5½

D. Samuel Schaarschmidts Medicinischer und Chirurgischer Nachrichten Drey Jahrgänge

Mit vielen neuen Anmerckungen und Casibus vermehret, und mit einigen Kupfferstichen versehen

Nebst einer

Vorrede

Herrn D. Friedrich Hoffmanns

Königl. Preußischen Geheimbden Raths und Leib-Medici, Comitis Palatini Cæsarei, Professoris Medicinæ primarii, wie auch Senioris bey der Friedrichs-Universität zu Halle, Mitglieds der Kayserl. Carolinischen, Rußischen, Groß-Brittannischen und Preußischen Societät der Wissenschafften.

Mit Königl. Pohln. und Chur-Fürstl. Sächß. Allergnädigstem PRIVILEGIO.

Berlin
Im Verlag Daniel August Gohls, 1743.

L. Heister

F. W. Schwalbe 1823.

Vorrede.

Hochgeneigter Leser!

Unter allen, zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts abzielenden, Wissenschafften findet sich keine einige, die, wenn sie recht erlernet und nützlich gebraucht werden soll, so vielen Fleiß, Erfahrung, Nachdencken und Uberlegung erfordert, als die edle Medicin, oder die heilsame Kunst, den Menschen vor Kranckheiten zu bewahren, und glücklich davon zu befreyen. Sie wird daher mit Recht von dem ersten und besten Vater der Artzeneykunst, dem **Hippocrates**, divina & difficillima ars genennet, und so wichtig von ihm gehalten, daß er die kurtze, und in so wenig Jahre eingeschrenckte Lebens-Zeit eines Menschen zu deren vollkommenen Erlernung gar nicht hinreichend zu seyn glaubet. Wir können von der Wahrheit dieses Satzes noch deutlicher überzeuget werden, wenn wir uns etwas weiter umsehen wollen. Denn da uns das Reich der Natur eine so mannigfaltige Menge derer Dinge darbietet, die wir zu unserm Besten, sowohl in der Lebens-Unterhaltung, als Medicin, klüglich gebrauchen sollen: so ist ja leicht zu erachten, wie schwer

es bey einem so grossen Unterscheide derer Naturen, in Ansehung ihrer Stärcke und Schwäche, der Diät, deren sie sich bedienen, derer Länder, wo sie wohnen, und bey so unzähligen Arten derer Kranckheiten, und deren Ursachen, seyn müsse, mit Vernunfft und Gewißheit zu bestimmen, welche davon nützlich oder schädlich seyn. Ja, erweget man nächstdem, wie in keiner Kunst mehr, als in der Medicin, unter denen Meistern eine so grosse Uneinigkeit herrschet, und so verschiedene, offt widereinander lauffende Meynungen gefunden werden, so erhellet solches ebenfalls zur Gnüge. Denn was geschicht wohl öffter, als daß die Aertzte, sowohl in Benennung einer Kranckheit und deren wahren Ursache, als auch in Angebung desjenigen, was zu derselben beygetragen hat, und in der Cur selbst, untereinander uneinig sind, indem nemlich der eine das, als höchst-schädlich, verwirfft, und gäntzlich verbietet, was der andere, als nützlich, gerathen, und mit so vielen Lobes-Erhebungen angepriesen hat; da doch ein jeder sich auf die Erfahrung gründet, und dreiste beruffet. Welches man leyder! auch daraus abnehmen kan, wenn ein Urtheil gefället werden soll, was vor einen Ausgang die Kranckheit gewinnen, und wie lange sie dauren werde, massen alsdenn ebenfalls die Meynungen gantz ungleich zu seyn pflegen. Was kan man aber anders hieraus schliessen, als daß es ungemein schwer seyn müsse, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und zu einer Gewißheit in dieser Kunst zu gelangen: und muß man billig davor halten, daß, wenn anders eine wahre Gewißheit darin vorhanden, wie sie denn auch wahrhafftig ist, daß allerdings grosse Uberlegung und tieffes Nachsinnen

nöthig sey, wenn man solche erkennen, und also anwenden wolle, daß nicht etwa, statt des verhofften Nutzens, dem Menschen Schaden zugefüget werde.

Doch, so schwer, so wichtig und bedencklich die Kunst zu heilen ist, so leichte und so geringe wird sie gemeiniglich geachtet. Denn die tägliche Erfahrung lehret sattsam, wie fast alle Menschen, weß Standes sie auch sind, von Natur gleichsam zum Rathgeben geneigt seyn, und diejenigen Mittel, so in dieser oder jener Kranckheit einmahl gut gethan haben, alsofort in ähnlichen Fällen auch andern Patienten anrathen; welches sie gewißlich nicht thun würden, wenn sie die Medicin nicht vor so leichte hielten. Ja, wenn dieses nicht wäre, so dürfften auch ohne Zweiffel, sowohl gemeine, als viele vornehme und gelahrte Männer, weit grösseres Bedencken tragen, ehe sie schlechten, und in der Artzeneykunst gantz unerfahrnen Leuten, oder wohl gar alten Weibern, Bauern, Scharffrichtern und Marcktschreyern, ihr Leben und Gesundheit, welches doch das beste und edelste Gut dieser Welt, ja allen andern Glücks-Gütern weit vorzuziehen ist, so unbedachtsam anvertrauten. Um soviel mehr aber würden sie von diesem ihren schädlichen Unternehmen abgehalten werden, wenn sie wissen solten, wie so viele Menschen durch unvorsichtige Curen entweder gar um ihr Leben kommen, oder doch Lebenslang elende und kräncklich bleiben. Und zu dem Ende dürfften sie nur, wenn wir den Mißbrauch innerlicher Medicamenten gantz beyseite setzen, bloß den unbeschreiblichen und fast täglich sich ereignenden Schaden äusserlicher Mittel, die man doch meist vor unschädlich hält, ansehen, welcher

in Gicht, Podagra, Geschwulsten, Geschwüren, Krätze, Ausschlag des Gesichts und Kopfs, &c. zuwege gebracht wird, und der offt so gar den Tod selbst nach sich ziehet.

Nicht aber allein der Pöbel, und andere der Medicin unkundige Leute, pflegen so unreiff von derselben zu urtheilen, und sie so geringe anzusehen, sondern auch viele, ja die mehresten von denen, die selbige zum Zweck ihrer Studien erwehlet, sind gewohnt, die Erlernung dieser wichtigen Kunst vor sehr leichte zu halten, indem sie, binnen drey Jahren in alle deren Heiligthümer einzudringen, und solche mit weniger Mühe zu begreiffen, vermeynen, ja, noch dazu die höchste Würde mit Recht davon zu tragen, sich schmeicheln. Wie wenig aber diese schwülstige Gedancken bey denen meisten erfüllet werden, lieget, meines Erachtens, mehr am Tage, als daß man solches weitläufftig erweisen solte.

Die Ursache aber, warum die Medicin vor eine so leichte und schlechte Sache insgemein gehalten wird, ist wohl keine andere, als daß man in der irrigen und höchst-falschen Einbildung stehet, daß es Medicamente gebe, die in gewissen Kranckheiten sicher zur Præservation und Cur ohne Unterscheid könten gebrauchet werden, und allen denen, so einerley Beschwerungen hätten, ohnfehlbare Hülffe gewähreten. Allein, der Ungrund dieses Satzes, ob er gleich sehr gemein ist, und so gar von vielen Medicis angenommen wird, entdecket sich, sowohl durch Gebrauch derer diätetischen, als derer Artzeney-Mittel, zur Gnüge, indem diejenigen Dinge, so einem zuträglich sind, nicht eben auch dem andern also gut bekommen, wie wir kürtzlich mit einigen Exempeln erweisen wollen. Gute Speisen und Brühen,

oder Bouillons, geben zwar gesunden Personen viel Krafft, Stärcke und Nahrung; wenn sie aber ein Krancker und Schwächlicher gleich einem Gesunden gebrauchen wolte, thun sie ihm gewiß mehr Schaden, als Nutzen. Ein kaltes, reines, frisches Wasser ist allerdings, wegen seiner kühlenden und stärckenden Krafft, in vielen Kranckheiten, die zumahl von erregter Galle und Aufwallung des Geblüts entstehen, eine grosse Medicin; da es hingegen, wenn es von einem durch Arbeit erhitzten Menschen getruncken wird, die gefährlichsten Kranckheiten, ja gar den Tod, verursachen kan. Sehen wir das heute zu Tage sehr gemeine warme Geträncke, den Thee und Coffee, an, so ist selbiges in so weit gar gesund, indem es das Geblüt dünne und flüßig macht, die höchst-nöthige Ausdünstung der Haut befördert, und mithin viele Kranckheiten abwendet. Wird es aber von denen, die zum Eyfer und Verstopfung des Leibes geneigt sind, und die viel Galle und Schärffe bey sich haben, starck gebrauchet; so treibt es diese aus dem Unterleibe ins Geblüte und Glieder, und verursacht grosses Unheil: wiedenn, meines Erachtens, vornemlich von dem Coffee, wenn er zumahl sehr gebrannt und saturiret, oder nach Aergerniß getruncken wird, die Ursache herzuleiten ist, daß heute zu Tage das Friesel, davon man vor funffzig Jahren wenig in Teutschland gewußt hat, so sehr gemein ist. Der Rhein-Wein, wenn er gut und ausgelegen, ist gewiß die größte Magen- und Hertz-Stärckung; wird er aber von denen, die mit Gicht, Podagra, Husten, Schwindsucht und Hypochondrie beschwert sind, gebrauchet, pflegt er vielmahls mehr schädlich, als nützlich, zu seyn. Eben dieses,

was wir jetzo von denen Nahrungs-Mitteln gesaget, gilt noch vielmehr von Medicamenten. Denn, wer weiß wohl nicht, daß die Becherischen Pillen, welche gelinde eröffnen, und den Magen zugleich stärcken, sehr gut sind, und daher in sehr vielen, absonderlich aber in Frauenzimmer-Kranckheiten mit ungemeinem Nutzen gegeben werden können. Dem ohnerachtet sind mir doch viele Exempel bekannt, da selbige bey vollblütigen Personen grosse Aufwallung des Geblüts, innerliche Hitze, Beängstigung, Rücken-Schmertzen, oder gar bey einigen wider die Natur den güldnen Ader-Fluß, 2c. verursacht haben. Die Milch-Curen sind schwindsüchtigen Personen überaus zuträglich, und mögen wohl mit Recht ihre Panacee genennet werden. Gleichwohl aber weiß ich viele Exempel, daß selbige unterschiedenen, wenn der Magen sehr schwach gewesen, gar übel bekommen sind. Die niederschlagenden Nitrosischen Pulver, weil sie die innerliche Hitze dämpfen, und das aufwallende Geblüte beruhigen, thun zwar in vielen Kranckheiten, die davon herkommen, z. E. im Blutspeyen, ungemeinen Nutzen; doch weiß ich aus Erfahrung, daß sie viele in diesem Zustande gar nicht haben vertragen können. Der Nutzen von antiscorbutischen Kräutern, als Brunnen-Kresse, Löffel-Kraut, 2c. ist in vielen Kranckheiten, die eine schaarbockische Unreinigkeit des Geblüts zum Grunde haben, auch selbst in der Gicht, zur Gnüge bekannt; dem ohnerachtet pflegt es doch zu geschehen, daß bisweilen Coliquen und hefftige Leibes-Schmertzen darauf erfolgen. Die kalten Fieber werden öffters sehr glücklich und ohne Recidive durch die sogenannte Fieber-Rinde curirt; hingegen giebt es leyder!

unzäh-

unzählige Exempel, daß solche Hypochondrie, kurtzen Othem, Auszehrung, Geschwulst, oder wohl gar die Wassersucht, nachgelassen hat. Noch mehr aber, und am allermeisten, findet man dieses bey Medicamenten, die eine grössere Krafft zu würcken besitzen, dergleichen sind Vomitive, Purgantzen, Schmertz-stillende und Schweiß-treibende, oder die aus Mineralien, als Mercurio, Antimonio, Eisen, Schwefel, und dergleichen bereitete Hülffs-Mittel, welche in denen schwersten Kranckheiten eben so leicht und vortrefflich nutzen, als unbeschreiblich schaden, und die gefährlichsten Folgerungen nach sich ziehen können.

Und hieraus erhellet hoffentlich zur Gnüge, wie man weder von Alimentis, noch Medicamenten, sich einen gewissen und ohnfehlbaren Effect versprechen dürffe, sondern, daß diejenigen Dinge, so einmahl gut gethan, gar leicht das anderemahl, und bey andern Personen, den größten Schaden anrichten können. Es muß also nothwendig noch etwas anders übrig seyn, das uns zwar zu einer sichern Gewißheit in unserer Kunst führet, doch aber zu erlernen sehr schwer seyn muß. Dieses aber bestehet hauptsächlich darinne, daß derjenige Medicus, der einen guten Rath zu Abwendung oder glücklichen Cur einer Kranckheit ertheilen soll, nicht nur deren wahre Ursache und die Beschaffenheit dererjenigen Dinge, so dazu beygetragen haben, genau erkennet, des Patienten Natur, Gewohnheiten und innerliche Beschaffenheit derer Viscerum wohl versteht, sondern auch die Zeit und Abwechselungen der Kranckheit beurtheilen kan, die Kräffte und Tugenden derer Medicamente innehat, und diese in gehöriger Dosi, in rechter Ordnung, und

 unter

unter gehörigem Regimine zu geben, auch so lange, als nöthig, damit anzuhalten weiß. Kurtz, es muß die Praxis mit einer vernünfftigen Theorie begleitet seyn, wenn man glücklich und sicher curiren will: und ist daher nicht zu zweiffeln, daß der vor andern das Lob eines geschickten Practici verdienet, der dieses am besten thun kan, und von obbesagten Dingen gute Wissenschafft besitzet.

Alleine, wie sehr wenig sind derer, wenn wir uns umsehen, die dieses, wo nicht alles, doch dem grösten Theil nach, zu leisten vermögend sind; und was mögen wohl vor Mittel und Wege vorhanden seyn, durch welche man dazu nach Wunsche gelangen, und die so grossen Schwierigkeiten in der Artzeneykunst glücklich überwinden kan? Nun pfleget man zu dem Ende gemeiniglich sehr viele vorzuschlagen, und auf Universitäten anzurathen, die wir jetzo kürtzlich erwehnen wollen. Man erfordert nemlich, daß diejenigen, so in der Medicin was rechtschaffenes zu lernen begierig sind, sich zuförderst um die Erkenntniß des menschlichen Cörpers bekümmern, und in der Zergliederungs-Kunst die Lehre von denen Knochen, Muscеln, Nerven, Blut- und Pulß-Adern, Drüsen, Visceribus, und allen übrigen Theilen des Leibes, aus dem Grunde studiren sollen; daß man in der Physick die Eigenschafften der Lufft, der Kälte und Wärme, der Trockenheit und Feuchtigkeit, derer festen und flüßigen Cörper, fleißig betrachte, und davon auf unsre Cörper richtig schliessen lerne; daß man in der Kräuter-Lehre sich bemühe, die Nahmen derer Pflantzen und Kräuter zu erfahren; in der Apotheckerkunst alle sowohl einheimische, als fremde Simplicia, ihren Kräfften und Tugenden nach, zu kennen,

und

und nicht nur die daraus künstlich-verfertigten Medicamente zu wissen, sondern auch deren Zubereitung selbst zu verstehen. Nächstdem müsse man, um die Ursachen des Lebens und der Gesundheit erkennen zu lernen, Collegia physiologica halten; damit man den Ursprung derer Kranckheiten wohl fasse, und eine von der andern, nach ihren Characteribus essentialibus, zu unterscheiden wisse, Collegia pathologica hören; um den Ausgang einer Kranckheit richtig zu beurtheilen, in Semioticis sich üben; daß man die Medicamente in dieser oder jener Kranckheit recht gebrauchen lerne, Collegia practica besuchen; und da endlich auch öffters einem Medico äusserliche Schäden anvertrauet, oder er doch zu deren Heilung mitgezogen würde, so wäre unumgänglich nöthig, daß er aus der Chirurgie verstehe, wie z. E. Brüche, oder Verrenckungen, recht einzurichten, wie die Glieder abzulösen, und Stein zu schneiden, wie das Cranium, vermittelst des Trepans, zu eröffnen, wie Fontanelle zu setzen, wie das Geblüte zu stillen, und das wilde, überflüßige Fleisch gehörig wegzunehmen sey; ja, zu desto glücklicher Operation müsse er nicht nur die Instrumente, sondern auch deren rechten Gebrauch, wissen. Und in der That, diese jetzterwehnte Wissenschafften insgesammt sind nicht nur sehr nützlich, und billig zu loben, indem sie allerdings einem Medico zu nicht geringerer Zierde gereichen; sondern sie verdienen auch wohl, daß man ihrentwegen an auswärtige Orte reiset, und von berühmten Männern solche erlernet. Allein, wenn man die Wahrheit aufrichtig bekennen soll, so sind sie doch alle noch nicht zum Hauptwerck in der Medicin hinreichend, daß man

nemlich eine schwere Kranckheit dadurch solte abwenden, oder curiren, ein tüchtiges Urtheil von dem guten oder schlechten Ausgange derselben geben, oder auch, ob eine Læsion lethal sey, oder nicht, 2c. richtig einsehen können. Es bekräfftiget dieses auch die Erfahrung nur allein dadurch sattsam, wenn man dergleichen Leute, die in allen oberwehnten Dingen gute Wissenschafft erlanget haben, auf die Probe stellt, da sie denn gemeiniglich, wenn es auf die Praxin medicam selbst ankömmt, gar sehr fehlen, und ihre Schwäche verrathen. Denn giebt man ihnen eine vollständige Historiam Morbi, oder Casum medicum, vor, und verstattet ihnen gnugsame Bedenckzeit dazu, daß sie denselben resolviren und daraus urtheilen sollen, was es eigentlich vor eine Kranckheit sey, daran der Patiente laboriret, wo sie ihren Sitz habe, was die Haupt-Ursache derselben abgebe, und woher diese entsprungen, woher die damit verknüpften Zufälle entstehen, warum die bisherigen Medicamente nicht angeschlagen, ob die Cur möglich, und durch welche Mittel sie zu erhalten, wie lange, und in welcher Ordnung solche zu gebrauchen, und was vor eine Lebensart dabey zu führen sey? u. d. m. so siehet alsdenn ein geschickter und lange erfahrner Medicus gar leicht, wie sehr ein solcher grosser Theoreticus irre, und wie schlecht ihm seine Theorie hier zu statten komme. Leget man eben dergleichen Historiam Morbi dem andern, auch wohl dem dritten vor, so wird man leyder! auch hier wahrnehmen, wie sehr sie in allen Puncten, was sowohl das Raisonnement, als die Cur betrifft, unterschieden sind. Ja, wenn man ihnen hernachmahls zeiget, worinne sie gefehlet, und

wie, oder warum die Sache so, und nicht anders, anzugreiffen sey: so empfinden sie freylich, doch offte zu spät, daß sie in Anatomicis, Physicis, Chymicis, Pharmaceuticis, und dergleichen, so vieles begriffen haben, davon ihnen sehr weniges, obwohl überaus nützliches, zu statten kommt.

Es bestehet also der Grund aller unserer Medicin, wenn sie kein leeres Hirngespinnste seyn, sondern zum Besten derer Menschen angewendet werden soll, einig und allein darinne, daß man keinesweges bey denen theoretischen Wissenschafften stehen bleiben, sondern auch eine vernünfftige Theorie auf die Praxin recht appliciren lerne. Welches gewiß nicht besser geschehen kan, als wenn man durch viele Casus und Observationes, die in jeder Kranckheit gar sehr verändert sind, sowohl die Kranckheiten, und was dazu gehöret, tüchtig zu erkennen, als auch die Kräffte derer darinne dienlichen Medicamenten, nach denen unterschiedenen Naturen anzusehen, sich bemühet; massen ja keine einige Kranckheit in genere, das ist, nach einer Regel, und mit einerley Hülffs-Mitteln, sondern nur in individuo, oder wie es die besondern Umstände jedes Patienten erfordern, curiret werden muß. Denn, wenn schon zehen Personen an einerley Kranckheit, ich setze an einem kalten Fieber, Hypochondrie, Cachexie, Pocken, oder Maasern, hinfällig seyn: so dürffen sie doch keinesweges nach einer Methode tractiret werden, sondern ein vernünfftiger Artzt muß bey jedem von diesen Patienten die besondern Umstände ansehen, und mit grosser Uberlegung untersuchen, ob die Kranckheit durch gelinde diätetische Mittel müsse vollführet, oder ob stärckere dazu erfordert werden, ingleichen auch, wie lan-

ge diese oder jene bey jedwedem Krancken zu continuiren sind. Und gewiß, wer also die Medicin angreiffet, und in deren Erlernung, nebst einer tüchtigen Theorie, zugleich gute und vollständige Observationes mit zu Hülffe nimmt, der erlanget erst eine rechte Geschicklichkeit und scharffe Einsicht in dieser edlen Wissenschafft; ja er bekommt gleichsam nach und nach einen Habitum, die wichtigen Wahrheiten derselben vernünfftig einzusehen, und in nöthigen Fällen recht anzuwenden: wiewohl hierbey gar sehr zu bedauren ist, daß öffters auf Universitäten von erfahrnen Männern so wenige Collegia casualia clinica gehalten werden, daraus junge Leute, die Theorie mit der Praxi zu verbinden, erlernen könten.

Da nun also tüchtige Observationes und Casus, die man entweder selbst sammlet, oder die andere umständlich beschrieben haben, in der medicinischen Wissenschafft einen so herrlichen Nutzen gewähren; und es auch darauf hauptsächlich ankommt, wenn solche zu grösserer Vollkommenheit und Gewißheit gebracht werden solle: so habe mich nicht nur bisanhero in meinen Schrifften, und zwar sonderlich in der Medicina consultatoria & systematica, eyfrigst bestrebet, der gelehrten Welt nützliche Casus und ausführliche Beschreibungen derer meisten Kranckheiten, nebst denen dabey geführten Curen, vor Augen zu legen, und daraus zu zeigen, wie man Theoriam ad Praxin appliciren, und aus dieser hinwiederum eine richtige Theorie festsetzen solle, sondern ich nehme auch aus diesem Fundament allezeit Gelegenheit, diejenigen Bücher, welche Theoriam ad Praxin, und Praxin ad Theo-

Theoriam bringen, billig zu loben, zu rühmen, und vielen andern vorzuziehen.

Weil denn nun des gar gelahrten und fleißigen Herrn Auctoris gegenwärtige Arbeit und herausgegebene Schrifft eben so eingerichtet, daß sie aus lauter schönen Observationibus practicis, tam medicis, quam chirurgicis, auch gar artigen, durch gute Theorie resolvirten, Problematibus, bestehet: so muß zwar solche an sich selbst allen denen, die einen wahren Begriff von der Artzeneykunst haben, höchlich gefallen; und wäre also meine Recommendation und Vorrede gar nicht nöthig gewesen. Jedennoch, weil es dem Herrn Auctori also gefallen hat, so will auch hiermit kürtzlich meine Meynung von diesem Wercke, der Wahrheit gemäß, entdecken; daß ich nemlich unter die, in Erfahrung gegründeten und vernunfftmäßigen, Bücher billig und mit Recht gegenwärtige nützliche und gelehrte Schrifft des Herrn Auctoris, meines werthesten Freundes, der ehemahls meine Unterweisung genossen hat, setze, als in welcher Er eine herrliche Probe seiner in der Medicin erlangten guten Wissenschafft der gelehrten Welt vor Augen leget. Gewiß, ich habe bey Durchlesung der darinnen befindlichen Observationum ein sonderbares Vergnügen gespüret, weil ich gesehen, daß die Erfahrung mit einer tüchtigen Theorie und Raisonnement verknüpfet und bekräfftiget wird; und halte daher nicht nur davor, daß dem Herrn Auctori, wegen dieser wohlangewandten Bemühung, vieler Danck gebühre, sondern füge auch zuletzt, da ich an Ihm ein sonderliches Ingenium, Fleiß und Begierde, das gemeine Beste zu befördern, bemercke, diesen Wunsch bey, daß Ihm der grosse GOtt viel Seegen, Gesundheit und Gnade zu fernerweiter Herausgabe solcher nützlichen Arbeit verleihen wolle! Gegeben in Halle den 22sten Decembr. 1738.

Friederich Hoffmann,
Königl. Preußis. Geheimer Rath, Leib-Medicus
und Professor Medicinæ primarius.

Vorre-

Vorrede des Auctoris.

Es ist bisher gegenwärtiges Buch in wöchentlich herausgekommenen eintzelnen Blättern an das Licht getreten, und davon Drey Jahrgänge gesammlet worden. Der gute Abgang dieses Werckes hat gewiesen, daß die darinnen vorkommenden Arbeiten dem Publico nicht mißfällig gewesen; und daher, weil man dasselbe nicht mehr vollständig hat bekommen können, hat man sich entschlossen, eine neue Auflage davon zu machen. Man hat dabey gesucht, auch denenjenigen Genüge zu thun, so sich über den allzutheuren Preiß der bisherigen Auflage beschweret. Indem man eintzelne Bogen anfänglich herausgab, hat man den Preiß dererselben nicht höher gesetzet, als er bey andern Schrifften, die Bogen-weise verkauffet werden, üblich ist. Nachdem aber das Werck angewachsen, so ist es freylich kein Wunder, wenn dessen Preiß viel zu theuer geschienen. Dem hat man nun bey dieser Zweyten Auflage, ob sie gleich mit vielen neuen Anmerckungen und Casibus vermehret worden, auf verschiedene Art füglich abhelffen können; indem man unter andern die Materien in einer Folge nacheinander hat drucken lassen, sondern auch zu allen Drey Theilen ein gemeinschafftliches Register verfertiget. Um auch diese Zweyte und vermehrte Auflage vor allem Nachdruck zu bewahren, hat der Verleger nöthig gefunden, ein Königl. Pohln. und Chur-Fürstl. Sächß. Privilegium darüber auszuwürcken. Man verspricht übrigens dem geneigten Leser, daß, sobald es möglich seyn wird, der Vierte Jahrgang herauskommen soll, darinnen man unter andern die völlige Abhandlung von Schuß-Wunden, nebst denen Anmerckungen, so man, theils aus eigener, theils aus anderer Erfahrung, dabey gemacht, einrücken wird.

I.) Unter-





I.) Untersuchung der Frage: Ob es besser sey, vor, oder nach dem Aderlassen abführende Mittel zu gebrauchen?



Gleichwie die Gesundheit der gröste Schatz ist, welchen die Menschen in diesem zeitlichen Leben haben können: so wird man auch keinen finden, der nicht in rechtem Ernst wünschen solte, gesund zu seyn. Die Mittel, welche zu deren Erhaltung die kräfftigsten sind, sind zugleich die einfältigsten, und bestehen 1) in rechtmäßigem Gebrauch derer Speisen und Geträncks; 2) in vernünfftiger Bedeckung des Cörpers gegen die Veränderungen der Lufft; 3) in kluger Abtheilung der Zeit, die zum Schlafen und Wachen, und bey letztern zur Ruhe und Bewegung gewidmet ist; 4) in bescheidener Mäßigung derer Bewegungen, Neigungen und Begierden, denen ein Gemüth vor dem andern nachhänget (a). Ich könte die Gewißheit dieses Satzes unter andern durch das Exempel, sowohl derer Altväter, die vor der Sündfluth gelebet, als auch derer Völcker und eintzelnen Personen, die noch in heutigen Zeiten ihr Leben bey guter Gesundheit hoch bringen, und sich keiner andern Universal-Artzney, als der vorbeschriebenen natürlichen Mittel, recht bedienet, kräfftig erweisen, wenn es mich nicht von meinem Zweck zu weit abführete. Denn um diesem näher zu kommen, muß ich im voraus anmercken, daß, nach heutiger Gewohnheit, bey wohlerzogenen oder cultivirten Völckern, theils der gekünstelte Gebrauch vorerwehnter Mittel, theils die Gemächlichkeit des Cörpers, theils auch der zärtliche und öfters verdorbene Geschmack, hinlängliche Ursachen abgeben, die Erhaltung der Ge-

sund-

sundheit und Verlängerung des Lebens durch andere vornehmere, prächtigere und künstlichere Wege zu suchen. Unter solchen wird das Aderlassen vor eins derer vornehmsten, nothwendigsten und besten Mittel gehalten, welches die Gesundheit erhalten, und das Leben verlängern soll, wie solches der erfahrne Geheimde Rath **Hoffmann** in seiner Disputation *de magno venæ sectionis ad vitam sanam & longam remedio* gelehrt und ausführlich abhandelt.

Man bedienet sich des Aderlassens entweder selbst in gewissen Kranckheiten, um dieselben destoeher und leichter zu heben; und alsdenn wird es von denen Aertzten *venæ sectio curatoria* benahmet: Oder es wird bey Personen, die sonst gesund sind, zu Abwendung und Verhütung derer etwa zu befürchtenden Kranckheiten angestellt, und sodann *venæ sectio præservatoria* genennet. Der Grund von letzterer ist entweder **eine unnütze Gewohnheit**, wenn sie theils zur Gesellschafft anderer, theils weil es gebräuchlich oder Mode ist, geschicht, da einige glauben, sie würden nicht vor vornehme Leute gehalten, wenn sie nicht mit Ader liessen: oder **eine wahre Nothwendigkeit**. In dieser Absicht findet sie statt bey vollblütigen Personen, die daher einen Schaden ihrer Gesundheit zu befürchten haben, wenn sie ihren Wachsthum erreichet, und zu gemächlich sind, denen natürlichen Mitteln wider die Vollblütigkeit, welche in gemäßigten Essen und Trincken, und hinlänglicher Bewegung des Leibes, bestehen, und von GOtt selbst dem ersten Menschen angerathen sind, Gehör zu geben. Man pflegt dieselbe gemeiniglich im Frühjahr und Herbst gegen die Zeit, da Tag und Nacht gleich ist, anzustellen; um von denen schleunigen Abwechselungen der Witterung, welche zu solcher Zeit am gewöhnlichsten, und denen Vollblütigen am gefährlichsten sind, keinen Schaden zu empfinden. Viele, die sich nicht unterstehen, was an ihrem Cörper vorzunehmen, wenn es ihnen von ihrem Leib- und Mund-Artzt nicht angerathen worden, lassen auch nicht zur Ader ohne dessen Einwilligung; sondern legen demselben bey solcher Gelegenheit verschiedene Fragen zur Beantwortung vor. Und diese gehen gewiß am sichersten: denn gleichwie bey der Artzneykunst überhaupt es am meisten auf die **Zeit, Ort, Maaß** und **Ordnung** ankommt; so ist es auch mit dem Aderlassen beschaffen, wenn es glückliche Folgen soll nach sich ziehen. Vorjetzo übergehe ich alle die in diesem Fall gewöhnliche Fragen mit Stillschweigen, und will mich nur bey der aufhalten:

Ob es besser sey, die abführenden oder laxirenden Mittel, so man zur Aderlaß-Zeit zu gebrauchen pflegt, vor oder nach dem Aderlassen einzunehmen?

Hier-

Hierbey hat man zuförderst zu untersuchen: Warum man sich dieser Mittel zu solcher Zeit bediene? Solches geschicht ausser Zweiffel aus zweyerley Absichten: nemlich, entweder die groben Unreinigkeiten, so sich etwa im Magen und Gedärmen aufhalten, abzuführen; oder die im Blut selbst enthaltene unreine Säffte durch solchen Weg zu vermindern, und aus dem Leibe zu schaffen. Wer in ersterer Absicht was abführendes nehmen will, thut am besten, wenn er es vor dem Aderlassen gebrauchet; hingegen wird derjenige, der zugleich auf die Reinigung seines Bluts bedacht ist, mehr Nutzen spühren, wenn er derer dazu bequemen Mittel, die man auch **blutreinigende** *Laxantia*, oder *Laxantia per epicrasin*, zu nennen pflegt, sich nach angestellter Aderläß einige Tage lang bedienet. Beydes läßt sich sowohl aus den Gründen der Artzneykunst erweisen, als auch durch die Erfahrung bekräfftigen.

Daß ich von Vollblütigen rede, habe ich schon zum voraus gesetzt. Das wesentliche Kennzeichen eines Vollblütigen besteht darinnen, daß die Blut-Gefässe zu starck mit Blut angefüllt, ausgedehnet, erweitert, und mit einem Wort, einigermassen erschlappet, oder relaxirt sind. Daher ist auch der Antrieb des Bluts schwächer, als er seyn solte, und die häutigten Theile, zwischen welchen die Blut-Gefässe liegen, sind ebenfalls durch die ausgedehnten Gefässe etwas erschlappet. Wenn solches dem Magen und Gedärmen wiederfähret, können sie sich nicht genugsam zusammenziehen, und die ihnen zukommende Dienste nicht mit hinlänglichem Nachdruck verrichten. Diese bestehen in Verdauung der Speisen, Forttreibung des *Chyli*, oder des aus denen Speisen verfertigten milchichten Saffts in die Milch-Gefässe, oder *Vasa lactea*, so sich in die Gedärme öffnen, und endlich in der Wegschaffung der groben Unreinigkeiten durch den Stuhlgang.

Hiervon nimmt die vielen Vollblütigen gewöhnliche Verstopffung des Leibes ihren Ursprung; und diese ist hinwiederum eine fruchtbare Mutter derer in Gedärmen sich erzeugenden Winde und Unreinigkeiten. Von denenselben gehen die flüßigsten nach und nach ins Geblüth; und selbst in dem Blute werden durch dessen beständige Aneinanderreibung währenden Umlaufs viele scharffe, saltzige und unreine Theile ausgeheckt. Allein, je vollblütiger die Person, je weniger werden solche Unreinigkeiten von dem Blut durch die sonst gewöhnlichen Oerter abgesondert und weggeschafft; weil der Antrieb des Blutes, der sie forttreiben solte, schwächer wird.

Wenn man nun solchen Personen durch eine Aderlaß von dem Uberfluß ihrer Säffte einen guten Theil abnimmt, werden die Blut-Gefässe lediger, und alsdenn ziehen sie sich von selbst wieder zusammen, werden enger, und erlangen ihre natürliche Spannung wieder, welche die Aertzte den *Tonum & Elaterem* nennen.

Daher stellt sich diese Spannung auch wieder in den Gedärmen ein, sie bekommen die Krafft, sich stärcker zusammenzuziehen, und können ihre Verrichtungen mit frischern Fortgang äussern. Deswegen lehret die Erfahrung, daß die sogenannten *Hypochondriaci*, bey welchen die Oeffnung des Leibes mehrentheils unordentlich vor sich gehet, nach der Aderlaß öffters offenen Leib von selbst bekommen. Und wenn zu solcher Zeit sich eben Unreinigkeiten in Gedärmen aufhalten; so werden die leichtern davon, vermöge der stärckern Zusammenziehung, durch die Milch-Gefässe desto häuffiger ins Blut getrieben; die gröbern aber durch den natürlichen Weg stärcker ausgeführt.

Hieraus erhellet zuförderst die Ursach, warum diejenigen, die beym Aderlassen zugleich die Unreinigkeiten der Gedärme abgeführet haben wollen, besser thun, wenn sie die dazu bequemen Mittel vor dem Aderlassen einnehmen: Denn wenn sie solches nachhero thun, haben sie allerdings zu befürchten, daß, wegen der durchs Aderlassen verursachten stärckern Zusammenziehung derer Gedärme, vieles von denen Unreinigkeiten ins Blut getrieben werde; welches nicht geschehen kan, wann dieselben durch gelinde Mittel vor dem Aderlassen weggeschafft sind. Aus diesem Grunde läßt sichs erklären, warum einige nach dem Aderlassen sehr leicht in kalte Fieber, *febres intermittentes*, verfallen können; welches, nach aufmercksamer Erfahrung, mehrentheils bey denenjenigen geschehen wird, die viel Unflath in ihren Gedärmen hegen, denselben nicht ausfegen, sondern durchs Aderlassen ins Blut und *Viscera* des Unterleibes hineintreiben: dazu denn offtmahls der Genuß unverdaulicher Speisen noch mehrere Gelegenheit giebt (b).

Wenn nach dem Aderlassen die Blut-Gefässe sich zusammenziehen, wird das Blut mit grösserer Krafft durch dieselben herumgetrieben, besser als vorher zerqvetscht, und also auch derjenige Antrieb verstärcket, vermöge dessen die Unreinigkeiten in besondere Oerter abgesondert werden. Ein von solchen Oertern sind auch die Gedärme, oder vielmehr die in denenselben befindliche häufige Drüsen, oder *Glandulæ*, durch welche zwar eigentlich nur ein schleimiges Wasser zu Befeuchtung der Gedärme abgesondert wird, mit welchen aber auch öffters viele Unreinigkeiten abgehen, daß sie solchergestalt einen Ort abgeben, durch welchen das Blut gereiniget wird. Eben dieses ist die Absicht bey dem Gebrauch derer blutreinigenden Abführungs-Mittel, oder derer *Laxantium per epicrasin.* Denn diese bestehen 1) aus solchen Theilen, welche mit ins Blut gehen, dasselbe gleichsam zerschneiden, und flüßiger machen; zugleich aber die Gefässe zu einer geschwindern und stärckern Zusammenziehung anreitzen, mithin einen schwindern Umlauf, stärckern Pulß, und einige Hitze verursachen: daher sie das Blut solchergestalt auseinander setzen, daß es die bisher verwickelten und gefesselten Unreinigkeiten

leich-

leichter von sich läßt; 2) aus solchen Theilen, die entweder hartzigt oder saltzigt sind, (man sagt: die durch ein *Principium resinosum* oder *salinum* würcken,) und die empfindlichen Gedärme dergestalt berühren, oder irritiren, daß einestheils ein stärckerer Zufluß derer Säffte zu denenselben, folglich eine häufigere Absonderung derer sich dahin schickenden Unreinigkeiten durch obbenannte Drüsen, erfolget; anderntheils die Gedärme sich stärcker und geschwinder zusammenziehen, und also die darinnen abgesetzten Unreinigkeiten häufiger durch den Stuhlgang abführen; mithin das Blut reinigen.

Je mehr nun die Gefäße erschlappt, und mit Blut ausgepropft sind: je weniger können jetztbenannte Mittel ihre Würckung ins Blut äussern; sondern würcken alsdenn vielmehr in die festen Theile, vermehren zwar ihre Zusammenziehung, oder *Systolen*, jedoch geschicht dieselbe wegen der Menge des widerstehenden Bluts fruchtlos, ja sie erweckt öffters nur schädliche Wallungen und Hitze, in welcher bey Vollblütigen der Weg zum Verderben bestehet. Daraus erhellet, warum Vollblütige nicht wohl thun, wenn sie die blutreinigenden Abführungs-Mittel vor dem Aderlassen brauchen: weil sie statt der Blutreinigung vielmehr Hitze und Wallungen zu befürchten haben. Hingegen, da nach dem Aderlassen der Uberfluß des Bluts vermindert, die festen Theile zusammengezogen sind, und die Natur von selbst geneigt ist, die Unreinigkeiten abzutreiben: so ist alsdenn die rechte Zeit, ihr durch Mittel zu Hülfe zu kommen, und alsdenn wird man auch von denenselben einen weit glücklichern Erfolg gewahr werden; wie die Erfahrung, als der grösseste und gewisseste Beweis-Grund, täglich bekräfftiget; welche auch lehret, daß bey einigen Personen im Frühjahr oder Herbst von selbst Durchfälle entstehen, die nicht anders, als eine freywillige Blutreinigung, anzusehen.

Es giebt ja würcklich Vollblütige, die so empfindlich sind, daß das gelindeste Abführungs-Mittel, als z. E. die bekannten Balsamischen, oder Stahlischen Pillen, bey ihnen die grösten Wallungen und ordentliche Fieber-Hitze zuwege bringt. Was soll man nun mit solchen Personen anfangen, wenn sie Unreinigkeiten in Gedärmen haben, die man vor dem Aderlassen eigentlich abführen soll? Mir gefällt hierbey die Weise eines nunmehro selig-verstorbenen, sonsten aber höchstberühmten, und noch nach seinem Tode mit grossem Ruhm lebenden Artztes, welcher solchen Personen etwa eine Stunde nach dem Aderlassen die Balsamische Pillen einnehmen ließ. Hierdurch wird verhütet, daß bey der verstärckten Zusammenziehung derer Gedärme nichts von denen Unreinigkeiten ins Blut kommt; und anderntheils wird zu solcher Zeit auch keine Hitze oder Wallung erreget.

Anmerckung.

(a) Ein gewisser geschickter und gelehrter Medicus hat mir schon längstens einige Anmerckungen über diese Abhandlung zugeschicket/ welche ich bey dieser Gelegenheit/ in einem Auszuge/ da sie an sich etwas weitläufftig sind/ mit anzuhängen/ nicht umhin kan. Er schreibet also: Da sie/ bey Eintheilung derer zur Erhaltung der Gesundheit nöthigen Mittel/ rerum non naturalium, hauptsächlich auf den leichtern Gebrauch dieser Lehre von allerley Menschen gesehen; so gefällt mir die ihnen beliebte Abtheilung in die 4 Classen recht wohl/ obgleich/ nach dem Beyspiel des berühmten Hoffmanns, die Excreta darinnen fehlen: Denn die richtigen Auswürfe oder Excretiones erfolgen von selbst bey vernünfftiger Beobachtung der erwehnten 4. Gesundheits Gesetze/ wo solches nicht etwa eine Erb-Kranckheit hindert. Sie haben sehr wohl gethan/ daß sie diese Mittel in Dero Blättern öffentlich allerley Menschen vor Augen legen/ weil sie ihnen zu wissen höchstnützlich sind. Denn bey genauer Untersuchung finden wir/ daß eben diejenigen Bewegungen in unserm Cörper/ die das Leben erhalten/ nemlich des Hertzens und der Lunge/ zugleich die festen Theile abreiben/ und also zur Fortsetzung eben dieser Bewegungen untüchtig machen würden/ wenn nicht beständig neuer Stoff oder Materie von aussen in den Cörper hineingebracht/ und in die Stelle derer abgeriebenen Theilgen angesetzet würde. So lange wir/ gleich denen Pflantzen/ fest an der Mutter kleben/ geschicht diese Ernährung durch ein bloß mechanisches Einsaugen/ vermittelst unserer tief in die Substantz der Mutter eingeschlagenen Wurtzeln; sobald wir aber davon abgerissen sind/ mithin diese Wurtzeln verlohren haben/ und des Tages Licht erblicken/ muß die Seele der Mutter Stelle vertreten. Sie muß nicht nur denen uns von der ewigen Weißheit verliehenen neuen an die Gedärme klebenden Wurtzeln fremde zur Nahrung dienliche Materie anbieten/ sondern auch durch die willkührliche Bewegungen helffen zur Ernährung tüchtig machen. Hieraus erhellet nun gantz klar/ wie nöthig es zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit sey, die angegebenen äusserlichen 4. Gesundheits-Mittel behutsam zu gebrauchen. Denn wir haben gesehen/ daß sich unser Cörper selbst verzehret/ wenn die Seele nicht nach der ihr angebohrnen Begierde/ ihn zu erhalten/ diese äusserliche Mittel zu seinem Besten anwendete. Sobald sie dieses unterläßt/ verdirbt unser Leib. Es steht zwar nicht allemahl in ihrer Macht/ ihn zu erhalten; sie kan ihn aber verderben lassen/ wenn sie nachläßig ist/ und zwar bloß durch Versäumung eines vernünfftigen Gebrauchs obgedachter 4. äusserlicher Mittel. Denn es hat noch niemand einen tüchtigen Beweiß davon gegeben/ daß sie anders in den Cörper würcken könne; und kan auch niemand solches leisten/ er müste denn annehmen/ daß die Seele die zum Leben höchstnöthige genaue Verhältnisse von fast unendlich vielen Kräfften so sehr unterschiedener Werckzeuge/ woraus unser Cörper besteht/ ohne Gebrauch der Vernunfft/ ohne Wissen und Willen/ regieren könne/ und also bloß mechanice abwiege. Die genaue Verknüpfung des Gehirns mit dem Hertzen macht unsern Cörper zu einem perpetuo mobili, worinnen man nicht nur einen richtigen Kraysslauf derer Säffte/ sondern auch derer Bewegungen/ antrifft. Unser Cörper hat also/ in Ansehung derer Functionum vitalium & animalium, keiner äusserlichen Hülfe nöthig/ sondern nur in Ansehung derer Functionum naturalium, sonderlich derer/ so sich bis ad subclaviam sinistram ausserhalb dem Circulo befinden. Die gantze Einrichtung (forma) derer innerlichen Bewegungen unsers Cörpers ist so vollkommen/ daß sie zu ihrer Erhaltung keiner Treibfeder/ noch anderer äusserlichen Hülfe/ nöthig hat. Allein/ der Stoff oder die Materie selbst/ deren sich der Höchste dazu bedienet hat, ist so schlecht und wandelbar/ daß er in kurtzer Zeit ungeschickt wird/ besagte Bewegungen zu unterhalten/ und also von diesen abge-

abgestossen und ausgeworffen/ und alle Augenblick neue an dessen Stelle angesetzt werden muß. Dieses entdecket die Herrlichkeit obgedachter Einrichtung noch deutlicher/ weil sie nicht nur einen beständigen Kraysslauf derer Säffte und Bewegungen so viele Jahre durch unterhält/ sondern auch noch zum Uberfluß aus dem vergänglichen Stoff sich tauerhaffte Werckzeuge stündlich zubereitet. Ich erblicke hier einen Strahl der unendlichen Weißheit des Schöpfers/ dessen Schönheit mich so sehr einnimmt/ daß ich darüber fast mein Vorhaben vergesse. Ich wolte nemlich nur beweisen/ daß die von ihnen angegebene 4. äusserliche Gesundheits-Mittel hauptsächlich zur Ernährung oder Nutrition nöthig sind/ welches ich auch unvermerckt verrichtet habe. Gedachte 4. Mittel bestehen also in einem zur tüchtigen Ernährung abzielenden vernünfftigen Gebrauch derer dazu geschickten äusserlichen Cörper/ und derer willkührlichen Bewegungen unserer Glieder. Sie theilen sich also von selbst in zwey Haupt-Classen/ nemlich 1) in die behörige Applicirung äusserlicher fremder Cörper an unsern Leib; 2) in die zur tüchtigen Assimilation derer fremden in unsern Leib gebrachten Cörper dienlichen Regierung derer unserm Willen unterworffenen Actionum animalium. Weil auch endlich unser Leib / ehe wir ihn verderben / so beschaffen ist / daß ihm dasjenige von auswärtigen Dingen gesund ist / was seinen 5. äusserlichen Sinnen angenehm fällt/ wenn wir nur wenige Sachen ausnehmen; so überlasse es ihrer Uberlegung / ob man nicht wohl thäte/ wenn man in der Gesundheits-Lehre diesen gemeinen Satz mit allen seinen Folgen / Ausnahmen und Abweichungen denen Lesern recht einzuschärffen suchte: Thue, was deinen äusserlichen Sinnen am angenehmsten ist, und dir wohl bekommt. Der veränderte Geschmack in vielen Kranckheiten/ ja selbst die unvernünfftigen Thiere/ bestätigen auf der Weide durch behutsames Auslesen gesunder Kräuter diese Lehre. Man würde dadurch lernen/ besser auf sich Achtung zu geben / und den wahren Geschmack von dem falschen darnach zu unterscheiden suchen.

(b) Diese Meynung von der Ursache derer kalten Fieber/ welche bisweilen nach dem Aderlassen erfolgen/ hält der gelehrte Medicus, welcher die vorige Anmerckung entworffen / nicht vor wahrscheinlich/ und macht dagegen folgende Einwendung. Die Unreinigkeiten/ schreibet er/ die bey Vollblütigen aus den Gedärmen ins Blut getrieben werden/ und ein Fieber erregen sollen/ müssen entweder in einem Schleim/ oder in einer Schärfe/ so aus denen in Gedärmen stagnirenden Speisen erzeuget wird/ bestehen. Bey Vollblütigen aber können sie in keinem Schleim bestehen/ weil die denenselben gewöhnliche Hartleibigkeit anzeiget/ daß es ihnen vielmehr an dem Schleim fehle/ welcher die Gedärme soll schlüpfrig machen: folglich müssen sie in einer Schärfe bestehen. Allein/ wie es nicht leicht möglich sey / daß solche Schärfe aus denen Gedärmen ins Blut gehen solte / erhellet aus folgender Betrachtung: Die Villi intestinorum, deren jedweder aus einigen Arteriolis, einer Vena lactea, einer Vena mesaraica, und einem Nervo, bestehen/ und darinnen die Venæ eben die Gefässe vorstellen/ so eine Feuchtigkeit aus denen Gedärmen ins Blut führen sollen/ davon aber die Arteriolæ eine subtile Feuchtigkeit in die Gedärme ausschwitzen / sind zwar an der inwendigen Oberfläche derer Gedärme offen/ und schwimmen gleichsam in denen Feuchtigkeiten / so sich im Canal derer Gedärme aufhalten / gleich denen Wurtzeln derer Wasser-Pflantzen herum; allein vermöge des dabey befindlichen Nervi haben sie eine besondere Empfindlichkeit / und eine Krafft/ sich/ sobald ungewöhnlich scharffe Cörper oder Feuchtigkeiten daran kommen/ und hineindringen wollen/ sofort zusammenzuziehen/ und ihnen den Eingang zu verschliessen. Also kan durch diese Gefässe nichts scharffes aus denen Gedärmen ins Blut kommen. Hiernechst verträgt auch das Geblüth selbst keine scharffe Unreinigkeiten.

Denn

Denn man hat gefunden / daß Menschen und Thiere gestorben / sobald man ihnen Eßig / Brandtewein / oder sonst etwas scharffes / unmittelbar in die Adern gespritzt / da sie doch dergleichen ohne Schaden trincken können / zum klaren Beweiß / daß beym Genuß derer selben die sich in Gedärmen öffnende Gefässe nichts als die subtilesten Feuchtigkeiten davon in sich nehmen / welche noch darzu durch die Beymischung des Speichels und anderer Feuchtigkeiten schon genugsam gelindert / und so assimilirt werden / daß sie nicht schaden können; welches man aber von denen widernatürlich-scharffen Unreinigkeiten derer Gedärme nicht behaupten kan. Wiedenn eben dieses durch die Anmerckungen des berühmten Redi zu erweisen / als welcher berichtet / wie einer viel Vipern-Gifft getruncken / und doch keinen Schaden davon erlitten / da doch solches / wenn man es auf eine Wunde der Haut tröpffelt / den Tod verursacht. Wenn man einwendet 1) es gäbe Kranckheiten / die eine deutliche Schärffe in unsern Säfften verrathen, und aus häuffig-genossenen scharffen Speisen entsprungen / da folglich die Villi intestinorum allerdings eine schädliche Schärffe in sich genommen zu haben scheinen; so antworte ich / daß sich solche Schärffe entweder in denen Adern selbst entspunnen / oder / wenn es in Gedärmen geschehen / daß dadurch die Villi intestinorum an einem Ort verdorben / und zerfressen worden / wie bisweilen auch einige Giffte thun können / welches aber bey einer blossen Vollblütigkeit nicht zu vermuthen. 2) Es nähme bisweilen der Schweiß und Urin den Geruch verschiedener genossenen Dinge an sich / als der Violen-Wurtzel / Zwiebeln / Sassafraß / rc. mithin müsten ja solche riechende Theilgen per villos ins Blut kommen; so antworte / daß diese Theile in Ansehung ihrer Würckung unserer Natur weder zuwider / noch schädlich sind / folglich nicht so starcke Zusammenziehung derer nervösen Villorum, die ihnen den Eingang verschliessen solten / verursachen können. 3) Es könnte ja wenigstens / bey vorhandener widernatürlichen Schlappheit derer Gedärme / die Empfindlichkeit und zusammenziehende Krafft derer Villorum gehindert / und auf solche Art eine schädliche Schärffe in die Milchadern durchgelassen werden; so antworte / daß / gleichwie bey denen bloß Vollblütigen die häutichten Theile des Cörpers überhaupt nicht sowohl erschlappt / als vielmehr gespanneter und empfindlicher als sonsten sind / und sie deswegen bey vermehrter Bewegung des Leibes leicht in hitzige Fieber verfallen können; also auch insonderheit bey denenselben an denen Gedärmen keine würckliche Schlappheit zu vermuthen / sondern die ihnen gewöhnliche Hartleibigkeit und Blähungen entstehn vielmehr theils von der übermäßigen Spannung derer Gedärme / und dem dadurch geschwächten Motu peristaltico, theils von dem Mangel des Schleims / der die Gedärme soll schlüpfrig erhalten / theils auch von dem gehinderten Othemholen / wodurch die Fæces nicht können behörig fortgetrieben werden; in welcher Absicht das intestinum colon denen Musceln / die zur Respiration dienen / eben so nahe liegt. Hieraus siehet man also / daß die kalten Fieber / welche bey Vollblütigen nach dem Aderlassen entstehen / keinesweges von einer aus denen Gedärmen ins Geblüt getriebenen Schärffe herzuleiten / sondern es entspringen dieselben vielmehr von einem Schleim / der sich bey Vollblütigen in dem Geblüt häufig erzeuget / und in die kleinsten Aedergen getrieben wird / wenn man durch das Aderlassen den Umlauf des Geblüts verstärcket. Denn dieses erhellet 1) aus denen bekannten caussis occasionalibus derer kalten Fieber / welche vornemlich in sauren / zähen / mehlhafften / oder Milch-Speisen / und übriger Schleim erregender Kost / nicht weniger in feuchter Witterung / weniger Bewegung und Betrübnis bestehen / und entweder in primis viis, oder in denen Adern selbst / eine schädliche Zähigkeit derer Säffte verursachen; 2) aus der von allen geschickten Practicis angerühmten Cur derer kalten Fieber / welche hauptsächlich in Resolutione und Evacuatione viscidi bestehet. u.s.w.

Auf diese Einwendungen will ich nur folgendes kürtzlich antworten: Ich gebe zu, daß sich allererst in unserm Blut ein Schleim aus denen besten Säfften erzeugen könne; ich gebe zu/ daß die Anhäufung einer schleimigen zähen Unreinigkeit in denen kleinsten zumahl pulßadrigen Gefässen die Ursach kalter Fieber darstelle; ich gebe auch zu/ daß bey Vollblütigen nach dem Aderlassen kalte Fieber von der vorhergegangenen Verschleimung ihrer Säffte erfolgen können/ indem nach dem Aderlassen die Blut-Gefässe sich schärffer zusammenziehen/ den Umlauf des Bluts verstärcken/ und dadurch den obhandenen Schleim in die Engigkeiten derer Gefässe dermassen hineintreiben/ daß er daselbst eine Art von Verstopffung/ mithin einen Fieber-Paroxysmum, zu erregen fähig ist: Allein/ ich behaupte ferner/ daß ausser dieser Ursach die kalten Fieber nach dem Aderlassen auch auf eine andere Art sich entspinnen können/ nemlich indem die alsdenn in denen Gedärmen etwa obhandene Unreinigkeiten durch die Milch-Adern ins Blut getrieben werden. Und dieses eben zu beweisen/ ist es jetzo die Frage: Ob es möglich sey, daß dergleichen Unreinigkeiten in die Milch-Adern können aufgenommen werden? Von denen scharffen Unreinigkeiten will solches in denen angebrachten Einwürffen geleugnet werden. Es sind dieselben allerdings sehr wahrscheinlich; jedoch/ ich glaube/ sie würden viele Ausnahmen erleiden müssen. Jedoch/ gesetzt/ es könne so leicht keine Schärffe aus denen Gedärmen ins Blut kommen/ und auf solche Art kein Fieber entstehen; so fragt sichs: Kan denn solches nicht denen schleimigen Unreinigkeiten wiederfahren? Uberhaupt scheint der gelehrte Auctor angezeigter Einwürffe dieses nicht zu leugnen: Denn indem er anführet/ daß vom Genuß Schleim erregender Speisen eine Zähigkeit derer Säffte erreget werden kan; so giebt er dadurch von selbst zu, daß ein zäher schleimiger Milch-Safft aus denen Gedärmen in die Milch-Adern aufgenommen werden könne. Daß aber solches bey Vollblütigen geschehen solle/ zieht der Auctor deswegen in Zweiffel/ weil es Vollblütigen vielmehr an Schleim in denen Gedärmen fehlet. Allein/ man muß mercken/ daß der Schleim/ welcher die Gedärme schlüpfrig erhalten soll/ nicht sowohl aus Speisen und Getränck erzeuget/ als vielmehr von dem pulßadrigten Geblüt in denen Drüsen derer Gedärme abgesondert werde; und obgleich bey vielen Vollblütigen es an diesem Schleim fehlet/ und sie davon eine Trockenheit derer Gedärme und Hartleibigkeit bekommen; so findet man doch auch im Gegentheil viele/ bey denen dieser Schleim häuffig genug vorhanden. Dem sey aber/ wie ihm wolle/ so ist es doch eben dieser Schleim nicht/ welcher kalte Fieber erreget; sondern/ es ist derjenige/ der von Speisen und Geträncken entstehet/ wenn sie entweder viele schleimige Theile bey sich führen/ oder nicht gehörig verdauet werden. Wenn nun Vollblütige viel Schleim erregende Sachen geniessen; wenn bey ihnen die Verdauung schlecht von statten gehet; wenn sich daher eine schleimige Unreinigkeit in ihren Gedärmen sammlet: warum solte die nicht ins Geblüt übergehen können? Das Aderlassen/ ohne vorhergebrauchten Abführungs-Mitteln/ befördert diesen Ubergang; und demnach erhellet/ wie auch auf diese Art allerdings kalte Fieber erfolgen können.

II.) Casus von einem übel-artigen Ulcere am Blasen-Halse und denen benachbarten Theilen, welches von einer übel-tractirten Gonorrhœa entstanden, und glücklich geheilet worden.

Diesen Casum hat ein berühmter und geschickter Chirurgus aus Schweden übersendet, und wird derselbe seiner Seltenheit wegen mit denen eigenen Worten des Auctoris hier beschrieben. Im 1719den Jahr kam ein gewisser Edelmann, eines sangvinisch-cholerischen Temperaments, von 27. Jahren, aus Paris in Stockholm an, und brachte, zur Belohnung und Andencken des Frantzösischen Frauenzimmers, eine übel-geheilte Gonorrhœam mit sich. Er berichtete mir bey seiner Ankunfft, daß er vor zwey Jahren die Gonorrhœam gehabt, und zwar die in Paris geschicktesten Chirurgos darüber zu Rathe gezogen, nichts destoweniger den Zufall zurück behalten hätte, daß er beym Urinlassen bisweilen starck drengen müste, und mit grossem Drengen der Urin Strohhalms-dicke gleichsam herausgedrückt würde, dabey sich alle Morgen etwa zwey Tropffen übel-gefärbter Materie auf seinem Hemde zeigeten. Mein Rath gieng dahin, daß die innerlichen Mittel ihm wenig helffen würden, weil er dieselben von denen geschicktesten Chirurgis bereits in ziemlichem Uberfluß verzehret, und bey ihm vermuthlich Narben oder Cicatrices, entweder in denen Lacunis Couperianis urethræ, oder der Glandulæ prostatæ, die Ursach des Ubels seyn würden; welche zu gewissen Zeiten auffschwöllen, die Röhre oder urethram enger machten, und das beschwerliche Uriniren zuwege brächten.

Dannenhero ließ ich ihn bisweilen ein Laxans mercuriale nehmen, ein gelindes Decoctum trincken, und in der Röhre ein erweichendes und resolvirendes Wachskertzlein, doch ohne denen geringsten ätzenden Mitteln oder Septicis angestrichen, beständig tragen, und dann und wann verneuren: Jedoch es wurde solches zwar eine geraume Zeit gebrauchet, aber keine Besserung empfunden.

Mittlerweile fand sich hieselbst ein junger Frantzösischer Chirurgus ein, der zwar ziemlich gescheid aussahe, seine Curen aber mehr auf theoretische wohlübertünchte, als practische, der Erfahrung gemässe, Gründe zu bauen schien. Dieser applicirte, wider meine Bewilligung, nebst denen Wachskertzen einige ätzende Mittel durch eine silberne Röhre in die Urethram. Allein, da sich hierauf hefftige Schmertzen, stärckeres Drengen des Urins, ja gar Entzündungen, ereignen wolten; wurde Herr Patient genöthiget, diesen künstlichen Weg zu verlassen, und meine erstere Verordnungen wieder zu erwehlen.

Als aber damit drey Viertel-Jahr angehalten, und nicht die geringste Besserung verspüret wurde; hörte endlich Herr Patient gar auf, zu gebrauchen, begab sich in den Ehestand, und hat in demselben zeithero sechs gesunde und frische Kinder erzeuget: dabey denn sein Zufall in vorbeschriebenem Zustande verblieben, und nur bey einfallendem schlimmen Wetter etwas hefftiger zugesetzet. Allein, im 1734sten Jahre trug sichs im Monat Augusto zu, daß Herr Patient auf

einmahl in eine fast gäntzliche Suppression des Urins verfiel; dabey das Scrotum so dick aufschwoll, wie ein Menschen-Kopf, der Penis wie der Vorder-Arm, und die gantze rechte Seite, vom Nabel an bis hinten an die Lenden-Wirbel, war gleichfalls sehr aufgelauffen. Hierzu wurde anfänglich ein anderer Chirurgus geruffen; da aber die Zufälle täglich schlimmer wurden, fieberhaffte Bewegungen dazu schlugen, und die Freunde einen baldigen Tod befürchteten, muste ich dazu kommen.

Ich fand den Herrn Patienten in einem erbärmlichen Zustande: Der Urin tröpffelte nach und nach aus der Röhre, die Excrementa giengen nicht ohne der grösten Angst und Bemühung ab, der Patient lag gleichsam in seinem eigenen Kothe, konte sich weder rechts noch lincks rühren; sondern lag gleich einer unbeweglichen Säule auf dem Rücken, muste mit unterlegten Tüchern bewegt werden, hatte ein hefftiges Fieber, auf dem Rücken unter den Rippen zeigten sich 2. sphacelirte Flecken eines Thalers groß, und das erbarmenswürdige Winseln desselben war vermögend, den härtesten Operateur weichmüthig und zaghafft zu machen.

Dem ohngeachtet sprach ich dem Herrn Patienten getrost einen Muth zu, und stellte ihm vor, daß, obgleich sein Zufall tödtlich schiene, oder ihn wenigstens, wenn er auch das Leben erhielte, zu einem elenden und fistulirten Menschen machen würde, ich dennoch an seiner Genesung nicht zweiffeln wolte, wenn er sich zu einer, wiewohl etwas harten Operation verstehen könte. Die Liebe zum Leben preßte sofort das Jawort heraus; und wurde denn die Operation auf folgende Art angestellet.

Ich öffnete zuförderst mit einer Incisions-Lancette die Haut unter dem Scroto, erweiterte die Incision, vermittelst einer Scheere, und bediente mich dabey meines Zeige-Fingers statt der holen Sonde. Auf solche Art schnitt ich das Scrotum bis an die vasa spermatica der rechten Seite auf; und weil ich fand, daß das Ulcus bis an den Nabel hinaufgieng, ließ ich die vasa spermatica liegen, und vollführte die Incision bis zum Ende des Ulceris, welches zwey quer Finger breit unter dem Nabel war. Hiernechst präsentirte sich ein neuer Sinus an dem Pene, welcher zwar rings um denselben herumgieng, doch die Urethram nicht verletzte: daher ich die gantze Decke des Penis, ausser was unmittelbar die Urethram bedeckte, bis an das Ligamentum suspensorium wegschneiden muste. Ferner setzte unter der Scheide der Vasorum spermaticorum benannter Seite ein kleines Haar-Seil oder Setaceum, damit die Medicamenta desto füglicher appliciren konte. Hierauf liesse ich den Herrn Patienten auf den Bauch legen, vollführte die Incision noch hinten zu, und fand, daß der Sinus unter dem gan-

tzen Perinæo, einen halben Finger breit vom Ano, über die Musculos glutæos bis über das os sacrum sich erstreckte; Daher ich denselbigen mit der Scheere ebenfalls bis zu seinem Ende öffnete. Solchergestalt waren beyde Ende des Ulceris, nemlich das vordere unterm Nabel, und das hintere überm osse sacro, parallel; und in demselben war die unter der Haut liegende Membrana cellulosa überall verfaulet; die sich aber nach und nach separirte, bey jedem Verband mit der Pincette gefaßt und weggenommen wurde, dergestalt, daß ich binnen 3. bis 4. Wochen durchgehends ein reines Ulcus fand. Hierauf ließ es sich zwar alles sehr starck zur Heilung an; allein, je mehr sich die Geschwüre schlossen, je mehr veränderte sich die Materie, und wurde mehr und mehr dünner, oder ichoreus. Ich schloß daraus, daß noch irgendswo ein Sinus müste vorhanden seyn, den man etwa vorher wegen der im Wege stehenden verfaulten Membranæ adiposæ nicht hätte entdecken können: und endlich fand ich auch nach genauer Untersuchung, daß zwischen dem Ano und der Blase ein Sinus in pelvim gienge, und an dem Peritonæo unter der Blase seine Endschafft erreichte. Dannenhero räumete ich annoch einige verfaulte Membranen, die mich hinderten, aus dem Wege, und suchte mit guten reinigenden Injectionibus den Grund des Sinus zu erreichen. Allein, die noch immer ausfliessende ichoreuse Materie gab zu erkennen, daß es in diesem Sinu noch nicht alles so richtig seyn müste: deswegen machte einen Schmeltz-Meissel aus dem Melle chelidonii, Succo Tabaci, Alchymillæ, Myrrha & Mercurio præcipitato rubro, so lang als der Sinus war, und applicirte denselben; da denn folgenden Tages bey dem Verband an dem Schmeltz-Meissel sich viele coagulirte und speckhaffte Materie angehenckt hatte. Ich wiederholte also den Gebrauch noch dreymahl, und erneuerte sie von 4. zu 4. Tagen; unter welcher Zeit die Materie immer gutartiger wurde; und der Ausfluß des Urins, der noch beständig aus dem zerfressenen Blasen-Halse zur Wunde herausgieng, verminderte sich von Tage zu Tage. Solchergestalt nahm ich wieder Injectiones vulnerarias und balsamicas zur Hand; und hierdurch gelangte Herr Patient binnen 18. Wochen, ohne Hinterlassung einer Fistel, wieder zu seiner vollkommenen Gesundheit. Er lebet noch bisanhero gesund, und hat sich noch in diesem Jahre einen frischen Sohn geschafft; ausser daß er eilen muß, wenn er seine Nothdurfft verrichten will; massen es alsdann heist: Hannibal ante portas, und scheinet hieraus, als wenn eine Schwachheit des Spincteris Ani, der ohne Zweiffel unter der Operation gelitten, wäre zurückgeblieben.

Ich habe, fährt der Auctor fort, währender meiner Praxi zwölff dergleichen Schäden gehabt, unter welchen der aus dem Blasen-Halse fliessende Urin nirgends

gends so grossen Schaden angerichtet, als bey jetzterwehntem Casu. Sie sind auch insgesammt von einer nicht völlig geheilten Gonorrhœa entstanden, und glücklich geheilet worden, ausser bey zweyen, da sich die Urethra nicht gäntzlich hat schliessen wollen, sondern beym Uriniren allezeit ein wenig Urin von sich gehen lassen. Hieraus schliesse ich, daß man bey solchen Schäden mit der Oeffnung nicht lange verweilen müsse, weil sonsten die Materie unter sich frißt; und die Oeffnung muß auch groß genug seyn, damit man theils mit denen äusserlichen Mitteln allenthalben zukommen, theils die Materie einen freyen und hinlänglichen Ausfluß haben könne. Man siehet ferner aus diesem Casu, daß die, nach einer Gonorrhœa zurückbleibende Beschwerden, nicht allemahl denen Carunculis urethræ zuzuschreiben, worauf einige Chirurgi bisweilen durch ätzende Medicamenta curiren, und das Ubel nur ärger machen; sondern, daß sie offt von denen Cicatricibus herrühren. Ich habe einsmahls einen Patienten, der an einer Suppressione urinæ verstorben, eröffnet, und die Urethram von forne bis an die Blase aufschneiden wollen; da ich aber an deren Krümmung unter dem Perinæo kam, verschwand mir der Canal der Urethræ, und war von da an so feste zusammen gewachsen, als wenn daselbst niemahls ein Canal gewesen wäre, solchergestalt, daß ich auch mit einer Schweins-Bürste nichts entdecken konte.

III.) Von denen Blasen-Steinen, welche sich um fremde Cörper, die von aussen in die Blase gebracht worden, erzeuget haben.

Unter denen vielen Personen, welche der nunmehro selige Herr Professor Senff, dessen frühzeitigen Tod jedermann bedauret, und dem selbst der Neid das Lob nicht hat nehmen können, daß er insonderheit zum *Operateur* gleichsam gemacht gewesen, mit einem mehrentheils glücklichen Erfolg am Blasen-Stein geschnitten, sind drey Exempel in denen Berlinischen Zeitungen No. 122. des 1735sten Jahres mit folgenden Worten angeführet:

„Den 28. Sept. 1735. sind allhier in dem grossen Königl. Charité-Lazareth, „eine Manns-Person von 43. Jahren, und den folgenden 30. Sept. noch eine, „Manns-Person von etlichen 40. Jahren, wie auch ein Junge von 8. Jahren, „von dem Herrn Professor Senff an einem Blasen-Stein, vermittelst der soge-„nannten *Sectionis lateralis*, glücklich geschnitten worden. Der erstere, ein ab-„gedanckter Canonier, hatte über 13. Jahr fast beständige Qvaal an dieser Kranck-„

 „heit

„heit ausgestanden, und zuletzt weder Tag noch Nacht davor ruhen können. „Der Stein war von ziemlicher Grösse, allein nicht nur so mürbe, daß er in etli„chen Stücken muste herausgezogen werden; sondern auch an verschiedenen „Orten sehr fest angewachsen, daß es Mühe kostete, ihn loß zu kriegen (c): und „was von ihm zusammen an Steinen weggebracht wurde, wog 9. Loth. Der „andere hatte zwar seit sehr vielen Jahren Stein-Schmertzen gehabt, ist aber nur „seit 3. Jahren dermassen davon angegriffen worden, daß er beständig bettläge„rig gewesen. Der Stein war gleichfalls sehr mürbe, und ließ sich nicht anders, „als in Stücken, herausziehen; wog zusammen etwas über 8. Loth, und was das „merckwürdigste war, fand man nicht nur einige Hülsen von Gersten-Körnern, „sondern auch würckliche gantze Körner (nicht weniger ein Stück von der Ger„sten-Aehre selbst) in der Substantz des Steins gleichsam eingewachsen. Der „Knabe war von Kindheit mit dieser Plage behafftet gewesen, sein Stein wog 3. „Loth, hatte die Grösse eines Tauben-Eyes, und war etwas härter und dichter, „als die andern. Die gantze Operation dauerte bey diesem Kinde 4. Minuten; „bey denen andern aber etwas länger, weil die Steine stückweise herauskamen. „Alle 3. haben sich nach der Operation gut befunden, Ruhe und Appetit gehabt, „und sind noch zur Zeit von allen üblen Zufällen befreyet geblieben.

Der Ausgang dieser Operationum verhält sich folgendermassen: Bey dem Knaben schloß sich die Wunde, ohne denen dazu kommenden geringsten Zufällen, in kurtzer Zeit, und er war, mit einem Wort, binnen 4. Wochen vollkommen wieder gesund. Bey denen beyden Manns-Personen aber setzte es mehr Schwierigkeit: denn es kamen bey ihnen aus der Wunde noch etliche Wochen lang nebst dem Urin beständig kleine Stückgen von einer steinigten Materie, nicht weniger viel Eyter, und insbesondere bey dem Canonier kamen öffters gantze Stückgens eines häutigten Wesens zum Vorschein. Dem ohngeachtet befunde sich dieser Canonier die ersten 14. Tage nach der Operation recht wohl, und hatte keine erhebliche Zufälle; allein nach diesen 14. Tagen fieng er an, einen schwinden, fieberhafften Pulß, abzehrende Hitze, trocknen Mund, und mit einem Wort, ein auszehrendes Fieber, oder *Febrem lentam*, zu bekommen, welches auch bis zum 40sten Tag anhielt, da er seinen Geist unter öfftern Ohnmachten, und sehr schwachem Pulß, von sich gab. Immittelst hatte man die, gewöhnlichermassen auf der lincken Seite gemachte, Wunde mit Fleiß offen erhalten; weil noch immer eyterige Materie, Stückgen Steine und Haut herausgiengen. Als man nun den Cörper nach dem Tode öffnete, fand man in demselben keine weitere Verletzung, als daß in der lincken Niere ein Geschwür und kleine Steinchen waren. Allein die Blase eröffnete die Ursach des Todes: Denn ob zwar die, durch die Operation auf der lincken Seite in die Blase

ge-

gemachte, Wunde gut und frisch aussahe; so fand sich doch auf der rechten Seite derselben ein Geschwür, welches nicht nur die Blase selbst durchfressen hatte, sondern auch in die drunter liegende Musculn des Hüfft-Beins gedrungen, und in eine würckliche Fäulung oder Sphacelation übergangen war. Auch zeigten sich in dem hintern und untern Theil der Blase einige häutigte Uberbleibsel, die an denen Häuten der Blase feste sassen, verschiedene steinigte Stückgen in sich hielten, oberwärts offen waren, und vermuthlich die herausgezogene Steine in sich gehabt hatten.

Man findet hierbey, in Ansehung erwehnter Art, den Stein durch die Lateral-Section, welche vornemlich der berühmte Rau in Holland geübet, zu schneiden, zu erinnern nöthig, daß, da der selige Herr Senff ehedem sich beständig derjenigen Art, die man Apparatum magnum oder Grand-appareil nennt, bedienet, er in denen letzten zwey Jahren seines Lebens derselben diese Lateral-Section vorgezogen, und sie allemahl verrichtet; ohnerachtet sie in Franckreich durch einen öffentlichen Befehl, gleichsam als was sündliches, denen sonst geschickten Chirurgis verbothen worden: denn er hat befunden, daß sich nach derselben bey keinem üble Zufälle eingefunden, und die meisten binnen 3. bis 4. Wochen glücklich wieder geheilet worden. Er hat auf diese Art zusammen 9. Personen, worunter auch zwey Kinder, eins von 3. und das andere von 5. Jahren gewesen, operirt; welche insgesamt glücklich geheilet worden, bis auf vorgedachten Canonier, von welchem doch jedweder aus obiger Beschreibung leicht glauben wird, daß er nicht von der Operation gestorben.

Was aber ferner den Patienten betrifft, in dessen Steine man einige Körner, Hülsen, und selbst die Aehre von Gerste gefunden: so giengen zwar, wie oben gedacht, noch etliche Wochen nach der Operation, noch einige steinigte Stückgen nebst einer eytrigen Materie bey jeden Verband zur Wunde heraus; jedoch es ließ endlich nach. Und da der Cörper vorhero sehr ausgezehret war, und einem Todten-Gerippe vollkommen gleich sahe: fing er sich nach der Operation allmählig an dergestalt zu erholen, daß nicht nur binnen 6. bis 8. Wochen die Wunde völlig geschlossen war, und der Urin wieder seinen natürlichen Weg gieng; sondern der Krancke selbst wurde wieder frisch, starck, und reisete endlich als der gesundeste Mensch in seine Heymath, woselbst er sein Stellmacher-Handwerck nach, wie vor, ohne Hinderniß getrieben.

Hierbey war nun die gröste Verwunderung, wie die Gersten-Aehre, die gleichsam der Grund war, um welchen sich die steinigte Meterie angesetzt hatte, in die Blase mag gekommen seyn? Man glaubte dieses von dem Patienten selbst am gewissesten zu erfahren; er wolte aber anfänglich platterdings von nichts wissen. Man

frag-

fragte daher viele erfahrne Aertzte und Chirurgos, und bath sich deren Meynungen darüber aus: allein jedermann sahe die Sache, nachdem sie der Augenschein unleugbar gemacht hatte, vor was besonders an, und wolte keine Ursach angeben. Mancher hätte gerne eine Hexerey angeklaget, wenn er sich dessen nicht geschämet; einige fielen darauf, es könte Patient ehedem eine Entzündung an Mastdarm gehabt haben, welche in ein Geschwür übergangen, so zugleich die Blase durchgefressen, und den Weg gebahnet hätte, durch den die Gersten-Aehre durch etwa eine Gelegenheit von hinten wäre hineinkommen. Allein, wie keine Entzündung vorfallen kan, daß sich ein Mensch, der sonst einige Empfindung hat, deren nicht solte bewüst seyn; so konte man solche auch in gegenwärtigem Fall nicht vermuthen, da der Patient niemahls dergleichen gehabt zu haben betheurete. Mit einem Wort, nachdem man sich müde gerathen hatte, und der Patient sich seiner Genesung nahe sahe: lösete er endlich das Band seiner Zunge, welches er bishero aus unvernünfftiger Schamhaftigkeit gebunden hatte, und eröffnete, daß er etwa vor 3. Jahren, da er bereits Stein-Schmertzen, nebst öffterer Verhaltung des Urins, doch nicht so hefftig, wie nachher, gehabt, einsmahl über Land zur Zeit der bevorstehenden Gersten-Erndte gegangen, und unterwegens starckes Drengen zum Urinlassen empfunden, jedoch nichts davon hätte loß werden können. Daher habe er eine Gersten-Aehre abgerissen, und dieselbe in die Harn-Röhre fast gantz hinein gesteckt, in der Hoffnung, dem Urin hierdurch Lufft zu schaffen. Allein, da er sie wieder herausziehen wollen, wäre es nicht angegangen, indem die spitzen Enden an dem vordern rauchern Theil der Aehre als Widerhacken gewesen wären, die sich nach seiner Meynung in der Röhre angeklammert. Er habe es also sitzen lassen, wäre weiter gangen, und da er nachgehends darnach gesehen, wäre er gar nichts mehr davon gewahr worden, und da müste es wohl in die Blase gekommen seyn. Seit der Zeit aber hätten die Stein-Schmertzen ihm so zugesetzet, daß er fast beständig bettlägerig gewesen.

Ob nun gleich durch diese Erzehlung vieler Verlangen gestillet wurde, so waren doch einige, so dieselbe vor eine blosse Erdichtung halten, und einen künstlichern Weg ausfinden wolten, durch welchen die Gersten-Aehre zur Blase gelanget. Allein ich glaube, man könne dieser Erzehlung sichern Glauben beymessen; indem selbige nicht nur durch anderweitige Exempel kan dargethan werden, sondern auch der Natur am gemässesten zu seyn scheinet.

Mir selbst ist vor etlichen Monathen folgendes Exempel vorgekommen: Eine arme Dienst-Magd von 26. Jahren klagte über Schmertzen im Creutz und Unter-Leibe, und verlangte dawider Hülffe. Ich muß gestehen, daß ich auf Stein-Schmertzen nicht die geringste Gedancken hatte; sondern die ausgebliebene monathliche Reinigung vor die Ursache der Kranckheit hielt, und dawider dienliche

Mit-

Mittel verordnete. Sie kam nach etlichen Wochen wieder zu mir, und berichtete mit Freuden, daß sie nunmehro völlig gesund sey, nachdem diese Steine, die sie mitbrachte, und die ich noch jedermann zeigen kan, von ihr gegangen. Ich besahe dieselben, und fand deren drey, die zusammen brüchig, mürbe, und denen versteinerten Stückgen, so man im Carlsbade findet, gleich waren, anbey aber Spuren an sich haben, als wenn sie in der Blase einen Stein ausgemacht hätten, und zusammen 3. Quentchen wiegen. Zwey davon hengen aneinander, vermittelst eines Besen-Reisses, so der Grund ist, um welchen sich die steinigte Materie angesetzet hat: und überdem ist noch ein Stückgen eines solchen Besen-Reisses dabey 2. Zoll lang, um welches sich die steinigte Materie erst anfängt anzusetzen.

Ich fragte die Person mit grosser Verwunderung: auf welche Art diese Steine von ihr gegangen? und wie sie das Besen-Reis zu sich bekommen? Sie antwortete auf ersteres, daß, da sie von meinen Mitteln nicht die geringste Linderung gespüret, habe ihr eine Nachbarin gesagt: Sie hätte den Stein, und solte abgekochte Petersilie fleißig trincken, anbey des Tages etlichemahl die Mutter-Scheide mit Mandel-Oel wohl beschmieren, so würde der Stein von ihr gehen. Sie habe solches gethan, und beynahe 14. Tage fortgesetzt; da sie denn endlich, in der Scheide was ungleiches hervorragend, gefühlet, daran hätte sie gezogen, und auf solche Weise beykommende Steine herausgebracht, nach deren Abgang der Urin in grosser Menge abgeflossen. Woraus also deutlich erhellet, daß diese Steine aus der Blase durch die Harn-Röhre oder Vrethram müssen gekommen seyn.

Auf letztere Frage schien sie anfangs beschämt zu erstummen; nach vielem Zureden aber bekandte sie, daß sie vor einem Jahre und etwas drüber, aus blosser Wollust, sich bisweilen mit einem Besen-Reiß in der Scheide gekützelt. Als sie nun einsmahls bey dieser Arbeit gewesen, und ihre Frau unvermuthet dazu gekommen; habe sie den Rock schleunig fallen, und das Reiß stecken lassen. Jedoch habe sie niemahls geglaubet, daß dieses Reiß wäre würcklich stecken blieben, und in die Blase gedrungen, sondern sie hätte gemeinet, es würde von selbst wieder herausgefallen seyn. Immittelst habe sie von der Zeit an Schmertzen im Unterleibe empfunden, habe bisweilen den Urin nicht lassen können, und ihre Reinigung wäre von der Zeit an weggeblieben.

FRANCISCVS ARCÆVS in seinem 1658. zu Amsterdam herausgegebenen Tractat: *de recta curandorum vulnerum ratione* führt *Lib. II. Cap. IV. p. m. 102.* folgenden denckwürdigen Casum an, den ich, mit seinen eigenen Worten hier anzuführen, kein Bedencken trage: „Es ist mir, schreibt er, ohnlängst eine„ Sache vorgekommen, die ich um so viel weniger verschweigen kan, je mehr sie einen„ Beweis-Grund der Göttlichen Weisheit und Barmhertzigkeit dargiebt, als wel-„

„che in alle erschaffene Dinge eine besondere Krafft zu würcken gelegt hat. Die„selbe ist im 1516sten Jahr in meiner Gegenwart geschehen, und verhält sich also: „Ein gewisser Schaaf-Hirte eines berühmten Closters bekommt einsmals, da er „auf dem Felde hütet, die närrische Lust, eine Korn-Aehre in die Harn-Röhre zu „stecken, aus welcher die Körner bereits heraus waren. Bey dem Hineinstecken „hat er, seiner Erzehlung nach, nicht den geringsten Schmertz empfunden; allein „da er sie herausziehen will, verbietet ihm solches der Schmertz, den die widerhal„tende Spitzen verursacht hätten. Daher stößt er sie selbst weiter hinter, und da er „in anderthalb Jahren nichts wiedernatürliches darauf empfunden, glaubt er, die „Aehre wäre in Urin verwandelt, und mit demselben weggebracht worden. Nach „diesen anderthalb Jahren aber bekommt er am dicken Fleisch auf der lincken Sei„te einen Abscess, welchen ich, da er reiff worden, öffnete. Als ich denselben einsmals „verbunde, werde ich einer Hülse in dem Geschwür gewahr; von welcher ich glaub„te, sie wäre etwa bey dem vorigen Verband mit der Carpie dahin gekommen. Da„her fasse ich sie mit einem Zänglein an: muste aber erstaunen, als ich statt der Hül„se eine gantze Aehre herauszog. Indem sich der Patient bey meiner Verwunde„rung aufrichtet, und die Aehre in meiner Zange siehet, stillet er meine Verwun„derung durch Erzehlung derer Umstände, wie die Aehre hinein gekommen. Hier„bey, fährt der Autor fort, muß man sich verwundern, daß die Häute der Blase „sich nach und nach auftreiben lassen, geplatzet, und die Aehre in die drunter liegende „fleischichte Theile durchgelassen, nachhero wieder verwachsen sind: denn an dem „Geschwür wurde der Patient in wenigen Tagen glücklich geheilet."

Ich will mich bey diesem Casu, und der zu Ende desselben angeführten Meynung, wie die Aehre aus der Blase gekommen, vorjetzo nicht aufhalten: sondern führe ihn nur deswegen an, weil daraus erhellet, wie von aussen durch die Harn-Röhre etwas in die Blase könne gebracht werden? Es bestehet die Röhre aus zweyen Häuten, zwischen welchen eine schwammichte Substantz liegt. Sie wird von denen besten Anatomicis, und unter andern von dem aufrichtigen und sorgfältigen Herrn **Winslow** vor eine Fortsetzung der Blase gehalten. Die Blase aber besteht unter andern aus einer Haut, die fleischichte Fiebern, und daher eine zusammenziehende Krafft hat. Kan man denn dieses auch von der Harn-Röhre behaupten? Ich wills wenigstens jetzo noch nicht gewiß sagen; sondern bey einer andern Gelegenheit anführen, wenn ich die dißfalls unter Händen habende Versuche zu Stande gebracht habe. Vorjetzo nehme ich als einen gewissen Satz an, daß wenn ein frembder Cörper in die Röhre kommt, der sie nicht gar zu starck ausdehnet, derselbe nach und nach in die Blase gebracht werde; NB. wenn es ein fester Cörper ist. Die Gewißheit dieses Satzes erweise ich durch die Erfahrung; denn

wo diese keinen Beweiß-Grund abgiebt, bekommen wir in der Artzeneykunst wunderliche Begriffe, und könten sodann unsern Cörper zu einer Wind- und Wasser-Mühle nach Belieben machen, und noch dazu *demonstrativè*. Ich beweise solches mit dem Exempel dererjenigen, die ich an denen Uberbleibseln einer gonorrhœæ durch Tragung derer Wachskertzen in der Röhre bald mit glücklichen, bald fruchtlosen Fortgang geheilet. Wenn dergleichen Personen des Abends die Wachs-Kertze hinein gestecket, und des Morgens wieder herausnehmen wollen, haben sie gefunden, daß sie etwas weiter hintergekrochen: daher ich auch dergleichen Wachs-Kertzen niemahls ohne einen daran gebundenen Faden tragen lasse (d). Gewiß, Beweiß genug! und wers nicht glauben will, versuche es selber. Wie gehet es aber zu? Das kan ich noch nicht mit Gewißheit sagen; sondern verspare es zur andern Gelegenheit, und bekümmere mich vorjetzo gar nicht darum; es mag durch eine zurückgehende Zusammenziehung der Röhre (peristalsin inversam) oder durch eine Saugung derselben (vim attractricem, adhæsionem) nach des scharffsinnigen Herrn Hambergers in Jena Meynung, geschehen. Genug, es kommt in die Blase; und folglich hat nach obigen Exempeln das Besen-Reiß sowohl, als noch vielmehr die mit Wiederhacken versehene Korn- und Gersten-Aehren in die Blase gelangen können.

Wie sind sie aber daselbst mit einer steinichten Materie überzogen worden? Die Ausführung dieser Frage verschiebe ich auch zur andern Gelegenheit, und führe noch zum Schluß das Exempel des Carlsbader Wasser an, als welches auch die Cörper, die hinein gelegt werden, mit einer steinichten Rinde überziehet: wovon künfftig deutlicher soll geredet werden.

Anmerckung.

(c) Von Steinen/ die in der Blase angewachsen/ hat der gelehrte und erfahrne Professor Medicinæ in Leipzig/ Herr Plattner/ Anno 1737. in einer Disputation geschickt und ausführlich gehandelt. Vor drey Jahren ist dergleichen Casus allhier in der Charité vorgefallen/ welchen der Herr Professor Neubauer mir folgendergestalt communiciret: Ein Tagelöhner von etlichen 80. Jahren wurde im verwichenen Monat Junii in unsere Charité gebracht/ und nachdem derselbe/ seiner Aussage nach/ schon über 30. Jahr mit denen empfindlichsten Schmertzen geplaget worden/ so verlangte er/ daß man die hierzu nöthige Operation anstellen/ und ihm den Stein aus der Blase nehmen möchte/ um ihn solchergestalt von seiner unbeschreiblichen Marter zu befreyen. Da man aber solche wichtige Operationes in der Chirurgie ausser höchstdringender Noth nicht anders/ als zu einer sehr temperirten Jahreszeit anzustellen pflegt; so wurde Patient bis dahin auch vertröstet/ sofern es alsdann sein hohes Alter/ und etwa andere vorfallende Umstände nicht hindern würden. Weil sich nun Patient/ seine hefftige Schmertzen ausgenommen/ den gantzen Sommer durch wohl befand/ auch dabey eines guten Temperaments und von robuster Leibes-Constitution war; so wurde der 25. August zur Operation ausgesetzet; und nach-

dem man den Patienten durch Aderlassen/ Laxiren/ und eine dienliche Diät dazu / wie gebräuchlich/ präpariret/ auch würcklich unternommen. Die vor diesesmahl beliebte Methode war der sogenandte verbesserte Grand-appareil. Nachdem man nemlich den Patienten in gehörige Situation gebracht/ die Gehülffen ordentlich placirt/ und die Incision gemacht hatte; introducirte der Operateur auf dem gewöhnlichen Instrument die Zange. Kaum war dieselbe geöffnet / da sich schon der Stein darinnen engagirt befand; inzwischen war aus der ungemein voneinander stehenden Weite der Handhabe gar leicht zu schliessen/ daß der Stein von einer ungewöhnlichen Grösse seyn/ und über alle Maassen schwer werde können herausgebracht werden. Damit aber dennoch alles, was möglich/ geschehen möchte/ versuchte der Operateur, die gewöhnliche Wendung der Zange zu machen/ und alsdenn einige Versuche zu dessen Herausbringung anzuwenden; doch auch dieses war vergebens / und da also alle Bemühung/ den Stein entweder gantz oder stückweise herauszubringen/ nichts fruchten wolte/ auch gar deutlich zu spüren war/ daß man den Stein weder rucken/ noch bewegen konte; so ward man genöthiget/ die Zange herauszuziehen/ und mit dem Finger die wahre Beschaffenheit dieser besondern Umstände zu untersuchen/ da man denn fand/ daß der Stein nur in einem gantz kleinen Raume bloß/ das übrige aber/ soviel man mit dem Finger gewahr werden konte / mit Fleisch umwachsen war. Diese Beschaffenheit nun verursachte alsobald den Schluß/ die Operation zu abandonniren/ und die Folgen mit Gedult abzuwarten. Diesemnach wurde der Patient wieder in sein Bette gebracht/ und/ wie gebräuchlich/ verbunden/ der Unterleib mit lindernden Oelen bestrichen/ und mit Fomentationibus versehen. Der zweyte und dritte Tag nach der Operation ließ sich recht gut an; Denn man spührete weder das geringste Fieber/noch sonst einige üble Zufälle/ und konte also fast einige Hoffnung haben/ es möchte Patient an seiner Wunde / obwohl mit Beybehaltung des Steins/ genesen; um soviel mehr/ da dieselbe in gutem Stande war/ und weder Sand, Grieß/ Schleim/ geronnen Blut/ noch sonst eine widernatürliche Materie / daraus zum Vorschein kam. Allein/ die Nacht zwischen dem vierten und fünfften Tage wurde alles schlimmer; denn weil die hefftigsten Stein-Schmertzen noch beständig zusetzten/ und sich ohne Unterlaß weit stärcker vermehrten; so gerieth Patient dabey in solche Schwachheit/ daß er endlich/ wie ein Licht/ ausgieng.

Man öffnete am folgenden Tage den Cörper/ und befand folgendes: Nachdem man/ wie gewöhnlich/ die Musculos abdominales der Länge nach durchgeschnitten/ wurde man in regione hypogastrica unter denen Musculis rectis in der daselbst befindlichen Substantia cellulosa peritonæi eine ziemliche Menge purulenter Materie gewahr; und nachdem man dieselbe weggebracht/ die Blase entdecket und geöffnet; so zeigete sich in derselben ein sehr grosser / dabey aber sehr irregulairer Stein/ von welchem der Cörper selbst seiner Substantz nach sehr hart/ die daran hin und wieder befindliche Hervorragungen aber etwas mürber waren. Um denselben etwas deutlicher zu beschreiben/ so war er 3. Zoll lang / und 2. Zoll breit/ und die beyden Extremitäten davon beugten sich dergestalt gegeneinander/ daß er gleichsam die Figur einer Niere vorstellete/ indem zwischen diesen beyden Extremitäten ein Concavum, und auf der gegenüberstehenden Seite eine convexe Figur bemerckt wurde. Er lag in der Blase der Länge nach / so/ daß der concave Theil nach unten/ der convexe aber nach oben sahe; Dabey hatte er verschiedene Hervorragungen / davon die erste an dessen vordern und obern Theil war/ und derjenigen Apophysi gleich sahe / so in der Anatomie odontoides genennt wird; Die zweyte und dritte befand sich an dem obern und mittlern Theil auf beyden Seiten/ und konte mit denen Apophysibus obliquis vertebrarum dorsi verglichen werden. Die vierte stellte die Figur vom capite ossis femoris nicht unförmlich

vor/

T. I. p. 21.

Fig: 1.



T. I. p. 123.

Fig. 2.



vor/ und befand sich am hintern Theil des Steins. Uberhaupt war die gantze Superficies des Steins sehr rauh und ungleich/ ausgenommen an der hintersten Hervorragung/ bey welcher die Convexité ziemlich eben war. Die Blase lag an ihrem hintersten Theil sehr feste an dem Steine an/ und senckete sich überall in alle Excavationes desselben; gegen den vordern Theil aber entsprungen aus der Blase viele carneuse Expansiones, und Hervorragungen/ welche nicht allein den Stein bedeckten/ sondern sich auch in alle kleine Rimas und Sulcos desselben inserirten. Durch diese fleischichte Expansiones wurde fast eine Scheidewand formirt/ welche die Blase gleichsam in zwey Höhlen abtheilete/ in deren vordersten der Urin bis zu seiner Expulsion war aufbehalten worden/ in der hintersten aber konte sich kein Tropfen Urin aufhalten/ weil die Blase überall feste an dem Stein anlag. Die Ureteres waren übrigens eines Fingers dick/ und die Substantz der rechten Niere war dergestalt consumirt/ daß sie nur eine häutichte Capsel vorzustellen schien. Die Figur des Steins S. Tab. I. Fig. I.

(d) Die Wahrheit dieses Umstandes habe ich nachhero auch durch folgende Anmerckung erfahren: Bey einigen Patienten/ die mit schmertzhafften Zufällen der Blase behafftet gewesen/ verordnete ich etwas / von aussen einzuspritzen. Da ich nun bey einem solches/ vermittelst einer hohlen Sonde, wolte verrichten lassen/ um versichert zu seyn/ daß es in die Blase selbst käme; so konte ich ihn doch nicht dazu bringen/ sondern er glaubte/ solches durch eine gewöhnliche kleine Spritze selbst thun zu können/ und bewerckstelligte es auch auf folgende Art: Er setzte die Röhre der Spritze in die Urethram, und wenn er den Liquorem, welcher aus dem Decocto radicis altheæ cum melle rosarum bestunde/ hineingespritzt hatte/ hielte er vorne die Urethram, nach herausgezogener Spritze/ etliche Minuten feste zu/ und befand hierbey nach seiner Aussage gantz deutlich/ daß der Liquor allmählich in der Röhre immer weiter hinter gienge/ und wenn er an Blasen-Halß gekommen/ ordentlich in die Blase hineinschlupfte. Ich habe den Rath andern Patienten gegeben/ und sie haben auf solche Art den Liquorem ebenfalls glücklich in die Blase gebracht. Nun ist leicht zu begreiffen/ daß der Liquor durch einen so gekrümmten Canal/ als die Urethra ist/ von selbst und vermöge seiner Schwere nicht könne in die Blase fallen; mithin nothwendig durch eine peristaltische Bewegung der Röhre/ die aber in solchem Fall verkehrt geschicht/ dahin gebracht werden müsse. Und also ist die Urethra vermögend/ nicht nur feste/ sondern auch flüßige Cörper in die Blase zurückzubringen.

IV.) Erörterung der Frage: Ob der Mittags-Schlaf gesund sey?

Herr Doctor, fragte ohnlängst Herr Phlegmaticus, ists gut, daß man Mittags-Ruhe halte? Meinem Bruder Cholerico haben es die Aertzte gerathen, und dennoch thut ers nicht: ich thäte es gerne, mir will es aber niemand rathen; und ich kan auch mit Wahrheit sagen: daß, jemehr ich schlaffe, je mehr ich schlaffen will, je träger und verdrossener ich werde. Ich kan nicht begreiffen, wie es zugehe, daß ich und mein Bruder so verschiedene Naturen haben solten, da wir doch von einerley Eltern sind? Mein werthester Herr Phlegmaticus, versetzte der Doctor: Die eigne Empfindung und Erfahrung, welche der gewisseste

ste Grund ist, woraus ein jeder lernen kan, was ihm schädlich, oder nützlich sey, ist schon hinlänglich, ihnen darzuthun, daß ihnen der Mittags-Schlaff nicht gesund sey, weil sie, ihrer eigenen Aussage nach, sich nicht gut darauf befinden; und folget gar nicht, daß er ihrem Herrn Bruder, ohnerachtet er einerley Eltern mit ihnen hat, deswegen auch nicht bekommen müsse; denn von einerley Eltern können vielerley Arten des Gehirns erzeuget werden. Uberdem aber will ich ihnen auch aus denen Gründen der Artzeney-Kunst darthun, warum einem die Mittags-Ruhe zuträglich, dem andern schädlich sey?

Wenn man schläft, sind alle feste Theile des Cörpers ihrer natürlichen Spannung etwas erlassen, schlapper und aufgedunsener. Dieses lehret in äusserlichen Theilen der Augenschein: denn wenn man die Schuhe fest zugeschnallet, die Knie-Riemen starck gebunden, und das Hals-Tuch dicht zugezogen, und in solcher Befestigung nur etliche Stunden schläfft: so drücken die Schnallen, die Knie-Riemen haben eingeschnitten, das Hals-Tuch liegt zu feste, und die Haut quillet um die Bänder, wie eine Wulst, hervor. Man kan es ja einem gleich ansehen, wenn er geschlaffen hat: indem das Gesicht, insonderheit die Augen-Lieder, aufgedunsen, der gantze Leib träge ist, und endlich durch Hojahnen, Strecken, Gehen und Bewegen wieder munter wird: weil nemlich die Theile dadurch ihre natürliche Spannung wieder erhalten. Wie stehets aber mit denen innerlichen Theilen? Ich sage, daß auch diese etwas erschlappt sind: denn man findet, daß Leute, die wachend einen harten Puls, er sey natürlich oder widernatürlich, haben, daß, sage ich, bey denenselben, wenn sie in Schlaff kommen, der Puls zwar voller, zugleich aber weicher werde. Wie aber ein harter Puls eine verstärckte Spannung bedeutet; so zeiget im Gegentheil der weiche eine Nachlassung derselben an. Und jedermann weiß ja, daß wider Krampff und schmertzhaffte Zufälle der natürliche Schlaff ein dienliches Mittel sey, weil unter demselben die krampffhafften Spannungen etwas nachlassen.

Wenn nun dieses überhaupt wahr ist, so ist insbesondere gewiß, daß auch die Spannung des Magens untern Schlaff etwas müsse erschlappt seyn. Die Verrichtung des Magens bestehet in Verdauung der Speise, und diese geschicht natürlich, wenn der Magen in gewissen Grad gespannt ist, folglich sich genugsam zusammenziehen, und dadurch die enthaltene Speisen untereinander mischen, zerquetschen, und in einen Brey verwandeln kan: daher nennt man unverdauete Speisen, die in keinen Brey verwandelt sind. Ob nun gleich die Verdauung nicht eintzig und allein der zusammenziehenden Krafft des Magens beyzumessen ist; so bestehet doch darinnen das vornehmste. Denn je gespannter der gantze Cörper, und also auch der Magen ist; je besser und schwinder geschicht die Verdauung, und desto härtere Speisen können ohne Schaden genossen werden. Dahero haben mehrentheils

theils junge Leute vor denen alten, arbeitsame vor denen stillsitzenden Weichlingen, die Einwohner kalter Länder vor denen, die in heissen wohnen, und überhaupt im Winter vor dem Sommer nicht nur bessern Appetit, sondern können auch gröbere Speisen ohne Beschwerden verdauen. Und daher würden die zärtlichen Herren Frantzosen übel zu rechte kommen, wenn sie in solchen Ländern wohnen solten, wo sie statt ihrer Suppen oder Bouillons, Fricassées, und zwieblichten Ragouts, geräucherte, gepeckelte Speisen, oder See-Fische, geniessen müsten.

Wenn nun der Schlaff die festen Theile unsers Cörpers, und folglich auch den Magen erschlappet; dessen Erschlappung aber die Verdauung schwächet: so folget unwiedersprechlich, daß die Mittags-Ruhe, oder der nach dem Essen angestellte Schlaff an und vor sich selbst, und überhaupt der Gesundheit nicht zuträglich sey, weil er den Magen schwächet, und die Verdauung langsamer geschicht. BRASSAVOLA, ein berühmter Artzt, führt in seinem *Commentario ad L. II. Hippocratis de victus ratione in acutis*, einen besondern Versuch an, der auf Befehl eines Römischen Kaysers an zweyen armen Sündern gemacht worden. Man hat ihnen beyden einerley zu essen gegeben; der eine hat hierauf brav arbeiten müssen, den andern hat man sitzen lassen, welcher denn eingeschlaffen. Einige Stunden darauf hat man sie beyde enthauptet, und bey erstern nichts mehr, bey dem andern aber noch vieles im Magen gefunden, das unverdauet gewesen.

Die Wahrheit unsers Satzes bekräfftigen die meisten, auch gemeinsten Menschen, wiewohl ihnen unwissend. Denn da es eine sehr bekannte Gesundheits-Regel ist: **Man solle des Abends nicht mit vollem Magen zu Bette gehen; man solle des Abends wenig, und ja keine harte Speisen essen, weil man hierauf unruhig schlieffe, Drücken im Magen bekäme, und der gantze Leib träge würde:** so, glaube ich, will man dadurch nichts anders sagen, als daß der Schlaff nach dem Essen nicht gesund sey; und es ist wohl unstreitig, daß es dem Mittags-Essen eben so ergehen werde, als dem Abend-Essen, wenn man gleich drauf schläfft.

Es scheint zwar, versetzte Herr Phlegmaticus, diese Ausführung gegründet zu seyn: aber warum bekommt denn der Schlaff meinem Bruder? Gedult, mein Herr, antwortete der Doctor, ich will es ihnen gleich sagen: Ihr Herr Bruder ist hager, sein Cörper ist derb, dicht, und sehr gespannt, er hat viel Feuer in sich, sitzt wenig oder gar nicht stille, alle seine Handlungen treibt er mit einer bisweilen übereilten und ungestümen Hefftigkeit, wenn er speiset, wird er mit 4. Gerichten eher fertig, ehe sie sich an einem ergötzet haben; und wenn er einmahl nach Tische schläfft, setzt er sich in den Großvater-Stuhl, und in einem Stündgen ist er schon wieder auf den

Füßen.

Füssen. Wie nun seine äusserliche willkührliche Handlungen mit Hefftigkeit geschehen; so können sie sicher glauben, sind auch die innerlichen beschaffen. Sie müssen sich z.E. die Spannung seines Magens, und die davon herrührende zusammenziehende Krafft desselben, noch 2. mahl so starck vorstellen, als bey ihnen: daher geschicht auch die Verdauung noch einmahl so starck und geschwinde bey ihm; ja sie wird öffters übereilet, daß der Brey, in welchen die Speisen verwandelt werden, gar zu flüßig seyn, und vieles mit hinein mag geknetet werden, was eigentlich nicht hinein gehöret. Darum wird er zum theil eben nicht fett, sondern bleibt hager: weil sich, so zu sagen, seine Natur nicht Zeit genug nimmt, aus dem Milch-Safft oder Chylo einen guten Nahrungs-Safft zu bereiten, und die festen Theile zu dichte sind, folglich schwerlich zugeben, daß sich was frisches ansetzen könne. Hieraus folgt nun so viel, daß es vor ihn besser wäre, wenn seine Verdauung etwas langsamer geschähe; und da hierzu der Schlaff vieles beyträgt, können sie die Ursache einsehen, warum ihm der Mittags-Schlaff allerdings bekomme.

Aber noch eins! Er schläfft nicht gar zu lange, und verrichtet es sitzend. Beym Sitzen hängt der Magen mehr herunter nach denen Gedärmen zu, und kan solchergestalt die hinter ihm liegende grosse Blut-Gefässe nicht so sehr drücken, als wenn man liegt, und der Magen mehr hinterwärts nach dem Rücken zu hänget. Durch solchen Druck erwehnter Blut-Gefässe aber wird verursacht, daß das Blut häuffiger zum Kopff schiesst, und davon rührt die Trägheit, Dämlichkeit, und Dusternheit her, die einige Leute nach dem Mittags-Schlaff empfinden. Dieses Drücken kan bey ihrem Herrn Bruder um so viel weniger geschehen, weil wegen der dichten Spannung derer festen Theile sein Magen nicht mit so vieler Lufft kan angefüllt und ausgedehnt werden, als bey andern.

Nun betrachten sie sich dagegen, mein werther Herr Phlegmaticus! Ihr Cörper ist schwammicht, schlapp, locker, sie thun nichts lieber als sitzen, und ist ihnen ein grosses Hertzeleid, wenn sie ihren Füssen die Gewalt anthun sollen, einige Strassen weit zu gehen; in ihren Handlungen übereilen sie sich nicht, sondern überlegen es sehr wohl, ehe sie ihren Musculn befehlen, daß sie sich rühren sollen; wenn sie an die Tafel kommen, hält es hart, daß sie wieder aufstehn sollen; wenn sie sich aber erhoben, legen sie sich fein so lang, wie sie sind, ins Bette, weil sie befürchten, es möchten ihnen die Füsse schwellen, wenn sie sitzend schlaffen, und dieselben also herunter hengen; wenn sie eingeschlaffen, mögen sie gerne 3. bis 4. Stündgen unaufgeweckt liegen bleiben, damit sie recht munter seyn mögen, das alsdenn bevorstehende Abend-Brodt mit Appetit einzunehmen. Hieraus können sie weiter schliessen, daß sich auch ihre innerliche Theile bey ihren Verrichtungen nicht übereilen; sie dürffen sich nicht befürchten, daß die Speisen bey ihnen gar zu geschwinde verdauet,

und der daraus gemachte Brey gar zu flüßig werden solte; vielmehr könnte es nicht schaden, wenn es etwas geschwinder und stärcker geschähe. Die Lufft, die sich einestheils schon bey ihnen aufhält, anderntheils mit denen Speisen hinunter geschluckt wird, hat dagegen in ihrem Magen und Gedärmen, wegen ihres schwachen Widerstandes, mehr Gewalt, als sie von rechtswegen haben solte, und kan daher unter der Verdauung ihren Magen gar leicht zu starck ausdehnen. Darum finden sie selbst, daß es ihnen nach dem Essen sauer wird, frey Othem zu holen; weil der ausgespannte Magen nicht zuläßt, daß die Lufft ihre Lunge gnugsam ausdehnen könne. Dannenhero haben sie eben nicht Ursach zu wünschen, daß ihre Verdauung langsamer geschehen möge; noch weniger haben sie Ursach, sich einiger Mittel darzu zu bedienen: und da der Schlaff unter dieselbe gehört, so thun sie wohl, wenn sie sich dessen nach dem Mittags-Essen gar enthalten, des Abends aber wenigstens 2. bis 3. Stunden nach dem Essen warten, ehe sie das Bette begrüssen. Noch mehr muß ihnen der Mittags-Schlaff schädlich seyn, weil sie dabey liegen; da denn ihr ausgespannter Magen nach hinten zu die drunter liegende Blut-Gefässe drücket, das Blut stärcker nach dem Kopff treibet, und ihnen die Verdrießlichkeit und Dämlichkeit zuwege bringet, darüber sie gemeiniglich nach dem Mittags-Schlaffe klagen, und glauben, es käme daher, weil sie nicht ausgeschlaffen.

Es ist wahr, sagte hierauf Herr Phlegmaticus, sie haben mir meinen Zustand ziemlich verständlich eröffnet; und ich kans ihnen auch nicht übel nehmen, weil ich mercke, daß sie die Sache wohl getroffen haben. Immittelst ist es mir kaum möglich, vom Schlaffen zu lassen; und weil sie sagen, daß es mir deswegen schade, weil es im Liegen geschicht, und mir die Verdauung schwächt, so will ich künfftig, wie mein Bruder, sitzend schlaffen, und zwar nicht eher, als etwa 2. oder 3. Stunden nach dem Mittags-Essen, da die Verdauung vorbey ist; denn so glaube ich, daß es mir nicht schaden werde.

Auch dieser schöne Vorsatz, erwiederte der Doctor, wird ihnen keinen Nutzen bringen: und ich gebe ihnen die Versicherung, daß, wenn sie demselben eine Zeitlang nachhengen solten, sie sich dadurch eine grosse Verschleimung ihrer Säffte, allerhand Arten von Flüssen, die Bleichsucht, oder *Cachexiam*, geschwollene Füsse, ja mit der Zeit wohl gar die Wassersucht, auf den Hals ziehen werden. Und dieses geht auf folgende Weise zu: Wenn die Speisen im Magen und Gedärmen in einen guten Milch-Safft sind verwandelt worden, wird derselbe in die Milch-Adern, so sich in die Gedärme öffnen, aufgenommen, in denen Drüsen des Gekröses, oder Mesenterii, durch welche die Milch-Adern gehen, zerquetscht, flüßiger gemacht, und endlich dem Blute beygemischt, damit es in Blut selbst möge verwandelt werden. Diese

Verwandelung des Milch-Safftes in würckliches Blut, welche *Sanguificatio* genennet wird, geschicht nach der Meynung derer meisten Aertzte, wenn die Theilchen des Milch-Saffts in die Enge gebracht, gleichsam ineinander gekeilet, und einige derselben genau miteinander vereinigt werden; denn also entsteht ein Tropffen Blut. Da aber noch nicht alle Aertzte dieser Meynung beypflichten; so will ich sie nicht einmahl zum Grunde meines Beweises annehmen, sondern nur so viel behaupten, daß die *Sanguification*, sie mag geschehen, wie sie nur will, in denen kleinsten und engsten Zweigen aller Puls-Adern des gantzen Cörpers überhaupt, und insbesondere derer Lungen, geschehe, und zwar eigentlich durch die zusammenziehende Krafft oder Systolen derer selben verrichtet werde; durch welche zugleich der unreine und schleimige Uberbleibsel, aus welchem kein Blut werden kan, durch besondere Oerter abgesondert und weggebracht wird.

Je schlapper nun die Puls-Adern, und je schwächer ihre zusammenziehende Krafft ist: je langsamer und sparsamer geschicht die *Sanguification*, und die Absonderung des vorhandenen wenigen Schleims; und alsdenn wird an statt eines guten rothen Bluts ein weisses, oder mit einem Wort, ein Schleim erzeuget. Je länger solches dauret, je mehr häufft sich der Schleim an, und daraus entsteht die Verschleimung der Säffte; welche die alten cacochymiam pituitosam nannten, und welche die fruchtbare Mutter derer Flüsse, der Geschwulste, der Bleich- und Wassersucht ist. Wenn sie nun erwegen, 1) daß der Schlaff, wie alle Theile des gantzen Cörpers, also auch die Puls-Adern und ihre Zweige, erschlappe und schwächer mache, 2) daß nach vollbrachter Verdauung die Sanguification sich nach gerade anfange: so werden sie daraus leicht den Schluß machen können, wie sie sich vorbenannte Zufälle allerdings zu befürchten haben, wenn sie ihre Mittags-Ruhe etliche Stunden nach dem Essen anstellen wollen. Sie können also sicher glauben, daß ihnen der Mittags-Schlaff überhaupt nicht gut sey.

Solchergestalt erhellet nun aus dem, was bisher gemeldet worden: 1) daß der Mittags-Schlaff denenjenigen Personen, die an sich träger, langsamer, flüßiger und phlegmatischer Natur sind, mehr stillsitzen, als sich bewegen, und die des Nachts zur Gnüge schlaffen, nicht dienlich; denenjenigen aber, die von einer gar zu muntern, hitzigen, trocknen, und cholerischen Natur sind, die sich zu viel und zu starck bewegen, die des Nachts wenige Stunden schlaffen, und folglich denen arbeitsamen und alten Leuten, nicht schädlich sey. Daher bemerckt man auch durch tägliche Erfahrung, daß Bauren, Fuhrleute, Tagelöhner, und alle Handwercks-Leute, die starcke Arbeiten haben, sich nicht nur des Abends gleich nach dem Essen zur Ruhe legen, sondern auch bisweilen, wanns ihre Arbeit zuläßt, insonderheit Sonn- und Fest-Tags, nach der Mittags-Mahlzeit einen derben Schlaff thun, und

dar-

darauf munterer werden: Ja, die Dünste, so ihnen währenden Wachens wegen allzu starcker Zuschnürung der Gedärme bisweilen nicht recht abgehen wollen, pflegen sich unterm Schlaff durch verschiedene und häuffige Thone nach und nach den Ausgang zu schaffen. 2) Daß, wer nach der Mittags-Mahlzeit schlaffen will, allzeit besser thue, daß er solches sitzend, als liegend verrichte.

Gleichwie aber niemahls eine Regel ohne Ausnahme ist: so verhält sichs auch mit dem Mittags-Schlaff; da man Leute findet, denen derselbe sehr wohl bekommt, ohnerachtet man, dem äusserlichen Ansehen nach, es ihnen vor schädlich erkennen solte. Hier liegt es denn an der Gewohnheit, als der andern Natur: Denn gleichwie es vorzeiten möglich gewesen, daß sich Leute durch die Gewohnheit in den Stand gesetzt haben, die an sich schädlichsten, stärckstsen, ja gar gifftigen Mittel ohne Schaden zu vertragen; so ists ja kein Wunder, wenns auch mit dem Schlaff angehet. Doch damit sich keiner hierauf trügen, und in der Hoffnung: er werde es durch die Gewohnheit dahin bringen, daß ihm der Schlaff nicht schade, sich täglich im Schlaffen üben möge; so will ich noch zuletzt die kluge Antwort eines ehemahligen tapffern Generals anführen, welche er einer Frau gegeben, die ihren Sohn zu ihm geführet. Er hat denselben zum Corporal gemacht, und als ihn die Mutter gefraget: ob er denn nicht auch General werden könte? hat er ihr geantwortet: Wenn er sich gut hielte, so wäre es nicht unmöglich, es wäre aber zu bedauren, daß so viele in Lehr-Jahren verstürben. Und solchergestalt glaube ich, würde mancher, der sich durch Gewohnheit zum Meister im Schlaffen machen wolte, ein kräncklicher Gesell bleiben.

V.) Casus, von einer Carie der innern Taffel des Ossis bregmatis auf der rechten Seite, welche durch eine Trepanation glücklich geheilet worden.

Es ist dieser Casus ebenfalls von demjenigen berühmten Chirurgo in Schweden übersendet worden, welcher die No. II. enthaltene Observation berichtet, und lautet mit dessen eigenen Worten also: Im Monath August des 1718ten Jahres kam eine Frau vom Lande, etwa 30. Jahr alt, zu mir, und beklagte sich, daß sie nunmehro seit 9. Jahren mit einem fressenden Schmertzen auf dem Wirbel des Kopfs rechter Seits sich erbärmlich habe schleppen müssen, und weder Tag noch Nacht davor ruhen können. Da sie nun lieber die schärffste Tortur, als diese Plage, länger ausstehen wolte, welche sie, nach ihrer Einbildung, von einem Wurm, der unter dem Hirn-Schädel stäcke, und sie beständig nagete,

herleiten wolte: so bath sie mich höchlich, ich möchte ihr an dem Ort ein Loch bohren, und den Wurm herausziehen. Nach genauer Uberlegung aller Umstände vermuthete ich eine Cariem an der innern Tafel des Cranii, gab auch solches der Frau zu erkennen, nebst der Versicherung, daß es vielleicht durch ein Lochbohren oder Trepanation möchte gehoben werden. Als sie aber hörte, daß ich die Gegenwart ihres Wurms nicht zugeben wolte; antwortete sie frey heraus: Herr, woferne ihr nicht glauben wollet, daß es ein Wurm sey, der mich so erbärmlich plaget, so verstehet ihr meinen Zustand nicht, und so werdet ihr mir auch nicht helffen können. Indem ich solchergestalt die Hartnäckigkeit ihrer Einbildung merckete; entschloß ich mich, mit ihr in die Weiber-Philosophie zu gehen, und eröffnete ihr: daß allerdings ein Wurm sich daselbst aufhalten müste, er habe aber seine Wohnung nicht über, sondern unter der Hirn-Schaale, daher müste ich ihr erst ein Loch schneiden, nachhero eins durch die Hirn-Schaale bohren, damit man alsdenn zu dem Creatürchen kommen könte; welches sie denn sogleich mit unbeschreiblicher Freude billigte, und mit sehnlichstem Verlangen auf die Operation wartete. Sie war blaß und mager, und da ich im übrigen keine innerliche Verletzung bey ihr vermuthen konte, hoffte ich allerdings einen glücklichen Ausgang der Operation, und bereitete die Patientin durch vorher angestelltes Aderlassen, gelinde Abführungs-Mittel, und eine bequeme Diät, dazu. Hierauf machte zuförderst an dem Ort, wo sie die gröste Schmertzen empfunde, einen Creutz-Schnitt; und den folgenden Tag setzte den Trepan an, zu welchem eine ziemlich grosse Krone erwehlte. Die Frau hielt alles mit der standhafftesten Gelassenheit aus, und freuete sich, daß sie ihren geschwornen Feind, den Wurm, bald solte zu Gesicht bekommen. Und sobald ich das herausgebohrte Stückgen Bein herauszog, schrye sie schon: Herr, habt ihr den Wurm feste? und wie sie solchen nicht zu sehen bekam, wurde sie ungebärdig, und wolte denselben mit Gewalt haben. Die unterste Taffel an diesem Stück Bein war durchgehends carieus, welches ich denn meiner Patientin wieß, und ihr sagte: Sehet da, meine liebe Frau, da habt ihr das Stückgen Bein; der Wurm, den ihr in eurem Kopff so lange unterhalten habt, ist warlich nicht dumm; er merckt, daß man ihn aus seiner Wohnung holen will, deswegen ist er jetzo in die Kämmerchen, die er sich in dem Beine gemacht hat, (ihr die Löcherchen des carieusen Beins zeigende) weiter fort gekrochen: aber wir wollen ihm folgen, und ich werde nicht eher ruhen, biß ich euch den Wurm todt oder lebendig in eure Hände gelieffert habe. Sie weinete darüber vor Freuden, und ließ sich alles gefallen, wenn ich nur vom Wurm redete. Ich ließ es indessen diesesmahl dabey bewenden, und verband sie. Sobald ich den andern Morgen vor ihr Bette kam; sagte sie mit grossem Frolocken zu mir: Nun, Herr! es ist in Wahrheit also, wie ihr saget, daß es

kein

kein dummer Wurm ist. Sehet doch, wie bange nun die Bestie ist, sie hat mich die gantze Nacht wohl schlaffen lassen, und ich fühle fast keine Schmertzen mehr: verfolgt ihn nur weiter, ich will alles gern aushalten. Hierauf setzte den Trepan noch zu zweyenmahlen an, und folgte der Cariei, biß an dem zuletzt ausgebohrten Stückgen sahe, daß die Caries nicht weiter gieng. Immittelst hatte ich einen etwas ungewöhnlichen Wurm bey der Hand, färbte ihn etwas mit Blut, that, als wenn ich ihn aus dem Cranio herausgezogen hätte, und gab ihn meiner Patientin in die Hand, welche sich darüber so erfreuete, daß sie fast sich selbst vergaß. Die trepanirten Stellen brachte ich in ein Loch, welches etwa die Grösse eines Thalers hatte: die drunter liegende dura mater war mit kleinen Tüpfelchen vom schwammichten Fleisch besetzt, auf welche ich die tincturam aristolochiæ rotundæ, mit einem Spiritu cephalico, balsamo vitæ und melle rosarum versetzt, laulich legte, übrigens aber die Wunde auf gewöhnliche Art verbunde, und die Patientin binnen 12. Wochen, ohne dazu kommenden üblen Zufällen, zu völliger Gesundheit brachte, die auch noch am Leben, und gesund ist.

Ich bemercke an diesem Casu nicht nur die glückliche Heilung des carieusen Schadens am Cranio, sondern auch die vernünfftige Cur der Einbildung. Daß dieselbe mancherley und wunderbare Würckungen, sowohl in Verderbung als Heilung des menschlichen Cörpers, hervorbringen könne; ja, daß durch dieselbe die gewöhnlichen Würckungen derer Artzeney-Mittel geschwächet, gehemmet, ja gantz und gar verändert und verkehret werden, ist eine so bekandte Sache, die auch der gemeine Mann durch das Sprichwort ausdrücket: **Einbildung ist ärger als die Pest.** Vornemlich bekräfftigen dieses die sogenandten Hypochondriaci mit ihrem Exempel, als welche sich durch ihre kräfftige Einbildung überreden lassen, daß sie täglich eine neue und besondere Art von Kranckheit an sich hätten, und daher auch täglich auf neue, bisweilen abgeschmackte Curen fallen. Die meisten Geschichte von Erscheinungen, von Gespenstern, von Sym- und Antipathetischen Curen, von Versprechungen der Kranckheiten, haben ja mehr als zu offt eine blosse Einbildung zum Grunde. Und wie weit gehet nicht die Einbildungs-Krafft bey denen würcklichen Melancholicis, die man theils mit Lachen, theils mit Wehmuth, zum Theil in denen Irren-Häusern zu bewundern findet? Wie viele haben sich nicht eingebildet, Kayser, Könige, und andere grosse Potentaten zu seyn? Wie viele stellen sich an, als die verständigsten, und erzehlen mit Verwunderung das närrische Angeben anderer, die um ihnen sind; da sie doch ebenfalls in ihrem Ober-Stübchen nicht richtig sind; Wie viele abentheuerliche Meynungen setzen sich nicht einige von ihrem eigenen Cörper in den Kopff? da z.E. einer geglaubet, er wäre eine Schild-Kröte, und deswegen allen Menschen aus dem Wege gegangen, damit er nicht möge zertreten werden; der andere, sein Cörper bestünde aus purer Butter.

ter, daher er die Wärme ärger, als die gifftigste Schlange, vermieden, aus Furcht, er möchte schmeltzen; noch ein anderer, sein Cörper wäre nichts anders, als eine Trommel, daher er sich auf seinem eigenen Leibe beständig im Trommeln geübet; noch ein anderer hat mit der grösten Gewalt seinen Urin an sich gehalten, weil er befürchtet, es möchte eine andere Sündfluth erfolgen, wenn er den Urin von sich lassen würde: dergleichen Exempel MARCELLVS DONATVS *hist. med. mirab. II. Cap. I.* viele anführet.

Alle solche verkehrte Einbildungen können ihren Ursprung von doppelten Ursachen nehmen: denn entweder liegt eine widernatürliche Beschaffenheit des Cörpers, als ein dickes Blut, oder verletztes Gehirn, zum Grunde; oder es ist kein Fehler des Cörpers zugegen, sondern die einmahl fest in Kopff gesetzte, und etwa durch Schein-Gründe bestärckte Meynung ist die eintzige Ursach; oder es ist beydes zusammen. Im ersten Fall können öffters die gewöhnlichen Artzeney-Mittel durch Wegräumung derer cörperlichen Ursachen auch das Gemüth von seiner Einbildung befreyen; im letzten Fall hilfft weder Kraut noch Pflaster, sondern es kommt bloß auf listige Erfindungen an, durch welche der Einbildung des Krancken dergestalt ein Genüge geschehen muß, daß er zugleich überzeuget wird, dasjenige, was er sich eingebildet, sey nun würcklich aus dem Wege geräumet. Und da ist ein vernünfftiger Artzt allerdings öffters genöthiget, sich in die Weiber- und Bauren-Philosophie hinein zu begeben. Man findet daher in denen Auctoribus verschiedene Exempel, daß Leute, die sich eingebildet, sie wären behext, oder hätten Schlangen und Frösche im Leibe, nicht eher gesund worden, als bis man sie durch List überzeugen können, daß dergleichen von ihnen gegangen. Z. E. einer Gräfin, die sich behext zu seyn geglaubet, hat der Artzt recht gegeben, und sie noch dazu versichert, sie hätte Steck-Nadeln, Haare, Nägel, Federn, ꝛc. im Leibe, die ihr wären hinein gehext worden, und die alle ihre Zufälle erregten; er wolte aber das alles von ihr treiben. Er hat ihr immittelst diejenigen Mittel verordnet, die er ihren würcklichen Beschwerden vor zuträglich erachtet; und da er geglaubet, den Zustand ihres Cörpers verbessert zu haben, hat er es mit denen Bedienten so abgeredet, daß sie heimlich in das Nacht-Becken Steck-Nadeln, Haare, Nägel und dergleichen hineingebracht, der Patientin solche gewiesen, und sie überredet, daß dergleichen von ihr gegangen: worauf sie an ihrer Einbildung wieder genesen.

Und ein gleiches ist bey unser Bauer-Frau geschehen, die vermuthlich nicht würde geglaubet haben, daß sie gesund sey, wenn ihr der vernünfftige Chirurgus ihren eingebildeten Wurm nicht sichtbarlich dargezeiget hätte. Mit diesem Casu hat auch derjenige eine grosse Verwandschafft, welchen FELIX PLATERVS

Observ.

Observ. Lib. I. p. 40. von einem jungen Medico anführet: Es hat derselbe sich einsmahls im Schwimmen geübet, und zwar in einem Wasser, das mit Froschleich überzogen gewesen. Als er nachhero wegen seiner hypochondrischen Beschwerden einiges Kollern im Leibe empfunden, hat er sich fest eingebildet, er müsse bey dem Schwimmen von dem Froschleich was eingeschluckt, und dadurch Frösche in seinen Cörper bekommen haben. In solcher Einbildung ist er im gantzen Römischen Reiche herumgereiset, und hat die berühmtesten Aertzte um Rath gefraget. Da aber niemahls Frösche abgehen wollen, ist er auch endlich an den PLATERVM gerathen; und da derselbe ihm seine Einbildung aus dem Sinne zu reden gesuchet, hat er ihm geantwortet: *Medicum, si hoc credere nolit, quod ipse certum esse sciat, remedia alia frustra sibi exhibiturum;* Wenn er nicht glauben wolte, daß er Frösche bey sich habe, welches er doch gantz gewiß wisse, so würde er ihn nimmermehr heilen, und alle die ihm anzuordnende Mittel vergeblich brauchen. Der Platerus hat ihm endlich nachgeben müssen, und gesuchet, seine Einbildung durch einige heimlich in Nachtstuhl gebrachte Frösche zu tilgen; der Patient ist ihm aber zu klug gewesen. Nach und nach hat es ihm dennoch gelücket, durch vernünfftige Vorstellungen, ihm seinen Irrthum zu benehmen. Gewiß, durch Gewalt und durch Zwingen läßt sich in diesen Fällen nichts ausrichten; sondern die Kranckheit wird öffters dadurch verschlimmert. Solches merckwürdige Exempel führet MARCELLVS DONATVS in obgemeldtem Buche *p. m. 95.* an, da ein Mann sich eingebildet, er wäre so dick, daß er ohnmöglich zur Stuben-Thür hinaus würde gebracht werden können. Man hat ihn, diese Einbildung zu benehmen, mit Gewalt durch etliche Kerls durch die Thür tragen lassen, und ihm also gewiesen, daß er würcklich nicht so dicke wäre, als er sich vorstellete: nichts destoweniger hat er geglaubet, sein Cörper wäre durch dieses gewaltsame Durchzwengen gäntzlich zerdrückt und zerquetscht worden, in welcher Einbildung er auch wenige Zeit nachhero seinen Geist aufgegeben.

VI.) Abhandlung der Frage: **Was das wenige Trincken dem Menschen vor Schaden thue?**

Der Trunck ist unstreitig eines derer vornehmsten Mittel, welche dem Menschen zu Erhaltung seiner Gesundheit von GOTT und der Natur selbst reichlich dargebothen werden. Wir finden kein Thier, das ohne Trunck sich zu erhalten vermögend wäre; und die meisten Menschen be-

kräfftigen einmüthig, daß sie lieber Hunger, als Durst, ausstehen wollen: Daher auch der König David eine sehr ängstliche Sehnsucht eines Menschen mit der Pein eines lechzenden oder schmachtenden Hirsches vergleichet. Der Nutzen, welchen der Trunck in unserm Cörper soll zuwege bringen, ist vielfach: Denn zu geschweigen, daß er bekanntermassen den Durst löschet, so befördert er 1) die **Verdauung der Speisen im Magen**, welche eigentlich nichts anders ist, als die Verwandelung verschiedener, zum Theil harter Speisen, in einen weiß-grauen und flüßigen Brey oder Chymum. Wenn aus einem harten Cörper ein Brey entstehen soll, so geschicht es am leichtesten, wenn derselbe zuförderst klein geschnitten, zermalmet und mit genugsamer Feuchtigkeit versehen wird, welche dessen verkleinerte Theile noch mehr auseinander setzt, und zum Theil auflöset, zumahl, wenn es in Wärme und Bewegung gebracht worden. Alles dieses wird in unserm Cörper genau beobachtet: Unsere Zähne zerschneiden, zermalmen und zerreiben die harten Speisen; der Speichel vermischt sich bereits in Munde mit denenselben, und ist also, ehe sie hinunter geschluckt werden, was breyhafftes daraus gemacht. Wenn sie in Magen ankommen, wartet ihrer daselbst zum Theil schon eine dem Speichel ähnliche Feuchtigkeit, welche man *Liquorem gastricum*, weil sie aus denen Drüsen des Magens abgesondert wird, zu nennen pflegt; zum Theil wird dieselbe unter der Verdauung selbst häuffiger herbeygeschafft. Alsdenn gehet das Kneten recht an, und dauret so lange, biß der Brey flüßig genug worden; da er weiter in die Gedärme gehet, und dessen flüßigster und kräfftigster Theil, vermittelst der Galle, und eines andern Safftes, der auch dem Speichel gleich kommt, und *succus pancreaticus* heisset, in den Milch-Safft oder *chylum* verwandelt wird. Je mehr also Feuchtigkeit in den Magen kommt; je leichter muß der Brey im Magen können flüßig gemacht werden: und da ich vorjetzo den Trunck bloß in Ansehung seiner Feuchtigkeit betrachte, ohne auf dessen übrige Eigenschafften Achtung zu haben; so erhellet die Ursach, wie er eben durch seine Feuchtigkeit die Verdauung derer Speisen im Magen befördere. Daher folget, daß es nothwendig und nützlich sey, unter der Mahlzeit zu trincken: denn ohnerachtet man nebst denen harten Speisen doch auch gemeiniglich flüßige, als Suppen und Brühen, zu geniessen pflegt, auch, wie erwehnt, der Speichel und Liquor gastricus sich mit denen Speisen vermischet; so ist doch solche Feuchtigkeit in Ansehung der Menge von harten Speisen, so man nimmt, viel zu wenig, und erfordert allerdings, durch den Trunck vermehret zu werden. Man findet Personen, die währender Mahlzeit nicht einen Tropffen trincken, nach derselben aber ihren Krug erst ausleeren. Wenn es ihnen wohl bekommt, ist nichts anders als die unartige Gewohnheit daran schuld: an

sich

sich aber ist es besser, unterm Essen selbst zu trincken, und folglich die Speisen gleich vom Anfange zu erweichen, und flüßig zu erhalten.

2) Nächstdem ist der andere Haupt-Nutzen des Truncks, daß unser Blut dadurch in seiner gehörigen Flüßigkeit erhalten wird. Das Blut besteht hauptsächlich aus fetten, irdischen und wäßrigen Theilen; welche aber so gemischt seyn müssen, daß wenigstens 3. Theil Wasser auf einen Theil derer übrigen Ingredientien können gerechnet werden. Denn bey dieser Proportion hat das Blut seine natürliche Flüßigkeit; es kan alsdenn durch die allerkleinsten Gefässe, die öffters kleiner, als ein Haar sind, frey und ungehindert durchfliessen; es können alsdenn die natürlichen Excretiones, oder Absonderungen derer Unreinigkeiten durch die Ausdünstungen, den Urin und Stuhlgang, leicht und gehörig geschehen; indem das Wasser die Unreinigkeiten auflöset, verdünnet, geschickt macht, durch die engen Absonderungs-Canäle durchzugehen, und durch dieselben mit sich fortführet. Da nun in solcher Flüßigkeit des Bluts, und dem davon herrührenden gehörigen Abgang der Excretionum, das vornehmste Stück der Gesundheit bestehet, solche aber vornemlich durch genugsames Trincken erhalten wird: so kan man leicht einsehen, wie nothwendig der Trunck sey. Ja, indem durch vorbenahmte Excretiones von denen wäßrigen Feuchtigkeiten selbst täglich eine ziemliche Menge weggehet: erhellet ferner, wie es nöthig sey, selbige täglich zu ersetzen, mithin alle Tage genugsam zu trincken.

Hieraus wird nun jedermann mit leichter Mühe begreiffen können, wie übel sich diejenigen rathen, die zu wenig trincken. Man wird diesen Fehler insonderheit bey dem Frauenzimmer gewahr; deren viele, nachdem sie des Morgens und Nachmittags etliche Schaalen Caffee oder Thee zu sich genommen, sich im übrigen um den Trunck wenig bekümmern, und ihre Mahlzeiten entweder gar trocken geniessen, oder höchstens dann und wann einmahl, vornehmlich, wenn sie dazu genöthiget werden, ein Gläßgen Bier, da etwa etliche Löffel voll hineingehen, zu sich nehmen; welches denn theils wegen der ungereimten Einbildung: **es liesse vor ein Frauenzimmer nicht, wenn es viel träncke, &c.** zu geschehen pflegt.

Es erfolgen hieraus viele Beschwerden, davon ich nur einige anführen will, die ich angemerckt habe: Einige klagen über Drücken im Magen, insonderheit, wenn sie was gegessen; andere über Verstopffung des Leibes, daß sie bisweilen kaum einmahl über den andern oder dritten Tag zu Stuhl gehen, und auch alsdenn ihre Sachen ohne beschwerliches Drücken nicht loß werden können; einigen werden die Glieder so schwer, als wenn Bley hineingegossen wäre, die Füsse aber sind dabey mehrentheils eiß-kalt, und der Schlaff unruhig; andern fahren hin und wie-

 der

der am Gesicht und andern Theilen kleine hitzende Ausschläge, Finnen und Blutschwäre aus. Viele, vornehmlich ledige Frauenzimmer, bekommen eine blasse, fahle und ungesunde Farbe des Gesichts; und die Ursach davon ist gemeiniglich ein unordentlicher Abgang der monatlichen Blume: denn bey einigen stellt sie sich nicht zu rechter Zeit ein, oder wenn sie sich einstellt, gehen schmertzhaffte Zufälle des Unter-Leibes, Kopff- und Magen-Schmertzen, vorher, und hierauf wird etwas dickes, schwartzes, und, wie man zu sagen pflegt, verbranntes Blut fortgetrieben; bey andern kommt gar kein Blut zum Vorschein, sondern es geht nur ein röthlich Wasser, oder gar eine weisse schleimige Materie ab, die man den weissen Fluß nennt, und wohl zu unterscheiden hat von demjenigen, der venerische Ursachen zum Grunde hat.

Ich will eben nicht sagen, daß das wenige Trincken allemahl eintzig und allein zu beschriebenen Zufällen Gelegenheit giebt; indem dieselben auch wohl bey Personen vorfallen, die genug trincken, und da wieder andere Ursachen dahinter sind. Immittelst ist dieses was allgemeines, daß diejenigen, die zu wenig trincken, gewiß mit der Zeit diese Zufälle zu erwarten haben, zumahl, wenn sie viel dabey sitzen. Denn gleichwie durch genugsames Trincken die Verdauung befördert, und das Blut flüßig erhalten wird: also muß im Gegentheil beym wenigen Trincken die Verdauung geschwächt, und das Blut verdicket werden. Wenn die Verdauung geschwächt ist, werden nicht alle Speisen genugsam aufgelöset; sondern die gröbsten bleiben lange im Magen liegen, und verursachen ein Magendrücken. Wenn das Blut zu dick ist, kan es durch die kleinen Gefässe nicht frey durchkommen, kriecht nur langsam durch: und daher kommt die Schwerigkeit der Glieder. In denen Füssen geschicht dieser Umlauff am schwersten und langsamsten, weil sie dem Hertzen am entlegensten, mithin der Antrieb des Bluts darinnen am schwächsten ist, auch daselbst durch die Blut-Gefässe muß in die Höhe steigen, welches beschwerlich zugehet: darum sind die Füsse kalt, und lauffen bey einigen gar öffters an. Die in der äusserlichen Haut befindlichen Gefässe sind fast die kleinsten und engesten an dem gantzen Cörper; daher lassen sie um soviel weniger Blut in sich, je zäher und dicker dasselbe ist. Aus diesem Grunde kommt es, daß die äusserliche Haut kalt anzufühlen ist, selten zum Schwitzen kan gebracht werden, und das Gesicht blaß aussiehet. Je weniger von Blut sich in äusserlichen Theilen aufhalten kan, je häuffiger sammlet es sich in denen innerlichen an; und wenn solches im Kopff geschicht, erfolgt theils eine Neigung zum Schlaff oder Schläffrigkeit, theils ein unruhiger Schlaff. Wenn das Blut dick ist, und zu wenig Wasser hat, können auch die Unreinigkeiten, die davon abgehen, nicht flüßig genug seyn, folglich können sie durch die Absonderungs-Canäle nicht ohne Beschwerden durchkommen, und daher in der Men-

ge

ge nicht abgesondert werden, wie es wohl nöthig wäre. Indem also auch nicht genug flüßiger Schleim in die Drüsen der Gedärme abgesetzt, und dieselben nicht genug können befeuchtet werden, entsteht eine Hartleibigkeit. Wenn die Unreinigkeiten, die durch die Drüsen und Wasser-Gänge der äusserlichen Haut vermittelst der Ausdünstung oder Schweisses weggehen solten, nicht mit genugsamen Wasser befeuchtet, sondern zähe sind: bleiben sie hin und wieder in der Haut stecken, vornemlich im Gesicht, das von der äusserlichen Lufft unmittelbar berührt wird, erwecken kleine Entzündungen, verwandeln sich in Eyter: woraus die Finnen und Blut-Schwäre entstehen. Wenn solches Blut durch die engen Gefässe der Mutter monatlich abgehen soll; kan es seiner Dick- und Zähigkeit wegen nicht leicht durchdringen, sondern stockt hin und wieder in denen Theilen des Unter-Leibes, giebt zu schmertz- und krampfhafften Beschwerden Gelegenheit, durch welche es endlich mit Gewalt weggepreßt wird, und dick und schwartz aussiehet, weil es würcklich so beschaffen ist. Wenn es aber gar zu dick, und folglich in die Absonderungs-Gefässe der Mutter gar nicht einmahl hineintreten kan: tritt bey einigen nur der flüßige und weisse Theil hinein, und bringt dasjenige hervor, was man den weissen Fluß nennt.

Hierinnen besteht also nur, so zu sagen, der Anfang desjenigen Schadens, welchen das wenige Trincken zuwege bringt: und solcher bisweilen nichts bedeutender Anfang ist öffters von so grosser Folge, daß es hart hält, alles wieder in Ordnung zu bringen. Immittelst wird der Doctor gequälet, er soll helffen: Er rathet vornehmlich, nebst Bewegung des Leibes, fleißiges Trincken eines dünnen Biers. Er bekommt öffters zur Antwort: Es ist mir nicht möglich zu trincken. Er verschreibet Kräuter-Thee und Kräuter-Träncke, und rathet, alle Abend beym Schlaffengehen ein gut Glaß mit kaltem Wasser zu trincken, um auf alle Weise Feuchtigkeit in Leib zu bringen. Er bekommt aber bisweilen zur freundlichen Nachricht: Man wolle lieber sterben, als den verfluchten Kräuter-Thee, oder Kräuter-Tranck, trincken; man bäthe sich Tropfen, oder auch zur Noth Pulver oder Pillen aus. Und also wollen öffters die Krancken selbst nicht gesund werden. Gewiß, in vorbenahmten Zufällen, die vom wenigen Trincken, und daher rührenden dicken Blut, entstehen, helffen keine Artzeney-Mittel mit Bestand, wenn nicht ein dünnes, flüßiges Geträncke täglich in genugsamer Portion getruncken wird.

Wenn ein Frauenzimmer (denn Manns-Personen lassen sich gemeiniglich des Trinckens wegen die Haare nicht ausreissen) einwenden solte, daß es ihr platterdings unmöglich wäre, genug zu trincken: so wolte ich ihr folgenden Rath ohnmaßgeblich ertheilen. Sie muß sich ein Glaß aussuchen, das den 4ten Theil eines Quarts oder Maaßes in sich hielte; und dieses Glaß muß sie alle Mittag und alle Abend

beym Essen richtig austrincken. Wenn dieses 8. Tage geschehen, wird sie gewiß diese Portion ohne Zwang und Beschwerde zu sich nehmen können; und alsdenn muß sie jedesmahl anderthalb Gläser bey jeder Mahlzeit geniessen, wenn sie auch gleich etlichemahl trincken sollte: diese Portion wird wieder 8. bis 14. Tage lang fortgesetzet, und wenn sie leicht hintergehet, steigt man auf 2. Gläser, mit der Zeit auf drittehalb, und auf drey. Und bey dreyen alle Mittag, und eben so viel des Abends, kan man zur Noth stehen bleiben NB bey einem Frauenzimmer. Auf diese Art geht es an, möglich zu machen, was vorher unmöglich geschienen.

VII.) Casus von einem besondern und tödtlichen abscessu vesicæ, da der Urin nicht durch die Röhre; sondern etliche Oeffnungen in perinæo abgegangen.

Ein gewisser Krancken-Aufwärter von etlichen und 50. Jahren, und Cholerico-Sanguinischen Temperaments, wurde in seinem 30. Jahr mit Schroot von hinten zu in regionem perinæi und das Scrotum dergestalt geschossen, daß anfänglich der Urin sowohl durch die Röhre, als durch die von denen Schroot-Körnern in Scroto & Perinæo verursachte Oeffnungen herausging. Weil der Patient keine weitere Beschwerden empfunden, hat er auch keinen zu Rathe gezogen, sondern sich der Natur überlassen; da denn endlich der Urin gar aufgehöret, durch den natürlichen Gang abzugehen, sondern ist beständig durch obgedachte Oeffnungen, gleichsam als durch so viel fistulöse Gänge, abgeflossen; jedoch dergestalt, daß nicht beständig einerley Oeffnungen geblieben, sondern bisweilen sind einige Quellen vertrocknet, und an deren Stelle andere entsprungen. Dabey fieng das Scrotum an hart, dick, und ungleich zu werden, biß es in denen 2. letzten Jahren die Größe eines Manns-Kopfs vollkommen erreichet hatte. In diesem Zustande befand sich der Patiente im 1734sten Jahre, da sich jetztbeschriebene Umstände in denen etlichen und 20. Jahren nach empfangenen Schuß so vermehret hatten: er war aber im übrigen noch ziemlich gesund, und konte seine Aufwartung bey denen Krancken sehr wohl verrichten. Bisweilen geschahe es gleichwohl, daß in 3, 4. und mehrern Tagen der Abgang des Urins auch durch dessen künstliche Quellen gäntzlich gehemmt wurde; da denn Patient sowohl in dem geschwollenen Scroto, als auch im Unterleibe, die empfindlichsten Schmertzen ausstehen muste: doch verlohren sie sich sogleich, wenn der Urin wieder seinen Ausgang funde. Was aber das schlimmste war; so konte man den Krancken von seiner unordentlichen Lebensart und unbescheidenem Brandtwein-trincken durchaus nicht abbringen.

gen. Einsmahls bekam er auch seine gewöhnliche Verhaltung des Urins, zu welcher sich, nach vorhergegangenem Schaudern, ein ordentliches Fieber, nebst hefftigen Schmertzen, geseilete, der Unterleib anschwolle, und das Scrotum sich zu entzünden anfing. Den 3ten Tag fieng der Urin wieder an zu fliessen, und die Schmertzen liessen nach: Allein die Schwachheit des Leibes nahm auf einmahl dergestalt überhand, daß er noch selbigen Tages Abends um 10. Uhr verstarbe.

Nach dem Tode wurde der Cörper geöffnet, und befunden, daß zuförderst das Scrotum ohngefehr die Grösse eines Manns-Kopfs hatte, fast dreyeckigt aussahe, hart, ungleich und braunroth war, fast wie ein Scirrhus Sanguineus. An demselben hiengen hin und wieder, insonderheit nach hinten zu, einige mit Einschnitten versehene Anhänge, welche an Figur und Substantz denen Hahne-Kämmen gleich kahmen, nur daß sie dicker, stärcker und blasser waren. Einige schienen in der Mitte schwammicht, und wenn man sie zerschnitt, kam ein schwartzes Geblüt zum Vorschein. Die übrige, zwischen diesen Anhängen befindliche, Haut war, wie gesagt, so hart und ungleich, wie die Rinde eines alten Baums: und übrigens erblickte man äusserlich 3. bis 4. Oeffnungen daran, die schwärtzlich aussahen.

Das Membrum war mit einer gleichen Haut bedecket, beynahe Arms-dicke, und gieng vorne spitz zu, da das Præputium den gantzen Glandem vollkommen überzogen hatte, und vorne eine ziemlich lange ovale Oeffnung ließ, wodurch man die Sonde nur bis hinten an das Os pubis in die Röhre bringen konte. Der Unterleib war, vornehmlich nach unten, sehr starck aufgetrieben, dergestalt, daß, nach zerschnittener Haut und Muscelń, die Gedärme sogleich mit Macht herausquollen.

Nach geöffnetem Unterleibe fand man die Gedärme starck mit Lufft angefüllt, jedoch von einer natürlichen Farbe; und sahe man an denenselben so wenig als an denen übrigen Visceribus des Unterleibes nicht das geringste widernatürliche; wiedenn auch in der Brust sich dergleichen nicht befunde, ausser daß im Hertzen sich ein kleiner fettiger Polypus zeigete. Allein die Nieren hatten eine widernatürliche Grösse; und die Uretres waren hin und wieder starck erweitert: denn in ihrem Anfang waren sie ungemein aufgetrieben, nachhero zogen sie sich wiederum zusammen, alsdenn erweiterten sie sich abermahls, und endlich erschienen sie wieder klein, da sie sich in die Blase einsencken; iedoch konte man in denenselben, ohnerachtet ihrer widernatürlichen Erweiterung, keine Valvulas antreffen, man mochte so genau suchen, als man wolte. An der rechten Seite erschien der Musculus iliacus internus, das drauf liegende Peritonæum und Intestinum cœcum gantz sphacelirt, schwartz und faul: zwischen der Blase und dem osse pubis, wie auch hinterwerts, zwischen dem Intestino recto und der Blase, erblickte man starcke Abscessus, davon

der letztere nicht nur die äusserste Haut des Intestini recti, sondern auch den Blasen-Halß durchfressen hatte; wiedenn auch der übrige auswendige Theil der Blase mit einem schwärtzlichen und stinckenden Eyter belegt war. Kurtz, unter dem Collo vesicæ ereignete sich ferner rechterseits ein Saccus, dessen inwendige Superficies mit vielen faulenden Fibris carneis besetzt war, welche wie ein Schwamm aussahen, und von einer starcken Ausdehnung der Substantiæ spongiosæ urethræ ihren Ursprung genommen zu haben schienen. Im übrigen hielt dieser Saccus nebst vieler eyterichten Materie eine ziemliche Quantitæt vieler sandigten Steinchen, in der Grösse einer Erbse, in sich. Die Substantz der Blase war einem Daumen-breit dicke, und spongieus, daß sie fast den Uterum vorstellen konte: wenn man dieselbe gelinde drückte, kam eine eyterichte Materie heraus, welche sich auch in deren Cavitæt mit dem natürlichen Schleim vermischt befande. Ausser dieser Materie aber sahe man sowohl in der Blase, als Cavitate pelvis, überhaupt nur etwa 2. Untzen Urins; und muß also derselbe kurtz vor dem Tode ziemlich starck abgegangen seyn.

Man betrachtete hierauf die Vasa spermatica, und fand dieselbe zwar natürlich; doch waren die Venæ viel stärcker als gewöhnlich, und die Arteriæ sehr klein. Beyde Arterien entsprungen aus dem Trunco aortæ; die rechte stieg anfänglich in die Höhe, und lief nachhero unter der Emulgente herunter, krümmte sich alsdenn, und hatte im übrigen ihren natürlichen Weg nebst der lincken und denen Venis, bis an den Annulum musculorum abdominis. Unter diesen fiengen die Venæ an variceus zu werden, und blieben so bis an die Testiculos. Diese waren mit ihrer natürlichen Haut überzogen, doch widernatürlich, indem sie mit dem Testiculo verwachsen war. Der rechte war fast gäntzlich ausgezehret, und kaum eines Fingers dick, hingegen etwas länger als sonst, und dessen Substantz ließ sich auch viel härter, als sonst, anfühlen; die Epididymis war gantz ausgetrocknet. Der lincke hatte zwar seine natürliche Grösse, war aber sehr welck und zusammen gedrückt; die Vasa deferentia liessen sich hart anfühlen, und hatten, nebst denen Vesiculis seminalibus, Eyter in sich. Zwischen denen Vesiculis seminalibus befand sich ein harter scirrhöser Cörper, welcher ihre Ductus excretorios comprimirte, und also die Emissionem seminis in Urethram verhinderte: um so viel mehr, da die Urethra in der Gegend, wo sich diese Ductus in selbige öffnen, dergestalt zusammen gewachsen war, daß man auch die feinste Borste nicht durchbringen konte. Woraus zugleich erhellet, wie der natürliche Weg des Urins ist gehemmet worden, und wie er daher hat andere Wege suchen müssen; denn unterwerts bemerckte man an der Urethra vor ihrer Zusammenwachsung einen kleinen Canal, der sich bald in mehrere zertheilte, welche sich insgesammt im Perinæo und Scroto auswendig öffneten.

VIII.) Ca-

VIII.) Casus von einer widernatürlich-grossen und geplatzten Miltz.

Man hat diesen Casum ebenfalls dem Schwedischen geschickten Chirurgo, dessen bereits öffters gedacht worden, zu dancken, welcher denselben von 16. Mertz 1737. also beschreibet.

Vor 14. Tagen wurde ich von einem Edlen Gerichte gefordert, den todten Leichnam eines Jungens von 15. Jahren zu besichtigen; welcher bey Lebzeiten von seinem Meister mit einer schmalen Karbatsche geschlagen, und 3. Stunden darauf verstorben war. Aeusserlich fand man an seinem Leibe keine Spuren derer empfangenen Schläge, in der Höhle der Brust fand sich ebenfalls nichts ausserordentliches, ausser daß die Lunge auf der lincken Seite fest angewachsen war. Allein bey Eröffnung des Unterleibes kam sogleich viel geronnenes Blut zum Vorschein, welches dessen Höhle fast vollgefüllet hatte.

Als man solches weggenommen, und dessen Quelle entdecken wolte; sahe man eine ausserordentliche grosse Miltz, welche weich, hellroth, und mehrentheils 3. Schall-Pfund schwer war, mithin fast einer Leber ähnlich sahe. Diese war an ihrer hohlen Seite, mit welcher sie nach dem Magen siehet, quer voneinander geborsten, und zeigte also den Ursprung des ausgetretenen Bluts nebst der Ursache des Todes.

Es ist wahrscheinlich, setzet der Autor dazu, daß der Verstorbene unter dem Schlagen sich gekrümmet, und dadurch die ausserordentlich grosse und weiche Miltz dermassen gedrücket habe, daß sie hat platzen und bersten müssen. In der Gallen-Blase fand ich nicht das geringste von der Galle, sondern statt derselben ein wenig weissen Schleim. Und hierdurch könte die Meynung derer Aertzte bestätiget werden, welche glauben, daß das Geblüt, woraus in der Leber die Galle soll abgesondert werden, vorhero in der Miltz dazu müste bereitet und geschickt gemacht werden.

IX.) Anmerckung über diesen Casum.

Die Miltz ist eins von denenjenigen Visceribus unsers Cörpers, über deren eigentlichen Nutzen man bishero in der Artzneykunst noch nicht einig ist. Es sind daher von denen ältesten Zeiten an sehr viele zum Theil ungegründete Meynungen davon auf die Bahn gebracht worden. Denn einige haben geglaubet, es würde darinnen diejenige Feuchtigkeit bereitet, welche durch die aus der Miltz in den Magen gehende Arteriam brevem in Magen gebracht wür-

würde, und darinnen den Appetit erweckte. Andere, die den Sitz derer Gemüths-Neigungen an gewisse Theile gebunden, haben das Vermögen zu lachen dem Miltz zugeschrieben, und daraus erklären wollen, woher es käme, daß melancholische Personen, deren Kranckheit sie von einer verstopfften Miltz mehrentheils hergeleitet, so betrübt wären, so sauer aussähen, und nicht zum Lachen zu bringen wären, nach dem alten Vers: *Splen ridere facit, cogit amare jecur*; Das Lachen hat seinen Sitz in der Miltz, und das Lieben in der Leber. Ja, einige sind darauf gefallen, daß sie die Miltz vor was überflüßiges angesehen haben, welches etwa nur den Raum im Unterleibe anfüllete, und einigen Verrichtungen des Menschen gar hinderlich wäre. Daraus denn ferner der Schluß gefolget, daß man einem Menschen die Miltz ohne Schaden herausschneiden könnte; ja man findet in denen Medicinischen Schrifften hin und wieder nicht wenige Exempel, daß dieselbe würcklich, ohne Verletzung der Gesundheit, solle ausgeschnitten seyn. Daß solches bey Hunden angehe, ist nicht zu leugnen, und führet davon der gelehrte Herr Professor Schultze in Halle in seiner Anno 1735. daselbst gehaltenen Disputation: *de Splene canibus exciso*, ein ausführliches Exempel an: ob es aber bey Menschen möglich, deren Stellung gantz anders ist; will ich vorjetzo nicht untersuchen. Immittelst ist aus dieser Meynung der gemeine Wahn entstanden, daß man denen Läuffern die Miltz ausschnitte, damit sie in ihrem Lauffen durch das sogenannte Miltzstechen nicht möchten verhindert werden: wovon man aber, meines Wissens, noch kein würckliches Exempel wird anführen können.

Ich will mich zwar in keine weitläufftige Betrachtung von der Miltz und ihrem Nutzen einlassen; doch muß ich davon anführen, daß nach Proportion anderer Viscerum, als der Leber und der Lunge, zu viel Blut hineingebracht werde; daß solches nicht wie in andern Theilen unmittelbar aus denen Pulß- in die Blut-Adern gelange, sondern aus denen Pulß-Adern zuerst in gewisse Cellulas fliesse, und aus diesen erstlich in die Blut-Adern gepreßt werde; und daß endlich das in denen Blut-Adern aus der Miltz kommende Blut heller, röther, und flüßiger sey, als dasjenige, welches durch die Pulß-Adern erstlich soll hineingebracht werden. Wenn diese Sätze ihre Richtigkeit haben, wie sie denn durch die Versuche und Zeugnisse derer bewährtesten und erfahrensten Anatomicorum ausser Zweiffel gesetzt worden: so wird freylich mit nicht geringem Grunde, und ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit, daraus erhellen, daß die Miltz zur Flüßigmachung des Bluts, von welchem in der Leber die Galle soll abgesondert werden, und folglich zur Bereitung einer guten Galle vieles beytrage, und vornemlich dazu diene. Denn das Blut, welches zur Leber die Materie der Galle bringt, kommt aus dem

dem Magen, aus denen sämmtlichen Gedärmen, und andern Visceribus des Unterleibes, zurück, und ist wegen derer davon abgeschiedenen Feuchtigkeiten sehr dick. In eben den Canal, nemlich die Venam portæ, in welchem sich dieses dicke Blut ansammlet, ergießt sich auch das aus der Miltz zurückkommende Blut, vermischt sich mit dem dicken, und muß also dasselbe nothwendig flüßiger machen, als es an und vor sich selbst seyn würde. Diesem stimmt die Erfahrung bey: Denn man hat bey Leuten, die einen Schaden an der Miltz gehabt, gefunden, daß sie keine gute Galle haben; und einige haben an Hunden, denen sie die Miltz ausgeschnitten, bemercket, daß, wenn sie dieselben einige Zeit nachher geöffnet, die Galle weiß, schleimicht und grumplicht gewesen. Ich habe bey einigen Krancken, welche sich beständig brechen müssen, und bisweilen eine Materie wie Unschlitt oder Talch ausgebrochen, nach ihrem Tode gefunden, daß die Miltz gantz verdorben, und statt der Galle ein Schleim vorhanden gewesen: da ich denn die talchichte Materie von der verdorbenen Galle, diese aber von der verdorbenen Miltz, herleite, und solches bey anderer Gelegenheit behaupten will. Und diesen Satz bekräfftiget allerdings auch der vorhin angeführte Casus von geplatzter Miltz, da bey dem Verstorbenen keine Galle, sondern ein weisser Schleim in der Gallen-Blase befindlich gewesen (e).

Es ist die Miltz nicht nur verschiedenen Spielen der Natur unterworffen, sondern gebieret auch mancherley Kranckheiten. Man findet unter andern bey denen Auctoribus Nachrichten von einer doppelten, ja dreyfachen Miltz bey einer Persohn; und es hat der hiesige geschickte und berühmte Anatomicus, Herr Hof-Rath BVDDÆUS, vor wenigen Wochen bey seinen anatomischen Arbeiten eine Miltz in einem Cörper gefunden, an welcher noch eine andere kleinere Neben-Miltz (quasi lien succenturiatus) gehangen hat; und die annoch in Spiritu vini aufbehalten wird. Unter denen Kranckheiten ist die Miltz vor andern Theilen geschickt, einen übermäßigen Vorrath des Bluts zu beherbergen, und Stockungen desselben zu erleiden, sobald der Rückweg des Bluts aus derselben durch die Blut-Adern zu der Leber gehindert wird. Denn es wird dieselbe beym Menschen auswendig mit einer sehr feinen und zarten Haut überzogen, welche von dem Netz oder Omento abstammet, und die Cellulas hervorbringt, die in der Substantz der Miltz enthalten, und das Blut aus denen Pulß-Adern in sich nehmen. Solche zarte Behältnisse geben freylich leichter nach, und lassen sich eher ausdehnen, als andere Theile, die aus festen Häuten bestehen. Daher die Erfahrung lehret, daß in denen Zufällen, die einen langsamen Umlauff des Bluts im Unterleibe zum Grunde haben, als in denen hypochondrischen Beschwerden, die Miltz vor andern Theilen aufgetrieben und groß werden kan, welches man einen Infarctum der Miltz zu nennen pfleget. Dergleichen

widernatürlich grosse Miltzen findet man von sehr vielen Auctoribus beschrieben; jedoch ist dieses nicht so häuffig, daß sie würcklich platzen, ihr Blut in die Höle des Unterleibes ergiessen, und also eine Blut-Wassersucht oder hydropem sanguineum hervorbringen solten.

Immittelst ist gleichwohl der Vorrath Medicinischer Observationum von solchen Casibus nicht gantz leer; wie man dergleichen unter andern beym *TULPIO Lib. II. Observ. Cap. 29.* in *A. N. C. Cent. I. Obs. 108. & Dec. 3. ann. 2. Obs. 24.* und in des berühmten Herrn Hof-Rath *ALBERTI Jurisprudentia Medica Tom. II. pag. 180. 184.* findet. Gleichen Casum hat der erfahrne Physicus hiesiger Stadt, Herr Doct. Glockengiesser, in seinen hiesigen gerichtlichen Depositionibus anno 1727. allhier gehabt, und gütigst erlaubet, daß derselbe diesen Nachrichten mit eingerücket würde. Dessen Bericht davon lautet also:

Auf Requisition derer löblichen Gerichten hiesiger Residentz haben wir Endesbenannte heute untengesetztem Dato einen Pferde-Knecht, welcher heute früh auf dem Hofe in dem Holtz-Schauer todt gefunden worden, Nachmittags um 2. Uhr in Augenschein genommen, und besichtiget, auch befunden, wie an dessen lincken Arm, ausserhalb am Ellenbogen, ein geschramter Strich der Haut zu sehen war. Am Kopfe bemerckten wir, daß die dicke Haut lincker Hand von da an, wo die Sutura coronalis formirt ist, wie ein Triangel 4. quer Finger breit biß auf die Mitte des Ossis bregmatis abgelöset, und das darunter liegende Cranium gantz bloß gelegen. Nach abgenommenen Cranio war weder an demselben, noch am Cerebro etwas beschädiget zu sehen; ausser daß auf derselben Seite, wo die Verletzung gewesen, die Vasa sanguifera des Cerebri etwas mehr inturgescirt bemerckt worden, auch daß etwas weniges extravasirt Blut in denen Ventriculis cerebri vorhanden gewesen. Im Nacken funden wir, daß das zweyte Wirbel-Bein des Halses, sonst Epistropheus genennt, gantz heraus gewichen, und also verrenckt war. Bey Eröffnung des Unterleibes liessen sich sogleich auf denen Gedärmen, und auf der Leber, einige grosse Stücken von schwartzen geronnenem Geblüt sehen; wie wir auch bey fernerer Untersuchung befunden, daß die Miltz mit diesem häuffigen schwartzen Blut angefüllet, und an ihrer holen Seite mitten voneinander geplatzt gewesen, auch in ihrer Substantz noch mehr dergleichen geronnen schwartz Blut in sich hielte. Wir halten demnach dafür, daß diesem Menschen, welcher über 12. Tage schon fieberhafftig und kranck gewesen, mit einmahl das in der Miltz gesammlete Blut durchgebrochen, und die Miltz geborsten: wodurch er sogleich nieder und mit dem Kopf vielleicht auf eine scharffe Klobe Holtz gefallen, sich den Kopf obbeschriebenermassen beschädigt, das Genick verrencket, und also nothwendig plötzlich sterben müssen. Berlin, den 20. Dec. 1727.

Es wird niemand leugnen, daß das Aufplatzen derer Viscerum mit unter die Ursachen der plötzlichen Todes-Fälle gehöre; und daß solches nicht nur an der Miltz, sondern auch an andern inwendigen Theilen, geschehen könne, bezeugen die dißfalls vorhandene Observationes. Solchergestalt findet man Casus von geplatztem Diaphragmate in seinem sogenannten Centro tendineo in Breßlauischen Sammlungen der Natur und Kunst, im 24sten Versuche, *Mense Majo pag. 562.* vom geplatzten Utero, eben daselbst im 28sten Versuche, *Mense Majo pag. 426.* von geplatzter rechten Hertzkammer, eben daselbst im 24sten Versuche, *Mense Majo pag. 560.* und in *A. N. C. dec. 3. ann. 9. obs. 164.* vom geplatzten Peritonæo und Intestino jejuno in *ACT. BEROLINENS. dec. II. voll. III. pag. 65. sqq. &c.* und bey dieser Gelegenheit wird es sich sehr wohl schicken, folgende 2. Casus, welche wohlgedachter Herr D. Glockengiesser, bey seinen gerichtlichen Berichten mit bemercket, hier anzuführen:

Anmerckung.

(e) Ich habe diesen Umstand bißher durch verschiedene Exempel allemahl bekräfftiget gesehen: Nemlich so viele Cörper ich habe öffnen lassen / bey denen sich ein widernatürlicher Zustand an der Miltz geäussert / so viele haben auch allezeit einen Fehler an der Gallen-Blase gehabt / welcher darinnen bestanden / daß dieselbe zuförderst sehr klein und zusammengezogen gewesen / daß sie insgemein blaß oder weiß ausgesehen / und daß die darinnen befindliche wenige Galle mehr einem weissen Schleim / als einer würcklichen Galle / ähnlich gewesen. Mir sind verschiedene solche Casus vorgekommen / bey denen ich nur folgende Umstände anzuführen nöthig finde: Zuförderst gehören die Kranckheiten / so eine widernatürliche Beschaffenheit der Miltz zum Grunde haben / unter die langwierigen und verborgenen / ad morbos chronicos & occultos. Sie gehören unter die langwierigen / weil sich ein Patient mehrentheils einige Jahre damit schleppen kan. Er ist nicht immer bettlägrig, sondern wird es nur / wenn er was fieberhafftes bekommt. Dieses fieberhaffte stellet sich dann und wann ein / und wird mit Recht was fieberhafftes genennt / weil es niemahls zu einer Art von Fiebern kan gerechnet werden; sondern / bald äussert sich ein ausserordentliches Frösteln / bald kömmt eine Hitze dazu / die bey einigen starck ist / bey andern gantz gelinde gefunden wird / und bald einige Tage nacheinander anhält; bald mit einem unordentlichen Fröstelu abwechselt / und / mit einem Wort / keinen rechten Typum beobachtet. Einige haben solches Fieber nur wenige Tage / bey andern hält es auch wohl etliche Wochen an / und stellet alsdenn fast die Art eines auszehrenden Fiebers vor. Wenn das Fieber vorüber / sind diese Patienten nicht bettlägrig / sondern gehen herum / verrichten das Ihrige / doch quinen sie immer dabey / bis sie über lang oder kurtz einmahl wieder zu liegen kommen / und diese Tragödie währet / wie gesagt / bey vielen einige Jahre / bis sie zuletzt / wie man zu sagen pflegt / als ein Licht ausgehen. Es gehören aber auch diese Kranckheiten unter die verborgenen: Denn so ist zuförderst das Fieber / so bisweilen dazu kommt / so unordentlich und versteckt / daß man nicht kan klug daraus werden; und hiernechst sind die Beschwerden / darüber die Patienten klagen / wenn sie nicht bettlägrig sind / sondern herumgehen / gantz versteckt und ver-

worren. Die Wahrheit zu sagen / so wissen die meisten selbst nicht zu beschreiben / was ihnen fehlet. Es heißt: Mir ist nicht recht; und man stehts auch wohl an ihrem Aussehen und gantzen übrigen Beschaffenheit / daß es nicht in der Einbildung bestehe: gleichwohl wissen sie ihre Beschwerden nicht recht zu erzehlen. Der Appetit zum Essen ist bey ihnen schlecht; und sie essen selten aus Hunger / sondern aus Gewohnheit; wenn sie ein wenig zuviel essen / haben sie Magendrücken und Beängstigung. Der Schlaf ist die mehreste Zeit leidlich / aber sie werden nicht davon erquickt. Insgemein sind sie hartleibig / und ihre Excrementa trocken und verbrannt. Bisweilen äussert sich eine Art von Colique bey ihnen / und zu mancher Zeit überfällt sie eine unbekannte Angst / daß sie nicht wissen / was sie beginnen / und wo sie hin sollen. Der gantze Leib ist träge und läßig / und viele können nicht begreiffen / wie es komme / daß sie ihre vorige Munterkeit und lustiges Wesen nunmehro gäntzlich verlohren / und statt deren mit Furcht / Bangigkeit und ungegründeter Wehmuth / befallen werden. Ausser diesem allen habe ich aber bey dergleichen Patienten 3. Zufälle angetroffen / die ich fast vor Signa pathognomonica angeben möchte / die sich aber gleichwohl erst nach überhand genommenem Ubel einfinden. Nemlich 1) sie können nicht auf der rechten Seite liegen / sondern empfinden alsdenn ein Drücken und Angst im Magen / nebst einer besondern widernatürlichen Empfindung / so sie selbst nicht beschreiben können / und welche sie gleichwohl nöthiget / sich auf die lincke Seite zu legen. 2.) Wenn man sie fraget / ob sie in denen Seiten unter denen kurtzen Rippen Schmertzen empfänden? so benennen sie diejenige Gegend der Leber / auf der rechten Seite / wo die Gallen-Blase liegt / als den Ort / daran sie eine schmertzhaffte Empfindung erleiden / wiewohl dieselbe leidlich ist; und 3) bisweilen bekommen sie ein Brechen / mit welchem eine weisse Materie / wie Talch / weggehet. Nachdem sie nun endlich an dieser Kranckheit sterben / und man öffnet den Cörper; so findet man insgemein eine verdorbene Miltz / nebst derjenigen widernatürlichen Beschaffenheit der Gallen-Blase / so ich vorhin angeführet. Den Zusammenhang solcher Zufälle stelle ich mir kürtzlich also vor: Bey der Lage auf der rechten Seite wird von einer widernatürlichen Miltz / die folglich alle lebhaffte Spannung und natürliche Leichtigkeit verlohren / der Magen / nebst andern daran hängenden Theilen / gedrückt / und dadurch eine beschwerliche Empfindung verursacht / welche sich verlieren muß / wann sich der Patient auf die lincke Seite leget / indem hierbey der Magen nicht so kan gedrückt werden. Die Miltz leidet / und dennoch empfindet der Patient keine Schmertzen daran: Denn es ist die Miltz zuförderst an sich ein Theil / der mit einer so gar scharffen Empfindlichkeit nicht begabt ist; und wenn sie hiernächst in einen widernatürlichen Zustand geräth / da man sie bald gantz mürbe / bald verfaulet / bald mit einer eyterichten Materie / angefüllt / bald auf andre Art verdorben findet; so muß sie nothwendig alle Empfindung vollends verlieren. Indem aber die Gallen-Blase mit leidet / und zusammengezogen ist: so muß deren Zusammenziehung / da sie ein häutichter / mithin sehr empfindlicher Theil ist / allerdings eine schmertzhaffte Empfindung erregen / die aber leidlich ist / weil ihre Zusammenziehung nicht auf einmahl / sondern allmählich geschicht. Was hat aber die Galle und Gallen-Blase vor einen Zusammenhang mit der Miltz? Meines Erachtens folgenden: Der Nutzen der Miltz scheint vornehmlich zu seyn / das zur Leber gehende Blut so zu bereiten / daß eine gute Galle in genugsamer Menge von demselben in der Leber könne abgesondert werden. Wenn die Miltz verletzt und verdorben ist / fällt dieser Nutzen weg; das Blut / so zur Leber gehet / ist zu dick / zu schleimig / oder gar mit eyterhaffter und fauler Materie vermischt / und mit einem Wort ungeschickt / eine gute und gnugsame Galle von sich zu geben. Folglich kommt auch in die Gallen-Blase eine unnütze, schleimige und wenige Galle;

le; mithin zieht sie sich allmählich zusammen. Aus diesem Grunde muß auch in das Intestinum duodenum eine verdorbene Galle gebracht werden. Da aber die Galle unter andern den Nutzen hat / daß sie insonderheit die Verdauung derer genossenen Fettigkeiten/ und die Verbindung dererselben mit denen wäßrigen Theilen/ zur Hervorbringung eines flüßigen guten und wohlgemischten Chyli befördern soll: so fällt solches bey ihrer verdorbenen Eigenschafft weg/ das Fett wird nicht aufgelöst/ nicht verdauet/ und kan sich alsdenn nicht eine talchichte Materie daraus entspinnen/ so durchs Brechen weggehet. Wers besser weiß/ der lerne mirs.

X.) Casus von einer geplatzten Leber.

Auf Requisition eines Hochlöblichen Gouvernements hieselbst haben wir Endesbenandte heute dato den Vorreuter N.N. welcher den 28sten huj. von einem Pferde an den Zaun gequetschet worden, und in der Nacht um 1. Uhr darauf verstorben, besichtiget, eröffnet, und befunden, daß der gantze Cörper durch die Fäulung schon ziemlich angegriffen, und der Leib sehr hoch aufgetrieben war. Aeusserlich am Leibe in der rechten Seite zwischen der 5ten und 7den Rippe wurden wir einer starcken Contusion einer Hand breit gewahr, wiedenn auch bey der Section zwischen der Haut und denen Rippen unter diesem Fleck etwas geronnen Blut befunden wurde. Nach Eröffnung des Unterleibes aber zeigte sich sogleich eine grosse Menge extravasirts Geblüt, welches häuffig herauslieff; und unter der angemerckten Contusion war die Leber dergestalt verletzet, daß sie nicht nur vollkommen entzündet erschien, sondern sie war auch in der Mitte voneinander geborsten, und hatte also eine grosse Oeffnung gemacht, welche durch die gantze Substantz gegangen, und viele Blut-Gefässe zerrissen. Da nun diese ungemeine Zerreissung der Leber, und ihrer Blut-Gefässe, nebst der darauf erfolgten Extravasation des Bluts, auf keine Weise hat können geheilet werden: so erhellet, daß der Vorreuter nothwendig daran habe sterben müssen. Berlin, den 30sten Junii 1728.

XI.) Casus von einem geplatzten Hertzen.

Auf Requisition eines Hochlöbl. Criminal-Gerichts haben wir heute dato einen armen, sonst aber noch robust scheinenden Mann von etlichen 60. Jahren, welcher die vorhergegangene Nacht todt zur Erde liegend gefunden worden, besichtiget, und nach Eröffnung der Brust sogleich befunden, daß das Pericardium ausserordentlich aufgetrieben, und gleichsam aufgeblasen war. Nach

dessen Eröffnung fand man es gantz und gar mit extravasirten und in grossen Klumpen zusammen geronnenen dicken Blut angefüllet; und nachdem man solches heraus genommen, zeigete sich eine Oeffnung oberwerts, fast in der Mitte des Hertzens, durch welche man mit dem Finger in die rechte Hertz-Kammer kommen konnte. In der Vena cava inferiori, nahe an deren Ausgang aus dem Hertzen, sahe man eine noch grössere Oeffnung in der Länge eines Zolles, durch welche man 2. Finger in die Venam cavam bringen konnte. Die Gegenden, wo diese rupturæ geschehen waren, schienen sowohl am Hertzen, als an der Vena cava, mürber zu seyn, als die übrige Substantz. Ob nun diese Mürbigkeit durch die allmählige Ausdehnung von dem verdickten Geblüt, oder von einer Erosion erfolget; kan man zwar nicht vor gewiß behaupten: immittelst, da alle übrigen Viscera gut und natürlich waren, kan man leicht einsehen, daß der plötzliche Tod lediglich von dieser Platzung des Hertzens, und der Venæ cavæ, nebst der drauf erfolgten Extravasation des Bluts, seinen Ursprung genommen. Berlin, den 18. Augusti 1728.

XII.) Untersuchung der Frage: Was das gar zu viele Trincken schade, und ob ein christlich Räuschgen zur Gesundheit diene?

Daß das Trincken zur Erhaltung unsers Lebens höchstnöthig sey, und wie dessen sparsamer Genuß den menschlichen Cörper in kränckliche Umstände versetze, zeiget die No. VI. befindliche Abhandlung. Hierauf möchte mancher *BONESVS* (von welchem das Alterthum erzehlet, daß er mehr als alle Menschen habe trincken können, und von welchem deswegen *AVRELIANVS* das Urtheil fället, *quod natus sit, non ut vivat, sed ut bibat*, daß er nicht sowohl zum Leben, als zum Trincken gemacht wäre) den gefährlichen Schluß machen: daß, je mehr man träncke, je flüßiger man dadurch sein Blut erhielte, je gesünder es seyn müste: und hieraus würden ferner artige Folgen gezogen werden. Daher wird es nicht ungereimt seyn, der vorigen Abhandlung in diesem Blatte die Untersuchung des Schadens von dem gar zu vielen Trincken an die Seite zu setzen.

Ich müste, um dieses mit einer Philosophischen Schärffe zu behaupten, billig vorher ausmachen, wie viel ein Mensch trincken müsse; damit ich hieraus genau beschreiben könne, was allzuviel heisse: allein, ich hoffe, es wird mir kein vernünfftiger Mensch übel nehmen, wenn ich die Beantwortung dieser Frage vor ohnmöglich halte. Denn nachdem die Menschen selbst in Ansehung der Beschaffenheit ihres

ihres Cörpers, ihrer Lebens-Art, ihres Essens, ihrer Bewegung u. d. gl. verschieden sind; nachdem müste auch das Gewicht des Trinckens bey jedwedem besonders benennet werden; immassen z. E. die Portion, die einem Arbeiter in der Erndte kaum genug ist, einem Frauenzimmer, das sich die Zeit mit Nähen und Visitengeben vertreibet, gewiß zu viel heissen könte. Doch ich glaube, daß ich nicht irren werde, wenn ich sage: Allzuviel trincken heist 1) wenn man sich davon brechen muß, oder wenigstens ein ängstliches Drücken und Aufblähen des Magens empfindet, welches man gemeiniglich ausdrücket: er habe so viel getruncken, daß es ihm wider oben zum Halse herausgestürtzt sey; 2) wenn man davon, ohne dazukommende Neben-Umstände, einen Rausch bekommt. Ein solches Trincken pflegt man in unserer reinen deutschen Mutter-Sprache Sauffen, und die darinnen vor andern sich fleißig übende Personen Säuffer oder Helden im Sauffen, zu nennen. Wenn man also deutlich reden will, so wird nicht sowohl das Trincken, als vielmehr das Sauffen dasjenige seyn, davon man behaupten kan, daß es der Gesundheit schade.

Dieses auszuführen möchte wohl nöthig seyn, verschiedene Umstände vorher zu untersuchen. Denn es fällt hierbey sogleich die Frage vor: von welchem Geträncke die Rede sey? da man ja deren verschiedene Arten in täglichem Gebrauch hat. Die gewöhnlichsten sind Wasser, Bier und Wein, und hierzu kommt einigermassen der liebe Brandtwein. Die Erfahrung lehret uns hiervon, daß der Brandtwein, Wein, und die meisten Biere, wenn sie im Uberfluß genommen werden, einen Rausch verursachen; hingegen, daß von dem Wasser, und den sehr dünnen Bieren, kein Rausch erfolge. Welche thun denn nun am meisten Schaden? Ich rede von keinem insbesondere, sondern nehme als einen allgemeinen Satz an: daß alles Geträncke, welches im Uberfluß einen Rausch erwecken, oder wenigstens den Magen so ausdehnen kan, daß er zum Brechen, oder Ubelkeit angereitzt wird, bey seinem Uberfluß der Gesundheit nachtheilig sey; um soviel mehr, wenn es Rausch und Brechen zugleich verursacht. Da nun wenigstens eine von diesen Würckungen allen vorbenannten Arten des Geträncks vermittelst der täglichen Erfahrung kan beygelegt werden; so erhellet, daß ich von denenselben insgesammt rede, und betrachte sie nur, theils in sofern sie flüßig sind, theils in sofern sie eine rauschende Krafft haben. Um die andern Theile, welche einige Geträncke bey sich haben, und um deren Verschiedenheit, bekümmere ich mich jetzo nicht: denn ich weiß gar wohl, daß ein Geträncke einen schädlichern Rausch verursachen kan, als das andere; wiedenn solchergestalt der Brandtwein an Schädlichkeit das Bier, das Bier wider den Wein, und eine Art des Weins die andere übertrifft. Allein, wenn ich mich in diese Betrachtung einlassen wolte; würde ich kein Blat, sondern ein Buch damit ausfüllen: doch wird im folgenden hin und wieder etwas davon eingerückt werden.

Daher will ich denn zuförderst behaupten, daß alles Geträncke, was nur flüßig ist, durch den Uberfluß dem Magen schädlich sey, und zwar auf folgende Weise: Ein lediger Magen ist inwendig mit Runtzeln versehen, damit, wenn er von Speisen und Geträncke angefüllet wird, er nachgeben, und sich ohne Schaden ausdehnen lassen könne: denn je mehr er ausgedehnt wird, je mehr vergehen die Runtzeln. Es läßt sich aber derselbe bey gesunden Personen, von Speisen, Geträncke und Lufft nur bis zu einer gewissen Grösse ausdehnen; welche von der natürlichen Spannung seiner Häute ihre Gräntzen erhält: und von einer solchen Ausdehnung empfindet der Mensch keine Beschwerden. Wenn sie aber über diesen natürlichen Grad geschicht, alsdenn erfolgen 1) drückende Schmertzen in der Gegend des Magens; denn ein Schmertz ist ja nichts anders, als eine unangenehme Empfindung, welche durch eine gewaltsame Ausdehnung gespannter Theile erwecket wird. 2) Engbrüstigkeit; indem der ausgespannte Magen die zum freyem Othemholen unentbehrliche Bewegung des Zwergfelles verhindert. 3) Beängstigung, die man auszudrücken pflegt: **Es steht mir in der Hertz-Grube, und will mir das Hertz abdrücken, daß ich vor Angst nicht weiß, wo ich hin soll.** Und diese empfindliche Plage hat ihren Sitz vornemlich in dem lincken Magen-Munde, als welcher mit so unzehlich vielen Nerven versehen ist, als kaum ein Theil im gantzen Cörper, und bey einer widernatürlichen Ausdehnung des Magens ebenfalls beunruhiget wird. Es ist diese Beängstigung mehrentheils mit hefftigen Ubelkeiten, Würgen, und Neigung zum Brechen verknüpfft; und wenn es nicht zum Brechen selbst kommt, zieht sie öffters Ohnmachten, kalte Schweisse, und dermassen gewaltsame Zufälle nach sich, daß mancher den augenblicklichen Tod befürchten solte. 4) Weil aber ferner durch erwehnte widernatürliche Ausdehnung der Magen aussern Stand gesetzet wird, sich zusammen zu ziehen; so kan das darinnen enthaltene, es sey was es wolle, weder ober- noch unterwerts abgehen, daher wird die im Magen allezeit befindliche Lufft noch mehr verdünnet, spannet und blähet denselben viel stärcker auf, und verschlimmert alle bisher benandte Zufälle. 5) Diese schmertzhaffte Ausdehnung, wenn sie lange anhält, erweckt einen häuffigen Zufluß derer Säffte zu dem Magen; und wenn derselbe starck genug ist, verursacht er endlich eine gewaltsame krampffhaffte Zusammenziehung derer ausgespannten Häute; wodurch dieselben mit widernatürlich verstärckter Krafft auf das enthaltene würcken, und solches durch ein Brechen herausstossen. Nachdem nun der Mensch mehr oder weniger zum Brechen geneigt ist; nachdem erfolget solches leichter, oder schwerer: wenn es aber geschehen, und dadurch alles, was im Magen gewesen, weggebracht worden; so hören alle bisher beschriebene Beschwerden auf, weil die widernatürliche Ausdehnung, als die eigentliche Ursach derselben, aus dem Wege geräumet ist.

Alles also, was in solcher Menge kurtz nacheinander in den Magen kommt, daß es denselben über seine natürliche Gräntzen ausdehnet, und folglich nicht weiter gebracht werden kan, ist vermögend, alle diese Zufälle hervorzubringen. Dieses aber kan das Geträncke viel leichter, als die Speisen thun; weil es als ein flüßiger Cörper mehr Lufft in sich hält, mithin in der Wärme viel geschwinder und stärcker aufschwillt, grössern Platz einnimmt, und daher den Magen sehr ausspannet. Es siehet hieraus ein jeder, daß diese Würckungen allem und jedem Geträncke, wenn es nur flüßig ist, zukommen, und daß sie also auch von dem blossen Wasser können hervorgebracht werden; nur ist der Unterscheid, daß vom letztern wenig Exempel vorhanden, indem sich ein jeder hütet, schlechtes Wasser im Uberfluß zu sich zu nehmen: da es hingegen von andern Geträncken die Erfahrung lehret, und fast täglich bekräfftiget, *quod omne nimium vertatur in vitium*, oder beym Geträncke vielmehr in *vitulum*, daß allzuviel ungesund sey. Doch es ist hierbey auch ein Unterscheid in denen Arten des Geträncks zu machen: denn man findet, daß z. E. der Wein, der Bandtwein und starcke Biere vornemlich bey denen, die es schon gewohnt sind, dergleichen ausdehnende Krafft des Magens, nebst denen daher rührenden Beschwerden, nicht so leicht äussern; sondern sich eben im Magen nicht lange aufhalten, vielmehr durch denselben und andere Gänge gar bald den Weg zu denen Nieren finden, und wenn sie erst daselbst sind, auch bald durch den natürlichen Wassergang wieder in die freye Lufft und weite Welt gerathen. Ja, wenn sie auch, insonderheit bey ungewohnten, in solcher Menge dem Magen kurtz nacheinander zugeschickt werden, daß dessen widernatürliche Ausdehnung, nebst deren Folgen, würcklich sich einfindet: so mercket man dennoch an, daß es nicht sehr lange dauret, sondern gar bald ein Brechen dazu kommt, welches dem Trauer-Spiel ein gewünschtes Ende macht. Denn diese Geträncke führen spiritueuse Theile bey sich, welche in die empfindlichen Häute des Magens würcken, dieselben prickeln, und zu einer Zusammenziehung anreitzen; vermöge welcher sie entweder bald fortgeschafft werden, oder, wenn auch eine Ausdehnung geschehen, durch ein baldiges Brechen ihren Ausgang erhalten. Hingegen schwache Biere und schlechtes Wasser haben solche Theile nicht bey sich; daher bleiben sie nicht nur viel leichter im Magen stehen, und dehnen denselben aus, sondern es hält auch viel schwerer, daß, nach geschehener Ausdehnung, ein Brechen dazu kommt. Aus diesem Grunde pflegt man ja auch, nach häufig-genossenen dünnen Bieren, ein Gläsgen Brandtwein drauf zu setzen, um dadurch den Abgang desselben zu befördern. Und hieraus wird, meines Erachtens, begreifflich genug seyn, was das allzuviele Trincken dem Magen vor Schaden zufüge.

Allein, es möchte diese Ausführung manchem Wasser auf seine Mühle zu geben scheinen, immaassen man etwa hieraus schliessen möchte: weil das schlechte

Wasser und die dünnen schwachen Biere bey ihrem Uberfluß nicht leicht abgehen, sondern den Magen sehr langwierig ängstigen; so thäte freylich ein jeder sehr wohl, daß er sich vor deren übermäßigem Gebrauch sehr sorgfältig in acht nähme und hütete. Hingegen, da ein Gläsgen Wein, oder ein geistreiches Bierchen, auch bey dessen Uberfluß hurtig abgienge, oder wenn es auch einmahl stehen bliebe, sich dennoch durch ein Brechen gar bald einen Ausgang verschaffte: so könte das eben nicht sonderlichen Schaden thun, wenigstens keinen solchen, der da werth wäre, daß man deshalben eine Gesellschafft verdürbe, oder seinem Geschmack einige Gewalt anthäte?

Es wird sich die Antwort hierauf von selbsten einfinden, wenn man ferner beleuchten wird, ob denn das Brechen, das auf obbeschriebene Art eine öfftere Folge des Sauffens ist, der Gesundheit etwa vortheilhafft sey, oder ob es nicht vielmehr schädliche Folgen zurück lasse? Es würde hier viel zu weitläufftig fallen, wenn ich die Würckungen, die das Brechen sogleich mit sich führet, insgesammt anzeigen und erklären wolte: so viel aber wird mir hoffentlich ein jeder zugestehen, daß es vor nichts natürliches zu halten, und mit denen natürlichen Excretionibus des Urins, der Ausdünstung, und des Stuhlganges, nicht zu vergleichen sey. Niemand wird auch leugnen, daß nach jedem Brechen, vornemlich, wenn es von vorhergegangener gewaltsamen Ausdehnung des Magens entstanden, allemahl eine Schlappheit des Magens zurückbleibe.

Wenn der Magen schlapp ist, verliert sich der Appetit, und es bleibt etwa nur ein Verlangen zum Sauren zurück: daher ist bekandt, daß, wenn man einmahl im Trincken über die Schnur gegangen, man folgenden Tag sehr gerne ein Herings-Sallätgen isset, von andern Speisen aber wenig hineinbringen kan. Durch die Schlappheit des Magens wird ferner dessen zusammenziehende Krafft geschwächet, daher nicht nur die darauf genossene Speisen nicht gehörig verdauet, und vielmehr in schleimige Unreinigkeit verwandelt werden; sondern die im Magen enthaltene Lufft bekommt auch mehr Gewalt, sich auszudehnen, den Magen aufzublasen, und verursacht dadurch Ubelkeit, Beängstigung, Magendrücken, Aufstossen; um so viel mehr, wenn man bey solchen Umständen viel warme Geträncke genießt. Es ist dieses was gemeines, daß man Thée trinckt, wenn man sich den Magen mit Trincken überladen, um dadurch nicht nur das Brechen zu befördern, sondern auch nach geschehenem Brechen sich damit was zu gute zu thun; und in der That richtet man damit nichts anders aus, als daß man den Magen noch mehr erschlappet, und sich mehr Winde durch die Wärme hineinschafft: da im Gegentheil das kalte Wasser in solchem Fall viel bessere Würckungen äussert, und selbst den gemeiniglich damit verknüpften Rausch viel geschwinder dämpfet und niederschlägt. Mit einem

Wort:

Wort: Aus vorgedachter Schlappheit des Magens entsteht ein verdorbener Magen, welchen sich solchergestalt, sowohl die Wein- und Bier-Säuffer, als auch die Wasser-Schlucker, zuziehen können.

Geschicht dergleichen Uberladung selten, und bey Leuten, welche den völligen Wachsthum und Stärcke des Leibes bereits erlanget, im übrigen gesund und sehr arbeitsam sind: so ist nicht zu leugnen, daß sowohl das Brechen, als die davon zurückbleibende Schlappheit des Magens, nicht viel zu sagen habe; sondern letzterer wird theils durch die gesunde Beschaffenheit des Cörpers, theils durch die darauf vorgenommene Arbeit, bald wieder abgeholffen. Man wird solches unter andern an dem Exempel derer vierschrötigen Bauren, insonderheit bey hohen Fest-Tagen, als um Weyhnachten, Ostern und Pfingsten, gewahr. Zu dieser Zeit haben sie keine Arbeit, und etwas Geld in der Tasche: da geht denn Hanß in die Schencke, und trinckt sich in dem bisweilen niederträchtigsten Bier und Brandtwein einen so tüchtigen Rausch, daß er nicht nur auf eine erbärmliche Art speyet, und dadurch den zu solcher Zeit üblichen Kuchen wieder von sich giebt, sondern er wird seiner Sinnen so beraubet, daß er nach dieser Schwemme sich, wie die Säue, öffters im Koth herumweltzet. Er wird in solchem bemahlten Zustande nach Hause in seinen Stall zum andern Viehe gebracht; er trinckt weder kalt Wasser, noch Thee darauf, sondern schläfft in der süssesten Ruhe. Morgens um 4. Uhr erwacht er von sich selbst, füttert die Pferde, macht den Pflug zu rechte, spürt Hunger, isset zum Morgenbrod einen tüchtigen Runcken Brod und Käse, trinckt einmahl darzu, und zieht in seiner grösten Gemüths-Gelassenheit ins Feld, ohne über die geringsten Schmertzen der Haare, Ubelkeit, oder andre Zufälle, zu klagen. Wie geht dis zu? Ich antworte: die gesunde starcke Beschaffenheit seines Cörpers, nebst der Arbeit, sind bey ihm das Mittel, so den etwas erschlappten Magen gleich wieder in einen guten Zustand bringet.

Hingegen wenn solche Durchzüge öffters und kurtz aufeinander vorfallen, und bey Leuten geschehen, die noch im Wachsthum begriffen sind, eine stillsitzende Lebens-Art führen, und sonst eine schwächliche Beschaffenheit des Leibes besitzen: alsdenn verursachen sie eine solche Schlappheit des Magens, welche die Quelle vieler langwierigen und beschwerlichen Kranckheiten abgiebt. Denn dergleichen Persohnen verliehren zuförderst allen Appetit zum Essen, daß man daher auch zu sagen pfleget: wo der Brauer wohnt, kan der Becker nicht herbergen. Sie ziehen sich ferner Beschwerden von Blähungen, und deren Verhaltung, auf den Hals, und können mit der Zeit das Malum hypochondriaco-flatulentum völlig bekommen. Man wundert sich öffters, wie Leute, die von Jugend auf niemahls viel stille gesessen, sondern beständig die stärckesten Bewegungen gehabt, Hypochondriaci

werden können, da doch viele diese Kranckheit von einer bloßen Vollblütigkeit, und daher rührenden Stockungen des Bluts in denen Gefässen des Unterleibes, die von der Vena portæ abstammen, herleiten wollen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß dieses in denen mehresten Fällen seine Richtigkeit habe: allein die Erfahrung zeiget uns, daß dieses nicht die eintzige und beständige Ursach sey; denn wer wird bey arbeitsamen Leuten eine zu schaden vermögende Vollblütigkeit angeben? Bey solchen ist vielmehr die Schlappheit des Magens und derer Gedärme die Ursach davon; und diese kan durch vieles Sauffen um so viel leichter hervorgebracht werden, wenn zugleich das Gemüth mit öfftern Verdruß, Sorge und Betrübniß verunruhiget wird. Hiernechst kan von vielem Sauffen, und der daher rührenden Schlappheit des Magens, eine Verschleimung des Bluts entstehen, und hieraus wassersüchtige Zufälle erfolgen, vornehmlich bey phlegmatischen Persohnen, und öffterm Gebrauch des Brandtweins. Ja, da bey einem verdorbenen und verschleimten Magen kein guter Nahrungs-Safft kan bereitet werden; ist es kein Wunder, wenn der Cörper in auszehrende und hectische Zufälle verfällt: davon der erfahrne **Herr geheimbde Rath Hoffmann**, in seiner *Med. Systemat. Tom. IV. pag. 577. Obs. 1.* einen bedencklichen Casum anführt, und erinnert, daß in solchen vom Sauffen entstandenen hectischen Zufällen die Milch-Curen nicht zuträglich sind.

Also schadet das überflüßige Trincken nur in Ansehung seiner Feuchtigkeit dem Magen, und durch eine natürliche Folge auch dem gantzen Cörper: es schadet aber auch in Ansehung seiner rauschenden Krafft, und davon sind, wie schon gedacht, die dünnen Biere, und das Wasser, die nur auf erstere Art schaden, ausgenommen; die starcken Biere und Weine aber haben den Vorzug, daß sie auf beyderley Art schaden.

Ein Rausch ist gemeiniglich eine durch Kunst hervorgebrachte, und nur gewisse Zeit daurende Narrheit eines sonst vernünfftigen Menschen, und hat bekandtermassen seine Stuffen. Denn, wenn sich einer so betruncken, daß er seiner Sinnen und des Vermögens, seine Glieder gehörig zu bewegen, nicht mächtig ist: so ist es wohl der höchste Grad, welchen man im gemeinen Leben dadurch ausdrückt, wenn man sagt: er sey so voll, wie ein Vieh, und ein solcher Rausch ist vielmehr nichts anders, als ein durch Kunst hervorgebrachter Schlag-Fluß, der zwar durchs Schlaffen gemeiniglich vergehet, der aber auch nicht selten, vornehmlich bey alten Leuten, und dazukommender Erkältung, sich in einen würcklichen Schlag-Fluß verwandelt hat. Ein geringerer Grad ist es, wenn man Peruquen-Stöcke vor Frauenzimmer ansiehet, seine Worte mit stammlender Gelassenheit hervorbringet, seine Gänge nicht in geraden, sondern schlangenförmigen Linien einrichtet, doch seinem Cörper ein so genaues Gewicht zu geben weiß, daß, ob er sich gleich vor, hinter und seitwerts neiget,

get, er dennoch nicht gar zu Falle kommt: und diese Art ist eine durch Kunst hervorgebrachte Lähmung, welche sich mit der Zeit und durch öfftere Wiederholung in ein verdrießliches Zittern derer Glieder, Schwachheit derer Sinnen, des Gedächtnisses, und der Vernunfft, bey einigen zu verwandeln fähig ist. Ein noch geringerer Grad ist es, wenn zwar die äusserlichen Glieder ihre Leichtigkeit und natürliches Vermögen, sich auf gewöhnliche Art zu bewegen, beybehalten, der Verstand aber sich verfinstert, und bald in eine wütende, und öffters blutig-ablauffende Raserey, bald in eine tiefffinnige Traurigkeit und Gemüths-Unruhe, bald in eine närrische Lustigkeit, verwandelt, vermöge welcher sich die vernünfftigsten Leute zu denen grösten Narren gebrauchen lassen; und diese Art ist eine durch Kunst erweckte Narrheit.

Diese drey Arten, nebst denen dazwischen gehörigen Neben-Stuffen, sind so beschaffen, daß sie, meines Erachtens, auch von der ehrbaren Welt, vornemlich dem mitlern Stande, verabscheuet werden; wenigstens wird kein Mensch leugnen, daß sie der Gesundheit gar nicht zuträglich sind. Denn wenn in diesem Stück nicht durch eine langwierige Gewonhnheit eine andere Natur ausgeheckt, und hierdurch dasjenige erträglich gemacht wird, was sonsten insgemein schadet: so ist ja bekandt, daß auf solche ungeheure Räusche mehrentheils eine kränckliche Beschaffenheit des Leibes erfolget. Wie viele haben sich dadurch hitzige Fieber zugezogen? wie viele, sonderlich junge Leute, sind durch den übermäßigen Genuß hitziger Geträncke in die gefährlichsten Blutstürtzungen verfallen, und hierdurch in schwindsüchtige und hectische Kranckheiten gerathen? derer übrigen vorhero berührten üblen Folgen zu geschweigen.

Ich höre hier wieder einen Einwurff, der so lautet: Die alten Deutschen sollen, nach dem Bericht derer Geschicht-Schreiber, auf eine ungewöhnlich starcke Art gesoffen haben, und man lieset nichts von dem Schaden, der ihnen daher zugewachsen wäre; ja, allen Berichten nach, sind sie gesünder gewesen, als ihre heutige Nachkommen. Personen, die entweder die Natur, oder ihre Verdienste, oder sonst ein wunderbares Glück, zu einem hohen Stand oder Bedienungen gebracht, müssen ja nothwendig gut sauffen können, weil es an manchen Oertern der Wohlstand erfordert; und es geschicht auch von vielen mit so guter Folge, daß sie graue Haare erreichen, und gleichwohl dem jüngsten Kerl den Preiß abtrincken können. Warum schadet es denn ihnen nichts? Ich antworte: die Gewohnheit verhütet bey ihnen den sonst unvermeidlichen Schaden; denn vielen wird ja sowohl der Magen, als das Blut, von Jugend auf so gewöhnet, daß die Portion, die andern zu viel ist, bey ihnen keine Veränderungen würcket. Viele bleiben auch in denen Lehr-Jahren; und was das vornehmste, so wird man durch aufmercksame Erfahrung finden, daß, wenn Leute vor dem 40sten Jahre, da der Cörper die ihm zukommende Stärcke

noch nicht erhalten, angefangen haben, im Sauffen und andern Dingen sich zu üben, und über die Schnur zu gehen, es ihnen mehrentheils übel bekommen, und sie zu keinem sonderlichen Alter gelanget sind. Diejenigen aber, die solches Alter bey einer mittelmäßigen Lebens-Art erreichet, und nachhero einen Sturm auf ihren Leib wagen, spüren insgemein keinen sonderlichen Schaden davon, sondern können es aushalten, weil die vollkommen erlangte Stärcke ihres Cörpers denen Anfällen besser widerstehen kan. Nicht weniger werden diejenigen, die in beweglicher und arbeitsamer Lebens-Art stehen, bey derselben auch von der unordentlichsten Diät bey weiten nicht die Beschwerden empfinden, welche denenjenigen, die viel mit dem Kopf arbeiten, und dabey stille sitzen, davon zuwächset. Man untersuche solche Umstände bey denen alten Deutschen, so wird man die Ursach finden, warum sie bey ihrem unmäßigen Trincken dennoch gesund gelebet.

Allein, es ist noch der geringste Grad von Räuschen übrig, den man ein christlich, oder Jesuiter-Räuschgen, ich weiß nicht, warum? zu nennen pflegt, und gar nicht vor schädlich hält, sondern vielmehr davon glaubet, daß, wenn man alle Monate sich ein solches zulegte, es zur Gesundheit dienete. Denn es würden dadurch die Lebens-Geister erfrischet, und der gantze Cörper ermuntert: daher es auch Poculum hilaritatis, ein Ermunterungs-Gläßgen, zu heissen pflegt; es erfolgte darauf bisweilen ein Brechen, hierdurch aber würden viel Unreinigkeiten aus dem Leibe geschafft, und man hätte also nicht nöthig, zum Brechen oder zum Laxiren was einzunehmen; man bekäme darauf einen guten Schlaff, und würde, insonderheit wenns ein guter Wein wäre, gegen Morgen in eine gelinde Ausdünstung gerathen, wodurch der gantze Cörper leicht und munter würde, weil vieles schädliches mit weggienge; folglich brauchte man auch nichts zum Schwitzen einzunehmen.

Der Erfinder dieser Lehren muß denen Herren Apotheckern ihr Bißchen Brod misgegönnet und grausam gelacht haben, da er dieselben vollkommen ausgebrütet hat. Es ist wahr, daß der Wein des Menschen Hertz erfreue; aber muß er denn bis zum Räuschgen getruncken werden, welches öffters, statt der Freude, eine unverhoffte Traurigkeit gebieret? Es ist wahr, daß durchs Brechen viele Unreinigkeiten weggehen, aber, da man dieselben durch einen kürtzern und sichrern Weg wegbringen kan, warum solls denn durch einen Rausch geschehen, von welchem man niemahls die gewisse Versicherung thun kan, daß er die gehofften Würckungen äussern solle? Es ist endlich auch wahr, daß das Schwitzen den Cörper erleichtert; allein, man braucht es nicht durch solche Mittel zu befördern, die das Blut zuvor in eine verdächtige Wallung bringen.

Ich will eben nicht behaupten, daß ein solches gelindes Räuschgen allemahl würcklich schädlich sey: denn gesunde, starcke, nicht vollblütige, und vornemlich arbeitsame Personen werden nicht kranck darauf, zumahl, wenn es nur zuzeiten geschicht. Allein, daß es der Gesundheit würcklich zuträglich sey, kan wohl keiner beweisen; und manchem kommt es im Alter zu Hause, was er in der Jugend nicht gemercket hat. Wenn es denn aber auch würcklich zur Gesundheit dienete: so gilt dennoch in der Artzneykunst ebenfalls die Regel, welche die Gottes-Gelahrten vertheydigen: *Quod non sint facienda mala, ut inde eveniant bona*, daß es nicht erlaubt sey, verbothene Mittel zu Erhaltung eines guten Endzwecks zu erwehlen.

XIII.) Casus von einer langwierigen Schlaffsucht, und besondern Unempfindlichkeit des gantzen Cörpers.

Es ist mir dieser Casus, bey dessen Section ich gegenwärtig gewesen, von dem fleißigen und geschickten Regiments-Feldscheer des Hochlöblichen Jötzischen Regiments, Herrn Berends, zugeschicket worden; und lautet mit dessen eigenen Worten also:

Als den 11ten May 1736. ein Soldat von etlichen 30. Jahren, und einem Temperamento Sanguineo-Melancholico, kranck bey mir gemeldet, und mithin besuchet worden: befunde ich zwar nichts Fieberhafftes bey demselben, er klagte aber über einen drückenden Schmertz des gantzen Kopffs. Da nun der Pulß dabey sehr voll war, ließ ich eine hinlängliche Aderlaß anstellen, Clystiere beybringen, und innerliche Temperantia cinnabarina fleißig brauchen. Es wolte sich aber der Schmertz im geringsten nicht legen, und da der Patient nichts destoweniger sehr starck dabey aß; entschloß ich mich, ihm ein gelindes Vomitiv aus der Ipecacuanha zu geben, welches ihm auch ziemliche Linderung seiner Schmertzen verschaffte. Allein, es daurete nicht lange: denn es stelleten sich nicht nur die Kopff-Schmertzen weit hefftiger ein, sondern er bekam auch eine grosse Schwachheit des Gedächtnisses, starcken Schwindel, beständige Schläffrigkeit, Zittern der Glieder, und solche Schwachheit des gantzen Cörpers, als wenn er gelähmet wäre. Ich ordnete innerliche und äusserliche Nervina und Resolventia, Aderlassen, Bäder, Fontanellen, Setacea; und bediente mich eine geraume Zeit aller derer Mittel, die man sonst in dergleichen Fällen zu gebrauchen pflegt: allein, es wolte nichts fruchten, und alle Zufälle wurden täglich schlimmer. Denn es fiengen ihm allmählich an, alle äusserliche Sinnen zu vergehen, bis er endlich in den Zustand gerieth, daß er beständig schlaffend im Bette lag, nicht

recht

recht hören, sehen, schmecken, riechen, noch fühlen, auch nur, wenn er geweckt wurde, stammlend, und als in Vergessenheit, reden konte. Die Excrementa und der Urin giengen, ohne sein Wissen, unter ihm weg; jedoch, wenn man ihn um Essens-Zeit aufweckte, aufrichtete, und Essen oder Trincken einflössete, nahm er bis an sein Ende soviel zu sich, als man ihm geben wolte; und wenn das geschehen, fiel er wieder zurück, und lag in seinem Schlaff wieder so lange, bis man ihn mit Gewalt aufweckte. In solchem elende Zustande lag er beynahe 6. Monat, und konte dabey kaum seine Glieder rühren, geschweige, daß er hätte aufstehen, und herumgehen können: bis er endlich den 22. May 1737. bey denen eben daselbst herumgehenden catarrhalischen Fiebern, in der Stille und unvermerckt verschiede.

Der Cörper wurde nach dem Tode geöffnet, und nach Abnehmung des Cranii fande man an dessen Inwendigen, oder concaven Superficie, an dem Ort, wo die Ossa parietalia per suturam sagittalem sich miteinander vereinigen, eine widernatürliche Impression in den Knochen selbst; welche vermuthlich von der gar zu starcken Ausdehnung des Sinus longitudinalis ihren Ursprung zu haben schiene. Im Gehirn selbst waren alle Blut-Gefässe desselben von einem pur wäßrigen Blut gewaltig aufgetrieben; die Meninges ausserordentlich starck und dick; und die Substantz des Gehirns selbst widernatürlich hart anzufühlen. In jedem Ventriculo des Gehirns zeigete sich eine ziemliche Qvantität Wassers, die zusammen ohngefehr ein halbes Qvart ausmachte: es war auch in jedem Ventriculo eine besondere harte Membrana befindlich, die das Wasser in sich hielt, und die Seiten derer Ventriculorum auskleidete. Alles, was um diese Membranen lag, war so hart, daß man es mit der Scheere zerschneiden muste; und selbst das sonst ungemein zarte Septum pellucidum war widernatürlich dicke und starck. Der Plexus choroideus sahe blaß aus, und war mehr mit einer Wäßrigkeit, als würcklichem Blut angefüllet. Auf dem Cerebello lag eine Menge zäher, weisser, und klumprichter Materie, die fast wie Stärcke aussahe: und die Productiones Nervorum waren ebenfalls hart und fest anzufühlen. In der Brust und Unterleibe fande man alle Viscera in gutem natürlichen Zustande; ausser, daß sie etwas schlapp waren, und die Miltz nicht nur eine ausserordentliche Grösse hatte, sondern auch friable war.

Anmerckung.

Es ist schwer/ die in diesem Casu beschriebene Kranckheit mit einem eigenen/ und ihr recht zukommenden Nahmen zu belegen. Sie ist kein Schlagfluß/ oder Apoplexia serosa; denn sonst hätte sie nicht so viele Monath anhalten können/ und dem Patienten wäre das Essen vergangen; wiewohl zuletzt ein dazukommender Schlagfluß die Ursache des Todes mag gewesen seyn. Sie ist keine gewöhnliche Paralysis, oder Lähmung; denn bey solcher sind die

Haupt-

Haupt-Sinnen/ das Sehen/ Hören/Riechen und Schmecken/ entweder gar nicht/oder nur auf einer Seite verletzt/ in welchem letztern Fall die Kranckheit bekanntermaassen Hemiplexia, oder der halbe Schlag/ heisset. Sie ist kein gewöhnlicher Lethargus, oder Schlaffsucht; denn wo hat dieser Zufall jemahls ein halb Jahr gedauret? vielmehr ist der gemeine Lehr-Satz derer Aertzte/ daß/wenn ein Lethargus binnen 4. höchstens 7. Tagen nicht geheilet wird/ derselbe tödtlich ablauffe. Doch kommt sie denen Zufällen des Lethargi völlig gleich/ und unterscheidet sich nur durch die Langwierigkeit. Wenn es also jemand Lethargum chronicum nennen wolte / dem würde es hoffentlich frey stehen. Auch wird es keinem gewehret werden/ der den Nahmen *ἀναισθησία* hier gebrauchen wolte; womit die alten griechischen Aertzte die Unempfindlichkeit/oder den gehemmten Gebrauch derer Sinnen/ausdrückten. Und ich glaube/ daß dieser letztere Nahme am besten hier könte angebracht werden. Einige Gleichheit hat auch diese Kranckheit mit derjenigen/welche denen Indianern/und vornemlich denen Einwohnern des Landes Coromandel/soll eigen seyn/da dieselben bey der unbeschreiblichen Hitze ihrer Gegend am gantzen Cörper wie lahm werden sollen. Die Glieder sind ihnen gantz entkräfftet/ und sie können solche nicht ohne die gröste Beschwerlichkeit etwas weniges rühren; die äusserlichen Sinne werden stumpf/ und die innerlichen nicht weniger schwach / daß sie so dumm werden/ wie die Schaafe: daher sie diesen Zoll Beriberi, welches nach ihrer Sprache ein Schaaf bedeutet/ nennen; davon JACOBUS BONTIUS *meth. med.* Cap. 1. und TULPIUS *Observ. Lib. IV. Obs. V.* handeln.

Dem sey aber/ wie ihm wolle/ so ist dieses gewiß/daß gegenwärtiger Casus unter die sehr seltenen gehöre/ und zwar in Ansehung seiner Langwierigkeit. Unter denen Auctoribus, welche ich hierbey nachgelesen/ finde ich keinen/ der eine/ unserer gleich kommende / Observation anführet; ausser/daß FELIX PLATERUS *Observ. L. 1. pag. 12.* folgenden Casum erzehlet/ welcher dem unsrigen sehr nahe kommt/und viel Licht giebet: Ein Soldat von seinen besten Jahren/ und munterer Gesundheit/ wird einmahl mit einem Stein an Kopf geworffen. Er spüret von der Zeit an eine Schwachheit und Dämmlichkeit des Haupts/ und wird endlich gar dumm, daß er nichts vernünfftiges thun oder reden konte. Jedoch gehet er dabey herum/ und / nachdem er in solchem Zustande 3. bis 4. Jahr gelebet/ wird er endlich so elend/ daß er beständig schläffet/ doch solches an einem Tisch sitzend/ und den Kopff auf den Arm lehnend, verrichtet. Wenn man ihn durch starckes Zuruffen bisweilen ermuntert/ hat er zwar geantwortet/ aber nichts vernünfftiges herausgebracht; und wenn man ihm Speiß oder Geträncк in den Mund gestecket/ hat er solche gekauet / und hintergeschluckt: dabey ihm öffters der Schleim aus der Nase geflossen. Nachdem er in dieser sitzenden Stellung und beständigem Schlaff sechs gantzer Monat zugebracht/ ist er gestorben. Man hat den Cörper geöffnet/ und gefunden/ daß in dem Gehirn/ zwischen dessen Hemispheriis auf dem corpore calloso, ein rundter Tumor in der Grösse eines mittelmäßigen Apffels gewesen/ der sich hart und fast fleischicht anfühlen lassen/ und seine eigene mit Blut-Gefässen versehene Haut gehabt hat. Da man denselben weggenommen / ist dessen Platz auf einmahl mit vielem Wasser besetzt worden/ und ein gleiches Wasser hat die Ventriculos cerebri überschwommen (f).

(f) Bey Gelegenheit dieses Casus erhielt ich von einem Freunde/ der zwar kein Artzt/ dennoch ein Gelehrter/ und Liebhaber der Natur-Lehre ist/ folgendes Schreiben:

Mein Freund! ich zweifle zwar keinesweges an der Wahrheit/ weder des von ihnen angeführten Casus von der langwierigen Schlaffsucht/ noch auch des von PLATERO beschriebenen Exempels. Allein/ vergönnen sie mir / daß ich dagegen folgenden Einwurff

mache/ und belehren mich in dem/ was ich mir wenigstens nicht kan begreiflich machen. Ihr Patient hat etliche Monat in einer Schlaffsucht zugebracht/ bey welcher er weder seiner äusserlichen Sinnen/ noch der Bewegung seiner Gliedmaassen/ recht mächtig gewesen. Er hat dabey gegessen/ er hat seine Excretiones gehabt/ mit einem Wort/ die Functiones vitales und naturales sind bey ihm bis an sein Ende gut von statten gegangen. Die Ursach seiner Schlaffsucht hat in einer widernatürlichen Beschaffenheit des Gehirns bestanden; seine übrigen Viscera aber sind ziemlich unverletzt gewesen. Nun kan ich wohl begreiffen/ wie es zugehe/ daß/ wenn ein Theil unsers Cörpers leidet/ die Verrichtung desselben gehindert werde/ und die übrigen gleichwohl ihre Verrichtungen ungehindert fortsetzen können: Allein/ ich halte davor/ daß solches von denen Theilen nicht zu verstehen/ von welchen die Verrichtungen anderer unmittelbar abhangen. Z.E. die Verrichtung des Hertzens besteht hauptsächlich in der Beförderung der Circulation; diese hat einen Einfluß in die Verrichtungen aller übrigen Theile/ als welche ohne der Circulation nicht geschehen können. Wenn also das Hertz dermassen verletzt ist/ daß es seine Verrichtung/ die Circulation/ gar nicht ausüben kan: so müssen alle Verrichtungen derer übrigen Theile am gantzen Cörper/ nebst dem Leben/ aufhören/ ohnerachtet alle übrige Theile unverletzt sind. Ich solte dencken/ daß es mit dem Gehirn eben die Beschaffenheit haben müste. Denn alle Theile des gantzen Cörpers sind/ vermittelst ihrer Nerven/ zu ihren Verrichtungen hauptsächlich geschickt; und verletzt man den Nerven/ der zu einem Theil gehet/ so ist er nicht mehr im Stande/ seine Verrichtung auszuüben. Nun haben aber alle Nerven ihren Ursprung aus dem Gehirn; und wenn dieses so verletzt ist/ wie sie in ihrem Casu beschrieben: so müssen ja nothwendig alle Nerven des gantzen Leibes ihre würckende Krafft völlig verlieren/ die Verrichtungen aller Theile aufhören/ mithin das Leben ein Ende nehmen; wie man solches bey würcklichen Schlagflüssen gewahr wird. Erklären sie mir doch/ warum solches bey ihrem Casu nicht geschehen/ und warum ihr Patient/ ohnerachtet des verletzten Gehirns/ noch so lange leben/ und seine Functiones vitales et naturales verrichten können? rc.

Die Antwort hierauf war folgende: Ihr Bedencken/ so sie bey angeführtem Casu haben/ würde allerdings Grund haben/ und schwerlich zu erklären seyn/ wenn der Satz seine Richtigkeit hätte/ daß alle Nerven ihren Ursprung von dem Gehirne nehmen. Allein/ dieses verhält sich nicht also; sondern die aus dem Gehirn entspringenden Nerven sind hauptsächlich denen Actionibus animalibus gewidmet/ nemlich denen äusserlichen Sinnen/ und willkührlichen Bewegungen. Daher kommt es auch/ daß/ wenn das Gehirn nebst seinen Nerven verletzet sind/ gedachte Actiones animales aufhören/ und eine Art von der Schlaffsucht, von Unempfindlichkeit/ und Lähmung/ erfolget. Im Gegentheil ist bey denen Aertzten durch gründliche Beweißthümer und Versuche ausgemacht/ daß die Theile/ durch welche die Actiones vitales, als vornemlich die Bewegung des Hertzens/ nebst der daher folgenden Circulation/ und das Othemholen/ verrichtet werden/ ihre Nerven ursprünglich aus dem kleinen Gehirn oder Cerebello erlangen. So lange also dieses kleine Gehirn unverletzt ist; so lange können die Actiones vitales ungehindert geschehen/ obgleich die Animales geschwächt sind. Was aber endlich die Theile betrifft/ so denen Functionibus naturalibus, als der Verdauung/ der Chylification, denen Se- und Excretionibus, u. s. w. gewidmet sind: so ist zwar in der Anatomie bekandt/ daß sie gröstentheils ihre Nerven von dem sogenannten Pari vago und Ramo intercostali haben/ und diese Nerven werden gemeiniglich ihrem Ursprunge nach von dem Gehirne hergeleitet. Allein/ es ist glaublich/ daß sie/ wenigstens gröstentheils aus dem kleinen Gehirn/ in Ansehung derer würcklichen Fibrarum medullarium, entspringen; immassen es eben diejenigen sind/ welche auch

zu denen Organis vitalibus gehen. Und hiernächst ist zu mercken/ daß/ obgleich das Par vagum und der Ramus intercostalis aus dem Kopff herunterkommen/ sie dennoch im Halse/Brust und Unterleibe/ ehe sie zu denen darinnen liegenden Theilen und Visceribus gehen/ allerwerts mit denen Nerven vermehret/ und verstärcket werden/ die aus dem Rückgrad entspringen. Denn solchergestalt ist bekannt/ daß/ da man zum Gehirn nur zehn Paar Nerven zehlet/ man aus dem Marck/ so in dem Rückgrad enthalten ist/ beynahe dreyßig Paar dererselben hervorkommen siehet. Ein Nervus, so/ wie er uns zu Gesichte kommt/ wird vor ein Bündel von vielen Filamentis nerveis, die mit verschiedenen Gefässen durchflochten/ und in einem gemeinschafftlichen Häutchen eingehüllet werden/ gehalten. Gesetzt also/ daß in denen Nerven/ so zu denen Theilen derer Functionum naturalium, wie auch vitalium gehen/ einige Filamenta oder Fibrillæ medullares enthalten/ die ursprünglich aus dem Gehirn abstammen: so nehmen doch die übrigen und meisten Filamenta ihren Ursprung/ theils aus dem Cerebello, theils aus dem Rück-Marck/ oder Medulla spinali. Und wenn bey dem verletzten Gehirn die erstern ihre Krafft verlieren: so können doch die letztern im guten Stande bleiben. Demnach siehet man/ wie/ ohnerachtet des verletzten Gehirns und derer daher gehemmten Functionum animalium, dennoch die Vitales und Naturales ihren Fortgang haben können.

XIV.) Von versoffenen Weibes-Personen.

Die Erinnerung, daß man nicht zu wenig trincke, und die Warnung vor überflüßigem Trincken, sind nach dem gemeinen Lauff der wenigstens ehrbaren Welt so beschaffen, daß erstere gröstentheils dem weiblichen, letztere aber dem männlichen Geschlecht angehet; weil jenes gemeiniglich zu dem sparsamen, dieses zu dem übermäßigen Trincken geneigt ist. Nichts destoweniger kehret sich öffters das Blatt um, und wie keine Regel ohne Ausnahme ist, so gehet es auch hiermit; daß man solchergestalt bisweilen Ursach findet, auch dem sogenannten schönen Geschlecht von dem Nutzen der Nüchternheit, und dem Schaden des Sauffens, was vorzupredigen. Wenn ein Frauenzimmer die männlichen Tugenden besitzt, gereicht es demselben zu einer weit grössern Ehre, und seltnern Ruhm, als denen Männern, weil man von ihnen, als einem schwachen Werckzeuge, dergleichen nicht gewohnt ist. Im Gegentheil wird es denenselben vor eine weit grössere Schande ausgelegt, wenn sie die denen Männern eigentlich gewöhnliche Laster, worunter die Völlerey eins derer vornehmsten ist, mit eben der Geschicklichkeit ausüben: weil es heutiges Tages fast der verkehrte Gebrauch oder neue Mode mit sich bringet, daß man sich von dem Frauenzimmer mehr Ehrbarkeit vermuthet, als von Manns-Personen, und diesen öffters eine Sache, die an sich unanständig ist, nicht übel auslegt, die bey jenem, als ein grosses Verbrechen, mit spitzigen Erklärungen aufgenommen wird. Aus diesem Grunde verdenckt auch die ehrbare Welt einem Frauenzimmer gar sehr, wenn sie sich betruncken hat; und man nennt diejenigen,

die den Trunck lieben, versoffene Weiber, oder Sauff-Bullen; welcher letzte Nahme diesem Geschlecht fast allein zuzukommen scheint, und nicht nur bey dem Pöbel, oder niedrigsten Sorte der Menschen, stehen bleibet, sondern sich auch unter Höhern ausbreitet. Mein Vorsatz ist aber nicht, über dieses Laster des weiblichen Geschlechts moralische Anmerckungen zu machen; sondern ich will in diesem Blatt aus denen Gründen der Artzney-Kunst nur zeigen, daß das übermäßige, und bis zu einem würcklichen Rausch gebrachte, Trincken denen Weibes-Personen weit mehr, als denen Männern, schade. Es hat zwar der belesene und gelehrte Herr Hof-Rath Alberti in Halle im vorigen Jahre eine besondere Disputation *de ebrietate fœminarum* gehalten: jedoch wird mir verhoffentlich niemand verdencken, wenn ich auch davon handele, und frey bekenne, daß eben diese Disputation mir nicht nur Gelegenheit zu dieser Materie gegeben, sondern auch meiner Ausführung hülffliche Hand geleistet.

Gleichwie ich also in letzterer Abhandlung No. XII. behauptet, daß aller Rausch, wenn es auch ein kleiner ist, der Gesundheit keinen Nutzen bringe: so will ich vorjetzo zeigen, daß derselbe vornemlich dem Frauenzimmer viel schädlicher sey. Zuförderst ist bekandt, daß ein Frauenzimmer nicht nur viel geschwinder berauschet werde, als eine Manns-Person; sondern es sind auch bey demselben die Würckungen des Rausches, vornemlich an denen Kräfften des Verstandes, weit empfindlicher und gewaltsamer. Sie fangen daher an, ehe man sichs versieht, die lächerlichsten Possen zu machen, Comödien zu spielen, bald wütend im Hause herumzulauffen, und der Magd ein Bund Schlüssel an Kopff zu werffen, bald sich äusserst verliebt zu stellen, und denen etwa gegenwärtigen Personen auf eine ausnehmende Art zu schmeicheln; bald auch sich auf öffentliche Strasse zu begeben, daselbst in unnütze Zänckereyen einzulassen, und bisweilen in ein so scharffes Haar-Gefechte zu gerathen, daß sie in Begleitung vieler Zuschauer mit entblößten Häuptern und zerkratzten Gesichtern ihre Häuser wieder suchen müssen: zu welchen ausserordentlichen Geschichten eine Manns-Person, wenigstens durch einen geringen Rausch, nicht leichte gebracht wird. Man kan die Ursach davon leicht einsehen, wenn man untersucht, wie ein Rausch entstehe. Kein Getränck würckt einen Rausch, als das spiritueuse Theile bey sich hat, welche das Blut in Wallung bringen; und kein Rausch ist ohne damit verknüpffter Wallung. Es ist also nicht nur wahrscheinlich, sondern auch beweißlich, daß die durch spiritueuse Geträncke verursachte Wallung des Bluts eine Ursach des Rausches sey. Hieraus folget, daß je leichter das Blut in eine grosse Wallung kan gebracht werden; je leichter und geschwinder man sich berausche. Die Erfahrung aber lehret, daß das Blut bey denenjenigen denen Wallungen am mehresten unterworffen sey, bey welchen die festen Theile, und folglich auch die Gefässe kei-

keine gehörige Spannung haben, sondern schlapp sind; weil sie alsdenn nicht genugsame Krafft haben, dem sich aufblähenden Blut zu widerstehen. Daher kriegt ein Bauer nicht leicht Wallungen; wohl aber ein vollblütiger Müßiggänger, oder einer, der erstlich von einer schweren Kranckheit genesen, von dem man sehr offt die Klagen höret, daß er **nicht einen Tropffen hitziges Geträncke zu sich nehmen müsse, oder er bekäme gleich Wallungen** und fliegende Hitze. Hieraus schliesse ich weiter, daß, je weicher, schlapper und schwächer die festen Theile eines Menschen sind; je leichter, geschwinder und stärcker er sich berausche, weil eine desto grössere Wallung bey ihm gewürcket wird. Da nun der Augenschein lehret, daß Frauens-Personen mehrentheils weichere, zärtere und schwächere Theile haben, als Manns-Leute: so erhellet die Ursach obigen, durch die Erfahrung bekräfftigten, Satzes von selbst. Und hierzu kommen bey einigen noch zwey Neben-Ursachen: nemlich 1) die Ungewohnheit zu trincken, von welcher mehr als zu bekandt ist, was sie vor Krafft habe, einen Rausch zu befördern; 2) die Schwatzhafftigkeit, an welcher sie denen Männern weit überlegen zu seyn pflegen; denn diese vermehrt die Wallung des Bluts, und daher findet man, daß auch Männer, die beym Trunck viel reden, sich eher berauschen.

Hiernechst lehret die Erfahrung, daß Frauens-Personen den einmahl gefaßten Rausch länger behalten, und nicht so leicht ausschlaffen, als Mannsleute. Was heist einen Rausch ausschlaffen, und wie verliehrt sich derselbe? Ein Rausch läßt nach, wenn die Wallung aufhört; diese hört auf, wenn die ins Blut gebrachten spiritueusen Theile, als die Ursach derselben, weggeschafft werden. Im Schlaff dunstet und schwitzet der Mensch mehr, als wenn er wachet: welches die berühmtesten Männer durch die gründlichsten Versuche bekräfftiget, und bewiesen haben, daß die Ausdünstung im Schlaff doppelt so starck geschehe, als bey Wachenden. Durch die Ausdünstung müssen eigentlich die in unserm Blut vorhandene spiritueuse und andere Unreinigkeiten weggebracht werden; und da diese im Schlaff stärcker geschicht, erhellet die Ursach, warum der Schlaff einen Rausch hebe, und warum diejenigen, die leicht schwitzen, am ersten ihren Rausch ausschlaffen. Es folgt aber hieraus weiter, daß diejenigen den Rausch länger behalten, die zur gnugsamen Ausdünstung und Schwitzen nicht geneigt sind. Wenn ich nun dieses von dem Frauenzimmer beweise; so ist die Ursach obigen Satzes abermahls klar.

Unter der auswendigen Haut, in deren äussersten Ober-Fläche sich die sogenandten Schweiß-Löcher, oder Ausdünstungs Canäle, öffnen, liegt um den gantzen Cörper eine dünne, zarte, und mit Fächern begabte Haut, welche das Fett in sich hält, und von denen Alten Panniculus adiposus genennt wird. Je mehr Fett in demselben ist; je mehr werden die Ausdünstungs-Canäle davon gleichsam zusammen-

gedrückt, und je schwächer geschicht also die Ausdünstung selbst. Daher kommts, daß fette Leute mehrentheils eine schwache Ausdünstung haben, und deshalben ihren Rausch nicht so leicht ausschlaffen, als magere und hagere Personen. Beym Frauenzimmer ist oberwehnter Panniculus adiposus, nach dem Zeugniß der Erfahrung, insgemein stärcker, dicker, angefüllter als bey Manns-Leuten; daher haben sie eine sparsamere Ausdünstung, und schlaffen folglich ihren Rausch nicht so geschwinde aus.

Je stärcker die Wallung des Bluts unter dem Rausch ist, und je länger sie anhält, je mehr Schaden vor die Gesundheit ist daher zu befürchten; und da sich dieses beym weiblichen Geschlecht also verhält, so wird von selbst daraus folgen, daß die Völlerey ihnen mehr schade. Daher bekommen sie die auch denen Männern gewöhnliche Kranckheiten desto leichter; die Kräffte des Gemüths und Verstandes werden viel eher geschwächt, und die Kennzeichen kommen viel geschwinder am Gesicht zum Vorschein. Denn die Augen werden gläsern, trieffend und fuchsroth; die Nase schwillt an, und wird mit verschiedenen Neben-Näßgen von allerhand Farben gezieret; das Gesichte mit Rubinen bekleidet, und die lebhaffte Farbe desselben in eine kupfferne verwandelt; und weil es alsdenn einen Glantz von sich giebt, welcher ohngefehr dem Schein derer an sich dunckeln, von der Sonne aber erleuchteten Planeten gleich kömmt; so pflegt man im Sprichwort zu sagen, daß einer solchen **Person der Brandtwein, Wein- oder Bier-Planet aus dem Gesichte herausleuchte.** Mit einem Wort, alle Kranckheiten, die denen Männern von vielem Sauffen begegnen können, stellen sich bey denen Frauens-Personen geschwinder und stärcker ein: ja sie unterwerffen sich dadurch solchen Zufällen, davon sie sonst vermöge ihres Geschlechts befreyet seyn solten, als z.E. dem leidigen Podagra: daher *SENECA* nachdrücklich sagt: *quia fœminam exuunt, damnatæ sunt morbis virilibus;* weil sie die weibliche Natur gleichsam ablegen, kan es nicht anders seyn, sie müssen sich auch männlichen Kranckheiten unterwerffen.

Alles dieses ist noch nicht genug, die schädlichen Vortheile, welche das Frauenzimmer vor denen Manns-Persohnen von vielem Sauffen erhält, zu beweisen: es giebt deren noch mehr, die sie vor sich allein behalten. Das vornehmste ist, daß sie sich dadurch ihre monatliche Reinigung in die gröste Unordnung bringen. Wie viel aber an deren gehörigem Abgang zur Erhaltung der Gesundheit liege, ist so bekandt, daß ich vor unnöthig erachte, Worte davon zu machen. Die schädlichen Wirckungen des Sauffens in diesem Fall äussern sich nach Verschiedenheit des Temperaments, und der Art vom Geträncke auf verschiedene Art; hitzige, vollblütige Persohnen, die starcke Weine im Uberfluß geniessen, erhitzen sich ihr Blut dermassen damit, daß es nicht nur zu gewöhnlichen, sondern auch andern Zeiten in gar übermäs-

siger

ſiger Menge wegſchieſſet, Ohnmachten nach ſich ziehet, und kaum kan geſtillet werden; und dieſes erfolget ſowohl an dem gewöhnlichen Ort der Reinigung, als auch an andern; daher unter andern gefährliches Blutbrechen und Blutſpeyen entſtehet. Wenn dieſes anhält, ſetzen ſich in der Mutter Stockungen des Bluts an; aus dieſen erfolgen nach und nach Verhärtungen, und krebshaffte Schäden, welche nicht nur das Leben durch den unerträglichſten Geſtanck ſehr ſauer machen, ſondern auch endlich unter grauſamen Schmertzen, und erbärmlichen Zufällen, den Tod herzuziehen. Andere, die eine phlegmatiſche und träge Beſchaffenheit des Leibes beſitzen, und dicke ſchwere Biere in übermäßiger Menge zu ſich nehmen, oder die Naſe zu offt und zu tieff ins Brandtewein-Fläſchgen ſtecken, ziehen ſich dadurch eine Verſchleimung und Verdickung des Bluts auf den Hals; vermöge deren es ungeſchickt wird, zu denen gewöhnlichen Zeiten abgeführet zu werden. Daher erfolgen Verhaltungen der monathlichen Blume; das überflüßige Blut häuffet ſich in denen erſchlappten Theilen des Unterleibes an, bringet Verhärtungen der Miltz und Leber hervor; und dieſe brechen die Bahn zu Waſſerſuchten, und andern unheilbaren Kranckheiten.

Auf dieſe Art erfolgt ferner auf vieles Sauffen beym weiblichen Geſchlecht die Unfruchtbarkeit. Denn es iſt in der Artzeney-Kunſt was ausgemachtes, und durch unzehliche Erfahrungen bekräfftigtes, daß die Weiber unfruchtbar ſind, bey welchen öffterwehnte Reinigung unordentlich, und entweder zu häuffig, oder zu ſparſam, oder gar nicht abgehet; und daß alſo, das Vermögen Kinder zu zeugen, mit ſolchem monatlichen Zoll ſo genau verbunden iſt, daß keins ohne dem andern geſchehen kan. Wenn auch dergleichen Perſonen ſchwanger werden; ſo gehet entweder die Frucht unzeitig unter denen gefährlichſten Blutſtürtzungen weg; oder das zur Welt gebrachte Kind iſt klein, ſchwächlich, kräncklich, unvollkommen, blödes Verſtandes, und hat den Sauff-Geiſt, als was angebohrnes, bey ſich; daher man bisweilen das Sprichwort höret: **Mir iſt das Sauffen angebohren, mein Vater und Mutter haben ſich zu todte geſoffen.** Die Natur hat der menſchlichen Fruchtbarkeit beym weiblichen Geſchlecht in unſern Ländern die gewöhnliche Gräntzen ohngefehr bis zum 49ſten Jahr geſetzet: bisweilen werden dieſe Gräntzen erweitert, und man findet Exempel, daß Weiber auch nach dem 50ſten Jahr gebohren. Oeffters aber hört dieſes Vermögen frühzeitiger, und bisweilen nach dem 30ſten Jahr gäntzlich auf; wozu, wie erwehnt, ein unordentlicher Abgang oder gar eine Wegbleibung des davor monatlich zu entrichtenden Zolles, vieles beyträgt. Wenn aber die Fruchtbarkeit nebſt der Reinigung zu frühzeitig wegbleiben, gleichwohl ein hitziges, verliebtes, und blutreiches Naturell zurückbleibt, durch eine gute Küche, wolluſtige Lebensart, und übermäßiges Getränck, unterhalten wird, ſo geht doch der

Zu-

Zufluß des wallenden Bluts noch immer zu denen Geburths-Theilen, und wenn es keinen Ausgang findet, entstehet daher die rechte wahre Mutter-Beschwerung, wie auch der sogenandte Mutter-Fräyß, welchen die Aertzte Furorem, wie auch Epilepsiam uterinam, zu nennen pflegen.

Hieraus wird, meines Erachtens, begreifflich genug seyn, wie, und warum das übermäßige Trincken beym weiblichen Geschlecht mehrern und grössern Schaden thue, als bey dem männlichen: Ja es erstrecket sich derselbe noch weiter, wenn sie dabey Kinder säugen, indem alsdenn das unschuldige Kind die Fehler der lasterhaften Mutter auf eine empfindliche Art büssen muß; davon aber, in diesem Blatte weitläufftiger zu handeln, der Raum verbiethet. Immittelst, da sowohl das gar zu wenige, als auch das gar zuviele Trincken der Gesundheit schädlich ist: so wird dadurch bekräfftiget, daß die Mittelstrasse die beste sey.

XV.) Casus von einem glücklich-geheilten Geschwür der Vaginæ uteri und eines Intestini, welches von einem 10. Jahr lang beständig getragenen Mutter-Crantze entstanden.

Eine Frauens-Person von 37. Jahren, eines Sanguineo-melancholischen Temperaments, hat in ihrer Jugend eben keine sonderliche Kranckheiten erlitten, und etwa vor 12. Jahren die letzten Wochen gehalten, in welchen sie das Unglück gehabt, nach ihrer Aussage, von einer ungeschickten Weh-Mutter tractirt zu werden. Denn ob sie gleich das Kind glücklich zur Welt gebracht; hat sie dennoch nicht nur einen ungemein starcken Blutfluß, sondern auch einen Vorfall der Mutter-Scheide (prolapsum vaginæ uteri) erlitten. Diesem abzuhelffen, hat man ihr einen gewöhnlichen Mutter-Crantz (pessum uterinum) aus Eisen mit Wachs überzogen, beygebracht, welchen sie auch 10. gantzer Jahr, ohne jemahls herauszunehmen, bey sich getragen. Allein der Blutfluß hat dem ohnerachtet noch anderthalb Jahr, nach erwehnter Geburt, in einem weg angehalten, und ist bald helles, bald dickes und geronnenes Blut abgegangen. Endlich hat er sich nach Gebrauch vieler Haus- und anderer Mittel zwar geleget, und die monathliche Reinigung ordentlich eingefunden; jedennoch ist die Patientin von hysterischen Zufällen, Kopf- Creutz- und Magen-Schmertzen, nicht frey geblieben, ob sie gleich ihre häußlichen Geschäffte dabey abgewartet. Vor 3. Monaten ist sie mit einem hitzigen Fieber überfallen worden; und nachdem sie dasselbe fast überstanden, hat sich den 14.

Tag am Unterleibe, nach ihrer Aussage, eine Schwulst ereignet, welche roth worden, sich nach und nach gegen die Regionem pubis zusammengezogen, und den 21. Tag auf der rechten Seite, ohnweit denen Labiis vaginæ, aufgebrochen; woraus denn anfänglich eine eyterichte Materie, nachhero selbst die Excrementa, herausgegangen.

In diesem Zustande wurde sie in das hiesige Königl. Charité-Lazareth gebracht, und von dem sel. Herrn Professor Senff besichtiget, und besorget. Man funde in erwehntem rechten Inguine ein Geschwür, welches 3. quer Finger breit lang war; aus welchem zwar wenig Eyter, jedoch alle Excrementa weggiengen; doch waren sie so flüßig, wie sie im Intestino ileo zu seyn pflegen, und der Leib war dabey gäntzlich verstopfft. Sie klagte zugleich über fieberhaffte Bewegungen, Schmertzen im Creutz und Rücken, hatte keinen Appetit zum Essen, und, nach etlichen Wochen, beschwerte sie sich über einen drückenden Schmertzen innerhalb der Vaginæ auf der Seite, da auswendig das Geschwür war. Man untersuchte die Vaginam, und funde darinnen, wider Vermuthen, den so lange getragenen Mutter-Crantz, davon sie bisher noch nichts gesaget hatte. Er saß sehr feste, und kostete es Mühe, ihn herauszukriegen; nachdem man ihn aber herausgenommen, war an der rechten Seite das Wachs gantz daran abgeschmoltzen, und das blosse Eisen, so noch darzu rostig war, zu sehen. Ob nun wohl solchergestalt die Ursach des oberwehnten drückenden Schmertzens entdecket wurde, und derselbe auch nachließ; so funde man dennoch, daß die Vagina auf der rechten Seite, an dem Orte, wo sie durch das vom Wachs entblößte und verrostete Eisen war berührt worden, ebenfalls an- und durchgefressen war; dergestalt, daß auch die Excrementa durch die Vaginam ihren Ausgang funden.

Man richtet demnach seine Cur dahin, daß man theils die Geschwüre zur Heilung bringen, theils denen Excrementis ihren natürlichen Weg wieder verschaffen wolte. Beydes gieng nach Wunsch: denn nach öffterm Gebrauch erweichender Clystiere fingen die Excrementa an, den ordentlichen Weg zu finden, und das Geschwüre der Vaginæ nahm, auf Gebrauch derer gewöhnlichen heilenden Mittel, in kurtzer Zeit eine völlige Heilung an. Allein, mit dem Ulcere inguinis, und Oeffnung des Intestini, gieng es langsamer her: denn es heilete zwar täglich besser zu; jedoch blieb noch lange Zeit eine gantz kleine Oeffnung, etwa einen quer Finger breit zurück, aus welcher bisweilen etwas von denen Excrementis gieng, wenn sie nicht fleißig mit Clystieren besorget wurde. Die Länge der Zeit aber brachte es endlich doch in Ordnung, daß eine völlige und beständige Heilung erfolgete: dabey man nichts, als innerliche Wund-Träncke, und äusserliche reinigende Mittel, gebrauchte.

Daß der Vorfall der Mutter-Scheide, nebst dem langwierigen Blut-Fluß und denen hysterischen Zufällen in diesem Casu, von der groben Handthierung der Patientin bey ihrer letzten Geburt mag entstanden seyn: fällt einem jeden von selbst in die Augen. Was aber das Geschwür der Vaginæ und des Intestini betrifft: so scheint der so lange getragene Mutter-Crantz, nebst dem dazu gekommenen hitzigen Fieber, allerdings hierzu Gelegenheit gegeben zu haben. Denn es kan ja das Wachs bey der Länge der Zeit an dem Ort, wo es etwa am weichsten und lockersten gewesen, von der natürlichen Wärme, und denen in der Vagina beständig befindlichen Feuchtigkeiten, nach und nach erweichet, und bey dazukommender Fieber-Hitze vollends geschmoltzen seyn. Das alsdenn entblößte und rostig gewordene Eisen hat die dran liegende Vaginam beständig geprickelt, und einen Zufluß dahin erreget; welcher vermuthlich auch Gelegenheit gegeben, daß nach überstandenem Fieber die Unreinigkeit in solche Gegend, per metastasin, (wie man zu reden pflegt) sind geworffen worden; woraus die inflammatorische Geschwulst und der Abscess entstanden. Wäre derselbe zu rechter Zeit mit gebührenden Mitteln versehen worden; hätte es seyn können, daß das Intestinum unverletzt geblieben wäre. Da aber solches nicht geschehen, hat freylich die Materie unter sich fressen, und das Gedarm angreiffen müssen: daher die Excrementa durch das Geschwür, und nach herausgenommenen Mutter-Crantz auch durch die Vaginam, ihren Ausgang gefunden.

Das merckwürdigste hierbey ist die erfolgte völlige Heilung des Intestini, welche verdient, darüber eine Anmerckung zu machen. Ich will aber zuförderst zur mehrern Erläuterung folgenden Casum anführen, der mir anno 1730. begegnet:

XVI) Casus von einer Verwundung des Intestini Coli, welches nachhero an die äusserlichen Theile angewachsen, und durch welches Jahr und Tag die Excrementa weggegangen.

E. F. R. ein Mühlknappe, von etlichen und 20. Jahren, welcher sonst dem Trincken, vornemlich dem Brandtwein, starck ergeben gewesen, und daher über trocknen Husten, und Engbrüstigkeit, sonst aber über gar keine kränckliche Zufälle, geklaget, wird den 18den December 1728. von einem Fleischer-Knecht beym Trunck mit einem ordentlichen Fleischer-Messer in die rechte Seite, über dem Osse ileo, hineingestochen, dergestalt, daß durch die breite Wunde sogleich auch die Gedärme herausgedrungen. Er fällt darauf zwar gleich nieder; erholt

holt sich aber bald wieder, steht auf, hält die herausgefallenen Gedärme mit der Hand an sich, und geht zurück in das Wirthshaus. Es wird ein Bader geholet, welcher die herausgetretenen Gedärme untersucht, und dieselbe, da er keine Verletzung daran finden kan, wieder in den Leib bringt: da immittelst der Patient eine starcke Verblutung erlitten, Ohnmachten, und ein Wund-Fieber, bekommen. Den folgenden Tag kommt ein Amts-Barbier dazu, welcher die Wunde gantz trocken, entzündet, und ohne Ausfluß einiger Materie, findet. Er verbindet dieselbe nach seiner Einsicht, und wird gewahr, daß den dritten Tag eine schwartze stinckende Materie, mit untermengten gantzen Stücken, herausgehet; welche er vor eine abgefaulte Portion des Omenti gehalten. Man brauchet darauf äusserliche reinigende Injectiones, und giebt dem Patienten auch innerliche gehörige Mittel; wodurch man zwar erhält, daß die üblen Zufälle nachgelassen, und der Patient sich wohl und munter befunden; allein, die Wunde ist offen blieben, und ist aus derselben anfänglich eine schwartze stinckende, nachhero eine gelbliche, denen Excrementis vollkommen gleiche, Materie abgegangen, die Wunde selbst aber rein geblieben.

Man hat dawider Clystiere und verschiedene inn- und äusserliche Mittel gebraucht; erwehnten Ausfluß aber nicht verhindern können, sondern der Patient hat bis den 28. Jenner 1730. und folglich ein gantzes Jahr in dem Zustande frisch und übrigens gesund gelebet, gut gegessen, getruncken und geschlaffen, und in der Stube herumgegangen; Excrementa aber täglich ein- bis zweymahl durch die Wunde mit einem ordentlichen Nisu ad deponendum von sich gegeben. Anfänglich sind sie bisweilen, doch selten, auch durch den natürlichen Weg abgegangen; allein in dem letzten halben Jahre ist solches nicht mehr geschehen.

Den 28. Jenner 1730. hört der Ausfluß derer Excrementen auch durch die Wunde auf einmahl auf, Patient bekommt Frost und Hitze, und klaget über empfindliches Brennen in der Brust und Magen, welches nach genommenen Speisen, Getränck, oder Artzeneyen, hefftiger zunahm, und muste er alles, was er genoß, durchs Brechen wieder von sich geben. Anbey trat ihm bisweilen der Unterleib sichtbarlich, mit den grössesten Schmertzen und Beängstigung, in die Höhe, bey welcher Angst er sagte, es träte ihm zum Hertzen, und wolte dasselbe abstossen. Man ordnete ihm, nebst äusserlichen Umschlägen, innerlich Fieber-Pulver, und Fieber-Tränckgen, ließ ihm zur Ader, und gab ihm 6. Gran von denen Hällischen Obstructions-Pillen. Nachdem er die genommen, stellte sich nicht nur der häuffige Ausfluß derer Excrementen durch die Wunde wieder ein, sondern er gab auch nach einigen Drengen eine schleimige mit Blut vermischte und stinckende Materie durch den natürlichen, bisher verstopfften Stuhl-Gang von sich. Hierauf legte sich die

grosse Angst, das Auftreiben des Unterleibes, das Brechen, und selbst die Empfindung des Brennens im Unterleibe minderte sich mercklich. Allein in der Brust nahm es zu: den 6ten Tag fand sich ein Schlucken ein; und den 8ten Tag hörte diese schmertzhaffte Empfindung auf einmahl auf: an dessen statt aber ereigneten sich Ohnmachten, Hertzens-Angst, Beklemmung des Othems, und schwacher Pulß, als Anzeigen des dazu gekommenen heissen Brandes; oder Gangrænæ: woran er auch den 9ten Tag verstarb.

Auf gerichtliches Ansuchen muste ich der Oeffnung des erblaßten Cörpers beywohnen, und war derselbe auswendig ziemlichermaassen abgezehret. Die äusserliche Wunde war an der rechten Seite des Unterleibes über dem Margine superiori ossis ilei mehr nach vornen zu, etwa 2. quer Finger breit, und gieng schräge nach der Regione hypogastrica herunter. Sie hatte die Integumenta & musculos abdominis penetrirt, und war würcklich in das Intestinum colon gedrungen. Dieses zerschnittene Intestinum colon war rundherum an das Peritonæum, und die zerschnittenen Musculos, angewachsen; und haben also die Excrementa, durch keinen andern, als diesen Weg, ihren Ausgang haben können. Auch war das Omentum mit an die Wunde angewachsen, und gieng im übrigen sehr weit herunter bis an die Urin-Blase. An sich selbst war die Wunde frisch und rein; ohnweit derselben fand sich ein blau unterlauffener Fleck, und die Intestina, vornemlich crassa, zeigeten hin und wieder eine gantz geringe Entzündung. Der Magen erschien im guten Stande, und hatte nichts weiter in sich, als etwas von dem hertzstärckenden Tränckgen, das Patient noch kurtz vor seinem Ende zu sich genommen hatte. In der lincken Niere zeigte sich ein halb Quentchen Grieß, und drey runde glatte Steinchen, davon der gröste einer mittelmäßigen Bohne, die andern einer Erbsen gleich kamen; in der rechten Niere aber lag ein länglichter Stein wie eine Bohne. Jedoch waren die Ureteres nicht aufgetrieben, und Patient hatte, so viel man erfahren konte, niemahls über Steinschmertzen geklaget. In denen übrigen Visceribus des Unterleibes war nichts widernatürliches zu bemercken: allein die Brust entdeckte die nächste Ursach des Todes; denn es funde sich in derselben nicht nur viel geronnes und extravasirtes Blut, sondern die Lungen waren auch durchgehends gangrænirt. Also war es wohl wahrscheinlich, daß der Patient an der Wunde nicht gestorben, vielmehr noch lange Zeit damit hätte leben können: sondern die Ursach seines Todes war eine Peripneumonia in gangrænam terminata, eine in heissen Brand übergegangene Entzündung derer Lungen. Woher aber diese entstanden, wird derjenige leicht einsehen können, der erweget, 1) daß Patient in dem Alter gewesen, da die Congestiones gewöhnlich nach der Brust gehen, 2) daß er solche durch allzuvieles Brandtwein-trincken vermehret, und deswegen auch bey

gesun-

gesunden Tagen über Husten und Engbrüstigkeit geklaget, 3) daß er vor seiner Verwundung vermöge seiner Profeßion, als ein Müller, hinlängliche Bewegung gehabt; welche nach der Verwundung, da er sich nur in der Stube aufgehalten, weggefallen, ohnerachtet er gute Pflege, gut Essen und Trincken gehabt, 4) daß ihm niemahls nach seiner Verwundung war zur Ader gelassen worden, 5) und daß er endlich auch bey seinem Krancken-Lager sich bisweilen ein Räuschgen getruncken, welches auch kurtz vor seiner letztern Kranckheit geschehen war.

Anmerckung von denen Wunden derer Gedärme und ihrer Heilung.

Die Gedärme sind ein häutigter Canal, welcher die im Magen verdaueten Speisen vermittelst des Motus peristaltici, oder derjenigen Bewegung desselben, die in einer abwechselnden Verengerung und Erweiterung seiner Cavitæt bestehet, nach und nach weiter bringet; dergestalt, daß der flüßigste und nahrhaffteste Theil davon, unter dem Nahmen des Chyli oder Milch-Safftes in die Vasa lactea oder Milch-Gefässe, die sich in erwehnten Canal öffnen, durch dessen Zusammenziehung hineingepresset; der übrige grobe, unreine, und dem Cörper unnütze Theil aber unter dem Nahmen derer Excrementorum zu gewissen Zeiten gar aus dem Leibe geschaffet werde. Damit aber oberwehnte nahrhaffte Theile von denen unreinen völlig abgesondert würden, und nichts davon verlohren gienge; hat die Natur dem Canal derer Gedärme eine ziemliche Länge beygeleget, welche bey jedem Menschen die Länge des gantzen Cörpers ohngefehr 6. mahl übertreffen soll. Ob es nun zwar eigentlich nur ein Canal ist, so haben dennoch die Anatomici denselben durch 6. verschiedene Nahmen unterschieden; da sie dessen erste, von dem Magen anfangende Portion Intestinum duodenum, die folgende Jejunum, die dritte Ileon, die vierte Cæcum, die fünffte Colon, und die letzte, sich ausser dem Cörper öffnende, Rectum benennet; ja, weil die 3. erstern etwas zärter und enger, die 3. letztern aber stärcker und weiter sind, heist man jene überhaupt tenuia, diese crassa.

Weil die Gedärme nur von weichen Theilen, nemlich einer Haut, Peritonæum genennt, denen Muscseln des Unterleibes, und der auswendigen Haut, als der allgemeinen Decke des gantzen Cörpers, umgeben werden; so leiden sie auch öffters eine Verletzung bey äusserlichen Verwundungen des Unterleibes. Man untersuchet hierbey zuförderst, was vor ein Gedarm verwundet worden; weil man sich hierdurch in der Beurtheilung von der Gefährlichkeit der Wunde zu helffen meynet. Solches erkennet man theils an dem Orte der Verwundung, wenn man sich vorhero einen Begriff gemacht hat, wie und wo ohngefehr die Gedärme liegen; theils

auch an der Materie, so durch die Wunde weggehet: denn, sind es ordentliche Excrementa, so vermuthet man die Verwundung des Coli, weil die Excrementa erst in demselben ihre Consistenz anfangen zu bekommen; ist es eine mehr flüßige, denen Excrementis ähnliche und übelriechende Materie, so schließt man, daß sie aus dem Ileo komme, weil sich dergleichen darinnen aufhält; je weniger aber die Materie übelriechend, und denen Excrementis gleich, und je mehr sie nur einem Brey ähnlich sieht, und mit Chylo oder Galle vermischt ist: je mehr glaubt man, daß sie ex Jejuno oder Duodeno komme, und deren Verwundung zum Grunde habe.

Hieraus beurtheilen die Auctores zum Theil die Gefahr derer Wunden: denn in denen dünnen Gedärmen, absonderlich dem Duodeno & Jejuno, halten sie dieselben vor gefährlicher, als in dem Ileo, und denen Intestinis crassis, vornehmlich dem Colo; immassen die letztern am wenigsten vor gefährlich gehalten werden: ja der berühmte *PARÆVS* in seinen *Oper. chir. Lib. IX. Cap.33.* erkläret die Wunden des Jejuni vor tödtlich. Wenn man die Ursachen dieser verschiedenen Gefährlichkeit untersuchet; so sagt man, das Jejunum und die Tenuia intestina hätten viele Blut-Gefässe, und bestünden aus mehrern und zärtern Nerven als die Crassa: daher wüchsen sie auch nicht zusammen; wiedenn solches die ältesten Medici, als *HIPPOCRATES Coac. prænot. tit. 503. & Sect. 6. aph. 18. & 24 GALENVS Lib. 6. meth. med. Cap. 4.* und *CORNELIVS CELSVS Lib. 5. cap. 26. & Lib. 17. cap. 16.* behaupten.

Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, und bey allen Casibus, welche die Auctores von tödtlichen Wunden derer Gedärme allein angeführt haben, genau untersuchen, was dabey die eigentliche Ursach des Todes gewesen sey: so werden wir finden, daß es an derjenigen Materie, es sey Blut, Chylus oder Excrementa, hauptsächlich liege, die aus denen verwundeten Gedärmen in die Höhle des Bauchs geflossen, und da sie nicht hat können herausgebracht werden, daselbst in eine tödtliche Fäulung übergangen. Wir finden, daß, wenn die verletzten Gedärme so gelegen, daß die daraus kommende Materie durch eine äusserliche Wunde hat abfliessen können, der Krancke selten daran gestorben; es sey denn durch Neben-Umstände eine hefftige Entzündung verursacht worden, da man die Wunde per accidens lethal nennet. Hieraus solte, meines Erachtens, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit können geschlossen werden, daß die Gefährlichkeit derer Darm-Wunden nicht sowohl von denen Gedärmen selbst, als vielmehr von ihrer Lage, herzuleiten sey; und daß solchergestalt z. E. die Wunden des Duodeni und Jejuni mehrerer, die Wunden des Ilei und Coli aber weniger Gefahr NB. deswegen unterworffen sind, weil jene mehr inwendig in der Höle des Bauchs, diese mehr auswendig an dessen Umfang liegen. Dieses bekräfftigen auch die Anmerckungen derer Auctorum: denn ich kan wenigstens keinen Casum finden, da ein verwundetes Duodenum oder

Jeju-

Jejunum einen glücklichen Ausgang gewonnen hätte, sondern es ist mehrentheils der Tod drauf erfolget. Hingegen von denen Wunden des Ilei und Coli können sehr viele Casus angeführt werden, daß sie nicht tödtlich abgelauffen, sondern mehrentheils sich auf zweyerley Art geendiget: denn entweder sind diese Wunden gäntzlich zugeheilet nebst der äusserlichen Wunde im Fleisch und der Haut, und die Excrementa sind durch den natürlichen Gang wieder abgegangen; oder die äusserliche Wunde ist offen geblieben, und der zerschnittene Gedarm hat sich ringsherum um dieselbe angesetzet, ist daselbst angewachsen, und hat solchergestalt einen Anum artificialem gemacht; durch welchen die Patienten, bey verschlossenem natürlichen Weg, lebenslang nicht nur die Excrementa, sondern auch die Winde mit gewöhnlichen Geräusch und Geruch von sich gegeben, und dabey frisch und gesund geblieben.

Von beyder Art findet der geneigte Leser in vorigen Casibus ein Exempel: und, damit dieselben glaubwürdiger seyn mögen, will ich mehrere anführen, und dadurch zeigen, daß diese nicht die ersten sind. Denn es giebt öffters, dem Ruffe nach, berühmte Männer, welche dasjenige, was sie noch nicht gesehen, oder gelesen, mit verächtlicher Mine in Zweiffel ziehen, vornemlich, wenn es von denenjenigen aufgezeichnet worden, die ihren gläntzenden Augen nur noch gantz kleine Wachs-Lichtgen vorstellen. Wie ich denn solchergestalt nicht zweiffle, es werden manchem die No. III. angeführte Exempel von der in einem Blasen-Stein gefundenen Korn-Aehre und Besen-Reiß unglaublich vorkommen; welche doch noch jedermann können gezeiget werden. Allein, wer wolte sich daran kehren? man gibt vielmehr solchen Patronen den ohnmaßgeblichen doch wohlgemeynten Rath, daß sie den lieben GOtt anruffen möchten, er wolle ihnen den abgeschmackten Neid aus ihren Köpfen nehmen, und die Augen ihres Verstandes mehr eröffnen, ihnen auch Lust bescheeren, in denen Auctoribus davon Nachrichten einzuholen, was sie, ohnerachtet ihrer eingebildeten Gelehrsamkeit, noch nicht wissen, und nicht gesehen haben.

Allein, wieder zur Sache zu kommen: so entstehen die Wunden des Ilei mehrentheils von einem vorhergegangenen Geschwür des Unterleibes, und zwar gemeiniglich per metastasin nach hitzigen Fiebern, wie auch in dem No. XV. angeführten Casu geschehen. Sie öffnen sich entweder am Nabel, wie *STALPART van der WIEL Observ. rarior. Cent. I. Obs. 58.* mit vielen Exempeln beweiset; oder in denen Schössen, (inguinibus) wie eben derselbe Auctor *Cent. I. Obs. 60.* nicht weniger die *A. N. C. dec. 3. anno 5. & 6. obs. 108.* und die Breßlauischen Sammlungen der Natur und Kunst, im 23sten Versuche, *pag. 103.* mit Exempeln bekräfftigen; bey deren mehresten eine glückliche Heilung erfolget. So hat mir auch der erfahrne Regiments-Feldscheer des hiesigen hochlöblichen Döhnhoffischen Regiments, Herr PALLAS, dessen Geschicklichkeit mit solchem

Ruhm jedermann bekannt ist, daß es unnöthig wäre, dieselbe zu erheben, versichert, daß er eine Frau gesehen, welche, nach einer schweren Geburt, ein Geschwür in der Vagina uteri bekommen, durch welches die Excrementa mit weggegangen: Man habe bey derselben die Wunde, nach jedweder Depositione alvi mit dem Balsamo Peruviano, zur Reinigung verbunden, und hierdurch wäre der Schaden völlig geheilet worden. Von denen Wunden des Intestini coli, welche mehrentheils auf äusserliche Verletzung erfolget, lehren die meisten Observationes, daß der zerschnittene Gedarm an die äusserliche Wunde des Unterleibes angewachsen, einen Anum artificialem gemacht, und die Patienten dabey viele Jahre gesund verblieben. Dieses ist an dem No. XVI. angeführten Casu geschehen; und wird mit mehrern Exempeln bekräfftiget von obenangezogenem *STALPART van der WIEL obs. rar. Cent. II. obs. 25. TULPIO obs. L. III. C. 20.* und denen *A. E. L. anno 1682. mense Julio pag. 221.* und *anno. 1727. mense Junio pag. 273. &c.*

Von der Heilung derer verwundeten Gedärme wird gewöhnlich der Unterscheid angegeben, 1) daß die Wunden derer dünnen Gedärme schwerer zuheilten als diejenigen, die an denen dicken, vornemlich dem Colo vorfallen; davon unter denen Alten *ARETAEUS Lib. 2. c. 6.* die Ursache angiebt: quia crassum & carnosum est, weil es dicker und fleischichter ist. 2) Daß die Wunden, die der Länge nach gehen, leichter zugeheilet werden, als diejenigen, welche quer in die Gedärme einschneiden. Es ist nemlich in der Artzeneykunst eine fast ausgemachte Sache, das häutichte oder membraneuse Theile, wenn sie verwundet worden, niemahls so zusammenwachsen, daß die zerschnittene Ränder sich wieder miteinander vereinigen; wie man solches unter andern an der Urin-Blase bey dem Steinschneiden anmercket. Hingegen beweisen alle Fleisch-Wunden, daß die zertrennten Leffzen fleischichter Theile ordentlich wieder zusammenwachsen, davon ich die Ursach bey einer andern Gelegenheit auszuführen mich bemühen werde. Wenn aber eine Wunde eines häutichten Theils soll zuheilen, muß ein fleischichter Theil dran liegen, an welchen die Leffzen des häutichten Theils anwachsen müssen. Wenn demnach ein Gedarm verwundet ist, und er soll eine Heilung annehmen; muß er so liegen, daß er die Musceln des Unterleibes berühren, und mit seinen zertrennten Leffzen an dieselben anwachsen könne. Denn, daß dieses würcklich geschehe, beweisen nicht nur die sogenannten Anus artificiales; sondern auch die Sectiones derer Cörper, die in ihrem Leben Verwundungen der Gedärme erlitten haben: dergleichen man bey dem *STALPARTIO van der WIEL* an obangeführten Oertern findet; ja, die *A. E. L.* führen aus dem *BLEGNY* einen dißfalls an einem Hunde angestellten Versuch, *anno 1682. mense Julio pag. 221.* an. Hieraus erhellet abermahl eine Ursach, warum die Wunden des Ilei und Coli nicht so gefährlich sind,

als am Jejuno und Duodeno; weil jene so liegen, daß sie anwachsen können, diese aber nicht. Ich sehe auch nicht ab, warum die Wunden des Ilei, als eines dünnen Intestini, nicht so leicht zuwachsen solten, als die Wunden des Coli: denn die Erfahrung sowohl, als die Vernunfft, bezeugen das Widerspiel.

Man pflegt bey grossen Bauch-Wunden, da die Gedärme mit herausgetreten, und würcklich zerschnitten sind, die sogenannte Bauch-Nath, oder Gastroraphiam, anzustellen: dabey man zuförderst den verletzten Darm durch die Kirschner-Nath, oder Suturam pellionum, wieder zusammennähet, und nachhero die Bauch-Wunde selbst, vermittelst der Suturæ cum conis, vereiniget. Wenn man bey dieser Operation die Absicht hat, daß die zusammengenäheten Lefftzen des zerschnittenen Gedärms wieder untereinander verwachsen sollen: so betrügt man sich gewaltig. Da aber dieses nicht geschicht, könte man die Suturam pellionum vielleicht gar vor unnützlich angeben: Allein, zu geschweigen, daß dadurch der Darm an die Musceln besser angezogen wird, und folglich eher anheilet, so hat dieselbe allerdings in denenjenigen Wunden ihren Nutzen, wenn ein Darm gantz durchschnitten seyn solte, indem man dessen oberstes Ende durch diese Nath an die Lefftzen der Bauch-Wunde befestigen, mithin die Bildung eines Anus artificialis befördern kan.

Warum endlich die länglichten Wunden derer Gedärme leichter zu heilen, als die in die Quere gehen, ist leicht zu erklären, wenn man bedencket, daß bey erstern der Motus peristalticus in der zerschnittenen Portion aufhören muß, welches bey denen letztern nicht so starck erfolgen kan; daß aber eine Wunde, je weniger eine Bewegung darinnen ist, je leichter zuheilet, ist was bekandtes.

XVII.) Kurtze Abhandlung von dem Nutzen und Schaden derer Schnürleiber.

Von denen Kleidern, und ihren verschiedenen Veränderungen, fällen die Breßlauischen Sammlungen der Natur und Kunst, im 3ten Versuche *p. 841.* folgendes wohlausgedrücktes Urtheil: „Ein Kleid, heist es, „daselbst, ist eine weiche Decke der Blösse, und ein Schirm wider äusserliche An-„fälle. Die Nothdurfft des Leibes kan ein Busch vom Laube, oder das Fell ei-„nes Thieres, befriedigen. Und das waren die Kleider der Alten, die diese Nu-„tzung aus der Observation und vernünfftigen Beurtheiluug erlernet hatten.„Denn eine Pflantze decket ihren Stamm durch die Blätter wider das Brennen„der Sonnen; und ein Thier verwahret sich wider die Kälte der Lufft durch„

 sein„

„sein Fell. Diese waren im Alterthum vollkommen zulänglich, die Empfindung „des Leibes zu soulagiren, und das Gemüth in der vergnüglichen Ruhe zu erhal- „ten. Doch, als sich die Schwäche des Leibes zur zärtlichen Empfindlichkeit, die „Raticcination zu allerhand Experimentis, und der simple Gebrauch zur Mode „neigte: so ward die alte Simplicität zur Last, und die ruhige Zufriedenheit „zur schändlichen Prahlerey. Alsdenn muste die armselige Pflantze ihr Einge- „weyde, das einfältige Thier seine Wolle, und endlich das Ungezieffer seinen „kothförmigen Uberfluß, nicht zur Noth, sondern zur Verschwendung, darreichen. „Alsdenn hörte die wahre Absicht der Kleider auf, und die Schwäche des Leibes „kam unter die Herrschafft der Hoffart und Mode. rc.

Wenn mans beym Lichte besiehet, so mögen wohl Hochmuth und Eitelkeit auch denen Schnürleibern den ersten Ursprung gegeben haben. Das Alterthum hat wenigstens nichts davon gewußt, und gleichwohl sind ihre Kinder sowohl, als die Kinder derer heutigen Bauren und armen Leute, die ohne Schnürleibern groß werden, mehrentheils mit einem gesunden und wohlgestalten Leibe begabet gewe- sen. Immittelst sind dennoch im Alterthum Spuren anzutreffen, daß vornemlich das weibliche Geschlecht jederzeit darauf gesehen, und alle nur mögliche Mittel dazu gebrauchet, wie es ihren Cörper zieren, schmücken und angenehm machen möge; nur hat die Artigkeit und Schönheit, nach der Verschiedenheit derer Zeiten und Länder, auch verschiedene Kennzeichen gehabt. Wir finden z.E. bey denen alten Griechen und Römern, daß die Schönheit eines Frauenzimmers hauptsächlich darinnen bestanden, wenn sie im Leibe schwang und nicht starck gebrüstet war; denn dieses suchten sie nicht nur durch starckes Binden der Brust, sondern auch durch besonde- re äusserliche Mittel, zu erhalten. Daher auch der alte Comödien-Schreiber *Terentius* von denen Jungfern seiner Zeit schreibet:

Demissis humeris esse, vincto pectore, ut graciles sient.
Si qua est habitior paulo, pugilem esse ajunt: deducunt cibum,
Tametsi bona est natura: reddunt curatura junceas.
Itaque ergo amantur.

Wenn ein Frauenzimmer beliebt und angenehm seyn solte, müsse sie die Achseln zurückhalten, die Brust binden, und wenig essen, damit sie schmächtig und schwang bleibe: denn würde sie dick, und starck von Brust; sähe sie einem Kriegsmann ähnlicher. Ich glaube, heutiges Tages möchte sich das Blatt bey einigen umkeh- ren, und vielleicht tragen viele darum Schnürleiber, um vermittelst derselben ihr Brustwerck vollkommener darzustellen, als es öffters von Natur ist. Doch, ich erin-

erinnere mich dessen, was Parmeno zu dem Terentio, nachdem er obangeführte Worte ausgeredet, und gesagt: *Quid tua isthæc?* Was hast denn du dich um Sachen zu bekümmern, die, ohnerachtet so vieler Vorstellungen, noch nicht haben können abgebracht werden. Ich will daher vorjetzo nur untersuchen, was die Schnürleiber, nach der heutigen Gewohnheit, vor Nutzen und vor Schaden haben.

Man bedienet sich derer Schnürleiber theils bey Kindern, theils bey Erwachsenen. Kinder von beyderley Geschlecht werden fast von der Geburt an, wenigstens nach aufgehörtem Wickeln, damit bekleidet: damit die zarten Gliedmassen und weichen Knochen dererselben in ihrer natürlichen Lage erhalten, gerade wachsen, und vor allen Verstellungen, Auswachsungen und heßlichen Bildungen, denen sie sonst durch das sogenannte Uberschlagen unterworffen sind, verwahret bleiben mögen, und man dieselben besser handthieren könne. Bey Erwachsenen ist bekandtermassen nur das weibliche Geschlecht diesen künstlichen Einschnierungen gewidmet; es müste denn bey dem männlichen ein Fehler des Cörpers, da sie etwa denselben nicht gerade halten können, ihnen diese Last auflegen. Bey jenen tragen jüngere Frauenzimmer darum Schnürleiber, daß sie sich eine gute Stellung der Brust und gantzen Leibes angewöhnen und unterhalten mögen; ältere, damit sie theils die Mode mitmachen, theils gewisse Arten von Kleidungen, die sich sonst an Leib nicht passen, tragen können, theils auch bisweilen, sich dadurch jünger vorzustellen. Ja es mag wohl unter deren Nutzen auch mit gehören, daß sie die Last derer Röcke etwas mit unterstützen und erleichtern sollen.

Man siehet hieraus, daß der gröſte und wahre Nutzen derer Schnürleiber sich vornehmlich auf die zarte Jugend erstrecke: und zu Erhaltung desselben wird erfordert 1) daß sie wohl an den Cörper passen, 2) nicht zu hart und starr seyn, und 3) weder gar zu enge, noch gar zu locker angeleget werden müssen. Allein je mehr hierwider gehandelt wird; je grössern Schaden hat man davon zu gewarten. Denn wenn sie zu locker angeleget werden; thun sie zwar an und vor sich selbst keinen sonderlichen Schaden, haben aber auch keinen Nutzen, indem solchergestalt alle diejenige Fehler entstehen können, welche man sonst dadurch verhindern will. Wenn sie nicht passen, und also nicht gleich, sondern an einem Ort mehr, am andern weniger drücken: wachsen die Theile an jenem Ort zu starck, an diesem zu schwach; mithin erfolgen unförmliche Ungleichheiten des Cörpers und schiefe Achseln, welches man doch dadurch verhüten will. Sind sie endlich zu fest eingeschnürt, welches man vornehmlich bey Kindern weiblichen Geschlechts zu thun pfleget, damit sie ja ein artig wohlgebildetes Cörperchen erlangen mögen: so erfolgt der gröste Schaden.

Denn wenn die äusserlichen Theile der zarten Brust, und des Unterleibes, wenigstens in dessen obersten Gegend, zu starck eingeschnüret werden: kan sich zuförderst die Brust bey dem Othemhohlen nicht genugsam erweitern, die Lungen nicht hinlänglich ausdehnen, und daraus eine Anwachsung derer Lungen an die Brust, nebst einer daher rührenden Engbrüstigkeit, erfolgen: und wer weiß, warum es bey einigen heist: sie hätten von Jugend auf einen kurtzen Othem gehabt? welcher öffters vor ein Erb-Stückgen angegeben wird, da doch dessen Ursach vielleicht von dem engen Schnürleib herzuholen. Die Lungen sind unter denen Werckzeugen, in welchen der Milch-Safft mit dem Blut recht vermischt, in Blut verwandelt, und zu fernerer Absetzung eines guten Nahrungs-Saffts tüchtig gemacht wird, eins derer vornehmsten. Daher kommts, daß Leute, die einen Fehler auf der Brust und in denen Lungen haben, selten gutes Blut besitzen, keinen gehörigen Nahrungs-Safft bey sich führen, und daher an ihrem Cörper abzehren. Wenn denn nun bey Kindern, welche am meisten Nahrungs-Safft brauchen, durch die enge Einschnürung die hinlängliche Ausdehnung und Würcksamkeit derer Lungen verhindert wird: kriegen sie kein gut Blut, und folglich keinen guten Nahrungs-Safft.

Hierzu kommt weiter, daß der Magen durch erwehnte Einschnürung zu sehr gedrückt, und an seiner verdauenden Bewegung gehindert wird. Da nun Kinder ohnedem mehrentheils starck essen, und folglich den Magen überladen: so kan es nicht fehlen, es müssen die Speisen nicht recht durchgearbeitet, aufgelöset, und, statt eines guten und flüßigen, in einen groben und schleimigen Milch-Safft verwandelt werden. Wenn derselbe in die Drüsen des Gekröses (Mesenterii) gelanget; kan er durch die engen Canäle, woraus sie bestehen, nicht durchkommen, bleibt darinnen stocken, und verstopfft dieselben, daß sie der ihnen zukommenden Verrichtung, welche in Flüßigmachung des Milch-Safftes bestehet, nicht gehörig vorstehen können. Aus diesem Grunde entspringen die unter denen Schnürleibern hervorquillende dicke und harte Leiber derer Kinder, nebst derjenigen Auszehrung die man atrophiam nennt: bey welcher der Unterleib scheint anzuschwellen, der Appetit zum Essen sehr starck, und kaum zu sättigen ist, und die obern Theile, Brust, Gesicht und Arme abzehren, und denen Stöcken gleich werden.

Wird nun kein guter Milch-Safft zum Blut gebracht, und wird er auch in denen Lungen nicht gehörig bereitet: was vor ein Blut, und was vor ein Nahrungs-Safft kan denn daraus entstehen? Allem Ansehen nach ein schleimiges Blut, und grober Nahrungs-Safft. Schleimiges Blut macht eine blasse Farbe des Gesichts, und dunstige Gestalt des gantzen Leibes: da heist es denn: **es ist ein ungesundes, hinfälliges, schwächliches Kind von Jugend auf gewesen,** NB.

bis-

bisweilen von der Zeit des engen Schnürens an; darauf aber keiner dencket. Grober Nahrungs-Safft giebt entweder keine, oder doch nur grobe Nahrung: im ersten Fall zehret der Cörper ab, im letztern werden die Glieder gröber und ungestalter, und mit einem Wort, es kan daher die sogenannte Englische Kranckheit oder Rachitis entstehen; ja es können daraus die Auswachsungen des Rückens oder Gibberes durch innerliche Ursachen ausgebrütet werden, die man doch durch Schnürleiber verhüten will.

Noch eins: Es können auch Brüche, oder Herniæ, vom engen Schnüren entstehen. Denn wenn der Unterleib oberwärts zusammengedrückt ist; die festen Theile bekommen wegen eines groben Nahrungs-Saffts keine lebhaffte Schmeidigkeit; es kommt eine Hartleibigkeit, starckes Pressen, ungezogenes Springen, und Auseinander-reissen der Füsse dazu: was ist leichter, als daß die Gedärme unterwärts herausgepreßt werden, und einen Bruch hervorbringen.

Das sind Zufälle genug vor Kinder, welche sie öffters dem engen Schnüren zu dancken haben: wir wollen auch sehen, was sich Erwachsene dadurch zuziehen können, und zwar Frauenzimmer. Wenn das liebe Kind 12. Jahre ohngefehr erreichet, und hat etwa ein schönes Gesichtgen dabey; so muß das übrige Cörperchen auch darnach gedrechselt werden. Es soll nicht lassen, wenn ein schönes Gesichte mit einem dicken plumpen Leibe vereiniget ist. Mamachen präget dieses dem lieben Töchterchen von Jugend auf ein; das Töchterchen siehts auch von andern; und da geht denn das Schnüren um die Wette an. Eine will immer knapper und dünner seyn, als die andere, und da kan denn weder der Schneider das Schnürleib knapp genug machen, noch das Cammer-Mädgen enge genug zuschnüren. Damit auch der Leib unterwärts spitz genug zugehe, und bey denen, die etwa dicke Bäuchelchens haben, das Näbelchen nicht zu weit heraus stehen möge: wird das Schnürleib mit dem starren sogenannten Blanckscheit (Planchette) versehen, und in solchen Banden muß der zarte Leib von früh Morgens an, bis zu dem späten Abend, verschlossen bleiben.

Was erfolgen nun hieraus vor Würckungen? Keine andere, als bey Kindern, nur daß sie sich zum Theil unter andern Larven verstecken. Denn zuförderst wird die genugsame Erweiterung der Brust und Lungen ebenfalls gehindert, die gehörige Verwandelung des Milch-Saffts in gutes Blut, und tauglichen Nahrungs-Safft, gestöhret, der Umlauff des Bluts durch die Lungen und das Hertz beschwerlich, und das Othem-hohlen mühsamer gemacht. Und dieses giebt, des Winters insonderheit, zu vielen Zufällen Gelegenheit, bey denen, die gewohnt sind, ihr Hälßgen, und den obern Theil ihres Brüstgens, entweder gar bloß zu tragen, oder doch mit durchsichtigen Kanten zu bedecken: denn in solchem Fall wird

unten durchs Schnürleib, oben durch die Kälte, der Leib zusammen gezogen, die Schweißlöcher verstopfft, und das Blut mehr zu denen innern Theilen getrieben; woraus bald verdrießliche Husten, bald ein beschwerliches Hertzklopffen, seinen Ursprung nimmt. Hiernechst wird der Magen in seiner Verrichtung gestöhret, und die Verdauung derer Speisen geschwächet, ja der Appetit von Jugend auf verdorben. Woher kommts demnach, daß eng-geschnürte Frauenzimmer in Gesellschafften, wenn sie etwa ein wenig zu viel essen, oder die Stuben zu heiß sind, öffters übel werden, Schwindel, Beklemmung des Othems, und Ohnmachten bekommen? Gewiß, von nichts anders, als dem engen Schnüren: denn durch heisse Stuben wird das Blut in Wallung und schwindere Bewegung gebracht, es dehnt die Gefässe stärcker aus, es schießt häuffiger in die Hertz-Cammern, und macht ihre Erweiterung (Diastolen) weit stärcker. Wenn es aus denen Hertz-Cammern in die Lungen soll getrieben werden, in denenselben aber einigen Widerstand findet; so muß es sich vornemlich in der rechten Hertz-Cammer anhäuffen, ihre Zusammenziehung (Systolen) vermindern, und hierinnen besteht ja die Ursach der Ohnmachten. Eben dieses erfolgt nach einiger Uberladung des eingeschrenckten Magens, denn wenn Speisen und Getränck hineinkommen, die denselben ausdehnen, und er vorwärts sich nicht erheben kan; tritt er mehr in die Höhe, widerstehet dem Zwergfelle (Diaphragmati) daß es sich bey dem Othemholen nicht heruntersencken kan, sondern mehr nach der Brust zugewölbt verbleibet. Daher haben die Lungen noch weniger Platz sich auszudehnen, das Blut findet noch mehr Widerstand darinnen, und häuffet sich in der rechten Hertz-Cammer an, daß Ohnmachten erfolgen müssen. Sobald nun, bey so bewandten Umständen, die Banden gelöset, und die Schnürleiber erweitert, mithin dem umlauffenden Blut wieder freye Wege geschafft werden: hören alle Zufälle mit einmahl auf.

Es wird ferner durch das enge Schnüren die gantze oberste Gegend des Unterleibes (Regio epigastrica) nebst denen Seiten (Hypochondriis) wie auch denen daselbst liegenden Theilen, vornemlich der Leber, am stärcksten gedrückt und eingeschrenckt. Die Leber nimmt das Blut, welches aus denen sämmtlichen Gedärmen, Magen, Miltz, und Pancreate zurückkommt, vermittelst des Sinus venæ portæ, in sich, und aus denenselben wird in der Leber die der Gesundheit höchstnöthige Galle bereitet. Der Umlauff des Bluts in derselben ist schon an und vor sich selbst beschwerlich: weil das Blut nicht nur in diesen Theilen am dicksten ist, sondern auch mit einem sehr schwachen Antrieb durch die Venam portæ herumgeht. Die Natur sucht daher selbst den Umlauff des Bluts durch die Leber zu erleichtern; und hat sie zu dem Ende an dem Zwergfelle befestiget, und in kein knöchernes Behältniß eingeschlossen, sondern nur mit beweglichen Rippen und biegsamen Mu-

sceln umgeben; damit sie auf keine Weise gedrücket, jedoch durch die Bewegung des Zwergfells abwechselnd etwas gerüttelt werden möge. Wenn nun aber das eitle Bestreben derer Menschen, eine falsche Schönheit zu besitzen, der Natur zuwider lebet, und durch obbenandte Banden diese Gegend zusammendrücket: muß nicht dadurch der Umlauff des Bluts ungemein aufgehalten werden? Und was entstehen davon nicht vor unzehliche Beschwerden? Denn 1) stockt alsdenn das Blut in der Leber, und wird keine gute Galle bereitet. Da aber die Galle das vornehmste zu Bereitung eines guten Milch-Saffts beyträgt; so muß derselbe, bey verdorbener Galle, nur schleimig werden; um so vielmehr, wenn der Magen die Speisen vorher nicht recht verdauet hat. Dieser schleimige Milch-Safft hat sich auch im erwehnten Fall in denen Lungen keiner sonderlichen Verbesserung zu getrösten: daher wird endlich alles Blut schleimig, und das liebe Kind, das durchs enge Schnüren einen so schmalen Leib bekommen, daß man sie fast umspannen kan, erlebt denn auch die Freude, daß es eine blasse ungesunde Farbe des Gesichts erlangt; welche mit der Zeit grün, gelb und jämmerlich wird. Und hieraus beantwortet sich die Frage von selbst: warum die Bauer-Mädgens mehrentheils eine rothe, frische, lebhaffte und gesunde Farbe haben, welche bey vornehmen Frauenzimmer nur eintzeln angetroffen wird. 2) Wenn das Blut in der Leber stocket, wird dessen Umlauff im gantzen Unterleibe gestöhret; und wenn dessen Verschleimung dazukommt, wird die monathliche Reinigung zuförderst in Unordnung gebracht. Daher werden die armen geschnürten Dinger todtsterbens kranck, nicht nur wenn sie zum erstenmahl diesen Zoll abtragen sollen; sondern so offt nachhero die Zeit wiederkommt, so offt werden sie mit denen hefftigsten Colique-Schmertzen und andern Beschwerden geplaget. Bey einigen tritt das Blut in die Höhe, und kan Blutbrechen und Blutspeyen verursachen; bey andern leidet der Kopff, und äussern sich an demselben unzehliche Arten von schmertzhafften Zufällen.

Ich will zwar nicht behaupten, daß alle bisher erwehnte Kranckheiten allemahl und lediglich von engen Schnüren ihren Ursprung nehmen; denn ich weiß gar wohl, daß viele andre Ursachen daran auch Schuld seyn, von welchen dieselben sich bey ungeschnürten Personen einfinden können: immittelst ist dieses ohnstreitig, daß viele würden gesünder seyn, wenn sie ihren Cörper nicht zu sehr einschrenckten. Vor andern aber thun Schwangere sowohl sich, als ihrer Frucht, unbeschreiblichen Schaden dadurch. Sie selbst sind allen denen Zufällen, die ich bisher erwehnet habe, um so vielmehr unterworffen, dabey ihnen das Schnürleib oberwerts den Unterleib zusammen drückt, und von unten erhebt sich die ausgedehnte Mutter, und nimmt je länger, je grössern Platz ein. Wo sollen denn die Gedärme und andre Theile bleiben? Müssen sie nicht aufs stärckste zusammen gepreßt, der Umlauff des

Bluts

Bluts sehr gestöhret, und dasselbe häuffiger zu den obern Theilen der Brust und des Kopffs getrieben werden? So sehr aber die ausgedehnte Mutter die benachbarte Theile zusammen und in die Höhe schiebet; so sehr wird sie selbst wieder gedrückt; Denn wenn unter andern die Gedärme bey Schwangern in die Höhe getrieben werden; können sie doch noch zur Nothdurfft durch stärckere Auftreibung derer nachgebenden Musceln des Unterleibes beherberget werden. Wenn aber diese Musceln durch das enge Schnüren, vornemlich, wenn gar ein Planchette dazu kommt, zurückgehalten, und nicht weiter ausgedehnet werden können: wo wollen denn die Gedärme hin, zumahl, wenn sie mit Winden aufgetrieben sind, wie bey vielen Schwangern wegen wenigen Trinckens, vielen Sitzens, und daher erfolgten Hartleibigkeit, geschicht; müssen sie nicht gewaltsam auf die Mutter selbst wieder drücken?

Dieser Druck wird von vornen durch die Zusammenziehung derer oberwärts gedrückten Musculorum rectorum abdominis, welche dessen vordersten Theil der Länge nach von unten bis hinauf in die Hertz-Grube einnehmen, ungemein verstärcket. Der gelehrte und berühmte Herr Professor Plattner, in Leipzig, hat in einer daselbst Anno 1735. gehaltenen vortrefflichen Disputation *de Thoracibus*, oder von denen Schnürbrüsten, §. 3. dißfalls eine sehr artige Anmerckung beygebracht, da er sagt, daß der Druck der Mutter bey Schwangern, die hohe Schuhe trügen, mercklich befördert würde. Denn wenn man hohe Schuhe trägt; berühren die vordersten Zähen unmittelbahr die Erde: die übrige Fußsohle aber, und insonderheit die Hacke, steht hinterwärts mehr in die Höhe. Bey dieser Stellung muß sowohl der gantze Cörper, als insonderheit der Unterleib, mehr vorwärts hengen, die Länge zwischen denen Ossibus pubis und der Hertz-Grube muß kürtzer werden, folglich müssen sich die Musculi recti desto stärcker zusammenziehen, und auf die Mutter schärffer drücken.

Je grösser nun die Frucht wird, und je mehr sie die Mutter ausdehnet; je mehr werden die Gedärme und Musceln des Unterleibes gedrückt, und je stärcker drücken sie wieder auf die Mutter. Daher kommt es, daß die Frucht vor der Zeit abgehet, oder ein Abortus erfolgt; welcher nicht nur die Mutter, sondern auch das Kind in die gröste Lebens-Gefahr setzet. Ich will abermahls nicht sagen, daß das enge Schnüren die eintzige Ursach des Abortus sey, sondern weiß gar wohl, daß derselbe auch bey ungeschnürten Leuten von andern Umständen erfolgen könne: allein, daß auch im Gegentheil das Schnüren bey Schwangern sehr vieles zum Abortu beytrage, lehret die Erfahrung, nach welcher vornehmes, nach der Mode lebendes, und enge geschnürtes Frauenzimmer viel öffter und häuffiger abortirt, als Bauers-Weiber, und gemeine Frauens; ohnerachtet diese öffters bis zur Geburt die schwersten Arbeiten verrichten.

Die

Die unschuldige Frucht muß hiernächst auch auf andere Art die Straffe wegen des engen Schnürens seiner galanten Mama tragen. Es bekommt dieselbe, statt eines dünnen, flüßigen, und wohlbereiteten Nahrungs-Safftes, nichts als grobe, schleimige, zur gleichförmigen Nahrung ungeschickte Säffte, weil bey der gepantzerten Mutter aus obenangeführten Ursachen keine andere erzeuget werden können. Dieses aber ist der Grund, warum schwächliche, kränckliche, ungesunde und kleine Kinder in viel grösserer Anzahl von vornehmen, als von gemeinen Weibern auf die Welt gebracht werden: ohnerachtet jene zärtliche, weiche und gesunde Speisen, diese grobe und unverdauliche geniessen. Ja, es liegt in der engen Einschnürung der schwangern Mutter öffters der Grund derer Mißgeburthen und unförmlichen Gestalten, welche die Kinder, zum Abscheu derer es verschuldenden Eltern, öffters mit auf die Welt bringen.

Die Natur ist so sorgfältig, und umgiebt die Frucht im Mutterleibe mit einem Wasser, Liquor amnii genennt, in welchem dieselbe wie ein Fisch schwimmet. Der Nutzen dieses Wassers besteht gröstentheils darinnen, daß das zarte Cörperchen allenthalben gleichmäßig, und nicht an einem Ort stärcker, als an andern gedrückt werden möge: denn es ist begreifflich, daß, wenn dergleichen weiche und fast wächserne Glieder, die eine in der finstern Mutter verschlossene Frucht besitzt, an einem Orte starck gedrückt werden, sie an demselben nothwendig krumm, schieff und ungestalt wachsen müssen. Und da nun durch das enge Schnüren die Mutter, folglich auch die Frucht, auf eine gewaltsame Art gedrückt wird: so erhellet von selbst die Ursach, wie dadurch ungestalte Kinder können erzeuget werden. Daher *LICETVS* in seinem Buche *de monstris Lib. II. Cap. V. p. 68.* aus der Erfahrung anführet, daß diejenigen Huren, welche ihre verbothene Schwangerschafft durch festes Binden des Unterleibes, und enges Einschnüren, zu verbergen trachten, die meisten Mißgeburten ausbrüteten. Und selbst der Ertz-Vater der Artzeney-Kunst, *HIPPOCRATES*, schreibet in seinem Buche *de genitura Sect. III.* von dieser Sache sehr nachdrücklich: *Alio bujuscemodi modo mutilantur pueri, ubi uteri locus, in quo mutilati fuerunt, angustus fuerit, cum necesse sit, corpus, quod angusto loco movetur, illic mutilum fieri. Non secus ac arbores, quæ terra continentur, neque satis amplum spatium habent, sed vel a lapide, vel ab alia quapiam re detinentur, cum exoriuntur, tortuosæ evadunt, aut parte una crassæ, altera tenues. Sic certe circa puerum contingit, si pars quædam corporis in utero angustiore loco, quam antea, contineatur.* Das ist: Es kan ein Kind noch auf andere Art verstümmelt, oder ungestalt werden, wenn einige Oerter desselben in der Mutter, da sie enger gemacht wird, gedrückt werden. Es geht eben so, wie mit denen Bäumen, die aus der Erde wachsen; denn wenn sie nicht Raum genug

 haben,

haben, sich auszubreiten, sondern werden von einem Stein, oder andern dran liegendem Cörper gedrückt; so werden sie höckerigt, ungleich, an einem Ort dicker, an andern dünner ꝛc.

Hieraus wird also zur Genüge erhellen, daß, obgleich die Schnürleiber, vornemlich bey Kindern, einigen Nutzen haben, sie dennoch, wenn sie zu enge angelegt werden, oder gar mit starren Planchetten versehen sind, insonderheit bey Schwangern, unbeschreiblichen Schaden verursachen können.

XVIII.) Casus von zerplatzter Leber bey einem Bauer, welcher von einem Kornwinde-Baum einen Schlag in die rechte Seite bekommen.

Es ist mir dieser Casus von dem gelehrten Physico hiesiger Residentzien, Hrn. D. Glockengiesser, zur Erläuterung des No. X. beygebrachten Casus, gütigst communicirt worden, und lautet also:

Nachdem wir Endesunterschriebene heute dato von denen löblichen Stadt-Gerichten hiesiger Königl. Residentzien gebührend requiriret worden, einen Bauer, welcher heute Vormittags unglücklicher Weise von einem Kornwinde-Baum um sein Leben gekommen, zu besichtigen: als haben wir Nachmittags um 2. Uhr die Section des erblaßten Leichnams vorgenommen, und befunden, daß äusserlich in Hypochondrio dextro ein blauer Fleck eines Species-Thalers groß zu sehen, anbey der gantze Unterleib starck aufgelauffen, und als ein Stein hart anzufühlen war. Nachdem die Haut nebst denen Musculis abdominis separirt worden, funden wir die siebende wahre Rippe von dem Cartilagine sterni völlig abgewichen und gäntzlich zerbrochen. Nach Eröffnung des Peritonæi drunge das im Unterleibe enthaltene extravasirte Geblüt in grosser Menge mit Gewalt heraus, und, nachdem dasselbe gehörig evacuirt, und die Gedärme gesäubert worden; funden wir, daß die Leber mitten voneinander geborsten war, und an denen übrigen Visceribus sowohl des Unterleibes, als der Brust, wurde nichts schadhafftes bemercket. Da nun durch oberwehnten gewaltsamen Schlag von dem Kornwinde-Baum die Leber, nebst deren Blut-Gefässen, dergestalt geplatzet, und zerrissen worden, daß alles Blut sehr häuffig in Cavitatem abdominis extravasirt ist, so erhellet, daß der Verstorbene nothwendig daran seinen Geist hat aufgeben müssen. ꝛc.

XIX.) Casus von einem schleunig-tödtlichen Schlagfluß, nebst einer Corruption der Miltz.

Eben der gütigen Communication wohlgedachten Herrn D. Glockengiessers habe ich diesen Casum zu dancken.

Als der Grenadier Sauermann am 21. Maji 1715. mit einem Commando nach Weder, ohnweit Potsdam, marchirt: ist er unterwegens Abends gegen 6. Uhr mit einem hefftigen Schwindel befallen worden, dergestalt, daß er dabey mit einmal die Sprache und alle Bewegungen verlohren. Nachdem er endlich auf einem Wagen nach gedachtem Werder gekommen: hat man ihn zwar auf beyden Armen die Adern geöffnet, es hat aber das Blut nicht lauffen wollen, und er ist des Nachts um 11. Uhr verschieden. Es wurde daher den folgenden Tag der Cörper geöffnet, und befunden, daß, ohnerachtet in der Brust das Hertz nebst dem rechten Theil der Lungen nichts widernatürliches gezeiget, die Lunge gleichwohl auf der lincken Seite entzündet, und mit dickem schwärtzlichen Blut angefüllet war. Im Unterleibe funde man alle Viscera im natürlichen und gesunden Zustande: die Miltz aber war pechschwartz, und so sehr vermodert, daß sie sich wie Butter anfühlen ließ, und nicht anders, als wie ein Klumpen schwartz geronnen Blut, zu sehen war. Im Kopff waren alle Adern des Gehirns von Blut starck angefüllet, und ungemein aufgetrieben; und in allen Ventriculis cerebri zeigte sich eine ziemliche Menge von extravasirten wässerichten Feuchtigkeiten. Woraus denn zu schliessen, daß die Stockung des Bluts in denen Vasis cerebri, und die darauf erfolgte Extravasation des Seri die unmittelbare Ursache des tödtlichen Schlagflusses gewesen; wozu wahrscheinlich die Corruption der Miltz Gelegenheit gegeben.

XX.) Untersuchung der Frage: In welchem Alter man sich zum Aderlassen gewöhnen, wie lange man dasselbe fortsetzen solle, ob es alten Leuten dienlich, und ob die erste vom Tode errette?

Indem die Absicht dieser Nachrichten hauptsächlich dahin gehet, daß auch diejenigen, welche der Artzeney-Kunst nicht obliegen, aus denenselben, wenns ihnen beliebig ist, ersehen können, was sie zu Erhaltung ihrer Gesundheit vermeiden, oder ausüben müssen: so giebt mir die jetzige Zeit selbst Gelegenheit,

über das gewöhnliche Aderlassen einige Anmerckungen zu machen. Denn es ist der Monath Mertz bekandtermassen einer von denenjenigen, darinnen man wegen des einfallenden *Æquinoctii* häuffig pflegt aderzulassen. Ich verstehe nur die *Venæsectionem præservatoriam*, oder dasjenige Aderlassen, welches bey Personen, die sonst gesund sind, oder wenigstens gesund zu seyn scheinen, zur Abwendung und Verhütung derer etwa zu befürchtenden Kranckheiten, angestellt wird: und beziehe mich dißfalls auf das erste Stück dieser Nachrichten. Wie überhaupt bey dem Aderlassen viele Irrthümer und falsche Meynungen auch dem gemeinsten Mann anhengen: so äussern sich dieselben insbesondere bey Betrachtung derer Personen in Ansehung ihres Alters und Geschlechts; und hat man hierbey unter andern zwey Vorurtheile vornemlich zu bemercken, nemlich:

1.) Ob die erste Aderlaß vom Tode errette, und
2.) Ob das Aderlassen alten Leuten anzurathen sey?

Denn aus erstern fliesset die wohlausgedachte Gesundheits-Regel: Daß ein junger Mensch, der noch nicht adergelassen, solches auch ja nicht anfangen, sondern es versparen solle, bis er einmahl in ein gefährliches hitziges Fieber verfiele; wenn in solchem keine Mittel mehr anschlagen wolten, würde das Aderlassen, wenn es zum erstenmahl geschähe, so kräfftig seyn, daß es ihn vor dem sonst unvermeidlichen Tode behütete. Aus letztern aber folgt der Satz, daß Leute, die auch gewohnt wären aderzulassen, damit innehalten müsten, wenn sie alt würden: Denn bey alten Leuten verlöhren sich ohnedem die Kräffte, und sie hätten eher Ursach, das Blut, als den edlen Balsam des Lebens, in ihren Leib zu kauffen, als dasselbe wegzulassen. Weil nun aus diesen falschen Sätzen, wenn sie würcklich ausgeübet werden, sehr üble Folgen vor die Gesundheit einem aufmercksamen Artzt fast täglich in die Augen fallen: so wird nöthig seyn, dieselben etwas genauer zu beleuchten.

Man pflegt das menschliche Alter in der Artzneykunst gemeiniglich in vier Zeiten abzutheilen, und mag vielleicht das ehrwürdige Alterthum seine Absichten hierbey mit auf die vier Jahrs-Zeiten gerichtet haben. Die erste Zeit begreifft die Kindheit, *infantiam & pueritiam*, welche ohngefehr bis zum 14. oder 18. Jahr gehet; die andere die Jugend, *juventutem*, welche etwa bis zum 30sten Jahr sich erstrecket; die dritte das männliche Alter, *ætatem virilem sive consistentem*, welches ohngefehr bis zum 50sten Jahr gerechnet wird; und die vierte das hohe Alter, *ætatem senilem*, welches die übrige einem Menschen bestimmte Lebens-zeit begreifft. Es hat auch diese Betrachtung in der Artzneykunst einen grossen Einfluß und unbeschreiblichen Nutzen: denn jedes Alter hat seine besondere Kranckheiten,

ten, und ein vorsichtiger Artzt wird dieselbe nimmermehr gehörig beurtheilen, ihren Zusammenhang einsehen, und ihre Heilung recht anordnen können, wenn er nicht auf das Alter seine Absicht hat; ja, es hat dasselbe einen grossen Einfluß in das Aderlassen. Bey dem kindlichen Alter, und vornemlich dessen ersten Absatz, welcher gemeiniglich bis zum siebenden Jahr gehet, und eigentlich die Kindheit, *infantia*, genennet wird, findet keine wahre Vollblütigkeit statt; sondern man findet vielmehr bey ihnen einen Uberfluß von weissen, fetten und nahrhafften Säfften, welche man lymphatische nennt. Ihre mehresten Kranckheiten rühren daher von einer zähen Verschleimung oder scharffen Verunreinigung dererselben her; und man würde hierbey, meines Erachtens, sehr ungereimt verfahren, wenn man die in diesem Alter zu befürchtenden Kranckheiten durchs Aderlassen abwenden, oder auch heilen wolte; da die tägliche Erfahrung lehret, daß durchs Aderlassen Verschleimungen des Bluts NB. **an und vor sich** selbst nicht gebessert werden.

Mit dem siebenden Jahre kan sich eine Vollblütigkeit einfinden, und desto stärcker äussern, je weiter man an Jahren zunimmt. Die Erfahrung bekräfftiget solches: Denn wir finden in dem andern Absatz des kindlichen Alters, welches *pueritia* genennet wird, und bis zum 14den, 18den, auch wohl mehreren Jahren bey einigen sich erstrecket, daß viele Kranckheiten vorfallen, die eine Vollblütigkeit zum Grunde haben, und sich vornemlich am Kopff äussern; von denen Aertzten aber mit dem Namen derer *Congestionum sanguinearum* belegt werden. Sie bestehen in Kopff- Zahn- und Ohren-Schmertzen, Entzündungen derer Augen und anderer Theile des Haupts; und werden gemeiniglich Flüsse genennt. Bey einigen kommts aber nicht dazu; sondern sie bekommen zuzeiten Nasenbluten, welches obige schmertzhaffte Zufälle nicht nur verhüten, sondern auch, wenn sie würcklich vorhanden, ihnen abhelffen kan. Solte denn das Aderlassen in diesem Alter *præservative* nicht statt haben? Ich antworte: Nein; und zwar deswegen, weil man näher dazu kommen kan, und mit dem Aderlassen mehr verdirbet, als Nutzen schafft. Denn Leute von diesen Jahren sind in dem stärckesten Wachsthum ihres Cörpers begriffen; und diese sind ihre Lehr-Jahre: was in solchen verdorben wird, wird in folgenden selten gut gemacht. Zum Wachsthum wird nothwendig einiger Uberfluß des Bluts erfordert, und folglich müssen junge Leute etwas vollblütig seyn, wenn sie nicht Zwerge, oder Pygmæi, bleiben wollen. Da aber diese Vollblütigkeit nothwendig und gleichsam natürlich ist; thut sie Leuten von erwehnten Jahren nicht leicht schaden, wenn sie nur NB. beständige Oeffnung des Leibes haben. Denn eine aufmerckſame Betrachtung derer obenbenannten Zufälle wird lehren, daß mehrentheils eine Verstopffung des Leibes Gelegenheit dazu giebt: und

man kan dieselbe öffters geschwinde und sicher heben, wenn man Oeffnung des Leibes schafft, und nachhero die etwa gegenwärtige Wallung durch niederschlagende Pulver dämpffet. Wozu dienet demnach das Aderlassen? Ein blutdürstiger Doctor antwortet: Es vermindert die Vollblütigkeit. Ich sage aber: Es muß die Vollblütigkeit nicht vermindert werden, weil sie zum Wachsthum nöthig ist; weil sie an und vor sich selbst die Congestiones nicht würcket, sondern eine dazu kommende Erhitzung des Bluts, oder Verstoffung des Leibes, die Hauptursach dazu ist.

Und wenn diese Ursachen nicht wegbleiben, so hilfft das Aderlassen ohnedem nichts. Es ist dasselbe, wenn man die rechte Wahrheit sagen soll, ein *Malum necessarium*, ein nothwendiges Ubel, oder eine üble Nothwendigkeit, welches eigentlich nur in denen Fällen *præservative* solte gebraucht werden, wenn von der übermäßigen Vollblütigkeit solche Zufälle zu befürchten, welche augenscheinliche Gefahr mit sich führen. Wer wird aber die *Congestiones* nach dem Kopff in der Jugend an sich vor gefährlich halten? ich glaube, es wird noch keiner daran gestorben seyn, wenn ihm nicht etwa der Herr Doctor selbst durch ungebührliche Curen dazu beförderlich gewesen. Und also halte ich davor, daß bey jungen Leuten, die noch im Wachsthum begriffen sind, so lange die *Congestiones* nur nach dem Kopffe gehen, das Aderlassen *præservative* nicht dienlich sey; weil es ihren Wachsthum hindert, und ihre Zufälle mit leichterer Mühe können gehoben werden, sie auch folglich nicht nöthig haben, sich einer beschwerlichen Gewohnheit zu unterwerffen, deren Verabsäumung eben erst eine Ursache von Kranckheiten wird.

Indem ich dieses schreibe, macht mir ein guter Freund hierbey den Einwurff: Da die Natur vorbenannte Zufälle junger Leute öffters durchs Nasenbluten abwendet, und also dasselbe ein Præservativ-Mittel davor abgiebet; warum soll man nicht durch eine künstliche Verminderung des Bluts bey denenjenigen die Stelle des Nasenblutens vertreten, die solches nicht bekommen? Ich antworte hierauf kurtz: Es ist ein grosser Unterscheid zwischen dem, was die Natur, und dem, was die Kunst thut. Z.E. wenn einer eine hitzige Kranckheit hat, bekommt dabey eine Entzündung derer Gehirn-Häutlein, nebst damit verknüpffter Raserey: so lehret uns die Erfahrung, daß öffters ein dazukommendes freywilliges Nasenbluten die gantze Kranckheit hebet, welches bald den 4ten, bald erst den 7den Tag sich einfindet. Dieses thue einmal einer durch die Kunst nach, und lasse dem Patienten in beschriebener Kranckheit am 4ten oder 7den Tage zur Ader, es sey an der Stirn, Halse, unter der Zunge, am Arme, an Füssen, oder wo er will: so wird er finden, daß das alte Sprichwort wahr sey: *Duo cum faciunt idem, non est idem.*

Vom

Vom 18den Jahre fängt ohngefehr die Jugend an, und gehet etwa bis zum 30sten. Der Wachsthum in die Länge pflegt nach dem 20. Jahre gemeiniglich aufzuhören: es fängt aber der Cörper von der Zeit an in der Stärcke seiner Theile zuzunehmen. Auch hierzu gehört einiger Vorrath vom Blut, oder einige Vollblütigkeit, die sich bey einigen, welche ordentlich leben, durch nicht die geringste kräncklichen Zufälle äussert: wo sie aber zu starck anwächst, und durch einige dazukommende Neben-Ursachen erregt oder erhitzt wird, da gehen in diesem Alter gemeiniglich die *Congestiones* zu der Brust, und verursachen Blutspeyen, *hæmoptysin*, trockne Husten und Engbrüstigkeit, Seitenstechen, und Entzündungen derer Lungen. Diese Umstände sind niemahls ohne Gefahr; und erforden, mit Sorgfalt verhütet zu werden. Die Erhaltung eines offenen Leibes, die niederschlagenden Pulver, sind in dieser Absicht nicht zu verwerffen; sie sind aber öffters nicht hinlänglich, den Schaden zu verhüten: sondern in diesem Fall ist es Zeit, und unumgänglich nöthig, sich ans Aderlassen *præservative* zu gewöhnen. Es geschicht auch nach der heutigen Mode, daß man mehrentheils nach dem 18den oder höchstens 20sten Jahr anfängt, jährlich ein- bis zweymahl aderzulassen; und hierzu findet man 3. Ursachen: **Einige** sind bis dahin mit öfftern und sehr starcken Nasenbluten beschweret; und um dessen inskünfftige überhoben zu seyn, wird gerathen, am Fuß aderzulassen. **Andere** müssen sich auf Einrathen ihres Artztes dazu bequemen, wenn ihr sonst gewöhnliches Nasenbluten weggeblieben, und sie fangen an über Stiche, Drücken und Beklemmung der Brust, nebst einem kurtzen trockenen Husten, zu klagen; damit sie vor dem sonst zu befürchtenden Blutspeyen, und meistens drauf folgender Schwindsucht, mögen bewahret bleiben. Und endlich wieder andere gewöhnen sich ans Aderlassen, und wissen selbst nicht, warum? ausser, daß sie gerne die Mode mitmachen wollen. Im **letztern** Fall ist das Aderlassen unnöthig, überflüßig, und bey einigen gar schädlich: denn wozu hat einer, der gesund ist, und vornehmlich nicht die geringsten Zufälle auf der Brust empfindet, nöthig, sich in eine sclavische Gewohnheit zu setzen, die ihm nachhero zur Last gereichet? Im **erstern** Fall ist es anzurathen, wenn das Nasenbluten zu offt, zu häuffig kommt, und es äussern sich drückende und beklemmende Beschwerden der Brust dabey. Wo aber letzteres nicht ist, das Bluten kommt auch nicht gar zu offt: wäre es besser, der Natur ihren Willen zu lassen, als sie durch eine Aderlaß zu nöthigen, die sonsten vielleicht ausbleibenden Congestiones zu der Brust zu wenden; doch müssen bey solcher Gelegenheit die besondern Umstände des Patienten vornemlich eröffnen, was man zu thun und zu lassen habe. Im andern Fall ist das Aderlassen nothwendig, und unumgänglich, weil man sonsten ein Blutspeyen oder Blutstürtzung unvermeidlich zu befürchten hat.

Bey

Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine gewisse Meinung ein, die viele Leute von dem Nasenbluten hegen, und daraus öffters schädliche Folgen entstehen. Man glaubet nemlich, daß, wenn ein Mensch in seiner Kindheit öffteres und häuffiges Nasenbluten hat, derselbe gemeiniglich mit zunehmenden Jahren die Schwindsucht bekäme; und darum sucht man das Nasenbluten beyzeiten zu stopffen, oder abzuwenden. Die Sache selbst hat gewissermassen seine Richtigkeit, aber die daraus gefolgerte Cur ist falsch. Denn wenn jemand in der Kindheit offt und viel aus der Nase geblutet, und erreichet das 20ste Jahr und drüber; so bleibet das Nasenbluten von selbst aus, er kriegt öffters böse Hälse, und weiß nicht, warum? nach gerade empfindet er ein Drücken auf der Brust, mit einem kurtzen trocknen Husten, und weiß auch nicht, woher? Kommt er zu der Zeit nicht zu Hülffe, bekommt er unversehens eine Blutstürtzung; und geräth er unter ungewaschene Hände, so hat er die Schwindsucht am Halse; welche z. E. zu denen Zeiten, da die Tinctura antiphtysica Grammanni Mode gewesen, viel häuffiger mag vorgekommen seyn. Immittelst ist das Nasenbluten gar nicht Schuld daran; dann hätte dieses länger gedauret, würde keine Congestion zur Brust, und keine Blutstürtzung erfolgt seyn. Je eher es aber wegbleibt, oder gar gestopfft wird; je eher kan die Schwindsucht davon entstehen.

Wenn ich demnach gefraget werde: in welchen Jahren es nöthig sey, daß eine Manns-Person sich an *Venæsectiones præservatorias* gewöhnen soll? so würde ich folgendergestalt darauf antworten: So lange einer ordentliches Nasenbluten hat, so lange auch, nach Ausbleibung desselben, die Brust von allen Beschwerden frey ist, die Lebensart an sich beweglich, und die Gesundheit gut ist; so lange hat man nicht nöthig, sich ans Aderlassen *præservative* zu gewöhnen, es mag dieser Zustand so lange dauren, als er will. Sobald aber die Würckungen der Vollblütigkeit sich auf der Brust zu äussern anfangen, alsdann ist die rechte Zeit, sich zum Aderlassen zu bequemen, und dasselbe nachhero jährlich ein, zwey bis viermahl zu wiederholen, nachdem es die Umstände des Patienten erfordern. Wer zu solcher Zeit mit dem falschen Vorurtheile verblendet ist: man müsse das Aderlassen versparen, bis man recht gefährlich kranck würde, weil sie vom Tode errettete; der betrügt sich gewaltsam, und befördert seinen Tod, den vermuthlich ein frühzeitiges Aderlassen hätte verhindern können. Hiervon führet ein ehemahliger hiesiger berühmter Practicus in seinen **Patriotischen Gedancken über den von Vorurtheilen krancken Verstand**, in der Theraphie, welche er unter dem Nahmen **Ursini Wahrmunds** 1726. herausgegeben, *pag. 81. §. 132.* zum Beyspiel einen solchen Casum an: „Ein junger vollblütiger „Mensch, der sonst offt und viel aus der Nase geblutet, merckt, daß solches Na-

„sen-

ſenbluten eine zeitlang ausgeblieben; dagegen findet ſich bey ihm ein Blutſpu-„ cken ein, mit einer Verengerung des Othems. Es wird ihm beyzeiten eine„ Ader am Fuß zu laſſen angerathen; allein, das Vorurtheil, daß die erſte Ader-„ laß vom Tode errettete, hat dermaſſen ſein Gemüth eingenommen, daß er dem„ ihm gegebenen Rath nicht Gehör giebt. Sein Ubel nimmt unterdeſſen mehr„ zu, als ab, und er bekommt je länger je mehr Anfälle von der Blutſtürtzung:„ Dazu ſucht er Rath in Apothecken. Man giebt ihm ein Adſtringens, (ein zu-„ ſammenziehendes oder ſtopffendes Mittel) darauf verliert ſich das Blutauswerf-„ fen; er behält aber ſeitdem einen kurtzen Othem und trockenen Huſten; er läßt„ ſich ferner löſende Sachen dazu geben, daß er auch beginnet auszuwerffen. Da„ er ſolchen Zuſtand Jahr und Tag getrieben, des Huſtens nicht kan loß werden,„ dabey in ſteter innerlicher Hitze gehet, ermattet und am gantzen Leibe abnimmt,„ vernimmt er unrecht, daß es auf die Schwindſucht möchte loßgehen, wolte nun„ wohl gern aderlaſſen, aber der Artzt wills nicht mehr rathen; er thut es immit-„ telſt doch, wird aber nichts gebeſſert, ſondern muß endlich an einem Lungen-„ Geſchwür ſterben.“

Ich kans nicht ergründen, woher der Lehr-Satz, daß die erſte Aderlaß vom Tode erretten könte, mag ſein hergekommen: die Gründe der Artzeney-Kunſt geben davon nicht eine eintzige Urſach an; und die Erfahrung beweiſet es noch weniger. Denn man wird finden, daß, wo die Kranckheit dermaſſen überhand genommen, daß keine Errettung zu hoffen, das erſte Aderlaſſen ſo wenig, als das zwey und ſiebenzigſte vom Tode erretten werde; hingegen wenn die Kranckheit ſo beſchaffen, daß eine Aderlaß etwas darinnen helffen kan: iſt ſolches ſowohl von der ſechzigſten, als von der erſten zu hoffen; weil, in Anſehung der Würckung, keine vor der andern was voraus hat.

Wenn ſoll denn aber das Frauenzimmer anfangen, præſervative aderzulaſſen? Es iſt gewiß ſo nöthig, ihnen, als denen Manns-Perſonen, die Zeit zum Aderlaſſen gehörig zu benennen. Denn jedermann, der kranckem Frauenzimmer mit Rath beygeſtanden, wird mir Beyfall geben, daß viele kranck ſind, weil ſie das ihnen nöthige Aderlaſſen verabſäumet, und daß viele geſünder ſeyn könten, wenn ſie nicht zu frühzeitig hätten angefangen, ſich aderzulaſſen. Bis ins 14de Jahr ohngefehr iſt das Frauenzimmer, in Anſehung der Vollblütigkeit, eben denen Zufällen unterworffen, als Knaben; und folglich gilt bey ihnen eben das, was ich von dem Aderlaſſen in der Kindheit vorhero angezeiget. Im 14den oder folgenden Jahren, welches nach Verſchiedenheit des Cörpers, der Lebens-Art, und anderer Umſtänden, ſehr verſchieden iſt, fangen ſie an, durch eine monatliche Reinigung, das vor ihren Cörper überflüßige Blut wegzuſchaffen, und hierdurch zugleich zu erkennen zu geben, daß ſie noch einen Cörper zu ernähren, folglich zum Ehe-

stand und Kinder-Zeugen fähig sind. Wann diese Reinigung zur rechten Zeit, in gehöriger Menge, und ohne schmertzhaffte Zufälle, ordentlich abgehet; auch das Frauenzimmer sich dabey wohl befindet, und über nichts klaget: ist es überflüßig, daß sie sich ans Aderlassen gewöhnen, sondern sie können dessen so lange überhoben seyn, als dieser Zustand dauret, ob sie gleich dabey solten alt werden. Wenn aber sich Schmertzen im Creutz, im Leibe, am Magen, Beklemmung des Othems, Kopff-Schmertzen, öfftere Wallungen des Bluts, einstellen; so ists ein Kennzeichen, daß das Geblüt entweder nicht genugsam, oder zu einer unordentlichen Zeit, oder unter schmertzhäfften Beschwerden, abgehe; und alsdenn ist nöthig, der Vollblütigkeit zu gewissen Zeiten durchs Aderlassen abzuhelffen.

Es ist demnach keinem anzurathen, daß er sich vor erhaltenem völligen Wachsthum an *venæsectiones præservatorias* gewöhne; und auch alsdenn hat er es nicht nöthig, wenn nicht oberwehnte Umstände ihn dazu zwingen. Ja, auch das männliche Alter, so etwa bis zum 50sten Jahr gerechnet wird, kan sich ohne Aderlassen behelffen, wenn sie sich in der Jugend nicht daran gewöhnet, genungsame Bewegung, und keine Beschwerden von der Vollblütigkeit haben. Wenn sie aber eine stillsitzende Lebens-Art führen, viel mit dem Kopf arbeiten, und spüren, daß sie mehr Blut bey sich haben, als ihnen nöthig ist; welches sich gemeiniglich durch schmertzhaffte Zufälle des Unterleibes, güldne Ader, vornemlich die Blinde, und Schwerigkeit derer Glieder, als wenn Bley darinnen wäre, zu äussern pflegt: so haben sie nöthig, sich ans Aderlassen zu gewöhnen, um so viel mehr, da die Vollblütigkeit bey ihnen nicht so starck vermindert wird, als bey der Jugend, da selbst der Wachsthum derselben abhilfft.

Wer einmahl angefangen hat, alle Frühjahr und Herbst, oder wohl noch öffterer, aderzulassen, muß solches bekandtermaassen alle Jahre so fortsetzen. Daher fällt denn die Frage vor: **Ob es auch alten Leuten dienlich sey?** der gemeine Wahn bringt es mit sich, daß man glaubet, alte Leute hätten niemahls zu viel Blut bey sich, und wäre also thöricht, es ihnen wegzulassen, vielmehr wäre es besser, mehr in den Leib zu kauffen. Den Grund dieser irrigen Meynung hat wohl *HELMONTIUS* aufs Tapet gebracht; und seine Nachfolger haben es in der Welt ausgebreitet. Denn dieser Lehrer nahm überhaupt den festen Satz an, daß kein Mensch zu viel Blut haben könnte; weil die Natur zuförderst nichts umsonst bereitete, und hiernächst das Blut den Balsam des Lebens vorstellte, mithin was Gutes wäre, dessen niemahls zu viel seyn könnte. Aus diesem Grunde fiel der Begriff von der Vollblütigkeit auf einmahl weg, sowohl bey Jungen, als Alten; und folglich hätte man sich vom Aderlassen bey keinem was Gutes zu versprechen. Ob nun wohl diese Lehre durch augenscheinliche Erfahrung ist widerleget worden: so hat sie dennoch bey einigen die Spur hinterlassen, daß wenigstens alte Leute nicht vollblütig wären.

Alle

Alte Leute werden, nach denen Brgriffen in der Artzeneykunst, diejenigen genennet, welche das 50ste Jahr zurückgeleget haben: doch im gemeinen Leben pflegt man die eigentlich vor alt zu halten, die schon über 60. Jahre sind. Es ist wahr, daß, je älter der Mensch wird, je matter, schwächer und entkräffteter er werde. Und wenn man solche Alte vor sich kriegt, die zugleich keinen Appetit zum Essen haben, unruhig schlaffen, nicht mehr fortkönnen, oder gar eine auszehrende Hitze an sich spüren, da wäre es thöricht, aderzulassen; ja, wenn sie auch bisher daran gewohnt sind, muß man es künfftighin, doch mit Verstand, unterlassen, weil man hier auf keine Vollblütigkeit zu dencken hat. Auch kan man dessen überhoben seyn bey solchen Alten, die noch niemahls adergelassen, gut essen und trincken, dabey aber noch genugsam arbeiten, und übrigens über keine kräncklichen Zufälle klagen; so lange sie nemlich bey ihrer gewöhnlichen Arbeit fortfahren können: denn obgleich von dem guten Essen und Trincken scheint eine Vollblütigkeit sich zu erzeugen, so wird sie doch durch genugsame Arbeit wieder vermindert.

Hingegen sind diejenigen Alten, die sehr vollblütig sind, und da man von der Vollblütigkeit gefährliche Folgen zu erwarten hat, befugt, das Aderlassen nicht nur fortzusetzen, wenn sie bereits daran gewohnt gewesen, sondern, wenn auch dieses nicht wäre, selbiges im Alter anzufangen: sie mögen erst über 50. oder schon über 70. Jahre seyn.

Es fragt sich aber hierbey: Wie können alte Leute vollblütig werden, und woran erkennet man ihre Vollblütigkeit? Sie werden auf keine andere Art vollblütig, als junge Leute; nemlich durch Essen und Trincken, wenn sie davon mehr zu sich nehmen, als ihnen dienlich. Ich höre hiewider einen Einwurff: Ein Mann von etlichen und 60. Jahren, der von Jugend auf nicht adergelassen, und bey seinem Handwerck beständig selbst gearbeitet, auch niemahls über sonderliche Zufälle geklaget, bringet dabey ein gutes Vermögen vor sich, hört auf zu arbeiten, setzt sich in Ruhe, und pflegt sich: der Appetit zum Essen bleibt nach, wie vor, recht gut, das Gemüth ist ohne Sorgen, und, damit ihm die Zeit nicht lang werde, gehet er des Tages über spatzieren. Nachdem er diese Lebensart ein Jahrlang etwa fortgesetzet, klagt er, daß ihm der gantze Leib, der Kopf, und die Füsse, so schwer wären, als wenn Bley hineingegossen wäre, daß er auch nicht recht fort kan; dabey hat er eine rothe blühende Farbe des Gesichts, und das Essen schmeckt beständig ungemein wohl; es wird ihm das Aderlassen gerathen, weil eine Vollblütigkeit die Ursach seiner Beschwerden wäre, und er bey Anwachs derselben befürchten müste, daß er einmahl einen Schlagfluß bekommen möchte. Das kan Ambrosius nicht zusammenreimen; er fragt: Woran man denn wüste, daß er vollblütig wäre? Man antwortet, daß solches erhellet 1) aus der rothen blühenden Farbe seines

Gesichts; 2) aus dem vollen Pulß, den er hätte; 3) aus dem unruhigen Schlaff, darüber er klagte; 4) aus der Schwerigkeit derer Glieder; 5) aus dem guten Appetit zum Essen, den er noch beybehielte. Er wirfft dawider ein: Er habe von Jugend auf roth und blühend ausgesehen, und was das Essen beträffe, habe er vor etlichen Jahren noch zweymahl soviel, als jetzo, gegessen, und wäre doch immer, wie ein Fisch, gesund gewesen, warum ihn denn das Essen jetzo solte vollblütig machen? Man giebt ihm endlich zur Antwort: Ehedem habe er gut gegessen, und zugleich gut gearbeitet; dadurch wäre denn das Blut, was etwa an und vor sich selbst seinem Cörper zuviel gewesen, verringert, und durch den Schweiß weggebracht worden. Jetzo esse er gut, und arbeite nicht; kriegte also mehr Blut, und behielte es bey ermangelnder Arbeit bey sich, mithin müste er vollblütig werden. Er folget, lässet Ader, und erhält sich dadurch bey guter Gesundheit.

Sobald ein Mensch das 50ste Jahr zurückgeleget, hört der zunehmende Wachsthum seines Cörpers gäntzlich auf: denn man hat in der Artzeneykunst den Satz, daß der Mensch in denen ersten 25. Jahren in die Länge wüchse, in denen folgenden 25. Jahren aber müste dessen Cörper in der Dicke und Stärcke zunehmen. So lange man noch wächset oder zunimmt, kan ein kleiner Uberfluß des Bluts nicht sonderlich schaden, um soviel weniger, wenn man eine bewegliche und arbeitsame Lebensart dabey führet: wenn man aber mit dem 50sten Jahre aufhört, zuzunehmen, sich alsdenn zur Ruhe begiebt, seinen Cörper pfleget, und gleichwohl guten Appetit beybehält; kan sich nicht nur viel leichter eine Vollblütigkeit einfinden, sondern es äussert dieselbe auch eher schädliche Würckungen, wenn sie gleich nicht stärcker ist, als diejenige, so man in jüngern Jahren gehabt, und darüber man zu der Zeit nicht geklaget. Sucht man sie nun zu der Zeit durch gehöriges Aderlassen nicht zu vermindern, so verursacht sie üble Zufälle; und ich wolte behaupten, daß nicht soviel alte Leute an Schlagflüssen würden sterben, wenn sie sich an gehörige *Venæsectiones præservatorias* gewöhnet hätten.

Gleichwie solchergestalt allen alten Leuten, denen das Essen gut schmecket, die ruhig leben, und vollblütig sind, das Aderlassen *præservative* höchst dienlich ist, und ihnen ein langes Leben verspricht: also müssen sich dessen um so viel mehr diejenigen sorgfältig bedienen, die etwa in ihren männlichen Jahren die fliessende güldene Ader gehabt, und nunmehro weggeblieben, oder sich vermindert; oder die mit einem wircklichen Blutharnen, oder schmertzhafften Zufällen der Blase, wie auch der blinden güldenen Ader beschwert sind. Denn wie die, von der Vollblütigkeit herrührende, *Congestiones sanguineæ* in der Kindheit nach dem Kopf, und in der Jugend nach der

Brust

Brust gehen: so pflegen sie im Alter die untern Theile des Leibes einzunehmen, und, wo sie nicht abgewendet werden, nicht nur in solchen Theilen, und vornemlich an der Blase, schmertzhaffte, langwierige und endlich unheilbare Zufälle nach sich zu ziehen, sondern auch bey zunehmendem Alter sich wieder nach dem Kopfe zu wenden; woraus schlaffsüchtige Kranckheiten, Lähmungen, und Schlagflüsse, ohnfehlbar erfolgen, welche, wie gesagt, durch zeitiges, und nach des Krancken Umständen eingerichtetes, Aderlassen können abgewendet werden.

Insbesondere müssen sich dieses die Frauens-Personen, nach zurückgelegtem 50sten Jahre, wohl angelegen seyn lassen. Vor dieser Zeit, und so lange sie noch ihre Reinigung haben, ist ihnen der Vorzug von denen Manns-Personen eigen, daß sie des Aderlassens eher überhoben seyn können, weil die Natur sich von selbst des Uberflusses zu gewissen Zeiten entlediget, welches bey wenigen Männern durch die fliessende güldne Ader geschicht. Wenn sie aber diese ihre Zoll-Gerechtigkeit verlieren, sind sie noch übler dran, als Manns-Personen: denn da es schon gleichsam zur Gewohnheit geworden, daß sie ihr überflüßiges Blut monatlich von sich geben; solches aber nachhero nicht mehr geschicht; muß diese, wider Gewohnheit sich einfindende, Vollblütigkeit nothwendig mehr Unheil erregen, insonderheit wenn dieselbe durch sparsames Essen, und genugsame Bewegung des Leibes, nicht in Schrancken gehalten wird. Daher kommts, daß öffters die gesundesten Frauen, nach ausgebliebener Reinigung, erst zu kräncken anfangen; dessen sie durch ordentliches Aderlassen überhoben seyn könten.

Demnach halte ich davor, 1) daß die rechte Zeit, sich an *Venæsectiones præservatorias* zu gewöhnen, alsdenn sey, wenn Manns-Personen Drücken, Stechen und Beklemmung der Brust, nebst kurtzem trocknen Husten, bekommen; Frauenzimmer aber einen unordentlichen Abgang ihrer Reinigung verspüren, und davon etwa Neigungen zum Blutspeyen und Blutbrechen empfinden. 2) Daß die erste Aderlaß mit nichten vom Tode errette, und nichts weiter helffe, als eine schon mehrmals geschehene. 3) Daß alten Leuten, die vollblütig sind, gut essen und trincken, und in Ruhe leben, das Aderlassen am dienlichsten sey, dergestalt, daß, wenn sie auch vorhero nicht daran gewohnt gewesen, sie solches dem ohngeachtet im Alter bisweilen erst anfangen müssen; und daß 4) also bey sehr wenigen alten Leuten es wahr sey, daß man ihnen eher Blut in den Leib kauffen solte.

XXI.) Casus von einer Schuß-Wunde in beyde Füsse, davon der lincke hat müssen abgenommen werden, der rechte aber, ohngeachtet des völlig zerschmetterten Tendinis Achillis, so geheilet worden, daß Patientin wieder drauf gehen können.

Es ist dieser Casus von dem No. XIII. benandten Regiments-Feldscheer des hochlöbl. Jötzischen Regiments, Hrn. Berends, auf mein Ansuchen, da ich die bereits geheilte Patientin mit Bewunderung betrachtet, aufgesetzet, und mir gütigst zugeschicket worden; und lautet also:

Louisa M. eine Frau von etlichen und 30. Jahren, eines sanguinischen Temperaments, wurde den 25sten April 1736. durch einen unglücklichen Flinten-Schuß mit grobem Rehe-Hagel folgendergestalt verwundet: 1) Am rechten Fuß war der Tendo Achillis, von seinem Ursprunge an bis zu seiner Insertion in die Ferse, durch den groben Hagel gäntzlich weggerissen, dergestalt, daß ich zwischen denen drunter liegenden Theilen sowohl mit der Sonde, als dem Finger, ohne Mühe herumfahren konte. Beyde drunter liegende Knochen, die Tibia und Fibula, steckten häuffig voller Bley; und die Fibula war einen Zoll über den Knöchel, oder Malleolum externum, gäntzlich zerschmettert, welches die hervorragenden, und sich nachhero separirenden Splitter zur Genüge anzeigeten. 2) An dem lincken Fuß befunden sich gleichfalls die beyden knöchernen Röhren, Tibia & Fibula, nebst denen drüberliegenden Theilen, zersplittert und zerquetscht; die Tibia war hiernechst bis auf den 3ten Theil hinauf gespalten, die Fibula bis ans Knie von der Tibia loßgerissen, das Ligamentum interosseum zertrennet, der Tarsus und Metatarsus aller Orten voll Schroot angefüllt, daß man ohne Mühe die noch vorhandenen wenigen Fibras tendineas hätte durchschneiden können.

Bey diesen jämmerlichen Umständen und kläglichem Winseln der Patientin, welche ohnedem von schwächlicher Leibes-Constitution war, bediente ich mich folgenden Verbandes: Nachdem ich die Splitter und das Bley, welches sich leicht separiren ließ, herausgenommen, füllte ich die Wunde überall mit trockner Charpie aus, ließ beyde Füsse mit einem Linimento, welches aus Olei rosarum, verbasci, chamomillæ, Liliorum alborum ana uncia una, Camphoræ drachma dimidia, bestunde, laulicht inungiren, hierüber eine in warmen Wein getunckte und wieder ausgedruckte Compresse legen, den Verband vermittelst einer Contentiv-

tentiv-Binde befestigen, und endlich mit einer dicken friessenen Compresse, die mit einem denen Frantzosen üblichen Oxycrat befeuchtet war, bedecken. Ich ließ hiernächst am Arm etliche Untzen Blut, weil, wie es bey Schuß-Wunden öffters zu geschehen pfleget, bey der Verwundung keine sonderliche Verblutung bemercket worden, und verschrieb innerlich eine temperirende Mixtur.

Ob nun zwar ein jeder leicht einsiehet, daß an dem lincken völlig zerschmetterten Fuß keine andre Hülffe übrig gewesen, als die Amputation oder völlige Abnehmung desselben; ich auch solches der Patientin ankündigte: so wolte sie dennoch sich im geringsten nicht darzu erklären, sondern blieb bis zum 10den Tag, ohnerachtet derer empfindlichsten Schmertzen, hefftigen Wund-Fiebers, und eines sich allmählich herannahenden heissen Brandes, hartnäckig auf ihrem Vorsatz, lieber zu sterben, als nur mit einem Fuß in das Himmelreich einzugehen. Doch sie muste vermuthlich die Bitterkeit des Todes endlich recht zu Hertzen genommen haben, als sie mich den 11ten Tag von selbst ersuchte, und mit dem sehnlichsten Verlangen bath, den sie ärgernden Fuß abzunehmen. Ich verrichtete solches über dem Knie noch denselben Tag und verwunderte mich über die hertzhaffte Standhafftigkeit, mit welcher sie die Operation überstunde, und nach derselben mir vor meine Mühe freudig danckte. Das Wund-Fieber hielt zwar noch etwas an; allein nach gebrauchten dienlichen Mitteln ließ es in wenig Tagen nach, und es stellte sich eine erwünschte Vereyterung oder Suppuration nicht nur an dem amputirten lincken, sondern auch am rechten Fuß ein, welche theils durch Scarificationes, theils Fomentationes, am letztern möglichst befördert wurde.

Hierdurch giengen die zersplitterten Stückgen der Fibulæ nach und nach weg, und die Heilung ließ sich durch die sich ansetzenden Papillas carneas vollkommen gut an. Ich war dannenhero, bey gäntzlich verlohren gegangenem Tendine Achillis, nunmehr nur darauf bedacht, daß die Patientin künfftighin nicht die gäntzliche Bewegung des Fusses verlöhre, und suchte deswegen durch eine Compressiv Bandage denen 3. Musculis suralibus bey ihrem Principio tendinescente ein nöthiges Punctum fixum zu schaffen. Solches mißlung auch durch göttlichen Beystand im geringsten nicht: denn es wurde Patientin in Zeit von 6. Monathen nicht nur vollkommen geheilet, sondern konte auch auf diesen rechten Fuß treten und herumgehen; wie sie denn zum völligen Beweiß der erhaltenen Gesundheit im Monath Jenner dieses jetztlauffenden Jahres mit einer jungen Tochter, da sie in 6. Jahren kein Kind gehabt, glücklich entbunden worden.

Anmerckung von denen Wunden derer *Tendinum*, vornemlich des *Tendinis Achillis*, und ihrer Heilung.

Tendines heissen bekandtermassen in der Anatomie diejenigen Theile, welche mit einem Ende an einem Musculo anfangen, mit dem andern aber gemeiniglich an einem Knochen befestiget sind, und wenn sie sich wie eine Membrana ausbreiten, Aponeuroses genannt werden. Sie bestehen aus Fibris, wie die Musculi, nur mit dem Unterschiede, daß die Fibræ in denen Musculis roth, weich, und biegsam, in denen Tendinibus aber weiß, härter, stärcker, und strämmer angezogen sind. Die weisse Farbe dererselben kommt daher, weil sie eigentlich keine Blut-Gefässe, sondern nur solche, besitzen, die eine weisse durchsichtige Feuchtigkeit, Lympha genennt, führen. Ihre Härte und Stärcke aber hat ihren Grund in der dichten Vereinigung, und ungemeinen Spannung ihrer Fibrarum; dahero sie auch bey der natürlichen Action derer Musceln sich weder verlängern, noch verkürtzen lassen. Ob aber nicht durch widernatürliche gewaltsame Ursachen sowohl die Tendines, als Ligamenta etwas ausgedehnet, oder verlängert werden können? ist eine andere Frage, die nicht gäntzlich zu leugnen. *BORELLUS*, ein unermüdeter Nachforscher derer Geheimnisse des menschlichen Cörpers, hat die Probe gemacht, und an die Tendines gewisser Musculorum ungemein schwere Gewichte angehänget; davon er angemercket, daß der Tendo nicht gerissen, wohl aber etwas länger worden. Werden nicht die Tendines und Ligamenta unter denen Luxationibus, oder Verrenckungen derer Knochen, nicht weniger bey denen Torturen, würcklich verlängert? Allein die Verkürtzung dererselben findet nicht leicht statt, wenn sie gantz sind; wenn aber einige Fibræ davon verletzet, und also ein Tendo nur halb zerschnitten ist: so findet man, daß sich die zerschnittenen scharff zurückziehen, wodurch in denen, die noch gantz sind, die empfindlichsten Schmertzen, Convulsiones, und hefftigsten Entzündungen, erwecket werden, die öffters nicht eher nachlassen, als bis der Tendo vollends durchschnitten wird; da sich denn, bekandtermassen, die zerschnittenen Enden sehr starck zurückziehen, und eine viel grössere Oeffnung lassen, als die Zerschneidung fleischichter Fibrarum: weil sie nemlich vorhero gewaltsamer gespannt gewesen.

Die Verletzungen und Verwundungen eines Tendinis geschehen, nach dem Ausspruch derer ältesten Chirurgorum, denen es die Nachfolger so nachgebetet haben, vornemlich auf dreyerley Art; nemlich 1) *per Incisionem*, wenn sie entweder gantz durch, oder nur in etwas eingeschnitten sind, da denn im ersten Fall, an und vor sich selbst, keine üble Zufälle erfolgen, ausser, daß das Glied diejenige Bewegung verliehren soll, welche durch den Musculum, dessen Tendo zerschnitten, vorhero verrichtet worden; im letzten Fall aber finden sich grausame Schmertzen,

Entzündungen, Wund-Fieber, Convulsiones &c. ein, und erfordern öffters, daß man mit Fleiß den Tendinem vollends durchschneide, welches die Chirurgi relaxiren, und in aponeurotischen Theilen, die Wunde dilatiren nennen; 2) *per Puncturam*, wenn sie durchstochen worden, da sich denn nach Proportion des Stichs ebenfalls bald schlimme, bald gelindere Zufälle einstellen; 3) *per Contusionem*, wenn sie durch äusserliche Gewalt zerquetscht und zerschmettert werden, wie im angeführten Casu durch die Schuß-Wunde geschehen.

Hierbey fragt sichs: Ob ein Tendo durch eine gewaltsame Ursach nicht könne würcklich zerrissen werden? und ob nicht solchergestalt die Zerreissung oder Ruptura die vierte Ursach derer Verwundungen in Tendinibus abgeben könne? Es hält schwer, dieses zu glauben, und solte man dencken, daß, wann die Gewaltthätigkeit so ausserordentlich starck wäre, es leichter seyn müste, daß der Musculus in seinem fleischichten Theil zerplatzte. Ich will, ehe ich mich in die fernere Beantwortung dieser Frage einlasse, zuförderst folgenden Casum allhier anführen, welchen der gelehrte Anatomicus, anbey berühmte und glückliche Practicus in Dantzig, Herr D. KULMUS, in einer daselbst Anno 1730. gehaltenen Disputation, *de Tendine Achillis disrupto, & arteriis in osseam substantiam degeneratis*, beschrieben und abgehandelt hat. „Ein Englischer Schiffsbauherr, von 56. Jahren, und einem Temperamento Sanguineo-Cholerico, der von etwas fetter und gesunder Leibes-Constitution gewesen, kommt auf einem Schiff in Dantzig an; und da er aus dem Kahn „ ans Ufer springen will, kommt er zu kurtz, und berührt das Ufer kaum mit denen „ Zähen des lincken Fusses. Indem er sich bey solchen Umständen aufs äusserste bemühet, sich vorwärts zu werffen, und das Zurückfallen ins Wasser zu verhüten: erhält er zwar solches, doch die Gewalt des auf die Hacke drückenden „ gantzen Cörpers verursachte, daß der Tendo Achillis desselben Fusses, ohne äusserliche Verwundung, entzwey riß, und er daher von andern in das 300. Schritt „ davon entfernte Wirthshaus muste geschleppet werden; dabey er gleichwohl „ auf den Fuß hat treten können. „

Der dazu geruffene Chirurgus untersuchte den beschädigten Fuß, und konte „ weder Luxation, noch Fractur daran gewahr werden: jedoch schlosse er aus der „ Grube, die über der Hacke befindlich war, und der daselbst gegenwärtigen „ Schlappheit der Haut, daß der Tendo Achillis zerrissen seyn müste. Weil er aber „ zugleich einige Geschwulst und ausgetretenes Blut bemerckte; suchte er solches „ zuförderst durch zertheilende Umschläge und innerliche Mittel wegzubringen: Und, „ nachdem er solches erhalten, suchte er durch einen bequemen Verband, und dem „ Patienten angepriesenes ruhiges Verhalten und stilles Liegen, die Zusammenwachsung derer zertrennten Enden des Tendinis zu bewerckstelligen. Allein, der „ Patient war nicht gewohnt, eine Verwundeten gemässe Lebensart zu führen; son-

„dern machte sich nicht nur mit guten Freunden, bey einem Gläßgen Bier und „Wein, täglich bis in die späte Nacht lustig, fuhr auch, wider alles Zurathen, spa- „tzieren, und versuchte gar, vermittelst eines Stocks, bisweilen in der Stuben her- „umzuhincken. Daher er denn den 18den Tag nach geschehener Verletzung in „ein hefftiges Wund-Fieber verfiel, bey welchem sich eine Entzündung an dem „verletzten Orte einfunde, und, da dieselbe aufbrach, eine dünne, weisse, wäßrige „und lymphatische Feuchtigkeit zum Vorschein kam: Da man zugleich durch die „Wunde, welche erweitert wurde, das unterste an der Hacke befestigte Ende des „Tendinis deutlich sehen konte, das oberste aber hatte sich in die Höhe gezogen.„

„Die extravasirte Feuchtigkeit machte sich hiernächst auch an beyden Knö- „cheln einen Ausgang; und ob man sich gleich alle Mühe gab, durch Erweiterung „derer Oeffnungen ihren Ausfluß allenthalben zu befördern; so hat man doch „nicht verhindern können, daß sich dieselben nicht auch zwischen die Ossa tarsi tieff „gesencket, und eine Cariem, Gangrænam und Sphacelum des Fusses verursachet. „Bey sobewandten Umständen war nichts übrig, als die Amputation des Fusses; „welche auch vorgenommen, und dabey bemercket wurde, daß eine sehr geringe „Verblutung erfolgte. Als man den 3ten Tag den Verband auflösete, fand sich „ebenfalls fast gar kein Blut, und die Wunde sahe so gut aus, daß man keine ande- „re, als die beste Hoffnung, von erfolgender Gesundheit hegen konte. Allein, das „unruhige und zornige Gemüth des Patienten, nebst dessen unordentlicher Le- „bensart, verursachten, daß er eine neue Entzündung mit drauf folgendem kal- „ten Brande bekam, und den 11ten Tag nach geschehener Amputation seinen „Geist daran aufgeben müssen.

„Man hat immittelst den abgenommenen Fuß sogleich untersuchet, und be- „funden, 1) daß die untere Extremitäten der Tibiæ & Fibulæ, und vornemlich „deren Condyli, am stärckesten aber die Ossa tarsi, und unter denen der Astragalus, „von der Carie angegriffen, und letztere gantz mürbe waren; 2) der untere Theil „des zertrennten Tendinis saß noch an dem Knochen feste, der obere aber war einen „Daumen breit in die Höhe gantz verfaulet; 3) die Fibræ carneæ der Muscu- „lorum, welche daselbst liegen, als der beyden Tibiæorum, des Peronæi, Perforati, „Extensoris communis und Flexoris pollicis, waren biß an die Waade herauf „faul, und ihre am Tarso befestigte Tendines gleichfalls vermodert. 4) Was aber „die meiste Verwunderung verursachte, war dieses, daß die sämmtlichen Arterien „des abgenommenen Fusses, und zwar nicht die grössern Trunci dererselben, „sondern auch die kleinen Zweige überall eine knöcherne Härte angenommen hat- „ten, und wenn man dran schlug, ordentlich krachten; da doch im Gegentheil die „Venæ nichts widernatürliches zeigeten. Bey genauer Untersuchung aber die- „ser versteinerten Arterien hat man wahrgenommen, daß nicht sowohl die Tu-

„nicæ

nicæ arterioſæ ſelbſt verſteinert, ſondern nur die inwendige Haut mit einer La-“ mella oſſea überzogen geweſen; daher man auch die inwendige Cavität derer-“ ſelben durchgehends viel enger, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pfleget, angetroffen.“ Wohlgedachter Herr D. KULMUS bedauret, daß er nicht die Erlaubniß gehabt, an dem verblichenen Cörper zu unterſuchen, ob dieſe Verſteinerung nicht in der Arteria crurali weiter in die Höhe gegangen: welches er mit gutem Grunde vermuthet, weil die Arteria an dem abgeſchnittenen Stummel oberwärts mit einer ſehr dicken Lamina oſſea überzogen geweſen, die vermuthlich weiter hat gehen müſſen; und weil hiernächſt auch die Chirurgi angemercket, daß ſich, ſowohl bey Anlegung des Tournequets, als auch bey dem 3. Tage nach der Amputation geſchehenen Verbande, unter dem Knie einiger harter Widerſtand geäuſſert. Und aus dieſer Verſteinerung leitet derſelbe auch die geringe Verblutung bey der Amputation her (g).

Der Tendo Achillis iſt der ſtärckſte unter denen Tendinibus des gantzen Cörpers, und wird deswegen vom *Hippocrate* Chorda magna genennt. Ja, mich wundert, daß er nicht auch Chorda ſacra bey denen Alten hieſſe, da ſie doch ſonſt gewohnt geweſen, alles, was groß und wichtig, ſacrum zu nennen; als das Os ſacrum, und der Morbus ſacer, worunter man die Epilepſie, oder fallende Sucht, verſteht. Den Beynahmen hat dieſer Tendo von dem alten griechiſchen Helden Achille bekommen: denn die Poeten erzehlen uns, daß, als die Frau Mutter dieſes Helden, Thetis, die Götter um einen gütigen Rath gebethen, wie ſie es machen ſolte, daß ihr Printz unüberwindlich bliebe? ſollen ſie ihr befohlen haben, den gantzen Cörper ihres jungen Helden in den Fluß Styx einzutauchen. Sie habe, dieſem göttlichen Rath zu Folge, den jungen Herrn an denen Füſſen, unten, wo dieſer Tendo liegt, behörig angefaßt, und ihn mit dem übrigen Cörper ins Waſſer getauchet: wodurch denn derſelbe feſte worden, und nicht hat können verwundet werden, auſſer an dem Orte, wo ihn das Waſſer nicht berühret, und die Mutter feſte gehalten hatte. Als dieſer Achilles nachhero dem Trojaniſchen Kriege, als ein unüberwindlicher, und nicht zu verwundender Held, beygewohnt, und ſich daſelbſt, ſo gar in dem Tempel des groſſen Appollinis, in die Polyxenam, eine Tochter des Priami, unſterblich verliebet; habe der Apollo, aus gerechtem Eyffer, dem Paridi eröffnet, an welchem Orte der Achilles könte verwundet werden: welcher ihm denn bey Gelegenheit dieſe ungewaſchene Tendines durchgehauen, woran er auch geſtorben. Vielleicht mag auch der groſſe Achilles dieſe Straffe damit verdienet haben, weil er bey eben dem Trojaniſchen Kriege gegen den gefangenen Hector ſo unbarmhertzig geweſen, und ihm einen Strick durch dieſe Tendines gezogen, ſelbigen hinter ſeinem Wagen angebunden, und ihn ſolchergeſtalt mit der ſchwinden Poſt um die Trojaniſchen Stadt-Mauren herumgeführet.

Der geneigte Leser wolle nicht übel nehmen, daß ich bey dieser Gelegenheit etwas aus dem Lebens-Laufe des Achillis anführen müssen. Es ist der von selbigem benahmte Tendo ein gemeinschafftlicher Tendo von dreyen Musculis, deren sonst jedweder insbesondere mit einem Tendine versehen ist; und giebt auch schon hierdurch den Grund seiner ungemeinen Stärcke zu erkennen. Die Musculi sind der Gastrocnemius, welchen viele vor zwey Musculos halten, weil er an denen Condylis der untern Extremität des Ossis femoris mit doppelten Ursprüngen entstehet, der Solaris, und der kleine Plantaris. Diese drey Musculi entspringen eintzeln in der sogenandten Kniekehle, theils an denen *Condylis inferioribus ossis femoris*, als die *Gastrocnemii* und *Plantaris*, theils an dem obersten und hintersten Theil des *Ossis tibiæ & fibulæ*, als der *Solaris*. Sie gehen von da über und nebeneinander an dem hintern Theil der beyden Röhren herunter, und machen durch ihre fleischichte Bäuche vornemlich dasjenige am Fuß aus, was man Suras, die Waaden, nennet. Wenn sich ihre fleischichte Theile endigen, vereinigen sich unterwärts ihre drey Tendines zusammen, und bringen dadurch den Tendinem Achillis hervor, der in dem hintern Theil der Ferse, oder des Calcanei, befestiget wird; und also ist derselbe die Flechse derer Musceln, so den grösten Theil der Waade ausmachen. Der Nutzen dieser Musculorum erstreckt sich hauptsächlich auf den untern Fuß: denn wenn sie würcken, und sich zusammenziehen; so ziehen sie die Hacken oder Fersen in die Höhe, und man muß alsdenn vorne auf denen Zähen stehen. In dieser Stellung ruhet die gantze Last des Cörpers lediglich auf denen Zähen, worunter ich allhier die Ossa metatarsi mit verstanden haben will; damit nicht etwa ein gelehrter Anatomicus mich eines anatomischen Irrthums beschuldige. Ja, es ruhet nicht allein die Last des Cörpers darauf; sondern es ist bekandt, daß man eine ziemlich schwere Last tragen, und dennoch diese Stellung behalten könne. Wenn aber dieses geschehen soll; so muß die Krafft, welche hinterwärts den Hacken in die Höhe hält, nothwendig eben so starck seyn, als die Last dessen, was auf dem vordersten Fuß ruhet: und da diese Krafft hauptsächlich von dem Tendine Achillis herzuleiten, so erhellet die ungemeine Gewalt desselben.

Wenn man gehet, oder läufft, muß alle Augenblick die Hacke in die Höhe gezogen werden; sonst würde man nicht geschwinde genug von der Stelle kommen: Und je länger dieser Tendo, mithin nach Proportion der untere Fuß ist, je besser kan man lauffen und tantzen, welche Anmerckung Monsieur *PETIT* in seinem *Tractat* von **Kranckheiten der Knochen** *Tom. II. Cap. XV. p. m. 302.* bereits anführet. Vornemlich muß dieser Tendo, nebst seinen Musculis, bey denen Herren Tantz-Meistern arbeiten, da man nemlich mehr auf denen Zähen, als auf dem gantzen Fuß, gehen muß. Damit solches destomehr in die Augen falle, müssen die Tantz-Schuhe niedrige Absätze haben; und daher kommt es, daß diejenigen, die

anfan-

anfangen tantzen zu lernen, oder lange nicht getantzet haben, über einen stremmenden und spannenden Schmertz derer Waaden klagen; weil die daselbst liegenden Musculi unterm Tantzen am schärffsten angestrenget werden. Bey solcher Stellung kan offterwehnter Tendo nimmermehr zerreissen, sie mag so starck und gewaltsam angestellet werden, als sie will. Denn wenn eine Sayte oder Strick zerreissen soll, muß er gewaltsam ausgedehnet werden, und die ausdehnende Krafft muß stärcker seyn, als die Aneinanderhaltung des Strickes. Wenn man aber auf denen Zähen stehet, ist der Tendo Achillis, nebst seinen Musculis, nicht ausgedehnet, sondern zusammengezogen; hingegen werden alsdenn die Musculi flexores pedis, nemlich der Tibiæus und Peronæus antici, ausgedehnet, und deren Tendines müsten bey erwehnter Stellung, wenn sie mit übermäßiger Gewalt geschähe, verletzet werden, oder gar zerreissen: daher es auch kommt, daß, wenn man sich allzuhoch in die Höhe recken will, vorne auf der Spanne, wo erwehnte Tendines flexorum liegen, ein Schmertz erfolget, welches auch beym Verspringen geschicht.

Wenn also der Tendo Achillis zerreissen soll, muß er ausgedehnet werden, und die ausdehnende Krafft stärcker seyn, als dessen aneinanderhaltender Widerstand. Wenn es demnach möglich ist, daß in der Welt eine Krafft zu finden, die stärcker ist, als die Krafft unsers Tendinis: so ist auch dessen Zerreissung möglich. Nun glaube ich schwerlich, daß einer seyn möchte, der da glaubte, daß keine Gewalt die Stärcke dieses Tendinis überträffe; und folglich stopfte sich der Mund derjenigen von selbst, die an der Möglichkeit solcher Zerreissung etwa deswegen zweiffeln wolten, weil die Schlächter bisweilen an einem durch diese Tendines gebrachten Holtze das gantze geschlachtete Thier auf hängen. Denn die Krafft derselben muß freylich stärcker seyn, als die Last unsers Cörpers, zumahl wenn er todt ist; welches aus dem obangeführten Satz erhellet, daß dieser Tendo, wenn man auf denen Zähen steht, nicht nur die Last unsers Cörpers, sondern auch eine noch grössere, tragen kan, und alsdenn verhindert, daß der aufgerichtete Cörper nicht umfällt. Immittelst giebt es doch vielfältig schwerere Lasten, als unser Cörper, mit alle dem, was er tragen kan; und daher ist auch wohl an der Möglichkeit der Zerreissung offterwehnten Tendinis nicht zu zweiffeln; nur ist die Frage: wie sie dem Cörper angebracht werden, wenn sie eine so gewaltsame Zerreissung verrichten sollen?

Wenn man mit dem untern gantzen Fuß platt auf der Erde steht, und die Knie beugen will: so würcken nicht nur die Musculi flexores femoris, nemlich der Psoas magnus, iliacus und pectinæus, sondern auch die Musculi flexores tibiæ, als gracilis, semimembranosus, seminervosus, biceps & poplitæus: nicht weniger müssen zu solcher Zeit die Flexores pedis extremi, als der Tibiæus und Peronæus anticus, als congeneres nothwendig mit würcken. Man biege das Knie, soviel man will, und ste-

he mit der Hacke auf der Erde feste: so wird man das Knie nimmermehr bis zur Erde bringen, sondern es läßt sich nur bis zu einem gewissen Grad beugen, und wenn man es mit Gewalt weiter zwingen will, wird es zwar nicht angehen, jedennoch wird man einen empfindlichen spannenden und ausdehnenden Schmertz an der Waade und Tendine Achillis wahrnehmen. Es geht nicht an, das Knie bis auf die Erde zu bringen, so lange die Hacke feste auf der Erde stehet, weil durch solche Biegung die Ausdehnung derer Musculorum extensorum tarsi zu gewaltsam, und über den natürlichen Grad geschicht. Diese gewaltsame Biegung des Fusses, wenn sie mit grösserer Krafft geschicht, als der Tendo Achillis, nebst dessen Musculis, nachgeben kan, ist die eintzige Ursach, die da machen kan, daß in letztern eine Zerreissung entstehen könte: und wenn diese geschehen soll, muß sie viel eher in Tendine, als in Musculo entstehen, weil jener gemeiniglich gespannter ist, als dieser, und eine Sayte, die gespannt ist, viel leichter zerreißt, als eine schlapp aufgezogene. Solche gewaltsame Biegung aber kan geschehen bey starckem Springen, dabey man vorne auf die Zähen zu stehen kommt, und zwar mit aller Gewalt den Cörper vorwärts zu werffen sich bemühet; da aber derselbe vermittelst seiner eigenen Schwere rückwärts drücket, da denn, wie alle Extensores des Leibes, also insonderheit die Extensores pedis extremi, sich der Biegung mit äusserster Gewalt widersetzen, und endlich dergestalt ausgedehnet werden müssen, daß eine Zerreissung erfolget. Auf solche Weise ist denn auch die Zerreissung des Tendinis Achillis bey dem vorhero angeführten Casu erfolget; und auf gleiche Weise ist sie bey dem Tantzmeister geschehen, der mit gleichen Füssen hat auf den Tisch springen wollen; dessen oberwehnter PETIT an gemeldtem Orte gedencket, welcher überhaupt die Abhandlung von Zerreissung derer Tendinum sehr wohl ausführet.

Eben dieser Auctor macht am benandten Orte die Anmerckung, daß Frauenzimmer dieser Zerreissung eher und leichter unterworffen wären, als Manns-Personen, und zwar aus der Ursach, weil sie gemeiniglich höhere Absätze unter denen Schuhen tragen. Denn hierdurch würden die Musculi pedis extensores in einer beständigen Constriction, mithin der untere Fuß in beständiger Extension, erhalten; folglich könten jene bey vorfallender widernatürlichen Ausdehnung nicht soviel nachgeben, als wenn sie natürlicher Weise mehr ausgedehnet sind. Und daß diese Ursach ihre Richtigkeit habe, ersiehet man an dem Exempel derer-jenigen, die eine Zeitlang Stieffeln, oder Schuhe mit hohen Absätzen, getragen: denn wenn diese anfangen, niedrige Schuhe zu tragen, erleiden sie eine schmertzhaffte Empfindung an denen Waaden, weil die Musculi daselbst derjenigen Ausdehnung, die sie bey Tragung niedriger Schuhe beständig erleiden müssen, nicht gewohnt sind. Hieraus erklärt sich auch von selbst die Ursache, warum es denen Frauenzimmern beschwerlich ist, wenn die, so Pantoffeln beständig getra-

gen, in Schuhen gehen, und die, so beständig Schuhe getragen, Pantoffeln anziehen müssen.

Wenn nun aus dem, was bisher gesaget, nicht nur die Möglichkeit, sondern auch aus denen angeführten Exempeln die Wircklichkeit der Zerreissung in Tendine Achillis deutlich erhellet: so folget von selbst, daß sie an andern Tendinibus, die kleiner und schwächer sind, noch viel eher vorfallen könne; und folglich als die vierte Ursache der Verletzung tendineuser Theile zu denen dreyen, die vorhero angeführet worden, mit dem grösten Recht gezehlet werden müsse. Und hiervon könte ich unzehliche Exempel aus denen Auctoribus anführen, wenn ich glaubte, daß noch jemand daran zweiffeln solte. Was soll man aber thun, wenn ein Tendo per incisionem, puncturam, contusionem oder rupturam verletzt, und gantz zerrissen oder durchschnitten ist? Und wie wird also die Heilung solcher Verletzungen verrichtet? Bey allen Verwundungen hat ein Chirurgus dahin zu sehen, daß, wenn er die Hindernisse, so die Heilung aufhalten können, aus dem Wege geräumet, und die üblen Zufälle abgewendet, er die Lefftzen der Wunde nahe aneinander bringen, und in solcher Annäherung theils durch eine geschickte Lage des verwundeten Gliedes, theils durch gute Binden, theils durch klebende Pflaster, theils auch durchs Hefften, oder die sogenandten Suturas veras, erhalten solle, damit die zerschnittenen Fibræ wieder zusammenwachsen mögen. Wie man eine Wunde des Tendinis angreiffen, und die sich dabey einfindenden Zufälle durch gäntzliche Zerschneidung des etwa nur halbverletzten Tendinis öffters stillen müsse; will ich vorjetzo nicht untersuchen, sondern nur noch betrachten, wie ein gäntzlich zerschnittener Tendo wieder zusammenzubringen, zu heilen sey, und ob dieses auch am Tendine Achillis angehe?

Die alleraltesten Chirurgi rathen hierbey die Suturam Tendinum, oder Zusammennähung zertrennter Flechsen, an; da man nemlich die zurückgezogenen Enden, soviel möglich, aneinander bringet, und sie nachhero durch Nadel und Faden, nebst der drüber liegenden Haut, miteinander vereiniget. Allein, es hat diese Cur bereits der ehrwürdige GALENUS verworffen, weil man durch dieselbe dem Patienten schlimme Zufälle, und vornemlich Inflammationes & Convulsiones, nimmermehr aber eine gehörige Aneinanderwachsung des zerschnittenen Tendinis, zuwege bringen könte. Weil nun der GALENUS und HIPPOCRATES die zwey grössesten Abgötter nach ihrer Zeit unter denen Medicis und Chirurgis gewesen, dergestalt, daß auch einige lieber irren, als diesen theuren Männern widersprechen wollen: so hat auch keiner viele Jahrhundert nachdem GALENO sich unterstanden, benandte Operation vorzunehmen, bis sie endlich nach abgeworffenem Joch derer Auctoritäten wieder vorgesucht, und von einigen Auctoribus zum Theil mit glücklichem Fortgang verrichtet worden. Jedoch, ich glaube,

be, daß man in der Chirurgie, und insbesondere in Heilung derer Wunden, in tendineusen Theilen eben so weit kommen würde; wenn auch diese Sutura tendinum, nebst verschiedenen andern unnützen Operationibus, unter der Banck der Vergessenheit wäre stecken blieben: wenigstens ist keiner von denen neuern gescheuten Chirurgis, der dieselbe anrathen, vielweniger vor unentbehrlich halten solte. Denn obgleich einige Exempel vorhanden, daß diese Operation auch zu unsern Zeiten ohne sonderliche Zufälle bey einigen ist angestellet worden; so möchte man doch eben so viele, wo nicht mehrere, anführen können, da allerdings Wund-Fieber, Entzündungen, und Convulsiones darauf erfolget, zumahl wenn der Tendo starck und der Patient empfindlich seyn solte. Und hiernächst ist und bleibet es, durch beständige Erfahrung und Beystimmung aller Auctorum, gewiß, daß die Fibræ tendinis nimmermehr so aneinander wachsen, als Fibræ musculares: sondern sie wachsen an die dran liegende Partes musculares, und erlangen daselbst ein neues Punctum fixum; ja zwischen denenselben erzeuget sich ein hartes knorplichtes Wesen, wie ein Ganglion, oder Uberbein; daher auch die Bewegung des Theils, dessen Tendo zerschnitten, nach seiner Heilung nimmermehr so starck und so gewiß wieder erlanget wird, als sie zuvor gewesen.

Da es also bey Heilung zerschnittener oder zerrissener Tendinum lediglich darauf ankommt, daß die Enden an die benachbarten fleischichten Theile anwachsen, und daselbst ein neues Punctum fixum bekommen, so wird man solches auch ohne Sutur erlangen, wenn man nur die zerschnittenen Enden durch eine geschickte Lage oder Situation des verletzten Gliedes, und einen geziemenden Verband oder Bandage, sowohl dichte aneinander bringet, als auch in Ruhe erhält, damit sie destoeher anwachsen mögen; wozu denn das ruhige Verhalten des Patienten am meisten beyträgt. Auf solche Weise kan auch die Zerschneidung und Zerreissung des Tendinis Achillis dergestalt wieder geheilet werden, daß der Patient auf dem Fuß vollkommen wieder gehen kan; ob er gleich, alle Bewegungen des untern Fusses mit der Stärcke, Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, als vorhin, zu machen, nicht im Stande ist. Dieses beweisen der vorhin angeführte, wie auch der von Herr D. KULMO beschriebene, und verschiedene andere von Monf. PETIT in benandtem Buche erzehlte Casus. Es hat auch der hiesige erfahrne Regiments-Feldscheer, Herr PALLAS, dergleichen Verwundung des Tendinis Achillis, welcher durch eine Axt quer durchgehauen worden, lediglich durch eine gute Situation und Bandage glücklich geheilet: und der fleißige und geschickte Regiments-Feldscheer bey dem Hochlöbl. Joltzischen Regiment in Magdeburg, Herr MIXIUS, hat vor zwey Jahren eben solche Cur mit glücklichem Fortgang allhier an einem Jungen von 16. Jahren verrichtet, dem erwehnter Tendo ebenfalls mit einer Axt durchgehauen

hauen worden: davon beyde Patienten noch leben, und nicht nur herumgehen, sondern auch ihre Hand-Arbeit ungehindert verrichten können.

Anmerckung.

(g) Bey Gelegenheit des von Herrn D. KULMUS angeführten Casus, da, nach geschehener Amputation des Fusses, die Arterien nicht geblutet, und da man nach dem Tode gefunden, daß in denen sämmtlichen Arterien des amputirten Beins die inwendige Tunica derselben mit einer Lamella ossea überzogen gewesen, kan ich nicht umhin, folgenden Casum zu erzehlen, welcher dem vorigen in vielen Stücken gleich kommt: Ein junger Mensch von etlichen und 20. Jahren hatte, nach überstandenem epidemischen hitzigen Fieber, einen hefftigen Schmertzen an dem rechten Fuß bekommen, welcher in kurtzer Zeit so zugenommen, daß ihm dabey alle Ruhe vergangen, und er fast rasend worden. Nachdem er sich etliche Tage damit gequälet, stellet sich die Rose an dem Fuß ein, welche, mit einem Wort, den würcklichen kalten Brand nach sich gezogen. Denn auf diese Art wurde er in das Charité Lazareth gebracht, nemlich mit einem ordentlichen kalten Brande am rechten Fusse, welcher bereits bis über das Knie gestiegen war, von dessen Ursprunge man aus ihm weiter nichts erfahren konte, als was ich kurtz vorher angezeiget. Es war zwar der Fuß an etlichen Orten scarificirt; es scheinet aber, daß die Scarificationes nicht tieff genug müssen seyn gemacht worden: weil einestheils, nach der Aussage des Patienten, er weder Empfindung davon gehabt, noch auch dabey das Blut zum Vorschein gekommen, und weil anderntheils die Scarificationes, die man in der Folge, da er an der Hüffte einige sphacelirte Stellen bekam, anstellete, ihm allerdings wehe thaten, und eine gute Würckung nach sich zogen. Dem sey aber, wie ihm wolle; der Patient hatte den kalten Brand an sich, und dawider wuste man ihm keinen andern Rath zu ertheilen, als die Abnehmung des Fusses, von welcher man sich dennoch auch keinen andern, als zweiffelhafften Ausgang, versprechen konte, weil sie so hoch oben am dicken Fleische, oder Osse femoris, muste verrichtet werden. Immittelst geschahe sie glücklich, mit folgenden Umständen: Beym ersten Schnitt durch die Haut hatte Patient eine schmertzhaffte Empfindung; da man aber das Fleisch vollends durchschnitt, das Periostium absonderte, und den Knochen durchsägete, so hatte er gar kein Gefühl, ohnerachtet man an dem Fleische gar keine Spuren einer Fäulnis antreffen konte, sondern dasselbe gantz frisch und gesund aussahe. Was aber am bedencklichsten fiel, war, daß, da man nach abgenommenem Fuß die Arterie unterbinden wolte, und zu deren Entdeckung das Tourniquet etwas nachließ, gar kein Blut zum Vorschein kam. Man ließ das Tourniquet gäntzlich loß; allein, es ließ sich weder Arterie sehen, noch ereignete sich die geringste Verblutung. Man stellte daher den Verband an, und an statt, daß man sonst den Stummel mit trockner Charpie zum erstenmahl bedecket, wurde vorjetzo ein Lappen mit höchst-rectificirtem Spiritu vini drüber geschlagen, und das Tourniquet gantz locker daran gelassen, um von der zu befürchtenden Verblutung allemahl Meister zu seyn. Jedoch, die Sorge war überflüßig: denn unser Patient, nachdem man ihm den Tag nach der Operation reichlich zur Ader gelassen, befund sich wohl, kriegte recht guten Appetit zum Essen und Trincken, genoß einer gehörigen Ruhe, und nach etlichen Tagen stellte sich an dem Stummel die beste Suppuration ein, bey welcher man ein Stück von der Arteria crurali, mehrentheils eines halben Fingers lang, gantz gemächlich herauszog. Dieses aber war dabey besonders, daß, ob man gleich bey der Amputation die Haut und Fleisch

hinlänglich zurückgezogen/ und folglich soviel davon übrig gelassen hatte/ als zu Bedeckung des Knochens hinlänglich war/ sich dennoch nach etlichen Tagen das Fleisch/ nebst der Haut, dermaassen zurückgezogen hatte/ daß der Knochen an zwey Finger breit darunter hervorragete. Dem ohnerachtet gieng die übrige Suppuration und Heilung recht gut von statten/ und ob man gleich die hervorragende Portion des Knochens/ die fast immer länger zu werden schien/ nach etlichen Wochen/ vermittelst der Säge/ abstiesse/ und den Knochen also mit dem Fleische egal machte; so hielt es dennoch nicht Bestand/ sondern die fleischichten Theile schienen sich gleichwohl allmählich und unvermerckt so zurückzuziehen/ daß gleichwohl der Knochen einen guten Daumen breit hervorragend blieb/ um welchen sich, nach Verfluß von 8. bis 10 Wochen/ das Fleisch fest herum ansetzte/ und die Haut darüber dichte zusammenwuchs. Also stund/ nach erfolgter Heilung/ das von seinem Periostio entblöste/ übrigens unverletzte/ und sehr dichte Os femoris, ohngefehr eines Daumens breit, vor der Haut heraus; und die musculeusen Theile/ welche natürlicher Weise auswendig das Os femoris bedecken/ hatten nach und nach ihre Situation so verändert/ daß sie insgesammt an der inwendigen Seite dieses Knochens lagen/ und er auswendig fast bloß mit der äusserlichen Haut bedeckt zu seyn schien. Da nun solchergestalt mit der Heilung des abgenommenen Fusses es alles nach Wunsch von statten gieng/ auch Patient sich so wohl befand/ daß er über nichts/ als beständigen guten Appetit/ klagen konte; so findet sich/ wider alles Vermuthen/ oben an der Hüffte/ über dem sogenandten Trochantere, ein Abscess ein/ welcher auch sofort in Gangrænam überzugehen schien. Man scarificirte etlichemahl/ man erhielt auch eine gute Suppuration; aber sie nahm erschrecklich überhand/ und auf denen Lenden fanden sich noch ein Paar Abscesse daneben ein; wodurch denn eine ungemeine Menge von Materie weggieng/ und endlich der Trochanter selbst entblößet und carieus zu werden anfieng. Man verbunde den Schaden mit gehörigen Medicamenten; und ließ den sich übrigens recht wohlbefindenden Patienten/ in der Absicht/ die Suppuration in etwas zu vermindern/ innerlich des Tages etlichemahl von dem Arquebusaden-Wasser nehmen. Endlich erhielt man auch nach langer Zeit/ daß alles glücklich wieder zuheilte/ und Patient sich etliche Wochen recht wohl befand. Man war daher im Begriff/ das hervorragende Stück des Knochens abzusägen/ und ihm einen artificiellen Fuß anzusetzen; als er auf einmahl/ ohne die dazu angegebenen Ursachen zu ergründen/ in ein hefftiges Fieber verfiel. Bey demselben zeigte sich ein neuer Absceß rechterseits in regione inguinali, und da man solchen öffnen muste/ sahe man/ daß die Materie aus der Höhle des Unterleibes selbst herauskam. Er quälte sich bey diesem Absceß an die 3. Wochen/ hatte beständig ein gelindes Fieber/ fieng den bisherigen Appetit zum Essen an zu verlieren/ und kriegte verschiedenemahl Insultus convulsivos und Singultus so hefftig/ daß man/ bey dazu kommendem sehr irregulairen Puls/ sogleich den Tod hätte vermuthen sollen/ welchem er denn endlich noch zum Theil wurde.

Man öffnete den verblichenen Cörper/ und untersuchte zuförderst den Stummel des rechten Fusses/ an welchem man folgende besondere Umstände gewahr wurde: 1) Die äusserlichen Integumenta waren sehr œdemateus, und floß aus dem sogenannten Panniculo adiposo eine ungemeine Menge einer wäßrigen Feuchtigkeit. 2) Nach separirten Integumento und Fascia lata erblickte man an denen musculeusen Theilen/ welche sich unterwärts ringsum den etwas hervorragenden Knochen fest angesetzt hatten/ eben nichts widernatürliches/ ausser/ daß sie ihre Lage etwas verändert hatten/ und gröstentheils nach der innern Seite des Ossis femoris hingezogen waren. 3) Die grossen hierselbst liegenden Nervi waren an einigen Orten sehr aufgeschwollen/ und noch einmahl so dick/ als

natür-

natürlich; wobey man deutlich sehen konte/ daß von der wäßrigen Feuchtigkeit sich vieles in ihre Substantz selbst hineingezogen hatte/ welches sich herausdrücken ließ. Ja/ da man einen solchen angeschwollenen Nervum quer durchschnitte/ konte man deutlich sehen/ wie dessen Substantz aus unzehligen Fibris und Vasculis, zwischen welchen eine schwammichte Substantz lag/ zusammengesetzt war. Uber denen Nerven lag hin und wieder eine scharffe wäßrige Feuchtigkeit/ von welcher die Nerven an einigen Stellen gantz roth und angefressen waren. 4) Die Vena cruralis, nebst ihren Ramis, zeigte nichts widernatürliches/ ausser/ daß sie ausserordentlich dick/ in Ansehung ihrer Häute starck/ und mit schwartzen geronnenem Blute angefüllt war. Die Arteria cruralis aber war um soviel merckwürdiger: denn als man sie zuförderst verfolgte/ und ihre Endigung entdecken wolte/ so gieng sie bis an das äusserste Ende derer/ sich unterwärts um den Knochen herum fest angesetzten/ weichen Theile; und endigte sich daselbst in eine runde Spitze/ welche/ gleich einem blinden Sacke/ so fest verwachsen war/ daß man kaum hätte glauben sollen/ daß jemahls eine Oeffnung daselbst durchgegangen wäre. Da man sie ferner der Länge nach/ oben von ihrem Ursprunge an bis zu ihrem Ende/ öffnete/ hielt sie nicht nur viel Blut/ wider die Gewohnheit derer Arterien/ in sich/ sondern man traff auch verschiedene Concrementa membranosa, als kleine Polypos, darinnen an. Als man diese sogenandte Polypos genauer untersuchte/ so fand sich es/ daß die Tunica interna der Arterie auf denen übrigen Tunicis gar nicht feste war/ sondern/ wo sie noch drauf saß/ war es so lose/ daß man sie mit dem Finger davon absondern und wegschieben konte. An einigen Orten aber hatte sie sich von denen übrigen Häuten gantz abgesondert, und gleichsam zusammengerollt/ daß sie also hierdurch die sogenandten Polypos gemacht hatte/ die hin und wieder in die Seiten-Ramos hineingiengen. 5) Nachdem man hierauf die musculeusen Theile separirte/ und den Knochen entblößen wolte; so fand sich/ daß/ sobald man an dessen Articulation die Musceln separirt hatte/ sofort das gantze Os femoris aus dem Acetabulo herausfiel: denn es war das Ligamentum capsulare et teres völlig durch- und abgefressen/ und die Helffte vom Acetabulo mit einer spongieusen Excrescenz angefüllt/ welche das Caput ossis femoris schon halb aus dieser Höhle herausgetrieben hatte. Der Knochen selbst war/ von seinem Capite an bis an seine untere Extremität/ überall angefressen/ ausser die kleine Portion, so unten vor denen Musculis hervorragete: denn diese war so gesund/ dicht und feste/ als immermehr ein Knochen seyn kan. 6) Nach Eröffnung des Unterleibes zeigete sich in Cavitate pelvis eine ungemeine Menge purulenter Materie/ wobey zugleich die dran liegenden Theile angefressen/ inflammirt/ und zum Theil gangränirt waren; sonsten aber fand sich eben nichts ausserordentliches/ ausser/ daß die Miltz sehr aufgetrieben und mürbe war. Allein/ die Brust zeigete was besonderes/ woran kein Mensch gedacht hatte/ weil Patient niemals weder über Husten/ noch Engbrüstigkeit/ noch sonst einen Zufall auf der Brust/ geklaget. Nemlich/ als man das Sternum aufhobe/ hielte die lincke Seite der Brust wenigstens über 3. Maas eines röthlichen Wassers in sich/ welches die Höhle dermassen überschwemmet hatte/ daß man anfänglich gar nichts von der Lunge gewahr werden konte; da im Gegentheil die rechte Seite nichts widernatürliches enthielt/ und die Lunge daselbst nicht nur gut und unverletzt aussahe/ sondern auch ihren gehörigen Raum in der Brust eingenommen hatte. Da man nun das Gewässer von der lincken Seiten hatte ablauffen lassen/ so zeigete sich oberwärts noch etwas weniges von der Lunge/ welches ohngefehr sechsmahl kleiner war/ als der auf der rechten Seiten befindliche Lobus pulmonum. Man fand an dieser sogenandten kleinen/ und gleichsam in die Enge getriebenen Lunge keine Spur von einem Geschwür/ oder andern Verletzung; als man sie aber herausnahm/ so war sie eben so schwer/ als die gantze grosse Lunge der rechten Seite. Nach ihrer Substantz war sie un-

gemein dichte und feste; und da man sie aufs Wasser wurff / so suncke sie sowohl im Gantzen / als stückweise sofort zu Boden. Woraus man soviel abnehmen konte / daß diese kleine Lunge den gantzen lincken Lobum pulmonum vorstellen muste / welcher nach und nach durch das Gewässer so zusammengedrückt worden / daß die Lufft-Bläßgen sehr kleine worden / und die übrigen Theile dichter aneinander getreten: also war es totus pulmo sinister contractus et in minus spatium redactus, hinc gravior, et in aqua fundum petens.

XXII.) Abhandlung der Frage: Ob es besser sey, vor oder nach dem Æquinoctio aderzulassen?

Alle schleunige Veränderungen und Abwechselungen derer Dinge, die ausser uns sind, und dennoch unsern Leib berühren können, vornemlich aber der Lufft, der Wärme und Kälte, der Trockenheit und Nässe, würcken in unserm Cörper schädliche Folgen. Ja, ich will nichteinmahl von unserm Cörper allein reden, sondern von allen, auch denen härtesten Cörpern in der Natur behaupten, daß die ihnen beygebrachte schleunige und merckliche Veränderungen üble Würckungen in denenselben äussern, und zur Zerstörung ihres Wesens vieles beytragen. Wenn man zum Exempel gefroren Fleisch in die Hitze bringet; wird es in kurtzer Zeit faul, und in eine stinckende Gauche verwandelt: welches auch bey der grössesten Hitze des Sommers, da es nicht vorher gefroren gewesen, nicht in so kurtzer Zeit geschicht. Wenn man das beste und härteste Eisen, das, an und vor sich selbst, denen Würckungen der Lufft sehr widerstehet, öffters glüet, und wenn es glüend, in kaltem Wasser löschet; wird es brüchig werden, das durchs blosse Glüen nicht leicht geschicht. Noch deutlicher werden wir dieses an unserm Cörper, ohnerachtet er lebet, und durch seine Lebens-Krafft denen Gewaltthätigkeiten der Lufft ziemlich widerstehen kan, gewahr. Es ist ja bekandt, was vor üble Zufälle entstehen, wenn man aus einer sehr heissen Stube in strenge Kälte, oder aus dieser in heisse Stuben, auf einmahl kommt. Daher wollen einige die bey denen Finländern, alten und jungen, so gemeinen Schlag-Flüsse herleiten; weil sie im Winter bey der strengesten Kälte mit entblößten Häuptern ihren Gottes-Dienst in denen Kirchen abwarten, und, wenn sie nach Hause kommen, die Köpffe fast ins Feuer hineinstecken. Daher kommt es auch, daß in unsern Ländern, diejenigen, welche viel und offt ausgehen müssen, bey kaltem Winter gar zu heisse Stuben nicht gar zu wohl vertragen können, sondern vor andern dadurch zu Flüssen, oder catarrhalischen Kranckheiten geschickt gemacht werden. Daher kommt es auch, daß man einen fast erfrornen Menschen, nach der gemeinen Regel, nicht gleich in eine heisse Stube, sondern erstlich in gantz mäßige Wärme bringt: weil die allzu-

allzuschleunige Aufthauung derer gleichsam verfrornen, oder fast in Stillestand gebrachten Säffte, zu Beförderung seines Todes gar viel beytragen kan. Es scheint sich die gantze Natur darnach zu richten, und solche Gesetze zu haben, welche die gar zu grossen Abwechselungen etwas verhindern.

Unter andern ist gemeiniglich die Lufft im Winter sehr kalt, und dabey trocken; im Sommer sehr warm, und dabey trocken. Wenn nun der Winter unmittelbahr auf den Sommer, und der Sommer auf den Winter folgte: würde es vor unsre Gesundheit nicht gut aussehen. Daher hat die Natur zwischen dem Winter und Sommer den Frühling gesetzet, welcher nach und nach wärmere Lufft mit sich bringet; damit nemlich unsere Cörper nicht mit einmahl, sondern allmählich, daran gewöhnt werden mögen. Und gleichergestalt geht zwischen dem Sommer und Winter der Herbst, in welchem es nach und nach kälter wird, damit wir zur Ertragung der Winter-Kälte allmählich zubereitet werden. Dem ohngeachtet kan es dennoch so genau nicht abgehen, daß nicht, bey der Abwechselung dieser Jahres-Zeiten, eine Veränderung der Witterung vorgehen solte; und es lehret uns die Erfahrung, daß sie zu solcher Zeit am stärcksten sey. Die Tage, an welchen sich theils der Winter endigt, und der Frühling anfängt, theils der Sommer endigt, und der Herbst anfängt; werden Æquinoctia genennt, oder die Zeit, da binnen 24. Stunden Tag und Nacht gleich ist; und zwar ersteres Æquinoctium vernale, letzteres Æquinoctium autumnale, davon jenes gemeiniglich auf den 21. Mertz, dieses auf den 21. September zu fallen pflegt. Hingegen die Tage, da theils der Frühling sich in den Sommer verwandelt, theils der Herbst mit dem Winter abwechselt, heissen Solstitia, und zwar ersteres Solstitium æstivum, welches auf den 21. Junii fällt, und da wir den längsten Tag und die kürtzeste Nacht haben; letzteres Solstitium hyemale oder brumale, welches auf den 21. December fällt, und den kürtzesten Tag nebst der längsten Nacht im Jahr mit sich bringet.

Die grössesten Veränderungen, und schleunigsten Abwechselungen des Wetters, fallen gemeiniglich bey denen Æquinoctiis im anfangenden Frühling oder Herbst vor; und es stellen sich insonderheit zu der Zeit diejenigen Kranckheiten am häuffigsten ein, die von der Lufft ihren Ursprung nehmen, und epidemische oder graßirende genennt werden. Doch es sind diese Veränderungen nicht genau an den Tag des Æquinoctii gebunden; sondern, nachdem es in einem Jahr früher, im andern später kalt oder warm wird, nachdem fängt die veränderliche Witterung bald vor besagtem Tage an, bald folget sie auf denselben. Je veränderlicher die Witterung ist: je leichter kan der menschliche Cörper dadurch in Kranckheiten versetzet werden: und folglich kan man bey denen Æquinoctiis am ersten kranck werden. Hieraus möchte mancher die Natur einer Unbilligkeit beschuldigen, und mir widersprechen, da ich vorher die gütige Vorsorge derselben gerühmet, welche sie darin-

nen erweiset, daß sie nicht auf einmahl, sondern allmählich den Winter auf den Sommer, und den Sommer auf den Winter, vermittelst des dazwischen kommenden Frühlings und Herbsts, erfolgen läßt.

Allein, ich antworte hierauf, daß, obgleich bey denen Abwechselungen derer vier Jahrs-Zeiten, und vornemlich bey denen Æquinoctiis, solche Veränderungen des Wetters allerdings vorfallen, die der Gesundheit einigen Schaden zufügen können: so würde doch unser Cörper, an und vor sich selbst, gewiß davor sicher seyn, wenn er beständig in dem Zustande bliebe, in welchen er nach denen Befehlen der Natur auf die Welt kommen solte; ich will sagen: wenn er beständig vollkommen gesund wäre. Ich will bey anderer Gelegenheit ausführlich zeigen, daß ein gesunder Cörper, bey welchem alle Functiones gehörig verrichtet werden, von denen Veränderungen des Wetters, die in unsern Ländern vorfallen, ja selbst von denen gifftigen Dünsten, so die Lufft bisweilen in sich hält, und welche die Fleck-Fieber, Friesel und Pest herbvorbringen, nicht so leicht könne angegriffen und verletzet werden; wenn man nur einen Unterscheid unter der würcklichen und Schein-Gesundheit machet. Denn warum werden nicht alle Leute bey graßirenden Fleck-Fiebern kranck? und warum setzt man eine Disposition des Cörpers zum Grunde bey denen, die Fleck-Fieber bekommen? Und wenn dieses wird bewiesen seyn; so wird daraus mit Recht folgen, daß die Natur keiner Unbilligkeit zu beschuldigen sey, sondern, daß sie unsre Cörper, wenn sie nicht durch eigne Schuld verdorben werden, so gebildet, daß sie von der Witterung, sie mag seyn, wie sie wolle, keinen Schaden leiden, und daß also die Lufft und Jahres-Zeiten unsrer Länder so eingerichtet sind, daß sie, an und vor sich selbst, unsre Cörper zu verletzen, nicht im Stande wären.

Vielmehr lehret die Erfahrung, daß Personen, die eine Vollblütigkeit oder Unreinigkeit derer Säffte besitzen, eben diejenigen sind, welche bey denen schleunigen Abwechselungen der Lufft und Witterung einige Veränderung an ihrer Gesundheit empfinden. Denn die standhaffte Gesundheit, welcher kein Wetter was anhaben kan, welche auch selbst die mit der Lufft eingesogene Giffte großmüthig überwindet, beruhet hauptsächlich in der genugsamen Fortsetzung der unentbehrlichen Ausdünstung, oder eines gelinden Schweisses, zumahl, wenn nicht etwa eine solche Unreinigkeit im Cörper befindlich, in welche die eingesogenen schädlichen Dünste sich einnisteln, und feste setzen können. Der ungehinderte Fortgang erwehnter Ausdünstung aber hat einen frischen, und, nach denen Umständen des Cörpers, wohleingerichteten Umlauff oder Circulation eines wohlgearteten Bluts zum Grunde. Da nun bey Vollblütigen dieser Umlauff selten nach ihren Umständen wohl eingerichtet ist, mithin ihre Ausdünstung nicht so geschicht, als es erfordert würde; bey denen aber, die übelgeartete und unreine Säffte besitzen, nicht nur

eben

eben dieses bemercket, sondern auch eine solche Materie angetroffen wird, welche denen eingeschluckten Dämpfen eine sichere Herberge dargiebet, und sie in ihren boßhafften Würckungen unterstützet: so erhellet die Ursach, warum solche Personen von schleunig abwechselnder Witterung Schaden empfinden; weil sie denen Würckungen derselben nicht genugsam widerstehen können.

Indem durch das Aderlassen die Vollblütigkeit vermindert, der Umlauff des Bluts gehörig eingerichtet, und die Ausdünstung befördert wird: so erlangen Vollblütige dadurch, wenn es gegen die bevorstehenden Abwechselungen des Wetters angestellet wird, den Nutzen, daß sie von denenselben nicht so leicht verletzet werden. Die grössesten und schleunigsten Veränderungen sowohl der Lufft, als der gantzen Natur, fallen gemeiniglich bey denen Æquinoctiis im Frühling oder Herbst vor; und zu keiner, als dieser Zeit, empfindet man mehr die Würckungen der Vollblütigkeit oder Unreinigkeit derer Säffte. Denn zu solcher Zeit sind die Blut-Flüsse, als Nasenbluten, Blutspeyen, güldene Ader; nicht weniger die schmertzhafften Congestiones zum Kopff und andern Theilen, die Flüsse, und zwar sowohl die kalten Catarrhi, als Husten, Schnupfen, Heischerkeit, Durchfälle, nebst denen damit verknüpfften Fluß-Fiebern, Febre catarrhali benigna, als auch die hitzigen, so man Rheumatismos nennt, die Fieber, und zwar theils die kalten, Febres intermittentes, theils die anhaltenden, continuæ, und unter denen vornemlich die sowohl gut als bößartigen Fluß-Fieber, Catarrhales benignæ & malignæ, bey Kindern die Pocken und Maasern, am häuffigsten und üblichsten. Diejenigen, welche andern Kranckheiten unterworffen sind, als Gicht-Schmertzen, Ausschlägen, der fallenden Sucht, der Schwindsucht, und denen auszehrenden oder hectischen Fiebern, empfinden bey denen Æquinoctiis die grösten Verschlimmerungen; und es ist jedermann bekandt, daß sich alte Leute zu solcher Zeit am meisten vor Schlag-Flüssen fürchten.

Es sind diese Kranckheiten, in Ansehung ihrer Zufälle, ihres Sitzes, und derer dazukommenden Neben-Umstände, zwar voneinander unterschieden: Der Haupt-Grund aber ist einerley, und bestehet theils in einer schleunigen Erregung oder Erhitzung des überflüßigen Bluts, theils in der gehemmten oder wenigstens verminderten Ausdünstung. Beydes aber erfolgt bey schleuniger Abwechselung des Wetters, da es bald warm und trocken, bald kald und feucht ist: jenes erregt das Blut, dieses vermindert die freye Ausdünstung. Wenn das Blut bey einem Vollblütigen erreget wird; dehnt es die Blut-Gefässe aus, und wird geschwinder im Cörper herumgetrieben. Bey diesem schwindern Umlauff kommt es zwar glücklich durch die Puls-Adern, weil dieselben durch die ihnen eigene Zusammenziehungs-Krafft, vim contractilem seu systalticam, es mit eben der Geschwindigkeit forttreiben, als sie es vom Hertzen empfangen; in denen Blut-Adern aber,

welche schwächer sind, und keine so deutliche Krafft haben, sich zusammenzuziehen, geht es nicht so hurtig fort, sondern häuffet sich darinnen an, und dehnet sie aus: daher wird man unter der Hitze roth. Vornemlich häufet es sich in denen Blutadern desjenigen Theils am stärckesten an, welcher nach Proportion vor andern am schwächsten ist, und wird folglich häufiger dahin getrieben; welches man eine Congestion zu nennen pflegt. In der Jugend ist der Kopf am schwächsten, im fernern Alter die Brust, in männlichen Jahren der Unter-Leib, und im hohen Alter abermahl der Kopf: Daher erfolgen die, durch das von der Witterung erregte Blut, verursachten Congestiones bald nach diesem, bald nach jenem Theil, nachdem es das Alter mit sich bringet. Nachdem aber die Beschaffenheit des Cörpers, und zwar sowohl derer festen, als flüßigen Theile, oder mit einem Wort, das Temperament, verschieden ist: nachdem erfolgen von solchen Congestionibus entweder würckliche Blut-Flüsse, unter welche bey alten Leuten auch die Schlag-Flüsse, oder Apoplexiæ gehören, oder schmertzhaffte Zufälle, als Kopff- und Zahn-Schmertzen, Drücken und Stechen auf der Brust, Coliquen und Reissen im Unterleibe; oder, wo das Blut viele wässrige Schleimigkeiten bey sich führet, die sogenannten Catarrhi, oder kalten Flüsse, als Schnupfen, Husten, böse Hälse, und Durchfälle: daher ist ja bekandt, daß einige Leute bey denen Æquinoctiis von freyen Stücken, zu grossem Nutzen ihrer Gesundheit, Durchfälle und starcke Schweisse bekommen, ohnerachtet sie nicht wissen, sich erkältet zu haben, welches man Diarrhæas und Sudores æquinoctiales zu nennen pflegt.

Wenn zu solcher Erregung und fast unvermerckten Erhitzung des Blutes eine Verminderung, oder gar gäntzliche Hemmung, der Ausdünstung, wodurch alle scharffe und subtile Unreinigkeiten aus dem Leibe gebracht werden, hinzukommt: so erfolgen andere Zufälle. Denn, wenn diese Ausdünstung nur an einem eintzelnen Gliede oder Theile durch dessen Erkältung gehemmt wird; erfolgen die Rheumatismi; da man sagt: es ist mir in Nacken, in die Arme, in die Achseln, Schultern, Rücken, Creutz, auf die Hüffte rc. gefallen, ich kan mich nicht rühren noch wenden. Wenn die Ausdünstung am gantzen Cörper gehindert ist, und es halten sich etwa Unreinigkeiten in dem Unterleibe auf: so werden sie vermehret, und geben zu kalten Fiebern Gelegenheit, welche sehr falsch und unordentlich sind, wenn sie ihren Ursprung von der Witterung genommen. Bey andern äussern sich anhaltende Fieber, die etwa schon einige Unreinigkeit in ihren Säfften führen, und, wenn zu solcher Zeit die Lufft mit gifftigen ansteckenden Dünsten angefüllet ist, die wir, so in einer Lufft leben, insgesammt mit in uns schlucken; so erregen dieselben die bößartigen Fluß- und Fleck-Fieber, Febres catarrhales malignas & petechizantes, wenn nemlich solche Dünste entweder eine Materie in unserm Cörper finden, an welche sie sich anhangen, oder wenn sie bey vermin-

derter

derter Ausdünstung nicht gehörig weggebracht werden. Bey denen aber, die bereits andern Kranckheiten, als Gichtschmertzen, Ausschlägen, Schwindsuchten, unterworffen sind: kan die, durch eine veränderliche Witterung verursachte, Erregung des Bluts, und verminderte Ausdünstung, noch vielmehr eine Verschlimmerung zuwege bringen, da die Theile, so bey ihnen leiden, als die schwächsten anzusehen, und mithin denen erfolgenden Congestionibus am ersten unterworffen sind.

Alle Erregungen des Bluts und daher folgende Congestiones haben eine Vollblütigkeit zum Grunde: je stärcker diese ist, je leichter kan die geringste Ursach das Blut erregen; je geringer sie aber ist, je weniger wird sie von denen erregenden Ursachen verletzet. Wenn ein Vollblütiger gehörig aderläßt; ist, wenigstens auf eine Zeitlang, seine Vollblütigkeit vermindert. Und hieraus kan man zuförderst die Ursach abnehmen, warum man die Venæsectiones præservatorias an denen Æquinoctiis anstellet, um nemlich dadurch denen, von der alsdenn sich verändernden Witterung zu befürchtenden, Erregungen des Bluts, und denen daher folgenden Kranckheiten zuvor zu kommen: Hieraus erhellet auch, wie das Aderlassen nicht nur Sanguinische, sondern auch Catarrhalische, Rheumatische Kranckheiten und allerley Fieber präserviren könne? denn, wenn das überflüßige Blut vermindert ist, ziehen sich die einigermassen erschlappt gewesene Theile und Gefässe besser zusammen, die Excretiones naturales durch den Stuhlgang, Urin und Ausdünstung, gehen glücklicher von statten, die im Blut befindliche zähe und schleimige Unreinigkeiten werden hurtiger zerquetscht, verdünnet und weggebracht, mithin der Cörper sowohl von denen einheimischen, als auch von aussen sich einschleichenden Feinden der Gesundheit, oder Ursachen der Kranckheit, gesäubert und befreyet (h).

Hierbey aber wird ein Artzt von denen, die recht vorsichtiglich einhergehen, und ihre Gesundheit mit Fleiß beobachten wollen, gemeiniglich gefraget: ob es besser sey, vor, oder nach dem Æquinoctio aderzulassen? Hierbey kommt es theils auf die Beschaffenheit der Witterung, theils auf die vorfallende Umstände des Cörpers, theils auch, aber am wenigsten, auf die Gewohnheit an. Was die Witterung betrifft; so ist, wie gesagt, deren veränderliche Abwechselung das Kennzeichen des nöthigen Aderlassens, oder, nach der Sprache derer Aertzte, das Indicans venæsectionis præservatoriæ. Die Veränderung des Wetters ist nicht an den Tag des Æquinoctii gebunden, noch weniger fällt sie alle Jahr zu einerley Zeit ein; sondern dißmahl wird es z. E. im Frühjahr wohl 14. Tage bis 3. Wochen vor dem Æquinoctio auf einmahl warm; ein anderesmahl aber hält eine beständige Kälte 8, 14. Tage bis drey Wochen nach dem Æquinoctio an, nachdem die Umstände in dem grossen Reiche der Natur verschieden sind. Da nun das Aderlassen am nöthigsten ist, wenn sich das Wetter verändert, so folget, daß dasselbe bald vor, bald nach dem Æquinoctio müsse

angestellet werden, wenn man nemlich auf die Witterung allein sein Augenmerck richtet.

Diese aber machts allein nicht aus; sondern man hat zugleich auf die vorfallenden Umstände des Cörpers zu sehen. In Ansehung dessen sind die sich einfindenden Regungen des Bluts bey Vollblütigen, NB übrigens gesunden, das Kennzeichen des ihnen nöthigen Aderlassens. Wenn diese Regungen eintzig und allein von denen Veränderungen des Wetters herkämen; so würde man sich auch mit dem Aderlassen nach diesen allein richten müssen. Allein, es sind hundert Ursachen, die solche Regungen und Congestiones des überflüßigen Bluts würcken können. Wenn also jemand vor dem Æquinoctio, wenn das Wetter gleich beständig bleibet, kränckliche Würckungen der Vollblütigkeit spüren solte: als es würden ihm die Glieder schwer, als wenn Bley darinnen wäre, er bekäme ein Stechen, Drücken und Beängstigung auf der Brust, Schmertzen im Creutz, der Kopff würde ihm schwer, er wäre schwindlicht, könte nicht recht Othem holen ꝛc. der hat gewiß mit dem ihm gewöhnlichen Aderlassen nicht zu warten, bis das Æquinoctium vorbeygehet, oder ein veränderliches Wetter sich einfindet, sondern er muß solches thun, wenn er benandte Zufälle spüret, ohne sich ans Wetter zu kehren.

Die Gewohnheit thut auch etwas; doch darff man nicht allein drauf bauen. Wer gewohnt ist, allezeit vor dem Æquinoctio aderzulassen; thut wohl, daß er solches auf diese Art fortsetzet, wenn gleich kein veränderlich Wetter sich ereignen solte: denn sonst möchte er bey Verschiebung dessen eine unangenehme Erinnerung dazu bekommen. Wer hingegen gewohnt ist, nach dem Æquinoctio sein edles Blut zu vergiessen; kan zwar dabey bleiben, so lang es die übrigen Umstände erlauben: allein, wenn sich die Regungen des Blutes entweder von veränderlicher Lufft, oder andern Ursachen, eher einstellen; muß er seine Gewohnheit beyseite setzen. Ich will solches mit einem Exempel erläutern: Herr Haberecht, ein Mann von 63. Jahren, der gut isset und trincket, und seinem GOtt in der Stille dienet, ohne seinen Cörper viel dabey zu bewegen, ist gewohnt, 8. Tage vor dem Æquinoctio sich allemahl zur Ader zu lassen. Einsmahls fällt zu Ende des Februars, und alsobald drey Wochen vor seinem gewöhnlichen Termin, auf einmahl gelindes und warmes Wetter ein. Herr Haberecht fängt an zu klagen, daß er drückende Kopffschmertzen, sonderlich im Genicke, bekäme, die Augen würden ihm blöde, er bekäme ein Funckeln vor denenselben, die Ohren klängen öffters, wenn er sich bückte, würde es ihm schwindligt, er habe keinen recht offenen Leib, die Füsse wären beständig kalt, und der gantze Cörper wie ein Bley schwer. Er läßt den Doctor ruffen, und als ihm dieser rathet, er möchte sogleich aderlassen, sonst müste er sich eines Schlagflusses befürchten: so weiß ers viel besser, und sagt: das gienge noch nicht an, seine Zeit wäre noch nicht kommen, er wüste schon, was

seinem

seinem Cörper gut wäre, und wenn er müste aderlassen. Der Doctor redet ihm zu, und stellet ihm die Sache vernünfftig vor; da ers aber mit Gewalt besser will wissen, verordnet er ihm Clystire, lauliche Fuß-Bäder, gelinde laxirende und temperirende Mittel. Herr Haberecht befindet sich etwas besser, und lacht hertzlich über das von dem Doctor ihm nach seiner Meynung zur Unzeit angepriesene Aderlassen. Allein, ehe er sichs versieht, vergeht ihm die Sprache, das Gehör, das Gesicht, und bekommt auf einmahl einen Schlag: der Doctor kommt dazu, und läßt ihm zur Ader; jedoch er stirbt dem ohnerachtet, weil vielleicht das Aderlassen zu frühzeitig angestellet worden. So gehts, wenn Leute, die es nicht verstehen, ob sie gleich in gelehrten Bedienungen sitzen, und in ihren Arbeiten Meister sind, auch in der Artzeney-Kunst meistern wollen. Ich wolte dergleichen Personen ohnmaßgeblich rathen, daß sie sich in ihren Studier-Stuben zwey Bilder aufhängen liessen; Auf dem einen müste stehen: *Artifici in sua arte credendum;* auf dem andern aber: *Ne sutor ultra crepidam*: **Was nicht Schuhe sind, davon soll der Schuster nicht urtheilen.** Die Bilder dazu könte sich denn ein jeder nach seiner fruchtbaren Einbildung selbst erwählen.

Ob nun wohl hieraus erhellen wird, daß man mit einer allgemeinen Gewißheit nicht sagen könne, obs besser sey, vor oder nach dem Æquinoctio aderzulassen? sondern, daß sich solches nach der Verschiedenheit des Cörpers, des Wetters, und Gewohnheit richte: so wolte ich doch wohl rathen, daß es allezeit besser sey, vor dem Æquinoctio solches zu thun, weil man denen zu befürchtenden Veränderungen des Wetters, und Rührungen des Bluts, völlig zuvorkommt. Und es lehret die Erfahrung, daß eine Aderlaß, die præservative soll angestellet werden, allezeit besser bekömmt, wenn man noch nichts kränckliches spüret, als wenn sich schon würckliche Vorbothen eingefunden. Weil nun ein Vollblütiger bey denen Æquinoctiis allezeit eine Veränderung seines Cörpers zu befürchten hat: so thut er allerdings wohl, wenn er sich durch ein zeitiges Aderlassen davor verwahret.

Juncker Eulenspiegel macht noch einige Einwendung: Er ist seines Alters 31. Jahr, vollblütig, liebt ein Glaß Wein, und ermangelt nicht, sich auch bisweilen auf andere Art zu erhitzen. Er hat sich seit etlichen Jahren jährlich zweymahl aderlassen müssen, weil er ehedem Zufälle auf der Brust empfunden, die ihn eines bevorstehenden Blutspeyens versichert. Seitdem er adergelassen, hat er nichts weiter auf der Brust gespüret; und da er sich auch übrigens wohl befindet: fängt er an seiner, auf Universitäten, vornemlich aber auf der Reit-Bahn, Tantz-, Fecht-Boden, und bey einem Gläßgen Wein, erlernten Weltweißheit sich zu bedienen, und urtheilet folgendergestalt: Weil ich mich wohl befinde, und das Aderlassen bey denen Æquinoctiis alsdenn erst am nöthigsten thut, wenn man Regungen der Vollblütigkeit fühlet: so will ich, um dieser beschwerlichen Gewohnheit mich endlich zu

entwöhnen, so lange damit warten, biß ich die Regungen zu empfinden anfange. Er übergeht es auch im Frühjahr, und, da sein Wohlbefinden fortdauret, meynt er nun, gewonnen zu haben, und verlachet großmüthig den treuen Rath seines Artztes. Zu Ende des Aprils geht er in Gesellschafft; muß Ehrenhalber etwas über die Gebühr trincken; und da er nach Hause kommt, wird ihm heiß auf der Brust, und er bekömmt, ehe sich die erwarteten Regungen einstellen, auf einmahl ein solches Blutspeyen, welches ihn, ohnerachtet alles angewendeten Fleisses, in die Zahl derer Schwindsüchtigen versetzte, mit welchen er auch wohl einen gleichen Ausgang seines Lebens wird bekommen haben.

Hieraus schliesse ich; daß derjenige, welcher seine Gesundheit lieb hat, und ans Aderlassen gewohnt ist, wohl thue, wenn er vor dem Æquinoctio aderlasse, und folglich weder auf die Veränderung des Wetters, noch auf die Regungen des Bluts, warte; weil diese nicht allemahl so bescheiden sind, daß sie sich durchs Aderlassen glücklich bändigen liessen.

Anmerckung.

(h) Es klingt zwar lächerlich/ daß das Aderlassen vermögend seyn soll/ catharralische Zufälle abzuhalten/ oder zu präserviren; allein/ die Erfahrung lehret es gleichwohl/ und man kan es auch mit der Vernunfft gar wohl begreiffen/ wie es zugehe. Ich will zum Zeugniß folgenden Casum anführen: Ein gewisser wohlhabender/ gleichwohl auch wohllebender junger Mann/ von etlichen und dreyßig Jahren/ einem melancholischen Temperamente/ und sonst ziemlich gesunder Leibes-Constitution/ klagte mir einmahl/ daß er zwar nicht Ursach hätte/ sich über sonderliche Kranckheiten zu beschweren; sondern/ daß er vielmehr/ seines Entsinnens/ von Jugend auf ziemlich gesund gewesen/ gut gegessen/ geschlaffen/ und seinen Verrichtungen mit ziemlicher Munterkeit und Kräfften vorgestanden. Allein/ das eintzige wäre ihm beschwerlich und verdrüßlich/ daß er im Frühjahr und im Herbste mehrentheils mit Flüssen befallen wäre/ wenn sie nemlich zu der Zeit herumgiengen: Denn bald bekäme er den Schnupffen/ bald einen bösen Halß mit geschwollenen Mandeln/ bald eine Heischerkeit und den Husten/ bald kriegte er einen Fluß in die Schulter/ oder das Genick; doch/ wenn er mit diesen Zufällen behafftet würde/ stellte sich alle Morgen ein freywilliger Schweiß bey ihm ein/ und wenn er etwa 8. bis 14. Tage sich damit geschleppet/ wäre er wieder frisch und gesund. Er fragte: Ob denn wohl kein Mittel wäre/ daß man dergleichen präserviren könte? Nachdem ich mich nach seinen übrigen Umständen genau erkundiget hatte; so riethe ich ihm/ daß er bey jedem Æquinoctio ein gelindes Abführungs-Mittel nehmen/ nachhero zur Ader lassen/ welches er in seinem Leben noch nicht gethan/ und nach dem Aderlassen/ etliche Tage nacheinander alle Morgen/ einen gelinden Schweiß abwarten/ hiernächst aber vor denen schleunigen Abwechselungen der Kälte und Wärme sich etwas in acht nehmen/ übrigens aber das gantze Jahr durch der Motion sich mehr/ als bisher geschehen/ befleißigen möchte. Er folgte meinem Rathe ziemlich ordentlich/ und erhielt dadurch/ daß er/ bey fortdaurender Gesundheit etliche Jahre nacheinander/ mit keinen flüßigen Kranckheiten beschweret wurde. Da er auch die Ursach davon

von von mir wissen wolte/ so beschrieb ich sie ihm/ nach seinen Begriffen/ ohngefehr auf folgende Art: Er wäre vollblütig/ und besässe bey seiner Vollblütigkeit insbesondere einen Uberfluß von wäßrigen Feuchtigkeiten. Er hätte seine Vollblütigkeit niemahls durch dienliche Mittel zu vermindern gesucht/ und wäre sie daher immer mehr und mehr angewachsen. So lange hierbey seine natürlichen Excretiones, Urin/ Stuhlgang/ und die Ausdünstung gut wären von statten gegangen; hätte er seine Vollblütigkeit ohne sonderliche Zufälle vertragen können. Da aber im Frühjahr und Herbst die größten Abwechselungen der Lufft vorfielen; so hätten dieselben in seinem, durch die Vollblütigkeit etwas erschlappten/ Cörper auch um soviel destoeher ihre Würckungen äussern können/ und hätte es alsdenn nur einer geringen Erkältung bedürfft/ so die Ausdünstung nur etwas gehemmet/ so wäre es gar kein Wunder gewesen/ wenn dadurch/ bey Zurückhaltung derer überflüssigen wäßrigen Feuchtigkeiten/ sich Flüsse und fieberhaffte Regungen bey ihm eingefunden. Und eben durch dieselben/ nebst denen dabey erfolgten Schweissen/ wäre seine Vollblütigkeit etwas vermindert worden/ daß er darauf ein halbes Jahr hätte gesund bleiben können. Nachdem er aber das/ was die Natur bey denen kräncklichen Zufällen bey ihm ausgerichtet/ zum voraus durchs Laxiren/ Aderlassen/ und gelindes Schwitzen/ bewerckstelliget hätte; so hätten auch die Abwechselungen des Wetters nicht soviel Krafft mehr in seinen Cörper äussern können. etc. Er war hiermit vergnügt/ und konte aus seiner eigenen Erfahrung in Gesellschafften seinen Mitbrüdern/ die über Flüsse klagten/ eben so gute Lehren geben. Was geschicht aber? Da ich einmahl im Frühjahr abwesend bin/ wird ihm bey vorfallender seiner gewöhnlichen Aderlaß-Zeit beygebracht: Es wäre viel besser/ im May- oder Rosen-Monate/ als im Mertz/ aderzulassen/ und zu mediciniren. Er folgt diesem Rath um soviel mehr/ da er sich wohl befindet/ und daher glaubet/ es mit gutem Fug bis dahin aufschieben zu können. Allein/ kaum war der April vergangen/ so war sein gewöhnliches Fluß-Fieber/ Husten/ und drauf folgende Schweisse/ wieder da. Er war von selbst so klug/ und merckte es/ woran es gelegen; daher er den folgenden Herbst und Frühjahr zu rechter Zeit seine Cur anstellete/ und nicht wieder auf den Rosen-Monat warten wolte. Und siehe da! er blieb dabey gesund/ und versprach mir/ inskünfftige keinem Pfuscher mehr zu glauben.

XXIII.) Casus von einer besondern Colique, die durch eingenommene schwartz-gerauchte Tobacks-Pfeiffen verschlimmert, jedoch wieder curirt worden.

Ein Tagelöhner, von 53. Jahren, der in seinen jüngern Jahren in Krieges-Diensten gestanden, und, unter verschiedenen Verwundungen, eine merckliche Wunde in der rechten Seite unter denen kurtzen Rippen empfangen, auch bey deren Gelegenheit die letzte falsche Rippe verlohren; hiernechst in seiner Jugend nicht nur öffteres und starckes Nasenbluten erlitten, sondern auch nachhero jährlich einmahl adergelassen, solches aber binnen zwey Jahren verabsäumet hatte, fiel einstens im Anfang des Winters, da er eben im Walde mit Holtz-

hauen

hauen beschäfftiget war, von einem Hauffen Holtz auf einen Stamm eines Baumes, und zwar vornemlich auf die rechte Seite, an den Ort, wo er ehedem erwehnte Wunde erlitten. Er bekam hierauf eine Geschwulst daselbst, die zwar von selbst verging, bisweilen aber sich wieder ereignete, und auch wieder verschwunde, ohne was zu gebrauchen; anbey blutete ihm bisweilen, wider Gewohnheit, des Nachts die Nase, und etlichemahl wurde er mit Reissen im Leibe befallen; welches er aber allezeit durch einen sich selbst gerathenen Trunck Brandtwein linderte, und vertriebe. Allein, ehe er sichs versahe, bekam er den 8ten May auf einmahl hefftig reissende und schneidende Schmertzen des Unter-Leibes, unter dem Nabel, welche mit Schlucken, Singultu und gewaltsamen Wegbrechen alles dessen, was er zu sich nahm, verknüpft waren. Seiner Erfahrung zufolge nahm er hier wieder ein Paar Messer-Spitzen zwar nicht fein pulverisirter, jedoch klein gestossener schwartz-gerauchter Tobacks-Pfeiffen mit Brandtwein ein; da er aber vorher noch nicht Schmertzen gehabt hatte, bekam er dieselben, nach Gebrauch dieses angenehmen Mittels, nebst dem Schlucken und Brechen, so grausam, daß er vor Angst wolte rasend werden. Sochergestalt wurde er denn endlich genöthiget, bey dem Artzt Hülffe zu suchen. Man ließ demselben, bey hartnäckig verstopftem Leibe, sofort ein Clystier beybringen; und da solches einige Unreinigkeiten abgeführet, ließ man ihn innerlich alle 2. Stunden ein rothes temperirendes Pulver, mit 40. Tropfen einer wohl präparirten Essentiæ castorei, nehmen; auch den folgenden Tag zwey Loth Englisch Saltz, in frischem Wasser zerlassen, trincken. Allein, es erfolgete kein weiterer offener Leib, die Schmertzen nahmen überhand, was er zu sich nahm, gieng durch ein mit dem Schlucken vermischtes Brechen wieder weg, um so viel mehr, da ihm die Frau, ohnerachtet des angerathenen Brunnen-Wassers, statt dessen, warm gemachtes Bier gegeben, welches er doch augenblicklich wieder wegbrach. Man drunge aufs kalte Wasser, und nachdem er es endlich genommen, bekam er offenen Leib, gerieth in ruhigen Schlaff, und gelinden Schweiß, mit welchen seine schmertzhafften Zufälle zugleich vergiengen. Man unterhielt die anfangende Besserung durch abführende Mittel; verschrieb ihm einen Kräuter-Thee aus der Herba arnicæ veræ, floribus bellidis & cortice citri, und erlangte hierdurch eine vollkommene Gesundheit.

Kurtze Anmerckung von dem Nutzen schwartz-gerauchter Tobacks-Pfeiffen.

Damit der uhralte Lehr-Satz: daß nichts in der Welt wäre, es mag so geringe seyn, als es wolle, das nicht seinen Nutzen hätte, und zu etwas könte gebraucht werden, in einer unstreitigen Wahrheit erhalten werde; ist man auch dahin bedacht gewesen, wie man schwartz-gerauchter Tobacks-Pfeiffen, nachdem sie zum

Rau-

Rauchen unbrauchbar worden, zu andern Dingen sich bedienen könne. Man hat denn endlich das Pulver davon, als ein ohnfehlbares Mittel vor die Colique, vorgeschlagen. Gleichwie die meisten Artzeney-Mittel, in Ansehung ihrer Würckungen, von ohngefehr, oder durch einen Zufall, sind entdecket worden: also kan es auch gar wohl seyn, daß die schmertz-stillende Würckung schwartz gerauchter Tobacks-Pfeiffen etwa von einem mit der Colique behafften Matrosen, oder andern Liebhaber des Tobacks-Rauchens, der sonsten nichts bey der Hand gehabt, zuerst mag seyn wahrgenommen, und andern eröffnet worden. Wenn man hiernechst untersucht, was dieses Mittel vor würckende Theile in sich halte, so wird man diesen Nutzen desselben nicht gäntzlich leugnen können. Denn die Pfeiffe ist an und vor sich selbst ein irdischer Cörper, und alle Erden äussern in unserm Cörper die Krafft, daß, wenn sie eine Säure finden, sie sich mit derselben vereinigen, und ihre Schärffe benehmen, welches man in der Artzeneykunst vim absorbentem zu nennen pflegt. Der Toback an sich besitzt theils scharffe, saltzige und flüchtige Theile, die zum theil mit dem Rauch vergehen, theils ein schmertzstillendes und fast dumm-machendes Oel, welches sich nach und nach in die Pfeiffen zieht, und dieselben schwartz macht. Vermöge ersterer hat er unter andern eine brechende, laxirende, und Schleim zertheilende Krafft; und es ist bekandt, daß viele deswegen Toback rauchen, damit sie offenen Leib bekommen; ja deswegen bedient man sich derer Tobacks-Clystiere in denen hartnäckigsten Verstopfungen des Leibes. Vermöge des letztern macht man aus dem Toback ein Extractum, und kan durch dasselbe in dem gewaltsamsten Husten ungemeine und sichere Linderung verschaffen, wenn man es zu rechter Zeit zu gebrauchen weiß. Da nun solchergestalt schwartz gerauchte Tobacks-Pfeiffen eine absorbirende und schmertz-stillende Krafft besitzen, kan man auch deren Nutzen in der Colique nicht gäntzlich verwerffen, wenn NB. darinnen schmertz-stillende Mittel nöthig sind. Daß sie aber in oberzehltem Casu nicht zum besten bekommen; mag wohl vornemlich der nicht allzu feinen Pulverisirung derselben beyzumessen seyn, da der Patient gantz kleine Stückgen davon in sich bekommen. Diese haben nicht sowohl physice, als vornemlich mechanice würcken müssen, nemlich durch ihre scharffen und spitzigen Ecken, mit welchen sie die bereits behafftete Magen und Gedärme mehr geprickelt und zu stärckern Zusammenziehungen und Schmertzen angereitzet haben.

XXIV.) Casus von einer glücklich-verrichteten Amputation eines carieusen Arms.

Der Königl. berühmte und erfahrne Leib-Chirurgus allhier, Herr Bingert, hat, folgenden merckwürdigen Casum diesen Nachrichten einzurücken, gütigst erlaubet, welchen er folgendergestalt aufgesetzet:

Die Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Artztes erfordert, daß er auch die gefährlichsten Krancken, deren Zufälle unheilbar scheinen, nicht verlasse; sondern, so lange noch ein Othem in ihnen ist, denenselben mit Rath und That beyspringe. Denn man findet nicht wenige Exempel, daß Personen, die von jedermann vor verlohren geschätzet worden, sich, wider alles Vermuthen, dennoch erholet, und ihre Gesundheit wieder erlanget; wie solches unter andern folgender Zufall, der von vielen Chirurgis, auch vom ersten Range, vor unheilbar gehalten worden, bezeuget. Ich wurde Anno 1736. den 30. April zu einem hier angekommenen Cavallier, von 33. Jahren, und einem sanguinischen Temperamente, gefordert, um dessen schadhafften lincken Arm in Augenschein zu nehmen. Es war derselbe von oben an bis zu der Hand in sehr schlechtem Zustande, am dicksten, härtesten, und gefährlichsten aber ringsum den Ellenbogen. Von demselben an, bis an die Spitzen derer Finger, war er unterwärts sehr dick geschwollen, und kalt anzufühlen, dergestalt, daß man, wegen überhand genommener Geschwulst der Hand, kaum die Helffte derer Finger sehen, er auch dieselben weder rühren, noch bewegen konte, ausser dem Daumen und Zeige-Finger. Es hatte sich nemlich länger, als vor einem Jahre, am Ellenbogen eine harte Geschwulst geäussert, welche der damahls zu Rath gezogene Chirurgus, in der Hoffnung, Materie darinnen zu finden, unterwärts mit einer Lancette geöffnet. Allein, da nur etwas weniges Blut heraus lieff, wurde die Incision tieffer gemacht, und da, wider Vermuthen, Herr Patient keine Empfindung davon hatte, und weder mehr Blut, noch Materie erfolgte: ist die Wunde mit Einspritzen tractiret, und nach eingebrachten kleinen, doch vielen Plumaceaux, deren ich noch einige allhier halb verfault herausgezogen, defendirt worden. Ich vergrösserte die Incision eines kleinen Fingers lang, und entdeckte durch dieselbe ein verborgenes krebshafftes Gewächs, Excrescentiam carcinomatosam, welches mit vielen variqueusen Blut-Adern versehen war, einen stinckenden Ichorem bey sich führete, und täglich zunahm. Es wurden von diesem Gewächse bisweilen ziemliche Stücken, mit darauf erfolgter nicht geringer Verblutung, herausgenommen; allein, es füllte sich der Platz in kurtzer Zeit mit neuer Auswachsung wieder an, bis es endlich durchs Abbinden, und andere dienliche Mittel, am obern Theil des Arms gehemmet wurde. Weil Herr Patient hierbey verstopft war, nahm er ein gelindes Laxans aus 6. Granis resinæ jalappæ præparatæ, und 10. Granis sachari, und hätte darauf 3. Sedes, nebst einem Vomitu bilioso und starcken Ohnmachten. Weil sich aber auch hiernächst eine starcke Entkräfftung und Febris lenta äusserte; wurde eine Solutio lapidum cancrorum mit Succo citri, und Aquis diapnoicis, cerasorum, & cinamomi sine vino, nebst denen Stahlischen temperirenden Pulvern, gebrauchet, und zum ordinairen Getrancke eine Prisane aus Radice sassaparillæ, scorzoneræ & cortice cinamomi verordnet.

An-

Anfangs, da sich eine Cavität nach dem Ellenbogen funde, wurde dieselbe täglich zweymahl laulicht eingesprützt mit dem Pulvere aristolochiæ rotundæ, & longæ, mastychis, myrrhæ, aloes, olibani, florum hypericonis, mit Wein und Aqua Sclopetaria vinosa infundirt: nachhero ein Schmeltz-Meissel ex Succo apii purificato & inspissato, extracto pimpinellæ & melle rosato applicirt, und ein Plumaceau, nebst einem dienlichen Pflaster, übergelegt. Um den gantzen Arm, von oben bis eine Handbreit unter dem Ellbogen, wurde täglich zweymahl ein Cataplasma ex herba Scordii, dictamni cretici, centaurii minoris, apii, absynthii, rutæ, floribus Sambuci, chamomillæ, verbasci, radice bryoniæ, altheæ, semine cumini, anisi, lini, & farina fabarum, warm umgeschlagen; nach der Hand zu aber mit einem Decocto ex radice petasitidis, bryoniæ, floribus chamomillæ & aqua calcis vivæ, fleißig fomentirt: wornach sich aber wenig Materie, sondern eine schwartze, klebrige, und übelriechende Feuchtigkeit einfunde.

Den 12ten May wurde ich genöthiget, einwärts des Ellbogens eine kleine Incision zu machen, aus welcher viele schwartze Materie von einem cadavereusen Gestanck herauslieff; welche mit der Essentia myrrhæ, succini sine sale und etwas vom Spiritu terebinthinæ, die Lefftzen der Wunde aber mit dem Balsamo de styrace, verbunden wurden. Ob nun wohl der Herr Patient von dem zu Rathe gezogenen Königl. Preußl. ersten Leib-Medico, Herrn Hof-Rath Eller, dessen mit grosser Erfahrung verknüpfte besondere Geschicklichkeit sowohl in der Medicin, als Chirurgie, jedermann mit besonderer Hochachtung zu rühmen weiß, mit denen vortrefflichsten Mitteln versehen, und die sich abwechselnd einfindenden üblen Zufälle durch göttlichen Beystand glücklich abgewendet und gemindert wurden; ich auch beym äusserlichen Verband allen nur möglichen Fleiß anwendete: so wurde das Ubel dennoch täglich grösser, und der übelriechende Ichor lief so häufig heraus, daß täglich doppelte Servietten durchfeuchtet wurden. Den 5ten Junii wurde eine Portion wildes Fleisch, in der Grösse einer Wallnuß, weggenommen, und die Wunde wegen des Blutens mit einer Essentia vulneraria spirituosa verbunden. Den 22sten zeigete sich wiederum häufiges wildes Fleisch, sowohl inwärts am Gelencke, als auswärts am Ellbogen; und man sahe das sogenandte Glied-Wasser, oder Synoviam, gleich dem Weissen vom Ey herauströpfeln: es stillete sich aber der Ausfluß desselben gegen den 26sten, und am selbigen wurde wieder ein Theil der Excrescenz abgebunden.

Mit dem ersten August wurde, auf Anrathen obgelobten Herrn Hof-Rath Ellers, der Succus cochleariæ recenter expressus zum innerlichen Gebrauch angefangen; den 3ten abermahls ein Stück Fleisch, von 5. Loth schwer, abgenommen, wobey sich eine starcke Verblutung einfunde. Den 5ten öffnete sich vier Stunden nach dem Verband, Abends um 10. Uhr, ein kleiner Ramus arteriosus

über einer neuen Excrescenz, drey Finger breit vom Ellbogen; welches man mit einem Stiptico stillen muste, und den Morgen drauf nichts weiter bemerckte, als einen stärckern Ausfluß der ichoreusen Feuchtigkeit; und das hervorragende bleyfärbigte krebsichtige Gewächs breitete sich immer mehr aus, ohnerachtet man den 7den August wieder eine Portion, 6. Loth schwer, davon abnahm: ja es waren die aufliegenden Pflaster bey deren Abnehmung allezeit schwartz angelauffen. Den 8ten fande man den Arm, von oben bis gegen den Ellbogen, dick, den Tractum venarum & arteriarum sehr hart, und folglich zur Amputation unbequem. Den 9ten war derselbe etwas leidlicher; es stellte sich aber ein hefftiges Sausen der Ohren ein, und eine den 11ten dazukommende Diarrhœa mattete den Patienten noch mehr ab, und verursachte starcken Durst und Trockenheit des Mundes. Dieser Durchfall, bey welchem der Patient täglich 8. bis 10. mahl zu Stuhle gehen muste, continuirte, nebst dem Sausen derer Ohren, ohnerachtet aller angewendeten Hülffe, bis den 21. August; und dabey wurde der auslauffende Ichor nicht nur häufiger, sondern auch corrosiver; daß man solchergestalt billig Ursach hatte, an der Genesung des Herrn Patienten zu zweiffeln.

Jedoch am 21sten August fieng der Durchfall an abzunehmen, Herr Patient befunde sich etwas besser, brachte die Nächte leidlicher zu, genoß täglich einige weiche Speisen mit Appetit; nur der häufige Auslauff der ichoreusen Materie, und das beständige neue Auswachsen eines faulen Fleisches, wolte gar kein Ende nehmen. Den 27sten stellte sich aber der Durchfall wieder ein, und den ersten September äusserte sich eine wäßrige Geschwulst des untern Fusses, mit welcher sich auch der Durchfall etwas legte. Den 7den October bekam Herr Patient aufs neue einen Durchfall mit Schnupfen und beständiger Ubelkeit; den 11ten kam gegen Abend ein Fieber dazu, so sich mit Schauer, und drauf folgender Hitze und Durst, äusserte, dabey klagte er über einen bösen Hals, und muste gesprützet werden. Diese Zufälle, nebst dem Fieber, continuirten noch bis zum 20sten October; und da sich die Härte auswärts am Arm etwas zu vermindern schien, wurde statt oberwehnten Cataplasmatis, das Emplastrum saponatum Barbette, starck camphorirt und dick gestrichen, aufgelegt. Allein, nachhero fiengen die Zufälle, nach Gebrauch dienlicher Mittel, allmählich an abzunehmen, Ruhe und Appetit zum Essen sich einzufinden, und der Arm oberwärts täglich dünner zu werden; und den 8ten November resolvirte sich Herr Patient zu der längstangerathenen Amputation auf einmahl; welche auch gleich den Vormittag, da Herr Patient die Nacht vorher ruhig zugebracht, sich etwas bey Kräfften befand, und das Appareil zur Operation bereits fertig gehalten war, mit behöriger Vorsichtigkeit, und glücklichem Succeß, verrichtet wurde.

Da

Da man den abgenommenen Arm visitirte, fand man das Gelencke des Ellbogens mit einem stinckenden Ichore angefüllt: wobey zugleich eine Anchylosis und Caries, sowohl an der untern Extremitæt des Ossis humeri, als auch an der obern Extremitæt des Cubiti & Radii, drey Finger breit über und unter der Junctur, befindlich war. Im übrigen wurde Herr Patient mit möglichster Sorgfalt verbunden und abgewartet. Es ließ sich auch die Heilung nach Wunsch an, und Herr Patient bildete sich ein, eine schmertzhaffte Empfindung in denen Fingern der Hand, die da amputirt war, und bereits unter der Erde faulete, zu fühlen: wiedenn auch der Stumpff öffters von selbst in die Höhe sprung. Bey dem Verband des Stumpffes äusserte sich auch eine kleine Exfoliation; jedoch es heilte derselbe endlich vollkommen zu, und man setzte einen artificiellen Arm an. Herr Patient verlohr alle kränckliche Zufälle, bekam gute Ruhe, und Appetit zum Essen, die Kräffte, und der Leib, nahmen mehr und mehr zu, und bisanhero hat man noch keine andere Nachricht, als daß er sich recht wohl befindet. S. Tab. I. Fig. II.

XXV.) Von dem Vorzuge zu Kranckheiten, welchen die Menschen vor denen Thieren, und das weibliche vor dem männlichen Geschlechte besitzen.

Wenn man ausser denen eigentlichen Schrancken der Artzeneykunst in die moralische Betrachtung des Menschen sich einlassen, und den ersten Grund oder Ursprung derer Kranckheiten, und des natürlichen Todes, untersuchen will: so wird derselbe nicht nur von denen Gottesgelehrten, sondern auch von denen meisten Aertzten, dem kläglichen Sünden-Falle unsers ersten Stamm-Vaters, Adams, und der daher rührenden Verderbung der gantzen Natur, und des gantzen menschlichen Geschlechts, sowohl in Ansehung derer Kräffte des Verstandes und Willens, als des Cörpers, zugeschrieben. Denn es hat die durch das Zeugniß aller Geschichtschreiber bestätigte Erfahrung, von dem uns bekandten ersten Anfange der Welt an, zur Gnüge bewiesen, daß der natürliche Tod dem Menschen unentbehrlich sey, und keiner demselben entgangen. Was das Exempel Henochs und des Propheten Eliä betrifft, so stösset dasselbige obigen Satz nicht um: Denn sie sind wenigstens von der Welt gekommen, und wenn sie auf derselben geblieben wären, wird doch keiner behaupten können, daß sie nicht würden den natürlichen Tod erlitten haben. Und daß der Schooß-Jünger Johannes, von welchem Christus sagt: Dieser Jünger stirbet nicht, allein eine Ausnahme abgegeben, und folglich noch

lebe; wird billig, nach der Auslegung derer geschicktesten Kirchen-Lehrer, so lange in Zweiffel gezogen, bis man etwa sichere Nachricht von seinem Auffenthalt erlangen möchte.

Es wird auch keiner, der die Schrifft vor GOttes Wort hält, in Abrede seyn, daß die Nothwendigkeit des Todes nicht eine Folge des Falles, und eine Straffe der Sünde, seyn solte; allein, ob die Zerbrechlichkeit der cörperlichen Hütte durch den Fall so starck geworden sey, daß auch die Kranckheiten ein, an und vor sich selbst, nothwendiges und wesentliches Stück des menschlichen Cörpers seyn solten; möchte nicht so leicht können bewiesen werden. Ich will nicht läugnen, daß wir nicht von Kranckheiten verschont gewesen wären, wenn wir im Stande der Unschuld geblieben wären: ich will auch nicht in Zweiffel ziehen, daß wir erstlich nach dem Falle angefangen haben, kranck zu seyn; sondern ich will nur soviel sagen, daß es, an und vor sich selbst, nicht nothwendig sey, kranck zu seyn; und es wird aus folgenden erhellen, daß alle Kranckheiten, wenn man nicht etwa auch den Tod eine Kranckheit nennen wolte, dem Menschen nur unter gewissen Bedingungen, ex necessitate conditionata, wiederfahren, und allezeit von einigen Neben-Umständen ihren Ursprung nehmen.

Es ist zwar wahr, daß der Bau der menschlichen Hütte zerbrechlich, und an und vor sich selbst geschickt sey, eine Verletzung anzunehmen; oder, wenn ich mit denen Weltweisen sprechen soll, die Receptivitas, Dispositio, oder Möglichkeit, kranck zu werden, hat allerdings ihren Grund in dem Cörper selbst, und mag ihm durch den Fall seyn beygebracht worden. Allein, die Würcklichkeit, daß er kranck wird, oder die Deductio dispositionis in ipsum actum morbosum, hat keinen nothwendigen Grund in dem Cörper, sondern rühret von andern Neben-Umständen her. Die Geschicklichkeit unsers Cörpers zu Kranckheiten hat, theils in der Mischung derer Theile, aus welchen er bestehet, theils in denen Bewegungen, die eigentlich zur Erhaltung des Lebens gewidmet sind, und von denen Aertzten Motus vitales genennet werden, ihren Grund. Jene, die Mischung, besteht überhaupt aus wäßrigen, öhlichten und irdischen Theilen, und ist so beschaffen, daß, wenn sie nicht durch eine beständige Bewegung aneinander gehalten wird, die Theile sich voneinander trennen, und zuletzt eine Fäulung hervorbringen. Diese, die Bewegungen, bestehen überhaupt in dem Umlauff derer Säffte, und der sich zusammenziehenden Krafft derer festen Theile; und dienen zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, wenn sie mit gehöriger Mäßigkeit geschehen. Indem sie aber das Leben erhalten, verzehren sie zugleich, durch die beständige Aneinanderreibung, nicht nur die Säffte, sondern auch die festen Theile, und bringen eben dadurch, aus denen gesundesten, reinesten und süssesten Säfften, die schädlichsten und schärffsten Unreinigkeiten beständig hervor. Also wird auf

beyde Art dem Cörper eine Fähigkeit beygebracht, daß er kan kranck werden; und zwar selbst durch die Mittel, die ihn sollen gesund erhalten.

Allein, die gütige Natur hat zugleich Mittel angeordnet, welche verhindern, daß erwehnte Fähigkeit an und vor sich selbst nicht zur Würckligkeit kommt. Denn, da die Mischung derer Säffte durch einen Stillestand zur Fäulung geschickt ist; wird solche verhindert, vermittelst derer beständigen Bewegungen. Da die Bewegungen aus süssen Säfften scharffe Unreinigkeiten aushecken; werden solche durch die natürlichen Auswürffe, oder Excretiones, vornemlich den Stuhlgang, Urin, und die Ausdünstung, beständig fortgeschafft. Da die Bewegungen ferner die Säffte und festen Theile nach und nach abreiben, vermindern, auszehren, und zu ihrem Gebrauch untüchtig machen; hat die Natur dem Menschen das Vermögen gegeben, nicht nur nach Speise und Geträncк zu verlangen, sondern auch dieselben so zu bereiten, daß sie zu seiner Nahrung dienen, und ihm dasjenige wieder ersetzen, was ihm abgegangen. Dieses aber ist noch nicht genug; sondern die Natur, oder vielmehr der gnädige Schöpfer, hat dem Menschen zugleich die Fähigkeit gegeben, seinen Cörper nach seinem Willen und Gefallen zu bewegen, das, was ausser ihm ist, zu empfinden, und das Schädliche von dem Unschädlichen, das Gute von dem Bösen, zu unterscheiden, folglich dasjenige zu fliehen, was seinem Cörper zuwider ist, und dasjenige zu thun, was ihm Nutzen schafft; und was ihm nicht durch seine eigene Empfindung bekandt wird, kan er, vermittelst der Sprache und Gehörs, währender Erziehung von andern erfahren: und ist solchergestalt zu der Zeit, wenn er im Stande ist, GOtt und seinem Nächsten zu dienen, vollkommen geschickt, wenn er will, Kranckheiten abzuwenden; vornemlich, wenn er das von GOtt ausdrücklich befohlene, und gleichsam zum Wesen des Menschen nach dem Fall gehörende Mittel, daß man im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen müsse, ich meyne die Bewegung des Leibes, nicht zu vergessen, sich die Mühe geben will.

Alles dieses haben die unvernünfftigen Thiere und verachtesten Würmer mit dem Menschen gemein. Ihre Cörper bestehen aus eben der Mischung; er wird durch eben die Bewegungen erhalten, abgezehret, und durch eben die Mittel wieder ergäntzet: ja er hat nicht einmahl den Vortheil, daß ihm durch andere kan beygebracht werden, was ihm schade, oder nutze; sondern er muß, öffters zu seinem Schaden, bloß durch die sinnliche Empfindung einen Eindruck davon bekommen. Also, wenn mans beym Lichte besiehet, hat ein Thier viel mehrere Fähigkeit und Geschicklichkeit zu Kranckheiten, als der Mensch; und gleichwohl, wenn man die Erfahrung, als die sicherste Lehrmeisterin, zu Rathe ziehet, wird man finden, daß das Menschliche Geschlecht weit mehrern und öfftern Kranckheiten unterworffen sey, als die Thiere, und folglich vor denenselben einen Vorzug zu Kranckheiten habe.

Wenn ich die Ursach davon kurtz anzeigen soll, so wird es keine andere seyn, als der Mißbrauch derer Dinge, die uns von der Natur, zur Erhaltung unserer Gesundheit, dargegeben werden. Diese bestehen hauptsächlich in rechtmäßigem Gebrauche derer Speisen und Geträncke. Wie viel giebts aber in der Welt, die solches rechtmäßig gebrauchen? Das Gutschmecken, die Wollust, die Einbildung, die Gewohnheit, machen hierbey viel Ausnahmen, die mit denen Gesetzen der Natur gar nicht übereinkommen. Ein Thier wird gewiß nicht fressen, was ihm einmahl nicht bekommen ist, sondern es sucht dasjenige, wovon ihm schon der natürliche Trieb, Instinctus naturalis, eingegeben, daß es ihm dienlich sey. Wenn es genug gefressen und gesoffen hat, hört es auf; allein, bey Menschen geht der Appetit zum Essen, und vornemlich zum Trincken, erst recht an, wenn er satt ist. Mancher weiß, daß ihm diese oder jene Speise, dieses oder jenes Getränck, nicht bekommt; immittelst, wenn es gleichwohl gut schmeckt, wer kan es lassen? Ein Thier frißt seine Nahrungs-Mittel so, wie sie die Natur vorbringet: dem Menschen wird der Vorzug gegönnet, daß er sie seinem Geschmack und Magen bequemer machen kan. Würde jedes Land seine Gebräuche und Sitten in acht nehmen; so würde alles besser bekommen. Allein, der Geschmack ist heutiges Tages gemischt; und wenn ich nur das Exempel von Deutschland nehme, so schmeckt denen wenigsten das, was deutsch gekocht, gebraten, gebacken, gewürtzet, oder gebauet ist. Es muß Frantzösisch, oder Englisch, gemacht seyn, und Indianische Gewürtze müssen den Geschmack erhöhen, oder einen hohen Gout geben. Wasser ist das natürlichste Getränck; es ist zugleich das beste Getränck, und bringet am wenigsten frembde oder unnütze Theile ins Geblüt: allein, man sagt, man könne es nicht in denen Schuhen leiden, geschweige, daß man die edle Zunge, den Halß und den Magen, damit belästigen solle. Es muß Bier oder Wein seyn, und wenn es gut schmecken soll, muß es ausländisch seyn, und viel kosten; sonsten taugts auch nicht.

Das zweyte derer Dinge, die uns zur Erhaltung der Gesundheit von der Natur dargegeben werden, bestehet in vernünfftiger Bedeckung des Cörpers gegen die Veränderungen der Lufft. Die Thiere haben dieser Weitläufftigkeit nicht nöthig: denn jedwedes hat von Natur eine solche Decke an sich, die hinlänglich ist, den Cörper nach seiner Art vor denen äusserlichen Anfällen der veränderlichen Lufft zu bewahren. Was fällt nicht vor eine unaussprechliche Verschiedenheit hierbey in die Augen? Ein Vogel, der sich meistentheils in der Lufft aufhält, ist mit Federn auf tausendfache Art ausgezieret, und wird dadurch nicht nur in genugsamer Wärme erhalten, sondern auch auf keine Weise schwerer gemacht. Ein Fisch wird mit Schuppen bedecket, denen das Wasser nicht schaden kan; ein vierfüßiges Thier bekleidet sich mit Fellen, welche, nach der verschiedenen

Noth-

Nothwendigkeit, bald rauch, bald glatt und starck sind: und die verachteten Würmer bauen sich harte Häuser zu Bedeckung ihres zärtlichen Fleisches. Der Mensch, als ein Herr über das gantze Reich derer Thiere, hat den Vorzug, daß er seinen nackenden Cörper mit fremden Decken beschirmen, und, durch verschiedene Arten derer Kleider, die Würckungen der verschiedenen Lufft so mäßigen kan, daß er davon keinen Schaden empfinden darff. Allein, eben dieses Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, ich meyne die Kleider, werden bey denen meisten zu Ursachen verschiedener Kranckheiten: indem sie nicht nach der Nothdurfft zur Bedeckung, sondern öffters zur Entblössung reitzender Theile nach der fruchtbaren Einbildung müßiger Gemüther, zur Entscheidung des Standes, zur Vermehrung eines bisweilen übelausgesonnenen Wohllassens, und zur Mitmachung der öffters lächerlichen Mode, eingerichtet werden. Und solchergestalt behauptet der Mensch den Vorzug zu Kranckheiten vor denen Thieren auch in Ansehung derer Kleidungen: welches nicht nur an dem Exempel derer Schnürleiber No. XVII. sondern auch an andern Arten von Kleidungen, unter andern von denen gelehrten Professoren der Hällischen Universität, Herrn Geheimbden Rath Hoffmann, Hofrath Alberti, und Herrn Professor Schultzen, in besondern Disputationibus zur Gnüge gezeiget worden.

Ferner gehöret zum dritten eine kluge Abtheilung der Zeit, die zum Schlafen und Wachen, und bey letztern zur Ruhe und Bewegung, gewiedmet ist, zur Erhaltung der Gesundheit: denn sowohl der Uberfluß, als auch der Mangel im Schlaffen und Wachen, in Ruhe und Bewegung, geben wichtige Ursachen von schweren und gefährlichen Kranckheiten ab. Ein Thier, das in seiner natürlichen Wildheit und Freyheit lebet, wird hierinnen nicht leicht einen dessen Cörper nachtheiligen Fehler begehen: es wird gleichsam von der Natur genöthiget, der Gemächlichkeit abzubrechen, und der Nahrung mit Mühe nachzugehen; und wenn es eine Müdigkeit spüret, läßt es sich nicht von der Ruhe abhalten, sondern geniesset derselben so lange, als es solches, vermittelst des natürlichen Eindrucks, vor nöthig findet. Allein, mit vielen Menschen hat es eine gantz andere Beschaffenheit: denn einige, die nicht nöthig haben, ihr Brodt durch Arbeit zu erwerben, sondern öffters durch anderer Leute Fleiß einen Uberfluß von alle dem, was sie wünschen, besitzen, werffen die Bewegung fast gäntzlich aus denen Gesundheits-Mitteln heraus, und nehmen sich sorgfältig in acht, daß sie ja nicht zu wenig schlaffen. Andere, die niemahls können genug kriegen, ermüden nicht nur den gantzen Tag über ihren Cörper mit beständiger Arbeit, sondern bringen auch öffters die Nächte mit wachsamen Nachsinnen zu, wie sie zu immer mehrern gelangen möchten.

Endlich ist auch die bescheidene Mäßigung derer Bewegungen, Neigungen und Begierden, denen ein Gemüth vor dem andern nachhänget, eines derer vornehmsten Stücke zu Erhaltung der Gesundheit. Bey Thieren können wir zwar nicht leugnen, daß sie nicht auch Gemüths-Bewegungen und Begierden, als Zorn, Freude, Traurigkeit, Furcht, und dergleichen, besitzen solten; es kan auch seyn, daß sie bisweilen denenselben dergestalt nachhängen, daß auch ihre Gesundheit dabey Noth leidet: immittelst können wir auch nicht behaupten, daß sie hierinnen so öfftere und mannigfaltige Ausschweiffungen begehen solten, als der Mensch; indem dieser durch den höhern Grad des Verstandes, welchen er vor denen Thieren besitzet, und durch den daher rührenden Hochmuth, Geitz, Wollust, zu mehrern und schlimmern Begierden, als ein Thier, angereitzet wird. Denn, um nur ein eintziges Beyspiel hiervon zu geben; so kan kein Thier seinen Zorn unterdrücken, welchen doch der Mensch, durch Betrachtung anderer Umstände, öffters zu seinem grösten Schaden bey sich behält.

Hierinnen liegen, meines Erachtens, genug Ursachen, warum man unter denen Menschen mehr Krancken findet, als unter denen Thieren. Diese Anmerckung ist in der Erfahrung dermassen gegründet, daß, je mehr die Thiere einen Umgang mit Menschen haben, und von denenselben gleichsam gezogen werden, je häufiger sind sie kranck; weil der menschliche Verstand von denenselben öffters was erzwingen will, was ihrer Natur zuwider ist; oder weil sie bisweilen zu Gemächlichkeiten angehalten werden, die ihnen nicht eigen sind. Man siehet solches, unter andern, an denen Schooß-Hündchen, so die leckern Speisen essen, und auf weichen Küssen schlaffen: wie zärtlich ist bisweilen das artige Thierchen? wie leicht kan es unpaß werden? und wie sorgfältig wird es daher verwahret, daß es sich ja nicht mit harten Speisen das Mägelchen überlade, oder erkälte, und also den Husten oder Schnupffen davon trage. Hingegen ist auch wiederum was besonders, daß, je dummer ein Mensch ist, und je näher er also der viehischen Natur kommt, je gesünder ist derselbe, und je weniger wird er auch von denen Ursachen, welche andern grossen Schaden zufügen, verletzet. Wir finden solches nicht nur an denen wilden und ungezogenen Völckern, sondern auch an vielen von unsern eigenen Landes-Leuten, von denen man im gemeinen Sprichwort zu sagen pflegt: Es sey solcher Mensch, wie ein Vieh, er empfinde nichts, kehre sich an nichts, es schade ihm auch nichts, er habe eine rechte Pferde-Natur. Demnach scheinet auch selbst der Verstand, welchen der Mensch vor denen Thieren in höherm Grad besitzet, zu dessen Vorzug zu Kranckheiten etwas beyzutragen: indem derselbe zu mehrern Ausschweiffungen, die zwar der sinnlichen Empfindung angenehm, dem Cörper aber schädlich sind, Gelegenheit giebet.

Unter denen Menschen aber hat das weibliche Geschlecht, vor dem männlichen, einen Vorzug zu Kranckheiten, und zwar, sowohl in Ansehung der Fähigkeit, oder Disposition dazu, als in Ansehung der Würcklichkeit. Denn es lehret die, durch das einstimmige Zeugniß derer, zu allen Zeiten berühmtesten Aertzte, bekräfftigte Erfahrung, daß das Frauenzimmer nicht allein denen, beyderley Geschlechte gemeinschafftlichen und gewöhnlichen Beschwerden weit häufiger, als Manns-Personen, unterworffen sind: sondern sie haben auch einige besondere Zufälle, welche Manns-Leute niemals erfahren, noch erfahren können. Es ist keine eintzige Kranckheit von denen, damit das männliche Geschlecht pflegt befallen zu werden, welche nicht auch dem weiblichen begegnen könte, und auch bisweilen würcklich begegnet; immassen solches selbst von dem leidigen Podagra, und dem Fluß der güldenen Ader, welche Beschwerden denen Männern mehr zukommen, nicht befreyet ist. Und was muß es nicht überdem bey dem unordentlichen Abgange der monatlichen Reinigung, bey der Schwangerschafft, bey, und nach der Geburt, und bey der Säugung, vor Zufälle erleiden, welche dem männlichen Geschlechte unbekandt sind. Daher haben auch die alten Ertz-Väter der Artzeney-Kunst gesaget: Quod mulier bis patiatur morbum, daß ein Frauenzimmer zweymahl mehrern und öfftern Kranckheiten unterworffen sey, als Manns-Personen. Gleichwie nun die Sache selbst niemand, der jemahls Krancken in seiner Besorgung gehabt hat, wird in Zweiffel ziehen: also finden sich dazu auch deutliche Ursachen.

Die Fähigkeit zu öfftern Kranckheiten überhaupt hat ihren Grund in dem Bau, oder Structur, des Cörpers selbst. In Ansehung desselben findet man größtentheils, daß beym Frauenzimmer die festen Theile weicher, zärter und schwächer, mithin ihr Blut zu grössern Wallungen geneigter, anbey wäßriger; nicht weniger die Haut, und der darunter liegende Panniculus adiposus mit mehrerm Fette angefüllet sey, und daher die Ausdünstung schwächer geschehe, als bey Manns-Personen; wie davon No. XIV. bereits etwas erwehnet worden. Je schwächer die festen Theile sind, je schwächer ist ihre sich zusammenziehende Krafft; je schwächer und langsamer ist der Umlauff der Säffte; je schwächer werden die Unreinigkeiten ausgeworffen, je weniger wird Blut vermindert. Daher kan sich bey dem Frauenzimmer eine Vollblütigkeit, Dickblütigkeit, und Unreinigkeit des Bluts, viel leichter entspinnen, als bey Manns-Leuten; daher können sie auch, bey veränderlicher Witterung, leichter in die sogenanten epidemischen oder graßirenden Kranckheiten verfallen; weil die Krafft nicht hinlänglich ist, die, entweder in dem eigenen Cörper ausgeheckten einheimischen, oder die aus der Luft eingesogenen fremden Unreinigkeiten, davon man jene in der Artzeneykunst schlechtweg Impuritates, diese Miasmata zu nennen pflegt, genugsam durch die Ausdünstung wegzubringen.

Da das Frauenzimmer, vermöge des Baues ihres Cörpers, zu leichterer Erzeugung der Volldickblütigkeit, und Unreinigkeit, geneigt ist: erhellet auch die Ursach, warum es zu allen Kranckheiten eine Fähigkeit besitze, indem aus diesen Umständen eine unzehliche Menge von allerhand Zufällen entstehen kan.

Die Fähigkeit wird bey offterwehntem schönen Geschlechte auch leichter zur Würcklichkeit gebracht: und zwar, wenn ich auch alles übrige mit Stillschweigen übergehen will, hauptsächlich durch dreyfache Ursachen, welche demselben, vor dem männlichen, gleichsam angebohren, oder wenigstens durch die Erziehung fast nothwendig gemacht werden. Die erste besteht in dem, diesem Geschlechte fast eigenen, wenigen Trincken, wodurch ihre Säffte noch dicker und noch unreiner gemacht werden; die andere in der sparsamen, und fast gäntzlich unterlassenen, Bewegung, wodurch die Schlappheit derer festen Theile, und mithin die Dickheit derer Säffte, noch mehr zunimmt; die dritte in der Eitelkeit, worinnen dieses liebe Geschlecht sehr offte was zum voraus hat, ja bisweilen etwas zu thun gezwungen wird, weil es die Mode, oder andere Umstände, erfordern. Man betrachte doch nur den Putz vom Kopf an bis auf die Fuß-Sohlen; so findet man gemeiniglich, wenn ichs anatomice beschreiben soll, folgenden Aufzug: Der Kopf, der Halß, die Achseln, und der obere Theil der Brust und des Rückens, sind bloß; Die andere Helffte der Brust, nebst dem obern Theile des Unterleibes, sind eingeschnüret, und enger gemacht, als sie von Natur seyn solten; Der untere Theil des Unterleibes und die Schenckel sind auswärts gantz leichte, und so bedecket, daß die Lufft von unten durchstreichen kan, und damit solches desto gemächlicher geschehe, muß der nunmehro über 6. Ellen weite Reiff-Rock verhüten, daß die Last derer drüber liegenden Röcke den Leib nicht drücke, und denselben ja nicht in gehöriger Wärme erhalte. Das Füßgen muß knapp seyn: folglich wird es nur mit einem dünnen seidenen Strümpfchen überzogen, und in die engsten Schuhe eingepresset, damit sich das Blut ja in denen Füssen nicht ansammlen, sondern desto häufiger zur Brust und Kopf schiessen könne. Was kan denn nun hierbey anders erfolgen, als es muß das etwa schon überflüßige oder dicke Blut an einigen Orten eingezwenget, an andern aber häufiger angesammlet werden: und was hieraus vor muthwillige Kranckheiten entstehen, ist mehr als zubekannt.

Gleichwie also die bisher angeführten Gründe dem weiblichen Geschlecht einen Vorzug zu denen gemeinschafftlichen Kranckheiten zuwege bringen: also giebt es auch Ursachen, wodurch dasselbe zu besondern eigenen Zufällen geschickt gemacht wird, von denen Manns-Personen befreyet bleiben. Diese bestehen in denen, erwehntem Geschlechte eigenen, Theilen des Cörpers, und denen daher rührenden besondern Verrichtungen: ich meyne den Uterum, die Tubas

Fallo-

Fallopii, Ovaria, Mammas, und rechne zu denen besondern Verrichtungen die monathliche Reinigung, die Schwangerschafft, die Geburt und die Säugung. Denn das Kinder-Gebähren ist ja die vornehmste Verrichtung, zu welcher der Schöpffer dieses Geschlecht bestimmet hat; und die übrigen sind dazu unentbehrlich: ja es scheint sich der Fluch, welcher von dem Fall auf die Menschen gekommen, bey diesem Geschlechte, in Ansehung des Cörpers, vornemlich durch benannte Geburths-Theile zu äussern.

Der Uterus, oder die so genannte Mutter, ist die Quelle derer meisten Zufälle, die dem weiblichen Geschlechte begegnen können; von welchem bereits *DEMOCRITVS* gesagt hat: *Quod sit caussa mille ærumnarum suæ heræ.* Denn da dieses Geschlecht, wegen der weichen Beschaffenheit ihres Cörpers, und anderer oben angeführter Ursachen, zur Erzeugung und Beherbergung eines überflüßigen Bluts vor andern geneigt ist: so ist eben der Uterus derjenige Theil, welcher, wegen seines besondern schwammichten Baues, und derer darinnen enthaltenen unzehlichen, anbey krumm ineinander gewickelten Blut-Gefässe, vor andern Theilen eine Geschicklichkeit besitzt, dem überflüßigen Blute einen betrüglichen Auffenthalt zu geben, und dessen schädliche Würckungen am ersten zu empfinden. Jedoch ist es, dieser Fähigkeit ohnerachtet, keine unfehlbare Nothwendigkeit, daß sich Kranckheiten am Utero ereignen solten; Denn man findet viele hundert, vornehmlich arbeitsame Frauens-Personen, die bis in ihr spätes Alter keine Beschwerden davon empfinden. Es hat nemlich die Natur, durch die, dem weiblichen Geschlechte eigene, monatliche Reinigung, eben den Schaden abzuwenden gesucht, welchen die, am Utero sich zuerst anhäuffende, Vollblütigkeit zu erwecken fähig wäre. Wenn aber durch eigene Schuld des Frauenzimmers, nemlich durch eine unordentliche Lebens-Art, benannte Reinigung in eine Unordnung gesetzet wird: wer will alsdenn der Natur die Schuld davon beymessen, daß daraus eigene, besondere und wunderliche Kranckheiten entstehen?

Was die Schwangerschafft vor eine grosse Fähigkeit zu Kranckheiten dem weiblichen Geschlechte zuwege bringe, ist durch die gemeineste Erfahrung mehr als zu wohl bekannt; und wer die ungemeine Veränderung, welche bey diesem Zustande, nicht nur in dem gantzen Cörper, und vornemlich in denen Theilen des Unterleibes, geschicht, sondern auch selbst dem Gemüthe zugezogen wird, in Betrachtung ziehet: wird den Grund davon leicht einsehen können. Wie muß der weibliche Cörper bey denen Geburten leiden? Wenn dieselben noch so natürlich geschehen, bleibet doch jederzeit eine ziemliche Schwachheit des gantzen Cörpers zurück. Und wenn sie vollends schwer und widernatürlich geschicht, die Nachgeburt wird nicht völlig weggebracht, oder der Abgang des Geblüts, wel-

chen die Aertzte Fluxum Lochialem nennen, wird verhindert: was entstehen daraus nicht vor gefährliche Kranckheiten, Entzündungen, hitzige und faulende Fieber, Blutstürtzungen durch andere Oerter, und dergleichen? zu welchen Umständen die Geburt die entfernten Ursachen und die Geschickligkeit dargiebet. Wenn es zur Säugung kommt: was erfolgen bey einigen nicht vor Zufälle an denen Brüsten, ehe die Absonderung der Milch in gehörige Ordnung gebracht wird? Und, wenn solches auch noch so ordentlich geschicht: erlangen dennoch, eben durch die Ausdehnung derer in denen Brüsten enthaltenen Gefässe, dieselben die Fähigkeit, daß von dazukommenden äusserlichen Ursachen, als Erkältung des Cörpers, Aergerniß, Schreck, rc. Erhitzung des Bluts, Stockungen, Entzündungen, Geschwulste, Verhärtungen, ja endlich gar krebshaffte Schäden, destoleichter daran vorfallen können.

Es wird demnach, aus diesen bisher angeführten Gründen, zur Gnüge erhellen, daß die Menschen vor denen Thieren, und unter denen Menschen das weibliche, vor dem männlichen Geschlechte, einen Vorzug zu Kranckheiten besitzen. Es wird aber auch aus denenselben zu begreiffen seyn, daß nur die Fähigkeit zu Kranckheiten dem menschlichen Cörper wesentlich sey; daß aber dieselbe, entweder durch eigene Schuld, oder durch Neben-Umstände, die nicht nothwendig sind, zu einer Würcklichkeit gebracht werde. Denn, obgleich die Schwangerschafft, die Geburt, und Säugung, als sehr würcksame Ursachen verschiedener Beschwerden, möchten können angesehen werden: so bestätiget doch das Beyspiel vieler hundert Personen, die gesund dabey bleiben, daß sie nur die Fähigkeit zu Kranckheiten erwecken, und daß Neben-Umstände dazu kommen müssen, wenn die Kranckheit selbst herauskommen soll. Solchergestalt bleibet uns die Güte des Schöpffers mit beständiger Ehrerbietung zu erkennen, daß, ob wir zwar einen zerbrechlichen Cörper haben, wir uns dessen dennoch also bedienen können, daß wir aus keiner unumgänglichen Nothwendigkeit kranck werden müssen.

XXVI.) Casus von einer beständig anhaltenden, und binnen vier Stunden tödtlichen, Epilepsie.

Ein Kind von etwa fünff Viertel-Jahren, an welchem man keine kräncklichen Zufälle, ausser bisweilen einige, von den Zähnen rührende Hitze, gespürt, und bey welchem einige Wochen die Ohren gelauffen hatten, bekam einstens den Schnupffen nebst einem gelinden Husten. Bey solchem hörten die Ohren auf zu fliessen; und dadurch wurde auch der Husten nicht nur weit hefftiger, sondern es gesel-

gesellete sich ein ordentlich Fluß-Fieber dazu. Man verordnete dawider ein Clystier, welches eine ziemliche Menge einer heßlichen Unreinigkeit abführete: innerlich verschrieb man ein Tränckgen aus einem halben Quentchen Krebs-Steinen, mit einem Loth Citronen-Safft vermischt, und mit Brust-Wassern aufgelöst, und ließ davon alle Stunden eine halbe Thee-Schaale nehmen. Dazwischen ordnete man wegen des Hustens ein Brust-Säfftgen, aus Syrupi papaveris rhæados, violarum, capilli veneris ana uncia una, & essent. pimpinellæ guttis XX. und gegen Abend gab man ein Pulver, aus dem Pulvere absorbente citrato, Marchionum, semine lycopodii & cinnabari præparata. Nachdem das Kind etwa zwey Tage diese Mittel gebrauchet, etlichemahl dabey sich gebrochen, sich aber übrigens besser zu befinden schiene: bekam es, wider alles Vermuthen, Abends um 10. Uhr die hefftigsten Motus convulsivos, insonderheit an der rechten Seite, an welcher nicht nur die Arme und Beine auf eine gewaltsame Art geworffen wurden, sondern ein mit Auffahren des Leibes verknüpfter Schlucken gab zu erkennen, daß auch die inwendigen Theile solchen widernatürlichen Bewegungen unterworffen wären; dabey zugleich die Augen gantz starr und in die Höhe gekehret stunden. Die erschrockenen Eltern gaben dem Kinde bey so bewandten Umständen sofort einige Tropffen von der Hällischen Essentia dulci ein, und schickten nach dem Artzt; da immittelst beschriebene Bewegungen zwar bisweilen nachzulassen und gelinder zu werden schienen, gleichwohl aber nicht einen Augenblick den Krancken gäntzlich verliessen. Es wurde demselben von dem, die Nacht um 12. Uhr kommenden, und das Kind in einer nicht unterbrochenen Arbeit antreffenden, Artzte, oben auf den Wirbel, oder Fontanell, ein mit der Essentia dulci benetztes Tuch geleget, und innerlich 7. Tropffen von dem Oleo animali Dippelii eingegeben; allein hierdurch nichts weiter ausgerichtet, als daß die convulsivische Zuckungen sich auch in dem lincken Arm und Fuß einzufinden anfiengen. Diese Arbeit hatte denn von 10. Uhr, ohne eintziges Aufhören, beständig angehalten; und gegen 1. Uhr in der Nacht liessen die gewaltsamen Bewegungen derer äusserlichen Glieder nach, das Kind schloß die Augen, und wurde, da man glaubte, es käme in einen natürlichen Schlaff, in die Wiege geleget. Allein es hatte nichts weniger, als einen natürlichen Schlaff: denn der annoch anhaltende schwache, und kranck-stöhnende Schlucken, die ängstliche Bewegung des Hertzens, und die unterweilen im Gesichte sich einfindenden Zuckungen zeigten allerdings noch innerliche Convulsiones an, die bey der ungemeinen Entkräfftung sich äusserlich nicht äussern konten; da im Gegentheil die sich einfindende Kälte und Schlappheit derer äussern Glieder eine Lähmung derselben andeutete. Unter solchem kranck-stöhnenden Schlucken erfolgte auch um 2. Uhr das Ende: und man gab die Schuld solches Zufalls denen im Durchbruch begriffenen Augen-Zähnen.

XXVII.) Kurtze Anmerckung von der Epilepsia continente.

Die Epilepsie, welche im Deutschen, wegen des jämmerlichen Anblicks, und unglücklichen Zustandes des Krancken, mit Recht der Jammer, das Unglück, das böse Wesen, genennet wird, ist gröstentheils eine solche Kranckheit, die sich nur zu gewissen Zeiten, durch die gewaltsamsten Bewegungen derer äusserlichen Glieder, oder gantzen Cörpers, äussert, und nachhero dem Patienten wenigstens etliche Stunden, ja bisweilen etliche Tage, Wochen und Monate, Ruhe läßt. Immittelst giebt es bisweilen eine Art der Epilepsie, die von ihrem ersten Anfange an, ohne das geringste Aufhören, in einemweg anhält, ausser daß die Bewegungen bisweilen etwas gelinder, bisweilen etwas stärcker werden, nicht eher aber gäntzlich aufhören, als bis sie sich nach etlichen Stunden, wie meistentheils geschicht, in einem tödtlichen Schlagfluß endigen. Es verdienet eine solche Epilepsia continens genennet, und von der gewöhnlichen, welche man intermittentem nennen könte, auch nur um deswillen unterschieden zu werden, weil jene gemeiniglich nicht nur gefährlich, sondern auch tödtlich abläufft; Diese aber, an und vor sich selbst, selten tödtet, sie müste denn in hitzigen Fiebern zu Ende derselben vorfallen, da sie gemeiniglich continens wird, indem ein Paroxysmus kurtz auf den andern folget. Diese Gefahr der Epilepsiæ continentis bekräfftigen alle Medici, indem sie, bey der Abhandlung von der Epilepsie, unter der Prognosi mit anführen, daß, je schwinder die Paroxysmi aufeinander folgten, je gefährlicher es vor den Patienten sey. Denn es kan bey solchen gewaltsamen und unaufhörlichen Bewegungen nicht fehlen, es entgehen dem Cörper alle Kräffte, der Umlauff des Blutes wird geschwächet, und eine Extravasation desselben in dem Gehirne zuwege gebracht, welche einen Schlagfluß, als das gewöhnlichste Ende der Epilepsie, erreget. Insonderheit meldet der ehemahlige hiesige erfahrne und vorsichtige *Practicus, D. GOHL*, in dessen *Compendio praxeos clinicæ Lib. VIII. Cap. 1. §. 2.* von der Epilepsia continente, daß sie, bey allen ihm vorgekommenen Casibus, allemahl tödtlich gewesen (i). Es führet auch eben derselbe in denen *ACTIS MED. BEROL. Dec. II. Vol. VII. p. 98.* einen merckwürdigen Casum von derselben an; und ich kan nicht unerinnert lassen, daß das Kind, dessen ich in dem vorigen Casu erwehnet, ein Bruder von dem gewesen, dessen Kranckheit in angeführten Actis Berolinensibus beschrieben wird.

Anmerckung.

(i) Von der Epilepsia continente ist mir nach der Zeit auch folgender Casus vorgekommen. Ein junger robuster Mensch, von etlichen und 20. Jahren, der in einer sehr arbeit-

heilsamen Lebensart gestanden/ und sich/ ausser denen gewöhnlichen Kinder-Kranckheiten/ nicht besinnen konte/ in seinem Leben jemahls kranck gewesen zu seyn/ wurde einsmahls unvermuthet überfallen/ und dadurch in so ausnehmenden Schreck gesetzet/ daß er anfänglich gantz unempfindlich worden/ und nicht gewußt/ was man mit ihm gemacht/ nach etlichen Stunden aber in eine Epilepsie verfallen. Diese hat den ersten Tag 4. bis 5. Stunden in einemweg angehalten/ so/ daß ein Paroxysmus kurtz auf den andern gefolget/ und er zwischen jedem kaum 3. bis 4. Minuten Ruhe gehabt/ bey jedem Paroxysmo aber bald eine halbe/ bald eine gantze Viertel-Stunde gearbeitet; wiedenn die Anwesenden berichtet/ daß er diesen Tag/ innerhalb so wenigen Stunden/ etliche und zwantzigmahl das Unglück recht starck gehabt. Nachdem sich endlich solches begeben/ ist er in einen so festen Schlaf gefallen/ daß man ihn nicht hat erwecken können/ und daher denselben vor einen Todten-Schlaf gehalten. In solchem Schlafe hat er die gantze Nacht zugebracht/ und dabey ungemein starck geschwitzet; beym Erwachen sich wohl/ obgleich matt befunden/ und nicht nur sein Frühstück/ sondern auch das Mittagsbrodt/ mit ziemlichem Appetit/ zu sich genommen. Allein/ des Nachmittags hat ihn das Unglück in eben der Stunde/ als den vorigen Tag/ und mit eben der Hefftigkeit angetreten/ auch wieder so offt aufeinander sich ereignet/ und meist eben so lange wieder angehalten. Nach dessen Ausbleibung hat er wieder geschlafen/ und diese Tragödie 5. Tage nacheinander auf gleiche Art getrieben; da man denn endlich mich um Rath fragte/ nachdem man vorhero aus eigenem Triebe dem Patienten nicht nur des Morgens starck adergelassen/ sondern auch den Tag darauf eine Purgantz gegeben hatte/ welche oben und unterwärts/ mit ziemlicher Hefftigkeit/ ihre Würckung gethan. Man hat bemercket/ daß den Tag des Aderlassens die Paroxysmi stärcker gewesen/ und länger angehalten; den Tag aber/ da er purgirt/ welches eben der 5te war/ sind sie gelinder und kürtzer gewesen. Ich wurde den 6ten Tag gegen Mittag zu ihm geruffen/ da ich denn vernahm/ daß sein Appetit/ Schlaf/ Excretiones und übrigen Functiones, sehr gut von statten giengen/ und Patient nichts klagte/ als über Mattigkeit: und wenn die Stunde seines Zufalls käme/ so wüste er weiter von keinen Zufällen oder Beschwerden/ die etwa vorhergehen solten/ sondern das Unglück träte ihn auf einmahl an/ und er wüste dabey nicht/ wie ihm geschähe. Ich gab ihm sofort/ eine Stunde vor dem zu vermuthenden Paroxysmo, 30. Tropfen vom Oleo animali Dippelii, und hieß sich darauf ruhig ins Bette legen. Allein/ der Paroxysmus kam um die gewöhnliche Zeit/ und hielt wieder etliche Stunden nacheinander an/ nur mit dem Unterscheide/ daß die Paroxysmi insgesammt/ obgleich nicht schwächer/ als sonst/ dennoch viel kürtzer/ und die Intervalla dazwischen etwas länger waren/ dergestalt/ daß er wohl gantze Viertel-Stunden frey davon blieb/ und alsdenn sich auch besinnen konte/ welches die vorigen Tage nicht geschehen war. Den folgenden 7den Tag ließ ich des Vormittags zweymahl von der Mixtura tonico-nervina Stahlii zu 40. Tropfen/ und Nachmittags/ eine Stunde vor dem Paroxysmo, wiederum 30. Tropfen vom Oleo animali, nehmen/ und auf solche Art etliche Tage nacheinander fortfahren/ mit dem glücklichen Erfolg/ daß die Paroxysmi von Tage zu Tage weniger/ gelinder/ und kürtzer; die Intervalla aber immer länger wurden/ bis den 12ten Tag er nur einen Paroxysmum hatte. In dieser Ordnung blieb das Ubel noch 4. Tage/ daß es nemlich sich täglich nur einmahl um gewisse Zeit/ nemlich Nachmittags zwischen 4. und 5. Uhr/ einstellete. Den 17den Tag aber/ nachdem er das Oleum animale, gewöhnlichermaassen eine Stunde vor dem Paroxysmo, genommen/ blieb derselbe aus/ und er verfiel/ statt dessen/ in einen Schlaf/ welcher an 12. Stunden daurete/ und mit starckem Schweiße verknüpft war. Und hiermit endigte sich sein gantzes Ubel/ wovon er bis daher/ da

es

es über zwey Jahr sind/ nicht die geringsten Merckmaale gefunden. Was kan also der Schreck bey einem gesunden und robusten Menschen / bey welchem man eben keine Materiam peccantem angeben kan / vor üble Zufälle hervorbringen?

XXVIII.) Casus von einer glücklichen Operation an einem Kinde, welches mit zugewachsenem Hintern zur Welt gekommen.

Es hat diesen Casum der berühmte und glückliche Operateur und Regiments-Feldscheer bey dem hochlöbl. Hollsteinischen Regiment in Königsberg in Preussen, Herr Pröbisch, gütigst anhero berichtet, und folgendermassen beschrieben: Den 17. Jenner 1730. wurde ich zu einem Schneider geruffen, welcher mir das von seiner Frau 5. Stunden vor meiner Hinkunfft gebohrne Knäbchen zeigte, an welchem folgendes merckwürdige zu sehen war. Es hatte zwey Hoh-den-Säcke, indem ein jedweder in seinem eigenen Scroto enthalten war, welche gäntzlich voneinander abgetheilt erschienen, und zwischen beyden fieng sich die gewöhnliche Sutura oder Raphe, nicht nur an der Radice und Parte inferiori membri virilis, bereits an, sondern erstreckte sich auch bis an das Os sacrum. Die Nates waren, nach der übrigen Gestalt des Leibes, ziemlich klein; hatten aber keine Rimam, und noch weniger konte man ein Orificium ani daran bemercken, sondern der gantze Podex war rund, wie eine Kugel. Ich tastete allerwegen herum, und untersuchte auf das genaueste, ob nicht einige Spuren vom Musculo Sphinctere zu finden; es war aber vergebens. Weil nun das Kind die heil. Tauffe noch nicht empfangen, so rieth ich denen Eltern an, selbiges tauffen zu lassen, ehe ich zur Operation schritte: Nam divina præcedunt, & humana sequuntur. Nachdem dieses verrichtet, machte ich die Operation auf folgende Weise: Das Kind wurde mit dem Rücken auf ein Küssen geleget, und die Füsse in die Höhe gehoben; auf der lincken Seite ließ ich durch einen Chirurgum die Haut, ein wenig über dem Osse coccygis, nahe bey der Sutura, mit zwey Fingern in die Höhe heben, und ich verrichtete eben dasselbe mit meiner lincken Hand auf der rechten Seite, daß also die Sutura zwischen unsere beyden Hände kam. Hierauf machte eine zwey Zoll lange, nach und nach zwey Zoll tieffe Incision; weil ich aber, wegen einer starcken Verblutung, nicht recht fühlen, noch sehen konte; füllte ich die Wunde mit Charpie aus, und legte ein Pflaster und Binde darüber bis zum folgenden Tag. Ich fand an selbigem den Leib des Kindes sehr aufgeschwollen, und wurde nach abgenommener Binde, Pflaster und Charpie, gewahr, daß die Wunde überall fleischicht war: dahero hielt ich davor, daß die Musculi glutæi von beyden Seiten müsten seyn

zusammengewachsen. Da sich nun die Tieffe der gemachten Wunde bis über das Os coccygis erstreckte, und ich noch keine Spuren eines Sphincteris finden konte; so schnitt ich immer tieffer, bis endlich, da ich eine Oeffnung von 3. Zoll lang, und 4. Zoll tieff gemacht hatte, das Mœconium in ziemlicher Quantität herausdrung. Es legte sich hierauf sogleich die starcke Ausdehnung des Unterleibes; und weil die Verblutung ziemlich starck war, so applicirte ein Stypticum aus der Aqua plantaginis und etwas wenigen vom Vitriolo cyprio, stopffte die Wunde mit Charpie aus, verband sie mit einem Pflaster und Binde, und verschrieb innerlich, um das Mœconium vollends abzuführen, das Oleum amygdalarum dulcium mit dem Syrupo de Rhabarbaro; ließ auch, um einer zu besorgenden Entzündung vorzukommen, eine Mandel-Milch, ex Aqua cerasorum nigrorum, nucleorum Persicorum, rubi idæi, amygdalis excorticatis, seminibus quatuor frigidis majoribus, semine cardui mariæ, antimonio diaphoretico, conchis citratis, nitro depurato, & Saccharo perlato, verfertigen, und öffters einen Löffel voll davon geben. Hierauf befunde sich zwar das Kind den gantzen Tag, und die folgende Nacht recht wohl; da ich aber den andern Tag die Erhöhung des Leibes wieder bemerckte, und sich kein offener Leib einfinden wolte; so ließ ich ein Clystier ex Speciebus emollientibus & carminativis mit dem Oleo chamomillæ cocto beybringen, worauf zwey Sedes erfolgten, und mit denenselben zwey grosse Stücke Blut abgiengen. Ob nun wohl, von dieser Zeit an, das Kind beständig offenen Leib behalten, gut gesogen, gegessen und geschlaffen; machte ich dennoch, einige Tage hernach, um eine genugsame Oeffnung zu behalten, einen Creutz-Schnitt, und steckte den folgenden Tag eine bleyerne Röhre, drey Zoll lang, welche am obern Theile eines kleinen Fingers dick, am untersten Ende aber viel dünner war, in die Oeffnung bis ans Intestinum rectum, wodurch die Excrementa recht gut abgegangen. Diese bleyerne Röhre habe ich hiernächst alle Tage mit einem Unguento de cerussa & tutia bestrichen, und mich dabey zur Injection, der aquæ calcis mit Myrrha & Aloe gekocht, bedienet: und auf solche Weise wurde das Kind, unter göttlichem Beystand, binnen wenigen Wochen, ohne weitern schlimmen Zufällen, vollkommen geheilet, und in einen natürlichen Zustand gesetzet.

Eben dergleichen besondern Zufall hat der hiesige erfahrne und glückliche *Practicus*, Herr *PALLAS*, vor einiger Zeit unter Händen gehabt, und diesen Nachrichten folgendermassen gütigst communicirt: Im Monath November vorigen 1737sten Jahres, wurde ein Mädgen von 5. Tagen zu mir ins Haus gebracht, welche keine Oeffnung im Hintern hatte. Die Musculi glutæi waren ebenfalls gantz zusammen gewachsen, und der Podex gantz rund, wie eine Kugel, anzusehen. Ich legte das Kind sofort auf den Bauch, auf den Schooß der Mut-

ter, und machte, vermittelst einer Incisios-Lancette, der Länge nach gegen das Os coccygis, durch die äusserlichen Integumenta eine Oeffnung: ich fühlte darauf, sowohl mit dem Finger, als einer stumpfen Sonde, ob ich nicht das Orificium intestini recti erforschen möchte; da aber dieses noch nicht angieng, muste ich die Incision tieffer machen, da denn sogleich vieles von dem Mœconio zum Vorschein kam, und der vorhero aufgetriebene Leib sich mercklich setzte und schmeidiger wurde. Um die Unreinigkeiten vollends abzuführen, verordnete ich innerlich den Syrupum de cichoreo cum rhabarbaro; in die Wunde steckte ich eine Wiecke mit süssem Mandelöl bestrichen, und ließ die folgende Tage in dieselbe ein Suppositorium aus Sebo hircino, mit oleo amygdalarum dulcium bestrichen, appliciren; welches nach jeder Excretioni alvi frisch hineingesteckt wurde, wodurch das Kind in wenigen Wochen seine völlige Genesung erhielt; dabey noch anzumercken, daß bey der Operation keine sonderliche Verblutung gewesen.

Kurtze Anmerckung vom verwachsenen Hintern.

Die Haut überziehet den gantzen menschlichen Cörper, als eine allgemeine Decke; und unter derselben liegen Fett und fleischichte Theile. Ob sie gleich, dem äusserlichen Ansehen nach, einerley Art zu seyn scheinet: wird sie dennoch bey genauerer Untersuchung nicht allenthalben gleich befunden. Denn an einigen Orten ist sie sehr dünn und zart, als am Gesichte, und insonderheit an denen Lippen; an andern ist sie ziemlich dick, als am Rücken und denen Fuß-Sohlen; und auswendig am Ellbogen, über der Knie, unten denen Achseln, in denen Weichen, hinter denen Ohren, und an denen Seiten der Nase, ist sie von gantz besonderer Art. An einigen Orten ist sie mit vielem Fett, und vielen fleischichten Theilen gefüttert; an andern überzieht sie fast unmittelbar einen drunter liegenden Knochen, ohne dazwischen befindlichen vielen Fett oder Fleisch: wie wir von erstern ein Exempel an dem Hintern, von letztern am Schienbein, und dem vordern und obersten Theil des Kopfs bemercken; nachdem es der Gebrauch oder Verrichtung dieses oder jenen Theils erfordert. Sie ist ferner mit vielerley Arten von Oeffnungen durchbohret; als an denen Ohren, damit der Schall die inwendigen Werckzeuge des Gehörs berühren, und wir also hören können; an denen Augen, damit die Licht-Strahlen das Gesicht würcken können; an der Nase, damit nicht nur die Lufft zum Othemholen, sondern auch mit derselben die den Geruch würckenden Theile ein- und ausgehen können; an dem Munde, damit der Mensch dasjenige zu sich nehmen könne, was seinen Cörper erhält, und beständig ergäntzet Da aber verschiedene Arten von groben, und zärtern Unreinigkeiten in unserm Cörper

ent-

enthalten sind, welche, ohne mercklichen Schaden der Gesundheit, nicht können zurückbehalten werden: so hat auch die Natur verschiedene Durchgänge und Oeffnungen vor dieselben in der Haut gelassen; indem nicht nur die Haut über den gantzen Cörper durch die sogenandten Schweißlöcher in unzehlicher Menge durchboret ist, welche die flüchtigsten und dünnesten Unreinigkeiten durch eine unvermerckte Ausdünstung, und öffters durch den sichtbaren Schweiß, durchlassen; sondern vor die gröbern ist in der Harn-Röhre, und vor die gröbsten an dem Mastdarm, eine Oeffnung überblieben. Und solchergestalt erhellet abermahl, daß, ob wir wohl viele Unreinigkeiten in unserm Cörper, theils von aussen bekommen, theils in uns selbst wider unsern Willen ausheckeп, solche dennoch durch mancherley Ausgänge nach ihrer Art, ohne uns zu verletzen, wieder können weggebracht werden.

Allein, die spielende Natur, und die üppigen Würckungen der ausschweiffenden Einbildungs-Krafft einer schwangern Mutter, welche, an statt wohlgebildeter Menschen, unförmliche Mißgeburten hervorzubringen vermögend sind, können auch vor benandte Oeffnungen, ob sie gleich unentbehrlich sind, geschlossen lassen: und hat man daher nicht wenige Exempel, daß Kinder mit verwachsenen Augen, Ohren, Harn-Röhre, Hintern und Mutter-Scheide, zur Welt kommen. Aus diesem Grunde muß eine Heb-Amme den Cörper eines zur Welt gebrachten Kindes genau untersuchen, ob nicht ein dergleichen Fehler vorhanden? weil es nöthig ist, demselben inzeiten abzuhelffen, wenn die Gesundheit und wohl gar das Leben nicht soll Gefahr lauffen. Insonderheit werden diejenigen, welche mit einem verschlossenen oder vielmehr verwachsenem Hintern gebohren werden, von denen Aertzten Imperforati, und von denen Alten Atretæ, genennet. Man findet verschiedene Arten solcher Verwachsung: denn bey einigen ist die Spur der natürlichen Oeffnung deutlich zu sehen, und nur entweder mit einer dünnen Haut überzogen, oder es ist die ordinaire Haut zusammen gewachsen; in welchem Fall eine Incision dem Fehler gleich abhilfft, und der Methode vorzuziehen ist, da man das drüber gewachsene Häutgen mit einer Nadel durchsticht, und es nachhero durch eine hineingedrengte Wiecke aus der Radice gentianæ rubræ mit Gewalt zu erweitern sucht, als welches nur eine weitläufftigere und schmertzhafftere Cur zuwege bringet. Dergleichen Casum findet man beym *Hildano obs. chirurg. cent. I. obs. 73.* Bey andern findet sich nicht nur eine Verwachsung der Haut, die öffters nicht die geringste Narbe oder Spur einer dahin gehörenden Oeffnung vorzeiget; sondern es ist auch unter der Haut eine fleischichte Verlängerung derer Musculorum glutæorum maximorum, welche sich sonst am Osse coccygis zwar begegnen, unter demselben aber eine Oeffnung zwischen sich lassen. Solche fleischichte Verwachsung findet sich in beyden vorhin angeführten Exempeln; nur ist sie bey erstern viel dicker gewesen und tieffer gegangen, als bey letztern; daher hat bey erstern eine tief-

sere Incision müssen gemacht werden, und folglich ist es kein Wunder, wenn sich auch eine stärckere Verblutung eingefunden, die im letztern Casu geringer gewesen. Ja, es sollen sich, nach einiger Anmerckung, gar solche Casus ereignen, da eine eigene besondere fleischichte Auswachsung oder Excrescenz zwischen dem Mastdarm die Oeffnung verschliesset; und die, mit unzehlich vielen erstaunenswürdigen Observationibus schwangern, *A. N.C. Cent.* 13. *pag.* 463. führen gar einen Casum an, da das Intestinum rectum gäntzlich gefehlet.

Eine besondere Anmerckung ist es, welche einige Chirurgi bey dieser Gelegenheit machen, da sie melden, daß diejenigen, die mit verschlossenem Hintern das Licht der Welt begrüsset, und durch Kunst eine Oeffnung daselbst erhalten haben, mehrentheils hartleibig bleiben, oder Siccitate alvi beschweret seyn würden. Es scheinet diese Anmerckung dem Hildano nachgesungen zu werden, welcher dieselbe bey dem obangeführten eintzelnen Casu erzehlet. Allein, ich kan es wenigstens nicht zusammenreimen, wie die Operation oder Einschneidung des verwachsenen Hintern eine beständige Hartleibigkeit zuwege bringen könte. Denn wenn man die Operation macht, zerschneidet man, meines Erachtens, den Mastdarm nicht; sondern meistentheils die widernatürlich miteinander vereinigten Musculos glutæos. Nun steckt die Ursache einer Hartleibigkeit allemahl in denen Gedärmen, und die Musculi glutæi möchten wohl, allem Ansehen nach, nicht viel dazu beytragen können: folglich die Hartleibigkeit eben keine nothwendige Folge der Operation seyn. Immittelst, wenn man den vom Hildano angeführten Casum mit Bedacht durchlieset; so könte man nicht ohne Grund die Frage aufwerffen, aus welcher Absicht er doch die austrocknenden Salben nach der Operation gebrauchet? und wer weiß, ob nicht davon die zurückgebliebene Hartleibigkeit könne hergeleitet werden.

Bey verwachsenem Hintern wird derjenigen Unreinigkeit, so die Kinder mit auf die Welt bringen, und welche man Mœconium nennt, der Ausgang gewehret, und davon schwillet der Unterleib starck an. Diese Unreinigkeit sammlet sich bey einem Kinde, wenn es noch im Mutterleibe enthalten ist, nach und nach an; und man findet, daß selbige, bey einem im 7den Monate gebohrnen Kinde, sowohl fortgehet, als bey einem, welches erst zu Ende des 9ten Monats sein bisheriges verdunckeltes Gemach verläßt. Im Mutterleibe fällt kein Stuhlgang vor; weil die darinnen befindlichen Kinder nicht othemholen, folglich den Othem nicht an sich halten können, welches doch sonst zu einer solchen Verrichtung erfordert wird. Da also ein Kind von 7. Monaten schon soviel Unrath bey sich hat, daß es nach der Geburt von ihm gehen muß: wie geht es zu, daß dessen Verhaltung nach der Geburt eine Anschwellung des Leibes, und andere Zufälle, verursachen kan; da doch, wenn das Kind im Mutterleibe seine zwey Monate abwartet, und recht reiff

wird,

wird, die Verhaltung erwehnten Unflaths ihm keinen Schaden zufüget? Ich glaube fast, daß die Ursach an der Lufft liegt, die ein Kind nach der Geburt einschlucket, und welche die in Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten in eine gährende Bewegung setzet (k). Es giebt mir hierzu Gelegenheit ein Casus, da ein mit verwachsenem Hintern gebohrnes, daran operirtes, nach der Operation aber verstorbenes Kind, bey dessen Section, die Gedärme gröstentheils voller Wind gehabt, und sonst nichts widernatürliches gezeiget.

Anmerckung.

(k) Man könte auch zur Ursache dieses Umstandes anführen die Milch/ so ein Kind/ gleich nach seiner Geburt/ zu geniessen pflegt/ welche unmittelbar in den Magen und Gedärme gelangt/ und mit denen daselbst befindlichen Unreinigkeiten in eine gährende Bewegung übergehet. Diejenigen/ welche glauben/ daß ein Kind auch im Mutterleibe durch den Mund genähret würde/ werden diesen Satz in Zweiffel ziehen: Denn da/ nach ihrer Meynung/ ein annoch im Mutterleibe sich befindendes Kind von derjenigen lymphatischen Feuchtigkeit/ in welcher es schwimmet/ die Liquor amnii genennt wird, vermittelst eines Saugens/ durch den Mund was zu sich nähme; so müste ja diese Feuchtigkeit/ mit denen in Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten/ eben so/ wie die Milch nach der Geburt/ in eine gährende Bewegung übergehen; und/ wenn solches vor eine Ursache des Stuhlgangs bey neugebohrnen Kindern angegeben werden solte/ so müste solcher/ nach dieser Meynung/ auch schon im Mutterleibe erfolgen. Allein/ ob ich gleich diesen Satz/ daß ein Kind im Mutterleibe von der Feuchtigkeit/ darinnen es schwimmet/ etwas einsaugen/ und zum Theil davon genähret werden solte/ nicht gäntzlich in Zweiffel ziehen kan/ sondern unter gewissen Bedingungen allerdings zugeben muß: so läßt sich dennoch davon auf die Milch/ so ein Kind nach der Geburt genießt/ in Ansehung derer Würckungen/ kein Schluß machen. Denn zuförderst ist der Liquor amnii, als eine lymphatische Feuchtigkeit/ von gantz anderer Art/ als die wahre Milch; hiernächst wird sie im Mutterleibe/ wo das Kind seine vornehmste Nahrung durch die Nabel-Schnur bekommt/ nach Proportion in ungleich wenigerer Quantität von dem Kinde eingesogen, als die Milch nach der Geburt; und endlich fehlet im Mutterleibe das Othemholen des Kindes/ welches nach der Geburt dazu kommt. Man kan hierbey das gemeine Sprichwort gar wohl anwenden: Es kommt eins zum andern. Ein Kind bekommt nach der Geburt genug Lufft in den Magen und Gedärme; es erlangt seine Nahrung eintzig und allein durch den Mund/ und muß dieselbe würcklich verdauen; es fängt auch an othemzuholen/ und setzt solches/ so lange es lebet/ beständig fort. Selbst das Othemholen trägt zur Forttreibung derer in Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten/ und daher folgenden Oeffnung des Leibes/ sehr vieles bey: indem dadurch die Gedärme einer abwechselnden beständigen Zusammendrückung unterworffen sind. Weil auch insonderheit der Grimmdarm/ oder Intestinum colon, denen Excrementen ihre eigentliche Herberge abzugeben pflegt/ und zugleich vor andern Gedärmen ungemein geschickt ist/ ihnen einen langen Auffenthalt zu gönnen: so ist es sehr wahrscheinlich/ daß die gütige Natur diesem Darm eben darum eine solche Lage gegeben/ vermöge deren er/ vor denen übrigen Gedärmen/ denen Muskeln/ so das

Othemholen würcken/ so nahe liegt; damit es nemlich den Druck vom Othemholen am stärckften empfinden/ und den bey sich habenden Gast/ wenn er dem Cörper zur Last gereichet/ destoeher fortschaffen möge.

XXIX.) Abhandlung der Frage: Ob die Stahlischen Pillen die güldne Ader machen?

Mit welchem ungemeinen Abgang, und fast allgemeinem Beyfall, die sogenannten Stahlischen Pillen, fast durch gantz Europa, seit etlichen und 30. Jahren gebraucht worden; ist mehr als zu bekandt. Ob nun gleich die Art und Weise, dieselben zu verfertigen, noch nicht jedermann bewußt ist: so glaubet man doch höchstwahrscheinlich, daß sie eine Art von denen verbesserten Becherschen Pillen seyn mögen, und hauptsächlich aus bittern balsamischen und blutreinigenden Extractis verschiedener Kräuter, aus einigen Gummatibus und der Aloe, zusammengesetzet sind. Nur wird hoffentlich das Kunststück darauf ankommen, daß man aus jedem Kraut, oder Wurtzel, sein Extractum mit einem gehörigen Menstruo bereite, welches nur die besten würcksamsten Theile herausziehet, die übrigen überflüßigen, oder gar unnützen, aber herausläßt; ferner, daß man die Aloen genugsam reinige, und diejenigen Theile, welche eine das Blut erhitzende und angreiffende Krafft bey sich haben, von derselben abscheide; und endlich die Ingredientien in gewisser Proportion zusammenzusetzen wisse. Daß solches eben kein so grosses Geheimniß, als das, wie man den Stein der Weisen, oder Lapidem Philosophorum, machen solle, mehr sey, und folglich viele in der Welt, wo nicht die Stahlischen, dennoch solche Pillen machen können, welche denenselben, in Ansehung derer Würckungen, vollkommen gleichkommen; ist wohl nicht zu leugnen. Hingegen mögen auch wohl viele seyn, welche glauben, die von ihnen verfertigten Pillen wären von der Art, da sie doch bisweilen nur, in Ansehung der äusserlichen Versilberung, übereinkommen.

Ob nun wohl kein rechtschaffener Artzt wird in Zweiffel ziehen können, daß diese Pillen, wenn sie in rechter Ordnung und zur rechten Zeit gebraucht werden, allerdings unter die besten und kräfftigsten Artzeney-Mittel in manchen Zufällen zu zehlen sind: so hat doch auch hinwiederum die Erfahrung gelehret, daß sie bey vielen Personen schädliche Würckungen geäussert; welche aber nicht sowohl denen Pillen selbst, als vielmehr theils dem unverständigen und zur unrechten Zeit angebrachtem Gebrauche dererselben, theils einer unächten und falschen Verfertigung, beyzumessen sind. Immittelst kommt es doch daher, daß es diesen

Pillen,

Pillen, wie andern guten Artzeney-Mitteln, gehet, nemlich: Laudantur ab his, culpantur ab illis, von einigen werden sie gerühmet, von andern verworffen. Wenn es von Leuten geschicht, welche mit der Artzeney-Kunst eigentlich nichts zu schaffen haben, ist es nicht zu bewundern; denn die schwatzen treuhertzig nach, was ihnen der Herr Doctor lehret: wenn aber würckliche Artzeney-Verständige sie gantz und gar verwerffen, geschicht es entweder aus Neid, oder Unwissenheit, oder Gewinnsucht.

Unter denen schädlichen Würckungen, welche man gemeiniglich offt erwehnten Stahlischen Pillen Schuld giebt, und sie dadurch schwartz zu machen sucht, ist auch diese eine von denen vornehmsten, daß sie die güldene Ader erregen sollen. Weil man nun dieselbe vor eine grosse Beschwerde hält, und daher, so viel möglich, sich davor hütet: so scheuen sich viele, die Pillen einzunehmen, und es ist dahin gekommen, daß, wenn man bey einigen Krancken nur derer Stahlischen Pillen erwehnet, sie sogleich fast ein Mißtrauen zu ihrem Artzt zu bekommen scheinen, wenigstens davon nichts hören, noch wissen wollen; weil sie, ihrer Sprache nach, sich nicht gerne in die Sclaverey der güldenen Ader begeben möchten. Der Grund dieser Meynung beruhet nicht nur darinnen, weil die Pillen Aloen in sich halten, von welcher man glaubet, daß sie das Blut in Wallung bringet, und insbesondere einen stärckern Zufluß desselben zu dem Mastdarm würcken kan; sondern auch, weil man bey denen, die einen würcklichen Ansatz zur güldenen Ader haben, zu deren Beförderung dieselben, mit einem öffters sehr glücklichen Erfolg, zu brauchen pflegt. Es ist aber zu untersuchen, ob man mit einer allgemeinen Gewißheit sagen könne, daß die Stahlischen Pillen bey allen und jeden, welche sie brauchen, die güldene Ader erregen? und wenn sie dieses auch in der That thun können, ob solches vor eine schädliche und fürchterliche Würckung zu halten sey?

Es ist zuförderst der Unterscheid bekandt, daß man die güldene Ader in die fliessende und blinde abzutheilen pflegt, in Hæmorrhoides fluentes & cœcas. Unter erstern versteht man den Abgang eines klaren Bluts durch den Mast-Darm; unter letztern aber eine Stockung des Bluts in denen Adern des Mast-Darms. Von erstern merckt man durch die Erfahrung an, daß sie zwar bisweilen bey Leuten, die ungesund sind, erdfahl aussehen, verstopfte Viscera des Unterleibes, insonderheit der Leber und Miltz, haben, als ein würcklich kränckliche und schädlicher Zufall sich einzufinden, und öffters in solcher übermäßigen Menge abzugehen pflegen, daß die Patienten nicht nur gantz von Kräfften kommen, sondern auch gar wassersüchtig davon werden können. Diese Art wird von denen Aertzten mit Recht mit dem Nahmen derer Hæmorrhoidum Symptomaticarum beleget, und man würde sehr alber handeln, wenn man dieselben noch dazu zu befördern suchen wolte. Immittelst wird doch gleichwohl ein vorsichtiger Artzt auch diese Hæmorrhoides nicht so

blind-

blindlings mit groben anhaltenden Mitteln stopfen; weil die Erfahrung gelehret hat, daß daraus noch grösserer Schaden entstehet: sondern er wird durch andere gelindere Mittel dem Ubermaaß abzuhelffen, und die Verstopffungen, als die Quelle davon, wenn es möglich, aus dem Wege zu räumen suchen.

Man findet aber auch eine Art der fliessenden güldenen Ader, die bey gewissen, sonst gesunden Personen, sich zu gewissen Zeiten, ohne vorhergegangenen sonderlich schmertzhafften und beschwerlichen Zufällen, fast unvermerckt einstellet, und von selbst wieder zu fliessen aufhöret: welche man mit Recht Hæmorrhoides fluentes idiopathicas, oder wohl gar naturales, nennen kan, weil sie bey einem natürlichen und gesunden Zustande vorfällt, und wenigstens mit eben dem Rechte, als die monathliche Reinigung derer Frauens-Personen, oder das mäßige und ordentliche Nasenbluten derer Kinder, unter die Excretiones quasi naturales zu zehlen ist. Es hat dieselbe eine Vollblütigkeit zum Grunde, welche durch einen solchen Abgang des Bluts gelüfftet und vermindert wird; indem die Congestiones desselben nach dem Unterleibe, und insonderheit nach dem Mast-Darm, gehen, woran das Alter schuld ist: daher unter die Kennzeichen einer solchen natürlichen güldenen Ader mit gehöret, daß sie wenigstens nach dem 30sten Jahre sich einstelle. Diese Art der güldenen Ader ist ferner deswegen mit als natürlich anzusehen, weil sie nicht eine würckliche widernatürliche Zerreissung oder Zersprengung, weder derer Blut- noch Pulß-Adern, sondern eine Erweiterung derer kleinen Seiten-Canäle, die aus denen kleinsten Enden derer Pulß-Adern, so sich am Rande des Mast-Darms finden, herausgehen, und gewöhnlichermassen nur eine dünne wäßrige Feuchtigkeit durchlassen, zum Grunde hat. Vermöge solcher Erweiterung gehet alsdenn Blut durch; und zwar so lange, als die Erweiterung währet. Da dieselbe aber bloß von der Anhäuffung der zu solchen Orten stärcker hingetriebenen Säffte entstanden, und diese eine Vollblütigkeit zum Grunde hat: so folget, daß, wenn die Vollblütigkeit vermindert wird, welches eben durch den Abgang des Bluts geschicht, nothwendig auch der Antrieb oder Congestion, nebst der daher rührenden Anhäuffung des Bluts, vermindert werden müsse. Wenn diese vermindert ist; werden die Gefässe leerer, folglich ziehen sich auch die erweiterten Seiten-Canäle, da die ausdehnende Ursache aus dem Wege geräumet worden, nach und nach zusammen, bis sie ihre natürliche Engigkeit wieder erhalten, vermöge deren sie erwehntermassen nur eine dünne Feuchtigkeit durchlassen. Hieraus wird zugleich die Ursache erhellen, warum die sogenandten natürlichen Blut-Flüsse, worunter beschriebene güldene Ader allerdings mit gehöret, von selbst zu fliessen aufhören; warum sie den Cörper nicht schwächen, weil, wenn es im übrigen ordentlich zugehet, durch dieselben nur der überflüßige Theil des Bluts, welcher eben den Cörper schwach, schwer, und träge gemacht hat, weggebracht wird;

und warum zuletzt, wenn diese Blut-Flüsse aufhören wollen, nach dem Blute erst eine röthliche fleischfarbene, nachhero purweiß- und etwas schleimige, und endlich eine gantz dünne wäßrige Feuchtigkeit aussiepert, nachdem nemlich die Verengerung derer erweitert gewesenen Canäle nach und nach zunimmt?

Es wird hoffentlich schon aus dieser Beschreibung der fliessenden güldenen Ader erhellen, daß sie vor keine Kranckheit, mithin vor nichts schädliches, oder fürchterliches zu halten sey: welches auch die Erfahrung, als die gewisseste Lehrmeisterin, zur Gnüge bekräfftiget. Denn diese lehret, daß diejenigen Personen, welche die güldene Ader auf beschriebene Weise zu gewissen Zeiten bekommen, gemeiniglich die gesundesten seyn, und vor unzehlichen Kranckheiten, vornemlich dem fürchterlichen Podagra, und denen erbärmlichen Steinschmertzen, befreyet bleiben, so lange dieser Blut-Fluß in geziemender Ordnung verharret. Hingegen, wenn derselbe in Stecken und Unordnung geräth, erfolgen darauf so vielerley Arten von Kranckheiten, die man, ihrer Vielheit wegen, kaum nennen kan: und wenn man sich mit denenselben lange genug gequälet, auch wohl bisweilen aus allen Schachteln und Büchsen in der gantzen Apothecke etwas dawider gebraucht, und dennoch keine Besserung geschafft hat, ein dazu kommender Blut-Fluß alles auf einmahl wieder gut machet. Daher es auch kein Wunder, wenn die Alten denselben mit dem Nahmen der güldenen Ader belegt; weil sie bisweilen vermögend ist, die Gesundheit, welche kostbahrer als Gold, wieder herzustellen.

Herr Commodus, nebst dessen Herrn Bruder, Luxurioso, halten sich hierüber erschrecklich auf. Sie können zwar den Doctor, der ihnen dieses erzehlet, nicht Lügen straffen, weil er die Erfahrung vor sich hat; indessen geben sie ihm doch zur Antwort: Obgleich dieses alles seine Richtigkeit haben möchte, so bäthen sie sich dennoch inständigst aus, man möchte sie ja nicht auf die güldene Ader curiren, und ihnen dieselbe an Halß practiciren. Sie wüsten zwar wohl, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit was beytrüge; ihnen wäre aber auch mehr als zu wohl bekandt, in was vor Sclaverey man sich dadurch versetzte. Man wäre alsdenn sein eigener Herr nicht mehr; man dürffe nicht mehr essen, was einem schmeckte; man dürffe mit keinem Freunde ein Gläßgen Wein trincken; mit einem Wort, wenn man den geringsten Fehler in der Diät begienge, so geriethe die liebe güldene Ader in Stecken, alsdenn gienge der Teuffel loß, und man wäre noch übler dran, als wenn man sie nimmermehr gehabt hätte. Der Herr Doctor, um der Gemächlichkeit derer beyden Herren Gebrüdere nicht zunahe zu thun, beantwortet ihre Einwürffe mit einem ehrerbietigen Stillschweigen; und da er weiß, daß der jüngere Herr, Luxuriosus genennt, eine Geneigtheit, oder Disposition zur güldenen Ader hat, glaubet er, einmahl Gelegenheit zu bekommen, mit Nachdruck ihn seines Irrthums zu überzeugen; und saget nicht mehr, als, es stünde in ihrem Be-

lieben, zu wünschen, was sie wolten, die Zeit würde lehren, wer am besten gewünschet hätte.

Immittelst bekommt Herr Luxuriosus einmahl die güldene Ader, ehe er sichs versieht, ohne was dazu gebraucht zu haben. Er flucht und ärgert sich darüber, und nimmt den wohlgemeinten Rath eines sehr guten Freundes zu Hertzen, der ihm rathet, fleißig am Arme aderzulassen, und zum gewöhnlichen Geträncke Pontac zu wehlen. Er folgt, und frohlocket, daß er seine güldene Ader verlohren: Die Colique, so er in folgender Zeit zuweilen bekommt, achtet er nicht, und weiset sie allemahl mit einer Aderlaß am Arm glücklich ab. Endlich kriegt er Steinschmertzen; und da diese die ersten zwey- bis dreymahl noch leidlich vorübergehen, bleibt er noch immer siegend. Allein, da sich in folgenden Zeiten alle Monath einmahl, bald Stein-, bald Colique-Schmertzen, einfinden, und er dadurch in den Stand gesetzet wird, daß er sich vor vielem Essen, starcken Trincken, Erkältung hüten, und die Diät genau beobachten muß; fragt ihn der ehemahlige Doctor einmahl: Ob es besser sey, die güldene Ader zu haben, und dabey zwar in einer genauen Diät zu leben, aber doch gesund zu seyn? oder, ob es ihm angenehmer fiele, ausser der Sclaverey von der güldenen Ader, dennoch eine genaue Diät zu führen, und dem ohnerachtet einen kräncklichen, und von empfindlichen Schmertzen gequälten Leib zu haben? Und siehe, er verstummete, und weinete bitterlich.

Herr Scepticus packt mich auf der andern Seite an; er sagt: da die güldene Ader eine so herrliche Sache in männlichen Jahren, und vor so viele Kranckheiten ein Hülffs-Mittel wäre; warum denn so viele vollblütige Männer wären, die allerhand Zufälle von ihrer Vollblütigkeit erleiden müsten, und von der Natur die Wohlthat nicht erhalten könten, daß sie die güldene Ader bekämen? Ich antworte hierauf gantz kurtz: Wenn die güldene Ader natürlich, unschädlich, und gesund seyn soll; muß sie ungezwungen seyn, und von der Natur aus höchst-eigenem Triebe hervorgebracht werden. Wo die Natur eine güldene Ader hervorbringen soll; muß in dem Cörper eine Disposition dazu vorhanden seyn. Worinnen besteht aber die Disposition? Sie wird 1) angebohren, 2) durch die Beschaffenheit des Cörpers, oder Temperament, erzeuget. Worinnen die angebohrne Disposition bestehe, weiß ich, die Wahrheit zu sagen, noch nicht recht: so viel aber weiß ich, daß sie bey denenjenigen insgemein angetroffen wird, deren Eltern die güldene Ader gehabt haben. Die Beschaffenheit des Cörpers trägt was dazu bey; wenn 1) die festen Theile nicht zu schlapp, und nicht zugespannt sind, sondern die Mittelstrasse halten: denn weil sie nicht zu sehr gespannt sind, lassen sich oberwehnte Seiten-Canäle desto leichter so weit ausdehnen und erweitern, daß Blut durch kan; weil sie aber nicht zu schlapp sind, haben sie die Krafft, das sich anhäuffende Blut, sowohl in, als durch dieselbe, durchzupressen. 2) Wenn

die Säffte oder das Blut eine genugsame Flüßigkeit haben; vermöge welcher sie ohne Zwang durch die erweiterten Seiten-Canäle durchdringen können: daher findet man, daß in heissen Ländern, und wo mehr Wein, als Bier getruncken wird, viel mehrere Personen mit der güldenen Ader behafftet sind, als in kältern Gegenden, und Bier-Ländern.

Wo die natürliche Disposition zur güldenen Ader vorhanden ist, und es wird in dem gehörigen Alter das überflüßige Blut nicht durch hinlängliche Arbeit vermindert, oder durch den dazukommenden würcklichen Abgang weniger gemacht: so erfolgen gantz gewiß üble und häufige Kranckheiten, welche man fast nicht anders verhüten kan, als bis man den Fluß der güldenen Ader befördert. Wie geschicht das? Ich antworte, 1) durch Wegräumung derer Hindernisse, die solchen aufhalten, und diese bestehen gröstentheils in einer Verdickung des Bluts, vermöge dessen es durch die Seiten-Canäle nicht durchkommen kan: denn so sehr werden sie nicht erweitert, daß man ein Groschen-Brodt, ohne Widerstand, durchwerffen könte. Daher kan ein genugsames, flüßiges, verdünnetes und eröffnendes Geträncke vieles zu Beförderung der güldenen Ader beytragen. 2) Durch erweckten stärckern Zufluß zu dem Mast-Darm, wozu, nebst dem Aderlassen am Fuß, der Ansetzung der Blut-Igel an Mast-Darm, unter andern diejenigen Mittel angerathen werden, welche Aloen in sich halten, folglich auch die Stahlischen Pillen. Ich will noch nicht behaupten, daß die Aloe, und die daraus bereiteten Mittel, die eingeschrenckte Gewalt hätten, daß sie bloß den Mast-Darm stimuliren, und zu demselben insonderheit einen stärckern Zufluß derer Säffte erwecken solten; doch kan wohl etwas dran seyn. Ich glaube vielmehr, daß die Aloe, und andere dahin gehörende Mittel, als das Elixir proprietatis Paracelsi, der Elleborus niger, die berühmten, aber nichts destoweniger schädlichen Franckfurther und Emanuels-Pillen, eine Erhitzung oder Wallung des überflüßigen Bluts verursachen: welches, wenn es in Wallung gebracht worden, an demjenigen Orte des Cörpers sich am häufigsten ansammlet, welcher am schwächsten, und darinnen der wenigste Widerstand ist. Solche Oerter sind in der Jugend der Kopf, im mittlern Alter die Brust, im männlichen der Unterleib, und vornemlich der Mast-Darm, weil in selbigem auch bey dem gesundesten Menschen das Blut am langsamsten herumgetrieben wird. Daher lehret die Erfahrung, daß, wenn man dergleichen Mittel bey jungen Leuten starck braucht, sie Congestiones nach dem Kopfe; in mittlern Jahren Congestiones nach der Brust; im männlichen Alter aber Congestiones nach dem Unterleibe, insonderheit aber nach dem Mast-Darm, erregen.

Wenn man also im männlichen Alter dergleichen erhitzende Mittel braucht, die Säffte sind genugsam flüßig, die Disposition zur güldenen Ader ist da: so erfolgt

 darauf

darauf der Fluß der güldenen Ader. Aber er ist gemeiniglich etwas zu starck und übermäßig: Hingegen denen Stahlischen Pillen giebt die unpartheyische Erfahrung das Lob, daß sie in vorausgesetztem Falle die güldene Ader auf eine leichte, natürliche, und unschädliche Art befördern, NB. wo die Disposition dazu vorhanden. Da nun bey Gegenwart derselben die güldene Ader muß befördert werden, wenn man nicht etwa ein Vergnügen haben möchte, sich kräncklich zu sehen; die Stahlischen Pillen aber in solchem Fall dieses verrichten können: so erhellet, daß diejenigen, die mit solcher Disposition von der Natur versehen sind, sich vor deren Gebrauch nicht zu fürchten haben, weil sie die güldene Ader haben müssen: und daß also auf diese Art solche Pillen die güldene Ader machen können.

Es giebt aber Personen vom männlichen Alter, und zwar deren in unsern Bier-Ländern sehr viel, die vollblütig sind, bey denen geringsten Erregungen des Bluts, sie geschehen durch starcke Bewegung, oder hitzige Geträncke, oder Veränderung der Lufft, oder auch andere, bisweilen kaum merckliche Ursachen, sogleich schmertzhaffte Zufälle des Unterleibes bekommen, Schmertzen im Unterleibe, Creutz und Lenden, erleiden, daß sie bisweilen sich einbilden, den Stein zu haben, bey denen sich auch bisweilen die blinde güldene Ader zeiget, der würckliche Fluß aber sich nicht einfinden will. Es giebt auch Aertzte, die dergleichen platterdings auf die güldene Ader zu curiren, und sie mit Gewalt erzwingen, und fliessend machen wollen. Wenn man hierzu sich oberwehnter erhitzenden Mittel bedienet; findet man zweyerley Würckungen: bey einigen findet sich kein Blut-Fluß, und wenn man noch so viel treibende Sachen brauchte; sondern ihre Schmertzen und Zufälle nehmen vielmehr in der Hefftigkeit zu, sie bekommen Hitze, ja wohl gar Entzündungen am Mast-Darm, welche man unter dem Nahmen derer hæmorrhoidum furentium verstehet. Bey andern kommt es bisweilen zum Durchbruch des Bluts, es geschicht derselbe öffters zu übermäßig, und was hilfft es denn? Nichts, die Zufälle werden nicht gemindert, oder wenn sie ja auf etliche Tage sich legen, stellen sie sich desto hefftiger wieder ein, die güldene Ader aber kommt nicht von selbst wieder, oder ist wenigstens unordentlich, schädlich, und heist mehr eine bleyerne Ader. Woran fehlt es denn nun in solchem Fall? Ich antworte: An der natürlichen Disposition dazu. Wo diese nicht ist, kan die Kunst selbige nicht erwecken, wenigstens nicht in solcher Ordnung, daß sie heilsam seyn solte. Es können es auch die Stahlischen Pillen nicht thun; und wenn sie das könnten, nemlich einen ordentlichen Fluß der güldenen Ader, ohne dazu vorhandener Disposition, zu Stande bringen, wäre das Loth davon zehnmahl mehr werth, als es kostet.

Hieraus erhellet, daß sich keiner, in Ansehung der güldenen Ader, vor dem Gebrauche derer Stahlischen Pillen fürchten dürffe: denn, hat er eine Disposition

dazu, so wird er dieselbe, auch ohne solchen Pillen, bekommen, und wenn er sie nicht bekommt, ohnfehlbar kranck werden; folglich hat er Ursache, die Pillen alsdenn mit Freuden zu nehmen, und alsdenn können sie die güldene Ader machen, wenn nemlich sonsten keine Hindernisse in Weg geleget werden. Hat er aber die Disposition nicht; so kan er die Stahlischen Pillen sicher brauchen, ohne sich zu fürchten, die güldene Ader zu bekommen; denn alsdenn können sie dieselbe nicht machen. Und es wäre wohl zu wünschen, und was darum zu geben, wenn diese Pillen, oder ein ander Mittel, die ohnfehlbahre Krafft hätten, wo es nöthig wäre, die fliessende güldene Ader zu erwecken: gewiß, es würden die schwersten Kranckheiten, als Epilepsiæ, Melancholiæ, Maniæ, Astmata, und andere mehr, nicht nur häufiger geheilet, sondern auch abgewendet werden. Immittelst wird ein vorsichtiger Artzt freylich Umstände antreffen, wo er die Stahlischen Pillen nicht sicher brauchen darff, wie solches bey allen Artzeney-Mitteln, sie mögen so unschuldig seyn, und so allgemein ausgeschryen werden, als sie nur wollen, anzumercken ist: doch diese zu erzehlen, gehört nicht zu der bisher abgehandelten Frage.

XXX.) Casus von einer schweren Geburt bey Zwillingen, deren jedes seine eigene Nachgeburt hatte.

Den 4ten November 1736. wurde ich zu einer schwangern Frau geruffen, welche über Geburts-Wehen klagte. Es waren dieselben Vormittags um 9. Uhr noch nicht sehr starck, hatten auch nicht lange gedauret, gleichwohl hatte sich die Mutter bereits einigermaassen geöffnet, der Leib der Schwangern aber war so ausserordentlich groß, daß viele, die es sahen, sich darüber verwunderten. So viel man durch die enge Oeffnung fühlen konte, stund das Kind nicht natürlich, sondern es schien der eine Ellenbogen hervorzuragen. Man gab dahero der Frau einige Stück von denen im Fenchel-Wasser aufgelösten Pillen, ermahnete sie, sich nicht zur Arbeit zu zwingen, sondern nur die Wehen wohl abzuwarten. Als ich sie Nachmittags um drey Uhr wieder besuchte, waren die Wehen etwas stärcker, und es öffnete sich die Mutter in kurtzer Zeit vollkommen. Da aber würcklich die Hand am ersten zum Vorschein kam, suchte man dieselbe allmählich zurückzubringen, und die Füsse zu suchen. Der eine Fuß wurde bald gefunden, und mit leichter Mühe in die Geburt hervorgezogen; den andern aber konte man nur mit zweyen Fingern, und nicht weiter als über die Zähen am Metatarso, fassen; daher es lange daurete, ehe man denselben hervorbringen konte. Ja, es fieng der erste, welcher schon in der Geburt stund, gar an, etwas kalt zu werden; und man wurde folglich genöthiget, an dem an-

andern mit einiger Gewalt zu ziehen, bis er sich endlich recht angreiffen, und hervorbringen ließ. Man zog solchergestalt das Kind heraus, wurde aber im Herausziehen genöthiget, dasselbe zu wenden, weil es mit dem Gesichte oberwerts lag: und also kam dasselbe glücklich zur Welt, und war ein gesundes, ziemlich starckes Mädgen. Nachdem es von der Nabel-Schnur abgelöset war, war man besorgt, die Nachgeburt herauszubringen: indem aber solches nicht angehen wolte, untersuchte man mit der Hand die inwendige Beschaffenheit der Mutter, und stieß mit derselben, wider Vermuthen, auf den Ellenbogen eines Kindes, welches annoch in seinen Häuten und Wasser verschlossen war. Es stund noch hoch oben, deshalben man die Mutter nicht anstrengete, und nichts weiter unternahm. Die Wehen stellten sich immittelst von Zeit zu Zeit ordentlich ein, das Kind ruckte weiter herunter, und ohngefehr 4. Stunden nach geschehener Entbindung des erstern sprungen die Wasser. Man vermuthete sich zwar dabey einer leichten Geburt; man funde aber nach gesprungenen Wassern, daß das Kind mit dem Hintern eintreten wolte. Man suchte solches zu verhindern, und erhielt auch in weniger Zeit beyde Füsse, an welchen man dasselbe, wie das erstere, glücklich zur Welt brachte, und gab es dem erstern am Geschlechte und Grösse nichts nach. Die Nachgeburt wolte nicht gleich folgen; als man aber mit der Hand zu Hülffe kam, wurde sie gantz und gut herausgebracht, und war doppelt. Denn jedes Kind hatte seine eigene Nachgeburt, sie waren aber dennoch ein wenig zusammengewachsen, daher sie auch zugleich herauskamen. Nach der Geburt befanden sich, sowohl die Kinder, als die Mutter, ohnerachtet letztere vieles Blut verlohren hatte, recht wohl.

XXXI.) Casus von der Geburt eines Kindes von 7. Monat, dessen Bewegung die Mutter etliche Tage vorher nicht gefühlet.

Eine Patientin von etlichen und zwantzig Jahren wurde, des täglichen Fiebers wegen, Febris quotidiana, welches sie bereits 6. Wochen lang gehabt, in hiesiges grosses Charité-Lazareth gebracht; woselbst auch die im vorigen Casu benandte Frau ihres Kindes entbunden worden. Sie war dabey schwanger, und zwar, ihrer Rechnung nach, ohngefehr im siebenden Monat. Als sie daselbst acht Tage gewesen, und die gelindesten abführenden und eröffnenden Mittel gebraucht hatte, blieb ihr das Fieber zwey Tage aussen; am 3ten aber bekam sie selbiges des Morgens viel stärcker, als sonst, wieder. Nachdem

dem der Paroxyſmus ſich gegen Mittag geendiget, ſpührte ſie des Abends gelinde Wehen, welche aber bis gegen Morgen anhielten, und immer ſtärcker wurden. Da man ſie unterſuchte, fand man, daß die Mutter ſich nicht nur bereits geöffnet hatte; ſondern es fiengen ſich auch ſchon die Waſſer an zu ſtellen: und weil das Kind dabey gut ſtunde, vermuthete man eine baldige und leichte Geburt. Allein, auf Befragen, vernahm man von der Mutter, daß ſie bereits in dreyen Tagen, ſeitdem ihr das Fieber weggeblieben war, keine Bewegung des Kindes gefühlet hatte, und davor hielt, daß es todt seyn müſte. Dem ohnerachtet daurete es kaum eine halbe Stunde, ſo ſprung das Waſſer, und das Kind kam auch kurtz darauf glücklich zur Welt. Ob nun wohl daſſelbe weiblichen Geſchlechts, und auſſerordentlich klein, auch keine Nägel an Fingern, noch Haare auf dem Kopffe, hatte, war es doch dabey ungemein friſch und munter; welches um ſoviel mehr zu bewundern, da es nur 7. Monat alt war, folglich ſehr ſchwache Gliedmaaſſen hatte, und hiernächſt die Mutter 7. Wochen vor der Entbindung mit dem Fieber behafftet war; welches nach denen 6. Wochen ſich wieder einſtellete, da zugleich zwey Tage vor dem Antritt des Fiebers das Kind an dem Jammer verſchiede. Ubrigens war auch die Nachgeburt ſehr klein, und gieng mit leichter Mühe völlig ab.

XXXII.) Anmerckung von der Geburt des Menſchen.

Alles, was man an einem Menſchen betrachtet, die ungemein künſtliche Beſchaffenheit derer Theile, woraus deſſen Cörper beſtehet, die bewundernswürdige Lage und Zuſammenſetzung dererſelben, ihre wohleingerichtete Verrichtungen, ſind hinlänglich zu beweiſen, daß ein künſtlicher und ſehr weiſer Baumeiſter denſelben gebildet, und der Verſtand derer Scharffſinnigen wird hoffentlich auf ewige Zeiten Gelegenheit finden, ſich daran zu üben, und die noch etwa verborgenen Wunder und Geheimniſſe der Natur immer deutlicher auszugrübeln. Wie ein Kind, das etwa einer Ellen lang iſt, in 20. Jahren die Länge von etlichen Ellen erhalten, und zugleich in der Dicke und Stärcke des Leibes auf eine ungemeine Art zugenommen habe, iſt noch zu begreiffen und zu erklären: Denn alle Theile, die es im 20ſten und folgenden Jahren ſeines Lebens beſitzt, hat es ſchon an ſich, wenn es zur Welt kommt, und da an ſolche ein beſtändiger Nahrungs-Safft angeſetzt wird; kan man leichtlich einſehen, wie ſolche durch eine allmähliche Erweiterung und Ausdehnung endlich länger, ſtärcker und dicker werden können. Allein, je mehr ſich die Vernunfft dem erſten Urſprunge des Menſchen nähert, je mehr Tieffen unergründeter Geheimniſſe wird ſie gewahr. Das erſte,

was das Auge, nach der Empfängniß, an einem künfftigen Menschen im Mutterleibe erblicket, ist eine kleine, kaum einer Erbsen grosse Blase, in welcher ein helles Wasser, und in solchem ein trübes Wölckchen, erscheinet. Das trübe Wölckchen ist der ungestalte Anfang eines nachhero wohlgestalteten Menschen: Es verstreichen kaum etliche Tage, so wird man gewahr, wie sich dieses Wölckchen in ein länglichtes Würmchen verwandelt habe, welches, wie ein Fisch im Wasser, schwimmet. Das Würmchen verändert seine Gestalt und Grösse täglich; und es verstreichen kaum zwey bis drey Monate, so ist die Gestalt des Menschen im Kleinen förmlich gebildet. Wie kan denn solchergestalt aus dem trüben Wölckchen ein länglichter Wurm, und aus diesem die Figur des Menschen, entstehen? Wer ist denn der geschickte Baumeister, der noch dazu im Finstern etwas wohlgestaltes hervorbringen kan? Mancher wird antworten: Die ersten Anfangs-Gründe und Züge, die doch, ihrer unaussprechlichen Kleinheit wegen, keines Menschen Auge jemahls gesehen, sind in dem Bläsgen schon vorhanden, und werden durch das darinnen befindliche trübe Wölckchen vorgestellt; nachhero aber durch die Wärme und zufliessende Nahrungs-Säffte auseinander gedehnet, auseinander gewickelt, erweitert, und in die menschliche Form verwandelt. Allein, woher kommen denn diese Anfangs-Gründe in das Bläsgen? und warum erscheinen sie nicht in diesem Bläsgen, wenn es noch in dem Eyerstocke der Mutter lieget? Warum sieht man es nach der fruchtbaren Empfängniß? Es ist und bleibet wohl, meines Erachtens, ein Geheimniß; davon man zwar was wahrscheinliches, doch nichts gewisses, behaupten kan. Gleichergestalt findet man bey der Geburt vieles, was noch nicht deutlich erkläret ist: und ich will, bey Gelegenheit derer vorher angeführten zweyer Casuum, nur einige merckwürdige Umstände davon berühren.

Die Geburt ist lediglich ein Werck der Natur, welche desto leichter von statten gehet, je weniger die Kunst daran meistert. Man wird solches an dem Exempel derer Weiber gewahr, die auf dem Lande, oder im Felde gebähren, und öffters keinen Menschen bey sich haben, als etwa ihren unwissenden Mann. Es bekräfftigen solches, mit Ehren zu melden, die Huren, von denen man im gemeinen Sprichwort zu sagen pflegt: daß sie gemeiniglich leichtere Geburten haben, als ehrliche Frauens. Woher kommt es? Gröstentheils daher, weil sie, um ihre verbothene Fruchtbarkeit zu verheelen, sich des Umgangs kluger Weiber enthalten, alle Künste fahren lassen, und sich denen Bemühungen der Natur eintzig und allein übergeben. Die Natur würcket aber die Geburt durch Motus Spasmodico-convulsivos, krampff- und schmertzhaffte Bewegungen, welche man deswegen Wehen zu nennen pflegt. Hierinnen hat die Geburt was ähnliches mit der Empfängniß,

niß, so durch einen fruchtbaren Beyschlaff gewürcket wird. Was hierbey durch den männlichen Saamen dem in dem Eyerstocke der Mutter befindlichen Bläsgen, Ovulo, beygebracht werde, darüber sind die Meynungen derer Aertzte und Naturkündiger sehr verschieden: Denn einige glauben, es wäre die Seele des Kindes, die mit dem Saamen zu erwehntem Bläsgen gelangte, und sich darinnen aus dem daselbst befindlichen Nahrungs-Saffte, nach der ihr angeschaffenen Erkänntniß, einen Cörper bauete; andere meynen, es kämen mit dem Saamen unzehlich viele, erstaunlich kleine Würmchen in die Mutter, davon das munterste und würcksamste in offtbenanntes Bläsgen hineinkröche, sich darinnen nährete, und durch die Nahrung vergrössert, und in die Figur eines Menschen verwandelt würde, maassen dieses Würmchen eben den ersten Abriß des Menschen im Kleinen vorstellte; wieder andere, welche versichert sind, daß die ersten Anfänge des Menschen schon in dem Bläsgen enthalten wären, glauben, daß aus dem Saamen nur ein höchst-subtiles und würcksames Wesen, das sie Auram seminalem, Vim plasticam, nennen, hineinkäme, welches die Anfangs-Gründe begeisterte, die darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten in eine Bewegung setzte, wodurch die kleinen Abrisse vergrössert, erweitert, auseinander gewickelt, und in eine förmliche Gestalt verändert würden.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist soviel gewiß, daß mit dem männlichen Saamen dasjenige in das Bläsgen gebracht werde, was zum Bau des menschlichen Cörpers gleichsam den Grund legt. Also leitet sich der erste Anfang des künfftigen Menschen von dem Vater her; und wird von demselben durch Motus convulsivos in seine Werckstelle geführet. Denn die Excretio Seminis geschicht auf keine andere Art, als indem das in Testiculis & Epididymidibus bereitete, und durch die Vasa deferentia in die Vesiculas Seminales gebrachte Semen, vermittelst einer Constriction derer Membranarum, so erwehnte Vesiculas und die Glandulam prostatam umgeben, in die, durch eine gewaltsame Constriction derer Musculorum transversalium hinterwerts erweiterte, Urethram getrieben, und alsdenn durch eine ebenfalls convulsivische Bewegung nicht nur derer Musculorum acceleratorum, sondern fast des gantzen Leibes, aus der Urethra in das mütterliche Gefängniß gebracht wird. Wie also der erste Anfang des Menschen durch eine convulsivische, jedoch angenehme Bewegung in den Uterum gelanget: so wird derselbe, wenn er seine völlige Bildung erlanget, aus dem Utero durch eine gleichfalls convulsivische, aber schmertzhaffte Bewegung bey der Geburt an das Licht der Welt gesetzet. Darum nennt man solches die Wehen, und theilt selbige, wenn es die wahren sind, mit Recht in die vorlauffenden, öffnenden und schüttelnden ein. Bey denen vorlauffenden, so sich bey einigen etliche Tage, ja Wochen, vor der Geburt einstellen, scheint die Lage des Kindes zur bevorstehenden

Geburt geschickt gemacht zu werden, indem sich das Kind gleichsam umkehret, und mit dem Kopf auf das Orificium internum uteri zu stehen kommt; daher wird der bisher oberwerts am Nabel dick-gewesene Leib der Mutter daselbst dünner, und man sagt der Leib habe sich gesencket. Bey denen öffnenden Wehen, mit welchen eigentlich die Geburts-Schmertzen anfangen, wird erwehntes Orificium uteri internum, so bisher geschlossen gewesen, eröffnet, und das Kind näher zu demselben herbeygerücket: man sagt, die Mutter habe sich geöffnet, und das Kind sey eingetreten. Bis dahin vermag die Kunst gar nichts, und, wenn sie sich unterstehet, wie leyder! mehr, als zu offt, zu grossem Schaden derer Gebährenden, geschicht, vor geschehener Eröffnung des Mutter-Mundes was zu unternehmen, diese Oeffnung durch unvernünfftiges und nur abmattendes Anstrengen der Mutter zur Arbeit, oder wohl gar, durch Eingebung treibender Mittel, zu beschleunigen, so wird eben dadurch die Geburt schwer und langwierig gemacht. Wenn man aber bis dahin nur einen müßigen Zuschauer abgiebt, der gebährenden Frau, die gemeiniglich sich in Zittern und Zagen befindet, Hertz, Muth und Gedult einspricht, sie zu keinem ängstlichen Liegen, Sitzen, Anklammern und unnöthigen Arbeiten zwinget, sondern nur ermahnet, bey ankommenden Wehen dieselben, durch gelassene Anhaltung des Othems, bescheidenes Drengen, und gemächliches von sich lassen des angehaltenen Othems, gehörig abzuwarten: so wird man finden, daß man mehr ausrichtet, und eine leichtere und glücklichere Geburt erhält, als mit noch so vielen künstlichen Bemühungen.

Wenn es endlich so weit gekommen, daß sich die Mutter gehörig geöffnet, und das Kind eingetreten, alsdenn kan die Kunst die Geburt in etwas erleichtern, die doch eigentlich durch die sogenannten schüttelnden oder kreischenden Wehen, welche nichts anders, als hefftige Motus convulsivi fast des gantzen Leibes, sind, bewerckstelliget wird. Durch selbige wird das Kind mehr und mehr vorwerts gedrenget; von solchem Druck erfolgt endlich die Zerplatzung derer Häute, worinnen das Kind, im Wasser schwimmend, eingeschlossen ist, das Wasser läufft heraus, und befeuchtet zugleich den Weg, durch welchen kurtz darauf das Kind selbst von rechtswegen herausgepreßt wird. Die Kunst kommt hierbey zu Hülffe, indem sie die Mutter in eine gemächliche Lage bringet, denen Füssen und Händen ein Gehältniß schaffet, und unter denen Wehen selbst die Knie und Halß halten, das Creutz aber unterstützen lässet; und wenn die Wehen zu schwach seyn solten, so ist alsdenn die rechte Zeit, treibende, doch gelinde und ausgesuchte Mittel zu gebrauchen. Gewiß, die Erfahrung lehret, daß durch geduldige und vernünfftige Beobachtung dessen, was kurtz gesagt worden, und durch Vermeidung der unbesonnenen Eilfertigkeit, die, dem Scheine nach, schweresten Geburten glücklich überstanden, und würcklich erleichtert werden.

Die widernatürliche Lage des Kindes ist fast der eintzige Umstand, den die Natur ohne Beyhülffe der Kunst nicht wohl ändern kan. Man nennt zwar hauptsächlich diejenige Lage natürlich, da das Kind mit denen Füssen ober-, und mit dem Kopf unterwerts stehet, doch mit dem Gesichte hinterwerts nach dem Hintern der Mutter gekehret ist; allein man kan, meines Erachtens, diejenige auch mit unter die natürlichen, oder wenigstens der natürlichen am nächsten kommenden Lagen mit rechnen, da das Kind mit denen Füssen am ersten zum Vorschein kommt. Denn, es kommen solche Geburten nicht allein sehr offt vor, sondern werden auch eben so leicht überstanden, als die erstern. Die übrigen Lagen aber, als, wenn sich der Hintere, oder der Rücken, zuerst zeiget, oder der Arm aus der Geburt hervorraget, bringen allerdings widernatürliche und bisweilen sehr schwere Geburten zuwege. Man hat bis daher hauptsächlich zwey Mittel in der Heb-Ammen-Kunst vorgeschlagen, dieser Lage abzuhelffen, nemlich, das Stürtzen der Mutter und Wenden des Kindes.

Das Stürtzen ist eine derer ältesten Gewohnheiten, deren bereits *HIPPOCRATES* erwehnet; und die auch heutiges Tages, vornemlich von denen klugen Frauen, an einigen Orten in Gebrauch gezogen, und angerathen wird. Man setzet dabey die gebährende Frau auf einen Stuhl mit einer hohen Lehne, bindet sie feste an denselben an, und kehret alsdenn den Stuhl um, daß der Kopf unten, und die Füsse in die Höhe zu stehen kommen; welches man, nach Erfordern derer Umstände, etlichemahl wiederholet. Man hat bey dieser unbarmhertzigen Umstürtzung den Endzweck, daß das übel-liegende Kind, vermittelst seiner eigenen Schwere, sich umwenden, und in eine bessere Stellung kommen möge. Der Endzweck und der gute Wille sind zu loben; es ist aber ewig Schade, daß es nicht so gehet, wie man wünschet. Wer sich die Beschaffenheit des Uteri, oder der Mutter unter der Geburt, derjenigen, welche dieselbe währender Schwangerschafft besitzt, gleich vorstellet, der kan allerdings einige gute Würckung von dem Stürtzen hoffen. Allein, weit gefehlet, daß es sich so verhalten solte: Denn währender Schwangerschafft hat das Kind Raum, sich frey in der Mutter zu bewegen, zu drehen und zu wenden; allein, unter der Geburt schließt sich die Mutter so dicht und enge um dasselbe herum, das ihm das Tantzen, Wenden und Umkehren verbothen wird. Dieses erfahren diejenigen, die bey schweren Geburten jemahls selbst Hand angeleget haben, welche finden werden, wie schwer es öffters hält, die Hand nebst dem Kinde in die Mutter zu bringen. Ein jeder siehet hieraus, wie weit das Stürtzen, zur willkührlichen Wendung des Kindes, was beytrage. Gesetzt aber, es könne sich dabey das Kind würcklich drehen und umkehren, von wem kan man denn die gewisse Versicherung erlangen, daß es sich eben in die Stellung wenden werde, die man zur leichten Geburt erfordert?

Kan es denn eben dadurch nicht eine noch viel schlimmere und gefährlichere Lage erhalten? Denn, soviel ich glaube, weiß das Kind selbst noch nicht, wie es sich stellen müsse, wenn es seinem Gefängniße leicht entkommen soll. Wenn man hiernächst die üblen Zufälle in Erwegung ziehet, welche von dem Stürtzen der Mutter wiederfahren können: so wird hoffentlich kein vernünfftiger Mensch dieselbe Mode billigen; welches, so gründlich, als ausführlich, der ehemalige, nunmehro selige Professor in Halle, Herr D. COSCHWITZ, in einer daselbst anno 1725. gehaltenen Disputation: *de parturientium reclinatione supina inutili*, abgehandelt hat.

Also bleibt, zur Abhelffung der widernatürlichen Lage des Kindes, kein ander Mittel übrig, als die künstliche Wendung desselben durch die vorsichtigen Hände einer geübten Heb-Amme, oder desjenigen, der ihre Stelle vertritt. Beschrieben und gesagt ist es bald, wie man ein Kind bey dieser oder jener Stellung wenden müsse; es läßt sich solches auch abmahlen: allein, wenigstens bey unserer deutschen Nation geht es nicht allemahl so leicht an, wie man es sich vorstellet. Wenn die Mutter todt ist, hat die Heb-Amme noch eher freye Macht, zu handthieren, wie sie will; wenn aber die Mutter noch lebet, und mit arbeitet, finden sich viel unverhoffte Hindernisse. Indessen kan man keinem viele Regeln davon vorschreiben; sondern eine geschickte und geübte Hand wird fast bey jedweden Umständen gleichsam von selbst eine besondere Manier ausfinden, wie sie verfahren soll.

XXXIII.) Casus forensis von dem schleunigen Tode einer schwangern Weibes-Person, die von ihrem Liebsten ein Brech-Pulver bekommen.

Der gelehrte Physicus hiesiger Residentzien, Herr D. Glockengiesser, hat, diesen Casum diesen Nachrichten einzurücken, gütigst erlaubet, und lautet dessen erster Bericht also:

Auf ergangene Requisition ist heute dato der Cörper einer Frauens-Person von 36. Jahren, welcher von ihrem Liebhaber den 5ten hujus, früh um 7. Uhr, ein Pulver eingegeben worden, worauf sie sich nicht nur hefftig gebrochen, sondern auch den folgenden Tag Abends um 7. Uhr verstorben, eröffnet, und befunden worden, daß, sowohl der Magen, als insbesondere der Magen-Schlund, inwendig starck inflammirt, hin und her mit schwartzbraunen Flecken angelauffen, und gan-

grä-

gränirt war. Gleichergestalt erschienen auch die Lungen sehr entzündet, von schwartzen schaumichten Geblüte angefüllet, und aufgetrieben. Der Uterus schien, dem äusserlichen Ansehen nach, widernatürlich expandirt zu seyn, und bey dessen Eröffnung nahm man wahr, daß er würcklich imprägnirt war, und den darinnnen enthaltenen Fœtum schätzte man etwa einen Monat alt. Aus solcher schleunig überhand genommenen Entzündung des Magens, und derer Lungen, ist also genugsam zu ersehen, daß die Verstorbene ein ziemlich corrosivisch Pulver müsse bekommen haben, welches, sowohl das hefftige Brechen, als auch die Inflammation, nebst dem darauf erfolgten Tode, gewürcket. Was aber dieses vor ein Pulver gewesen, woraus es bestanden, und ob die Verstorbene von dem Gebrauche desselben nothwendig habe sterben müssen? wird sich bey einer weitern Untersuchung darthun und ausweisen. Den 7. Julii 1727.

Hierauf hat ein Hochlöbl. Ober-Collegium Medicum folgendes gelehrte und scharffsinnige Responsum ausgefertiget. Demnach uns die Acta inquisitionalia wider N. N. welcher der Verstorbenen N. N. ein Pulver aus dem Cremore tartari, und 3½. Gran Tartari emetici, eingegeben, worauf diese den folgenden Tag verstorben, zugefertiget, und angefraget worden: 1) Ob solches Pulver ein Pulvis abortivus zu nennen, oder die Krafft habe, eine Frucht abzutreiben? 2) Ob einer Frauens-Person, welcher die Menses ausgeblieben, die angegebene Quantität solchen Pulvers, ohne Schaden zu Wiederherstellung derer Mensium, könne gegeben werden? Oder ob 3) Defuncta von dem Gebrauche desselben nothwendig habe sterben müssen? und ob sie 4) durch geschwindere und frühzeitigere Hülffe hätte können gerettet werden? oder, ob es vielmehr ein ander Pulver müsse gewesen seyn, davon sie verstorben?

So geben wir hiermit zur verlangten Antwort, wie wir zwar ad quæst. 1) eben nicht davor halten können, daß 3½. Gran Tartari emetici absolute, und ohne Unterscheid, einen Abortum procuriren müsten, weil genugsame Exempla in contrarium vorhanden sind; unterdessen kan es auch zuweilen per accidens geschehen, daß dergleichen Medicament, wenn es starcke Vomitus erwecket, und folglich eine hefftige Constriction und Commotion aller innern Theile des Unterleibes verursacht, bey zarten Personen einen Abortum procuriren mag. Ad quæst. 2) hat ein Vomitiv eigentlich nicht die rechte Krafft und Würckung, die zurückgebliebenen Menses zu befördern, es sey denn, daß es, wie etwa in diesem Casu die Intention gewesen seyn mag, einen Abortum causirte, und also per indirectum den Fluxum mensium restituirte. Ad quæst. 3) bestätiget die Erfahrung, daß 3½. Gran eines wohl-präparirten Tartari emetici zwar ein hefftiges Erbrechen erregen, so vehement aber nicht sind, daß sie bey einer sonst gesunden und starcken Person den Tod verursachen müsten. Ad quæst. 4) erweiset der,

nach Inhalt des Obductions-Scheines, inflammirt und gangränirt befundene Magen, daß der Tod, welcher in 36. Stunden nach dem eingegebenen Pulver erfolget, von einer sehr hefftigen Ursache müsse entstanden seyn; und da also causa mortis violentæ noch nicht recht bekannt ist, bleibt es auch ungewiß, ob durch frühzeitig-adhibirte Hülffs-Mittel etwas heilsames hätte ausgerichtet werden können; vielmehr scheinen alle Umstände zu erweisen, daß das eingegebene Pulver gantz was anders, als der Tartarus emeticus, müsse gewesen seyn, welches absonderlich die Aussage der Defunctæ bestätiget, daß das Pulver im Wasser wäre grau worden. Desgleichen giebt hierzu das Geständniß des Inquisiti Argwohn, da er aussaget, er habe noch andere Pulver in seinem Kasten gehabt, ob auch nicht, nach seiner Meynung, unter diesen Pulvern ein hefftigeres oder gefährlicheres von der Verstorbenen sey ergriffen worden. Wenn aber Inquisitus dabey verbleiben solte, oder hinlänglich darthun könte, daß sie nichts anders, als den Tartarum emeticum bekommen, so ist es doch unstreitig, daß es eine weit stärckere Dosis müsse gewesen seyn, zumahl Inquisitus nicht angegeben, ob er eigenes Gewichte gehabt, solches accurat abgewogen, oder vielleicht nur nach Gutdüncken davon genommen?

Nachdem aber anderweitig das Gutachten wohlerwehnten Ober-Collegii Medici über nachfolgende Fragen: 1) Ob das Pulvis ellebori nigri ein Pulvis abortivus zu nennen? 2) Ob solches ein so starckes und corrosivisches Medicament sey, daß Defuncta von zwey Messerspitzen desselben nothwendig habe sterben müssen? Oder, ob 3) vielmehr ihr übles Verhalten Schuld an ihrem Tode sey? verlanget worden; so hat selbiges zur Antwort ertheilet: ad quæst. 1) Ob zwar bey denen meisten Practicis aus beständiger Erfahrung bekannt ist, daß Radix ellebori nigri vor andern eine besondere Krafft erweise, gewaltig zu purgiren, und das Blut in eine starcke Wallung zu bringen, auch besonders, sowohl Menses, als Hæmorrhoides, zu erregen, wiewohl solches nicht auf einmahl, sondern durch den wiederholten Gebrauch, geschiehet: so kan es wohl auf solche Weise einen Abortum befördern, jedoch nicht schlechthin ein Remedium abortivum genennet werden. Ad quæst. 2) ist zwar in denen Actis nicht schlechthin fest gestellet, wie weit in die Länge, auch wie hoch aufgehäuffet, die sogenandten Messerspitzen voll zu verstehen seyn; indessen können doch wohl zwey rechte gute Messerspitzen voll dieses Pulvers zwey Scrupel bis ein Quentchen austragen; und wenn eine solche Quantität mit einem mahle eingenommen wird, ist selbige allerdings fähig, hefftige hitzende und brennende Würckungen in dem Magen zu äussern; doch kan mit gründlichem Bestande nicht gesagt werden, daß der Tod nothwendig daraus habe entstehen müssen. Es ist auch der Elleborus niger, in eigentlichem Verstande, nicht corrosi-

rosivisch, wohl aber hitzend, brennend, und lange anhaltend; dergleichen desto eher geschehen kan, wenn diese Wurtzel, nur gröblich zerstossen, in den Magen kommt, welches man auch von andern weit gelinder purgirenden Wurtzeln bemercket. Ad quæst. 3) ist es eine ausgemachte Sache, daß übles Verhalten, Erkältung, Zorn und starcke Leibes-Bewegungen, bey genommenen hefftigen Purgantibus allerdings gefährliche Folgen, und einen schädlichen Ausgang, zuwege bringen können, welches sonst das Medicament an sich nimmermehr würde gewürcket haben. Da nun das übele Verhalten der Defunctæ darinnen soll bestanden haben, daß sie noch selbigen Tages gewaschen, Wasser geholet, sich vielleicht erkältet, und sehr ärgerlich erwiesen: so können diese Umstände allerdings verursacht haben, daß die Würckungen des Ellebori nigri tödtlich abgelauffen.

XXXIV.) Casus von einem übel-tractirten und zurückgeschlagenen Podagra, mit einem tödtlichen Ausgange.

Ein Mann von etlichen und 50. Jahren, sanguinischen Temperaments, starcker und gesunder Leibes-Constitution, welcher fast von keinen Kranckheiten zu sagen wuste, ausser, daß er seit etlichen Jahren mit reissenden, doch gelinden, und unbeständigen Schmertzen derer Gelencke, bald in Füssen, bald in der Knie, bald in denen Achseln, bald Händen, bisweilen war behafftet worden, hatte an der kleinen Zähe des lincken Fusses ein Hühner-Auge. Da er auf selbigem lange Zeit ein, ich weiß nicht, woraus? bestehendes Pflaster getragen, und einsmahls solches wegschneiden will; bekommt er eine Entzündung an dem Hühner-Auge, auf welches ein Geschwür erfolget. Er begiebet sich in die Cur eines überklugen Barbiers, welcher die Sache unter Kleinigkeiten rechnet, und frischweg täglich ein paarmahl verbindet. Weil aber viele Wochen hingehen, und das Loch nicht zuheilen will, wird ein Medicus dazu geruffen, welcher nicht nur die Zähe, sondern den gantzen untern Fuß geschwollen, und im Metatarso eine inflammatorische Röthe bemerckte; wobey der Patient über Schmertzen in denen Gelencken der Zähe klagte. Es befürchtete daher der Medicus was podagrisches, und ordnete äusserlich um den Fuß nichts als trockne und warme Kräuter-Küssen, innerlich aber temperirende Mixturen. So lange dieselben gebrauchet wurden, waren die Schmertzen erträglicher; da sie aber nicht gäntzlich vergehen, noch auch das Loch zuheilen wolte, versuchte oberwehnter Barbier, die Wunde durch eine

Com-

Compreßion zu zwingen, zu schliessen und zu heilen. Allein, da sich der Schmertz hierauf ungemein verschlimmerte, und sich gar fieberhaffte Zufälle ereigneten: hörte man mit der Compreßion auf, und bediente sich wieder der trocknen Kräuter-Küssen mit gutem Fortgange. Es wurde dannenhero noch ein Chirurgus dazu geruffen, welcher eine verborgene Cariem vermuthete; und, ohne Vorwissen des Medici, ein Emplastrum nigrum ex Balsamo Sulphuris darauf legte. Die Zähe wurde hierauf weder schlimmer, noch besser; die Schmertzen aber unerträglich. Diese zu lindern, wurden abermahls, ohne Vorwissen des Medici, Umschläge aus erweichenden Speciebus, und dem Semine hyoscyami, mit Milch gekocht, gebraucht. Es dauerte kaum zwey Tage bey dessen Gebrauche, da der Patient Röthe und Schmertzen an dem Fuße verlohr, nur nahm die wäßrige Geschwulst an demselben zu: allein, der Patient bekam in Regione pubis derselben Seite, an welcher der schadhaffte Fuß befindlich, recht hefftig-brennende Schmertzen, ohne daß man äusserlich einige Röthe oder Geschwulst hätte bemercken können. Es äusserte sich dabey hefftige Hitze, innerliches Brennen, unerlöschlicher Durst, beständiges Brechen, mit welchem zuletzt eine schwartze Materie weggebracht wurde; es kam endlich Singultus, und Erkältung derer äusserlichen Glieder, dazu, unter welchen der Patient den 3ten Tag, nach gebrauchten Umschlägen, seinen Geist von sich gab.

Die Eröffnung des verblichenen Cörpers wurde zwar von denen Hinterlassenen nicht erlaubet; so viel aber vergönnet, daß man die schadhaffte Zähe untersuchen konte. Der gantze Fuß war mit einer wiewohl geringen, wäßrigen Geschwulst behafftet, und an der Zähe war der mittlere Knochen, oder die andere Phalanx, gantz mürbe; inwendig in demselben befand sich, statt des Humoris medullaris, ein fleischichtes oder tendineuses Gewächse, welches den Knochen durchdrunge, und auswendig auf demselben, wie eine aufgesprungene Wartze, zum Vorschein kam, die den Grund des offenen Lochs ausmachte, in welchem vorhero das Hüner-Auge gesessen hatte.

Kurtze Anmerckung vom Podagra.

Der Augenschein hat im angeführten Casu gewiesen, daß eine verborgene Caries des Knochens allerdings eine derer Haupt-Ursachen gewesen, welche die Zuheilung des geschwohrnen Hühner-Auges verhindert. Daß aber dem ohnerachtet was podagrisches mit im Spiele gewesen, erhellet aus verschiedenen Umständen. Denn der Patient hat in seinen gesunden Tagen öfftere Anfälle von Gicht-Schmertzen erlitten: und daß diese nachhero den leidenden Fuß behafftet, dazu hat, allem Ansehen nach, das daselbst vorhandene Geschwür Gelegenheit gegeben.

ben. Die inflammatorische Röthe des Metatarsi, nebst denen Schmertzen in denen Gelencken, zeigen ebenfalls nichts anders, als was podagrisches, an: denn, ob man gleich bisweilen auch bey Geschwüren einige Röthe und Schmertzen bemercket, so findet sich doch dieselbe nur im Umfange, und ist nicht so weit davon entfernet. Und was zeiget denn endlich die nach Gebrauch erweichender Umschläge erfolgte Hitze, nebst dem innerlichen Brennen, Brechen und Schlucken, anders an, als daß, wie man sagt, das Podagra zurückgeschlagen, und eine Entzündung eines innerlichen Theils nach sich gezogen habe?

Das Podagra ist in der That eine wunderbare Kranckheit, die viele merckwürdige Umstände einem aufmercksamen Artzt zu erwegen giebt. Zuförderst ist es bekandt, daß die Hütten armer, geringer, und ihr Brodt durch mühsame Arbeit erwerbender, Personen nicht leicht podagrische Füsse beherbergen; sondern daß dieselben in vornehmen Häusern häufiger angetroffen werden. Nicht weniger lehret die Erfahrung, daß das weibliche Geschlecht, welches doch sonsten einigen Vorzug zu Kranckheiten besitzet, weit seltener mit dem Podagra behafftet werde, als das männliche: denn ob es zwar denen arthritischen Zufällen, oder Gicht-Schmertzen überhaupt, fast eben so offt unterworffen ist; so ist es doch das eigentliche wahre Podagra sehr selten. Ferner bemerckt man, daß auch unter dem männlichen Geschlechte nur das männliche Alter dasjenige sey, welches ein ordentliches und rechtes Podagra gehörig erduldet: und dieses Alter fängt sich etwa nach dem 30sten Jahre an, und erstreckt sich bis zum 60sten. Denn jüngere Personen, die unter dem 30sten Jahre sind, bekommen zwar auch bisweilen ein Podagra, wenn was erbliches, und eine frühzeitig angefangene unordentliche Lebens-Art dahinter steckt: allein nach denen Anmerckungen derer berühmtesten Practicorum ist es in solchem Alter nicht nur unordentlich, sondern auch gefährlich. Es ist unordentlich, weil es zwar öffters ansetzt, aber nicht lange in denen Füssen zubringt, sondern von einem Orte zum andern gehet. Und wenn es nur wolte so gut seyn, und sich in denen äusserlichen Gliedern satt rasen; so hätte man wenigstens keine Gefahr davon zu befürchten: allein, es ist so unbescheiden, daß es sich mehrentheils auf die tendineusen und nerveusen Theile der Brust begiebt; und diejenige fürchterliche Art einer Engbrüstigkeit hervorbringt, welche man Asthma Spasmodicum, oder Spasmodico-Convulsivum, zu nennen pflegt. Dieses bahnet öffters den Weg zur Wassersucht, nicht deswegen, weil wegen des bey diesem Zufall zusammengezogenen Zwergfelles, Spasmi diaphragmatis, die durch dasselbe gehende Vena cava zugeschnüret würde; denn dieses ist nicht möglich, indem diese Vena durch ein tendineuses und auf solche Art gleichsam geflochtenes Loch gehet, welches sich nicht zusammenziehen und verengern kan: sondern, weil, wegen der beklemmten Brust, das Blut sehr schwer durch die Lunge gebracht wird, die rechte Hertz-Cammer sich nicht

alles dessen, was es aus der Vena cava bekommt, entledigen kan, folglich mehr in der Vena cava und Unterleibe zurückbleibt, als sichs gehöret. Daß aber vom verhinderten Umlauff des Bluts durch die Venam cavam eine Wassersucht entstehen könne, beweiset der Versuch des Nuckii, da er einem lebendig-aufgeschnittenen Hunde durch Kunst in wenigen Minuten die Wassersucht zuwege gebracht hat; indem er die Venam cavam unter dem Diaphragmate gebunden. Was alte, das 60ste Jahr überlebende, Personen betrifft, so lehret die Erfahrung, daß bey ihnen ebenfalls kein rechtes Podagra zu Stande komme, es sey denn, daß sie noch eine besondere Munterkeit und Stärcke ihres Cörpers besässen. Sonst aber geschichts mehrentheils, daß sie zwar Anfälle bekommen, aber sie dauren nur etwan etliche Stunden, oder einen Tag; dagegen finden sich allerhand andere Zufälle ein, als Colique, Brechen, Husten, schmertzhafftes Harnen, Soodbrennen, reissende Kopf Schmertzen; und wie grosse Verwandtschafft solche Zufälle mit dem Podagra haben, erhellet daraus, weil sie wie weggeblasen sind, so lange das Podagra lermet, und sobald dieses aufhöret, sich wieder einstellen.

Also ist das männliche Alter dasjenige, bey welchem ein ordentliches Podagra vorfällt; welches, wenn es nicht durch ungewaschene Künsteleyen verstümpelt wird, zu gewissen Zeiten sich richtig einstellet, und, wo es wohl abgewartet wird, zwar schmertzhafft, doch glücklich vorübergehet. Hierbey sind abermahls besondere Umstände zu bemercken: Denn bey schwächlichen, entkräffteten, oder kräncklichen Manns-Personen findet man, daß die Paroxysmi Podagrici nicht gar zu sehr schmertzhafft, sondern noch ziemlich erleidlich sind, hingegen lange dauren, ehe sie vergehen. Allein, bey Muntern, Lebhafften, ohne Sorgen und Kümmerniß Lebenden, fangen die Paroxysmi mit sehr hefftigen und höchst-empfindlichen Schmertzen, starcker Röthe des leidenden Fusses, und fieberhafften Zufällen, an: Sie richten sich aber nach dem gemeinen Sprichwort, nach welchem man sagt: daß strenge Herren nicht lange regieren; indem, je hefftiger sie sind, je eher sie sich wieder verlieren, und nachgeben.

Wenn man auf die Ursachen des Podagrä kommt, so findet man zwar in so weit eine genaue Uebereinstimmung derer ältern und neuern Aertzte, daß ein krampfhafftes Ziehen derer Ligamenten, Membranen und Tendinum, welche bey allen Gelencken, sowohl derer Knochen unsers Cörpers überhaupt, als auch insonderheit beym Podagra am untern Fuß, befindlich sind, die nächste Ursach des Podagrä sey. Woher aber dieses krampfhafte Ziehen seinen Ursprung nehme, darüber sind mancherley Gedancken entstanden. Jedermann glaubet, daß die Stockung einer Feuchtigkeit in denen Gefässen erwehnter Ligamentorum, Membranarum & Tendinum, daran Schuld habe: und die daselbst stockende Feuchtigkeit nennet man Materiam podagricam. Diese ist nun, nach einiger Meynung, scharff und saltzig; andere

re halten sie vor sauer und saltzig; andere vor flüchtig und behende, die von einem Ort zum andern, als ein Popel-Männchen, herumspränge; wieder andere vor kalckicht und tartarisch. Ich will mich eben nicht zum Richter darüber aufwerffen, so viel aber glaube ich, daß die Ursachen des rechten, wahren und ordentlichen Podagrä in keiner scharffen, saltzigen, flüchtigen, und hüpffenden Unreinigkeit bestehe, weil Leute, die dergleichen Säffte würcklich besitzen, als unter andern Scorbutici, und mit venerischen Zufällen behafftete, niemahls ein rechtes Podagra, wohl aber eine unbeständige, lauffende, und von einem Gelencke ins andere sich begebende Gicht bekommen; hingegen die ächten Herren Podagrici sehen gemeiniglich roth, blühend, und wie Milch und Blut aus, man sieht ihnen keine Kranckheit an, noch weniger findet man an ihnen Kennzeichen einer saltzigen Schärffe. Mein Glaubens-Bekänntniß, welches ich deswegen andern zu glauben nicht aufbürden will, ist ohngefehr folgendes:

Die Materiam podagricam glaube ich in einer zähen Beschaffenheit der Lymphæ anzutreffen: Die Lympha heist der reine wäßrige Theil unserer Säffte, welcher aus einem lautern Wasser, einer klebrigen Fettigkeit, und einer sehr zarten, feinen und wenigen Erde, die vermittelst des Acidi animalis, (dessen gründliche Beschreibung und Würcklichkeit der hiesige und grundgelehrte und erfahrne Chymicus, Herr *D. POTT*, in einer ohnlängst gehaltenen Rede deutlich dargethan, und vermuthlich der gelehrten Welt auch dereinst in Schrifften wird vor Augen legen,) miteinander verbunden werden, bestehet. Wenn diese Theile in gehöriger Proportion miteinander vermischt sind, heist es eine reine flüßige gesunde Lympha; sie heist aber zähe, wenn sie entweder zu wenig von dem lautern Wasser, oder zuviel von der Erde, oder eine nicht so feine oder zarte Erde in sich hat, wie sie seyn solte. In denen Ligamentis oder Tendinibus, oder vielmehr zwischen denen scharffgespannten Fibris, woraus sie bestehen, liegen fast lauter Vasa lymphatica; und wenn die Lympha zähe ist, kan sie nirgends leichter stocken, als eben in solchen Theilen, die mehr Vasa lymphatica, als würckliche Sanguifera, besitzen. Die in denen Gefässen geschehenden Stockungen, (wodurch ich noch keinen gäntzlichen Stillestand will verstanden haben,) geben Gelegenheit zu einem stärckern Zufluß; wie die Erfahrung ausweiset. Gesetzt also, es stockte eine zähe Lympha in denen Vasis Lymphaticis, so zwischen denen Fibris Tendinum, Membranarum, Ligamentorum des untern Fusses, und dessen Gelencken, befindlich sind: so kan die aus denen Arteriis sanguiferis in die Lymphaticas beständig abgesonderte, und gleichsam aussiepernde Lympha durch solche Gefässe nicht frey durchkommen. Da nun der Zufluß beständig dauret, der Durchfluß aber gemindert ist: wo bleibt denn die zufliessende Feuchtigkeit? Sie muß nothwendig in ihren Gefässen bleiben, dieselben ausdehnen, erweitern, mithin die drüber liegende Fibras

gleichsam in etwas auseinander treiben, und erheben: Hierdurch werden sie mehr auseinander gedehnet, und diese Ausdehnung eines gespannten Theils erwecket allezeit einen Schmertz. Eben dieser Zufluß aber, der anfänglich die Stockung nebst denen Schmertzen zu vermehren scheint, ist doch in der Folge dasjenige natürliche Mittel, welches die Stockung zertheilet, und die Gefässe wieder durchgängig macht. Daher kommts, daß bey gesunden, starcken, und muntern Personen die podagrischen Schmertzen, wegen des starcken und lebhafften Zuflusses, gleich anfangs hefftig zusetzen, und in ihrer Hefftigkeit geschwinde zunehmen: hingegen auch desto geschwinder aufhören. Allein, bey Personen, so entweder durch das Alter, oder beständige Bekümmerniß und Gram, oder andere Ursachen, entkräfftet sind, sind wegen des schwachen Zuflusses die Schmertzen geringer, dauren aber desto länger. Ist der Zufluß schwach, und kan also durch denselben nicht genug von der Materia podagrica zu denen Füssen abgesetzt werden; bleibt es im Blute zurück, und setzt sich auf innerliche häutichte Theile: Daher bekommen alte Leute selten ein rechtes Podagra, werden aber desto häufiger mit krampfhafften Zufällen innerlicher Theile beschweret. Wird der Zufluß unterbrochen durch den Gebrauch äusserlicher, erweichender oder schmertzstillender Mittel; setzet sich die Materia podagrica ebenfalls auf einen innerlichen häutichten Theil, und verursacht Schmertzen oder gar eine Entzündung; wie in vorhin angeführtem Casu geschehen. Wird es aber abgewartet, und der Fuß warm gehalten; so hören die Schmertzen, welche eben der Zufluß unterhält, nicht eher auf, als bis die stockenden Säffte zertheilet, die Unreinigkeiten durch Schweiß und Ausdünstung abgeführet, und die zähe Lympha durch die gemeiniglich gegenwärtigen Fieber-Bewegungen verdünnet und flüßig gemacht worden.

Wenn ich willens wäre, einen völligen Tractat vom Podagra zu schreiben: so könte ich angeführte Meynung, von der Ursache desselben, dadurch unter andern kräfftig unterstützen, wenn ich anzeigete, daß alle bey dieser vornehmen Kranckheit vorfallende Umstände, und alle Ursachen, die man gemeiniglich dazu angiebt, vollkommen damit übereinstimmen. Allein, ich verspahre solches bis zu einer andern Gelegenheit, und will nur noch untersuchen, ob es wahr sey, was die alten Poeten von denen Usachen des Podagræ anführen. Sie sagen nemlich:

E solvilumba venere, solvilumboque
Bacho creata est solvilumba podagra.

Unsere deutschen Poeten, die ohngefehr zu Hanß Sachsens Zeit gelebet, haben dieses Versgen, vermehret und verbessert, also herausgebracht:

Bachus

Bacchus der Vater, *Venus* die Mutter, *Ira* die Heb-Amm
Erzeugen das *Podagram*.

Was demnach zuforderst die Frau Mama, nemlich, die liebe Venus, anlanget: so fällt hierbey, als was besonderes, vor, was schon Hippocrates, und andere von denen ältesten Aertzten, angemercket, daß sie niemahls einen Verschnittenen gesehen, der das Podagra gehabt hätte. Bey dieser Art Leute geschicht bekandtermaassen keine Absonderung des Saamens. Der Saame ist ausser Zweiffel der lauterste, reineste und flüßigste Theil der Lymphæ; wenn nun solcher nicht abgesondert wird, bleibt er der Lymphæ in dem Cörper beygemischt, und erhält sie flüßig: da er hingegen bey denen, die dem Venus-Spiel zu starck ergeben sind, verlohren geht. Und hieraus erhellet, wie Venus etwas zur Erzeugung des Podagræ beytragen könne? Immittelst wird sich hoffentlich zu dem Ende keiner verschneiden lassen. Der Papa, Herr Bachus, muß zu Hülffe kommen, wenn ein wohlgerathenes Kind erfolgen soll. Man giebt gemeiniglich dem übermäßigen Genuß derer Weine die gröste Schuld, und macht den Unterscheid, daß nur diejenigen Weine, die auf einem fetten thonichten Boden wachsen, als die Ungarischen, Böhmischen und Oesterreichischen, das Podagra verursachten, indem sie zuviel von einer etwas groben Erde zum Blute und Lympha bringen; hingegen spricht man die auf einem sandichten Boden wachsenden Weine, als unter andern die Rhein- und Moßler-Weine, mit vielem Grunde davon loß. Die Amme, nemlich die Aergerniß, und der übermäßige Zorn, soll die dritte Person bey dieser Comödie spielen: denn sie würcket krampffhaffte Zusammenziehungen derer festen Theile unsers Cörpers, und verursacht dadurch desto leichter Stockungen. Es ist nicht zu leugnen, daß diese drey Ursachen zur Erzeugung des Podagra vieles beytragen können, jedoch auf keine andere Art, als wenn schon eine Dispoſition dazu im Cörper vorhanden ist. Denn sonst würden viele, die in ihrer Jugend dem Bacho sowohl, als der Veneri, genugsam geopffert haben, und in zunehmenden Jahren kein Podagra bekommen, sich darüber verwundern, und mit dem ehemahligen Schlesischen Poeten, Herrn Günther, ausruffen: Ach, wo blieben ich und du? Es ist auch keine nothwendige Folge, daß diejenigen, die das Podagra haben, solchen Ubungen nachgehänget haben müsten: denn es sind einige, doch wenige Exempel, davon ausgenommen.

Es könte übrigens, bey Gelegenheit des vorhin angeführten Caſus, etwas von denen Hühner-Augen erwehnet werden; jedoch, sowohl diese Abhandlung, als auch, ob ein Podagra zu heben sey, verspare ich bis an einen andern Ort.

XXXV.) Betrachtung der Lufft und ihrer Würckungen in unserm Cörper.

Die Lufft ist ein flüßiger Cörper, welcher unsere Erde ringsherum, bis zu einer gewissen Höhe, umgiebt, und, sowohl auf, als in derselben, allen denjenigen Raum ausfüllet, der von andern gröbern Cörpern leer ist. Solchergestalt befindet sich auch der menschliche Cörper allenthalben mit Lufft umgeben; und man bemerckt an demselben hauptsächlich drey Oerter, oder Oberflächen, mit welchen die äusserliche Lufft eine beständige Gemeinschafft hat. Denn zuförderst umgiebt und stößt dieselbe an die auswendige Haut des gantzen Cörpers, theils unmittelbar, theils vermittelst derer Zwischen-Räume, die sich in denen Kleidern finden. Hiernächst wird sie durch den Mund, Nase und Lufft-Röhre bey dem Einothmen, oder Inspiration, in die Lunge gezogen, füllet die Bläsgen der Lunge, die mit der Lufft-Röhre Gemeinschafft haben, an, Bronchia & Vesiculas pulmonales, und dehnet folglich die gröstentheils aus solchen Bläsgen bestehende Lunge aus; wird aber bey der bald drauf folgenden Exspiration, oder Ausothmen, durch eben den Weg, da sie war hineingekommen, wieder herausgebracht, ohne daß von derselben durch erwehnte Bläsgen etwas solte ins Blut gebracht werden, denn es sind ihre Häute, woraus sie bestehen, hierzu zu dichte, und ihre Löcher, oder Pori, viel zu klein dazu. Endlich wird auch die Lufft mit dem Speichel, Getränck und Speisen, die wir hinterschlucken, in den Magen und Gedärme gebracht, in welchen sie sich zum Theil mit dem Milch-Saffte, oder Chylo, vermischet, mit selbigem durch die Milch-Gefässe, Vasa lactea, zum Blut gehet, und mit dem Blute durch alle innerliche Theile herumgeführet, endlich aber auch mit denen Unreinigkeiten, so theils durch die Ausdünstung, theils den Urin, weggehen, aus dem Cörper gebracht wird. Man nennt diese Lufft, die mit denen Speisen und Getränck zu unsern Säfften kommt, und sich also innerhalb dem Blute aufhält, in Ansehung des Menschen, die innerliche Lufft, Aërem internum; und hingegen diejenige, die von aussen, theils an die Haut stößt, theils in der Lungen aus- und eingehet, Aërem externum, oder atmosphæricum, die äusserliche Lufft.

Die Natur thut nichts ohne hinlängliche Ursache; und also muß, sowohl die innerliche, als äusserliche Lufft, grossen Nutzen haben, welches die Erfahrung bekräfftiget, nach welcher bekannt ist, daß kein Mensch ohne Lufft leben kan. Man bemerckt demnach zuförderst den Nutzen der innerlichen Lufft, welchen dieselbe, theils unterwegens, ehe sie zum Blute kommt, im Magen und Gedärmen, theils im Blute, und denen übrigen Säfften, selbst äussert. Im Magen befördert sie die Verdauung derer Speisen, oder Concoction: denn sie wird durch die

inner-

innerliche Wärme des Magens ausgedehnet, und in stärckere Bewegung gesetzt; sie bekommt dadurch eine grössere Krafft und stärckern Antrieb, daß sie in die Zwischen-Räume, oder Poros, derer gekaueten Speisen eindringen, und die etwa noch zusammenhängenden Theilchen dererselben auseinander setzen, weiter zertrennen und lockerer machen kan, damit sie bey dazukommender Zusammenziehung des Magens in einen Brey möge verwandelt werden. Denn es jedermann bekannt, daß die Verdauung gröstentheils durch eine gährende Bewegung in denen Speisen verrichtet werde, diese aber niemahls ohne Lufft geschehen könne. Es ist ferner nicht zu leugnen, daß die Lufft solche zertrennende und lockermachende Krafft bey der Bereitung des Milch-Safftes, oder Chylification, in dem sogenannten zwölff Finger breiten Darme, oder Intestino duodeno, äussere: Denn, es ist ohnmöglich, daß ein Cörper ohne Lufft zertrennet und locker gemacht werden könne. Es würde demnach ohne Lufft kein lockerer Brey, noch Milch-Safft, aus denen Speisen entstehen; Und hierinnen bestehet der erste Nutzen der innerlichen Lufft.

Den andern Nutzen äussert sie im Blute selbst, zu welchem sie mit dem Milch-Saffte gelanget. Daß in dem Blute Lufft sey, erweisen die vermittelst der Lufft-Pumpe angestellten Versuche zur Gnüge: daß auch dieselbe durch den Milch-Safft ins Blut komme, wird keiner leugnen, der erweget, daß der Milch-Safft, als ein flüßiger Cörper, nothwendig selbst Lufft in sich halten müsse. Daß aber, nach einiger Meynung, auch von der Lufft, welche wir beym Othemholen in die Lunge ziehen, durch die Löcher, oder Poros, welche in denen Bläsgen der Lunge befindlich sind, etwas in das Blut dringen solte, wird billig von denen meisten verworffen, weil viele Umstände solches widerlegen, welche allhier anzuführen zu weitläufftig fallen möchte. Es sind auch einige, welche glauben, daß, indem die Lufft an die äusserliche Haut stößt, durch die Schweiß-Löcher der Haut beständig etwas davon hineindränge, und zum Blute gebracht werde; daher einige, als *VERHEYN anat. tr. II. cap. 2.* und Gottsched *in diss. de æthere & aere Sanguinis*, gar doppelte Arten von Schweiß-Löchern anführen, deren einige die ausdünstenden Unreinigkeiten durchliessen; andere der eindringenden Lufft zu Dienste stünden. Rüdiger aber *diss. de regressu sanguinis per venas mechanico §. 14. C. 1.* meynt, solcher doppelten Schweiß-Löcher nicht nöthig zu haben, indem die Lufft, als ein schwerer Cörper, in eben die Löcher eindringen könte, durch welche die ausdünstenden Unreinigkeiten herausgiengen, welche, indem sie viel leichter, durch die Lufft gehen könnten. Allein, es können auch hierwider verschiedene Einwürffe gemacht werden; und wenigstens gehören noch mehrere Versuche dazu, ehe man dieser Meynung völlig beypflichtet.

Dem

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist soviel gewiß, daß sich Lufft in unserm Blute aufhält, und daher entsteht die Frage, was sie demselben vor Nutzen bringe? Meines Erachtens, bestehet der Nutzen hauptsächlich darinnen, daß durch dieselbe die Verdickung des Bluts, wozu es, vermöge seiner Mischung, vor andern Feuchtigkeiten geneigt ist, verhindert, und mithin dessen gehörige Flüßigkeit befördert werde. Ich will nicht behaupten, daß diese Würckung eintzig und allein der Lufft beyzumessen sey, sondern ich weiß gar wohl, daß das vornehmste dabey auf eine lebhaffte Zusammenziehung, oder Action derer festen Theile, sonderlich derer Gefässe, ankomme, wodurch die sich aneinander setzen wollende Theile des Bluts zerquetscht, kleiner gemacht, und also voneinander getrieben werden. Allein, es würde dieses nicht so gut geschehen, wenn nicht zwischen denen Theilen, welche das Blut ausmachen, Lufft enthalten wäre. Diese wird durch die Action derer Gefässe in Bewegung gebracht, expandirt, ihre Krafft verstärcket, und da sie die Gefässe, wegen ihres lebhafften Widerstandes, nicht ausdehnen kan, in die Zwischen-Räume des Bluts mit einiger Gewalt hineingetrieben, da sie denn diejenigen Theile, die etwa aneinander treten wollen, gleichsam voneinander reisset, mithin ihren Zusammenhang, als den Grund der Verdickung, verhindert, und die, zu Erhaltung des Lebens höchst nöthige, Flüßigkeit derer Säffte befördert. Es wird dieses aus denen folgenden Stücken dieser Nachrichten, in welchen die Würckungen der kalten, warmen, feuchten, und trocknen Lufft, sollen abgehandelt werden, noch deutlicher erhellen.

Und also befördert die innerliche Lufft die Verdauung sowohl, als die Flüssigkeit derer Säffte: doch wird sie von der äusserlichen Lufft dermassen in Schrancken gehalten, daß ihre ausdehnende und flüßigmachende Würckung nicht zu übermäßig geschehe. Es erhellet dieses unter andern daraus, weil alle vierfüßige Thiere, Vögel und Fische, wenn man sie unter die Lufft-Pumpe bringet, und die äusserliche Lufft wegziehet, in kurtzer Zeit ungemein aufschwellen, und endlich sterben; wenn man aber vom neuen die äusserliche Lufft dazu läßt, fallen sie wieder zusammen, und werden fast dünner, als sie gewesen: ja bey denen Fröschen kan diese Aufschwellung durch die fortgesetzte Herausziehung der Lufft dergestalt verstärcket werden, daß sie würcklich platzen müssen. Vierfüssige Thiere sterben am ersten, und zwar um so viel eher, je älter sie sind; doch hat die Katze das längste Leben. Vögel leben länger, Fische noch länger, und der Frosch hält sich am besten; davon in des grundgelehrten *Physici* und *Professoris*, Herrn D. **Hambergers**, *Elementis physices §. 320. seq.* ein mehreres kan nachgelesen werden. Diese Aufschwellung des Cörpers rührt lediglich von der ausdehnenden Krafft der innerlichen Lufft her, die nunmehro, wenn die äusserliche weggezogen ist, keinen Widerstand mehr empfindet, und daher von der innerlichen Wärme und Action derer Gefässe ungemein expandirt wird. Hierdurch macht

sie

sie die Säffte zu locker, und gleichsam schäumend, sie dehnet die Gefässe über ihre natürliche Gräntzen dergestalt aus, daß sie die Krafft, sich zusammenzuziehen, verlieren, folglich hört ihre Action, und mit derselben auch der Umlauff des Bluts, auf; hierdurch bekommt die innerliche Lufft noch mehr Gewalt, sich auszubreiten, und den Cörper vollends aufzutreiben. Je mehr Wärme im Cörper ist, oder, wie man zu sagen pfleget, je hitziger Natur derselbe ist, je schwinder nimmt die Aufschwellung überhand, weil durch die Wärme die Lufft stärcker expandirt wird; je kälterer Natur aber der Cörper ist, je langsamer und weniger schwillt er an: und daher erhellet die Ursach, warum alte Thiere eher, als junge im Wachsthum begriffene, und die Fische am langsamsten sterben.

Diese Anmerckung führet mich also zu Betrachtung des Nutzens, welchen die äusserliche Lufft in unserm Cörper äussert. Es bestehet derselbe erwehntermassen hauptsächlich darinnen, daß dadurch die übermäßige Aufwallung derer Säffte, und Auftreibung derer Gefässe, verhütet, mithin die Würckungen der innerlichen Lufft so regieret werden, daß sie uns nicht zum Schaden gereichen. Man kan mit Recht sagen, daß die durch die innerliche Lufft und Wärme erhitzten, aufgeschwollenen und schäumenden Säffte, durch die äusserliche Lufft, und zwar theils vermittelst ihrer Schwere, theils vermittelst der bey sich führenden Kälte, dichter gemacht, und gleichsam abgekühlt, daher auch die ausgedehnten Gefässe sich wiederum zusammenziehen und enger werden. Dieses erhellet nicht nur aus denen kurtz zuvor angeführten Versuchen, sondern auch aus einigen andern Umständen, die bey einem lebendigen Menschen vorfallen. Wenn man sich in einer heissen Lufft oder Stube befindet, und also warm ist; sieht die äusserliche Haut roth, und etwas gedunsen aus: sie wird aber blaß, und fällt wieder ein, wenn man in die Kälte kommt. Bey der Wärme ist die äusserliche Lufft zu leichte, sie drückt nicht genug auf unsern Cörper, und thut der innerlichen Lufft nicht genugsamen Widerstand: folglich dehnt sie sich aus, treibt die Säffte auseinander, macht sie locker, die Gefässe weiter, und da die unter der äussersten Haut, Epidermide, liegende Gefässe gemeiniglich mehr wäßrige Säffte, als klares Blut, in sich halten, werden sie bey der Wärme so aufgetrieben, daß alsdenn lauter Blut durch selbige fliesset; daher wird die Haut roth, und scheint gedunsen. Hingegen bey der Kälte ist die Lufft dichter und schwerer, sie drückt stärcker auf unsern Cörper, sie widerstehet der sich ausdehnenden Krafft der innerlichen Lufft; indem diese nachläßt, gehen die Theile derer Säffte, so bisher auseinander gewesen, dichter zusammen, sie dehnen die Theile der Gefässe nicht mehr so starck aus, folglich verengern sich dieselben, werden kleiner, lassen kein Blut mehr hinein, und mithin wird die Haut blaß, und fällt zusammen. Hieraus erhellet der Grund, warum man in hitzigen Kranckheiten, sonderlich, wenn sie mit einem Ausschlag verknüpft sind, in febribus exanthematicis, als Pocken, Maassern,

Friesel, Fleck-Fiebern, die heisse Stuben vor eben so schädlich hält, als die kalten, und vielmehr eine mäßige Wärme anrathet: weil durch die Hitze die schon in Wallung begriffenen Säffte darinnen noch mehr verstärcket werden, und so lange diese wähtet, die bey sich habenden Unreinigkeiten nicht recht von sich lassen können; durch die Kälte aber wird die Haut so gedrückt, daß die Säffte nicht genugsam in die Gefässe derselben eindringen, mithin auch die Ausschläge nicht zum Vorschein kommen können.

Gleichwie also die innerliche Lufft unsere Säffte locker und flüßig erhält, und vor der Verdickung oder Coagulation bewahret: also macht die äusserliche Lufft selbige dichter, und befördert ihre Verdickung. Es wird aber zu Erhaltung des Lebens, und der Gesundheit, erfordert, daß die Säffte eine proportionirte Flüßigkeit besitzen, vermöge welcher sie weder zu locker und flüßig, noch zu dichte und dick seyn müssen; und da dieses gröstentheils durch die gehörige Verhältniß der äussern gegen die innere Lufft erhalten wird: so erhellet, daß, zu Erhaltung einer proportionirten Flüßigkeit derer Säffte, eine gehörige Beschaffenheit der äusserlichen Lufft unentbehrlich sey, die sich nemlich nicht nur nach denen gegenwärtigen Umständen und Naturen eintzelner Menschen, sondern auch nach der Beschaffenheit gantzer Völcker, richten muß. Aus dieser Betrachtung können gewiß viele Begebenheiten in der Artzeneykunst erklähret werden, davon man sonst keine zulängliche Ursach würde angeben können. Warum müssen diejenigen, die aus einem Lande ins andere, oder aus einer Stadt in die andere kommen, öffters Kranckheiten ausstehen, ob sie gleich eine noch so genaue Lebens-Art führen, und werden nicht eher gesund, als bis sie die Lufft gewohnt sind, oder dieselbe verändern? Warum werden einige Krancken, die an einem Orte nicht haben genesen können, gesund, wenn sie in andere Lufft kommen? Und warum thut die Veränderung des Wetters so viel in Verschlimmerung, wie auch Erleichterung vieler Kranckheiten?

Solchergestalt wird denn die von der innerlichen Lufft zu befürchtende übermäßige Expansion derer Säffte und Gefässe an dem gantzen auswendigen Umfange, oder Ober-Fläche des Cörpers, durch die drauf stossende äusserliche Lufft verhindert, und gemäßiget. Woher bekommt aber das in denen inwendigen Theilen des Leibes herumgetriebene Blut diese vortheilhaffte Kühlung? Man könte hierauf antworten, daß es nicht nöthig sey, indem das inwendige herumfliessende Blut nicht beständig daselbst bleibet, sondern sehr offt auch in die äusserlichen Theile gelanget, und folglich daselbst allemahl so viel Kühlung bekommt, daß es nachhero wieder durch den gantzen Cörper ohne Schaden eine Reise thun kan. Allein, wenn man hierbey ohne Vorurtheilen dencket, so scheinet die äusserliche Lufft, welche bey dem Einothmen die inwendige Oberfläche derer Lungen berühret, ebenfalls keinen andern Nutzen zu äussern, als das durch die Circulation gar zu locker und wal-

wallend gewordene Blut kühler, dichter, und zur fernern Circulation geschickter zu machen: und hierinnen besteht, meines Erachtens, der gröste Nutzen der Respiration, oder des Othemholens.

Es hat zu dieser Meynung folgende Betrachtung Gelegenheit gegeben. Das Hertz besteht aus zwey Höhlen oder Cammern, davon aber die rechte so viel grösser ist, als die lincke, daß ehngefehr zwey Quentchen Blut mehr hineingehen. Alles Blut, was in die lincke Hertz-Cammer kommt, wird aus der rechten Cammer durch die Lunge hineingebracht. Beyde Hertz-Cammern eröffnen sich zugleich, und werden also zugleich mit Blut angefüllt: sie ziehen sich auch zugleich zusammen, und stossen alsdenn das empfangene Blut von sich; dergestalt, daß es aus der rechten Cammer in die Lunge, und von da in die lincke gehet. Die rechte faßt allemahl zwey Quentchen mehr Blut in sich als die lincke, folglich stößt sie auch allemahl so viel in die Lunge. Alles, was aus der Lunge zurückkommt, muß durch die lincke Hertz-Cammer gehen, die sich nicht öffter auf- und zuschließt, als die rechte. Diese nimmt zwey Quentchen Blut weniger in sich; folglich müsten die zwey Quentchen, die aus der rechten Cammer mehr in die Lunge gegangen, in der Lunge zurückbleiben. Nun schlägt das Hertz in einer Stunde etwa 4000. mahl; und wenn bey jedem Pulß-Schlage zwey Quentchen in der Lunge zurückbleiben, müsten sie in einer Stunde 8000. Quentchen, welche 62½ Pfund ausmachen, in sich bekommen; folglich sässe innerhalb einer Stunde alles Blut aus dem gantzen Cörper in der Lunge, und müste daher die Circulation auf einmahl aufhören. Diese Folge ist nothwendig; und ob es gleich einige dadurch vertheydigen wollen, daß die Portion des Bluts, welche jeden Pulß Schlag mehr in die Lunge käme, theils zur Nahrung derselben angewendet, theils in Gestalt eines Dunstes, den man bey kalten Witterungen sichtbarlich siehet, bey der Expiration weggebracht, mithin auf solche Weise die Gleichförmigkeit der Circulation erhalten würde; so folget doch hieraus, daß, wenn bey jedem Pulß-Schlage bloß durch die Lunge zwey Quentchen, und folglich in einer Stunde etwa 62. Pfund Blut verlohren gienge, nach Verlauff solcher Stunde, oder auch wohl noch eher, ebenfalls die gantze Circulation und das Leben aufhören müste. Zu geschweigen, daß von dem Blute, welches aus der rechten Hertz-Cammer in die Lunge gebracht wird, nichts zur Nahrung derselben angewendet werde, weil hierzu besondere Gefässe bestimmt sind, die man Vasa bronchialia nennt. Es kan daher oberwehnte Folge auf keine Weise gerettet werden, als wenn man zugiebt, daß die in der Lungen gezogene Lufft eine kühlende und dicht machende Würckung äussere. Man hat die deutliche Erläuterung dieser Meynung dem scharffsinnigen Herrn D. Hamberger in Jena hauptsächlich zu dancken, und kan sich folgenden Begriff davon machen.

Wenn das Blut aus der lincken Hertz-Cammer in die Pulß-Adern, Arterias, und vermittelst dererselben zu allen Theilen des gantzen Cörpers, herumgeführet wird; wird zwar die darinnen enthaltene Lufft durch die schnelle Bewegung erhitzet, und in den Stand gesetzet, daß sie das Blut könte locker machen: Allein, so lange die Pulßadern ihre natürliche Stärcke und Spannung, Tonum, behalten, widerstehen sie dieser expansivischen Bewegung, und halten die Lufft in Schrancken, es müste denn der mitwürckende Widerstand der äusserlichen Lufft gar zu schwach seyn. Sobald aber das Blut aus denen Pulß- in die Blut-Adern, Venas, gelanget, welche keine so starcke Häute, mithin keine so starcke Spannung, als die Pulß-Adern, besitzen, hat die Lufft nicht mehr so vielen Widerstand, daher dehnt sie sich aus, treibet die Theile des Bluts weiter auseinander, und macht das Blut locker, welches Sanguis rarus genennt wird, zum Unterscheid des Sanguinis densi, eines dichten Blutes, dessen Theile dichter ineinander getrieben sind, kleine Poros oder Zwischen-Räume zwischen sich lassen, in denen die enthaltene Lufft gleichsam zusammengedrückt ist. Hieraus erhellet demnach, daß das Blut in denen Pulß-Adern dichter, in denen Blut-Adern lockerer sey: und weil ein lockerer Cörper viel grössern Raum einnimmt, als ein dichter, ob sie gleich beyde einerley Gewicht haben; so kan man daraus eine Ursach nehmen, warum die Blut-Adern unsers Cörpers nach Proportion grösser und weiter sind, als die Pulß-Adern.

Die Lockerheit des Bluts rühret von der durch die Wärme in Bewegung gebrachten, oder erhitzten innerlichen Lufft her; diese wird gehemmt, oder wenigstens gemäßiget, durch die Berührung der äusserlichen, im gehörigen Grad schweren und kalten Lufft; und durch solche wird das lockere Blut auch dichter gemacht. Weil nun das Blut in denen Blut-Adern locker ist, und die rechte Hertz-Cammer alles ihr Blut aus blossen Blut-Adern bekommt: so erhellet, daß es daselbst am lockersten seyn müsse. Dieses wird aus der rechten Hertz-Cammer in die Gefässe derer Lungen geführet: diese Gefässe liegen wie ein Netz um die Bläsgen herum (Vesiculæ pulmonales) welche von der Lufft gantz ausgespannt werden, wenn wir othemholen. Die Lufft, die wir einothmen, muß allezeit schwerer und kälter seyn, als die wir in unserm Blute haben; denn ist sie leichter und wärmer, müsten wir augenblicklich ersticken. Wenn demnach eine, nach Proportion unserer innerlichen, genugsam schwere und kalte Lufft bey dem Othemholen alle Bläsgen der Lungen aufspannet, und vermittelst derselben auf die herumliegenden Gefässe drücket, so kan es nicht fehlen, es muß das lockere und erhitzte Blut auf vorbeschriebene Art dadurch dichter gemacht, und abgekühlet werden. Also kommt nun aus denen Lungen durch deren Blut-Adern, Venas pulmonales, ein dichtes Blut in die lincke Hertz-Cammer. Weil aber ein dichter Cörper nicht so viel Raum einnimmt,

nimmt, als ein lockerer; so braucht auch die lincke Hertz-Cammer nicht so groß zu seyn, als die rechte, und kan dennoch die gantze Portion des Bluts, das in der rechten gewesen ist, in sich fassen, weil es dichter worden. Und hieraus wird zugleich die Ursach offenbar, warum die Blut-Adern in denen Lungen nicht so groß und weit sind, als ihre Pulß-Adern; welches sich, wie schon gemeldet, in dem gantzen übrigen Cörper anders verhält.

Wozu dienet denn aber die Condensation des Bluts in denen Lungen? Ich antworte? sie befördert den Umlauff desselben durch den gantzen Cörper, dergestalt, daß, wenn sie nicht geschähe, das Blut gar bald stille stehen, und das Leben sich endigen würde. Denn der Umlauff des Bluts wird hauptsächlich durch die zusammenziehende Bewegung des Hertzens, und derer Pulß-Adern, unterhalten; diese wird gehindert, wenn die Gefässe zu starck ausgespannet sind. Ein lockeres, und mit erhitzter Lufft vermischtes, Blut dehnet und spannet die Gefässe ungemein aus; würde also dasselbe nicht zu gehöriger Zeit abgekühlet, so müste dessen expansivische Krafft nach und nach dergestalt zunehmen, daß es die Gefässe über die natürlichen Gräntzen auftriebe und aufspannete: wodurch sie die Krafft, sich zusammenzuziehen, verlieren, und die Säffte müsten stehen bleiben. Ich schliesse hierbey den übrigen Nutzen, welchen die Respiration unserm Cörper zuwege bringet, nicht aus, als die genaue Vereinigung und Vermischung derer Theile, die das Blut ausmachen, nebst der Verwandelung des Milch-Saffts in Blut; denn diese Würckungen werden grösten theils, durch die Action derer Blut-Gefässe in denen Lungen, verrichtet. Sonst aber hat die Lufft, so wir in die Lungen ziehen, und wieder von uns geben, auch in denen willkührlichen Handlungen grossen Nutzen. Denn ohne derselben könte keine Stimme, keine Sprache, kein Singen, kein Lachen, und dergleichen, geschehen.

XXXVI.) Casus von einer Peripneumonia, welche sich durch eine inflammatorische Geschwulst derer Parotidum, und endlich dazu kommenden häufigen Abgang des Urins solviret hat.

Ein junger Mensch von 25. Jahren, eines Temperamenti cholerico-sanguinei, welcher niemahls Nasen-Bluten, noch schmertzhaffte Beschwerden des Haupts, erlitten, anbey in einer beweglichen Lebens-Art sich befunden, und überhaupt, ausser denen Pocken und Massern, von keiner erheblichen Kranckheit ge-

gewußt, als daß er etwa vor einem halben Jahre durchs Anstecken einen Ansatz von der trocknen Krätze bekommen, selbige aber ohne vermerckten Schaden mit allerhand Sälbgens in kurtzem vertrieben, wurde im Monat Februar einsmahls, wider Vermuthen, mit starckem Frost befallen, worauf eine, wiewohl mäßige Hitze, schleunige Entkräfftung, hefftiges Reissen im Creutz, und Seitenstechen, folgeten, und den Krancken, sich niederzulegen, nöthigten. Er ließ sogleich den Artzt zu sich fordern, und weil derselbe eine seit etlichen Tagen daurende Verstopfung des Leibes antraff, ließ er ein Clystier setzen; in den Rücken, wegen derer unerträglichen Schmertzen, das Emplastrum miraculosum legen, und die Solutionem lapidum cancrorum, nebst dem Decocto hordei, brauchen. Da aber den folgenden andern Tag das Reissen im Rücken sich zwar geleget, die Stiche aber auf der lincken Seite der Brust tieff inwendig zugenommen hatten, und ein trockner Husten, nebst Beklemmung des Othems, sich einstellete: wurde am rechten Arme zur Ader gelassen; da denn das Blut, welches sonst bey der Peripneumonie mit einer zähen Haut überzogen wird, dieselbe nicht hatte, sondern im Gegentheil klar blieb, und kaum gerinnen wolte. Jedoch, als erwehnte Zufälle den 3ten Tag noch hefftiger wurden, und man zum andernmahl am lincken Arme eine Ader öffnete: fieng das Blut an zu gerinnen, und eine bunte inflammatorische Haut zu setzen. Aeusserlich ließ man Blasen mit Milch auf die lincke Seite der Brust, die hefftigen Stiche zu lindern, auflegen; innerlich wechselte man, zu Zertheilung der Stockung, die Emulsiones aus dem Semine cardui mariæ, &c. mit dem Pulvere resolvente composito, ab, und zur Erleichterung des trockenen Hustens, und Beförderung des Auswurffs, wurde ein Safft ex Spermate ceti & Oleo amygdalarum dulcium verordnet.

Gegen den 4ten Tag fand sich das sogenandte Sputum cruentum, da bald ein würckliches Blut, bald ein bräunlicher Schleim, wiewohl nicht ohne beschwerlichen Husten, ausgeworffen wurde. Nebst demselben stellte sich an eben dem Tage auch eine gelinde Ausdünstung ein, welche mit dem Auswurff bis zum 7. Tage dauerte, und gleichwohl nicht sonderliche Linderung, ausser eine Nachlassung der stärckern Hitze, mit sich brachte: allein, an eben diesem Tage bekam Patient auch etwas Nasenbluten, und nach Genuß eines Borsdorffer Apfels 3. starcke Sedes. Am 8ten Tage schien alles leidlich zu gehen; immittelst war der Pulß noch nicht ordentlich, und obgleich der Auswurff nachgelassen, hielt doch der trockene Husten noch an; und gegen Abend fieng der Patient an zu rasen, und Singultum zu bekommen. Allein, den 9ten Tag gieng der Urin in ungemeiner Quantität gantz dicke und trübe ab, und dabey äusserte sich eine inflammatorische Anschwellung der Glandulæ parotidis auf der lincken Seite: hingegen die übrigen Zufälle liessen nach, Patient bekam Schlaff, und spürte merckliche Besserung. Man suchte den Abgang des Urins durch die Pulveres nitrosos cum absorbente citrato versetzt, und die Decocta citrata mit

dem

dem Syrupo de althæa Fernelii, zu befördern, und die Brust durch Essentiam cascarillæ in gutem Zustande zu erhalten; und man erhielt, daß bey fortdaurendem starcken Abgange des Urins, nicht nur die schon ziemlich angeschwollene Parotis, nach dabey äusserlich gebrauchtem Campher-Spiritu, sich zertheilte, und den 13den Tag völlig verschwunden war; sondern es verlohren sich auch alle übrige Zufälle, und der Patient wurde völlig gesund.

XXXVII.) Casus von einer unglücklichen Geburt nach vorhergehabtem Fieber.

Eine Frau von etlichen und 20. Jahren, und sanguinischem Temperamente, war ohngefehr im siebenden Monat schwanger, und that dabey eine Reise von etlichen Meilen. Auf derselben wurde sie mit fieberhafften Beschwerden befallen, welche sie auch mit nach Hause brachte. Sie stellten ein dreytägiges, aber unordentliches Fieber vor, da die Patientin auch an dem guten Tage nicht von aller Hitze frey war, (Febris tertiana continua). Weil sie sehr vollblütig war, und währender Schwangerschafft noch nicht hatte adergelassen, wurde dieselbe am guten Tage geöffnet; da denn das Blut oberwerts mit einer zähen blaulichen Haut überzogen war, unter welcher der rothe wäßrige Theil gantz auseinander gegangen, und grumplicht aussahe. Hierauf änderte sich das Fieber dergestalt, daß, da dessen Anfälle vorher zu ungewissen Stunden mit einigen Fröfteln sich einstelleten, sie nachhero sich ordentlich des Nachmittags um 4. Uhr mit verstärckter Hitze, ohne die geringste Erkältung, äusserten. Solche Hitze dauerte die gantze Nacht durch, und brach sich des Morgens durch einen Hertz-erleichternden Schweiß: nach solchem aber blieb dennoch bis zum folgenden Anfall, oder Paroxysmo, eine gelinde schleichende Hitze zurück, und der Urin sahe braun und dicke aus, und wolte sich nicht brechen. Immittelst behielt die Patientin dabey beständig eine lebhaffte Bewegung des Kindes; und endlich bekam sie, nach vorhergegangenem Bauchgrimmen, eine gelinde Blutstürtzung. An diesem Tage, da sich die Blutstürtzung einfunde, welches der eigentliche Fieber-Tag war, blieb das Fieber, nebst allen Zufällen, gäntzlich aus: allein, den folgenden Tag bekam sie Schmertzen zur Geburt, und da sie auf den Stuhl gebracht wurde, gieng das Kind in gröster Geschwindigkeit, fast mit einer Wehe, von ihr. Die Mutter aber wurde mit einer dermassen starcken Blutstürtzung befallen, daß sie in eine Ohnmacht fiel, aus welcher sie auch nicht wieder zu sich kam, sondern zwey Stunden nach der Geburt ihren Geist aufgab: da hingegen das Kind, ob es gleich nur 7. Monate alt war, munter und gesund blieb.

Anmer-

Anmerckung von dem gefährlichsten Zustande einer gebährenden Frau, wie auch von denen Fiebern, die vermögend sind, ein Kind abzutreiben.

Der Ausspruch des Schöpfers, vermöge dessen denen Weibern (in weitläufftigem Verstande genommen,) auferlegt ist, mit Schmertzen Kinder zu gebähren, wird von jedermann vor eine Straffe des Falles gehalten; und ich will wenigstens nicht behaupten, daß Eva, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben wäre, mit Schmertzen würde Kinder gebohren haben. So viel lehret die Erfahrung, daß, bey heutiger Verfassung der Welt, selten eine Geburt ohne Schmertzen geschehen werde; und es wird von denen Aertzten vor bedencklich und gefährlich gehalten, wenn ein Kind ohne Schmertzen von der Mutter gehet. Dergleichen Exempel führet *PRIMEROSIVS Lib. XIV. Cap. VII. de morbis mulierum* an, daß eine schwangere, und mit einem hitzigen Fieber behafftete Frau, unter demselben zwar sehr leicht, ohne Schmertzen, und ohne Beyhülffe einer Weh-Mutter, ein Kind gebohren, sie wäre aber den Tag darauf gestorben. Es ist begreiflich, daß bey der Geburt nothwendig Schmertzen vorfallen müssen, wenn man bedencket, daß dieselbe lediglich durch krampfhaffte und convulsivische Bewegungen des Cörpers, vornemlich des Unterleibes, geschehe, und daß derjenige Weg, durch welchen das Kind sich in die weite Welt begiebt, an und vor sich selbst, viel zu enge sey, mithin unter der Geburt erweitert werden müsse, welches ohne Schmertzen nicht abgehen kan. Der gewaltsamste Schmertz aber erfolget in dem Augenblick, da der Kopf und die Achseln des Kindes, vermittelst der letzten Wehe, durch den inwendigen Mutter-Hals herausgestossen werden, weil alsdenn die gewaltsamste Ausdehnung geschicht. Hierauf erfolgt auch gleich die Geburt, und alle Schmertzen sind auf einmahl verschwunden; an deren Stelle ein angenehmer Zustand sich einfindet, welchen die Wöchnerinnen selbst nicht ausdrücken können, sie wissen nicht, wie ihnen geschicht, und einige sagen: es wäre ihnen, als wenn sie entzückt gewesen wären.

Dieser angenehme Augenblick, der die vorhergegangenen Schmertzen ablöset, ist der gefährlichste Zustand einer gebährenden Frauens-Person; und die meisten, welche nach abgegangenen Kindern in der Geburt bleiben, pflegen in solchem Zustande die Zeitlichkeit zu verlassen. Denn währender Geburt schießt das meiste Geblüt des gantzen Cörpers zu der Brust, und zu dem Kopf; weil theils durch die ausgedehnte Mutter, theils die hefftigen krampfhafften Einschnürungen derer Theile des Unterleibes, die daselbst befindlichen Blut-Gefässe zusammengedrückt, enger gemacht, und folglich alles Blut in die Höhe getrieben wird: Daher es auch kommt,

daß

daß unter denen Wehen das Gesicht mit Blut anläufft, kirschbraun wird, die Puls-Adern an demselben hefftig schlagen, und die Augen aus dem Kopfe treten; Sobald aber die Geburt geschehen, fällt die ausgespannt gewesene Mutter zusammen, die Musceln des Unterleibes, nebst der Haut desselben, werden schlapp, die krampfhafften Bewegungen hören auf, und lassen, ihrer löblichen Gewohnheit gemäß, eine grosse Schwachheit derer gelittenen Theile und Gefässe zurück. Je schwächer ein Theil ist, je häufiger schießt das Blut in denselben: Da also die Theile im Unterleibe nach der Geburt am schwächsten sind, weil sie am meisten gelitten haben; so gehet alsdenn der Zufluß des bisher zur Brust und Kopf getriebenen Bluts fast eintzig und allein zum Unterleibe, und da es, wegen derer ebenfalls geschwächten Blut-Adern, vornemlich der Venæ cavæ, wie auch anderer dran liegenden musculeusen und häutichten Theile, nicht in der Menge zum Hertzen kan zurückgeführet werden, als es hingekommen; sammlet es sich im Unterleibe, und insonderheit in der Mutter, deren Gefässe noch offen sind, häufig an, und verursacht starcke Blutstürtzungen. Weil aber auch bey diesen Umständen zu wenig Blut zum Gehirn und Hertzen getrieben wird, vergehen gleichsam die Empfindungen und Sinnlichkeiten überhaupt; und hierinnen bestehet, meines Erachtens, derjenige Zustand, da man nichts fühlet, und da man zwar nicht beschreiben kan, wie einem zu Muthe gewesen, man sagt doch aber soviel, es sey einem wohl gewesen, weil man nichts empfindet. Wenn nun dieses weiter gehet, und das ins Hertz gebrachte Blut wird dergestalt vermindert, daß es das Hertz nicht genugsam ausdehnen, und solches in Diastolen bringen kan: alsdenn folgt eine Ohnmacht, welche bey solcher Gelegenheit dermassen starck seyn kan, daß die Patienten nicht wieder erwachen, wie durch vorangeführten Casum bekräfftiget wird; welche Art von Ohnmachten Syncope apoplectica genennet wird. Aus diesem Grunde wird angerathen, daß man denen Frauen gleich nach der Geburt den Unterleib durch eine breite Binde gehörig befestige, und solchergestalt die darinnen liegenden Theile einigermassen zusammendrücke, damit sie denen zuschiessenden Säfften etwas Widerstand thun mögen. Und es wäre zu wünschen, daß manche Weh-Mütter, mit Anlegung derer Binden, bisweilen etwas eilfertiger wären (1).

Es giebt hiernächst der beschriebene Casus Gelegenheit von denen Fiebern, die bey Schwangern vorfallen, etwas zu gedencken. Zuförderst sind, wie alle Kranckheiten, also auch die Fieber, bey Schwangern jederzeit weit bedencklicher und behutsamer zu tractiren, als bey andern; weil sie nicht nur der Mutter, sondern auch dem Kinde, Schaden zufügen können, auf deren beyder Erhaltung man doch zu sehen hat. Insbesondere aber hält man die hitzigen Kranckheiten und Fieber bey denenselben vor gefährlich, ja *HIPPOCRATES* nennt sie schlechterdings tödtlich, indem er *Sect. V. Aph. 30.* sagt: *Mulierem uterum gerentem ab aliquo acuto*

morbo corripi, lethale est. Hitzige Fieber sind zwar bey allen nicht ohne Gefahr, vornemlich aber bey Schwangern, und zwar aus zweyerley Ursachen: Denn a) bey denen, die noch vor der Helffte schwanger sind, mithin die Bewegung des Kindes noch nicht gespüret, pflegen gemeiniglich Abortus, oder ein Abgang der todten Frucht, nebst einer Blutstürtzung, zu erfolgen, wobey das Leben einer Mutter allezeit in Gefahr stehet; b) bey denen aber, da das Kind schon über die Helffte ist, und sich bereits beweget hat, ist ebenfalls zu befürchten, daß das Kind entweder todt, oder lebendig, als eine frühzeitige Geburt, abgehe, wornach gemeiniglich die Mutter stirbet; wie auch bey unserm Casu geschehen.

Was im Gegentheil die kalten Fieber anlanget; so haben dieselben bey weiten die Gefahr nicht bey sich: denn man findet selten, daß sie einen Abortum zuwege brächten, wenn sie mit gehörigen Artzeney-Mitteln besorget werden. Jedoch es kommt, meines Erachtens, viel auf die Disposition zum Abortiren, und andere Neben-Umstände, an: Denn unter der häufigen Anzahl derer Schwangern und Gebährenden, die in hiesigem grossen Charité-Lazareth unterhalten werden, habe ich viele gesehen, die an hitzigen, ja gar Fleck-Fiebern gelegen, und keinen Abgang der Frucht erlitten, auch selbst glücklich durchgekommen. Hingegen sind mir auch Schwangere vorgekommen, die kalte Fieber gehabt, und dabey abortirt; davon bey genauer Untersuchung einige bekannt, daß sie vorhero schon Abortus erlitten. Immittelst bleibet freylich wahr, daß hitzige Kranckheiten leichter einen Abortum erregen, und gefährlicher sind, als kalte Fieber: und von letztern, wenn sie bey einer Schwangern in denen letzten Monaten vorfallen, habe ich angemercket, daß sie mehrentheils die Geburt beschleunigen, und frühzeitiger befördern; wie solches unter andern der No. XXXI. angeführte Casus bekräfftiget.

Anmerckung.

(I) Ich muß bey dieser Gelegenheit von dem Binden des Unterleibes nach der Geburt noch etwas anführen. Von denen ältesten Zeiten ist solches im Gebrauche gewesen; und von denen meisten Aertzten / Wund-Aertzten und Wehmüttern / wird es noch heutiges Tages in Gebrauch gezogen. Man erwartet davon zweyerley Nutzen / nemlich zuförderst / daß die ausgedehnt gewesenen Theile des Unterleibes hierdurch um soviel geschwinder und vollkommener sich bis zu ihren vorigen natürlichen Grentzen wieder zusammenziehen / mithin alle daher zu befürchtenden Zufälle / insbesondere aber hefftige Blutstürtzungen / auf solche Art abgewendet werden mögen / und hiernächst / daß kein hoher sackigter Leib nach der Geburt zurückbleibe. Gleichwie aber sehr viele Sachen / die doch einen fast allgemeinen Beyfall haben / dennoch Liebhaber finden / so aus mancherley Ursachen / das Gegentheil zu behaupten / sich viele Mühe geben: also geht es auch mit diesem Binden. Unter andern will der sonst geschickte und erfahrne Hebammen-Meister / Monsieur de la Motte, dem es vielleicht ein- und andere seichte Wehmütter nachschwatzen / in seinem sonst lesenswürdigen

gen Tractate vom Accouchement, behaupten/ daß das Binden des Unterleibes bey Wöchnerinnen nicht nur überflüßig / sondern auch schädlich sey; schädlich/ weil / nach seiner angegebenen Erfahrung/ es zu Stockungen des Bluts im Unterleibe/ und darauf folgenden Entzündungen/ Gelegenheit gäbe; überflüßig/ weil der dadurch gesuchte Endzweck/ nemlich die Zusammenziehung derer ausgedehnt gewesenen Theile/ von selbst/ohne dem Binden/ erfolgte/ welches er denn mit ein- und andern Anmerckungen erweißlich zu machen suchet. Lasset uns doch einmahl mit wenigen untersuchen/ was hiervon zu halten. Zuförderst ist es nun wohl mehr als zu gewiß und bekannt / daß/ währender Schwangerschafft/ viele Theile des Unterleibes/ als unter andern die äusserliche Haut / die Muscheln / das Peritonæum, die Gebährmutter/ und deren Gefässe/ eine ungemeine Ausdehnung / und / in Ansehung derer Gefässe / Erweiterung erleiden. Nach der Geburt muß sich diese übermäßige Ausdehnung und Erweiterung verlieren/ und alle diese Theile müssen von rechtswegen ihre vorige natürliche Weite und Grösse wieder annehmen. Dieses geschicht durch eine allmähliche Zusammenziehung derselben/ welche sich in ihrer natürlichen Elasticitæt gründet/ vermöge deren ein biegsamer und lebhaffter Theil unsers Cörpers / der vorhero sehr ausgedehnt gewesen/ nach weggenommener Ursach der Ausdehnung, von selbst sich wieder zusammenzieht und verengert. Die Zusammenziehung eines ausgedehnten Gefässes aber geht um soviel geschwinder von statten/ je weniger von denen Säfften hineinschiessen / und solcher Einschuß derer Säffte läßt sich einigermaassen / durch eine äusserliche gelinde Zusammendrückung des ausgedehnten Theils / vermindern. Demnach kan eine äusserliche Zusammendrückung erschlappter und ausgedehnter Theile ihre Zusammenziehung beschleunigen und befördern: wie man unter andern durch das Binden geschwollener Theile kan erweißlich machen. Warum solte es denn bey einer Sechswöchnerin diese Würckung nicht auch thun? Es ist wenigstens vernünfftiger Weise kein Grund vorhanden/ daß man solches leugnen könte. Herr La Motte aber verwirfft es/ weil es schädlich und überflüßig. Allein, was die Schädlichkeit des Bindens / welche darinnen bestehen soll / daß es zu Stockungen des Bluts im Unterleibe soll Gelegenheit geben / betrifft: so siehet wohl ein jeder vernünfftiger Mensch/ daß man dieselbe nur von einem unrechtmäßigen Gebrauche des Bindens behaupten könne/ wenn man nemlich solches gar zu feste anleget: denn wo solches gehörig geschicht/ hat man keine Stockungen zu befürchten / wie die Exempel so vieler Tausend Frauen / die nach der Geburt gebunden worden / bekräfftiget. Daß das Binden überflüßig sey/ will La Motte daher erweisen/ weil so viele Frauen/ die nicht gebunden worden/ dennoch sehr gut durchgekommen/ und weder Zufälle erlitten / noch einen sackichten Leib zurückbehalten haben. Allein/ ich antworte hierauf/ daß es gar wohl bey vielen geschehen könne/ daß sich die ausgedehnten Theile des Unterleibes nach der Geburt ohne Binden von selbst zusammenziehen/ und solches um soviel eher / je weniger die Wöchnerin vollblütig ist. Wenn aber eine Person zu solcher Zeit sehr vollblütig ist / wird es von selbst so leicht nicht geschehen/ wenigstens eine stärckere Blutstürtzung erfolgen; und dieses würde durchs Binden gewissermaassen können verhütet werden / indem solches denen ausgedehnten Gefässen/ die wegen derer häufig zuschiessenden Säffte sich von selbst sobald nicht zusammenziehen können / die erste Gelegenheit dazu verschaffet. La Motte führet etliche Casus an/ da Frauen gleich nach der Geburt so hefftige Blutstürtzungen bekommen/ daß auch einige gar daran gestorben/ und er ist so aufrichtig / daß er bekennet, er hätte bey vielen die Ursache dieses so hefftigen Blutens nicht finden können. Wer weiß/ ob dasselbe erfolgt wäre/ wenn man/ durch ein gehöriges Binden des Unterleibes / den übermäßigen Zuschuß derer Säffte zu denen erweiterten und ausgedehnten Theilen / so ohnedem einen schwächern Widerstand haben / abgehalten hätte? Mich deucht/ es wird in

denen angeführten Casibus wohl hieran gelegen haben; aber Herr La Motte hat unmöglich darauf dencken können/ weil er schon zum voraus ein vor allemahl geglaubet/ es wäre überflüßig und unnöthig. Gesetzt/ es gäbe 99. Frauen/ die das Binden nicht nöthig hätten/ und ohne demselben sich wohl befänden; die 100te aber verfiele aus dessen Verabsäumung in eine tödtliche Blutstürtzung: ist es nun nicht vernünfftig/ daß man lieber zur Vorsorge alle 100. nach der Geburt binde? Nach meiner Einsicht/ hätte man sich auf solche Weise nichts vorzuwerffen. Daß aber schließlich ein hoher sackichter Leib/ auch ohnerachtet des gehörigen Bindens/ bey einigen zurückbleiben könne/ und öffters mehr eine Folge von übermäßiger Fettigkeit/ als von denen Wochen/ sey; darinnen bin ich mit dem La Motte einig/ indem auch ledige und andere Personen/ die niemahls Kinder gehabt/ solche dicke Bäuche bekommen können.

XXXVIII.) Von denen Würckungen einer schweren und dichten Lufft.

Aus der No. XXXV. beygebrachten Abhandelung wird erhellen, daß die Lufft eine gehörige Beschaffenheit, oder Temperiem, haben müsse, wenn sie unserm Cörper nicht soll schädlich seyn. Diese Temperies aber wird in eine Intemperiem, oder eine uns schädliche Beschaffenheit, verwandelt, wenn die Lufft zu schwer, zu leicht, zu dichte, zu locker, zu warm, zu kalt, zu feucht, zu trocken, oder mit unreinen und schädlichen Ausdünstungen angefüllet ist. Es kan die Lufft hauptsächlich aus zweyerley Ursachen schwer gemacht werden; nemlich a) wenn die Theile, woraus sie bestehet, dergestalt dichte aneinander getrieben werden, daß sie wenige und sehr kleine Poros zwischen sich übrig lassen, folglich keine Ausdünstungen bey sich führen. Solche Lufft heißt auch dichte, Aër densus, und hat theils einen Mangel der Wärme, theils einen äusserlichen Druck zum Grunde: mithin ist eine dichte Lufft allezeit schwer. Eine schwere und zugleich dichte Lufft ist dabey helle, rein und kalt: sie ist helle, weil sie ihrer Dichtigkeit wegen keine Dünste durchläßt, welche die Ursache einer trüben Lufft ausmachen; aus welchem Grunde sie auch rein ist, denn eine reine Lufft heist eben diejenige, die keine unreinen Dünste in sich hat; sie ist kalt: denn wenn Wärme darinnen wäre, könte sie nicht dichte seyn, weil die Wärme die Theile der Lufft auseinander dehnet. Daher ist diejenige Lufft, die im Winter bey der strengsten Kälte gantz helle, rein und klar ist, zugleich die schwerste: Daher kan bey solcher Kälte kein Schnee fallen, wenn auch die obere Lufft noch so voll davon wäre, weil die untere dichte und schwere Lufft denselben nicht durchläßt. Solche schwere und dichte Lufft findet man auch in denen Thälern, Gründen, und unterirrdischen Oertern. Es kan aber b) die Lufft schwer gemacht werden, wenn zwar die Theile, woraus sie bestehet, eben nicht dichte zusammengetrieben, hingegen die dazwischen befind-

befindlichen Pori mit andern Ausdünstungen starck angefüllet, ja gleichsam voll gepropft sind; welches man auch eine schwere und grobe Lufft nennen kan. Dergleichen Lufft findet sich unter andern bey Regen-Wetter, so lange die wäßrigen Dünste in derselben hangen; nicht weniger bey starckem Nebel; ferner an sumpfichten und morastigen Oertern; und solche schwere Lufft ist denn gemeiniglich trübe, unrein, und ebenfalls kalt: denn wenn die Wärme dazu käme, würden die Dünste verdünnet, und höher getrieben. Zu einer solchen schweren Lufft kan man auch mit Recht diejenige rechnen, die in einen engen Raum eingeschlossen, und mit Dünsten angefüllet, ja vielmehr gesättiget, oder saturirt ist; die denn zugleich einen mächtigen Grad der Elasticität besitzet: Dergleichen findet sich in verschlossenen Kellern, darinnen der Most brauset, wie auch in verschlossenen Gemächern, darinnen Holtz-Kohlen glimmen. Uberhaupt aber ist die untere Lufft schwerer und dichter, als die obere, weil sie mehr gedrückt wird.

Welches sind denn nun die Würckungen einer solchen schweren Lufft in unserm Cörper? Wenn sie an die äusserliche Oberfläche desselben, oder die Haut, stößt, drückt sie zuförderst gewaltsam auf die daselbst liegenden Canäle und Blut-Gefässe; und eben durch diesen Druck hemmt sie die Ausdehnung der innerlichen Lufft, und condensirt dieselbe. Daher werden auch die Säffte dichter und stärcker ineinander getrieben, die Gefässe enger, und die kleinsten Canäle, welche nur die Ausdünstungs-Materie durchlassen, fast gar zusammengedrückt. Aus diesem Grunde kan nicht so viel Blut zu der äusserlichen Haut kommen, als sonst die Gefässe derselben nach ihrer natürlichem Weite zu beherbergen pflegen; sondern wird desto häufiger in denen innern Theilen angesammlet, und dasjenige, was etwa noch in denen grössern Gefässen der Haut sich aufhält, wird immer dichter, und zu Stockungen geschickter gemacht. Daher ist die Haut blaß, zusammen gefallen, kalt, und die Ausdünstung, oder Transpiration, kan nicht gehörig geschehen, theils weil die Ausdünstungs-Materie nicht so weit gebracht wird, theils auch, weil die bald dichte, bald mit andern Dünsten gesättigte Lufft nichts mehr aufnimmt. Wenn denn solches lange anhält, muß das Blut im gantzen Cörper nicht nur dicker, sondern auch zähe und unrein werden, weil die Unreinigkeiten, welche, vermittelst der Ausdünstung, weggehen solten, nunmehro zurückbleiben. Daher entstehen zu solcher Zeit diejenigen Kranckheiten, die eine Dickheit, Zähigkeit, Verschleimung und Unreinigkeit derer Säffte zum Grunde haben; oder wenn sie schon vorhero würcklich da sind, werden sie doch wenigstens bey solcher Witterung verschlimmert und ärger gemacht. Woher kömmts also, daß an niedrigen, sumpfichten und morastigen Oertern der Scharbock, und die viertägigen Fieber so häufig vorfallen, und sich in der Cur so hartnäckig aufführen? Woher kommts, daß die

kalten Fieber, besonders das viertägige, die im Herbst anfangen (Febres intermittentes autumnales) gemeiniglich den gantzen Winter durch anhalten, und nicht eher sich verlieren, als wenns warm wird? Und woher kommts, daß diejenigen, welche mit podagrischen und Gicht-Kranckheiten, nicht weniger mit Rheumatismis, oder denen sogenannten Flüssen, behafftet sind, bey schwerer und dichter Lufft am übelsten dran sind, und ihre Zufälle am hefftigsten erleiden? Gewiß, aus keiner andern Ursache, als weil zu solcher Zeit die Ausdünstung nicht so geschicht, als es zu Hebung erwehnter Kranckheiten erfordert wird. Die Säffte kommen nicht so häufig zur äusserlichen Haut, sondern bleiben mehr in denen inwendigen Theilen zurück.

Was insbesondere die helle, klare, und reine Lufft betrifft, die man bey der strengsten Kälte im harten Winter anmercket, so ist die gemeine Rede, eine solche Lufft wäre gesund, und machte frische, muntere Leute. Ob nun wohl eine solche Lufft gewissermaassen kan gesund genennet werden, in soferne sie rein, und mit keinen schädlichen Dünsten angefüllt, mithin allerdings der Gesundheit zuträglicher ist, als eine schwere, zugleich aber grobe, und mit allerhand Dünsten volle Lufft: so kan sie doch aus obangeführten Ursachen, an und vor sich selbst, nicht vor gesund ausgeschryen werden, sondern eine gesunde Lufft muß temperirt, mithin nicht zu schwer noch zu leicht, nicht zu dichte, noch zu locker seyn. Daß sie aber frische muntere Leute mache, ist nicht zu leugnen: denn je mehr die Gefässe und festen Theile zusammengezogen sind, je munterer und stärckerer ist der Mensch. Allein, wenn diese Zusammenziehung zu starck ist, und zu lange anhält, bahnet sie den Weg zu Kranckheiten, und hinterläßt eine viel grössere Schwachheit.

Es äussert aber auch hiernächst eine gar zu schwere und dichte Lufft schädliche Würckungen in denen Lungen, als in welche sie eingezogen wird. Daselbst condensirt sie die Säffte ebenfalls zu starck, und disponirt sie zu Dickheit, mithin zu Stockungen: nicht weniger dehnet sie die Bläsgen der Lungen, oder Vesiculas pulmonales, zu starck aus, daß sie sich kaum wieder zusammenziehen, und die eingesogene Lufft hinlänglich heraustreiben können. Denn es wird in der Physique nicht nur gelehret, sondern auch durch unwidersprechliche Versuche behauptet, daß eine zusammengedrückte, schwere und dichte Lufft, wenn sie entweder wenigern Widerstand und Druck empfindet, oder erwärmet wird, sie sich alsdenn ungemein expandire, und die Cörper, worinnen sie enthalten, gewaltig ausdehne und auseinander treibe: wiedenn solchergestalt eine verschlossene und alsdenn erwärmte Lufft Gläser und andere Gefässe zersprengen kan. Wenn demnach solche Lufft in die Lunge kommt, und daselbst, theils weniger Widerstand findet, theils durch die innerliche Wärme dererselben mehr expandirt wird: so bläset sie die Vesiculas gewaltig auf, daß die natürliche Krafft

derer Theile, welche die Exspiration würcken sollen, kaum hinreichend ist, die inspirirte Lufft hinlänglich wieder herauszutreiben. Daher kommts, daß man bey strenger Kälte einige Beschwerden bey dem Othemholen empfindet, man kan zwar genug inspiriren, es ist aber, als wenn man die Lufft nicht wieder loß werden könte, und die Brust gleichsam halb angefüllet bliebe. Daher kommts ferner, daß diejenigen, die auf der Brust nicht richtig sind, und mit der Schwindsucht, oder nur mit einer blossen Engbrüstigkeit, oder trocknem Husten, behafftet werden, bey beschriebener Lufft sich schlimmer befinden, mühsamer othemholen, und nicht so leicht genesen, als bey temperirter Lufft. Aus diesem Grunde läßt sich auch die Ursache derer Winter-Kranckheiten einigermassen einsehen, welche *HIPPOCRATES aphor. 23. Sect. III.* anführet, indem er schreibet: *Hyeme fiunt & exacerbantur pleuritides, peripneumoniæ, lethargi, gravedines, raucedines, tusses, dolores pectoris, laterum, lumborum, capitis, vertigines, Siderationes.* Denn im Winter ist, wie schon gesagt, die Lufft schwer und dichte, die Ausdünstung geschicht sparsam, mithin erfolget eine Verschleimung derer Säffte, und Congestion dererselben nach inwendigen Theilen. Von derselben entstehen Schnupfen, Heischerkeit, Husten, Seitenstechen, Kopffschmertzen und Schwindel ꝛc. welche die Aertzte Cephalalgias & vertigines serosas nennen, weil sie von der Anhäuffung eines verschleimten Bluts in denen Gefässen des Kopffs herrühren: und bey alten Leuten können schlaffsüchtige Zufälle und Schlagflüsse ihren Ursprung daher nehmen. Wenn man ferner bedencket, daß durch die mühsame Exspiration, welche bey solcher Lufft angemerckt wird, die Vesiculæ pulmonum, oder Bläsgen der Lungen, fast beständig in einiger Ausspannung gehalten, mithin die um selbige herumgehenden Blut-Gefässe gedruckt werden: kan man die Ursache leicht finden, warum sich alsdenn gar bald Stockungen des Bluts in der Lungen ansetzen, und daher Peripneumonias und Pleuritides hervorbringen können. Es hat aber der liebe HIPPOCRATES vergessen, das Podagra mit unter die Winter-Kranckheiten zu zehlen, dahin es doch vor andern gehört: denn es hat der aufmerckſame SYDENHAM nicht nur an seinem eigenen Cörper bemercket, sondern die Erfahrung bestätiget es auch, daß die Paroxysmi podagrici gemeiniglich in denen Winter-Monaten, December, Januar, und Februar, sich ereignen; davon die Ursach lediglich in der zu solcher Zeit sparsam geschehenden Ausdünstung beruhet. Wenn die Lufft schwer, und mit wäßrigen Ausdünstungen angefüllt ist, äussert sie nicht nur die vorhin angeführten Würckungen in dem Cörper, sondern sie würcket zugleich in Ansehung ihrer Feuchtigkeit, und anderer schädlichen Dünste, welche sie bey sich hat, zumahl, wenn sie neblicht ist: deren Würckungen bey anderer Gelegenheit ausführlicher sollen abgehandelt werden. Im übrigen aber sind die schädlichen, ja öffters tödtlichen Würckungen

derjenigen Lufft, die eingeschlossen, und mit würcklich gifftigen Dämpffen angefüllt ist, annoch zu erwehnen, welche in verschlossenen Stuben, wo Holtz-Kohlen glimmen, oder in zugemachten Kellern, darinnen der Most brauset, angetroffen wird. Es ist bekandt, wie viel Menschen durch dergleichen Lufft ums Leben gekommen; welche auf keine andere Art würcket, als indem sie die Lunge dergestalt ausdehnet, daß sie sich nicht wieder zusammenziehen, und also keine Exspiration erfolgen kan. Daher sterben solche Personen an einer Suffocation, oder Erstickung, eben wie diejenigen, welche gesäcket werden. Weil man aber bey denen auf solche Art verstorbenen Personen auch findet, daß sie an ihrem Cörper äusserlich zerkratzt, blau und braun angelauffen sind, die Zunge aus dem Halse stecken, der Kopf verdrehet, und das Gesicht verzogen ist; so haben einige daher Gelegenheit genommen, dergleichen Todes-Fälle, wenn sie insonderheit bey wunderlichen Umständen, als unter andern bey Beschwerung derer Geister, vorgefallen, vor übernatürlich zu halten, und den Teuffel mit ins Spiel zu ziehen. Allein, da man gefunden, daß der Dunst derer dabey geglimmten Holtz-Kohlen die Ursache der Erstickung gewesen: so kan man daher die übrigen Umstände leichter erklären, wenn man bedencket, wie ängstlich ein solcher Tod seyn mag. Von solcher Angst kan das äusserliche Zerkratzen entstanden seyn; und da bey denen, die ersticken, gemeiniglich hefftige Convulsiones dazu kommen, läßt sich von denenselben das Heraussstecken der Zunge, die Verdrehung des Kopfs, und Verziehung derer Muscheln des Gesichts, herleiten. Weil aber auch bey der Erstickung das Blut mit einemmahl stehen bleibt; so ist kein Wunder, wenn daher in der äusserlichen Haut braun und blaue Flecke erfolgen.

XXXIX.) Von denen Würckungen einer leichten, lockern und schwülen Lufft.

Die Lufft heist locker, Aër rarus, wenn die Theile, woraus sie bestehet, weiter auseinander getrieben sind, und also grosse Poros zwischen sich lassen. Wenn solche Pori mit groben wäßrigen Dünsten angefüllt sind, kan eine solche lockere Lufft zugleich schwer und grob seyn, wie aus vorigem erhellet. Wenn sie aber von Dünsten, entweder gar ledig, oder wenigstens mit subtilen Ausdünstungen, die gewissermassen leichter als die Lufft sind, angefüllet werden; ist die Lufft leichte, Aër levis. Es wird die Lufft hauptsächlich auf zweyfache Art leicht gemacht, nemlich a) wenn der äusserliche Druck weggenommen wird; aus welchem Grunde auf denen höhesten Bergen die Lufft am leichtesten ist, weil sie daselbst den wenigsten Druck empfindet: b) wenn sie sehr erwärmet wird, wodurch ihre

ihre Theile weiter auseinander getrieben, und sie verdünnet wird. Daher ist die Lufft im Sommer bey der grösten Hitze leichte; und obwohl eine warme Lufft mehrentheils zugleich leichte ist, so kan man doch nicht sagen, daß eine leichte Lufft nothwendig allemahl warm seyn müsse, weil die Wärme nicht vor die eintzige Ursache der Leichtigkeit kan gehalten werden. Solchergestalt ist die Lufft auf den hohen Gebürgen zwar leichte, aber dennoch kalt dabey, und daher kommts, daß auf denenselben der Schnee bisweilen den gantzen Sommer über liegen bleibet. Eine leichte Lufft kan reine, oder von allen Dünsten befreyet seyn, wie im Sommer bey heitern Wetter geschicht; es kan aber dieselbe auch Ausdünstungen bey sich führen, und wenn diese von einer entzündlichen Art sind, nennt man die Lufft schwül, und bemerckt dieselbe bey bevorstehendem Gewitter.

Die Würckungen einer gar zu leichten Lufft sind, nach Proportion, unserm Cörper allezeit schädlicher, als einer schweren; wenigstens äussert sie ihren Schaden weit schleuniger. Denn zuförderst drücket sie nicht genugsam auf die Oberfläche des Cörpers: Daher bekommt die innerliche Lufft mehr Gewalt, sich und die Säffte, darinnen sie enthalten ist, in eine wallende Bewegung zu setzen, die Gefässe zu erweitern, und dadurch ihre Krafft und gehörigen Widerstand gegen die Säffte mercklich zu schwächen. Aus diesem Grunde läßt sich begreiffen, warum zu solcher Zeit die Haut aufgedunsen, roth und feuchte ist: Sie ist aufgedunsen, weil die Gefässe derselben erweitert, und mit mehrern Feuchtigkeiten angefüllt sind, als sie gewöhnlichermassen bey sich führen; Sie ist roth, weil wegen der Erweiterung auch die sogenannten Wasser-Gefässe der Haut (Vascula serosa & lymphatica) würckliches Blut in sich halten, da sie eigentlich nur ein dünnes Wasser führen solten; Sie ist feuchte, weil die erweiterten Ausdünstungs-Canäle der Haut häufiger Wasser durchlassen, welches um so viel leichter und ungehinderter in die freye Lufft wegdünsten kan, je leichter, lockerer, und mit je grössern Poris sie versehen ist.

Man wird solches am deutlichsten gewahr, wenn man an einem Theile des Cörpers einen Schröpf-Kopff ansetzet, in welchem die enthaltene Lufft durch die Wärme vorhero verdünnet, lockerer und leichter gemacht worden. Der Ort, an welchem ein solcher Schröpfkopff gesessen, wird roth, schwillet auf, und es geht ein stärckerer Zufluß der Säffte zu demselben: daher das Blut desto häufiger ausfliesset, wenn man durch das Schröpf-Eisen einige Oeffnungen in der Haut macht; welches gewiß so häufig nicht geschehen würde, wenn nicht durch die Köpfe die Säffte herbey gelocket, und die Gefässe erweitert worden wären. Nicht weniger erhellet dieses an der Aufschwellung derer Thiere, denen durch die Lufft-Pumpe die Lufft nach und nach benommen wird: je mehr man ihnen Lufft wegziehet, je

mehr schwillen sie auf, weil dadurch die um ihnen befindliche Lufft immer dünner, lockerer und leichter gemacht wird.

Wenn ferner dergleichen gar zu dünne und leichte Lufft bey dem Othemholen inspirirt, oder in die Lunge gezogen wird; ist sie zu schwach, die Bläsgen derer Lungen genugsam auszudehnen, folglich bleiben sie hin und wieder etwas zusammengefallener, die Inspiration ist beschwerlich, und man klagt über einen kurtzen Othem. Denn man nennt diejenige Respiration frey, durch welche die gantze Lunge, und alle ihre Bläsgen durchgehends mit der eingezogenen Lufft angefüllt, und in gewissem Grade ausgespannet werden; wenn dieses nicht geschicht, so ist eine Art von Engbrüstigkeit da, die man ausdrückt: **es wäre, als wenn die Brust nicht recht voll würde.** Man holt deswegen bey solcher Lufft tieff Othem. Was heist tieff othemholen? Nichts anders, als die Höhle der Brust mehr erweitern und grösser machen, als man gewöhnlichermaassen zu thun pfleget. Es sind nemlich von der Natur gewisse Musceln der Brust gewiedmet, welche zum Theil unserm Willen unterworffen sind. Wenn sich dieselben zusammenziehen, oder agiren, machen sie den Raum in der Brust grösser, als er vorher gewesen: wenn mehr Raum da ist, findet sich weniger Widerstand, und alsdenn tritt die äusserliche Lufft durch die Nase, Mund, und Lufft-Röhre, vermittelst ihrer Schwere, in die Bläsgen der Lunge, und dehnet sie, bey ermangelndem Widerstande, gehörig aus. Wenns ordentlich zugehet, brauchen nicht alle Musceln, die dieser Verrichtung gewiedmet sind, zu arbeiten; wenn aber dieselben insgesammt würcken, wird die Brust ausserordentlich starck erweitert, mithin die Lunge mehr, als gewöhnlich, aufgetrieben, und dieses nennt man tieff Othemholen; welches unter andern beym Seuffzen geschicht. So offt wir einigen Widerstand in der Brust wahrnehmen, oder mercken, daß die Lunge nicht genugsam angefüllt wird: spannen wir, ich weiß nicht, aus welcher geheimen Eingebung, ohne daß wir einen Lehrmeister deswegen gehabt haben, noch wissen, wie es zugehet, alle Musceln der Inspiration an, und suchen genugsamen Raum in der Brust zu machen. Daher holen Schwindsüchtige, Engbrüstige, Sterbende, und alle, denen die Lufft entgehen will, tieff Othem, und daher geschicht solches auch bey gar zu leichter Lufft. Diese macht also die Inspiration beschwerlich; gleichwie im Gegentheil eine allzuschwere und dichte Lufft die Exspiration mühsam macht.

Man wird solches nicht nur bey heissem und schwülen Wetter gewahr, sondern auch, wenn man auf sehr hohen Bergen sich befindet: ja, wenn die Leichtigkeit der Lufft gar zu ausserordentlich starck würde, würden wir gar nicht othemholen können, sondern müsten ersticken, wie die mit der Lufft-Pumpe an denen Thieren angestellten Versuche bekräfftigen. Solchergestalt kan eine Suffocation, oder Erstickung, sowohl von einer gar zu schweren, als gar zu leichten Lufft verursacht wer-

den;

den; nur mit dem Unterscheide, daß sie bey jener in Inspiratione, bey dieser in Exspiratione geschicht. Aus diesen Betrachtungen erhellet die Ursach, warum die Vögel nur bis zu einer gewissen Höhe fliegen können? Denn kommen sie höher, wird ihnen die Lufft zu dünne, zu leicht, und müsten sie ersticken. Und warum nähern sich die Schwalben bey bevorstehendem Gewitter am meisten dem Wasser?

Wenn die Lufft schwül ist, empfindet der Mensch einige Bangigkeit und Aengstlichkeit, welche sich verlieret, wenn die Lufft kühler, dichter und schwerer ist. Diese Empfindung, wenn sie keine moralische Ursachen zum Grunde hat, rührt her von einem beschwerlichen Fortgange des Bluts durch die Lunge und gantze Brust; Wir finden solches bey allen Kranckheiten, die mit einer Beängstigung verknüpfft sind. Bey schwüler Lufft werden die Bläsgen der Lungen nicht genugsam ausgedehnet, und das in denenselben herumgetriebene Blut nicht genug condensirt. Da nun aus No. XXXV. erhellet, daß die Condensation des Bluts in denen Lungen vieles zur Beförderung des Umlauffs desselben durch die gantze Brust beyträget; so ersiehet ein jeder leicht die Ursach, warum bey der, wegen übermäßiger Leichtigkeit der Lufft nicht genugsam geschehenden, Condensation des Bluts in der Lunge eine bange und ängstliche Empfindung erfolge, welche selbst die unvernünfftigen Thiere, bey Ermangelung der Sprache, durch allerhand Zeichen und klägliche Bewegungen zu erkennen geben.

Eine leichte Lufft, die zugleich rein ist, bekommt denenjenigen Krancken, deren Zufälle durch eine schwere Lufft verschlimmert werden, am besten, wenn sie nicht gar zu leichte ist. Sonderlich befinden sich diejenigen sehr wohl dabey, welche eine schwache Brust haben, und vermöge derselben nicht vermögend sind, eine bey der Inspiration eingezogene schwere Lufft wieder herauszutreiben, als Schwindsüchtige, und mit einer langwierigen Engbrüstigkeit Beladene. Nicht weniger ist solche Lufft denen, die mit Gicht-Kranckheiten behafftet sind, zuträglich: weil die Ausdünstung alsdenn leichter geschicht. Weil nun die Lufft nach Proportion in Städten etwas dichter ist, als auf dem Lande; nicht weniger leichter an hohen, als an niedrigen morastigen Oertern: so erhellet, warum Schwindsüchtige auf dem Lande, an erhabenen Oertern, und in freyer Lufft, sich besser befinden, als in Städten und sumpfichten Oertern.

XL.) Casus von einer besondern arthritischen und rheumatischen Kranckheit, welche durch den Freyenwalder Brunnen gehoben worden.

Ein hagerer Mann von 38. Jahren, eines Temperamenti cholerico-sanguinei, welcher in seiner Jugend, ausser öfftern Zahn-Schmertzen, keine Kranckheit ausgestanden, ist vor etwa 16. Jahren bey einer Belagerung, dabey er viel Kälte erlitten, mit der rothen Ruhr befallen worden. Nachdem sich dieselbe, auf Gebrauch des weissen Baumöhls mit geröstetem Brodte, und Mußcaten-Nüssen, hat stillen lassen, ist er etliche Wochen darnach in ein hitziges Fieber gefallen, und dieses hat sich durch ein Nasenbluten geendiget, welches drey mahl 24. Stunden lang angehalten, und endlich nach zurückgelassener ungemeinen Entkräfftung von selbst ist stehen blieben. Es hat sich zwar der Patient hierauf nach und nach erholet; von der Zeit an aber öffteres Reissen in Gliedern, und Anfälle von Coliquen, ausstehen müssen. Doch er hat auch diese Zufälle, ohne etwas dawider zu gebrauchen, noch aushalten können; ist aber vor 7. Jahren mit sehr hefftigen Krampfen und Schmertzen derer Füsse und Hände befallen worden: bey welchen merckwürdig gewesen, daß, wenn er den Fuß gebogen, sich an der Knie-Kehle rechte Knollen angesetzet, die aber wieder vergangen, wenn er den Fuß allmählich ausgestrecket, wiewohl solches niemahls ohne Schmertzen hat geschehen können. Mit diesen Schmertzen hat sich ein unerträgliches Reissen derer Gedärme verknüpft; und endlich ist nicht nur der lincke Fuß fast fühlloß und unbeweglich worden, sondern auch die Finger an beyden Händen sind gleichsam gelähmet gewesen, daß er wenigstens nichts gewiß damit hat halten können. Nach Gebrauch verschiedener, mehrentheils ungereimter Mittel sind auch diese Beschwerden nach und nach vergangen; vor drey Jahren aber, da er über Land gehet, haben sich etliche Tropfen Bluts bey dem Stuhlgange gezeiget, und eine Blase am Mastdarme eingefunden, welche er zwar mit denen Nägeln aufgerissen, doch dem ohngeachtet sind zwey frische Blasen zum Vorschein gekommen, welche, da sie nicht gehörig besorget worden, in eine Vereyterung, und endlich gar in eine Fistel übergangen. Es ist ihm dieselbe glücklich operirt worden; nach der Zeit aber hat er nichts von der güldenen Ader weiter gespühret, allein er bekommt bisweilen schmertzhaffte Anfälle, die sich folgendermassen verhalten:

Wenn es ihm antritt, fängt es zuförderst an im Creutze zu reissen, und von da ziehet es sich sehr schmertzhafft nicht nur nach dem Geschösse, sondern auch nach denen Beinen, dergestalt, daß er, ob er sich gleich an einerley Bier hält,

mit einer Strangurie befallen, und an denen Füssen fast contract, und zum Gehen unvermögend wird. Dieses verändert sich nach dem Wetter, und ein solcher Paroxysmus stellet sich fast alle Wochen ein, da er denn bisweilen 48. Stunden anhält. Mit diesem Zufalle wechselt ein anderer an der Brust ab, da es dem Patienten vorkommt, als wenn ihm jemand auf der lincken Seite, in der Gegend der 6ten und 7den wahren Rippe, seiner Aussage nach, das Hertz zusammendrückte, worauf es sich über die gantze Brust ziehet, dieselbe bespannet, und die Lufft hemmet. Dieser Zufall tritt gleichfalls mit Veränderung des Wetters an, und ein gewisses Kennzeichen, daß er sich einstellen werde, ist es, wenn der Urin trübe wird: sobald aber derselbe wieder klar erscheint, vergeht der Zufall auf der Brust, und der erstere fängt wieder an. Anfänglich ist ihm die Brust frey gewesen, und der Schmertz hat sich nur im Rücken und Unterleibe geäussert; durch vieles Schmieren und Salben aber ist es dahin gebracht worden, daß er seinen Sitz auf der Brust genommen. Wenn der Patient im Paroxysmo sich zwinget zu arbeiten, und kan dadurch zum Schweiß gelangen, hat er augenblicklich Erleichterung; sobald er sich aber im geringsten wieder erkühlet, geht der Schmertz vom neuen an.

Bey diesem langwierigen und fast zur Gewohnheit gediehenen Zufalle wolte sich der Patient, der bereits alle Classen von privilegirten und nicht privilegirten Quacksalbereyen und Hauß-Mitteln durchgegangen, zum Gebrauche einer rechten Cur nicht verstehen, weil, seiner Aussage nach, der Appetit zu Medicamenten bey ihm vollkommen gesättiget war. Daher entschloß er sich, das Freyenwalder Bad zu gebrauchen; bey welchem er dann und wann etwas abzuführen nahm, des Abends einen *Pulverem absorbentem nitratum cum semine lycopodii*, und des Morgens folgenden Kräuter-Thee brauchte: *Recipe herbæ arnicæ manipulum semis, herbæ & florum bellidis arvensis, herbæ urticæ urentis minoris, hederæ terrestris, matrisylvæ, tussilaginis ana pugillos quatuor, florum stœchados citrinæ, hepaticæ nobilis ana pugillos tres, radicis pareiræ bravæ drachmas duas, corticum citri recentium drachmam unam. Conc. fiant Species* zum Kräuter-Thee. Er bedienete sich hiernächst derer Bäder, und zwar mehr derer nassen, als trocknen, und machte sich hinlängliche Bewegung des Leibes. Auf die ersten Bäder schienen die Schmertzen stärcker zu werden, und insonderheit nahm die Beklemmung der Brust gegen die Nacht dermassen zu, daß der Patient vor Verschnürung des Othems fast ersticken wolte: immittelst gieng doch auch der Urin sehr starck ab, und bey fortgesetztem Gebrauche derer Bäder fiengen sich die Schmertzen ziemlich auch an zu lindern. Er reisete demnach vergnügt ab; und nachdem er dieses Bades sich noch zwey Jahr nacheinander bedienet, ausser der Zeit aber nichts gebrauchet, als daß er, nebst Beobachtung einer genauen

und beweglichen Lebens-Art, jährlich dreymahl adergelassen, ist er seiner beschwerlichen Zufälle völlig loß worden.

Anmerckung über vorigen Casum.

Es lassen sich bey diesem Casu verschiedene practische Anmerckungen machen, und zwar 1) daß an denen innerlichen Theilen unsers Cörpers, oder Visceribus, kein schmertzhaffter Zufall vorkomme, der nicht bisweilen mit denen arthritischen und rheumatischen Schmertzen äusserlicher Glieder seine genaue Verwandtschafft und Abwechselung haben solte. Ich will sagen: Es giebt Kopf- und Zahn-Schmertzen, Husten, Engbrüstigkeit, Hertzklopffen, Soodbrennen, Brechen, Colique, schmertzhaffte Beschwerden an der Blase, und beym Urinlassen, die man mit Recht durch den Beynahmen arthritische von andern Arten unterscheiden muß. Sie erfolgen bey Personen, die denen sogenannten Flüssen an äusserlichen Theilen, (Rheumatismis) denen Glieder-Schmertzen und dem Podagra unterworffen sind, und zwar alsdenn, wenn dergleichen Schmertzen zwar obenhin besänfftiget, aber nicht gehörig gelüfftet werden; um so viel mehr, wenn sie verräuchert, oder mit andern undienlichen äusserlichen Mitteln vertrieben werden. Sie hören auch nicht eher auf, als bis sich der Schmertz in denen äusserlichen Theilen wieder eingestellet hat. Man wird dabey gewahr, daß die Verschiedenheit derer innerlichen Theile, welche leiden, gröstentheils in der Verschiedenheit des Alters ihren Grund haben, dergestalt, daß bey jungen Leuten der Kopf, bey ältern bis etwa zum 35sten Jahre die Brust, bey noch ältern aber bis etwa zum 50sten oder 60sten Jahre der Magen und Gedärme, und bey noch ältern die Blase, NB. wenns ordentlich zugehet, und keine Künste dazwischen kommen, behafftet werden. Wenn gleich nach vertriebenem Podagra, oder Gichtschmertzen, dergleichen Kranckheit sich einfindet; so glaubet es jedermann, daß es davon herrühre, weil es sichtbarlich in die Augen fällt, und man drückt solches im gemeinen Leben dadurch aus: **Das Podagra sey in Leib geschlagen.** Wenn aber jemand ein Podagra, oder andern Gichtschmertz, glücklich überstehet, und erst lange hernach in eine innerliche schmertzhaffte Kranckheit verfällt, alsdenn hat man Mühe, jedwedem zu behaupten, daß ein ausgebliebenes Podagra die Schuld daran sey; ja man wird nicht nur von denen Krancken, sondern auch bisweilen selbst von Aertzten, ausgelacht, wenn man von einem *podagra capitis*, *pectoris*, *pulmonum*, *ventriculi*, *intestinorum*, *vesicæ &c.* redet. Allein, die Erfahrung bekräfftiget es endlich, wenn man gewahr wird, daß nach wieder zum Vorschein kommenden Podagra vorerwehnte Zufälle glücklich wegbleiben; und derjenige, der diese Zufälle mit denen Mitteln angreifft, die in andern Arten derer-

rerselben mit grossem Nutzen gebrauchet werden, wird aus dem Erfolg sehen, daß er nichts mit ausrichtet, sondern das Ubel immer ärger macht. Solchergestalt ist auch in beschriebenem Casu das Reissen derer Gedärme, oder Colique, wie auch die Strangurie, allem Ansehen nach, nichts anders, als was arthritisches gewesen; und muß allerdings schlimmer geworden seyn, da man es als eine gewöhnliche Colique mit hitzigen Carminativis tractirt hat.

2) Es beweiset dieser Casus ferner, daß nicht alles, was curirt heist, eine gründliche Cur könne genennet werden. Der Patient hat verschiedene Beschwerden erlitten; er hat niemahls was rechtschaffenes, sondern nur dasjenige dawider gebraucht, was ihm, wie man zu sagen pflegt, die Leute gerathen. Es hat ihm auch geholffen, und er ist curirt worden: aber wie lange? Ja, sagt Herr Superklug, die Kranckheit, die er vorher gehabt, ist doch weggeblieben; wer weiß, was er gegessen, getruncken, oder wie er sich sonst aufgeführt, daß er in die andere Kranckheit verfallen? Allein, mich dünckt, daß der Zusammenhang aller aufeinander gefolgten Zufälle deutlich anzeige, daß, da sie ihrem Wesen nach einerley, und nur in Ansehung des Orts verschieden gewesen, man bey ihrer sogenannten Cur nichts anders gethan habe, als sie von einem Orte zum andern getrieben. Es ist aber fast Mode, so zu curiren; und mancher macht sein Glücke dadurch, wenn er nur die übeln Folgen mit einer scheinbaren Schmincke wohl zu übertünchen weiß. Herr Eigensinn, ein grosser Mann, ist ein Hypochondriacus, und klagt insonderheit über öfftere Ubelkeit und Würgen, welche ihm seit der Zeit, da er seine güldene Ader nicht gehabt, hefftiger zugesetzet. Er verlanget von seinem Leib-Medico dagegen ein Brech-Pulver; dieser aber will es ihm nicht geben, weil er befürchtet, er möchte dadurch die Kranckheit mehr nach der Brust und Magen ziehen, und daselbst verstärcken. Der Herr Doctor Dummdreiste kommt zum Unglück mit dazu; und da er vielleicht manchen Bauer, der von Uberladung des Magens Ubelkeit und Würgen leidet, durch ein Vomitiv davon befreyet hat, verspricht er, den Herrn Eigensinn dadurch ebenfalls im kurtzen gesund zu machen. Er giebts ihm, er bricht sich drauf, und befindet sich etliche Tage darnach ungemein wohl: dadurch kommt Herr Doctor Dummdreiste hoch ans Brett. Einige Zeit darnach wird Herr Eigensinn des Nachts plötzlich mit einer Engbrüstigkeit befallen, daß er ersticken will: es heist, er müste des Abends zu lange in der Abend-Lufft gesessen haben, und man giebt ihm ein Lufft-Wässergen, und da dieses nicht hilfft, Brust-Pillen, mit Opio gewürtzt. Die Brust wird leichter, und der Othem freyer; die Engbrüstigkeit kommt zwar öffters wieder, allein sie wird auch bald weggebracht; und nachdem diese Comödie Jahr und Tag gedauret, wird ihr endlich unversehens durch einen dazu kommenden Steckfluß ein betrübtes Ende gemacht. Wer solte denn nun dencken, daß der Steckfluß seine würckliche Ver-

wandtschafft mit der ehemahligen Ubelkeit solte gehabt haben? Herr Doctor Dummdreiste hat es wenigstens nicht glauben wollen.

3) Die Veränderung des Urins, die bey denen letztern Zufällen sich geäussert, ist merckwürdig. Denn man findet sonst gemeiniglich, daß bey denen krampffhafften Beschwerden der Urin klar bleibt, bis die Schmertzen vorbey sind. In diesem Casu aber ist der Urin trübe, wenn der Schmertz auf der Brust tobet, und zeigt an, daß alsdenn der Unterleib ohne Krampff sey: er wird hingegen klar, wenn sich der Zufall im Unterleibe einfindet, weil alsdenn auch die Gefässe der Nieren, so den Urin absondern, enger gemacht werden, und folglich nur das klärste durchlassen.

XLI.) Casus von einem, durch Erkältung des schwitzenden Leibes, verursachten Durchfalle.

Ein Mann von etlichen und viertzig Jahren, und einem trockenen cholerischen Temperamente, welcher von Kranckheiten nichts wuste, kam einsmahls, nach vorhergegangener ziemlich starcken Bewegung in der Sommer-Hitze, in einen hefftigen Schweiß. Selbigen länger zu dulden, war ihm zu mühsam; daher zog er, sobald er nach Hause gekommen, mit schleunigster Lüfftung in einer sehr kühlen Stube ein weisses Hemde an. Er empfindet hierauf einige Mattigkeit, Ubelkeit, und Reissen derer Gedärme, und nimmt dawider, auf sein eigenes Anrathen, Theriac und Brandtwein. Immittelst dauret der Schmertz derer Gedärme, oder die Colique, die gantze Nacht durch, und Patient bekommt des Morgens, da er die Nacht über der Schmertzen wegen sehr unruhig gewesen, und kalt geblieben, wider seinen Willen, einen Durchfall. Solchen abzuwarten, war ihm viel zu beschwerlich: daher nimmt er, auf Einrathen seines Freundes, der so viele Einsicht hatte, als er selbst, innerlich Lorber-Oel; läßt sich äusserlich warme Steine auf den Leib legen, und unter dem Geträncke Mußcaten-Nuß beybringen. Allein, der Durchfall kehrte sich, zu seinem grösten Unglück, im geringsten nicht dran; sondern dauerte zwey Tage, ehe er ihn loß werden konte. Bey so gestalten Sachen muste endlich der Docter sporenstreichs geholet werden, und man ersuchte denselben, daß er so gut seyn, und den Durchfall längstens binnen zwölff Stunden wegschaffen möchte, weil man, nach Verfluß derselben, einige Geschäffte zu verrichten hätte, die nicht zugeben wolten, einen Durchfall dabey zu haben. Der Doctor fängt an vom Laxiren zu sprechen, und zeiget an, daß viele Unreinigkeiten vorhanden wären, welche erst weggeschafft werden müsten,

sten, ehe der Durchfall sich legen solte: er will aber nicht versichern, daß solches eben in zwölff Stunden geschehen möchte. Er ordnet, weil alle übrigen Formeln dem Herrn Patienten zuwider waren, und die Cur auf der geschwinden Post gehen solte, ein Tränckgen aus zwey Quentchen Senes-Blätter, und zwey Quentchen Rhabarber, in etwas Wasser gelinde gekocht, und nachhero mit einem Loth Englischen Saltz versetzt. Es erfolgen hierauf 6 bis 8 starcke Sedes, und die Schmertzen verlieren sich: daher wurde eine *Essenz* aus *Essentiæ amaræ, cascarillæ & alexipharmacæ ana drachma una* geordnet, davon Patient alle 3. Stunden 40. Tropfen nehmen solte. Auf die erste Dosin verfällt er in einen ruhigen Schlaf und starcken Schweiß; nach welchem er sich munter befindet, der Durchfall anhält, und er wieder ausgehen kan, fast eher die bestimmten zwölff Stunden um waren, gerade, als hätte sich seine Kranckheit durchaus nach seinen Geschäfften richten wollen.

XLII.) Anmerckung von denen durch Erkältung entstandenen Durchfällen, und was von denen geschwinden Curen zu halten.

Der blasse Momus wird hoffentlich nicht unterlassen, sich über diesen Casum aufzuhalten, weil er ihm zu einfältig, zu gemein, und zu niederträchtig scheinen möchte, in öffentlichen Schrifften vorgestellet zu werden. Allein, ich kehre mich an den Tadler nicht, um so vielweniger, da ich nirgends versprochen habe, erstaunenswürdige und ausserordentlich-rare Anmerckungen zu sammlen, und also bloß durch seltsame Erzehlungen diese Blätter beliebt zu machen. Mich belustigen vielmehr diejenigen Casus, woraus eine nützliche Regel kan gezogen werden; und je allgemeiner dieselbe ist, je mehr halte ich den Casum vor werth, ihn diesen Nachrichten einzuverleiben, als welche auch denenjenigen, die sich nicht eigentlich auf die Artzeney-Kunst gelegt haben, zu Nutzen geschrieben werden. Von solcher Art ist der vorhin beschriebene, bey welchem ich verschiedenes anzumercken finde.

Zuförderst fällt dabey die Frage vor: wie man einem Durchfalle, der augenscheinlich von einer Erkältung entstanden, begegnen müsse? Man hat bekandtermassen verschiedene Arten von Durchfällen, welche, theils in Ansehung der Materie, so dabey weggehet, theils auch in Betrachtung derer Ursachen, gar sehr voneinander unterschieden sind. Diejenigen, so von Erkältung des schwitzenden Leibes entstehen, kan man mit Recht einen übermäßigen Schweiß derer Gedärme

nennen. Denn es haben die Theile unsers Cörpers, welche zur Absonderung und Ausführung einiger Unreinigkeit, oder überflüßigen Feuchtigkeit, gewiedmet sind, und von denen Aertzten Organa colatoria, secretoria, excretoria, genennet werden, eine solche Gemeinschafft untereinander, daß, wenn die Absonderung an einem Orte zu wenig und zu sparsam geschicht, dieselbe an einem andern desto reichlicher vorfället. Insbesondere bemerckt man auch diese Gemeinschafft zwischen der Haut und denen Gedärmen. Jene ist zur Absonderung einer subtilen, sulphurischen Unreinigkeit gewiedmet, die in Gestalt einer unsichtbaren Ausdünstung von rechtswegen beständig geschehen solte, bisweilen aber in einen sichtbaren Schweiß sich verwandelt, und alsdenn die überflüßige, anbey aber dünne Wäßrigkeit unsers Bluts mit wegführet. Diese, die Gedärme, dienen hauptsächlich zur Abführung derer groben Unreinigkeiten, die von denen verdaueten Speisen übrig bleiben, und unsern Cörper im geringsten nichts mehr nutzen. Hiernechst aber dienen sie auch zur Absonderung und Abführung der in unsern Säfften befindlichen gröbern Wäßrigkeit, welche man einen Schleim nennet, und welche durch besondere Drüsen, so in denen Gedärmen häufig angetroffen werden, in dieselben gebracht wird. Wenn die erstere, nemlich die Ausdünstung, oder um so vielmehr der Schweiß, vermindert, oder gar gehemmt wird: so werden die dadurch abzuführenden scharffen, gallichten und wässrigen Unreinigkeiten häufiger in denen Gedärmen abgesondert, und folglich entstehet ein Schweiß in denen Gedärmen, welcher zum Durchfall Gelegenheit giebt. Es bekräfftiget solches die Erfahrung, nach welcher man findet, daß diejenigen, die sehr starck wider ihre Gewohnheit geschwitzt haben, hartleibig werden, und fast ausgetrocknete Excrementa von sich geben; weil bey starckem Schwitzen weniger von der schleimigen Wässrigkeit, welche sonst die Excrementa befeuchten soll, in denen Gedärmen abgesetzt wird. Im Gegentheil bemerckt man, daß diejenigen, welche mit langwierigen Durchfällen behafftet sind, gemeiniglich eine trockne und kalte Haut haben, weil der Zufluß derer Säffte am stärcksten zu denen Gedärmen geschicht: und es lassen sich langwierige Durchfälle, ja selbst die rothe Ruhren, nicht leichter heben, als wenn der Cörper in beständiger Ausdünstung erhalten wird.

Bey solcher Art derer Durchfälle ist es ein zwar gemeines, aber recht gutes Haus-Mittel, wenn der Krancke durch Auflegung warmer Steine auf den Unterleib, und ruhiges Verhalten im Bette, wie auch lauliges Getrancke, sich wiederum suchet in Schweiß zu bringen. Denn wenn sich dieser einfindet, höret gewiß auch der Durchfall bald auf, zumahl wenn es gleich beym ersten Anfange geschicht: es müsten denn in dem Canal derer Gedärme sich einige grobe Unreinigkeiten befinden, welche, ohnerachtet des Schwitzens, den Durchfall so lange unterhalten, bis sie abgeführet worden. Wenn unser Herr Patient, nach

genom-

genommenem Theriac und Brandtwein, sich im Bette ruhig verhalten, und einen Schweiß abgewartet hätte; würde er vielleicht seinen Durchfall auch seyn gleich loß geworden. Doch ich will deswegen eben nicht rathen, daß man in diesen Zufällen den Anfang der Cur mit Theriac und Brandtwein machen müsse: denn ob es gleich einigen mag bekommen seyn, und zwar solchen, welche einestheils zu solcher Zeit keine Unreinigkeiten in Gedärmen geheget, anderntheils auch darauf geschwitzet; so wird man doch auch viele Exempel dagegen anführen können, da augenscheinliche Verschlimmerung auf Gebrauch solches Mittels erfolget. Immittelst geht es noch eher an, als wenn man sogleich den Durchfall stopffen will, welches unser Herr Patient durch die Muscaten-Nuß, andere durch gebrannt Hirschhorn, harte Eyer, Zwieback, rothe Weine, und dergleichen, auszurichten suchen. Der sicherste Weg bestehet darinnen, daß man durch ein wohl ausgesuchtes Laxans die etwa in Gedärmen sich aufhaltenden Unreinigkeiten, welche man bey denen meisten vermuthen kan, abführe; nachhero Mittel ordne, die eine stärckende und schweißtreibende Krafft besitzen, wodurch man in denen meisten Fällen in kurtzer Zeit wird fertig werden, ohne Arcana nöthig zu haben.

Es fällt hiernächst bey Gelegenheit dieses Casus die Frage vor: was von denen geschwinden Curen zu halten sey? Es ist wohl kein Mensch, der nicht von seiner Kranckheit bald wünschte befreyet zu seyn; um so vielmehr, da bey denen meisten die Kranckheiten zu einer ungelegenen Zeit sich einzustellen pflegen, da es denn heist: **Ich wolte es gern abwarten, wenn es nur nicht jetzo wäre, da ich eben das oder jenes zu verrichten habe.** Man hat auch in der Artzeneykunst von denen ältesten Zeiten her einen Satz, nach welchem befohlen wird, ein Artzt solte suchen, eine Kranckheit geschwinde, angenehm, und sicher zu heben: *Medicum oportet cito, tuto & jucunde curare.* Obgleich das sichere Curiren zuletzt stehet, so solte es doch von rechtswegen vorne angesetzt werden, und der Lehr-Satz, wenn es mir keiner will übel nehmen, könte mit seiner Erklärung etwa so heissen: Ein Artzt muß vor allen Dingen suchen, eine Kranckheit sicher zu heben, daß kein Zunder übrig bleibe, welcher nach kurtzer oder langer Zeit zu einer andern Beschwerde Gelegenheit geben könne. Er muß hiernächst geschwinde curiren, doch so, daß er jeder Kranckheit die ihr zukommende Zeit lasse; und endlich muß er seine Cur angenehm einrichten, insofern es ohne Versäumung oder Verletzung geschehen kan. Denn sonst könte sich z. E. Bruder Liederlich darauf beruffen, und währenden hitzigen Fieber verlangen, man solle ihm alle Mittel in Brandtwein eingeben, weil solches eine angenehme Cur vor ihn wäre.

Es ist allerdings billig, daß ein Artzt geschwinde curire, wenn er nur dabey die Gesetze einer sichern Cur nicht überschreitet; und kein vernünfftiger, geschweige denn gewissenhaffter Artzt, wird mit Vorsatz eine Cur in die Länge spie-

len, die er kürtzer und geschwinder vollbringen kan. Ja, heißt es gemeiniglich, der Herr Doctor thuts mit Fleiß, er hält den Patienten auf, und curirt sehr langsam, damit er nur destomehr Geld vor seine Cur bekommen möge? Kaum ists zu glauben, daß es dergleichen gäbe; daferne es aber bisweilen bey einem und andern sich zutragen solte, so ists wohl ein Kennzeichen eines Affter-Artztes, der sich aus Noth, oder Faulheit, zu dieser Würde erhoben hat, ohne jemanden ein gut Wort darum zu geben, der sich Doctor schelten läßt aus höchst-eigenem Belieben. Solche Personen pflegen sich einige Sächelchen anzuschaffen, davon sie nicht wissen, was sie vor Würckung thun; dabey haben sie auch wohl noch ein Mittelchen, davon sie etwa gehöret, oder selbst erfahren haben, daß es in einer gewissen Kranckheit gute Dienste thut. Kommt denn ein Patient zu ihnen, so nehmen sie zuförderst 2. Groschen vor das Urin-besehen, und prophecey en daraus. Hiernächst geben sie nicht gleich das beste Mittel, welches sie wissen, sondern gehen erst eine Zeitlang wie die Katze um den Brey herum. Wenn sie denn mercken, daß der Patient ungeduldig wird, und nichts bezahlen will, alsdenn geben sie ihr Geheimniß: Hilfft nun das, so ists gut; wo aber nicht, so ist das Latein aus.

Man läßt diese Mode denen Quacksalbern über, und glaubet nicht, daß ein rechtschaffener Artzt derselben mit Vorsatz nachfolgen werde; sondern jedweder wird sich hoffentlich um soviel mehr Ehre daraus machen, je eher er seinem Krancken zur Gesundheit wieder verhelffen kan. Allein, es wäre zu wünschen, daß man allezeit die Freyheit hätte, bey Kranckheiten so zu verfahren, als es die Wissenschafft und Erfahrung mit sich bringet. Viele Patienten wollen öffters selbst verordnen, was ihnen der Artzt verschreiben soll; und bisweilen sind die Umstände so beschaffen, daß der Artzt nichts dagegen sagen darff. In solchem Falle trifft denn beym Ende ein, was ein gewisser, ehemahls sehr berühmter Leib-Medicus zu sagen pflegte: *Vivunt, ut volunt; curantur, ut jubent; moriuntur, ut debent;* das ist: Es giebt gewisse Leute, die leben in den Tag hinein, wie es ihnen beliebig ist; wenn sie kranck werden, werden sie curirt, wie es ihre Befehle und eigenen Verordnungen mit sich bringen; hingegen müssen sie endlich auch erfahren, daß sie auf keine andere Art sterben, als es sich nach denen vorhergegangenen Curen gehört und gebührt.

Es ist eine besondere Anmerckung, daß unvernünfftige, verwegene und dummdreiste Aertzte mehrentheils einige Kranckheiten geschwinder curiren, als erfahrne, vernünfftige, und behutsame. Z. E. Herr Umläuffer, ein verwegener Geselle, nähret sich bloß von Gicht-Tropffen, denn er ist damit glücklich, daß, wenn ein Patient nur etliche Tage dieselben gebrauchet, so muß sich der hefftige Gichtschmertz verlieren; welches ein anderer kaum in etlichen Wochen zuwege gebracht hätte. Ein anderer hat einen unvergleichlichen Orvietan, oder

die Egyptische blaue Himmels-Tinctur, er richtet Wunderwercke und Helden-Thaten damit aus, und ist im Stande, manche Kranckheiten gleichsam wegzublasen. Schaut, meine Herren! ein anderer ist in Fieber-Curen berühmt; er kan nicht nur in hitzigen Fiebern die grausamste Hitze augenblicklich dämpfen und kühlen, sondern er hat auch die kalten Fieber in seiner Gewalt, und kan sie verjagen, wenn er nur Lust hat. Und wieder ein anderer hat eine gewisse Pille, die nicht mit Gelde zu bezahlen ist; wenn jemand dieselbe bey Zahn-Schmertzen auf den Zahn leget, müssen solche in etlichen Stunden vergehen, sie mögen wollen, oder nicht. Andere Seltenheiten zu geschweigen.

Woher kommt nun dieses? Um darauf zu antworten, muß man vorhero den Unterschied anmercken, welchen der selige Herr Hof-Rath **Stahl**, den man billig vor ein Muster eines rechtschaffenen und gründlichen Practici halten muß, *inter sanare & curare* hat zu machen pflegen. Beydes heißt **heilen**; aber *sanare* heißt eigentlich eine Kranckheit so heilen, daß sie mit Strumpf und Stiel ausgerottet, und alle Ursachen derselben gäntzlich weggeschafft werden: und dieses wird von denen Alten *cura fundamentalis*, eine gründliche Cur, genennet. Ein vernünfftiger Artzt bestrebet sich, seine Curen auf diesen Fuß einzurichten; er kehret sich nicht sowohl an die Zufälle, es müste denn solches ein nothwendiger Neben-Umstand erfordern, sondern er gehet vielmehr auf die Ursache, auf den Grund, auf die Wurtzel: und da solches sich nicht allemahl in der Geschwindigkeit thun läßt, um soviel weniger, da die Mittel keine unumschränckte Gewalt in dem Cörper haben; so kan es nicht fehlen, seine Curen müssen etwas länger dauren. Hingegen *curare* heißt eine Kranckheit so heilen, daß sie nur dem äusserlichen Ansehen und denen beschwerlichsten Zufällen nach gehoben scheint; die Ursache aber, oder wenigstens ein Theil derselben, bleibt im Cörper zurück, und wird nur gleichsam übertünchet, daß sie eine Zeitlang ruhet, nachhero aber, bey dazukommender geringsten Ursache, wieder erwachet, und entweder die vorige, oder öffters noch eine schädlichere Tragödie spielet: und dieses wird von denen Alten *cura palliativa*, eine bemäntelte Cur, genennet, weil bey derselben, wie gemeldet, die Wurtzel der Kranckheit nicht ausgerottet, sondern nur ein Mäntelchen darum gehängt wird, und wenn dieses abfällt, fängt sie an, ihre schädlichen Früchte reichlich wieder hervorzubringen. Solche Cur kan geschwinde geschehen, und bedarff der Artzt zu derselben keine grosse Erkänntniß oder Einsicht in die Natur des Krancken, und der Kranckheit: Denn wenn z. E. einer weiß, daß die Fieber-Rinde, oder Cortex chinæ de china, ein kaltes Fieber stopffet; Opium die Schmertzen lindert, und Schlaf machet; die aus Arsenico bereiteten Mittel in Gicht-Schmertzen eine geschwinde Linderung schaffen; die kältenden Mittel die Rose bald vertreiben; die stopfenden Mittel den Durchfall in kurtzem stillen ꝛc. der kan dergleichen Kranck-

heiten bald curiren; es erfordert gar keine Kunst: und in solchem Falle sind denn die geschwinden Curen ein Merckmahl eines unverständigen Artztes. Ich bitte mir aber bey dieser Gelegenheit aus, daß man aus denen jetztangeführten Exempeln nicht den Schluß machen möchte, als wenn ich die benannten Mittel gäntzlich verwerffen wolte. Keinesweges! Sie sind alle, ausser die Arsenicalia, mit Nutzen zu gebrauchen, wenn sie durch die Hand eines Verständigen angewendet werden: Denn wer mit Herculis Keule was ausrichten will, muß auch Herculis Stärcke besitzen.

Es ist nichts neues, was ich erzehlet habe; es haben unzehlich viele weit ausführlicher und gelehrter davon gehandelt: allein, es ist zu beklagen, daß es viele, theils aus Unwissenheit würcklich nicht glauben, viele aber, ich weiß nicht, warum? nicht glauben wollen. Vielleicht mag eine Ursach solches Unglaubens mit diese seyn, weil der Schaden derer auf erwehnte Art angestellten geschwinden Curen nicht allemahl so deutlich in die Augen fällt. Wenn z. E. jemand nach gestopftem viertägigen Fieber gleich anfängt zu schwellen, und bekommt die Wassersucht: so glaubet jedermann, das Fieber sey ihm zu früh curirt worden. Wenn aber einer nach gestopftem viertägigen Fieber sich, dem äusserlichen Ansehen nach, wohl befindet, ziemlich schläfft, auch etwas Appetit hat, im übrigen aber die Klagen führet, daß der Schlaff und Appetit doch noch nicht so ordentlich wären, als vor dem Fieber, die Kräffte wolten sich noch nicht recht einfinden, das Gesichte bliebe blaß oder fahl, und alle Glieder wären noch so schwer: so glauben wenige, daß das Fieber zu geschwinde curirt sey; sondern es heist: es wäre nichts anders, als die nach dem Fieber gewöhnlichermaassen zurückgebliebene Mattigkeit, sie würde sich aber schon verlieren, wenn der Patient sich nur erst würde wieder ausgefressen haben. Immittelst dauret das Jahr und Tag, Patient verrichtet dabey seine Geschäffte, ist aber zu allen, was er thut, verdrossen, spühret zuweilen ein Drücken in der rechten Seite nebst einem trockenen Husten. Es heist: man wisse nicht, wie das käme, man könte das vor einem Jahre gehabte Fieber noch nicht verwinden. Wenn das Jahr um ist, und es geht glücklich, kriegt der Patient sein Fieber wieder; er flucht darauf, und glaubet, er wäre behext, daß er alle Jahr das Fieber haben müsse. Kriegt er aber das Fieber nicht, so nimmt das Drücken in der rechten Seite nebst dem Husten mehr und mehr zu, und nachgerade fangen die Füsse an zu schwellen. Ja, ich kan nicht alle Arten derer Kranckheiten anführen, die sich nach und nach daraus entspinnen können; Sie werden aber insgesammt vor neue Kranckheiten gehalten, und wenige glauben, daß sie nichts anders sind, als Folgen des zu geschwinde curirten Fiebers. Es ist und bleibt gewiß eine unumstößliche Wahrheit, daß ein übel curirtes Fieber den gesundesten Menschen auf seine gantze Lebens-Zeit un-

unglücklich machen, und in solche Umstände setzen kan, die der beste Artzt, auch selbst die Salbe aus Gilead, in Ordnung zu bringen, öffters nicht vermögend ist.

Es möchten hierwider diejenigen, die GOtt mit einer gesunden Vernunfft begabet, die aber deswegen der Artzeney-Wissenschafft nicht recht kundig sind, den Einwurff machen, daß sie zwar allerdings nicht billigten, geschwinde Curen durch unsichere Mittel zu unternehmen, und eine Kranckheit obenhin, ohne ihre Wurtzel auszurotten, zu heilen: Allein, sie hielten davor, wenn man die sichern Mittel bey einer Kranckheit öffter und alle Stunden eingäbe, anbey den Patienten fleißig besuchte, die bey demselben vorfallende Veränderungen wohl beobachtete, und nach denenselben auch die Artzeney-Mittel veränderte; so könte es nicht fehlen, es müste eine Kranckheit geschwinde, und zugleich sicher und gründlich gehoben werden. Es ist ein scheinbarer Einwurff, welchen aber nur diejenigen zu widerlegen im Stande sind, die selbst vors Krancken-Bette kommen, und durch aufmercksame Erfahrung lernen, was die Artzeney-Mittel in Kranckheiten vermögen. Jede Kranckheit hat ihre gewisse Zeit, die man aushalten muß; man mag machen, was man will, sie läßt sich nicht zwingen: davon giebt die Erfahrung den bündigsten Beweiß. In der Zeit, die jeder Kranckheit eigen, und nach Unterscheid derer Naturen, oder anderer Neben-Umstände, bey dem einen länger, bey dem andern kürtzer ist, wird die Kranckheit durch die Natur curirt: die Kunst aber thut nichts weiter, als daß sie die Hindernisse, die im Wege stehen, aus dem Wege räumet, und die Würckungen der Natur dadurch theils erleichtert, theils befördert. Und wenn der Doctor alle halbe Stunden gestiegen käme, und den Pulß anfühlte, auch den Urin besähe, würde er dadurch zur Beschleunigung der Genesung nichts beytragen. Er wird zwar öffters verschiedener Veränderungen gewahr; wenn er aber nach denenselben allemahl sein Mittel verändern wolte, würde er seltsame Würckungen bemercken. Ob die Vielheit der Mittel, und deren öffteres Eingeben, zur geschwinden Cur was beytrage, will ich bey nächster Gelegenheit ausführen, vorjetzo glaube ichs nicht. Mein Glaubens-Bekänntniß bey der Frage: was von geschwinden Curen zu halten sey? ist dieses, daß billig ein jeder dahin sehen solle, wie er eine Kranckheit geschwinde, aber sicher hebe; daß er aber keine Kranckheit vor der Zeit zu curiren sich unternehme, vor der überflüßigen Vielheit der Artzeney-Mittel sich hüte, und mit unnützem Besuchen den Krancken nicht belästige, denen aber, die es verlangen, nach seiner Gelegenheit, so offt es beliebig, aufwarte.

XLIII.) Casus von einer langwierigen Gonorrhœa.

Ein guter Freund, und geschickter Medicus, der aber seinen Nahmen will verschwiegen haben, überschickte folgenden Casum: Ein junger unverheyratheter Mensch von 26. Jahren hat in Zeit von 2. Jahren dreymahl nacheinander eine Gonorrhœam virulentam a coitu impuro gehabt; welche, seiner Aussage nach, die ersten zweymahl binnen 3. bis 4. Wochen so geheilet worden, daß er gar keine Zufälle mehr gespüret; das letztemahl aber sich zwar auch in kurtzer Zeit verlohren, jedoch ein Aussiepern einer dünnen wäßrigen Materie zurückgelassen, und er hat dabey die Beschwerde behalten, daß bey der Erection einige rothe Blätterchen, welche eine brennend-juckende Empfindung von sich geben, zwischen dem Glande & Præputio zum Vorschein kommen. Dieser Umstände wegen erholte er sich bey erwehntem Medico Raths, welcher ihm zuförderst folgendes *Laxans*: *Recipe pulpæ cassiæ uncias duas, mannæ calabrinæ unciam unam, salis Epsom unciam semis, Tartari tartarisati scrupulos duos, coque in sufficienti quantitate aquæ simplicis, Colaturæ recipe uncias sex, adde syrupi acetositatis citri drachmas duas.* M. D. S. Laxir-Tränckchen auf einmahl zu nehmen, und hiernächst folgende Pillen ordnete: *Recipe nitri depurati, chrystalli montanæ præparatæ, resinæ Guajaci ana drachmam unam, massæ pilularum Vigani, extracti veronicæ ana drachmam semis, olei destillati ligni sassafras guttas quatuor. M. F. pil. ex scrupulo uno Num. X. D. S.* Pillen, davon Morgens und Abends 11. Stück zu nehmen. Als er dieses etliche Tage gebrauchet, hat sich eine ordentliche Gonorrhœa wieder eingestellet, und alle Zufälle, darüber er vorher geklaget, sind gleichsam verschwunden. Es wurde daher obiges Laxans wiederholet, und statt des Syrupi acetositatis zwey drachmæ von Syrupo Florum nympheæ nebst 5. Granis von der Resina jalappæ præparata der Colaturæ beygemischt: Anbey obige Pillen fortgebraucht, und zum Geträncke ein Decoctum aus der Radice chinæ, sassaparillæ & liquiritiæ angerathen. Hierauf fieng sich zwar der Ausfluß der Materie, nebst dem Schneiden in der Röhre, an zu mindern; ehe man sichs aber versahe, bekam der Patient einen hefftigen Anstoß vom hitzigen Fieber, welcher den Medicum nöthigte, ein Aderlaß am Arme anzurathen, und hiernächst, statt voriger Mittel, Pulver aus Nitro depurato, lapidibus cancrorum, antimonio diaphoretico und etwas Cinnabari, zu verordnen. Mit dem 11ten Tage verlohr sich das Fieber durch starcken Schweiß, bey welchem auch die Gonorrhœa zu verschwinden schien. Da er sich aber wieder erholet, und zu Kräfften gekommen, äusserte sich auch die Gonorrhœa aufs neue sehr starck. Es wurden dawider folgende Pillen verschrieben: *Recipe succini albi præparati, gummi juniperi, resinæ guajaci ana drachmam unam, balsami Peruviani, extracti veronicæ ana drachmam semis,*

sapo-

saponis terebinthinati scrupulum unum, olei ligni sassafras guttas sex. M. F. pil. ex scrupulo uno No. X. D. S. Pillen, davon Morgens und Abends 11. Stück zu nehmen. Hiernächst muste er Vormittags um 10. und Nachmittags um 4. Uhr 40. Tropffen von der *Tinctura antimonii tartarisata*, mit der *Essentia pimpinellæ albæ* in gleichen Theilen versetzt, nehmen, und um den 4ten Tag sich eines *Laxantis* aus *6. Gran resinæ jalappæ præparatæ, 8. Gran mercurii dulcis*, und *12. Gran magnesiæ albæ*, bedienen. Dem allen ohnerachtet war es nicht möglich, den starcken Ausfluß der Materie zu vermindern, welche bald weiß, bald grün gefärbt, bald übel riechend war, und häufiger vorfloß, wenn der Patient *ad Radicem penis* sich etwas drückte. Es wurde demnach, bey dem Gebrauche oberwehnter innerlicher Mittel, auch eine *Injection ex mercurio dulci, melle rosato, aqua millefolii & plantaginis* verordnet, nach welcher eine heßliche verstockte Materie, wie Pflocken, häufig abgieng, und es endlich wieder bis zur Aussieperung einer dünnen wäßrigen Materie gebracht wurde. Bey diesen Umständen aber wurde der Patient von einem graßirenden *Febre maligna petechizante* befallen, und durch dasselbe am 9ten Tage aus der Zeitlichkeit gerücket, ohne daß dessen Verwandten nach dem Tode hätten erlauben wollen, eine Untersuchung derer behafftet gewesenen Theile anzustellen.

XLIV.) Anmerckung von dem verschiedenen Sitze der Gonorrhœæ malignæ.

Gonorrhœa bedeutet überhaupt einen widernatürlichen Abgang des Saamens, oder einer andern dem Saamen ähnlichen Materie aus der Röhre: Denn bey denen wenigsten Arten dieser Kranckheit ist die ausfliessende Materie vor einen würcklichen Saamen zu halten. Nachdem aber, theils die Ursache dieses Zufalls, theils die Beschaffenheit der abgehenden Feuchtigkeit, verschieden ist; nachdem wird auch die *Gonorrhœa* abgetheilt, und zwar vornemlich *in malignam* oder *virulentam*, und *in benignam*. Bey ersterer ist die ausfliessende Materie würcklich verdorben, gelb, grün, und scharff, und die Ursach bestehet allezeit in einer venerischen *Infection*: daher diejenigen, welche dergleichen *Galanterie*, als würcklich reine Junggesellen, ohne vorher gegangenen unreinen Beyschlaff, von andern Ursachen, als weil sie vielleicht in unreinen Betten geschlaffen, die *Pollutiones* nicht fortgegangen, und dergleichen, mit Gewalt wollen bekommen haben, bey Verständigen wenig Glauben finden. Bey letzterer, nemlich der *Gonorrhœa benigna*, ist die ausfliessende Feuchtigkeit dünne, wäßrig, und natürlich, sie ist weder scharff, noch übel riechend, noch übel gefärbt; und sie findet sich zwar mehrentheils als

ein Uberbleibsel einer vorhergegangenen *Gonorrhœæ malignæ*, nach gedämpfter oder bisweilen nur übertünchter *Malignitæt*, ein; sie kan aber auch ohne der geringsten *Infection* aus innerlichen Ursachen bey denen Frömmsten und Züchtigsten entstehen.

Die *Maligna* wird von vielen vor einen geringen, und zu heben sehr leichten Zufall gehalten: Man findet aber einige, die dergleichen Curen nicht unternehmen wollen, weil sie bemercket, daß sie bisweilen sehr schwer und langsam von statten gehen. Es wird auch denenjenigen, die solche Zufälle mehr als einmahl unter Händen gehabt, gar wohl bekannt seyn, daß bey einigen die Cur leicht und geschwinde bewerckstelliget werde, ohne, daß üble Zufälle zurückgeblieben seyn solten; bey andern aber kan man kaum mit fertig werden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß die Ursach der schweren Cur bey vielen, theils in der üblen Beschaffenheit des Cörpers und derer Säffte, theils in dem widrigen und unordentlichen Verhalten des Krancken, theils auch in denen angewendeten üblen Curen, zu suchen sey: Immittelst ereignen sich dennoch Fälle, da der Patient, allem Ansehen nach, vor vollkommen gesund, und mit reinen Säfften begabt zu achten, da derselbe eine ordentliche und der Vorschrifft gemässe Lebens-Art genau beobachtet, da auch gleich vom Anfange die besten Mittel angewendet worden, und da allen ohnerachtet die Kranckheit hartnäckig ist, und sich sehr schwer heben lässet.

Woran liegt es nun bey so gestallten Sachen? Meines Erachtens, ist die Ursach hauptsächlich in dem Sitze des Ubels zu suchen, nach dessen Verschiedenheit die Gefahr und Hartnäckigkeit der Kranckheit muß verschieden seyn. Die meisten derer ältern Aertzte haben geglaubet, daß bey der *Gonorrhœa maligna* die ulceröse *Corruption*, als die nächste Ursach derselben, in der sogenannten *Glandula prostata* sich aufhalten müsse. Einige haben diesem Satz widersprochen, oder ihn wenigstens nicht als einen allgemeinen zugeben wollen, bis denn einige derer neuern Aertzte, durch Anleitung der Erfahrung, angemercket, daß die ulceröse *Corruption* an fünfferley Oertern sich aufhalten könne, und daß folglich erwehnte *Gonorrhœa*, in Ansehung ihres Sitzes, von fünfferley Art sey: da nemlich bey der ersten Art der Fehler in der *Substantia cavernosa glandis*; bey der andern in der *Substantia spongiosa urethræ*, an deren mittlern, oder hintern Theile; bey der dritten in denen *Glandulis Cowperi;* bey der vierten in der *Glandulæ prostata;* und bey der letztern in denen *Vesiculis seminalibus*, eigentlich sich befindet.

Bey der ersten Art ist demnach das venerische Gifft in der *Substantia cavernosa* oder *spongiosa Glandis*, welche nichts anders ist, als eine verstärckte Fortsetzung der *Substantiæ spongiosæ urethræ*, enthalten. Es ist dieses die leichteste Art, die am geschwindesten kan gehoben werden, bey welcher der Ausfluß einer nicht

nicht sonderlich dicken Materie beständig geschicht, da auch dieselbe bisweilen die äusserliche Haut des *Glandis* durchfrisset, und daselbst Geschwüre, oder den sogenannten *Chancre*, zuwege bringet. Wenn der Patient den Urin gelassen, und man drücket den *Glandem* in etwas, so fließt die Materie häufiger heraus; welches aber nicht geschicht, wenn man das *Membrum* selbst hinter dem *Glande* drücket. Es ist hierbey beym Urinlassen kein brennendes Schringen in der Röhre, sondern es wird dasselbe nur lediglich vorn im *Glande* empfunden; wiedenn auch die bey andern Arten gewöhnliche Krümmung und schmertzhaffte *Erection* nicht angemercket wird.

Bey der andern Art giebt die *Substantia spongiosa urethræ* dem venerischen Gifft die Herberge; und da aus dieser Substantz verschiedene Canäle sich in die inwendige Cavität der *Urethræ* öffnen, deren Oeffnungen man insgemein *Lacunas urethræ* zu nennen pfleget: so ist leicht einzusehen, wie durch diese *Lacunas* die durch das Gifft verdorbenen Feuchtigkeiten sich in die *Urethram* ergiessen können, und selbige gleichsam wund machen, daß daher der durchfliessende Urin ein schmertzhafftes Schringen zuwege bringet. Wenn bey dieser Art, nach gelassenem Urin, der *Glans* gedrückt wird, fliesset keine Materie heraus, zum Zeichen, daß in demselben der Fehler nicht stecke; Wenn man aber die Urethram hinterwärts drücket, und an derselben von hinten nach fornezu streichet, so kommt genug Materie zum Vorschein, und giebt ein gewisses Merckmahl dar, daß der Sitz in der Urethra zu suchen sey. Es ist dieses die gemeinste, und am öftersten vorkommende Art der Gonorrhœæ malignæ, welche, wenn es sonst richtig beschaffen ist, und eine vernünftige Cur gebraucht wird, binnen 14. Tagen gar wohl kan gehoben werden.

Bey der dritten Art hegen die *Glandulæ Cowperi*, welche auch Anti-prostatæ, oder Prostatæ inferiores, genennt werden, das venerische Gift in sich. Es liegen diese Glandeln seitwerts an dem hintern Theile der Urethræ, und ihr Nutzen besteht darinnen, daß sie eine lymphatische schlüpfrige Feuchtigkeit absondern, welche sich durch zwey Canäle in die Cavität der Urethræ beständig ergiesset, und dieselbe schlüpfrig erhält, damit sie von der Schärffe des Urins nicht möge angegriffen werden. Man mag bey dieser Art die Urethram drücken und streichen, wo man will, so wird man dadurch keinen häufigern Ausfluß der Materie verursachen, weil man durch das Drücken erwehnte Glandulas nicht berühret. Es ist aber dieses eine langwierige und hartnäckigte Art, und die sogenannte Gonorrhoea chordata scheint derselben vor andern eigen zu seyn, indem benannte Glandulæ zwischen denen Musculis acceleratoribus & erectoribus liegen, und durch ihre Anschwellung solche Musculos gar leicht irritiren, und zu einer Constriction bringen können, welche denn auch die Ursach des damit verknüpften öftern Priapismi ist.

Bey der vierten Art leidet die *Glandula prostata*, welche noch hinter denen Glandulis Cowperi an dem untersten Theile der Urethræ lieget, und sowohl an die Urin-Blase, als an den Mastdarm, gräntzet. Es wird in derselben eine weisse schlüpfrige Feuchtigkeit abgesondert, und durch 8. bis 12. Canäle und Oeffnungen in den hintern Theil der Urethræ, jedoch nicht beständig, sondern nur zu gewissen Zeiten, abgesetzt. An dem Orte, wo sich erwehnte Canäle in die Urethram öffnen, ist eine kleine fleischichte Hervorragung, Verumontanum genennet, befindlich, welche die Cavitæt der Röhre einigermassen enger macht, und vielleicht die Ursache der Empfindlichkeit, so die Excretionem Seminis begleitet, dargiebt. Wenn nun das venerische Gifft in diese Glandul gedrungen, und die darinnen befindlichen Säffte verdorben; können dieselben durch erwehnte Canäle nicht anders, als in verdorbener Gestalt, in die Röhre ausfliessen, und machen also eine Art der Gonorrhœæ aus, die wohl vor andern die hartnäckigste ist. Bey derselben wird das Drücken der Urethræ ebenfalls zu stärckern Ausfluß der Materie nichts beytragen; hingegen findet sich dabey bisweilen ein Tumor in regione perinæi, weil die Lage dieser Glandul daselbst angetroffen wird: ja öffters ereignet sie sich in solchem Falle, daß der Urin auf einmahl, ohne vorhergegangene geringste Ursache, stehen bleibt, und wenn man dessen Lauff durch die Sonde befördern will, und kommt mit derselben biß an den Ort, wo oberwehntes Verumontanum sitzet, so spüret man daselbst gleichsam einigen Widerstand, der die Sonde nicht hinein-, den Urin aber nicht herausläßet. Es geht derselbe auch nicht eher fort, als biß nach mühsamen Drengen und Pressen ein Paar Tropfen Eyter aus der Röhre geflossen, nach welchen ein eytrichter, und bisweilen mit Faden vermischter Urin abgehet: woraus zu schliessen, daß die Verdickung und Verhaltung solcher Materie an mehr erwehntem etwas engern Orte die Ursach des verhaltenen Urins gewesen.

Bey der fünfften und letzten Art sitzet das Geschwür in denen Vesiculis seminalibus. Es sind dieselben zwey, fast aus lauter Fächerchen bestehende Cörper, und liegen zwischen dem Mast-Darme und dem untern Theile der Blase. Sie sind die Behältnisse des würcklich- und ausgearbeiteten Saamens, welcher aus denen Testiculis durch zwey Canäle, Vasa deferentia genennt, dahin gebracht wird. Aus denenselben aber gehen wieder zwey Canäle in die Urethram, und öffnen sich neben dem vorerwehnten Verumontano; damit vermittelst derselben der Saamen in die Röhre könne gebracht werden. Wenn nun der in solchen Vesiculis enthaltene reine Saamen durch die dahin gedrungene venerische Unreinigkeit verdorben und scharff gemacht wird: so erfolget daraus eine Art der Gonorrhœæ, bey welcher ein häufiger Ausfluß des würcklichen Saamens geschicht; da hingegen bey denen ersten vier Arten die ausfliessende Materie vor keinen würcklichen Saamen kan gehalten werden. Weil auch diese Vesiculæ seminales mit denen Testiculis die ge-

naueste

naueste Verwandtschafft haben, so können sie denenselben ihre Beschwerden leicht mittheilen: daher es kommt, daß diese Art der Gonorrhœæ gemeiniglich mit einem Testiculo venereo verknüpft ist, welches um destoeher geschicht, wenn adstringirende, vornemlich äusserliche Mittel zur Unzeit gebraucht werden.

Diese Eintheilung der Gonorrhœæ malignæ ist zu wissen nothwendig, weil nicht nur das Urtheil von dem zu hoffenden Verlauffe des Ubels, sondern auch die Cur desselben sich gröstentheils darauf gründet. Denn bey der ersten und andern Art hat man sich eine geschwindere und leichtere Cur zu versprechen, als bey denen übrigen: die dritte und vierte Art scheinen diejenigen zu seyn, da, nach geendigter Cur und gäntzlich-gehobener Malignitæt, dennoch lange Zeit eine Aussieperung einer weissen gutartigen Materie zurückebleibt, welche eine Art von der Gonorrhœa benigna ausmachet. Die vierte und fünffte Art sind diejenigen, bey welchen der Artzt, wenn er auch gleich vom Anfange dazu geruffen wird, niemahls eine gantz gewisse, wenigstens keine schleunige Cur versprechen kan: ja es kan sich bey denenselben durch eine üble Cur der Feind bisweilen so besänfftigen lassen, das man zwar anfänglich glauben solte, er wäre völlig überwunden, ehe man sichs aber versiehet, äussert er seine Würckungen auf eine grausamere Art, und die meisten Geschwüre und fistulösen Schäden im Perinæo, und am Blasen-Halse, nehmen davon ihren Ursprung. Die Cur ist nach der verschiedenen Art auch verschieden: denn bey der ersten, andern und fünfften, wird man mit denen mercurialischen Mitteln nichts ausrichten, welche bey der 3ten und vierten Art bisweilen unentbehrlich sind; davon aber weitläufftiger zu handeln, vorjetzo mein Vorhaben nicht ist. Ich beruffe mich nur noch auf das Zeugniß aller, die mit solchen Curen umgegangen, daß dieselben viel leichter und glücklicher ausfallen, wenn man den eigentlichen Sitz der Kranckheit recht eingesehen.

XLV.) Untersuchung der Frage: Ob eine gar zu sorgfältige Diät der Gesundheit zuträglich, und das Sprichwort wahr sey: Medice vivere est pessime vivere.

Das Amt eines Artztes wird gemeiniglich auf eine dreyfache Art betrachtet, und von demselben erfordert, daß er zuförderst die gegenwärtige Gesundheit eines Menschen erhalten, hiernächst die ihm etwa bevorstehende und aus gewissen Merckmaalen zu befürchtende Kranckheit abwenden, und endlich die würcklich vorhandene Beschwerden sicher, angenehm und geschwinde heben solle: welche Pflichten in der Artzeneykunst mit denen Nahmen des *Officii conservatorii, præservatorii & curatorii* beleget werden. Die Gesundheit besteht in einer lebhaff-

 ten,

ten, leichten, und nach der Beschaffenheit eines jeden Cörpers eingerichteten Ausübung dererjenigen Bewegungen und Verrichtungen, welche sowohl dem gantzen Menschen, als auch jedem eintzelnen Theile desselben, eigen, und also natürlich sind. An und vor sich selbst kan die Gesundheit nicht lange Bestand haben, sondern, je vollkommener sie ist, je mehr neiget sie sich zu ihrem Untergange; weil durch die beständigen Bewegungen die festen Theile abgenutzet, die flüßigen verzehret, und die besten Säffte in die schädlichsten Unreinigkeiten verwandelt werden.

Wenn sie aber Bestand haben soll, muß nicht nur dasjenige, was sich abzehret, wieder ersetzet, sondern auch alles Unreine weggeschafft werden. Diese zweyfache Absicht wird durch die sogenannten **nicht natürlichen Dinge**, *res non-naturales*, erhalten, deren man insgemein sechse zehlet, und die Lufft, Speise und Geträncke, Schlaffen und Wachen, Ruhe und Bewegung, die Auswürffe derer Unreinigkeiten, oder Se- & Excretiones, und endlich die Gemüths-Affecten, darunter rechnet. Ob nun gleich diese Dinge eigentlich das Wesen und die Natur des Menschen nicht ausmachen, (man müste denn die Gemüths-Affecten ausnehmen,) und sie daher auch nicht, als würcklich natürliche, können angesehen werden: so kan man sie dennoch im geringsten nicht zu denen widernatürlichen rechnen, immassen sie vielmehr dem Menschen so nothwendig und unentbehrlich sind, daß ohne denenselben, weder die Gesundheit, noch das Leben, bestehen könte; daher sie denn von denen ältern Vorstehern der Artzeneykunst mit dem Nahmen derer **nicht natürlichen** bezeichnet worden.

Diese sind es demnach, deren rechtmäßiger Gebrauch die an sich hinfällige und zerbrechliche Gesundheit des Menschen erhalten kan; gleichwie im Gegentheil der unvernünfftige Gebrauch dererselben den Weg zu allen Arten von Kranckheiten zu bahnen vermögend ist. Wenn also der Artzt soll suchen, die Gesundheit derer Menschen zu erhalten, muß er wissen, worinnen der rechte Gebrauch derer nicht natürlichen Dinge bestehe, und wie derselbe, nach verschiedener Beschaffenheit des Cörpers, einzurichten sey? Dieses nennt man eigentlich die Diät, obgleich einige unter derselben lediglich den rechten Gebrauch derer Speisen und Getränckes zu verstehen pflegen: wiedenn auch die allerältesten Aertzte, welche zu HIPPOCRATIS, und vor dessen Zeiten, gelebet, durch die Diät nichts anders ausgedrückt haben, weil sie von denen übrigen nicht natürlichen Dingen, und deren Einfluß in die menschliche Gesundheit, noch nicht viel gewußt.

Man findet unter denen Menschen verschiedene Religionen, in Ansehung der Diät, und verschiedene daher entstandene Redens-Arten. Einige halten davor, man müsse sich an keine Diät binden, sondern sich an alles gewöhnen, an nichts aber so gewöhnen, daß man es nicht lassen könne, aus dem Grunde, weil denen Ge-

Gesunden alles gesund ist; daher denn gemeiniglich, wider solcher Personen Willen, das Sprichwort mehr als zu offt eintrifft: Sie essen, trincken, und thun überhaupt, was sie wollen, und leiden hingegen, was sie können. Eine schlimmere Art dieser Secte verwirfft gantz und gar alle Regeln der Diät, und schreibet derselben, sowohl bey Krancken, als Gesunden, gar keine Krafft zu, aus dem Grunde, weil sie glauben, daß, je mehr man sich nach denen Medicinischen Regeln der Diät richtete, je kräncklicher man würde, daher es heißt: *Medice vivere est pessime vivere.* Sie werden bekräfftiget durch das Exempel dererjejenigen, die sich aufs genaueste an die von ihrem Doctor ihnen vorgeschriebene oder in Büchern gelesene Diäts-Regeln binden, und doch erfahren, daß sie dabey ungesund sind. Am meisten mißbrauchen diejenigen die gantze Lehre von der Diät, die darunter bloß den rechten Gebrauch derer Speisen und des Geträncks verstehen, solches auch wohl in acht nehmen, im übrigen aber ihrer Gemächlichkeit gemäß leben.

Ich will allhier nur das letztere untersuchen: Ob nemlich eine gar zu sorgfältige Diät der Gesundheit zuträglich sey, oder nicht? Der berühmte und sehr erfahrne Herr Professor Juncker in Halle macht in seiner *Hygiæne p. 442. n. 4.* einen artigen Unterscheid zwischen einer Gesetzlichen, oder Mosaischen, und Evangelischen Diät: und versteht unter ersterer diejenige, die ich gar zu sorgfältig nenne; unter letzterer aber diejenige, da ein Gesunder sich alles dessen, was uns der Schöpffer an Essen und Trincken gegeben hat, ohne Anstoß und Unterscheid, jedoch mit Mäßigkeit, und im Schweiße seines Angesichts, bedienet, anbey aber auf sich selbst Achtung giebet, und dasjenige, davon er empfindet, daß es ihm würcklich nicht bekomme, sorgfältig vermeidet. Denn die meiste Sorgfalt in der Diät wird doch gemeiniglich beym Essen und Trincken angewendet: davon die gründlichsten Tisch-Regeln bey dem Syrach gefunden werden. Bey solchen fallen hauptsächlich zwey Fragen vor; nemlich, wieviel man essen, oder trincken solle? Und was man essen, oder trincken solle? Auf ersteres antwortet erwehnter Sitten-Lehrer Cap. 31, 20. 2c. **Iß, wie ein Mensch, was dir vorgesetzt ist, und friß nicht zu sehr, auf daß man dir nicht gram werde. Höre am ersten auf, und sey nicht ein unsättiger Fraß. Ein sittlicher Mensch läßt sich mit wenigen begnügen; darum darff er in seinem Bette nicht so keichen** 2c. und Cap. 37, 37. 2c. **Uberfülle dich nicht mit allerley niedlicher Speise, und friß nicht so gierig: Denn viel fressen macht kranck, und ein unsättiger Fraß kriegt das Grimmen. Viele haben sich zu todte gefressen; wer aber mäßig isset, der lebet desto länger.** Auf letztere Frage aber wird eben Cap. 37, 30. geantwortet: **Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm**

un-

ungesund ist, das gieb ihm nicht: Denn allerley dient nicht jedermann, so mag auch nicht jedermann allerley.

Worinnen besteht aber die gar zu sorgfältige, gesetzliche und Mosaische Diät? Es läßt sich schwerlich eine allgemeine Beschreibung davon geben, doch bin ich mit der zufrieden, daß sie in einer gezwungenen, unnöthigen und überflüßigen Beobachtung und Ausübung dererjenigen Gesundheits-Regeln bestehe, die zwar bey gewissen Personen und in sonderlichen Fällen unverwerfflich, jedoch nicht allgemein sind. Am deutlichsten wird erhellen, was ich darunter verstehe, wenn ich es an dem Exempel des Herrn Inquieti, welches ein Hypochondriacus, und mit vielen Einbildungen geplagter Mensch (*malade imaginaire*) ist, erläutere.

Dieser Herr Inquietus führt folgende Lebens-Art: Wenn er des Morgens aufwachet, welches im Sommer um 5. im Winter um 6. Uhr geschicht, muß er sich in vollem Schwitzen antreffen, und wenn solches einmahl nicht geschicht, muß die Frau den Thee vors Bette bringen, mit welchem er etwas von der Bezoar-Tinctur einnimmt, sich darauf zudecket, und tüchtig schwitzet. Wenn solches geendiget ist, läßt er sich ein wohl gewärmtes Hembde anziehen; und damit er sich nicht erkälte, wird auch im heissesten Sommer ein gut gefüttert Brust-Tuch getragen, und die Füsse mit zwey, ja wohl gar drey Paar Strümpfen umgeben. Das Schlaff-Gemach, in welchem er sich aus dem Bette erhebet, ist vor allem Zug sehr wohl bewahret; zu dem Ende werden die Fenster weder Sommer, noch Winter geöffnet, alle Ritzen derselben mit Papier und andern Materialien wohl verklebet, und die zu ihm aus- und eingehenden müssen sich wohl vorsehen, daß sie die Stuben-Thür nicht lange offen lassen. Nachdem er aufgestanden, trinckt er wieder Thee, raucht eine Pfeiffe Toback, geht die Stube auf und ab, und erwartet den ihm gewöhnlichen offenen Leib. Wenn sich dieser eingestellet, setzt er sich nieder zur Arbeit; wo aber nicht, wird er unruhig, und nimmt gleich ein wenig Magnesia, oder Englisch Saltz, trinckt was warmes nach, streicht sich die Seiten, daß die Winde gut mögen abgehen; und weil er warm und ausdünstend ist, der Nacht-Stuhl aber so stehet, daß die freye Lufft dazu kan, gehet er nicht dahin, er muß sich denn vorher wohl verwahret, den gantzen Kopf mit einer abscheulichen Feder-Mütze bedecket, den Halß mit einem entsetzlichen Handtuch bewunden, und über den Schlaff-Rock wohl gar noch einen Mantel gehänget haben.

Gegen 10. Uhr muß er seiner Geschäffte halben ausfahren: er siehet aber nach dem Wetter-Glase, und fragt seine Bedienten, was vor Wetter draussen sey? Ist es windig, fährt er gar nicht weg; ist es neblicht, nimmt er vorhero ein bischen Myrrhen in den Mund, läßt den Wagen allerwärts wohl zumachen, hängt sich einen Mantel um, setzt die Füsse in einen Fuß-Sack, und hält das Schnupfstuch vor den Mund, daß ihm der Nebel nicht in Halß fahre. Der Kutscher

scher muß ja sachte fahren, denn sein Herr klagt bisweilen Rücken-Schmertzen, bildet sich daher ein, einen Nieren-Stein zu haben, und fürchtet sich durch starckes Fahren denselben zu erregen. Nach 12. Uhr langet er in seinem Zimmer wieder an, in welchem, Zeit seiner Abwesenheit, die Fenster abgewischet, und gut geräuchert seyn muß, damit ihm nichts auf die Brust falle. Er setzet sich zur Taffel, dabey geht kein Tag hin, da nicht besondere Regeln und Einwendungen beym Essen gemacht werden: Heute ist es zu süsse, und davon wird eine Verschleimung befürchtet; morgen ist es zu saltzig, und davon wird eine saltzige Schärffe vermuthet; bald ist zu viel Gewürtze daran, und davon können sich schädliche Wallungen entspinnen; bald ist es zu fett, und davon könte ein Sood entstehen. Kohl, Erbsen, Rüben, Schweine- und Hammel-Fleisch, geräuchertes, gepeckeltes, Fische, harte Eyer, Sallate, alles Saure, muß entweder gar wegbleiben, oder es wird der übrigen Gesellschafft zu Gefallen aufgetragen; denn der Herr darff nichts davon essen, weil er befürchtet, er möchte es nicht verdauen, oder gar Säure im Magen und Blähungen darnach bekommen; in welcher Absicht, nemlich die Säure zu vermeiden, er auch kein Brod, sondern Semmel isset, und nur süsse Weine trincket, weil er glaubt, Süsses könne keine Säure machen. Und wenn er ja einmal, auf Zureden der Frau Gemahlin, ein Schnittchen Schincken, oder eine blähende Vorkost, geniesset; muß er gleich ein Schlückgen Brandtwein, oder etwas Magen-Tropfen, nehmen, damit es nicht unverdauet liegen bleibe. In Bieren wird täglich, oder höchstens wöchentlich, eine Veränderung getroffen, und wenn keines recht bekommen will, verfällt er einmahl auf Wasser; doch aus Furcht, es möchte den Magen schwächen, oder den Leib verstopfen, wird es auch bald abgeschafft.

Nach der Mahlzeit gehet, oder kriechet vielmehr, unser Herr Inquietus in seinem Gärtchen, oder wenns schlimm Wetter ist, in der Stube auf und ab spatzieren, der alten Regel eingedenck, daß man nach dem Essen stehen, oder 1000. Schritte gehen müsse. Gegen 4. Uhr gehet er wieder an seine Arbeit, und damit ihm das viele Sitzen nicht schaden möge, verrichtet er das Meditiren im gehen, das Lesen und Schreiben aber im stehen am Pulpet. Um 7. Uhr speiset er zwar wieder, aber nur etwas Suppe, und Butter und Brod, damit er den Magen nicht überlade, und folglich nicht unruhig schlaffen möge. Er rauchet hierauf eine oder ein Paar Pfeiffen Toback, trincket ein leichtes Bier dazu, und sobald die Glocke 9. geschlagen, begiebt er sich zur Ruhe.

Dieses ist seine tägliche Diät, dabey er zwar etwas ärgerlich ist: doch, sobald er sich geärgert, nimmt er ein niederschlagendes Pulver. Er läßt hiernächst jährlich drey- bis viermahl zur Ader, nimmt alle Monat was abzuführen, und braucht alle Frühjahr und Herbst eine Blutreinigung. Das heist eine recht sorg-

fältige Diät: denn hier nimmt man sich vor der Lufft in acht; man genießt lauter gesunde Speisen und Getränck; man hält vermeintermassen eine geziemende Ordnung im Wachen und Schlaffen, in Ruhe und Bewegung; man dämpffet die Gemüths-Affecten durch niederschlagende Pulver; und man sucht den Stuhlgang und Schweiß beständig zu erhalten. Hierbey findet sich Herr Inquietus, seiner Meynung nach, erleidlich, ausser daß er doch immer mit denen verdammten Blähungen beunruhiget wird. Sobald er aber im geringsten von seiner Gewohnheit abweichet, ist er übel dran: denn wenn ihn z.E. ein kühles Lüfftgen anwehet, oder er kommt in ein Zimmer, darinnen ein Zug ist, bekommt er den Augenblick Flüsse, da es ihm bald hier, bald da reisset, und sticht. Wenn er einmahl ein wenig zu viel, oder eine etwas harte Speise genossen, drückt es ihn im Magen, er klagt über Beängstigung, wird unruhig und zu aller Arbeit verdrießlich. Wenn er in Gelegenheit geräth, da er den Nachmittag, den er mit Gehen oder Stehen zuzubringen gewohnt gewesen, mit Sitzen zubringen muß, weiß er vor Angst nicht zu bleiben, der Leib dehnt sich von Blähungen aus, und er hat genug zu thun, ehe er sich wieder in Ordnung bringet. Und hierinnen bestehet die Mosaische Gesetzlichkeit dieser Diät.

Hieraus wird aber ein jeder von selbst absehen können, daß diese Diät der Gesundheit im gerinsten nicht zuträglich sey, sondern mit allem Recht eine Ursache könne genennet werden, die den Cörper kräncklich machet. Ich kan nicht umhin, bey dieser Gelegenheit das gelehrte Urtheil des berühmten und erfahrnen Königl. Dänischen Leib-Medici, Hrn. D. Carls, welches er in seinen Zeugnissen von der *Medicina morali p. 5. §. 6.* von offterwehnter Mosaischen Diät anführet, hier beyzubringen, weil es zur vollständigen Antwort auf die vorgegebene Frage dienet. **Man sehe, schreibt der Auctor, die kunstmäßige Diät derer Grossen und Reichen, der Zärtlichen und Weichlingen an, man erwege alle ihre sorgfältige Küchen und Tisch-Regeln, man suche auf die Früchte und Würckungen, ob eine beständige, feste, ungestörte Gesundheit, und Dauerhafftigkeit des Leibes, daraus erwachse? Bey jeder Mahlzeit und Schlaff ist fast nöthig, daß Doctor und Apothecker dabey sitze, auch gar der Beicht-Vater, die miteinander die Schwächlichkeits-Lieder täglich anhören, und auf jeden Bissen und Trunck einen neuen Rath, Trost und Hülffe, mittheilen müssen. Wie weich, blöde und schwach wird doch der Leib! wie ungeschickt zu jeder Arbeit! wie müde und matt in der geringsten Bewegung! wie empfindlich auf ein geringes Lüfftgen! wie kranck und elend auf die mindeste Veränderung der Kälte, Hitze, Regen, und anderer Witterung! Wie müssen nicht so viele Präservativen und Curen bald auf jeden Bissen und Trunck, so man sich schädlich NB. eingebildet**

hat, gesucht und genossen werden! Wie ist die Essens-Lust unter so vielen auserlesenen Niedlichkeiten und gesundester Zurüstung doch so verloschen, daß die Begierde und Sucht an allen Schüsseln klaubet, und kan doch zur Labung nichts finden: Kan wohl ein Tag hingehen, da solche sorgfältige Wächter über ihre Haut nicht klagen, Schmertzen, Mängel, Gebrechen empfinden, und anzeigen müssen? Solte man auf dergleichen Anmerckungen das Auge besser richten, würde sichs leichter geben, ob wir die künstliche Sorgfalt mit der Einfalts-Vergessenheit nützlicher vertauschen können? Denn wie verschieden stehts und siehets nicht um der armen Leute Küche, Tisch, Leben und Gesundheit aus? Wie wenig, einfältig, rauh, hart, ja gar nach denen Satzungen der Medicin ungesund ist es da? Fisch, Fleisch, Fett, Gewürtz, siehet man wenig; noch weniger andere Leckereyen, gesunde Zubereitungen, kräfftige Säffte, und dergleichen, zur Balsamirung der Nahrung, und Verzehrung derer Unreinigkeiten. Macht man ihnen wohl Verwahrungen vor Kälte, Hitze, Wind, Wetter, Schnee, Nebel, Regen, Reiff, Thau, und dergleichen: Brauchen sie wohl vor dem Essen Magen-Artzeneyen, die Lust zum Essen erwecken? Oder haben sie Mohn-Safft nöthig, um den Schlaff zu befördern? Wie munter ist nicht ihr Hunger und Gemüth bey denen Erbsen, Linsen, und dergleichen geringer Kost? Wie hertzhafft können sie zur Arbeit gehen? Wie feste sind ihre Glieder zu grossen Lasten? Wie unermüdet und dauerhafft auch in solchen Beschwerungen, Bemühungen, und ermatteten Bewegungen, an- und auszuhalten? Wo hört man in Jahr und Tag einige Klagen? obschon noch soviel Kost-, Arbeit- und Wetter-Beschwerungen offenbarlich darliegen. Siehet man nicht starcke Leute, dauerhaffte Leiber, feste Glieder, langwieriges Leben, ungestörte Gesundheit bis ins hohe Alter: Solte man denn nicht auf den Grund solcher Medicin mehr acht geben, und solche auch unbekannte Fußtritte lieber erwehlen? Also muß die gesunde Kost- und Diät-Ordnung jenem zum Tode, und diesem die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit in solchen Geheimnissen zum Leben und allem Wohlstande, beförderlich seyn.

Hieraus wird sich nun auch die Frage: *An medice vivere sit pessime vivere?* leichtlich beantworten lassen, wenn man vorhero angezeiget hat, was durch das *Medice vivere* verstanden werde. Denn wenn man hierdurch die gesetzliche, sorgfältige, und kunstmäßige Diät verstehet, so ist es freylich, zumahl vor einen Gesunden, ein elendes, schlimmes und gezwungenes Leben, wenn er sich darnach richten

 will,

will, und solchergestalt trifft obiges Sprichwort allerdings ein. Hingegen, wenn eine Evangelische, ungezwungene, jedoch ordentliche Diät durch das *Medice vivere* angezeiget wird, die in einem vernünfftigen Gebrauche derer nicht natürlichen Dinge bestehet, die einem Gesunden alles zu essen und zu trincken erlaubet, und nur auf die Mäßigkeit und hinlängliche Bewegung dringet, so muß es heissen: *Medice vivere est optime vivere.* Die Wahrheit dieses Satzes erfahren diejenigen mit ihrem Schaden, die dawider handeln, und, indem sie sich auf ihre gute Natur verlassen, so lange in dieselbe stürmen, bis sie unterlieget, da sie denn gezwungen werden, in die Knechtschafft der Mosaischen Diät sich zu begeben, damit sie ihre baufällig gewordene Gesundheit noch etliche Jahre unterstützen mögen.

Der Satz, daß die gar zu sorgfältige Diät der Gesundheit nicht zuträglich, und folglich die darnach eingerichtete Lebens-Art elend, schlimm und armselig sey, möchte denenjenigen, welche von der Diät und Artzeneykunst nicht viel halten, Wasser auf ihre Mühle zu geben scheinen. Ich höre schon von weiten von einem solchen **Libertiner** den Einwurff: Wenn die gesetzliche Diät verwerfflich, warum haben sich denn so viele Aertzte so grosse Mühe gegeben, unzehlich viele Tisch-, Küch- und Gesundheits-Regeln zu beschreiben, und ihren sorgfältigen Gebrauch treuhertzig anzurathen? Man sähe ja hieraus bald, daß entweder eine völlige Ungewißheit in der Artzeneykunst wäre, und man selbst nicht wüste, was man sagte; oder man suchte vielleicht durch dergleichen Gesetze die Menschen mit Fleiß kräncklich zu machen, damit man destomehr zu thun bekäme, und folglich mehr verdiente. rc.

Doch dieser Zweiffels-Knoten läßt sich bald auflösen. Unser Satz heißt also: Vor einen NB. gesunden Menschen ist es nicht zuträglich, die Diät zu sorgfältig zu führen, nach dem etwa abgeschilderten Exempel des Herrn Inquieti, und zwar aus der Ursache, weil der Cörper dadurch in solchen Zustand versetzet wird, daß er die Veränderungen derer sich um ihn befindenden äusserlichen Dinge ohne Schaden nicht vertragen kan, und folglich, da es unmöglich, solche Veränderungen zu meiden, muß der Cörper nothwendig in öfftere Kranckheiten verfallen. Im Gegentheil muß gleichwohl auch der gesundeste Mensch, wenn er will gesund bleiben, eine ordentliche und mäßige Diät führen. Da aber dergleichen Personen, als der Herr Libertiner ist, gemeiniglich dieses nicht thun, sondern durch eine wilde, und höchst-unordentliche Lebens-Art ihren Cörper in äusserste Schwächlichkeit setzen, und, ohnerachtet sie etlichemahl durch Artzeney-Mittel wieder zu rechte gebracht worden, durch Fortsetzung des vorigen Wandels auch in vorige Zufälle verfallen, die denn endlich so schlimm werden, daß die Mittel aus der Apothecke allein nicht mehr hinreichend sind, ihnen zu helffen: so müssen sie sich,

wenn

wenn sie anders nicht gar als ein Licht ausgehen, sondern bey dem kräncklichen Leibe noch eine Zeitlang sich erhalten wollen, gefallen lassen, eine sorgfältige Diät anzufangen. Demnach hat weder die Ungewißheit der Artzeneykunst, noch die Gewinnsucht dererjenigen, die sich dieser Kunst befleißigen, zur Erfindung und Anrathung derer gesetzlichen Diäts-Regeln Gelegenheit gegeben, sondern die Nothwendigkeit, und das Elend solcher Personen, die durch unordentliches Leben ihre Gesundheit verschertzet haben. Und folglich ist die gar zu sorgfältige Diät der unverletzten Gesundheit zwar nicht zuträglich: Diejenigen aber, die ihre Gesundheit verlohren, finden bisweilen ein Mittel daran, dieselbe wieder zu erlangen.

XLVI.) Casus von einem in der Glandula maxillari generirten und glücklich herausgebrachten Steine.

Es hat der erfahrne Regiments-Feldscheer bey dem Hochlöblichen Grumbkowischen Regiment, Herr Freymuth, diesen Casum mit folgenden Worten gütigst communicirt:

Es wird wohl niemand mehr an der Erzeugung derer Steine fast an allen Theilen des Cörpers zweiffeln; indem schon viele Exempel vorhanden, daß nicht nur in der Gallen-Blase, und der Lunge, sondern auch gar in dem Intestino recto dergleichen gefunden worden. Daß sich aber auch in denen Glandulis Steine generiren, erhellet aus beygehendem Casu: Ein Mann von 32. Jahren, cholerisch-sanguinischen Temperaments, klagte über die Backe rechter Seits, insonderheit daß ihm die daselbst befindliche Glandula maxillaris wehe thäte, wie sie denn auch sehr aufgeschwollen war. Ich ordinirte ihm die dazu dienlichen Mittel, und ließ unter andern innerlich Diaphoretico-diuretica, um die Resolution zu befördern, nehmen. Allein, es wolte nichts verfangen, sondern der Schmertz und die Geschwulst hielten bis an 4. Wochen an; binnen welcher Zeit sich eine kleine Erhabenheit unter der Zunge nahe an dem Frænulo formirte, die sehr empfindlich war. Ich ließ ihn pinseln, und ein erweichendes Wasser im Munde halten, wobey die Erhabenheit immer grösser wurde, und sich nach 8. Tagen von selbsten öffnete, durch welche ein Stein, in der Grösse einer kleinen Bohne, zum Vorschein kam. Aus der Wunde kam wohl noch 14. Tage nachher beständig eine kalckigte Materie heraus, und die erwehnte Geschwulst der Glandel verlohr sich dabey gäntzlich, wornach auch die Wunde zuheilte: Es urtheilet wohlgedachter Herr Regiments-Feldscheer, daß diese Materia tartarea in der Glandula maxillari generirt, und nachhero vi naturæ durch den Ductum Warthonianum herausgebracht worden sey.

XLVII.) Casus von Würmern, so aus dem Sinu maxillari durch die Nase gefallen.

Es hat diesen Casum der in diesen Nachrichten schon einigemahl benahmte fleißige und geschickte Herr Regiments-Feldscheer Behrends, aus Anclam, mit folgenden Umständen anhero berichtet: Eines Tagelöhners Frau von 38. Jahren kam zu mir, und klagete, daß ihr bisweilen Würmer aus dem Kopffe durch die Nase fielen. Ich bemerckte auch durch den äusserlichen Augenschein an ihr, daß die lincke Backe circa Sinum maxillarem bis zum Auge etwas erhabener war, als die rechte; und vernahm auf weitere Erkundigung, daß sich ihre Kranckheit mit unerträglichen Kopffschmertzen angefangen; und daß, von der Zeit an, da dieselben aufgehöret, öffters eine dünne wäßrige Materie aus der Nase geflossen, mit welcher bisweilen Würmer herausgekommen, und von der Zeit an wäre auch die Backe etwas geschwollen. Weil ich nun aus dieser Erzehlung eine Ozœnam, oder Nasen-Geschwür, befürchten muste, so ließ ihr zuförderst eine balsamische Mixtur aus einem Decocto bitterer Kräuter, und insonderheit Herbæ tanaceti, ruthæ & absynthii, in das lincke Nasenloch einspritzen; und da eine ziemliche Quantität dieses Decocti zurückblieb, versuchte ich, wie weit und wie tieff ich mit der Sonde kommen würde. Diese ließ sich gantz leichte, nicht nur in den Sinum frontalem, sondern auch maxillarem sinistri lateris, tieff hineinbringen; und nachdem ich sie wieder herausgezogen, fielen drey lange Maden mit kleinen schwartzen Köpffen, einen guten Zoll lang, welche denen grossen Käse- und Speck-Maden nicht ungleich waren, heraus, die ich noch im Spiritu vini bewahre. Bey fortgesetztem Gebrauche der Injection sind nach und nach von solchem Ungezieffer über dreyßig herausgekommen; worauf nicht nur zugleich die Schmertzen, und der Ausfluß der dünnen wäßrigen Materie, nachliessen, sondern es verschwunde auch die Erhabenheit der Backe, und die Patientin, so vom Lande war, reisete wiederum vergnügt nach Hause.

XLIIX.) Untersuchung der Frage: Ob der Rosen-Monat vor andern zum Mediciniren sich am besten schicke?

Der Monat Junius, welchen man auch den Rosen-Monat zu nennen pflegt, erinnert mich, noch vor dessen Beschliessung zu untersuchen, ob ihm die Ehre gebühre, welche man demselben gemeiniglich beyleget? Denn man hält insgemein davor, daß sich zum Mediciniren kein Monat besser schicke, als eben die-

dieser. Es glaubet zwar keiner, daß man die würcklichen Curen aller Kranckheiten bis dahin verschieben müste: Denn die Anzahl dererjenigen, die in allen Monaten des gantzen Jahres an verschiedenen Kranckheiten glücklich curiret werden, widerleget solches augenscheinlich; und wo wolten die Aertzte und Apothecker ihr Brod hernehmen, wenn sie nur auf den Junium warten solten? Daher ist hier die Meynung nur von denen sogenannten *Præservativ*-Curen, welche den Cörper vor dem Anfall aller Kranckheiten das gantze Jahr durch bewahren sollen; und welche theils von denenjenigen, die sich würcklich gewisser Kranckheiten befürchten müssen, mit Nutzen, theils auch von denen, die zwar einer unverletzten Gesundheit geniessen, andern aber zur Gesellschafft, oder die Mode mit zu machen, weil es vornehm läßt, solche gebrauchen, zum höchsten Uberfluß angestellet werden. Jedoch man könte auch gewissermassen die Haupt-Curen derer sehr langwierigen Kranckheiten mit hieher rechnen, indem man zwar denen damit behafften Personen zu allen Jahres-Zeiten, vornemlich bey vorfallenden dringenden Umständen, mit Artzeney Mitteln zu Hülffe kommt, die Haupt-Cur aber pflegt man gemeiniglich bis ins Frühjahr, oder, wenns nach dem jetzt abzuhandelnden Satze gehen solte, bis in Rosen-Monat zu versparen. Solchergestalt erlauben auch die Patroni dieses Monats durchaus nicht, daß ihnen eher adergelassen werde, als in demselben. Das Purgiren, Schwitzen, und blutreinigende Mittel, werden gemeiniglich bis dahin aufgeschoben; und wenige sind, die sich derer Gesund-Brunnen und Bäder eher, als im Rosen-Monate, bedienen wollen. Was hat man nun wohl davon zu halten.

Um hiervon ein Urtheil zu fällen, müste man wohl vorher die Ursache wissen, und zum Grunde setzen, vermöge welcher diesem Monate so schöne Vorzüge beygeleget werden. Mir ist keine andere weder bekannt, noch begreifflich, als diese, daß im Junio das Wetter gemeiniglich warm, und sehr angenehm zu seyn pfleget, und daß in diesem Monate das Solstitium, oder der längste Tag im Jahre einfällt. Denn ob er zwar den Nahmen des Rosen-Manats vermuthlich daher mag bekommen haben, weil die Rosen in demselben wachsen: so will ich doch nicht hoffen, daß man glauben solte, es wäre die Lufft deshalben am gesündesten, weil sie mit denen angenehmen Ausdünstungen derer beliebten Rosen angefüllt sey; indem nicht allenthalben Rosen sind, und in andern Monaten andere Kräuter blühen, die vielleicht der Gesundheit zuträglicher, als die Rosen, seyn möchten.

Es muß also wohl, entweder aufs Wetter, oder aufs Solstitium, ankommen. So viel ist aus der Erfahrung bekannt, daß bey temperirter und warmer Witterung nicht nur alle langwierige Kranckheiten leichter gehoben werden; sondern daß auch alsdenn die Präservativ-Curen viel grössern Nutzen schaffen. Denn es gehet zu solcher Zeit die Ausdünstung freyer und leichter von statten: und wie

viel bey allen Curen darauf ankomme, ist dermassen bekannt, daß ich vor überflüßig halte, mich dabey langweilig aufzuhalten. Wenn nun im Junio allemahl ein solches temperirt warmes Wetter einfiele, so wäre freylich nicht zu läugnen, daß man in demselben mit Nutzen mediciniren könne, und zwar vor denen Monaten, die theils zu heiß, theils zu kalt sind. Allein mich deucht, daß, so wenig man andern Monaten eine gewisse, beständig so eintreffende Witterung beylegen kan, so wenig solches auch mit dem lieben Rosen-Monate angehe. Ein Jahr ist niemahls wie das andere, und ein Monat ist ja nicht überall von gleicher Art. Wenn der Junius bey uns ein angenehm temperirtes Wetter führet; wer weiß denn, was an andern, etwas entfernten Oertern, vor Witterung ist? Wir hören z. E. in diesem Jahre fast in allen Zeitungen, daß an vielen Orten im jetztlauffenden Monate die stärckſten Ungewitter vorgefallen; da wir uns hingegen an unserm Orte einer angenehmen Witterung zu erfreuen gehabt. Wer kan uns aber versichern, daß im künfftigen und folgenden Jahren der Junius allemahl so schönes Wetter haben werde? Demnach würde hieraus folgen, daß, wenn der Rosen-Monat, des darinnen vorfallenden angenehmen Wetters wegen, sich zum mediciniren am besten schicken soll, solches wenigstens nicht allgemein sey, und weder in allen Jahren, noch an allen Orten statt finde.

Es möchte hierwider jemand einwenden: Man müste solches abwarten, und wenn denn ja einmahl der Rosen-Monat nicht so angenehm wäre, wie er seyn solle, müste er die vorgehabten Curen auf eine andere Zeit aussetzen. Bey denenjenigen, die ohne Noth, bloß zum Spaß, zur Gesellschafft, oder der Mode wegen, sich derer Præservativ-Curen bedienen, lasse ich dieses vollkommen gelten: denn diese haben allein den Vorzug, daß sie ihre Curen, wenn es ihnen beliebig, anstellen, und auch unterlassen können. Allein, wie hälts mit denen, die würcklich nöthig haben, was zu gebrauchen? Würden dieselben den Sommer vorbey streichen lassen; was würden sie im Herbste vor Ungemach erleben? Also gilt der Einwurff bey solchen Personen nicht, sondern sie müssen sich gefallen lassen, im Rosen-Monate zu mediciniren, es möchte die Witterung angenehm, oder unfreundlich seyn.

Hiernächst ist noch nicht ausgemacht, daß die temperirteste Witterung im Rosen-Monat falle, und mich deucht vielmehr, daß sie in demselben schon zu warm sey. Daher auch der grundgelehrte, und wohlerfahrne Herr Geheimde Rath Hoffmann in Halle den May und September, sowohl dem Junio, als andern Monaten, vorzieht, wenn er in seiner *Med. Systemat. Tom. I. pag. 335. §. 7.* sagt: *Neque minus Majus ac September reliquos menses salubritate superant, quoniam præ aliis singulari temperie dotati sunt;* Weil im May und September die Witterung am temperirtesten ist, muß sie billig vor viel gesünder gehalten

ten werden, als in andern Monaten; deswegen, wie er im Scholio dazu setzet, nicht nur die Præservativ-Curen in erwehnten Monaten am glücklichsten geschehen, sondern auch die langwierigen und fast eingewurtzelten Kranckheiten mit gewünschtem Fortgange können gehoben werden. Aus diesem Grunde sind von denen ältesten Zeiten her die sogenannten May-Curen bekannt: von welchen, wenn sie zum Uberfluß bey sonst gesunden Leuten gebraucht werden, *WERLOSCHNIG Tr. de abusu curationis verno-autumnalis part. X. cap. 4. pag. 54.* folgende Gedancken hat:

Hæc cura Majalis est mihi lethalis:
Nam vires prosternit, dum Recipe cernit,
Purgare, cacare, me facit sudare;
Globos, potiones, paro coctiones,
Inspisso extracta, me torquent hæc acta:
Nam dormio parum, nec finis est harum;
Pyxis vacuatur, & labor caussatur.
Sic cura Majalis est fructus lethalis;
Hac ventres purgantur, non tamen sanantur.
O Doctor, qui purgas, labore nos jurgas.
Proh! cessa curare & Sanos purgare.

Es hat demnach der Rosen-Monat vor andern, in Ansehung dessen, keinen Vorzug, daß etwa die Witterung in selbigem am gesundesten, und zum Mediciniren am geschicktesten seyn solte. Solte denn wohl dieser Vorzug wegen des darinnen vorfallenden Solstitii dennoch können behauptet werden? Es ist bereits im vorigen erinnert worden, daß gemeiniglich gegen die Æquinoctia und Solstitia die grösten Veränderungen des Wetters vorzufallen pflegten: und, da zu solcher Zeit hauptsächlich diejenigen, welche mit einer Vollblütigkeit, oder Unreinigkeit der Säffte, behafftet sind, sich insonderheit kräncklicher Zufälle zu befürchten hätten, man wohl thäte, wenn man denenselben durch Aderlassen, wie auch andere nöthige Præservativ-Curen, zuvorkäme. Aus diesem Grunde würde denn folgen, daß die Curen auch im Monat Junio nicht unnützlich wären; zumahl die Erfahrung lehret, daß vornemlich denen schwindsüchtigen und zu Schlagflüssen geneigten Personen die Solstitia mehrentheils sehr bedencklich fallen.

In Ansehung dessen würde dem lieben Rosen-Monate sein vermeynter Vorzug abermahls zu Wasser gemacht werden; und müste er vielmehr mit dem Mertz, September, und December, in gleichem Range stehen, weil in diesen Mo-

naten ebenfalls entweder ein Æquinoctium, oder Solstitium, vorfällt. Wer wolte aber zu allen solchen Zeiten Präservativ-Curen anrathen? Wo diese nöthig sind, kan es genug seyn, wenn sie im Frühjahre und Herbst angestellet werden, da die grösten und schleunigsten Veränderungen des Wetters vorfallen: und wenn ja eine temperirte Wärme dazu erfordert wird, würde der May dem Junio den Vorzug ohnfehlbar streitig machen. Jedoch, was das Aderlassen betrifft, hat es damit eine etwas andere Beschaffenheit. Man läßt gemeiniglich des Jahres zweymahl Ader, und wenn man darinnen denen Regeln der Artzeneykunst auf das genaueste folgen will, solte solches billig im Mertz und September geschehen, weil die Æquinoctia darinnen vorfallen. Viele sind aber, die nöthig haben, des Jahres dreymahl aderzulassen; und in solchem Falle rathet wohlgedachter Herr Geheimbde Rath Hoffmann in seiner *Med. System. Tom. III. p. 595. Schol.* daß es im Anfange des Mertz, zu Ende des May, und im September geschehen könte. Endlich giebts auch einige, die sich ans viermahlige Aderlassen gewöhnet haben, und diese könten ohnmaßgeblich im Mertz, Junio, September und December, solches anstellen. Diejenigen aber, die jährlich nur einmahl aderlassen, thun am besten, wenn sie es im Mertz thun: denn in diesem und darauf folgenden Monat April haben sie sich am meisten vor denen schädlichen Würckungen der Vollblütigkeit zu fürchten.

Ich sehe demnach keinen Grund ab, warum der Rosen-Monat vor andern einen Vorzug zum Mediciniren haben solte; es müste denn im Gebrauche derer Gesund-Brunnen und Bade-Curen bestehen. Allein, auch darinnen hat er keinen Vorzug: denn man bedienet sich solcher Curen gemeiniglich zu einer solchen Zeit, wenn es warm ist, damit die Ausdünstung desto leichter möge von statten gehen. Darinnen aber hat der Rosen-Monat nichts voraus: Denn es ist öffters im May eben so warm, und im Julio und Augusto insgemein noch wärmer. Daher man findet, daß die Brunnen-Curen schon im May sich anfangen, und den gantzen Sommer durch mit erwünschten Fortgange gebrauchet werden (m).

Anmerckung.

(m) Ein gewisser guter Freund/ der sich das Landleben erwehlet hatte/ sendete mir bey dieser Abhandlung seine Gedancken in folgendem Schreiben ein: Wenn Sie in Dero Blättern untersuchen/ ob der Monat Junius/ oder sogenannte Rosen-Monat/ vor andern zum Gebrauche derer Curen am geschicktesten sey/ und einen Vorzug habe/ so scheints/ als wenn sie erwehntem Monate/ an und vor sich selbst, und durchgehends/ diesen Vorzug nicht gönnen wollen/ ob es gleich der gemeine Ruff mit sich bringet. Denn sie schliessen also: Wenn der Rosen-Monat vor andern einen Vorzug zum Mediciniren haben soll/ so müste man solches behaupten/ entweder/ weil in demselben die Witterung am temperirtesten/ mithin zum Curen am bequemsten wäre/ oder weil das Solstitium in die-

sem

sem Monate einfiele; und sie zeigen/ wie beyde Gründe nicht hinreichend wären/ den Junium allemahl vor andern Monaten zu erheben. Erlauben sie mir aber, daß ich ihnen hierzu einen andern/ aus der Land-Wirthschafft hergenommenen/ Grund anführe/ welcher vielleicht dem Junio die ihm gebührende Ehre retten wird. Und dieser besteht darinnen/ weil die Lufft in diesem Monate mit denen angenehmsten Ausdünstungen derer kräfftigsten Kräuter und Blumen angefüllt/ mithin recht erquickend ist/ und mir deswegen am gesündesten vorkommt. Denn es ist bekannt/ daß im Frühjahre/ und vor Johannis/ die allermeisten Kräuter in der Blüthe stehen/ und daß die Lufft davon einen recht balsamischen Geruch bekomme/ welcher/ da er einen gesunden Menschen erquicket/ nothwendig auch denen/ die unpaß sind/ und zu solcher Zeit in freyer Lufft eine Cur brauchen/ zur Erquickung und rechter Hertzstärckung gereichen/ mithin die Würckungen derer übrigen Artzeney-Mittel ungemein befördern muß. Ich bewundere öffters die weise Ordnung meines Schöpfers/ da er die Jahreszeiten so eingerichtet/ daß in jedweder nur ein und anderer von unsern Sinnen vorzüglich eine Erquickung bekommt/ und wir also darinnen eine angenehme Abwechselung geniessen/ um nicht einer Sache überdrüßig zu werden. Solchergestalt finden wir/ daß im Frühjahre/ und vor Johannis insonderheit/ das Gesicht/ der Geruch/ und das Gehör/ nach Johannis aber/ und im Sommer besonders/ der Geschmack/ ihre Ergötzung in dem grossen Reiche der Natur finden. Vor Johannis trifft man die meisten Kräuter blühend an/ und hierdurch wird unser Auge sowohl/ als die Nase/ belustiget; vor Johannis pflegen auch die meisten Vögel sich mit ihrem angenehmen Gesange hören zu lassen/ und erquicken dadurch unser Gehör. Nach Johannis vergehen die meisten Blüthen/ die Kräuter schiessen in Saamen/ das Graß und Korn wird abgehauen/ die Vögel hören gröstentheils auf zu singen; und folglich verliert unser Geruch/ Gesicht und Gehör einen grossen Theil seines natürlichen Vergnügens: immittelst fängt alsdenn der Geschmack an/ sich zu belustigen/ indem die frischen Garten-Früchte/ und das Obst/ zu solcher Zeit nach und nach seine Reiffe erlanget. Ja/ eben dieses giebt dem Junio fast noch einen Vorzug/ darinnen zu mediciniren/ weil man in demselben noch kein Obst und Garten-Früchte findet. Denn da es bekandtermassen bey Gebrauch einer Cur nicht wohl erlaubt ist/ Obst und Garten-Früchte zu geniessen: so ist/ in Absicht hierauf/ der Junius am bequemsten zu Curen, da uns die Natur in demselben nicht einmahl Gelegenheit zur Verführung giebt. Und aus diesen Gründen hoffe ich/ sie werden dem Rosen-Monate den Vorzug vor andern lassen. Meine Antwort hierauf war folgende: Sie ziehen den Rosen-Monat in Ansehung derer Curen andern deswegen vor/ weil die Lufft in demselben/ wegen derer in sich haltenden wohlriechenden Ausdünstungen/ balsamisch seyn soll. Allein/ erlauben Sie mir/ daß ich Ihnen dagegen einwende/ daß in solcher Absicht auch einige andere Monate eben den Vortheil haben. Im Monat Mertz/ wenn die Witterung bey uns so ist/ wie sie sonst insgemein hat zu seyn pflegen/ haben wir Violen; im April kommen nachgerade andere Blumen und Kräuter hervor; und/ wenn es recht zugeht/ haben wir im Monat May so viel Blüthen/ und so angenehme Geruche in der Lufft/ als im Junio. Ja/ es sind die drey folgenden Sommer-Monate davon nicht ausgeschlossen/ indem einer nach dem andern seine Kräuter und Blumen hervorbringt. Und wenn diese Geruche die Lufft balsamisch machen/ und zu besserm Fortgange derer Curen viel beytragen solten: so könte man ja auch im Winter in einer Apothecke eine Cur brauchen/ oder das Zimmer/ worinnen man mediciniren will/ mit wohlriechenden Sachen versehen. Ein wohlriechender Geruch/ eine freye Lufft/ erquickt freylich Gesunde und Krancke; man darff ihr aber gewiß so sehr viel Krafft/ zu Hebung würcklicher Kranckheiten/ nicht beymessen/ als man insgemein glaubet. Wenn hiernächst der Junius auch darum einen Vorzug haben soll/ weil kein Obst und Garten-Früchte darinnen vor-

vorhanden: so muß er dem Monat May/ und andern vorhergehenden/ platterdings weichen; massen man im May noch weniger Früchte hat/ als im Junio. Ihre Gründe/ die sie zu Ehren dem Rosen-Monat anführen/ sind übrigens artig/ und klingen angenehm. Sie würden sich aber vor einen Redner/ der in einer oratorischen Abhandlung die Vorzüge des Junii beschreiben wolte/ viel besser schicken/ als vor einen/ der aus denen Gründen der Artzeneykunst im Ernst darthun will/ ob ein Monat in Ansehung der Gesundheit vor dem andern was zum voraus habe. Ausserdem bin ich zwar mit ihnen einig/ daß uns die gütige Natur/ in Ansehung unserer Sinnen/ mancherley Abwechs.lungen erlaubet; allein ich finde gleichwohl/ daß sie insgesammt meist zu allen Jahreszeiten etwas zu ihrem Vergnügen finden/ damit nicht einer über den andern eyfersichtig werde. Denn so findet z. E. der Geschmack auch im Frühjahr vieles/ das ihn ergötzet; und der Geruch/ das Gesicht/ und Gehör/ behält auch im Sommer und Herbst vieles übrig/ worüber sie sich belustigen/ und ihren Schöpfer preisen können. Immittelst soll uns gleichwohl der Junius ein angenehmer Monat bleiben/ und wir wollen ihn zum Medeciniren denen andern vorziehen, so offt er eine temperirt warme Witterung mit sich bringet.

XLIX.) Casus von einem hitzigen Fieber, welches sich in ein auszehrendes verwandelt, und endlich durch einen Abscess des rechten Ohres gehoben worden.

Ein lediges Frauenzimmer von etlichen und zwantzig Jahren, welches ziemlich vollblütig war, jedoch ihre Menses zu ordentlichen Zeiten, wiewohl etwas sparsam, gehabt hatte, bekam am 16den October einen Anfall vom hitzigen Fieber. Es hatte ihr schon einige Tage angehangen, und sie über Fröstelu und Schwerigkeit derer Glieder geklaget, auch dabey in 5. Tagen keine Oeffnungen des Leibes gehabt. Am benannten Tage aber stellten sich die Menses, und mit denenselben ein hefftiger Frost ein, nach welchem sie mit grosser Hitze befallen wurde, und bey derselben über ungemeine Ubelkeit, Neigung zum Brechen, innerliches Brennen, Husten und Kopf Schmertzen, klagte; unter welchen Zufällen sich noch denselben Tag die Menses wieder verlohren. Der am 3ten Tage dazu geruffene Medicus, welcher aus der anhaltenden Ubelkeit, und Verstopffung des Leibes, eine blosse Verderbung und Uberladung des Magens urtheilte, verordnete zuförderst ein Vomitiv aus dem Syrupo emetico Angeli Salæ zu einem halben Loth, mit einem halben Scrupel Salis cardui benedicti, und 2. Loth Aquæ centaurii minoris vermischt; und da dieses 3 Vomitus gewürcket, verschrieb er zu Oeffnung des Leibes eine Mandel-Milch aus Aquis destillatis & Semine cardui mariæ, mit 2. Quentchen Magnesia und dem Syrupo papaveris rhæados versetzt, davon alle 2. Stunden 2. Thee-Schaalen voll auf einmahl zu nehmen. Es stellten sich hierauf gleich nach dem Brechen die Menses zwar wieder

ein, und blieben bey ihrem Fluß bis zum 6ten Tage der Kranckheit: allein, die Hitze, welche gegen Abend und die Nacht durch am stärckjten war, hielt nebst denen damit verknüpften Durst, Unruhe, trocknen Zungen, harten schwinden Puls, und den gewaltsamsten Husten beständig an. Hierwider rieth der Medicus Wallrad mit Zucker, und verschrieb folgende *Mixtur*: *Recipe decocti cornu cervi cum radice chinæ & altheæ parati libram unam, amygdalarum excorticatarum unciam unam, Seminis cardui mariæ unciam dimidiam, fiat emulsio, Colaturæ adde aquæ Scabiosæ, veronicæ, cardui benedicti, Scordii ana uncias duas, rubi idæi, cinamomi boraginatæ ana unciam semis, Spiritus salis ammoniaci anisati drachmam unam, Syrupi violarum drachmas tres D. S. Mixtur*, davon alle Stunden eine Thee-Schaale voll, des Nachmittags aber zwey von folgenden Pulvern zu nehmen: *Recipe bezoardici mineralis, Succini albi præparati ana scrupulum semis, nitri depurati, lapidum cancrorum præparatorum ana grana quinque. M. F. pulvis, div. in 2. part.* Weil auch die Zunge sehr weiß, aufgesprungen, und der Halß etwas angelauffen war, wurde derselbe gesprützet. Den 6ten Tag, da die Menses zu fliessen aufgehöret hatten, setzte die Hitze desto hefftiger zu, und war mit phantasiren verknüpft; der Urin war trübe, und setzte ein dickes Sediment. Es wurde daher eine grüne Essenz verordnet, die der Medicus selbst mitgebracht hatte, und die sehr nach dem Spiritu cornu cervi roch. Hiervon solte Patientin alle 3. Stunden 60. Tropfen nehmen, und sich wohl zudecken, daß sie in Schweiß käme: wiedenn hiernächst auch ein Clystier gesetzet wurde. Den 7den Tag war dem ohngeacht die Hitze sehr starck, und Patientin klagte insonderheit über grosse Beängstigung und Beklemmung der Brust, nebst dem noch fortdaurenden starcken Husten: Dawider, weil man dem Magen alle Schuld beylegte, ein Magen-Balsam äusserlich auf denselben zu legen, *ex theriaca, nitro, oleo nucis moschatæ, menthæ, macis, & balsamo Peruviano*, angerathen; und innerlich zwey Pulver, aus *Camphora & Cinnabari* bestehend, gegeben werden. Den 8ten Tag fand sich des Morgens, nach vorhergegangener starcken und mit Deliriis verknüpften Hitze, ein ziemlich reichliches Nasenbluten ein; worauf zwar einige Linderung und Ruhe erfolgte, sie auch folgende Nacht stille vor sich weg lag, jedoch grosse Hitze und Trockenheit des Halses klagte, und, wider Vermuthen, die Menses sehr starck bekam. Den 9ten Tag befunde sie sich leidlich, der Urin aber war nicht recht gebrochen, sondern setzte nur eine kleine Wolcke; den folgenden 10den Tag brach er sich zwar, und Patientin schien sich etwas besser zu befinden, nachdem sie seit etlichen Tagen den *Pulverem Pannonicum cum nitro* gebraucht hatte: allein den 11ten gieng der Puls ungemein schwach, der Urin klar und sehr sparsam ab, und der Husten setzte dermassen unbändig und unbescheiden zu, daß der Hr. Doctor nöthig

fand,

fand, folgendes Säfftgen alle Stunden einen Thee-Löffel voll zu verordnen: *Recipe Syrupi violarum unciam unam, papaveris rhœados, diacodii Montani ana unciam Semis, Spiritus nitri dulcis drachmas duas.* Den 12ten Tag verlohren sich wieder die Menses, an deren Stelle aber fand sich ein ziemlich starcker Durchfall ein, bey welcher Patientin über eine schwindelhaffte Betäubung des Kopfs klagte, und der von ihr gehende wenige Urin hatte einen Satz wie Kleyen. Gegen den 14den Tag ließ der Durchfall auch nach, nachdem das *Extractum cascarillæ* mit denen *Lapidibus cancrorum præparatis*, und *Antimonio diaphoretico*, dawider war gebraucht worden: Patientin gieng auch von der Zeit an des Tages über in der Stube herum, hatte doch aber beständig eine auszehrende Hitze, welche des Nachts, nebst dem gewaltsamen trocknen Husten, sehr zunahm. Es daurete dieses beynahe an die drey Wochen, und wolte so wenig auf das dabey angestellte Aderlassen am Fuß, als die vielfältigen Artzeney-Mittel, deren Erzehlung den Platz vergeblich anfüllen würde, was nachgeben: biß endlich nach vorhergegangener Schwerhörigkeit, und Schmertzen des rechten Ohres, am 35sten Tage der Kranckheit, vom Anfange an gerechnet, sich in selbigem Ohre ein Abscess öffnete. Durch denselben gieng eine ungemeine Menge Materie nach und nach weg, und da die Patientin dabey öfftere Laxantia und blutreinigende Decocta bekam, wurde sie vollkommen gesund.

L.) Anmerckung von dem Nutzen derer Brech-Mittel in Wiederherstellung derer Mensium.

Es könten bey diesem Casu, und denen angestellten Curen, verschiedene Fragen aufgeworffen, und untersuchet werden, ob man in allen recht verfahren hätte, z. E. ob man nicht gleich anfangs, da sich die Menses gestopffet, mit dem Vomitiv hätte zu Hause bleiben sollen? und statt dessen eine Aderlaß auf dem Fuße anordnen? Ob die späte Aderlaß bey dem sich schon eingefundenen auszehrenden Fieber mit Nutzen hat können angestellet werden? Ob die grüne volatilische Tropffen, nebst dem Zwang zum Schwitzen, dienlich gewesen? Ob der Campher zur Beängstigung und Beklemmung der Brust ein ohnfehlbares Mittel sey? und dergleichen mehr. Allein, ich mag mich nicht gerne zum Richter aufwerffen in einer Sache, die, wenigstens denen theoretischen Muthmassungen nach, auf beyderley Art mit Ja und Nein beantwortet, und nur von denenjenigen recht kan beurtheilet werden, die den Ausschlag von einer vernünfftigen Erfahrung erwarten. Ich will nur bey dieser Gelegenheit mich etwas bey derjenigen Wiederherstellung der Monatlichen Reinigung aufhalten, die durch Brech-Mittel kan bewerckstelliget werden.

Es ist mehr als zu bekannt, daß die monatliche Reinigung bey dem weiblichen Geschlechte, das zum Kinderzeugen geschickt ist, eine so nothwendige und unentbehrliche Excretion ist, daß bey denen allermeisten von derselben hinlänglichen und richtigen Fortgange die Gesundheit erhalten, hingegen von einer sich darinnen einfindenden Unordnung Kranckheiten eingeführet werden: daher auch dieselbe mit dem grössesten Rechte unter die Res non-naturales mit gerechnet wird.

Die Unordnung, die dabey vorfällt, kan sich auf verschiedene Arten ereignen, und bekommt daher von denen Aertzten verschiedene Nahmen, daran man sogleich eine Art von der andern unterscheiden kan. Solchergestalt wird Emansio mensium eigentlich diejenige Ausbleibung dererselben genennt, wenn sie sich in denen Jahren, da sie sich gewöhnlichermassen einfinden solten, als vom 14den bis etwa zum 20sten, nicht einstellen, und gleichwohl die Patienten mit kräncklichen Zufällen behafftet sind, welche nicht eher nachlassen, als bis sie anfangen, diesen ihnen bisher noch unbekannten Zoll richtig abzutragen. Hingegen, wenn diese Reinigung in denen Jahren, da sie natürlicher Weise aufzuhören pflegt, als vom 40sten bis 50sten, sich verlieret; so wird solche Ausbleibung eigentlich Cessatio mensium benahmet: welche, ob sie gleich als etwas natürliches anzusehen, dennoch bey denen meisten eine Ursach zu vielerley Beschwerden dargiebt. Wenn ferner bey Frauens-Personen, welche ihre Menses schon öffters gehabt, auch in denen Jahren sind, da sie von rechtswegen noch fliessen solten, als vom 20sten bis zum 50sten, anbey weder schwanger sind, noch säugen, dieselben gäntzlich wegbleiben, wird solches Suppressio oder Obstructio mensium genennt.

Es kan sich aber oberwehnte Unordnung auch auf andere Arten äussern: denn bey einigen stellen sich zwar die Menses zu rechter Zeit ein; allein sie verursachen entweder hefftige und schmertzhaffte Beschwerden vor ihrem Durchbruch, und heissen alsdenn Menses dolorifici; oder sie gehen sehr sparsam ab, und dauren kaum ein oder zwey Tage, da es denn Mensium Imminutio genennt wird; oder es gehet, statt des ordentlichen rothen Geblüts, nur ein röthliches Fleisch-Wasser ab, und dieses heist Decoloratio mensium. Bey andern finden sie sich zu starck und zu offt ein, und solches nennt man nimium & excessivum mensium Fluxum: welches bey einigen zwar nur alle 4. Wochen, aber so reichlich geschicht, daß sie gantz entkräfftet und ohnmächtig davon werden; bey andern aber kommt es alle 14. Tage, oder 3. Wochen, oder hält keine gewisse Zeit, sondern fließt allemahl sehr starck, und erschöpffet die Kräffte.

Was insbesondere die widernatürliche Suppressionem oder Obstructionem mensium betrifft, so kommen zwar verschiedene Ursachen vor, welche dieselbe hervorzubringen vermögend sind; sie würcken aber insgesammt hauptsächlich auf drey-

fache

fache Art. Denn 1) bleiben die Menses weg, von einem würcklichen Mangel des Bluts im gantzen Cörper, oder wenigstens, wenn nicht der geringste Uberfluß davon vorhanden. Es ereignet sich dieses am seltensten; jedennoch geschicht es zuweilen bey Personen, die lange Zeit eine Schwindsucht, oder auszehrendes Fieber, gehabt, oder die an schweren Kranckheiten, langwierigen Durchfällen, rothen Ruhren und hitzigen Fiebern gelegen, da durch die Hitze und vielen Schweisse die Säffte vermindert, und, wegen Mangel des Appetits, nicht genugsam ersetzet werden: wiedenn die Erfahrung lehret, daß in solchem Falle nach überstandener Kranckeit bey einigen die Menses etliche Monat ausbleiben, und sich nicht eher wieder einstellen, als bis durch gehörige Nahrung die vorige Menge des Bluts wieder erzeuget worden. Die Ursach dessen ist auch leichtlich zu errathen: denn, gleichwie der Grund dieser Reinigung, man mag es erklären, wie man will, endlich doch auf eine Vollblütigkeit hinaus läufft; so muß bey Ermangelung derselben nothwendig auch die daher folgende Excretion unterbleiben.

Es werden aber 2) die Menses verstopft von einer Dickheit und Zähigkeit des Bluts, vermöge welcher es in die engen Canäle, durch welche es zum Ausbruch kommen muß, nicht dringen kan, sondern dieselben gleichsam verdrückt, die grössern Gefässe ausdehnet und schlapp macht. Diese Art der Suppression findet sich gemeiniglich nach und nach ein; es gehet ein Fluxus imminutus, dolorificus, decoloratus vorher, und endlich kommt die völlige Obstructio dazu: und die solches veranlassenden Ursachen sind hauptsächlich Mangel hinlänglicher Bewegung, weniges Trincken, und anhaltende Bekümmerniß. Es trägt sich auch bey dieser Art bisweilen zu, daß, ob man gleich durch Aderlassen, und andere verdünnende und resolvirende Mittel, das Blut wieder in seine natürliche Flüßigkeit gebracht hat, sich dennoch die Menses nicht gleich einfinden wollen: da denn die Ursach in einer annoch zurückgebliebenen Schlappheit derer Gefässe hauptsächlich beruhet, vermöge welcher sie sich nicht genugsam zusammenziehen, und die angehäufften Säffte durchtreiben können; daher kommt es auch, daß die aus Eisen bereiteten Mittel bisweilen die weggebliebene Reinigung wiederherstellen, indem sie die zusammenziehende Krafft derer Gefässe verstärcken; und sind sie auch blos in solchem Falle mit Nutzen zu gebrauchen.

Endlich kan 3) eine Suppressio mensium verursacht werden, durch eine krampfhafte Zusammenziehung derer untern Theile, wodurch theils die Ausführungs-Wege gleichsam geschlossen, theils der Zufluß des Blutes mehr zu denen obern Theilen getrieben wird. Wenn solchergestalt unter währendem Fluß selbst ein hefftiger Schreck, oder eine Erkältung derer Füsse und untern Theile, vorfällt: so ist ja bekannt, daß die Menses knall und fall stehen bleiben; und wenn nachhero nicht dienliche Mittel, und insonderheit in diesem Falle Bäder gebrau-

chet

chet werden, pflegt diese Obstructio beständig anzuhalten, und so hartnäckig zu werden, daß man kaum im Stande ist, derselben abzuhelffen: woraus ich gewissermassen schliesse, daß eine Verwachsung derer Ausführungs-Canäle müsse vorgefallen seyn.

Hieher gehört auch das Verfressen derer *Mensium*: denn man findet, daß, wenn die mit dem Fluß dererselben behafftete, zu solcher Zeit harte, saure und stopffende Speisen, als Gebackenes, vornemlich wenn es sehr fett und warm genossen wird, Klösse, frisch Brod, harte Fische, Schwämme, Austern, Muscheln, Melonen, und dergleichen, im Uberfluß geniessen, der Fluß würcklich stehen bleibt, und sich selten eher einfindet, ehe man gehörige Mittel dazu brauchet. Solche Verstopffung hat nichts anders zum Grunde, als eine Constriction derer Gefässe im Utero, und diese rührt in erwehntem Falle ursprünglich aus dem Magen von dessen Uberladung her; dergestalt, daß, wer sonst die Spasmos, so ex consensu nervorum entstehen, leugnen wolte, es gewiß bey diesem Casu nicht leicht behaupten würde. Wie man denn die Gemeinschafft des Magens mit dem Utero auch unter andern an dem Brechen derer Schwangern abnehmen kan, welches theils gleich die ersten Tage nach geschehener Empfängniß, theils in denen letzten Monaten der Schwangerschafft, bey einigen vorfällt, und nicht von der Congestion des überflüßigen Bluts zu dem Magen kan hergeleitet werden, wie wohl das Brechen, so in dem 3ten, 4ten und 5ten Monate sich ereignet: daher kommts auch, daß bey schweren Geburten, wo das Kind recht stehet, die Mutter sich geöffnet, die Wehen aber ausbleiben, die Brech-Mittel zur Erweckung derer Wehen nicht nur von einigen angerathen, sondern auch öffters mit Nutzen gebrauchet werden.

Hieraus erhellet nun von selbst, daß die Curen, so die Wiederherstellung derer Mensium befördern sollen, nicht einerley seyn können; sondern nach denen Ursachen der Verstopffung verschiedentlich müssen eingerichtet werden (n). Unter die hierzu dienlichen Mittel werden auch von einigen die Brech-Mittel gerechnet, und ist also die Frage: Ob sie würcklich darinnen einen Nutzen haben? Wenn man die Art und Weise, wie Brech-Mittel würcken, in Erwegung ziehet; so ist ausgemacht, daß solches durch Erweckung einer spasmodischen Constriction, oder krampfhafften Zusammenziehung des Magens, geschehe, welche offtmahls so hefftig ist, daß sie sich durch die benachbarten, und vermittelst derer Nerven gemeinschafftlichen, Theile des gantzen Unterleibes erstrecket, und wenigstens eine grosse Erschütterung im gantzen Cörper verursachet. Da nun die Constriction des Magens per consensum auch eine Constriction am Utero würcken; diese aber eine Ursach der Obstructionis mensium seyn kan: so solte man hieraus mit ziemlichen Grunde schliessen, daß die Brech-Mittel zu Wiederherstellung derer Mensium eher schädlich als nützlich wären. Und ich glaube auch wohl nicht, daß sie jemand

vor ein in solchem Falle allgemein dienliches Mittel angeben oder gebrauchen wolte: allein in dem Fall, da die Zeit verfressen worden, äussern sie dennoch ihren Nutzen. Denn da ist die Uberladung des Magens die Ursach der Verstopffung; indem aber durch ein zu solcher Zeit gegebenes Brech-Mittel die im Magen befindlichen harten Speisen und Unreinigkeiten weggeschafft werden; so höret auch die Uberladung und Constriction des Magens auf, mithin läßt solche auch im Utero nach, und also kan das Geblüt seinen freyen Lauff wieder erlangen.

Daß solches würcklich geschehe, bekräfftiget die Erfahrung; nach welcher denn obige Frage mit Recht also kan beantwortet werden: daß die Brech-Mittel, wenn sie mit gehöriger Vorsichtigkeit gebrauchet werden, allerdings ein Mittel zur Wiederherstellung dererjenigen Mensium seyn, die von Uberladung des Magens, oder, wie man zu reden pflegt, vom Verfressen weggeblieben. Worinnen besteht aber die erwehnte Vorsichtigkeit, die man bey Gebrauch solcher Mittel beobachten soll? Was hierbey überhaupt vor Regeln bemercket werden, dabey will ich mich vorjetzo nicht aufhalten; es wird aber schon aus dem, was erwehnet worden, erhellen, daß, wenn man in solchen Fällen was gutes und sicheres durch ein Brech-Mittel ausrichten will, solches nothwendig gleich Anfangs, da die genossenen harten Speisen sich noch würcklich im Magen aufhalten, und die in etwas zusammengezogenen Gefässe des Uteri noch nicht gäntzlich eingeschnüret oder verwachsen sind, müsse geschehen. Denn es würde ungereimt seyn, bey einer Obstructione mensium, die schon etliche Monat gedauret, Brech-Mittel zu ordnen, wenn sie auch gleich anfänglich von Uberladung des Magens ihren Ursprung genommen: und noch thörichter würde man handeln, wenn man sich dererselben in Obstructione Mensium, so von andern vorhin erzehlten Ursachen entstanden, bedienen wolte (o).

Doch es ist hierbey noch ein Umstand in Erwegung zu ziehen. Es findet sich nemlich öffters bey denen, die schon viele Monate ihre Reinigung gar nicht, oder sehr sparsam gehabt haben, daß sie über Ubelkeit, Neigung zum Brechen, Würgen, Auffstossen und Drücken des Magens klagen. Weil man nun hieraus zu urtheilen pflegt, daß sich Unreinigkeiten im Magen aufhalten, welche zur Constriction desselben Gelegenheit geben; diese aber eine Constriction in denen Gefässen des Uteri zu verursachen, mithin den verminderten oder gehemmten Abgang der Reinigung zu unterhalten vermag; so ist die Frage: Ob man nicht wohl thäte, wenn man in solchem Falle ein Brech-Mittel gebrauchte? Man muß hierbey, meines Erachtens, die Umstände wohl erwegen: denn offtmahls kan die Ubelkeit und das Drücken im Magen, ohnerachtet eine würckliche Unreinigkeit dabey befindlich, doch hauptsächlich ihren Grund in der Stockung des häufig zu dem Magen getriebenen Bluts haben; und wenn man alsdenn Brech-Mittel

ord-

ordnet, hat man nicht wenige Exempel, daß darauf ein Blut-Brechen, oder Vomitus cruentus, erfolget. Wenn man aber versichert ist, daß die Zufälle des Magens lediglich von einer sich darinnen aufhaltenden Unreinigkeit herrühren, auch sonst keine Umstände zugegen, die das durch Kunst erregte Brechen widerriethen, und die von denen Aertzten contra indicantia genennet werden: so würde ich den Gebrauch eines gelinden Brech-Mittels, zumahl bey starcken, fräßigen und phlegmatischen Personen, eben nicht widerrathen; jedoch bey empfindlichern, und wo die geringste Spur einer nach denen obern Theilen geschehenden Congestion vorhanden, lieber gelinde und öffters wiederhohlte Laxantia gebrauchen. Wenigstens hätte ich mich, bey dem vorhin angeführten Casu, nicht unterstanden, ein Vomitiv zu verordnen.

Anmerckung.

(n) Mich deucht/ daß sich dieses von selbst verstehe. Immittelst/ daß es auch so gar Aertzte gebe/ die sich in ihren Curen an die verschiedenen Ursachen derer Kranckheiten eben nicht kehren/ sondern alles über einen Leisten schlagen/ lehret leyder! die Erfahrung. Ich muß zu dessen Beweiß einen Casum anführen/ der sich sehr wohl hieher schicket/ und mir vor einiger Zeit vorgekommen: Eine verheyrathete Frauens-Person von etlichen und dreyßig Jahren/ welche ihre Reinigung beständig richtig und hinlänglich gehabt/ ob sie gleich in einer unfruchtbaren Ehe gelebet/ bekam eins von denen damahls herumgehenden epidemischen hitzigen Fiebern. Sie hatte solches kaum 3. Tage/ als sich ihre monatliche Reinigung/ die eben zu der Zeit erfolgen solte/ richtig einstellete/ und bey einer damit verknüpften geringen Hitze/ auch übrigen leidlichen Umständen bis zum 7den Tage anhielt/ und zwar wider ihre Gewohnheit/ in solchem Uberfluß/ daß Patientin eine ungemeine Entkräfftung davon erlitte. Nichts destoweniger schien das Fieber/ nachdem der Blutgang aufgehöret hatte/ von neuen anzufangen; indem von der Zeit an die Hitze/ nebst dem Durst/ Kopfschmertzen/ Schlaflosigkeit/ und andern sonst damit verknüpften Zufällen/ ungemein zusetzte/ und sich gegen den 12ten Tag durch ausbrechende sehr starcke Schweisse/ mit welchen auch ein frieselhaffter Ausschlag zum Vorschein kam/ etwas verminderte. Ich sage mit Fleiß/ daß sich die Hitze nach denen Schweissen und Ausschlag nur etwas verminderte: denn gäntzlich hörte sie nicht auf/ sondern hielt/ wie bey einem auszehrenden Fieber/ obwohl sehr gelinde/ doch beständig/ und mit einem unruhigen Schlaff/ unter anhaltenden starcken Schweissen/ bis zum 20sten Tage an; an welchem sich in regione inguinali dextra eine entzündete Geschwulst aufwurff/ welche/ nach Gebrauch erweichender Umschläge/ in wenigen Tagen sich ziemlich erweichte/ und zur Vereyterung anließ. Man öffnete sie daher/ vermittelst einer Lancette, und ließ einen ziemlichen Vorrath von einer höchst stinckenden Materie heraus/ wornach sich die Fieber-Hitze/ nebst allen bisherigen üblen Zufällen/ mercklich verbesserten/ und die bisherige Kranckheit völlig zur Besserung anließ. Mit einem Wort/ in der 7den Woche/ vom Anfange der Kranckheit an gerechnet/ war die Patientin wieder gesund/ und ihr Schaden heil; allein/ der Leib/ wie man leicht dencken kan/ ungemein entkräfftet/ und abgezehret. In der achten Woche vermuthete sie ihre Reinigung; man bedeutete sie aber/ daß wegen des/ bey der Kranckheit durch den ungemein starcken

Blutfluß/hefftigen Schweisses/und häuffigen Abgang des Eyters erlittenen grossen Verlusts derer Säffte/ihre Reinigung nicht nur dieses/sondern vielleicht noch etlichemahl/ohne ihren Schaden/wegbleiben würde; und möchte sie dißfalls nur unbesorgt/vielmehr dahin bedacht seyn/daß sie durch nahrhaffte Speisen und Geträncke ihren Cörper wieder ausfüllete/und die abgegangenen Kräffte wieder ersetzte/da sich denn alles wieder in gehöriger Ordnung einfinden würde. Es geschahe denn auch dieses mahl/daß sich nicht einmahl eine Anzeige einer einfindenden Reinigung ereignete. In der zehenden Woche spricht meine Frau Patientin ohngefehr einen Artzt/welcher durchaus einer vom ersten Range zu seyn verlangte. Auf sein Befragen erzehlet sie ihm/was sie vor eine Kranckheit ausgestanden/und wie sie/ohnerachtet ihres guten Appetits/noch nicht recht zu Kräfften kommen könte. Er fraget ferner nach der monatlichen Reinigung/und da er höret/daß sie sich noch nicht wieder eingefunden/prophecenet er eine abscheuliche Gefahr/wenn sie sich im künfftigen Termine nicht einstellen würde/und rathet/sie möchte doch ja am Fuß sogleich reichlich zur Ader lassen/und etliche Tage vor der Zeit Stahlische Pillen/nebst etwas Saffran in Thee/brauchen. Als mir meine Patientin dieses voller Angst erzehlete/warnete ich sie vor dem Aderlassen/und wiederholte meine ehemahlige Erinnerungen/den Cörper erst vollzufüllen/die Kräffte vollkommen wieder herbeyzuschaffen/und alsdenn die Reinigung zu erwarten. Es halff aber alles nichts/sondern die von dem Herrn Doctor ihr eingejagte Angst und Gefahr vermochte sie dahin/daß sie heimlich/ohne mir was davon zu sagen/in der 11ten Woche bey 12. Untzen Blut/aus der Ader am Fuß/sich abzapffen ließ. Sie wird beym Aderlassen ohnmächtig/nimmt aber daraus/ob es gleich wider ihre Gewohnheit geschahe/nichts übels. Als sie aber die folgenden Tage viel matter und hinfälliger wird/den bisherigen Appetit zum Essen verlieret/unruhigen und nicht erquickenden Schlaff bekommt/und an denen Füssen zu schwellen/am übrigen gantzen Leibe aber etwas aufzudunsen anfänget,und zur gesetzten Zeit nichts weniger/als ihre Reinigung/wieder bekommt; vermerckt sie unrecht/läßt mich ruffen/und erzehlet mir mit vielen Thränen und Reue/was sie gethan. Da ich ihr nun/auf Befragen,was denn ihre jetzigen Umstände bedeuteten/aufrichtig anzeigete/daß sie auf eine allgemeine Wassersucht des gantzen Cörpers abzieleten/und in der That Lebens-Gefahr mit sich führeten: so gieng das Klagen/das Verwünschen des klugen Artztes/und das sehnliche Bitten/ihr/wo möglich/zu helffen/erst recht an. Sie schwall würcklich am gantzen Cörper; immittelst wurde sie dennoch/wider Vermuthen/binnen etlichen Monaten errettet/und zwar hauptsächlich nur durch stärckende und nahrhaffte Mittel.

(o) Auch ist noch ein Umstand/wo die Brech-Mittel zu Wiederherstellung derer Mensium etwas beytragen können; nemlich/wenn eine blosse Schlappheit der Mutter/und deren Gefässe/die Verstopffung unterhalten: denn weil in diesem Falle nach dem Gebrauch des Vomitivs sich eine Constriction derer Theile des Unterleibes einfindet/so erwecket dieselbe den Durchbruch des Bluts. Jedoch/ehe man dergleichen ordnet/muß man dahin sehen/daß der Uberfluß/die Dickheit und Zähigkeit derer Säffte vorhero völlig gehoben seyn.

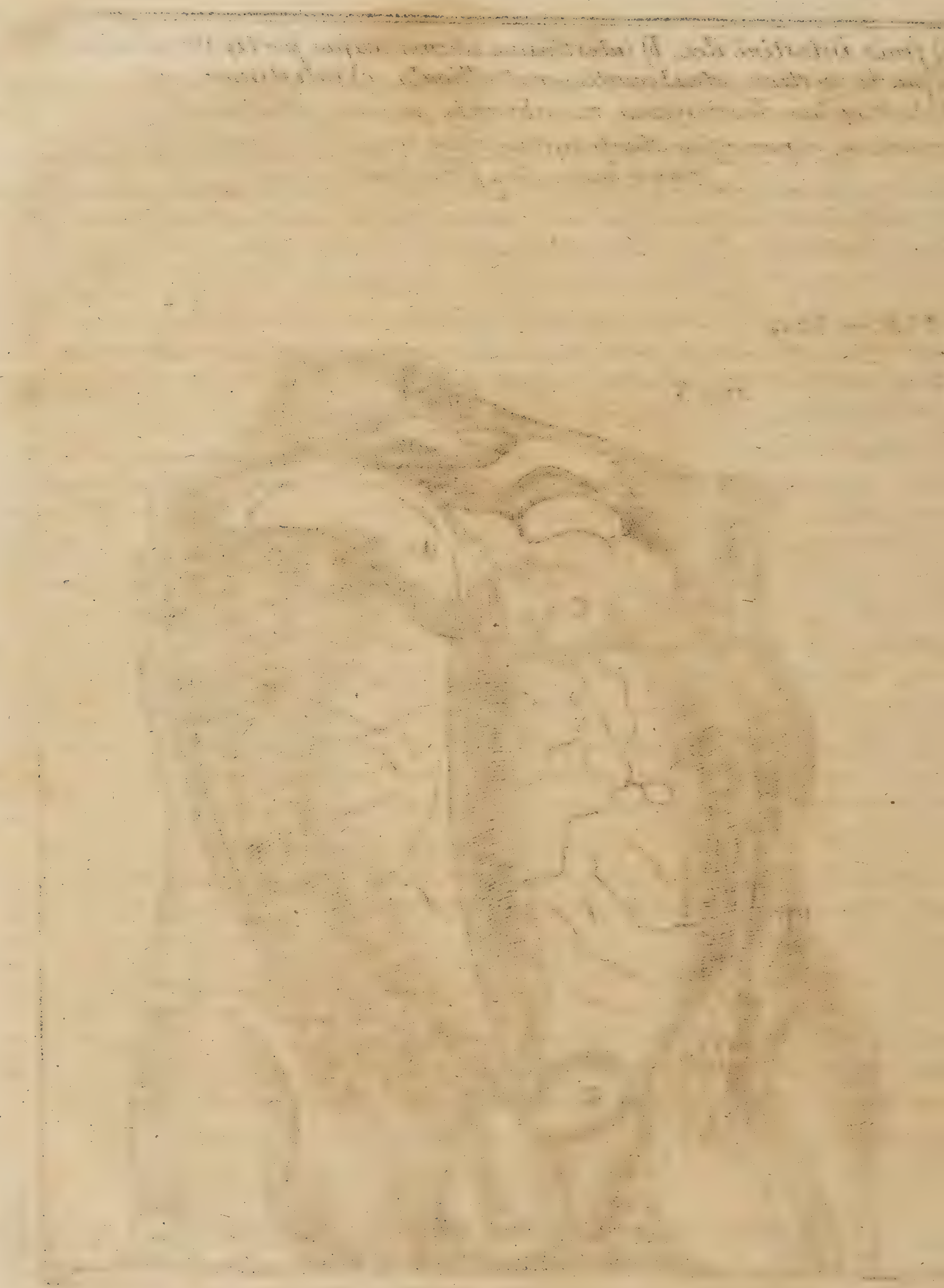
LI.) Untersuchung der Frage, Ob das Sprichwort: Viel hilfft viel, wahr sey?

Allen Leuten kan es auch der Doctor nicht recht machen; und daher kömmts, daß nicht nur der geschickteste Mann von einigen bisweilen verachtet, sondern auch, was das schlimmste ist, der Allerdümmeste öffters gelobet wird,

a) finis intestini ilei. b) intestinum cœcum, cujus portio vermicularis à parte postica steatomatis erat alligata, c) intestinum colon, d) testiculus dexter cum membranis propriis, steatomati valide annexus, e) processus steatomatosꝰ, vasa cruralia involvens, et in femur descendens. f) steatoma ipsum.

T. I. p. 329.





wird, weil jener nicht alles, was der sich klugdünckende Krancke vor gut hält, blindlings unterschreiben will; da hingegen der letztere sich eine Ehre daraus macht, mit seinen Patienten, vornemlich wenn sie von Stande sind, gleiche Meynung zu hegen, und ein Ja-Herr zu seyn. So viel Köpffe, so viel Sinne! Prudentius hält gar nichts von Einnehmen; man hat seine Noth, daß man die Dosin derer Artzeney-Mittel klein genug einrichte, und kaum kan man ihn dahin bringen, daß er es zu rechter Zeit nehme; er glaubet beständig, es käme zu offt. Hingegen Meticulosus hält es mit der Vielheit: man kan ihm nicht offt genug was ordnen, und die Dosin selten groß genug verschreiben. Vor beyde zugleich schickt sich ein Doctor nicht; oder er müste einen Mantel umhaben, der sich nach dem Winde drehen könte. Doch wenn eins seyn soll, so sind die Liebhaber der Wenigkeit, meines Erachtens, größtentheils erträglicher, als die Patroni der Vielheit, ob sie gleich beyde ihre Meynungen auf falschen Grund zu bauen pflegen. Denn erstere glauben insgemein, daß die Artzeney-Mittel den Cörper angriffen, schwächten, und dergestalt verdürben, daß sie im höchsten Nothfall nicht mehr anschlügen, daher wollen sie sparsam mit umgegangen wissen. Letztere aber stehen in der vortrefflichen Einbildung, daß, wenn etwas helffen solle, es durch die Vielheit geschehen müsse; und daher ist das bekannte Sprichwort entstanden: Viel hilfft viel. Wie weit dieses seine Richtigkeit habe, wird aus folgenden Betrachtungen erhellen.

Hanß klaget über den Magen, er holt sich was zu brechen und zu purgiren, er bekommt ein kleines Püwerchen, und dieses thut oberwärts zwey-, unterwärts dreymahl seine Würckung. Er läufft wieder zum Doctor, und ist böse; er stellet ihn zur Rede, daß er ihn so schwach wie ein Kind ansähe; er berufft sich auf seine starcke Natur, und will was rechts abzuführen haben. Er bekommt was, darauf er sich etwa zehnmahl bricht, und sechzehenmahl purgirt; und ob er wohl einige Mattigkeit darauf verspüret, so ist er doch zufrieden, und den folgenden Tag wieder starck und munter. Das geht also bey Hansen an; wenn aber Monsieur Pips, und Mademoiselle Wasser-Suppe, in denen Gedancken stehen, sie hätten eine starcke Natur, und folglich verlangen, daß man ihnen eine recht starcke Portion zum Abführen verschreibe, welche wenigstens acht bis zehnmahl operirte; so sind sie übel dran. Viel hilfft in diesem Stück beym Brechen und Purgiren in der That nicht viel: es schwächt den Magen und die Gedärme, trocknet sie aus, verdirbet die Verdauung, und bahnet den Weg zur Hartleibigkeit.

Hiernächst wird auch das Sprichwort: Viel hilfft viel, von vielen bey dem Schwitzen übel angewendet. Denn die meisten bilden sich ein, daß, wenn sie nicht so schwitzen, daß ihnen das Wasser über die Ohren läufft, und das gantze

Bette, darinnen sie liegen, über und über naß wird, sie auch keinen Vortheil davon haben könten. Ja, es giebt auch Aertzte, insonderheit von denen unächten, welche bloß durch Pferde-mäßiges Schwitzen, sowohl die Gesundheit zu erhalten, als auch schwere Kranckheiten zu heben dencken. Ich weiß zwar wohl, daß es einige Kranckheiten gebe, deren Cur fast nicht anders, als durch starckes Schwitzen, scheinet können bewerckstelliget zu werden, wie zum Exempel, die Schweiß-Curen in denen venerischen Kranckheiten ausweisen. Allein, es werden sehr wenige Fälle seyn, in welchen das starcke Schwitzen was Gutes ausrichtet; und in denen meisten wird man augenscheinlichen Schaden davon erleben. Bey einem phlegmatischen Cörper, der statt des Bluts fast nichts als Wasser bey sich führet, geht es noch eher an; wenn aber eine trockene Creatur das bisgen Feuchtigkeit, so sie hat, durch starckes Schwitzen von sich jaget, was entstehen nicht vor Zufälle daraus? Wie viele Exempel hat man nicht, daß Leute, welche, wider scorbutische, arthritische, ja auch wohl venerische Zufälle, und überhaupt zur Blutreinigung durch hefftiges Schwitzen angegriffen worden, davon dergestalt ausgetrocknet, und gleichsam geräuchert werden, daß sie in Contracturen, auszehrende Fieber, ja wohl gar in Schwindsuchten, verfallen? Wie grossen Schaden thun sich nicht durchs starcke Schwitzen die Vollblütigen? Es könten viele Exempel angeführet werden, daß Blutstürtzungen, hitzige Fieber und Entzündungen, daher entstanden. Und wie ein höchst-verderbliches Vorurtheil ist es, wenn man in denen gifftigen Kranckheiten, als Pocken, Maasern, Fleck-Fieber, Friesel, und dergleichen, das Gifft durch gewaltsames Schwitzen auszutreiben, und vom Hertzen abzuführen vermeynet, und zu dem Ende den Patienten in heisse Stuben leget, mit einem Berg von Brust-Tüchern, Schlaff-Röcken, und Betten umgiebet, und die vortrefflichen Bezoar-Tincturen und Spiritus brauchet? Wieviel haben nicht auf solche Art die Seele aus dem Cörper geschwitzet? Gewiß, die Erfahrung lehret, daß durch die natürliche Ausdünstung, und ein gelindes, aber anhaltendes Schwitzen, fast durchgehends viel mehr ausgerichtet werde.

Insonderheit soll es beym Aderlassen gewiß seyn, daß viel auch viel helffe. Es wird solches auf zweyerley Art ausgeübet: denn einige haben den alten Galenischen Lehr-Satz vor gewiß und allgemein angenommen, daß man die Ader müsse lauffen lassen bis zur Ohnmacht; andere zapfen zwar auf einmahl nicht so viel ab, allein sie stellen es, auf Frantzösischen Fuß, desto öffter an. Sowohl Aertzte als Patienten giebt es, die auf beyde Art blutdürstig sind, und glauben, es könne ihnen nimmermehr helffen, wenn sie nicht etliche Teller voll Blut erblicken, oder alle 6. bis 8. Wochen sich ein Loch bohren lassen. Man kan zwar nicht leugnen, daß es Kranheiten und Umstände gebe, da man nicht nur viel

Blut

Blut weglassen, sondern auch es öffters wiederholen muß, und da es denn wahr wird, daß viel viel helffe; als in innerlichen Entzündungen, Steck- und Schlag-Flüssen, Blut-Speyen, 2c. Allein, wenn man es zur allgemeinen Regel machen will, so wird man in der That finden, daß es dem Cörper schade, und denselben in eine kaum zu verbessernde Unordnung versetze. Es ist bey vielen, die etwa mit beklemmenden Zufällen auf der Brust behafftet sind, Mode, daß, so offt sie dergleichen Anfall bekommen, so offt lassen sie Ader. Der Zufall vergehet zwar insgemein bald darnach; allein es bleibet der Vortheil zurück, daß die Zufälle inskünfftige nicht nur öffter, sondern auch stärcker wiederkommen, und endlich gar nichts mehr aufs Aderlassen passen, oder aber, wenns durch die Menge gezwungen wird, in andere Kranckheiten ausschlagen, welche der Sache ein Ende machen. Wenn mir einer hierbey den Einwurff machen wolte, wie es denn käme, daß denen Frantzosen das viele und öfftere Aderlassen so wohl bekäme? dem antworte ich mit denen Worten des URSINI **Wahrmunds**, welche in seinen patriotischen **Gedancken über den von Vorurtheilen krancken Verstand derer** *Medicorum pag. 40. §. 63.* also gelesen werden: **Die Frantzösische Mode, Blut zu lassen, da das, was mit einmahl nicht darff abgezapffet werden, durch öfftere Wiederholung weggelassen wird, kan man billig der Gewohnheit dieser Nation überlassen. Sie verfahren damit gar zu** indiscret, **und zu empyrisch, und werden dabey nicht inne des Schadens, den sie bey ihren Patienten damit anrichten, indem sie in dem** Præjudicio **stehen, sie verfahren recht also, und die Schuld der üblen** Suiten **muß nicht** Methodus, **sondern** Morbus **haben.**

Viel hilfft viel, ist ein Vorurtheil, welches bey Gebrauch aller Artzeney-Mittel, nicht nur bey einigen Patienten, sondern auch bey vielen Aertzten, auf verschiedene Art angewendet wird. Manche Aertzte dencken, es wäre nicht recht, wenn sie nicht vielerley in eins mischen, und folglich nicht Recepte verfertigen, die man mit Ellen ausmessen kan. In solchem Fall wird man offt gewahr, daß ein Mittel das andere verdirbet, und mithin keines was tüchtiges würcket. Andere halten viel von starcken Dosibus: die Pulver werden Quentchen-weise verschrieben, und der Patient muß bald ersticken, ehe er sie hinunter geschluckt; die Tränckchen, die bisweilen einen Satz von 6. Fingern hoch haben, müssen Thee-Schaalen-weise genommen werden. 2c. Es ist wohl wahr, daß man von einigen Mitteln in gewissen Fällen viel auf einmal geben müsse; hingegen ist es auch wahr, daß man bisweilen mit einer kleinern Dosi fast mehr ausrichten kan, als mit einer grössern; und man hat den Vortheil dabey, daß man dem Patienten nicht sobald einen Eckel und Abscheu vor dem Mediciniren erwecke. Andere machen zwar die Doses klein genug; aber es muß längstens alle zwey Stunden was eingenommen wer-

werden: und, ob es gleich abermahls Fälle giebt, da ein offt wiederholtes Einnehmen Nutzen schafft; so sind doch noch viel mehrere, da es würcklich schadet: wie man solches unter andern bey denen meisten langwierigen Kranckheiten, welche die Aertzte Morbos chronicos nennen, gewahr wird. Daher ein gewisser alter und erfahrner Artzt in benannten Kranckheiten den Rath ertheilet: *Fuge Medicos, & medicamenta, facileque convalesces*; man würde viel eher gesund werden, wenn man sich vor der Vielheit der Artzeney-Mittel in acht nähme.

Es sind aber auch manche Patienten, wider den Willen ihrer Artzte, mit oberwehntem Vorurtheile verblendet. Wenn man ihnen 15. Stück Pillen verordnet, nehmen sie 21. und wenn sie eine Messerspitze von Pulver nehmen sollen, geniessen sie solches Löffelweise. Einige wollen vor Angst sterben, wenn sie nicht alle 2. Stunden was bekommen; und solche Sucht zu Artzeneyen findet man insonderheit bey denen Hypochondriacis, da sie von einigen Pharmaco-mania, ein rasendes Verlangen zu mediciniren, genennet wird. Allein, es lehret die Erfahrung, daß das viele und öfftere Einnehmen in denen allermeisten Zufällen nicht allein nicht helffe, und zur geschwinden Cur nicht das geringste beytrage, sondern daß es gröstentheils mehr schade. Z. E. Man findet, daß von dem Gebrauche vieler absorbirender Pulver, als derer Krebssteine, ohnerachtet sie an sich ein unschuldiges Mittel sind, der Magen und dessen verdauende Krafft ungemein verdorben werde; daß auf übermäßigen Gebrauch derer an sich nützlichen Saltz-Pulver gleichergestalt der Magen und Gedärme sich eine Schwachheit zulegen. Ja, man mag ein Mittel nehmen, was man vor eins will, so ist allezeit zu behaupten, daß es schade, wenn man zuviel davon brauchet. Und solchergestalt erhellet, daß das Sprichwort: Viel hilfft viel, in der Artzeney-Kunst keinen Grund habe; wenigstens bleiben sehr wenige Fälle übrig, da was Gutes dadurch erlanget wird, und diese erfordern eine vernünfftige Einrichtung.

LII.) Casus von einem bald gehobenen dreytägigen Fieber.

Ein junger Mensch von 25. Jahren, lebhaffter, und etwas ärgerlicher Gemüths-Beschaffenheit, stunde seit einem Jahre in eines Herrn Dienste, worinnen er zwar öfftere Gelegenheit zur Aergerniß hatte, sich aber nichts davon durffte mercken lassen. Er bekam einsmahls im Monat September des Nachmittags einen Anstoß von ziemlich starckem Frost, und darauf folgender Hitze, ohne daß er sich hätte besinnen können, vorhero einen Fehler in der Diät begangen zu haben. Nachdem aber die Hitze nur gelinde war, und nicht lange anhielt, glaubte er nicht, nöthig zu haben, sich derselben zu Gefallen ins

Bette zu begeben, sondern verrichtete seine gewöhnliche Arbeit, schlieff die folgende Nacht ruhig, spürte auch folgenden Tag nichts kränckliches. Den dritten Tag wurde er abermahl des Nachmittags um 3. Uhr mit Frost befallen, bey dessen Endigung er Ubelkeit, Drücken des Magens, und ein kaltes Auffsteigen aus demselben, klagte, und darauf in starcke Hitze verfiel, welche, nebst denen gewöhnlichermaassen damit verknüpften Kopfschmertzen, Trockenheit des Halses, und Durst, an drey bis vier Stunden anhielt, den Patienten nöthigte, das Bette zu suchen, und sich zuletzt durch einen Schweiß brach. Der dieserhalb geruffene Artzt, welcher nichts anders, als ein dreytägiges Fieber, vermuthen konte, ordnete zuförderst drey Pulver aus gleichen Theilen von Sale absynthii, matre perlarum, und arcano duplicato, und ließ dieselben am folgenden guten Tage nehmen. Am schlimmen Tage, da das Fieber zum drittenmahl solte wiederkommen, gab er des Morgens ein Brech- und abführendes Mittel, so aus 2. Gran Tartari emetici, 4. Gran Resinæ jalappæ præparatæ, und 10. Gran Salis absynthii, bestunde. Ob nun wohl Patient sich darauf zehnmahl brach, und achtmahl laxirte, so bekam er doch Nachmittags um 3. Uhr sein Fieber wieder, doch ohne Ubelkeit, Auffstossen und Drücken des Magens. Es wurde ihm eine Mixtur verschrieben aus einem Loth Essentiæ cascarillæ, zwey Quentchen Mixturæ simplicis, und einem Quentchen Essentiæ costi veri; davon er nicht nur nach der Hitze, sondern auch den darauf folgenden guten Tag, alle 4. Stunden 80. Tropffen nehmen solte. Nicht weniger wurden folgende Pillen verordnet: Recipe *Aloes rosatæ, gummi ammoniaci depurati, resinæ jalappæ præparatæ ana drachmam dimidiam, florum salis ammoniaci tartarisatorum, extracti cascarillæ ana grana XV, olei fœniculi guttas V. m. f. pil. ex scrupulo no. X.* davon er am schlimmen Tage, da er sein Fieber zum viertenmahle bekommen solte, des Morgens 11. Stück nehmen muste. Sie thaten aber ihre Würckung nicht, weil der Paroxysmus, welcher sonst Nachmittags gekommen, sich diesen Tag des Morgens, gleich nach genommenen Pillen, einstellte. Nach demselben, und den folgenden Tag, wurde abermahls obgedachte Mixtur gebraucht, und des Abends des guten Tages 11. Stück von denen Pillen wieder genommen, welche den andern Morgen drey bis vier Sedes würckten; deren ohnerachtet um 9. Uhr der fünffte Paroxysmus mit starckem Frost und Hitze erfolgte. Nach selbigen ließ man den Patienten am folgenden guten Tage folgende Mixtur auf 4 mahl nehmen: *Recipe salis absynthii drachmas duas, succi citri uncias duas, aquarum cardui benedicti, centaurii minoris ana uncias duas, syrupi acetositatis citri drachmas duas, mixtis adde Croci martis antimoniati tenerrimi scrupulos duos. m. d.* Das Fieber stellte sich hierauf am gewöhnlichen Tage zum sechstenmahl ein, jedoch eine Stunde später, und war zwar der Frost noch ziemlich starck, die Hitze aber desto gelinder, so, daß der Paroxysmus

überhaupt etwa nur 3. Stunden daurete. Nach selbigem, bis zum folgenden fiebenden Paroxysmo, muste er erwehnte Mixtur wiederum auf 4mahl nehmen, welcher noch später erfolgte, und mit Frost und Hitze sehr gelinde war. Gegen den folgenden wurden von obigen Pillen 11. Stück, und nach denenselben alle 4. Stunden ein Pulver gegeben, welches aus *granis XV. salis absynthii*, und *granis V. croci martis antimoniati* bestunde. Der achte Paroxysmus blieb hiernach aus, und statt dessen stellte sich ein schöner Schweiß ein, und der Mund fieng an auszuschlagen. Man ließ daher gegen das Essen ein Elixier, aus gleichen Theilen der *Essentiæ centaurii minoris, cascarillæ & elixirii vitrioli Mynsichti* zusammengesetzt, zu 50. Tropffen nehmen, und Morgens und Abends ein Pulver brauchen aus *10. Gran salis absynthii & antimonii diaphoretici, 5. Gran nitri depurati & croci martis antimoniali;* wornach das Fieber völlig ausblieb, Ruhe, Appetit, und Kräffte sich einfunden, und Patient vollkommen gesund wurde.

LIII.) Anmerckung von denen kalten, insbesondere dreytägigen Fiebern.

Was man unter einem kalten Fieber verstehe, scheint zwar jedermann bekandt zu seyn: inzwischen findet man dennoch unter denen gemeinen, und durch schwere Arbeit gleichsam ausgehärteten Personen einige, die nicht einmahl wissen, daß sie ein kaltes Fieber gehabt haben, und bey welchen man einige Fragen anstellen muß, ehe man dahinter kommt. Denn der gemeine, und fast allgemeine Begriff eines kalten Fiebers bestehet darinnen, daß entweder täglich, oder um den andern, oder dritten Tag, der Patient zuförderst einen starcken, wenigstens eine gute Stunde anhaltenden Frost, und darauf eine angreiffende Hitze haben müsse: und wenn beydes, nemlich Frost und Hitze, nicht recht mercklich, und in die Augen fallend ist, bekommt das Kind einen andern Nahmen. Viele von oberwehnter Art Leute setzen das Wesen dieser Fieber lediglich in den Frost; daher wird man gewahr, daß sie unter dem Wort: das Frieren, eben das verstehen, was sonst ein kaltes Fieber bedeutet. Und wenn man den Grund hiervon untersuchet, so wird man finden, daß solche Personen nach geendigtem Frost insgemein aufstehen, sich in der kühlen Lufft aufhalten, und daher die Würckungen der Hitze nicht sonderlich empfinden, ausser daß sie einigen Durst spüren: wozu noch kommt, daß bey denenselben die Hitze würcklich nicht so hefftig zu seyn pfleget, als bey andern empfindlichern, und gut lebenden, weil bey jenen selten eine übermäßige Vollblütigkeit gefunden wird.

Wenn

Wenn dannenhero ein solcher vierschrötiger Cörper zum Doctor kommt, und klagt, er habe das Frieren: der Doctor aber fragt ihn unter andern, ob auch die Hitze starck sey? so sagt er, er hätte niemahls Hitze dabey gehabt; und man kan ihn dessen auch nicht überführen, bis man vernommen, daß er nach dem Frieren etliche Stunden ziemlichen Durst gespüret. Andere, die nur einen gelinden Frost, hingegen eine etwas längere Hitze, ausstehen, glauben auch nicht, daß sie das kalte Fieber haben, sondern nennen es das hitzige: daher ein anfangender Artzt bisweilen allerdings sich verwundern muß, wenn er von dem Patienten z. E. höret, daß er 18. und mehrere Wochen das hitzige Fieber gehabt habe; da doch bekandt ist, daß dasselbe über etliche Wochen nicht dauren könne. Es pflegen dergleichen sogenandte langanhaltende hitzige Fieber gemeiniglich nichts anders, als intermittentes extensæ, oder solche kalte, vornemlich tägliche Fieber zu seyn, bey welchen der Frost sehr gelinde, die Hitze aber desto stärcker und langwieriger ist, dergestalt, daß der Paroxysmus, welcher bey einem ordentlichen kalten Fieber nicht über 12. Stunden dauren soll, bey erwehntem wohl 16. bis 18. Stunden anhält.

Es heisset also überhaupt dasjenige ein kaltes Fieber, bey welchem jedweder Paroxysmus, er komme täglich, oder um den andern, oder dritten Tag, allezeit aus Frost und darauf folgender Hitze bestehen muß. Der Frost braucht aber nicht allemahl so starck zu seyn, daß man mit denen Zähnen klappern muß; sondern er ist öffters so gelinde, daß die Patienten nur ein Schaudern überläufft, und sie etwas blaß werden. Die Hitze braucht auch nicht allemahl brennend zu seyn, sondern sie ist öffters so gelinde, daß eine etwas harte Natur sie kaum spüret. Man bemercket hierbey den Unterscheid, daß bey denen, die viele Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen hegen, oder ein sehr schleimiges Blut besitzen, der Frost gemeiniglich sehr starck sey, und lange anhalte; hingegen pflegt die Hitze weit empfindlicher und hefftiger zu seyn, bey denen, die sehr vollblütig sind, oder hitzige Mittel brauchen. Je gelinder und kürtzer der Frost, und je hefftiger und langwieriger die darauf folgende Hitze ist: je mehr hat man sich zu befürchten, daß das kalte Fieber in ein hitziges übergehen werde. Bey welcher Gelegenheit wohl zu mercken, daß die Gelindigkeit des Frostes allein, wenn die darauf folgende Hitze gewöhnlich ist, und nicht zu lange anhält, keine Gefahr eines hitzigen Fiebers bedeute; wie man gleichwohl in Praxi öffters wird klagen hören: denn wenn kalte Fieber bald zu Ende gehen, so pflegt in denen letztern Paroxysmis der Frost insgemein sehr schwach zu seyn; woraus, wenn die Hitze auch abnimmt zu urtheilen, daß das Fieber bald vergehen werde.

Kaum ist ein Zufall an dem menschlichen Cörper, bey welchem so viel Aberglauben, Künsteleyen und Pfuschereyen angebracht werden, als die kalten Fie-

ber; und es ist selten ein altes Mütterchen zu finden, welche nicht wenigstens etwas vors Fieber wüste. Daher kommts auch, daß ein sehr grosser Theil derer Menschen, lediglich durch üble Curen derer kalten Fieber, in elende, und öffters tödtlich ablauffende Umstände gesetzet werden. Wenigstens lehret die Erfahrung, daß, wenn man insonderheit bey gemeinen Leuten langwierige Kranckheiten, auszehrende Fieber, Wassersuchten, auch wohl melancholische, arthritische und scorbutische Zufälle antrifft, dieselben gemeiniglich in einem zu frühzeitig vertriebenen kalten Fieber ihren Grund haben. Ja, wenn man es beym Lichte besiehet, so liesse sich gar leicht behaupten, daß die Ursach der Langwierigkeit und Hartnäckigkeit einiger solcher Fieber, vornemlich des viertägigen, NB. öffters in einer gleich anfangs angebrachten ungereimten Cur dererselben bestehe.

Man hat bekandtermaassen drey Haupt-Arten derer kalten Fieber, nemlich das tägliche, das dreytägige, und das viertägige; doch hat der gemeine Mann hierbey andere Nahmen. Denn das von denen Aertzten sogenannte dreytägige, Febrim tertianam, nennen sie gemeiniglich das zweytägige, weil der Paroxysmus um den andern Tag sich einstellt; und das sogenannte viertägige, Febrim quartanam, nennen sie das dreytägige, weil der Paroxysmus um den dritten Tag wiederkommt. Daß die Benennung derer Aertzte anders sey, kommt daher, weil sie anders rechnen: denn bey dem dreytägigen, oder Tertian-Fieber kommt der Paroxysmus, ihrer Rechnung nach, um den dritten Tag wieder; der erste ist derjenige, da man den Paroxysmum hat, der andere ist der gute Tag, und der dritte ist der Tag des folgenden Paroxysmi. Wenn man weiter zehlet, wird dieser dritte Tag wieder zum ersten gemacht; und eben so gehet es mit dem viertägigen, oder Quartan-Fieber; denn da ist der erste Tag der Anfang des Fiebers, die zwey folgenden bleiben frey, und das sind, wo mir recht ist, zusammen drey Tage, und der vierte bringt den folgenden Paroxysmum mit sich, von welchem man zugleich aufs neue zu zehlen anfängt.

Es ist was besonders, daß jede Art, wenn sie ordentlich ist, mit ihren Paroxysmis zu gewissen Stunden eintritt. Solchergestalt merckt man an, daß die täglichen Fieber, Febres quotidianæ, gemeiniglich des Morgens um 5. und 6. Uhr; die dreytägigen Vormittags um 9. oder 10. Uhr; und die viertägigen Nachmittags um 4. Uhr antreten. Ich kan aber hierbey nicht unerinnert lassen, daß unter denen Krancken, welche an täglichen Fiebern in meiner Cur gewesen, und deren in dem hiesigen Charité-Lazareth es eine grosse Menge giebt, kaum der dritte Theil gewesen, die des Morgens ihr Fieber bekommen; sondern es ist bey denen meisten des Abends gegen 5. Uhr eingetreten. Doch ist auch dieses dabey zu mercken, daß die meisten vorhero schon viele ungereimte Mittel gebraucht, ungesunde Cörper gewesen, und wenn sich das Fieber verlieren wollen, hat es sich

gemei-

gemeiniglich so gedrehet, daß die letztern Paroxysmi sich des Morgens eingefunden. Immittelst rechnen die Auctores die kalten Fieber, welche oberwehnte Zeit und Ordnung nicht halten, unter die Irregulares seu Anomalas, oder die unordentlichen. Allein, auf solche Weise würden wohl die meisten, wenigstens im Anfange, unordentlich seyn, und das im obigen Casu beschriebene dreytägige Fieber müste vom Anfange auch unter die unordentlichen gehört haben, weil es des Nachmittags angetreten, da es doch im übrigen sich ziemlich ordentlich verhalten. Daher glaube ich, daß die Zeit allein keine erhebliche Unordnung zuwege bringe.

Jedwede Art hat ferner was besonders vor der andern. Insbesondere aber wird von dem dreytägigen angemercket, 1) daß es öffter im Frühjahre und Sommer, als im Herbst und Winter, sich einfinde; und einige Practici haben befunden, daß dieses Fieber, wenn es sich im Herbst oder Winter ereignet, gar leicht in ein viertägiges übergehen könne; und solches um soviel eher, wenn man starcke Purgantia darinnen brauchet. In dem vorhin angeführten Casu hat es sich im Herbst eingefunden; und es kan leicht seyn, daß es sich bey etwa angestellter ungebührlicher Cur in ein viertägiges verwandelt hätte, da es ohnedem anfänglich des Nachmittags eingefallen. 2) Daß es sich am häuffigsten bey jungen, muntern und lebhafften Personen, die zugleich etwas ärgerlich seyn, finde; dergestalt, daß, wenn ja diejenigen, die eine träge, schwammichte, und gelassene Gemüths- und Leibes-Verfassung besitzen, damit befallen werden, es bey solchen selten ordentlich abgehe, auch nicht sobald sich heben lasse.

Aus eben diesem Grunde wird auch von denen Auctoribus angeführt, daß Kinder, Frauens-Personen, und alte entkräfftete Leute, nach Proportion, selten in ein ordentlich dreytägig Fieber verfallen. Man wird daher auch bey denen meisten damit beladenen Krancken finden, daß sie eine vorhergegangene Aergerniß, als die Ursach ihres Fiebers angeben; um soviel mehr, wenn sie gezwungen werden, sich ihre Boßheit nicht mercken zu lassen, und solche noch gar unter dem Essen ausstehen müssen. Viele, die in dergleichen Umständen täglich leben, kommen zu diesem Fieber, und wissen selbst nicht, wie? da sie auf die ihnen gleichsam gewöhnliche Aergerniß nicht dencken; und da heißts: Ich weiß nicht, wie ich zu dem verdammten Fieber gekommen: welches sich auf gleiche Art im vorbeschriebenen Casu zugetragen. 3) Daß sich bey diesem Fieber vor andern leichtlich ein Ausschlag am Munde finde. Jedermann weiß, und glaubet, daß solches ein gutes Kennzeichen sey, und das Fieber sich bald hernach verlieren werde. Und man findet gemeiniglich, daß man um soviel mehr daraus gute Hoffnung des bald ausbleibenden Fiebers haben könne, wenn es sich erst nach dem dritten oder vierten Paroxysmo ereignet, und der Urin dabey mit einigem Brennen abgehet. Denn es zeiget an, daß sich, wie man zu reden pflegt, die

Kranckheit breche, und die abgesonderten Unreinigkeiten häuffig mit dem Urin weggehen, welche die brennende Empfindung verursachen. Inzwischen ist es keine nothwendige Folge, daß kein dreytägiges Fieber könne gehoben werden, wenn nicht ein Ausschlag des Mundes, wie auch ein Brennen und Trübigkeit des Urins, dazu käme. Die Erfahrung lehret bey vielen Personen das Gegentheil, und ich habe Exempel gesehen, daß währenden gantzen Fieber der Urin klar, aber nicht NB. blaß, sondern von natürlicher Farbe geblieben, und dem ohnerachtet das gantze Fieber glücklich gehoben worden; indem die Patienten starck geschwitzet, und dadurch die Unreinigkeiten von sich gegeben, welche bey einigen ihren Ausgang zum Theil mit durch den Urin suchen. Wer demnach dieses Fieber nicht eher gehoben zu seyn glaubet, als bis der Urin trübe erscheinet, der wird sich mächtig betrügen.

Es bestehen vielmehr die eigentlichen Auswürffe, wodurch ein rechtes dreytägiges Fieber muß gehoben werden, im Schweiß und Brechen, welches durch viele in der Erfahrung gegründete Umstände kan gewiesen werden. Zuförderst ist keins von denen kalten Fiebern, in welchem die Ubelkeit, Würgen und Brechen so offt vorkommt, als das dreytägige; bey welchem sich solches gemeiniglich zu Ende des Frostes, ehe die Hitze angehet, und bey einigen, wiewohl wenigen, unter dem Frost selbst einstellet, und zwar in denen drey bis vier erstern *Paroxysmis*. Unter zwantzig Patienten werden kaum drey seyn, die sich nicht brechen, und die ausgebrochene Materie führet mehrentheils eine gallichte Schärffe bey sich. Bey dem täglichen Fieber hingegen, ist nach dem Froste das Reissen im Leibe, und ein damit verknüpfter Durchfall gemeiner, durch welchen mehr ein zäher Schleim weggehet, der sich auch zeiget, wenn einmahl ein Brechen dazu kömmt, wiewohl solches seltener geschicht. Der Schweiß muß auf die Hitze folgen, als welche durch denselben gebrochen wird: und gleichwie durch das Brechen diejenigen Unreinigkeiten aus dem Cörper kommen, die sich etwa im Magen, und dem zwölff Finger-breit langen Darme aufgehalten haben; also bekommen diejenigen, die theils in dem Blute schon gewesen, theils unter der Hitze erzeuget worden, durch den Schweiß ihren Ausgang. Daher sagt der berühmte Dänische Leib-Medicus, Herr Doctor **Carl**, in seinem *Specimine historiæ medicæ Cap. de febre tertiana pag. 131.* zwar kurtz, aber mit einem wahrhafften Nachdruck: *Quæcunquæ tertianæ sponte curantur, vomitoriæ sub frigoris finem, & sudatoriæ sub æstus remissionem sunt;* das ist: Es giebt dreytägige Fieber, die bisweilen von selbst, ohne Gebrauch einiger Artzeneyen, vergehen, und bey solchen hat man bemerckt, daß die Patienten nach dem Frost sich brechen, nach der Hitze aber einen Schweiß bekommen. Man kan als sichere Sätze annehmen: 1) daß diejenigen, die in *Paroxysmis* derer dreytägigen Fieber

ber sich brechen, solches geschwinder verlieren, 2) diejenigen aber, die sich nicht brechen, oder statt des Brechens einen Durchfall bekommen, länger damit zubringen müssen, und 3) diejenigen sich am längsten damit schleppen, auch wohl in andere schlimmere Zufälle gerathen, die nach der Hitze keinen Schweiß kriegen, oder denen die liebe Ungedult nicht zulässet, den Schweiß abzuwarten.

Man könte hieraus den Schluß ziehen, daß solchergestalt bey denen dreytägigen Fiebern die laxirenden Mittel nicht so gut, als die Brech-Mittel, und diese folglich jenen vorzuziehen wären. Ich bin auch völlig der Meynung, daß solches andem sey; nichts destoweniger ist weder eine nothwendige Folge, daß man allen Patienten Vomitive geben müsse; noch auch, daß die Laxantia von keinem Nutzen wären. Denn 1) wo die Patienten von selbst sich brechen, ist es unnöthig, ein Brech-Mittel zu geben; sondern alsdenn ist es genug, wenn man das freywillige Brechen durch die sogenannten Digestiva und warmes Getränck befördert und erleichtert; 2) wenn die ersten 4. bis 5. Paroxysmi schon vorbey sind, wird man von denen Brech-Mitteln in wenigen Fällen einigen Nutzen spüren, um so viel weniger, wenn der Patient keine Ubelkeit, noch Würgen mehr spüret; 3) wenn man aber auch gleich anfangs zum Patienten geruffen würde, der Würgen und Ubelkeit hätte, und da es sich von selbst nicht heben wolte, und es wäre derselbe empfindlich, sehr vollblütig, und, mit einem Wort, in solchen Umständen begriffen, welche das an sich selbst nützliche Brechen widerriethen, muß man sich derer Brech-Mittel allerdings enthalten, und statt dererselben die Laxantia gebrauchen, wenn es gleich etwas länger dauren möchte: denn es ist allemahl besser, langsam und sicher, als geschwinde und gefährlich zu curiren; 4) weil aber auch in denen Gedärmen allemahl Unreinigkeiten stecken, wenn sich deren einige im Magen aufhalten, und eine Oeffnung des Leibes niemahls schädlich: so erhellet die Ursach, warum die Laxantia ebenfalls in allen dreytägigen Fiebern von besondern Nutzen sind. Zu welcher Zeit soll man aber die Abführungs- oder Brech-Mittel in diesen Fiebern geben? Ich bin mit vielen Practicis der Meynung, daß es am besten sey, wenn sie vor dem Paroxysmo so gegeben werden, daß sie auch ihre Würckung vor dem Paroxysmo vollenden. Denn man findet, daß solchergestalt das Fieber immer schwächer gemacht werde, weil die Ursach desselben vermindert wird: und da im obangeführten Casu anfänglich der Paroxysmus des Nachmittags erfolget, hat man um soviel eher am Fieber-Tage das Vomitiv des Morgens geben können.

LIV.) Untersuchung derer Fragen: Wie lange man eigentlich das dreytägige Fieber haben müsse; und ob es überhaupt bey einem kalten Fieber schädlich sey, in die Kirche, in Keller, und übers Wasser zu gehen?

Zu der vorigen Anmerckung vom kalten, und insonderheit dreytägigen Fieber, gehören noch die vorjetzo abzuhandelnden Fragen; deren erstere ist: wie lange man eigentlich das kalte Fieber haben müsse? Man kan zwar überhaupt bey Kranckheiten mit keiner völligen Gewißheit behaupten, wie lange dieselben währen sollen: immittelst giebt es doch einige, die meistentheils ihre gewisse Zeit halten, wie man unter andern an denen Pocken, Entzündungen, und einigen hitzigen Fiebern, wahrnimmt. Von denen dreytägigen Fiebern wollen sowohl der gemeine Mann, als auch einige Aertzte, ein gleiches behaupten. Denn es ist eine jedermann bekannte Meynung, daß man dieses Fieber eigentlich nur siebenmahl haben müsse: und wäre es nicht gut, wenn es eher ausbliebe, oder eher gehoben würde; wenn man es aber siebenmahl gehabt, alsdenn könte man es sicher stopffen. Wenn man den Grund dieser Meynung untersuchen solte, so scheint sie wohl bloß denen Aertzten nachgeschwatzt zu werden, als deren viele von dem ächten dreytägigen Fieber behaupten, daß es sich von rechtswegen mit dem 7den Paroxysmo endigen müste, und wenn solches nicht geschähe, wäre es Anomala, und spielte sich in die Länge.

Der erste, der, meines Wissens, diese Meynung heget, ist der theure Vater *HIPPOCRATES*, welcher *Sect. IV. aph. 59.* von der *Tertiana exquisita*, oder ächten ordentlichen dreytägigen Fieber, saget: *quod ad summum semptem circuitibus judicetur*, daß es sich höchstens mit dem 7den Paroxysmo verlieren müste. Wie gewiß aber dieser ehrwürdige Greiß in dieser seiner so platterdings vorgebrachten Meynung mag gewesen seyn, ersiehet man bald, wenn man gegen vorigen einen andern Ort aus seinen Schrifften hält, welcher sich in *Coac. prænot. edit. Lind. vol. 1. pag 533.* befindet: denn er sagt daselbst: *Tertiana exquisita in quinque aut septem circuitibus, aut ad summam in novem judicatur.* Es mag der liebe *HIPPOCRATES* bey seinen Lands-Leuten, denen Griechen, wohl wahrgenommen haben, daß sich ein gutartiges Tertian-Fieber entweder mit dem 5ten, oder 7den, oder höchstens 9ten Paroxysmo mehrentheils verliere: was kan er aber davor, daß die folgenden Aertzte sich in seine Auctoritæt so unsterblich verliebet, daß sie dasjenige, was er angemercket, platterdings behaupten, und sich zum Grunde setzen,

setzen, ohnerachtet sie es bisweilen durch ihre eigene Erfahrung noch nicht also befunden?

Vielleicht hat diese Meynung auch um deswillen vielen Beyfall gefunden, weil von der siebenden Zahl etwas darinnen enthalten ist, welche man insgemein Geheimniß-voll zu seyn glaubet. Dem sey aber, wie ihm wolle, so lehret zwar die Erfahrung, daß ein gutartiges dreytägiges Fieber vor andern kalten Fiebern den Vorzug habe, daß es am kürtzesten daure, und am geschwindesten könne gehoben werden: es kan aber kein Mensch behaupten, daß es allemahl mit dem siebendenmahle wegbleiben müsse; immassen bey einigen der fünffte, sechste, achte, ja zehende Paroxysmus das Ende mit sich führet, nemlich das Ende des Fiebers, und nicht des Lebens. Es mag auch wohl bey einigen mit dem 7den Paroxysmo zutreffen, wie auch bey dem No. LII. angeführten Casu geschehen: allein es geschicht nicht bey allen, und ist also die Frage: wie lange ein dreytägiges Fieber anhalten müsse? mit keiner Gewißheit zu beantworten.

Diesem pflichten viele derer berühmtesten Aertzte bey: wiedenn unter andern *MERCVRIALIS prælect. Bonon. pag. 190.* ausdrücklich saget: *Rarissime tertiana exquisita Hippocratis invenitur, neque ego vix vidi, & jam quadraginta sunt anni, quod praxin exercui;* daß er in denen 40. Jahren, da er practicirt, nicht gefunden, daß die dreytägigen Fieber sich so genau an des *HIPPOCRATIS* Aussage gekehret hätten. Eben diese Worte führet der berühmte Geheimbde Rath Hoffmann in seiner *Med. Syst. Tom. IV. Cap. I p. 13.* an, und setzet hinzu: *Id quod ipse etiam asseverare possum.* Der gelehrte Herr *D. CARL* schreibt in seinem *Specimine historiæ medicæ pag. 130.* also: *Tertiana rarius ante quartum, sæpius vero cum septimo paroxysmo finitur, recte scilicet observata & administrata ejus indole: alias ea non observata, in nostris climatibus vel 41. vel 71. paroxysmi efficacia (requiritur) ad universum effectum quasi critice terminandum. Si languidius vel maturius emaneat, tum tamen alternis diebus languoris insultum, fastidium, segnitiem, gravitatem, somnolentiam, refrigerationem relinquit;* **Daß die dreytägigen selten vor dem vierten, öffters aber mit dem siebenden Paroxysmo wegblieben, wenn sie auf gehörige Art besorget würden; wenn aber solches nicht geschähe, pflegten sie sich in unsern Ländern bis zum 41sten, ja gar 71sten Paroxysmo zu erstrecken, und wenn sie eher ausblieben, würden doch die Patienten an denen sonst schlimmen Tagen eine Müdigkeit, Trägheit, Schläffrigkeit, Schwerigkeit der Glieder, Fröſteln und Eckel vor denen Speisen, empfinden.** Ich will die Erfahrung dieses sonst aufrichtigen, und bey Kranckheiten sehr aufmercksamen Mannes nicht in Zweifel ziehen: immittelst hat mich meine wenige Erfahrung belehret, daß es bey allen Krancken auf beschriebene Art nicht zugehe, und die Zahl

derer Paroxyſmorum, das Fieber mag kurtz ſeyn, oder ſich in die Länge ſpielen, niemahls mit einer allgemeinen Gewißheit könne angegeben werden.

Es fällt bey denen kalten Fiebern überhaupt noch ein ſehr gemeines Vorurtheil vor, nach welchem man denen mit kalten Fiebern behaffeten Patienten verbiethet, in Keller, in die Kirche, und über das Waſſer zu gehen, weil hierdurch nicht nur die Hartnäckigkeit und Langwierigkeit des Fiebers vermehret, ſondern auch daſſelbe, wenn es etwa weggeblieben, wieder erreget würde. Man kan zwar von denen gemeinen Leuten nicht verlangen, daß ſie den Grund von dieſer ihrer Meynung angeben ſolten; und wer weiß, was vor Erklärungen von manchem möchten hervorgebracht werden? Ich beſinne mich, von einer alten Frau gehört zu haben, daß die Fieber-Materie ſich nirgends häufiger aufhielte, als in Kellern, in Kirchen, und in Waſſern: es laurete dieſelbe, und wartete nur auf einen Zunder, durch welchen ſie könne gefangen werden; und weil die mit dem Fieber Beladenen dergleichen Zunder häufig bey ſich hätten, ſo zögen ſie auch an erwehnten Oertern mehr Fieber-Materie in ſich, und verſchlimmerten alſo ihre Kranckheit. Da haben wir Urſach genug; nur Schade, daß der Beweiß fehlet.

Immittelſt mag derjenige, der zuerſt auf dieſe Regel gefallen, doch wohl einigen Grund gehabt haben. Denn es iſt eine ausgemachte, und durch allgemeine Erfahrung bekräfftigte Sache, wenn der Cörper bey allen kalten Fiebern nicht nur an ſchlimmen, ſondern auch an guten Tagen, und alſo beſtändig in einer gelinden Ausdünſtung bleibet, (nicht aber in einem beſtändigen ſtarcken Schweiſſe) daß alsdenn die Fieber viel geſchwinder und leichter zu heben ſind. Daher kommts, daß die Fieber, welche den gantzen Winter durch gewähret, und nicht haben können gehoben werden, im Frühjahre, wenn die Witterung warm wird, bisweilen von ſelbſt wegbleiben, oder wenigſtens mit leichter Mühe ſich abweiſen laſſen. Daher hält man die Febres intermittentes vernales, die im Frühjahre oder Sommer entſtehen, vor beſſer und leichter, als die autumnales, die ſich im Herbſt entſpinnen, und gemeiniglich ſo hartnäckig, als langwierig ſind. Daher kommts, daß in denen Oertern, wo die Lufft beſtändig feucht und kühle iſt, die kalten Fieber Jahr aus Jahr ein regieren, und ſehr ſchwer gehoben werden: da ſie hingegen öffters von ſelbſt ſich abführen, wenn dergleichen Perſonen ſich in eine wärmere Lufft begeben. Daher kommts auch endlich, daß diejenigen Leute, ſo eine dichte Haut, und ſchwache Ausdünſtung haben, als die Melancholici, von kalten Fiebern insgemein viel länger und ſtärcker angegriffen werden, als diejenigen, welche zur Ausdünſtung geneigter ſind.

Hiernächſt aber iſt es bekannt, daß es in Kirchen, in Kellern, und an wäßrigen Oertern auch im heiſſeſten Sommer allezeit etwas kühler iſt: und da die kühle Lufft die Ausdünſtung mercklich ſchwächet und vermindert; deren vermin-

minderter Fortgang aber zur Langwierigkeit derer Fieber vieles beyträgt: so könte man hieraus einigermaassen die Ursach angeführter Meynung erklären. Und es ist wahr, daß, wenn die Febricitanten sowohl an guten, als insonderheit schlimmen Tagen, sich lange Zeit an nassen oder feuchten Oertern aufhalten, gantze Tage in denen Kirchen bleiben, oder in Kellern wohnen solten, man solches allerdings nicht vor zuträglich angeben könte. Allein, es würde im Gegentheil sehr lächerlich klingen, wenn man dergleichen Personen, sonderlich im Sommer und an guten Tagen, verbiethen wolte, sie solten gar nicht in die Kirche gehen, sie solten sich nicht getrauen, über eine Brücke zu wandern, sie solten niemahls in Keller kommen. Denn was würde doch die kurtze Zeit, da man sich an solchen Oertern, zumahl bey einer warmen Witterung, aufhielte, vor so gewaltige Würckungen in den Cörper äussern können? um so viel mehr, da es insonderheit des Sommers, wegen der grossen Menge Menschen, in denen Kirchen mehrentheils mehr als zu warm und schwül zu seyn pfleget. Und hieraus erhellet also, wie weit man obangeführter Meynung beypflichten könne.

LV.) Casus von einem unordentlichen Fluß-Fieber, welches, ohnerachtet der dabey gebrauchten verkehrten Curen, dennoch glücklich, und fast von selbst vergangen.

Ein junger Mann von etlichen und dreyßig Jahren, der zwar ehedem bisweilen Nasenbluten gehabt, sonsten aber niemahls über kränckliche Zufälle geklaget, bekam im Monat May, nachdem er in etwas kühler Lufft eben eine Reise gethan, des Abends eine Anwandelung von Frost und Hitze. Er hatte in Weißbachs Tractat von Kranckheiten fleißig studirt, und da er auf dem Lande wohnete, aus demselben manchen Bauer curirt. Daher glaubte er auch, in seinem jetzigen Anfall keines Artztes nöthig zu haben; sondern ließ sich noch den Abend am lincken Arm eine Ader öffnen, und da er die Nacht durch etwas unruhig geschlaffen, auch einigen trocknen Husten verspüret, nahm er den folgenden Morgen ein Vomitiv ein, und freuete sich, daß solches seine Würckung 5. bis 6. mahl gethan. Die zurückbleibende Mattigkeit, und den des Mittags wegbleibenden Appetit, schrieb er dem Brechen zu: als er aber merckte, daß ihm gegen Abend die Hitze stärcker zusetzte, und die gantze Nacht durch dauerte, anbey ein hefftiges Röcheln und Beklemmung auf der Brust, vornemlich dessen lincken Seite, sich einfunde, und gleichwohl keine Krafft auszuwerffen da war; wurde ihm bange, und ließ

 den

den 3ten Tag einen Artzt, welcher sein guter Freund war, zu sich ruffen; nicht zu dem Ende, daß er ihm was verschreiben, sondern daß er nur sein Tröster seyn solte. Er nahm etwas Violen-Safft, und ein Laxans mit der resina Jalappæ præparatæ versetzt; worauf zwar das Röcheln einigermassen nachließ, der Auswurff blieb aber schwer, und die Hitze war beständig, doch so, daß sie des Abends hefftiger zusetzte, und gegen Morgen gelinder wurde: woraus er denn urtheilte, daß er ein Fluß-Fieber, Febrem catarrhalem, habe. Den 5ten Tag, ohne weiter etwas gebraucht zu haben, war der Urin trübe und gebrochen; die Hitze behielt aber ihre Weise, und der Auswurff blieb beschwerlich, bis den 7den Tag, da er, nach genommenen Wallrath, anfieng, einen zähen Schleim leicht auszuwerffen, auch eine etwas gelindere Hitze zu spüren, und in einige Ausdünstung zu gerathen. Inmittelst konte er doch die folgenden Tage nicht aus dem Bette kommen; alle Abend bekam er eine ziemliche Hitze, welche bis gegen Morgen anhielt, und sich alsdenn durch einen gelinden Schweiß endigte; nach welchen er den Tag über ohne Hitze zu seyn glaubte: der Husten dauerte fort, nur gieng durch denselben der Schleim leichter loß; und da er am 11ten Tage von seinen Pillen eine Dosin nahm, hatte er zwey Sedes darnach, und der Urin fieng an vielen Grieß mit zu Boden zu setzen. Er konte in diesem Zustande nicht recht klug werden, um so vielweniger, da er in seinem Weißbach keinen weitern Trost funde: daher er sich entschloß, weil mit dem 13den Tage noch Kopff-Schmertzen dazu kamen, den 14den am Fuß sich eine Ader öffnen zu lassen. Das Blut setzte eine dicke bunte Haut; der Urin fuhr fort trübe zu seyn, und einen griesigten Satz zu geben: allein die Hitze und der Husten waren den 15den Tag nicht nur gelinder, sondern den 16ten stellte sich die Hitze des Abends nach vorhergegangenem Dehnen, Strecken und Hojahnen ein, woraus Herr Patient sich zum Trost ein kaltes Fieber vermuthete, und nunmehro vollends nichts einnahm, indem er sich auf seine Natur verließ. Den 17den Tag blutete er des Morgens starck aus der Nase, der Urin wurde natürlich, des Abends bekam er ein starckes Strecken mit einigem Frösteln, und die drauf folgende Hitze war sehr gelinde und kurtz: daß er also die Nacht in seiner Kranckheit zum erstenmahl ruhig schlaffen konte. In eben dem Zustande blieb er die folgenden Tage, daß er nemlich des Abends einiges Frösteln, und eine gantz geringe Hitze drauf bekam, doch konte er des Tages über ausser Bette seyn: und den 19den Tag fande sich ein Durchfall ein, welcher den folgenden Tag, da er wieder aus der Nasen blutete, zwar nachließ, jedoch den 21ten Tag sich wieder einstellete, und noch etliche Tage anhielt. Hierbey fiel ihm ein, Krebs-Steine mit Wein infundirt zu brauchen; wornach mit dem 26sten Tage der Durchfall, und mit demselben das bisher sich täglich einfindende Fieber wegblieb, er wieder ruhigen Schlaff, Appetit zum Essen, und Kräffte bekam, und vergnügt nach Hause reisete.

Anmerckung von Fluß-Fiebern.

Flüsse und Fluß-Fieber sind zwey Wörter, wodurch der gemeine Mann mancherley Kranckheiten auszudrücken pflegt: ja sie dienen auch bisweilen einigen Aertzten zum Deckmantel der Unwissenheit, wenn sie eine Kranckheit vor sich kriegen, deren Nahmen sie nicht gleich finden können. Denn in solchem Falle muß entweder ein Fluß, oder ein Scorbutisches Wesen zu Hülffe kommen. Immittelst wird man auch öffters gezwungen, die Kranckheit einen Fluß zu nennen, wenn man schon weiß, daß sie nicht darunter gehört: und zwar einestheils deswegen, weil die Patienten mit Gewalt drauf bestehen, anderntheils, weil man bisweilen nicht kürtzer wegkommen kan, sondern dem Patienten eine weitläufftige Erklärung halten müste, ehe man ihm einen deutlichen Begriff von seiner Kranckheit beybringen würde, die ihm öffters zu wissen unnöthig ist. Wenn solchergestalt Brigitta Kopffschmertzen kriegt, die auf dem Wirbel nur eine Stelle einnehmen, und mit Rückenschmertzen Gemeinschafft haben, so hat sie von der klugen Frau Gevatterin, oder Frau Nachbarin schon gehört, es wären Flüsse. Stimmt nun der Herr Doctor nicht mit ein, so wird er abgeschafft, und Brigittchen glaubt, er verstünde es nicht. Warum soll man denn nicht sagen, es wäre ein Fluß, wenn man weiß, der lieben Frau einen Gefallen mit zu thun? Man thut ihr ja keinen Schaden damit: sondern kan seine Cur dennoch einrichten, wie es die wahre Kranckheit erfordert. Es heißt in solchen Fällen: Schicket euch in die Zeit, und in die Gemüther der Menschen!

Ich will mich zwar vorjetzo in die ausführliche Untersuchung aller derer Zufälle nicht einlassen, die man im gemeinen Leben durch das Wort Flüsse auszudrücken pflegt; als welche ich bis zu einer andern Gelegenheit verspahre. Immittelst kan ich nicht unberührt lassen, daß solcher Nahme eigentlich denen Beschwerden zukomme, die man in der Artzeney-Kunst Catarrhos und Rheumatismos zu nennen pflegt. Man unterscheidet auch dieselben in unserer Mutter-Sprache; und nennt erstere kalte Flüsse, dahin man hauptsächlich rechnet, Schnupfen, Husten, Heischerkeit, geschwollene Mandeln, wenn sie von Verkältung entstehen: die Rheumatismos aber nennt man hitzige Flüsse, und versteht darunter die Steiffigkeiten, oder schmertzhafften Beschwerden derer äusserlichen fleischichten oder häutigten Theile, die ebenfalls eine Verkältung zum Grunde haben: da man z. E. sagt: mir ist die Nacht ein Fluß in den Nacken gefallen, daß ich den Halß oder Kopff nicht umwenden kan: oder es ist mir in Arm geschossen, daß ich denselben nicht rühren kan.

Wenn zu solchen Zufällen fieberhaffte Bewegungen kommen, köñte man zwar dieselben, in weitläufftigem Verstande, ein Fluß-Fieber nennen; eigentlich

aber versteht man unter demselben dasjenige, so mit einem Catarrho verknüpfft ist. Dieses Fluß-Fieber heißt unter denen Aertzten mit seinem rechten Nahmen Febris catarrhalis benigna: und zwar catarrhalis, weil es einen Catarrhum, als Husten, Schnupfen oder Heischerkeit, allemahl bey sich führen muß; benigna aber, weil es gutartig, und an und vor sich selbst gelinde, und ohne Gefahr ist: wodurch es zugleich von der Catarrhali maligna, dem bößartigen Fluß-Fieber unterschieden wird, welches zwar auch einen Catarrhum bey sich führet, dabey aber öffters Flecken oder weisses Friesel ausbrütet, und daher sehr gefährlich ist, auch von einigen Febris petechizans genennt wird.

Ein ordentliches Fluß-Fieber fällt den Patienten gegen Abend mit einem Frost und drauf folgender Hitze an; welche die Nacht durch währet, gegen Morgen gelinder wird, und zwar nicht gäntzlich vergehet, doch des Tages über sehr schwach ist, und nur allemahl des Abends zunimmt. Die ersten zwey bis drey Tage scheint es bey etlichen, als ob vor dem Antritt der Hitze sich einiges Frösteln einfinden wolte; daher es die Larve eines anhaltenden täglichen Fiebers, Febris quotidianæ continuæ, annimmt; allein die folgenden Tage verlieret sich solches, und die Hitze wird alle Abend, ohne vorhergehendem Frösteln, stärcker. Dieses dauret bey denen meisten bis zum 7den Tag, da sich ein starcker Schweiß einfindet, der die Kranckheit hebt; oder es kommt bey einigen wohl erst den 11ten ja 14den Tag ein schleimiger Durchfall dazu. Bey dem allen ist, wie gesagt, was catarrhalisches verknüpft; und wenn sich die Patienten dabey ruhig, und in gelinder Wärme halten, wird so leicht keiner Gefahr lauffen, daran zu sterben (p).

Die Alten nennten dieses Fieber Pituitosam oder Phlegmaticam, weil bey demselben das Phlegma, Pituita, oder schleimige Theil des Bluts, die materielle Ursach der Kranckheit abgiebt. *SYLVIUS* muß einen besondern Begriff von diesem Fieber gehabt haben, wenn er *Lib.I. prax. med. c.30. §.35.* dasselbe mit zu denen Intermittentibus, oder kalten Fiebern, rechnet. Denn ein kaltes Fieber muß intermittiren, oder die Hitze, nebst andern Zufällen, muß zu gewissen Zeiten gantz und gar nachlassen und aufhören; welches man aber bey einem Febri catarrhali nicht antrifft, als bey welchem die Hitze nebst andern Zufällen vom Anfang der Kranckheit bis zu Ende beständig anhält, und nur zu gewissen Zeiten remittirt, das ist gelinder und leidlicher wird. Daher man dasselbe allerdings unter die Febres continuas, oder anhaltenden Fieber, zu rechnen hat, ob es gleich unter denenselben eins derer gelindesten ist.

Bey einem kalten Fieber muß sich jeder Paroxysmus mit Frösteln anfangen, und wenn solches auch nur in einem Strecken der Glieder, und Uberlauffen der Haut, bestehen solte. Dieses ist, meines Erachtens, das vornehmste Kennzeichen, welches eine Febrim catarrhalem von der quotidiana continua unterscheidet, welche

che beyde Fieber gleichwohl von einigen Aertzten vor einerley gehalten werden. Denn bey der Catarrhali scheint zwar anfänglich die Verstärckung der Hitze, so gegen Abend kommt, sich mit einem vorhergehenden Fröstеln zu äussern: allein es geschicht nur die ersten Tage, und nachhero wird nichts von Fröstеln gespüret, wie denn auch hiernächst ein Catarrhus beständig muß dabey seyn. Hingegen bey einer quotidiana continua ist niemahls ein Catarrhus; und wird zwar auch täglich die Hitze zu gewisser Zeit stärcker, jedoch allezeit mit vorhergehenden Fröstеln, es sey so geringe, als es wolle. Viele machen auch den Unterscheid, daß bey der Catarrhali die Verschlimmerung oder Exacerbation des Abends, bey der Quotidiana continua aber des Morgens, sich äussere. Allein, es trifft solches nicht allemal ein: denn, gleichwie bey der Quotidiana intermittente der Paroxysmus, der von rechtswegen des Morgens um 6. Uhr sich einstellen solte, bey vielen sich des Abends einfindet; wie vorhero No. LIII. angemercket worden: also habe ich auch eben dieses bey denen Quotidianis continuis einigemahl angemerckt.

Ein rechtes Fluß-Fieber währet auch von rechtswegen nicht länger, als höchstens bis zum 21sten Tag; und wenn es sich in solcher Zeit, bey Gebrauch ungereimter Curen, oder üblen Verhalten des Krancken, nicht verlieret; so gehet es in eine Febrim lentam, in ein schleichendes Fieber, über, welches mit einem verdächtigen Husten verknüpfft bleibet, und sich endlich in eine würckliche Schwindsucht verwandeln kan. Von der Quotidiana continua hingegen merckt man an, daß es sich gemeiniglich in die Länge spiele, und also auch hierinnen von der Catarrhali unterschieden sey. Wenn man hiernach das vorher beschriebene Fieber untersuchet, wird man leicht sehen, daß es den Nahmen eines Fluß-Fiebers verdiene, indem es mit einem Catarrho verknüpfft gewesen, sich gegen Abend ohne Frost verschlimmert, und in gehöriger Zeit verlohren. Man kan es aber auch mit Recht ein unordentliches Fluß-Fieber nennen, indem nicht nur einige Arten von Auswürffen dabey vorkommen, die man sonst bey erwehnten Fiebern gewöhnlichermaassen nicht antrifft; sondern auch, weil es zuletzt geschienen in eine Quotidianam continuam sich zu verwandeln. Man wird aber auch gar bald die Ursach dieser Unordnung finden, wenn man das ungereimte Aderlassen und das hinterdrein gesetzte Vomitiv in Erwegung ziehet.

Es streiten zwar noch die Aertzte miteinander, ob man in anhaltenden Fiebern, Febribus continuis, mit Nutzen das Aderlassen anrathen könne? jedoch werden wenige seyn, die solches in einem wahren Fluß-Fieber anstellen solten, ohnerachtet es, wie gemeldet, mit unter die anhaltenden gehöret. Ich sage, in einem NB. wahren Fluß Fieber, welches sich nicht mit andern Beschwerden vergesellschafftet; denn wenn sich z. E. bey demselben ein inflammatorisches

Sei-

Seitenstechen, oder Peripneumonie, ereignet, wird nicht leicht jemand das Aderlassen widerrathen. Wenn es aber ein blosses Fluß-Fieber ist, so wird es durch das Aderlassen in einige Unordnung gesetzt, und langwieriger gemacht: welches unter andern der vorsichtige und erfahrne Herr Geheimde Rath Hoffmann ausdrücklich bekräfftiget, wenn er *Med. Syst. Tom. IV. Sect. I. Cap. VI. p. 133. §. XI.* sagt: *Præsente jam catarrhali febre, penitus a venæsectione abstinendum; tum enim, experientia teste, diuturnitatem catarrhi adducit.* Er führet die Ursach davon *Tom. III. pag. 615.* an: *id enim fere perpetuum est, sub paulo largiori venæsectione perspirationem minui.* Nemlich ein Fluß-Fieber, und insonderheit der dabey befindliche Fluß, oder Catarrhus, muß eigentlich durch die Ausdünstung, oder Schweiß, vermindert werden, und sich brechen. Wo die Ausdünstung nicht von statten gehet, werden die wäßrigen Unreinigkeiten häuffiger an den Ort getrieben, und abgesetzt, wo der Fluß ist. Weil nun durch das Aderlassen die Ausdünstung gewissermaassen geschwächt wird, erhellet die Ursach, warum dasselbe, an und vor sich selbst, in Flüssen und Fluß-Fiebern nicht dienlich sey, sondern zur Langwierigkeit derselben viel beytrage.

Jedoch es heißt auch hierbey: *Circumstantiæ variant rem.* Denn wenn eine sehr vollblütige Person, die lange nicht adergelassen, ein Fluß-Fieber bekäme, und man bey derselben einen sehr vollen, starcken Pulß, hefftige Hitze, und empfindliche Kopffschmertzen, dergleichen man sonst bey einem rechten Fluß-Fieber nicht gewohnt ist, antreffen solte: wer würde alsdenn das Aderlassen widerrathen? Gesetzt nun, der Patient, davon die Rede ist, wäre in diesen Umständen gewesen, da er doch nicht darinnen gewesen ist, könte sein Verfahren alsdenn nicht gebilliget werden? Meines Erachtens auch nicht: denn wenn man in anhaltenden Fiebern die Aderlaß vor nöthig erachtet, so ist die gemeine, höchstgegründete Regel derer Aertzte, daß solche nicht *tempore exacerbationis, sed remissionis,* nicht zur Zeit, da die Hitze am stärckesten und gewaltsamsten, sondern, wenn sie nachgelassen, und gelinder ist, geschehen müsse. Unser Patron aber hat gleich nach dem Frost, da die Hitze eben im Zunehmen gewesen, solche angestellet, und deswegen wider die Regeln gehandelt. Er hat nicht weniger gefehlet, da er das Aderlassen am vierzehenden Tage nochmahls wiederholet: dem aber allen ohnerachtet ist er doch so glücklich gewesen, einer schweren Kranckheit zu entkommen, welche bey einem andern gantz gewiß darauf erfolget wäre. Bey dieser Gelegenheit fällt die Frage vor: **Wie die Regel zu verstehen, daß ein jeder sein eigener Medicus seyn solle?**

Anmerckung.

(p) Das ist die gewöhnliche Beschreibung und Verlauff eines rechten und ordentlichen Fluß-Fiebers. Man muß aber hierbey anmercken/ welchergestalt der Begriff von einem Fluß-Fieber sich im gemeinen Leben etwas weiter erstrecke; und daß hiernächst die Fluß-Fieber selten von der Art sind/ daß sie ihre critischen Tage so genau beobachten/ und sich erst mit dem 7den / oder 11ten/ oder 14den Tage endigen solten. Im gemeinen Leben macht man insgemein eine vierfache Abtheilung derer Fieber überhaupt: zur ersten Classe rechnet man die auszehrenden und hectischen; zur andern die kalten; zur dritten die hitzigen/ und zur vierten die Fluß-Fieber. Wenn man ein hitziges Fieber nennet/ so will man haben/ daß die Hitze etliche Tage nacheinander beständig anhalte/ und sehr starck/ wie auch mit Kopffschmertzen/ Schlaflosigkeit / und gar Rasereyen / verknüpfft sey. Wenn aber jemand in ein Fieber verfällt/ wobey zwar die Hitze etliche Tage nacheinander beständig anhält/ jedoch dabey ziemlich gelinde ist / so daß der Patient dabey zur Noth auffseyn/ und schlaffen kan: so heißt es gemeiniglich / es sey nur ein Fluß-Fieber; und also setzet man den Unterscheid zwischen einem hitzigen und Fluß-Fieber hauptsächlich in die Hefftigkeit der Hitze. Mir ist es solchergestalt sehr offt begegnet, daß/ wenn ich bey Patienten / die ein würckliches Fluß-Fieber hatten/ bey denen aber die Hitze in denen ersten Tagen sehr hefftig war/ und den Kopff mit einnahm/ auf Befragen derer Umstehenden/ die Kranckheit ein Fluß-Fieber nennte; man mir dawider einwendete / es müste wohl mehr/ als ein Fluß-Fieber/ seyn: warum? weil die Hitze so starck dabey wäre. Allein/ man irret sich: denn ein Fluß-Fieber ist eine würckliche Art eines hitzigen Fiebers; und ein hitziges Fieber nennt man überhaupt dasjenige / wo die Hitze etliche Tage nacheinander beständig anhaltend ist / ob sie gleich nicht immer in einer Hefftigkeit zusetzt; dahero nennt man die hitzigen Fieber in der Artzeneykunst auch die anhaltenden/ oder Febres continuas, diese hitzigen Fieber sind nun von verschiedener Art; als es gehören z. E. darunter die sogenannten Gallen-Fieber / Febres biliosæ, ardentes, nicht weniger die, so zu Entzündungen schlagen; welche beyderseits an sich eine viel hefftigere Hitze/ als die Fluß-Fieber/ hervorbringen. Ein Fluß-Fieber aber kan man nicht deutlicher beschreiben / als daß es eine Art eines hitzigen oder anhaltenden Fiebers sey / die mit einem Catarrho, oder Fluß/ verknüpfft ist. Denn hierdurch unterscheidet es sich von allen übrigen Arten derer hitzigen Fieber/ dergestalt/ daß man als einen sichern gewissen Satz annehmen kan: Wo ein hitzig Fieber mit einem Fluß verknüpfft ist/ da heißt es ein Fluß-Fieber; und wo kein Fluß bey einem hitzigen Fieber anzutreffen ist / da kan es auch kein Fluß-Fieber heissen. Bey einem Fluß-Fieber ist die Hitze / in Proportion gegen andere Arten von hitzigen Fiebern/ insgemein gelinder/ weil eine Verschleimung derer Säffte die Ursach davon ist: denn man findet gröstentheils/ daß/ je schleimiger und wäßriger die Säffte bey einem Menschen sind/ je gelinder pflegt die Hitze bey ihnen / in allen Arten derer Fieber/ so ihnen zustossen/ zu seyn. Immittelst ist es nicht was allgemeines: denn man findet bey einigen / die blosse Fluß-Fieber haben/ die Hitze bisweilen so starck und hefftig/ als sie nur immermehr seyn kan.

Die Fluß-Fieber sowohl/ als die Flüsse/ Husten/ Schnupffen/ böse Hälse/ u. d. gl. werden in allen Jahreszeiten angetroffen / und zwar hauptsächlich alsdenn / wenn auf eine warme Lufft auf einmahl schleunige Kälte folget; insbesondere aber findet man diese Kranckheiten im Frühjahre und Herbst/ wegen der alsdenn sehr veränderlichen Witterung/ am häuffigsten. Und/ gleichwie es in der Artzeneykunst die Mode mit sich bringet/

daß man vornemlich in hitzigen Kranckheiten auf die 7de/ als eine critische Zahl / in Ansehung derer Tage/ grosse Rechnung machet: also bringet man solches auch bey denen Fluß-Fiebern an. Wer da leugnen wolte / daß es nicht Fluß-Fieber gäbe / die erst mit dem 7den/ 11ten/ und 14den Tage sich brechen / und zur Besserung anlassen; der würde wider die offenbare Erfahrung sprechen. Im 1728. und 1729sten Jahre / da sowohl die gut- als bößartigen Fluß-Fieber sehr häufig herumgiengen / kan ich betheuren / daß die meisten solche Tage und Zeiten beobachtet. Im Gegentheil habe ich in diesem jetzigen Frühjahre von 1742. da allhier die gutartigen Fluß-Fieber so häufig/ als in einem Jahre/ gewesen/ sehr wenige gesehen/ die so lange angehalten; sondern die meisten brachen sich den 3ten/ 4ten/ oder 5ten Tag durch einen Schweiß/ und damit gieng das / was ein Fieber heißt/ weg/ ausser/ daß der Fluß / vornemlich/ wenn es der Husten war / noch ziemliche Zeit bey einigen anhielt. Viele / so auf die siebentägigen critischen Zeiten so gar viel halten/ und die Fieber/ die dergleichen nicht vorzeigen / nicht einmahl vor rechte Fieber / sondern nur vor fieberhaffte Bewegungen/ Motus febriles, ausgeben wollen / werden vermuthlich auch diese Fluß-Fieber/ so sich in wenigen ungewissen Tagen endigen / deßhalb vor keine rechte / wie es heißt / exquisite Catarrhal-Fieber ausgeben. Allein / mich deucht/ der Unterscheid wird nicht weit her seyn; und vielleicht bedarff unsere gantze systematische Lehre von Fiebern eine grausame Umschmeltzung / bey welcher des theuren Hippocratis Auctorität / auf welche sich hauptsächlich die Fieber-Theorien gründen / grossen Abbruch erlangen könte. Doch dieses mahl genug hiervon.

LVI.) Wie die Regel zu verstehen, daß ein jeder sein eigener Medicus seyn solle?

Die Verschiedenheit derer menschlichen Naturen ist einer derer vornehmsten Umstände, welche die Artzeney-Kunst schwer machen, und denen Spöttern Gelegenheit geben, ihr alle Gewißheit platterdings abzusprechen. Denn dieselbe giebet die Ursach an die Hand, warum einerley Kranckheiten sich unter verschiedene Larven verstecken, und warum einerley Mittel so gar mannigfaltige Würckungen äussern, dergestalt, daß dasjenige, so Petro geholffen, Paulo zum Schaden gereicht, und was Paulo ein Gifft gewesen, Petro die kräfftigste Artzeney dargiebt. Sie ist daher auch der Grund, aus welchem die Nichtigkeit derer allgemeinen, oder sogenannten Universal-Mittel, gar deutlich kan erwiesen werden, und zwar nicht nur dererjenigen, die vor alle Zufälle überhaupt helffen sollen, sondern auch derer, die in einer eintzelnen Kranckheit vor untrüglich ausgegeben werden. Wer dieselbe in Erwegung ziehet, kan kein Liebhaber von Arcanis, oder geheimen Hülffs-Mitteln, seyn; sondern wird mit jenem glücklichen Practico denen, die ihn um Eröffnung seiner Arcanorum ansprechen, offenhertzig antworten: *Discite meam methodum, & habebitis mea arcana;* **Man solle nur lernen, wie man seine Curen nach der Verschiedenheit derer Naturen ein-**

einrichten müsse, so werde man keine *Arcana* nöthig haben. Jedoch ich will hierbey der Regel nicht widersprechen, nach welcher es heist: man solle die Perlen nicht vor die Säue werffen.

Es gehet der Unterscheid unter denen Menschen, wenn man es recht genau nehmen will, so weit, daß man mit dem grösten Rechte, und durch die augenscheinlichste Erfahrung, behaupten kan, es gäbe nicht zwey Menschen, die in allen Stücken miteinander vollkommen überein kämen; obgleich bisweilen die Aehnlichkeit so groß ist, daß man saget: er siehet ihm so ähnlich, als wenn er ihm aus dem Gesichte geschnitten wäre. Dennoch bleibt allemahl einiger Unterscheid. Man siehet solches schon an denen äusserlichen Zügen, Stellungen, Bildungen und Gebehrden; man wird es gewahr an denen Neigungen des Gemüths; man erkennet es an denen Verrichtungen und Handlungen des Cörpers, und schliesset daraus, daß auch an denen innerlichen Theilen eine Verschiedenheit seyn müsse, ob sie gleich öffters in denen allerkleinsten Theilen sitzen mag, und uns also nicht anders, als durch die Würckungen, in die Sinne fällt. Diesen persönlichen Unterscheid, nach welchem fast jedwede Person vor sich was eigenes hat, nennen die Aertzte differentiam individualem; und wenn sie sich durch eine ausserordentliche Zuneigung, Verabscheuung einer Sache, welche dem menschlichen Geschlecht überhaupt nicht eigen ist, sich auch nicht auf eine blosse Einbildung gründet, äussert, wird sie idiosyncrasia genennt. Nach derselben kan z. E. einer keinen Käse, keine Rüben, keinen Kohl, von Jugend an vertragen, und wenn ihm etwas davon, auch unwissend, beygebracht wird, oder er kriegt es zu Gesichte, bekommt er Brechen, Ohnmachten, und andere schwere Zufälle. Mancher kan keine Katze sehen, ja, wenn er sie auch nicht siehet, so wird manchem schlimm, wenn sie sich nur mit ihm in einem Zimmer, wiewohl ihm unwissend, aufhält. So gehet es auch mit denen Artzeney-Mitteln; die bey einigen, so sie nicht vertragen können, widrige Würckungen zuwege bringen.

Ein rechtschaffener Artzt ist verbunden, seine Curen nach Beschaffenheit des Krancken, den er vor sich hat, einzurichten. Zu dem Ende müste er von rechtswegen alle besondere Eigenschafften desselben wissen: und woher erfährt er solche? Es ist gewiß, daß sie der Patient auf Befragen ihm entdecken muß. Allein, wie kan man worauf fallen, und etwas fragen, wozu man nicht die geringste Gelegenheit bekommt? Sind denn unsere Einfälle und Gedancken nicht aneinander hängend, wenn sie nicht durch äusserliche Dinge erwecket werden? Ich verschreibe einmahl einer gewissen Patientin eine Mixtur, unter welche etwas vom Extracto croci gemischt war. Als sie einmahl davon genommen, bekommt sie alsobald die gröste Ubelkeit, Hertzens-Angst und Brechen, und wuste gleich, woher die Zufälle kamen, da sie den Saffran roch. Woher konte ich aber riechen,

daß ihr der Saffran dergleichen Beschwerden erweckte; und da ich solches nicht wissen konte, was hätte ich wohl vor Ursach gehabt, sie im voraus zu fragen, ob sie Saffran vertragen könte? wie mir doch gleichwohl angemuthet wurde. Ich müste ja auf solche Art bey Verschreibung eines Recepts von jedem darinnen befindlichen Mittel den Patienten erst fragen, ob ers leiden könne?

Es muß demnach der Mensch selbst wissen, oder, wenn er es nicht weiß, nach und nach an sich abmercken, was er vor besondere Eigenschafften besitze, und was, vermöge dererselben, ihm zuwider sey, oder bekomme. Auf solche Weise kan und muß ein jeder Mensch sein eigener Medicus seyn, und kan dadurch seinem Artzt Gelegenheit geben, daß er ihm mit Gewißheit Diäts-Regeln vorschreiben kan. Z. E. Es ist eine zwar gemeine, aber, wenn mans beym Lichte besieht, sehr lächerliche Frage, welche vornemlich von dem Frauenzimmer zu geschehen pflegt: Herr Doctor, ist mir der Coffee gesund? Wie kan denn der Doctor das wissen, da die Erfahrung lehret, daß er einigen gesund, andern aber ungesund sey? Damit man aber gleichwohl eine Antwort darauf gebe, so frage ich gemeiniglich das schöne Kind: Ob ihr denn der Coffee bekomme? Eine sagt: ach ja, er macht mir offenen Leib, welchen ich nicht ordentlich habe, wenn ich nicht Coffee trincke, und ich finde nach demselben nicht die geringste Beschwerung. Ich antworte darauf: so solle sie sich denn satt trincken, er wäre ihr gesund. Hingegen, wenn eine andere sagt: Sie könne zwar nicht eigentlich melden, ob er ihr bekäme; immittelst empfände sie, daß, so offt sie diesen Nectar träncke, sie einige Beängstigung, Hertzklopffen, und Zittern der Glieder, merckte, doch könte solches auch wohl von andern Ursachen herrühren. rc. So gebe ich ihr zur Antwort: der Coffee wäre ihr ungesund. Und so gehet es mit allen gewöhnlichen Speisen und Geträncke; davon man zwar allgemeine Regeln hat, ob sie schädlich, oder nützlich sind: indessen kan man nimmermehr wissen, ob solche Regeln bey allen Personen statt finden, wenn nicht ein jeder auf sich selbst Achtung hat.

Solchergestalt heist: sein eigener Medicus seyn, nichts anders, als wissen, was seiner Natur und Cörper zuträglich, oder schädlich sey, insoferne solches durch sinnliche Anmerckung oder Erfahrung kundbar wird. Die Thiere thun es hierinnen vielen Menschen zuvor; insonderheit, wenn sie in ihrer Wildheit erwachsen, und nicht erst durch menschliche Künste verdorben worden. Sie hören auf zu essen und zu trincken, wenn sie empfinden, satt zu seyn; und von vielen findet man, daß sie gewisse Dinge nicht zu sich nehmen, von welchen sie wissen, daß sie ihnen schaden. Hingegen viele Menschen wissen öffters, was ihnen schadet; nichts destoweniger können sie doch nicht lassen, davon zu kosten. Sie essen und trincken, was und wieviel sie wollen, und leiden, was sie können: geloben, wenn sie kranck sind, wie jener Schiffer, ein grosses über ihr Vermögen steigendes

Wachs-

Wachs-Licht; und wenn sie wieder genesen, wissen sie nicht, wie klein genung sie es machen sollen.

Wenn man sein eigener Medicus ist, und verfällt einmahl in eine Kranckheit; so hat man den Vortheil, daß der Artzt, welchen man zu Rathe ziehet, in seinen Curen weit gewisser, ordentlicher und geschwinder verfahren kan. Hätte mir solchergestalt bey oberwehntem Casu die Patientin vorher gesagt, daß sie keinen Saffran vertragen könte; so hätte ich ihr keinen verschrieben, sie hätte die Zufälle nicht ausgestanden, und wäre ausser allen Zweiffel etliche Tage eher zu ihrer Gesundheit gelanget. Es giebt aber im rechten Ernst Leute in der Welt, die sich hierüber auf eine unbeschreibliche Art aufhalten, und mit einer besonders klugen Mine folgenden Einwurff machen werden: Worzu hat denn der Doctor studirt, wenn ihm der Krancke sagen soll, was ihm schädlich, oder nützlich ist? Man hat keinen Doctor nöthig, wenn man das selbsten wissen soll: man darff sich nur ein Haus-Apotheckchen, nebst einem guten Unterricht, zulegen, so kan man sich daraus selbst curiren, und kan das Geld sparen, was man dem Herrn Doctor sonst geben muß. Ich will ein Bißchen antworten:

Wenn jemand auf Universitäten sich aufhält, um ein vernünfftiger Artzt zu werden: so wird ihm unter andern gelehret, wie vielerley Kranckheiten dem menschlichen Geschlechte begegnen können; und bey jeder Kranckheit wird ihm gesagt, wie sie von andern zu unterscheiden, an welchen Kennzeichen sie zu erkennen, aus welchen Ursachen sie entstehen könne, und wie sie abzulauffen pflege. Weil aber die Menschen unterschieden, so macht man einige Abtheilungen derer selben, in Ansehung des Geschlechts, des Alters, derer Temperamente, der Lebens-Art, der Landes-Beschaffenheit, und derer Gewohnheiten. Man zeiget, wie in Ansehung dieser Umstände die Kranckheiten nach ihren Zufällen verschieden sind; man weiset auch, wie man nach solcher Verschiedenheit seine Cur einrichten müsse. Wem dieses alles treulich gesagt wird, der kan sich rühmen, in einer guten Schule gewesen zu seyn: und wenn er es begreifft, bringt er von der Universität alles mit, was man verlangen kan. Wo bleiben aber nun die obenerwehnten Differentiæ individuales und Idiosyncrasiæ? Kan denn der Professor seinen Schülern dieselbe lehren? Ich glaube nicht, er müste denn einen Wahrsager-Geist besitzen; vermittelst dessen er jedwedem seiner Schüler im voraus sagen könte, was er künfftighin vor Patienten bekommen, und was dieselben vor Beschaffenheiten haben würden. Also, mein lieber Gürgen, siehest du wohl, daß man auf Universitäten wohl das lerne, was dir in Ansehung deines Alters, Geschlechts, Temperaments, und Landes-Beschaffenheit, schädlich, oder nützlich sey: allein, was dir, insofern du ein Gürgen bist, eigen ist, was deine Gewohnheit sey, und was du durch deine Gewohnheit etwa hast ertragen lernen; davon wird

in Collegiis nichts gelehret: dieses must du deinem Artzte hübsch sagen, alsdenn wird er dir eröffnen, wie du dich verhalten sollest.

Wenn ein Artzt einen Krancken von Jugend auf, oder wenigstens lange Zeit, bedienet hat: so wird er hoffentlich diejenigen Umstände und Eigenschafften wissen, die derselbe vor sich eigen hat; und von einem solchen Artzte sagt man alsdenn: er kenne die Natur des Patienten. Daher freylich diejenigen, welche schon seit vielen Jahren an einen Artzt gewöhnt sind, nicht wohl thun, wenn sie denselben ohne Noth abschaffen: sie müsten ihn denn bis dahin nur zum Zeitvertreib, und was neues von ihm zu hören, gebraucht haben. Denn ein anderer muß Zeit haben, ehe er die Natur des Patienten, wozu auch der Zusammenhang seiner kräncklichen Zufälle gehört, recht kennen lernet.

Kan denn nun einer, der sich kennet, der da weiß, was ihm schädlich, oder nützlich ist, und solchergestalt sein eigener Medicus ist, sich nicht auch selbst curiren, wenn er kranck wird? Es scheint fast anzugehen, zumahl wenn man sich ein und andere Bücherchen anschaffte, und daraus erlernte, wie eine Kranckheit zu erkennen, und was dawider zu gebrauchen sey? Es gehet auch zur Noth würcklich an, wenn die Kranckheit eintzeln ist, sich nicht mit andern vermischt, und sich so aufführet, wie sie im Buche beschrieben ist. Z. E. Es bekommt jemand ein ordentliches dreytägiges Fieber, der kan sich dasselbe zur Noth allein heben, wenn er nur an ein Buch gerathen, das vernünfftig geschrieben ist. Allein, wenn die Kranckheit sich versteckt, mit andern verknüpft, und folglich so aufführet, daß man etwa im Auctore keine Nachricht davon findet: denn stehen sie am Berge. Wenn man alsdenn doch noch sein eigener Medicus seyn will, und nach seinem erleuchteten Verstande sich eine Methode aussinnet: so kommen offters artige Stückchen zum Vorschein. Auf solche Art entstehen die sogenandten verkünstelten, oder, wenn mans etwas gröber geben will, verhudelten Kranckheiten; bey deren ersten Anblick bisweilen der geübteste Artzt stutzen muß, und nachhero viele Zeit und Mühe braucht, ehe er sie in eine rechte Ordnung wieder bringet.

Doch es liesse sich dieses, daß ein jeder an sich selbst künstelt, noch etwa damit entschuldigen, weil einem jeden erlaubt ist, seine Haut zu Marckte zu bringen. Allein, das ist unverantwortlich, wenn man wider seinen Beruff auch andern was anrathet. Wie offt geschicht es nicht, daß, wenn jemand in einem Zufalle was gebrauchet, so ihm gut gethan, er solches auch andern anräthet, und den Schluß machet: Es hat mir geholffen, folglich muß es dir auch helffen. Dieses ist der Grund, warum man mit denen Haus-Mitteln, welche man an und vor sich selbst nicht tadeln kan, so vielen Schaden anrichtet. Z. E. Hanß, ein phlegmatischer und arbeitsamer Cörper, hat wider das kalte Fieber Pfeffer mit Brandtewein eingenommen, brav darnach geschwitzt, und ist auf solche Art seines Fiebers

loß

loß worden. Allein, Emerentia, ein hitziges, vollblütiges, und ohne sonderliche Bewegung lebendes Frauenzimmer, braucht eben das Mittel wider ein eben solches Fieber, auf Anrathen der klugen Frau Ursulä, weil es dem Hanß geholffen. Sie verfällt darauf in ein hitziges Fieber, und man hat Mühe gehabt, sie zu erretten.

Zu denen Zeiten derer Babylonier, da man noch keine ordentliche Aertzte hatte, gieng diese Art zu curiren an, und war fast nothwendig. Man setzte damahls die Krancken an die öffentlichen Wege, damit die Vorbeygehenden, welche etwa an gleicher Kranckheit gelegen hatten, ihnen rathen konten, was ihnen geholffen. Durch solche Proben ist nach und nach die Artzeney Kunst auf einen festen Fuß gekommen.

Man hat aber heutiges Tages nicht nöthig, seinen Cörper also auf die Probe zu stellen; denn der Schluß: was einem hilfft, muß dem andern auch helffen, ist, wegen der Verschiedenheit der Naturen, gantz und gar falsch. Und es erhellet hieraus, daß, wer auf letztere Art sein eigener Medicus seyn will, sowohl sich, als andern grossen Schaden thun könne; gleichwie im Gegentheil derjenige auch bey Kranckheiten den grösten Vortheil hat, welcher nicht nur an sich abgemercket, was ihm schade, oder nutze, sondern auch das Schädliche würcklich vermeidet, und das Nützliche ausübet.

LVII.) Casus von einer unglücklich-abgelauffenen Cur eines zum dreytägigen Fieber geschlagenen bösen Halses, durch ungereimte Haus-Mittel.

Eine Frau von etlichen und viertzig Jahren, und ärgerlicher Gemüths-Verfassung, bekam zu Ende des Monats April, nach vorher gehabter Aergerniß, ein dreytägiges Fieber. Da sie aber vorhero, bey unordentlichem Abgange ihrer monatlichen Reinigung, seit vielen Jahren mit allerhand krampfhafften Beschwerden, welche man Affectus spasmodico-hystericos zu nennen pflegt, beladen gewesen: so kan man leicht erachten, daß dieselben auch bey diesem Fieber mit aufgewachet, und dasselbe unordentlich gemacht. Denn der Frost war sehr kurtz, die Hitze aber desto länger, mit gewaltsamen Kopffschmertzen, Reissen im Rücken, und unerträglichen Würgen, begleitet, und der darauf folgende Schweiß ziemlich sparsam. Die ersten drey Paroxysmos ertrug sie mit Gedult, ohne was dagegen zu brauchen; nach dem 4ten aber nahm sie von selbst, sich des Würgens zu befreyen, ein Vomitiv. Allein, statt des Brechens, erfolgte ein überaus ängstliches

ches Würgen, Hertzens-Angst, und krampfhaffte Zuschnürung des Halses, daß sie wie halb todt da lag. Der geruffene Medicus ordnete folgendes Clystier: *Recipe decocti specierum emollientium libram unam, nitri depurati drachmam unam, saponis veneti drachmas duas, electuarii diaprunorum unciam unam, olei amygdalarum dulcium uncias duas. M. d.* Und hiernächst wurde ihr folgendes Pflaster auf den Nabel geleget: *Recipe gummi galbani drachmas duas, castorei grana quindecim, resinæ pini quantum satis, olei tanaceti guttas sex. M. F. l. a. emplastrum.*

Als sie der Medicus am folgenden Tage, welches der gute war, besuchte, hatte sie zwar das Pflaster sich auflegen lassen, jedoch, aus einer überflüßigen Schamhafftigkeit, nicht zugeben wollen, das Clystier, welches sonsten in dergleichen *Suffocationibus hystericis*, oder kramfhafften Zuschnürungen des Halses, sowohl durch Herabziehung des Zuflusses von denen obern Theilen, als auch durch Besänfftigung derer unbescheidenen Krampfe im Unterleibe, von unvergleichlicher und geschwinder Würckung zu seyn pfleget, zu setzen. Ob sie nun zwar dem ohnerachtet sich nach dem Pflaster erleidlich zu befinden glaubete: so klagte sie dennoch, daß ihr das Schlucken beschwerlich fiele, und bey Besichtigung des Halses war derselbe gleichsam roh oder wund. Man verordnete dawider einen Safft aus der *Mucilagine seminis psyllii, cydoniorum, roob dianucum, diamoron & nitro depurato* zum pinseln: allein statt dessen gurgelte sich die Frau Patientin, auf Anrathen der überaus klugen Frau Gevatterin, mit der *Aqua hyssopi & scabiosæ*, mit Zucker genugsam edulcorirt. Nichts destoweniger ließ man sie auf die Nacht, die gegen den *Paroxysmum* gemeiniglich etwas unruhig war, folgende Mixtur reichlich trincken: *Recipe Decocti cornu cervi cum scorzonera libram unam cum dimidia, aquæ cerasorum nigrorum, florum tiliæ, cinamomi boraginatæ ana unciam unam, nitri depurati, absorbentis citrati ana drachmam dimidiam. M. D. S.* davon nach Belieben zu trincken. Den folgenden Tag, da sie nach bisher gewöhnlicher Art den *Paroxysmum* gegen 10. Uhr Vormittags erwartete, wurde gegen denselben eine Mixtur aus *Salis absynthii drachma una, succi citri uncia dimidia, aquæ cerasorum uncia una* verordnet, davon sie alle Stunden bis zum *Paroxysmo* einen Löffel voll nehmen solte.

Allein, von beyden wurde zwar gekostet, jedoch nicht weiter gebrauchet; und der *Paroxysmus*, welches der fünffte war, stellte sich des Nachmittags um 5. Uhr ein. Nach demselben setzte das beschwerliche Schlucken und der brennende Schmertz im Halse hefftiger zu; und da man denselben am folgenden Fieber-Tage, an welchem der sechste *Paroxysmus* mit einem seit dreyen Tagen verstopften Leibe erwartet wurde, abermahls besahe, fand man ihn voller Schwämme, *Aphtharum.* Man rieth noch inständiger zum Clystier; man beschrieb die Gefahr

wegen des verstopften Leibes, und des daher zu befürchtenden stärckern Zuflusses zum Halse, vornemlich da, wider alles Vermuthen, diesen Tag das Fieber wegblieb; man ordnete auch ein Säfftgen zum Pinseln, und Reinhalten des Mundes. Allein, man bekam kein Gehör, sondern, weil das Brennen im Halse immer stärcker wurde, und mit einiger Furcht zu ersticken begleitet war; so entschloß sie sich, man solte es kaum glauben! sich den Halß mit schwartzer Dinte pinseln zu lassen, und sich nachhero denselben mit Lösch-Wasser derer Schmiede auszuspühlen; dabey sie noch vor zwey Groschen *Essentiæ Rhabarbari* einnahm. Dieses geschahe etlichemahl, sie bekam offenen Leib, die Nacht darauf war unruhig, und sie empfunde unbeschreibliche Hertzens-Angst: gegen Morgen bekam sie einen Frost, nebst drauf folgenden Ohnmachten, und in denenselben gab sie gegen 10. Uhr, mithin den 6den Tag nach genommenem Vomitiv, ihren Geist auf.

Ist das nicht ein betrübtes Exempel eines muthwilligen verkürtzten Lebens? Eine gifftige Würckung ungereimter und unrecht angebrachter Haus-Mittel? Eine empfindliche Straffe des Eigensinns, und ein unersetzlicher Schaden, der sich nicht durch Verlust der Gesundheit, sondern auch so gar des Lebens, geäussert, und den man sich zugezogen, da man mit Gewalt sein eigener Medicus hat seyn wollen! Jedermann kan aus der Beschreibung leichtlich abnehmen, daß die letztern Zufälle, welche auch einen schleunigen Tod verursachet, von einem heissen und kalten Brande des inwendigen Halses entstanden seyn müssen: und wenn man bedencket, was vor eine zusammenziehende Krafft sowohl das Lösch-Wasser, als insonderheit die Dinte, besitzet; so wird man bald zusammenreimen können, wie von deren Gebrauch bey einem schon entzündeten, und mit Schwämmen besetzt gewesenen Halse, eine gäntzliche Einsperrung und Stillestand des Bluts in seinen Gefässen, und daher rührender Brand, nothwendig hat erfolgen müssen. Immittelst kan man bey Gelegenheit dieses *Casus* folgende Anmerckungen sich zu nutze machen:

Zuförderst ist es was sehr seltenes, und fast unerhörtes, daß ein dreytägiges kaltes Fieber tödtlich ablauffen solle; ja es ist vielmehr bekandt, daß man dasselbe nicht einmahl unter die gefährlichen Kranckheiten zu rechnen pfleget. Dieses behauptet schon der alte *HIPPOCRATES*, da er *libr. popul. Sect. 3. edit. Lind. Tom. I. pag. 671.* ausdrücklich saget: *Tertiana exacta cito judicatur, & non est lethalis.* Angeführter *Casus* scheinet zwar diesem zu widersprechen, und eine Ausnahme von der so festgesetzten Regel an die Hand zu geben: allein, es scheint nur so, und in der That bleibt es wahr, daß ein ächtes dreytägiges Fieber an und vor sich selbst nicht gefährlich, vielweniger tödtlich sey. Was heist denn ein ächtes dreytägiges Fieber? Ein solches muß um den andern Tag des Morgens um 9. oder 10. Uhr antreten; der *Paroxysmus* muß in allen höchstens nicht über zwölff

Stunden dauren; unter demselben muß nach dem Frost ein Brechen, und nach der Hitze ein Schweiß erfolgen; und nach demselben muß der Patient ohne fieberhafften Pulß und andern Zufällen sich wohl befinden. Wenn es diese Eigenschafften nicht hat, heist es *Anomala*, *irregularis*, *notha sive spuria*. Wenn dieses ächte kalte Fieber gehörig abgewartet, und keine ungereimte Curen gebrauchet werden: wird man, meines Wissens, kein Exempel anführen können, daß es tödtlich abgelauffen. Allein, die damit verknüpften Umstände geben der Sache ein gantz ander Ansehen. Man brauche z. E. bey hitzigen vollblütigen Naturen hitzige Mittel, als den gewöhnlichen Pfeffer mit Brandtwein: wie leicht ist es geschehen, daß man eine *Tertianam continuam* erreget? und dieses kan füglich den Tod nach sich ziehen. Man stopfe dasselbe zu frühzeitig: wie leicht kan man ein auszehrendes Fieber, eine Wassersucht, und andere unheilbare Kranckheiten herauskünsteln. Woran liegt bey solchen Umständen die Schuld? am Fieber? keinesweges, sondern an der ungereimten Cur, die aus dem Fieber eine andre Kranckheit zuwege gebracht hat.

Wenn man unsern *Casum* betrachtet; ist die Patientin nicht am dreytägigen Fieber, sondern am heissen Brande des Halses gestorben. Dieser heisse Brand ist auch nicht von dem Fieber, sondern von denen schönen Haus-Mitteln verursachet worden. Die erste Gelegenheit hat wohl das zur Unzeit angebrachte Vomitiv gegeben. Denn wer wird gleich nach dem *Paroxysmo* ein solches verordnen? wer wird es einer Person geben, die mit hysterischen Zufällen, und so gar mit *Suffocationibus hystericis*, welche in krampfhafften Zuschnürungen des Halses bestehen, behafftet ist, und sehr schwer zum Brechen kan gebracht werden? Muß auf solche Weise nicht ein stärckerer Zufluß zum Halse erfolgen, um so viel mehr, da der Leib verstopft ist? Es hat vielleicht auf gewöhnliche Art zu einem Ausschlag des Mundes kommen sollen: allein die Verletzung des inwendigen Halses hat den Zufluß derer Unreinigkeiten dahin gezogen, und davon sind ausser allen Zweiffel die Schwämme entstanden.

Man hat hiernächst auf die Beschaffenheit derer Personen, welche mit einem dreytägigen Fieber behafftet werden, seine Aufmercksamkeit zu richten. Denn wenn dieselben mit unreinen, scorbutischen Säfften versehen, oder denen hypochondrischen, hysterischen, oder arthritischen Beschwerden unterworffen sind: so wird das bey ihnen vorfallende Fieber selten recht ordentlich seyn, und wenn es ja ächt ist, wird man alle Mühe nöthig haben, und sehr behutsam verfahren müssen, wenn man es in solcher Ordnung erhalten soll. Es wird dasselbe bey solchen Personen mit Zufällen begleitet werden, die man bey keinem rechten Fieber findet, und die bisweilen den Tod nach sich ziehen: wie man denn Exempel

hat, daß bey erwehnten Umständen unter dem dreytägigen Fieber Schlag-und Steck-Flüsse mit tödtlichem Erfolg vorgefallen sind.

Noch eins kan man bey Gelegenheit dieses Casus anmercken, daß nemlich die Nacht, so vor dem Paroxysmo vorhergegangen, unruhiger und schlimmer sey, als die, welche gefolget. Es bekräfftiget dieses abermahl *HIPPOCRATES* ausdrücklich, wenn er *loc. citat. pag. 801.* saget: *Quæcunque febres tertianæ naturam habent, his nox molesta ante exacerbationem; quæ vero sequitur, tolerabilior plerumque est.* Man kan die Ursach davon bald einsehen: denn, wenn der Paroxysmus überstanden, und der Schweiß wohl abgewartet worden, sind die Unreinigkeiten, so vorhero im Blute sich aufgehalten, abgeführet, folglich keine Gelegenheit zur Unruhe, und andern Zufällen mehr, vorhanden, mithin muß eine gute Nacht erfolgen. Immittelst sammlen und häuffen sich am guten Tage wieder neue Unreinigkeiten in dem Blute nach und nach an; es machen dieselben hin und wieder Hindernisse in dem Umlauffe des Bluts sowohl, als in denen Bewegungen derer festen Theile; und wo eine unordentliche Circulation ist, kan ohnmöglich eine ruhige Nacht erfolgen, mithin muß dieselbe vor dem Paroxysmo schlimmer seyn: welches man auch durch die Erfahrung bey einem, wenigstens ordentlichen Tertian-Fieber gemeiniglich antreffen wird.

Es könte hierbey jemand erinnern: wozu doch diese Anmerckung in Praxi nütze? Ich antworte kurtz: Gesetzt, es habe dieselbe zur Cur keinen Nutzen, da doch selbige bey denen, die es verstehen, gewiß groß ist; so dient sie wenigstens dazu, daß der Artzt mehr Ehre und Vertrauen sich damit kan zuwege bringen. Denn, wenn nun der Patient nach gehabtem Paroxysmo anfängt: Ach! nun gehet es wieder gegen die Nacht; wenn dieselbe wieder so unruhig ist, wie die vorige, wie kan ich armes Kind zu Kräfften kommen? Was ist es nicht vor eine angenehme Zeitung, wenn der Doctor sagt, der Patient werde in folgender Nacht besser schlaffen? Und wie vermehrt sich nicht die Liebe und Vertrauen zu dem Artzte, wenn es würcklich erfolget, woran bey angeführten Umständen gewiß nicht zu zweiffeln? Sapienti sat.

LVIII.) Untersuchung der Frage: Ob es gut sey, in Hunds-Tagen zu mediciniren?

Diejenige Zeit des Jahres, da sich die Sonne im Löwen befindet, wird mit dem Nahmen derer Hunds-Tage deswegen belegt, weil alsdenn der Hunds-Stern an unserm Himmel zugleich erscheinet. Es wird derselbe auch der grosse Hund genennet, und ist eines der grössesten Gestirne. Den

Grund der Benennung muß man wohl lediglich in der fruchtbaren Einbildung derer sinnreichen Sternkündiger suchen: denn mit einem Hunde hat erwehntes Gestirn keine Gleichheit; und wenn man die zu solcher Zeit häufiger vorfallende Tollheit derer Hunde vor eine Ursach angeben wolte, würde zwar deswegen keiner zur Inquisition gezogen werden; es möchte ihm aber dennoch schwer fallen, zu beweisen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist bekandt, daß wir zu dieser Zeit die stärckste Hitze gemeiniglich haben: und damit bey derselben überhäuffte Kopff-Arbeiten dem Cörper nicht mögen zur Last gereichen, so pflegen alsdenn bey denen meisten Collegiis die Ferien angesetzt zu werden. Hiernächst ist es auch eine fast durchgehends aufgenommene Meynung, daß man in Hunds-Tagen nicht mediciniren müsse. Es behauptet solches nicht nur der gemeine Mann, sondern auch viele von denen Aertzten, welche sich vermuthlich auf den Ausspruch des *HIPPOCRATIS*, *aph. V. Sect. IV.* gründen, da es heist: *Sub canem, & ante canem operosæ sunt medicamentorum purgationes.*

Was hiervon zu halten sey, wird sich nicht besser erklären lassen, als wenn man vorhero den Grund dieser Meynung beleuchtet hat. Solcher wird nun von einigen, und zwar hauptsächlich denen, welche denen Gestirnen überhaupt einen würcksamen Einfluß in unsere Cörper zuschreiben, in einer besondern Krafft des Hunds-Sternes; von andern aber, die gewohnt sind, auf beweißliche und wenigstens wahrscheinliche Ursachen zu sehen, in der zu solcher Zeit sich ereignenden grossen Hitze, gesucht. Erstere legen dem Hunds-Sterne eine schädliche Würckung bey, vermöge welcher derselbe sowohl unsere, als auch andere auf der Erden befindlichen Cörper dermassen bestrahlete, daß nicht nur jene gantz ungeschickt gemacht würden, von denen Artzeney-Mitteln heilsame Veränderungen zu erlangen, sondern, daß auch die Artzeney-Mittel selbst schädliche Eigenschafften bekämen, nach welchen sie unsere Cörper mehr verdürben, als in einen bessern Zustand setzten. Allein, dieser Grund, nebst der darauf erbaueten Meynung, fällt von selbsten weg; nachdem in der Natur-Lehre mit unwidersprechlichen Gründen erwiesen worden, daß die Fix-Sterne, unter welchen der grosse Hund einer von der ersten Grösse ist, ohnmöglich einigen Einfluß in unsere Erde, mithin so wenig in unsere Cörper, als in die Artzeney-Mittel, äussern können: welches von dem Hunds-Sterne um so viel unglaublicher ist, je weiter derselbe von unserer Erde und Sonne entfernet ist. Und hiernächst ist zu unsern Zeiten kein vernünfftiger Mensch mehr, der eine verborgene Bestrahlungs-Krafft zugeben solte; es müsten denn diejenigen seyn, welche sich ein Vergnügen machen, durch danckle, von Begriffen leere, und ihnen selbst unbegreifliche Wörter ihre bisweilen Geheimniß-vollen Meynungen zu eröffnen, wodurch sie öffters bey blöden Gemüthern den Vortheil erlangen, daß ihnen blindlings geglaubet wird.

Wenn

Wenn also der Hunds-Stern, an und vor sich selbst, keine besondere Krafft besitzet, das Mediciniren in Hunds-Tagen zu verhindern: so fragt sichs, ob die zu solcher Zeit vorfallende grosse Hitze solches zu thun vermögend sey? Hierbey haben die Alten abermahls geglaubet, daß eben der Hunds-Stern die Ursach dieser Hitze sey: allein, es widerlegt dieselben *JACOBUS ROHAULT Tract. phys. part. 2. cap. 27. §. XI. p. 318.* unter andern damit, weil sonst die Einwohner des mittägigen Theils der Erden, über deren Zenith erwehnter Stern gehet, zu der Zeit, da derselbe mit der Sonnen sich sehen liesse, ebenfalls über grosse Hitze klagen müsten; welches aber falsch wäre, indem sie zu solcher Zeit den stärckesten Winter, und folglich die strengste Kälte, hätten. Es ist vielmehr bey denen heutigen Naturkündigern durch offenbare Gründe ausgemacht, daß die Hitze denen gerade, oder perpendiculariter auf unsere Erde fallenden Sonnen-Strahlen, welche zu andern Zeiten unsere Gegenden mehr flach berühren, hauptsächlich zuzuschreiben sey. Kan denn also die grosse Hitze eine Ursach abgeben, daß man nicht mediciniren solle?

Um solches zu beantworten, muß man zuförderst einig seyn, was man durch das Mediciniren verstehe? Uberhaupt begreifft man dadurch alle Curen, die allen Kranckheiten entgegen gesetzt werden; und in diesem Verstande wird hoffentlich bey grosser Hitze, oder in Hunds-Tagen, kein Mensch das Mediciniren verwerffen. Denn, wenn z. E. jemand zu solcher Zeit mit einem hitzigen Fieber, oder rothen Ruhr, befallen würde, die doch alsdenn am häuffigsten vorfällt, soll man ihm nichts eher verordnen, bis die Hunds-Tage mit der Hitze verflossen sind? Ich glaube, es möchte denen wenigsten damit gedienet seyn, und die Kranckheit möchte auch wohl nicht die Bescheidenheit haben, daß sie so lange verzöge. Wenn einer in Hunds-Tagen empfindliche Schmertzen bekäme, wie würde es ihm gefallen, wenn ihn der Doctor zur Gedult bis nach denen Hunds-Tagen ermahnete? Oder, wenn einer ein Bein entzwey bräche, oder am Kopffe von gewaltsamen Ursachen einen solchen Eindruck empfienge, daß ihm Hören und Sehen wegbliebe: soll man die Einrichtung des Bruchs, oder die etwa nöthige Trepanation, bis zum Herbst verspahren? Keinesweges.

Demnach erhellet von selbst, daß man sich, wenigstens in denen Kranckheiten, welche eine schleunige Hülffe erfordern, weder an die grosse Hitze, noch an die Hunds-Tage, zu kehren habe; obgleich ein vernünfftiger Artzt bey der Cur selbst die grosse Hitze mit in Erwegung ziehen, und mehr kühlende Mittel, als im Winter, verordnen wird. Wie stehts aber mit denen langwierigen Kranckheiten? Soll man bey denen in grosser Hitze auch mediciniren? Wenns mit Vernunfft geschicht, so wüste ich nicht, warum es nicht angehen solte. Denn der Einwurff, den man machen könte, daß bey der grossen Hitze der Cörper schon

vor sich selbst zur Wallung und Hitze geneigt sey, und folglich bey angestellten Curen noch in grössere Hitze, ja gar in hitzige Fieber und Entzündungen, könne versetzet werden, findet nur statt bey Gebrauch sehr hitziger Artzeney-Mittel, und bey denenjenigen, die in ihren Curen keinen Unterscheid machen, sondern dieselben bey allen Zeiten, Personen und Umständen, über einen Leisten schlagen. Wenn man aber die hitzigen Mittel vermeidet, von welchen vernünfftige Aertzte auch im Winter nicht gar zu grosse Liebhaber zu seyn pflegen, und man die gehörigen Kühlungs-Mittel recht anzubringen weiß: warum solte man nicht, auch bey heissem Wetter, die Curen langwieriger Kranckheiten unternehmen? Ich glaube vielmehr, daß sie sich zu solcher Zeit am besten schicken; indem eine langwierige Kranckheit nicht glücklicher kan gehoben werden, als wenn der Cörper in einer beständigen Ausdünstung verbleibet. Die Erfahrung lehret es wenigstens von vielen Beschwerden, welche des Winters nicht haben können überwunden werden, da sie im Gegentheil des Sommers bey warmen Wetter fast von selbst wegbleiben; wie man unter andern an denen hartnäckigen kalten, besonders viertägigen Fiebern, und an denen Glieder-Kranckheiten, siehet. Warum werden denn die mineralischen Wasser und Bäder im Sommer, wenn es recht warm ist, und selbst in Hunds-Tagen, beständig mit dem grösten Nutzen gebrauchet; ohnerachtet bey Gebrauch dererselben das Blut in ziemliche Wallung und Hitze gebracht wird?

Jedoch, ich nehme allerdings einige Fälle aus, von welchen theils aus der Erfahrung, theils aus der Vernunfft, zu erweisen ist, daß sie bey sehr grosser Hitze mit nicht so gutem Fortgange unternommen werden, als bey mäßiger Wärme. Dergleichen sind z.E. Salivations-Curen, bey welchen zwar eine beständige Wärme erfordert wird; allein, wenn dieselbe zu groß ist, erfolget nicht nur ein übermäßiger und schädlicher Schweiß, der bisweilen dem gehörigen Fortgange der Salivation Abbruch thut, sondern, je ängstlicher es denen Krancken wird, je eher suchen sie ein kühles Plätzgen und Lüfftgen, welches ihnen um soviel grössern Schaden thut, je mehr das Blut in denen äusserlichen Theilen sich aufhält. Hieher gehören auch einige Chirurgische Operationes, als das Staarstechen, Steinschneiden, &c. von welchen bekannt ist, daß man sie in heisser Witterung nicht gern vornimmt; einestheils, weil sich bey der grossen Hitze die Krancken nicht so ruhig zu verhalten pflegen, als bey gemäßigter Wärme; anderntheils, weil zu denen Wunden bey der Hitze leichter Entzündungen schlagen. Wenn ferner Gewächse, Beulen, und dergleichen Fehler, sollen weggenommen werden, so versparet man solches gerne bis zu einem temperirten Wetter: weil bey solchen Operationen sich gemeiniglich starcke Blut-Flüsse einfinden, welche bey grosser Hitze mehrentheils zur Ubermaaß geneigt sind. Doch bey alle dem findet das

Sprich-

Sprichwort statt: Noth hat kein Geboth. Denn, wenn eine Operation nothwendig ist, und bey deren Aufschub der Patient in Gefahr des Lebens lauffen kan, so kan sie allerdings auch bey heissem Wetter mit Nutzen geschehen.

Hiernächst versteht man unter dem Mediciniren die Präservativ-Curen, welche durch Aderlassen, Schröpffen, Purgiren, Vomiren, Schwitzen, und Blutreinigungen bey Personen, die sonst gesund sind, und sich entweder an dergleichen Curen schon gewöhnet haben, oder sich einer Kranckheit befürchten, bewerckstelliget werden. Ist es denn rathsam, solche Curen bey grosser Hitze anzustellen? Uberhaupt ist es zwar nicht dienlich: denn alle diese Mittel würcken durch einige Erhitzung des Bluts, welche bey heissem Wetter leichte gar zu übermäßig werden kan; daher es auch jedermann bekannt ist, daß man sich dieser Curen lieber im Frühjahre und Herbst bedienet, weil die Witterung alsdenn gemäßiget zu seyn pfleget. Immittelst hat man hierbey zu erwegen, ob eine solche Cur höchstnöthig sey, und ohne Schaden nicht kan aufgeschoben werden, oder ob sie Verzug leidet. Im letzten Falle, da sie nicht nothwendig ist, und bisweilen nur einem blossen Einfall zu Gefallen geschehen soll, bleibt es wahr, daß sie bey allzugrosser Hitze nicht soll vorgenommen werden: denn man versäumet durch den Aufschub nichts. Im ersten Falle aber verhält sich die Sache gantz anders, und man hat sich ans heisse Wetter nicht zu kehren. Denn wenn jemand z. E. ein starckes Drücken auf der Brust, trocknen Husten, und dergleichen Zufälle, empfände, woraus man zu befürchten hätte, daß er in eine Blutstürtzung verfallen werde: wer wird alsdenn, wenns auch bey der grösten Hitze geschehen solte, das Aderlassen aufschieben? Kan man denn der etwa zu befürchtenden stärckern Wallung nicht durch ein ruhiges Verhalten, kühle Stuben, und niederschlagende Mittel, abhelffen? Wenn ferner jemand sich mit Obst, Garten-Früchten, oder Kuchenwerck, den Magen zu starck überladen hat, und verspühret daher Beschwerden, woraus er eine schwere Kranckheit befürchten müste: soll man demselben auch bey grosser Hitze kein Vomitiv, oder abführendes Mittel, geben? Ich meines Theils halte es vor nothwendig, und um so viel mehr, da vernünfftige Aertzte heutiges Tages nicht mehr solche Mittel verordnen, die so starck operiren, daß man sich zu befürchten hätte, die Seele möchte selbst mit denen Unreinigkeiten ober- oder unterwärts abgehen.

Es kommt also die Sache überhaupt darauf an, daß man freylich besser thäte, wenn man sich bey grosser Hitze des unnöthigen und überflüßigen Medicinirens enthält, insbesondere, wenn es auf eine solche Art geschehen muß, da die Säffte in einige Hitze und Wallung gesetzet werden: hingegen, wenn eine Cur nothwendig und unentbehrlich ist, es sey in einer würcklichen Kranckheit, oder præservative zur Abwendung derselben, so muß man allerdings auch bey grosser Hitze mediciniren, wiewohl man freylich gelinderer und mehr kühlender Mittel sich wird zu be-

befleißigen haben. Eben dieses ist auch von denen Hunds-Tagen zu verstehen: denn alles, was man in denenselben thun, oder lassen muß, geschicht lediglich in Ansehung der alsdenn sich gemeiniglich ereignenden grossen Hitze. Demnach thun die Hunds-Tage, als Hunds-Tage, noch auch der Hunds-Stern, als Hunds-Stern, gar nichts zur Sache, sondern bloß die Hitze. Und da diese öffters vor denen Hunds-Tagen viel durchdringender ist, als in denenselben, welche bisweilen gantz kühle zu seyn pflegen: so erhellet, daß man die Behutsamkeit beym Medicini-ren nicht bloß in denen Hunds-Tagen, sondern den gantzen Sommer durch beobachten, und nach der vorfallenden Hitze beurtheilen müsse. Und hierauf scheint auch *HIPPOCRATES* mit gesehen zu haben, wenn er sagt, daß die *Purgationes* nicht nur sub sirio, sondern auch ante sirium operosæ sind.

LIX.) Untersuchung der Frage: **Ob man sich das Essen und Trincken abgewöhnen könne?**

Die Gewohnheit heist die andere Natur, weil durch dieselbe vieles, was der Natur zuwider scheint, gleichsam natürlich kan gemacht werden. Man kan sich was angewöhnen, was man vorher verabscheuet, vor unmöglich gehalten, und was würcklich dem Cörper Schaden zugefüget. Man kan sich aber auch was abgewöhnen, was man vorhero nicht hat entbehren können. Es erstreckt sich dieses nicht nur auf zufällige, sondern auch auf die nicht natürlichen Dinge. Denn man kan es durch die Gewohnheit dahin bringen, daß man nur wenige Stunden schläfft, und gleichwohl dabey gesund ist: man lernet durch dieselbige eine Lufft vertragen, die sonst ungesund geheissen: man lernet dadurch schwere Arbeiten ohne sonderlicher Mühe verrichten, die man vorher ohne einer empfindlicher Beschwerde nicht hat thun können: man lernet dadurch gewisse Arten von Speisen und Getränck entbehren, ohne welchen, wie man zu sagen pflegt, man nicht hat leben können. Wenn man demnach viele unmöglich geschienene Dinge durch die Gewohnheit möglich machen kan, so fragt sichs: **Ob man sich nicht das Essen und Trincken abgewöhnen könne?** Gewiß, es würden hierdurch viele grosser Mühe und Sorge überhoben seyn; und Harpax würde, wenn es angienge, in seinen Achseln eine unaussprechliche Freude empfinden, weil er solchergestalt seine Kasten viel geschwinder anfüllen könte.

Aber, wirfft Severus ein, wozu dient doch eine so unnütze Frage, die auch der allerdummste Mensch mit Nein platterdings beantwortet? Denn es ist ja eine wesentliche Nothwendigkeit, daß alles, was lebet, Nahrung haben muß:

weil durch das Leben der Cörper nach und nach verzehret, vermindert, und aussern Stand gesetzet wird, länger zu leben, wenn nicht durch die Nahrung aller Abgang wieder ersetzet würde. Allein, auch denen unvernünfftigsten Thieren hat deswegen die Natur einen innerlichen Trieb gleichsam eingepflantzet, durch welchen sie nach Nahrung verlangen. Einige bekommen zugleich das Vermögen dieselbe zu suchen, und finden sie auch, ohne einen Lehrmeister gehabt zu haben. Andere, und insonderheit der Mensch, hat dieses Vermögen zwar nicht; er giebet aber sein Verlangen auch in denen ersten Tagen seines Lebens durch ein klägliches Schreyen zu verstehen; welches bald aufhöret, wenn dem Verlangen ein Genüge geschehen. Man versuche es doch einmahl, und enthalte sich eine Zeitlang des Essens und Trinckens: gelt! man wird in denen Lehr-Jahren bleiben, ehe man sichs abgewöhnet? Warum sind denn so viele Menschen Hungers gestorben? Und wozu nutzet es also, etwas zu fragen, das die allergemeinste Erfahrung, und gleichsam der natürliche Trieb, schon beantwortet?

Es ist wahr, daß der Mensch ohne frischer Nahrung gar bald seinen Geist aufgeben muß, und man pflegt den Tod, der lediglich vom Mangel der Nahrung verursachet wird, durch das Wort verhungern auszudrücken. Die Erzehlungen dererjenigen, welche einem solchen Tode sehr nahe gewesen, und gleichwohl noch errettet worden, wie auch einige an denen Thieren angestellte Versuche, haben gelehret, daß dieses eine grausame Art des Todes sey, und fürchterliche Zufälle vor demselben vorhergegangen. Die Gründe der Artzeney-Kunst geben auch die Art und Weise an die Hand, wie solches geschehe. Denn durch den unaufhörlich fortgesetzten Umlauff des Blutes wird zuförderst dasselbe nach und nach in Wasser verwandelt, das flüßigste davon durch den Schweiß und Urin abgeführet, und folglich, der zu Ausübung derer menschlichen Verrichtungen nöthige Vorrath der Säffte, mehr und mehr vermindert; Die übrigen fetten, irrdischen, und etwa saltzigen Theile dererselben werden durch den Umlauff, und die dabey geschehende Aneinanderreibung, mehr auseinander gesetzt, flüchtiger, feiner, und folglich scharff gemacht; um so vielmehr, da des wäßrigen Theils, welcher sie befeuchten und ihre Schärffe schwächen solte, ein weniger Vorrath vorhanden ist. Der leer bleibende Magen ziehet sich nebst denen Gedärmen immer mehr zusammen, und schrumpfelt, wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, gleichsam ein: theils, weil nichts hineinkommt, das die Ausdehnung unterhalten könte; theils, weil die darinnen befindlichen Blut-Gefässe, wie im gantzen Cörper, immer kleiner und lediger werden; theils auch, weil die Säffte, so in diese Theile beständig abgesondert werden, als der Liquor gastricus, pancreaticus, die Galle, und die Lympha mucilaginosa intestinorum, aus angeführten Gründen, scharff sind, mithin benannte Theile zur Zusammenziehung noch mehr anreitzen.

Daher sind die ersten vom Hunger erfolgenden Zufälle, Ubelkeit, bitteres und gleichsam faules Aufstossen, Brechen, Ohnmachten, empfindliches Reissen im Magen und Gedärmen, und grausamer Durst. Je länger dieser Zustand anhält, und je schärffer die Säffte werden: je mehr stellt sich eine trockene und wütende Hitze nebst einer scheußlichen Gestalt des Cörpers ein, es kommt kein Schlaff in die Augen; einige fangen an zu rasen; einige bekommen Ohnmachten; andere verfallen in epileptische Zufälle; es vergehen endlich alle Empfindungen, bis der Geist aus dem vertrockneten Cörper auf eine jämmerliche Art ausfähret (q). Es ist hierbey merckwürdig, daß alle diese Zufälle erleichtert, und der Tod verlängert werden kan, wenn nur dann und wann einige Feuchtigkeit dem Magen beygebracht wird. *FRANCISCVS RHEDI* bekräfftiget dieses durch einige Versuche an Thieren, die er hat todt hungern lassen. Er hat angemercket, daß diejenigen, denen er nicht das geringste weder von Speisen, noch Getränck gereichet, sehr hefftige Zufälle gehabt, bald gestorben, und nach dem Tode viele gallichte Schärffe im Magen und Gedärmen geführet haben. Hingegen diejenigen, denen er währendem Hunger bisweilen etwas Wasser hat geben lassen, haben gelindere Zufälle erlitten, länger gelebet, und nach dem Tode hat man den Magen und Gedärme so rein gefunden, als wenn sie wären ausgewaschen worden. Hieraus lässet sich auch die Ursach erklähren, warum Leute, die in Kranckheiten, bisweilen in etlichen Wochen nicht das geringste von Speisen zu sich nehmen, gleichwohl weder Hungers sterben, noch auch obige schwere Zufälle erdulden; weil sie nemlich wenigstens Getränck geniessen. Denn, wer siehet nicht, daß die Zufälle eine höchstscharffe Galle, so sich im Magen und Gedärmen aufhält, dieselbe nicht nur allein, sondern auch per consensum andere nerveuse Theile des Cörpers auf das empfindlichste angreifft, und in die gewaltsamsten Bewegungen setzet, zum Grunde haben? Wenn aber die Schärffe derselben durch das Getränck geschwächet wird; müssen nothwendig sowohl die Zufälle leidlicher seyn, als auch der Tod länger ausbleiben.

Hieraus erhellet freylich, daß man sich das Essen und Trincken auf seine gantze Lebens-Zeit vollkommen nicht abgewöhnen könne, wenn man nemlich verlanget, ein Mitglied im Reiche derer Lebendigen zu bleiben; und es ist solches auch jedermann bekannt. Immittelst glaube ich dennoch, daß obige Fragen allerdings auf-

(q) Deswegen glaube ich auch nicht, daß ein Mensch mit Vorsatz sich todt hungern werde; es thut gar zu wehe, und der Schmertz währet zu lange. Ich zweifle dran, daß man Exempel davon werde aufweisen können; und wenn es etwa jemand ja solte angefangen haben, so wird er sich vermuthlich in kurtzer Zeit anders bedencken müssen.

aufgeworffen, und bey deren Beantwortung viel nützliches angemercket werden kan, wenn man sie nur genauer einschrencket. Denn man weiß, daß mancher durch sehr weniges Essen und Trincken sich dennoch gesund und am Leben erhalten, und daß man auch Essen und Trincken auf eine Zeitlang vollkommen, ohne Verlust des Lebens, entbehren kan. Hieraus folgen zwey Fragen, nemlich: Ob man es durch die Gewohnheit dahin bringen könne, 1) daß man mit einem sehr geringen Vorrath von Speisen und Geträncke, womit man, so zu sagen, kaum ein Kind sättigen könte, sein Leben in vollkommener Gesundheit unterhalten, wie auch 2) daß man eine Zeitlang ohne die geringste Nahrung verbleiben kan, ohne sich einen Schaden dadurch zuzufügen?

Bey Beantwortung der ersten Frage solte wohl ausgemacht werden, wie viel ein Mensch zur höchsten Nothdurfft täglich essen müsse? damit man solchergestalt anzeigen könte, was man durch einen sehr geringen Vorrath verstehe. Allein, ich glaube, daß dieses, ohnerachtet der aufs höchste gekommenen Rechen-Kunst, so lange wird unmöglich bleiben, als man eine Verschiedenheit unter Menschen antrifft: Denn die Portion eines dreyjährigen Kindes muß nothwendig ungleich kleiner seyn, als bey einem zwantzigjährigen Jüngling; und ein grosser Goliath wird davon nicht satt, womit sich der kleine David begnüget, wenn sie gleich in einem Alter sind. Wenn auch ein zartes stillsitzendes Frauenzimmer sich des Tages mit einer Mahlzeit vollkommen behelffen kan; so wird gleichwohl eine runde Bauer-Magd nimmermehr damit zufrieden seyn, sondern empfindliche Erinnerungen, nebst einem Unvermögen zu ihren gewöhnlichen Arbeiten, an sich bemercken, wenn sie nicht ihren Magen drey- bis viermahl täglich ausfüllet. Diesem ohnerachtet wird dennoch zuweilen von dem Artzte verlanget, daß er sagen solle, wie viel man ohngefehr des Tages über essen und trincken solle? Wenn man die Tisch-Regeln derer Alten betrachtet, so scheinet es, als wenn sie dadurch ein Merckmahl hätten geben wollen, wie offt man essen, und wenn man aufhören solle? Denn solchergestalt lehren einige, man solle sich an keine gewisse Zeit binden, sondern essen, wenn man einen Hunger spürte; jedoch, nach *GALENI* Lehre, müste man allemahl aufhören, wenn es am besten schmeckt, und folglich immer einen Appetit übrig behalten.

Allein, ich kan an meinem Theile nicht begreiffen, daß es ein richtiger Schluß sey, wenn man saget: Mich hungert, folglich thut mir Nahrung nöthig. Denn auf solche Weise müsten diejenigen, so mit melancholischen Zufällen, oder viertägigen Fiebern, welche man Freß-Fieber nennt, behafftet sind, beständige Nahrung nöthig haben, weil sie beständigen Hunger verspüren. Es ist auch jedermann bekannt, daß das Verlangen zum Essen durch blosse Gewohnheit, Lüsternheit, und Anreitzung, könne erwecket werden: und die meisten Bauer-Jungen

gen haben alle Augenblicke Appetit, was zu essen. Wäre der Hunger ein Kennzeichen, daß Nahrung fehlte, und man essen müste: wie würden diejenigen zu rechte kommen, die mit der Schwindsucht, oder auszehrenden Fiebern, behafftet seyn, und öffters in etlichen Monaten keinen Hunger empfinden, da ihnen gleichwohl die Nahrung höchstnöthig ist? Folglich betrügt man sich, wenn man den Hunger überhaupt, und ohne Ausnahme, zum Kennzeichen annimmt, welches die Zeit, da man essen soll, anzeige: und obwohl die Galenische Lehre, daß man zu essen aufhören muß, wenn es am besten schmeckt, nicht zu verwerffen ist, sondern unvergleichlichen Nutzen, in Einschrenckung des gar zu überflüßigen Essens, hat; so ist sie dennoch nicht hinlänglich, anzuzeigen, daß man just die gehörige und nothdürfftige Portion gegessen habe. Denn es giebt Leute, denen es beständig am besten schmeckt; und wieder andere, denen es niemahls schmeckt. Es kan öffters einer zu der Zeit, da es ihm am besten schmeckt, schon soviel zu sich genommen haben, daß mans überflüßig nennen kan; und also geht es nicht wohl an, genau zu bezeichnen, wieviel man zur höchsten Nothdurfft essen muß. Folglich kan man auch nicht beschreiben, was man durch oberwehnten sehr geringen Vorrath eigentlich verstehe; sondern es muß solches lediglich in Gegeneinanderhaltung dessen, was ein Mensch gewöhnlichermaassen zu sich nimmt, verstanden werden. Wenn z.E. einer gewohnt gewesen, täglich drey Pfund von Speisen zu sich zu nehmen, so wird es bey ihm ein sehr geringer Vorrath heissen, wenn er täglich nur ein halbes oder Viertel-Pfund bekommt. Und sodenn fragt sichs: Ob einer durch die Gewohnheit es dahin bringen könne, daß, ob er wohl ungleich weniger, als sonst, isset, sein Cörper dennoch bey voriger Munterkeit, und in gehöriger Beschaffenheit, verbleibe? Oder, mit einem Wort: Ob man sich das viele Essen und Trincken abgewöhnen könne?

Wenn der menschliche Cörper, nachdem er seinen Wachsthum völlig erreichet hat, in dem Zustande, darinnen er ist, soll unterhalten werden: so muß er so viel Nahrung bekommen, als durch die natürlichen Auswürffe täglich von ihm gehet. Aus diesem Grunde möchte nun ein in der Wage-Kunst erfahrner Grillen-Fänger es doch wollen möglich machen, genau zu beschreiben, wieviel er essen und trincken müsse. Denn er würde sich vielleicht verschiedene Wagen zulegen, und erstlich dasjenige, was sichtbarlich von ihm gehet, genau abwägen; nachhero alle vier und zwantzig Stunden seinen Cörper wägen, um dadurch zu erfahren, wieviel auch unsichtbarer Weise durch die Ausdünstung von ihm gegangen. Und wenn er denn das Facit gemacht, würde er den folgenden Tag an Speisen und Geträncke nur so viel geniessen, als er den vorigen Tag verlohren. Allein, mein lieber Patron, weissest du denn, wieviel Nahrungs-Safft aus jeden Speisen in deinem Cörper gemacht werde? Ich glaube schwerlich, und wenn du

du auch die gantze Algebra aus dem Grunde verstündest. Und wenn das nicht angehet, bist du doch mit deinem Abwiegen schändlich betrogen.

Die Nahrung des Menschen, die nur zur höchsten Nothdurfft geschehen soll, heist diejenige, bey welcher der Cörper in beständiger Dauer, und einerley gutem Zustande, verbleiben kan. Dieses wird vollkommen erhalten, wenn er täglich nur so viel zu sich nimmt, als durch allerhand Auswürffe von ihm gehet. Je stärcker nun die Auswürffe sind, je mehr Nahrung gehört zu seiner Nothdurfft; und braucht also ein arbeitsamer Bauer, der in beständigem Schweiß des Angesichts sein Brod isset, nothwendig zu seiner Nothdurfft viel mehr, als einer, der wenig von seinen Säfften bey anhaltendem Stillesitzen verlieret. Wieviel wird man aber wohl von gesunden und in ihrer Freyheit lebenden Personen antreffen, die, wenn sie es haben, nicht wenigstens zweymahl so viel täglich geniessen, als zu ihrer höchsten Nothdurfft gehöret? Ich glaube, sehr wenige: denn sonst würde man keine Vollblütige finden, man würde auch an keinem eine Zunahme des Cörpers anmercken. Daher getraue ich mir zu behaupten, daß die gewöhnliche Portion des Essens und Trinckens, die man heutiges Tags durchgehends zu geniessen pfleget, und die auch selbst von denen Aertzten nicht eingeschrencket, verbothen, oder vor übermäßig gehalten wird, dennoch bey denen allermeisten mehr austrage, als zur höchsten Nothdurfft erfordert wird: Denn von denenjenigen, von welchen auch der gemeine Mann zu sagen weiß, daß sie starck essen, versteht sichs von selbsten, und um so viel mehr von denen, welchen der Bauch gantz und gar ihr Gott ist; Dasjenige aber, was über die höchste Nothdurfft gehet, bringet entweder eine Vollblütigkeit hervor, oder wird in Form des Fettes in besondere Oerter des Cörpers abgesondert.

Wenn nun dieses wahr ist, so folget unwidersprechlich, daß die allermeisten Menschen mit wenigerer Nahrung, als es gewöhnlich ist, sich begnügen, und dabey in gutem Zustande verbleiben können. Anfänglich wird es hart halten, und man wird vermeynen, einige Beschwerlichkeit vom Hunger auszustehen; Durch die Gewohnheit aber wird es sich zwingen lassen, und folglich möglich seyn, sich das viele Essen und Trincken abzugewöhnen. Dieses bekräfftiget die Erfahrung: Man betrachte unter andern die Lebens-Art derer alten Einsiedler, so wird man einige unter ihnen antreffen, die wohl in einem halben Jahre nicht so viel genossen haben, als ein unersättlicher Scanderberg öffters in einem Tage zu sich genommen, und die gleichwohl gesünder, als dieser, gewesen, auch länger gelebet. Man erwege die Diät derer ersten Christen, vornemlich, die zu der Zeit derer Verfolgungen gelebt haben; so wird man erstaunen über die ungemeine Wenigkeit ihrer Gerichte. Sie sind zwar sehr mager dabey gewesen, in der Gesundheit aber haben sie keinen Abgang gespüret: Daher lieset man, daß sie ihrer

Magerkeit wegen von denen Heyden nicht nur verlacht, sondern auch eben daran vor Christen erkannt worden, dergestalt, daß man zu Zeiten derer Verfolgungen magere Personen getrost angegriffen, in der gewissen Hoffnung, sie müsten Christen seyn. Eben dergleichen zu bewundernde Mäßigkeit im Essen und Trincken findet man bey denen ältesten Weltweisen, *Pythagora*, *Seneca*, *Diogene*, und selbst bey dem *Epicuro*, welchen doch so viele der Schwelgerey beschuldigen wollen. Und was hat man nöthig, das graue Alterthum zum Beweiß anzuführen, da man zu unsern Zeiten genugsame Beyspiele vorbringen kan. Denn man erwege nur die Diät derer Gefangenen, die mit Wasser und Brod gespeiset werden, und doch auch davon nur eine gewisse, sehr magere Portion bekommen. Sie sehen zwar mager genug dabey aus; immittelst sind sie doch gesund, und können mit ihren Händen Arbeiten verrichten, deren viele vorhero nicht mögen seyn gewohnt gewesen.

Ich führe diese Exempel nicht an zur Nachfolge: ich halte es auch weder vor eine Sünde, noch glaube ich, daß die Gesundheit zu Grunde gehen werde, wenn man fortfähret, gewöhnliche Speisen und Geträncke in gewöhnlicher Portion zu geniessen. Denn nur der gar zu starcke Uberfluß, welcher jedermann in die Augen fällt, kan Schaden anrichten, zumahl, wenn er mit einem Mangel gehöriger Bewegung des Leibes verbunden ist. Erbärmlich mager zu seyn, hält niemand vor eine Schönheit, und es wird kein Artzt behaupten, daß einige Fettigkeit der Gesundheit hinderlich sey. Denenjenigen aber, die von übermäßigem Fett eine Last und Beschwerde empfinden, ist erlaubet, ja sie thun wohl, wenn sie von ihrer gewöhnlichen Mund-Portion täglich etwas abbrechen, und sich also gewöhnen, mit wenigern zufrieden zu seyn. Ich habe durch angeführte Gründe und Exempel nur beweisen wollen, daß es möglich sey, sich vieles Essen und Trincken abzugewöhnen, und mit sehr wenigem seinen Cörper zu unterhalten.

Es erhellet aus dem vorhergehenden, daß es nicht möglich sey, sich des Essens und Trinckens gantz und gar, und beständig zu enthalten, weil sonsten die Gesundheit und das Leben zu Grunde gehet; allein, es ist eine andere Frage, ob man es nicht durch die Gewohnheit dahin bringen könne, daß man eine Zeitlang ohne alle Nahrung verbleibe, und gleichwohl keinen Schaden davon spüre? Daß man etliche Tage fasten oder hungern könne, und gleichwohl weder Gesundheit, noch Leben dabey verliere, ist eine durch die Erfahrung bekannte und ausgemachte Sache. Gleichwohl findet man, daß es denenjenigen, die nicht gewohnt sind zu fasten, oder ihrem Munde eine Stieff-Mutter zu seyn, sehr sauer, beschwerlich und peinlich ankomme, wenn sie nur einen Tag hungern, ja wenn sie nur eine Mahlzeit versäumen sollen. Es macht ihnen nicht nur ihr Verlangen zum Essen eine Beschwerde; sondern es meldet sich würcklich auch der ledige Magen, und

ver-

verursacht einige schmertzhaffte Unruhe. Jedoch es läßt sich durch die Gewohnheit überwinden, man kan es durch dieselbe dahin bringen, daß man etliche Tage fastet, und gleichwohl keine Beschwerde empfindet; wie solches ebenfalls durch unzehliche Exempel aus denen alten und neuen Zeiten könte bestätiget werden.

Der Mensch kan nicht nur etliche Tage fasten, oder hungern, sondern er kan es auch durch die Gewohnheit dahin bringen, daß es ihm nicht einmahl sauer ankommt; wie solches die tägliche Erfahrung bekräfftiget. Vor andern aber mag sich wohl in der Kunst zu hungern unter denen ersten Christen der heilige HILARION am meisten geübet haben, als welchem HIERONYMUS das Zeugniß giebet: *Quod, si humana infirmitas ulla consuetudine exuere potuisset inexpugnabilem victus necessitatem, id illi certe contigisset;* **daß, wenn es möglich wäre, sich das Essen und Trincken abzugewöhnen, er solches am ersten würde zu Stande gebracht haben.** Monsieur PLINIUS, der sich ein Vergnügen machet, seinen Leser mit unterlauffenden Mährgen zu belustigen, erzehlet *Lib. VII. Hist. Nat. cap. 2.* von einer gantzen Nation, daß sie von der Natur mit keinem Munde begabt wäre, mithin keine Nahrung zu sich nähme, sondern bloß von dem Geruche wohlriechender Früchte und Wurtzeln leben müste: daher sie Astomi genennt worden. Allein, man hat in folgenden Zeiten dieses gelobte Land nicht entdecken können, und mag es vielleicht in dem hintersten Theile von Utopien liegen, da es Ducaten regnet, und gebratene Tauben vom Himmel fallen, welche doch erwehntermaassen die unglücklichen Einwohner nicht geniessen können. Von einigen Indianischen Völckern lieset man in denen Reise-Beschreibungen, daß sie aus dem Toback gewisse Pillen machten, welche sie unter der Zunge hielten, und sich dadurch in den Stand setzten, nicht nur etliche Tage ohne einige Beschwerde zu hungern, sondern auch bey solchem die Beschwerlichkeit einer Reise zu Fuß glücklich zu überstehen. Immittelst ist vorjetzo nicht die Frage: Ob man den Hunger durch Kunst vertreiben könne; sondern, ob es möglich sey, durch die Gewohnheit hungern zu lernen?

Diese Anmerckung hat schon in denen ältesten Zeiten zu der Frage Gelegenheit gegeben: Wie lange ein Mensch hungern, oder wie lange derselbe, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, leben könne? *HIPPOCRATES* beantwortet dieses am ersten, wenn er *libr. de ætate edit. Lind. Tom. I. pag. 313.* saget: *Si quis in septem diebus nihil edere aut bibere velit; plerique quidem in ipsis moriuntur. Sunt autem, qui ipsos transmittunt, & tamen moriuntur. Sunt etiam quidam, qui persuasi sunt, ut ne desperarent, se ipsos fame conficientes, sed comederent ac biberent; verum venter non amplius suscipit. Jejunum enim intestinum in his diebus concrevit, moriunturque etiam illi.*

Die-

Diejenigen, welche in 7. Tagen nichts von Speisen und Geträncke zu sich nähmen, müsten entweder am 7den Tage, oder wenigstens bald darauf, sterben: Ja, wenn sie auch zur Erkänntniß kämen, und nachhero wieder anfiengen, etwas zu geniessen; müsten sie dennoch sterben: denn der Magen nähme nichts mehr an, und das *Intestinum jejunum* wüchse zusammen.

Den Grund zu dieser Meynung mag der ehrwürdige Greiß nicht nur von einigen durch Noth oder Gewalt zu Tode gehungerten Menschen genommen haben; sondern auch aus der einmahl angenommenen Meynung, daß die siebende Zahl in dem menschlichen Cörper so wundersame Würckungen äussern könte. Denn eben dieses will er durch seine Anmerckung beweisen, wenn er gleich darauf saget: *Sed & ex hoc conjectare licet, hominis vitam septem dierum esse*; man könne hieraus schliessen, welche Gewalt die siebende Zahl in das menschliche Leben habe. Das Ansehen dieses erfahrnen Oraculs hat bey dessen Nachfolgern soviel zuwege gebracht, daß sie ihm blindlings nachgeplaudert, der Mensch könne längstens nicht über 7. Tage ohne Essen und Trincken leben: wiewohl doch einige den Termin verlängert, und auf 11. Tage gesetzet haben. Auf eben diesen Ausspruch des *HIPPOCRATIS* gründet sich *VALESIUS*, als welcher von dem Propheten Daniel in seiner *Philosophia Sacra cap. 18.* mit aller Gewalt behaupten will, daß, da er bey Erscheinung des grossen Gesichts drey Wochen lang traurig gewesen, er auch an und vor sich selbst gar keine Nahrung gehabt hätte. Immittelst würde er solchergestalt natürlicher Weise nothwendig am siebenden Tage haben sterben müssen, wenn ihm nicht GOtt durch seinen Engel allemahl am sechsten Tage etwas Nahrung zugeschicket, und folglich, vermittelst eines Wunders, erhalten hätte. Allein, obgleich geschrieben stehet, daß Daniel in dieser Zeit sich aller niedlichen Speisen, des Fleisches und Bieres, enthalten; so finde ich doch nicht, daß er gantz und gar gefastet: und wenn hiernächst der liebe GOtt Wunder thun will, so hätte er den Daniel in denen drey Wochen auch ohne alle Nahrung vollkommen erhalten können.

Wenn man die Erfahrung folgender Zeiten, und die Exempel dererjenigen, welche theils aus Noth, theils aus unvernünfftiger Einbildung, theils auch wegen kräncklicher Beschaffenheit ihres Cörpers, eine Zeitlang nicht die geringste Nahrung zu sich genommen, in Erwegung ziehet: so wird man die Ungewißheit der Hippocratischen Meynung bald einsehen. Denn man findet, daß einige noch vor dem siebenden Tage am Hunger gestorben; einige aber denselben über 11. Tage ausgestanden, und dennoch nachhero wiederum zu sich selbst gekommen. Und es kan auch nicht anders seyn, wenn man bedencket, daß die Menschen, sowohl in Ansehung ihres Cörpers, als auch vieler Neben-Umstände, gar sehr voneinander unterschieden sind. Ich will die ausserordentlichen, in der heiligen

Schrifft enthaltenen, Beyspiele von dem viertzigtägigen Fasten Mosis, Eliä, und unsers Heylandes, zum Beweiß nicht anführen, weil mir dagegen ein und andere Einwürffe gemacht werden können, welche zu widerlegen, meine Sache nicht ist; Sondern ich beruffe mich nur auf diejenigen Nachrichten, die man hiervon aus denen neuern Zeiten in glaubwürdigen Auctoribus findet.

Solchergestalt führet *TVLPIVS observ. Lib. 1. obs. 43.* an, daß sieben Engelländer, aus der Insul *Christophoriana*, eine Reise zu Wasser von einer Nacht unternommen, und sich folglich nur auf einen Tag mit Nahrung versehen. Allein, sie wären bey entstandenem Sturme, wider Vermuthen, dergestalt auf der See verschlagen worden, daß sie erst am 17den Tage einen Hafen erreichet. Bey solchem Unglück hätten sie sich durch sparsame Eintheilung ihrer mitgenommenen sehr wenigen Lebens-Mittel zwar die ersten Tage kümmerlich beholffen; nachdem aber reiner Tisch gemacht worden, hätten sie über 11. Tage ohne alle Nahrung leben müssen, welches ihnen, in Ansehung des Getränckes, um so viel peinlicher vorgekommen, je grössere Hitze sie dabey ausgestanden. Einer von ihnen wäre rasend worden, und hätte sich ins Meer gestürtzt; die übrigen hätten aber den entseelten Leichnam wieder herausgefischet, und gemeynet, ihren Hunger daran zu stillen: allein, Blut und Fleisch wäre verzehret und verdorben gewesen. Endlich wären sie am 17den Tage an die Insul Martiniam gekommen, daselbst wohl empfangen, gesättiget, und wieder zu denen Ihrigen gebracht worden.

Ferner führet *PANAROLVS obs. med. 2. pent. 5.* einen Casum an von einem Frauenzimmer, welches sich aus ungemeiner, und mit einer Verzweiffelung verknüpften Betrübniß gantzer 22. Tage von allen Speisen und Getränck völlig enthalten, und nachhero, durch Aenderung ihres Sinnes, und wieder angenommene Nahrung, dennoch wieder zu sich selbst gekommen. *STALPART van der WIEL obs. rarior. cent. post. obs. 15.* erzehlet von einem Mädgen, die nach ausgestandenem viertägigen Fieber einen solchen Abscheu vor Essen und Trincken bekommen, daß sie über einen Monat, und noch länger, sich desselben gäntzlich enthalten, nichts destoweniger aber endlich wieder angefangen zu essen, zu trincken, und ordentlich zu leben. In dem *Journal des Savans anno 1685. mense Februar.* geschicht Erwehnung eines Menschen, welcher sich eingebildet, er wäre der Meßias, und in solcher Absicht 40. Tage und Nächte zu hungern sich vorgenommen. Er hat solches sowohl angefangen, als glücklich geendiget; und währender Zeit nichts zu sich genommen, als daß er bisweilen Toback gerauchet, und sich den Mund mit kaltem Wasser ausgespühlet. Eine gleiche wahrhafftige Begebenheit hat sich anno 1719. in der Stadt Ploen im Hollsteinischen zugetragen, da ein mit verdorbener Einbildung gestraffter, und sich vor einen Propheten ausgebender

bender Edelmann viertzig Tage, ohne die geringste Nahrung, weder von Speissen, noch Getränck, gelebet; nach deren Verfluß aber erstlich ein Spitzglaß voll Sect, nebst wenigem Quitten-Saffte, auch einige Löffel-voll süsser Milch, und auf diese 5. bis 6. Löffel-voll von einer Bier-Suppe, zu sich genommen. Die Nacht darauf hat er sich sehr unruhig befunden, über grosse Angst geklaget, welche dermassen zugenommen, daß er gegen Morgen seinen Prophetischen Geist aufgegeben: wovon man in denen Breslauischen Sammlungen der Natur und Kunst im 9ten Versuche *pag. 366.* eine umständliche Nachricht findet. Wiedenn auch hierher das Exempel des frommen Tuchhändlers zu Bergen, Heinrichs von Hasselt, gehöret, welcher, nach dem Berichte *WIERI tr. de jejuniis commentitiis*, zu Zeiten der Reformation zu zweymahlen ein 40tägiges Fasten glücklich überstanden.

Gehet man in die etwas älteren Zeiten, so findet man gar erstaunliche Erzehlungen, welche sich aber wohl gröstentheils auf einen heiligen Betrug, und ungewisses Hörensagen, gründen. Dahin gehört ein Mädgen in Lothringen, welches anno 822. gelebet, und in ihrem 12ten Jahre, nach empfangenem heiligen Abendmahle, erst in 10. Monaten kein Brod, und nachhero drey gantzer Jahre nichts weder essen, noch trincken können: Der in denen Schweitzerischen Chronicken beruffene Einsiedler Nicolaus, der zwantzig Jahre lang in seiner Einsiedlerey ohne Speise und Geträncke soll gelebet haben: Das teutsche Weib, welches, nach dem Berichte *PETRARCHÆ rer. memorab. Lib. IV. cap. de portentis memorabilibus*, in 30. Jahren nichts zu sich genommen: Der Frantzösische Pilgrim, Jacob von Noyon, der zu Fuß nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet, und dabey in zwey Jahren nichts in seinen Magen kommen lassen: Eine junge Engelländerin, welche 30. Jahr lang gehungert: Die heilige Catharina von Siena, welche anfänglich sehr selten, und wenig zu sich nehmen wollen, um ihren Leib desto besser zu casteyen, und letzlich gar nichts von Speise und Geträncke soll genossen haben: anderer zu geschweigen.

Von solchem ausserordentlichen Fasten und Hungern sind die Meynungen derer Gelehrten sehr verschieden ausgefallen. Einige, welche in manchen Fällen, durch die Gewißheit derer bisweilen gerichtlich und genau angegebenen Nachrichten, an der Wahrheit der Sache zu zweiffeln, sind verhindert worden, haben wenigstens nicht zugeben wollen, daß es natürlicher Weise zugehe. Daher sind sie auf den Teuffel gefallen, und der Meynung gewesen, daß dieser Tausendkünstler mit im Spiele sey, daß er denen hungernden Personen unvermerckt Speisen im Uberfluß beybrächte, und, weil man in dergleichen Fällen anmercket, daß keine Unreinigkeit durch den Stuhlgang weggehet, so haben sie geglaubet, daß allerdings Unreinigkeiten abgiengen, sie würden aber von dem Teuffel gantz

heim-

heimlich weggetragen. Allein, nachdem es in heutigen Zeiten gantz und gar aus der Mode gekommen, leibliche Besitzungen des Teuffels und Bezauberungen zu glauben: so halten auch in diesem Falle vernünfftige Leute nichts davon. Daher andere gewesen, welche dergleichen ausserordentliches Fasten zu denen Wunderwercken rechnen, und sich auf das Exempel derer Heiligen beruffen, die auch lange Zeit gefastet. In solcher Meynung sind sie durch diejenigen Casus um so viel mehr bestärcket worden, da die Patienten bey ihrem Hunger eine sonderbare Andacht und Frömmigkeit von sich spüren lassen, Erscheinungen und Entzückungen angegeben, oder gar künfftige Dinge im voraus geweissaget. Noch andere aber, welche vernünfftig glauben, daß GOtt heutiges Tages keine Wunderwercke mehr thue, zumahl bey Gelegenheiten, da man keinen Nutzen von denenselben anführen kan, legen sich aufs Leugnen, ziehen die Sache gantz und gar in Zweiffel, und meynen, es stäcke beständig ein Betrug dahinter. So ist es dem ehrlichen *FABRITIO HILDANO* gegangen; denn es erzehlet derselbe *Cent. V. Observ. 33.* die Geschichte eines Meursischen Mädgens umständlich, welche über 16. Jahr weder gegessen, noch getruncken, und doch im Stande gewesen, dabey im Garten herumzuspatzieren. Es bewundert derselbe diese Begebenheit ungemein; er schämt sich aber doch nicht, öffentlich zu bekennen, daß er und viele andere mit ihm betrogen gewesen, indem man nachhero entdecket, daß das hungernde Mädgen bey ihrem Spatziergange im Garten sich gesättiget. Dergleichen Betrug ist bey mehrern vorgefallen, und findet man davon in des *MARCELLI DONATI Hist. mirab. Lib. 7. cap. 1.* und des oberwehnten *STALPARTS van der WIEL Observ. rarior. cent. post. Obs. XV.* mehr Nachricht und Exempel.

Wenn ich mein Glaubens-Bekenntniß hierbey ablegen soll, so möchte es freylich sehr hart halten, wenn ich glauben solte, daß ein Mensch etliche Jahr lang gantz und gar gehungert habe. Bey denen meisten bisher bekannten Exempeln hat der Ausgang gewiesen, daß ein Betrug dahinter gewesen; und je listiger derselbe angestellt wird, je glaubwürdiger muß er allerdings die Sache machen. Immittelst kan ich mich nicht entschliessen, die Möglichkeit eines Fastens auf etliche Wochen, ja wohl auf einige Monate, gäntzlich in Zweiffel zu ziehen: und zwar einestheils darum, weil die davon vorhandenen Nachrichten mehrentheils sehr glaubwürdig sind, und man auf keine Art einen Betrug hat entdecken können; anderntheils, weil man aus denen vernünfftigsten Gründen der Artzeneykunst darthun kan, wie solches möglich sey, und daß es folglich natürlich zugehe. Ich bitte mir hierbey im voraus aus, daß mich keiner zum Ketzer mache, und mir, vermittelst einer sonsten wohl gewöhnlichen Consequentzmacherey, Schuld gebe, als hielte ich das Fasten der heiligen Männer, Mosis,

Eliä, und Christi, vor etwas bloß natürliches, und schlösse die Göttliche Wunder-Krafft dabey gäntzlich aus. Das sey ferne von mir! Denn, schreibet der gelehrte *DOEBELIUS* in seiner 1724. herausgegebenen Nachricht von dem langwierigen Fasten einer Schwedischen Frauens-Person, Nahmens Esther Johanne aus Norre Obey, und einer Haderslebischen Jungfer, in Ansehung dieser Materie, *pag.* 85. §. 7. sehr artig also: **Was hältest du von dem Fasten der Heiligen? Gewiß, diese lagen nicht in Betten, hatten keine Ohnmachten, vielweniger waren ihre Leiber gekrümmt oder ausgezehret, sondern sie giengen, und wurden durch ein Wunder erhalten, ja es erfolgte auch auf ihr Fasten nicht die geringste Kranckheit.**

Ich will auch zum Beweiß meiner Meynung die Exempel derer Thiere nicht anführen, weil mir verschiedene Einwürffe dawider gemacht werden könten, deren Widerlegung sich hieher nicht schicket, und viele Nachrichten davon selbst noch nicht gewiß ausgemacht sind. Denn solchergestalt melden einige Natur-Kündiger von einigen Thieren, daß sie den gantzen Winter durch nichts äßen, noch tråncken, sondern beständig schlieffen: daher auch der lustige *MARTIALIS Lib.* 13. *epigr.* 59. von den Ratzen schreibet: *Tota mihi dormitur hyems, & pinguior illo tempore sum, quo me nil nisi somnus alit.* Sie schlieffen den gantzen Winter durch, und wären doch zu der Zeit am fettesten, da sie gleichwohl lediglich vom Schlaffen ihre Nahrung bekämen. Wenn es ferner wahr ist, daß die Schwalben den gantzen Winter durch in denen Morästen gleichsam begraben liegen: so hat man Beweiß genug, daß sie ein halbes Jahr ohne Nahrung leben können. Der offterwehnte *STALPART van der WIEL* erzehlet am angeführten Orte *pag.* 162. ein Exempel von einem Hunde, welcher 31. Tage gehungert; und von einer Henne, welche 80. Tage ohne Nahrung hat bleiben müssen. Allein, wie gesagt, ich will aus diesen Erzehlungen keinen Beweiß nehmen, noch auch von Thieren auf Menschen schliessen. Immittelst bin ich der Meynung, keinen Irrthum zu begehen, wenn ich also schliesse: Es giebt Historische glaubwürdige Nachrichten, daß Menschen wenigstens viertzig Tage lang, ohne einige Nahrung, weder von Speisen, noch Geträncke, haben leben können. Da man nun an denenselben nichts aussetzen kan, und, ohnerachtet derer genauesten Untersuchungen, dennoch keinen Betrug hat entdecken können: so ist es billig, ihnen Glauben beyzumessen, um soviel mehr, da man erklären kan, daß es natürlicher Weise zugegangen.

Wie geschicht nun das? Man hat gefunden, daß dergleichen Personen die Kräffte mehr und mehr verlieren, mithin nicht im Stande sind, sich Bewegungen zu machen, sondern mehrentheils liegen und schlaffen. Der Cörper zehret sich bey ihnen

ihnen gewaltig ab, und man findet nichts übrig, als Haut und Knochen: ja, nach der Nachricht, welche man in denen *Ephem. nat. curios. dec. 1. ann. 3. obs. 173.* lieset, ist bey einer Frauens-Person bey langem Fasten der Unterleib so klein geworden, daß man, bey Anfühlung desselben, den Rückgrad hat berühren können. Hiernächst verlieren sich allmählich alle Auswürffe; sie geben nichts durch den Stuhlgang von sich; der Urin gehet sehr sparsam ab; und die Ausdünstung hört gäntzlich auf; daher der Leib kalt anzufühlen. Dabey geht der Puls sehr klein und langsam, und je länger es währet, je weniger kan man denselben fühlen.

Wenn der Puls langsam und klein gehet, muß nothwendig der Umlauff des Bluts sehr schwach geschehen. Je schwächer der Umlauff des Bluts ist, je weniger wird dasselbe zerquetscht, und aneinander gerieben; mithin um so viel wenigere Unreinigkeiten daraus erzeuget. Wenn wenig Unreinigkeiten erzeuget werden, muß der Abgang des Urins und der Ausdünstung sehr sparsam seyn; und je sparsamer derselbe ist, je weniger und langsamer wird der Vorrath derer im Cörper befindlichen Säffte vermindert, oder verzehret. Wenn der Cörper abgezehret, wird die Fettigkeit, welche sonst in die Substantias cellulosas, so alle fleischichte und häutichte Theile des Leibes umgeben, und durchflechten, von dem Blute abgesondert wird, zu demselben durch die Gefässe wieder zurückgeführet, und daher müssen die Fibræ musculares, welche sonst durch eine solche dazwischen liegende Fettigkeit aufgetrieben, groß und dick scheinen, zusammenfallen, näher aneinander kommen, kleiner werden, und dasjenige hervorbringen, was man eine Magerkeit nennet. Diese ins Blut zurückgeführte Fettigkeit dienet demselben zur neuen Nahrung; welches man im gemeinen Leben zu nennen pflegt: **von denen Rippen zehren.** Je schwächer der Puls und der Umlauff des Bluts ist, je langsamer und weniger wird von erwehnter Fettigkeit zum Blute zurückgeführet; folglich giebt es eine um so viel länger daurende Nahrung dar. Da also bey hungernden Personen in obgedachten Fällen, wegen des schwachen Pulses und sparsamer Auswürffe, der Vorrath ihres Bluts sehr langsam verzehret, und im Gegentheil von der nach und nach zurückgeführten Fettigkeit noch mehr unterhalten wird: so erhellet die Art, wie sie natürlicher Weise sich ohne Nahrung eine Zeitlang beym Leben erhalten können; welches aber nothwendig aufhören muß, wenn die Nahrung aus der innerlichen Vorraths-Kammer erschöpfft ist.

Jedoch bey denen allerwenigsten trägt sich dieses zu, und sind also sehr rare Exempel, daß einer den Hunger so lange ausstehen kan. Die meisten sterben in Lehr-Jahren auf die Art, welche vorhero angezeiget worden. Die Ursache, die ihren Tod beschleuniget, ist der geschwinde Umlauff des Bluts, oder die Hitze, welche sie gar bald bey ihrem Hunger empfinden: diese verzehret im kurtzen ihre Fettigkeit und alle Säffte; sie erzeuget die schärffsten Unreinigkeiten, und diese erwecken die ge-

gewaltsamsten Zufälle. Warum erfolgt denn aber solche Hitze nicht bey allen, die Hunger leiden? Ich antworte, weil die Beschaffenheit des Cörpers nicht bey allen einerley ist; denn ein Cörper ist zum starcken Umlauff des Bluts, und daher erfolgenden Hitze, geneigter und geschickter, als der andere. Daraus wird denn folgen, daß diejenigen, welche bey ihrem Hunger keine Hitze bekommen, denselben länger ausstehen können, und daß man die Frage: wie lange ein Mensch hungern könne? nicht im Stande sey, auf eine gewisse und allgemeine Art zu beantworten; sondern daß sich solches nach der Verschiedenheit derer Naturen richte.

LX.) Untersuchung der Frage: Ob man offenen Leib haben müsse, wenn man gleich nicht isset?

Wenn man eine Sache abhandelt, fängt man insgemein mit der Beschreibung derselben an, und meldet, was sie sey. Wenn ich aber bey gegenwärtiger Abhandlung beschreiben solte, was ein offener Leib sey; würden mich vermuthlich sehr viele eben so starck auslachen, als wenn ich erklären wolte, was Essen hiesse. Immittelst habe ich gleichwohl unter Krancken von geringem Stande einige angetroffen, welche auf die Frage: Ob sie offenen Leib hätten? mit Nein geantwortet, in der Meynung, man frage sie, ob sie eine widernatürliche Oeffnung, oder Loch am Leibe, hätten. Und dieserhalb bitte ich mir nicht übel zu nehmen, wenn ich, allen Mißverstand zu vermeiden, die Ehre habe zu melden, daß ich unter dem offenen Leibe den natürlichen Stuhlgang verstehe.

Es ist der natürliche Stuhlgang dem Menschen unentbehrlich: Denn gleichwie dessen freyer und richtiger Fortgang zur Erhaltung der Gesundheit sehr vieles beyträgt; also können auch im Gegentheil von dessen Verhaltung viele Kranckheiten, theils würcklich entstehen, theils wenigstens verschlimmert werden. Eigentlich sollen durch diesen Weg diejenigen Unreinigkeiten weggehen, die nach der Verdauung und geschehenen Absonderung des Milch-Saftes im Magen und Gedärmen zurückbleiben, und zu grob sind, daß sie durch die Oeffnungen derer Milch-Gefässe nicht eindringen können. Diese Unreinigkeiten werden nicht nur von denen Uberbleibseln derer Speisen und des Geträncks erzeuget; sondern es kommen noch verschiedene Säfte unsers eigenen Cörpers mit dazu. Bey der Verdauung wird der Speichel, und die schleimige Feuchtigkeit, welche aus denen Drüsen des Halses, der Kehle, und Magen-Schlundes, beständig quillet, mit denen gekaueten Speisen hinuntergeschluckt, und in Magen gebracht. Im Magen selbst wird eine dem Speichel ähnliche Feuchtigkeit, unter dem Nahmen des Liquoris gastrici,

bey-

beygemischt; dergleichen auch in dem zwölff Finger-breit langen Gedarm, (Intestino duodeno) unter dem Nahmen des Liquoris pancreatici, dazu kommt; woselbst ferner die Galle sich damit vereiniget. Alle diese Feuchtigkeiten haben zwar den Nutzen, daß sie, theils durch Zertrennung derer aneinander hängenden Theile derer Speisen, theils durch ihre völlige Auflösung, und neue Vereinigung, sowohl die Verdauung, als Bereitung des Milch-Saftes, befördern: Allein, nach dieser Verrichtung bleiben dennoch die gröbsten Theile von benannten Säfften zurück, gehen nicht mit in die Milch-Gefässe, sondern kommen mit zu denen von denen Speisen zurückgebliebenen Unreinigkeiten, und werden mit denenselben durch den Stuhlgang weggebracht. Insonderheit aber wiederfähret dieses der Galle, von welcher nicht nur der üble Geruch und gewöhnliche Farbe derer Excrementen herrühret, sondern welche auch hauptsächlich die Anreitzung zum Stuhlgange verursacht, und daher mit Recht von einigen das natürliche Clystier genennet wird.

Hiernächst ist auch der gantze Canal aller Gedärme mit einer unzehlichen Menge von Drüsen versehen, welche eine schleimige Feuchtigkeit in die Höle derer Gedärme absetzen. Ob nun gleich der vornehmste Nutzen dieser Feuchtigkeit darinnen bestehet, daß sie die inwendige Oberfläche derer Gedärme schlüpfrig machet, und befeuchtet, damit sie von der Schärffe derer Excrementen nicht angegriffen werden, und solche desto leichter durchgehen mögen; so wird sie doch, nach vollbrachter dieser Verrichtung, mit denen Excrementen ebenfalls ausgeführet. Und kommen demnach alle diese Feuchtigkeiten mit zu denen Unreinigkeiten, die durch den natürlichen Stuhlgang weggehen. Hierzu kommt noch dieses, daß sich die Natur dieser letzt-erwehnten Drüsen auch dazu bedienet, daß sie durch dieselben diejenigen Unreinigkeiten zugleich mit in die Gedärme absetzet, welche entweder ihrer Grobheit wegen durch andere feinere Ausführungs-Canäle nicht können weggeschafft werden, oder aus andern Ursachen, widernatürlicher Weise, von denenselben wieder zurückweichen müssen. Auf solche Weise entstehen die Durchfälle und rothe Ruhren, und vornemlich diejenigen Durchfälle, welche bey einigen Personen im Frühjahre und Herbst, ohne gegebener äusserlichen Ursach, freywillig sich ereignen, und von welchen schon der gemeine Mann zu sagen weiß, daß sie zur Reinigung der Natur dienen (r).

Hieraus erhellet die Nothwendigkeit des natürlichen offenen Leibes bey denen gesundesten Personen. Diejenigen, so gar zu sorgfältig auf die Erhaltung ihrer Gesundheit bedacht sind, könten hierbey die Frage aufwerffen: **Wie offt man von rechtswegen offenen Leib haben müsse?** Allein, es läßt sich dieses eben so wenig genau beantworten, als man einem, der sich gerne Bewegung machen, und doch darinnen nicht zuviel thun will, sagen kan, wie viel Schritte er täglich thun müsse. Denn, nachdem einer viel isset, nachdem die Speisen mehr oder

weni-

weniger nahrhaffte, und von unsern Säfften aufzulößliche Theile in sich halten, nachdem die in dem Magen und Gedärmen abzusondernden Feuchtigkeiten häuffiger oder sparsamer abgesetzet werden; nachdem muß man bald öffter, bald seltsamer offenen Leib haben. Solchergestalt befindet sich z. E. ein schleimiger, flüssiger, fetter Cörper nicht wohl, wenn er nicht täglich drey bis viermahl zu Stuhle gehet; welches einer hagern, schmächtigen, und wenig essenden Person schon zu viel vorkommt, und vor einen Durchfall ausgeleget wird. Immittelst könte man wohl mit Recht behaupten, daß, weil ein Mensch täglich isset, und trincket, und weil täglich Feuchtigkeiten in Gedärmen abgesondert werden, es zur Gesundheit nöthig sey, daß er wenigstens täglich einmahl offenen Leib haben müsse. Denn es ist nicht gut, daß die in Gedärmen angesammleten Unreinigkeiten sich gar zu lange daselbst verweilen; weil sonst die flüßigsten und flüchtigsten Theile sich nach und nach davon absondern, und ins Geblüt zurückgehen; wodurch nicht nur zur Unreinigkeit des Bluts, sondern auch zur Hartleibigkeit, der Weg gebahnet wird. Daher sich insonderheit diejenigen Frauenzimmer dieses zu mercken haben, welche gewohnt sind, nur über den andern, oder dritten Tag einmahl zu Stuhle zu gehen. Denn, obgleich viele glauben, daß ihnen solches nicht schade, weil sie es gewohnt wären: so können sie doch gewiß versichert seyn, daß es mit der Zeit nachkommt. Wie man aber seine Natur dahin gewöhnen könne, daß man täglich offenen Leib habe? soll bey einer andern Gelegenheit gesaget werden.

So nützlich der offene Leib denen Gesunden ist; so nöthig ist er auch denen Krancken. Kaum wird man eine Kranckheit finden, in welcher nicht die Erfahrung von der Wahrheit dieses Satzes das wahrhafftigste Zeugniß giebt. Ich nehme auch diejenigen Zufälle nicht aus, welche mit einem Ausschlag verknüpft sind, als Pocken, Maasern, Friesel, Fleck-Fieber. Vor diesem hat man zwar geglaubet, daß ein offener Leib in diesen Kranckheiten den Ausschlag zurückhalte, und zu dem Ende dem Patienten mit Fleiß stopfende Mittel geordnet: Allein, heutiges Tages ist man der Meynung, daß eine Verstopfung des Leibes eben so grossen Schaden thue, als ein gar zu starcker Durchfall, und siehet also gerne, daß der Leib seine natürliche Oeffnung habe. Ist nicht in hitzigen Kranckheiten bisweilen bloß die Verstopfung des Leibes die Ursach, daß die Patienten hefftige Kopfschmertzen, Schwindel, Sausen und Brausen derer Ohren, und Phantasien, haben? Wird nicht öffters das Drücken und Beklemmung auf der Brust, und die Beängstigung, lediglich durch einen offenen Leib gehoben? Und ich mag eine Kranckheit ansehen, welche ich will, so ist allezeit der offene Leib etwas nöthiges dabey.

Daher pflegen auch vernünfftige Aertzte bey allen Kranckheiten, es müsten denn Durchfälle oder rothe Ruhren seyn, den Patienten zu fragen, ob er offenes

Leibes sey? Allein, sie bekommen von vielen die Antwort: Wo will es herkommen, ich esse ja nichts? Und also fragt sichs: Ob man offenen Leib haben müsse, wenn man gleich nichts isset? Ich antworte: Allerdings, und führe dißfalls folgende Gründe an. Zuförderst ist bereits gesagt worden, daß die Unreinigkeiten, welche durch den Stuhlgang weggehen, nicht bloß von den Speisen, und Geträncke, so wir geniessen, sondern zum Theil auch in unserm Cörper selbst von unsern eigenen Säfften, erzeuget würden. Gesetzt nun, ein Krancker habe allen Appetit zum Essen verlohren, und nähme folglich nichts von Speisen zu sich: so findet man dennoch, daß er was flüßiges, als Suppen, oder wenigstens Getrancke, geniesset, und die Absonderung, sowohl der Galle, als anderer schleimiger Feuchtigkeiten in denen Gedärmen, wird auch fortgesetzt, folglich sammlen sich Unreinigkeiten. Sollen dieselben in denen Gedärmen bleiben? Ich finde es gewiß nicht vor rathsam, sondern halte es vor dienlicher, wenn sie weggehen; maassen in unserm Cörper keine Unreinigkeit nützlich ist.

Hiernächst bemercket man ferner, daß, wenn in Kranckheiten der Leib verstopft ist, der Umlauff des Geblüts im Unterleibe nicht so frey geschehe, folglich desto häufiger nach der Brust und Kopf getrieben werden: davon Kopfschmertzen, unruhiger Schlaf, und in hitzigen Kranckheiten grössere Hitze erfolgen. Durch die Verstopfung wird auch denen Winden der Ausgang gesperret, mithin sammlen sich dieselben in dem Magen und Gedärmen am häufigsten an, vornemlich aber unter denen kurtzen Rippen, weil daselbst ein Darm lieget, welcher seiner vielfältigen Krümmungen wegen, zur Beherbergung derer Winde, vor andern am geschicktesten ist. Es entstehet daher eine Aufblähung des Unterleibes; durch dieselbe wird das Zwergfell in seiner Verrichtung gehindert, es kan sich nicht tief genug in den Unterleib sencken, wegen des Widerstandes, so es von dem ausgespannten Magen empfindet; es macht den Raum in der Brust enger, und verhindert, daß sich die Lunge nicht gehörig ausdehnen kan. Hieraus erfolget denn kurtzer und jagender Othem, noch grössere Unruhe, Beängstigung, fliegende Hitze, und mit einem Wort, alle Zufälle der Kranckheit werden verschlimmert.

Man siehet demnach, aus diesen beyden Gründen, zur Gnüge die Nothwendigkeit eines offenen Leibes auch in denen Kranckheiten, in welchen man wenig, oder nichts isset. Nur muß man hierbey einen Unterscheid machen; denn ein Krancker, der nichts isset, kan freylich nicht so starcke Portiones von sich geben, und so offt den Nachtstuhl besuchen, als da er gesund gewesen. Es ist bisweilen hinlänglich, wenn er um den andern Tag offenen Leib hat; und die Umstände der Kranckheit müssen allein einem vorsichtigen Artzte an die Hand geben, wie lange man eine Verstopfung dulden, und auf welche Art man ihr abhelffen müsse? Dieses aber jetzo auszuführen, ist mein Vorsatz nicht; sondern ich habe nur

zeigen wollen, daß in Kranckheiten, ohnerachtet man nichts isset, dennoch offener Leib nöthig sey.

Anmerckung.

(r) Aus dieser Betrachtung / wie nemlich die Materie derer Excrementen / so durch den Stuhlgang weggebracht werden / theils aus denen unnützen Uberbleibseln derer verdaueten Speisen und Geträncke / theils aus denen im Magen und Gedärmen abgesonderten Feuchtigkeiten / und zwar insbesondere denen gröbsten und unreinen Theilen / theils auch gewissermaassen / und zu gewissen Zeiten selbst aus unsern Säfften / und denen darinnen enthaltenen groben Unreinigkeiten / so in denen Drüsen derer Gedärme abgesetzt werden / bestehe; werden sich verschiedene Umstände / darum man öffters befragt wird / deutlich erklären / und beantworten lassen. Z. E. Ich habe einen Mann gekannt / der klagte mir seine vermeinte Noth auf folgende Art: Er war von Jugend auf bis zum 30sten Jahre auf dem Lande gewesen / und da er hierbey nicht sein eigener Herr / sondern in Diensten gestanden / hatte er / Trotz einem Bauren / (davon er sich gleichwohl / wenigstens dem Nahmen nach / unterschieden wissen wolte / denn er war Verwalter /) sowohl gearbeitet / als gegessen. In solcher Zeit hat er nicht gewußt / wie einem zu Muthe wäre / der kranck ist; und was seinen Stuhlgang betrifft / so meynte er / denselben alle Tage richtig einmahl / selten zweymahl gehabt zu haben / wobey die Excrementa ziemlich hart / und sehr häufig / wiewohl ohne sonderlichen Drengen und Beschwerde / abgegangen. Nach seinem 30sten Jahre ist ihm / wider alles Vermuthen / ein ansehnliches Vermögen zugefallen / mit welchem er sich in die Stadt zur Ruhe begeben, und sein eigener Herr worden. Er lebte von Interessen. Er fieng es dabey im Essen / Trincken / und der übrigen Aufführung / seinem vorigen Herrn an nachzuthun; weil er meynte / es könte sich vor Leute / die Vermögen hätten / und vor etwas gehalten seyn wolten / nicht anders schicken. Er fand / welches bey dieser Art Leuten sonst was seltenes ist / in kurtzer Zeit einen Geschmack in weichlichen Speisen; und zu der Zeit / da ich ihn kennen lernte / kamen selten Vorkosten / geräuchert / und gepöckelt Fleisch auf seinen Tisch / weil er meynte / an diesen Speisen sich in seiner Jugend bereits satt und überdrüßig gegessen zu haben. Bey dem allen aber hatte er noch ziemliche und der ehemahligen fast gleiche Bewegung / indem er sich seine eigene Wirthschafft und Ackerwerck zugeleget / und selbst fleißig darnach sahe. Er blieb daher auch in voriger Gesundheit; nur klagte er mir das eintzige / daß er anjetzo täglich zwey bis dreymahl offenen Leib hätte / daß die Excrementa dabey immer dünne / flüßig / schleimig / niemahls so consistent, wie vormahls / abgiengen / und er dabey Beschwerden von Blähungen erlitte; deswegen er sich vollends vor Erbsen / Kohl / Rüben, und andern / seiner Meynung nach / harten / blähenden / und unverdaulichen Speisen hütete. Weil er sich nun hiervon grosser Gefahr befürchtete / und gleichwohl seinen Mammon noch nicht gerne verlassen wolte / ersuchte er mich um Rath und Artzeney. Mein Rath gieng dahin: Er möchte sich vor Artzeneyen hüten / und könte er wenigstens bey seinen jetzigen Beschwerden derselben völlig überhoben seyn / wenn er nur diejenige Diät wieder annehmen wolte / die er in vorigen Jahren als Verwalter geführet / und die er auch jetzo um soviel mehr wieder fortsetzen könte / da er eben solche Leibes-Bewegung hätte / als er sonst gehabt; er würde hierdurch seinen ehemahligen harten / ordentlichen / und mit keinen Blähungen verknüpfften Stuhlgang wieder bekommen / und seine Gesundheit in gutem Zustande erhalten. Ich zeigte ihm dabey / so weit es nach seinen Begriffen möglich war / wie die Beschaffenheit derer Excrementen sich zum Theil nach der Verschiedenheit derer Speisen richtete: denn / wenn

man

man solche Speisen genösse/ die wenig Milch-Safft/ und desto mehrere hülsichte/ schaalichte/ und faserichte Theile in sich hielten; so gäben sie viele anbey harte Excrementa; und im Gegentheil würden diese weniger / weicher und schleimiger seyn bey Genuß solcher Speisen/ die gröstentheils aus weichen/ safftigen Theilen bestünden/ welche von denen Säfften unsers Leibes verändert, und in die Milch-Adern aufgenommen werden könnten. Er folgte meinem Rathe/ und kam wieder in seinen vorigen derben und gesunden Zustand.

Accuratus/ der alle Veränderungen seines Cörpers sehr genau behertzigte/ und vielleicht gar täglich aufschrieb/ fragte mich einmahl: Woher es käme / daß er bisweilen durch den gewöhnlichen Stuhlgang ungemein viele / dabey aber ordentlich consistente Excrementa von sich gäbe/ deren zu anderer Zeit nur wenige weggiengen/ ob er doch gleich nicht sagen könte/ daß seine Mahlzeiten/ in Ansehung der Menge von Speisen / sonderlich voneinander unterschieden wären? Ich wieß ihn auf die Verschiedenheit derer Speisen/ die er genösse; er gieng aber weiter/ und fragte/ woher denn das käme/ daß / wenn er einmahl des Morgens nach seiner löblichen Gewohnheit nicht schwitzte/ er denselben Tag drey bis vier Sedes hätte/ wenn er auch den Abend wenig oder nichts vorher gegessen? Ich antwortete: Es wäre ein Zeichen/ daß die Natur die schleimigen und wäßrigen Feuchtigkeiten/ so er sonst alle Morgen durch den Schweiß von sich gäbe/ häufiger in denen Gedärmen absonderte/ und mit denen Excrementen abführete. Er konte aber das nicht begreiffen; weil er einen eigenen Mechenismum im Kopff hatte/ mit welchem er nicht vermögend war/ solches zusammenzureimen; sondern hielte es vor einen Vorbothen der Wassersucht. Und zum Unglück kriegte er nach etlichen Jahren / da seine Schweisse etliche Monate nacheinander weggeblieben waren/ die würckliche Wassersucht. Da hatte ich nun etliche Tage zu predigen/ ehe ich ihn recht verständigte / und die Beschuldigung der Ungewißheit von meiner Kunst gehörig ablehnen konte.

LXI.) Casus von einem unordentlichen kalten Fieber, welches, nach Abgang verschiedener Nieren-Steine, erst völlig weggeblieben.

Eine Frau von 42. Jahren, und sanguinischen Teperaments, welche niemals Kinder gezeuget, und von Jugend auf an einen sparsamen Abgang der monatlichen Reinigung gewohnt war, bekam im Monat Mertz, etliche Tage nach dem angestellten Aderlassen, welches sie jährlich zweymahl zu thun pflegte, einen Anstoß vom kalten dreytägigen Fieber. Sie hatte kaum zwey Paroxysmos davon ausgestanden, da es sich in ein tägliches versetzte, und mit hefftigen Lenden-Schmertzen, in der Gegend der rechten Niere, wie auch starckem Erbrechen eines blossen Schleims, vergesellschafftete. Hierwider brauchte sie zuförderst die ihr selbst bekannten Haus-Mittel, und, da diese nicht anschlagen wolten, trug sie ihr Wässerchen zu einem berühmten Wasser-Beschauer, und bekam von demselben verschiedene Artzeney-Mittel, nebst grossen Verspre-

chungen. Allein, das Fieber war nicht so artig, daß es sich daran kehrte, sondern verwandelte sich in allerley Gestalt: indem es bald täglich, bald um den andern, bald um den dritten Tag sich einstellte; bey jedem Paroxysmo mit Rücken-Schmertzen in erwehnter Seite, mit Brechen, oder wenigstens mühsamen Würgen, und mit einer Taubheit der gantzen rechten Seite und Fusses, verknüpft war, und die Patientin auf solche Art bis in Monat Junium quälete. Endlich bekam sie eine geheime Lattwerge, und nach deren Gebrauch blieb das Fieber aus.

Immittelst wurde sie deswegen noch nicht gesund; sondern klagte beständig über Schmertzen in der Gegend der rechten Niere, als wenn daselbst ein Pfahl stäcke; der gantze rechte Fuß war ihr, wie taub und erstorben, der Leib verstopft, die Blähungen versetzt, und öffters bekam sie bald ein Brechen, bald eine Colique. Um nun solches loßzuwerden, suchte sie die Hülffe eines privilegirten Artztes, welcher sowohl aus erstangeführten Umständen, als auch, weil Patientin erzehlte, daß ihr öffters kleine Steine abgegangen, einen in der rechten Niere verhaltenen Stein zur Ursache der Kranckheit angab. Er verordnete dagegen erweichende Clystiere, ließ innerlich fleißig Mandel-Oel trincken; des Abends ein Pulver aus dem *Absorbente citrato*, *nitro*, *baccis alkekengi*, und denen *Pilulis Starkeyanis* nehmen; des Tages über das *Decoctum Antinephriticum Foresti* trincken; äusserlich aber in die Gegend derer Nieren einen Umschlag aus dick-gekochter Heyde- oder Buch-Wäytzen-Grütze legen; und da dieses alles nicht helffen wolte, wurden die Bäder aus fliessendem Wasser mit etwas Waytzen-Kley angerathen.

Nachdem sie das erste Bad des Morgens gebrauchet; bekam sie Nachmittags ihr Fieber wieder, welches nunmehro an acht Tage lang weggeblieben war: Und ob sie gleich unter demselben merckete, daß der Pfahl, der in der rechten Seite bisher an einem Orte fest gestecket, sich gerücket, und weiter herunter gegeben; so schalt sie doch auf den Doctor und das Bad, und gab beyden die Schuld ihres wiedergekommenen Fiebers. Man konte sie auch durchaus zu dem nochmahligen Gebrauche des Bades nicht bereden; sondern bedienete sich bloß oberwehnter Mittel, insonderheit derer Clystiere und Umschläge, und kehrte sich nicht an das Fieber, welches sie alle Tage, des Nachmittags mit Frost, Hitze, und darauf folgendem Schweiße, bekam. Bey dem dritten Paroxysmo gieng nach der Hitze ein Stein in der Grösse einer Bohne weg; und diesem folgeten etliche kleine, nebst vielem Grieß. Man ließ sie den folgenden Tag etwas vom *Spiritu Salis dulci* nehmen, nach welchem der Abgang des Grieses noch zwey Tage anhielt. Immittelst ließ sich nichts mehr von dem Fieber spüren, sobald der erste Stein war weggegangen;

gen; die übrigen Zufälle liessen auch nach, Appetit zum Essen, ruhiger Schlaf und Kräfte, funden sich nach und nach wieder ein; und sie erhielt bey Gebrauch eines *Infusi* aus der *Radice altheæ*, *herba saniculæ*, *baccis juniperi & aniso stellato*, und der *Essentiæ cardui benedicti*, ihre vollkommene Gesundheit.

LXII.) Anmerckung von denen Nieren-Steinen, und warum sie insonderheit öffter in der lincken, als rechten Niere angetroffen werden.

Die Nieren sind bekanntermassen das Werckzeug, in welchem die unreine Feuchtigkeit, so man den Urin nennet, von dem Blute abgesondert, nachher vermittelst derer Harn-Gänge in der Blase angesammlet, und aus dieser durch die Röhre zu gewissen Zeiten gäntzlich aus dem Cörper geschafft wird. Es sind dieselben verschiedenen schmertzhafften Zufällen unterworffen, und es ist gewiß eine Kunst, dieselben zu erkennen, weil in der Gegend derer Nieren verschiedene andere häutichte, fleischichte und empfindliche Theile liegen, deren Schmertzen einen öffters verführen, daß man glauben solte, sie kämen aus denen Nieren, und hätten einen Stein dererselben zum Grunde. Dieses ist mit eine Ursach der Erzeugung eines Nieren-Steines: Denn wenn man die in der Gegend derer Nieren vorfallende, und gleichwohl in denen Nieren ihren Sitz nicht habende Schmertzen blindlings von einem Steine herleitet, und dawider Stein-treibende und Stein-zermalmende Mittel anordnet: so treibet man auch das Blut häuffiger zu denen Nieren, welches denn daselbst in eine Stockung und Entzündung, diese aber in ein Geschwür übergehet, das gemeiniglich den ersten Grund zur Erzeugung des Steins leget. Insonderheit wird man gewahr, daß Frauens-Personen diesem Irrthum öffters unterworffen werden; als bey welchen man die ihnen gewöhnliche Rücken-Schmertzen sehr offt vor Stein-Schmertzen ausruffen höret.

In der Artzney-Kunst nennt man alle schmertzhafften Zufälle derer Nieren Nephritis; durch welches Wort auch einige das erste Wirbel-Bein derer Lenden anzuzeigen pflegen. Wenn dieselben ihren Sitz würcklich in denen Nieren, und denen dazu gehörigen Harn-Gängen haben, heist es Nephritis vera: und diese bestehet entweder in einer Entzündung derer Nieren, oder rührt von einem sich daselbst aufhaltenden Steine her, da sie im ersten Falle Nephritis simplex, oder inflammatoria; im letztern Nephritis calculosa, oder Calculus renum, genennt wird. Wenn aber die Schmertzen zwar in der Gegend derer Nieren sich äussern, doch nicht in denen Nieren selbst, sondern vielmehr in denen an-

gräntzenden Theilen ihren Sitz haben; so heist der Zufall Nephritis spuria, welche unter andern von einem Rheumatismo, oder sogenandten Fluß, herrühret, und ihren Sitz in dem Musculo psoas hat, auf welchem die Nieren liegen. Hierbey empfinden die Patienten sehr hefftige Schmertzen im Rücken, und müssen gebückt gehen, denn sobald sie sich gerade aufrichten wollen, ist es ihnen, als wenn einer mit dem Messer den Leib quer durchschneiden wolte; weil der Musculus psoas zusammengezogen ist, welcher bey der Ausstreckung des Cörpers ausgedehnet wird, und dieses erweckt allemahl Schmertzen. Diesen Zufall hält *Baglivus Oper. med. p. m. 116.* vor ein untrügliches Kennzeichen, wodurch die rheumatischen Rücken-Schmertzen von einem würcklichen Nieren-Stein zu unterscheiden wären (s).

Es ist hierbey besonders anzumercken, daß alle Zufälle derer Nieren, sie mögen in einem Stein, oder Entzündung, oder krampfhafften und rheumatischen Schmertzen derer umliegenden Theile, bestehen, weit öffter und häuffiger in der lincken, als in der rechten Seite vorfallen. Es bekräfftigen diese Anmerckung die meisten Practici einmüthiglich; und der erfahrne *CAROLVS PISO* in seinem *Tractat de Morbis ex serosa colluvie oriundis cap. 11.* schreibt ausdrücklich; **daß unter hundert Patienten, die mit dem Nieren-Stein behafftet wären, wenigstens achtzig seyn würden, die über die lincke Niere klagten.** Der berühmte geheimde Rath **Hoffmann**, über dessen glückliche Genesung von der ohnlängst gehabten schweren Kranckheit sich jedermann freuet, und diesem in der gelehrten Welt wohlverdienten Greiß noch langes Leben anwünschet, giebt in dessen *Med. System. Tom. IV. P. II. p. 363. §. VI.* hiervon folgende Ursach an. Er sagt: die rechte Niere würde von der Leber, als einem ziemlich grossen Viscere, bedecket, und erwärmet; hierdurch geschähe es, daß der Umlauff des Geblüts und die Absonderung des Urins in derselben freyer und ungehinderter vor sich gienge; folglich könten nicht so leicht Stockungen des Bluts darinnen vorfallen, in welchen gleichwohl der erste Grund derer Schmertzen, derer Entzündungen und selbst derer Steine, zu suchen wäre. Hingegen hätte die lincke Niere die Ehre nicht, dieses Vortheils zu geniessen; vielmehr würde sie mit dem Grimm-Darm, oder Intestino colo, bedecket; und dieses wäre eben an dem Orte mit einer Krümme versehen, in welcher sich die Blähungen sehr leicht feste setzten, und den Darm dadurch auftrieben. Von solchem aufgetriebenen Darme würde die Niere gedrückt, und folglich sowohl der freye Durch- und Fortgang des Bluts, als auch die ungehinderte Absonderung des Urins, ziemlichermassen gehindert: Daher allerdings Stockungen, Entzündungen und Steine sich daselbst viel leichter entspinnen könten.

Von

Von diesem Umstande, daß die Stockungen, Entzündungen und Steine sich öffters an der lincken, als an der rechten Niere einfinden, können, meines Erachtens, noch einige Ursachen angegeben werden, welche sich auf die Verschiedenheit derer zu denen Nieren gehenden Blut-Gefässe gründen. Die Blut-Gefässe derer Nieren sind von denen Alten Vasa emulgentia genennt worden, und bestehen in jeder Niere aus einer Arteria oder Pulß-Ader, und einer Vena oder Blut-Ader. Beyde Arteriæ emulgentes entspringen aus der Arteria aorta descendente: weil aber diese sich etwas mehr zur lincken Seite wendet; so muß nothwendig die lincke Arteria emulgens kürtzer, die rechte aber länger seyn. Die beyden Venæ emulgentes, welche das nach abgesondertem Urin übrige Blut derer Nieren zurück führen, endigen sich in den Truncum der Venæ cavæ inferioris: weil aber diese mehr rechterseits liegt, so muß die rechte Vena emulgens kürtzer, die lincke aber allerdings länger seyn.

Hiervon möchte von manchem die scheinbare Folge gemacht werden, daß der Umlauff des Bluts in denen Nieren sehr ungleich seyn, und daher eine Unordnung im gantzen Cörper erfolgen müsse. Denn man könte also schliessen: Beyde Arteriæ emulgentes sind von gleicher Grösse, oder vielmehr Weite, und folglich schießt aus der Aorta in eine so viel Blut, als in die andere. Daher käme auch in eine Niere eben so viel Blut, als in die andere; und da die Venæ emulgentes ebenfalls von gleicher Weite sind, müste in Ansehung derselben aus einer nicht mehr Blut zurückgebracht werden, als aus der andern, folglich wäre solchergestalt der Umlauff gleichmäßig und ordentlich. Allein, wenn man bedenckt, daß die lincke Vena emulgens länger ist, als die rechte; so müste aus der lincken das Blut nothwendig weit langsamer zurückkommen, als aus der rechten, weil der Weg länger ist: und da der Einschuß zu beyden Nieren in einerley Proportion geschicht; müste solchergestalt in der lincken Niere beständig eine widernatürliche Anhäuffung des Bluts, mithin ein ungleicher Umlauff, befindlich seyn. Hierzu kommt noch dieses, daß die lincke Vena spermatica das von dem lincken Testiculo zurückkommende, derer flüßigsten Theile beraubte, und also dicke Blut, auch in die lincke Venam emulgentem ergiesset, und dadurch den Durchgang durch dieselbe noch langsamer und beschwerlicher macht: welches man an der rechten Seite nicht findet, indem daselbst die Vena spermatica sich nicht in die emulgentem, sondern unmittelbar in die Venam cavam endiget.

Allein, wenn man die Sache etwas genauer betrachtet, so zeiget die Natur auch dabey ein bewunderns-würdiges Meisterstück. Sie thut die Vorzüge, so sie einer Niere auf eine Art mittheilet, bey der andern auf eine andere Art gut, und erhält also dennoch einen gleichförmigen Umlauff. Denn zuförderst findet sich auch an der rechten Vena emulgente eine Ursach, welche den Lauff des Bluts in derselben

selben langsamer macht: und diese bestehet darinnen, daß diese Ader schieff in die Höhe steiget, da im Gegentheil die lincke von der Niere zur Vena cava in gerader Linie quer herüber geht. Nun ist bekannt, daß die Bewegung aller flüßigen Cörper am langsamsten geschicht, wenn sie in die Höhe steigen müssen: und würde also, wenn man die Rechnung recht genau anstellen wolte, es wohl so herauskommen, daß die Bewegung des Bluts in beyden Venis emulgentibus in gleichem Grade der Langsamkeit geschehe, nur mit dem Unterscheid, daß der Grund davon bey der lincken Ader in ihrer Länge, bey der rechten aber in ihrer schieffen und in die Höhe steigenden Lage zu suchen seyn möchte. Hiernächst ist auch zu bemercken, daß das Blut in der lincken Niere mit einem stärckern Antrieb, als in der rechten, beweget werde: denn die lincke Arteria emulgens ist kürtzer als die rechte, folglich leidet das Blut in jener nicht so viel Widerstand als in dieser, die Krafft, mit welcher es aus der Aorta heraus fliesset, wird nicht so starck geschwächt, und folglich kan es auch dem Blut in der Vena einen grössern Nachdruck geben. Dieses kan etwa dasjenige Hülffs-Mittel seyn, welches den Schaden, so der Einfluß des Bluts aus der lincken Vena spermatica in die lincke emulgentem verursachen möchte, abwenden, und solchergestalt bey gesunden Personen den Umlauff des Bluts in beyden Nieren gleichförmig und ordentlich erhalten könte.

Ob nun also gleich in gesundem Zustande keine Niere vor der andern was zum voraus hat; so verhält es sich doch anders in einem widernatürlichen, oder kräncklichen Zustande, und in solchem ist die lincke Niere allerdings fähiger, als die rechte, sowohl Stockungen des Bluts, als auch Entzündungen anzunehmen. Denn eine Stockung oder Stagnation erfolget hauptsächlich, wenn der Rückweg des Bluts durch die Venas oder Blut-Adern aufgehalten, beschwerlich gemacht, und vermindert wird. Hierzu aber ist eine Blut-Ader bequemer als die andere, nach der Verschiedenheit ihrer Lage und anderer Umstände. Solchergestalt wäre die rechte Vena emulgens zwar geschickt dazu, weil das Blut durch dieselbe schwer in die Höhe steigen muß: die lincke aber ist noch geschickter, weil das Blut nicht nur einen längern Weg wandern muß, sondern noch dazu mit einem andern dicken Blute vermischt wird. Wenn ferner auf vorher gegangene Stockung endlich gar eine Verstopfung derer kleinsten Zweige derer Pulß-Adern erfolgt: so kan dieselbe in der lincken Niere leichter eine Entzündung nach sich ziehen als in der rechten, weil in jener der Antrieb des Bluts stärcker ist. Denn je stärcker derselbe ist, je mehr werden die Theilchen, die in denen letzten Zweigen der Pulß-Adern fast stille stehen, gleichsam ineinander gekeilt, je stärcker werden die umliegenden Blut- und Wasser-Gefässe angefüllt, aufgetrieben, und solchergestalt eine Entzündung hervorgebracht; welche in Theilen, und bey Personen, wo der Antrieb des Bluts sehr schwach ist, nicht so leicht geschicht.

Hier-

Hieraus erhellet demnach, warum bey dazu kommenden Ursachen die lincke Niere, auch in Ansehung ihrer Blut-Gefässe, vor der rechten denen Stockungen des Bluts und Entzündungen unterworffen sey. Da aber ein Nieren-Stein, wenn er nicht angebohren ist, allemahl, entweder eine blosse Stockung derer Säffte, oder gar eine vorhergegangene Entzündug, und darauf erfolgtes Geschwür in denen Nieren, zum Grunde hat: so erkennet man leicht die Ursach, warum sich auch Steine öffter in der lincken, als in der rechten Niere erzeugen. Immittelst ist die rechte nicht gäntzlich ausgeschlossen; sondern sie brütet ebenfalls dergleichen Zufälle bisweilen, wiewohl selten, aus, wovon der No. LXI. angeführte Casus ein Exempel abgiebt.

Woran erkennet man aber, daß einer mit dem Nieren-Steine behafftet sey? *BAGLIVUS*, ein aufmercksamer und behutsamer Artzt, schreibt davon in seinen *Operibus medicis p. m. 117.* kurtz und artig also: *Dolor fixus in regione renis, & vomitus continuus sunt præcipua signa doloris renalis a calculo; cætera sunt dubia, & aliis doloribus ventris communia*; das ist: die vornehmsten Kennzeichen eines in denen Nieren vorhandenen Steines bestehen in einem steten Schmertze, der in der Gegend einer Niere beständig feste sitzet, und mit öfftern Brechen verknüpft ist. Es ist gewiß, daß solche Patienten in erwehnten Fällen beständige Schmertzen in der Gegend der einen Niere, mehrentheils der lincken, empfinden: welche bey einigen drückend sind, als wenn ein Klotz daselbst läge, oder ein Pfahl da stäcke; bey andern sind sie schneidend, als wenn in solcher Gegend jemand mit einem scharffen Messer alles zerschneiden wolte.. Der Unterscheid rührt, theils von der Beschaffenheit des Cörpers, theils des Steines, her: denn wenn der Cörper schwammicht und schlapp, der Stein dabey rund und glatt ist, erwecket er einen drückenden Schmertzen; wenn aber der Stein spitzig, mit scharffen Ecken begabt, und der Cörper empfindlich, und mit sehr gespannten Fibris versehen ist; alsdenn pflegen auch die Schmertzen schneidend und höchst empfindlich zu seyn.

Immittelst bleiben erwehnte Schmertzen nicht lediglich in der Gegend der Niere, sondern erstrecken sich auch zugleich auf andere Theile, aus nachbarlicher Gewogenheit. Zuförderst begeben sie sich mehrentheils in den Magen, und verursachen ein öffteres Erbrechen, oder bisweilen nur ein leeres, doch gewaltsames Würgen. Hiernächst stellen sie sich in denen Gedärmen ein, und würcken nicht nur eine hartnäckige Verstopfung des Leibes, und Verhaltung derer Winde; sondern auch eine sehr schmertzhaffte Colique. Nicht weniger erstrecken sie sich von denen Lenden nach der Lage derer Harn-Gänge vorwärts bis ins Geschösse, und verursachen ein schmertzhafftes Harnen, eine empfindliche Kützelung in der Röhre, und bey Manns-Personen eine Zurückziehung des auf der leidenden Seite liegen-

den Testiculi. Ja, bey denen meisten wird die gantze leidende Seite, wenigstens unterhalb der Niere, mit eingenommen, daß ihnen daher der gantze Fuß wie taub wird.

Wenn diese Zufälle gegenwärtig, hiernächst dem Patienten ehedem schon würckliche Steinchen abgegangen, und dabey ein Grieß im Urin sich äussert, welcher in demselben sogleich zu Boden fällt, und im warmen Wasser sich nicht auflösen läßt: so ist freylich gewiß zu glauben, daß ein Nieren-Stein vorhanden sey. Aber, wenn diese Zufälle nicht bemercket werden, kan man denn mit Gewißheit behaupten, daß kein Stein in denen Nieren liege? keinesweges: sondern ein Nieren-Stein liegt bisweilen gantz ruhig, und erweckt keine Zufälle, bisweilen aber versteckt er sich unter die Larve einer andern Kranckheit, da man ihn nicht hätte suchen sollen. Ich will hiervon folgende zwey merckwürdige Casus anführen:

Eine Frau von 36. Jahren, fleischichter Leibes-Constitution und sanguinisch-melancholischen Temperament, war in ihrer Jugend an öffteres Schröpfen und Aderlassen gewohnt gewesen; hatte aber solches seit zehn Jahren gäntzlich unterlassen, und doch dabey ihre Reinigung ordentlich, obwohl etwas sparsam, beybehalten. Seit dieser Zeit hat sie alle morgen, wenn sie nüchtern war, sich brechen müssen, und war überhaupt dazu sehr geneigt, dergestalt, daß, sobald sie sich nur im geringsten geärgert, sie sogleich Brechen bekommen. Uberdem klagte sie über Stein-Schmertzen, doch aus keinem andern Grunde, als weil sie öffters Schmertzen im Rücken empfunden. Vor einem Jahre bekam sie, wegen Absterben eines Kindes, einen so hefftigen Gram, den sie nicht überwinden konte. Bey demselben fieng sie an über Magendrücken nach dem Essen zu klagen, und über eine Empfindung, als wenn ihr unter denen kurtzen Rippen alles zugeschnüret würde. Sie hatte zwar offenen Leib, doch blieben die Winde stehen, und verursachten Aufstossen und Beängstigung: wobey das bisher gewöhnliche nüchterne Brechen gäntzlich wegblieb. Die Kräffte verlohren sich dabey mercklich; der Pulß war beständig schwach; der Kopf schwer, und sie muste öffters ängstliche Seuffzer von sich geben. Hierwider wurden ihr zuförderst einige *Pulveres digestivi* aus dem *Arcano duplicato*, *nitro* und *lapidibus cancrorum*, nebst einem *Laxante mannato*, und hiernächst eine *Mixtur ex Essentia corticum aurantiorum & liquore terræ foliatæ tartari*, wie auch einige *Pulveres temperantes cum lumbricis terrestribus*, geordnet. Als sie dieselben etliche Tage gebrauchet, giengen unvermerckt zwey Steinchen mit dem Urin ab: sie fieng an sich darauf zu bessern, und der Pulß voller zu werden. Man ließ ihr dannenhero zur Ader, ordnete einige *Roborantia & Extracta amara*, und erfuhr mit Verwunderung, daß sich die Patientin vollkommen wieder erholte.

Ein

Ein anderer blutreicher, vollhelliger, und in ziemlicher Bewegung stehender Mann von 50. Jahren, welcher aus denen Rücken-Schmertzen, die ihm zuweilen zusetzten, urtheilte, daß er den Stein haben müste, bekam einstens, auf vorhergegangene starcke Aergerniß, eine hefftige Colique mit öfftern Brechen, und einem Durchfall. Er klagte anbey über einen beständigen drückenden Schmertz in der lincken Seite, und zwar in der Gegend der daselbst liegenden Niere, nebst mit unterlauffenden Abwechslungen von Frost und Hitze; und alles was er zu sich nahm, brach er wieder weg. Man ordnete ihm vier Pulveres antispasmodicos. Das erste behielt er bey sich; das andere muste er nebst vieler Galle wieder wegbrechen; das dritte gieng allein sogleich wieder fort; und das vierte konte er vor Eckel gar nicht nehmen. Die schmertzhaffte Seite ließ man mit erweichenden und Schmertz-stillenden Oelen schmieren, und ein Laxans aus der Manna & Rhabarbaro nehmen: worauf, wider alles Vermuthen, etliche kleine Steinchen abgiengen, und mit denenselben verschwunden auch alle Zufälle.

Man siehet hieraus, daß der Nieren-Stein bisweilen ein heimlicher und versteckter Feind sey. Und solches erweise ich noch deutlicher mit folgendem Exempel, welches mir ein hiesiger gelehrter und erfahrner Practicus gütigst erzehlet: Ein Mann bekam das viertägige kalte Fieber, bey welchem gar keine andere, als die diesem Fieber sonst gewöhnlichen, Zufälle sich einstelleten. Er wurde mit denen diensamsten und kräfftigsten Mitteln besorget: allein, er behielt sein Fieber an drey Viertel-Jahr, ohngeachtet auch die schönste Cortex Chinæ im Uberfluß gebrauchet worden. Es wird ihm endlich aus Versehen, statt einer Essentiæ roborantis, der Spiritus salis dulcis gegeben, welcher ihm den Urin starck getrieben, mit welchem zugleich ein kleiner glatter Stein abgegangen. Gleich darauf ist das Fieber weggeblieben, und Patient frisch und gesund worden. Ein gleiches ist bey dem No. LXI. angeführten Casu geschehen, und daher möchte man die Frage aufwerffen: **Ob ein versteckter Nieren-Stein die Ursach eines kalten Fiebers abgeben könne?** Ich getraue mich zwar nicht zu behaupten, daß, ohne anderer damit verknüpfte Ursachen, ein Stein an und vor sich selbst bey sonst gesunden Personen vermögend sey, ein kaltes Fieber zu erregen: mich deucht aber, daß man durch obige zwey Casus erweisen könne, daß ein durch andere Ursachen erregtes kaltes Fieber von einem Nieren-Steine verlängert, und unterhalten werden könne. Wie solches zugehe, will ich mich bemühen zu zeigen, wenn ich bey einer Gelegenheit von dem Wesen eines kalten Fiebers reden werde.

Endlich verdienen die Exempel dererjenigen hier angeführet zu werden, die Zeit Lebens über keine Stein-Schmertzen geklaget, noch auch die geringsten Spuren eines bey sich habenden Steines bemercket, und bey denen man gleichwohl nach dem Tode ziemliche Steine gefunden. Dergleichen Casus ist bereits

in diesen Nachrichten No. XVI. angeführet worden. Ein gleiches führet *BAGLIVUS Oper. Med. pag. 118.* mit folgenden Worten also an: **Es giebt Leute, die würckliche Nieren-Steine bey sich haben, und dennoch weder Schmertzen noch Beschwerden davon empfinden. Ich habe solches an zweyen Cörpern gefunden, die nach dem Tode grosse Steine in denen Nieren gehabt, und dennoch bey Lebzeiten keine Stein-Schmertzen ausgestanden.** Und *HOLLERIUS in praxi cap. de hydrope* meldet, daß er in dem erblaßten Cörper eines Menschen, der niemahls über Stein-Schmertzen geklaget, die lincke Niere gantz verzehret, und in der rechten einen Stein angetroffen habe. Aus diesen Anmerckungen lässet sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, daß, so lange ein Nieren-Stein rund, glatt ist, und in pelvi renum liegt, derselbe ruhig sey, und keine sonderliche Beschwerden verursache; daß er aber alsdenn erst die sogenannten Stein-Schmertzen, oder Paroxysmum nephriticum, erwecke, wenn er von der Stelle gerücket, und in die Harn-Gänge getrieben wird, da er sitzen bleibt, zu einem Spasmo dieser Gänge Gelegenheit giebt, und vermittelst des Spasmi die gewöhnlichen Zufälle zuwege bringet.

Anmerckung.

(s) Man kan dem Herrn Baglivo hierinnen nicht so platterdings Recht geben. Denn obgleich angeführter Zufall/ den man insgemein einen Fluß im Rücken/ die Aertzte Nephritidem spuriam, andere auch Lumbaginem rheumaticam, nennen/ eigentlich ein Kennzeichen eines blossen Rheumatismi abgiebt: so kan man doch bey demselben niemahls mit völliger Gewißheit behaupten/ daß es ein blosser Fluß sey/ und die Nieren dabey nicht litten. Es kan die Verletzung an denen Nieren einestheils noch verborgen seyn/ wiedenn vorhero angezeiget/ und selbst mit des Baglivi Worten bekräfftiget worden/ daß sich ein Stein in denen Nieren aufhalten könne/ ohne daß der Patient weder Schmertzen/ noch Beschwerden/ dabey erlitte/ welches folglich auch bey vorhandenem Rheumatismo statt findet; oder/ sie kan anderntheils/ in Ansehung der schmertzhafften Empfindung/ geringer seyn/ als die Beschwerde von dem Rheumatismo ist/ vor welcher also jene nicht empfunden wird: zugeschweigen/ daß/ wenn bey vorhandenem solchen blossen Rheumatismo ungebührliche und scharff treibende Artzeneyen gebraucht werden/ man den Nieren allererst einen Schaden damit zufüget. Man siehet also hieraus/ wie behutsam ein Artzt in der Beurtheilung und Benennung einer Kranckheit seyn müsse; und will ich zu dessen Erläuterung folgenden Casum anführen: Eine arme Wittbe von 43. Jahren klagte über eine hefftige Spannung im Rücken/ in der Gegend derer Nieren/ vermöge deren sie sich nicht gerade halten oder aufrichten konte/ sondern beständig krumm und gebückt sitzen/ oder liegen muste. Sie gab vor/ es wäre/ als wenn ihr ein Band angelegt worden/ und wenn sie sich aufrichten wolte/ so zöge und stremmete es abscheulich/ ja/ der Schmertz erstreckte sich alsdenn vorwärts bis zu der Regione inguinali, an den Ort/ wo das Ligamentum Fallopii lieget. Sie war/ nach ihrer Aussage/ bereits etliche Wochen damit geplaget/ und glaubte/ es von

einer Erkältung des Rückens bekommen zu haben. Ihre monatliche Reinigung hatte sie übrigens schon bey zwey Jahren verlohren/ auch davon eben keine Beschwerde erlitten/ indem sie mit Kummer und saurer Arbeit ihr Brod verdienen müssen/ mithin eben nicht zum Uberfluß essen können/ auch daher keine Merckmaale einiger Vollblütigkeit von sich sehen ließ. Alle übrige Umstände und Verrichtungen ihres Cörpers geschahen auch recht ordentlich; ihr Appetit/ Schlaff und Excretiones, giengen ziemlich gut von statten/ insonderheit gieng der Urin frey und häufig ab/ wie bey dem gesundesten; und wuste sie vom Schwitzen nichts/ und meynte/ sie wäre nicht darzu geneigt. Aus diesem Grunde konte man wohl ihren Zufall vor nichts anders halten/ als einen Rheumatismum, und an denen Nieren konte man nichts arges vermuthen. Man ließ ihr daher den Rücken mit warmen Tüchern reiben/ trockne und erweichende Kräuter-Küssen auflegen/ erweichende Clystiere setzen/ innerlich einen resolvirenden Kräuter-Thee/ und Pulveres antispasmodicos, brauchen; wornach/ bey erfolgtem gelinden Schweisse/ der spannende Schmertz abnahm/ und binnen etlichen Wochen vollkommen nachließ. Allein/ nachdem der Schmertz aufgehöret hatte/ fieng sie an/ den Appetit zu verlieren/ unruhig zu schlaffen/ die Nacht durch Hitze zu haben/ und verfiel/ mit einem Wort/ in ein würcklich auszehrendes Fieber. Es nahm dasselbe/ ohnerachtet des Gebrauchs derer dienlichsten Mittel/ zusehens überhand/ sie hatte sehr starcke/ nicht zu bändigende Schweisse/ beständige Hitze und Durst/ zehrte augenscheinlich ab/ und gleichwohl äusserte sich weder Husten und Engbrüstigkeit/ noch ein Schmertz/ noch sonsten ein Zufall/ woraus man eine innerliche Verletzung abnehmen konte. Man mochte ihr ordnen/ was man wolte/ so folgte nicht die geringste Besserung, Hitze/ Abzehrung und Mattigkeit/ nahmen täglich und schleunig zu/ endlich zerfloß sie fast in Schweissen/ und gab ihren Geist auf. Als man nun nach dem Tode den Cörper öffnete/ so floß aus denen durchschnittenen Theilen/ statt eines ordentlichen Bluts/ vielmehr eine eyterichte/ etwas rothgefärbte Feuchtigkeit/ und diese war nachhero in allen Gefässen des gantzen Cörpers anzutreffen. Die Viscera des Kopffs/ der Brust, und des Unterleibes/ waren durchgehends ohne Fehler/ nur schienen sie insgesammt schlapp und welck zu seyn/ bis man endlich an denen Nieren die Ursache der Kranckheit und des Todes fand. Denn obgleich die rechte/ ausser einiger Schlappheit/ keine Verletzung zeigete/ so traff man doch/ statt der lincken Niere/ einen ordentlichen Sack voll blossen Eyter/ und der daraus abgehende Harn-Gang war von der Niere an bis an die Blase dergestalt zusammengezogen/ daß er auch an einigen Stellen völlig verwachsen/ und gleichsam in ein Ligament verwandelt war/ mithin nichts von dem Eyter zur Blase bringen können/ daher dergleichen auch nicht durch den Urin mit weggegangen/ woraus man sonst ein Geschwür derer Nieren zu urtheilen pflegt. Hieraus sahe man nun wohl/ daß von einer Resorption, und Zurückführung der eyterichten Materie zum Blute/ auch durch die Venam emulgentem, wie der Augenschein auswieß/ das abzehrende Fieber entstanden/ und warum dasselbe so schleunig/ ohnerachtet aller Artzeney-Mittel/ überhand genommen: es ist aber höchst-wahrscheinlich/ daß dieser Schaden an der Nieren sich schon von langen Zeiten her müsse entsponnen haben/ und zu der Zeit/ da der Rheumatismus im Rücken sich geäussert/ schon sey vorhanden gewesen. Immittelst hat man keine Kennzeichen vor dessen Gegenwart gehabt; und wenn man dißfalls nur die geringste Vermuthung hätte haben können/ so hätte man bey Lebzeiten von der Patientin durch vieles Fragen vielleicht erforschen können/ auf welche Art/ und zu welcher Zeit/ dieser Schaden seinen Ursprung genommen. Ubrigens siehet man auch aus diesem Casu, daß alle Gefässe unsers Cörpers/ wenn sie von Feuchtigkeiten leer bleiben/ sich endlich/ vermöge ihrer natürlichen Elasticität, zusammenziehen/ und gar verwachsen.

LXIII.) Besonderer Casus von einem ohne äusserlicher Gewalt von selbst zerbrochenen Arme.

Es hat diesen Casum der Königl. Preuß. Regiments-Feldscheer beym Hochlöbl. Grumkowschen Regiment, Herr Freymuth, gütigst communiciret: und obgleich derselbe seiner Seltenheit wegen von vielen möchte in Zweiffel gezogen, und vor unmöglich gehalten werden, hat man dennoch nicht ermangeln wollen, dem Herrn Verfasser vor die Ubersendung desselben geziemenden Danck zu sagen, und mit dessen eigenen Worten ihn allhier einzurücken.

Christian Schumacher, seines Alters 27. Jahr, in Nassau wohnhafft, hat sich bey dem Ziegler in Schwemmin, eine halbe Meile von Nassau, verdungen, dem Ziegler daselbst streichen zu helffen; welcher Arbeit er auch, nach dem Zeugniß des Zieglers, die gantze Zeit über mit besonderm Fleiße vorgestanden. Am 14den Augusti aber, fast gegen der Sonnen Untergang, begiebt es sich, daß dieser Mensch währenden Leimkarren einen Schmertz unter dem rechten Arme, als wenn ihn etwas steche, empfindet, worüber er sich auch gegen seinen Cameraden, der den Leim zubereitet, beklaget: und wie er bald hierauf den Karren niedersetzet, und sich in den Garten dem Tische, um Ziegel zu streichen, gegenüber stellet, so fühlet er eine grosse Bangigkeit, und wird ihm gantz dunckel, oder, wie er saget, gantz funckelnd vor denen Augen. Weil er aber dem ohnerachtet fortarbeitet, und beyde Hände in den vor ihm liegenden Leim-Hauffen, um die zu Formirung einiger Ziegel benöthigte Portion abzubrechen, stecket, und solchen Hauffen nach sich ziehet: so bleibet ihm, währendem Nachsichziehen, der rechte Arm, als ob ihn jemand mit einem Prügel darauf schlüge, liegen, und fänget er, wiewohl ohne Geschrey, an zu ruffen: O wie geschicht mir, Meister! nun ist es mit mir gethan, der Teuffel hat mir den Arm zerstossen. Dabey fängt ihn der Mund dergestalt an zu flattern, daß er nicht vermögend gewesen, sich umzuschauen; und hat es, nach dem Zeugniß des Meisters, einen rechten Krach gethan, als wenn man einen Stock zerbricht. Der Meister erschrickt hierüber gewaltig, und rufft dem Handlanger. Dieser findet den Arm noch im Leime steckend, und da er ihm das Hembde entblösset, wird er gewahr, daß der Arm oben, etwa eine gute Hand breit von der Schulter, entzwey ist, siehet aber gleichwohl auswärts nichts, als drey braune Flecken, die auch der Ziegel-Meister gesehen zu haben bekräfftiget.

Hierauf nun leget man den Arm in eine Binde, und weilen Kratzig nur eine halbe Meile davon, so gehet er noch selbigen Abend zu dem daselbst bekannten Wehr-Meister, klaget ihm sein Unglück, und bittet ihn zu verbinden; dieser

aber, weilen er es vor Hexerey hält, will anfänglich damit nichts zu thun haben, und lässet den Menschen über zwey Stunden mit dem blossen Arme, ohne ihn zu verbinden, sitzen, bis er endlich auf sehr kläglich Bitten, sich des Patienten annimmt. Wie und auf was vor Art der Verband hier tractiret worden, ist mir unbekannt, weil der Artzt eben nicht zu Hause, der Patient aber, wegen damahlen gehabten Schmertzen, davon nichts eigentliches zu sagen gewußt: So viel ist gewiß, daß der Arm den 3ten Tag gantz Pech-schwartz geworden, und der Patient keine Empfindung mehr in dem Arme, hingegen aber eine so grosse Hertzens-Angst viel Tage hindurch, gehabt, daß man auch an seinem Leben gezweiffelt. Nach überstandener Kranckheit hat er sich noch einige Tage mit dem todten Arme getragen, bis er endlich den 4. Sept. bey Eröffnung des Bandes von selbst abgefallen, und voller Maden befunden worden. Den Splitter, welcher an dem Stummel sitzen blieben, und welcher den Wachsthum des Fleisches verhindert, hat ihm sein Nachbar mit einer ziemlich starcken Baum-Säge, auf einem Block zwischen 2. Nägeln befestiget, abgesäget, wobey der Patient eine Pfeiffe Toback gerauchet; Der abgestorbene Arm befindet sich in Nassau bey dem Bauren, welchen auch seciret, um zu sehen, ob es der Wahrheit gemäß, daß er dreymahl zerbrochen worden; Es findet sich aber nicht mehr als ein einiger Bruch, und zwar in media parte ossis humeri. Der Bruch an sich selbst ist gantz rein ohne die geringste Zersplitterung, wiedenn das abgesägte Stück Knochen accurat auf das andere passet, auch sonsten an dem Knochen selbsten nicht die geringste Corruption zu sehen ist. Der Verunglückte ist ein gesunder frischer Kerl, welcher niemahlen von einer Kranckheit gewußt, ausser, daß er damahlen im Frühjahre das Fieber gehabt, woran er von einer alten Quacksalberin curiret worden. Ich habe alle Mühe angewandt, um zu erfahren, ob etwa Schlägerey vorgegangen, oder ob dem Patienten dieser Streich vielleicht hinterlistiger Weise, indem er an dem Tische gestanden, beygebracht worden, allein es fällt dißfalls aller Verdacht weg, weilen wegen vorgefallener Schlägerey nicht das geringste Indicium vorhanden, der Ort auch (wo das Unglück geschehen) solchergestalt situiret ist, daß sich niemand daselbst verbergen kan. Der Patient bleibet zwar dabey, daß ihm dieses Unglück von bösen Leuten zugefüget worden, in welchem Wahn er gestärcket wird, weilen er sich selbigen Tages mit einem gewissen Weibesbilde, der man, der gemeinen Sage nach, nichts Gutes zutrauet, gezancket; und eben dieses Weibes Mann derjenige ist, welcher ihn aus der Ziegel-Scheune zu verdringen gesucht, auch anitzo sich würcklich an seinem Platze daselbst befindet. Gleichwie aber dieses die ordinaire Methode des gemeinen Mannes ist, daß, wenn sich eine extraordinaire Würckung ereignet, wovon die Ursache nicht sogleich in die Augen fällt, man ad causas supernaturales seine Zuflucht nimmt; also ist auf dergleichen Umstände allhier nicht zu reflectiren, vielmehr muß

ex

ex rationibus physicis dargethan werden, wie und auf was Art es möglich ist, daß auch ein Knochen, von einem jungen Menschen, ohne starcke Bewegung, und Hinzuthuung äusserlicher Gewalt, gleichsam von selbst zerbrechen kan.

LXIV.) Anmerckung über die Frage: **Ob ein Knochen an unserm Cörper von selbst entzweybrechen könne?**

Was werden nicht vor Lügen in die Welt geschrieben? wird mancher ausruffen, der den jetzterzehlten Casum von einem, ohne äusserlicher Gewalt, von selbst zerbrochenen Arme gelesen hat. Wie ists wohl möglich, wird er urtheilen, daß bey jungen frischen Menschen ein so starcker Knochen, als sich am Ober-Arme befindet, ohne äusserlicher Gewalt von selbst, und noch dazu mit einem Krachen, welches andere gehöret, mitten voneinander brechen kan? Wie läßts sich ferner begreiffen, daß der kalte Brand, der schon am dritten Tage nach geschehenem Unglück dazu geschlagen, gantzer neunzehn Tage, ohne den Tod zu verursachen, sich aufhalten könne? Und wer kan sich vorstellen, wie ein zerbrochener und neunzehn Tage mit dem kalten Brande behaffteter Arm endlich von selbst abfallen könne, und zwar so, daß der übrig gebliebene Stummel gantz frisch geblieben? Es ist wahr, daß dieses sehr wunderbare Umstände sind, welche man zu denen Zeiten, da es Mode war, Hexereyen blindlings zu glauben, gantz gewiß davon würde hergeleitet haben. Immittelst geben sie Gelegenheit an die Hand, einige Anmerckungen über die beyden Fragen anzustellen: Ob es möglich sey, 1) daß ein Knochen an unserm Cörper von selbst entzweybrechen, und daß 2) ein abgestorbenes und verfaultes Glied von selbst abfallen könne? davon die erstere vorjetzo abhandeln, die Betrachtung der andern aber bis zu einer andern Gelegenheit verschieben will.

Unter einem Beinbruche, oder Fractur, versteht man eine widernatürliche, durch eine äusserliche Gewalt verursachte Zertrennung der Substantz eines Knochens, welche bald in die Quere, bald in die Länge, bald schieff, bald durch eine Zerschmetterung in viele Stücken, geschicht, und daher verschiedene Beynahmen von denen Wund-Aertzten bekommt: wie man denn solchergestalt Zwerg-Brüche, Schlitz- oder Spalt-Brüche, Schlemm-Brüche, und zerschmetterte Brüche, angiebt. Ein Knochen ist der härteste, trockenste, unbiegsamste und fetteste von allen Theilen unsers Cörpers, und besteht, seiner Grund-Mischung nach, aus irdischen, öligten oder fetten, wässrigen und sauersaltzigen Ingredientien. Die irdischen machen den grösten Theil aus, und sind der Grund nicht nur von der Grösse und Figur, sondern auch von der Härte, Trockenheit und Unbiegsamkeit derer

Kno-

Knochen. Denn es bleiben dieselben bey ihrer einmahligen Grösse, Figur, Härte, Trockenheit und Unbiegsamkeit, wenn ihnen gleich alle die vorhero darinnen gewesenen öligten, wäßrigen und saltzigen Theile genommen werden; wie man an denen geglüeten oder calcinirten Knochen beweisen kan, als welche jetzt-benannte Eigenschafften nach der Glüung sowohl, als vorher, behalten. Die übrigen öligten, wäßrigen und saltzigen Theile machen, wenn sie in gehöriger Proportion miteinander vermischt sind, gleichsam einen Leim aus, welcher sich zwischen denen irdischen aufhält, dieselben miteinander verbindet und befestiget. Sie sind demnach der Grund von der zähen Festigkeit, welche ein Knochen besitzet, und verhüten die Sprödigkeit, Brüchigkeit und Zerbrechlichkeit, welche er haben würde, wenn er aus blosser Erde zusammengesetzt wäre. Man sieht dieses ebenfalls augenscheinlich an denen calcinirten Knochen, als welche bisweilen so mürbe sind, daß man sie durch die blosse Berührung mit dem kleinen Finger zerbrechen, und in einen Staub zerreiben kan.

Hieraus folget unwidersprechlich der Satz: Je mehr öligte, wäßrige und saltzige Theile in der Substantz eines Knochens sich aufhalten, je schmeidiger und fester muß dessen Zusammenhang seyn; hingegen, je weniger von diesen Theilen, und je mehr irdischer er besitzt, je härter und unbiegsamer, zugleich aber spröder und zerbrechlicher, muß er seyn. Man kan solches durch dreyerley Umstände beweisen, und solche zugleich daraus erklären. **Denn 1) woher kommt es, daß alte Leute viel leichter einen Knochen zerbrechen, als junge Personen?** Da jene bisweilen bey einem geringen Falle auf platter ebenen Erde einen Bein-Bruch davon tragen, diese hingegen öffters von einer ziemlich grossen Gewalt nur eine eingedruckte Grube, aber keinen völligen Bruch an dem Knochen behalten? Bloß daher, weil bey jüngern Personen die Knochen mehr von einer wäßrigen Fettigkeit besitzen, folglich weicher und schmeidiger sind, und also eher der äusserlichen Gewalt nachgeben, ehe sie sich trennen lassen: da sie im Gegentheil bey alten Leuten von der wäßrigen Fettigkeit immer mehr und mehr verlieren, folglich härter, spröder, und also auch zerbrechlicher werden. **2) Woher kommt es, daß die länglichen Knochen am leichtesten in ihrer Mitte zerbrochen werden?** Weil sie daselbst gemeiniglich am härtesten, trockensten und sprödesten sind: Dieses aber rühret daher, weil ihr Punctum ossificationis, oder der Ort, an welchem sie sich zuerst anfangen zu verknöchern, insgemein in der Mitten angetroffen wird. Denn je älter ein Knochen wird, je härter und spröder er wird. Da er nun in der Mitten früher, an beyden Enden aber später in einen Knochen verwandelt wird, muß er in der Mitten allezeit eher alt werden, als an denen Enden, und also daselbst härter und spröder seyn. **3) Warum zerbrechen die schwammichten Knochen, als das Brust-Bein, nicht so**

leicht, als andere: Weil sie nicht so hart und spröde, sondern weicher und biegsamer sind, und vermöge dessen der äusserlichen Gewalt mehr nachgeben.

Wenn ein Bein-Bruch geschehen soll, muß eine äusserliche Gewalt, als eine unmittelbare Ursach desselben, vorhergehen. Es ist dieses durch eine allgemeine Erfahrung, als was ausgemachtes und unwidersprechliches, von allen Wund-Aertzten angenommen; und man kan es auch mit der Vernunfft nicht anders zusammenreimen, wenn man erweget, daß bey allen lebendigen Menschen die Knochen nicht nur an und vor sich selbst einen festen Zusammenhang haben, sondern auch durch die umliegenden fleischichten Theile aneinander gehalten werden. Immittelst muß man die Krafft der äusserlichen Gewalt nach dem Widerstande derer Knochen schätzen; welcher in dem mehr oder weniger festen Zusammenhange dererselben seinen Grund hat. Dieser aber rühret her von ihrer Schmeidigkeit, dergestalt, daß, je schmeidiger ein Knochen ist, je fester er zusammenhängt, und je grössere Gewalt erfordert er, wenn er brechen soll: und je härter und spröder er ist, je weniger hängen dessen Theile zusammen, folglich bedarff es einer geringeren Gewalt zu dessen Zerbrechung. Die Schmeidigkeit beziehet sich ferner auf die Beschaffenheit derer Säffte, und ist stärcker bey denen, deren Blut mehr von einer flüßigen und klebrigen Fettigkeit, und weniger von einer groben Erde, besitzt; hingegen schwächer, wenn das Blut viele grobe irdische Theile, und weniger von einer flüßigen Fettigkeit in sich hat: Denn von dem Blute bekommt ein Knochen sowohl, als andere feste Theile, seine Nahrung und Unterhaltung. Nun sind nicht bey allen Menschen die Säffte von einerley Beschaffenheit; sie sind auch nicht bey einem und andern Menschen jederzeit von einerley Beschaffenheit: folglich sind die Knochen, nach Verschiedenheit derer Menschen, in Ansehung ihrer Schmeidigkeit, und des daher rührenden Widerstandes gegen eine äusserliche Gewalt, unterschieden. Da aber die Krafft der Gewalt sich auf die Krafft des Widerstandes beziehet, so folget, daß eine äusserliche Gewalt nicht bey allen gleiche Würckung thue; und daher erhellet die Ursach, warum einer von einer geringen Gewalt einen Bein-Bruch bekommt, welcher bey einem andern auch von einer stärckern nicht kan verursachet werden. Jedoch man hat hierbey zugleich gar sehr auf die Lage des Knochens zu sehen, die er zur Zeit der angebrachten Gewalt hat. Denn solchergestalt hat man ja Exempel, daß schwere Last-Wagen mit denen Rädern über Arme und Füsse gegangen, und dieselben doch nicht zerbrochen, wenn sie nur in einer gewissen nachgebenden Lage sich befunden. Und diejenigen, welche von dem in Knochen enthaltenen Marcks Liebhaber sind, werden wissen, wie leicht sich ein grosser Kälber-Knochen auf der Serviette durch ein dünnes Messer zerschlagen lasse, wenn er recht liegt.

Die-

Diejenigen Knochen, welche leicht und von einer geringen Gewalt sich zerbrechen lassen, nennt man spröde, mürbe, zerbrechlich. Diese Zerbrechlichkeit wird denenselben, zuförderst bey gesunden Personen, durch das blosse Alter zuwege gebracht, als durch welches, so wie alle feste Theile steiffer und starrer, also die Knochen trockener, härter und spröder werden. Ausserdem aber kan auch eine kränckliche Beschaffenheit des Cörpers die Knochen so mürbe, spröde und zerbrechlich machen, daß sie sich von einer geringen Gewalt brechen lassen: wenn nemlich die Säffte, statt einer hinlänglichen Portion einer flüßigen und wäßrigen Fettigkeit, zu viel grobe, trockene und irdische Theile besitzen, oder wenn der Leim, so zwischen denen irdischen Bestand-Theilen derer Knochen sich aufhält, nicht klebricht und fett genug, sondern gar zu wäßrig ist. Dergleichen widernatürliche Beschaffenheit derer Säffte trifft man an 1) bey denen, die mit Venerischen Kranckheiten im hohen Grade behafftet sind, bey welchen die Lympha so verdicket, und gleichsam grumplicht gemacht ist, daß sie öffters einem trocknen von Maden zerfressenen Käse gleich siehet. 2) Bey Kindern, welche die sogenannte Englische Kranckheit haben, wie auch 3) bey Leuten, welche denen kröpfigten, grützigten, oder speckigten Geschwulsten unterworffen sind; bey denen die Lympha gemeiniglich eben so trocken und grumplicht zu seyn pfleget, als bey Venerischen Personen; 4) bey denen, die mit einer überhand genommenen scorbutischen Unreinigkeit derer Säffte beladen sind, bey welchen die lymphatischen Säffte, mithin der in denen Knochen befindliche Leim zu wäßrig und scharff ist, keine genugsame Klebrigkeit besitzet, und folglich denen Knochen die gehörige Schmeidigkeit nicht kan zuwege bringen; 5) überhaupt bey denen, die eine eingewurtzelte Verschleimung oder andere Verunreinigung des Bluts in sich haben, als diejenigen, so lange Jahre mit beständigen Flüssen, oder reissenden Glieder-Kranckheiten, geplagt sind.

Durch dergleichen Umstände kan die Zerbrechlichkeit derer Knochen so ungemein groß gemacht werden, daß eine äusserliche Gewalt, die so geringe ist, daß man sie nicht einmahl vor eine Gewalt halten kan, einen Bein-Bruch hervorzubringen vermögend ist. Solchergestalt führet *MARCELLVS DONATVS Hist. Med. Mirabil. Lib. V. cap. 1.* ein Exempel von einem mit Venerischen Kranckheiten im höchsten Grad behafften Manne an, daß, da er mit einem Apffel nach einem andern hat werffen wollen, ihm bey dem Wurff der Ober-Arm in seiner Mitte entzwey gebrochen sey: und da er einige Zeit nachhero mit der lincken Hand den Nacht-Topff in die Höhe nehmen wollen, habe er auch an dem lincken Ober-Arme einen Bruch erlitten. Ferner erzehlet *FABRITIVS HILDANVS Observat. Cent. II. Obs. 66.* von einem sechzigjährigen, Flüssen und Glieder-Schmertzen unterworffenen Manne, daß, da er einsmahls

den Handschuh an die rechte Hand ziehen wollen, ihm der rechte Ober-Arm bey dieser Arbeit an zweyen Orten zerbrochen sey: *Obs. 67.* von einem starcken und fetten Manne, an dem man eben nichts kränckliches wahrgenommen, daß da er von einem Damm, der nur drey Schuh hoch gewesen, auf die Erde gesprungen, er den rechten Fuß zerbrochen: *Obs. 68.* von einer funfftzigjährigen Frau, welche bey Anziehung eines Hembdes, indem sie die Arme in die Höhe gehalten, den rechten Ober-Arm zerbrochen; und einige Zeit nachhero beym Anziehen derer Strümpffe auch an einem Fusse einen Bruch erlitten; wie er denn dergleichen Exempel *Cent. V. Obs. 89.* mehrere anführet.

Die Gewalt, welche bey diesen Exempeln die Bein-Brüche zuwege gebracht hat, ist gewiß so geringe, daß sie kaum den Nahmen einer Gewalt verdienet; und wenn diese Exempel wahr sind, könte man mit gutem Grunde behaupten, daß ein Knochen an dem menschlichen Cörper von selbst, ohne äusserliche Gewalt, entzweybrechen könne; wenn man nemlich die Gewalt, in Ansehung eines gesunden, mit reinen, wohlgemischten Säfften begabten Menschen, betrachtet. Wenn man sie aber nach der widernatürlichen Zerbrechlichkeit, welche die Knochen in solchen Fällen würcklich besitzen, schätzet; so ist sie allerdings als eine Gewalt zu betrachten.

Wenn man nun aus diesen Umständen den vorher angeführten Casum beurtheilen wolte, so wird in selbigem gemeldet, daß der Patient beyde Hände in einen vor sich liegenden Leim-Hauffen gestecket, um die zu einem Ziegel nöthige Portion abzubrechen, und da er diese Portion nach sich ziehen wollen, wäre der rechte Arm stecken blieben, und bey solcher Gelegenheit zerbrochen. Solchergestalt wäre die äusserliche Gewalt, als die Ursache des Beinbruchs, klar genug da: Denn ich glaube, daß beym Abbrechen und Nachsichziehen eines Stück Leims man noch mehr Gewalt brauchen müsse, als wenn man Handschuh oder Strümpffe anziehet, oder die Arme in die Höhe hebet, um ein Hembde anzuziehen, oder einen Nacht-Topff aufheben will. Allein, wodurch will man die Zerbrechlichkeit derer Knochen bey dem Patienten erweißlich machen, da von demselben ausdrücklich gemeldet wird, daß es ein junger, frischer Kerl gewesen, und Zeit Lebens von keiner Kranckheit was gewußt habe? Wenn derselbe nicht etwa ehedem an einem Venerischen Zufalle kranck gelegen, daran nicht gründlich curirt worden, sondern eine heimliche Unreinigkeit im Cörper zurückbehalten, welche nach und nach die Knochen mürbe gemacht: so kan vielleicht das Fieber, welches er im Frühjahre gehabt, und von einer alten Quacksalberin sich vertreiben lassen, dazu Gelegenheit gegeben haben; insonderheit, wenn es ein viertägiges gewesen seyn solte. Denn es ist bekannt, daß dergleichen Fieber, wenn sie nicht gehörig besorgt werden, eine scorbutische Unreinigkeit derer Säffte zu hinterlassen, allerdings vermögend sind;

wel-

welche, zumahl bey arbeitsamen Personen, ihre schädliche Würckungen nicht sogleich öffentlich äussert, sondern öffters lange Zeit sich verbirget, und indessen den Cörper gleichsam heimlich unterminirt. Und daß auch der Patient zur Zeit des Beinbruchs nicht gar zu gesund müsse gewesen seyn, erweisen die Zufälle, so vorgegangen, und darauf erfolget: da er nemlich über einen Schmertz unter dem rechten Arme, als wenn ihn etwas stäche, über grosse Bangigkeit, Funckeln und Dunckelheit derer Augen, geklaget, und nach geschehenem Bruche mit dem Munde dergestalt geflattert, daß er nicht vermögend gewesen, sich umzuschauen (t).

Aus diesen bisher angeführten Gründen erhellet, meines Erachtens, soviel, daß der angegebene Casus wenigstens nichts widersprechendes in sich halte, und folglich unter die unmöglichen Dinge keinesweges könne gezehlet werden. Wenn indessen dennoch einige sich finden solten, welche die Historie nicht wolten glauben; denen kan man keinen andern Rath geben, als daß sie belieben mögen, es bleiben zu lassen. Denn das ist noch ein grosses Glück in der Artzeney-Kunst, daß man keinen weder verketzert, noch in Bann thut, wenn er nicht alles glaubet, was ihm vorgeschwatzt wird, wenn es auch aus dem Munde eines Orackels käme. Doch es könte allenfalls noch ein wahrscheinlicher Einwurff gemacht werden, daß vielleicht der Verunglückte einen Feind gehabt, welcher sich etwa hinter ihm verstecket, seine Gelegenheit abgepasset, und da jener die Hände im Leime gehabt, ihm mit einem proportionirten Prügel ein solches Freundschaffts-Stückchen auf seinen rechten Arm mitgetheilet, daß ihm Sehen und Hören vergangen, und er nicht vermögend worden, sich gleich umzuschauen. Und hieraus würde denn gleich die Ursach derer braunen Flecke, so man nach dem Bruche äusserlich am Arme wahrgenommen, besser zu erklären seyn. Allein dieses wird durch die Nachricht des Herrn Verfassers widerleget, da er meldet, daß wegen vorgefallener Schlägerey kein Anzeigen vorhanden, und der Ort, wo das Unglück geschehen, nicht so gelegen, daß sich jemand daselbst hätte verbergen können. Und was die braunen Flecke betrifft, so können dieselben gar wohl von einer scorbutischen Unreinigkeit derer Säffte hergeleitet werden.

Anmerckung.

(t) Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einen mir nachhero vorgekommenen Casum von einer/ dem Ansehen nach/ freywilligen Zerbrechung eines Beins anführen: Ein abgedanckter Soldat von etlichen und dreyßig Jahren wurde in unser Charité-Lazareth, wegen einer ungemein grossen Geschwulst am Hüfftbein/ welche ihn an seinem Dienste und sämmtlichen Verrichtungen hinderlich war/ gebracht. Man untersuchte die Geschwulst/ und fand/ daß das gantze Hüfftbein/ oben von dem Trochantere an bis einer Hand-breit über dem Knie/ ungemein aufgeschwollen war/ dergestalt/ daß es die an diesem Orte/ auch bey

dem stärcksten Menschen gewöhnliche Dicke/ zum wenigsten sechsmahl übertraff. Die äusserliche Haut war ungemein gespannt und hart/ die Blut-Gefässe derselben ausserordentlich aufgetrieben/ und sie hatte dabey ihre natürliche Wärme. Der Patient konte zur Noth den Fuß bewegen/ und darauf gehen; woraus man wenigstens soviel urtheilte/ daß die bewegenden Muscel des Fusses noch keine solche Verletzung musten erlitten haben/ welche ihre Bewegungs-Kräffte hätte verletzen sollen. Er war übrigens an seinem Leibe sehr ausgezehrt/ doch ohne Fieber/ oder andern kräncklichen Zufällen; indem der Appetit/ der Schlaff/ die natürlichen Excretiones, und selbst die Kräffte / in ziemlich gutem Zustande waren. Auch empfande er an dem geschwollenen Fusse keine Schmertzen; wiewohl er dieselben / nach seiner Aussage/ anfänglich bey der ersten Erzeugung der Geschwulst erlitten hatte. Man erkundigte sich nach dem Ursprunge dieses Schadens / man konte weiter nichts erfahren/ als daß er sich vor etwa anderthalb Jahren von selbst zu erzeugen angefangen/ und allmählich immer grösser angewachsen; wiedenn auch diese Geschwulst in denen wenigen Wochen / da er in dem Lazareth noch gelebet / fast täglich und augenscheinlich zunahm. Er wuste von keinem Falle/ Schlag / oder anderer jemahls erlittenen äusserlichen Gewaltthätigkeit; er konte sich auch keiner innerlich gehabten Kranckheit erinnern / ausser/ daß er bekannte/ vor vielen Jahren einige Venerische Zufälle erlitten zu haben/ von denen er aber versicherte/ daß sie innerhalb wenigen Wochen gäntzlich wären gehoben worden; wie er denn auch nicht das geringste Kennzeichen einer etwa noch im Cörper steckenden Venerischen Unreinigkeit von sich gab. Bey sogestallten Sachen ist es nicht zu leugnen/ daß/ ohnerachtet man verschiedene Aertzte und Wund-Aertzte zu Rathe zog/ man dennoch nicht ergründen konte / was das vor eine Geschwulst sey / und woher sie ihren Ursprung mochte genommen haben. Man gebrauchte immittelst verschiedene äusserliche Mittel / bemerckte aber von keinem die geringste Aenderung an dem Schaden / ausser/ daß das Schwitzen über Brandtewein die Geschwulst schien kleiner zu machen/ wiewohl mit gar keinem Bestande. Endlich / nach etlichen Wochen / stellete sich ein auszehrendes Fieber ein/ welches einige Wochen anhielt/ und den Patienten vom Appetit/ Ruhe und Kräfften brachte/ auch ihm zuletzt den Tod verursachte. Einen Tag vor dem Tode aber/ da er sich aus dem Bette aufheben lassen / und seine Nothdurfft verrichten will/ empfindet er / bey Herausziehung des schadhafften Beines / ein schmertzhafftes Krachen über dem Knie / wo sich die Geschwulst endigte / welches auch die Umstehenden gehöret/ und worüber er ausruffet: Sein Bein wäre ihm entzwey gebrochen/ wie er denn auch von dem Augenblick an den Fuß nicht bewegen / noch weniger darauf stehen konte / sondern es bammelte/ und ließ sich an dem angegebenen Orte des Bruchs ordentlich bewegen; wobey aber die äusserliche Haut / nach wie vor/ unverletzt blieb. Den folgenden Tag verschied er; und da man seinen Cörper öffnete/ fande man zwar an denen innerlichen Theilen keine sonderliche Verletzung/ die den Tod hätte verursachen können; die Geschwulst selbst aber bestund in einer Auswachsung des Knochens von besonderer Art. Nemlich/ nachdem man die ungemein ausgedehnten häutichten und musculeusen Theile abgesondert hatte: so erschien zuförderst der Knochen des Hüfftbeins / vom Trochantere an bis eine Hand breit übern Knie ringsherum/ grausam aufgetrieben/ und unten/ wo die Geschwulst übern Knie aufhörete/ war dieser Knochen quer voneinander gebrochen. Da man die Auftreibung des Knochens genau untersuchte / so schien sie aus der Medulla, oder dem Marck selbst/ ihren Ursprung zu nehmen: denn dieses war in dem gantzen Beine völlig von seiner natürlichen Beschaffenheit abgewichen/ und/ statt des Marcks / hielt sich unten im Knochen/ wo er zerbrochen war/ eine braune und stinckende Gauche auf/ welche, wie der Augenschein zeigte / den Knochen so mürbe gemacht/ und fast durchgefressen

hatte/

hatte/ daß er/ bey der geringsten Bewegung/ gar leicht hat entzweybrechen können. Die knöcherne Geschwulst an sich hat man noch im Wasser liegen, um sie so zuzubereiten/ daß man ihre Beschaffenheit genau untersuchen könne; davon bey anderer Gelegenheit einige Nachricht erfolgen soll. Die Ursach/ warum bey diesem Casu ein so starckes Bein/ als das Os femoris, dem Ansehen nach/ von selbst hat zerbrechen können/ läßt sich von jedwedem leicht einsehen; woher aber diese Geschwulst/ oder vielmehr Gewächs/ seinen Ursprung mag genommen haben/ da zumahl der Patient nicht die geringste Ursach anzugeben gewußt/ ist eine andere Frage. Man wird seine Gedancken freylich deutlicher entwerffen können/ wenn man erst die Beschaffenheit des Gewächses selbst wird genauer untersucht haben: immittelst/ da es augenscheinlich war/ daß von einer übel-beschaffenen Medulla alles Ubel seinen Ursprung genommen hatte/ so mag eine Commotio Medullæ die erste Gelegenheit dazu gegeben haben/ als von welcher begreifflich/ daß sie vor sehr vielen Jahren durch einen Schlag/ Stoß/ oder Fall/ auf das Hüfftbein verursacht werden können/ dessen sich vielleicht Patient nicht mehr erinnert/ weil es etwa nicht gleich vor Erzeugung des Gewächses/ sondern viele Jahre vorher/ sich zugetragen. Doch/ ich will hierdurch nichts weiter/ als ein ähnliches Exempel eines von selbst zerbrochenen Knochens/ angeführet haben.

LXV.) Casus von einer schleunigen Verstopffung der monatlichen Reinigung durch hefftigen Schreck.

Eine Frau von dreyßig Jahren, und sanguinisch-melancholischen Temperament, hat ehedem ihre Reinigung monatlich richtig und reichlich gehabt, indem sie ihr allezeit sechs bis acht Tage geflossen. Auch hat sie in ihrem Ehe-Stande darinnen keine Veränderung gespüret; ausser nach dem letzten Kind-Bette vor drey Jahren, bey welchem das Geblüte sehr sparsam abgegangen, und sie viele Wochen mit unordentlichen Fieber-Zufällen behafftet gewesen. Von dieser Zeit an ist die Reinigung zwar zur ordentlichen Zeit eingetreten, doch sehr sparsam gewesen, und hat kaum einen Tag angehalten. An deren Stelle aber hat sie nicht nur Beschwerden von der blinden güldenen Ader gespüret, sondern sich fast beständig schlimm befunden. Denn zuförderst hat sie alle Morgen über Ubelkeit geklaget; dazu sind öfftere Kopff-Schmertzen gekommen, die nur einen Fleck am Kopffe mit einer Eiß-kalten Empfindung eingenommen, mit Rücken-Schmertzen und Neigung zum Brechen verknüpft gewesen, und sich nicht eher, als nach erfolgtem Brechen, geleget. Hierauf hat sie öfftere Anfälle von der Colique empfunden, und sich aus der Ursach vor verschiedenen Speisen hüten müssen; bisweilen ist sie mit fliegender Hitze und Beängstigung befallen worden, und, mit einem Wort, vielerley Arten von hypochondrischen Beschwerden unterworffen gewesen.

Der

Der Artzt verordnet ihr *Tincturas carminativas*, *Antihystericas*, *Pulveres diureticos*, *Laxantia resinosa*; dergleichen die Patientin über zwey Jahr lang geduldig genommen, und sich dabey öffters, jedoch am Arme, zur Ader lassen müssen. So offt sie adergelassen, hat sie bemercket, daß die drauf folgende Reinigung reichlicher, als sonst, abgegangen, jedoch ohne weitere Folge: und da sie endlich findet, daß sie an ihren Zufällen keine Linderung, sondern mehrere Verschlimmerung bekommt, zieht sie einen andern Artzt zu Rathe. Es läßt ihr derselbe des Morgens einen Kräuter-Thee trincken, um die verdickten Säffte dünner, flüßiger, und zum Abgange geschickt zu machen, gegen Mittag ein *Elixir* aus bittern *Extractis* in einem *Menstruo Salino solvi*rt, und des Abend ein Paar temperirende Pulver, nehmen: Er rathet ihr ferner, daß sie von einem dünnen Getränck genugsam trincken, und sich gelinde, doch öfftere *Motion* machen solte, und giebet ihr alle Tage ein gelindes *Laxans*. Gegen die Zeit der Reinigung läßt er sie etliche Abende hintereinander Balsamische Pillen nehmen, und dabey laulige Fuß-Bäder gebrauchen. Nachdem die Frau Patientin mit dem Gebrauche dieser Mittel etwa sechs Wochen fortgefahren, wurden oberwehnte Zufälle leidlicher, und die erfolgte Reinigung dauerte an fünff Tage ziemlich starck.

Vierzehn Tage darnach ließ man ihr am Fuß zur Ader; und da vierzehn Tage nach dem Aderlassen sich die Reinigung wieder einstellen solte, wurden gegen die Zeit derselben oberwehnte Mittel wieder gebrauchet. Sie stellte sich auch reichlich ein; hörte aber den ersten Tag auf zu fliessen; und die Frau Patientin bekam alle ihre alten Zufälle mit hefftigen Kopff-Schmertzen und Ohnmachten wieder. Hieran muste nun nichts anders Schuld haben, als das Aderlassen am Fuß; denn es hieß: Da ehedem, nach dem Aderlassen am Arme, die sonst sparsame Reinigung allemahl reichlicher abgegangen, und solches nunmehro nach dem Aderlassen am Fuß sparsamer geschehen; müste solches nothwendig Schuld dran seyn.

Bey dieser so harten Beschuldigung des Aderlassens am Fuß erinnerte man sich dessen, was der gelehrte *LINDENIVS* von dem Aderlassen bey verstopffter weiblicher Reinigung urtheilet. Er hält nemlich davor, man müsse dasselbige einige Tage vor der Zeit, da sie sich einfinden solte, und zwar lieber am Arme, als am Fuß anstellen: und erbiethet sich zu wetten, daß auf solche Weise die Reinigung sich ohnfehlbar einfinden müsse. Die Ursach dieser so hurtigen Würckung leitet er her von der grossen Wallung, in welcher sich zu solcher Zeit das Blut befände, welche gleichsam selbst die Wege des Ausflusses verdrückte, durchs Aderlassen am Arme aber gehoben würde. Er erzehlet ein Exempel, welches seinem Vater, und dem ehemahls berühmten Holländischen *Medico*, *TVLPIO*, begegnet, welche zu einer

einer Patientin geruffen wären, die an einem starcken Fieber gelegen. Sie hätten dieselbe zuförderst gefragt: ob sich ihre Reinigung bald wieder einfinden würde? und da sie geantwortet: daß sie dieselbe binnen sechs Tagen erwartete, hätte sie das Aderlassen an Füssen vermieden, und am Arme geschehen lassen; worauf sich die Reinigung sogleich eingestellet: wie solches *GOHLIUS Compend. prax. clin. L. 2. cap. 5. §. 6* mit mehrern anführet.

Es ist bekannt, daß, wenn ein Artzt etwas widerrathet, was vorhero, ohne einem gleich in die Augen gefallenen Schaden, in Gebrauch gezogen worden, und das Gegentheil davon anpreiset, dieses aber nicht gleich dasjenige ausrichtet, wozu es angerathen worden, oder wohl gar widrige Würckungen äussert; daß man alsdenn viele Mühe hat, den Krancken in gehörigem Vertrauen zu erhalten. So gieng es auch bey diesem Casu: Es hatte das Aderlassen am Arme keinen augenscheinlichen oder schleunigen Schaden gethan, sondern man hatte nach demselben allemahl die gute Würckung angemercket, daß die Reinigung sich etwas stärcker eingestellet. Diese wurde widerrathen, weil man befürchtete, es möchten durch deren Fortsetzung die Congestiones noch mehr nach denen obern Theilen angezogen, und auf solche Art nach und nach eine völlige Ausbleibung derer Mensium verursacht werden. An deren Stelle wurde das Aderlassen am Fuß angestellet, nachdem vorhero das Blut und die Wege selbst durch dienliche Mittel zur Excretion geschickt gemacht worden; und hierdurch hoffte man die Säffte stärcker nach denen untern Theilen zu ziehen, folglich die Reinigung um soviel leichter in ihre gehörige Ordnung zu bringen. Allein, siehe da! die Menses blieben gar stehen; und da fragt sichs denn: Ob nicht *LINDENIUS* Recht habe, wenn er vielmehr das Aderlassen am Arme anrathet? und ob nicht solches durch gegenwärtigen Casum bekräfftiget werde? oder ob nicht vielmehr eine andere Ursach dazu gekommen seyn müsse, welcher die schleunige Verstopffung derer würcklich und reichlich fliessenden Mensium beyzulegen ist?

Letzteres zu erforschen, erkundigte man sich bey der Frau Patientin, was sie den Tag, da die Menses geflossen, gegessen, getruncken; ob sie keinen Schreck, Aergerniß, Betrübniß gehabt? ob sie sich etwa erkältet habe; oder was sonst bey ihr vorgegangen sey? Anfänglich konte sie sich nicht erinnern, daß was ausserordentliches geschehen; doch endlich besann sie sich, daß sie den Tag einen unvermutheten und so hefftigen Schreck gehabt, daß ihr der gantze Leib gezittert und gebebet. Immittelst wäre es doch bald vorüber gewesen, sie habe auch überdem ein rothes Pulver eingenommen; und könte also nicht glauben, daß ihr dieser Schreck so schlimme Zufälle solte erreget haben, um so viel weniger, da sie vor diesem sich wohl noch stärcker erschrocken, und gleichwohl keine üble

Würckungen davon empfunden. Man öffnete ihr aber bald das Verständniß, und führete unter andern zum Beweiß die Exempel an, da Leute, die Ader gelassen, währenden Ausfluß des Geblüts durch dazukommenden plötzlichen Schreck dergestalt können angegriffen werden, daß das Blut den Augenblick stehet. Hierdurch wurde sie zwar überzeuget, daß die schleunige Verstopffung ihrer Reinigung von dem dabey gehabten hefftigen Schreck herrührete; indessen hieß es dennoch: wer weiß, ob nicht das Aderlassen am Fuß auch etwas dazu beygetragen? Doch auch dieses widerlegte man ihr dadurch, weil der Anfang derer Mensium reichlich gewesen; welches nicht geschehen wäre, wenn das Aderlassen zu ihrer Verstopffung das geringste beygetragen hätte.

So wird mancher Artzt durch Verschweigung derer wahren Ursachen eines unvermutheten Zufalls sehr offte hintergangen; doch nicht sowohl der Artzt, als vielmehr der Krancke selbst: Denn wie man beichtet, so wird man absolvirt. Damit ich aber wiederum auf unsern Casum komme, so wurden der Frau Patientin, nach Erforschung der wahren Ursach ihrer Zufälle, *Clysteres emollientes, antispasmodica*, vornemlich das *Oleum amygdalarum dulcium*, und Bähungen derer Untern-Theile, geordnet, nach deren Gebrauche sich gleich den folgenden Tag die Menses wieder einstelleten, und etliche Tage lang reichlich abgiengen, auch eine Erleichterung aller benannten Zufälle mit sich brachten. Ubrigens bleiben bey Gelegenheit dieses Casus zwey Fragen zu beantworten übrig: nemlich 1) warum denn das Aderlassen am Fuße bey verstopfften Mensibus dem am Arme vorzuziehen, und in wie weit *LINDENII* vorangeführte Meynung statt haben könne? 2) Ob man nicht wohl gethan hätte, wenn man, nach gehabtem Schreck, der Patientin sogleich adergelassen? Ich will beyde Fragen bey nächster Gelegenheit beantworten; vorjetzo aber nur soviel melden, daß, wenn die Verstopffung derer Mensium eine grosse Vollblütigkeit und Wallung zum Grunde hat, anbey keine Congestiones nach denen obern Theilen zugegen sind, sondern vielmehr aus denen Umständen erhellet, daß der Trieb und Anhäuffung des Bluts im Unterleibe am stärckften seyn, und es daselbst eben wegen der grossen Anhäuffung, und der dadurch verursachten Verdrückung derer Ausführungs-Canäle, nicht kan zum Durchbruch kommen, daß ich in solchem Falle, meiner Einsicht nach, das bey bevorstehenden Mensibus am Arme angestellte Aderlassen allerdings vor dienlich halte, und zwar aus der Ursache, weil der übermäßige Antrieb, welcher gleichsam die Ursache der Verstopffung abgiebt, etwas vermindert wird; daher die verdrückten Gefässe wieder Lufft kriegen, und die Feuchtigkeiten destoeher von sich lassen können. Weitläufftiger aber werde ich mich bey anderer Gelegenheit erklären, und insonderheit bemühen, zu zeigen, daß es selten gut sey, sogleich nach gehabtem Schreck aderzulassen.

LXVI.) Untersuchung der Frage: Ob das Niesen nach dem Aderlassen ein gewisses Kennzeichen sey, daß die Ader zugeheilet?

Im jetzigen Monat September fällt das Herbst-Æquinoctium vor, und nach welchem man præservative pflegt aderzulassen. Es sind zwar bereits No. I. XXI. & XXIV. verschiedene Fragen untersuchet worden, die bey dem Aderlassen können aufgeworffen werden; es sind aber deren noch sehr viele übrig, davon auch in diesem Monate einige sollen abgehandelt werden. Zuförderst fällt mir eine Meynung ein, welche bey denen meisten Leuten im Schwange gehet. Wenn man nemlich adergelassen, und nach demselben von selbst, ohne äusserlich etwas zu gebrauchen, anfängt zu niesen, so soll solches ein Merckmahl seyn, daß sich die Ader geschlossen, zugeheilet, und man sich folglich vors Aufspringen nicht mehr zu fürchten habe, mithin die Binde sicher abnehmen könne. Was ist nun hiervon zu halten?

Das Niesen ist eine gewaltsame, und fast convulsivische, doch gleich nachlassende Zusammenziehung der Membranæ pituitariæ, und aller derer Theile, die zur Exspiration, oder Ausstossung der Lufft aus der Lunge, gewiedmet sind: daher wird es auch von denen ältesten Aertzten levis & cito transiens epilepsia genennet. Die Ursach, welche zu dieser Zusammenziehung Gelegenheit giebet, hat allemahl ihren Sitz in der Membrana pituitaria; und hierdurch wird ein Niesen von dem Husten unterschieden. Denn die anreitzende Ursach des Hustens sitzet in der Membrana bronchiali, welche die Asperam arteriam, laryngem und Bronchia pulmonum auskleidet; sie erwecket eine convulsivische Zusammenziehung derer Theile, so die Exspiration würcken; vermittelst dessen wird die Lufft auf einmahl und mit Gewalt in die Höhe gestossen, und durch den Mund weggetrieben, nachdem sie vorhero durch ihr gewaltsames Anprallen an den Laryngem den hustenden Schall hervorgebracht. Hingegen bey dem Niesen sitzet die anreitzende Ursache in der Membrana pituitaria, und erwecket anfänglich eine Zusammenziehung derselben, welche aber, vermöge des Consensus, denen Theilen, so die Exspiration würcken, auch beygebracht wird: Daher stossen dieselben, eben wie beym Husten, die Lufft gewaltsam in die Höhe. Da aber beym Niesen die Musceln, welche die Wurtzel der Zunge in die Höhe heben, zugleich hefftig sich zusammenziehen, mithin die Zunge erheben, und dadurch den hintern Theil des Gaumens dergestalt vollfüllen, daß die ausgestossene Lufft zum Munde nicht herausdringen kan: so wird dieselbe mit der grösten Gewalt zur Nase herausgetrieben, und verursacht den niesenden Schall.

Unter der Membrana pituitaria versteht man eine mit unzehlig vielen Drüsen, die eine schleimige Feuchtigkeit absondern, versehene Membran, welche die gantze inwendige Cavität der Nase, nebst allen in dieselbe sich öffnenden Höligkeiten, nicht weniger die Ductus Lacrymales, und Tubas Eustachianas, überziehet, und von da durch die gantze Höle des inwendigen Mundes und Gaumens sich bis an die Kehle, und den Magen-Schlund, hineinziehet. Insoferne sie in denen Höligkeiten der Nase angetroffen wird, liegen auf derselben gleichsam ausgebreitet die unzehligen Zweige des ersten Paares derer Nerven, welche man die Geruch-Nerven nennt: und indem dieselben von der äusserlichen Lufft, und denen in solcher befindlichen riechenden Theilen (Particulis odoris) unmittelbar können berühret werden; so geben sie das eigentliche Werckzeug des Geruchs ab. Indem aber diese Nerven so bloß liegen, und folglich durch die beständig aus- und eingehende Lufft leicht könten ausgetrocknet, mithin zu ihren Verrichtungen untüchtig gemacht werden, hat die vorsichtige Natur dieselben auf eine solche Art gewebet, welche beständig einen Schleim absondert, und vermittelst dessen die Nerven befeuchtet, schlüpfrig erhält, und vor der Austrocknung bewahret. Damit auch ferner die mit der Lufft eingesogenen scharffen Dünste auf erwehnten Nerven nicht mögen liegen bleiben, und dieselben verletzen; hat die Natur die Membranam pituitariam noch mit einem Nerven versehen, welcher von dem ersten Zweige des fünfften Paares abstammet, und sich mit dem sechsten Paare, und dem sogenannten Nervo intercostali, vereiniget. Wenn demnach etwas scharffes oder starck angreiffendes in die Nase gebracht wird, erweckt solches eine Constriction, oder Zusammenziehung in der Membrana pituitaria. Da aber diese Membrana, vermittelst jetzt erwehnten Nerven, mit denen der Respiration gewidmeten Theilen die genaueste Verwandschafft hat: so erhellet, warum letztere zugleich zusammengezogen werden, und durch ihre Zusammenziehung ein Niesen erwecken, welches, vermittelst der durch die Nase mit Gewalt herausgestossenen Lufft, die auf der Membrana pituitaria liegende schleimige und scharffe Unreinigkeiten mit wegnimmt, oder wenigstens beweglich macht. Es wird auch die Ursach leicht zu begreiffen seyn, warum die Zunge beym Niesen in die Höhe gezogen werde, wenn man bedencket, daß dieselbe ebenfalls vom fünfften Paare Nerven bekomme, und vermittelst derselben mit der Membrana pituitaria Gemeinschafft habe.

Es besteht also der Nutzen des Niesens zwar hauptsächlich darinnen, daß dadurch die in der Nase sich aufhaltenden scharffen und schleimigen Unreinigkeiten weggebracht, die Geruchs-Nerven unverletzt gehalten, und folglich der Geruch auf eine natürliche Art bewerckstelliget werden solle: immittelst fällt dabey eine ungemeine Erschütterung des gantzen Cörpers vor, welche um soviel stärcker ist,

je

je hefftiger das Niesen ist. Durch solche Erschütterung kan auch das Blut in eine dermassen starcke Bewegung gesetzet werden, daß es aus seinen Behältnissen und Gefässen durchbricht, zumahl an denen Oertern, wo der schwächste Widerstand sich befindet. Solchergestalt hat man verschiedene Exempel, daß bey starcken Kopff-Schmertzen und Schwindel, wenn sie von einer widernatürlichen Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Haupts ihren Ursprung nehmen, ein dazukommendes, oder durch starcke Schnupff-Tobacke erregtes gewaltsames Niesen, einen würcklichen und tödtlichen Schlagfluß zuwege bringen könne: indem die ausgepfropfften Gefässe des Gehirns dermassen erschüttert werden, daß sie platzen, und das Geblüt von sich lassen, welches der Grund eines Schlagflusses ist. Man hat Exempel, daß auf starckes Niesen eine völlige Blindheit erfolget; wie *HILDANVS Obs. Cent. I. Obs. 24.* anführet. Nicht weniger findet man auch *Observationes*, daß durch starckes Niesen, die bisher verstopfft gewesene monatliche Reinigung in dermassen starcken Fluß gebracht worden, der kaum zu stillen gewesen: dergleichen *Casus* in denen *ACT. NAT. CURIOS. Dec. 2. Anno 5. Append. pag. 41.* und beym *HILDANO Cent. 3. Obs. 58.* zu lesen sind.

Auf solche Weise kan es auch geschehen, daß durch ein, nach dem Aderlassen darzukommendes, Niesen die Ader wieder auffspringen, und das Blut von sich geben kan, und zwar um so viel leichter, wenn die Oeffnung sich noch nicht vollkommen und fest genug geschlossen hat; hingegen desto schwerer und seltener, wenn die Oeffnung wiederum völlig verwachsen. Man findet aber viele hundert Personen, die sogleich nach verbundener Ader starck genug niesen, und denen die Ader nicht auffspringt, ohnerachtet nicht zu glauben, daß sie schon würcklich solte verwachsen seyn: Und hieraus schliesset man, daß es keine nothwenige Folge sey, daß vom Niesen eine obwohl noch offene Ader auffspringen müsse; sondern daß solches würcklich zu denen seltenen Begebenheiten gehöre, welche vielleicht öffter vorfallen könten, wenn es Mode wäre, daß man die Aderlaß-Binde eine Stunde nach gemachter Oeffnung wieder abnähme. Da man auch ferner Exempel anmercket, daß Leuten, wenn sie gleich nach dem Aderlassen genieset, doch nachhero aus andern Ursachen die Ader wieder aufgesprungen: so schliesset man mit Recht, daß das Niesen nach dem Aderlassen keinesweges ein sicheres Kennzeichen einer bereits verwachsenen oder zugegangenen Ader sey, mithin obangeführte Meynung vor nichts anders, als einen eiteln und ungegründeten Wahn oder Vorurtheil, könne gehalten werden.

Immittelst kan doch keiner etwas aus dem Finger saugen, er müste denn ein Geschwür dran haben: und man bemercket bey denen meisten Vorurtheilen, daß beym ersten Ursprunge derselben doch einiger Grund da gewesen, warum sie ge-

glaubet worden. Daher fragt sichs: Ob man nicht eine Ursach angeben könne, woher es komme, daß viele so blindlings glauben, es wäre ein Kennzeichen einer zugewachsenen Ader, wenn man nach dem Aderlassen nieset? Es ist möglich, daß einmahl jemand starck nach dem Aderlassen genieset, und ihm davon die Ader aufgegangen. Ein anderer kan sich etwa daher in sein Anmerckungs-Büchlein die Regel eingetragen haben, daß vom Niesen die Ader aufgienge; und zwar, weil solches nicht bey allen geschicht, nur bey denen, da die Ader beym Niesen noch nicht zu wäre. Dieses kan von einem dem andern berichtet worden, und daher ein Vorurtheil entstanden seyn. Allein, vielleicht steckt auch wohl der Grund dieses Vorurtheils in denen abergläubischen Meynungen, welche schon die alleräłtesten Völcker vom Niesen geheget; von welchen auch viele die Gewohnheit, daß man zu denen Niesenden: GOtt helffe euch! saget, herleiten wollen. Dieses giebt mir Gelegenheit, zu untersuchen:

LXVII.) Warum man zu denen Niesenden: GOtt helffe euch! sage?

Derer meisten Meynungen nach, leitet man diese Gewohnheit von derjenigen Pest her, welche zu Zeiten des Pabsts Gregorii in Rom gewesen. Bey derselben sollen die Krancken angefangen haben zu niesen, und unter dem Niesen gestorben seyn. Daher hätte sich das Niesen so erschrecklich und fürchterterlich gemacht, daß man allemahl was schlimmes daraus vermuthet, und dieser Ursach wegen dem Niesenden GOttes Hülffe angewünschet; welches in folgenden Zeiten zur blossen Gewohnheit gediehen. Von solcher Art der Pest, welche sich durch ein Niesen geäussert, findet man bey denen Geschicht-Schreibern mehrere Exempel. Denn solchergestalt erzehlet *THUCYDIDES L. de bello Pelopenesiaco*, daß einsmahls in Athen eine solche Pest herumgegangen, bey welcher sich die Krancken zu Tode genieset: und *DIEMERBROECK L. de peste cap. 15* führet an, daß in der Pest, welche 1635. in Nimwegen graßirt, keiner davon gekommen, der währender Kranckheit genieset. Daß aber angeführte, in Rom herumgegangene, Pest die erste Gelegenheit gegeben, denen Niesenden GOttes Hülffe anzuwünschen, wird von vielen in Zweiffel gezogen, und dagegen behauptet, daß diese Gewohnheit weit älter sey. Solchergestalt wird in denen Breslauischen Sammlungen der Natur und Kunst, im 30sten Versuche *pag. 445.* aus dem *Rabbi Elieser* bewiesen, daß die Leute bereits vor denen Zeiten des Patriarchen Jacobs ihre Seele durchs Niesen aufgegeben, und sich daher schon damahls beym Niesen zugeruffen haben: Vita! Salus!

Jedoch,

Jedoch, wenn man auch des Rabbiners Angeben keinen Glauben beymessen wolte, so findet man gleichwohl bey denen ältesten Heyden einige Spuren von einer ungemeinen Hochachtung vor das Niesen. Denn man berichtet von denen ältesten Griechen, daß sie denen Niesenden zugeruffen: *Jupiter adsit!* Ihr Gott Jupiter solle helffen. Sie haben ferner das Niesen heilig genennet, Sternutationem sacram: und hiervon geben einige die Ursach an, daß es deswegen geschehen, weil das Niesen aus dem Kopfe käme, welchen die Alten auch heilig genennt; wiewohl das Wort *Sacer* bey ihnen eigentlich was ungemeines bedeutet, das man vor andern hochhalten müsse. Hierauf mag wohl *MICHAEL de MONTAIGNE* gesehen haben, wenn er *Conam. L. 3. cap. 6.* auf die Frage: warum man nur denen Niesenden, und nicht auch denen Hustenden, oder eine Blähung ober- oder unterwärts weglassenden, *Salutem* zurieffe? antwortet: weil das Niesen aus dem Kopfe käme, und folglich die ehrbarste von allen Excretionibus wäre. Nicht weniger haben die Heyden von dem Niesen, eben als von dem Flug derer Vögel, ihre *Auguria*, oder Vorbedeutungen, genommen; und aus demselben was Böses oder Gutes prophecevet, nachdem es bey gewissen Veränderungen des Mondes, bey Tage oder bey Nachte, bey einer Leiche, oder bey einem Gast-Gebothe, bey verschiedenen Stellungen des Cörpers, starck oder schwach, oder öffter geschehen. Daher eyffert der heilige Pater *AUGUSTINUS* so dawider, wenn er *Serm. 241. de Templo* sagt: *Illas non solum sacrilegas, sed etiam ridiculas sternutationes considerare & observare nolite.* **Man solle ja auf die abergläubischen und lächerlichen Auslegungen des Niesens nicht sehen.** Und wer weiß, ob nicht von diesem heydnischen Aberglauben noch die heutige Gewohnheit ihren Ursprung genommen, da man sagt: **es ist wahr, er benieset es!** wenn man von einem was redet, und er nieset dazu. Ja der alte Geschicht-Schreiber *Xenophon* meldet *Lib. 3. expedit. Gyri* gar, daß, wenn jemand zu denen Zeiten auch in Gegenwart des Königes genieset hätte, wären die Umstehenden vor ihm niedergefallen, und hätten ihn, als einen Gott, verehret.

Aus welchem Grunde die Heyden solche Hochachtung vor das Niesen gehabt, getraue ich mir zwar nicht mit Gewißheit zu sagen: immittelst, wenn es wahr seyn solte, daß schon zu Jacobs Zeiten Leute am Niesen gestorben, und man ihnen schon damahls *Salutem!* zugeruffen: so ists sehr wahrscheinlich, daß die Heyden diesen Gebrauch von denen Frommen abgelehnet, und denselben nachhero mit abergläubischen und fabelhafften Umständen verdorben; gleichwie man überhaupt findet, daß die Heyden von denen Biblischen Historien einige aufgeschnappet, und in Fabeln verwandelt haben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so erhellet daraus wenigstens so viel, daß die Mode, denen

Nie-

Niesenden GOttes Hülffe anzuwünschen, nicht erst zur Zeit der in Rom grassirenden Pest aufgekommen; sondern vielmehr schon in denen alleraltesten Zeiten üblich gewesen, und in denenselben sich entweder auf einen blossen Aberglauben gegründet, oder auch vielleicht deswegen geschehen, weil man etwa Exempel gehabt, daß Leute unterm Niesen gestorben, und daher einem Niesenden angewünschet, daß ihm sein Niesen kein Vorbothe einer Kranckheit seyn, sondern zur Gesundheit gereichen möge.

Es ist hiernächst das Niesen von einigen vor ein Zeichen der Gesundheit gehalten worden. Der sogenannte *Summus ARISTOTELES* beziehet sich schon *Sect. 33. L. 7. probl. 9.* darauf, und saget, daß, wenn ein Krancker nicht könte zum Niesen gebracht werden, so wäre keine Hoffnung zur Genesung mehr übrig. Ferner schreibet *BALLONIUS ad Libr. de vertigine Theophrasti pag. 9. Vulgo è Xenodochiis jubent ægros exire, cum primum sternutant; quod bono id fiat omine, & quod in limine sint sanitatis, quasi victa calore naturali morbifica materia sit cocta & mitificata;* man liesse die Krancken gemeiniglich alsdenn erst aus denen Lazarethen gehen, wenn sie genieset; weil man hieraus ein sicheres Kennzeichen der anfangenden Gesundheit nehmen könte. Solte denn wohl hiervon der Wahn entstanden seyn, daß man glaubet, man habe sich weder das Aufspringen der Ader, noch sonst etwas übels zu befürchten, wenn man nach dem Aderlassen genieset? Es kan gar wohl seyn; jedoch ist der Grund von Hertzen schlecht. Ich glaube, es niesen Krancke und Gesunde; denn beyde ziehen Lufft durch die Nase ein, und bey beyden können mit der eingezogenen Lufft solche scharffe Theilchen mit auf die *Membranam pituitariam* gebracht werden, welche zur Zusammenziehung derselben, folglich zum Niesen, Gelegenheit geben. Wenn man hiernächst keinen Krancken eher aus dem Lazareth solte gehen lassen, als biß er genieset, würde man manchen unnöthiger Weise lange Zeit füttern müssen; und wenn man hingegen diejenigen, welche genieset, herausstossen wolte, würde vielleicht mancher viel kräncker nach Hause kommen, als er vorhero gewesen.

Noch eins findet man, das von dem Niesen bey einigen *Scriptoribus* behauptet wird, und fabelhafft klinget. Es sollen nemlich diejenigen, so den Beyschlaff begehen wollen, vorhero gemeiniglich niesen, und die bey solcher Arbeit vorfallende wollüstige Gedancken eine Ursach des Niesens seyn. Denn solchergestalt rechnet unter andern *JOHANNES MEZUE Lib. 2. de ægrit. appropinquationem ad mulierem, desideriumque cum ea coeundi,* ausdrücklich unter die Ursachen des Niesens. Und *AMATUS LUSITANUS Schol. curat. 3. cent. 4. fol. 370.* erzehlet folgendes davon: *Scire decet, quod qui coitui sunt dediti, & ab eo per aliquot dies abstinuerunt, & mulierem pulchram contem-*

tem-

templantur, aut vident, brevi in sternutamentum labuntur; sed sternutamenta hæc coitus facile solvit. Hoc enim consilio præmunitus quidam, qui ad principem simul cum uxore stantem accedebat, & sæpe frequenti sternutamento dedecorabatur, liber evadebat. Diejenigen, welche dem *Venus*-Spiel ergeben, und sich in selbigem etliche Tage nicht geübet hätten, würden sogleich zu niesen anfangen, wenn sie ein schönes Frauenzimmer nur erblickten; jedoch es würde dieses beschwerliche Niesen bald aufhören, wenn sie das Liebes-Werck verrichteten. Es hätte daher ein gewisser Mann, der die Gewohnheit an sich gehabt, daß, wenn er bey einem Frauenzimmer gewesen, er vor vielem Niesen kaum sprechen können, bey einer Gelegenheit, da er zu einem Printzen, der seine Gemahlin bey sich gehabt, hat kommen müssen, vorhero seinen Liebes-Hunger gestillet, und dadurch so viel erhalten, daß er bey dieser Gesellschafft nicht genieset. Ich an meinem Theil kan nicht begreiffen, wie dieses solte zugehen: denn ob ich gleich die eintzelnen Anmerckungen nicht in Zweiffel ziehen will, wie unter andern *STALPART van der WIEL Obs. rar. Cent. II. Obs. 6.* von einem gesunden und starcken Manne anführet, daß, so offt er bey seiner Frau schlaffen wollen, er allezeit etlichemahl vorher genieset; so glaube ich doch nimmermehr, daß man eine allgemeine Regul daraus machen könne.

Es erhellet demnach, daß alle die bißher von dem Niesen angeführten Meynungen auf sehr schwachen Gründen beruhen, und folglich gröstentheils als Vorurtheile anzusehen sind. Immittelst sey es ferne von mir, daß ich die Gewohnheit, denen Niesenden GOttes Hülffe anzuwünschen, verwerffen solte: Denn ob sie gleich weder einen gewissen Grund, noch würcklichen Nutzen hat, so ist sie doch eine schon übliche Höflichkeit, welche von einem vernünfftigen Menschen, weil es der Gebrauch mit sich bringet, eben sowohl muß in acht genommen werden, als andere unschuldige Gewohnheiten, z. E. wenn man einem Glück auf die Reise, oder eine gesegnete Mahlzeit wünschet. Denn daß heutiges Tages lediglich der Gebrauch der wahre Grund von solchen höflichen Gewohnheiten sey, wird niemand in Abrede seyn können, welcher bedencket, daß, wenn es darum geschähe, weil Leute beym Niesen, beym Essen, oder auf der Reise, unglücklich gewesen, noch viele Dinge vorfallen, bey welchen man noch eher unglücklich seyn kan, als beym Husten, Brechen ꝛc. und folglich wäre es noch eher nöthig, daß man bey solchen Umständen: GOtt helffe euch! sagte; welches man aber nicht thut, weil es der Gebrauch nicht mit sich bringet. Eben auf den Gebrauch gründet sichs, daß man zu denen, die vom genommenen Schnupff-Toback niesen, nicht pflegt Prosit! zu sagen; denn es heist gleich: Geben sie sich keine Mühe, es ist nur vom Schnupff-Toback.

back. Kan denn vom Schnupff-Toback nicht auch ein gefährliches und mit Schaden der Gesundheit verknüpfftes Niesen erfolgen? Mir deucht, es geschicht mehr als zu offt. Da übrigens die Meynung, daß, wenn man nach dem Aderlassen genieset hat, die Ader würcklich zugewachsen sey, falsch und ungegründet ist: so fällt auch diejenige Aufführung weg, welche bey einigen Personen daher ihren Ursprung nimmt. Diejenigen nemlich, welche deswegen ihr verbundenes Füßgen nach dem Aderlassen so lange schonen, oder gar auf einem weichen Küßgen ungerühret liegen lassen, bis sie genieset, haben solches nicht nöthig. Nicht weniger thun diejenigen Unrecht, die nach geschehenem Niesen, in der Meynung, die Ader wäre nunmehro geschlossen, ihre Füsse gar zu starck und unbescheiden angreiffen; denn sie können sicher glauben, daß, ohnerachtet des geschehenen Niesens, die Ader dennoch auffspringen könne.

LXVIII.) Casus von einer Apoplexia Spasmodico-verminosa.

Es hat diesen Casum ein gewisser fleißiger und vorsichtiger *Practicus* eingesendet, und lautet mit dessen eigenen Worten also: Ein lediges Frauenzimmer von 23. Jahren, eines *Temperamenti Sanguineo-Melancholici*, hat zwar in ihrer zarten Jugend öffters Nasenbluten gehabt, und zu gehöriger Zeit auch die monatliche Reinigung richtig bekommen: Da sie aber eine stillsitzende Lebens-Art, oder überhaupt eine etwas unordentliche Diät, geführet, hat sie seit dem 19den Jahre, ohnerachtet des jährlich einmahl angestellten Aderlassens, einen unordentlichen und sparsamen Abgang ihrer Reinigung erlitten. Ja, seit einem Jahre ist dieselbe gar weggeblieben, und zwar bey Gelegenheit einer hefftigen Erstaunung, so sie beym Enthaupten eines Uebelthäters verspüret. Von der Zeit an hat sich eine harte Geschwulst des Unter-Leibes, vornemlich in denen Seiten, oder *Hypochondriis*, eingefunden, welche bis an die Brüste in die Höhe gestiegen, und mit abwechselnden hypochondrischen Beschwerden verknüpfft gewesen. Nachdem sie hierwider des Raths verschiedener sowohl privilegirter, als nicht privilegirter Aertzte sich bedienet, und viele, theils dienliche, theils verkehrte Mittel gebrauchet, statt verhoffter Besserung aber vielmehr eine tägliche Verschlimmerung ihrer Zufälle gespüret, ja von einigen gar die tröstliche Nachricht erhalten, daß sie an ihrer Kranckheit nicht genesen könte, wurde auch ich zu Rathe gezogen. Ich traff sie in einem Zustande an, der einem Schlag-Flusse ähnlich war: Denn sie lag ohne Sinnen, Verstand, Sprache und Gefühl, in einem tieffen schnarchen-

chenden Schlaffe, holte sehr tieff und mühsam Othem, das Gesicht war roth, der Puls bald klein und intermittirend, bald convulsivisch, die Füsse Eiß kalt, der Leib unterwärts verstopfft, ja, gleichsam zugeschnürt, und vorwärts, wie eine Trommel, aufgetrieben, und die Augen stunden offen, und waren wie gebrochen.

Sie hatte schon etliche Stunden in diesem Zustande gelegen, und weil ich mehr eine spasmodische Einschnürung derer untern Theile, und dadurch verursachte Anhäuffung des Bluts in dem Kopffe, als einen würcklichen von *Extravasation* des Bluts herrührenden Schlag-Fluß, vermuthete: ließ ich ihr die Fuß-Sohlen starck mit warmen Tüchern reiben, Clystiere alle zwey Stunden beybringen, und stündlich einen Löffel-voll von einer *Emulsion ex semine cardui mariæ, amygdalis amaris, aqua chamomillæ vulgaris, cerasorum, melissæ, additis pulvere bezoardico anglicano, lumbricis terrestribus, talis leporum ad nigredinem calcinatis, & cinnabari*, einflössen. Nach beygebrachten drey Clystieren, und dadurch verursachten ziemlich reichlichen Oeffnung des Leibes, funden sich die Sinnen, der Verstand, die Sprache, und eine natürliche Wärme, wieder ein, der Othem wurde leichter, und nach fortgesetztem Gebrauche beschriebener Mandel-Milch war die Patientin am vierten Tage von allen gemeldeten Zufällen befreyet, fieng an zu essen, und natürlich zu schlaffen, ausser, daß die Aufschwellung des Unter-Leibes noch übrig blieb. Es wurde ihr demnach am 5ten Tage ein *Laxans* aus dem *Rhabarbaro* und *Aethiope Minerali* gegeben; worauf sie 8. *Sedes* hatte, viele *Lumbricos*, oder Spuhl-Würmer, von sich gab, und der Leib sich ziemlich setzte. Man ließ sie daher ein *Decoctum* aus *Aperientibus, Resolventibus* und *Tonicis* gebrauchen; alle Abend ein Pulver aus *Succini albi præparati, æthiopis mineralis ana granis XV. lumbricorum terrestrium granis X.* und *Saponis Starckeyani granis duobus* nehmen, und dazwischen mit *Rhabarbaro & Sale Seidlicensi* laxiren. Dieser Mittel hat sie sich 10. Wochen lang bedienet, und nachdem bey deren Gebrauche viele Unreinigkeit und Würmer abgegangen, hat sich die Geschwulst des Unter-Leibes völlig verlohren, die Kräffte vollkommen eingefunden, und sie geniesset einer unverletzten Gesundheit; ausser, daß sich die monatliche Reinigung nicht wieder eingefunden, zu deren Wiederherstellung man ihr eine Ader am Fuß öffnen lassen, und andere dazu dienliche Mittel verordnen wird.

LXIX.) Anmerckung von Schlag-Flüssen.

Unter einem Schlag-Fluße versteht man denjenigen fürchterlichen und schleunig angreiffenden Zufall, da die Krancken auf einmahl ihres Verstandes, ihrer Sinnen, aller Empfindung und Bewegung derer äusser-

lichen Glieder beraubet werden, und folglich einem Todten fast ähnlich sind; ja, wenn sie beym Antritt dieser Kranckheit etwa stehen, oder gehen, fallen sie auf einmahl nieder, wie ein Vieh, das durch einen wohlgerathenen Schlag auf den Kopff plötzlich seines Lebens beraubet wird, und niederfällt. Daher wird dieser Zufall von denen Aertzten *Apoplexia* benennet, von dem Griechischen Wort *Ἀποπλήττειν, percutere*, welches sie gebrauchten, wenn ein Thier, so zum Opffer dienen solte, mit einem Schlag so betroffen wurde, das es todt zur Erden fiel; und hiervon mag auch wohl das deutsche Wort: der Schlag, oder Schlagfluß, entstanden seyn. Die alten Heyden glaubten, daß diejenigen, welche der Schlag rührete, von ihrem Gott *Jupiter* durch einen Donner-Keil geschlagen würden; denn sie konten nicht begreiffen, wie aus natürlichen Ursachen eine so hefftige und plötzliche Veränderung erfolgen könte. Darum nennten sie die Kranckheit *Siderationem*, weil sie die *Sidera*, oder Gestirne, zum Theil mit vor Götter hielten; und hiervon mag auch wohl die deutsche Benennung, da man den Schlag auch durch die Hand GOttes ausdrücket, ihren Ursprung genommen haben. Aus diesem Grunde lassen sich die Schrifft-Stellen derer alten Poeten erklären; wenn z. E. *VIRGILIUS Aeneid. 2. v. 647.* sagt: *Jam pridem invisus divis, & inutilis annos demoror, ex quo me divum pater atque hominum rex, fulminis afflavit ventis & contigit igne;* und *OVIDIUS Trist. lib. 1. elog. 3. v. 2. Non aliter stupui, quam qui Jovis ignibus ictus vivit, & est vitæ nescius ipse suæ;* wie auch *MARTIALIS Epigr. 86. v. 1. Sidere percussa est subito tibi, zoile, lingua &c.* Da bey allen durch solche Worte vom Schlag gelähmte Personen verstanden werden. Nicht weniger wird der Schlag von einigen *Morbus attonitus*, oder vielmehr die vom Schlage gerührten *Attoniti*, genennt; welches Wort man sonsten von denenjenigen saget, die von einem unvermutheten und hefftigen Donner-Schlage so erschrecket werden, daß sie eine Zeitlang gantz starr und ohne alle Empfindung bleiben. Der wunderliche und windichte *PARACELSUS* nennt die Kranckheit *Guttam*, den Tropff, aus der Ursach, weil er glaubte, es hielten sich im Kopffe drey Tropffen Bluts auf: wenn die rechte herunter fiele, entstünde eine Lähmung auf der rechten, und wenn die lincke herunter fiele, auf der lincken Seite; wenn aber die mittelste das Unglück hätte, herabzupurtzeln, erfolgte daher der Schlag-Fluß. Ich glaube *PARACELSUS* muß auf diesen vortrefflichen Einfall gekommen seyn, da er etwa, wegen Erfindung des *Lapidis Philosophorum*, in sehr tieffsinnigen Gedancken gewesen: und es wäre zu wünschen, daß er zugleich ein Mittel ersonnen, wie man solche herabgefallene Tropffen allezeit wieder empor heben, und folglich den Schlag nach Belieben curiren könte.

Doch

Doch was gehen uns die Nahmen an, da wir nur wünschen, eine Kranckheit nach ihren Kennzeichen und Ursachen einzusehen, und alsdenn mit zuverläßigen Mitteln heben zu können. Wenn man das letztere bey Schlag-Flüssen glücklich bewerckstelligen will; so muß man vornemlich die Verschiedenheit derer-selben wohl innehaben. Die allgemeinste Eintheilung des Schlages wird von allen bisherigen Aertzten gemacht *in Apoplexiam Sanguineam* und *Serosam*. Jene hat eine würckliche *Extravasation*, oder Austretung des Bluts aus denen Gefässen in die Substantz des Gehirns, zum Grunde, und wird daher von dem berühmten Herrn Geheimden Rath Hoffmann sehr artig *Hæmorrhagia cerebri*, ein Blut-Fluß im Gehirne, genennet. Diese hingegen, oder die Serosa, hat eine Uberschwemmung des Gehirns, und derer in demselben befindlichen Kammern von einem Sero, oder wäßrigen Feuchtigkeit, zur Ursach. Die erstere Art begegnet vollblütigen, sangvinisch- oder cholerischen Personen, vornemlich, wenn sie bereits das sechtzigste Jahr zurückgeleget, und ihr überflüßiges Blut entweder durch hitzige Getrancke, hefftige Aergerniß, und andere Ursachen, zu starck erhitzet; oder eine Erkältung des Leibes, und vornemlich derer Füsse, erlitten, wodurch das Blut desto häufiger nach denen obern Theilen, und dem Kopffe, getrieben wird; oder wenn sie die gewöhnlichen Lüfftungen des Bluts verliehren, welche theils durchs Aderlassen, theils von der Natur durch Nasenbluten, die güldene Ader, oder monatliche Reinigung, bewerckstelliget worden. Wenn bey dergleichen vorhergegangenen Umständen ein Schlag-Fluß erfolget, und bey selbigen das Gesicht roth, die Adern desselben starck aufgetrieben, und der Puls voll ist: so nennt man es Apoplexiam Sanguineam. Hingegen heist sie Serosa, oder Pituitosa, wenn das Gesicht blaß und todtenfarbigt aussiehet, der Puls matt und langsam gehet, und sich ein Schaum vor dem Munde findet; wenn die Patienten eine phlegmatische und cachectische Leibes-Beschaffenheit haben, und die Auswürffe derer wäßrigen und schleimigen Unreinigkeiten bey ihnen plötzlich gehemmt worden. Solchergestalt hat man verschiedene Exempel, daß von vertriebenen und verschmierten krätzigen Ausschlägen, bösen Köpffen, von Austrocknung langwieriger Geschwüre, und Fontanellen, von verräucherten Flüssen, von gestopfften Durchfällen, zurückgetriebenen Geschwulsten derer Füsse, und von schleuniger Erkältung eines schwitzenden Cörpers, sich hefftige Schlag-Flüsse ereignet. Ja, aus letzterer Ursach können dieselben Kindern in der Wiege begegnen; und eben deswegen sollen sie unter denen Finnen, sowohl Alten als Jungen, sehr gemein seyn, weil sie sich denen schleunigen Veränderungen einer strengen Kälte, und übermäßigen Hitze, so starck unterwerffen.

Ich habe wider diese Eintheilung derer Schlag-Flüsse nichts auszusetzen; um so viel weniger, weil nach solcher Verschiedenheit auch die Cur verschieden

muß eingerichtet werden. Denn bey der Sanguinea ist das reichliche Aderlassen eins derer ersten und unentbehrlichsten Mittel, nach welchem man dem Patienten durch Clystiere, und Reiben derer Füsse, den Zufluß von denen obern Theilen abzuleiten trachtet, und endlich durch niederschlagende und kühlende Mittel die Wallung des Blutes zu stillen suchet. Bey der Serosa ist das Aderlassen nicht allemahl nöthig, ja bisweilen gar schädlich; an deren Stelle man die Cur allemahl mit scharffen Clystieren anfängt; hiernächst Vesicatoria, starckriechende, volatilische und niesenmachende Dinge, Brech-Mittel, gebrauchet, und endlich durch kräfftige Resolventia, Laxantia & Nervina, theils den überflüßigen Schleim zu vermindern, theils denen erschlappten Theilen eine Bewegung beyzubringen suchet. Würde man diese Mittel bey der Sanguinea anrathen, so würde man dem Patienten dadurch den Weg ins Reich der Todten ungemein kürtzer machen, und die Abfahrt beschleunigen: und wenn man hingegen bey der Serosa sich derer Mittel bedienen wolte, so in der Sanguinea dienen; so würde man eben so viel ausrichten, als wenn man gar nichts gebrauchet. Folglich erhellet, daß dieser angeführte Unterschied der Apoplexiæ, ob er gleich von *MALPIGHIO* und *BERGERO* verworffen wird, dennoch vollkommenen Grund und grossen Nutzen habe.

Nur hat man das eintzige noch dabey zu bemercken, daß die Apoplexia Sanguinea nicht allemahl eine würckliche Extravasation des Blutes im Gehirn zum Grunde habe. Denn wo diese würcklich geschehen, möchte wohl keine Cur statt finden, sondern der Tod müste allezeit unausbleiblich erfolgen; immassen noch kein Exempel vorhanden, daß ein extravasirt Blut aus dem Gehirn wieder resorbirt worden; und solte es sich ja in einen Eyter verwandeln, so müste der Patient dennoch sterben, ausser, daß er etwa alsdenn des Vortheils geniessen möchte, noch einige Tage länger in einem erbärmlichen Zustande zuzubringen. Da man aber viele Exempel hat, daß Leute nach erlittener würcklichen Apoplexia Sanguinea wiederum zu sich selbst gekommen, und ihre vollkommene Gesundheit erlanget: so folget, daß diese Art des Schlag-Flusses nebst der Extravasation noch von einer andern Ursach entstehen könne, welche nicht tödtlich ist, sondern sich heben läßt. Und diese besteht in einer blossen Stagnation, und Anhäuffung des Bluts in denen Blut-Gefässen des Gehirns; wodurch eben sowohl, als durch eine Extravasation, das Gehirn nebst denen herausgehenden Nerven verdrücket, und zu ihren Verrichtungen, welche in denen willkührlichen Bewegungen, und inn und äusserlichen Sinnen bestehen, ungeschickt gemacht werden. Es ist die von dieser Ursach entstehende Apoplexia eine würckliche Sanguinea: denn sie rühret von eben denen Ursachen her, erfolgt bey eben denen Personen, und ist auch mit eben denen Kennzeichen verknüpfft, welche bey der Sanguinea angegeben werden.

den. Sie wird genennet Insultus apoplecticus, ein Stück oder Anfall vom Schlagfluß; nicht weniger Apoplexia levior, und von dem berühmten *HOFFMANN* Spasmodica, wie auch Hypochondriaca, weil sie bey denenjenigen vollblütigen Personen, welche mit Spasmis des Unterleibes behafftet sind, dergleichen man an denen Hypochondriacis antrifft, gemeiniglich vorfällt; auch mit Erkältung derer Füsse, und Zuschnürung des Mastdarms, verknüpfft ist.

Solte denn aber die Apoplexia serosa auch allemahl eine würckliche Extravasation des Seri im Gehirn zum Grunde haben? Ich an meinem Theile getraue mich nicht, dieses zu behaupten. Denn ich halte davor, daß, wenn solches würcklich geschehen, und der Tod nicht erfolget, wenigstens entweder ein schlaffsüchtiger Zufall, oder eine Lähmung zurückbleiben müsse. Da aber dieses nicht allen wiederfähret, sondern man vielmehr Exempel hat, daß Leute von einer würcklichen Apoplexia serosa in wenigen Tagen wieder zu sich selbst gekommen, und vollkommen gesund worden: so deucht mir höchst-wahrscheinlich zu seyn, daß dieselbe ebenfalls von zweyerley Art sey, und theils von einer würcklichen Extravasation des Seri, theils aber von der Stagnation eines mit überflüßigem Sero, oder Schleim, versehenen Geblüts, ihren Ursprung nehmen könne. Diese letztere verdient ebenfalls den Nahmen einer Apoplexiæ levioris, oder serosæ, und unterscheidet sich von der Apoplexia leviori sanguinea darinnen, daß diese Leuten begegnet, welche ein rothes, hitziges und zur Wallung geneigtes Blut im Uberfluß besitzen, jene aber denenjenigen, bey welchen das Blut wenig rothe Theile bey sich führet, sondern mehr schleimig und wässerig ist.

Ich mache mir demnach folgenden Begriff von denen Schlag-Flüssen überhaupt: Ein Schlag-Fluß erfolget, wenn das Gehirn, nebst denen aus demselben gehenden Nerven, dermassen gedrückt wird, daß diese zu Ausübung ihrer Verrichtungen ungeschickt und untüchtig werden. Die Verrichtungen dieser Nerven aber betreffen hauptsächlich die verständlichen und willkührlichen Handlungen und Bewegungen des Menschen, die Empfindung, und die sowohl innerlichen, als äusserlichen Sinnen: und diese müssen bey einem Schlagfluß nothwendig plötzlich aufhören, wenn die Werckzeuge, durch welche sie verrichtet werden, verdrücket, und untüchtig gemacht worden sind. Daß sich dieses also verhalte, kan man mit ziemlicher Gewißheit beweisen: Denn Leute, bey welchen, nach vorhergegangener äusserlichen Gewaltthätigkeit, eine Extravasation des Bluts auf dem Gehirn geschehen, oder da ein Splitter dasselbe drücket, verfallen in eine Art von Schlag-Flüssen. Wenn man aber durch die Trepanation diese widernatürlichen Ursachen des Druckes wegnehmen kan, so kommen sie augenblicklich wieder zu sich selbst. Man kan aus diesem Grunde einem lebendigen Thiere durch Kunst einen Schlagfluß zuwege bringen, wenn man bey dem-

denselben das Gehirn bloß machet, und nachhero drücket: So lange man drücket, wird es wie todt da liegen, und sobald man zu drücken aufhöret, wird es wieder zu sich selbst kommen.

Diese Verdrückung derer Nerven wird, theils von einer Stockung und übermäßigen Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Gehirns, theils von einer würcklichen Extravasation, oder Austretung derer Säffte im Gehirn, verursacht. Im ersten Falle findet noch mehrentheils Hülffe statt, und zwar dergestalt, daß nicht der geringste Zufall zurück bleibe: dahero nennt man eine solche Apoplexiam leviorem; im letzten Falle aber kan schwerlich geholffen werden, oder es bleibt wenigstens eine Lähmung oder schlaffsüchtiger Zufall zurück, und darum wird diese Apoplexia gravior genennt; woraus also erhellet, daß die Schlagflüsse zuförderst gradu unterschieden sind. Woran unterscheidet man aber diese Gradus, wenn man zu einem Patienten geruffen wird? Bey einer Graviori ist platterdings alle Empfindung vergangen, das Athemholen ist viel schwerer und mühsamer, der Puls gehet sehr schwach, und die Augen sehen aus, als wenn sie mit einem Nebel überzogen wären. Bey der Leviori hingegen ist bisweilen nicht nur noch einige Empfindung da, sondern das mit unterlauffende Zucken derer Glieder zeiget auch noch einige Krafft der Bewegung an; der Athem ist nicht so sehr mühsam; der Puls hat seine natürliche Krafft, und fängt öffters an fieberhafft zu werden; die Augen sehen gläsern, und ist keine rechte Spiegelung in denenselben. Daß man aber diesen Unterscheid wisse, hilfft zur Cur nichts: Denn diese wird in der Graviori eben so angestellt, als in der Leviori. Wenn einer einwenden wolte, man könte ja durch die Trepanation zu Hülffe kommen, wenn man gewiß wüste, daß eine Extravasation des Bluts zugegen wäre: so dienet zur Antwort, daß solches zwar angehe, wenn der Schlagfluß von einer äusserlichen Gewalt erfolget, und das Geblüt auf dem Gehirn, entweder zwischen demselben und der Dura matre, oder zwischen dieser und dem Cranio, extravasirt; allein, wenn eine innerliche Ursach den Schlag hervorgebracht, wird man mit der Trepanation nichts ausrichten: denn die Extravasation ist, nach dem Zeugniß dererjenigen, welche die Cörper derer an solchen Kranckheiten Verstorbenen geöffnet, nicht auf, sondern in dem Gehirn, und zwar bald in dessen Ventriculis, bald in der Basi.

Die Apoplexia levior entsteht also von der Stockung des Bluts, (Stagnatione) und dadurch verursachten widernatürlichen Auftreibung derer Gefässe, welche zwischen dem Gehirn, und dessen nerveusen Fasern, liegen, und diese zusammendrücken. Die Stockung hat zum Grunde 1) eine widernatürliche Schlappheit, oder Atoniam derer Gefässe und membraneusen Theile des Gehirns: denn je schlapper die Gefässe sind, je leichter kan sich das Blut in denenselben anhäuffen und sie auftreiben. Auf dieser Atonia gründet sich die Disposition

sition zu Schlagflüssen: und diese ist entweder erblich, daher die Schlagflüsse bey einigen Familien öffter vorfallen, als bey andern, oder sie wird durchs Alter, durch eine unordentliche Lebens-Art, vornemlich durch öfftere Räusche, (daher *LANCISIUS* ausdrücklich saget, daß diejenigen, die von Jugend auf ein nüchternes Leben geführet, selten mit Schlagflüssen befallen würden,) durch Mißbrauch der Veneris, derer Schlaff-machenden und betäubenden Mittel, durch langwierige Betrübniß, übermäßige Kopff-Arbeiten, wie auch durch öfftere äusserliche Verletzungen des Haupts, erlanget. 2) Einen verstärckten Antrieb oder Congestion des Bluts nach dem Kopffe: daher die Erkältung derer untern Theile, vornemlich derer Füsse, Verstopffung des Leibes, krampfhaffte Zufälle des Unterleibes bey vorhandener Disposition, Vollblütigkeit, und wenn insonderheit die gewöhnlichen Excretiones des Geblüts, oder Seri, weggeblieben, oder vertrieben worden, wider Vermuthen einen Schlagfluß zuwege bringen können.

Das in denen Gefässen des Gehirns sich anhäuffende, und daselbst stockende Blut ist, entweder von einer gewöhnlichen Mischung roth, und zu Wallungen geneigt, anbey auch wohl etwas dick, und mit wenigern Wasser versehen; oder es hat zu viel Schleim in sich, und siehet mehr wäßrig, als roth, aus. Von erstern entsteht Apoplexia levior sanguinea, da das rothe, wallende, und durch die Carotides häufiger zum Kopff getriebene Blut, theils seines Uberflusses, theils der Menge wegen, sowohl die inwendigen Gefässe des Gehirns, als auch des äusserlichen Gesichts, über die Maassen anfüllt und ausdehnet. Daher bey dieser Art das Gesicht roth aussiehet, und dessen Adern aufgetrieben sind; daher bey dieser Art die niederschlagenden, und die Wallung dämpffenden Mittel, nebst dem Aderlassen, am besten bekommen. Von der Stockung des schleimigten und wässerigten Bluts aber erfolget Apoplexia levior seriosa, dabey das Gesicht blaß aussiehet, weil das Blut an sich diese Farbe hat, und die Adern desselben sind nicht sonderlich aufgetrieben, weil ein schleimigtes Blut nicht in Wallung kommen kan, wovon sonst die Auftreibung derer Adern am meisten herrührt; oder wenn das Gesicht ja aufgetrieben, so ist es mehr eine wäßrige Geschwulst, und die Pulß-Adern im Gesicht klopffen alsdenn auch nicht so starck, als bey der Sanguinea, weil die Bewegung des Hertzens, folglich der Antrieb des Bluts zu dem Kopff, bey vorhandener Verschleimung derer Säffte, allemahl sehr schwach ist. Daher thun in diesem Falle diejenigen Mittel, welche das Blut etwas erhitzen, und die Gefässe zu stärckerer Bewegung anreitzen, die besten Dienste, weil bey verstärckter Circulation das stockende Blut besser fortgebracht wird. Das heist durch Kunst ein Fieber, Febrim artificialem, erwecken, davon der erfahrne Hoffmann *Med. Syst. Tom. IV. Part. IV. C. 1. §. 26.* eine gründliche Beschreibung machet, und aus-

drücklich meldet, daß es in einer Apoplexia sanguinea mehr schade, in der Serosa aber eigentlich helffe.

Diese Apoplexiæ leviores werden auf dreyerley Art geendiget: denn entweder wird 1) die Stockung völlig zertheilet, und ein freyer und gleichmäßiger Umlauff derer Säffte wieder hergestellet; nachdem vorhero der Uberfluß dererselben durch einen dazukommenden Schweiß, oder das Aderlassen, oder andere freywillige Blut-Flüsse, oder Durchfälle, ist vermindert worden; und in solchem Falle gelangen die Krancken binnen wenig Tagen, ohne Zurücklassung des geringsten Zufalls, zu ihrer vorigen Gesundheit. Oder 2) es bleibet eine Lähmung der einen Helffte des Cörpers, welche man Hemiplexiam, oder den halben Schlag, zu nennen pflegt, zurück; und diese kan sowohl auf eine Apoplexiam serosam, als auch sanguineam, erfolgen. Die einmüthige Meynung derer Aertzte gehet dahin, daß ein Gewächs, oder widernatürliche Austretung eines Wassers, wenn es sich nur auf der einen Seite des Gehirns befindet, und zugleich das Rück-Marck (Medullam spinalem) auf einer Seite drücket, die Ursach des halben Schlages sey. Die Austretung des Seri, oder Wassers, kan geschehen, ohne Zerreissung eines Gefässes, bloß durch eine widernatürliche Erweiterung derer Seiten-Canäle, und zwar auf folgende Art: Das Blut wird in unserm Cörper aus dem Hertzen durch die Pulß-Adern, oder Arterias, in dem gantzen Leibe zu allen dessen Theilen hingetrieben. Je weiter die Pulß-Adern gehen, je enger und schwächer werden dieselben, dergestalt, daß sie an ihren äussersten Enden fast noch schwächer, als die Blut-Adern, sind. Indem sie sich endigen, verwandeln sie sich in zweyerley Gefässe, nemlich, theils in eine Blut-Ader, oder Venam sanguiferam, welche gleichsam die Fortsetzung der Pulß-Ader ist, und diejenige rothe Feuchtigkeit in sich nimmt, die man eigentlich Blut nennt, theils gehet auch seitwärts ein Canal heraus, welcher ein Wasser-Gefäß, oder Vas lymphaticum, genennet wird, und von dem Blute der Pulß-Ader nur den dünnsten wäßrigen Theil in sich nimmt. Diese Seiten-Canäle gehen entweder weiter fort, und bringen die enthaltene nahrhaffte Feuchtigkeit zu andern Theilen und Gefässen; oder sie öffnen sich unmittelbar in die leere Plätzgen, die man hin und wieder im Cörper findet, und aus solchen siepert eine sehr feine, doch etwas klebrige Feuchtigkeit, welche alle Theile auch von aussen schlüpfrig erhält, nach und nach aber, damit sie sich nicht zu häuffig ansammle, in die sogenannten Venas resorbentes wieder aufgenommen, und zu denen Säfften zurückgebracht wird.

Die Pulß-Adern können zwar wegen derer starcken Häute, woraus sie bestehen, von dem Geblüte nicht leicht ausgedehnet werden, oder, damit ich Schulmäßig spreche, es kan keine Stagnation darinnen vorfallen; sondern, diese geschicht

schicht eigentlich in denen Blut-Adern, und bestehet in einer widernatürlichen Anhäuffung des Bluts in denenselben, dabey es zwar nicht stille stehet, jedoch langsamer fortgehet, als es nach Proportion, des aus denen Pulß-Adern beständig zufliessenden, eigentlich fortgehen solte. Immittelst sind die letzten Zweige, oder Endungen derer Pulß-Adern, nicht ausgeschlossen; sondern es kan in denenselben, weil sie eben so schwach sind, als eine Blut-Ader, auch eben so wohl eine Stagnation entstehen. Hierdurch werden sie widernatürlich ausgedehnet, und ihre Cavitæt erweitert; folglich müssen nothwendig auch die Oeffnungen derer Seiten-Canäle, die daraus entspringen, erweitert werden, und mithin mehrere und gröbere Säffte durchlassen: Also siepern in solchem Fall, ohne Zerreissung eines Gefässes, bey etwas anhaltender Stagnation, aus denen Seiten-Canälen mehr wäßrige Feuchtigkeiten, als durch die Venas resorbentes können aufgenommen werden; folglich sammlen sie sich ausserhalb denen Gefässen um so viel häuffiger an, je stärcker die Congestion, oder der Antrieb durch die Pulß-Adern, ist. Da nun in der Apoplexia leviori eine Stagnation derer Säffte in denen Gefässen des Gehirns würcklich vorhanden ist: so erhellet die Art und Weise, wie aus derselben, wenn sie etwas lange anhält, eine widernatürliche Aussieperung und Anhäuffung des Seri in dem Gehirn erfolgen könne, welche, wenn sie auf einer Seite geschicht, die Hemiplexie nach sich ziehet. Solches kan nun nicht allein bey der Apoplexia serosa, wo an sich die Säffte schon schleimig und wäßrig sind, geschehen; sondern auch bey der Sanguinea, doch nur in dem Falle, wo das Blut seine gehörige Flüßigkeit hat, und mit der ihm zukommenden Portion des Seri versehen ist, nicht sowohl aber bey melancholischen Personen, deren Blut zu dick ist, und nicht einmahl die natürliche Portion des Seri bey sich hat. Dieses bestätiget die Erfahrung: denn wieviel hat man nicht Exempel, daß sangvinische und vollblütige Personen nach erlittener Apoplexia mit dem halben Schlage, oder Lähmung auf einer Seite, behafftet sind, bey denen man die Apoplexie vor keine Serosam ausgeben kan?

Der dritte Weg, durch welchen sich eine Apoplexia levior endigen kan, ist die Apoplexia gravior, welche eine würckliche Zersprengung eines Gefässes, nebst darauf folgender Extravasation, zum Grunde hat. Ist es eine Apoplexia sanguinea gewesen, so erfolgt eine Extravasation des Blutes selbst, oder eine Hæmorrhagia cerebri; davon bereits angemercket worden, daß sie allemahl einen tödtlichen Ausgang gewinne. Ist es aber eine Apoplexia serosa gewesen, so erfolget eine Ueberschwemmung des Gehirns und dessen Ventriculorum, mit übermäßigem Sero. Diese läufft entweder tödtlich ab, wenn das Serum zugleich das Cerebellum, oder kleine Gehirn, umgiebet, und dasselbe etwas drü-

cket, weil alsdenn das Athemholen und die Bewegung des Hertzens, indem dieselbe durch einige aus dem Cerebello entspringende Nerven verrichtet werden, aufhören muß: oder sie kan sich in eine Hemiplexiam verwandeln, wenn das Gewässer auf einer Seite des Gehirns sich zu starck ansammlet. Ob nun gleich vor diesen Apoplexiis gravioribus gemeiniglich die Leviores vorhergehen, so will ich doch nicht behaupten, daß solches allemahl geschehe; sondern es können jene allerdings plötzlich vorfallen, und verursachen alsdenn auch einen plötzlichen Tod, dahin diejenigen Schlag-Flüsse gehören, da Leute, welche vorher, dem äusserlichen Ansehen nach, gesund gewesen, Knall und Fall todt bleiben; wiewohl, wenn mans genauer untersucht, öffters eine vorhergegangene Congestion derer Säffte nach dem Kopf, und bisweilen ungereimte Curen, bemercket werden. Insonderheit aber halte ich davor, daß man bey denen Apoplexiis levioribus sanguineis durch Vesicatoria, und gar zu scharffe Clystiere, viel Schaden anrichten könne.

Wenn man hiernach den vorhero angeführten Casum genau untersuchet, so wird man ihn hoffentlich vor nichts anders, als eine Apoplexiam leviorem sanguineam, halten, weil die Kranckheit nicht nur in etlichen Tagen ohne Hinterlassung des geringsten Zufalls völlig gehoben worden, sondern auch die Patientin eines Temperamenti Sanguineo-Melancholici, und wegen weggebliebener Reinigung vollblütig gewesen, daher ferner das Gesicht sehr roth ausgesehen. Ich nenne sie aber 1) Spasmodicam, weil sich spasmodische Zufälle dabey eingefunden, als die Kälte derer Füsse, und die Zuschnürung des Mastdarms. Diese spasmodischen Zufälle mögen wohl die Ursach seyn, daß die Säffte häuffiger zu denen obern Theilen, und insonderheit dem Kopf, sind getrieben worden, daselbst stagnirt, und die Apoplexie hervorgebracht haben. Daher hat sich dieselbe auch ohne Aderlassen heben lassen, nachdem durch das Reiben derer Füsse, die Clystiere, und die antispasmodische Mandel-Milch, die Constrictiones derer untern Theile relaxirt, mithin ein freyer und gleichmäßiger Umlauff des Geblüts wieder hergestellet worden. Hiernächst aber glaube ich, dieser Apoplexiæ mit Recht 2) den Zunahmen einer Verminosæ gegeben zu haben; weil es wahrscheinlich ist, daß die in Gedärmen enthaltenen Spuhl-Würmer die Spasmos derer untern Theile, wo nicht allein erreget, wenigstens sehr verschlimmert haben. Es führet dergleichen Casum von einem nach Abgang derer Würmer curirten Schlag-Fluße an *ZACUTUS LUSITANUS prax. adm. lib. 2. obs. 42.* und wie offt geschicht es nicht, daß Kinder, so mit Würmern behafftet gewesen, von denenselben die gefährlichsten Schlag-Flüsse bekommen (u).

Anmer-

Anmerckung.

(u) Daß würckliche Schlagflüsse/ auch bey zarten Kindern/ an denen man sonst dergleichen Zufälle selten gewohnt ist/sich von Würmern zutragen können/will ich mit folgendem Exempel bekräfftigen: Ein Kind von fünff Jahren/ und sehr zärtlicher Leibes-Beschaffenheit/ hatte in dem ersten Jahre seines Lebens das Unglück gehabt/ von einer Amme gestillet zu werden/ die von übler und boßhaffter Gemüths-Beschaffenheit gewesen, und eben deswegen öffters sehr hefftige hysterische Beschwerden/ ohnerachtet dieselben sonst bey der Säugung so sehr gemein nicht zu seyn pflegen/ erleiden müssen. Das unschuldige Kind hat dabey nicht gedeyhen und zunehmen wollen; deswegen die Eltern/ wie gemeiniglich zu geschehen pflegt/ die Schuld davon einer nicht genug nahrhafften Milch beygemessen/ und das Kind mit Breyen brav zu stopffen und zu mästen gesucht. Nichts destoweniger ist es elend geblieben/ und bisweilen/ so offt nemlich die Amme sich geärgert/ und ihre hysterische Beschwerden erlitten/ mit dem sogenannten Unglück befallen worden. Man hat solches denen Zähnen zugeschrieben; und weil das Kind/nach überstandenem Ubel/ sich jederzeit wieder munter und lustig bezeiget/ nichts dagegen gebrauchet. Nachdem es entwöhnet worden/ und gleichwohl am Leibe nicht zunehmen wollen/ hat man/ auf Zurathen guter Freunde/ Nachbarn/ und desgleichen/ verschiedene Hauß-Mittel in Gebrauch gezogen/ unter andern dem Kinde öffters was abzuführen gegeben/ wornach viele Würmer/ wie Maden/ abgegangen; ja/ endlich hat man es etliche Wochen nacheinander ordentlich gebadet. Das Kind hat hierauf mercklich am Leibe und Kräfften zugenommen/ sich auch frisch/ munter und gesund bezeiget/ ausser/ daß es dennoch bisweilen/ mit dem Mondes-Wechsel/ doch nicht zu gewisser Zeit/ indem es bald mit dem Neu-bald mit dem vollen Mond/ bald mit dem ersten/ bald dem letzten Viertel/ geschehen/ das Unglück erleiden müssen/ nach welchem man ihm jedesmahl ein Abführungs-Pulver gegeben/ worauf einige Würmer abgegangen/ und das Kind sich wieder wohl befunden. Mit dem 3ten Jahre bekommt es die Pocken/ und nachdem es dieselben/ bey Gebrauch gewöhnlicher Hauß-Mittel/ glücklich überstanden/ hat es ein gantzes Jahr sich recht gesund erzeiget/ und von denen ehemahligen Zufällen nicht das geringste erlitten. Nach dem 4ten Jahre aber bekommt es/ wider alles Vermuthen/ da es munter und lustig in der Stube herumgehet/ und man vorhero nichts wahrgenommen/ so ihm Gelegenheit dazu hätte geben können/ den Zufall/ daß es auf einmahl stumm wird/ kein deutlich Wort hervorbringen kan/ sondern nur stammlend lallet. Diese Stummheit hält etwa 48. Stunden an/ doch so/ daß das Kind dabey isset/ trincket/ schläffet/ und sich gut befindet; sie gehet auch hierauf vorüber/ ohne daß die Eltern was dawider gebraucht hätten. In etlichen Wochen stellet sich diese Stummheit wieder ein/ und ist mit einigen convulsivischen Zuckungen derer Muscеln des Gesichts und derer Augen verknüpfft; es geht aber in etwa 36 Stunden ohne Artzeney-Mittel auch vorüber. Doch geben die Eltern dem Kinde hierauf ihr gewöhnliches Abführungs-Pulver, nach welchem viele Würmer abgehen. Kurtz/ gedachter Zufall der Stummheit stellet sich nachhero zu ungewissen Zeiten noch etlichemahl ein/ doch mit dem Unterscheide/ daß/ je öffter er wiederkommen/ je länger er angehalten/ und mit desto stärckern convulsivischen Bewegungen des Gesichts und Kopfs er verknüpfft gewesen. Man braucht noch immer nichts davor/ in der Hoffnung/ es wäre nur ein leichter Ubergang; ausser/ daß man dann und wann was abzuführen giebt/ wornach allemahl einige Würmer abgegangen. Endlich stellet sich/ statt der Stummheit/ ein ordentlicher Schwindel ein/ und zwar so starck/ daß dabey das Gesicht über und über gantz roth wird/ und das Kind/ das eben auf dem Stuhle sitzt/ da-

von herunter zu Boden fällt. Er verlieret sich bald / kommt aber in dreyen Tagen viel hefftiger / und acht Tage darauf so hefftig wieder / daß das Kind wie todt über eine Stunde weglieget. Da wurde denn endlich der Artzt geholet / welcher / da er den Zufall vor eine würckliche Art eines Schlagflußes hielt / vor allen Dingen ein Clystier ordnet; doch kaum war es beygebracht / erfolgte der Tod. Auf inständiges Anhalten und Bitten des Artztes wurde es erlaubt / das Kind zu öffnen. Im Unterleibe sowohl / als in der Brust / fande man nicht das geringste widernatürliche / ausser / daß im Mesenterio einige / wiewohl sehr wenige Drüsen etwas angeschwollen und verhärtet erschienen. Der gantze Canal derer Gedärme aber war an einigen Orten starck eingeschnüret und zusammengezogen / an andern Stellen hingegen ausserordentlich starck aufgetrieben / wiedenn auch der gantze Unterleib vor dessen Oeffnung wie eine Paucke davon angeschwollen war. Als man die Gedärme öffnete / fand man darinnen hin und wieder gantze Nester von Würmern / welche zum Theil einen faulenden Gestanck von sich gaben / zum Theil aber an die Gedärme sich wie angesauget hatten; und an denen Oertern / wo sie sich gleichsam angesogen hatten / zeigte sich am Gedarm ein rother entzündeter Fleck. Sonsten zeigte sich eben nirgends was widernatürliches / als im Kopffe / in welchem das Gehirn in allen seinen Krümmungen und Kammern mit einer ausserordentlichen Menge Wassers überschwemmet / und die Gefässe mit Blut ungemein angefüllet waren. Man sahe also hieraus / daß die Ursach des Todes ein würcklicher Schlagfluß gewesen; die entfernte Ursach desselben aber gaben / dem Augenscheine nach / die Würmer / und die von denenselben verursachten krampfichten Zusammenziehungen derer Theile des Unterleibes / dar. Sonst hat man zwar Exempel genug / daß Kinder an Schlagflüssen sterben; sie sind aber insgemein erst die unglückliche Folge lang-anhaltender convulsivischer oder epileptischer Zufälle.

LXX.) Casus von einem ungemein grossen Steatomate in der Cavitæt des Unter-Leibes.

Es ist dieser merckwürdige Casus dem Hochfürstl. Weissenfelßischen Leib-Medico, Herrn *D. MATTHIÆ*, vorgefallen; welcher die Güte gehabt, denselben zu communiciren, und lautet er mit dessen eigenen Worten also:

Ein Mann von 57. Jahren, und Temperamento Sanguineo-cholerico, hat seit 8. Jahren einen harten ausgespannten Leib gehabt, und dabey gleichwohl seine Dienste ungehindert versehen. Vor zwey und zwantzig Wochen aber hat diese Geschwulst angefangen ungemein zuzunehmen, und den Patienten genöthiget, von der Zeit an beständig bettlägerig zu bleiben. Das Gesicht, die Brust, und obern Glieder, zehrten sich nach und nach ab; an denen Füssen aber stellete sich eine wäßrige Geschwulst ein, in welche sich tieffe Gruben drücken liessen, und welche nach und nach sich bis an den Nabel erstreckte; dabey aber in Regione lumbari & pubis eine tieffsitzende und ziemlich grosse Härte bemercket wurde. Man hielte diesen Zufall zwar vor eine Wasser-

sucht; erwehnte Härte aber vor was besonders widernatürliches. Nachdem der Patient hierwider verschiedene Mittel bekommen, auf deren Gebrauch aber keine Besserung, sondern vielmehr eine grössere Anwachsung seiner Geschwulst, und zunehmenden Verlust derer Kräffte, gespüret, und daher sich nichts gewisser, als den Tod, vorgestellet; erinnerte er sich, einsmahls von Abzapfung des Wassers was gehöret zu haben, und verlangte daher, daß man dieselbe anstellen solte.

Der Hochfürstl. Weissenfelßische Leib-Chirurgus, Herr Günther, welcher diese Operation verrichten solte, untersuchte zuförderst die Beschaffenheit des Cörpers, und ob auf gehörige Art eine Fluctuation im Unter-Leibe zu spüren sey? Allein, er konte unterwärts, wo man sonst gemeiniglich auf einer Seite die Hand anleget, auf der andern aber anschläget, im geringsten keine Fluctuation fühlen; doch oberwärts, in der Gegend des Magens, ist dieselbe viel mercklicher gewesen. Man schrieb solches der ödemateusen oder wäßrigen Geschwulst des Unter-Leibes, welche nur bis an Nabel gieng, zu, und wolte dem Patienten die Paracentesin allerdings widerrathen. Da er aber inständig bath, man möchte sie anstellen, so geschahe sie auch, und lieffen nach derselben aus der Cavitæt des Unter-Leibes ohngefehr zwey bis drey Quart Wasser; immittelst sieperte durch die gemachte Oeffnung aus der Haut nach und nach noch vieles Wasser, dergestalt, daß dessen ohngefehr zehn Quart zusammen mochten herausgekommen seyn. Der Patient empfunde hierauf einige Erleichterung, und verlangte, man möchte ihm auf der andern Seite noch eine Oeffnung machen; man überredete ihn aber, noch etliche Tage Gedult zu haben, und unterdessen nahm ihn der Tod den 5ten Tag nach geschehener Operation aus dieser Zeitlichkeit.

Der todte Cörper wurde geöffnet, und auswendig befunden, daß er oberwärts gantz ausgezehret, der Unter-Leib aber starck aufgetrieben war, dergestalt, daß dessen Umfang in der Gegend des Nabels an drittehalb Ellen betrug. Das Scrotum, nebst dem Pene, waren entzündet, die Beine sehr geschwollen, und an dem rechten dicken Beine hatte sich das Wasser etwas über der Knie-Kehle durchgefressen, und lieff auch nach dem Tode daselbst aus. Nach Oeffnung der Haut und Musceln des Unter-Leibes fande sich zwischen denen Zwischen-Räumen desselben, vornemlich in Regione pubis & inguinali, etwas gelbliches Wasser. Nach geöffnetem Peritonæo kam das Omentum ohne allem Fett zum Vorschein, war einer blossen dünnen Membranæ ähnlich, und nebst denen Intestinis gantz aufwärts nach dem Magen zu geschoben. Immittelst sahe man an denenselben weder Entzündung, noch sonsten was widernatürliches; das Mesenterium aber, und Mesocolon, woran die Gedärme fest sitzen, hielten nicht die geringste Fettigkeit

in

in sich, und in denenselben erblickte man, nahe an denen Gedärmen, aschfarbige Drüsen.

Vorwärts, von dem Nabel an bis hinterwärts zu denen Nieren, lag ein Steatoma, oder speckförmiges Gewächs, welches 38. Pfund schwer war, und ausser allen Zweiffel seinen Ursprung und Nahrung von denen Gefässen des Mesenterii & Mesocoli genommen hatte. Denn ein guter Theil des Intestini ilei, das Intestinum cœcum cum vermiculari, wie auch der Anfang des Intestini coli, bey acht Zoll lang, waren an denen obersten Spitzen des Gewächses fest vereiniget, und man konte deutlich sehen, daß die äusserste Haut des Steatomatis eine würckliche Fortsetznng der Membranæ Mesenterii auf der lincken, und Mesocoli auf der rechten Seite war. Auf dessen Oberfläche konte man so gar die Vasa mesaraica deutlich sehen, aus welchen starcke Zweige in die Substantz des Steatomatis selbst giengen, und demselben Nahrung zuführeten. Nachdem man die erste und äusserste Haut abgesondert, theilte sich das Gewächs in zwey Theile, davon jeder in einer eigenen Haut eingeschlossen war, und eine eyförmige Figur vorstellete. Zwischen diesen beyden Theilen war der Appendix vermicularis, vermittelst einer Membranæ, fest angewachsen. Der lincke Theil gieng zwar etwas weiter in die Höhe, und war folglich etwa einen Zoll länger, als der rechte; nichts destoweniger waren sie beyde von gleichem Gewichte, und jedes wog 19. Pfund. Auf der rechten Seite war es vorwärts am Peritonæo, unterwärts am Margine superiori ossis ilei, und besonders hinterwärts an denen Vertebris lumborum, so fest angewachsen, daß es auch ohne Messer nicht konte abgetrennet werden. Der rechte Testiculus war in die Höhe gezogen, und mit dem Gewächs fest vereiniget, dergestalt, daß, indem man das Gewächs herausnahm, sich auch der Testiculus vollkommen aus dem Scroto herausziehen ließ. Neben dem Testiculo äusserte sich ein Ductus, durch welchen man einen Finger ins Scrotum bringen konte, und welcher vermuthlich durch das scharffe Wasser, welches sich ins Scrotum gesencket, und dasselbe ausgedehnet, war gemacht worden. Ohnweit dem Testiculo gieng aus der Cavität des Unterleibes von dem Gewächs eine Verlängerung einer speckigten Substantz über den Marginem anteriorem ossis ilei auf das Os femoris herunter, und umgab die Vasa cruralia; daher der Verstorbene an diesem Orte eine Geschwulst nebst öfftern Schmertzen gespüret, und solche vor einen Bruch gehalten.

Da man das Steatoma selbst öffnete, fand man in dessen obern Theile eine Cavität, und in solcher verschiedene Cellulas, welche beynahe zwey Pfund eines fleischfarbigen Wassers in sich hielten. Die übrige Consistentz schnitte sich fast wie ein Knorpel; und der lincke Theil des Gewächses, welcher in Regione

gione lumbari am Mesenterio fest angewachsen war, war eine würckliche Fortsetzung vom Mesenterio und dessen Drüsen: daher man das gantze Steatoma vor eine widernatürliche Auftreibung und Verhärtung derer Drüsen im Mesenterio hielte. Im übrigen hielten sich in der Brust über zwey Quart, im Unterleibe aber vier bis fünff Quart, Wasser auf; in der Gallen-Blase waren zwey Steine von besonderer Figur und Farbe, und wogen drittehalb Quentchen. Sonsten aber waren alle Viscera von natürlicher Beschaffenheit; deswegen auch der Verstorbene bis acht Tage vor seinem Ende gut gegessen, und natürlichen Stuhlgang und Abgang des Urins gehabt. S. Tab. I. Fig. III.

Kurtze Anmerckung über diesen Casum.

Kaum ist es glaublich, daß ein Mensch ein Gewächs von 38. Pfunden etliche Jahrlang in seinem Cörper tragen, und doch dabey leben kan. Man solte dencken, es würde durch solche Last der Cörper nicht nur zu allen Arbeiten und Verrichtungen untüchtig gemacht, davon doch gegenwärtiger Casus das Gegentheil besaget; sondern auch der Umlauff des Bluts dergestalt verkehret werden, daß der Tod in kurtzer Zeit erfolgen müste. Es schwanet mir dannenhero schon zum voraus, daß verschiedene Urtheile und Anmerckungen hierüber werden gemacht werden; und viele Ungläubige werden es mir sehr übel nehmen, daß ich mich erkühne, die Welt mit dergleichen Erzehlungen zu belästigen. Allein, wer kan allen alles recht machen, und wenn ich alle Urtheile, so ich von diesen Blättern höre, in denenselben beantworten wolte, würde ich wenig nützliches vorbringen können.

Daß sich Steatomata, oder speckförmige Geschwulst, nicht nur an denen äusserlichen Theilen des menschlichen Cörpers, sondern auch in denen inwendigen Cavitäten desselben, erzeugen können, ist eine Sache, die zwar selten, doch würcklich geschicht, wie die Observationes ausweisen. Man lese hiervon nach die *Acta Naturæ Curiosorum Dec. I. Anno 4. Obs. 101. Dec. II. Anno 2. Obs. 159. & Anno 7. Obs. 253. MECKERN Obs. 52.* und *GOHLII Medic. Pract. clinic. & forens. Casu III. p. 13.* so wird man vielleicht wenigstens an der Möglichkeit gegenwärtigen Casus nicht zweiffeln. Die beschriebene Schwere des Gewächses kommt gar wohl überein mit dem abgemessenen Umfange des Unterleibes, welcher an drittehalb Ellen betragen; da sonsten bey dem stärckesten Wassersüchtigen der Umfang des Unterleibes selten über 2. Ellen ausmachen wird. Es ist glaublich, daß sich dieses Gewächs schon vor acht und mehrern Jahren bey dem Patienten entsponnen, nach und nach angewachsen, und den harten ausgespannten Leib, womit er sich geschleppet, verursacht habe. Man würde auch die Ursach

desselben haben anzeigen können, wenn des Patienten Umstände und vorhergegangene Kranckheiten wären angeführet worden; allein, es ist bey dem gemeinen Manne zu bedauren, daß man so schwer hinter die Umstände, die er vor vielen Jahren an sich gehabt, kommen kan, weil die meisten versichert seyn, daß die Kranckheiten der Jugend mit denen Zufällen des Alters keine Gemeinschafft haben. Immittelst ist leicht zu begreiffen, daß dieses Gewächs durch die Länge der Zeit den endlich dazugekommenen Tumorem anasarcodeum und asciticum, nebst der gewöhnlich damit verknüpften Abzehrung des Oberleibes, verursacht und nach sich gezogen habe.

Man nennt alle widernatürliche Ergiessung eines Wassers, oder Seri, in denen Cavitäten unsers Leibes eine Wassersucht, oder Hydropem, und die dadurch verursachte Geschwulst überhaupt Tumorem hydropicum. Wenn sich dieselbe in der Cavität des Unterleibes befindet, heist es Hydrops ascites, oder Tumor asciticus, bey welchem die Haut gespannt ist, denen drückenden Fingern widerstehet, und keine Gruben annimmt; wenn man die Hand an einer Seite anleget, und auf der andern mit der Hand anschläget, oder mit denen Fingern anschnellet, so spührt man ein Geschwappere, oder Fluctuation, des Wassers im Unterleibe. Wenn sich hingegen das Wasser in denen Fächern der cellulösen Membranæ, so zwischen der äusserlichen Haut, und denen darunter liegenden Muscseln, wie auch zwischen denen Muscseln selbst, befindlich ist, aufhält, und dieselben widernatürlich auftreibet: so nennt man die daher erfolgende Geschwulst überhaupt Tumorem anasarcodeum, an denen Füssen aber insonderheit Tumorem œdematosum, und wenn sie den gantzen Cörper einnimmt, Anasarcam. Die Geschwulst ist weicher, bisweilen gläntzend, giebet denen drückenden Fingern nach, und behält die eingedrückte Gruben eine gantze Weile in sich.

Beyde Arten von wassersüchtigen Geschwulsten können bey einem Cörper zusammen seyn: wie sie denn auch bey gegenwärtigem Casu sich zugleich eingefunden. Der erstere, oder Ascites, fängt sich durch eine allmählige Erhebung des Unterleibes an, mit welcher bey vielen keine Geschwulst derer Füsse verknüpft ist; der letztere, oder Anasarca, fängt sich insgemein an denen Füssen an, steiget von denenselben in die Höhe, und erstreckt sich nicht nur über den Unterleib, sondern auch bisweilen über den gantzen Cörper. In unserm Casu ist, wie gemeldet, das Steatoma abdominis, welches, wie die Section augenscheinlich beweiset, in denen Glandulis Mesenterii seinen Sitz und Ursprung gehabt, die Ursach von beyderley Geschwulsten gewesen; indem endlich der Umlauff des Bluts dadurch gehindert worden, daß sich dasselbe, sowohl im Unterleibe, als in denen Füssen, hat anhäuffen, stagniren, die Gefässe und Seiten-Canäle erweitern, und

durch

durch letztere den wäßrigen Theil von sich lassen müssen. Und weil solchergestalt die lymphatischen Feuchtigkeiten, welche den Nahrungs-Safft dargeben, häuffiger in Unterleib ergossen, und wegen verstopfter Drüsen des Mesenterii die hinlängliche Ersetzung derer Säffte durch einen frischen Chylum, oder Milch-Safft, verhindert worden, so haben nothwendig die obern Theile des Leibes abzehren müssen.

Was die Paracentesin, oder Abzapffung des Wassers durch eine künstliche Oeffnung, oder vielmehr Durchstechung des Unterleibes, betrifft; so hat dieselbe zwar in der Ascite, wo die Cavität des Unterleibes mit Wasser überschwemmet ist, ihren grossen Nutzen: allein, bey der Anasarca hilfft sie nichts, und noch weniger bey einer Geschwulst des Unterleibes, die ein so widernatürliches Gewächs zum Grunde hat. Daher sie auch im gegenwärtigen Casu mit Recht widerrathen worden. Immittelst ist es auch keine Sünde gewesen, sie würcklich anzustellen, da es der Patient durchaus verlanget. Denn die Meynung einiger derer Alten, als wenn man durch die Paracentesin das Leben eines Wassersüchtigen verkürtzete, ist heutiges Tages gantz aus der Mode gekommen; und kein vernünfftiger Mensch wird glauben, daß bey unserm Casu der Tod von der Paracentesi wäre beschleuniget worden. Man hält dieselbe vielmehr vor eine unschuldige Operation, und da man vor dieser sich gefürchtet hat, durch dieselbe auf einmahl alles im Unterleibe enthaltene Gewässer wegzulassen, aus Furcht, der Patient möchte ohnmächtig werden: so kehret man sich heutiges Tages auch nicht mehr daran, sondern glaubet dem Sprichwort: *Quod potest fieri per pauca, non debet fieri per plura.* Man läßt vielmehr dem Patienten auf einmahl alles Wasser weg, was er bey sich hat; und bemerckt auch davon weder Ohnmachten, noch sonst einige Ungelegenheit, wenn man nur vor der Operation eine gute Binde um den Leib geleget, und durch allmähliche Anziehung derselben den Unterleib gehörig comprimirt (v).

Anmerckung.

(v) Die Paracentesis abdominis, oder die Abzapffuug des Wassers im Unterleibe, ist freylich, an und vor sich selbst, eine unschuldige Operation, welche keinem Menschen, weder Gefahr, noch weniger den Tod, wird zuwege bringen. Es versteht sich dieses schon von selbst, und ein jeder, welcher weiß, daß man hierbey nichts, als ein kleines Loch durch die Haut und das Fleisch, machet, wird solches erkennen. Immittelst können gleichwohl die damit verknüpfften Umstände einen gefährlichen Erfolg verursachen, welcher ordentlicher Weise der Operation nicht zuzuschreiben. Ein Grund der Sicherheit, so man dabey hat, besteht unter andern darinnen, weil man wegen des mit Wasser angefüllten Unterleibes sich nicht so leicht befürchten darff, die Gedärme zu verletzen, und vor die andern Viscera ist man um soviel mehr sicher, weil man einen solchen Ort des Unterleibes

zum Durchstechen erwehlet/ wo natürlicher Weise die Viscera, so man etwa sonst verletzen könte/ nicht liegen. Immittelst kan es sich im widernatürlichen Zustande anders verhalten; die Viscera, und besonders die Leber/ können eine ausserordentliche Grösse erlangen/ mithin sich weiter erstrecken/ als gewöhnlich. Weil man nun solches bey der Leber vielfältig antrifft/ so pflegen die behutsamen Chirurgi diese Operation/ wenn sie die Wahl haben, am liebsten auf der lincken Seite des Unterleibes anzustellen; weil nicht so leicht zu vermuthen/ daß etwa die daselbst liegende Miltz so ausserordentlich groß werden solte/ daß sie sich bis an den untern Theil des Bauchs erstrecken/ mithin durch den Trois-quarts getroffen werden könte. Ich muß aber ein Exempel anführen/ welches erweiset/ daß man auch auf der lincken Seite nicht allemahl eine völlige Versicherung habe/ kein Viscus zu verletzen: Ein Mann von etlichen und 50. Jahren hatte durch grosse Debauchen/ und insonderheit durch unmäßiges Brandtewein-trincken/ dem er viele Jahre angehangen/ sich unordentliche kalte Fieber/ und bey deren verkehrten Cur endlich die würckliche Wassersucht auf den Hals gezogen. Mit derselben hatte er sich schon bereits drey Monate lang geschleppet/ als er mich dawider zu Rathe zog; da ich ihn denn in folgenden Umständen antraff: Nebst einer sehr starcken Geschwulst derer Füsse bis an den Unterleib herauf/ war der Unterleib selbst ungemein aufgetrieben/ am Scroto und Nabel war ein grosser Wasserbruch/ und man fühlte die Fluctuation des inwendigen Wassers mehr als zu deutlich. Die Brust/ Gesicht/ und Arme/ waren abgezehrt; das Gesicht/ nebst denen Augen/ sahe braun-gelb/ wie bey dem stärcksten Gelbsüchtigen; der Leib war verstopfft/ und öffnete sich nicht ohne starcke Clystiere; durch den Urin/ welcher so dick und trübe war/ wie braun Bier/ gieng fast nichts weg; es setzte ihm ein hefftiger trockener Husten mit einer ungemeinen Engbrüstigkeit zu; dabey war ein beständiges auszehrendes Fieber/ nebst einem unbeschreiblichen Durst. Man kan sich leicht vorstellen/ daß ich bey diesen Umstanden keinen sonderlichen Trost geben/ noch auch Hoffnung zur Besserung machen konte; um soviel weniger/ da er bereits die zuträglichsten Mittel reichlich/ doch fruchtlos/ gebrauchet; sondern ich gab vielmehr/ da ich merckte/ daß er an seiner Genesung keinen Zweiffel hatte/ und deswegen täglich/ doch heimlich/ noch ein Schlückgen zu sich nahm/ zu verstehen/ er möchte suchen/ mit einem Prediger in genauere Bekanntschafft zu gerathen. Er verlangte immittelst/ man möchte ihm das Wasser abzapffen. Man stellte vor/ daß ihm solches bey jetzigen Umständen nichts helffen würde; da er aber dennoch durchaus darauf bestund/ so ließ man es geschehen/ rieth aber dem Chirurgo an/ es auf der lincken Seite zu verrichten/ weil man aus der gelbsüchtigen Farbe des Gesichts der Leber nicht viel Gutes zutrauete. Der sonst geschickte und in Operationen erfahrne Chirurgus applicirte sein Instrument an gehörigem Orte/ und mit geziemender Geschicklichkeit; allein/ statt des Wassers kam ein würckliches klares Blut zum Vorschein. Man vermuthete anfänglich/ es wäre etwa nur eine Ader in der Haut/ oder dem Fleisch/ mit durchstochen/ und würde sich das Blut bald legen; allein/ bey dieser vergeblichen Hoffnung waren schon an 12. Untzen Blut hervorgeflossen/ da es sich von selbst stopfte/ und weder Blut noch Wasser mehr zum Vorschein kam. Man war bey dieser unvermutheten Begebenheit bestürtzt; immittelst verbunde man den Patienten ordentlich/ und verschrieb ihm innerliche Mittel vor das Fieber. Es zeigte sich keine Veränderung darauf bey ihm/ wie man wohl befürchtete; indessen nahmen seine vorigen Zufälle doch auch mehr zu/ als ab/ so daß er 14. Tage nach der Operation verschied. Man kriegte Erlaubniß/ den Cörper zu öffnen/ und fand man im Unterleibe/ nebst einer scirrheusen Leber und Pancreate, eine ausserordentlich aufgetriebene und vergrösserte Miltz/ welche sich bis nach dem Osse ileo, und vorwärts meist bis zum Nabel hin/ erstreckte/ und an dem Peritonæo

so

so fest saß / daß sie an einigen Orten gar angewachsen schiene. In diese Miltz hatte man bey der Operation mit dem Troisquarts gestochen / daraus war das Blut gekommen / und an diesem Orte fand sich ein gangränirter Abscess. Uebrigens hielte der Unterleib etliche Quart Wasser in sich / davon auch etwas in der Brust angetroffen wurde / und die Lunge war scirrheus. Man lerne hieraus / sich auch bey der geringsten Operation vor verwegenen Versprechungen zu hüten.

LXXI.) Abhandlung von dem Nutzen und rechten Gebrauche derer Fuß- und Hände-Bäder.

Was ein Fuß-Bad sey, wird jedweder wissen, der nur deutsch verstehet. Man bedient sich desselben in dreyfachen Absichten; nemlich 1) die Füsse dadurch zu reinigen, und auf was Art sie alsdenn würcken, braucht keiner Erklärung; 2) die Adern derer Füsse grösser und aufgeschwollener zu machen, damit man dieselben beym Aderlassen desto gewisser treffen möge; und 3) den übermäßigen Zuschuß des Bluts vom Kopff und Brust herunterzuziehen, und solchergestalt einigen Zufällen des Haupts und der Brust mit abzuhelffen. So groß der Nutzen ist, den man von ihrem rechtmäßigen Gebrauche zu hoffen hat, so groß ist auch im Gegentheil der Schaden, der von ihrem unrechten Gebrauche erwächset. Dahero ich nicht vor undienlich halte, von dem rechten Gebrauche dererselben etwas abzuhandeln; welcher noch deutlicher erhellen wird, wenn man erweget, wie ein Fuß-Bad würcke? Ich verstehe aber die gewöhnlichen Fuß-Bäder, welche aus blossen fliessendem Wasser, mit Zusatz von etwas Wäytzen-Kley, Camillen-Blumen, oder andern erweichenden Kräutern, gemacht werden. Wenn man sich darinnen eine Zeitlang aufgehalten, bemercket man folgende Veränderungen an dem Cörper: Die Füsse werden zuförderst warm, roth, gedunsen, die Adern lauffen auf, hiernächst fängt auch der Pulß an geschwinder zu gehen, der gantze Cörper warm zu werden, und endlich zu schwitzen. Hieraus erhellet, daß die Fußbäder, 1) vermittelst ihrer nassen Wärme, die Theile, welche sie unmittelbar berühren, relaxiren und erweichen; 2) daß sie einen stärckern Zuschuß des Bluts zu denen Füssen verursachen, daher dieselben roth werden, und ihre Adern auflauffen. Dieser häufige Zuschuß und Ansammlung des Bluts in denen Blut-Adern hat die Erweichung und Relaxation derer selben zum Grunde, wodurch ihre Spannung geschwächt und vermindert wird. Es ist aber ein allgemeiner Lehr-Satz in der Artzeney-Kunst, daß, je schwächer ein Theil am Cörper ist, je stärcker der Zuschuß derer Säffte zu demselben geschehe; und man darff sich eben nicht darüber verwundern, wenn man erweget, daß dieses in der gantzen Natur geschehe: denn jeder Strom, und jeder flüßiger Cörper, schießt am häufigsten dahin, wo er

am wenigsten Widerstand hat, oder wo die festen Theile am schwächsten sind; 3) daß sie die Circulation des Bluts im gantzen Cörper etwas verstärcken, daher der Pulß anfängt geschwinder zu gehen: dieses geschicht wegen der Wärme, daher, je heisser das Wasser ist, je mehr sich der Pulß erhebet, und je mehr man Hitze spürt; 4) daß sie den Cörper zum Schweiß bringen, welches nicht geschehen kan, als es muß 1) die Circulation etwas verstärcket seyn, 2) es muß auch die Haut relaxirt seyn: denn so lange diese zusammengezogen, oder constringirt ist, so lange erfolgt kein Schweiß, wenn auch die Circulation noch so starck wäre, wie wir in hitzigen Fiebern sehen.

Nun werden die Fußbäder 1) in denen Zufällen des Kopffs und der Brust angerathen, die von einem übermäßigen Zuschuß des Bluts (oder Congestion) nach diesen Theilen bey vollblütigen Personen entstehen; um das Blut, wie man zu reden pflegt, dadurch herunterzuziehen. Dergleichen Zufälle sind Kopffschmertzen, Schwindel, Zahnschmertzen, Klingen der Ohren, Schlaffloſigkeit, Drücken und Beklemmung auf der Brust, trockner Husten, kurtzer Othem, Hertzklopffen, und eine bevorstehende Blutstürtzung. Alle diese Zufälle entstehen unmittelbar von einer Stagnation, oder übermäßigen Anhäuffung des Bluts in denen Blutgefässen jetzt erwehnter Theile. Diese Stagnation hat zum Grunde einen stärckern Antrieb oder Congestion des Bluts zu diesen Theilen durch die Arterias, oder Pulß-Adern: daher findet man bey solchen Zufällen, daß nicht nur das Gesicht roth, und dessen Blut-Adern aufgetrieben sind, sondern die Pulß-Adern des Kopffs schlagen auch viel stärcker und geschwinder. Diese Congestion entspinnet sich, wenn an denen untern und auswendigen Theilen des Leibes eine spasmodische Constriction, oder kramfhaffte Zusammenziehung, vorhanden ist, vermöge welcher das Blut seinen freyen Einschuß zu denenselben nicht hat, folglich nothwendig häufiger zu denen obern Theilen muß getrieben werden. Daher findet man bey erwehnten Zufällen insgemein, daß die Füsse kalt sind, der Leib ist verstopfft, der Urin geht gantz blaß und sparsam ab, die Haut ist trocken, und die Patienten empfinden einiges Frösteln. Wenn man also die Zufälle glücklich heben will, muß man vornemlich die krampfhafften Zuschnürungen derer untern Theile aus dem Wege räumen; denn alsdenn hat das Blut seinen völligen freyen Einfluß in dieselben, kan folglich nicht so häufig zu denen obern Theilen getrieben werden; mithin muß die Congestion, und also nothwendig auch die Stagnation, nebst denen daher rührenden Beschwerden, nachlassen. Da nun die Fußbäder die Füsse erweichet, erwärmet, die Spasmi dererselben, als die Ursach der Kälte, gehoben, das Blut häufiger dahin gezogen, der Cörper in Schweiß gebracht, mithin das Blut stärcker zu der gantzen auswendigen Haut getrieben wird: so erhellet von selbst, wie durch solche die Congestiones nach Kopff und Brust gehoben, die freye und gleichmäs-

mäßige Circulation durch den gantzen Cörper wieder hergestellet, und also oberwehnte Zufälle vermindert werden müssen. Ich weiß zwar wohl, daß diese Kranckheiten von denen Fußbädern allein nicht vergehen, und deswegen bedienet man sich noch anderer Mittel, als derer laxirenden, damit sie offenen Leib würcken, derer antispasmodischen, damit sie die *Spasmos* des Unterleibes relaxiren, wie auch derer warmen Geträncke, damit sie einen gelinden Schweiß treiben mögen: allein, die Würckungen dieser Mittel werden doch durch die Fußbäder ungemein befördert, und beschleuniget; und wer zu solchen Beschwerden geneigt ist, kan gewiß dieselben nicht besser abwenden oder präserviren, als wenn er durch gelinde Laxantia sich beständigen offenen Leib erhält, und sorget, daß die Füsse immer warm bleiben, wozu ohnstreitig der öfftere Gebrauch derer Fußbäder unglaublich viel beyträgt.

Insonderheit sind die Fußbäder denenjenigen ungemein anzurathen, die denen schmertzhafften Zufällen oder Congestionibus nach Haupt und Brust, theils wegen ausgebliebener Podagrischer Schmertzen, theils wegen gehemmter oder wenigstens unordentlich abgehender monatlicher Reinigung, oder güldenen Ader, unterworffen sind. Ich sage nicht, daß man Fußbäder brauchen solle, wenn man das Podagra oder Schmertzen in Füssen hat; denn diese ertragen nichts nasses, sondern der Verstand ist folgender: Es pflegt das Podagra bisweilen, insonderheit bey jüngern Personen (w), entweder zur gewöhnlichen Zeit gar wegzubleiben, oder wenigstens in denen Füssen nicht lange Stich zu halten: statt dessen aber Kopffschmertzen, Schwindel, Schlaffiosigkeit, Beklemmung der Brust, Hertzklopffen, und dergleichen, sich einzufinden. Diese Beschwerden verliehren sich nicht leichter, noch geschwinder, als wenn das liebe Podagra in denen Füssen wieder anfängt zu regieren; und dahin kan es unter andern durch Fußbäder füglich gelocket werden. Ferner lehret die tägliche Erfahrung, daß diejenigen, denen die gewöhnliche güldene Ader, oder monatliche Reinigung, entweder gar ausbleibet, oder sparsam und unordentlich abgehet, vor andern zu hartnäckigen Congestionibus nach denen obern Theilen geneigt sind. Diese werden am geschwindesten und sichersten sowohl gehoben, als abgewendet, wenn sich die ausgebliebenen Blut-Flüsse in gehöriger Ordnung wieder einstellen: sie stellen sich aber selten ordentlich ein, so lange der Antrieb des Bluts zu denen obern Theilen noch anhält. Da nun

(vv) Nicht allein wiederfährt solches jüngern Personen / sondern auch 1) denen / die bey einem ziemlich zugenommenen Alter schwach werden; 2) die bey gutem gesetzten Alter durch Debauchen, Betrübniß / und andere Ursachen / die Lebens-Kräffte ziemlich verlohren haben / und 3) die solchen Umständen unterworffen / welche die Congestiones nach denen obern Theilen hinziehen.

nun durch Fußbäder der Antrieb des Bluts von denen obern ab- zu denen untern Theilen hingezogen wird, so ersiehet man leicht, wie dieselben in Wiederherstellung derer Blut-Flüsse, und folglich in Abwendung beschriebener Zufälle, von besonderm Nutzen sind.

Hierbey aber macht der erfahrne Hoffmann in seiner *Med. Syst. Tom. III. Sect. II. cap. X. §. 16.* die vortreffliche, und durch eine aufmercksame Erfahrung bestätigte Anmerckung, daß man zu der Zeit, da die güldene Ader, oder monatliche Reinigung, würcklich im Fluß ist, wie auch die nächsten Tage vorher, da sich die Molimina dazu schon nach dem Unterleibe wenden, keine Fußbäder brauchen solle, weil man durch selbige alsdenn die Blut-Flüsse verminderte, oder gar zurückhielte. Was ist hiervon die Ursach? Wenn dergleichen Blut-Fluß gehörig geschehen soll, muß das Blut häufiger zu denen untern Theilen, als bey der weiblichen Reinigung zu der Mutter, und deren Scheide, bey der güldenen Ader zum Mastdarme, getrieben werden. Bey einigen erfolgt dieses nebst dem Durchbruch des Blutes unvermerckt und ohne Beschwerde: bey andern aber häuffet sich das Blut erst ziemlichermassen in denen umliegenden Theilen an, und erweckt schmertzhaffte Zufälle, ehe es zum Fluß kommt, welche man Molimina zu diesen Blut-Flüssen nennt, und welche in hefftigen Creutz- und Rücken-Schmertzen, die auch vorwärts im Leibe sich finden, eine Art von Colique vorstellen, und bis ins Geschöß sich erstrecken, bestehen. Sowohl bey diesen Moliminibus, als auch bey dem Fluß selbst, muß der Antrieb des Bluts nach denen untern Theilen fortdauren: wenn man aber alsdenn ein Fußbad ordnet, so wird der Antrieb des Bluts mehr zu denen Füssen gezogen, mithin im Unterleibe vermindert, und daher kan der Blut-Fluß entweder gar nicht zu Stande kommen, oder wird wenigstens starck geschwächet. Wenn aber der Antrieb des Bluts noch nicht zu dem Unterleibe hingehet, sondern mehr zu denen obern Theilen hingerichtet ist: so würcken die Fußbäder, daß derselbe überhaupt heruntergezogen werde, und sobald man dieses erhalten, hört man mit denen Fußbädern auf, und suchet auf andere Art den Durchbruch des Bluts, wenn er an sich schwer halten solte, zu befördern. Daß solchergestalt die Fußbäder Molimina ad menses erregen können, habe ich noch letztens bemercket, da ein Frauenzimmer von deren Gebrauch mich benachrichtiget, daß sie darnach nicht nur starck geschwitzet, sondern auch einige Schmertzen im Unterleibe empfunden. Hieraus erhellet, auf was Art und Weise die Fußbäder 2) die monatliche Reinigung und güldene Ader befördern können, wozu sie von einigen vorgeschlagen werden? Denn gleichwie sie hierinnen würcklich was ausrichten, wenn sie mit Verstand gebrauchet werden; so schaden sie hingegen, und verhindern solches vielmehr, wenn man damit zu unrechter Zeit angestochen kommt.

Es

Es werden 3) die Fußbäder in denen krampfhafften, hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, sowohl des Unterleibes, als auch derer äusserlichen Glieder, angerathen, wovon man ebenfalls hinlängliche Ursachen der Würckung angeben kan. Denn bey hypochondrischen Beschwerden ist allemahl eine übermäßige Anhäuffung, und daher folgende langsame Circulation, ja Stagnation des Bluts im Unterleibe, vorhanden, und weil hierdurch die Blut-Adern (Venæ abdominales) über die Gebühr ausgedehnet, geschwächet, und ihres hinlänglichen Widerstandes beraubet werden; so schießt das Blut aus dem Trunco arteriæ aortæ häufiger in die Arterias, so sich in die Viscera abdominis vertheilen, weil es am wenigsten Widerstand darinnen findet, hingegen sparsamer in die Arterias iliacas, daher sind die Füsse bey solchen Personen mehrentheils kalt. Da man nun durch die Fußbäder die Füsse erwärmen, ihre Gefässe erweitern, und einen starcken Zuschuß des Bluts in dieselben erwecken kan: so folget, daß der Einschuß desselben in die Gefässe des Unterleibes sparsamer geschehen müsse, und hierdurch erlangen die Hypochondriaci eine freyere Circulation, mithin eine Linderung ihrer Beschwerden. Was ferner die hysterischen und spasmodischen Zufälle anlanget; so findet man bey denenselben gemeiniglich eine Constriction der äusserlichen Haut, und daher rührende sehr sparsame Ausdünstung. Sobald man aber es dahin bringen kan, daß dergleichen Patienten überall warm werden, und in einen gelinden Schweiß kommen; so bemerckt man, daß sie ungemein Erleichterung verspüren. Nun ist dieses eine Würckung derer Fußbäder, daß sie den Cörper in Schweiß bringen; und daher erhellet, wie sie in benannten Beschwerden nützlich seyn können. Ja, aus eben diesem Grunde werden sich die Anmerckungen erklären lassen, daß kalte Fieber durch Fußbäder gehoben werden; dergleichen der vortreffliche Hoffmann im angezogenen Buche §. 15. anführet.

Woher kommt es aber, daß verschiedene Personen die Fußbäder nicht ohne Schaden ertragen können; sondern sie spühren auf Gebrauch dererselben grosse Wallungen des Bluts, die ihnen den Schlaff unruhig machen, sie empfinden hefftigere Kopf-Schmertzen, ja bey einigen vermehret sich der Schwindel darnach. Ich antworte, daß solches gröstentheils von dem unrechten Gebrauche herrühre, und daher will ich die vornehmsten Regeln anführen, welche man dabey zu beobachten hat: 1) Zuförderst hat man alle Weitläufftigkeiten nicht nöthig, die man insgemein hierbey anwendet. Ein blosses fliessendes Wasser, in welchem Waytzen-Kley und Chamillen-Blumen gekocht worden, ist hinlänglich zu der allgemeinen Würckung, welche man von einem Fußbade verlanget, und welche hauptsächlich in Erwärmung und Erweichung derer Füsse bestehet. Wenn aber jemand andere Neben Absichten und besondere Würckungen dabey suchet, dem stehet frey, andere Ingredientien zu nehmen, wenn

sie nur nicht zusammenziehend oder adstringirend sind. Z. E. Der offt-angeführte **Hoffmann** rathet in seinen *Consult. Med. Tom. I. pag. 184.* zur Beförderung des Schlaffs ein Fuß-Bad an; da man Chamillen-Blumen, Klapper-Rosen, Rosenblätter, Beyfuß, etwas Salpeter und Küchen-Saltz, in einen Sack thun, darauf kochend Wasser giessen, solches eine halbe Stunde kochen lassen, und nachhero kaltes Wasser, daß es temperirt werde, drauf giessen soll. Wer kan solches mißbilligen? oder wer wird tadeln, daß man, die erweichende Krafft des Wassers zu vermehren, ein gantz Paqvet erweichender Kräuter mit demselben koche, oder gar etwas Milch dazu giesse? Die gegenwärtigen Umstände, und die vernünfftige Uberlegung dererselben, müssen dem Artzte eine Anleitung geben, wie er verfahren soll: zur gewöhnlichen Art aber können, wie erwehnet, gedachte Ingredientien hinlänglich seyn.

Es muß hiernächst 2) das Fuß-Bad weder zu kalt noch zu warm, sondern laulicht seyn. Dieses ist ein Punct, durch welchen sich die meisten mit denen Fuß-Bädern Schaden zufügen: Denn es ist fast ein gemeines Vorurtheil, daß, je wärmer das Wasser sey, je besser es anschlage, und man kan es bey denen wenigsten dahin bringen, daß sie es laulicht genug machen. Ist das Wasser zu warm, so verursacht es eine starcke Wallung im Blute, von welcher eben die Zufälle herrühren, darüber einige nach denen Fuß-Bädern klagen. Insbesondere betrifft dieses sehr vollblütige Personen, welche, je vollblütiger sie sind, je mehr sie sich vor der Wärme zu hüten haben: Daher auch der Herr Geheimbde Rath **Hoffmann** rathet, daß, wer sehr vollblütig und zu Wallungen geneigt ist, vor dem öfftern Gebrauche derer Fuß-Bäder sich in acht nehmen, und lieber vorhero durch Aderlassen den Uberfluß seiner Säffte vermindern möchte. Noch weit grössern Schaden äussert die Wärme derer Fuß-Bäder bey Personen, die sehr dickes Blut besitzen, als welches gar zu leicht in gefährliche Wallungen kan gesetzet werden: Daher sie bey denenselben, vor geschehener Verdünnung derer Säffte, entweder gar nicht anzurathen, oder wenigstens überaus laulicht seyn müssen. Der beste Rath ist demnach, daß man das Wasser im Anfange so laulicht mache, daß die Füsse von dessen Wärme keine schmertzhaffte Empfindung leiden. Hierein setzet man dieselben bis über die Waaden; denn es ist abermahls eine unnütze Gewohnheit, daß das Wasser insgemein kaum über das Fuß-Blat gehen muß. Was hilfft es, wenn der untere Fuß erweicht ist, und die Waaden bleiben kalt und zusammengezogen? Es ist ja vernünfftig, daß der Zuschuß des Bluts von denen obern Theilen weit kräfftiger herabgezogen werden müsse, wenn die Adern des gantzen Fusses erweichet und erweitert werden. Man bedeckt ferner den übrigen Unterleib mit einem Tuche, damit derselbe von der äusserlichen Lufft nicht möge erkühlet werden: Man

sitzet solchergestalt eine halbe Stunde, und weil binnen solcher Zeit das ohnedem laulichte Wasser gar zu kalt wird, so erhält man solches bey der leidlichen Wärme durch allmählige Zugiessung des warmen Wassers, dergestalt, daß, je länger man im Fuß-Bade sitzet, je wärmer dasselbe seyn kan, indem die allmählich verstärckte Wärme nicht schadet, und keine sonderliche Wallungen erregen kan.

Wenn man 3) aus dem Fuß-Bade kommt, so thut man am besten, daß man sich ins Bette lege, und folglich ist die beste Zeit dazu der Abend kurtz vor dem gewöhnlichen Schlaffengehen; doch mit der Vorsicht, daß man nicht etwa einen mit Speisen überladenen Magen mit hineinbringe. Man legt sich nach dem Fuß-Bade ins Bette aus zweyerley Ursachen: Nemlich 1) damit man die Füsse nicht erkälte, und 2) dieselben nebst dem gantzen Cörper in gelinder Ausdünstung erhalte. Es kan zu solcher Zeit, da die Füsse gleichsam gedunsen, und sehr warm sind, auch diejenige Lufft eine Erkältung darinnen zuwege bringen, die uns sonsten warm zu seyn scheinet: Und wie können also diejenigen einen Nutzen von Fuß-Bädern spühren, welche gleich nach denenselben etwa noch ein Stündgen mit blossen Füssen in der Stube herumspatzieren, wie doch bey vielen Mode ist. Und hiernächst ist sowohl von Bädern, als Fuß-Bädern, zu mercken, daß, so lange man würcklich sich darinnen aufhält, wenigstens die Theile, welche sich im Wasser befinden, eben zu keinem sonderlichen Schweiß kommen, weil die mit wäßrigen Dünsten gleichsam saturirte Lufft nicht viel Dünste mehr annimmt. Daher schwitzt man erst recht, wenn man in die trockene Wärme des Bettes kommt; und durchgehends wird keiner weder von Bädern, noch Fuß-Bädern, grossen Nutzen haben, wenn er nicht, wie gemeldet, nach denenselben im Bette einen gelinden Schweiß abwartet. Wie übrigens diejenigen, welche würcklich Podagrische Schmertzen in Füssen haben, oder da eine Entzündung an denenselben sich findet, oder da sie mit einer wäßrigen Geschwulst behafftet sind, sich vor Fuß-Bäder hüten müssen, ist eine Sache, die jedermann bekannt ist. Jedoch bey der Frage: Ob denen, die alte Schäden an Füssen haben, Fußbäder dienlich sind? kommt es auf die vernünfftige Beurtheilung derer Umstände an. Denn gleichwie man bey einigen einen grössern Zufluß dadurch erregen kan; so wird man doch auch bey einigen die harten Ränder, so sich bisweilen bey denen Geschwüren finden, dadurch allerdings erweichen, und viel eher zur Heilung bringen.

Es ist aber noch übrig, die Betrachtung derer Hände-Bäder kürtzlich anzustellen. Man pflegt viel öffterer und gewöhnlicher die Hände zu waschen, als die Füsse, weil jene mehr der Lufft ausgesetzt sind, und man alles damit anzugreiffen gewohnt ist. Daher bleibt der Staub und andere Unreinigkeit leichter daran kleben, welche mit der Zeit, wo sie nicht abgewischt wird, nicht nur einen allen manierlichen Menschen widrigen und eckelhafften Anblick, sondern auch eine bar-

sche, rauhe, harte, und öfftern Auffspringen unterworffene Haut verursachen kan. Denn daß unsere äusserliche Haut weich, biegsam und schmeidig bleibet, rühret von ihrer beständigen Befeuchtung her, und diese geschicht durch die unvermerckte Ausdünstung; wie solches unter andern der unvergleichliche Holländische Medicus, Herr *BOERHAVE*, dessen vor kurtzen erfolgten Tod billig jeder vernünfftiger Artzt bedauret, in seinen *Instit. Med. §. 432.* ausdrücklich anzeiget. Hingegen ist es viel gewöhnlicher, Fußbäder zur Gesundheit anzustellen; und ich glaube, es werden viel seyn, die nicht einmahl wissen, daß man eben dergleichen zur Gesundheit an denen Händen thun könne. Ich verstehe demnach durch Hände-Bäder (Manuluvia, wie sie der belesene Herr Hoffrath *ALBERTI* in seiner zu Halle 1736. *de usu manuluvii medico* gehaltenen *Dissertation* benennet) die Eintauchung derer Hände in laulicht warmes Wasser, welche in der Absicht geschicht, daß man einige kränckliche Zufälle dadurch entweder völlig abwenden, oder, wenn sie schon vorhanden, dieselben curiren will.

Die Art und Weise, wie dieses angestellet wird, hat mit denen Fußbädern gleiche Beschaffenheit: Man bedienet sich nemlich des blossen fliessenden Wassers dazu, welches entweder bloß mit Chamillen-Blumen und Waytzen-Kley, oder auch mit mehrern erweichenden Kräutern abgekocht, oder gar mit Milch vermischt seyn kan. Man läßt das Wasser laulicht seyn, und vermeidet alle übermäßige Wärme desselben. Man hält die Hände etwa eine halbe Stunde darinnen, und wickelt sie nachhero noch ein Stündgen in warme Küssen, oder legt sich gar ins Bette, und wartet eine gelinde Ausdünstung ab. Man bemerckt hiervon eben die Würckungen, die bey einem Fußbade beobachtet werden: Nemlich die Hände werden zuförderst warm, roth, gedunsen, die Blut-Adern lauffen in denenselben auf, der Pulß fängt an geschwinder zu gehen, der gantze Cörper warm zu werden, und endlich überall zu schwitzen. Hieraus schließt man ferner mit dem grösten Grunde, daß die Hände-Bäder, vermittelst ihrer nassen Wärme, 1) die Hände erweichen, 2) folglich einen stärckern Zuschuß und Anhäuffung des Bluts in denenselben zuwege bringen, 3) die Circulation des Bluts im gantzen Leibe verstärcken, und 4) eine allgemeine Ausdünstung verursachen müssen.

Gleichwie nun die Fußbäder in denen Zufällen des Kopfs und der Brust, die von einer Congestion des Bluts zu denenselben herrühren, angerathen werden, um dadurch das Blut herunterzuziehen: also sind im Gegentheil die Hände-Bäder in denen Zufällen des Unterleibes, welche einen hefftigen Antrieb des Bluts zu demselben zum Grunde haben, von besonderm Nutzen, weil man dadurch den übermäßigen Antrieb vermindern und heraufziehen kan. Diese Würckung nennen die Aertzte mit einem besondern Kunst-Nahmen eine Revulsion, bey welcher man die Säffte, die häufig zu einem Theile hinschiessen, davon ableitet, und

an einen andern entlegenen Theil hinziehet. Aus diesem Grunde sind die Hände-Bäder dienlich 1) in einem würcklich übermäßigen Abgange der güldnen Ader, der monatlichen Reinigung, oder eines andern Blutflußes aus denen Weiblichen Geburts-Theilen. Ich nenne mit Fleiß einen **würcklich** übermäßigen Blut-Fluß: denn bisweilen scheinen sie nur übermäßig zu seyn, und sind es würcklich nicht. Da nun dergleichen Blut-Flüsse eine hefftige Congestion derer Säffte zu denen untern Theilen zum Grunde haben, und daher gemeiniglich mit Erkältung derer Hände, ja auch wohl mit einem Fröſteln des gantzen Leibes, verknüpft sind: so erhellet von selbst, daß, da die Hände-Bäder die Gefässe derer Hände erweichen, einen stärckern Einschuß des Bluts in dieselbe verursachen, und folglich die Congestion zu denen untern Theilen vermindern, sie auch zur Stillung und Mäßigung erwehnter Blut-Flüsse sehr vieles beytragen müssen; 2) in Blutharnen, und andern schmertzhafften Congestionibus des Bluts zu denen Nieren und der Blase. Das Blutharnen ist unter andern ein Zufall, der öffters von nichts, als einem übermäßigen Antriebe des Bluts zu denen Nieren und der Blase, seinen Ursprung nimmt. An und vor sich selbst ist es ein gefährlicher Blut-Fluß; und gleichwohl ist es nicht erlaubt, denselben platterdings durch anhaltende oder adstringirende Mittel zu stopffen, wenn man nicht noch grössere Gefahr anrichten will. Vielmehr ist der sicherste Weg, die Wallungen des Bluts zu dämpffen, und dessen übermäßigen Zuschuß von denen Nieren abzuleiten; denn alsdenn hört das Bluten von selbst auf. Und dieses kan ja nicht sicherer, noch schleuniger geschehen, als durch die Hände-Bäder; 3) bey befürchtetem Abortu, oder unzeitigen todten Geburt. Es ist bekannt, daß Weiber, denen es in ihrer ersten Schwangerschafft unrichtig gegangen, dieser Beschwerde in folgenden Schwangerschafften insgemein auch unterworffen sind; und daß sich solches allemahl mit einem vorhergehenden starcken Blut-Fluß aus der Mutter anfange. Der Grund davon ist eine widernatürliche Congestion des Bluts zu der Mutter. Kan man diese abhalten, so kan man auch dem Abortui vorbeugen. Zu dem Ende rathet man gegen die Zeit, da dergleichen gemeiniglich geschehen, das Aderlassen am Arme; und daß nebst demselben die öfftern Hände-Bäder hierzu ungemein viel helffen müssen, kan ein jeder begreiffen, der eine gesunde Vernunfft besitzt; 4) in allen schmertzhafften Zufällen des Unterleibes, als Brechen, Magendrücken und Coliqven, die eine Stockung des Bluts daselbst zum Grunde haben, und da keine Hoffnung ist, solche Stockung durch Beförderung der güldnen Ader oder Monatlichen Reinigung aus dem Wege zu räumen. Es gehören solchergestalt die Hände-Bäder unter die einfältigsten und schlechtesten Hauß-Mittel: wer sie aber zu rechter Zeit, und in rechter Ordnung, zu gebrauchen weiß, wird er-

fahren, daß er weit mehrers dadurch auszurichten vermögend, als bisweilen durch die kostbaren, künstlichen, und mit anderthalb Ellen langen Wörtern ausgedruckte Artzeney-Mittel.

Sind ferner die Fußbäder vermögend, durch Beförderung einer gleichmässigen Circulation des Bluts im gantzen Cörper, und einer gelinden Ausdünstung, denen spasmodischen und hysterischen Beschwerden grosse Linderung zu schaffen: warum solten die Hände-Bäder nicht eben dieses thun? da man ja bey denen mit solchen Zufällen behafftteten Personen anmercket, daß ihnen nicht nur die Füsse, sondern auch die Hände gemeiniglich kalt zu seyn pflegen, und der Antrieb des Bluts gröstentheils nach denen innerlichen Theilen zugehet. Ja, möchte Mopsus einwenden, wozu hat man denn in solchen Fällen nöthig, Hände- und Fuß-Bäder anzurathen, man kan ja den gantzen Patienten lassen in ein Bad steigen? Es ist zwar wahr; aber sind denn bey allen und jeden die Umstände und die Gelegenheit zum Baden so beschaffen, wie man es haben will? Mancher hat keine Wanne, und das Schicksaal hat ihm auch nicht so viel Geld verliehen, sich Wannen anzukauffen. Bey andern finden sich selbst am Cörper Umstände, die nicht erlauben, den gantzen Leib ins Wasser zu bringen: und also kommt es überall auf vernünfftige Uberlegung derer Umstände an.

Noch einiger Beschwerden will ich erwehnen, in welchen die Hände-Bäder augenscheinlichen Nutzen äussern werden. Es giebt Leute, die mit starckem Schwitzen derer Hände beschweret sind, welches bey andern an Füssen sich ereignet. Dieses Schwitzen ist zwar beschwerlich, es gereichet aber zur Gesundheit: denn wenn es vertrieben wird, so lehret die Erfahrung, daß die gefährlichsten Kranckheiten daher entstehen können. Daher ist die Frage: Ob man diesem Schwitzen nicht auf eine sichere Art abhelffen könne? Man rathet hierzu unter andern öfftere Abführungs-Mittel; und ich habe dawider nichts einzuwenden. Immittelst wird man auch durch offtbenannte Bäder sehr vieles dazu beytragen, und zwar dergestalt, daß man bey übermäßigem Schwitzen derer Hände durch öftere Fuß-Bäder, bey starckem Schwitzen derer Füsse aber durch fleißige Hände-Bäder, den Zufluß abzuleiten, anbey den Cörper in beständiger Ausdünstung zu erhalten, und endlich denen schwitzenden Theilen selbst durch ein spiritueuses, anbey aber NB. sicheres Wasch-Wasser einige Zusammenziehung zu verschaffen, suchen müsse.

Solte sich ferner zutragen, daß erwehnte Schweisse auf eine ungebührliche Art vertrieben worden, und es erfolgte ein übler und gefährlicher Zufall darauf: so wird demselben nicht gewisser, noch geschwinder abgeholffen, als wenn man das Schwitzen wieder herstellen kan, und hierzu weiß ich nichts bessers vorzuschlagen, als die Fuß- und Hände-Bäder. Letztere werden auch er-

erwünschte Würckung äussern bey der unzeitigen und schädlichen Austrocknung derer Fontanellen am Arme: denn es können dieselben am leichtesten offen erhalten, oder wiederum in Fluß gebracht werden, wenn man einen stärckern Zufluß zu denen Armen erwecket; und wie kan solches füglicher geschehen, als durch Hände-Bäder. Dabey ich gleichwohl andere Mittel nicht verwerffe. Eben dieses findet auch, in Ansehung derer Fuß-Bäder, statt bey der unzeitigen Austrocknung und Heilung derer Geschwüre an denen Füssen. Endlich aber führe ich noch folgenden Nutzen derer Hände-Bäder an, welchen *FORESTUS Lib. 6. Obs. 42.* mit einem merckwürdigen Casu bestätiget, und *DIEMERBROECK tr. de variolis & morbillis cap. 12 §. 13.* folgendermassen beschreibet: **Wenn die Pocken ausbrechen, oder schwären wollen, so empfinden einige Patienten einen empfindlichen, stechenden Schmertz und unerträgliches Jucken in denen flachen Händen, und auf denen Fuß-Sohlen, weil die Dichtigkeit der Haut, die an diesen Oertern befindlich, ihren Durchbruch verhindert. Dieser Zufall kan nicht füglicher erleichtert werden, als wenn man diese Theile in warmes Wasser, oder Wasser und Milch, oder in ein erweichendes *Decoctum*, fleißig halten läßt. Dieses, fährt er fort, ist vor diesem das *Arcanum* des *Nicolai Florentini* gewesen, von welchem es *Basius Actarius Bapiensis lib. de curandis Febribus* abgelehnet 2c.** Solte man aber nicht hierinnen auch ein Mittel finden, das Gesicht von denen übermäßigen Pocken zu befreyen? Ich will es nicht leugnen: denn da sie bey geschehener Erweichung derer Hände und Füsse häufiger an diesen Theilen sich einfinden müssen, so müssen sie nothwendig sparsamer im Gesicht erscheinen.

Im übrigen ist sowohl bey denen Fuß- als Hände-Bädern noch dieses zu erinnern, daß sie nicht müssen gebrauchet werden, wenn die Füsse oder Hände eißkalt sind. Denn es macht sonst die Wärme dererselben in denen erkälteten Theilen eine gar zu schleunige Veränderung, welche unserm Cörper niemahls dienlich ist. Insonderheit haben sich dieses hypochondrische und hysterische Personen zu mercken, bey denen die Hände und Füsse, zumahl in denen Paroxysmis spasmodicis, insgemein eißkalt zu seyn pflegen. Wenn sie sich aber der Bäder bedienen wollen, so thun sie wohl, daß sie vorher die erkälteten Theile durch warme Tücher gelinde reiben lassen, damit sie auf solche Weise ihre natürliche Wärme erst wieder bekommen; und alsdenn werden die Bäder grössern Nutzen thun.

LXXII.)

LXXII.) Casus von der glücklichen Cur eines hartnäckigen und doppelten Quartan-Fiebers durch den Crocum martis aperitivum Stahlii.

Ein Mädgen von 6. Jahren wurde im Anfange des Monats Septembers, da eben die viertägigen Fieber starck herumgegangen, nebst ihrem Bruder, einem Knaben von 8. Jahren, nach häufigem Genuß unreiffer Aepfel und Birnen, mit heftigem Reissen im Unterleibe, und bald darauf mit erwehntem Fieber, befallen. Gleichwie es nun ein gemeines Vorurtheil ist, daß man wider ein kaltes Fieber gleich im Anfange nicht gerne etwas brauchet, aus Furcht, es möchte zu früh vertrieben werden: also gieng es auch hier, indem die Eltern völlige vier Wochen hingehen liessen, ehe sie einen Artzt zu Hülffe rufften. Dieser verordnete sogleich allen beyden ein gelindes Vomitiv aus dem Sale vitrioli, worauf sie beyde eine ziemliche Menge, theils unverdaueter Speisen, theils eines zähen Schleims, von sich gaben, und den folgenden Paroxysmum eine Stunde später, als bisher gewöhnlich gewesen, bekamen. Es wurden hiernächst gegen die Paroxysmos die Oxysalia, oder die aus Kräutern gebrannte, und mit Citronen-Säure gesättigte Saltze verordnet, und bemercket, daß bey deren Gebrauche die Paroxysmi nach und nach gelinder und kürtzer wurden. Immittelst beobachteten die Kinder so wenig, als die zur Unzeit gütigen Eltern, die bey solchen Fiebern nöthige Diät im Essen und Trincken, insonderheit gegen das Fieber, im geringsten nicht: und da sie eine Verminderung desselben bemerckten, glaubten sie solches ohne Artzeney-Mittel durch die blosse Veränderung der Luft vollends wegzubringen. Daher sie mit denen Kindern über Land reiseten, dieselben aber mit eben dem, und noch stärcker gewordenen Fieber wieder zurückbrachten.

Man fieng demnach die Cur gleichsam vom frischen an, gab an guten Tagen gelinde *Laxantia*, nebst *Resolventibus & Digestivis*, und verordnete endlich ein *Infusum* aus *Radicibus aperientibus*, dem *Cortice Chinæ* und der *Radice asari*. Bey deren Gebrauche verlohr der Knabe sein Fieber in kurtzer Zeit, und blieb vollkommen gesund: Bey dem Mädgen daurete es zwar etwas länger, doch verlohr es sich endlich auch. Als sie aber gleich darauf bey strenger Kälte mit denen Eltern in die Kirche gehen muste, bekam sie gleich den folgenden Tag einen neuen Paroxysmum mit hefftigem Erbrechen, ja es wurde würcklich ein doppeltes Quartan-Fieber. Denn sie bekam den ersten und andern Tag nacheinander ihre Paroxysmos, der dritte blieb frey, am vierten und fünften stellten sie sich wieder ein, der sechste blieb wieder frey, und so fort: jedoch mit dem Unterscheide, daß den ersten Tag der Paroxysmus heftiger war, länger anhielt, und allemahl etwas später

kam,

kam, den folgenden Tag aber war er gelinder, kürtzer, und stellte sich allemahl etwas früher ein.

Bey so bewandten Umständen hörte man mit dem Gebrauche oberwehnten Infusi sogleich auf, und bediente sich wiederum derer Oxysalium, um durch dieselben insonderheit das beschwerliche Brechen zu heben. Man erhielt auch würcklich seinen Endzweck, aber das doppelte Fieber setzte fort; daher wurden, nebst gelinden Laxantibus, Pulver aus dem Sale cardui benedicti und denen Floribus salis ammoniaci tartarisatis, gebrauchet. Ob nun wohl hierbey das Fieber unterweilen nachzulassen schien; so daurete doch, bey dem ungemäßigten Appetit des Patienten, die Freude nicht lange: denn was einmahl gelinde kam, stellte sich ein andermahl desto stärcker ein. Diese Comödie währete vom Monat September bis in den Jenner des folgenden Jahres, da man ihr anfieng den Crocum martis aperitivum Stahlii zu verschreiben. Zu jeder Dosi nahm man drey Gran davon, setzte vier Gran vom Sale cardui benedicti, und, um einen guten Geschmack zu machen, sechs Gran Zucker dazu, und ließ an denen schlimmen Tagen des Morgens eine, zwey Stunden vor dem Paroxysmo die andere, und nach demselben die dritte Dosin nehmen; am guten Tage eine bittere Magen-Essentz brauchen, und bedunge sich dabey ausdrücklich eine genaue Beobachtung der Diät aus, sonderlich aber die Vermeidung derer Speisen vor denen Paroxysmis.

Nachdem dieses nur etliche Tage war gebrauchet worden, bemerckte man, daß der erste und rechte Paroxysmus viel leidlicher war, der andere aber, als der Neben-Paroxysmus, gar wegblieb, und das Fieber wieder einfach wurde, ja zum viertenmahl gäntzlich verschwunde. Da man nunmehro meynete, alles überstanden zu haben, ließ man dem lieben Kinde zu, ihren Appetit völlig zu stillen und sich recht zu sättigen. Ehe man sichs aber versahe, war auch das unverschämte Fieber wieder da, hatte aber doch die Bescheidenheit, daß es einfach blieb, und um den vierten Tag sich ordentlich einstellete. Man ließ hierwider sogleich ein Laxans mit der Magnesia nehmen, und nach demselben erwehnte Pulver noch vierzehn Tage gebrauchen: worauf das Fieber nach dreymahligen Anfällen gäntzlich ausblieb, und Patientin eine völlige und beständige Gesundheit wieder erhielt.

LXXIII.) Anmerckung von denen kalten, besonders viertägigen Fiebern.

Es sind bereits vorhero No. LIII. & LIV. einige Anmerckungen, sowohl von denen kalten Fiebern überhaupt, als auch insbesondere von denen dreytägigen, gemacht worden. Da aber die Vorurtheile, welche man insgemein

mein bey solchen Fiebern heget, unzehlich sind: so werde ich bey Gelegenheit des angeführten Casus zweyer Umstände in Ansehung derer kalten Fieber überhaupt erwehnen, vornemlich aber die Beschaffenheit eines Quartan-Fiebers kürtzlich berühren. Zuförderst ist es eine fast durchgehends eingerissene Meynung, daß, wenn man ein kaltes Fieber bekommt, man nicht nöthig habe, sogleich im Anfange zum Doctor zu lauffen, und etwas dawider zugebrauchen; man müsse vielmehr etlichemahl dasselbe erst mit Gedult abwarten, und alsdenn was einnehmen: Denn wenn man es zu frühzeitig vertreibe, schlüge es gerne in die Glieder, und verursachte schwerere Kranckheiten. Was ist nun von dieser Meynung zu halten? Die Fieber-Curen sind zweyerley: die erste ist, wenn man denen Ursachen des Fiebers mit gehörigen Mitteln entgegen geht, und nach geschehener Wegräumung dererselben das Fieber hebet; und das heist ein Fieber gründlich curiren. Die andere besteht darinnen, daß man den Paroxysmum vertreibet, und also macht, daß das Fieber wegbleibet, ohnerachtet dessen Ursach sich noch im Cörper aufhält; und das heist ein Fieber stopffen oder vertreiben. Zur gründlichen Cur eines Fiebers braucht man keine besondere Geheimnisse; sondern ein ordentlicher Gebrauch derer bekannten Artzeney-Mittel, eine wohleingerichtete Lebens-Art und Diät, und eine kleine Gedult auf Seiten des Patienten, sind die besten Kunst-Stücke. Zum Vertreiben derer Fieber aber wäre wohl bisweilen ein neues Arcanum nöthig: denn die bisher bekannten Adstringentia sind nicht vermögend, bey allen Naturen das Fieber zu tilgen, und nach Belieben zu verjagen.

Wenn man nun die gewöhnlichen Hauß-Curen des gemeinen Mannes erweget; so bestehen dieselben gröstentheils in stopffenden Mitteln: und in Ansehung dererselben hat angeführte Meynung einigermassen Grund. Denn durch die Paroxysmos wird allerdings die Ursach des Fiebers nach und nach loßgearbeitet, und aus dem Cörper geschafft. Daher muß von derselben, wenn man das Fieber eine Zeitlang gehabt hat, entweder wenig, oder wohl gar nichts mehr im Cörper zurückbleiben; und folglich kan man alsdenn allerdings ein Fieber sicherer stopfen, als gleich im Anfange, da der Leib noch voller Unreinigkeiten stecket. Jedoch es wird dem ohnerachtet Schaden genug angerichtet, indem auch eine kleine Portion derer zurückbleibenden Unreinigkeiten grosse Beschwerden erregen kan. Allein, wenn man eine rechtschaffene und gründliche Cur eines Fiebers versteht, so lehret die Erfahrung, daß, je eher man mit derselben einem Fieber zu Hülffe kommt, je eher und geschwinder dasselbe kan gehoben werden; und hiervon kan man auch die vernünfftigsten Ursachen angeben. Denn jedes Fieber hat, wenigstens in seinem Anfange, eine Unreinigkeit, als die materielle Ursache, zum Grunde, und bleibt von selbst nicht eher weg, bis dieselbe völlig aus dem Wege geräumet worden. Dieses geschicht zwar hauptsächlich durch die Paroxysmos selbst, bey welchen die Unreinigkeiten

keiten durch die verstärckte Circulation loßgeweichet, zur Ausführung geschickt gemacht, und nachhero durch ein Brechen, Stuhlgang, Schweiß, und Urin, der sich brechen muß, allmählich aus dem Cörper geschafft werden. Ob es nun gleich aus diesem Grunde scheinet, daß die Natur allein, ohne Beyhülffe des Artztes, ein Fieber heben könne, welches auch in gewissen Fällen würcklich geschicht: so ist doch bekannt, und in der Erfahrung gegründet, daß dieses 1) weder bey allen Fiebern, noch bey allen Naturen, erfolge, 2) weit langsamer zugehe, als wenn man der Natur mit gehörigen Mitteln zu Hülffe kommt, und daß 3) durch die unnöthige Langwierigkeit des Fiebers der Cörper bey vielen dermassen geschwächet werde, daß, ohnerachtet die Fieber-Materie völlig ausgefeget worden, das Fieber dennoch hartnäckig anhält, und alsdenn öffters eine blosse Schlappheit derer festen Theile zum Grunde hat. Die Kunst kan hierinnen der Natur eine grosse Erleichterung und Hülffe schaffen: denn sie suchet die schädlichen Materien, wenn sie ihrer Dicke und Zähigkeit wegen zur Excretion nicht geschickt genug sind, zu erweichen, zu zertheilen, und beweglich zu machen; in welcher Absicht man die Diluentia, Resolventia und Digestiva gebrauchet. Sie befördert die Excretiones selbst, wenn sie entweder gar nicht fort wollen, oder beschwerlich, oder wenigstens nicht hinlänglich geschehen. Denn wieviel sind nicht Personen, die bey kalten Fiebern über Ubelkeit oder Kneipen im Leibe klagen, und von selbst weder zum Brechen, noch offenen Leib kommen können. Die Kunst kan dem abhelffen, und verordnet zu dem Ende bald Brech-Mittel, bald abführende Mittel, nachdem es die Umstände erfordern: ja, wenn nach der Hitze der Schweiß, als die bey allen Fiebern nothwendigste Excretion, nicht genugsam abgehen will, sucht sie denselben durch gehörige Schweiß-treibende Artzeneyen zu befördern. Endlich hilfft die Kunst auch der Schlappheit derer festen Theile, so durch das Fieber nothwendig erfolgen muß, beyzeiten ab, und verordnet zu dem Ende, nebst vorerwehnten, auch stärckende Mittel. Solchergestalt ist es ja vernünftig, daß die durch die Kunst verstärckte Natur durch einen Paroxysmum mehr ausrichten müsse, als sie durch ihre eigene Kräffte kaum in vier Paroxysmis zu thun fähig wäre. Und hieraus folget, daß, je eher man ihr zu Hülffe komme, je geschwinder sie auch das Fieber überwinden könne: und daß es also allerdings wohl gethan sey, wenn man denen kalten Fiebern gleich vom Anfange NB. mit gehörigen Mitteln entgegen gehe, und nicht warte, bis erst der Cörper seine Kräffte, von welchen die Würckung derer Artzeney-Mittel hauptsächlich unterstützt wird, völlig verlohren.

Es wird hiernächst in unserm Casu gemeldet, daß, da die Patientin ihr Fieber einmahl gäntzlich verlohren, gleich darauf aber in die Kirche gegangen, sie das Fieber wieder bekommen. Ist es denn also nicht gut, daß einer, der das Fieber hat, oder solches erst kürtzlich verlohren, in die Kirche gehe? Es ist hierauf bereits in No. LIII. geantwortet worden, daß zwar das Kirchengehen, an und vor sich

 selbst,

selbst, weder zu Verschlimmerung, noch Erweckung eines kalten Fiebers etwas beytrage, sondern daß es hierbey lediglich auf die Erkältung ankomme, welcher man sich beym Kirchengehen unterwerffen kan. Und dieses findet bey gegenwärtiger Patientin um soviel mehr statt, da sie im Winter bey strenger Kälte in die Kirche gehen müssen. Denn es sind vornemlich vier Dinge, welche, wenn sie nach erst weggebliebenen kalten Fiebern unserm Cörper angebracht werden, vermögend sind, das Fieber sogleich wieder zu erwecken; nemlich 1) die Uberladung des Magens mit gar zu vielen, sonderlich harten, und schwer verdaulichen Speisen, welche Ursach um soviel öffter statt findet, je stärcker der Appetit nach überstandenen Fiebern zu seyn pfleget; 2) eine hefftige Aergerniß oder Schreck, davon in dem noch schwachen Cörper sehr leicht die vorigen fieberhafften Krampffe wieder erwecket werden; 3) die durch Erkältung gehemmte Ausdünstung: denn die Kälte würcket vornemlich in der äusserlichen Haut eine Constriction, diese ist der Grund der Fieber-Kälte, die noch mehr zunimmt, wenn die durch die Ausdünstung weggehenden Unreinigkeiten im Cörper zurückbleiben; 4) der Gebrauch derer etwas angreiffenden Abführungs-Mittel, die durch einen Spasmum derer Gedärme würcken: daher pflegt man denenjenigen Purgantia einzugeben, bey denen man ein zur Unzeit gestopfftes Fieber wieder hervorbringen will.

Noch ist bey allen kalten Fiebern in Ansehung der Diät zu mercken, daß dieselbe denen Artzeney-Mitteln hauptsächlich müsse zu Hülffe kommen, und daß ohne genauer Beobachtung derselben bey Gebrauch derer zuverläßigsten Mittel die Fieber sich dennoch in die Länge spielen, und eine Hartnäckigkeit annehmen, die kaum zu überwinden ist. Man wird dieses gewahr an denen sogenannten Freß-Fiebern, oder denenjenigen, dabey der Appetit so starck ist, daß er kaum zu ersättigen: denn von diesen weiß bereits der gemeine Mann aus der Erfahrung vorherzusagen, daß sie lange dauren möchten. Worinnen bestehet denn diese Diät? Sie betrifft vornemlich das Essen und Trincken, und kan in Ansehung desselben füglich unter drey Regeln gebracht werden: nemlich 1) man muß in denen kalten Fiebern alle harte, rohe und unverdauliche Speisen vermeiden, 2) man muß den Magen nicht mit gar zu vielen Speisen überladen, 3) man muß sich insonderheit hüten, daß man nicht kurtz vor dem Paroxysmo esse, und es so einrichte, daß der Paroxysmus beständig einen leeren Magen antreffe. Es ist bekannt, daß der vornehmste Sitz der Fieber-Materie bey kalten Fiebern in denen Theilen des Unterleibes anzutreffen, und daß sich bey denen meisten ein verdorbener und erschlappter Magen befinde. Wie ist es also möglich, daß derselbe, wenn er mit gar zu vielen, oder mit unverdaulichen Speisen angefüllet und belästiget wird, solche gehörig verdauen solte? Es muß ja allezeit einige Unreinigkeit davon zurückbleiben, welche der Fieber-Materie eine beständige Nahrung und Vermehrung giebt. Um so viel schädlicher ist es, mit

vollem

vollem Magen den Paroxysmum zu erwarten: denn es wird solcher nicht nur in seiner Hefftigkeit dadurch verstärcket, sondern auch die Verdauung so übereilet, daß, statt eines guten, flüßigen und lautern Milch-Safftes, eine schleimigte Unreinigkeit vielmehr ins Geblüt gelanget, welche nothwendig das Fieber unterhalten muß. Dieses hat man nicht nur währendem Fieber zu beobachten, sondern auch eine Zeitlang nachher, wenn es ausgeblieben; da man vornemlich an dem gewesenen Fieber-Tage sich wohl muß in acht nehmen, welches der alte *CORNELIUS CELSUS Lib. III. cap. 16.* nachdrücklich und artig erinnert, wenn er schreibet: *Si Febris quievit, diu meminisse ejus diei convenit, eoque vitare frigus, calorem, cruditatem, lassitudinem; facile enim revertitur, nisi a sano aliquamdiu timeatur.*

Was insbesondere das viertägige Fieber anbetrifft, so ist von demselben bereits No. LIII. gemeldet worden, daß es zwar von dem gemeinen Manne mehrentheils das dreytägige genennet werde, bey denen Aertzten aber das viertägige heisse, weil der Paroxysmus allemahl an dem vierten Tage sich einfindet, wenn man von dem Tage des Paroxysmi zu zählen anfängt. Wenn es sich so aufführet, so heißt es ein einfaches Fieber, quartana simplex, welches unter allen kalten Fiebern zwar das längste und hartnäckigste ist, insgemein aber seine Ordnung auf das genaueste in acht zu nehmen pflegt. Denn die Zeit, da der Paroxysmus anfängt, ist Nachmittags zwischen vier und fünff Uhr; und wenn es ordentlich in dieser Stunde sich einstellet, wird es von denen Aertzten quartana legitima, ein ordentliches Quartan-Fieber, genennet, um es von dem unächten, *quartana spuria seu notha*, zu unterscheiden, welches zu ungewissen Stunden, bisweilen auch wohl gar des Vormittags, eintritt. Bey diesen unächten Quartan-Fiebern habe ich angemercket, daß sie sich nicht eher haben wegbringen lassen, als bis sie entweder zu ihrer gehörigen Ordnung wieder gekommen, und die Paroxysmi Nachmittags um vier Uhr sich eingestellet, oder bis es sich in ein dreytägiges verwandelt, wozu es sehr geneigt ist. Ein einfaches Quartan-Fieber ist zu unterscheiden von dem doppelten, *quartana duplici*, welches so beschaffen, daß der Patient den ersten und andern Tag Paroxysmos bekommt, den dritten Tag aber, und also nur einen frey hat, da er hingegen, wie erwehnet, zwey Tage nacheinander das Fieber erleidet. Doch ist dabey der Unterscheid, daß die Paroxysmi des ersten und vierten Tages miteinander, sowohl in Ansehung der Zeit, als der Hefftigkeit, übereinkommen, da hingegen die Paroxysmi des andern und fünfften Tages ebenfalls einander gleich sind. Einige erwehnen eines dreyfachen Quartan-Fiebers, das sich alle Tage einstellen, da aber die Paroxysmi des ersten und vierten, des andern und fünfften, des dritten und sechsten Tages miteinander übereinkommen sollen. Mir ist diese Art von Fiebern noch nicht vor-

gefallen, und vielleicht mag es wohl ein tägliches, anbey unordentliches Fieber gewesen seyn, das etliche vor ein dreyfach-viertägiges ausgegeben. Von denen doppelten Quartan-Fiebern aber gehet die einstimmige Meynung derer berühmtesten Aertzte dahin, daß sie selten an und vor sich selbst entstehen, sondern insgemein auf ein vorhergegangenes einfaches und ordentliches Quartan-oder ander kaltes Fieber erfolgen, wenn in demselben, entweder ein grobes Versehen in der Diät, oder eine ungereimte Cur, vorgefallen. Von ersterer Art giebt obenangeführter Casus ein Exempel; und letzteres wird aus folgendem Casu erhellen.

LXXIV.) Casus von einem dreytägigen Fieber, welches durch ungereimte Mittel in ein doppelt viertägiges verwandelt worden.

Ein Schul-Mann von 53. Jahren, und einem höchst-melancholischen Temperament, bekam gegen das Herbst-Æquinoctium ein dreytägiges Fieber. Es wurde ihm von seinem Artzte, den man sogleich holen ließ, dawider, ohne weiteres Bedencken, eine tüchtige Purgantz, und gleich darauf ohngefehr eine halbe Metze-voll China-Lattwerge, verordnet. Allein, das Fieber kehrte sich im geringsten nicht daran, sondern nahm in seiner Hefftigkeit mehr zu, als ab. Daher wurde gegen Martini eine neue Cur angefangen, bey welcher der Patient zuerst ein Emetico-Catharcticum, oder ein Mittel, das ober- und unterwärts abführen solte, und zwar, vermuthlich aus einer besondern Staats-Raison des Abends um 8. Uhr, einnehmen muste. Die Würckung desselben geschahe so, daß er nicht Ursach bekam, zu klagen, es wäre ihm stehen blieben: denn zuerst fieng er an, sich zu brechen, und fuhr mit dieser Arbeit bis des Nachts um 11. Uhr auf eine barbarische Art fort. Als er damit fertig, muste er die gantze Nacht zu Stuhle gehen, dergestalt, daß, wenn er nicht etwa grosser Mattigkeit halber unrecht gezehlet hat, er vorgab, über 60. Sedes gehabt zu haben.

Gegen morgen hat denn endlich die Natur aufgehöret, ihre Säffte so vergeblich und überflüßig zu vergiessen; das Fieber aber bekam dadurch Gelegenheit, sich zu ändern. Denn änfänglich wurden die guten Tage in schlimme verwandelt, und die ehemahls schlimm gewesenen blieben nunmehr gut: bald darauf aber erfolgte auf ein dreytägiges ein doppelt viertägiges Fieber, bey welchem er zwey Tage nacheinander seine Paroxysmos hatte, den dritten Tag aber frey blieb. Der Herr Doctor war gleich wieder mit Verschreibung seiner Lattwerge fertig, in der gewissen Hoffnung, daß, da Patient so starcke Excretiones erlitten, die Fieber-Materie

terie nothwendig schon vollkommen ausgefegt seyn müste, und mithin das noch übrige Fieber nur vor irrige Bewegungen ohne Grund anzusehen wäre. Allein, der Patient bedanckte sich gantz freundlich vor ferneres Mediciniren, und entschloß sich, seiner scholastischen Natur gantz allein den freyen Willen zu lassen. Bald wäre es ihm auch gelungen: Denn seine Paroxysmi wurden immer schwächer, und endlich so gelinde, daß er nicht einmahl nöthig funde, sie im Bette abzuwarten, sondern war im Stande, sie sitzende zu überstehen. Vor dem neuen Jahre gieng es noch immer nach Wunsch; nach demselben aber schien es wieder schlimmer zu werden, massen die Paroxysmi des ersten und vierten Tages, als die vornehmsten, ihn dergestalt angriffen, daß er sich genöthiget sahe, sie im Bette auszuhalten; doch blieben die Neben-Paroxysmi des andern und fünfften Tages noch so leidlich, daß er sie beym Camin-Feuer sitzende überstehen konte.

Wider Vermuthen aber geschahe es im Monat Februario, da[illegible] am andern Fieber-Tage, da er den schwachen Paroxysmum hätte haben sollen, auf einmahl mit einer Kälte befallen wurde, welche nicht nur etliche Stunden gedauret, sondern auch so hefftig gewesen, daß er sich auf keine Weise zu erwärmen gewußt. Hierauf folgte eine starcke Hitze, dabey ihm gedaucht, als würde er mit lauter glüenden Kohlen überschüttet, und durch kein Geträanck hat er seinen Durst löschen, oder die starrende, und am Gaumen fast klebende Zunge kühlen können. Diese Hitze hat über 24. Stunden angehalten, und sich erst den folgenden, als ehemahls guten Tag durch gelinden Schweiß gebrochen; doch zugleich den Patienten dergestalt abgemattet, daß er an erwehnten, seinem sonst guten Tag sich nicht aus dem Bette rühren können. Immittelst, da er sich den folgenden, als demjenigen Tage, da er seinen Haupt-Paroxysmum erlitten, vor demselben furchte, und ihn erwartete, blieb er nicht nur weg, sondern Patient war auch ziemlich munter, und gieng mit Freuden zu Bette. Allein, der hinckende Bothe kam gleich nach: denn des Nachts um 12. Uhr wurde er aus einem süssen Schlaf durch eine ihn plötzlich überfallende Hitze, ohne Bemerckung eines vorhergegangenen Frostes, erwecket, welche nicht nur weit heftiger, als beym vorigen Paroxysmo, gewesen, sondern auch an 36. Stunden angehalten, und nach Verfluß dererselben sich mit einem starcken Schweiß geendiget.

Hierbey vergieng endlich dem Herrn Patienten die Lust, es länger mit anzusehen, und die Hülfe der Natur zu erwarten: daher zog er einen andern Artzt zu Rathe, und berichtete hiernächst, daß er bey seinem Fieber öfters unter der Hitze aus der Nase geblutet, und daß solches auch beym letzten Paroxysmo geschehen, daß sich auch seit etlichen Monaten der Zufall bey ihm ereignet, da, nach vorhergegangenem Reissen im Rücken, am Mastdarme eine sehr brennende Beule hervorgekommen, auch bisweilen etwas Blut mit dem Stuhlgange weggegangen. Diese

Beu-

Beule hatte sich vorher beym abnehmenden Mond allemahl wieder verlohren, bliebe aber in dem letzten Monat Februario beständig. Man eröfnete hierbey dem Patienten, daß sein jetziges Fieber unter die unordentlichen Intermittentes continuas zu rechnen wäre, und verordnete ihm gegen die Paroxysmos eröfnende Saltze und Träncke, nebst gelinden Laxantibus mannatis & rhabarbarinis: in der Hitze selbst aber ließ man ihm bloß kühlende Tränckgen nehmen. Allein, die von diesen Mitteln nicht augenblicklich erfolgte Hülffe, und das Zureden seiner Freunde, bewog ihn, sich nach einen andern berühmtern und ältern Artzte umzusehen. Was ihm derselbe vor Artzeney-Mittel verordnet, kan man nicht sagen, weil er sie selbst mitgebracht: so viel aber hat man erfahren, daß Patient gegen das Frühjahr in eine Wassersucht verfallen, mit welcher er sich den Sommer durch geschleppet, und bey dazukommendem Herbste in die Ewigkeit gegangen.

LXXV.) Fortgesetzte Anmerckung von viertägigen Fiebern.

Daß unter allen kalten Fiebern die viertägigen die langwierigsten und hartnäckigsten seyn, und wenn sie zur Herbst-Zeit sich einstellen, gemeiniglich bis zum folgenden Frühjahre anhalten, ist durch die Erfahrung hinlänglich bekannt, und deswegen hat man das Sprichwort: *Hydrops & Quartana Medicorum scandala bina*, daß die Wassersucht und das Quartan-Fieber Kranckheiten wären, die auch derer Aertzte Gedult mißbrauchten, und ihnen zur Aergerniß gereichen könten. Woher kommt denn aber diese Langwierigkeit, und Hartnäckigkeit, welche auch die kräftigsten Artzeney-Mittel bey vielen verlachet? Sie wird, meines Erachtens, zu erklären seyn, wenn man auf die Ursachen dieser Kranckheit siehet. In Erwegung derselben gehet die einstimmige, und in der Erfahrung höchst gegründete Meynung derer berühmtesten Aertzte dahin, daß bey diesen Fiebern der Umlauf des Bluts, insonderheit in denen Theilen des Unterleibes, sehr träge und langsam geschehe. Wo der Umlauff des Blutes träge und langsam geschicht, sind die Blut-Adern gemeiniglich sehr aufgetrieben, und dieses zeiget an, daß ihre, und derer Theile, darinnen sie liegen, natürliche Spannung, oder Tonus, sehr vermindert, und sie also erschlappet sind: denn wo dieses nicht wäre, würden sie sich nicht allein nicht auftreiben lassen, sondern auch die darinnen herumlauffenden Säffte hurtig forttreiben, maassen aus der Physic bekannt ist, daß auch eine widerstehende Krafft auf die Cörper, so sie berühren, würcksam sey. Jeder vernünftiger Artzt wird wissen, daß nichts schwerer sey, als denen erschlappten, zumahl innerlichen

Thei-

Theilen, zu welchen man nicht unmittelbar kommen kan, ihre natürliche Spannung wieder herzustellen, und daß es wenigstens sehr langsam zugehe: mithin wird von selbst eine Ursache von der Langwierigkeit derer viertägigen Fieber erhellen.

Man kan aber nicht sagen, daß eine Erschlappung (Atonia) derer Theile des Unterleibes, und die daher folgende langsame Circulation derer Säfte in denenselben, die Ursach eines viertägigen Fiebers allein ausmache: denn sonst müsten alle diejenigen, welche mit hypochondrischen Beschwerden beladen sind, erwehntes Fieber beständig haben, weil angeführte Umstände allemahl der Grund ihrer Beschwerden seyn. Daher muß noch mehr dazu kommen, wenn daraus ein viertägiges Fieber entstehen soll. Und worinnen bestehet denn solches? Es bestehet in einer dicken zähen Unreinigkeit von eigener und besonderer Art, welche von denen Alten Humor melancholicus genennt wurde, und sich hauptsächlich in denen Visceribus abdominis, als in der Leber, Miltz, Pancreate, und Mesenterio, aufhält, auch durch die Länge der Zeit würckliche Verstopfungen und Verhärtungen dieser Viscerum nach sich ziehen kan. Nun kan kein viertägiges Fieber mit glücklichem Erfolg, und Bestand der Gesundheit, gehoben werden, wenn nicht diese Unreinigkeit völlig ausgefeget worden. Da sie aber nicht nur, an und vor sich selbst, dick und zähe ist, sondern auch in denen verborgensten Oertern versteckt lieget; so ersiehet man abermahls eine Ursach, warum die Cur derer viertägen Fieber langsam zugehe. Zugeschweigen, daß die Circulation des Blutes in denen Visceribus abdominis, nach Proportion anderer Theile des Cörpers, auch bey denen gesundesten Menschen langsamer geschicht, weil die Blut-Adern, so von der Vena portæ abstammen, mit keinen Valvulis versehen sind, die doch sonst zum hurtigern Fortgange des Blutes gar vieles beytragen. Am meisten ist diese langsame und beschwerliche Circulation in der Leber zu bemercken, als in welcher die Vena portæ gar das Amt einer Pulß-Ader verrichtet, folglich das Blut einen sehr schwachen Antrieb hat. Daher giebt auch die Leber vor denen übrigen Visceribus des Unterleibes am öftersten den Sitz derer viertägigen Fieber dar: daher kömmt es, daß dieselben mit der gelben Sucht, Wassersucht, und andern von der verletzten Leber herrührenden Kranckheiten, grosse Gemeinschaft und Abwechselung haben; und daher kommt es auch, daß man bey denen meisten, an diesen Fiebern verstorbenen Personen eine verletzte, und bald ausgetrocknete, bald aufgetriebene Leber findet. Da nun die Zertheilung, Loßweichung, und Ausführung einer stockenden Unreinigkeit, hauptsächlich durch eine verstärckte Zusammenziehung derer Gefässe, und daher rührenden muntern Circulation, geschehen muß; diese aber in dem Unterleibe, und besonders der Leber, an und vor sich selbst, sehr schwach ist, so er-

hellet noch eine Ursache der Langwierigkeit und Hartnäckigkeit derer viertägigen Fieber.

Aus diesen Betrachtungen lassen sich verschiedene Umstände erklären, davon ich nur einige berühren will. Zuförderst fällt das viertägige Fieber am öfftersten bey erwachsenen Personen vor, da die Congestiones des Geblüts häufiger nach dem Unterleibe gehen; weil bey denenselben die Circulation, wegen übermäßiger Anhäuffung, noch schwächer und langsamer geschicht, mithin eine Stockung sich leichter entspinnen kan: wiedenn aus eben dem Grunde, in Ansehung derer Temperamenten, die Melancholici vor andern zu solchen Fiebern geneigt sind, weil bey ihnen die Säffte an sich dicker sind, und langsamer circuliren. Daher findet man ferner, daß Kinder seltener mit diesem Fieber behafftet werden, weil bey ihnen die Congestiones nicht sowohl zum Unterleibe, als vielmehr zum Kopff und der Brust, hingehen. Jedoch sind sie nicht gäntzlich ausgeschlossen, wie unter andern der No. LXXII. angeführte Casus bezeuget. Vornemlich sind sie nicht verschonet, wenn die viertägigen Fieber epidemisch herumgehen. Solches geschiehet insgemein im Herbst, wenn der vorhergegangene Sommer sehr heiß und trocken gewesen: Dergleichen *SENNERTVS Tr. de Febribus Lib. 2. Cap. 20.* von dem 1616den, *BARTHOLINUS Cent. 1. Hist. anat. 95.* von dem 1652sten, und der vortreffliche *HOFFMANNUS Med. Syst. Tom. IV. Part. I. Sect. 1. Cap. 2. §. 10.* von dem 1684, 1719, 1726, und 1728sten Jahre angemercket haben. Denn bey solcher Witterung werden durch die Hitze viele scharffe und gallichte Unreinigkeiten in unserm Cörper erzeuget, bevorab da das Geträncke zu solcher Zeit insgemein säuerlich ist, und häufiger genossen wird. So lange es warm bleibet, und folglich die Unreinigkeiten durch die Ausdünstung ungehindert wieder weggehen können, hat man sich keines sonderlichen Schadens zu befürchten. Wenn aber mit dem Herbst die kühle Witterung, besonders die kühlen Nächte, ihren Anfang nehmen, denn geht die Comödie an. Denn hierdurch wird die Ausdünstung gemindert, und gar gehemmt, zumahl bey Kindern, die des Nachts unruhig liegen, und nicht bedeckt bleiben. Daher bleiben die Unreinigkeiten im Cörper zurück, verdicken das Blut, welches seiner Dickheit wegen langsam circulirt, und in denen Organis colatoriis, oder denenjenigen Theilen, welche zur Absonderung derer Unreinigkeiten dienen, und gröstentheils im Unterleibe liegen, solche nicht absetzen kan: folglich bleiben sie bey dem Blut, und gerathen innerhalb dieser Theile in eine Stockung.

Es kan hiernächst die Ausbleibung oder Verstopffung der güldnen Ader, oder monatlichen Reinigung, zum viertägigen Fieber Gelegenheit geben: und daher hat man auch nicht weniger Exempel, daß solches Fieber durch dazukommende dergleichen Blut-Flüsse sind gründlich gehoben worden. Dergleichen Anmerckung führen unter andern die Breslauischen Sammlungen der Natur und

Kunst

Kunst im 10ten Versuche, Monats September *pag.* 559. an, und melden, daß, wenn sich zu denen *Quartan*-Fiebern Durchfälle einfinden solten, die Blut mit abführten, würden sie mehrentheils was hämorrhoidalisches im Hinterhalt haben: welches sie mit Exempeln aus dem *FORESTO Obs. L.* 3. *Obs.* 51. und *MASSARIA L.* 5. *Cap.* 22. beweisen. Aus diesem Grunde rathen einige in viertägigen Fiebern bey vollblütigen Personen das Aderlassen an; welches um so viel nöthiger seyn wird, wenn eine offenbare Verstopffung oberwehnter Blut Flüsse dazu kommt, und die sonst gewöhnliche Zeit des Aderlassens eben einfällt. Vornemlich hat dasselbe bey Schwangern, wenn sie mit diesen Fiebern befallen worden, seinen vortrefflichen Nutzen; weil dieselben vor andern, als Vollblütige, zu betrachten. Daher *HOFFMANNUS Med. System. L. c.* §. 8. *sub cura* ausdrücklich sagt: *Quod gravidæ, quartana correptæ, Venæ Sectionem non modo utiliter ferant, sed etiam poscant, ne intenso per spasmos febriles sanguinis motu, uterus ad præmaturam exclusionem sollicitetur;* daß Schwangern bey viertägigen Fiebern das Aderlassen nicht allein nützlich, sondern auch höchst-nöthig wäre, weil sonsten bey der durch die Fieber-Bewegungen zu sehr verstärckten Circulation man zu befürchten hätte, daß die Frucht zu frühzeitig abgehen möchte.

Man wird auch endlich aus obangeführten Ursachen derer viertägigen Fieber sich einen deutlichen Begriff machen können, wie man die Cur dererselben anzustellen habe, und wie sie gewissermassen, als ein Mittel vor verschiedene hartnäckige Kranckheiten, können angesehen werden. Was letztere betrifft, so können alle diejenigen langwierigen Kranckheiten, welche eine übermäßige Dickheit des Bluts, und Stockung desselben in denen Visceribus hypochondriacis, zum Grunde haben, durch ein wohl-abgewartetes Quartan-Fieber gehoben werden. Ich würde diesen Satz durch unzehliche Exempel aus denen Schrifften derer berühmtesten Aertzte beweisen können, wenn ich es nicht vor garzu weitläufftig und überflüßig hielte, und ich mich dißfalls auf alle diejenigen, die davon geschrieben, beruffen könte. Denn unter denen Paroxysmis wird ja die Circulation derer Säffte ungemein verstärckt, folglich die zähen, dicken, stockenden Säffte zerquetschet und verdünnet, die verstopfft gewesenen Canäle eröffnet, und durch die drauf folgenden Excretiones die flüßig gemachten Unreinigkeiten gar aus dem Leibe geschafft; mithin oberwehnte Zufälle zwar langsam, doch am gründlichsten gehoben.

Da ferner bey denen viertägigen Fiebern die materielle Ursach in denen Visceribus abdominis versteckt liegt, die Säffte zähe sind, und insonderheit im Unterleibe sehr langsam circuliren: so erhellet hieraus, wie bey der Cur dererselben alle hefftig angreiffende Mittel zu meiden. Was dannenhero insbesondere die Brech-Mittel anlanget, so hat man behutsam damit zu verfahren. Sie dienen nur bey

denenjenigen, welche bey ihrem Fieber eine offenbare Uberladung des Magens von vielen, harten, rohen und unverdaulichen Speisen haben. Gleichwie aber diese zwar etwas zur Verschlimmerung des Fiebers beyträget, solches aber alleine nicht hervorbringen kan: so ersiehet ein jeder, daß die Brech-Mittel diesem Neben-Umstande zwar abhelffen, den Grund des Ubels aber nicht erreichen können. Ja, sie thun offenbaren Schaden bey hypochondrischen Personen, da eine übermäßige Anhäuffung des Bluts im Unterleibe, oder gar eine Verstopffung der güldenen Ader und monatlichen Reinigung, mit im Spiele ist: Denn in solchen Fällen kan durch hefftige Brech-Mittel die sich in Visceribus abdominis anspinnende Verstopffung nicht nur verstärcket, sondern auch, wenn sie noch nicht vorhanden, dazu Gelegenheit gegeben werden. Ein gleiches hat man von denen NB. starcken Purgantibus zu hoffen: Denn ob man gleich in diesen Fiebern öfftere Abführungen nöthig hat, damit man, vermittelst dererselben, die loßgeweichten und verdünnten Unreinigkeiten allmählich aus dem Leibe schaffe; so müssen doch dieselben gelinde, und mehr erweichend seyn, bevorab, da die Patienten in dieser Kranckheit ohnedem zur Verstopfung geneigt sind, welche man bekanntermassen durch starcke und angreiffende Mittel nimmermehr in Ordnung wird bringen können. Daher sind in diesem Fieber die Folia sennæ, Manna, Rhabarbarum, Balsamische Pillen, Magen-Elixire aus Extractis, die zugleich abführen, laxirende Infusa, die zugleich mit ins Blut gehen, und eine eröffnende Krafft äussern, von besonderm Nutzen: Doch wird es der Beurtheilung eines vernünfftigen Artztes überlassen, in welchen Fällen man diesen gelinden Mitteln etwas stärckere beymischen müsse.

Die Haupt-Cur gehet dahin, daß man die Dicke und Zähigkeit derer Säffte und Unreinigkeiten verbessere, und sie geschickt mache, durch die Gefässe ungehindert herumzugehen, mithin zu denen Absonderungs-Canälen zu gelangen. Auf solche Weise werden auch die Gefässe, und die Viscera, die man bey diesem Fieber insgemein vor verstopfft ausgiebt, würcklich eröffnet. Hiernächst aber muß man auch denen erschlappten Theilen des Unterleibes ihre gehörige Spannung wiederum suchen zuwege zu bringen; damit auf solche Weise die Circulation derer Säffte gehörig geschehen, die Absonderung derer Unreinigkeiten ungehindert vor sich gehen, und die neue Ansetzung dererselben verhindert werden möge. Man bedienet sich in diesen Absichten derer sogenannten Resolventium, Aperientium, und Roborantium, und zwar ausser denen Paroxysmis, da es nemlich die eigentliche Zeit ist, der Natur durch Artzeney-Mittel zu Hülffe zu kommen; in denenselben aber muß man ihr allein den Willen lassen, so lange sie es manierlich macht. Mein Endzweck ist nicht, diese Mittel insgesammt anzuführen, und die eigentliche Art und Weise, solche vernünfftig zu gebrauchen, anzuzeigen, sondern

ich

ich will nur zweyer Mittel erwehnen, welche man nicht nur unter die Roborantia rechnet, sondern ihnen auch gar die Krafft beyleget, daß sie das Fieber stopfften. Solche sind 1) der *Cortex Chinæ de China*, oder *Peruvianus*, die sogenannte Fieber-Rinde; und 2) der *Crocus martis aperitivus Stahlii*.

Wenn man von dem *Cortice Chinæ* ausführlich handeln, und theils die Lob-Sprüche, so demselben von vernünftigen Aertzten beygeleget worden, theils aber auch die schmähligen Verleumdungen, so er grösten theils der Unwissenheit derer jenigen, so ihn nicht zu gebrauchen gewußt, wie auch der Verfälschung eigennütziger Personen, zu dancken hat, anführen wolte, könte man gar leicht ein gantzes kleines Werckchen davon schreiben. Da aber dieses schon von erfahrnen Männern bereits verrichtet worden, so habe ich nicht nöthig, es zu thun. Immittelst will ich nur melden, daß ich, nach meiner wenigen Erfahrung, der Meynung dererjenigen beyzupflichten, verbunden bin, welche zum rechtmäßigen Gebrauche dieser Rinde erfordern, 1) daß sie an sich gut und unverdorben seyn müsse, 2) daß man sie in einer rechten Formul verordnen, und 3) zu rechter Zeit geben müsse. Die rechte Formuln betreffend, so gehören unter solche diejenigen keines weges, in welche diese Rinde mit ihrer gantzen Substantz kommt, und werden also weder die Pulver, noch die Lattwergen, unter welche sie genommen wird, bey mir Beyfall finden. Warum denn? Es wird keiner leugnen, daß der Cortex Chinæ eine grobe styptische Erde bey sich führe; oder der liebe GOtt müste ihm den Geschmack benommen haben. Diese Erde halte ich vor dasjenige, was an dieser Rinde schädlich ist, was den Magen und die Gedärme auf eine unbescheidene Art belästiget, und was der Grund ist von denen ausgeschryenen üblen Würckungen. Wenn dieses wahr ist, so folget, daß man suchen müsse, die Erde davon zu bringen, wenn das Mittel nicht schaden soll. Brauchst du es nun im Pulver, oder in der Lattwerge, so bleibt die Erde dabey, du magst darzu setzen, was du wilst. Wenn man aber ein Infusum mit Wein, oder ein Elixir mit einem bequemen Menstruo, daraus macht: so bekommt man die würcksamen, balsamischen, und nützlichen Theile heraus, und das schlimmste bleibt zurück, womit ich glaube, daß man einen Hund todt füttern könne.

Welches ist denn die rechte Zeit, den Corticem Chinæ in viertägigen Fiebern zu gebrauchen? Ich antworte: nicht zu spät, und nicht zu früh. Auf beyde Art wird diese Rinde würcklich gemißbrauchet. Denn einige sind der festen Meynung, daß, wenn man zu einem mit dem kalten Fieber behaffteten Patienten gleich anfangs geruffen würde, solte man ihm nur ein tüchtiges Emetico-Catharcticum, das ober- und unterwärts abführete, verordnen, nachhero ohne Bedencken den Corticem Chinæ gebrauchen; so würde man das Kind in der ersten Geburt ersticken. Allein, das heist ein allzufrühzeitiger Gebrauch, der

selten ohne üblen Folgen, vornemlich in viertägigen Fiebern, abgehet. Denn die materielle Ursach dererselben läßt sich gewiß durch ein Emeticum oder Purgans nicht auf einmahl wegbringen; sie sitzet fester und tieffer, und erfordert einen etwas anhaltenden Gebrauch NB. kräfftiger Resolventium. Ehe man, vermittelst dererselben, die Fieber-Materie loßgeweicht, locker, beweglich, zur Ausführung tüchtig, und die inwendig gleichsam verkleisterten Gefässe und Viscera wieder geöffnet, und durchgängig gemacht hat: wird man mit allen Roborantibus, folglich auch mit dem Cortice Chinæ, nicht allein nichts ausrichten, und bey einigen nicht einmahl vermögend seyn, das Fieber dadurch zu vertreiben; sondern man wird bey vielen würcklichen Schaden thun, und, ohnerachtet des etwa wegbleibenden Fiebers, den Weg zu andern weit schlimmern und gefährlichern Kranckheiten bahnen. Denn es erfolget auf deren Gebrauch eine Zusammenziehung derer festen Theile und Gefässe, als worinnen die Würckung derer Roborantium eigentlich bestehet; und durch dieselben werden die zurückgebliebenen Unreinigkeiten noch mehr in die Enge getrieben, verhärtet, und würckliche Verstopfungen erreget.

Andere bedienen sich der Fieber-Rinde zu spät. Sie ordnen die resolvirenden Mittel, und unter andern die Mittel-Saltze, die man auch Salia digestiva nennt, gar zu lange; und schwächen dadurch, wenn man die Wahrheit sagen soll, den Magen und die Gedärme dergestalt, daß nachhero die blosse Schwachheit dieser Theile das Fieber noch lange Zeit unterhält, zur langsamen Circulation des Bluts, und Ansetzung neuer Unreinigkeiten, Gelegenheit giebet, und alsdenn die Kraft derer Roborantium offtmahls hartnäckig verlachet. Die Mittel-Strasse wird demnach hierinnen die beste seyn, nach welcher man mit dem Gebrauche derer kräftigen Resolventium, unter welchen ich die Sala digestiva zwar nicht ausschliesse, jedoch auch alleine nicht verstehe, und gelinder Evacuantium, so lange fortfahren muß, bis man etwa mercket, daß die Circulation im Unterleibe frey und ungehindert geschehe, mithin alle Gefässe ihre natürliche Durchgängigkeit wieder erhalten haben. Woran kan man denn dieses mercken? Die Zahl derer Paroxysmorum macht es wahrhafftig nicht aus, und wenn es auch die geheiligte siebende seyn solte. Denn ob man gleich bey vielen ohngefehr innerhalb vier bis sechs Wochen erwehnte Absichten mehrentheils erreichet; so kan man doch nicht bey allen gewisse Rechnung darauf machen, und wird finden, daß es bey einigen nicht so lange, bey andern aber noch länger, währet. Es kommt vielmehr hierbey lediglich auf die vernünftige Beurtheilung des Artztes an, die man durchaus in keine gewisse Regeln einschrencken kan, und die eben bey sehr vielen Kranckheiten die Artzeney-Kunst so schwer und weitläufftig macht. Wenn man aber solche Absichten erreichet, alsdenn kan man, meines Erachtens, sogleich mit dem Cortice Chinæ ankom-

kommen, obgleich noch würckliche Unreinigkeiten zurück seyn solten. Denn diese sind im gesetzten Falle beweglich, hengen nirgends mehr feste an; und da der Cortex Chinæ durch seine stärckende Kraft nicht nur eine frischere Circulation verursachet, sondern auch die Se- und Excretiones befördert, so werden solche Unreinigkeiten bey dessen Gebrauche vollends weggeschafft. Auf solche Art wird man nicht leicht mit diesem Mittel seinen Krancken schädlich seyn; und ob man dasselbe gleich auf verschiedene Art verordnen kan, so halte ich von denen Compositionibus am meisten, die zugleich Resolventia bey sich haben; wie unter andern folgende seyn kan: *Recipe corticis chinæ unciam unam, cascarillæ drachmas tres, Winterani drachmam unam, radicis taraxaci, asari ana drachmas duas*: concisa pulverisentur grosso modo, fiant species, darauf ein Viertel-Quart kochend Wasser, und eine Stunde nachher ein Quart Rhein-Wein zu giessen, und achtzehn bis vier und zwantzig Stunden in gelinder Wärme stehen zu lassen, hernach klar abzugiessen. Von diesem stärckenden Fieber-Weine wird an denen beyden guten Tagen nur Morgens und Abends, am Fieber-Tage aber alle zwey Stunden bis zum Paroxysmo, ein gut Spitzglas-voll genommen.

Das andere stärckende und in viertägigen Fiebern dienliche Mittel ist der *Crocus martis aperitivus Stahlii.* Crocus bedeutet eigentlich den Saffran; in der Apothecker-Kunst aber verstehet man auch diejenigen gelb-rothen Pulver darunter, die aus denen verbrannten Metallen verfertiget werden. Dergleichen wird also auch aus dem Eisen oder Marte bereitet, und folglich Crocus martis genennt. Das Eisen ist ein Metall, von welchem man mit gröstem Fug und Recht behaupten kan, daß es unter allen übrigen Metallen in der Artzeney-Kunst das allernutzbarste sey, und man kein eintziges habe, welches dem menschlichen Cörper so viel nützliche und heilsame Dienste thut, als das Eisen, und was daraus bereitet wird. Gold hat zwar einen grossen Namen, und es ist ein gemeines Vorurtheil, daß man die sogenannten Gold-Pulver und Gold-Tincturen nicht nur vor unbetrügliche Hülffs-Mittel hält, sondern auch, in Hoffnung der gewiß daraus zu erwartenden Hülffe, mit vielem Vergnügen sehr kostbar bezahlet. Allein, der wahrhafftige Ausgang weiset, daß diese Mittel zwar bey denen, so sie ausgeben, wider die Schwindsucht im Beutel augenscheinlich helffen, zumahl, wenn sie mit der Farbe der Frömmigkeit bestrichen sind; bey denen aber, die sie brauchen, und NB. bezahlen müssen, sind sie vermögend, eine ordentliche Beutel-Schwindsucht hervorzubringen, und lassen dennoch die Zufälle, wider welche sie gebrauchet werden, in ihrem Werthe, ohne sie zu verändern. Dannenhero wird jeder vernünfftiger, aufrichtiger, und im Gehirn wohlverwahrter Artzt denen aus Eisen gemachten Mitteln vor dem Golde und übrigen Metallen den Preiß lassen.

Immit-

Immittelst fällt bey denenselben die großmächtige Frage vor: Ob sie eine eröffnende, oder vielmehr stopffende Krafft äussern? Es fehlet wenig, daß sich nicht vor einigen Zeiten die Gelehrten dißfalls bey denen Haaren gekriegt haben, sintemahl einige mit der grösten Gewalt behauptet, daß sie lediglich eröffnen; andere hingegen mit eben derselben Auctorität versichert, daß sie durchgehends stopffen. Bey genauer Untersuchung aber, und nach abgelegtem Joche der Präceptor-Auctorität, gehet die einstimmige Meynung derer heutigen würcklich Gelehrten (denn von denen Halb- oder ein Viertheil-Gelehrten ist nicht der Mühe werth, Erwehnung zu thun,) dahin, daß das Eisen styptische Erde bey sich habe, und folglich, an und vor sich selbst, eine zusammenziehende Krafft, vim adstringentem, äussere. Nachdem aber die Umstände des Cörpers, der solche Mittel braucht, beschaffen sind, nachdem erfolget aus solcher zusammenziehenden Krafft bald eine stopffende, bald eine eröffnende Würckung. Ich bin zwar nicht willens, eine ausführliche Betrachtung von denen Würckungen des Eisens anzustellen; ich kan aber nicht umhin, vorerwehnten Satz durch folgendes Exempel zu erläutern. Blandina und Ursula haben allebeyde, ohnerachtet sie nicht schwanger sind, ihre monatliche Reinigung nicht, und werden daher mit mancherley Beschwerden geängstiget. Bey Blandinchen ist sie vom hefftigen Schreck und Erkältung weggeblieben; die liebe Ursel aber hat sie sich versessen: jene hat ein munter, lebhafftes Gemüth, und einen zu krampfhafften Beschwerden geneigten Leib; diese ist gelassen, tieffsinnig, und läßt sich lieber etliche Maulschellen mittheilen, ehe sie sich rühren, zur Aergerniß bringen, und mit krampfhafften Bewegungen solte belästigen lassen. Sie haben beyde das Verhängniß, einem Eisen-Doctor in die Hände zu gerathen. Er vermuthet bey beyden eine Verstopffung in denen Theilen des Unterleibes: er ordnet beyden eröffnende Träncke, und giebt ihnen beyden gegen die Zeit, da sie sonst gewohnt gewesen, ihren Zoll zu entrichten, einerley aus Eisen bereitete Mittel. Was geschicht? Bey Urseln schlägt es an, sie kriegt Kneipen im Leibe, und ihre Reinigung wieder; bey Blandinen aber hilffts im geringsten nicht, das Geblüt steigt bey ihr immer mehr in die Höhe nach dem Kopff und Brust, je mehr sie Eisen brauchet, und sie wird bey dessen Gebrauche immer kräncker. Hier hat nun das Eisen bey Urseln eine eröffnende; bey Blandinen aber eine stopffende Krafft geäussert, und zwar beydes durch eine zusammenziehende Würckung. Bey Urseln ist nemlich die Schlappheit derer festen Theile die Ursach der Verstopffung gewesen, vermöge welcher die Gefässe auf das darinnen angehäuffte Blut nicht haben würcken, und dasselbe durchtreiben können. Indem sie aber von dem Gebrauche des Eisens sich mehr zusammengezogen, haben sie ihre Feuchtigkeiten mit besserer Krafft fort- und durchtreiben können, und sind folglich eröffnet worden.

den. Bey Blandinen aber ist eine krampfhaffte Zusammenziehung derer untern Theile die Ursach der Verstopffung gewesen; und da solche durch den Gebrauch eisenhaffter Mittel noch mehr verstärcket worden, so erhellet die Ursach, warum sie bey ihr gestopffet, und ihre Kranckheit verschlimmert haben.

Ein gleiches läßt sich von denen Crocis martis sagen. Man hat in der Apothecker-Kunst ungemein viele Arten, die Crocos martis zu verfertigen; sie mögen aber bereitet werden, wie sie wollen, so ist ihre Würckung allemahl zusammenziehend, und vermöge derselben äussern sie erwehntermassen, nach denen verschiedenen Umständen des Patienten, bald eine eröffnende, bald stopffende Krafft. Indessen ist freylich nicht zu leugnen, daß eine Art vor der andern stärcker zusammenziehe, oder adstringire. Aus diesem Grunde hat man schon von langer Zeit her die Crocos martis abgetheilet in Adstringentes und Aperitivos, davon jene eine grob und starck zusammenziehende Krafft besitzen, welche bey diesen weit gelinder ist, und deswegen von denen Aertzten Vis tonica & subadstringens genennet wird. Daher hat man auch, in Ansehung des innerlichen Gebrauchs, die Crocos martis aperitivos allemahl denen Adstringentibus vorgezogen. Nichts destoweniger giebt es einige Arten von jenen, die den eröffnenden Nahmen bisweilen noch weniger verdienen, als die Adstringentes, und folglich hat man von Zeit zu Zeit gesuchet, dieselben mehr und mehr zu verbessern. Endlich hat der vortreffliche Chymicus & Practicus, der selige Herr Hofrath Stahl, aus denen Scoriis des Reguli Antimonii martialis einen Crocum martis zu bereiten gelehret, welcher nach seinem Nahmen Aperitivus Stahlii, von einigen auch Crocus martis antimoniatus, genennet wird. Die Art und Weise, denselben zu bereiten, wird in dem *Dispensatorio Brandenburgico*, und noch deutlicher in des seligen Herrn Hofrath Neumanns *Lectionibus publicis* im Tractat von Salpeter, Schwefel, Spießglaß und Eisen, *p. m. 431.* beschrieben. Daß derselbe vor allen übrigen bisher bekannten Crocis aperitivis den eröffnenden Nahmen mit dem grösten Recht verdiene, muß selbst der Neid zugeben. Die Würckungen desselben bestehen hauptsächlich darinnen, daß er in denen festen Theilen eine gantz gelinde zusammenziehende, und bloß stärckende Krafft äussere. Hieraus folget, daß dadurch der Umlauff derer wegen Schlappheit derer Gefässe langsam circulirenden Säffte verstärcket, mithin nicht nur die Absonderungen derer Unreinigkeiten, wenn sie nemlich nicht mehr feste anhangen, sondern beweglich sind; sondern auch der Abgang derer verhaltenen Excretionum, sowohl des Bluts, als anderer Feuchtigkeiten, befördert werden müssen. Und hieraus erhellet zugleich, aus welchem Grunde dieses Mittel, als ein sicher stärckendes, in viertägigen Fiebern angerathen wird: dabey nochmahlen zu

erinnern, daß es nur nicht gleich anfangs, da noch alles sehr feste sitzt, und gleichsam angeleimet ist, müsse gebrauchet werden.

LXXVI.) Casus von einem mit dem siebenden Paroxysmo tödtlichen dreytägigen Fieber, welches ein Geschwür des Netzes zum Grunde gehabt.

Man hat diesen Casum der gütigen Ubersendung des in diesen Nachrichten offt = gelobten Königlich = Preußischen Regiments-Feldscheers, Herrn Berends, zu dancken, welcher ihn folgendergestalt beschrieben:

Ein Soldat von 28. Jahren wurde im Monat Mertz mit einem dreytägigen Fieber befallen; bey dessen ersten *Paroxysmo* ihm eine *Dosis* vom *Pulvere temperante albo* währender Hitze gegeben wurde. Den folgenden guten Tag klagte er über Ubelkeit und Neigung zum Brechen, und muste bey dem andern *Paroxysmo* nach dem Froste sich auch würcklich starck brechen. Man verordnete ihm dagegen *Pulveres digestivos ex arcano duplicato, conchis citratis & nitro*, und ließ dieselbe bis zum dritten *Paroxysmo* fleißig fortbrauchen, mit welchem das Brechen von selbst nachließ. Man gab ihm daher am guten Tage ein laxirendes Pulver *ex pulveris radicis jalappæ, tartari vitriolati ana granis XV, cinnabaris factitiæ granis IV:* worauf ein *Vomitus*, und sechs *Sedes* erfolgten. Gegen die Nacht ordnete man einen *Pulverem absorbentem nitrosum*, und obwohl die Nacht ziemlich leidlich darauf zugebracht wurde, bekam doch der Patient im folgenden *Paroxysmo*, so der vierte war, nicht nur einen sehr starcken Frost, sondern die Hitze war auch sehr hefftig, und hielt über 36. Stunden an, bis sich nach deren Verfluß eine gehörige Ausdünstung einstellete, der Urin ein ziemlich *Sediment* setzte, und der Patient grosse Erleichterung spürte. Immittelst gieng es mit dem fünfften und sechsten *Paroxysmo* eben so her, und schien demnach das Fieber, ohnerachtet nichts ungereimtes war gebraucht worden, *in Tertianam continuam* überzugehen. Allein, gegen den siebenden *Paroxysmum*, vor welchen kurtz der Patient einige dünne Speisen zu sich genommen hatte, stellte sich ein hefftiges Erbrechen, nebst kramfhafften Schmertzen, im Unterleibe ein. Letztere setzten so starck zu, daß Patient vor Angst nicht im Bette bleiben konte, sondern in der Stube herumgehen muste. Es erfolgeten zwar etliche Stuhlgänge, doch unter der grösten Beängstigung; und ohnerachtet man durch Clystiere dieselbe zu erleichtern, durch innerlichen Gebrauch derer temperirenden Mittel aber die krampfhafften Bewegungen zu mindern suchte, konte man gleichwohl nicht verhindern, daß nicht die gewaltsamsten

Vomi-

Vomitus biliosi sich mit unter einfunden. Ja, ehe man sichs versahe, lief der Unterleib gewaltig auf; es erfolgten hefftige *Subsultus tendinum*, endlich aber *Motus convulsivi*, und binnen zwölff Stunden gab er seinen Geist, wider alles Vermuthen, auf.

Der Cörper wurde am folgenden Tage eröffnet, und zuförderst äusserlich an demselben wahrgenommen, daß die Haut gelb, oder vielmehr blaulicht war, der Unterleib aber dergestalt aufgetrieben zum Vorschein kam, wie man bey denen von Gift Verstorbenen antrifft. Nach dessen Eröffnung erblickte man in der Cavität eine grosse Menge einer gelben stinckenden Materie, die wohl etliche Quart ausmachte. Da man solche mit einem Schwamm abgewischet, war in dem Netz, oder *Omento*, welches an einigen Orten würcklich angegangen, und faul war, ein grosser Sack zu sehen, dessen Häute geplatzt waren, und beschriebene Materie in sich gehalten hatten. Die Materie selbst war so ätzend, daß der Magen und die Gedärme, die sie berühret hatte, gantz angefressen, und mit bräunlichen Flecken besetzt waren, die auch an einigen Stellen sie würcklich bis in die inwendige Höle durchgefressen hatten. Der übrige Theil derer Gedärme, zu welchen die Materie nicht hat kommen können, zeigte nichts widernatürliches an: wiedenn auch die *Viscera abdominis* unverletzt aussahen, ausser, daß die Leber etwas grösser, als gewöhnlich, zu seyn schiene. Man öffnete auch den Kopff und die Brust, funde aber darinnen nichts widernatürliches.

Der Herr Verfasser urtheilet hieraus gar vernünfftig, daß die gefundene Materie in einem besondern Sack innerhalb dem Netze enthalten gewesen; und daß dieser Sack von denen kurtz vor dem Ende gehabten heftigen Schmertzen, und gewaltsamen Krampfen, gleichsam zersprenget seyn müsse. Er beklaget, daß, da der Patient weder in gesunden Tagen, noch bey seiner Kranckheit über den Unterleib, oder Geschwulst desselben, geklaget, er nicht wissen könne, ob nicht schon in gesunden Tagen, wie es höchst-wahrscheinlich ist, eine Geschwulst oder Erhabenheit sich am Unterleibe hervorgethan. Daher er auch bey solchen verborgenen und verschwiegenen Umständen den Grund und erste Ursach des Geschwüres nicht anzeigen können, ausser, daß er meldet, welchergestalt der Patient vor einigen Jahren an einem gewissen Orte eine unglückliche *Salivation* ausgestanden; dabey er die bedenckliche Frage aufwirfft: Ob dieselbe nicht den Grund des Ubels legen, oder wenigstens vieles dazu beytragen können? Ich nenne diese Frage bedencklich, da man um deswillen unter andern keine gewisse Antwort darauf ertheilen kan, weil man nicht weiß, wie sich Patient, von der *Salivation* an bis zu letzterer Kranckheit, befunden, und was vor Veränderungen bey ihm vorgegangen. Immittelst wird man hoffentlich dennoch ausmachen können, ob von einer unglücklich abgelauffenen *Salivation* ein Geschwür im Netze entstehen könne? wenn man nur vor-

hero wissen wird, worinnen eigentlich der unglückliche Abgang der *Salivation* bestanden? Bis dahin verspart man sein Urtheil, findet aber immittelst bey diesem *Casu* Gelegenheit, die Frage zu untersuchen:

LXXVII.) Ob ein Artzt bey einer gering- und schlecht-scheinenden Krankheit ohnfehlbare Hülffe versichern, oder bey höchst-gefährlichen Umständen, dem Krancken mit voller Gewißheit das Leben absprechen könne?

Die Prognosis, oder Beurtheilung derer Kranckheiten in Ansehung ihres Ausganges, ist eines derer wichtigsten und vornehmsten Stücke in der Artzeney-Kunst; dadurch sich ein Artzt sowohl berühmt und glücklich, als auch vollkommen unglücklich machen, und in die äusserste Verachtung stürtzen kan. Denn was bringt es nicht vor Schande, wenn der Doctor einen Patienten bisweilen durch die theuersten Versicherungen, ja gar Verfluchungen beredet, es habe nichts zu sagen, er werde gewiß durchkommen, und an dieser Kranckheit nicht sterben; und der Tod ist denn doch so grausam und unverschämt, und nimmt den Patienten weg, daß man denn ausruffen muß: Das hätte ich nimmermehr gedacht! Und was giebt es vor schlechten Ruhm, wenn der Herr Doctor Audax, nach untersuchten Umständen, dem Patienten platterdings das Leben abspricht, und dessen Genesung unter die, an und vor sich selbst, unmöglichen Dinge rechnet; da doch nachhero die völlige Gesundheit bald von selbst, bald durch Beyhülffe anderer, wieder hergestellet wird? Es heist denn wieder: Das hätte ich wohl nicht geglaubet.

Die Artzeney-Kunst ist heutiges Tages allerdings sehr weit gekommen, und giebt freylich sehr tüchtige Gründe an die Hand, aus welchen man von dem Ausgange einer Kranckheit, nicht etwa auf ein Gerathewohl, sondern mit ziemlicher und würcklicher Gewißheit, urtheilen kan. Das meiste haben wir in diesem Stücke der langen Erfahrung unzehlich vieler gelehrten Männer zu dancken, die von denen ältesten Zeiten, bis auf die unsrigen, durch vernünftige und aufmercksame Beobachtung derer bey Kranckheiten vorfallenden Umstände, es so weit gebracht, daß man gewisse Regeln zum Grunde setzen kan. Und also komme ich sogleich denen Einwürffen dererjenigen zuvor, welche der Artzeney-Kunst alle Gewißheit rund absprechen, und dieselbe mit verächtlichen Augen, NB. so lange sie gesund sind, an-

ansehen, weil es darinnen, ihrer Meynung nach, auf blosse Muthmassungen und Wahrscheinlichkeiten ankomme. Ein vernünftiger Artzt hat niemahls eine blosse Muthmassung zum Grunde; sondern, was er thut, geschicht allemahl mit einiger Gewißheit: Denn wer sich nur einigermassen in der Vernunft-Lehre umgesehen, wird wissen, daß die Gewißheit ihre Stuffen habe, und diesemnach wird freylich keiner behaupten, daß man allemahl nach der grösten, vollkommensten Gewißheit verfahren könne.

Wir haben demnach allerdings Regeln und Merckmaale, aus welchen wir von dem Ausgange der Kranckheit urtheilen, und, ob solche schlimm oder gut ablauffen werde, anzeigen können. Allein, ob solches NB. allemahl möglich sey, und mit solcher Gewißheit geschehen könne, daß man Hals und Kragen zum Pfande setzet, darauf fluchet, und sich verschwöret, auch wohl gar Tag und Stunde benennet, wenn der Patient das Bette verlassen, oder in die Elysäischen Felder spatzieren solle, ist eine gantz andere Frage. Ich meines Theils halte davor, daß wir eine so vollkommene Gewißheit nicht haben, immassen unter andern auch hierbey das Sprichwort: *Minima circumstantia variat rem*, gar wohl eintrifft, und öffters ein dazukommender geringer Umstand, den man nicht im voraus sehen kan, ja bisweilen, wenn er auch gegenwärtig, seines geringen Ansehens wegen nicht einmahl bemercket, die gantze Sache verkehret. Gesetzt, man habe dreyßig und mehrere Krancken an einerley Zufalle unter Händen gehabt, sie insgesammt glücklich curirt, und also befunden, daß der Zufall nicht gefährlich, noch weniger tödtlich sey; so kan es sich dennoch zutragen, daß der ein und dreyßigste, der mit eben dem Zufalle behafftet ist, ohnerachtet des ihm gegebenen guten Trostes, dennoch daran stirbet, da denn zwar gewiß ist, daß er an der Kranckheit allein nicht verschieden, sondern es ist entweder in seinem Cörper was ausserordentliches, das sich durch keine Kennzeichen zu erkennen giebt, folglich nicht bemerckt wird, oder sind Umstände dabey, die mancher bisweilen dem Artzte nicht entdecket. Ja, sagst du, wenn mir der Krancke nicht alle Umstände beichtet, kan ich freylich kein gewisses Urtheil fällen. Darum eben, weil du nicht versichert bist, daß dir alles allemahl reine herausgesagt werde, sich auch würcklich bisweilen was innerhalb des Cörpers aufhalten kan, davon man keine Spuren hat, und welches denn auf einmahl einen plötzlichen und tödtlichen Ausgang verursachen kan, so hüte dich vor denen mit Prophetischer Gewißheit hervorzubringenden Verheissungen, und sage, wie du die Kranckheit nach denen gegenwärtigen Umständen findest.

Ich will suchen, an dem Exempel des dreytägigen kalten Fiebers dieses zu erläutern. Wer wird sich einbilden, daß dieses Fieber, an und vor sich selbst, gefährlich, oder tödtlich sey? Hat nicht schon der alte *HIPPOCRATES Lib. epidem.*

Sect. III. edit. Lind. p. 671. platterdings behauptet: *Tertiana exacta cito judicatur, & non est lethalis;* ein ordentlich dreytägiges Fieber wird bald gehoben, und ist nicht tödtlich. Wiedenn auch die tägliche Erfahrung dieses bekräftiget, nach welcher viele tausend Menschen dreytägige Fieber haben, dabey keinem einmahl der Gedancke des Todes einkommt. Immittelst, wenn ein Krancker zu mir kommt, sagende, er habe nunmehro zweymahl das Fieber gehabt, und fragt auch: ob ich ihm dasselbe zu heben mich getrauete, oder ob es gefährlich werden könte? so würde ich ihm antworten: Es wären diese Fieber von der Art, daß sie, an und vor sich selbst, mit keiner Gefahr verknüpft wären, sich auch bald curiren liessen, daher möchte er sich nur nichts übels befürchten. Allein, meinen Kopf setze ich ihm nicht zum Pfande, daß er gantz gewiß davon kommen würde; sondern ich halte es vor möglich, daß bey einem entweder erst dazukommenden, oder schon vorhandenen, und bisher im Cörper verborgenen Umstande ein gefährlicher und unglücklicher Ausgang erfolgen könne. Wenn jemand mir solches vor einen Eigensinn auslegen wolte, in Erwegung, daß es was kaum erhörtes, an einem dreytägigen Fieber zu sterben, so führe ich ihm das vorhin erzehlte Exempel zu Gemüthe. Man hätte dem Patienten in erstern Paroxysmis sowohl, wie andern, die sichersten Versprechungen thun können, wie wären sie aber eingetroffen? Gewiß, es kommen einem aufmercksamen Artzt viele gantz geringe und schlecht-scheinende Kranckheiten vor, welche zwar mehrentheils glücklich ablauffen, bisweilen aber etwas im Hinterhalt haben, so sich äussert, ehe man sichs versiehet. Daher halte ich davor, daß man auch bey der schlechtesten Kranckheit NB. ohnfehlbare Hülffe nicht versichern könne, ob es gleich mit ziemlicher Gewißheit geschehen kan.

Hingegen kan man auch bey denen gefährlichsten Umständen dem Patienten das Leben platterdings und mit voller Gewißheit nicht absprechen; weil man obschon seltene, dennoch einige Exempel hat, daß Kranckheiten, welche vor unheilbar gehalten werden, bisweilen gleichwohl gehoben worden, oder vielmehr sich selbst gehoben haben. Man hält unter andern die würckliche Schwindsucht, welche ein Geschwür in denen Lungen zum Grunde hat, vor eine platterdings unheilbare Kranckheit; weil es nicht nur die Erfahrung bestätiget, sondern auch die Vernunfft die wichtigsten Gründe dargiebt, warum keine Hülffe darinnen statt findet. Man kan daher einem würcklich Schwindsüchtigen das Leben mit ziemlich grosser Gewißheit absprechen, und wird unter Tausenden gewiß kaum einen finden, da es fehlschlüge. Wenn aber auch unter Hundert-tausenden nur ein eintziger ist, der seine Gesundheit wieder erhält, wie man würcklich solche Anmerckungen findet: so leidet ja die volle Gewißheit allerdings einigen Stoß. Wie ungereimt und ungewissenhafft ist es demnach, wenn man einen Krancken, dessen Umstände gefährlich, und dem gewöhnlichen Lauffe nach unheilbar sind, das Leben mit einer

De-

demonstrativischen Auctorität abspricht, und aus diesem Grunde ihm hülfloß läßt? Ein vernünftiger Patient wird ja von dem Artzte nichts mehr verlangen, als was in seinen Kräfften und Vermögen stehet; und wenn er dieses gethan hat, der Tod aber dennoch sich einfindet, so hat er den Trost, daß er wenigstens nichts versäumet hat: zugeschweigen, daß, wenn man auch nicht im Stande ist, die Kranckheit gründlich und völlig zu heben, man doch wenigstens dem Krancken einige Erleichterung seiner Schmertzen schaffen kan. Allein, man kan leicht den Grund errathen, warum einige Aertzte gefährliche Krancken, zumahl, wenn sie langwierig sind, vor unheilbar auszugeben, und deswegen gantz zu verlassen pflegen? Denn bey einigen mag wohl die liebe Gemächlichkeit dran Schuld seyn; bey andern aber der lächerliche Ehrgeitz, da sie gern solche Patienten sich wehlen wollen, denen noch zu helffen ist, damit man von ihnen sagen möge: das ist ein praver Doctor, er curirt alle Kranckheiten, es ist ihm noch keiner gestorben. rc.

Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht umhin, folgenden merckwürdigen Casum zu erzehlen: Ein wohlhabender Mann von etlichen und funffzig Jahren, der mit Podagra, Gicht, und Steinschmertzen behafftet war, dem auch öffters Steine weggegangen, verfiel auf einmahl in ein Brechen, durch welches alles, was er zu sich nahm, es mochte Getränck, Speisen oder Artzeney seyn, wieder weggieng, wobey zugleich der Urin gäntzlich stehen blieb. Er hatte weder Schmertzen in der Blase, noch auch ein Drengen zum Urin-lassen, sondern nur ein gelindes Drücken unter der lincken Niere, in der Gegend des Harn-Ganges; woraus man denn nichts anders schliessen konte, als daß in erwehntem Harn-Gange ein Stein müsse stecken blieben, und durch eine dazukommende krampfhaffte Zusammenziehung daselbst gleichsam eingeschnüret worden seyn, davon man auch die Ursach des Brechens herleitete. Man ordnete hierwider verschiedene Mittel, und da man im geringsten nichts ausrichtete, Patient, ohnerachtet des durch Clystiere öffters geöffneten Leibes, keinen Tropfen Urin loß wurde, anbey alles wieder wegbrach, und daher einen solchen Widerwillen zu allen bekam, daß er nicht das geringste zu sich nehmen wolte, hiernächst am sechsten Tage der Verstopfung in fieberhaffte Zufälle verfiel, hatte man allerdings einen schlechten Ausgang zu befürchten. Derowegen zog man den Königlich-Preußischen wohlerfahrnen und berühmten Leib-Medicum, Herrn Hof-Rath Eller, zu Rathe, und verordnete die auserlesensten und bewährtesten Mittel: allein, die Hoffnung zur Genesung verlohr sich fast gäntzlich, da von dem achten Tage der Patient nicht das geringste Flüßige mehr zu sich nehmen wolte, in grosse Unruhe gerieth, und einen höchst-harten Puls bekam; aus welchen, bey längerer Verhaltung des Urins, man Convulsiones befürchtete. Sie erfolgten auch gegen Mittag des neunten Tages, und hielten den Tag, und die gantze folgende Nacht, sehr hefftig an, bis sie gegen Morgen

um 7. Uhr nachliessen, und Patient mit dem Tode zu ringen anfieng. Denn um 9. Uhr fand man ihn in folgenden Umständen: Er lag ohne Merckmaale eines noch habenden Verstandes; hörete von denen hefftigsten Wehklagen und stärckſten Zuruffen derer Umstehenden nichts; die Augen stunden zwar offen, waren aber gantz trübe, und, wie man zu sagen pflegt, gebrochen; der kalte Schweiß stund auf der Stirn, Patient röchelte wie diejenigen, denen der Othem ausgehen will, die Füsse waren Eiß-kalt, der Puls sehr klein, schwach, und unordentlich, that bald etliche Schläge schwinde nacheinander, hörte bald einige Augenblicke gar auf zu schlagen, und am gantzen Leibe war keine Empfindung mehr. Heist das nicht mit dem Tode ringen, oder in letzten Zügen liegen? Und wer hätte wohl bey diesen Umständen sich nur in Sinn kommen lassen, daß Patient wohl noch einmahl wieder aufkommen solte? Man fieng demnach schon an zu condoliren, und die Umstehenden zogen bereits dem Sterbenden ein Küssen unterm Kopf hervor, damit er, der gemeinen Meynung nach, sich nicht lange quälen möchte.

Wie verwunderte man sich aber nicht, als man den Nachmittag einen Bothen kriegte, der da berichtete, der Krancke wäre wieder zu sich gekommen, und verlangte, den Artzt zu sprechen; und wie erstaunte man nicht, da man denselben gantz vernünftig antraff, und da er selbst erzehlen konte, welchergestalt er in einem sehr angenehmen Zustande gewesen, und selbst nicht wüste, an welchem Orte er sich aufgehalten, vorjetzo wäre er sehr matt, und könte doch nicht einschlaffen. Der Puls war bey ihm zwar schwach, aber doch ordentlich, die natürliche Wärme hatte sich eingestellet, und, was das merckwürdigste, so war, nachdem er sich wieder erholet, über zwey Quart Urin, der doch, wie man hätte vermuthen sollen, nicht stinckend war, von ihm gegangen. Er nahm diesen und folgenden Tag Getränck, Suppen und Artzeney-Mittel zu sich; schlief dann und wann ein halbes Stündgen gantz ruhig; ließ den Urin ohne Hinderung; und man fieng mit der grösten Bewunderung wieder an gute Hoffnung zu schöpfen. Allein, die Freude dauerte nicht lange: Denn mit dem zwölften Tage verhielt sich wieder der Urin, das Brechen gieng wieder an, den folgenden Tag kamen die Convulsiones wieder, und den vierzehenden Tag erfolgte der Tod. Ich würde gewiß so verwegen nicht seyn, diese kaum glaubliche Erzehlung öffentlich anzuführen, wenn ich nicht obbeschriebenen Zustand selbst gesehen, und mich auf wohlgedachten Herrn Hof-Rath Ellers Zeugniß beruffen könte: immittelst wird es dennoch jedwedem freygestellet, es nach seinem Belieben zu glauben, oder nicht.

Hierdurch aber wird zugleich bekräftiget, daß man einem Patienten, auch bey denen gefährlichsten Umständen, mit voller Gewißheit das Leben nicht absprechen könne, weil, wider alles Vermuthen, dasselbe bisweilen wiederkommt. Es wird

die-

dieser Satz durch folgende zwey Casus noch mehr erläutert, welche der Königlich-Preußische geschickte und fleißige Professor Chirurgiæ beym hiesigen Collegio Medico-Chirurgico, Herr Neubauer, zu communiciren die Güte gehabt.

LXXVIII.) Casus von glücklicher Operation zweyer incarcerirter Brüche.

Benjamin B. ein Mann von 56. Jahren, und cholerico-melancholischen Temperament, hatte zwar seit vielen Jahren eine Herniam scrotalem, oder sogenannten Hoden-Bruch, an sich gehabt, jedoch keine Beschwerde und sonderliche Hinderung an seiner Arbeit davon gespüret. Allein, durch Hebung einer schweren Last war es auf einmahl sehr verschlimmert, das Netz und die Gedärme stärcker vorgefallen, eingeschnürt, und daher der Patient am 2ten Julii 1737. in hiesiges Charité-Lazareth gebracht worden.

Er war anbey mit öfterm Brechen, Schlucken, Engbrüstigkeit, Verstopfung des Leibes, und daher rührenden Auftreibung desselben, wie auch mit einer Erkältung derer äusserlichen Glieder, behaftet, und hatte sich mit diesen Zufällen schon über fünf Tage geschleppet. Bey so gefährlichen Umständen wurden sogleich erweichende Umschläge, lindernde Clystiere beygebracht, der Leib mit einem Oele bestrichen, die Ader geöffnet, und versuchet, ob nicht unter dem Gebrauche dieser Mittel die herausgetretenen Gedärme mit dem Finger zurückgeschoben werden könten: Allein, da die heftige Constriction des Annuli dieses nicht zulassen wolte, sondern obbeschriebene Zufälle mehr und mehr zunahmen, so schritt man folgenden Tages zur Operation, und bemerckte bey derselben folgende Umstände: Nach Eröffnung des Sacci hernïosi war der vorgefallene Darm heftig entzündet, welchen man dem ohnerachtet zurückschob, oder reponirte; der vorgefallene Theil des Netzes aber war an den Annulum so feste angewachsen, daß es nicht konte reponirt, sondern, da es schon etwas angegangen, unterbunden und abgeschnitten werden muste. Ob nun gleich, nach reponirten Gedärmen, und gäntzlich verrichteter Operation, Patient vermeynte, sich etwas besser zu befinden; so liessen doch gemeldete Zufälle nicht gäntzlich nach, waren mit Hitze und Raserey begleitet, und hielten an bis zum fünften Tage. Da man aber das Aderlassen wiederhohlte, täglich Clystiere beybrachte, und andere dienliche inn- und äusserliche Mittel verordnete: so fiengen die Zufälle nach dem fünften Tage an gelinder zu werden, die Wunde zu suppuriren, und, mit einem Wort, Patient wurde binnen sechs Wochen von seinem Ubel völlig befreyet; und thut auch noch anjetzo seine Dienste ohne die geringste Beschwerde.

Ein anderer Mann, ein Tagelöhner von etlichen und viertzig Jahren, war über vier Jahr mit einer Bubonocele, oder Leisten-Bruch, behaftet gewesen, doch so, daß er dabey seine Arbeit ohne Hinderung verrichten können. Nachdem er aber beym Mähen einen Fehltritt gethan, und mit dem einen Fusse im Morast stecken blieben, mithin denselben mit grosser Gewalt herauszuziehen gesucht, hat er zwar sogleich einige Schmertzen und Spannen im Unterleibe empfunden, nichts destoweniger noch eine Weile fort gemähet, bis die zunehmenden Schmertzen ihn genöthiget aufzuhören, und sich nach Hause zu verfügen. Daselbst hat er bey seinen Schmertzen vier Tage zugebracht, ohne von jemanden besichtiget zu werden, oder einige Hülfe zu empfangen, bis er den fünften Tag in das Charité Lazareth gebracht worden. Er klagte über grosse Hertzens-Angst, hatte in 5. Tagen keine Oeffnung des Leibes gehabt, der Unterleib war starck aufgetrieben, der Pulß sehr geschwinde und hart, und dabey hatte er bereits seit 2. Tagen Vomitus und Singultus. Man versuchte, bey Gebrauch derer erweichenden Umschläge, den Bruch zu reponiren; da es aber nicht angehen wolte, und vielmehr die Zufälle immer zunahmen, wurde nach gesetztem Clystier, und angestellten Aderlassen, die Operation selbst vorgenommen, und folgendes dabey bemercket: Sobald man, nach geöffnetem Sacco hernioso, den vorgefallenen Darm zu Gesichte bekam, war er nicht nur entzündet, sondern an einigen Stellen schon würcklich gangränirt, und die darinnen enthaltenen Excrementa dermassen verhärtet, daß man nicht vermögend war, dasselbe zu reponiren, ehe und bevor man den Annulum mehr, als gewöhnlich, erweitert hatte. Hierauf ließ sich die Reposition bewerckstelligen, und da man nach derselben noch ein Clystier beybrachte, fand sich auch sogleich der offene Leib wieder ein, die übrigen Zufälle verlohren sich allmählich, und binnen vier Wochen bekam Patient seine vollkommene Gesundheit wieder.

Es machet wohlgedachter Herr Professor Neubauer, bey Gelegenheit dieser Casuum, folgende Anmerckung: Die Operation derer incarcerirten Brüche ist schon an und vor sich selbst eine der bedencklichsten und gefährlichsten, bey welcher man den Patienten niemahls die gewisse Versicherung geben kan, daß er sein Leben erhalten werde. Nichts destoweniger ist sie nothwendig und unentbehrlich, indem ohne derselben der Patient nothwendig sterben muß, und man hat noch keine Exempel, daß jemand an einem incarcerirten Bruche vor sich ohne äusserlicher Hülfe genesen wäre. Hannßdumm macht nun hierwider gleich die Einwendung: Weil die Patienten an erwehntem Zufalle, wenn sie keine Hülffe suchen, sterben müssen; dieselben aber doch auch mehrentheils sterben, wenn man ihnen Hülfe zu schaffen, und die Operation anzustellen, sich untersteht: so hat man ja gar nicht nöthig, durch diese Operation ihnen unnöthige Schmertzen zu machen, sondern man thut besser, wenn man sie ohne vergebens erregte Schmertzen sterben

läßt.

läßt. Das fällt freylich dem gemeinen Manne, welcher ohnedem zittert und bebet, wenn er vom Schneiden, oder dem Messer, was höret, in die Ohren; und es giebt würcklich gelehrte Leute, die auf solche Art urtheilen, weil sie sich entweder scheuen, einer Operation aus Mitleiden beyzuwohnen, oder sich fürchten, ihre Unwissenheit möchte bey der Gelegenheit einigermassen an den Tag kommen. Allein, man kan auf obigen nichtswürdigen Einwurf nur folgende Antwort ertheilen: Alle Patienten, die das Unglück haben, in einen incarcerirten Bruch zu verfallen, müssen, wenn ihnen nicht durch die Kunst Hülfe wiederfährt, daran ihren Geist aufgeben; von denenjenigen aber, welche daran operirt werden, sterben zwar einige, viele aber erlangen ihre vollkommene Gesundheit. Was ist nun besser? gewiß sterben, oder sich einer, obwohl schmertzhafften Cur unterwerffen, bey welcher zwar einige sterben, die meisten aber davon kommen? Hannß, antworte!

Die Gefährlichkeit, welche bey dieser Operation vorfällt, bestehet in der Entzündung, mit welcher die ausgetretenen und eingeschnürten Gedärme gemeiniglich behafftet werden. Diese ist die Ursach, die den Tod herzuziehet; und die durch die Operation nicht scheinet abgewendet werden zu können. Denn ob man gleich durch die Operation die Einschnürung hebet, denen Gedärmen Lufft macht, einen freyen Umlauf des Geblüts wieder herstellet, und mithin die Stockungen, als die Ursach der Entzündung, aus dem Wege räumet: so hilfft doch dieses alles nicht sehr viel, wenn die Stockung und Entzündung sich würcklich feste gesetzt hat. Jeder vernünfftiger Artzt suchet sie dannenhero so lange zu vermeiden, als es möglich ist. Man pflegt daher einen solchen Patienten zuförderst mit erweichenden Umschlägen zu tractiren, sucht dadurch die Einschnürung zu heben, und versucht dabey, die Gedärme mit denen Fingern zurückzubringen. Allein, wenn dieses nicht hilfft, alsdenn unternimmt man die Operation, und erweitert bey derselben den eingeschnürten Ort, um dadurch die Gedärme in ihre natürliche Lage zu bringen, und solchergestalt der Entzündung vorzubeugen.

Aus diesem Grunde geht der Rath derer berühmtesten Wund-Aertzte dahin, daß man die Operation eher unternehmen müsse, bevor eine würckliche Entzündung dazu geschlagen. Und weil das Brechen, nebst dem Schlucken, in erwehntem Falle sichere Kennzeichen einer schon geschehenen Entzündung seyn sollen, so geben die bewährtesten Männer den Rath, daß man sich nicht unterstehen solle, einen Patienten zu operiren, der schon seit zwölff, oder gar vier und zwantzig Stunden das Brechen gehabt hat; weil man versichert seyn könne, daß man alsdenn nichts ausrichten, und den Tod durch die Operation nicht abwenden werde. Wenn nun dieses eine gantz gewisse, und niemahls fehlschlagende Wahrheit wäre, so würde keiner was dawider einzuwenden haben. Allein, nebst verschiedenen bewährten Autoribus hin und wieder befindlichen Observationibus,

bekräfftigen auch angeführte zwey Casus, bey welchen das Brechen schon etliche Tage angehalten, ja nicht nur eine Entzündung, sondern würcklicher heisser Brand an denen vorgefallenen Gedärmen bemercket worden, daß erwehnte Regel mit keiner untrüglichen Gewißheit versiegelt sey (x). Und wenn demnach auch unter zwantzig Personen, die nach dazu geschlagenem Brechen, als einem Zeichen der Entzündung, operirt worden, nur ein eintziger genesen wäre, ist man nicht verbunden, dieselbe Operation beständig vorzunehmen, es mögen die Umstände so gefährlich und mißlich aussehen, wie sie wollen? Ich wenigstens halte es allerdings vor nöthig, und bekräftige damit die Regel: Daß es besser sey, eine ungewisse Operation zu ergreiffen, als den Patienten aus Eigensinn, und ungegründetem Ehrgeitz, sterben zu lassen.

Anmerckung.

(x) Der heisse Brand ist ein so fürchterliches Ubel/ daß man gemeiniglich bey dessen Gegenwart alle Hoffnung sincken läßt; absonderlich/ wenn er sich an innerlichen Theilen/ oder bey entkräfften Personen/ oder die unreine und ungesunde Säffte besitzen/ einfindet. Zu letzterer Sorte gehören die cachectischen und wassersüchtigen Cörper: denn bey solchen wird man sehr selten bemercken/ daß ein an denen geschwollenen Theilen sich ereignender heisser Brand ein glückliches Ende nehme; wie man denn aus diesem Grunde sich vor denen Scarificationen geschwollener Theile/ soviel möglich/ zu hüten sucht. Jedoch/ daß man auch bey denen gefährlichsten Umständen die Hoffnung nicht gäntzlich verlieren müsse/ will ich mit folgendem merckwürdigen Casu bekräfftigen: Ein Raschmacher-Gesell von 26. Jahren bekam im Monat September die rothe Ruhr/ welche ihn mit abwechselndem Frost und Hitze/ starckem Durst und hefftigen Kopffschmertzen/ antrat/ und mit dem schmertzhafften und sehr offten Abgange eines mit Blut vermischten Schleims bey 14. Tage anhielt/ nach deren Verfluß nur ein blosser faserichter Schleim nicht ohne empfindliche Schmertzen noch etwa 14. Tage abgegangen/ bis sich endlich innerhalb 4. bis 5. Wochen die Kranckheit völlig verlohren/ ohnerachtet Patient nicht die geringste Artzeney/ auch nicht einmahl Haus-Mittel dawider gebrauchet/ sondern vielmehr sein gewöhnliches Braun-Bier dabey getruncken/ und seine gewöhnlichen Speisen/ welche in Gersten-Graupen/ Buchwaytzen-Grütze/ wenig Fleisch und groben Brod bestunden/ gegessen. Nach überstandener Kranckheit hat sich der Appetit besser eingefunden; allein/ die genossenen Speisen sind noch geraume Zeit gantz unverdauet von ihm gegangen/ bis sich endlich auch dieser Zufall von selbst völlig verlohren. Bey solcher seiner vermeynten Besserung aber fangen ihm/ wider Vermuthen/ an die Füsse zu schwellen/ und da er sich, ohnerachtet solcher Geschwulst/ auf die Reise macht/ und an 8. Meilen zu Fuß nach Berlin gehet/ verlieret sich zwar dieselbe an Füssen; ehe er sichs aber versieht/ fängt er am gantzen Leibe an aufzudunsen/ und würcklich zu schwellen. Hierauf wird er in die Charité gebracht mit einer Anasarca des gantzen Leibes/ wobey gewöhnlichermassen der Urin sehr sparsam abgieng. Man ordnete ihm unter andern/ nebst denen gewöhnlichen Laxantibus & Diureticis, täglich Pillen aus dem puren Sapone veneto, und ließ ihm dazwischen von einem saturirten Infuso Corticis Chinæ & Cascarillæ nehmen/ wornach der Urin anfieng häuffig abzu-

abzugehen/ und die Geschwulst zusehens zu fallen. Hierbey aber stellte sich unvermuthet eine rothe/ harte und entzündete Geschwulst/ gleich einer vollkommenen Rose/ an dem Blatte des lincken annoch geschwollenen Fusses/ welche auch/ ohnerachtet derer gebrauchten kräfftigsten Mittel/ schleunig so überhand nahm/ daß sie würcklich zu gangräniren anfing. Man applicirte darauf fleißig die Fomentationes aus zertheilenden Speciebus, mit Aqua calcis vivæ, aceto vini & spiritu vini camphorato, bey deren Gebrauche die Geschwulst dennoch aufbrach. Anfänglich schien es eine gute Suppuration zu geben; sie griff aber im kurtzen so um sich/ daß gantze grosse Stücken von der Haut und Integumentis wegfielen/ und die tendineusen und ligamenteusen Theile gantz bloß lagen; dabey fand sich ein cadavereuser Geruch und vollkommene Gangræna ein, wiedenn auch der gantze Cörper bey lentescirendem Fieber ungemein wieder anfieng anzuschwellen. Bey solchen Umständen ließ man gleichwohl den Muth nicht sincken/ ob man schon eben keinen guten Ausgang vermuthen konte; sondern der Schaden wurde mit Essentiis balsamicis verbunden/ die Fomentationes fleißig fortgesetzt/ und innerlich mit dem Gebrauche des Infusi aquoso-vinosi ex Cortice Chinæ & Cascarillæ, wie auch derer Pillen ex Sapone veneto, fortgefahren. Hierbey geschahe es wider Vermuthen/ daß die gangränirten Stücken völlig wegfielen/ der stinckende Geruch sich verlohr/ und der Schaden einen reinen Grund bekam. Zugleich fieng die Geschwulst des gantzen Leibes/ bey hinlänglichem Abgange des Urins und Stuhlganges/ an mit Macht zu fallen/ und der Schaden gab eine zwar gute/ dennoch ungemein häufige Suppuration. Weil sich nun auch das Fieber verlohren hatte/ Patient Appetit und Ruhe bekam/ und wiederum schien zu Kräfften zu kommen/ ordnete man ihm unter andern auch innerlich den Gebrauch des Arquebusaden-Wassers/ verbunde den Schaden mit Balsamicis, und brachte es endlich so weit/ daß im Monat Junio dieses 1742sten Jahres/ sowohl der Schaden völlig zugeheilet/ als auch der Patient von seiner Anasarca völlig befreyet war.

LXXIX.) Casus von einer Epilepsia symptomatica, so nach Gebrauch des Corticis Chinæ im dreytägigen Fieber erfolget.

Diesen, wie auch folgenden Casum, hat der mehrgelobte Herr Regiments-Feldscheer, Berends, in Anclam angemercket, beschrieben, und gütigst anhero geschickt.

Im Monat Junio wurde ich schleunig zu einer Patientin geruffen, die an dem Tage, wider alles Vermuthen, mit der Epilepsie war befallen worden. Nach genauer Untersuchung aller Umstände erfuhr ich folgendes: Sie war eine unverheyrathete Person von 20. Jahren, sanguinischen Temperament, und hatte das Unglück, hinten und vorne ausgewachsen zu seyn. Nach vorher gegangenem Fehler in der Diät bekam sie ein dreytägiges Fieber, wobey die sonst ordentlich gewesenen Menses wegblieben. Da sie ihr Fieber etlichemahl sehr

starck gehabt, rathet ihr ein guter Freund dagegen ein gewisses China-Pulver, welches sie auch in ziemlicher Menge zu sich nahm, und das Fieber gleich verlohr. Immittelst befindet sie sich gegen die Zeit des folgenden Paroxysmi etwas träge, müde, und verdrossen, welches auch den folgenden guten Tag durch, bis zum 3ten Tage, da sich wieder ein Paroxysmus einstellen solte, fortdauerte. Statt dessen aber wird sie auf einmahl mit denen heftigsten *Motibus epileptico-convulsivis* befallen, und hatte dieselben sechsmahl nacheinander erlitten, ehe ich dazu kam. Ich fand den Puls ausser dem Paroxysmo sehr matt und ungleich, und Patientin klagte, daß es ihr vor der Brust drückte, und alle Glieder steiff und unempfindlich wären. Ich ließ ihr alle zwey Stunden einen *Scrupel* vom *Pulvere temperante albo* in etwas Linden-Blüth-Wasser geben; und nachdem sie solches viermahl genommen hatte, schien der heftige Krampf in denen äusserlichen Gliedern in etwas nachzulassen, statt dessen aber stellte sich ein empfindliches Reissen und Colique im Unterleibe ein. Daher ließ ihr ein erweichendes Clystier beybringen, und gegen die Nacht ein Tränckgen aus *Pilularum balsamicarum & pulveris temperantis rubri ana scruplo uno, in aqua fœniculi* aufgelöst, auf einmahl nehmen. Hierauf schlieff sie zwar etwas unruhig, bekam aber gegen Morgen drey *Sedes*, die *Motus Convulsivi* liessen nach, und das weggebliebene Fieber stellte sich wieder ordentlich ein. Bey demselben verordnete ich ein Laxans aus dem *Pulvere radicis jalappæ cum tartaro vitriolato*, wie auch einige Resolventia, und erhielt dadurch, daß sich das Fieber von selbst in kurtzer Zeit verlohr, die Menses wieder einstelleten, und Patientin ihre vollkommene Gesundheit erhielt.

LXXX.) Casus von einer Obstructione iliaca nach einem dreytägigen Fieber.

Ein Kind von drey Jahren wurde im Monat May 1736. mit dem dreytägigen Fieber befallen, bey welchem ich währenden drey ersten Paroxysmis nichts als etwas vom *Pulvere temperante albo* ins Getränck geworffen, brauchen, und alsdenn am guten Tage ein laxirendes Pulver *ex mercurii dulcis, resinæ jalappæ præparatæ ana granis duobus & dimidio, sachari granis sex* nehmen ließ. Es erfolgten hierauf drey Sedes, nebst einem Vomitu, die kommende Nacht war der Schlaff etwas unruhig, und der folgende Paroxysmus stellte sich etliche Stunden früher, als gewöhnlich, ein. Man fuhr immittelst mit denen kühlenden Pulvern fort, um dadurch den zähen Schleim im Magen und Gedärmen zu verdünnen, und den aufgetriebenen Leib nach und nach zu erweichen.

Nach Verlauff sechs Paroxysmorum wechselte das Fieber, und verwandelte sich in ein doppeltes; indem es sich den ersten und dritten Tag Nachmittags um zwey, den andern und vierten Tag aber um fünf Uhr Abends einstellete. Ich verschrieb ein Tränckgen *ex pulveris absorbentis citrati, temperantis albi ana drachma dimidia, antimonii diaphoretici granis quindecim, salis absynthii citrati granis decem, aquæ scabiosæ, scorzoneræ, plantaginis, florum tiliæ ana uncia una,* und ließ davon alle zwey Stunden einen halben Löffel-voll nehmen: acht Stunden vor dem neunten Paroxysmo aber verordnete oberwehntes Laxier-Pulver.

Das Fieber nahm hierauf nicht nur ziemlich ab, sondern blieb auch auf einige Tage völlig weg, der vorhero gespannte Unterleib erlangte seine vorige Schmeidigkeit wieder, und der nach überstandenen Fiebern gewöhnliche Hunger stellte sich mehr als zu starck ein. Ob nun gleich vieles Essen nebst allen harten Speisen aufs nachdrücklichste verbothen wurde, so geschahe es dennoch, daß, vermuthlich wegen eines in diesem Stück begangenen Fehlers, zwölff Tage, nachdem das Fieber weggeblieben gewesen, Nachmittags sich ein neuer Paroxysmus mit so hefftigem Erbrechen einstellete, daß gantze Klumpen roher unverdaueter Speisen, vornemlich viel grobes Brod und Butter, weggegangen. Man ordnete hierwider anfänglich etlichemahl den *Pulverem temperantem album,* mit dem *Absorbente citrato* in gleichen Theilen versetzt; da aber dem ohnerachtet das Brechen beständig anhielt, wurden Clystiere aus denen gewöhnlichen *Speciebus pro enemate* mit dem *Sero lactis simplici* beygebracht, und dieselben, da sie nichts ausrichteten, und der Leib dennoch verschlossen blieb, mit dem *Pulvere squillæ* geschärffet, der Unterleib zuerst mit einer warmen, leinenen, mit dem *Spiritu vini camphorato crocato* befeuchteten *Compresse*, und über dieselbe noch mit einer friesenen nebst einem *Decocto emolliente*, bedecket. Allein, dem allen ohnerachtet hielt das Brechen beständig an, der Pulß gieng sehr unordentlich, und blieb bisweilen gar aus, die äusserlichen Glieder fiengen an kalt zu werden, und endlich bemerckte man an der ausgebrochenen Materie nicht nur den Geruch derer beygebrachten Clystiere, sondern sahe die demselben beygemischt gewesenen Oele in solcher Materie gar deutlich.

Die Eltern erwarteten bey so kläglichen Umständen den Tod mit rechter Begierde, nachdem nunmehro das Brechen und der verstopfte Leib zwey Tage angehalten. Nichts destoweniger unterließ man nicht, mit vorbenannten Clystieren fortzufahren, und wider Vermuthen geschahe es, daß nach dem siebenden mit *Nitro & pulvere squillæ* geschärfften Clystier eine Oeffnung des Leibes erfolgte. Der abgemattete, und bisher fast unempfindliche Cörper fieng hierauf an, etliche Wörter stammlend hervorzubringen, und dadurch einige Kennzeichen der sich wieder einstellenden Empfindung von sich zu geben. Man fuhr demnach mit Beybrin-

bringung der Clystiere fort, und ließ alle halbe Stunden einen Thee-Löffel voll von folgender wohl umgeschüttelten Mixtur einflössen: *Recipe lapidum cancrorum citratorum, nitri depurati ana drachmam dimidiam, matris perlarum præparatæ, coralliorum rubrorum præparatorum ana scrupulum unum, antimonii diaphoretici grana quindecim, theriacæ cœlestis grana duo, aquæ plantaginis, chærefolii, florum tiliæ, buglossæ, cascarillæ ana unciam unam, syrupi papaveris rhœados drachmas duas. M. D.* Hierauf ließ das gewaltsame Brechen allmählich nach, es folgten mehrere *Sedes* von verhärteten Excrementen, das Kind gerieth in einen tieffen und sanfften Schlaff, der Puls wurde ordentlich, die äusserlichen Glieder erhielten wieder ihre natürliche Wärme, und, mit einem Wort, es stellte sich eine vollkommene Gesundheit ein.

LXXXI.) Kurtze Anmerckung bey beyden Casibus.

Drey dem ersten Casui sehr gleichkommende Casus führet der erfahrne Herr Geheimbde Rath Hoffmann, *Medicin. System. Tom. IV. Part. III. Cap. 1. Observ. 5. 7. & 8* an, da bey dem erstern an einem ledigen Frauenzimmer von zwantzig Jahren, nach Gebrauch hitziger und flüchtiger Mittel, in einem unordentlichen kalten Fieber sich *Motus convulsivo-epileptici* eingefunden, auch nicht eher sind gehoben worden, bis sich Patientin in den Ehestand begeben. Der andere *Casus* aber kommt mit unserm noch näher überein: denn nach demselben hat eine Sechswöchnerin von zwantzig Jahren, die den eilfften Tag nach der Entbindung von gegessenem Aal ein dreytägiges Fieber bekommen, und ohne vorher gebrauchten *Laxantibus* sogleich mit dem *Cortice Chinæ* tractirt worden, das Unglück gehabt, gleich den dritten Tag nach gebrauchter *China* statt des Fieber-Paroxysmi in eine hefftige *Epilepsie* zu verfallen. Die dritte *Observation* aber betrifft eine Manns-Person von zwantzig Jahren, welche gleichfalls von dem unvorsichtigen Gebrauche des *Corticis Chinæ* in einem dreytägigen Fieber mit *Convulsionibus* befallen worden.

Es ist was besonders, daß sowohl unser, als diese drey Patienten einerley Alter gehabt, und eben zwantzig Jahr alt gewesen: welches aber hoffentlich jedermann vor etwas zufälliges halten, und nicht glauben wird, daß eben das zwantzigste Jahr schuld daran sey. Denn obgleich von denen berühmtesten Aertzten, als eine in der Erfahrung völlig ausgemachte Sache, angenommen wird, daß junge Personen denen convulsivischen und epileptischen Zufällen viel mehr unterworffen sind, als ältere: so ist doch dieses im geringsten nicht an eine gewisse Jahres-Zahl gebunden. Wie immittelst eine *Epilepsie* entstehe; wie sie von einem zur Unzeit vertriebenen kalten Fieber erfolge; und warum sie nicht bey allen, sondern

nur

nur gewissen Personen nach vertriebenen Fiebern sich einfinde? davon wird die Erklärung nicht nur schwer, sondern auch sehr weitläuftig seyn. Dem ohnerachtet aber will ich bey nächster Gelegenheit versuchen, ob es deutlich zu erklären, und zugleich zu zeigen, worinnen das Wesen dieses fürchterlichen Zufalls bestehe, möglich sey? Vorjetzo aber will ich bey Gelegenheit des erstern Casus kürtzlich anführen, und untersuchen: Ob man durchgehends bey aller und jeder Epilepsie die sogenannten Antepileptica specifica nöthig habe?

Eigentlich heissen Antepileptica diejenigen Mittel, welche die gewaltsamen und krampfhaften Bewegungen derer Glieder in der Epilepsie dergestalt stillen, bändigen, und mindern, daß sie nicht wiederkommen. Man hat demnach bey ihrem Gebrauche seine Absichten lediglich auf die Stillung und Besänftigung derer krampfhafften Bewegungen zu richten; ohne auf die materiellen Ursachen dererselben dabey zu sehen. Immittelst erfordert die vernünftige Cur solcher Kranckheiten, daß man sich zuförderst um ihre Ursachen bekümmere, welche nicht nur sehr verschieden, sondern auch bisweilen schwer zu ergründen sind, und gewiß um so viel schwerer, wenn man sie bloß aus dem Urin, oder gar vom Ansehen, beurtheilen soll. Wenn man die Ursachen erforschet, soll man sie suchen aus dem Wege zu räumen; und wenn man versichert ist, daß sie weggeräumet sind, dennoch aber die epileptischen Zufälle noch anhalten, alsdenn soll man erst die Antepileptica gebrauchen, und alsdenn wird man auch Nutzen davon spüren. Da nun erwehnte Ursachen sehr verschieden sind, so erhellet, daß man nicht einerley Mittel anrathen könne. Und was hat man also von denen hin und wieder gerühmten, geheim gehaltenen, und zum Theil kostbaren Pulvern, Tropfen, oder andern Mitteln wider das böse Wesen zu halten? Sie sind zum Theil vortrefflich: wer sie aber vor allgemein ausgiebet, und ohne Unterscheid in allen Fällen schlechterdings anrathet, wird sich gewaltig betrogen finden. Z. E. Kinder bekommen offt das Unglück von Würmern. Wenn man nun bey denenselben gleich Antepileptica braucht, kommt man blind; man curirt es aber bisweilen ohne solchen gantz glücklich, wenn man Mittel ordnet, so die Würmer tödten und abführen. Einige bekommen diesen Zufall von einer übermäßigen Vollblütigkeit, und bey denen ist öffters das blosse Aderlassen das ohnfehlbarste Antepilepticum. Andere verfallen in diese Kranckheit von hartnäckiger Verstopfung des Leibes; und so lange diese nicht gehoben wird, thun die allerkostbarsten und geheimsten Mittel statt des verhofften Nutzens den augenscheinlichsten Schaden. Ich habe dergleichen Tragödie einmahl mit angesehen: Ein junger Herr von etlichen und zwantzig Jahren befindet sich des Abends in grosser Gesellschafft, und ermangelt nicht, seinen Cörper sowohl mit überflüssigen Speisen, als Geträncke, anzufüllen. Er begiebt sich gegen morgen nach Hause, da er sich aber ins Bette legen will, wird er mit denen hefftigsten Convulsio-

nibus befallen, und lieget nach jedem Paroxyſmo gantz erſtarret, und wie vom Schlage gerühret. Der ſogleich geruffene Artzt ordnet ein Tränckgen mit Specificis antepilepticis geſpickt; allein, die Convulſiones kehren ſich im geringſten nicht dran, ſondern wiederholen ihren Anfall von Zeit zu Zeit. Gegen Morgen wird ein anderer Artzt geholet, welcher, da er vom Patienten keine genaue Nachricht derer etwa vorhergegangenen Urſachen einholen konte, demſelben ein geſchärftes Clyſtier beybringen läßt. Es gehen hierauf viele Unreinigkeiten von ihm, und er fängt ſich an zu brechen, bricht auch vieles Kuchenwerck, Wein, und andere ſchöne Sachen, weg, und fängt ſich an dabey zu erholen, zu beſinnen, zu reden. Man fuhr demnach innerlich mit Salibus digeſtivis fort, und gab gegen Abend laxirende Pillen. Dieſe thaten ihre hinlängliche Würckung, und Patient wurde ſeines Zufalls völlig loß, ohne Antepileptica gebrauchet zu haben.

Eben ſo gehts mit der Epilepſie, die auf geſtopffte kalte Fieber folget. Sie hat auſſer allen Zweiffel keine andere Urſach zum Grunde, als diejenige unreine Materie, die vorher das Fieber hervorgebracht hatte. Wenn man nun alſofort die Antepileptica dagegen ordnen wolte, würden ſie zwar bisweilen die gewaltſamen Bewegungen ſtillen; wo bliebe aber die materielle Urſach? Sie muß nothwendig entweder aufs neue die Epilepſie hervorbringen, oder zu einer ſchwerern Kranckheit Gelegenheit geben; oder, wenns am glücklichſten ablauffen ſoll, das vorige Fieber wieder erregen. Derjenige iſt alſo glücklich, der bey ſolchen Umſtänden in die Hände eines Artztes verfällt, der den Grund ſeines Ubels einſiehet: denn ein ſolcher wird vermögend ſeyn, ohne prächtige und geheime Mittel ſeine Abſichten durch die geringſten ins Werck zu richten (y).

Der andere obangeführte Caſus ſtellte eine Paſſionem oder Obſtructionem iliacam vor, und iſt um ſo viel ſeltſamer, da er ſich bey einem Kinde von drey Jahren ereignet. So lange der Leib verſtopfft iſt, und ſich kein Brechen dabey befindet, nennt man den Zufall ſchlechtweg eine Obſtruction oder Verſtopffung des Leibes. Wenn aber dieſe Verſtöpffung anhält, auf keine Clyſtiere, noch innerliche Abführungs-Mittel, ſich öffnet, mit anhaltendem Brechen, und Colique-Schmertzen, verknüpfft iſt, wird ſie Obſtructio iliaca genennt. Man hat nemlich in denen älteſten Zeiten alles Reiſſen derer Gedärme Dolores iliacos genennt, und von dem Worte Colica nichts gewußt. In folgenden Zeiten aber hat man angefangen, einen Unterſcheid zu machen, und diejenigen Schmertzen, die ſich in denen dicken Gedärmen, ſonderlich im Inteſtino colo, ereignet, Dolores colicos, die ſich aber in dünnen Gedärmen eingefunden, Dolores iliacos, genennt. Wie weit dieſer Unterſcheid ſeinen Grund habe, und ob nicht bey der ſogenannten Colique die Urſach der Kranckheit auch in dünnen Gedärmen ſtecken könne? will ich vorjetzo noch nicht unterſuchen, ſondern ſtelle es nur der genauern Be-

obachtung erfahrner Aertzte anheim. Passio iliaca aber, die Darm-Gicht, wird zwar insgemein das Miserere genennt: jedoch muß man mercken, daß unter diesem Namen eigentlich ein höherer Grad der Darm-Gicht verstanden werde, und zwar derjenige, da würckliche Excrementa mit weggebrochen werden.

Meine Absicht ist vorjetzo nicht, eine weitläufftige und genaue Abhandlung der Colique und Darm-Gicht zu unternehmen; sondern ich will nur bey derselben dreyer Stücke erwehnen, von welchen ich glaube, daß sie einige Anmerckung verdienen. Das erste ist was gemeines, doch nicht gantz gemeines, und bestehet in folgenden: Die Darm-Gicht hat, meines Wissens, nur drey Haupt-Ursachen, woraus sie erfolgen kan, nemlich 1) eine krampfhaffte Einschnürung eines Gedarmes an einem Orte, zu welcher insgemein eine Entzündung schlägt, 2) oder eine Ineinanderschiebung eines Darms, welches eigentlich Convolvulus genennt, und von einigen tiefffinnig Gelehrten, wider Erfahrung, gar verworffen wird, 3) oder eine völlige Verstopfung eines Gedarms, bald von verhärteten Excrementen, bald von denen gleichsam ineinander gerollten Würmern. Das andere ist schon mehr etwas besonders, und betrifft die Frage: woran man die Colique-Schmertzen, die zu einer Darm-Gicht schlagen, oder dieselbe anzeigen, erkennen, oder woran man, nach der Sprache derer Gelehrten, ihr Signum pathognomonicum haben solle? Ich antworte kurtz, daran:

Der Schmertz bey der Darm-Gicht, wie auch bey einem incarcerirten Bruche, so nichts anders, als eine Art von der Darm-Gicht, fängt allemahl nur an einem Orte an, der nemlich entweder eingeschnürt, oder ineinander geschoben, oder verstopft ist; geht von da im gantzen Unterleibe herum, endigt sich wieder an dem Orte, wo er angefangen, und fängt, mit einem Wort, an demselben Orte allemahl aufs neue an. Das dritte ist was überaus schlechtes, und gleichwohl sehr wichtiges; daß man sich nemlich bey Colique-Schmertzen genau erkundigen müsse, ob der Patient würcklich offenen Leib gehabt? Ich kan diesen Satz nicht besser erklären, als wenn ich mit folgendem Casu beweise, wie ich vor einiger Zeit den Abgang einer Patientin in die Elisäischen Felder, wider mein Verschulden, leichtlich hätte befördern können?

Man ruffet mich zu einer Patientin von etlichen und dreyßig Jahren, welche, als ein lediges Frauenzimmer, viel stille saß, wenig trunck, und an einen harten Stuhlgang gewohnt war. Sie hatte seit zwey Tagen hefftige Colique-Schmertzen erlitten, die in der rechten Seite, in der Gegend, wo sich die *Intestina ileon, cæcum & colon* miteinander vereinigen, ihren Anfang nahmen, und von da im gantzen Leibe herumgiengen. Ich fragte nach dem offenen Leibe, und vernahm, daß sich derselbe nach beygebrachten Clystieren gefunden hätte: ich

fragte weiter nach der monatlichen Reinigung, und erfuhr, daß sie darinnen niemahls eine Sparsamkeit oder Unordnung verspüret; zur Stein-Colique hatte ich auch nicht die geringsten Kennzeichen, und also wuste ich fast nicht, woran ich war? Nichts destoweniger verordnete ich Solutiones von Balsamischen Pillen, erweichende Clystiere, antispasmodische und antihysterische Mittel. Ich curirte zwey Tage lang meine Schande, und erlebte eine immer grössere Verschlimmerung derer Zufälle. Zum Glück traff ich endlich die Clystier-Fabriquantin an, und beschwerte mich gegen dieselbe, als eine kluge Frau, daß, ohnerachtet des offenen Leibes, man doch keine Linderung derer Schmertzen und Zufälle erlangen könne. Was, mein Herr! versetzte sie, offener Leib? der fehlt uns eben, wir haben Clystier über Clystier gesetzt, und doch keinen erhalten. Bey genauerer Nachforschung erfuhr ich endlich, daß, wenn sich Patientin auf den Stuhl gesetzt, sie geglaubet, offenen Leib gehabt zu haben, ob sie gleich nichts loß geworden. Als ich daher mit laxirenden Mitteln und Clystieren fleißiger hinterher war, giengen gantze verhärtete Bälle ab, und meine Patientin wurde, wider mein Vermuthen, gesund. Sapienti sat!

Anmerckung.

(y) Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, folgende Anmerckung zu machen: Es ist im October 1741. unter dem Præsidio des berühmten und erfahrnen Herrn Professor Junckers in Halle eine Disputation gehalten worden, unter dem Titul: De nova Methodo curandi epilepsiam sine specificis. Nachdem der Autor in derselben zuförderst den Unterscheid zwischen der Epilepsie und denen Convulsionibus angeführet, und angezeiget, daß Convulsiones allemahl eine Causam materialem zum Grunde hätten, bey einer wahren Epilepsie aber keine Causæ materiales statt fänden, sondern daß dieselben vielmehr von einer üblen Gewohnheit, starcken Impression und Gemüths-Affecten, unterhalten würde; schlägt er dennoch eine Methode dawider vor, durch welche er versichert, dergleichen Epilepsien glücklich curirt zu haben. Diese besteht in dem Gebrauche derer balsamischen nach Art der Stahlischen bereiteten Pillen, und des rothen Pulveris temperantis, oder antispasmodici, welche beyde Medicamenta der Patient gegen die Zeit des Anfalles etliche Tage nacheinander, ja nach Beschaffenheit derer Umstände gantze Monate lang, brauchen müste. Eben diese Materie wird auf gleiche Art bekräfftiget in einer eben den Monat October 1741. zu Erfurt, unter dem Vorsitz des berühmten und glücklichen Practici, Herrn Hofrath Juchs, gehaltenen Dissertation de facillima ac certissima methodo curandi epilepsiam, worinnen aber der Autor sich lediglich auf die in voriger Dissertation angebrachten Exempel gründet. Es wäre wohl zu wünschen, daß man diesen Methodum, da er würcklich facillima und simplicissima ist, mit Grunde auch allemahl certissimam nennen könte. Mir hat es wenigstens noch nicht damit glücken wollen, da ich denselben an fünff Personen, bey welchen contra epilepsiam vere idiopathicam sehr viele Artzeney-Mittel und Specifica waren gebraucht worden, ordentlich angeordnet. Die Epilepsie hat nicht die geringste Aenderung darnach angenommen; und ich glaube daher fast, daß, wo erwehnter Methodus was ausrichten solle, vielleicht solche Causae materiales müssen vorhanden gewesen

sen seyn/welche sich durch erwehnte Pillen und Pulver heben lassen. Immittelst wünsche ich/ daß die in angezeigten Dissertationibus angeführten Experimenta mit mehreren Experimentis verstärcket/ und sodenn eine wahre Experientia daraus gemacht werden möge.

LXXXII.) Untersuchung der Frage: Ob der Zucker gesund sey, oder nicht?

Unter denen im gemeinen Leben gebräuchlichen Materialien ist zu unsern Zeiten der Zucker ausser allen Zweiffel eines mit von denen, die am häuffigsten genützet werden. Denn jedermann weiß, daß man sich dessen nicht nur in der Diät unter denen Speisen und Geträncke reichlich bedienet, sondern ihn auch in denen Apothecken, zu Verfertigung sehr vieler Artzeney-Mittel, häuffig anwendet, ja, nach dem Sprichwort: *Ohne Zucker, Wachs und Wein, kan man kein Apothecker seyn*, gar vor unentbehrlich hält. Solchen vielfältigen Gebrauch unterstützet freylich gröstentheils der angenehme süsse Geschmack, welchen der Zucker von sich giebet; und ich glaube nicht, zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß er viel sparsamer und weniger würde genossen werden, wenn nicht sein erwehnter Geschmack sein bester Beförderer wäre. Eben derselbe ist auch die vornehmste Ursach, daß man sich dessen bisweilen allzuhäuffig bedienet, ihn mißbrauchet, und daher schädliche Würckungen davon empfindet. Aus diesem Grunde aber sind ferner die verschiedenen einander zum Theil zuwiderlauffenden Meynungen derer Aertzte entstanden, da einige den Zucker durchgehends vor schädlich und ungesund halten, andere ihm nur in gewissen Fällen üble Würckungen zuschreiben, andere aber ihn von allen loßsprechen. Diese Zwietracht hat denn ferner denen, die keine Aertzte sind, Gelegenheit gegeben, sich mancherley, bisweilen ungegründete Vorstellungen vom Zucker zu machen, und deswegen an ihre Aertzte allerhand Fragen abgehen zu lassen. Dannenhero halte ich nicht vor undienlich, die Würckungen des Zuckers kürtzlich anzuzeigen, und dasjenige, was viele weitläufftig davon geschrieben, in einen kurtzen Auszug zu bringen.

Es hat demnach der Zucker, so, wie wir uns dessen in unsern Ländern bedienen, seinen ersten Ursprung zwar der Natur zu dancken; seine Brauchbarkeit und Vollkommenheit aber erlangt er durch die Kunst. Denn es ist bekannt, daß er aus einer gewissen Art Rohr, welches am häuffigsten in America, Asia und Africa, sparsam aber an einigen Oertern in Europa wächset, und Zucker-Rohr, Arundo sacharifera, heißt, bereitet werden. Sobald nemlich dieses Rohr seine Reiffe erreichet, wird es von seinen Blättern gesäubert, und der häuffig darinnen

nen enthaltene Safft, vermittelst einer gewissen Art von Mühlen, herausgepreßt. Dieser Safft hält sich nicht lange, sondern verdirbet gar bald, und kan an und vor sich selbst, wenn man ihn gleich kochet, in keine trockene dauerhaffte Gestalt gebracht werden, wie er denn auch noch viele grobe, unreine, irdische, und brennliche Theile in sich hält, und deswegen leicht bey dessen gewöhnlichen Zubereitung in Brand gerathen kan. Daher kommt die Kunst dazu, und suchet einestheils die groben unnützen Theile davon zu scheiden, anderntheils die übrigen in eine trockene Gestalt zu verwandeln, damit er, ohne zu verderben, auf lange Zeit brauchbar bleibe.

In solchen Absichten wird erwehnter Safft in besondern Siede-Fässern gesammlet, mit gelindem Feuer eingekocht, die Unreinigkeiten, so sich dabey, theils in Gestalt eines Schaums oben auffsetzen, theils auf dem Boden liegen bleiben, abgesondert, hiernächst mit einer Lauge vermischet, und eben vermittelst dieses Zusatzes in ein braunes lockeres, doch trockenes Pulver verwandelt, welches den sogenannten Muscovade, oder braunen Zucker, dargiebt. Da aber dieser noch viele Unreinigkeit besitzet, und vor sich in keinen festen Zusammenhang kommt, wird er aufs neue aufgelöset, mit neuer Lauge versetzet, von denen sich äussernden Unreinigkeiten, vermittelst des Rinds-Bluts, welches man statt des kostbaren Eyweisses brauchet, befreyet, und wieder verdicket. Je öffter dieses geschicht, je fester, weisser und reiner wird der Zucker; und diese Arbeit nennt man die Rafinirung des Zuckers, welche man heutiges Tages an verschiedenen Orten in Europa, und unter andern in Hamburg, am besten zu machen weiß. Nach der Verschiedenheit dieser Arbeiten aber, und nach denen Oertern, wo das Zucker-Rohr wächset, erhält der Zucker verschiedene Nahmen; insonderheit aber läßt er sich füglich unter drey Classen bringen, da denn zur erstern der rohe Muscovade, wie auch der sogenannte Farin-Zucker, gehören, worunter man diejenigen Arten versteht, die keinen festen, sondern einen gantz lockern mehlichten Zusammenhang haben. Zur zweyten Sorte wird gerechnet der rafinirte Huth-Zucker, welcher fester und weisser ist, zugleich aber weniger süsset; Und die dritte Classe macht der sogenannte Candis-Zucker aus, welcher aus dem feinen Huth-Zucker durch dessen Crystallisation bereitet wird.

Was die Bestand-Theile, oder Ingredientien des Zuckers, betrifft, so kan man denselben nicht kürtzer beschreiben, als wenn man ihn ein saures Saltz, welches mit öligten Theilen, einem subtilen Schleime, und einer alcalischen Erde, vermischt ist, nennet. Denn ob es gleich der gemeinen sinnlichen Empfindung sehr wunderlich vorkommen möchte, wenn man dem Zucker, da er süsse schmeckt, ein Saures zueignet; indem eben, dieser Empfindung zu Folge, süß und sauer zwey Himmel-breit voneinander unterschiedene, ja ein ander gar entgegen ge-

setzte

setzte Dinge zu seyn scheinen; so bezeuget doch der Eßig und saure Spiritus, den man aus dem Zucker in ziemlicher Menge verfertigen kan, zur Gnüge, daß er ein saures Saltz enthalte. Und dieses wird sich mit dessen Süßigkeit um soviel leichter reimen lassen, wenn man erweget, daß dieselbe von der Vermischung und genauen Vereinigung saurer Saltze mit öligten Theilen entstehe, und aus diesem Grunde die süssesten Dinge den sauresten Safft von sich geben. Die öligten Theile erweisen ihre Gegenwart in dem Zucker, theils durch die Entzündlichkeit desselben, theils aber auch durch den Spiritum ardentem, oder Brandtewein, welchen man daraus machen kan. Der Schleim giebt sich durch die Klebrigkeit zu erkennen, welche der Zucker, wenn er zu häuffig genossen wird, im Munde zurückläßt; und die alcalische Erde, welche er von der zugesetzten Lauge, oder Kalck-Wasser, und also durch die Kunst erhält, beweiset sich durch dessen festen Zusammenhang.

Diese Betrachtung von der Beschaffenheit des Zuckers, nebst denen aus der Erfahrung genommenen Anmerckungen von dessen Würckungen in dem menschlichen Cörper, sind die untrüglichsten Gründe, aus welchen man schliessen kan, ob der Zucker gesund sey, oder nicht? Bey dieser Frage muß ich zweyerley vorher erinnern: Nemlich 1) daß ich dieselbe bloß in Ansehung gesunder Leute verstehe: Denn wenn man die Krancken überhaupt mit darunter begreiffen wolte, so könte man weder von denen unschuldigsten Dingen sagen, daß sie allen gesund seyn; noch von denen vor schädlich gehaltenen, daß sie allen ungesund sind. Wenn ich unter andern die Frage aufwerffe: Ob eine gute aus Rindfleisch bereitete Suppe gesund wäre, oder nicht? so möchte mancher schon über die Frage selbst lachen, und glauben, daß es sich schon am Rande verstünde, daß sie gesund wäre. Ich widerspreche auch im geringsten nicht, und halte die Frage vor überflüßig, wenn ich von Gesunden rede: Allein, bey Krancken kan ich sie nicht durchgehends vor gesund ausgeben; denn bey einigen, die mit Unreinigkeiten derer Säffte begabt sind, ist sie würcklich ungesund, weil sie ihr Blut zu starck vermehret, und je mehr solches vermehret wird, je mehr Gelegenheit es zur Unreinigkeit giebt. 2) Daß ich den übermäßig-häufigen Genuß des Zuckers auch nicht darunter verstehe: Denn hiervon fällt von selbst die Antwort, daß er nicht gesund sey, so gut, als von andern Speisen, welche insgesammt, wenn sie zu übermäßig starck genossen werden, ungesund heissen können. Also heist eigentlich die Frage so: Ob gesunden Leuten auch der reichliche, nur nicht übermäßige Gebrauch des Zuckers zur Gesundheit dienen könne, oder ob sie sich davon einiger kräncklichen Zufälle zu befürchten haben?

Hierauf hoffe ich, mit allem Recht antworten zu können, daß der Zucker keinem schädlich sey; Und dieses wird noch deutlicher erhellen, wenn ich diejenigen Beschuldigungen, die man dem Zucker beyleget, anführe, untersuche, und endlich ab-

ablehne. Zuförderst heist es gemeiniglich: Der Zucker schleimt! Denn er hat, laut angeführter Ingredientien, einen subtilen Schleim in sich; daher wird der Speichel klebrig, wenn man den Zucker im Munde zergehen läßt. Aus dieser Schleim-machenden Krafft wird ferner geschlossen, daß der Zucker den Magen verdürbe, denselben mit Schleim überzöge, den Appetit schwächte, und die Verdauung hemmte; nicht weniger, daß er einen schleimigen Milch-Safft verursache, welcher auf der Brust in den Lungen sitzen bliebe, und folglich einen Husten und Engbrüstigkeit zuwege brächte, u. s. w. Allein, ob es gleich wahr ist, daß der Zucker einen subtilen Schleim führet, daß er auch den Speichel klebrig macht, so fragt sichs, ob er im Magen solchen Schleim erzeugen könne, der dem menschlichen Cörper schädlich, und, angezeigte üble Würckungen im Magen zu erwecken, vermögend wäre? Ich muß hierbey aus der Physiologie zum Grunde setzen, daß man denjenigen Milch-Safft (Chylum) vor locker, flüßig, und gut halte, in welchem die aus denen Speisen gezogenen öligten Theile mit den wäßrigen genau vereinigt sind; gleichwie im Gegentheil dieser Milch-Safft schleimig heist, wenn die öligten Theile mit groben irdischen gesättiget sind: Denn solchergestalt entstehet sogleich ein Schleim, wenn man auf gebrannt Hirschhorn, oder Helffenbein, einige Tropffen eines Oels giesset. Alles, was die Vereinigung derer öligten und wäßrigen Theile in dem Milch-Saffte so unterhalten kan, daß sie sich nicht voneinander trennen lassen, ist ein Mittel wider den Schleim. Daß aber der Zucker diese Würckung thue, erhellet unter andern aus dem Versuche, da man aus der Milch, wenn man Zucker hineinwirfft, keine Butter machen kan. Denn die Butter entsteht, wenn der in der Milch enthaltene fette öligte Theil von dem wäßrigen abgeschieden wird. Da nun solches in einer mit Zucker vermengten Milch nicht kan zuwege gebracht werden: so ersiehet man, daß derselbe die öligten und wäßrigen Theile in so genauer Vereinigung halten müsse, daß sie nicht voneinander sich trennen lassen. Aus eben dem Grunde lassen sich überhaupt öligte Sachen mit wäßrigen, vermittelst des Zuckers, vereinigen, welches sie an und vor sich selbst nicht leicht thun: Deswegen derselbe von einigen Menstruum siccum oleorum genennt wird. Nun ist der aus denen Speisen bereitete Milch-Safft, oder Chylus, fast nichts anders, als Milch; und folglich erhellet, daß man dem Zucker keineswegs eine Schleim-machende Krafft beylegen könne, sondern denselben vielmehr als ein Mittel ansehen müsse, welches die Verschleimung bey der Verdauung abwendet.

Ich gehe noch weiter, und getraue mich zu erweisen, daß der Zucker ein Mittel sey, welches nicht nur die Erzeugung des Schleims im Magen verhindert, und derselben vorbeuget, sondern, welches auch den schon gegenwärtigen Schleim würcklich erweichet, und trennet. Der Mensch, wenn er will gesund bleiben, muß er schleimige Theile in seinem Cörper und Blute haben: Denn, wenn im Blute kein

Schleim

Schleim ist, so reiben sich die ölig-brennlichen Theile des Bluts schärffer aneinander, und erwecken eine trockene auszehrende Hitze; wiedenn unter andern aus dem Mangel des Schleims, insonderheit bey cholerischen Personen, würckliche auszehrende Fieber erfolgen können. Wenn ferner in denen festen Theilen nicht beständig eine schleimige Feuchtigkeit abgesondert würde, würden sie trocken, und zu ihren Verrichtungen ungeschickt werden; wie man an der Nase, dem Halse, der Lunge, denen Gedärmen, der Harn-Röhre, u. s. w. beweisen kan. Es ist aber dieser natürliche und nöthige Schleim flüßig, subtil, und beweglich: Daher unterscheidet er sich von einem widernatürlichen Schleime, welcher gröber, zäher, dicker, und unbeweglicher ist, durch die engen Gefässe nicht fort kan, sondern sich hin und wieder ansetzet, und seiner Zärtlichkeit wegen gleichsam kleben bleibt, und antrocknet. Dergleichen wiederfährt bisweilen der Lungen bey dem Husten, da sich so ein zäher Schleim ansetzet, der kaum durch den gewaltsamsten Husten kan weggebracht werden. Die Mittel, die man in solchen Fällen zu brauchen pflegt, würcken hauptsächlich auf eine zwiefache Art: Einige dringen, vermittelst einer subtilen Schärffe, in den zähen Schleim hinein, zerschneiden gleichsam denselben, reissen dessen aneinander hängenden Theile auseinander, und kratzen sie von denen Gefässen, daran sie fest sitzen, ab; und diese nennt man Incidentia, Colliquantia, wie auch Abstergentia. Andere führen einen flüßigen und subtilen Schleim bey sich, vermittelst dessen sie sich mit dem zähen vermischen, denselben erweichen, beweglich, und zur Ausführung geschickt machen; eben wie ein etwas hartes Ey durch Butter erweichet wird. Beyde Würckungen äussert der Zucker: Denn vermittelst seines subtilen Schleims weichet er den zähen loß, und erleichtert auf solche Weise den Auswurff beym Husten; daher braucht man ja den Zucker wider den Husten. Vermittelst einer subtilen Schärffe aber, die er bey sich führet, hat er auch eine Vim abstergentem: Denn aus diesem Grunde braucht man 1) den Zucker unter Clystieren, damit er den Schleim von denen Gedärmen gleichsam abkratzen möge; 2) innerlich bey schwindsüchtigen und hectischen Personen, die ein innerliches Geschwür haben, damit er die schleimigen Unreinigkeiten, so sich um die Geschwüre setzen, abstergiren, und dieselben reinigen möge; 3) äusserlich unter und statt des Schnupftobacks, damit er den in der Nase sitzenden Schleim zertheilen, und durch Erweckung eines Niesens ausführen möge; 4) äusserlich, als ein gelindes Septicum, oder beitzendes, wegfressendes, und mithin reinigendes Mittel in Fällen derer Augen, und wildem Fleisch, so aus denen Geschwüren bisweilen pflegt herauszuwachsen. Da also hieraus erhellet, daß der Zucker ein Mittel wider den Schleim ist, so folget, daß er keinesweges schleime, und aus diesem Grunde keinem Menschen schade.

Hiernächst wird auch dem Zucker Schuld gegeben, daß er Blähungen verursache, welche nemlich, vermöge einer Gährung im Magen, herausgebracht werden müsten. Nun ist zwar bekannt, daß die genossenen Speisen im Magen bey der Verdauung eine Art von gährender Bewegung erleiden müssen, und dadurch die darinnen enthaltene Lufft und wäßrigen, schweflichten, und andern flüchtigen Theile in Dünste und Blähungen verwandelt werden: Allein, es ist auch zu mercken, daß dieselben am häufigsten aus wäßrig-schleimigen Speisen erzeuget werden, die man deswegen eigentlich blähende nennet, und zu denen man den Zucker, weder in Ansehung seiner Ingredientien, noch auch durch die Erfahrung, bringen kan. Denn obgleich aus allen Speisen Dünste entstehen, ja, ob es gleich Leute giebt, welche sich beklagen, es würde bey ihnen alles, was sie äßen, in Blähungen verwandelt, so sind sie doch im ersten Falle so beschaffen, daß sie bey gesunden Cörpern unvermerckt mit abgehen, und keine Beschwerung verursachen: Im letzten Fall aber findet man gemeiniglich eine ungemeine Schlappheit des Magens und derer Gedärme, und alsdenn macht freylich nicht nur der Zucker, sondern auch alle Speisen, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, Blähungen.

Andere verfolgen den unschuldigen Zucker aus einem andern Grunde, und behaupten, daß er Säure mache, weil er gröstentheils aus einem sauren Saltze bestünde, welches sich in dem Magen von andern Theilen loßwickelte. Allein, obgleich im Zucker ein saures Saltz ist, so ist es doch mit denen übrigen Ingredientien so genau verbunden, daß es nicht leicht davon gehet, es müste denn eine Erde dazu kommen, mit welcher die Säure sich lieber verbindet, als mit denen Theilen, die es bey sich hat. Dergleichen finden wir an unsern Zähnen, als welche aus einer solchen Erde zu bestehen scheinen, die von der Säure des Zuckers angegriffen, und aufgelöst wird: Denn daher kommts, daß, wenn man viel Zucker kauet, die Zähne davon stumpf und schwartz werden. Gesetzt nun, es wäre im Magen dergleichen Erde, so würde sich die Säure des Zuckers mit solcher verbinden, und alsdenn nicht als ein saures, sondern als eine Art vom Mittel-Saltze würcken, mithin keine Säure erwecken. In Ermangelung solcher Erde aber ist nicht zu glauben, daß sich der Zucker seiner öligten erdigten Theile im Magen entlassen solte, und so lange er also seine natürliche Mischung behält, würckt er lediglich nach derselben, und nicht etwa nach einem eintzelnen Theile, woraus er besteht. Wenn wir unter andern den Spiritum nitri dulcem gebrauchen, so ist bekannt, daß er aus einer höchst-scharffen Säure, einer Art vom Scheide-Wasser, besteht. Wer wolte sich aber deswegen vor dessen Gebrauche scheuen, und glauben, es würde diese Säure sich im Magen von seinen andern Ingredientien trennen, und den Magen anfressen. Nichtsweniger: Denn die Säure ist durch beygemischte andere Theile so gemäßiget, und gebunden, daß sie nicht mehr als eine Säure, sondern als ein

ein gantz anderer Cörper, nach seiner gantzen Mischung würcket. Eben diese Beschaffenheit hat es denn auch mit dem Zucker; Er läßt gewiß seine Säure im Magen nicht von sich, und macht also keine Säure. Man kan dieses am deutlichsten an der Milch sehen: Denn liesse der Zucker seine Säure von sich, und würde mit der Milch vermischet, so würde er, eben wie der Citronen-Safft, machen, daß die Milch gerinnet. Allein, es geschicht nicht, sondern, wie schon gedacht worden, so wird der Zusammenhang derer Theile in der Milch dadurch eher fester; Daher auch einige, als eine Gesundheits-Regel, anrathen, man solle Milch und Milch-Speisen niemahls ohne Zucker essen, damit sie nicht im Magen gerinnen mögen.

Im Gegentheil schreibet der berühmte Geheimbde Rath Hoffmann in seiner 1701. zu Halle gehaltenen *Dissertation de Sacharo p. 24. §. 6. Perpendenti, vinum austerum ac acidum à sachari admiscela adeo edulcorari posse, ut haustu evadat salubre, non adeo videtur improbabile, ipsum quoque ventriculi acidum præternaturale, imprimis levius, puriusque, seu pinguedinis consortio vacans a suavissima sachari dulcedine temperiem admittere.* **Wenn man bedencket, daß ein saurer und herber Wein durch beygemischten Zucker nicht nur versüsset, sondern auch würcklich gesunder kan gemacht werden; so ist wahrscheinlich, daß man sich desselben auch bey vorhandener Säure des Magens, sonderlich, wenn sie rein, und mit keiner galstrigen Fettigkeit vermischt ist, mit Nutzen wider dieselbe bedienen könne.** Hieraus aber folget ferner, daß die Gewohnheit dererjenigen, welche einen säuerlichen Wein mit Zucker vermischt trincken, oder welche auf den mit Eßig bereiteten Sallat Zucker streuen, keinesweges zu verwerffen sey.

Noch eins ist übrig, daß man nemlich dem Zucker Schuld giebt, er mache Würmer, und wäre also vornemlich denen Kindern ungesund. Dieses kan nun vollends am wenigsten erwiesen werden, und fällt um soviel mehr weg, da man heutiges Tages gröstentheils glaubet, daß aus der Fäulung keine Würmer entstehen, sondern daß alle Thiere, vermittelst derer Eyer, fortgepflantzet werden. Vielmehr schreiben einige dem Zucker eine Krafft zu, die Würmer zu tödten und abzuführen, und gründen sich auf folgenden Versuch, welchen *REDI in Observationibus circa animalia viventia pag. 112.* anführet: Er hat nemlich in ein bitteres, aus aufgelöster Aloe gemachtes Wasser lebendige Würmer geleget, und gefunden, daß sie nach vier und zwantzig Stunden noch gelebet haben; hingegen hat er wieder andere in ein durch Zucker süß-gemachtes Wasser geworffen, und bemercket, daß sie binnen drey biß vier Stunden gestorben. Wenigstens erhellet aus diesem Versuche soviel, daß die Meynung dererjenigen falsch sey, welche glauben, die Würmer stürben deswegen vom Zucker, weil sie denselben gerne frässen, und deswegen so unmäßig viel davon zu sich nähmen, daß sie endlich platzen müsten:

Denn die Menschen essen zwar bisweilen soviel, daß sie davon bersten möchten, aber die unvernünfftigen Thiere sind solche Narren nicht, ausser, wenn sie von denen Menschen auferzogen werden, als die Schooß-Hündgen. Wenn man aber aus angeführtem Versuche schliessen wolte, daß, weil der Zucker die Würmer tödte, er etwas gifftiges, oder wenigstens sehr schädliches, in sich halten müsse, so gebe ich zwar solches, in Ansehung derer Würmer, zu; wenn man aber von diesen auf den Menschen schliessen würde, würde es eben so wunderlich klingen, als wenn man sagen wolte: Weil einigen Vögeln der Sand wohl bekommt, und zur Verdauung unentbehrlich ist, so wäre auch gut, wenn der Mensch nach genossenen unverdaulichen Speisen, statt des Brandteweins, ein Löffelchen voll Sand zu sich nähme; oder, weil die bittern Mandeln einigen Thieren ein Gifft sind, müsten sie auch den Menschen schädlich seyn. Demnach siehet man, daß der Zucker keine Würmer mache, und also auch Kindern sicher könne gegeben werden.

Aus diesen Betrachtungen erhellet, wie grosses Unrecht man dem unschuldigen Zucker thue, wenn man ihm so viele schädliche Würckungen beyleget; und daß folglich mit völligem Grunde behauptet werden könne, daß der Zucker bey gesunden Leuten nicht ungesund, sondern vielmehr dienlich sey. Denn ob ich gleich, der Meynung dererjenigen, welche den Zucker vor ein ausserordentlich balsamisches Mittel ausgeben, das die Lebens-Geister stärckte, ermunterte, erquickte, und den Cörper vor aller Fäulung verwahrte, beyzupflichten, noch keine Ursach finde, so bin ich doch zufrieden, wenn ich weiß, daß er keinem schädlich. Kommt einer, der täglich etliche Pfund Zucker isset, oder geniesset Sachen, die mit Zucker eingemacht oder gebacken sind, im Uberfluß, und befindet sich darauf schlimm, so hat doch der Zucker an sich keine Schuld. Denn wenn einer auch zuviel Brod isset, wird es ihm ebenfalls nicht wohl bekommen; und zwischen Zucker, und denen mit Zucker eingemachten, oder gebackenen Sachen, ist ein großmächtiger Unterscheid (z).

Anmerckung.

(z) Wenn ich vom Zucker gehandelt/ und denselben vor gesund ausgegeben/ so ist solches von dem Zucker/ an und vor sich selbst/ keinesweges aber von denen aus demselben verfertigten Præparatis, zu verstehen. Jedoch/ ich spreche immittelst auch denen daraus verfertigten Mitteln ihre Krafft/ Würckung und Nutzen nicht ab/ sondern lasse ein jedes in seinem Werthe; wenigstens würcken sie auf eine andere Art/ als der Zucker an sich. Insbesondere hat schon der berühmte BECHERVS den aus Zucker bereiteten Wein und Eßig sehr hoch gehalten/ und ihm viele nützliche Würckungen beygeleget; und hiervon muß ich dasjenige anführen/ was ein gewisser Mann allhier/ welcher den Zucker-Wein/ und Eßig/ in grosser Menge verfertiget/ nachdem er diese Abhandlung vom Zucker gelesen/ dißfalls an mich schrieb: Sie haben durch Dero Abhandlung vom Zucker/ da sie erwiesen/ und mit etlichen Exempeln deutlich gezeiget/ daß derselbe bey dessen ordentlichem

Gebrauche nicht ungesund / sondern gesund und nützlich sey / bey mir ein grosses Vergnügen verursachet. Ich habe auf des Zuckers herrliche Würckungen bereits lange Jahre starcke Hoffnung gesetzet / und insonderheit nach der Beschreibung des von Bechern in seiner Seelen-Weisheit so sehr gerühmten Zucker-Weins / wegen meines vor etlichen Jahren stets kräncklichen Zustandes / ein rechtes Verlangen gehabt / um solchen / sowohl curative, als præservative, zu gebrauchen; allein / es war derselbe an keinem Orte vor Geld zu bekommen / bis ich mich endlich vor acht Tagen selbst darüber machte / und mit vielen Kosten es dahin gebracht / daß ich / sowohl den Zucker-Wein / als Eßig / nunmehro in vollkommener Güte besitze / und meinem Nächsten damit dienen kan. Soviel kan ich vor GOtt bezeugen / daß ich nunmehro bey sechs bis achtjährigem ordentlichen Gebrauche dieses Weins von allen meinen elenden Zufällen gäntzlich befreyet worden bin; indem ich schwere Blutstürtzungen / Steinschmertzen / die blinde Hæmorrhoides, Rücken-Schmertzen / und den Anfang vom Podagra / gehabt. Diese Zufälle haben sich nunmehro alle verlohren / und ich bin vorjetzo in meinem 52sten Jahre viel gesünder / als ich vor 24. Jahren war. Es haben sich zwar viele / sowohl Gelehrte / als Ungelehrte / bemühet / mir den Zucker-Wein / aus dem Vorgeben / weil der Zucker ungesund wäre / abzurathen; allein / meine Hoffnung war stärcker / und ich bin auch Gottlob! nicht betrogen worden / wiedenn auch den Zucker-Eßig / sowohl in Sallaten / als andern Speisen / mit grösserm Nutzen / als den Wein-Eßig / brauche: denn dieser macht mir die Zähne stumpff / und will mir auch sonst nicht bekommen. &c. Ich vor meine Person lasse / wie gesagt / dieses alles in seinem Werthe / und glaube wenigstens / daß er mit eben dem Nutzen / als andere süsse Weine / könne getruncken werden; ja / da man die süssen Weine selten aufrichtig hat / so könte man dem Zucker-Weine in solcher Absicht wohl gar einen Vortheil vor andern süssen Weinen gönnen.

LXXXIII.) Casus von einem unordentlichen kalten, mit Blutbrechen verknüpfften und glücklich gehobenen Fieber bey einer Schwangern.

Eine junge Frau von etlichen und zwantzig Jahren, zärtlicher Beschaffenheit des Leibes, und sehr vollblütig, welche bey ehemahligen Schwangerschafften zu verschiedenen mahlen aderzulassen gewohnt gewesen, und dem ohnerachtet dennoch bey wegbleibender monatlichen Reinigung die fliessende güldene Ader erlitten, meynte bey letzterer Schwangerschafft, da sie sich wohl und munter befunde, das Aderlassen nicht nöthig zu haben. Sie unterließ es auch würcklich, und ob sich gleich die sonst gewöhnliche güldene Ader einstellete, war sie doch nicht so reichlich, als ehemahls. Hiernächst liebte sie harte, mehlichte und schleimichte Speisen, und genoß bey ihrem vermeynten Wohlbefinden besonders viele Fische und Milch-Speisen. Bey sogestallten Sachen bekam sie ohngefehr gegen die Mitte der Schwangerschafft ein krampfhafftes Ziehen im Genick, Rücken, und vornemlich der lincken Seite, in der Gegend der Miltz, wo-

zu sich ferner empfindliche Kopffschmertzen geselleten, biß es endlich in ein Fieber mit gelindem Frost und starcker Hitze ausbrach. Den dritten Tag Vormittags fand sich, wider Vermuthen, ein dermassen starckes Nasenbluten ein, welches beynahe zwölff Stunden anhielt, und nach welchem die krampfhafften Schmertzen ziemlich nachliessen; wie sich denn auch die Patientin am folgenden vierten und fünfften Tage ziemlich leidlich befunden, und nur über einige Schwerigkeit derer Glieder geklaget.

Am sechsten Tage aber stellte sich abermahls ein hefftiger Frost, und Neigung zum Brechen, ein, mit welchen sich zugleich ein schmertzhafftes Drücken der lincken Seite einfunde, und bey drauf folgender Hitze die Patientin nöthigte, zu mir zu schicken. Da ich sie in grosser Hitze antraff, ordnete ich sogleich ein Geträncke aus abgekochter Gerste, *Radice scorzoneræ & graminis* mit etwas vom *Cremore tartari* und *Conchis citratis*, und ließ mit demselben alle zwey Stunden ein Pulver aus gleichen Theilen vom *Pulvere absorbente citrato & temperante albo* einnehmen; suchte auch die nach der Hitze sich einfindende etwas sparsame Ausdünstung durch eine *Dosin* vom *Pulvere resolvente simplici* zu befördern. Es wurde hierauf der Pulß ordentlich, der Urin setzte einen groben Satz, Patientin schlieff die gantze Nacht durch ruhig, und spürte den folgenden Tag nichts Fieberhafftes. Weil aber dennoch das schmertzhaffte Drücken in der lincken Seite, nebst einiger Härte derselben, und damit verknüpften Ubelkeit, anhielten: so ließ ich mit dem Gebrauche beschriebenen Geträncks und kühlender Pulver fortfahren.

Die folgende Nacht brachte sie etwas unruhig zu, und meynte, die krampfhafften Schmertzen weit empfindlicher gespüret zu haben: sie bekam auch am achten Tage Nachmittags aufs neue einen Anfall von Fiebern mit viermahligem hefftigen Erbrechen, durch welches zuförderst ein dicker zäher Schleim, hiernächst aber auch einige Klümperchen eines schwartzen geronnenen Bluts, ausgeworffen wurden, nebst darauf folgender Erleichterung derer drückenden Schmertzen in der lincken Seite. Man fuhr während der Hitze mit benanntem Geträncke und kühlenden Pulvern fort, beförderte nach deren Endigung den Schweiß durch den *Pulverem resolventem simplicem*, und des Abends, da sie sich recht wohl befande, auch ausser Bette machte, gab man ihr 15. Gran balsamischer Pillen, des Morgens aber zwey Quentchen Sedlitzer Saltz, und ein Loth Manna in drey Loth Fenchel-Wasser aufgelöst. Es erfolgten hierauf fünff Sedes, und das Fieber, so sich am folgenden zwölfften Tage abermahls einstellete, fieng sich zwar mit zweymahligem Erbrechen eines zähen, schwartzen, klümprichten Bluts an, gieng aber gantz gelinde vorüber.

Der

Der dreyzehende Tag solte der gute seyn; allein, es ereignete sich an demselben des Vormittags, wider Vermuthen, ein neuer Paroxysmus mit vorhergehendem hefftigen Würgen, und wurde, mit einem Wort, ein doppelt dreytägiges Fieber. Man gab diesen Abend nach geendetem Paroxysmo eine Dosin vom *Tartaro vitriolato*, und verordnete den Morgen drauf eine *Mixtur ex aquæ scorzoneræ, chærefolii, florum tiliæ ana uncia una, arcani duplicati drachma una, salis absynthii citrati granis sex, syrupi acetositatis citri drachma una & dimidia*, davon die eine Helffte des Morgens um 7. die andere um 11. Uhr genommen wurde. Das Fieber stellte sich Nachmittags um 2. Uhr mit einem dreymahligen Erbrechen gedachter blutigen Materie ein, doch war die Hitze gelinder, gieng bald vorüber, und verwandelte sich von selbsten in eine reichliche Ausdünstung. Bey Schlaffengehen wurden wieder 19. Stück balsamischer Pillen gegeben, und des Morgens drauf folgendes Tränckchen: *Recipe aquæ fœniculi, scorzoneræ, florum tiliæ ana unciam unam, cinamomi sine vino unciam dimidiam, mannæ electæ sex drachmas, salis Sedlicensis drachmam unam, elæosachari citri granis sex*, welches etwa vier Sedes würckte. Nach denenselben folgte der Paroxysmus um 10. Uhr, doch war weder ein krampfhafftes Ziehen in der Lincken Seite, noch eine Neigung zum Brechen, geschweige denn das Brechen selbst, dabey, sondern die Hitze dauerte nur zwey Stunden, nach derselben stellten sich noch zwey gelinde Sedes ein, Patientin schlieff die Nacht durch sehr wohl, befand sich des Morgens munter, und das Fieber, welches an diesem Tage nach voriger Art am schwersten war, war, ohnerachtet es sich mit einem Brechen anfieng, dißmahl nicht nur sehr gelinde und leidlich, sondern kam auch etliche Stunden später, als gewöhnlich. Da auch die folgenden Paroxysmi täglich schwächer wurden, die vermeynte Verstopfung der Miltz schien gehoben zu seyn, und Patientin anfieng, ungeduldig zu werden, wurde ihr des berühmten Stadt-Physici in Berlin, Herrn D. Glockengiessers, bekanntes Fieber-Pulver gereichet; bey dessen Gebrauche täglich zwey bis drey Sedes erfolgten, der bey vorigen Schwangerschafften gewöhnliche frieselhaffte Ausschlag zum Vorschein kam, und das Fieber sich verlohr. Man gab ihr hierauf ein gelindes Laxans, wornach sich der Appetit zum Essen immer besser einfunde, und die bisher empfundene Mattigkeit augenscheinlich nachließ. Sechs Wochen darnach ließ man ihr am Arme Ader, und kurtz vor der Niederkunfft nochmahlen am Fuße; wornach sie zur rechten Zeit glücklich entbunden wurde.

Der Herr Regiments-Feldscheer Berends, als welcher diesen Casum gütigst communiciret, macht bey demselben folgende Anmerckung: Es würde mancher vor Unrecht halten, daß man bey dem in diesem Fieber vorgefallenen Blutbrechen nicht zur Ader gelassen habe; maassen solches in dergleichen Zufällen, zumahl bey schwangern Personen, die noch überdem das sonst gewöhnliche

Aderlassen verabsäumet, nach dem einstimmigen Rath derer berühmtesten Aertzte, nothwendig geschehen müste. Allein, er wendet ein, daß Patientin durch das reichliche Aderlassen, so sie im Anfange erlitten, dermassen wäre abgemattet worden, daß ausser dem Fieber der Pulß sehr matt und schwach gewesen, und sie kaum so viel Kräffte gehabt, in der Stube herumzugehen: aus diesem Grunde habe er Bedencken getragen, aderzulassen, damit die Kräffte dadurch nicht vollends möchten niedergeschlagen worden seyn.

LXXXIV.) Anmerckung von der Quelle des Blutbrechens.

Das Blutbrechen, Vomitus cruentus, ist ein widernatürlicher, durch Würgen und Brechen geschehender, Auswurff eines mehrentheils schwärtzlichen, geronnenen und öffters mit zähem Schleim vermischten Bluts. Es ist dasselbe leicht von dem Blutspeyen, Hæmoptysi, zu unterscheiden: denn bey dieser ist das Blut helle, flüßig, kommt aus der Lunge, und wird daher mit einem Husten herausgebracht; hingegen stürtzt es beym Blutbrechen ohne Husten durch Brechen weg, und kommt folglich aus dem Magen. Demnach ist der Magen die Quelle des Blutbrechens. Es kan aber nicht aus dem Magen gebracht werden, wenn es nicht vorhero hineingekommen. Nun ist natürlicherweise kein Blut in der Höhle des Magens enthalten, es wird auch kein Blut in dieselbe abgesondert, und daher fragt sichs: woher kommt das Blut beym Blutbrechen in den Magen, und welches ist also die eigentliche Quelle desselben?

Es sind drey Wege, durch welche etwas in den Magen kommen kan: einer ist widernatürlich, und zwey sind natürlich. Unter diesen ist einer der Mund, und Magen-Schlund, durch welchen alle Speisen, Geträncke, Artzeney-Mittel, und alles, was wir willkührlich zu uns nehmen, in Magen gelanget. Durch diesen Weg kommt bekanntermassen kein Blut in Magen, ausser etwa bey denenjenigen, welche mit dem Unglück behafftet sind, und, der gemeinen Meynung zu Folge, das Blut von einer enthaupteten Person dawider zu sich nehmen. Wenn hierauf ein Blutbrechen erfolgen solte, so wäre die Quelle desselben deutlich genug. Der andere natürliche Weg sind die Oeffnungen der Absonderungs-Canäle, Ductuum excretoriorum, die theils aus denen Drüsen des Magens, theils aus denen letztern Endungen derer Blut-Gefässe, auf der inwendigen Oberfläche der innersten Haut des Magens, sich öffnen, und theils den sogenannten Liquorem gastricum, theils eine

höchst-subtile wäßrige Feuchtigkeit, fast in Gestalt eines Dunstes oder Waasens absondern. Der widernatürliche Weg sind die Gedärme: denn da eigentlich alles, was wir zu uns nehmen, aus dem Magen in die Gedärme gehen, nicht aber aus diesen wieder zurückkommen muß; so geschicht es dennoch bisweilen, daß bey verkehrter und über sich steigender Bewegung, oder Motu peristaltico inverso, derer Gedärme, aus denenselben in den Magen gebracht wird, was sie enthalten; wie unter andern bey hefftigem Brechen auf solche Art öffters die Galle aus dem zwölff Finger-breit langen Darm, Intestino duodeno, in den Magen geführet wird. Welcher Weg ist nun die Quelle des Blutbrechens?

Die gemeine Meynung derer ältesten, mehresten und berühmtesten Aertzte gehet einmüthiglich dahin, daß die Vasa brevia, als kurtze Gefässe, die aus der Miltz quer in den Magen gehen, die Quelle des Bluts, welches in den Magen kommt, wären, und daß also das Blut aus der Miltz, durch die Gefässe, in den Magen ausgeschüttet würde. Sie beweisen diese Meynung nicht nur dadurch, weil bey dem Blutbrechen mehrentheils sich Miltz-Beschwerden mit ereigenen, sondern auch, weil man bey denen am Blutbrechen verstorbenen Personen gemeiniglich gefunden, daß die Miltz mit vielem Blut ungemein angefüllt und aufgetrieben, und die Vasa brevia abscheulich erweitert gewesen, man auch durch dieselben in den Magen hat blasen können; wie unter andern davon nachzulesen *RIOLANVS, anthropolog. Lib. 2. Cap. 17. BONETVS, Tr. de Medic. Septentr. Lib. 3. Sect. 5. Cap. 4. THOMAS BARTHOLINVS, Centur. 3. Hist. 36. REALDUS COLUMBUS Rer. Anat. Lib. 15.* wie auch *WOLFFGANG WEDELIUS in Physiologia reformata.* Nun ist aus der Anatomie bekannt, daß die Vasa brevia zwar von der Miltz zum Magen gehen, die arteriosa Vasa aber machen ein netzförmiges Gewebe nur zwischen denen Häuten des Magens, dringen nicht völlig in dessen Höhle, sondern endigen sich ebenfalls zwischen denen Häuten in Venas, welche wieder zur Miltz gehen, und kan demnach natürlicher Weise aus diesen Gefässen kein Blut in den Magen kommen. Wenn immittelst, besonders des in seinem Leben sehr berühmten Herrn Wedels Anmerckung ihre völlige Richtigkeit hat, nach welcher er gefunden, daß von benannten Gefässen eines sich würcklich in den Magen geöffnet habe: so ist allerdings begreiflich, wie in widernatürlichem Zustande, bey erfolgter Zerreissung, das Blutbrechen gar wohl aus der Miltz durch die Vasa brevia erfolgen könne. Es wird aber, wie gesagt, erfordert, daß die inwendigen Häute des Magens, welche sonst von diesen Gefässen nicht durchboret werden, würcklich durchfressen seyn müssen. Und wo dieser Umstand vorhanden, so kan es wohl nicht fehlen, es muß das Blutbrechen unheilbar seyn, und den Tod nach sich ziehen. Daher glaube ich vollkommen, daß man bey Leuten, die am Blutbrechen gestorben, nach dem Tode eine widernatürliche Oeffnung de-

rer Vasorum brevium in den Magen gefunden habe, und daß dieselben folglich die Quelle des Blutbrechens gewesen.

Allein, sterben denn alle Leute am Blutbrechen? Meines Wissens nicht; sondern viele, ja ich wolte wohl sagen, die meisten werden völlig wieder curirt. Man hat ja viele Exempel, daß Frauens-Personen, bey welchen die monatliche Reinigung verstopft ist, statt derselben alle Monat ein Blutbrechen erleiden müssen, welches etliche Tage anhält, nachhero wieder vergehet. Dabey befinden sie sich im übrigen wohl, und verlieren diesen Zufall gäntzlich, wenn sie ihre Reinigung richtig wieder bekommen. In solchem Falle halte ich nicht vor möglich, daß das Blut aus denen Vasis brevibus komme; denn, da hierzu eine Zerreissung sowohl dieser Gefässe, als derer innerlichen Häute des Magens, erfordert wird, und ohne derselben ohnmöglich eine Ergiessung des Bluts erfolgen kan: so zweifle ich, daß bey deren Gegenwart sich das Bluten von selbsten stillen, und die Patienten, so wohl bleiben, auch sobald genesen können, wie es würcklich geschicht. Daher muß wohl eine andere Quelle vorhanden seyn, die sich von selbst, ohne zurückbleibenden übeln Folgen, stopfen kan: und mir deucht, es läßt sich dieselbe finden, wenn man den Bau des Magens etwas genau in Erwegung ziehet.

Der Magen besteht aus vier Häuten: die auswendige wird membranacea, die drunter liegende musculosa, die dritte nerveo-tendinea, und die vierte oder inwendige villosa, genennt, welche, durch ein Vergrösserungs-Glas betrachtet, einem Sammt gleich siehet, auf dem die feinen Faden nebeneinander gerade heraus in die Höhle des Magens gehen. Zwischen jeder dieser Häute liegt ein celluleuses Gewebe, und sind also deren drey: Denn das erste liegt zwischen der Tunica membranacea und musculosa; das andere zwischen der musculosa und nervea; das dritte und subtileste zwischen der nervea und inwendigen villosa. In diesen Geweben halten sich die Gefässe des Magens auf, und machen unzehliche und netzförmige Krümmungen. So findet man gar deutlich dergleichen netzförmige Vertheilung derer Blut-Gefässe zuförderst in dem Gewebe, so zwischen der äussersten, und drauf folgenden Tunica musculosa liegt: Man findet hiernächst eben dergleichen in dem Gewebe zwischen der Tunica musculosa und nervea: Man findet endlich auch solche netzförmige Vertheilung der Gefässe in dem dritten inwendigen Gewebe zwischen der Tunica nervea und villosa; Allein, dieses sind keine Blut-Gefässe, sie führen kein Blut, sondern eine weisse wäßrige Feuchtigkeit, die man Lympham und Serum zu nennen pflegt: wie der sehr sorgfältige und accurare Herr **Winslow** in seiner Anatomie bey der Abhandlung des Magens sehr artig beschreibet. Ferner merckt man an, daß die feinen Faden, so von der inwendigen Ober-Fläche der Tunicæ villosæ gerade in die Höhle des Magens herausgehen, aus Papillis nerveis, oder nerveusen Fäserchen, und dazwischen liegen-

genden sehr kleinen Canälen, bestehen, welche sich zwar in die inwendige Höhle des Magens öffnen, aber nur eine gantz dünne, wäßrige und nur dünstende Feuchtigkeit durchlassen.

Hieraus erhellet also, daß das Blut zwar zwischen der ersten und andern, wie auch zwischen der andern und dritten Haut, würcklich circulire; daß es aber in natürlichem Zustande keinesweges bis in die Gefässe dringe, welche zwischen der dritten und inwendigen Haut liegen: sondern, gleichwie bekannt ist, daß die Vasa lymphatico-serosa, dergleichen diese Gefässe sind, ihren Ursprung von denen letzten Endungen derer Arteriarum sanguiferarum bekommen; also ist es wahrscheinlich, daß dieses auch im Magen geschehe, und daß folglich die Blut Gefässe, wenn sie in das dritte inwendige Gewebe eindringen wollen, sich in Vasa lymphatica verwandeln, die denn so enge sind, daß sie kein Blut, sondern eine wäßrige Feuchtigkeit in sich nehmen, da immittelst das Blut durch die Venas sanguiferas aus dem andern in das erste Gewebe, und aus diesem in die grössern Blut-Adern zurückgehet, bis es endlich dem übrigen Blute, und zwar an der Leber in der so genannten Vena portæ, beygemischt wird. Die Lympha circulirt also in denen Gefässen des dritten und inwendigen Gewebes herum; und da wohl kein Zweifel ist, daß die kleinen Canäle, so sich auf der inwendigen Ober-Fläche der Tunicæ villosæ öffnen, nicht solten ihren Ursprung von vorbenannten lymphatischen Gefässen des inwendigen Gewebes haben: so ist glaublich, daß der dünnste wäßrigste Theil von dieser Lympha in solche Canäle abgesondert werde, und durch dieselben in Gestalt eines Dampfes in die Höhle des Magens gleichsam durchschwitze.

Gleichwie nun in natürlichen Zuständen der Nutzen dieser ausdünstenden Feuchtigkeit darinnen bestehet, daß dadurch einestheils die Papillæ nerveæ schmeidig erhalten, und die Empfindlichkeit des Magens befördert, anderntheils bey der Verdauung die Speisen hinlänglich befeuchtet werden: also glaube, daß diese Canäle in widernatürlichem oder kräncklichen Zustande nicht nur die häufige Feuchtigkeit, welche bey öftern und heftigem Erbrechen mit weggehet, dargeben, sondern, daß sie auch bey dem von innerlichen Ursachen entstehenden Blutbrechen NB. insgemein die eigentlichen Quellen des Bluts sind. Ich sage, bey einem von innerlichen Ursachen entstandenen Blutbrechen: Denn wir haben Exempel, daß von genossenen Giften, oder andern beitzenden Mitteln, die würcklich den Magen anfressen, auch Blutbrechen erfolge. Solche Ursachen nenne ich äusserliche und gewaltsame, deren Würckung darinnen bestehet, daß sie nicht nur die innerlichen Häute, sondern auch selbst die Blut-Gefässe, anfressen, und also dem ausfliessenden Blute genug Wege machen, welches aber selten ohne tödtlichen Ausgang abgehet.

Innerliche Ursachen des Blutbrechens aber nenne ich diejenigen, die einen widernatürlichen Antrieb, und Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Magens, zum Grunde haben. Mein Vorhaben ist vorjetzo nicht, diese Ursachen weitläufftig abzuhandeln; ich hoffe aber nicht, daß mir jemand widersprechen werde, wenn ich zum voraus setze, daß ein Blutbrechen von einer übermäßigen Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Magens sehr oft, ja mehrentheils herrühre, und alsdenn halte ich mehrgedachte Canäle vor die Quelle des ausfliessenden Blutes. Denn durch diese Anhäuffung, und verstärckten Antrieb, werden die Blut-Gefässe, insonderheit die Blut-Adern und letzten Enden derer Pulß-Adern, ungemein aufgetrieben und erweitert; folglich müssen auch die daraus entspringenden lymphatischen Gefässe erweitert werden. Sind sie erweitert, so nehmen sie Blut auf, und also wird das Netzwerck derer in dem inwendigen Gewebe liegenden Gefässe mit Blut angefüllt. Wenn bey sobewandten Umständen der Antrieb beständig anhält, und gar verstärcket wird, so finde ich keinen widersprechenden Grund, warum die in den Magen sich öffnenden Canäle nicht auch dermassen erweitert werden könten, daß sie Blut durchliessen. Wenn nun aus jedem Canälchen, derer unzehlige sind, nur allemahl ein Tröpffgen Bluts durchschwitzet, und dieses etwa eine Viertel-Stunde anhält, solte nicht soviel Bluts zusammen kommen können, als auf einmahl ausgebrochen wird?

Ich finde um soviel mehr Ursach, dieser Meynung beyzupflichten, je leichter es ist, aus derselben alle beym Blutbrechen vorfallende Umstände zu erklären. Denn wenn auf diese Art eine gewisse Portion Bluts, welche die Vollblütigkeit zuwege gebracht hat, ausgeworffen wird: so muß nothwendig die Pressung, der Antrieb, die Anhäuffung des Blutes in dem Magen sich vermindern, die Gefässe lediger werden, und sich, ihrer natürlichen Elasticität gemäß, wieder zusammenziehen und verengern. Wenn die lymphatischen Gefässe sich wieder zusammenziehen, lassen sie kein Blut mehr in sich; folglich muß sich das Blutbrechen verlieren, weil sich die Quellen von selbst stopffen, *vi vitæ, vi naturæ*. Hieraus erhellet, wie ein Blutbrechen ohne Gefahr des Lebens, ohne Hinterlassung übler Zufälle, sich stillen könne? Wie es bey einer aufs neue angehäufften Vollblütigkeit, und daher rührendem Zufluß zum Magen, wiederkommen könne? wie es beym Frauenzimmer gäntzlich wegbleibe, wenn sich die monatliche Reinigung wieder ordentlich einfindet? Wie dadurch Verstopffungen der Miltz und der Leber gehoben werden? Denn dieses letztere wird derjenige sehr leicht erklären können, welcher weiß, wie die Gefässe des Magens, der Miltz, der Leber, und anderer Theile im Unterleibe, von einem Stamm entspringen, und sich in einen Stamm wieder endigen. Aus welcher Betrachtung ferner fließt, daß, wenn man auch bey einem am Blutbrechen Verstorbenen die Miltz, Vasa brevia, und ande-

andere umliegende Theile und Gefässe, sehr aufgetrieben findet, man dennoch daraus nicht schliessen könne, daß das Blut aus denen Vasis brevibus gekommen: denn bey der zum Grunde gesetzten Anhäuffung des Bluts im Magen müssen alle Gefässe des Magens, ja auch anderer beyliegenden Theile, aufgetrieben seyn; und wenn aus denen Vasis brevibus, wie es höchst wahrscheinlich ist, auch lymphatische Gefässe entspringen, so können sie, vermittelst derselben, auf eine gar nicht gewaltsame, und mit keiner Zertrennung, noch Zerreissung, verknüpffte Art, sich eben so, als die Arteriæ gastricæ und coronariæ ihres überflüßigen Bluts entledigen.

Solchergestalt habe ich gewiesen, wie die kleinen Canäle, die sich in die Höhle des Magens öffnen, und natürlicher Weise eine gantz dünne wäßrige Feuchtigkeit von sich geben, bey ihrer widernatürlichen Erweiterung die Qvellen des Blutbrechens seyn können. Ich habe aber gesagt, daß sie solches NB. insgemein wären; und gebe also zu, daß es noch andere Quellen gebe, welche ich aber vor gefährlich halte. Diesemnach habe ich zugegeben, daß eine Zerreissung derer Vasorum brevium, ferner daß eine gewaltsame Anfressung derer inwendigen Häute des Magens schuld seyn könne; allein, diejenigen, bey denen diese Ursachen vorkommen, werden wohl selten davon kommen. Und unter diese gefährliche Quellen und Ursachen des Blutbrechens zehle ich endlich diejenigen, da das Blut in der Leber mit der Galle in die Gallen-Gänge übergehet, aus diesen durch den gemeinschafftlichen Gallen-Gang, oder Ductum cholidochum, in den zwölff Finger-breit langen Darm gelangt, und aus diesem endlich in den Magen gebracht wird. Alle Gänge, durch welche das Blut hierbey gehet, sind widernatürlich und gewaltsam, und wer siehet nicht hieraus die Gefährlichkeit eines solchen Blutbrechens? Die Sache ist werth, daß sie genauer erwogen, und sowohl ihre Möglichkeit, als Würcklichkeit, bewiesen werde.

Die Galle wird in der Leber abgesondert von demjenigen Blut, welches durch die Pfort-Ader oder Venam portæ, in die Leber gelangt. Die Gefässe, welche die aus denen letzten Endungen der Pfort-Ader abgesonderte Galle zuerst in sich nehmen, heissen Pori biliarii. Diese endigen sich theils in die Gallen-Blase, und setzen daselbst einen Vorrath von der Galle ab; theils in einen Canal, der Ductus hepaticus genennet wird. Indem dieser Canal weiter fortgehet, sencket sich ein anderer in denselben, welcher von der Gallen-Blase kommt, und Ductus cysticus heist. Wenn sich diese beyden Canäle vereiniget haben, machen sie einen gemeinschafftlichen aus, welcher den Nahmen Cholidochus bekommt. Dieser verlässet die Leber, und öffnet sich in den zwölff Finger-breit langen Darm, in welchen er die Galle ausschüttet; damit durch ihre Beyhülffe die Vereinigung derer aus denen Speisen gezogenen fetten und wäßrigen Theile geschehen, mithin ein

guter flüßiger und wohlgemischter Milch-Säfft bereitet werden, nicht weniger der offene Leib in gutem Stande bleiben möge. Wenn nun statt, oder mit der Galle, klares Blut in die Poros biliarios tritt; so kommt auch durch beschriebene weitere Gänge klar Blut ins Duodenum. Wie aber nach vorhergegangener ausserordentlichen Anhäuffung derer Säffte in denen Gefässen der Leber, und dazu kommenden Erweiterung derer letzten Endungen solcher Gefässe, und folglich auch derer Pororum biliariorum in ihrem Anfange, statt der Galle Blut hinein treten könne, ist, meines Erachtens, begreifflich: wie das Blut in diesen Poris weiter fortkomme, ist gleichfalls leicht zu erklären, da alle Gallen-Gänge einen Motum peristalticum haben, und je weiter sie gehen, je einen grössern Diametrum sie bekommen: und wie endlich das Blut aus dem Intestino duodeno zum Magen gelange, wird ein jeder leicht einsehen, welcher weiß, daß der Motus peristalticus derer Gedärme bisweilen rückwärts geschehe, und alsdenn das, was sie in sich halten, durch den Pylorum, oder rechten Magen-Mund, auf eine widernatürliche Art in den Magen hineinzwenge.

Ich halte davor, daß dieses die Quelle desjenigen Blutbrechens sey, welches einige Morbum nigrum nennen, da nemlich das Blut sowohl ausgebrochen, als durch den Stuhlgang weggebracht wird, und da es eine schwartze Farbe hat; welche ausser allem Zweiffel von der Vermischung des Bluts mit gallichten und sauren Unreinigkeiten, die es insgemein im Intestino duodeno antrifft, erfolget. Ich glaube aber auch, daß diese Art des Blutbrechens mehrentheils tödtlich ablauffe, weil ihr erster Grund eine solche Verletzung der Leber, der Miltz, und anderer im Unterleibe liegenden Theile ist, welche durch keine Kunst verbessert werden kan. Sie ist die seltenste Art; daß sie aber würcklich vorfalle, könte ich mit verschiedenen Exempeln aus denen Auctoribus beweisen; allein, ich will mich begnügen mit Anführung folgenden Casus und Section, welcher letztern, in Gegenwart unsers erfahrensten Leib-Medici, Herrn Hof-Rath Ellers, ich beyzuwohnen, und von demselben, wegen jetzt-angeführter Meynung, die gelehrtesten Anmerckungen zu hören, die Ehre gehabt.

Ein Mann in seinen besten Jahren hatte eine geraume Zeit sich über starckes Drücken, zugleich über spannenden und schneidenden Schmertz in Regione epigastrica, beklaget, und wenn man mit dem Finger dahin fühlete, wurde man eines Klopfens derer Puls-Adern sehr deutlich gewahr. Hierbey bekam er bisweilen Ubelkeiten, und nach denenselben gieng ein geronnenes schwartzes Blut sowohl durchs Brechen, als den Stuhlgang weg. Der Pulß gieng beständig geschwinde, vornemlich gegen Abend; der Appetit zum Essen war sehr schlecht, und sobald er auch nur ein wenig Brühe zu sich nahm, empfunde er oberwehnte Schmertzen allezeit weit hefftiger. Der Leib war, ausser denen blutigen Stuhlgängen, beständig verstopfft, und öffnete sich niemahls, ausser wenn man mit Clystieren, oder balsa-

mischen Pillen, die er am besten vertragen konte, zu Hülfe kam. Diese Zufälle nahmen täglich mehr zu, und das Klopffen derer Pulß-Adern in benannter Gegend wurde von Tage zu Tage stärcker; bis er endlich einmahl des Abends einen starcken Schweiß und hefftige Neigung zum Brechen erlitte, gleichwohl zum Brechen nicht kommen konte, sondern den folgenden Morgen ohne weitere Zufälle sanffte verschied.

Da man den verblichenen Cörper besichtigte, wurde man nach Eröffnung des Unterleibes zuförderst gewahr, daß der Magen aus seiner natürlichen Lage gewichen, und sich weiter nach der Regione hypochondrii sinistri hingesencket hatte. An dem obern Rande, Margine superiori, desselben kam eine ordentliche Narbe, oder Cicatrix, zum Vorschein, unter welcher, wenn man mit dem Finger drückte, man eine Härte spürte. In dieser Gegend war das Pancreas mit dem Magen nicht nur so feste verwachsen, daß man es kaum mit dem Messer voneinander trennen konte, sondern auch dergestalt verhärtet, daß es fast einem zerbrechlichen Steine ähnlich sahe. Die Leber war vom Geblüt ungemein angefüllt, ausgedehnt, und aufgetrieben, und in derselben fand man unter der Gallen-Blase eine Höhle, nach deren Oeffnung ein schwartzes geronnenes Blut herausfloß. Der Ductus hepaticus sowohl, als cholidochus, waren ausserordentlich erweitert, und mit Blut angefüllt, von welchem man im Intestino duodeno auch eine ziemliche Menge antraff. Eben dergleichen Geblüt fand sich gleichfalls in dem geöffneten Magen. Ubrigens waren die dünnen Gedärme etwas entzündet, die dicken starck zusammengezogen, die Miltz etwas aufgetrieben, die Lungen an die Brust verwachsen, hin und wieder verhärtet, und zum Theil entzündet, und beyde Hertz-Cammern mit ansehnlichen Polypis angefüllt.

Es ist zu bedauren, daß man von diesem Casu keine ausführliche und vollständige Historiam morbi beybringen kan; immittelst erhellet doch soviel, daß die Kranckheit ein Blutbrechen, oder vielmehr so genannter Morbus niger, gewesen. Aus der Section aber ist zu beweisen, das die Quelle des Blutbrechens in der Leber zu suchen, und der Mangel des natürlichen und offenen Leibes einem Mangel, oder üblen Beschaffenheit der Galle, als welche mit Recht das natürliche Clystier zu nennen, zuzuschreiben sey.

LXXXV.) Untersuchung der Frage: Was von dem gemeinen, oder Küchen-Saltze, in Ansehung der Gesundheit, zu halten?

In keinem weder natürlichen, noch durch Kunst zusammengesetzten Cörper wird eine grössere Verschiedenheit angetroffen, als in denen Saltzen. Man theilet sie in flüchtige, und in feuerbeständige, oder fixe, in saure, alcalische, und mittlere, in animalische, vegetabilische und mineralische, u. s. w. Keines aber unter allen wird gefunden, das Menschen und Thiere so häufig geniessen, als das sogenannte Sal commune, das gemeine oder Küchen-Saltz. Den Nahmen des gemeinen Saltzes mag es wohl ausser Zweiffel daher bekommen haben, weil dessen Gebrauch so sehr gemein, ja allgemein ist: Küchen-Saltz aber wird es genennet, weil es in der Küche zu Bereitung derer Speisen am häufigsten angewendet wird, darinnen man von andern Saltzen fast keine gebrauchet. Man hat eine dreyfache Art dieses Saltzes, nemlich 1) Sal marinum, See- oder Meer-Saltz, welches aus dem saltzigen See-Wasser in Spanien, Franckreich, und andern Orten bereitet wird; 2) Sal fossile, seu gemmæ, Stein- oder Berg-Saltz, welches unter der Erde, als in Pohlen gegraben wird, und 3) Sal fontanum, welches aus denen in Deutschland sehr häufigen Saltz-Brunnen gekocht, und zur Diät vor das beste gehalten wird. Es ist ein mineralisches, feuerbeständiges, und mittleres Saltz; denn unter letztern versteht man dasjenige, welches aus einem sauren, und alcalischen, entweder Saltz, oder Erde zusammengesetzt ist. Beydes ist im Küchen-Saltz befindlich: denn es bestehet dasselbe, theils aus einem sauren Spiritu, welcher von eigener und gantz besonderer Art ist, von welchem einige derer heutigen erfahrensten Chemicorum, vielleicht nicht ohne Grunde glauben, daß es eher den Nahmen des allgemeinen Grund-Saltzes, Salis universalis primigenii, verdiene, als das bis anhero davor gehaltene Acidum vitriolicum, und welcher unter dem Nahmen des Spiritus salis allein zu haben ist; theils aus einer alcalischen Erde. In Apothecken wird der Spiritus salis durch verschiedene Zusätze und Zubereitungen zu einem Artzeney-Mittel gemacht: allein das Küchen-Saltz an und vor sich selbst wird in Apothecken, als ein Artzeney Mittel, am allerwenigsten gebraucht, sondern nur in der Küche zu denen Speisen; wozu man im Gegentheil andere Saltze am wenigsten anwendet, die gleichwohl in der Artzeney-Kunst am meisten genutzet werden.

Es scheinet demnach das Saltz nicht unter die Artzeney-Mittel, sondern unter die Speisen zu gehören. Alle Speisen lassen sich in zwey Arten abtheilen: denn einige sind nahrhafft, und geben einen Milch-Safft von sich, aus welchem nach-

nachhero allerhand Säffte bereitet, und dadurch der Cörper theils in seiner Dauer unterhalten, theils vergrössert, oder genähret wird; einige aber geben gar keinen Milch-Safft von sich, sind also im geringsten nicht nahrhafft, sondern werden denen nahrhafften Speisen beygemischt, einestheils, daß sie einen angenehmen Geschmack davon bekommen, anderntheils, daß sie, vermittelst derselben, zur Verdauung geschickter gemacht werden sollen: und, gleichwie die erstern eigentlich den Nahmen derer Nahrungs-Mittel verdienen, also heissen letztere vielmehr die Würtzen, das Gewürtze, Condimenta. Unter solchen Gewürtzen gehöret dem Saltze die oberste Stelle: denn unter die Nahrungs-Mittel kan man es gar nicht rechnen, weil es keine Theile bey sich hat, die zum Milch-Safft im geringsten etwas beytragen könten, folglich auch nicht mit in die Mischung unsers Cörpers genommen, sondern, wenn es mit unsern Säfften herumgelauffen, durch den Urin hauptsächlich wieder weggeschafft wird. Allein, unter denen Gewürtzen kommt dem Saltze erwehntermassen die Ober-Stelle zu: indem es nicht allein denen andern Speisen einen angenehmen Geschmack zuwege bringet, sondern auch ihre Verdauung, und die Ausführung derer dabey gewesenen Unreinigkeiten, befördert. Was den Geschmack anlanget, so werden bekanntermassen sehr wenig Speisen seyn, die nicht gesaltzen werden, und jedermann weiß, wie elend das Essen schmeckt, wenn es nicht sein gehörig Saltz hat. Doch ist dieses der geringste Nutzen; aber viel grösser ist derjenige, 1) da die Verdauung derer Speisen dadurch befördert, 2) die Erzeugung des Schleims im Cörper verhindert, und 3) sowohl der Stuhlgang, als Abgang des Urins, erleichtert wird: und dieses ist zu beweisen.

Das Saltz befördert die Verdauung derer Speisen. Hierzu wird erfordert, daß der Zusammenhang derer Theile in denen Speisen getrennet werde, und mithin der darinnen enthaltene nahrhaffte Safft, vermittelst des Motus peristaltici, oder der sich zusammenziehenden Krafft des Magens, herausgepreßt, nachhero durch die Menstrua vitalia, durch einige Säffte unsers Leibes, aufgelöst, wohl vermischet, und der Mischung des Cörpers gleichförmig gemacht werden möge. Dieser Zusammenhang ist in vielen Speisen wegen eines darinnen befindlichen zähen und fast leimichten Schleimes sehr feste, und die Kräffte unsers Cörpers sind nicht vermögend, denselben allezeit allein zu zertrennen. Das Saltz aber hat diese Krafft in unserm Cörper, daher wird es fast mit allen Speisen gekocht. Woher beweiset man das? Ich antworte, durch folgende Anmerckung: Wenn man Fische, Krebse, und andere, ihres festen Zusammenhangs wegen, schwer verdauliche Speisen ohne Saltz, oder zu wenig gesaltzen, isset; bleiben sie nicht lange im Magen liegen, erwecken sie nicht ein beschwerliches Drücken des Magens, ja gehen sie nicht bey einigen unverdauet wieder weg, oder bringen gar ein kaltes Fieber zuwege? Der gemeine Mann weiß ja schon aus der Erfahrung von diesen Umständen, wenn sie

ihm begegnen, eine Ursach anzugeben; indem er sagt: der Fisch, das Fleisch rc. ist so weichlich gesaltzen gewesen, darum bleibt es mir im Magen liegen. Daher kommts auch, daß, je härter eine Speise ist, je schärffer man sie saltzet. Macht man demnach das Fleisch, den Kohl, und andere Speisen, darum mit Saltz ein, daß sie weicher und verdaulicher werden sollen? Wenn dieses wahr wäre, so müste folgen, daß Päckel-Fleisch leichter, als frisch Rind-Fleisch, und saurer Kohl leichter, als weisser, zu verdauen wären. Da aber dieses, der Erfahrung zu Folge, sich nicht so verhält; so könte man aus diesem Grunde einen Einwurff wider obigen Satz machen, und wie läßt sich also beydes zusammenreimen?

Das Einmachen des Fleisches, und anderer Dinge mit Saltz, geschicht hauptsächlich darum, daß keine Fäulung sich darinnen entspinnen möge: denn Saltz widerstehet der Fäulung, und daher verdirbt saurer Kohl, Päckel-Fleisch rc. wenn sie mit gar zu wenigem Saltz eingemacht sind. Hiraus könte man folgenden Schluß machen: Wenn das Fleisch in eine gährende Bewegung geräth, wird es faul; das beygemischte Saltz aber soll nach angeführter Meynung der Fäulung widerstehen. Da nun die Verdauung im Magen mit durch eine gährende Bewegung geschicht, so könte auch wohl das Saltz um deswillen beygemischt werden, daß das Fleisch im Magen nicht faulen soll? Allein, ob ich gleich nicht leugne, daß nicht eine gährende Bewegung in denen zu verdauenden Speisen innerhalb dem Magen vorgehen solte, so muß man doch einen großmächtigen Unterscheid machen *inter fermentationem macro-* und *microcosmicam*, unter der Gährung, die ausser dem menschlichen Cörper, und die in demselben, geschicht. Wenn diese jener gleich wäre, so müste alles, was wir essen, in unserm Magen, entweder zu Eßig, oder zu Wein, oder zu Brandtwein, werden, oder gar faulen. Und dieses ist eben das besondere, welches die Gährung im menschlichen Cörper zum voraus hat, daß diejenigen Speisen, aus welchen durch die Gährung, ausser dem Cörper, Eßig, Wein, Brandtwein, u. s. w. gemacht wird, bey der Gährung innerhalb dem Cörper keinesweges darein, sondern vielmehr in einen Milch-Safft verwandelt werden. Wie aber dieses zugehe, ist mir vorjetzo zu weitläufftig zu erklären, und findet sich wohl ein andermahl Gelegenheit, davon zu sprechen. Es hat also keine Noth, daß das Fleisch im Magen so, wie ausser dem Cörper, faule; und aus diesem Grunde hat man nicht nöthig, Saltz dazu zu mischen, welches noch deutlicher durch die Erfahrung bekräfftiget wird. Denn wenn die ohne Saltz genossene Speise hart im Magen liegt, und endlich unverdauet ober- oder unterwärts fortgehet, auch dabey eben so hart ist, als sie gewesen, kan man sagen, daß sie gefaulet habe? keinesweges; denn was faulet, wird weich und mürbe, wie man an dem in der Lufft gehangenen Wildpret siehet. Warum wird denn nun aber das Fleisch ausser dem Cörper durch das Saltz härter und unverdaulicher; in dem Cörper aber durch des-

sen

ſen Beymiſchung weicher und verdaulicher gemacht? Weil es auſſer dem Cörper allein, in dem Magen aber der Cörper mitwürcket: denn wenn das Fleiſch im Magen unbeweglich und ſtille läge, der Ort kalt wäre, und es befände ſich ſo lange darinnen, wie es liegen muß, wenns eingepäckelt wird, ſo glaube ich faſt, daß auch im Magen aus friſchem Rindfleiche Päckelfleiſch könne gemacht werden. Indem man alſo von denen Würckungen des Saltzes in unſerm Cörper redet, ſo gehet denenſelben deſſen Würckung auſſer dem Cörper im geringſten nichts an; ſondern es bleibt, vermöge der vorhin angeführten und durch die Erfahrung beſtätigten Anmerckung, dabey, daß das Saltz im Magen den feſten Zuſammenhang derer Speiſen zertrennen helffe, und folglich die Verdauung derſelben befördere.

Ich ſchreibe dem Saltze ferner zu, daß es die Erzeugung des Schleims in unſerm Cörper verhindere, und zwar ſowohl im Magen und Gedärmen, als auch im Geblüt, dergeſtalt, daß, wer viel Saltz iſſet, ſich ſo wenig vor ſchleimigen Unreinigkeiten in denen ſogenannten primis viis, oder im Magen und Gedärmen, als auch vor einer Verſchleimung derer Säffte, zu fürchten hat: Ja, wo ſchon würcklicher Schleim vorhanden, hat das Saltz eine Krafft, denſelben zu tilgen, zu zerſchneiden und gleichſam in ein Waſſer zu verwandeln. Ich beweiſe dieſes aus folgenden Umſtänden: 1) Man miſchet das Saltz unter Gurgel-Waſſer, die zu Verſchleimung des Halſes angerathen werden, damit deſſen Zähigkeit dadurch vermindert und er flüßig gemacht möge werden. 2) Man ſetzt es ferner zu denen Clyſtieren, damit es ſowohl die zähen, ſchleimigen und verhärteten Excrementa gleichſam zerſchneiden, und zur Abführung geſchickt machen, als auch die Gedärme zum Stuhlgange genugſam anreitzen möge. 3) Die Erfahrung lehret, daß diejenigen, welche übermäßig und auſſerordentlich viel Saltz genoſſen, an allen Gliedern des Cörpers davon ſtarr, ſteiff und unbeweglich werden. Solchergeſtalt iſt bey denen Matroſen, die ſich ſehr lange zur See aufhalten, und nicht nur der ſaltzigen See-Lufft genieſſen, ſondern auch faſt lauter ſaltzige Speiſen eſſen müſſen, eine Kranckheit üblich, daß ſie an allen Gliedern ſo ſtarr und ſteiff werden, wie ein Stück Holtz, folglich in denen Betten unter denen hefftigſten Schmertzen unbeweglich liegen müſſen. Wenn man ans Land kommt, läßt man ihnen Suppen, mit friſchen ſäuerlichen Kräutern gekocht, fleißig geben; und hierdurch erlangen ſie in kurtzer Zeit die Beweglichkeit ihrer Glieder, und vorige Geſundheit. Es findet ſich auch in denen Transactionibus Anglicanis ein Caſus, da ein Mädgen, welches das Saltz Hände-weiſe zu eſſen gewohnt geweſen, endlich gantz zuſammengewachſen, und bis an den Kopf ſtarr und unbeweglich worden. Dieſe Würckungen des übermäßig genoſſenen Saltzes beſchreibet der ſeelige **Boerhaven** in ſeinen *Inſtit. med. §. 760.* mit folgenden Worten kurtz, aber gründlich: *Acrimonia ſalina muriatica facit ſitim, raucedinem, aſperitatem, ſiccitatem; rigiditatem, acrimoniam in humoribus*

maxime serosis, similem humorum dissolutionem, serosæ lymphæ ineptitudinem ad nutriendum, solidorum minimorum destructionem, dolores rodentes, scorbutum muriaticum; Das ist: Die von dem Saltze, und denen daraus verfertigten Laacken (Muriis) erzeugte Schärffe äussert sich hauptsächlich in denen wäßrigen Feuchtigkeiten unsers Cörpers, sie erwecket Durst, Heischerkeit, Rauhigkeit, Steifigkeit derer Glieder, sie verwandelt die übrigen fetten, klebrigen, schleimigen Säffte in eine wäßrige Feuchtigkeit, und macht folglich den Nahrungs-Safft zur Nahrung des Leibes ungeschickt, wie denn endlich auch die festen Theile dadurch angegriffen, fressende Schmertzen verursacht werden, und eine Art von Scorbut entsteht, welcher Muriaticus, der saltzige, heissen kan.

Es ist nicht zu leugnen, daß bey diesen Würckungen die stimulirende Krafft, die das Saltz in die festen Theile äussert, mit anzuklagen sey: allein diese würde in denen kleinsten Wasser-Gefässen nicht statt haben, wenn sie nicht statt der Lymphæ roscidæ, statt der klebrigen und schlüpfrig machenden Lymphæ, welche sie eigentlich in sich halten solten, ein saltziges Wasser, oder Serum, bekämen, in welches die Lympha durch das Saltz verwandelt worden. Die Schmeidigkeit und Beweglichkeit derer Theile an unserm Cörper rührt her von denen etwas klebrigen Feuchtigkeiten: und muß sich dahero nothwendig verlieren, wenn sie statt derselben mit einem saltzigen Wasser benetzet, und dadurch zu einer beständigen Zusammenziehung angereitzet werden. Wenn demnach das Saltz die schleimigen, fetten Säffte unsers Cörpers, wenn es denenselben im Uberfluß beygemischt, und durch die Gefässe mit herumgetrieben wird, in Wasser verwandelt: so erhellet zur Gnüge, daß man demselben eine Schleim-tilgende Krafft mit dem grösten Grunde zuschreiben könne. Aus diesem Grunde ist dessen mäßiger und ordentlicher Gebrauch abermahls bey denen Speisen unentbehrlich. Denn wenig Speisen werden seyn, die nicht allein im Magen und Gedärmen einen Schleim zurücklassen, sondern auch innerhalb denen Säfften einigermassen erzeugen: damit sich solcher an keinem Orte ansammle, oder verdicke, muß Saltz genossen werden.

Thun denn also diejenigen wohl, die aus Furcht, in eine saltzige Schärffe und Unreinigkeit derer Säffte zu verfallen, Saltz und gesaltzene Speisen verabscheuen? Keinesweges: Sie verursachen vielmehr dadurch, daß sich eine Verschleimung derer Säffte entspinnet. Hieraus läßt sich wiederum eine Frage beantworten, welche unter die gemeinsten Vorurtheile mit gehört: Ob nemlich nicht die Krätze, oder andere Ausschläge, von dem häufigen Genuß des Saltzes, und derer saltzigen Speisen, herrühren? Man glaubt dieses insgemein vor gantz gewiß, etwa aus dem Grunde, weil die wäßrige Materie, welche aus denen krätzigen Bläßgen fliesset, eine saltzige Schärffe besitzet: und daher giebt man dergleichen Patienten nicht

gerne was saltziges, sondern mischet Saltz denen Speisen in sehr sparsamen Gewicht bey. Allein, warum brauchet man denn bey der Krätze, und dergleichen Kranckheiten, die Saltz-Mittel, und zwar mit der glücklichsten Würckung? Gewiß, in keiner andern Absicht, als um dadurch die zähe schleimige Beschaffenheit derer Säffte zu verbessern. Wenn nun diese die Ursach der Krätze ist, wie kan sie denn von dem übermäßigen Genuß des Saltzes entstanden seyn, als welches erwehntermassen die Säffte nicht schleimig, sondern zu wäßrig, und zu scharff machet. Ich halte davor, daß die ungesaltzenen, oder zu wenig gesaltzenen, zumahl groben und harten Speisen, bey Leuten, die wenig Bewegung haben, vielmehr diejenigen sind, die ein schleimiges Blut, mithin eine Aufdünstung des Cörpers, verursachen, und zu krätzigen Ausschlägen Gelegenheit geben: und glaube daher, daß unter andern denen Kindern, die etwa in Waysen-Häusern erzogen werden, der Hering gesünder sey, als die vielen mehlichten und breyichten Speisen, die sie geniessen. Jedoch die Mittel-Strasse ist in allen die beste.

Zu denen nützlichen Würckungen des Saltzes in dem menschlichen Cörper rechne ich endlich diejenige, da dessen Gebrauch unter denen Speisen den Stuhlgang und Abgang des Urins erleichtert, und befördert. Der Stuhlgang kan auf verschiedene Art verhalten und beschwerlich gemacht werden; einmahl, wenn die Speisen sehr hart, zähe, schleimig und klitzschicht sind, da sie entweder gar nicht verdauet werden, und im Magen liegen bleiben, oder, wenn sie auch verdauet in die Gedärme gelangen, sind sie dennoch als ein zäher Leim bisweilen anzusehen, welcher sich an die Seiten derer Gedärme ansetzet, dieselben gleichsam verkleistert, und sich verhärtet. Da nun das Saltz, wie kurtz vorher gemeldet, und erwiesen worden, eine Krafft besitzet, den Schleim zu zerschneiden, und von denen Seiten derer Gedärme gleichsam abzukratzen; so folget, daß es auch die Krafft habe, aus diesem Grunde offenen Leib zu erhalten. Wenn ferner offener Leib erfolgen soll, muß ein Nisus alvum deponendi, ein Treiben zum Stuhle, vorhergehen. Es wird zwar derselbe 1) durch die Schwehre derer im Mastdarm sich anhäuffenden Unreinigkeiten erwecket; allein, daß es diese nicht allein ausmache, beweise ich durch das Exempel einiger Gelbsüchtigen, die, ohnerachtet derer mit vielem Unflath belästigten Gedärme, dennoch kein Treiben zum Stuhle empfinden. Daher wird hierzu 2) eine Materie erfordert, welche die Gedärme etwas prickelt, und anreitzet, sich zusammenzuziehen: denn durch diese Zusammenziehung wird zuförderst die Unreinigkeit in denen Gedärmen von einem Ort zum andern, und folglich weiter gebracht; hiernächst, wenn sie im Mastdarm an dessen Ausgang vorfällt, wird eben dadurch das Treiben zum Stuhle erwecket; wie denn dieses unter andern bekräfftiget wird, weil bey gallichten Durchfällen und der rothen Ruhr ein beständiges Drengen zum Stuhlgange verspüret wird, ohnerachtet keine groben Unreinigkeiten sich beständig

dig daselbst aufhalten, sondern nur eine scharffe subtile Materie auf dem Ausgange des Mastdarms sitzet, und denselben beständig prickelt.

Diese prickelnde und zum Stuhlgang anreitzende Materie ist zwar bey gesunden Leuten die Galle, als welche, nachdem sie durch Vereinigung derer Theile, die den Milchsafft ausmachen, ihre Dienste verrichtet, mit denen übrig gebliebenen Unreinigkeiten durch den Canal derer Gedärme fortwandert, und wenn sie zum Mastdarm kommt, in selbigem eine kleine Erinnerung eindrücket, daß sie mit dem, was um ihr ist, Verlangen trüge, in die freye Lufft und weite Welt zu gelangen. Denn dieses beweiset ebenfalls das Exempel derer Gelbsüchtigen, als welche eben deswegen kein Drengen zum Stuhlgang verspüren, weil sich bey ihrem Unflath keine Galle befindet. Immittelst, daß nebst der Galle zugleich das mit denen Speisen genossene Saltz die Gedärme prickele, zur Zusammenziehung anreitze, und folglich ein Drengen zum Stuhlgange erwecke, erhellet unter andern an dem Exempel dererjenigen, welche die Speisen entweder gar nicht, oder sehr sparsam gesaltzen essen. Man wird bey denenselben bemercken, daß, so lange sie diese weichliche und läppische Diät fortsetzen, so lange klagen sie über Verstopfung; welche sich aber verlieret, wenn sie anfangen, gehörig Saltz zu geniessen. Und gleichwie solchergestalt die Erfahrung die Würcklichkeit der den Stuhlgang befördernden Krafft des Saltzes bestätiget: so wird man dessen noch mehr versichert, wenn man erweget, daß man unter die gewöhnlichen Clystiere nicht nur deswegen Saltz nimmt, damit es die verhärteten und schleimigen Unreinigkeiten zerschneiden, und zur Abführung geschickt machen soll; sondern auch deswegen, damit es die Gedärme prickele, und hierdurch den Stuhlgang befördere. Denn aus diesem Grunde rathet man, daß, wenn bey einer hartnäckigen Verstopfung des Leibes bereits einige Clystiere fruchtloß gebraucht worden, und, wie man zu sagen pflegt, stehen geblieben, man alsdenn ein Clystier aus purem Wasser und Saltz beybringen solle, um die stehen gebliebenen dadurch mit herauszulocken.

Wer wird doch wohl überhaupt die in denen festen Theilen prickelnde, und stimulirende Krafft des Saltzes leugnen? giebt sie sich denn nicht schon auf der Zunge zu erkennen? Ist sie nicht deutlich genug an rohen oder verwundeten Theilen zu beweisen, in welchen, wenn etwas saltziges hineinkommt, man Schmertzen empfindet? Wer wolte also zweiffeln, daß das Saltz nicht auch in denen Gedärmen solches äussern könte? Man könte hier den Einwurff machen, daß man zwar die stimulirende Krafft des Saltzes in denen Gedärmen nicht leugnen wolte, es wäre aber die Frage, ob es, wenn es mit denen Speisen genossen wird, nicht vielmehr mit dem Chylo ins Blut übergienge, als daß es in Gedärmen bleiben solte? Es ist wahr, daß von dem genossenen Saltze allerdings vieles mit ins Geblüt gehet, wie die Würckungen desselben innerhalb dem Blute, und dessen Urin-treibenden Krafft,

aus-

ausweisen: allein, wer will behaupten, daß alles zum Blute käme? Kommt denn alles Wasser, so wir geniessen, mit ins Blut? Ich glaube schwerlich: denn sonst müsten die Excrementa wohl allezeit so trocken seyn, daß man sie zu Pulver reiben könte. Man ordnet öffters Mittel-Saltze, damit sie auch ins Blut gehen, und darinnen ihre Würckung äussern sollen; nichts destoweniger würcken sie zugleich mit in die Gedärme, und beweisen dadurch, daß ein Theil davon ins Blut gehe, der andere durch die Gedärme sich abführe. So gehet es auch mit dem Saltze, und der Theil desselben, der mit ins Geblüt gehet, hat den Nutzen, daß er die Erzeugung des überflüßigen Schleims darinnen verhindere, und den Abgang des Urins befördere, oder erleichtere. Ersteres ist bißher erwiesen worden; vom letztern aber ist jetzo noch der Beweiß übrig.

Daß das mit denen Speisen genossene Saltz mit und in dem Urin zum Theil wieder aus dem Leibe geführet werde, beweisen alle Untersuchungen dererjenigen, die in dem Urine zu arbeiten, sich die Mühe genommen, als nach deren Zeugniß aus dem Urin derer Menschen unter andern ein würckliches gemeines Saltz kan gebracht werden. Wenn Saltz im Urin ist, so kan es auf keine andere Art hineinkommen, als es muß von dem Blute mit dessen wäßrigen Theil in den Nieren, als dem vornemlich zu dieser Verrichtung gewiedmeten Werckzeuge, abgesondert werden, folglich vorhero schon im Blute gewesen seyn. Wenn in denen Nieren mit dem Wasser etwas saltziges oder scharffes abgesondert wird, prickelt und stimulirt es die häutichte und empfindliche Substantz derer Nieren, verursacht dadurch einen häuffigen Zufluß derer Säffte zu denenselben, und mithin eine häuffige Absonderung des Urins; und die solches würckende Mittel nennet man in der Artzeneykunst Diuretica, Urin-treibende Mittel. Daß das Saltz darunter gehöre, muß man nicht nur deswegen glauben, weil es, als was saltziges, die festen Theile zu prickeln vermag; sondern die Erfahrung beweiset es auch klärlich. Daß das Saltz auch alsdenn, wenn es mit denen Säfften im Cörper herumgetrieben wird, die Theile, an welche es kommt, prickelt und angreifft, erhellet unter andern daraus, weil dessen etwas reichlicher Gebrauch bey innerlichen Geschwüren, vornemlich der Lungen und Nieren, eine augenscheinliche Verschlimmerung zuwege bringet, und deswegen bey Leuten, die auf der Brust einen Schaden haben, höchstens wiederrathen wird. Die Erfahrung bestätiget es auch, daß das Saltz eine Urin-treibende Krafft besitze: denn, je mehr man Saltz und saltzige Speisen geniesset, je häuffiger gehet der Urin ab. Und folglich erhellet, daß das Saltz den Abgang des Urins befördere, indem es die Nieren prickelt, und dadurch einen stärckern Zufluß derer Säffte zu denenselben, mithin eine stärckere Absonderung derer wäßrigen Feuchtigkeiten, verursacht. Allein, wir haben noch einen Grund, aus welchem zu erklären ist, wie das Saltz den Abgang des Urins erleichtere. Nemlich, wenn die wäßrigen Säffte unsers Cörpers

zu

zu zähe und schleimig sind, können sie durch die engen Absonderungs-Canäle derer Nieren nicht wohl durchkommen, und alsdenn geschicht eine sparsame Absonderung des Urins. Den Beweiß davon geben uns cachectische, wassersüchtige, und überhaupt mit verschleimten zähen Säfften begabte Personen, als bey welchen bekanntermassen der Schweiß und Urin, bloß wegen einer widernatürlichen Zähigkeit derer Säffte, sehr sparsam abgehen. Da nun aus bisherigen Betrachtungen zur Gnüge zu ersehen ist, daß das Saltz die Erzeugung des Schleims verhüte: so wird auch leicht zu begreiffen seyn, wie es den Abgang des Urins auch aus diesem Grunde erleichtere.

Brosius, einer derer sorgfältigsten und mühsamsten Weltweisen, kan nicht umhin, folgende Einwendung zu machen. Er sagt in seiner begräntzten Gemüths-Gelassenheit: Ich glaube wohl, daß das mit denen Speisen genossene Saltz die Verdauung derer Speisen befördere, den Leib offen erhalte, mit ins Blut gehe, die Erzeugung des überflüßigen Schleims verhindere, und den Abgang des Urins erleichtere. Allein, ich glaube auch, daß dieses alles von dem mäßigen Gebrauche des Saltzes zu verstehen sey; und daß diejenigen, die zuviel Saltz geniessen, gar zu wäßrige und scharffe Säffte bekommen, welche, wie vorhin angezeiget worden, verschiedene höchst-gefährliche Zufälle zu erregen, vermögend sind. Ja, mein lieber Brosius, du hast vollkommen recht, und must wissen, daß, wenn ich von Zucker, Saltz, oder auch sonst einer allerunschuldigsten Sache, rede, und ihr gute Würckungen zuschreibe, ich es allezeit von dem rechtmäßigen Gebrauche verstehe; und was hilfft denn also deine so wohl ausgesonnene Einwendung. Ich will dadurch soviel sagen, versetzet der bedächtige Patron: Wenn eine Amme viel saltzige Speisen geniesset, wird öffters der Urin des Kindes, das sie stillet, so scharff, daß er die Haut anfrißt, und wund machet. Hingegen arme arbeitsame Leute essen öffters fast nichts, als Saltz und Brod, und saltzige Speisen, und gleichwohl befinden sie sich vollkommen wohl, und haben die süssesten Säffte. Warum macht denn bey letztern der Uberfluß keine Schärffe, und bey erstern erfolgt sie, obgleich der Uberfluß nicht halb so starck ist? Ich will dir kurtz darauf antworten: Esther, die Amme, sitzet viel stille, isset und trincket was Guts, und mästet sich; daher geschicht der Umlauff des Bluts bey ihr sehr langsam, der Urin geht sparsam, und da die Hände ihr beständig kalt sind, schwitzt sie auch wenig. Wo sollen denn die Unreinigkeiten, die sie mit Speisen und Getränck bekommt, bleiben? Sie bleiben bey dem Blute, sie bleiben bey der Milch, sie kommen mit der Milch zum Kinde; und da dessen Cörper sehr zart ist, machen sie denselben wund. Hannß drischt, pflüget, und arbeitet wie ein Ochse; dabey geht ihm der Urin starck ab, er schwitzt, daß das Hembde, so er des Sonntags frühe ausziehet, gantz gelb aussiehet; er trinckt genug, daß

das

das Blut zur Gnüge wäßrig und flüßig wird; und also kan ihm kein Saltz noch Schärffe schaden: denn es gehet alles Unreine mit Gewalt wieder weg.

LXXXVI.) Casus von einer Schlaffsucht, die durch einen Fall von der Treppe verursacht worden.

Ein munterer, starcker und vollblütiger Mann, von etlichen und dreyßig Jahren, hatte das Unglück, daß, da er einsmahls des Abends mit etwas schwerem Haupte eine Treppe von acht Stuffen heruntergehen wolte, er statt dessen lieber herunterfiele, dergestalt, daß er mit dem Kopfe auf einer weichen Erde einen Eindruck machte. Er gerieth bey diesem Falle in einen Schlaff, und blieb auf der Stelle die gantze Nacht unbeweglich und schlaffend liegen. Da man ihn den folgenden Morgen so antrifft, will man ihn zwar ermuntern und nach Hause bringen; da er aber an allen Gliedern steiff und unbeweglich bleibet, und nur stammlend kaum etliche Worte heraus stösset, ließ man ihn liegen, und mich ruffen. Ich wurde gewahr, daß Patient, man mochte ihn handthieren, wie man wolte, schlaffend blieb: aus beyden Ohren war schon eine gute Portion Bluts herausgeflossen, und der Pulß gieng sehr voll und hart. Bey so bewandten Umständen konte ich nicht anders glauben, als daß, wo nicht eine würckliche Zerreissung derer Gefässe des Gehirns, dennoch eine starcke Erschütterung desselben, Commotio cerebri, geschehen seyn müste. Deswegen ließ ich den Patienten ohne Zeit Verlust eine Ader am Arme öffnen, und ein halb Pfund Blut abzapffen, hiernächst die Haare vom Kopf abscheeren, und alsdenn kam auf dem Schlaff Beine eine Geschwulst, an zwey Finger hoch, zum Vorschein. Auf dieselbe ließ ich anfänglich Umschläge mit Wein gekocht legen; da aber die Geschwulst dem ohnerachtet hart blieb, und man beym Anfühlen ein ordentliches Krachen, oder Geräusch, darinnen bemerckte, wurde ich genöthiget, den folgenden Tag dieselbe zu öffnen. Ich funde aber nach geschehener Oeffnung nichts als klümperichtes Blut, und an dem Knochen konte ich nicht das geringste Merckmahl einer geschehenen Verletzung entdecken. Daher ließ ich die äusserlichen Umschläge fleißig fortsetzen; innerlich von einem Tränckchen, *ex solutione oculorum cancri in succo citri cum temperante rubro, antimonio diaphoretico & aquis diapnoicis*, wie auch von einem Thee, *ex floribus & herbæ arnicæ veræ, veronicæ & betonicæ*, so viel möglich, einflössen, ferner öfftere Clystiere beybringen, und den andern Tag eine Ader öffnen, wobey der Patient sich allmählich zu besinnen, und zu bewegen anfieng, und nach der neunten Aderlaß, nebst fortgesetztem Gebrauche oberwehnter Mittel, seine völlige Gesundheit wieder erhielt. Ein gleicher Casus ist mir in selbigem Jahre an einem Bauer vorgefallen,

 wel-

welcher oben von der Scheune auf gedroschenen Rocken gefallen, und sogleich aller Sinnen und Bewegung war beraubet worden. Der im Anfange dazu geruffene Barbier hatte ihm beyde Ohren zugestopft, in der löblichen Absicht, daß das ausgetretene Blut, als der theure Balsam des Lebens, nicht solte herauslauffen. Ich ließ aber bey meiner Ankunfft solches aus dem Wege räumen, besorgte übrigens den Patienten auf vorbeschriebene Art, und ob er gleich an vier Wochen dumm und daumelnd blieb, erholte er sich doch nachhero völlig wieder.

LXXXVII.) Kurtze Anmerckung von der Erschütterung des Gehirns, und dem dabey vorfallenden Ausflusse des Bluts aus denen Ohren.

Bey Gelegenheit dieses Casus, welchen ich abermahls der gütigen Übersendung des offtgelobten fleißigen Herrn Regiments-Feldscheer Behrends zu dancken habe, finde ich nicht undienlich, eine kurtze Anmerckung über die sogenannte Erschütterung des Gehirns, oder Commotionem sive Concussionem cerebri, zu machen. Es ist dieses ein Wort, welches man bereits in denen allerältesten Büchern, die von der Artzeney-Kunst handeln, und unter andern bey dem ehrwürdigen Hippocrate sehr häufig antrifft; allein, ich habe das Glück noch nicht gehabt, einen Auctorem gefunden zu haben, der recht deutlich den Begriff von dieser Erschütterung angäbe. Es weiß zwar ein jeder wohl, was das Wort Erschüttern vor eine Bedeutung habe; und dieser gemeine Begriff scheint dem Herrn *GARENGEOT* hinlänglich zu seyn, sich auch daraus einen wahren Begriff von der Erschütterung des Gehirns machen zu können, wenn er im dritten Theile seiner herausgegebenen chirurgischen Operationen *p. 148.* schreibet: **Das Wort** *Commotio*, **oder Erschütterung des Gehirns, führt seine** Etymologie **bey sich, und wird darunter verstanden, wenn das Gehirn nebst dem** Cranio **gerüttelt und geschüttelt worden.** Ich will hierbey eben nicht untersuchen, ob das Cranium, oder der Hirnschädel, auch könne gerüttelt und geschüttelt werden; denn mich deucht, daß die Knochen, woraus er bestehet, so feste zusammengefügt und miteinander vereinigt sind, daß sie sich weder rütteln noch schütteln lassen: sondern ich will nur sagen, daß mir seine Erklärung eben so vorkommt, als wenn ich einem, der mich fragt: was die Circulation des Bluts sey? antworte: das Wort Circulation führt seine Etymologie bey sich, und wird darunter verstanden, wenn das Blut herumläufft. Wenn die fragende Person noch keinen Begriff von der Circulation hat, so wird sie zwar, wenn sie der teutschen Sprache mächtig ist, verstehen, was das Herum-

lauf-

lauffen bedeute; sie wird aber dennoch vor sich selbst nimmermehr einen deutlichen Begriff von dem Herumlauffen des Bluts, welches das Wort Circulation deutlich machen soll, bekommen.

Das Gehirn wird im weitläufftigen und engen Verstande genommen: und im erstern bedeutet es alles dasjenige, was in der Höhle des Hirn-Schädels liegt, als die Hirn-Häutlein, das grosse und kleine Gehirn, die daraus entspringenden Nerven, wie auch die Blut-Gefässe. Werden denn nun bey der Erschütterung alle diese Theile, oder nur bloß das weißgraue marckigte Wesen, das man eigentlich Gehirn nennet, gerüttelt und geschüttelt? Dieses ist es, das bey der Erläuterung eines erschütterten Gehirns zu erklären ist: es müssen die Theile, die eigentlich erschüttert werden, genau benennet, und alsdenn gewiesen werden, wie aus ihrer Erschütterung die Zufälle, die insgemein darauf zu erfolgen pflegen, füglich herzuleiten sind.

Diese Zufälle sind, daß der Patient nach solcher Erschütterung seine Sinnen, und die Krafft, die äusserlichen Glieder zu bewegen, verlieret, in einen tieffen Schlaff verfällt, daß ihm das Blut aus Nase, Mund, Ohren und Augen, herausstürtzt, und daß er auch bisweilen ein Erbrechen bekommt. Die Ursach dieser Erschütterung sind 1) diejenigen Stösse, Schläge und Fälle des Kopfs, welche nicht soviel Krafft haben, eine Verletzung oder Bruch an dem Hirn-Schädel zu würcken, als in angeführten Casibus die Fälle des Kopfs in eine weiche Erde, und bey dem andern auf das gedroschene Korn. Herr *GARENGEOT* führt im angezogenen Buche noch genauere Umstände an, als wenn man einen bey denen Haaren faßte, und hin und her schüttele, wenn einem ein Bund Heu auf den Kopf fiele, wenn einer wo herunterfiele, und mit beyden Beinen auf die feste Erde gerade zu stehen käme, u. s. w. Dabey noch zu bemercken, daß bey denenjenigen, die sehr vollblütig sind, und da die Adern von Blut gleichsam strotzen, die äusserliche Gewalt, wenn sie auch geringe ist, am allerleichtesten die Erschütterung, die nemlich Zufälle nach sich ziehet, verursachen könne. Diese Erschütterungen sind denn mit Recht einfache zu nennen, weil sie mit keiner Verletzung derer Knochen des Kopfs verknüpft sind; ohnerachtet mehrentheils an denen äusserlichen häutichten und fleischichten Theilen des Haupts der Ort, wo eigentlich der Fall, Stoß oder Schlag, hin geschehen, mit Blut unterlauffen, und aufgetrieben ist. Hiernächst aber giebt es 2) eine Erschütterung des Gehirns, die mit einem Bruche des Hirn-Schädels verknüpft ist, und die man also Commotionem cerebri complicatam, nach der in der Chirurgie gewöhnlichen Redens-Art, nennen könte.

Aus diesen historischen, durch die einstimmige Erfahrung aller Wund-Aertzte bekräftigten Anmerckungen, und aus dem, was man bey der Cur dieses Zufalls wahrgenommen, wird sich hoffentlich ein deutlicher Begriff von offterwehnter Erschütterung des Gehirns machen lassen. Es wird nemlich dieselbe curirt 1) durch reichliches und öffteres Aderlassen, 2) durch gelinde Brech-Mittel, wenn man damit die rechte Zeit zu treffen weiß, 3) durch die Trepanation, bey welcher man anmerckt, daß das Geblüt unter dem Hirnschädel ausser seinen Gefässen ausgetreten, und nach dessen Herauslassung die Patienten sogleich wieder zu sich kommen; und endlich weiset 4) die Oeffnung derer an der Erschütterung des Gehirns verstorbenen Personen, daß man in dem Gehirn ein widernatürlich ausgetretenes Blut, Wasser, oder Eyter, gefunden. Aus diesen Umständen mache ich mir folgenden Begriff von der Erschütterung des Gehirns, und mache denselben um so viel lieber bekannt, je angenehmer mir seyn wird, wenn mich jemand, dafern ich irren solte, vernünfftig überführet, daß ich geirret habe, und mir was bessers lehret.

Ich glaube demnach, daß diese Erschütterung, insofern sie nemlich als was schädliches und kränckliches betrachtet wird, eigentlich in denen Blut-Gefässen des Gehirns geschicht, und in denenselben eine dränende, zändernde und zitternde Bewegung, in dem darinnen enthaltenen Blut aber ein widernatürliches hin und her Prallen vorfalle. Die Würckungen davon sind, entweder, daß bey dieser plötzlich geschehenden Gewalt die Gefässe an einem Orte, wo sie den wenigsten Widerstand haben, würcklich platzen, oder von dem anprallenden Blute gesprenget werden, und also dasselbe von sich lassen; oder sie verlieren dabey den Grad ihrer natürlichen Spannung, werden schlapp, können folglich auf die enthaltenen Säffte nicht würcken, daher sich dieselben häufiger darinnen ansammlen, die Gefässe widernatürlich starck auftreiben, und in denen gantz langsam circuliren, welches man eine Stagnation nennt. Kurtz: die Würckungen der Erschütterung sind entweder eine würckliche Extravasation, und Austretung des Blut aus seinen Gefässen, oder eine plötzlich verursachte Stagnation des Bluts in denen Gefässen. Wenn man hierbey erweget, was No. LXIX. von denen Ursachen eines Schlagflusses, oder Apoplexiæ, gesagt worden, wie nemlich dieselbe entweder von der Extravasation des Bluts entstehe, und alsdenn tödtlich ablauffe, oder eine blosse Stagnation und Anhäuffung des Bluts in denen Blut-Gefässen des Gehirns zum Grunde habe, und alsdenn noch könne gehoben werden: so wird man hoffentlich zugeben, daß die Würckungen von der Erschütterung des Gehirns in einem Schlagflusse bestehen.

Ich will nicht leugnen, daß, bey der sogenannten Erschütterung des Gehirns, der marckigten Substantz desselben, und denen herausgehenden Nerven, nicht auch

eine dränende, zändernde und zitternde Bewegung solle beygebracht werden; allein, daß hiervon die Zufälle herrühren, welche diese Erschütterung begleiten, kan ich nicht begreiffen. Es ist vielmehr bekannt, und erweißlich, daß solche in denen Nerven erregte widernatürliche Bewegung krampfhaffte Zufälle hervorbringe; und halte ich sie aus diesem Grunde vor die Ursache des Erbrechens, welche bey einigen nach geschehener Erschütterung des Gehirns erfolget, zu deren Erklärung die Vertheilung des Paris vagi, oder achten Paares derer Nerven, die aus dem Gehirn entspringen, zu wissen nöthig ist. Allein, die übrigen Zufälle zeigen eine Lähmung derer Nerven an, welche, vermöge der Erfahrung, von allen Aertzten einstimmig vor die Ursache derer vergehenden Sinnen und Kräffte der Bewegung, gehalten wird. Von der Lähmung derer Nerven aber habe ich den Begriff, daß sie entweder eine Verdrückung oder Einschnürung dererselben zum Grunde habe, und daß solche vornemlich von denen ausser denen Nerven liegenden Theilen, bisweilen aber auch von denen Blut-Gefässen, die in denen Nerven selbst befindlich sind, bewerckstelliget werde. Wie kan denn also, von der denen Nerven beygebrachten Erschütterung, eine Lähmung erfolgen? Gesetzt aber, sie könne würcklich davon entstehen; woher kömmt denn die damit verknüpffte Schlaffsucht? Und wie geht es zu, daß, vermittelst des Aderlassens, oftbenannte Zufälle bey vielen Personen glücklich können gehoben werden? Es zeiget ja die Erfahrung, daß Leute, die lahm sind, oder bey denen diese oder jene Sinnen vergangen, deswegen mit keiner Schlaffsucht behafftet sind; sondern, es läßt sich vielmehr darthun, daß die Schlaffsuchten von einer Zusammendrückung des Gehirns ihren Ursprung nehmen, welche von der Lähmung derer Nerven ohnmöglich kan verursacht werden. Wäre ferner der Sitz oder Quelle derer nach der Erschütterung des Gehirns sich einfindenden Beschwerden allein in denen Nerven zu suchen, wie könte das Aderlassen denenselben abhelffen?

Wenn man aber annimmt, daß bey der sogenannten Erschütterung des Gehirns eigentlich die Gefässe desselben dergestalt leiden, daß sie entweder ihre Spannung verlieren, und dadurch eine übermäßige Anhäuffung derer Säffte zugeben, oder daß sie sich öffnen, platzen, und die enthaltenen Feuchtigkeiten herauslassen: so wird man die Ursach von der Schlaffsucht, von der Lähmung derer Nerven, und daher rührendem Verluste derer Sinnen, und Bewegungs-Krafft, ohne Mühe herleiten und erklären können. Denn es ist schon No. LXIX. bereits gezeiget worden, wie sowohl die Austretung des Bluts, als auch die widernatürliche Anhäuffung desselben in denen Gefässen des Gehirns, dieses, nebst denen herausgehenden Nerven, drucken, und durch die Verdrückung des erstern zur Schlaffsucht, derer letztern aber zur Lähmung, und Ver-

lust derer Sinne, Gelegenheit geben könne; und wie solche Zufälle nachlassen, sobald die Gefässe lediger worden, und die Krafft, bis auf den natürlichen Grad der Spannung sich zusammenzuziehen, wieder erhalten haben. Da nun in der Vernunfft-Lehre, als ein allgemeiner Satz, angenommen wird, daß man diejenige Meynung, aus welcher die bey einer Sache vorfallenden Umstände und Begebenheiten am ungezwungensten können erkläret werden, allen andern Meynungen vorziehen müsse: so folget, daß die Meynung ihre völlige Richtigkeit habe, nach welcher man glaubet, daß bey der Erschütterung des Gehirns die im Kopff liegenden Blut-Gefässe hauptsächlich auf vorbesagte Art leiden, und den Grund derer üblen Zufälle, das Brechen etwa ausgenommen, dargeben, und zwar darum, weil aus dieser Meynung die Zufälle, und ihr Zusammenhang, am allerungezwungensten können hergeleitet werden.

Jedoch, man hat nicht nöthig, diese Meynung wegen angeführten Grundes allein anzunehmen; sondern man hat noch deutlichere und wichtigere. Es ist bekannt, daß man bisweilen bey denen, die eine Erschütterung des Gehirns erlitten, und nach derselben mit angeführten Zufällen behafftet sind, die Trepanation anstelle; daß man hierbey nach durchgebohrten Hirnschädel, unter demselben bald auf denen Hirn-Häuten, bald zwischen denenselben, bald unter ihnen auf dem Gehirn, ein ausgetretenes Blut antreffe, daß man solches herauslasse, und nach dessen Herauslassung bemercke, daß viele von Stund an gleichsam aus einem tieffen Schlaff erwachen, ihre Glieder wieder bewegen, und ihrer Sinnen fähig werden. Zeiget nun dieses nicht augenscheinlich, daß das ausgetretene Blut, vermöge des Drucks aufs Gehirn, und die herausgehenden Nerven, die Ursach derer Zufälle gewesen? Und woher ist denn diese Austretung anders gekommen, als von der Erschütterung des Gehirns? Wenn sich dieses nicht so verhielte, so würde uns die Erschütterung nichts schaden; und wenn sie allein in die Nerven ihre schädlichen Würckungen geäussert hätte, so würden dieselben nach abgelassenem ausgetretenen Blut nicht verschwinden: denn hierdurch ist ja denen Nerven nicht geholffen. Ich habe No. LXIX. gesaget, daß ein starcker Schlag-Fluß, Apoplexia gravior, allemahl eine Austretung oder Extravasation des Bluts im Gehirn zum Grunde habe, und eben deswegen unheilbar sey, weil man dieses ausgetretene Blut nicht herausbringen könne. Nun sind die Zufälle, die von der Erschütterung des Gehirns, und dadurch verursachten Austretung des Bluts im Gehirne, herrühren, ebenfalls mit dem grösten Recht ein starcker Schlagfluß zu nennen; da sie mit demselben, sowohl in Ansehung derer Kennzeichen, als Ursachen, völlig übereinkommen. Diese aber können erwehntermassen gehoben werden, wenn man durch die Trepanation das ausgetretene Blut herausläßt: warum kan man denn einen von innerlichen Ursachen

ent-

entstandenen Schlagfluß nicht auch durch eben dieses Mittel heben? Ich habe hierauf am angeführten Orte ebenfalls geantwortet; nemlich, weil nach der Anmerckung dererjenigen, die Personen, so an denen von innerlichen Ursachen entstandenen Schlag-Flüssen verstorben, geöffnet haben, wahrgenommen, daß die Austretung des Bluts nicht auf dem Gehirn, sondern in demselben, und zwar bald in dessen Ventriculis, bald in der Basi, angetroffen worden. Und wie will man dahin kommen, wenn man schon den Hirnschädel geöffnet hat?

Immittelst ist mir vor kurtzer Zeit ein Exempel vorgefallen, welches dieser Meynung zuwider zu seyn scheinet. Ein armer Mann von etlichen und sechtzig Jahren wird zum Artzt gebracht, dem er klaget, daß er im Hintertheile des Haupts seit einiger Zeit beständig Kopfschmertzen erleide. Weil es Abend war, und er zugleich über verstopften Leib klagte, wurde ihm ein Clystier gesetzet, und der Gebrauch derer temperirenden Pulver angerathen, anbey beschlossen, ihm den folgenden Tag eine Ader öffnen zu lassen. Da man ihn den andern Morgen gegen zehn Uhr besuchte, fand man ihn todt; und da man sich weiter nach denen Umständen seines Todes erkundigte, vernahm man, daß er des Nachts ziemlich ruhig geschlaffen, des Morgens aufgestanden wäre, und auf den Nachtstuhl hätte gehen wollen. Da er sich auf denselben niedergesetzet, hätte er auf einmahl angefangen zu klagen, es würde ihm so übel; wäre auch, wie man ihm zu Hülffe gekommen, vom Nachtstuhle auf die Erde gefallen, und Knall und Fall todt verblieben; da denn nach dem Tode das Blut aus der Nase herausgestürtzet. Man öffnete den Cörper, und fand nach abgenommenem Hirnschädel auf der rechten Seite, auf welche er gefallen war, unter dem Schlaffbein, zwischen dem Knochen und Hirn-Häutlein, etliche Löffel-voll ausgetretenes Blut; übrigens aber konte man im gantzen Gehirn dergleichen nicht entdecken, auch nichts widernatürliches gewahr werden, als daß alle Blut-Gefässe von Blut starck aufgetrieben waren. Man machte sich von diesem schleunigen Todes-Falle folgenden Begriff: Man sahe mit Augen, daß Patient vollblütig war; man glaubte, daß die Kopf-Schmertzen im Hintertheile des Haupts von der übermäßigen Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Gehirns ihren Ursprung genommen, und bey dem beschriebenen Alter allerdings vor einen Vorbothen eines Schlag-Flusses zu halten wären; daß ferner diese übermäßige Anhäuffung von dem wegen verstopften Leibes verstärckten Antriebe des Bluts nach dem Kopf herzuleiten wäre. Man ordnete deswegen Clystiere, temperirende Mittel, und wolte den folgenden Tag das Aderlassen vornehmen. Allein, man glaubt, daß, da er auf dem Nachtstuhle gesessen, entweder zu hart gedrenget, oder die Füsse erkältet, und dadurch einen noch stärckern Antrieb des Bluts zum Kopf verursachet habe, er davon einen Schwindel bekommen, vermöge

desselben sich nicht halten können, niedergefallen, und durch den Fall eine Erschütterung des Gehirns erlitten habe, welche um soviel eher eine Zerplatzung derer Gefässe, und Ergiessung des Bluts, nach sich gezogen, da die Gefässe des Haupts ohnedem von Blut gleichsam gestrotzet.

Dieses Exempel scheinet zu beweisen, daß die Austretung des Bluts, bey denen von innerlichen Ursachen entstandenen Schlag-Flüssen, auch auswendig auf dem Gehirn, unter dem Hirn-Schädel, geschehen, und folglich durch die Trepanation weggebracht werden könne. Ja, es scheinet; aber wer kan mir erweisen, daß dieser Schlagfluß von innerlichen Ursachen entstanden? die erste, aber entfernte Gelegenheit dazu, nemlich den häufigen Antrieb des Bluts zu dem Kopf, hat man wohl von innerlichen Ursachen herleiten können: allein, die würckliche Austretung des Bluts, als die nächste Ursache des Schlagflusses, kan man, meines Erachtens, wohl keiner andern Ursach, als dem Falle, zuschreiben. Und wer ist vermögend, das Gegentheil zu behaupten, wenn ich glaube, daß, wenn Patient im Bette geblieben, folglich nicht gefallen wäre, er vielleicht keinen Schlagfluß bekommen? Ich finde nöthig, zwey Fragen zu beantworten, die mir bey dieser Gelegenheit könten gemacht werden. Severus sagt: Also glaubst du wohl, daß die Austretung des Bluts, bey denen von innerlichen Ursachen entstandenen Schlag-Flüssen, niemahls auswendig am Gehirn geschehe? Ich antworte: das sage ich nicht, sondern glaube, daß die Gefässe bey vorfallender übermäßigen Anhäuffung des Bluts sich sowohl inwendig im Gehirn, als auswendig auf demselben, öffnen können: nur bin ich versichert, daß solches inwendig am häufigsten geschehe, weil die meisten Anmerckungen, die ich davon gelesen, anzeigen, daß im gesetzten Falle die Austretungen des Bluts gemeiniglich in denen innerlichen Theilen des Gehirns angetroffen werden. Gleichergestalt glaube ich nicht allein, sondern ich bin es theils durch gelesene, theils durch selbst gesehene Exempel überzeuget, daß auch bey denen, lediglich durch äusserliche Ursachen, oder Erschütterung des Gehirns verursachten Schlag-Flüssen, die Austretung des Bluts nicht allemahl auf der äusserlichen Oberfläche des Gehirns, sondern auch bisweilen inwendig in denen Kammern, und auf dem Grunde, oder Basi desselben, würcklich vorgefallen. Gleichwie nun im letzten Falle die Trepanation eben so wenig helffen würde, als bey einem aus innerlichen Ursachen entstandenen Schlagfluße, da die Austretung inwendig im Gehirne befindlich ist: also bin ich versichert, und es versteht sich am Rande, daß, wenn bey einem, von blossen innerlichen Ursachen erregten, Schlagfluße die Austretung über dem Gehirne unter dem Hirn-Schädel geschehen, man durch eine Trepanation ebenfalls bisweilen den Tod abwenden, und das Leben erhalten könne. Und aus diesem Grunde entsteht die Frage: Ob man nicht wohl thue, wenn

man

man bey allen Schlag-Flüssen, nach vergeblichem Gebrauche aller dazu dienlichen und gewöhnlichen Mittel, endlich die Trepanation anstellete: Ich halte es mit dem erfahrnen Herrn *de la MOTTE* im andern *Tome* seines *Traité complet de Chirurgie p. m. 128. sq.* allerdings vor gut: denn wenn man gleich dadurch seinen Endzweck nicht allemahl erhält, wenn man gleich auf der äusserlichen Oberfläche des Gehirns nichts ausgetretenes findet, so thut man doch keinen Schaden; der Patient muß doch sterben, und wird ihm in der Aufferstehung gleich viel gelten, ob er mit einem Loch im Kopf unter die Erde gekommen, oder den Kopf gantz behalten. Demnach hoffe ich wohl mit des Herrn Severi Einwurff fertig zu werden; allein, was antworte ich dem Herrn Alleinklug, wenn er mich fragt: Warum hast du denn obangeführten Patienten nicht gleich den ersten Tag, da er zu dir gekommen, nach beygebrachtem Clystier, eine Ader öffnen lassen? Vorjetzo antworte ich nur so viel: 1) daß ich nicht habe riechen können, daß mein Patient so einfältig seyn, und gleich den andern Tag, ehe er einmahl adergelassen, vom Nachtstuhle fallen würde; 2) daß die Herren gemeiniglich am klügsten sind, wenn sie vom Rath-Hause herunterkommen. Ein andermahl ein mehrers.

Ich muß wieder zur Sache kommen. Aus bisheriger Abhandlung erhellet zwar zur Gnüge, daß die Würckungen von der Erschütterung des Gehirns bey denen, da entweder durch die Trepanation, oder nach dem Tode, ein ausgetretenes Blut in oder auf dem Gehirne gefunden worden, sich nothwendig in denen Blut-Gefässen durch eine widernatürliche Zerreissung, oder Zerplatzung derer-selben müssen geäussert haben. Allein, da hiernächst viele eine Erschütterung des Gehirns, nebst allen damit verknüpften üblen Zufällen, erleiden, und ohne Trepanation, bloß durch ein reichliches und öffteres Aderlassen, ihre völlige Gesundheit wieder erlangen; wie nicht nur die kurtz vorher in diesen Nachrichten angeführten zwey Casus, sondern noch viel mehrere, die man hin und wieder bey denen Auctoribus antrifft, hinlänglich darthun: so fragt sichs, ob man in solchen Fällen auch eine geschehene Austretung des Bluts zugeben könne, und wie alsdenn das Aderlassen würcke? Viele glauben, daß das ausgetretene Geblüt durch die sogenannten Vasa resorbentia wiederum zum Blut gebracht werden könne, und behaupten also, daß bey allen Erschütterungen des Gehirns eine Austretung des Bluts aus seinen Gefässen geschehe, welches entweder durch die Trepanation unmittelbar weggebracht, oder ohne derselben, nach angestellten Aderlassen, in die ledig gemachte Gefässe, vermittelst einer Art von Saugung, wieder angenommen würde. Ich will unter andern einen derer neuesten Frantzösischen Wund-Aertzte, nemlich den Herrn *FAUDACQ*, anführen, welcher in seinem *anno 1736.* in Paris herausgekommenen, und sonst sehr artig geschriebenen *Reflexions sur les pla-*

yes, ou la methode de proceder à leur curation pag. 328. seq ausdrücklich meldet, daß ein ausgetretenes Bluts wiederum durch die Gefässe aufgenommen, und der übrigen Massæ beygemischt werden könne, dabey er auch den berühmten *BOERHAVEN* mit folgenden Worten zum Zeugen anführet: *Bœrhave raporte, d'avoir vu la fille d'un Meunier, qui etant tombée sur sa tête, fut atteinte d'une apoplexie,, qui dura pendant dix jours, & qui a eté gueri entierement: le sang épanche ayant eté resorbe par l'application des remedes precedens &c.* Der Herr Börhave habe ein Mädgen gesehen, welche von einem Falle auf den Kopff mit einem Schlagfluße gantzer zehen Tage wäre behafftet gewesen, und dennoch vollkommen gesund worden, indem das ausgetretene Blut wäre resorbirt, das ist, in seine Gefässe wieder aufgenommen, worden.

Es sey ferne von mir, so berühmten Männern auf eine ungestüme Art zu widersprechen, und platterdings zu leugnen, daß ein würcklich ausgetretenes Blut könne resorbirt werden. Immittelst kan ich doch auch nicht umhin, meine ohnmaßgeblichen Gedancken darüber zu eröffnen. Es ist nemlich bey denen in der äusserlichen Haut vorfallenden Contusionibus, da sie mit Blut unterlauffen, eine gemeine, und von denen geschicktesten Wund-Aertzten einstimmig bekräfftigte Meynung, daß dieselben von zweyerley Art seyn. Bey der erstern sind die Blut-Gefässe der Haut noch gantz, noch kein Blut aus denenselben getreten, sondern die Gefässe und dran liegenden Theile durch die Quetschung dermassen geschwächet und erschlappet, daß sie auf das Blut nicht würcken können, sondern dasselbe darinnen fast stille zu stehen scheinet, und wenigstens sehr langsam fortgehet. Bey dieser Art findet denn auch die Zertheilung statt, oder der Gebrauch solcher Mittel, welche eine stärckende Krafft besitzen, und vermöge derselben denen erschlappten Gefässen ihre natürliche Spannung wieder beybringen, wodurch sie in Stand kommen, auf die enthaltenen Säffte wieder zu würcken, sie zu zerquetschen, und weiter fortzutreiben. Bey der andern Art aber ist eine würckliche Zerreissung der gequetschten Gefässe, und folglich eine würckliche Austretung des darinnen enthaltenen Geblüts, geschehen; und in solchem Falle wird nimmermehr eine Zertheilnng erhalten werden, sondern das ausgetretene Blut, wenn es keinen Ausgang bekommt, geht in eine Fäulung über, und verwandelt sich entweder in Eyter, oder bringt den heissen und kalten Brand hervor. Wäre es nun möglich, daß ein ausgetretenes Blut könne resorbirt werden, so würde man doch ein Exempel finden, daß die letzte Art von Contusionibus wäre zertheilet worden. Man hat soviel Exempel, daß in der Höhle der Brust und des Unterleibes eine würckliche Austretung des Bluts geschehen; man findet aber bey keinem, daß das ausgetretene Blut wäre resorbirt

birt worden, ohnerachtet in diesen beyden Höhlen soviel, und noch mehr resorbirende Gefässe, als im Gehirne, seyn mögen. Die Erfahrung lehret zwar, das Wasser, wie auch Eyter, wenn er flüßig genug ist, können resorbirt werden; allein, davon läßt sich nicht aufs Blut schliessen, denn dieses ist viel gröber, und aus der Auseinandersetzung seiner Theile entsteht erst der Eyter. Mir kommt es also sehr schwer an, zu glauben, daß ein nach der Erschütterung des Gehirns würcklich ausgetretenes Blut resorbirt werden könne; und gesetzt, daß es möglich sey, so solte ich dencken, daß durch das Aderlassen solche Resorption mehr verhindert, als befördert müste werden. Denn die resorbirenden Gefässe entspringen aus denen letzten Endungen derer andern Gefässe; je erweiterter und aufgetriebener diese sind, je weiter und offener müsten jene seyn; und je weiter sie sind, je eher nehmen sie was in sich. Nun ist bekannt, daß nach dem Aderlassen, zumahl, wenn es reichlich geschicht, die Gefässe sich nicht mehr zusammenziehen, und enger werden; folglich müssen auch die Oeffnungen derer herausgehenden resorbirenden Gefässe enger werden, und mithin destoweniger einnehmen. Wenn man überdem erweisen kan, wie die üblen Zufälle, so auf eine Erschütterung des Gehirns erfolgen, nebst der Austretung des Bluts, auch eine andere Ursache zum Grunde haben können, und zwar eine solche, welche durch reichliches Aderlassen gar wohl aus dem Wege kan geräumet werden: so halte ich vor billig, daß man die Meynung von der Resorption des ausgetretenen Geblüts so lange in Zweiffel ziehe, bis sie genauer bewiesen worden, und daß man vielmehr wohl thue, wenn man die Erschütterungen des Gehirns, welche ohne Trepanation durch blosses Aderlassen können gehoben werden, nicht sowohl von einer Austretung des Bluts, als vielmehr von einer andern Ursache, herleite.

Und welches ist denn diese Ursach? Sie ist schon benennet, nemlich eine übermäßige Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Gehirns, wodurch dessen Fortgang, wo nicht gäntzlich gehemmt, welches bey einem lebendigen Menschen schwerlich zu glauben, dennoch sehr aufgehalten wird, und ungemein langsam geschicht. Diese übermäßig aufgetriebenen Gefässe müssen das Gehirn, nebst denen daraus entspringenden Nerven, nothwendig, wo nicht stärcker, doch eben so hefftig drücken, als ein ausgetretenes Blut, da dieses nur an einem Orte des Gehirns seine drückende Krafft äussert, jenes aber überall in und auf dem Gehirn. Indem das Gehirn, nebst denen Nerven, gedrücket werden, muß nothwendig eine Schlafssucht, Verlust derer Sinnen und Bewegungs Krafft, erfolgen. Diese Zufälle dauren so lange, als der Druck währet; der Druck dauret so lange, als die Gefässe aufgetrieben sind, welche sich um soviel weniger ihrer Säffte entledigen können, je mehr sie bey geschehener Auftreibung ih-

rer natürlichen Spannung beraubet sind, die sonst den Fortgang derer Feuchtigkeiten hauptsächlich befördern muß. Wenn man nun bey diesen Umständen aderläßt, so wird die Menge des Geblüts, wie überhaupt im gantzen Cörper, also insonderheit im Haupte, dadurch vermindert, und die Gefässe etwas lediger gemacht; je leerer die Gefässe werden, je mehr ziehen sie sich zusammen; je mehr sie sich zusammenziehen, je besser würcken sie auf das enthaltene Blut, und treiben es weiter. Indem dieses auch an denen Gefässen des Gehirns geschicht, so verlieret sich ihre übermäßige Auftreibung; folglich vermindert sich der Druck des Gehirns, und je mehr sich dieser vermindert, je eher muß Patient erwachen, und seine Sinnen und Bewegungs-Krafft wieder erlangen. Folglich können die Zufälle, die auf eine Erschütterung des Gehirns, wenn solche eine blosse Erschlappung derer Gefässe, und daher rührende Auftreibung derselben, hervorgebracht, erfolgen, durch blosses Aderlassen gehoben werden; nach welchem, wenn es zur Gnüge angestellet worden, einige den Gebrauch derer Brech-Mittel, zu mehrerer Ermunterung derer erschlappten Theile, anrathen; doch dieses will mit Verstande gebraucht seyn.

Da nun die, auf die Erschütterung des Gehirns erfolgenden, Zufälle, sie mögen eine würckliche Austretung des Bluts, oder nur eine blosse Anhäuffung desselben in denen Gefässen des Gehirns zum Grunde haben, vollkommen miteinander übereinkommen; und man dannenhero nicht allemahl wissen kan, wie weit die Würckungen der Erschütterung gegangen; so fragt sichs: wie soll man denn in der Cur verfahren? was soll man zuerst thun? soll man erst aderlassen, oder gleich zum Trepaniren schreiten? Ich will hierauf mit denen Worten des vorhero angeführten *FAUDAQS* antworten, welcher im angezogenen Buche *p. m. 329.* also schreibet: *De même dans les playes de téte il ne faut pas d'abord en venir au trepan, quoique les symptomes semblent l'indiquer: mais on doit faire auparavant tout ce, qui est possible, pour epargner cette operation. On ne court aucun risque de tenter, ce qui vient d'etre dit, lorsque les symptomes & accidens ne menacent point le blessé d'une mort prochaine.* In denen Wunden des Haupts soll man nicht so fort zum Trepaniren eilen, sondern man muß vorher alle andere Mittel, (unter welchen das reichliche und öfftere Aderlassen von jedermann vor das vornehmste gehalten wird) anwenden. Man hat sich nicht zu befürchten, etwas dabey zu versäumen, es müsten denn die Zufälle so hefftig seyn, oder werden, daß sie einen schleunigen Tod droheten.

Denn was hilfft das Trepaniren, wenn nur eine blosse Anhäuffung des Bluts zugegen wäre? Dieser wird dadurch nicht abgeholffen, sondern vielmehr

zu neuen und schlimmern Zufällen Gelegenheit gegeben. Wie aber, möchte jemand einwenden, wenn nun eine würckliche Austretung des Bluts geschehen wäre, wozu hülffe denn das Aderlassen; da gezeiget worden, daß ein ausgetretenes Blut niemahls wieder in seine Gefässe könne aufgenommen werden? Wäre denn in solchem Falle nicht am rathsamsten, sogleich zu trepaniren; weil man bey dessen fernern Aufschub befürchten müste, daß aus denen zersprengten Gefässen noch mehr Blut herausfliessen, oder das herausgetretene in eine Fäulung treten würde? Und hieraus könten denn ferner die Spötter der Artzeney-Kunst einen Beweiß machen von der Ungewißheit derselben, und sagen: Ihr lieben Aertzte! da ihr nun nach geschehener Erschütterung des Gehirns nicht gewiß wisset, ob eine Austretung, oder nur eine Anhäuffung des Bluts dadurch verursachet worden; wie könnet ihr denn in eurer Cur gewiß seyn? Denn lasset ihr bey geschehener Austretung zur Ader, und verschiebet die Trepanation; so thut ihr Schaden, und setzt den Patienten in größre Gefahr: wenn ihr aber bey nur vorgefallener Anhäuffung des Bluts sogleich trepanirt, so schafft ihr auch keinen Nutzen, und verursachet dem Patienten neue und schlimmere Zufälle. Wenn ihr es aber trefft, so habt ihr es lediglich dem Glücke zu dancken: darum höret auf, mit der Gewißheit in eurer Kunst zu prahlen, und lachet jeden Affter-Artzt nicht mehr aus, welcher, wenn er was verordnen sollen, vor einem mit Recepten angefüllten Sacke niedergekniet, den lieben GOtt um einen glücklichen Griff angeflehet, nachhero getrost in Sack gegriffen, und das erste das beste Recept dem Patienten gegeben.

Meister Andreas, mein guter Freund, ich will euch sogleich den Flor von euren Augen abziehen. Wisset, daß es der Gebrauch derer geschicktesten Wund-Aertzte mit sich bringet, daß, wenn sie zu einem gefallenen, oder auf den Kopff geschlagenen Krancken gefordert werden, bey welchen sie aus denen Zufällen eine geschehene Erschütterung des Gehirns nicht vermuthen, sondern gewiß schliessen können: so untersuchen sie bey demselben zuerst den gantzen Kopff sehr genau, und erforschen dadurch, ob nicht eine Verletzung oder Bruch des Hirnschädels und derer äusserlichen Theile des Kopffs vorgefallen. Wenn dieses nicht geschehen, und sie also der blossen Erschütterung zu Hülffe kommen müssen: so lassen sie dem Patienten zuerst am Fusse, nachhero am Arme, und hierauf wohl gar am Halse, zur Ader. Wenn er hierbey sich etwas vernimmt, oder nur einigermassen mehrere Empfindung oder Bewegung erlangt: so halten sie mit dem Aderlassen, und dem Gebrauche anderer dienlichen Mittel, noch etliche Tage an, und können alsdenn versichert seyn, daß noch keine Austretung, sondern nur eine blosse Anhäuffung des Bluts, geschehen, welche sie durch öffteres Aderlassen mehrentheils glücklich heben, und den Patienten zu seiner Gesundheit bringen. Wenn

aber nach einigem Aderlassen sich gar keine Besserung einfinden will, sondern die Zufälle sich augenscheinlich verschlimmern, und hefftiger werden: so ists ein Kennchen, daß keine blosse Anhäuffung, sondern eine würckliche Austretung des Bluts, geschehen sey, und alsdenn ist kein ander Mittel übrig, als die Trepanation. Da nun diese soll angestellet werden, so ist unumgänglich nöthig, daß etliche mahl adergelassen worden, und zwar in doppelter Absicht: Denn zuerst, wenn durch das Aderlassen das Blut vermindert, und die Gefässe lediger gemacht worden, mithin sich zusammenziehen können; so ziehen sich auch die geplatzten oder zersprengten Gefässe des Gehirns enger zusammen, lassen also kein Blut mehr heraus, und vermehren folglich die ausgetretene Portion keinesweges. Hiernächst hat man bey der Operation, oder vielmehr nach derselben, keine üblen Zufälle, hefftige Entzündungen, starcke Fieber, und dergleichen, so leicht zu befürchten, wenn man vorher den Uberfluß des Geblüts durch gehöriges Aderlassen vermindert hat. Und hieraus erhellet, daß man durch eine, auch selbsten bey geschehener Austretung des Geblüts, verschobene Trepanation den Patienten in keine grössere Gefahr setze, sondern vielmehr mache, daß der Ausgang derselben leichter und glücklicher von statten gehen müsse. Ja, hieraus folget ferner, daß, ob man gleich im Anfange ungewiß ist, ob die Erschütterung des Gehirns eine Austretung, oder Anhäuffung des Bluts nach sich gezogen, man dennoch in der Cur mit völliger Gewißheit verfahren könne, und also allerdings Ursach habe, sich über die medicinischen Glücks-Töpfe recht starck aufzuhalten.

Gewiß, die Erschütterungen des Gehirns fallen weit öffter vor, als man sich einbildet. Wenn sich jemand mit dem Kopfe woran gestossen, oder wowider gelauffen, daß er gantz ausser sich kommt, und bisweilen in einer Viertel-Stunde sich nicht besinnen kan: was ist es anders, als eine geringe Erschütterung des Gehirns, wodurch dessen Gefässe in etwas geschwächet, und daher mit Blut über die Gebühr angehäuffet worden; welches aber von selbst wieder vergehet, wenn die Schwächung nicht zu starck geschehen, und der Uberfluß oder die Wallung des Blutes nicht zu übermäßig sind? Auf diese zwey letzteren Umstände hat man bey allen Erschütterungen des Gehirns wohl Achtung zu geben, nemlich auf die Vollblütigkeit und Wallung des Bluts. Denn, wo sich dieselben befinden, da kan ein geringer Fall, Stoß, oder Schlag, auf den Kopf eine mit üblen Zufällen verknüpfte Erschütterung des Gehirns hervorbringen, weil die Gefässe ohnedem schon vom Blute strotzen, und übermäßig ausgedehnet sind. Ich sage mit Fleiß, eine mit üblen Zufällen verknüpffte Erschütterung: denn kein Fall, kein Stoß, kein Schlag auf den Kopf kan geschehen, ohne daß dadurch die weichen Theile des Kopfs solten erschüttert werden, wie solches aus denen ersten

Gründen der Natur-Lehre bekannt, und durch die allergemeinste Erfahrung bestätiget werden könte: allein, alle Erschütterungen sind nicht so würcksam, daß sie üble Zufälle hervorbringen solten, und diese Würcksamkeit ist demnach, theils nach der Hefftigkeit der äusserlichen erschütternden Ursach, theils nach der Beschaffenheit derer Gefässe, derer verschiedenen Stärcke, und Anfüllung mit Blut, zu beurtheilen.

Endlich, woher kommen denn die Blut-Flüsse, die sich nach der Erschütterung des Gehirns ereignen, da bey einigen das Blut aus denen Ohren, bey andern aus denen Augen, bald aus der Nase, bald aus dem Munde stürtzet? Ist denn dieses etwa dasjenige Blut, welches im Gehirn ausgetreten, und nachher durch die äusserlichen Oerter weggeführet wird? Ich zweiffle gar nicht, daß es Leute gegeben habe, und noch gebe, welche in denen festen Gedancken stehen, als wenn ein solches Blut würcklich aus dem Gehirne komme, und eben dasselbe sey, welches nach der Erschütterung daselbst ausgetreten. Allein, es ist dieses weder möglich, noch glaublich. Es ist nicht möglich, weil kein Weg vorhanden ist, durch welchen das Blut aus dem Gehirne zu denen äusserlichen Theilen kommen könte. Die Nase, den Mund, die Augen, will ich vorjetzo nicht berühren, sondern mir ein andermahl Gelegenheit nehmen, davon zu reden; diesesmahl aber nur derer Ohren Erwehnung thun. Aus dem Gehirne gehet in die inwendige Höhle derer Ohren keine andere Oeffnung, als ein gewisses Loch, welches Meatus auditorius internus heißt; durch welchen die Gehör-Nerven, nebst einigen kleinen Zweigen von Blut-Gefässen, in das Ohr gehen, welcher aber im übrigen so enge und bedeckt ist, daß, nebst erwehnten Theilen, gewiß das Blut ohnmöglich durchkommen kan. Gesetzt aber, es käme durch, und gelangte zu dem innersten Ohre, welches die Anatomici den Irrgarten, oder Labyrinthum, zu nennen pflegen: so könte es aus demselben nicht weiter gebracht werden. Denn aus diesem Irrgarten gehen zwar zwey Oeffnungen in eine mehr vorwärts liegende Höhle, welche Cavitas tympani, die Trommel-Höhle, benennt wird; Allein, diese Oeffnungen, denen man den Nahmen des runden und eyförmigen Fensters, Fenestra rotunda & ovalis, giebt, sind mit einer dichten Haut verschlossen. Gesetzt aber ferner, diese Haut würde zerrissen, und das Blut dränge dadurch in die Trommel-Höhle, so könte es aus dieser auch nicht weiter kommen. Denn sie gräntzet zwar an den auswendigen Gehör-Gang, Meatum auditorium externum; sie wird aber von demselben genau abgeschieden durch das sogenannte Trommel-Fell, Membranam tympani, welches natürlicher Weise weder Loch, noch Oeffnung in sich hat, und folglich nichts durchläßt. Kein anderer Weg ist da, durch welchen aus dem Gehirne zum äusserlichen Ohre etwas herauskommen könte; und wer also denselben recht betrachtet, der wird die Ohnmöglichkeit von selbst einsehen.

Es

Es ist hiernächst auch nicht glaublich, daß aus dem Gehirne durch die Ohren Blut kommen könne: denn gesetzt, alle vorbenannte häutichten Wände würden durchfressen, geöffnet, und liessen das ankommende ohne Aufenthalt durch; wie würde es nach der Genesung um das Gehör stehen? Der Patient müste ja in Ewigkeit taub bleiben, und wenn er sich gleich in die Hände des berüchtigten Apotheckers derer Augustiner in Paris, welcher einen teutschen Grafen an der Taubheit curiren will, begeben solte. Ohne Ergänzung solcher Häute kan kein Gehör geschehen; und wer getrauet sich, dieselbe zu bewerckstelligen? Die Erfahrung zeiget aber, daß einige, denen, nach erlittener Erschütterung des Gehirns, das Blut aus denen Ohren gestürtzt, nach erhaltener Genesung ihr gutes Gehör behalten; wie unter andern die No. LXXXVI. angeführten zwey Casus bekräfftigen: und daher ist obige Meynung nicht glaublich. Sie ist aber auch deswegen nicht glaublich, weil es eine nothwendige Folge ist, daß, wenn das im Gehirn ausgetretene Blut sich durch die Ohren abführen könte, der Druck des Gehirns vermindert werden, und folglich der Patient einige Erleichterung empfinden, mithin etwas zu sich kommen müste; welches aber im gerinsten nicht verspüret wird.

Woher kommt denn also das Blut, so aus denen Ohren stürtzet? Ich antworte: aus denen Gefässen, die in dem äusserlichen Gehör-Gange liegen, und welche bey geschehener Erschütterung eben sowohl eine Zerplatzung erleiden können, als die im Gehirn liegenden Gefässe. Denn aus diesem Grunde läßt sich erklären, warum, ohnerachtet des geschehenen Ausflusses des Bluts aus denen Ohren, dennoch die auf die Erschütterung erfolgenden Zufälle im geringsten nicht vermindert und erleichtert werden; weil nemlich das ausgetretene Blut im Gehirne dennoch zurückbleibet. Und daß durch einen Fall, Stoß oder Schlag auf den Kopf, eben sowohl die äusserlichen Gefässe des Haupts, als die innerlichen, können zerplatzen, oder ihrer natürlichen Spannung auf einmahl beraubet, und mit Geblüt überhäuffet werden: bezeugen die Tumores sanguinei, die Beulen auswendig am Kopfe, die man bey dergleichen Casibus zugleich antrifft, die Blut in sich halten, und durch ein Geräusch, so sie von sich geben, öffters einen verführen können, als wenn ein Bruch des Knochens darunter wäre. Doch genug hievon.

LXXXVIII.) Casus von einer gefährlichen, doch geheilten Schuß-Wunde.

Der erfahrne und geschickte Regiments-Feldscheer von Ihro Königl. Hoheit, Printz Wilhelms Regiment, Herr *VIRMOND*, hat diesen Casum eingesendet, welcher also lautet:

Ein gewisser Mensch wurde im Monat Julio jetztlauffenden Jahres bey gewisser Gelegenheit von hinten zu, indem er sich gebücket, geschossen, und mit zweyen Kugeln, und 29. Stück Reh-Hagel-Körner, dermassen getroffen, daß er gleich als todt zu Boden gefallen. Er wurde sofort in ein Dorff und Hauß gebracht, und da er sich nicht sonderlich verblutet, ihm eine Ader geöffnet, und temperirende Mittel gereichet; hiernächst auf einem Wagen mit Betten wohl verwahret, und in die Stadt geführet. Ich traff ihn daselbst den andern Tag nach geschehener Verwundung in starcker Hitze an, welche mit grosser Engbrüstigkeit, öffterm Erbrechen eines schwartzen geronnenen Geblüts, Verstopffung, und ungemeiner Auftreibung des Unterleibes, wie er bey Windsüchtigen zu seyn pfleget, verknüpffet war.

Was die Verwundung selbst betrifft; so war, wie schon gedacht, der gantze Schuß aus Kugeln, und Hagel-Körnern, hinterwärts eingedrungen. Die eine Kugel gieng rechterseits einen Zoll-breit von dem letzten Wirbel-Beine des Rückens hinein, und zwischen der fünfften und sechsten wahren Rippe, drey quer Finger breit vom Brust-Beine ebenfalls in der rechten Seite kam sie vorwärts wieder heraus. Die andere Kugel gieng auch rechterseits über dem heiligen Beine hinein, und kam vorwärts in Regione iliaca dextra, über der rechten Hüffte wieder heraus, und hatte demnach nicht nur den Processum transversalem des letzten Wirbelbeines derer Lenden; sondern auch den Mastdarm etwas mit gestreiffet. Von denen 29. Hagel-Körnern waren vier Stück in die Höhle der Brust gedrungen, und zwar das erste zwischen der 2ten und 3ten, das andere zwischen der vierten und fünfften Rippe rechterseits, das dritte aber zwischen der dritten und vierten, und das vierte zwischen der 5ten und 6ten falschen Rippe linckerseits: die übrigen Hagel-Körner waren theils in denen Hypochondriis, theils Musculis, eingeschlagen.

Ob nun wohl die Erweiterung bey geschossenen Wunden öffters grossen Vortheil bringet: so hielt man doch solche bey denen vier von Kugeln gemachten Wunden

den vor bedencklich, um soviel mehr, da sie an sich weit genug waren: allein, die vier kleinen durch die Hagel-Körner verursachten Wunden erweiterte ich etwas, um ihnen füglicher beyzukommen; die übrigen Körner aber auf solche Art zu erlangen, war, ohne dem Patienten grössere Schmertzen und Gefahr zuwege zu bringen, nicht möglich. Die Wunden wurden im Anfange täglich einmahl mit einem Unguento digestivo verbunden, bis sich die Escharæ absonderten; nachhero verbande man sie nur alle zwey Tage einmahl mit einer Essentia vulneraria, zuletzt gantz trocken, und sowohl die Brust, als der Unterleib, wurden mit kräfftigen Umschlägen verwahret. Hiernächst ließ ihm die ersten 14. Tage innerlich temperirende Pulver, einen guten Wein, der auf Krebs-Steinen gestanden, und seine Säure verlohren, die *Essentiam rhabarbari Rolfinccii*, und Tränckgen aus denen *Oculis cancrorum*, *succo citri recenter expresso*, *aqua chærefolii*, *plantaginis*, *florum tiliæ*, *rubi idaei*, *rosarum*, *cinamomi borraginatæ*, *Essentia nitri*, *tinctura florum bellidis & syrupo chaerefolii* brauchen, hiernächst fleißig Clystiere beybringen, bey deren Gebrauche es sich alles recht wohl anließ. Allein, den sechzehenden Tag nach der Verwundung geschahe, wider Vermuthen, über der untersten Wunde über dem heiligen Beine, ein Knall, als wenn man eine Fisch-Blase entzwey träte. Als man den Verband abnahme, drunge durch die Wunde eine ziemliche Menge übelriechender Excrementen, welches bis zum sechsten Tage, mit einem hefftigen Drengen zum Stuhlgange, und einem dazu kommenden Durchfall, fortdaurete. Bey solchen Umständen ordnete ich den Gebrauch derer Kräuter-Brühen, *ex herba chaerefolii*, *scabiosæ*, *plantaginis*, *summitatibus millefolii*, *floribus bellidis arvensis*, mit Fleisch- oder Hüner-Brühe gekocht, und mit dem Gelben vom Ey, und einem guten Syrupo chærefolii, angemacht; verschrieb anbey die *Solution* des *Extracti cascarillæ aquosi in aqua cinamomi sine vino*; bey deren Gebrauche der Patient täglich besser wurde, und binnen 7. Wochen seine völlige Gesundheit wieder erhielt, ohne Hinterlassung einiger Beschwerden.

LXXXIX.) Untersuchung der Frage: Ob es in Zwölfften gesund sey, Hülsen-Früchte zu essen.

Unter denen Zwölfften verstehet man bekanntermassen die Zwölff Tage, die sich vom ersten Christ- oder Weyhnachts-Tage anfangen, und mit dem Tage der Heiligen drey Könige endigen. Daß diese Tage bey dem gemeinen Manne in grossem Werthe seyn, ist mehr als zu bekannt: ich habe aber

vor meinen Theil noch keinen Grund gefunden, warum man diesen Tagen vor andern einen Vorzug gönnet. Von der Christ-Nacht geben die abergläubischen Anbeter derselben noch einige Ursach an, warum sie solche hoch halten: indem einige glauben, daß in dieser Nacht dem Teuffel die Hände gebunden wären, und daher pflegen die Geister-Banner, und Schatz-Gräber, diese Nacht zu ihren Verrichtungen sich zu erwehlen. Ja, es berichten uns auch die Historien-Schreiber, daß in dieser Nacht bey denen Persianern das Knoblochs-Fest vor Zeiten ihren Anfang genommen, da sie Knobloch gegessen, auch andere Mittel gebrauchet, um den Teuffel zu bannen, und von denen Besessenen zu vertreiben. Ich will zwar nicht leugnen, daß die Christen nicht Ursach hätten, diese Nacht hoch zu halten, wenn es ohne abergläubischen Neben-Umständen geschicht: woher aber die drauf folgenden Zwölff Tage in solchem Werthe seyn, kan ich noch bey keinem Auctore finden, noch weniger aber aus meinen eigenen Fingern saugen. Immittelst fällt mir die gemeine Rede ein, da man warnet, daß man währenden Zwölfften keine Hülsen-Früchte, Erbsen, Linsen, Bohnen, und dergleichen, geniessen solte; weil man ungesund würde, die Krätze, und andere Ausschläge, davon bekäme. Was ist denn hiervon zu halten?

Wenn man zuförderst die Erfahrung zu Rathe ziehet; so giebt es viele tausend Menschen, die dergleichen Speisen an benannten Tagen im Uberfluß geniessen, und so wenige Beschwerden darauf empfinden, als wenn sie zu anderer Zeit davon speisen. Also hat man hieran wohl den sichersten Grund, daß man auf obige Frage antworte: Es wäre von der Meynung nichts zu halten, sondern die Hülsen-Früchte seyn in denen Zwölfften eben so gesund, und ungesund, als vor und nach denenselben. Aber, woher mag man wohl auf diese Gedancken gerathen seyn? Man vermuthet vielleicht in diesen Tagen eine besondre Stellung derer Gestirne, oder Constellation, die insonderheit denen Hülsen-Früchten zuwider sey, und sie mit einer schädlichen Würckung bestrahle? Daher ist es wiederum eine gemeine Sage, daß die Calender lediglich innerhalb diesen zwölff Tagen gemacht würden, und man in denenselben an dem Lauffe derer Gestirne sehen könte, was vor Wetter das gantze Jahr durch sich ereignen werde. Allein, gleichwie es grundfalsch ist, daß die Calender in Zwölfften gemacht werden; so ungegründet und unerweißlich wird es auch von allen Stern- und Naturkündigern gehalten, daß sich in Zwölfften ein eigener Lauff der Gestirne ereignen solte; und die bestrahlende Krafft derer Gestirne ist schon seit langer Zeit unter die Dinge gerechnet worden, welche nebst dem Mährgen vom verwünschten Schloß bey dem Spinne-Wocken müssen erzehlet werden.

Es kan auch wohl seyn, daß dann und wann ein vierschrötiger Bauer, der sonst gar nicht gewohnt ist, viel kranck zu seyn, in Zwölfften, nach Genuß derer Hülsen-Früchte, ist kranck geworden: allein, ich glaube, daß, wenn man den Grund davon recht genau untersuchen wolte, die Schuld wohl nicht allein auf die Hülsen-Früchte fallen möchte. Denn der Bauer wird zu keiner Zeit häufiger kranck, als in Feyertagen; weil er 1) darinnen nicht arbeiten darff, und sich daher auch nicht viel vom Stuhle rücket, 2) weil er alsdenn die meisten Kuchen frißt, und sich dabey den Magen überladet, oder Unreinigkeiten hineinschafft, 3) weil er sich in solchen Tagen gemeiniglich einen tüchtigen Rausch zu trincken pflegt. Bey solcher Bewandniß kan es kommen, daß ihm Hülsen-Früchte schaden thun; welches er nicht zu befürchten hat, so lange er ordentlich lebet, und arbeitet. Es bleiben demnach die Hülsen-Früchte in Zwölfften eben sowohl, als zu anderer Zeit, zu essen so lange erlaubt, biß man durch die Erfahrung bezeugen kan, daß sie, und warum sie alsdenn ungesund seyn.



Zweyter

Zweyter Theil.





I.) Untersuchung der Frage: Ob man den Tod erleichtern könne, wenn man einem Sterbenden das Küssen unterm Kopffe wegziehet?

Ich handle in dieser Frage eine Sache ab, die im gemeinen Leben sehr bekannt ist. Wenn nemlich jemand in einer Kranckheit so weit gekommen, daß ihm, wie man zu sagen pflegt, der Tod auf der Zunge sitzt, daß er in letzten Zügen liegt, und jedermann versichert ist, daß er im rechten Ernst die Zeitlichkeit verlassen wolle: so wünscht man nichts mehr, als daß er sanffte sterben möge. Ach, heißt es, sehet doch, wie sich der arme Mann, die liebe Frau, das liebe Kind, quälen muß, es ringet mit dem Tode, kan nicht sterben, muß grausam arbeiten; ach wenn doch der liebe GOtt ein Ende machen wolte! So heißt es, wenn vor dem Ende gewaltsame und convulsivische Bewegungen des Cörpers sich ereignen, wenn die Brust hefftig röchelt, die Glieder gezucket, die Augen verdrehet werden, und der Leib sich hin und her wirfft. Der gemeine Mann weiß in solchem elende Zustande ein Mittel vorzuschlagen, wodurch der Tod erleichtert, beschleuniget, und der Quaal ein Ende gemacht wird. Sie ziehen dem Sterbenden die Küssen unterm Kopffe hervor, damit derselbe niedriger, und mit dem übrigen Cörper in gerader Linie, oder wohl noch tieffer, zu liegen komme. Man glaubt, und findet, daß hierauf die ängstlichen und fürchterlichen Unruhen nachlassen, und der Tod bald sanfft erfolge. Was ist hiervon zu halten, und wie geht es zu?

Wir nennen einen Menschen todt, wenn wir nicht die geringsten Bewegungen an ihm spüren, keinen Puls fühlen, und keiner Wärme gewahr werden; gleichwie wir im Gegentheil demjenigen ein Leben zuschreiben, bey welchem wir noch die geringste Bewegung antreffen. Besteht denn also das Leben in der Ausübung, wo nicht aller, doch einiger dem Menschen zukommenden Bewegungen? und der Tod in der gäntzlichen Aufhörung aller dem Menschen eigenen Bewegungen? Ich glaube nicht, daß es jemand leugnen werde, zumahl, da ihn die Sinnen aufs nachdrücklichste dessen überzeugen. Wenn demnach der Tod in einer gäntzlichen Aufhörung aller dem Menschen eigenen Bewegungen bestehet: so wird er leicht von denen Ohnmachten, wenn sie auch noch so starck, und noch so lange anhalten, wohl können unterschieden werden, als bey welchen kein Mensch wird behaupten können, daß alle Bewegungen, und zwar gäntzlich, das ist, so aufhören sollen, daß sie gar nicht wiederkämen. Wie gehts aber zu, daß alle Bewegungen aufhören? Wenn man hierbey abermahls die Anmerckungen, so man durch die äusserlichen Sinnen macht, zu Rathe ziehet, so lehren uns dieselben, daß die Bewegung des Hertzens, und derer Puls-Adern, die letzte sey (a), die man bey einem sterbenden Menschen antrifft, und daß nach deren gäntzlichen Aufhörung alle übrige Bewegungen gäntzlich verschwinden. Durch die zusammenziehende Krafft des Hertzens und derer Puls-Adern, welche man ihre Systolen und Diastolen in der Artzeney-Kunst zu nennen pflegt, wird das Blut, nebst allen übrigen Säfften, in dem gantzen Cörper herumgetrieben. So lange dieselbe geschicht, bemercken wir an denen Puls-Adern einen Puls, als welcher nichts anders ist, als eine abwechselnde Auftreibung und Erweiterung dieser Gefässe, von dem aus dem Hertzen durch dessen Zusammenziehung, oder Systolen, hineingetriebenen Blute. So lange dieselbe geschicht, fühlen wir eine Wärme; als welche von der Aneinanderreibung des Bluts, so es durch die fortgehende Bewegung erhält, herrühret. So bald dieselbe aufhöret, stehet das Blut stille; mithin hört die Wärme und der Puls auf; und alle übrige Bewegungen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, haben ein Ende. Wer dieses erweget, wird der wohl zweiffeln, daß nicht der Umlauff des Geblüts eine Ursach aller menschlichen Bewegungen sey? Wenn nun dieses seine Richtigkeit hat, so folget, daß alle dem Menschen eigene Bewegungen aufhören, und folglich der Tod erfolget, wenn das Hertz und die Puls-Adern aufhören, sich zusammenzuziehen, und mithin das Blut stille stehet.

Woher kömmts aber, daß die zusammenziehende Krafft im Hertzen und Puls-Adern aufhört? Das ist eine wichtige Frage, und müste ich zum voraus sehr vieles beweisen, ehe ich dieselbe zu beantworten im Stande wäre. Daß die Bewegung des Hertzens hauptsächlich durch die Nerven, die zu demselben gehen, unterhalten werde, ist eine Sache, welche nur von demjenigen, der würdig ist, einen

Sitz

Sitz im Irren-Hause zu haben, geleugnet wird: denn, wenn man einem lebendigen Thiere diese Nerven abbindet, oder wegschneidet, so stehet das Hertz augenblicklich stille, und der Tod folget im kurtzen. Wie aber die Nerven zur Bewegung des Hertzens was beytragen, wird auf mancherley Art beschrieben. Meine Meynung hiervon ist folgende: Wenn man bey einem lebendigen Thiere den Hirn-Schädel abnimmt, und macht auf das Gehirn einen Druck; so verfällt das Thier in einen Schlaff, verliert alle Sinnen, wie auch das Vermögen, die äusserlichen Glieder willkührlich zu bewegen; doch wird die Bewegung des Hertzens und das Othemholen ungehindert fortgesetzt. Wenn man aber das Cerebellum, oder sogenannte kleine Gehirn, drücket, hört die Bewegung des Hertzens und das Othemholen auf einmahl auf. Nebst diesem durch die augenscheinliche Erfahrung bestätigten Versuche setze ich zum voraus, 1) daß man alle Bewegungen des Menschen in willkührliche, oder solche, die nach unserm Willen geschehen und geändert werden können, und in solche, die auch ohne und wider unsern Willen verrichtet werden, abtheile; davon man die erstern animales oder voluntarias Actiones, die letztern aber involuntarias oder automaticas nennet; 2) daß alle Bewegungen hauptsächlich, vermittelst derer Nerven, vollbracht werden; 3) daß die Nerven ihre Würckungen, vermöge des darinnen enthaltenen Nerven-Saffts, oder Fluidi nervei, welches man auch Lebens-Geister zu nennen pflegt, äussern; 4) daß dieser Nerven-Safft eigentlich im grossen und kleinen Gehirne, wie auch dem Rückmarck, von dem Blute abgesondert, und von da in alle Nerven, die insgesammt aus einem von diesen Theilen entspringen, vertheilet werde; 5) daß die Nerven, so in die, denen willkührlichen Bewegungen gewiedmeten, Theile gehen, aus dem Gehirne; diejenigen aber, die in die, denen automatischen Bewegungen gewiedmeten, Theile, insonderheit das Hertz, und die Werckzeuge des Othemholens, vertheilet werden, eigentlich aus dem kleinen Gehirne ihren ersten Ursprung nehmen.

Ob nun gleich einige dieser Sätze von verschiedenen möchten in Zweiffel gezogen werden; so kan ich doch vorjetzo bey deren Beweiß mich nicht aufhalten, ob ich schon mich getraue, dieselben auf das deutlichste erweisen zu können. Daher begnüge ich mich nur damit, daß die berühmtesten Aertzte in ihren Schrifften hin und wieder alle diese Sätze aufs nachdrücklichste dargethan, und aus denenselben schliesse ich ferner also: das Hertz bekommt, dem ersten Ursprunge nach, seine Nerven aus dem kleinen Gehirne, und verrichtet seine zusammenziehende Bewegung so lange, als, bey unverletzt bleibender Structur desselben, seine Nerven mit hinlänglichem Nerven-Safte angefüllt werden. So bald dieser Einfluß sparsam geschicht, ist die Bewegung des Hertzens schwach, und hört gar auf, wenn der Einfluß gantz aufhört. Dieser Einfluß wird vermindert, oder gar gehemmt, wenn unter andern das kleine Gehirn einen Druck erleidet. Der Druck kan erfolgen, wenn das Blut

nicht in der Portion durch die Blut-Adern des Kopfs zurückgebracht wird, in welcher es durch die Puls-Adern zum Kopf gekommen, und wenn es sich folglich in denen Gefässen des kleinen Gehirns zu starck anhäuffet, selbige ausdehnet, und hierdurch die anliegenden nervösen Faden so zusammendrückt, daß sie vom Nerven-Saffte nicht genug in sich nehmen können: welches um soviel leichter geschicht, wenn bereits der Cörper geschwächet, und die Menge derer Säffte merckllich gemindert worden. Wenn man nun bedencket, daß bey denen Kranckheiten, wenn sie eine Zeitlang gewähret, 1) sowohl alle Säffte, als insbesondere der Nerven-Safft, ungemein vermindert, und wegen Mangel desselben auch die festen Theile erschlappet und geschwächet seyn müssen; 2) daß aus diesem Grunde die Gefässe die Krafft auf die Säffte zu würcken, und dieselben fortzutreiben, verlieren, und zwar die Blut-Adern, weil sie schwächer sind, viel eher, als die Puls-Adern; 3) daß sich daher das Blut in denen Blut-Adern am ersten anhäuffe, und zwar sowohl im gantzen Cörper, als auch insbesondere im Gehirne, als woselbst die Gefässe nur in weichen Theilen liegen, und von denenselben diejenige Hülffe, die sie von fleischichten Theilen in Forttreibung des Bluts erlangen, nicht bekommen können: so wird man die Ursach einsehen können, wie der natürliche Tod bey denen meisten Kranckheiten erfolge. Ich sage, bey denen meisten: denn es giebt einige, da es anders zugehet, wenn einer stirbt.

Wenn man nun machen kan, daß die Anhäuffung des Bluts in denen Blut-Adern des kleinen Gehirns in kurtzer Zeit so starck geschicht, daß das aus denen Pulß-Adern nachschiessende nicht mehr vermögend ist, es fortzutreiben, und daß vom Nerven-Saffte gar nichts mehr abgesondert wird: so hört die Bewegung des Hertzens auf einmahl auf, und man kan den Tod befördern oder beschleunigen. Geschicht denn nun dieses, wenn man einem Sterbenden das Küssen unter dem Kopfe wegziehet? Unter einem Sterbenden muß man sich die Person vorstellen, bey welcher das Blut in denen Blut-Adern des Gehirns sich schon würcklich angehäuffet hat, doch so, daß der Nerven-Safft noch einigermassen abgesondert werden kan, und mithin noch einige Bewegung des Hertzens fortdauret. Allerdings kan man durch erwehntes Mittel den Tod befördern und erleichtern, wenn er auf obbeschriebene Art geschicht. Denn, wenn ein Mensch aufgerichtet sitzet, oder mit dem Kopfe hoch lieget: so muß das Blut aus dem Hertzen durch die Pulß-Adern nach dem Kopfe zu aufwärts steigen, und das aus dem Kopfe herunterkommende fällt durch die Blut-Adern gerade, und fast perpendiculair, herunter; folglich geschicht in beschriebener Stellung der Antrieb des Bluts zu dem Kopfe beschwerlicher, und der Rückweg desselben aus dem Kopfe in das Hertz leichter und häufiger. Wenn demnach bey einem Sterbenden diese Stellung beybehalten wird, muß der Tod nothwendig etwas aufgehal-

halten werden; indem das Blut leichter zum Hertzen einschiessen, mithin dessen Anhäuffung im Gehirne so starck nicht gleich erfolgen kan, daß es die gäntzliche Absonderung des Nerven-Saffts unterbrechen solte. Eben dieser häufige Einfluß des Geblüts in das Hertz, welcher bey aufgerichteter Stellung am stärckesten geschicht, ist die Ursach derer Ohnmachten, welche die, mit Febribus malignis, als Fleck-Fiebern und dem kalten Brande, behaffteten Personen bisweilen erleiden, und zwar nur alsdenn, wenn sie sich aufrichten, oder mit dem Kopfe sehr hoch liegen; weil das bey ihnen geschwächte und matte Hertz nicht im Stande ist, bey empfangener zu starcker Portion Bluts sich zusammenzuziehen, und solches fortzutreiben. Daher kommts auch, daß man bey denenjenigen, die beym Aderlassen, oder anderer Gelegenheit, ohnmächtig werden, anrathet, daß sie sich aufs Bette legen, mithin die aufgerichtete Stellung verändern, und den häufigern Zuschuß des Bluts in das Hertz etwas vermindern.

Hingegen, wenn der Kopf mit dem übrigen Leibe in gleicher Linie, oder noch tieffer, liegt, dergleichen Lage durch Hinwegziehung des Küssens verursacht wird; so kan das Blut durch die Puls-Adern leichter und häufiger zum Kopf kommen, weil es nicht gerade in die Höhe steigen darff, sondern in gleicher oder horizontaler und mehr abfallender Linie dahin gebracht wird. Aus dem Kopfe aber kan es alsdenn weit beschwerlicher und langsamer zurückkommen; denn es fällt nicht mehr herunter, sondern muß in gleicher oder horizontaler und mehr aufwärts gehenden Linie gleichsam in die Höhe steigen. Da es also in dieser Stellung häufiger zum Kopf schießt, sparsamer aber zurück kömmt: muß es sich nothwendig in kurtzer Zeit stärcker anhäuffen, das Gehirn stärcker drücken, und den Tod auf solche Weise befördern.

Anmerckung.

(a) Daß die Bewegung des Hertzens und derer Puls-Adern die letzte sey / die man bey einem Sterbenden antrifft / ist dem gemeinsten Manne bekannt. Die Alten haben daher das Hertz das primum movens, & ultimum moriens benennet / oder dasjenige / welches an einem Menschen bey seiner Erzeugung am ersten bewegt wird / und dessen Bewegung bey einem Sterbenden zuletzt aufhöret. Denn / wenn ein Kind nach seiner Empfängniß im Mutterleibe anfängt / gebildet zu werden / so wird man in denen ersten Tagen dieser Bildung ein röthliches Pünctchen gewahr / welches sich etwas erhebt / deswegen punctum saliens, das hüpffende Pünctchen / genennet / und vor den Grund des künfftigen Hertzens gehalten wird. Ob nun gleich nicht zu leugnen ist / daß in dem fruchtbar gemachten Eychen / in welchem der Mensch gebildet wird / schon vor der Erzeugung des rothen hüpffenden Pünctchens einige Bewegung gewesen seyn müsse; so kan man sie dennoch durch keine Sinnen erkennen / und bleibt also die Bewegung des Hertzens allerdings die erste von denen / an einem zu seyn anfangenden Menschen / vorfallenden Bewegungen / insoferne sie durch die Sinnen betrachtet werden können. Bey einem Sterbenden erkennet man den

würcklich erfolgten Tod an der Aufhörung des Pulses/ sowohl am Hertzen/ als an denen Puls-Adern. An dem Puls kan man gewissermassen die allmählige Annäherung des Todes erkennen; man wird an demselben gewahr/ daß/ je näher der Tod ist/ je schwächer der Puls werde/ und je mehr Schläge davon ausbleiben. Man findet aber insgemein bey einem Sterbenden/ daß der Puls des Hertzens sich eher verliere/ als der Puls derer Arterien; man fühlet diesen etwas länger/ als jenen. Jedoch möchte jemand einwenden/ wer weiß/ ob man sich hierinnen durch das Gesicht nicht betrüget. Die Arterien/ deren Puls man fühlet/ liegen unmittelbar unter der Haut/ und daher kan man freylich ihre Bewegung oder Puls bis auf die letzte Minute gewahr werden/ wenn sie auch noch so schwach geworden; allein/ das Hertz liegt innerhalb derer knöchernen Behältnisse der Brust/ und dessen Bewegung können wir durchs Gefühl nicht eher gewahr werden/ als wenn sie so starck ist/ daß es mit seiner Spitze an die Rippen anstößt/ welches wir dessen Puls nennen. Je schwächer nun die Bewegung des Hertzens wird/ je schwächer muß es an die Rippen stossen; und gleichwie bey Sterbenden der Puls der Arterien auf die letzt so schwach wird/ daß man ihn kaum fühlen kan: also ist es auch wahrscheinlich, daß die Bewegung des Hertzens zuletzt so schwach werden müsse/ daß es die Rippen nicht mehr erreichen/ und so starck berühren solte/ daß man es durchs äusserliche Gefühl erkennen könte. Also kan dennoch die Bewegung des Hertzens so lange dauren, als die Bewegung derer Arterien/ ob man gleich diese länger fühlet/ als jene. Immittelst ereignet sich noch ein Umstand/ welcher erweiset/ daß das Hertz bey Sterbenden eher müsse aufhören/ sich zu bewegen/ als die Arterien. Denn man findet insgemein bey Todten/ daß die Arterien/ besonders ihre grösseren Aeste und Zweige/ kein Blut in sich halten: welches unmöglich würde geschehen können/ wenn die Bewegung dererselben und des Hertzens zu gleicher Zeit aufhören solte; sondern es ist daher glaublich/ daß/ nachdem das Hertz aufgehöret/ sich zu bewegen/ und folglich kein Blut mehr von da in die Arterien gebracht wird/ die Arterien alsdenn durch ihre eigene/ wiewohl sehr schwache Bewegung und Zusammenziehung das Blut/ so sie noch in sich halten/ vollends forttreiben müssen. Gleichwie aber kein Satz ohne Ausnahme ist: also wird man auch bey diesem in ausserordentlichen Fällen dergleichen finden/ und gehört unter andern das Exempel hieher/ welches im Ersten Theile No. XXI. in der Anmerckung (g) beygebracht worden/ da man gefunden/ daß die Arteria cruralis mit ihren Zweigen noch voller Blut gewesen: Denn in diesem Falle ist es glaublich/ daß die Arteria cruralis mit ihren Zweigen ihre zusammenziehende Bewegung noch eher verlohren/ als das Hertz und übrigen Puls-Adern.

II.) Besonderer Casus von einem, der sich selbst das Bein abgesäget, und glücklich abgenommen.

Der Königl. Preuß. General Staabs-Chirurgus, und Doctor Medicinæ, Herr Holtzendorff, dessen tieffe Einsicht, gründliche Wissenschafft, und ungemeine Erfahrung in der Artzeney-Kunst, zur Gnüge bekannt ist, hat die Gütigkeit gehabt, mir diesen Casum zu communiciren. Er hat den Patienten selbst gesehen, und weil derselbe seine Begebenheit denen Gerichten endlich erzehlen müssen, auch solche gerichtlich ad Protocollum genommen worden, hat wohler-

wehn-

wehnter Herr D. Holtzendorff sich den Casum von denen Gerichten abschrifftlich geben lassen: welchen seiner Seltenheit wegen, nach der in Gerichten niedergelegten Beschreibung, anzuführen nicht umhin kan.

Nachdem befohlen worden, Bartholomäus Scheidern gerichtlich zu vernehmen, wie und auf was Weise er sein Bein verlohren: so ist derselbe vorgelassen, und nachdem er vermittelst einer Krücke und eines Stocks sich eingefunden, ist er deßhalb befraget, anbey auch zugleich erinnert worden, alle Umstände nach der Wahrheit zu sagen, da er denn, solches redlich zu thun, festiglich promittirt, und hierauf folgendermassen referirt: Er, seines Alters nunmehro 76. Jahr, wäre in hiesiger Vorstadt gebohren und erzogen, und hätte folgendergestalt sein rechtes Bein verlohren: Vor 45. Jahren hätte er von heiler, oder gantzen Haut unten am Fuß, an der Spanne, einen Schaden bekommen, daraus das sogenannte Heilige Ding geworden. Weil nun das gantze Bein überaus feurig und dick geworden, und er daran besonders grosse Schmertzen empfunden; hätte er sich gleich anfangs der Hülffe des Baders N. N. bedienet, welcher etliche Wochen daran geschmiert und gequacksalbert, aber nicht zu rechte bringen können, sondern vielmehr den kalten oder schwartzen Brand daran kommen lassen, so, daß die Schmertzen grösser, das Bein schlimmer geworden, und endlich das Fleisch von dem Fuße abgefallen, und heruntergefaulet. Ermeldeter Bader hätte wohl vermuthlich seinen besten Fleiß, ihn zu curiren, und den Brand zu stillen, angewendet, allein es wäre nichts draus worden, und weil er das Seinige dabey fast gantz und gar verdoctert, und auf des Baders Verlangen nichts mehr aufbringen können; wäre derselbe weggeblieben, und hätte ihn so liegen lassen.

Hierauf hätte er hin und wieder gebrauchet, allein es wäre alles nichts gewesen; sondern die Schmertzen hätten sich täglich gemehret, und der Brand wäre höher gestiegen, biß sich eine Frau eingefunden, welche versprochen, den Brand zu stillen, und den Knochen wieder mit Fleisch bewachsend zu machen, wenn er ihre Mühe bezahlen wolte. Er hätte diese Frau angenommen, und alles ausgestanden, da denn dieselbe das Fleisch biß über die Waade abgeschnitten, und zu schmieren angefangen, es auch endlich so weit gebracht, daß es geschienen, als ob der Brand weggewesen, allermassen etwas Fleisch angewachsen. Allein, weil diese Cur lange gewähret, und er durch das viele Artzeneykauffen endlich so arm geworden, daß er nichts mehr gehabt, als was ihm einige Wohlthäter gegeben, mithin er diese Frau auch nicht so zu bezahlen gewußt, als sie gewollt; wäre sie auch weggeblieben, und hätte ihn liegen lassen. Einige Tage darauf wäre ein fremder Doctor angelanget, und auch zu ihm gekommen, hätte sein schadhafftes Bein angesehen, und sich vernehmen lassen: Wenn baldige Hülffe dazu käme, könte es wohl geheilet werden, doch nicht anders, als wenn es abgenommen würde, und

zwar müste dieses binnen 24. Stunden geschehen; anderergestalt nähme der angefangene Brand überhand, und er müste alsdenn, ohne irgendswo Hülffe zu finden, sterben. Er hätte sich daher erbothen, ihn zu curiren, wenn er es bezahlen könte, oder nur so viel aufzubringen wüste, daß er nebst 3. Dienern und 4. Pferden sich davon aufhalten und leben könte. Allein, da er dieses aufzubringen nicht vermögend gewesen, und lediglich vom Allmosen hätte leben müssen, wäre der Doctor weggegangen: hätte aber gesagt, daß er sich das Bein selbst abnehmen könte, wenn er es auszustehen meynte, und solte er nur ein Schürtzband nehmen, sich damit über das rechte Knie, so starck nur möglich, binden, und also mit einer Säge das Bein unter dem Knie absägen.

Er hätte der Rede nachgedacht, und da er noch gerne leben wollen, sich resolvirt, das Bein selbst abzunehmen, sich zu dem Ende ein Schürtzband und eine Säge geben lassen, mit jenem sich das dicke Fleisch vorbeschriebenermassen gebunden, und darauf mit dieser unter dem Knie zu sägen angefangen, auch eine ziemliche Weile ausgehalten. Allein, weil es eine alte Holtz-Säge gewesen, und es gar zu sehr in denen Knochen geraspelt, hätte er es in die Länge nicht ausstehen können, sondern aufhören müssen. Gleichwohl aber hätte er auch nicht nachlassen wollen, sondern darauf eine Sichel ergriffen, und damit ferner fortgesäget. Allein, dieses hätte auch nicht gut gehen wollen; indem bekanntermassen die Sichel unten sehr dünne, oben am Rücken aber dicke, und daher das Dicke nicht mit durchgehen können, sondern die Sichel immer hangen geblieben. Endlich hätte er sich drey Schlösser-Feilen holen lassen, dabey eine gewesen, damit die Schlösser die langen Löcher in die Schlüssel-Bärte zu feilen pflegten: diese hätte er genommen, und damit fortgefeilet, auch endlich den dicken Knochen durchgefeilet, da denn das Bein, weil er es auf das lincke Bein oder über das lincke Knie gelegt gehabt, herumgefallen, aber doch noch ein kleiner Knochen, etwa eines Fingers dicke, hinten gewesen, daran das Bein gehangen.

Bey diesem allen wäre seine Frau nicht gewesen, weil sie es vor Wehmuth nicht ansehen können; er hätte ihr aber geruffen, und alß sie endlich zu ihm in die Stube gekommen, sie gebethen, sie möchte anfassen, und das Bein ein wenig in die Höhe halten, damit er auch den kleinen Knochen noch abfeilen könte: welches sie Anfangs vor Wehmuth und Angst nicht thun können, als er aber gesaget, sie möchte das Bein mit der Schürtze angreiffen, und mit dem Kopf wegsehen, hätte sie es gethan. Darauf er denn den kleinen Knochen auch abgefeilet, und das Bein, so wohl 6. Pfund schwer gewesen, wäre an die Erde gefallen. Weil ihm nun etwas besser geworden, hätte er sich gerne erholen, und frische Lufft schöpffen wollen; dahero er seine Krücke genommen, und sich von seiner Frau auf den Hof bringen lassen. Indem aber seine Frau von ihm gegangen, und ei-

nen Stuhl holen wollen, darauf er sich setzen sollen; wäre ihm eine Ohnmacht angekommen, und weil er nicht im Stande gewesen, sich mit der Krücke zu halten, wäre er niedergesuncken, und dergestalt auf das abgefeilte Bein geschossen, daß er den Stummel gantz und gar aus dem Gelencke, den kleinen Knochen aber in das dicke Fleisch hineingefallen, da denn das Bein hefftig geblutet, der Schmertz noch grösser gewesen, er endlich in eine Ohnmacht gesuncken, und in die Stube getragen worden. Die Ohnmacht hätte lange angehalten, und wären unzählig viele Leute dazu gekommen, so solches alles, und ihn im Blute liegen gesehen, aber nichts mehr thun können, als ihn zu bedauren.

Nachdem er sich endlich wieder erholet, und mit Verwundern so viele Leute um sich stehen sehen; hätte er sie von sich gelassen, darauf das Bein mit einem andern Schurtz-Seil noch mehr gebunden, einen Lappen ergriffen, auf denselben gepisset, das Blut damit abgewaschen, und weil er das Gelencke nicht wieder einrichten können, anbey geglaubet, daß er doch daran sterben müste, ein Scheer-Messer genommen, damit das Fleisch an dem Gelencke herum abgeschnitten, und also den Knochen aus dem Gelencke abgelöset. Hiernächst hätte er den kleinen Knochen, der tieff in das Fleisch gefallen, selbst herausgezogen, daß es recht gequatschet. Die Sehnen und das dicke Fleisch hätten sich hierauf wohl 6. Stunden lang hin und hergezogen, fast eines Fingers lang; die Wunde aber hätte er wieder mit seinem Urin abgewaschen, und solches zum öfftern gethan, biß gar kein Blut mehr dran gewesen. Hierauf hätte er sich Wintergrün holen, solches in Bier kochen, und in einem Tuch um den Stummel schlagen lassen, welches die Schmertzen ungemein gelindert. Alß dieser Umschlag einen halben Tag gelegen, und er alsdenn den Schürtzband abgenommen; wäre das Fleisch etwas weiß gewesen, dahero er Zucker und Hedder-Nesseln sich holen lassen, aus diesen den Safft gequetschet, und mit diesem Saffte, vermittelst eines Pinsels, die Wunde durch und durch brav bestrichen, auch mit diesen beyden Mitteln es binnen 14. Tagen so weit gebracht, daß das Loch wieder voll gewachsen. Jedoch, ehe er sich mit dem Hedder-Nessel-Saffte gepinselt, hätte er zum öfftern statt des Zuckers klein gestossenen Alaun an das Fleisch geschmissen. Endlich, und damit es vollends recht ausheilen möchte, hätte er von Jungfern-Wachs, Hirsch-Talch, und Rosen-Wasser dergestalt eine Salbe gemacht, daß er die beyden ersten Stücke in einem Tiegel schmeltzen lassen, und alsdenn das Rosen-Wasser darunter gegossen, diese Salbe auf ein Leinewand gestrichen, aufgelegt, und damit seinen Schaden, so wie er diese Stunde wäre, völlig geheilet, über dieser Cur aber drey Viertel-Jahr, und etliche Wochen, zugebracht.

Ubrigens hätte er Zeit seines Lebens Unglück genüg gehabt: denn, weil sein Vater gestorben, als er kaum 7. Jahr alt gewesen, hätte er bey andern Leuten sein Brod verdienen müssen, und unter andern in seinem zwölfften Jahre bey einem Bauer gedienet, welcher ihm einstens, da er beym Pflügen vier Pferde treiben müssen, und als ein junger Pursche wohl möchte seyn eingeschlaffen gewesen, mit einem Stücke Holtz ein paarmahl dergestalt vor den Kopf geschmissen, daß er vom Pferde gefallen, und da die Pferde durchgegangen, vor das Pflug-Eisen gekommen, und etliche Schritte mit fortgenommen worden, davon er in der lincken Seite einen solchen Schaden erlitten, daß er nun vor Stechen fast nicht mehr fortkommen könte: wiedenn auch bey diesem Bauer ihm ein Pferd ein Stück aus der Lippe gebissen, welches noch zu sehen wäre. Endlich habe er noch zu melden, daß er, nach erlangter Heilung seines Fusses, frisch und gesund gewesen, und mit seiner Frau nachhero noch sieben Kinder erzeuget.

III.) Anmerckung von der Medicinischen Glaubwürdigkeit.

Dem Glauben wird zwar in der Gottes-Gelahrheit die Krafft, seelig zu machen, zugeschrieben: allein, denen Dingen, die in die Welt-Weißheit und Artzeney-Kunst ihren Einfluß haben, pflegt man in heutigen Zeiten keinesweges einen blinden Beyfall zu geben, weil man versichert ist, man könne in den Himmel kommen, wenn man gleich denen väterlichen und schulmeisterischen Sätzen platterdings nicht Glauben beymisset. Was man nicht siehet, höret, riechet, schmecket, oder fühlet, will man bewiesen haben. Der Beweiß einer Sache wird, nach denen vernünfftigen Lehren derer Weltweisen, auf eine dreyfache Art gegeben: denn man beweiset entweder die Möglichkeit einer Sache, Possibilitatem; oder die Würcklichkeit derselben, und diese entweder nur mit wahrscheinlichen, oder mit gantz gewissen Gründen, davon jenes Probabilitas, dieses Demonstratio, genennet wird.

In der Artzeney-Kunst hat man hauptsächlich zweyerley zu beweisen: nemlich 1) daß eine Sache geschehen, und 2) wie sie geschehen. Bey erstern, so insonderheit in denen Erzehlungen gewisser seltenen Kranckheiten und Begebenheiten Statt findet, muß man zeigen, daß sie möglich sind. Möglich nennt man, was nichts Widersprechendes in sich hält: denn wo man einen Widerspruch in Erzehlungen natürlicher Dinge gewahr wird; so glaubt man sie nicht, sondern hält sie vor unmöglich. Wenn z. E. erzehlet wird, es wäre einem bey strenger Kälte der Kopf abgehauen worden, er wäre aber der Kälte wegen

sogleich wieder angefroren, der Enthauptete wäre etliche Meilen weit mit seinem angefrornen Kopfe gelauffen, endlich in die Herberge gekommen, und als er sich an den warmen Ofen gesetzet, hätte er das Unglück gehabt, daß sein Kopf aufgedauet und abgefallen: so wird es kein Mensch glauben, und zwar aus keiner andern Ursach, als weil er einen Widerspruch in der Erzehlung findet, und sie deswegen vor unmöglich hält. So erzehlet auch Herr Garengoet, ein bekannter Wund-Artzt in Paris, im dritten Buche seiner Chirurgischen Operationen *pag.* 55. folgende merckwürdige Begebenheit: Ein Soldat sey mit seinem Cammeraden in ein Handgemenge gekommen, welcher ihm die Spitze seiner Nase abgebissen, dieselbe aus Boßheit in den Rennstein ausgespucket, und darinnen mit Füssen getreten. Der Verwundete habe seine mit Koth überzogene Nase zwar wieder aufgehoben, zugleich aber in das Haus eines Wund-Artztes zur Verwahrung hineingeworffen, und selbst seinem Feinde nachgelauffen, ihn zu verfolgen. Der Wund-Artzt wäre immittelst mit der Nase an die Plumpe gegangen, und hätte sie daselbst mit kaltem Wasser abgewaschen und gereiniget. Nach einer guten Weile wäre der Soldat wieder zu dem Wund-Artzte gekommen, um sich von ihm verbinden zu lassen; welcher denn Wein warm machen lassen, und damit zuförderst das mit Blut und Unflath besudelte Gesicht des Patienten abgewaschen, nachhero das abgebissene, im Dreck gelegene, mit Füssen getretene, und mit kaltem Wasser abgespühlte Stück Nase durch den warmen Wein auch erwärmet; hierauf habe er dasselbe an seinen natürlichen Ort wieder angesetzet, mit einem klebenden Pflaster und Binde befestiget, und siehe da, am vierten Tage wäre dieses Stück Nase völlig wieder angewachsen. Ich habe von vielen gehöret, daß sie was Widersprechendes in dieser Erzehlung finden, und sie daher vor unmöglich halten; wie es auch wohl nicht anders seyn mag.

Wenn man nun eine Sache vor unmöglich hält, so sagt man: Sie gehe nimmermehr an, sie sey nicht wahr; und wenn sie gleich von der glaubwürdigsten Person, oder selbst dem Doctor Luther, wäre erzehlet worden. Immittelst muß man einen großmächtigen Unterscheid machen unter dem, was unerhört ist, und was würcklich unmöglich. Unerhört nennet man, wie es auch schon der Wort-Verstand mit sich bringet, dasjenige, was man noch nicht gehöret hat. Daß man aber das Unerhörte mit dem Unmöglichen verwechselt, und vor einerley hält, ist ein fast allgemeiner Fehler. Die meisten Menschen haben die wunderliche Gewohnheit an sich, daß, wenn ihnen was seltenes erzehlet wird, das sie noch niemahls gehöret haben, sie gleich urtheilen, es sey unmöglich: warum? weil sie es ihr Lebtage noch nicht gehöret, noch gesehen haben. Was kommen hieraus vor wunderliche Folgen? Einer, der niemahls von Mohren gehöret, oder welche gesehen, würde der nicht aus diesem Grunde, dafern er seine Richtigkeit

 hätte,

hätte, mit gröstem Recht sagen: es wäre unmöglich, daß es schwartze Leute gäbe, weil er noch nichts davon gehört? Und wie viel würde wohl unmögliches von einem Kinde, oder einem gemeinen Manne, der nicht viel in der Welt gehöret, angegeben werden. Allein, ich gehe noch weiter, und sage, daß man auch dasjenige nicht könne vor unmöglich halten, was bey allen Menschen unerhört ist. Wenn solchergestalt vor etlichen hundert Jahren einer erzehlet hätte, es gäbe ein gewisses grosses Land, in welchem Leute wohnten, die so beschaffen wären, und die Gewohnheiten hätten, die man heutiges Tages von denen Americanern nicht nur erzehlet, sondern gewiß glaubet: so wäre es gewiß bey allen damahls lebenden Menschen vor etwas unerhörtes gehalten worden. Daß es gleichwohl nichts unmögliches gewesen, hat der Erfolg bey der Erfindung der sogenannten Neuen Welt gewiesen. Ich habe mein Lebtage weder gehöret, noch gelesen, daß es Menschen gäbe, die über und über Graß-grün, oder Violet-blau ausgesehen; und ich wolte fast wetten, es hätte kein Mensch dergleichen gehöret: immittelst will ich es dennoch nicht vor unmöglich ausgeben, wenn ich einmahl dergleichen hören solte.

So gehet es auch in der Artzeney-Kunst, und bey Kranckheiten, nicht nur unter dem gemeinen Manne, sondern bisweilen selbst unter denen vornehmen Aertzten her. So lange man Beschreibungen einer Kranckheit höret, die bekannt sind, von denen man schon etwas vernommen, so lange glaubet man denenselben; wenn aber was vorfällt, das nicht nach dem bekannten gewöhnlichen Lauff geschehen, das noch gantz unbekannt, und bisweilen würcklich unerhört ist; heißt es gleich: das kan nicht seyn, es ist unmöglich. So ist mirs mit der Begebenheit, die ich vorhin, und anietzo von einem, der sich selbst das Bein abgenommen, angeführet, auch ergangen. Ich erzehle dieselbe einem Rechts-Gelehrten, und erhalte von ihm die Antwort, daß er es vor unmöglich hielte, dabey er ebenfalls keinen andern Grund anzugeben wuste, als daß es was unerhörtes sey. Er ließ sich nicht bereden, und ich fand auch keine Ursach, warum ich mir eben hätte Mühe geben sollen, ihn zu überführen; darum schwieg ich stille. Kurtze Zeit darnach fiel die Rede vor von Blasen-Steinen, und ob es Mittel gäbe, welche dieselben zermalmeten. Da man solches läugnete, und vor unmöglich ausgab, weil man nichts, als lauter Widersprechendes, dabey fände; so versicherte der Rechts-Gelehrte, er habe es mit seinen Augen gesehen, daß einer seiner Bekannten, der über heffige Steinschmertzen geklaget, und einen grossen Stein in der Blase gehabt, von einem berühmten, zugleich aber NB. das Land durchstreichenden Chymico ein Gläßgen Tropffen bekommen, welche ihm den Stein völlig zermalmet, und in Schleim verwandelt hätten: denn dieses sähe man daraus, weil bey und nach deren Gebrauche ungemein viel Schleim durch den Urin von ihm gegan-

gangen, und er seiner Schmertzen völlig loß geworden. Dieses hielt nun wohlgedachter Mann vor möglich, weil er es vielleicht von seinen Eltern und Groß-Eltern mochte gehört haben, daß es möglich sey: da im Gegentheil die vernünfftigsten Aertzte, welche wissen, was ein Blasen-Stein sey, und wie die, unserm Cörper beygebrachten, Mittel würcken, vor unmöglich angeben, daß ein Stein durch innerliche Mittel in Schleim könne verwandelt werden, ob es gleich nichts unerhörtes ist, sondern von vielen geglaubt und gesaget wird. Es ist demnach sowohl dasjenige, was erhört, und durch die gemeine Sage bekannt ist, nicht allemahl wahr und möglich; als auch das, was unerhört ist, allemahl unmöglich.

Es ist in der That mehrentheils eine Ubereilung, wenn man sagt: es ist unmöglich. Es gehöret ein grosser Verstand und lange Erfahrung dazu, ehe man, in allen Dingen ein so gewisses Urtheil zu fällen, im Stande ist: und hiernächst sind uns alle Kräffte der Natur noch lange nicht dergestalt bekannt, daß, wenn uns was ungewöhnliches vorfallen solte, wir solches gleich unmöglich nennen könten. Wo sich ein offenbarer Widerspruch findet, da kan man es ohne Scheu thun: wo aber derselbe nicht kan dargethan werden, kan man auch nicht an der Möglichkeit einer Sache gantz und gar zweiffeln. Wann also eine Erzehlung in der Artzeney-Kunst soll glaubwürdig seyn, muß sie zuförderst keinen Widerspruch in sich halten, und also vor möglich können ausgegeben werden. Weil aber nicht alles, was möglich ist, zugleich würcklich geschicht, oder geschehen ist: so gehört ferner zur Medicinischen Glaubwürdigkeit, daß die Würcklichkeit einer möglichen Sache bewiesen werde. Dieses geschicht am allerbesten, wenn etwas unsern Sinnen dargestellt wird; denn alsdenn hört wohl aller Zweiffel bey jedermann auf. Wenn man aber sowohl überhaupt, als insbesondere in der Artzeney-Kunst, nichts glauben wolte, das man nicht durch die Sinnen empfunden hätte: wie viel würde wohl übrig bleiben, das man glaubte? Daher sind wir verbunden, die Würcklichkeit einer möglichen Sache zu glauben, wenn sie uns von glaubwürdigen Personen benachrichtiget worden. Was heissen denn glaubwürdige Personen? Ich rechne kürtzlich folgende dazu: 1) die das, was sie erzehlen, an sich selbst empfunden, oder, wenn sie es an andern untersuchet, eine genaue Erkenntniß haben von dem, was sie untersuchen wollen, 2) daß sie mit keinem Aberglauben, kräncklicher Einbildung, und Vorurtheilen eingenommen, 3) daß sie aufrichtig erzehlen, was ihnen vorgefallen, mithin keine eigennützige Absichten dabey hegen. rc. Wenn man also eine Erzehlung höret, in welcher man keinen Widerspruch, mithin keine Unmöglichkeit findet, und welche von glaubwürdigen Personen berichtet wird: so ist glaubwürdig, oder es ist billig, daß man sie glaube. Ich sage, es ist billig: denn mit denen Haaren

wird

wird kein Mensch dazu gezwungen; und wer bey erwehnten Umständen eine Sache durchaus nicht glauben will, dem kan man keinen andern Rath geben, als daß ers bleiben lasse; immittelst muß er sich doch wider Willen gefallen lassen, daß man ihn einer Unbilligkeit, oder bisweilen gar eines Unverstandes, obwohl heimlich, beschuldige.

Wann man nun die Glaubwürdigkeit des angezogenen Casus untersuchen wolte, so finde ich zuförderst nichts Widersprechendes, mithin nichts Unmögliches. Denn 1) daß aus dem sogenannten Heiligen Dinge, worunter der gemeine Mann die Rose verstehet, bey Gebrauch ungereimter Schmiralien und Quacksalbereyen, der kalte Brand erfolgen könne, ist, leyder! eine durch Erfahrung bekannte Sache, und weiß man von dergleichen aus der Rose entstandenem kalten Brande, daß er vor andern Arten langsam fortschleicht, um sich greifft, und sich bisweilen eine Zeitlang unter der Haut verbirget. 2) Daß durch den kalten Brand alles Fleisch vom Fusse abfallen, und die Knochen völlig entblösset werden können, ist nichts unerhörtes; und hat noch vor kurtzem der, im vorigen Theile dieser Blätter offtangeführte, geschickte Hr. Regiments-Feldscheer Behrends ein solches Bein, welches über der Knie abgenommen, unter die Merckwürdigkeiten unsers Collegii Medico-Chirurgici gegeben, an welchem das Fleisch von dem Knöchel bis an das Knie völlig abgefallen, und die Knochen gäntzlich bloß gewesen; davon ich nächstens den Casum anführen werde. 3) Daß der Patient die Hertzhafftigkeit gehabt, an sich selbst eine so grausame Operation auszuüben, wird hoffentlich kein Mensch vor unmöglich halten, welcher bedencket, was die Liebe zum Leben nicht vor wunderbare Würckungen hervorbringe; und gehöret hieher der merckwürdige Casus eines Böttcher-Gesellen in Preussen, welcher mit Steinschmertzen behafftet gewesen, und, um solcher loß zu werden, sich vermittelst eines Messers selbst in die Blase gestochen, und den Stein herausgeholet: davon man die Hoffnung hat, eine ausführliche und glaubwürdige Nachricht diesen Blättern dereinst beybringen zu können. 4) Daß bey dem Falle, den der Patient nach abgenommenem Fuße auf dem Hofe gethan, der kleine Knochen, oder sogenannte kleine Röhre, Fibula, in das dicke Fleisch gekommen, wird man nicht bewundern, geschweige denn vor unmöglich halten, wenn man erweget, daß bey dem Falle zugleich eine Verrenckung der grossen Röhre, Tibiæ, oder Ausweichung derselben aus seiner natürlichen Lage, vorgegangen. 5) Daß endlich der Patient bey allen seinem gefährlichen Unternehmen an keiner Verblutung gestorben, ist begreifflich, wenn man bedencket, daß er verschiedene gute Hülffs-Mittel dawider gebrauchet, da er nemlich das Bein über dem Knie feste gebunden, den Band über einen halben Tag daran gelassen, die Wunde mit Urin abgewaschen, und mit Zucker, Alaun, dem Saffte von Wintergrün und Hedder-Nesseln, verbunden; als welche

che unter die anhaltenden und blutstillenden Mittel von jedermann gezehlet werden. Und vielleicht mag wohl die vorhergegangene Kranckheit, und das nothdürfftige Leben, dem Patienten seine Säffte und Blut ziemlichermassen verzehret, vermindert, und in den Zustand gesetzet haben, daß nach der Operation kein sonderlicher Antrieb des Bluts, mithin auch keine Verblutung, hat erfolgen können. Gleichwie demnach hieraus erhellet, daß keine Unmöglichkeit in diesem Casu vorhanden: also wird man auch die Berichtung desselben, da sie gerichtlich geschehen, vor glaubwürdig annehmen können; und warum man der Aussage des Patienten selbst keinen Glauben beymessen wolte, kan ich soviel weniger absehen, da ich mir nicht einbilden kan, warum dieser alte Mann vor denen Gerichten solte gelogen haben? Denn dadurch hat er keinen Vortheil erhalten können; und wenn er ja etwa gesucht, ein Mitleiden dadurch zu erwecken, so ist wahrscheinlich, daß man dasselbe doch mit ihm würde gehabt haben, wenn ihm auch ein anderer seinen Fuß abgenommen.

IV.) Untersuchung der Frage: Ob man sich könne todt freuen?

Was Freude sey, davon bin ich einem, der sich sein Lebetage nicht gefreuet hätte, so wenig im Stande, einen klaren und deutlichen Begriff zu machen; als ich einem, der niemahls Hunger empfunden, recht beschreiben könte, wie einem zu Muthe wäre, der Hunger hätte. Ich könte wohl sagen: Die Freude wäre diejenige Veränderung in unserer Seele, da sie eine angenehme und vergnügte Empfindung über eine Sache, die würcklich gut ist, oder wenigstens von der Seele vor gut gehalten wird, spürete. Allein, ich glaube nicht, daß einer hieraus einen lebhafften Begriff von der Freude bekäme, der sich noch niemahls gefreuet hätte. Daher halte ich vor unnöthig, mich bey der Beschreibung der Freude weitläufftig aufzuhalten; da wohl kein Mensch ist, der sich nicht einmahl gefreuet haben solte, mithin den Begriff, was sie sey, schon bey sich selbst hat. Ich will vielmehr nur etwas von denen Würckungen, welche die Freude in unserm Cörper äussert, anführen, und insonderheit untersuchen: ob, und wie man sich todt freuen könne?

Daß Leute vor und durch übermäßige Freude würcklich und plötzlich gestorben, will ich nicht etwa durch das im gemeinen Leben bekannte Sprichwort: **Er hat sich zu todte gefreuet**, beweisen; sondern durch Erzehlungen, die man in glaubwürdigen Auctoribus findet. Man trifft demnach dergleichen Exempel an in denen *ACTIS NATURAE CURIOSORUM dec. 2. anno 9. obs. 21.* in des *KORNMANNI Tractatu de miraculis mortuorum Cap. 106.* und ver-

schiedene in des *MARCELLI DONATI Historia memorabilium medicinæ Lib. III. Cap. 13. p. m. 281.* Hieraus erhellet, daß man sich todt freuen könne: wie geht es aber zu? Um davon einen deutlichen Begriff zu bekommen, muß man auf die Veränderungen Achtung geben, die bey der Freude in unserm Cörper vorgehen.

Diese Veränderungen, als Würckungen der Freude in dem Cörper, bestehen, mit einem Wort, in einer Verstärckung aller Bewegungen des Leibes. Zuförderst wird die Bewegung des Hertzens und aller Puls-Adern verstärcket, welches man daran gewahr wird, weil das Hertz bey der Freude stärcker und geschwinder schlägt, der Puls hurtiger, munterer, und gleichsam hüpfend geht, und mithin die Säffte geschwinder herumgetrieben werden. Von diesem geschwinden Umlauffe des Geblüts erfolgt nicht nur ein geschwinderes, und gleichsam jagendes Othemholen, sondern auch eine Röthe der Haut, und eine Wärme des Cörpers. Hiernächst wird auch die Bewegung derer musculösen, oder fleischichten Theile verstärcket, und weil dieselben bey stärckerer Zusammenziehung auch stärcker auf die darinnen lauffenden Blut-Adern würcken, vermehren sie hierdurch den geschwinden Umlauff derer Säffte. Woher kömmts demnach, daß ein betrübter, schwächlicher, kräncklicher Mensch, welcher vorhero seine Glieder kaum rühren können, dem Arme und Beine wie ein Klotz schwer gewesen, der nicht einmahl so viel Kräffte gehabt, sich aus dem Bette zu erheben, bey erfolgter Freude auf einmahl neue Kräffte bekommen, munter, starck und begeistert werden, gleichsam aufleben, und sich aufs hurtigste bewegen kan? bloß von der verstärckten Krafft derer festen Theile.

Die verstärckte Krafft derer festen Theile, welche in ihrer abwechselnden Zusammenziehung, oder Motu tonico, wie es einige Aertzte nennen, bestehet, scheint sich demnach bey der Freude auf den gantzen Cörper zu erstrecken; indem sie sich nicht nur in dem Hertzen und denen Puls-Adern, vermittelst des geschwindern Pulses, äussert, sondern auch in allen und jeden fleischichten Theilen, die nur einer zusammenziehenden Krafft fähig sind, vermittelst der allgemeinen Ermunterung und Begeisterung des gantzen Leibes, sich zu erkennen giebt. Was folgen aber hieraus weiter vor Würckungen? Die verstärckte Zusammenziehung des Hertzens ist die Ursach, welche das Blut mit grösserer Gewalt und Geschwindigkeit durch die Puls-Adern zu allen Pünctgen des gantzen Cörpers treibet. Indem es aber geschwinder und gewaltsamer herumgetrieben, und aneinander gerieben wird, kommt die darinnen enthaltene erwärmende Materie (Materia calorifica, welche ich mit dem, was die Chymici Phlogiston nennen, vor einerley halte,) in stärckere Bewegung: und weil hiervon die Wärme, so wie in der gantzen Natur, also auch im menschlichen Cörper entstehet; so ersiehet man

man die Ursach, warum man bey der Freude warm werde? Von eben dieser schnellen und hefftigen Bewegung des Bluts kommt es ferner, daß es nicht nur alle, auch die kleinsten und entlegensten Blut-Gefässe der gantzen äusserlichen Haut anfüllet, sondern auch selbst in die Wasser-Gefässe hineintritt, welche sonst nur eine weisse wäßrige Feuchtigkeit in sich halten; daher wird die Haut roth. Und diese Bewegung nennen die Aertzte *Motum sanguinis à centro ad peripheriam*, oder die Bewegung, da die Säffte von dem Hertzen, als dem Centro und Mittelpuncte des Leibes, häufiger zu denen äusserlichen Theilen und der Haut, als der Peripherie, getrieben werden: da im Gegentheil *Motus à peripheria ad centrum* heisset, wenn die Säffte von denen äusserlichen Theilen häufiger zu denen innerlichen getrieben werden, daher die Haut blaß und kalt dabey angetroffen wird, wie man beym Schreck, Gram, und Furcht, bemercket.

Da nun solchergestalt bey der Freude das Geblüt, vermittelst der verstärckten Bewegung des Hertzens und derer Puls-Adern, zu allen Theilen des Cörpers häufiger und geschwinder hingetrieben wird: so muß es, wenn die Circulation gleichförmig bleiben soll, in eben der Menge durch die Blut-Adern zu dem Hertzen zurückgebracht werden, wenn man nemlich dasjenige abrechnet, was in denen Absonderungs-Canälen, die aus denen letzten Endungen der Puls-Adern entspringen, abgehet. Der Fortgang des Bluts durch die Blut-Adern wird durch die abwechselnde Zusammenziehung derer fleischichten Theile befördert; und da diese bey der Freude erwehntermassen verstärcket ist: so erhellet, wie der Fortgang des Bluts durch die Blut-Adern, ob es gleich bey der Freude häufiger einschießt, dennoch hinlänglich befördert werden könne. Es gehet also so lange gut, als die Blut-Adern in fleischichten Theilen liegen: aber, was geschicht, wenn sie in andern weichen Theilen befindlich sind, oder bloß liegen, wie man an denen meisten innerlichen Gefässen gewahr wird? Es kan nicht fehlen, es müssen dieselben übermäßig aufgetrieben und ausgedehnet werden, theils weil das Blut häufiger hineinschießt, theils auch weil es durch die Wärme lockerer gemacht ist, und folglich mehr Raum einnimmt. Wenn sich dieses in der Lunge zuträgt, als einem weichen, und mit sehr schlechter zusammenziehenden Krafft begabten Theile: so muß der Othem zu kurtz, und die Brust beklommen werden, weil das Blut, so aus der rechten Hertz-Cammer durch die Lungen-Puls-Adern in die Lunge getrieben wird, nicht so häufig und schwinde durch die Lungen-Blut-Adern in die lincke Hertz-Cammer zurückkommen kan, mithin sich in denen Gefässen der Lungen anhäufft, sie ausdehnet, und verhindert, daß man nicht genug Lufft in sich ziehen kan. Findet man nun nicht diese Veränderung bey grosser Freude? Erzehle einmahl bey grosser Freude einem andern etwas, wirst du nicht gewahr werden, daß dir der Othem zu kurtz

 wird,

wird, und die Rede so schwer fällt, als wenn du dich durch starckes Lauffen aus dem Othem gelauffen hast?

Dieses ist denn wieder eine neue Würckung der Freude, nemlich, daß sich das Blut in der Lungen stärcker anhäuffet, als es natürlicher Weise zu geschehen pflegt. Was folget denn weiter hieraus? Es folget, daß, wenn dieses lange währet, sich auch in der rechten Hertz-Cammer das Blut stärcker anhäuffet: warum? Wenn die Lunge voll ist, muß das Blut, so aus der rechten Hertz-Cammer bey jedem Pulsschlage des Hertzens durch die Lungen-Puls-Ader hineinschießt, endlich einen Widerstand finden, und im Hertzen zurückbleiben. Hieraus entstehet ein Hertz-Klopfen; und was noch mehr? Wenn die rechte Hertz-Cammer voll ist, kan die Hohl-Ader, die sowohl aus dem Kopf und obern Gliedmassen, als auch von dem Unterleibe und denen untern Gliedern, das Blut hineinbringet, sich nicht entledigen, mithin bleiben die Adern angefüllt. Die Würckung davon erstreckt sich bis zu ihrem Ursprunge. Indem derselbe erweitert wird, und aus denen Puls-Adern nicht so geschwinde das Blut einnimmt, hält es sich daselbst etwas auf, und läßt destomehr Feuchtigkeiten von sich, welche die Absonderungs-Canäle aufnehmen. Im Kopf muß also mehr vom Nerven-Saffte, und mehr von Thränen abgesondert werden. **Warum kan man demnach vor Freuden weinen? und warum kan mancher vor Freuden nicht schlaffen?** Man kan vor Freuden weinen, weil erwehntermassen mehr Thränen abgesondert werden: wie man denn aus eben dem Grunde Thränen vergießt, wenn man einen hastigen und langen Trunck thut. Denn man verhindert dadurch das Einothmen, den freyen Durchgang des Bluts durch die Lunge, den hinlänglichen Einfluß desselben in die rechte Hertz-Cammer, und verursacht folglich eine Anhäuffung desselben in denen Gefässen des Kopfs, nebst daher rührender häufigen Absonderung derer wäßrigen Feuchtigkeiten, worunter auch die Thränen gehören. Man kan auch vor Freuden nicht schlaffen, weil einestheils, wegen des häufig-abgesonderten Nerven-Saffts, die Nerven und festen Theile des gantzen Cörpers gespannt, und zur Empfindung bereit gehalten werden; theils auch, weil die vergnügten Gedancken die innerlichen Sinnen aufmuntern, und die Schläffrigkeit abhalten.

Wenn nun aber die Freude übermäßig, und dermassen ausserordentlich ist, daß sie den Tod verursachet: wie geht solches zu? Man würde hiervon den besten Unterricht erhalten, wenn man Gelegenheit gehabt, einen vor Freuden Gestorbenen zu öffnen, und mit Augen zu sehen, wie es in seinem Cörper beschaffen sey. Allein, in Ermangelung dessen könte man sich, meines Erachtens, aus bisher angeführten Würckungen der Freude schon einen Begriff machen, wie sie den Tod würcke? Denn, wenn bey derselben die Anhäuffung des Bluts

in

in der rechten Hertz-Cammer auf einmahl so starck geschicht, daß sie sich nicht zusammenziehen kan; oder, wie die Aertzte reden, wenn das Hertz ultra sphaeram elasticitatis, über die Grentzen der natürlichen Spannung, ausgedehnet ist: so bleibt es stehen, der Umlauff des Bluts hört auf, mithin erfolgt der Tod. Oder, wenn bey Vollblütigen der Antrieb des Bluts zu dem Kopf sehr starck geschicht, es kan aber dasselbe durch die Blut-Adern nicht zurückkommen: kan nicht davon eine Austretung desselben im Gehirn erfolgen, die den Tod nach sich ziehet? Mich deucht also, daß hieraus begreifflich werde, wie man sich todt freuen könne?

Immittelst, so schädlich eine übermäßige Freude dem Cörper ist: so nützlich ist sie, wenn sie in denen gehörigen Schrancken bleibet. Denn ein freudiges vergnügtes Gemüth erhält den gantzen Cörper in gehöriger Stärcke, und befördert die Circulation des Bluts. Daher ist sie besonders zuträglich denenjenigen, die durch das Alter, Kranckheit, oder andere Ursachen, entkräfftet worden, bey denen der Puls schwach gehet, und die Säffte langsam herumgetrieben werden. Aus diesem Grunde müssen die Exempel erkläret werden, da durch eine unverhoffte Freude langwierige Kranckheiten glücklich sind gehoben worden: wiedenn solchergestalt *ETTMULLERUS Oper. Med. Tom. II. Part. II. pag. 95.* einen Casum erzehlet, da jemand, nach gehabter grossen Freude, auf einmahl sein viertägiges Fieber loß geworden. Im Gegentheil wird die Freude vornemlich denen schädlich seyn, bey welchen der Cörper schon an und vor sich selbst zu starcken Bewegungen, Krampfen, und Aufwallungen des Bluts, geneigt ist: und ist kein Wunder, wenn bey solchen von übermäßiger Freude starckes Nasen-Bluten, oder ein hitziges Fieber, erfolget, wie von jenen *BLEGNY Zod. Gall. anno 3. pag. 28.* von diesen *RHODIUS Cent. 1. obs. 4.* Exempel anführen.

V.) Casus von einer der Schwindsucht ähnlichen Brust-Beschwerung, die durch Aufschwellung derer Adern an Händen und Füssen glücklich gehoben worden.

Der Königl. Preuß. erfahrne Regiments-Feldscheer bey Ihro Königl. Hoheit, Printz Wilhelms Regiment, Herr *VIRMOND*, hat diesen Casum gütigst eingesendet, und also beschrieben: Ein junger Mensch in seinen besten Jahren, hager und lang von Person, und eines cholerico-sangui-

nischen Temperaments, hatte seit drey Monaten, wegen eines mit Auswurff einer übel-riechenden, und mit Blut-Striemen vermengten Materie vergesellschafteten Hustens, das Bette hüten müssen. Es sind dawider verschiedene gute Brust-Mittel verordnet worden, die aber insgesammt nichts angeschlagen; ausser daß, nach Gebrauch eines resolvirenden Brust-Thees, und eines Pulvers ad imitationem pulveris Haly, der Patient vermeynet, einige Linderung empfunden zu haben. Immittelst schien es mit der Kranckheit aufs äusserste zu kommen, und eine überhand genommene Schwindsucht würcklich vorhanden zu seyn: immassen zu erwehnten Zufällen sich bereits Geschwulste derer Füsse, Nacht-Schweisse, und Durchfälle, einfunden. Man erwartete demnach nichts als den Tod; und bey solchen Umständen war Patient gleichwohl genöthiget, eine Reise von vier Meilen zu thun, zu welchem Ende, wie man leicht erachten kan, er, seiner äussersten Schwachheit wegen, sowohl auf, als von dem Wagen, muste getragen werden.

Da er aber des Abends in seinem Quartier eintraff, und vom Wagen ins Bette getragen wurde, fand ich ihn, wider Vermuthen, mercklich erleichtert und ermuntert, und ordnete ihm vorgedachtes Pulver und Kräuter-Thee. Als ich ihn zehn Tage nachhero besuchte, fand ich ihn in einer Stellung liegen, darinnen er beyde Hände über den Kopf ausgestrecket hatte. Ich fragte nach der Ursach solcher Lage, und erhielt zur Antwort, daß er die verwichene Nacht ungemeine Schmertzen in Armen und Beinen erlitten, und an denenselben eine Erleichterung bemerckte, wenn er in beschriebener Lage verbliebe. Hierbey waren die Adern beyder Hände und beyder Füsse vom Geblüt ungemein angefüllt und aufgetrieben; hingegen hatten die Zufälle auf der Brust mercklich abgenommen. Ich urtheilte, daß vielleicht durch die Erschütterung des Fahrens der Zufluß derer Säffte von der Brust ab, und zu denen äusserlichen Gliedern müsse seyn hingeleitet worden; und ließ ihm an Armen und Füssen zur Ader, ordnete hiernächst den fernern Gebrauch besagten Pulvers und Kräuter-Thees, nebst gelinden Abführungs-Mitteln, und erhielt dadurch, zu meiner grösten Verwunderung, daß Patient binnen drey Wochen seine völlige Gesundheit erlangete, und seinen Geschäfften, ohne die geringste Beschwerde auf der Brust zu empfinden, ungehindert wieder obliegen konte.

VI.) Anmerckung von der Schwindsucht, und besonders ihrem Unterscheid vom hectischen Fieber.

Daß man die Schwindsucht unter die unheilbaren Kranckheiten rechne, ist eine fast jedermann bekannte Sache. Nichts destoweniger höret man, daß sich hin und wieder Leute finden, die sich rühmen, besondere Mittel

wider

wider die Schwindsucht zu besitzen, und dieselbe ohnfehlbar zu heben versprechen. Man wird auch bisweilen Exempel hören, daß dieser oder jener die völlige Schwindsucht gehabt, und gründlich davon befreyet worden. Man wird aber ferner wahrnehmen, daß fast bey keiner Kranckheit mehrere Verwirrungen vorfallen, als eben bey der Schwindsucht; indem man vieles dafür ausgiebt, was doch den Nahmen nicht verdienet. Daher, glaube ich, kommt es, daß man so viele glückliche Curen der Schwindsucht erzehlen höret; und aus diesem Grunde finde ich nicht unnützlich, bey Gelegenheit des jetzt beschriebenen Casus, den viele vor eine würckliche Schwindsucht halten werden, kürtzlich zu zeigen, was eigentlich Schwindsucht sey?

Das teutsche Wort **Schwindsucht** drückt vollkommen diejenige Kranckheit aus, welche die alten Griechen mit dem Wort Phtisis beleget haben. Denn es wird solches, nach der Auslegung derer meisten Gelehrten, von dem Wort φθίνω hergeleitet, welches abzehren heißt; und folglich bedeutet Phtisis, seinem Wort-Verstande nach, überhaupt eine Auszehrung des Cörpers. Eben dieses drückt das Wort **Schwindsucht** aus, als welches aus denen beyden Wörtern **Schwinden**, oder abzehren, und **Sucht**, zusammengesetzet ist. Das Wort **Sucht** scheint eigentlich eine widernatürliche Beschaffenheit, oder Kranckheit der äusserlichen Haut, anzuzeigen: denn man findet es nur bey denen Kranckheiten, welche ihre Würckungen in der Haut mit äussern, und sagt daher: **Bleichsucht, Gelbsucht, Wassersucht, Windsucht**; ja man nennt ferner die Haut **süchtig**, die keine gute und geschwinde Heilung annimmt. Weil sich nun die Auszehrung des Cörpers an der äusserlichen Haut am ersten zu erkennen giebt; so scheint ihr deswegen der Beynahme **Sucht** zugeeignet worden zu seyn. Hiernach haben sich auch die reinen Lateiner gerichtet, die sich nemlich geschämet, ein Griechisches Wort in ihrer Sprache zu dulden, und mit dem lateinischen Bürger-Recht zu beehren: denn was bey denen Griechen Phtisis heißt, wird bey ihnen Tabes genennet, welches ebenfalls nichts anders, als eine Auszehrung des Leibes, bedeutet.

In diesem weitläufftigen Verstande erstreckt sich die Bedeutung des Worts Phtisis, Tabes, **Schwindsucht**, auf sehr viele Kranckheiten; und stellt folglich einen allgemeinen Namen vor, der alle Arten derer am menschlichen Cörper vorfallenden, und eine würckliche Kranckheit ausmachenden Auszehrungen unter sich begreifft: eben, wie das Wort Fieber, Blut-Fluß, Krampff rc. sehr vielerley Arten beygeleget wird. Eigentlich aber bedeutet die Schwindsucht, nach dem Zeugniß derer berühmtesten Aertzte, diejenige Auszehrung des menschlichen Cörpers, die von einem würcklichen Geschwür derer Lungen entstanden, und von demselben unterhalten wird. Daher wird sie auch von denenjeni-

jenigen, die ohne Zweydeutigkeit zu sprechen lieben, Phtisis, oder Tabes pulmonalis, und im Teutschen die Lungen-Sucht, benennt; da derselben das Wort Sucht gar wohl zukommt, indem sie niemahls ohne Auszehrung des äusserlichen Cörpers angetroffen wird. Hierdurch unterscheidet sich solchergestalt die wahre und rechte Schwind- oder Lungen-Sucht, 1) von der Auszehrung derer Kinder, die gemeiniglich eine Verstopfung derer Drüsen des Gekröses zum Grunde hat, und Atrophia heisset; dabey der Unterleib hart und dick ist, die Brust, der Kopf, und die Gliedmassen aber abzehren, und denen Stöcken gleich werden; 2) von der Auszehrung alter Leute, die mit einem schleichenden Fieber verknüpfft ist, und eine Vertrocknung derer festen Theile, nebst einer wäßrigen Schärffe derer lymphatischen Feuchtigkeiten, zum Grunde hat, bey denen Aertzten aber Marasmus senilis genennet wird; 3) von der Auszehrung des Cörpers, die bey denen auszehrenden Fiebern, Febribus lentis & hecticis, sich einfindet, welche theils einen Mangel derer klebrigen, schlüpffrigen, lymphatischen Feuchtigkeiten, nebst einem Uberfluß derer wäßrigen, scharffen und saltzigen Säffte, zum Grunde hat; theils eine Verletzung und Geschwür derer Theile des Unterleibes, oder auch langwierige alte und grosse Geschwüre äusserlicher Gliedmassen, vor ihre Ursach erkennet. Die erste Art, da bloß die Säffte widernatürlich beschaffen sind, fällt vor a) bey Leuten, die an einer würcklichen Verunreinigung derer Säffte, sie heisse scorbutisch oder venerisch, lange Zeit kranck gelegen, und heißt Tabes scorbutica, venerea, cacochymica; b) bey Leuten, die von hitzigem, zornigen, und feurigen Temperament, lang und mager sind, wenig schlüpffrige Nahrung geniessen, sondern Liebhaber von trocknen, gewürtzten Speisen, und hitzigen Geträncken sind, wenig schlaffen, und ihren Cörper starck bewegen. Solche Personen fallen bisweilen in auszehrende Kranckheiten, und wissen nicht, wie sie dazu kommen; c) bey Leuten, die in ihrer Jugend übermäßigen Verlust des Saamens erlitten, entweder durch eine langwierige Gonorrhœam benignam, oder durch allzuhäufige Pollutiones nocturnas, oder durch willkührliche unmäßige Ubungen im Venus-Spiel. Diese Art der Auszehrung scheinen die Alten durch das Wort Tabes dorsalis ausgedrückt zu haben, weil sie geglaubet, ihr Sitz sey in der Medulla spinali, oder dorsali, im Rückmarck anzutreffen, davon *FORESTUS* in seinen *Observationibus medicinalibus Lib. XVI. Obs. 53. Schol.* kurtz, aber artig, also schreibet: *Tabes quædam fit a spinali seu dorsali medulla, quæ maxime corripit recentes sponsos, & veneri deditos.* **Es gäbe eine Auszehrung, die im Rückmarck ihren Sitz hätte, und vornemlich jungen Ehemännern und strengen Venus-Rittern wiederführe;** NB. insonderheit, wenn sie ihren Wachsthum noch nicht erreichet, und die Feuchtigkeiten, die sie so unnützlich verschwenden, noch zur Vollkommenheit ihres Cörpers nöthig haben. Und wer weiß,

warum

warum manches junges Bürschgen so weißnäsig, piepig, wie eine Petersilien-Suppe sieth aussiehet, und die Knie alle Augenblicke einsincken wollen? Die andere Art derer auszehrenden Fieber, die ein Geschwür derer Theile des Unterleibes zum Grunde haben, wird Tabes abdominalis, und insbesondere, wenn das Geschwür in denen Nieren steckt, Tabes renalis, genennet.

Es können demnach die Auszehrungen des menschlichen Cörpers, erwehntermassen, aus mancherley Ursachen entstehen, in verschiedenen Theilen des Leibes ihren Sitz haben, und öffters mit solchen Zufällen begleitet seyn, welche einer würcklichen Schwindsucht gleich kommen: wiedenn solchergestalt der Husten, der kurtze Othem, die zehrende Hitze, die geschwollenen Füsse, die Nacht-Schweisse, die Durchfälle, und dergleichen Beschwerden, die man insgemein vor wesentliche Kenn-Zeichen der wahren Schwindsucht angiebt, bey allen diesen Arten der Auszehrungen sich äussern können. Wie viele Mühe, Nachdencken und Untersuchen es bisweilen koste, ehe man recht erfähret, was vor eine Kranckheit bey dem vor schwindsüchtig ausgegebenen Patienten vorhanden sey, werden diejenigen am besten wissen, die dergleichen Krancken unter Händen gehabt, und bisweilen den Ruhm davon tragen, daß sie die Schwindsucht curirt haben, da es doch an und vor sich selbst nichts weniger gewesen. Der Patient ist glücklich, der, wenn er mit dergleichen Kranckheit behafftet ist, in die Hände eines Artztes verfällt, welcher geschickt ist, den Grund seines Ubels einzusehen, und die dawider dienlichen Artzeney-Mittel zu verordnen. Es kommt wahrhafftig nicht auf einen ungewissen und glücklichen Griff in den Recepten-Sack an; sondern auf eine güte Theorie, und vernünfftige, von Erfahrung unterstützte, Uberlegung, bey welcher man mit ziemlicher Gewißheit wird anzeigen können, an welcher Art der Auszehrung der Patiente kranck liege. Man kommt hierdurch denenjenigen zuvor, die etwa aus diesem Grunde, daß die wahre Schwindsucht sich durch keine untrügliche Kenn-Zeichen zu erkennen gebe, die Artzeney-Kunst einer Ungewißheit beschuldigen wollen. Nein! sie ist nicht ungewiß bey denen, die sie verstehen; bey andern aber, die bloß aus Büchern und Recepten curiren, bleibt alles ungewiß. Immittelst können auch diejenigen, welche die Artzeney-Kunst vor was leichtes halten, nur allein aus dem Exempel derer Auszehrungen abnehmen, und überzeuget werden, daß sie nicht so leicht sey, sondern denen genug zu thun mache, die sich derselben wiedmen. Woraus zugleich erhellet, was von denen Pfuschern zu halten; und ob es wahr sey, daß das Artzeney-Mittel, welches einem Ausgezehrten geholffen, auch dem andern vor dienlich könne angegeben werden?

Um aber wieder auf die Schwindsucht zu kommen; so weiß ich dieselbe nicht kürtzer zu beschreiben, als wenn ich sie diejenige Auszehrung des Leibes

nenne, die ein würcklichen Geschwür der Lunge zum Grunde hat. Es beweisen solches die Oeffnungen derer Cörper, die an der Schwindsucht gestorben, bey welchen man in der Lunge hin und wieder Geschwüre, und zwar nicht nur gantze Höhlen, sondern auch bisweilen verschlossene und mit Eyter angefüllte Säcke, antrifft; wie man denn nicht weniger findet, daß gantze Stücken von der Substantz der Lunge weggefressen, und verzehret sind, welche nothwendig bey Lebzeiten mit der Materie ausgeworffen worden: welches um so viel weniger kan in Zweiffel gezogen werden, da man unter dem Auswurff derer Schwindsüchtigen bisweilen fleischichte Stückchen siehet, welche vollkommen wie die Lunge aussehen. Dergleichen Berichte von der Beschaffenheit der Lunge bey Schwindsüchtigen führet sowohl aus eigener, als anderer berühmten Männer Erfahrung, der vortreffliche **Hoffmann** in seiner *Medic. Syſtem. Tom. IV. Part. IV. Cap. XI. §. 5. p. 297.* mit mehrern an.

Das Geschwür der Lungen bey Schwindsüchtigen ist entweder offen, oder verschlossen. Ein offenes Geschwür nenne ich dasjenige, welches in keiner eigenen Haut eingeschlossen ist; sondern bey welchen die eyterichte Materie so frey in der Substantz der Lunge liegt, daß sie ungehindert in die Lufft-Röhren, oder Bronchia, kan aufgenommen, und vermittelst des Hustens ausgeworffen werden. Es hat dasselbe öffters eine ordentliche bald kleine, bald grosse Höhle, in welcher sich die Materie aufhält, und in welcher man öffters nach dem Tode eben solche Materie findet, wie sie vor dem Tode ausgeworffen worden. Dieses offene Geschwür ist aber wiederum von zweyerley Art: bey der ersten wird ein würcklicher Eyter, Pus, der nemlich dick, weiß, und bisweilen mit Blut-Striemen vermischt ist, ausgeworffen, welches von denen Aertzten eigentlich ein Apoſtema, Abſceſſus, eine Eyter-Beule, oder Ulcus purulentum, genennet wird. Bey der andern Art wird eine wäßrige, saltzige, grün, gelb und jämmerlich aussehende, und öffters mit zähem Schleim vermischte Materie weggehustet, die man Saniem oder Ichorem nennt, und diese zeigt die Gegenwart eines eigentlichen Geschwüres, oder Ulceris, an; welches die schlimmste Art einer Schwindsucht ausmacht, indem es wie eine Fistel in der Lunge um sich frißt, und selbst die Substantz derselben nach und nach angreiffet, verzehret, und sich also Höhlen und hohle Gänge machet.

Ein verschlossenes Geschwür heist dasjenige, da die eyterichte Materie in einem eigenen häutichten Sacke enthalten, eingeschlossen ist, und folglich nicht kan ausgeworffen werden, so lange der Sack überall zu ist. Ein solcher Sack voll Materie in der Lunge wird von denen Aertzten Vomica pulmonum genennt. Man hat gefunden, daß bey einigen nur eine solche Vomica in der Lungen sich aufhalte, die aber groß zu seyn, und bisweilen die Grösse eines Tauben-Eyes zu übertreffen pfleget: bey andern aber finden sich mehrere Vomicæ von verschiedener Grösse. So lan-

lange dergleichen Vomicæ verschlossen bleiben, kan man sie durch folgende Kennzeichen erkennen: Der Patient kan nicht recht tieff othemholen, sondern empfindet bey dem Einothmen einen Widerstand in der Brust; er kan es fühlen, daß inwendig in der Lunge etwas widernatürliches stecke, welches nicht zugiebt, daß die gantze Brust überall von der Lufft angefüllet und ausgedehnet werde, sondern an dem behaffteten Orte giebt es Stiche; er wird hiernächst mit einem Husten gequälet, welcher zwar mehrentheils trocken ist, bisweilen aber wird eine dünne, wäßrige, schaumende Materie in sehr weniger Portion mit ausgeworffen, welche nichts anders ist, als der wäßrigste, dünnste und flüßigste Theil des im Sacke verschlossenen Eyters, der bey der Gewalt des Hustens durch die Poros des häutichten Sackes durchgepreßt wird. Wenn die Vomica groß ist; kan der Patient nur auf der Seite liegen, darinnen die Vomica liegt: denn wenn er sich auf die andere gesunde Seite legt, empfindet er stärckern Husten, mehrere Beklemmung, und kan nicht zur Lufft kommen, als bis er sich wieder herumleget.

Es ist eine wunderliche und abwechselnde Schwindsucht, die man mit Recht Phtisin intermittentem könte nennen, welche von den Vomicis pulmonum entsteht: denn der Patient klagt dabey nicht nur über vorerwehnte Zufälle, sondern es stellen sich zu denenselben allmählich ein schwacher, matter Puls, unbeständige, fliegende Hitze, die gegen Abend beständig stärcker wird, und bis gegen Morgen um 2. bis 3. Uhr mit etwas geschwindem Puls, trocknen Halß, Durst und unruhigem Schlaff anhält, nachher sich verlieret, gegen Abend aber wieder anfängt, der Patient nimmt und zehret dabey zusehens ab, und wird öffters so hertzlich und elendiglich kranck, daß man alle Augenblick meynen solte, er werde nunmehro seinen Geist aufgeben. Dieses nenne ich einen Paroxysmum phtisicum, der mit einem auszehrenden Fieber verknüpft ist: und zwar heist diese Art des auszehrenden Fiebers, welches nur die Nacht durch den Cörper martert, bey Tage aber nicht zu spüren ist, ausser dann und wann durch eine auffsteigende sogenannte fliegende, und bald wieder vorübergehende Hitze, bey denen Aertzten eigentlich Febris lenta, und unterscheidet sich von dem rechten hectischen Fieber, von welchem ich nachhero reden werde. Ich nenne es einen Paroxysmum, weil diese Zufälle nicht bis ans Ende dauren, sondern, nachdem sie acht, vierzehn Tage, ja höchstens bis drey, vier Wochen gedauret, wieder vorübergehen, und der Patient wieder zu sich selbst kommt. Denn wenn sie aufs höchste gekommen, und Patient glaubet, nun werde er ersticken müssen, so erholt er sich wieder, ehe man sichs versieht, und zwar auf zweyerley Art: bey einigen bleibt der Husten vom Anfange an trocken, und kommt gar zu keinem Auswurff, sondern wenn er erst recht schlimm gewesen, fängt er an allmählich gelinder zu werden, der Krancke lernt freyer othemholen, bekommt ruhigern Schlaff, ver-

lieret seine auszehrende Hitze, erlangt wieder Appetit zum Essen, nimmt an Kräfften und Leibe zu, und, mit einem Wort, er wird wieder gesund, ausser, daß dennoch ein bisweilen gantz gelinder trockner Husten, und noch etwas kurtzer Othem, vornemlich beym Treppensteigen, zurückbleibt. Meine unmaßgebliche Meynung, wie solches zugehe, ist folgende: Ich glaube, daß bey solchen Personen, die dünnste in dem Eyter-Sack enthaltene, und durch den Stillestand scharff gewordene Materie, durch die Vasa resorbentia der Vomicæ nach und nach aufgenommen, und dem Blute beygemischet werde, davon das auszehrende Fieber seinen Ursprung nimmt. Wenn sich nun der Zufall auf beschriebene Art endiget, so halte ich davor, daß es durch eine Austrocknung des Sacks geschehe: da nemlich durch den Abgang der dünnen Feuchtigkeit die zurückbleibenden dicken nach und nach dergestalt verdicket, verhärtet, und der häutichte Sack eingetrocknet wird, daß aus der Vomica ein kleiner und harter Scirrhus wird. Sobald dieses geschehen, und also dem Blute keine scharffe Feuchtigkeit mehr beygemischt wird, muß nothwendig das auszehrende Fieber aufhören, und die Lufft freyer werden, weil die Ursach, welche dieselbe vorher schwer gemacht hat, nunmehro kleiner und geringer worden; da sie aber nicht gäntzlich weggebracht worden, muß nothwendig noch ein kurtzer Othem und trockner Husten zurückbleiben. Und das heißt *Paroxysmus phtisicus per exsiccationem vomicæ solutus.*

Bey andern aber, und zwar denen meisten, gehet dieser Paroxysmus auf andere Art vorüber. Denn nachdem vorbeschriebene Zufälle zum höchsten Grad gestiegen, und der Husten bisher trocken gewesen, findet sich auf einmahl ein häufiger Auswurff einer würcklich eyterichten dicken Materie ein, welcher anfänglich blau und grün, und mit blutigen Striemen untermenget ist, nach und nach aber gantz weiß wird, wie ein ordentliches Eyter, Pus, oder Materia purulenta. Sobald sich dieser Auswurff einfindet, und frey von statten geht, empfinden die Patienten sogleich grosse Erleichterung auf der Brust, der Husten wird gelinder, das auszehrende Fieber schwächer; und wenn man ihnen insonderheit mit guten Mitteln, (unter welchen ich gelinde *Laxantia ex manna & rhabarbaro*, den *pulverem absorbentem citratum*, einen Brust-Thee *ex radice ari, pimpinellæ albæ, herba veronicæ, saniculæ, hederæ terrestris, urticæ urentis minoris, floribus bellidis arvensis, & aniso stellato*, oder im Frühjahre den ausgepreßten Safft aus der *Urtica minori* mit Milch getruncken, am besten befunden) zu Hülffe kommt; bemerckt man bey vielen, daß der Auswurff nach und nach sparsamer werde, sich endlich nebst allen Zufällen verliere, Patient zu Kräfften, und, mit einem Worte, zu einer dem Ansehen nach vollkommenen Gesundheit komme; ausser, daß, wie im vorigen Falle, ein trockener Husten und einige Engbrüstigkeit zurückbleibet. Meine Meynung hiervon ist folgende: Ich halte davor,

vor, daß in diesem Falle der häutichte Sack entweder durch die Gewalt des Hustens aufplatze, oder durch die darinnen enthaltene Materie erweichet, und durchgefressen werde; mithin entstehet ein offenes Geschwür, und zwar diejenige Art, die ich vorhero ein *Ulcus purulentum* genennt habe: bey welchem der Eyter zwar in seinem Sacke enthalten ist, und folglich in der Substantz der Lunge nicht weiter um sich fressen kan; weil aber gleichwohl der Sack an einem Orte offen ist, so kan die Materie bey fortgesetztem Husten durch die Lufft-Röhren, oder Bronchia, aufgenommen, und ausgeworffen werden, und daher erfolgt der eyterichte Auswurff. Weil nun solchergestalt die Materie durch den Auswurff aus dem Leibe kommt, mithin wenig oder nichts davon zum Blute gelangt, so muß auch das bisherige auszehrende Fieber, nebst denen damit verknüpfften Zufällen, nachlassen: und weil bey fortdaurendem Auswurffe, und ringsherum verschlossen bleibendem Sacke, nicht soviel Materie erzeuget werden kan, als weggehet, zumahl, wenn man den Zufluß durch öfftere gelinde Laxantia von der Brust ableitet; so muß nothwendig der Auswurff sich nach und nach vermindern, der Sack, je lediger er wird, je mehr einschrumpfeln, kleiner werden, und sich endlich gar in einen trocknen Knoten, oder Scirrhum, verwandeln. Daraus sieht man abermahl, wie dergleichen Patienten nach überstandenem Paroxysmo phtisico wiederum sich völlig erholen können; und das heißt *Paroxysmus phtisicus per rupturam vomicæ, successivam materiæ purulentæ expectorationem, & factam denique relicti sacci exsiccationem solutus.*

Dieses ist ein Umstand, durch welchen sich vielleicht mancher hat betrügen lassen, und auf die Einbildung bringen, daß er eine würckliche Schwindsucht gehoben. Es ist wahr, daß man eine würckliche Schwindsucht unter Händen gehabt bey dergleichen Patienten; man hat aber, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, nicht die gantze Schwindsucht gründlich und vollkommen, mit Strumpf und Stiel, ausgerottet, sondern man hat eigentlich nur den Paroxysmum phtisicum zu Ende gebracht, und muß einen neuen erwarten, er komme über lang oder kurtz. Demnach ists nur eine bemäntelte Cur, Cura palliativa, die freylich mehr als zu gut ist, da die gründliche, oder Cura fundamentalis, welche die Wurtzel mit wegnimmt, nicht statt findet. Mir deucht, die Vergleichung dieser Art Schwindsucht mit einem kalten Fieber nicht ungereimt zu seyn: Denn gleichwie bey kalten Fiebern die Patienten nach überstandenen Paroxysmis sich mehrentheils wohl befinden, und vollkommen gesund zu seyn glauben; so geht es auch mit benannter Schwindsucht, die ich deswegen Phtisin intermittentem nenne, und beschreibe, daß sie diejenige sey, welche Vomicas pulmonum zum Grunde hat, und zwar solche, aus welchen die eyterichte Materie noch nicht in der Substantz der Lungen selbst geflossen. Unter denen sehr vielen Krancken, welche in unserm Charité-Lazareth

an allerhand Arten von Schwindsuchten gelegen haben, und noch beständig liegen, muß ich eines Mannes, von etlichen und viertzig Jahren, erwehnen, welcher mit dergleichen Phtisi intermittente behafftet war. Er hat in dem Lazareth über ein Jahr gelegen, und bekam, alle sechs, bis acht Wochen, seinen Paroxysmum auf eben die Art, wie ich vorhin beschrieben. Er daurete allemahl acht, höchstens vierzehen Tage, und zehrete den Patienten dermassen ab, daß er einem Sceleton ähnlich wurde, und den Anschein gab, als wenn er sporenstreichs in die Elisäischen Felder kutschen wolte. Sobald es aber zum Auswurff kam, fiengen sich alle Zufälle an zu verlieren, er erholete sich wieder, kriegte Appetit, Kräffte, nahm zu, rauchte sein Pfeiffgen in grosser Gelassenheit, und kehrte sich an die gantze Welt nichts. Diese Gesundheit hielt denn etliche Wochen an; und hierauf giengs denn aufs neue loß. Nachdem diese Comödie Jahr und Tag gedauret, machte sich Patient im vorigen Frühjahre auf seine zwey Füsse, reisete auf Schusters Rappen nach Preussen, und ist, wie ich erfahren, auch glücklich angekommen; wird aber daselbst, wie er immer gewünschet, hoffentlich sein Grab finden.

Ja, was noch mehr ist, so kan dergleichen Art Schwindsucht etliche Jahre curiret bleiben, davon ich abermahl ein merckwürdig Exempel anführen kan. Ein Soldat vom Hochlöblichen Kalcksteinischen Regiment allhier, von etlichen und viertzig Jahren, hat vor sechs Jahren, nach vorher erlittener Blutstürtzung, nach und nach die Schwindsucht bekommen, welche mit dem dazu geschlagenen auszehrenden Fieber ihn dermassen abgemergelt, daß verschiedene berühmte Aertzte, deren Cur er anvertraut gewesen, ihn nicht nur für einen würcklich Schwindsüchtigen erkannt, sondern auch gäntzlich haben verlohren gegeben. Er hat dieserhalb seinen Abschied gesuchet, und solchen auch erlanget, da er denn noch eine Zeitlang dergleichen abwechselnde Paroxysmos phtisicos ausstehen müssen. Allein, wider Vermuthen fängt er an sich zu erholen, verlieret allmählich den eyterichten Auswurff, die auszehrende Hitze, bekommt Appetit, Kräffte, nimmt am Leibe zu, und wird, mit einem Wort, völlig wieder gesund, dergestalt, daß er ungehindert sein Brod mit Handarbeit verdienen können. Bey solcher, über vier Jahr mit Bestand anhaltenden, Gesundheit nahm er vor etwa zwey Jahren wieder Dienste, zur Verwunderung aller derer, die ihn vorhero gekannt hatten: und da er gleichwohl anzeigete, daß er dennoch, seit erhaltener Gesundheit, dann und wann einen, obwohl geringen trocknen Husten, und beym Treppensteigen einen etwas kurtzen Othem, behalten, anbey auch sehr vollblütig war; so suchte man ihn durch fleißiges Aderlassen bey der Gesundheit zu erhalten. Allein, im vorigen Frühjahre bekam er, wider alles Vermuthen, eine hefftige Blutstürtzung, und verfiel nach derselben abermahls in eine ordentliche Schwindsucht; doch sie ist bisher intermittirend gewesen: denn bald befindet er sich etliche Wochen wohl, ohne Aus-

wurff

wurff und Fieber; bald liegt er wieder eine Zeitlang, und man muß erwarten, was endlich aus ihm werden möchte (b).

Solte es denn aber nicht möglich seyn, daß ein solcher häutichter Sack von der Vomica, nach ausgeworffener Materie, sich dergestalt wieder zusammenziehen könte, daß er eine kleine Höhle inwendig behielte, und solchergestalt sich in eine Vesiculam pulmonalem verwandelte, in welcher sich keine neue Materie erzeugen könte, sondern die nur bloß zum Durchgange der Lufft, wie andere Vesiculæ, diente, daß folglich auf solche Weise eine völlige und gründliche Cur der Schwindsucht erfolgte? Vor gantz und gar unmöglich will ich es nicht ausgeben; sondern glaube vielmehr, daß, wenn man Exempel von gäntzlich curirten Schwindsuchten angeben könte, solches nur bey dieser Art, wo eine Vomica die Ursach derselben gewesen, angehe: doch ich erfordere, daß, wenn es gäntzlich curirt heissen soll, weder trockner Husten, noch kurtzer Othem zurückbleiben müsse. Noch ist aber von dieser Art Schwindsucht zu mercken, daß an derselben die Patienten, wenn sie am gesundesten scheinen, plötzlich und fast in einem Augenblick sterben können. Dieses ist noch vor einigen Wochen einem Krancken aus hiesigem Charité-Lazareth wiederfahren. Es kam derselbe im Monat Augusto vorigen Jahres in besagtes Lazareth, und hatte damahls einen starcken Husten, mit sparsamen Auswurff, bekam die Nacht durch eine auszehrende Hitze, zehrte nach und nach am Leibe ab, und, kurtz zu melden, er hatte einen Paroxysmum phtisicum, welcher sich aber in etlichen Wochen, nach erfolgtem genugsamen Auswurffe einer eyterichten Materie, allmählich verlohr, und offterwehnten trocknen Husten zurückließ. Im Herbst bekam Patient ein dreytägiges Fieber, und in demselben abermahls einen Paroxysmum phtisicum, der ziemlich hefftig war, und lange dauerte, endlich aber sammt dem Fieber sich glücklich verlohr. Von dieser Zeit an nahm die Gesundheit, die Kräffte, der Wachsthum, täglich dermassen zu, der Husten wurde so gelinde und selten, und der Othem so frey, daß ich fast zu hoffen anfieng, ich würde an diesem Krancken ein Exempel einer würcklich und gründlich curirten Schwindsucht erleben. Zu dem Ende ließ ich den Patienten noch etliche Wochen in der Charité bleiben, und versorgete ihn mit solchen Mitteln, von welchen ich glaubte, seine Gesundheit völlig zu befestigen; unter welchen ich in solchen Fällen die aus Wund-Kräutern bereiteten Träncke, oder mit Wein abgezogenen Wasser, gehöriges Aderlassen, und gelinde Abführungs-Mittel, vor die kräfftigsten halte. Endlich kriegte er Lust, kurtz vor denen verwichenen Feyer-Tagen, einen nothwendigen Gang in die Stadt zu thun. Es wurde ihm erlaubet; da er aber nach der Charité wieder zurückgehen will, fällt er auf öffentlicher Strasse auf einmahl nieder, es stürtzt ihm Blut und Materie aus dem Halse, und blieb, ehe jemand dazu kommen konte, Knall und Fall todt.

Wie

Wie geht denn dieses zu? Meines Erachtens auf folgende Art: Es muß sich bey dergleichen Patienten unvermerckt eine Vomica aufgehalten haben, welche bey erfolgter ungewöhnlicher Erschütterung des Leibes durch Gehen, Reiten, Lachen, Niesen, u. s. w. endlich einmahl aufgeplatzt, da denn der häufige Eyter, und das etwa, bey zugleich mit gesprengten Blut-Gefässe, mit ausfliessende Blut nicht so geschwinde kan ausgeworffen werden, in einigen Bronchiis sitzen bleibt, und eine plötzliche Erstickung verursacht. Es ist weder was neues, noch unerhörtes, daß sich dieses zutrage, und Krancke, die doch gesund scheinen, und sich nichts weniger, als einen so nahen Tod, vermuthen, durch die Aufplatzung der verborgen gewesenen Vomicæ plötzlich um ihr Leben gekommen; davon ich, wenn es nöthig wäre, aus denen Auctoribus mehr, als ein Exempel, anführen könte. Vorjetzo aber muß ich noch kürtzlich der Schwindsucht erwehnen, welche ein eigentlich sogenanntes offenes Geschwür, so in keinem Sacke enthalten, sondern unmittelbar in der Substantz der Lungen liegt, zum Grunde hat.

Eine solche Schwindsucht nenne ich eine anhaltende, Phtisin continuam, bey welcher die Zufälle niemahls intermittiren, wohl aber remittiren; oder, da die Zufälle niemahls vollkommen nachlassen, welches man intermittiren nennt; wohl aber bisweilen etwas gelinder werden, welches remittiren in der Artzeney-Kunst heisset. Die Zufälle und Kennzeichen derselben sind folgende: Die Patienten haben einen beständigen Husten, der einmahl stärcker, zu anderer Zeit gelinder, mehrentheils mit Auswurff einer bald weissen und dicken, bald wäßrigen, scharffen, und übelgefärbten, bald mit Stücken eines zähen Schleims, bald mit Stücken von der Substantz der Lunge selbst vermischten Materie verknüpft, und selten trocken ist. Wenn er trocken ist, so ist die Ursach keinesweges ein Mangel der auszuwerffenden Feuchtigkeit; sondern eine Zähigkeit derselben, vermöge welcher sie zu feste ansitzet, und viele Mühe erfordert, ehe sie loß gehustet werden kan; oder es liegt an der Erschlappung der Lungen, vermöge welcher sie nicht die Krafft haben, sich so zusammenzuziehen, daß sie was heraufbrächten. Es ist dieser Husten ferner so beschaffen, daß, wenn die Patienten tieff einothmen, sich in kalter Lufft aufhalten, oder an Oertern, wo die Lufft mit scharffen Dünsten, als Tobacks-Rauch, angefüllt ist, oder wenn sie was saures geniessen, derselbe allemahl viel hefftiger wird. Dabey zehrt der Patient ab, hat einen unordentlichen Appetit mehr auf kalte Speisen; einen Eckel vor Fleisch und Suppen; und gleichwohl gehen einige den Tag über dabey herum, haben aber einen beständigen kurtzen Othem.

Mit der Zeit kommt Febris lenta & hectica dazu; da nemlich die Patienten anfänglich nur gegen Abend und die Nacht durch eine auszehrende trockne Hitze haben, bey Tage aber frey davon sind, ausser, daß bisweilen eine fliegende Hitze aufsteiget, und der Puls dennoch auch bey Tage etwas matter und geschwinder

der

der gehet: Sie halten sich aber dabey ausser dem Bette, und so lange heist es, meines Erachtens, noch Febris lenta, ein schleichendes Fieber. Es verwandelt sich dasselbe endlich in ein hectisches, dabey die auszehrende Hitze beständig anhält, und sich sowohl den gantzen Tag, als die Nacht, durch peinlichen Durst, den kein Geträncke recht zu stillen vermag, Trockenheit des Halses, Klebrichkeit des Speichels und starck zunehmende Austrocknung des gantzen Cörpers äussert, nur mit dem Unterschiede, daß sie zu gewissen Zeiten, als unter andern ein paar Stunden, nachdem sie was gegessen, stärcker ist. Der Schlaff erquickt sodenn nicht, sondern, wenn sie aufstehen, sind sie noch viel matter, als sie des Abends, ehe sie sich hingelegt haben, gewesen. Der Cörper wird so krafftloß, daß sie nicht viel auf seyn können, sondern sich gezwungen sehen, die meiste Zeit im Bette zu bleiben; sie bekommen abmattende Nacht-Schweisse und Durchfälle, welche Sudores & diarrhœæ colliquativæ von denen Aertzten genennet werden; zuletzt ereignet sich eine verdächtige Heischerkeit, Hände und Füsse schwellen an, bis der geängstete Geist aus dem abgemergelten Cörper endlich gantz unvermerckt sich verlieret.

So kan demnach eine wahre Schwindsucht ohne hectischem Fieber seyn? Allerdings: denn da es die Erfahrung lehret, wer will dran zweiffeln? Wenn es zur Schwindsucht kommt, macht es die Patienten bettlägrig, die vorhero noch ausser Bette gewesen, und trägt zu einem geschwinden Ende vieles bey. So lange die Schwindsucht ohne hectischem Fieber ist, nennt man sie schlechthin Phtisin; sobald sie aber mit solchem Fieber begleitet wird, heist sie Phtisis hectica, oder Hectica phtisica seu pulmonalis. Diese Hectica rührt her von der scharffen eyterichten Materie, welche in der Lungen nach und nach durch die sogenannten Venas resorbentes aufgenommen, dem Blute beygemischt wird, dasselbe verdirbet, colliquirt, und in ein scharffes eyterichtes Serum verwandelt: daher es zuletzt gleichsam von selbst durch die Haut und Gedärme weggehet, und die Durchfälle und abmattende Schweisse hervorbringet, welche man deswegen, weil sie ein colliquirtes Blut zum Grunde haben, *Diarrhœas & Sudores colliquativos* zu nennen pflegt. Da nun bey der Schwindsucht, zumahl derjenigen Art, die ein offenes, in keinem Sack verschlossenes, Geschwür zum Grunde hat, gleich vom Anfange eyterichte Materie frey in der Substantz der Lunge liegt: so fragt sichs, warum nicht auch gleich Anfangs ein hectisches Fieber sich dabey einstelle? Zu Beantwortung dieser Frage muß man zum Grunde setzen, daß alle Geschwüre derer inwendigen Theile, es mögen Abscessus oder Ulcera seyn, zwar auszehrende Fieber nach sich ziehen können, daß aber solches bey denen Geschwüren, da die Materie keinen Ausgang haben kan, als in der Leber, Miltz, Gekröse, gleich nach sich entspinnenden Geschwüre geschehe; hingegen daß die Geschwüre, die an Oertern liegen, wo die eyterichte Materie kan aus dem Cörper geschafft werden,

lange Zeit dauren, ehe ein auszehrendes Fieber dazu komme, als in der Lunge, wo sie durch den Husten weggehet, und in denen Nieren, aus welchen sie mit dem Urin weggebracht, und gleichsam abgespület wird (c). Gleichwie nun dieses eine Anmerckung ist, die durch beständige Erfahrung bekräfftiget wird: also kan man auch leichtlich die Ursach solcher Begebenheit einsehen. Denn so lange der Eyter bey der Schwindsucht hinlänglich ausgeworffen wird, kan nicht viel davon ins Blut kommen, mithin kein auszehrendes Fieber erzeuget werden. Wenn aber der Auswurff einhält, und sparsamer wird, oder das Geschwür dermassen starck und groß worden, daß, ohnerachtet des Auswurffs, dennoch genug Materie ins Blut kommen kan; so erfolgt ein hectisches Fieber, und hält beständig an.

Kan denn aber auch ein hectisches Fieber ohne Schwindsucht seyn? Gar wohl: denn wie aus obigen erhellet, so kan solches 1) von einer widrigen Beschaffenheit derer Säffte herrühren, 2) zur Verletzung derer im Unterleibe liegenden Theile sich gesellen, da sie Hectica abdominalis genennet wird: wiedenn auch 3) eine widernatürliche Beschaffenheit des Gehirns, des Rückmarcks, nicht weniger ein grosses und langwieriges Geschwür derer äusserlichen fleischichten Theile, eine Hectic kan nach sich ziehen. Und hieraus wird, meines Erachtens, zur Gnüge erhellen, was eine wahre Schwindsucht sey, und wie sie von einem hectischen Fieber sich unterscheide, ohnerachtet sie mit demselben öffters verknüpfft ist. Es wäre noch sehr vieles bey der Schwindsucht anzumercken, als: was es heisse, einen Ansatz dazu zu haben; auf wie vielerley Art sie entstehe; warum sie bey jungen vollblütigen Personen eher und geschwinder das Garaus mache, als bey alten; wieferne das Reiten dabey dienlich sey; wie man eine Art derselben habe, die ohne Verletzung der Lunge dennoch durch einen eyterichten Auswurff sich äussert, und Phtisis spuria verdient genennt zu werden, von welcher Art ich den No. V. angeführten Casum zu seyn glaube: Allein, ich will die Gedult meines Lesers bey einer Materie nicht mißbrauchen, da vielleicht sich anderwärts eine Gelegenheit äussern könte, ein und andere dieser Anmerckungen zu untersuchen.

Anmerckung.

(b) Den Ausgang kan ich jetzo meinem geehrten Leser mittheilen. Nachdem nemlich dieser Patient mit seiner sogenannten intermittirenden Schwindsucht mehrentheils zwey Jahre zugebracht, und nach überstandenen Paroxysmis sich wenigstens so weit gesund befunden, daß er, ohnerachtet einer geringen Engbrüstigkeit und trocknen Hustens, seinen Geschäfften ziemlichermassen obliegen, gut essen, trincken, und schlaffen konte, auch an Kräfften zunahm: so griff ihn endlich sein letzter Paroxysmus sehr hefftig an: Denn er bekam ein starckes Fieber, und nach demselben erfolgte ein Auswurff, welcher mit einem schleichenden Fieber begleitet blieb, und mit welchem er in etlichen Wochen den Geist, nach Art derer

Schwindsüchtigen/ sanffte von sich gab. Man öffnete den Cörper/und fand übrigens eben nichts Widernatürliches/ so ihm den Tod hätte können zuwege bringen/ als eine üble Beschaffenheit der Lunge: denn es hatte dieselbe auf beyden Seiten nicht nur verschiedene Scirrhos, sondern auch kleine Vomicas, oder solche Säcke/ aus welchen/ wenn man sie öffnete/ eine eyterhaffte Materie herausfloß. Insbesondere aber war in der lincken Seite ein großmächtiges offenes Geschwür/ und die Lunge daselbst gantz gangränirt. Ich bin versichert/ daß dieser Patient/ ohnerachtet seiner Schwindsucht/ vor andern noch viele Jahre würde haben leben können/ da alle seine Viscera, ausser der Lungen/ so gesund gewesen/ und er/ nach überstandenen Paroxysmis, allemahl so wohl/ frisch und munter ausgesehen; wenn er nur den Brandtwein nicht so ungemein geliebet: denn er hat denselben/ wie man nach dem Tode erst erfuhr/ so häuffig genossen/ daß er nicht nur bey seinen gesunden Tagen solchen gemißbrauchet/ sondern so gar in seinen Kranckheiten selbst nicht unterlassen.

(c) Es ist hier die Rede von denen offenen Geschwüren/ die in denen innerlichen Visceribus sich befinden/ und zu welchen so leicht kein auszehrendes Fieber kommt/ wenn sie an Oertern liegen/ wo die eyterichte Materie frey aus dem Cörper kan geschafft werden. Um soviel mehr wird sich dieses von geschlossenen Geschwüren/ oder Vomicis, da die Materie in einer dichten/ festen Haut enthalten ist/ behaupten und begreiffen lassen. Und bey dieser Gelegenheit muß ich eines merckwürdigen Casus Erwehnung thun/ da man bey einem Patienten in seinem Leben wohl keine Vermuthung von einer Vomica pulmonum hatte/ die sich gleichwohl nach seinem Tode in ziemlicher Grösse zeigete. Es war ein Mann von etwa 36. Jahren/ eines cholerischen Temperaments/ langer und sehr hagerer Statur. Ich habe ihn bey seinen gesunden Tagen gekannt/ und niemahls von ihm gehöret/ daß er über kurtzen Othem/ oder Husten/ oder andere Beschwerung der Brust/ oder sonst einen andern kräncklichen Zufall/ im geringsten geklaget. Im Anfange des Herbsts/ da die catarrhalischen Zufälle in der Stadt herumgiengen/ bekam er eine Art vom Rheumatismo im Rücken/ ohne einige andere Zufälle. Er achtete denselben nicht/ und ließ ihn gehen/ bis sich in der Gegend derer letzten Vertebrarum dorsi ein Schmertz festsetzete/ welcher nicht nur empfindlich war/ sondern ihm auch nicht erlaubte/ aufgerichtet zu gehen. Er brauchte noch nichts dagegen/ als ein und andere Haus-Mittel; da es aber zunahm/ und mit andern Zufällen begleitet wurde/ bediente er sich meines Raths. Seine Kranckheit bestund in folgenden: Den Schmertzen in erwehnter Gegend des Rückens hatte er beständig/ jedoch/ wenn er krumm und gebückt saß/ war er ihm nicht empfindlich/ sondern wurde es erst/ wenn er stund/ und sich gerade aufrichtete. Ausserdem aber bekam er zu ungewissen Zeiten/ bald täglich/ bald um den andern Tag/ bald auch/ wiewohl selten/ erst um den dritten Tag eine Art von Engbrüstigkeit/ die er also beschrieb: Wenn es ihn anträte/ so spürete er ein ausserordentliches Krübeln in der schmertzhafften Gegend des Rückens/ welches sich augenblicklich in ein überlauffendes Frösteln des gantzen Cörpers verwandelte. Sobald solches etliche Minuten gewähret/ so wäre es ihm nicht anders/ als wenn die gantze Brust/ nebst dem Halse/ mit Stricken zusammengezogen würde; dabey er nicht zur Lufft kommen/ nicht laut reden könte/ grausame Angst ausstünde/ und starckes Hertzklopffen erlitte. Wenn dieses ein Paar Stunden gedauret/ gieng es vorüber mit einer dazu kommenden ordentlichen Fieber-Hitze/ die mit starckem Durst/ doch ohne Husten und weitere Engbrüstigkeit/ zwey bis drey Stunden anhielte/ und sich endlich durch einen mäßigen Schweiß endigte. Ausser diesem Paroxysmo wuste er nichts von kurtzem Othem/ vom Husten/ oder Stechen in der Brust/ er aß und tranck/ und schlieff gut/ hatte auch sonst niemahlen weder eine Blutstürtzung/ noch andere Brust-Kranckheit/ ausgestanden. Nach

Gebrauch erweichender Clystiere / und temperirender und antispasmodischer Mittel / gab sich zwar dieser Zufall in etwas; er nahm aber bald wieder überhand / und / nachdem sich Patient an acht Wochen damit geschleppet / so erstickte er einmahl in einem starcken Paroxysmo unvermuthet. Ich öffnete den Cörper / und fand in demselben durchgehends nichts Widernatürliches / ausser / daß sich auf der lincken Seite der übrigens gesunden Lunge ein Sack mit Eyter / einer welschen Nuß groß / befand. Die Haut dieses Sacks war sehr dicht / hart / und knorplicht / daß man kaum mit dem Messer durchschneiden konte / und die darinnen enthaltene Materie ziemlich dick. Solte nun wohl hiervon die besondere Kranckheit und der Tod erfolgt seyn? Ich bleibe hierbey mit meiner Gelehrsamkeit zu Hause.

VII.) Casus von einer monatlichen Reinigung aus dem Fusse.

Die Blut-Flüsse am menschlichen Cörper, welche eine Vollblütigkeit zum Grunde haben, und, wie man zu sagen pflegt, von selbst erfolgen, ohne daß eine äusserliche verletzende Ursach dazu kommen, geschehen gewöhnlichermassen an solchen Oertern, die mit einem sehr dünnen Häutchen umgeben sind. Die gewöhnlichsten solcher Blut-Flüsse kan man in Ansehung derer Oerter, aus welchen sie quillen, in sichere und unsichere abtheilen. Zu jenem gehören das Nasen-Bluten, die güldene Ader, und monatliche Reinigung; welche sicher heissen, weil das Blut einen unmittelbar freyen Ausgang dabey hat, nichts davon zurück bleiben, und üble Zufälle anrichten kan, daher sie gewissermassen unter die natürlichen Auswürffe mit dem grösten Recht können gerechnet werden. Unsichere Blut-Flüsse aber nenne ich Blutspeyen, Blutbrechen und Blutharnen, *Hæmoptysin*, *Vomitum & Mictum cruentum*: und zwar sind sie unsicher, weil gar leicht etwas vom ausfliessenden Blute in der Lunge, im Magen, in der Niere und Blase zurück bleiben, in Fäulung gehen, und zu einem Geschwür kan Gelegenheit geben. Die Quellen des Bluts bey allen diesen Arten sind diejenigen ungemein engen Canäle, welche aus denen letzten Zweigen und Endungen derer Puls-Adern entspringen, sich an denen Oertern unsers Cörpers, welche inwendig hohl sind, frey öffnen, und natürlicher Weise nichts als ein dünnes, dünstiges, höchstens wäßriges Wesen durchlassen. Wenn aber die Endungen derer Puls-Adern, bey vorhandener übermäßiger Vollblütigkeit, vom Geblüt zu starck angefüllt, mithin widernatürlich ausgedehnet werden; so müssen nothwendig auch die Absonderungs-Canäle, die aus solchen Puls-Adern entspringen, zugleich mit erweitert werden, und lassen sodenn gröbere Säffte, mithin klares Blut durch. Hieraus läßt sich begreiffen, wie dergleichen Blut-Flüsse von selbst wieder aufhören: denn wenn durch dieselben die Menge des Geblüts, welche vorhero den Uberfluß verursachet hatte, weggebracht, und also die Vollblütigkeit vermindert worden:

den: so werden die Blut-Gefässe im gantzen Cörper leerer, sie ziehen sich daher wieder zusammen, und die also vorhero widernatürlich ausgedehnet gewesen, werden enger, nehmen ihre natürliche Weite an, mithin erlangen die Absonderungs-Canäle ihre natürliche Beschaffenheit, und lassen kein Blut mehr, sondern nur einen wäßrigen Dunst durch.

Ob nun gleich, meines Erachtens, schon aus diesem Grunde glaubwürdig ist, daß erwehnte Blut-Flüsse auf besagte Art geschehen: so wird doch solches um so viel mehr dadurch bekräfftiget, weil man in denen Theilen, welche auch noch so offt Blut-Flüsse erlitten, nach dem Tode niemahls Narben antrifft, die doch unmöglich wegbleiben könten, wenn eine würckliche Zerreissung derer Blut-Gefässe die Quelle des Blutens dargegeben hätte. Man bedencke, wenn man eine Frau von 50. Jahren öffnete, welche von ihrem 14den bis zum 49sten Jahre, monatlich ihre Reinigung richtig gehabt, und solchergestalt in ihrem Leben über 400. mahl aus einem Theile Blut-Flüsse erlitten: müste man nicht in der Mutter, oder Mutter-Scheide, unzehlich viele Narben erblicken, wenn bey jedem Blut-Fluße allemahl einige Gefässe zersprenget wären? Allein meines Wissens hat solches noch kein Mensch gefunden. Bleibt doch nach jeden Aderlassen eine Narbe zurück, die fast Lebenslang nicht ausgehet? Ich sage nicht, daß alle Blut-Flüsse überhaupt auf diese Art sich zutragen; ich gebe vielmehr zu, daß sie auch eine widernatürliche Zerreissung, Zersprengung und Durchfressung derer Blut-Gefässe können zum Grunde haben: allein diese hat man vor etwas gantz widernatürliches, und gewaltsames zu halten, und erfolgen sie auch insgemein von äusserlichen gewaltsamen Ursachen. Hingegen, die aus innerlichen Ursachen, und insonderheit aus der Vollblütigkeit ihren Ursprung nehmen, sonst gesunden Personen begegnen, zu gewissen Zeiten sich einfinden, und von selbst aufhören, auch von einigen Aertzten Haemorrhagiæ activæ genennt werden: von diesen glaube ich, daß sie aus benannten Quellen hervorfliessen.

Je dichter und gespannter die Haut ist, durch welche obbenannte Absonderungs- oder vielmehr Ausdünstungs-Canäle gehen, und sich auf deren auswendigen Oberfläche öffnen, je seltner fällt ein Blut-Fluß darinnen vor, weil die Spannung der Haut die durchgehende Gefässe zusammendrücket, und nicht leicht zugiebt, daß sie dermassen sich erweitern liessen, daß auch würckliches Blut, als das gröbste unter denen Feuchtigkeiten des Cörpers durchgehen solte. Daher kommt es, daß das Blut durch die äusserliche dichte Haut des Leibes nicht leicht schwitzet: jedoch ist nicht zu leugnen, daß es zuweilen geschehen könne, indem man allerdings Exempel hat von würcklichen Blut-Schweissen, welche aber eine Erschlappung der Haut gemeiniglich zum Grunde haben. Weil aber im Gegentheil die Haut, welche die Absonderungs-Canäle durchläßt, in der

Nase, in denen Bläsgen der Lunge, im Magen, in der Blase, im Mastdarme, in der Mutter, und der dazu gehörigen Scheide, sehr weich und zart ist: so ersiehet man, warum an diesen Oertern das Blut leicht durchschwitzen, und die Blut-Flüsse am häufigsten vorfallen.

Kein Blut-Fluß ist so allgemein, als derjenige, der aus der Mutter und deren Scheide gemeiniglich alle Monat quillet, und deswegen mit dem Namen der monatlichen Reinigung belegt wird: indem derselbe, wenn er gehörig und hinlänglich von statten geht, dem gantzen Cörper zu einer würcklichen Reinigung gereichet, und solchen von denen überflüßigen Feuchtigkeiten, die den Grund zur Unreinigkeit legen, befreyet. Er bekömmt den Namen der monatlichen Blume ebenfalls nicht mit Unrecht: denn gleichwie die an Kräutern, Pflantzen und Bäumen herauskommende Blume oder Blüthe anzeiget, daß sie reiff, und geschickt sind Früchte zu tragen; also giebt die beym weiblichen Geschlechte sich ereignende Reinigung auch zu erkennen, daß sie reiff und tüchtig sind, Früchte zu tragen, oder ihre Art fortzupflantzen. Der gewöhnliche, und von der Natur zu diesem Blutfluße bestimmte Ort sind bekanntermassen die Geburths-Glieder des weiblichen Geschlechts: und will ich vorjetzo nicht untersuchen, ob das Geblüt aus der Mutter selbst, oder vielmehr dessen Scheide, hervorquelle, worüber die Aertzte noch streitig sind. Ich will vielmehr den nützlichern Umstand berühren, da man findet, daß, wenn der Ausfluß des Bluts aus dem gewöhnlichen Orte wegbleibet, bey einigen das Blut aus andern Oertern, und zwar ebenfalls monatlich, hervorzukommen pflege; in welchem Falle man solche Blut-Flüsse Hæmorrhagias vicarias zu nennen pflegt. Solche Oerter sind nicht nur diejenigen, aus welchen gewöhnlichermassen Blut-Flüsse geschehen, wiedenn insonderheit die Erfahrung lehret, daß bey verstopfter dieser Reinigung ein monatliches Blutbrechen, oder Blutspeyen, sich ereignet, und alsdenn erst wegbleibt, wenn die natürliche Quelle wieder geöffnet wird: sondern man hat auch Exempel, daß sich das Geblüt im gesetzten Falle monatlich durch andere gantz ungewöhnliche Oerter ergiesset; als unter andern aus denen Fontanellen, die etwa solche Personen tragen, aus denen Augen statt derer Thränen, aus denen Wartzen der Brust, aus dem Nabel, aus Geschwüren, aus denen Narben, die von ehemahls angestellten Aderlassen zurückgeblieben. Ich habe eine ledige Frauens-Person von beynahe funfftzig Jahren gekennet, welche seit vielen Jahren einen offenen Krebs an der Brust, und zugleich ihre Reinigung verlohren hatte. Bey derselben ereignete sich alle Monat ein Ausfluß des Bluts aus dem krebshafften Geschwüre der Brust, welcher etliche Tage dauerte, und bisweilen so starck war, daß man fürchten muste, sie würde sich verbluten. Indessen durffte man es nicht anhalten, sondern gab nur innerlich niederschlagende Pulver; worauf das Bluten von selbst nachließ, und die Patientin sich übrigens wohl befand.

befand. Wenn dieser Blut-Fluß einmahl ausblieb, so wurde sie elendiglich kranck, und mit eben denen Zufällen behafftet, welche sonst auf Wegbleibung der monatlichen Reinigung zu erfolgen pflegen, und hysterische Beschwerden genennet werden. Von gleicher Art ist folgender Casus:

Eine arme Frauens-Person von 38. Jahren, und sanguinischen Temperamente, hat in ihrer Jugend im 13den Jahre ihres Alters die Rose am rechten Fuße bekommen, welche aufgebrochen, und sich in ein Geschwüre verwandelt. Gleichwie nun die von der Rose sich erzeugenden Geschwüre, zumahl an denen Füssen, gemeiniglich langwierig sind, und schwer sich zuheilen lassen; so ist es ihr auch so gegangen, und wider Vermuthen geschehen, daß gegen das 14de Jahr einmahl klares Blut in ziemlicher Menge aus dem Geschwüre geflossen. Sie hat, nach Art armer Leute, nichts dawider gebrauchet, als frische Blätter von allerhand Kräutern aufgelegt, und darauf hat sich das Bluten von selbst verlohren. Von der Zeit an aber hat dieser Schaden alle Monat zu bluten angefangen, die monatliche Reinigung ist niemahls zum Vorschein gekommen, und sie hat sich wohl befunden bis vor 9. Jahren, da sie schwanger worden. Nachdem sie gebohren, hat sie von der Zeit an ihre Reinigung bekommen, und ordentlich behalten; hingegen ist auch von der Zeit an der Schade von selbst gäntzlich zugeheilet. Allein, da sie diese neun Jahre durch einer vollkommenen Gesundheit genossen, hat sich vor etwa einem halben Jahre die Reinigung wieder verlohren, und hierauf ist der alte Schaden von selbst wieder aufgebrochen, hat auch alle Monat Blut von sich gegeben. Sie suchte hierwider Rath, und man verordnete ihr bloß solche innerliche Mittel, welche die ausgebliebene Reinigung wieder herzustellen fähig wären, äusserlich aber legte man nichts, als das blosse Emplastrum saponatum Barbette camphoratum auf. Nachdem sich die Reinigung wieder eingestellet, heilte der Schaden von selbst zu.

Diese Anmerckung ist rar, und nützlich. Sie ist rar, da 1) die monatliche Reinigung vom ersten Anfange an, ehe sie sich an dem gewöhnlichen Orte ereignet, sich durch den Fuß geäussert, und beständig so verblieben, 2) da ein, gantzer neun Jahr lang, zugeheilt gewesener Schaden dennoch wieder aufgebrochen, und zwar von selbst ohne einiger dazu gegebenen äusserlichen Ursach. Sie ist nützlich, weil man bey Gelegenheit derselben verschiedene sehr nützliche Lehren in der Praxi nehmen kan; und zwar will ich nur unter andern folgender erwehnen, die zwar manchem einfältig klingen möchte, ihren ausnehmenden Nutzen aber durch die That selbst äussert. Ein Bluten, so sich in einem alten Geschwür äussert, muß man wohl beurtheilen, woher es komme? Denn es kan sich von der übermäßigen Schärffe der im Geschwür befindlichen Materie ereignen, welche die dran liegenden Blut-Gefässe würcklich durchfrißt. Bey dieser Art muß man auf Mittel bedacht seyn, das Bluten zu stillen durch äusserliche Mittel, und die Schärffe der Materie zu dämpfen. Es ist aber dieses ein seltenes Bluten; vielmehr fällt

dasselbe viel öffter vor bey sehr Vollblütigen, besonders Weibes-Personen, und hat eine blosse Vollblütigkeit zum Grunde. Wenn hierbey äusserliche blutstillende Mittel gebraucht werden, und man also das Bluten hemmet; so erfolgt gantz gewiß Schaden davon, und es ereignen sich schlimmere Zufälle an innerlichen Theilen. Woran erkennet man aber ein solches Bluten? Es wiederfähret Leuten, die nicht etwa entkräfftet, ausgezehret, abgemergelt sind, sondern die eine würckliche Vollblütigkeit besitzen, bey denen man keine Schärffe derer Säffte zu vermuthen, die ehedem gewisse Blut-Flüsse, als Nasenbluten, güldene Ader, monatliche Reinigung gehabt, sich dabey wohl befunden, und solche nachhero verlohren, die sonst ans Aderlassen und Schröpfen gewohnt gewesen, und dasselbe nachhero gäntzlich unterlassen. Wenn solche alte Geschwüre oder Fontanellen an sich tragen, und an denenselben zu gewissen Zeiten, sonderlich zu denenjenigen, da sie sonst ihre Blut-Flüsse gehabt, ein Bluten erleiden: so darff man nicht zweiffeln, daß dasselbe nicht von der Vollblütigkeit seinen Ursprung solte genommen haben.

Wie entsteht denn ein solches Bluten? und welches ist die Quelle desselben? Ein Geschwür setzt eine Zertrennung verschiedener vorhero gantz gewesener Gefässe zum Grunde: denn wo diese nicht wäre, woher käme der Eyter und die Materie, die täglich in denen Geschwüren sich ansammlet? Diese offene und zerschnittene Gefässe, wo sie nicht vor Entstehung des Geschwürs selbsten würckliche Blut-Gefässe gewesen, so stammen sie doch von solchen ab, und empfangen daraus die Feuchtigkeit, die sie absetzen. Wenn nun bey solchen Umständen sich eine übermäßige Vollblütigkeit im Cörper erzeuget, durch welche die Blut-Adern, und die Endungen derer Puls-Adern widernatürlich starck angefüllt und ausgedehnet werden: so geschicht diese Ausdehnung, nach allen hydraulischen Regeln, an denenjenigen Oertern am stärckesten, die am schwächsten sind, und am wenigsten Widerstand äussern. Nun wird wohl kein Mensch leugnen können, daß nicht diejenigen Oerter, an welchen ein Geschwür ist, am schwächsten sind, und daher der Zufluß aller Feuchtigkeiten am stärcksten dahin geschehe: denn dieses lehret die tägliche Erfahrung. Folglich muß auch die Ausdehnung derer Blut-Gefässe bey zunehmender Vollblütigkeit, oder auch bey einer sehr hefftigen Wallung des Bluts, in solchen Oertern am stärcksten geschehen; und da, bey Erweiterung derer Puls-Adern, nothwendig auch die daraus abstammenden Seiten-Canäle erweitert werden müssen: so geht es leicht, begreifflich und natürlich zu, daß würckliches Blut in solche hineinschiesse, und da sie bey Geschwüren von keiner Haut bedeckt sind, auf solche Weise ein Bluten erfolge. Dieses Bluten hört von selbst auf, wenn sich entweder die Wallung geleget, oder die Vollblütigkeit vermindert worden: denn, wie schon oben gedacht,

so werden alsdenn die Gefässe leerer, enger, und ziehen sich so zusammen, daß sie völlig ihre vorige Weite bekommen, und folglich nichts als eine wäßrige Feuchtigkeit durchlassen.

Hieraus erhellet auch, wie man solchen Blut-Flüssen und Geschwüren begegnen müsse? Denn bey erstern thut man am besten, man läßt sie ausbluten, und braucht innerlich nur solche Mittel, welche die Wallung des Bluts dämpfen; unter welchen kaltes Wasser und temperirende Pulver, aus gleichen Theilen von Nitro, Tartaro vitriolato, und der Helffte von präparirten Krebs-Steinen zusammengesetzt, die besten sind. Braucht man Blutstillungs-Mittel währender Wallung, so gehet der Antrieb des Bluts an einen andern innerlichen Ort, und am leichtesten nach der Lunge, als einem derer weichesten Theile im gantzen Cörper, und verursacht da eine Blutstürtzung. Will man aber dergleichen Geschwüre gäntzlich zuheilen, so geht es nicht eher an, als bis man entweder die verstopften natürlichen Blut-Flüsse wieder hergestellet, oder den Cörper durch geziemendes Aderlassen, hinlängliche Bewegung, sparsame und ordentliche Diät, in den Stand bringet, daß sich keine kränckliche Vollblütigkeit erzeugen kan. Hat man dieses erhalten, so wird man äusserlich den Schaden durch die schlechtesten Mittel zuheilen können; wenn man aber erstern Endzweck nicht erreichet hat, und man will die Zuheilung durch äusserliche zusammenziehende Mittel, ja wohl gar durch eine ungereimte Salivation, erzwingen: so geschichts zwar bisweilen, daß der Schaden austrocknet; was kommt aber heraus? Der Patient fängt an über grosse Kopfschmertzen, blödes Gesicht, Engbrüstigkeit, trockenen Husten, spannendes Drücken im Unterleibe, Geschwulst der Füsse, zu klagen, und, wenns Glücke gut ist, verfällt er wohl gar in eine Schlaff- oder Wassersucht.

Nun, mein lieber, mit Geheimnissen hinten und vorne schwangerer Artzt! Du rühmest dich, du habest aus langer Erfahrung zu Wasser und zu Lande, in Felde und denen Städten, und in unzähligen Lazarethen, ein höchst-probates Pflaster, Salbe oder ander Mittel, damit du köntest alle alte Schäden glücklich, gründlich und sicher heilen. Ich möchte deine Kunst wohl sehen an Krancken, die ein solches Geschwür an sich haben, wie ich es bisher beschrieben. An deinem Versprechen würde es nicht fehlen; Du würdest dich bey deiner, auf purer Erfahrung festgesetzten, Ehre verbindlich machen, den Schaden binnen kurtzer Zeit zu heilen, und wenn dir dieses gelingen solte, was würdest du nicht mit vollen Backen deine Wunderwercke ausposaunen? Wenn aber dein Krancker ein Paar Monat nachher zu dir kommt, und erzehlet dir, daß er es auf der Brust habe, oder daß ihm die Füsse schwellen: was würdest du sagen? Ans zugeheilte Geschwür würdest du wohl nicht gedencken; und ich kan es dir auch nicht verdencken: denn

sonst leidet dein Arcanum, und deine großmächtige Erfahrung, einen schrecklichen Stoß.

VIII.) Casus von einer glücklichen Amputation eines sphacelirten Scroti.

Ein Mann von 42. Jahren, und einem sanguinischen Temperament, wurde im Monat September verwichenen Jahres in hiesiges Charité-Lazareth, wegen eines am Scroto vorgefallenen kalten Brandes, gebracht, und hatte er sich, seiner Erzehlung gemäß, diesen Zufall auf folgende Weise zugezogen: Er hatte eine zeitlang vorher, von einer Ursach, die ein jeder selbst errathen kan, Bubones venereos, oder geschwollene Drüsen derer Weichen, bekommen, und dieselben, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, selbst zu heben sich unterstanden, auch daher durch allerhand äusserliche Schmiralien es so weit gebracht, daß sie aufgebrochen, und nach und nach wieder angefangen zuzuheilen. Jedennoch ist eine Oeffnung und Aussieperung einer Materie übrig geblieben; und weil weder durch innerliche Mittel die üble Beschaffenheit derer Säffte war verbessert, noch auch denen Unreinigkeiten ein genugsamer Abfluß verstattet worden: so ist es nicht zu verwundern, wenn Patient, wider sein Vermuthen, am untern Theile des Scroti eine, gewöhnlichermassen, mit stechenden und brennenden Schmertzen verknüpfte Entzündung bekommen. Immittelst hat er sich anfänglich nichts daraus gemacht, sondern seine Arbeit dabey verrichtet: als aber den folgenden Tag die Schmertzen nebst der Entzündung sehr zugenommen, das Scrotum ungemein aufgeschwollen, und sich ein starckes Fieber dazu eingefunden, hat er sich müssen gefallen lassen, das Bette zu hüten, dem ohnerachtet aber nichts dagegen gebraucht, sondern in diesem Zustande bis zum neunten Tage verharret, bis ihm endlich das Feuer an die Nägel gebrannt, und er sich genöthiget gesehen, in erwehntes Lazareth sich bringen zu lassen.

Er befande sich in elendem Zustande, und hatte am gesetzten Scroto den völligen kalten Brand. Denn es war dasselbe grösser, als ein Manns-Kopf, aufgeschwollen, sahe schwartz aus, gab einen abscheulichen Gestanck von sich, und die faule fressende Materie hatte sich bereits selbst Oeffnungen und Gänge nach oben und unten gemacht, von welchen unterwärts im Perinæo einer bis zum Ano gieng. Im Unterleibe, und vornemlich der sogenannten Regione pubis, zeigete sich bereits eine ödemateuse oder wäßrige Geschwulst, welche auch beyde Füsse eingenommen hatte; am Pene fande sich eine Phimosis, oder entzündete Verschwellung der Vorhaut; und der Puls gieng matt und geschwinde. Es wurde dannenhero von dem fleißigen

gen und geschickten Herrn Professor Neubauer, welcher die äusserlichen Krancken, die in die Charité kommen, zu besorgen hat, zuförderst vorerwehnter Gang im Pærinæo geöfnet, hiernächst das Scrotum scarificirt, und mit denen gewöhnlichen Speciebus pro fomentatione in Wein gekocht, fomentirt; innerlich aber temperirende Tränckchen aus hertzstärckenden Wassern, dem Pulvere temperante albo und absorbente citrato geordnet. Da man aber am folgenden, mithin vom Anfange der Entzündung am eilften Tage sahe, daß nach der Scarification sich nichts absondern, sondern die Fäulung mehr zunehmen wolte, konte man, um das Leben des Krancken zu fristen, auf nichts anders, als die Abnehmung des Scroti, bedacht seyn.

Es wurde demnach dieselbe von wohlerwehntem Herrn Professor Neubauer sogleich verrichtet, und das Scrotum etwa einen Zoll lang unterm Pene ringsherum weggeschnitten, daß die Vasa spermatica, und Testiculi, welche etwas verhärtet waren, gantz bloß zu liegen kamen; anbey wurde zugleich die geschwollene Vorhaut durch etliche Einschnitte geöffnet, die Wunde mit dem warm gemachten Balsamo Arcæi, dessen 3. Theile mit einem vom Oleo hypericonis versetzt waren, verbunden, fleißig fomentirt, und innerlich der Gebrauch besagten Tränckchens fortgesetzet. Es ereignete sich hierauf eine gute Vereyterung nicht nur an denen noch sitzen gebliebenen Rändern des weggeschnittenen Scroti, sondern auch auf der Oberfläche derer Testiculorum, dergestalt, daß man derselben durch gelinde Exficcantia Einhalt thun muste: dabey sich, sowohl das Fieber, als die wäßrige Geschwulst, verlohren, und Patient am Leibe und Kräften munterer zu werden schien. Da man nun, theils aus der Verhärtung derer Testiculorum, theils aus andern Zufällen, gewahr wurde, daß noch ein venerisches Gift im Cörper vorhanden seyn müste: so stellte man durch den Mercurium dulcem eine gelinde Salivation an. Es verlohren sich nach derselben alle Zufälle, und war man daher vollends auf die Zuheilung des Scroti bedacht. Um solche zu beschleunigen, und dadurch die bloß liegenden Testiculos je eher, je lieber zu bedecken, suchte man die Lefzen der Wunde durch Heft-Pflaster näher aneinander zu ziehen, worinnen die Natur selbst vieles mitwürckte. Denn es hatten sich nach der Salivation beyde Testiculi in die Höhe gantz an den Leib gezogen, und konten folglich desto geschwinder bewachsen werden; welches auch geschahe, und sich also ein neues, die Testiculos enge einschliessendes Scrotum erzeugete. Mit einem Wort, Patient gieng voller Freude, Verwunderung und Dancksagung, im verwichenen Monat Januario dieses Jahres frisch und gesund wieder aus der Charité, und verrichtet nunmehro seine Handarbeit ohne Beschwerde.

IX.) Kurtze Anmerckung von der Amputatione Scroti.

Das Scrotum ist verschiedenen Zufällen unterworffen, die es entweder gemeinschaftlich mit denen Testiculis und andern umliegenden Theilen leidet, oder vor sich allein hat, ohne Verletzung anderer Theile. Solchergestalt leidet das Scrotum auf erstere Art bey allen denen Geschwulsten, welche in der Tunica vaginali ihren Sitz haben; es mögen entweder wahre Brüche seyn, die von dem Vorfall des Netzes und derer Gedärme erzeuget werden, oder auch Wasser- und Fleisch-Brüche, bey welchen allen das Scrotum bisweilen zu einer abscheulichen Grösse und Geschwulst ausgedehnet wird. Es hat aber dasselbe auch eigene Kranckheiten vor sich; wiedenn nicht nur eine wäßrige Geschwulst von ungemeiner Grösse daran erfolgen kan, wenn sich das Gewässer in der cellulösen Substantz zwischen der Haut und der Tunica dartos ansammlet, welches die Frantzosen *l' hydrocele par infiltration*, die Lateiner *Hydrocelen anasarcodeam*, nennen; sondern es pflegt sich auch bisweilen eine Entzündung, und drauf folgender heisser und kalter Brand, daran zu ereignen, ohne daß die Testiculi, oder andere daran liegende Theile, mit verletzet seyn solten.

Der heisse Brand am Scroto kan zuförderst die Folge einer vorhergegangenen wäßrigen Geschwulst desselben seyn; und mercket man an, daß er sich bey diesem Zufalle entweder von selbst einfinde, oder aber auf unzeitige Scarification der geschwollenen Haut erfolge. Es kan derselbe entstehen von äusserlichen gewaltsamen Stossen, Schlagen, und Quetschen des Scroti, da denn insgemein der Testiculus mit entzündet und aufgeschwollen ist. Ferner kan sich eine Entzündung und heisser Brand am Scroto von innerlichen Ursachen, oder, wie man zu sagen pflegt, von selbst ereignen, wenn, nach starcker Erhitzung des Leibes, oder hitzigen Kranckheiten, eine schädliche Unreinigkeit per metastasin dahin geworffen wird, welche zuförderst eine Entzündung verursachet, die zwar bey jungen, mit Kräften und guten Säften versehenen Personen, entweder glücklich zertheilet, oder durch eine Vereyterung kan gehoben werden, bey alten schwachen Cörpern aber, oder die durch vorhergegangene Kranckheiten sind abgezehret und entkräfftet worden, gar leicht in den heissen Brand übergehet; wie man dergleichen Casus in des *TIMÆI a GULDENKLEE Casibus medicis Lib. 3. casu 46.* und beym *HILDANO Cent. 5. obs. 76. & 77.* findet.

Endlich kan sich auch ein heisser Brand am Scroto nach denen Operationibus, die daran vorgenommen worden, einfinden, und zwar bey denen Personen, die unreine mit venerischem Gift befleckte Säfte haben, bey welchen nach der Operation, statt der gewöhnlichen Vereyterung, ein heisser Brand sich bisweilen einstellet. Dergleichen

chen Casum habe ich im vorigen Jahre gesehen: Es kam ein gewisser Mann zu unserm berühmten und erfahrnen Herrn Regiments-Feldscheer *PALLAS*, und bat ihn, er möchte ihn an einem Sarcocele, oder Fleisch-Bruche, operiren, welchen er in ziemlicher Grösse an dem rechten Testiculo, seiner Aussage nach, von der Quetschung desselben auf dem Pferde, bekommen hatte. Er erzehlete, daß nach dieser Quetschung, so vor etlichen Monaten geschehen war, das Scrotum auf einmal ungemein aufgelauffen, entzündet, und der heisse Brand dazu gekommen wäre; da aber derselbe durch kräftige Umschläge wäre zertheilet worden, wäre dennoch die harte Geschwulst des Testiculi zurückgeblieben, und nachgerade dermassen angewachsen, daß es nunmehro die Grösse eines Kopfs erlanget hätte. Wohlerwehnter Herr *PALLAS* that mir die Ehre, und zoge mich mit zu der Cur: Wir bemerckten an dem Patienten eine höchstgesunde und blühende Constitution des Cörpers, und fragten ihn nichts destoweniger, ob nicht etwa ein vorhergegangener verhärteter Testiculus venereus den Grund zu diesem Ubel geleget; denn in diesem Falle müsten wir ein noch im Blute verstecktes venerisches Gift befürchten, und alsdenn suchen, durch gehörige, und auf solchen Umstand eingerichtete Artzney-Mittel das Gift aus dem Cörper zu bringen, mithin denselben so zubereiten, daß wir nach der Operation eine gute Vereyterung hoffen könten. Allein, unser Patient versicherte uns, nichts dergleichen gehabt zu haben, und gab sich vor den gesundesten Menschen aus: Daher man ohne Bedencken, nach angestelltem Aderlassen, und gegebenen Laxante, um die gröbern Unreinigkeiten abzuführen, zur Operation schritte. Es wurde nemlich vom erwehnten Herrn *PALLAS* zuförderst das Scrotum nach dessen gantzen Länge geöffnet, und der Sack entdecket. Da er in dessen Tieffe eine Fluctuation, oder Schwappern einer Feuchtigkeit, fühlte, machte er eine Oeffnung hinein, und befand, daß die Haut des Sacks so hart wie ein Horn war, und sich kaum durchschneiden liesse. Nach gemachter Oeffnung floß beynahe ein halbes Quart eines schwartzbraunen, verfaulten, und heßlich stinckenden Wassers hervor; worauf, wie man leicht erachten kan, die Geschwulst ziemlich zusammenfiel, jedennoch die Grösse einer starcken Manns-Faust behielt, und hart war. Es wurde dahero ferner der Testiculus genau untersuchet, ob er etwa neben der Geschwulst noch unbeschädigt seyn möchte, und folglich erhalten werden könte; da es sich aber ereignete, daß er in der übrigen Geschwulst verflochten, verwachsen, und, wie man nachhero sehen konte, auf einer Seiten aufgeborsten, und gäntzlich verdorben war; so wurden die Vasa spermatica unterbunden, und unter dem Bande abgeschnitten, mithin die gantze Geschwulst, sammt ihrem Sacke, herausgenommen, da man bey deren Untersuchung sahe, daß es ein aus dem geplatzten Testiculo herausgequollenes fleischichtes und fast krebshafftes Gewächs war. Da der Patient, dem äusserlichen Ansehen nach, sehr wohl und gesund aussahe,

die Operation selbst aber mit vieler Geschicklichkeit und Geschwindigkeit verrichtet worden, indem binnen einigen Minuten sie zu Ende war: so konte man nichts anders, als eine gute Vereyterung, mithin einen glücklichen Ausgang erwarten. Man verband also den Patienten auf gewöhnliche Art, verordnete ihm eine gehörige Diät, ein Decoctum citratum zum Geträncke, und temperirende Tränckchen. Mand fand ihn auch die erstern Tage in erleidlichen Umständen, und erblickte einige Kennzeichen der Vereyterung; allein, mit dem vierten Tage kehrte sich das Blatt wider alles Vermuthen gäntzlich um, und stellte sich mit einmahl ein hefftiger heisser Brand ein, bey welchem das Scrotum in einer Nacht so starck anschwolle, als es kaum vorher gewesen, und eine braunrothe Farbe bekam. Dieser unvermuthete Anblick beym Verband am fünfften Tage verursachte, daß man sich bey dem Patienten erkundigte, ob er sich nicht etwa durch Aergerniß, oder starcke Getrancke, oder andere Ursachen, zu sehr erhitzet hätte? Worauf er zwar nicht leugnete, daß er etwas Croßner-Bier getruncken; wie man sich aber nicht vorstellen konte, wie durch selbiges auf einmahl eine so starck überhand genommene Fäulung hätte erfolgen mögen, so bekannte endlich, und leugnete der Patient nicht, daß er freylich noch von dem venerischen Giffte vieles bey sich haben müste: Denn da er seit etlichen Jahren mit allerley Arten von Galanterien, und zuletzt auch mit einem Ausschlage, behafftet gewesen, wäre doch alles dieses immer obenhin und geschwinde vertrieben worden, und hierauf habe er seit einiger Zeit Schmertzen derer Glieder empfunden, jedoch nicht geglaubet, daß noch was Venerisches dahinter stecken solte. Man konte demnach den statt der Vereyterung sich einstellenden heissen Brand von keiner Ursach anders herleiten, und glaubte vielmehr, daß er sich destoeher am Scroto habe einfinden können, da, nach Aussage des Patienten, gleich im Anfange seines Zufalls derselbe schon da gewesen. Das schlimmste war nun noch dabey, daß sich Patient nicht einmahl wolte scarificiren lassen, und folglich konte man um soviel weniger ans Abnehmen des Scroti dencken, da auch noch überdem der heisse Brand bereits den Penem, und selbst die untere Gegend des Unterleibes, eingenommen hatte. Man muste also zugeben, daß Patient am siebenden Tage nach geschehener Operation seinen Geist aufgabe.

Ein kalter Brand am Scroto ist freylich eine gefährliche Sache. Kommt man im ersten Anfange dazu, so kan man durch gehörige Scarificationes, und darauf gebrauchte dienliche Fomentationes, wohl noch was ausrichten, insonderheit bey Personen, die gute gesunde Säffte haben. Wenn aber die Fäulung, solcher Mittel ohnerachtet, weiter um sich greifft, so bleibet kein ander Mittel übrig, als die völlige Wegnehmung des gantzen Scroti. Ob nun gleich diese Operation sehr mißlich ist, so lehret dennoch nicht nur obangeführter Casus, sondern auch andere bey denen Auctoribus befindliche Observationes, daß sie bisweilen glücklich verrichtet

tet

tet worden, und das Scrotum wieder angewachsen; wenn man nur soviel Platz übrig behalten, daß man im gesunden Fleische schneiden können. Solchergestalt führet *STALPART van der WIEL Observationum rariorum Cent. I. Obs. 85.* ein Exempel an, da von einem heissen Brande, der sich zu einem langwierigen Wasserbruche am Scroto eingefunden, dieses gäntzlich weggefallen, und die Testiculi gantz bloß gelegen: bey Gebrauch dienlicher Mittel aber wäre der Brand stehen blieben, eine Vereyterung erfolget, und das Scrotum so angewachsen, daß es die Testiculos bedecket, jedoch sey es glatt gewesen, und habe die Testiculos so dichte umgeben, daß man sie nicht habe bewegen können. *HILDANUS Observat. Chirurg. Cent. V. Obs. 76.* erzehlet ein Exempel, daß ein Mann in der Trunckenheit auf einmahl eine entzündete Geschwulst am Scroto mit hefftigem Fieber bekommen, die in wenigen Tagen sich in einen heissen und kalten Brand verwandelt, wodurch das Scrotum a pene usque ad perinæum, von oben bis unten, gäntzlich weggefallen, und die Testiculi bloß da gelegen; bey Gebrauch dienlicher Mittel wäre es aber wieder drüber gewachsen, und noch dazu mit neuen Haaren überzogen worden, dabey auch was Venerisches dahinter gestecket. In folgender 77sten Observation erwehnet er eines Casus, da von einer in der Röhre steckenden Caruncula eine gäntzliche Verhaltung des Urins, und auf diese ein heisser Brand am Scroto erfolget, welches er weggeschnitten, und den Patienten glücklich geheilet. Und daß nicht nur die Wegschneidung des Scroti, sondern auch mit demselben beyder Testiculorum, nicht allemahl tödtlich sey, beweiset TIMÆUS A GULDENKLEE *Casuum medicinalium Libr. 3. Casu 46.* mit einem Exempel, da ein Mann, welcher wegen einer Entzündung an beyden Testiculis grosse Schmertzen erlitten, durch die Heftigkeit derer Schmertzen dahin gebracht worden, daß er ein Scheermesser ergriffen, und das Scrotum mit denen Testiculis, mithin das gantze liebe Gut, sich glatt am Leibe weggeschnitten. Da er hierzu geruffen worden, habe sich der Patient ungemein verblutet gehabt; daher habe er, dasselbe zu stillen, auf die zerschnittenen Vasa spermatica ein Pulver *ex sanguinis draconis, boli Armenæ, mastichis, tragacanthæ, terræ sigillatæ, thuris, pilorum leporinorum, farinæ volatilis ana drachmis tribus* mit Baumwolle gelegt, es gehörig verbunden, in die Gegend derer Nieren das *Unguentum refrigerans Galeni* eingerieben, innerliche blutstillende Mittel gegeben, und, mit einem Wort, den Patienten vollkommen wieder geheilet; doch schreibet er: *Quantum mutatus ab illo Hectore. Qui enim antea optimo corporis habitu præditus, bene coloratus, vegetus, & ad omnes actiones promptus, expeditusque videbatur: nunc pallidus, elumbis, & ad quævis negotia tardus somnolentusque deprehenditur. Tanta nimirum vis est testium, ut iis ablatis, totum corpus immutetur.* Der Patient wäre vor diesem Zufalle wohl bey Leibe, von guter Farbe, lebhafft, munter und

sehr aufgeweckt gewesen; nach der Cur aber wäre er blaß, lendenlahm, schwach, verdrossen, träge, und folglich von seiner vorigen Constitution gantz verändert geblieben; und hieraus sahe man, welchergestalt die Testiculi eine solche Krafft hätten, daß nach deren Wegnehmung der gantze Cörper verändert würde.

X.) Untersuchung der Frage: Was von denen Fieber-Pulvern zu halten?

Folgende Zeilen von einer unbekannten Feder sind mir durch eine unbekannte Person eingehändiget worden: **Mein Herr! Sie handeln in dem ersten Theile No. LXXV. ihrer Nachrichten, von dem rechten Gebrauche des** *Corticis Chinæ* **in kalten Fiebern, und melden** *pag. 357.* **daß diese Rinde eine styptische Erde bey sich führe, welche sie vor dasjenige halten, daß daran schädlich sey, das den Magen und die Gedärme auf eine unbescheidene Art belästige, und der Grund sey von denen üblen Würckungen, die man diesem Mittel bey kalten Fiebern zuschreibet. Sie folgern daraus, daß, wenn diese Rinde nützliche Würckungen äussern solle, man suchen müsse, die grobe Erde davon zu scheiden; und daß dieses nicht angienge, wenn man sie in Pulver oder Lattwerge brauchet. Da sie nun in der Vorrede zum Ersten Theile bey erster Edition öffentlich betheuren, daß es Ihnen lieb seyn würde, wenn Sie jemand eines Irrthums überführte: so ersuche ich Sie, lediglich aus Liebe zur Wahrheit, daß Sie sich erklären wollen, ob Sie gar nichts von Fieber-Pulvern halten, und sie insgesammt vor schädlich ausgeben? Nach dieser Erklärung wird sich jemand finden, der, wenn Sie diese Pulver gäntzlich verwerffen, sich Mühe geben wird, Sie eines andern zu überzeugen, und der sich immittelst von Ihnen nennt einen unbekannten Freund.**

Will ich also was lernen, und aus einem Irrthum mich reissen lassen, so muß ich mich wohl dißfalls erklären; und sage zuförderst dem unbekannten Freunde gantz ergebenen Danck, daß er mir hierzu Gelegenheit giebt. Ich verspreche ihm, das, was er mit Grunde anführen wird, mit Danck anzunehmen; ich behalte mir aber die Freyheit vor, das, was ich ungegründet finde, zu beantworten. Wenn ich nun sagen soll, was ich von Fieber-Pulvern halte? so hätte ich gerne vorher wissen mögen, von welcherley Fieber-Pulvern die Rede seyn solte? Denn man hat viele Arten von Fieber-Pulvern: So wird unter andern der *Regulus antimonii medicinalis* Doctor Craanens Fieber-Pulver genennt, und man hat von

denen ältesten bis zu unsern Zeiten sehr viele, theils bekannte, theils geheim gehaltene Compositiones von Fieber-Pulvern, indem sich viele vernünftige Aertzte dergleichen nach ihrer Erfahrung ausgesonnen, und ich habe auch ein Fieber-Pulver. Mein eigenes werde ich, wie man leicht dencken kan, nicht verachten, aber ich bin doch so bescheiden, und verwerffe anderer ehrlicher und braver Männer ihres auch nicht. Welches ist denn nun gemeynet? Ich wills noch näher geben, und alle Arten von Fieber-Pulvern überhaupt in zwey Sorten theilen: Die erste Art ist diejenige, die weder Fieber-Rinde, noch auch sonst etwas würcklich stopfendes in sich hat; die andere aber soll die heissen, in welche insonderheit die Fieber-Rinde kommt. Ich mercke wohl, daß es auf die letztere Art angesehen sey, und ich hoffe mich am deutlichsten zu erklären, wenn ich einige Fragen hierbey aufwerffe und beantworte.

Wenn demnach zuförderst gefraget wird: Ob es Fieber-Pulver gebe, welche überhaupt alle Fieber, bey jedwedem Menschen, gewiß, geschwinde, und sicher vertreiben können? so halte ich davor, daß man dergleichen nicht habe, und solche Fieber-Pulver, von denen dieses behauptet wird, verwerffe ich gantz und gar. Ich beziehe mich auf die allgemeine Erfahrung, nach welcher man gefunden, daß auch diejenigen Pulver, welche bey sehr vielen eine glückliche Würckung erwiesen, doch bey einigen durchaus nicht haben helffen wollen, ja bey einigen wohl gar geschadet.

Indem man auch bedencket, daß die Ursachen derer Fieber verschieden, und daß unter hundert Personen, die einerley Fieber haben, kaum zehen seyn werden, die in allen Umständen völlig miteinander übereinkommen: so wird die allgemeine und unumschränckte Gewalt eines Fieber-Pulvers von selbst wegfallen. Wie glücklich würde man in der Artzeney-Kunst seyn, wenn man solche ohnfehlbare Mittel hätte? Man dürfte unter andern in der Lehre von kalten Fiebern sich den Kopf nicht zerbrechen; denn es wäre unnöthig, wenn man ein Pulver hätte, das bey allen Arten derer kalten Fieber, und bey allen Naturen ohnfehlbare Hülffe schaffen könte.

Giebt es aber Fieber-Pulver, welche, wenn man auch gleich auf eine sichere Cur nicht sehen will, alle Fieber bey allen Menschen stopfen und vertreiben können? Auch dieses nicht einmahl! Denn, obgleich nicht zu leugnen, daß man durch starck anhaltende Mittel die meisten Fieber in kurtzer Zeit verjagen kan; so werden sich dennoch Personen finden, bey welchen man auch durch die stärckesten Mittel das Fieber durchaus nicht wird zwingen können. Es erhellet hieraus, daß weder der Artzt, noch die Artzeney-Mittel, eine unumschränckte Gewalt in dem menschlichen Cörper haben, und daß die Artzeney-Mittel nach der gewöhnlichen Sprache derer Aertzte nicht *secundum activitatem*, sondern *secundum receptivitatem* wür-

cken. Kein Mittel würcket nach derjenigen Krafft, die es vermöge seines Wesens äussern solte; sondern nach der Beschaffenheit des Cörpers, dem es gegeben wird. Man giebt z. E. einem schmertzstillende Mittel, deren Krafft, vermöge ihres Wesens, darinnen bestehet, daß sie die Schmertzen lindern sollen; und gleichwohl findet man Personen, bey welchen auf deren Gebrauch die Schmertzen vielmehr zunehmen, hefftiger, und empfindlicher werden. Man giebt ferner anhaltende Mittel, welche eine übermäßige Excretion, als unter andern den Durchfall, stillen sollen. Und ob man gleich bey denen meisten, öffters zu ihrem grösten Schaden, diese Würckung gewahr wird: so wird man doch einige antreffen, bey denen, statt der Verminderung, die Durchfälle stärcker und hartnäckiger darnach werden. Ja, es trägt sich öffters zu, daß eben dasselbe Mittel, bey einer Person, wenn es zu verschiedener Zeit gegeben wird, auch verschiedene Würckungen äussere. Z. E. es nimmt jemand heute was zu Brechen ein, er bricht auch leichte und starck darnach; da er aber eben dasselbe Mittel zu einer andern Zeit brauchet, bricht er sich nicht, sondern laxirt, oder schwitzt darauf. So geht es auch mit denen stopfenden Fieber-Pulvern. Ich habe bisweilen diejenigen, welche gewisse Fieber-Pulver im Gebrauch haben, und dieselben seit vielen Jahren, bey vielen Krancken, mit Nutzen geordnet, sagen und klagen hören: Dieses Jahr, diesen Herbst, dieses Frühjahr, müssen doch die Fieber sehr bößartig seyn, es wolle bey vielen nach denen Fieber-Pulvern, nach denen es doch sonst allemahl ausgeblieben, durchaus nicht wegbleiben. Woher kommts? Es lieget allerdings vieles an der Witterung; denn daher kommts auch, daß sich die Fieber an einem Ort viel leichter und geschwinder heben lassen, als am andern; das meiste aber wird wohl auf die Beschaffenheit des Krancken selbst ankommen.

Von denen Fieber-Pulvern, die etwas stopfendes und anhaltendes bey sich haben, lehret die aufmercksame Erfahrung, daß bey einigen die Fieber nach deren Gebrauch glücklich wegbleiben, und sie, ohne andere Zufälle darnach zu bekommen, ihre völlige Gesundheit erhalten. Man bemerckt, daß solches vornemlich bey denenjenigen geschehe, da die Fieber-Materie etwa nur im Magen und Gedärmen gesteckt, die übrigen Viscera des Unterleibes aber unverletzt gewesen, da man durch Brech- oder Abführungs-Mittel, oder durch Hunger-Curen die Unreinigkeiten vermindert, und die in einer arbeitsamen Lebens-Art stehen. Hingegen bey andern findet man, daß auf Gebrauch erwehnter Fieber-Pulver, entweder das Fieber gar nicht weggeblieben, sondern vielmehr stärcker worden, oder, es hat sich zwar verlohren, allein es sind verlohrner Appetit, blasse Farbe des Gesichts, geschwollene Füsse, Geschwulst im Leibe, abzehrende Hitze, Spannen und Drücken im Unterleibe, Trägheit und Mattigkeit des Cörpers, Beklemmung

auf

auf der Brust, trockner Husten, und andere Zufälle mehr, zurückgeblieben; oder, wenn das Glücke gut gewesen, haben sie überlang oder kurtz ihr Fieber wieder bekommen. Man schließt daraus, daß es noch nicht Zeit gewesen, die Fieber-Bewegungen anzuhalten, sondern, daß vielmehr noch eine schädliche Materie in diesem, oder jenem Theile versteckt gewesen, welche man vor dem Gebrauche benannter Fieber-Pulver hätte suchen müssen, erst wegzuschaffen. Daher glaubt man mit Grunde, daß, wenn auf solche Fieber-Pulver die Fieber ausgeblieben, man nur alsdenn einen Bestand zu hoffen, und vor keinen üblen Folgen sich zu fürchten habe: wenn die Patienten nachhero gehörigen offenen Leib, gute Ausdünstung, hinlänglichen Abgang des Urins, ruhigen Schlaf, Appetit zum Essen behalten, keine geschwollene Füsse bekommen, an Kräften und Leibe zunehmen, und, mit einem Wort, über nichts mehr klagen. Allein, wenn sie schwach und krafftloß bleiben, keinen Appetit bekommen, unruhig schlafen, keinen rechten offenen Leib haben, blasse Farbe im Gesichte behalten: so ists ein gewisses Zeichen, man habe das Fieber zufrüh gestopft; und wem sein Leben und Gesundheit lieb ist, der brauche in solchem Falle beyzeiten Digestiva & Laxantia, und murre ja nicht, wenn er etwa sein Fieber solte wieder bekommen. Da nun dieses eine Sache ist, welche durch eine allgemeine Erfahrung bekräfftiget wird, und wider welche hoffentlich keiner was vernünftiges einwenden kan: so folget unwidersprechlich, daß, ob man gleich die Fieber-Pulver, welche etwas stopfendes oder anhaltendes in sich haben, durchaus schädlich nicht nennen könne, man sie dennoch mit dem grösten Recht zu denen unsichern Mitteln rechnen müsse, deren bald schädliche, bald nützliche Würckung lediglich auf dem unrechten oder rechten Gebrauche beruhet. Woraus weiter erhellet, daß, wenn man mit solchen Pulvern was nützliches thun will, sie niemahls ohne Vorbewust eines Artztes zu gebrauchen sind; als welcher erst die Umstände und Beschaffenheit seines Krancken wohl untersuchen muß.

Gehören denn die Pulver, welche den Corticem Chinæ in sich halten, auch unter die stopffenden, und folglich unsichern Fieber-Pulver? Ich wolte nicht gerne Ja sagen, weil ich weiß, daß ich vielen keinen Gefallen damit thue; allein, ich muß es thun, denn es lehret es, leyder! die Erfahrung mehr als zu sehr. Ein stopffendes Fieber-Mittel nenne ich dasjenige, durch welches ein kaltes Fieber auch zu frühzeitig, das ist, ehe die Fieber-Materie ausgefeget worden, wo nicht bey allen, doch bey denen meisten, kan vertrieben werden. Daß man nun vom Cortice Chinæ diese Würckung erlebe, bezeugen diejenigen, mit allerley Zufällen, als Hypochondrie, geschwollenen Füssen, schleichenden Fiebern, trocknen Husten, und so weiter, begabten Personen, welche auf die Frage: wie sie zu diesen Beschwerden gekommen? zur Antwort geben: Ach, ich habe den Leib voll China! Ja, wird einer hierwider einwenden: Ich habe doch durch dieses Mittel viele an viertägigen Fiebern, die sehr

hartnäckig gewesen, curirt, dergestalt, daß sie frisch und gesund geblieben. Ich glaube es wohl, und habe schon vorher von denen stopffenden Mitteln überhaupt angezeiget, bey welchen Personen, und in welchen Umständen man etwas nützliches damit ausrichten könne. Dieses gilt auch von der Fieber-Rinde; und dem ohnerachtet gehöret sie an und vor sich selbst unter die stopffenden, und folglich unsichern Mittel. Die Ursache davon leite ich her von der styptischen Erde, welche der Cortex Chinæ, vornemlich, wenn er sehr alt, und von Würmern fast durchfressen ist, wie er mehrentheils in unsern Ländern zu seyn pfleget, im Uberfluß bey sich führet: und ob man gleich meynet, man würde diese Erde durch Zusatz von Mittel-Saltzen, oder andern Geheimnissen, so verbessern können, daß sie nicht schaden müsse; so wird man doch in der Probe bey zärtlichen, empfindlichen, schwammichten Personen sich gantz gewiß betrogen finden. Solchergestalt werde ich mit einer donnernden Stimme angeredet: Glaubest du, daß man die Fieber-Rinde in ihrer gantzen Substantz von rechtswegen gar nicht brauchen, mithin weder in Pulvern, noch Lattwergen denen Patienten geben dürffe. Ich antworte hierauf in meiner grösten Gelassenheit rund heraus: Daß ich die Fieber Rinde in ihrer gantzen Substantz, mithin auch alle die Fieber-Pulver, welche dieselbe in ihrer gantzen Substantz in sich halten, es mag ein Zusatz dabey seyn, was es vor einer will, vor unsichere Mittel in kalten Fiebern halte, welche zwar bey einigen, wie auch die gröbsten anhaltenden Mittel, helffen, bey vielen aber schaden, und niemahls, ohne Vorbewust eines vernünfftigen Artztes, der die rechte Zeit erforschen muß, solten gebraucht werden. Dieses ist mein Glaubens-Bekenntniß, welches ich nicht nur mit meiner eigenen, sondern mit derer berühmtesten Männer Erfahrung zu bekräfftigen, mir allezeit getraue. Also giebt es denn keine sichere Fieber-Pulver, die den Corticem Chinæ in sich halten? Dieses ist keine Folge, sondern man kan diesen Corticem so zubereiten, daß die styptische grobe Erde gröstentheils davon gebracht wird, wenn man mit einem gehörigen Menstruo nur die würcksamen, balsamischen, und stärckenden Theile herausziehet. Und aus diesem Extract kan man Pulver und Lattwergen machen, die ich nicht nur in kalten Fiebern, sondern auch bey denen dazu geschlagenen Geschwulsten derer Füsse und andern Zufällen, vor die sichersten Mittel halte, die weder stopffen, noch vertreiben, und dennoch bey gehörigem Gebrauche die vortrefflichsten Würckungen äussern. Wenn mich nun jemand fraget: was ich von diesem oder jenen Fieber-Pulver, daß er mir nennet, hielte? so kan ich ihm keine gewisse Antwort eher drauf geben, als bis er mir saget, woraus es bestehe? Ob es den Corticem Chinæ in sich halte? und wie er darinnen zubereitet sey? Dafernе aber eine Antwort mit Bedingungen angenommen wird, so kan man sie selbst machen aus dem, was ich bisher gesaget.

Auf

Auf die fernere Frage: Ob man keine Fieber-Pulver habe, durch welche man Fieber, ohne Zusatz der Fieber-Rinde, heben könne? wird keine andere Antwort ausfallen, als daß deren unzehliche sind, und seyn können, sowohl stopffende, als sichere. Denn womit haben die Alten, die von dem Cortice Chinæ noch nichts gewußt, kalte Fieber sowohl gestopfft, und zur Unzeit vertrieben, als auch gründlich und mit Bestand curiret? Der Vorrath stopffender und anhaltender Mittel in der Artzeneykunst ist sehr groß: Man pflegt unter andern noch heutiges Tages mit Alaun, mit abgekochten Blättern von Eichen-Bäumen, und mit vielen andern Dingen mehr, auf eine sehr wohlfeile Art Fieber zu verjagen, und, ehe man sichs versieht, zur Wassersucht zu kommen. Man hat nicht weniger Fieber-Pulver, die gar nichts stopffendes enthalten, und durch welche man kalte Fieber mit der grösten Sicherheit heben kan; woraus zugleich auf die Frage: Ob man keine Fieber-Pulver, die, wenn sie gleich nicht allemahl helffen, dennoch wenigstens niemahls schaden? die Antwort von selbst erhellet. Wie ich denn auch glaube, daß die Fieber-Pulver, die eine, auf obbeschriebene Art zubereitete, Fieber-Rinde in sich haben, allemahl zu denen sichern und unschädlichen Fieber-Mitteln können gerechnet werden. Dieses ist nun meine Erklärung, die ich auf die Frage des unbenannten Freundes zu thun so schuldig, als willig gewesen. Solte sie nach dessen Wunsch nicht ausgefallen seyn, und etwas irriges in sich halten, so werde mir ein besonder Vergnügen machen, eines bessern belehret zu werden.

XI.) Abhandlung der Frage: **Was ein Liebes-Fieber heisse, und ob man kein Mittel vor die Liebe habe?**

Nichts ists mächtiger, als die Liebe. Sie bezwinget, sie überwältiget, sie bändiget alles. Die grausamsten Tyrannen, deren Wuth so hoch gestiegen, daß sie fast geschienen, die menschliche Natur verlohren zu haben, sind durch die Liebe gebändiget, gezähmet, und öffters wieder zur Menschlichkeit gebracht worden. Die wildesten Thiere, welche allen Zwang hochmüthig verachten, lassen sich durch die Liebe so regieren, als wenn sie die zahmesten gewesen wären. Die Liebe hat selbst die Seele des Menschen in ihrer Gewalt, welcher doch eine Freyheit, so sich durch nichts zwingen läßt, wesentlich zu seyn scheinet. Wird sie nicht durch die Liebe genöthiget, vieles zu unternehmen, wozu sie sonst nichts würde gebracht haben? Ja, wird sie nicht durch die Liebe bisweilen ausser sich selbst gesetzet? Hat die Liebe solche Gewalt, was Wunder, wenn sie den menschlichen Cörper angreiffen und zernichten kan? Wird wohl jemand auf die Fra-

ge: Ob man vor Liebe kranck werden könne, anders, als mit Ja, antworten? Die Bibel führet selbst dergleichen Exempel an dem unverschämten Königs-Sohne Ammon an, der sich in seine eigene Stieff-Schwester verliebet, und vor Liebe kranck geworden. Wenn ich wolte die Kranckheiten, die von der Liebe entstehen können, und davon man bey denen Auctoribus unzehlige Casus findet, insgesammt anführen, würde ich viele Blätter damit anfüllen. Ich will aber vorjetzo bey derjenigen Art stehen bleiben, die man Liebes-Fieber nennet, und mich zu zeigen bemühen, was man eigentlich durch ein Liebes-Fieber verstehe. Ich könte auch leicht die Gelegenheit berühren, durch welche ich zu dieser Abhandlung bin bewogen worden; da aber die Abhandlung selbst keine Erläuterung dadurch erhält, so halte ich es eben nicht vor nöthig.

Sowohl Manns- als Weibes-Personen, sowohl Verheyrathete, als Ledige, doch diese viel häufiger, als jene, sowohl Wittwen, als Waysen, sind Liebes-Fiebern unterworffen; wenn man dieses Wort in dem Verstande nehmen wolte, in welchem es, theils aus Schertz, theils aus Ernst, im gemeinen Leben genommen wird, da es nemlich den Zustand derer Verliebten bedeutet, da sie sich über etwas, das sie nicht erhalten können, grämen, und vor Gram sich abzehren. Man nennet ferner ein Liebes-Fieber, wenn der Bräutigam, oder die Braut, kurtz vor der Hochzeit, ein ordentliches kaltes Fieber bekommen; welches aber mehrentheils aus gantz andern Ursachen entstanden, und mit der Liebe nicht die geringste Gemeinschafft hat. Allein, in der Artzeneykunst versteht man eigene Kranckheiten darunter, und zwar hauptsächlich denjenigen Zufall derer mehrentheils unverheyratheten Weibes-Personen, welcher sonst auch Chlorosis, die Bleichsucht, heisset, und welchen ich kürtzlich beschreiben will.

Chlorosis ist eine Art der Cachexiæ, und diese bedeutet überhaupt eine wider natürlich gedunsene und blasse Gestalt oder Farbe, sowohl des Gesichts, als des gantzen Cörpers; und zwar nicht eine solche, die bey einigen nach vorhergegangener Erhitzung des Bluts durch starcke Aergerniß, hefftige Bewegung, hitzige Geträncke, und dergleichen, sich ereignet; binnen wenigen Stunden aber, nachdem sich die Wallung gelegt, wieder vergehet, sondern diejenige, die als eine würckliche Kranckheit beständig anhält, mit einer kältenden Empfindung an denen äusserlichen Theilen des Leibes, welches man frosterlich nennt, mit einer Trägheit und Schwerigkeit aller Glieder, die sich vornemlich beym Treppensteigen äussert, mit unordentlichem Appetit, drückenden Beschwerden des Magens, beständiger Schläffrigkeit, da doch der Schlaff nicht erquicket, mehrentheils verstopften Leib, sparsamen Abgang des Urins, Beklemmung auf der Brust, und engem Othem, vornemlich, wenn sie sich etwas bemühen oder bewegen, verknüpfft ist.

Diese Cachexia, oder Bleichsucht, ist eine Beschwerde, die allen Menschen, sowohl männlichen, als insonderheit weiblichen Geschlechts, sowohl Verheyratheten, als Ledigen, sowohl Jungen als Alten, wiederfahren kan; und bald nach vertriebenen kalten Fiebern, bald nach gestopften Blutflüssen, als vornemlich der güldenen Ader und monatlichen Reinigung, bald nach zurückgetriebenen krätzigen Ausschlägen, vertrockneten Geschwüren, Fontanellen, bald auch, wie man zu sagen pflegt, von selbst, bey Leuten, die bereits eines schleimigen Temperaments sind, viel stille sitzen, oder sich in feuchten, sumpfichten und dumpfichten Oertern aufhalten, dabey lauter wäßrige, schleimende Geträncke, übermäßigen Brandtwein, wie auch harte, saure, unverdauliche Speisen geniessen, sich nach und nach entspinnet. Ich will mich bey denen Ursachen dieses Zufalls nicht aufhalten; dieses aber kan ich nicht unberühret lassen, daß der Grund desselben in einer widernatürlichen Verschleimung und Zähigkeit derer Säffte im gantzen Cörper bestehe, als welche, wie sie beym Aderlassen ausweiset, mehr blaß und schleimig, als roth, aussehen. Wenn nun solche Säffte in denen zarten Gefässen, die unter der äussersten Haut unsers Leibes, oder Epidermide liegen, herumgetrieben werden, so kan es wohl nicht fehlen, es müssen dieselben mehr aufschwellen, und eine gedunsene Gestalt der Haut zuwege bringen; und statt der blühenden röthlichen Farbe, die sie natürlicher Weise, von der darinnen circulirenden klaren mit etwas Blut vermischten Lympha, erlangen, eine blasse vorzeigen, weil sie mit blasser Feuchtigkeit angefüllet sind.

Man wird aus dieser kurtzen Abhandlung gar leicht den Unterscheid der Bleichsucht von einer würcklichen wäßrigen Geschwulst des Leibes, Tumore oedematoso oder Anasarca erkennen können: denn der Begriff eines Gedunsenen und eines Geschwollenen zeiget schon vor sich den Unterscheid an: und bey jenem circuliren die wäßrigen und verschleimten Säffte noch würcklich in ihren Gefässen, bey diesem aber sind sie ausgetreten, und haben sich in denen Bläsgen der cellulösen Substantz, so unter der Haut liegt, und eigentlich Fett in sich halten soll, statt dessen angehäuffet, mithin die äusserliche Haut aufgetrieben.

Eine Art, und zwar eine besondere Art dieser Bleichsucht ist diejenige, die man Chlorosin nennet. Der Name leitet sich von dem Griechischen Wort χλωρός her, welches eine graßgrüne Farbe bedeutet; weil die bleiche blasse Farbe des Gesichts bey dieser Art ins gelblichte oder grünlichte fället, die man auch im gemeinen Leben ausdrücket, wenn man sagt: Er oder Sie siehet grün, gelb und jämmerlich aus. Diese Farbe aber machet eigentlich den Unterschied von der Cachexie nicht aus; sondern die Personen, Umstände und Ursachen, so dabey zu betrachten sind. Man schreibet demnach Chlorosin nur dem weiblichen Geschlechte, und zwar nicht überhaupt, sondern nur denen zu, 1) die noch Jungfern

sind,

sind, und zu denen männlichen Jahren gelangen, auch solches fühlen und wissen, 2) denen, so die männlichen Jahre zwar erlangt, dabey aber sehr lange die Last der Jungferschafft tragen, und auf einen Mann warten müssen; 3) denen jungen Wittwen, wenn ihnen durch Absterbung ihrer Männer der völlige Genuß der angewöhnten Liebe geraubet wird; 4) denen Stroh-Wittwen, die zwar Männer haben, von ihnen aber nichts geniessen können. Diese Umstände bezeichnen die Personen, welche dieser Beschwerde unterworffen sind, wozu noch, als ein unentbehrlich Stück, dazu kommt, daß sie müssen verliebt seyn: und also folget, daß Chlorosis diejenige Art der Bleichsucht sey, welche bey verliebten, ausser dem Ehestand lebenden, oder in demselben derer gehörigen Würckungen nicht geniessenden, jungen Frauens-Personen erfolget, und also eine ungelöschte unterdrückte Liebe zum Grunde hat: folglich sind die, so in vollständigem Ehestande sich befinden, gäntzlich davon ausgeschlossen, es mag ein erlaubter, oder ein wilder Ehestand seyn.

Also bekommen Frauen, welche einer fruchtbaren Ehe geniessen, keine Bleichsucht? Oder, muß man glauben, daß die Bleichsucht bey allen Frauenzimmern eine Liebe zum Grunde habe, und anzeige, daß sie verliebt seyn? Bey Leibe nicht! Ich muß mich deutlicher erklären, damit ich keinen Injurien-Proceß bekomme. Es können demnach ledige und verheyrathete Frauenzimmer in eine Bleichsucht verfallen, wenn die Ursachen, die ich bey der Cachexie angeführet, bey denenselben sich ereignen; insonderheit, wenn sie ein phlegmatisches Temperament besitzen, und die monatliche Reinigung bey ihnen nicht richtig abgehet. In solchem Falle heißt es überhaupt und schlechtweg eine Cachexie. Wenn sie aber keine von erwehnten Ursachen zum Grunde hat, bey Personen vorfällt, die verliebt sind, und dennoch aus keuscher Ehrbarkeit ihrer Liebe nicht theilhafftig werden können, heißt es Chlorosis, und wird daher im Teutschen die Bleichsucht derer Jungfern genennet, weil sie bey verheyratheten aus besagtem Grunde selten angetroffen wird. Eben deswegen heißt sie auch bey denen Lateinern Cachexia virginea, eine Jungfräuliche Bleichsucht: und diese wird ferner Febris amatoria, ein Liebes-Fieber, nicht weniger Febris alba, ein weisses Fieber, benennet

Ein Fieber giebt sich durch Frösteln, oder durch Hitze, zu erkennen. Da nun die Patienten bey diesem Zufall frösterlich sind, auch eine innerliche abzehrende Hitze, nebst geschwindem Puls, erleiden: so wird ihm der Name eines Fiebers mit Recht beygeleget; welches, ob es gleich nicht allemahl so offenbar ist, dennoch heimlich und schleichend in der Asche lodert. Es heisset aber ein weisses Fieber, weil die damit gequälten Leiber so weißnäsigt, piepig, und blaß aussehen; da man doch sonst bey allen Fiebern eine röthliche Farbe, wenigstens im Gesichte, antrifft. Ein Liebes-Fieber wird es genennet, weil es durch die Liebe erzeuget,

durch dieselbe unterhalten, und, wenn nichts helffen will, auch durch die Liebe gehoben wird: denn der Ehestand ist das geschwindeste und gewisseste Mittel vor diese Kranckheit.

Die Zufälle derer Liebes-Fieber kommen mit denen, durch welche sich die gewöhnliche Bleichsucht äussert, gröstentheils überein. Das Gesicht, und vornemlich die Augen, sind die ersten Verräther. Sie fallen ein, und ein blaß-gelber Ringel umgiebet die Augenlieder; die Lippen erblassen, gleich als ob sie sich ihrer angenehmen Röthe, bey untersagtem Liebes-Genuß, schämen wolten; und eine bleiche ins grüne und gelbe fallende Todten-Farbe verstellet das gantze Gesicht; gleichwohl schimmert noch bey vielen ein mattes Feuer aus denen entkräfteten Augen gantz dunckel hervor. Der gantze Leib wird schwer, und die Füsse zu schwach, denselben zu tragen; das blasse Kind ist viel zu verdrossen, ein Glied zu rühren; es ist ihr, als wenn alles mit Bley angefüllet wäre. Alle Verrichtungen, die sonst ein Vergnügen erweckten, werden mit Verdruß verabscheuet; und der vorher muntere Geist sucht bey einer trägen Läßigkeit nichts, als faule Ruhe. Man will beständig schlaffen, und kan doch nicht, wenn man will; wenn denn auch die Augen zufallen, so erschrecken unruhige Träume die schläffrige Seele, und wenn man ausgeschlaffen, sind gleichwohl die müden Glieder nicht erquicket. Der Appetit verlieret sich, oder ist unordentlich, und fällt auf saure und kühlende Speisen: es äussert sich öfters eine ängstliche Ubelkeit, und beklommene Neigung zum Brechen. Wenn etwas, insonderheit warmes, genossen wird, so blähet es den Magen auf, und hinterläßt ein quälendes Drücken desselben, zumahl, wenn die gewöhnliche Verstopfung des Leibes dazu kommt.

Der abgehende Urin siehet anfänglich einem Wasser gleich, und bey zunehmendem Ubel wird er durch einen bey sich habenden Schleim trübe gemacht. Der Puls gehet matt, und nimmt bisweilen eine träge Geschwindigkeit an. Der Othem wird schwer und tief geholet, vornemlich beym Treppensteigen; unterlauffende Seufzer verrathen die Bangigkeit und Beklemmung der Brust; und ein mühsames Hertzklopfen bezeichnet den beschwerlichen Umlauf derer Säfte. Die Haut ist mehrentheils kalt, blaß und trocken, zumahl an Händen und Füssen; deswegen ist das arme Kind fröstérlich, und siehet gerne, wenn es in der Sonne, oder am warmen Ofen, sitzen kan. Dabey ist dennoch der Hals trocken, und ein innerlich glimmendes Feuer scheinet das Marck derer Knochen zu verzehren. Oefters bricht es öffentlich aus; da denn eine fliegende Hitze den Cörper überläuft, und an statt, daß hiervon eine angenehme Röthe das Gesicht überziehen solte, wird die blasse Farbe mit einer traurigen Bräune untermenget. Dieses trägt sich zu, wenn entweder verliebte Gedancken einen gar zu kräftigen Eindruck verursachen, oder ein heftiger Zorn sich ereignet, oder es werden hitzige Geträncke getruncken,

oder man sitzet in heissen Stuben, und ist dazu brav geschnürt. In solchem Fall stellt sich eine ungemeine Bangigkeit, Hertzens-Angst, Hertzklopfen ein; dem Kinde wird schlimm und finster vor den Augen, und ehe man sichs versieht, fällt sie in Ohnmacht. Demnach heists: **Läßt Lieben so viel Schmertzen leiden; wohl dem, der niemahls hat geliebt!**

Da aber diese Zufälle bey jeder andern Bleichsucht auch gegenwärtig sind, so fragt sichs: woran kan man wissen, daß sie eine Liebe zum Grunde haben, und folglich zum Unterscheid mit dem Nahmen Chlorosis müssen belegt werden? Man hat hiervon theils wahrscheinliche, theils gewisse Kennzeichen. Zu erstern gehört die Beschaffenheit derer Personen, die nur vorhin benennet ist, nemlich, wenn sie jung, und entweder mannbar werdende Jungfern sind, und ihre Reinigung noch nicht gehabt haben, oder verheyrathete, und doch der Liebes-Früchte nicht geniessende Frauen, oder junge Wittwen; 2) die Augen, als welche bey denen meisten die Verräther abgeben, daß eine verliebte Seele in dem Cörper enthalten sey. Ich nenne aber dieses wahrscheinliche Kennzeichen, weil man nicht gewiß darauf fussen kan: denn beschriebene Personen können auch aus andern Ursachen in die Bleichsucht verfallen; und die Augen können auch betrügliche Verräther seyn. Daher kan man gewisser seyn, 1) wenn die mit dem Liebes-Fieber behaftete, ihre monatliche Reinigung ordentlich dabey haben, oder wenigstens im Anfange gehabt haben. Durch diesen Satz antworte ich kürtzlich denenjenigen, welche behaupten, das alle Bleichsucht und Chlorosis allemahl die Wegbleibung und Verstopfung oberwehnter Reinigung zum Grunde habe. Wenn darinnen der Grund bestehet; so nenne ich es keine Chlorosin. Daß aber bey dieser nicht allein öfters, sondern ich will auch sagen mehrentheils, diese Reinigung, wenigstens im Amfang der Kranckheit richtig von statten gegangen, und folglich die Ursach derselben nicht abgegeben; sondern wenn sie dabey wegbleibet, als ein Zufall, der von der Chlorosi herzuleiten, muß betrachtet werden: könte ich nicht nur aus meiner eigenen Erfahrung mit etlichen Exempeln bekräftigen; sondern ich will auch unter andern zwey in ihrem Leben sehr berühmt gewesene Aertzte zu Zeugen anführen; nemlich den *ETTMULLER*, welcher in seinen *Operibus practicis Lib. III. pag. 21.* schreibet: *Menses hoc in malo non semper sunt suppressi, sed fere ordinarie circa statas periodos fluunt; utut malo ulterius procedente supprimi soleant*, das ist, **die monatliche Reinigung ist bey dieser Kranckheit nicht allemahl verstopft, sondern stellt sich gemeiniglich zu rechter Zeit ein, ob sie gleich mit zunehmendem Ubel sich endlich verlieret.** Und eben derselbe berufft sich auf die Erfahrung des *LINDANI*, welcher schreibet: *Fœminæ tales pallentes non semper malum hoc patiuntur ex mensium suppressione, sed volunt cohabitare viro.* Das ist: **Solche blasse Frauenzimmer**

erlei-

erleiden ihren Zufall nicht allemahl von verlohrner Reinigung; sondern sie wollen -- Was denn? Bey dem Manne schlaffen. 2) Wenn man aber auf diesen Umstand nicht sehen kan, als bey Jungfern, die dergleichen noch nicht gehabt; so dienet zum gewissen Zeichen, wenn die Mutter-Scheide beständig trocken ist, und schmertzhafft brennet. Allein, es ist dieses eine Sache, die man selten erfähret, wenn man gleich darnach fragt. Und wenn man endlich bey dem Krancken keine von denen Ursachen antrifft, die sonst zur Erzeugung einer gewöhnlichen Bleichsucht erfordert werden; gleichwohl obbeschriebene Umstände dabey vorhanden: so hilft nichts davor, es ist und bleibet ein Liebes-Fieber.

Welches sind denn nun die Ursachen eines Liebes-Fiebers? daß die nächste Ursach desselben in einer Verschleimung derer Säfte bestehe, wird hoffentlich keiner leugnen, um so viel weniger, da alle bisher erzehlte Zufälle aus derselben auf eine gar leichte und ungezwungene Art können erkläret werden; und hierinnen kommt das Liebes-Fieber mit allen Arten der Bleichsucht überhaupt völlig überein. Gleichwie aber die Verschleimung aus verschiedenen Ursachen kan erzeuget werden; also kan sie auch unter andern erfolgen, wenn diejenigen Oerter, die natürlicher Weise zur Absonderung des Schleims dienen, verstopft, vertrocknet sind, und folglich keine Feuchtigkeit mehr von sich geben. Denn solchergestalt bleibt ja der Schleim im Blute zurück; und wo er nicht an einem andern Orte desto häufiger abgeführet wird, verunreinigt er die Säfte, und macht sie schleimig. Unter solche, den Schleim absondernde, Werckzeuge, Organa excretoria muci, können die äusserlichen Geburts-Glieder des weiblichen Geschlechts nebst der Mutter-Scheide mit dem grösten Recht gezehlet werden. Denn es ist aus der Anatomie bekannt, daß in diesen Theilen ungemein viele Schleim-Drüsen liegen: Es liegen dergleichen unter der äusserlichen Haut derer Schaam-Lefzen, und geben eine klebrichte Feuchtigkeit von sich, welche bey geilen Personen, und in heissen Sommer-Tagen, den bockigten Gestanck zuwege bringen. Die inwendige Gegend dieser Lefzen, die sogenannten Nymphæ und Clitoris, sind überall mit kleinen Drüsen, die eine schleimige Feuchtigkeit absondern, besäet, und bemerckt man unter solchen zwey ziemlich grosse Drüsen, die man Prostatas muliebres nennt, und die ebenfalls eine Feuchtigkeit von sich geben, welche die Alten vor den weiblichen Saamen, wiewohl mit Unrecht, gehalten, und davon geglaubet, daß er bey der Empfängniß mit dem männlichen sich vereinigen müsse. Und endlich ist ja auch die gantze inwendige Mutter-Scheide mit vielen Drüsen versehen, welche von einigen Glandulæ botryformes genennet werden.

Ob nun gleich der vornehmste Nutzen dieser Drüsen hauptsächlich darinnen besteht, daß durch die, aus denenselben abgesonderten, Feuchtigkeiten besagte

Theile beständig schlüpfrig erhalten werden, und hierdurch von aller schmertzhaften Empfindung befreyet, und zu ihren natürlichen Verrichtungen geschickt bleiben mögen: so hindert doch solches keinesweges, daß sie nicht solten als ein Werckzeug können angesehen werden, welches die Säffte von ihrem überflüßigen Schleim auf eine natürliche Art befreyet; denn wenn dieser Schleim seinen schlüpfrig-machenden Nutzen geäussert, ist er zu nichts mehr dienlich, sondern geht insgemein beym Urinlassen mit fort. Es hat eben die Beschaffenheit, als die Nase, der Hals, die Gedärme. In diesen Theilen wird auch eine schleimige Feuchtigkeit abgesondert, welche zuförderst den Nutzen hat, daß sie diese Theile schlüpfrig erhalte, und vor der Austrocknung bewahre; und nachdem sie solches verrichtet, wird sie weggeschafft. Ja, gleichwie bisweilen der Schleim an diesen Orten ausserordentlich starck abgesondert wird, und einen Schnupffen, Husten, bösen Hals, oder Durchfall, erreget, hierdurch aber das Blut und den gantzen Cörper reiniget: also ist ja der sogenannte gutartige weisse Fluß ebenfalls nichts anders, als eine Reinigung der Natur, (d) da sie sich durch die untern Theile des überflüßigen Schleims entlediget. Gleichwie ferner die schleimigen Auswürffe dergestalt miteinander abwechseln, daß einer den andern aufhebet, und, wenn einer gestopfft wird, er an einem andern Orte entstehet; wie auf solche Weise ein Durchfall den Schnupffen und Husten hebet, und auf einen zur Unzeit gestopfften Durchfall ein Schnupffen und Husten erfolgen kan, also ist es ebenfalls mit dem weissen Fluß beschaffen. Ich hatte unter andern vor drey Jahren ein Mädgen von 5. Jahren in der Cur, welches mit einem gutartigen weissen Fluß behafftet, im übrigen aber frisch und munter war. Auf was bößartiges oder venerisches konte ich nicht dencken; denn sowohl die Umstände der Kranckheit, als derer Eltern, welche beyde gute ehrliche Leute waren, liessen solches nicht zu. Daher ich mich um andere Ursachen erkundigte, und erfuhr, daß das Mädgen vor einiger Zeit einen starcken Schnupffen und Husten gehabt, jener aber hätte nicht viel geflossen, und durch diesen hätte sie nicht viel auswerffen können. Endlich wäre beydes von selbst vergangen, und der weisse Fluß hätte sich eingefunden, bey welchem die Nase beständig trocken, und der Geruch vermindert war. Ich ordnete Schleim-zertheilende Mittel aus der *Essentia succini & tinctura antimonii acri*, *Laxantia* aus dem *Mercurio dulci*, mit der *Resina Jalappæ præparata*; einen Schnupfftoback aus der *Herba majoranæ* mit ein Paar Tropffen vom *Oleo destillato lavendulæ*; rieth, daß sie die Nase über ein warmes Geträncke halten, und den Dampff davon einziehen möchte, und ließ sie des Morgens, soviel die Unruhe derer Kinder erlaubte, im Bette einen gelinden Schweiß abwarten. Es ereignete sich hierauf ein Nasenbluten, nach welchem der Geruch und die gewöhnliche Feuchtigkeit der Nase sich wieder einstelleten; und bey Fortsetzung derer übrigen Mittel verlohr sich der weisse Fluß, und das Mädgen wurde

ge-

gesund. Aus eben diesem Grunde läßt sich auch erklären, wie die recht angebrachten *Laxantia* zur Cur eines gutartigen weissen Flusses die kräfftigsten Hülffs-Mittel sind.

Der Abgang derer schleimigen Feuchtigkeiten aus denen Geburts-Gliedern des weiblichen Geschlechts wird unter andern durch den Beyschlaff befördert, und geschicht häufiger: indem bey solcher Handlung nicht nur wegen derer damit verknüpften verliebten Gedancken ein stärckerer Zufluß derer Säfte zu denen Geburts-Gliedern, mithin eine stärckere Absonderung des Schleims in denen Drüsen, verursacht wird; sondern es muß auch, bey der unmittelbaren Zusammendrückung derer Drüsen, ein stärckerer Ausfluß desselben erfolgen. Aus diesem Grunde folget von selbst, daß bey denen im Ehestand lebenden Frauens-Personen der Abgang ofterwehnten Schleims viel häufiger geschehen müsse, als bey andern, und daß derselbe eben durch den Beyschlaff unterhalten werde: welches unter andern an dem Exempel des gutartigen weissen Flusses noch mehr bekräftiget wird, als bey welchem die Cur desto länger dauren wird, je weniger die damit Behafftteten sich des Beyschlaffs enthalten. Wenn nun ein Frauenzimmer dieser Verrichtungen seit etlichen Jahren gewohnt ist, und kommt in Umstände, da ihr dieselben versagt werden: was geschicht? der Abgang des Schleims kan unmöglich so häufig geschehen, als vorher, weil die Ursach, so vorhero durch Zusammendrückung derer Drüsen den stärckern Ausfluß gewürcket hatte, wegfällt; und die vorher erweitert gewesenen Abführungs-Canäle sich mehr und mehr zusammenziehen, und verengern. Sind sie nun dabey verliebt, und erinnern sich öfters der ehemahligen Lustbarkeiten, mit hertzlichem Wunsch, dererselben doch einmahl wieder geniessen zu können: so wird durch solche verliebte Gedancken und Wünsche zwar der beständige Zufluß derer Säfte zu denen Geburts-Gliedern, nebst der daher rührenden häufigern Absonderung des Schleims, unterhalten; da aber aus angeführten Gründen der Abgang und Ausfluß nicht mehr so starck seyn kan, als der Zufluß, so häuffet sich der Schleim in denen Drüsen an, verdrückt endlich die Abführungs-Canäle, die Geburts-Glieder fangen an trockner zu werden, das Geblüte bleibt bey anhaltenden verliebten Gedancken in beständiger Wallung, durch den dabey verstärckten Umlauf derer Säffte wird der stockende, und dadurch fast scharff gewordene Schleim resorbirt, dem Blute beygemischt, würcket eine Verschleimung desselben, und auf solche Weise entsteht ein Liebes-Fieber bey jungen verliebten Wittwen, und bey Frauen, die nur den Nahmen einer Frau führen, weiter aber nichts würckliches geniessen.

Wie gelangen aber die Jungfern dazu, bey welchen, wegen des noch nicht genossenen Beyschlaffs, die Natur noch nicht gewohnt ist, den Schleim durch ihre unteren Theile so häufig abzuführen? Wenn eine Jungfer im 14den oder

folgenden Jahren anfängt, mannbar zu werden: so geschicht überhaupt ein stärckerer Zufluß derer Säffte zu denen Geburts-Gliedern, damit dieselben vergrössert, und in brauchbaren Stand mögen gesetzt werden. Es schwellen daher auch die Schleim-Drüsen auf, allein, ihre Abführungs-Canäle sind noch zur Zeit sehr enge, und lassen nicht soviel durch, als die aufgetriebenen Drüsen ihnen abgeben könten: wie es denn aus eben diesem Grunde geschicht, daß die monatliche Reinigung bey einigen so mühsam und mit so beschwerlichen Zufällen durchbricht. Nach und nach kommt es zwar beydes bey vielen in Gang, wo nemlich der Cörper schon so beschaffen ist, daß sich die abführenden Canäle erweitern lassen, und das Gemüth von der Liebe nicht geplaget wird. Wenn aber der leichtfertige Cupido ein so junges Mädgen schon in ihrer ersten Blüthe durch seine durchdringenden Pfeile hefftig verwundet, und das arme Kind ein brennendes Verlangen nach etwas fühlet, das ihr noch unbekannt ist: so verfällt sie, dieses Liebes-Feuers wegen, auf eben die Art, wie ich vorhin beschrieben, ins Liebes-Fieber. Dieses erfolget in solchem Fall auf eine unschuldige und erlaubte Art: denn was kan das gute Kind davor, daß sie verliebt ist? Ihr Naturell bringt es ja mit sich? Allein, gantz anders ist es mit denen beschaffen, *quæ virgines videntur, & non sunt*, die Jungfern mit aller Gewalt auswendig und inwendig seyn wollen, und es doch nicht sind; die dasjenige, was auf eine natürliche Art erweitert worden, durch Eßig, Citronen-Safft, und andere Künste, zu der Jungfräulichen Engigkeit wieder bringen wollen. Diese bringen sich bisweilen durch ihre eigene Schuld, auf eine unerlaubte und straffwürdige Art, zum Liebes-Fieber, indem sie muthwilliger Weise dasjenige verstopffen, dessen häufigern Abgang sie doch vorhero ungeheissen befördert haben.

Dieses ist demnach die Beschreibung dessen, was man eigentlich ein Liebes-Fieber zu nennen pflegt. Gleichwie aber alle Fieber bisweilen eine Raserey nach sich ziehen, also bricht auch dieses Liebes-Fieber offtmahls zur würcklichen Wuth aus, zumahl, wenn das verliebte Närrgen zugleich etwas hochmüthig ist. Solche Liebes-Wuth bekommt den Nahmen des Furoris uterini, oder erotomaniæ; und im Teutschen nennt man es Mann-toll seyn; welche verdient, allein abgehandelt zu werden. Sind denn aber sonst keine Arten mehr vom Liebes-Fieber? wendet mir ein erzürntes Ließgen ein: sollen denn die armen Jungfern und ledigen Frauenzimmer allein die Schmach tragen, daß sie nebst denen jungen Wittwen von der Liebe so grausam geplaget würden, daß es ihnen alle Menschen an ihrer Gestalt ansehen könten? Sind denn verheyrathete Frauen gantz ausgeschlossen? und schießt denn der böse Cupido nicht auch veraltete Weibes-Personen? Kan denn ein Mädgen nicht auch von andern Ursachen, ohne daß sie verliebt wäre, blaß aussehen? Und, da endlich derer Manns-Leute gar nicht gedacht wird, solte man

fast

fast auf die Gedancken kommen, als wenn die Liebe bey ihnen keine Macht hätte, als wenn sie einem Liebes-Fieber gar nicht unterworffen wären. Was hat denn also das jungfräuliche Geschlecht in aller Welt gesündiget, daß man solches allein so empfindlich beschimpfet?

Du jammerst mich, mein liebes Ließgen, daß du dich über einer Sache so sehr erzürnest, die es noch nicht verdient. Dein Stand ist es nicht allein, der von der Liebe gemartert wird; es ist keiner ausgenommen, und das graue Alter nicht davon verschonet. Denn: **die Klugheit steckt nicht in den Jahren, es kommt nicht stets aufs Alter an, weil auch in den beschneuten Haaren die gröste Thorheit nisten kan. Wie oft steigt aus dem kalten Schnee der Liebes-Zunder in die Höh? Und zwar hier ist noch niemand drüber, Cupido hat den stärckesten Arm, ja oftmahls macht das Liebes-Fieber die halb erstorbnen Glieder warm; das Feuer ist ein Element, wo dürres Holz am besten brennt;** schreibet Hancke im ersten Theile seiner moralischen Gedichte, *pag. 535.* Die Liebe brennt also auch bey verheyratheten, und der Ehe völlig geniessenden Frauen; sie haben aber Gelegenheit ihre Gluht zu löschen; und gleichwohl ist das Feuer bey einigen so starck, daß es kaum kan gelöschet werden. Das männliche Geschlecht ist am wenigsten davon befreyet: und bey allen können Liebes-Fieber entstehen. Es giebt mehrere Kranckheiten, die den Namen eines Liebes-Fiebers verdienen. Wenn die Liebe in eine Geilheit verwandelt wird, scheint nicht der gantze Leib zu der Zeit in der heftigsten Hitze zu seyn? Sind nicht alle Zufälle eines hitzigen Fiebers sodann zusammen, die sich nicht eher verlieren, als bis die Liebe vergnüget worden? Dieses kan man nennen ein bald vorübergehendes Liebes-Fieber, *Febris amatoria transitoria.* Verfallen nicht sowohl Manns-Personen, als auch die im Ehestand lebenden Frauenzimmer bisweilen in auszehrende Fieber, die so gar den Tod nach sich ziehen können, und bey genauer Untersuchung nichts anders als Liebes-Fieber sind, weil sie eine fruchtlose, und mit äusserster Sehnsucht verknüpffte Liebe zum Grunde haben? Es hilfft offtmahls wider dieselbe kein Kraut, noch Pflaster; und nichts ist fähig, eine gründliche Hülffe zu schaffen, als die Erlangung des sehnlich-gewünschten. Beym männlichen Geschlecht giebt es insonderheit verschiedene Arten von würcklichen fieberhafften Zufällen, bey welchen, wenn mans beym Lichte besiehet, etwas von der Liebe mit im Spiel ist; und welche von einigen *Febres spermaticæ*, Saamen-Fieber, genennt werden (e). Unter allen diesen Arten verdient den Namen eines Liebes-Fiebers eigentlich dasjenige, welches ich beschrieben habe: und da ich nur versprochen zu zeigen, was eigentlich ein Liebes-Fieber heisse? so hoffe ich dem genug gethan zu haben, und halte es vor gar zu weitläufftig, die übrigen Arten vorjetzo durchzugehen; dazu sich vielleicht ein anderesmahl

Gelegenheit zeigen wird. Aus diesem Grunde bin ich auch nicht verbunden, die Cur des angezeigten Liebes-Fiebers zu beschreiben; sondern ich habe noch übrig, kürtzlich anzuführen, ob man keine Mittel vor die Liebe habe?

Vorhero aber muß ich noch die Einwendung der Jungfer Lißgen vollends beantworten, da sie meynet: Ob denn ein Mädgen nicht auch blaß aussehen könte, wenn sie gleich nicht verliebt wäre? Ich mercke wohl, was das gute Kind haben will: Sie denckt, wenn sie das Liebes-Fieber hätte, welches hauptsächlich an der blassen, graßgrünen, und gelblichen Farbe erkannt wird; und sie wüste, daß solche Farbe auch von andern Ursachen entstehen könte, so könte sie doch demjenigen, der ihr Schuld geben wolte, daß ihre blasse Farbe ein Liebes-Fieber bedeutete, gantz getrost antworten, daß das keine Folge wäre, es gäbe andere Ursachen. Es ist auch wahr! man sagt im alten Sprichwort von der blassen Farbe ohnedem: *Qui pallet, aut studet, aut amat, aut ægrotat;* **Wer blaß aussiehet, der studirt entweder gar zu fleißig, oder ist verliebt, oder ist kranck.** Von übermäßigem Studiren wirst du, mein artiges Kind, nicht kranck, oder verliebt seyn. Es giebt hiernächst aber auch Leute, die noch nicht kranck sind, dennoch blaß aussehen, und von denen man nicht gewiß sagen kan, ob sie verliebt seyn. Es sind diejenigen, welche die rothe lebhaffte Farbe des Gesichts vor eine Bauren-Farbe halten, und sich, solche zu vertreiben, verschiedener Kunst-Mittel bedienen, als: Manche lassen sich täglich ein Clystier setzen, um unten roth, und oben blaß zu werden; andere fressen Kreyde; und andere die Grundsuppe, oder das Pulver vom abgekochten Coffee, und haben das Vergnügen, die Hof-Farbe hierauf zu erlangen. Allein, wenn dergleichen Personen noch nicht würcklich kranck sind, so werden sie es doch gewiß, und haben den Ansatz dazu schon würcklich in ihrem Cörper, obwohl verborgen, sitzen. Demnach ist es wahr, daß eine Jungfer, ohne mit dem Liebes-Fieber behafftet zu seyn, kan blaß aussehen; und ich habe auch gleich im Anfange gesagt, daß bey Jungfern eine Bleichsucht ohne Liebes-Fieber entstehen könne: mein Satz ist nur dieser, daß es eine Bleichsucht gebe, die von der Liebe herrühret, und wenn dieses ist, so wird sie sich vor einem vernünftigen Artzte nicht leicht verbergen.

Was giebts denn nun vor Mittel wider die Liebe? Ich rede von der Liebe, die Manns-Personen zum Frauenzimmer, und dieses zu jenen, tragen; und diese läßt sich in eine reine und geile Liebe abtheilen. Eine reine Liebe bestehet in einem sehnlichen Verlangen, eine Person zu besitzen, die würcklich was Schönes an sich hat, oder an welcher wenigstens der Liebhaber was Schönes zu finden meynet. Das Schöne kan wiederum auf verschiedene Art betrachtet werden; ich rede aber lediglich von der Schönheit des Cörpers; und gleichwie dieselbe durch keinen andern von den äusserlichen Sinnen, als das Gesicht, kan erkannt werden, also fol-

get,

get, daß die Augen die Werckzeuge sind, durch welche besagte Liebe in die Seele des Verliebten dringet. Daher erzehlen die Alten von dem *DEMOCRITO*, daß er, um nicht verliebt zu seyn, sich die Augen ausgerissen, und dabey sich derer ausdrücklichen Worte bedienet habe: Die Augen wären der Vater, welcher Kinder erzeugte, die blind auf die Welt kämen, und so lange sie lebten, immer blinder würden. Diese Kinder nemlich wären die Liebe; man könte also solcher blinden Kinder am ersten loß werden, wenn man ihren Vater, die Augen, ausrisse. Aber, mein lieber DEMOCRITVS, bist du wohl klug gewesen? Man hat nun diesen Menschen vor einen Weltweisen gehalten; ist dieses wohl ein philosophischer Streich, sich die Augen auszureissen, um nicht verliebt zu seyn? Gesetzt, es wäre die Sache an und vor sich selbst falsch; so ist ja schon der Rath sehr lächerlich; und ich glaube schwerlich, daß dieser Satz durch den Spruch: **Aergert dich dein Auge, so wirff es von dir**, wird können bekräfftiget werden. Gewiß, wenn die alten Weltweisen, von denen doch viele so greulich viel Rühmens machen, heutiges Tages ihre Historien spielen solten, als: wenn sich der eine in ein Wein-Faß versteckte; der andere sich ein Vergnügen machte, ein stummes beständiges Stillschweigen zu beobachten; der dritte bey hellem lichten Tage mit der Laterne herumlieffe, und selbst unter denen Menschen doch Menschen suchte: es würde sie niemand vor klug angeben, sondern man würde ihnen ein Plätzchen im Irren-Hause anweisen, da sie sich vollends todt studiren könten. Wenn sich einer die Augen ausreissen läßt, so kan er ja nichts sehen, es mag in Griechenland oder Teutschland geschehen: und hierdurch wird er denn freylich wohl abgehalten werden, sich zu verlieben, oder ein kräftiges Mittel wider die Liebe finden; anbey aber Lebenslang keinem Menschen nützlich seyn können. Man hätte ja lieber den guten Democritum in ein Zimmer einsperren können, wo er die Zeit seines Lebens keinen Menschen zu Gesichte bekommen, und hätte ihm dabey sollen was zu raspeln geben: so wäre er auch nicht verliebt worden, und hätte doch in der Welt noch etwas nützliches thun können.

Dieses heist nun eigentlich ein Präservativ vor die Liebe; aber es ist kein Mittel wider dieselbe, wenn sie sich schon würcklich feste gesetzt. Das kräftigste Mittel hiervor ist wohl, wenn man das erlanget, was man liebet. Da aber dieses nicht allezeit möglich; womit soll man die Liebe vertreiben? Man findet, daß hin und wieder Mittel davor gerathen werden; die aber insgesammt theils lächerlich, theils nicht allgemein sind. Lächerlich sind unter andern die sympathetischen Mittel, als: Es soll der Verliebte einen Schmaragd am Halse oder Finger tragen; man solte die Excrementa der Geliebten in die Schuhe des Verliebten bringen, und eine Nacht darinnen liegen lassen; der Verliebte soll sich nach dem Rath des PLINII, der ohne Zweifel einer derer grösten Wind-Beutel unter denen

Naturkündigern gewesen, in demjenigen Staube, darinnen sich ein Maul-Esel geweltzet, brav herumweltzen; oder solle machen, daß er von der Geliebten ein Messer, Neh oder Stecke-Nadeln geschenckt bekäme, welche Geschencke die Liebe vertilgen, und gleichsam zerschneiden würden. Andere haben einigen Mitteln aus dem vegetabilischen Reiche die Krafft zuschreiben wollen, daß, wenn man sie einnähme, oder an sich trüge, die Liebe dadurch vertrieben würde: allein, es beklaget sich ja selbst der *APOLLO*, der doch der Erfinder der Artzeney-Kunst seyn solte, beym theuren *OVIDIO*, daß, ob er gleich als ein sehr beruffener Künstler die Kräffte aller Kräuter und Wurtzeln sehr wohl kennete, er gleichwohl unter allen nichts vor die Liebe wüste, da er saget: *Inventum medicina meum, opifexque per orbem dicor, & herbarum subjecta potentia nobis: Heu mihi! quod nullis amor est sanabilis herbis!* Ob nun gleich das Ansehen des armen Schelms, des Apollinis, unter denen heutigen Aertzten sehr schlecht ist, und man auf seine Worte keinem Menschen zwey Dreyer lehnte: so hat man doch diese Worte durch die Erfahrung sehr richtig befunden, und noch kein Kraut oder Wurtzel angetroffen, wodurch man die Liebe tilgen könte. Man hat sich auch keine Mühe gegeben, mehrere Untersuchungen anzustellen; da man gewußt, die Liebe sey ein Verlangen, ein Verlangen sey eine Eigenschafft der Seele, und geglaubet, daß man keine materielle Mittel habe, welche unmittelbar in die Seele würcken, und ihre Neigungen ändern, verbessern, oder verschlimmern könten.

Weil man nun keine physicalischen Mittel hat, so müssen auch die moralischen ihr Heyl versuchen; und diese verwerffe ich nicht gäntzlich, ich halte sie aber nicht vor allgemein. Eines von diesen Mitteln ist, daß ein Verliebter die Einsamkeit mit äusserstem Fleiß vermeiden, und durch gute Gesellschafft, angenehme Zeitvertreibe, und andere wichtigere Geschäffte, suchen solle, das Gemüth mit andern Gedancken zu beschäfftigen, welche die Liebes-Gedancken gleichsam vertreiben. Aber, hilff Himmel! wie weit erstreckt sich diese Hülffe? Man nehme einen recht sterblich Verliebten, man gebe ihm alle nur ersinnliche Arbeit auf, man mache ihm den angenehmsten Zeitvertreib, man führe ihn zum Gesund-Brunnen, oder auf den Kirchhoff, man schwatze ihm von der Hölle und ewigen Verdammniß vor, oder man spiele ihm den gantzen Tag des grossen Mogels Leib-Stückchen vor: so ist und wird er verliebt bleiben, er wird nichts sehen, nichts hören, nichts fühlen, und wenn man ihn auch täglich etlichemahl durchprügelte, so macht doch sein verliebtes Verlangen, alle Schmertzen und Quaal zuckersüß. Der Philosophus solte vor andern Hülffe erlangen, wenn er anfienge zu studiren: Allein, wenn die Liebes-Philosophie den Geist erst eingenommen, kommt die andere zu späte, und wenn er alsdenn ausrechnen soll, wie viele Meilen der Mond von der Erde entfernet sey, oder wie viel Körner Sand in eine Sand-Uhr gehören; so rech-

rechnet er vielmehr, wieviel Meilen seine Braut von ihm entfernet sey, oder wie viele Annehmlichkeiten sie besitzet. Ein anderer moralischer Rath ist es, daß ein Verliebter seine völlige Vernunfft solle zusammennehmen; so würde er finden, daß vielleicht seine Geliebte einen Mangel an sich hätte, welcher verursachen könte, daß er seine Liebe fahren liesse. Dieser Rath ist nicht zu verachten; jedoch findet er bey vielen nicht statt, theils, weil sie wenig Vernunfft mehr haben, theils, weil die Liebe insgemein blind ist. Ich glaube aus diesem Grunde, daß des *CARDANI* Angeben *Lib. 13. subtilitatum* nur in seinem, mit philosophischen Subtilitäten angefüllten, Gehirne Grund habe, wenn er meynet, daß diejenigen, die ein scharffes Gesicht hätten, selten verliebt, und wenigstens nicht so starck verliebt würden, als diejenigen, welche die Natur mit einem blödern Gesicht beschencket: weil sie ihres scharffen Gesichts wegen die Mängel und Unvollkommenheiten einer Schönheit vor andern erkenneten, und dadurch von der Liebe abgeschreckt werden. Ja! ja! Prosit die Mahlzeit! So gut ein scharffes Gesicht die Unvollkommenheiten erblicken kan, so gut findet es die Vollkommenheiten, die bisweilen versteckt sind, und einem blöden Angesicht nicht gleich in die Augen fallen. Und ist denn nicht das schärffste Gesicht, in Ansehung der Liebe, auch bisweilen blind. So erwehnen die Alten eines Verliebten, Balbinus genennet, der sich in eine, Namens Agnam, verliebet, weil sie einen Polypum, oder Gewächs in der Nase gehabt. Mancher verliebt sich in eine, die viele Nasen, und das gantze Gesicht voll Kupfer und Finnen besetzt hat: was würden dem die scharffen Augen helffen? Er siehet ja schon mit denen blöden, daß was Unvollkommenes da ist: Das liebet er aber. Was ist die Schönheit, und worinnen bestehet sie? In der Einbildung; Hannß hält Gröten vor schöne: warum? weil er sich einbildet, sie sey schöne; und Gürge hält Gröten vor heßlich: warum? weil er sich einbildet, sie sey heßlich. Wenn die scharffen Augen also was wider die Liebe helffen wolten: so wolte ich allen Wurtzel-Krämern wohlmeynend anrathen, daß sie das Pfund Baldrian-Wurtzel nicht anders, als vor funfzig Rthlr. und noch dazu in gutem Gelde, verkauffen möchten.

Wenn demnach keine physicalischen, und keine moralischen Mittel, vor die Liebe helffen; was ist denn noch übrig? Ein alter Weltweiser, *Crates Thebanus* genennt, schlägt noch dreye vor: *Fames, Tempus, Laqueus.* Der Hunger, die Zeit, der Strick: und dieses bringet *Monsieur ACHILLES BOCHIUS Symbolic. quæst.* in folgende Verse: *Fames amorem sedat atra: sin minus, tempus. Nisi hoc, laqueus erit tandem satis. Sententiam hanc Crates tulit: si quis negat; probabit ilico, ut periculum fecerit, ita laqueo laqueum ipsius amoris solvier.* Das ist: **Der grämliche Hunger stillt die Liebe; wenn es derselbe nicht thut, wird sie durch die Länge der Zeit vertrieben:**

und wenn diese nicht hilfft; so hilfft der Strick gewiß. *Crates* hat diese Meynung gehabt; und wer es nicht glauben will, der versuche es, so wird er finden, daß endlich der Strick die Banden der Liebe zu zerreissen vermögend sey. Ich glaube aber, es möchte keiner alle drey Vorschläge probiren: Denn der Hunger thut weh, und hilfft doch nicht bey allen; die Länge der Zeit thut bey vielen etwas; aber einige bleiben in denen Lehr-Jahren: Der Strick ist das gewisseste Mittel; denn wer sich einmahl aufgehenckt hat, wird niemahls mehr verliebt seyn; aber es schmeckt auch nicht. Und wenn mans also beym Licht besiehet; so ist vor die wahre reine Liebe kein Mittel übrig, als die Erlangung des Geliebten: es müste denn die Krafft einer natürlichen, oder auf übernatürliche Art verstärckten Vernunft dazu kommen; und diese letzte Sorge überlasse ich denen Gottes-Gelahrten.

Die andere Art der Liebe nenne ich eine geile: und, gleichwie keinem wird unbekannt seyn, was ich darunter verstehe; so wird auch ein jeder wissen, daß sie eine Wollust zum Grunde habe, daß die Erblickung einer Schönheit wesentlich nicht darzu erfordert werde, und daß folglich auf solche Art auch blinde Leute von der Liebe können geängstiget werden. Hat man denn nun hierwider keine Mittel? Wenn man erweget, daß der Uberfluß des Saamens eine Ursach dieser Liebe seyn kan: so solte man dencken, es müsten diejenigen Dinge, welche die übermäßige Erzeugung besagter Feuchtigkeit verhindern können, ohnstreitige Mittel wider die Wollust seyn. In solcher Absicht wird angerathen, man solle 1) den Müßiggang vermeiden, und fleißig arbeiten, 2) keine hitzige, nährende und reitzende Geträncke geniessen, sondern sich mit dem einfältigen Wasser begnügen lassen, und davon zur Gnüge trincken, 3) von denen Speisen solche erwehlen, die nicht viel Nahrung geben, und dergleichen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß bey dieser Lebens-Art sehr vielen die Liebes-Gedancken vergehen möchten: und wenn jemand, der vorhero herrlich und in Freuden gelebet, und dabey sehr wollüstig gewesen, die Gelegenheit haben solte, in ein Arbeits-oder Zucht-Haus zu gelangen, wo er bey frischem Brunnen-Wasser, und einem Stückchen Brod, den gantzen Tag über arbeiten muß, und bey müßigen Stunden zur Erquickung mit einer Tracht Schläge beehret wird; so glaube ich gantz gewiß, es würde bey denen meisten der Kützel sich unvermerckt verlieren. Jedoch wird doch keiner ein allgemeines Hülfs-Mittel daraus machen können: sonst würde dem Bauren, und denenjenigen, die saure Arbeit verrichten müssen, und gleichwohl eben nichts sonderlich nahrhaftes geniessen, das Freyen wohl vergehen; und wenn sie ja gefreyet, würden sie beym Feyer-Abend sich nach der Ruhe sehnen, und nach keiner Liebes-Arbeit verlangen: sonst würde man auch keine Exempel finden, daß in Arbeits-Häusern von Gefangenen Kinder erzeuget würden.

Wenn

Wenn denn dieses nicht hilft, so wird vor die Wollust angerathen, man solle fleißig Salpeter essen, und Campher an sich hengen. Allein, mein lieber Salpeter und Campher! du magst hengen, wo du wilst; so wirst du wohl nichts mehr ausrichten, als wenn du in der Apothecke auf das sorgfältigste aufbehalten wärest. So wird auch dem unschuldigen Caffee-Trincken Schuld gegeben, er solle die Mannheit schwächen, und die Liebe vertreiben. Es gründet sich diese Meynung wohl mit auf das Histörchen, welches **Olearius** in seiner **Per**sianischen Reise-Beschreibung, im 17den **Capitel** des 5ten Buches erzehlet. Es hätte ein Persianischer König seine Gemahlin nicht nach Verlangen vergnügen können; davon seine Gemahlin die Schuld dem übermäßigen Caffee-Trincken, dessen sich der König bedienet, beygemessen; und daher, als sie gesehen, daß man ein Pferd hätte wallachen wollen, solches abgerathen, und dagegen geordnet, man möchte dem Pferde nur genug Caffee vorsetzen, so würde es wohl von selbst zahm, und ihrem Gemahl gleich werden. Allein, wer weiß, wie starck dieser lieben Königin ihr Verlangen mag gewesen seyn; und wenn ihr Herr auch würcklich ohnmächtig gewesen, woher ist zu beweisen, daß die Schuld am Caffee-Trincken gelegen? In unsern Ländern geschicht es wenigstens nicht: Denn es giebt Leute, die viel Caffee trincken, und in diesem Stück eben keine Abnahme ihrer Kräffte spüren. Ja, wenn dem also wäre, so wolte ich den Türcken ohnmaßgeblich rathen, daß sie entweder den Caffee möchten belieben abzuschaffen, oder sich nur mit einer eintzigen Beyschläfferin hochgeneigt begnügen lassen. Ich glaube demnach, daß, ohnerachtet die geile Liebe durch vorbenannte, die Nahrung dem Cörper entziehende Mittel bey denen meisten könne vertrieben, und also auch hierdurch die kurtz vorher beschriebenen Liebes-Fieber gehoben werden, man dennoch keine allgemeine, und bey allen helffende Mittel dagegen werde angeben können. Folglich hat man zwar Mittel vor die Liebe; sie sind aber nicht allgemein.

Anmerckung.

(d) Diesen Satz / daß der gutartige weisse Fluß nichts anders / als eine Reinigung der Natur sey / durch welche der Cörper von überflüßigem Schleime befreyet wird / muß man mit Verstande annehmen. Denn / wenn man solches / als was allgemeines / behaupten wolte / so müste daraus folgen / daß er allen damit Behafteten nützlich / dienlich / und gesund wäre. Und man würde auch dieses gewiß glauben können / wenn durch den weissen Fluß nichts / als überflüßiger Schleim / weggienge / und wenn er nach geschehenem Abgange desselben aufhörete. Alsdenn würde er / in Ansehung seines Nutzens / dem Schnupffen vollkommen ähnlich seyn; als welcher / wenn er gehörig abgewartet wird / nach erfolgtem Auswurffe des überflüßigen Schleims / von selbst aufhöret, und vor eine wahre Reinigung der Natur gehalten zu werden verdienet. Allein / der weisse Fluß ist insgemein ein weit hartnäckiger Ubel: wenn er eine Zeitlang gedauret / so pflegt er sich so feste zu setzen / daß / obgleich der überflüßige

Schleim genugsam abgegangen/ er dennoch länger anhält/ und fast zur Gewohnheit wird; da denn nicht nur die überflüßigen Feuchtigkeiten/ sondern auch gute/ reine/ nahrhaffte und lymphatische Säffte mit weggehen; daher es auch komt/ daß bey einem langwierigen weissen Flusse nicht nur der Cörper abzehret/ und von Kräfften kommt/ sondern auch würckliche auszehrende und hectische Fieber daraus entstehen können. Dieses giebt eben den Grund ab/ warum man genöthiget ist/ diesem Ubel mit gehörigen Artzeney-Mitteln entgegen zu gehen/ und demselben abzuhelffen. Immittelst bleibt doch der weisse Fluß bey dem allen eine Reinigung der Natur; es geht allemahl überflüßiger Schleim dadurch mit weg/ ob er gleich mit dem Abgange guter Säffter untermischt ist. Und dieses erkennet man unter andern daran/ weil auf den weissen Fluß/ wenn er durch bloß anhaltende Mittel platterdings gestopft wird/ gemeiniglich solche Zufälle zu erfolgen pflegen/ die eine Verschleimung derer Säffte zum Grunde haben/ als die Bleichsucht. Deswegen die Cur eines weissen Flusses hauptsächlich darauf ankommt/ daß man den Abgang des überflüßigen Schleims durch andere Oerter befördern/ und alsdenn denen untern Theilen eine solche Stärckung beyzubringen suche/ vermöge deren sie nicht mehr Säffte in sich lassen/ als ihnen natürlicher Weise zukommt.

(e) Was die sogenannten Febres spermaticas, oder Saamen-Fieber/ betrifft/ so muß ich bey deren Gelegenheit folgenden Casum anführen/ welchem, meines Erachtens/ diese Benennung mit gröstem Rechte gebühret: Ein gewisser Studiosus von 25. Jahren/ und sanguinisch-melancholischen Temperament/ zog mich vor einiger Zeit/ wegen seiner kräncklichen Beschwerden/ zu Rathe/ welche/ nach seiner Erzehlung/ darinnen bestunden/ daß er seit etwa sechs Wochen an seinem Cörper augenscheinlich abzehrete/ ob er gleich guten Appetit zum Essen und Trincken jederzeit dabey gehabt. Hiernächst klagte er/ daß er seit drey Wochen täglich zwey bis drey Stunden nach der Mahlzeit eine innerliche Hitze empfände/ welche/ ohnerachtet er sehr viel kalt Wasser alsdenn dagegen träncke/ gleichwohl allmählich zunähme/ und bis Mitternacht anhielte. Er könte zwar bey solcher Hitze aufbleiben/ wäre aber doch so verdrüßlich und unleidlich/ daß ihn/ nach der gemeinen Redens-Art/ die Fliege an der Wand dabey ärgerte; und wenn er sich des Abends niederlegte/ schlieff er zwar gegen Mitternacht ein/ sein Schlaff aber wäre unruhig/ nicht erquickend/ und beym Aufwachen fände er sich in starcken Schweissen. Ob man nun gleich diese Kranckheit mit keinem andern Nahmen/ als eines auszehrenden Fiebers/ belegen konte/ so war es doch anfänglich nicht möglich/ den Grund und Ursach desselben zu entdecken. Denn Patient war von gesunden Eltern gebohren/ und selbst von Jugend auf munter/ gesund und starck gewesen/ hatte niemahls/ weder von Brust-Kranckheiten/ noch hypochondrischen Beschwerden/ was gewußt/ und wolte auch von Gemüths-Affecten nichts wissen. Ich fragte ihn endlich auch/ ob er nicht etwa denen Venerischen Verrichtungen/ sowohl vor sich/ als mit dem schönen Geschlechte/ zu starck sich gewiedmet? Und hierauf erhielt ich zur Nachricht, daß er vom 17den bis zum 23sten Jahre mit der Onanias-Sünde sich fleißig beflecket/ ohne mit Frauenzimmer jemahls was zu thun gehabt zu haben/ und dabey hätte er doch niemahls einen sonderlichen Abgang derer Kräffte/ noch weniger einen Mangel an seiner Gesundheit/ verspüret. Mit dem 23sten Jahre hätte er einen Eckel vor dieser kindischen und unflätigen Arbeit bekommen/ und solche gäntzlich unterlassen; dagegen er aber von der Zeit an sehr offt mit Pollutionibus nocturnis beunruhiget worden/ jedoch ebenfalls ohne Verletzung seiner Gesundheit. Seit zwey Monaten hätte er keine Pollution gehabt/ und wäre dabey in gegenwärtige Kranckheit verfallen; doch konte er nicht glauben/ daß seine Kranckheit hiervon ihren Ursprung solte genommen haben. Ich eröffnete ihm/ daß seine Kranckheit/ nach meiner Einsicht/ Febris spermatica verdiente genennet zu werden/ und die Verhaltung

der

der gewöhnlichen Excretionis spermaticæ zum Grunde hätte. Worauf er mir weiter berichtete/ daß/ wenn er bey dieser Kranckheit ein wollüstiges Objectum zu Gesicht bekäme/ er sogleich starcke Erectiones mit einer hefftigen Hitze im gantzen Cörper/ und Zittern aller Glieder/ erleiden müste; welches erst nach einer bis zwey Stunden/ doch ohne dazu kommenden Excretionibus, vergienge; daß er im Schlaffe ferner wollüstige Träume/ obwohl ohne Excretion, hätte; und daß ihm seine Testiculi nicht nur etwas angeschwollen/ und verhärtet/ sondern beständig an dem Leibe heraufgezogen wären/ so/ daß er seit acht Tagen einige Schmertzen daran empfände. Ich verschrieb ihm eine Potionem temperantem, und ließ ihm den gantzen Nachmittag Cataplasmata emollientia über die Partes genitales legen; er bekam hierauf die folgende Nacht etliche Pollutiones, und war den andern Tag nicht allein munter/ sondern verspürte nichts von seinem Fieber/ und seine Testiculi geriethen in ihre natürliche Verfassung. Wenige Zeit hierauf bekam er eine Bedienung/ und heyrathete auf mein Zureden; wobey er frisch und gesund geblieben/ und am Leibe sowohl/ als Kräfften mercklich zugenommen.

XII.) Casus von einer gäntzlichen Verhaltung des Urins, nach vorhergegangener Gonorrhœa virulenta.

Ich wurde vor etwa dreyen Jahren zu einem Patienten von 28. Jahren geruffen, welcher mir klagte, daß es bald 48. Stunden wären, da er keinen Urin loß werden könte. Er hätte gleichwohl ein starckes Treiben hierzu, und empfände nicht nur an der Blase einen pressenden, sondern auch in der Röhre einen brennenden Schmertz. Er fühle hierbey einen heftigen Durst, welcher ihn um so vielmehr quälete, da er sich des Trinckens mit Fleiß enthielte, um die Blase nicht noch mehr anzufüllen, mithin seine Pein zu vergrössern. Der Schlaff hätte sich gantz verlohren, und seit 24. Stunden auch kein offener Leib eingefunden; daher würde der Unterleib aufgetrieben, die Winde verhielten sich, und vermehrten seine Unruhe. Vor Angst hätte er einen kalten Schweiß; und der Puls gienge hart und geschwinde. Ich erkundigte mich hierbey nach denen vorhergegangenen Ursachen, und erhielt zur Nachricht, daß er vor zweyen Tagen in einer Gesellschafft gewesen, wo er sich mit jemand starck überworffen, mithin hefftig erzürnet, und in der Aergerniß sich einen guten Rausch getruncken hätte. Dabey könte er nicht sagen, ob er bey diesem Zorn und Rausch sein Wasser gelassen, oder nicht; sondern er wüste sich nichts mehr zu besinnen, als daß, da er des Morgens um 4. Uhr erwachet, und ein Drengen zum Urinlassen gespüret, er denselben, bey Ergreiffung des Nacht-Geschirrs, nicht hätte loß werden können, dennoch aber sogleich einen brennenden Schmertz in der Röhre empfunden. Wie ihn dieser Umstand sehr befremdet; so hätte er, bey dem sich ereignenden Durst, sich sogleich Thee machen lassen, und einen gantzen Kessel-voll davon getruncken, sich auch dadurch zu

helffen

helffen gemeynet; jedoch nichts damit ausgerichtet, als daß er einen offenen Leib bekommen, dabey aber nicht ein Tropfen Urin abgegangen. Ein zu ihm gekommener guter Freund hatte bey so bewandten Umständen ihm gerathen, er möchte ein Stutz-Glaß Moseler Wein trincken, und darinne 30. Tropfen von der Essentia Balsami Peruviani einnehmen; welches er gethan, doch ohne Würckung und vielmehr mit Verschlimmerung seines Ubels. Er habe daher den gantzen übrigen Tag vor Angst nicht gegessen, auch nichts, als gegen die Nacht ein Glaß Wasser getruncken, wenig oder nichts geschlaffen, den folgenden Morgen zwey Schaalen Thee getruncken, nachhero aber biß 11. Uhr, in welcher Stunde ich ihn besuchte, ohnerachtet seines grossen Durstes, nichts zu sich genommen.

Das Drengen zum Urin, nebst dem pressenden Schmertz in der Blase, gaben mir zu erkennen, daß die Blase mit Urin angefüllet seyn müsse; und aus dem brennenden Schmertz in der Röhre, nebst dem harten und geschwinden Puls, urtheilte ich, daß eine inflammatorische Verschwellung in der Röhre die Ursach der Verhaltung seyn müsse. Daß dieselbe von dem gehabten Zorn erreget, von der Erhitzung des Bluts bey dem Rausch vermehret, und von dem Moseler Wein, nebst dem Peruvianischen Balsam, verstärcket worden, daran zweiffelte ich nicht: welches aber die Gelegenheit gegeben, daß die Entzündung bey solcher Erhitzung des Bluts eben in der Röhre sich ereignet, davon hatte ich noch keine Nachricht. Ich ordnete immittelst etliche Pulver aus dem *Absorbente citrato, arcano duplicato & nitro*, um alle zwey Stunden eines davon in Linden-Blüth-Wasser zu nehmen; fertigte einen Bothen ab an den seeligen Professor Senff, meinen in seinem Leben gewesenen vertrautesten Freund, und erkundigte mich unterdessen bey dem Patienten nach mehrern Umständen.

Er berichtet mir also, daß er vor 6. Jahren mit einer Gonorrhœa virulenta behaftet gewesen, und sich damit über 6. Wochen lang schleppen müssen; gab aber doch die Schuld sich selbsten, indem er bekennete, während der Cur die vorgeschriebene Diät im Essen und Trincken nicht beobachtet, hingegen des Beyschlaffs, vielleicht mit unreinen Weibes-Stücken, sich nicht enthalten zu haben. Aus eben diesem Grunde wäre er ein Jahr drauf mit eben dieser Beschwerde behafftet worden, und von der Zeit an in ein Labyrinth gerathen, zu welchem er auch seinen jetzigen Zufall rechnete. Denn zuförderst hätte sich dieser anderweitige Saamen-Fluß durchaus nicht wollen heben lassen, ohnerachtet er sehr viele Artzeney-Mittel gebrauchet, und dießmahl eine genaue Diät geführet. Endlich hätte sich es zwar verlohren; er habe aber bis diese Stunde die Beschwerde, daß des Morgens einige Tropfen einer gelblichten Materie aus der Röhre kämen, doch empfände er weiter keine Schmertzen, und hätte es dahero nicht geachtet, vielweniger etwas davor gebrauchet.

Auf weiteres Befragen: wie der Abgang des Urins die Zeit über beschaffen gewesen? erhielt ich zur Nachricht, daß er, nach erlittenem letztern Saamen-Fluß, den Urin niemahls so lange habe an sich halten können, als vor diesem; sondern wenn sich nur etwas davon in der Blase angesammlet, hätte er gleich ein Drengen gespüret, und bisweilen lange drücken müssen, ehe das Wasser weggegangen. Er könne nicht leugnen, daß der Urin anjetzo gantz matt abflösse, ja gleichsam herausfiele; da er sich doch besinnen könte, daß er denselben vor diesem mit mehrerer Kraft gelassen, und fast weggesprützet. Es wäre ihm auch etlichemahl begegnet, daß, währendem Abgang des Urins, solcher auf einmahl wäre stehen blieben; und hätte ihm gedeucht, als wenn zu solcher Zeit etwas in der Röhre stäcke, das den Urin gleichsam zurückgezogen; wenn er aber eine Zeitlang gedrücket, wäre er wieder in Fluß gekommen. Von diesen Umständen hätte er geglaubet, daß sie bey zunehmenden Jahren kommen müsten, und natürlich wären, weil er gehöret, daß es alten Leuten so gienge; doch hätte er sich freylich auch die Vorstellung gemacht, daß er sich die untern Theile durch die vielen Helden-Thaten, die er auf Universitäten im Venus-Spiele, und Bachus-Opfern, ausgeübet, müsse geschwächet, und sie folglich zu einem frühzeitigen Alter gebracht haben.

Als Herr Senff dazu kam, untersuchte er die Röhre, vermittelst des so-genannten Catheters, und fand, daß sie hinterwärts, wo natürlicher Weise eine kleine fleischichte Erhabenheit, Verumontanum genannt, darinnen angetroffen wird, verschwollen, und folglich verstopft sey. Er suchte zwar durch gelindes Drücken einen Weg daselbst zu bahnen; allein, da es nicht angehen wolte, wurden wir einig, dem Patienten eine Ader am Arme zu öffnen, da er ohnedem sanguinisch und vollblütig aussahe, über Jahr und Tag nicht adergelassen hatte, und gleichwohl eine Entzündung gegenwärtig war. Es wurden an zehen Untzen Blut weggelassen; eine Stunde nachher ein Clystier beygebracht; zum Geträncke ein abgekochtes Gersten-Wasser mit etwas Citronen-Säure angerathen, und mit Gebrauch oberwehnter Pulver fortgefahren, auf deren jedes 15. Tropfen vom Liquore anodyno Hoffmanni getröpffelt, äusserlich aber ein Umschlag aus erweichenden und zertheilenden Mitteln warm über die gantze Regionem pubis & perinæi geleget.

Gegen Abend wurde abermahls ein Clystier gesetzet, und mit dem Catheter versucht, ob man nicht durchkommen könte; allein, da es wieder nicht angehen wolte, geschahe solches den folgenden Morgen zum drittenmahl, nachdem die Nacht durch die niederschlagenden Pulver, die äusserlichen Bähungen und Umschläge, fleißig waren gebraucht worden. Hierbey kam denn endlich der Catheter durch, und gelangte, nicht ohne hefftigen Schmertzen des Patienten, in die Blase; worauf ein stinckender, und mit weissen Fasern vermischter, Urin zwar

häufig, jedoch nicht in vollem Fluß, sondern wie ein dünner Faden abgieng, und der Patient seine Angst loß wurde. Man legte alsdenn den gelben Campher-Spiritum mit Tüchern fleißig auf die Regionem pubis & perinæi, um dadurch die ausgedehnt gewesenen und erschlappten Theile einigermassen zu stärcken; innerlich aber ließ man die Pulver fortbrauchen, und das säuerliche Gersten-Wasser fleißig trincken, damit man die Wallung vollends dämpfen, und den Abgang des Urins befördern möchte; wiedenn auch Patient binnen etlichen Tagen wiederüm zu voriger Ordnung und wackelnden Gesundheit kam.

Ich nenne die Gesundheit wackelnd, weil sie nicht vollkommen konte genennet werden: denn die vorigen Umstände blieben; es giengen alle Morgen etliche Tropfen einer gelblichten Materie aus der Röhre; der Urin floß matt, nicht im vollen Strohm, sondern wie ein dünner Faden, und theilte sich bey dessen Ausgange in zwey Strassen, und alle vorher beschriebene Umstände blieben nach, wie vor. Als man, die Ursach dieser Beschwerden zu entdecken, etliche Morgen nacheinander, ehe der Patient seinen Urin ließ, den Catheter in die Röhre brachte; wurde man gewahr, daß benannte fleischichte Erhabenheit, Verumontanum genennt, viel grösser, als natürlich, aufgetrieben, und schwammicht war; und an der Spitze des herausgezogenen Catheters sassen würcklich einige Tropfen einer gelben Materie. Man konte hieraus nichts anders schliessen, als daß die widernatürliche schwammigte Auftreibung erwehnter Erhabenheit, nebst einer superficiellen Exulceration derselben, die nach letzterer Gonorrhœa zurückgeblieben, nothwendig die Ursach seiner Beschwerden seyn, und die gäntzliche Verhaltung des Urins von einer inflammatorischen Verschwellung dieses Gewächses, welches die Röhre völlig verstopfft, ihren Ursprung müsse genommen haben. Man hatte daher zu befürchten, es möchte bey vorfallender Erhitzung des Bluts an solchem Orte eine abermahlige Entzündung und Verschwellung, mithin Verhaltung des Urins erfolgen, die einmahl dem Patienten das Leben kosten könte; und aus diesem Grunde war denn wohl seine Gesundheit nicht anders, als wackelnd zu betrachten. Dieses wurde dem Patienten vorgestellet, und ihm angerathen, daß er eine zeitlang Röhren in der Röhre tragen müste, welche die schwammichte Auftreibung drückten, und zur Austrocknung sowohl, als Verkleinerung, bringen solten. Allein, wie ist nicht der Bruder Sanguineus gesinnet? Wenn er eine Gefahr überstanden, so lacht er drüber, wenn man ihm von einer aufs neue bevorstehenden was vorschwatzet, und denckt nicht eher dran, als bis sie würcklich wieder da ist. Ist sie aber wieder da, denn will er gut thun; denn heists: Ach mein lieber, mein werthester Herr Doctor, ich will gerne alles thun, ich will alles einnehmen, es mag schmecken, wie es will, helffen sie mir nur dießmahl durch; ach! wie will ich so ordentlich leben, wenn mir der liebe GOtt dieses mahl wieder zu meiner

ner Gesundheit hilfft! So machte es auch unser Herr Patient; er meynte, unser Rath möchte wohl nicht sehr nöthig seyn, und könnte auch dessen sich um so viel weniger bedienen, da er wenige Zeit nachher an einen andern Ort reisete, von daher ich keine weitere Nachricht von ihm erhalten.

XIII.) Kurtze Anmerckung von dem unordentlichen Abgange des Urins, der nach der Gonorrhœa virulenta zurückbleibet.

Im ersten Theile dieser Nachrichten habe ich von dem verschiedenen fünfffachen Sitze der Gonorrhœæ malignæ, oder virulentæ, gehandelt, und mich daselbst derer Worte bedienet, daß die nächste Ursach dieses Zufalls in einer ulcerösen Corruption bestehe. Ich kan nicht umhin, vorjetzo dabey zu erinnern, daß diese ulceröse Corruption, oder, auf gut teutsch, ein Geschwür, nicht allemahl den Grund derer bößartigen Saamen-Flüsse abgebe; sondern, daß derselbe sehr offt, und vornemlich im ersten Anfange, von einer blossen Entzündung der am angezogenen Orte benannten Theile herrühre, welche aber, wenn sie nicht bald gehoben wird, allemahl in ein Geschwür übergehet. So lange die Entzündung allein vorhanden, ist die weggehende Materie gelb, und der Schmertz würcklich brennend; wenn ein Geschwür dazu kommt, ist der Schmertz nicht sowohl brennend, als vielmehr schringend, die Materie sieht grün und wäßrig aus, und mit dem Urin gehen weisse Faden weg, die darinnen schwimmen. Die Erkenntniß dieses Unterscheides ist, in Ansehung der Cur, sehr nöthig: denn, gleichwie man sub statu inflammationis, oder währender Entzündung, bloß kühlende, verdünnende und zertheilende Mittel brauchen muß; also sind die gewöhnlichen balsamischen Mittel nicht eher dienlich, als wenn ein würckliches Geschwür vorhanden, oder sub statu ulcerationis: und weil man insgemein hierauf nicht zu sehen pflegt, sondern gleich im Anfange den *Balsamum de Peru, de copaiva*, die *Essentiam succini*, und die *Terebinthinata* brauchet; so halte ich davor, daß man die Gonorrhœas, die in kurtzer Zeit ohne Ulceration können gehoben werden, durch solche Cur würcklich langweilig macht, und ein Geschwür erst hervorbringet. Ich hoffe nicht, daß mich jemand eines Widerspruchs beschuldigen werde, wenn er findet, daß ich im vorbenannten ersten Theile der ulcerösen Corruption allein, als einer Ursach der Gonorrhœæ, gedacht, und jetzo auch der Entzündung erwehne: denn, meines Wissens, kan kein Geschwür ohne vorhergegangener Entzündung erfolgen; und wenn ich also das Geschwür allein benennet, so versteht sichs von selb-

sten, daß auch eine Entzündung habe vorhergehen müssen, welches aber damahls nicht habe anführen wollen, da ich nicht von denen Ursachen, sondern von dem Sitz des Saamen-Flusses, handelte.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, und gesetzt, ich hätte es damahls nicht besser gewußt, so ist mir doch lieb, daß ichs jetzo weiß; und ich würde mich nicht schämen, es frey zu bekennen, daß ichs vorhero nicht gewußt hätte, wenn es andem wäre. Vorjetzo geht meine Absicht nur dahin, daß ich zeigen will, wie nach einem Saamen-Fluß, wenn er ein Geschwür zum Grunde gehabt, eine Unordnung im Urinlassen zurückbleiben könne. Der Urin hat seinen freyen, ungehinderten ordentlichen Abgang, wenn bey gehöriger Beschaffenheit derer Säffte, derer Nieren, Harn-Gänge und Blase, auch in der Harn-Röhre nichts widernatürliches angetroffen wird. Wenn aber in der Röhre etwas befindlich, daß dieselbe entweder gar verstopfet, oder wenigstens enger macht: so folgt ja von selbst, daß im ersten Falle der Abgang des Urins gäntzlich gehemmet, im letztern aber vermindert und geschwächt werden müsse. Dergleichen widernatürliche Hindernisse in der Röhre können nach einem nicht wohl gehobenen Saamen-Fluße auf mancherley Art erfolgen, und zurückbleiben; nemlich

1) Wenn in denen Oeffnungen dererjenigen Gänge, die den Saamen, oder eine lymphatische, dem Saamen ähnliche, Feuchtigkeit in die Röhre absondern, Geschwüre mit harten Rändern, welche die Wund-Aertzte Ulcera callosa nennen, zurückbleiben. Dergleichen Gänge sind zwey von denen Vesiculis seminalibus, achte bis zwölffe von der Prostata, drey von denen Glandulis Couperianis, und viele von denen Glandeln, die im Corpore spongioso urethræ liegen, und deren Oeffnungen Lacunæ genennet werden. In einem von diesen Theilen hat die Gonorrhœa ihren Sitz, und, wenn ein Geschwür dieser Theile den Grund derselben abgiebt, so kan die scharffe unreine Materie durch keinen andern Weg in die Röhre kommen, als durch die Gänge oder Ductus, die von solchen Theilen abgehen, und sich in die inwendige Oberfläche besagter Röhre frey öffnen. Diese Materie aber greifft insgemein die Oeffnungen solcher Gänge, in denen sie sich etwas zu verhalten scheint, an, verwundet sie, und erweckt auch daselbst ein kleines Geschwür. Gleichwie aber alle Geschwüre, wenn sie entweder lange dauren, oder der Patient zähe schleimige Säffte besitzet, oder eine unordentliche Diät führet, harte, aufgeschwollene und calleuse Ränder bekommen können: also geschicht solches bey denen Geschwüren der Röhre um soviel leichter, da man nicht unmittelbar zu denenselben kommen, und sie reinigen kan, und da ohnedem die venerischen Geschwüre von der Art sind, daß sie, wegen der dabey vorhandenen Zähigkeit derer Säffte, mehrentheils calleuse Ränder bekommen. Wenn nun dergleichen in der Röhre vorhanden, so kan es nicht fehlen, es muß dieselbe enger werden,

den, weil alsdenn die sonst platten Oeffnungen mehr in dieselbe hervorragen, und folglich kan auch der Urin nicht im vollen Strohm abfliessen.

2) Wenn aber die in der Röhre befindlichen Geschwüre durch dienliche und beyzeiten angewendete Mittel, nebst dazu kommenden gutem Verhalten des Patienten, glücklich zur Heilung gebracht werden: so muß dennoch eine Narbe zurückbleiben, weil keine Wunde und kein Geschwür, ohne Hinterlassung einer Narbe, sich zuheilen läßt. Die Narben aber pflegen an allen Oertern des Leibes entweder platt zu bleiben, oder bisweilen auch ziemlich hervorzuragen, um soviel mehr bey Wunden und Geschwüren, zu welchen man nicht unmittelbar kommen kan. Ob ich nun gleich nicht behaupten will, daß die nach denen Geschwüren der Röhre zurückbleibenden Narben bey jedem Patienten hart und aufgetrieben bleiben: so ist es doch begreifflich, daß es sich zum wenigsten bey einigen zutragen könne, und wo es denn geschicht, wird dadurch der Canal der Röhre an einem Orte, eben als durch die harten Ränder derer Geschwüre, enger, mithin der Abgang des Urins unordentlich gemacht.

3) Es ist hiernächst jedwedem Wund-Artzte bekannt, daß alle Geschwüre, wenn sie nicht gehörig und gleichmäßig gereiniget werden, ein schwammichtes Gewächs hervorzuschiessen pflegen, welches man wild Fleisch nennt. Eben dergleichen kan also denen Geschwüren der Röhre begegnen, daß nemlich von denenselben kleine fleischichte Hervorragungen zurückbleiben, die man Carunculas urethræ nennet. Es giebt einige, welche gäntzlich leugnen, daß sich dergleichen Carunculæ in der Röhre ansetzen können; allein, da die äusserlichen Sinnen ihre Gegenwart beweisen, so brauchen wir nicht weiter Zeugniß. Und wie diese den Canal der Röhre enger machen, und den freyen ordentlichen Abgang des Urins verhindern können, ist leicht zu begreiffen, da sie insgemein viel weiter, als die harten Ränder, oder aufgetriebenen Narben derer Geschwüre, hervorragen.

4) Das Verumontanum, welches auch einige Caput gallinaginis nennen, ist eine kleine fleischichte Hervorragung, die natürlicher Weise in dem hintern Theile der Röhre, zwischen denen Oeffnungen derer beyden, aus denen Vesiculis seminalibus abgehenden, Gänge, liegen. Wie leicht kan es also geschehen, daß dasselbe von der scharffen Materie, die öffters aus denen, hinter derselben befindlichen, Oeffnungen herausquillet, angefressen, roh gemacht, und verwundet wird? Durch den hierauf erfolgenden Zufluß muß sie ja aufschwellen, grösser werden, sich bisweilen verhärten, und mithin dem durchfliessenden Urine den Weg viel enger machen, wie eben im angeführten Casu geschehen.

5) Es kan endlich auch eine widernatürliche Anschwellung der Prostatæ, oder Vesicularum seminalium, nach einem bößartigen Saamen-Flusse zurück-

bleiben. Denn der Sitz dieses Ubels stecket ja öffters in diesen Theilen, und hat insgemein ein Geschwür dererselben zum Grunde. Ist es denn nun nicht begreifflich, daß die Geschwüre in diesen so verborgenen Theilen ungemein überhand nehmen, calleuse Verhärtungen dererselben hervorbringen, zu schwammicht fleischichten Auswachsungen darinnen Gelegenheit geben, und folglich eine Vergrösserung zurücklassen können? Sind aber diese Theile grösser, geschwollener, härter, als natürlich: so müssen sie ja nothwendig auf die Harn-Röhre, an welcher sie liegen, drücken, und folglich ihre inwendige Cavität enger machen.

Dieses sind die Folgen, die ein bößartiger Saamen-Fluß, ob er gleich, in Ansehung seiner Malignität, bisweilen gehoben zu seyn scheinet, hinterlassen kan. Diese sind aber zugleich die widernatürlichen Ursachen, die fähig sind, den Abgang des Urins unordentlich zu machen. Worinnen diese Unordnung bestehe, wird aus dem, was bey obigem Casu gesaget worden, zum Theil erhellen; nemlich, der Urin geht matt, nicht im vollen Strohme ab, sondern wie ein dünner Faden, und theilt sich gleichsam in zwey Colonnen, oder Strassen, bey seinem Ausgange. Die Ursachen hiervon sind begreifflich: denn wenn an einem Orte der Röhre eine widernatürliche Hervorragung sich befindet, und solche daselbst enger ist, so kan nothwendig der Urin nicht so starck auf einmahl durchfliessen, als vorher, wenn der Canal weiter gewesen. Aus einer engen Sprütze muß die Feuchtigkeit, als ein dünner Faden, vorfliessen, die aus einer weiten Sprütze mit einem vollern und dickern Strohm herausquillet. Die Force des ausfliessenden Urins hat dessen lebhaffte Auspressung aus der Blase zum Grunde, und diese giebet sich auch an dem äusserlichen Ausgange zu erkennen, wenn sie nicht unterwegens geschwächet wird. Wenn man einen Cörper, er sey fest oder flüßig, mit einem starcken Antriebe wohin wirfft oder spritzt, und prällt unterwegens an, wird die Krafft seiner Bewegung sogleich geschwächet, und es bewegt sich derselbe zwar weiter fort, aber sehr matt. Wenn also der Urin mit voller Krafft aus der Blase in die Röhre gespritzt wird, und er prallt an die Hervorragung an, die in diesem Canale befindlich ist, muß nicht die Krafft seiner Bewegung vermindert werden, und kan er wohl anders, als matt, abgehen? Ja, er muß sich auch in zwey Ströhme abtheilen, wenn er bey seinem Durchgange in der Mitten einen Cörper antrifft: denn mitten durch kan er alsdenn nicht fliessen, sondern muß auf denen beyden Seiten seine Reise weiter fortsetzen. Bisweilen geschicht es, daß, wenn solche Patienten mitten im Urinlassen begriffen sind, sie auf einmahl einen Schmertzen empfinden, und innehalten müssen, da es ihnen deucht, als wenn etwas in der Röhre wäre, welches den Urin gleichsam zurückstösset. Wie geht das zu? Ich mache mir hiervon folgenden Begriff: Wenn es einmahl sich zuträgt, daß eine solche Hervorragung, bey etwa vorhergegangener Erhitzung, sich etwas entzündet, und es wird der Urin gelassen,

lassen, so macht er zwar keine Beschwerde, so lange der angelauffene Theil mit einem Schleime überzogen ist. Da aber solcher durch den Urin abgespühlet wird, so wird der Theil gleichsam roh, mithin empfindlich. Wenn also der Urin an solchen rohen Theil anprallt, entstehet ein Schmertz; der entweder zur freywilligen Zurückhaltung des Urins Gelegenheit giebt, oder eine krampfhaffte Zusammenziehung der Röhre erwecket, vermöge welcher der Urin fast zurückgestossen wird.

So lange die Anschwellung derer widernatürlichen Erhabenheiten so bleibet, daß sie die Röhre nicht gäntzlich verstopffet, sondern nur etwas enger macht, so gehet es erträglich, und bleibet bey angeführten Beschwerden. Wenn aber diese Anschwellung zunimmt, und so starck wird, daß sie die Röhre gäntzlich vollfüllet, und verstopffet: so kan gar kein Urin durchkommen, mithin erfolget eine gäntzliche Verhaltung desselben. Diese Verhaltung nennen die Aertzte Ischuriam, und zwar spuriam, oder Pseudo-Ischuriam. Denn es kan die Verhaltung des Urins auf zweyfache Art geschehen: Bey der ersten kommt gar kein Urin in die Blase, und die Ursach derselben ist in denen Nieren, oder Harn-Gängen, zu suchen, die von einem Steine, oder anderer verhärteten Materie, verstopft sind, mithin nichts durchlassen. Solche Ischuria wird vera genennt, und daran erkannt, wenn der Patient weder ein Drengen zum Urinlassen, noch einigen Schmertz in der Gegend der Blase, empfindet; sondern über schmertzhaffte Beschwerden im Rücken, und der Gegend derer Nieren, klaget. Die Ischuria spuria aber heißt diejenige, da der Urin in denen Nieren zwar frey abgesondert, und durch die Harn-Gänge ungehindert, auch wohl häufig zu der Blase gebracht wird; da er aber aus der Blase nicht weiter kommen kan, mithin sich darinnen ansammlet, dieselbe ausdehnet, und folglich ein beständiges ängstliches Treiben zum Urinlassen, nebst hefftigen Schmertzen in der Gegend der Blase, erwecket, da doch in der Gegend derer Nieren keine Beschwerden empfunden werden. Die Ursach davon liegt entweder im Blasen-Halse, der bald von einem Blasen-Stein, bald von einer andern Materie, verstopffet und eingeschnürt ist, oder in der Harn-Röhre: und in solchem Falle ist der Catheter das gewisseste Mittel, durch welchen man entdecken kan, woran die Schuld der Verstopffung liege.

So kan also auch eine Anschwellung derer fünfffachen widernatürlichen Erhabenheiten, die nach der Gonorrhœa zurückbleiben, und die Röhre enger machen können, eine Ursach der Ischuriæ spuriæ abgeben. Die Anschwellung ist insgemein inflammatorisch, und erfolget daher nach allen Ursachen, welche das Blut in eine Wallung und Erhitzung zu bringen vermögend sind, als hefftige Aergerniß, überflüßiger Genuß hitziger Geträncke, oder starcke Urin-treibende Mittel, unmäßige Bewegung des Leibes, oder auch wohl ein gar zu hitziges und

öffteres

öffteres Venus-Spiel, zumahl bey Personen, die würcklich vollblütig sind, und das etwa gewöhnliche Aderlassen zu gesetzten Zeiten verabsäumet haben. Wenn demnach diesen Beschwerden soll abgeholffen werden, kan es auf keine andre Art geschehen, als daß man 1) durch ein bisweilen wiederholtes Aderlassen den Uberfluß des Bluts vermindert, damit sich die lediger gewordenen Gefässe besser zusammenziehen, und die stockende Feuchtigkeit, als den Grund der Entzündung, forttreiben mögen; 2) durch öfftere erweichende Clystiere die untern Theile relaxire, und dem freyen Fortgang derer Säffte beförderlich sey; auch zu dem Ende 3) äusserlich erweichende, und zugleich zertheilende Umschläge anordne; 4) innerlich aber durch niederschlagende Pulver und Geträncke die Wallung des Bluts zu dämpffen suche. Denn sobald man diesen Entzweck erhalten, sobald sich die Wallung etwas geleget, und der Zufluß von denen untern Theilen sich abgeleitet: sobald fällt die Geschwulst wieder etwas zusammen, und macht dem Urin Platz, seinen Ausgang zu finden. Dieses erfährt und erleichtert man durch den Catheter; wenn man denselben, bey Gebrauch oberwehnter Mittel, von zwölf Stunden zu zwölf Stunden, in die Röhre bringet, und wenn man bis an den Widerstand gekommen, durch gemächliches und höchstbehutsames Drücken suchet, einen Weg zu bahnen, und die aufgeschwollenen Theile etwas zusammenzudrücken. Ja, wenn es mit gute nicht gehen will, und man einen heissen Brand besorgen muß, soll man nicht einige Gewalt brauchen, mit dem Catheter durchzukommen, wenn auch eine kleine Verblutung erfolgen solte? Ich will es nicht gäntzlich widerrathen, sondern stelle es der vernünftigen Uberlegung eines geübten Wund-Artztes anheim.

Wie soll man aber endlich denen widernatürlichen Erhabenheiten abhelffen? Es wird, meines Erachtens, am besten angehen, wenn man sie durch eine allmähliche Zusammendrückung platt machen, und so verhärten kan, daß sie nicht wieder aufschwellen können; und zu Erreichung dieser Absichten wird wohl der Gebrauch derer bleyernen Röhren am besten seyn; davon man anfänglich eine gantz dünne erwehlet, und sie suchen muß bis in die Blase zu bringen, damit sie den Druck auf der Hervorragung vornemlich äussere. Solche läßt man täglich drey bis vier Stunden in der Röhre stecken, und fähret damit so lange fort, bis man ohne Mühe und Hinderniß mit solcher Röhre aus- und einkommen kan. Alsdenn nimmt man eine dickere, und treibet diese verdrüßliche Comödie so lange, bis der Urin wieder im vollen Fluß abgehen kan. Doch diese Materie verdient eine eigene Abhandlung; weil, ob sie gleich schlecht scheinet, dennoch viele Umstände dabey zu bemercken vorkommen.

XIV.) Ab-

XIV.) Abhandlung der Frage: Ob es besser und gesünder sey, täglich zweymahl, oder nur einmahl zu essen?

Daß der Mensch, so lange er lebet, essen muß, ist mehr als zu bekannt: und ich habe den Grund dieser Nothwendigkeit im ersten Theile bereits angezeiget. Gleichwie aber die Speisen den Cörper aller Menschen und Thiere in seinem Wachsthum, Grösse und Dauer erhalten: also können sie auch eine derer vornehmsten Ursachen abgeben, welche die Gesundheit hart zu verletzen, ja selbst den Tod zu würcken, vermögend ist. Dieses thun sie, nach der Sprache der Aertzte vel quantitate, wenn gar zu wenig, oder gar zuviel davon genossen wird; vel qualitate, wenn ungesunde Speisen zu häufig gegessen werden; vel perverso ordine, wenn man sich dererselben in keiner gehörigen Ordnung bedienet. Weder die ungesunde Beschaffenheit, noch der verkehrte Gebrauch derer Speisen, würde so leicht einem Menschen das Leben kosten, wenn nicht der überflüßige Genuß dazu käme. Dieser ist es hauptsächlich und gemeiniglich, welcher machet, daß dasjenige dem Menschen zum Verderben gereichen muß, was der Schöpffer zu dessen Erhaltung dargestellet hat. Daher findet man in denen Schrifften vieler wackerer Männer den nachdrücklichen Ausspruch, daß mehr Menschen durch das viele Essen, als durch den Degen, oder andre gewaltsame Ursachen, um ihr Leben gekommen wären, und noch drum gebracht würden. Daher wird man auch auf die Frage: **Ob sich ein Mensch todt fressen könne?** nicht anders, als mit Ja, antworten können; und ich behalte mir vor, bey anderer Gelegenheit sowohl mit denen vernünftigsten Gründen, als auch durch eine allgemeine Erfahrung, auszuführen, wie solches geschehe? (f)

Aus diesem Grunde haben sich die alleraltesten Aertzte sowohl, als die neuern, alle ersinnliche Mühe gegeben, solche Tisch-Regeln zu verfertigen, bey deren Beobachtung der Genuß derer Speisen dem Cörper nicht schädlich seyn solte: und da sie insgesammt bemercket, daß der Fehler mehrentheils an der Menge läge, so haben sie, hin und wieder zu zeigen, sich angelegen seyn lassen, wie offt man täglich, wieviel man jedesmahl essen, wenn man aufhören solle? und dergleichen mehr. Allein, solche Fragen lauffen denn freylich wohl auf eine Mosaische oder gesetzliche Diät hinaus; und können bey der unaussprechlichen Verschiedenheit derer Menschen mit einer völligen und allgemeinen Gewißheit nicht ausgemachet werden. Immittelst ist es doch zu unsern Zeiten, und in unsern Ländern, etwas fast allgemeines, daß man vornemlich des Tages über zwey Mahlzeiten zu thun pflegt; da man dasjenige, was einige dazwischen geniessen, vor keine Mahlzeit ausgiebet, und solches auch nicht bey allen Menschen, sondern mehrentheils

nur bey Kindern, die noch wachsen, oder bey Leuten, die schwere Arbeit thun müssen, antrifft. Die meisten essen also alle Tage ordentlich zweymahl; viele aber sind, die des Abends nichts, und folglich nur einmahl essen, und es ist fast Mode worden, daß man glaubet, das Abend-Essen wäre ungesund, und sey es also unserer Natur viel zuträglicher, täglich nur einmahl, und zwar des Mittags, eine gute Mahlzeit zu thun. Was ist hiervon zu halten?

Die Geschichte derer alten Griechen und wollüstigen Römer belehren uns, daß bey diesen Völckern die Abend-Mahlzeit, oder Cœna, das Haupt-Mahl vorgestellet, und daß sie bey der Mittags-Mahlzeit, oder Prandio, wenig oder nichts zu sich genommen. Gleichwie aber die Zeit ihrer Mittags-Mahlzeit viel früher, als bey uns, und zwar ohngefehr in denen Stunden, da bey uns das Früh-Stück oder Morgen-Brod gegessen wird, eingefallen: also haben sie auch mit ihrer Abend-Mahlzeit früher angefangen, und zwar ohngefehr in denen Stunden, da man in unsern Ländern etwa das halbe Abend-Brod austheilet. Man misset hiervon die Ursache der grossen Hitze bey, welche an benannten Orten angetroffen wird, und die Einwohner so abgemattet, daß sie nicht eher essen können, ehe es gegen Abend etwas kühler worden: wovon man mit mehrern des gelehrten Professoris in Halle, Herrn D. **Schultzens**, *Disputation de Cœna largiori gulæ intemperantis noxa certiori* nachlesen kan. Ob sie hieran gut gethan haben, oder nicht, will ich vorjetzo nicht untersuchen, wiewohl ich ersteres zu behaupten mich getraue. Bey uns hingegen ist es umgekehrt. Unsere Haupt-Mahlzeit geschicht des Mittags; und des Abends ist sie geringer, sparsamer, und wird als eine Neben-Mahlzeit angesehen.

Wenn ich nun beantworten soll: Ob es gesund sey, nur des Mittags einmahl zu essen, und sich des Abend-Essens zu enthalten, oder ob es besser sey, Mittags und Abends zu speisen? so gehet meine Meynung dahin, daß ich es, an und vor sich selbst, der Gesundheit am zuträglichsten zu seyn erachte, wenn man täglich zweymahl, und also Mittags und Abends, isset; und hiervon gebe ich folgenden Beweiß und Ursachen an. Man bemercket, daß diejenigen, die nur des Mittags essen, weit mehr zu sich nehmen, als die, welche Mittags und Abends speisen. Es kan davon ein jeder die Probe an sich machen, und des Abends fasten, so wird er sehen, daß er den folgenden Mittag stärckeren Appetit haben wird; oder, wenn einer des Abend-Essens nicht gewohnt, so esse er einmahl des Abends, worauf er gewiß folgenden Mittag eine kleinere Portion, als gewöhnlich, wird geniessen können. Das viele Essen schadet auf doppelte Weise, wenn es auf einmahl in den Magen kommt, hingegen schadet es nur auf eine einfache Art, wenn man wenig auf einmahl, und öffters isset. Es wird nemlich zuförderst mehr Blut, als der Mensch nöthig hat, folglich eine Vollblütigkeit, daraus erzeuget, welche eine fruchtbare Mutter derer meisten Kranckheiten ist; und dieser Schaden erfolgt überhaupt von vielem Essen,

sen, es mag auf einmahl, oder nach und nach, genossen werden. Wenn man aber auf einmahl zu viel isset; so ist der Schaden doppelt, ja gar vielfältig. Denn 1) kan der durch die vielen Speisen auf einmahl starck ausgedehnte Magen sich nicht so frisch, so hurtig und so starck zusammenziehen, und auf die Speisen würcken, wie er eigentlich thun solte; folglich geschicht ihre Verdauung und Forttreibung in die Gedärme weit langsamer und schläfriger, und wenn solches fortgesetzt wird, erlangt der Magen eine Schwachheit. 2) Der endlich aus denen Speisen gebrachte Milchsafft wird nicht so rein, lauter, und flüßig, als er billig seyn solte. Diese Eigenschaften erlangt er von der hinlänglichen Beymischung des Speichels, und derer Feuchtigkeiten, die im Magen, und dem zwölff Fingerbreit langen Darme, abgesondert werden, als des Liquoris gastrici, Succi pancreatici, und der Galle; durch welche der Milchsafft aufgelöst, und recht nutzbar muß gemacht werden. Je mehr nun Milchsafft aus denen Speisen gepreßt wird; je mehr Vorrath dieser Feuchtigkeiten wird erfordert, wenn er eine gutartige natürliche Beschaffenheit erlangen soll. Wenn man also zuviel auf einmahl isset, und daraus zuviel Milchsafft bereitet wird: wo sollen denn alle Feuchtigkeiten herkommen? Muß nicht wenigstens ein Theil des Milchsafftes gleichsam roh, zähe und schleimigt bleiben? Und hiervon erfolgen ein verdorbener Magen, eine Anhäuffung schleimiger Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen, eine Verschleimung des Bluts, eine verminderte Ausdünstung, kalte Fieber, und dergleichen mehr.

Alles dieses hat man nicht zu befürchten, wenn man, obwohl öffters, doch wenig auf einmahl, isset. Der Magen ist im Stande, auf dieses wenige lebhafft und starck genug zu würcken, es gehörig durcheinander zu knäten, und den darinnen enthaltenen Milchsafft bald herauszupressen. Die benannten Feuchtigkeiten, als Menstrua naturalia, sind zureichend, den ausgepreßten Milchsafft vollkommen aufzulösen, flüßig, rein zu machen, und also muß ein gutes gesundes Blut erfolgen. Die übrig gebliebenen Unreinigkeiten, weil sie durch ihre Menge die Gedärme nicht beschweren, können hurtig weiter gebracht und abgeführet werden: und, mit einem Wort, man hat nur den Schaden zu befürchten, daß zuviel Blut erzeuget werde. Es bekräfftiget dieses unter andern der vortreffliche *SANCTORIUS*, wenn er in seiner *Med. Stat. Lib. II. aph. 37.* schreibet: *Magis homo læditur ab libris octo ciborum, semel in die ingestorum, quam a decem, tribus vicibus una die assumtis;* wenn ein Mensch den Tag über zehn Pfund Speisen, aber auf dreymahl, zu sich nähme, würde es ihm nicht soviel schaden, als wenn er nur acht Pfund, und das auf einmahl genösse. Wenn nun dieses seine Richtigkeit hat, und es hiernächst auch wahr ist, daß derjenige, welcher nur eine Mahlzeit des Tages über thut, mehr auf einmahl zu sich nimmt, als wenn er zwey Mahlzeiten thäte: so folget nothwendig, daß es gesünder sey,

zweymahl, als nur einmahl, zu speisen, und zwar aus der Ursache, weil man den Magen nicht mit einemmahl so starck überladet, mithin die aus dessen Überladung erfolgenden, und vorhin erzehlten Beschwerden abwendet; welche sich anderer-gestalt nicht gleich den Augenblick, sondern nach und nach, ereignen.

Dieser Satz muß noch glaubwürdiger werden, wenn ich denselben mit dem Beyfall berühmter Aertzte bekräfftigen kan; und ich hoffe, es werde genug seyn, wenn ich von denen ältesten, und von denen neuern, einen derer vornehmsten anführe. Unter denen ältesten schreibet *CORNELIUS CELSUS* ausdrücklich: *Oportet his de die potius, quam semel, cibum capere, & semper quamplurimum, dummodo concoquat;* das ist: **Man muß des Tages lieber zweymahl, als einmahl essen, und jedesmahl soviel zu sich nehmen, als man beliebte, wenn es nur NB. verdauet würde.** Unter denen neuesten, zugleich aber berühmtesten Aertzten schreibet der nunmehro 80jährige Herr Geheimbde Rath **Hoffmann**, *Med. Syst. Tom. I. p 337. sq.* also: *Nostris temporibus communi quidem, sed minus laudabili consvetudine receptum est, semel tantum de die, sed plenius, & ad superfluam satietatem usque cibum capere; quæ tamen consuetudo magis ad commodiorem rerum civilium administrationem, quam ad sanitatis tutelam puoficua est. Conducit itaque non semel de die, sed potius his, in meridie nimirum, ac vespera, cibum capere, &c.* das ist: **Es ist zu unsern Zeiten die eben nicht gar zu löbliche Gewohnheit eingerissen, daß man des Tages nur einmahl isset, alsdenn aber soviel zu sich nimmt, daß man fast bersten möchte. Allein, obgleich diese Gewohnheit zu Verrichtung derer Amts-Geschäffte ziemlich bequem ist; so bringet sie doch der Gesundheit gar keinen Vortheil, und ist es demnach besser, täglich zweymahl, nemlich Mittags und Abends, zu essen.**

Es ist nicht genug, diesen Satz durch vernünfftige Gründe, und das Zeugniß erfahrner Männer, bewiesen zu haben; sondern es wird derselbige noch deutlicher erkannt werden, wenn ich die Einwürfe, die mir dawider gemacht werden könten, kürtzlich beantworte. Viele werden aus ihrer eigenen Erfahrung einwenden, und berichten, daß, nachdem sie sich das Abend-Essen abgewöhnet, und nur des Mittags eine gute Mahlzeit thäten, sie sich dabey recht wohl befänden; wenn sie hingegen des Abends speiseten, schliessen sie die Nacht durch sehr unruhig, hätten schwere und schreckhaffte Träume, empfänden, wenn sie erwachten, einen üblen Geschmack im Munde, bitteres Aufstossen, Aufblähung und Drücken im Magen, Trägheit am gantzen Cörper, und befänden sich, mit einem Wort, sehr schlimm: woraus also geschlossen wird, daß das Abend-Essen nicht gar zu gesund seyn könne. Allein, es wird mir erlaubt seyn, hierauf zu antworten, daß die Ursach, warum das Abend-Essen manchem nicht bekommt, bey denen meisten in der üblen Anordnung

wird zu suchen seyn. Solchergestalt ist es 1) unrecht, wenn man das Abend-Brod genießt, und bald darauf zu Bette gehet. Ich will mich eben nicht bey denen Gastereyen aufhalten, die etwa des Abends angestellet werden, da man, wenns früh ist, etwa um 8. Uhr an Tisch gehet, und bis 12. oder 1. Uhr an einem Stück nicht wenig isset, und destomehr trincket, bis die Wein- oder, welches um soviel schlimmer, die schweren Bier-Geister das Gehirn eingenommen, die Sinnen benebelt, und den Leib aussern Stand gesetzet, länger wachend zu bleiben, da man denn mit vollgefülltem Magen und Kragen gleich nach eingenommenem letzten Bissen oder Trunck sich zur Ruhe begiebt: denn, wenn eine solche Abend-Mahlzeit jemanden nicht solte wohl bekommen, so geht es gantz natürlich zu. Ich will nur von denen gewöhnlichen, mäßigen und ordentlichen Abend-Mahlzeiten reden, die spåte eingenommen werden, und nach welchen man sich gleich zur Ruhe begiebt: und behaupte von diesen, daß sie schädlich sind. Denn ich habe im ersten Theile No. IV. bewiesen, daß unterm Schlaf die Verdauung sehr langsam geschehe: je langsamer aber die Verdauung geschicht, je eher sammlen sich, und bleiben im Magen allerhand Unreinigkeiten zurück, welche freylich beym Erwachen einen bittern Geschmack, Aufstossen, Drücken im Magen und Blähungen, zuwege bringen. Und hieraus erhellet also die Ursach, warum Leute, die spåte zu Nacht essen, und gleich darauf zu Bette gehen, sich nicht wohl darnach befinden, und zugleich folget hieraus die Gesundheits-Regel, daß **man wenigstens zwey bis drey Stunden nach geendigter Abend-Mahlzeit sich der Ruhe und des Schlafs enthalten müsse, und wohl thue, wenn man, vorneinlich im Sommer, nach der Mahlzeit etwas spatzieren gehe.** Aber, möchte jemand hierwider einwenden, wie kommts denn, daß denen Bauren, Arbeits-Leuten, und dergleichen, welche, wenn sie sich beym Abend-Essen den Magen recht ausgepfropft, sogleich niederlegen, und alsofort schnarchend einschlaffen, dieses so wohl bekommt? O mein lieber Mann, wenn du, wie dergleichen Leute, den gantzen Tag so arbeiten soltest, so würde dir es eben so gut bekommen, du hättest im geringsten nicht nöthig, einige Tisch-Regeln zu beobachten, du köntest essen, was du wollest, und wenn es auch Ziegel-Steine wären, und würdest doch keinen Doctor nöthig haben.

Es ist aber auch ferner 2) unrecht, wenn man des Abends harte, schwer zu verdauende Speisen genießt; oder wenn man 3) gar zu viel zu sich nimmt, wenn es auch gleich lauter verdauliche weiche Speisen seyn solten. Denn je mehr man auf einmahl isset, und je härtere Speisen man geniesset: je schwerer und langwieriger ist deren Verdauung. Wenn man nun erweget, daß 1) zum allerwenigsten zur Verdauung derer auch weichen und in mäßiger Portion genossenen Speisen zwey bis drey Stunden gehören, bey Genuß vieler oder harten Speisen aber mehr Zeit erfordert werde, 2) daß die Bewegung des Leibes die Verdauung ungemein be-

fördere und beschleunige, solche aber nach dem Abend-Essen doch selten so statt findet, als nach der Mittags-Mahlzeit: so wird man leicht einsehen können, daß das Abend-Essen, dabey einer zuviel, oder harte Speisen, genießt, denen meisten schlimm bekommen müsse; indem bey ermangelnder hinlänglichen Bewegung doch mehrentheils etwas unverdauetes im Magen bleibt, welches bey dazukommendem Schlaffe vollends nicht recht aufgelöset wird. Bey solchen Umständen geschicht es auch, daß die Ausdünstung des Nachts über sparsam von statten gehet: und weil von der gegen Morgen hinlänglich geschehenden Ausdünstung die Munterkeit und Leichtigkeit des Leibes bey gesunden Personen, wenn sie aufgestanden, herzuleiten ist; so ersiehet man die Ursache, warum diejenigen, die des Abends zuviel, oder zu harte Speisen, genossen, des Morgens träge, schwer und verdrossen sind. Und hieraus folget abermahls die Tisch-Regel, daß man nicht eher soll zu Bette gehen, ehe die des Abends genossenen Speisen verdauet sind. Die Speisen, die man des Abends essen, und die man nicht geniessen soll, beschreibet der Geheimbde Rath **Hoffmann**, an dem vorangezogenen Orte, kurtz, aber artig, also: *Cœnæ, quam maxime sunt accommodata, quæ expeditius a ventriculo digeruntur, ut pisciculi, pulli, aviculæ, juscula, vegetabilia cocta, panis similagineus. Carnes vero induratæ, anguillæ, pisces marini, extremæ animantium partes, omnia pinguia, caseus, butyrum, castaneæ, inprimis vero acetaria & flatulenta, minus cœnæ inserviunt, adeoque eorum usus tunc temporis ex toto circumcidendus est.* Das ist: **Zu denen verdaulichen Speisen, die man des Abends geniessen soll, gehören unter andern kleine Fischlein, als Gründlinge, Schmerlen, Marainen, Barsche, junge Hüner, junge Tauben, gebratene Vögelchen, auch wohl zur Noth ein gebraten Häßgen, Suppen, gekochtes Wurtzelwerck, und Spargel, und dazu soll man von rechtswegen Semmel essen. Hingegen geräuchert, gepäckelt, eingesaltzen Fleisch, Pommersche Schincken, Gänse, geräucherte Würste, Aale, See-Fische, Caldaunen, Kuh-Eyter, alle fette mit Butter gebratene Speisen, Käse, zu viel Butter, Castanien, insonderheit die Sallate, und alle blähende Speisen, schicken sich zum Abend-Essen eigentlich nicht.**

Endlich bedienen sich auch diejenigen 4) des Abend-Essens unrecht, die nach demselben sich niedersetzen, und mit dem Kopfe arbeiten. Denn, daß die Kopf-Arbeiten, wie den gantzen Cörper, also auch insonderheit den Magen und die Gedärme, ungemein schwächen, mithin auch die Verdauung derer Speisen vermindern, und beschwerlich machen, davon kan man zwar keine Ursachen angeben, wie es zugehe; daß es aber würcklich geschehe, zeiget die Erfahrung, und die abscheuliche Menge hypochondrischer Personen. Das Mittags-Essen hat hierinnen vieles zum voraus: denn es ist schon gleichsam was an-

ge-

gebohrnes, daß man nicht gleich nach der Mahlzeit studirt, aber das Abend-Essen sieht man nicht vor recht voll an, sondern die meisten Leute, die viel zu thun haben, setzen sich gleich nach eingenommener Mahlzeit an ihre Schreib-Tische, und stehen wohl nicht eher wieder auf, als bis ihnen die Müdigkeit und der Schlaff die Augen zudrücket. Wenn bey einer Art Menschen das Abend-Essen ungesund ist, so ists bey solchen, die viel studiren, und bis in die späte Nacht sitzen müssen. Das weiß Bruder Studio gar wohl, darum hat er insgemein das Abend-Essen abgeschafft; entweder, weil er zu viel studirt, oder weil er zu viel trinckt; denn da heist es: wo der Brauer wohnt, kan der Becker nicht herbergen. Wer diese Fehler bey dem Abend-Essen vermeidet, dem wird dasselbe gewiß nicht allein nicht übel, sondern vielmehr besser bekommen, als wenn er des Abends nicht äsſe: und wenn ein solcher etwa jemanden zu Gaste bäthe, der sich sonst beschweret, die Abend-Mahlzeit mache ihm Beschwerden; so wird ein solcher Gast von seinem Abend-Brod eben das urtheilen, was in denen ältern Zeiten ein tapferer General derer Athenienser, Nahmens Timotheus, von denen Abend-Mahlzeiten des weltweisen Platonis geurtheilet: *Qui cum Platone cœnant, etiam postero die bene habent*; das ist: **Diejenigen, die mit dem Plato zur Nacht äßen, würden sich gewiß den folgenden Tag nicht schlimm befinden.** Der gute Plato wird ihnen nicht überflüßig viel vorgesetzet haben; und das heist denn heutiges Tages: Es ist ein Geitz-Halß.

Soll ich denn aber, könte endlich Accuratus einwenden, aus bisher angeführten Gründen meine Gewohnheit ändern, und, da ich so lange Jahre nur einmahl des Tages gegessen, mich auch dabey ungemein wohl befunden, auch anfangen, des Abends mich zu sättigen? O! nein, mein lieber Freund! Gewohnheit ist die andere Natur; wenn du dich dabey wohl befindest, wenn du auf deine Mittags-Mahlzeit kein Drücken im Magen oder andere Beschwerden fühlest, o bleibe dabey. Ich habe nur zeigen wollen, daß es an und vor sich selbst besser sey, zweymahl, als einmahl des Tages zu speisen; die bey jedem Menschen aber vorfallende Umstände und Gewohnheit verändern die Sache.

Anmerckung.

(f) Ein Mensch kan sich auf vielerley Art todt fressen / hauptsächlich aber kan es auf vierfache Art geschehen; da denn die Würckung von zwey Arten nicht so deutlich in die Augen fällt / indem sie sich allmählich / langsam / und zum Theil unvermerckt äussert; von beyden letztern aber ist sie um soviel mercklicher / und kan einen schleunigen Tod zuwege bringen. Die erstere Art ist / wenn man mehr isset / als einem dienet / und zwar verstehe ich hierdurch nur bloß den Uberfluß von Speisen / welcher eine Vollblütigkeit hervorzubringen vermag. Einem jeden ist bekannt / daß von einer blossen Vollblütigkeit schwere / gefährliche / und zum Theil unheilbare Kranckheiten erfolgen können; und / wenn nun jemand

mand an solcher Kranckheit sterben solte/ kan man nicht von ihm sagen/ er habe sich todt gefressen/ ob es gleich auf eine unvermerckte Art geschehen? Denn hätte er seinem Appetite bey gesunden Tagen ein wenig abgebrochen/ so würde er in keine Vollblütigkeit verfallen seyn: Hätte er sich bey der Vollblütigkeit/ vornemlich in gar zu nahrhafften Speisen/ gemäßiget/ so würde die Kranckheit/ daran er zuletzt gestorben/ nicht erfolget seyn. Es wird dieses manchem etwas lächerlich klingen; immittelst läßt es sich deutlich beweisen/ und will ich nur ein Exempel anführen: Voluptuosus kriegt/ wider alles Vermuthen/ eine starcke Blutstürtzung/ und nach derselben verfällt er in eine Schwindsucht/ an welcher er nach zwey Jahren stirbet. Wenn ich nun sage/ Voluptuosus habe sich todt gefressen; so verstehe ich es also: Er hat sich anfänglich eine Vollblütigkeit zugezogen/ indem er mehr Nahrung genossen/ als er wieder verarbeitet; bey der Vollblütigkeit hat eine dazu kommende geringe Erhitzung des Bluts ihm eine Blutstürtzung zuwege gebracht/ die/ nach aller vernünfftigen Einsicht/ ohne vorhandener Vollblütigkeit/ nicht würde erfolgt seyn; die Blutstürtzung aber hat die Schwindsucht/ und diese den Tod/ nach sich gezogen. Mithin/ da Voluptuosus den ersten Grund seiner Kranckheit und drauf folgenden Todes der überflüßigen Nahrung zu dancken hat/ kan man nicht sagen/ er habe sich todt gefressen? O wieviel Menschen fressen sich auf diese Art todt! Allein/ es ist nicht Mode/ so zu sprechen. Lasset uns die andere Art des Todt-fressens ansehen; und diese besteht darinnen/ daß manche Menschen sich nicht von denen Speisen enthalten können/ die/ ob sie gleich sonst zu essen nicht verbothen sind/ gleichwohl ihnen insbesondere schädlich sind/ ihnen Kranckheiten zuwege bringen/ und in Kranckheiten die glückliche Cur derselben hindern/ mithin zu deren unglücklichem Erfolge Gelegenheit geben. Z. E. Cajus weiß/ daß er keine Melonen vertragen kan/ sondern beständig nach deren Genuß mit Coliquen geplagt ist. Nichts destoweniger kan er sich dererselben nicht enthalten/ sondern leidet lieber davon/ was er kan. Einmahl isset er aber Melonen eben zu einer Zeit/ da er viel Galle und andere saure Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen heget; er bekommt davon eine grausame Colique/ purgirt und vomirt davon grüne und scharffe Unreinigkeiten/ und/ mit einem Wort/ er trägt eine Entzündung derer Gedärme davon/ die ihm das Leben kostet. Ein anderer hat ein viertägiges Fieber/ mit dessen Cur es bey Gebrauch dienlicher Artzeney-Mittel sich zur ziemlichen Besserung anlässet. So offt er sich aber besser befindet/ oder das Fieber etwa gar ausbleibet/ kan er seinen Appetit nicht bändigen; sondern frißt von verbothenen Speisen soviel/ bis er wieder schlimmer wird/ oder sein Fieber vom neuen erhält. Dieses wiederholt er so offt/ bis er sich endlich gar Verstopffungen derer Theile im Unterleibe zulegt/ davon in eine Wassersucht verfällt/ und gar daran stirbet. Bey dieser Art des Todt-fressens/ welche gleichwohl auch sehr offte vorfällt/ erfolget der Tod erst sehr langsam/ und nach vielen Umwegen/ auf das unbesonnene Essen/ und darum wird es von wenigen erkannt. Deutlicher aber fällt es in die Augen/ wenn nach der dritten Art ein Mensch unter denen genossenen Speisen etwas geniesset/ so den Namen eines Gifftes verdienet/ mithin tödtliche Würckungen äussert; als wenn z. E. jemand unter Schwämmen/ oder auch Muscheln/ von der gifftigen Art solcher Speisen etwas zu sich nimmt. Die vierte und letzte Art des Todt-fressens aber besteht darinnen/ wenn einer auf einmahl so übermäßig viele Speisen isset/ daß der über die Gebühr dadurch höchst-ausgedehnte Magen sich nicht zusammenziehen/ mithin die Speisen weder verdauen/ noch weiter fortschaffen kan: wiedenn dergleichen Exempel/ daß sich unter andern Leute an Pretzeln/ oder andern Kuchenwerck/ so sie auf einmahl so häuffig genossen/ dergestalt todt gefressen/ daß sie den andern oder dritten Tag darauf verstorben. Je seltener aber diese beyde letzten Arten des Todt-fressens sich ereignen/ desto gemeiner sind die beyden erstern.

XV.) Ca-

XV.) Casus von einem, der sich den Halß halb abgeschnitten, und doch glücklich wieder geheilet worden.

Es wurde vor etlichen Monaten ein Handwercksmann von 38. Jahren, und einem melancholischen Temperamente, in hiesiges Charité-Lazareth gebracht, damit er an einer Verwundung der Lufft-Röhre, die er sich selbst zugefüget, vollends möchte geheilet werden. Die Verwundung war mit einem zwar nicht gar zu scharffen Messer geschehen; gleichwohl hatte dasselbe durch öffteres Hin- und Herziehen die Lufft-Röhre bis auf die Helffte durchgeschnitten. Der Schnitt befande sich ohngefehr zwischen dem andern und dritten Ringe erwehnter Lufft-Röhre; und hatte anfänglich eine ziemlich starcke Verblutung verursachet. Bey diesen Umständen war Patient von einem geschickten Chirurgo verbunden worden, dergestalt, daß er die Lefftzen der Wunde, vermittelst dreyer Heffte, dichter zusammengebracht, darüber eine gute *Essentiam vulnerariam*, nebst einer dienlichen Fomentation, geleget, und eine gehörige Binde an den Halß und Kopf applicirt, vermöge welcher die Lefftzen der Wunde in einer ruhigen Lage konten erhalten werden. Daß die Wunde in die inwendige Höhle der Lufft-Röhre würcklich gedrungen, hat man nicht nur daher abnehmen können, weil bey dem ersten Verbande vor angelegten Hefften die Lufft starck aus der Wunde gegangen; sondern auch, weil den 5ten Tag nachher ein Emphysema, oder Wind-Geschwulst, dazu gekommen, welche den Halß und das gantze Gesicht dergestalt eingenommen, daß sie einem Polster gleich gesehen. Es hatte sich aber dieselbe am folgenden Tage von selbst wieder verlohren, an welchem zugleich der Patient in das Charité-Lazareth kam.

Man funde an der Wunde eine gelinde Vereyterung, welche sechs Tage lang bey jedem Verbande einen üblen Geruch gab; und zeigte sich allemahl etwas von einer schwärtzlichen Materie, so, daß es fast schiene, als wäre selbst der knorplichte Theil der Lufft-Röhre etwas mit angegangen. Immittelst ließ der Herr Professor Neubauer den Patienten bloß mit einer Essentia vulneraria verbinden, und eine dienliche Binde täglich frisch anlegen, um die Lefftzen der Wunde in einer beständig ruhigen, und aneinander gedrückten Lage zu erhalten; wobey es geschahe, daß binnen 14. Tagen die völlige Heilung und Genesung zu Stande kam. Weil aber Patient hiernächst an der Stirn einen Tumorem cysticum, oder eine in ihrer eigenen Haut enthaltene Geschwulst, von der Grösse einer welschen Nuß, hatte: so wurde, nach geheilter Wunde des Halses, von wohlgedachtem Herrn Professor Neubauer die Haut über diese Geschwulst länglicht geöffnet, der Sack herausgeschälet, die Lefftzen der Wunde so-

gleich aneinander gebracht, und vermittelst eines Hefft-Pflasters vereiniget; worauf sich binnen wenigen Tagen eine Narbe erzeugete, und die Wunde völlig zuheilete.

XVI.) Kurtze Anmerckung von denen Wunden des Halses, und insonderheit der Lufft-Röhre.

Die Wunden des Halses gehören zum Theil mit unter die wichtigsten. Diejenigen, welche nur die äusserliche Haut, und drunter liegenden Muscelu verletzen, haben zwar an und vor sich selbst nicht viel zu bedeuten, und werden, wie andere schlechte Fleisch-Wunden, ohne sonderliche Mühe zur Heilung gebracht. Allein, wenn die inwendigen Theile verwundet sind, hat es mehr zu sagen; und ihre Gefährlichkeit ist nach der Wichtigkeit derer Theile selbst verschieden. Es liegen nemlich an diesem Orte 1) verschiedene Puls-Adern, unter welchen die Arteriæ carotides, die das Geblüt zum Gehirn bringen, die vornehmsten sind; und ihre Verwundung wird wohl keiner vor anders, als ohnfehlbar tödtlich, angeben können. Denn zugeschweigen, daß man den gehörigen Verband an dieselben nicht wohl anbringen, mithin eine tödtliche Verblutung nicht würde vermeyden können, so würde solches, wenn es gleich geschehen könte, dennoch nicht helffen; weil bey abgebundenen oder verstopfften diesen Puls-Adern das Gehirn nicht genug Blut bekäme, und die ihm zukommenden Verrichtungen nicht gehörig ausüben könte; worauf der Tod ohnfehlbar erfolgen müste. 2) Verschiedene Blut-Adern, unter welchen die *Venæ jugulares internæ & externæ* die wichtigsten sind. Die Verwundung derer äusserlichen, ob sie gleich gefährlich ist, wird doch nicht vor tödtlich gehalten, weil man derselben durch gehörigen Verband zu Hülffe kommen, und das Bluten stillen kan. Die innerlichen aber, die das aus dem Gehirn zurückkommende Blut aufnehmen, und zum Hertzen bringen, können nach geschehener Verletzung wohl schwerlich anders, als tödtlich, ablauffen: Denn sie liegen zuförderst zu tieff, und lassen folglich keinen genugsamen Verband zu; und gesetzt, sie liessen sich stopffen, so müste es durch ihre Zusammendrückung geschehen, welche verursachen würde, daß das Blut in dem Gehirn sich anhäuffete, Schwindel und Schlag-Flüsse zuwege brächte. 3) Verschiedene und wichtige Nerven, als insonderheit das Par vagum, der Ramus intercostalis, und die Nervi recurrentes. Bey Verletzung derer beyden erstern würde die Bewegung des Hertzens, derer zum Othemholen gewiedmeten Werckzeuge, und, mit einem Wort, fast aller in der Brust und Unterleibe liegenden Theile, verlohren gehen, und kan man wohl davon was

anders,

anders, als den Tod, vermuthen? Die Verletzung des Nervi recurrentis aber, ob sie gleich an und vor sich selbst nicht kan vor tödtlich angegeben werden, wird sie doch die Hervorbringung eines lauten Thons gäntzlich zernichten, und eine Sprachlosigkeit erwecken; wie *de la MOTTE* in seiner *Chirurgie Tom. II. p. m. 276.* mit einem artigen Exempel beweiset. 4) Der Magen-Schlund oder Oesophagus. Weil derselbe hinter der Lufft-Röhre, zwischen dieser und denen Wirbel-Beinen des Halses, lieget, kan er, wenn die Wunde am vordern Theile des Halses angebracht wird, nicht verletzet werden, es müste denn die Luft-Röhre gäntzlich mit durchgeschnitten seyn; und was alsdenn von dessen Gefährlichkeiten zu halten, werde ich bald nachher melden. Wenn er aber von der Seite eine Wunde bekommt, die klein, und nicht mit Verletzung grösserer Gefässe oder Nerven begleitet ist: so nimmt er eine völlige Heilung an. 5) Die Luft-Röhre, oder Aspera Arteria, welche eine aus knorplichten, häutichten und fleischichten Theilen zusammengesetzte Röhre ist, so die durch den Mund eingezogene Luft in die Lunge bringet, und der aus der Lunge zurückkommenden einen Ausgang verschaffet; ihrer Lage nach aber am vordern Theile des Halses befindlich ist. Die Verwundungen derselben sind mehrentheils freywillge, die aus Verzweiffelung, oder tieffsinniger Verwirrung, vorgenommen, und im gemeinen Leben durch das Wort: **Halßabschneiden**, ausgedrückt werden, weil bey dieser Arbeit die Reihe zum ersten an die Luft-Röhre kommt. Was ist denn nun von der Verwundung dieses Theils zu halten?

Wenn man zuförderst die Kennzeichen betrachtet, welche zu erkennen geben, daß die Lufft-Röhre verwundet sey: so findet man bey denen Auctoribus folgende aufgezeichnet, 1) daß alsdenn die Lufft aus der Wunde gehe, 2) daß der Patient aus der Wunde Blut mit aushuste, 3) daß er empfindliche Schmertzen gegen den Rücken zu empfinde, 4) die Sprache völlig verliehre. Das erstere Kennzeichen kan wohl nicht anders seyn: Denn da die Lufft-Röhre der Canal ist, welcher die bey der Exspiration, oder Ausothmung aus der Lunge kommende Lufft durchläßt; so ist leicht zu begreiffen, daß, wenn sie an einem Orte eine widernatürliche Oeffnung hat, die Lufft durch dieselbe herausdringen müsse; und zwar insonderheit bey der Exspiration. Wenn es nun hierbey geschicht, daß die Wunde in der äusserlichen Haut, entweder an sich nicht so groß ist, als die in der Lufft-Röhre, oder durch äusserliche Ursachen etwas verstopft, und kleiner gemacht wird, mithin die aus der Lufft-Röhre dringende Lufft nicht geradesweges durch die auswendige Wunde kan herauskommen: so dringet sie in die unter der Haut liegende Substantiam cellulosam, treibet die Bläßgen derselben auf, und generirt ein Ephysema, oder Wind-Geschwulst, welche nicht nur den gantzen Halß und Kopf einnehmen kan, sondern auch bisweilen den Tod zuwege bringet:

get: wie man ein merckwürdiges Exempel in *Monsieur FOUDACQS Reflexions sur les playes p. m. 450.* findet.

Was aber die andern Kennzeichen anlanget; so weiß ich nicht, ob man denenselben trauen darff? Denn das Blutaufhusten würde, wenn es vorfiele, etwa in denen ersten Stunden nach der Verletzung, da die verletzten Gefäßchen der Lufft-Röhre sich nicht völlig zusammengezogen, nur bemerckt werden; sonsten aber giebet solches vielmehr eine Verwundung der Lunge zu erkennen. Wo die Schmertzen gegen den Rücken zu herkommen sollen, kan ich auch nicht recht begreiffen: denn welche Gemeinschafft hat wohl die Lufft-Röhre mit dem Rücken? Es müste etwa von denen Nerven, die aus dem in denen Wirbelbeinen des Halses liegenden Rückmarck entspringen, und zur Lufft-Röhre hingehen, herzuleiten seyn; als welche bey verletzter Lufft-Röhre gezogen werden, und die daher rührende schmertzhaffte Empfindung bis an ihren Ursprung, welcher der Rückmarck ist, fortpflantzen müsten. Ich finde aber bey denen Auctoribus, welche die Wunden der Lufft-Röhre beschrieben, keine Erwehnung von diesem Zufalle; und da ich selbst zwey Personen gesehen, denen dieses Unglück wiederfahren, die aber wieder genesen; so besinne ich mich, von keinem gehört zu haben, daß er über Schmertzen des Rückens oder Halses geklaget. Weil auch überdem diese Schmertzen auch andere zufällige Ursachen zum Grunde haben können; so würden sie wenigstens nur unter die zweydeutigen und ungewissen Kennzeichen müssen gerechnet werden. Der Mangel der Sprache ist vollends kein Kennzeichen der verwundeten Lufft-Röhre an sich; sondern, wenn sich dieselbe verlohren, dergestalt, daß der Patient, auch bey niedergedrücktem Kopfe, keinen lauten Thon hervorbringen kan, so ists ein Merckmaal, daß die Nervi recurrentes verletzt sind. Dieses beweiset unter andern *de la MOTTE* im andern Theile seiner *Chirurgie p. m. 276.* mit folgendem Casu: Da ein Patiente, dem die Lufft-Röhre gantz durchgeschnitten gewesen, im Anfange recht gut hat sprechen können, dem aber nachhero, da erwehnte Nervi recurrentes auch verletzet worden, die Sprache erst vergangen. Da nun nicht bey allen Wunden der Lufft-Röhre diese Nerven mit verwundet werden: so erfolget auch nicht bey allen der Verlust der Sprache, wie solches auch die Erfahrung bekräfftiget.

Wozu hat man aber auch Kennzeichen der verwundeten Lufft-Röhre nöthig, da man durch den Augenschein sich des Schadens insgemein zur Gnüge versichern kan? Sie liegt ja unmittelbar unter der Haut, und kan ohne vorhergegangener Verletzung derselben nicht verwundet werden. Ist nun die Haut geöffnet, so muß man auch die Lufft-Röhre sehen, und durch das Gesicht unterscheiden können, ob und wie sie verwundet sey? zumahl, da noch dazu kommt, daß alsdenn bey der Exspiration die Lufft aus der Wunde gehen muß. Was

aber

aber die Gefährlichkeit dieser Wunden betrifft: so gehet die einstimmige Meynung derer berühmtesten Aertzte dahin, daß, wenn die Lufft-Röhre gantz quer durchgeschnitten, wenn der Magen-Schlund, oder die grössern Puls- und Blut-Adern, mit verletzet, alle Kunst vergeblich sey, und Patient sterben müsse; wenn aber die Lufft-Röhre nicht gäntzlich durchschnitten, auch keine Nerven, oder Blut-Gefässe, getroffen worden; die Wunde nicht tödtlich sey, sondern durch die Hefftung wieder vereiniget, und glücklich geheilet werden könne; dabey der Patient den Kopf vorwärts halten, und in dieser Lage durch einen geschickten Verband bekräftiget werden muß, damit die getrennten Lefzen sich einander berühren, und folglich desto leichter zusammenwachsen können.

Dieses letztere bekräftiget nicht allein der vorhin angeführte Casus; sondern ich könte deren noch viele aus verschiedenen Auctoribus erzehlen. Doch ich begnüge mich, nur desjenigen zu erwehnen, welchen *TULPIUS* in seinen *Observat. Lib. 1. cap. 50.* beschreibet, weil er mit besondern Umständen verknüpft ist. Er beschreibet, es habe ein junger melancholischer Mensch aus Verzweiffelung, da er bey Anwerbung um ein Frauenzimmer wider sein Vermuthen abschlägige Antwort erhalten, sich den Halß abschneiden wollen, doch nur die Luft-Röhre halb durchgeschnitten, und weder die Venas jugulares, noch Arterias carotides, dabey verletzet. Man habe ihm die Wunde sogleich geheftet; er sey aber so verwegen gewesen, daß er, um sein Leben mit Gewalt zu endigen, die Heffte und den Verband wieder loßgerissen: daher man sie nicht ohne grosse Mühe aufs neue anlegen, und noch überdem mit einem starck klebenden Pflaster befestigen müssen, worauf die Wunde glücklich zugeheilet. Nach erfolgter Heilung wäre Patient in eine völlige Melancholie verfallen, und bey derselben habe er sich fest in Kopf gesetzet, daß seine Waaden verlohren gegangen, und er nunmehro nicht mehr im Stande sey, in der Stube herumzugehen, weil, seiner Meynung nach, der gantze Cörper von denen Waaden das Gleich-Gewicht bekommen müsse, und er dahero, bey Ermangelung desselben, nothwendig zum Falle kommen müsse. Da man ihm nun diese närrische Vorstellung auf keine Weise hat ausreden können; hat der *TULPIUS* befohlen, man möchte ihm mit einem proportionirten Stöckchen einige Schläge auf die nach seiner Einbildung abwesenden Waaden ertheilen, die er gewiß nicht fühlen würde, wenn er keine Waaden hätte. Allein, der Patron hat die Schläge sehr wohl gefühlet, und sich nicht nur von der Zeit an gefallen lassen, zu glauben, daß er Waaden besitze, sondern wäre auch völlig wieder gesund worden; und hätte von seiner Halß-Wunde keine weitere Beschwerde zurückbehalten, als daß er nicht mehr so hoch, als vorher, singen können. Sonst gehöret dieser Casus mit zu denen Würckungen einer verdorbenen Einbildung; davon ich im ersten Theile No. V. einige Exempel angeführet.

Wenn aber die Lufft-Röhre gäntzlich durchgeschnitten, und der Schnitt so gar bis in den Magen-Schlund gedrungen, auch dabey, wie es alsdenn wohl nicht anders seyn kan, einige Blut-Gefässe verletzet: so werden diese Wunden vor unheilbar gehalten. Der vorhin angeführte *de la MOTTE* erzehlet am bezeichneten Orte ein merckwürdiges Exempel davon, da nemlich einem jungen Menschen die Luft-Röhre gantz, und der Magen-Schlund meistens, durchgeschnitten worden, daß letzterer nur noch mit seinem hintern Theile an denen Wirbelbeinen des Halses feste gesessen, dabey auch die Venæ jugulares verwundet gewesen, und folglich Patient eine abscheuliche Verblutung erlitten.

Es ist aber der Auctor bey dieser Erzehlung so aufrichtig, daß er meldet, er habe keine Mittel bey dieser Verwundung gewußt, der Patient wäre auch glücklich daran gestorben; nur müste er bewundern, daß, ohnerachtet der grausamen Verblutung und Entkräfftung, der Tod erst den 3ten Tag nach empfangener Wunde erfolget. Hingegen Hr. *GARENGOET* im 2ten Theile seines Tractats von *Rationibus pag. 475.* erzehlet uns diese Mordgeschichte auf eine andere Manier. Sie ist wehrt, daß ich sie anführe, und vollständig beschreibe: Ein gewisser Mensch hat sich aus Furcht vor der wegen eines Diebstahls zu gewartenden Straffe mit einem Scheer-Messer den Halß abgeschnitten, worauf er in ein Gefängniß gebracht worden, woselbst ihn Herr *GARENGOET* den dritten Tag nach empfangener Wunde, nebst noch zweyen geschickten Wund-Aertzten, besuchet. Die Wunde ist am vordern Theile der Gurgel befindlich, und 8. quer Finger-breit gewesen, und hat geschienen bis an die Wirbel-Beine des Halses zu dringen. Bey deren genauern Untersuchung ist 1) die Luft-Röhre zwischen denen Cartilaginibus Scutiformi und Cricoidea gantz quer durch, 2) der Magen-Schlund an seinem Anfange um zwey Drittel abgeschnitten gewesen, und hat nur noch mit seinem hintersten Theile an denen Wirbel-Beinen des Halses feste gesessen, 3) ferner ist eine von denen Venis jugularibus externis, nebst vielen andern starcken Blut-Gefässen, nicht weniger der Musculus sternomastoideus, mit durchgeschnitten gewesen. (NB. Vermuthlich müssen sich währendem diesen Schnitte die andern Blut-Gefässe des Halses etwas verkrochen, und auf die Seite gemacht haben, daß sie nicht mit getroffen worden,) der Kopf hat hierbey hinterwärts fallen müssen, und die Lefzen der zertrennten Luft-Röhre haben vier Finger-breit voneinander gestanden. Die Speisen und Geträncke, die der Patient zu sich genommen, sind nicht im Magen, sondern zur Wunde herausgefallen; deswegen man einen Trichter durch die Wunde in Magen-Schlund hat bringen, und durch denselben kräftige Brühen im besagten Canale einflössen müssen; (Hierbey bewundere ich vor mich, daß der Patient noch hat schlucken können, welches sonst nicht wohl angehet, wenn die Musceln des Pharyngis, als des Werckzeuges des Schluckens, verletzet sind.)

Der

Der Herr *GARENGOET* ist denn auf den sinnreichen Einfall gerathen, man müsse die Wunde hefften; da es aber von andern verworfen worden, hat er sich zwar zufrieden müssen geben, dennoch sich um soviel mehr gefreuet, da man den folgenden Tag, auf Zurathen eines noch dazu gekommenen Wund-Artztes, dieselbe unternommen, und die Lefzen der Wunde durch drey Nadel-Stiche, nemlich auf jeder Seite, und vornen einen, wieder aneinander gebracht. Der Erfolg ist so glücklich gewesen, daß Patient binnen 19. Tagen seine völlige Genesung erhalten.

Das heist ein besonderer Casus, zu welchem fast eben soviel Glauben gehöret, als zu demjenigen, den ich aus eben dem Herrn *GARENGOET* in diesem Theile No. III. von der abgebissenen, im Dreck herumgeweltzten, mit kaltem Wasser abgespülten, und dennoch wieder angeheilten Nase angeführet. Ich bin aber versichert, daß man denselben, ohnerachtet die Wunden der Luft-Röhre, wenn sie gantz durchgeschnitten, und noch überdem der Magen-Schlund verletzet worden, vor tödlich halten werde. Immittelst ist der Einfall recht gut, daß man einem solchen Patienten, um ihm sein Leben, so lange es möglich, zu erhalten, die Nahrungs-Mittel, vermittelst eines Trichters durch die Wunde, beybringen müsse; in welcher Absicht andere rathen, Clystiere aus nahrhafften Brühen zu setzen.

XVII.) Casus von einem contundirten Fusse, woran die Amputation plötzlich vorgenommen werden müssen.

Dem geschickten und fleißigen Regiments-Feldscheer des Hochlöbl. Jötzischen Regiments, Herrn Behrends, welcher die Gütigkeit gehabt, diesen Nachrichten öffters verschiedene sehr artige Anmerckungen und Begebenheiten mitzutheilen, habe ich auch die Ubersendung dieses Casus zu dancken, welchen er mit folgenden Worten beschreibet: Als am 18den May des vorigen 1738. Jahres sich ein unvermuthetes Gewitter, Nachmittags um 3. Uhr, nebst einem Sturm und Wirbel-Winde, erhub, und eine Bauren-Frau von 30. Jahren auf einem nahe liegenden Dorfe ihr junges Feder-Vieh vor dem drohenden Ungestüm in Sicherheit bringen will: so trägt sichs zu, daß, indem diese Frau vor einem grossen und faulen Baume muß vorbeygehen, dieser Baum durch den Sturm ausgerissen wird, und der gröste Ast davon auf den lincken Fuß der armen Frauen in der Mitte des Ossis tibiæ & fibulæ mit solcher Gewalt fällt, daß diese beyden Knochen nicht nur gäntzlich zerquetscht und zerschmettert, sondern auch so tief in die Erde geschlagen worden, daß er von denen dazukommenden Leuten hat ordentlich

müssen

müssen herausgegraben werden. Was aber das merckwürdigste, so hat sich an diesem so schändlich zugerichteten Fuße keine Verblutung geäussert. Die Patientin wird nach Hause gebracht, und muß bis Abends um 6. Uhr in einem kläglichen Winseln, doch immer ohne Verblutung, zubringen, ehe der geruffene Barbier dazu kommt.

Als derselbe den Fuß besiehet, und glaubet, es sey eine Unmöglichkeit, solchen zu erhalten, schneidet er ohne Bedencken die noch fest hangenden Musceln, Blut-Gefässe, nebst dem Tendine Achillis, mit einer Scheere durch, wickelt auf den Stummel einen mit Wein befeuchteten Lappen, ohne eine gehörige Binde darüber zu legen, läßt der Frau am Arme zur Ader, und reiset, ohne dem höchst-bekannten, und in dergleichen Fällen zur Vorsorge sehr nöthigen Torniquet zurück-zulassen, in die Stadt, unter dem Vorwande, es müste der Fuß, wenn Patientin am Leben bleiben wolte, noch weiter oberwärts abgenommen werden, und da er die hierzu nöthigen Instrumenta nicht bey sich hätte, wolte er solche, nebst mehrern Gehülffen, holen. Währender seiner Abwesenheit fängt der Fuß an gewaltig zu bluten, und Patientin würde sich ohnfehlbar vollends verblutet haben, wenn nicht die alten ehrlichen Mütterchens durch Umwicklung vieler Lappens und Bänder solches einigermassen verhindert hätten.

Des Abends um 9. Uhr ersuchte mich der Barbier, mit ihm nach dem Dorfe zu reisen, und der Patientin den Fuß abzunehmen. Weil ich nun aus seiner Erzehlung vernahm, daß die Umstände höchst-gefährlich wären; so säumete ich nicht, die gehörige Geräthschafft mit mir zu nehmen, und eiligst an bestimmten Ort mich zu verfügen, dahin wir des Nachts um 11. Uhr anlangeten. Ich traff die Patientin in höchst-betrübten Umständen, und im Blute gleichsam schwimmend, mithin völlig entkräfftet, an; und drey zarte kläglich winselnde Kinder erweckten ein noch grösseres Mitleiden. Ich legte ohne Zeitverlust den nöthigen Tourniquet an, untersuchte den Fuß, und fand, daß die beyden Röhren, Tibia & Fibula, in ihrer Mitte zersplittert und zerknickt waren. Die unterste Helfte derer selben, nebst dem untern Fuße, waren, wie schon gesagt, vermittelst der Durchschneidung derer Muscеln, schon völlig abgenommen. Die noch übrigen Splitter derer Knochen rageten hin und wieder ungleich hervor, und alles umliegende Fleisch war über die Massen zerquetzscht: daher ich kein ander Mittel übrig fand, als, ohnerachtet sie durch das Verbluten sehr abgemattet, den Fuß unter dem Knie abzunehmen.

Ich verrichtete diese Operation sogleich die Nacht um 1. Uhr, gab ihr nachhero ein niederschlagendes Pulver aus gleichen Theilen, vom Temperante rubro & Absorbente citrato, im lauligen Getränck, ließ ihr nach etlichen Stunden einige Löffel-voll Suppe nehmen, und reisete gegen Morgen wieder nach Hause. Hier-

nächst

nächst rieth ich, das noch saugende halbjährige Kind zu entwehnen, damit die noch vorhandene wenigen Säfte möchten erhalten werden; ordnete den Gebrauch stärckender Mittel und nahrhafter Speisen, und erhielt, daß sich eine gute Vereyterung einstellete, und Patientin binnen 12. Wochen ihre völlige Gesundheit wieder erhielt. Eins war mir hierbey lächerlich: daß mich nemlich der Neid, dem diese Cur zu geschwinde vorkam, beschuldigen wolte, ich hätte mich eines sympathetischen Kunststückgens bedienet, welches darinne bestanden, daß ich zum Verband 50. Jungfer-Hembden gefördert, die noch dazu hätten erbettelt seyn müssen.

XVIII.) Untersuchung der Frage: Ob es wahr sey, daß man vom vielen Hühner-Essen das Podagra bekomme?

Wer als Artzt mit Krancken umgegangen, wird erfahren haben, daß sie von demselben öffters zu wissen begehren, mit welcher Kranckheit sie behafftet seyn, und woher sie dieselben wohl mögen bekommen haben? Uber die erste Frage kan man sich eben nicht verwundern; die letztere aber möchte manchem ungereimt und lächerlich klingen. Denn, man solte dencken, das müste ja der Krancke am besten wissen, und gehörte vielmehr vor den Artzt, wenn er frage, woher die Kranckheit entsprungen? Allein, es hat beydes seine völlige Richtigkeit: denn einige Kranckheiten erfolgen unmittelbar auf solche Ursachen, die dem Patienten von selbst, als die würckende, in die Augen fallen, als unter andern, wenn sich einer vor den Kopf gestossen, und bekommt darauf eine mit Blut unterlauffende entzündete Beule; oder, wenn sich einer einen barbarischen Rausch getruncken, und klagt den folgenden Tag über Kopf-Schmertzen, Ubelkeit und verlohrnen Appetit; oder, wenn jemand mit einer verfälschten Frauens-Person zu thun gehabt, und bekommt hierauf einige von denen Zufällen, die man heutiges Tages Galanterien nennt. In solchen und dergleichen mehrern Fällen würde es freylich sehr abgeschmackt herauskommen, wenn man den Doctor frage, wie man doch zu diesen Zufällen möchte gekommen seyn? Immittelst giebt es Ursachen von Kranckheiten, die einestheils dem Patienten gar nicht in die Sinne fallen, und folglich ihm unwissend sind; anderntheils aber die Beschaffenheit haben, daß der Krancke nicht Achtung drauf hat, nicht weiß, daß es davon kommen könne, und folglich allerdings Grund und Ursach hat, den Artzt darum zu befragen, welcher ihn denn, entweder auf solche Ursachen bringen wird, von denen er sich erinnern kan, daß sie vorhergegangen, nur nicht davon gewußt hat, daß sie vermögend gewesen, die Kranckheit zu erregen; oder er wird ihm diejenigen entdecken, die im Cörper versteckt sind, und insgemein innerliche genennet werden.

Von letzterer Art ist das in denen Hütten armer Leute unbekannte, in denen geputzten Zimmern vornehmer Personen aber höchst-verhaßte Podagra. Wie offte wird man nicht gefraget: Wie mag ich doch wohl zu diesem verdrießlichen Gaste gekommen seyn? Man hat zwar im gemeinen Leben verschiedene Ursachen, die man bey dem Podagra anzugeben pflegt, als unter andern: 1) etwas erbliches, wenn Eltern, oder Groß-Eltern, oder sonst die liebe Familie, damit behafftet gewesen; 2) eine von Jugend auf geführte unordentliche Lebens-Art, besonders unmäßiges Trincken, überhäuffte Ausübungen derer Liebes-Wercke, und eine zornige Beschaffenheit des Gemüths. Wer sich nun besinnen kan, daß bey ihm dergleichen vorgegangen, der kan sich, wenn er in den Podagrischen Orden gelangen solte, beruhigen, und hat nicht sonderliche Ursach, sich bey seinem Artzte zu erkundigen, durch welchen Weg er wohl etwa möchte zu diesem Orden gekommen seyn? Allein, da man Leute findet, bey denen man nichts erbliches angeben kan, die auch in vorerwehnten Stücken von Jugend auf mäßig und ordentlich gelebet, und doch das Podagra bekommen: so steht ihnen nicht zu verdencken, wenn sie sich erkundigen, wie solches zugehe? Hierauf hört man im gemeinen Leben ebenfalls vielerley Antworten, und einer giebt diese, der andere eine andere Ursache an. Derer übrigen zugeschweigen, bin ich noch erst vor etlichen Tagen gefraget worden: Man sagte, wenn man von Jugend an viele Hühner gegessen, daß man davon mit der Zeit das Podagra bekäme: ob denn solches seine Richtigkeit habe? Dieses will ich vor dießmahl untersuchen.

Das Fleisch derer Hühner ist unter dem zum Essen gewöhnlichen Fleischwercke eines der weichsten und verdaulichsten; und giebt zwar eine nicht gar zu reichliche, doch sehr zarte Nahrung. Denn, obgleich ein altes Huhn, oder Hahn, freylich ein zäher und härter Fleisch besitzet, als etwa junges Kalb-Fleisch: so muß man doch nicht jung und alt, sondern jung und jung, oder alt und alt, miteinander vergleichen, und in solcher Vergleichung wird hoffentlich keiner leugnen, daß das Hühner-Fleisch vor andern das weichste und verdaulichste sey, und dahero von Leuten, die eine schwache Verdauung haben, ohne Bedencken könne genossen werden. Daß junge Hühner verdaulicher seyn, als alte Hähne, die schon im Begriff sind, sich in Basilisken zu verwandeln, ist eben so bekannt, als, daß fette, gemästete Hühner oder Capp-Hähne weicher Fleisch haben, als die mageren, die zu Zeiten der Egyptischen Theurung gefüttert worden. Nicht weniger braucht es auch keines Beweises, daß fette Hühner mehr Nahrung geben, als magere, und ältere mehr, als junge. Denn dasjenige, was aus dem Fleische dem Cörper Nahrung geben kan, ist die schlüpfrige gallertartige Feuchtigkeit, Portio gelatinosa, die zwischen denen fleischichten Fiebern versteckt, und von dem, was man eigentlich Fett nennt, unterschieden ist. Je jünger ein Fleisch ist, je mehr hat es zwar von dieser Feuchtigkeit bey sich, aber desto wäßriger ist sie, und je weniger giebt es folglich Nah-

Nahrung. Hingegen in sehr altem Fleische ist sehr wenig von dieser Gallerte, die Fiebern sind starrer, trockner, zusammenhangender, und geben wenig Nahrung. Also ist das Fleisch, wie aller Thiere, also auch derer Hühner, alsdenn am nahrhafftesten, wenn sie ihren Wachsthum vollendet, und, wenn ich so reden darff, mannbar, und in ihren besten Jahren sind. Nach Proportion aber hat das Hühner-Fleisch weniger von dergleichen gallertartigen Feuchtigkeit bey sich, als das Fleisch von andern Thieren, wie man durch allerley Versuche bekräfftigen kan; mithin giebt es eine sparsamere Nahrung: sie ist aber zärter und subtiler. Daher kommts auch, daß, wenn man, wie es heist, eine rechte kräfftige Suppe haben will, man ein altes Huhn nicht allein, sondern nebst einem Stück guten Rindfleische, kochet. Wer demnach viele Hühner isset, der bekommt davon eine zarte, und nicht einmahl so überhäuffte Nahrung, als wenn er sich mit anderm Fleischwercke sättigen solte.

Wenn man nun die Ursachen des Podagra erweget, so wird man gewahr, daß es 1) bey Leuten vorfalle, die scharffe, unreine, und, wie man es heutiges Tages nennt, scorbutische Säffte haben; jedoch, wenn man die rechte Wahrheit sagen soll, so entstehet hiervon nicht sowohl ein rechtes wahres Podagra, als vielmehr eine lauffende, aus einem Gelenck ins andere übergehende, Gicht; 2) das rechte Podagra aber findet sich gemeiniglich bey vollblütigen Personen ein, die entweder gemächlich leben, oder durch andere Fehler der Diät sich eine Zähigkeit der lymphatischen Feuchtigkeit zuziehen; als worinnen eben die sogenannte Materia podagrica bestehet, wie ich, im ersten Theile zu beweisen, mich bemühet habe. Wenn nun vom vielen Hühner-Essen ein Podagra erfolgen solte; so müste von diesem Fleische entweder eine scorbutische Schärffe und Unreinigkeit dem Geblüte beygebracht, oder eine zähe Lympha daraus erzeuget werden. Das erstere aber ist auf keine Weise zu beweisen; und das letztere ist daraus zu widerlegen, daß die Nahrung von Hühnern zärter, als vom andern Fleische, ist, mithin eine viel zärtere Lympham geben muß, die also unmöglich zähe seyn kan. Folglich ist auf keine Art und Weise begreifflich, wie der, obschon noch so häufige, Genuß derer Hühner, sie mögen jung oder alt, gekocht oder gebraten, männlich- oder weiblichen Geschlechts seyn, zur Erzeugung des Podagra etwas beytragen könne.

Immittelst fragt sichs, woher es doch gekommen seyn mag, daß man auf die Gedancken verfallen, und denen unschuldigen Hühnern dergleichen Würckung aufgebürdet? Ob ich gleich keine gewisse Ursach hiervon anzugeben weiß, so werden doch folgende wahrscheinliche Gedancken nicht können gäntzlich verworffen werden. Wer viel Hühner essen kan, der wird gewiß auch andere niedliche, nahrhaffte und kostbare Speisen, nebst einem guten Glaß Weine, geniessen, mithin eine gute, reichliche, volle Diät führen: Denn vor arme Leute und die Bauren ist das Hühner-Fleisch zu kostbar, und wenn diese ihre Hühner selbst auf-

ässen, so würde man zum Unglück in der Stadt nicht viel bekommen können. Diejenigen aber, die dergleichen Diät führen, pflegen insgemein sehr gemächlich zu seyn, ihren Leib wenig zu bewegen, und also mehr zu essen, mithin mehr Blut und Säffte zu bekommen, als ihnen nöthig ist; und, mit einem Wort, solche Personen sind insgemein, als vollblütige, zu betrachten. Da nun bey Vollblütigen ein Uberfluß, sowohl aller Säffte, als insonderheit der Lymphæ, anzutreffen, diese aber bey vorhandenem Uberfluße langsam beweget werden, und daher gar leicht eine schädliche Zähigkeit annehmen, und solche Zähigkeit eine Ursach des Podagra seyn kan: so folget, daß diejenigen, die viel Hühner essen, allerdings leicht das Podagra bekommen können, doch nicht der Hühner wegen, sondern der übrigen gemeiniglich damit verknüpften Lebens-Art. Gesetzt, ein in voller Arbeit stehender Bauer wolte sich was zu gute thun, und viel Hühner essen: so würde er gewiß kein Podagra dadurch bekommen, so lange er bey der Arbeit bliebe. Es machen es wahrhafftig weder die Hühner, noch andere Speisen, sie mögen heissen, und so niedlich seyn, wie sie wollen, allein aus; sondern die Haupt-Sache kommt, theils auf die natürliche angeerbte Disposition, theils auf die Bewegung des Leibes, an. Diese letztere ist der Haupt-Grund, warum das Podagra nicht sowohl bey Armen, als bey Reichen, Vornehmen und Wohllebenden, einkehret; wie ich bey anderer Gelegenheit auszuführen mir vorbehalte. Vielleicht mag also wohl einmahl einer, der sich mit dem Podagra quälen müssen, und doch keine unordentliche Lebens-Art geführet, bey einer vollen Diät, und wenigen Bewegung, viel Hühner gegessen haben; deren Genuß man vor die Ursach des Podagra ausgegeben, weil man keine andere entdecken können, und daher eine allgemeine, wiewohl falsche und ungegründete, Regel gemachet.

Noch eines! Man misset insonderheit denen Hähnen eine Vim aphrodisiacam bey, eine Krafft, die Mannheit zu stärcken, und zu Ausübung öffterer Liebes-Wercke anzureitzen. Vornemlich behaupten die Alten diese Krafft von denen Testiculis Gallorum, und erzehlet davon *AMATVS LUSITANUS Cent. 2. Curat. 81. in scholiis* die lächerliche Geschichte, daß, alß einsmahls eine Dame etliche Hähne gekappt, sie aus denen Testiculis mit Honig und Gewürtzen ein Gerichte gemachet, und ihrem Gemahl beym Abend-Essen vorgesetzet. Dieser sey darauf in solche unerlöschliche Brunst verfallen, daß er nicht nur seine Gemahlin dermassen abgemattet, daß sie von ihm gelauffen, und sich in ein Zimmer verschlossen, sondern auch bey Ermangelung der Frau sich an drey Mägde gemachet, und ihnen genug gethan; und dem allen ohnerachtet habe er dennoch am folgenden Morgen einen so gewaltigen Priapismum zurück behalten, daß er einen Artzt hat müssen holen lassen, welcher durch gehörige Artzeney-Mittel die wilden Flammen endlich gedämpffet. Eben diese Krafft wird demjenigen Steine zugeschrieben, den man bisweilen in dem Magen derer

Häh-

Hähne findet, und Lapidem alectorium nennet. Von diesem Steine werden von denen Alten, vornemlich dem theuren ALBERTO MAGNO, wunderbare Würckungen erzehlet; diejenigen, so ihn bey sich tragen, sollen reich werden, Hertz bekommen, beredt seyn, und in verliebten Verrichtungen sich tapffer aufführen. Ja, der gantze Hahn soll ein Mittel seyn, welches die Liebe erwecket; daher wird in *SINIBALDI Geneanthropia Lib. III. Tract. IV. p. m. 397.* folgendes Mittel zur geschwächten Mannheit angerathen: Man solle einem Hahne die Federn ausrupffen, die Haut abziehen, die Eingeweide ausnehmen, statt deren mit Saltz ausstopffen, im Schatten trocknen, zu Pulver reiben, und davon zwey Quentchen auf einmahl im Weine einnehmen.

Wenn es nun wahr wäre, daß der gantze Hahn diese Kräffte besässe, so müste folgen, daß diejenigen, die viel Hühner und Hähne gegessen, dadurch Anreitzung bekommen müsten, Liebes-Wercke öffter, als es sich gebühret, auszuüben. Da man aber glaubet, daß ein unmäßiges Venus-Spiel vieles zu Erzeugung des Podagra beyträget; davon die Ursach im ersten Theile *pag. 164.* angezeiget worden: so kan es seyn, daß man aus diesem Grunde auf die Gedancken gerathen, als wenn vom vielen Hühner-Essen das Podagra entstünde. Ob ich nun gleich nicht leugnen will, daß obangeführtes Pulver zu der Würckung, welche ihm beygemessen wird, nicht ohne alle Krafft sey, und man daher von einem nunmehro verstorbenen grossen Herrn saget, daß er sich desselben, auf Zurathen eines Paters, nicht ohne Nutzen bedienet: so glaube ich doch, daß solche Würckung mehr von dem beygemischten Saltze herzuleiten sey, und daß das Hühner-Fleisch an sich, dergleichen zu verrichten, nicht vermögend sey. Daher denn endlich der Schluß folget, daß, wer ein Liebhaber von Hühnern ist, dieselben sicher essen könne, und sich nicht fürchten dürffe, das Podagra davon zu tragen, wenn er sich von andern dieses Ubel erzeugenden Ursachen sicher weiß.

XIX.) Casus von einem hefftigen Ohren-Zwange.

Ein Mann von 40. Jahren, und phlegmatischen Temperament, that im Monat December eine Reise zu Fusse über Land, da die Lufft eben kalt und feuchte war. Er bekam hierauf den Schnupfen, welcher etliche Tage starck geflossen, endlich aber in Stocken gerathen; worauf Patient den 29. December, Nachts um 11. Uhr, mit ungemein hefftiger Beklemmung der Brust und des Hertzens befallen worden, daß es ihm gantz schwartz vor denen Augen worden, und der Verstand bald vergangen. In solcher Angst hatten ihn die Seinigen mit Spiritu vini camphorato lavendulato die Brust äusserlich gewaschen; darauf sich der Fluß zwar von der Brust weg, hingegen nach dem

Kopfe, und zwar auf dessen lincke Seite, besonders nach der Gegend des lincken Ohrs, gezogen, und sich daselbst durch hefftige reissende Schmertzen und empfindliches Sausen und Brausen geäussert. Es wurde ihm dawider der Campher-Spiritus, mit dem Sale volatili succini versetzt, vermittelst Baumwolle, äusserlich ins leidende Ohr geleget; den folgenden Tag eine Dosis Pillen aus denen gewöhnlichen balsamischen und resolvirenden Gummatibus gegeben; anbey die Pulveres temperantes & absorbentes geordnet; und die gantze Seite mit gewärmten Chamillen-Küssen bedecket. Den letzten December klagte Patient, daß, wenn er das rechte Ohr zuhielte, er mit dem lincken gar nichts hören könne; daher ihm das Castoreum mit dem Sale volatili cornu cervi mit Baumwolle ins Ohr gestecket, und dasselbe auswendig mit dem Balsamo Peruviano gerieben wurde. Es schien sich hierauf zur Besserung anzulassen; da sich aber Patient einmahl die Hände mit eißkaltem Wasser gewaschen, bekam er nicht allein vom neuen einen hefftigen Schmertz an denen Ohren, sondern wurde auch mit so empfindlichem Seitenstechen befallen, daß er sich nicht rühren durffte. Daher wurde ihm wieder eine Dosis Pillen gegeben, und der fortgesetzte Gebrauch derer Pulverum absorbentium & antispasmodicorum angerathen. Endlich verliessen ihn die Schmertzen gäntzlich; allein, es blieb ein schweres Gehör zurück. Hierwider wurde anfänglich alle Abend das Oleum succini, so auf Ambra gestanden, mit Baumwolle ins Ohr gelegt; und statt dessen zuletzt das innerste Hertzgen einer Zwiebel, im bittern Mandel-Oehle auf einem zinnern Teller gebraten applicirt; worauf er nach und nach sein völliges Gehör erhielt.

Ein anderer Mann von etlichen und dreyßig Jahren, der mit dem Podagra bisweilen behafftet war, bekam im Monat September von Erkältung einen sogenannten Fluß in denen Ohren, er achtete aber denselben nicht, und nahm dabey eine Reise vor. Allein, auf derselben nahmen die Schmertzen dergestalt überhand, daß er gezwungen war, wieder nach Hause zu kehren: woselbst er eine harte Geschwulst in dem Gelencke des untern Kinnbackens auf der rechten Seite bekam, welche sowohl das Reden, als Essen beschwerlich machte. Innerlich waren die Mandeln und der Zapffen zugleich mit angelauffen, doch der Schmertz äusserte sich in dem Gelencke am hefftigsten, und zog sich mit denen empfindlichsten Stichen bis ins Ohr, bis sich endlich ein Abcess inwendig im Ohr öffnete, und viele Materie herausfloß, nachdem Patient ein Kräuter-Küssen aus denen Floribus meliloti, serpilli, pulegii, lavendulæ & Semine carvi auf das Ohr äusserlich geleget, und im Munde auf der schadhafften Seite eine Feige gehalten hatte. Das lauffende Ohr wurde, mit Rosen-Honige im Weine zerlassen, lauligt ausgespritzet: da aber dem ohnerachtet der Schmertz aufs neue anfieng hefftig, und die

aus-

auslauffende Materie dick und zähe zu werden, ja gar zu fliessen aufhören wolte; wurde das Unguentum digestivum, mit Milch zerlassen, ins Ohr gesprützet, innerlich abführende und Schweiß-treibende Mittel geordnet, und dadurch dem Patienten seine Gesundheit wieder hergestellet.

XX.) Anmerckung vom Ohren-Zwange.

Unter dem Zufalle, den man Ohren-Zwang, oder Otalgiam, nennet, verstehet man diejenigen empfindlichen Schmertzen, die sich in denen Ohren äussern, und viele Tage anhalten. Gleichwie aber diese Schmertzen von verschiedenen Ursachen entstehen können; also sind auch die Arten der Otalgiæ verschieden, deren genaue Erkenntniß zur glücklichen Cur dieser Beschwerde sehr vieles beyträgt. Meines Erachtens läßt sich die Otalgia füglich in drey wesentlich voneinander unterschiedene Arten abtheilen, nemlich Inflammatoriam, Catarrhalem und Rheumatico-arthriticam. Die Otalgia inflammatoria, welche auch von einigen vera genennt wird, hat eine würckliche Entzündung in dem auswendigen Gehör-Gange, oder Meatu auditorio externo, zum Grunde. Sie giebt sich zu erkennen durch die empfindlichsten stechenden, klopffenden und brennenden Schmertzen, die zwar in dem Ohre, bald tieffer inwendig, bald mehr nach aussen hauptsächlich gespüret werden, hiernächst aber die Schläffe, die Augen, ja, den gantzen Kopf mit solcher unbeschreiblichen Hefftigkeit angreiffen, daß der Patient aller Ruhe und Schlaffs, ja selbst des Verstandes, beraubet wird. Dabey ist allezeit ein hefftiges Fieber verknüpft; und eine Röthe des Gesichts, das feurige Funckeln derer Augen, das Klopffen und Schlagen derer Adern in Schläffen und Halse, zeigen genugsam an, daß ein hefftiger Antrieb des Bluts nach dem Kopfe gegenwärtig sey: ja bisweilen zeiget sich auch auswendig an dem Ohre eine entzündete schmertzhaffte Geschwulst. Diese Art vom Ohrenzwange erfolget, theils von selbst, wie man zu reden pfleget, wenn bey jungen vollblütigen Personen, die denen Zufällen des Kopfs ohnedem unterworffen sind, ein starcker Zufluß des Bluts nach denen Ohren geschicht, wodurch die Gefässe sehr starck angefüllt, aufgetrieben werden, und bey etwa dazu kommenden unvermerckten äusserlichen Erkältung eine Stockung, nebst drauf folgender Entzündung, annehmen; theils in hitzigen Fiebern, da per Metastasin, oder durch einen critischen Auswurf, eine unreine Materie in dem Gehör-Gange in eine Stockung gebracht, und hieraus eine Entzündung erreget wird; theils von äusserlichen Ursachen, wenn von aussen was spitziges, scharffes, oder ein Ungezieffer in den Gehör-Gang gekrochen, und durch die Iritation, die es in dem empfind-

empfindlichen Häutgen, so den Gehör-Gang überziehet, verursachet, einen stärckern Zufluß des Bluts, Stockung desselben, und darauf folgende Entzündung, erwecket. Daher kan man, wenn man Lust zu Eintheilungen hat, diese Otalgiam inflammatoriam abtheilen in passivam, die von äusserlichen Ursachen entstanden, wohin auch die Wunden, Schläge und Erschütterungen des Haupts, gehören; & activam, die von innerlichen, dem Patienten selbst öffters unbekannten Ursachen herrühret, und diese wieder in idiopathicam & symptomaticam; davon jene ohne anderer vorhergegangenen Kranckheit, diese nach hitzigen Fiebern, erfolget. Und diese Art des Ohren-Zwanges endigt sich insgemein durch den Ausfluß des Eyters aus denen Ohren: denn, obgleich die Entzündung bey einigen, da man gleich Anfangs mit gehörigen Mitteln zu Hülffe kommt, wohl noch kan zertheilet werden; so gehet sie doch bey denen meisten in eine Vereyterung über, nach welcher alle Schmertzen und Zufälle im kurtzen nachlassen, und der Patient seine vorige Gesundheit erlangt.

Die Otalgia catarrhalis erfolgt von der Stockung eines schleimigen Seri sowohl in denen Drüsen des Gehör-Ganges, die das Ohren-Schmaltz absondern, als auch in denen benachbarten drüsigten, theils äusserlichen, theils innerlichen Theilen. Dahero sind hierbey mehrentheils die bey denen Ohren liegenden Drüsen, oder Parotides, die Mandeln, der Zapffen, aufgeschwollen, doch eben nicht entzündet: Patienten haben kein sonderliches Fieber dabey, klagen nicht sowohl über stechende, klopffende und brennende, als vielmehr über pressende, drückende und zwängende Schmertzen, können ohne Beschwerde weder schlucken, noch reden, noch die untere Kinnbacke bewegen, empfinden dabey ein Sausen und Brausen derer Ohren, und bekommen diesen Zufall, theils von Erkältung des schwitzenden Kopfs, theils von Zurücktreibung anderer schleimigen Auswürffe, als des Schnupffens; werden auch mehrentheils durch einen starcken Schweiß davon befreyet; von welcher Art der angeführte erste Casus ist.

Von dieser Otalgia catarrhali, weil sie mit zwängenden Schmertzen verknüpft ist, mag auch wohl dieser Zufall den teutschen Namen des Ohren-Zwanges erlanget haben: jedoch es ist dieses meine Vermuthung, und zwinge ich keinen Menschen, es zu glauben, wenn er sonst nicht Lust dazu hat. Weiß mir auch jemand diese Benennung auf eine andere Art herzuleiten, werde ich mich bedancken, und, wenn es Grund hat, ihm Glauben beymessen. Vorjetzo aber habe ich noch der dritten Art des Ohren-Zwanges Erwehnung zu thun, welche ich Otalgiam rheumatico-arthriticam nenne, und davon in dem vorhero angeführten andern Casu ein Exempel angezeiget habe, welche beyde Casus aus denen Anmerckungen eines gewissen erfahrnen Artztes kommen. Diese ereignet sich bey Personen, die mit rheumatischen, arthritischen und podagrischen Beschwer-

schwerden behafftet sind: die Schmertzen sind reissend, und wechseln mit denen reissenden Schmertzen derer Gelencke ab. Man findet daher eine doppelte Art davon: Bey einigen setzt sich der Schmertz allein in die Ohren, weicht nicht vom Flecke, und hält öffters lange Zeit, ja viele Wochen, an; bey andern ist er unbeständig, heute sitzt er in denen Ohren, morgen verliert er sich daselbst, und besetzet die Zähne, übermorgen ist er auch da weg, und sitzt im Nacken; ehe man sichs versieht, nimmt er Platz auf der Brust, und erweckt eine Beklemmung und Stiche in derselben; bald müssen wieder die Füsse herhalten, und und so zieht sichs von einem Ort zum andern herum, welches man mit unter die Classe der lauffenden Gicht rechnet.

Wie ich schon erinnert, so ist diese Art des Ohren-Zwanges die langwierigste und hartnäckigste. Sie ist selten ohne Fieber; allein dieses Fieber ist von demjenigen, welches die Otalgiam inflammatoriam begleitet, gar sehr unterschieden. Denn letzteres fängt mit Frost an, und verwandelt sich in eine hefftige Hitze, welche beständig bis zum 7den Tag dauret, und sich nicht eher bricht, als bis die Entzündung zertheilet, oder zur Vereyterung gebracht worden. Das erstere aber ist kein rechtes ordentliches Fieber; sondern der Patient hat bald eine fliegende, überlauffende Hitze, bald friert ihn wieder dazwischen, bald weiß er gar nichts vom Fieber, und solche unordentliche, keine gewisse Zeit haltende, Fieber, wenn sie bey Rheumatismis, oder denen sogenannten hitzigen Flüssen, sich ereignen, nennt man Rheumaticas.

Es kommt auch diese Art des Ohren-Zwanges öffters zum Aufbruch: wenn nemlich durch die langwierige Stockung eines scharffen Seri in denen membraneusen Theilen des Gehör-Ganges, und derer benachbarten Oerter, als in welcher die wesentliche Ursache dieser Otalgiæ bestehet, endlich auch eine Stockung des Blutes zuwege gebracht wird; worauf eine Entzündung, und aus dieser eine Vereyterung erfolget, mit welcher die unreinen Säffte abgeführet, und folglich die schmertzhafften Beschwerden gehoben werden.

Ein Artzt, der diese Verschiedenheit des Ohren-Zwanges, welche ich, in meiner Praxi wenigstens, genau und nicht ohne Nutzen angemercket, wohl einzusehen weiß; wird seinem Krancken viel eher und gewisser helffen, als wenn er alles über einen Leisten schlägt. Denn bey der Otalgia inflammatoria wird er unter andern durch geziemendes Aderlassen, erweichende Clystiere, und das Blut sowohl verdünnende, als dessen Wallung dämpfende Mittel; äusserlich aber durch bloß erweichende, und im Anfange zertheilende, mit Campher vermischte, Mittel dem Krancken baldige Linderung schaffen; hingegen dessen Zustand ungemein verschlimmern, wenn er Spanische Fliegen, hefftig Schweiß-treibende, und starck purgirende Artzeneyen, äusserlich aber spiritueuse Mittel gebrauchen wolte.

Bey der Otalgia catarrhali würde das Aderlassen schädlich, hingegen ein kräfftiges Laxans, ein durchgreiffender Schweiß, und äusserlich spiritueuse Mittel, dienlich seyn. Und endlich würde bey der Rheumatica das Aderlassen, das erzwungene und starcke Schwitzen, das Ubel ärger machen; welches bisweilen ein eintziges Spanisch-Fliegen-Pflaster, in Nacken gelegt, zu heben vermag; sonsten aber die Beförderung einer gelinden Ausdünstung, der Gebrauch einer Wadecke, oder Seri lactis, mit oder ohne denen blutreinigenden Säfften von Löffel-Kraut, Brunnen-Kresse und Körbel, oder die Träncke aus Scorzoner, Haber-Wurtzel, Süß-Holtz und Fenchel, wie auch die absorbirenden Pulver aus Krebs-Steinen, Salpeter, pulverisirten Regenwürmern, und etwas vom Antimonio diaphoretico, und die Laxantia, äusserlich aber die blossen warmen zertheilenden Kräuter-Küssen, nebst etwas Gedult, und ein wenig Schreyen, gründlich vertreibet.

Gewiß, so schlecht diese Kranckheit scheinet, und so geringe sie bisweilen, zumahl bey schwammichten phlegmatischen Personen, in der That ist: so einen gefährlichen Ausgang kan sie erlangen, theils durch ihre eigene Hefftigkeit, theils durch üble Aufführung des Patienten, theils durch unverständige Cur des Artztes. Der Schmertz kan bey vollblütigen, und zugleich cholerischen Personen, die insgemein sehr gespannte Theile besitzen, so hefftig werden, daß starcke Rasereyen, selbst die Epilepsie, und bey einigen eine Phrenitis, oder Entzündung der empfindlichen Haut, welche das Gehirn umgiebt, und mit dem Nahmen der duræ und piæ matris belegt wird, dazu kommen können, welche letztere mehrentheils tödtlich abläufft. Wenn auch diese plötzliche Gefahr mit Stillschweigen soll übergangen werden, so ist es doch Unglücks genug, wenn eine völlige Taubheit zurückbleibet, welches doch, vermöge derer practischen Anmerckungen, sich allerdings bisweilen zuträgt. Alles dieses wird man leicht können zusammenreimen, wenn man sich einen Begriff von denen Theilen macht, die in und um den äusserlichen Gehör-Gang liegen.

Es ist demnach der äusserliche Gehör-Gang, der Meatus auditorius externus, ein Canal, welcher an der äusserlichen Oeffnung des Ohres anfängt, daselbst aus einem Knorpel gebildet wird, sich aber beym Fortgange in einen knöchernen verwandelt, gekrümmt, und schieff hintergeht, und endlich durch eine quer vorgezogene Haut, Membrana tympani, oder Trommel-Fell genennt, geendiget wird. Er dient zu nichts anders, als daß er den Schall nicht nur durchlasse, und folglich an das Trommel-Fell bringe, sondern, daß er auch denselben, vermöge seiner gekrümmten Lage, und verschiedenen Weite, einigermassen verstärcke. Dieser Canal wird zuförderst überall mit einer dichten, auf dem Knorpel und Knochen anliegenden und sehr gespannten Haut überzogen, welche, so weit sie den Knorpel bedeckt, Perichondrium, auf dem Knochen aber Periostium heißt, immit-

immittelst einerley Haut ist. Es hänget dieses Periostium mit dem Hirn-Häutlein, oder dura matre, unmittelbar zusammen, und zwar 1) in der Membrana tympani selbst, als welche, dem äusserlichen Ansehen nach, zwar nur eine einfache, bey genauerer Untersuchung aber eine aus verschiedenen aufeinander liegenden häutichten Blättgen zusammengesetzte Haut ist. Eines von diesen Blättgen ist die würckliche Fortsetzung des Periostii aus dem Gehör-Gange; hinter dieser liegt eine, welche die Fortsetzung des Periostii aus der Trommel-Höhle, oder Cavitate tympani, ist, und dieses Periostium wird von denen besten und berühmtesten Anatomicis vor eine wahre Verlängerung der duræ matris gehalten. Denn, nachdem diese aus zweyen Laminis bestehende sehr empfindliche Haut die inwendige Oberfläche des Ossis temporum, oder Schlaff-Beins, innerhalb den Hirnschädel überzogen, so geht die auswendige Lamina derselben, wenn sie an den Ort kommt, wo der Pars petrosa ossis temporum, vermöge der sogenannten falschen Nath, auf dem Parte squamosa liegt, durch diese Nath in erwehnte Trommel-Höhle, und macht daselbst nicht nur das Periostium aller darinnen liegenden Theile aus, sondern erstreckt sich auch in denjenigen Gang, welcher aus dieser Höhle in den inwendigen Mund sich öffnet, Canalis Eustachii genennt wird, und die Gemeinschafft dieser Trommel-Höhle mit dem inwendigen Munde unterhält: wie davon eine weitläufftigere Beschreibung in des sehr berühmten und vor andern glaubwürdigen Anatomici, Herrn Professor Cassebohms, in Halle, *Tractat de Aure humana Tr. I. §. 39. & Tr. III. §. 162.* anzutreffen. 2) Es hänget hiernächst das Periostium des Gehör-Ganges mit der dura matre auch im Gesichte unmittelbar zusammen: denn unter denen Verlängerungen der duræ matris, welche ausserhalb dem Hirn-Schädel kommen, gehört auch diejenige, die durch die unterste Ritze der Orbitæ, oder Fissuram sphaeno-maxillarem, heraustritt, und sich mit dem Periostio, so aus dem Gehör-Gange äusserlich über das Schlaff-Bein sich ausbreitet, unmittelbar vereiniget. Von eben diesem Periostio gehet eine Verlängerung zu dem Gelencke des untern Kinnbackens, welcher sich auf beyden Seiten des Gesichts an dem Schlaff-Beine, ohnweit dem äusserlichen Gehör-Gange, einsencket, doch so, daß ein beweglicher Knorpel dazwischen liegt. Zu diesem Knorpel sowohl, als der Endigung des Kinnbackens selbst, gehet erwehntermassen eine Verlängerung von dem Periostio meatus auditorii, welche gleichsam ein Ligament ausmachen, und folglich dieses Gelenck mit dem Gehör-Gange aufs genaueste verbindet; wie ebenfalls wohlgedachter Herr Cassebohm im angezogenen *Tractate §. 42.* ausführet.

Hieraus kan nun, meines Erachtens, die Gemeinschafft derer Leiden, die den Ohrenzwang offtmahls begleiten, deutlich genug erkläret werden. Denn, wenn die Ursach davon in einer Entzündung bestehet, und diese sitzt in dem Periostio

meatus auditorii: kan sie sich nicht bis in die Membranam tympani, ja bis in die duram matrem, erstrecken, und also Phrenitidem hervorbringen? Ich glaube, an der Möglichkeit wird keiner zweifeln, dem bekannt ist, daß bey der Paronychia, oder sogenannten Wurm am Finger, die Entzündung bisweilen von der äussersten Spitze des Fingers durch die gantze Hand, ja, bis an den Ellenbogen, sich erstrecken könne. An der Würcklichkeit aber zu zweifeln, verbiethet die Erfahrung, als welche lehret, daß nicht nur eine Phrenitis, sondern auch eine Entzündung des Periostii in der inwendigen Trommel-Höhle, sich zu dem Ohrenzwang gesellen könne: denn, daß dergleichen sich zutrage, ersieht man aus dem Abfluß einer eyterichten Materie durch den Mund, welche durch den vorerwehnten Canalem Eustachii, aus der Trommel-Höhle, in den Mund gelanget, und eine daselbst gewesene, aber in Vereyterung übergegangene Entzündung anzeiget.

Da aber dieses nicht bey jeder Otalgia, wenn sie auch inflammatoria seyn solte, geschicht: so ist zwar nicht zu leugnen, daß die ausserordentliche Vollblütigkeit des mit diesem Ubel behafften Patienten, oder der Gebrauch erhitzender inn- und äusserlicher Mittel, auch eine an sich geringe Entzündung nicht solte zu solcher Hefftigkeit bringen können; immittelst ist es doch sehr glaublich, daß die Entzündung würcklich in dem Periostio meatus auditorii sitzen müsse, die dergleichen gefährliche Folgen zu erwecken fähig ist. Denn man erkennet abermahls an dem Exempel des Wurms am Finger, mit welchen grausamen Zufällen er verknüpft sey, wenn der Sitz im Periostio oder Vagina tendinum, welche nichts anders ist, als eine Fortsetzung des Periostii, angetroffen wird. Wäre nun bey jeder Otalgia inflammatoria der Sitz der Entzündung allemahl im Periostio; so würden auch mehrentheils schlimme Zufälle dazu schlagen. Daher halte ich vielmehr eine solche Otalgiam zwar vor die allezeit gefährlichste, zugleich aber seltenste, und vor eben diejenige, die, wenn sie nicht tödtlich ist, dennoch eine Taubheit hinterlassen kan, nemlich, wenn die Entzündung bis in die Trommelhöle gegangen, daselbst zur Vereyterung gekommen, aufgebrochen, und alsdenn durch den scharffen Eyter sowohl die Membranam tympani, als die inwendigen Knöchelchen des Gehörs, an- und durchgefressen, worauf eine unheilbare Taubheit erfolgen muß.

Immittelst kan sich im Meatu auditorio eine Entzündung ereignen, ohne daß sie im Periostio ihren Sitz habe; sondern alsdenn hat sie ihren Sitz in denen Häuten, die über dem Periostio liegen, und den Gehörgang überziehen. Dieser sind zwey: davon die eine nichts anders ist, als eine Verlängerung der wahren Haut, Cutis stricte dictæ; die andere und oberste eine Fortsetzung des Häutgens, so am äussersten die Haut am gantzen Leibe überziehet, nach aufgelegten Spanischen Fliegen, oder beym Verbrennen sich in eine Blase erhebet, und von denen Aertzten Epidermis, oder Cuticula genennt wird. Diese beyden Häute überziehen nicht

nur

nur den gantzen Gehörgang; sondern geben auch die beyden auswendigen Blättgen ab, so die Membranam tympani ausmachen. Und ob sie gleich unmittelbar auf dem Periostio liegen; so kan sich doch in ihnen allein eine Entzündung entspinnen. Diese halte ich vor diejenige, welche die gewöhnliche, am häufigsten vorfallende, Otalgiam inflammatoriam hervorbringet, die eben keine sonderliche Zufälle nach sich ziehet, sondern nach geschehener Vereyterung, ohne das Gehör zu verderben, sich glücklich heben läßt.

Wenn die Schmertzen bey der Otalgia nicht in denen Ohren allein bleiben, sondern sich auch in die benachbarten Theile, in das Gelenck des Kinnbackens, in das Hintertheil des Haupts, und auf der gantzen leidenden Seite des Gesichts, herum ziehen, welches insonderheit bey der Otalgia rheumatica sich zuträgt; ist der Sitz dererselben im Periostio meatus auditorii, welches von einer drauf sitzenden scharffen Feuchtigkeit geprickelt, und zu einer krampfhaften Zusammenziehung angereitzet wird. Wie es komme, daß der Schmertz in solche Theile sich vertheile; ist nicht nur aus dem Zusammenhang des Periostii am gantzen Kopfe zu erklären, sondern auch vornemlich, da die musculösen Theile des Gesichts mit behaftet sind, aus der Vertheilung eines gewissen Nerven, welcher Portio dura paris septimi oder acustici genennet wird. Nemlich das siebende Paar derer Nerven, welche Gehör-Nerven heissen, entspringen auf beyden Seiten des Gehirns aus demselben mit zweyen Faden, davon einer Portio mollis, der andre Portio dura heisset. Beyde Faden, nachdem sie die duram matrem durchbohret, treten in ein Loch, welche auf der inwendigen Oberfläche des Schlaffbeins unter dem Nahmen des Meatus auditorii interni, oder innerlichen Gehörganges, befindlich ist. Dieses Loch theilet sich in zwey Canäle, davon der eine die Portionem mollem aufnimmt, und in die inwendigsten Theile des Ohres, in welchen das Gehör eigentlich geschicht, hineinführet, woselbst sie das vornehmste Werckzeug des Gehörs abgiebt, und allein den Titel des Gehör-Nerven verdienet. Der andere Canal nimmt die Portionem duram auf, und heist Aquæ ductus Fallopii. Er ist ein gekrümmter Canal, welcher durch die dicke knöcherne Substantz des Schlaffbeines herumgehet, unterwegens einige nervöse Fäsergen in die Trommel-Höhle abwirfft, und endlich auf der auswendigen Oberfläche des Schlaffbeines sich wieder öffnet, ohnweit dem äusserlichen Gehörgang, welche Oeffnung von denen Anatomicis Foramen stylo-mastoideum genennt wird. Durch dieses Loch kommt die Portio dura hervor, und diese giebt nicht nur dem äusserlichen Ohr und Gehörgang einige Faden, sondern vertheilet sich nachhero fast in das gantze Gesicht, und dessen sowohl fleischichte, als häutigte Theile. Wird nun dieser Nerve an einem Ort, nemlich im Gehörgange, beleidiget, und ziehet sich zusammen: wer will sich wundern, wenn diese Zusammenziehung sich in der leidenden Helffte des gan-

tzen Gesichts durch einen reissenden Schmertz äussert, da alle diese Theile diese Nerven von einem Stamme bekommen? da aber auch von dem andern Paar derer Nerven, die aus denen Wirbel-Beinen des Halses entspringen, ein Zweig zu denen Ohren und äusserlichem Gehör-Gange gehet: so erhellet, wie es komme, daß der reissende Schmertz bey der rheumatischen Otalgie sich auch bis in Nacken erstrecke, und zwar nur auf einer Seite des Haupts, weil eine jede Seite besondere Nerven hat.

So siehet man demnach, in welchen Theilen des Gehör-Ganges, sowohl die Otalgia rheumatica, als inflammatoria, eigentlich ihren Sitz habe. Bey der Inflammatoria wäre wohl noch nöthig, den Lauff derer Gefässe ausführlich zu beschreiben, welche das Blut zu dem Gehör-Gange bringen und zurückführen; weil man hieraus noch viele Umstände in Ansehung des dazu kommenden Zuflusses, und derer daher mitleidenden Theile, erklären könte: allein, um nicht bey einer Sache zu weitläufftig zu seyn, will ich diese Abhandlung bis zu einer andern Gelegenheit versparen, wie ich denn auch vorjetzo derjenigen Art des Ohrenzwanges nicht erwehnen will, welche von einem blossen Blut-Schwäre, oder Furunculo des äusserlichen Gehör-Ganges herrühret. Immittelst ist noch übrig, von der Otalgia catarrhali Meldung zu thun. Diese, wie schon erwehnet, hat die Stockung eines schleimigen Seri in dem äusserlichen Gehör-Gange zum Grunde; und der eigentliche Ort, in welchem diese Stockung angetroffen wird, sind die daselbst befindlichen Drüsen. Man nennt diese Drüsen Glandulas ceruminosas, weil sie diejenigen sind, die das Ohren-Schmaltz, oder Cerumen, absondern. Sie liegen in dem Gehör-Gange zwischen dessen Periostio, und der darüber liegenden Haut, doch so, daß sie mehr in die Haut, als in das Periostium, gleichsam eingedruckt sind. Sie haben das zum voraus, daß zwischen denenselben ein recht netzförmiges Gewebe von allerhand Gefässen angetroffen wird; und jede von diesen Drüsen hat einen Canal, der sich in den Gehör-Gang öffnet, und das Ohren-Schmaltz daselbst absetzet.

Wenn ein schwitzender Cörper sich der kalten Lufft aussetzet, und solche auch in die Ohren dringet: so würcket sie eine Zusammenziehung und Verengerung aller derer Gefässe, die sich auf der Oberfläche der äusserlichen Haut öffnen, und beym Schwitzen gemeiniglich viel erweiterter zu seyn pflegen. Folglich wiederfährt diese Verengerung auch denen Canälen, die das Ohren-Schmaltz absetzen. Wenn dieses geschicht, häuffet sich diese Feuchtigkeit bey untersagtem Ausgange in ihren Drüsen an; zumahl, da die Absonderung von dem arteriösen Blute ohne Unterlaß anhält. Die Drüsen schwellen auf, sie drücken die umliegenden Gefässe, der Druck derselben giebt Anlaß zu einem stärckern Zufluße derer Säffte, hierdurch werden sie noch mehr aufgetrieben, und müssen daher bey ihrer erfolgten

Ver-

Vergrösserung, sowohl das darunter liegende Periostium, als die drüber liegende Haut, drücken und ausdehnen; wovon der pressende und zwängende Schmertz seinen Ursprung nimmt. Kommt nun ein solcher Patient wiederum in Schweiß, so werden dadurch nicht nur die sogenannten Schweiß-Löcher, oder Canäle der äusserlichen Haut, wieder geöffnet, sondern auch der überflüßige Schleim abgeführet, und daher können sich die übrigen stockenden Säffte wiederum vertheilen. Eben diese Drüsen geben den Sitz derjenigen Otalgiæ dar, die per Metastasin nach einer vorhergegangenen Kranckheit erfolget. Man wird dergleichen Exempel viele antreffen, da Leute hitzige Fieber, wie auch andere schmertzhaffte Beschwerden an verschiedenen Theilen des Leibes, lange Zeit ausstehen müssen; endlich eine Entzündung im Gehör-Gange bekommen, welche, wenn sie aufbricht, und der Eyter hinlänglich herausfließt, dem Patienten zu seiner Gesundheit hilfft. Ein merckwürdiges Exempel führt hiervon der Herr Geheimde Rath Hoffmann in seiner *Medic. Syſtem. Tom. IV. Part. II. p. m. 499.* an, da ein Frauenzimmer lange Zeit mit denen hefftigsten Schmertzen des Unterleibes ist gequälet gewesen, worauf sie endlich die grausamsten Kopfschmertzen bekommen, welche die Krafft aller Mittel verlachet, und zuletzt durch den Ausfluß einer eyterichten Materie aus dem Ohre glücklich gehoben worden.

Gewiß, es kan eine gantz kleine Portion einer verdorbenen widernatürlichen Feuchtigkeit, wenn sie sich an einem Theile unsers Cörpers feste setzet, die abscheulichsten Zufälle erregen. Ich kan mich der Kürtze wegen in diese Materie nicht recht einlassen, soviel aber muß ich noch zum Beschluß davon melden: So lange die schädliche Materie an einem Orte feste sitzt, erweckt sie daselbst schmertzhaffte Beschwerden. Bisweilen wird sie durch die circulirende Feuchtigkeiten daselbst abgespület, und alsdenn, gleich einem verwünschten, irrenden, unstät und flüchtig seyenden Ritter, mit denen übrigen Säfften im Leibe herumgetrieben. Geschicht dieses, so erfolgt einige Linderung derer vorhergegangenen Schmertzen. Nun solte von rechtswegen diese herumspatzierende Materie durch einen Weg, als die Gedärme, den Schweiß, Urin, oder, wo es ihr sonst beliebte, ihren höflichen Abschied gantz und gar aus dem Cörper nehmen; aber dazu ist sie öffters zu dicke und zähe. Folglich hält sie sich in denen Gefässen auf, da sie durchkommen kan. Bisweilen setzt sie sich denn wohl an einen andern Ort feste, und macht daselbst neue Schmertzen. Diese Comödie kan bey einigen lange dauren. Endlich aber kan es einmahl von ohngefehr geschehen, daß der böse Gast mit in eine Drüse hineingeräth; da kan er denn nicht durch, da bleibt er sitzen, macht eine Verstopffung, Entzündung, darauf folgt eine Vereyterung, und alsdenn muß Herr Rurian, wider seinen Willen, mit fortreisen.

Das heist per Metastasin den Feind loß werden; und, gleichwie diese an allen Orten des Leibes erfolgen kan, so kan sie auch in denen Drüsen des Ohres geschehen.

XXI.) Untersuchung der Frage: Woher das Ohren-Klingen bey Gesunden komme, und ob es wahr sey, daß zu der Zeit, wenn die Ohren klingen, von einem geredet werde?

Die Einbildung ist ärger als die Pest; und es fällt sehr schwer, einem dasjenige auszureden, was er von Jugend auf geglaubet, und vor wahr gehalten. Dieses habe ich unter andern einmahl an einem alten Gottesfürchtigen Mütterchen erfahren, welche ich aus Christlicher Liebe in ihrem einsamen Wittwen-Stande bisweilen besuchen muste. So offt ich zu ihr kam, hörete ich neue Klagen, und einesmahls traff ich sie gar bitterlich weinend an. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, vernahm ich, daß jetzt den Augenblick jemand was übles von ihr sprechen müste: und, da sie gleichwohl niemanden was zu Leide thäte, auch überdem einen Christlichen ordentlichen Lebens-Wandel führete; so könte man sich leicht einbilden, wie nahe es ihr gehen müsse, wenn man ihr, obwohl mit Unwahrheit, was Böses nachredete. Ich jerstaunte über den prophetischen Geist dieser Matrone, vermöge dessen sie wissen wolte, daß ein Abwesender in dem Augenblick, da ausser mir kein Mensch bey ihr war, sie verleumdete; und da ich dieserhalb fragte: woher sie denn das wüste? so hiesse es: ihr linckes Ohr hätte geklungen.

Die Muſceln meines Gesichts, die sonst beym Lachen arbeiten, wolten hierüber anfangen sich zu rühren; allein, ich verboth es ihnen, und fragte mein Mütterchen mit einer wehmüthigen Gelassenheit: ob ihr denn sonst niemahls ihre Ohren geklungen? Ja, gab sie zur Antwort, es wäre wohl geschehen, aber allemahl am rechten Ohr; vom lincken wüste sie sichs niemahlen, als dißmahl, zu besinnen. Wer nun einem Menschen, der die Jahre hat, als dieses Weibgen, eine Sache, die er von Jugend auf geglaubet, und noch dazu von seinen Eltern und Groß-Eltern gehöret, ausreden, und ihn eines andern überführen wolte, der würde eine eben so vergebliche Arbeit anfangen, als wenn er sich vornähme, einen Mohren weiß zu waschen, oder in einem Siebe Regen-Wasser zu verwahren. Daher hielt ich vor unnöthig, ihr ihr Vorurtheil zu benehmen; mahnete sie vielmehr zur Gedult an, und stellete vor, wie es ja dem frömmsten Menschen

schen wiederfahren könte, daß man ihn mit Unwahrheit verleumdete; man hätte doch den Trost dabey, daß es falsch sey, und man gleichwohl sein Gewissen frey hätte; und hierauf fieng ich an, vom Wetter und denen bösen Zeiten zu sprechen.

Diese Geschichte fiel mir ein, da ich, bey Gelegenheit des vorhin mit einigen Anmerckungen beschriebenen Ohren-Zwanges, mir vornahm, von dem Klingen derer Ohren, welches öffters gesunden Leuten wiederfähret, zu handeln: von welchem man gemeiniglich glaubet, es bedeute, daß jemand von einem rede, und zwar sey es was Gutes, wenn das rechte Ohr klinget, hingegen was Böses, wenn man das Klingen im lincken Ohre spüret. Daß man durch das Klingen derer Ohren, welches die Lateiner Tinnitum Aurium nennen, die Vernehmung eines klingenden Schalls, der doch zur Zeit ausser uns würcklich nicht erweckt wird, verstehe; und daß solches von dem Sausen und Brausen, oder Susurru Aurium, unterschieden sey, ist jedermann bekannt. Da man aber eigentlich nicht eher höret, als bis in der äusserlich uns umgebenden Lufft ein Schall erweckt wird, der in die Ohren dringet; und man daher dieses Ohren-Klingen mit Recht ein falsches Gehör nennen kan: so fragt sichs, woher es doch komme?

Man hat eine Art Ohren-Klingen, welches einige Tage, ja Wochen, fast beständig anhält, und eine würckliche Kranckheit vorstellet. Wenn man hierbey erweget, bey welchen Personen, und aus welchen Ursachen, dieses kränckliche Ohren-Klingen entstehe; hiernächst aber zum Grunde setzet, wie das Gehör eigentlich geschehe: so wird man sich hoffentlich einen deutlichen Begriff von dem bey Gesunden bisweilen vorfallenden, doch mehrentheils bald vorübergehenden Ohren-Klingen machen können. Es lehret uns demnach die Erfahrung und das Zeugniß erfahrner Aertzte, daß dieses Klingen, insoferne es als eine Kranckheit betrachtet wird, am häuffigsten denen Vollblütigen begegne, insonderheit denenjenigen, die einem stärckern Antriebe, oder Congestion des Geblüts nach dem Kopffe unterworffen sind. Man bemerckt solchergestalt, daß diejenigen, so Nasenbluten bekommen sollen, vor dem Ausbruche desselben mit Klingen derer Ohren behafftet sind, welches auch denen gemein ist, die mit starcken Entzündungen derer Augen, Kopfschmertzen und Schwindel, wann nemlich diese Zufälle eine Vollblütigkeit, und Antrieb des Blutes nach dem Kopfe, zum Grunde haben, belästiget sind. Nicht weniger klagen alte, dabey aber vollblütige Leute bisweilen darüber; und wenn solche Personen zugleich den Schwindel bekommen, und die verdächtigen Kopfschmertzen im Nacken und Hintertheil des Haupts empfinden, pflegen wohl diese Beschwerden der Vorbothe eines Schlagflusses zu seyn. Durch eben die Erfahrung wird bestätiget, daß bey sol-

chem Ohren-Klingen gemeiniglich eine grosse Trockenheit in denen Ohren bemercket werde; welche doch natürlicher Weise das Ohren-Schmaltz befeuchten muß: nicht weniger, daß Vollblütige, wenn sie sich durch hitzige Geträncke, starcke Weine, Aergerniß, und hefftige Bewegung des Leibes, erhitzet haben, währender Wallung am stärckesten ein Ohren-Klingen empfinden; und daß in solchem Fall wider diese Beschwerde nichts dienlicher sey, als der Gebrauch befeuchtender, kühlender, und die Wallung dämpffender Mittel.

Wie das Gehör geschehe, unterfange ich mir zwar nicht, mit einer völligen Gewißheit, und ausser allen Zweiffel gesetzten Deutlichkeit, zu beschreiben; ich will aber dennoch den Begriff anführen, den ich davon habe. Das menschliche Ohr, als das Werckzeug des Gehörs, wird überhaupt in das äusserliche und innerliche abgetheilet: jenes begreifft alle Theile unter sich, die ausserhalb dem Trommel-Felle, oder Membrana tympani, liegen, denn dieses ist gleichsam die Grentz-Scheidung. Das innerliche Ohr besteht aus zwey Gemächern: das erste, welches das Vorgemach vorstellet, und den durch das äusserliche Ohr hereingelassenen Schall aufnimmt, und verändert, wird die Trommel-Höhle, Cavitas tympani, genennt; das andere und innerste bekommt den Nahmen des Irrgartens, oder Labyrinthi, weil die Theile, die denselben ausmachen, dem Ansehen nach verwirrt, an sich aber in der schönsten Ordnung nebeneinander liegen. Es besteht dieser Irrgarten wiederum 1) aus einer Höhle mit lauter Oeffnungen, welche der Vorhof, Vestibulum heist, 2) aus drey Canälen, welche einen halben Circul, oder, wenn man es genau beschreiben will, drey Theile eines Circul-Bogens ausmachen, und sich insgesammt mit beyden Enden in den Vorhof öffnen, 3) aus einem schneckenförmigen Canal, welcher deswegen auch Cochlea, die Schnecke heißt, und durch eine subtile knöcherne Platte der Länge nach in zwey Gänge abgetheilet wird. Diese drey Canäle, Canales semicirculares genannt, und die Schnecke, werden inwendig mit einem subtilen Häutgen, oder Membrana, überzogen, auf und in welchen die Fasern des eigentlichen Gehör-Nervens ausgestreuet sind, der Portio mollis nervi acustici heißt, und durch den innerlichen Gehörgang in den Irrgarten dringet. Benannte Häutgen, nebst denen darauf ausgebreiteten Nerven, werden von denen meisten vor das wahre und eigentliche Werckzeug des Gehörs ausgegeben, und zu dem Ende Zonæ sonoræ genennet; weil auf denenselben allein der Schall empfunden, vernommen, und unserer Seele auf eine unbegreiffliche Art zur Beurtheilung vorgestellet wird.

Die Nerven liegen bloß auf denen Häutchen. Der Raum, der in diesen Höhlen ist, wird mit einer Lufft angefüllet, welche die innerliche, oder Aër internus, genennet wird, und über der man sich gezancket hat, wo sie dahin komme, weil

weil kein Eingang wahrgenommen wird. Wenn in diese Lufft eine Bewegung gebracht wird; so kan es nicht fehlen, es muß durch selbige zugleich eine erschütternde Bewegung besagten Nerven eingedruckt werden: und, weil die Erschütterung derselben die Empfindung des Schalls, mithin das Gehör erwecket, und wesentlich ausmacht; so folget, daß wir alsdenn hören, wenn die innerliche Lufft in eine Bewegung gesetzt wird. Die innerliche Lufft hat keine Gemeinschafft mit der äusserlichen, als durch die beyden Fenster, die aus dem Vorhofe in die Trommel-Höhle gehen, doch nicht offen, sondern mit einem empfindlichen und gespannten Häutchen bezogen sind. Wann also die in der Trommel-Höhle enthaltene Lufft bewegt wird, so prallt sie an die Fenster, erschüttert die Häutchen, womit sie bezogen, und deren Erschütterung würckt eine Bewegung in der innerlichen Lufft; eben als wie die Erschütterung eines Felles, so eine Trommel überziehet, der in der Trommel enthaltenen Lufft eine thönende Bewegung beybringet. Mit der Trommel-Höhle aber ist es eben so beschaffen: Sie wird äusserlich mit dem Trommel-Fell verschlossen, welches die äusserliche Lufft zwar nicht hineinläßt, durch deren Bewegung aber, die den Schall ausmacht, erschüttert wird, und hierdurch den Schall bis in die innersten geheimsten Zimmer des Ohres fortbringet. So wird, meines Erachtens, begreifflich, wie ein äusserlicher Schall eine Bewegung der innerlichen Lufft, eine Berührung derer Gehör-Nerven, und folglich das Gehör, würcken könne.

Wenn nun in dem Irrgarten selbst eine Ursach vorhanden wäre, welche die darinnen enthaltene Lufft in Bewegung setzet, oder selbst die Gehör-Nerven berühret: so müssen wir einen Schall empfinden, oder hören, obgleich ausser uns kein Schall ist. Die Zergliederung des inwendigen Ohres aber zeiget, daß in vorbenannten Häutchen, oder Zonis sonoris, auch Blut-Gefässe, und sowohl Puls- als Blut-Adern, befindlich sind. Die Puls-Adern schlagen, das ist, sie werden von dem Geblüt bald aufgetrieben und ausgedehnet, bald ziehen sie sich wieder zusammen. Es muß durch diese abwechselnde Bewegung nothwendig auch der angrentzenden Lufft einige Bewegung beygebracht werden; allein es ist glaublich, daß sie bey dem natürlichen Umlaufe des Bluts so geringe und unempfindlich sey, daß sie zu Erweckung eines Gehörs keinen hinlänglichen Eindruck giebet. Wenn aber die Puls-Adern zu sehr mit Geblüt angefüllet werden, sich gleichwohl sehr starck ausdehnen lassen, starck wieder zusammenziehen, und, wie man zu reden pflegt, geschwinde schlagen; welches geschicht, wenn ein hefftiger Antrieb derer Säffte nach dem Kopf, mithin auch nach denen Ohren, als welche mit dem Kopf ihre Gefässe von einem Ursprung bekommen, sich ereignet, und daher so viel Blut durch die Blut-Adern nicht kan zurückkommen, als aus denen Puls-Adern hineingestossen wird: solte nicht hierdurch sowohl der innerlichen Lufft, als auch selbst

denen nahe an denen Puls-Adern liegenden Nerven eine solche Erschütterung können beygebracht werden, die einen Schall, ohne daß von aussen einer da ist, zu erwecken vermögend wäre? Ich finde keinen Widerspruch, und folglich keine Unmöglichkeit: und wenn ich betrachte, 1) daß das kränckliche Ohren-Klingen vollblütigen Personen, wenn bey ihnen der Antrieb des Bluts zu starck nach dem Kopff gehet, begegne, 2) daß die mit dem hitzigen Fieber Behafften mehrentheils über ein Summen, welches eine Art des Klingens ist, an denen Ohren klagen; so glaube ich, nicht ohne Grund zu behaupten, daß die Ursach des Ohren-Klingens in einer verstärckten und übermäßig geschwinden Pulsation oder Klopffen derer Puls-Adern, die auf denen empfindlichen Häutchen des Irrgartens liegen, bestehe, durch welche der innerlichen Lufft, oder unmittelbar denen Gehör-Nerven, eine Erschütterung, mithin Empfindung eines Schalls, beygebracht wird.

Warum ist denn dieser von der Pulsation derer Arterien verursachte Schall ein klingender? Die Verschiedenheit derer Thone auf musicalischen Instrumenten hat zum Grunde, theils die verschiedene Länge, Dicke, und Spannung derer Säyten, theils ihre bald stärckere, bald gelindere Berührung, theils auch selbsten die Beschaffenheit der Lufft, und des Zimmers, darinnen der Schall vernommen wird. Wenn wir aber von unsern Ohren reden, und die Verschiedenheit derer Thone nach ihren Ursachen genau erklären wollen: so können wir zwar aus angeführten Gründen, zumahl, wenn wir die Gehör-Nerven auch als Säyten von verschiedener Länge, Dicke und Spannung betrachten, vieles erläutern: allein, von allen eine unumstößliche Ursach angeben zu wollen, wird schwerlich angehen. Immittelst will ich nur folgendes in Erwegung ziehen: Es ist bekannt, daß, je feuchter die Lufft eines Zimmers ist, je dumpfiger auch der darinnen erregte Schall klinge; dahingegen bey einer hellen, reinen, trocknen Lufft der Schall heller und klingender vernommen wird. Die innerliche Lufft unserer Ohren ist natürlicher Weise niemahls vollkommen trocken, sie wird mit einem Dunst, der aus denen sogenannten Ausdünstungs- oder Exhalations-Gefässen beständig vorquillet, befeuchtet. Bey dem kräncklichen Ohren-Klingen findet man, daß das äusserliche Ohr gemeiniglich sehr trocken sey; man wird auch gewahr, daß diejenigen Theile, in welchen eine widernatürliche Hitze sich ereignet, und da also das Geblüt in starcker und geschwinder Bewegung begriffen ist, allemahl trocken sind, daher im hitzigen Fieber nicht eher eine Ausdünstung erfolget, als bis sich die gröste Hitze geleget hat. Wenn nun der Grund des Ohren-Klingens in einem verstärckten Antrieb und Umlauff des Bluts bestehet: ist es nicht glaublich, daß alsdenn das innerliche Ohr, und der Irrgarten sowohl, als das äusserliche, trocken seyn müsse? Ist nun dieses, so hoffe ich einigermassen einen Grund zu finden, warum

um der Schall, der in besagtem Falle von dem hefftigen Schlagen derer Puls-Adern erwecket wird, weil er in einer trocknen Lufft geschicht, mehr klingend seyn müsse?

Zu dessen Beweiß will ich noch einen Umstand anführen. Das Sausen und Brausen derer Ohren ist ein dumpfichter Schall, und ist daher dem Klingenden gleichsam entgegen gesetzet. Er solte daher, nach angenommener Meynung, eine mehr feuchte Lufft in denen Ohren zum Grunde haben: und findet man nicht in der Erfahrung, daß dem also sey? Denn mit Sausen und Brausen behafftete Personen pflegen insgemein solche zu seyn, die mit vielen wäßrigen Säfften begabt sind; bey catharrhalischen Beschwerden des Kopffs, die von einer Anhäuffung wäßriger und schleimiger Säffte erzeuget werden, findet man selten ein Ohren-Klingen, wohl aber ein Sausen und Brausen; und mit Congestionibus sanguineis, mit solchen Antrieben des Blutes zu dem Kopff Behafftete, die mehr mit einer Trockenheit derer festen Theile verknüpfft sind, klagen selten über Sausen, öffter aber über Klingen. Der Schall, der das Brausen hervorbringet, kan ebenfalls von keiner andern Ursach, als einem hefftigen Klopffen derer Puls-Adern des inwendigen Ohres, herkommen: allein, daß er sausend sey, rühret, meines Erachtens, von der innerlichen gar zu feuchten Lufft her; doch von diesem wird sich einmahl Gelegenheit finden, insbesondere zu reden.

Mir deucht, es werde hieraus die Ursach, und Art, und Weise, wie ein kränckliches Ohren-Klingen erfolge, begreifflich: woher kommts aber, daß sich solches unterweilen bey Gesunden zutrage? Von nichts anders, als einem sehr hefftigen und geschwinden Klopffen derer Puls-Adern des inwendigen Ohres. Dieses kan erfolgen, wenn etwa ein wenig zu viel Blut durch die Puls-Adern in das inwendige Ohr kommt, sich daselbst in denen Blut-Adern staunet, anhäuffet, und hierdurch die Puls-Adern zu einer stärckern Zusammenziehung anreitzet. Durch diese stärckere Zusammenziehung, welche, so lange sie währet, ein starckes Klopfen, mithin das Klingen, hervorbringet, wird aber auch das Blut mit grösserer Gewalt fortgetrieben, dessen Staunung verzieht sich, der Umlauff wird ordentlich, die Puls-Adern bewegen sich, bey verschwindendem Widerstande, wieder natürlich, ihr starckes Klopfen und das Ohren-Klingen verliert sich. Wie kommt es aber, daß dann und wann ein wenig zu viel Blut in die Ohren getrieben wird? So lange im Cörper eine vollkommen accurate und proportionirte Menge des Geblüts enthalten, wird es nicht leicht sich an einem Orte anhäuffen: allein, wo der Vorrath derer Säffte nur im geringsten überflüßig ist, da kan es sich ja gar wohl zutragen, daß, wenn nur dasselbe ein wenig zu starck bewegt wird, es sich wo anhäuffe, und zwar lediglich seines Uberflusses wegen; wie man davon eine augenscheinliche mechanische Erklärung, dafern es nöthig, anführen könte. Es wiederfähret solches nicht

 denen

denen Ohren allein, sondern auch andern Theilen: Denn wie offt hört und fühlt man nicht ein Krübbeln an einem Orte des Leibes, als wenn sich was Lebendiges darinnen rührte? Wie offt empfindet man nicht in denen Augen, daß einige Augenblicke es darinnen klopfet; und beydes gehet gleich vorüber. Die Vollblütigkeit ist also der Grund, warum man bisweilen Ohren-Klingen bekommt, um so viel mehr, wenn man sich etwas dabey erhitzet. Daher mercket man an, daß, je vollblütiger ein Mensch, und je mehr er denen *Congestionibus sanguinis ad caput* unterworffen ist; je öffter leidet er Ohren-Klingen. Wenn mich nun jemand fragte: was das Ohren-Klingen bedeute? so würde ich ihm antworten: eine Vollblütigkeit, oder Erhitzung des Bluts.

Ist es denn aber wahr, daß es was übles, als Schwindel und Schlag-Flüsse, propheceye? allerdings, wenn es sehr offt kommt, oder fast beständig anhält, mit drückenden Kopfschmertzen, sonderlich im Hintertheile des Haupts, verknüpft ist, und bey vollblütigen, zugleich aber bey alten (g) Personen vorfällt: denn in solchem Falle zeigt es einen starcken Antrieb des Bluts zu dem Kopfe an, welcher um so viel hefftiger wird, und leichter in Schlag-Flüsse übergehet, wenn dabey die Füsse kalt, der Leib verstopfft, und überhaupt der gantze Cörper trocken und ohne Ausdünstung ist. Daß aber währendem Ohren-Klingen jemand was von einem rede, wird wohl jedermann vor eine alte Weiber-Fabel halten, von welcher man nicht den geringsten Grund, oder Zusammenhang, angeben kan. Es könte wohl zutreffen, daß, wenn sich einer betruncken hätte, und alsdenn närrische Streiche ausgehen liesse, ihm auch alsdenn etwa das lincke Ohr klänge, wie bey Betrunckenen wegen Erhitzung des Blutes gemeiniglich geschicht, daß, sage ich, alsdenn einer was übles von ihm redete, der seine unanständigen Reden und Geberden angehöret und gesehen hätte: allein, daß ihm deswegen, weil solches geredet wird, das Ohr klänge, und daß man aus solchem Klingen schliessen könte, daß was übles von einem gesprochen wird, ist zu glauben eben so einfältig, als wenn man sich einbildet, Geld zu bekommen, wenn es einem in der lincken Hand jucket.

Anmerckung.

(g) A potiori fit denominatio. Denn gleichwie die Schlag-Flüsse eine Kranckheit sind/ welche vornemlich und am häuffigsten bey alten Leuten/ und viel seltener bey jungen Personen/ vorfällt: also hat auch das Ohren-Klingen bey alten Leuten mehr zu bedeuten/ als bey jüngern/ und kan bey jenen eher ein Vorbothe des Schlag-Flusses seyn. Immittelst sind jüngere Personen auch nicht gäntzlich davon ausgeschlossen/ und können bey denenselben/ wiewohl seltener/ ebenfalls Schlag-Flüsse von blosser Vollblütigkeit erfolgen; insonderheit/ wenn der Fluß der güldenen Ader dahinter stecket/ und das Geblüt in denen untern und äusserlichen Theilen wegen krampfhaffter Zuschnürungen nicht frey circuliren kan/ mithin häuffiger nach der Brust und Kopf hinschiessen muß. Ich will dieses mit einem Casu bekräfftigen/ der mir im vorigen Winter vorgefallen: Ein junger

Mann

Mann von etwa dreyßig Jahren/ und sanguinischen Temperament/ hatte vor etlichen Jahren Molimina hæmoptyica, und fieng einsmahls/ nach vorher erlittenem langwierigen Tussi catarrhali humida cum raucedine, so er sich auf einer Reise in feuchter und kalter Lufft geholet/ gar an Blut auszuwerffen. Es ließ sich zwar dieser Zufall durch Aderlassen/ gelinde Laxantia, Temperantia und Absorbentia citrata, bald heben/ es blieb aber gleichwohl ein verdächtiger trockener Husten zurück. Man ordnete dagegen eine convenable Diät/ ließ das Seltzer Wasser mit Ziegen-Milch brauchen/ und brachte es/ nebst andern Brust-Mitteln/ dahin/ daß der Husten sich verlohr/ und die Brust/ allem Ansehen nach/ in eine ordentliche gesunde Verfassung gelangte. Immittelst blieb eine grosse Schwachheit und Empfindlichkeit des Leibes übrig/ welche insonderheit durch vielen Verdruß und heimlichen Gram/ so Patient erleiden muste/ beständig unterhalten/ und vermehret wurde/ und nach welcher sich nicht nur eine immerwährende Vollblütigkeit ereignete/ sondern auch nach der geringsten Erhitzung des Leibes sich die stärckesten Wallungen einstelleten/ bey denen das Geblüt immer häuffig nach dem Kopfe hintrieb. Es wurde ihm offt zur Ader gelassen/ allein/ etliche Tage darnach war allemahl der Puls wieder so voll/ und die Vollblütigkeit so starck/ als wenn er gar kein Blut verlohren. Dabey fieng er an/ mit Blähungen geplagt zu werden/ und muste sich aus diesem Grunde entschliessen/ alles Bier fahren zu lassen/ weil es ihm Wallung und Blähungen verursachte; statt dessen er zum gewöhnlichen Geträncke Wein und Wasser erwehlete/ welches ihm anfänglich zwar harten und verstopfften Leib zu machen schien/ durch die Fortsetzung aber wohl zu bekommen anfieng. Bey solcher wackelnden Gesundheit/ die offtmahls durch einige geringe Zufälle unterbrochen wurde/ geschahe es im vorigen Winter/ daß/ da er einmahl des Morgens/ nach seiner Art sich gesund und wohl befindend/ bey kalter und windigter Witterung ausgieng/ bald darauf aber wieder nach Hause kam/ er/ wider alles Vermuthen/ plötzlich zu Boden fiel/ und alle Sinnen und Verstand gäntzlich verlohr. Zum Glück tratt ich denselben Augenblick/ da dieses geschahe/ und da dessen Bediente bereits auf dem Wege waren/ den ersten besten Barbier zum Aderlassen/ welches erst 14. Tage vorher geschehen war/ herbeyzuruffen/ in das Haus/ und fand den Patienten in einem vollkommene Schlag-Flusse. Denn das Gesicht und der gantze Kopf waren starck aufgetrieben/ und das Gesicht kirschbraun/ ohnerachtet die Umstehenden das sehr feste gebundene Halstuch bereits abgenommen hatten. Die Augen waren halb offen/ und gebrochen/ die Sinnen/ nebst dem Verstande/ gäntzlich vergangen/ und/ was das schlimmste/ der Othem kaum zu spüren/ und der Puls kaum mehr zu fühlen/ woraus ich denn einen unglücklichen Ausgang befürchten muste/ da man sonst bey einer Apoplexia sanguinea einen Puls anzutreffen pflegt. Ich ließ immittelst die ohnedem eißkalten Füsse mit warmen Tüchern reiben/ und der dazu kommende Chirurgus muste eine Ader am Arme mit einer ziemlich grossen Oeffnung schlagen. Anfänglich sieperten nur wenige Tropffen eines dicken und fast coagulirten Bluts heraus/ als wenn der Umlauf derer Säffte bereits in einen gäntzlichen Stillestand gerathen wäre; nachdem man aber den Arm mit warmen Tüchern fleißig gerieben hatte/ fieng das Blut an/ allmählich zu lauffen/ und wurde endlich bey fortgesetztem Reiben dergestalt in Gang gebracht/ daß man an 12. Untzen davon herauskriegte. Hierbey konte man deutlich fühlen/ daß so/ wie das Blut aus der Ader im allmählich stärckern Triebe herausfloß/ so nahm auch der vorhero kaum zu fühlende Puls nach und nach immer mehr zu/ und fieng endlich/ nachdem ohngefehr 10. Untzen Blut weggelassen waren/ an/ geschwinde und starck zu gehen/ wobey auch Patient die Augen ordentlich öffnete/ und wieder einige Zeichen des Lebens von sich gab. Man brachte ihn darauf ins Bette/ und ließ ihm ein Clystier mit der Radice Scillæ beybrin-

bringen/ wornach viele Excrementa weggiengen/ Patient seine Sinnen und Sprache erhielt/ und binnen drey bis vier Tagen seine völlige Gesundheit erlangte. Er hat nach der Zeit noch etlichemahl dergleichen Anstösse bekommen/ welche aber niemahls so arg wurden/ sondern nur in einem Schwindel bestunden; wobey er denn jederzeit folgende Vorbothen gespüret/ die ihm auch bey angeführtem Schlag-Flusse begegnet sind: Nemlich/ ein Paar Tage vorher ist er mit Blähungen sehr belästiget worden/ hat keinen rechten offenen Leib gehabt/ und der Urin hat auch nicht fortgewollt. Hierbey hat er deutlich gefühlet/ wie es ihm nach dem Kopf gestiegen/ als in welchem er starckes Klingen und Sausen vor denen Ohren/ und ein Flattern und Funckeln vor denen Augen empfunden/ und darauf seinen Zufall bekommen. Man suchte daher die Krampfe des Unterleibes zu heben/ den Abgang des Urins und Stuhlgangs in gehörige Ordnung zu bringen/ und die Wallungen des Bluts zu dämpffen: wobey es geschahe/ daß der Patient gegen das Frühjahr die ordentlich fliessende güldene Ader bekam/ und bey deren gehörigem Abgange gesünder wurde/ als er jemahls gewesen.

XXII.) Casus von einer tödtlichen Haupt-Wunde.

Es ist mir dieser Casus von dem wohlerfahrnen und berühmten Regiments-Feldscheer des hiesigen Löbl. Döhnhofischen Regiments, Herrn *PALLAS*, gütigst zugeschicket worden, und lautet also: Ein Bauer von etlichen und siebentzig Jahren bekam mit dem Gefäß eines Säbels einen hefftigen Schlag auf den Kopf, und zwar auf das rechte Os parietale, davon nicht nur beyde Tafeln des Hirnschädels zerbrochen, sondern auch die dura mater verletzet wurde. Es ereigneten sich hierauf alle die üblen Zufälle, die nach schweren Verwundungen des Haupts zu erfolgen pflegen: daher man auch ohne weiteres Bedencken zur Trepanation schritte, und dieselbe mit erwünschtem Fortgange bewerckstelligte. Denn vier Tage nach der Operation legten sich die schlimmsten Zufälle, die Wunde gab eine vollkommene gute Materie, aus der dura matre separirte sich eine Portion, die so groß war, als die Oeffnung des Trepans, und es fieng sich schon würcklich die Heilung an: aus welchen Umständen man also nichts anders, als gute Hoffnung, haben konte. Immittelst wurde dennoch alle Vorsichtigkeit gebrauchet, und, nebst gehörigem Aderlassen, die nöthigen sowohl inn- als äusserlichen Mittel in geziemender Ordnung verschrieben: nichts destoweniger ereignete sich, wider Vermuthen, zuförderst eine Lähmung am lincken Arme, hierauf folgten Convulsiones, Deliria, und Patient wurde am 23sten Tage nach empfangener Wunde dem Tode zum Theil. Man öffnete den Cörper nach dem Tode, und vermuthete, daß etwa von der innern Taffel des Hirnschädels nach und nach möchten Splitter loßgegangen seyn: allein, man fande deren keine, sondern es waren die innerlichen Theile des Kopfs und das Gehirn in vollkommen natürlichem Stande, ausser, daß in der rechten Kammer des Gehirns

zwey

zwey Löffel von einer eyterichten Materie angetroffen wurden. Demnach fragt sichs: Ob diese Wunde per se, oder per accidens, tödtlich gewesen.

XXIII.) Kurtze Anmerckung von dem Grunde der Gefährlichkeit bey denen Haupt-Wunden.

Alle Wunden lassen sich, in Ansehung ihres Ausgangs, überhaupt abtheilen in heilbare, und unheilbare, oder *in vulnera lethalia & minus lethalia.* Man muß aber diese beyden Wörter nicht nach ihrem eigentlichen Wort-Verstande nehmen: Denn sonst würden heilbare Wunden diejenigen heissen, welche zu heilen es möglich ist; und unheilbare müste man die nennen, die ohnmöglich, oder durch keine menschliche Hülffe geheilet werden können, sondern platterdings einen tödtlichen Ausgang haben. Allein, so nimmt man in der Artzeney-Kunst diese Wörter nicht; sondern in derselben heissen heilbare Wunden, schlechte, geringe Wunden, die an sich mit keiner Gefahr verknüpft, vielweniger tödtlich sind, und von welchen man so leicht kein Exempel anführen kan, daß jemand daran gestorben wäre. Unheilbare aber bedeuten eben so viel als gefährliche, an welchen der Krancke sterben kan, und bey denen man also, obgleich keine schlimme Zufälle würcklich gegenwärtig sind, dennoch nicht sagen darf: **Es habe nichts zu bedeuten.** Hiervon muß man wiederum unterscheiden heilsame, und unheilsame Wunden, *vulnera euepulotica & dysepulotica.* Jene sind, die sich leicht, bald und geschwinde schliessen, eine Narbe annehmen, und zuheilen lassen, davon man im gemeinen Leben sagt, man habe eine heilsame Haut: Diese, die unheilsamen, heissen die, ohnerachtet sie nicht gefährlich sind, dennoch bey Gebrauch derer besten Mittel nicht zuheilen wollen; und hiervon sagt man, man habe eine süchtige Haut.

Man erkennet hieraus, daß das Wort unheilbar in sehr weitem Verstande genommen werde; will man es aber genauer einschrencken, so kan man die unheilbaren Wunden wiederum abtheilen in gefährliche und tödtliche. Gefährliche kan man nennen, die zwar wegen ihrer schlimmen Zufälle den Tod gedrohet, dennoch aber glücklich sind curiret worden; tödtlich aber müsten von rechtswegen nur die heissen, die einen würcklich tödtlichen Ausgang nach sich gezogen. Also hiesse eine unheilbare Wunde bey Cajo gefährlich, weil er daran genesen, und bey Tito wird eben dieselbe tödtlich genennt, weil er daran gestorben. Da man aber bey der Tödtlichkeit derer Wunden einen mercklichen Unterscheid angetroffen: so hat man hauptsächlich durch drey heutiges Tages gebräuchliche Kunst-Wörter denselben anzudeuten gesucht, und daher nennet man diese Wunden ent-

weder absolute lethalia, schlechterdings tödtliche; oder per se lethalia, an sich tödtliche; oder per accidens lethalia, die zufälliger Weise, oder durch Neben-Umstände sind tödtlich gemachet worden.

Ob dieser Unterscheid seinen richtigen Grund habe, wenn man es mit einer Philosophischen Schärffe untersuchen wolte? will ich vorjetzo nicht ausmachen; sondern nur, denen Anfängern zu Gefallen, die Bedeutung jedes Wortes anzeigen. Man nennet demnach Vulnera absolute lethalia, daran der Patient nothwendig und schlechterdings hat sterben müssen, da man ihn, ohnerachtet der gleich vom Anfang angewendeten allergeschicktesten Hülffe, allem menschlichen Ansehen nach, unmöglich erretten, und von welchen man also niemahls ein Exempel aufweisen kan, daß einer davon gekommen: dergleichen unter andern sind, wenn das Hertz durch und durch gestochen, die in dem Cörper liegenden grossen Blut-Gefässe zerschnitten, oder das kleine Gehirn verletzet worden. Vulnera per se lethalia heissen, die an und vor sich selbst tödtlich seyn können, auch, ohnerachtet der besten Hülffe, bey denen meisten tödtlich ablauffen, dergestalt, daß unter hunderten kaum einer davon kommt; von denen man aber dennoch Exempel hat, daß Leute am Leben geblieben, und die man also keinesweges vor nothwendig und schlechterdings tödtlich ausschreyen kan. Z. E. Es ist einer in die Arteriam brachialem eine Spanne-lang unter der Achsel verwundet worden, so kan ich die Wunde nicht absolut lethal nennen, weil man Exempel angeben kan, daß Leute, durch eine Abnehmung des Arms aus seinem Gelencke, sind am Leben erhalten worden; immittelst sterben doch die meisten, ohnerachtet der geschehenen Abnehmung daran, und zwar an der Wunde selbst, und folglich ist sie an und vor sich selbst tödtlich gewesen. Vulnera per accidens lethalia werden endlich genennet, die an und vor sich selbst nicht tödtlich sind, an welchen so leicht keiner stirbt: wenn aber ja der Tod darauf erfolgen solte, so haben die dazu gekommenen üblen Zufälle denselben gewürcket, welche aber von der Wunde nicht nothwendig haben müssen verursacht werden, sondern die entweder verabsäumte zeitige Hülffe, oder eine ungereimte verkehrte Cur, oder ein übles Verhalten des Patienten, zum Grunde haben. Wenn also jemand bey einer solchen Wunde, die man bey denen meisten Menschen glücklich heilet, üble Zufälle bekommt, und daran stirbt: so kan man nicht sagen, die Zufälle sind von der Wunde entstanden, sondern sie sind von denen Neben-Umständen erfolget, und der Krancke ist also nicht an der Wunde, sondern an denen Zufällen gestorben, welches nicht geschehen wäre, wenn man alles in geziemender Ordnung beobachtet hätte.

Wenn man nun hiernach beurtheilen solte, ob die im vorigen Casu beschriebene Wunde per se oder per accidens lethal gewesen? so würde ich sie, nach meiner Einsicht, ein Vulnus per se lethale nennen. Denn ein Vulnus absolute

lethale kan sie nicht heissen, weil man Exempel hat, daß bey einigen Personen nicht nur das Gehirn verletzet worden, sondern grosse Portiones desselben durch die Vereyterung weggegangen, und sie dennoch am Leben geblieben. Ein Vulnus per accidens lethale kan sie noch weniger heissen, weil bey der Cur nichts versäumet, nichts unrecht angebracht worden, und, laut des Berichts, Patient auch keinen Fehler in der Diät begangen: daher sind die üblen Zufälle, welche dazu geschlagen, nicht von Neben-Umständen, sondern von der Wunde selbst, herzuleiten. Folglich muß es ein Vulnus per se lethale seyn, von welchem ich mir den Begriff mache, daß bey empfangenem Schlage auf den Kopf nicht nur eine äusserliche Wunde, sondern auch eine Erschütterung des Gehirns, oder Commotio cerebri, erfolget, welche sich anfänglich nicht sowohl durch eine Extravasation, als vielmehr Stagnation des Bluts, in denen Ventriculis oder Kammern des Gehirns, und zwar mehr in der rechten, geäussert. Diese Stagnation muß allmählich in eine Vereyterung seyn übergegangen, welche endlich so überhand genommen, daß eine Lähmung, Raserey, Convulsiones, und der Tod, erfolget. Wie kömmts aber, daß, da der Eyter in der rechten Kammer des Gehirns gefunden worden, sich dennoch die Lähmung an dem Arme der lincken Seite ereignet? Wenn eine Lähmung eines Gliedes von Verletzung des Gehirns entsteht: so geschicht sie durch eine Verdrückung derer Nerven, die zu dem Gliede gehen, und zwar in ihrem Ursprunge, welcher im Gehirn zu suchen ist. Jede Seite des Cörpers hat ihre eigene Nerven, und daher entspringen dieselben durchgehends paar-weise. Immittelst lehret die genauere anatomische Untersuchung, daß die Nerven, so zu denen Gliedmassen der rechten Seite gehen, in der lincken Seite des Gehirns oder Rück-Marcks entspringen, und von da zur rechten Seite herüber gehen; und hingegen die Nerven, die zu denen Gliedmassen der lincken Seite vertheilet werden, haben ihren ersten Ursprung in der rechten Seite des Gehirns, und gehen von da zur lincken Seite herüber. Wenn nun im rechten Theile des Gehirns eine Geschwulst, oder ausgetretene Feuchtigkeit, befindlich, welche den Ursprung derer Nerven verdrücket: so wiederfährt solches nicht denen Nerven, die in denen Gliedmassen rechter Seite vertheilet werden, denn diese entspringen nicht in der rechten Helffte des Gehirns; sondern, weil in derselben die Nerven, so der lincken Seite die Empfindung und Bewegung geben, anfangen; so muß auch die daher kommende Lähmung sich auf der lincken Seite ereignen. Und diesen Umstand bemerckt man bey denen meisten Lähmungen, die im Gehirn ihren Grund haben, sie mögen von innerlichen oder äusserlichen Ursachen entstanden seyn (h).

 Was

(h) Bisweilen trägt sichs auch zu, daß das Extravasatum auf eben der Seite des Gehirns angetroffen wird, an welcher sich die Lähmung des Leibes ereignet; davon im III. Theile No. XXI. in der Anmerckung (k) noch etwas angeführet wird.

Was nun insonderheit die Haupt-Wunden anlanget: so unterscheiden sie sich von allen übrigen Wunden des gantzen Leibes darinnen, daß man im Anfange niemahls davon sagen kan, ob sie übel ablauffen werden, oder nicht? und folglich muß man dieselben allemahl, sie mögen so geringe scheinen, wie sie wollen, vor gefährlich halten. Die Gefahr, die sie mit sich führen, ist entweder offenbar, oder versteckt, und zwar im ersten Falle entweder durch den Augenschein, oder durch die Gegenwart übler Zufälle. Die Gefahr derer Haupt-Wunden ist durch den Augenschein offenbar, wenn die Wunde durch den Hirnschädel, die Hirn-Häutlein, oder Meninges, bis in die Substantz des Gehirns selbst gedrungen, und zwar je tieffer, je gefährlicher. Denn von solchen Wunden ist der Ausgang allemahl zweiffelhafft, doch nicht allemahl tödtlich, weil, wie erwehnet worden, man Exempel hat, daß grosse Portions vom Gehirn selbst verlohren gegangen, und herausgeschworen, gleichwohl der Patient am Leben geblieben. Es ist aber ferner die Gefahr derer Haupt-Wunden offenbar durch die dazukommenden üblen Zufälle, da man hingegen öffters durch den blossen Augenschein nichts gefährliches in der Wunde selbst gewahr wird. Z. E. Es ist einer gefallen, und hat äusserlich eine Wunde am Kopf bekommen, die dem Ansehen, und der äusserlichen Untersuchung nach, nicht weiter als durch die Haut gegangen, und folglich an und vor sich selbst als eine schlechte geringe Wunde angesehen wird. Patient befindet sich die ersten etlichen Tage wohl, und sonder Zufälle; kan man sagen: Es habe nichts zu bedeuten, es sey eine simple Wunde, und man wolle mit ihrer Cur bald fertig werden? Keinesweges: denn ehe man sichs versieht, kan der Patient Brechen, Schlucken, Confulsiones, die Schlaffsucht, starckes Fieber, und dergleichen, bekommen. Hierbey sieht man nun zwar aus der Wunde selbst keine Gefahr; allein, diese dazu kommenden Umstände machen sie würcklich offenbar.

Es kan die Gefahr derer Haupt-Wunden auch versteckt seyn, wenn nemlich weder die Wunde so tieff gedrungen, daß man was übles daraus zu befürchten hat, noch auch üble Zufälle anfänglich zugegen. Man kan, wie erwehnet, doch nicht völlig sicher seyn, zumahl, wenn man weiß, daß die Verletzung mit einer grossen Gewalt geschehen (i). Freylich, wenn einer mit einem Messer gantz sanfte in die Schwarte des Kopfs geschnitten würde, so könnte man wohl hieraus eben nichts schlimmes prophezeyen, wenn der Patient sich gut hält, und man die gehörigen Mittel zeitig anordnet. Wenn aber jemand mit einem Sebel einen ernsthaften und so wohlgemeinten Hieb bekäme, daß er, allen Complimenten ohnerachtet, zu Boden fiele; oder er empfienge mit einem Schemmel-Beine einige unverschämte Eindrücke auf seinen Scheitel: man fände dabey, daß die Wunde eben nicht sehr tieff gedrungen, und Patient, nachdem er sich von seinem Schrecken erholet,

let, recht wohl befindet; so hat man dennoch eine versteckte Gefahr zu befürchten. Daraus folget denn die Regel, daß man bey Haupt-Wunden auf die Frage: Ob der Patient ausser Gefahr sey? nicht schlechterdings Ja antworten solte, als bis eine geraume Zeit verstriechen, und die Heilung ohne Zufälle gut von statten gehet; dabey aber die Zahl derer Tage eigentlich zu benennen, in welchen sich die Gefahr äussern muß, oder nicht, ich vor unmöglich halte: denn man siehet unter andern aus vorigem Casu, daß sich die Gefahr erstlich nach dem 21sten Tage offenbaren kan.

Welches ist denn aber der Grund von der Gefährlichkeit derer Haupt-Wunden? Er ist mancherley, und zwar 1) welches das vornehmste ist, so kan bey einer äusserlichen Wunde, welche nicht einmahl das Cranium oder den Hirnschädel durchgedrungen, und öffters bloß in der Haut sich ereignet, dennoch eine Commotio cerebri, oder Erschütterung des Gehirns, vorgefallen seyn: von welcher ich zu Ende des ersten Theils ausführlich gehandelt habe. Diese Erschütterungen des Gehirns sind mehrentheils die Ursach, welche die Haupt-Wunden tödtlich macht. Ich sage mehrentheils, massen mir bekannt ist, daß auch ohne derselben eine Entzündung der duræ matris, welche Phrenitis genennt wird, den tödtlichen Ausgang verursachen kan; da denn in diesem Falle die Patienten mit der heftigsten Hitze, einer wütenden Raserey, und Convulsionibus, behafftet werden; an deren Stelle, wenn eine Erschütterung des Gehirns dran Schuld ist, eine Schlaffsucht, Lähmung, oder Art vom Schlag-Flusse, dazu schlagen. Dieses sind die betrüglichsten Wunden: Denn wenn die Erschütterung dermassen starck gewesen, daß sie sogleich eine sehr starcke Stagnation, oder gar eine Ergiessung oder Extravasation des Bluts im Gehirne gewürcket; so ereignen sich gleich nach empfangener Verwundung schlaffsüchtige, paralytische, apoplectische Beschwerden, und alsdenn weiß man, woran man ist, nemlich daß grosse Gefahr vorhanden, es mag nun die äusserliche Wunde durch den Hirnschädel gedrungen seyn, oder nicht. Man läßt in solchem Falle dem Patienten gleich häufig zur Ader, und wo das nicht hilft; so trepanirt man ihn. Allein, wenn die äusserliche Wunde gering aussiehet, und der Patient sich wohl befindet, gleichwohl bey der Verwundung zugleich eine Contusion des Kopfs durch einen Schlag oder Fall geschehen: so ist man nicht sicher, daß sich nicht auch in dem Gehirn eine Stagnation des Bluts solte zu getragen haben. Sie kan aber im Anfange so geringe seyn, daß sie sich durch keine äusserlichen Kennzeichen zu erkennen giebt, und daher kan es kommen, daß sich der Patient etliche Tage ohne Zufälle befindet. Gleichwohl kan sie unvermerckt überhand nehmen, eine Extravasation zuwege bringen, und die schwersten Zufälle, wider alles Vermuthen, erregen: daher man auch fast als eine allgemeine Regel annehmen kan, daß man dem Patienten bey allen Haupt-

Wunden, sie mögen so gering seyn, als sie wollen, allemahl reichlich müsse aderlassen, weil man vor einer Erschütterung des Gehirns niemahls sicher seyn, und derselben durch Aderlassen dermassen abhelffen kan, daß sich die Stagnation wieder verziehet. Und dieses ist ein Grund von der Gefährlichkeit derer Haupt-Wunden.

Hiernächst besteht 2) der Grund in der Verletzung des Pericranii, welche ebenfalls gantz unvermerckt und wider alles Vermuthen erfolgen kan. Das Pericranium ist eine derer gespanntesten und empfindlichsten Häute des gantzen Cörpers, welche, wenn sie recht und gantz durchschnitten ist, eben keine Zufälle erreget. Daher kommt es, daß bisweilen Wunden, die bis in den Knochen gehen, und folglich das Pericranium gantz durchschnitten, leidlich ablauffen, und keine weitere Beschwerden bey sich führen, als schlechte Fleisch-Wunden. Wenn aber nur etliche Fibræ desselben verletzt, oder dessen auswendige Lamina nur angefressen; so finden sich hefftige Zufälle, als starcke Schmertzen, und grosse Entzündungen des gantzen Kopfs. Denn die noch gantzen Fibræ ziehen sich in solchem Falle sehr starck zurück, und verursachen eben hierdurch nicht nur Schmertzen, sondern klemmen und verdrücken auch die durchgehenden Blut-Gefässe, worauf eine Stockung des Bluts, mithin eine Entzündung erfolget, welche mit so viel stärckerem Wund-Fieber begleitet ist, je gespannter die Haut ist, in der sie sich befindet. Die Entzündung des Pericranii aber erstreckt sich gar leicht in die duram matrem, als welche theils durch Fibras, theils durch Gefässe mit jenem verbunden ist, zumahl an denen Suturen oder Näthen, welche die Knochen des Hirnschädels miteinander vereinigen; daher auch die Wunden des Kopfs um so viel gefährlicher zu seyn pflegen, je näher sie denen Suturen sind. Wenn aber die dura mater entzündet ist, so erfolget das mit wütender Raserey verknüpffte hitzige Fieber, welches Phrenitis heißt, und, wegen dazu kommenden heissen oder kalten Brandes, selten anders, als tödtlich, abläufft. Eine solche Verletzung des Pericranii kan geschehen, entweder gleich anfangs bey der Verwundung, wenn das verletzende Instrument diese Haut nur in etwas berühret, und also nicht gantz durchschnitten, sondern nur gleichsam gestreifft; oder auch etliche Tage nach der Verwundung, wenn bey derselben das verletzende Instrument zwar das Pericranium nicht getroffen, sondern nur in der Haut stehen blieben; dennoch aber die Reinigung der Wunde nicht genugsam geschicht, man solche nicht recht ausbluten läßt, und sich daher etwas Blut unter der Haut verhält, daselbst auseinander setzt, in Materie verwandelt, und das Pericranium anfrißt. Im ersten Falle erfolgen die üblen Zufälle, die hauptsächlich in einer inflammatorischen Geschwulst des gantzen Kopfs bestehen, gleich nach der Verwundung; im letzten Falle ereignen sie sich erst einige Tage hernach, da sich doch bis dahin der

Pa-

Patient recht wohl befunden. Man hat hierbey noch zu mercken, daß sich bisweilen eine entzündete Geschwulst am gantzen Kopfe ereignet, davon die Ursach bloß in einer Constriction der Haut beruhet, und da also das Pericranium unverletzt seyn kan. Damit man also unterscheiden könne, ob die Geschwulst von einem Fehler des Pericranii, oder der blossen Haut, entstanden, so geben die Auctores die Regel an, daß man untersuchen solle, ob das äusserliche Ohr mit geschwollen sey, oder nicht? Ist dieses, so ists ein Kennzeichen, daß die Entzündung bloß in der Haut ihren Sitz und Grund habe; sind aber die Ohren nicht mit geschwollen, so zeigt es an, daß die Entzündung vom Pericranio herrühre: denn dieses beziehet die Ohren nicht, und also kan auch dessen Entzündung sich nicht bis auf die Ohren erstrecken.

Aus diesen Betrachtungen wird sich ein vernünfftiger Wund-Artzt selbst die Regeln machen können, die er bey der Cur derer Haupt-Wunden zu beobachten hat. Denn gesetzt, es bekommt einer eine Wunde, die nur durch die Haut gedrungen, so wird er nach angestelltem Aderlassen dieselbe mit Balsamicis & Digestivis verbinden, alle Oele und Fettigkeiten weglassen, und den Zugang der äusserlichen kalten Lufft, soviel möglich, abzuhalten suchen, damit von beyden, weder das Pericranium, noch der Knochen, angehen möge. Mit solchen Mitteln wird er fortfahren, wenn sich keine üblen Zufälle einfinden; und gleichwohl, wenn es noch so gut gehet, nichts gewisses versprechen. Wenn hierbey wider Vermuthen der Kopf aufschwillt, der Patient in ein Fieber verfällt, und raset; wird er nicht gleich auf die Trepanation verfallen, sondern zuförderst die Umstände untersuchen. Findet er, daß die Ohren geschwollen, wird er durch Aderlassen, innerliche temperirende Mittel, äusserliche zertheilende Umschläge, die Zufälle bald mindern. Wenn aber die Ohren nicht mit geschwollen, und er folglich eine Verletzung des Pericranii draus schliessen muß, wird er die Wunde, vermittelst eines Bistouris, erweitern, dadurch die Constriction heben, die Zufälle mindern, und nachhero die Wunde mit balsamischen Essentzen zur glücklichen Heilung bringen. Wird er aber gewahr, daß, aller dieser Umstände und Mittel ohnerachtet, die Zufälle anhalten, so wird er endlich nach angestelltem genugsamen Aderlassen zur Trepanation schreiten.

Der dritte Grund, aus welchem die Haupt-Wunden gefährlich werden können, ist eine versteckte und heimliche Verletzung der duræ matris, von welcher nicht nur spasmodische und convulsivische Zufälle, sondern auch gefährliche Entzündungen derselben, oder die sogenannte Phrenitis, erfolgen können. Man hat aber hierbey zu mercken, daß, wenn bey einer Wunde das Cranium mit der dura matre gantz durchgehauen, und der Hieb bis in die Substantz des Gehirns selbst gedrungen, dennoch dergleichen Wunde bey vielen Personen nicht nur keinen

Tod

Tod nach sich gezogen, sondern nicht einmahl üble Zufälle erreget, und die Patienten glücklich wiederum geheilet worden. Kan man wohl eine solche Wunde anders, als eine simple, nennen? Es wird nicht ungereimt seyn, bey dieser Gelegenheit, der gewöhnlichen Abtheilung derer Wunden in simple und complicirte, eine kurtze Erwehnung zu thun. Man bedient sich dieser Eintheilung sowohl bey denen Wunden überhaupt, als insbesondere bey denen Wunden des Haupts, der Brust und Unterleibes. Uberhaupt nennt man die Wunden simple, die mit keinen üblen Zufällen begleitet sind, und sich bald und leicht zuheilen lassen; complicirt aber, die mit schlimmen Zufällen verknüpft sind, und wegen dererselben sehr schwer eine Heilung annehmen. Wenn man aber von denen Wunden besonderer Gegenden redet, so nimmt man insgemein diese Wörter in einem andern Verstande; und heissen simple Wunden des Kopfs, der Brust, des Unterleibes, die in denen äusserlichen Theilen des Kopfs, der Brust, oder Unterleibes, stehen blieben, und nicht in deren inwendige Höhle gekommen; complicirte hingegen nennt man, die in die Höhlen erwehnter Theile gedrungen. Allein, die neuern *Auctores*, und unter denen insonderheit *GARENGOET*, bey seiner Abhandlung von Bauch-Wunden, zeigen mit vollkommenem Grunde, daß die letzt angeführte Bedeutung nicht richtig sey, und man besser thue, daß man die erstere, so man bey Wunden überhaupt brauchet, auch auf die Wunden besonderer Gegenden anwende, folglich simple Wunden des Kopfs, der Brust, und des Unterleibes diejenigen nenne, die keine schlimme Zufälle nach sich ziehen, sie mögen übrigens nur in denen äusserlichen Theilen bestehen bleiben, oder in die inwendige Höhle gedrungen seyn: complicirte Wunden des Haupts, der Brust, oder des Unterleibes hingegen heissen, die mit schlimmen Zufällen begleitet seyn, sie mögen übrigens in die Höhle dieser Theile gegangen, oder in denen äusserlichen Gegenden seyn stehen blieben.

Diese Bedeutung wird durch die Erfahrung erläutert, und bekräfftiget: denn, vom Unterleibe anzufangen, so giebt es Wunden, die würcklich tieff in deren Höhle gegangen, und dennoch gar keine schlimme Zufälle erreget, sondern welche sich, als gewöhnliche schlechte Fleisch Wunden, in kurtzer Zeit zur glücklichen Heilung haben bringen lassen. Hingegen hat man Wunden derer äusserlichen Theile am Unterleibe, welche die hefftigsten Zufälle nach sich gezogen, als unter andern, wenn die aponeurotischen Theile derer Musculorum abdominalium, die sogenannte Linea alba, oder die Vagina musculi recti, etwas eingeschnitten oder gestreifft sind. Es erfolgen hierauf die stärcksten Entzündungen des gantzen Unterleibes, nebst bedencklichen Wund-Fiebern, und man hat Exempel, daß bey versäumter gehörigen Hülffe die Patienten würcklich ihren Geist daran aufgegeben. Solte man nun diese Wunden simple nennen, weil sie nicht in die Höhle des Unterleibes gedrungen, und die erstern complicirte, weil sie nicht so weit gekommen?

Ich

Ich glaube nicht, und halte vor besser, wenn man es umkehret. Eben dieses wiederfähret denen Brust-Wunden. Es kommen deren einige vor, die bis in die Höhle der Brust gegangen, und dennoch ohne üble Zufälle glücklich geheilet worden, mithin den Namen einer simplen Wunde mit dem höchsten Recht verdienen. Es giebt aber auch einige, die in denen äusserlichen Theilen der Brust stehen blieben, und dennoch üble Folgen nach sich gezogen, eine beschwerliche und langsame Cur verursachet, mithin allerdings complicirte heissen können: als wenn z. E. jemand mit einer schmalen Klinge so in die Brust gestochen worden, daß der Stich zwischen denen Rippen und fleischichten Theilen schieff und tieff ausgelauffen. Wenn solche Wunden nicht unter die Hände eines erfahrnen und geübten Wund-Artztes kommen, der sich Mühe giebt, das ausgetretene Geblüt aus dem Grunde der Wunde herauszubringen, und zu dem Ende, wenn die äusserliche Wunde zu enge ist, dieselbe zu öffnen, zu erweitern, und den Grund zu entdecken; kan nicht alsdenn das verhaltene Blut sich auseinander setzen, scharff werden, und folglich sowohl die Rippen, als auch die Pleuram, oder diejenige Haut, so die inwendige Höhle der Brust durchgehends überziehet, an- und durchfressen? da denn im ersten Falle fistuleuse, carieuse, bisweilen unheilbare Schäden, im letztern ein sogenanntes Brust-Geschwür, oder Empyema, erfolgt? Und eben so ist es endlich mit denen Haupt-Wunden beschaffen: Einige derselben bleiben nur in denen äusserlichen Theilen stehen, und haben nicht einmahl den Knochen verletzet, gleichwohl können sie die gefährlichsten Zufälle hervorbringen, als unter andern, wenn das Pericranium, oder die Vagina des Musculi temporalis, verletzet ist. Andere hingegen dringen oberwehntermassen durch das Cranium, durch die duram matrem bis ins Gehirn, und werden dennoch ohne schlimmen Zufällen geheilet. Ist es denn nun nicht billiger, diese als simple Wunden, und erstere als complicirte anzusehen?

Doch ich wende mich wieder zu denen Verletzungen der duræ matris, von welchen ich gesaget, daß, wenn sie gantz durchschnitten würde, öffters gar keine üble Zufälle dazu schlügen. Man trifft solches nicht nur bey denen Wunden selbst an, sondern wird es auch bey der Trepanation gewahr, bey welcher man öffters genöthiget ist, nach durchgebohrtem Hirnschädel, die duram matrem auch durchzuschneiden. Man erfähret, daß auf diese Durchschneidung nicht allein keine schlimme Zufälle erfolgen, sondern es lassen vielmehr die schon vorhandenen sogleich etwas nach. Es gehet nemlich der duræ matri, wie dem Pericranio und allen gespannten sehnichten Membranen des gantzen Cörpers, deren gäntzliche Zerschneidung keine schlimme Zufälle erreget, sondern diese ereignen sich nur, wenn dergleichen Membranen etwas eingeschnitten, gestreifft, und gleichsam etwas gekützelt, oder wenn sie von einer scharffen Materie geprickelt, und zu einer krampfichten Zusam-

menziehung, welche den Grund zu denen drauf folgenden Convulsionibus und Entzündungen dargiebt, angereitzet werden; wie ich die Ursach davon kurtz vorher bey Gelegenheit des verletzten Pericranii angezeiget. Solche gefährliche Verletzung kan sich nun an der dura matre zutragen, (a) von der Verwundung des Pericranii, da weder das Cranium, noch die dura mater selbst durch das verletzende Instrument ist beschädiget worden; sondern, da die Constriction des Pericranii wegen derer Fibrarum & Vasorum, die aus demselben in die duram matrem gehen, dieser mitgetheilet wird; wie ich davon ebenfalls vorhin Erwehnung gethan, und aus diesem Grunde diejenigen äusserlichen Wunden des Haupts, die nahe an denen Suturis sich ereignen, vor die gefährlichsten angegeben habe. (b) Von der Prickelung und Stechung der duræ matris durch einen Splitter, der etwa von der inwendigen Taffel des Hirnschädels loßgegangen, und in diese gespannte Haut gedrungen, welches sich zutragen kan, obgleich auswendig das Cranium gantz ist. (c) Von der Ergiessung und Ansammlung des Geblüts zwischen dem Hirnschädel und der dura matre, oder zwischen denen beyden Platten, oder Laminis, woraus diese Haut bestehet. Denn solches Blut setzt sich auseinander, verwandelt sich in Materie, wird scharff, frißt die Haut an, prickelt sie, und reitzet sie zu convulsivischen Bewegungen und hefftigen Entzündungen an. Dieser schlimme Umstand kan sich zutragen bey Fracturis und Fissuris cranii, da nemlich aus denen getrennten Canälen des Knochens die Feuchtigkeiten herausfliessen, und sich auf die duram matrem sencken. Es kan dergleichen auch ohne Verletzung des Cranii von einer Erschütterung des Gehirns entstehen, wenn dadurch die zwischen denen Laminis duræ matris befindliche Blutgefässe in eine so starcke Drähnung gerathen, daß das Blut darinnen staunet, oder mit Gewalt durchbricht, und sich ergiesset. Kaum kan eine Haupt-Wunde von schlimmerer, und mehr betrüglichen Art seyn, als eben diese; denn im Anfange befinden sich öffters die Patienten etliche Tage nach der Verwundung recht wohl, daß man glauben solte, es habe nicht viel zu bedeuten, und, ehe man sichs versiehet, fallen sie bey der geschicktesten Cur in Convulsiones, Rasereyen, hitzige Fieber. Woher kommt das? Es kan das aussiepernde Blut in weniger Quantitæt sich nach und nach auf der dura matre ansammlen; so lange es nicht in der Menge da liegt, daß es die duram matrem wieder drücken, folglich einen beschwerlichen Druck auf das Gehirn erwecken kan; oder so lange es nicht in Materie verwandelt, und scharff worden ist, so lange bleiben die Zufälle weg, und der Patient befindet sich wohl. Wenn aber dessen Menge nach und nach anwächset, welches unvermerckt geschehen kan, und das Gehirn wird davon gedrückt; so erfolgen auf einmahl, wider alles Vermuthen, schlaffsüchtige und apoplectische Zufälle. Wenn es aber scharff wird, entstehet auf einmahl ein hitziges Fieber und wütende Raserey. Nachdem nun
die

die Säffte bey einem Patienten beschaffen sind, nachdem geschicht diese Auseinandersetzung und Scharffwerdung des Bluts bald geschwinder, bald langsamer. (d) Endlich kan auch eine gefährliche Verletzung der duræ matris geschehen, wenn bey einer gehauenen Wunde der Hieb durch beyde Taffeln des Hirnschädels gegangen, die duram matrem aber nicht gantz durchgehauen, sondern solche nur gestreifft, oder dessen auswendige Laminam eingeschnitten, und alsdenn finden sich die Zufälle sogleich nach empfangener Verwundung ein.

Schließlich besteht der vierte Grund, warum Haupt-Wunden durchgehends vor gefährlich zu achten, darinnen, daß man leicht in der Cur dererselben was versehen, verabsäumen, und solchergestalt, theils eine geringe Wunde schlimm machen, theils eine gefährliche in einen tödtlichen Ausgang verwandeln kan, welche sonst bey gehöriger Hülffe hätte können glücklich geheilet werden. Solcher Fehler der Cur einige zu erwehnen, zumahl solche, die von vielen nicht einmahl vor Fehler möchten angesehen werden; so ist 1) ein groß Versehen, wenn man harte Wiecken, oder Bourdonnets, in die Wunden der äusserlichen Haut hineinpropfet, Hierdurch verursacht man entweder ein empfindliches Drücken auf dem Pericranio, und giebt folglich zu dessen Entzündung Gelegenheit, oder eine Einschnürung der äusserlichen Haupt-Wunde, wodurch dem Blut und Materie kein genugsamer Ausgang gelassen wird, daher es sich zwischen der Haut und Pericranio ansammlet, scharff wird, und diese Haut angreiffet. Hierbey ist demnach die Chirurgische Regel zu mercken, daß man bey denen Wunden des Haupts dieselbe äusserlich immer grösser und weiter erhalten müsse, als sie inwendig sind, damit sich die Materie nirgends verhalten könne, sondern ihren freyen Abfluß habe, und hiernächst das Pericranium sich nicht spannen möge. 2) Nicht weniger ist es ein Versehen, wenn man sich bey Verbindung derer Haupt-Wunden zu viel Zeit nimmt, und trödelt. Eine unvernünfftige Eilfertigkeit ist zwar, wie bey allen Wunden, also auch am Haupt, allerdings zu widerrathen: ist es aber bey einer Wunde nöthig, daß man sie so geschwinde, als es möglich, verbinde, und dadurch den Zugang der äusserlichen Lufft abhalte, so sind es die Haupt-Wunden. Denn, wenn man dieselben lange offen läßt, und der äusserlichen Lufft einen freyen Zugang verstattet: so würckt sie zuförderst überhaupt eine stärckere Corruption und überflüßige Verєyterung, hiernächst aber insbesondere eine Constriction und Entzündung im Pericranio, am Cranio selbst aber eine Cariem. Daraus folget wieder die Chirurgische Regel, daß man bey solchen Wunden, ehe man den alten Verband abnimmt, die Geräthschafft zum frischen Verband vollkommen müsse fertig halten, um nachhero ohne Zeitverlust alles gehörig anlegen zu können. Je kälter die äusserliche einfallende Lufft ist; je schlimmere Würckungen bringt sie zuwege: Daher pflegt man den Verband derer Haupt-Wunden gemeiniglich in temperirt warmen

Stuben zu verrichten, und überdem ein Kohlfeuer bey der Hand zu haben, damit das Geräthe könne gewärmet werden. Es ist 3) ein grober Fehler, wenn man beym Sondiren derer Haupt-Wunden mit der Sonde zu grob und unbehutsam herum stöckert, und dadurch das Pericranium verletzet. Wie man hierdurch auch bey denen geringsten Wunden hefftige Zufälle erregen könne, die an und vor sich selbst nicht würden seyn dazu gekommen, ist begreifflich genug: wiedenn auch hieher die unvorsichtige Wegnehmung derer Splitter, die etwa vom Cranio bey dessen Bruch loßgegangen, gehöret; davon als eine Haupt-Regel kan angesehen werden, daß, wenn dergleichen Splitter nicht gantz loß sind, und folglich nicht ohne alle Gewalt können weggenommen werden, man sie lieber sitzen lasse, zumahl wenn sie keine Zufälle erregen; denn sie gehen durch die Vereyterung von selbst loß: wenn sie aber Zufälle erwecken, so mache man lieber in das Pericranium eine Incision, erweitere dasselbe, und schaffe sich also Platz, den Splitter herauszuziehen, ohne etwas dadurch zu zerreissen.

Ein grosser Fehler ist es 4) wenn man vergißt, auch bey denen geringsten Haupt-Wunden, zertheilende Kräuter-Küssen über die Wunde und deren Umfang zu legen. Es sind dieselben allemahl nöthig, obgleich keine würckliche Entzündung vorhanden: denn man kan niemahls sicher seyn, ob nicht im Umfange der Wunde eine Stockung oder Stagnation des Bluts befindlich sey. Diese läßt sich durch solche Mittel öffters zertheilen; da sie hingegen, wenn sie nicht zertheilet wird, gar leicht eine Entzündung erwecken kan. Und endlich halte ich es 5) vor einen Fehler, wenn man bey Haupt-Wunden das Aderlassen vergißt, davon ich die Ursach bereits oben angeführet. Mehrerer Umstände zu geschweigen (k).

Anmerckung.

(i) Die Gewalt/ womit eine Verletzung dem Haupte beygebracht worden/ ist ein Umstand/ der bey Haupt-Wunden allerdings/ soviel möglich/ bemercket werden muß; weil man aus derselben die Wichtigkeit und Gefährlichkeit der Verletzung um soviel eher beurtheilen kan. Es ist aber die Gewalt entweder würckend/ oder widerstehend und leidend/ Violentia vel activa vel passiva. Bey denen würckenden Gewaltthätigkeiten/ dergleichen z. E. das Schlagen/ das Hauen/ Stechen/ u. s. w. sind/ wird die verletzende Ursach gegen unsern Cörper beweget/ und dieser ist alsdenn leidend und widerstehend. Bey denen sich leidend und widerstehend verhaltenden Gewaltthätigkeiten/ dergleichen sind z. E. wenn man fällt/ wenn man sich selbst stößt/ rc. wird unser Leib gegen den uns verletzenden Cörper beweget/ und eben darum verletzet/ weil er einen Widerstand antrifft. Man muß also/ wie bey allen/ also insonderheit denen Haupt-Wunden/ bey denen Violentiis activis, die Krafft und Hefftigkeit der Gewalt des Schlages/ des Hiebes/ und des Instruments/ womit sie geschehen/ erwegen: Bey denen Violentiis passivis aber muß man einestheils den verschiedenen Widerstand derer Cörper/ an welchem wir uns verletzen; anderntheils aber

die Verschiedenheit derer Kräffte/ mit welchen sich der Verwundete gegen den verletzenden Cörper beweget/ in Erwegung ziehen. Z. E. Wenn jemand von der Höhe heruntergefallen/ und mit dem Kopffe in weichen Koth einen Eindruck gemacht; so wird er davon nicht sonderlichen Schaden nehmen/ und man hat eben nicht Ursach/ eine so grosse versteckte Gefahr zu befürchten: denn/ je geringer der Widerstand ist/ je schlechter und geringer ist die daher folgende Drähnung/ Quetschung und Verletzung unsers Leibes. Wenn aber jemand von eben solcher Höhe auf einen steinernen Boden fällt/ so darff man/ ob er gleich anfänglich über keine sonderlichen Zufälle klaget/ dennoch vor einer versteckten Gefahr nicht gar sicher seyn. Wenn ein Mensch gantz sachte und langsam gehet/ und sich dabey mit dem Kopffe an einen harten Cörper stösset/ wird man lange nicht diejenige Gefahr zu befürchten haben/ als wenn er im vollen Rennen einen Stein des Anstosses antrifft. Man hat also bey Beurtheilung derer Haupt-Wunden auf sehr viele Umstände Achtung zu geben/ die man bisweilen als Kleinigkeiten angiebt/ und die uns gleichwohl/ wenigstens in der Prognosi, grosses Licht geben/ und uns Ruhm zuwege bringen können. Allein/ woher kommts/ daß z. E. zwey Personen mit gleicher Hefftigkeit/ mit einerley Instrument/ in einerley Umständen/ einen Schlag auf den Kopff bekommen/ und es erfolgen gleichwohl nicht einerley Zufälle. Als: Cajus fällt zwar nach empfangenem Schlage nieder zu Gottes Erdboden/ und kan sich eine Zeitlang nicht besinnen; es währet aber nicht lange/ so stehet er wieder auf/ erholet sich allmählich/ und bleibt wohl ohne die geringsten Zufälle. Hingegen Titius/ dessen empfangener Schlag nicht einmahl so starck gewesen/ als beym Cajo/ fällt darnieder/ fängt sich an zu brechen/ verlieret Verstand und Sinne/ wird mit einer Schlaffsucht und Lähmung derer Glieder befallen, und muß/ mit einem Wort/ ehe er gesund wird/ trepanirt werden/ dabey eine ziemliche Menge ausgetretenes Blut unter der Hirnschaale hervorläufft. Warum hat denn nun die durch den Schlag angebrachte Gewalt/ ohnerachtet sie bey Cajo/ wo nicht stärcker/ doch eben so starck gewesen/ als bey Titio, dennoch bey diesem gewaltsamere Würckungen erwiesen/ als bey jenem? Die Schuld muß nothwendig am Titio selbst liegen. Sein Cörper/ und in diesem Falle vornemlich seine Blut-Gefässe/ müssen stärckern Widerstand gehabt haben, welcher unter andern in einer stärckern Anfüllung dererselben mit Blut kan bestanden haben; vermöge deren die Gefässe der äusserlichen Gewalt/ und der dadurch erlittenen Erschütterung/ nicht haben ausweichen/ mithin dieselbe viel stärcker empfinden müssen. Doch ich habe bereits zu Ende des ersten Theils/ da ich von denen Erschütterungen des Gehirns gehandelt/ ausführlich gewiesen/ wie Vollblütige denenselben vor andern/ auch aus einer geringen Ursach/ unterworffen wären.

(k) Eine allgemeine Ursach von dem gefährlichen Erfolge derer Wunden/ sowohl überhaupt/ als insbesondere am Kopffe/ ist auch unter andern die beym Verwundeten gegenwärtige üble Beschaffenheit seiner Säffte. Es ist dieses gewiß einer derer vornehmsten Umstände/ und lehret uns die Erfahrung/ daß diejenigen/ so gute/ reine und gesunde Säffte besitzen/ bisweilen die schwersten Verwundungen nicht nur überstehen/ sondern/ welches am meisten zu bewundern/ nicht einmahl üble Zufälle erleiden. Hingegen wird bey denen/ die mit unreinen und scharffen Säfften angefüllet sind/ öffters die geringste Wunde nicht nur mit schweren Zufällen verknüpfft seyn/ sondern auch bisweilen gefährlich und gar tödtlich ablauffen. Denn in solchem Falle kan keine gehörige Vereyterung/ keine rechte Reinigung/ noch weniger eine glückliche Heilung der Wunde erfolgen; sondern/ die in die Wunde ausfliessenden scharffen/ und unreinen Feuchtigkeiten verletzen die festen Theile/ und geben zu Entzündungen/ krampfichten Zusammenziehungen derselben/ mithin zu gefährlichen Zufällen/ Gelegenheit.

XXIV.) Untersuchung der Frage: Ob es gesund sey, sich nach dem Essen Motion zu machen?

Wenn ich hier von dem Essen rede, so verstehe ich eine ordentliche Mahlzeit, es sey nun eine Mittags- oder Abend-Mahlzeit; und alsdenn frage ich: ob es gesund sey, darauf sich eine Bewegung zu machen? Daß die Bewegung des Leibes unter denen Diätetischen Mitteln das allervornehmste sey, zu Erhaltung eines gesunden, muntern und starcken Cörpers; und daß, vermittelst derselben, viele, schwere, und langwierige Kranckheiten abgewendet, nicht weniger, wenn sie würcklich vorhanden, gröstentheils gehoben, wenigstens die Würckung derer Artzeney-Mittel aufs kräfftigste befördert werden können: ist eine dermassen bekannte Sache, daß man wenig antreffen wird, die daran zweifeln. Gleichwie aber die nutzbarsten und kräfftigsten Gesundheits- und Artzeney-Mittel auch Schaden verursachen können, wenn sie zu unrechter Zeit, in keiner gehörigen Ordnung, und bey unbequemen Umständen, angewendet werden, so gehet es eben zu mit der Bewegung. Daher wird man finden, daß einer nach gehöriger Bewegung sich wohl befindet; der andere schilt darauf, und giebt vor, er befände sich schlimmer darnach. Es liegt gewiß nicht an der Bewegung, sondern an dem unordentlichen Gebrauche und Anwendung derselben. Aus diesem Grunde haben die Ertz-Väter der Artzney-Kunst sich viele Mühe gegeben, in ihren Diätetischen Büchern einige Gesundheits-Regeln anzubringen, wie man sich der Bewegung gehörig bedienen solle. Und unter solchen Regeln ist eine derer vornehmsten, zu welcher Zeit des Tages man sich bewegen müsse?

Es versteht sich am Rande, daß man bey dieser Frage nur von Leuten spreche, in deren willkührlichem Belieben es stehet, ob, und wenn sie sich bewegen wollen, und welche die Bewegung bloß zu ihrer Gesundheit anstellen. Denn von Gefangenen, die zur Straffe arbeiten müssen, oder von arbeitsamen Personen, die durch Hände-Arbeit ihr Brod verdienen wollen, wäre es eben so einfältig, diese Frage aufzuwerffen, als wenn man untersuchen wolte, in welchem Tage der Woche am gesundesten sey zu predigen; indem kein Prediger hierauf sehen kan, sondern predigen muß, wenn ihn die Reihe trifft. Sonsten aber hält man die willkührliche, und zur Erhaltung der Gesundheit angestellte Bewegung vor die beste, wenn sie entweder des Morgens, oder gegen Abend nach vollendeter Verdauung, oder vor der Mahlzeit, angestellet wird. Die Ursachen hiervon anzuführen, ist mir vor jetzo zu weitläufftig, und führet mich von meinem Endzweck ab, als welcher darinnen bestehet, zu untersuchen, ob die Bewegung nach der Mahlzeit dienlich sey? Und die Abhandlung dessen, wie, zu welcher Zeit, und in wel-

welchen Umständen man sich der Gesundheit wegen bewegen müsse, verspare ich bis zu anderer Gelegenheit.

Die Bewegung ist von verschiedener Art; doch zu meiner Absicht ist genug, wenn ich sie abtheile in eine gelinde, da man nur auf- und niedergeht, ohne sich zu erhitzen, und in eine starcke, da man sich ermüdet, und in einen Schweiß kommt. Von letzterer geht die Meynung derer ältesten, meisten und berühmtesten Aertzte dahin, daß sie gleich nach der Mahlzeit schädlich sey; weil dadurch eine Unordnung in der Verdauung derer Speisen entsteht. Ich könte solches durch Anführung sehr vieler Auctorum beweisen, wenn ich nicht vor besser hielte, den Beweiß einer Sache durch vernünfftige und durch die Erfahrung bekräfftigte Gründe zu führen, als mit dem Zeugniß anderer, die es auch geglaubet, zu bestätigen. Jedoch sind unter andern die Worte, die der erfahrne Geheimbde Rath Hoffmann in seiner *Medic. Syst. Tom. I. p.m. 416.* hiervon anführet, werth, auch hier eingerückt zu werden. Er spricht: *Sicut corporis agitatio, ante cibum instituta, sanitati egregie patrocinatur: ita quæ sumptum cibum statim subsequitur, cum summa pernicie conjuncta est. Vehementior motus alimenta maturius, quam par est, ex ventriculo præcipitat; unde debita eorum solutio impeditur. Deinde etiam multa observatione constat, equitatione vel vectione a prandio instituta, cibos ad duodenum ac ventriculum regurgitare, ubi flatus & ructus procreant, & stomacho, præsertim in iis, quibus hypochondria male habent, angustiam & ardorem inducunt, quod maxime fit ab assumptis in prandio pinguibus, acidis, ipsoque vino.* d. i. Gleichwie die Bewegung des Leibes, die vor der Mahlzeit geschicht, der Gesundheit zuträglich ist; so ist sie im Gegentheil höchst-schädlich, wenn sie gleich nach dem Essen vorgenommen wird. Denn, wenn sie starck ist, so treibet sie die Speisen eher aus dem Magen, als es sich gehöret, und verhindert also deren genugsame Verdauung. Ja, es lehret die vielfältige Erfahrung, daß nach starckem Reiten oder Fahren, wenn es gleich aufs Essen geschicht, die Speisen aus denen übrigen Gedärmen in den zwölff Finger-breit langen Darm und den Magen gleichsam zurückgestossen werden, da sie denn zu Blähungen, zum Aufstossen, und bey Hypochondriacis zu einer Beklemmung, ja, dem Sood selbst Gelegenheit geben, insonderheit, wenn man bey der Mahlzeit fette oder saure Speisen genossen, oder viel Wein getruncken.

Dieses schreibet der Ehrfurcht und Liebe verdienende Greiß aus der Erfahrung, und andere stimmen ihm bey: daher lasset uns versuchen, ob wir durch Erläuterung derer Ursachen die Sache begreifflicher machen können. Wenn man sich starck beweget, so werden alle Theile des Cörpers, die einer Bewegung fähig sind, stärcker gespannt, stärcker zusammengezogen, und solchergestalt auch der Umlauff

des Geblüts weit stärcker und geschwinder bewerckstelliget, wie der Puls bezeuget. Insonderheit geht alsdenn der Antrieb derer Säffte am stärckſten und häuffigsten zu denen äusserlichen Theilen des Leibes, die Schweiß-Löcher werden mehr erweitert, und die wäßrigen Feuchtigkeiten durch den Schweiß häufiger abgeführet: daher sieht die Haut roth, gedunsen, feuchte aus, und der Urin geht sparsamer ab. Je mehr die Absonderung derer wäßrigen Feuchtigkeiten durch die Haut geschicht; je sparsamer kan sie an denen inwendigen Theilen geschehen: und da im Munde der Speichel, und im Magen eine dem Speichel vollkommen ähnliche Feuchtigkeit, unter dem Namen des Liquoris gastrici, abgesondert wird, welche bey der Verdauung die Speisen zum Theil auflösen, und in einen dem Cörper gleichförmigen Brey verwandeln müssen, folglich zur Verdauung unentbehrlich sind; so müssen sie in diesem Falle, da die Säffte häufiger nach der Haut gehen, und daselbst ihre flüßigen Theile absetzen, sparsamer abgesondert werden; welches, daß es würcklich geschehe, die Trockenheit des Mundes, und die Zähigkeit des Speichels bey starcker Bewegung, augenscheinlich bekräfftigen. Je weniger aber von denen Feuchtigkeiten, welche die in den Magen gebrachte Speisen auflösen, und die Verdauung befördern sollen, auch aus dem Grunde Menstrua vitalia ciborum genennt werden, in den Magen zur Zeit der Verdauung kommen: je langsamer und beschwerlicher muß die Verdauung selbst geschehen, und folglich, wenn der Mangel solcher Säffte starck ist, müssen nothwendig viele Theile derer Speisen, welche noch was nahrhafftes in sich halten, entweder unverdauet bleiben, und als Unreinigkeiten durch den Stuhlgang mit weggehen; oder der Milchsafft, der daraus entstehet, wird wenigstens zu grob, er ist nicht genug geläutert, und der Mischung unserer Säffte gleichförmig gemacht. Hieraus erhellet also, warum die, bis zum Schwitzen angestellte, starcke Bewegung nach dem Essen schädlich sey; weil sie nemlich die Verdauung schwächet, und verursacht, daß ein grober Milchsafft aus denen Speisen bereitet werde.

Wie muß es aber mit einem in schwerer und saurer Arbeit stehenden Handwercksmanne oder Bauer beschaffen seyn? Wenn sich ein solcher des Mittags seinen Magen so dick gefressen, daß er platzen möchte; so gehet er gleich darauf an seine Arbeit, die öffters so schwer ist, daß er dabey gleichsam im Schweiß schwimmet. Warum bekommt denn einem solchen ehrlichen Manne sein Brod, ob er sich gleich sehr starck darauf bewegt; so gar, daß, wenn er solche Bewegung nach dem Essen nicht hat, als etwa um Ostern, Pfingsten, Weyhnachten, oder andern Feyer-Tagen, so wird seine Verdauung schlechter, der Appetit zum Essen fängt an sich zu verlieren, ja er bekommt wohl gar ein kaltes Fieber? Ich antworte: es bekommt ihm, weil er es von Jugend auf, oder seit vielen Jahren, so gewohnt ist. Sein Magen ist gewohnt, gut zu verdauen, obgleich die äus-

serli-

serliche Haut starck schwitzet; es scheinet, vermittelst der Gewohnheit, auch während dem Schwitzen die Absonderung des Speichels und Liquoris gastrici hinreichend zu geschehen, daher wird ihm auch beym Arbeiten der Mund nicht so leicht trocken, und der Speichel nicht so leicht klebrig, als bey andern, die es nicht gewohnt sind. Er geniesset insgemein harte Speisen, und hat zu deren Verdauung eine stärckere Zusammenziehung des Magens allerdings nöthig, die er durch die Bewegung erhält. Er kan zwar bey sogestalten Sachen keinen andern, als groben Milchsafft, bekommen; allein, es dienet ihm auch kein anderer, wenn sein Cörper bey gehöriger Stärcke und Krafft bleiben soll. Denn, wenn bey ihm ein mehr flüßiger und zärterer Milchsafft erzeuget würde, würde er einestheils zu wäßrig seyn, und mit andern Unreinigkeiten durch den Urin und Schweiß weggehen, mithin keinen Nutzen schaffen; anderntheils, wenn er ja denen festen Theilen eine Nahrung gäbe, würde sie zu zart, zu weichlich, zu behende seyn, der Cörper würde, mit einem Wort, empfindlicher und zu schweren Arbeiten ungeschickt werden. Schreibet demnach Hansen und Gürgen keine Gesundheits-Regeln vor; lasset sie nach dem Essen arbeiten, soviel sie wollen, es wird ihnen nicht schaden, sondern vielmehr nothwendig seyn, so lange sie bey der schweren Arbeit bleiben. Wenn sie aber reich und vornehm werden, sich zur Ruhe begeben, das Arbeiten abschaffen, mithin gewohnt sind, nach dem Essen ruhig zu seyn, und sodenn einmahl ausserordentlich nach dem Essen sich so bewegen, daß sie dabey schwitzen; alsdenn fraget sie einmahl: Ob sie nicht über Magendrücken klagen?

Nasutus, der einmahl in einem Medicinischen Buche gelesen, und in der Hoffnung, es diene zu seiner Gesundheit, gleich nach dem Essen auf das gewaltsamste herumrennet, dabey aber doch beständig über Blähungen klagt, hat noch einen Einwurff in seiner Brust verborgen. Er urtheilet ohngefehr also: Hanß isset des Mittags sauren Kohl, Klösse, Schincken, Schweine-Fleisch, hart Brod, und alles, was unverdaulich kan genennet werden. Er isset eine tüchtige Portion, nachhero arbeitet er, daß ihm das Fell rauchet; er bleibet dabey gesund, verdauet wohl, hat gehörige Oeffnung des Leibes, empfindet keine Beschwerung von Winden, sondern sie gehen ihm bey Tag und Nacht ungezwungen ab, sein Cörper bleibt ihm munter, frisch, ja, er bekommt stärckere Glieder. Nasutus hingegen isset nichts wie Suppe, Kalb-, Hüner- und Rind-Fleisch, bisweilen auch wohl ein Stückchen Schincken, aber nur sehr wenig zum Appetit, das Brod ist ihm zu schwer, er genießt lockere Semmel, nach dem Essen macht er sich Motion, daß er schwitzt; wenn es gegen 4. oder 5. Uhr hinkommt, hat er den gantzen Bauch voll Winde, er muß viele Quaal und Marter ausstehen, ehe sie abgehen, sein Cörper bleibet schwach, zärtlich, und empfindlich. Nun begreif-

set er wohl aus vorangeführtem Grunde, daß ihm die starcke Motion nach dem Essen nicht gar zu dienlich seyn möchte; da er aber höret, der Bauer bringe es durch die Gewohnheit dahin, daß es ihm nicht schadet, sondern, daß sein Cörper vielmehr starck davon wird, so denckt er: Warum soltest du denn durch die Gewohnheit es nicht auch dahin bringen? Es muß ja bey dir, vermöge der Gewohnheit, endlich auch eine gute Verdauung geschehen, du must auch einen groben Milch- und Nahrungs-Safft davon bekommen, und kanst folglich einmahl die Freude erleben, daß dein Cörper nicht mehr so welck bleibet, sondern eine dauerhaffte Stärcke bekommt? Indem er sich mit dieser süssen Hoffnung schmeichelt, kehret er sich an keine Regeln, er verdoppelt nach der Mahlzeit seine Schritte, und siehe da! er fällt noch immer tieffer drein. Wie gehet denn das zu?

Man muß des Herrn Nasuti, der nur so lange diesen Nahmen behält, als er sich einbildet, klüger als seine Aertzte zu seyn, und nachhero Meditabundus heisset, übrige Lebens-Art in Erwegung ziehen. Seine Geschäffte bestehen in blossen Kopf-Arbeiten, dabey er beständig sitzen, schreiben oder lesen muß, und mit unter verdrüßliche Begebenheiten erfähret, die ihm eine durchdringende Betrübniß verursachen. Er glaubet, diesen Arbeiten keine Zeit benehmen zu können, als etwa ein Paar Stündchen nach dem Essen; und weil er gehöret, die Motion sey insonderheit einem Gelehrten nöthig, so meynet er, solche Zeit nicht besser, als dazu, anwenden zu können. Er macht sich also Motion, und wenn solche vorbey, setzt er sich an seinen Tisch, und schreibet, währender Quaal von Winden, bis in die späte Nacht; wenn er des Morgens mit aufgetriebenem Bauche aufstehet, muß er wieder sitzen bis zum Mittag; und, was das schlimmste ist, so hat er kaum um den andern oder dritten Tag offenen Leib, und das dazu hart, und mit Zwange. Würde es nun der Bauer auch so machen; so würde ihm seine Motion nicht wohl bekommen; allein, dieser arbeitet den gantzen Tag. Hierdurch erhält er alle feste Theile seines Cörpers, und also auch den Magen und die Gedärme, in beständiger Spannung und Stärcke. Ob nun gleich bey seiner übereilten groben Verdauung sich Winde genug bey ihm erzeugen; so sind sie doch nicht im Stande, die frisch arbeitenden Gedärme auszudehnen, und Beschwerden zu erregen, sondern die Gedärme werden ihr Meister, und treiben sie ohne Mühe unvermerckt weg. Ob er gleich grobe Säffte bekömmt, so sind doch dessen, durch die anhaltende Arbeit, in einer lebhafften Bewegung erhaltene Gefässe auch im Stande, solche grobe Säffte zu bearbeiten, ungehindert herumzutreiben, und in einen, seiner Natur bequemen, Nahrungs-Saft zu verwandeln, folglich bleibt er gesund, frisch, und starck. Nun mache man einmahl die Anwendung auf Nasutum: Es erzeugen sich bey ihm nach seiner

erzwun-

erzwungenen und übereilten Verdauung, eben wie bey dem Bauer, Winde; wenn aber die Verdauung geschehen ist, und nunmehr die zurückgebliebenen Unreinigkeiten und Winde weggebracht werden solten, wozu eine gehörige Spannung und lebhaffte Bewegung derer Gedärme erfordert wird; so setzt er sich nieder, sitzt mit dem Leibe krumm, arbeitet mit dem Kopfe, ist voller Gedancken, auch wohl Betrübniß. Die Würckungen aller dieser Umstände bestehen hauptsächlich in einer Erschlappung derer festen Theile, folglich auch derer Gedärme; und diese wird desto stärcker, je stärcker sie vorhero angegriffen und angestremmet gewesen. Da hat er denn den Bauch voll Winde, und weil er zu der Zeit, da er sich eben bewegen, und ihren Abgang befördern solte, stille sitzet, und die Gedärme geschwächt werden, werden sie von denen Winden überwältiget, ausgedehnet, mithin ihre natürliche Kraft um so viel mehr verdorben. Er hat auch einen groben Milchsaft, ohnerachtet der genossenen weichen Speisen, erlanget; zu der Zeit, da er soll bearbeitet werden, gerathen seine Gefässe in Schwachheit, sie haben nicht Kraft genug, auf grobe Säfte zu würcken, sie zu zerquetschen, in ein gutes Blut und Nahrungs-Saft zu verwandeln. Was kommt heraus? Das Blut wird dick, schleimig, unrein, der Cörper schwer, träge, schlapp; und, mit einem Wort, Herr Nasutus, je mehr er sich nach dem Essen bewegt, je schlimmer geht es ihm.

Ein anderer urtheilt wieder anders, und denckt also: Ich schwitze nicht bey der Bewegung, die ich mir nach dem Essen mache; ich reite, ich fahre aus, ohne dabey zu schwitzen; also muß mir wohl die Bewegung nach der Mahlzeit nicht schädlich seyn? Hierauf antworte ich: Alle starcke Bewegung nach dem Essen, zumahl die mit hefftiger Erschütterung des Unterleibes verknüpft ist, ist bey Leuten, die nicht in beständiger Arbeit den gantzen Tag begriffen, schädlich; und, vermöge dieser letztern Bedingung, nehme ich auch diejenigen aus, die auf Reisen sind, und den gantzen Tag eine erschütternde Bewegung des Leibes erleiden. Denn bey Leuten, die man eigentlich arbeitsame nicht nennen kan, muß ein zarter Nahrungs-Saft, und in solcher Absicht ein zarter, flüßiger, geläuterter und wohlgemischter Milchsaft, erzeuget werden, wenn der Cörper in einer, seinen Verrichtungen zukommenden, Verfassung verbleiben soll. Wenn aus denen Speisen durch die Verdauung ein so gearteter Milchsaft soll zum Vorschein kommen, muß die Verdauung Zeit haben, sie muß langsam und allmählich geschehen, damit nur die saftigen nahrhaften Theile aus denen Speisen herausgepreßt, von denen groben, schleimigen, unreinen, abgesondert, und mit denen zufliessenden Feuchtigkeiten wohl vermischet, auch alsdenn durch die Milch-Gefässe mögen aufgenommen werden. Wenn aber währender Verdauung der Unterleib, und dessen Theile, starcke Erschütterungen erleiden, der Magen angestrem-

stremmet, und zu einer heftigen und geschwindern Zusammenziehung, vermittelst der äusserlichen Bewegung, angereitzet wird: so kan die allmählige Absonderung derer safftigen nahrhaften Theile ohnmöglich gehörig geschehen, es werden vielmehr die gröbern schleimigen Theile mit untergemischt, in Eil aus dem Magen geschafft, nicht recht aufgelöset, geläutert, und locker gemacht, der Milchsafft wird also grob, schleimig, und wird theils mit Gewalt in die Milch-Gefässe gepreßt, theils bleibet er in Gedärmen sitzen; da er denn im ersten Falle Gelegenheit zum dicken schleimigen Blut, im letztern zur häufigen Erzeugung derer Winde giebt. Und also siehet man, daß alle starcke Bewegung und Erschütterung des Leibes, man mag nun dabey schwitzen, oder nicht, gleich nach dem Essen, der Gesundheit nicht zuträglich sey.

Was soll man aber sonst nach dem Essen vornehmen? Man pflegt dieses in einem alten bekannten Vers anzuzeigen, da es heißt: *Post Cœnam stabis, aut passus mille meabis;* **Nach dem Essen soll man stehen, oder tausend Schritte gehen.** Das Wort Cœna bedeutet zwar eigentlich das Abend-Brod, allein, es wird in diesem Verse vor die Haupt-Mahlzeit, die man des Tages über thut, genommen: wie ich dann bereits No. XIV. dieses Theils angezeiget, daß die alten Völcker ihre Haupt-Mahlzeit gegen Abend gehalten. Ich glaube auch nicht, daß die Verfasser dieses Verses, die darinnen vorkommenden Wörter nach ihrer eigentlichen Bedeutung haben verstanden wissen wollen: sondern, da das Stehen und ein Spatziergang von tausend Schritten eben nicht zu einer starcken Bewegung kan gerechnet werden, so halte ich davor, daß der gantze Vers so viel bedeute: Man soll nach dem Essen weder auf dem Lehnstuhl sitzen bleiben, und seiner Ruhe pflegen, noch auch sich gar schlaffen legen, sondern sich eine gelinde Motion machen. Und diese ist auch allerdings nach dem Essen gesund.

Ich verstehe unter einer gelinden Motion diejenige, dabey man sich nicht ermüdet, noch in Schweiß kommt, noch der Leib zu sehr erschüttert wird; die also durch ein sachtes Herumgehen in der Stube, oder durch ein angenehmes Gespräch, auch währendem Stehen, geschehen kan; massen das Reden selbst unter die Arten derer willkührlichen Bewegungen gehört, und das Gespräch von einer lustigen, angenehmen, ermunternden Materie, vermöge der frölichen Zufriedenheit, die es in dem Gemüth würcket, dem gantzen Cörper, und folglich auch dem Magen, mehr Stärckung giebt, als alle Magen-Elixiere, die währender Beunruhigung und Beschäfftigung des Gemüths genommen werden, es mag im Rheinischen, oder Ungarischen Weine geschehen. Die Ursache, warum eine gelinde Motion nach dem Essen dienlich sey, ist keine andere, als damit die zusammenziehende Krafft, oder Motus peristalticus, des Magens und der Gedärme, dadurch nicht sowohl verstärcket, als vielmehr in ihrer natürli-

türlichen Stärcke erhalten, folglich verhindert werde, daß die gährende Auftreibung derer zu verdauenden Speisen, nebst der daher rührenden blähenden Ausdehnung des Magens, nicht überhand nehme, mithin die Verdauung geziemend von statten gehe. Je schlapper, schwächer, und entkräffteter der Cörper ist, und je geringere Krafft zu verdauen sein Magen besitzet; je nöthiger ist ihm erwehnte Bewegung, damit er hierdurch dasjenige ersetze, was er, vermöge seiner schwachen Constitution, zu wenig hat. Je gespannter, dauerhaffter, und zu Krampffen geneigter ein Cörper ist, je hastiger alle seine Handlungen, mithin auch die Verdauung derer Speisen, geschehen; je gelinder muß die Bewegung nach dem Essen seyn, weil die Krafft des Magens an sich schon starck genug ist, und keiner Anspornung bedarff. Daher auch solchen Personen öffters die Mittags-Ruhe fast zuträglicher ist, als die Bewegung, davon ich im ersten Theile No. IV. ausführlich gehandelt.

XXV.) Casus von hypochondrischen Beschwerden, die nach übel-tractirten Podagra zurückgeblieben.

Ein Mann von 51. Jahren, und sanguinisch-melancholischen Temperaments, hat sich in seiner Jugend, bey einer guten und beweglichen Lebens-Art, ziemlich wohl befunden, und bis zum 45. Jahre über keine sonderliche Zufälle geklaget. Im erwehnten Jahre bekommt er einen Anfang vom Podagra, welches er aber anfänglich vor eine Rose hält; und, da sich solches von der Zeit an alle Frühjahr und Herbst eingefunden, jedoch nur mit leidlichen Schmertzen; hat er es allemahl mit kalten Umschlägen, als geschabtem Flieder, Lein-Kuchen mit Milch angefeuchtet, gedämpffet, und dadurch die Hitze herauszuziehen vermeynet. Hierauf ereignet sich, wider Vermuthen, an der lincken Seite unter denen kurtzen Rippen ein hefftiger Schmertz, welcher die gantze Brust beklemmet, und mit Blähungen verknüpfft gewesen. Hierwider verordnet ein Affter-Artzt ein Ameisen- oder Mieren-Baad, darein sich Patient unter der grösten Hefftigkeit des Schmertzens zweymahl nacheinander setzen muß, darauf aber in eine erschreckliche Verstopffung des Leibes verfällt. Solche zu heben, werden Clystiere gesetzt, und innerlich das Aurum fulminans geordnet, nach welchem, statt des offenen Leibes, vielmehr ein ängstliches Brechen erfolget, bis es endlich zwar auch unten durchschlägt, jedoch mit solcher Verschlimmerung derer Schmertzen in der lincken Seite, daß der Patient vor Beklemmung der Brust seinen Geist aufzugeben vermeynet. Jedoch ein geringes Haus-Mittel, nemlich ein, auf die schmertzhaffte Seite

gelegter, warmer Hafer-Sack schaffte Linderung, und befreyete den Krancken von seiner Beschwerde völlig.

Nach Verfluß eines halben Jahres aber stellet sich dieser ungebethene Gast abermahls ein, mit empfindlichen Stechen in der lincken Seite, und hefftigem Drücken in der Gegend des Nabels, von da es sich, nach Art einer Colique, in die Höhe nach den obern Magen-Mund und die Brust hinzoge, nicht weniger im Rücken arbeitete, und dem Patienten die Furcht einjagte, es müsse ein Lenden- und Blasen-Stein mit im Spiele seyn. Es wird ein anderer Affter-Artzt zu Rathe gezogen, welcher angiebt, es wären hier mancherley Zufälle zugegen, nemlich eine Magen-Verderbung, Colique, Stein, Scorbut, und Würmer; wider welche insgesammt, besonders aber wider den Stein, er seine Verordnung einrichtet, und starcke treibende Sachen giebt, die aber, statt der verhofften Besserung, alle Zufälle dermassen verschlimmerten, daß Patient unter der grausamsten Beängstigung und empfindlichsten Schmertzen, kaum mehr zu Othem kommen konte. Daher gehet denn derselbe endlich zu einem rechten Artzte, welcher den Zufall vor Stein-Schmertzen, und die lauffende Gicht erkläret, und, nebst vielen innerlichen hierwider geordneten Mitteln, den Patienten täglich zweymahl baden läßt; worauf denn nicht nur viele Blähungen abgegangen, sondern auch die Schmertzen von der Brust sich völlig verlohren, hingegen im Rücken in der Gegend derer Nieren festgesetzet.

Dieses ist vor zweyen Jahren geschehen, von welcher Zeit an der Schmertz des Rückens beständig angehalten, und da er dagegen viele treibende Mittel gebraucht, ist auch, ab und zu, eine ziemliche Menge von rothen Grieß und kleinen Steinen, die zum Theil die Grösse einer kleinen Bohne gehabt, und zusammen etwa 4. Loth gewogen, von ihm gegangen. Immittelst hat dennoch keine völlige Erleichterung des Rücken-Schmertzens erfolgen wollen, sondern es ist dann und wann ein Reissen im Leibe um den Nabel herum dazu gekommen; daher sich Patient gar keinem Artzte mehr anvertrauen wollen, weil er doch nicht geglaubet, Hülffe zu erlangen; sondern hat sich im letzten Jahre mit einem selbst gemachten Haus-Mittel geholffen, da er nemlich auf Erdbeeren und Gunderman-Kraut abgezogenen Brandtewein gegossen, und in der Meynung, es müsten auch Würmer dabey seyn, etwas Wermuth-Essentz damit vermischet; von dessen Gebrauch er bemercket, daß Blähungen abgegangen, und die Schmertzen etwas gemindert worden.

In diesem letzten Jahre, da er sein eigener Artzt gewesen, hat sich um Weyhnachten eine röthliche Geschwulst um die Knöchsel und Fuß-Blätter beyder Füsse, doch ohne Empfindung einer Hitze, geäussert; welche, wenn man mit dem Finger gedrücket, etwas geschmertzet, und eine Grube hinterlassen. Im

Früh-

Frühjahre hat sich ein Chiragra eingefunden, indem er empfindliche Schmertzen in denen Gelencken beyder Mittel-Finger und des Ellbogens an beyden Armen ausgestanden, doch sich nur 14. Tage damit geschleppet; und vorjetzo ist sein Zustand folgender: Die Geschwulst der Füsse ist bis an den Schooß und die Lenden in die Höhe gestiegen, hart, gläntzend und röthlich, lässet aber Gruben eindrücken. Der Unterleib ist beständig voller Winde, folglich hart und gespannt. Unterwärts gehen die Blähungen gar nicht ab; sie steigen aber bisweilen über sich, und gehen durch ein unschmackhaftes Auffstossen weg, worauf eine Linderung erfolget. Oeffters ereignen sich Schmertzen in dem Unterleibe, welche von da nach dem Rücken, in die Brust, gegen die Schultern, in den Nacken, und von da wieder herunter ins Creutz, sich ziehen, jedoch vom Gebrauch oberwehnten Brandtweins eine Erleichterung annehmen. Der Appetit ist noch ziemlich; doch die Schmertzen und Winde lassen die Speisen gleichsam nicht in den Magen; daher muß er anfänglich gantz langsam essen und schlucken, bis er etlichemahl aufgestossen, welches er beschleunigen kan, wenn er einen Trunck Bier thut, und wenn dieses geschehen, folglich einige Winde abgegangen, so kan er ohne Hinderung eine ziemliche Mahlzeit thun. Des Morgens bekommt er beym Anbruch des Tages einen Husten, und wirfft mit demselben einen weissen, zähen, und saltzig-schmeckenden Schleim aus. Wenn der Rücken-Schmertzen ansetzet, so ist er so hefftig, daß ein ziemlicher Angst-Schweiß, welcher das Hemde auf der Brust und Rücken befeuchtet, herausgepreßt wird. Der Urin gehet, nach Proportion des genossenen Geträncks, nicht häufig genug ab; und ist röthlich, dabey er ein weisses Wölckchen setzet. Der Leib ist zwar täglich offen, doch hart, mit Zwange, und ohne Abgang derer Blähungen. Der Schlaff ist erleidlich, wenn aber Schmertzen des Nachts kommen, wacht er davon auf, muß sich auf den Bauch legen, und also sich eine Linderung schaffen. Das Fleisch am Leibe wird schlapp und welck, und scheinet immer mehr abzufallen.

XXVI.) Anmerckung von der Hypochondrie.

Der Begriff, den ich mir von der vorhin beschriebenen Kranckheit mache, ist kürtzlich folgender: Patient hat anfänglich das Podagra haben sollen, als es aber durch kühlende Sachen vertrieben worden, ist es, wie man zu reden pflegt, zurück in den Leib getreten, hat sich in der lincken Seite unter denen kurtzen Rippen festgesetzet, und daselbst einen schmertzhafften Krampff des lincken Magen-Mundes, Grimm-Darms und Zwerg-Felles, nebst daher rührender Beklemmung der Brust, erreget. Hierwider hat man Ameisen-Bä-

der gebrauchet, da vielleicht, wie es in solchen Fällen gemeiniglich zu geschehen pflegt, der Leib gar verstopft gewesen. Es haben diese Bäder die Würckung, daß sie zwar den Cörper ungemein stärcken, zugleich aber, durch Erweckung eines starcken Schweisses, die innerlichen Theile, besonders die Gedärme, sehr austrocknen: und also ists kein Wunder, wenn auf deren Gebrauch bey unserm Patienten eine hartnäckige Verstopffung des Leibes erfolget, und, nachdem diese mit Gewalt geöffnet worden, dennoch der Krampff in der lincken Seite zurückgeblieben, welchen endlich die warmen Hafer-Säcke durch ihre Wärme und vertheilende Krafft vollends gehoben haben, eben wie das Podagra nach Gebrauch solcher Kräuter-Küssen öffters nachläßt. Und hierbey mache ich die Anmerckung, daß man sich währenden schmertzhafften Kranckheiten, und bey hagern Personen, derer Ameisen-Bäder nicht mit sonderlichem Nutzen bedienen könne; hingegen bey flüßigen Naturen, schlappen Cörpern, und in Schwachheiten des Leibes, desto grössere Würckung davon erfahren werde.

Gleichwie aber das Podagra und die damit verwandten Gicht-Kranckheiten von der Art sind, daß sie ungebethen wieder kommen; so hat es auch bey unserm Krancken nicht anders seyn können, und hat es sich an dem Orte wieder eingefunden, wo es zum erstenmahl seinen Sitz gehabt, nemlich in denen empfindlichen häutichten Theilen des Unterleibes, als des Magens, derer Gedärme, und derer Nieren, wie auch anderer Membranen, welche hin und wieder die Viscera theils am Rückgrad, theils an andern Stellen befestigen, welche insgesammt ihre Nerven von einem Stamme bekommen, und folglich fast allemahl gemeinschafftlich leiden. Wenn man zu dieser Zeit sich Mühe gegeben hätte, das Podagra in sein gehöriges Quartier, nemlich in die Füsse, zu bringen, so würde hoffentlich alles gut gegangen seyn. Allein, der nicht erkannte Unterscheid zwischen denen Nieren-Schmertzen, die bloß von einem Krampff, der an und um denen Nieren liegenden häutichten Theile, herrühren, und die einen Stein zum Grunde haben, nebst dem daraus folgenden Gebrauch Stein-treibender Mittel, hat die Nieren zum künfftigen Tummel-Platz derer Beschwerden gemachet. Man hat hierdurch einen stärckern Zufluß derer Säffte zu denen Nieren verursacht, welcher eine häufigere Absonderung eines gröbern Urins, nebst einer Erschlappung derer den Urin absondernden Canäle, nach sich gezogen, worinnen der Grund von der Erzeugung des Griesses und der Steine bestehet. Und auf solche Weise kommt mancher Mensch zum Nieren-Stein, dem sonst seine Natur dergleichen nicht zugedacht hat.

Nachdem solchergestalt ein Ort ausgemacht worden, durch welchen die vorhandenen Unreinigkeiten haben weggeschafft werden können; hiernächst auch durch Bäder die krampffhafften Beschwerden an denen übrigen Theilen des Unterleibes gestillet worden: so ist eine Hypochondrie zurückgeblieben, welche, wenn ich sie

sie nach denen zuletzt angeführten Umständen genau beschreiben soll, so würde ich sagen, es sey eine, von dem in den Leib zurückgetriebenen, und auch daselbst unrechtmäßig begegneten Podagra, entstandene, mit dem Nieren-Stein verknüpffte, und in eine Wassersucht sich zu verwandeln anfangende Hypochondrie. Um dieses zu bekräfftigen, und daraus die Fragen zu beantworten: Ob, und wie, einem so weit gekommenen Ubel abzuhelffen sey? werde ich hoffentlich nicht unrecht thun, wenn ich kürtzlich die Beschaffenheit der Hypochondrie anzeige.

Die Hypochondrie, oder das Malum hypochondriacum, hat seine Benennung von denen Hypochondriis, weil in diesen Gegenden beym Anfange erwehnter Kranckheit die meisten Beschwerden empfunden werden. Daß aber die Hypochondria die Seiten-Theile des Unterleibes heissen, die man im Teutschen durch die Gegend unter denen kurtzen Rippen ausdrückt, und daß folglich jeder Mensch ein rechtes und ein linckes Hypochondrium habe, ist eine durchgehends bekandte Sache. Wie man im Teutschen diese Kranckheit nennen solle, darüber sind noch zur Zeit die Aertzte nicht einig. Insgemein wird sie die Miltz-Beschwerung, und die damit Behafftteten Miltzsüchtige genennet; allein, wenn mans beym Lichte besieht, so ist bey vielen Hypochondriacis die Miltz unschuldig, und so gesund, als sie seyn kan, zugeschweigen, daß es eine eigene Art von Kranckheit gebe, welche den Namen der Miltz-Beschwerung mit vollem Recht verdient. Daher haben andere ihr den Namen des Pfort-Ader-Ubels beygeleget, weil sie behaupten, daß in der Pfort-Ader, oder Vena portæ, der Grund dieser Beschwerde stecke: es wird aber aus folgendem erhellen, daß dieses nicht allgemein, folglich auch die Benennung nicht genugsam bequem sey. Warum quält man sich aber so sehr, eine teutsche Benennung dieses Ubels auszufinden, da sie noch keine Lateinische hat? Und ich glaube, wenn es denen Lateinern nicht verdacht worden, das Griechische Wort Hypochondriacum malum beyzubehalten, es werde uns Teutschen auch nicht übel genommen werden, wenn wir das Wort Hypochondrie mit dem Bürger-Recht beschencken; zumahl da es kan Teutsch geschrieben werden, und zugleich eine teutsche Endigung hat.

Hierüber würden also die Gelehrten hoffentlich bald einig werden, wenn sie sich nur über dem Wesen dieser Kranckheit recht vertragen wolten: Denn so viel Secten man findet, so viele unterschiedene Beschreibungen der Hypochondrie trifft man an. Gleichwie aber meine Gewohnheit nicht ist, mich bey Widerlegung berühmter Männer aufzuhalten; sondern ich vor weit rathsamer achte, dasjenige, was ich, nach meiner Einsicht, vor recht halte, anzuführen, zu beweisen, und so lange zu glauben, bis mir ein Klügerer was anderes und besseres lehret: also werde ich auch vorjetzo den Begriff nur eröffnen, den ich von der Hypochondrie habe, und darinnen ich haupt-

sächlich unserm erfahrnen Hoffmann in Halle folge. Diesen recht begreifflich zu machen, werde ich die, bey benanntem Übel gewöhnlichen, Zufälle nach ihrer Ordnung zu entwerffen mich bemühen, und aus solchen den Schluß auf dessen Ursachen machen. Allein, hierbey komme ich fast in einen Irrgarten, in welchem der Anfang verworren, der Fortgang noch verworrener, und der Ausgang am verworrensten ist. Denn es ist keine Kranckheit am gantzen menschlichen Cörper, welche mit so vielfältigen Beschwerden verknüpfft, und mit so mannigfaltigen Larven überzogen ist, als eben die Hypochondrie. Darum wird sie auch von viellen Malum polymorphon, oder ein solches Ubel genennt, welches vielerley Gestalten annimmt, und bey einem in der, bey dem andern in einer andern Larve zum Vorschein kommt. Doch ich will versuchen, ob ich nicht diese unzehliche Beschwerden deutlich und ordentlich erzehlen kan, wie sie aufeinander folgen.

Diesen Endzweck zu erreichen, theile ich mit einigen berühmten Aertzten die Hypochondrie, in Ansehung ihrer Zufälle, in drey Stuffen, nemlich 1) in die anfangende, 2) überhand genommene, und 3) die sich festgesetzte, zugleich aber mehrentheils unheilbare: oder *malum recens, inveteratum & confirmatum sive determinatum.* Die anfangende nenne ich diejenige, die sich zuförderst im Unterleibe durch Blähungen und krampffhaffte Beschwerden äussert, hiernächst aber auch in der Brust und Kopf ebenfalls krampff- und schmertzhaffte Zufälle hervorbringet. Das erste, womit sich dieses Ubel anfängt, ist, daß die Patienten einen spannenden, ziehenden und drückenden Schmertz unter denen kurtzen Rippen fühlen, bald nur auf einer, bald auf beyden Seiten; dabey der Leib wider Gewohnheit verstopfft wird, und die Blähungen nicht abgehen. Hiermit schleppen sich viele lange Zeit, zumahl diejenigen, die noch etwas Bewegung haben; sie klagen nicht beständig, sondern abwechselnd, und zu gewissen Zeiten. Wenn dem nicht abgeholffen wird, so gehet es weiter, und hört man nach Verschiedenheit derer Cörper folgende Klagen: Einige haben gar keinen Appetit, bey andern ist derselbe starck genug, sie werden aber gleich satt, wenn sie was genossen, der Leib blähet sich nach dem Essen auf, wird gespannt, und sie fühlen eine Beängstigung. Viele bekommen Magen-Drücken, bald wenn sie nüchtern sind, bald wenn sie das geringste genossen; bey andern ist dieses Magen-Drücken mit einer ängstlichen Ubelkeit verknüpfft, welche auch allein vornemlich des Morgens bey nüchternen Magen sich einstellet, und entweder durch das Auffstossen und Abgang derer Winde über sich, oder durch ein würckliches Brechen, gehoben wird, bisweilen sich auch erleichtern läßt, wenn man was isset. Bey einigen gehet das nüchterne Brechen leicht von statten; andere stehen vorhero grausame Angst aus, der Magen ist ihnen aufgebläht, sie klagen, es läge ihnen wie ein Stein vor der Brust, sie können nicht zu Othem kommen, haben eine Bangigkeit, als wenn sie einen er-

schlagen hätten, welche öffters der Abgang eines eintzigen Windes erleichtert; andere müssen sich aufs ängstlichste würgen und husten, bis sie einen zähen weissen Schleim herausgebracht. Alle diese Zufälle werden insgemein von einem verdorbenen Magen hergeleitet, und dawider bald hitzige Magen-Tropffen, bald Brech-Mittel gebraucht. Jene erleichtern bey denen, die noch nicht zu sehr daran gewöhnt sind, die Zufälle etwas; allein, sie kommen bald wieder, und dabey kommt bey vielen eine fliegende Hitze dazu: die aber schon dran gewöhnt sind, empfinden keine Erleichterung, sondern werden noch schlimmer darnach. Die Brech-Mittel schaffen auf zwey bis drey Tage Linderung; denn geht es aber desto hefftiger loß, und die Winde werden dadurch dergestalt in die Höhe gezogen, daß die Patienten mit einem beständigen unangenehmen Aufstossen behafftet sind; ja, bey denen meisten wird durch den öfftern Gebrauch derer Brech-Mittel der Weg zu dem beschwerlichen Soodbrennen gebahnet.

Es leidet bey einigen hauptsächlich der Magen; bey andern sitzet es in Gedärmen. Bald kriegen sie Kneipen und ordentliche Colique-Schmertzen, die bey einigen gelinder sind, und fast täglich wiederkommen, bey andern sich zwar seltener einstellen, mit desto grösserer Hefftigkeit aber wüten: bald klagen sie über Kollern und Bollern im Leibe, welches ihnen Angst machet, nach Abgang derer Blähungen aber nachläßt. Viele sind mit Verstopffung des Leibes geplaget, und dazu kommet wohl gar die blinde güldene Ader, welche die Hartleibigkeit um soviel beschwerlicher macht: bey einigen aber ist ein ordentlicher offener Leib (1), ja, sie bekommen wohl Durchfälle, und dennoch müssen sie viel Quaal an denen Winden ausstehen. Da muß denn das liebe Essen und Trincken herhalten; da heißts denn: Herr Doctor, was soll ich essen, was soll ich trincken? Eines macht mir Blähungen, Angst, Colique-Schmertzen; das andere Hitze; das dritte Verstopffung; das vierte Säure; das fünffte geht unverdauet weg. Je mehr man nun die Speisen abschaffet, je genauer man sich an die gesetzten Diäts-Regeln bindet; je schlimmer wird es: Endlich mag man essen und trincken, was man will, so macht doch alles Beschwerden. Man will sich helffen, bald mit starcken Purgantzen, welche, nach dem gemeinen Ausspruche, recht ausfegen sollen; gleichwohl, sobald sie ihre Würckung gethan, ist es noch zehnmahl ärger, als zuvor: bald mit abgezogenen Lufft- und Blähungs-Wassern, die aber eben soviel helffen, als die Magen-Tropffen: bald legt man sich warme Steine auf den Magen und auf den Nabel, und ob sich gleich einige, so lange die Steine drauf liegen, wohl befinden, so hilffts doch bey vielen gar nichts, ja, machet wohl eher eine Verschlimmerung. Einige kommen gar auf die Gedancken, sie hätten was Lebendiges im Leibe: denn bald piept es ihnen, als wenn ein Nest voll junge Mäuse wo läge; bald quackert es, als wenn sich die Frösche lustig machen, bald läufft es von einem Orte zum andern.

Die Nieren, als ein Theil, in welchen hefftige Schmertzen statt finden können, nebst denen Harn-Gängen und Blase, bleiben auch nicht frey. Sie verrathen, daß sie Noth leiden durch den Urin; bald gehet derselbe gantz dünne und wäßrig ab, bald ist er feuerroth, und geht sparsamer, bald sieht er so trübe aus, als wenn Leim darinnen umgerührt wäre. Im Rücken, in der Gegend der Nieren, finden sich bey einigen unerträgliche Schmertzen, welche der erfahrne *SYDENHAM dolores calculum mentientes* nennt, oder solche Schmertzen, die zwar mit denen Stein-Schmertzen übereinkommen, und viele verleiten, als wenn sie von einem Stein herrühreten, die aber nichts weniger, als einen Stein, sondern bloß einen Krampff, zum Grunde haben. Hierwider sucht man auch insgemein ungereimte Hülffe: Man setzt sich in den Kopf, man habe den Stein; man läufft deswegen in die Apothecke, holt sich Stein-treibende, Stein-zermalmende Tropffen, Pulver, Pillen; man freuet sich, wenn nach deren Gebrauch Grieß abgehet, und, ob man gleich alsdenn glaubet, Erleichterung zu haben, so erfährt man doch bey fortgesetztem Gebrauche, daß sie nichts mehr helffen; und zum Unglücke hat man sich einen würcklichen Nieren-Stein zuwege gebracht. Wer nun Geld hat, der muß ins Carlsbad; es gehen ihm daselbst viele Steine und Grieß ab; nun denckt er, es sey ihm geholffen. Kaum aber ist er wieder zu Hause, so sitzt es ihm wieder in denen Lenden; er geht das andere Jahr wieder ins Carlsbad, es hilfft noch einmahl, es hilfft zum dritten- und viertenmahl; braucht ers weiter, so bringt er geschwollene Beine mit nach Hause, der Leib fängt auch an zu schwellen. Was kommt heraus? Er wird an seiner Hypochondrie und Stein-Beschwerung gesund, er stirbt aber an der Wassersucht. Also bleibt doch das Carlsbad ein gutes Mittel vor die Stein-Schmertzen (m).

Lasset uns weiter die Brust, den Kopf, und den übrigen Leib, betrachten, wie sie sich bey dieser anfangenden Hypochondrie aufführen. Was die Brust betrifft, so heißt es: sie sey beklommen, gespannt, als wenn ein Strick darum gelegt wäre; man könne nicht recht zu Othem kommen, fühlet öfftere Stiche in derselben, bekommt einen trocknen Husten, ein ängstliches Hertzklopffen, sonderlich, wenn man Treppen steiget, starck gehet, ein Glaß Wein trincket; und bey vielen bricht es zum Blutspeyen aus. Der Kopf wird übel geplaget; es finden sich reissende, spannende, drückende, stechende Schmertzen, bald forne, bald hinten. Sie sind öfters so heftig, daß es heißt: der Kopf wolle auseinander springen; und bisweilen findet sich eine kleine Stelle, an welcher die Patienten bald eine kältende Empfindung, als wenn ein Stück Eis da läge; bald ein Brennen, als wenn eine glüende Kohle daselbst befindlich wäre; bald ein Hämmern und Bohren, spüren: daher man auch solchen Zufall den Clavum hypochondriacum zu nennen pflegt. Bald sitzt es vor denen Ohren, hämmert, klinget, sauset und brauset darinnen, und

läßt

läßt eine Harthörigkeit zurück; bald sitzt es in denen Zähnen, und zieht sich von einer Seite zur andern; bald fällt es vor die Augen, das Gesicht wird blöde, man siehet durch einen Flor, es flattern Mücken, Fliegen, Spinneweben davor; bald ist es wieder alles weg. Ehe man sichs versieht, ist der Kopf schwer, man kriegt den Schwindel, darff sich davor nicht bücken, oder muß besorgen, daß man umfalle. Der Schlaff ist gemeiniglich unruhig, und mit ängstlichen Träumen unterbrochen; und einige können sich nicht einmahl satt schlaffen. Die äusserlichen Glieder sind schwer, träge, wie mit Bley durchgossen: das Gemüth ist mit einer ängstlichen Traurigkeit und schädlichen Einbildungs-Krafft beschweret. Diese letztere macht den Zustand derer Hypochondriacorum, zumahl, wenn es Gelehrte sind, sowohl vor sie selbst, als vor ihre Aertzte weit unerträglicher, als er öffters an sich ist. Denn, da sich alle Tage neue Zufälle bey ihnen einfinden, so glauben sie, sie bekämen alle Tage neue Kranckheiten; wollen folglich alle Tage frische Artzeney-Mittel haben, und gerathen dadurch in die Pharmaco-Maniam, oder in ein rasendes und unersättliches Verlangen, Artzeney zu nehmen, da sie doch, je mehr sie nehmen, je schlimmer werden. Das heisset die anfangende Hypochondrie; und diese, wenn es der Artzt beym rechten Ende anfängt, und der Krancke gehörig folget, lässet sich noch gründlich heben.

Ehe ich aber mit der Beschreibung der überhand genommenen, und sich endlich festsetzenden, Hypochondrie fortfahre; erachte ich vor nöthig, derer Ursachen kürtzlich zu erwehnen, welche die anfangende hervorzubringen fähig sind. Zu solchen gehören, laut der aufmercksamen Erfahrung, alle diejenigen, welche eine Erschlappung oder Atoniam derer Gedärme und des Magens würcken können. Denn solchergestalt findet man 1) daß diese Kranckheit denenjenigen gemein ist, die eine sittsame und wenig bewegliche Lebens-Art führen, dabey aber viel mit dem Kopff arbeiten, oder denen Gemüths-Bewegungen, insonderheit der Betrübniß, vor andern ergeben sind. Aus diesem Grunde sind vornehmlich die Gelehrten diesem Ubel unterworffen, wenn sie nemlich nicht nur den Namen führen, sondern auch durch fleißiges Studiren sich dessen würdig machen. Und es ist gewiß was besonderes, daß nicht das blosse Stillsitzen allein die Hypochondrie würcket; massen sonst alle Schneider und Handwercks-Leute, die ihre Arbeit sitzend, ohne viele Bewegung, verrichten, damit behafftet seyn müsten; sondern dasjenige Sillsitzen, welches mit beständigem Nachdencken, oder Betrübniß verknüpfft ist, würcket eigentlich dieses Ubel. 2) Mit eben demselben werden auch diejenigen belästiget, die vollblütig sind, und denen die natürlichen Blutflüsse, die durch die untern Theile geschehen, und die Vollblütigkeit gelüfftet haben, entweder gar wegbleiben, oder sparsamer und unordentlich abgehen. Aus diesem Grunde wird sowohl das weibliche, als männliche Geschlecht hypochondrisch, wenn bey jenem die monatliche

Reinigung, bey diesem die sonst gewöhnliche fliessende güldene Ader ausbleiben, oder nicht so häufig mehr abgehen; zumahl, wenn eine stillsitzende Lebens-Art, Kopff-Arbeiten, Gemüths-Unruhen, und weniges Trincken, dazu kommen. Immittelst mache man ja hieraus den Schluß nicht, als wenn bey allen Manns-Personen die ausbleibende, oder nicht zum Vorschein kommende güldene Ader der Grund von der Hypochondrie sey, und man daher zur Cur derselben nöthig habe, die güldene Ader zu erzwingen. Durch diesen Grund-Satz, und die darnach eingerichteten Curen, sind viele Hypochondriaci in noch schlimmere Umstände gesetzet worden; und viele werden zu diesem Vorsatz verführet, wenn sie finden, daß bey solchen Krancken sich die blinde güldene Ader äussert; woraus sie geschlossen haben, es stäcke die fliessende dahinter, und müste befördert werden. Allein, gleichwie diese Beschwerde zufälliger Weise von dem unordentlichen Umlauff des Bluts im Unterleibe, der bey jeder Hypochondrie angetroffen wird, herrühret, und folglich als eine Würckung der Kranckheit anzusehen ist: also lehret die Erfahrung, daß, wenn auch der Fluß würcklich erzwungen wird, die Patienten dennoch nicht die geringste Erleichterung, sondern vielmehr eine Verschlimmerung derer krampffhafften Beschwerden davon tragen. 3) Es können aber endlich auch Leute, die nicht viel stille sitzen, die auch weder der Betrübniß, noch vielen Kopff-Arbeiten nachhängen, die Hypochondrie bekommen, wenn sie a) entweder selbst zu sehr, wie man zu reden pflegt, auf ihre Natur stürmen, und sich unter andern durch übermäßiges und anhaltendes Sauffen, durch beständigen Genuß roher, grober, harter, unverdaulicher Speisen, bevorab wenn sie deren vorhero nicht gewohnt gewesen, wie auch durch öfftere Erkältung des Unterleibes, eine Erschlappung des Magens und derer Gedärme zuwege bringen; oder b) wenn sie Kranckheiten erlitten, dadurch sowohl der gantze Cörper, als insonderheit die Gedärme sehr geschwächt worden, und sie nach deren Uberstehung zu frühzeitig anfangen, die Diät und Lebens-Art fortzuführen, die sie vorhero bey ihrer völligen Gesundheit wohl haben ertragen können, um so vielmehr, wenn die Kranckheit nicht völlig gehoben, sondern nur so obenhin übertüncht und gestopfft ist; wie man denn solchergestalt Exempel hat, daß, nach offt erlittenen Coliquen, Durchfällen, rothen Ruhren, kalten Fiebern, zumahl wenn sie zu früh vertrieben werden, wie auch bey Frauens-Personen von öfftern Geburten, die Hypochondrie zurückbleibet; oder c) wenn sie mit gar zu vielen starcken Brech-Mitteln und Purgantzen zu offt gequälet werden, welche allemahl eine grosse Erschlappung derer Theile, in welche sie hauptsächlich gewürcket, hinterlassen; oder d) wenn sie von Jugend auf an harte Speisen gewöhnt sind, und nachhero in eine Lebens-Art kommen, wo sie weiche Speisen, viele warme Geträncke, und dicke heefichte Biere geniessen müssen: dahero man findet, daß viele Weinländer, wenn sie in Bier-Länder

kom-

kommen, ob sie gleich in einer beweglichen Lebens-Art bleiben, dennoch die Hypochondrie bekommen.

Wenn es nun wahr ist, daß die jetztangeführten Umstände eine Hypochondrie hervorzubringen vermögend sind, und deren Würckung hauptsächlich darinnen bestehet, daß sie den Magen und Gedärme schwächen und erschlappen, es geschehe auf welche Art es wolle; wenn man hiernächst aus diesem Grunde alle bey diesem Ubel sich ereignende Beschwerden auf eine ungezwungne Art herleiten kan: wer wolte zweifeln, daß die Erschlappung des Magens und derer Gedärme nicht die nächste Ursache der Hypochondrie seyn solte? Um aber hierinnen nicht gar zu weitläufftig zu seyn, so will ich nur vier schädlicher Würckungen erwehnen, welche solche Erschlappung zur Mutter haben, und nachhero die Quellen dargeben, aus denen so vielfältige Zufälle entspringen. Die erste solcher Würckungen besteht in der widernatürlichen Erzeugung, Anhäuffung und Verhaltung der Winde; die andere in einem langsamen, schweren, unordentlichen Umlauff und Stockung des Bluts im Magen und Gedärmen, und endlich im gantzen Unterleibe, wodurch die Erschlappung noch mehr unterstützet wird; die dritte in einer geschwächten, unordentlichen und gantz widernatürlichen Verdauung derer Speisen, und daher folgenden Ansammlung vieler Unreinigkeiten; die vierte in krampffhafften Einschnürungen sowohl des Magens und derer Gedärme, als auch anderer angräntzender und damit zusammenhangender Theile des Unterleibes.

Wenn man sich die Mühe giebt, die vorher beschriebenen Zufälle der Hypochondrie mit diesen vierfachen Würckungen zusammenzuhalten; so wird man hoffentlich leicht einsehen, wie sie zusammenhängen: und wenn man erweget, daß bey geschehener langsamer Circulation des Bluts im Unterleibe, und bey vorhandenen krampffhafften Einschnürungen desselben, das Geblüt nothwendig häufiger zu denen obern Theilen, nemlich der Brust und dem Kopf, hingetrieben werden müsse; so wird man auch ohne Mühe die Ursach derer in der Brust und Kopf sich ereignenden Beschwerden einsehen können. Wem ferner bekannt ist, wie schwer es sey, einem erschlappten Theile am menschlichen Cörper dessen natürliche Krafft und Spannung wiederzuschaffen, und wie gleichwohl ohne diesen Umstand keine gründliche und beständige Cur der Hypochondrie zu hoffen, der wird begreiffen können, warum die Cur dieses Ubels sehr langsam hergehe, warum sie nicht sowohl durch die vielen Artzeney-Mittel, als vielmehr durch anhaltende und genugsame Bewegung des Leibes erhalten werde, und warum die meisten nicht daran genesen können, weil sie sich keine gehörige Bewegung machen.

Es

Es gefallen mir hierbey ungemein wohl die Worte, deren sich der vortreffliche Practicus unserer Zeiten, Herr Professor Juncker in Halle, in einem schrifftlich abgefaßten Rath an einen Hypochondriacum, bedienet; da er schreibet: **Was die Prognosin der Hypochondrie belanget; so ist zwar die Schaar derer heutigen Aerzte darinnen einstimmig, daß dieses Ubel durch blosse Artzeney-Mittel nicht könne gehoben werden, sondern, es müsse eine genugsame Bewegung des Leibes dazu kommen: wenn man aber bedencket, wie kaltsinnig das letztere, worauf doch gewiß mehr, als auf die besten Artzeneyen, ankommt, insgemein berührt werde; so wird man sich nicht wundern, daß so wenige Hülffe erlangen. Denn viele Aertzte glauben es nicht recht, daß die Bewegung hierbey so unumgänglich nöthig sey: andere mögen es wohl genug einsehen, verhalten es aber aus falscher Absicht; entweder, weil es nicht gelehrt und hoch klinget, wenn man von der Bauren-Philosophie Profeßion macht; oder, weil man besorgt, es möchte mancher fetter Bissen wegfallen, wenn die vornehmen Leute, welche bey ihrer Schwelgerey und Müßiggang diesem Ubel am meisten unterworffen sind, in dieses Geheimniß einschauen, und sich also fast ohne den Doctor curiren könten. Noch andere tragen Bedencken von diesem so nöthigen Gesundheits-Punct so vieles einzuschärffen, weil sie die Erfahrung gelehret, daß die meisten Menschen diesen heilsamen und allgemeinen Rath verachten, und sich durch Stand, Amt, Lebens-Art und Ungewohnheit entschuldigen, daß sie dieses Mittel nicht brauchen können.**

Den andern Grad, oder die eingewurtzelte Hypochondrie, nenne ich diejenige, die mit einer würcklichen Verunreinigung und Verderbung aller Säffte verknüpfft ist. Sie äussert sich 1) bey einigen durch eine allmähliche Abzehrung, und ermattende Entkräfftung des Leibes: Sie nehmen täglich an Kräfften ab, das Fleisch wird schlapp, der Leib mager, der Puls geht beständig schwinde und matt, der Urin sieht roth aus, sie spüren eine immerwährende Trockenheit im Halse, einen innerlichen Durst, abzehrende Hitze mit unterlauffenden Fröfteln. Viele haben dabey einen trocknen Husten; andere bekommen scharffe, frieselhaffte, juckende Ausschläge, und gleichwol halten die, bey der anfangenden Hypochondrie erzehlten, Zufälle ebenfalls mit an. Man kan die Kranckheit eine Febrem lentam hypochondriacam, ein Hypochondrisches Abzehrungs-Fieber nennen; von welchem man öffters wahrnimmt, daß es von denen, so den Ursprung nicht einsehen, vor eine unheilbare Hectic ausgegeben, und nachhero dennoch durch die Molcken und Milch-Curen, bald mit, bald ohne Seltzer-Wasser, nebst damit verknüpffter Bewegung des Leibes, glücklich und gründlich gehoben wird.

wird. Wie kan sich aber einer Bewegung machen, möchte jemand hierbey einwenden, der abgemattet, entkräfftet und ausgezehret ist? Dieses ist eine Frage, welche nur diejenigen thun werden, denen die Motion eine unbekannte Sache ist, und die folglich meynen, das hiesse eine rechte Motion, wenn man ein halb Fuder Holtz voneinander sägte. Allein, diejenigen, welche wissen, was eine, nach denen Kräfften des Patienten eingerichtete, oder proportionirte Motion bedeutet, werden auch gar wohl erkennen, daß so gar Leute, die nicht vom Bette kommen können, sich Motion zu machen vermögen, und daß sie, durch die Fortsetzung der allergeringsten und schwächsten Art, endlich in den Stand kommen, die schwereste Arbeit ohne sonderliche Mühe zu verrichten. 2) Bey andern äussert sich die eingewurtzelte Hypochondrie durch rheumatische und arthritische Glieder-Schmertzen, welche insgemein mit denen innerlichen Beschwerden abzuwechseln pflegen.

Diese beyde Beschwerden haben eine Unreinigkeit derer Säffte zum Grunde; welche, theils in denen Gelencken und Membranis propriis musculorum krampffhaffte Zusammenziehungen, mithin rheumatische und arthritische Glieder-Schmertzen, theils auch ein auszehrendes Fieber, würcken kan. Denn, wenn das Blut mit keiner reinen klebrichten Lympha, sondern statt deren mit einem scharffen saltzigen Wasser vermischet ist: wie kan Nahrung, und woher können Kräffte kommen? Muß nicht die Aneinanderreibung solcher scharffen wässerigen Säffte, welche sie währender Circulation erdulden, eine trockene, auszehrende Hitze und steten Durst zuwege bringen? Woraus man zugleich ersiehet, wie zur Cur dieses Zufalls nur solche Mittel erfordert werden, welche dem Blute ein Principium gelatinosum, eine zarte, klebrige, gallertartige Fettigkeit beybringen; dergleichen die Milch-Curen sind. Man nennet erwehnte Unreinigkeit derer Säffte in der Artzeney-Kunst überhaupt Cacochymiam, und diese begreiffet denn wiederum verschiedene Arten unter sich. Heutiges Tages aber nennt man es insgemein den Scorbut. Ob nun gleich der Scorbut eine Art der Cacochymiæ ist; so ist er doch eine eigene, gantz besondere Art davon, welche gewiß so offt nicht vorfällt, als sie genennet wird. Es ist wahr, daß Hypochondriaci den würcklichen Scorbut erlangen können, zumahl diejenigen, die sich durch unmäßiges Schwitzen zu helffen suchen: allein, man kan nicht sagen, daß sie mit dem Scorbut behafftet seyn, wenn sich eine Unreinigkeit derer Säffte bey ihnen einfindet; denn dieselbe ist von mancherley, und in unsern Ländern selten von scorbutischer Art. Jedoch, da es überall will Mode werden, daß man jede Unreinigkeit des Bluts vor den Scorbut ausgiebt; warum will man die Mode nicht mitmachen, da sie blosse Namen betrifft? Wie sich aber eine solche Unreinigkeit derer Säffte zur Hypochondrie gesellen könne, ist leicht zu begreiffen, wenn man bedencket, 1) daß wegen des dabey vorfallenden langsamen Umlauffs des Bluts im Unterleibe,

nach und nach die Circulation im gantzen Cörper langsam und beschwerlich gemacht, mithin das Blut dick werde, 2) daß, wegen der bey diesem Ubel unordentlich und widernatürlich geschehenden Verdauung, auch ein unreiner übelgearteter Milch-Safft sich erzeugen müsse. Wenn nun ein unreiner Milch-Safft zum Blut kommt, wenn das Blut im gantzen Cörper dick ist, und langsam herumgetrieben wird: so bleiben die Unreinigkeiten, die sich auch bey dem Gesundesten beständig im Leibe erzeugen, in dem Blut verwickelt, können ihrer Dickheit wegen nicht abgesondert werden, verderben die guten Säffte, und also erfolget eine nach dem Temperament und der Lebensart verschiedene Unreinigkeit, oder Cacochymie.

Wenn denn endlich das Ubel dergestalt überhand nimmt, daß es sich an einem Theile festsetzet, und eine Verletzung eines Visceris zuwege bringet: so erfolget die dritte Art, oder die sich festgesetzte Hypochondrie, welche selten Hülffe annimmt. Dieses geschicht, nach Verschiedenheit derer Naturen, auch auf verschiedene Art: denn bey einigen erfolget eine hypochondrische Melancholie, oder gar Raserey, Melancholia vel Mania hypochondriaca; bey andern ereignen sich Verstopffungen in denen Visceribus des Unterleibes, vornemlich der Leber, oder Miltz, und diese ziehen nach sich entweder hectische unheilbare Fieber, oder die schwartzgelbe Sucht, bald mit, bald ohne hefftigen Verblutungen durch die untern Theile, bald auch Wassersuchten. Auf solche Art wird endlich die Hypochondrie mit einem tödtlichen Ausgange geendiget, da sie doch an und vor sich selbst mehr eine langwierige und beschwerliche, als gefährliche Kranckheit ist; ja, wenn man die Wahrheit bekennen soll, so pflegen diese üblen Ausgänge gar selten von selbst zu kommen, sondern mehrentheils Folgen von vorhergegangenen üblen Curen zu seyn.

Wenn ich nun, nach dieser kurtzen Betrachtung der Hypochondrie, den No. XXV. angeführten Casum untersuchen solte: so leite ich zuförderst dessen Ursprung von dem, in den Leib zurückgetretenen, und übel-tractirten Podagra her. Ein in den Leib zurückgetriebenes Podagra ist nichts anders, als ein krampffhaffter Schmertz derer Gedärme, und anderer im Unterleibe befindlichen nervösen und häutichten Theile, der von eben der Ursach unterhalten wird, welche beym rechten Podagra den Schmertz in denen Füssen hervorbringet. Gleichwie aber jeder Krampff eine Schlappheit zurückläßt; also ist auch nicht zu bewundern, wie dieselbe bey erwehnten Umständen im Unterleibe zurückgeblieben, und Gelegenheit zur Hypochondrie gegeben. Diese aber ist schon im Begriff, sich an einem Orte festzusetzen, und in eine Wassersucht überzugehen; welches, theils der sparsame Abgang des Urins, theils die bis in den Leib gestiegene wäßrige Geschwulst, anzeigen. Was die Prognosin anbetrifft, möchte dieselbe sehr schlecht können gemacht, und wenig Gutes versprochen werden. Da man immittelst dem Pa-

tienten das Leben nicht gäntzlich absprechen, folglich nicht hülffloß lassen konte; verfuhr man mit der Cur folgendergestalt: Indem man die Motion zum Grunde setzte, so muste Herr Patient Vormittags von 9. bis 11. Uhr spatzieren fahren; denn das Reiten konte man derer Steinschmertzen wegen nicht anrathen; das Fahren solte auch bisweilen bey gutem Wetter mit Spatzierengehen abgewechselt werden. Nachmittags um 5. Uhr solte er Holtz sägen, nicht wie ein Tagelöhner, sondern wie ein vornehmer und reicher Herr; nemlich, man rieth, er solte den ersten Tag nur drey bis vier Stückchen Holtz, oder, soviel seine Kräffte zulassen würden, gantz langsam, ohne sich sehr zu ermüden, noch anzugreiffen, durchsägen, und hierinnen täglich nur mit einem oder ein Paar Stückchen Holtz steigen. Zum Geträncke wurde, statt des Biers, dessen Genuß man gäntzlich untersagte, eine Prisane verschrieben, aus *Radicis Chinæ, scorzoneræ ana unciis duabus, florum papaveris rhæados manipulo uno, & cassiæ ligneæ drachmis duabus*, davon ein Loth mit einem Quart Wasser abgekocht, und jedes Quart mit einer *Drachma* von *Syrupo cinamomi* vermischet wurde; dabey man, über der Tafel ein Paar Gläser Moseler-Wein zu trincken, nicht verbothe.

Von Artzeney-Mitteln wurde folgendes Elixir verschrieben: *Recipe* Extracti Chamomillæ romanæ, Cascarillæ, Carduibenedicti ana Scrupulum unum, Extracti rhabarbari drachmam dimidiam, solve in liquoris terræ foliatæ tartari uncia una cum dimidia; Colaturæ adde liquoris anodyni mineralis Hoffmanni drachmas tres, olei destillati anisi guttas decem. M. D. S. Elixir, davon Morgens um 8. Uhr in Thee, statt dessen aber Herr Patient, weil ihm alles gewöhnliche warmes Geträncke mehr Angst und Blähungen machte, lediglich Citronen-Melisse, mit etwas Stern-Anis, trincken muste, Mittags nach 11. Uhr, und Nachmittags um 3. und 6. Uhr, im Moseler-Wein 80. Tropffen zu nehmen; dabey Abends bey Schlaffengehen ein Pulver *ex Pulveris temperantis albi, absorbentis citrati ana granis septem, millepedum granis quinque* im kalten Wasser, und alle Wochen ein *Manna*-Tränckgen geordnet wurde.

Herr Patient bediente sich dieser Mittel etwa acht Tage, und rühmete mit Freuden, daß er in allen Stücken Erleichterung empfände. Allein, er gerieth zu seinem Unglück in die Bekanntschafft eines Artztes, welcher Doctor Omnipotens heissen wolte, seinen bisherigen Artzt seiner Jugend wegen ungemein verachtete, und versprach mit einer philosophischen Gold-Tinctur und herrlichen Pulvern, deren Namen ich vergessen, die gantze Kranckheit binnen vierzehn Tagen gäntzlich zu heben. Immittelst wurde es vielmehr schlimmer, und, um kurtz auszuerzehlen, Herr Patient gerieth in eine völlige Wassersucht, und, nachdem er mit derselben, bey Gebrauch lauter philosophischer Artzeney-Mittel, etwa 5. bis 6. Monat zugebracht hatte, verwechselte er das Leben mit dem Tode.

Anmerckung.

(l) Man solte dencken/ daß bey denen/ so einen ordentlichen offenen Leib haben/ an denen Gedärmen nicht leicht ein Fehler zu befürchten / mithin auch keine Quaal von verhaltenen Blähungen statt finden könne. Und es verhält sich auch in der That also/ wenn es nur ein würcklich- und natürlich-ordentlicher offener Leib ist. Dazu gehöret aber vieles/ nemlich/ kurtz zusammenzufassen/ müssen die Excrementa zuförderst eine gehörige Consistentz haben/ daß sie weder zu hart und trocken / noch zu dünn und flüßig sind / ferner muß / wo nicht täglich, wenigstens um den andern Tag / offener Leib erfolgen/ und solches muß frey/ leicht/ ohne vielem Drengen und Schmertzen / geschehen. Wenn sich bey hypochondrischen Personen auf diese Art ein offener Leib ordentlich findet / wie bisweilen wohl etliche Tage nacheinander geschicht: so werden sie in der Zeit gewiß nicht klagen / ihre Verdauung und Appetit wird gut seyn/ und sie werden von keinen verhaltenen Blähungen was wissen. Allein/ diese Freude dauret selten lange / sondern es zeigt sich gar bald wieder vorige Unordnung / daß sie nemlich bald verstopfft sind/ und alsdenn verhärtete Excrementa mit vielem Drengen von sich geben/ bald sind sie weichleibig / gehen offt zu Stuhle/ und kriegen fast Durchfälle. Man trifft insbesondere einige Hypochondriacos an/ die gewohnt sind/ täglich etlichemahl zu Stuhle zu gehen / wobey aber die Excrementa jedesmahl wenig und gantz flüßig abgehen/ und doch wollen keine Winde recht fort/ sondern verursachen ihnen viel Beschwerden. Sie wundern sich selbst darüber/ daß / da sie einen/ nach ihrer Einsicht / so ordentlichen offenen Leib hätten / sie dennoch mit denen verdammten Blähungen sich schleppen müssen. Allein/ ich halte diese Art des offenen Leibes/ ob sie gleich besser ist/ als eine Verstopffung/ nicht vor ordentlich; sondern ich leite sie von unordentlich-krampfichten Bewegungen derer Gedärme her/ und habe gefunden/ daß/ wenn man es bey solchen Personen nicht dahin bringen kan / daß die Excrementa in gehöriger Consistentz und Quantität weggehen/ man die Beschwerden von Blähungen nimmermehr tilgen wird. Zu Erreichung solches Endzwecks aber habe ich gewisse gelinde Evacuantia, mit Roborantibus und Anodynis versetzt/ allemahl am besten gefunden.

(m) Es sey ferne von mir/ dem Carlsbade/ oder auch andern berühmten mineralischen Wassern/ ihre Tugenden und Würckungen gäntzlich in Zweiffel zu ziehen; und ich würde unbillig handeln/ wenn ich denen grossen Curen/ die durch solche Wasser und Bäder ausgerichtet/ und von denen glaubwürdigsten Aertzten aufgezeichnet worden / keinen Glauben beymessen wolte. Allein/ man nehme mir nicht übel/ daß ich die Betrachtungen/ so ich über solche Brunnen-Curen bisweilen gehabt/ kürtzlich anzeige. Zuförderst frage ich überhaupt: Ob nicht diejenigen Kranckheiten/ welche durch mineralische Brunnen-Curen gehoben werden/ allemahl von der Art sind/ daß sie sich auch durch Artzeney-Mittel curiren lassen/ zumahl/ wenn alle die Umstände / so bey Brunnen-Curen unumgänglich sind / als gute Diät/ besonders hinlängliche Bewegung/ und die Enthaltung von vielen Kopfarbeiten/ recht beobachtet werden? Meines Erachtens wird kein vernünfftiger Artzt diesen Satz in Zweiffel ziehen: denn eine Kranckheit / so durch gehörige Artzeney-Mittel / und Beobachtung einer guten Lebens-Art / nicht können gehoben werden, nennt man unheilbar; und wo kan man jemahls ein Exempel aufweisen / daß eine würcklich unheilbare Kranckheit durch mineralische Wasser sey curirt worden? Pflegt man nicht vielmehr denen Leuten / deren Zufälle man vor unheilbar erkennet/ als wenn sie unter andern würckliche Verstopffungen derer Eingeweide/ oder innerliche Geschwüre/ zum Grunde haben/ die mineralischen Wasser ärger/ als die Pest/ zu widerrathen / weil man gefunden / daß sie bey sol-

solchen Kranckheiten vielmehr den Weg zum Tode erleichtern und beschleunigen? Solte denn nun hieraus nicht weiter folgen/ daß/ wenn man bey genauer Beobachtung einer bey Brunnen-Curen nöthigen Diät gehörige Artzeney-Mittel anordnete/ man in denen Kranckheiten/ zu welchen Brunnen-Curen gerathen werden/ eben so weit kommen könne/ als mit der Brunnen-Cur selbst? Ja/ heißts: wenn der Patient bey seiner Cur in seiner Wohnung/ Haußhaltung und Verrichtung bleibt/ so kan er die nöthige Diät nicht dabey beobachten. Es ist wahr; aber wohlan/ lasset ihn deßhalb aufs Land ziehen/ und daselbst was brauchen. Allein/ da hat er keine Gesellschafft/ folglich nicht genug Ermunterung/ und muß daher vor langer Weile Grillen kriegen. Es ist auch bisweilen wahr; darum schickt ihn in das näheste/ beste Bad; es wird ihm wahrhafftig eben soviel helffen/ als ein entlegenes/ welches offtmahls darum vor besser gehalten wird/ weil mehr Krancke hinkommen/ weil es von grossen Herren besucht wird/ weil es theurer und kostbarer darinnen zu leben ist/ und/ mit einem Wort/ weil es ausländisch ist. Bisweilen aber will ein Artzt einen Krancken gern mit Ehren loß seyn/ und das gehet nicht an/ wenn er ihn in der Nähe um sich behält; darum muß er ihn in ein entlegenes Bad schicken. Das ist denn wieder was anders. Doch noch eins: Wie viele Krancken kan man wohl aufweisen/ so/ nach Gebrauch eines derer berühmten Bäder/ eine Gesundheit mit Bestand davon getragen haben. Cajus hat dieses Jahr den Brunnen getruncken/ er befindet sich ungemein wohl darnach; allein/ den folgenden Winter stellen sich seine Beschwerden wieder ein; er wird auf künfftigen Sommer vertröstet/ da muß er den Brunnen wieder trincken; er fähret alle Jahre damit fort/ und findet doch nur/ daß er nicht länger/ als währendem Gebrauch des Brunnens/ und zur Noth etliche Wochen darnach/ sich gesund befindet/ und endlich trägt er dicke Beine davon. Ja/ heißts: da ist der Brunnen nicht Schuld daran/ sondern die Lebens-Art des Patienten. Das ist nun auch wieder was anders, davon aber der Beweiß öffters in Stocken geräth. Wohl dem/ der seine Gesundheit ohne Brunnen erhalten kan!

XXVII.) Kurtze Abhandlung derer Hühner-Augen.

Ich habe im ersten Theile No. XXXIV. versprochen, einmahl von Hühner-Augen zu handeln; und weil es sich gehört, sein Versprechen zu halten, so will ich es anjetzo erfüllen. So geringe diese Beschwerde scheinet; so grosse Quaal bringet sie denenjenigen zuwege, die damit behafftet sind: und obgleich einige erhabene Aertzte vor ihre edle Kunst es gar vor unanständig halten möchten, von einer so schlechten Materie zu schreiben; so halte ich es dennoch nicht davor, und glaube vielmehr, es sey viel schimpfflicher, wenn man die schlechten Zufälle des menschlichen Cörpers zu heben nicht vermögend ist, und sich gleichwohl rühmet, die wichtigern heilen zu können. Ich hoffe demnach, es werde mir kein Vernünfftiger übel nehmen, wenn ich von denen Hühner-Augen handele, und zuförderst beschreibe, was dieselben sind, hiernächst daraus erkläre, wie sie auf eine sichere, gewisse, und leichte Art können gehoben werden.

Was man im gemeinen Leben unter einem Hühner-Auge verstehe, wird einem jedweden eben so bekannt seyn, als der Begriff von einer Tobacks-Pfeiffe: denn die meisten Menschen sind selbst damit beladen, und die es nicht sind, hören von andern die täglichen Klagen davon. Man höret immittelst verschiedene Benennungen, welche man dieser Beschwerde giebet, davon die vornehmsten Hühner-, Elster-, Krähen-Augen, Gleich-Dornen, und im Lateinischen Clavi pedum sind. Die ersten drey Namen mögen wohl von der Figur dieser Gewächse hergenommen seyn, welche, zumahl wenn die Einbildung dazu kommt, mit der Figur des Auges bald von einem Huhn, bald von einer Krähe, bald von einer Elster, soll übereinkommen. Das Wort Gleich-Dornen wird ohne Zweiffel von dem alten teutschen Worte, die **Gleichen**, hergeleitet, welches die Gelencke bedeutet; weil die, vornemlich auf denen Gelencken, sitzenden Hühner-Augen, die schmertzhaffte Empfindung mit sich führen, als wenn ein Dorn in die Gelencke getrieben wäre, und darinnen stäche und preßte. Der Lateinische Name, Clavus pedum, welches ein Nagel heißt, ist wohl der bequemste, und hat seinen Grund in der Figur derer Hühner-Augen: dann gleichwie ein Nagel oben breit und platt ist, hiernächst aber einen schmalen Stiel hat; so findet man auch an einem Hühner-Auge auswendig eine breite Ober-Fläche, an welcher inwendig ein schmaler Stiel hänget, der durch die Haut bis auf die darunter liegenden Theile gehet.

Was der Augenschein und die Erfahrung von denen Hühner-Augen lehret, bestehet darinnen, 1) daß sie sich an denen Zähen derer Füsse ereignen, und zwar bald auf denenselben, theils in, theils neben denen Gelencken, bald zwischen solchen, bald vornen auf ihren Spitzen, 2) daß man ihren Ursprung von gar zu engen, oder gar zu kurtzen Schuhen herleitet, wenn dadurch die Zähen gedrückt werden, 3) daß sie an und vor sich selbst ohne Schmertzen und Empfindung sind, und nur alsdenn wehe thun, wenn sie von Schuhen oder andern Ursachen starck gedrückt werden, 4) daß sie hart sind, und man die Haut gleichsam schichtenweise davon abschneiden könne, wenn man aber mit Schneiden fortfähret, und dadurch den äusserlichen breiten Kopf weggenommen, daß man alsdenn auf einen schmalen Stiel komme, welchen man die Wurtzel nennt, und welcher, wenn man zu tieff kommt, zu bluten anfängt, 5) daß die grössern Hühner-Augen nicht an einem, sondern etlichen solchen Stielen hängen, und 6) daß, wenn sie ohne der gäntzlichen Ausrottung dieser Stiele weggenommen werden, sie bey dazu kommender Tragung enger Schuhe leichtlich wiederkommen, und um so viel härter werden, je länger sie dauren.

Da die Zähen derer Füsse den Sitz derer Hühner-Augen abgeben, so wird nöthig seyn, die Theile zu benennen, aus welchen die Zähen bestehen. Solche

sind

sind zuförderst äusserlich die allgemeine Decke des Leibes, nemlich die Haut, nebst der darunter befindlichen cellulösen Substantz, die an andern Orten des Leibes das Fett in sich hält, an denen Zähen aber wenig, oder gar keine Fettigkeit in sich fasset. Hiernächst liegen unmittelbar unter dieser cellulösen Substantz die Flechsen, oder Tendines derer Musceln, so die Zähen bewegen: unter diesen wird die höchst-empfindliche und gespannte Bein-Haut, oder das Perioſtium, angetroffen, welches die Knochen umgiebt, so die Zähe selbst ausmachen, da bekanntermassen jeder Zähe aus drey Knöchelchen oder Gelencken bestehet, ausser der grossen Zähe, oder Daumen, welcher nur aus zweyen Gelencken zusammengesetzt ist; wobey denn endlich an und um jedweden Gelenck die flechsichten Ligamenta, oder Bänder, so dasselbe befestigen, gefunden werden.

Die harte, an und vor sich selbst unempfindliche, äusserliche Hervorragung, welche das Hühner-Auge grössentheils ausmacht, welche sich erweichen, und schneiden läßt, ohne daß man Schmertzen daran empfindet, sitzet bloß auf der rechten Haut; der Stiel aber, an welchem diese Härte hänget, gehet tieffer, und zwar, wie die genau angestellten Untersuchungen ausweisen, entweder nur bis in die rechte Haut, oder bis in die Flechsen, oder bis in das Perioſtium; ja, ich habe im ersten Theile No. XXXIII. einen Caſum angeführet, da die Wurtzel eines Hühner-Auges bis in das Marck des Knochens eingedrungen gewesen. Was heißt aber **die rechte Haut**? Wenn man sich überhaupt im gemeinen Leben des Worts Haut bedienet: so verstehet man darunter die Decke, welche äusserlich den gantzen Leib umgiebet, und unmittelbar auf dem Fett und Fleisch, wie man zu reden pflegt, lieget. Allein, in der Artzeney-Kunst giebt uns die Anatomie eine viel wichtigere Betrachtung der Haut an die Hand, und lehret, daß, so geringe dieser Theil scheinet, so viel besondere Merckwürdigkeiten daran zu erwegen vorfallen: daher wird es auch nöthig seyn, dererjenigen kürtzlich zu erwehnen, die man zu Erklärung derer Hühner-Augen muß zum Grunde setzen.

Demnach theilet man die Haut in die rechte Haut, oder Cutim, und in das auswendige Häutchen, die man Cuticulam, oder Epidermidem, nennt. Diese ist das äusserste am Cörper, welche allein in die Augen fällt, von der Luft unmittelbar berühret wird, die rechte Haut bedecket, ohne Gefühl und Empfindung ist, wann sie verlohren gegangen, ohne Hinterlassung einer Narbe, wieder hervorwächset, und alsdenn am deutlichsten gesehen werden kan, wenn man sich verbrennet, und eine Blase bekommt: denn das fühllose Häutchen, so die Blase ausmachet, und das Wasser in sich hält, ist eben die Cuticula, nach deren Wegnehmung das Wasser herausfliesset, und die rechte Haut röthlich hervorschimmert.

Unter dem äusserlichen Häutchen des menschlichen Cörpers findet man eine schleimichte, weiche, doch dabey etwas zähe Substantz, welche von denen neuern

Ana-

Anatomicis das Corpus mucosum genennt, und vor eben dasjenige gehalten wird, was *MALPIGHIUS*, und andere, das Corpus reticulare nennen, indem es hin und wieder Löcher und Gruben hat, wie ein Netz. Es ist dasselbe mit dem darauf liegenden äussersten Häutchen, oder Cuticula, so genau verbunden und vereiniget, daß man eines von dem andern nicht wohl absondern kan, und wenn die Cuticula abgehet, so bleibet diese schleimichte Substantz allemahl mit daran sitzen, und geht zugleich verlohren; daher man, meines Erachtens, diese beyden Theile vor einen Cörper halten kan, dessen auswendige Ober-Fläche die Cuticula, die inwendige aber das Corpus mucosum ausmachet; davon jene trockner ist, weil sie von der Lufft unmittelbar berühret wird, dieses aber weicher, weil es der Lufft so unmittelbar nicht ausgesetzt, und gleichwohl beständig angefeuchtet ist. Man hält immittelst dieses Corpus mucosum, vor den Sitz derer verschiedenen, und zwar beständigen Farben, die man an der Haut gewahr wird; wiedenn auch die Sommer-Sprossen, Leber-Flecke, und andere widernatürliche Flecken und Mähler der Haut, ihren Ursprung darinnen haben.

Unter diesem Corpore mucoso wird ein Gewebe von Gefässen angetroffen, wie sowohl die Entzündungen, als auch die künstlichen Einspritzungen der Haut, ausweisen. Bey Entzündungen ist die Haut roth, und folglich diese Gefässe mit Blut angefüllet: im natürlichen Zustande aber ist die Haut weiß, und hieraus folget, daß diese Gefässe natürlicher Weise kein Blut in sich nehmen, mithin keine Blut-Gefässe, sondern eigentlich nur Wasser-Gefäße, sind, durch welche der wässerige Theil des Bluts, welchen man mit dem Namen der Lymphæ oder Seri belegt, herumgetrieben wird. Da nun bey Erhitzung des Blutes durch Bewegung, hitzige Geträncke, hefftige Aergerniß, und dergleichen, bekanntermassen das Blut nicht nur geschwinder durch die Blut-Gefässe beweget, sondern auch mit in die Wasser-Gefässe getrieben wird, und dieses also auch der Haut wiederfahren muß: so siehet man die Ursach, warum bey solchen Umständen die sonst weisse Haut roth und gedunsen aussehe? Weil aber hiernächst dieses Gewebe von Gefäßen, welches ich rete cutaneum vasorum lymphatico-serosorum nennen würde, nach dem Zeugniß derer berühmtesten Anatomicorum, im Gesicht weiter ist, als an andern Theilen des Leibes: so erhellet die Ursach, warum das Gesicht am ersten roth werde? Und in diesem Gewebe ist hauptsächlich der Sitz der Rose, wie auch des Kupfer-Handels, zu suchen.

Endlich erscheinet unter diesen Gefäßen die rechte wahre Haut, welche ein dichtes, gespanntes, ziemlich starckes, aus nervichten, flechsichten Fasern, und allerhand Gefäßen zusammengesetztes, mithin sehr empfindliches Gewebe ist. Mit ihrer inwendigen Ober-Fläche bedeckt sie die cellulöse Substantz, die das Fett in sich hält, und daher von denen Alten Panniculus adiposus genennet wird, und un-

ter dieser liegen die fleischichten, oder, wie an denen Zähen derer Füsse, die sehnichten oder flechsichten Theile. Ihre auswendige Ober-Fläche, welche von oberwehntem Gewebe unzehlicher Wasser-Gefässe, von dem Corpore mucoso, und der Cuticula bedeckt wird, ist nicht so glatt wie ein Spiegel, sondern ungleich, und mit wartzichten Hervorragungen besetzt, welche man Papillas nerveas nennt, und die an einigen Orten des Leibes deutlicher und sichtbarer, als an andern, nicht recht zum Vorschein kommen. Diese Wärtzchen verdienen einige Aufmercksamkeit, und will ich an denenselben nur folgendes anmercken: 1) Sie bestehen aus nervichten Faden und aus Gefässen. Jene sind das Werckzeug des Gefühls, welches man an der Haut hat; diese geben theils denjenigen Dampff von sich, welcher durch die sogenannte unsichtbare Ausdünstung, oder Transpirationem insensibilem, weggehet, theils nehmen sie die flüchtigsten und subtilsten Theile derer Cörper in sich, die von aussen der Haut beygebracht werden, und führen sie zum Geblüt, aus welchem Grunde die Würckung derer äusserlichen Mittel herzuleiten ist. 2) Wenn diese Wärtzchen aus der wahren Haut hervorkommen, sind sie zuförderst mit dem Gewebe von Gefäßen umgeben, hiernächst dringen sie durch die Löcher und Gruben, die oberwehntermassen im Corpore mucoso befindlich sind, und bekommen zuletzt gleichsam ein Hütchen von der Cuticula, welche also, vermittelst dieser Wärtzchen, zwar mit der wahren Haut zusammenhänget, doch so, daß sie durchlöchert ist, und denen aus- und eingehenden Dünsten freyen Aus- und Eingang verstattet. 3) Ausser diesem giebt es noch andere deutlichere Oeffnungen in der auswendigen Oberfläche der Cuticulæ, welche, nach dem gemeinen Begriff, den Namen derer Schweiß-Löcher verdienen; da die erstern vielmehr die Ausdünstungs-Löcher, oder Pori insensibiles, solten genennt werden. Diese Schweiß-Löcher sind die Oeffnungen gewisser unzehlicher Canäle, so aus denen ungemein kleinen Drüsen der Haut entspringen. Solche Drüsen liegen in der inwendigen Ober-Fläche der wahren Haut, zwischen derselben und der drunter liegenden cellulösen Substantz, und werden genennt Glandulæ cutaneæ *. Sie sind aber von zweyerley Art: denn einige sondern eine wäßrige Feuchtigkeit ab, die eigentlich bey dem Schweiß weggehet; andere sondern eine klebrige Materie ab, die auf der auswendigen Haut sitzen bleibt, und sie bald gläntzend, bald schmutzig macht: jene heissen Glandulæ miliares, diese Glandulæ sebaceæ. Die Canäle, so aus diesen Drüsen herausgehen, dringen die wahre Haut und das Corpus mucosum durch, und wenn sie bald an die Cuticulam kommen, so macht dieselbe eine kleine Verlängerung nach einwärts, die sich in Gestalt eines Trichters in solche Canäle einsencket, jedoch gantz locker mit denenselben zusammenhängt. Und in diesen

* Was von diesen Glandulis zu halten/ wird im III. Theile No. XVII. ausführlicher abgehandelt.

Canälen, nebst denen dazu gehörigen Drüsen, ist, meines Erachtens, der Sitz derer Finnen und Blut-Schwäre anzutreffen.

Wenn die Cuticula von dem Zusammenhange mit denen bisher erwehnten Wärtzchen und Canälen getrennt wird; so fließt die aussiepernde Feuchtigkeit zwischen die wahre Haut, und die Cuticulam, und treibet bey ihrer Ansammlung diese letztere in die Höhe, daß sie die Gestalt einer Blase annimmt; wie beym Verbrennen, und nach Auflegung Spanischer Fliegen, geschicht. Es bleiben aber, an der inwendigen Ober-Fläche der aufgetriebenen Cuticulæ, diejenigen Verlängerungen sitzen, die sich vorhero in die Canäle gesencket, und solche gleichsam zu Ende gebracht hatten; sie verziehen sich, und verstopffen die Schweiß-Löcher, lassen folglich keine Feuchtigkeit von sich geben, als wenn sie aufgeschnitten werden, oder nach starckem Kratzen von selbst aufblatzen. Die harten Berührungen der Haut bringen auch Bläsgen an derselben zuwege: denn, wenn z. E. eine ungewohnte Hand Toback schneidet, so bekommt sie leicht eine Blase an dem Orte, wo sie auf den Rücken des Messers gedruckt hat. Wenn aber die harten Berührungen, vor Erzeugung der Blase, lange wiederholet und fortgesetzet werden; so entsteht zwar keine Blase, allein die Haut wird hart, wie ein Horn, und unempfindlich, wie man an denen Händen derer Arbeits-Leute, und an denen Fuß-Sohlen derer, die viel gehen, gewahr wird.

Woher kommt denn nun diese Verhärtung? Ich mache mir davon, mit dem berühmten **Winnslow**, der es in seiner Anatomie, im Capitel von der Haut, eben also schreibet, folgenden Begriff: Die wiederholten Drückungen und Berührungen der Haut würcken eine unvermerckte Trennung der Cuticulæ von denen Canälen und Wärtzchen, an denen sie locker und lose befestigt gewesen. Hierauf solte eine Aussieperung derer Feuchtigkeiten erfolgen, und die Cuticula in Gestalt einer Blase erhoben werden. Da aber der auswendige Druck fortdauret, wird dadurch die getrennte Cuticula an die darunter liegenden Gefäße und wahre Haut dermassen angedrücket, daß die Ergiessung derer Feuchtigkeiten und Erhebung der Blase dadurch muß verhindert werden. Da immittelst gleichwol einige Feuchtigkeit herausquillet, davon der dünnste wäßrige Theil durch die resorbirenden Gefäße aufgenommen, und zurückgeführet wird; so bleibet doch der dickere klebrige Theil auf der Ober-Fläche der wahren Haut sitzen, überziehet solche, bringt also ein neues Corpus mucosum, und folglich eine neue Lage der Cuticulæ hervor, welche sich an die aufgetriebene Cuticulam gleichsam anleimet, dieselbe mehr nach aussen treibet, und also dicker machet. Denn es ist höchst-wahrscheinlich, daß auf solche Weise die Erzeugung der Cuticulæ, welche niemahls eine Narbe zurückläßt, geschehe; und haben daher die Alten nicht unrecht, wenn sie die Cuticulam eine Efflorescentiam cutis, eine Ausschlagung der

wahren Haut, genennet haben. Indem nun das äusserliche Drücken und Berühren der Haut fortdauret, so wiederfährt der, unter der alten beschriebenermassen erzeugten neuen Cuticulæ, eben das, was der alten wiederfahren war, nemlich sie wird verhärtet, von der wahren Haut getrennet, und die dritte Lage oder Schicht hervorgebracht. So entsteht die Verhärtung der äusserlichen Haut, welche immer stärcker wird, und immer mehrere Schichten erlanget, je länger der äusserliche Druck dauret: und weil solcher bey Arbeitsamen beständig anhält, muß auch die harte Haut beständig bleiben, da sie hingegen bey andern sich verlieret, wenn das Drücken wegbleibet: denn in solchem Fall trocknet und fällt die verhärtete Portion ab, die drunter erzeugte neue Cuticula aber, wenn sie nicht mehr gedrückt wird, bleibet weich.

Ein Hühner-Auge entsteht, laut der Erfahrung, von engen oder kurtzen Schuhen, zumahl, wenn sie aus hartem Leder gemacht sind; es besteht in der Verhärtung der Cuticulæ, und folglich muß es, durch das beständige Drücken, auf vorher beschriebene Art erzeuget werden. Das Gefühl, welches wir an der Haut haben, wird von der Berührung derer Nerven, die sich in denen Wärtzchen der Haut befinden, durch äusserliche Cörper zuwege gebracht. Wenn die Nerven fühlen und empfinden sollen, müssen sie frey liegen, denn sonst können sie nicht berühret werden; und, weil oberwähnte Wärtzchen im natürlichen Zustande nur mit der gantz dünnen, und noch dazu durchlöcherten Cuticula, bedeckt sind; so erhellet, wie das Gefühl, ohnerachtet dieses Häutchens, geschehen könne, und zwar um so viel genauer, je dünner die Cuticula ist. Weil aber bey erfolgter Verhärtung derselben die nervichten Wärtzchen zusammengedrückt, und dermassen bedeckt sind, daß die Berührung von äusserlichen Cörpern nicht unmittelbar daran kommen kan: so erhellet die Ursach, warum man, sowohl überhaupt an einer verhärteten Haut, als auch insonderheit an einem Hühner-Auge, an und vor sich selbst keine Empfindung, kein Gefühl, keine Schmertzen habe, mithin solche ohne Beschwerde abschneiden könne, so lange man in der verhärteten Portion der Cuticulæ bleibet.

Es machen aber die Hühner-Augen empfindliche Schmertzen, wenn sie gedrückt werden. Eine Verhärtung der Haut an andern Orten des Leibes, als in der flachen Hand, auf denen Fuß-Sohlen, und so weiter, macht hingegen keine Schmertzen, wenn sie gleich gedrückt wird: daher fragt sichs, warum geschicht solches allein an denen Hühner-Augen? Das Drücken an angespannten empfindlichen Theilen erwecket allerdings jederzeit einen Schmertz; und zwar ist derselbe um so viel hefftiger, je härter der drückende Cörper, oder je gespannter der gedrückte Theil ist. Man presse einem ein Feder-Küssen, oder ein Stück biegsames Wachs, und einem andern eine Stange Eisen, oder ein Stück Bret an einem

Theile des Leibes, mit gleicher Stärcke an; so wird man erfahren, daß der letztere über viel empfindlichere Schmertzen klagen wird, als der erstere. Je weicher ein Theil unsers Leibes ist, je grössern Druck kan er ohne Schmertzen ausstehen; und je gespannter ein Theil ist, je empfindlicher ist der Schmertz, den der geringste Druck daran erreget. Man drücke z. E. einen an einem Orte, wo er sehr fett ist; er wird drüber lachen: man drücke einen andern an einem Orte, wo er eine Entzündung hat, und wo folglich die Theile sehr gespannt sind, nur gelinde; so wird er ein Zeter-Geschrey anstimmen; welches ebenfalls geschicht, wenn man einen ans Schienbein stößt, wo es bloß nur mit dem Periostio, als einer sehr gespannten Haut, bedeckt ist. Nun sind flechsichte Theile gespannter, als fleischichte, als welche letztere von dem dazwischen und darüber liegenden Fett noch weicher gemacht werden; und folglich fällt jenen der Druck schmertzhaffter, als diesen. Weil aber an den Zähen der Füsse unter der Haut zwar eine cellulöse Substantz befindlich ist, in solcher aber wenig oder nichts vom Fett angetroffen wird; hiernächst unmittelbar unter dieser Substantz flechsichte Theile liegen: so erhellet die Ursach, warum das Drücken derer Hühner-Augen, als eines harten Cörpers, in denen darunter liegenden Theilen einen empfindlichen Schmertz erwecken müsse, welcher an andern fleischichten und mit Fett bedeckten Theilen viel gelinder ist, und einen gewaltsamen Druck erfordert, wenn er hefftig seyn soll.

Hieraus erhellet also, daß der auswendige harte Theil eines Hühner-Auges nichts anders, als eine verhärtete Cuticula sey: doch ist nicht zu leugnen, daß nicht mit der Zeit eine Callosität, oder Verhärtung auch in der wahren Haut erfolgen solte: es fragt sich aber noch, was die schmalen Stiele, an welchen solche Verhärtung hängt, vorstellen sollen? Wenn man ein Hühner-Auge ausschneidet; so sind diese Stiele im Anfange nicht hohl, sondern gleichsam flechsicht, durchwachsen, ohne Empfindung; kommt man aber tieffer, so geben sie Blut von sich. Nun ist es ein in der Artzeney-Kunst ausgemachter und unumstößlicher Satz, daß der Theil, der nicht hohl, sondern durch und durch verwachsen ist, eine Fibra, und derjenige, der hohl ist, und Blut von sich giebt, ein Blut-Gefässe genennt wird: folglich ist der Stiel eines Hühner-Auges bey seinem Ursprunge eine Fibra, bey seinem Fortgang aber ein Blut-Gefäß. Uber der wahren Haut sind keine Blut-Gefässe, sondern Wasser-Gefässe, wie oben erwehnet worden: alle Wasser-Gefässe aber entspringen aus Blut-Gefässen; folglich müssen auch die Wasser-Gefässe, so über der wahren Haut liegen, aus Blut-Gefässen herkommen, welche denn entweder sich in der Haut verlieren, oder tieffer bis an die Flechsen, oder auch in das Periostium, gehen können. Wenn ein Gefässe so gedrückt wird, daß keine Feuchtigkeit mehr in dasselbe kommen kan, so fallen dessen Seiten-Theile zusammen, berühren sich einander, trocknen aus, wachsen endlich zusammen, verlieren also ihre Höhligkeit,

keit, und werden in eine Fibram verwandelt; wie bey verschiedenen Umständen an dem menschlichen Cörper, zumahl, wenn er alt wird, zu geschehen pflegt. Dieses kan denen Wasser-Gefässen am allerleichtesten wiederfahren, weil ihre Höhle nicht sehr groß, und der Antrieb der darinnen circulirenden Feuchtigkeit nicht sehr starck ist. Da nun über der wahren Haut Wasser-Gefässe liegen, und solche, bey vorhandenen Hühner-Augen, in beständigem Druck erhalten werden: so ist leicht zu begreiffen, wie sie auf solche Weise verwachsen, und sich in Fibras verwandeln können, deren unterster Theil ein Blut-Gefässe ist, das gleichwohl mit der Zeit auch zu einer Fibra werden kan.

Aus bisheriger Beschreibung eines Hühner-Auges läßt sich am besten die Art und Weise erklären, wie solches wegzubringen. Man höret öffters die Klagen: Ach! wenn doch ein Mensch ein Mittel vor die verdammten Hühner-Augen wüste! Ich weiß nicht, was ich drum geben wolte, wenn ich die Dinge könte loß werden! Da kommt denn ein probater Mann, der hat ein Pflaster, eine Salbe, oder sonst was davor. Es wird gebraucht, es hilfft aber nicht: und daher kommts auch, daß man diese Beschwerden fast gar unter die unheilbaren rechnet, und nur Arcana, Geheimnisse, davor zu wissen wünschet. Allein, wenn man die Wahrheit sagen soll, so möchte man wünschen, alle Zufälle des menschlichen Cörpers so leicht, und so gewiß heben zu können, als die Hühner-Augen. Ich habe kein Arcanum davor, glaube auch nicht, daß man eins nöthig hat; sondern ich will nur diejenige Cur beschreiben, die man bey denen alten Chirurgis beschrieben findet; denn die neuern scheinen sich fast zu schämen, davon zu schreiben. Diese Cur wird nicht bloß beschrieben, sondern durch die Erfahrung bestätiget; und bestehet in drey Haupt-Puncten, nemlich 1) daß man die verhärtete Cuticulam erweiche, 2) wenn sie erweichet, sie wegbringe, und 3) wenn sie weggebracht, auch die Wurtzeln, oder Stiele, so weit sie fibreus und zusammengewachsen sind, ausrotte. Wie diese Endzwecke erhalten werden, will ich aus dem *HILDANO Cent. VI. Obs. 100.* folgendergestalt erklären:

Vor allen Dingen müssen die engen und harten Schuhe abgeschafft, mithin die Füsse von der überflüßigen zwängenden Hoffart befreyet werden. Hiernächst muß man die Härte zu erweichen suchen, und solches geht am besten durch Fuß-Bäder an, welche nur bloß aus fliessendem Wasser, Waitzen-Kley, Chamillen-Blumen, und denen Blättern von weissen Lilien, können bereitet werden. Solche Fuß-Bäder kan man 5. bis 6. Tage nacheinander des Abends vor Schlaffengehen gebrauchen, die Füsse eine gute halbe Stunde darinnen halten, nachhero abtrocknen, und die Nacht durch ein Läppchen, worauf frisch Lein-Oel dick gestrichen, auf die Hühner-Augen binden, des Morgens aber wieder abnehmen. Hierdurch wird die erste Absicht, nemlich die Erweichung der harten Haut

erhalten. Wenn dieses geschehen, läßt sich diese Härte durch ein scharffes Messer völlig, und ohne Schmertzen wegschneiden. Bey dieser Arbeit muß man allmählich verfahren, und nur immer flach wegschneiden; nicht aber bloß in der Mitte nach der Wurtzel zu bohren, wie einige im Gebrauch haben. Wer dabey Gedult hat, wird auf solche Weise das gantze Hühner-Auge bis auf den Grund, wo nicht auf einmahl, doch in wenigen Tagen, wegbringen, und alsdenn hat er noch die Wurtzel übrig, davon dasjenige, was hart und fibreus ist, auch muß fortgeschafft werden, wenns nicht soll wieder wachsen. *HILDANUS* preiset zu solchem Ende das blosse Emplastrum de cicuta an, welches man, nach weggeschnittenem Hühner-Auge, auf den Zähen, vermittelst eines dünnen Läppchens, binden, Tag und Nacht tragen, im Anfang alle 4. Tage, nachhero alle Monat, frisch auflegen, und damit ein halbes, bis gantzes Jahr, anhalten solle; auf welche Art diese beschwerlichen Gewächse gäntzlich weggebracht würden, und niemahls wiederkämen.

Die Bereitung dieses Pflasters wird von *HILDANO Oper. pag.* 657. auf folgende Art beschrieben: Man nimmt 10. Loth vom klein gestossenen Gummi ammoniaco, und gießt in einem gläsern Geschirr vom Succo cicutæ und Aceto squillitico in gleicher Portion so viel darauf, daß es drey Finger-hoch drauf steht; welcher 6. bis 8. Tage lang entweder in der Sonne, oder an einem warmen Orte stehen muß. Hierauf nimmt man von der klein geschnittenen Cicuta drey Händevoll, und kocht es bey gelindem Feuer eine Weile mit 6. Loth süssen Mandelöhl, drücket und seihet nachhero dieses Oel durch ein Tuch, und löset 4. Loth Wachs darinnen auf. Wenn dieses fertig, so wird die erste Mixtur mit dem Gummi ammoniaco auch besonders gelinde gekochet, bis dieses Gummi gäntzlich aufgelöset worden; alsdenn muß es auf gelindem Feuer so lange ausdämpffen, bis es wie eine dicke Salbe wird. Zu dieser Salbe, da sie noch warm ist, wird oberwehntes, mit Wachs vermischtes, Mandelöhl gemischet, und mit einem höltzernen Spadel so lange untereinander gerühret, bis es völlig kalt worden, und die Gestalt eines Pflasters angenommen, welches nachhero in einem wohl ausglasurten und gut zugemachten Gefäß muß aufbehalten werden.

An dieses Pflaster ist keiner gebunden; man kan ein anderes nehmen, wenn es eine erweichende Krafft hat, doch unter solchen ist wohl das beschriebene eines derer besten. Auch kan man, wenn nach weggeschnittenem Hühner-Auge eine kleine Härte zurückbleibet, eine Salbe aus Terpentin, Hirsch-Talck, Wachs, und etwas Grünspan (n) auflegen; man wird es aber selten nöthig haben: denn nach genugsamer Erweichung wird die harte Wurtzel fast von selbst herausgehen, oder wenigstens ohne viele Mühe können herausgezogen werden. Vor Brennen und Wegbeitzen derer Hühner-Augen durch Scheidewasser, Spiritum nitri,

Oleum

Oleum vitrioli, Butyrum antimonii, Lapidem infernalem, und andere beitzende Mittel, ist ein jeder zu warnen: denn, wenn etwas von diesen Mitteln auf die drunter liegende Flechsen kommt, macht es nicht allein grausame Schmertzen, sondern auch hefftige Entzündungen, welche theils in einem heissen und kalten Brand ausschlagen, theils ein heßliches Geschwür zurücklassen können, durch welches geschehen kan, daß der gantze Zähe verlohren geht.

Anmerckung.

(a) Auch die mit Grünspan bereiteten Mittel müssen bey denen Hühner-Augen mit einiger Behutsamkeit gebraucht werden/ weil sie sonst Zufälle zu erregen fähig sind/ wie unter andern aus folgendem Casu erhellen wird: Ein gewisses Frauenzimmer von zwey und zwantzig Jahren/und sehr zärtlich-empfindlichen Leibes-Beschaffenheit/ wird bey einer/ dem Ansehen nach/ ziemlich guten Gesundheit auf einmahl/ wider alles Vermuthen/ mit Spasmis und endlich gar Convulsionibus des gantzen Cörpers befallen. Der darzu geruffene Artzt/ weil er keine andere Ursach finden kan/ hält es vor Convulsiones hystericas, und ordnet dawider Clysteres, Antispasmodica, und viel Castoreum. Es legen sich die Zufälle hierauf etwas/ und bleiben nach etlichen Tagen auch gar weg; kommen aber/ ehe man sichs versieht/ wieder/ und mit solchen unangenehmen Abwechselungen geben beynahe 14. Tage hin; wobey denn die Patientin/ nebst denen Angehörigen/ der gemeinen löblichen Gewohnheit nach/ glauben/ die Schuld müßte an dem Artzte liegen/ schaffen ihn derohalben ab/ und nehmen einen andern an. Dieser/ um den Grund des Ubels zu entdecken/ erkundiget sich nach der vorhergegangenen Lebensart und Kranckheiten/ und erfährt davon folgendes: Die Patientin hat in ihrer Kindheit beym Zähnen/ beym Ausbruch derer Pocken/ und auch ausser diesen/ nach ihrer Einsicht/ von Würmern/ deren aber niemahls welche abgegangen/ offtmahls das Unglück erlitten; ja/ sie ist bis zu ihrem funffzehenden Jahre bisweilen/ und insonderheit/ wenn sie hefftigen Schreck gehabt/ damit befallen worden. Seitdem aber mit erwehntem Jahre die monatliche Reinigung sich richtig eingestellet/ und von der Zeit an bis hieher ordentlich/ zu rechter Zeit/ und in gehöriger Menge/ abgegangen/ hat sie nichts weiter davon gespüret/ wenn sie sich auch noch so starck erschrocken. Vielmehr hat sie seit der Zeit einer ziemlich leidlichen Gesundheit genossen; ausser/ daß sie dann und wann mit Kopffschmertzen und Mutter-Coliquen gequälet wird/ und dabey insgemein hartleibig ist. Ihre jetzigen Convulsiones waren ihr also zugetreten/ ohne daß sie die geringste Ursach und Gelegenheit dazu angeben konte. Endlich sagte sie: Es kan doch wohl nimmermehr von abgeschnittenen Hühner-Augen herrühren? Als man sie hierauf befragte/ was sie dadurch sagen wolte? so bekannte sie folgendes: Sie hätte seit geraumer Zeit vieles von Hühner-Augen ausstehen müssen/ und allerhand Mittel fruchtlos dawider gebraucht. Endlich habe ihr jemand eine grüne Salbe gegeben/ (die/ allem Ansehen und Umständen nach/ viel Grünspan in sich hielt/) und gerathen/ sie möchte sich nach gebrauchtem Fußbade/ das Hühner-Auge so weit wegschneiden/ bis es blutete/ und alsdenn sogleich die Salbe darauf legen. Als sie dieses gethan/ habe sie ungemeine Schmertzen bekommen/ solche aber nicht geachtet/ weil sie gemeynet/ es müste so seyn/ und dadurch würde eben die Wurtzel des Hühner-Auges weggefressen. Da sie aber die Schmertzen etwa zwölff Stunden-lang ausgestanden/ wäre sie in die convulsivischen Zufälle gerathen. Ob sie nun gleich von diesen sich nicht vorstellen könte/ daß sie von denen am Hühner-Auge erlittenen Schmertzen herrühren solten: so habe sie doch eigentlich bemercket/ daß/ so lange

die

die Salbe auf dem Fusse gelegen/ und sie Schmertzen gehabt/ so lange hätten ihr die convulsivischen Bewegungen zugesetzt; wenn sie aber die Salbe ein Paar Tage weggelassen/ mithin von Schmertzen frey gewesen/ hätte sie auch nichts von denen Convulsionibus gespüret/ sondern sich recht wohl befunden. Man erklärete ihr hierauf/ daß ihre Convulsiones allerdings von dem Hühner-Auge ihren Ursprung könten genommen haben/ um soviel mehr/ da sie die scharffe Salbe auf das bis zum Bluten abgeschnittene Hühner-Auge gelegt/ und sie hiernächst zärtlich/ empfindlich/ und zu dergleichen Zufällen bereits geneigt wäre. Ob man nun gleich nicht behaupten konte/ daß nicht vielleicht noch eine andere innerliche Ursach mit im Spiel seyn solte; so wieß doch der Ausgang/ daß/ nachdem sie sich dieser Salbe nicht mehr bedienete/ sie auch ihre Convulsiones nicht mehr kriegte/ sondern/ ohnerachtet sie innerlich nicht das geringste gebraucht/ dennoch munter und gesund geblieben.

XXVIII.) Untersuchung der Frage: Ob das Toback-Rauchen nach dem Essen dienlich sey?

Kaum bringet die Natur ein Kraut hervor, welches von einer Seite soviel Verfolgung leiden muß, von der andern aber so viele Liebhaber und Verehrer unter beyden Geschlechten findet, als der Toback. Solchergestalt ist es bekannt, daß man nicht nur anfänglich, da derselbe beynahe vor 200. Jahren aus der neuen Welt zuerst in die Europäischen Länder gebracht worden, dessen Gebrauch fast vor schändlich, und dessen Liebhaber vor liederliche Leute gehalten; sondern, daß auch noch heutiges Tages viele sind, so dieses unschuldige Kraut, nebst denen, die sich desselben bedienen, verdammen, und sie wohl gar einer Sünde beschuldigen. Kein Kraut hat zwar jemahls die Ehre gehabt, daß selbst eine königliche Person davon geschrieben, als der Toback; indem Jacobus der Sechste, König in Engelland, ein gantzes Buch davon verfertiget, welches er Misocapnum nennet: Keiner aber hat auch den Toback mehr verfolget, und verdammet, als eben dieser König, so gar, daß er benanntes Buch mit folgenden Worten beschliesset: *Tandem igitur, o cives, si quis pudor, rem insanam abjicite, ortam ex ignominia, receptam errore, frequentatam stultitia; unde & ira numinis accenditur, corporis sanitas atteritur, res familiaris arroditur, dignitas gentis senescit domi, vilescit foris; rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam, & si dicere liceat, atri fumi nebulis tartareos vapores proxime repræsentantem;* Das ist: O ihr meine Unterthanen, wenn ihr noch die geringste Schaam habt, so enthaltet euch doch einmahl von dem unbesonnenen Gebrauche des Tobacks, dessen Ursprung schimpflich ist, dessen man sich aus blossem Irrthum, und endlich aus einer blossen Narrheit, bedienet hat, wodurch man sich den Zorn Got-

Gottes auf den Halß ziehet, die Gesundheit verdirbet, das Haus-Wesen in Unordnung bringet, und den Ruhm des gantzen Landes verletzet. Enthaltet euch des Gebrauchs einer Sache, die heßlich anzusehen ist, die schändlich riechet, die dem Gehirn und denen Lungen höchst-schädlich, und deren Rauch, wenn man die Wahrheit bekennen soll, den abscheulichen Qualm des höllischen Feuers vorstellet. So hart dieses Urtheil ist, so hat es dennoch bey denen blossen Worten sein Bewenden; da man hingegen von einigen Völckern, als vornemlich denen Russen und Persianern, lieset, daß sie vorzeiten den Gebrauch des Tobacks nicht nur öffentlich verbothen, und die sich dessen bedienet, durch Abschneidung derer Nasen und Ohren vor unehrlich erkläret, sondern an manchen Orten so gar eine Lebens-Straffe darauf gesetzet haben.

Alles dieses strenge Verfahren hat gleichwohl nicht verhindern können, daß sich der Toback dennoch nicht hätte in die Höhe schwingen, und so ausbreiten sollen, daß er heutiges Tages bey denen meisten Menschen von allen Ständen gebräuchlich, angenehm und werth gehalten wird, und daß daher viele kaum Lobsprüche genug finden können, die sie dem edlen Kraute beylegen wollen. Was die moralischen Würckungen, welche man von demselben hoffet, anlanget; so gehet mich deren Betrachtung vorjetzo nicht an, sondern ich bekümmere mich allein um diejenigen, welche er in dem menschlichen Cörper, in Ansehung der Gesundheit, äussert. In deren Betrachtung läßt es sich kaum begreiffen, wie der Gebrauch des Tobacks so allgemein und angenehm worden, wenn man erweget, 1) wie sauer es denen meisten Anfängern werde, ehe sie Toback rauchen lernen, 2) wie nachhero, wenn sie rauchen können, die vermeynte Annehmlichkeit des Rauchens in etwas bestehet, das man selbst nicht ausdrücken kan, und welches, wenn mans beym Lichte besiehet, auf eine Einbildung hinauslauffen möchte. Wie sehr viele berühmte Aertzte dawider geeyfert, wie sie den Toback fast unter die Giffte gezehlet, und ihm insonderheit Schuld gegeben, daß er vor andern das Gehirn und die Lunge angreiffe, dieselben austrockne, schwartz mache, mithin zur Schwindsucht, Schlagflüssen, und einem frühzeitigen Tode, vieles beytrage: daher auch die Mährgen entstanden, daß man bey denen Tobacks-Schmauchern nach dem Tode ihr Gehirn gantz schwartz und eingetrocknet gefunden; welches doch, wenn es ja zuweilen vorgefallen, nach angestellter genauer Untersuchung von gantz andern Ursachen hergekommen.

Doch dem sey nun, wie ihm wolle; so ist es doch wahr, daß diejenigen, so Toback rauchen können, gröstentheils ein Vergnügen und angenehmen Zeitvertreib darinnen finden, und daher nur zu wissen verlangen: ob er gesund sey, oder nicht? Diese gantze Frage vollständig zu beantworten, habe ich mir zwar vor-

vorjetzo nicht vorgenommen; ich kan aber doch nicht unterlassen, folgende wenige Anmerckungen, statt der Beantwortung, anzuführen. 1) Der Rauch, den man von dem Toback an sich ziehet, hat ein scharffes Saltz bey sich, welches die Theile, so es berühret, prickelt, und dadurch würcket, daß ein stärckerer Zufluß derer Feuchtigkeiten zu denenselben geschicht, und daß sie sich stärcker zusammenziehen, mithin, wenn sie mit Canälen versehen sind, die offene Ausgänge haben, auch mehr Feuchtigkeit, als gewöhnlich, von sich geben. 2) Die Theile, welche der Tobacks-Rauch unmittelbar berühret, sind bekanntermassen eigentlich der inwendige Mund. Es ist derselbe mit unzehlich vielen Drüsen versehen, davon einige den Speichel, andere einen blossen Schleim absondern, der zu Befeuchtung des Halses und Mundes dienet. Weil nun diese Drüsen, nebst ihren Abführungs-Canälen, vom Tobacks-Rauch geprickelt werden; so geschicht eine häufigere Absonderung ihrer Feuchtigkeiten, welche, da sie weggespuckt, oder auch hintergeschluckt werden, eine Trockenheit des Halses, mithin ein Verlangen zum Trincken und Durst, zurücklassen. 3) Es scheinet zwar, daß man den eingezogenen Rauch gantz und gar wieder wegblase, allein, es ist nicht zu leugnen, daß nicht etwas davon mit dem Speichel hinuntergeschluckt werden, und also zum Magen und Gedärmen gelangen solte; woselbst er ebenfalls diese Theile prickelt, und zu einer schärfferen Zusammenziehung anreitzet. Nachdem nun, mehr oder weniger von dem Rauch, mit hintergeschluckt wird; nachdem der Rauch selbst von einem Toback schärffer ist, als von dem andern; nachdem der Magen bey diesen Personen, und zu gewissen Zeiten empfindlicher, und zur Zusammenziehung geneigter ist, als bey jenen, und zu andern Zeiten; nachdem mehr oder wenigere Feuchtigkeiten sich in demselben aufhalten, die den Rauch gleichsam auffangen, verdünnen und stumpf machen; und nachdem endlich die lange Gewohnheit sich auf unterschiedliche Arten äussert: nachdem sind auch die Würckungen der schärfferen Zusammenziehung, welche der Toback in dem Magen und denen Gedärmen hervorbringet, verschieden.

Daher kommt, a) daß diejenigen, welche anfangen Toback zu rauchen, davon in Ubelkeit, Brechen, und andere, auf eine krampfhaffte Zusammenziehung des Magens sich gründende, hefftige Zufälle gerathen; welche bey einigen gelinder sind, und sich bald verlieren, bey andern stärcker ansetzen, und sich allemahl einfinden; nachdem entweder viel Rauch hintergeschluckt wird, oder der Magen sehr empfindlich ist, aus welchem Grunde auch einige Zeit Lebens keinen Toback rauchen lernen; b) daß einige nüchtern den Tobacks-Rauch nicht vertragen können, weil die Zusammenziehung des nüchternen Magens allemahl beschwerlicher ist, als eines mit Speisen angefüllten, welches hingegen andere durch die Gewohnheit überwinden; c) daß die meisten beym Toback trincken müssen, und bey dessen Ermangelung eine Ubelkeit empfinden, weil alsdenn der Rauch nicht

genug

genug verdünnet wird; worinnen es wiederum einige durch die Gewohnheit dahin bringen, daß sie auch trocken rauchen können; d) daß bey denen meisten das nüchterne Tobacks-Rauchen einen offenen Leib zuwege bringe, welches er hingegen nicht thut, wenn man schon gespeiset, oder getruncken; anderer Umstände zu geschweigen, welche aus angeführtem Grunde beym Tobacks-Rauchen könten erkläret werden.

4) Viele sind, welche glauben, daß der Tobacks-Rauch in dem Munde sich zugleich mit der Lufft vermische, und mit derselben in die Lunge gezogen werde. Daher schreiben einige Auctores schlechterdings, daß man bey denen, die in ihrem Leben viel Toback geraucht, nach dem Tode allemahl eine schwartz überzogene Lunge antreffen würde, weil nemlich der Rauch in der Lunge, gleich als in einem Schorstein, seinen Ruß ansetzte. Allein, ich habe Gelegenheit gehabt, viele Cörper öffnen zu sehen, die in ihrem Leben starck Toback gerauchet, und habe bey solchen die Lunge mit Fleiß besichtiget, niemahls aber einen mit Ruß schwartz überzogenen Schorstein daran gefunden. Ich will auch nicht gäntzlich leugnen, daß nicht etwas vom Tobacks-Rauch mit der Einothmung solte in die Lunge kommen: allein, zuförderst gebe man einmahl auf sich Achtung, wenn man Toback rauchet, so wird man finden, daß man zu der Zeit, wenn man die Lufft an sich ziehet, oder einothmet, keinen Rauch an sich ziehen wird, und wenn es sich ja zuträgt, daß man beym Einothmen eben den Rauch an sich ziehen solte, so wird man gleich einen Husten bekommen. Aus diesem Grunde bin ich versichert, daß eben soviel vom Tobacks-Rauche nicht mit in die Lunge komme, und dasjenige, was ja dahin gelangt, bey der Ausothmung wieder herausgebracht werde; denn sonst müste man beym Toback-Rauchen allemahl einen Husten haben. Immittelst folget doch soviel hieraus, daß diejenigen, die einen würcklichen Fehler auf der Brust haben, sich allerdings des gar zu vielen Toback-Rauchens enthalten müssen. Doch nehme ich den Fall aus, wenn die Lunge erschlappt, und mit vielem Schleim angefüllt, im übrigen aber an ihrer Substantz noch nicht angegangen ist: denn hierbey halte ich den Rauch vor gesund. 5) Man hat endlich noch eine Würckung vom Toback zu bemercken, und diese besteht darinnen, daß er zwar nicht bey allen, doch bey vielen, eine merckliche Erhitzung des Bluts verursache. Wie dieses zugehe, ist leicht zu begreiffen: Denn alle Erhitzung hat eine verstärckte und geschwindere Circulation des Bluts zum Grunde; diese aber kan bald erfolgen, wenn nur an einem Theile des Cörpers eine krampfhaffte Zusammenziehung sich ereignet. Insonderheit äussert sich solche Erhitzung im Kopf und denen obern Theilen am stärckften; weil daselbst die Prickelung eigentlich geschicht, und der Zufluß derer Säffte dahin am stärckften gehet. Je empfindlicher, vollblütiger, und zur Erhitzung geneigter, der Cörper ist, und je mehr andere Um-

stände dazu kommen, welche das Blut in eine Wallung zu setzen vermögend sind; je mercklicher ist die Hitze: Daher kommts, daß in heissen Ländern, im heissen Sommer, und bey hitzigen Geträncken, das Toback-Rauchen eine sehr empfindliche Erhitzung verursacht. Hingegen, wenn der Cörper schlapp, flüßig, und zu Wallungen nicht geneigt ist; so wird er auch vom Toback-Rauchen keine Hitze empfinden. Und hieraus läßt sich die Frage von selbst beantworten: Obs gesund sey, bey Fieber-Hitze, und denen Beschwerden, die einen starcken Antrieb oder Congestion des Bluts nach dem Kopfe zum Grunde haben, Toback zu rauchen?

Wenn ich alle diese Würckungen des Tobacks, insofern er geraucht wird, ohne Vorurtheilen erwege, und soll die Frage: ob er gesund sey? schlechterdings beantworten, so fällt es mir ein bißchen schwer. Denn ich wolte nicht gerne das edle Kraut gäntzlich verwerffen; und doch wolte ich auch nicht gerne wider die Wahrheit sprechen. Ich muß daher einen Mittel-Weg erwehlen, und in kurtzen Fragen und Antworten, nach Art des Catechismi, meine Meynung von mir geben. Es fragt sich demnach, 1) ob das menschliche Geschlecht, so, wie es heutiges Tages den Rund des Erdbodens bewohnet, wenn es gar keinen Toback rauchte, in eben der Gesundheit verbleiben würde, darinnen es ist; oder, ob bey Ermangelung des Toback-Rauchens mehrere Menschen dem Tode zu Theil werden würden? Ich antworte hierauf offenhertzig, daß, wenn man auch mit keinem Toback versehen wäre, man dennoch nicht nöthig hätte, die Gräntzen derer Kirchhöfe zu erweitern; man würde eben soviel Todten haben, wenn man keinen Toback rauchte, als man hat, da man sich dessen bedienet, ja, vielleicht ein Paar weniger, wenn mans recht untersuchet. Es wäre was leichtes, diesen Satz durch Vernunfft-Schlüsse zu beweisen; allein, da eine wahre Erfahrung viel mehr gilt, so habe ich daran genug. Ich glaube also wohl schwerlich, daß man zu Zeiten des Nebucadnezars, oder des Kaysers Neronis, werde Toback geraucht haben: und wer kan denn wohl beweisen, daß man alsdenn mehr Krancke, oder Todte, als jetzo, gehabt? Wenn mans beym Lichte besieht, mögen wohl mehr Gesunde, und weniger Todte, gewesen seyn. Ja, soll ichs rund heraussagen, so glaube ich, jeder Mensch würde eben so gesund und vergnügt ohne Toback leben, als er lebet, wenn er sich dessen bedienet. 2) Solte es aber wohl möglich seyn, daß ein Mensch, der Toback zu rauchen gewohnt ist, und sich recht wohl dabey befindet, eben diese Gesundheit geniessen könte, wenn er den Toback weglässet? Ich antworte, daß es an und vor sich selbst allerdings möglich sey; allein, da die Gewohnheit eine andere Natur ist, welche nicht bey allen ohne Schaden kan abgeschaffet werden; so ist nicht zu leugnen, daß nicht viele seyn solten, die, wenn sie den einmahl angewöhnten Toback auf ein-

mahl weglassen solten, freylich allerhand Beschwerden sich dadurch zuziehen würden. Hingegen wird es nicht bey allen eintreffen, wie solches die Erfahrung bekräfftiget: denn bey vielen, die den Toback abgeschafft haben, heißt es, man befinde sich so gut, und fast noch besser, als vorher, da man gerauchet; andere hingegen werden klagen, daß, seitdem sie das Toback-Rauchen gelassen, sie mit allerley Flüssen beschweret wären. Und da gehts denn dem Toback, wie denen Brech-Mitteln: Denn, hat man sich einmahl an diese gewöhnet, sie zu gewissen Zeiten zu nehmen, und man fähret nicht damit fort, so ist man kranck; wie es auch ebenfalls mit dem Aderlassen beschaffen ist. In solchem Falle ist denn das Toback-Rauchen ein Malum necessarium, ein nothwendiges Ubel, oder eine üble Nothwendigkeit, welche deswegen nützlich, nöthig, und unentbehrlich ist, weil man sich daran gewöhnet hat.

Wenn man aber ferner 3) fraget: Ob denn der Toback gar keinen Nutzen habe? So kan man denselben nicht gantz und gar absprechen. Er hat freylich einen Nutzen, welcher darinnen bestehet, daß durch dessen Gebrauch die überflüßigen schleimigen Säffte abgeführet, mithin der Cörper von denen daher rührenden Beschwerden sowohl bewahret, als befreyet werde. Aus diesem Grunde ist das Toback-Rauchen fetten, flüßigen, schleimigen Personen dienlich, die einen Uberfluß des Schleims besitzen, mithin zu schleimigen Kopf- und Zahn-Schmertzen, bösen Hälsen, Schnupfen, Husten, und denen sogenannten Flüssen, geneigt sind. Da aber nicht alle Menschen von dieser Art sind, sondern man vielmehr viele findet, die eine hagere, magere, trockene und hitzige Leibes-Constitution haben, die mehr einen Mangel, als Uberfluß, derer wäßrigen und schleimigen Säffte besitzen; so kan man bey solchen ohne Scheu behaupten, daß, an und vor sich selbst, das Tobacks-Rauchen ihnen nicht dienlich sey, sie müsten denn dessen schädliche Würckungen durch die Gewohnheit haben ertragen lernen, durch welche man auch, laut der Erfahrung, in den Stand kommen kan, Giffte ohne Schaden zu nehmen. Wenn man aber fragt: ob diejenigen, denen, vermöge ihrer Leibes-Constitution, der Toback vor zuträglich gehalten wird, nicht auch ohne demselben, wenn sie sich nemlich noch nicht daran gewöhnet, gesund bleiben können? so wird es kein Mensch leugnen können. Aus welchem allen wohl der Schluß folget, daß das Tobacks-Rauchen eine üble Gewohnheit sey, die bey einigen an sich nützlich, bey andern aber schädlich ist, doch eben durch die Gewohnheit denen meisten bey mäßigem Gebrauche nicht platterdings schädlich kan erkläret werden.

Viele schmauchen nun den gantzen Tag, und sobald sie den letzten Bissen bey der Mahlzeit zu sich genommen haben, ergreiffen sie gleich die süsse Pfeiffe, statt des angenehmen Confectes. Ist denn nun dieses gesund? Man muß hierauf abermahls mit einem Unterscheide antworten, nachdem man nemlich beym

Toback-Rauchen viel oder wenig spucket. Denenjenigen, die starck dabey qualstern, ist es nach dem Essen schädlich, weil mit dem Schleim der gute Speichel häufig ausgeworffen wird; welcher doch vielmehr solte hintergeschluckt werden, weil er zur Verdauung derer Speisen sehr vieles beyträgt, die folglich bey Ermangelung eines gnugsamen Speichels nicht gehörig geschicht, woraus Magendrücken, und eine Anhäuffung vieler Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen erfolgen. Im Gegentheil kan man denen, die beym Toback-Rauchen nicht spucken, denselben gleich nach dem Essen zwar nicht vor platterdings dienlich, doch auch nicht vor schädlich erklären. Woher kommts aber, daß einige nicht spucken, da doch erwehntermassen der Rauch des Tobacks, durch eine Prickelung des inwendigen Mundes, eine häufigere Absonderung des Schleims und Speichels zuwege bringet? Es rührt solches, meines Erachtens, theils von der Gewohnheit her, wodurch die Häute des Mundes gleichsam hart, unempfindlich gemacht worden, und folglich die Prickelung des Toback-Rauchs fast nicht mehr fühlen; theils aber auch, weil einige die häufiger im Munde abgesonderten Feuchtigkeiten hinunterschlucken. Und so viel vor dießmal vom Toback.

XXIX.) Casus von einer wassersüchtigen Geschwulst des Leibes bey einem Kinde, welche nach einem verschriebenen Fieber erfolget, und fast von selbst wieder vergangen.

Eines Leinewebers Kind, von etwa drey Jahren, welches eine Zeitlang einen starcken harten Leib, und dennoch fast unersättlichen Appetit gehabt, bekommt im Monat September ein ordentliches kaltes dreytägiges Fieber. Nach der gemeinen Weise, da man wider kalte Fieber im Anfang nichts brauchen will, wurde auch diesem Kinde nichts dawider gegeben; sondern, da es solches fünffmahl gehabt hatte, gegen den sechsten Paroxysmum an die Stuben-Thür geschrieben: Johann Martin ist nicht zu Hause, Fieber bleib draussen. Das Fieber war bescheiden, und blieb hierauf weg; da hieß es denn: Wir haben das Fieber verschrieben; wie man denn auch, bey der genauesten auf allerley Art angestellten Untersuchung, nicht endecken konte, daß etwa was von Hauß-Mitteln davor wäre gebraucht worden; ausser, daß man erfuhr, das Kind hätte ein Paar Tage lang von selbst einen Durchfall gehabt, und darauf wäre schon der 4te und 5te Paroxysmus ziemlich schwach und kurtz gewesen.

Immittelst fieng doch das Kind, mit Beybehaltung eines harten Leibes, an abzuzehren, und da man daraus eben nichts machte, sondern so gehen ließ, verfiel es,

es, zehn Wochen nach weggebliebenem Fieber, in eine wäßrige Geschwulst des gantzen Cörpers, und klagte dabey über hefftiges Reissen und Schneiden im Unterleibe. Die Eltern glaubten, es müsten Würmer dahinter stecken, und gaben dem Kinde Zitwer-Saamen ein; da aber hierauf zwar würcklich einige Würmer abgegangen, gleichwohl keine Besserung erfolgen wolte, suchten sie endlich bey dem Artzte Hülffe. Man fand das Kind in folgenden Umständen: Der gantze Leib, nebst dem Gesicht, waren geschwollen, und, obgleich die Arme mager, und wie die Stöcke, aussahen, so äusserte sich dennoch die Geschwulst in beyden Händen; dabey ereignete sich eine beständige, schleichende Hitze, nebst starckem Durst, der Urin gieng sehr sparsam und beschwerlich ab, die Augen, und insonderheit das Weisse derselben, ragete starck hervor, und sahen trübe aus, das Kind hatte einen trocknen Husten, und gleichwohl waren bey dem allen Appetit und Schlaff gut und fast natürlich.

Da man nun dem Kinde von Artzeney-Mitteln nichts beybringen konte, wurde ihm eine Mixtur aus 3. Theilen von der Tinctura florum pœoniæ, einem Theil von dem Spiritu salis dulci, verordnet, worinnen so viel vom Sale ebuli aufgelöset wurde, als sich darinnen wolte auflösen lassen, und davon wurden dem Kinde täglich dreymahl 15. Tropfen in seinem Getrancke gegeben. Es fieng hierauf an zu laxiren, und hatte täglich 5. bis 6. Sedes; Daher man mit dem Gebrauch der Mixtur 14. Tage lang anhielt, und dadurch bey fortdaurendem Laxiren erlangte, daß die Geschwulst sich völlig verlohr, auch alle Zufälle vergiengen, bis auf den verdächtigen trocknen Husten.

Weil nun überdem, durch das beständige Laxiren, das Kind auch ziemlich war von Kräfften gekommen: so hielt man ein Paar Tage mit dem Gebrauch benannter Mixtur inne. Allein, da sich die Geschwulst sogleich wieder drohete einzustellen, wurde die Mixtur auch zur Hand genommen, und die Geschwulst dadurch abermahls abgewendet. Endlich aber wurden die Eltern des Medicinirens müde, brauchten gar nichts mehr, und überliessen das Kind der Natur. Hierauf funde sich die Geschwulst wieder ein, und nahm den gantzen Cörper viel stärcker ein, als sie jemahls gewesen. Man erwartete, von Seiten der Eltern, hierbey den Tod mit stiller Gelassenheit, und wolte das verlohren gegebene Kind durchaus mit keiner Artzeney mehr belästigen, oder, nach der gemeinen Sprache, quälen. Ehe man sichs aber versahe, fieng das Kind an, gewaltig zu schwitzen, und Urin zu lassen, wobey die Geschwulst zusehens fiel, und sich in wenigen Tagen gantz verlohr. Immittelst blieb dennoch eine überaus grosse Abzehrung des Leibes, hefftiger Durst, starcke Hitze, sonderlich des Nachts, häufiger, übelriechender, und abmattender Schweiß gegen Morgen, und ein starres und wildes Aussehen des Gesichts, zurück; und gleichwohl behielt das Kind bey dem allen guten Appetit, und ziemlichen Schlaff.

In diesem kläglichen Zustande, in welchem die Eltern alle ihnen umsonst angebothenen Hülffs-Mittel durchaus abschlugen, blieb das Kind bis ins Frühjahr folgenden Jahres, und also über ein halbes Jahr, liegen. So, wie es aber anfieng, warm zu werden, fieng auch das Kind an, aus der Stube in den Garten zu kriechen, und, was das wunderbareste war, nach und nach an Kräfften und Leibe zuzunehmen, den Husten, Durst und Hitze zu verlieren, und, mit einem Wort, seine völlige Gesundheit zu erlangen. Man weiß gewiß, daß, ausser obangeführter Mixtur, keine andere, weder Artzeney, noch Hauß-Mittel, sind gebrauchet worden; nur haben die Eltern angemercket, daß, nachdem das Kind im Garten herumgekrochen, es ungemein viel Sauerampfer, Herbam acetosæ, gegessen, und davon gesaget, es würde dadurch die Hitze und der Durst so schöne gekühlet; wiedenn auch noch anzuführen, daß dem Kinde etlichemahl Würmer von selbst abgegangen.

XXX.) Anmerckung derer bey diesem Casu merckwürdigen Umstände.

Wie ist es denn in aller Welt möglich, möchte mancher bey diesem Casu fragen, daß das Fieber durch das Verschreiben hat weggebracht werden können? Erstrecket sich denn die Krafft der Sympathie gar so weit, daß man durch blosse Worte Kranckheiten zwingen kan? Dem gemeinen Mann fällt es freylich starck in die Augen, und bekräfftiget ihn in seinem Glauben, wenn er siehet, und höret, daß, nach Gebrauch abergläubischer Mittel, gleichwohl diejenige Würckung erfolget, welche man eben demselben zuschreibet. Da bey vorigem Casu die Eltern geglaubet, es würde das Fieber ihres Kindes wegbleiben, wenn sie an die Thüre schrieben: Johann Martin ist nicht zu Hause; und es hat sich zugetragen, daß, sobald sie dieses gethan, das Fieber auch würcklich weggeblieben: so ist es freylich kein Wunder, wenn sie, aller Demonstration ohnerachtet, dennoch steiff und feste geglaubet, daß das Verschreiben ein gewisses Mittel wider das Fieber sey. Immittelst, da gleichwohl kein vernünfftiger Mensch der Sache Beyfall geben kan, noch wird: so ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß das Fieber am sechsten Paroxysmo von selbsten würde ausgeblieben seyn, wenn es gleich nicht wäre verschrieben worden. Diesen Satz halte ich aus dem Grunde vor höchst wahrscheinlich; weil 1) das Kind vorhero einen freywilligen Durchfall gehabt, durch welchen die Fieber-Materie, oder sogenannte Materia peccans, ist abgeführet worden, 2) weil daher der 4te und 5te Paroxysmus schon schwächer und kürtzer gewesen, und es eine bekannte Sache ist, daß, je schwächer und kürtzer

die Paroxysmi in kalten Fiebern werden, je eher sich das gantze Fieber zu verlieren pfleget. 3) Und ob man gleich vorstellen könte, daß die, durch das Verschreiben verstärckte, Einbildungs-Krafft des Patienten, etwas zu Wegbleibung des Fiebers möchte beygetragen haben: so fällt doch solches im gegenwärtigen Casu gäntzlich weg, da man leicht dencken kan, daß bey einem Kinde von drey Jahren die Einbildungs-Krafft eben nicht so starck statt finden möchte.

Wenn ich aber meine ohnmaßgebliche Gedancken von der gantzen beschriebenen Kranckheit, und dem Zusammenhange derer aufeinander folgenden Zufälle, eröffnen soll; so mache ich mir davon folgenden Begriff: Das krancke Kind ist anfänglich vor dem Fieber mit der Atrophia, oder derjenigen Auszehrung behafftet gewesen, welche bey Kindern mehrentheils von einer Verstopffung derer Drüsen, die im Mesenterio oder Gekröse liegen, herrühret: wie man solches aus dem starcken, harten Leibe und unersättlichen Appetit, so es vor dem Fieber gehabt hat, abnehmen kan. Wenn sich zu dieser Kranckheit ein kaltes Fieber gesellet, wie bisweilen geschicht; so pflegt es, nach Anleitung der aufmercksamen Erfahrung, mehrentheils ein tägliches Fieber, Febris intermittens quotidiana, zu seyn. Da sich aber im gegenwärtigen Casu ein dreytägiges Fieber ereignet; so ist glaublich, daß solches, nicht sowohl von der Verstopffung oberwehnter Drüsen, als vielmehr von der Anhäuffung scharffer gallichter Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen, seinen Ursprung genommen; welches um soviel mehr dadurch bekräfftiget wird, da es durch einen von selbst entstandenem Durchfall mit dem 5ten Paroxysmo sich geendiget. Denn es ist mehr als zu bekannt, daß alle kalte Fieber, die eine Verstopffung derer Drüsen, oder anderer Eingeweide des Unterleibes, zum Grunde haben, gewiß in so kurtzer Zeit nicht vergehen, sondern so lange anhalten, bis entweder die vorhandene Verstopffungen dadurch gäntzlich aus dem Wege geräumet worden, oder bis sie sich in ein auszehrendes Fieber, oder Wassersucht, verwandeln. Und daß auch gegenwärtiges Fieber die Verstopffung im Unterleibe nicht gehoben; erhellet aus dem nachhero beybehaltenen harten Leibe.

Die wäßrige Geschwulst des Leibes, die nachhero erfolget, wird von denen Aertzten Anasarca genennet, weil sie den gantzen Leib eingenommen. Man kan aber diese Geschwulst keinesweges von dem verschriebenen Fieber herleiten; indem dieses erwehntermaassen nicht gestopfft worden, sondern von selbst weggeblieben, und zwar nicht ohne gehöriger Excretion. Es ist vielmehr glaublich, daß diese Geschwulst von der Verstopffung derer Drüsen ihren Ursprung genommen, von welcher zugleich die damit verknüpffte trockne Hitze, die Abzehrung des obern Leibes, der sparsame Abgang des Urins, und der Husten abstammet; da immittelst die Würmer nur als ein Neben-Werck, welche gleichwohl die Kranckheit etwas zu verschlimmern vermögend sind, anzusehen. Gleichwie man nun in der Cur

solcher Umstände dahin zu sehen pflegt, daß man durch eröffnende Mittel sowohl die vorhandene Verstopffungen aus dem Wege räume, als auch die gemeiniglich sehr zähen Säffte dünne und flüßig mache, hiernächst die loßgeweichten und verdünnten Unreinigkeiten durch den Urin, Stuhlgang, und gewissermassen auch durch den Schweiß, abführe: also hat man auch im gegenwärtigen Casu beschriebene Mixtur theils zur Eröffnung, theils zur Treibung des Urins, verordnet, und war man willens, abführende Mittel dazwischen zu gebrauchen. Weil man aber gewahr wurde, daß auf Gebrauch der Mixtur der Urin nicht so starck abgieng, als vielmehr durch den Stuhlgang das Gewässer weggetrieben wurde: so konte man derer Abführungs-Mittel entbehren.

Durch diese Begebenheit wird die Regel derer Aertzte bekräfftiget, daß man in Kranckheiten der Natur folgen, und diejenigen Excretiones befördern müsse, zu welchen die Natur am meisten geneigt ist. Es trifft diese Regel auch bey wassersüchtigen Kranckheiten ein; als im gegenwärtigen Falle solte die verordnete Mixtur den Urin treiben, und man verlangte von derselben nicht, daß sie den Stuhlgang befördern solte: gleichwohl geschahe dieses, jenes aber nicht sonderlich. Wenn man nun dabey mit Gewalt den Urin hätte treiben wollen: hätte man höchst thöricht gethan, da man gesehen, daß sich die Natur durch einen andern Weg ihrer Unreinigkeiten zu entledigen gesucht. Solchergestalt habe ich auch noch vor kurtzen einen wassersüchtigen Mann, der sein Wasser im Unterleibe hatte, und folglich mehr mit der Ascite, als Anasarca behafftet war, in der Cur gehabt; welchem sowohl die gelinden, als starcken Purgantia nicht vermögend waren, das Wasser durch den Stuhlgang abzuführen; Denn selbst das Aurum fulminans, der Succus iridis nostratis, das Gummi guttæ, die mit dem Pulvere squillæ, und Resina jalappæ præparata geschärfften Pilulæ balsamicæ erweckten zwar dann und wann ein oder zwey Sedes, es giengen aber dadurch nur ordentliche Excrementa, und gar kein Wasser ab. Immittelst befande sich Patient sehr wohl, so offt er ein solches Purgans genommen hatte; er spürte kein Reissen im Leibe davon, die Winde giengen ihm gut ab, und was am merckwürdigsten war, so gieng der Urin in ungemeiner Menge darnach weg; und durch diesen Weg wurde er, ohnerachtet derer öffters gebrauchten Purgantium, seiner Geschwulst loß. Es ist dieses eine Sache, welche denenjenigen, die genau darauf Achtung geben, in ihrer Praxi vielen Nutzen geben, und sie zugleich überführen wird, daß alle Artzeney-Mittel nicht secundum activitatem, oder nach der ihnen gleichsam angeschaffenen, und in ihrer Mischung, Natur und Wesen gegründeten Krafft würcken, sondern secundum receptivitatem, oder nach Beschaffenheit derer Patienten.

Um

Um aber wieder auf unsern Casum zu kommen, so hat sich zwar nach Gebrauch der Mixtur die Geschwulst verlohren; weil man aber nicht damit angehalten, und die rückständigen Verstopffungen des Unterleibes nicht völlig gehoben, hat sie nothwendig müssen wiederkommen. Endlich hat sich die Natur selbst geholffen, und durch Erweckung eines starcken Schweisses, und häufigen Abgang des Urins, sich der Geschwulst entlediget. Es lehret zwar die tägliche Erfahrung, daß verschiedene Kranckheiten ohne Artzeney-Mittel von selbst wieder gehoben werden, wie man insonderheit an denen sowohl hitzigen, als kalten Fiebern, zumahl bey gemeinen Leuten, die an ihrem Cörper nicht gar zu viel künsteln, bemercket: allein, daß eine wassersüchtige Geschwulst sich von selbst glücklich verlieren solte, ist was seltenes; und also auch bey gegenwärtigem Casu um so viel besonderer, da sich schon dergleichen freywillige Heilung bey dem vorhergegangenen Fieber ereignet. Immittelst ist es dennoch nicht was gantz unerhörtes, und will ich dieserhalb verschiedene Exempel, theils aus meiner Erfahrung, theils aus denen Auctoribus, anführen, wenn ich einmal von der Art und Weise, durch welche die Natur freywillig Wassersuchten curirt, handeln werde (o).

Nach gehobener Geschwulst ist denn endlich ein auszehrendes Fieber, oder Fibris lenta, zurückgeblieben, welches sich durch die Abzehrung des Leibes, starcken Durst, Hitze, und abmattende Schweisse, zu erkennen gegeben. Auch dieses ist von der Natur freywillig gehoben worden; wobey wahrscheinlich, daß eben durch die beständige Hitze die noch rückständigen Verstopffungen sich haben eröffnen, und wegräumen lassen. Es ist die Natur in dieser Arbeit erleichtert worden 1) durch die äusserliche Wärme, welche die Ausdünstung befördert, 2) durch die Bewegung, welche sich das Kind gemacht, und wodurch der Cörper und dessen festen Theile einige Stärcke wieder angenommen, 3) durch den häufigen Genuß des Sauerampfers, als welches Kraut eine, die innerliche zehrende Hitze dämpffende, Krafft hat, welche verschiedene säuerliche Früchte und Kräuter besitzen. Solchergestalt führet der gelehrte und berühmte Professor Medicinæ in Halle, Herr Schultze, in einer An. 1737. daselbst gehaltenen *Disputation de Fructibus horæis §. XIII.* folgende Casus von denen Erdbeeren an: Er schreibet, es wäre ein junger Mensch in Halle gewesen, welcher eine schwindsüchtige und hectische Auszehrung des Leibes in solchem Grad an sich gehabt hätte, daß ihm alle Aertzte das Leben abgesprochen. In diesem erbärmlichen Zustande wären ihm einmal im Sommer von ohngefehr Erdbeeren gebracht worden, die er mit grossem Appetit gegessen, und sich darauf erquickt gefunden. Er habe sich deswegen mehr holen lassen, und solche in grosser Menge zu sich genommen. Er wäre zwar von seinen Freunden gewarnet worden, der Sache nicht zu viel zu thun: allein er habe großmüthig geantwortet, da er ohnedem sterben müste, warum

um man ihm denn verwehren wolte, daß er nicht seinen Appetit stillen, und folglich mit Vergnügen sterben könte. Da er also von diesen Früchten täglich viel genossen; habe sich nach und nach die auszehrende Hitze nebst denen abmattenden Schweissen verlohren, der Schlaff und die Kräffte wieder eingefunden, und Patient wäre gegen den Herbst frisch, frölich und gesund nach Hause gereiset. Im folgenden Jahre hätte ein gewisser vornehmer Mann, nach erlittenem Febre inflammatoria, welches sich durch keine rechte Crisin hätte lüfften wollen, ein auszehrendes Fieber mit sehr schlimmen Zufällen bekommen, dergestalt, daß die Aertzte an seiner Genesung gezweiffelt. Es wäre ihm immittelst von zweyen Aertzten erlaubet worden, Erdbeeren und Kirschen zu essen; davon er auch täglich eine ziemliche Portion genossen, und von der Zeit an sich nach und nach dergestalt erholet, daß er seine vollkommene Gesundheit wieder erlanget. 4) Durch den Abgang derer Würmer, welcher vielleicht durch den häufigen Genuß des Sauerampfers befördert worden; Massen bekannt ist, daß alles säuerliche denen Würmern zuwider ist.

Anmerckung.

(o) Hiervon kan ich nicht umhin / vorjetzo folgende Casus anzuführen: Ein vierschrötiger Schiffsknecht / von etlichen und viertzig Jahren / welcher / wie aus seiner Beschreibung bereits erhellet / niemahls von Kranckheiten viel gewußt / verfällt im Anfange des Herbsts in ein ordentlich viertägiges Fieber / welches bey solcher Art Leute mehrentheils von dem beständigen Aufenthalt in feuchten und nassen Oertern / und dem übermäßigen Gebrauche des Brandteweins / herrühret. An statt / daß er etwas dawider brauchen solte / so bleibt er vielmehr bey seiner vorigen Lebensart / und setzt seine Schiffahrten bis zu Ende des Novembers fort / isset und trincket dabey / was seine Gewohnheit mit sich bringet / ja / er wartet nicht einmahl seine Paroxysmos ab, sondern bleibt auch während derenselben bey seiner Arbeit / ob es ihm gleich blutsauer geworden. Als er aber den Winter durch in Ruhe kommt / wird er von seinen guten Freunden und Freundinnen genöthiget / Haus-Mittel zu gebrauchen / deren er auch verschiedene genommen / ohne sein Fieber davon loßzuwerden / bis er endlich im Februario / nach Gebrauch eines Mittels aus Alaun / sein Fieber glücklich verliert. Er fängt aber hierauf an zu schwellen / und zwar nur am Unterleibe; woran er sich aber nicht viel kehret / weil die Füsse von Geschwulst frey sind / und er daher herumgehen kan. Immittelst nimmt die Geschwulst von Tage zu Tage mehr zu / wird mit einem trocknen Husten / sparsamen Abgange des Urins / und unruhigem Schlaffe / begleitet / und / was dem lieben Manne am meisten zu Hertzen gieng / so fängt so gar der Appetit zum Essen an abzunehmen / und auf das Essen ein Drücken im Magen zu erfolgen. Hierwider werden nun zuförderst Purgantzen und Vomitive in schwerer Menge eingenommen / die auch nach Verlangen gut würcken / und viel Wasser abführen; gleichwohl will die Geschwulst nicht abnehmen / Patient wird immer schwächer / und da er also glaubt / es habe seine Kranckheit würcklich was zu bedeuten / sucht er Hülffe bey dem Artzte. Es wurden ihm die in der Wassersucht gewöhnlichen Digestiva, Incidentia, Resolventia, Diuretica, & Laxantia, in gehöriger Ordnung gegeben / und man hatte anfangs eine gute Hoffnung zur Besserung / da der Patient nicht nur frisch und munter im

Gesicht

Gesicht aussahe/ kein Fieber hatte/ und an denen obern Theilen im geringsten nicht abgezehret war; sondern auch den Gebrauch derer Artzeney-Mittel/ und die ihm verordnete Diät/ aus Liebe zum Leben/ so genau beobachtete/ als man von dergleichen Leuten nimmermehr vermuthen kan. Immittelst wolte gleichwohl nichts anschlagen; die Laxantia & Purgantia machten zwar offenen Leib/ aber niemahls gieng darauf Wasser durch den Stuhlgang ab; da hingegen nach genommener Purgantz der Urin jederzeit sehr starck abgieng/ der gleichwohl durch die Diuretica nicht konte recht in Gang gebracht werden; das Wasser wurde ihm auch einmahl abgezapffet/ es sammlete sich aber bald wieder an/ und/ mit einem Wort/ ohnerachtet des dreymonatlichen beständigen Gebrauchs derer auserlesensten Mittel/ behielt er seine Wassersucht/ nach wie vor. Hierüber vergieng ihm endlich die Lust zu mediciniren/ er gab alles auf/ übergab sich der Göttlichen Barmhertzigkeit/ und genoß von Speisen und Geträncken/ was ihm beliebte/ doch mit dem besondern Umstande/ daß er vor dem/ ihm sonst so liebgewesenen/ Brandtewein einen rechten Eckel bekam/ und ihn nicht einmahl riechen konte. Mit Anfang des Herbstes/ da es eben jährig war/ daß er sein Fieber bekommen/ isset er einmahl eine gute Portion frische Pflaumen/ und trinckt darauf von einem noch jungen und hefigten Biere. Er bekömmt hierauf eine hefftige Colique/ welche durch einen Durchfall gebrochen wird; dieser Durchfall aber hält etliche Wochen an/ und mit demselben wird er sein Wasser allmählig völlig loß. Hierbey glaubt er/ Zeit zu seyn/ der Natur zu Hülffe zu kommen/ und zieht mich wieder zu Rathe. Ich ordnete weiter nichts/ als Roborantia ex amaris extractis, und ließ an dem welckwerdenden Unterleibe eine Bandage appliciren; worauf es denn/ zu meiner grösten Verwunderung/ geschahe/ daß Patient zu seiner völligen Gesundheit gelangte/ in welcher ich ihn auch zwey Jahr nachhero angetroffen. Also sind Pflaumen/ und ein jung Bier darauf getruncken/ ein Mittel vor die Wassersucht? Eben wie Sauer-Kraut und Schincken vor das kalte Fieber. Doch/ gleichwie letzteres nur bey einem Schmidt/ nicht aber bey einem Schneider hafft: also möchte auch ersteres nur denen vierschrötigen Schiffsknechten/ und vielleicht nicht einmahl diesen allen/ bekommen. Immittelst/ da es glaublich/ daß bey dieser Wassersucht eine würckliche Obstructio viscerum zugegen gewesen: so halte ich davor/ daß der ordentliche dreymonatliche Gebrauch benannter Mittel wenigstens den Nutzen gestifftet/ daß die Obstructiones dadurch grösten theils mögen seyn gehoben worden.

Eine Frau/ von acht und zwantzig Jahren/ hatte die Wassersucht beynahe ein gantzes Jahr/ und zwar von ihren Sechswochen zurückbehalten; wobey es zwar alles gut und ordentlich abgegangen/ auch das Geblüt richtig geflossen: da sie aber in der dritten Woche/ wegen eines Flusses/ des Morgens was zu schwitzen einnimmt/ und darauf in dem stärckesten Schweiße liegt/ springt sie/ wegen eines entstehenden Lerms/ eilends aus dem Bette/ läufft im blossen Hemde bey damahliger strengen Kälte auf den Hof/ und erkältet sich dermassen/ daß sie von der Zeit an nicht nur beständig frösterlich geblieben/ sondern auch zu schwellen angefangen. Wider diese wassersüchtige Geschwulst nun hatte sie von verschiedenen vernünfftigen Aertzten vielerley Mittel/ jedoch umsonst/ gebrauchet/ bis sie endlich an dem ausgetretenen Nabel eine Entzündung bekommt/ welche aufbricht/ und in Verayterung gehet. Durch diese Oeffnung läufft ihr zugleich das Wasser aus dem Leibe/ und wird sie auf solche Art dasselbe binnen wenigen Tagen loß; man ließ sie dabey interne Roborantia, nebst denen balsamischen Pillen/ brauchen/ wornach sich die bisherigen weggebliebenen Menses einstelleten/ und sie ihre vollkommene Gesundheit davon trug. Da sie aber noch immer so frösterlich blieb/ ließ man sie fleißig baden/ wornach sie wieder zu schwitzen anfieng/ und ihre natürliche Wärme erhielt.

XXXI.) Kurtze Anmerckung von der Atrophia.

Indem die bisher beschriebene Kranckheit, nach ihrem ersten Ursprunge, eine Atrophia kan und muß genennet werden; bey solcher aber einige Umstände vorfallen, welche Gelegenheit geben, verschiedener Fehler, die in der Diät öffters vorkommen, zu erwehnen: so halte ich nicht vor undienlich, von derselben nicht sowohl eine völlige Abhandlung, als vielmehr ein und andere Anmerckungen, beyzubringen. Es gehöret Atrophia mit unter die auszehrenden Kranckheiten, und bedeutet, seinem eigentlichen Wort-Verstande nach, diejenige Auszehrung des Leibes, welche dennoch erfolget, ohnerachtet die Patienten genugsame Nahrung zu sich nehmen. Da aber die Bedeutung zu allgemein ist, und auch andern Kranckheiten, die man doch nicht darunter versteht, beygeleget werden könte: so wird vornemlich durch die Atrophiam in der Artzeney-Kunst diejenige Auszehrung des Leibes verstanden, welche bey Kindern vorfällt, an und vor sich selbst mit keiner auszehrenden Hitze verknüpfft ist, insgemein eine Verstockung derer Drüsen im Unterleibe zum Grunde hat, da denn der Unterleib hart und aufgetrieben, die Brust, der Kopff, und die übrigen Gliedmassen aber wie ein Stock abgezehret sind, und dennoch der Appetit unersättlich bleibet. Man pflegt es im Teutschen die Dörrsucht zu nennen: und ihr Unterscheid von andern Auszehrungen wird in diesem Theile No VI. beschrieben.

Also ist Atrophia eigentlich eine Kinder-Kranckheit: denn erwachsene und alte Leute zehren zwar auch an ihrem Cörper auf eine kränckliche Weise ab; sie erleiden auch Verstopffungen derer Drüsen im Unterleibe; allein, ihre Auszehrung hat theils eine andere Beschaffenheit, und ist in deren Ansehung niemahls ohne schleichenden Fieber, theils einen andern Namen, indem sie bey Leuten von mittlern Jahren Febris lenta & hectica, bey sehr Alten aber Marasmus senilis benennet wird. Unter Kindern versteht man in der Artzeney-Kunst eigentlich diejenigen, die das siebende Jahr ihres Alters noch nicht überschritten haben; und man wird auch selten Kinder über sieben Jahr finden, die mit einer wahren Atrophia behafftet sind. Die solche Leidende aber, sind entweder noch Säugende, oder solche, die vor kurtzem entwöhnet sind. Diese sind vor andern der Dörrsucht unterworffen; doch können etwas ältere nicht gäntzlich ausgeschlossen werden.

Die Art und Weise, wie sich diese Kranckheit zu erkennen giebt, besteht kürtzlich in folgenden: die Kinder, die vorhero frisch, lustig, und munter gewesen, fangen an verdrießlich, stille, träge und matt zu werden; wenn sie schon haben gehen, oder auf ihren Füssen feste stehen können, so verliert sich solches: die Füsse knicken ein, sie werden ihrer vorigen Gehältniß verlustig, und das liebe

Kind kan weder gehen noch stehen. Wie offte hört man nicht bey solchen Umständen, daß die Eltern ihr Kind behext oder bezaubert zu seyn glauben: da sie sehen, daß es frisch und gesund gewesen, und noch bis dahin nichts kränckliches an demselben gewahr werden, indem es gut isset, trincket, und schläffet? Wie geht es in aller Welt zu, heist es, daß, da alle diese Umstände ihre Richtigkeit haben, dennoch das schöne Kind so schwach wird, daß es nicht mehr stehen kan, da es doch so gut lauffen können? Es muß nothwendig behext seyn! Und in diesen Gedancken werden sie um soviel mehr bekräfftiget, wenn das Kind nicht nur dem Gemüthe nach verändert, stille und verdrossen wird, sondern auch das vorhero volle und fast ausgestopffte Cörperchen eine welcke Schlappheit anzunehmen beginnet. Denn zuförderst fangen die drellen Ars-Bäckchen, darauf man vorhero ein Läußgen hätte todtschlagen können, an, gantz weich zu werden; die derben Armechen loddern und bammeln herum, wie die Wasch-Lappen; das runde Gesichtchen bekommt eine längliche Figur; und die Haut am gantzen Cörper setzet Falten.

Dieses sind die Anfänge; wenn noch nichts mehr, als das ist, dencket man an nichts weniger, als daß das Kind will kranck werden; sondern man glaubt, es sey bezaubert, und will es denn mit abwarten, oder man denckt, das werde wohl übergehen, es käme ja leicht, daß einem Kinde was zustossen könte, es möchten wohl gar die Zähne seyn, man wolte es doch noch ein bischen mit ansehen, und dergleichen mehr. Was geschicht? das Bäuchelchen wird hart, aufgetrieben, gespannt; das Kind, wenn es reden kan, klagt öffters über Schmertzen darinnen; kan es noch nicht reden, so schreyet es bißweilen überlaut auf, und krümmet sich zusammen, wie ein Wurm. In diesem Fall müssen entweder die Würmer, oder das Hertz-Spann herhalten: wider jenen wird Zittwer eingegeben, bey diesem muß das Kind gestrichen werden. Wenn beydes nicht hilfft, läßt man es gehen, in der Hoffnung, der harte Leib werde sich wohl von selbst verlieren; immittelst nimmt er dennoch allmählich mehr zu, die Arme, Brust und Kopf fangen an unvermerckt abzuzehren, und alsdenn ist die Dörrsucht völlig da. Insgemein behalten die Kinder einen Appetit zum Essen dabey, der nicht allein eben so gut ist, als er vorher gewesen, sondern er wird bey denen meisten viel stärcker, daß sie sich kaum sättigen können. Je mehr sie aber essen, je mehr dörren sie oberwärts aus, und je stärcker wird der Leib; dazu kömmt ein trockner Husten, und eine eigene Hervorragung des Weissen im Auge. Man kan dieselbe nicht recht beschreiben; wer sie aber einmahl gesehen hat, der kan ein atrophisches Kind gleich an denen Augen erkennen; denn, wie gesagt, das Weisse wird grösser, raget mehr hervor, und das Kind sieht so klug aus.

So ist Atrophia an und vor sich selbst beschaffen, und in solchem Zustande kan sie viele Monate verbleiben. Endlich aber kommt ein auszehrendes Fieber dazu, bey welchem die Kinder, die vorher noch immmer haben dabey herumgehen können, bettlägerig werden, beständig trincken wollen, auch wohl den starcken Appetit zum Essen verlieren, bald Durchfälle bekommen, bald verstopfft sind, der vorhero harte und gespannte Bauch wird weich und welck, und man kan an demselben fühlen, daß sich inwendig verhärtete Knötchen befinden. Und wenns so weit ist, so gehet es bald zum Ende.

Die vornehmste und gemeinste derer Ursachen, welche bey Kindern eine Dörrsucht hervorzubringen fähig sind, ist die Verstopfung, und darauf folgende Verhärtung derer im Gekröse befindlichen Drüsen, oder Glandularum mesaraicarum. Es beweisen solches die nach dem Tode vorgenommenen Oeffnungen derer an dieser Kranckheit Verstorbenen zur Gnüge; und man wird um so viel weniger daran zweiffeln können, da es sich sehr leicht erklären läßt, wie dergleichen Verstopfungen eine Auszehrung des gantzen Cörpers zu verursachen vermögend sind. Denn unser Leib wird durch den Nahrungs-Safft sowohl ernähret, oder in seiner einmahl erlangten Grösse erhalten, als auch vergrössert, oder in seinem Wachsthum befördert. Der Nahrungs-Safft wird, nebst dem Blute und allen übrigen Feuchtigkeiten, aus dem Milch-Safft, oder Chylo, bereitet; dieser aber aus denen genossenen Speisen und Geträncken im Magen und Gedärmen verfertiget, und durch mancherley Wege dem Blut zu fernerer Ausarbeitung beygemischet.

Solche Wege kürtzlich zu benennen; so wird zuförderst der Milch-Safft in die Milch-Adern, oder Venas lacteas, die sich mit sehr engen Mündungen in die inwendige Höhle derer Gedärme öffnen, aufgenommen; nachhero durch die Drüsen des Gekröses, durch welche die Milch-Adern fast quer durchgehen, gleichsam gequetschet; alsdenn abermahls in Milch-Adern, welche, zum Unterscheid derer erstern, Venæ lacteæ secundi generis genennet werden, gebracht, aus diesen ferner in eine häutichte Blase, welche am Rückgrad in der Gegend des ersten Wirbelbeins der Lenden liegt, und Cisterna oder Receptaculum chyli heisset, als in ein gemeinschafftliches Behältniß, ergossen; aus demselben durch einen subtilen Canal, welcher von solcher Blase an, hinterwärts längst dem Rückgrad, aus dem Unterleibe nach der Brust in die Höhe steiget, den Namen des Ductus thoracici bekommt, und sich endlich in eine Blut-Ader, welche Vena subclavia genennt wird, öffnet, in die Höhe geführet, und in benannter Ader erst dem Blute beygemischt, mit welchem er in die rechte Hertzkammer, in die Lunge, in die lincke Hertzkammer, gelangt, und aus dieser, vermittelst derer Puls-Adern,

durch

durch den gantzen Leib vertheilet, in dessen verschiedenen Theilen aber in verschiedene, theils nützliche, theils unnütze, oder gar schädliche Säffte verwandelt.

Die Milch-Adern, welche zwischen denen beyden Platten des Gekröses, inter laminas mesenterii, um und durch dessen Drüsen mit unzehligen Zweigen ausgebreitet werden, sind nur zu der Zeit mit dem Milch-Safft angefüllt, gleichsam vollgeprofft, und folglich sichtbar, wenn derselbe nach vollbrachter Verdauung aus denen Gedärmen kommt. Daher pflegt man, um diese Gefässe deutlich zu sehen, ein lebendiges Thier, nachdem es ein oder ein Paar Stunden gegessen, zu erdrosseln, und sogleich den Unterleib zu öffnen; Denn auf solche Art wird vermittelst des Erstickens verhindert, daß der Milch-Safft aus dem Ductu thoracico nicht kan in die Venam subclaviam übergehen, mithin muß er in seinen Behältnissen angehäufft bleiben, und also diese zum Vorschein kommen. Hieraus wird man auch die Ursach einsehen können, warum man bey Menschen diese Canäle so selten zu Gesicht bekommt; massen es sich selten füget, daß jemand gleich nach genommener Mahlzeit den Geist aufgiebet, und daferne es geschehen solte, so pflegt man einen Gestorbenen nicht gleich den Augenblick nach dem Tode zu öffnen.

Daher ist der Casus um so viel merckwürdiger, welchen mir der berühmte und erfahrne Chirurgus und Operateur in Stockholm, Herr Schützer, welchem ich auch die im ersten Theile No. II. & V. angeführte Casus zu dancken habe, vor einiger Zeit mit folgenden Worten überschrieben: **Auch habe ich, schreibet er, ohnlängst ein klein säugendes Kind, welches von der Amme im Schlaffe an deren Brüsten war ersticket worden, nach dem Tode eröffnen müssen; bey welchem ich die herrlichste** *Structur* **aller** *Venarum lactearum tam primi, quam secundi generis in mesenterio*, **nebst der** *Cisterna chyli* **und dem** *Ductu thoracico*, **welcher doppelt war, und nur am Ende, gegen der** *Vena subclavia sinistra* **zu, sich vereinigte, gefunden, ohnerachtet das Kind schon 24. Stunden todt gelegen. Es war recht was wunderbares zu sehen, daß die Gefässe ohne Nachsuchung sogleich in die Augen fielen; ja sie waren so voll, und von der Milch ausgepfropft, daß auch die besten** *Injectiones* **nichts künstlichers hätten darreichen können. Ich kan in Wahrheit sagen, daß ich mein Lebtage** *in Anatomicis* **nichts vollkommeners, als eben dieses Meister-Stück der Natur, gesehen, zumahlen, da das Kind schon 24. Stunden todt gewesen, davon vermuthlich keine andere Ursach, als die Erstickung währendem Saugen, kan angegeben werden. rc.**

Es möchte wohl manchem überflüßig scheinen, daß der Milch-Safft durch so viel Oerter, Gänge, Höhlen und Krümmungen gehen muß, ehe er zum Blute

gelangt; und man solte vielmehr dencken, es könte solches durch einen viel nähern und kürtzern Weg geschehen. Allein, gleichwie die Natur überhaupt nichts umsonst thut: so hat sie gewiß auch zu diesem Bau besondre und hinlängliche Ursachen. Mein Vorhaben leidet zwar nicht, dieselben vorjetzo genau zu untersuchen; so viel aber kan ich nicht unerinnert lassen, daß der Weg, durch welchen der Milch-Safft geführet wird, hauptsächlich darum weitläufftig sey, damit derselbe durch Beymischung einiger in unserm Cörper schon bereiteten Feuchtigkeiten, insonderheit aber der Lymphæ, welche sowohl in denen Milch-Adern und Drüsen, als in der Cisterna chyli und Ductu thoracico allenthalben durch unzehliche Wasser-Gefässe zufliessen, dünner, flüßiger, und unserer Natur gleichförmiger gemacht, mithin desto leichter in andere Säffte könne verwandelt werden: welches, allem Ansehen nach, viel langsamer und beschwerlicher geschehen würde, wenn der Milch-Safft so roh, wie er in denen Gedärmen bereitet wird, zum Blut käme. Eben hierinnen bestehet auch der Nutzen derer Drüsen im Gekröse, als in welchem sich nicht nur viele Feuchtigkeiten zu dem Milch-Safft gesellen, sondern es wird auch derselbe durch die engen Gänge solcher Drüsen gleichsam durchgezwenget, mithin mit denen Feuchtigkeiten auf das innigste vereinigt, und gehörig verdünnet.

Da nun der Milch-Safft ursprünglich die Materie der Nahrung in unserm Cörper dargiebt; derselbe aber durch die Drüsen des Gekröses wandern muß, ehe er zum Blut kommt, und in Nahrungs-Safft verwandelt werden kan: so erhellet die Ursache zur Gnüge, warum der Cörper bey vorhandener Verstopfung solcher Drüsen nothwendig abzehren und gleichsam vertrocknen muß, ohnerachtet noch so viel gegessen wird. Jedoch, da nicht zu glauben, daß alle und jede im Gekröse befindliche Drüsen zugleich verstopft sind, sondern noch viele dererselben offen bleiben, und also noch etwas vom Milch-Safft durchlassen können; so ersiehet man die Ursach, warum die atrophische Auszehrung langsam und fast unvermerckt geschehe, und die Patienten bey solcher Kranckheit lange Zeit leben können, weil sie durch die offenen Drüsen noch einige Nahrung erhalten. Zugeschweigen, daß noch nicht ausgemacht ist, ob nicht auch durch einen andern Weg, nemlich die Venas mesaraicas, der Milch-Safft aus denen Gedärmen unmittelbar zum Blut gebracht werden könne? ob er gleich in solchem Fall eine viel gröbere Nahrung ertheilen müste (p).

Man muß einen Unterscheid machen unter der Verstopfung und der Verhärtung derer Drüsen, *inter obstructionem simplicem & scirrhosam, sive scirrhositatem glandularum:* denn jene halte ich vor heilbar, diese mehrentheils vor unheilbar. Wenn man nemlich mit denen meisten und berühmtesten Aertzten annimmt, daß zwar eine Drüse, ihrem grösten Theil nach, aus allerhand auf eine wunderbare Art durcheinander geflochtenen und gekrümmten Gefässen und Nerven

ven, die insgesammt mit einer eigenen Haut eingeschlossen sind, bestehe; daß aber zwischen solchen Gefässen sich kleine blásigte Ráumchen befinden, welche von denen Anatomicis die Folliculi glandulosi genennt werden, und eigentlich den wesentlichen Unterscheid, oder Differentiam specificam, einer Drůse von andern Theilen auszumachen scheinen: so wird man sich einen deutlichen Begriff, sowohl von ihrer Verstopfung, als auch von ihrer Verhärtung, machen kőnnen. Denn in denen Gefässen, so den Cőrper der Drůse ausmachen, werden Feuchtigkeiten beständig herumgetrieben; in denen Bläsgen, oder Folliculis, aber werden diejenigen Feuchtigkeiten, die zur Absonderung nach denen Drůsen kommen, abgesetzt, und nachhero durch Abfůhrungs-Canäle, oder durch Wasser- oder Blut-Adern, weiter gebracht. Solchergestalt mache ich mir den Begriff von denen Drůsen des Gekrőses, daß in denenselben der durch die Milch-Adern hingefůhrte Milch-Safft in die Folliculos sich ergiesse, daselbst durch die andern zufliessenden Feuchtigkeiten verdůnnet, und nachhero in die ůbrigen Milch-Adern, Venas lacteas secundi generis, aufgenommen werde.

Wenn nun dieser Milch-Safft grőber, dicker und zäher ist, als er seyn solte, und deswegen in die Venas lacteas secundi generis nicht eindringen kan; so bleibet er in denen Folliculis glandulosis sitzen, das flůßigste und důnnste gehet davon weg, das grőbere bleibt zurůck, wird käsicht, verhärtet sich, und immittelst haben doch die Feuchtigkeiten, die in denen Gefässen der Drůse circuliren, ihren freyen Umlauff. So lange also in diesen Gefässen der Umlauff der Säffte noch ungehindert geschehen kan, und die Anhäuffung verdickter Feuchtigkeiten sich nur in denen Folliculis befindet: so lange nenne ich es nur eine Verstopfung derer Drůsen. Daß dieselbe auf beschriebene Art geschehen kőnne, ist nicht nur begreifflich; sondern ich beweise auch solches mit der Anmerckung, welche der berůhmte Herr Professor Schultze in seiner zu Halle anno 1735. gehaltenen *Disputation de Atrophia* §. 12. pag. 17. anfůhret. Er schreibet: *Harum inflatarum & obstructarum glandularum aliquas dissecui, & clarissime vidi, ad illum locum, ubi lymphæ ingressus est, amplum folliculum, sub ipsis tunicis talis glandulæ inclusum, materia spissa alba, instar casei recentis, refertum; qui folliculus fere semper dimidium glandulæ æquabat. Reliquum vero corpus vasculosum, fere instar testiculi, non videbatur ulla ratione obstructos meatus & ductus habere, multo minus induratos, sed satis jam molles, postquam duram expansionem faciens materia folliculo exemta fuerat.* Das ist: Ich habe dergleichen aufgetriebene und verstopfte Drůsen, nemlich bey atrophischen Kindern, geőffnet, und deutlich gesehen, daß an dem Orte, wo die *Lympha* in die Drůse tritt, unter deren auswendigen Haut ein ziemlich räumlicher *Folliculus* gewesen, welcher fast die Helffte der Drůse ausgemacht, und eine weisse dicke Materie,

wie frischen Käse, in sich gehalten. Der übrige Theil der Drüse, welcher aus Gefässen bestehet, schien gar nicht verstopft, vielweniger verhärtet zu seyn, sondern ließ sich gantz weich anfühlen, nachdem man die Materie, welche die harte Auftreibung der Drüse verursacht, aus ihrem *Folliculo* herausgenommen hatte.

Wenn aber, nebst der Verstopfung solcher *Folliculorum*, auch die übrigen Gefässe der Drüse verstopft werden, dergestalt, daß die darinnen circulirenden Feuchtigkeiten in ihren Gefässen nach und nach stehen bleiben, sich verhärten, und also in der gantzen Substantz der Drüse die Circulation gantz und gar aufhöret; alsdenn nenne ich es eine Verhärtung, oder einen vollkommenen Scirrhum, von welchem ich nicht glaube, daß er könne zertheilet werden. Es ist dieses eine Materie, welche wohl verdient, daß man mehr derselben nachdencke; denn mich deucht, in dieser Meynung einen Grund gefunden zu haben, aus welchem sich die verschiedenen Arten derer drüsichten, häutichten und krebshafften Geschwulste auf eine ungezwungene Art erklären, und begreifflich machen lassen; davon bey einer andern Gelegenheit ausführlicher zu handeln ich mir vornehme.

Allein, woher kommt denn nun diese Verstopffung derer Drüsen im Gekröse bey der Dörrsucht? Insgemein heisset es, sie käme von einem groben, schleimigen, zähen Milch-Saffte her, welcher eben seiner Zähigkeit wegen in diesen Drüsen hängen bliebe, und aus diesem Grunde erkläret man alle die Dinge, die vermögend sind, einen solchen Milch-Safft zu erzeugen, vor die entfernten Ursachen der Dörrsucht. Unter solche gehöret vor andern mit dem grösten Recht das viele, gar zu offte, und unmäßige Fressen derer Kinder; welches sowohl bey säugenden, als schon entwöhnten, statt findet. Bey Säugenden sind die vielen, dicken und klitschigen Mehl-Breye, und Semmel-Pappen, womit man die Kinder öffters von der zartesten Jugend auf futtert, und fast wie die Gänse gleichsam nudelt, diejenigen Mittel, wodurch sie unvermerckt in die Dörrsucht gestürtzt werden, an statt, daß sie davon starck und groß werden sollen (q). Bey Entwöhnten ist es ja ein überall gebräuchlicher Mißbrauch, daß sie fast den gantzen Tag essen müssen. Des Morgens muß das liebe Kind Thee oder Caffee mit Milch trincken; und Mamachen und Pappachen freuen sich bisweilen recht sehr, daß ihr Söhnchen, oder Töchterchen, so frühzeitig einen Appetit zum Caffee zu zeigen beginnet. In dieses Geträncke, damit es auch Nahrung genug gebe, muß Semmel, Zwieback, oder Kuchen, ja bey Vornehmen wohl gar Zucker-Brod getütschet werden. Eine Stunde darauf kriegt das Kind eine Semmel; nicht lange darnach eine, auch wohl zwey Butter-Stullen; bisweilen bekommt es wohl ein Dreyerchen zum Rosinen, und so wird der, bey Kindern ohnedem kurtze, Vormittag zugebracht. Wenn der Mit-

tag

tag herankommt, muß das liebe Kind nothwendig mit am Tische sitzen, da hat es denn wohl keinen Appetit, und will bald dis, bald jenes essen. Damit es nun etwa nicht gar verhungere; so wird es gebethen, und ihm mit guten Worten so lange zugesetzet, bis es so viel gegessen, daß es kaum zu Othem kommen kan. Kaum verfließt eine Stunde, so hat es wieder ein Butter-Bämchen in der Hand; nicht lange darnach muß es im Sommer ein bischen Obst essen; und wenns gegen 4. oder 5. Uhr kommt, trinckt es etliche Schälchen Caffee mit Milch, und isset ein wenig Semmel dazu. Vor dem Abend-Brod bekommt es denn wohl noch ein paarmahl etwas; denn sonst schreyet es, und dieses zu verhüten, stopfft man ihm das Maul mit Kuchen. Endlich genießt es sein Abend-Brod, und gleich darauf gelangt es in die Wiege zur Ruhe.

Solchergestalt papt man das Kind den gantzen Tag; und was ihm die Mama nicht giebt, das bekömmt es von der barmhertzigen Kinder-Frau. Wo will es nun auf solche Weise hin? Wie kan in aller Welt eine gehörige Verdauung, ein flüßiger Milch-Safft, eine gute Nahrung erfolgen? Wenn eine Portion in der Verdauung begriffen ist, kommt schon die andere hinterdrein, und statt des Milch-Safftes erzeuget sich sodann ein ordentlicher Klitsch. Der Augenschein lehret es schon, daß es nicht gesund seyn kan; Denn wie offt hört man nicht die Mama klagen, sie wisse nicht, wie es zugehe, daß ihr Kind so viel ässe, und dennoch nicht zunehmen wolle; es wäre beständig schwächlich, piepig, und es schiene, als wenn ihm nichts gedeyhen wolle. Die Schuld wird bald denen Zähnen, bald denen Würmern, gegeben: und dennoch will alles nichts helffen, was man dawider braucht. Wenn man das rechte Fleckchen trifft, und verbiethet das viele, sonderlich Semmel- und Kuchen-fressen: so heißt es, es wäre ein Kind, man könne es nicht handthieren, wie einen alten Menschen; oder man müsse bisweilen was thun, damit man es nur stille kriegt; es wäre boßhafftig, gäbe man ihm nichts, so erboßte es sich, und dadurch würde es nur schlimmer; oder man beschuldiget gar den Artzt einer Unbarmhertzigkeit, oder es heist, wie denn das Kind groß werden wolte, wenn es nicht ässe, und dergleichen mehr. So muß denn manches Kind, aller Vorstellungen ohnerachtet, todt gefuttert werden; und eine unvernünfftige Liebe derer weichlichen Eltern wird öffters ein zwar unvermercktes, doch gewisses Mord-Mittel derer unschuldigen Kinder.

Frau Superklug will es doch noch besser wissen: Ey was, sagt sie, Kinder müssen essen, so viel sie wollen; meine Kinder sind groß dabey geworden, man muß sich an die Docters nicht allemahl kehren, sie schwatzen öffters was hin, was sie selbst nicht verantworten können; viele haben selber keine Kinder jemahls gehabt, drum wissen sie nicht, wie andern Leuten zu Muthe ist. Und diesen gebietherischen Vorstellungen einen kräfftigen Nachdruck zu geben, wird das Exempel gemeiner

Leute und Bauren-Kinder vorgestellet. Man solte doch einmahl sehen, heist es, wie es mit solchen Kindern beschaffen sey? Die Mutter gienge des Morgens auf die Arbeit, setzte das Kind auf die Strasse, gäbe ihm ein Stück Brod in die Hand, daran müste es kauen, wie ein junger Hund, dabey weltzte es sich im Sand, Staub und Dreck den gantzen Tag herum, und man möchte kommen, wenn man wolte, so würde man sehen, daß das Kind ein Stück Brod in der Hand hätte; gleichwohl bliebe es bey dem allen so starck, frisch und munter, wie nimmermehr ein Kind in der Stadt (r). Hieraus wird nun gefolgert, daß das viele Essen an und vor sich selbst denen Kindern nicht schädlich sey.

Es ist wahr, meine liebe superkluge Matrone, daß die Kinder gemeiner Leute, bey ihrem immerwährenden Fressen, viel gesunder und stärcker bleiben, als derer vornehmen; da doch jene, dem äusserlichen Ansehen nach, eine viel gröbere Kost geniessen, als diese. Allein, wenn man hauptsächlich auf drey Umstände Achtung giebet, so wird man den Grund des Unterschiedes gar bald einsehen können. Zuförderst sind die Kinder gemeiner Leute vom bessern Schroot und Korn, als derer vornehmen. Jene bringen mehrentheils einen ziemlich starcken und dauerhafften Cörper; diese hingegen gröstentheils einen weichen, schlappen, schwächlichen Leib mit auf die Welt. Bey Bauren ist die Mode noch nicht so eingerissen, als bey Vornehmern, daß so viele confiscirte Drüpper, oder weisse Flüsse, mit ins Ehe-Bette gebracht werden; und was hieraus vor Kinder erwachsen, darff man öffters nicht sagen, sondern muß es nur dencken. Das war eins, daß ich vorjetzo nicht weiter erklären will. Hiernächst werden die Bauer-Jungens von Jugend auf mit groben Brode und harter Kost gefuttert, und vertragen es, weil sie sowohl im Mutter-Leibe, als auch währender Säugung, keinen andern, als einen groben Milch-Safft, bekommen. Ihr Magen verdauet solches, weil er, wie vorhin erwehnet, aus besserm Stoff gemacht ist, und weil er überdem nicht mit vielen schlabbrigen Suppen, Thee und Caffee-Getrăncke überschwemmet, erweichet, und geschwächet wird. Wie siehets aber bey Vornehmen aus? So lange die Mama schwanger ist, oder stillet, nimmt sie sich vor allen sogenannten schädlichen Speisen in acht, sie isset lauter weiche Nahrungs-Mittel, Suppen, und, mit einem Wort, nur dasjenige, was den zartesten Milch-Safft hervorbringet. Daher kan ja das Kind keine andere, als die zarteste Nahrung, bekommen, und folglich müssen dessen feste Theile sehr schwach bleiben, mithin der Magen eine beständige Schwächlichkeit behalten; welche noch um ein grosses vermehret wird, wenn man das Kind von Jugend an gewöhnet, viel Suppen, Thee und Caffee zu geniessen. Bey solchen Umständen kan es nicht fehlen, es müssen die vielen Speisen entweder gar nicht verdauet werden, oder sie bringen wenigstens nur einen schleimigen und klitschigen Milch-Safft hervor. Und wer

da

da glaubet, daß Gebackenes, Kuchen- und Zuckerwerck leichter zu verdauen sey, als grobes Brod, der irret sich gewaltig. Endlich kommt bey Bauren-Kindern auch dieses dazu, daß sie nicht so viel getragen werden: sondern die Mutter setzt es, wenn sie weggehet, auf die Erde, damit, wenn es ja fallen solte, es nicht hoch falle. Da kriechet es denn herum, beweget seine Glieder, so gut es kan, und machet sich also, nach seiner Art, von Kindes-Beinen an eine Motion: daß aber bey der Motion mehrere Speisen ohne Schaden können vertragen und gehörig verdauet werden, ist eine durchgehends bekannte Sache. Ich glaube, nach genauer Uberlegung dieser kürtzlich angeführten Umstände, werde die besagte Einwendung der Frau Superklug platterdings wegfallen.

Das unmäßige Essen kan auch bey denen etwas ältern, und zum siebenden Jahre forteilenden Kindern zur Dörrsucht Gelegenheit geben. Solchergestalt wiederfähret solches denen Vielfräßigen, welche aus übler Angewohnheit essen, wo sie gehen und stehen, und was sie kriegen. Wenn es Kinder sind, die eben nicht sonderlich zur Schule gehalten werden, sondern dürffen den gantzen Tag auf der Strasse liegen: so schadet es ihnen nichts, sondern sie rasen glücklich weg, was sie zu viel gefressen. Wenn es aber Kinder sind, die frühzeitig sollen gelehret werden, folglich den gantzen Tag in der Schule sitzen, und wenn sie ja eine Frey-Stunde haben, dieselbe zu Hause in bescheidener Stille, oder gar mit einem sclavischen Auswendiglernen, zubringen müssen: so werden sie erst blaß, können keine gesunde Farbe kriegen, und reisen sporenstreichs in die Dörrsucht. Insonderheit erleben dieses Unglück die kleinen Jungfern, wenn sie bey einer ernsthafften Mademoiselle den gantzen Tag über mit Sitzen, Nähen, Stricken, Putzen und Frantzösisch-lernen, sich die Zeit vertreiben müssen, und dabey so starck geschnüret werden, daß, wann sie ein wenig gegessen, der Bauch unter dem Schnürleibe gleich einer Paucke hervorraget, und alle Augenblick im Begriff zu seyn scheinet, voneinander zu platzen. Sind sie dabey fräßig, und geniessen etwas harte Speisen; so bekommen sie atrophische Leiber: wenn sie aber nicht zu vielem Essen geneigt sind, und nur mit Suppenwerck, Thee, Caffee, und aufgeschwemmten Brod gefuttert werden, bleiben sie auch kränncklich, behalten einen sogenannten schwachen Magen, und werden nicht eher gesund, wenn sie nicht gar in Lehr-Jahren bleiben, als bis sie in eine andere Lebens-Art gelangen. Ich habe von dem Schaden, der hieraus erwächst, bey Gelegenheit derer Schnürleiber, im ersten Theile No. XVII. gehandelt, und erinnere vorjetzo nur soviel, daß, wenn Kinder, die starck essen, gesund bleiben sollen, man sie nicht allezeit in Schulen und mit Stillesitzen, sondern auch einige Stunden mit Bewegungen, Spatzierengehen, und Herumspringen müsse zubringen lassen; widrigenfalls bekommt man zwar frühzeitig gelehrte, zugleich aber kränckliche, und frühzeitig sterbende Kinder.

So

So kan vieles und unmäßiges Essen die Dörrsucht zuwege bringen; es kan aber dieselbe auch erfolgen von ungesunden und unordentlichem Essen und Trincken, wobey ich kürtzlich folgende Umstände zu bemercken nöthig finde. Und zwar 1) Juncker Hänßgen ist etwa bis in sein fünfftes Jahr von seinen lieben Eltern sehr zärtlich und weichlich erzogen worden, man hat ihn, als den eintzigen Sohn, ungemein in acht genommen, und keine harte Speisen zu essen gegeben. Er ist hierbey gesund gewesen, ausser, daß er nach vornehmer Art eine blasse Farbe, und zärtliche Glieder gehabt. Da aber die Eltern, wider Vermuthen, sterben, wird das liebe Kind bey einem seiner Verwandten in Kost und Pflege gebracht. Hier wuste man nun wenig oder nichts von Thee und Caffee, noch weniger von niedlichen, weichlichen, und zärtlichen Speisen. Juncker Hänßgen muste vielmehr zum Früh-Stück Brod und Käse, des Mittags Speck, rohen Schincken, Sauer-Kohl, Erbsen und andere Speisen, die den Magen genugsam ausfüllen, mit essen. Was geschicht? Anfänglich will es zwar nicht recht schmecken, doch im kurtzen wird der Appetit starck, das Kind selbst aber dabey desto schwächer, und verfällt in die Dörrsucht. Also kan zu dieser Beschwerde die Abwechselung einer weichlichen Suppen-Diät, mit einer groben Vorkosten-Diät, allerdings auch Gelegenheit geben; davon die Ursach von selbst begreifflich ist. 2) Das Getränck bahnet bey vielen Kindern den Weg zur Dörrsucht, und zwar a) wenn säugende Kinder mit starcken, oder sauren, oder hefichten Bieren, nebst der Milch, geträncket werden; b) wenn abgewöhnte Kinder, um das Schreyen zu stillen, des Nachts kaltes Geträncke, insbesondre Bier, bekommen: Denn es lässet sich leicht beweisen, daß das Bier durchgehends zur Erzeugung eines schleimigen Milch-Saffts und zähen Lymphæ vieles beyträgt, um soviel mehr, wenn es neben denen Milch-Speisen genossen wird; und hieraus folget die Regel, daß man säugenden Kindern von rechtswegen, wenn man nemlich denen Gesundheits Regeln sehr genau nachleben will, gar kein Bier solle zu trincken geben; c) wenn man zarten Kindern Brandtwein zu trincken giebt, wie an manchen Orten sehr gewöhnlich ist; denn dieses Geträncke ist vermögend, auch bey Erwachsenen eine Zähigkeit derer Säffte, und Verhärtung derer festen Theile, hervorzubringen; d) wie harte Wasser zur Verstopfung derer Drüsen sowohl überhaupt am gantzen Cörper, als besonders im Unterleibe, können Gelegenheit geben, ist hier anzuführen zu weitläufftig, dennoch aber durch die Erfahrung mehr, als zu bekannt; e) ich will mich auch jetzo bey der Frage nicht aufhalten: ob das Essen aus Gefässen von Zinn zu dieser Kranckheit was beytrage? soviel aber muß ich davon melden, daß es viele berühmte Aertzte giebt, die es allerdings glauben, und zwar aus folgendem Grunde: Sie sagen, alles Zinn habe Bley in sich, oder vielmehr, zu allem Zinn, woraus man Gefässe macht, werde Bley gesetzet. Wenn nun z. E. Bier

in zinnernen Bechern stünde, und säuerlich wäre; so könte durch solches säuerliche Bier leicht von denen Bley-Theilen etwas aufgelöset werden, und folglich mit dem Getränck in den Cörper des Kindes gelangen. Da aber das Bley, und alle aus demselben verfertigte Mittel, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, vor den menschlichen Leib höchst-schädlich sind, denselben austrocknen, und nach und nach in eine tödtliche Auszehrung versetzen: so wäre begreiflich, daß von dem mit dem Biere aufgelösten Bley bey so zarten Kindern ebenfalls dergleichen üble Würckungen erfolgen müssen. Desto schädlicher wäre das Englische Zinn, als welches, damit es seine Farbe behalte, mit Arsenico, als dem stärckesten Giffte, versetzt ist: daher man auch die Ursach angiebt, warum die sogenannte Englische Kranckheit in Engelland zuerst bekannt worden. Ich will mich, erwehntermassen, in diese Betrachtung nicht einlassen, sondern dieselbe zu einer andern Gelegenheit versparen; inmittelst würde wenigstens daraus folgen, daß, wenn man bey Kindern recht vorsichtig verfahren wolle, man ihre Speisen und Geträncke nicht in zinnernen, sondern vielmehr töpfernen Gefässen aufbehalten müsse.

Nebst dem Essen und Trincken sind noch mehrere Ursachen, welche eine Dörrsucht würcken können, und zwar vermittelst einer Verstopfung, die sie in denen Drüsen des Unterleibes zuwege bringen. Eine der vornehmsten ist die nächtliche Erkältung derer schwitzenden Kinder; welche geschicht, theils, wenn man sie des Nachts, da sie etwa in vollem Schweiß liegen, aufnimmt, oder gar aufwickelt, und sie so lange in kühler Lufft hält, bis der Schweiß zurückgetrieben ist; theils, wenn man ihnen des Nachts, da sie schwitzen, kaltes Geträncke reichet. Daher folget abermahl die Regel, daß man bey säugenden Kindern, welche des Nachts aufgenommen werden müssen, im Winter, und bey kühlen Nächten, temperirt-warme Stuben halten müsse, die nemlich nicht zu heiß sind, damit sie nicht gar zu starcke Schweisse bekommen, deswegen auch die Bedeckung mit vielen Betten unnützlich und schädlich ist; noch müssen sie zu kühle seyn, damit beym Schwitzen keine Erkältung vorfalle. Bey Kindern gemeiner Leute pflegt dieses mehrentheils die Ursach ihrer Dörrsucht zu seyn; wozu noch dieses kommt, daß bey solchen Personen die Ausschläge, die sich an den Kindern finden, insgemein auf eine unvernünfftige Art zurückgetrieben werden. Von gestopften Durchfällen kan sich geschwinde eine Verstopfung derer Gekröß-Drüsen ereignen; und endlich sind noch viele Kranckheiten bey Kindern, deren unrechtmäßige Handthierung eine Dörrsucht hervorzubringen fähig ist. Ob, und wie dieselbe vom Behexen entstehen könne? läßt sich vor diesmahl nicht ausführen; wie ich denn auch diejenige Dörrsucht zu einer anderweitigen Abhandlung verspare, die von Würmern ihren Ursprung nimmt. Es kan sich diese ereignen, ohne daß eine Verstopfung

derer Drüsen damit verknüpft seyn solte; indem nemlich in solchem Fall die in Gedärmen enthaltene Würmer den Milch Safft selbst geniessen, mithin verhindern, daß von demselben genug ins Blut gehen, und folglich dem Cörper eine Nahrung geben könte.

Daß von denen bisher angezeigten Ursachen eine Dörrsucht erfolge, wird so leicht keiner leugnen; denn wider die Erfahrung läßt sich nicht sprechen; daß ferner diese Ursachen mehrentheils durch eine Verstopfung derer Drüsen im Unterleibe ihre schädliche Würckung äussern, bestätiget der Augenschein nach dem Tode. Wie geht es aber eigentlich zu? Der gemeine Begriff davon ist folgender: Wenn in denen Gedärmen ein grober Milch-Safft erzeuget wird, so würde derselbe zwar in die Mündungen derer Milch-Gefässe aufgenommen, und durch dieselbe bis in die Drüsen geführet, in solchen aber bliebe er stecken, und käme also wenig oder nichts davon in die Venas lacteas secundi generis. Allein, wenn man bedencket, 1) daß die Mündungen derer Milch-Gefässe in denen Gedärmen viel enger seyn, als die Anfänge dererjenigen, die aus denen Drüsen herausgehen; 2) daß diese Gefässe überhaupt von ihrem Ursprunge an, den man in Gedärmen setzet, immer weiter werden, je näher sie zu ihrem Ende kommen, welches ohnstreitig in der Cisterna chyli ist; 3) daß die Milch-Gefässe, ehe sie durchs Gekröse fortlauffen, zuerst zwischen denen beyden auswendigen Häuten der Gedärme ringsum dieselben herumgehen, und daselbst am allerengesten sind; 4) daß, allem Ansehen nach, eben in diesen Engigkeiten der Milch-Safft, vermittelst der beständigen Zusammenziehung derer Gedärme, gleichsam zerquetscht, flüßiger gemacht, und also zu denen Drüsen noch dünner gebracht werde, als er gewesen, da er in die Milch-Gefässe zuerst getreten; 5) daß er in denen Drüsen selbst durch die zufliessende Lympham noch mehr verdünnet werde: So wird man auf die Gedancken kommen, daß, wenn der Milch-Safft seiner Grobheit wegen irgendswo soll stecken bleiben, solches vielmehr in denen ersten Eingängen und Mündungen derer Milch-Gefässe an denen Gedärmen, als in denen Drüsen, geschehen müsse, weil dieselben enger, und der sich darinnen aufhaltende Milch-Safft gröber ist.

Daß diese Gedancken ihren guten Grund haben, erhellet unter andern auch daraus, weil einige Auctores bey verschiedenen, an der Dörrsucht verstorbenen, Kindern keine Verstopfung in oftbenannten Drüsen angetroffen, sondern eine *Obstructionem tunicæ villosæ intestinorum*, eine Verstopfung der zotigten, oder inwendigen Haut in denen Gedärmen, angegeben haben; worunter sie nichts anders verstehen, als die Verstopfung derer Mündungen, womit sich die Milch-Gefässe in erwehnter zotigten Haut öffnen. Es ist auch nicht unbegreifflich, wie solche Verstopfung eine Dörrsucht hervorbringen könne; denn, wenn der Durchgang durch die Milch-Gefässe gehemmt ist, so kan so wenig etwas vom Milch-

Safft

Saffte zum Blut gelangen, als wenn die Drůsen verstopft sind: und daß eine grobe Feuchtigkeit in besagten Gefässen viel eher, als in denen Drůsen, kŏnne stehen bleiben, und solche verstopfen, erhellet aus obigen. Hieraus mŏchte nun wohl mancher mich mit Freuden eines offenbaren Widerspruchs, und einer wanckelhafften Ungewißheit, beschuldigen, indem ich gesagt, 1) die gemeinste Ursach der Dŏrrsucht bestůnde in einer Verstopfung derer Drůsen des Gekrŏses, 2) diese kŏnte von denen Ursachen hervorgebracht werden, die einen groben Milch-Safft zu erzeugen vermŏgend sind, 3) und gleichwohl wåre es viel leichter, daß von dem groben Milch-Saffte die Mündungen derer in denen Gedårmen sich ŏffnenden Gefåsse, als die Drůsen, kŏnten verstopft werden. Wie reimet sich denn solches miteinander? Meines Erachtens gar wohl, und ist mein Begriff davon folgender:

Es kan eine Dŏrrsucht erfolgen von Verstopffung derer Milch-Gefåsse in denen Gedårmen, und in diesem Fall ist die Grobheit und Zåhigkeit des Milch-Saffts, welche insonderheit den überhåufften Genuß grober Speisen, kalter, saurer, und spiritueusen Getråncke, zum Grunde hat, die Schuld davon. Diese Art kommt selten vor, und giebt sich, nebst denen der Dŏrrsucht überhaupt gemeinschafftlichen Zufållen, besonders dadurch zu erkennen, daß die Kinder dabey weichleibig sind, und bald gantz unverdauete Speisen, bald einen ordentlichen Milch-Safft, durch den Stuhlgang von sich geben, davon jenes in der Artzeney-Kunst Lienteria, dieses Passio cœliaca, genennt wird. Wenn dieser Zufall noch nicht veraltet, so kan man durch die Remedia salina, und diejenigen Laxantia, die etwas angreiffen, und Resinosa sind; wie auch durch Clystiere aus Brech-Mitteln, wenn sie mit Verstand gebraucht werden, vieles ausrichten, und ŏffters die Kranckheit im kurtzen heben; da denn nachhero eine Diåt, in welcher nur dünne, flüßige, und zugleich etwas resolvirende Speisen, als unter andern die Kråuter-Suppen, die einen flüßigen Milch-Safft von sich geben, genossen werden, den Cŏrper wiederum in ordentlichen Zustand bringet.

Wenn aber die Dŏrrsucht von der Verstopfung derer Drůsen herrůhret, welche Art die gemeinste, und am håufigsten vorfallende ist; so kan sie zwar ebenfalls alle diejenigen Ursachen zum Grunde haben, die einen groben Milch-Safft erzeugen, allein, der Milch-Safft bleibt nicht seiner eigenen Grobheit wegen in denen Drůsen stecken, sondern er geht im Anfange der Kranckheit ordentlich durch alle Milch Gefåsse zum Blute, circulirt mit demselben in dem gantzen Cŏrper herum, und wird, theils in Blut, theils in Lympham, verwandelt. Da er aber grob und schleimig ist, so kan er auch keine andere, als grobe, schleimige und zåhe Lympham hervorbringen, mithin můssen gleichfalls diejenigen Feuchtigkeiten, die aus der Lympha weiter bereitet werden, eine widernatürlich zåhe Beschaffenheit an sich nehmen. Die Lympha hat vorerwehntermassen den Nutzen, daß sie zu Befeuchtung und Verdünnung des Milch-Safftes in die Drůsen des Gekrŏses er-

gossen wird. Wenn sie aber selbst grob, zähe und dick ist, wie kan sie den Milch-Safft verdünnen? Muß sie nicht vielmehr denselben ebenfalls grob, dicke, und zum weitern Fortgang in die Milch-Gefässe ungeschickt machen? Wie solchergestalt eine Verstopfung derer Drůsen im Unterleibe erfolgen könne, nicht sowohl durch die Grobheit des Milch-Safftes an und vor sich selbst, als vielmehr durch eine widernatůrliche Zähigkeit der Lymphæ, welche in denen Drůsen beygemischet wird, wird jedweder leichtlich begreiffen.

Der Grund dieser Meynung erhellet nicht nur aus der, aus angeführten Ursachen, auf eine andere Art unmöglichen Verstopfung derer Drůsen des Gekröses, in Ansehung ihrer eigenen, und derer dazu hingehenden Milch-Gefässe, Structur; sondern es wird auch dieselbe um so vielmehr dadurch bekräfftiget, weil man bey denen meisten, auf diese Art atrophisch gewordenen, Kindern findet, daß auch die ůbrigen in- und äusserlichen Drůsen des Leibes, vornemlich um den Hals herum, ebenfalls verhärtet und angeschwollen sind. Denn die zeiget augenscheinlich an, daß die Lympha im gantzen Cörper verdicket und verdorben seyn müsse, als wovon lediglich die Verstopfungen derer Drůsen ihren Ursprung nehmen. Man wird aus eben dieser Meynung ohne Zwang erklären können, wie es komme, daß zu der Dörrsucht bey vielen Kindern die Englische Kranckheit, oder Rachitis, sich geselle; als welche die Ansetzung eines groben Nahrungs-Safftes zum Grunde hat, welcher, ohne einer allgemeinen Verdickung der Lymphæ, nicht könnte statt finden. Man wird nicht weniger begreiffen können, wie es komme, daß öffters atrophische Kinder mit zunehmenden Jahren, ohne Artzeney-Mittel, durch die blosse Veränderug der Lufft, und Lebens-Art, von selbst frisch und gesund werden können. Und endlich wird aus dem allen der Schluß von selbst folgen, daß zur Cur dieser Art von Dörrsucht, die bey ersterer Art angerůhmten *Purgantia*, auch nicht einmahl die gar zu vielen *Resolventia salina*, sondern vielmehr die sogenannten *Aperientia in infusis & decoctis*, am dienlichsten seyn. Da man aber bey Kindern nicht allemahl damit ankommen kan: so sind der *Mercurius dulcis*, der *Æthiops mineralis*, und das *Sulphur antimonii auratum tertiæ præcipitationis*, drey Mittel, durch deren vernünfftigen Gebrauch wenig atrophische Kinder ungeheilet bleiben werden. Dis sey vor dismahl genug von der Dörrsucht.

Anmerckung.

(p) Die Meynung derer meisten und geschicktesten Aertzte ist bisher gewesen / daß aus denen in denen Speisen enthaltenen / und im Magen durch die Verdauung herausgepreßten nahrhafften Säfften / allererst im Intestino duodeno, durch Beymischung der Galle und des Succi pancreatici, der rechte und wahre Chylus, oder Milchsafft / entstůnde / welcher nachhero / hauptsächlich in denen übrigen Gedärmen durch die Venas lacteas, wie auch gewissermassen durch die Venas absorbentes, aufgenommen / und zum Blute gebracht wůrde.

würde. Keine andere Wege / wodurch der Chylus aus denen Gedärmen ins Blut käme / hat man bisher gewußt. Es ist aber Anno 1740. von Herrn George Christian Hahn, Medicinæ Cultore, in Leipzig eine Schrifft von 3. Bogen / unter dem Titul: de Transitu chyli ex ventriculo ad sanguinem, herausgekommen; in welcher sich der Autor viele Mühe giebt / zu erweisen / daß der Magen Venas absorbentes habe; und daß durch dieselben der Chylus unmittelbar aus dem Magen ins Blut kommen könne; woraus er unter andern erkläret / warum diejenigen viele Jahre leben können / bey denen gleichwohl / wegen eines widernatürlichen Zustandes / nichts aus dem Magen in die Gedärme kommen kan / weil nemlich bey ihnen soviel Chylus, als zu ihrer Nahrung nöthig ist / gleich aus dem Magen zum Blute gebracht würde. Allein / obgleich kein Mensch leugnen wird / daß der Magen so gut / wie andere Theile, Venas absorbentes besitze / wie auch / daß / vermittelst derselben / die dünnsten und subtilesten Feuchtigkeiten von denen genossenen Speisen und Geträncken unmittelbar aus dem Magen ins Blut gelangen können; so bleibet doch die Frage übrig: ob durch diese Wege ein würcklicher Chylus, der zur Nahrung des Leibes tüchtig ist / aus dem Magen ins Blut kommen könne / ohne daß er nöthig habe / durch die Gedärme zu paßiren? Meines Erachtens läßt sich wohl dieser Satz mit keinem hinlänglichen Grunde behaupten. Denn im Magen ist ja noch kein Chylus, und die Würckungen der Verdauung im Magen erstrecken sich nicht so weit / daß aus denen safftigen Theilen derer Speisen ein Chylus erzeuget würde / sondern es wird nur eine solche Feuchtigkeit daraus bereitet / welche geschickt ist / zu einem Chylo zu werden / und diese Arbeit wird oberwehntermassen allererst im Intestino duodeno durch Beymischung der Galle und Succi pancreatici zu Stande gebracht. Wenn im Magen ein Chylus erzeuget werden könte / und zwar ein solcher / der zur folgenden Sanguification und Nutrition geschickt ist; so sage mir doch einer / wozu in aller Welt dem Menschen die Galle nutzte? Warum hat denn die Natur ein so grosses Viscus, als die Leber ist / auf eine so künstliche und sorgfältige Art gebauet / wenn die darinnen bereitete Galle keinen Nutzen in der Verdauung / besonders in der Chylification, haben solte? Und wir können ihr diesen Nutzen durchaus nicht zuschreiben / wenn wir glauben / daß der Magen allein im Stande sey / einen guten Chylum hervorzubringen. Die Exempel / die der Autor anführet / und woraus er zeiget / daß Leute lange Zeit haben leben können / ohnerachtet bey ihnen von denen genossenen Speisen nichts in die Gedärme gekommen / sind so beschaffen / daß man bey denenselben mit eben der Wahrscheinlichkeit / da der Autor glaubet / es wäre nichts in die Gedärme gekommen / behaupten kan / daß allerdings von dem im Magen bereiteten Chymo etwas in die Gedärme gepreßt worden / davon denn glaublich / daß es in Gedärmen erst in Chylum verwandelt / und zum Blut gebracht worden. Dieses wird um soviel mehr durch die Exempel bekräfftiget / nach welchen Leute / bey denen / wegen einer widernatürlichen Beschaffenheit des Pylori, nichts aus dem Magen in die Gedärme hat kommen können / zusehens abgezehret / und gestorben sind.

(q) Bey säugenden Kindern findet auch eine Art der Abzehrung statt / wenn die Milch / so sie geniessen / zu fett ist. Dieses läufft nun platterdings wider den gemeinen Glauben / nach welchem man meynet / alle Milch müste viel besser seyn / je fetter sie ist / weil sie alsdenn mehr Nahrung gäbe. Allein / just das Gegentheil lehret uns die Erfahrung. Wir finden nemlich nach derselben / daß Kinder / zumahl / die noch sehr jung / oder sehr schwächlich und zärtlich sind / wenn sie eine sehr fette Milch geniessen / dabey nicht zusondern augenscheinlich abnehmen. Es heißt: bey dem Kinde wolle nichts anschlagen / es verkúme gantz / und gleichwohl hätte die Amme eine gute / fette und nahrhaffte Milch.

Man lese hiervon besonders nach des Herrn de la MOTTE Traité *des Accouchemens L. I. cap. 33.* Denn ein schwächliches zärtliches Kind kan eine fette Milch nicht verdauen/ sie bleibt im Magen sitzen/ hackt sich/ wird sauer/ und alsdenn geht nur der dünne wäßrige Theil davon in die Milch-Gefässe und ins Geblüt/ welches keine Nahrung geben kan, mithin nothwendig eine Auszehrung muß nach sich ziehen. Dasjenige aber/ was im Magen und Gedärmen bleibt/ verursachet Kneipen/ Reissen und Schmertzen derer Gedärme/ Unruhe/ und grüne Excrementa, woraus bey vielen Kindern so üble/ und gar tödtliche Kranckheiten erfolgen. In solchen Fällen/ wo die Ammen so fette Milch haben/ ists am dienlichsten/ daß man ihnen nicht soviel nahrhaffte Speisen vorsetzen/ und statt des Bieres ihnen fleißig eine Ptisane trincken lasse/ die ex Radice Chinæ, graminis, taraxaci und Semine fœniculi bereitet ist. rc.

(r) Warum die Kinder vornehmer Leute denen Kranckheiten/ mithin auch der Dörrsucht/ mehr und häuffiger unterworffen/ als bey armen/ habe ich sehr artig ausgeführet gefunden in einer 1738. zu Altdorff von dem Herrn Licenciat Wolff gehaltenen Disputation *de Causis, cur frequentius ægrotent infantes lautioris, quam pauperioris conditionis.*

XXXII.) Untersuchung der Frage: Wie lange man eigentlich schlaffen müsse?

So lange der Mensch lebet, ist er entweder in Bewegung oder in Ruhe; und in der gehörigen Abwechselung dieses zweyfachen Zustandes bestehet grösstentheils die Erhaltung einer ungekränckten Gesundheit. Das Wort Bewegung, insofern es unter die nicht natürlichen Dinge gerechnet, und der Ruhe entgegen gesetzt wird, erstreckt sich nicht auf alle, sondern nur auf die willkührlichen Handlungen des Menschen: denn diejenigen Bewegungen, welche in uns, wider und ohne unser Wissen und Willen, geschehen, und welche die Aertzte Functiones vitales nennen, als die Bewegung des Hertzens, das Othemholen, und der davon abhängende Umlauff des Geblüts, können niemahls aufhören, und bey solchen findet keine Ruhe statt. Die Ruhe eines lebendigen Menschen bestehet also in der freywilligen Nachlassung derer willkührlichen Bewegungen, oder derer, die wir nach unserm Belieben thun und lassen können.

Wir geniessen der Ruhe entweder wachend, oder schlaffend. Wenn wir bey der Ruhe wachen, so bleiben doch die Sinnen, und zwar sowohl die äusserlichen, als die innerlichen, in einer Beschäfftigung, und folglich empfinden wir alsdenn alles, was unsern Cörper gehörig berühret. Wenn wir aber bey der Ruhe die Sinnen nicht gebrauchen können, wenigstens die äusserlichen; so nennen wir diesen Zustand den Schlaff. Also heisset der Schlaff derjenige Zustand eines lebendigen Menschen, in welchem er nicht vermögend ist, weder die willkührlichen Bewegungen nach seinem Willen auszuüben, noch durch die äusser-

äusserlichen Sinnen zu empfinden, obgleich die dazu gewiedmeten Werckzeuge unverletzet sind. Ich schliesse die innerlichen Sinnen aus: denn obgleich zu einem festen, ruhigen, und erquickenden Schlaff erfordert wird, daß dabey auch die innerlichen Sinnen ruhen müssen; so heisset doch der Schlaff ebenfalls ein Schlaff, wenn man darinnen träumet, wobey die innerlichen Sinnen beschäfftiget sind. Demnach gehört die unterlassene Ausübung derer innerlichen Sinnen eigentlich nicht zum Wesen des Schlaffens.

Gleichwie es unumgänglich nöthig ist, daß ein wachender Mensch derer Bewegungen und Ruhe abwechselnd geniesse, und seine Gesundheit durchaus nicht bestehen kan, wenn er in einer beständigen Ruhe, oder in einer unaufhörlichen Bewegung, verbleiben wolte: also ist es auch unmöglich, daß er der Ruhe beständig wachend pflegen solte, sondern es muß dieselbe mit dem Schlaff abgewechselt werden, wenn die Gesundheit und das Leben soll Bestand haben. Demnach kan der Mensch ohne Schlaff so wenig leben, als ohne Essen und Trincken. Wir haben zwar Exempel, daß Leute eine ziemliche Zeitlang ohne die geringste Nahrungs-Mittel haben leben können, und ist hiervon im ersten Theile mit mehrern gehandelt worden; wir finden aber doch kein Exempel, daß ein Mensch etliche Jahre, geschweige denn seine gantze Lebens-Zeit über, hätte hungern können. Gleichergestalt lehret die Erfahrung, daß einige Personen eine Zeitlang ohne dem geringsten Schlaff in Gesundheit haben zubringen können: nirgends aber findet man, daß das menschliche Leben ohne allem Schlaff hätte statt finden können.

Die Gründe der Artzeney-Kunst geben die Ursachen von der Nothwendigkeit des Schlaffs an die Hand. *FOLLINUS* in seiner *Synopsi tuendæ & conservandæ valetudinis Cap. VII. p. 78.* beschreibet dieselben sehr artig also: *Omnis potentia, quæ actum habet determinatum, quando excedit modum in operando, fatiscit & lassatur, & nisi quiescat, aut ab opere cesset, dissolvitur, ac tandem corrumpitur. Necesse ergo est, ut sensus, cum sit potentia hujusmodi, quiescat: hæc autem quies sensuum in suis actionibus somnus est.* Wenn ich die Bedeutung dieser Worte, nach meiner Einsicht, beschreiben solte, würden sie ohngefehr auf folgende Art herauskommen: **Alle Kräffte, die gewisse Gräntzen haben, werden ermattet, wenn sie zu lange und zu viel würcken müssen, ja sie gehen gar verlohren, und werden zernichtet, wenn sie nicht zwischen ihren Würckungen bisweilen ruhen können. Die menschlichen Sinnen sind als dergleichen Kräffte anzusehen, folglich können sie nicht in beständiger Würcksamkeit bleiben, sondern müssen einer Ruhe dazwischen geniessen, und, da diese Ruhe derer Sinnen der Schlaff heisset, so siehet man, warum der Schlaff nothwendig sey.**

Wenn

Wenn wir, nach genossenem ruhigen Schlaff, wachen, so würcken unsere Sinnen mit einer lebhafften Munterkeit: wann wir aber zu lange wachen, so spüren wir eine Schwachheit, oder ein Unvermögen, uns derer Sinnen mit gehöriger Lebhafftigkeit zu bedienen, obgleich äusserliche Dinge vorhanden sind, welche dieselben berühren. Die Augen fallen uns wider unsern Willen zu; wir hören nicht, ob es gleich laute um uns ist; wir riechen nicht, obgleich Cörper gegenwärtig sind, die einen Geruch von sich geben; wir fühlen nicht, ob uns gleich jemand angreiffet; wir sind nicht mehr Meister unserer Zunge, und, ob wir gleich zuweilen stammlend reden, sind wir uns doch dessen nicht bewußt. Wer siehet also nicht durch die augenscheinliche Erfahrung die Wahrheit des Satzes, daß unsre Empfindungs-Krafft allerdings schwach, stumpff und unvermögend werde, wenn wir uns derselben über die gesetzten Grentzen bedienen.

Immittelst, wenn es wahr ist, daß ein Cörper als Cörper, ohne einer ihm beywohnenden Krafft, sich weder bewegen, noch würcken kan, daß aber solche Krafft, ob sie gleich mit dem Cörper vereinigt, dennoch wesentlich von demselben unterschieden ist, und vor nichts cörperliches kan ausgegeben werden: so fragt sichs billig, wie man denn von denen Kräfften, als Dingen, die nicht cörperlich sind, sagen könne, daß sie müde, oder gar zernichtet würden? Wenn ich mich in die Erörterung dieser Frage, in Ansehung aller natürlichen Kräffte überhaupt, einlassen wolte, würde ich mich in einen philosophischen Irrgarten begeben, aus welchem sich wieder herauszufinden, es Kunst kosten möchte. Ich will dahero nur bey denen Kräfften des menschlichen Cörpers, und zwar bloß in Ansehung derer Sinnen, stehen bleiben. Denn durch die Sinnen empfinden wir die Gegenwart derer Cörper, die um uns sind, wenn sie die Nerven, als die dazu bestimmten Werckzeuge, gehörig berühren. Die Empfindungs-Krafft selbst aber wird weder denen Nerven, noch einem andern materiellen Theile unsers Leibes, sondern der Seele, als einem uncörperlichen Wesen, zugeschrieben. Diese empfindet, höret, siehet, schmecket, riechet, und fühlet vermittelst der Nerven: da sie aber nichts cörperliches ist, wie kan sie schwach werden, und einer Ruhe bedürffen?

Ich antworte hierauf kürtzlich also: Die Empfindungs-Krafft der Seele bleibet in Ansehung ihrer selbst, so lange sie mit ihrem Cörper vereinigt ist, einerley; sie wird weder stärcker, noch schwächer. Indem sie aber, vermittelst derer Nerven, als Werckzeuge derer Sinnen, würcket, muß sie sich nach denenselben richten, und kan nicht anders würcken, als es die Beschaffenheit solcher Werckzeuge mit sich bringet. Wenn dieselben alle Eigenschafften, die zu Ausübung ihrer Verrichtungen erfordert werden, vollkommen besitzen; wenn sich kein Widerstand ereignet, der sie in ihren Bewegungen hindern oder aufhalten kan: so

kan die Seele mit gehöriger Krafft Leichtigkeit und Munterkeit durch sie empfinden. Wenn aber solche Eigenschafften nicht vollkommen da sind, oder wenn sich einiger Widerstand findet: so kan unsre Seele, ob sie gleich noch so gerne wolte, dennoch ihre Empfindungs-Krafft entweder gar nicht nutzen, oder sie wird wenigstens mit grösserer Beschwerde und mehrerer Mühe, als natürlicher Weise seyn solte, verrichtet. Wenn solchergestalt, bey dem sogenannten schwartzen Staare, die innerhalb denen Sehe-Nerven, intra nervos opticos, liegenden Gefässe dermassen aufgetrieben oder verstopfft sind, daß sie die angrentzenden Nerven gäntzlich zusammendrücken, und dadurch den freyen Durchgang des Nerven-Saffts hemmen: so kan die Seele nicht sehen, ob sie es auch gleich noch so sehnlich wünschte. Wenn, nach erlittenen ausserordentlich starcken Blut-Flüssen, ein würcklicher Mangel derer Säffte, und also auch des Nerven-Saffts, sich ereignet, folglich die denen Sinnen gewiedmeten Nerven damit nicht genugsam angefüllt sind: so ist die Empfindungs-Krafft geschwächt, die Seele wolte gerne recht sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, an und vor sich selbst hat sie auch eben die Krafft dazu, als sie bey vollkommen Gesunden haben kan, weil aber ihre Werckzeuge geschwächt sind, so kan sie nicht.

Auf solche Art gebe ich eine Schwachheit der Empfindungs-Krafft zu, die also nicht in der Seele selbst statt findet, sondern eine Schwächung derer Nerven, als ihrer Werckzeuge, zum Grunde hat. Denn gleichwie alle Veränderungen, die im Cörper vorfallen, mit einer besondern Empfindung in der Seele verknüpfft sind: also glaube ich, daß die Veränderung, die sich in denen, der Sinnlichkeit gewiedmeten Nerven, durch ihre Schwachheit ereignet, in der Seele die Empfindung hervorbringet, die man eine Schwachheit nennet. Soll ich dieses mit einem groben Exempel erläutern, so wäre es etwa folgendes: Wenn zwey mit gleichen Kräfften begabte Menschen ein Tuch vermittelst der Scheere entzwey schneiden wollen, der eine aber hat eine scharffe, und der andere eine stumpffe Scheere; so kan die würckende Krafft bey beyden gleich starck seyn, die Würckung selbst aber wird bey dem einen viel schwächer ausfallen, als bey dem andern, weil Jenes Werckzeug schwächer ist. Von alten Leuten sagt man: Sie können nicht mehr fort, es findet sich bey ihnen am gantzen Cörper eine ungemeine Schwachheit: Soll man nun glauben, die Kräffte ihrer Seele hätten sich vermindert? Keinesweges; ich halte sie vor eben so starck, als sie in der Jugend gewesen: Der Cörper aber, und alle dessen Theile sind durch das Alter schwach geworden, und können daher zu ihren Verrichtungen nicht mit der vorigen Leichtigkeit gebraucht werden.

Demnach heist die Schwachheit unserer Sinnen nichts anders, als die Schwachheit derer dazu geordneten Gliedmassen. Alle Cörper in der gantzen

Natur werden durch den langen Gebrauch abgenutzet, in ihrer Substantz vermindert, und, wenn das Verlohrne nicht ersetzet wird, endlich gar zernichtet. Wir werden dieses am Golde, als dem dichtesten Cörper, gewahr: um so viel mehr fällt es an lockerern und dabey leblosen Cörpern in die Augen. An Thieren und Menschen, als lebendigen Creaturen, findet es nicht weniger statt; und man würde die Abnahme ihrer Leiber, welche lediglich von denen natürlichen Bewegungen herrühret, mit Augen sehen, wo nicht die gütige Natur es so gefüget, daß durch die Nahrungs-Mittel, welche sie täglich geniessen, das Verlohrne beständig, und zwar bey denen meisten, im Uberfluß ersetzet würde. Man lasse einmahl einen nur etliche Tage hungern, und sehe, wie klein, eingefallen und ausgezehret der Cörper erscheinen wird. Man lasse auch einen gesunden Menschen essen und trincken, so viel ihm beliebet, anbey aber über sein Vermögen und die gehörige Zeit arbeiten: wird nicht die äusserste Magerkeit und ängstliche Mattigkeit zum Vorschein kommen?

Wenn die dem Menschen eigene Bewegungen die Ursachen sind, die dessen Cörper schwächen und verzehren: so folget, daß die Ruhe, als der Gegenstand derer Bewegungen, denselben bey seiner einmahligen Stärcke, Krafft und Dauer, erhalten müsse. Es folget nicht allein aus angeführtem Grunde; sondern es wird auch durch die sinnliche Erfahrung bestätiget. Denn die sogenannten hitzigen Naturen, bey welchen alle Handlungen haßtig und hefftig geschehen, pflegen insgemein hager und mager zu seyn; und hingegen wird der Cörper dererjenigen dicker, stärcker und grösser, bey denen die natürlichen Bewegungen in langsamer Gelassenheit von statten gehen. Wer sich mästen will, muß sich der Ruhe befleißigen: denn ein Arbeitsamer wird seltenfett werden. Und ich habe im ersten Theile No. LX. ausführlich gezeiget, daß ein Mensch den Hunger um so viel länger ertragen, und also seinen Cörper erhalten könne; je schwächer die Bewegungen sind, die sonst das Leben unterhalten müssen.

Also ist dem Menschen Ruhe nöthig: Da man aber bey einem lebendigen Menschen unter der Ruhe die freywillige Nachlassung der willkührlichen Bewegungen, oder derer, die wir nach unserm Belieben thun und lässen können, versteht, wie vorhero erinnert worden; und in denen Functionibus vitalibus, als dem Othemholen, und Umlauff des Blutes, so lange das Leben dauret, keinen Augenblick eine gäntzliche Ruhe statt findet: so fragt sichs, warum denn diese Bewegungen, ohne dazwischen kommender Ruhe, bestehen können, da doch die übrigen derselben bedürffen? Dieses zu beantworten, lasset uns die Haupt-Würckungen der Bewegung und der Ruhe kürtzlich gegeneinander halten. Gleichwie man von einer gehörigen und proportionirten Bewegung eine Verdünnung derer Säffte, und Verstärckung derer festen Theile, zu hoffen hat:

also

also werden durch eine übermäßige und anhaltende Bewegung die guten, insonderheit fetten und lymphatischen Säffte gar zu sehr verdünnet, in wäßrige und scharffe Feuchtigkeiten verwandelt, und daher verlieren auch die festen Theile ihre natürliche Biegsamkeit und Schmeidigkeit, werden gleich starr, und zu ihren Verrichtungen ungeschickt; denn sie müssen eigentlich durch die Lympham befeuchtet und schmeidig erhalten werden. Weil hiernächst aus der Lympha sowohl der Nahrungs- als Nerven-Safft bereitet, durch jenen aber der Leib in seiner Dauer und Grösse, und durch diesen, in der Geschicklichkeit sich zu bewegen, erhalten wird: so siehet man, wie, wegen des durch die Bewegung verursachten Mangels einer guten Lymphæ, der Leib sowohl abzehren, als zu seinen Verrichtungen ungeschickt, matt und schwach werden müsse.

Bey der Ruhe wird das Blut langsam herumgetrieben, die Absonderung derer guten, fetten und lymphatischen Säffte gehörig verrichtet, mithin die festen Theile schmeidig gemacht, der Nahrungs- und Nerven-Safft genugsam abgesetzet, und folglich der gantze Leib in seiner Grösse, Dauer und Geschicklichkeit zu allen Bewegungen erhalten. Weil aber alle diese Würckungen durch den Umlauff des Bluts hauptsächlich geschehen müssen, und dieser ohne dem Othemholen nicht von statten gehet: so erhellet die Ursach, warum auch bey der Ruhe die Actiones vitales, ob sie gleich langsamer geschehen, dennoch gantz und gar ohne Verlust des Lebens nicht aufhören können. Zugleich wird man auch hieraus begreiffen, warum die willkührlichen Handlungen nicht in einenweg können fortgesetzet werden; weil nemlich dadurch dasjenige zerstöhret wird, was die Actiones vitales in ihrer Dauer unterhalten muß.

Indem also durch die Ruhe die hinlängliche Erzeugung einer guten Lymphæ, wie auch eines wohlgemischten Nahrungs- und Nerven-Saffts, befördert wird, man aber auch wachend der Ruhe geniessen kan: so fragt sichs, wozu denn der Schlaff nütze, ob er nicht könne entbehret werden? Die Ruhe, die wir wachend geniessen, erstreckt ihre Würckungen hauptsächlich auf die musculeusen Theile, als die Werckzeuge derer willkührlichen Bewegungen; die Sinnen aber bleiben, so lange wir wachen, in einer beständigen Würcksamkeit. Daher erfordern sie auch eine Ruhe, damit sie ihre schmeidige Biegsamkeit, welche sie bey ihrem Gebrauche nach und nach verlieren, wieder bekommen mögen. Der Zustand aber, darinnen ein lebendiger Mensch die willkührlichen Bewegungen und Sinnen nicht nach seinem Willen, und auf gehörige Art, brauchen kan, nennt man den Schlaff; und folglich ersiehet man, wie der Schlaff, in Ansehung derer Sinnen, damit sie sich etwas erholen mögen, unentbehrlich sey. Und bis hieher gehet der Grund, welchen der vorher *pag. 199.* angezogene *FOLLINUS* von der Nothwendigkeit des Schlaffs angiebt.

Es erstreckt sich aber diese Nothwendigkeit noch weiter, und zwar auf den gantzen Cörper. Denn wir finden in der täglichen Erfahrung, daß, wenn auch jemand der Ruhe wachend geniesset, und dabey zu keinem Schlaff gelanget, er nach und nach in eben die beschwerlichen Zufälle verfalle, die von starcker und langanhaltender Bewegung erfolgen; nur mit dem Unterschiede, daß die Bewegung den Leib geschwinder abzehret, vom blossen Wachen aber geschicht es langsamer. Daher läßt sich nicht ohne Grund schliessen, daß das Wachen nur eine unvollkommene Ruhe hervorbringen kan; da hingegen beym Schlaff dieselbe vollkommen ist. Da nun die Würckungen nothwendig unvollkommen seyn müssen, wenn deren Ursach unvollkommen ist; solche aber bey der Ruhe in genugsamer Erzeugung der Lymphæ, des Nahrungs- und Nerven-Saffts, und daher rührenden Stärckung des gantzen Leibes, beruhet: so folget, daß diese Würckungen beym Schlaff, als einer vollkommenen Ruhe, allerdings sich viel vollkommener äussern müssen, als bey der Ruhe im Wachen. Daher kommt es denn, daß ein, zweystündiger rechter Schlaff den Cörper viel munterer und stärcker macht, als wenn man etliche Tage in Ruhe, dabey aber im Wachen, zugebracht.

Weil nun solchergestalt der Haupt-Nutzen des Schlaffs darinnen bestehet, daß ein genugsamer Vorrath dererjenigen Feuchtigkeiten hervorgebracht werde, die dem Cörper eine gehörige Nahrung, Munterkeit, Schmeidigkeit, und Geschicklichkeit zu seinen Verrichtungen, zuwege bringen, und die laut der Erfahrung, von der Ruhe ohne Schlaff, nicht in gehöriger Menge erzeuget werden können: so haben schon die ältesten Aertzte und Weltweisen auf die Frage: Wie lange man schlaffen müsse? geantwortet, so lange, bis der Cörper sich leicht, munter, und zu allen Verrichtungen geschickt befinde. Solchergestalt schreibt der uralte *PLATO*, wie der berühmte Hoffmann in seiner *Med. Syst. Tom. I. pag. m. 419.* anführet, davon also: *Qui vitæ ac sapientiæ curam gerit, plurimo tempore vigilet, id solum providens & observans, ut somnum tantum capiat, quantum ad sanitatem pertinet, ad cujus conservationem non multo somno opus est, si modo recte fuerit constitutus.* Das ist: **Wer sein Leben lieb hat, und sich dabey der Weißheit befleißigen will, soll eigentlich die meiste Zeit seines Lebens mit Wachen zubringen, und vom Schlaff nur soviel geniessen, als zur Erhaltung seiner Gesundheit nöthig ist; hierzu aber ist eben kein langer Schlaff nöthig, sondern man hat auch an einem kurtzen Schlaff genug, wenn er nur recht beschaffen ist.**

Es ist dieses ein Satz, der durch vielfältige Erfahrung bekräfftiget wird. Denn wie viele Menschen findet man nicht in der Welt, die nur etliche Stunden schlaffen, und sich dabey wohl und munter befinden? Ja die noch dazu den Tag über schwere Arbeiten thun? Mit Recht sagt aber Plato, daß der Schlaff recht

beschaffen seyn müsse. Was gehören denn nun zu einem solchen Schlaff vor Eigenschafften? Ich halte davor, daß deren hauptsächlich zwey sind; es muß nemlich der Schlaff ruhig und erquickend seyn. Einen ruhigen Schlaff aber nenne ich denjenigen, darinnen man 1) feste schläfft, und nicht so leicht aufgeweckt werden kan, 2) wenn man erwachet, ehe es Zeit ist, daß man bald wieder einschlaffe, und 3) darinnen man keine schwere schreckhaffte Träume hat. Ob nun gleich ein Schlaff, der diese Eigenschafften nicht hat, und folglich unruhig heisset, niemahls erquickend seyn kan: so folget doch nicht, daß ein ruhiger Schlaff zugleich allemahl erquickend seyn solte. Denn man findet unter andern vollblütige, schwindsüchtige, auch phlegmatische Personen, die ruhig und feste genug schlaffen, und dennoch, nachdem sie erwachet, sich nicht erquickt, frisch und munter darauf befinden, sondern klagen, sie hätten noch nicht ausgeschlaffen, je mehr sie schlieffen, je mehr wolten sie schlaffen, sie könten sich nimmermehr satt schlaffen, u. s. w. Soll also der Schlaff ein Kennzeichen der Gesundheit vorstellen, und recht geartet seyn; so muß er ruhig, und zugleich erquickend seyn.

Wenn die, nach vollendetem Schlaff erlangte Leichtigkeit und Munterkeit des Leibes, ein Merckmahl seyn soll, daß man genug geschlaffen; so möchte wohl mancher dieses Merckmahl sehr selten an sich finden, folglich auch selten genug schlaffen. Insonderheit wird diese Diätische Regel dem Herrn Phlegmatico und der Frau Faullentzerin sehr angenehm zu vernehmen seyn: Denn, wenn dergleichen Person beym Erwachen noch eine Trägheit und Schläffrigkeit an sich wird gewahr werden, so wird sie nach angeführter Regel gantz gewiß glauben, sie habe noch nicht genug geschlaffen; und mit der Manier möchte mancher wohl gar zum Siebenschläffer werden, wenn ihn nicht der Hunger nöthigte, wenigstens etliche Stunden des Tages über zu wachen. Man muß also mercken, daß nur ein mäßiger, und nicht über die Zeit genossener Schlaff, die Krafft habe, den Cörper leicht, frisch und munter zu machen, der beym Einschlaffen schwer, träge und müde gewesen; daß hingegen ein gar zu langer und übermäßiger Schlaff vielmehr eine grössere Trägheit, Müdigkeit und Schläffrigkeit zuwege bringe, und daher das gemeine Sprichwort: Je mehr man schläfft, je mehr man schlaffen will, allerdings eintreffe. Wie geht aber dieses zu? Wie kömmts, daß ein mäßiger Schlaff erquicke, und ein übermäßiger noch müder mache? Ich werde hierauf gantz kurtz antworten.

Der Schlaff erquickt 1) weil in demselben vorerwehntermassen ein genugsamer Vorrath von lymphatischen Feuchtigkeiten, mithin vom Nahrungs- und Nerven-Safft, erzeuget wird. Hierdurch aber bekommen die Nerven und alle feste Theile eine gehörige Spannung, und von solcher Spannung rührt die Munterkeit derselben her, die in nichts anders besteht, als daß die Theile sodann zu

allen ihren Verrichtungen und Bewegungen sonder Mühe, Beschwerde, und Bemerckung eines Widerstandes, können gebraucht werden: davon man das Gegentheil an denen Theilen, die erschlappt, oder gar gelähmt sind, antrifft. 2) Hiernächst geschicht im Schlaffe die Nutrition, oder die Nahrung, am besten, nicht nur, weil unter demselben der meiste Nahrungs-Safft erzeuget, sondern auch, weil er wegen der alsdenn langsamern und gleichmäßigern Circulation desto bequemer und reichlicher kan angesetzet werden. Da nun solchergestalt währendem Schlaff dasjenige, was etwa bey dem Wachen abgerieben und abgenutzet worden, wiederum ersetzet wird; so ersiehet man leicht die Ursach, warum die festen Theile nach genossenem Schlaff geschickter zu ihren Verrichtungen sind, als vorhero. 3) Endlich geht auch im Schlaff die Ausdünstung am gantzen Cörper gut von statten. Denn, obgleich die Ausrechnung des *SANCTORII*, nach welcher er *Sect. IV. Aph. 1.* vorgiebt, daß bey einem gesunden starcken Menschen, währendem Schlaff, binnen 7. Stunden über 100. Loth Feuchtigkeiten ausgedünstet würden, nicht bey allen, und zu jeder Zeit, so genau kan zugegeben werden: so ist doch so viel gewiß, daß die Ausdünstung im Schlaffe weit häufiger und stärcker geschehe, als bey Wachenden; und zwar, weil im Schlaffe die Haut relaxirt, die Schweißlöcher offen und erweitert sind, und die Circulation des Bluts im gantzen Cörper gleichmäßig geschicht. Daß aber eine genugsame Ausdünstung den Leib leicht und munter mache, und man von Unterdrückung derselben in allen Gliedern schwer werde: ist eine, auch dem gemeinsten Manne, bekannte Sache. Und aus diesem Grunde wird es vor ungesund gehalten, an einem kühlen und feuchten Orte, ohne genugsamer Bedeckung, zu schlaffen, weil dadurch die Ausdünstung gehemmt wird.

Durch die Ausdünstung gehen zwar viel Unreinigkeiten mit weg; wenn sie aber zu lange dauret, werden auch viele derer reinen, dünnen, wäßrigen Feuchtigkeiten mit fortgetrieben, welche doch solten zurückbehalten werden, weil sie das Blut, die Lympham, und alle Säffte in einer gehörigen Flüßigkeit erhalten. Insonderheit wird aus der reinen guten Lympha, wenn sie nicht mit genugsamer wäßrigen Feuchtigkeit vermischet ist, ein dicker und zäher Schleim, bey dessen Gegenwart weder guter Nahrungs- noch Nerven-Safft kan erzeuget werden. Wo aber das Geblüt verschleimet ist, und wo folglich kein guter Nerven-Safft gemachet wird; da bleiben die Glieder, insonderheit die denen Sinnen und willkührlichen Handlungen gewiedmeten Theile, schlapp; und hieraus erfolget eine Schwerigkeit, Trägheit des Leibes, und beständige Schläffrigkeit. Da nun bey übermäßigem Schlaffen die Ausdünstung zu starck geschicht: so erhellet die Ursach, warum der Leib davon noch müder wird. Daher läßt sich auch begreiffen, wie durch vieles Schlaffen der Weg zu allerhand Flüssen, oder catarrhalischen

schen Beschwerden, zu cachectischen Kranckheiten, wäßrigen Geschwulsten, und schlaffsüchtigen Zufällen, gebahnet werde.

Wie lange gehört sich denn also zu schlaffen: Die alte und fast jedermann bekannte Regel heisset: *septem horas dormivisse sat est juvenique senique.* Sieben Stunden wären vor Alte und Junge zum Schlaffen genug. Ist denn nun diese Regel richtig, und allgemein? Ich halte davor, daß, gleichwie man überhaupt nicht feste setzen kan, wieviel Speisen und Getränck ein Mensch täglich solle zu sich nehmen? also es auch nicht angehe, gewisse Stunden zu benennen, welche vor alle Menschen, und zu allen Zeiten, zum Schlaff solten genug seyn. Es ist zwar gewiß und unstreitig, daß ein gesunder und erwachsener Mensch mit einem Schlaffe von sieben Stunden binnen Tag und Nacht vollkommen zufrieden seyn, und dabey bestehen kan: allein, es folget daraus keinesweges, daß nicht auch einige in wenigern Stunden ausschlaffen könten, oder daß bey andern, und zu gewissen Zeiten, nicht mehrere Stunden zu einem erquickenden Schlaffe erfordert werden solten. Man muß sich hierinnen nach dem Alter, nach der Lebens-Art, und nach der übrigen Beschaffenheit eines Menschen richten. Und ob ich gleich meine Meynungen keinem als feste Regeln aufzudringen suche: so wird mir doch erlaubt seyn, dasjenige, was ich in dieser Materie, nach meiner Einsicht, der Gesundheit vor zuträglich erachte, in folgende Regeln einzuschliessen.

Zuförderst halte ich demnach davor, daß vor einen gesunden, erwachsenen Menschen sieben Stunden zum Schlaf vollkommen genug seyn. Wenn man sich um 10. Uhr niederlegt, und um 5. Uhr aufstehet, und in dieser Zeit eines festen ruhigen Schlafs geniesset; so wird er gewiß erquickend seyn, und man wird sich nach demselben am Leibe und Gemüth munter, leicht, und starck befinden. Hierbey aber fallen folgende Ausnahmen vor: 1) Wenn Herr Diligens antwortet: Ich will nur fünff Stunden schlaffen, ich habe es schon probirt, und finde, daß ich so munter darnach bin, als wenn ich acht Stunden geschlafen; solte mir das an meiner Gesundheit nicht schaden, wenn ich fortfahre? So erwiedere ich: Wenn Herr Diligens nicht sehr mager und hitziger Natur ist, wenn er den Tag über auch wachend einiger Ruhe genießt, wenn er nicht beständig mit dem Kopf arbeitet, und wenn er würcklich bemercket, daß ihn sein Schlaf erquicket, und so munter macht, daß er die übrigen neunzehn Stunden ohne sonderliche Müdigkeit zubringen kan; so ist ihm ein fünf-stündiger Schlaf genug, und er darf sich daher keines Schadens befürchten, dafern er sonst ordentlich lebet. Wenn er aber den gantzen Tag mit Kopf-Arbeiten zubringet, und sich kaum so viel Zeit nimmt, als zum Essen und Trincken nöthig ist, wenn er dabey immer magerer wird, und gleichsam auszehret: so muß er länger schlafen, wenn er nicht erleben will, unvermerckt in eine auszehrende Kranckheit zu verfallen. Kopf-Arbeiten schwächen den

den Leib vielmehr, als die stärckesten Bewegungen des Leibes: die Müdigkeit, die von ..ßtern erfolget, läßt sich öffters durch eine Ruhe, die man auch wachend geniesset, wieder heben, und man findet daher, daß ein Bauer, der den gantzen Tag über die schwersten Arbeiten gethan, sich durch einen Schlaff von wenigen Stunden wieder erholen kan. Die Müdigkeit aber, die man nach Kopf-Arbeiten empfindet, läßt sich durch eine Ruhe im Wachen nicht leicht vertreiben; sondern das eintzige Mittel, solche zu heben, ist ein ruhiger Schlaff, welcher auch deswegen länger seyn muß, weil solche Personen insgemein nicht sogleich einschlaffen, weil sie nicht so feste schlaffen, sondern auch in Träumen mit Gedancken arbeiten, und folglich länger ruhen müssen, wenn die Kräffte vollkommen ersetzet werden sollen. Und eben dieses versteht sich auch bey denenjenigen, die in ihrem Gemüth mit beständiger Unruhe und Betrübniß beschweret sind.

Ein anderer wird 2) einwerffen: Wenn ich sieben Stunden noch so fest und ruhig geschlaffen habe, und alsdenn auffstehe; so finde ich dennoch, daß ich matt, in Gliedern schwer, und schläffrig bleibe; folglich wird er hieraus schliessen, daß ihm ein längerer Schlaf nöthig sey? Ich antworte hierauf: Wenn man sieben Stunden ruhig geschlaffen, und sich hierauf nicht erleichtert befindet; so wird man noch weniger munter und leicht werden, wenn man auch zwölff Stunden schläfft; sondern man schliesset hieraus mit grossem Recht, daß ein vorhandener Uberfluß, oder Dickheit, oder Verschleimung der Säffte die Ursach sey, welche verhindert, daß der Schlaff seine gehörige Würckungen nicht äussern könne. Diese widernatürliche Beschaffenheit des Cörpers wird durch den Schlaf nicht verbessert, sondern vielmehr verschlimmert; und wenn man daher vor seine Gesundheit Sorge träget, so muß man in solchem Fall durch gehörige Mittel das Blut zu verbessern suchen, und wird alsdenn erfahren, daß ein siebenstündiger Schlaf allerdings hinlänglich und erquickend sey.

Noch andere bringen 3) folgende Einwendungen vor: Wir schlafen gewöhnlich nicht länger als sieben Stunden, und befinden uns auch insgemein recht wohl und munter darnach. Bisweilen aber trägt sichs dennoch zu, daß wir in solcher Zeit nicht recht ausgeschlafen, sondern wir befinden uns träger und müder, als wir beym Schlafengehen gewesen; und wenn wir alsdenn ein Paar Stunden länger schlafen, so werden wir erst recht munter. Alles dieses geht natürlich zu: Wenn ihr Herren eure sieben Stunden allemahl recht ruhig und feste schliefet, und gegen Morgen eine Ausdünstung hättet; so würdet ihr auch allemahl euch munter darnach befinden; es sey denn gegen die Zeit, da ihr ans Aderlassen gewöhnt seyd. Zu solcher Zeit merckt man an, daß man schläfriger sey; und dawider ist das Aderlassen das beste Mittel. Wenn man aber ausserdem eine unruhige Nacht hat, welches sich zutragen kan, a) wenn man sich entweder

vor

vor Schlafengehen durch starcke Getrăncke, oder währendem Schlaf durch warme Stuben, und vieles Zudecken, erhitzet hat, b) wenn man des Abends wider seine Gewohnheit viele und harte Speisen genossen, c) wenn man des Tages vorher verdrüßlichen Gedancken nachgehänget, oder zu viel mit dem Kopf gearbeitet, d) wenn man dem Venus-Spiel überflüßige Zeit gewiedmet; oder wenn man beym Aufwachen nicht in der sonst gewöhnlichen Ausdünstung sich befindet: so ist freylich hieraus abzunehmen, daß man nicht lange genug geschlafen, und alsdenn ist es dienlich, noch ein Paar Stunden länger zu schlafen, um dadurch einestheils einen genugsamen Vorrath von Lympha und Nerven-Safft zu erlangen, anderntheils aber derer überflüßigen Feuchtigkeiten durch die Ausdünstung loß zu werden; man hüte sich aber, daß man nicht damit fortfahre, und den langen Schlaf zu einer Gewohnheit mache.

Kinder und alte Leute werden billig ausgenommen. Wir bemercken, daß, wenn ein Kind das Licht der Welt erblicket, es in denen ersten Wochen seines Lebens, gleichsam aus einer besondern Eingebung der Natur, die meiste Zeit mit Schlafen zubringet; und je älter es wird, je mehr gewöhnet es sich von selbst das Schlafen ab, und wird wachsamer. Kan man in diesem Fall das viele Schlafen auch vor gesund halten, und kan man hier auch sagen, daß sieben Stunden dazu genug sind? Keinesweges, sondern einem Kinde ist vielmehr das lange Schlafen zu Erhaltung der Gesundheit, und Beförderung des Wachsthums, nothwendig. Denn, je näher ein Mensch seiner Geburt ist, je mehr wächset er, je älter er wird, je sparsamer nimmt der Wachsthum seines Cörpers zu; und wir finden, daß der Mensch die Helffte seiner Grösse in denen ersten 3. bis 4. Jahren seines Lebens erhält, da er zu Erlangung der andern Helffte wohl beynahe 20. Jahre zubringen muß. Wenn also ein Kind beym Anfange des Lebens am stärcksten wachsen soll; so muß auch zu der Zeit am meisten von Nahrungs-Safft bey demselben erzeuget werden, und zu dem Ende ist ein längerer Schlaf nöthig. Alte Leute bedürffen auch eines längern Schlafs, und sieben Stunden sind vor sie zu wenig. Denn es werden bey ihnen durch das Alter die festen Theile nach gerade zu starr, verlieren ihre Biegsamkeit, und folglich die Geschicklichkeit zu denen Bewegungen. Daher müssen alle Mittel, die man zur Erhaltung ihres Lebens anwendet, dahin abzielen, daß sie schlüpfrige lymphatische Säffte hervorbringen, und dadurch die festen Theile in einer gehörigen Biegsamkeit bewahren: Von welcher Art offterwehntermassen der Schlaf ist. Eben dieses versteht sich von Leuten, die eine schwere Kranckheit ausgestanden, und dabey ihre Kräffte und Säffte verlohren. Vor diese ist ein Schlaf von sieben Stunden nicht genug; sondern sie können wohl 12. Stunden schlaffen; weil hierdurch die Nahrung- und Krafft-gebenden Säffte desto geschwinder ersetzet werden, und sie sich also desto eher erholen.

Endlich muß ich auch denenjenigen eine Abfertigung ertheilen, die gerne lange schlafen, und mich daher befragen könten: ob ich es platterdings vor ungesund hielte, daß sie Abends um 10. Uhr zu Bette giengen, und Frühmorgens um 8. Uhr aufstünden, folglich 10. Stunden schliefen? Um mich hierauf kurtz zu erklären, so halte ich diese Lebens-Art vor platterdings ungesund bey denen, die a) zur Fettigkeit, oder gar zu Verschleimung des Bluts, und zu Flüssen geneigt sind, b) die den Tag über wenig oder keine Bewegung haben, und gleichwohl gut und viel essen und trincken, und c) die in diesen 10. Stunden, ohne aufzuwachen, in einemweg ruhig schlafen. Wenn dergleichen Personen in Kranckheiten verfallen, so können sie sicher glauben, daß ihr Schlafen vieles mit dazu beygetragen. Hingegen halte ich beschriebenen Schlaf eben nicht vor ungesund a) bey denen, die zwar zu benahmter Zeit zu Bette gehen, und aufstehen, gleichwohl aber nicht in einemweg schlafen, sondern manches Stündgen wachend zubringen: da man denn, wenn man es zusammenrechnet, bisweilen kaum sieben Stunden zum ruhigen Schlaf rechnen kan, b) die eine magere, trockene, schwächliche, und zu Auszehrungen geneigte, nicht weniger hitzige und feurige Leibes-Constitution besitzen, c) und die endlich den Tag über nicht müßig, sondern entweder mit vielen Kopf- oder Leibes-Arbeiten zubringen, zumahl, wenn sie d) nach dem Schlaf sich leicht, und munter befinden. Denn dieses bleibt ein sicheres Merckmahl, daß man nicht zu viel geschlafen.

XXXIII.) Merckwürdiger Casus von tödtlich ablauffenden Geschwulsten äusserlicher Drüsen.

Es wurde dieser Casus vom 15den April vorigen 1738sten Jahres an mich überschicket, und mein Rath ausgebethen. Der Herr Patient war ein Prediger von 51. Jahren, und berichtete derselbe seinen Zustand mit folgenden Worten: Ich habe bereits im Monat Januario vorigen 1737. Jahres eine kleine Beule, in Gestalt eines Tauben-Eyes, unter dem lincken Arm bemercket, welche aber nicht den geringsten Schmertz verursachte, es sahe und blieb auch eine Haut, wie die andere. Da ich nichts destoweniger ein grosses Ubel daher besorgte; so zog ich alsobald den Herrn D. V. in D. darüber zu Rathe: welcher es anfänglich vor eine gantz geringe Sache hielt, die man leicht zertheilen könte. Er verschrieb deswegen einige Species, als Campher, Mayran, Rosen-Blätter rc. zu Kräuter-Säckgen, welche ich wechselsweise und warm auflegen muste. Kaum hatte ich solches einen Tag gethan, so wurde die Beule grösser, und that recht schmertzlich weh; ja es schwoll der gantze lincke Arm davon auf, und

ward

ward bis an die Finger-Kipsen kirsch-braun, wie sich denn auch auf denen Knöbeln derer beyden vordersten Finger hellrothe Flecken zeigten. Bey solchen Umständen fertigte ich augenblicklich einen Bothen an meinen Medicum ab, mit nöthigem Bericht, wie sich die Cur angelassen. Dieser antwortete gleich wieder, und untersagte den fernern Gebrauch derer Kräuter-Küssen mit grossem Ernst, mit dem Zusatz: Es wäre die Sache, leyder! gefährlicher, als er anfänglich gemuthmasset, und nennte es nun einen Scirrhum mammarum glandulosum, an welchem wenig, und fast gar nichts, zu gebrauchen wäre; wie er es denn mit einem argen Ketten-Hunde vergliche, der in seiner Hütte stille läge, und niemanden was thäte, es wäre denn, daß man ihn vexirte, und also aufbrächte. Jedoch gab er mir eine blutreinigende Essentz und etliche Pulver, um das Blut dadurch zu versüssen. Ich muste auch etliche Tage darauf zur Ader lassen, welches so viel ausrichtete, daß sich beydes, die Geschwulst des Arms, sammt der Röthe an denen Fingern, als auch die Schmertzen, verlohren, und die Beule wieder so klein würde, als sie anfänglich gewesen. So habe ich den gantzen Sommer durch wenig Schmertzen gehabt, auch keine Veränderung an der Beule wahrgenommen, ausser bey dem Mondes-Wechsel, und besonders im ersten Viertel, da sie sowohl empfindlicher, als grösser worden, jedoch sich gleich wieder gesetzet.

Allein, gegen Martini fieng alles an, in eine gefährliche Bewegung zu kommen, daß ichs auch nicht länger konte anstehen lassen, mir weitern Rath und Hülffe zu schaffen; daher reisete ich nach W. zu Herrn D. V. dessen Rath einzuholen, welcher denn in denen meisten Stücken mit meinem ersten Medico übereinstimmete, nur daß er es nicht so gefährlich, als der erste, machte, mir auch einige Exempel erzehlte von Leuten, die dergleichen Zufall viele Jahre gehabt, und doch erhalten worden. Dem gantzen Ubel sey schwerlich abzuhelffen, aber den Zufluß könne man wehren, daß es nicht grösser werde, wie nicht weniger die Schmertzen heben, und deswegen muste ich, nebst dem Gebrauch gewisser Medicin und wöchentlichen Laxiren, dazu er die Pillen selbst eingerichtet, mir lassen Spanische Fliegen setzen, und endlich ein Fontanell appliciren. Ich that alles, und ließ mir auch im Januario dieses Jahres ein Fontanell am lincken Arm setzen. Wie es mit demselben fast unglücklich abgelauffen, weil eben damahls eine hefftige Kälte einfiel, und ich doch Amtswegen reisen, und in der Lufft seyn muste, da mir denn die Kälte vermuthlich in das Fontanell geschlagen, und solches entzündet; davon will ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, keine lange Beschreibung machen.

Immittelst meldete ich alles an Herrn D. V. welcher mir nach und nach vier ziemliche Gläser Tropfen, 14. Pulver, und eine ziemliche Menge Kräuter-Thee, schickte. Ich habe zwar dieses alles ordentlich verbrauchet, aber noch bishero wenig Linderung verspüret, vielweniger ist die Beule kleiner, wohl aber grösser

worden, und hat nicht nur die gantze lincke Brust bis an den Hals eingenommen, sondern ist auch nach dem Rücken zu gegangen, daß ich also bey 5. Wochen her, als so lange ich wieder zur Ader gelassen, mich in steten Schmertzen befunden. Hierzu kommt die Beschwerde und Empfindlichkeit wegen des Fontanells, welches anfänglich gar nicht wolte in Gang kommen, sondern gantz trocken blieb, so, daß die eingelegten Erbsen, welche gantz eingebacken waren, öffters musten herausgegraben werden, bis ich endlich vom Herrn D. V. eine gewisse Art Kügelchen und ein Sälbgen erhielt, welche ihre gute Würckung thaten, und es in ordentlichen Fluß brachten. Jedoch ist es eine gantz dicke Materie, die weggehet, und bleibet der Arm noch immer, wie gelähmet, daß ich mich mit demselben nicht ordentlich wenden kan; absonderlich scheinet es, als wenn das Schulter-Blatt mit der gantzen Arm-Röhre schadhafft wären, daher es von oben an bis forne in die Finger sehr schmertzet.

Hier fangen nun die Urtheile derer Aertzte an, sehr verschieden zu werden; denn einige geben es vor den stillen Krebs, andere vor den Wurm aus, und Herr D. V. meldete letzthin, es würde freylich wohl was krebshaftes dahinter stecken, und müste man nur vorzubeugen suchen, daß es nicht zum Aufbruch käme. Wobey ich noch nöthig erachte, anzumercken, wie ich nicht nur, auf Einrathen guter Freunde, sondern auch mit Genehmhaltung meines Medici, das alte bekannte Nürnberger Pflaster auf das Fontanell geleget, weil dasselbe in dergleichen Fällen eine besondere Würckung haben, und alle Unreinigkeit nach sich ziehen, und abführen solte. Ich brauchte solches vier Wochen, hatte aber beständige Schmertzen, und merckte ich sonderlich, daß die Geschwulst von und in der Zeit so groß geworden, und bis jetzo also verblieben. Dieses muthmasse ich, komme von dem vielen Campher her, welches in dem Pflaster ist.

Soviel meldete mir Herr Patient von seinem Zustande am 15 den April 1738. Ich verlangte hierauf, den Krancken und dessen Schaden selbst anzusehen, und war Willens, da ich denselben vor wichtig, und allerdings vor einen verborgenen, und einen Aufbruch-drohenden Krebs hielt, einige gute Freunde mit zu Rathe zu ziehen. Allein, da dieses nicht geschahe, habe ich nachhero erfahren, daß er gegen das Ende desselben Jahres verstorben; und wurde ich dabey von folgenden Umständen benachrichtiget: Herr Patient hätte das Fontanell, da er keine Würckung, sondern nur mehrere Beschwerde davon bemercket, zugehen lassen, und darauf habe sich auch unter dem rechten Arme eine Beule geäussert, welche, nebst der auf der lincken Seite, täglich zugenommen, und um Michaelis beyderseits so angewachsen, daß der Hals noch einmahl so starck, als sonsten, gewesen. Zu eben der Zeit habe er auch in dem Schoosse zu beyden Seiten dergleichen Beulen bekommen, die ebenfalls nach und nach grösser geworden, daß er auch zuletzt nicht viel

gehen, noch sich hat bücken können. Endlich habe er eine Cur angefangen, bey welcher er nicht hat dürffen in die Lufft gehen, und nichts als Semmel und trocken Fleisch essen. Als er bey acht Tagen sich derselben bedienet; so habe es geschienen, als wenn die Beulen hätten vergehen wollen, er wäre aber dabey so matt worden, daß er sich hätte müssen zu Bette legen. Die Mattigkeit hätte täglich zugenommen, und endlich wäre die Beule im Halse aufgebrochen; worauf er seinen Geist, vermuthlich an einer Erstickung, aufgegeben.

Daß dieser Casus unter die merckwürdigsten gehöre, wird keiner, der es versteht, leugnen, wohl aber mit mir bedauren, daß man nicht mehrere und genauere Umstände von der Beschaffenheit des Patienten, und dessen etwa ehemahls erlittenen Kranckheiten, hat erfahren können. Immittelst wird sich mit nächsten eine Gelegenheit ereignen, bey welcher man über diesen Casum einige Anmerckungen wird machen können.

XXXIV. Betrachtung einiger Frantzosen-Curen, vornemlich durch Träncke und Räuchern, nebst der Frage: Ob es hierinnen noch an besondern neuen Mitteln fehle?

Daß man in der Artzeney-Kunst unter dem Wort Frantzosen die Venerischen Kranckheiten verstehe, ist mehr als zu bekannt. Den Grund der Benennung nimmt man insgemein daher, weil diese Kranckheiten bey ihrem Eintritt in die Europäischen Gräntzen, wie alle neue Moden, bey denen Frantzösischen Völckern sich zuerst sollen geäussert haben. Es sind zwar einige, die sich grosse Mühe geben, zu beweisen, daß diese heßliche Plage des menschlichen Cörpers in Europa nichts neues sey, sondern vielmehr von denen ältesten Zeiten her, obwohl unter andern Nahmen, Mode gewesen: mir deucht aber, daß die dißfalls angebrachten Gründe und Beweißthümer sehr seichte sind, und daß die Meynung derer-jenigen ihre völlige Richtigkeit habe, welche aus glaubwürdigen Geschicht-Schreibern klärlich darthun, daß man, vor Erfindung der neuen Welt, in Europa nichts von Venerischen Kranckheiten gewußt, sondern daß dieselben vielmehr aus der neuen Welt ohngefehr in denen Jahren 1493. bis 1496. in Europa, als eine verhaßte Beute, gebracht worden.

Die Insel Hispaniola, welche Christophorus Columbus unter denen Americanischen Ländern zuerst bestiegen, soll der Ort seyn, wo die Venerischen Zufälle, so, wie bey uns etwa die Krätze, üblich sind, und wo sich die Einwohner durch die,

aus dem Ligno guajaco bereiteten Mittel, daran curiren. Es ist leicht zu begreifen, daß die Matrosen auf dieser Insel mit denen Einwohnern derselben in eine verbothene und gar zu genaue Freundschafft sich werden eingelassen haben; und der Ausgang hat es auch gewiesen. Denn da sie bey ihrer Rückkunfft in Spanien über Ausschläge und Glieder-Schmertzen geklaget, hat man solches zwar anfänglich vor die Würckungen einer so langwierigen und noch nie erhörten Reise gehalten: nachdem aber, auch die in folgenden Jahren aus Hispaniola Zurückkommenden, eben dergleichen an sich gehabt, ist man endlich hinter die Schliche gekommen. Und hieraus würde denn erhellen, daß in Spanien vielmehr die Americanische Kranckheit ihren ersten Sitz genommen, und sie daher den Nahmen der Spanischen Pocken, womit sie zuerst beleget worden, vor allen andern Benennungen mit Recht verdiene.

Zu solcher Zeit wurde das Königreich Neapolis von denen Frantzosen bekrieget, von denen Spaniern aber mit Hülffs-Völckern versehen. Unter diesen Hülffs-Truppen waren viele, die das Venerische Gifft incognito bey sich trugen, und solches entweder selbst aus Hispaniola, aus der ersten Hand, geholet hatten, oder von diesen durch Mittels-Personen waren angestecket worden. Daher es denn auch nicht anders geschehen hat können, als daß die Herren Neapolitaner bey dem genauen Umgang mit ihren Bundes-Genossen, von ihren Herrlichkeiten etwas abkriegen müßten. Inzwischen wurden die Frantzosen Meister von Neapolis, mithin auch vom Neapolitanischen Frauenzimmer; und, da diese vorhero von denen Herren Spaniern mit einem heßlichen Lohn heimlich waren bezahlet worden, so war es billig, daß sie solchen denen Frantzosen, als ihren Uberwindern, wieder zukommen liessen. Mit einem Wort, die Seuche, die bishero unter denen Spaniern, und nachhero Neapolitanern heimlich, und gleichsam eintzeln herumgegangen war, brach unter der Frantzösischen Armee auf einmahl so öffentlich aus, daß sie von denen Neapolitanern zuerst mit dem Nahmen der Frantzösischen Kranckheit oder Frantzosen beleget worden. Man siehet aber klärlich hieraus, daß man denen Frantzosen hierinnen zu viel thue; denn soll eine Kranckheit nach dem Volcke, bey welchem sie sich zuerst geäussert, genennet werden, so müßte gegenwärtige die Spanische, oder Neapolitanische, heissen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, sie heisset nun so; jedoch ist zu mercken, daß das Wort Frantzosen, in seiner Bedeutung, sich nicht soweit erstrecke, als Venerische Kranckheiten. Denn die ersten Anfänge dererselben, wo das Gifft etwa nur in eintzelnen Theilen sitzet, und den gantzen Leib noch nicht angestecket, als die Gonorrhœa, Cancer penis, und Bubones, wenn sie allein und mit keinen andern Venerischen Zufällen verknüpfft sind, nennt man noch keine Frantzosen; sondern man versteht darunter eigentlich denjenigen Grad dieser Kranckheiten, dabey das

Giff-

Gifft entweder schon das gantze Geblüt eingenommen, oder so gar in denen festen Theilen sich feste gesetzet, daher denn Glieder-Schmertzen, Kopff-Schmertzen, Krätze und andere Geschwüre, sowohl am gantzen Leibe, als insbesondere am Halse, Geschwulste und Anfressungen der Knochen, und dergleichen mehr, erfolgen. Wenn man also von Frantzosen-Curen redet; so versteht man nur diejenigen darunter, die wider dergleichen überhand genommene, und im gantzen Leibe sich ausgebreitete Venerische Unreinigkeiten gebrauchet werden.

So unbekannt und versteckt die Beschaffenheit derer Venerischen Kranckheiten anfänglich war: so denckel und verborgen war auch die Art und Weise, denenselben abzuhelffen. Die Aertzte bedienten sich derer ihnen sonst gewöhnlichen, sowohl das Blut verdünnenden und reinigenden, als auch die Unreinigkeiten abführenden Mittel; allein, es wolte nichts verfangen, bis man endlich hinter die Kräffte des Quecksilbers, und derer ausländischen Wurtzeln und Höltzer, gekommen. Durch viele Versuche hat man die rechte Art, dieselben zu gebrauchen, erlernet; die Versuche selbst aber, die einer auf diese, der andere auf jene Art angestellet, haben die Verschiedenheit derer Frantzosen-Curen hervorgebracht. Die vornehmste Absicht bey denenselben insgesammt gehet dahin, daß man das Venerische Gifft nebst denen dadurch verunreinigten Säfften aus dem Cörper schaffe; und hierzu hat man bis daher zwey Wege gehabt, nemlich den Schweiß, und den Speichel, daher sind auch die Frantzosen-Curen hauptsächlich von zweyerley Art, nemlich Schweiß-Curen, und Salivations-Curen, davon jede ihre Vertheydiger, und ihre Verächter hat. Durch beyde geschehen viele glückliche Würckungen; durch beyde aber kan auch grosser Schaden der Gesundheit verursacht werden: und aus diesem Grunde wird es dienlich seyn, einige Betrachtungen darüber anzustellen.

Bey denen Schweiß-Curen hat man demnach die Absicht, die Venerischen Unreinigkeiten vermittelst des Schweisses abzuführen, und schwitzt man entweder in Betten auf gewöhnliche Art, oder in denen sogenannten Schwitz-Kasten, theils über angezündeten Brandtewein, theils auch, indem man einen Holtz-Tranck auf glüende Steine giesset, und den davon aufsteigenden Dampf an den Leib gehen läßt. Da es möglich ist, daß das Venerische Gifft von aussen durch die Schweiß-Löcher in unsern Cörper dringen, und denselben verunreinigen kan: so solte man dencken, es wäre ebenfalls möglich, daß solches aus dem Leibe durch eben die Schweiß-Löcher, und folglich durchs Schwitzen, füglich würde können herausgebracht werden. Und man würde hieran im geringsten nicht zweiffeln dürffen, wenn solches Gifft in unserm Cörper eben die Beschaffenheit und Subtilität behielte, die es zu der Zeit hat, da es demselben durch die Schweiß-Löcher beygebracht wird. Allein, man muß erwegen, daß, sobald es mit denen

Säff-

Säfften vermischet, es dieselben, und insonderheit die fetten lymphatischen Feuchtigkeiten, gar bald verdicke, und ihnen eine besondere Zähigkeit zuwege bringe, vermöge welcher sie eben in denen festen, besonders drüsichten Theilen stecken bleiben, und darinnen Verstopffungen, Verhärtungen und Geschwulste, verursachen.

Dieses Umstandes wegen wird das blosse, durch äusserliche Wärme erzwungene, Schwitzen zur Cur derer Venerischen Kranckheiten keinesweges hinlänglich, sondern vielmehr schädlich seyn, und solche noch mehr verschlimmern, weil die dünnesten, wäßrigen, und wohl bisweilen gar noch reinen Feuchtigkeiten zwar genugsamen Ausgang bekommen; die übrigen Unreinigkeiten aber dadurch noch mehr verdicket, und zurückgehalten werden. Hieraus ist zugleich zu urtheilen, was von der Cur, in Ansehung Venerischer Kranckheiten, zu halten, da man die Patienten bis an den Hals in warmen Pferde-Mist eingräbet, und sie darinnen auf eine abscheuliche Art schwitzen und braten lässet; dergleichen an manchen Orten soll Mode seyn, und dessen auch *BURNET* in seinem *Thesauro Medicinae practicae p.m. 630.* Erwehnung thut. Daher man bey dem Schwitzen innerlich solche Mittel verschreibet, welche eine Krafft haben, die Zähigkeit derer Säffte zu verbessern, dieselben gleichsam zu zerschneiden, flüßiger, und folglich zum Abgange durch den Schweiß geschickt zu machen; welche man in der Artzeney-Kunst Remedia resoluentia, wie auch colliquantia, zu nennen pflegt. Gleichwie aber jede Art von Dickheit und Unreinigkeit unserer Säffte gewissermassen besondere Resolventia erfordert; also hat man auch bey der Venerischen Verunreinigung gefunden, daß nicht alle, sondern nur gewisse Mittel fähig sind, die gegenwärtige besondere Zähigkeit derer Säffte zu verbessern, und die schädliche Krafft des Gifftes gleichsam zu dämpffen; die man deswegen insbesondere Remedia antivenerea nennet. Die in solchem Character bisanhero bekannten Mittel sind, theils ausländische, theils einheimische. Jene werden aus denen Ländern anhero gebracht, wo die Venerischen Kranckheiten einheimisch sind, und bestehen in dem Ligno guajaco oder sancto (wiewohl einige noch einen Unterscheid zwischen beyden machen wollen, der aber wenigstens zur Sache nichts thut) Radice sarsaparillæ, Ligno sassafras und der Radice Chinæ. Die einheimischen Mittel sind das Lignum juniperi, die Radix pimpinellæ albæ, bardanæ, scrophulariæ, die Herba scabiosæ und die Herba saponariæ; welche zwar insgemein nicht vor kräfftig genug gehalten, gleichwohl aber von denenjenigen, die damit Curen verrichtet haben, den Beyfall finden werden, daß sie, wenn man das Lignum guajacum ausnimmt, denen andern ausländischen Raritäten in Würckungen vollkommen gleichkommen, wo sie solche nicht gar übertreffen.

Diese Mittel braucht man also innerlich bey denen Schweiß-Curen, und zwar in Decoctis, oder Träncken; weil einestheils bey denen meisten die beste Krafft durch das Wasser am füglichsten herausgezogen, anderntheils aber dadurch auch genugsame Feuchtigkeiten wieder in den Leib gebracht werden. Die eigentliche Absicht der gantzen Cur besteht darinnen, daß alle fette und lymphatische Feuchtigkeiten, die sich nur im Cörper aufhalten, colliquescirt, oder, so zu sagen, geschmoltzen, in ein dünnes Wasser gleichsam verwandelt, und in solcher Gestalt vermittelst des Schweisses, ausgeführet werden sollen. Denn diese sind gleichsam der Zunder, der das Venerische Gifft fänget, und an sich behält; da hingegen aus allen Umständen, die bey dergleichen Kranckheiten vorfallen, deutlich erhellet, daß andere Säffte nicht so leicht vermögend sind, das Venerische Gifft zu beherbergen, sich damit zu vermischen, und dessen schädliche Würckungen auszubreiten. Schaffet man aber die fetten Säffte aus dem Cörper, so kan man versichert seyn, daß das fremde Gifft zugleich mit fortgehet. Gleichwie nun erwehnte Holtz- oder Frantzosen-Träncke an denen würcklich gegenwärtigen lymphatischen Säfften solches verrichten; so muß man dabey zugleich sorgen, daß nicht dergleichen Feuchtigkeiten aufs neue in den Leib kommen; denn sonst werden sie von denen schon unreinen gleich verdorben, und die Cur spielt sich in die Länge, oder läufft gar fruchtloß ab. In dieser Absicht muß bey denen Schweiß-Curen eine sehr sorgfältige Diät beobachtet werden, die hauptsächlich darinnen bestehet, daß keine, oder sehr wenig nahrhafte und fette Theile in den Leib gebracht werden. Dieses wird erhalten, wenn a) die Patienten zum gewöhnlichen Geträncke bloß ein wäßriges erwehlen, und alles Bier und Wein vermeiden, b) wenn sie sich vor allen Speisen, die viel Fettigkeit und Nahrungs-Safft von sich geben, gäntzlich hüten, und währender Cur nur Zwieback, starck gebratenes Fleisch, und blosse Wasser-Suppen geniessen, c) dabey auch ihrem Appetit soviel abbrechen, als möglich ist. Aus diesem Grunde werden die Schweiß-Curen auch Braten- und Hunger-Curen genannt, weil man nemlich nichts als Braten, und sich auch darinnen nicht recht satt, essen muß.

So muß ja ein Mensch umkommen, möchte mancher hierbey einwerffen, wenn er nichts nahrhafftes geniesset, und die nährenden Säffte, die er bey sich hat, noch dazu wegschwitzen muß? Ich antworte: Vors Umkommen hats keine Noth, allein fett wird keiner dabey. Denn so viel Nahrung, als der Cörper zur nothdürftigen Unterhaltung des Lebens bedarff, bekommt er von denen trocknen und gebratenen Speisen, die er in währender Cur geniesset. Immittelst bekommt er keinen Zuwachs, die festen Theile zehren ab, fallen zusammen, der Leib wird mager, verliert die Kräfte, und wenn man zu lange, oder unbedachtsam, mit solchen Curen anhält, kan man freylich Gesundheit und Leben dabey zusetzen. Die betrübte

Erfahrung giebt uns leyder! Exempel genug an die Hand von hectischen Fiebern, Schwindsuchten, Contracturen, und andern unheilbaren Zufällen, die auf beschriebene Curen nicht etwa nur bey Leuten, die vorhero schon einen Ansatz zu dergleichen Beschwerden gehabt, welches insgemein zum falschen Vorwand dienen muß, sondern auch bey Personen, die vorhero, ihre Venerische Kranckheit ausgenommen, frisch, munter, starck und fett vom Leibe gewesen, erfolgen. Man kan in der Artzeney-Kunst wahrhaftig nicht alle Schuhe auf einen Leisten schlagen; man muß wissen, abzunehmen, zuzusetzen, und zu verändern, auch bey diesen Schweiß-Curen, und wenn man dieses gelernet hat, wird man wohl fahren.

Da man aber so verschiedene Mittel hat, die zu denen Träncken können genommen werden, so fragt sichs: welches die besten darunter seyn? Im Anfange, da die ausländischen Höltzer und Wurtzeln zuerst bekannt wurden, brauchte man jedes allein, um dessen Krafft recht zu erfahren. Nachhero aber, da man sahe, daß eines nicht in allen Fällen die ihm beygelegte Würckung äussern wolte, mischte man einige zusammen, in der Hoffnung, was eins nicht thäte, würde das andere thun. Aus diesem Grunde sind unzehlich viele Arten von Decoctis compositis entstanden, da jedweder, nach seiner Einsicht und Einbildung, nicht nur die antivenerischen Mittel selbst miteinander vermischet, sondern auch bald dieses, bald jenes von andern Mitteln ihnen beygesetzet. Einige von diesen Compositionibus sind bekannt, und öffentlich beschrieben, andere hingegen werden von ihren Erfindern vor geheim gehalten, und ich kan es auch keinem verdencken, wenn er was Gutes hat, daß er es vor sich behält. Unter solchen geheim gehaltenen und berühmten Frantzosen-Curen wird unter andern in denen Anmerckungen, die zu *CHRISTIANI DEMOCRITI Tractat*: **Kranckheit und Artzeney des animalischen Lebens genennt**, von einem Unbenannten gemacht worden, pag. 221. folgende beschrieben; welche, da sie vielleicht noch zur Zeit als ein grosses Geheimniß hin und wieder mag gebraucht werden, ich hier, von Wort zu Wort beyzufügen, nicht vor undienlich erachte, zumahl, da sich das Buch nicht in jedermanns Händen befindet, und vielen ein Gefallen geschehen mag, die Cur zu wissen. Die Worte lauten also:

„Der Auctor, nemlich *Christianus Democritus*, oder *DIPPELIUS*, hat „sich gegen gute Freunde im Discours wohl verlauten lassen, daß das Silber, wo„von ein Oleum vitrioli abgezogen worden, wenn man es einem, der mit der Vene„rischen Seuche behafftet, täglich zu 3. à 4. Gran eingäbe, und der Patient sich nur „nicht zu Bette, oder sonst in die Wärme, begäbe, sondern beständig bey der Cur „herumgienge, und seine Geschäffte abwartete, denselben ohne Salivation curire. „Sonst aber hat ihn niemand in seinem Leben bewegen können, jemanden, der mit die-

diesem Ubel behafftet gewesen, ein Mittel dagegen zu verschreiben, ob er gleich je-„ dermann, in was vor Vorfällen es auch seyn möchte, jederzeit ohne Ausnahme mit„ seinem Rath gerne und willig gedienet. Indessen erinnere ich mich, daß um die„ Zeit, da sich Democritus zum letztenmahl in Nieder-Sachsen befand, von der„ Kunst, die Venerische Frantzosen-Seuche ohne Mercurio und ohne Sallivation„ zu curiren, viel Redens, Rühmens und Wunderns war: und weil uns die Be-„ schreibung davon gleichfalls zu Händen gekommen, so glauben wir, manchem ei-„ nen Gefallen zu erweisen, wenn wir die Bereitung dieses Medicaments um-„ ständlich anhero communiciren; wiewohl unsere Meynung doch nicht ist, an-„ dern dadurch zur Charlatanerie Gelegenheit zu geben.„

Recipe Antimonii crudi ein Pfund, dünn geschlagen Eisen, so nicht rostig„ ist, ein halb Pfund, lasse diese Stänglein glüend werden, und trage sie nachein-„ ander in das fliessende Antimonium, bis sie alle darinnen zergangen; wenn es„ nun schön treibet, so giesse es in einen Gieß-Buckel, der NB. nicht mit Fett ausge-„ schmiert seyn muß, denn sonst bekommst du hernach kein Körnlein Saltz, sondern es„ muß derselbe mit Kien-Holtz ausgeräuchert werden, wie etwa die Notarii ihre„ Signete anlauffen lassen. Den Regulum, welcher sich gesetzt, separire von der„ Schlacke, und schmeltze ihn noch siebenmahl per se, bis er gläntzend wird, und„ mit einem Stern erscheinet. Bey dieser Reinigung des Reguli kan jedesmahl„ ein wenig Salpeter, und Sal tartari, jedes gleichviel, hinzu gethan werden. Wer„ aber sonst die Handgriffe verstehet, einen guten Regulum antimonii martialem„ stellatum zu machen, der darf sich ausser der Zurichtung des Gieß-Buckels an„ die hier vorgeschriebene ceremonieuse Methode nicht kehren, weil der Arcanist, die„ Sache nur unter dieser Masque von sich zu geben, vor gut befunden, um derselben„ dadurch ein mehreres Ansehen zuwege zu bringen: Alsdenn nimm Lythargyri-„ um vier bis fünf Pfund, lasse es wohl zerreiben, extrahire solches so lange mit gu-„ tem destillirten Eßig, als der Eßig süß wird. Die Decantationes filtrire, ab-„ strahire davon im Balneo den Eßig beynahe bis zur Helffte, laß es kalt werden, so„ zeigen sich Chrystallen. Man kan es auch warm aus dem Kolben thun, und in„ einer Schaale zu Chrystallen schiessen lassen. Hat man nun eine Quantität die-„ ses Saltzes im Vorrath, so löset man selbiges mit neuem destillirten Eßig auf, die„ Feces, so sich setzen, werden separirt, das decantirte, wie zuvor, abstrahirt, repe-„ tire solches siebenmahl, damit alle Feces wegkommen. Mit dem Trocknen dieses„ Saltzes muß man sich jedesmahl in acht nehmen, daß es nicht in allzu starcker„ Wärme geschehe, immassen es sehr leicht flüßig wird; wannenhero es nur in„ einer Schaale über Stecken etwa an einen warmen Ofen, oder nur in eine warme„ Stube hinzusetzen. NB. Man wird bey dieser Reinigung des Saltzes wahr-„ nehmen, daß der Eßig, welcher zuletzt abgezogen wird, nemlich das sechste oder„

„siebende mahl, nicht mehr süß, sondern sauer abgehen werde, welches denn das „Zeichen ist, daß es recht ist: (wer aber sonst nach guten Handgriffen ein sauberes „Saccharum Saturni zuzubereiten weiß, der wird auch die hier gemeldte weitläuff„tige Schmiererey nicht nöthig haben, sondern näher und leichter dazu kommen „können.)

„Nun wird dieses Saltzes ein Theil, z. E. ein Pfund, und eben soviel des „Reguli stellati, genommen, der letztere sehr klein gestossen, und sodenn in einer glä„sernen Schaale mit dem Saltz sehr wohl untereinander gerieben, thue es denn zu„sammen in einen grossen Tiegel, der nicht halb-voll davon wird, lutire einen an„dern, der sich wohl dazu schicket, drauf, laß das Lutum trocken werden; setze den „Tiegel auf den Heerd, mache ein Circulair-Feuer drum, also, daß die Kohlen ei„ne gute Hand breit von dem Tiegel liegen, lasse das Feuer allmählich angehen, „unterhalte es bis 3. Stunden in mäßiger Hitze, denn sonst geht alles davon. So„denn nimm und reibe ihn klein, thue ihn alsdenn auf einem flachen Scherben in „den Reverberir-Ofen, laß das Feuer zuvor gelinde angehen, rühre ihn beständig, „stärcke das Feuer allmählich, so, daß die Flammen über den Heerd streichen, rühre „immer mit der Krücke beständig, und laß zwey oder drey Personen sich damit ab„lösen zwölff Stunden hindurch, oder bis die Asche weiß geworden. Wird die „Materie nicht beständig gerühret: so ballet sie sich zusammen, und sodenn ist kein „ander Mittel, als daß man sie vom neuen in Mörsel thut, pulverisirt, und als„denn wieder in den Ofen trägt, und vom neuen mit Fleiß calcinirt. Diese weisse „Asche wird vom neuen mit destillirtem Eßig extrahirt, welcher nicht mehr süß ab„läuft: der Eßig wird alsdenn abgezogen, und das Saltz getrocknet, sodenn ist „das Metallische Saltz zur Cur fertig, welches gantz süß ist.

„Diesen wird beygefüget das Vegetabilische Saltz des Ligni sancti, wel„ches folgendermassen gemacht wird: Nimm Lignum sanctum, oder Guajacum, „hundert Pfund, oder noch einmahl soviel, lege es in Camin, zünde es an, laß es „brennen, bis es zu Asche wird, und lasse die Asche so lange in sich glüen, bis sie end„lich von selbst verlöschet, welches kaum in 6. Tagen geschehen wird: thue denn die „Asche in Kessel, giesse Wasser darauf, laß etliche Stunden kochen; nimm den „Kessel ab, laß sich die Asche setzen, gieß das Klare ab, auf die zurückgebliebene „Asche gieß abermahl Wasser, laß wieder kochen, und continuire so lange mit Auf„und Abgiessen, bis keine Saltzigkeit mehr im Wasser, und die Decantationes „koche ein bis zum Saltz. Ist solches nicht weiß genug, so glühe es ein wenig aus, „löse es wieder auf, und laß es anschiessen. (Wer aber auch hier die Hand„griffe verstehet, ein rechtes Laugen-Saltz zu machen, wird das wenigste von denen „allhier gemachten Weitläufftigkeiten zu beobachten nöthig haben.)

Die

Die Cur wird nun folgendermassen geordnet: Nimm Radicis Chinæ,„ sarsaparillæ, jedes ein halb Pfund, Ligni sassafras und guajaci, jedes zwey Untzen,„ wenn es wohl zerschnitten, thue es in 12. Quart Wasser in einen saubern eiser„ nen Grapen, nebst vier Stücken Antimonium crudum, welche zusammen ein„ Viertel-Pfund wiegen müssen, laß das Wasser unter einer Stülpe bis auf die„ Helffte einkochen, so bleiben sechs Quart. Nimm es denn vom Feuer, und thue„ eine Untze Foliorum sennæ daran, decke es mit der Stülpe wieder zu, laß es et-„ liche Stunden stehen, und alsdenn wieder durchs Filtrum lauffen. Auf die nach-„ gebliebenen Species giesse wieder 12. Quart Wasser, koche es wieder ein, und„ thue drey Loth grob gestossenen Caneel dazu, laß es kalt werden, und filtrire es„ à part. Man kan es auch zum drittenmahl kochen, wenn der Patient in denen„ ersten 5. Tagen viel trincket. Von der ersten Decoction nimmt der Patient des Morgens um 5. Uhr, und des Nachmittags um 5. Uhr jedesmahl 10. Un-„ tzen, oder den dritten Theil von einer Quart-Bouteille, und schwitzet beyde mahl„ 2. Stunden damit. Von der andern und dritten Decoction bedienet er sich zu„ seinem gewöhnlichen Geträncke, immassen er sich des Weins, Biers, und aller„ andern Geträncke schlechterdigs enthalten muß. Die Speise ist Gebratenes,„ nicht aber Gesottenes, und nur selten ein wenig Suppe.„

Nachdem der Patient fünff Tage dieses Regimen mit dem Schwitzen ge-„ halten, wird zu einer jeden noch übrigen Quart-Bouteille der ersten Decoction,„ zwey Scrupel von dem Sale guajaci, und ein Scrupel von dem Sale metallico,„ gethan, bey dem Gebrauche wohl umgeschüttelt, und eben, wie vorhin, zehn Un-„ tzen Morgens um 5. Uhr, und Abends um 5. Uhr wieder genommen, 2. Stun-„ den jedesmahl damit geschwitzt, und solchergestalt die letzten 10. Tage mit dem„ Saltz, eben auf die Art, als wie in denen ersten 5. Tagen, mit dem blossen De-„ cocto im Schwitzen und Trincken continuiret. Mit denen ersten Speciebus„ decocti kommt man bis auf die Helffte der Cur, alsdenn kan man frische Spe-„ cies nehmen, und selbige wieder kochen, und die ersten 6. Bouteillen von der er-„ sten Decoction wieder, wie vorhin gemeldet, zum Einnehmen, die andern Deco-„ ctiones aber zum ordinairen Getränck, gebrauchen lassen. Wer die Salivation„ schon einmahl ausgestanden, dem soll dieses Medicament nicht dienlich seyn.„

Ein anderer Arcanist, fährt der Auctor fort, welcher eben dieses hohe Arca-„ num hatte, und sich nicht weniger, als der erste, darauf einbildete, hatte ein anderes„ Decoctum, welches er so oft, als es nöthig, zuzubereiten verordnete, und es nicht„ allein vor weit besser, als jenes, sondern auch den nach seiner Manier geordneten„ Gebrauch vor weit zuträglicher und annehmlicher hielte. Es bestand in fol-„ genden: Recipe Radicis Chinæ & Sarsaparillæ vier Untzen, Visci quercini,„ zwey Untzen, Antimonii crudi pulverisati drey Viertel-Pfund: binde das letz-„

„tere in ein doppelt dichtes Tuch, daß kein Pulver herausfalle. Koche es in „fünff Quart Brunnen-Wasser, bis die Helffte verkocht, hernach gieß es durch „ein sauber leinen Tuch, thue aber vorhero am Ende des Kochens dazu Semen „fœniculi und guten Caneel, von jedem ein Quentchen. Diesen Tranck ließ er „gleichfalls zum Mediciniren gebrauchen; zum ordinairen Geträncк aber ord- „nete er das Decoctum, das mit diesen Speciebus zum andernmahl abgesotten „worden. Er erlaubte auch dem Patienten, nur einmahl des Tages zu es- „sen, und ordinirte, nach dem Schwitzen beym Abtrocknen allemahl sauberes lei- „nen Geräth zu brauchen, insonderheit in denen letzten zehn Tagen."

Es ist nicht zu leugnen, daß man durch dergleichen Träncke, wenn sie behörig gebrauchet, und die Diät, auf welche es am meisten ankommt, sorgfältig in acht genommen wird, in der Cur Venerischer, auch überhand genommener, und ziemlich eingewurtzelter Kranckheiten, seinen Endzweck glücklich erhalten kan. Ich halte auch das beschriebene *Arcanum* aus der *Radice Chinæ*, *Sarsaparillæ*, *Ligno sassafras & guajaco* mit dem *Antimonio crudo*, und denen *Foliis sennæ*, vor eine zwar nicht gantz besondre und geheime, jedoch sehr gute *Composition*; nicht weniger will ich dem, aus dem *Ligno guajaco* bereiteten, Saltze nicht alle Krafft absprechen: allein, was soll denn das hochpreißliche *Sal metallorum*, oder *Saccharum Saturni*, thun? Soll es etwa, weil es süsse ist, das Venerische Gifft, welches man insgemein vor sauer hält, dämpfen, bändigen, und versüssen? Das wirds wohl seyn; und weil hiernächst der Tranck an sich, die trocknen Speisen, und das starcke Schwitzen, den Cörper vielleicht noch nicht genug austrocknen können, so soll es vermuthlich das liebe Metallische Saltz thun. Ja, ja, es geschicht auch, es trocknet dermassen aus, daß einige zwar ihre Venerische Beschwerden, jedoch auf eine nur übertünchte Art, verlieren, darauf aber so trocken werden, daß sie endlich, über lang oder kurtz, die trockne Seele durch einen trocknen Husten von sich geben. Und denn heißts: An der ersten Kranckheit ist er curirt, allein, an der Schwindsucht ist er gestorben.

Indem ich benannte Mittel, und die daraus bereiteten Träncke, vor nützlich ausgebe; so folget nicht, daß sie die eintzigen sind, mit denen man was ausrichten kan, oder daß man sie allezeit brauchen müsse. Keinesweges; sondern die andern einheimischen Wurtzeln, und Kräuter, die ich vorher angezeiget, sind gewiß auch nicht zu verachten. Denn, gleichwie die Venerischen Kranckheiten von verschiedener Art sind; gleichwie auch die damit behafften Personen unterschiedene Naturen besitzen: also bin ich durch meine, und anderer vernünfftigen Männer, Erfahrung überzeuget worden, daß man nicht bey allen einerley Mittel auf einerley Art brauchen könne. Z. E. Bisweilen ist es nöthig, das Lignum guajacum gantz allein, ohne einigen Zusatz, zu gebrauchen; und hiervon findet man schöne Nach-

richt

richt in einem alten Tractat, welcher in Paris *1540. de Ligno sancto non permiscendo, auctore Anatonio Gallo,* herausgekommen. Bisweilen ist die *Radix scrophulariæ* andern vorzuziehen; in einigen Fällen behält die *Radix sarsaparillæ*, und in andern die *Herba saponariæ*, den Preiß. Jedoch in solche specielle Abhandlung mich einzulassen, leidet vorjetzo weder der Raum, noch mein Vorsatz: sondern ich will nur noch kürtzlich einige Anmerckungen anführen, die bey Gebrauch derer Frantzosen-Träncke überhaupt von grossem Nutzen sind, und auf deren Beobachtung es hauptsächlich ankommt, wenn man in diesen Curen glücklich fahren will.

Zuförderst muß man sich hüten, daß man in denen Venerischen Zufällen, die man noch nicht einmahl Frantzosen, sondern in der Artzeney-Kunst Vitia localia, solche Beschwerden, da das Gifft noch nicht in dem Blute, noch weniger durch den gantzen Cörper, sich ausgebreitet, sondern nur in eintzelnen Theilen seine Würckung geäussert hat, als Gonorrhœa, Cancer glandis, Bubones, und gewissermassen auch Testiculus venereus, nennt, niemahls Schweiß-Curen verordne; weil man sonst dadurch dem Patienten die völligen Frantzosen an Halß curirt. Man verstehe mich recht: Diese jetztbenannten Zufälle sind von zweyerley Art; entweder sie äussern sich gleich nach vorhergegangener Ansteckung, ohne daß das Geblüt, und der übrige Leib zugleich solte mit angesteckt seyn; oder es ist schon eine Verderbung des gantzen Geblüts, oder die völligen Frantzosen vorhergegangen, und diese ziehen erst obige Zufälle nach sich. Im ersten Falle kan man sie mit dem grösten Recht Vitia localia primitiva, im letztern consecutiva, nennen. Wenn man die erstere Art glücklich curiren will, muß man das Gifft durch denjenigen Ort, in welchem es seinen Sitz genommen, aus dem Cörper zu bringen, und dabey auf alle mögliche Art zu verhüten suchen, daß nichts davon ins Geblüt resorbirt werde. Dieses hat man zwar von denen Holtz-Träncken an und vor sich selbst nicht zu befürchten, wohl aber von dem damit verknüpfften Schwitzen, und folglich kan man wohl in besagten Fällen Holtz-Träncke ordnen, aber sine regimine, ohne darauf zu schwitzen. Hingegen, da in denen Vitiis consecutivis das Geblüt bereits verdorben, und angesteckt ist, man auch daher solches zu reinigen befugt ist: so erhellet, wie alsdenn die Schweiß-Curen allerdings statt finden, und daß solche Vitia localia unter die völligen Frantzosen gehören.

Hiernächst heißt es insgemein, daß die Holtz-Träncke und Schweiß-Curen nur bey derjenigen Art derer Frantzosen Nutzen schaffen, oder sie heben, da das Venerische Gifft sich in denen festen Theilen noch nicht festgesetzet, sondern mehrentheils noch mit denen Säfften herumgetrieben würde; davon denn die Venerische Krätze, lauffende Glieder- und Kopf-Schmertzen, deren ersteres gemeiniglich mit dem Mantel des Scharbocks, letzteres derer Flüsse, bedeckt wird, entstehen.

Hin-

Hingegen, wo sich in denen festen Theilen bereits Verstopfungen angesponnen, wo die Drüsen aufgeschwollen und verhärtet, wo bößartige, mit speckigten Rändern versehene Geschwüre, Tophi oder harte Geschwulste auf dem Knochen selbst, wie auch Anfressung derer Knochen, oder Caries, vorhanden; da hält man die Träncke nicht vor hinlänglich, sondern glaubet, diese Beschwerden könten durch nichts anders, als den Mercurium, gezwungen werden. Es ist dieses zwar eine gemeine, aber falsche, Meynung: denn, ob es zwar wahr ist, daß, je gelinder die Venerischen Kranckheiten sind, und je weniger sie sich in denen festen Theilen feste gesetzet haben, auch die Schweiß-Curen desto geschwinder ihre Würckung thun; so lehret gleichwohl die Erfahrung, daß auch schwere, eingewurtzelte, überhand genommene Venerische Zufälle sich bloß durch die Schweiß-Curen zwingen, und heben lassen. Wenn mir jemand einwirfft: es geschähe doch nicht bey allen? so würde ich ihm dagegen antworten: Ob er wohl ein eintziges in gewissen Kranckheiten bewährtes Mittel wisse, welches bey allen mit solcher Kranckheit Beladenen hilfft. Hebt denn die Salivation alle Venerische Kranckheiten? keinesweges. Und wenn auch die Schweiß-Curen nicht bey allen helffen, sondern man muß zur Salivation schreiten: so ist es ja doch besser, dieselben vorhero zu brauchen, weil man zuförderst einen grossen Theil des Venerischen Gifftes dadurch wegbringet, den Cörper zur Ausdünstung geschickt macht, und die Würckung des Mercurii erleichtert. Daher halte ich davor, daß man bey allen Venerischen Kranckheiten, diejenigen Vitia localia ausgenommen, deren ich vorhin erwehnet, die Cur mit Holtz-Träncken anfangen, und wenn diese nicht helffen, erst zur Salivation schreiten müsse.

Was bey der Cur selbst zu bemercken, fasse ich kürtzlich in folgenden Stücken zusammen: 1) man läßt vorhero dem Patienten Ader, wenn er vollblütig ist, und läßt ihn ein paarmahl laxiren; ersteres darum, damit bey etwa vorhandener Vollblütigkeit nicht eine schädliche Erhitzung und Aufwallung durch die Cur möge verursacht werden; letzteres, damit die im Magen und Gedärmen sich befindenden groben Unreinigkeiten aus dem Wege geräumet werden, und währender Cur nicht zu fremden Unruhen Gelegenheit geben mögen. 2) Man wählet die Species nach Beschaffenheit des Krancken, und läßt unter andern einer magern, hagern, hitzigen, feurigen, zur Auszehrung geneigten Person, zumahl, wenn die Kranckheit nicht sehr eingerissen, kein Lignum guajacum; sondern vielmehr einige von denen übrigen Speciebus, brauchen, das Lignum guajacum aber ordnet man bey fetten, schwammigen, sogenannten kalten Naturen, zumahl, wenn das Ubel schon etwas eingewurtzelt. 3) Man macht daraus einen saturirten Tranck, welcher desto stärcker seyn muß, je hartnäckiger die Kranckheit ist. Wenn man solchergestalt 4. Loth Species mit einem Quart

Was-

Wasser zuerst bloß infundirt, etwas von einem Sale alcalino hinzu thut, es nachhero bis zur Helffte mit gelindem Feuer einkocht, und alsdenn klar auf Bouteillen füllet; so kan solches der stärckste Tranck heissen, welchen man nach Proportion schwächer machen kan, nachdem die Kranckheit schwächer ist. Von solchem starcken Tranck läßt man Morgens und Nachmittags nüchtern allemahl etwa den 3ten Theil von einem Quart warm trincken, so, daß Patient dabey des Morgens im Bette liegen bleibt, und etwa eine Stunde schwitzt, Nachmittags aber dabey herumgehen kan, und ausser der Ausdünstung eben keinen Schweiß dabey abzuwarten nöthig hat. Wenn dieses fünff Tage geschehen, so muß der Krancke des Morgens sowohl, als des Nachmittags, allemahl eine Stunde schwitzen, und wenn er dieses 5. bis 10. Tage verrichtet, so kan man ihn im Schwitz-Kasten schwitzen lassen. Denn ich halte davor, daß bey diesen Curen sowohl der gar zu übermäßige, als der zu frühzeitig erzwungene Schweiß eben schädlich sey, und zur Austrocknung und Abzehrung den Weg bahne. Ich nenne den Schweiß hierbey gar zu übermäßig, wenn dadurch mehr Feuchtigkeiten weggehen, als durch das Geträncк angeschafft werden. Gesetzt, der Krancke genießt den Tag über beynahe ein Quart starcken Tranck, und etwa 6. Quart schwachen Tranck, über welche Portion so leicht keiner trincken wird; so gehet alsdenn wenigstens ein bis zwey Quart durch den Urin weg, ein Paar Quart werden auch wohl durch die Ausdünstung abgeführet; und wenn man alsdenn den Krancken früh 2. Stunden, und Nachmittags 2. Stunden, aufs schärffste schwitzen läßt: müssen denn nicht viel mehrere Feuchtigkeiten abgehen, als er zu sich nimmt? Müssen nicht alsdenn die Gefässe, welche bloß den wäßrigen Theil in sich führen, zusammenfallen, zusammenwachsen, steiff werden, und eine Abzehrung des Leibes erfolgen? So schadet auch der zu frühzeitig erzwungene Schweiß: denn es ist bekannt, daß nur die dünnsten wäßrigen Theile durch den Schweiß weggehen, die zähen schleimigen aber zurückbleiben, und bey Beraubung derer flüßigen nur noch zäher werden. Nun wird zum Grunde gesetzt, daß bey Venerischen Kranckheiten die lymphatischen Säffte zähe, schleimig, und zur gehörigen Abführung durch den Schweiß noch ungeschickt sind. Was soll uns denn zu solcher Zeit das gezwungene Schwitzen helffen? Soll es das Bißchen Feuchtigkeit, das etwa vorhanden ist, und das übrige etwas verdünnen muß, vollends fortjagen? Ist es nicht vernünfftiger, daß man durch die Träncke zuförderst die verdickten Säffte schmeltze, verdünne und flüßig mache? Man kan ja alsdenn durch einen Schweiß mehr ausrichten, als vorher durch ein zehnmahliges Schwitzen.

Ferner muß 4) währender dieser Cur der Patient nichts essen, als gebratenes Fleisch ohne Butter-Brühen, Zwiebacke, und Wasser-Suppen, damit er nichts von fetten Nahrungs-Säfften bekomme. NB. Hierinnen liegt der gröste

Vortheil der gantzen Cur. Er muß 5) nichts trincken, als schwache Decocta. Wenn z. E. 8. Loth Species zum starcken Tranck einmahl abgekocht sind, so kan man zu denenselben noch zwey Loth kleine Rosinen, ein Loth von Floribus papaveris rhæados, und ein halb Loth von der Cassia lignea, zu Stärckung des Magens mischen, solches mit 10. Quart Wasser aufkochen, und davon, soviel ihm beliebt, trincken lassen. Er muß 6) in beständiger Ausdünstung verbleiben, deswegen alle Erkältung und kühle Lufft vermeiden, des Tages ein paarmahl von einer Essentia mundificante pimpinellæ albæ & Tinctura antimonii, wie auch um den sechsten Tag ein gelindes Laxans, nehmen. 7) Wenn die Cur drey Wochen gewähret hat, so ists genug: denn, was sich durch dieselbe in dieser Zeit nicht zwingen läßt, läßt sich auch nicht heben, wenn man länger mit anhält, zugeschweigen, daß durch das gar zu lange Schwitzen der Cörper ebenfalls in eine schädliche Austrocknung versetzt wird. 8) Wenn die Cur geendiget, und der Patient ist dabey gar zu mager und trocken worden, so wird man sehen, daß er sich im kurtzen erholen wird, wenn man ihn des Morgens und Nachmittags, statt des bißherigen starcken Trancks, ein Decoctum sarsaparillæ mit Milch warm trincken läßt, statt des gewöhnlichen Getrancks eine dünne Ptisane aus der Radice Chinæ, scorzoneræ, ana uncia una, Florium papaveris rhæados manipulo uno, davon 4. Loth mit 3. Quart Wasser zu kochen, verordnet, und, wenn er ein wenig zu Kräfften kömmt, um den andern Tag Bäder aus fliessendem, mit erweichenden Kräutern abgekochten Wasser, ohne sonderlich darauf zu schwitzen, anrathet. 9) Bey einigen, wo Tumores in drüsichten Theilen sitzen, die sehr verhärtet sind, wird man diese Cur weit kräfftiger finden, wenn man alle Abend ein Pulver aus 12. Granis von Æthiope minerali, 3. Granis Sulphuris antimonii aurati tertiæ præcipitationis, und 5 Granis Pulveris cinamomi, nehmen läßt. 10) Es giebt aber Leute, welche diese Cur gar nicht vertragen können, sondern vom Anfange an starckes Brechen, und üble Durchfälle, darauf bekommen; und in solchem Falle wäre es einfältig, durchaus darauf zu bestehen, und damit fortzufahren; sondern man wird alsdenn besser thun, wenn man Mercurialia brauchet, und dabey ein Decoctum sarsaparillæ trincken läßt. Und soviel will ich vor dismahl von denen Schweiß-Curen erinnert haben.

Die andere Art derer Frantzosen-Curen wird mit dem Mercurio, und denen daraus verfertigten Mitteln, bewerckstelliget; und weil hierdurch mehrentheils eine Salivation verursacht wird, so nennt man sie Salivations-Curen. Die Krafft des Queckfilbers in Venerischen Kranckheiten ist ebenfalls erst nach dem 1500ten Jahre bekannt worden, und hat man es von denen Zeiten an auf vielfältige Art versucht, denselben zu gebrauchen. Man hat sich nemlich dessen theils äusserlich, theils innerlich bedienet, und zwar äusserlich unter Pflastern,

unter Salben, und zum Räuchern. Die mit Quecksilber versehenen Pflaster hat man entweder über alle Gelencke am gantzen Leibe geleget, und damit so lange angehalten, bis eine Salivation erfolget; oder man hat sie unter die Fuß-Sohlen gebunden; oder einen Gürtel daraus gemacht, und solchen um den Unterleib gelegt. Die mit Quecksilber bereiteten Salben braucht man ebenfalls, um sie in die Gelencke einzureiben, bis eine Salivation erfolget. Zum Räuchern wurde entweder Zinnober, oder getödtetes Quecksilber, genommen, der Patient in Schwitz-Kasten nackend gesetzt, doch so, daß der Kopf frey heraus war, unter denselben eine Pfanne mit Kohlen gebracht, und darauf von erwehnten Mitteln etwas geworfen, damit der Rauch den gantzen Cörper berühren konte, ausser den Kopf; und dieses Räuchern wurde täglich eine Stunde fortgesetzt, bis der Patient zu saliviren anfieng.

Innerlich hat man sich bedient 1) des Mercurii præcipitati rubri, den man mit Aqua plantaginis oft abgewaschen, und zu 3. Gran täglich gegeben, worauf insgemein hefftiges Brechen und Durchfälle erfolget; 2) des Mercurii vivi, den man mit allerhand Zusatz in eine Form von Pillen gebracht; wiedenn solchergestalt die Pilulæ Barbarossæ, Belloste, und Bianchi, bekannt sind; 3) des Mercurii dulcis, davon man entweder den ersten Tag 5. Gran giebt, und mit der Dosi täglich steiget, oder man giebt nur nach der neuesten Manier täglich 3. Gran davon ein, und erweckt dadurch bey denen meisten eine sehr gute Salivation. Die gewöhnlichsten von allen diesen Methoden, die man heutiges Tages im Gebrauch hat, sind innerlich der Mercurius dulcis, äusserlich die Mercurial-Salben; und man kan mit völligem Recht behaupten, daß, wer die Decocta antivenerea, den Mercurium dulcem interne, die damit bereiteten Salben externe, gehörig, nach Unterscheid derer vor sich habenden Patienten, und ihnen anhängenden Zufällen, zu gebrauchen weiß, gar keine neue Specifica antivenerea wird nöthig haben, und daß die Kranckheiten, die durch besagte Mittel sich nicht wollen heben lassen, gewiß auch durch andere nicht werden gezwungen werden. Immittelst, da man heutiges Tages die uralten Räucher-Curen wieder will hervorsuchen, so fragt sichs: ob sie vor andern einen Vorzug haben, und was davon zu halten?

Um hierauf zu antworten, so setze ich abermahl zum Grunde, daß bey der Cur Venerischer Kranckheiten die Haupt-Absicht dahin gehe, daß man die verdickten, zähen, und unreinen Säffte verdünne, schmeltze, und alsdenn, sammt dem Giffte, austreibe. Bey denen Höltz-Träncken und Schweiß-Curen geschicht solche Ausführung vornemlich durch den Schweiß, hiernächst aber auch durch den Stuhlgang. Da man aber bemercket, daß diese Curen einestheils bey allen Personen nicht statt finden, anderntheils aber nicht in allen Fällen starck genug gewesen, die verlangten

Absichten zu erreichen: so hat man alsdenn zu dem Queck silber seine Zuflucht genommen. Es ist gewiß, daß die resolvirende, schmeltzende und verdünnende Krafft desselben weit stärcker sey, als bey denen Träncken; der eigentliche Weg aber, durch welchen er die verdünnten Säffte wegführet, ist der Mund, und besonders die darinnen befindlichen Schleim- und Speichel-Drüsen, als welche aufschwellen, und häufige Feuchtigkeiten von sich geben. Wie solches zugehe, oder wie eigentlich auf Gebrauch des Qecksilbers eine Salivation erfolge, wäre anjetzo auszuführen viel zu weitläufftig; dahero ich es zu einer andern Gelegenheit verspahre. Bey Gebrauch des Quecksilbers aber kommt es mit darauf an, wie man solches am bequemsten in den Leib bringen solle? Hier hat es wohl geheissen: So viel Köpffe, so viel Sinne. Einer hat diese Art, den Mercurium anzubringen, gut befunden, und hat sie gelobet; ein anderer hat sie etwa nicht gut gefunden, folglich hat er es auf eine andere Manier zu machen gesucht: Daher sind die vielfältigen Methoden vom Gebrauch des Quecksilbers entstanden, und daher mag auch wohl die Räucher-Cur von einem seyn erfunden worden, welcher gewußt, daß man in schmertzhafften Flüssen durch solche Curen etwas bisweilen ausrichte. Wenn man dem *Bernhardino TOMITANO* trauen darff, welcher schon *anno 1566.* einen *Tractat de Morbo gallico* geschrieben; so meldet derselbe *L. II. Cap. 12.* daß einige diese Cur deswegen andern Mercurial-Curen vorzögen, weil dadurch die Patienten nicht nur in eine Salivation, sondern auch in starcken Schweiß gebracht, mithin das Venerische Gifft durch zwey Wege auf einmahl aus dem Cörper geführet würde.

Die Cur selbst ist gleich nach dem 1500ten Jahre, und also kurtze Zeit nach der Venerischen Seuche, bekannt gewesen, wie man denn in denen zu solcher Zeit lebenden Auctoribus, welche de Morbo gallico geschrieben, als dem benannten *Bernhardino Tomitano, Francisco Frizimelica, Alexandro Trajano Petronio, Augerio Ferrerio, Leonardo Botallo, Antonio Chalmeteo, Guilielmo Rondeletio,* und andern mehr, die ausführliche Beschreibung davon findet.

Die Absicht beym Räuchern war demnach, vermittelst desselben, das Quecksilber in Gestalt eines Dampfs oder Dunsts in den Leib zu bringen. Weil nun das Quecksilber an und vor sich selbst bekanntermassen sich nicht wohl handthieren, noch verbrennen läßt: so hat man sich statt dessen, von alten Zeiten her, mehrentheils des Zinnobers zum Räuchern bedienet. Denn es besteht derselbe aus Quecksilber und Schwefel; und ob man gleich verschiedene Arten davon hat, als den Cinnabarin nativam, factitiam, & Antimonii; auch viele sind, die eine Art vor besser und würcksamer halten, als die andere: so wird doch bey vernünfftigen, der Chemie kundigen Leuten darinnen kein Unterscheid gemacht werden, zumahl, wenn man es zum Räuchern braucht. Diesen Zinnober hat man insgemein mit andern brennlichen Speciebus versetzt, und zwar theils mit

wohl-

wohlriechenden Hartzen, als dem Gummi benzoë, styrace, myrrha, olibano, opoponace, mastiche, thure, theils auch mit dem Auripigmento und Sandaraca. Daher theilt TOMITANUS im angeführten Orte die Suffimigia, oder Räuchwercke, ab in benigna & venenata, und rechnet zu denen benignis diejenigen, die bloß mit denen Gummatibus und Resinis angestellt werden; zu denen venenatis aber, welche Sandaracam, oder Auripigmentum, oder Zinnober, bey sich führen: massen die Alten sich nicht entschliessen konten, das Queckfilber, und folglich den Zinnober, aus der Zahl derer Giffte herauszulassen.

Ob nun gleich erwehntermassen der Zinnober das gewöhnliche Räucher-Mittel jederzeit gewesen: so findet man dennoch einige, welche andere Dinge hierzu gebrauchet. Von dem Mercurio sublimato und dem Arsenico, so einige zum Räuchern vorgeschlagen, will ich nicht einmahl Erwehnung thun, indem diese Dinge, als würckliche Giffte, bey Verständigen niemahls Beyfall gefunden. Die Mercurii præcipitati giengen noch eher dazu an; wiedenn solchergestalt *BURNET* in seinem *Thesauro Medicinæ practicæ p. 229.* eines Auri diaphoretici erwehnet, welches gemacht würde, wenn man Gold und Queckfilber in Aqua forti und regia auflösete und präcipitirte, woraus, meines Erachtens, nicht viel bessers, als ein Mercurius præcipitatus, herauskommen wird. Jedoch der Zinnober hat allemahl den Vorzug behalten, und obgleich THEOPHRASTUS PARACELSUS in seinen Chirurgischen Schrifften ein ander Mittel vorzuschlagen scheinet, da man nemlich das Queckfilber mit Schwefel tödten, und nachhero mit dem Sale petræ sublimiren soll: so wird man hierdurch, wenn mans beym Lichte besieht, nichts anders, als einen Zinnober, bekommen. Einige haben sich vor dem Zinnober, wegen des dabey befindlichen Schwefels, gescheuet, und deswegen andere Arten gesucht, das Queckfilber in Rauch zu bringen. Solchergestalt rathet PARÆUS in seinen Chirurgischen Schrifften *p. m. 542.* daß man das Queckfilber mit Bley tödten, zu Pulver reiben, und damit räuchern solle. *BLEGNY* in seinem Tractat, welchen er *L'art de guerir les maladies veneriennes* nennet, *Tome III. p. m. 150.* schreibt hiervon also: *Mais si vous voulez en tirer tout le bon effet, qu'on en peut attendre, servez vous du mercure crud reduit en trochisques avec la therebentine, le Charbon de saule, & l'iris pulverisez; & laissez tous les autres formules, â ceux que l'ignorance engage dans une routine, dont ils n'oseroient s'ecarter.*

Die Art und Weise, vermittelst angeführter Mittel zu räuchern, war auch verschieden. Uberhaupt muste der Patient in einem Kasten sitzen, oder wurde mit einem Tuch behänget; die meisten liessen den Kopf herausstecken, damit der Rauch nicht die Augen berühren, oder durch Mund und Nase in die Lunge dringen solte, denn vor beyde Theile wurde er vor schädlich gehalten. Jedoch

man findet auch einige, welche den Kopf mit einschliessen und bedecken liessen, zumahl, wenn sich Geschwüre und Anfressungen der Beine in der Nase oder Halse befunden: und in solchem Fall wurden wenigstens die Augen verbunden. Der Patient muste in solchem Verdeck entweder aufgerichtet stehen, oder, wenn er zu schwach war, auf einem Bänckgen sitzen; unter ihn wurde ein Becken mit Kohlen gesetzt, das Räucher-Pulver darauf geworffen, und also der Dampf an Leib gelassen; welches man täglich etwa eine Stunde-lang verrichtete, bis der Patient in eine gehörige Salivation verfiel. Dieses hieß Fumigatio universalis, ein allgemeines Räuchern, das nemlich den gantzen Leib betraff. Uberdem aber hat man noch eine Fumigationem particularem, da man nur eintzelne Theile räucherte, als alte Geschwüre, harte Beulen und Geschwulste; dabey denn der Rauch, vermittelst eines Trichters, an solchen Ort gelassen, der übrige Leib aber verschonet, und es folglich zu keiner Salivation gebracht wurde.

Was ist denn nun von dieser Cur zu halten? Von der allgemeinen Räucherung geht die Meynung aller, die davon geschrieben, und sich derselben bedienet, dahin, daß sie dadurch eine Salivation erwecken, und, vermittelst solcher, das Venerische Gift aus dem Leibe bringen wollen. Sie wird ja eben deswegen von einigen denen andern Mercurial-Curen vorgezogen, da man den Mercurium äusserlich oder innerlich brauchet, weil man gefunden, daß dieselbe zur Erweckung der Salivation bey einigen zu schwach gewesen; daher man geglaubet, es würde solche durch die Räucher-Cur am gewissesten erhalten werden, weil der Mercurius durch das Feuer flüchtiger, durchdringender und würcksamer gemacht würde. Denn das dieses geschehe, daß der Mercurius durch die Schweiß-Löcher in den Cörper gebracht werde, erweisen die Würckungen der Räucher-Cur, immassen bey derselben denen Patienten das Zahn-Fleisch anschwillet, die Zähne zu wackeln anfangen, im Munde und Halse sich Geschwüre ereignen, und endlich eine würckliche sehr starcke Salivation erfolget. Ja, die Erfahrung lehret, daß, wo alle übrige Mercurial-Curen nicht vermögend sind, eine Salivation zu erwecken, dergleichen Exempel sich bisweilen finden, die Räucher-Cur dennoch solches vollkommen zuwege gebracht habe. Hieraus folget nun schon im voraus soviel, daß, wer mit der Räucher-Cur Venerische Kranckheiten zu heben vorgiebt, und dabey gleichwohl die Salivation verhüten will, daß er, sage ich, von der gantzen Cur weder Begriff, noch Verstand, habe. Denn entweder braucht er zu seinem Räucher-Pulver Mercurialia, oder braucht sie nicht: im ersten Fall wird er ohne dazu kommender Salivation nichts ausrichten, sondern vielmehr den Patienten lahm und contract machen; im letzten Fall wird er den Patienten ausmergeln, entkräften, auszehren, und die Venerischen Un-

Unreinigkeiten nimmermehr aus dem Leibe bringen. Und zuletzt wird dennoch das Sprichwort wahr bleiben: Ne sutor ultra crepidam.

Wenn es nun wahr ist, daß die Räucher-Cur eher, als alle andere Mercurial-Curen eine, und zwar viel stärckere Salivation erwecket; und man hiernächst Personen findet, die durch den gewöhnlichen Gebrauch derer Mercurialium durchaus nicht können zur Salivation gebracht werden; nicht weniger auch die Erfahrung lehret, daß die auf gewöhnliche Art würcklich erregte, und gut abgehende Salivation in manchen hartnäckigen Fällen, als unter andern in Carie, öfters zu schwach ist, das Ubel zu heben: so solte folgen, daß man die Räucher-Cur allen übrigen vorziehen müste, weil man von derselben eine gewissere, kräftigere, und also nützlichere Salivation zu erwarten hätte. Allein, die Erfahrung, die Zeugnisse derer Auctorum, und die vernünftigsten Gründe der Artzeney-Kunst, belehren uns eines andern, und zeigen, daß die Räucher-Cur bey denen meisten unsicher, ja gar schädlich, und im grösten Nothfall nur bey sehr starcken Naturen zu gebrauchen sey. Der Grund des Schadens, der daher entstehet, lieget hauptsächlich in dem Acido, oder dem sauren Wesen, welches vermittelst des Räucherns, wenn man Zinnober, oder einen Mercurium praecipitatum dazu nimmt, aller gebrauchten Vorsicht ohnerachtet, in den Cörper, und mithin in die Lunge, gebracht wird. Die Säure sey nun ein Acidum vitrioli, oder nitri, oder Salis communis; so ist bekannt, wie feindselig, wie schädlich solches der Lunge sey. Zinnober besteht aus Queckſilber und Schwefel; der Schwefel hat ein Acidum vitriolicum bey sich, und ob dieses gleich in einer so festen Mischung mit denen übrigen Ingredientien vermischet ist, daß es sich so leicht nicht davon trennen läßt, und wir auch daher den Zinnober mit Nutzen einnehmen können, ohne uns zu befürchten, daß etwa das dabey befindliche Acidum in unserm Cörper davon loßgienge, und Schaden würckte: so ist es doch eine gantz andere Beschaffenheit, wenn der Zinnober aufs Feuer kommt, und verbrannt wird; denn das Feuer zerstöret sogleich die allerfesteste Mischung derer Cörper, und macht also auch bey der Räucher-Cur, daß das Acidum allein in den Leib übergehet.

Man lese alte und neue Auctores nach, die von der Räucher-Cur geschrieben, so wird man keinen eintzigen finden, der nicht bekräftigen solte, daß sie der Brust und dem Gehirn schädlich sey. Solchergestalt schreibet unter denen alten *Alexander Trajanus PETRONIUS de Morbo Gallico Lib. VI. Cap. I.* von der Räucher-Cur, *quod propter admixtum sulpher rodat, ulceret, venenum sit, suffocet, gingivas putrefaciat, dentes cadere faciat, asthma, tussim, hydropem, epilepsiam, apoplexiam moveat, & quod is, qui suffimigio utitur, plus recidivet, quam qui unguentis curatur;* daß die Räucher-Mittel eine fressen-

fressende, gifftige, stickende Kraft hätten, das Zahn-Fleisch faul, die Zähne ausfallend machten, Engbrüstigkeit, Husten, Wassersucht, Schlagflüsse, und das böse Wesen, verursachten, und daß diejenigen, die dadurch curirt würden, viel leichter Recidive bekämen, als die durch Salben handthieret würden. *PARÆUS*, einer derer geschicktesten und vernünfftigsten Wund-Aertzte voriger Zeiten, verwirft die Räucher-Curen in seiner Chirurgie pag. 542. gäntzlich, und führet folgende Ursachen an: *Cerebrum enim & pulmones, quibus primo & pleno appulsu excipiuntur, venenata contagione inficiunt, & corrumpunt; unde ægris in vitæ reliquum superstes manet spiritus & anhelitus fœtor. Imo plerique dum sic curarentur, convulsione prehensi sunt, capitis, manuum & tibiarum tremore, surditate, apoplexia, miseraque tandem morte conflicti, propter tetros sulphuris & mercurii vivi, quibus cinnabaris constat, vapores ore, naribus, totoque corpore haustos;* Es griffen ofterwehnte Mittel, besonders der Zinnober, von welchem der Auctor im vorigen redet, die Lunge und das Gehirn heftig an, und hinterliessen Zeit Lebens einen stinckenden Othem. Die meisten, welche diese Cur ausgestanden, hätten Convulsiones, Zittern des Kopfs, derer Hände und Füsse, Taubheiten und Schlagflüsse, bekommen, oder wären gar elendiglich gestorben, wegen derer gifftigen Dämpffe, die von dem Schwefel und Quecksilber, aus welchen der Zinnober bestünde, durch den Mund, die Nase, ja den gantzen Leib, aufgenommen würden. Unter denen noch lebenden Aertzten schreibet die Zierde dererselben, der Geheimde Rath Hoffmann, in dem vor kurtzen herausgekommenen 5ten Theile des 4ten *Tomi* seiner *Medicinæ Systematicæ pag. 162.* von der Räucher-Cur, *quod minus commoda sit curatio, quia crassi densique hi vapores nervoso generi sint inimici;* daß es eine ungeschickte Cur sey, weil die groben Dämpffe überhaupt denen Nerven am gantzen Leibe Schaden thäten.

Was brauchen wir weiter Zeugniß? Ich habe beynahe 30. Auctores von der Räucher-Cur nachgelesen, und ich finde keinen eintzigen, der was Gutes davon versichert. Ja, *Bernhardinus TOMITANUS L. II. de Morbo gallico Cap. 12.* macht folgenden Schluß: *Hæ curationes agyrtis sunt relinquendi. Etenim hi, uti sunt audaces, & ad omnia aliorum pericula parati; sic suffituum auxilia facile proponunt, miserabiliter corpora torquentes, eorum præsertim, qui valetudinis recuperandæ studio flagrantes, quicquid sit periculi, hilari animo pertentare atque aggredi magnopere cupiunt. Hæc autem nos consulto omittemus, cum rationali optimoque medico sit hæc medendi ratio perpetuo fugienda.* Das heist auf Teutsch: die Räucher-Curen muß man denen Marckschreyern und Quacksalbern überlassen. Denn, gleichwie diese Leute kühn, verwegen, und zu gefährlichen Unternehmungen allezeit bereit sind: also machen sie sich auch gar nichts draus, die Räucher-Curen vorzuschlagen, und ihre Patienten dadurch erbärmlich zu

quälen,

quälen, zumahl, wenn sie solche vor sich finden, die aus Liebe zu ihrer Gesundheit die gefährlichsten Curen gern ausstehen; welches aber ein vernünfftiger und gewissenhaffter Artzt keinesweges zugeben muß.

Kan man denn aber das Quecksilber durchs Räuchern nicht in den Leib bringen, ohne daß von einem Acido etwas damit verknüpfft seyn solte? PARÆUS und BLEGNY kommen einigermassen auf die rechte Spur; man hat aber einen andern noch weit sicherern Weg, da das blosse Quecksilber ohne Zusatz vom Schwefel oder einem mineralischen Acido in Pulver gebracht, angezündet, und zum Räuchern kan gebraucht werden. Der wohlerfahrne und vernünftige Leib-Medicus unsers allergnädigsten Königs, Herr Hofrath Eller, ist so gütig gewesen, und hat mir die Beschreibung eines solchen Pulvers hochgeneigt mitgetheilet; welches man in unserm Charité-Lazareth anwenden, und alsdenn der gelehrten Welt von dessen Würckungen Nachricht zu geben, nicht ermangeln wird (s). Man kan solches sicher brauchen: denn zugeschweigen, daß kein Acidum dabey ist, und man also die davon zu erwartenden schlimmen Folgen nicht zu befürchten hat, so hat bereits wohlgedachter Herr Hofrath Eller durch seine Erfahrung befunden, daß man sich dieses Mittels ohne Schaden bedienen könne. Hierbey aber will ich nur so viel erinnern, daß, wenn sich etwa jemand rühmen möchte, ein solches Pulver zu besitzen, so muß es nicht nach Schwefel riechen.

Wenn die Cur auf diese Weise angestellt wird; so kan man sie weder vor unsicher, noch vor schädlich ausschreyen: daß sie aber den Cörper stärcker angreiffe, als andere Mercurial-Curen, kan man nicht leugnen. Und hieraus folget denn, daß man sie nicht bey allen Venerischen Kranckheiten, oder bey allen Patienten ohne Unterscheid, brauchen könne; sondern nur in solchen Fällen, da man durch gelindere Wege entweder nichts ausgerichtet hat, oder schon vorher siehet, man werde nichts damit ausrichten. Was aber endlich die Fumigationes particulares anlangt, da man, vermittelst des Zinnobers, oder anderer Räucher-Mittel, nur einzelne Stellen, Geschwüre, und Beulen räuchert; so kan man dieselben nicht verwerffen: und finde ich nicht allein bey angeführten Auctoribus, welche die Universalem widerrathen, gute Nachrichten davon, sondern habe auch in meiner Praxi glückliche Proben gesehen, welche bey anderer Gelegenheit erzehlen werde.

Anmerckung.

(s) Es bestehet dieses Pulver hauptsächlich aus blossem Quecksilber / welches mit Zucker und einem Gummate so lange gerieben wird / bis es die Gestalt eines Pulvers angenommen. Mit solchem Pulver wird der Patient / nachdem der gantze Leib mit einem Tuch

behänget worden/ geräuchert/ und kan solches entweder täglich/ oder um den andern Tag/ geschehen/ nachdem man stärckere/ oder schwächere Personen vor sich hat/ und die Salivation geschwinder/ oder langsamer erzwingen will. Den ersten Versuch mit dieser Räucher-Cur machte ich an einem Menschen/ welcher ziemlich robust war/ und viele Tophos nicht nur an Schienbeinen/ sondern auch am Kopffe hatte. Ich ließ ihn zuförderst drey Wochen lang Decocta trincken/ und um den andern Tag dabey baden/ alsdenn vier Tage nacheinander räuchern; wobey er denn nicht nur jedesmahl in starcken Schweiß verfiel/ sondern auch den vierten Tag zu spucken anfieng. Das Räuchern wurde hierauf noch sechsmahl wiederholt/ doch nicht täglich/ sondern nur um den andern/ und zuletzt um den dritten Tag. Die Salivation gieng hierbey ziemlich starck von statten/ die Tophi verlohren sich zusehens/ und Patient wurde gesund/ nachdem er nach der Salivation noch acht Tage ein gelindes Decoctum trincken/ und sich etlichemahl baden muste. Hierauf habe ich drey Patienten gehabt/ welche von Venerischen Zufällen dergestalt zugerichtet waren/ daß nicht nur die besten und concentrirtesten Decocta, sondern auch bey dem einen eine binnen zwey Jahren dreymahl wiederholte Salivation, welche die zwey erstenmahle durch den innerlichen Gebrauch des Mercurii dulcis, das letztemahl durch Einreibung einer Mercurial-Salbe/ oder die sogenannte Stricade, war angestellet/ und jedesmahl wohl und ordentlich abgewartet worden/ das Ubel nicht gäntzlich zu heben/ vermögend gewesen; die übrigen zwey aber hatten/ nach langem Gebrauch derer Decoctorum, nur einmahl/ vermittelst der Stricade, wiewohl fruchtloß/ salivirt. Diese drey Personen ließ ich räuchern/ und mit der dadurch erregten Salivation vier Wochen lang fortfahren/ mit der Würckung/ daß zwey davon von ihrem Ubel vollkommen/ und mit Bestand/ befreyet wurden/ der dritte aber schien zwar auch völlig gesund zu werden/ bekam aber drey Monat darnach wieder ein verdächtiges Glieder-Reissen. Doch hieran wurde er durch den Gebrauch eines Decocti und Bäder in weniger Zeit curirt/ und ist von der Zeit an bis hieher frisch und gesund geblieben. Ferner sind mir Patienten vorgekommen/ welche nicht konten zur Salivation gebracht werden/ man mochte ihnen innerlich soviel Mercurium geben/ und äusserlich soviel davon einreiben lassen/ als man nur wolte. Diese habe ich auch räuchern lassen/ und allemahl dadurch sofort eine Salivation erreget. Bey solcher durch das Räuchern erregten Salivation habe ich durchgehends bemercket/ daß sie den Cörper sehr angreiffe/ ungemein entkräffte/ und ziemlich starck von statten gehe. Da sie aber zugleich weit durchdringender und würcksamer ist/ als andere Venerische und Salivations-Curen: so habe ich nachhero dieselbe nicht eher geordnet/ als wenn andere Arten der Salivation nicht wolten helffen/ oder/ wenn man den Patienten auf andere Art nicht konte zum Saliviren bringen. Hierbey muß ich noch eines besondern Casus gedencken: Eine Weibes-Person von 26. Jahren hatte sich bereits seit vier bis fünff Jahren mit Venerischen Zufällen geschleppet/ und durch ihre liederliche Aufführung beständig neue Verschlimmerungen erreget. Sie war anfänglich offtmahls mit Decoctis ordentlich tractirt worden; sobald sie aber nach deren Gebrauch die im Anfange noch gelinderen Zufälle verlohren/ hat sie nicht eher geruhet, bis sie sich dieselben wieder auf den Halß gezogen. Vor drey Jahren hat sie ordentlich salivirt/ und sich darauf etliche Monat gut befunden; immittelst ist sie dennoch wieder eingefallen. Von dieser Zeit an sind ihr nun sehr viele Mercurialia, sowohl innerlich gereichet/ als äusserlich eingeschmieret worden/ in der Absicht/ daß sie saliviren solte; man hat sie aber niemahls dazu bringen können/ wiewohl ich glaube/ daß ihre eigene unartige Aufführung solches hauptsächlich verhindert. Ein solcher mit dem höchsten Grad aller Venerischen Zufälle beladener/ und mit vielem Quecksilber angefüllter Cörper solte nun von mir curirt werden. Ich war Wil-

lens/ sie räuchern zu lassen; und da ich nach meiner Gewohnheit sie 14. Tage-lang ein Decoctum trincken/ ein gewisses aus blossen Extractis vegetabilibus bereitete Elixir mundificans dabey brauchen/ und baden ließ/ wobey sie eine genaue Diät beobachten muste: so fieng sie/ wider alles Vermuthen/ an/ sehr starck zu saliviren/ ohne von mir einen Gran vom Mercurio bekommen zu haben. Ich ließ sie bey der Salivation die Decocta fortbrauchen/ und da dieselbe bisweilen schien/ etwas vermindert zu werden/ gab ich ihr dann und wann etliche Gran vom Mercurio dulci dazwischen. Mit einem Wort/ sie salivirte beynahe vier Wochen/ und hatte in solcher Zeit zusammen etwa ein halbes Quentchen vom Mercurio dulci bekommen; und erhielt hierdurch ihre völlige Gesundheit.

XXXV.) Besonderer Casus vom Wurm am Finger.

Ein gewisser auswärtiger Chirurgus hat diesen Casum aufgesetzet. Die Patientin habe ich gekannt, und weil der Zufall merckwürdig ist; so will denselben mit denen eigenen Worten oberwehnten Chirurgi beschreiben:

Ich wurde den 8ten Junii gegen Abend zu Meister L. Ehefrau geruffen, welche, bereits am 31sten May nach vorhergegangenem Frösteln, und drauf folgenden Hitze, eine Entzündung am vordersten Gliede des rechten Zeige-Fingers bekommen hatte. Es war anfänglich nur ein kleiner Fleck roth, entzündet, und dabey sehr schmertzhafft gewesen; da man aber aus selbst eigenem Rath sich kühlender Mittel bedienet, indem man frisch Käsewerck, ja, gar Schweins-Mist, aufgeleget hatte, so war das Ubel dadurch ungemein verschlimmert worden. Denn die entzündete Geschwulst war nicht nur einwärts bis über den Ellbogen gestiegen, sondern hatte auch auswärts die Hand und Vorder-Arm eingenommen, und vom Metacarpo an, bis 2. quer Finger vom Ellbogen, zeigete sich eine theils bleyfärbige, theils weißliche, dabey aber trocken anzusehende Blase.

Ich legte hierauf ein Kräuter-Küssen aus *Radicis angelicæ, Zedoariæ, Iridis florentinæ ana uncia una, herbæ hyssopi, absynthii, abrotani, tanaceti, scordii, florum meliloti, chamomillæ, ana manipulis tribus, seminis carvi uncia una,* mit Wein gekocht, und warm umzuschlagen. So oft ich verbunde, scarificirte ich allemahl den Rand, und nach jeder Scarification goß ich etwas von einer Wund-Essentz, welche aus gleichen Theilen von dem *Spiritu theriacali camphorato*, und *Essentia myrrhæ*, bestunde, in die Wunde: innerlich aber wurde der Patientin etwas von der *Essentia alexipharmaca*, mit der *Mixtura simplici* versetzt, eingegeben. Den 9ten Junii war der Schmertz leidlicher, die Geschwulst etwas geringer, die Hitze nicht so heftig; es fand sich aber ein hitziger verschleimter Hals ein. Es wurde demselben mit Pinseln und Sprützen begegnet, und weil sie

 in

in dreyen Tagen keinen offenen Leib gehabt, ein Clystier beygebracht, wornach sie folgende Nacht recht gut geschlaffen. Es war auch den 10ten Junii noch leidlich, ausser, daß gegen Abend sich etwas mehr Hitze und Schmertzen in der Hand ereigneten. Den 11ten lösete sich das vor 3. Tagen scarificirte Stücke, auf dem Arme, und in der flachen Hand, fand sich eine Oeffnung, aus welcher sehr viel von einer stinckenden Materie zum Vorschein kam. Es wurde ihr innerlich folgende Mixtur verschrieben: *Recipe pulveris absorbentis nitrati unciam unam, fiat cum decocti hordei & scorzoneræ mensura dimidia lege artis potio, adde aquæ diapnoicæ uncias quatuor, florum acaciæ, sambuci, rosarum ana unciam unam, cinamomi, borraginis ana drachmas sex, julepi rosarum unciam semis, syrupi acetositatis citri drachmas sex. M. D. S.* alle 2. Stunden eine Thee-Schaale voll zu nehmen.

Den 12ten Junii befande sich Patientin leidlich, der Hals besserte sich in etwas, und weil sie seit 3. Tagen wieder keinen offenen Leib gehabt hatte, wurde abermahls ein Clystier gesetzet, die Wunde aber mit obgedachter Wund-Essentz verbunden, nur daß noch die Helfte von der *Essentia succini sine sale* dazu gethan wurde. Ich verband mit dieser Essentz täglich dreymahl die Wunde am Zeige-Finger und Arme; die Cavität, welche bis übern Ellbogen gieng, sprützte ich fleissig aus, und die Nerven, welche auf der Hand bloß lagen, bedeckte ich mit trockner Charpie. Bey dieser Cur wurde der Stuhlgang natürlicher, der schlimme Hals besserte sich, und die Patientin fieng an, guten Appetit und Ruhe zu bekommen. Den 15den Junii zoge ich aus der Höhle unter der Haut vom Ellbogen her ein Stück hervor, welches einer Hand lang, von Farbe weißlicht war, und vollkommen schien, als wenn es ein ordentlicher Muscel wäre. Die beyden folgenden Tage ereigneten sich ziemliche Schmertzen am Ellbogen, an dem Orte, wo ich das Stück Fleisch herausgezogen hatte, welche sich bis in die Hand erstreckten. Diese Schmertzen waren den 18den Junii weit empfindlicher, und weil ich diesen Tag sahe, daß das äusserste Glied des Zeige-Fingers würcklich abgestorben war, muste ich dasselbe abnehmen, da ich denn in dem Gelencke einen Fungum antraff, welcher sehr blutete, und da ich solchen wegschnitte, wurde ich an der Spitze des Knochens eine Cariem gewahr. Den 19den Junii bekam die Patientin, nach gehabter starcker Aergerniß, aufs neue einen starcken stechenden Schmertz den gantzen Vorder-Arm lang, und beym Mittags-Verband kam eine grosse Menge Materie aus der Wunde in der flachen Hand hervor, welche ich längst dem Zeige-Finger herauf, und zur Wunde am Ende des Fingers, wieder herausdrücken konte. Die Schmertzen hielten noch folgenden 20sten Junii an, und weil ich glaubte, es möchten die warmen Kräuter-Küssen bey dem sehr heissen Wetter zu sehr hitzen, und zu Verschlimmerung der Schmertzen etwas beytragen; so ließ ich dieselben weg,

und bemerckte, daß einige Linderung darauf erfolgte. Ich legte daher über den gantzen Arm das Emplastrum defensivum viride; die offenen Löcher in denen fleischichten Theilen verband ich mit dem Unguento digestivo; in die Höhle beym Ellbogen sprützte ich von der Wund-Essentz, welche ich auch in die Höhle der Hand legte, und auf den Ort, wo die blossen Nerven zu sehen waren, applicirte ich warm den Spiritum terebinthinæ.

Auf solche Art wurde den gantzen Monat durch verfahren; wornach sich die Patientin auch sehr wohl befunde, und die grosse Wunde zur Heilung recht gut anliesse. Ich hatte zugleich binnen solcher Zeit den Fungum an dem Finger gedämpffet, und da ich alsdenn sahe, daß der Knochen zerfressen und loß war, so nahm ich denselben den 4ten Julii heraus. Folgenden Tages zeigte sich an dem Orte, wo ich den Knochen herausgenommen, ein lockeres Fleisch, welches ich mit dem Lapide infernali bestriche. Hierauf aber bekam die Patientin den 6ten Julii Schmertzen und Hitze am gantzen Leibe, der gantze Arm, Hand und Finger waren aufs neue geschwollen, und entzündet, sie war ungemein unruhig, der Appetit hatte sich gantz verlohren, die Wunde wurde trocken, und gab keine Materie mehr. Bey diesen Umständen legte ich über den gantzen Arm folgendes trockne Kräuter-Küssen: *Recipe pulveris radicis bryoniæ, iridis Florentinæ ana uncias duas & dimidiam, summitatum hyssopi, florum chamomillæ, ulmariæ, sambuci ana manipulos duos, seminis fœnugræci uncias quatuor. M. F. Species.* Innerlich wurde der *Pulvis absorbens nitratus* gebrauchet; und hierauf stellete sich gute Ruhe ein, die gröste Hitze und Schmertzen verlohren sich, und die Geschwulst fieng auch an, etwas zu fallen. Den 7den Julii fande sich zwar wieder etwas Hitze ein, doch die Geschwulst und Schmertzen verminderten sich mehr und mehr, die Wunde sahe auch recht gut aus, nur die Höhle am Ellbogen war noch ziemlich aufgeschwollen: daher man mit dem Gebrauche benannter Mittel fortfuhr, wornach an folgendem Tage die Geschwulst meistens gefallen, die Hitze sehr vermindert war, und der Appetit, nebst der Ruhe, sich wieder eingefunden hatten.

Den 9ten Julii schien die grosse Wunde am Arme recht gut zuzuheilen; allein, am und übern Ellbogen nahm die Geschwulst gegen Abend wieder zu, und fanden sich sowohl Schmertzen, als die innerliche Hitze ein; deswegen man äusserlich die trocknen Kräuter-Küssen, innerlich den Pulverem absorbentem nitratum fortbrauchen ließ. Es verlohren sich hierauf folgenden Tag Geschwulst und Schmertzen, Patientin hatte gute Ruhe, befand sich wohl; allein, gegen Abend zeigte sich aufs neue Materie zwischen dem Daum und Zeige-Finger. Weil aber dieselbe keinen rechten freyen Ausgang hatte, muste ich die Oeffnung erweitern, welches auch beym Ellbogen über der grossen Wunde geschahe, weil sich allda die Lefftzen derselben schliessen wolten. Ob nun gleich die folgenden Tage alles

recht gut zu gehen, und die Heilung nach Wunsch zuzunehmen schien: so fand sich doch, wider Vermuthen, den 22sten Julii ein Fluß bey der rechten Schulter, welcher sich von da nach dem Halse, endlich nach dem Kopfe zog, und in eine ordentliche Blatter-Rose verwandelte, dergestalt, daß ihr gantzes Gesicht davon aufschwoll.

Hierbey meldeten sich abwechselnd noch immer Schmertzen und Röthe an dem Arme; ich defendirte aber beständig, und brachte es endlich dahin, daß sich die grosse Wunde beym Ellbogen zuschloß. Im übrigen sprützte ich die zurückgebliebene Höhle mit obbeschriebener Wund-Essentz aus; was noch am Vorder-Arme von Wunden übrig blieb, verband ich mit dem Unguento Basiliconis, und, wo sich etwa das wilde Fleisch zu sehr erheben wolte, da betüppte ich solches mit dem Lapide infernali. Auf solche Weise verfuhr ich bis zum 20sten August, da sich oben auf der Hand eine Beule aufwarff, welche ich den 24sten öffnete, und nebst der Wunde am Arme in kurtzer Zeit glücklich zuheilete: da denn nur noch die Höhle beym Ellbogen, wie auch diejenige, die vom Zeige-Finger in die Hand gienge, übrig blieben. Allem ohnerachtet kam Frau Patientin den 25sten August glücklich nieder, und gebahr einen gesunden, doch an Gliedern sehr zarten Sohn (t).

Von der Geburt an verband ich die Höhlen täglich nur einmahl mit denen vorher beschriebenen Mitteln; da aber die am Ellbogen eine pur wäßrige Feuchtigkeit von sich gab, wurde sie täglich mit dem sogenannten grauen Wasser warm ausgesprützt, und hierdurch den 21sten September völlig geheilet. Es war also nichts mehr übrig, als der Gang, welcher vom Zeige-Finger in die inwendige Hand, und von da nach der äussern Hand, zugieng. Ich sprützte an diesem Canale das gantze Jahr durch, und erhielt zwar soviel, daß der von innen nach aussengehende Gang zuheilete, vom Finger an bis in die flache Hand aber wolte er durchaus keine Heilung annehmen. Da nun die Patientin mit diesem offenen Finger gleichwohl waschen, und ihre übrige häußliche Arbeit verrichten konte; so wurde sie meiner Hülffe überdrüßig, brauchte gar nichts, und erhielt dadurch, wider Vermuthen, daß ihr Finger glücklich zuheilete.

Anmerckung.

(t) Man hält insgemein davor / daß eine kränckliche Mutter auch kränckliche / oder wenigstens schwächliche und zärtliche / Kinder zur Welt bringen müsse. Man behauptet diesen Satz nicht nur durch die Erfahrung / nach welcher man mehrentheils bemercket / daß die Frauen / so währender Schwangerschafft schweren Kranckheiten unterworffen gewesen / elende Kinder gebähren; sondern es läßt sich auch aus denen Gründen der Artzeney-Kunst erklären. Denn / wenn man annimmt / daß bey Kranckheiten der Umlauff derer Säffte / die Se- und Excretiones, die Nutrition, und andere Verrichtungen des Cörpers unrecht und widernatürlich geschehen: wie kan man bey der Frucht eine gehörige Nahrung / Wachsthum und Stärcke verlangen? Wenn man bedencket / daß bey vielen Kranckheiten

heiten eine Unreinigkeit derer Säffte der Mutter vorhanden/ und solche unterhält; wie kan zu dem Kinde ein reines Blut/ ein guter Nahrungs-Safft gelangen/ und wie kan es alsdenn starck und vollkommen werden? Immittelst muß man sich in acht nehmen/ daß man obigen Satz nicht allgemein mache/ und schlechterdings ohne eintzige Ausnahme und Bedingung annehme. Denn wir erfahren bisweilen das Gegentheil/ wir bemercken durch die Erfahrung/ daß die währender Schwangerschafft gesunde Mütter kränckliche und schwächliche Kinder gebähren; wir finden/ daß Frauen/ die bey ihrem gantzen Schwangerseyn beständig gekränckelt/ nicht weniger die/ so bey der Schwangerschafft eine rechte schwere Kranckheit ausgestanden/ dennoch gesunde/ muntere und starcke Kinder an das Tages-Licht bringen. Wie geht denn nun solches zu? Man muß auf die Verschiedenheit derer in der Schwangerschafft gegenwärtigen Umstände Achtung haben/ deren ich nur einige anführen will: Wenn eine im übrigen gesunde Mutter vielen heimlichen Gram/ oder andern Gemüths-Affecten/ unterworffen ist/ bringt sie insgemein ein schwächliches Kind zur Welt; ja/ man kan so gar verschiedene Exempel anführen/ daß von übermäßigem Gram der schwangern Mutter die Kinder dem Tode zum Theil werden können/ ehe sie das Tages-Licht erblicken. Die Kranckheiten derer Schwangern muß man nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit ansehen/ und unter andern einen Unterscheid machen zwischen einer rechten schweren Kranckheit/ daran die Mutter etliche Wochen bettlägrig ist/ dergleichen sind die Fieber/ besonders hitzige/ starcke Durchfälle/ rothe Ruhren/ rc. und zwischen dem Kräncklichseyn/ worunter man versteht/ wenn eine Frau währender Schwangerschafft täglich über einige Zufälle klaget/ gleichwohl dabey nicht bettlägrig ist/ sondern herumgehet/ ihre Geschäffte versiehet/ gut isset/ trincket/ und schläffet. Dergleichen kränckliche Beschaffenheit derer Schwangern hat mehrentheils ihren Grund in denen Veränderungen des Cörpers/ so durch die Schwangerschafft erreget werden/ und bey zärtlich-empfindlichen Personen zu kräncklichen Beschwerden Gelegenheit geben/ da sie hingegen von andern/ besonders gemeinen und starcken Weibern/ mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit/ in Ansehung ihrer Gesundheit/ ertragen werden. Da nun solche kränckliche Personen dabey gut essen/ trincken/ und schlaffen/ auch öffters mehr Nahrungs-Säffte besitzen/ als ihnen und der Frucht nöthig/ wie vornehmlich die Erleichterung ihrer Zufälle/ so sie vom Aderlassen empfinden/ beweiset: so kan ja dem Kinde auch keine Nahrung abgehen/ mithin kan solches allerdings eine vollkommene Munterkeit/ Gesundheit/ und Stärcke/ mit auf die Welt bringen. Immittelst giebt es unter andern Schwangere/ die schon vor ihrer Schwangerschafft mit krampfhafften und sogenannten hysterischen Zufällen behafftet sind; und diese gebähren mehrentheils schwächliche Kinder/ denen man es zwar nicht ansehen kan/ daß sie kranck sind/ die aber gleichwohl in der Folge ihres Lebens von denen geringsten Ursachen mit Kranckheiten befallen werden/ von welchen man daher glaubet/ daß ihnen eine Schwachheit derer nervichten Theile/ Debilitas generis nervoſi, mithin eine Neigung zu krampfichten Beschwerden/ angeerbet sey. Es finden sich ferner Frauen/ welche währender Schwangerschafft augenscheinlich abzehren/ und so schwach werden/ daß man ihnen die vollkommene Schwindsucht beymessen solte; gleichwohl gebähren sie starcke/ gesunde Kinder/ und werden auch selbst nach der Geburt wieder fett und starck. Bey solchen pflegt währender Schwangerschafft kein sonderlicher Appetit zum Essen/ auch eben kein Uberfluß derer Säffte/ vorhanden zu seyn; und weil das Bißchen Nahrung/ so sie etwa noch geniessen/ dem Kinde zugebracht wird/ so muß das Kind davon starck werden/ und die Mutter abzehren. Wenn aber eine kränckliche Mutter solche Zufälle währender Schwangerschafft an sich hat/ durch welche die Säffte täglich vermindert werden/ und solches hält bis zur Geburt an/ so muß das Kind nothwendig/ wo nicht kranck/ doch schwach und zärtlich seyn; wie am

gegen-

gegenwärtigen Exempel erhellet/ und bey Schwangern geschicht / die lange Zeit einen offenen Schaden / so starck eytert/ an sich haben. Was endlich schwere/ und sogenannte Haupt-Kranckheiten/ hitzige Fieber/ rothe Ruhren/ und dergleichen/ betrifft: so pflegt bey denenselben mehrentheils ein Abortus, oder frühzeitiger Abgang der Frucht/ zu erfolgen. Bisweilen aber geschichts nicht/ sondern die Mutter wird mit Behaltung des Kindes wieder gesund. Wenn nun im letzten Fall die Geburt wenige Wochen nach überstandener Kranckheit erfolget; so ist das Kind allemahl ungemein zart und schwächlich. Wenn aber zwey/ drey und mehrere Monate verstreichen/ ehe nach der Kranckheit sich die Geburt ereignet; so kan das Kind so starck und gesund zur Welt kommen/ als wenn die Mutter niemahls kranck gewesen. Die Ursach ist leicht einzusehen: denn in etlichen Monaten kan die Mutter ihre Kräffte und Säffte vollkommen wieder erlangen, mithin auch dem Kinde dasjenige wieder ersetzet werden/ was ihm während der Kranckheit der Mutter etwa abgegangen. Bisweilen aber geschichts würcklich/ daß / wenn eine Schwangere kurtz vor der Geburt in eine schwere Kranckheit verfällt/ und glücklich durchkommt / dadurch die Geburt auf etliche Wochen verlängert werde / bis nemlich das Kind seine völlige Stärcke wieder erhalten; dergleichen Exempel mir zwey bekannt sind / und vom la MOTTE in seinem Buche von Accouchement angeführet werden.

XXXVI.) Kurtze Anmerckung vom Wurm am Finger.

Par Dieu! wird bey Durchlesung dieses Casus mancher ins Schneiden verliebte Chirurgus ausruffen: Warum hat man doch die Patientin sieben gantze Monat an einem schlimmen Finger aufgehalten, den man vielmehr in wenigen Wochen hätte zur Heilung bringen sollen, wenn man es recht angefangen, und ein Messer zu Hülffe genommen. Mancher hätte sich freylich nimmermehr die Mühe gegeben, so lange Zeit zu sprützen, zu pflastern, zu verbinden; er würde statt dessen entweder die hohlen Gänge nacheinander aufgeschnitten, oder vielleicht gar zu Abnehmung der Hand oder Arms angerathen haben. So wird allerdings der Krancke geschwinder curirt, und hat nicht nöthig, sich über seinen bösen Finger oder schlimmen Arm zu ärgern. Manchem geschicht auch ein grosser Dienst damit, zumahl, wenn er sich kein Bedencken macht, ohne Arme ins Himmelreich einzugehen. Es lässet hertzhafft und vornehm, wenn man sich lieber ein Glied abnehmen läßt, als wenn man sich mit Schmertzen, und andern Zufällen, so lange schleppen muß. Allein, im Gegentheil finden sich auch sehr viele, die lieber lange Zeit an sich curiren lassen, als einen Theil ihres Cörpers verlieren; und es giebt auch, besonders in unserm Teutschland, sehr viele Wund-Aertzte, welche keine Mühe scheuen, und, um die Glieder ihres Patienten gantz zu erhalten, lieber viele Monate und gantze Jahre curiren, als zum Schneiden anrathen.

Doch dieses läufft, nach dem heutigen Zustande der Chirurgie, fast wider die Mode. Wer vor einen geschickten Chirurgum will gehalten werden, muß brav

brav schneiden können; er muß ein Operateur seyn, und ein Wort Frantzösisch dazu sprechen. Kan er das nicht, so schilt man ihn vor einen alten Saal-Bader. Gleichwohl ist es was besonders, daß die meisten, die in der Jugend gerne geschnitten, bey zunehmenden Jahren und Erfahrung sich solches nach und nach abgewöhnen, und alsdenn erst gute Practici werden. Ein blosser Operateur wird selten ein altes Geschwür, oder äusserliche Geschwulste, curiren können, welches bisweilen ein altes Weib, oder einfältiger Schäfer, durch die schlechtesten Kräuter gründlich hebet. Die Materie vom Wurm am Finger kan ein Exempel davon abgeben. Man lese einmahl nach, was Herr Garengoet in seinen Chirurgischen Operationen davon schreibet. Besteht nicht seine gantze Cur in Schneiden und Finger-abnehmen? Durch Artzeney-Mittel diesem Ubel abzuhelffen, ist ihm eine gar zu weitläufftige, langwierige, und verächtliche Sache, die er nur, seiner Einsicht nach, denen Charlatans, welche sich auf die Kräffte ihrer Artzeney-Mittel verliessen, will überlassen haben. Gleichwohl lehret die Erfahrung, daß, wenigstens in unserm Lande, unter Hunderten, die mit bösen Fingern behafftet, kaum Fünffe seyn werden, bey denen man ein Messer nöthig gehabt, und daß die übrigen bloß durch Artzeney-Mittel ihre Gesundheit wieder erhalten.

Es sey ferne von mir, daß ich Operationes gäntzlich verwerffen solte. Ich weiß gar wohl, daß sie in manchen Fällen nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig sind. Mir ist nicht unbekannt, daß gewisse Beschwerden durch Artzeney-Mittel weder gemindert, noch weniger gehoben werden können, sondern zu ihrer Abwendung eine Operation durchaus erfordern. Ich leugne auch nicht, daß man in der Cur gewisser Kranckheiten durch eine Operation viel geschwinder seinen Endzweck erhalten könne, als durch Artzeney-Mittel. Allein, ich bin versichert, daß man vielmahls des Schneidens überhoben seyn könne, und halte denjenigen vor einen geschickten Wund-Artzt, welcher weiß, was er mit Artzeney-Mitteln angreiffen, und wenn er operiren soll. Man theilet deswegen die Chirurgie ab in chirurgiam medico-pharmaceuticam, und operatricem, oder instrumentalem: bey jener sucht man seine Absichten in der Cur äusserlicher Kranckheiten bloß durch Artzeney-Mittel zu erhalten; bey dieser aber bedienet man sich geschickter Handgriffe, und derer Instrumenten. Die gehörige Erkenntniß von beyden macht erst einen vollkommenen Chirurgum aus. Wenn man nun bey gegenwärtigem Casu fragen solte: ob die Patientin nicht hätte in kürtzerer Zeit an ihrem Schaden curirt werden können? so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß es würde geschehen seyn, wenn man die Abscessus und Sinus beyzeiten geöffnet, und hierdurch den verdeckten Fortgang der Corruption aufgehalten hätte. Dieses wird desto deutlicher erhellen, wenn ich vom Wurm am Finger, davon dieser Casus ein besonderes und rares Exempel vorstellt, einige Betrachtungen anbringe.

Wenn sich an denen Fingern eine Entzündung oder Geschwür und offener Schaden ereignet, so pflegt man es überhaupt einen bösen Finger zu nennen; wenn aber dergleichen an dem vordersten Gelenck vorfällt, so heist es eigentlich der Wurm. Die Benennung mag wohl von der Einbildung entstanden seyn, nach welcher man geglaubet, es stäcke bey diesem Zufall ein Wurm in dem Finger, welcher die heftigen, brennenden und nagenden Schmertzen, die sich dabey äussern, verursache. In der Chirurgie wird es genennet Paronychia, oder Panaritium; davon jenes, dem Wort-Verstande nach, einen Schaden bedeutet, der um denen Nägeln sich befindet. An einigen Orten wird es auch mit dem Namen des **Heiligen Dinges** beleget, welchen man auch der Rose zuzuschreiben pflegt; und warum es endlich von einigen der Adler genannt werde, kan ich nicht begreiffen.

Es ist das Panaritium ein höchst-schmertzhaffter Zufall an dem äussersten oder vordersten Gliede derer Finger, welcher eine an demselben vorfallende Entzündung, und insgemein drauf folgende Vereyterung, zum Grunde hat. Der empfindliche Schmertz ist das gewisseste und beständigste Kennzeichen davon, welcher bald mit einer äusserlichen Geschwulst und Entzündung verknüpft ist, bald aber auch ohne derselben sich ereignet. Das vorderste Glied derer Finger ist der gewöhnlichste und eigentliche Sitz; jedoch legen einige diesen Namen auch der Entzündung und Vereyterung derer beyden übrigen Glieder, oder Phalangum, bey.

Kein Glied am gantzen menschlichen Cörper, es sey so klein, wie es wolle, wird gefunden, an welchem man nicht einen besondern, von andern Gliedern gantz unterschiedenen, Bau antrifft. So geht es auch mit dem vordersten Gelenck derer Finger. Gleichwie dieselben überhaupt dazu dienen, daß man äusserliche Cörper auf eine mannigfaltige Art damit anfassen, und handthieren kan, und um deswillen aus dreyfachen Gelencken zusammengesetzt sind: also hat insonderheit der vorderste Theil, oder die Spitze dererselben, den Nutzen, daß man durch solche ein deutliches und genaues Gefühl haben möge. So ist es ja was bekanntes, daß, wenn man durch das Gefühl etwas erkennen, und recht unterscheiden will, man es mit denen Spitzen derer Finger anfasset: und wenn wir von denen Exempeln hören, daß blinde Leute durch das blosse Gefühl von denen Farben haben urtheilen, und sie unterscheiden können, so ist solches lediglich, vermittelst derer Spitzen an Fingern, geschehen, wodurch die verschiedenen Ungleichheiten an denen gefärbten Cörpern empfunden, und aus diesen nach der davon erlangten Gewohnheit auf die Farbe selbst geschlossen wird.

Die besondere Empfindlichkeit setzt nun auch eine besondere Structur zum Grunde. Das Gefühl überhaupt wird, vermittelst derer nervichten Wärtzchen, oder Papillarum nervearum, welche unter dem äussersten Häutchen, oder der Epidermide liegen, verrichtet. Nachdem dieselben an ein- oder anderm Gliede verschie-

den

den sind, nachdem ist auch das Gefühl von besonderer Art. An denen Spitzen der Finger sind nun diese Papillæ nerveæ in weit grösserer Anzahl befindlich, als an andern Theilen; denn, nach dem Zeugniß derer berühmtesten Anatomicorum, findet man an denenselben zwischen jeder Furche, die daselbst auf der Epidermide sichtbar wird, zwey Reihen dieser Papillarum. Sie haben hiernächst an diesem Orte eine conische Figur, dergestalt, daß jeder Conus nicht aus einem nervichten Faden, sondern aus sehr vielen kleinen Pyramiden, zusammengesetzt ist. Da also in einen engen Platz sehr viele Nerven eingeschlossen sind, und sie zugleich eine breite Ober-Fläche darstellen, durch welche ihre Anzahl vermehret wird: so sieht man die Ursach, warum das Gefühl hieselbst, theils empfindlicher, theils besonderer sey, und durch die Gewohnheit noch besonderer kan gemacht werden. Und darum geschicht es auch, schreibt *Monsieur GARENGOET* in seiner *Splanchnologie pag.* 54. sehr artig, daß die guten Köche durch das blosse Anrühren fühlen können, ob ihr Fleisch gar gekocht ist; daß gewisse Goldschmiede das gute Gold von dem bösen unterscheiden, und daß die Blinden das Geld so wohl zu unterscheiden wissen. Zufolge solcher Gewohnheit geschicht es, daß die *Chirurgi* nicht allein die *Tumores*, welche sich abscediren wollen, sondern auch selbst die tiefsten *Abscessus*, ja, die Anhäuffungen einiger Feuchtigkeiten, so wohl zu kennen wissen. Denn seitdem, daß sie die Gewohnheit angenommen, durch das Anfühlen sich der Ergiessung eines tiefsitzenden *Liquidi* zu versichern, und daß sie eine taube wellenhafte Bewegung fühlen; so haben sie auch Gelegenheit, die Gegenwart eines Eyters, oder anderer Feuchtigkeiten, anzudeuten. Und eben aus dieser Gewohnheit kommt es, daß sie den gelinden Widerstand einer Ader fühlen, wenn sie mit dem Finger drauf tasten, ob sie ihnen gleich nicht zu Gesicht kommt: mit einem Wort, durch diese angenommene Gewohnheit können sie eine *Venam* von der *Arteria*, einen *Nervum* von einem *Tendine*, unterscheiden, welches eine andere Person, so diese Gewohnheit nicht angenommen, nicht wird nachthun können, ob sie gleich eben ein so gutes Gefühl, als der *Chirurgus*, besitzet.

Wenn die Finger, und insonderheit deren Spitzen, mit so vielen Nerven versehen, und folglich empfindlicher, als andere Theile, sind; so folget nothwendig, daß auch der Schmertz, welcher sich etwa daran ereignet, weit hefftiger nach Proportion seyn müsse, als an andern Orten, und daher siehet man die Ursach, warum eine geringe Entzündung, die bisweilen den Wurm hervorbringet, einen so unerträglichen Schmertz nach sich ziehen könne, den man, wenn die Entzündung auf eben solche Art in andern Gegenden vorfallen solte, kaum bemercken würde. Hiernächst findet man noch eine wichtige Ursache, warum die am Finger vorkommenden Be-

schwerden weit schmertzhaffter sind, als an andern Theilen; und solche besteht in der fast pur tendinösen Structur des Fingers; denn an dessen vordersten Gliede wird man wenigstens nichts fleischichtes gewahr, sondern wenn man die Nägel, die Epidermidem, Cutim, und Panniculum adiposum, weggenommen, kommen nichts als Flechsen und Knochen zum Vorschein. Inwendig nach der flachen Hand zu liegen die Flechsen derer Musculorum flexorum, oder derer Muscеln, welche die Finger biegen, davon der Musculus perforatus oder sublimis sich bereits im zweyten Gliede oder Phalange derer Finger endigt, der Perforans aber oder Profundus sich bis an die Spitzen des äussersten Gliedes erstrecket. Auswendig nach denen Nägeln zu erscheinen die Tendines musculorum extensorum, oder diejenigen, so die Finger ausstrecken, und gerade halten. Jede dieser Flechsen ist mit einer scharff gespannten Scheide umgeben, in welcher die flechsichten Fiebern zusammengefasset sind; und unter diesen Flechsen kommen die mit dem empfindlichen Periostio bekleideten Knochen zum Vorschein. Da nun bekannt, und an verschiedenen Stellen bereits angemercket worden ist, daß, je gespannter und flechsichter ein Theil ist, je empfindlicher und hefftiger die sich daran ereignenden Schmertzen zu seyn pflegen; so wird man hieraus auch leichtlich den Schluß auf die Finger machen können.

Um aber wieder auf die Beschreibung des Panaritii zu kommen, so giebt es verschiedene Arten von demselben. Bey einigen findet sich Anfangs eine entzündete Geschwulst an dem Finger, bey andern wird man wenig oder nichts davon gewahr, bey einigen ist der Schmertz erleidlich, und sonst mit keinen Zufällen verknüpfft; bey andern ist er unerträglich, und erstreckt sich nicht nur bis an den Ellbogen, ja, bis an die Schulter, sondern ist auch mit starcken Fieber und Rasereyen begleitet. Aus diesem Grunde hat man von denen ältesten Zeiten her die Panaritia in verschiedene Arten abgetheilet, und daraus gewiesen, wie man solche nicht könne auf einerley Art tractiren. Die Alten theilten das Panaritium überhaupt in Benignum & Malignum, und verstunden unter letztern dasjenige, welches eine Cariem des drunter liegenden Knochens nach sich ziehet. Da aber diese Eintheilung nicht hinlänglich ist, die unterschiedenen Eigenschafften zu erschöpffen: so geben die meisten derer Neuern vier Arten davon an, da nemlich bey der erstern die Stasis inflammatoria, als die vornehmste Ursache des Panaritii, unter der Epidermide allein, bey der andern in dem Panniculo adiposo, bey der dritten in der Vagina Tendinum, und bey der vierten unter dem Periostio, ihren Sitz hat. Ich will kürtzlich jede Art insbesondere beschreiben, und ob man gleich unter andern in des Garengoet und Heisters Chirurgischen Schrifften eine ausführliche Abhandlung davon antrifft; so glaube ich dennoch, etwas Neues dazu zu setzen, daß es nicht heisse, ich hätte es bloß aus diesen Auctoribus herausgeschrieben.

Die

Die erste Art des Panaritii giebt sich demnach auf folgende Art zu erkennen: Es ereignet sich zuförderst bald vorne an der Spitze, bald auf der Seite des Fingers, bald auch hinter dem Nagel an dessen Wurtzel, eine kleine Geschwulst, welche in kurtzer Zeit grösser wird, und öffters das gantze vordere Glied des Fingers einnimmt, dabey aber blaßroth aussiehet, und mit leidlichen, etwas brennend- und juckenden Schmertzen, sonst aber mit keinen üblen Zufällen, verknüpfft ist. Diese Röthe und Geschwulst verzieht und zertheilt sich entweder von selbst in denen ersten drey bis vier Tagen; oder sie erhebt sich in ein Bläsgen, welches ein helles, bisweilen scharffes Wasser in sich hält, und bald von selbst aufbricht, bald aufgeritzet wird; da denn, nach herausgelauffenem Wasser, die darunter liegende rohe Haut erscheinet, welche zwar im Anfange schringet, in weniger Zeit aber mit einer neuen Epidermide wieder bewachsen wird.

Diese Art ist nun niemahls weder gefährlich, noch von übler Folge: Sie ist, wenn man die dabey vorkommenden Umstände mit denen, die sich bey einer Rose ereignen, zusammenhält, nichts anders als eine Rosen-artige Entzündung, welche die Stockung, einer entweder pur wäßrigen, oder mit einigen Tröpfchen Blut vermischten Feuchtigkeit in denen unter der Epidermide liegenden Gefässen, zum Grunde hat. Wenn sich diese Stockung nicht zertheilet, so werden benannte Gefässe so aufgetrieben, daß sie sich von der Epidermide loßreissen, ihre Feuchtigkeit von sich geben, und solchergestalt ein Bläsgen zuwege bringen. Aus diesem Grunde halte ich es auch nicht vor unbillig, wenn man diese Art Panaritium erysipelaceum nennen wolte. Die Cur davon kommt selten an einen Wund-Artzt, weil sie sich mehrentheils von selbsten giebt, wenn man aber darüber solte befragt werden, so darf man nur in denen ersten 2. bis 3. Tagen, da noch eine blosse Entzündung da ist, einen Däumling machen, aus Bohnen-Mehl, Bleyweiß und Campher, in ein Säckchen genäht, und den Finger hineinstecken, da sich denn der gantze großmächtige Schade in weniger Zeit öffters zertheilen wird. Oder, wenn sich schon ein Bläsgen gezeiget, darf man solches mit der Lancette, oder Stecknadel, aufritzen, das Gewässer herauslassen, und ein trocken Läppgen drum binden: so ist die gantze Cur fertig.

Die andere Art des Wurms fängt sich ebenfalls durch eine Geschwulst des Fingers bald an der Spitze, bald an denen Seiten, bald an der Wurtzel des Nagels, an; es ist aber dieselbe stärcker, dicker, und dunckelröther, als bey der ersten Art. Sie nimmt bisweilen nicht nur das vorderste Glied ein, sondern erstreckt sich auch öffters durch den gantzen Finger, jedoch pflegt sie alsdenn in denen Gelencken desselben insgemein etwas eingesuncken zu seyn. Die Schmertzen sind dabey hefftiger, und zwar nicht nur juckend, sondern vielmehr brennend, stechend und klopffend, wie man es bey einem Apostemate wahrzunehmen pflegt.

Nicht weniger sind auch mehrentheils fieberhaffte Bewegungen damit verknüpfft, die zwar kein ordentliches Fieber vorstellen, den Patienten auch nicht bettlägrig machen, gleichwohl abwechselnden Schauder und Hitze zuwege bringen, welche bald gelinder, bald stärcker sind, nachdem die Entzündung gelinder oder heffti-ger ist. Die Zertheilung findet bey dieser Entzündung selten statt, wenn sie aber geschehen solte, wird sie in denen ersten 3. bis 4. Tagen bemercket. Vielmehr geht sie gemeiniglich in eine Vereyterung über, da denn die harte, entzündete Geschwulst anfängt, blasser, weisser, weicher zu werden, das Schwappern einer Materie dem Gefühl zu erkennen zu geben, und, nach erhaltener Oeffnung, fließt ein ordentlicher Eyter heraus, der Schaden reinigt sich, und heilet, gleich einer Eyter-Beule, oder Abſceſs, in wenigen Tagen zu.

Man siehet aus allen diesen Umständen, daß diese Art des Panaritii nichts anders, als ein Abſceſſ am Finger sey, und folglich in dem unter der wahren Haut liegenden Panniculo adipoſo seinen Sitz haben müsse: daher es zum Unterscheid des erstern füglich Panaritium apoſtematodes kan genennet werden. Daß die sich dabey ereignende Geschwulst, wenn sie den gantzen Finger einnimmt, in denen Gelencken etwas eingefallen ist, läßt sich leicht erklären, wenn man erweget, daß die Haut daselbst an die darunter liegende flechsichte und knöcherne Theile weit fester angehefftet ist, mithin nicht so starck kan aufgetrieben werden. An und vor sich selbst hat man eben keine Gefahr dabey zu befürchten; es müste denn die Entzündung und drauf folgende Vereyterung sich entweder an der Wurtzel des Nagels befinden, da es leicht geschehen kan, daß der Nagel mit wegschwäret; oder es müste die bereits erzeugte Materie nicht zeitig genug Luft bekommen, da sie denn die drunter liegenden Flechsen anfressen, und solchergestalt heftige Schmertzen, starckes Fieber, und andere Beschwerden, erregen kan. Wenn sie mehr ober- oder seitwärts liegt, und folglich die Tendines extenſorum angreifft; so streckt sich der Schmertz bis an den auswendigen Condylum des Ellbogens, als an welchem die Muſculi extenſores ihren Ursprung nehmen. Hingegen wird sich der Schmertz nach dem inwendigen Condylo des Ellbogens hinziehen, wenn die Materie unterwärts im Finger sitzet, und die Tendines muſculorum flexorum davon angegriffen werden. Die Cur eines solchen Panaritii kommt mit der Cur einer Eyter-Beule überein. Man legt nemlich, wenn keine Zertheilung statt findet, wie insgemein zu geschehen pflegt, erweichende und aufziehende Mittel drauf, unter welchen Rocken-Mehl mit Honig ein zwar gemeines, doch recht gutes, Hauß-Mittel ist. Wenn man hierauf eine Weichheit, oder Schwappern der Materie fühlet, öffnet man die Geschwulst mit einer Lancette, oder zieht sie bey Zärtlichen, vermittelst einer gebratenen Zwiebel, auf, drückt die Materie aus, verbindet den Schaden mit einem Unguento digeſtivo, welches, weil es ein tendineuser Ort ist, mit dem Spiri-

tu vini, oder der Essentia succini versetzt seyn kan, und bringet es auf solche Art in kurtzer Zeit zur Heilung.

Zu einer von vorigen Arten des Wurms gehört auch diejenige, die sich unmittelbar unter dem Nagel von etwa einem dahin gebrachten Splitter, Dorn, oder andern spitzigen Instrumente, entspinnet. Sie ist nicht nur weit schmertzhafter und empfindlicher, als die vorigen, sondern auch übelartiger. Denn, wenn man bedencket, daß der Nagel nichts anders ist, als eine Fortsetzung der äussersten Haut, oder Epidermidis, und folglich zwar an sich weder Empfindung, noch Gefühl besitzet; daß aber auch unter demselben die wahre Haut lieget, auf welcher die Papillæ nerveæ anzutreffen, so sich in die Substantz des Nagels hineinflechten: so wird man leicht begreiffen können, daß eine daselbst befindliche Entzündung, oder ein darauf erfolgter Eyter, eben derer Papillarum wegen einen höchst empfindlichen Schmertz müsse zuwege bringen. Wenn man hiernächst in Erwegung ziehet, daß die sich bereits erzeugte Materie viel leichter unter sich fressen, als die dicke, hart und fast hornichte Substantz des Nagels zernagen könne: so wird die Ursach bald erhellen, warum die drunter liegenden Flechsen, wenn die Materie nicht bald Luft bekommt, von derselben angefressen, und daher grosse Schmertzen und heftige Zufälle müssen erreget werden. Daher rathen einige unbarmhertzige Auctores, man solle in diesem Falle den Nagel gleich durchbohren, und nachher mit einem Messer durch- oder gar wegschneiden, alsdenn die Materie herausdrücken, und den Schaden gehörig verbinden. Allein, da dieses Verfahren ungemein schmertzhaft ist, und man deswegen, zumahl bey zärtlichen Personen, nicht gar wohl damit ankommen wird: so wäre mein Rath, man schabte den Nagel mit einem Messergen so dünne, als es die Empfindlichkeit zuläßt, welches der Patient selbst verrichten kan. Wenn dieses geschehen, so wird man die Incision mit wenigern Schmertzen machen können, oder die Materie wird sich von selbst durch den dünngeschabten Nagel einen Ausgang suchen.

Die dritte Art des Wurms nenne ich Panaritium tendineum, weil es sich an denen Tendinibus, vornemlich derer Musculorum flexorum, ereignet. Es ist die schlimmste Art, und verhält sich folgendermassen: der Patient bekommt sogleich heftige Schmertzen an dem leidenden Finger, und gleichwohl wird man äusserlich, entweder gar keiner, oder einer sehr geringen Geschwulst und Röthe gewahr, um soviel weniger, wenn der Schmertz im Gelenck selbst sitzet, da im Gegentheil etwas von einer entzündeten Geschwulst zum Vorschein kommt, wenn das Ubel vorwärts nach der Spitze des Fingers zu gehet. Die Schmertzen aber sind desto empfindlicher, und erstrecken sich, obgleich der Zufall nur an einem Finger ist, nicht nur in alle vier Finger, dergestalt, daß sie nicht können ausgestreckt, sondern krumm müssen gehalten werden, sondern sie gehen auch durch die flache Hand bis

an

an den Carpum, von da sie längst der inwendigen Seite des Unter-Arms bis an Ellbogen, ja, bis zur Schulter, empfunden werden. Sie äussern sich mit solcher Hefftigkeit, daß der Patient dabey in ein starckes Fieber, Rasereyen, Schlaflosigkeit, Brechen, Ohnmachten verfällt, und den Appetit zum Essen gäntzlich verlieret, welches letztere denen meisten am bedencklichsten und peinlichsten vorkommt. Wenn dieses lange währet, kommt endlich eine Geschwulst dazu, welche nicht nur alle Finger und die gantze Hand einnimmt, sondern sich durch den Unter- und Ober-Arm mit entzündeten Strahlen erstrecket: doch ist sie nicht allenthalben gleichförmig, sondern in denen Gelencken der Finger, der Hand mit dem Vorder-Arm, wo das Ligamentum annulare liegt, im Gelenck des Ellbogens ist sie etwas eingesuncken, an denen andern Stellen aber desto erhabener. Wenn es soweit ist, schlägt entweder der heisse und kalte Brand dazu, und macht ein Ende des schmertzhaften Lebens; oder, wenns noch gut geht, bricht die Hand und Arm an etlichen Orten auf, und erfolgen üble Geschwüre, die öfters den gantzen Arm unterwühlen.

Von dieser Art scheinet das im vorigen Casu beschriebene Panaritium gewesen zu seyn, von dessen jetzt angeführten Beschaffenheit man sich hoffentlich einen deutlichen Begriff wird machen können, wenn man folgende Umstände erweget: Die vier Finger jedweder Hand können wir biegen vermittelst zweyer Musceln, welche deswegen Flexores genennt werden, und davon einer perforatus, oder sublimis, der andere perforans, oder profundus heißt; der Daumen aber besitzt seine eigene Muscelu, und hat mit jenen keine Gemeinschafft. Beyde entspringen an dem inwendigen Condylo des Ellbogens, und gehen längst der inwendigen Seite desselben nach der Hand zu, mit dem Unterscheide, daß der Profundus drunten, der Sublimis aber drüber liegt, und erstern bedeckt. Wenn sie bald an die Hand kommen, endigt sich jeder Muscel in vier Flechsen, welche daselbst sowohl eine gemeinschafftliche, als auch jeder eine besondere, membraneuse Scheide bekommen, alsdenn unter dem Ligamento annulari in die flache Hand gehen, sich darinnen auseinander breiten, und endlich nach denen Fingern zugehen, dergestalt, daß jeder Finger von jedem Muscel eine Flechse bekommt, davon die Flechse des Perforati in dem zweyten oder mittelsten Gliede des Fingers sich endiget, die Flechse des Perforantis aber bis zum dritten und vordersten Gliede hingehet. Die besondere Länge dieser Muscelu, und ihrer Flechsen; die Vielheit derer Fiebern, aus welchen sie auf eigene Art zusammengesetzet sind; und die merckwürdige Direction derselben, bringen ihnen bey ihrer Würckung eine ziemliche Krafft zuwege, vermöge deren man durch die eingeschlagenen Hände eine ungemeine Last halten, heben, und tragen kan.

Besag-

Besägte Flechsen nun sind durchgehends mit einer Scheide umgeben, welche nemlich das Pacquet flechsichter Fiebern einschliesset, und zusammenhält; jedoch mit dem Unterscheide, daß, so lange die Flechsen durch die flache Hand gehen, ihre Scheide weicher, und fast membraneus ist, sobald sie aber die Finger erreichen, wird die Scheide weit fester, stärcker, und fast knorplichter. In benannten Scheiden wird eine etwas klebrige lymphatische Feuchtigkeit abgesondert, welche von einigen Auctoribus, eben wie die Feuchtigkeit derer Gelencke, Liquor Synoviæ genennt wird, und den Nutzen hat, daß sie die flechsichten Fiebern schlüpffrig und einigermassen schmeidig erhalte. Die Stockung und Anhäuffung einer solchen Lymphæ, innerhalb der Scheide der Flechsen, giebt den Grund des Panaritii dar; denn es würcket dieselbe eine beschwerliche Zusammendrückung, und daher rührende Zusammenziehung derer flechsichten Fiebern, welche nicht nur den Schmertzen, sondern auch einen Zufluß derer übrigen Feuchtigkeiten, und eine daher folgende Entzündung, zuwege bringet. Der Schmertz ist deswegen hefftig, und mit üblen Zufällen begleitet, weil er in einem flechsichten und sehr gespannten Theile sich ereignet: er erstrecket sich durch alle vier Finger, durch die flache Hand, bis zu dem inwendigen Condylo des Ellbogens, weil an allen diesen Theilen, oberwehnter massen, ein und eben derselbe Muscel seinen Lauff hat, in welchem durchgehends die Empfindung muß wahrgenommen werden, die sich auch nur an einem eintzigen Pünctgen desselben ereignet. Weil aber hiernächst der Musculus Biceps oberwärts an der Achsel entspringt, bis zum Ellbogen herunter geht, an dessen inwendigem Condylo sich in eine Aponeurosin verwandelt, und mit dieser den gantzen Vorder-Arm bedecket, folglich mit denen Musculis flexoribus eine sehr genaue Verbindung hat: so kan man die Ursach leicht ermessen, warum der beym Panaritio zunehmende Schmertz vom Ellbogen bis zur Achsel sich erstrecket. Und daß endlich ein starckes Fieber, Rasereyen, Ohnmachten, und andere Beschwerden sich dabey ereignen, wird diejenigen nicht befrembden, welche wissen, daß die geringste Irritation tendineuser Theile dergleichen nach sich zu ziehen fähig ist.

So ist demnach anfänglich eine blosse Stockung und Anhäuffung lymphatischer Feuchtigkeiten in der Vagina tendinum, nebst einer daher rührenden Constriction derer Flechsen, die Ursach des so genannten Panaritii tendinei. Dieses bekräfftiget die Anmerckung des berühmten und erfahrnen Chirurgi und Medici, *FABRITII HILDANI*, welcher *Cent. 1. observat. chirurg. Obs. 97.* meldet, daß man beym ersten Anfange des Panaritii, NB. ehe sich noch äusserlich eine Entzündung äusserte, den behafteten Finger in Milch halten solle, in welcher die Flores chamomillæ, meliloti, semen fœnugræci & Cydoniorum abgekocht worden, nachhero solte man sogleich eine Oeffnung durch die Haut machen, so würde man, NB. unter derselben, ein und andere rothe Fleckchen gewahr werden. Diese solte

man ferner öffnen, so würden einige Tropffen einer röthlichen Feuchtigkeit zum Vorschein kommen, und der Schmertz nebst allen Zufällen auf einmahl nachlassen. Hierauf solte man den Finger mit einem in Aquam vitæ, in welchem etwas Theriac aufgelöset worden, eingetunckten Läppchen verbinden; und solchergestalt versichert er, daß man die Panaritia bey ihrem Anfange in kurtzer Zeit glücklich und gründlich heben könne. Wenn aber dieses nicht gleich im Anfange geschehe, so entstünde ein Zufluß derer Feuchtigkeiten, eine Entzündung, und Geschwüre, davon die Materie die drunter und dran liegenden Theile und Knochen anzufressen vermögend wäre. Daß der Auctor hier bloß von dem Panaritio tendineo rede, erhellet aus denen Zufällen, die er dabey anführet, und die in hefftigen Schmertzen, starckem Fieber, und Ohnmachten, bestehen sollen. Indem er sagt, die rothen Flecken lägen unter der Haut; so müssen sie auf der Vagina tendinis befindlich seyn; denn diese liegt gleich unter der Haut: und indem er rathet, man soll diese Flecken öffnen, so ist ja dieses eben soviel, als wenn er sagte, man solle in die Vaginam tendinis eine Incision machen. Kommt nun dieses nicht mit der Cur derer Neuern überein, die sich doch schmeicheln, sie hätten dieselbe nach ihrem erleuchteten Verstande zuerst erfunden? Denn so schreibet *Garengoet*, man würde an der Spitze des Fingers bisweilen eine kleine Erhabenheit bemercken, auf derselben solle man bis in die Vaginam tendinis eine Oeffnung machen, so würde eine sereuse Feuchtigkeit herausfliessen, und der Patient augenblicklich Linderung empfinden.

Gleichwie aber dieses nur von dem Anfange offt erwehnten Panaritii zu verstehen: also verhält sich im Gegentheil der Fortgang gantz anders. Denn durch die anhaltende Hefftigkeit derer Schmertzen wird nothwendig ein stärckerer Zufluß des Bluts, sowohl zum leidenden Finger, als denen umliegenden Theilen, zuwege gebracht, und dieser Zufluß verursacht die, bey zunehmendem Ubel dazu kommende, entzündete Geschwulst, welche erstlich nur die Finger und Hand, bald darauf aber den gantzen Arm, einzunehmen pflegt: doch ist sie an denen Gelencken eingesuncken, weil daselbst keine fleischichte Theile liegen, und die Haut nebst denen Flechsen fester an die drunter liegende Knochen angehefftet ist. Diese Entzündung, indem sie in denen leidenden Theilen eine hefftige Hitze hervorbringet, würcket, daß die dünnsten wäßrigsten Theile von der Lympha, die innerhalb denen Scheiden der Flechsen enthalten ist, gleichsam verrauchen, daher sich die übrige Portion verdicket, und theils grumplicht, theils scharff wird, mithin in denen Scheiden derer Flechsen zu beständiger Irritation und Unterhaltung des inflammatorischen Zuflusses Gelegenheit giebt. Ja es werden ferner durch die inflammatorische Hitze die Fettigkeiten, die sich an denen Flechsen und Muscelnhin und wieder befinden, in eine gährende Bewegung gesetzet, und auf solche Weise Abscesse oder Geschwüre hervorgebracht. Weil nun die Fettigkeiten in der Hand und Arm nicht allenthalben

halben anzutreffen, sondern nur hin und wieder Bündel-weise liegen, und von denen mysculeusen Theilen verdeckt sind: so findet man auch die Absceſſe nicht an einem, sondern verschiedenen Orten, deswegen sie von denen Frantzosen Fusées genennt werden. Man trifft nemlich dergleichen Bündel Fett unter andern an unter dem Ligamento annulari zwischen dem Musculo Quadrato und Profundo, zwischen denen Muſceln, die den Vorder-Arm bedecken, in der Falte des Ellbogens: und daher kommts, daß an diesen Orten bey einem übel ausschlagenden Panaritio verdeckte Absceſſus gefunden werden, welche, wenn sie nicht zeitig Lufft bekommen, fistuleuse und übelartige Geschwüre zurücklassen.

Von so schlimmer Art ist das Panaritium tendineum, dessen Cur im folgenden besteht: Im ersten Anfange, wo noch keine Entzündung zugegen, macht man, wie bereits erinnert worden, bis in die Vaginam tendinis eine Incision, läßt die stockende Materie heraus, und heilet bey denen meisten den Schaden in kurtzer Zeit. Wenn aber bereits eine Entzündung dazu geschlagen, muß man derselben durch reichliches Aderlassen, erweichende Clystiere, oder auch Laxantia, unter welchen die Alten insonderheit die Folia sennæ und Tamarindos in solchen Fällen hoch halten, innerliche verdünnende und temperirende Mittel, und äusserliche zertheilende Umschläge, suchen Einhalt zu thun. Wo sich endlich bereits Corruptiones in der Vagina tendinum, oder Absceſſus, erzeuget haben, ist kein kürtzer Mittel, als durch gehörige Incisiones den Grund des Ubels zu entdecken; welches, wie es zu bewerckstelligen, Herr Heister und Garengoet in ihren Chirurgischen Schrifften weitläufftig lehren. Die entdeckten Quellen und Schäden tractirt man, nach ihrer Art, mit reinigenden, balsamischen, und endlich heilenden Mitteln; unter welchen ich nicht umhin kan, einer Salbe Erwehnung zu thun, welche *PETRUS FORESTUS Observ. chirurg. Lib. 5. Obs. 16.* beschreibet, und sie sowohl überhaupt in Geschwüren, als vornemlich in denen, so von einem Panaritio entstehen, ungemein rühmet. Sie wird auf folgende Art bereitet: *Recipe succi hyperici, apii ana libram unam, senecionis, millefolii, absynthii ana libram dimidiam, chelidonii majoris, persicariæ ana uncias quatuor, mellis despumati libras duas cum dimidia, olei hypericonis libram unam, therebinthinæ libram semis, aluminis usti drachmas sex, farinæ tritici, quantum sufficit.* Die Säffte werden zuerst gekocht, daß die wäßrige Portion davon abgehet, und alsdenn die übrigen Ingredientien dazu gethan, und zur Consistentz einer dicken Salbe gekochet. Diese Salbe soll man in die Geschwüre bringen, und zwar theils mit Plumaceaux, wenn sie offen genug sind, theils mit Wiecken, wenn sie tief gehen. Nicht weniger wird zur äusserlichen Cur eines solchen Panaritii ulcerosi von denen Alten das Arsenicum angerathen, davon aber zu seiner Zeit insbesondre wird zu handeln seyn.

Die vierte und letztere Art des Wurms am Finger giebt sich endlich auf folgende Art zu erkennen: Aeusserlich wird man an dem leidenden Finger weder eine Geschwulst, noch Entzündung gewahr; sondern es ist, wie man zu reden pflegt, eine Haut wie die andere. Immittelst ist der behafftete Ort desto empfindlicher, und leidet, ohne Vermehrung derer grausamsten Schmertzen, nicht die geringste Berührung. Der Patient hat beständig Schmertzen am Finger, welche an Hefftigkeit die vorigen Arten übertreffen, und mit starckem Fieber, Ohnmachten, Rasereyen, verknüpfft sind, ja bisweilen gar in Convulsiones ausbrechen. Sie bleiben nicht am Finger allein, ob sie gleich daselbst am empfindlichsten sind; sondern ziehen sich durch den gantzen Arm, vermittelst einer ziehenden und strammenden Empfindung, nur mit dem Unterscheid, daß sie sich nicht besonders bis zum inwendigen Condylo erstrecken, wiewohl bey der dritten Art geschicht. Entweder wird nun diesem Ubel durch eine Zertheilung abgeholffen, welches aber binnen wenigen Tagen geschehen muß; oder es erhebt sich eine Geschwulst, welche eine schwappernde Materie in sich hält, und, nach erfolgter Oeffnung, den blossen, von seinem Periostio entblösten, Knochen zeiget; welche auch, dafern sie nicht in Zeiten herausgelassen wird, den Knochen anfrißt, und carieus macht.

Der Sitz des Ubels befindet sich bey dieser Art zwischen dem Periostio und dem Knochen, und besteht in einer Stockung der in und unter dem Periostio circulirenden Feuchtigkeit, nebst einer daher folgenden Entzündung derselben. Gleichwie nun dieses eine höchst-empfindliche und gespannte Haut ist; also kan es nicht fehlen, es muß die Entzündung derselben einen grausamen Schmertz und schwere Zufälle erwecken. Indem es aber so sehr gespannt, und mit denen Flechsen bedeckt ist: so läßt es sich nicht so sehr ausdehnen, daß man von aussen eine entzündete Geschwulst daran solte gewahr werden.

Bey der Cur dieser Beschwerde muß man freylich dem Patienten geschwinde Hülffe schaffen, damit er nicht durch die Hefftigkeit derer Zufälle um sein Leben gebracht werde. Und, gleichwie solche Zufälle von der widernatürlichen Spannung des Periostii ihren Ursprung nehmen: so wird denenselben allerdings abgeholffen, wenn man diese Spannung relaxiren kan. Dieses wird am kürtzesten erhalten durch die Incision, die man nemlich an der Seite des Fingers, und zwar bis auf den Knochen, verrichtet, und wenn darauf die Zufälle nicht nachlassen, dieselbe auch auf der andern Seite bewerckstelliget. Immittelst da die Patienten nicht gleich dergleichen Verfahren zugeben: so müßte man durch reichliches Aderlassen, und äusserlich zertheilende, zugleich aber Schmertz-stillende Mittel anfänglich die Entzündung zu zertheilen suchen; und wo die Zertheilung nicht mehr statt findet, inzeiten die Oeffnung verrichten, damit die Materie den Knochen nicht anfresse,

fresse; als wodurch man öffters genöthiget wird, das gantze vorderste behafftete Glied abzunehmen.

Nun wäre noch übrig, daß man die Ursachen, welche den Wurm am Finger hervorzubringen fähig sind, anführete, insonderheit aber untersuchte, was das hiesse, wenn man dergleichen böse Finger von selbst aus heiler Haut bekommt. Weil aber die gewöhnlichen äusserlichen Ursachen des Wurms bekannt genug sind, und jedwedem in die Sinnen fallen; und hiernächst die Betrachtung derer Schäden, die von heiler Haut entstehen, etwas weitläufftig ist, so will ich mich vorjetzo nicht weiter dabey aufhalten, sondern letzteres, da es nicht nur dem Wurm, sondern auch vielen andern äusserlichen Kranckheiten, gemein ist, bey anderer Gelegenheit ausführlich abhandeln.

XXXVII.) Untersuchung der Frage: Ob es gut sey, einen Krancken zum Essen zu nöthigen?

Der verlohrne Appetit und Eckel vor Speisen wird von denen meisten Menschen, sowohl bey Gesunden, als Krancken, vor etwas schlimmes, ja wohl gar gefährliches gehalten. Denn, wenn bey Gesunden das Essen nicht mehr schmeckt, so prophecevet man ihnen eine Kranckheit, und hält sie im Gegentheil vor desto gesunder, mit je grösserm Appetit sie essen können. Bey denen meisten Kranckheiten vermindert sich der Appetit, oder verliert sich gantz und gar, und wird in einen Eckel verwandelt. Und dieses hält man insgemein vor den gefährlichsten Umstand, dergestalt, daß vornemlich gemeine arbeitsame Leute öffters nicht eher glauben, kranck zu seyn, als bis sie den Appetit verlieren, und wenn sie alsdenn die Hülffe des Artztes suchen, bitten sie nichts mehr, als etwas zum Appetit zu verschreiben, in der ungezweiffelten Hoffnung, daß sich das übrige wohl von selbst legen möchte, wenn sie nur essen könten. Ja, wenn man auch bey dergleichen Personen einer würcklichen Besserung gewahr wird, so glauben sie doch nicht eher, daß sie sich bessern, als bis sie wieder brav essen können. Diesen Umstand wissen sich unter andern die Urin-Propheten wohl zu Nutze zu machen: Denn das erste, was sie aus dem Urin sehen, ist, daß der Patient keinen Appetit zum Essen habe. Weil nun dieses bey denen allermeisten eintrifft, und erwehntermassen vor die Haupt-Kranckheit gehalten wird: so kriegt man Vertrauen zum Herrn Doctor, hält ihn vor einen allwissenden Mann, und offenbahrt ihm unvermerckt die übrigen Umstände, die er doch eigentlich aus dem Urin selbst einsehen solte.

So geht es nicht allein bey gemeinen Leuten, sondern wird auch bey vielen Vornehmen wahrgenommen. Denn, wenn der Krancke bey seinen Beschwerden nichts essen will; so verursacht solches bey der Frau Gemahlin, oder andern Umstehenden, öffters die größte Angst. Ach, heißt es, wie will ers aushalten, da er gar nichts geniesset? Wo sollen die Kräffte herkommen, mit welchen er die Kranckheit überstehen soll? Ach! wenn er doch ein Löffelchen voll Suppe äße! Herr Doctor, reden sie ihm doch zu, daß er sich zwinget, was zu geniessen; es kan ja sonst nimmermehr gut gehen. Hiermit wird nicht nur der Artzt bey jedem Besuche geängstiget; sondern auch der Patient selbst gequälet, geschmeichelt, gebethen, und dermassen zugesetzt, daß er endlich vor Angst was isset. Was ist denn nun hiervon zu halten?

Der Grund von der gantzen Sache besteht darinnen, daß man glaubet, die Kräffte des Menschen würden durch Essen und Trincken zuwege gebracht, ersetzet, und unterhalten. Weil nun in Kranckheiten die Kräffte sehr mitgenommen würden, dieselben aber zur Uberwindung der Kranckheit unentbehrlich wären: so müste ja nothwendig folgen, daß man auch wider den Appetit essen, und zum Essen sich zwingen müsse. Aus eben diesem Grunde geschicht es auch öffters, daß, wenn man einem Patienten zu seinem Geträncke pures Wasser, oder ein dünnes schwaches Bier, anrathet, man darinnen ebenfalls vielen Widerspruch leidet. Denn heißt es, wie will er vom Wasser Kräffte kriegen? Essen thut er nichts, so muß man ja wohl durch ein gutes stärckendes und nahrhafftes Bier zu Hülffe kommen, u. s. w. Um nun diesen Umstand gehörig zu beantworten, wird man untersuchen müssen: Ob ein gezwungenes Essen Kräffte gebe? Und hieraus wird man die Frage: Ob es gut sey, einen Krancken zum Essen zu nöthigen? beantworten können.

Daß Essen und Trincken den menschlichen Cörper nicht nur bey Kräfften, sondern auch in seiner Dauer erhalte, wird hoffentlich keiner leugnen: denn sonst darf er nur etliche Tage nacheinander hungern, so wird er dessen handgreiflich überführet werden. Daß man hiernächst beydes in gehöriger Maaß und Ordnung geniessen müsse, wenn es zu unserm Besten gereichen soll, ist ebenfalls eine Sache, welche bey Vernünfftigen keines Beweises bedarff. Aus diesem Grunde hat der weise Schöpffer dem Menschen das Vermögen gegeben, in sich zu fühlen, wenn er nicht nur essen und trincken, sondern auch, wenn er aufhören solle: davon ersteres Hunger und Durst, letzteres das Sattseyn genennt wird. Uber den Hunger sowohl, als den Durst, und das Sattseyn, lassen sich weitläufftige, besondere und nützliche Betrachtungen anstellen: weil aber beyde letztere in jetzige Abhandlung nicht gehören, so will ich nur den Hunger, welchen man, wenn man sich schämt, deutsch zu reden, auch den Appetit zu nennen pflegt, einigermassen in Erwegung ziehen.

Was

Was der Hunger sey, läßt sich besser empfinden, als beschreiben. Denn, wenn ich auch sagte, er sey ein Verlangen nach Speisen, so ist zwar dessen Eigenschafft dadurch allerdings ausgedrückt; gleichwohl ist dieses Verlangen mit einer besondern Empfindung verknüpft, davon man keinem Menschen, der es nicht erfahren, einen deutlichen Begriff geben kan; so wenig, als man einem, der niemahls eine Nelcke gerochen, beschreiben kan, wie sie eigentlich rieche. Immittelst wird mir doch jedweder, der Hunger gehabt hat, aus einem allgemeinen und lebhafften Gefühl zugestehen, daß er sich hauptsächlich durch ein Verlangen äussere: und, da das Verlangen allemahl eine Eigenschafft der Seele ist, so folget unwidersprechlich, daß auch der Hunger eine Eigenschafft unserer Seele sey. Wir bemercken aber ferner durch die tägliche Erfahrung, daß wir niemahls eine Sache verlangen, oder wünschen können, es werde uns denn eine Gelegenheit dazu gegeben, welche darinnen bestehet, daß die zu wünschende Sache entweder gegenwärtig in unsere Sinne fällt, und von uns vor angenehm gehalten wird, oder daß sie wenigstens ehedem unsern Sinnen vorgestellt, und vor angenehm gehalten worden, da wir denn, theils vermittelst derer aufs neue uns vorkommenden äusserlichen Vorwürffe, theils auch vermittelst des Zusammenhangs unserer Gedancken *(vi adsociationis idearum)* daran erinnert werden. Kan man denn dieses auch bey dem Hunger behaupten? Wenn man Leckerbisgen erblickt, wenn man andere mit Vergnügen essen sieht, wenn die gewöhnliche Essens-Zeit einfällt, und man alsdenn zu hungern anfängt: so sind freylich Erinnerungen, Gelegenheiten, und äusserliche Ursachen da, die in uns das Verlangen zum Essen erwecken. Allein, öffters spüren wir einen Hunger, wenn keiner von diesen Umständen vorhanden, da wir also nicht die geringste äusserliche Anreitzung angeben können; und bisweilen hungert uns durchaus nicht, wenn auch gleich noch so viele Gelegenheiten zu Erweckung des Hungers gegenwärtig sind. Wie läßt sich nun dieses zusammenreimen?

Wenn ich mich hieraus finden soll, müßte ich mich von rechtswegen in eine Betrachtung einlassen, welche bis hieher denen Weltweisen ungemeines Kopfbrechen, und viele Verfolgung, zuwege gebracht hat, und welche die Art und Weise der Vereinigung unserer Seele mit ihrem Cörper betrifft. Daß ich mich in Erklärung derselben aufhalten solte, davor werde ich mich schrecklich hüten: immittelst wird mir keiner übel nehmen, wenn ich vor eine derer wunderbarsten Würckungen solcher Vereinigung diese ausgäbe, da gewisse Gedancken oder Begriffe der Seele mit gewissen Bewegungen in dem Cörper dergestalt verknüpft sind, daß sie niemahls ohne einander seyn können, sondern allemahl eins das andere nach sich ziehet. Ich lasse mich unbekümmert, ob solches durch einen würckenden Einfluß, oder auf eine harmonische Art, oder gar zufälliger Weise geschehe: sondern

dern begnüge mich damit, wenn ich weiß, daß es gewiß geschehe, und will es mit Exempeln erläutern.

Wenn ein gespannter Theil unsers Cörpers widernatürlicher Weise ausgedehnt wird, so ist solches eine Veränderung, die im Cörper vorfällt: sie ist aber jedesmahl mit einer eigenen besondern verdrüßlichen Empfindung und Begriff in der Seele verknüpft, welchen man einen Schmertz nennt. Der Begriff des Schmertzens kan nicht in der Seele entstehen, wenn nicht die widernatürliche Ausdehnung eines gespannten Theils mit zugegen ist: und beyde zusammen machen erst das Wesen des Schmertzens aus. Wenn sich wollüstige Gedancken in der Seele ereignen, so äussert sich auch sogleich eine Veränderung in denen Geburts-Gliedern: und wenn die Veränderung in denen Geburts-Gliedern, ohne vorhergegangenen wollüstigen Gedancken, erfolget, so kommen doch dieselben sogleich dazu. Das Verlangen, seine Nothdurfft durch den Urin, oder Stuhlgang, zu verrichten, ist mit einer besondern peinlichen Empfindung verknüpft; und kein Mensch ist vermögend, sich dieses Verlangen zu machen, wo nicht dabey eine Veränderung in der Urin-Blase, oder Mastdarm, vorfällt: wiedenn auch hinwiederum diese Veränderung am Cörper nicht geschehen kan, ohne einem damit verknüpften Verlangen in der Seele. Alle Leidenschafften des Gemüths, Aergerniß, Schreck, Gram, Furcht, und dergleichen, sind allemahl mit gewissen Veränderungen des Cörpers verknüpft: und wo sich diese Veränderungen im Cörper beständig befinden, ist auch das Gemüth derjenigen Leidenschaft vor andern ergeben, die sich sonst durch solche Veränderung äussert; daher ist ja bekannt, daß Leute, selbst durch die kränckliche Beschaffenheit ihres Cörpers, können ärgerlich, schreckhafft, furchtsam gemacht werden, da sie doch ehedem nicht so gewesen, und nach verbessertem Cörper es auch wieder verlieren.

Gleiche Beschaffenheit hat es, meines Erachtens, mit dem Hunger. Das Verlangen zu speisen, welches sich dabey in der Seele äussert, kan allerdings durch äusserliche Vorwürffe, als durch Erblickung derer Leckerbisgen, anderer mit Vergnügen Speisenden, oder durch Erinnerung der zum Essen gewöhnlichen Zeit, erwecket werden: so bald es aber entstehet, so bald ist eine gewisse Veränderung im Cörper mit zugegen. Wenn aber diese Veränderung sich zuerst im Cörper äussert, so zieht dieselbe sogleich in der Seele eine Veränderung nach sich, die eben durch den Begriff des Hungers ausgedrückt wird, und sich ereignen muß, wenn gleich keine äusserliche Reitzungen dazu vorhanden sind, wenn nur die benannte cörperliche Veränderung da ist. Worinnen besteht nun aber diese cörperliche Veränderung?

Nach meiner wenigen Einsicht besteht dieselbe in einer gelinden, doch besondern Zusammenziehung der nerveusen Haut, welche den Magen, Magen-

Schlund, und den inwendigen Halß überziehet; oder Lateinisch: *Causa famis est blanda, attamen peculiaris & quasi titillatoria constrictio tunicæ nerveæ, ventriculum, œsophagum ac fauces ambientis.* Ich nenne diese Zusammenziehung eine besondere, und unterscheide sie dadurch von denen Zusammenziehungen dieser Theile, welche Ubelkeiten, Würgen, Brechen, Magendrücken, und andere dergleichen Beschwerden, nach sich ziehen. Worinnen sie aber eigentlich bestehe? und wie sie von andern Zusammenziehungen unterschieden sey? bin ich so wenig fähig, genau auszudrücken, als ich sagen kan, wie es eigentlich mit dem Kützeln beschaffen sey? Denn, soviel weiß ich wohl, daß, wenn ich einem z. E. in der flachen Hand gantz leise krabbele, und er sagt, es kützelt mich, daß alsdenn eine, durchs Krabbeln in dem nervichten Gewebe der Haut, verursachte Zusammenziehung die kützelnde Empfindung hervorbringe; ich kan daraus auch den vernünfftigen Schluß machen, daß es eine besondere Art von Zusammenziehung seyn müsse, welche just die Empfindung eines Kützels verursacht: ich bin aber nicht vermögend, die eigentliche Beschaffenheit dieser Zusammenziehung genau auszudrücken, und dieselbe durch wahre Merckmahle von andern Zusammenziehungen dieser Theile, welche andere theils angenehme, theils schmertzhaffte Empfindungen erregen, zu unterscheiden.

Mich deucht, ein jeder wird die Wahrheit dieses Satzes durch sein eigenes Gefühl bekräfftigen können, wenn er zu der Zeit, da ihn hungert, genau auf sich Achtung hat. Denn, spüret man alsdenn nicht in der Gegend des Magens würcklich eine unangenehme Empfindung, die man selbst nicht beschreiben kan, worinnen sie bestehe? Und wenn einem vor Hunger der Mund voll Wasser läufft, zeiget solches nicht eine Zusammenziehung besagter Theile an? Wenn es einem Hungrigen im Leibe kollert, so kan man daraus nichts anders schliessen, als daß durch eine gelinde Zusammenziehung die etwa vorhandenen Winde aus einem Plätzgen in das andere getrieben werden, welche sonst vor sich nicht gerne sich von der Stelle rücken. Wenn der Magen schwach oder schlapp ist, bekommt man so leicht keinen Hunger, sondern, wenn man auch isset, so heißts, man esse ohne Appetit: denn je schlapper ein Theil unsers Cörpers ist, je unempfindlicher, und zur Zusammenziehung ungeschickter, ist derselbe. Daher findet man, daß Säuffer selten guten Appetit haben, weswegen auch das Sprichwort entstanden, daß Becker und Brauer nicht beysammen herbergen können, weil unter andern durch das viele Sauffen der Magen schlapp gemacht wird. Und folglich gehöret zum guten Appetit ein guter, mit einer gehörigen Spannung, oder Tono, versehener Magen. Wenn also die Empfindung der, am Magen und benachbarten Theilen, vorfallenden besondern Zusammenziehung in dem Gemüthe den Begriff des Hungers erwecket: so bleibt der Satz richtig, daß

kein Gedancke in unserer Seele entstehen könne, ohne dazu gegebene Gelegenheit oder Anreitzung, und man siehet, wie es zugehe, daß man ein Verlangen zum Essen spüren könne, obgleich äusserlich keine Ursach zugegen, welche Gelegenheit dazu giebet.

Es geschicht aber öfters, daß etliche Vorwürffe sowohl in und an, als auch ausserhalb unserm Cörper sich zugleich ereignen, welche insgesammt der Seele eine Empfindung, folglich auch einen Gedancken, zuwege bringen. In solchem Fall bemercken wir, daß wir denjenigen Vorwurff am meisten, und fast allein, beahnden, oder uns dessen bewußt werden, welcher die stärckste und lebhaffteste Empfindung erwecket; hingegen die übrigen, welche schwächer würcken, und davon wir nicht leugnen können, daß wir sie würcklich empfunden haben, beahnden wir nicht, dergestalt, daß wir uns nicht einmahl bewußt seyn, dieselben empfunden zu haben. Man sagt daher im Sprichwort: *Lumen majus obfuscat minus*; wenn wir in einem hellen Licht seyn, so kommt uns ein kleineres dunckel vor, ja wir werden es bisweilen gar nicht einmahl gewahr. Wenn wir eine Sache mit grosser Aufmercksamkeit ansehen, oder in die Betrachtung gewisser Dinge sehr tief uns einlassen: so sehen und hören wir andere Dinge nicht, ohnerachtet sie in uns würcken. Wenn man an zweyen Theilen des Leibes zugleich Schmertzen hat; so fühlet man nur die stärckesten, und wird derer gelindern kaum gewahr. So gehts auch mit dem Hunger. Wenn auch gleich die Veränderung des Magens, welche die Empfindung des Hungers erwecket, würcklich vorhanden ist; es sind aber zugleich andere Vorwürffe sowohl in, als ausser dem Cörper, die der Seele einen kräftigern, lebhaftern, und angenehmern Eindruck machen: so sind wir uns nur dieses letztern bewußt, und des Hungers vergessen wir gar. Aus diesem Grunde läßt sich nun erklären, warum starcke Leidenschafften des Gemüths, tieffe Betrachtungen, wichtige Geschäffte, und überhaupt alles, was uns zu der Zeit angenehmer, als das Essen, ist, den Hunger dergestalt vertreiben, daß wir denselben gar nicht fühlen, obgleich die Anreitzung dazu gegenwärtig ist. Nicht weniger erhellet hieraus die Ursach, warum man in schmertzhafften Kranckheiten keinen Appetit habe; weil die Empfindung des Schmertzens lebhafter und stärcker ist, als die Empfindung des Hungers.

Welches ist denn nun die Ursach der Zusammenziehung des Magens, und des daher rührenden Hungers? Insgemein macht man sich davon folgenden Begriff: die nervichte Haut des Magens, die eben durch ihre Zusammenziehung den Hunger erwecken kan, ist viel grösser, als die andern Häute, die den Magen ausmachen, und folglich macht sie Falten und Runtzeln, die, vornemlich bey zusammengefallenem Magen, inwendig in demselben sichtbarlich zum Vorschein kommen. Zwischen diesen Runtzeln halten sich mehrentheils einige Uberbleibsel von

denen

denen genossenen und verdaueten Speisen auf. Man wird hiervon überzeuget durch das Exempel derer Thiere: denn man mag dieselben, wenn sie nur nicht Hungers gestorben sind, nach geschehener Verdauung öffnen, zu welcher Zeit man will, so hat man befunden, daß eine breyichte, etwas säuerliche Feuchtigkeit zwischen erwehnten Runtzeln sich aufgehalten. Hieraus hat man nicht ohne Grund auch auf den Menschen geschlossen, weil die Verdauung bey demselben fast auf eben die Art, als bey vielen Thieren, geschicht, und hiernächst der Bau des Magens fast einerley ist. Dahero glaubet man, daß, nach vollbrachter Verdauung, auch bey dem gesundesten Menschen die Speisen nicht gantz und gar aus dem Magen kommen; sondern etwas weniges von denenselben, nachdem sie nemlich vorhero durch die Verdauung in einen flüßigen Brey, oder Chymum, verwandelt worden, zwischen denen Runtzeln des Magens zurückbleibe, welches denn, entweder durch darauf genommenes vieles Getränck nach und nach abgespült, und weiter gebracht wird, oder bey dazu kommender anderweitigen Mahlzeit, und drauf folgenden Verdauung, sich mit denen Speisen vermischet, und in die Gedärme abgehet, da denn von dieser Verdauung wieder eine neue Portion zurückbleibet.

Mit diesen säuerlichen Uberbleibseln vermischt sich nun nach und nach der sogenannte Liquor gastricus. Man versteht darunter eine dem Speichel vollkommen ähnliche Feuchtigkeit, welche in denen Drüsen des Magens von dem Geblüt abgesondert, und in dessen Höhle beständig ausgeschüttet wird. Von derselben hat man angemercket, daß, ob sie gleich an und vor sich selbst, wie der Speichel, ohne Geschmack ist, sie dennoch bey Thieren, die man hat hungern lassen, scharf werde: und man glaubet, daß sie diese Schärffe durch den langen Auffenthalt und Stillstehen in dem Magen, als einem ohnedem warmen Orte, erlange, zumahl, da sie mit denen säuerlichen Uberbleibseln derer Speisen sich vermischet. Solchergestalt entstehet eine Zeitlang nach vollbrachter Verdauung in denen Runtzeln des Magens aus denen Uberbleibseln derer Speisen, und dem damit vermischten Liquore gastrico, eine Feuchtigkeit, die zwar an sich schon etwas säuerlich ist, nach und nach aber sauerer wird, und endlich eine säuerliche Schärffe annimmt. Die Alten haben diese Feuchtigkeit das Fermentum ventriculi, den Sauerteig des Magens, genennet, aus dem Grunde, weil sie geglaubet, die Verdauung wäre nichts anders als eine Gährung. Da sie nun vor unmöglich gehalten, daß eine Gährung ohne Sauerteig vor sich gehen könne: so haben sie auch die Verdauung derer Speisen ohne solchem Fermento sich nicht können vorstellig machen. Wie weit sie hierinnen Recht haben, will ich vorjetzo nicht untersuchen; sondern nur bemercken, daß die Feuchtigkeit eben vor diejenige gehalten wird, welche, wenn sie den gehörigen Grad einer säuerlichen Schärffe erlanget, die nervichte Haut

des Magens angriffe, dieselbe gelinde prickelte, folglich eine Zusammenziehung derselben erregte, und vermittelst derselben den Hunger verursachte.

Die Wahrheit dieses Satzes, daß eine im Magen sich aufhaltende scharff-säuerliche Materie die Ursach des Hungers sey, fällt durch unterschiedene Umstände gantz deutlich in die Augen, und keiner wird hoffentlich derselben widersprechen, welcher erweget, 1) daß bey allen denen Kranckheiten, wo ein ausserordentlich starcker Appetit gegenwärtig ist, allemahl eine Säure im Magen liegt, durch deren Dämpfung und Wegschaffung dem Ubel abgeholffen wird; wie man solches bey vielen Hypochondriacis, und einigen viertägigen Fiebern, die man deswegen Freß-Fieber nennt, bemercket; 2) daß die säuerlichen Mittel den Appetit erwecken und verstärcken; 3) daß diejenigen Mittel, so die Säure dämpfen, als die Absorbentia und Alcalina, auch den Appetit schwächen und vermindern, welche Würckung man nicht weniger von denen warmen wäßrigen Geträncken, insonderheit dem Thee, wenn er in starcker Menge genossen wird, erfähret, indem dadurch nicht nur der Magen erschlappet, sondern auch die den Appetit erweckende Säure zu wäßrig, und unkräfftig gemacht wird.

Wenn das Ansehen berühmter Männer die Wahrheit einer Sache mit unterstützen kan, so fehlet es bey gegenwärtiger Meynung an Zeugnissen auch nicht. Solchergestalt schreibet der berühmte Geheimde Rath Hoffmann in seiner *Physiologie p. m. 178.* ausdrücklich: *Acidum in ventriculo residuum, & calore ac spirituascentia lymphæ gastricæ subtilius redditum, tunicam nerveam ventriculi, præsertim partis ejus superioris, blande vellicando, causa est appetitus*; das ist: Die nach der Verdauung im Magen zurückbleibende, und durch die durchdringende Wärme des Liquoris gastrici würcksamer gemachte saure Uberbleibsel erwecken den Appetit, indem sie in der nervichten Haut des Magens, besonders an dessen obern Theile, eine gelinde Prickelung verursachen. Und der erfahrne Herr Professor Juncker in Halle schreibet in seiner *Physiologie p. 352.* also: *Probabile enim est, post chylum distributum, & alibiles partes consumtas, reliquas fermentescibiles, & specifica acredine præditas, in ventriculo hærentes, fibras ventriculi nerveas vellicare, & levioris morsicationis sensum inducere, ut natura ad alimenta de novo capienda impellatur, atque statis plerumque horis id resarcire studeat, quod antea consumtum est.*

So oft demnach benannte im Magen befindliche Feuchtigkeiten denjenigen Grad der Schärffe erlangen, welche vermögend ist, in dessen nervichten Haut eine gelinde Zusammenziehung zu erwecken; so erfolgt der Hunger. Da er aber, wie kurtz zuvor erinnert worden, auch durch äusserliche Ursachen kan zuwege gebracht werden: so läßt er sich, meines Erachtens, füglich in den wahren und falschen abtheilen. Unter dem falschen Hunger verstehe ich denjenigen, der

zu einer Zeit entsteht, da dem Cörper eben keine Speisen nöthig sind, und dahin rechne ich 1) den widernatürlichen oder krancken Hunger, da man, wegen einer im Magen befindlichen übermäßigen Säure, sich kaum sättigen kan, sondern alle Augenblick zu essen verlanget; zu welcher Art auch der ungereimte Appetit gehöret, der auf ungewöhnliche Dinge fällt, und vornemlich bey Schwangern angetroffen wird; 2) den lüsternen Appetit, da man durch Erblickung angenehmer Gerichte, Leckerbisgen, oder anderer mit Vergnügen Speisenden, zum Essen angereitzet wird; auf welche Art man bekanntermassen essen kan, wenn man gleich kurtz vorher erst gegessen, und noch vollkommen satt ist; 3) den angewöhnten Hunger, nach welchem man theils zu der Zeit, da man zu speisen gewohnt, ein Verlangen zum Essen bezeuget, obgleich bisweilen kein würcklicher Hunger da ist, theils auch durch das vorhergegangene öfftere Essen so verwöhnt wird, daß man Hunger zu spüren vermeynet, sobald der Magen leer ist, und nichts mehr zu arbeiten hat; aus welchem Grunde, nach meiner Einsicht, die Fräßigkeit der Kinder kan erkläret werden.

Ich nenne diese Arten des Hungers falsch, weil bey denenselben dem Cörper gemeiniglich noch keine Speisen nöthig sind. Hierbey fragt sichs aber: Wenn sind denn dem Cörper Speisen nöthig? Ich antworte kürtzlich: alsdenn, wenn aus dem bey voriger Mahlzeit erzeugten Milch-Saffte alle benöthigte Feuchtigkeiten würcklich verfertiget, die dabey abfallenden Unreinigkeiten aber gäntzlich aus dem Leibe geschafft worden: denn, wenn dieses geschehen, so thut dem Cörper ein neuer Milch-Safft, folglich neue Speisen, nöthig, wenn er soll bey Vorrath bleiben, welcher bey einer wohleingerichteten Haußhaltung allemahl erfordert wird. Wenn nun zu solcher Zeit ein Hunger entsteht, so nenne ich denselben einen wahren, weil dadurch der wahren Absicht des Essens, welche in der Ersetzung des Abgegangenen besteht, ein Genüge geschicht. Solcher Hunger verdient den Namen, den ihm der ehemahls berühmte *WEDEL* in seiner Physiologie beyleget, da er ihn das Indicans Alimenti, das Kennzeichen, daß man essen müsse, nennet. Und wenn die Regel der Alten, nach welcher man nicht essen darff, als bis einem hungert, ihre Richtigkeit haben soll; so muß sie bloß vom beschriebenen wahren Hunger verstanden werden. Woran erkennet man aber einen solchen wahren Hunger? Ich antworte, wenn er durch keine äusserliche Ursachen, sondern durch eine von selbst entstehende innerliche Empfindung erregt wird, und folglich verdient nur derjenige Appetit diesen Namen, welcher durch die Prickelung des Magens, von denen darinnen befindlichen, und eine besondere säuerliche Schärffe erlangten Feuchtigkeiten, erwecket wird.

Wie geht nun dieses zu? Wie kömmts, daß die Feuchtigkeiten des Magens alsdenn erst die gehörige Schärffe erlangen, wenn dem Cörper Speisen nöthig sind?

sind? Wenn man der Meynung derer Alten Beyfall geben könte, so wäre der Zweiffel bald gehoben. Denn sie glaubten, daß eine Verminderung derer Säffte die Ursach des Hungers wäre; indem, vermittelst derselben, die Gefässe des Magens ledig gemacht würden, worauf sie anfiengen, an sich zu ziehen, oder zu saugen, und diese Empfindung des Saugens erweckte eben den Begriff des Hungers. Allein, man glaubt heutiges Tages solche Säugung nicht mehr: und noch mehr lacht man über die artigen Erfindungen des Dolæi, welcher dem Magen einen eigenen Beherrscher und Oberauffseher zuschreibet, den er Gasteranax nennt. Wenn dieser vorhanden wäre, so würde er gleich denen Berg-Geistern, bald gewahr werden, was in denen verborgensten Winckeln des Leibes guts Neues vorgienge; er würde daher auch bald mercken, wenn die Säffte anfangen wolten, sich zu vermindern, und alsdenn denen unter ihm stehenden Lebens-Geisterchen des Magens bald befehlen, einen Lermen zu machen, und anzukündigen, daß es Essens-Zeit sey. Jedoch, es scheinet, als wenn der gute Gasteranax mit dem lieben Dolæo zugleich gestorben ist, und muß also der Magen sich nunmehro selbst regieren, und, vermöge seines eigenen Baues, von der Nothwendigkeit des Essens Merckmahle geben können.

Wie solches geschehe, davon habe ich folgenden Begriff: Aus dem von denen genossenen Nahrungs-Mitteln erzeugten Milch-Saffte werden, wie bereits erinnert, alle Feuchtigkeiten, folglich auch der Liquor gastricus, erzeuget. Je mehr wäßrige Feuchtigkeiten bey und nach der Mahlzeit der Mensch zu sich nimmt, je flüßiger ist sowohl der Milch-Safft, als andere daraus verfertigte Säffte. Je länger es währet, daß man weder Speisen, noch Geträncke nach der Mahlzeit geniesset: je mehr gehet von denen bereits im Geblüt vorhandenen wäßrigen Feuchtigkeiten, durch den Urin und die unvermerckten Ausdünstungen, verlohren, folglich werden die übrigen Säffte, die bloß von dem beygemischten Wasser ihre Flüßigkeit erhalten, immer dicker, gesättigter, concentrirter, und mithin schärffer. Der Urin giebt hiervon einen sichtbaren Beweiß: denn nach der Mahlzeit, oder, wenn man viel getruncken, sieht derselbe blaß und wäßrig aus; des Morgens hingegen, wie auch, wenn man etliche Stunden nichts getruncken, ist er röther, denckler, saltziger und schärffer. Mit dem Speichel hat es eben die Beschaffenheit, und da der Liquor gastricus, nichts anders ist, als Speichel, warum solte es damit anders hergehen? Doch ist ein großmächtiger Unterscheid zwischen dem Liquore gastrico und dem Urin: dieser hat natürlicher Weise keine Fettigkeit bey sich, und wenn er vor der Schärffe soll bewahret werden, kommt es bloß auf das damit vermischte Wasser an. Der Liquor gastricus aber besitzt auch öhlichte Theile, und so lange er damit versehen ist, wird er so leicht keine Schärffe von sich geben, wenn ihm gleich Wasser fehlet, ob er gleich dicker

und klebriger wird. Wenn er also einige Schärffe erlangen soll, so muß es ihm an der genugsamen Fettigkeit fehlen; wenn aber diese zu fehlen anfängt, so ist es ein Merckmahl, daß dem Cörper lymphatische Säffte nöthig sind, und, da solche häuptsächlich durch nahrhaffte Speisen ersetzet werden, daß es Zeit sey zu essen. Und auf diese Art kan ich mir einen Begriff machen, wie der durch Prickelung des Magens entstehende Appetit ein Kennzeichen der benöthigten Speisen seyn könne, und den Namen eines wahren Hungers mit Recht verdiene.

Mir ist nicht unwissend, daß man hierwider mancherley einwenden könne, und ich habe mir selbst viel Zweifel gemacht, allein, ich kan nicht sagen, daß sie sich nicht solten vollkommen beantworten lassen. Denn, daß z.E. junge wachsende Leute mehr essen, als alte, daß arbeitsame Personen stärckern Appetit haben, als stillsitzende, ist leicht zu erklären; indem bey erstern der Umlauff des Geblüts viel stärcker geschicht, als bey letztern, wodurch nicht nur die wäßrigen Feuchtigkeiten häufiger abgeführet, sondern auch die Fettigkeiten mehr verzehret, und die übrigen Säffte desto saturirter gemacht werden; daher es eben kommt, daß die Schweisse dreschender Bauren viel schärffer sind, und die Hembden stärcker färben. Zugeschweigen, daß bey jungen Leuten, wegen des Wachsthums, die lymphatischen Säffte geschwinder verbraucht werden, als bey alten; weswegen der Liquor gastricus geschwinder die gehörige Schärffe erlangen muß. Gleiche Bewandniß hat es mit denen, die nach überstandenen schweren Kranckheiten starcken Hunger bekommen; denn die bey ihnen erzeugten lymphatischen, fetten und nahrhafften Theile werden bald verwendet, und dadurch das verlohren gegangene ersetzet, folglich die übrigen Säffte desto geschwinder derselben beraubet. Und überdem muß man mercken, daß die wenigsten Menschen aus wahrem Hunger essen; sondern Einbildung, Lüsternheit, Gewohnheit sind insgemein, zumahl bey Vornehmen, die Ursachen des Appetits. Daher kommts, daß mancher bey der Mahlzeit klagt, er habe keinen Hunger, weil keine Speisen vorhanden, die er gerne isset; sobald aber ein Gerichtchen kommt, daß nach seinem Schnabel ist, so bekommt er den Augenblick Appetit: da im Gegentheil der wahre Hunger keinen Unterscheid in Speisen macht, sondern geniesset, was er kriegt. Die Gewohnheit ist vermögend, einen viel empfindlichern Hunger zu erwecken, als die wichtigste Nothwendigkeit. Man kan dieses am deutlichsten gewahr werden an dem Schnupftoback: denn wie peinlich ist nicht bey denen, die dran gewohnt sind, und denselben einmahl entbehren müssen, der Hunger darnach? Und gleichwohl wissen sie nicht die Annehmlichkeit, so sie davon empfinden, zu beschreiben, sondern sie besteht in der Einbildung. So gehts in der That auch mit dem Appetite zum Essen. Der reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, der in seinem Cörper so viel Vor-

rath

rath von nahrhafften Säfften besitzt, daß er öffters ein Paar Bettel-Leute, ohne seinen Schaden, damit fett machen könte, hat doch beständig Hunger: Er speiset Mittags und Abends, er genießt die nahrhafftesten Speisen, und zwar in der Menge, die drey Bauren füllen könte. Wo will da der Mangel des Bluts, derer Säffte, der wahre Hunger herkommen? Er findet nicht statt, sondern die blosse Gewohnheit, die mancher schon aus Mutterleibe mitgebracht hat, setzt den Magen in den Zustand, daß er murret, wenn er nicht beständig angefüllt ist, und zu arbeiten hat.

Wenn sich dieses also verhält, so könte man daraus folgern, daß alles Essen, welches man aus falschem Hunger zu sich nimmt, überflüßig, folglich dem Cörper nicht zuträglich sey? Ich antworte hierauf, daß es sich allerdings so verhalte, wie die tägliche Erfahrung lehret: denn die meisten Kranckheiten, die heutiges Tages vorfallen, haben eine Vollblütigkeit zum Grunde; und woher entstehet diese sonst, als vom überflüßigen Essen und Trincken? Woher kommts ferner, daß sich Vollblütige durchs Hungern von mancherley Beschwerden befreyen können; Nicht weniger, daß, wenn sie einmahl zu ihrem grossen Leidwesen den Appetit verlieren, sie denselben am geschwindesten wieder bekommen, wenn sie etwas fasten? Demnach, wird Accuratus weiter schliessen, ist es ja ungesund, sich an gewisse Stunden wegen des Essens zu gewöhnen, sondern man thut besser, wenn man so offt isset, als man den wahren Hunger spüret? Wenn man die Wahrheit bekennen soll, so wird sich derjenige, der seine Lebens-Art auf diese Weise einrichtet, gewiß nicht schlimm dabey befinden; daß man aber deswegen es einem anrathen solle, würde närrisch herauskommen. Grillenfänger, so die menschliche Gesellschafft verabscheuen, sich alleine vor klug halten, und vor sich alleine leben wollen, mögen es thun; andere hingegen, die da glauben, daß sie nicht bloß zu ihrem eigenen, sondern auch anderer Leute Dienst erschaffen sind, werden sich in die gewöhnliche Ordnung zu finden wissen, und, wie vernünfftige Menschen, zu gewissen Zeiten essen. Sie dürffen nicht fürchten, dadurch ungesund zu werden, wenn sie die gehörige Maaß halten, und alle Ausschweiffungen vermeiden. Denn durch eine äusserliche Ordnung kan die Natur auch in dem Cörper zu einer Ordnung gewöhnet werden: und gleichwie man sich angewöhnen kan, täglich zu gewisser Stunde offenen Leib zu haben, so kan man auch den natürlichen Trieb der Natur in Ansehung des Hungers durch eine feine äusserliche Zucht ebenfalls so einschrencken, daß er sich zu gewissen Zeiten äussern muß. Wenn man sich denn solcher Ordnung ergeben, so wird man, dafern man sonst gesund ist, zu gesetzter Zeit allemahl einen Hunger spüren, und solchen kan man nicht vor einem lediglich falschen Appetit angeben.

Eine

Eine andre Frage aber ist es: Ob man essen solle, wenn man gar keinen Appetit empfindet? Es ereignet sich dieses sowohl bey denen, wenigstens dem äusserlichen Ansehen nach, Gesunden, als auch denen würcklich Krancken. Bey jenen heißt es insgemein: Man thäte zwar eine Mahlzeit, doch nicht mit dem sonst gewöhnlichen Appetit; Hungers wegen wolte man wohl gar nicht essen, damit man aber nicht gar von Kräfften käme, so müste man sich zwingen. Und bey Krancken wird eben diese Ursach von vielen angeführt, wie bereits vorhero bemercket worden. Gleichwohl belehret uns die aufmercksame Erfahrung, daß diejenigen, sowohl Krancken, als Gesunden, die ohne und wider Appetit essen, die Würckungen gewiß nicht davon erlangen, die doch von denen Speisen in uns erfolgen sollen, nemlich die Nahrung und Erhaltung derer Kräffte: ja, viele befinden sich auf das gezwungene Essen würcklich schlimmer, bekommen Drücken im Magen, Ubelkeit, Beängstigung, fliegende Hitze, und werden öffters nicht eher besser, als bis sie das Essen wieder weggebrochen. Demnach beantwortet die Erfahrung obige Frage, nemlich, daß es nicht gut sey, sich wider den Appetit zum Essen zu zwingen, daß es sowohl bey Gesunden, als bey Krancken, besser sey, nichts eher zu sich zu nehmen, als bis sie einen Hunger dazu verspüren, und zwar aus dem Grunde, weil sie sich von gezwungenem Essen weder Kräffte, noch Nahrung des Leibes, zu getrösten haben, und in Kranckheiten sich vielmehr dadurch verschlimmern. Wie nun dieses in der Erfahrung seine Richtigkeit hat, und folglich von keinem vernünfftigen Menschen kan in Zweiffel gezogen werden: also wird es um so viel begreifflicher werden, wenn man aus denen Gründen der Artzney-Kunst die Ursachen dieses Umstandes anzugeben weiß.

Der Appetit zum Essen verliert sich auf verschiedene Art, als 1) wenn der Magen seiner gehörigen Spannung verlustig worden, und schlapp ist. Man pflegt einen solchen Magen gemeiniglich kalt zu nennen (u), und man hat auch nicht gar Unrecht. Denn der Umlauff des Geblüts in erschlappten Theilen geschicht träge und langsam, folglich kan keine sonderliche Wärme darinnen erfolgen; Die Absonderung des Liquoris gastrici gehet nicht recht vor sich, und der Magen selbst verliert auch etwas von seiner Empfindlichkeit. Aus diesem Grunde pflegt es gemeiniglich denenjenigen am Hunger zu fehlen, die mit beständigen Gemüths-Arbeiten beschäfftiget werden, oder in steter Betrübniß leben, oder andre Gemüths-Kranckheiten haben; welche insgesammt eine Schlappheit des Magens nach sich ziehen; 2) wenn sich im Magen selbst gallichte, oder schleimichte Unreinigkeiten befinden, welche den Liquorem gastricum gleichsam dämpffen, und entweder gar zu scharff, oder unkräfftig machen, und verdünnen; wohin auch 3) gehört, wenn der Magen inwendig mit Schleim gleichsam überzogen ist: denn in solchem Falle sind die Ge-

fässe, die sich in dessen Höhle öffnen, und die gehörigen Feuchtigkeiten dahin ausschütten, verdrückt und verstopfft, mithin kan kein Liquor gastricus abgesondert werden; und wenn man auch gleich säuerliche Mittel ordnet, thun sie in diesem Fall ihre Würckung nicht, indem sie die mit Schleim überzogene nervichte Haut des Magens nicht berühren, und also weder Prickelung, noch Zusammenziehung, darinnen erwecken können; 4) wenn die Säffte im gantzen Cörper verschleimt sind; in welchem Falle nothwendig auch der Liquor gastricus schleimig ist, und die ihm zukommende Schärffe niemahls erhält, aus welchem Grunde der Appetit in cachectischen und catharrhalischen Kranckheiten sich zu verlieren pflegt; 5) wenn sich am Magen krampfhaffte Beschwerden ereignen; oder 6) der Umlauff des Geblüts in demselben gar zu geschwinde und starck ist: denn auf beyderley Art wird die Absonderung des Liquoris gastrici verhindert, wie man augenscheinlich an dem Speichel gewahr wird, als welcher währender Hitze sehr sparsam abgesondert wird, und daher eine Trockenheit des Halses zuwege bringet.

Es habe sich nun der Appetit verlohren, aus welcher Ursach er wolle: so zeiget es doch allemahl eine schwache Verdauung an. Der Satz: wo kein Appetit ist, ist eine schwache Verdauung; hat nicht nur in der Erfahrung seine völlige Richtigkeit, indem man bey denen meisten, die wider Appetit essen, Beschwerden des Magens wahrnimmt; sondern man kan auch die Ursach davon leicht einsehen. Denn zu einer guten Verdauung wird erfordert, 1) eine gehörige Spannung des Magens damit vermittelst derselben dessen Zusammenziehung, oder Motus peristalticus, hinlänglich geschehen, und dadurch der Safft aus denen Speisen herausgepreßt werden möge; 2) die Abwesenheit derer im Magen nicht gehörenden Unreinigkeiten, als welche, wo sie vorhanden, den Motum peristalticum schwächen und unordentlich machen; 3) eine gehörige Beschaffenheit und genugsamer Vorrath des Speichels, und Liquoris gastrici: denn diese Säffte, indem sie die in Speisen enthaltenen schmackhafften Theile auflösen, verursachen sie nicht nur den Geschmack, sondern befördern hauptsächlich die gantze Verdauung, als zu welcher eine Auflösung derer nahrhafften Theile unumgänglich erfordert wird. Daher kommts auch, daß diejenigen, die ohne Appetit essen, öffters keinen Geschmack von denen Speisen haben, es schmeckt ihnen alles wie Holtz; weil der Liquor gastricus und Speichel, als unentbehrliche Werckzeuge des Geschmacks, bey ihnen entweder fehlen, oder nicht so beschaffen sind, als sie seyn solten. Da nun eins von diesen Umständen, welche zur guten Verdauung erfordert werden, bey verlohrnem Appetit allemahl fehlet, oder unrichtig beschaffen ist: so erhellet die Ursach, warum die ohne Hunger genossenen Speisen niemahls recht verdauet werden.

Aus diesem Grunde haben die Alten zur guten Verdauung ausdrücklich einen guten Appetit erfordert, und findet man bey ihnen daher die Regel: *Qui bene*

appe-

appetit, bene digerit; qui bene digerit, bene egerit; qui bene egerit, sanus vivit: das ist: Wer mit Appetit isset, hat sich einer guten Verdauung zu getrösten; wo eine gute Verdauung ist, gehen alle Se- und Excretiones gut von statten; und wo dieses geschicht, bleibt man gesund. Und wiederum findet man bey denen Auctoribus den Satz, daß, was in der ersten Verdauung nicht gehörig bereitet wird, in denen übrigen Coctionibus, oder Verdauungen, nimmermehr verbessert würde. Unter der ersten Verdauung versteht man, die im Magen geschicht, da die Speisen in einen Brey verwandelt, und das safftige aus denenselben von denen übrigen häutichten, fasichten, und an sich unverdaulichen Theilen herausgewickelt, ausgedrückt, und abgesondert wird. Zu denen folgenden Coctionibus gehören 1) die Verwandelung derer im Magen abgesonderten safftigen Theile in einen Milch-Safft, welche in denen ersten Gedärmen geschicht; 2) die Verwandelung des Milch-Safftes in Blut, in Lympham, in Nahrungs-Safft, und andere dem Cörper nöthige Feuchtigkeiten. Demnach, wo keine gute und gehörige Verdauung vorhergegangen, da wird kein guter Milch-Safft erzeuget; wo kein guter Milch-Safft zum Geblüt kommt, da können auch die übrigen daraus zu bereitenden Feuchtigkeiten die gehörige Beschaffenheit nicht erlangen, folglich kan weder ein guter Nahrungs- oder Nerven-Safft zubereitet, mithin weder die Kräffte erhalten werden, noch die Nahrung des Cörpers so geschehen, wie es sich gehöret.

Hieraus sieht man also, wie ein gezwungenes, oder ohne Hunger genossenes Essen nicht allein unnöthig, sondern auch würcklich schädlich sey; und wie man sich heßlich betrüge, wenn man glaubet, einem Patienten, indem man ihn wider seinen Appetit zum Essen nöthiget, dadurch was zu gute zu thun, oder ihn bey Kräfften zu erhalten. Kein Mensch wird Hungers sterben, so lange er was zu essen bekommen kan; und ob man gleich in Kranckheiten bey Ermangelung genugsamer Nahrungs-Mittel allerdings, sowohl am Leibe, als Kräfften, abnimmt: so wird doch solches, nach überstandener Kranckheit zeitig genug wieder ersetzet, und so viel Kräffte, als zu Uberwindung der Kranckheit erfordert werden, bleiben bey denen, da eine Genesung möglich, allezeit übrig. Am schädlichsten ist das gezwungene Essen in Kranckheiten, die eine Unreinigkeit des Geblüts zum Grunde haben, oder mit einer widernatürlichen Hitze begleitet sind, als unter andern bey allen Arten der Fieber. Denn bey vorhandenen Unreinigkeiten heißt es: *Quo plus impura corpora nutriveris, eo magis læseris.* Je mehr Nahrung ein unreiner Cörper bekommt, je mehr nehmen die Unreinigkeiten überhand: denn was er geniesset, bringt ihm keine gute Säffte zuwege, sondern die schon vorhandenen Unreinigkeiten sind gleichsam ansteckend, und verderben sogleich alle gute Säffte, die sich mit ihnen vermischen. Wo eine widernatürliche Hitze zugegen, ist sie desto stärcker, je mehr Blut im Cörper vorhanden; daher müssen

Vollblütige mehr daran ausstehen, als andere, und daher kommts, daß bey ihnen das Aderlassen eine kühlende Krafft äussert. Wenn man nun bey solchen Kranckheiten sich zum Essen zwinget; so giebt man der Hitze einen grössern Unterhalt, und, an statt Kräffte davon zu empfinden, zieht man sich eine grössere Schwachheit und Mattigkeit auf den Halß. Aus diesem allen folget also die Regel: daß ein Krancker sich niemahls zum Essen zwingen solle.

Anmerckung.

(u) Ein kalter Magen fällt in verschiedenen Umständen vor; insbesondere bemerckt man denselben, theils bey vorhandener widernatürlichen Schlappheit, theils aber bey gegenwärtiger krampfhafften Zusammenziehung desselben. Diese Kälte des Magens äussert sich hauptsächlich auf zweyerley Art: Denn einige klagen äusserlich in der Gegend des Magens über eine kühle Empfindung, die sich tieff hinein erstreckte, und bey welcher es ihnen zu Muthe wäre, als wenn ein Stück Eyß daselbst läge. Andere mercken von dieser Kälte nichts eher, als wenn sie Speisen oder Geträncke geniessen; denn sobald sie dieselben hinuntergeschluckt haben, so klagen sie sogleich, sie kälteten ihnen im Magen, wiewohl eine Speise vor der andern. Die Schlappheit, oder Atonia, und der Krampf, oder Spasmus, sind zwey einander gäntzlich entgegen gesetzte Zufälle; und könte es also manchem widersprechend vorkommen, wenn man beyden einerley Würckung, nemlich die kältende Empfindung am Magen, zuschreibet. Gleichwohl geschicht es, und wir wollen kürtzlich sehen, wie es zugehe? Die Wärme wird an unserm Cörper, und allen dessen Theilen, vermittelst einer freyen, frischen und lebhafften Circulation des Bluts, auch durch die allerkleinsten Gefässe, hervorgebracht und unterhalten; je frischer und geschwinder die Circulation des Bluts geschicht, je grössere Wärme empfinden wir; je langsamer, träger und gezwungener aber dieselbe von statten gehet, je mehr verliert sich die natürliche Wärme. Wenn wir demnach an einem Theile unsers Cörpers eine Kälte empfinden, so können wir sicher glauben, daß die Circulation des Bluts in demselben sehr langsam geschehe, oder auf eine andere widernatürliche Art gehemmt, wenigstens gehindert sey. Dieses kan nun sowohl bey einer Schlappheit als auch beym Krampfe eines Theils geschehen. Denn bey der Schlappheit eines Theils sind alle dessen fleischichte und nervichte Fibern, wie auch alle Gefässe, in keiner genugsamen Spannung; und gleichwie diese der Grund ist von ihren Würckungen, also folgt, daß, wo solche Spannung an denen Blut-Gefässen vermindert ist, nothwendig auch ihre Würckungen, welche in frischer, lebhaffter Forttreibung des hineingebrachten Bluts bestehen, ziemlich schwächer geschehen, mithin der Umlauff des Bluts langsam darinnen von statten gehen müsse. Man siehet also, wie eine Schlappheit des Magens demselben eine kältende Empfindung zuwege bringe. Man bemerckt solche aus diesem Grunde bey Leuten, die ein dickes Blut haben, und da dasselbe seiner Dicke wegen in denen Visceribus des Unterleibes allerhand Stockungen, oder Stagnationes, macht; besonders Frauens-Personen, die vom unrichtigen Abgange der monatlichen Reinigung bey dazu kommenden vielem Sitzen, und wenigem Trincken, solcher Dicke derer Säffte, und, mit einem Wort, der lieben Hypochondrie, unterworffen sind. Wenn man solche Personen nach ihrem Tode öffnet, so findet man bisweilen, daß die Adern des Magens Fingers-dick aufgetrieben sind, und ein dickes, schwartzes, und coagulirtes Blut in sich halten. Wie kan man bey solcher Verfassung eine andere, als sehr langsame Circulation des Bluts durch die Gefässe eines der-

dermassen erschlappten Magens vermuthen? und wie kan der Magen dabey eine natürliche Wärme haben? Viele pflegen die Kälte des Magens in solchem Fall durch hitzige Geträncke/ und besonders den lieben Brandtewein/ abzuwenden zu suchen. Es hilfft auch bey einigen; aber nur auf eine Viertel-Stunde/ nach deren Verfluß die beschwerliche Empfindung aufs neue noch einmahl so starck zusetzet; und bey fortgesetztem Gebrauche dieses Mittels wird endlich der Magen dergestalt verdorben/ daß man ihm kaum wieder aufhelffen kan. Was hiernächst den Krampf des Magens betrifft/ so werden durch denselben/ wenn er von rechter Art ist/ und an dem gehörigen Fleck sitzet/ die Gefässe des Magens dermassen eingeschnüret/ und verengert/ daß wenig oder kein Blut in dieselben gelangen kan. Wenigstens muß man sich solche Einschnürung bey vorhandenem Krampfe eines Theils von denen kleinsten Gefässen vorstellen/ als in welchen die stärckste Aneinanderreibung des Bluts geschicht, mithin die Empfindung der Wärme hauptsächlich verursacht wird. Wenn demnach bey krampfhaffter Einschnürung des Magens das Blut in die kleinsten Gefässe desselben nicht eindringen kan/ wie kan er eine natürliche Wärme empfinden? Daher siehet man/ daß ein kalter Magen/ sowohl von einer Schlappheit/ als auch von einem Krampfe desselben/ könne hervorgebracht werden; indem bey jener das Blut gar zu langsam durch seine Gefäße getrieben/ bey diesem gar nicht einmahl hineingelassen wird. Die Möglichkeit und Würcklichkeit dieses Satzes kan man durch ein äusserliches Exempel bekräfftigen. Wenn uns frieret/ so ist es ja nichts anders/ als eine krampfichte Zusammenziehung der Haut/ vermöge deren die Gefässe derselben zusammengezogen/ verschnüret/ und also kein Blut hineingelassen wird; daher ist die Haut blaß und kalt. Eben diese Kälte der Haut kan auch von einer übermäßigen Schlappheit derselben erfolgen; wie wir bey der Paralysi, oder Lähmung derer äusserlichen Glieder/ wahrnehmen/ als bey welcher die Haut kalt anzufühlen ist/ und die Patienten selbst eine kältende Empfindung daran haben/ weil das Blut träge und langsam darinnen circulirt. Wer nun diesen Unterscheid bey der Kälte des Magens einsiehet/ (welches aus denen übrigen Umständen des Patienten muß beurtheilet werden/) der wird auch desto geschwindere Hülffe dagegen schaffen können.

XXXVIII.) Casus von einem doppelt-dreytägigen epidemischen Fieber.

Ein dicker, munterer, und in einer ziemlich beweglichen Lebens-Art stehender Mann von 36. Jahren, wird zu Ende verwichenen Monats Julii, nachdem er sich den gantzen Tag nicht wohl befunden, über verminderten Appetit, und daß es ihm in allen Gliedern so schwer gelegen, geklaget, gegen Abend um 9. Uhr mit einem beschwerlichen Hojahnen, Ziehen im Creutz und Rücken, und gelinden Fröſteln, befallen; worauf er sich ausziehen, und ins Bette bringen läßt, darinnen aber einen so starcken Frost bekommt, daß ihm die Zähne im Halse klappern. Es dauret derselbe meistens eine Stunde, und indem er sich verlieren will, wird dem Patienten schrecklich übel, er will sich brechen, kan aber nicht dazu kommen, steckt den Finger in Halß, und sucht sich zu helffen, richtet aber damit weiter

nichts aus, als daß er ein Paar Löffel voll eines bittern gelblichen Wassers auswürget. Hierauf verfällt er in Hitze und Durst, welchen zu löschen, er sich Thee machen läßt, und nach dessen reichlichem Genuß er zwar die Ubelkeit verlieret, jedoch desto stärckere Hitze, nebst empfindlichen Kopffschmertzen, bekömmt. So bringet er die gantze Nacht zu, und kommt erst gegen 8. Uhr des Morgens in einen gelinden Schweiß, bey welchem er in einen Schlummer fällt, und da er gegen 11. Uhr aufwachet, meynet er, sich zwar besser zu befinden, steht daher auf, will ein wenig herumgehen, es gehet aber alles mit ihm herum, alle Glieder zittern, er empfindet abwechselndes Frösteln und Hitze, und muß sich also wiederum niederlegen.

Kaum hat er sich gelegt, so spüret er aufs neue ein Hojahnen, Ziehen in Gliedern, die Nägel werden blau, ihm wird übel, und ehe er sichs versieht, verfällt er wieder in Hitze, welche nebst denen Kopfschmertzen dermassen zunimmt, daß er zu rasen anfängt, und darinnen bis um 1. Uhr des Nachts zubringt: da er denn zwar wieder einen Schweiß bekommt, und die übrige Nacht etwas schlummert; jedoch des Morgens beym Erwachen eine solche Düsternheit des Kopfs, Schwachheit des Leibes, und Zerschlagenheit aller Glieder, empfindet, daß er den gantzen Tag das Bette bey einem matten Schweiß hüten muß, und sich nicht rühren darf, ohne ein fröstelndes Uberlaufen der Haut zu erleiden. Der Appetit zum Essen bleibt gäntzlich weg, ja er spüret einen Eckel, da man ihm etwas Suppe bringet; hingegen setzt ihm der Durst stärcker zu, und gleichwohl weiß er nicht, was er trincken soll. Denn das Bier will ihm nicht schmecken, und macht ihm einen üblen Geschmack; der beständige Thee vermehrt den matten, und ohnedem ängstlichen Schweiß, zu kaltem Wasser hat er Verlangen, es wird ihm aber nicht gegeben, aus Furcht, es möchte schaden, und den Magen noch viel mehr schwächen.

In solchem peinlichen Zustande, und unterlaufenden unruhigem Schlummer, bringt er den Tag über zu, und da er meynet, die Nacht durch desto ruhiger zu schlaffen, stellt sich den Abend gegen 7. Uhr, nach vorhergegangenem gelinden und kaum mercklichen Ziehen der Glieder, abermahls eine heftige Hitze, nebst starcken Kopfschmertzen, ein, welche erst des Morgens um 6. Uhr durch dazu kommenden ziemlich starcken Schweiß sich bricht. Es erfolget hiernach wiederum ein mit schreckhaften Träumen, und ängstlichen Aufwachen, unterbrochener dreystündiger Schlummer, und nach demselben glaubet Patient recht erquickt zu seyn, fordert gegen Mittag eine Suppe, kan sie aber bey ihrer Erblickung nicht geniessen, bekommt aufs neue Ubelkeit, sucht sich durch Thee-trincken zu helffen, aber vergebens, und endlich verfällt er etwa um 2. Uhr, nach erlittenem kaum mercklichen Schauder, wieder in eine Hitze, welche, nebst denen Kopfschmertzen und Phantasiren,

siren, noch stärcker, als das vorige mahl, angreifft, und Patienten sowohl, als Umstehende, in solche Furcht setzet, daß sie sich genöthiget sehen, einen Artzt zu suchen.

Dieser erscheinet also am 4ten Tage der Kranckheit, Nachmittags um 4. Uhr, findet Patienten in der heftigsten Hitze, und, nachdem man ihm jetzterwehnte Umstände erzehlet, erfähret er auf weiteres Befragen ferner, daß Patient sich weder eines im Essen und Trincken begangenen Fehlers, noch eines gehabten Schrecks, oder Aergerniß (die man sonst gemeiniglich vor die Ursachen einer Kranckheit hält, und sich wundert, wenn man ohne denenselben unpaß wird,) bewußt sey, daß er aber währender Kranckheit noch keinen offenen Leib gehabt habe; wiewohl sich darüber kein Mensch wundern müßte, indem er auch nichts gegessen. Es heißt hiernächst weiter: Es schiene die Kranckheit ein hitziges Fieber zu seyn, und wer wüßte, ob nicht gar ein Fleck-Fieber dahinter stäcke, da sich eine so grosse Mattigkeit äusserte. Man fragt: Ob das Aderlassen nicht dienlich wäre? Denn, der und der hätte auch so einen Anfall gehabt, dabey man ihm gleich adergelassen, und er wäre bald darnach besser worden. Der Artzt antwortet hierauf: Es wäre die Kranckheit eines von denen kalten doppelt-dreytägigen, doch unordentlichen Fiebern, welche zu jetziger Zeit sehr häufig herumgiengen; man hätte davon nicht leicht einen unglücklichen Ausgang zu befürchten, wenn man sich gehörig verhielte: Das Aderlassen wäre vorjetzo unnöthig, ja schädlich, weil man dadurch die Natur, in Abführung derer Fieber-Unreinigkeiten durch Schweiß und Urin, stöhren, und das Fieber erst recht unordentlich machen, ja in ein hitziges verwandeln möchte; und verspricht dagegen dasjenige zu ordnen, was er dem Patienten vor zuträglich erachten würde.

In solcher Absicht verordnet er zuförderst wegen der Hitze eine Mixtur aus zwey Quentchen Pulveris temperantis albi, und sechs Untzen Aquæ florum tiliæ, davon alle Stunden, so lange die Hitze währet, eine Thee-Schaale voll zu nehmen, bey Nachlassung der Hitze aber damit innezuhalten; anbey verschreibet er ein Laxir-Tränckchen, aus einer Untze Mannæ electæ, sechs Quentchen Salis Sedlicensis, in drey Untzen schwartz Kirsch-Wasser aufgelöst, und mit zwey Tropfen Olei de cedro vermischt, folgenden Tag des Morgens zu nehmen, und was warmes nachzutrincken. Hiernächst rathet er dem Patienten zum Geträncke in der Hitze frisches Brunnen-Wasser, und wünschet ihm eine gute Nacht. Bey seinem Besuche folgenden Tages empfängt er tausend Dancksagungen vor das schöne Kühlungs-Tränckchen, als welches die Hitze und Kopfschmertzen ungemein gemindert hätte, dergestalt, daß sich bereits um 7. Uhr des Abends der Schweiß eingestellet, und die Nacht durch eine ziemliche Ruhe gefunden; wozu das Wasser auch vieles müsse beygetragen haben, wornach man wenigstens den übeln Geschmack, den man vorhero gehabt, aus dem Munde verlohren. Das Laxir-

Tränck-

Tränckchen habe man heute früh genommen, und darnach an achtmahl starck müssen zu Stuhle gehen, worauf man sich vorjetzo sehr schwach befände, und nach einer Hertz Stärckung verlange.

Es wird geantwortet: Die Hertz-Stärckung wäre noch zu früh, und das Fieber noch nicht überstanden, man möchte nur belieben, Nachmittage um 2. um 4. und um 6. Uhr eines von denen Pulvern zu nehmen, welche bestunden aus gleichen Theilen vom *Sale absynthii citrato, & Pulvere temperante albo*, und der Helfte von Krebs-Steinen, und fernerhin lediglich dem zu folgen, was gerathen würde. Kurtz zu erzehlen, so nimmt Patient nur 2. Pulver, weil ihn von Einnehmung des dritten, das bereits um 5. Uhr sich mit einigem Frost einstellende Fieber, abhält, statt dessen er sich in der Hitze oberwehnten Kühl-Tränckchens, und zum Getränck des kalten Wassers, bedienet, auch darauf nicht nur eine leichtere Hitze, und gelindere Kopfschmertzen hat, sondern überdem bereits um 12. Uhr den Schweiß bekommt, und die übrige Nacht ziemlich sanfte schläft. Folgenden Tag war geordnet die *Essentia alexipharmaca Stahlii & cascarillæ* in gleichen Theilen, davon alle 3. Stunden 40. Tropfen solten genommen werden. Man fand den Patienten bey deren Gebrauch in gelinder Ausdünstung, und bey ziemlicher Munterkeit des Gemüths; er hatte den Morgen offenen Leib gehabt; der Urin brach sich, und setzte einen abscheulichen Schleim zu Boden; die gröste Pein aber war, daß sich der Appetit noch nicht einfinden wolte. Nachmittags erwartete man einen abermahligen Anstoß; allein, er kam nicht, und ließ man daher die Tropfen fortbrauchen, bis auf den Abend, da man von obigen Pulvern eins nehmen, auch dieselben folgenden Tag, nachdem die Nacht in etwas unruhigem Schlaf war zugebracht worden, alle 2. Stunden wiederholen ließ, bis sich das Fieber einstellete, welches Nachmittags um 3. Uhr mit ziemlich starckem Frost geschahe, auf welchen aber die Hitze leidlicher, mit keinen Kopfschmertzen begleitet war, und Abends um 10. Uhr sich bereits durch einen Schweiß gebrochen hatte.

So wahr denn nunmehro ein ordentliches kaltes dreytägiges Fieber da, welches man mit keinen andern, als erwehnten Artzney-Mitteln, angriff; dergestalt, daß in der Hitze der Kühl-Tranck, nach der Hitze dreymahl alle 3. Stunden die Tropffen, und nachhero alle 2. Stunden das Pulver bis zum neuen Anfall genommen wurden. Jedoch, da Patient der Pulver wolte überdrüßig werden, so machte man eine Veränderung, welche darinnen bestund, daß man eben die Pulver mit abgezogenen Wassern, von schwartzen Kirschen, Linden- und Hollunder-Blüthen, vermischte, und also ein Tränckchen daraus machte, welches, um von dem Kühl-Trancke unterschieden zu werden, den prächtigen Titul eines besondern Fieber-Tränckchens von rechtswegen hätte bekommen sollen, wenn man einen auf Titul sehenden Patienten hätte vor sich gehabt. Das Fieber ruckte hierbey allemahl 2.

Stun-

Stunden vorwärts, dergestalt, daß der fünffte rechte Anfall Nachmittags um 1. Uhr, der sechste um 11, und der siebende um 9. Uhr Vormittags, sich einstellete. Weil nun dieser letzte Anfall kaum 3. Stunden dauerte, und sehr gelinde war, der Patient hiernächst guten Appetit, offenen Leib, und ruhigen Schlaf, kriegte: so verschrieb man zu guterletzt ein Elixir aus denen Extractis chamomillæ, cascarillæ, centaurii minoris, in der Aqua cinamomi vinosa aufgelöst, und mit der Essentia cardui benedicti versetzt, von welchen alle 3. Stunden 80. Tropfen solten genommen werden. Bey dessen Gebrauche bekam Patient anfänglich einen starcken offenen Leib, fast als einen Durchfall; da er aber von keiner Folge war, verschrieb man nichts neues, und erhielt dadurch, daß, obgleich zum 8ten und 9ten mahl eine kleine Anwandelung vom Fieber sich ereignete, solches doch nachhero gantz wegblieb, und Patient bald wieder zu Kräften und voriger Gesundheit kam.

XXXIX.) Betrachtung derer im Sommer 1739. herumgegangenen Fieber.

Daß seit der Mitte des verwichenen Monats Julii, sowohl hier in Berlin, als an verschiedenen andern Orten, sehr viele Menschen mit Fiebern befallen worden, ist mehr als zu bekannt. Was es aber vor Fieber seyn, fällt nicht sogleich einem jeden in die Augen; indem sie nach Verschiedenheit derer damit behaffteten Personen so verschiedene listige und tückische Larven annehmen, daß nicht allein ein anfangender, sondern auch geübter Artzt bey manchem bekennen muß, er könne sich in das Fieber nicht finden. Ich glaube daher, nicht übel zu thun, wenn ich dasjenige aufrichtig anzeige, was ich von diesen Fiebern an der ziemlichen Menge derer damit geplagten, sonderlich armen Krancken, welche ich besorgt habe, angemercket, und hiernächst von der Beschaffenheit und Ursachen derselben meine ohnmaßgebliche Gedancken eröffne. Wenn mich demnach zuförderst jemand fragte: was denn das vor Fieber wären, die jetzo so häufig herumgehen, und wie man sie eigentlich nennen müsse? so würde ich zur Antwort geben, daß ich, ihnen den Namen derer unordentlichen, bößartigen und epidemischen kalten Fieber beyzulegen, kein Bedencken trage. Um aber einen gehörigen Begriff von dieser Benennung zu bekommen, setze ich folgendes zum Grunde.

Man weiß im gemeinen Leben hauptsächlich nur von zweyerley, nemlich hitzigen, und kalten Fiebern, und zur Noth macht man aus denen abzehrenden die dritte Classe. Die Eintheilung kan man eben nicht verwerffen, sondern sie wird vielmehr auch in der Artzeney-Kunst beybehalten, und ein hitziges Fieber mit dem allgemeinen Namen Febris acuta, ein kaltes Febris intermittens, ein abzeh-

rendes Febris lenta, beleget. Ein hitziges Fieber nennt man insgemein dasjenige, das, mehrentheils nach vorhergegangenem Frost, mit Hitze anfängt, und da die Hitze vom Anfange bis zum Ende der Kranckheit, ohne darzwischen kommenden neuen Schauer, beständig anhält, nur, daß sie einige Stunden gelinder ist, andere stärcker wird. Solche Fieber müssen sich längstens binnen 21. Tagen endigen, entweder zur Gesundheit, oder zum Tode, oder sie gehen in ein auszehrendes Fieber über; daher pflegen sie von denen Alten abgetheilt zu werden in acutissimas, die sich binnen 4. Tagen zum Leben oder Tode bequemen, als die Pest-Fieber; in peracutas, die sich noch vor dem oder mit dem 7den Tag äussern, wo sie hinaus wollen, als zuweilen die Fleck-Fieber, die weissen Friesel, und einige von denen, die eine innerliche Entzündung zum Grunde haben; und schlechthin in acutas, die gemeiniglich vor dem 14den Tag gebrochen werden, doch bisweilen sich bis zum 21sten Tage erstrecken. Bey diesen Fiebern giebt man eigentlich auf die Dies criticos Achtung, oder auf diejenigen Tage, da die grösten Veränderungen der Kranckheit vorzufallen pflegen, dergleichen der 4te, 7de, 9te, 11te, 14de, 17de, und 21ste sind. Immittelst giebt es verschiedene Arten derer hitzigen Fieber, und ob man gleich den gemeinen Mann, auf die Frage: was es vor eine Kranckheit sey, die dieser oder jener hat? mit der Antwort, es sey ein hitziges Fieber, öffters abfertigen kan; so wird man doch von denen, die es verstehen, nach gegebener dieser Antwort, weiter gefraget: was ist es vor ein hitziges Fieber? Denn es gehören unter diese Classe die Fluß-Fieber, oder Febres catarrhales, die Entzündungs-Fieber, oder Febres inflammatoriæ, die bößartigen, ansteckenden, und mit Ausschlägen verknüpfften Fieber, oder Febres malignæ, contagiosæ, exanthematicæ, als Fleck-Fieber, Friesel, Pocken, Maasern, u. s. w.

Unter einem abzehrenden Fieber versteht man dasjenige, da der Patient mit einer trocknen, mehr innerlichen, als äusserlich sehr mercklichen Hitze, die ebenfalls zu einer Zeit des Tages empfindlicher ist, als zur andern, jedoch keine gewisse Ordnung hält, mit Fröstelн vermischt ist, und eine ungemeine Entkräfftung und Abzehrung des Leibes nach sich ziehet, lange Zeit, und nicht nur etliche Wochen, sondern etliche Monate lang, sich schleppen muß; jedoch nicht allemahl dabey bettlägerig ist. Man macht einen Unterscheid bey diesen Fiebern in Ansehung ihrer Hefftigkeit: denn ein anfangendes Abzehrungs-Fieber, dabey die Patienten gemeiniglich noch herumgehen können, wird Febris lenta, ein schleichendes; und wenn es überhand genommen, daß die Patienten nicht mehr die Kräffte haben, ausser Bette zu seyn, Febris hectica, ein hectisches Fieber, genennet. Zu dem schleichenden Fieber gehört auch dasjenige, welches einige das Nacht-Fieber zu nennen pflegen, da sie beym Schlaffengehen nach erlittenen Fröstelн eine trockne auszehrende Hitze, und gegen Morgen einen abmattenden Schweiß, bekommen; jedoch muß man die-

ses Nacht-Fieber von dem unterscheiden, welches auch alle Abend mit Frost und Hitze kommt, bey Kindern gemein, und nichts anders, als ein tägliches kaltes Fieber, ist: denn bey diesem wird man den Tag über einen guten natürlichen, bey jenen aber beständig einen etwas schwinden Pulß antreffen, woraus man gemeiniglich urtheilet, ob der Patient lentescire? zugeschweigen der beständigen Trockenheit des Halses, und anderer Kennzeichen.

Ein kaltes Fieber heißt dasjenige, das sich durch abwechselnde Anfälle oder Paroxysmos äussert, welche sich zu gewissen Zeiten einstellen, aus Frost und Hitze allemahl bestehen, nur, daß weder der Frost, noch die Hitze, bey allen in gleicher Hefftigkeit sich ereignen, und nach welchen die Patienten sich wenigstens in so weit wohl befinden müssen, daß sie weder von Kälte, noch Hitze, etwas empfinden, sondern ausser Bette seyn können. Dieser Zustand, da man nach erlittenem Paroxysmo gar nichts fieberhafftes mehr spüret, wird von denen Alten Apyrexia genennt, und besteht darinnen das vornehmste Kennzeichen, welches die kalten Fieber von hitzigen und auszehrenden unterscheidet. Von kalten Fiebern giebt es wiederum verschiedene Arten, und zwar hauptsächlich drey, nemlich tägliche, dreytägige, und viertägige, deren Beschreibung im Ersten Theile No. LIII. enthalten ist. Das dreytägige und viertägige ist ferner bald einfach, bald doppelt; einfach heißt das erstere, wenn es um den andern Tag, das letztere, wenn es um den dritten Tag einmahl kommt; doppelt ist das dreytägige auf zweyerley Art, entweder, wenn sich einen Tag um den andern zwey Paroxysmi, einer Vor-, der andere Nachmittags, ereignen, und der sonst gewöhnliche gute Tag frey bleibet, oder, wenn der Paroxysmus täglich kommt, da es denn von dem täglichen Fieber darinnen unterschieden ist, daß dieses alle Tage zu gleicher Zeit kommt, jenes aber stellt sich den ersten und dritten Tag zu gleicher Stunde Vormittags, den andern und vierten Tag aber zu gleicher Stunde Nachmittags, ein. Bey dem doppelt-viertägigen sind zwey Tage nacheinander schlimm, und der dritte gut; davon ebenfalls im Ersten Theile No. LXXIII. gehandelt worden.

Hiernächst aber theilet man die kalten Fieber in ordentliche und unordentliche ab, in regulares & irregulares seu anomalas. Zu einem ordentlichen kalten Fieber wird vornemlich erfordert, 1) daß die Paroxysmi zur gehörigen Zeit antreten, welche bey dreytägigen des Morgens zwischen 9. und 10. Uhr, bey täglichen des Morgens zwischen 5. und 6. Uhr, und bey viertägigen des Nachmittags zwischen 4. und 5. Uhr seyn solte; (Siehe den Ersten Theil No. LIII.) 2) daß sie mit Frost und Hitze sich ereignen, und nicht über 12. Stunden längstens anhalten; 3) daß nach geendigten Paroxysmis eine völlige Apyrexia, oder Intermission, erfolge. Aus diesem Grunde heissen die kalten Fieber im Gegentheil unordentliche, 1) wenn sie nicht zu gehöriger, noch gewisser Zeit eintre-

ten, sondern heute des Abends, morgen um Mitternacht, übermorgen Vormittags, u. s. w. sich einstellen; 2) wenn sich entweder kein Frost, sondern nur ein Ziehen derer Glieder und Hojahnen ereignet, und hingegen die Hitze desto länger und hefftiger ist; oder, wiewohl dieses seltener vorfällt, der Frost ausserordentlich starck und langwierig ist, und eine sehr gelinde, kaum merckliche Hitze nach sich ziehet. Hieher gehören insonderheit die anhaltenden kalten Fieber, Febres intermittentes continuæ & extensæ, davon, wenn man einen Unterschied unter denen beyden Lateinischen Wörtern machen wolte, letztere diejenigen heissen, da die Paroxysmi 16. bis 18. Stunden währen; erstere aber, die sich mit sehr geringem Frost einfinden, und da die Hitze fast bis zum neuen Paroxysmo dauret. 3) Wenn nach geendigtem Paroxysmo die Patienten vom Fieber, und andern schlimmen Zufällen, nicht frey bleiben, sondern einen ängstlichen anhaltenden Schweiß, unruhigen Schlaf, Reissen im Leibe, Brechen, geschwinden Pulß, auch an guten Tagen behalten. Zugeschweigen, daß jede Art derer kalten Fieber eigene und besondere Kennzeichen einer Unordnung von sich giebet; welche allhier ausführlich zu beschreiben, mein Vorhaben nicht ist. Vor andern aber sind die anhaltenden kalten Fieber unter die unordentlichen zu rechnen: Denn sie haben im Anfange keinen Schein eines kalten Fiebers, sondern nehmen die Larve eines hitzigen an, indem die Hitze den Patienten in denen ersten Tagen insgemein nicht gäntzlich verläßt; jedoch, wenn man ihnen gehörig begegnet, legen sie nach etlichen Paroxysmis ihre falsche Farbe ab, und werden ordentliche kalte Fieber.

Was heissen denn bößartige kalte Fieber? Wenn man von bößartigen Fiebern redet, so versteht man insgemein die Febres malignas, eine Art hitziger, gefährlicher, ansteckender, und gröstentheils mit Ausschlägen verknüpfter Fieber, darunter das Fleck-Fieber, das Friesel, die Pocken, und Maasern, die vornehmsten und gemeinsten sind. Man leget hiernächst den Namen der Malignität vielen Kranckheiten und Gebrechen des menschlichen Cörpers bey, und, wenn man die rechte Wahrheit sagen soll, so sind die Beschreibungen und Begriffe, die man davon findet, und sich machet, noch sehr dunckel, unvollkommen, und verworren. Ich will soviel sagen: Das Wesen der Malignität ist von keinem genau, und so beschrieben, daß man das Wort auf alle Gebrechen, bey denen es gebraucht wird, recht anwenden könte. Z. E. Wenn man es von Fiebern brauchet, hat es eine andere Bedeutung, als wenn man es von Geschwüren, oder Geschwulsten und Gewächsen saget. Ob ich nun gleich vollkommen überzeugt bin, daß, wenn man sich die Mühe giebt, man auch hierinnen ordentliche und deutliche Begriffe in die Artzeneykunst bringen, und mithin nach und nach die verhaßten, so sehr häufigen leeren Namen wegschaffen könte; so ist doch dieses mein jetziger Vorsatz nicht, sondern ich werffe nur die Frage auf: Ob es bößartige kalte Fieber gebe?

Ich

Ich antworte hierauf mit denen Worten des berühmten Hoffmanns, welcher in seiner *Medicina Systematica Tom.IV. Part.I. pag.104.* ausdrücklich schreibet: **Ob es bößartige kalte Fieber gebe, daran wollen einige, sowohl von denen alten, als neuern Aertzten zweiffeln; ich glaube es aber allerdings, und bin durch die Erfahrung davon überzeuget worden.** Dieses saget nicht allein der erfahrne Mann, sondern er beweiset es auch, und zwar aus dem Grunde, weil diejenigen übeln Zufälle, woraus man überhaupt bößartige Fieber erkennet, sich auch bey kalten Fiebern zuweilen äussern. Solche Zufälle sind hauptsächlich 1) die ungemeine, gleich vom Anfange der Kranckheit sich ereignende Entkräfftung, und mit einer besondern Zerschlagenheit aller Glieder verknüpffte Mattigkeit des gantzen Cörpers; 2) die dabey vorfallenden krampfhafften Bewegungen, welche sich bald durch ein ängstliches und drückendes Ziehen im Genicke, im Kopffe, im Rücken, in dicken Beinen, und andern äusserlichen Gliedmassen, so insgemein vor Flüsse ausgegeben wird, bald durch ein besonders, mit Angst und Beklemmung der Brust verknüpfftes, auch nach abgeführten Unreinigkeiten anhaltendes Magendrücken, bald durch einen Schlucken, oder vielmehr schluckenhafftes Aufstossen, Ructus singultuosos, bald gar durch convulsivische Zuckungen, zu erkennen geben. 3) Die dazu kommenden frieselhafften und andern schlimmen Ausschläge, woraus man schliesset, daß eine schädliche, und gleichsam gichtige Unreinigkeit im Cörper vorhanden sey, welche von denen Aertzten das Miasma malignum genennt, und eben vor die Ursach bößartiger Fieber angegeben wird: 4) Die ansteckende Beschaffenheit der Kranckheit, nach welcher diejenigen, die mit solchen Personen genau umgehen, leichtlich mit eben derselben behafftet werden, wenn anders der Zunder, oder die Neigung dazu, schon in ihren Cörpern steckt. Zugeschweigen der Dummheit und Dämlichkeit des Kopffs, der Schlafloſigkeit, der Geneigtheit zu Ohnmachten, derer unordentlichen Excretionum, und anderer Umstände mehr, die sich bey solchem Fieber hervorthun. Da es nun, laut der Erfahrung, kalte Fieber giebt, die mit jetztangeführten Zufällen begleitet werden; wie denn benannter Hoffmann in seiner *Medicina Consultatoria Tomo II. Dec. II. Casu VII. Tom.III. Dec.IX. Casu VI. Tomo IV. Dec.III. Casu IV.* und *Tomo VI. Dec.V. Casu X.* dergleichen Anmerckungen umständlich erzehlet: wer wolte Bedencken tragen, zu glauben, daß es bößartige kalte Fieber gebe? Weil sie aber in solchem Falle allemahl anhaltend sind, und im Anfange wenigstens den vollkommenen Schein eines hitzigen Fiebers haben; so fragt sichs: warum man sie unter die kalten rechne? Ich antworte, weil sie gemeiniglich, wenn sie gut ablauffen sollen, sich in ein ordentliches kaltes Fieber verwandeln, und auch überdem, wider die Gewohnheit derer hitzigen, durch würckliche Paroxysmos sich äussern.

Von so schlimmer Art ist insonderheit dasjenige Fieber, welches von denen Alten Hemitritæos, von denen Lateinern Semitertiana, ein halb-dreytägiges genennt, und folgendermassen beschrieben wird: Am ersten Tage bekommt der Patient Vormittags einen Frost, mit welchem bey vielen ängstliches Magendrücken, Ubelkeit, auch wohl Brechen, verknüpfft ist; hierauf folget eine Hitze, welche sich zwar nach etlichen Stunden vermindert, und durch einen gelinden Schweiß zu brechen scheint, jedoch nicht gäntzlich aufhöret, sondern es dauret der fieberhaffte Puls bis in die Nacht, da sich aufs neue ein fröstelndes Ziehen derer Glieder, und nach diesem eine Hitze, einfindet, welche zwar nicht gar zu hefftig ist, jedoch die gantze Nacht, und den gantzen folgenden Tag, anhält, an welchem gegen die Nacht wiederum ein Fröstein, und darauf eine Hitze, bemercket wird. Den dritten Tag stellt sich, wie den ersten, Vormittags ein neuer Frost, und nach solchem eine starcke Hitze ein, die des Abends mit einem dazu kommenden Schweiß nachzulassen scheint, gleichwohl gegen die Nacht ein abermahliges Frösteln, und Hitze nach sich ziehet. Diese peinliche Abwechselungen dauren so fort bis etwa zum 14den Tage, dergestalt, daß sich zwar alle Abende ein neuer Anfall von einiger Kälte und Hitze ereignet, um jedweden andern Tag aber kommen zwey Anfälle, oder Paroxysmi, einer des Morgens, der andere des Abends, zum Vorschein: daher hält man davor, daß dieses ein aus einem dreytägigen, und täglichen, jedoch anhaltenden, zusammengesetztes Fieber sey, davon jenes um den andern Tag des Morgens, dieses alle Tage des Abends, antritt.

Ubrigens aber finden sich die vorher angeführten Zufälle eines bößartigen Fiebers mit dabey ein, und wo binnen 14. Tagen nicht eine Besserung erfolget, oder ein rechtes kaltes Fieber draus entsteht, so hat der Patient Gefahr eines auszehrenden, oder wird gar dem Tode zum Theil. In heissen Ländern, als Italien, und Ungarn, bemerckt man, nach denen Zeugnissen derer Aertzte, diese Fieber am häufigsten, zumahl in solcher Witterung, da des Tages über die Hitze ausserordentlich groß, des Nachts aber eine kalte Lufft ist. Und obgleich nicht zu leugnen, daß *BALLONIUS* und *BAGLIVUS* einigermassen Recht haben, wenn jener *Epidem. fol. 138.* und dieser *Prax. med. L. I. p. m. 56.* schreiben, daß diese Fieber ausserhalb Italien sehr rar sind: so kan man doch nicht behaupten, daß sie anderwärts gar nicht vorfallen solten. Haben wir denn nicht auch bisweilen in unsern Ländern eine solche Italiänische Witterung? Und wenn diese ist, warum solte sie nicht auch bey uns die Kranckheit aushecken, die sie in Italien hervorzubringen vermögend ist? Die Erfahrung selbst bekräfftiget dieses. Der offtangeführte Hoffmann, welcher in seiner *Med. Syst. Tom. IV. Part. I. Cap. V.* das halb-dreytägige vor andern am deutlichsten und artigsten beschreibet, führet aus seiner Praxi etliche Anmerckungen davon an; und mir sind unter denen jetzigen Fiebern zwey Patienten zur Cur anvertrauet gewesen, die eine würckliche

liche ächte Febrim semitertianam gehabt, wie ich nachhero mit mehrern erwehnen werde. Ja, ich bin der völligen Meynung, daß die Kranckheit, die man bey uns hitzige Gallen-Fieber nennt, nichts anders als solche Semitertianæ seyn, und daß ihnen wenigstens dieser teutsche Name mit Recht zukomme.

Was heissen denn endlich epidemische kalte Fieber? Ich antworte kürtzlich: Diejenigen, die nur zu gewissen Zeiten, an etlichen Orten zugleich, häufig vorfallen, und eine gemeinschafftliche Ursache zum Grunde haben, welcher alle an solchem Orte wohnende Menschen unterworffen sind; Daher sie im Teutschen herumgehende, graßirende Fieber genennt werden. Wenn kalte Fieber an einem Orte das gantze Jahr durch, und Jahr aus, Jahr ein, häufig herumgehen, dergestalt, daß die meisten Einwohner, und alle dahin kommende Fremde, damit befallen werden, wie an einigen Orten derer Niederlande geschicht; so heissen sie endemische, einheimische Fieber; davon denn die Ursach zwar gemeinschafftlich ist, dabey aber nur an einem Orte, und zu allen Zeiten des Jahres, bemercket wird. Hiernächst findet man weiter, daß an allen Orten, zu allen Zeiten des Jahres, Fieber vorfallen, sie sind aber eintzeln, und entstehen nicht bey allen aus einerley, sondern bey einem aus der, bey dem andern aus einer andern Ursach, als z. E. von Uberladung des Magens, von Aergerniß, welche man Febres sporadicas nennt. Wenn sie hingegen epidemisch sind, so werden auf einmahl zu einer Jahres-Zeit an etlichen Orten zugleich, und zwar solchen, die einerley Witterung gehabt haben, viele Leute wider die Gewohnheit am Fieber kranck; viele unter denenselben können sich keines Fehlers in der Diät, oder sonst einer Ursach, davon man gemeiniglich das Fieber kriegt, besinnen, und wundern sich daher, daß sie kranck werden. Wie kommts? Die Ursach ist bey allen gemeinschafftlich, und einerley, wiewohl bey einigen Neben-Ursachen vorfallen, welche eben machen, daß die Kranckheit ihrem Wesen nach zwar bey allen einerley ist, bey jeden aber mit verschiedenen Zufällen begleitet wird.

Man bemercket durchgehends, daß fast alle Jahr im Frühjahr und Herbst die kalten Fieber epidemisch herumgehen, und man spüret alle Jahr eine Veränderung an denenselben; wie insonderheit aus des *SYDENHAMS* hierüber gemachten sehr genauen Anmerckungen erhellet. Dieses aber ist gleichsam was gewöhnliches; allein es giebt Jahre, da nicht nur im Frühjahr und Herbst, sondern auch zu andern Jahres-Zeiten, die Fieber ausserordentlich starck und häufig sich ereignen, auf eine gantz ungewöhnliche Art aufführen, mit besondern, nicht allemahl vorfallenden Zufällen begleitet werden, und diese nennt man denn unordentlich und bößartige epidemische kalte Fieber, um sie von denen gewöhnlichen, im Frühjahr und Herbst vorkommenden zu unterscheiden. Die gemeinschafftliche Ursache dererselben liegt in der Lufft, und deren sowohl ausserordentlich veränder-

änderlichen, als auch würcklich unreinen Beschaffenheit; und weil alle an einem Ort wohnende Menschen einer solchen Lufft geniessen, so erhellet die Ursach, wie sie bey denen meisten kränckliche Würckungen äussern müsse. Warum aber nicht alle würcklich franck werden, will ich im folgenden beantworten. Da ich also erkläret, was unordentliche, bößartige, und epidemische kalte Fieber heissen; und die jetzund herumgehenden also benennet: so muß ich nunmehro den Verlauff dererselben beschreiben, aus dessen Zusammenhaltung mit dem, was ich bisher gesaget, die Wahrheit und Richtigkeit der Benennung am deutlichsten erhellen wird.

Es schonen demnach die jetzigen Fieber keines Alters, Geschlechts, noch Standes, doch mit dem Unterschiede, daß sie sich bey Kindern leichter und geschwinder in ordentliche kalte Fieber verwandeln lassen, oder auch gleich vom Anfange von der Art sind; wie sie denn nicht weniger bey geringen und armen Leuten sich viel häufiger äussern, als bey Vornehmen. Was die Zufälle selbst betrifft; so findet sich wenig Frost: und ob sich gleich der erste Anfall bey denen meisten mit einer ziemlichen Kälte einstellet, so wird doch bey denen folgenden Paroxysmis nur ein Hojahnen, Strecken der Glieder, Ziehen im Rücken und Creutz, oder eine Kältung an der Nase und Spitzen derer Finger, wahrgenommen, womit bey vielen eine ziemliche Beängstigung verknüpfet ist. Desto schlimmer aber ist die Hitze, sowohl in ihrer Hefftigkeit, als Langwierigkeit: Denn bey vielen ist sie so starck, daß sie würcklich dabey rasen, und dauret hiernächst an 18. bis 24. Stunden, und noch länger, ja bey vielen bleibt sie in denen ersten Tagen niemahls völlig weg, sondern sie behalten schwinden Pulß, einigen Durst, und Trockenheit des Mundes bis zum frischen Paroxysmo. Bey der Hitze sind bey vielen die unerträglichen Kopf-Schmertzen der empfindlichste Umstand, vor welchen einige nicht einmahl über die Hitze klagen: Einige, zumahl junge vollblütige Personen bekommen Nasenbluten, welches nicht währender starcken Hitze, sondern, wann dieselbe etwas gelinder ist, am sogenannten guten Tage, sich ereignet, und sehr reichlich ist, dabey aber den Nutzen hat, daß sich die Kopf-Schmertzen darnach verlieren. Andere, die keine Kopf-Schmertzen haben, klagen währender Hitze über ungemeine Beängstigung und Beklemmung, sind erschrecklich unruhig, und leiden ungemeinen Durst. Nach der Hitze, wenn sie erwehntermassen an 20. und mehr Stunden trocken gedauret, erfolgt der Schweiß, und zwar mit folgenden Umständen: Bey einigen, die ohnedem unruhig, ungeduldig sind, und nicht gern schwitzen, hält es in denen ersten 3. bis 4. Paroxysmis schwer, daß sie zum Schweiß kommen; sie bekommen zwar nach geendigter starcken Hitze einen gelinden Dunst an der Haut, es will aber nicht recht mit fort, und diese haben kaum 2. bis 3. Stunden frey, sondern fallen bald wieder in einem frischen Paroxys-

roxysmum. Andere schwitzen genug, die Schweisse selbst aber sind bey vielen heßlich stinckend. So lange der Schweiß oder eine gelinde Ausdünstung währet, befinden sich die meisten ziemlich wohl, wenn sie nemlich dabey liegen bleiben; wenn sie aber aufstehen, oder sonst auf eine Art den Schweiß im geringsten verhindern, wird ihnen schlimm, übel, auf der Brust beklommen, kriegen Ohnmachten, ja gar *Motus convulsivos* und *Insultus apoplecticos*, oder Anfälle von Schlagflüssen. Letzteres habe ich an einem jungen vollblütigen Menschen von 18. Jahren gesehen, der im Anfange seiner Kranckheit mit Aderlassen, Brech- und Abführungs-Mitteln, ziemlich war gequälet worden, auch dem ohnerachtet noch den 12ten und 13den Tag seiner Kranckheit starckes Nasenbluten gehabt hatte. Bey demselben hatte ich Mühe, die fast beständig anhaltende Hitze etwas zu dämpfen, und das Fieber in einige Ordnung zu bringen; da es aber dennoch anhielt, und Patient den 17den Tag in einer guten Ausdünstung lag, kriegt er Lust aufzustehen, weil er sich wohl befande. Kaum aber hatte er eine Stunde aufgesessen in einer Stube, da die Fenster aufstunden, wird ihm schwartz vor denen Augen, er verlieret Verstand und Sinnen, und wird am gantzen Leibe eißkalt und unbeweglich. Da ich geruffen werde, und den Cörper gantz kalt und trocken finde, den Pulß aber kaum fühlen kan, lasse ich ihn gleich ins Bette bringen, zudecken, die Glieder mit warmen Tüchern reiben, Thee einflössen, und, da er hierauf etwas zu sich selber kommt, einen *Pulverem absorbentem antimoniatum* mit Thee eingeben, wornach er in einen Schweiß kam, und mit demselben sich im kurtzen erholete. Eine Frauens-Person von etlichen und zwantzig Jahren will währendem Schweiß zu Stuhle gehen, indem sie aber auf den Nacht-Stuhl, obwohl gut bedeckt, sitzet, bekommt sie auf einmahl Motus convulsivos: doch sobald sie ins Bette kam, hörten sie gleich wieder auf. Bey einigen waren die Schweisse ungemein starck; wenn sie dabey über grosse Beängstigung, und über Ziehen der Glieder, sonderlich im Genick, klagten, stellte sich gewiß ein frieselhaffter Ausschlag ein.

Bey dem allen äussert sich eine gantz ungemeine Mattigkeit und Zerschlagenheit aller Glieder. In der Hitze selbst wird dieselbe eben nicht so sonderlich empfunden; wenn sie aber etwas nachläßt, und die Patienten in Ausdünstung kommen, können sie sich kaum rühren, vor Mattigkeit nicht recht schlaffen, und einige werden, wenn sie aufstehen, gar ohnmächtig. Und dieser Umstand findet sich gleich beym Anfange der Kranckheit: denn die meisten liegen kaum 2. bis 3. Tage, so sind sie schon so entkräfftet, als wenn sie 14. Tage gelegen hätten. Wenn sie auch die Kranckheit völlig überstanden, so können sie so bald nicht zu Kräfften kommen, sondern müssen wohl 14. Tage bis 3. Wochen zubringen, ehe sie sich recht erholen. Der Appetit zum Essen verliert sich gäntzlich; und viele

klagen über einen heßlichen bittern Geschmack im Munde. Wenn man daher gallichte Unreinigkeiten im Magen vermuthet, und ihnen abführende Mittel giebt, so geht zwar Unrath genug weg; die Bitterkeit im Munde bleibt aber sowohl in, als bey einigen auch eine Zeitlang nach der Kranckheit. In derselben ist sie am stärckften bey der Kälte, wie auch bey der Hitze; wenn aber der Schweiß kommt, verlieret sie sich. Nach der Kranckheit bleibet sie so lange, als der Urin trübe ist: so bald aber dieser seine natürliche Klarheit wieder annimmt, und die Kräffte sich finden, so vergeht endlich die Bitterkeit. Viele sind verstopfft, und diese werden desto mehr mit Ubelkeit und Brechen behafftet; einige haben aber einen gelinden Durchfall, und bey diesen ist die Hitze, und die gantze Kranckheit, leidlicher.

Bey allen sind nicht einerley Fieber, sondern es giebt allerley Arten davon. Solchergestalt habe ich bemercket, 1) ordentliche kalte dreytägige Fieber, und diese fallen insonderheit bey Kindern, und jungen, anbey gesunden, und mit reinen Säfften begabten Personen vor. Ich nenne dieselben nur um deswillen ordentliche, weil die Patienten dabey einen guten Tag haben, an welchem sie sich ziemlich wohl befinden, guten Appetit und Schlaff haben, und vom Fieber vollkommen frey sind; immittelst weichen sie dennoch einigermassen von der rechten ächten Art ab, indem sie nicht allein anfänglich des Abends antreten, und nachher immer vorwärts rucken, sondern es ist auch der Frost dabey nicht sonderlich, wie bey einem rechten dreytägigen Fieber seyn solte; und hingegen hält die Hitze 12. bis 16. Stunden an; mithin gehören diese Fieber unter die sogenannten Intermittentes extensas; 2) anhaltende dreytägige Fieber, Tertianas continuas, da die Patienten zwar um den andern Tag einen Paroxysmum bekommen, der sich mit gelindem Frösteln, Ziehen derer Glieder, und wohl auch Brechen, anfängt, die Hitze dauret aber fast bis zum neuen Paroxysmo; denn ob sie wohl am sogenannten guten Tage leidlicher ist, so kan doch der Krancke nicht ausser Bette seyn, und man trifft ihn fast niemahls ohne einiger Hitze an. Dieses dauret denn die ersten zwey bis drey Paroxysmos, nachhero verändert es sich, und schläget zum ordentlichen kalten Fieber aus; 3) doppelte dreytägige und dabey anhaltende Fieber, Tertianas duplices continuas, dergleichen Casum ich vorhero No. XXXIIX. beschrieben: doch sind diese seltener gewesen, und habe ich nur 3. Patienten von der Art gesehen, von beyderley Arten aber bemercket, daß sie sich vornemlich bey sehr Vollblütigen, wenn sie an und vor sich selbst reine Säffte gehabt, eingefunden; 4) anhaltende tägliche Fieber, Quotidianas continuas, da die Patienten alle Abend ein Frösteln empfunden, die Nacht durch in Hitze und unruhigem Schlummer gelegen, und den Tag über zwar aufgestanden, dennoch mit ungemeiner Schwachheit, und fieberhafftem Pulß, behafftet gewesen. In diesem

Fall

Fall hat sich allemahl was catarrhalisches und rheumatisches damit verknüpft, indem einige über den Schnupfen, andere über den Husten, andere über steiffe Hälse, andere über Ziehen und Reissen in Gliedern, geklaget, welches die Nacht durch am hefftigsten gewesen: Und diese Arten fallen bey Personen vor, bey denen man eine Verschleimung derer Säffte zu vermuthen, und dauren länger, als die übrigen bisher üblichen Fieber; 5) hitzige Gallen-Fieber, oder Semitertianas, welche ihren Verlauff vollkommen so gehabt, wie ich oben beschrieben. Ich habe zwey Patienten daran besorget, die beyderseits ärgerlich und vollblütig, nicht weniger öfftern Ausschlägen, und Reissen in Gliedern, als Kennzeichen einer im Geblüt befindlichen Unreinigkeit, unterworffen waren. Bey dem einen kam den 14den Tag nach vorhergegangenen reichlichen und stinckenden Schweissen, und grosser Beängstigung, ein rothes hefftig juckendes Friesel zum Vorschein, mit welchem sich die Kranckheit brach; bey dem andern verwandelte sie sich mit dem 11ten Tage in ein ordentliches dreytägiges Fieber, welches an 14. Tage anhielt, ehe es völlig gehoben wurde.

Ich habe ferner 6) gantz unordentliche und verworrene Fieber gesehen, denen ich keinen rechten Namen geben kan. Ein Mägdgen von 7. Jahren hatte unter andern ein kaltes Fieber, welches, da es sich richtig um den andern Tag einstellete, den Schein eines dreytägigen von sich gab: Allein, den ersten und fünfften Tag kam der Paroxysmus richtig Vormittags um 9. Uhr, den 3ten und 7den Tag aber richtig Nachmittags um 4. Uhr. Könte man dieses nicht Quintanam duplicem, ein doppelt fünfftägiges Fieber nennen? Bey einigen schien das Fieber in denen ersten Tagen ein anhaltend dreytägiges zu seyn; ehe man sichs aber versahe, verwandelte es sich in ein würcklich hitziges, da sie etliche Tage in unaufhörlicher Hitze zubrachten, endlich einen Ausschlag bekamen, und durch einen anhaltenden Schweiß sich verlohren. Wiedenn auch 7) würckliche hitzige Fluß-Fieber hin und wieder mit unterlieffen; wiewohl ich deren noch zur Zeit sehr wenige bemercket.

Binnen 14. Tagen biß 3. Wochen haben sich diese Kranckheiten bey denen meisten geendiget; doch währet es alsdenn noch eine Zeitlang, ehe sie sich völlig erholen. Bey einigen sind abmattende Schweisse zurückgeblieben, welche sich insonderheit um den andern Tag äussern, und dabey der Urin trübe und leimicht bleibt: Immittelst sind der Appetit und Schlaff gut, und doch wollen die Kräffte sich nicht sobald einstellen; bey einigen, die ehedem die güldene Ader gehabt, da sie aber seit langer Zeit ausgeblieben, hat sich dieselbe nach überstandenem Fieber ordentlich eingefunden: wie mir denn auch zwey Exempel vom Frauenzimmer vorgekommen, welche nach diesem Fieber ihre Reinigung, so sie vorher in einigen Monaten nicht verspürt, wieder bekommen ha-

ben. Der Ausgang aller dieser Fieber ist bisher noch immer glücklich gewesen, und weiß ich mich keines zu besinnen, der daran gestorben; immittelst sind diejenigen, die vorher mit der Hypochondrie, mit eingewurtzelten Glieder-Schmertzen, und unreinem Geblüte, behafftet gewesen, vor andern mit schlimmen und gefährlich scheinenden Zufällen befallen worden.

Hieraus urtheile nun ein jedweder selbst, ob die jetzo herumgehenden Fieber nicht den Namen verdienen, den ich ihnen gegeben? Sind es nicht kalte Fieber, da die allermeisten, ob sie gleich im Anfange nicht so lassen, es dennoch nachhero werden? Sind es nicht unordentliche kalte Fieber, da die Paroxysmi nicht zu rechter Zeit antreten, die Hitze nicht viel nachläßt, und nach denenselben die Krancken nicht von allen Zufällen frey bleiben? Sind es nicht bößartige kalte Fieber, da die oben angeführten Kennzeichen dererselben vollkommen dabey bemercket werden, wiewohl man eben nicht sagen kan, daß sie solten ansteckend gewesen seyn? Man pflegt sonst auch bey denen bößartigen Fiebern größtentheils eine Resolutionem sanguinis zum Grunde zu setzen, oder eine solche Verderbung des Bluts, da dasselbe seine etwas klebrige Eigenschafft verlohren, und in ein fleischfarbenes Wasser gleichsam verwandelt worden, welches einen üblen Geruch von sich giebt, und nicht gerinnet. Ich habe hiervon auch bey jetzigen Fiebern eine besondere Anmerckung gemacht an einer jungen, vollblütigen, und, dem Ansehen nach, sonst vollkommen gesunden Frau. Diese verfiel in eine Tertianam continuam, und wurde von der Hitze ungemein starck angegriffen, an dem Tage aber, welcher der gute seyn solte, mit einer ausserordentlichen Mattigkeit behafftet. Sie hatte vorhero ihre Reinigung allemahl richtig gehabt, und die Zeit derselben fiel eben bey dieser Kranckheit ein. Es stellete sich auch solche am 6ten Tage der Kranckheit reichlich ein; allein, statt des rechten Bluts gieng ein röthliches Wasser von ihr ab, welches stunck, als wenn es würcklich verfault wäre. Immittelst wurde doch hierauf das Fieber geschwächet; es kam kein Paroxysmus und keine sonderliche Hitze mehr, sondern sie lag ein Paar Tage in ziemlichen Schweiß und einer ängstlichen Unruhe, worauf ein frieselhaffter Ausschlag sich ereignete, und die Gesundheit sich allmählich wieder einstellte. Daß auch endlich die jetzigen Fieber epidemisch sind, wird keiner in Zweiffel ziehen, dem der Verstand dieses Worts, und die Menge derer sowohl in Berlin, als anderwärts damit behaffteten Krancken, bekannt ist. Da nun epidemische Kranckheiten in der Lufft ihren Grund haben; so fragt sichs: wie die heurige Lufft beschaffen gewesen, und wie sie erwehnte Fieber habe aushecken können?

An der heurigen Lufft und Witterung bemercke ich zwey Umstände, die hinlänglich sind, derselben eine schädliche und verderbliche Eigenschafft zuwege zu bringen, nemlich 1) die ausserordentlich starcke Hitze, die wir bisweilen, und besonders zu Ausgange Junii, und im Anfang des Julii, fast auf eine Italiänische Art gehabt

habt haben, und 2) die sehr öffteren und ungemein grossen Veränderungen und schnellen Abwechselungen der Hitze und Kälte, Trockenheit und Nässe, die man vom Anfange des Jahres bis hierher beobachtet. Ist nicht in denen ersten Monaten des Jahres bisweilen die strengste Kälte eingefallen, und kaum hat sie etliche Tage gewähret, so hat man auf einmahl wieder gelindes Thau-Wetter gehabt? So hat es durch das gantze Frühjahr und Sommer abgewechselt; bald hat es etliche Tage nacheinander bey kühler Witterung starck geregnet, und ehe man sichs versehen, ist eine durchdringende Hitze darauf erfolget, und durch solche das feuchte Erdreich auf einmahl wieder ausgetrocknet worden. Bisweilen hat sich mitten in denen schönsten und heissesten Sommertagen ein stürmendes Ungewitter von Hagel und Schlossen ereignet; und kaum ist dieses vorbey gewesen, hat wieder die Sonne aufs freundlichste geschienen. Haben wir nicht öffters in einem Tage mancherley Witterung gehabt, da es etliche Stunden sehr heiß und trocken, und kurtz drauf wieder naß und kühle gewesen? Insonderheit ist die Witterung des Monats Junii merckwürdig: Denn wir hatten in der Mitte des Junii viele Tage nacheinander ungemein starcken Regen und Uberschwemmungen, dabey es einem jedweden vergieng, die Sommer-Kleider anzuziehen; zu Ende dieses Monats, da die Felder noch überall voll Wasser stunden, fiel oberwehnte ausserordentliche Hitze ein, dadurch auf einmahl alles so trocken wurde, daß es brennen möchte. Die Hitze währete meistentheils drey Wochen, und übertraff bey weitem den sonst uns gewöhnlichen Grad derselben; gleichwohl waren die Abende, da man sich eben kühlen wolte, überaus kühle. In der Mitte des Julii erfolgte auf diese Hitze auf einmahl eine kalte und feuchte Lufft, die viele genöthiget hat, zu denen Caminen ihre Zuflucht zu nehmen, und mit dieser fiengen eben die bösen Fieber an zu regieren. Zugeschweigen endlich, daß wir in diesem Jahre sehr wenige Gewitter bey uns gehabt. Da man aber denenselben eine die Lufft reinigende Krafft zuschreibet, so folget, daß in deren Ermangelung unsere Lufft viele Unreinigkeiten müsse an sich behalten haben. Dahero möchte ich wohl gerne wissen: Ob an denen Oertern, wo dieses Jahr die Gewitter häufig hingekommen, auch dergleichen Fieber, wie bey uns, so häufig herumgiengen?

Weil nun, schreibt bey Gelegenheit derer *anno 1727.* eben wie anjetzo herumgegangenen Fieber, der erfahrne **Hoffmann** *Med. consult. Tom. IV. dec. V. casu X. p. 356.* **von der Witterung und Beschaffenheit der Atmosphäre vornemlich die Beschaffenheit und Zustand des Geblüts, und derer flüssigen Theile, auch zugleich die Lebens-Kräffte, innerliche Bewegung des Geblüts, und davon abgehende Absonderung der guten, und Auswerffung der unnützen und schädlichen Materie, herkommt: also hat es auch seine Richtigkeit, daß von gantz ungemeiner und unordentlicher Witte-**

rung und Beschaffenheit der Lufft eine grosse Veränderung der gantzen Natur, vornemlich in dem menschlichen Cörper, vorgehe, und absonderlich das Geblüt, nebst andern Feuchtigkeiten, eine gantz andere *Temperiem*, *Crasin*, und Bewegung, erlangen, als bey natürlichen und gewöhnlichem Zustande der Atmosphäre ist, daß daher gantz ausserordentliche und sonderliche Kranckheiten entstehen, graßiren, und viele Menschen zu einer Zeit angreiffen, weil sie alle unentbehrlich der Lufft geniessen müssen. Was insonderheit die jetzige Art von Fiebern anlanget: so ist allerdings richtig und wahr, daß sie weder zu denen hitzigen, noch kalten gehören, sondern meistentheils anhaltend sind, keine Zeit noch *Typum* halten, noch weniger die *Tempora critica* beobachten, sondern wie die Zeiten unordentlich, so sind auch diese unordentlich, u. s. w. Wir wollen dieses ein wenig umständlicher in Erwegung ziehen.

Die grosse Hitze zerstöret die süsse und temperirte Beschaffenheit derer Säffte, und erzeuget dagegen viele scharffe hitzige Galle. (Siehe Hoffmann *Medic. Consult. Tom. II. Dec. II. Casu VII. p. 99.*) Süsse und temperirt werden unsere Säffte genennet, wenn in deren Mischung ein genugsamer Vorrath fetter, klebriger und lymphatischer Feuchtigkeiten enthalten ist. Sie bleiben bey dieser Beschaffenheit, so lange sie mit proportionirter Geschwindigkeit herumgetrieben, und die sich beständig erzeugenden scharffen, saltzigen, und gallichten Unreinigkeiten an gehörigen Oertern abgesondert werden. Wenn aber die Circulation zu geschwinde geschicht, so werden die öligten fetten Theile stärcker aneinander gerieben, subtilisirt, und in scharffe Unreinigkeiten häufiger verwandelt, welche man eine scharffe und hitzige Galle zu nennen pflegt, weil deren überflüßige Gegenwart zur Hitze Gelegenheit giebt, und der gröbste Theil davon mit der Galle abgesondert wird, da der flüchtigste durch die Ausdünstung weggehet, und eben die Hemden gelb färbet. Indem nun bey der äusserlichen starcken Hitze unser Blut in einer weit stärckern Bewegung und Aneinanderreibung sich befindet; auch durch und mit der heissen Lufft, insofern sie, theils durch den Magen-Schlund, theils durch andere Wege, in den Cörper kommt, verschiedene hitzige Unreinigkeiten, die man insgemein sulphurische nennt, mit ins Geblüt gebracht werden: so erhellet, wie die grosse Hitze zu Erzeugung scharffer hitziger Feuchtigkeiten vieles beytrage, und folglich müssen dieselben desto häufiger entstehen, je grösser die Hitze ist. Noch weit schädlicher aber ist die Hitze, die alsdenn auf einmahl erfolget, wenn der Erdboden nach vorhergegangenem Regen annoch mit vielen Feuchtigkeiten überschwemmet ist: Denn so werden die Wasser leicht faul, und ziehen sich auch die faulen Dämpffe in den Leib, vornemlich bey der Morgen- und Abend-Lufft, oder beym Auf- und Niedergange der Sonnen. (Siehe Hoffmann *loc. cit. pag. 97.*) Ob nun gleich solcher-

solchergestalt bey heisser Witterung in allen an einem Orte lebenden Menschen die scharffen gallichten Unreinigkeiten häufiger erzeuget werden: so erfolget doch hierdurch so leicht keine Kranckheit, so lange es heiß bleibet, und man sich nicht muthwillige Kühlungen schaffet. Denn je grösser die Hitze, je stärcker ist die Ausdünstung; je häufiger gehen die im Geblüt erzeugten Unreinigkeiten wieder fort, und thun folglich dem Cörper keinen Schaden. Wenn aber die Ausdünstung vermindert, oder gar gehemmt wird, so bleiben die Unreinigkeiten zurück, und erregen alsdenn mancherley Beschwerden.

Demnach ist die Hitze an und vor sich selbst nur eine entfernte Ursach zu Kranckheiten; und die drauf folgende Kühlung brütet solche vollends aus. Die heisse Witterung, die wir dieses Jahr gehabt haben, würde uns allein nicht schädlich gewesen seyn, indem die Unreinigkeiten, die sie bey uns häufiger erzeuget, auch wieder häufiger abgegangen wären; und hätte sich der Grad der Hitze allmählich vermindert, würde davon kein Mensch kranck geworden seyn. Allein, die schleunige Veränderung und öfftere Abwechselung der Hitze mit kühlen Tagen ist der vornehmste Grund derer Kranckheiten; weil solchergestalt die bey der Hitze erweitert gewesenen Schweißlöcher wieder zusammengezogen, und gar verstopft worden, daher denn die Unreinigkeiten keinen hinlänglichen Ausgang gefunden, im Geblüt zurückgeblieben, und ihre schädlichen Würckungen geäussert. Daher kommts, daß sich die Kranckheiten dieses Jahres nicht sowohl währender Hitze selbst, als vielmehr nachhero, da eine kühle Witterung sich darauf ereignet, eingefunden; und diejenigen, die währender Hitze selbst kranck worden, müssen bey derselben durch Aufenthalt in kühlen Gewölbern und Gemächern, oder durch Genuß gar zu kühler, mit Eiß angefrischter Speisen und Geträncke sich Schaden gethan haben.

Da wir aber insgesammt der bisherigen Witterung genossen, so fragt sichs: warum wir nicht alle davon kranck geworden? Ich antworte hierauf folgendes: Es ist wahr, daß wir alle einen Grad der Hitze empfunden, es hat sich aber einer mehr dabey erhitzet, als der andere; dieser hat die Nächte durch geschwitzt, ein anderer hat die Nacht durch bloß gelegen. Da es kühle geworden ist, hat sich der eine der kühlen Lufft mehr unterworffen, als der andere: Dieser hat wenigstens des Nachts eine Ausdünstung beybehalten, jener hat sich nicht daran gekehret, oder hat wohl gar verstopften Leib gehabt, daß also die groben gallichten Unreinigkeiten nicht durch den Stuhlgang genugsam haben abgehen können. Einer ist sehr vollblütig gewesen, und bey solchen Personen gehet die Ausdünstung ohnedem sparsamer von statten; welches auch bey denen geschicht, die dicke, zähe, unreine Säffte besitzen, oder durch unordentliche Lebens-Art sich ihren Cörper geschwächt haben. Hieraus ersiehet man, daß bey einem mehrere

rere, bey dem andern wenigere Unreinigkeiten müssen seyn erzeuget worden, und bey einem sind sie häufiger und genugsam abgegangen, bey dem andern sind sie mehr zurückgeblieben; folglich ist einer kranck worden, der andere gesund geblieben. Es erhellet hieraus die Ursach, warum mehr von armen und gemeinen Leuten, als von Vornehmen, mit Fiebern befallen worden; indem jene öffters solche Lager, solche Betten, und solche Kleidungen besitzen, daß, ob sie gleich wollen, sie dennoch nicht in der Ausdünstung haben bleiben können; und hiernächst muß mancher bey früher Tages-Zeit, und in der späten Nacht, sich unter freyem Himmel befinden, da ein anderer alsdenn in Federn liegt, und die bey Tage gesammleten Unreinigkeiten glücklich wegdünstet. Und welche Personen denen Kranckheiten, so von schleuniger Veränderung der Lufft entstehen, vor andern überhaupt unterworffen sind, ist im Ersten Theile No. XXII. bereits gezeiget worden.

Aus diesem Grunde läßt sich die Unschuld derer Bäder und Gesundbrunnen retten. Denn z. E. es haben von denen diesen Sommer in Freyenwalde gewesenen Brunnen-Gästen ungemein viele, theils noch bey ihrem Auffenthalte am Brunnen, theils nach ihrer Rückkunfft zu Hause, das Fieber bekommen. Da heists denn: das Wasser, das Baden, die Lufft, mit einem Wort, gantz Freyenwalde sey Schuld daran; Allein, wenn man erweget, 1) daß viele von denen Brunnen-Gästen vom Fieber frey geblieben, 2) daß viele dasselbe bekommen, die sich des dasigen Bades und Brunnens nicht bedienet, 3) daß auch nur diejenigen mit dem Fieber befallen worden, die zu der Zeit annoch in Freyenwalde gewesen, da das kühle Wetter eingefallen, hingegen, die noch bey warmer Witterung abgereiset, gröstentheils keinen Anstoß vom Fieber erlitten: so wird man leicht begreiffen können, daß weder das Baden, noch das Wasser, noch der Ort, die Schuld haben, sondern, daß eben die Ursach, die uns hier in Berlin die Fieber zuwege gebracht hat, auch eben so gut in Freyenwalde, und andern umliegenden Orten, statt finde. Immittelst ist gleichwohl nicht zu leugnen, daß einer, der 14. Tage bis 3. Wochen lang sich eines Bades bedienet, bey einfallender kalten Witterung leichter das Fieber bekommen könne, als ein anderer, der nicht gebadet: Denn die Haut ist bey jenem offener, die Schweiß-Löcher grösser, und die Natur schon gewohnet, die Unreinigkeiten häufiger durch den Schweiß wegzubringen. In solchem Falle kan eine geringe Erkältung mehr Schaden würcken, als bey andern eine starcke; und das geschicht nicht allein in Freyenwalde, sondern an allen Orten, wo gebadet wird.

Wann demnach die durch die grosse Hitze ausgeheckten, und durch die schleunig damit abwechselnde kühle Witterung im Cörper zurückgehaltenen scharffen, gallichten Unreinigkeiten vor die Würckungen des heurigen Wetters ausgegeben werden: so fragt sichs, wie die beschriebenen Fieber daher haben entstehen können?

nen? Ich antworte hierauf folgendermassen: Jede Unreinigkeit hat in unserm Cörper ihren eigenen Ort, durch welchen sie von denen übrigen guten Säfften abgesondert, und nachhero ausgeworffen wird; wenn sie sich aber gar zu häufig gesammlet, oder durch den gewöhnlichen Ort wegen einer in demselben vorgefallenen Verstopfung, krampfhafften Zusammenziehung, oder anderer Hinderniß, nicht kan weggebracht werden, so vermischt sie sich mit andern, sowohl unreinen, als reinen Säfften, verdirbt dieselben, und wird an einem andern Orte abgeschieden. Es ist dieses einer von denen vornehmsten und allgemeinsten Sätzen in der gantzen Pathologie, oder Lehre von Kranckheiten, den hoffentlich kein vernünfftiger Artzt wird in Zweiffel ziehen. Indem ich denselben auf gegenwärtige Materie anwende; so habe ich bereits gesagt, daß der flüchtigste Theil der in uns erzeugten sogenannten scharffen Galle durch die Schweiß-Löcher der Haut, vermittelst der Ausdünstung, gewöhnlicher Weise weggebracht werde. Wenn sich nun dieselbe gar zu häufig sammlet, und wenn die Haut durch die dazu kommende kalte Witterung zusammengezogen, ihre Schweiß-Löcher zugeschnürt, und also die Ausdünstung gehemmt wird, vermischt sie sich mit andern Feuchtigkeiten, und wird auch mit denenselben an andern Orten abgesetzt. Am wahrscheinlichsten aber ist es, daß sie sich mit solchen Feuchtigkeiten am meisten vermischen müsse, welche einige Gleichheit damit haben. Dergleichen ist nun theils die gröbere Galle, die in der Leber und Gallen-Blase abgesondert, und durch einige Gänge in den zwölff Finger-breit langen Darm ausgeschüttet wird, theils die Ausdünstungs-Materie, welche aus denen Wasser-führenden Seiten-Canälen derer Pulß-Adern, so wie in alle leere Plätze des Leibes überhaupt, also insonderheit in die Höhle des Magens und derer Gedärme, beständig quillet. Wenn solchergestalt eine scharffe hitzige Galle aus erwehntem Grunde häufiger in den Magen und Gedärme kommt; was geschicht? Zuförderst wird der Appetit vermindert, und der Geschmack verdorben, es schmeckt alles bitter; weil der Liquor gastricus, als das Werckzeug des Appetits und Geschmacks, verfälscht wird. Hiernächst wird die Verdauung geschwächt, und ein Vorrath von allerhand Unreinigkeiten in die Gedärme gebracht. Bey einigen erfolgt ein Durchfall von der Prickelung derer Gedärme durch die darinnen angehäuffte scharffe Galle; und daher hat man angemerckt, daß, bey denen herumgehenden Fiebern, einige starcke gallichte Durchfälle bekommen, die man mit größtem Rechte vor ein Mittel angeben kan, so das Fieber bey solchen Personen abgewendet, welches man bey weggebliebenem Durchfall gewiß hätte vermuthen müssen. Wenn aber dieses nicht geschicht, und erwehnte Unreinigkeit in denen Gedärmen sitzen bleibet, vermischt sie sich mit denen von übel-verdaueten Speisen und Geträanck, so man etwa zu solcher Zeit genießt, dazu kommenden Unreinigkeiten,

wird dadurch schärffer und zäher, geht nach und nach durch die Milch-Gefässe mit dem Milch-Saffte wieder zum Blute, und wird darinnen diejenige Materie, die zum kalten, besonders dreytägigem, Fieber Gelegenheit giebt.

Dieses ist eine kurtze Erklärung dessen, was der bey dieser Abhandlung mit Recht offt angeführte Hoffmann, *Med. Consult. Tom. II. dec. II. cas. VII. p. 97.* mit wenigen Worten anzeiget, wenn er sagt: **Also bleiben viele schädliche und unreine Feuchtigkeiten in dem Geblüt zurück, oder, welches noch schlimmer, werden aus denen äussersten Theilen zurückgetrieben, welche, wenn sie durch die subtilen Gefässe der Leber, auch durch die Drüsen derer Gedärme abgesondert, und mit der Galle und *Lympha* in die Gedärme kommen, bleiben sie in denen *Flexuris* und *Valvulis* derselben sitzen, und nehmen also dadurch ein gifftiges, und der Natur gantz zuwider lauffendes Wesen an sich, davon der subtilste und schlimmste Theil mit dem Speise-Safft wieder in Leib und zum Geblüt gehet, und besonders die subtilen *Membranas*, so im Haupt, Rückgrad, und Unterleibe sich befinden, angreiffet, und einen *Spasmum universalem vasorum totius corporis*, und einen *Motum febrilem*, verursachet.** Warum sind es aber nicht pur kalte Fieber, die hieraus erfolgen? Ich antworte, weil die gantze Massa humorum, die Säffte überhaupt, bey denen meisten verunreiniget sind; welche, wenn sie durch den ersten Fieber-Anfall in Bewegung und Erregung gebracht werden, so leicht nicht können besänfftiget werden, sondern die Larve eines hitzigen Fiebers hervorbringen, welche nach etlichen Tagen abgezogen wird, wenn durch Schweiß und Urin, theils die Unreinigkeiten selbst vermindert, theils auch der Uberfluß des Bluts verkleinert worden. Warum sind aber die Fieber so verschieden gewesen? Ich beantworte dieses bloß mit denen Worten des Herrn Hoffmanns, der am bezeichneten Orte zu schreiben fortfähret: **Je mehr nun diese febrilische und hitzige Bewegung anhält, auch ein ungesundes und unreines Geblüt findet, je schlimmere und besondere Zufälle es erwecket. Denn gleichwie ein jegliches Gifft, oder starckes Artzeney-Mittel, gantz unterschiedene, und sehr *differente* Würckungen thut, nachdem es verschiedene Cörper antrifft: also verhält es sich gleichfalls mit der Ursach und *Materia virulenta* derer Fieber, und zwar also, daß sie bey einigen guten Naturen ordentliche und nicht allzuhefftige Zufälle erwecket, bey einigen aber, darinnen schon viel verdorben und viel Unordnung ist, bringet sie gar harte, schwere und gefährliche *Accidentia* hervor.** Die verschiedene Beschaffenheit derer Cörper, die in diesem Jahre aus einer gemeinschafftlichen Ursache in Fieber verfallen, ist demnach der Haupt-Grund, warum sie sich bey einem auf die, bey dem andern auf eine andere

Art

Art geäussert; und hiernächst hat bey vielen, theils das unordentliche Verhalten, theils der Gebrauch ungereimter Mittel, aus einem ordentlichen ein verkehrtes Fieber zuwege gebracht.

Es wäre was leichtes, aus diesen angegebenen Ursachen derer anjetzo herumgehenden Fieber, den Zusammenhang aller dabey vorgefallenen Umstände und Zufälle zu erklären, und folglich die Richtigkeit dererselben zu bekräfftigen: Allein, da ich schon weitläufftiger worden bin, als ich mir vorgesetzet hatte, so will ich nur noch kürtzlich anzeigen, was ich bey deren Cur bemercket. Meine Methode war demnach folgende: Gleichwie man selten zu einem Krancken vor dem 3ten oder 4ten Tage geruffen wird; so geschahe es auch bey jetzigen Fiebern, und da fand ich denn bey meinem ersten Besuch den Patienten entweder noch in voller starcken Hitze, oder es hatte dieselbe schon nachgelassen, und er lag im Schweiß. Im ersten Fall ordnete ich temperirende Pulver, bis die Hitze vorbey war: und wenn der Schweiß ein Paar Stunden gedauret hatte, so war das erste, was ich gab, ein Laxans. Ich verschrieb solches entweder aus dem blossen Sedlitzer Saltz, oder versetzte es mit der Manna, und nahm allemahl die Zeit in acht, wo entweder eine völlige Intermission, oder wenigstens eine Remission sich ereignete: vor resinösen, aloetischen, hitzigen, starcken und stimulirenden Purgantzen aber habe ich mich sehr gehütet.

Bey allen, auch da das Fieber mehr ein hitziges, als kaltes zu seyn geschienen, habe ich von erwehntem Abführungs-Mittel vortrefliche Würckungen angemercket: indem es nicht nur die gallichten, bey einigen mit vielem Wasser vermischten Unreinigkeiten häufig abgeführet; sondern es sind auch die darauf folgenden Paroxysmi allemahl kürtzer und gelinder worden, und das Fieber hat sich entweder gar bald in ein ordentlich kaltes versetzet, oder, wenn es schon von der Art gewesen, ist es bald weggeblieben. Nach genommenem Laxante habe ich in denen Paroxysmis, wenn die Hitze zu starck war, die blossen Pulveres temperantes albos in Lindenblüth- Flieder- oder schwartz Kirsch-Wasser aufgelöst, und wenn sich die Hitze gemindert, zu Beförderung des Schweisses, theils die Essentiam alexipharmacam, oder Scordii, entweder mit der Essentia cascarillæ, wo eine Intermission zu bemercken war, oder mit der Mixtura simplici, wo es mehr anhaltend und bößartig war, versetzt; theils Pulver aus Salibus mediis, & vegetabilium citraris, mit einem Absorbente entweder allein, oder mit abgezogenen Wassern, und dem Liquore anodyno Hoffmanni in ein Tränckchen gebracht, wechsels-weise biß zum neuen Paroxysmo nehmen, anbey fleißig trincken lassen, und zum Getränck, theils die Decocta citrata, theils das blosse Brunnen-Wasser, geordnet, welches letztere denen meisten am besten geschmeckt, und am besten bekommen.

Einigen starcken Naturen, die vorhero unordentlich gelebt, und über beständige Ubelkeit klagten, wurde im Anfange mit dem Laxante ein Emeticum geordnet, und in dieser Absicht, entweder 3. Gran vom Tartaro emetico, mit der Manna und Sedlitzer Saltz vermischt, oder die Radix Ipecacuanhæ, mit der Resina præparata versetzt, gegeben. Die peinlichen Kopffschmertzen liessen bey vielen nach genommenem Laxante gleich nach; wo sie aber dem ohnerachtet noch hefftig anhielten, ließ man gegen die Annäherung des neuen Paroxysmi Clystiere setzen: und wenn auch diese keine Linderung schafften, die Patienten zugleich über grosse Unruhe und Beängstigung klagten, ja gar etwas irre sprachen, thaten die Vesicatoria, auf die Waaden gelegt, besondere und geschwinde Würckungen. Mit diesen wenigen und schlechten Mitteln bin ich durchgehends fertig worden, nur mit dem Unterscheide, daß es bey einigen geschwinder, bey andern langsamer hergieng: zuletzt aber, wenn vom Fieber sich nichts rechts mehr spüren ließ, der Urin gleichwohl noch beständig dick und unrein war, ließ ich etliche Abend nacheinander die gehörig bereiteten balsamischen Pillen, nebst denen aus bittern Extractis verfertigten Magen-Elixiren, oder die Essentias cascarillæ, cardui benedicti, centaurii minoris, brauchen.

Was endlich das Aderlassen anlanget: so habe ich unter denen mir anvertrauten Patienten keinen gehabt, da ich es nöthig gefunden, solches anzurathen; immittelst ist es meine Schuldigkeit, zu erwehnen, was ich davon halte. Wenn ich die Meynung dererjenigen, die von solchen Fiebern geschrieben, in Ansehung des Aderlassens, erwege; so widerrathen sie dasselbe fast durchgehends darinnen, und melden, daß dadurch bey denen, die eben nicht sonderlich vollblütig gewesen, die so nöthige Ausdünstung vermindert, und das Fieber in ein würcklich anhaltendes oder hitziges wäre verwandelt worden; Bey denen allerdings Vollblütigen aber hätten sich die darauf ausgebrochenen kalten Fieber in die Länge gespielet, ja endlich gar was abzehrendes nach sich gezogen; und bey vielen erst nach langer Zeit durch Metastases, oder Geschwulste, insonderheit bey und hinter denen Ohren, geendiget. Ich habe die Wahrheit dieses Satzes ebenfalls bey einigen, denen, ehe sie in meine Cur gekommen, war zur Ader gelassen worden, bemercket: ich habe aber im Gegentheil auch von guten Freunden, die bey jetzigen Fiebern vielen gleich Anfangs adergelassen, nicht nur vernommen, sondern an ihren Krancken mit meinen Augen gesehen, daß sie sehr gut gegangen, daß sich nach dem Aderlassen bald der Schweiß eingefunden, und daß die, dem Ansehen nach, hitzigen Fieber sich bald in ordentliche kalte verwandelt, die sich ebenfalls in kurtzer Zeit glücklich haben heben lassen. Bey so bewandten Umständen mache ich mir folgenden Begriff davon: Wenn man zu jungen, vollblütigen Personen, die zum Aderlassen gewohnt gewesen, solches aber lange Zeit nicht gethan, gleich

im Anfange der Kranckheit geruffen wird, und findet, daß sie in sehr grosser Hitze liegen, vollen Puls haben, einen feurig-rothen und klar-bleibenden Urin von sich geben, gantz trocken anzufühlen sind, oder gar über kurtzen Othem, Beklemmung, und Stiche in der Brust klagen; so halte ich es vor nützlich und nothwendig, daß man ihnen sogleich, und zwar an denen Füssen, reichlich zur Ader lasse; weil dadurch die vollgepfropft gewesenen Gefässe Lufft kriegen, sich gehörig zusammenziehen können, und auf solche Weise die Hitze gebrochen, mithin das hitzige Fieber abgewendet, die Ausdünstung befördert, und bey einigen, die etwa über Stiche in der Brust klagen, die Entzündung der Lunge verhindert wird. Wo aber dergleichen Umstände nicht vorhanden, wo bereits ein Paar Paroxysmi zurückgelegt worden, der Patient schon eine Remission der Hitze gehabt, und im Schweiß gelegen, oder sich der Urin bereits gebrochen: da halte ich das Aderlassen nicht nur vor unnöthig, sondern auch vor schädlich, weil in solchem Fall die Ausdünstungen dadurch gehemmt werden, und da alsdenn die Fieber-Unreinigkeiten im Cörper zurückbleiben, so kan es gar leicht geschehen, daß entweder ein hitziges oder gar ein langwierig auszehrendes Fieber daraus entstehet. Wenn man aber adergelassen; so ist nöthig, durch warme Getrăncke, ruhiges Verhalten, und gelinde Schweiß-treibende, mit antispasmodischen versetzte Mittel den Cörper in einer Ausdünstung zu erhalten. Aus diesem Grunde, weil ich zu meinen Patienten niemahls vor dem 3ten oder 4ten Tage geruffen worden, und folglich die das Aderlassen anzeigenden Umstände nicht mehr angetroffen, läßt sichs begreiffen, warum ich, das Aderlassen anzurathen, bey keinem vor nöthig befunden (v).

Anmerckung.

(v) Mich deucht/ es fangen die unordentlichen/ und zum Theil bößartigen kalten Fieber in diesem Sommer fast eben auf die Art an herumzugehen; und habe ich wenigstens beym Ende dieses Monats Julii 1742. verschiedene Patienten gehabt/ die insgesammt den Anfang ihrer Kranckheit mit unordentlichen fieber- und krampfichten Beschwerden der äusserlichen Haut bekommen/ und wenn sie etliche Tage sich damit geschleppet/ so ist es in ein ordentlich kaltes Fieber ausgebrochen; von welchem ich noch zur Zeit bey Erwachsenen keine andere/ als dreytägige/ bey Kindern aber tägliche/ angemercket. Man hat sich darüber auch eben nicht zu verwundern/ wenn man die Witterung des heurigen Frühjahrs und Sommers erweget. Im Frühjahre hat die Kälte über die sonst gewöhnliche Zeit angehalten/ und man hat länger einheitzen müssen/ als man andere Jahre gewohnt gewesen. Da immittelst mancher schöner Tag sich dazwischen geäussert/ sind von manchem die Sommer-Kleider zu frühzeitig angelegt/ und die wüsten Gärten zu früh besuchet worden. Viele haben ihr im Frühjahr gewöhnliches Aderlassen wegen des schlimmen Wetters von einer Woche/ und von einem Monate zum andern aufgeschoben/ und weil es nunmehr schon so weit in Sommer hinein ist/ so wird es von vielen folgends bis zum Herbste gesparet. Einigen ist es gut bekommen/ und diese freuen sich/ daß sie auf solche Art das zweymahlige Aderlassen im Jahre sich abgewöhnen können; sie dencken aber nicht

daran/ was ihnen noch vor dem Herbste etwa begegnen kan. Als die warmen Tage/ obwohl etwas späte/ anfiengen; so hatten wir ohngefehr acht Tage lang ungemein heisse Witterung/ und doch war es dabey in allen Zimmern ziemlich kühle. Man kleidete sich dem ohnerachtet vollkommen sommerhafftig/ und wolte vor Hitze und Schweiß fast vergehen. Ehe man sichs aber versahe/ fiel Regen und dermassen kühles Wetter ein/ daß man die Winter-Röcke wieder hervorsuchte; viele schämeten sich nicht/ wieder einzuheitzen/ und die Liebhaber derer Gärten mußten darinnen/ wenigstens des Abends, Camin-Feuer anmachen lassen. Nachdem diese Witterung wieder etwa 14. Tage angehalten/ fiel auf einmahl eine ausserordentliche Hitze ein/ und dieser folgete aber eine schnelle Abkühlung. Solche Abwechselungen haben nun bis daher gedauret; wenn wir warme Sommer-Tage haben/ so ist es gar zu heiß; und/ ehe man sichs versieht/ so fällt auf einmahl ein so kühles und nasses Wetter ein/ daß mancher sich des Frierens nicht enthalten kan: zugeschweigen/ daß wir in diesem Sommer hier an unserm Orte ebenfalls/ wie Anno 1739. wenige, und fast gar keine Gewitter gehabt haben. Demnach ist die Gelegenheit zu Kranckheiten/ und denen bißher beschriebenen unordentlichen Fiebern ebenfalls vollkommen wieder da/ und sie fangen sich auch würcklich an zu melden. Zwey Exempel sind mir vorgekommen, welche ich/ wegen des dabey angestellten Aderlassens/ anführen will. Ein lediges Frauenzimmer von etlichen und zwantzig Jahren/ welche bereits eine Zeitlang wider den/ wegen ihres dicken Blutes/ unordentlichen und sparsamen Abgang der monatlichen Reinigung Artzeney-Mittel gebraucht/ auch am Ende des Monats May am Fusse zur Ader gelassen hatte/ verfiel mit der Mitte des Monats Junii in ein Fieber/ welches die ersten 2. bis 3. Tage fast den Anschein eines hitzigen von sich geben wolte/ nach Gebrauch temperirender und resolvirender Mittel aber sich in ein kaltes tägliches verwandelte. Das Frösteln kam Nachmittags um 4. oder 5. Uhr/ die Hitze währete darauf bis in die Nacht/ und an statt/ daß sie nach der Hitze einen Schweiß bekommen solte/ lag sie vielmehr die gantze Nacht unruhig/ mit unterlauffenden Frösteln/ und gegen Morgen ereignete sich erst der Schweiß. Was aber das schlimmste war/ so stellete sich allezeit mit der Hitze eine Beklemmung des Othems und Beängstigung ein/ die anfänglich gelinde war/ und nur so lange dauerte/ bis sie in Schweiß kam/ mit welchem die Lufft frey/ und ihr wieder wohl wurde; es nahm aber dieser Zufall von Tage zu Tage mehr überhand/ und wurde so hefftig/ daß Patientin endlich sitzend nach der Lufft schnappen mußte/ und auch beym Schweiß keine Linderung empfunde. Der Magen/ nebst denen Gedärmen/ waren bereits durch innerliche Laxantia und öfftere Clysteres völlig gereiniget; und da dem ohnerachtet die Beklemmung darauf im geringsten nicht nachlassen wolte/ entschloß man sich/ ihr an dem eilfften Tage der Kranckheit zur Ader zu lassen/ worauf die Beklemmung nachließ/ das Fieber sich verminderte/ und in ein ordentlich dreytägiges verwandelte/ welches nach wenigen Paroxysmis durch Amara und Digestiva gehoben wurde. Ein ander lediges und etwas starckes Frauenzimmer von etlichen und dreyßig Jahren/ welche auch vor kurtzer Zeit sich adergelassen hatte/ verfiel in der Mitte des Junii nach starckem Frost in ein Fieber/ welches mit ungemeiner Beklemmung und Stechen in der Brust gewaltig zusetzte/ und Mine machte/ als wolte es eine würckliche Pleuresie werden. Man ließ ihr sofort den 2ten Tag reichlich zur Ader/ und verordnete Clystiere; da aber die Seiten-Stiche und Engbrüstigkeit im geringsten nicht nachlassen wolten; so wurde den 3ten Tag noch ein reichlich Aderlaß angeordnet. Hierauf ließ die Hitze etwas nach/ das Stechen/ nebst dem kurtzen Othem/ verlohr sich/ es stellete sich ein Schweiß ein/ und was man niemahls vermuthet hatte/ sie bekam ein ordentlich kaltes dreytägiges Fieber/ wovon sie durch die gewöhnlichen Mittel in kurtzer Zeit befreyet wurde. Man lerne hieraus/ wie die Regeln in praxi medica niemahls allgemein sind; sondern/ nach Verschiedenheit derer Naturen/ ungemeine Ausnahme erleiden.

XL.)

XL.) Untersuchung der Frage: Ob es gesund sey, bey dem Essen Brandtwein zu trincken?

Der Brandtwein ist ein flüßiger Cörper, welcher lediglich durch Kunst hervorgebracht wird. Daher ist derselbe denen Alten unbekannt gewesen, und soll, glaubwürdigen Berichten gemäß, von denen Arabern zwar erfunden, von *Arnoldo Villanovano* und *Raymundo Lullio* aber erst im vierzehenden Jahrhundert nach Christi Geburt, in Italien, als dem damahligen Sitze derer Künste und Wissenschafften, bekannt gemacht worden seyn. Man hat ihn anfänglich nur zur Gesundheit, als ein Artzeney-Mittel in wenigen Tropffen, gebraucht, und Aquam vitæ, ein Wasser des Lebens, benennet, weil man geglaubet, daß er an und vor sich selbst, ausser der Verrauchung, unverderblich sey, und das vornehmste balsamische Wesen vor unsern Leib und Leben in sich halte, mithin der Gesundheit ungemein nützlich seyn müsse. Man wuste ihn im Anfange aus nichts, als Wein und Weinhefen, zu verfertigen, und weil solches durchs Brennen oder Destilliren geschahe, hat er den Nahmen Brandtwein, oder Spiritus vini, bekommen. Zu unsern Zeiten aber macht man ihn nicht nur aus Wein, als den Rheinischen und Frantz-Brandtwein; sondern auch aus verschiedenen süssen Säfften, und allen eßbaren Feld-Früchten; wie er denn insonderheit bey uns aus Geträyde verfertiget, und deswegen zum Unterschied von andern schlechtweg Korn-Brandtwein, oder Spiritus frumenti, genennt wird. Den Nahmen Spiritus bekommt er überhaupt seiner Flüchtigkeit wegen; Die Bremlichkeit aber, die er besitzt, hat ihm den Beynahmen ardens zuwege gebracht.

Seiner Mischung nach besteht aller und jeder Brandtwein aus dem meisten Theil Wasser, einem zarten Oel, und einer subtilen Säure, welche Theile auf das festeste und innigste miteinander vereinigt sind. Wenn er bloß aus solchen Theilen bestehet, und von jedem derselben nur soviel in sich hält, als zur innigsten und genugsamen Auflösung des einen, und hinlänglichen Sättigung des andern, erfordert wird; bekommt er den Nahmen eines höchst rectificirten Brandtweins, welcher einerley Geschmack, Geruch, und Eigenschafften haben muß, er mag aus Wein oder Bier, aus Hefen oder Klaren, aus Korn oder andern Früchten, seyn bereitet worden, und hat man gemeiniglich folgende Kennzeichen, denselben, daß er von der rechten Art sey, zu probiren: 1) Wenn man ihn in einen Löffel gießt, und ansteckt, muß er dergestalt reine wegbrennen, daß in dem Löffel nicht das geringste Merckmahl einer Feuchtigkeit oder wäßrigen Nässe anzutreffen. 2) Wenn man ein reines und vollkommen trocknes Sal alcali, als gereinigte Pothasche, oder ein gutes Weinstein Saltz, in solchen Brandtwein wirfft, muß sich nicht allein davon gar nichts darinnen auflösen, sondern es muß auch gantz trocken blei-

bleiben, und nicht die geringste Spur einer angenommenen Feuchtigkeit von sich geben. 3) Wenn man ihn auf Pulver, oder auf eine Leinewand, giesset, und anstecket, muß, nach abgebranntem Brandtwein, sowohl das Pulver, als die Leinwand, sich entzünden. Ein solcher höchst-rectificirter Brandtwein wird zwar sowohl in Mechanischen Künsten, als zum Lacquiren, Fernissen, u. s. w. als auch in der Apothecker-Kunst zu Bereitung einiger Artzeney-Mittel, mit grossem Nutzen angewendet; allein, zum diätetischen Gebrauche keinesweges genutzet, und wird daher von gemeinen Leuten nicht einmahl des Namens Brandtwein gewürdiget, sondern nur Spiritus schlechtweg genennet. Da ich also vom Brandtwein zu handeln mir vornehme, insofern er zur Diät gebraucht wird; so erhellet, daß von dem höchst-rectificirten die Rede hier gar nicht sey.

Man hat aber hiernächst noch zwey andere Arten vom Brandtwein: und die schlechteste heißt Spiritus vini, oder Ardens communis, der schlechte oder phlegmatische Brandtwein, oder, auf gut teutsch, der gemeine Fusel, der schlechte Bindfaden, da man eine gantze Elle vor einen Dreyer verkaufft, und dieser hält nicht nur eine starcke Portion eines überflüßigen Wassers, sondern auch ein grobes, heßliches, und stinckendes Oel in sich, welches zurückbleibt, wenn er abgezogen wird. Die andere und bessere Art heist Spiritus vini rectificatus, ein abgezogener Brandtwein, zu welchem nicht nur der sogenannte Vorsprung, oder Vorlauff, als diejenige Portion, die bey Uberziehung des gemeinen Brandtweins zuerst herübergeht, und sowohl reiner, als stärcker ist, sondern auch aller, auch noch so schlechter Brandtwein, wenn er entweder nochmahls ist überzogen worden, oder über einem alcalischen Saltze gestanden, gerechnet wird. Ein solcher, sowohl gemeiner, als abgezogener Brandtwein ist nun am Geschmack, am Geruch und andern Eigenschafften, voneinander unterschieden, nachdem er, theils aus verschiedenen Dingen, als aus Korn, oder Wein, bereitet, theils über verschiedene Species, als Kümmel, Aniß, Krausemüntze, Sellerie, u. s. w. abgezogen worden. Und da es derjenige ist, den man gemeiniglich zu trincken pflegt: so versteht sich von selbst, daß, indem ich frage: ob es gesund sey, bey Essen Brandtwein zu trincken? solches von der zuletzt beschriebenen Art desselben zu nehmen seyn müsse.

So sparsam der Brandtwein kurtz nach seiner Erfindung mag seyn gebrauchet worden, dergestalt, daß, wie ich schon erinnert, man sich desselben nur in wenigen Tropfen, als eines Artzeney-Mittels, bedienet: so sehr ist zu unsern Zeiten, bekanntermassen, nicht nur dessen häufiger Gebrauch, sondern auch der schändlichste Mißbrauch eingerissen; und zwar, was noch mehr ist, weiß man, sowohl beym Gebrauch, als Mißbrauch, die trifftigsten Gründe durchgehends anzuführen, und sich dadurch dergestalt zu rechtfertigen, daß andere glauben sollen, es geschehe nur zur Gesundheit. Denn solchergestalt wird er zuförderst vor ein Ge-

tränck ausgegeben, das im Winter und Sommer, bey kaltem und warmen Wetter dienlich sey: im Winter und bey der Kälte soll er nemlich wärmen; im Sommer aber und bey der Wärme kühlen, und den übermäßigen Durst stillen, da man sich auf den Umstand beruffet, nach welchem bekannt ist, daß, wenn man sich noch so sehr erhitzet, und durstig ist, ein Schluck Brandtwein mehr den Durst dämpffe, als zwey Krüge Bier oder Wasser. Ja, weil man im Sommer bey der grossen Hitze insgemein schlechte, junge und saure Biere hat, welche zu Bauchgrimmen und Durchfällen Gelegenheit geben können: so glaubet man, diesen Ubeln aufs kräfftigste vorzukommen, wenn man zwischen dem Bier auch ein Gläßgen Brandtwein zu sich nimmt.

Hiernächst findet man Gründe, aus welchen zu beweisen, daß zu allen Zeiten des Tages dieses Getränck zur Gesundheit gereiche. Des Morgens nüchtern zu bleiben, oder in die Lufft zu gehen, zumahl bey regnichten und neblichtem Wetter, hält man vor was unerlaubtes und höchst-schädliches: darum trinckt der gemeine Mann einen Schluck Brandtwein, und isset ein Stück Brod dazu; der Vornehmere trinckt erst ein Bißgen Thee oder Caffee, und setzt einen Schluck drauf, damit das wäßrige Getränck den Magen nicht zu sehr erschlappe, und dem Patron nicht wabblicht werde. Wer die Mode nicht täglich mitmachet, der thut es wenigstens alsdenn, wenn ihm des Morgens übel wird, oder wenn er ein Paar Tage nicht hat Appetit zum Essen gehabt; denn da meynet er, sich am besten zu helffen, wenn er eine Stunde vor dem Essen Magen-Tropffen einnimmt, und diese müssen sich am besten in abgezogenem Wasser nehmen lassen. Delicatulus sagt zwar, er trincke keinen Brandtwein, er hält es vor was gar zu gemeines und bäurisches; Allein, Lufft-Wasser, und Aquas vitæ, schämt er sich nicht zu trincken: denn diese kosten mehr, und lassen vornehmer. Ein solcher Herr beliebe sich hierbey zu mercken, daß, wenn ers im Uberfluß thut, er eben den Lohn davon zu gewarten habe, der auf den Mißbrauch des schlechten Brandtweins erfolget. Wenn es Mittags-Zeit ist; so hat mancher beständig einen schwachen Magen: darum muß er bey jeder Mahlzeit Brandtwein trincken, er mag was weiches, oder was hartes genossen haben, sonst glaubt er nicht, daß ers werde verdauen können. Andere sind artiger, denn sie trincken nicht eher Brandtwein, als wenn sie was hartes, unverdauliches, blähendes oder fettes gegessen, damit sie insonderheit auf letzteres einmahl trincken können. Immittelst trägt es sich bey dieser Gelegenheit offtmahls zu, daß sie alle Tage Brandtwein trincken können, ob sie gleich keinen schwachen Magen haben: denn sie lassen sich täglich solche Speisen auftragen, von denen sie versichert sind, daß sie ohne Brandtwein im Magen nicht gut thun. Auch beym Schlaffengehen kan es endlich, nach vieler Meynung, nicht schaden, wenn man ein Schlückgen zu sich nimmt: denn man hat den Tag über öff-

ters allerhand Bier zu sich genommen, der Leib ist aufgetrieben, die Winde wollen nicht abgehen, auch der Urin nicht recht folgen, das Bier kältet den Magen, u. s. w. zugeschweigen, daß mancher nicht recht schlafen kan, und glaubet daher, durch den Brandtwein sich Ruhe zu schaffen; aus dem Grunde, weil einige Thiere, wenn man ihnen Brandtwein giebt, in tieffen Schlaf verfallen. Ein gewisser unbenannter, und folglich unbekannter Medicus, der aber gleichwohl ein berühmter betitelt wird, hat ein Tractätgen von etlichen Bogen 1737. herausgegeben, welches vom Brauch und Mißbrauch des Weins und Brandtweins handelt. In dessen 3ten Paragrapho will er zeigen, aus was vor einem Principio der Brandtwein den Schlaf erwecke? und schreibt daher also: **Der Brandtwein schlägt mit einem schlafsüchtigen Schwefel an das Aeusserste des Gehirns starck an, und machet es starr, dahero es *mit* seinem voller Rausch seyenden Gas die Wasser derer Geister beunruhiget, dieselben bindet, und die *Poros* verstopffet. Oder der Brandtwein bringet auch deswegen den Schlaf, weil er die zähen klebrigen Theilchen in Bewegung bringt, welche die *Spiritus* nicht durchlassen, und durch ihre fest aneinander hängende Zähigkeit Verstopffungen verursachen.** So muß man sprechen, wenn einen der gemeine Mann nicht verstehen soll. Und weil dieses ein solcher Gedancke, und solche Ausdrücke sind, die man in denen heutigen Zeiten selten zu hören und zu lesen bekommt, habe ich nicht umhin gekonnt, es bey dieser Gelegenheit zur Aufmunterung mit einfliessen zu lassen. Notetur, non semper occurrit.

Ich wende mich aber wieder zum Brandtwein, und gleichwie ich kürtzlich diejenigen Vortheile angezeiget, aus welchen man sich dieses Geträncks in gesunden Tagen bey allen Gelegenheiten, Jahres- und Tages-Zeiten, zur Erhaltung der Gesundheit will zu Nutze machen; also könte ich auch, wenn es nöthig wäre, beweisen, daß er von vielen in denen meisten Kranckheiten vor ein Hülffs-Mittel gehalten wird. Daß man in Ubelkeiten, Magendrücken, Blähungen, Kneipen und Reissen derer Gedärme, und Durchfällen, sogleich zum Brandtwein seine Zuflucht nehme, ist mehr als zu bekannt. Hat einer Kopf-Schmertzen, so heißts, sie kämen aus dem Magen, und dawider ist denn der Brandtwein ein unfehlbares Mittel. In kalten Fiebern ist Brandtwein und Pfeffer bey dem gemeinen Manne fast ein Polychrest: ja, wie viele Leute findet man nicht, die, wenn ihnen das geringste anstößt, es sey, was es wolle, sich sofort durch Brandtwein zu helffen suchen? Woraus also zur Gnüge erhellet, daß unter denen diätetischen Mitteln fast keines sey, das so häufig gemißbrauchet wird, als eben der Brandtwein, und noch darzu unter dem scheinbaren Vorwande, daß er gesund sey. Es wären sehr viele Irrthümer zu berühren, welche damit täglich, bey Gesunden und Krancken, insonderheit aber bey Kindbetterinnen, Ammen und Kindern, zum grossen Nachtheil

theil der Gesundheit begangen werden: allein, man würde ein gantzes Buch anfüllen, wenn man sich in diese Weitläufftigkeit einlassen wolte. Daher gehet meine Absicht vorjetzo nur dahin, zu untersuchen, in wiefern er bey der Mahlzeit dienlich, oder schädlich sey?

Man findet hauptsächlich viererley Umstände, oder Gründe, aus welchen, bey der Mahlzeit Brandtwein zu nehmen, viele sich vor befugt achten: nemlich 1) wenn man harte, unverdauliche Speisen genossen, als geräuchert und gepeckeltes Fleisch, harte Fische, vornemlich die saltzigen See-Fische, Austern, Muscheln, Schwämme, u.d.g. denn da heißts: Diese Speisen machen ein Drücken im Magen, sie lägen zu schwer und zu lange darinnen, liessen sich nicht auflösen, wenn man nicht ein Schlückchen darauf setzte. 2) Wenn man blähende Speisen zu sich genommen, als die Vorkosten und Zugemüsen, Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen: Denn da heists bey vielen, sie bekämen davon starcke Blähungen, der Leib würde sehr aufgetrieben, und sie könnten doch nichts loß werden, wenn sie sich nicht mit dem Brandtwein hülffen. 3) Wenn man fette Speisen gegessen, und insonderheit Hammel-Fleisch, denn da heißts: man könne nicht eher drauf trincken, als bis man einen Schluck drauf gesetzt; daher hört man sehr offte die Klagen: Man habe Bauchkneipen, Magendrücken, Beängstigung, weil man gleich aufs Fette getruncken, und viele sind der gewissen Meynung, daß, wenn sie auf fette Speisen nicht Brandtwein tráncken, sie gewiß allemahl die Colique bekämen. 4) Wenn man junges, hefigtes, blähendes, oder gar zu kaltes Bier getruncken: Ersteres macht bey einigen Coliquen und Blähungen, wenn sie nicht Brandtwein dabey geniessen; letzteres geht ohne diesem Getränck nicht ab, bleibt stehen, treibt den Leib auf, und macht Beängstigung. Aus diesem Grunde muß der Brandtwein wenigstens auf Reisen unentbehrlich heissen, weil man alsdenn so mancherley Biere den Tag über zu trincken bekäme, die man sonst ohnmöglich ohne Schaden und Nachtheil der Gesundheit würde geniessen können.

Dieser vierfache Umstand giebt also bey vielen zum Brandtwein-trincken Gelegenheit, welche aber so beschaffen, daß wenigstens manche Tage vorbey gehen, da man sich dieses Nectars nicht bedienen darff, und daß also dessen Gebrauch nicht täglich wird. Allein, bey einigen kommt noch ein Umstand dazu, welcher sie nöthiget, täglich Brandtwein zu trincken, und solches ist die liebe Gewohnheit. Durch dieselbe setzen sich viele Menschen in die Verfassung, daß sie keine Mahlzeit ohne Brandtwein zubringen können; dergestalt, daß, wenn sie auch würcklich die allerweichesten, leichtesten und verdaulichsten Speisen essen, und nicht ein Gläßgen drauf setzen, sie vor Magendrücken und Blähungen nicht bleiben können, sich würgen müssen, und nicht eher besser werden, als bis sie sich an ihrem Lebens-Wasser erquickt haben. Was thut doch also die Gewohnheit nicht? Wie ein wunder-

lich Ding ist doch dieselbe? Sie macht angenehm, was man vorher auf das äusserste verabscheuet: Sie macht unentbehrlich, was man vorhero ohne Beschwerde nicht hat geniessen können? Man nehme einen Menschen, der noch niemahls Brandtwein getruncken, und lasse ihn eine gantz geringe Portion davon geniessen: was wird er nicht vor ein sauer Gesicht dazu machen? wie klagt er nicht, daß es ihm im Halse und Magen brenne? und wie widerlich kommt ihm also das Geträncke vor? Lasset ihn aber täglich damit fortfahren, und dessen erst gewohnt werden; so werdet ihr finden, daß er ihm so angenehm, so lieblich vorkommen wird, daß er kein Geträncke höher hält, und kaum davon abgebracht werden kan, wenn es auch sein gröstes Unglück seyn solte. Wie ists nun wohl möglich, möchte mancher einwenden, daß man eine Sache so angenehm machet, die es doch an und vor sich selbst keinem Menschen ist? ich antworte, die blosse Gewohnheit macht es möglich; die dazu kommende Einbildung macht es angenehm, und wenn man fragt: worinnen die Annehmlichkeit bestehe? weiß es keiner, weder auszudrücken, noch zu beschreiben; eben so wenig, als die wahren Liebhaber vom Rauch- und Schnupftoback zu sagen wissen, worinnen die Süßigkeit bestehe, welche sie bey Genuß des Tobacks zu empfinden meynen.

Doch diese kleine Ausschweiffung dient eigentlich zu meinem Vorhaben nicht, sondern ich muß untersuchen, ob der Brandtwein in angegebenen Umständen bey der Mahlzeit auch würcklich gesund, mithin anzurathen sey, oder nicht? Dieses wird am deutlichsten erhellen, wenn ich vorhero die Würckungen erwege, die diesem Geträncke beygelegt werden. Was demnach zuförderst diejenigen betrifft, die man von dessen äusserlichem Gebrauche zu bemercken hat, so äussert er in denen festen Theilen, die er berühret, eine prickelnde oder stimulirende, folglich eine gelinde, zusammenziehende, mithin zertheilende und stärckende; in denen flüßigen Theilen aber, mit denen er sich vermischet, eine verdickende, balsamische, und die Schärffe dämpffende Krafft. Daß der Brandtwein in denen Theilen, die er berühret, durch seine prickelnde Krafft eine Zusammenziehung, oder Constriction, verursache, kan jedweder durch sein eigen Gefühl gewahr werden, wenn er sich nur äusserlich dessen bedienet: Da aber die festen Theile auf keine andere Art können gestärcket werden, als durch eine gelinde Zusammenziehung derer Fibren, und durch eben dieselben, wenn sie in denen Gefässen erfolget, die darinnen stockenden oder langsam circulirenden Feuchtigkeiten müssen zertheilet werden; so erhellet der Grund der zertheilenden und stärckenden Krafft von selbst. Daher pflegt man die Glieder, so schwach sind, mit Brandtwein zu waschen, als unter andern die durch vieles Gehen ermüdeten Füsse, wie auch die zitternden, und nach erlittenen äusserlichen Kranckheiten schwachen Gliedmassen; daher

braucht

braucht man ferner den Brandtwein im blöden Gesicht, wie auch in denen entzündeten Geschwulsten, die einer Zertheilung nöthig haben.

Die verdickende Krafft äussert der Brandtwein in denen flüßigen Theilen, indem er die wäßrige Feuchtigkeit aus denenselben gleichsam herausziehet, in sich nimmt, und in sich schlucket; daher bleiben die übrigen fetten lymphatischen Theile zähe, werden, wenn sie allein sind, trockner, oder wenn sie mit Blut vermischt sind, fängt solches an zu gerinnen, zu gelieffern, ja einen trocknen Schorff oder Cruste zu setzen. Aus diesem Grunde wird der Brandtwein bey Verwundungen zu Stillung des Bluts gebrauchet, welche er zuwege bringt, theils durch eine Zusammenziehung derer zerschnittenen Gefässe, theils auch durch eine Verdickung des herausfliessenden Bluts, dergestalt, daß er von denen berühmtesten Aertzten unter die kräfftigsten Blutstillungs-Mittel gerechnet wird. Aus eben diesem Grunde besitzt er eine balsamische, das ist, der Fäulung unsers Leibes widerstehende, Krafft. Denn in unserm Cörper bestehet die Fäulung in nichts anders, als in einer gährenden Bewegung derer blutigen Feuchtigkeiten, wodurch zugleich die festen Theile getrennet, aufgelöset, und in gleichmäßige Gährung gebracht werden. Je mehr aber wäßrige, flüchtige Theile bey denen fäulenden Säfften vorhanden sind; je stärcker und schwinder nimmt ihre Fäulung überhand: Da im Gegentheil die innerliche gährende Bewegung, mithin auch die Fäulung, desto langsamer fortgehet, je verdickter die Feuchtigkeiten sind. Da nun der Brandtwein erwehnte flüchtige Theile an sich nimmt, mithin die übrigen verdicket: so ersieht man leicht, wie er allerdings vermögend sey, die Fäulung, wo nicht gäntzlich zu hemmen, jedoch deren gar zu geschwinden Fortgang aufzuhalten. Man bedienet sich daher desselben in dem würcklichen kalten Brand, und allen faulenden Geschwüren, mit grossem Nutzen; und wem ist nicht bekannt, daß, wenn man die Cörper derer Thiere aufbehalten, und sie vor der Fäulung bewahren will, man sie in Brandtwein lege? Dieses nicht allein, sondern alle innerliche gährende Bewegung aller Feuchtigkeiten, wenn sie gleich nicht zur würcklichen Fäulung ausschläget, wird durch beygemischten Brandtwein gemindert und etwas zurückgehalten. Man wird dieses an der Vereyterung oder Suppuration, gewahr, an welcher allen Wund-Aertzten bekannt ist, daß man dieselbe durch Brandtwein einigermassen verhindern, und, wenn sie zu starck, eben dadurch mäßigen könne. Endlich besitzt der Brandtwein auch eine Krafft, die fressende Schärffe zu dämpffen. Man wird dieses ausser unserm Cörper gewahr, da man, vermittelst des Brandtweins, die allerstärcksten sauren Spiritus, welche die Haut so gar angefressen, als den Spiritum vitrioli, nitri und Salis, so stumpf machen kan, daß sie ihre Säure und fressende Schärfe fast gäntzlich verlieren, und daher in solcher Vermischung Spiritus dulces,

oder dulcificati, genennt werden. Eben dieses erfährt man an unsern Cörpern in denenjenigen Schäden, wo dergleichen saure, fressende Schärffe angetroffen wird. Man nimmt deswegen den Brandtwein unter die Gurgel-Wasser, die man in Venerischen Geschwüren des Halses ordnet; und aus eben dem Grunde wird er auch in offenen Krebs-Schäden angerathen, da er auf mancherley Art sehr gute Würckungen äussert, vornemlich aber die fressende und corrosivische Schärffe der Jauche, die aus solchen Geschwüren quillet, die bisweilen das Silber und Leinewand anfrißt, und erbärmliche Schmertzen verursacht, auf das kräfftigste dämpfet, und eine merckliche Linderung zuwege bringet.

Ob man nun wohl zu erwehntem äusserlichen Gebrauch sich insgemein eines höchst rectificirten Brandtweins, Spiritus vini rectificatissimi, zu bedienen pflegt, und es daher scheinen möchte, als könte man von diesem auf den mehr wäßrigen oder phlegmatischen Brandtwein, den man in der Diät brauchet, nicht schliessen: so lehret uns doch die Erfahrung, daß dieser letztere eben die Würckungen auch innerlich äussere, obgleich nicht so starck, wie der erstere. Denn, daß er innerlich eine zusammenziehende, mithin stärckende und zertheilende, Krafft, in Ansehung derer festen Theile, und vornemlich des Magens, welchen er unmittelbar berühret, besitze, werden hoffentlich diejenigen, so denselben trincken, zumahl, wenn sie nicht dran gewohnt sind, aus eigener Empfindung bekennen müssen; immassen er ja schon den Halß zusammenziehet, und bis in den Magen ein wärmendes und brennendes Gefühl verursacht. Daß er in unsern Säfften eine schädliche Verdickung zuwege bringe, läßt sich unter andern aus dem Umstand beweisen, nach welchem man findet, daß diejenigen, die diesem Geträncť starck ergeben sind, beym Aderlassen ein dickes, zähes Blut, welches mit einer weissen schleimigen Haut überzogen ist, von sich geben. Ja, eben dieses bekräfftigen die Kranckheiten, die vom übermäßigen Gebrauch des Brandtweins ihren Ursprung nehmen, und überhaupt eine Verschleimung, Zähigkeit derer Säffte, und Verstopfung derer Drüsen, zum Grunde haben. Solche Kranckheiten kürtzlich zu erwehnen; so findet man, daß sie bey jungen Leuten auf hectische und schwindsüchtige Abzehrungen und Austrocknungen des Cörpers hinauslauffen, welche insgemein mit einem trocknen keichenden Husten ihren Anfang nehmen, und sowohl von einer scirrheusen Verhärtung derer Drüsen in der Lunge, als auch in dem Gekröse, herrühren, welche wiederum keine andere Ursach hat, als eine Zähigkeit derer durch solche Drüsen durchgehenden Säffte. Bey ältern Personen erfolgen cachectische Aufdünstungen des gantzen Leibes, blasses, fahles und schwartzgelbes Ansehen, und würckliche Wassersuchten; davon die Ursach, wie aus denen Oeffnungen nach dem Tode erhellet, in einer Verhärtung derer Viscerum im Unterleibe angetroffen wird. Zugeschweigen, daß, nach der Meynung

nung einiger Auctorum, die Erzeugung derer Polyporum, oder Hertz-Gewächse, ebenfalls von dem Misbrauch des Brandtweins hergeleitet wird. Was die der Fäulung widerstehende und die Schärffe dämpfende Krafft des Brandtweins, in Ansehung seines innerlichen Gebrauchs, anlangt; so hat man zwar nicht gnugsame Gründe, dieselbe zu behaupten: Immittelst ist auch keiner vermögend, solche zu leugnen, zumahl, wenn die beyden Casus, welche von *RIEDLINO* in seinen *Lineis Medicis anno 1. mense Julio obs. 27.* und in denen *A. N. C. dec. 2. anno 8. obs. 168.* angeführet werden von einer Febre maligna, die durch Brandtwein gehoben worden, ihre Richtigkeit haben. Man weiß, daß Febres malignæ bald eine widernatürliche Coagulation und Verdickung, bald aber auch eine übermäßige Resolution, oder Auseinandersetzung des Bluts, zum Grunde haben, da nemlich dasselbe seine rechte Consistentz nicht hat, sondern wie ein Fleischwasser aussiehet, und nicht gerinnen will. Wer kan in letzterm Fall behaupten, daß dem Patienten ein Schluck Brandtwein schädlich seyn solte? Ich an meinem Theil würde es zwar keinem verordnen, weil es nicht Mode ist: Allein, wenn mich einer drum anspräche, würde ich gewiß es nicht abschlagen. Und wenn wir in Febribus malignis die Essentiam scordii vor ein besonderes, der Fäulung widerstehendes Mittel halten, von denen Patienten auch würcklich brauchen lassen, und eine gute Würckung davon finden; bringen wir ihm nicht Brandtwein in Leib, und noch dazu den allerstärcksten, da bekannt ist, daß diejenige Essentia scordii am grünsten aussiehet, am gesättigsten und besten ist, die mit dem Spiritu vini rectificatissimo bereitet wird? Insonderheit aber kan man nicht leugnen, daß der Brandtwein nicht solte auch bey seinem innerlichen Gebrauch die ihm vorkommende saure Schärffe stumpf machen, und einigermassen dämpfen, zumahl, wenn er derselben beym ersten Eingange in den Magen begegnet. Ich habe einige Hypochondriacos gekennet, welche, wie mehrentheils geschicht, über Säure des Magens, und daher rührenden Sood und Auffstossen, geklagt, auch dann und wann eine dermassen scharffe Materie ausgebrochen, die so gar metallene Gefässe angegriffen. Diese haben sich nach einem Schluck Brandtwein gut befunden, und sowohl am Auffstossen, als der Soodartigen Beschwerde, eine grosse Erleichterung darnach gespüret. Ich führe dieses nur zum Beweiß an, daß der Brandtwein auch bey seinem innerlichen Gebrauch die ihm vorkommende Säure stumpf mache; immittelst will ich nicht den Schluß daraus machen, daß er deswegen bey Hypochondriacis anzupreisen: denn mir ist nicht unbewußt, daß viele cardialgische Beklemmungen und Erhitzungen des Bluts darnach empfinden. Es erhellet also aus dem, was ich angeführet, daß der Brandtwein auch innerlich diejenigen Würckungen äussert, welche man bey dessen äusserlichen Gebrauch fast durch den Augenschein gewahr wird.

Kan

Kan man also den Brandtwein gäntzlich verdammen? Kan man ihn durchaus vor schädlich erklären? Keinesweges, sondern man kan ihm vielmehr einen vortrefflichen Nutzen, sowohl in der Diät, als Artzeney-Kunst, beylegen. Es gehet ihm aber wie dem Wein, und dem guten Biere: Denn, daß beydes dem Menschen dienlich sey, wird wohl keiner in Zweiffel ziehen; und dennoch findet man unzehlich viele, die sich damit Schaden thun. Der rechte Gebrauch bringet den Schaden nicht zuwege; sondern der übermäßige und unordentliche, oder der Mißbrauch. Was den Nutzen des Brandtweins betrifft, so beschreibet solchen der erfahrne **Hoffmann** in seiner Physiologie *pag.371.* mit folgenden Worten: *Moderatus spiritus vini usus, præsertim si cum sacharo dilutus fuit, in defectu vini ad calorem resuscitandum in corporibus humidioribus admitti potest.* Das ist: Der mäßige Gebrauch des Brandtweins, zumahl, wenn er mit Zucker vermischet, und seine zusammenziehende Herbigkeit einigermassen dadurch gemildert worden, ist, in Ermangelung des Weins, zu Beförderung der natürlichen Wärme, folglich auch einer frischen lebhafften Circulation des Bluts, zumahl bey feuchten und kalten Naturen, nicht zu verwerffen. Doch da ich insonderheit von dem Nutzen des Brandtweins bey der Mahlzeit handeln will; so werffe ich zuförderst die Frage auf: Ob es gut sey, nach genossenen harten unverdaulichen Speisen Brandtwein zu trincken?

Daß es würcklich geschehe, und daß es in der Absicht geschehe, damit die Verdauung solcher an sich schwer und langsam verdaulichen Speisen solle erleichtert und befördert werden, ist mehr als zu bekannt. Ob aber diese Absicht dadurch erreichet werde, daran wollen viele zweiffeln. Denn sie halten vielmehr davor, daß Brandtwein überhaupt der Verdauung zuwider sey, indem er den Milch-Safft verdicke, und zur Gerinnung bringe: eben wie er der Milch ausser dem Leibe thut. Um soviel weniger wird er vor dienlich gehalten nach Genuß harter Speisen, weil man vorgiebt, es würden dieselben durch den Brandtwein nur noch dichter, härter, trockener, und der Verdauung widerstehender gemacht, und zwar aus dem Grunde, weil jede harte Speise, wenn man sie eine zeitlang im Brandtwein liegen hat, dadurch desto trockner und härter wird. Allein, ob zwar nicht zu leugnen, daß der Brandtwein, vermöge seiner verdickenden Krafft, auch dem Chylo, oder Milch-Saffte, eine schädliche Verdickung und Gerinnung kan zuwege bringen; so ist doch nicht zu beweisen, daß die wenige Portion davon, die man bey der Mahlzeit insgemein zu sich zu nehmen pflegt, solches zu verrichten hinlänglich sey. Denn der angeführte Versuch mit der Milch streitet selbst vor diesen Satz; da nemlich nicht jede geringe Portion vom Brandtwein vermögend ist, die Milch gerinnend zu machen, sondern, wenn dieses geschehen soll, müssen von beyden gleiche Theile genommen werden. Wenn

man demnach soviel Brandtwein über der Mahlzeit zu sich nähme, als ohngefehr Milch-Safft aus denen Speisen bereitet wird, so möchte freylich wohl aus dieser Vermischung nicht viel Gutes erfolgen; und folglich möchte aus diesem Grunde die Schädlichkeit des Brandtweins bey der Verdauung überhaupt, wenn nemlich vom mäßigen Gebrauche geredet wird, wohl nicht können bewiesen werden.

Was aber besonders die schwer zu verdauenden Speisen anlanget; so glaube ich schwerlich, daß, weil der Brandtwein ausser unserm Leibe, wenn er auf solche Speisen gegossen wird, daß sie gleichsam darinnen schwimmen, dieselben verhärtet und austrocknet, man auch im Magen dergleichen Würckung davon zu befürchten habe. Denn 1) ist es nur eine geringe Portion, die man davon geniesset, wenn man, wie ich hier zum Grunde setze, denselben nicht mit Maassen, sondern mäßig brauchet, und darinnen wird die genossene harte Speise nicht können herumschwimmen. 2) Es ist auch der Brandtwein nicht allein, der zu solchen Speisen kommt, sondern er wird theils mit denen Säfften, die in unserm eigenen Leibe abgesondert, und in Magen gebracht werden, als der Speichel, der Liquor gastricus, u. s. w. theils mit denen Feuchtigkeiten, so durch das Geträncke währender Mahlzeit in Magen kommen, genugsam vermischet, verdünnet, und in seiner Krafft geschwächet; und 3) findet man durch die Erfahrung das Gegentheil. Denn, wenn jemand z. E. Schincken, Austern, Krebse, Stockfisch, und dergleichen, gegessen, und Brandtwein darauf getruncken; nachhero aber, aus welcher Ursach es auch seyn mag, das genossene, obgleich noch unverdauet, durch ein Brechen wieder von sich giebet, und man nimmt sich die Mühe, diese Mixturam simplicem zu untersuchen, so wird man gewahr werden, daß die Speisen nicht trockener, noch härter, als vorher, sondern vielmehr safftiger, lockerer und breyichter geworden sind. Wie es aussehen möchte, wenn einer auf benannte Speisen nichts, als Brandtwein, getruncken, das weiß ich nicht: Da wäre denn aber wieder vom Mißbrauch die Rede. Ich will durch meine angeführten Gründe nur so viel beweisen, daß der mäßige Gebrauch des Brandtweins der Verdauung harter Speisen nicht hinderlich sey; Und nunmehro muß ich untersuchen, ob er denn auch dieselbe erleichtere?

Zur Verdauung wird erfordert, daß der Zusammenhang derer Speisen, die wir geniessen, zertrennet, lockerer gemacht, der darinnen enthaltene safftige und nahrhaffte Theil herausgepreßt, und die übrige faserichte unnütze Portion so erweicht werde, daß sie einem Brey gleichet, und in dieser schlüpffrigen Verfassung aus dem Magen in die Gedärme, und in diesen aus einem in das andere, bis zur Hinter-Pforte, gelangen kan. Je fester und dichter die Speisen zusammenhängen; je schwerer lassen sie sich trennen, und je unverdaulicher wer-

werden sie genennet: da sie hingegen desto leichter und schwinder zu verdauen sind, je lockerer der Zusammenhang ihrer Theile ist. Die Trennung und Auflösung dieses Zusammenhangs geschicht hauptsächlich durch die Zusammenziehung des Magens, oder Motum peristalticum; vermittelst dessen die Speisen aneinander gedrückt, das safftige herausgepreßt, die gegenwärtigen wäßrigen Feuchtigkeiten mit denen übrigen faserichten Theilen vermischet, gut durcheinander gearbeitet, und gleichsam geknetet, folglich in einen flüßigen Brey verwandelt, und alsdenn nach und nach aus dem Magen geschafft werden. Je härter nun die genossenen Speisen sind, je schärffer muß sich der Magen zusammenziehen, und desto länger währet es, ehe sie erweichet, und weiter gebracht werden. Hierinnen bestehet eigentlich dasjenige, was man einen guten Magen nennt, der alles verdauen kan; nemlich, wenn dessen zusammenziehende Krafft starck genug ist, die härtesten Speisen hinlänglich zu bearbeiten. Alles, was diese Krafft befördert, das verstärcket auch die Verdauung; und alle unsere Magen-Tropffen würcken ja auf keine andere Art, als indem sie den Magen zu einer stärckern Zusammenziehung anreitzen. Diese Krafft hat nun oberwehntermassen der Brandtwein auch; er vermehrt die Zusammenziehung des Magens, stärckt folglich denselben; und warum solte er also nicht die Verdauung harter Speisen befördern? Eben darum, weil er den Magen zusammenziehet, wird dessen Gebrauch des Morgens nüchtern bey leerem Magen vor schädlich gehalten: Denn, wenn sich der Magen stärcker, als gewöhnlich, zusammenziehet, und nichts in sich hat, worauf er seine Krafft auslassen kan; so entstehet daher eine schmertzhaffte Empfindung eines Ubelseyns, eines Magen-Windens, oder es kommt gar ein Brechen dazu: Daher die Gewohnheit löblich ist, daß, wer ja nüchtern Brandtwein trincken muß, etwas Brod, oder sonst etwas festes, dabey isset, damit der Brandtwein sich nach und nach ins Brod ziehen, folglich die Substantz des Magens nicht zu lange prickeln, und also dessen Zusammenziehung nicht zu starck befördern möge.

Ich muß mich in dieser Materie noch deutlicher erklären, wenn ich nicht einer Ketzerey will beschuldiget werden. Mein Satz ist folgender: Wenn einer, der da weiß, daß, wenn er harte Speisen genießt, sie lange bey ihm im Magen liegen bleiben, bey Genuß solcher Speisen einen Schluck Brandtwein zu sich nimmt, der thut wohl daran, und hat eine leichte Verdauung des Genossenen zu hoffen, nicht deswegen, als wenn der Brandtwein die Speisen selbst angreiffen, dieselben auflösen, erweichen, und ihren festen Zusammenhang trennen solte, denn diese Würckung kan ihm nicht beygeleget werden, sondern aus dem Grunde, weil er den Magen zu einer stärckern Zusammenziehung anreitzet, mithin dessen

Würckung auf die Speisen verstärcket. Die Erfahrung bekräftiget dieses: Ein Mensch, der kranck gewesen, sich aber wieder erholet, und Appetit zum Essen bekommt, wird gemeiniglich über ein Drücken des Magens klagen, wenn er auch von denen weichsten Speisen etwas mehr genossen, als ihm dient, um soviel mehr, wenn er härtere Speisen isset. Woher kommt das? Bloß von der Schwachheit des Magens, nach welcher er sich noch nicht scharf genug kan zusammenziehen. Wenn er aber beym Essen einen Schluck Brandtwein nimmt, wird er das Drücken im Magen nicht fühlen. Wenn aber jemand den Appetit zum Essen verlohren, und über Magen-Drücken, auch ausser der Mahlzeit, klaget, woraus man schliesset, daß eine schleimichte unverdauete Unreinigkeit im Magen lieget: soll man demselben auch einen Schluck Brandtwein rathen? Ich sage nein: denn ob er gleich auch in diesem Fall die Zusammenziehung des Magens verstärcket; so hilft doch diese nicht zu Wegschaffung des Schleims, als welcher an der inwendigen Haut des Magens bisweilen so feste wie Leim ansitzet: sondern in diesem Fall muß man zuerst die Saltz-Mittel brauchen, die den Schleim loßweichen, solchen nachhero durch Abführungs-Mittel wegbringen, und alsdenn, wenn der Magen rein ist, kan man Brandtwein mit Nutzen brauchen. Wie man denn auch in demjenigen Magendrücken, welches öffters von der Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Magens herrühret, oder einen Krampf desselben zum Grunde hat, den Brandtwein vermeiden muß; weil er im ersten Fall leichtlich zu einem Blutbrechen kan Gelegenheit geben, im letztern aber die krampfichte Zusammenziehung vermehret (vv).

Was ist hiernächst vom Nutzen des Brandtweins, nach Genuß blähender Speisen, zu halten? Blähende Speisen heissen diejenigen, die einen wäßrigen Schleim im Uberfluß bey sich haben, wie wir an allen Vorkosten, Zugemüsen, und Obst, gewahr werden, doch an einem vor dem andern: daher kommts auch, daß alle, die mit Blähungen geplagt sind, zugleich über vielen Schleim, als die Quelle derer Winde, klagen. Denn wenn die in erwehntem wäßrigen Schleime enthaltene viele Lufft durch die Wärme des Magens ausgedehnt wird, vermischt sie sich mit denen übrigen flüchtigen und schwefelichten Dünsten, und giebt die Materie derer Blähungen ab. So lange der Magen und die Gedärme ihre natürliche Spannung und zusammenziehende Krafft im gehörigen Grad besitzen, können keine blähende Speisen Schaden thun: denn obgleich Winde daraus entstehen, so werden sie doch dermassen in Schrancken gehalten, daß sie die Gedärme nicht über die Gebühr ausdehnen können, sondern ohne Beschwerde ihren stinckenden Ausgang bekommen. Man findet daher viele Menschen, die

zur Verwunderung anderer, Obst, Kohl, Rüben, und alles Zugemüse, in starcker Portion essen, auch gleich drauf trincken können, und sich gleichwohl vollkommen wohl darnach befinden. Diese können sich rühmen, daß sie einen guten Magen haben, der Meister über die Winde ist. Wo aber der Magen und Gedärme schwach und schlapp sind, und also der von Winden verursachten Ausdehnung nicht widerstehen können: da werden sie hin und wieder aufgetrieben, ihre zusammenziehende Krafft gedämpffet, aussern Stand gesetzet, die Winde abzutreiben, und daher entsteht die ängstliche Aufblähung des Leibes, und die schmertzhaffte Wind-Colique. Alles, was den in blähenden Speisen enthaltenen Schleim noch mehr verdünnet und auflöset, anbey den Magen noch mehr schwächet, vermehret und beschleuniget die Erzeugung derer Winde, und daher rührende Beschwerden. Daher kommts, daß die blähenden Speisen denen meisten alsdenn erst übel bekommen, wenn sie gleich darauf trincken; weil durch das Getränck, je wäßriger es ist, der Schleim um soviel mehr aufgelöset, die Gedärme um soviel stärcker ausgedehnet, und von der so nöthigen Zusammenziehung abgehalten werden. Hingegen, wenn man, nach Genuß solcher Speisen, etwas zu sich nimmt, das den Magen stärcket, und dessen Zusammenziehung vermehret; so werden die Winde dadurch gebändiget, in die Enge getrieben, und oben, oder unterwärts herausgestossen, mithin die daraus zu befürchtenden Beschwerden abgehalten. Da nun der Brandtwein eine die Zusammenziehung des Magens befördernde Krafft besitzet; so erhellet von selbst, daß es nicht schädlich sey, sich desselben, zu Abwendung derer zu befürchtenden Beschwerden, nach Genuß blähender Speisen, zu bedienen.

Hierbey muß ich aber zweyer Vorurtheile Erwehnung thun, welche sehr gemein sind. Zuförderst muß man ja nicht glauben, als wenn der Brandtwein in die blähenden Speisen selbst würcken, den darinnen enthaltenen Schleim auflösen, ihren Zusammenhang trennen, und auf solche Art ihre Verdauung befördern könte. Nein, dieses ist er nicht vermögend zu thun, er löset keinen Schleim auf, und vereinigt sich nicht mit demselben; sondern er würckt bloß in dem Magen, und setzet ihn erwehntermassen in den Stand, sowohl die Blähungen, als den Schleim, wenn er nicht zu zähe ist, abzutreiben. Hiernächst möchte mancher hieraus die Folge machen: Wenn der Brandtwein, wenn er nach Genuß blähender Speisen genommen wird, die von Blähungen zu befürchtenden Beschwerden abzuwenden vermögend ist; so muß er auch ausser der Mahlzeit bey würcklich gegenwärtiger Wind- oder auch anderer Colique dienlich seyn, weil bey allen Coliquen Winde mit im Spiel sind. Dieser Schluß kan nicht allein theoretice gemacht werden; sondern er wird auch würcklich practice, und fast täglich, ausgeübet: denn, was ist gemeiners, als

daß

daß man sich sogleich mit Brandtwein zu helffen sucht, sobald man nur Grimmen im Leibe spüret. Und wenn man die Würckung davon betrachtet, so findet man, daß sie sich auf dreyfache Art äussere: denn einigen bekommt es wohl, und sie werden, nach abgegangenen Winden, ihrer Beschwerden gäntzlich loß; andere erlangen zwar auch alsobald eine Erleichterung, ehe sie sichs aber versehen, geht der Lerm noch viel hefftiger, als vorher, aufs neue loß; und wieder andere empfinden darnach eine weit stärckere Verschlimmerung. Ich rede bloß von der Wind-Colique, und habe von derselben angemercket, daß sie bey einerley Naturen diesen dreyfachen voneinander unterschiedenen Ausgang nach dem Brandtwein gehabt habe. Wie geht nun dieses zu? Ich antworte kürtzlich: Wo die Spannung derer Gedärme noch nicht zu sehr geschwächt, und der Schleim, als der Ursprung derer Winde, noch ziemlich flüßig ist, und nicht zu feste ansitzet; da kan der Brandtwein öffters durch eine verstärckte Zusammenziehung des Magens und derer Gedärme das gantze Ubel heben; indem in solchem Fall die Winde abgetrieben werden, und öffters ein freywilliger Durchfall erfolget, durch welchen die schädliche Unreinigkeit auf einmahl abgehet. Wenn aber der Schleim in übermäßiger Menge gegenwärtig ist, und sehr fest und zähe ansitzet: da kan zwar der Brandtwein durch verstärckte Zusammenziehung, und dadurch verursachten Abgang derer Winde, eine Erleichterung schaffen; weil aber der Schleim seiner Zähigkeit wegen nicht fortgebracht werden kan, wird durch die innerliche Wärme gar bald ein neuer Vorrath von Blähungen daraus erzeuget, welche noch grössere Beschwerden machen, als die erstern, und öffters dermassen Meister über die Gedärme, durch eine gewaltsame Ausdünstung dererselben, werden, daß der Brandtwein endlich nicht einmahl die Krafft hat, sie zur Zusammenziehung zu bringen. Wo endlich bey der Colique krampfhaffte Einschnürungen des Magens und derer Gedärme gegenwärtig sind, dergestalt, daß sie an einigen Stellen aufgeblasen, an andern aber zusammengezogen sind, wie letzteres insonderheit am rechten und lincken Magen-Munde, und am Mastdarme, sich bisweilen zu äussern pflegt: da macht der Brandtwein eine Verschlimmerung derer schmertzhafften Beschwerden, indem er die Zusammenziehung verstärcket, und folglich denen Winden ihren Ausgang vielmehr abschneidet. Hieraus will ich nur soviel beweisen, daß es nicht allemahl gut sey, bey vorfallender Colique sogleich Brandtwein einzunehmen, weil er zwar bisweilen die Winde abtreibet, gleichwohl den Schleim, als die Quelle dererselben, weder auflösen, noch abtreiben kan: und solte sich einer auf seine Natur verlassen, und glauben, es möchte dieselbe, wenn ihr durch Brandtwein zu Hülffe gekommen würde, sich selbst helffen, und einen Durchfall erregen; dem gebe ich zur dienstlichen Nachricht, und wohlgemeinten Warnung, daß, wenn

er auf den ersten Trunck Brandtwein keine Linderung, und keinen offenen Leib, bekommt, er sich ja nicht möge gelüsten lassen, es durch dessen fortgesetzten Gebrauch zu erzwingen; sondern da ist am besten, durch ein Abführungs-Mittel denen vorhandenen Unreinigkeiten die Thür zu weisen, und wenn dieses geschehen, alsdenn wird der Brandtwein, der überbliebenen Schwachheit mit desto grösserm Nutzen abzuhelffen, vermögend seyn. Demnach ist es zweyerley, der zu befürchtenden Wind-Colique zuvorzukommen, und dieselbe, wenn sie würcklich vorhanden, zu heben: jenes wird öffters lediglich durch verstärckte Spannung des Magens und derer Gedärme erhalten; letzteres aber hat daran nicht allemahl genug, sondern erfordert eine Loßweichung und Auflösung des zähen Schleims.

Was hat es denn ferner vor Bewandniß mit denen fetten Speisen, auf deren Genuß bey der Mahlzeit Brandtwein zu trincken, ebenfalls Mode ist? Fette Speisen können dem Magen vornemlich auf zweyerley Art beschwerlich seyn, 1) insofern sie, eben wie die blähenden, eine zähe Schleimigkeit besitzen, welche bey dazu kommender wäßrigen Feuchtigkeit aufgelöset, und in Winde verwandelt wird: daher kommts, daß, wenn Leute, die schwache Magen haben, was Fettes essen, und darauf trincken, sie die Colique bekommen, und durch Brandtwein dieselben offtmahls abwenden können: Denn, obgleich der Brandtwein die Fettigkeiten auch nicht auflöset, so verhindert er doch deren schädliche Würckungen aus eben dem Grunde, wie bey blähenden Speisen. 2) Insofern sie in scharffe, rantzige, und galstrige Dünste verwandelt werden, und zwar geschicht dieses nur alsdenn, wenn sie eine Säure im Magen antreffen, und sich mit derselben vermischen; daraus erfolget denn ein beschwerliches, mit saurem und gallichten Aufstossen verknüpfftes Soodbrennen, schmertzhaffte Aufblähung des Magens, Brechen und Durchfälle. Man ersiehet hieraus die Ursach, warum einige die fetten Speisen gar wohl, andere niemahls, und wieder andere nur zu gewissen Zeiten, nicht vertragen können? Denn diejenigen, welche einen schwachen Magen, und beständig Säure in demselben, haben, werden auch beständig nach fetten Speisen Beschwerden empfinden; diejenigen aber, die nur zu gewissen Zeiten saure Unreinigkeiten bey sich führen, werden auch nur alsdenn von fetten Speisen verletzet werden, als z. E. nach gehabten Rauschen. Ist denn nun in solchen Fällen der Brandtwein dienlich? Die Erfahrung sagt ja, und lehret uns bey vielen, daß, wenn sie auf Fett Brandtwein trincken, sie sich wohl befinden, und hingegen in erwehnte Beschwerde verfallen, wenn sie denselben unterlassen. Da nun die im Magen befindliche Säure die Ursach dieser Zufälle ist, der Brandtwein aber eine die Säure dämpffende Krafft besitzet: so halte ich davor, daß er aus diesem Grunde vornemlich angeführte Beschwerden abzuwenden vermögend

gend ist; dabey ich aber wiederum, wie bey blähenden Speisen, den Unterscheid mache unter dem Zuvorkommen einer Kranckheit, und unter dem Abhelffen derselben, wenn sie schon würcklich vorhanden.

Endlich fragt sichs: Obs gut sey, auf Bier Brandtwein zu trincken? Man pflegt dieses, erwehntermassen, in zweyerley Fällen zu thun; nemlich 1) wenn man junges, hefichtes, und blähendes Bier getruncken, und hierbey hat eben das statt, was von blähenden Speisen gesagt worden. 2) Wenn man kaltes Bier zu sich genommen, das den Leib auftreibet, und nicht abgehen will. In diesem Falle sind der Magen und Gedärme zu sehr ausgedehnet, dergestalt, daß sie sich nicht hinlänglich zusammenziehen, und die enthaltenen Feuchtigkeiten in die Milch-Gefässe hineindrücken können. Denn, obgleich die Milch-Gefässe sich inwendig in denen Gedärmen öffnen; so darff man doch sich eben nicht einbilden, als wenn die darinnen befindlichen Feuchtigkeiten in solche Oeffnungen von selbst hineinträten, sondern sie müssen durch die Zusammenziehung derer Gedärme gleichsam hineingestossen werden. Und auf keine andere Art kan das Geträncke zur Blase kommen und abgehen, als auf diese. Denn, obgleich einige besondere Wege haben angeben wollen, welche das Geträncke aus denen Gedärmen unmittelbar in die Blase brächten: so hat man doch bis anhero nicht die geringste Spur davon gefunden, sonder glaubt daher, daß alles Geträncke aus denen Gedärmen in die Milch-Gefässe, und aus diesen zum Geblüt, gebracht, mit demselben in dem Cörper herumgeführet, endlich in denen Nieren abgesetzt, und von da durch die Blase und Harn-Röhre weggeschafft werden müsse (x). Wenn also das Geträncke in denen Gedärmen auf obbeschriebene Art stehen bleibt; so kan es freylich nicht genugsam durch den Urin abgehen. Indem aber der Brandtwein eine zusammenziehende Krafft äussert, und also die ausgespannten Gedärme wieder in den Stand bringet, die enthaltenen Feuchtigkeiten fortzutreiben: so erhellet, daß er auch in diesem Falle nicht schädlich sey.

Also ist nun der Brandtwein bey der Mahlzeit in allen angeführten Umständen dienlich. Lasset uns demnach Brandtwein trincken, lieben Brüder! wird manche Brandtweins-Gurgel ausrüffen, weil er uns dienlich seyn soll. Allein, mein Freund, urtheile noch nicht zu allgemein, sondern höre weiter an, was man dir saget, und wie man beym Gebrauch des Brandtweins, wenn er würcklich nutzen soll, dir nachfolgende wohlgemeinte Regeln zu erwegen giebt. 1) Mercke, daß ich durchgehends von dem mäßigen Gebrauch rede, vermöge dessen ein Schluck bey der Mahlzeit genug ist, dazu auch nicht einmahl ein gantz voller Halß erfordert wird. 2) So lange du einen guten Magen hast, so lange du alles Essen und Trincken vertragen kanst, und von keinem die beschriebenen Beschwerden empfindest, so sey mit deinem Magen zufrieden, und verschone ihn mit

der

der durch Brandtwein erregten künstlichen Prickelung. Betrachte den Brandtwein nicht als ein blosses Geträncke, sondern als ein würckliches Artzeney-Mittel, und glaube, daß man um so viel gesunder bleibe, je mehr man den Gebrauch derer Artzeney-Mittel meydet. 3) Insonderheit, wenn du mager bist, und wenn dein Magen ohnedem zu krampfhafften Zufällen geneigt, oder wegen eines darinnen circulirenden häufigen und dicken Geblüts schlapp ist; so fliehe den Brandtwein, wie ein Gifft: Denn ob er dir gleich in offtangezeigten Umständen bey der Mahlzeit einige Erleichterung bringen möchte, so wirst du doch davon Nachwehen bekommen, die dich in weit schlimmere Beschwerden stürtzen werden. 4) Bist du aber feuchter, flüßiger Natur, und ist dein Magen aus andern Ursachen schwach, daß du dich daher auf Genuß erwehnter Speisen übel befindest: so thust du zwar wohl, daß du dich des Brandtweins bedienest; hüte dich aber, daß es nicht täglich geschehe, und zur Gewohnheit werde. Denn der Magen ist ein loser Gast: wenn du ihm, vermittelst des Brandtweins, arbeiten hilffst, so verläßt er sich bald darauf, und will künfftig nicht mehr allein arbeiten; er stellt sich an, als wenn er zu schwach wäre, sich scharff genug zusammenzuziehen, und wenn man ihm darinnen nachgiebt, so macht er endlich würcklich Ernst draus, und verfällt in eine Schwachheit. Wie soll ich es aber machen, möchte Meister David einwenden, wenn ich ohne Brandtwein das Essen, so hart, blähend und fett ist, nicht vertragen kan? Soll ich etwa pure Suppen und Kalb-Fleisch essen? Nein, das hast du nicht nöthig; sondern wenn du in solchem Stande bist, so glaube, daß du unter die Zahl derer Krancken gehörest: suche daher Rath bey einem vernünfftigen Artzte, der dir solche Mittel verordnen wird, nach welchen sich dein Magen ändern wird. Wilst du aber nicht folgen, und fährest fort, täglich Brandtwein zu trincken, so wird er dir endlich nichts mehr helffen; Du wirst es durch eine doppelte Portion zwingen wollen; diese wird anfänglich anschlagen, nach gerade aber auch zu schwach werden; du wirst daher wieder verdoppeln, und ehe du dich versiehst, wirst du nicht allein eine ordentliche Brandtweins-Pulle werden; sondern der Appetit wird dir gar vergehen, und man wird von dir sagen können, du habest deine Gesundheit in Brandtwein versoffen (y).

Noch eine Frage ist übrig: Ob es nemlich gut sey, bey der Mahlzeit Brandtwein zu trincken, wenn man es aus blosser Gewohnheit thut? Hierauf antworte ich platterdings: Nein. Es heist zwar, die Gewohnheit sey die andere Natur: es ist auch nicht zu leugnen, daß es Leute giebt, die alle Mittage Brandtwein trincken, und sich dabey recht wohl befinden, die also auch glauben, daß sie durch die lange Gewohnheit ihren Magen in solche Verfassung gebracht haben, vermöge welcher ihnen der Brandtwein nicht schaden könne. Ja, es ist

wahr,

wahr; einige, zumahl die spät angefangen haben, bringen ihr Leben hoch dabey, und haben sich keine andere Beschwerde dadurch zugezogen, als daß sie ohne Brandtwein nichts verdauen können. Allein, viel mehrere werden in denen Lehr-Jahren bleiben; Sie werden sich, wie bereits erwehnet, durch den täglichen, obgleich mäßigen, Gebrauch des Brandtweins in den Stand setzen, daß sie zwar weiche Speisen verdauen können, zu denen härtern aber wird die gewöhnliche Portion des Brandtweins allmählich zu wenig werden, folglich wird die Dosis erhöhet werden, es wird aus dem Gebrauch ein Mißbrauch entstehen, und auf den Mißbrauch können die daraus folgenden Beschwerden nicht ausbleiben. Demnach trifft von dem Brandtwein ein, was der berühmte Poet Virgilius von dem Wein sagt: *Sic quoque nos usum justum de rore salerni laude coronamus, tantum damnamus abusum.* So, wie der rechte Gebrauch des Weins und Brandtweins seinen vortrefflichen Nutzen hat, so groß ist der Schaden, der aus dessen Mißbrauch erfolget.

Anmerckung.

(vv) Dieses kan ich mit folgendem Casu bekräfftigen/ der mir vor kurtzem vorgekommen: Ein gewisser Mann von etlichen und viertzig Jahren/ sanguinisch-melancholischem Temperament/ hatte von seinem zwantzigsten Jahre an auf dem Lande gelebet/ und ob er gleich daselbst in jüngern Jahren den Brandtwein zur Gesellschafft ziemlich mitgetruncken: so hatte er sich doch seit etwa funffzehn Jahren denselben dermassen abgewöhnet/ daß er ihn von der Zeit an nicht in Mund genommen. Dem ohnerachtet hat er sich bey seinem Landleben/ und dabey geführten ordentlichen Wirthschafft/ beständig so wohl befunden/ daß er sich niemahls einer Kranckheit zu erinnern weiß; wiewohl er seit neun Jahren die fliessend güldene Ader zu gewissen Zeiten richtig, ordentlich/ und ohne Beschwerde gehabt. Vor zwey Jahren erhielt er eine Bedienung in der Stadt/ bey welcher er sich wenig bewegen kan/ sondern die mehreste Zeit mit Sitzen zubringen muß. Es verlieret sich bey dieser Lebensart allmählich die güldene Ader bey ihm/ und er empfindet davon keine andere Beschwerde/ als daß er bisweilen mit gelinden Coliquen/ nicht weniger mit Ubelkeiten und Magendrücken/ belästiget wird. Hierwider/ weil es vor blosse Blähungen gehalten wird/ bedient er sich/ nach der auf dem Lande gewöhnlichen Mode/ derer Magen-Tropffen/ Blähungs-Wasser/ und/ mit einem Wort/ des Brandtweins. Anfänglich scheint er Erleichterung darnach zu spüren; sie währet aber nicht lange/ und er kommt endlich dergestalt in die Gewohnheit des Brandtwein-nehmens/ daß er darüber allen Appetit verliert/ und sein Magendrücken dennoch nicht gäntzlich loßwerden kan/ ob er gleich auch Purgantzen/ ja so gar ein Vomitiv/ dazwischen gebrauchet. Er kommt einmahl mit einem vernünfftigen Artzte in Gesellschafft/ und klaget ihm seine Noth. Als ihm aber derselbe rathet/ er möchte den Brandtwein und alle hitzige Geträncke beyseite setzen/ und sich bloß niederschlagender Pulver bedienen/ am Fuß zur Ader lassen/ und sich mehr Bewegung machen/ damit er seine weggebliebene güldene Ader wieder bekäme: so glaubet er ihm dennoch nicht/ sondern bleibt bey seiner einmahl angefangenen Lebensart. Was geschicht? Sein Magendrücken und Ubelkeiten werden täglich ärger, es gesellet sich ein tägliches Würgen/ ja gar ein Brechen/ dazu; und da er dem allen mit hitzigen Geträncken abzuhelffen sucht/

fängt er endlich an/ Blut wegzubrechen/ und erleidet dabey sehr hefftige Beschwerden am Magen. Hier war es denn Zeit/ sich des Raths eines Artztes zu bedienen/ welcher es denn/ bey gäntzlich abgeschafften Gebrauche alles Brandtweins/ und aller Magen-Tropffen/ durch gehörige Artzeney-Mittel nach einiger Zeit so weit brachte/ daß die güldene Ader wieder zum Vorschein kam/ und Patient seine vorige Gesundheit erhielte.

(x) Hierbey ist aber auch noch zu mercken/ daß ausser denen Milch-Gefässen der flüßigste Theil von dem genossenen Getränck auch in die Vasa resorbentia aufgenommen/ und dadurch zum Blut gebracht werden könne. Allein/ zugeschweigen/ daß solches nur denen dünnsten und flüßigsten Feuchtigkeiten wiederfahre/ so ist doch auch auf diese Art der Weg bis zu denen Nieren/ in denen es mit dem Urin abgesondert wird/ nicht viel kürtzer. Denn aus denen Venis resorbentibus kommt es in die Venas mesaraicas, oder in dem Magen/ in die Venas gastricas; aus beyden nach einem langen Umwege in die Venam cavam, aus dieser ins Hertz; und von da muß es eben die Wege durchgehen/ durch welche die durch die Milch-Gefässe gedrungenen Feuchtigkeiten durchgehen müssen/ ehe sie mit dem Urin abgesondert werden. Wenn man demnach erklären will/ wie es zugehe/ daß nach genossenem Getränck der Urin so geschwinde abgehet? so wird der Weg durch die Vasa resorbentia nicht viel dazu beytragen.

(y) Von einer solchen üblen und unnützen Gewohnheit/ Brandtwein zu trincken/ kan ich folgendes Exempel anführen: Ein gewisser Mann von etlichen und dreyßig Jahren hatte sich durch tägliche Debauchen im Bier-trincken seinen Magen gäntzlich verdorben; jedoch/ so lange er bey dieser Lebensart blieb/ gieng es noch alles an; er hatte wenigstens/ nach seiner Einsicht/ keinen Doctor nöthig/ und behielt auch noch einigen Appetit zum Essen. Als er aber vor etwa zwey Jahren eine ordentliche Wirthschafft zu führen anfieng/ und dabey auf einmahl alles übermäßige Trincken fahren ließ/ war das erste Ungemach, so er spürte/ daß er des Morgens nichts Warmes mehr vertragen konte/ ohne in eine ungemeine Ubelkeit und Würgen darauf zu verfallen. Daher tranck er/ auf Anrathen guter Freunde/ des Morgens nichts Warmes mehr/ sondern aß ein Stückchen Brod/ und setzte ein Schlückchen Brandtwein drauf/ welchen er vor diesem bey seinem Bier sauffen eben nicht geachtet hatte. Weil er nun ohnedem des Morgens in freyer Lufft herumgehen mußte/ so bekam ihm dieses anfänglich wohl/ so/ daß er wenigstens zwey Stunden nichts von Ubelkeit spürte; nach deren Verfluß aber stellete sie sich wieder ein/ und ihr wurde abermahls durch einen Schluck Brandtwein abgeholffen; ja/ da sie vor der Mittags-Mahlzeit zum drittenmahl wieder kam/ wurde sie auch zum drittenmahl durch Brandtwein abgewiesen. Wer war froher/ als unser Patient/ daß der durch den Brandtwein seine Zufälle auf solche Art sogleich dämpffen konte? Allein/ was geschahe? Durch die tägliche Fortsetzung gerieth es endlich dermassen zur Gewohnheit/ daß die Artzeney nicht mehr recht anschlug; die Ubelkeit/ nebst dem Würgen/ kam zu geschwinde wieder/ und mußte er daher manchen Vormittag wohl vier- bis fünffmahl Brandtwein nehmen/ dabey verlohr sich der Appetit gäntzlich/ der Leib verstopfte sich/ und der Mann fieng an/ eine üble gedunsene Gestalt seines übrigens auszehrenden und schwach werdenden Cörpers zu bekommen. Nun hielt ers vor Zeit/ einen Artzt zu Rathe zu ziehen/ welcher/ bey Gebrauch dienlicher Mittel/ ihm anfänglich erlaubte/ zweymahl des Vormittags einen Schluck Brandtwein zu nehmen: denn als er denselben gantz und gar lassen wolte/ setzte ihm die Ubelkeit und Angst dermassen zu/ daß er nicht zu bleiben wußte. Nachdem er bey dieser zweymahligen Dosi des Brandtweins nach etlichen Wochen wieder frisch und munter wurde/ und Appetit bekam/ wurde nur eine Dosis verwilliget/ und endlich nach und nach diese abgeschafft/ dergestalt/ daß unser Patient nachhero auch ohne Brandtwein gesund blieb/ und rühmete/ einen bessern Magen/ als jemahls/ zu haben.

XLI.)

XLI.) Casus von einer krebshafften glücklich operirten Geschwulst auf der lincken Schulter.

Geschwülste, Gewächse, Schäden, die etwas Krebshafftes an sich haben, durch den Schnitt wegzunehmen, wird von vielen vor eine höchst-gefährliche Sache gehalten. Ob nun auch gleich nicht zu leugnen, daß dergleichen Curen bisweilen sehr schlimm ablauffen: so hat man doch sehr viele Exempel, daß sie glücklich zu Stande gebracht worden, wenn sie nur von der Hand eines geschickten und behutsamen Artztes verrichtet werden. Ein Exempel davon ist folgender Casus, welchen der in diesen Blättern offtgelobte fleißige und geschickte Regiments-Feldscheer in Anclam, Herr Behrends, vor einiger Zeit mir überschicket, und folgendermassen beschreibet:

Ein Mann von etlichen und 40. Jahren, phlegmatisch-melancholischen Temperaments, bekommt, seiner Aussage nach, vor einem Jahre, von heiler Haut eine kleine Beule auf der lincken Schulter, an welcher er zwar ein geringes Jucken, übrigens aber keine Beschwerden, noch Schmertzen, empfunden: daher er sich auch an nichts gekehret, ohnerachtet sich diese Geschwulst fast täglich, wiewohl langsam, vergrössert. Im Monat Mertz vorigen Jahres aber thut er einmahl einen hefftigen Fall auf den Rücken, und folglich auch auf die Beule; worauf dieselbe nicht nur sehr geschwinde zuzunehmen beginnet, dergestalt, daß man sie auch durch die Kleider gewahr werden konnte, sondern es stellen sich zugleich hefftige Schmertzen daran ein, die den Patienten nöthigen, Hülffe zu suchen; daher er sich im Monat April vorigen Jahrs in meine Cur begab. Als ich den Schaden besichtigte, saß die Geschwulst auf der lincken Scapula, oder Schulter-Blatt, unter der Spina, und betrug im Umfang 18. bis 20. Zoll: sie war hart, deren Adern hin und wieder blau aufgetrieben, hatte an einigen Oertern erhabene Fleckchen, welche aufzubrechen droheten, und der Schmertz nahm daran täglich überhand. Aus diesen Umständen konnte ich nichts anders urtheilen, als eine krebshaffte Geschwulst, oder Carcinoma; und daher konnte ich auch kein ander Mittel, als die Exstirpation, oder Ausschneidung, dawider vorschlagen.

Da diese bewilliget wurde, suchte ich zuförderst den Cörper hierzu bereit und geschickt zu machen, und von denen überflüßigen und unreinen Säfften zu befreyen: in welcher Absicht ich eine Ader am Fuß öffnen, und Blut-reinigende Träncke, nebst Beobachtung einer genauen Diät, und dazwischen genommenen gantz gelinden Abführungs-Mitteln, drey Wochen lang gebrauchen ließ. Hierauf nahm ich die Operation selbst vor, und machte zuförderst eine hinläng-

liche Incision in die Haut, weil ich derselben, da sie ohnedem schon verdorben war, nicht schonen durffte. Hiernächst suchte ich unter die Geschwulst selbst zu kommen, und wie dieses sonder Mühe angieng, so konte ich sie auch von denen Musculis scapulæ, an welchen sie einigermassen befestiget war, gar wohl ablösen. Es fiengen zwar hierbey einige Rami arteriosi an zu spritzen; da ich aber dieselben unterbinden konte, machten sie mir keine weitere Hinderung, und der Verlust des Bluts belieff sich nicht über etliche Untzen. Nachdem solchergestalt die gantze Geschwulst glücklich ausgeschälet war, wurde die Wunde mit trockner Charpie ausgefüllet, mit einer Pandage befestiget, und der Patient in Ruhe gebracht. Nachhero, weil von der Substantz der Haut vieles verlohren gegangen, wurde die Vereyterung der Wunde durch gehörige Mittel befördert, die Lefftzen derselben, so viel möglich, mit Hefft-Pflastern zusammengezogen, und der Patient erlangte binnen 11. Wochen die gäntzliche Heilung und vollkommene Gesundheit.

XLII.) Kurtze Anmerckung von krebshafften Schäden.

Unter denen äusserlichen Verletzungen des menschlichen Cörpers stellt man sich insgemein keine abscheulicher und fürchterlicher vor, als den Krebs und kalten Brand. Man hat auch gewiß nicht unrecht: denn es kommen dieselben nicht nur dem Gesicht, dem Geruch, und der Empfindung, in der That abscheulich vor, sondern sind allerdings auch höchst-fürchterlich, da sie sich selten anders, als durch einen erbärmlichen Tod, zu endigen pflegen. So gemein sie aber dem Namen nach sind; so unzulänglich, seltsam und wunderlich fallen die Begriffe aus, welche von deren Natur und Wesen nicht nur die der Artzeney-Kunst nicht kundige hegen, sondern auch selbst viele Aertzte und Wund-Aertzte sich zu allen Zeiten davon gemacht haben, und noch machen. Denn wenn ich nur die krebshafften Schäden, von welchen, bey Gelegenheit des vorhero angeführten Casus einige Anmerckungen zu machen, ich mir vorgesetzet, zum Exempel nehme: so trifft man von denenselben bey sehr vielen allerhand abentheuerliche Gedancken, Einbildungen und Meynungen an. Solchergestalt ist es unter andern von allen Zeiten her was sehr gemeines gewesen, daß man den Krebs, insonderheit an der Brust, vor ein lebendig Thier, oder Wurm, angiebet, welches die Brust anfrässe, verzehrete, und die dabey vorfallenden empfindlichen Schmertzen erregte; ja, indem man im Umfang solcher Schäden gemeiniglich creutz und die quer aufgetriebene und knotichte Gefässe wahrnimmt, so werden dieselben wohl gar vor die Füsse dieses schädlichen Thieres gehalten. Bey der blossen

Ein-

Einbildung ist es nicht geblieben, sondern es ist wahrscheinlich, daß sie zu einigen Curen mag Gelegenheit gegeben haben. Denn, daß viele durch Auflegung des Arsenici, als eines Giffts, den Krebs zu heben vermeynen, ist nichts unbekanntes: Solte nun wohl die Erfindung dieses Mittels nicht die vermeynte Gegenwart eines Wurms, den man durch solches Gifft vermuthlich hat vergeben, tödten, und also dem Ubel steuren wollen, mögen zum Grunde gehabt haben? Und gewiß, eben hierauf gründet sich die Cur dererjenigen, welche auf den krebshafften Schaden täglich ein Stück frisch Fleisch legen, um dadurch das schlimme Thier zu sättigen, mithin zu besänfftigen, daß es nicht so unbarmhertzig, in den Leib fressen möge. Wenn man nun, nach Abnehmung solchen Fleisches findet, daß es angefressen und zernaget ist; so wird man freylich von der Gegenwart eines fressenden Wurms um so viel kräfftiger überzeuget: zumahl, wenn man nicht weiß, daß die blosse Gauche, die aus denen Krebs-Schäden quillet, wenn sie auf Fleisch gegossen wird, nicht nur dasselbe, sondern auch die Leinewand, ja gar das Silber und andere Metalle, anfrißt.

Wenn man aber auch dieses Vorurtheil, so eigentlich nur bey leichtgläubigen und niederträchtigen Gemüthern statt finden kan, beyseite setzet, und betrachtet die Meynungen derer Kunst-verständigen, so sie vom Krebs angeben; So sind sie mehrentheils unverständlich, und bey weitem nicht hinlänglich, jemanden einen deutlichen Begriff davon beyzubringen. In denen ältern Zeiten schwatzte man bloß von einem Humore melancholico und der Atra bile, und gab sie vor die Ursach und Materie derer Krebs-Schäden aus: Wenn man aber fragte, was denn das vor eine Feuchtigkeit sey, an welchem Orte des Cörpers sie erzeuget, oder angetroffen werde, und wie sie den Krebs hervorbringe? So antwortete man entweder etwas, daraus kein Mensch klug werden konte, oder man wuste es selbst nicht, und sagte: Der Lehrmeister hats gesagt. Immittelst war es doch gut gemeynt. In denen mittlern Zeiten schämte man sich daher dieser Meynung; und da kam denn die Lehre vom Acido und Alcali aufs Tapet, daraus auch das Wesen des Krebses solte erkläret werden. Denn im verborgenen Krebse solte ein Acidum fixum stecken, und so lange dieses ruhig wäre, käme der Krebs nur in Gestalt einer Geschwulst zum Vorschein; wenn aber ein verdorbenes Alcali volatile dazwischen käme, so fiengen sie zusammen eine schädliche Bewegung und Gährung an, und brächten ein Geschwür, oder den offenen Krebs, zuwege. Ob nun gleich auch dieser Brey wenigstens seit 40. bis 50. Jahren allen vernünfftigen Aertzten sehr eckelhafft vorgekommen, und allen Beyfall verlohren: so muß man sich gleichwohl verwundern, daß Herr *DU BOIS*, ein Frantzösischer Wund-Artzt, denselben

wieder aufzukochen, bemühet ist, indem er in einem Anno 1726. zu Paris herausgegebenem Büchlein des scrofules, des cancers & loupes, solche Meynung ausführlich beschreibet, und dabey wohl mag gedacht haben, Wunder! wie glücklich er die Natur des Krebses entdecket. Andere, als *HEURNIUS*, eignen denen, insonderheit offnen Krebs-Schäden ein doppeltes Gifft zu, nemlich ein faulendes und fressendes, ein Venenum putrefaciens & rodens, sive corrosivum, davon eines die Tilgung des andern hinderte, und eben dadurch die Cur dieses Ubels zurückhielte. Und gewiß, wenn das Wort Gifft gehörig beschrieben wird, und übrigens eine vernünfftige Erklärung dieser Meynung dazu kommt: so scheint sie der Sache am nächsten gekommen zu seyn, wie aus folgendem zum Theil erhellen wird.

In denen neuern Zeiten nimmt man mehrentheils zur Structur derer festen Theile seine Zuflucht: Man hält die Drüsen, und die drüsigten Theile, eintzig und allein vor den Sitz des Krebses; man beschreibet mit vieler Mühe, Kunst, und Weitläufftigkeit, wie sich in denen Drüsen eine Verstopffung, eine Ausdehnung, eine Geschwulst, ereignen, wie aus solcher Geschwulst, vermittelst der Gährung derer darinnen enthaltenen Feuchtigkeiten, ein Geschwür entstehen, wie die in solchem Geschwür befindliche Unreinigkeit das krebshaffte Gifft ausmachen, und wie solches mit der Zeit das gantze Geblüt verunreinigen, und anstecken könne; woraus man zugleich erkläret, warum ein überhand genommener und eingewurtzelter Krebs auf keine Art könne gehoben werden, massen derselbe, wenn er an einem Orte weggeschnitten wird, wegen des im Geblüt schon enthaltenen Gifftes, entweder an dem vorigen, oder an einem andern Orte, und selbst in denen Knochen, wie *Monsieur PETIT* im andern Theile seiner **Abhandlung von Kranckheiten derer Knochen** *p. m. 297. sqq.* lehret, wiederum ausbräche. Allein, obgleich diese Lehre in vielen Stücken ihren vollkommenen Grund hat, und zu Erklärung verschiedener beym Krebs vorfallender Umstände grosses Licht giebt; so ist sie dennoch, so lange man bloß bey denen festen Theilen stehen bleibt, nicht hinlänglich, einen vollkommenen Begriff von der Natur des Krebses, und dessen wesentlichem Unterschiede von andern Geschwulsten, Gewächsen und Geschwüren, zu erwecken. Man lese einmahl nach, was Herr **Garengoet** in seinem **Buche von Chirurgischen Operationen** *p. m. 382.* von denen Bälgleins-Geschwulsten und Krebs umständlich schreibt; so wird man finden, daß die, so noch gar keine Erkenntniß davon haben, gewiß auch keine daraus bekommen, diejenigen aber, die bereits einigen Begriff davon besitzen, denselben noch mehr verwirren, und verdunckeln werden. Dahero halte ich endlich davor, daß man bey Erklärung des Krebses nicht nur auf die Beschaffenheit derer leidenden Theile, sondern auch, und zwar hauptsächlich, derer in solchen

Thei-

Theilen circulirenden Feuchtigkeiten sehen müsse; und ich bin versichert, daß, wenn man so verfähret, und sich übrigens nicht aus dem einfältigen Wege der Natur begiebt, es nicht unmöglich fallen möchte, hinter die wahre Beschaffenheit derer Krebs-Schäden zu gelangen. Meine Absicht ist vorjetzo nicht, eine ausführliche systematische Abhandlung derselben vorzubringen; denn es würde solche die Weitläufftigkeit erfordern, die dem Endzweck dieser Blätter zuwider ist: sondern ich will nur einige Anmerckungen anführen, die wenigstens einigermassen verdienen, in Erwegung gezogen zu werden, und die man gleichwohl insgemein zu übergehen pflegt. Immittelst kan ich nicht umhin, denen, die gerne eine gründliche und ausführliche Nachricht vom Krebs lesen wollen, zu gefallen, vier Auctores zu nennen, welche ihr Verlangen hinlänglich erfüllen werden. Die erste ist der mit tieffer und reiffer Einsicht begabt gewesene **Stahl** in seiner Theoria Medica vera p. m. 1309. und in einer 1699. zu Halle gehaltenen Dissertation de Cancro; der andere der durch gründliche Wissenschafft und viele Erfahrung berühmte **Hoffmann** in dem letzt herausgekommenen 5ten Theile Tomi quarti Medicinæ systematicæ p. m. 243. welcher, da er hauptsächlich von äusserlichen Kranckheiten handelt, denen Wund-Aertzten zum Besten vor andern verdiente, ins Teutsche übersetzt zu werden; der dritte ist unser gelehrte, wohlerfahrne und unvergleichliche **Eller**, in einem gehaltenen Collegio de Therapia externa, von welchem jedermann sehnlich wünschet, daß es in Druck kommen möchte; und der vierte ist ein Frantzösischer Artzt, Namens *GENDRON*, welcher Anno 1700. zu Paris ein Büchlein, unter dem Titul: *Recherches sur la nature & la guerison des cancers*, herausgegeben, so zwar kurtz, jedoch sehr artig, geschrieben ist, und welches ich mir vorgenommen, ins Teutsche zu übersetzen, und mit einigen Anmerckungen zu vermehren.

Die Wörter: Krebs und Krebs-Schäden, scheinen zwar von einerley Bedeutung zu seyn, und werden auch insgemein davor genommen, dergestalt, daß man daher verschiedene Wund-Aertzte, so gar vom ersten Range, antreffen wird, die sich rühmen, einen Krebs curirt zu haben; da es doch, wenn man es beym Lichte besiehet, nur ein krebshaffter Schaden gewesen. Allein, es ist gleichwohl ein würcklicher Unterschied unter diesen Wörtern; welches zuförderst selbst die Benennungen in allen Sprachen zu erkennen geben. Solchergestalt bedienen sich die Griechen, als in deren Sprache diese Kranckheiten zuerst beschrieben worden, derer beyden Wörter: καρκίνος und καρκίνωμα; ersteres bedeutet eigentlich einen Krebs, letzteres aber einen Schaden, oder Geschwür, welches die dem Krebs zukommende Eigenschafften an sich hat; indem es von denen beyden Wörtern: καρκίνος, der Krebs, und νεμω, um sich fressen, hergeleitet wird, und also einen

Scha-

Schaden vorstellt, der, wie der Krebs, um sich frißt. Die Lateiner folgen diesem Exempel, und brauchen die beyden Wörter: Cancer und Ulcus cancrosum, wiewohl sie auch das Griechische Wort Carcinoma in ihrer Sprache mit dem Bürger-Recht beehren, und dasselbe gröstentheils von dem Ulcere cancroso sagen. Selbst im Teutschen wird man finden, daß, wenn man einen krebshafften Schaden nennet, man denselben von einem rechten Krebs allerdings will unterschieden wissen: wie man denn endlich auch im Frantzösischen einen Unterscheid macht unter dem, was man Cancer oder Chancrè, und was man chancreux nennt, es sey une tumeur chancreuse, oder un ulcere chancreux, eine krebshaffte Geschwulst, oder ein krebshafftes Geschwür. Worinnen aber dieser Unterscheid bestehe, kan man nicht eher beschreiben, als bis man erklärt hat, was der rechte Krebs sey.

Zuförderst aber muß man sich schrecklich wundern über die Benennung, und ihren Grund. Denn, was man unter dem Krebs vor ein Thier verstehe, wird jedermann wissen; und daß von demselben die Benennung derer Schäden, davon jetzo die Rede ist, hergenommen sey, ist aus denen Schrifften derer Alten zu beweisen. Allein, worinnen der Grund der Vergleichung beruhe, ist eine andere Frage. Insgemein giebt man die Ursach an, daß es wegen derer ringsum die Krebs-Schäden gröstentheils ausgebreiteten, aufgetriebenen, und knotigten Blut-Gefässe geschehe, als welche einigermassen die Gestalt derer Krebs-Füsse vorzustellen scheinen: Jedoch, zugeschweigen, daß man dergleichen nicht einmahl bey allen krebshafften Schäden antrifft, so muß es doch auch bey denen, wo man es findet, nach dem Ausdruck des gelehrten Stahls, *μετὰ πολλῆς φαντασίας* angenommen werden; das ist, die Einbildung muß das beste dabey thun, und in der That selbst könte der Krebs eher ein Polypus, oder ein vielfüßiger Schaden, genennet werden. *FORESTUS* giebt hiernächst *Observ. Chirurg. Lib. IV. Obs. 5.* aus denen Alten noch drey Ursachen dieser Benennung an, nemlich 1) weil diese Schäden eben eine so runde harte Oberfläche hätten, wie die Krebse; doch dieses geht nur auf den verborgenen Krebs, und auch bey dem hat es nicht allemahl statt; 2) weil sie eben eine solche braunrothe Farbe hätten, als die Krebse, welches aber ebenfalls entweder gar nicht, oder sehr selten, zutrifft; 3) weil sie an denen Oertern, wo sie sich einstellen, eben so fest und zähe säßen, wie die Krebse, die sich angeklammert haben, und schwerlich davon können weggebracht werden. Warum heissen sie denn nicht lieber Blut-Igel, oder gar Lampreten, die davon den Nahmen haben sollen, quia lambunt petras, weil sie sich an die felsichten Klippen im Wasser so feste ansaugen sollen, daß man sie kaum abziehen kan? Doch was gehn uns die Benennungen an? Lasset uns zur Sache selbst kommen.

Es

Es ist bedencklich, daß niemahls an keinem Orte des Leibes ein Krebs von selbst entstehet, sondern es gehet allemahl ein anderer äusserlicher Zufall vorher, der denselben nach sich ziehet. Denn solchergestalt lehret die Erfahrung, daß sich der Krebs ereigne 1) entweder an vorhergegangenen Scirrhis, oder verhärteten Geschwulsten derer Drüsen, und auf solche Art entstehet der Krebs an denen Brüsten, an denen Lippen, Backen, an der Zunge, an denen Drüsen in denen Weichen, und unter denen Achseln, oder Glandulis inguinalibus & subaxillaribus. Weil nun die allermeisten Krebs-Schäden auf besagte Art, und an erwehnten Theilen, sich zu ereignen pflegen; so ist daraus die Meynung entstanden, als wenn die Drüsen eigentlich der Theil wären, an welchem sich eintzig und allein ein Krebs erzeugen könte, und daß folglich derselbe an keinem andern Theile statt hätte. Allein, aus folgenden wird man das Gegentheil ersehen; und mercke ich vorjetzo nur dieses noch an, daß, je eine stärckere Absonderung derer Feuchtigkeiten in einer Drüse geschicht, je seltener dieselbe dem Krebs unterworffen sey; als z. E. so lange eine Frauens-Person säuget, und folglich in denen Drüsen derer Brüste eine starcke Absonderung und Abführung der Milch geschicht; so lange hat sie sich vor keinem Krebs zu befürchten, und bekommt, wenn äusserliche Ursachen etwa vorfallen solten, viel eher andre Schäden daran. Nicht weniger findet man, daß die eigentlichen Speichel-Drüsen zwar sehr oft verhärtete Geschwulsten erleiden, welche nicht nur etliche Monate, sondern gantze Jahre dauren, und bey vielen aufbrechen: allein, man findet gar selten, daß sich was Krebshafftes dabey einstellen solte, es sey denn, daß ein benachbarter Krebs am Munde sich bis dahin erstreckte, und dieselben angriffe; oder 2) an vorhergegangenen andern harten Geschwulsten, als a) an Tumoribus cysticis, Bälgleins-Geschwulsten, die in einer eigenen Haut eingeschlossen sind, von welcher Art der vorher angeführte Casus zu seyn scheinet, b) an Tumoribus ossium, an Geschwulsten derer Knochen, wie dergleichen Exempel **Petit** in seiner **Abhandlung von Kranckheiten derer Knochen** Part. II. pag. 278. seq. angeführet, c) an calleusen Verhärtungen, und zurückgebliebenen harten Narben, oder Cicatricibus, wie unter andern an denen verhärteten Knötchens bisweilen geschicht, welche bey venerischen Kranckheiten, sowohl am Glande, als Præputio, übrig bleiben, und Phymata, wie auch Chordæ venereæ, genennet werden; oder 3) an vorhergegangenen Gewächsen oder Excrescentiis, welche ich von dem, was man Geschwulst nennt, darinnen unterscheide, daß Geschwülste durch eine widernatürliche Anhäuffung und Verhärtung derer Feuchtigkeiten in festen Theilen entstehen, Gewächse aber von einer widernatürlichen Verlängerung, Vergrösserung und Auswachsung derer festen Theile gebildet werden. Und von solchen Gewächsen lehret abermahl die Erfahrung, daß sie krebshafft wer-

werden können, es mögen dieselben wartzigt, oder fleischicht seyn; wiedenn durch erstere der Krebs in häutichten Theilen seinen Anfang nimmt, und von letzterer Art die Nasen-Gewächse, oder Polypi, wie auch die fleischichte Verwachsung derer Testiculorum, oder Sarcocele, ein Exempel abgeben, von welchen mehr als zu bekannt, daß sie bisweilen eine krebshaffte Natur annehmen; oder 4) an vorhergegangenen Geschwüren, welche durch ein übles Verhalten des Patienten, oder durch eine unvernünfftige Cur, ebenfalls was krebsartiges erlangen können.

Also ist der menschliche Cörper, wenn er in natürlichem gesunden Zustande begriffen ist, vermöge seines Baues, nicht geschickt, etwas Krebshafftes an sich erwecken zu lassen; sondern, wenn es geschehen soll, muß ein widernatürlicher Zustand vorhergegangen seyn. Wenn aber dieses seine Richtigkeit hat, wie stehts mit dem Unterscheide, den man macht zwischen einem Cancro idiopathico und symptomatico, da jener einen Krebs bedeutet, der vor sich, und ohne vorhergehenden andern Zufall entsteht, dieser aber derjenige heißt, der zu andern Verletzungen schläget? Ich antworte: Wenn man lediglich beym Wortverstande bleibt, und denselben aufs genaueste erfüllt wissen will, so hat freylich angegebener Unterscheid keinen Grund, und sind alle Cancri symptomatici. Allein, wenn man es im Sensu Technico nimmt, so heißt Cancer idiopathicus, der aus einem Scirrho erfolget, und symptomaticus, der zu andern Geschwulsten, Gewächsen und Geschwüren, schlägt. Es ist keine wesentliche Nothwendigkeit, daß der Krebs zu einem von diesen Verletzungen schlagen müste; denn wir haben Exempel, daß Leute selbst die Scirrhos Zeit Lebens an sich getragen, ohne was Krebshafftes daran zu bekommen: Allein, da die allermeisten Krebse von Scirrhis entstehen, und von andern Schäden selten herrühren, so hat man jene idiopathicos genennet, und auf solche Weise hat diese Abtheilung allerdings statt. So viel Oerter aber mit dem Krebs behafftet werden; so vielerley Verschiedenheit trifft man an dem Krebs selbst an. Insonderheit ist der an denen Brüsten beym weiblichen Geschlecht von gantz besondrer Art, und unterscheidet sich in vielen Stücken von allen übrigen, die sich an andern Theilen ereignen. Denn keiner hat mit denen Blutflüßigen, besonders der monatlichen Reinigung, so einen genauen Zusammenhang, als derselbe: Er stellet sich nicht leicht bey Personen ein, denen diese Reinigung in gehöriger Ordnung abgehet, wenn auch gleich eine äusserliche Ursach, die sonst vermögend ist, dergleichen Schaden zu erregen, vorhergegangen seyn solte; hingegen kommt er bey denen, wo erwehnter Blutfluß seine Richtigkeit nicht hat, von geringen Ursachen, die der Mühe nicht werth sind, ja, so zu sagen, von selbst zum Vorschein. An andern Oertern giebt kein Krebs eine so scharffsauere, und dem Scheidwasser fast gleichkom-

kommende Gauche von sich, als an der Brust; und man wird kein Exempel aufweisen können, da ein Krebs an der Brust durch Artzeney Mittel wäre gehoben worden, da man gleichwohl dergleichen von andern Oertern, auch bey offenen Krebsen, anführen könte. Solten daher wohl diejenigen unrecht haben, welche den Krebs an der Brust allein vor denjenigen ausgeben, der καρκίνος, cancer, ein rechter Krebs, verdiente genennt zu werden; und daß hingegen derselbe an allen übrigen Oertern vielmehr ein Carcinoma, ein krebshaffter Schaden, heissen müßte? Ich will es nicht gäntzlich verwerffen, aber wenigstens wird man nur den vor einen rechten Krebs halten können, der von einem vorhergegangenen Scirrho entstehet, und erwehntermassen Cancer idiopathicus genennt wird.

Man theilet einen solchen Krebs ferner in einen verborgenen und offenen, in cancrum occultum & apertum sive exulceratum: Jener besteht bloß in einer Geschwulst, dieser in einem Geschwür, und giebt Materie. Jener wird beschrieben, daß er sey ein schmertzhaffter Scirrhus; weil ein Scirrhus an und vor sich selbst mit keinen Schmertzen verknüpfft ist, sondern sobald sich diese dabey einfinden, den Titul eines verborgenen Krebses bekommt. Ein Scirrhus wird beschrieben, daß er sey eine harte, in Gestalt eines Knotens erhabene, mit einer gleichen und glatten Oberfläche begabte, die natürliche Farbe der Haut behaltende, unschmertzhaffte Geschwulst, welche sich hauptsächlich in denen drüsichten Theilen ereignet, im Anfange sehr langsam wächset, in der einmahl erhaltenen widernatürlichen Grösse aber viele Jahre ohne Beschwerden verbleiben kan. Wenn nun hieraus ein verborgener Krebs erfolgen soll, so geschicht es folgendergestalt: Die Patienten fangen an, dann und wann einen Schmertz darinnen zu empfinden, der stechend und etwas brennend ist. Sie haben denselben nicht beständig, sondern entweder alsdenn, wenn sie sich daran drücken und stossen, oder wenn sie das Geblüt durch starckes Geträncke, oder andere Ursachen, erhitzen, und in Wallung bringen, oder zu der Zeit, wenn sie gewohnt sind, Blut loß zu werden; wie unter andern Frauens-Personen zu der Zeit, wenn die monatliche Reinigung erfolgen soll. Wenn sie diese Schmertzen daran empfinden, so scheint die Geschwulst etwas mehr geschwollen und erhaben zu seyn; wenn sich aber die Schmertzen vermindern, fällt auch diese Anschwellung. Sobald sich also dieser Umstand an denen Scirrhis ereignet, verdienen sie schon den Namen eines Cancri occulti incipientis, eines anfangenden verborgenen Krebses, oder einer Dispositionis cancrosæ.

Weil aber bey vielen, zumahl, die eine ordentliche Lebens-Art führen, dergleichen schmertzhaffte Anwandelung sich sehr selten ereignet, sie auch sonsten von ihrem Knötchen, welches öffters sehr klein ist, und kaum die Grösse einer

Erbse übertrifft, keine sonderliche Beschwerde haben: so wird es insgemein nicht geachtet, und daher die Gegenwart eines Krebses selten eher erkannt, als bis er schon recht überhand genommen. Hiervon giebt FORESTUS am angeführten Orte eine artige Vergleichung an, und sagt, es gienge mit dem Krebse, wie mit denen ersten Sprossen des Getraydes. Denn gleichwie ein guter und erfahrner Ackersmann erfordert würde, wenn er daran erkennen solte, was vor eine Saat oder Getrayde daraus werden möchte: also würden auch die verborgenen Krebse in ihren ersten Anfängen gemeiniglich von denen wenigsten erkannt, sie würden überhaupt vor eine schlechte nichts zu bedeuten habende Geschwulst angenommen, und selten eher beahndet, als bis sie recht eingerissen. Von solchen anfangenden verborgenen Krebsen ist zu bemercken, daß sie erstlich bey Leuten, die reine und gesunde Säffte haben, nicht nur etliche Monate, sondern viele Jahre, ja Zeit Lebens, so bleiben können, wie sie sind; wenn sie alles dasjenige, was das Blut zu erhitzen vermögend ist, als hitzige Geträncke, scharff-gewürtzte und gesaltzene Speisen, unmäßige Gemüths-Affecten, starcke Bewegungen des Leibes, gar zu heisse Stuben, und alle angreiffende Artzeney-Mittel, sorgfältig vermeyden, durch ordentliches drey- bis viermahliges Aderlassen den Ansatz zur Vollblütigkeit abhalten, alle Monat sich eines Abführungs-Mittels bedienen, welches aber im geringsten nicht erhitzen, sondern nur aus denen *Foliis sennæ, tamarindis, manna, cassia, rhabarbaro, Sale Sedlicensi*, bestehen muß, im Frühjahre ums andere oder dritte Jahr eine Cur mit der Wadecke, oder Sero lactis, brauchen, äusserlich aber nichts drauf legen. 2) Daß sie hingegen bey denen, die angeführte Regeln nicht beobachten, sondern sich denen Erhitzungen des Bluts öffters unterwerffen, oder gar das Unglück haben, in fieberhaffte Beschwerden zu verfallen, oder bey Frauens-Personen, die ihre Reinigung verlieren, und die daher zu befürchtende Vollblütigkeit durch beschriebene gelinde Wege nicht abwenden, oder die äusserlichen Mittel dawider brauchen, in kurtzer Zeit schleunig zunehmen, und zu der Grösse einer Faust gelangen können.

Es ist demnach was besonders, daß, wenn man den anfangenden Krebs gehen läßt, und, zumahl äusserlich, nichts dawider brauchet, man denselben ohne Schaden und Beschwerde Zeit Lebens an sich behalten kan; Hingegen, daß dessen Verschlimmerung und Wachsthum unvermeidlich sey, wenn man denselben durch äusserliche Mittel eben abwenden will, es mögen nun erweichende, oder zertheilende seyn; Doch gehöret unter die den Fortgang des Krebses befördernde Ursachen ein äusserliches Stossen, Kneipen, und Drücken desselben, wornach man ebenfalls anmerckt, daß er sich in kurtzer Zeit gar sehr verschlimmere. Aus diesem Grunde lassen sich die Worte erklären und verstehen, welche der alte *HIPPOCRATES Sect. VI, aph. 31.* anführet: *Quibuscunque occulti cancri fiunt, eos non curare melius*

melius est: si enim curantur, citius moriuntur; si vero non curentur, multum tempus perdurant. Das ist: Wenn sich bey einem ein verborgener Krebs zu erzeugen anfängt, muß man denselben nicht suchen zu curiren: denn thut man dieses, so sterben die Patienten geschwinder; thut man es aber nicht, so können sie noch lange Zeit leben bleiben. Es ist wahrscheinlich, daß der alte Ertzvater das Wort curiren nicht in dem Verstande nehme, darinnen es heißt: eine Sache aus dem Grunde heilen; denn wenn dieses geschehen könte, so dürffte man sich gewiß nicht befürchten, daß der Patient nach geschehener Heilung geschwinder, als sein Ziel es mit sich brächte, in das Reich der Todten wandern müste. Sondern, da man bisher keines, weder von innerlichen, noch äusserlichen Mitteln gefunden, welches solchen Krebs auszurotten vermögend wäre; vielmehr oberwehntermassen angemerckt, daß alle solche Mittel ihn erst recht schlimm machen; so muß das Wort curiren in diesem Fall vielmehr bedeuten: Mittel dawider gebrauchen. Denn, wenn dieses geschicht, bekommen die Patienten desto geschwinder einen offenen Krebs, und bey demselben können sie freylich nicht so lange am Leben bleiben, als wenn er verborgen ist, und noch dazu bey seinen ersten Anfängen beharret. Daher verdiente der verborgene Krebs in dieser Beschaffenheit durchgehends den Namen, noli me tangere, rühre mich nicht an; welchen Namen die Alten nur dem an Kinn und im Gesicht vorfallenden Krebs beylegten. Immittelst, da dieser Krebs nichts anders, als ein schmertzhaffter Scirrhus ist, von einem Scirrho aber bekannt ist, daß derselbe, zumahl, wenn er an einem Orte liegt, wo ihm keine gar zu grosse Gefässe, oder wichtige Nerven, umgeben, durch den Schnitt glücklich kan weggebracht werden; so fragt sichs: ob solches nicht auch bey einem anfangenden Krebs angienge? Ich antwortete: allerdings, wenn er nur so lieget, daß man alles, was verhärtet an und neben der Geschwulst ist, gäntzlich wegnehmen kan: denn die Erfahrung bekräfftiget dieses, und habe ich in unserm Charité-Lazareth gesehen, daß von dem seligen Herrn Senff sowohl, als dem Herrn Professor Neubauer, dergleichen würcklich krebshaffte Geschwülste an denen Lippen, an der Brust, und an denen Glandulis inguinalibus, glücklich sind weggeschnitten worden; wiedenn unter andern an erwehnten Glandulis ein Zimmermann von einer äusserlichen Verletzung eine Geschwulst hatte zurückbehalten, die er schon viele Jahre an sich getragen, die wie ein Gänse-Ey vollkommen groß war, und zu gewissen Zeiten dem Patienten empfindliche Schmertzen verursachte, ja so gar dichte an denen Vasis cruralibus saß, welche der selige Senff nach durchschnittener Haut ringsherum ausschälete, und den Patienten zur vollkommenen Gesundheit brachte. Demnach sind die anfangenden verborgenen Krebse vor keine gäntzliche unheilbare Kranckheit zu halten, sondern sie lassen sich mehrentheils durch den Schnitt glücklich heben; nur wollen sie durch Artzney-Mittel durchaus nicht berühret seyn.

Was mag doch wohl die Ursache hiervon seyn? Ich mache mir kürtzlich folgenden Begriff: Unter einem Scirrho verstehe ich die verhärtete Geschwulst einer Drüse; eine Drüse aber halte ich vor denjenigen Theil, der aus vielen gekrümmten und ineinander gewickelten lymphatischen Gefässen bestehet, welche zwischen sich kleine Bläsgen oder Folliculos haben, mit verschiedenen nervösen Fäden, wie auch Blut-Gefässen, und zwar sowohl Puls- als Blut-Adern, durchflochten, und mit einer gemeinschafftlichen Haut, die man Membranam propriam glandularum nennt, umgeben oder eingehüllet sind. Der Umlauf derer Säffte geschicht darinnen also, daß von denen Puls-Adern, die in ihre Substantz lauffen, eine Feuchtigkeit in die lymphatischen Gefässe, und aus diesen in die inwendigen Bläsgen, abgesondert wird, welche entweder durch eigene Canäle zu besondern Verrichtungen, oder durch die gewöhnlichen Vasa lymphatica aufgenommen, und weiter gebracht, das überbleibende Blut aber durch die Blut-Adern zurückgeführet wird. So lange diese Gefässe insgesammt, nebst der sie umschliessenden Haut, ihren natürlichen Tonum oder Spannung behalten, und die hineinfliessenden Feuchtigkeiten die gehörige Flüßigkeit haben: so lange geschicht der Umlauf derer Säffte durch die Drüse natürlich, und sie bleibt im gesunden unverletzten Zustande. Wenn aber die Gefässe erschlappt werden, wie durch äusserliches Stossen, Kneipen und Drücken geschiehet; oder sie werden enger zusammengezogen, wie nach Gebrauch äusserlicher gar zu kühlender, zurücktreibender und zusammenziehender Mittel erfolget; oder es fliessen gröbere Feuchtigkeiten mit hinein, als durch die engen Canäle durchkommen können, wie bey vorhandener innerlichen zähen Beschaffenheit derer Säffte, und deren häufigern Antriebe zu gewissen Theilen, oder, wie man zu reden pflegt, per metastasin, sich zuträgt, oder der Abfluß derer Säffte aus der Drüse durch deren Ausführungs-Canal, Ductum excretorium, oder Blut-Adern, wird vermindert, wie sich bey Verdrückung solcher Canäle ereignet: so bleiben die Feuchtigkeiten in denen lymphatischen Gefässen und Folliculis der Drüse sitzen, die flüßigsten und dünnsten Theile gehen zwar fort, die groben, zähen, erdigten aber bleiben ihrer Dickheit wegen zurück, werden wegen Abgang der Wäßrigkeit verhärtet, durch den beständigen Zufluß des arterieusen Geblüts vermehret, daher treiben sie die Gefässe, mithin die gantze Drüse, auf, machen sie grösser, und bringen also eine harte Geschwulst derselben hervor. So lange diese Feuchtigkeiten verhärtet bleiben, können sie in keine innerliche gährende Bewegung gerathen; folglich bleibt es bey einer harten scirrheusen Geschwulst. Immittelst muß dennoch der Durchgang des Blutes durch die Drüse frey bleiben; davon ich mir vorstelle, daß es nach, wie vor, durch die Puls-Adern hinein-, und durch die Blut-Adern wieder herausfließt, nur mit dem Unterscheide, daß keine Absonderung derer wäßrigen Feuchtigkei-

ten mehr davon geschicht, als worinnen der widernatürliche Zustand einer verhärteten Drüse bestehet. Daher läßt sich auch begreiffen, warum ein Scirrhus, wenn er seine einmahlige Grösse erlanget, nicht weiter wachse: Weil alsdenn alle Canäle, woraus sie bestehet, verstopft, und mit einer verhärteten Feuchtigkeit angefüllt sind, mithin von dem Geblüt nichts mehr annehmen; welches im Gegentheil noch lange geschicht, als noch einige Canäle offen sind, deswegen auch die Geschwulst so lange noch wächset. Weil ferner die Anwachsung der Drüse, und folglich die Ausdehnung der sie umschliessenden Haut, langsam und allmählig vor sich gehet; so kan kein Schmertz entstehen, als welcher eine schleunige Ausdehnung eines gespannten Theils zum Grunde hat: Und da in dem Scirrho, wenn er seinen völligen Wachsthum erhalten, gar keine Ausdehnung mehr statt findet, so ist leicht zu begreiffen, warum man auch gar keine Schmertzen daran empfindet? Demnach halte ich die Aufschwellung einer Drüse so lange vor einen Scirrhum, als dieselbe von einer würcklichen Verstopffung ihrer Canäle durch eine verhärtete Feuchtigkeit herrühret, als diese Feuchtigkeit ausser aller innerlichen Bewegung bleibet, und als das Blut durch solche Drüse seinen freyen Durchgang behält.

Die in denen Drüsen stockende Feuchtigkeit kan sowohl eine pure schleimige und lymphatische, als auch mit würcklichem Blut vermischt seyn: Denn indem die Canäle der Drüse durch ihre Aufschwellung erweitert werden, kan es leicht geschehen, daß auch etwas Blut in dieselben mit hineintritt, welches eben sowohl, als andere Feuchtigkeiten, eine Verhärtung und Austrocknung erleiden, und dadurch von einer faulenden Gährung abgehalten werden kan. Aus diesem Grunde theilt man die Scirrhos ein in Lymphatico-Mucosos und Sanguineos; davon jene von einer zähen schleimigen, diese von einer mit Blut vermengten Feuchtigkeit gebildet werden. Dieser Unterscheid ist in Ansehung des darauf erfolgenden Krebses nicht zu verwerffen; immassen man findet, daß die Scirrhi Sanguinei gar leicht, die Mucosi aber sehr schwer etwas Krebshafftes an sich nehmen. Denn, was bekommen nicht bisweilen die Kinder vor verhärtete Geschwulsten derer Drüsen? Sie behalten solche viele Jahre; sie essen und trincken dabey, was sie wollen; sie erhitzen sich dabey sehr starck; man legt ihnen allerhand äusserliche Mittel darauf, die dergleichen Beulen bald aufziehen, bald erweichen sollen; und man wird nicht leicht ein Exempel aufweisen können, daß was Krebshafftes daraus entstanden wäre; sondern, wenns schlimm gehet, so erfolget ein ordentlich Geschwür. Nicht weniger wird man selten finden, daß phlegmatische, mit übermäßigem Schleim begabte Cörper einen Krebs bekommen, ob sie gleich denen Scirrhis unterworffen sind. Woher kommts? Weil die Scirrhi, sowohl bey Kindern, als Phlegmaticis, mehrentheils Mucosi sind.

Wie

Wie entsteht denn also ein Krebs aus dem Scirrho? Ich bin hierinnen der Meynung des gelehrten Herrn *ASTRUC*, welcher dieselbe in seinem überaus wohl ausgearbeiteten Buche de Morbis venereis, bey Gelegenheit des Bubonis carcinomatosi p. m. 237. anführet, und glaube, daß, sobald die in denen Drüsen enthaltene, verhärtete, und bisher ausser aller innerlicher Bewegung gewesene Materie einigermassen weicher und lockerer gemacht, zugleich die gemeinschafftliche Haut und übrige Substantz der Drüse etwas erweichet wird, daß sie nachgeben kan, alsdenn der Scirrhus die Disposition bekomme, ein Krebs zu werden. Denn, wenn bey diesen Umständen das Geblüt im Cörper erhitzt wird, und geschwinder circulirt, als natürlich; so schießt es auch mit mehrerer Geschwindigkeit und Gewalt in die verhärtete Drüse: Da es aber durch dieselbe nicht so geschwinde durchkommen kan, als an andern Orten, (weil es eines theils die Feuchtigkeit, die es sonst in der Drüse abgesetzt hatte, an sich behalten muß, und anderntheils die Blut-Ader offtmahls einigermassen mit gedrückt, mithin nicht so weit als vorher ist, und also nicht so viel auf einmahl annehmen kan) gleichwohl ein Pulß dem andern folgt; so giebt ein solches Blut, indem es an die verstopfften Canäle mit Gewalt anprallet, denen bereits etwas lockerer gemachten Feuchtigkeiten eine neue Drähnung, wodurch dieselben noch lockerer gemacht werden, folglich ihre Canäle, und mithin die gantze Drüse, weiter auftreiben, und da dieses schleunig geschicht, daher die benachbarten Theile eine schleunige Ausdehnung erleiden, so kan es ohnmöglich ohne Schmertzen abgehen.

So lange nun die Materie in der Drüse vollkommen verhärtet gewesen, hat sie durch das Anprallen des Bluts, auch bey der grösten Erhitzung, nicht in die geringste Bewegung können gesetzet werden, mithin weder Schmertz noch Auftreibung des Scirrhi erfolgen: Die Erweichung derselben aber macht sie geschickt, eine sich ausdehnende Bewegung anzunehmen, und in solcher besteht, meines Erachtens, die Disposition zum Krebs. Weil aber ein verhärtetes Blut viel leichter zu einer solchen Erweichung und Lockerheit kan gebracht werden, als ein zäher verhärteter Schleim: so erhellet die Ursach, warum ein Scirrhus sanguineus leichter, als ein mucosus, in einen Krebs übergehe. Weil ferner diese Erweichung durch den gewaltsamen Antrieb des Geblüts immer mehr befördert wird; so ersieht man den Grund, warum ein verborgener Krebs durch alles, was das Geblüt erhitzet, verschlimmert, und in seinem Wachsthum befördert: hingegen sehr lange Zeit ohne fernern Wachsthum, und sonderliche Beschwerde, getragen werden kan, wenn man das Geblüt in solchem Stande erhält, daß es ungehindert, wie durch alle Theile, also auch durch die verhärteten Drüsen, durchkommen kan. Wie endlich alle äusserliche Mittel solchem verborgenen Krebs zuwider sind, und dessen Fortgang beschleunigen, ist leicht zu

be-

begreiffen: Denn sind sie erweichend, so erschlappen sie durch ihre Wärme, und fette wäßrige Consistentz, sowohl die Haut der Drüse, als die verstopften Canäle, befeuchten die verhärtete Feuchtigkeit, und machen sie noch lockerer. Sind es zertheilende; so machen sie einen stärckern Zufluß derer Säffte zu dem leidenden Theil, und verursachen dadurch dessen Erweichung, auf welche Art auch ein äusserliches Stossen und Kneipen eines solchen Schadens zu dessen Verschlimmerung viel beyträgt. Jedoch, man muß sich diese Erweichung nicht vorstellen, als würde dadurch die Materie gantz flüßig gemacht; sondern sie bleibet dennoch dabey aneinander hangend, nur wird sie lockerer, daß die Lufft besser eindringen, sich darinnen ausdehnen, und die gantze Massam etwas erheben kan; wie ohngefehr, wenn es erlaubt ist, eine grobe Vergleichung anzustellen, ein Eisen durch das Glüen so locker gemacht wird, daß es sich in seiner gantzen Substantz einigermassen erhebet, bey der Kühlung aber wieder zusammenfällt, und dichter wird. So stelle ich mir also den Anfang eines verborgenen Krebses vor: Wie verhält sich denn nun dessen Fortgang?

Zuförderst stellen sich die Schmertzen daran theils öffter, theils hefftiger ein. Bey dem anfangenden ereignen sich die Schmertzen nur dann und wann, wenn eine merckliche äusserliche Ursach vorhergegangen; allein, beym zunehmenden werden sie zwar durch alle solche Ursachen ebenfalls erreget, jedoch sie kommen auch ausser denen, so zu sagen, von selbst, oder wenigstens von solchen Ursachen, die geringe sind, und kaum bemercket werden. Sie sind hiernächst weit hefftiger, und klagen die Patienten, es wäre ihnen, als wenn eine glüende Kohle in und um der Geschwulst läge, oder als wenn ein glüender Faden durchgezogen wäre; wie sie denn nicht weniger in dem Umfange derselben einen reissenden, wütenden und tobenden Schmertz empfinden; und wenigstens wird die Geschwulst so empfindlich, daß auch die geringste Berührung die grausamsten Schmertzen daran erwecket. Nachgerade tritt die Geschwulst immer weiter heraus, und nimmt sowohl an und vor sich selbst, als auch an einigen Stellen ihres Umfangs, eine grössere Härte an. Die herumliegenden Adern schwellen allmählich auf, und da man sie vorher ihrer Kleinheit wegen nicht gesehen, werden sie nunmehro mehr als zu sichtbar, nehmen eine blauliche Farbe an, und machen durch ihre wunderbare Durcheinanderflechtung eben, daß man diesen Schäden den Namen eines Krebses beygeleget. Hiernächst verändert sich die Farbe der äusserlichen bisher natürlich gewesenen Haut; sie wird im Anfange blaßgelb, gelber, fällt ins bräunliche, wird braunroth, ferner blaulich, alsdenn bleyfärbig, und wohl endlich gar schwartzbraun; wie man denn insonderheit die bleyfarbige Gestalt einer Geschwulst und Gewächses insgemein vor ein ohnfehlbares Kennzeichen hält, daß was Krebshafftes daran sey. Endlich wird duch die bisher gleiche

Oberfläche einer solchen Geschwulst ungleich und höckericht: Und wenn ein verborgener Krebs in dieser Verfassung erscheinet, heißt er ein überhand genommener, Cancer occultus confirmatus, der seinem Ende nahe ist.

Unter einem offenen Krebse, Cancro exulcerato, versteht man eine besondere Art von Geschwüren, dessen Anfang und Fortgang sich folgendermassen verhält. Wenn es zuförderst entstehen soll, so findet sich äusserlich an der Oberfläche der bisher höckerichten Geschwulst eine würckliche Entzündung ein, die durch den hefftig brennenden und klopffenden Schmertzen, und die rothe Farbe im Umfange der Geschwulst, sich zu erkennen giebt. Nachdem diese etliche Tage gedauret hat, bricht sie an einem Ende auf, die Haut berstet gleichsam voneinander, kräuselt sich zusammen, und die Ränder werden in kurtzer Zeit übergeklappt. An statt, daß man nun eine mit eyterichter Materie angefüllte Höhle erblicken, und bey deren Ausfluß, sowohl die Geschwulst, als deren Härte, sich vermindern solte, wie bey allen andern Geschwüren zu geschehen pflegt: so fließt zwar, nach aufgebrochener Haut, einige Unreinigkeit hervor, es ist aber nicht viel, und statt der Materie kommt vielmehr ein festes Gewächse zum Vorschein, das sich gleichsam zur Haut herausdringet, dieselbe immer mehr auseinander treibet, das Umklappen und Kräuseln ihrer Ränder vermehret, und also weder die bisherige Geschwulst, noch Härte, vermindert. Dieses Gewächs kan man weder fleischicht, noch häutigt, noch schwammicht, noch wartzig, noch knöchern nennen, sondern man kan es von allen übrigen Gewächsen nicht besser unterscheiden, als wenn man es ein krebsicht Gewächse nennt. Denn es bestehet aus einer ungleich zusammengetriebenen Substantz, in welcher sich zuförderst feste verhärtete, calleuse und fast hornichte Faden oder Fibrillæ zeigen, die sich nicht nur durch das Gewächse selbst creutz und die quer durchschlingen, sondern auch in dessen Umkrayse ausbreiten, und weit und breit herum ihre Wurtzel schlagen; zwischen denenselben kommen hin und wieder schwammichte lockere Wärtzchen zum Vorschein; und aus denen Zwischen-Räumen solcher vermischten Substantz quillet eine Gauche hervor, welche, indem sie ihren offenen Abfluß hat, die Ursach ist, daß man den offenen Krebs zu denen Geschwüren rechnet.

Aus diesem Grunde ersiehet man, warum der offene Krebs nach seiner Oeffnung eben so hart und groß bleibet, als er vorhero gewesen; dabey erscheinen die im Umfange liegenden Gefässe nach, wie vor, aufgetrieben, und die tobenden Schmertzen lassen auch nicht nach, sondern ereignen sich, theils in dem Gewächs, theils in dessen Umfange. Die Materie, oder Gauche, welche der nunmehr offene Schaden von sich giebet, ist nicht von einerley Art; sondern bisweilen ist sie dicker, und alsdenn haben die Patienten zwar einigermassen Ruhe und Linderung aller Schmertzen; allein, zu solcher Zeit ist der Gestanck des Schadens unerträglich, und kommt bald dem Geruch einer verdorbenen Saltz-Lacke gleich, bald ist er wie

ein Aas, doch nachdem der Schaden an diesem oder jenem Theile sitzt, hat er einen eigenen specifiquen Gestanck. Bisweilen aber ist die Materie dünner und wäßriger, und alsdenn ist zwar der Gestanck nicht so starck, allein die Materie desto schärffer und fressender, dergestalt, daß, wenn man präparirte Krebs Steine hineinstreuet, sie ordentlich brausen, als wenn sie zu der schärffsten Säure gemischet würden; ja sie zerfrißt die aufliegende Leinewand, greifft metallene Geschirre an, und wenn sie an der Haut herunterläufft, frißt sie dieselbe durch. Wenn diese Materie abgeht, haben die Patienten die grausamsten fressenden Schmertzen; welche erwehntermassen etwas nachlassen, wenn die dickere zum Vorschein kommt, bey deren Abgang es auch geschicht, daß einige von denen schwammichten Wärtzchen schwartz werden, und abfallen, und überhaupt ist die Materie, sie mag dünn oder dicke seyn, übel gefärbt.

Wenn gleich von der Substantz des krebshafften Gewächses etwas abfaulet, und wegfällt, so quillet doch in kurtzer Zeit mehr davon wieder hervor, als abgegangen, und wenn man also auch was wegschneiden oder wegbeitzen wolte, würde man dadurch doch nur zu stärckerm Wachsthum Gelegenheit geben. Bisweilen öffnet sich eine von denen in und um dem Gewächse aufgetriebenen Adern, und ergießt eine gute Menge Bluts; ja, ich habe eine mit solchem offenen Krebse an der Brust behafftete Frauens-Person gekannt, bey welcher sich aus dem Schaden alle Monat ein starcker, und bisweilen übermäßiger Blutfluß ereignete; und, wenn dieses geschehen, befand sie sich, sowohl an ihrem Schaden, als am gantzen Leibe, recht gut: wenn aber dieser Blutfluß ausblieb, gerieth sie in die hefftigste Beklemmung der Brust, hysterische Erstickung und Ohnmachten, welche Beschwerden nicht eher nachliessen, als bis das Geblüt wieder Lufft bekam. In solcher Verfassung gehet der Krebs immer weiter, dergestalt, daß sich im Umfange beständig neue Verhärtungen hervorthun, und endlich macht ein dazu kommendes auszehrendes Fieber, der bisweilen sehr lange daurenden Quaal, ein Ende.

Lasset uns nun von dem, was man mit Augen sehen, und mit Händen greiffen kan, schlechtweg weiter schliessen. Man sieht, daß der Krebs eine besondere Art von Gewächsen sey; man findet, daß sich solches Gewächs nicht allererst nach der Oeffnung erzeuget, sondern bey derselben schon da sey, und wer will also leugnen, daß es nicht schon lange vorher müsse da gewesen seyn? Hieraus folget demnach, daß, sowohl der rechte verborgene, als der bereits offene Krebs eine besondere Art von Gewächsen sey; welches, so lange es mit der äusserlichen Haut bedeckt ist, verborgen heißt, und indem bey diesem Zustande die Feuchtigkeiten in denen durch das Gewächs sich durchflechtenden Gefässen ungehindert bewegt werden, bekömmt das Gewächs seine Nahrung, Unterhalt

und Wachsthum. Wenn aber die drüber liegende Haut durch eine dazu kommende Entzůndung, und darauf folgende Vereyterung derselben, geöffnet, auch hierdurch ein und andere Gefässe, so etwa aus dem Gewächs zur Haut gegangen, zerrissen werden, mithin deren Feuchtigkeiten in die Zwischen-Räume der krebsichten Substantz sich ergiessen, und ausser Bewegung kommen: so kan es nicht fehlen, es muß ein Geschwůr entstehen, eine Gauche zum Vorschein kommen, und, indem sich also in dem offenen Gewächs dieses Geschwůr erzeuget, wird es der offene Krebs genannt. Es hat eben die Bewandniß hiermit, als mit denen Knochen; was bey diesen das sie umziehende Häutlein, oder Periostium, ist, das stellet bey dem krebshafften Gewächse die äusserliche Haut vor:- und gleichwie die Substantz derer Knochen, ob sie gleich noch so hart ist, dennoch in eine Verschwärung, oder Cariem, übergehet, sobald sie von ihrem Periostio entblöset ist, also erfolget solches auch an dem krebshafften Gewächse, sobald dessen sogenanntes Periostium, oder die äusserliche Haut, sich öffnet. Da nun diese freywillige Oeffnung der Haut auf keine andere Art, als durch eine Entzůndung, und drauf folgende Vereyterung derselben, geschehen kan: so folget, daß man den Krebs so lange verborgen halten könne, als man die Entzündung der Haut abzuwenden vermögend ist; und daß hingegen alle die Umstände, die an der Haut eine Entzůndung verursachen können, als Ursachen anzusehen sind, welche den offenen Krebs beschleunigen.

Es ist vorhin gesagt und erwiesen worden, 1) daß der erste Anfang eines rechten Krebses ein Scirrhus sey; 2) daß man unter einem Scirrho die Anschwellung einer Drůse verstehe, die von einer darinn stockenden, gäntzlich verhärteten, und folglich keiner innerlichen ausdehnenden Bewegung fähigen Feuchtigkeit verursacht wird; 3) daß man aber, wenn diese Feuchtigkeit lockerer und beweglich gemacht wird, und daher eine ausdehnende Bewegung in sich statt finden läßt, den Zufall einen anfangenden Krebs, oder vielmehr, welches noch bequemer ist, eine krebshaffte Disposition nenne. Bey diesen Umständen findet man also die Structur der krebshafft werdenden Drůse noch unverändert, und man kan es ihr ansehen, daß sie eine Drůse sey; nur ist der Unterscheid von ihrer natůrlichen Beschaffenheit darinnen, daß sie grösser und aufgetriebener, und hiernächst ihre Feuchtigkeiten nicht in gehöriger Ordnung darinnen circuliren. Wenn aber ein vollkommener Krebs daraus entstehet, ist keine Spur einer Drůse mehr da, ihre Structur ist gäntzlich zerstöret, verändert, und ein hornichtes Gewächs daraus worden. Hat denn also *Monsieur* GENDRON wohl unrecht, wenn er in seinem Buche vom Krebs p. 7. denselben also beschreibet: *Je ne concois par cancer, qu'une transformation des parties nerveuses, glanduleuses, & des vaisseaux lymphatiques en une substance uniforme, dure, compacte, indissoluble,* *capa-*

capable d' accroissement & d' ulceration. **Ein Krebs wäre nichts anders, als eine Verwandelung nerveuser, drüsichter Theile, und derer lymphatischen Gefässe in eine gleichförmige, harte, dichte und unzertheiliche Substantz, die nicht nur geschickt ist, grösser zu wachsen, sondern auch in eine Verschwärung überzugehen.** Meines Erachtens ist die wahre Beschaffenheit eines Krebses durch diese Beschreibung sehr wohl ausgedrückt; und, wenn es mein Vorhaben litte, getrauete ich mir, aus diesem Principio den Zusammenhang aller derer, sowohl den verborgenen, als offenen Krebs begleitenden Zufälle deutlich und ungezwungen zu erklären: wie es auch nicht viel Mühe kosten würde, zu zeigen, wie diese Metamorphosis, oder widernatürliche Verwandelung, geschehe. Denn ich würde mit angeführtem *GENDRON* dieselbe von der Zusammendrückung derer Nerven und lymphatischen Gefässe, welche, sowohl in der Drüse, als der sie umgebenden Membrana, häufig angetroffen werden, herleiten; als nach welcher die vorhero hohl gewesenen Canäle zusammenwachsen, zu Fibris werden, und eine desto grössere Härte erlangen, je grössern Druck sie ausstehen. Ich würde leicht erweisen können, daß dergleichen verwachsene Canäle, vermittelst ihrer Wurtzel, eine Nahrung bekommen, und wachsen können, eben wie die Nägel an denen Fingern: Und es ist begreifflich, daß, je lockerer die in einer verhärteten Drüse befindliche Feuchtigkeit ist, je eher der Wachsthum derer darinnen zusammengedruckten Canäle überhand nehmen müsse. Nicht weniger würde man hieraus erklären können, warum die Cur derer Krebs-Schäden so schwer sey; und warum dieselben wieder wachsen, wenn sie weggeschnitten, und die geringste Härte noch wo übrig blieben; massen die hornichten Fibræ, als die Wurtzeln, sich weit und breit herum vertheilen, und bekannt ist, daß, wo eine Wurtzel zurückbleibt, leichtlich ein neues Gewächs daraus entstehen könne.

Allein, die Ausführung aller dieser Umstände ist bey meiner gegenwärtigen Absicht mir viel zu weitläufftig; und will ich nur noch die Vergleichung anführen, nach welcher *GENDRON* den Fortgang und Aufbruch des Krebses p.61. mit dem Durchbruch derer Gemsen-Hörner zusammenhält. Er sagt: **Man weiß, daß, wenn sich bey denen Gemsen die Hörner äussern wollen, die vorher gleiche Haut an dem Orte des künfftigen Durchbruchs sich erhebe, oder vielmehr durch den Wachsthum der unter derselben verschlossenen hornichten Materie erhaben werde. Sie wird gantz glatt und gläntzend; der Umfang derselben schwartzgelb, und bleyfärbig; weil wegen der Auftreibung der Haut die Blutgefässe zusammengedrückt, der Fortgang des Bluts in denenselben verhindert, eine Anhäuffung und Stockung desselben verursacht, und daher nothwendig eine widernatürliche Farbe hervorgebracht wird. Indem hierdurch die Gemsen ei-**

ne juckende und brennende Empfindung an solchem Orte bekommen, reiben sie sich damit an die Aeste der Bäume, befördern auf solche Weise den Durchbruch der Haut, und derer sodann herauswachsenden Hörner. Die Stelle des Reibens am menschlichen Cörper beym Ausbruch des Krebses ersetzet die Entzündung der Haut; in denen übrigen Umständen wird man bey dieser Vergleichung meistens einerley Beschaffenheit antreffen. Hiernächst aber giebt, sowohl der Wachsthum derer Nägel an denen Fingern und Zähen, nicht weniger des Horns an denen Füssen derer Pferde und anderer Thiere, als auch der Durchbruch derer Zähne bey Kindern, ein grosses Licht zu Erklärung krebshaffter Schäden.

Zuletzt muß ich noch kürtzlich eine Anmerckung über die Gauche, die aus krebshafften Geschwüren quillet, machen. Ich habe von derselben bereits vorhin gesaget, 1) daß sie eine eigene specifique Beschaffenheit habe, nach der Verschiedenheit derer Theile, an welchen der Krebs sitze; 2) daß sie insonderheit an denen Brüsten nicht zu aller Zeit von einerley Art, sondern bald dünn und wäßrig, und alsdenn zwar nicht so sehr stinckend, aber desto schärffer und fressender, bald dicker, und alsdenn zwar nicht so starck fressend, aber desto stinckender und faulender sey, indem zu solcher Zeit gantze Stücken aus dem krebshafften Gewächs wegfallen. Wie gehet es denn nun hiermit zu? Alle Gauche, oder Materie, die aus offenen Schäden quillet, hat eine Corruption natürlicher Feuchtigkeiten zum Grunde. Gleichwie die Feuchtigkeiten unsers Cörpers von verschiedener Art sind; also entstehen auch aus ihrer Corruption unterschiedene Arten von Unreinigkeiten. Solchergestalt giebt das Blut, wenn es in Corruption allein geht, eine Materie, welche faul und flüchtig riechet; die Milch und der Chylus gehen in eine säuerliche, das Serum in eine saltzige Schärffe über, u. s. w. In denen Krebsen der Brüste gehet sowohl das Blut, als andere wäßrige, lymphatische, milchartige Säffte in Corruption; ersteres bringet eine faulende und stinckende Gauche, letztere eine scharffe und höchst-saure Materie hervor. Wäre es das Blut alleine, so in denen Krebsen in Corruption gienge, so würde ein ordentlicher kalter Brand und völlige Absterbung des leidenden Theils erfolgen; da es aber mit andern Feuchtigkeiten vermischt ist, die saltzig-saure Unreinigkeiten von sich geben, so wird eben dadurch die Fäulung des Bluts gemindert, temperirt, und deren schneller Fortgang aufgehalten; eben wie ein in Eßig oder Saltzlacke gelegtes Fleisch vor der ihm gewöhnlichen Fäulung geschützet wird. Da nun die krebshaffte Corruption aus der Vermischung zweyer verschiedener Säffte erfolget; so ist leicht zu begreiffen, warum die ausfliessende Gauche theils faul, theils scharff und fressend sey, und warum sie nachdem bald mehr von dieser, bald mehr von jener Feuchtigkeit in Corruption gehet, bald mehr faulend, bald mehr fressend werde.

werde. Nachdem endlich jeder Theil eine Feuchtigkeit von eigener Art in sich hält; nachdem muß auch bey dessen Verschwärung eine eigene Art von Materie zum Vorschein kommen.

Aus diesem allen erhellet also, daß, wenn man sich einen deutlichen Begriff von krebshafften Schäden machen will, man nicht bloß bey der Beschaffenheit derer festen Theile müsse stehen bleiben, welches ein Fehler ist, den ich an dem Herrn *GENDRON* noch aussetze; sondern man muß zugleich die Beschaffenheit derer flüßigen Theile in Erwegung ziehen. Doch es sey vor diesmahl hiervon genug.

XLIII.) Casus von einem Empyemate, so nach einer Pleuropneumonia zurückgeblieben, und glücklich curiret worden.

Alles Seitenstechen in der Brust, welches mit einem hitzigen Fieber und denen dazu gehörigen Zufällen begleitet ist, wird von denen Aertzten überhaupt Febris pneumonica, oder ein inflammatorisches Brust-Fieber, genennet. Es verdient diesen Namen, weil es allemahl eine Stockung des Bluts, und drauf folgende Entzündung in der Brust, zum Grunde hat, und keine, zumahl innerliche, Entzündung ohne hitzigem Fieber ist, mit Recht. Nachdem aber die Stockung des Bluts, nebst der davon abhängenden Entzündung, als die Ursach dieser Kranckheit, in diesem oder jenem Theil der Brust angetroffen wird, nachdem wird dem Fieber ein anderer Name gegeben. Solchergestalt hat man zwey Haupt-Arten von Febribus pneumonicis, davon eine Pleuritis, die andere Peripneumonia genennt wird. Pleuritis heißt es, wenn die Entzündung eigentlich in der die inwendige Höhle der Brust auskleidenden, sehr gespannten, und empfindlichen Haut, Pleura genennt, sich befindet: und wer die Lage dieser Haut verstehet, auch weiß, wie sie bey dem Othemholen bald mehr, bald weniger ausgedehnet wird; der kan von selbst begreiffen, wie sich bey solcher Kranckheit hefftige Stiche zwischen denen Rippen ereignen müssen, welche beständig bleiben, und nicht nur durch einen Husten, sondern so gar durch die bloße Inspiration, bey welcher die Pleura ausgedehnet wird, ungemein verschlimmert werden. Peripneumonia aber heißt es, wenn die Entzündung in der Substantz der Lunge vorfällt, dabey die Stiche tieff in der Brust empfunden werden, die bey der Pleuritide, vermittelst des eigenen Gefühls des Patienten,

ten,

ten, nicht so tieff einwärts gehen, das Othemholen fällt ungemein schwer und sauer, und am 3ten oder 4ten Tage stellt sich ein Auswurff eines gelblichen mit Blut vermischten zähen Schleims ein, durch welchen, wenn er gut von statten geht, die Kranckheit erleichtert, und mehrentheils glücklich gebrochen wird. Es ist leicht zu begreiffen, wie in der Peripneumonia, da ihr Sitz in der Substantz der Lunge ist, ein Auswurff erfolgen, und die Kranckheit brechen könne; wie hingegen es nicht möglich sey, daß in der Pleuritide sich ein Auswurff zeigen solte, weil aus der Pleura nichts in die Lunge kommen kan. Gleichwohl ist es ein gemeiner und starck eingerißener Irrthum, daß man alles Seitenstechen sogleich eine Pleuresie nennt, wann gleich der Auswurff dabey ist, da es doch vielmehr eine Peripneumonie heissen solte. Jedoch, man hat noch eine Art von inflammatorischen Brust-Fiebern, welche aus beyden vorherbenannten zusammengesetzt ist, und Pleuro-pneumonia heißt: dabey nemlich die Entzündung sowohl in der Pleura, als der angrentzenden Substantz der Lunge, sitzt; davon der im Ersten Theile bereits angeführte erfahrne und geschickte Regiments-Feldscheer, Herr Freymuth, aus Cößlin, mir folgenden Casum zugeschicket; welcher, sowohl derer dabey vorgefallenen besondern Umstände, als auch der wohl ausgeführten und glücklichen Cur wegen, allerdings verdienet, angemerckt zu werden. Er lautet mit des Herrn Verfassers eigenen Worten also:

Ein junger Mensch von 25. Jahren, und einem sanguinisch-cholerischen Temperament, bekam vor 5. Jahren im Herbst eine Peripneumonie, und ob sich gleich dieselbe das folgende andere, wie auch dritte Jahr, und also 3. Jahr nacheinander, allemahl im Herbst einstellete, wurde sie doch allemahl glücklich, ohne Zurückbleibung derer geringsten schlimmen Folgen, gehoben. Vor zwey Jahren im Herbst blieb diese Kranckheit weg; an dessen Stelle aber fand sich, da Patient aufs Land gereiset war, das viertägige Fieber ein, womit er sich bey dazu kommender schlechten Pflege, und üblen Lebens-Art, ohnerachtet des Gebrauchs vieler Haus-Mittel, 5. Monat schleppen mußte. Daher mußte er sich in die Stadt begeben, und wurde daselbst durch dienliche Mittel, und eine gehörige Diät, von seiner beschwerlichen Plage in kurtzer Zeit völlig befreyet. Allein, wie es insgemein zu gehen pflegt, da Patient gesund war, dachte er weder an die erlittenen Beschwerden, noch an die dabey ausgestandene Gefahr, stürmte behertzt auf seinen Cörper loß, und machte alles mit, was nur zur Verletzung seiner Gesundheit erfordert werden konte: daher es denn auch geschahe, daß er in folgende Umstände verfiel.

Er bekam nemlich im Monat May verwichenen Jahres eine Pleuro-pneumoniam, wobey man zwar alles anwendete, die Resolution der Entzündung zu befördern; man konte aber dißmahl seinen Endzweck nicht erreichen, und nicht ver-

hin-

hindern, daß sich nicht, statt der Zertheilung, ein ungemein starcker Auswurf von Blut und Materie einfunde, welcher an die vier Wochen mit grossem Ungestüm anhielte, und den Cörper dergestalt ausmergelte, daß er kaum die zum Auswurf nöthigen Kräffte übrig behielt. Man brauchte zwar alles, was zur Beförderung des Auswurfs, und Reinigung der Brust, kan vorgeschlagen werden; allein, es war alles vergebens, und schien endlich völlig auszuseyn, da ich, wider Vermuthen, einige Umstände bemerckte, die eine Ergiessung der Materie in die Höhle der Brust, welches man ein Empyema zu nennen pflegt, anzeigen konten. Als ich daher die Brust untersuchte, wurde ich gewahr, daß auf der lincken Seite, zwischen der fünfften und sechsten Rippe, ein rother erhabener Fleck sich zeigte, welcher den Patienten sehr schmertzte, und mich in der Meynung bestätigte, daß sich die Materie daselbst müßte gesetzt haben, um soviel mehr, da der Auswurf durch den Mund sparsamer zu werden begunte.

Ich ließ dannenhero äusserlich einen erweichenden Umschlag auflegen, wornach der Fleck immer erhabener wurde, und die Gegenwart einer Materie gar deutlich zu erkennen gab. Ich machte folglich eine genugsame Oeffnung daran, und ließ die Materie heraus, welche über zwey Pfund ausmachte, und einen abscheulichen Gestanck von sich gab. Nach herausgelauffener Materie steckte ich eine Wiecke, in einem Liquore vulnerario eingetunckt, in die Wunde, legte ein Plumaceaux und Pflaster drüber, und versahe übrigens den Verband mit einer guten, in warmen Wein getunckten, Compresse und Binde. Mit dieser Art des Verbandes wurde täglich fortgefahren, und dabey die Injectiones aus dem Decocto hordei cum melle rosarum nicht vergessen; wobey die Vielheit der Materie, und deren übler Geruch, an die zwey Monate lang sich nicht ändern wolte, nach deren Verfluß sich der Gestanck zwar verlohr, jedoch bey jedem Verbande wohl bis 3. Untzen herauslieffen. Nichts destoweniger fuhr ich äusserlich auf vorbeschriebene Art fort, und ließ ihn innerlich alle Morgen 3. bis 4. Tassen von einem Kräuter-Thee, aus *Radicis ari, pimpinellæ albæ, ana uncia una, herbæ pyrolæ, saniculæ, hederæ terrestris ana manipulo semis, florum centaurii minoris & bellidis ana pugillis duobus;* anbey, nach Verschiedenheit derer Umstände, bisweilen eine Emulsion trincken, und die Pulveres nitroso-absorbentes dann und wann des Abends nehmen.

Da ich sahe, daß auf Gebrauch dieser Mittel sich alles zur Besserung anließ, die Materie auch gutartig und mercklich weniger wurde, ließ ich zuletzt folgenden Brust-Balsam brauchen: Recipe *Florum sulphuris, axungiæ humanæ vel caninæ, olei amygdalarum dulcium ana uncias duas, solve leni calore, postea adde balsami de Copaiva, ceræ albæ ana drachmam unam, spermatis ceti scrupulos quatuor, olei destillati anisi & fœniculi ana guttas decem. M. D.* Und auf

solche Weise hatte ich das Glück, durch GOttes Gnade dem Krancken innerhalb 8. Monat zu einer völligen Gesundheit zu verhelffen, dergestalt, daß er bisanhero seine Dienste ohne Beschwerde verrichten kan, und nicht über die geringsten Zufälle klaget.

XLIV.) Casus von einem dreytägigen, tödtlich-abgelauffenen Fieber bey einer schwangern Frau.

Eine gemeine Frau von 32. Jahren, eines melancholisch-cholerischen Temperaments, bekam ein kaltes dreytägiges Fieber, eben da sie im 7den Monat schwanger war. Nach gewöhnlicher Art hielt sie 6. Paroxysmos ruhig aus; da aber mit dem 7den das Fieber nicht wegbleiben wolte, brauchte sie dawider allerhand Haus-Mittel. Allein, sie wolten zum Unglück nicht helffen, bis endlich die Frau Nachbarin ihr ein probates Kunststück lernete, welches darinnen bestunde, daß sie etwas vom pulverisirten Blutsteine in einem guten Löffel voll Eßig vor dem Fieber nehmen solte. Dieses thut die Patientin getrost, an statt aber der davon gehofften Besserung verfällt sie in ein hitziges Fieber mit starckem Brechen, und nachdem sie 4. Tage in grosser Hitze zugebracht hatte, erlitte sie unvermerckt einen Abortum, und wurde bald darauf selbst, wider Vermuthen, denen Lebendigen entrissen.

Der Mord ist durch alle Göttliche und Menschliche Gesetze verbothen, und wird bey allen Völckern mit dem Leben bestrafft: allein, warum bleibt er denn bey Aertzten und Pfuschern ungerochen? Ich glaube fast darum, weil er einestheils bisweilen von der Erde bedeckt, und verborgen gehalten wird, anderntheils aber sine animo occidendi, nicht vorsetzlicher Weise, geschicht. Denn, wenn dieser solte bestrafft werden; wie viel Menschen würden ungestrafft bleiben? Pfuschert nicht jedermann, und will Doctor seyn, nach dem Sprichwort: *Fingunt se medicos quivis idiota, sacerdos, Judæus, monachus, histrio, rasor, anus.* Das ist, mit einem Wort: **Jedweder, auch so gar die alten Weiber, wollen Doctor seyn**; Allein, es ist, genug, daß viele heimliche Todtschläge unter dem Schein des Rechtens vorgehen: Warum sollen aber die ungerochen bleiben, die offenbar sind? Ob unter diese Classe voriger Casus, welchen mir ebenfalls wohlgedachter Herr Freymuth überschicket, gehöre? überlasse ich eines jeden eigener Beurtheilung: mir wird indessen erlaubt seyn, eine Anmerckung dabey zu machen.

XLV.) Kur-

XLV.) Kurtze Anmerckung über den vorhin beschriebenen Casum.

Daß hitzige Fieber bey Schwangern viel gefährlicher sind, als kalte, ist nicht nur im ersten Theile No. XXXVI. p. 177. seq. angemerckt worden; sondern versteht sich auch von selbsten. Denn die Gefahr von jenen ist bey allen Menschen grösser, als von diesen. An kalten Fiebern stirbt so leicht keiner, in hitzigen aber ist kein Mensch seines Lebens sicher. Immittelst ist dennoch bey Schwangern das Unglück grösser, und kan leichter erfolgen: denn stirbt ein eintzelner Mensch, so stirbt nur einer; wiederfährt es Schwangern, so werden zwey Menschen getödtet. Andere werden bey hitzigen Fiebern nur auf eine Art in Lebens-Gefahr gesetzet; Schwangere auf eine doppelte: denn es kan sich bey ihnen eben das zutragen, was bey andern geschicht, und also haben sie mit allen Menschen einen Grund zur Gefährlichkeit gemein; und wenn sie auch den überstehen würden, so haben sie doch überdem einen unzeitigen Abgang der Frucht zu befürchten, welche allererst vielen den Halß kostet. Aus diesem Grunde sind auch kalte Fieber bey Schwangern bedencklicher, als bey andern, denn ob sie gleich selten einen Abortum zu erregen pflegen, wie ich am bezeichneten Orte ebenfalls bereits angemerckt, so trägt sichs doch bisweilen zu.

Was heißt denn ein Abortus? Uberhaupt versteht man dadurch den Abgang einer unzeitigen, und dabey todten Frucht, denn, wenn dieselbe gleich unzeitig, dabey aber lebendig ist, wird sie Partus præmaturus genennet, wie man daher Kinder von 7. und 8. Monaten hat, da doch die zeitigen und recht reiffen bekannter Weise 9. Monat im Mutterleibe müssen zugebracht haben. Hingegen wird auch der Abgang einer todten Frucht, wenn sie zeitig ist, nicht Abortus, sondern Fœtus mortuus, ein todtes Kind, benennet: und bleibt also der Name Abortus lediglich denen Kindern übrig, die vor der Zeit, und zwar todt, abgehen. Von diesen Abortibus bestätigt die allgemeine Erfahrung, daß sie am öfftersten und leichtesten zwischen dem 2ten und 3ten, ferner zwischen dem 3ten und 4ten Monat vorfallen, und alsdenn sich zuerst eine starcke Blutstürtzung ereigne, mit welcher die Frucht fortgehet. Und solches wird von einigen Aertzten eigentlich mit dem Namen Abortus belegt. Wenn aber ein Kind nach der Helffte im 6ten, 7den, und 8ten Monat abgehet, und todt ist: wird es eigentlich Fœtus mortuus, und nicht mehr Abortus genennt, und dabey angemerckt, daß in solchen Umständen die Mutter zuerst ordentliche Geburts-Schmertzen bekommt, unter denenselben gebieret, und nach der Geburt erst das Geblüt von ihr gehe. Allein, meines Erachtens, hat man hierbey zu bemercken, daß, ob zwar die über 5. Monat alt gewordenen Kinder mehrentheils nach vorhergegangenen Geburts-Schmertzen

zur Welt kommen, und alsdenn erst das Geblüt nachschiesset, man dennoch verschiedene Exempel aufweisen könne, daß, eben wie bey einem zwey- oder dreymonatlichen Abortu, sich erst die Blutstürtzung einstelle, und nachhero mit dem Geblüt das todte Kind weggehe. Daher, wenn man Lust hat, mit denen Namen zu spielen, so könte man ohnmaßgeblich alle die unzeitigen und todten Geburten Abortus nennen, die mit dem vorher abgehenden Geblüte gleichsam von selbst fortschiessen, wenn sie auch gleich über die Helffte alt seyn: Hingegen verdienten diejenigen den Namen eines Fœtus mortui, die über die Helffte alt sind, in der Mutter sterben, und nicht von selbst weggehen, sondern von der Wehmutter ordentlich geholet werden, wobey die Geburt insgemein viel schwerer und härter erfolgt, als bey einem zeitigen und lebendigen Kinde.

Es ist freylich etwas sehr seltenes, daß ein Abortus von sieben Monaten sich ereigne, und noch bedencklicher ist es, wenn es im angeführten Casu heißt, die Patientin habe den Abortum unvermerckt erlitten, woraus ich eben schliesse, daß keine sonderliche Geburts-Schmertzen müssen vorhergegangen seyn, sondern, daß die Frucht auf einmahl, ohne sonderliche Beschwerde, vermuthlich unter der dazu gekommenen Blutstürtzung, müsse fortgeschossen seyn. Allein, auch dadurch, daß die Patientin gleich nach erlittenem Abortu gestorben, läßt sich begreiffen, daß dieser Abgang unvermerckt, ohne sonderliche Schmertzen, und wider Vermuthen, habe geschehen können. Denn, obgleich die ordentlichen Geburten, an und vor sich selbst, dem Göttlichen Befehle gemäß, mit Schmertzen geschehen müssen, und, wenn man die dabey am Cörper der Mutter vorfallenden Veränderungen erweget, auch ohne Schmertzen nicht wohl abgehen können: so hat man doch Exempel, daß es sich bey einigen zutrage, alsdenn aber allemahl mit Gefahr verknüpfft sey; wie ich denn solchergestalt im Ersten Theile *p. 174.* aus dem *PRIMEROSIO de Morbis Mulierum Lib. XIV. Cap. VII.* einen Casum angeführt von einer schwangern Frau, welche ein hitziges Fieber bekommen, und unter demselben zwar sehr leicht, ohne Schmertzen, und ohne Beyhülffe einer Wehmutter, ein Kind gebohren, den Tag darauf aber gestorben sey. Wenn es nun möglich, daß eine zeitige Geburt ohne Schmertzen, und also unvermerckt, weggehet, warum solte es bey einer unzeitigen Frucht nicht auch geschehen können? Daß übrigens kalte Fieber, wenn sie bey Schwangern in denen letzten Monaten vorfallen, die Geburt beschleunigen, habe ich am bezeichneten Orte *pag. 177.* bemercket, warum solten es hitzige Fieber nicht vielmehr thun? Wie aber solches zugehe, und wie bey einem hitzigen Fieber ein Kind im Mutterleibe sterben könne? davon ist vorjetzo zu handeln mein Vorhaben nicht; sondern ich habe nur zeigen wollen, daß sich auch ein Abortus von 7. Monaten zutragen, und noch dazu unvermerckt abgehen könne.

XLVI.) Un-

XLVI.) Untersuchung der Frage: Ob, und wie man sich gewöhnen könne, täglich offenen Leib zu haben?

Was natürlicher Weise vor Unreinigkeiten durch den offenen Leib weggehen; wie nothwendig es sey, daß derselbe, sowohl bey Gesunden, als Krancken, gehörig erfolge, und zwar bey Gesunden wenigstens täglich einmahl, bey Krancken etwa um den andern Tag: habe ich im Ersten Theile No. LX. abgehandelt, und dabey versprochen, bey anderer Gelegenheit zu untersuchen: Ob, und wie man seine Natur dahin gewöhnen könne, daß man täglich offenen Leib habe? Und diesem Versprechen will ich vorjetzo nachkommen. Daß es Leute gebe, die gewöhnlichermassen nur um den andern, oder dritten Tag, ja, wohl länger warten, ehe sie zu Stuhle gehen, ist zur Gnüge bekannt; wie man denn insonderheit bey wohlgesittetem Frauenzimmer vor andern solches bemerckt; und wenn man sie erinnert, sie möchten dahin sehen, daß es geändert werde, so heißt es, die Natur habe sich bereits seit vielen Jahren daran gewöhnet, man empfinde auch eben keine sonderliche Beschwerde davon, und wäre überdem kein starcker Esser. Allein, obgleich die Gewohnheit alles zwingen kan, so kan sie doch nicht machen, daß eine Verstopffung des Leibes ohne Schaden der Gesundheit könne ertragen, und beybehalten werden; es ist eine üble Gewohnheit, die man abschaffen muß. Ist man hiernächst kein starcker Esser, so wird man freylich durch den Stuhlgang keine grosse Berge aufführen; man bekommt aber dennoch dadurch täglich neue Unreinigkeiten in die Gedärme, und diese werden vermehrt von denen, die inwendig aus unserm eigenen Cörper dazu kommen, und folglich ist es nöthig, daß dieselben auch täglich abgehen, damit der Unrath nicht austrockne, und die flüßigen, zugleich aber unreinen Theile nicht theils wieder zum Geblüt geführet, theils in Dünste und Blähungen verwandelt werden mögen. Sagt man, daß man bey dieser üblen Gewohnheit keine sonderliche Beschwerden empfände; so redet man entweder wider die Wahrheit, und zwar, was am schlimmsten ist, ohne es einmahl zu wissen; oder, wenn es wahr ist, so kommen die Beschwerden gantz gewiß mit der Zeit nach. Ich sage, es giebt viele (z), die da glauben, sie empfänden bey der ihnen gewöhnlichen seltenen Oeffnung des Leibes keine Beschwerden, und wenn manns beym Lichte besieht, ist es nicht andem. Giebt es solchergestalt nicht Frauenzimmer, die fast beständige Kopf-Schmertzen haben? Sie sind zwar nicht so starck, daß sie dabey toll werden möchten, sondern sie können dem ohngeachtet ihre weibliche Arbeiten verrichten: immittelst ist ihnen doch an ihrem Kopfe niemahls so zu Muthe, als andern gesunden Leuten. Giebt es nicht andere, die einen aufgeblasenen, mit Winden angefüllten

Leib beständig haben, und davon Beschwerde genug erleiden? Zugeschweigen, daß bey denen meisten in solchen Umständen die monatliche Reinigung in Unordnung geräth, von deren richtigen Abgang gleichwohl die Gesundheit des weiblichen Geschlechts hauptsächlich herzuleiten ist. Allein, viele sind, die diese Beschwerden nicht einmahl achten, sondern, weil sie daran gewöhnt sind, weil sie dabey das ihrige verrichten, und ausser Bette seyn können, so dencken sie, es müsse so seyn, und glauben nicht, daß solches von der Hartleibigkeit, wo nicht herrühre, doch unterhalten werde, und daß sie dadurch mit der Zeit in elende und schlimme Umstände verfallen können.

Hiernächst giebt es Leute, die selten eher einen offenen Leib bekommen, als wenn sie sich durch künstliche Mittel, Stuhlzäpfgen, Clystiere, oder innerliche Abführungs-Mittel, helffen. Und in beyden Fällen fragt sichs: da es vor gesund gehalten wird, täglich offenen Leib zu haben, und doch solches nicht geschicht, ob man sich, so offt es ausbleibt, durch laxirende Mittel dazu zwingen müsse? Ich antworte: keinesweges! Denn braucht man starcke angreiffende Mittel, so führen sie zwar starck genug ab, sie lassen aber insgemein eine viel hartnäckigere, und mit einer ordentlichen Zuschnürung des Mastdarms verknüpfte Verstopffung zurück. Braucht man im Gegentheil gelindere Mittel, so helffen sie zwar im Anfange etwas; bey der weitern Fortsetzung aber thun sie nichts mehr, sondern verursachen öffters eine grössere Aufblähung. Immittelst kan man durch eine gehörige Lebens-Art sich von solchem Ubel befreyen, und dahin bringen, daß man täglich natürlichen offenen Leib habe; und die Lebens-Art besteht darinnen, daß man alles vermeide, was Verstopffungen verursacht, hingegen sich dessen destomehr befleissige, was offenen Leib befördert.

Natürlicher Weise wird die Oeffnung des Leibes eigentlich und hauptsächlich durch die abwechselnd geschehende Zusammenziehung, oder Motum peristalticum, derer Gedärme verrichtet; zugleich aber einestheils durch die in denen Excrementis befindliche Galle, und andere scharffe saltzige Unreinigkeiten, anderntheils auch durch die in Gedärmen beständig abgesetzten schleimigen Feuchtigkeiten befördert. Vermöge des Motus peristaltici, bey welchem sich die Gedärme abwechselnd bald zusammenziehen und verengern, bald wieder öffnen und erweitern, wird der Koth von einem Ort zum andern, und endlich bis in den letzten sogenannten Grimm- und Mastdarm, intestinum colon & rectum, gebracht. Damit aber derselbe seiner etwanigen Zähigkeit wegen sich nicht an denen Seiten derer Gedärme ansetze, und kleben bleibe, werden dieselben durch besagte schleimige Feuchtigkeiten, die aus unzehlichen, zwischen denen Häuten derer Gedärme liegenden, Drüsen in deren Höhle unaufhörlich quellen, schlüpfrig erhalten, und dadurch der Weg gebahnet, daß auch die trockensten Unreinigkeiten desto leichter

durch-

durchgespület werden können. Je geschwinder und stärcker der Motus peristalticus geschicht, und je schlüpfriger die Gedärme sind; je leichter und geschwinder erfolgt der Durchgang derer Excrementen durch dieselben, zumahl, wenn der Unflath selbst flüßig genug ist. Was die Gedärme prickelt, verstärckt nicht nur den Motum peristalticum an und vor sich selbst, sondern macht auch, daß destomehr schleimige und wäßrige Feuchtigkeiten aus denen Drüsen abgesetzt, und gleichsam herausgedrückt werden; folglich befördert es den Abgang des Stuhlgangs. Natürlicher Weise wird solches, theils durch die Galle, welche, wenn sie in Bereitung des Milch-Safftes das ihrige gethan, wenigstens ihrem gröbsten Theile nach, sich mit denen Excrementis vermischet, theils durch die saltzigen und scharffen Theile, die man mit denen Speisen und Geträncke genossen, die nicht mit dem Milch-Safft zum Geblüt gegangen, sondern bey denen Excrementis geblieben, bewerckstelliget: Denn diese prickeln die Gedärme bey ihrem Fortgange durch dieselben beständig, und reitzen sie dadurch an, sich öffter und geschwinder zusammenzuziehen, mithin das, was sie in sich haben, geschwinder fortzuschaffen. Aus diesem Grunde läßt sichs begreiffen und erklären, 1) wie die Saltze, und zwar die Mittel-Saltze, den Stuhlgang befördern, und, wenn sie in starcker Portion genommen werden, eine würckliche laxirende Krafft äussern, 2) warum Leute, die wenig Saltz unter denen Speisen, oder weichlich gesaltzene Speisen, geniessen, vor andern zur Hartleibigkeit geneigt seyn? 3) warum man Saltz zu denen Clystieren nehme, ja dieselben aus blossem Saltz und Wasser bereite, wenn die vorhergesetzten nicht würcken, noch abgehen wollen, 4) warum man auch Seiffe unter die Clystiere mische, als welche dasjenige vorstellen soll, was im Cörper die Galle ist; wiedenn deswegen die Galle, weil sie mit der Seiffe eine ziemliche Aehnlichkeit hat, Sapo animalis von einigen Aertzten genennt wird, 5) warum warme Geträncke die Oeffnung des Leibes befördern, indem sie nemlich den Schleim, wenn er zu zähe ist, verdünnen, und daher den etwa trocken gewordenen Durchgang wieder schlüpfrig machen.

Wenn sich nun an einem von diesen dreyen natürlichen Hülffs-Mitteln zum offenen Leibe ein Fehler äussert; so hat derselbe keinen gehörigen Fortgang. Es kan solchergestalt eine Verstopffung des Leibes erfolgen, 1) von Erschlappung derer Gedärme, bey welcher sie sich nur sehr schwach und langsam zusammenziehen können, und folglich auch den Unflath langsam forttreiben, um soviel mehr, wenn hin und wieder die Winde sich setzen, die Gedärme ausspannen, und also sowohl die Zusammenziehung derselben, als auch den Durchgang derer Excrementen hindern. 2) Von Zuschnürung derer Gedärme, vornemlich bey ihrem Ausgange am Mastdarm; in welchem Fall dieser Durchgang öfters so verengert und zusam-

zusammengezogen ist, daß man kaum vermögend ist, die kleinste Röhre von einer Clystier-Spritze, geschweige denn einen Finger, durchzubringen; wie man solches wahrnimmt in denen krampfhafften Kranckheiten des Unterleibes. Die Weiber, welche mit der Beybringung derer Clystiere ihr Brod zu verdienen suchen, und sich dabey recht von Hertzen klug düncken, nennen diesen Umstand ein Schloß im Mastdarme. Es heißt: indem sie das Clystier gesetzet, hätten sie ein Schloß im Mastdarme, das ist, eine Zuschnürung desselben, gefunden, und daraus urtheilen einige gar, der Patient werde nicht davon kommen. 3) Von einem Mangel derer schleimigen genugsam verdünnten Feuchtigkeiten, von welchen es herrühret, daß die Gedärme nicht schlüpfrig genug sind, mithin die Excrementa nicht so leicht durchlassen, welche denn sich hin und wieder verhalten, die bey sich gehabte dünne wäßrige Feuchtigkeit von sich lassen, und trocken werden. Dieses pflegt man auszudrücken: es sey der Unflath gantz schwartz, trocken, und verbrannt weggegangen, welches auch insgemein mit einem Schmertz begleitet wird. 4) Von einem Mangel, oder gar zu wäßrigen Beschaffenheit der Galle. Wo diese fehlet, pflegt man mehrentheils nicht einmahl den natürlichen Conatum desidendi, den Trieb zu Stuhle zu gehen, zu empfinden; man geht etliche Tage hin, und, ob man gleich gegessen, so kommt es einem dennoch nicht an, daß man wolle zu Stuhle gehen; wie wir an denen sehen, so mit der gelben Sucht behafftet sind. Denn die Galle, nebst denen übrigen ihr beygemischten Unreinigkeiten, ist hauptsächlich die Ursach, welche, durch ihre am Mastdarm und dessen Ausgang sich ereignende Prickelung, in uns das Verlangen, zu Stuhle zu gehen, wircket. Es ist eben wie mit dem Appetit: denn, gleichwie derselbe durch eine Prickelung des Magens, vermittelst einer säuerlichen Feuchtigkeit, erreget wird: also entstehet im Gegentheil das Verlangen, seine Nothdurfft zu verrichten, wenn am Ausgange des Mastdarms eine Prickelung erfolget. Daher kommts, daß, je mehr gallichte scharffe Unreinigkeiten sich bey denen Excrementis aufhalten, je öffter der Stuhlgang geschicht, ja gar ein Durchfall davon herrühret; daher ärgerliche Personen öfftere Durchfälle bekommen, zumahl, wenn sie sich starck geärgert haben, weil zu solcher Zeit mehr Galle in die Gedärme ausgeschüttet wird; daher kommts endlich, daß, wenn auch kein Vorrath von Excrementis einmahl in Gedärmen vorhanden ist, man dennoch ein beständiges Drängen zum Stuhle empfindet, so lange eine scharffe gallichte Materie am Ausgange des Mastdarms sitzet, wie wir in der rothen Ruhr sehen. Wenn aber diese Galle gar fehlet, so fällt besagte Prickelung gar weg, folglich entsteht auch das Verlangen nicht, zu Stuhle zu gehen, es müßte denn durch die Menge der sich anhäuffenden Excrementen endlich zuwege gebracht werden; und wenn sie sodann abgehen, sind sie hart, und weiß, weil durch ihren langwierigen Auffenthalt alles flüßige und wäßrige

sich davon abgeschieden, und die gewöhnliche Farbe sonst lediglich von der Beymischung der Galle herrühret. Dergleichen Würckung bemerckt man auch, wenn die Galle die natürlich ihr zukommende, fast balsamische Bitterkeit nicht besitzet, sondern zu wäßrig ist. Denn in solcher Beschaffenheit ist sie unkräfftig, und zu ihren Verrichtungen ungeschickt: Alsdenn wird, statt eines guten und lockeren Milch-Safftes, ein schleimiger erzeuget, welcher nicht gäntzlich in die Milch-Gefässe kan aufgenommen werden, sondern zum Theil bey denen Excrementis bleibet, und dieselben schleimig, zähe und leimicht macht; daher sie, sowohl dieser ihrer Beschaffenheit wegen, als auch wegen der sodenn ermangelnden gnugsamen Prickelung derer Gedärme, langsam fortgebracht, und mit grosser Beschwerde abgeführt werden.

In solchen Umständen beruhet der Grund von der gewöhnlichen Hartleibigkeit; und man ersiehet hieraus zugleich, woher es komme, daß man nicht vermögend sey, derselben durch blosse Artzeney-Mittel abzuhelffen, die nemlich lediglich laxiren, oder purgiren? Denn, was hilfft es, wenn man auch die gegenwärtigen Excrementa durch dergleichen Mittel abgeführet? Wenn angeführte Ursachen zurückbleiben, wird dennoch kein offener Leib von selbst erfolgen. Daher besteht vielmehr das Kunst-Stück, solchem Ubel abzuhelffen, darinnen, daß man 1) die Schlappheit derer Gedärme hebe, und sie in den Stand setze, daß sie ihren Motum peristalticum mit gehöriger Krafft und Fertigkeit ausüben können; 2) daß man den Schleim derer Gedärme verdünne, und dessen reichliche Absonderung befördere; 3) daß man die üble Beschaffenheit der Galle verbessere, und dabey solche Speisen geniesse, aus welchen eine scharffe prickelnde, jedoch nicht schädliche Materie zu denen Excrementis komme, und indessen die Stelle der Galle in etwas ersetze, und daß man 4) endlich die krampfhafften Zuschnürungen derer Gedärme wegschaffe, mithin denen sich staunenden Winden einen ungehinderten Abzug zuwege bringe. Gleichwie nun diese Absichten durch eine wohleingerichtete Diät und Lebens-Art am gewissesten und zuverläßigsten können erreichet werden: Also ist es eben diejenige, durch welche man sich gewöhnen kan, täglich natürlich offenen Leib zu haben, und bestehet sie kürtzlich in folgenden.

Zuförderst ist demnach eine genugsame Bewegung des Leibes hierzu eins derer kräfftigsten Mittel. Durch dieselbe wird 1) der Motus peristalticus derer Gedärme verstärcket, und im guten natürlichen Zustande erhalten, welches keiner leugnen wird, dem bekannt ist, daß, vermittelst solcher, alle festen Theile des gantzen Cörpers mehrere Stärcke erlangen. Denn aus diesem Grunde kommt es auch, daß die starcke Motion gleich nach dem Essen vor schädlich gehalten wird, weil dadurch bey verstärcktem Motu peristaltico die Excrementa

zu geschwinde durch die Gedärme fortgetrieben werden, und also nicht Zeit genug übrig bleibt, daß der gute Milch-Safft sich davon absondern, und in die Milch-Gefässe treten könne. 2) Durch die verstärckte Zusammenziehung werden die Drüsen derer Gedärme mehr gedrückt, mithin ein grösserer Vorrath derer schleimigen schlüpffrig machenden Feuchtigkeiten abgesondert, und 3) wird durch die Bewegung die Erzeugung einer kräfftigen Galle befördert. Denn gleichwie ein langsamer und beschwerlicher Umlauff des Bluts durch den Unterleib, und vornemlich die Leber, eine Ursach abgiebt, daß eine unkräfftige Galle bereitet wird: also wird im Gegentheil das Ubel gehoben, wenn der Umlauff des Bluts wieder in seine natürliche Ordnung kommt, und befördert wird. Und daß man solches durch die Bewegung des Leibes am ersten erhalten könne, ist mehr als zu bekannt.

Indem also durch die Bewegung des Leibes der Motus peristalticus derer Gedärme verstärcket, folglich deren Erschlappung theils abgewendet, theils, wo sie schon würcklich da ist, glücklich gehoben; ferner die Absonderung eines genugsamen Schleims, der Umlauff des Bluts im Unterleibe, und die Erzeugung einer guten kräfftigen Galle, befördert; nicht weniger sowohl der Abgang derer Blähungen erleichtert, als deren häufigere Ansammlung gehindert; und endlich selbst die krampfhafften Zuschnürungen derer Gedärme, vermittelst des verstärckten Umlauffs des Bluts, gemindert werden: so erhellet zur Gnüge, wie dieselbe vermögend sey, allen Arten der Hartleibigkeit vorzubauen und abzuhelffen. Man findet daher wohl wenig Arbeitsame, die nicht einen ordentlichen offenen Leib haben solten; es müsten denn bey ihrer Handthierung einige Umstände dazu kommen, die, ohnerachtet der Bewegung, eine Verstopffung verursachen können, unter welchen das damit verknüpfte übermäßige Schwitzen eins derer vornehmsten ist. Hingegen bemerckt man wohl, daß diejenigen vor andern mit Hartleibigkeit gequälet werden, die viel sitzen, und insonderheit den Unterleib dabey einkrümmen, wozu man um soviel mehr beyträgt, wenn man mit übereinander geschlagenen Knien, gekrümmten Rücken, und vorwärts gebeugter Brust, zu sitzen gewohnt ist. Müssen nicht hierdurch die untern dicken Gedärme schrecklich gedrückt werden? und man kan leicht begreiffen, wie bey solcher Zusammendrückung, weder Excrementa, noch Blähungen, ihren ungehinderten freyen Fortgang erhalten können; wie daher die Gedärme von denen verhaltenen Winden aufgeblasen werden, die Winde selbst über sich, als an den Ort, wo sie Platz haben, steigen, der Unflath sitzen bleiben, und sich verhärten muß? Wer demnach bey der ihm gewöhnlichen Hartleibigkeit sich das beständige, zumahl krumme Sitzen, nicht abgewöhnet, und hingegen einer fleißigen Bewegung bedient, der darff sich im geringsten keine Hoffnung machen, dieser Beschwerde loß zu werden,

den, und wenn er auch alle Artzeney-Mittel aus der gantzen Apothecke zusammen davor nehmen solte. Bey der wegen der Hartleibigkeit anzustellenden Bewegung aber hat man auf zwey Umstände Achtung zu geben; nemlich 1) daß man sie nicht gleich nach dem Essen, sondern entweder vor, oder 3. bis 4. Stunden nach demselben, vornehmen solle, damit der Milch-Safft vorhero genugsam sich abzusondern Zeit habe; 2) daß man sie so einrichte, daß man nicht allzustarck darnach schwitze, und daher ist bey denen, so es haben können, in gegenwärtigen Umständen die Bewegung durch Fahren oder Reiten, wodurch mehr eine Erschütterung im Unterleibe, als ein häufiger Schweiß, erreget wird, denen andern Arten vorzuziehen; wiewohl keine zu verachten, wenn sie nur nicht mit starckem Schweiß verknüpft ist. Denn es verursacht solcher mehr eine Hartleibigkeit, als daß er derselben abhelffen solte; indem alsdenn die schleimige Feuchtigkeit in denen Gedärmen sparsamer abgesondert wird, weil sie mit dem Schweiß häufiger abgehet: daher müssen die Geträncke trocken, ihr Motus peristalticus geschwächet, und die Excrementa zurück gehalten werden. Aus diesem Grunde geschicht es vielmehr, daß bey übermäßig-offenem Leibe, oder Durchfällen, eine bis zum starcken Schwitzen fortgesetzte Bewegung, oder auch ein auf andere Art, als durch Bäder, warme Geträncke, und Schweiß-treibende Mittel, erfolgter Schweiß, eins derer besten Mittel ist; wodurch man öffters Durchfälle, die Jahr und Tag gedauret, und die Krafft aller stärckenden und stopfenden Mittel verachtet haben, glücklich curirt; massen bey solchen langwierigen, und fast zur Gewohnheit gediehenen Durchfällen die äusserliche Haut insgemein kalt zu seyn pfleget, weil der Zufluß derer Säffte vielmehr nach denen Gedärmen gehet, und in denenselben die Ausdünstung und der Schweiß geschicht, der eigentlich in der Haut geschehen solte. Hieraus aber folget ferner die Regel, daß die mit Hartleibigkeit behafftet sind, sich vor allen übermäßigen Schweissen hüten müssen, sie mögen auf eine Art entstehen, wie sie wollen, damit sie denen Gedärmen die solche befeuchtende Säffte nicht entziehen mögen.

Nach der Bewegung ist das hinlängliche Trincken eins derer vornehmsten Stücke, welches diejenigen, die einen ordentlichen offenen Leib haben wollen, sich müssen angelegen seyn lassen. Denn hierdurch werden nicht allein die Gedärme und Excrementa selbst befeuchtet, und schlüpfrig erhalten; sondern, indem auch das Geblüt dadurch in gehörige Flüßigkeit und Verdünnung gebracht wird, so kan daher die schleimige Feuchtigkeit von demselben in denen Gedärmen desto häuffiger abgesondert werden, welches um soviel sparsamer geschicht, je dicker das Blut ist; zugeschweigen, daß einiges Getränck, und zumahl das Bier, solche Theile in sich hält, welche die Gedärme mit prickeln helffen, und also zu einer stärckern Zusammenziehung anreitzen. Denn daher läßt sich zum Theil erklären, warum einige Leute verstopft sind, so lange sie pures Wasser trincken; hingegen ihre na-

türliche Oeffnung erlangen, wenn sie ihr gewöhnliches Bier wieder vornehmen; doch deswegen hat keiner nöthig, sich vor dem Wasser-trincken, wenn er sonst Lust dazu hat, zu fürchten; denn die etwa dabey sich ereignende Verstopfung findet sich nicht bey allen, und hält etwa nur die ersten 8. Tage an, nach deren Verfluß, wenn man mit gehörigem Rathe zu Hülffe kommt, alles wieder in seine Ordnung gelanget. Daß aber genugsames Getränck offenen Leib mache, und erhalte, bestätiget auch die tägliche Erfahrung. Denn man wird viele antreffen, besonders Frauens-Personen, denen das wenige Trincken ein gemeiner Fehler ist, daß, wann sie einmahl einen Tag wider ihre Gewohnheit mehr, als sonst, trincken, sie denselben Tag sogleich Oeffnung haben: und wenn mans beym Lichte besiehet, so ist sowohl bey dem mehresten Frauenzimmer, als auch bey denen vertiefften Gelehrten, die niemahls zu sich selbst kommen, und es nicht einmahl hören, wenn einer in ihrer Stuben den Ofen einschlägt, durch denselben zu ihnen kommt, ihnen einen guten Abend biethet, und ungescheuet mit wegnimmt, was ihm etwa anstehet, das viele Sitzen, und wenige Trincken, eintzig und allein die Ursach der ihnen gewöhnlichen Hartleibigkeit.

Was soll man aber in dieser Absicht vor ein Getränck erwehlen? Es wäre hierbey sehr vieles zu sagen; ich will aber nur das Vornehmste berühren. Zuförderst halte ich vor einen Haupt-Satz in der gantzen Gesundheits-Lehre, daß denen Gesunden alles gesund sey; und daher mag ein Gesunder trincken, was er will, so wird es ihm bekommen, wenn er nur den Uberfluß vermeydet. Gewiß, die einigen übliche so sorgfältige Untersuchung, welches Bier gesünder sey? und die ängstliche Beybehaltung desselben, ist eben bey vielen die Ursach, daß sie nichts anders vertragen können, als woran sie gewohnt sind. Kommen sie denn einmahl an einen Ort, wo sie ein ander Getränck geniessen müssen, so klagt einer über Verstopffung, der andre bekommt das schneidende Wasser, der dritte Kneipen im Bauche, nebst einem Durchfall, der vierte wird mit auffsteigender fliegender Hitze, und unruhigem Schlaff, behafftet, u. s. w. und also macht man sich mit seinem eigenen freyen Willen durch solche Mosaische Diät zu einem Sclaven. Ich rede jetzo von vollkommen Gesunden. Ich leugne aber auch nicht, daß es Leute gebe, die gewisse Geträncke durchaus nicht vertragen können, sondern unter andern darnach verstopfft werden. Wer nun solches an sich abgemerckt hat, der thäte thöricht, wenn er dem ohnerachtet ein solches Getränck beybehalten wolte: sondern in diesem Falle giebt es wieder eine allgemeine und gewisse Gesundheits-Regel; daß man sich dererjenigen, sowohl Speisen, als Geträncke, allerdings bedienen solle, von welchen man bey ihrem NB. fortgesetzten Gebrauche anmerckt, daß sie einem bekommen, ohnerachtet sie sonsten vor ungesund gehalten werden. Denn die Artzeney-Kunst hat zwar viele Sätze und Regeln, nach welchen sie von Speisen und Geträncken überhaupt einige vor gesünder, als die andern, angiebt; sie schrencket auch diese Regeln ein, und rich-

richtet sich nach der bekannten Verschiedenheit derer Naturen: allein, wer kan die verborgenen Eigenschafften eines jeden Menschen wissen, und nach denselben einem jeden vorhersagen, diese oder jene Speise, dieses oder jenes Geträncke, werde ihm ohnfehlbar bekommen? Wenn mich einer fragt: Ob ihm dieses oder jenes schädlich oder nützlich sey? und ich weiß, daß es an und vor sich selbst nicht schädlich sey; so weiß ich doch nicht, ob es in Ansehung dessen, der mich drum fraget, schädlich sey oder nicht? darum antworte ich ihm: Er solle es probiren, und wenn er fände, daß es ihm bekomme, solle er dabey bleiben.

So geht es auch mit dem Geträncke in Ansehung des offenen Leibes. Man kan denen, die zur Verstopffung geneigt sind, mit gutem Gewissen, und aus denen gewissesten Gründen, anrathen, daß sie sich eines dünnen, flüßigen, klaren und wohlgegohrnen Bieres bedienen, hingegen alles Geträncke vermeyden müssen, welches stopfend, anhaltend, austrocknend, und sehr blähend ist. Man hält daher ein junges, sehr süsses, und hefigtes Bier, einen herben, jungen, sauren Wein, wie auch rothe Weine, nicht weniger den Brandtwein, und einen gar zu starcken, oder nicht recht klar gemachten Caffee, bey erwehnten Personen vor schädlich, und giebt solchen Geträncken mit Recht Schuld, daß sie die Hartleibigkeit vermehren, zumahl, wenn sie im Uberfluß genossen werden. Denn, obgleich junge, trübe, süsse, hefichte Biere bey denen meisten das Gegentheil zu verursachen scheinen, indem sie einen erschrecklichen Lerm im Leibe, nebst einem Durchfall, zu erwecken pflegen, und daher von einigen zu gewissen Zeiten mit Fleiß wider die Verstopffungen genossen werden: so kan man doch davon nicht behaupten, daß sie, einen ordentlichen offenen Leib zuwege zu bringen, vermögend wären, indem nach geendigtem Durchfall eine Erschlappung derer Gedärme, eine Anhäuffung von Winden, und eine hartnäckigere Verstopffung, zurückbleiben. Die rothen Weine, und vornehmlich unser hiesiger Pontac, der vor andern seine Bereitung der Kunst zu dancken hat, sind bey hartleibigen Personen durchaus schädlich, weil sie eine stopffende, starck zusammenziehende Krafft äussern; sie müßten denn sehr sparsam, und mit genugsamen Wasser verdünnet, zumahl bey denen, die daran gewohnt sind, getruncken werden. Im Gegentheil ist ein guter Rhein-Wein, wie auch dann und wann ein Glaß Ungarischer Wein, bey Hartleibigen an und vor sich selbst ein gutes Geträncke; die Frantzösischen hitzigen Weine aber, die mehr ins Geblüt gehen, sind eben nicht anzurathen.

Dieses sind nun Regeln, die, wegen des Geträncks in Ansehung der Hartleibigkeit, fast allgemein sind: wenn man sie aber specieller haben will, so muß man auf sich selbst Achtung haben, und anmercken, was einem bekomme, wovon man verstopft werde, und wovon man offenen Leib behalte (aa). Ich will dieses mit Exempeln erläutern: Die weissen Wäytzen-Biere und Breyhane erhalten bey vielen offenen Leib, dergestalt, daß, wenn sie zur Veränderung ein braunes gehopftes Bier

geniessen, sie darnach verstopft werden. Bey andern ist es umgekehrt; sie behalten Oeffnung, so lange sie beym braunen Bier bleiben; sobald sie aber weisses zu trincken anfangen, klagen sie über Blähungen, und Reissen, kriegen auch wohl Durchfälle, allein, es folget eine Verstopfung darauf. Bierländer pflegen verstopft zu werden, wenn sie Wasser zu trincken anfangen; vielen aber, insonderheit Weinländern, macht das Wasser offenen Leib; und ich habe einige Krancken gehabt, welche, sowohl in Fiebern, als andern Beschwerden, nicht eher zum natürlichen offenen Leib kommen konten, als wenn sie kaltes Wasser genossen. Vielen schlägt der Caffee durch, und müssen sie des Morgens, sobald sie solchen genossen, zu Stuhle gehen, welches ihnen an denen Tagen fehlet, da sie keinen Caffee getruncken: wenn man nun dieses merckt, warum solte man ihnen den Caffee verbiethen? Andere hingegen bekommen nach dem Caffee Beängstigung und Verstopffung; und wenn nun jemand dieses klagte, der doch gerne den Caffee beybehalten möchte, so würde ich ihm rathen, er möchte entweder den Caffee abschaffen, und ein ander warmes Geträncke statt dessen erwehlen, oder aber, wenn er solches durchaus nicht thun wolte, möchte er nach dem Caffee ein Glaß voll kalt Wasser trincken, und zusehen, ob solches den Schaden des Caffees gut machen könte, wie ich es bey vielen gut befunden habe. Uberhaupt aber ist in Ansehung des Caffees zu mercken, daß, wenn er gar zu starck, oder nicht recht klar ist, er bey allen Menschen vor undienlich könne erkläret werden, und insgemein zu Verstopfungen vieles beytrage; weil das grobe Pulver, so mit dem Wasser in den Leib kommt, keinesweges durch die Milch-Adern dringen kan, sondern insgemein an denen Gedärmen sich anhänget, und sitzen bleibet: daher auch die Gewohnheit dererjenigen nicht zu verwerffen, welche nach dem Caffee gleich ein Paar Schaalen Thee trincken, und dadurch das grobe Wesen vom Caffee zu verdünnen, und gleichsam abzuspülen suchen. Bey Gelegenheit des Caffees muß ich auch des Tobacks erwehnen, als von welchem mehr als zu bekannt ist, daß, wenn er des Morgens geraucht wird, er bey denen meisten offenen Leib schaffe. Denn, ob man gleich findet, daß er diese Würckung bey denen eben nicht äussere, die gar zu starck daran gewöhnt sind, und den gantzen Tag über die Pfeiffe nicht aus dem Munde lassen: so folget doch hieraus nur so viel, daß man eben diesen Mißbrauch vermeiden müsse, weil dadurch das Gute, so der Toback an sich hat, gedämpft wird; immittelst bleibt dennoch die Regel richtig, daß Manns-Personen, die zu Verstopffungen geneigt sind, allerdings wohl thun, daß sie des Morgens ein, oder ein Paar Pfeiffgen rauchen, wenn sie anders denselben vertragen können. Endlich giebt es auch Leute, die alle Morgen einen Schluck Brandtwein zu trincken gewohnt sind, und, wenn sie solches nicht thun, keinen offenen Leib haben: was ist denn hiervon zu halten? Ich antworte kürtzlich: Obgleich der Brandtwein unter die austrocknenden, stopffenden und anhal-

anhaltenden Mittel gerechnet wird, und bey seinem übermäßigen Gebrauche allerdings die Verstopffungen des Leibes sowohl zu verursachen, als zu unterhalten vermögend ist; ob auch gleich die Gewohnheit, sich dessen alle Morgen zu bedienen, nicht kan gebilliget, gut geheissen, und zur Nachahmung angerathen werden: so kan man sie doch gleichwohl bey denen, wo sie bereits eingerissen, und die sich dessen nicht zum Uberfluß bedienen, nicht schlechterdings widerrathen, zumahl, wenn sie sich übrigens recht wohl dabey befinden, wenn sie einen flüßigen, mit vielen wäßrigen Feuchtigkeiten angefüllten Cörper besitzen, und in einer arbeitsamen Lebensart stehen. Immittelst habe ich nur hierdurch soviel darthun wollen, daß Hartleibige dieser ihrer Beschwerde durch genugsames Trincken zugleich mit abhelffen können, daß sie sich in dieser Absicht ein dünnes, klares und flüßiges Geträncke erwehlen sollen, daß aber ein jeder auf sich selbst Achtung geben, und dasjenige Geträncke beybehalten müsse, von welchem er findet, daß es ihn bey offenem Leibe erhält, und sonst keine Beschwerden zuwege bringt, ob es gleich andere nicht vertragen können.

Nebst der genugsamen Bewegung und hinlänglichem Trincken müssen ferner diejenigen, so mit einer gewöhnlichen Verstopffung sich schleppen, auch in denen Speisen eine gehörige Wahl machen, und in solcher Absicht 1) diejenigen vermeiden, oder wenigstens sehr sparsam geniessen, aus welchen zähe, sehr schleimige, und klitschige Excrementa entstehen, die sich an die Seiten derer Gedärme gleichsam feste hängen, kleben bleiben, und sich nicht von der Stelle bringen lassen. Dergleichen sind unter andern alle mehlichte Speisen, Kuchenwerck, dicke Breye, Zwieback, und Pretzeln, frisches, noch warmes, und nicht recht ausgebackenes Brod; von welchen allen man nicht wenig Exempel anführen könte, daß von deren häuffigem Genusse die hartnäckigsten Verstopffungen, ja, selbst die Darm-Gicht, oder das sogenannte Miserere, entstanden. Ich muß hierbey eines gemeinen, obgleich vornehmen Irrthums Erwehnung thun, den man in Ansehung des Brods zu begehen pflegt. Viele mit hypochondrischen Beschwerden und Einbildungen Geplagte, bey welchen fast alles, was sie geniessen, im Magen zur Säure wird, glauben, das gewöhnliche Rocken-Brod sey ihnen nicht gesund, sondern mache Säure, und lasse sich schwer verdauen; daher fürchten sie sich schrecklich vor dessen Genuß, und essen nichts, als Semmel: Was ist hiervon zu halten? Ich will zwar nicht leugnen, daß das Brod, je schwärtzer, und gröber es ist, je mehr Säure mache, und wenigstens schwerer zu verdauen sey, als eine wohl ausgebackene Semmel; allein, bey Hartleibigen ist das Brod gesünder, als die Semmel, weil jenes, wegen derer bey sich habenden Kleyen, den in Gedärmen befindlichen zähen Schleim noch eher abkratzet, und zu Erhaltung eines offenen Leibes sehr vieles beyträget, welchen im Gegentheil der häufige Genuß der Semmel noch mehr

ver-

verstopfet, da sie zähe klitschige Excrementa zuwege bringt. Daher, obwohl die Hypochondriaci über Säure klagen, so klagen sie doch auch mehrentheils über Verstopffungen; und haben folglich am ersten dahin zu sehen, daß sie ordentlich offenen Leib behalten, weil sie dadurch ihre Säure am ersten loß werden können; mithin halte ich ihnen ohnmaßgeblich vor viel gesünder, wenn sie Brod, als wenn sie Semmel, essen. Hiernächst müssen Hartleibige 2) diejenigen Speisen sparsam oder gar nicht zu sich nehmen, welche gar zu trocken, hart zu verdauen sind, oder gar eine stopfende Krafft haben, als alles übermäßige Saure, Erbsen, Linsen, Castanien, Käse, harte Eyer, viele Sallate, See-Fische, und vornehmlich Stockfisch, und dergleichen. Im Gegentheil sind ihnen dienlich 1) starck gesaltzene Speisen, weil das Küchen-Saltz ofterwehntermassen eine Krafft besitzet, sowohl den zähen Schleim flüßig, und zur Abführung geschickt zu machen, als auch die Gedärme zu prickeln, und folglich deren Zusammenziehung zu verstärcken und zu beschleunigen (bb). Durch diesen Weg läßt sichs zugleich bey Frauenzimmern, die insgemein sagen, sie könten deswegen nicht genug trincken, weil sie keinen Durst empfänden, ein Stratagema medicum, oder medicinische, doch unschuldige List anbringen. Man darff ihnen nur rathen, sie möchten fleißig Heringe essen, und solche nicht sehr wässern lassen, auch überdem eine verliebte Köchin annehmen, so die übrigen Speisen genugsam saltzte: denn auf solche Art bekommen sie mehr Durst, und haben also Gelegenheit, mehr zu trincken; 2) gut gewürtzte Speisen, als welche eine prickelnde Krafft äussern, und vornehmlich denen anzurathen sind, die einen Mangel an einer guten Galle haben; doch diejenigen, die vollblütig sind, müssen dabey behutsam verfahren, damit sie ihr Blut nicht in starcke Erhitzung bringen. 3) Süsse Speisen, die aber dabey nicht mehlicht und schleimicht sind. Aus diesem Grunde ist es Hartleibigen gesund, wenn sie im Thee, Caffee, und auch mit andern Speisen, genug Zucker geniessen; davon ich die Ursach im ersten Theile weitläufftig angegeben habe. Aus eben dem Grunde ist es bey Hartleibigen sehr dienlich, wenn sie, sowohl bey der Mahlzeit, als vor derselben, Obst geniessen, zumahl, wenn dasselbe gekocht, oder gebraten ist; unter welchen vor andern Pflaumen, Aepfel und Birnen, wegen eines bey sich habenden, der Mannæ gleichkommenden Saltzes, eine abführende Krafft äussern.

Das ist recht gut, wird manches leckere Zucker- und Obst-Mäulchen hieraus folgern: nun will ich des Mittags brav saltzig essen, ausser der Mahlzeit will ich den Caffee brav süß trincken, und nachhero brav Obst essen, weil ich hartleibig bin. Gar wohl, antworte ich hierauf, artiges Kind, folge deinem Vorsatz; allein, nimm dabey folgende Umstände in acht: Zuförderst hüte dich vor dem Mißbrauch; denn wenn man dir eine Sache rathet, so versteht man es allemahl von dem mässigen

sigen Gebrauch derselben. Glaube, daß, wenn du auch die kostbaresten, und allen Menschen dienlichen Speisen und Artzney-Mittel übermäßig geniessest, dieselben dir zum Schaden gereichen, und du auf solche Art bey übermäßigem Genuß des Obstes, statt des verhofften offnen Leibes, vielmehr Blähungen und Verstopffungen davon tragen werdest. Hiernächst bleibe nicht bloß bey dem Rathe stehen, den ich dir in Ansehung derer Speisen gegeben, sondern übe auch dasjenige fleißig aus, was dir in Ansehung des Geträanckes, und NB. der Bewegung, angerathen. Was gilts, hierbey wird sich die Mine verändern? Wenn du dir sollst Bewegung machen, wird es sauer hergehen; und wenn du glaubest, du werdest genug trincken, wenn du täglich etlichemahl Caffee geniessest; so betrügest du dich greulich: Du must Bier oder Wasser trincken, und wenn du das nicht kanst, so gewöhne dich dazu nach dem Rath, den ich dir im Ersten Theile No. V. wohlmeynend gegeben habe.

Noch zweyer Umstände habe ich zu erwehnen, durch welche sich einige selbst zur Hartleibigkeit sowohl den Weg bahnen, als auch dieselbe verstärcken. Eins ist der gar zu lange Schlaff; das andere der übermäßige Gebrauch des Schnupftobacks. Daß man sich den offnen Leib so gut verschlaffen, als versitzen kan, ist nach der That selbst bekannt genug: wie man denn auch eben deswegen einige Abführungs-Mittel lieber des Morgens, als des Abends, vorher nehmen läßt; weil ihre Würckung bey vielen, zumahl, die gerne lange schlaffen, durch den Schlaff geschwächet wird. Die Ursach davon ist leicht zu errathen: denn zuförderst geschehen alle Verrichtungen derer festen Theile, folglich auch der Motus peristalticus derer Gedärme, währendem Schlaff viel schwächer und langsamer, als bey Wachenden; hiernächst ist auch unterm Schlaff die Ausdünstung durch die Haut nicht nur stärcker, als bey Wachenden, sondern es gehen auch alsdenn viel gröbere und schleimige Säffte dadurch mit weg, weil die Schweißlöcher zu solcher Zeit grösser und erweiterter sind. Je mehr aber schleimige Feuchtigkeiten durch die Haut weggehen, je sparsamer müssen sie in denen Gedärmen abgesondert werden, mithin sowohl diese, als die darinnen befindlichen Excrementa, eine trockene Zähigkeit erlangen, derentwegen, wenn ein schwacher Motus peristalticus dazu kommt, sie gar leicht können sitzen bleiben, und Verstopffungen hervorbringen.

Man betrachte doch einmahl die sehr vielen gewöhnlichen Lebensarten, dabey man, wenns lange währet, um 10. Uhr zu Bette geht, des Morgens, oder vielmehr gegen Mittag, um 9. oder 10. Uhr wieder aufstehet; sodenn ein Stündchen mit Caffeetrincken, der aber recht starck seyn muß, und Zwieback- oder Kuchen-essen, mehrentheils hinbringet: nachher sich vor den Nacht-Tisch setzet, und so lange putzen läßt, bis die Taffel gedecket ist, oder, wenn man ein halbes Stündchen eher fertig wird, die Zeitungen, oder ein Historien-Buch, lieset; an der Taffel sitzet man zwey bis drey Stunden, und isset sich recht satt, trinckt auch etliche Gläser Pontac; nach der Mahlzeit steht man ein halbes Stündchen am Fenster, damit man doch einige Motion ha-

be; hierauf bekommt man denn entweder Besuche, und trinckt dabey wieder Caffee, mit Zucker-Brod, oder man fährt aus, und giebt Visiten; und den Abend bringt man vollends mit Essen, Spielen, Reden, und bey dem allen mit beständigem Sitzen zu. Wie kan man in aller Welt bey dieser Lebens-Art ordentlichen offenen Leib haben, und wie kan dabey die Gesundheit bestehen?

Wie bahnet denn der Schnupftoback den Weg zur Hartleibigkeit? Ich antworte kürtzlich: indem, daß er einen übermäßigen Auswurf des Schleims durch die Nase befördert, welcher deswegen denen Gedärmen entzogen, und daher eine Trockenheit dererselben zuwege gebracht wird. Ein jeder, der sich des Schnupftobacks starck bedienet, erinnere sich, ob er nicht wenigstens in denen ersten Jahren, da er sich denselben angewöhnet hat, und da ihm viel Schleim durch die Nase dabey weggegangen, hartleibiger gewesen, als vorher? Es kan nicht anders seyn, wenn der Schleim an einem Orte häufiger abgehet, muß er sich an andern Orten sparsamer zeigen: daher es kommt, daß man bey einem starck fliessenden Schnupfen oder Husten insgemein verstopft ist, und daß man diesen Beschwerden durch laxirende Mittel abhelffen kan. Viele bilden sich ein, es wäre sehr gut, wenn der Schleim häufig durch die Nase weggienge, der Kopf würde ja davon leichte, und der gantze Leib gereiniget? Ich antworte hierauf, daß dieses wahr sey 1) bey flüßigen und schleimigen Naturen, bey welchen doch Schleim genug in denen Gedärmen bleibt, obgleich vieles durch die Nase abgeführt wird, 2) zu gewissen Zeiten, und in gehöriger Mäßigkeit. Denn an und vor sich selbst ist bey sonst gesunden Leuten die Nase eben nicht der Ort, durch welchen die Natur sich des überflüßigen Schleims hauptsächlich entledigen will; sondern diesen Ort stellen eigentlich die Gedärme vor. Zu gewissen Zeiten aber wird die Nase mit dazu gebraucht, und wenn sodenn der Schleim nicht recht abgehen will; so thut man nicht übel, wenn man es mit einer Priese Schnupftoback befördert. Ob man nun gleich Leute findet, die bey dem häufigen Genuß des Schnupftobacks dennoch trockne Nasen, und offenen Leib behalten: so ist doch solches eine Würckung der Gewohnheit, nach welcher ihnen der Schnupftoback in der Nase nicht mehr empfindlich ist, keine Prickelung macht, mithin weder Zu- noch Ausfluß des Schleims verursacht; daher in solchem Falle der Stuhlgang seine natürliche Richtigkeit behalten kan. Meine Meynung gehet nur dahin, daß, wenn Leute hartleibig sind, dabey starck den Schnupftoback gebrauchen, und nach demselben sehr viel Schleim auswerffen, sie sicher glauben können, daß ihnen dieses schade, und ihre Hartleibigkeit unterhalte; daher dieselben wohl thun, wenn sie sich solchen entweder gar abgewöhnen, oder wenigstens sparsamer desselben bedienen.

Alle diese bisher angeführten Umstände sind von der Art, daß man durch eine genaue Beobachtung dererselben der bisher gewöhnlichen Hartleibigkeit abhelffen, und einen natürlichen und ordentlichen Stuhlgang dadurch erlangen kan. Dieses aber ist nicht allein die Frage, die ich mir abzuhandeln vorgesetzet; sondern ich will auch zeigen, wie man sich gewöhnen könne, täglich offenen Leib zu haben, und zwar, was noch mehr ist, zu einer gewissen festgesetzten Stunde? Solches kan man nemlich erhalten, wenn man sich täglich zu einer gewissen Zeit auf den Nacht-Stuhl setzet, ob man auch gleich keinen Trieb dazu fühlen solte; durch gelindes Drücken sich einigermassen zu zwingen suchet, und, wenn es nicht gleich angehet, eine Viertel-Stunde damit anhält. Wenn man dieses acht bis vierzehn Tage ausübet, dabey beschriebene Diät wohl in acht nimmt, und zum Uberfluß, nach dem Rathe einiger berühmten Aertzte, allemahl vor dem Mittags- und Abend-Essen ein Stückchen Brod, fett mit Butter bestrichen, geniesset; so wird man seines Wunsches ohnfehlbar theilhafftig werden, und sich gewöhnen, täglich zu gewisser Stunde offenen Leib zu haben. Man wird in der Folge zu solcher Zeit allemahl von selbst einen Trieb dazu empfinden, und ohne Mühe die Excretion selbst verrichten können; mithin hierdurch derer Beschwerden von selbst loß werden, darüber man vorhero bey der Hartleibigkeit geklagt hat.

Wenn man sich aber einmahl in solche Ordnung gebracht hat, muß man sich darinnen zu erhalten suchen, und in dieser Absicht unter andern den Trieb der Natur niemahls unterdrücken; denn hierdurch bringen sich eben sehr viele eine Hartleibigkeit zuwege. Es hat fast eben die Beschaffenheit damit, als mit dem Schlaff, und Appetit. Wenn man sich angewöhnt hat, zu einer gewissen Stunde einzuschlaffen, so wird man gegen dieselbe nicht nur einen Trieb zum Schlaffen, oder eine Schläffrigkeit, empfinden, sondern auch, wenn man sich niederleget, gar leicht und bald einschlaffen. Wenn man aber einmahl über die Zeit wartet, und sich durch Gesellschafft, Spielen, oder andere Veränderungen, munter erhält; so wird man, wenn man sich auch niederleget, keine Schläffrigkeit empfinden, unruhig seyn, und nicht gleich einschlaffen können: wie man insonderheit bey Kindern gewahr wird, und es ausdrückt: sie **wären überwache geworden.** Wie man sich gewöhnt hat, zu einer gewissen Stunde zu essen, so wird man bey Herannahung derselben allemahl einen Hunger oder Appetit spüren: wenn man aber mit dem Essen über die Zeit warten muß, wird der Appetit vergehen, man wird zwar essen, doch nicht mit gewöhnlicher Begierde, und man wird mit dem Appetit leicht in Unordnung kommen. Daher es ebenfalls eine wohlgegründete Gesundheits-Regel ist, daß, wer mit Appetit essen will, sich eine gewisse Stunde zur Mahlzeit erwehlen, und dieselbe niemahls übergehen müsse. So ist es auch

mit dem offenen Leib beschaffen; wenn man gewohnt ist, denselben täglich zu einer gewissen Stunde zu haben, so wird man auch zu solcher Zeit, so lange man nemlich gesund bleibt, den natürlichen Trieb zum Stuhlgang allemahl empfinden, man mag viel oder wenig gegessen haben. Diesem Triebe soll man nun, wenn man nach der Gesundheit leben will, allemahl sogleich folgen, und sich durch keine Geschäffte davon abhalten lassen: denn sonst vergeht derselbe, und kommt in Unordnung. Bey denen allermeisten wird hierinnen der erste Grund zu ihrer Hartleibigkeit liegen; insonderheit bey Gelehrten, wenn sie eben zu solcher Zeit in einer nachdencklichen Arbeit begriffen sind, und sich darinnen nicht gerne wollen stöhren lassen; wie auch beym Frauenzimmer, wenn sie eben in einer Arbeit sich befinden, von welcher sie nicht gerne gehen wollen, oder, wenn sie zu solcher Zeit eben schlaffen, indem man findet, daß dieser Trieb, wenn die Natur ihren freyen Lauff hat, mehrentheils sich des Morgens ereignet. Daher ich auch angemercket, daß unter denen, die des Morgens früh aufstehen, sehr wenige, von denen aber, die lange schlaffen, die allermeisten über Hartleibigkeit klagen.

Wenn ja einmahl dieser natürliche Trieb zur gewöhnlichen Zeit ausbleibet, soll man von rechtswegen dennoch den Ort besuchen, wo man die Wand mit dem Rücken ansiehet, und durch gelindes Drengen die Natur suchen wieder in Ordnung zu bringen. Wenn aber endlich alles nicht helffen will, alsdenn ist es erst Zeit, durch gelinde Abführungs-Mittel dem Cörper beyzuspringen; und will man nachhero diese Excretion in rechter Ordnung erhalten, so kan es nicht schaden, wenn man etwa 8. bis 14. Tagen alle Abend ein halb Quentchen vom Tartaro tartarisato entweder allein, oder, wo die Schlappheit derer Gedärme gar zu sehr eingerissen ist, mit 2. Gran von der Limatura martis versetzt, mit kaltem Wasser, des Morgens drauf aber 80. bis 100. Tropffen von einem Elixir, im Thee, oder dünnen Caffee, nimmt, welches aus *Extracti rhabarbari & centaurii minoris ana drachma dimidia, in liquoris terræ foliatæ tartari drachmis sex soluta, additis Essentiæ rhabarbari ad methodum Rolfinckzii paratæ uncia dimidia & essentiæ corticum aurantiorum immaturorum probe saturatæ drachmis tribus* bestehet, nach dessen Gebrauch man etwa eine halbe Stunde muß in der Stube herumgehen.

Anmerckung.

(2) Hierwider machte mir einmahl jemand folgenden Einwurf: Ich bin/ sprach er/ ein Mann von 74. Jahren/ und habe von meiner Kindheit her/ und so lange ich mich nur meiner besinnen kan/ niemahls anders/ als um den vierten/ bisweilen auch nur fünfften Tag bis hieher offenen Leib gehabt: gleichwohl kan ich mich nicht erinnern/ ausser denen Pocken/ Maasern/ und andern Kinder-Kranckheiten/ jemahls kranck gewesen zu seyn;

seyn; wie ich denn auch anjetzo mit Appetit esse / ruhig schlaffe, und nach meinem Alter ziemlich munter und bey Kräfften bin. Auf fernere Nachfrage erfuhr ich von ihm weiter / daß er von Kindes-Beinen an ein sehr nüchternes und mäßiges Leben geführet / sich niemahls einen Rausch getruncken / des Mittags mehrentheils nur etwas Suppe mit Wurtzeln und Kräutern und sehr wenigem Fleisch / des Abends ein wenig Butter-Brod / gegessen / anbey wenig stille gesessen / sondern ausser seinen Verrichtungen fleißig herumgegangen / auch sey er niemahls von Gemüths-Affecten / besonders Zorn und Gram / so sehr eingenommen worden / wie er von andern gesehen. Er hätte hiernächst lebenslang nicht adergelassen / nichts / weder zu purgiren / noch zu vomiren / eingenommen / auch von selbst nicht geschwitzt / als wenn er starcke Motion gehabt; gleichwohl konte er nicht leugnen / daß er täglich Blähungen loß würde / welches vornemlich des Morgens beym Erwachen geschähe / ihm aber niemahls einige Beschwerde verursacht hätte. Ich antwortete diesem Manne / dessen Lebensart ich vor eine ächte und würcklich philosophische halte: daß sein Exempel den Satz bekräfftigte / vermöge dessen man in der Artzeneykunst keine Regel findet / die nicht ihre Ausnahme haben solte. Denn was ich von der Schädlichkeit eines seltenen offenen Leibes angeführet / würde man bey denen allermeisten Menschen durch die Erfahrung bekräfftiget finden / und hiesse es also hierbey: A potiori fit denominatio. Immittelst hätte ich bey denen Auctoribus einige / wiewohl wenige Exempel in contrarium angetroffen / ob ich wohl / nach meiner wenigen Erfahrung / dergleichen Casum, ausser sein eigenes Exempel / nicht gehabt: wie denn solchergestalt der Herr Geheimde Rath Hoffmann im dritten Tomo seiner Medicinæ Systematicæ p. 326. seq. solche rare Exempel aus dem Rhodio, Mœnichen, A. N. C. und dem Listero, anführet / welcher letztere von einem sechs und achtzig-jährigen und noch vollkommen gesunden Manne erzehlet / daß / ohnerachtet er viel gegessen / er dennoch seit vielen Jahren nur alle Wochen einmahl offenen Leib gehabt / ohne sich im geringsten übel dabey zu befinden. Es erinnert aber wohlgedachter Hoffmann hierbey sehr wohl / daß dergleichen nur bey solchen Personen angienge / deren Magen und Gedärme im vollkommenen guten Stande wären / sich von keinen Blähungen auftreiben liessen / sondern dieselben fortschafften: Denn auf solche Art würden die Excrementa einige Tage ohne Schaden sich in denen Gedärmen aufhalten können. Ich halte davor / daß / wenn man die Exempel derer / die selten offenen Leib haben / und doch dabey gesund sind / in Erwegung ziehet / man bey denen meisten eine sehr mäßige Lebensart / und vollkommen gesunde Leibes-Beschaffenheit / antreffen werde / wie am obigen Casu. Allein / wieviel Menschen findet man wohl / die so mäßig leben / die sich einer völligen Gesundheit rühmen / und deren Gedärme so beschaffen sind / wie sie natürlicher Weise seyn solten?

(aa) Solchergestalt muß ich auch von rothen Weinen / und besonders dem gewöhnlichen Pontac / erinnern / daß / ob er gleich an und vor sich selbst eine zusammenziehende und stopffende Krafft besitzet / mithin / die Verstopffungen des Leibes zu unterhalten / fähig ist / und deswegen auch in übermäßigen Durchfällen zur Anhaltung gerathen wird / ich dennoch Leute gekannt habe / welche / nach Gebrauch des Pontacs / offenen Leib erhalten / wenn sie vorher verstopfft gewesen / nach denen Rhein- und Moßler-Weinen aber immer verstopffter worden. Es sind aber solche Personen gewesen, bey denen eine ungemeine Schlappheit derer Gedärme / nebst einem übermäßigen Vorrathe von Säure / zugegen war: Der Schlappheit wegen hat sich eben die Verstopffung bey ihnen eingestellet / und durch die Säure ist sie noch weiter unterhalten worden. Da nun durch den Pontac der Schlappheit in etwas abgeholffen; durch die säuerlichen Weine aber die Säure noch mehr angehäuffet worden: so siehet man die Ursach / warum jener offenen

Leib verursachen/ diese in gewissen Fällen eine Verstopffung hervorbringen kan. So muß alles nach Verschiedenheit derer Naturen beurtheilet werden.

(bb) Der Cremor Tartari übertrifft in diesem Stück fast noch die Würckung des Küchen-Saltzes: daher ist es keine üble Gewohnheit / wenn Leute / die zu Verstopffungen geneigt sind/ entweder zu ihrem Geträncke den Cremorem Tartari beymischen/ oder mit demselben/ statt des gemeinen Saltzes/ alle Speisen saltzen/ als welche ohnedem einen angenehmen säuerlichen Geschmack davon erhalten.

XLVII.) Casus von einer glücklich-curirten Carie Maxillæ superioris, so per metastasin auf ein übel-tractirtes Fieber erfolget.

Wenn man einen Menschen fragen solte: Ob er lieber ein kaltes Fieber, oder eine Wassersucht und Schwindsucht, oder andere unheilbare und gefährliche Kranckheiten, an sich haben wolte: so wird hoffentlich ein jeder, der ein menschliches unverletztes Gehirne besitzet, allemahl antworten, daß, ob er zwar von allen kein Liebhaber wäre, er dennoch, wenn eins seyn solte, lieber ein kaltes Fieber an sich haben wolte. Ich schäme mich, die Ursach davon anzugeben, indem sie jedwedem von selbst in die Augen fällt. Wie kommts aber, daß, wenn einer das Fieber, insonderheit das viertägige, würcklich hat, und solches länger anhält, als es etwa sein Belieben mit sich bringet, er solches durchaus loß seyn will, ob man ihm gleich vorstellet, daß es noch nicht angehe, und daß gewiß eine schlimmere Kranckheit darauf erfolgen würde, wenn man es platterdings stopfen wolte? Ich weiß wenigstens keinen andern Grund davon anzugeben, als zuförderst den Unglauben. Ja, heißt es, es ist wohl wahr, daß auf gestopfte Fieber bey verschiedenen Personen sich öffters schlimme Folgen ereignen: es giebt aber im Gegentheil auch Leute, bey denen es glücklich abgelauffen, und die ihres Fiebers vielleicht nimmermehr wären loß geworden, wenn sie sichs nicht hätten stopfen lassen. Man muß es daher an sich versuchen, vielleicht kommt man in die Anzahl derer letztern, und wenn man ja sich schlimmer darnach befindet, so hat man ja den Doctor bey der Hand, der wird es schon gut machen, wenn man nur gleich Anfangs dazu thut, und es nicht einreissen läßt. Man muß es also einmahl wagen, und drauf ankommen lassen. Durch dieses Vorurtheil lassen sich diejenigen verblenden, die eine Einsicht besitzen wollen; ein Bauer aber, oder ein anderer gemeiner Mann, wird durch die Unwissenheit betrogen. Er verrichtet alle seine Handlungen so, wie

er es weiß, gehört und gelernet hat. In seinem Dorffe ist es Mode, daß, wenn einer das Fieber so und so lange gehabt hat, er dieses oder jenes Haus-Mittel davor brauchen müsse. Hilfft es, so ist es gut; hilffts aber nicht, oder es erfolgen schlimmere Kranckheiten darauf, so denckt der Bauer nicht einmahl nach, woher dieselben mögen gekommen seyn, vielweniger giebt er es dem gebrauchten Haus-Mittel, und dadurch vertriebenem Fieber, Schuld, sondern er hält es vor eine neue gantz besondere Kranckheit, und denckt wohl gar, es müsse so seyn. Einige giebt es, welche die Fieber ohne ihrem Wissen und Willen stopfen, oder, welches eben soviel heißt, zu frühzeitig vertreiben. Ich will hierdurch soviel sagen: Es ist ein ausgemachter und vollkommen richtiger Satz in der Artzeney-Kunst, daß, wenn nach gäntzlich abgeführter Fieber-Materie, oder gehobenen Verstopfungen, in diesem oder jenem Theile, als denen Ursachen derer kalten Fieber, das Fieber gleichwohl noch anhält, man alsdenn diejenigen Mittel sicher brauchen könne, von welchen man glaubt, daß sie das Fieber zu vertreiben fähig sind. Ob nun gleich dieser Satz seine Richtigkeit hat, so betrügen sich doch viele, daß sie öffters glauben, die Ursachen ihres Fiebers wären auf die Seite geschafft, da sie doch zum Theil noch würcklich vorhanden sind. Aus diesem irrigen Grunde brauchen sie also Fieber-Mittel, und vertreiben sich folglich ihr Fieber zu frühzeitig, und zwar wider ihr Wissen und Willen. Insgemein hält man es alsdenn vor Zeit, das Fieber anzuhalten, wenn man dabey an guten Tagen sich wohl und munter befindet, guten Appetit zum Essen, ruhigen Schlaf, natürlich-offenen Leib, ungehinderten Abgang des Urins, und nach jedem Paroxysmo einen gelinden Schweiß hat. Es ist nicht zu leugnen, die Kennzeichen sind richtig, jedoch nicht bey allen hinlänglich; indem bey einigen Personen sich Umstände ereignen, welche, ohnerachet alle beschriebene Kennzeichen vorhanden, dennoch nicht erlauben, das Fieber platterdings anzuhalten. Solche Umstände insgesammt zu beschreiben, ist nicht allein gar zu weitläufftig, sondern auch fast unmöglich, und kommt es darinnen lediglich auf die genaue Beurtheilung eines vernünfftigen Artztes an. Hieraus mache ich den Schluß, daß von rechtswegen kein Patient vor sich Mittel vor das Fieber gebrauchen, sondern zuvor einen verständigen Artzt um Rath fragen müsse: der denn die Beschaffenheit seines Cörpers und Fiebers genau untersuchen, und ihm sagen wird, ob es Zeit sey, oder nicht, solches zu vertreiben. Was hilfft aber alles Singen und Sagen? So lange man nicht vermögend ist, allen Menschen ihren Unglauben zu benehmen, der blinden Ungewißheit abzuhelffen, und das Vorurtheil der Selbst- und Allein-Klugheit aus dem Wege zu räumen, wird man auch den unzeitigen Gebrauch derer Fieber-Mittel, und das daher folgende schädliche Vertreiben derer Fieber, nicht verhindern können. Daher kommts auch, daß man

täglich

täglich Anmerckungen machen kan von traurigen Folgen, und allerhand schlimmen Kranckheiten, die nichts, als unvernünftig gestopfte Fieber, zum Grunde haben. Folgender Casus giebt davon ein merckwürdiges Exempel dar, welchen der geschickte und behutsame Regiments-Feldscheer in Cößlin, Herr Freymuth, mir gütigst zugeschicket, und also beschreibet:

Ein junger Mensch von 20. Jahren, und einem sanguinisch-cholerischen Temperament, bekam im verwichenen Herbst von einer übel-geführten Lebens-Art, und der damahls dazu geschickten Witterung, ein viertägiges Fieber. Er brauchte dawider viele Haus-Mittel, und, wie man zu sagen pflegt, alles, was ihm die Leute riethen; da aber nichts anschlagen wolte, schritte er zum Gebrauch gewisser Fieber-Pulver, und stopfte sich damit den Leib täglich zum öfftern voll. Das Fieber, oder vielmehr der Paroxysmus, blieb hierauf aus, es fiengen aber der Leib, das Gesicht, und die Füsse, an zu schwellen, und der Othem so kurtz zu werden, daß er kaum drey Schritte gehen konte, ohne die Luft zu verlieren. In solchen Umständen erholete er sich Raths bey mir, und ließ ich ihn zuförderst, um die Zähigkeit derer Säffte zu zertheilen, die sogenannten Mittel-Saltze, nachhero ein Infusum aus Remediis resolventibus, amaris und diureticis, täglich zu drey Untzen brauchen; wobey er täglich 3. bis 4. Sedes, und einen häufigen Abgang des Urins, hatte. Bey fortgesetztem Gebrauche verlohr sich auch die Geschwulst; und nachdem ich zuletzt, zur Stärckung derer erschlappten Theile, die *Tincturam vitrioli martis tartarisatam Ludovici* ordnete, erhielt Patient in Zeit von 8. Wochen seine völlige Gesundheit wieder.

Nach einem halben Jahre verfiel er wieder in ein viertägiges Fieber, nachdem er seine vorige unordentliche Lebens-Art wieder angefangen, aus Unvermögen den Leib weder gehörig bedecken, noch auch eine gute Nahrung geniessen konte. Der unglückliche Erfolg des ersten Vertreibens war nicht hinreichend, ihm diesesmahl zur Warnung zu dienen; sondern er nahm wieder unzeitige Hülffs-Mittel zur Hand, die er auf Befragen selbst nicht einmahl alle zu nennen wußte, und stopfte zwar hierdurch seine Fieber abermahl glücklich, allein, er bekam per metastasin, wie man zu reden pflegt, einen besondern Zufall an denen Vorderzähnen. Dieser bestunde darinnen, daß er an denenselben die allerempfindlichsten Schmertzen erleiden mußte, die ihm weder Tag noch Nacht einige Ruhe zuliessen. Es wurden hierbey mancherley Hauß-Mittel, jedoch vergebens, gebrauchet, und das Zahn-Fleisch wurde bey denen anhaltenden Schmertzen immer lockerer, dergestalt, daß es bey dem geringsten Anrühren blutete. In dieser Verfassung begab er sich abermahls in meine Cur; und da ich den Ort seiner Schmertzen zum erstenmahl untersuchen wolte, er auch den Mund kaum aufgemacht hatte, wurde ich gewahr, daß

das

das Zahn-Fleisch vorne bereits in eine würckliche Fäulung übergangen war, und sehr übel roche. Ja, bey genauerer Untersuchung war ein Stück von der Maxilla inferiori, nebst zweyen Vorderzähnen, gantz loß, und ich konte es innerhalb acht Tagen völlig herausnehmen. Sobald dieses geschehen war, liessen die Schmertzen sogleich nach, die Wunde heilete in kurtzer Zeit zu, und Patient spürete, weder vom Fieber, noch andern Zufällen, die geringste Anwandelung, sondern blieb vollkommen gesund.

Wenn eine Kranckheit glücklich, gäntzlich und gründlich, soll gehoben werden, müssen diejenigen Unreinigkeiten, welche sowohl die Ursach derselben gewesen, als auch unter der Kranckheit selbst durch die dabey insgemein verstärckte Circulation des Bluts sind erzeuget worden, gäntzlich weggeschafft werden: welches insgemein durch die verstärckten natürlichen Excretiones zu geschehen pflegt, die man deswegen Criticas nennet, weil dadurch die Kranckheit gebrochen wird. Bisweilen aber geschicht es, daß, wenn solche Excretiones criticæ entweder gar nicht erfolgen, oder wenigstens nicht alle und jede Unreinigkeiten dadurch weggebracht werden, sondern noch etwas davon, obgleich öffters in sehr geringer Portion, zurückbleibet, dasselbe an einen Ort, wo natürlicher Weise kein Ausgang ist, hingeworffen wird, daselbst sitzen bleibt, und Geschwülste, Entzündungen, und andere schlimme Schäden, erreget; und ein solcher Ausgang der Kranckheit wird Metastasis genannt. Insonderheit ereignen sich solche Metastases in hitzigen Fiebern, seltener aber in kalten, und andern langwierigen Kranckheiten. Sie erfolgen sowohl an innerlichen Theilen, und sind alsdenn sehr gefährlich; als an äusserlichen, und setzen sich sodenn nicht nur in Drüsen, wiewohl solches am häufigsten geschicht, sondern auch in andern häutichten und empfindlichen Theilen. Eine besondere Art davon habe ich vor einiger Zeit in dem Charité-Lazareth gesehen, die sich also verhielt:

Ein gemeiner Mann von 42. Jahren wurde hineingebracht, welcher auf Befragen klagte, daß er gar keine Haut mehr auf dem gantzen Kopfe hätte. Man untersuchte solches, und fand auch würcklich, daß an dem gewöhnlichermassen mit Haaren bewachsenen Theile des Kopfs die Integumenta gäntzlich weggeschworen waren, und das mit dem blossen Pericranio bedeckte Cranium zum Vorschein kam. Man verbunde den Schaden mit Balsamicis, und erkundigte sich nach dem Ursprunge desselben, da man denn erfuhr, daß Patient mit einem, seiner Aussage nach, hitzigen Fieber wäre behafftet gewesen. Da er nun hierbey weder Pflege noch Wartung gehabt, und also in keinen rechten Schweiß habe kommen können; so hätte er auf einmahl eine rothe, entzündete, und schmertzhaffte Geschwulst am Kopfe bekommen,

welche an einigen Stellen zugleich aufgebrochen, und, da ihm kein Mensch darnach gesehen, wäre endlich das Geschwüre weiter gegangen, und habe ihm den gantzen Kopf so zugerichtet. Man verbunde also den Schaden fleißig, und sorgfältig mit Balsamicis, und suchte auch durch innerliche Mittel die etwa noch vorhandenen Unreinigkeiten vollends wegzubringen, und durch eine gute Nahrung dem abgemergelten Cörper zu Hülffe zu kommen. Die Wunde ließ sich sehr wohl zur Heilung an, Patient aber bekam ein kaltes alltägiges Fieber. Man begegnete demselben des Morgens mit Essentiis alexipharmacis, des Nachmittags mit Resolventibus & Digestivis, im Paroxysmo mit Temperantibus, setzte Laxantia dazwischen, und erhielte dadurch, daß Patient sein Fieber loß wurde, und am Leibe und Kräfften zunahm: worauf auch der Schaden am Kopfe sich mit Macht zur Heilung anließ, und in Zeit von 3. Monaten der gantze Kopf mit einer frischen Haut bedecket wurde.

Wer wird daran zweiffeln, daß dieses nicht eine Metastasis, ein Auswurff derer fieberhafften Unreinigkeiten nach dem Kopfe, sölte gewesen seyn? Und Patient ist gewiß sehr glücklich gewesen, daß diese Entzündung, und darauf folgende Erschwärung, nach denen äusserlichen Theilen des Kopfs gegangen; da sie sonsten in hitzigen Fiebern sich sehr offte in denen inwendigen Theilen des Kopfs, nemlich denen Häuten des Gehirns, zu ereignen, und sodann hefftige Rasereyen, und mehrentheils den Tod, nach sich zu ziehen pfleget. Es kan gar wohl seyn, daß Patient selbst Gelegenheit dazu gegeben, wenn er unter andern im Schweiße, nach Art armer Leute, mit dem Kopfe bloß, oder gegen ein Fenster, da der Wind hat durchdringen können, gelegen, und dadurch verursachet, daß die ausdünstende Materie in der Haut hat stecken bleiben, und eine Entzündung hervorbringen müssen.

XLVIII.) Casus von dem glücklichen Abgange vieler besonderer Molarum, oder Mutter-Gewächse.

Die gantze Lehre von der Empfängniß, Bildung, und Geburt des Menschen bleibt dennoch gröstentheils vor unsern Augen ein Geheimniß, welches wir zwar bewundern, allein nicht nach Wunsch erklären können. Wir wissen, daß ein eyförmiges Bläßgen, in welchem eine weisse durchsichtige Feuchtigkeit enthalten, welches im Anfange kaum so groß ist, daß wir es sehen können, und von welchem wir versichert sind, daß es nach der Empfängniß aus dem Eyerstocke in die Mutter gebracht werde, dasjenige Behältniß sey, in welchem ein

Mensch

Mensch erzeuget wird. Wir wissen auch, daß, wenn etwas Menschliches daraus entstehen soll, aus dem männlichen Saamen etwas in dieses Bläsgen kommen müsse. Wir wissen aber nicht gewiß, was es sey, das hineinkommt, noch auch, wie bey dessen Ankunfft die Bildung einer lebendigen und vernünfftigen Creatur angefangen, fortgesetzet, und vollendet werde. Jedoch wissen wir, daß GOtt dem Menschen eine Krafft ertheilet habe, sein Geschlecht fortzupflantzen; und da wir täglich sehen, daß solches geschehe: so verwundern wir uns nicht einmahl mehr darüber, wenn ein Kind erzeuget, und gebohren wird, sondern wir halten es vor etwas natürliches.

Immittelst, wenn sich ein Gewächs in der Mutter einer Frauens-Person erzeuget, und zum Vorschein kommt, hält man es vor etwas gantz wider-, ja übernatürliches, und kan sich nicht genug darüber verwundern. Ist das nun nicht was lächerliches, sich über eine Sache zu verwundern, die leichter zu begreiffen ist, und hingegen sich aus einer Sache nichts mehr zu machen, die, ob sie gleich gemeiner ist, und öffter vorfällt, dennoch an sich viel wichtiger und fast unbegreiflich ist? Es scheint es zwar zu seyn, aber es ists doch in der That nicht. Denn, wenn wir in der Nase, oder andern Theilen des Leibes, ein Gewächs bekommen, können wir zur Noth die Ursach desselben, und wie es entstanden, erklären. Allein, mit denen Gewächsen der Mutter hat es eine andere Beschaffenheit. Wir sind noch nicht einig, woher sie allemahl kommen; und wir finden, daß sie öffters, wie eine ordentliche Geburt, mit Schmertzen zur Welt gebracht werden, daß sie gantz zum Vorschein kommen, und daß sie folglich nicht aus der Substantz der Mutter herausgewachsen, sondern sich in deren Höhle erzeuget haben. Wir können ja aus diesem Umstande auf die Gedancken kommen, warum nicht auch in andern Theilen, die hohl sind, und Raum genug in sich halten, als der Magen und Gedärme, dergleichen Gewächse zum Vorschein kommen; davon wir doch, meines Wissens, keine Anmerckungen haben? Ja, was sage ich, wann wir uns auch über die unförmlichen Gewächse der Mutter nicht verwundern wollen; solten uns nicht diejenigen in eine Erstaunung setzen, die nicht nur eine ordentliche Figur, sondern auch ein würckliches Leben besitzen? Ich will hierdurch zwar denen Historien alter Weiber nicht Beyfall geben, welche erzehlen, daß sich in der Mutter einer Frauens-Person geflügelte Thiere, oder Feder-Vieh, erzeugen könten, welche, wenn sie zum Vorschein kämen, fort- und in der Stube herumflögen: allein, soviel muß doch ein jeder, der denen Observationibus berühmter Aertzte nicht allen Glauben benehmen will, gestehen und glauben, das es Geburten gebe, mit welchen nichts Menschliches, sondern etwas gantz unförmliches, und gleichwohl mit einem eigenen Leben begabtes, zur Welt kommt: wie ich davon, wenn es meine Absicht erforderte, vielfältige Exempel anführen könte.

Gewiß, wenn wir alles genau erwegen, so werden wir bey denen Gewächsen der Mutter so viel Verwunderns-würdiges und Geheimniß-volles finden, als bey der ordentlichen Empfängniß und Geburt eines wahren Menschen. Man nennt in der Artzeney-Kunst die in der Höhle der Mutter sich erzeugenden Gewächse Molas uterinas, Mutter-Gewächse und Mond-Kälber. Man beschreibet sie, daß sie eine fleischichte, schwammichte, mit Drüsen und Gefässen begabte, unförmliche Massa seyn, welche in der Mutter sich lange Zeit bald allein, bald nebst einem würcklichen Kinde, aufhalten, darinnen wachsen und zunehmen, wenn sie allein, und ohne Kinde, da ist, eine ordentliche Schwangerschafft vorstellen könne, und endlich mit eben denen Schmertzen und Arbeit, wie eine ordentliche Geburt, abgienge. Man theilt sie in verschiedene Arten ab, und zwar zuförderst in Molas inanimatas & animatas, in lebsose, und lebendige, davon diese vielmehr den Namen eines Monstri, oder Mißgeburt, verdienen. Jene, die leblosen, müssen, wie erwehnt, eigentlich fleischicht seyn, und werden alsdenn von einigen Molæ carnoso-fungosæ genennt, um sie zu unterscheiden von denen, so Molæ aquosæ, ventosæ, sanguineæ genennt, an und vor sich selbst aber zu denen Gewächsen keinesweges können gezehlet werden: zugeschweigen verschiedener besonderer Arten dererselben. Eine merckwürdige Anmerckung von Molis carneo-fungoso-aquosis, oder vielmehr vesicularibus, die in ziemlicher Menge abgegangen, stellt folgender Casus vor, welchen der berühmte und erfahrne Stadt-Physicus und Professor Medicinæ bey dem Gymnasio in Stargard, Herr Doctor Richter, mir gütigst zugeschicket, und also beschreibet:

Eine Handwercks-Frau von 36. Jahren, welche ihre Reinigung zwey Jahr lang nicht gehabt, sich aber dennoch seit 7. Monaten vor schwanger gehalten, weil ihr seit dieser Zeit der Leib täglich bis zu einer ziemlichen Grösse angewachsen, und sie so gar seit 2. Monaten eine Bewegung darinnen verspüret zu haben vermeynet, bekommt den 24sten Junii dieses Jahres Vormittags um 9. Uhr, wider alles Vermuthen, hefftige Creutz- und ordentliche Geburts-Schmertzen. Sie ließ daher die Wehmutter holen, und da diese ihre gewöhnliche Untersuchung anstellet, findet sie, daß der Mutter-Mund geöffnet ist. Bald darauf gehet von der Frau mit ordentlichen Geburts-Wehen, statt des verhofften Kindes, ein Concrementum carneo-fungosum, ein fleischicht und schwammicht Gewächs, in der Grösse eines kleinen Kinder-Kopfs, weg, an welchem etliche dreyßig weisse Bläßgen hiengen, davon etliche, wie ein Finger-Huth groß, andere kleiner waren. Jedes Bläßgen hatte seine eigene Haut, war ohngefehr über die Helffte mit einem weissen Wasser angefüllt, und zeigte einen eigenen Faden, vermittelst dessen sie an dem Gewächse anhieng. Nach und nach folgten immer mehr solcher Gewächse, dergestalt, daß immer

zwey

zwey bis drey auf einmahl weggiengen, die theils kleiner, als das erste, theils aber auch etwas grösser waren, und sich zusammen ihrer Anzahl nach auf 40. Stück belieffen. Bey diesen Umständen erlitte die Frau beständig die hefftigsten Geburts-Schmertzen, die öffters mit Ohnmachten begleitet wurden, dergestalt, daß sich allmählich die Kräffte anfiengen zu verlieren.

Ich wurde demnach geruffen, und da ich die Patientin so gar sehr entkräfftet fand, ließ ich sie ins Bette bringen, und ordnete ein stärckendes Tränckchen *ex Aqua cerasorum nigrorum, fragariæ, liliorum alborum, petroselini, croco, coralliis rubris præparatis, liquore anodyno minerali Hoffmanni, & Syrupo florum tunicæ.* Es verlohren sich hiernach die Ohnmachten, und die Patientin meynte auch, an Kräfften sich in etwas zu erholen. Allein, 5. bis 6. Stunden darauf fanden sich abermahls hefftige Schmertzen, und mit denenselben gieng wieder ein solches fleischichtes, mit vielen Wasser-Blasen behängtes Gewächs, wie das erste, ab, welches auch das letzte war. Denn der Leib erhielt wieder seine natürliche Grösse, und da Patientin ungemein entkräfftet war, ließ ich sie täglich Hafer-Brühen, mit kleinen Rosinen gekocht, geniessen, und von einer Mixtur, die aus gleichen Theilen von *Liquore anodyno, essentia castorei & aurantiorum* bestund, nehmen, bey deren fortgesetztem Gebrauch sie ihre vollkommene Gesundheit erhielt.

Von dem Ursprunge derer Molarum sind die Meynungen derer Aertzte verschieden, und ich halte davor, daß der Ursprung selbst verschieden ist. Man glaubt, daß zuförderst nach einem fruchtlosen Beyschlaffe, sich dergleichen erzeugen können, wenn nemlich dabey das Ey in die Mutter gebracht, und gleichwohl mit demjenigen nicht versehen wird, was etwa sonst die Bildung des Menschen darinnen würcket, es sey nun, was es wolle: in dessen Ermangelung, wenn solches Ey sitzen bleibt, und mit seinem Petiolo, oder Stiele, anwächst, was unförmliches daraus nothwendig erwachsen muß. Einige halten ferner davor, daß auch ohne männlichen Beyschlaff, bey sehr wollüstigen, und mit geilen Gedancken beschäfftigten Personen, von selbst ein oder mehrere Eyer vom Eyerstocke sich loßreissen, in der Mutter anwachsen, und sich mithin in Gewächse verwandeln könten; folglich könten dieselben, auch bey Unverheyratheten, ohne Verletzung ihre Ehre, entstehen: und obgleich in solchen Fällen eine sehr genaue und unpartheyische Untersuchung erfordert wird; so glaube ich doch allerdings, daß es möglich sey. Nicht weniger können Mutter-Gewächse entstehen, wenn nach einer ordentlichen Geburt die Nachgeburt nicht gäntzlich wegkommt, sondern ein Stückchen davon an der Mutter hängen bleibet, aus welchem am ersten ein unförmliches fleischichtes Gewächse entspringen kan. Endlich kan denn auch eine Verhaltung der monatlichen Reinigung dazu Gelegenheit geben.

Welche aber von diesen Ursachen bey gegenwärtiger Patientin statt finden möchte, kan ich bey Ermangelung mehrerer und genauerer Nachrichten nicht benennen; immittelst halte ich dabey 1) die Umfassung der fleischichten Gewächse mit weissen Bläßgen, 2) ihre Grösse und Vielheit, und 3) ihren ziemlich leichten und glücklichen Abgang, vor besondere und Anmerckungs-würdige Umstände.

XLIX.) Untersuchung der Frage: Wie ein genugsames Kauen die Verdauung derer Speisen erleichtere, befördere, und also zur Gesundheit diene?

Die Speisen, welche in unserm Magen zur Verdauung gebracht, und zuletzt zur Nahrung unsers Cörpers sollen angewendet werden, muß man bekanntermassen erst kauen. Was Kauen sey, weiß ein jeder, wenigstens nach der sinnlichen Erkenntniß; was es aber vor einen Nutzen habe, ist nicht jedwedem bekannt; ja es mag manchen wohl gar überflüßig deuchten, wenn er nemlich glaubet, daß es schon genug sey, wenn die Speisen nur so klein geschnitten wären, daß man sie hinterschlucken, und also glücklich in den Magen bringen könte, sie würden da schon verdauet werden. Allein, es verhält sich in der That selbst gantz anders; und hat das Kauen, auch an denen noch so klein geschnittenen Speisen, seinen unentbehrlichen Nutzen, dergestalt, daß schon die alten Arabischen Aertzte gesagt haben, derjenige müßte seines Lebens überdrüßig seyn, der die genossene Speise nicht genugsam kauete. *Qui non bene masticat, odit animam suam.* Es wird solches zur Genüge erhellen, wenn wir die Veränderungen betrachten, die währendem Kauen denen Speisen angebracht werden.

Solche Veränderungen bestehen kürtzlich darinnen, daß sie zuförderst zerbissen, hiernächst zermalmet, und endlich mit dem Speichel und der Lufft vermischet werden. Bey der ersten Verrichtung also, welche man eigentlich den Biß, oder Morsum, nennt, werden die noch zusammenhängenden Theile derer Speisen gleichsam zerschnitten, voneinander getrennet, und in kleinere Theile verwandelt, welches insonderheit bey denen harten Speisen und Körnern nöthig ist, und durch die Vorder- und Augen-Zähne hauptsächlich verrichtet wird, die deswegen auch eine härtere und dichtere Substantz, als die Back-Zähne, besitzen, und eine theils schneidende, theils spitzige und keilförmige Oberfläche haben. Wenn dieses geschehen soll, muß zuförderst die untere Kinnbacke von der obersten ab- und nach der Brust zu heruntergezogen werden, damit zwischen denen Zähnen Raum gemacht, und folglich die Speise hineingeschoben werde. Und solche Herunterziehung geschicht

schicht durch die Action zweyer Musculorum, die man Biventres oder Digastricos nennet, und an welchen man viele Bewunderns-würdige Meisterstücke anmercken könte, wenn es der gegenwärtige Vorsatz litte. Dieses eintzige kan ich hierbey nicht unberühret lassen: Man sagt, die obere Kinnbacke sey unbeweglich, es könne mithin dieselbe von der untern nicht ab-, und in die Höhe gezogen werden, sondern, wenn die Kinnbacken sollen voneinander zu stehen kommen, müßte es lediglich durch die Herunterziehung der untern beweglichen Kinnbacke, vermittelst erwehnten Musculi biventris, geschehen. Daß der obere Kinnbacke an sich unbeweglich ist, wird keiner leugnen, die andern daraus gezogenen Folgen aber sind falsch. Man lege einmahl das Kinn auf einen Tisch, und stremme es fest dawider an; in solchem Fall wird doch wohl ein jeder einsehen, daß das Kinn und die untere Kinnbacke nicht kan heruntergezogen werden, denn sonst müßte man den Tisch, worauf das Kinn ruhet, zugleich mit herunterdrücken, welches nicht geschicht. Immittelst kan man doch in dieser Lage die Zähne voneinander bringen; folglich, da die untere Kinnbacke sich nicht rühren kan, muß ja nothwendig die obere in die Höhe gezogen werden, und also beweglich seyn. Wie geht das aber zu, und wie reimt es sich mit der angegebenen Unbeweglichkeit dieses Theils? Ich antworte: Gar wohl! Die obere Kinnbacke ist und bleibt an und vor sich selbst unbeweglich, und hat nicht anders seyn können, und wenn der Mensch die Stärcke im Beissen hat haben sollen, die er würcklich hat, wie ich nachhero zeigen werde. Immittelst, da dieselbe an denen übrigen Knochen des Kopfs feste sitzet, so muß sie nothwendig bey Bewegung des Kopfs mit beweget werden. Wenn also der gantze Kopf zurückgezogen wird, muß sich die obere Kinnbacke zugleich mit lassen zurückziehen: da sie nun vorhero im erwehnten Fall, sammt dem gantzen Kopfe, vorwärts auf der untern Kinnbacke geruhet hat; so muß sie, wenn diese in ihrer ruhigen Lage bleibt, und der Kopf zurückgezogen wird, sich nothwendig mit in die Höhe ziehen, von der untern Kinnbacke entfernen, und also einen Raum zwischen denen Zähnen zuwege bringen. Daß wir aber im angeführten Falle den Kopf würcklich zurückziehen, kan ein jeder durch den Augenschein an sich selbst erfahren: und also sieht man, daß die beyden Kinnbacken auch durch die Action derer Musculorum extensorum capitis voneinander gebracht werden können; doch müssen die Biventres allemahl mit arbeiten, denn sonst wird die untere Kinnbacke an der oberen angedrückt bleiben. Diesen Umstand bemercket man auch, wenn man aus einem langen Glase trinckt, und das letzte herausholen will: denn da wird der Kopf zurück-, und die obere Kinnbacke von der untern in die Höhe gezogen, da die untere gleichsam unbeweglich bleibet; wie man solches nicht weniger bey dem Hohljahnen wahrnimmt. Immittelst bleibt es

bey

bey dem gewöhnlichen Kauen, da man den Kopf gerade und stille hält, bey der Herunterziehung der untern Kinnbacke.

Gleichwie aber diese Herunterziehung in keiner andern Absicht geschicht, als daß solchergestalt die Speisen zwischen die Zähne sollen gebracht werden: also macht dieselbe das Beissen alleine noch nicht aus, sondern es muß zu dessen Vollbringung die heruntergezogene Kinnbacke wieder heraufgezogen, und an die obere angedrückt werden, damit die aneinander kommenden Zähne den zwischen sich habenden Bissen zerschneiden, zerdrücken, und also zerbeissen können. Und diese Verrichtung wird bewerckstelliget durch die Action 8. Musculorum, deren viere auf jeder Seite liegen, nemlich derer 2. Temporalium, die auch sonst Crotaphites heissen, 2. Masseterum, 2. Pterygoideorum internorum, und 2. externorum. Wenn man bedencket, was vor harte Speisen man bisweilen zerbeisset, und was vor Krafft dazu gehöre: so wird man sich nicht wundern, daß, da zu Herunterziehung der untern Kinnbacke nur zwey Musculi gewiedmet, deren achte, und noch dazu sehr starcke, zu ihrer Heraufziehung gebrauchet werden. Die Stärcke, die der Mensch, vermittelst dieser Musculorum, besitzet, etwas zwischen denen Zähnen feste zu halten, ist fast unglaublich. Nach des berühmten Heisters Bericht in seiner Disputation de Masticatione p. 29. ist ein Gewicht von 300. Pfund nicht vermögend, einen Pfirschig-Kern zu zerdrücken; da aber viele Menschen solches mit denen Zähnen ohne sonderliche Mühe verrichten können, so muß ihre Krafft im Beissen nothwendig die Krafft von 300. Pfunden bey weitem übertreffen. *Vesalius de fabrica corporis humani Lib. II. C. XV.* erzehlet von einem Mann, daß er eine eiserne Stange von 25. Pfund schwer, nicht nur zwischen den Zähnen halten, sondern auch, nach zurückgelegtem Kopf, hinter sich mit solcher Krafft hätte wegwerffen können, daß sie 39. Fuß weit geflogen, und in einem Balcken wäre hängen blieben. Anderer Exempel, die fast täglich vorfallen, zugeschweigen. Da nun hierbey der untere Kinnbacken an dem obern mit grosser Gewalt angedrückt wird; so muß der obere gehörigen Widerstand thun, und nicht ausweichen, welches um so viel leichter erhalten wird, da derselbe unbeweglich ist. Ubrigens aber hängt die Stärcke selbst von der Stärcke benannter Musculorum ab; und ist daher bey denen Thieren am merckwürdigsten, bey denen diese Musceln am stärckesten sind, als bey denen Löwen.

Durch dieses kräfftige und miteinander abwechselnde Nieder- und Aufziehen des untern Kinnbackens werden also die Speisen, vermittelst derer Vorder- und Augen- oder Spitz-Zähne, zerrissen, zerschnitten, kleiner gemacht, und folglich die beym Kauen zu bemerckende erste Verrichtung, nemlich der Biß, oder Morsus, vollbracht. Hierauf folget ihre Zermalmung und Verwandelung in einen

einen Brey, welche von einigen Auctoribus eigentlich mit dem Namen der Maſtication, oder Kauung, belegt wird. Es geſchicht dieſelbe zwiſchen denen Backzähnen, welche die Natur deswegen mit einer breiten Oberfläche verſehen hat, damit die klein gebiſſenen Speiſen zwiſchen denenſelben, als zwiſchen zweyen Mühl-Steinen, zermalmet, zerrieben, und gleichſam gemahlen werden mögen. Sie verrichten dieſes ihr Amt ebenfalls, vermittelſt des abwechſelnden Auf- und Niederziehens der untern Kinnbacke, und folglich auf eben die Art, und durch eben die Muſceln, wie bey dem Beiſſen. Wenn es erlaubt iſt, zu unterſuchen, warum die Natur ſo, und nicht anders, würcket, warum ſie einen Theil an dieſen, und nicht an einen andern Ort hingeſetzet; ſo möchte man bey dieſer Gelegenheit wohl die Frage aufwerffen: warum die Backzähne hinten, und die übrigen vorne ſtehen? Ich glaube, darum; weil der untere Kinnbacken an ſeinem vordern Theile die gröſte Krafft hat; und da zum Erbeiſſen und Erbrechen einer harten Speiſe mehr Krafft gehöret, als zur Zermalmung derſelben, wenn ſie ſchon klein geſchnitten: ſo iſt leicht zu begreiffen, warum die zum Erbeiſſen gewiedmeten Zähne ſich an dem Orte befinden, wo ſie die gröſte Krafft äuſſern können? Daß aber der Kinnbacken vorne ſeine gröſte Stärcke habe, läßt ſich bald einſehen, wenn man denſelben als einen Hebebaum, oder Vectem, betrachtet; welcher an dem von ſeinem Hypomochlio, oder Ruhe-Punct, den die hintern Extremitäten vorſtellen, entferneſten Ende, nach allen Bewegungs-Geſetzen, die gröſte Krafft beſitzet.

Damit aber die bey ſolchem Mühlwerck zu zermalmenden Speiſen bey der Zuſammendrückung derer Backzähne nicht ausweichen, und darneben fallen, ſondern, wenn ſolches auch geſchicht, ſogleich wieder zwiſchen ihre Mühl-Steine gebracht werden mögen: ſo findet man auch dazu verſchiedene Anſtalten. Denn zuförderſt werden die Backen und Lippen durch die Action ihrer mannigfaltigen Muſceln abwechſelnd an das Zahnfleiſch und Zähne angedrückt, und verhindern alſo, daß nichts zwiſchen das Zahnfleiſch und die Zähne fallen möge: daher kommts, daß man bey vielen währendem Kauen im Geſichte ſo mancherley Züge und Bildungen gewahr wird. Daß einwärts in die Höhle des Mundes nichts aus denen Zähnen hineinfalle, verhindert die zu unzehlichen Arten von Beroegungen geſchickte, und ſich daher hin und wieder an das Zahnfleiſch andrückende Zunge. Ja, eben dieſelbe ſtellet, wenn wir beym vorigen Gleichniß bleiben wollen, den Müller vor; indem ſie dasjenige, was etwan aus denen Zähnen gefallen, aufhebet, und wieder dazwiſchen bringet, ja dieſelbe zuletzt, wenn ſie genug zubereitet worden, in Halß zum Hinterſchlucken führet.

Der auf ſolche Art zermalmete Biſſen wird bey dieſer Arbeit nicht nur mit der beſtändig durch den Mund aus- und eingehenden Lufft; ſondern auch mit

dem Speichel vermischet, welcher ohnedem währender Kauung häufiger in den Mund fliesset. Die Wahrheit dieses Satzes bestätigen diejenigen Wunden des Gesichts, mit welchen ein Speichelgang, oder Ductus salivalis, durchgeschnitten worden, augenscheinlich: denn man bemerckt bey denenselben, daß zwar beständig aus dem zerschnittenen Canal der Speichel hervorquelle, daß aber solches zu der Zeit, wenn dergleichen Patienten essen und käuen, sehr häufig geschehe: wie man dergleichen merckwürdigen Casum unter andern in des *FABRITII ab AQVAPENDENT* Chirurgischen Wercken *p. m. 180.* und in der *Histoire de l'Academie Royale des Sciences Anno 1719. p. 43.* von dem Herrn *HELVETIO* aufgezeichnet findet. Die Ursach davon ist auch leicht zu begreiffen, indem die Speichel-Drüsen und Gänge so liegen, daß sie währendem Kauen nothwendig abwechselnd gedrückt werden müssen, wodurch sie zu einer häufigern Absonderung und Ergiessung des Speichels angereitzet werden. Denn die vornehmsten derer Speichel-Drüsen sind die Glandulæ parotides, maxillares und sublinguales; davon die ersten bey dem Processu condyloideo maxillæ inferioris, die andern bey dem Musculo digastrico, und letztere unter der Zunge, liegen. Da nun diese Theile bey dem Kauen arbeiten müssen, so kan es nicht fehlen, es müssen dadurch auch die dran liegenden Drüsen einen gelinden Druck erleiden: und aus solchem Grunde läßt sich also erklären, warum sowohl währendem Kauen, als auch unter dem Reden, bey welchem eben die Theile gebraucht werden, mehr Speichel, als gewöhnlich, in den Mund fliesse?

Dieses sind die Veränderungen, die währendem Kauen denen Speisen wiederfahren: Lasset uns nun den Nutzen dererselben untersuchen. Es besteht solcher, mit einem Wort, darinnen, daß sie hierdurch zu der im Magen drauf folgenden Verdauung sollen bereitet, geschickt gemacht, mithin die Verdauung selbst erleichtert werden. Bey der Verdauung müssen 1) die Theile derer genossenen Speisen auseinander gesetzet, getrennet, und sie in einen lockeren, dünnen und flüßigen Brey verwandelt; 2) hiernächst aus dieser breyförmigen Massa die säfftigen, nahrhafften Theile herausgedrückt, und von denen übrigen zäserichten und unauflößlichen abgesondert; 3) zugleich aber nach erfolgter Absonderung dergestalt miteinander vereiniget und verbunden werden, daß eine gleichförmige, wohlgemischte, flüßige und weisse Feuchtigkeit herauskomme, die man den Chylum, oder Milch-Safft, nennet. Die erste Würckung der Verdauung wird durch eine eigene Art einer innerlichen gährenden Bewegung in denen genossenen Speisen erhalten, als welche in der gantzen Natur das allerkräfftigste Mittel ist, den Zusammenhang eines Cörpers auf das innigste und gründlichste zu trennen, und dessen Theile auseinander zu setzen; welches durch andere Mittel mehrentheils nur obenhin zu geschehen pflegt. Die

andere Würckung wird durch die zusammenziehende Krafft, oder Motum peristalticum des Magens, zuwege gebracht, bey welcher der abwechselnd sich zuschnürende Magen die darinn befindliche breyichte Massam zusammendrückt, aneinander quetscht, und solchergestalt, da sie schon flüßig und locker ist, das sich darinnen aufhaltende Safftige gar leicht herauspreßt; welches nach allen vernünfftigen Begriffen viel beschwerlicher und langwieriger hergehen muß, wenn die Speisen hart sind, und in gantzen fest zusammenhangenden Stücken im Magen liegen. Die dritte Würckung aber geschicht durch die Menstrua ventriculi & intestini duodeni, ich meyne den Liquorem gastricum, den Succum pancreaticum, und die Galle. Denn das Safftige, was aus denen Speisen gedrückt wird, besteht unter andern aus fetten, ölichten, wie auch aus wäßrigen Theilen. Wasser und Fett vereinigen sich allein in Ewigkeit nicht, da aber gleichwohl beydes in die Mischung des Milch-Safftes kommt: so muß etwas seyn, das ihre Vereinigung bewerckstelliget, und dieses wird in benannter Feuchtigkeit angetroffen.

Zu diesen Würckungen bahnet nun die Käuung, oder Mastication, den Weg, erleichtert also die Verdauung, und arbeitet gleichsam derselben vor. Denn was die erste anbetrifft, nemlich die Verwandelung derer Speisen in einen flüßigen Brey, wie kan diese wohl besser geschehen, als durch das Kauen? Es werden ja bey demselben die Speisen nicht nur mit denen Vorderzähnen zerschnitten, und in kleine Theile zertheilet, sondern auch zwischen denen Backzähnen vollends recht zermalmet und zerrieben. Der Speichel wird überdem reichlich dazu gemischet, und befördert die breyichte Flüßigkeit um ein merckliches; eben wie in einer Pappier-Mühle nicht die blosse Zermalmung und Stampfung derer Lumpen, sondern die dazu kommende wäßrige Feuchtigkeit, die breyförmige Massam herausbringet. Hiernächst erweckt der Speichel und die Lufft schon den ersten Anfang der animalischen Gährung in denen Speisen bereits im Munde; wenigstens kan die Lufft währendem Kauen desto kräfftiger in die innersten Theile derer Speisen eindringen. Die Beymischung des Speichels hat noch grössern Nutzen, als daß nur bloß die Flüßigkeit, und der erste Antrieb zur Gährung, dadurch in den gekaueten Bissen gebracht wird: denn ersteres würde ein blosses Wasser und Getränck verursachen können. Sie verbindet nemlich schon im Munde die in Speisen gesteckten, und durch das Kauen loßgewickelten fetten und wäßrigen Theile miteinander: denn sie vereiniget sich zuerst mit denen fetten und ölichten, und macht, daß sich dieselben alsdenn auch mit denen wäßrigen vereinigen können. Daher ist sie nicht ein blosses Wasser, sondern ein mit fetten und saltzigen Theilen aufs innigste vermischtes Wasser, welches solchergestalt ebenfalls ein Menstruum vorstellt, und die aufgelösten Säffte schon im voraus der Mischung unsers Cörpers gleichförmig macht.

Der Speichel ist es ferner, vermittelst dessen wir einen Geschmack haben, und durch denselben erkennen können, was in denen genossenen Speisen und Geträncken enthalten ist, damit wir solchergestalt das, was uns zuwider ist, inzeiten wieder auswerffen, das Angenehme aber mit desto grösserm Vergnügen hinterbringen können. Einen Geschmack geben nur diejenigen Dinge von sich, die ein Saltz, oder Oel, entweder eintzeln, oder miteinander vermischt, besitzen; wie solches der unter andern durch seine gelehrte Künste in aller Welt berühmte Herr Boerhaven, *Institut. §. 488.* artig ausdrückt, und zu denen schmackhafften Dingen folglich diejenigen, die ein Saltz, etwas seiffenhafftes, ölichtes oder spiritueuses bey sich haben, rechnet. Die Zunge giebt bey uns das Werckzeug des Geschmacks ab; alles schmackhaffte aber muß aufgelöset werden, wenn es auf der Zunge einen Geschmack erwecken soll. Und diese Auflösung bewerckstelliget der Speichel, als welcher währendem Kauen in das Innerste derer Speisen dringen, und die darinnen enthaltenen schmackhafften Theile auflösen kan. Also würden wir ohne Kauen keinen rechten Geschmack haben, weil ohne demselben der Speichel das Inwendige derer Speisen, in welchen öffters erst die schmackhafften Theile stecken, nicht eindringen könte. Darum ist der Speichel auch nicht pur wäßrig; denn sonst würde er nur bloß die saltzigen Theile auflösen, und wir würden nichts schmecken können, als was saltzig wäre. Damit aber auch schmackhaffte Theile, die fett und ölicht sind, durch den Geschmack erkannt werden; so ist der Speichel eine der Seiffe ähnliche Feuchtigkeit, welche zugleich fette Theile auflöset. Daher kommts, daß, wenn wir eine Sache mit Eckel essen, wir keinen Geschmack davon haben; sondern sagen: **Der Bissen quelle einem im Munde, es sey nicht anders, als wenn man Säge-Späne kauete, und man könne es daher nicht hinterbringen.** Wie geht das zu? Ich antworte, weil zu solcher Zeit nicht genug Speichel in den Mund kommt, mithin der Bissen einestheils zu trocken wird, anderntheils die darinnen seyenden schmackhafften Theile nicht aufgelöset, folglich nicht geschmecket werden können. Aber da sich, wenn wir mit Eckel kauen, eben die Theile bewegen, die auch sonst dazu gebraucht werden, da folglich die Speichel-Drüsen ebenfalls gedrückt werden; warum fließt denn der Speichel alsdenn nicht auch eben so häufig, als sonst, zu? Ich antworte, weil der Eckel diejenige Gemüths-Neigung ist, bey welcher in der Seele der Begriff eines Abscheues, in dem Cörper aber eine krampfhafte Zuschnürung derer im Munde, Magen-Schlunde und Magen liegenden nerveusen Theile zugleich vorfallen, wodurch also der Abfluß des Speichels nothwendig muß vermindert, oder gar gehemmet werden.

Ist demnach der Nutzen des Kauens nicht sehr groß? Wird nicht dadurch die Verdauung allerdings befördert und erleichtert? Und haben also die

Araber unrecht, wenn sie sagen, derjenige, der nicht genug kauete, müßte sein Leben nicht lieb haben? Ich glaube, jedweder wird aus dem, was ich bisher gesaget, die Richtigkeit dieses Satzes zur Gnüge einsehen; und den Einwurf, den man etwa machen möchte, daß man nemlich die Speisen, ehe sie in Mund gebracht würden, klein schneiden und stossen könte, und alsdenn nicht kauen dürfte, gar leicht abhelffen können; immassen der Nutzen des Kauens nicht bloß in der Zermalmung derer Speisen, sondern hauptsächlich mit in der Beymischung des Speichels, bestehet. Immittelst ist dennoch das Klein-schneiden eine löbliche, und zur Gesundheit allerdings dienliche Sache; denn was man klein schneidet, darf man nicht mit denen Zähnen zerbeissen, und thun daher insonderheit alte Leute, und die keine Zähne mehr haben, sehr wohl, wenn sie die Speisen erst fein klein schneiden, ehe sie solche zum Munde bringen. Vor andern haben sich diejenigen diese Gesundheits-Regel, daß sie alles, was sie essen, brav klein schneiden, und genugsam kauen müssen, sehr wohl zu mercken, die nach der gewöhnlichen Redens-Art einen schwachen Magen haben, und, wenn sie was gegessen haben, sogleich ein Magendrücken empfinden; um soviel mehr, wenn sie Speisen geniessen, die etwas hart zu verdauen sind. Zu solcher Art von Leuten gehören 1) Kinder, die insgemein nach Proportion viel essen, und gleichwohl solche Kraft im Magen noch nicht besitzen, als Erwachsene; 2) sehr alte Leute, bey denen die Kräffte, wie am gantzen Cörper, also auch insonderheit am Magen, abzunehmen anfangen; 3) die nicht viel Bewegung, und also auch wenig Kräffte, haben; 4) die eine Kranckheit überstanden haben, und sodenn gemeiniglich starcken Appetit bekommen, da doch der Magen schwach ist; 5) die aus Noth eine zeitlang haben hungern müssen, und deren Magen also noch nicht im Stande ist, eine kräfftige Arbeit vorzunehmen, und 6) überhaupt die mit einer kräncklichen Schwachheit des Magens behafftet sind.

Allein, eben diese sind insgemein diejenigen, so die Speisen einwürgen, so haßtig, geitzig essen, so die Speise stückweise, ohne viel zu kauen, hinterschlucken, und von denen barbarischen Lateinern Tuburcinatores genennt werden. Was sie vor Schaden davon zu gewarten, erhellet aus dem vorhergehenden: Denn die Verdauung geschicht nicht nur schwerer und langsamer, sondern auch nicht so gut, als sie billig seyn solte. Die Speisen werden nicht genugsam getrennet, ihre Theile nicht recht auseinander gesetzt, das Safftige nicht genug herausgedrückt, nicht gäntzlich aufgelöset, und nicht wohl vereiniget; ja die zäserichten Theile werden nicht recht erweichet. Solchergestalt erzeugen sich a) Cruditates, das ist, Unreinigkeiten, so aus denen nicht völlig verdaueten Speisen entstehen, und im Magen und Gedärmen sitzen bleiben; b) Aufblähungen, Drücken und Spannen des Magens, da es heißt: Es läge einem wie ein Stein im Magen; c) bey eini-

einigen erfolgen Vomitus, oder ein Erbrechen, welches sich insonderheit bey Kindern öffters zuträgt, und gleichsam ein Mittel ist, wodurch die überflüßigen schleimigen Unreinigkeiten auf einmahl weggebracht werden; d) wie kan bey solcher Beschaffenheit ein lockerer, wohlgemischter, flüßiger Milch-Safft entstehen? Er wird vielmehr zähe und schleimig, daher entstehet auch in allen übrigen Säfften eine widernatürliche Zähigkeit, und aus solcher kan gar bald eine Abzehrung des Leibes, und bey Kindern eine Dörrsucht, oder Atrophia, ihren Ursprung nehmen.

L.) Casus von einem ausserordentlich-starcken Catarrho.

Einer derer schwersten und künstlichsten Umstände in der Praxi Medica ist die Erkenntniß der Kranckheit, und die Entdeckung ihrer wahren Ursach. Es ist dieses schwer, weil zuförderst etliche Kranckheiten zusammen verwickelt sind, die man Morbos complicatos nennt, und in solchem Falle lauffen und spielen die Zufälle öffters so wunderbar durcheinander, daß es dem geschicktesten Artzte bisweilen Mühe kostet, dieselben ordentlich auseinander zu setzen, und ihren wahren Grund zu entdecken. Hiernächst giebt es Kranckheiten, die zwar im Anfange ordentlich gewesen, durch ungereimtes Verhalten und verkehrte Curen aber so verdorben, und unkenntlich gemacht worden, daß man sich kaum darein finden kan, und diese nennt man Morbos corruptos. Bisweilen sind verborgene Gemüths-Affecten, heimlicher Gram, und eine schmachtende Liebe (cc) mit im Spiele, welche der Kranckheit ein gantz anderes Ansehen zuwege bringen, als sie eigentlich an und vor sich selber haben solte. Wie offt ereignet es sich nicht auch, daß die Patienten selbst die vornehmsten Umstände verschweigen, entweder mit Fleiß, oder, weil sie sich nicht darauf besinnen, oder sie vor geringe halten, da sie doch bey ihrer Entdeckung das größte Licht geben. Ja, was hat man nicht, insonderheit bey gemeinen Leuten, öffters vor Mühe, recht hinter die Wahrheit zu kommen, indem sie auf Befragen: was ihnen fehle? nur den Umstand angeben, der ihnen am unerträglichsten fällt, ob er gleich an und vor sich selbst nur ein Neben-Umstand ist. Man wird dieses vornemlich bey Fiebern gewahr, bey welchen viele Patienten zuerst über nichts klagen, als über Kopf-Schmertzen, weil die ihnen am meisten zusetzen; und, wenn mans weiter untersucht, so ist ein würckliches, es sey ein kaltes, oder hitziges, Fieber da, von welchem die Kopf-Schmertzen nur als ein Zufall abhängen. Es wird solches, und was es vor Mühe öffters koste, die wahre Beschaffenheit der Kranckheit zu erfragen, aus folgendem Casu, der mir vor etlichen Wochen vorgekommen, deutlicher erhellen.

Ich wurde zu einer Frauens-Person von 37. Jahren, mittlerm Stande, und einer, dem Ansehen nach, schleimigen Leibes-Beschaffenheit, geruffen, welche

auf

auf Befragen: Was ihr fehle? mir antwortete, sie könne weder Speisen, noch Geträncke bey sich behalten, sondern müßte, sobald sie was genossen, es wieder wegbrechen; dabey habe ich des Nachts keine Ruhe, weil sie mit einem gewaltigen Husten, der des Abends am hefftigsten ansetzte, und bis gegen Morgen dauerte, gequälet würde. Und der Schnupfen, versetzte ich, wird auch nicht weit davon seyn? weil sie ihre Reden mit einem eigenen schnupfichten Thon hervorbrachte. Ach nein, hieß es, den Schnupfen habe ich nicht, es fließt mir nichts aus der Nase, die Nase ist vielmehr gantz trocken, indessen habe ich keinen Geruch, was ich esse, schmeckt mir wie Holtz, es sauset und brauset mir vor denen Ohren, es summet mir im gantzen Kopfe, und zumahl habe ich vorne in der Stirn über denen Augen einen so drückenden Schmertz, als wenn mirs die Hirn-Schaale auseinander pressen wolte, und, wenn denn der Husten dazu kommt, so sticht mirs von einem Schlafe zum andern, als wenn einer mit dem Messer durchführe. Ja, bisweilen zieht es mir in die Zähne, daß ich vor Schmertz mich nicht zu lassen weiß, doch sind es keine rechte Zahnschmertzen, denn sie ziehen sich durch die gantze Backe, und kommen bald herauf in Kopf, bald ins Genick, daß der gantze Halß davon steiff wird. Ich erwiederte, das wäre der Stockschnupfen, und fragte weiter: Ob sich diese Zufälle des Abends verschlimmerten, und nicht etwa einige Hitze, oder Durst, dazu käme? Hierauf erfolgte ein neuer Sack voll Klagen: Es müßte wohl was von einem starcken Fluß dabey seyn; man befände sich den gantzen Tag nicht wohl, alle Glieder wären schwer, wie Bley; des Abends aber wäre freylich alles viel schlimmer, man fröstelte alsdenn, bekäme darauf eine fliegende Hitze, könne den Kopf nicht in der Höhe halten, müßte sich daher durchaus zu Bette legen, und denn gienge der Husten an, dabey man allerdings gantz warm würde, einen Angst-Schweiß bekäme, und, wenn man was träncke, solches wieder wegbrechen müsse. Käme man in einen Schlaf, so wäre es nur ein Schlummer, und man wachte wegen des Hustens augenblicklich wieder auf, doch hätte man gegen Morgen ein Paar Stunden geschlummert.

Wie lange hat sie denn diese Zufälle? fuhr ich zu fragen fort; wie ist es mit dem offenen Leibe? Schwitzt sie nicht etwas? Es hieß: Ich habe es schon an 14. Tage gefühlt, es hat mir so schwer in Gliedern gelegen; ich glaube, ich hätte im Herbste sollen aderlassen, das habe ich dießmahl wider meine Gewohnheit, weil ich mich so wohl befunden, übergangen. Aber vor vier Tagen ohngefehr habe ich erst den garstigen Husten und das Brechen gekriegt, mit welchen sich alle Abend wie ein Nacht-Fieber einstellt. Von dieser Zeit an habe ich auch keinen offenen Leib gehabt, und selbst der Urin geht sehr sparsam ab. Was aber den Schweiß betrifft, so bekomme ich solchen wohl, wenn ich starck huste; allein, es ist nur ein kalter Angst-Schweiß: Denn sonsten fröstelt mich vielmehr den gantzen Tag,

ich sitze beständig am warmen Ofen, und kan doch keinen warmen Fuß kriegen, vielmehr sind mir die Füsse bis an die Knie wie ein Stück Eyß. Dabey komme ich gantz von Kräfften; denn seit 14. Tagen hat mir das Essen nicht recht geschmeckt, und seit einigen Tagen habe ich gar nichts bey mir behalten können. Bald hätte ich auch vergessen, zu sagen, daß es mir im Halse wehe thut, wenn ich schlucke; der Zapfen muß mir geschossen, und die Mandeln geschwollen seyn, und wenn ich ein Stündchen geschlaffen, ist mir der Halß gantz trocken, ich muß eine gantze Weile mich quälen, rauspern und würgen, ehe ein wenig Schleim loß gehet; und wenn ich den ausgeworffen habe, ist mir etwas besser. Der Pulß gieng übrigens ziemlich fieberhafft.

Diese Erzehlungen kamen nun nicht von selbst in der Ordnung, in welcher ich sie nacheinander vorbringe, heraus: sondern sie mußten durch mancherley Umschweiffe und Umwege herausgefragt werden. Bey jeder Antwort hieß es, es müßte ein starcker Fluß, ein verdorbener Magen, ein Nacht-Fieber seyn, und wer wüßte, ob nicht ein auszehrend hectisches Fieber dahinter stäcke? Ich gab ihr den Trost, es würde weder ein hectisches Fieber, noch der Tod, zu befürchten seyn; ihre Kranckheit wäre nichts anders, als ein starcker Fluß, und dieser könte allerdings sowohl einen verdorbenen Magen, als ein Nacht-Fieber verursachen. Hierbey rieth ich ihr, sie möchte den Mittag, kurtz vor welchem ich sie besuchte, nur sicher was essen, nach dem Essen einen Schluck Frantz-Brandtwein zu sich nehmen, Nachmittag um 4. Uhr aber, und beym Schlaffengehen, ein Pulver mit kaltem Wasser brauchen, deren jedes aus *Pulveris absorbentis citrati*, *temperantis albi ana granis sex*, *pulveris radicis pimpinellæ albæ*, & *corticis cascarillæ ana granis quatuor* bestünde. Hiernächst verordnete, daß sie den Halß heute noch dreymahl spritzen lassen, und morgen früh im Bette 40. Tropffen von der *Essentia alexipharmaca*, mit dem *Liquore cornu cervi succinato* zu gleichen Theilen versetzet, im Thee nehmen, und versuchen solte, ob sie etwas darnach schwitzen könte. Ehe ich aber weggieng, so wurde gefragt: Was sie des Abends, da sie insgemein Durst hätte, trincken solte? wozu ich ihr das blosse kalte Wasser anriethe, doch mit dem Bedinge, daß sie sich dabey hübsch warm halten, und, so viel möglich, im Bette bleiben möchte: Denn auf solche Art, wenn der Leib äusserlich warm bleibet, haben wir von dem kalten Wasser keinen Schaden, sondern vielmehr die Beförderung des Schweisses zu erwarten.

Wer wird aber, möchte mancher antworten, in dergleichen kalten Flüssen, da sowohl ein Husten, als auch ein böser Halß, mit gegenwärtig ist, kaltes Wasser zu trincken rathen? man rathet ja vielmehr warmen Thee, warmen Hafer-Grütze, und alles, was getruncken wird, warm an, damit man den Auswurff des Schleims befördere, als welcher durch die Kälte nur zurückgehalten wird. Es ist zwar wahr; allein

allein, man muß die Umstände unterscheiden. Der Husten war bey unserer Patientin annoch trocken, und noch gar kein Auswurff des Schleims vorhanden, als den sie des Morgens ausrausperte. Die Schleim-Drüsen des Halses, Magen-Schlundes, und Magens selbst, stacken zwar voll Schleim, sie schienen aber dabey erschlappt und relaxirt zu seyn, konten also ihren Schleim nicht von sich geben. In solchem Falle ist es nicht schädlich, solche Mittel zu ordnen, welche in denen erschlappten Theilen eine gelinde Zusammenziehung würcken: Zu dem Ende rathet man sodenn einen Schluck Frantz-Brandtwein, welcher doch sonsten dem Husten, als Husten, vor schädlich gehalten wird, und in eben der Absicht läßt sich auch das kalte Wasser sicher gebrauchen, weil es die erschlappten Theile zu einer gelinden Zusammenziehung anreitzet, und hierdurch sowohl den Auswurff befördert, als den übermäßigen Zufluß etwas abwendet, welcher, wenn der Leib äusserlich dabey warm gehalten werd, nach der äusserlichen Haut gehet, und auf solche Art einen Schweiß zuwege bringet. Warum läßt man denn denen Patienten bey einem wahren Steckfluß, da die Brust voll Schleim sitzet, den sie gleichwohl nicht auswerffen können, und daher ersticken wollen, das kalte Wasser zu, und findet, daß sie darnach Krafft kriegen, was auszuwerffen? Geschicht es nicht ebenfalls durch eine Zusammenziehung derer Theile, so vorhero erschlappt waren? Zugeschweigen, daß in denen Umständen, bey welchen sich ein Wegbrechen aller Speisen und Getrâncke ereignet, gemeiniglich nichts eher beybehalten wird, als kalt Wasser: Und aus diesem Grunde habe ich meiner Patientin kalt Wasser zu trincken angerathen, welches ihr auch nicht übel bekommen. Wenn aber der Auswurff des Schleims bey dem Husten bereits gut von statten geht; alsdenn würde freylich die Kälte des Getrâncks denselben aufhalten, wie auch bey diesem Casu aus der Folge erhellen wird.

Da ich meine Patientin den folgenden Tag besuchte, erfuhr ich, daß, da sie zu Mittage etwas Suppe und Butter-Brod genossen, sie solches etwa eine halbe Stunde drauf, sammt dem Frantz-Brandtwein, wieder weggebrochen. Sie habe sich aber darauf ins Bette gelegt, die Pulver eingenommen, nichts als kalt Wasser getruncken; hierauf kein Brechen mehr gehabt, auch diesen Morgen, da sie die Tropffen mit Thee eingenommen, solche bey sich behalten; nichts destoweniger die gantze Nacht, nach wie vor, starck gehustet, doch wäre sie dabey beständig warm geblieben, habe gegen Morgen nicht so starck sich würgen müssen, sondern vielmehr nach genommenem Thee und Tropffen ein Paar Stunden recht ruhig geschlaffen, und sey darauf in eine gelinde Ausdünstung gekommen, in welcher ich sie noch antraff. Nach dem gestrigen Spritzen sey auch eine greuliche Menge Schleim weggegangen, und der Halß etwas besser worden; allein, die übrigen Umstände blieben noch insgesammt bey dem alten.

Ich rieth, 1) den gantzen Tag im Bette zu bleiben, 2) ein Clystier zu nehmen, welches nach gemeiner Art aus Hafergrütze, Chamillen, Seiffe, Saltz, Leinöl, bereitet, und mit einem halben Quentchen vom Pulvere squillæ versetzt war, wornach sie 3. bis 4. Sedes, mit verhärteten Excrementen, und vielem Schleim, hatte; 3) gegen 11. Uhr solte sie wieder die Tropfen nehmen, und mit denenselben alle Vormittage zweymahl fortfahren; 4) den Nachmittag solte sie sich wieder ein paarmahl spritzen lassen, die zwey Pulver wieder nehmen, gegen Abend kalt Wasser trincken; 5) des Morgens aber, statt des gewöhnlichen Thees, einen aus Ehrenpreiß und Süßholtz geniessen; 6) weil sie aber insonderheit vor den Kopf was verlangte, rieth ich, den gelben Campfer-Spiritum umzuschlagen, und den Dampf vom warmen Thee in die Nase zu ziehen, damit dieselbe erweichet, befeuchtet, die Verstopfungen geöffnet, und der stockende Schnupffen in Fluß gebracht werden möchte.

Nachdem sie diese Mittel 3. bis 4. Tage gebrauchet, und das Brechen nachgelassen, der Schnupfen ziemlich starck zu fliessen angefangen, auch mit dem Husten ein zäher Schleim häufig ausgeworffen wurde; verlohren sich alle schmertzhaffte Zufälle des Kopfs, und der böse Halß wurde ebenfalls gut: Denn da der stockende Schleim genugsamen Abgang bekam, und durch die Ausdünstung, in welcher der Cörper beständig lag, der Zufluß von denen obern Theilen vermindert wurde; so hat es nicht fehlen können, es haben die dadurch unterhaltenen Beschwerden nothwendig nachlassen müssen. Nunmehro hielt ich auch vor Zeit zu seyn, durch ein innerliches Laxans den Schleim herunterzuziehen, nachdem derselbe zum Abgang bißher war bereitet worden; und ordnete ich in dieser Absicht Pillen von 14. Gran von denen Pilulis de succino Cratonis, und 5. Gran von der Resina jalappæ præparata, welche wider ihre Gewohnheit mehr als 12. starcke und schleimige Sedes verursachten. Von Artzeney-Mitteln wurde weiter nichts gebraucht, als täglich dreymahl 40. Tropfen von oberwehnter Essentz genommen, und des Morgens im Bette darauf geschwitzt, beym Schlaffengehen aber ein Pulver aus *Arcani duplicati, spermatis ceti ana granis sex, radicis pimpinellæ albæ, radicis ari ana granis quatuor, olei destillati fœniculi gutta una* geordnet. Kalt Wasser wurde nicht weiter getruncken, sondern verschlagen Bier und Hafer-Grütze, damit man den nunmehro hinlänglichen Abgang des Schleims durch kaltes Geträncf nicht verhindern möchte. Und auf solche Weise wurde Patientin von ihren Beschwerden binnen 14. Tagen gäntzlich befreyet.

Wenn ich nun diese Kranckheit einen ausserordentlich starcken Catarrhum nenne, so hoffe ich, nicht unrecht zu thun. Denn Catarrhus, oder ein kalter Fluß, wie man ihn insgemein zu nennen pflegt, ist nichts anders, als eine übermäßige Anhäuffung des Schleims in denen Drüsen derer zur Absonderung desselben

selben gewiedmeten Theile, welche durch einen Zufluß derer Säffte zu besagten Theilen unterhalten wird, und sich bald durch einen häufigen Abgang des angesammleten Schleims, bald aber durch eine Verhaltung und Stockung desselben, äussert, und im letzten Falle wegen der Ausdehnung derer gespannten Häute, in welchen die Schleim-Drüsen liegen, schmertzhaffte Beschwerden zuwege bringet. Nach der Verschiedenheit derer Theile, in welchen sich der Schleim anhäuffet, bekommen die Flüsse verschiedene und eigene Namen; und heissen unter andern 1) der Schnupfen, wenn in der Haut, so die Nase und Höhlen des Gehirns überziehet, 2) die Heischerkeit, wenn in der die Lufft-Röhre, und vornemlich dessen obern Theil, Larynx genennt, überziehenden Haut, 3) der Husten, wenn in der Lunge, 4) ein böser Halß, oder Angina spuria, wenn in der den Halß, den Zapfen, und den Eingang des Magen-Schlundes, auskleidenden Haut, der Schleim sich anhäuffet. Wenn nun jemand nur eine Art solcher Flüsse an sich hat, die ihm starck zusetzet; so sagt man schon, es sey ein starcker Fluß. Warum solte man also denjenigen nicht einen ausserordentlichen starcken Fluß nennen, da alle Arten desselben zusammenkommen, insgesammt recht starck, und überdem nicht nur mit einem catarrhalischen Brechen, sondern auch einem rechten Fluß-Fieber, begleitet sind? Es ist allerdings was ausserordentliches; indem es sich nicht so häufig zuträgt. Mir wird indessen bey dieser Gelegenheit erlaubt seyn, eine Anmerckung von denen Ursachen derer Flüsse zu machen.

Anmerckung.

(cc) Was heimlicher Gram/ besonders/ wenn er sich auf eine schmachtende Liebe gründet/ in Kranckheiten vor besondere Würckungen kan zuwege bringen/ will ich mit folgendem Casu bekräfftigen: Ein wohlgebildetes und tugendhafftes Frauenzimmer von 21. Jahren/ und sanguinischem Temperamente/ genoß einer ziemlich guten Gesundheit/ und führte dabey auch eine dermassen ordentliche Lebensart/ von welcher sie sich so leicht keine kränckliche Zufälle zu befürchten hatte. Es wird in ihrem Hause ein junger/ artiger und geschickter Mensch bekannt/ welchen die Eltern ihrer Freundschafft und täglichen genauen Umgangs würdigen/ und welchem auch das Frauenzimmer geneigte Blicke gönnet. Er verliebt sich in dieselbe/ und ist willens/ um sie bey ihren Eltern anzuhalten; da sie aber eben in ein dreytägiges Fieber verfällt/ verspart er sein Vorhaben bis zu ihrer Genesung/ und läßt sich immittelst gegen keinen etwas davon mercken. Das Fieber führte sich in denen ersten vier Paroxysmis ordentlich auf/ und wurde daher auch mit gewöhnlichen Mitteln angegriffen; worunter ein Laxans rhabarbarinum, eine Mixtur aus Salibus mediis & alcalinis citratis, wie auch ein Elixir amarum roborans, die vornehmsten waren. Wider alles Vermuthen aber blieb der fünffte Paroxysmus aus/ und statt dessen stellete sich eine gelinde zehrende Hitze ein/ die zwar anfänglich nicht geachtet wurde/ gleichwohl an 16. Stunden anhielt/ den Schlaff störte/ und sich in einem abmattenden Schweisse endigte. Patientin war hierauf so entkräfftet/ daß sie sich kaum rühren konte/ und fiel

daben zugleich zusehens am Leibe ab. Sie bekam von der Zeit an ihren Paroxysmum febrilem zwar/ wie bisher/ des Morgens um den andern Tag; nur mit dem Unterschiede/ daß/ statt des ordentlichen Frosts/ nur eine kühle Empfindung die Glieder überlieff/ und hierauf sich eine dürre schleichende Hitze einstellete/ die insgemein die Nacht durch bis an den andern Morgen anhielt/ und sich alsdenn in einen abmattenden/ fast colliquativischen Schweiß endigte. An dem sogenannten guten Tage aber behielt dennoch Patientin einen beständigen Durst und Trockenheit des Halses/ und blieb dermassen entkräfftet/ daß sie nicht vom Bette auffstehen konte/ wiedenn auch nicht der geringste Appetit sich einfunde. Diese besondere Art eines Fiebers/ welches nicht anders als Tertiana Hecticodes konte genennet werden/ hielt bey drey Wochen an/ und in solcher Zeit zehrte der Cörper dermassen ab/ daß er fast nichts/ als Haut und Knochen/ an sich behielt. Es war nicht möglich/ hinter die Ursach dieser Veränderung zu kommen: denn man hatte nicht den geringsten Grund/ eine üble Disposition des Cörpers und derer Viscerum zu muthmassen; es war weder in der Diät was versehen/ noch auch von Artzeney-Mitteln was ungebührliches gebrauchet worden; und von einem heimlichen Gram oder Liebe was zu vermuthen/ hatte man gar keine Ursach. Die kräfftigsten Artzeney-Mittel/ ob sie gleich von der Patientin selbst mit der grösten Sorgfalt waren gebrauchet worden/ wolten dennoch nicht das geringste verfangen; und man konte demnach fast nichts anders/ als einen üblen Ausgang/ erwarten. Endlich entdeckte sich das Geheimniß von ohngefehr: Der Artzt erfuhr nemlich/ daß Patientin in obeswehnten jungen Menschen sich äusserst verliebet/ und zugleich vernommen hatte/ daß er sie liebte/ und um sie anhalten würde. Bey ihrem Fieber aber wird ihr hinterbracht/ daß ihr vermeinter Bräutigam um ein anderes Frauenzimmer sich bewerben würde. Dieses hatte ihr einen tödtlichen Gram verursachet/ welcher ihr um soviel mehr Schaden erweckte/ da sie aus Ehrbarkeit alle Mühe anwendete/ keinen Menschen etwas davon mercken zu lassen. Nachdem der Artzt dieses in Erfahrung gebracht/ eröffnet er solches dem Bräutigam/ und rathet ihm/ daß/ wenn er eine Liebe zu ihr trüge/ und sie würcklich heyrathen wolte/ möchte er ihr solches auf ihrem Krancken-Bette entdecken/ und versichern. Als dieses geschehen, und die Eltern ihre Bewilligung dazu gegeben hatten/ wurde unsre Patientin in weniger Zeit/ und fast ohne Artzeney-Mittel/ wieder gesund.

LI.) Kurtze Anmerckung von denen Ursachen derer Flüsse.

Ich rede von kalten Flüssen, oder Catarrhis, die sich allemahl durch den Auswurff eines häufigen Schleims endigen müssen, und deren Verschiedenheit von hitzigen Flüssen, oder Rheumatismis, ich im Ersten Theile No. LV. p. 245. gezeiget habe; und bemercke folgendes davon: Schleim ist eine Feuchtigkeit, die unserm Cörper eben so nöthig und nützlich ist, als andere Säffte. Er wird im Blut erzeuget, und mit dem Blut durch alle Theile des Cörpers herumgetrieben, damit er dasselbe etwas schlüpfrig erhalte, die Aneinanderreibung derer im Blut enthaltenen ölichten und saltzigen Theile, welcher sie währender circulirenden

den Bewegung nicht entgehen könten, verhindere, und solchergestalt die sonst öff-ters zu befürchtende Aufwallung, Erhitzung, und daraus folgende Abzehrung des Leibes verhüte. Aus diesem Grunde wird man durch die tägliche Erfahrung gewahr, daß Leute, die einen übermäßigen Vorrath vom Schleim in ihren Säfften besitzen, denen Erhitzungen und Auszehrungen nicht so hefftig unterworffen sind, als diejenigen, welche zu wenig Schleim haben. Die von ersterer Art pflegt man Phlegmaticos, letztere Cholericos, zu nennen; jene stellen das vor, was man nach derer Alten Mundart kalte, diese, was man hitzige Naturen, nennte. Inmittelst darff man sich unter dem im Geblüt befindlichen Schleim keinesweges einen solchen vorstellen, als derjenige ist, so etwa durchs Schnauben, Räuspern, oder Husten, von uns gehet: Denn jener ist dermassen dünne, wäßrig und flüßig, daß er mit dem Blut durch die allerengsten Canäle ungehindert durchkommen kan, sonst würde er vom Blut nicht können abgesondert werden; dieser hingegen ist dicke und zähe, und würde daher innerhalb unserm Leibe gar bald in denen engen Gefässen sitzen bleiben, und schädliche Verstopfungen erregen. Jedoch er erzeuget sich aus dem erstern: denn nachdem derselbe von dem Blute in gewisse Behältnisse abgesondert worden, und darinnen ausser aller Bewegung eine Zeitlang sich aufgehalten; so verrauchet dessen wäßriger Theil, und auf solche Weise erlanget er erst eine Dickheit und Zähigkeit.

Ob aber gleich der Schleim in unserm Blute erwehntermassen grossen Nutzen hat; so darff er doch nicht gar zu häufig darinnen seyn: Denn sonst würde er bey einem Uberfluß das Blut verdicken, zur freyen Circulation ungeschickt machen, und diejenige Verschleimung derer Säffte hervorbringen, die man Cacochymiam pituitosam zu nennen pflegt. Indem nun die Circulation des Bluts beständig währet, und wir täglich durch Speisen und Geträncke frische Säffte, mithin frische Materie zum Schleim, bekommen, so muß nothwendig auch täglich etwas Schleim weggebracht werden, wenn er nicht soll überhand nehmen, und solchergestalt wird der Schleim nicht an und vor sich selbst, sondern nur in Ansehung seines Uberflusses, vor eine schädliche Feuchtigkeit, oder Humorem excrementitium, gehalten. Andere Feuchtigkeiten werden insgemein nur an einem Orte des Leibes vom Geblüt abgesondert, und aus dem Leibe geschafft; der Schleim aber an verschiedenen Orten, als in der Nase, im Halse, im Magen-Schlunde, in der Lufft-Röhre, in denen Gedärmen, in denen Harn-Gängen, Harn-Blase und Harn-Röhre, in der Gallen-Blase und Gallen-Gängen, in der Mutter-Scheide, und in denen Höhlen aller Gelencke am gantzen Cörper. Was mag dieses vor einen Grund haben? Keinen andern, als weil er in allen diesen Theilen, darinnen er abgesondert wird, noch eine nützliche Verrichtung ausüben muß, ehe er vollends weggebracht wird. Und diese nützliche Verrichtung bestehet überhaupt darinnen, daß er solche Theile be-

befeuchte, schlüpfrig erhalte, und hierdurch theils eine beschwerliche Austrocknung abwende, als in der Nase, im Halse, in der Lufft-Röhre, und in denen Gelencken, an denen Knorpeln derer Knochen, theils aber auch verhüte, daß die Theile bey etwa durchgehenden scharffen Feuchtigkeiten nicht schmertzhafft davon möchten angegriffen werden, als in denen Gedärmen, denen Gallen und Urin-Gängen, und der Mutter-Scheide. Und wenn er denn bey dieser Verrichtung anfängt, dick und zähe zu werden; so wird er vollends weggeschafft. Ist nun dieses nicht eine Bewunderungs-würdige Anordnung, bey welcher die Natur vieles mit wenigen verrichtet? Ist es nicht ein Beweiß, daß auch in unserm Cörper nichts geschehe, welches nicht seinen hinlänglichen Grund hat?

Aller Schleim wird in Drüsen abgesondert, und diese sind an allen benannten Oertern, wo man nur einen Schleim antrifft, sichtbarlich zu beweisen. Die Absonderung selbst geschicht auf eben die Art, wie bey andern Feuchtigkeiten. Eine Puls-Ader führet nemlich das Blut in die Drüse, und dieses läßt den Schleim in eigene Canäle, die so enge sind, daß sie dem Blute selbst keinen Eingang verstatten, von sich, da immittelst das übergebliebene Blut durch die Blut-Adern zurückgehet. Aus jeder Drüse entspringt ein eigener Abführungs-Canal, Ductus excretorius, welcher sich auf der Oberfläche derer Membranen, unter und zwischen welchen gemeiniglich die Drüsen liegen, öffnet, und solchergestalt den Schleim in die Höhlen derer Theile bringet, die er befeuchten und schlüpfrig erhalten soll. Wenn nun durch diese Abführungs-Canäle beständig eben soviel Schleim abgeführt wird, als in denen Drüsen sich vom Blute absondert: so bleibt alles in guten und natürlichem Zustande, und man spüret bey der Absonderung des Schleims nicht die geringste Beschwerde. Wenn aber durch die Abführungs-Canäle nicht so viel Schleim weggehet, als in denen Drüsen ist abgesetzt worden; gleichwohl die Absetzung desselben von dem durch die Puls-Adern unaufhörlich zufliessenden Blut beständig fortdauret: so muß er ja nothwendig sich in denen Drüsen anhäuffen, und dieselben auftreiben; und hierinnen besteht der erste Anfang eines Catarrhi, oder Flusses.

Die solcherstalt aufgetriebenen Drüsen erleiden hierdurch zuförderst eine schmertzhaffte Ausdehnung der Membranæ, womit sie umgeben werden; auf welche eine Erschlappung derselben erfolget, so sie vollends aussern Stand setzet, denen andringenden Feuchtigkeiten zu widerstehen, und eine häufigere Absetzung des Schleims zu verhindern; daher muß ihre Anschwellung immer mehr zunehmen, wie man unter andern an denen geschwollenen Mandeln und Drüsen des Halses deutlich sehen kan. Die Würckungen solcher Anschwellung aber sind, 1) daß die herausgehenden Abführungs-Canäle verdrückt, enger gemacht, oder

gar

gar verstopfft werden, mithin gar keinen Schleim mehr durchlassen, und dadurch eine beschwerliche Trockenheit derer Theile, in welchen sie liegen, hervorbringen, wie man bey dem Stock-Schnupfen an der Trockenheit der Nase gewahr wird. 2) Daß die ringsum die Drüse herumliegenden Blut- und Wasser-Gefässe ebenfalls gedrückt werden, wodurch der Umlauff derer Säffte in denenselben eine Verhinderung erleidet, die sich denn sowohl in denen gedrückten, als benachbarten Gefässen anhäuffen, dieselben ausdehnen, einen stärckern Zufluß erregen, und vermittelst desselben eine inflammatorische Röthe, Stiche, und ein schmertzhafftes Drücken in denen leidenden Theilen zuwege bringen; wie solches die Zufälle sind, die bey allen Flüssen, ehe sie recht in Fluß kommen, vorangehen. 3) Solcher Zufluß derer Säffte nach einem Theil verursacht, daß sie nach andern entlegenen Theilen sparsamer hingetrieben werden, deswegen in denenselben eine krampfhaffte Zuschnürung und kältende Empfindung sich ereignet: Und aus diesem Grunde wird man unter andern bey denen Flüssen des Haupts erklären können, warum die Füsse kalt, der Leib verstopfft, und der äusserliche Leib fröstelich, und zum öfftern mit einer grießlenden Gänse-Haut, wie man zu sagen pflegt, überlauffen wird; ja, da auf ein Fröstelн insgemein einige Hitze folget, so darf man sich nicht verwundern, wenn bey allen Flüssen, insonderheit im Anfange, sich was fieberhafftes einstellet. 4) Indem aber der Andrang derer Säffte zu denen aufgetriebenen Drüsen nicht nur bey solchen Umständen immerfort dauret, sondern auch immer stärcker wird: so wird nachgerade dadurch erhalten, daß von dem in der Drüse befindlichen Schleime zuförderst die dünnste und wäßrigste Feuchtigkeit durch die verdrückten Abführungs-Canäle mit Gewalt herausgepreßt wird; daher denn eine dünne Wäßrigkeit zuerst weggehet, welche öffters so scharff ist, daß sie die Theile, durch welche sie fliesset, anfrißt, und wund macht. Weil nun hierdurch die Anfüllung und Ausdehnung derer Drüsen und umliegenden Gefässe eben nicht gemindert wird, so erhellet, daß die angeführten schmertzhafften Beschwerden hierbey noch nicht abnehmen können; und diesen Zustand nennten die Alten Catarrhum crudum, bey welchem der Schleim noch nicht geschickt genug wäre, hinlänglich abzugehen; wiewohl es, meines Erachtens, nicht sowohl auf den Schleim allein, als vielmehr auf die Beschaffenheit derer Theile, durch welche er gehen muß, ankommt. 5) Hingegen werden die Abführungs-Canäle durch den beständigen Andrang und Durchgang erschlappet, erweitert, und lassen alsdenn auch den dickern und zähern Schleim durch, da denn der Fluß recht in Gang kommt, und von denen Alten Catarrhus coctus genennt wird. Weil nun in solchem Fall die Drüsen etwas lediger werden, können sie sich besser zusammenziehen, besser auf den Schleim arbeiten, und denselben häufiger ausstossen; folglich werden sie allmählig kleiner, die Ausdehnung derer benachbarten

ten

ten Theile vermindert, und daher müssen alle vorher benannte Beschwerden bey einem recht in Gang gekommenen Fluß sich verlieren. Ich will dieses an dem Exempel des Schnupfens suchen deutlicher zu machen.

Wenn man den Schnupfen kriegen soll, so empfindet man im ersten Anfang eine Trockenheit, Verstopfung, Jucken und Kützeln in der Nase, die Stimme wird verändert, und erlangt einen eigenen Klang, aus welchem, zumahl, wenn ein öffteres Niesen dazu kommt, man durchgehends zu urtheilen pflegt, es möchte wohl der Schnupfen werden. So lange dieser Zustand währet, nennt man es Gravedinem, den Stock, oder eigentlich den stockenden Schnupfen, bey welchem, wenn er recht ansetzt, eine Schwerigkeit im gantzen Kopf sich einfindet, daß man denselben nicht in der Höhe halten, noch aus denen Augen sehen kan; wie denn insbesondere ein drückender und ziehender Schmertz in der Stirn über der Nase und denen Augen angemerckt wird, der sich öffters die gantze Backe herunterzieht, und eine Art von tobenden und reissenden Zahn-Schmertzen vorstellt; die aber nicht sowohl in denen Zähnen, als vielmehr über denenselben, und eigentlich in denen Kinnbacken, ihren Sitz haben; zugeschweigen, daß sich bey diesen Umständen übrigens auch der Appetit verliert, der Schlaf unruhig, und der gantze Leib schwer, träge, verdrossen und fröstlerlich wird. Nachgerade wird es, und zwar bey einigen geschwinder, bey andern langsamer, zu einem fliessenden Schnupfen; bey welchem anfänglich ein dünnes Wasser abgehet, das die Nase wund macht; nachhero aber wird allmählich ein dickerer Schleim ausgeschnaubet, und bey dessen hinlänglichem Abgange lassen die vorhinerwehnten drückenden und schmertzhafften Beschwerden nach. Lasset uns nun hiervon einmahl die Ursach untersuchen.

Die Nase wird inwendig mit einer Haut ausgekleidet, welche Membrana pituitaria heißt; weil in derselben der Schleim abgesondert wird: Denn unter dieser Haut liegen die Schleim-Drüsen in grosser Anzahl, und die aus solchen entspringenden Abführungs-Canäle bohren diese Haut durch, öffnen sich auf deren Oberfläche, und setzen also den Schleim in die Höhle der Nase ab, welcher daselbst die Nerven des ersten Paares, so dem Geruch gewiedmet, und auf der Oberfläche benannter Haut frey ausgebreitet sind, befeuchtet, mithin den Geruch im guten Stande erhält, und nachhero erst bey seiner Anhäuffung ausgeschnaubet wird. Ich habe von dem Bau dieser Haut, und wie dadurch ein Niesen bewerckstelliget werde, bereits im Ersten Theile No. LXVI. gehandelt, und melde vorjetzo davon, daß sie nicht nur die Nase inwendig überziehe, sondern sie geht auch 1) in die Höhlen des Hirnschädels, oder sogenannten Sinus cranii, 2) in die Thränen-Gänge, die von dem inwendigen Augen-Winckel aus dem daselbst befindlichen Thränen-Sacke in die Nase auf beyden Seiten sich öffnen, und Canales nasales genennt wer-

werden, 3) sie zieht sich hinterwärts aus der Nase in Gaumen, und bekleidet die gantze Höhle des Mundes, die Zunge, den Zapfen, die Mandeln, den Anfang der Lufft-Röhre, die Kehle, den Eingang des Magen-Schlundes, wiedenn selbst der gantze Magen-Schlund eine Haut besitzet, in welcher eine schleimige Feuchtigkeit abgesondert wird. Da auch aus der Trommel-Höhle beyder Ohren, Cavitas tympani genennt, ein Canal herausgehet, der sich in die Höhle des Mundes öffnet, und Tuba Eustachiana heißt: so zieht sich die Schleim-Haut aus dem Munde auch in diesen Canal hinein, und in allen diesen Theilen dient sie zur Absonderung einer schleimigen Feuchtigkeit, womit sie allenthalben befeuchtet wird. Die Lage derer Sinuum cranii ist so beschaffen, daß zwey davon, nemlich die Sinus frontales, in dem Stirnbein über denen Augen; einige kleinere Höhlen, Sinus ethmoidales genennt, in dem siebförmigen Beine, gerade über der Wurtzel der Nase; weiter hinter demselben, fast in der Mitte des Kopfs, die Sinus sphænoidales, deren Boden in der Gegend des Zapfens befindlich; und zwey in dem obern Kinnbacken-Beine über denen Zähnen, angetroffen, und mit denen Backen bedecket werden. In allen diesen Höhlen wird ein Schleim abgesondert, welcher aus denenselben insgesammt, da aus jedweder eine kleine Oeffnung in die Nase gehet, in solche abgesetzt, und solchergestalt durch die Nase abgeführt wird.

Wenn man mit dem Schnupfen befallen wird; so muß zuerst, wie ich nachhero erweisen werde, eine Constriction, oder Zusammenziehung dieser Membranæ pituitariæ, erfolgen, und wie solche von der äusserlichen kalten Lufft gewürcket werden könne, ist leicht zu begreiffen, wenn man bedencket, daß die Lufft durch den Mund und Nase beständig aus- und eingehet, und also diese Haut unmittelbar berühret. Denn gleichwie die kalte Lufft in der äusserlichen Haut des Leibes eine Zusammenziehung würcken kan, die man eine Gänse-Haut nennet; so kan sie solches auch in der Nase und im Munde thun. Wird nun diese Haut zusammengezogen, so müssen ja die Ausgänge derer aus denen Schleim-Drüsen abgehenden Abführungs-Canäle, welche erwehnte Haut durchbohren, und sich auf derselben öffnen, nothwendig eingeschnüret, und also entweder verengert, oder gar zugezogen werden. Bey sogestalten Sachen können diese Canäle keinen Schleim mehr von sich geben, mithin die Haut nicht mehr befeuchten, und folglich muß eine Trockenheit der Nase entstehen; wobey also die darinnen ausgebreiteten Nerven bloß und trocken liegen. Indem aber die Lufft, die wir einothmen, niemahls gantz rein, sondern mit allerhand staubichten, auch zum Theil scharffen Unreinigkeiten vermischt ist, welche im natürlichen Zustande, wenn die Membrana pituitaria mit Schleim überzogen ist, in diesem Schleim gleichsam sitzen bleiben, und solchergestalt denen Nerven eben keinen Schaden thun können: so ist leicht zu ersehen, daß, wenn solche Nerven trocken sind, die staubichten mit der Lufft eingezogenen Theile in

denen Nerven eine Prickelung erwecken müssen, welche, wenn sie gelinder, ein Kützeln und Jucken der Nase, wenn sie aber stärcker, ein Niesen, hervorbringet. Und wenn hiernächst, sowohl die Höhle der Nase, als des Hirnschädels, gleichsam Gewölbe vorstellen, in welchen die Lufft, so die Stimme verursacht, anprallet, und also der Thon modificirt wird: so erhellet die Ursach, warum bey veränderter Beschaffenheit der Haut, so diese Höhlen überziehet, auch der Thon und die Stimme eine Veränderung erleiden müsse, eben wie der Schall, den ein feuchtes Trommel-Fell von sich giebt, gantz anders klingt, als wenn solches trocken ist. Und solchergestalt ist begreifflich, woher es komme, daß man einen bevorstehenden Schnupfen an der Trockenheit, dem Jucken, und Kützeln in der Nase, öfftern Niesen, und dem veränderten Klange der Stimme, erkennen könne?

Die Constrictio membranæ pituitariæ giebt also die erste Gelegenheit zum Schnupfen. Auf dieselbe folgt in der Ordnung eine Anschwellung derer Drüsen, weil sie sich ihres Schleims, dessen Absonderung beständig dauret, nicht entledigen können: und bey dieser Anschwellung muß der Geruch und Geschmack vergehen: jener, wenn die Nerven des Geruchs durch die in der Nase angeschwollenen Drüsen, dieser, wenn die Nerven des Geschmacks durch die im Munde, und in der Zunge verschwollenen Drüsen, zusammengedrückt, und also in ihrer Verrichtung gehindert werden. Solcher Verlust des Geruchs und Geschmacks hält annoch bey dem würcklich fliessenden Schnupfen an; weil bey selbigem nicht nur eine Zusammendrückung der Nerven durch die annoch aufgequollenen Drüsen Statt findet, sondern noch überdem eine Uberziehung dererselben durch einen häufigen Schleim angetroffen wird. Die angeschwollenen Drüsen verdrücken ferner ihre Abführungs-Canäle noch mehr; ja, indem sie zugleich auf die daran liegenden Gefässe drücken, und den Umlauff derer Säffte in denenselben aufhalten, erwecken sie dadurch einen stärckern Zufluß zu der schon leidenden Membrana pituitaria. Dieser Zufluß, oder, wie man in der Artzeney-Kunst sagt, diese Congestion derer Säffte nach dem Kopf ist der eigentliche Grund sowohl des fliessenden, als Stock-Schnupfens; und bloß aus demselben lassen sich alle dabey vorfallende Zufälle erklären.

Denn da die Säffte, wenn sie stärcker und häufiger zum Kopfe getrieben werden, sparsamer zu denen äusserlichen und innern Theilen des Cörpers hinfliessen; so darff man sich gar nicht wundern, wenn bey einem recht starcken Schnupfen die äusserliche Haut fröstlich, trocken, und an keine Ausdünstung, vielweniger Schweiß, zu gedencken, der Leib verstopft ist, die Füsse kalt sind, und der Urin sparsam abgehet. Weil aber im Gegentheil der Antrieb derer Säffte nach dem Kopfe gehet; so ist es ebenfalls kein Wunder, wenn es heißt: **der gantze Kopf brennt mir, und ist so schwer, daß ich ihn nicht**

nicht kan in der Höhe tragen. Es vermehret nemlich dieser Zufluß die Anschwellung derer Drüsen, derer Gefässe, und bringet also eine Ausdehnung derer-selben sowohl, als derer Membranen, in welchen sie liegen, zuwege: solche Ausdehnung aber erwecket in benannten Theilen, wenn sie noch eine natürliche Spannung besitzen, einen drückenden mit unterlauffenden Stichen verknüpften Schmertz. In demselben besteht die Beschwerde des Stock-Schnupfens: warum sind aber dabey die Kopfschmertzen vornemlich in der Stirn über der Nase, und denen Augen; und die Zahnschmertzen nicht sowohl in Zähnen, als im obern Kinnbacken? Ich antworte, weil über der Nase die Cellulæ ethmoidales, über denen Augen die Sinus frontales, und an denen Backen über denen Zähnen die Sinus maxillares liegen, welche insgesammt mit der Membrana pituitaria ausgefüttert sind. Erstreckt sich benannter Zufluß auch nach dem inwendigen Halse und Munde, so erfolgen 1) ein Sausen und Brausen der Ohren, wenn die Portion der Membranæ pituitariæ, so sich aus dem Munde in die Tubas Eustachianas hineinzieht, anschwillt, und hierdurch der aus dem inwendigen Ohr gehenden Luft, oder Dünsten, den freyen Ausgang versaget; 2) eine Verschwellung, inflammatorische Röthe und schmertzhaffte Empfindung im gantzen Halse, bey einigen wird die Zunge gantz steiff, und ist so trocken, wie ein Reib-Eisen; der Zapfen, die Mandeln und der hintere Hals entzünden sich in etwas, man kan nicht schlucken, nicht reden, ja ohne Schmertzen kaum den Hals bewegen; 3) daß auch bey solchen Umständen, da der Umlauff der Säffte im gantzen Cörper ungleich, und nach einigen Oertern stärcker, nach andern sparsamer geschicht, da der Halß trocken, und einigermassen entzündet ist, was fieberhafftes, unruhiger Schlaf, und ein übles Befinden des gantzen Leibes, dazu kommt, ist gar nicht zu bewundern.

Endlich wird dennoch durch den beständigen Andrang eine Feuchtigkeit durch die Abführungs-Canäle durchgezwenget, die im Anfange, da die Wege noch enge sind, gantz dünne und wäßrig ist: wenn sie aber einmahl einen Ausgang gefunden, schießt sie immer häufiger zu, erweitert die Abführungs-Canäle, und, indem sie sich auf der Membrana pituitaria häufig ergiesset, bringt sie eine Erschlappung oder Relaxation derselben zuwege, bey welcher sich auch die schmertzhaffte Empfindung verlieren, oder wenigstens starck vermindern muß, die vorhero von der Ausdehnung dieser Haut, da sie noch gespannt war, hergerühret. Und solchergestalt ist denn ein fliessender Schnupfen da, bey welchem a) die Membrana pituitaria relaxirt, b) die Abführungs-Canäle erweitert, c) die Drüsen selbst noch angeschwollen sind, weil der Zufluß noch fortdauret, und das, was abgeführt wird, sogleich wieder vom frischen in denen Drü-

sen absetzt. Ja, eben wegen der Erschlappung dieser Membranæ setzt sich der Schleim, zumahl, wenn er zähe ist, auf derselben feste an, und macht dadurch neue Beschwerde. Immittelst, wenn man alsdenn durch äusserliche erweichende, resolvirende, die Membranam zur abwechselnden Zusammenziehung anreitzende Mittel den genugsamen Abgang des Schleims befördert, und durch eine beständige Ausdünstung, oder Abführungs-Mittel, nachdem es die Umstände zulassen, den Zufluß von dem Kopfe vermindert, und herunterzieht: so entledigen sich die Drüsen ihres überflüßigen Schleims, kommen wieder in ihren natürlichen Zustand, und damit ist der gantze Schnupfen gehoben.

Wenn man fragt: woher doch wohl der Schnupfen, und überhaupt die Flüsse, kommen mögen? so wird man von jedermann die Antwort bekommen: von der veränderlichen Witterung, und der dabey vorfallenden Erkältung; daher nennt man diejenige Witterung insgemein ein flüßiges, oder schnupfigtes Wetter, da, nach gelinder warmer Luft, eine kalte, zumahl feuchte, die man s. v. Dreck-kalt, oder schlackigt nennt, auf einmahl einfällt; da es in einem Tage thauet und frieret, und da also Wärme und Kälte, trocknes und nasses Wetter, öffters und schleunig miteinander abwechseln. Aus diesem Grunde giebt es epidemische Flüsse, die zu gewissen Zeiten, zumahl, da eine so schleunig abwechselnde Witterung vorfällt, in gantzen Städten, ja Ländern, sehr häufig herumgehen; wiedenn dergleichen hauptsächlich im Frühjahr und Herbst, als denen Zeiten, in welchen das Wetter am unbeständigsten ist, am gewöhnlichsten bemercket werden. Aus eben dem Grunde ersiehet man, wie es möglich sey, daß man auch im heissesten Sommer zu Flüssen kommen könne; wenn nemlich zu solcher Zeit abwechselnd eine kühle Lufft mit einfällt, oder es giebt sich etwa einer Mühe, seinen schwitzenden und erhitzten Cörper durch schleunige Kühlungen zu erfrischen. Wenn man weiter fragt: wie es denn zugehe, daß vom veränderlichen Wetter Flüsse entstehen? so ist man abermahls mit der Antwort gleich fertig; nemlich, es würde dadurch der Schweiß, oder wenigstens die Ausdünstung, zurückgetrieben, diese träte sodenn auf innerliche Theile, würde daselbst häufiger abgesondert, und erregte auf solche Art das, was man einen Fluß nennet. Zu mehrerer Erläuterung könte man auch die allgemeine Anmerckung aufführen, daß, gleichwie bey warmer und heisser Lufft der Zufluß des Bluts und übriger Feuchtigkeiten häufiger zu der äusserlichen Haut, und sparsamer zu andern inwendigen Theilen, geschieht, unter welche ich gewissermassen auch die innere Höhle der Nase und des Mundes rechne: also bey kühler Witterung das Gegentheil erfolge, und die Säffte stärcker zu denen innerlichen Theilen, zu der Haut aber viel sparsamer, getrieben werden. Denn daher kommts, daß im Sommer bey der Wärme der äusserliche Cörper beständig

roth, warm, gedunsen, mit Feuchtigkeiten angefüllt, die Schweißlöcher eröffnet und erweitert, folglich die Ausdünstung starck ist, ja sich mehrentheils in einen Schweiß verwandelt. Gehen demnach die wäßrigen und schleimigen Feuchtigkeiten häufiger durch den Schweiß ab; wie können sie an denen übrigen innerlichen Theilen häufig abgesondert werden? und was Wunder ist es daher, wenn bey der Wärme der Urin sparsam abgehet, der Leib mehr verstopft, die Nase trockner, und der Halß ausgedörrter ist? Hingegen in der Kälte ist die äusserliche Haut mehrentheils trocken, kalt, zusammengezogen, die Schweißlöcher zugeschnüret, und also weder an Ausdünstung, noch Schweiß, zu gedencken; allein, der Urin geht häufiger ab, man hat eher offenen Leib, und in der Nase wird auch mehr Feuchtigkeit abgesondert; daher es ja bekannt ist, daß in der Kälte bey dem Gesundesten die Nase zu tröpfeln, ja zu fliessen anfängt. Wenn man nun aus diesen zum Grunde gesetzten Umständen in Erwegung ziehet, daß bey einer nach vorhergegangener Wärme plötzlich einfallenden Kälte der Zufluß der Säffte von denen äusserlichen Theilen auf einmahl ab-, und zu einem derer innerlichen Theile hingezogen wird; hiernächst aber bedencket, daß gleichwohl bey strenger Kälte die Membranen, so inwendig die Nase, den Mund, Halß und die Lunge überziehen, unmittelbar berührt, mithin constringirt und zusammengezogen, folglich die sich darinnen öffnenden Abführungs-Canäle wo nicht gantz zugeschnürt, dennoch verengert werden: so wird man hieraus leicht ermessen können, daß, wenn bey einfallender Kälte zu einem von besagten Theilen der Zufluß hingehet, der Schleim in denen Drüsen mit einemmahl häufig abgesetzt wird, die Abführungs-Canäle aber verengert sind, folglich nicht soviel durchlassen, als abgesetzt worden, daß, sage ich, auf solche Art eine Anhäuffung des Schleims, eine Anschwellung derer Drüsen, ein noch stärckerer Zufluß, und also ein Catarrhus, erfolgen müsse.

Mir deucht, man werde hieraus wohl begreiffen, wie von veränderlicher Witterung Flüsse entstehen können? allein, dem ohnerachtet fallen noch Umstände dabey vor, die einige Untersuchung verdienen, unter welchen ich nur folgende berühren will: Es müßte zuförderst aus angeführten Gründen folgen, daß diejenigen, welche denen Veränderungen der Lufft am meisten unterworffen sind, vor andern mit Flüssen behafftet, und diejenigen hauptsächlich damit verschonet würden, die denen Veränderungen nicht so sehr ausgesetzt sind. Was lehret uns aber die Erfahrung hiervon? der Bauer, der Holtzhauer, der Fuhrmann, und andere in harter Arbeit stehende Personen, sind auch bey dem flüßigsten Wetter meistens den gantzen Tag unter freyem Himmel; sie werden beregnet und beschneyet, befroren, und wieder aufgethauet, und sind sie mit ihrer Arbeit fertig, kommen sie in warme Stuben, die man mehrentheils heiß nennen kan. Wieviel wird man

wohl derer finden, die Flüsse bekommen? Gewiß, sehr wenige. Andere hingegen scheuen sich vor schlimmen Wetter, sie kommen fast den gantzen Winter nicht aus der Stube, und kriegen doch Flüsse. Ja, je sorgfältiger man sich vor aller kalten Lufft hüten will, und je mehr man sich der beständigen Wärme befleißiget, je ärger ists. Mancher klebt alle Ritzen derer Fenster zu, hängt Decken vor die Thüren, wendet allen nur besorglichen Zug der Lufft ab, läßt den gantzen Tag gut einheitzen, schläfft in der warmen Stube, läßt sich wohl noch dazu des Abends das Bette wärmen, auch so gar den Nachtstuhl in die Stube setzen, damit er den Hintertheil seines zarten Cörpers nicht erfriere, bedeckt den Boden seines Zimmers mit Tapeten, damit ihm die Füsse nicht kalt werden, trinckt den gantzen Tag verschlagen Bier, behängt sich, wenn er ausgehen muß, über und über mit Peltzen, legt ein dick Halßtuch um, steckt sich ein Küssen vor die Brust, knöpfft sich dichte zu, hält einen Muff oder Schnupftuch vor den Mund, damit sich nicht die böse Lufft hineinziehe, und waffnet sich also aufs äusserste wider die Erkältung. Was hilft es ihm? Er bleibt etwa gesund, so lange er nicht aus der Stube kommt; heute gehet er einmahl aus, morgen hat er den Husten, oder Schnupfen; er bleibt hierauf wieder so lange inne, bis er seiner Beschwerde loß ist; kaum ist er wieder ausgegangen, so hat ers wieder im Kopfe, oder auf der Brust. Er beklagt sich gegen die Frau Gevatterin er wüßte nicht, woher es käme, daß er die Flüsse nicht loß werden könne, da er sich doch so warm hielte? die Frau Gevatterin giebt ihm den Rath, er müßte kein Peltzwerck an sich tragen, denn dieses zöge Flüsse nach sich; oder, wenn sie etwa sieht, daß der Boden des Zimmers von Gyps oder Steinen ist, so rathet sie, solchen abzuschaffen, und sie mit Bretern belegen zu lassen; denn jenes erkältete die Füsse, und trüge dadurch viel zu Flüssen bey. Er folget treuhertzig diesem Rath; es hilfft ihm aber nichts, er muß sich plagen bis in Sommer, da befindet er sich in etwas besser. Ein anderer kehrt sich an nichts, es mag ein Zug in seiner Stube seyn, oder nicht, er läßt mäßig einheitzen, er trinckt kalt und warm untereinander, er trägt auf dem blossen Leibe nur ein eintziges Ober-Hemde, läßt das Camisohl noch dazu offen stehen, bindet des Nachts das Hemde am Halse nicht einmahl zu, und kommt des Tages wohl zwantzigmahl aus der Kälte in die Wärme, und aus der Wärme in die Kälte, gleichwohl schadet ihm nichts, und er weiß weder vom Schnupfen, noch vom Husten, was. Man betrachte einmahl die zarten Kinder, die noch in der Wiegen liegen, und niemahls aus der warmen Stube herauskommen; woher bekommen diese den Schnupfen und Husten, das doch sehr offte geschicht? Ja, heißt es, so ein Kind ist sehr zart, es läßt den Urin des Nachts unter sich, dieser wird kalt, es wird des Nachts offt aufgenommen, an die Brust geleget, dadurch erkältet, liegt des Morgends im vollen Schweiß, wird dabey angezogen; und wie leicht kan ihm sodenn ein kühles Lüfftgen angehen? Die Frau Mutter, oder Amme, erkältet sich denn auch wohl einmahl, daher bekommt das liebe Kind eine kalte Milch, und muß das Baad

aus-

austragen. Es ist recht gut: aber, wenn man durch ein Dorff reiset, zumahl, das in Wäldern, in Gebürgen liegt, und siehet, daß im kältesten Winter, darinnen andere Leute bald die Nasen erfrieren, Kinder von 3, 4, und mehrern Jahren, in blossen Hemden, ohne Mützen, Strümpffen und Schuen, auf der Strasse und dem blossen Eise herumlauffen, dergestalt, das ihnen die Fußsohlen mit Eiß überzogen werden, daß sie kurtz darauf in Stuben kommen, die so eingeheitzt sind, daß man sich braten könte, wie man in wäldigten Oertern insgemein antrifft: was will man dazu sagen, wenn dergleichen Kinder frisch und gesund sind, und ihre Eltern nicht einmahl wissen, was Flüsse heissen? Wie geht denn nun dieses zu? Warum kriegen denn bey epidemischen Schnupfen und Husten nicht alle Leute denselben; da sie doch insgesammt gleichen Veränderungen des Wetters ausgesetzt sind.

Ich antworte hierauf kürtzlich: es liegt an der Disposition des Menschen selbst. Denn, daß die schleunigen Veränderungen der Lufft einen solchen Einfluß in unsern Cörper haben, der ihm an und vor sich selbst schädlich seyn kan; wird zwar keiner, wenn man die Sache nach der Natur-Lehre, oder physice, betrachtet, leugnen können. Allein, unser Cörper ist eine Machine, die gewiß nicht absolut von der Gnade der Lufft und des Wetters dependirt, das Wetter hat keine unumschränckte Gewalt in demselben, sondern dessen Würckungen müssen sich nach der Beschaffenheit des Cörpers richten, darum ist er eine lebendige Machine. Wenn solchergestalt der Leib einer vollkommenen Gesundheit geniesset, wenn die Säffte eine gehörige Mischung, Consistentz, und Beschaffenheit besitzen, wenn von jeder Art nur so viel vorhanden, als nach Proportion des Leibes nöthig ist, wenn die festen Theile die ihnen zukommende Krafft und Stärcke haben, und die ihnen zukommende Verrichtung genugsam ausüben können: so hat es wahrhafftig so leicht keine Noth. Gesetzt, eine auf einmahl anfallende Kälte schnürte die Haut zusammen, und triebe die ausdünstenden Feuchtigkeiten zurück; was würde davon bey einem gesunden und dauerhafften Cörper herauskommen? Er würde mehr Urin von sich geben, und hierdurch die Unreinigkeiten, welche etwa sonst durch die Haut weggiengen, ebenfalls sonder Beschwerde loß werden; er würde überdem seinen Cörper stärcker bewegen, die Krafft des circulirenden Bluts würde hierdurch nachdrücklicher werden, es würde solches mit mehrerer Gewalt in die Haut hineindringen, und dadurch die Würckungen der äusserlichen Lufft so bändigen, daß sie eben nicht sonderlichen Schaden thun könte. Gesetzt, es ereignete sich dabey eine Stockung des Schleims an einem oder andern Orte: so würde solche keinen Nachdruck haben, weil kein überflüßiger Schleim im Cörper ist, der etwa zufliessen könte; und kommt der Leib wieder in die Wärme, so würde die Stockung unvermerckt wieder zertheilet werden. Woher kommt es demnach, daß, wenn ein gesunder Leib von der veränderlichen Witterung auch würcklich einmahl einen Anfang vom Schnupfen bekommt, derselbe doch nicht kan zu rechter Krafft kommen?

men? Er geht wieder vorüber, ehe man sichs versieht; der Leib kommt etwa gegen Morgen, ohne sich dazu zu schicken, oder was einzunehmen, in gelinden Schweiß; oder muß ein paarmahl öffter, als gewöhnlich, zu Stuhle gehen: so ist die gantze Comödie zu Ende. Wenn hingegen ein anderer solchen Anfang zum Schnupfen kriegt; er nimmt zu schwitzen und purgiren ein: so geschicht es öffters, daß keines von beyden einmahl erfolgt, statt des Schwitzens bekommt er eher eine ängstliche Hitze, und statt des Purgirens eine kneipende Unruhe im Leibe; oder gesetzt auch, er schwitzte, purgirte, und hielte sich in der Wärme; wie vielfältig geschicht es nicht, daß er allem ohnerachtet doch daran muß, und einen tüchtigen Schnupfen bekommt. So heißts denn hier auch: *Duo cum faciunt idem, non est idem;* Was die Natur thut, laufft öffters gantz anders ab, als was die Kunst nachäffet. So kan also eine gesunde Natur sogleich in Ordnung bringen, was das Wetter, und andere äusserliche Ursachen, zu stören vermögend sind: sie müßte denn mit Gewalt untergedrückt werden. Jedoch, wir haben in unsern Ländern so gewaltsame und ausnehmende Abwechselungen des Wetters nicht, die einen dauerhafften gesunden Leib absolut überwältigen könten: und wenn wir die Länder anführen, wo die Witterung in Ansehung unserer zu ausserordentlich ist, so hat die Natur denen Einwohnern dererselben solche Cörper verliehen, die darnach eingerichtet sind, und sich wehren können.

Mit einem Wort: Ein starcker, gesunder, dauerhaffter Cörper wird auch bey denen größten Veränderungen der Lufft nicht leicht mit Flüssen behafftet werden; weil dessen Natur dasjenige, was durch die Witterung etwa gestöret wird, sogleich auf eine andere Art ins Feine zu bringen weiß, und, ihre Absichten auszuführen, auch im Stande ist. Wodurch erlangt aber der Cörper die Eigenschafften, daß er starck, gesund und dauerhafft heissen kan? Ich halte davor, daß er sie auf zweyerley Art erlangen könne; nemlich 1) indem sie ihm von denen Eltern angebohren, und durch eine von der zärtesten Jugend an fortdaurende rauhe Erziehung, und grobe Kost, von welcher starcke, grobe und dichte Fibræ entstehen, unterhalten werden, und da heißts gemeiniglich: Solche Leute wären von gutem Schroot und Korn; 2) indem sie durch eine arbeitsame, mühsame, sich nicht schonende, sondern allen Witterungen sich ohne Unterscheid unterwerffende Lebensart erhalten werden: denn kan ein Fecht- oder Tantzmeister durch die beständigen Arbeiten, so er mit seinen Armen oder Füssen vornimmt, sich eine ausserordentliche Stärcke in solchen Theilen zuwege bringen: warum solte es nicht am gantzen Cörper angehn, wenn er zu harten Arbeiten, Bewegungen und Strapatzen, beständig angehalten wird. Aus diesen Gründen erkläre ich, 1) warum die Kinder gemeiner, dauerhaffter, und wie man zu reden pflegt, vierschrötiger Eltern von denen Veränderungen der Lufft, ohnerachtet sie sich denenselben sehr starck unterwerffen, nicht leicht etwas er-

lei-

leiden; 2) warum auch erwachsene arbeitsame Personen, so lange alle dem Cörper zukommende Verrichtungen ungehindert und kräfftig genug geschehen, dadurch nicht verletzet werden; 3) woher es komme, daß Leute, die in ihrer Jugend unter denen stärckesten Strapatzen, die sie erlitten, frisch und gesund gewesen, bey zunehmenden Jahren, da sie in Ruhe und gemächliche Dienste kommen, anfangen, piepig und kräncklich zu werden. Man hört öffters die Klagen: Ich weiß nicht, was ich vor ein Mensch werde? ich war in meiner Jugend wie Stahl und Eisen, ich konte essen, was ich wolte, und hätte wohl Kiesel-Steine vertragen können, mir war es einerley, ich mochte unter freyem Himmel, oder im Bette schlaffen, es mochte regnen, oder gut Wetter seyn, war ich auf einerley Art gesund. Mit einem Wort, mir hat niemahls ein Finger weh gethan, ohnerachtet ich in denen allerschwersten Strapatzen zugebracht. Nunmehro bin ich der nicht mehr, der ich vor diesem gewesen bin; ich nehme mich im Essen und Trincken in acht, und geniesse nichts als gesunde Speisen; ich kan mich wegen des Wetters schonen, ich lebe in allen Stücken ordentlich, und dennoch habe ich alle Augenblick was zu klagen, da ich doch eben nicht zu alt, und noch ein Mann von meinen besten Jahren bin, rc. Was ist hiervon die Ursach? Mein lieber Freund! wenn du wärst in solcher Lebensart geblieben, die du Strapatzen nennst, wenn du also deinen Cörper durch hinlängliche Bewegungen in gehöriger Stärcke und Lebhafftigkeit erhalten hättest: so würdest du auch bey ehemahliger Gesundheit geblieben seyn. Aber, da du nunmehro ein Weichling geworden bist, da du dir durch die Ruhe und Gemächlichkeit, damit du, dir etwas zu gute zu thun, geglaubet, vielmehr eine Schwachheit deines Cörpers zugezogen hast: so verwundere dich nicht, wenn das Wetter und andere äusserliche Ursachen deine Meister und Herren werden. Gewiß, ein Bauer, so lange er ein Bauer bleibt, behält bis ins späte Alter einen gesunden und dauerhafften Leib, und wird nicht so leicht von einer äusserlichen Ursach angefochten; wenn er aber ein Edelmann wird, die Hände in den Schooß legt, nicht aus der Stube kommt, als bey gutem Wetter, und was Gutes isset, wird er zärtlich, schwächlich, kräncklich.

Jedoch, damit ich von meinem Vorsatz nicht zu weit abkomme, muß ich abbrechen, und folgere aus dem, was ich bisher gesagt, daß nur diejenigen von denen schleunigen Veränderungen des Wetters auch an ihrem Cörper kränckliche Veränderungen empfinden, die einen zärtlichen, sehr empfindlichen, und nicht recht gesunden Leib haben, ob sie gleich dabey von aussen gesund aussehen. Und daß unter letztere hauptsächlich Vollblütige, wie auch mit dicken, unreinen Säfften begabte Personen gehören, die es eben sind, denen das Wetter schädlich seyn kan, habe ich im Ersten Theile No. XXII. mit mehrern gezeiget. Alle dergleichen Cörper verfallen bey unordentlicher Witterung nicht in einerley Kranckheit, sondern einer wird mit

Rheumatiſmis, oder hitzigen Flüſſen; der andere mit podagriſchen und Gicht-Flüſſen; der dritte mit hypochondriſchen Beſchwerden, und Stein-Schmertzen; der vierte mit Durchfällen; der fünffte mit kalten Fiebern; der ſechſte mit hitzigen; der ſiebende mit Flüſſen, oder Catarrhis, u.ſ.w. befallen. Alſo hat einerley Witterung mancherley Würckungen, und giebt zwar Gelegenheit zu Kranckheiten; daß aber in einem dieſe, in andern andere Zufälle davon erfolgen, liegt nicht bloß am Wetter, ſondern an der Diſpoſition des Cörpers, der betroffen wird. Wenn demnach jemand bey ſolchen Umſtänden mit Flüſſen beladen wird, ſo darf er ſicher glauben, daß er eine Diſpoſition zu Flüſſen ſchon bey ſich habe. Und folglich fragt ſichs nunmehro, worinnen die Diſpoſition zu Flüſſen beſtehe?

Ich antworte: In dem übermäßigen Vorrathe, oder dem Uberfluß eines ſehr wäßrigen und ſchleimigen Bluts. Denn, wo wir dieſes antreffen, bemerckt man in einer aufmerckſamen Erfahrung, daß, ſo lange dergleichen Blut im gantzen Cörper, und allen deſſen, ſowohl inn- als äuſſerlichen Theilen, frey, ungehindert, und gleichmäßig circuliren kan, und ſo lange die überflüßige Wäßrigkeit durch die Ausdünſtung, und andere Abſonderungs-Theile, hinlänglich abgehet: ſo lange ſcheint, dem äuſſerlichen Anſehen nach, die Geſundheit vollkommen gut zu ſeyn. Sobald aber die Circulation eines ſolchen Bluts an einem Orte gehindert wird, ſo ſchieſſet es häufiger nach einem andern, und das heißt Congeſtio. An dieſem Theile, wo es hinſchießt, dehnet es die Gefäſſe ſehr aus, weil ſie nach ihrer natürlichen Weite ſoviel Blut nicht würden beherbergen können; es fängt folglich an, in ſolchen ausgedehnten Gefäſſen langſam zu circuliren, welches man Stagnationem nennt, und wenn es einen Vorrath von wäßrig-ſchleimigen Theilen beſitzet, ſondern ſich dieſelben während der langſamen Circulation häufig an, und bringen alſo einen Fluß hervor, welcher nicht eher aufhört, bevor 1) der überflüßige ſchleimige Theil genugſam abgeführet, und 2) der Zufluß durch gleichmäßige Beförderung anderer Excretionum, inſonderheit der Ausdünſtung und des Stuhlganges, abgezogen worden. Da nun ſolchergeſtalt durch die Flüſſe der überflüßige Schleim aus dem Cörper geſchafft wird, ſo erhellet von ſelbſt, daß ſie als ein Mittel zur Geſundheit müſſen angeſehen, und daher wohl abgewartet werden.

Dieſemnach wird man gewahr, daß folgende denen flüßigen Beſchwerden vor andern unterworffen ſind, 1) Kinder, bey denen durchgehends mehr lymphatiſche und ſchleimige Feuchtigkeiten angetroffen werden, als würckliches Blut; 2) Leute von phlegmatiſchen, oder pur ſanguiniſchen Temperament, deren Weſen bereits in einem ſehr häufigen Vorrath wäßriger und ſchleimiger Säffte beſtehet; 3) das weibliche Geſchlecht vor dem männlichen, weil bey jenem wegen der gemeiniglich gröſſern Schlappheit derer feſten Theile die Säffte nicht genugſam bearbeitet werden, ſondern mehr in lymphatiſche Feuchtigkeiten übergehen, die endlich bey ihrem Uberfluß ſich in ſchleimige verwandeln; 4) die in feuchten, dumpfichten

und sumpfichten Oertern, oder dergleichen Zimmern, wohnen, und dabey nicht viel Bewegung haben, als bey welchen durch solchen Umstand die Ausdünstung unterdrückt, mithin der Schleim desto häufiger erzeuget wird. Wenn sie aber dabey in einer arbeitsamen Lebens-Art stehen, schadet ihnen auch dieser Umstand nicht; weil sie dadurch den Abgang derer übrigen Feuchtigkeiten durch den Schweiß und die Ausdünstung gleichsam erzwingen, wie wir an dem Exempel derer Fischer wahrnehmen. 5) Die sich nicht viel bewegen, und viel schlaffen, sie mögen übrigens ein Temperament haben, was sie vor eins wollen; massen durch das viele Schlaffen endlich ebenfalls die Ausdünstung gehemmt, und die guten lymphatischen Säffte in schleimige verwandelt werden. 6) Die dem Bacho, und dessen Frau Eheliebste, der Veneri, gar zu häufige Opffer bringen. Denn gleichwie durch letztere das Geblüt, und vornemlich die Lympha, ihrer würcksamsten und kräfftigsten Theile beraubet, mithin in einen dumpfichten Schleim, in vappidam consistentiam, verwandelt wird; also ist, in Ansehung des Bachi, schon durchgehends das Sprichwort bekannt: **Süsse machen Flüsse**; davon ich die Ursachen im ersten Theile No. XII. p. 51. angegeben habe. 7) Bey denen die ihnen gewöhnlichen Excretiones serosæ & mucidæ wegbleiben, weil die Natur den vorräthigen Schleim, den sie gewohnt ist, durch einen Ort beständig abzuführen, bey dessen durch etwa eine äusserliche Ursach erregten Verhaltung, insgemein durch einen andern Ort absetzt. Dieses ist ein Umstand, der allerdings verdienet, etwas genauer in Betrachtung gezogen zu werden.

Es erstreckt sich nemlich dieser Satz 1) auf die natürlichen freywilligen Excretiones muci, die sowohl bey einigen beständig, als auch bey andern nur zu gewissen Zeiten geschehen, 2) auf die durch Kunst verursachte Abführungen des Schleims, 3) auf die Abführung des Blutes selbst, sie mögen von der Kunst, oder Natur, geschehen, jedoch in Ansehung dieser nur bey denen Personen, die ein schleimiges Blut besitzen. Ich will solches mit Exempeln erläutern. Von denen natürlichen und beständigen Excretionibus muci führe ich zum Beyspiel den bey Frauenspersonen vorfallenden weissen Fluß an, verstehe aber denjenigen, der ohne Venerischen Ursachen bey reinen unbefleckten Personen sich ereignet, und Fluor albus benignus von denen Aertzten benennet wird. Bey diesem Zufall wird eine überflüßige Schleimigkeit durch die Drüsen der Mutter und Mutter-Scheide abgesondert. Stopft man solchen Auswurff platterdings, so ist bekannt, was vor schlimme Zufälle darauf erfolgen. Daß immittelst nach der Wegbleibung und Stopfung des weissen Flusses würckliche Catarrhi, Schnupfen, böse Hälse, und Husten, entstehen, ist zwar etwas rares, jedoch es geschicht. Solchergestalt muß ich von der Patientin, deren Kranckheit ich vorher No. L. erzehlet, noch berichten, daß sie mit dergleichen weissen Fluß seit etlichen Jahren sich geschleppet, und dabey bemerckt

hatte, daß, wenn sie dann und wann den Schnupfen dabey bekommen, und dieser starck geflossen, der alte Fluß sparsamer gewesen; sobald aber dieser sich stärcker ereignet, wäre auch der Schnupfen gleich gelinder worden, und habe sich begeben. Sie hätte jährlich zweymahl, im Frühjahr und Herbst, zur Ader gelassen; diesen Herbst wäre es nicht geschehen; wornach sie gefunden, daß der weisse Fluß sparsamer geworden, endlich gar vergangen, und nach dessen Wegbleibung sich eben der starcke Fluß im Kopf und Halß eingestellet: Wie aber dieser gehoben wurde, stellte sich der weisse Fluß wieder ein. Ich habe vor etlichen Jahren allhier in Berlin ein Kind von ohngefehr 3. oder höchstens 5. Jahren in der Cur gehabt, so mit einem starcken weissen Fluß behafftet war. Sie hatte denselben auf Befragen etwa ein Paar Monat lang gehabt, und war übrigens ziemlich gesund dabey. Etwas Venerisches konte ich nicht entdecken, da die Eltern gesunde und gar zu ehrliche Leute waren. Ich verfiel anfänglich auf Würmer, da sie mit denen Fingern beständig in der Nase handthierete; und ordnete gehörige Mittel dawider. Sie verfiengen aber nichts; bis ich endlich entdeckte, daß das Polcken in der Nase deswegen geschähe, weil ihr die Nase beständig trocken war, es ihr immer darinnen kützelte, und so gar den Geruch verminderte. Sie hatte vor einiger Zeit einen starcken Schnupfen und Fluß im gantzen Kopf und Gesicht gehabt; dieses war verräuchert worden; und seitdem hatte sich der weisse Fluß gefunden. Was brauchen wir weiter Zeugniß? Hier sind zwey Exempel, eines vom starcken Schnupfen nach weggebliebenem weissen Fluß; und eines vom weissen Fluß nach weggetriebenem Schnupfen. Bey Manns-Personen ereignet sich bisweilen der Zufall, daß durch den Mastdarm eine schleimige Feuchtigkeit häufig abgehet. Einige nennen denselben Hæmorrhoides albas seu mucidas, die weisse oder schleimige güldene Ader, andere den Fluxum hepaticum, oder Leber-Fluß: Ich will ihn den weissen Fluß derer Männer nennen, weil ich mich zu behaupten getraue, daß er im Grunde mit dem weissen Fluß der Weiber einerley sey, und sich bloß davon in Ansehung des Orts unterscheide. Bey dergleichen Patienten, deren ich einige im hiesigen Charité-Lazareth gehabt habe, und noch habe, bin ich gewahr worden, 1) daß sie nicht so leicht, als andere, mit Schnupfen und Husten behafftet worden, so lange ihr gewöhnlicher Fluß gehörigen Abgang gehabt; 2) wenn sie aber den Schnupfen ja bekommen, hat sich der untere Fluß vermindert, und 3) nach geendigtem Schnupfen hat sich derselbe wieder stärcker geäussert. Hierdurch will ich nur so viel anzeigen, daß diejenigen, die solchen beständigen Excretionibus muci unterworffen sind, bey erfolgter Stopfung oder Verminderung dererselben vor andern mit Catarrhis können behafftet werden: indem ihr Cörper schon gewohnt ist, vielen Schleim auszuhecken, und solchen auch häufig auszuwerffen.

Die-

Dieses erfolget auch ferner 1) von denen Excretionibus seri, die freywillig, nur zu gewissen Zeiten erfolgen. Wieviel Exempel hat man nicht, daß manche Leute alle Frühjahr und Herbst von freyen Stücken Durchfälle bekommen, bey welchen etliche Tage nacheinander eine grosse Menge Schleim und Wasser weggehet. So lange sie bey dieser Ordnung bleiben, sind sie gesund; wenn aber solches einmahl zur gewöhnlichen Zeit wegbleibet, kriegen sie statt dessen gewiß den Husten oder Schnupfen. Andere sind gewohnt, entweder alle Morgen, oder dann und wann, sich zu brechen. So lange es geschicht, bleiben sie im übrigen gesund; wenn es sich aber verliert, bekommen sie andere schlimme Zufälle, und werden unter andern bey Veränderungen des Wetters leicht mit denen catarrhalischen Kranckheiten beladen. 2) Von Nachbleibung oder Unterlassung derer durch Kunst erregten Abführungen des Schleims. Solchergestalt findet man, daß Leute, die gewohnt sind, bisweilen etwas zu brechen, zu purgiren, zu schwitzen einzunehmen, und solches unterlassen, die ein Fontanell gehabt haben, und solches zugehen lassen, die starck Toback geschnupfet, gerauchet, und dabey viel ausgeworffen, solches aber sich auf einmahl abgewöhnen, daß sie dadurch eine Disposition zu flüßigen Kranckheiten erlangen, und öffter, als sonst, den Schnupfen und Husten bekommen, da sie doch vordem sich nicht einmahl in Ansehung des Wetters so sehr in acht genommen, als gegenwärtig. 3) Von Wegbleibung derer natürlichen, und Unterlassung derer künstlichen Blut-Flüsse. Floridus, ein munterer, lebhaffter, und in einer beweglichen Lebens-Art befindlicher Jüngling, kriegt offters Nasen-Bluten, und so lange er damit, nach seiner Einsicht, belästiget worden, hat er nicht gewußt, was der Schnupfen ist, und hat andere Leute ausgelachet, wenn sie aus Furcht, den Schnupfen nicht zu bekommen, sich nicht haben wagen wollen, im regnichten Wetter auszugehen. Eben dieser Floridus aber, nachdem er seine wilden Jahre zu Ende gebracht, zahm worden, sittsam zu leben anfängt, verliert sein öffteres Nasen-Bluten; statt dessen aber klagt er bisweilen über Kopf-Schmertzen, und wenn andere Leute den Schnupfen kriegen, kriegt er ihn richtig mit. Wie geht das zu? Sein Blut ist bey seiner vorigen springenden Lebens-Art dünn und flüßig gnug gewesen; hat es sich im Kopf einmahl angehäuffet, so ist es seiner Flüßigkeit wegen auch leicht in die erweiterten Abführungs-Canäle hineingetreten, und ausgeflossen. Er ist aber nachhero stille und zahm worden, und hat viel gesessen; was hat er sich damit zugezogen? Ein schleimiges und zähes Blut. Wenn nun bey dieser Verfassung der Zufluß derer Säffte einmahl starck nach dem Kopf gegangen, und das Blut seiner Zähigkeit wegen keinen Ausgang gefunden; so sind die Gefässe erweitert, und der schleimige Theil häufiger abgesondert worden, und das hat ihm den Schnupfen zuwege gebracht. Wäre Herr Floridus nicht ein Bruder Sanguineus, sondern etwa ein Melancholicus gewesen; so hätte er bey seiner

ner sittsamen Lebens-Art nicht sowohl eine Verschleimung, als vielmehr eine erdigte Dickheit des Bluts erlangt, Spissitudinem sanguinis melancholicam, und wäre nicht so offt mit Flüssen, wohl aber mit andern noch schlimmern Beschwerden, befallen worden. Und so gehts ferner Manns-Leuten, bey denen die güldene Ader wegbleibt, und Frauens-Personen, bey denen die monatliche Reinigung ausbleibt, wenn sie NB. beyderseits ein phlegmatisches oder sanguinisches Temperament besitzen. Mit solchem Temperament begabte sind es auch, die, wenn sie im Frühjahr und Herbst ans Aderlassen gewohnt sind, und solches übergehen, dadurch allerdings disponirt werden, daß sie sowohl in Flüsse, als Fluß-Fieber verfallen: wie solches der erfahrne Geheimbde Rath **Hoffmann** im 3ten Tomo seiner *Medicinæ Systematicæ pag. 569. seqq.* gründlich erwiesen hat.

Hierinnen besteht also ohngefehr die Disposition zu Flüssen; und wo diese nicht ist, da ist auch die schlimmste Witterung nicht vermögend, Flüsse zu erwecken, obgleich andere Kranckheiten allerdings davon kommen können, aus welchem Grunde man die Sprache dererjenigen verstehen wird, bey denen es heißt: **Ich habe mein Tage keinen Schnupfen gehabt, ich bin gar nicht dazu geneigt; ja, wenn ich den einmahl kriegte, so glaubte ich, es möchte auch mein Kopf anders werden** rc. Beschriebene Disposition aber wird durch eine schleunige Abwechselung des Wetters, und die dabey vorfallende Erkältung des Cörpers, zur Würcklichkeit gebracht; indem oberwehntermassen hierdurch die Ausdünstung auf einmahl gehemmet, und der Zufluß dererFeuchtigkeiten zu einem innern Theil desto häufiger getrieben wird. Eine Haut kan viel leichter von der Kälte angegriffen, zusammengezogen, und also die Ausdünstung vertrieben werden, als die andere: Je mehr also bey einem Menschen die Haut also beschaffen ist, je leichter kan er, bey vorhandener Disposition, in Schnupfen und Flüsse verfallen. Und aus diesem Grunde läßt sich erklären, warum ferner denen Flüssen unterworffen sind 1) diejenigen, die sich gar zu warm halten: denn, je wärmer und schwitzender die Haut ist, je empfindlicher und kräfftiger sind die Wirckungen der Kälte an derselben. Hieraus sieht man, warum die gar zu heissen Stuben im Herbst und Winter schädlich sind, und bey disponirten Cörpern zu Flüssen Gelegenheit geben? warum Holländer, und andere, die gewohnt sind, nur Camin-Feuer in ihren Zimmern zu haben, in unsern Ländern vor andern mit Flüssen behafftet werden, wenn sie in gar zu warmen Stuben sich aufhalten? warum man zu allen Jahres-Zeiten, auch so gar im heissesten Sommer, in Flüsse verfallen kan, wenn nemlich der schwitzende, oder durch häufiges Weintrincken erhitzte Cörper, entweder durch eine einfallende kühle regnichte Witterung, oder durch allzu starcke Entblössung des schwitzenden Leibes, oder durch Herumgehen auf kaltem Boden mit blossen Füssen, u.s.w. erkältet, und die Ausdünstung auf einmahl zurückgetrieben wird. 2) Diejenigen, die

schwäch-

schwächlich sind, und bey denen der Antrieb derer Säffte zu denen äusserlichen Theilen sehr schwach geschicht. Darum haben sich kränckliche Personen, oder die an einer schweren Kranckheit gelegen, und ihre Kräffte noch nicht erholet haben, vor kühlen, stürmischen, und regnichtem Wetter in acht zu nehmen; welches auch schwächliche Cörper alsdenn zu beobachten haben, wenn sie zu purgiren eingenommen, oder adergelassen, weil in solchen Umständen der Zufluß des Bluts nach der Haut ohnedem vermindert, und der Leib mehr, als sonst, fröstelich ist. Auch erhellet hieraus 3) warum bey zärtlichen und empfindlichen Menschen im Sommer die kühle Abend-Lufft vor schädlich gehalten wird, und man bey derselben widerrathet, daß man unter freyem Himmel nicht möchte Tafel halten, oder, wenigstens beym Spatziergehen, den Leib nicht so leicht ankleiden, wie man wohl bey der heissen Mittags-Sonne zu thun pflegt. Und endlich läßt sich hieraus 4) begreiffen, in wiefern es wahr sey, daß Peltz-oder Rauchwerck Flüsse nach sich ziehe? An und vor sich selbst ist es wohl nicht andem; wenn man aber durch überflüßiges Peltzwerck den Leib, oder einen Theil desselben, in einer beständig gleichmäßigen Wärme und Ausdünstung erhält; so kan es freylich desto eher geschehen, daß, wenn die geringste Kühlung solchen Theil angehet, die Haut dadurch zusammengezogen, die Ausdünstung verhindert, und ein Fluß hervorgebracht wird.

Noch eins ist zu beantworten übrig: Wenn Flüsse herumgehen, warum äussern sie sich auf so verschiedene Art? Einer kriegt den Schnupfen, der andre den Husten, der dritte einen bösen Halß, dem vierten schwellen die Mandeln, und schießt der Zapfen: warum kriegen nicht alle Menschen einerley Art von Flüssen? Ich antworte kürtzlich: Es liegt auch hier an der Disposition, und diese besteht darinnen, daß an dem Theil der Fluß sich ereignet, welcher vor andern denen Congestionibus derer Säffte unterworffen ist, als welcher insgemein vor andern die größte Schwachheit besitzet, und daher bey denen geringsten im Umlauff des Bluts vorfallenden Unordnungen einen häufigen Zuschuß derer Säffte erlaubet. Gleichwie nun selbst, vermöge des Alters, die Congestiones zu verschiedenen Theilen gehen, welches ich im ersten Theile No. XX. gewiesen: also geschicht es auch mit denen Flüssen. Man wird solchergestalt anmercken, daß, wenn ein Mensch von Jugend auf flüßig gewesen, er in denen jüngern Jahren insgemein mit dem Schnupfen, in der Folge des Alters mit bösen Hälsen, und bey mehr zunehmendem Alter mit dem Husten, behafftet werde. Da aber die Congestiones nach diesem oder jenem Theile nicht bloß das Alter, sondern auch andere Ursachen, können zum Grunde haben; so richten sich auch die Flüsse darnach. Und daß endlich die Congestiones derer Säffte überhaupt bey denen Flüssen allerdings müssen in Betrachtung gezogen werden, sieht man unter andern daraus, weil bey vielen, nebst dem Schnupfen, auch ein Nasenbluten erfolget.

LII.) Ca-

LII.) Casus eines unter der Haut fortschleichenden Brandes, der von einer Depositione Materiæ arthriticæ entstanden.

Die Art des Brandes, welchen man Sphacelum senum, oder scorbuticum, nennt, weil er aus innerlichen Ursachen, oder, wie man zu sagen pflegt, aus heiler Haut entstehet, und eine scorbutische Unreinigkeit zum Grunde hat, auch bey alten entkrÃ¤fteten Leuten am hÃ¤ufigsten vorfÃ¤llt, und nicht eine so schleunige Niederlage verursacht, als der kalte Brand, so von Ã¤usserlichen Ursachen, nach vorhergegangener EntzÃ¼ndung, herrÃ¼hret, verdienet viel eher ein Scandalum Medicorum, ein Stein des Anstosses derer Aertzte, genennet zu werden, als nach dem gemeinen Sprichwort die viertÃ¤gigen Fieber. Denn diese kan man doch mit gutem Gewissen nicht vor unheilbar ausgeben; und wenn sie ja dann und wann tÃ¶dtlich ablauffen, so geschicht es mehrentheils durch ein Ã¼bles Verhalten des Patienten, oder Ã¼ble Cur des allzu klugen Artztes: Allein, von oberwehnter Art des kalten Brandes kan man sicher behaupten, daß er, aller angewandten Geschicklichkeit und Fleisses ohnerachtet, bey denen allermeisten ein trauriges und tÃ¶dtliches Ende gewinne. Mir sind in meiner Praxi viele betrÃ¼bte Exempel davon vorgekommen, dabey die Patienten insgesammt, einer geschwinder, der andere langsamer, dem Tode zum Theil worden: und soviel ich geschickte Aertzte darÃ¼ber befraget, soviel BekrÃ¤fftigungen dieses Satzes habe ich erhalten, indem es bey denenselbigen geheissen: So und so viel Patienten habe ich an dieser Kranckheit gehabt, und die allerwenigsten sind mir davon gekommen. Aus diesem Grunde ist folgender Casus um soviel merckwÃ¼rdiger, da die Cur einer solchen Kranckheit glÃ¼cklich abgelauffen. Es hat mir denselben der offtgelobte geschickte Regiments-Feldscheer, Herr Behrends, in Anclam, zugeschicket, und folgendermassen beschrieben:

Ein Patient von etlichen und 50. Jahren, und cholerisch-sanguinischen Temperament, bekommt, nach einer geraume Zeit gehabten und anhaltenden GemÃ¼ths-Unruhe, einen neuen Anfall von der lauffenden Gicht, oder Arthritide vaga, woran er bereits vor etlichen Jahren vieles ausgestanden. Es meldet sich nemlich zufÃ¶rderst ein empfindlicher Schmertz in der rechten HÃ¼ffte, und da sich dieser in etlichen Tagen wieder verlieret, so finden sich am 4ten Jenner des jetzlauffenden Jahres in einer Nacht auf der rechten Hand, ohne vorhergegangene Schmertzen, zwey kleine, mit einem gelben Wasser angefÃ¼llte BlÃ¤schen, mit einem blauligen UmkrÃ¤yß. Weil nun Herr Patient eben keine Schmertzen daran empfindet; so werden diese Blasen nicht sonderlich von ihm geachtet, sondern mit der Schere oberwärts

wärts geöffnet, und darauf geht er ohne Bedencken in der kalten Lufft herum. Es verliert sich auch eins von solchen Fleckgen geschwinde; hingegen das andere fängt an, sich mit stechenden und brennenden Schmertzen zu entzünden, und mit fieberhafften Bewegungen zu vergesellschafften. Der dazu geruffene Wund-Artzt, da er das Geschwürchen auf dem Extensore des Zeige-Fingers findet, legt ein suppurirendes, oder Eyter-beförderndes Pflaster darauf, und läßt innerlich einige temperirende Pulver nehmen: Da aber der Schmertz nicht nachlassen will, sondern vielmehr sich vermehret, so wird ein breyichter Umschlag aus Semmel-Krumen, Milch, Saffran, und dem Gelben vom Ey, fleißig umgeschlagen.

Dem ohnerachtet nehmen die Schmertzen zu, die Röthe und Geschwulst steigen augenscheinlich in die Höhe bis an die Condylos ossis humeri, und die mit fieberhafften Bewegungen verknüpfte Unruhe wird immer hefftiger. Daher wird der breyichte Umschlag weggelassen, und statt dessen der Pulvis ad erysipelas mit Hanff aufgelegt, und innerlich, nebst Beobachtung einer guten Diät, mit dem Gebrauche derer temperirenden Pulver fortgefahren. Am Abende des 4ten Tages werde ich dazu geruffen, und finde bey meiner Ankunfft, daß die Hand bis zum Ellbogen sehr geschwollen und entzündet aussahe, der Schmertz mehr brennend, als pochend und stechend, war, und das Fieber beständig anhielt. Den folgenden Morgen, nachdem der Patient die Nacht durch etwas geruhet, hatten die Schmertzen ein wenig nachgelassen, die Haut fieng an, schrumpflicht zu werden, und der Urin einen Ziegel-färbigen Satz, Sedimentum lateritium, zu haben. Ich urtheilte hieraus, daß, da bereits eine Absonderung derer Unreinigkeiten im Urin zu sehen war, das Aderlassen, zu Abziehung und Verminderung des Zuflusses, zu späte seyn möchte, und glaubte, es würde eine am 7den Tage zu vermuthende starcke Ausdünstung das Ubel vollends heben; daher ließ ich den Pulverem ad erysipelas, mit etwas Chamillen, Fliederblumen, und Campher versetzt, zwischen leinenen Tüchern, in Form eines Kräuter-Kissens, warm überlegen, damit durch dessen unmittelbare Einstreuung die zarten Ausdünstungs-Gefässe der Haut nicht möchten verstopft werden. Innerlich aber mußte Patient alle 2. bis 3. Stunden eine halbe Thee-Schaale voll von folgender Mixtur nehmen: *Recipe Lapidum cancrorum præparatorum drachmam unam, succi citri recentis unciam unam, pulveris temperantis drachmas duas, antimonii diaphoretici scrupulos duos, liquoris anodyno-mineralis Hoffmanni drachmam semis, decocti cornu cervi citrati cum radice Scorzoneræ, libram dimidiam, aquæ diapnoicæ uncias quatuor, aquæ florum tiliæ uncias duas, Syrupi papaveris rhœados unciam semis. M. D.* Auch verordnete ich zum gewöhnlichen Geträncke das mit *Radice Scorzoneræ, graminis, & rasura cornu cervi* abgekochte *Decoctum hordei citratum*, rieth Herrn Patienten ein ruhiges Verhalten an, und verboth alle fette Suppen.

Es stellete sich auch mit dem 7den Tage die Ausdünstung würcklich ein, und ich vernahm bey meinem Besuch des Morgens, daß Herr Patient die Nacht durch gut geschlaffen, starck geschwitzet hatte, und sich munterer befände, der Pulß, der noch vorigen Abend voll und geschwinde gegangen, war nunmehro schwächer und langsamer, und der Schmertz schien auf einmahl gehoben zu seyn. Als aber der Arm entblöset wurde, war die Entzündung zertheilet, und was zuvor gespannet war, erschlappet: allein, auf der Hand erschienen einige mit einer gelblichen Wäßrigkeit angefüllte, und bey dem heissen Brande vorfallende Blasen, an und neben welchen Herr Patient keine Empfindung hatte, die übrige Haut auf der Hand sahe runtzlich aus, und beym Eindrücken mit denen Fingern blieben Gruben zurück. Ich öffnete demnach sogleich die Blasen, scarificirte die Haut, bis Herr Patient Schmertzen empfunde, legte auf die scarificirten Oerter die Essentiam myrrhæ saturatam, und über die gantze Hand eine mit *Spiritu vini camphorato crocato* imbibirte, und halb trocken gemachte Compresse, ließ innerlich, um den Schweiß und Abgang des Urins zu befördern, Vormittags zweymahl 40. Tropfen von einer Mixtur im Thee nehmen, die aus gleichen Theilen von der *Essentia scordii & alexipharmaca*, mit dem 3ten Theil des *Liquoris anodyno-mineralis* versetzt, bestunde, Nachmittags aber mit dem Gebrauch oberwehnter Mixtur fortfahren.

Am 9ten und 10den Tage fiengen die scarificirten Stellen an zu suppuriren, und der gantze Vorder-Arm war sonder Geschwulst, dem ohnerachtet aber lieff die Oberfläche der Hand augenscheinlich auf, und ich wurde genöthiget, da ich durch die gefühlte Fluctuation von einer daselbst befindlichen Materie genugsame Versicherung erhielt, noch am selbigen Tage eine Incision vorzunehmen, nach welcher eine ziemliche Menge Eyter herausfloß, dabey sich Herr Patient verwunderte, daß er bey dessen Stockung und Verhaltung weder innerlich, noch äusserlich, beym Anfühlen einige Schmertzen empfunden. Die gemachte Oeffnung wurde täglich zweymahl mit der Essentia myrrhæ, und einem Decocto vulnerario balsamico zur Injection, verbunden, und darüber der gelbe Campher-Spiritus, wie auch ein erweichendes Cataplasma, gelegt. Es thaten sich hierauf binnen 14. Tagen hinlängliche Kennzeichen einer guten Besserung hervor, stellte sich eine mehrere Empfindung ein, und überall kamen frische Papillæ carneæ zum Vorschein, allein, ehe man sichs versahe, zeigte sich aus dem zweyten Gelenck des Daumens eine neue blaulichte Erhabenheit mit empfindlichen Schmertzen. Man öffnete dieselbe, ließ den Eyter heraus, und bekam zwar dadurch Platz, dem Schaden überall beyzukommen; man konte aber dem ohnerachtet nicht verhindern, daß nicht binnen 11. Tagen, nemlich vom 27sten Januarii bis zum 6ten Februarii,

rii, alles, nicht nur unter der Haut, sondern auch zwischen denen fleischichten Theilen dasiger Gegend befindliche Fett, sich nicht hätte faulend auflösen sollen. Damit nun solchergestalt nicht etwa auch die Arteria radiæa hätte mögen angefressen, und verdorben werden, machte ich den 6ten Februarii über derselben eine Gegenöffnung, oder Contre-ouverture.

Man brachte hierauf, sowohl in Ansehung des Schadens an der Hand, als des gantzen Cörpers, einige Tage ziemlich leidlich zu: allein, ich mußte dennoch vom neuen wahrnehmen, daß die Vereyterung unter der Haut, ohnerachtet dieselbe gantz und unverletzt blieb, immer weiter fortkroche; weshalben ich genöthiget wurde, den gantzen Strich, vom Daumen an bis über die Arteriam radiæam, ohne Anstand zu öffnen, woraus eine scharffe und fast corrosivische Materie, die so gar die darauf liegenden Tücher anfraß, herausquolle, daher ich mich gezwungen sahe, damit es nicht weiter faulen möchte, die Incision noch einige Linien weiter bis in das gesunde fortzusetzen. Da ich nun hiernächst alle dienliche Mittel sowohl innerlich, als äusserlich mit grösstem Fleiß und Behutsamkeit angewendet hatte, und mir nichts anders, als einen guten Fortgang versprechen konte; wurde ich nicht wenig bestürtzt, da ich den 16den Februarii des Morgens bey Eröffnung des Verbandes gewahr wurde, daß an einem gantz gesund scheinenden Orte ein Fleck eines Guldens groß würcklich sphacelirt und abgestorben war, da doch Abends vorher an solchem Orte Herr Patient weder was gefühlet, noch ich etwas gesehen. Es hatte zwar Patient den Abend eine kleine Verdrießlichkeit gehabt, daß aber daher in Zeit von 12. Stunden eine würckliche Absterbung hätte erfolgen können, befrembdete mich nicht wenig, und kan man sich leicht einbilden, wie der ohnedem schwache und elende Patient durch solchen betrübten Anblick noch mehr niedergeschlagen worden.

Jedoch, was war zu thun? Ich scarificirte abermahls den abgestorbenen Fleck, verband ihn mit dem Balsamo vulnerario Stahlii, legte das Emplastrum nigrum darauf, und darüber die Species pro Cataplasmate, mit dem 3ten Theile vom Pulvere scordii vermischt, und im Weine gekocht. Innerlich aber, weil an der Haut sich hin und wieder blaulige Flecken hervorthaten, sich auch die Merckmahle eines scorbutischen Friesels zeigeten, und der Appetit zum Essen stärcker, als bisher, wurde, ordnete des Morgens im Bette etliche Tassen vom Decocto lignorum antiscorbutico als Thee zu trincken, und darinnen 40. bis 50. Tropffen von einer aus gleichen Theilen der Essentiæ levistici, pimpinellæ albæ & tincturæ antimonii acris vermischten Mixtur zu nehmen; des Nachmittags hingegen ein Paar Pulveres temperantes, bald mit, bald ohne dem Antimonio diaphoretico, nachdem es

die Umstände erforderten, zu brauchen. Nachdem man mit diesen Mitteln etliche Tage angehalten hatte, stellte sich, wider Vermuthen, ein ziemliches Drengen zum Stuhl, oder Tenesmus, ein, der vermuthlich theils von dem beständigen Liegen, theils denen mit unterlauffenden Bewegungen der güldenen Ader, seinen Ursprung nehmen mochte, durch Gebrauch lindernder Clystiere aber und eines Manna-Tränckchens sich bald heben ließ. Den 23sten Februarii wurde ich abermahls gezwungen, in einer, über der Junctur des Cubiti cum carpo aufs neue abgestorbenen, Portion einige Incisiones, sowohl in der Länge, als in der Quere, zu verrichten; und hierdurch wurde Herr Patient, der an Kräfften sich bereits geschienen zu erholen, aufs neue in die gröߟte Betrübniß gesetzt, ja er fieng gar an, in eine Art von Schlaffsucht zu verfallen.

Bey sobewandten Umständen bath ich den Herrn Patienten, theils selbst, theils ließ ich ihn durch seine Verwandten inständig ersuchen, zu meiner Satisfaction einen andern Medicum, oder Medico-Chirurgum, noch herzu holen zu lassen, damit einestheils Herr Patient selbst möchte überzeuget werden, daß man das bisher schmertzhaffte Verfahren zu Erhaltung seines Cörpers habe unternehmen müssen, theils auch ich bey so veränderlichen Umständen jemand haben könte, mit dem ich überlegen möchte, was weiter anzufangen. Demnach wurde der geschickte, und mit vielem Ruhm practicirende Regiments-Feldscheer des Hochlöbl. Bareuthschen Regiments, Herr Heinrichs, zu Rathe gezogen, welcher den 25sten Februarii ankam. Wir wurden einig, statt des bisher mit Nutzen gebrauchten Emplastri nigri, weil vermuthlich von demselben, und gröstentheils denen herausfliessenden scharffen Feuchtigkeiten, die Haut gantz dünne zu werden schien, den Spiritum vini camphoratum crocatum allein über die Plumaceaux zu legen, hingegen einige Gummata, die sonst in dem Pflaster befindlich sind, dem Cataplasmati beyzumischen. Des Morgens wurde mit Gebrauch der Mixtur, und des Decocti lignorum antiscorbutici, fortgefahren, des Nachmittags ein aus bittern Extractis bereitetes Elixir, und des Abends ein temperirend Pulver, genommen.

Hierauf geschahe es, daß noch hin und wieder einige Stückchen absturben und abfielen, und da hierbey Herr Patient nach und nach an Kräfften wieder zunahm, schickte sich alles zur Heilung an, dergestalt, daß im Monat April die Hand völlig zu war, und bloß die freye Bewegung derselben noch mangelte, die man aber durch fleißiges Bähen vollkommen wieder herstellete. Man rieth, zu mehrerer Befestigung der Gesundheit, im Frühjahre das Serum lactis, und das Töplitzer-Baad; Herr Patient aber bediente sich des in der Nachbarschafft befindlichen Kentzer-Baades, nebst dem Selter-Brunnen: und ob er gleich dabey seine vollkommene Gesundheit erlanget, so glaubte man doch, sie würde durch Gebrauch angeordneter Mittel zu mehrerer Festigkeit gekommen seyn.

LIII.) Untersuchung der Frage: Ob es eine Schande sey, oder eine Ungewißheit anzeige, wenn ein Artzt bey gefährlichen Umständen mehrere Aertzte zu Rathe ziehet?

Das Ende dieses Jahres, und mithin dieses Jahrgangs, erlaubet mir nicht, bey diesem raren und merckwürdigen Casu einige Anmerckungen zu machen; so viel aber siehet man daraus, daß, wenn man sich, auch in denen schwersten und bedencklichsten Fällen, nur nicht bisweilen die Gefährlichkeit der Kranckheit, oder das peinliche Klagen des Patienten, abschrecken liesse, mit Bestand bey der einmahl angefangenen Cur zu beharren, und etwas zu unternehmen, wenn es gleich dem Patienten schmertzhafft ist, und denen Umstehenden grausam scheinet, man gewiß öffters glücklicher fahren, und dasjenige heben würde, was schon vor unheilbar ausgegeben ist. Nur hierzu gehört Verstand, Behutsamkeit, und Gedult. Gewiß, es gehört mit unter die Ursachen, daß schwere Kranckheiten so selten curirt werden, die Zaghafftigkeit des Artztes. Man ordnet etwa ein und andere dienliche Artzeney-Mittel, und, wenn man sieht, daß sie gar nichts anschlagen, daß es schlimmer darnach wird, so heißts: Es ist nichts mehr dabey zu thun, die Kranckheit ist unheilbar, man muß nur was geben, das dem Patienten die Zufälle erleichtert, das Leben noch etwas fristet, denn er kan doch nicht curirt werden, sondern muß sterben. Schlägt ein anderer ein Mittel vor; so heißts: Was das helffen solte? warum man den Patienten quälen wolte? Er müßte ja doch sterben, und also wäre es besser, ihn in Ruhe sterben lassen. Und auf solche Art stirbt denn mancher hin, dem etwa noch hätte können geholffen werden. Ich will hierdurch nicht so viel sagen, daß man einen vor verlohren gehaltenen Patienten auf gerathewohl angreiffen, Proben an ihm machen, und ins Gelach hinein curiren solle; Nein, das ist Marcktschreyerisch: sondern indem ich Verstand und Behutsamkeit dazu erfordere, so versteht sich schon von selbst, daß man alle Verwegenheit meiden müsse.

Mancher vernünfftiger Artzt unternähme wohl bisweilen etwas; aber er scheuet sich vor der Nachrede. Denn, wenn es darnach unglücklich abläufft, so heißts, der Herr Doctor habe den Patienten vollends unter die Erde gebracht; und solten es auch selbst seine eigenen Amts-Brüder seyn, die solche Meynung unter die Leute bringen, zumahl, wenn es ein junger Artzt gethan hat, den ohnedem die Alten, mit schrecklicher Erfahrung Aufgeblasenen, öffters nicht leiden können, insonderheit, wenn er etwa was angiebt, das sie noch nicht wissen, und das über ihren Horizont geht (da es gemeiniglich heißt: man habe die Possen schon lange wieder vergessen)

gessen) oder, wenn sie sehen, daß er gesucht wird. Denn wenn der jüngere dumm ist, oder so lange er in keinen sonderlichen Ruff gekommen: so lange läßt man ihn mit frieden, und lobet ihn wohl gar, wenn er sich nur schmiegen und biegen kan. Jedoch es hat nichts zu sagen: wer eine gerechte Sache hat, braucht sich vor keinem zu fürchten, und kommt bey stiller Gelassenheit, und fleißigen Ausübungen seines Amts, weiter, als er geglaubet. Immittelst ist eben die zu befürchtende, und, so viel möglich, billig zu vermeidende Nachrede, ob sie gleich ungegründet ist, eine hinlängliche Ursache, warum ein vernünfftiger Artzt bey der Cur einer wichtigen Kranckheit gerne mehrere Aertzte zu Hülffe nimmt.

Hierinnen aber macht man es wiederum nicht allen Menschen recht. Unternimmt man eine wichtige Cur alleine, und der Patient stirbt, so heißts: der gute Herr Doctor traut sich gar zu viel alleine zu; hätte er nicht können noch ein und andern erfahrnen Mann zu Hülffe nehmen? Vier Augen sehen mehr, als zwey, und überdem, wenn ihrer etliche sind, so können sie, wenns unglücklich ablauffen solte, die Verantwortung miteinander theilen. Hingegen bittet man sich einmahl aus, noch einen Artzt holen zu lassen; so sind einige Patienten mit dermassen ungereimten Vorurtheilen versehen, daß sie glauben, man thäte das aus einer Unwissenheit, man trauete sich nicht viel zu, sähe die Kranckheit nicht recht ein, und sodenn fängt das Vertrauen an zu sincken. Andere, die ihren Artzt hoch halten, und ein genugsames Vertrauen zu ihm haben, wollen es ihm nicht zu leide thun, daß sie noch einen ruffen lassen, wenn er es gleich verlangte. Sie dencken, er wolle sie auf die Probe setzen, ob sie auch Zutrauen genug zu ihm hätten? und meynen, es würde ihm eine Schande seyn, wenn sie in sein Begehren willigten, als wenn er nicht allein so viel verstünde. Nein, Herr Doctor, heißt es, er hat mich so lange, und so offt curirt, er wird mir dißmahl auch helffen, ich nehme keinen andern. Und also fragt sichs: Ob solcher Umstand einem Artzt würcklich zur Schande gereichen, oder ob man ihn deswegen einer Ungewißheit beschuldigen könte?

Wenn ein Patient aus eigenem Triebe, oder auf Anrathen derer Seinigen, noch einen oder mehrere Aertzte verlangt: so möchte es scheinen, als wenn er zu dem bisherigen einiges Mißtrauen setzte, und es ihm daher zum Schimpf gereichen möchte. Allein, es scheinet nur so, und kommt bey denen, die in ihren Curen vernünfftig verfahren, und was sie thun, allemahl rechtfertigen können, nicht darzu, sondern muß ihnen vielmehr zur Ehre gereichen: daher auch ein rechtschaffener Artzt solches dem Patienten nimmermehr weder übel nehmen, noch abrathen, noch weniger aber, wie leyder! bisweilen geschicht, sodann gar wegbleiben wird. Denn wenn ein vernünfftiger Mann dazu geruffen wird, und man ist überzeuget, man habe recht gehandelt, so kan man auch versichert seyn, daß er das bisherige Verfahren

fahren nicht anders, als billigen werde; und erweckt solches nicht bey dem Patienten ein mehreres Vertrauen, und eine grössere Ehre? Hat man aber das Unglück, mit einem Windbeutel und Lästerer zusammenzukommen, der alles allein zu wissen glaubet: so wird man freylich erleben, daß er alles tadelt, daß er einem alle Schuld der Verschlimmerung beymisset, und daß er sich Mühe giebt, einem einen Schand-Fleck anzuhängen. Immittelst ist man diesem Verhängniß auch ausserdem unterworffen, wenn ein solcher Artzt gleich nicht zum Krancken selbst geruffen wird, sondern etwa nur von andern etwas von der Cur erschnappet; und dabey hat man den Trost, daß öffters der Ausgang lehre, wer Recht oder Unrecht habe?

Wenn aber ein Artzt selbst darauf besteht, mehrere Gehülffen und Rathgeber zu haben, kan man ihm solches vor ein Zeichen der Unwissenheit auslegen? Meines Erachtens im geringsten nicht, sondern es zeiget vielmehr dessen Gewißheit an. Denn so viel ist gewiß, daß Kinder der Finsterniß allemahl das Licht scheuen; und wer in seinem Verfahren nicht recht gewiß gehet, der fürchtet sich allemahl, es andern vernünfftigen Leuten zu entdecken: Wer sich aber zu letztern gerne verstehet, der zeiget dadurch an, daß er sich vor keinem fürchte, gutes Gewissen habe, und das, was er gethan, verantworten könne. Diejenigen, die sich wegern, mit andern über eine Kranckheit sich zu berathschlagen, geben dadurch zu verstehen 1) entweder, daß sie meynen, alle Klugheit allein mit Löffeln gefressen zu haben, weswegen sie andere, zumahl jüngere, neben sich verachten, und sie nicht einmahl werth halten, ihre Vorschläge anzuhören, und in solchem Fall sind sie Narren: denn in der Artzeney-Kunst können wir nicht alle alles, lernen nimmermehr aus, und können sehr offt von dem Jüngsten, und unserer Einsicht nach Dummsten, etwas erfahren, das wir noch nicht gewußt haben; oder 2) daß sie in ihrer Wissenschafft ungewiß sind, und daher in Sorgen stehen, sie möchten etwa unrecht gehandelt haben.

Wer im Gegentheil die Zuziehung mehrerer Aertzte selbst verlangt, wird solches nicht eher, als in zweiffelhafften, gefährlichen Fällen thun, und dadurch zeigt er an, daß er ein vernünfftiger, bescheidener, und vorsichtiger Artzt sey. **Vernünfftig**, weil er, wie oben erinnert, sich dadurch das Vertrauen seines Patienten noch mehr erwerben, und, wenn es unglücklich abläufft, die Nachrede derer Leute desto eher abwenden kan; da es denn zum grossen Trost gereichet, wenn es heißt: Man habe alles gethan, was möglich gewesen, man habe nichts versäumet, der und der habe es alles gebilliget. **Bescheiden**, indem er dadurch zu erkennen giebt, daß er sich nicht vor allein klug halte, sondern begierig sey, von jedermann noch etwas zu lernen. **Vorsichtig**, indem er nicht eher was unternehmen will, als bis er es nicht nur selbst wohl überlegt,

und

und seiner Erfahrung gemäß befunden, sondern bis er noch dazu die Bekräfftigung eines andern dabey erlanget. Der alte *HIPPOCRATES* fängt seine Aphorismos mit folgenden zwar kurtzen, aber ausbündig schönen, und viel in sich haltenden Worten an: *Vita brevis, ars longa, tempus præceps, experimentum periculosum, judicium difficile.* Die Artzeney-Kunst ist sehr weitläufftig; unser Leben aber in deren Ansehung sehr kurtz; die Zeit, darinnen wir was thun, lernen, und anmercken, vergeht, ehe man sichs versieht; auf die eintzelnen Proben, die man hin und wieder gemacht hat, kan man sich so gar gewiß nicht verlassen, sie sind betrüglich; und es hält ungemein schwer, mit unserm begrentzten Verstande die Geheimnisse der Natur, und insonderheit des menschlichen Cörpers, allemahl hinlänglich zu ergründen.

Wenn man aber anderntheis betrachtet, wie starck die Mißgunst und Falschheit, vornemlich unter denen Aertzten, regiere; so solte es einem bald leid werden, bey schweren Kranckheiten einen zu Hülffe zu ruffen. Denn, wie offt geschichts nicht, daß zwar, so lange man beyeinander ist, alles gebilliget und gut geheissen wird; wenn man aber den Rücken wendet, sodenn gehet es loß, da heißts: Der Doctor hat dieses oder jenes versehen, er versteht es nicht, er hat zwar ein gut Maulwerck, hat Theorie genug, ist ein guter Professor, er hat aber noch nicht genug Erfahrung, mit der Zeit möchte wohl einmahl ein guter Mann aus ihm werden, u. s. w. Damit schustert man sich bey dem Patienten ein, der vorige Artzt wird abgeschafft, und man wird allein Hahn im Korbe. Jedoch, der beste Trost ist, daß sich noch allenthalben vernünfftige und unpartheyische Leute finden.



Dritter

Dritter Theil.





I.) Untersuchung der Frage: Ob, und wie es zur Gesundheit diene, die Füsse beständig warm zu halten?

ie Frage: wozu dem Menschen die Füsse dienen? wird jedermann, der eine menschliche Vernunfft besitzet, ohne weitläufftiges Nachdencken, gar bald zu beantworten wissen. Denn sie sind bekanntermaassen die Stützen, welche nicht nur die gantze Last des menschlichen Gebäudes tragen, sondern auch, nach dem Willen seines vernünfftigen Einwohners, nemlich der Seele, von einer Stelle zur andern bringen, und also bewegen müssen. Die Verschiedenheit derer Bewegungen, darzu unser Cörper, vermittelst seiner Füsse, fähig ist, und die Mannigfaltigkeit derer Stellungen, so derselbe, auch bey seiner Ruhe, wenn sie soll gemächlich seyn, muß machen können, geben uns die Ursachen an die Hand, warum zuförderst die Füsse nicht aus einem Stück, sondern aus vielen, und zwar jeder Fuß aus dreyßig beweglichen Knochen, von verschiedener Grösse, Figur, und Stärcke, zusammengesetzt; warum diese Knochen nicht auf einerley, sondern fast jeder auf eine eigene, nach der Bewegung, zu welcher er bestimmet ist, eingerichtete Manier miteinander verbunden und vereiniget; und warum so mancherley Muscеln, als die Werckzeuge derer Bewegungen, daran befindlich sind? Jegliches Thier besitzt seine eigene Geschicklichkeit in der Bewegung seiner Füsse, welche so eingerichtet ist, wie es dasselbe zu Erhaltung und Beschützung seines Leibes nöthig hat; und solcher Geschicklichkeit ist der Bau seiner Füsse allemahl gemäß, maassen keine Bewegung anders geschehen kan, als es der Bau derer dazu bestimmten Gliedmaassen oder Werckzeuge mit

sich bringt, und zuläßt. Zugeschweigen, daß selbst an dem menschlichen Cörper, nach dessen Verschiedenheit, auch die Füsse, in Ansehung der Länge und Stärcke, verschieden ausfallen; damit solchergestalt auch hierinnen die harmonische Proportion des Leibes, als worinnen zum Theil ein Stück seiner Schönheit besteht, erhalten werde. Und wenn man sich in diese Betrachtung einlassen, und erwegen wolte, wie künstlich, wie weise, und bewundernswürdig der Bau, sowohl des gantzen Cörpers, als insbesondere derer Füsse, bey Menschen und Thieren, und zwar bey jedem nach seiner Art, eingerichtet ist: so würde man gewiß gar leicht behaupten können, daß in eben dem Verstande, in welchem diese Welt vor die beste ausgegeben wird, man auch von dem Menschen und jedem Thiere sagen müsse, daß es nach seiner Art das beste sey.

Jedoch, mein Vorhaben ist nur, zu untersuchen, ob die Erhaltung warmer Füsse zur Gesundheit was beytrage? Und in dieser Absicht nehme ich die Füsse nicht im engern Verstande, da man diesen Nahmen nur dem untern Theile derselben, darauf man unmittelbar steht, beyzulegen pflegt, sondern ich nehme sie im weiten Verstande, da die Anatomici die sämmtlichen untern Gliedmaassen des Cörpers, von dem Ende des Unterleibes oder Hüfften an bis zu der Fußsohle, mit dem Nahmen derer Füsse bezeichnen, wie sie solche auch *Artus*, oder *Extremitates corporis inferiores*, nennen. In denen Füssen circuliren die Säffte auf eben die Art, wie in andern Theilen des Cörpers; sie werden nemlich durch die Puls-Adern dahin getrieben, und, nachdem aus deren Endungen der Nahrungs-Safft zu Erhaltung derer festen Theile abgesondert worden, so geht das übrige Blut durch die Blut-Adern wieder zurück. Indem es aber solchergestalt in die Höhe steigen muß, so läßt sich gar bald begreiffen, daß der Umlauff desselben in denen Füssen, vor andern Theilen des Leibes, allerdings am schwersten geschehen müsse, und woher es deswegen komme, daß diejenigen, so sehr viel stehen müssen, leicht geschwollene Füsse bekommen. Indem auch hiernächst die Pulß-Adern derselben, in Ansehung anderer Theile, dem Hertzen am entlegensten sind, und die Krafft des in denen Pulß-Adern circulirenden Bluts gröstentheils von der Bewegung des Hertzens abhänget: so erhellet gleichfalls, wie der Antrieb des in denen Pulß-Adern derer Füsse circulirenden Bluts vor andern Theilen am schwächsten seyn müsse.

Wenn ich behaupte, daß die Gesundheit des Menschen in einem freyen, ungehinderten, gleichmäßigen, und proportionirten Umlauffe des Bluts durch alle und jede Theile des gantzen Cörpers bestehe: so hoffe ich, von keinem Menschen einen Widerspruch zu haben. Denn, wenn die Circulation auf erwehnte Art beschaffen ist; so kan man versichert seyn, daß alle Theile zu einer Ausübung derer ihnen zukommenden Verrichtungen vollkommen geschickt sind. Und

nennt

nennt man den Menschen nicht gesund, der alle menschliche Handlungen ohne Beschwerde ausüben kan? Hieraus aber folget, daß zu einer guten Gesundheit, auch in denen Füssen, ein freyer, ungehinderter, gleichmäßiger, und proportionirter Umlauff des Bluts erfordert werde. Woran erkennet man nun, daß solches würcklich geschehe? Ich antworte: an der natürlichen Wärme eines Theils. Denn es ist ausgemacht, daß die Wärme unsers Leibes von dem darinnen circulirenden Blute herrühre. Je stärcker und hefftiger solches herumgetrieben wird, je grösser ist die Wärme, die man empfindet, und man nennt sie alsdenn eine Hitze, die nichts anders ist, als eine verstärckte natürliche Wärme; wie man, nach starcker Bewegung des Cörpers, in hitzigen Fiebern, und bey denen Entzündungen, gewahr wird. Je schwächer aber das Blut in einem Theile circulirt, je wenigere Wärme spüret man an demselben, und eine geringe Wärme bringt eine kältende Empfindung hervor, wenn sie nemlich schwächer ist, als der gewöhnliche Grad der natürlichen Wärme erfordert. Daher kommt es auch, daß die Theile, die heiß sind, übermäßig roth, diejenigen aber blaß aussehen, die kalt sind; zum Kennzeichen, daß in erstern viel Blut, und zwar geschwinde; in letztern wenig, und zwar langsam herumgetrieben werde. Wenn demnach ein Theil seine natürliche Wärme hat, so ists ein sicheres Merckmahl, daß der Umlauff des Bluts frey, und gleichmäßig darinnen geschehe. Und hieraus folget von selbst, daß auch die natürliche Wärme derer Füsse zu denen Kennzeichen einer guten Gesundheit mit gehöre; und daß folglich jedweder, der eine beständige Gesundheit wünschet, dahin sehen müsse, wie er seine Füsse in beständiger Wärme erhalte.

Hoffentlich wird keiner hieran was auszusetzen haben; und wenn dieser Satz seine Richtigkeit hat, so ist auch derjenige, der unmittelbar daraus folget, unumstößlich: daß die Erkältung derer Füsse die Gesundheit zu kräncken, und zu Kranckheiten den Weg zu bahnen, vermögend ist. Denn, was geschicht bey der Kälte? Die Theile, in welchen sie sich äussert, sind zusammengezogen, ihre Schweißlöcher verengert, ihre Gefässe gleichsam eingeschnüret, und durch die zusammengezogenen Theile verdrückt; sie lassen entweder gar kein, oder viel weniger Blut in sich, als sie natürlicher Weise haben solten, darum werden sie blaß, und folglich wird der Umlauff des Bluts darinnen gehindert, und in Ansehung des gantzen Cörpers wird er ungleichmäßig. Wenn es aber wahr ist, daß in einer freyen und gleichmäßigen Circulation die Gesundheit besteht: so ist auch wahr, daß ein verhinderter und ungleicher Umlauff des Blutes Kranckheiten hervorbringen könne. Und wie kan es anders seyn? ein gesunder Leib muß so viel Säffte bey sich haben, daß alle Gefässe hinlänglich damit angefüllet werden können. Ist nun ein Theil kalt, sind dessen Gefässe zusammen-

gedruckt, und verengert, und können also die ihnen zukommende Portion derer Säffte nicht beherbergen: wo will solche hin? muß sie nicht in andern Theilen sich desto häufiger ansammlen? muß sie folglich nicht die Gefässe daselbst über die Gebühr ausdehnen? und kan dieses wohl andere, als kränckliche Folgen nach sich ziehen?

Wenn wir demnach untersuchen, was vor Beschwerden aus kalten Füssen entstehen können: so werden wir, ohne daß wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, bloß aus der theoretischen Erkenntniß eines lebendigen Menschen, uns ohngefehr folgenden Begriff davon zu machen, vermögend seyn. Aus dem Hertzen schießt das Blut in die grosse Puls-Ader, oder Arteriam aortam; diese theilt sich bald in zwey Zweige, durch einen geht das Blut in die Höhe zu dem obern Theil der Brust, dem Halß, dem Kopf und denen Armen; durch den andern geht es herunter zum untern Theile der Brust, dem Unterleibe, und denen Füssen, und zwar geschicht solches vermittelst derer unzehligen Zweige von Puls-Adern, die an allen Orten aus ihrem Haupt-Zweige, der in Ansehung derenselben als ein Stamm kan betrachtet werden, entspringen. Wenn nun alle diese Zweige ihre natürliche Oeffnung, Weite, und Durchgängigkeit haben, wenn in keinem eine Hinderniß vorfällt: so schießt das Blut in natürlicher Proportion hinein, es fließt davon nicht eben in einen Zweig soviel, als in den andern, weil sie nicht alle einerley Weite haben, sondern es gehet in jeden soviel, als er, in Ansehung seiner natürlichen Weite, fassen kan; und also kommt auch in die Füsse so viel, als hinein gehört. Wann aber ein und andrer Zweig durch eine widernatürliche Ursach enger gemacht worden, als er seyn solte, wenn in demselben eine Hinderniß sich ereignet: muß nicht weniger Blut in denselben, und hingegen destomehr in einen andern, der weder verengert, noch mit einer Hinderniß versehen ist, hineinfliessen? Gesetzt nun, die Füsse sind kalt, die Gefässe derenselben sind verengert, es ist eine Hinderniß darinnen: kan wohl alsdenn aus der Aorta descendente in die Puls-Adern, die zum Füssen gehen, und noch im Unterleibe aus eben der Arteria aorta entspringen, so viel Blut hineinfliessen, als natürlicher Weise solte hineingetrieben werden? Ich glaube nicht. Wo bleibt also das übrige, daß denen Füssen gewiedmet ist, und doch nicht kan hineindringen? Es fliesset zuförderst häufiger in die Zweige derer Puls-Adern, die zwar aus eben der Aorta descendente entspringen, die aber im Unterleibe bleiben, und sich in denen darinnen liegenden Visceribus ausbreiten; und zwar natürlicher Weise zuerst in die untersten, als die Gedärme, die Nieren und Blase; nachher, wenn auch diese zu starck vollgefüllt sind, auch in die obern, als in Magen, die Leber, die Miltz, das Zwergfell. Also entsteht zuförderst eine Anhäuffung des Bluts in denen Theilen des Unterleibes; und hieraus müssen nothwendig diejenigen Beschwerden erfolgen,

gen, so eine übermäßige Anhäuffung derer Säffte zum Grunde haben. Wenn nun aber in denen Theilen des Unterleibes auch schon eine übermäßige Anhäuffung des Bluts, und also eine Hinderniß vorhanden; so gehet der Antrieb des Bluts nothwendig stärcker zu dem Haupt-Zweige der Aortæ, der erwehntermaassen nach der Brust, Kopff und Armen das Blut führet, und füllet deren Gefässe zu starck mit Blut an. Demnach können von kalten Füssen Congestiones sanguinis, ein stärckerer Antrieb des Bluts, nach denen Theilen des Unterleibes, der Brust, und des Kopfs, erfolgen; und in welcher Gegend die festen Theile, aus andern vorhergehenden Ursachen, am schlappsten, oder am meisten mit einer Atonia behafftet sind, zu solchen gehet bey benannten Umständen der Antrieb des Bluts am ersten und stärckstem hin, weil es daselbst am wenigsten Widerstand findet.

Nun lasset uns einmahl hiermit zusammenhalten, was uns die Erfahrung lehret. Claudius kriegt, ehe er sichs versieht, schrecklich Reissen im Leibe, nebst einem schmertzhafften Durchfall; und, wenn man ihn fragt: wie er dazu gekommen? so weiß er keine andere Ursach anzugeben, als daß er die Nacht aufgestanden, und auf dem kalten Boden mit blossen Füssen herumgegangen. Ist das wohl möglich? Allerdings, denn es geschicht bey vielen, und wird deswegen, bey Abhandlung derer Durchfälle, die Erkältung derer Füsse von allen, die davon geschrieben, unter die Ursachen derselben gerechnet. Wie geht es zu? Wenn in die Füsse die gehörige Portion Blut nicht kommen, und an denenselben die so nöthige Ausdünstung nicht geschehen kan; so sammlet sich das Geblüt häufiger im Unterleibe an, in denen Gefässen derer Gedärme, es sondert sich daselbst die ausdünstende Wäßrigkeit stärcker ab, und da sie mit saltzig scharffen Theilen vermischt ist, verursacht sie Kneipen und Durchfälle. Aber, warum bekommen Hänßgen und Hanß keine Durchfälle, wenn sie mit blossen Füssen herumgehen? Beyde kriegen öffters in etlichen Monaten keine Strümpffe an die Füsse, und lauffen doch im Regen, Schnee und Eyß, damit herum? warum schadet es ihnen nicht? Ich antworte, einestheils, wegen der Dauerhafftigkeit ihres Cörpers, anderntheils, wegen der Gewohnheit, und beziehe mich hierbey auf das, was ich, in Ansehung dieses Umstandes, bey Gelegenheit derer Flüsse, zu Ende des 2ten Theils, gemeldet habe.

Ursula kriegt, nach Erkältung derer Füsse, eine starcke Blutstürtzung; Blandinen hingegen bleibt die Reinigung gar darnach stehen. Warum ist die Würckung verschieden? Ich antworte, weil sowohl die Erkältung selbst, als die Umstände des Menschen, verschieden seyn können. Denn Ursula mag sich z. E. nur den untern Fuß erkältet haben; darum ist bey ihr der Antrieb des Bluts häufiger nach denen Gefässen der Mutter gegangen; ihr Blut mag dünn und flüßig genug gewesen seyn, es mag dieses bey ihr zu der Zeit geschehen seyn, da schon

ein Antrieb des Bluts zur Mutter gegangen, und das Geblüt hat durchbrechen wollen: folglich ist bey Verstärckung dieses Antriebes auch das Geblüt stärcker abgegangen. Hingegen bey Blandinen kan die Kälte nicht nur den untern Fuß eingenommen haben, sondern sie ist bis an den Leib heraufgestiegen, hat folglich auch dem in denen auswendigen und untern Theilen des Leibes circulirenden Blute eine Hinderniß gegeben; mithin ist es weiter in die Höhe getrieben worden, hat nicht durchbrechen können, und also ist die Reinigung gestopft worden, zumahl, wenn Blandine schon vorher dick Blut gehabt hat. Aus gleichem Grunde wird man bey Manns-Personen, die mit der, theils fliessenden, theils blinden güldnen Ader behafftet sind, bemercken, daß sie sich darinnen durch Erkältung derer Füsse mancherley Unordnungen zuwege bringen. Und die Hypochondriaci, bey denen insgemein eine Anhäuffung und beschwerlicher Umlauff des Bluts im Unterleibe angetroffen wird, werden sich allemahl schlimmer befinden, wenn ihre Füsse kalt sind; und im Gegentheil werden alle ihre Beschwerden so lange leidlich bleiben, als sie natürlich warme Füsse haben. Ja, wem ist nicht bekannt, daß diejenigen, so zu gewissen Zeiten mit krampfigten und schmertzhafften Beschwerden des Unterleibes, mit Coliquen, und mit Stein-Schmertzen behafftet werden, solche Zufälle sich bisweilen durch eine blosse Erkältung derer Füsse erregen, und, wenn sie aus andern Ursachen entstanden, dadurch wenigstens mercklich verstärcken können? Daher auch die Erhaltung warmer Füsse in dergleichen Kranckheiten mit dem grössesten Rechte vor ein Präservativ-Mittel wider dieselben ausgegeben werden kan.

Insbesondere muß ich bey dieser Gelegenheit des sich aufeinander beziehenden Zusammenhangs, oder Consensus, erwehnen, den die Alten zwischen denen Füssen und Geburts-Gliedern behaupten. Denn vieler Possen zugeschweigen, die der Summus Aristoteles, und aus ihm seine Anhänger, angeführet, daß unter andern sowohl Thiere, als Menschen, die entweder ihrer Füsse gar beraubet, oder mit einer ungemeinen Schwachheit, oder ausserordentlichem Fehler daran beladen wären, die Wollüstigsten, und in Venerischen Treffen die Tapffersten wären; daß deswegen Antianira, eine gewisse Königin derer Amazonen, da sie gefragt worden: Warum sie sich einen lahmen Mann genommen? zur Antwort gegeben: *Claudus optime virum agit*, weil die Lahmen am mannhafftesten wären; und so weiter: so will ich nur des Satzes gedencken, nach welchem man platterdings haben will, daß von Seiten des Mannes, weder Erection, noch Beyschlaff, geschehen könne, so lange die Füsse kalt wären, und daß hierzu nothwendig warme Füsse erfordert würden. Es schreibet deswegen ein alter Arabischer Artzt, Nahmens *AVICENNA oper. L. 3. fen. 20. cap. 28.* ausdrücklich: *Incessus nudis pedibus dejicit desiderium coitus*; und sowohl *SINIBALDVS* in

seiner

seiner *Geneanthropiä Lib. III. Tr. 3. p. m. 339.* als auch *CASPAR REYES* in seinem *Campo Elysio jucundarum quæstionum qu. 44. p. m. 531. sq.* geben sich viele Mühe, diesen Satz durch mancherley Beweißthümer zu beweisen, und aus demselben mancherley Begebenheiten und Gewohnheiten zu erklären. Denn solchergestalt melden die Auctores, daß eines derer besten Mittel wider den Priapismum sey, wenn man die Patienten liesse mit blossen Füssen auf kaltem Boden gehen, weil bey deren auf solche Weise erhaltenen Erkältung die Erection vergienge. Wenn das wahr wäre, so dürfte man lieber einen solchen Patienten bis über die Knie in eine Eyß-Grube einhüllen: Ich glaube, es würde schnellere Würckung thun. Ferner erklären angezogene Auctores aus diesem Grunde, daß, wenn bey einem die Mannheit vergangen, unter denen dieselbe wieder erweckenden Mitteln am kräftigsten sey, wenn man die Füsse mit scharffen erhitzenden Mitteln einriebe, deren sie eine gantze Menge erzehlen, und dabey immer die Ursach anführen: *quod nulla erectio fiat sine calidis pedibus.* Auf solche Weise aber glaube ich, daß Leute, die eine Entzündung, und folglich Hitze genug in denen Füssen haben, schreckliche Stimulos und Erectiones haben müssen. Man folgert weiter hieraus, daß, wer keusch bleiben, und keine Rührungen empfinden wolte, müste barfuß gehen. Deswegen hätten die alten Egyptier ein Gesetz gehabt, daß man den Gottesdienst mit blossen Füssen verrichten müste, damit man unter demselben keine üble Gedancken bekommen, sondern seine Andacht mit keuscher Gelassenheit haben möchte. Darum habe ferner der heilige *FRANCISCUS* seinen Amts- und Ordens-Brüdern befohlen, daß sie barfuß gehen solten, damit sie nemlich das Gelübde der Keuschheit desto besser beobachten könten; und darum nennte man diejenigen, die in Vollbringung derer Liebes-Wercke schwach und unvermögend wären, im lateinischen Nudipedales und Clinopedales, welches man im Teutschen etwa knickschäfig nennen möchte.

Daß dasjenige, was die Alten, in Ansehung derer kalten oder warmen Füsse, und deren Würckungen bey dem Venus-Spiele, angebracht haben, gantz und gar ohne Grund sey, wird man wohl nicht recht beweisen können: Aber man darf hierüber seine Gedancken nicht gar wohl eröffnen, damit man die Jugend nicht ärgere. Denn man will haben, die Jugend soll in solchen Stücken theoretice dumm bleiben; wenn sie gleich practice die gröste Erfahrung davon hat. Darum will ich mich auch bey Untersuchung angeführten Satzes nicht aufhalten; sondern nur noch des Umstandes erwehnen: Ob die Füsse einen so genauen Consensum mit der Leber haben? Zu diesen Gedancken giebt mir Gelegenheit eine Anmerckung, so ich in den Breßlauischen Samlungen der Natur und Kunst im 30ten Versuche *p. m. 430.* finde. Der Inhalt derselben geht ohngefehr dahin: Weil man bey einem Manne, der mit einer Entzündung der Leber beladen

gewesen, gefunden, daß sich dabey eine Geschwulst der Arme bis zum Ellbogen und derer Füsse bis zur Mitte des Schienbeins, geäussert; und bey einem andern in eben der Kranckheit eine Geschwulst der rechten Hand und des rechten Fusses vorhanden gewesen: So schliest man, daß die Leber einen Consensum mit denen Füssen haben müste; um so vielmehr, da *BAGLIVUS Oper. Lib. II. cap. 9. §. 12.* anführet, daß die verborgenen Geschwüre der Leber sich durch Schmertzen derer Waaden zu erkennen gäben. Er sagt ausdrücklich: *Abscessus hepatis latentes per intolerabiles cruris aut suræ dolores, nullis remediis cedentes, manifestantur;* und beruft sich weiter auf den *HOLLERIUM*, welcher Comm. 2. ad Libr. II. Coacar. Hippocr. Fol. 348. meldet, daß er bey drey Personen angemercket, wie sie bey Lebzeiten über hefftige Schmertzen in denen Waaden geklaget, darinnen man nach dem Tode eyterichte Materie angetroffen, wie man denn bey weiterer Untersuchung auch ein Geschwür in der Leber gefunden, aus welchem der Auctor, als aus einer Quelle die Materie im Fusse herleitet.

Ich will keine von allen diesen Anmerckungen in Zweiffel ziehen, sondern ich könte sie aus meiner eigenen Erfahrung noch mehr bekräfftigen. Allein, ob es eine nothwendige Folge sey, daß, wenn ein Geschwür in der Leber ist, dergleichen auch allemahl in denen Füssen entstehen müsse? und ob die Schmertzen der Waade ein gewisses Merckmahl eines in der Leber verborgenen Geschwürs abgeben? davon kan ich mich noch nicht überzeugen. Gesetzt, Herr *BAGLIVUS* habe es etlichemahl wahrgenommen, so ist es ja keine Folge, daß es allemahl geschehen müsse; Um so viel weniger, da man sich aus dem Bau des Cörpers keinen Begriff machen kan, wie es ohngefehr zugehen möchte? Denn wenn man auf den Zusammenhang derer Nerven sich beruffen will, so ist solches, meines Erachtens, zu weit hergeholt, und könte man aus diesem Grunde nicht nur einen Consensum derer Füsse mit dem Unterleibe, und insonderheit dem Magen, wie auch mit dem Kopfe, wie *ROLFINCTZIUS Med. Conf. L. II. conf. 1. p. 51.* angiebt, sondern mit allen und jeden Theilen des gantzen Cörpers beweißlich machen: Denn es hänget alles aneinander. Und damit ich wieder auf die Leber komme; so ist vor kurtzer Zeit in unserm Charité-Lazareth ein Mann an der Wassersucht gestorben, bey welchem man nach seinem Tode einen starcken Abscess in der Leber gefunden, der aber in seinem Leben über keine Schmertzen derer Füsse geklaget, auch nach seinem Tode keine Materie, sondern pur Wasser, wie es in solchen Fällen an geschwollenen Füssen insgemein gefunden wird, in denen Füssen gehabt.

Noch weniger wird, meines Erachtens, die Geschwulst derer Füsse, die, nach angeführtem Orte aus denen Breßlauischen Sammlungen, sich zu der Entzündung der Leber eingefunden, einen so genauen Consensum dieser beyden Theile an-

anzeigen. Denn es ist bekannt, daß alles, was die Circulation des Bluts im Unterleibe aufhält, und insonderheit in der Vena cava, die eben das, aus denen Füssen zurückkommende, Geblüt aufnehmen, und wieder zu dem Hertzen bringen muß, eine Hinderniß verursachet, wie bey Entzündung, Verstopfung, Verhärtung, sowohl der Leber, als anderer Theile des Unterleibes, gar wohl geschehen kan, daß, sage ich, alles dieses vermögend sey, eine Geschwulst derer Füsse hervorzubringen: und solches geschicht alsdenn vermöge derer natürlichen Circulations-Gesetze, niemahls aber eines Consensus wegen. Wenn man aber ja einen besondern Consensum derer Füsse angeben will, so läßt er sich in keiner Kranckheit deutlicher und besonderer spüren, als in dem Schwindel, und folglich zwischen denen Füssen, und denen Theilen des Haupts, die den Sitz des Schwindels dargeben. Beym Schwindel deucht es dem Patienten, als wenn alles, was er sieht, mit ihm in einem Creyß herum bewegt werde, und man sagt daher, es gienge alles mit einem herum, die Augen werden verfinstert, es wird grün und gelb vor denen Augen, und bey dem allen hat man die Empfindung, als wenn die Füsse einen nicht mehr tragen wolten, ja sie knicken würcklich ein, fangen an zu wackeln, und wenn der Schwindel starck ist, fällt man würcklich gar über den Hauffen. Wie geht dieses zu? Mich in die Erklärung dieses Umstandes einzulassen, leidet mein jetziges Vorhaben nicht; so viel aber will ich nur kürtzlich anmercken: Daß der rechte wahre Schwindel von einer *Compression* derer *Thalamorum nervorum opticorum* im Gehirne, aus welchen die Sehe-Nerven ihren Ursprung nehmen, mehrentheils herrühre, wird keiner leugnen. Nun gräntzen die *Corpora striata cerebri* an erwehnten *Thalamis*, und können also ebenfalls eine Zusammendrückung erleiden; und wenn dieses geschicht, so müssen die Nerven, die aus solchen Theilen entspringen, gleichsam gelähmet, und zu ihrer natürlichen Verrichtung ungeschickt gemacht werden. Daß solches an denen Nerven des Gesichts, *Nervis opticis*, würcklich geschehe, bezeuget die Verfinsterung derer Augen, und solches ist bald begreifflich, weil es gewiß ist, daß diese Nerven aus denen im gesetzten Fall gedrückten *Thalamis nervorum opticorum* entspringen. Daß aber auch die Nerven derer Füsse gleichsam eine bald vorübergehende Lähmung erleiden müssen, ersiehet man aus dem Wackeln derselben, und dem drauf folgenden Umfallen. Wenn es nun wahr ist, was Herr *D. DANCKWERTS* in einer zu Helmstedt 1735. gehaltenen Disputation, welche *Rationem paralysis anatomicam* darstellt, *§. 66. seqq.* aus des *BONETI Sepulchreto anatomico*, und *WILLISII Tractatu de anima brutorum* anführet, daß man bey denen, die eine Lähmung an Händen und Füssen gehabt, nach dem Tode allemahl eine Verletzung an denen *Corporibus striatis* gefunden hätte: so weiß ich nicht, ob man unrecht schlösse, wenn man die *Fibras medullares*, die zu denen Nerven derer Hände und Füsse gehören, in

Ansehung ihres Ursprunges, aus diesen *Corporibus striatis* herleitete, und hieraus würde denn die Ursach des Wackelns und Fallens bey dem Schwindel, nicht weniger der Grund des genauen Consensus derer Füsse mit denen Augen und Theilen des Kopfs, die bey dem Schwindel leiden, ohne Zwang zu erklären seyn. (a)

Doch ich muß von dieser kleinen Ausschweiffung wiederum zum kalten Füssen kommen, von denen ich vorhero gezeiget, daß, und wie sie zu verschiedenen Zufällen des Unterleibes Gelegenheit geben, dieselben verschlimmern, und, wenn sie warm werden, wieder eine Erleichterung und Präservativ-Mittel davor abgeben können. Es gehet aber nicht allein dem Unterleibe so, sondern auch der Brust und dem Kopf. Wie zu beyden von Erkältung derer Füsse ein stärckerer Antrieb des Bluts, und daher rührende Anhäuffung desselben, erfolgen könne, habe ich aus denen Gründen der Artzeney-Kunst kurtz zuvor gewiesen. Daß es würcklich geschehe, lehret die Erfahrung. Floridus ist zu Beschwerden der Brust wegen seiner Vollblütigkeit geneigt, er spüret bisweilen einen kurtzen und engen Othem, ein Drücken auf der Brust, ein Spannen derselben, er hat öffters einen trocknen, kützelnden Husten, und manchmahl hustet er ein klein wenig Blut mit aus. So lange Floridus natürlich offenen Leib ohne Drengen hat, so lange ihm die Füsse warm bleiben, spüret er fast gar keine Beschwerde; wenn ihm aber einmahl die Füsse kalt werden, so wird alles auf der Brust schlimmer, ja er bekomt wohl gar eine Blutstürtzung. Andere klagen bey Erkältung derer Füsse über Beängstigung, und Hertzklopfen; und beydes verlieret sich, wenn sich die Füsse wieder erwärmen.

Otiosa klagt über öfftere und fast beständige Kopfschmertzen, nebst einem Schwindel, daß sie sich nicht darff bücken; es sitzt ihr ein Fleck am Kopfe, der ist entweder beständig so kalt, als wenn eine Eyß-Scholle da läge; oder er ist so heiß, als wenn eine glüende Kohle daselbst befindlich wäre; oder es sticht, reißt, klopft und hämmert beständig darinnen. Fragt man: Wie die Füsse beschaffen sind? So heist es: Die sind mir beständig wie ein Stück Eyß bis über die Knie, ich kan sie nicht erwärmen, und wenn ich noch so dicke Strümpfe anzöge, oder sie auch an eine Wärm-Flasche hielte; so lange nemlich die hefftigen Kopfschmertzen anhalten: Wenn aber diese etwas nachlassen, so werden auch die Füsse von selbst wieder warm. Versuche es, meine liebe Otiosa, bemühe dich, deine Füsse durch genugsames Gehen, fleißiges Reiben, und gehörige Fuß-Bäder beständig warm zu halten; und wenn du dieses erlanget, so gieb Achtung, ob du an deinem Kopf nicht eine Erleichterung fühlen werdest? Ich beruffe mich auf die Patienten selbst, und frage sie: Ob sie nicht in allen und jeden Beschwerden des Haupts, insonderheit aber, die von einem überflüßigen und dicken Geblüt, und dessen stär-

cker

ckern Antrieb, oder Congestion nach dem Kopfe, herrühren, Verschlimmerung spüren werden, wenn die Füsse kalt sind; und ob sie nicht bey deren Erwärmung grosse Erleichterung bekommen? Darum werden ja in dergleichen Zufällen die Fuß-Bäder angerathen, von deren Nutzen und rechtem Gebrauche ich im ersten Theile ausführlich gehandelt habe. Ja, wenn man dergleichen Beschwerden mit Artzeney-Mitteln heben will, so wird man nimmermehr fertig werden, wenn man nicht machet, daß die Füsse warm werden.

Demnach erhellet zur Gnüge, daß es allerdings zur Gesundheit diene, die Füsse beständig warm zu halten; indem man dadurch vielen Zufällen des Unterleibes, der Brust, und des Kopfs nicht nur zuvorkommen, sondern, wenn sie auch würcklich da sind, sie ungemein erleichtern kan: Und folglich müssen diejenigen um soviel mehr auf die Erhaltung warmer Füsse bedacht seyn, die mit dergleichen Beschwerden bisweilen behafftet werden. Wie kan man aber diesen Endzweck am besten erreichen? Ich antworte kürtzlich: Auf folgende Art: 1) muß man alle äusserliche muthwillige Erkältung vermeiden, man muß niemahls mit blossen Füssen auf kaltem, besonders feuchten Boden herumgehen; man muß sie nach der Verschiedenheit derer Jahrs-Zeiten mit gehörigen Strümpfen und Schuhen versehen, und überhaupt diejenigen Gelegenheiten, soviel möglich, vermeiden, welche zu deren Erkältung was beytragen können; 2) die aber würcklich mit kalten Füssen beschweret sind, können deren Erwärmung befördern, theils durch Reibung dererselben mit warmen Tüchern, theils durch öfftere laulichte Fuß-Bäder, theils aber, und am kräfftigsten, durch fleißiges Herumgehen und hinlängliche Bewegung. Denn diese ist ohnfehlbar das beste Mittel, den genugsamen Einfluß und Umlauff des Bluts in einem Theile zu befördern, und ist ja nichts bekannters, als daß man überhaupt den gantzen Cörper durch Bewegung am leichtesten erwärmen kan. Leute, so dick Blut, und deswegen kalte Füsse haben, werden gewiß ohne genugsame Bewegung dieselben nimmermehr erwärmen. Gleichwie nun hieraus der Nutzen warmer Füsse überhaupt deutlich zu erkennen ist: also muß ich noch zweyer hierbey vorfallenden Umstände erwehnen.

Der erstere ist, daß die Erkältung derer Füsse zugleich die Erkältung des gantzen Cörpres nach sich ziehen, oder wenigstens viel hefftiger machen kan, als sie an sich seyn würde. Krancke, zumahl solche, die mit Congestionibus des Bluts nach dem Kopf beschweret sind, pflegen wohl öffters zu klagen, daß ihnen an Füssen fröre, am Kopf aber brennten sie. Allein, wenn bey Gesunden von äusserlichen Ursachen die Füsse kalt werden, so fangen sie insgemein gar bald an, am gantzen Leibe zu frieren. Darum pflegt man wohl zu sagen: wenn nur die Füsse warm wären, so bliebe der gantze Leib warm; und darum pflegt man auch, wenn man in der Kälte

reisen muß, am allermeisten vor die Wärme derer Füsse zu sorgen. Die Ursach ist leicht zu errathen: denn, wenn die Krafft des Hertzens so starck ist, daß sie das Geblüt in die auswendigen häutichten Theile derer Füsse mit genugsamen Antrieb bringet; so muß sie nothwendig auch zureichend seyn, das Blut in der Haut des übrigen Cörpers herumzutreiben, mithin die Würckungen der Kälte abzuhalten, und sie folglich in der Wärme zu bewahren, da solche Gegenden nicht so weit entlegen, als die Füsse, und folglich nicht so viel Krafft erfordern. Hieraus aber folget, daß sich diejenigen, die mit solchen Zufällen sich plagen müssen, so nur durch eine beständige Ausdünstung können gehoben werden, vornemlich vor Erkältung derer Füsse müssen in acht nehmen. Es hat diese Regel zuförderst ihren besondern Nutzen in allen hitzigen Fiebern, und hauptsächlich denenjenigen, da ein Ausschlag hinter steckt. Jedermann weiß, daß solche Krancken sich müssen warm und wohl zugedeckt halten: man wird aber bey sehr vielen finden, daß sie zwar den Unterleib und die Brust bedecken, die Füsse aber aus dem Bette hervorstecken, oder wenigstens kühle Fleckgen vor dieselben suchen. Nichts ist ihnen schädlicher, und wäre viel eher erlaubt, die Brust frey zu haben, wenn nur die untern Theile in gleichmäßiger Wärme blieben. Denn sind die Füsse kalt, so kommt 1) der gantze Leib nicht leicht zum Schwitzen, und wo Ausschläge verhalten sind, können sie nicht zum Vorschein kommen, und was hieraus vor Folgen entstehen, ist jedem aufmercksamen Artzt mehr als zu bekannt, 2) hierdurch geschicht es, daß, wenn das ohnedem wallende und erhitzte Blut in denen Füssen nicht in gehöriger Menge circuliren kan, es sich häuffiger in denen obern Theilen der Brust und des Kopfs ansamlet, und daher Beängstigung, Kopfschmertzen, Schlafflosigkeit und die Rasereyen, wo nicht selbst hervorbringet, dennoch unterhält und verstärcket. Findet man doch solches bey vielen gesunden Leuten, daß sie nicht eher einschlaffen können, als bis die vorher kalten Füsse erwärmet worden; weil die in solchem Falle häuffiger nach dem Kopf schiessende Säffte den Schlaff verhindern, oder wenigstens unruhig machen. Daher kan man solchen Personen, die mit kalten Füssen ins Bette steigen, und klagen, sie könten nicht einschlaffen, oder hätten unruhigen Schlaff, hierwider keinen bessern Rath geben, als daß sie Abends vorher sich abermahl durch fleißiges Reiben der Füsse, und Fuß-Bäder, dieselben warm machen sollen. Nebst hitzigen Fiebern erfordern ferner alle schmertzhaffte Glieder-Kranckheiten vor andern eine beständige Wärme derer Füsse. Denn da bekannt ist, daß diese Zufälle durch eine gleichmäßige Ausdünstung des gantzen Cörpers, obgleich eben nicht in 24. Stunden, als welches wider die gesunde Vernunfft läufft, jedennoch nach und nach, müssen gehoben werden; und solche bey kalten Füssen entweder gar nicht, oder viel mühsamer zu erhalten stehet: So kan man die Ursach des angezeigten Satzes gar leicht begreiffen, auch dabey absehen, daß es bey Podagrischen Schmer-

tzen,

tzen, da die Füsse unmittelbar leiden, um so viel nöthiger sey. Anderer Kranckheiten, die zu ihrer Cur einen Schweiß erfordern, zugeschweigen.

Der andere Umstand, den ich annoch zu erwehnen vor werth halte, betrifft die Würckung kalter Füsse bey denen wäßrigen Geschwulsten derer selben, die man *Tumoros œdematosos*, oder *Oedemata pedum*, insgemein zu nennen pflegt. Von diesen Geschwulsten merckt man den Unterscheid an, daß sie bey einigen in der Kälte verschwinden, und in der Wärme stärcker werden, hingegen bey andern verlieren sie sich in der Wärme, und nehmen in der Kälte zu. Ich halte davor, daß auf erstere Art sich die Geschwulste ereignen, die bloß von solchen äusserlichen Ursachen entstanden, so eine Erschlappung, oder Atoniam der Haut, hervorbringen können, da denn die erschlappte Haut dem Andrang derer Säffte nicht widerstehen, mithin nicht verhindern kan, daß sich nicht unter derselben das Gewässer absondern solte. Wenn man nun mit solchen Füssen viel in der Wärme ist, zumahl die feuchte ist; so wird dadurch die Haut noch mehr erschlappt, und die Anhäuffung derer Feuchtigkeit vermehret, mithin die Geschwulst verstärckt; ist man aber in der Kälte, so wird die erschlappte Haut zusammengezogen, constringirt, die stockenden Säffte zurückgetrieben, und solchergestalt die Geschwulst vermindert. Hingegen die Geschwulst, die in der Kälte zunimmt, und in der Wärme verschwindet, nimmt wohl ihren Ursprung von gehemter Ausdünstung: Denn, da diese durch die Wärme vermehret, mithin das stockende Gewässer vermindert wird, so muß nothwendig die Geschwulst selbst schwächer werden. Da aber die Kälte die Ausdünstung noch mehr hindert; so sieht man, warum sie diese Art von Geschwulsten vermehre. Hieraus kan man ferner die practische Regel nehmen, daß, gleichwie in ersterer Art derer *Oedematum* die *Spirituosa* dienlich sind, also dieselben in der andern Art eben nicht anzurathen, sondern statt deren vielmehr die warmen, anbey trocknen Kräuter-Küssen mit grösserm Nutzen zu gebrauchen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, es mögen die Geschwulste derer Füsse entstehen, aus welcher Ursach sie wollen; so ist die Erkältung derer Füsse dabey höchstschädlich. Den Grund dieses Satzes bey der letztern Art wird jedweder von selbst einsehen können; bey der erstern aber möchte mancher dencken, wenn gleichwohl solche Geschwulste von der Kälte vergehen, so müste ja die Kälte auch nicht schädlich seyn. Aber weit gefehlet! Feuchtigkeiten, die stocken, müssen aus dem Cörper geschafft werden; bleiben sie in demselben, und werden von einem Orte weggetrieben, so setzen sie sich schon an einen andern, wo sie öffters noch mehr Schaden anrichten Wenn demnach das Gewässer, so in denen Füssen stecket, durch die Kälte auf einmal zurückgetrieben wird: so setzt es sich an einem andern Orte, und am häuffigsten in der Lunge, oder im Gehirn. Auf erstere Art erfolgen Engbrüstigkeiten, Beängstigungen, und Steck-Flüße; auf letztere können Schlafsuchten und

Schlag-Flüsse entstehen, wie ich, wann es nöthig wäre, mit vielen Exempeln darthun könte. Und demnach sieht man, wie die Erhaltung warmer Füsse sowohl bey Gesunden, als Krancken, höchstnöthig sey.

Anmerckung.

(a) Zu Erläuterung dieses Umstandes führe ich folgenden Casum an, der mir vor einiger Zeit vorgekommen: Ein Mann von etlichen und 30. Jahren, sanguinischen Temperaments, zog mich zu Rathe wegen eines Schwindels, den er schon über Jahr und Tag erlitten. Es trat ihn derselbe zu gewissen Zeiten unvermuthet an, so daß er zuförderst eine grausame Angst, nebst einem starcken, und nach seiner Benennung kalten Angst-Schweiße über den gantzen Leib, bekam, bey welchem die Füsse gantz schwach und zitternd wurden, daß sie kaum die Krafft hatten, den übrigen Cörper zu tragen. Hierauf folgte eine Ubelkeit, ein Klingen und Sausen der Ohren, es wurde ihm schwartz und funckelnd vor denen Augen, alles gieng im Creyß mit ihm herum, und konte er sich hierbey nicht erhalten, sondern muste eilen, daß er zum Sitzen kam. Wenn solches einige Minuten gewähret; bekam er etlichemahl ein Aufstossen, welches ihm so sauer, als der schärfste Eßig schmeckte, und damit war der Paroxysmus vorüber. Ausser dem Paroxysmo klagte er beständig über ungemeine Schwachheit derer Füsse; und hiernächst insbesondere über grausame Blähungen, wie auch das saure Aufstossen. Sein übriges Befinden war abwechselnd: denn manchen Tag hatte er ziemlichen Appetit, guten Schlaff, und ordentlichen offenen Leib; manchen Tag aber war alles dreyes schlecht, und alsdenn setzte ihm sein Zufall stärcker zu. Der Ursprung des gantzen Ubels leitete sich von vielem Verdruß und Aergerniß her; und die gehörige Diät, vornemlich in Ansehung der Leibes-Bewegung, mochte auch wohl niemahls in rechter Ordnung seyn beobachtet worden. Viele hielten nun diese Kranckheit vor eine dreyfache; indem sie die Blähungen, den Schwindel, und die Schwachheit derer Füsse, jede vor eine besondere ansahen, und letztere gar vor eine anfangende Lähmung derer untern Theile hielten, mithin auch einen Schlagfluß gantz gewiß, und noch dazu im kurtzen, prophezeyeten. Meine Meynung davon, die einigen anfänglich sehr kleinstädtisch und lächerlich vorkam, war, daß ich die Kranckheit vor eine eintzelne ausgab, und mit dem Nahmen eines hypochondrischen Schwindels belegte. Ich glaubte nemlich, daß von einer üblen Beschaffenheit des Magens und derer Gedärme, nebst der daher folgenden schlechten Verdauung, sich Säure und Blähungen erzeugten, daß sich hierzu krampffhaffte Einschnierungen derer inwendigen Theile zu gewissen Zeiten einfänden, und daß von diesen die Paroxysmi entstünden; indem hierdurch die Säffte nach dem Kopf getrieben würden, welche durch ihre Anhäuffung in verschiedenen Theilen des Gehirns das Klingen der Ohren, Funckeln derer Augen, und den Schwindel, hervorbrächten, mit welchem letztern die Schwachheit derer Füsse, als ein davon unzertrennlicher Zufall, verknüpft wäre. Das darzu kommende Aufstossen zeigte eine Nachlassung derer innerlichen Krampfe an, und muste folglich allerdings den Paroxysmum heben. Die ausser dem Paroxysmo anhaltende Schwachheit derer Füsse leitete ich von dem beständigen Auffenthalt derer Blähungen im Unterleibe her, als wodurch die Gedärme sehr ausgespannt, die Blutgefässe sehr zusammengedrückt, und der freye Rückgang des Bluts aus denen Füssen etwas gehindert würde. Ich ließ daher dem Patienten nebst gelinden Abführungs-Mitteln, so hauptsächlich aus dem Rhabarber bestunden, Antispasmodica, Visceralia, und wegen der Säure gegen Abend Absorbentia brauchen, und recommendirte fleißige Bewegung des Leibes; wornach sich allmählich alle Zufälle glücklich verlohren, und besonders die Füsse ihre natürliche Stärcke und Krafft völlig wieder erlangten. Niemand hatte geglaubet, daß solches Ubel durch Artzeney-Mittel, weil deren schon so viele waren gebrauchet worden, und noch dazu durch so wenige, als ich ihn brauchen ließ, würde können gehoben werden; sondern es schien allen, keine Hülffe mehr übrig zu seyn, als Bäder und Brunnen. Sacra anchora ignorantium!

II.) Casus von einer glücklichen Amputation eines Fusses, welcher 7. Wochen lang als ein abgestorbenes Glied am lebendigen Cörper gehangen.

Obgleich der kalte Brand insgemein vor einen Schaden gehalten wird, welcher an sich unheilbar ist, und bey welchem der Mensch in gewissen Fällen, nur durch die Abnehmung oder Amputation des behafteten Gliedes, welches man alsdenn, weil kein Leben mehr darinnen ist, abgestorben nennet, sein Leben davon tragen kan; so fallen dennoch bey demselben so viel Merckwürdigkeiten vor, als bey einer Kranckheit. Unter andern geschicht es mehrentheils, daß, wenn der kalte Brand das Fleisch an einem Theile angegriffen, gewiß auch die Knochen desselben Theils mit verfaulen. Immittelst hat man doch Exempel, daß das verfaulte Fleisch allein abfällt, und der darunter liegende Knochen sitzen bleibt. Ich habe eines solchen Umstandes im vorigen andern Theil No. III. gedacht, und versprochen den Casum umständlich anzuführen. Da mir nun denselben offtgedachter Herr Regiments-Feldscheer Behrends aus Anclam, der ihn unter seinen geschickten Händen gehabt, vorjetzo überschrieben; so theile ihn mit dessen eigenen Worten also mit:

Christoph Almer, ein Mühl-Bursche bey Demmin, seines Alters 23. Jahr, von sanguinischen Temperament, und starcker Leibes-Constitution, will am 20sten Augusti 1738. seiner Gewohnheit nach, 10. Scheffel Getrayde auf einmahl des Abends forttragen, hat aber diesesmahl, da er mit einem Fuß ausglitschet, das Unglück, das *Os femoris* linckerseits im Knie aus- und hinterwärts also zu verrencken, daß seiner Aussage nach in der Kniekehle eine ziemliche Wunde, wodurch das *Os femoris* hervor geraget, mit zugegen gewesen, der dabey vorhandenen starcken Verblutung nicht zugedencken. Bey diesem betrübten Fall läßt er den dasigen Scharffrichter eilend zu sich holen, welcher ihm zwar, seinem Vorgeben nach, den Fuß wieder einrichtet, aber auch zugleich mit harten Schindeln, Dach-Spähnen und Stricken, so wohl auf der Wunde, als um das Knie, sehr hart befestiget, um, seiner strengen Einsicht zu Folge, den eingerichteten Knochen an seinem Ort zu erhalten; dabey er Patienten verspricht, ihn zwar völlig zu heilen, doch würde er einen steiffen Fuß zurück behalten. Allein, statt der verhofften guten Besserung, äussert sich, nach Verlauff von 48. Stunden, eine starcke Entzündung des gantzen Fusses mit denen hefftigsten Schmertzen, insonderheit in und um dem Knie, wozu sich zugleich ein starckes Fieber, mit Rasereyen und convulsivischer Bewegung begleitet, einfindet. Der Patient bittet daher seinen unbarmhertzigen Verbinder fle-

hentlich, ihm die Banden und Stricke zu lösen; es geschicht aber nicht, bis sich heisser und kalter Brand würcklich einstellen. Hierauf öfnet er den Verband, waget in der Knie-Kehle einen Schnitt, vermehret dem Patienten seine Schmertzen, sucht die zur Fäulung sich anschickenden Theile, theils mit beitzenden Mitteln, theils mit einem Messer wegzubringen, bis endlich die beyden knöchernen Röhren, *Tibia & Fibula*, von aller Haut, Fleisch und ihrem *Periostio* gäntzlich entblösset sind.

Bey so höchst zu bewundernder Begebenheit höret die Fäulung, welche sich vorhero bey nahe bis zu der Helffte der Lende erstrecket hatte, von selbsten auf: Und, ohngeachtet dieses sehr gefährlichen Zustandes, untersteht sich der gestrenge Künstler dennoch, diesen Patienten noch 4. Wochen in der Cur zu behalten, bis er endlich weggejagt, und die Barbierer dasigen Orts angenommen worden. Diese, weil sie glauben, daß kein Pflaster, noch Salbe in Gilead mehr übrig sey, ermahnen den Krancken, sich zum Tode zu bereiten; immittelst wird er von ihnen dennoch bis zum 9ten October verbunden. Da nun hierbey der Patient weder seiner Marter, noch seines elenden Lebens, Ziel oder Ende siehet; verlanget er, wenn es noch angienge, sich den Fuß abnehmen zu lassen. Ich wurde demnach von denen Löblichen Stadt-Gerichten gefordert, diese Operation, wenn sie möglich wäre, vorzunehmen. Ich traff den Patienten im Bette matt und ausgemergelt an, und empfunde den faulenden Gestanck schon beym Eintritt in die Stube. Bey Entblößung des Fusses sahe ich mit grossen Erstaunen, daß der untere Fuß hart, trocken und schwartz, beyde Knochen, *Tibia & Fibula*, von ihren natürlichen Decken, Fleisch und *Periostio* völlig bloß, vom *Ligamento inter-osseo* keine Spur mehr übrig, unterwärts die Knochen in ihrem Gelencke noch feste, oberwärts aber, sonderlich in der Knie-Kehle, von dem *Osse femoris* getrennt, vorwärts annoch, bis an die *Protuberantiam ossis tibiæ* durch den *Tendinem musculorum extensorum* befestiget, die *Apophysis ossis femoris* rauch, und *carieus* war, hinterwärts gieng eine ziemliche *Cavitæt* an dem Knochen in die Höhe, und endlich war hinterwärts, von der Beugung des Knies, bey nahe einer Viertel Elle hoch ein suppurirender Fleck gegenwärtig, welches nothwendig einen faulen und aaßigten Gestanck verursachen muste.

Uberdem war die gantze lincke Seite des Cörpers sehr geschwollen, die rechte hingegen fast ausgedorret, welches so wohl, als das sich dabey findende schleichende Fieber, vermuthlich der ins Blut gesogenen Materie muste zugeschrieben werden. Ich funde bey erwehnten Umständen nicht unmöglich, den Fuß abzunehmen, und da dieses der Patient hörete, wurde er besonders dadurch aufgemuntert, bath daher auch sehnlichst, es je ehe, je lieber, ins Werck zu richten. Es geschahe demnach sofort am folgenden Tage, und hatte ich kaum so viel Platz, das ich das Tourniquet

an-

anlegen konte, muste auch von der gesunden Portion nur wenig abnehmen, wie aus folgenden mit mehrern erhellet. So bald die musculeusen Theile abgeschnitten, und der Knochen abgesäget worden, wurde ich mit nicht geringer Bestürtzung gewahr, daß die Arteria cruralis auch bey Nachlassung des Tourniquets, im geringsten nicht bluten wolte, vielmehr bemerckte ich an der unterschiedenen blauen Farbe dieser Gegend, daß eine gantze Portion von denen musculeusen Theilen, und erwehnten Gefässen, annoch gantz hoch bereits abgestorben war. Inzwischen verrichtete ich dennoch die Ligatur, und zwar etwas tieff und doppelt, unterstach einige Ramos laterales, verband den Patienten gehörig, verordnete eine temperirende Mixtur, nachgehends einen Blut-reinigenden Kräuter-Thee, nebst einigen der Fäulung widerstehenden so wohl äusserlichen als innerlichen Mitteln, besorgte zur Diät gute nahrhaffte Brühen, beförderte nachhero die Suppuration durch Auflegung eines Umschlages, nebst Gebrauch derer Digestivorum und Balsamicorum. Diese Cur gieng unter göttlichem Seegen also von statten, daß innerhalb 10. Tagen nicht nur der abgestorbene Fleck nebst denen grossen Gefässen eyternd wegfiel, sondern sich auch überall ein neues frisches Fleisch ansetzte, die Geschwulst nebst dem Fieber verminderten sich, und es wurde mit einem Wort, der Patient in Zeit von 14. Wochen vollkommen wieder hergestellet, und befindet sich noch jetzo recht wohl, munter und gesund.

III.) Untersuchung der Frage: Ob ein abgestorbenes und verfaultes Glied von selbst abfallen könne?

In dem ersten Theile dieser Blätter No. LXV. habe ich einen besondern Casum angeführt, von einem, der sich den Arm ohne äusserliche Gewaltthätigkeit von selbst zerbrochen, da der kalte Brand zugeschlagen, welcher sich 19. Tage lang aufgehalten, und durch welchen nachher der zerbrochene Arm von selbst abgefallen. Ich habe bey solcher Gelegenheit am benannten Ort die Frage abgehandelt: wie ferne ein Knochen von selbst entzwey brechen könne? und zugleich versprochen, ein andermahl zu untersuchen: Ob ein abgestorbenes und verfaultes Glied von einem lebendigen Menschen von selbst abfallen könne? An Erfüllung dieses Versprechens erinnert mich der jetzt angeführte Casus: bey welchem ich zuförderst ein und andre Anmerckung zu machen, nicht vor undienlich halte.

Es stellet derselbe zuförderst eine complicirte Verrenckung des Knies vor. Eine Verrenckung nennt man complicirt, wenn, nebst der blossen Auseinanderweichung der Knochen aus ihrer natürlichen Lage und Zusammenhang, als worin-

worinnen eigentlich das Wesen einer so genannten simplen Verrenckung bestehet, sich zugleich ein Beinbruch, oder Wunde, oder Entzündung, oder andre Verletzung, die sonst denen Verrenckungen nicht wesentlich eigen ist, dabey einfindet; und folglich ist die gegenwärtige, mit einer äusserlichen Wunde, complicirt gewesen. Ob sie aber unter die vollkommenen, oder unvollkommenen gehöret; ob im ersten Fall die Kniescheibe zugleich mit verrencket, und was sonsten vor Verletzungen dabey gegenwärtig gewesen? kan man eben nicht mit Gewißheit angeben, weil der Verfasser des Casus im ersten Anfang den Krancken nicht hat in Augenschein nehmen können, sondern erst lange Zeit hernach, nicht sowohl der Verrenckung, als eines andern Zufalls wegen, ist geruffen worden. Immittelst benenne ich es eine Verrenckung des Knies, und versteht man in der Anatomie durch das Knie dasjenige Gelenck, welches aus der Zusammenfügung dreyer Knochen, nemlich des Hüfftbeins, des Schienbeins, und der Kniescheibe, oder *Ossis femoris, tibiæ, & patellæ*, zusammengesetzt ist. Gleichwie man aber am menschlichen Cörper nicht den geringsten Theil überflüßig nennen kan: also hat auch die Kniescheibe bey diesem Gelencke ihren besondern Nutzen. Wenn ich denselben ausführlich und genau beschreiben wolte, könte ich etliche Bogen damit ausfüllen, ohne einer unnützen Vielwörterey beschuldiget zu werden; doch muß ich so viel melden, daß sie hauptsächlich zu Befestigung des Fusses, und insbesondere des Hüfftbeins mit dem Schienbein, zu der Zeit, wenn man grosse Lasten auf denen Schultern tragen will, diene. Denn bey diesem Umstand müssen diese beyde Knochen dergestalt miteinander befestigt werden, daß sie nicht vorwärts aus- und voneinander weichen können; und, gleichwie solches einestheils durch die *Musculos extensores tibiæ* erhalten wird, also wird es durch die Kniescheibe um soviel mehr befördert und erleichtert.

So starck aber auch die Befestigung dieser dreyen Knochen, sowohl in Ansehung der Articulation oder Gelenckung selbst, als derer daran befindlichen, ungemein starcken, Ligamenten und Musceln ist: so ist sie doch nicht hinlänglich, einer äusserlichen, ausserordentlich starcken, Gewalt gäntzlich zu widerstehen; sondern kan, wie andere Gelencke, allerdings eine Verrenckung erleiden. Man muß aber hierbey den denen Auctoribus üblichen Unterschied, zwischen der Verrenckung der Kniescheibe und des Knies, wohl bemercken: Jene ereignet sich allein an der Kniescheibe, und lehret von derselben die Erfahrung, daß sie aus- oder einwärts leichter, ober- und unterwärts aber schwerer, und fast gar nicht verrencket werden könne, wiewohl deren Verrenckung überhaupt mehr eine unvollkommene ist. Hingegen versteht man unter der Verrenckung des Knies nichts anders, als die Verrenckung des Schienbeins; und gleichwie bey jeder Verrenckung allemahl zwey Knochen leiden, die nemlich vorhero miteinander

ver-

verbunden gewesen, zumahl, wenn sie beyde beweglich sind; so muß nothwendig bey der Verrenckung des Knies ebenfalls sowohl das Schienbein, als das Hüfftbein in einen widernatürlichen Zustand gerathen. Wenn es demnach in unserm Casu heisset, das Hüfftbein hätte durch die Wunde aus- und hinterwärts hervorgeraget; so folget, daß das Schienbein vorwärts müsse verrenckt gewesen seyn. Und diese Art der Verrenckung am Schienbein wird vor die seltenste gehalten, da dessen Verrenckungen hinterwärts, aus- und einwärts noch ehr vorfallen sollen. Ist übrigens überhaupt ein Gelenck am gantzen Cörper, welches schwer verrenckt wird, so ist es gewiß das Knie: jedoch, da ich eigentlich von Verrenckungen hier nicht handeln will, so kan ich mich in die ausführliche Untersuchung dieser Materie nicht einlassen, sondern will nur zur Erläuterung dieses Casus einen andern anführen, der demselben in vielen Stücken gleich kommt, und in dem 32sten Versuch derer Breßlauischen Sammlungen der Natur und Kunst *pag. 647.* von dem Herrn *D.* Kellner beschrieben wird. Der Auszug davon ist folgender:

Ein Müller-Knecht von 23. Jahren, sanguinisch-melancholischen Temperament, und gesunder Leibes-Constitution, hatte den 29. Mertz 1724. in einer ziemlich tieffen Leim-Grube das Unglück, daß er von unvermutheter Einfallung derselben hinterwärts ertappet, und fast bis an Halß verschüttet wurde. Die Anwesenden säumeten zwar nicht, denselben nach aller Möglichkeit von dieser Last zu befreyen; brachten ihn aber halb todt hervor, und auf einem Karren ins Quartier. Man rufft vorbenannten Artzt, welcher bey seiner Ankunfft unter der Hand erfähret, daß schon vorher eine fameuse Scharffrichterin zugegen gewesen, die aber sich bald davon gemacht, unter dem Vorwand, alle menschliche Hülffe wäre hierbey vergebens. Nichts desto weniger verläst der vernünfftige Artzt den Krancken nicht, sondern untersucht mit Zuziehung eines geschickten Wund-Artztes den Schaden, da denn in der lincken Kniekehle eine grosse Wunde zum Vorschein kommt, bey deren erster Untersuchung, so weit sie die starcke Verblutung zugelassen, die am Ende des Schenckels oder Hüfft-Beins sich befindenden *Musculi, Tendines* und *Vasa* einer Spannen-lang und Hand-breit gäntzlich zerrissen, an dem Schenckel und Schienbein aber kein Bruch zu bemercken ist; ausserdem hat Patient nichts, als über eine im Rückgrad erlittene Gewalt geklaget, woran man aber äusserlich keine Verletzung spüren können. Zu Stillung des Bluts ist auf die Wunde sogleich der *Spiritus vini rectificatissimus* gelegt, das gantze Bein nebst dem Rückgrad mit einem *Spiritu nervino camphorato* gewaschen, sodenn alles mit gehörigen Pflastern und Bandagen versehen worden; innerlich aber hat man, zu Abwendung aller zu besorgenden Zufälle, die *Pulveres resolventes nitrosos*, nebst denen *Potiunculis analepticis* geordnet.

Da man den folgenden Tag die Wunde etwas genauer untersucht, findet man, daß die *Musculi postici femoris*, *tibiam flectentes*, und deren *Tendines*, ingleichen die dasigen *Vasa cruralia* und *Nervi* dergestalt zerrissen sind, daß die Junctur gantz bloß zu sehen, und das Schienbein nur noch am meisten durch die, von denen vier *Musculis tibiam extendentibus* entstehende, grosse Spann-Ader, an der innern Seite aber in etwas von dem *Musculo sartorio* und *poplitæo* befestiget, und angebunden war. Ubrigens zeiget sich an dem gantzen Schienbein nicht die geringste Geschwulst, an Farbe siehet es todtenblaß aus, die Empfindung und Bewegung hatte sich daran gäntzlich verlohren, und man empfunde bereits einen widrigen Geruch. Die Knie-Scheibe und Hüfftbein hingegen waren sehr geschwollen, und hatte inwendig einen hochrothen Strahl, welcher sich bis an das Scrotum erstreckte, woran sich eine dunckelrothe Farbe nebst Geschwulst zeigte. Der Patient hatte die Nacht schlafloß zugebracht, und klagte, daß der Urin, so sich von gestern bis gegen Morgen verhalten, mit einem Brennen abgienge. Wie nun hieraus eine bereits erfolgte Absterbung des Schienbeins, und instehender heisser Brand des Hüfftbeins von dem Medico geurtheilet wurde: also suchte er, nach angegebener Gefahr, so viel möglich das Hüfftbein zu defendiren, und die Absonderung des abgestorbenen ins Werck zu richten. In solcher Absicht hat er sich eines *Linimenti spirituosi*, nicht weniger einer, aus denen kräfftigsten Gegen-Mitteln bestehenden, Bähung bedienet, dieselbe Tag und Nacht mit warmen Tüchern über das Scrotum und Hüfftbein beständig schlagen lassen, und in die Wunde einen *Balsamum vulnerarium* mit dem *melle rosarum* vermischt, warm applicirt, wie auch innerlich gehörige Mittel und Diæt geordnet.

Den 31sten Mertz zeigten sich an dem Schienbein viele Blasen, die vorige Farbe hatte sich in eine dunckelbraune, und der widrige Geruch in einen cadavereusen Gestanck verwandelt, das Hüfftbein hingegen war noch im vorigen Stande, beym Angreiffen sehr empfindlich, und der Brand daran hatte noch nicht weiter um sich gegriffen. Die Zufälle waren leidlich, die Schmertzen erträglich, und hatte heute Patient zum erstenmahl wieder offenen Leib gehabt. Den ersten April bekam er des Nachts nach vorhergegangen Ubelseyn einen *Vomitum biliosum*, worauf gegen Morgen eine Fieber-Hitze erfolget. Die äusserlichen Mittel thaten an dem Hüfftbein erwünschte Würckung, an dem Schienbein aber nahm die Fäulung von Tage zu Tage mehr überhand. Den 2ten April hatte er in der Nacht wieder 2. Vomitus, den 3ten hatte sich zwar das Brechen gäntzlich gestillet, die Hitze aber hielt noch an; und mit der Absonderung des erstorbenen Schienbeins war es nunmehro so weit gekommen, daß, weil das im Gelencke befindliche Ligament von der Fäulung gäntzlich durchfressen worden,

besag-

besagtes Bein sich einwärts weit abgegeben hatte, so daß man gar füglich von aussen einen Finger zwischen das Gelenck stecken konte. Man fuhr mit Gebrauch bisheriger Mittel fort; den 4ten April aber war Patient des Nachts vom Phantasiren sehr beunruhiget, und gegen Morgen von einem stechenden Schmertz auf der rechten Seite der Brust überfallen worden, immittelst verschwand derselbe nach fleißigem Gebrauch eines zertheilenden Spiritus in wenigen Stunden wieder. In Beförderung der Absonderung des abgestorbenen Schienbeins, wurde der unter der Knie-Scheibe befindliche aufgeworffene rothe Rand oder Circel mit dem *Oleo caryophyllorum* wohl bestrichen, ingleichen der bloßliegende, und etwas angelauffene *Processus externus ossis femoris*, und hiermit continuirte man die folgende Zeit täglich zweymahl. Den 5ten erzehlte Patient mit grossen Freuden, wie er diese Nacht zum erstenmahl wieder etliche Stunden ruhig geschlaffen, worauf mit mercklicher Nachlassung der Hitze, der Leib, so 2. Tage verstopft gewesen, sich wieder geöffnet hatte. Die Geschwulst am Scroto und Hüfftbein war mercklich gefallen, und die Absonderung gieng von Tage zu Tage besser von statten. Als der Wund-Artzt beym heutigen Verband das Hüfftbein von oben herab gelinde drückte, quoll unter der Knie-Scheibe zu beyden Seiten eine ziemliche Menge wäßerichter Materie hervor, deren Ausfluß zu befördern, das Bein vorne, so tieff, als möglich, geleget wurde.

Den 6ten und 7ten April kam hiervon weiter nichts zum Vorschein: der Patient sahe im Gesicht über die maassen verfallen aus, und zeigte im *Inguine sinistro* verschiedene grosse gelbe Flecke, das Scrotum aber hatte seine natürliche Farbe wieder bekommen. Den 8ten war es so weit gekommen, daß sich das Schienbein fast ohne alle Schmertzen und Bluten abnehmen ließ; es sahe dasselbe gantz eingeschrumpft, und wie geräuchert aus, und wurde auf Anrathen des Wund-Artztes bis zu völliger Austrocknung in ein Tuch genähet, verkehrt an die Lufft gehenget, und alsdenn aufgehoben. An der Knie-Scheibe, so sich ziemlich zurückgezogen hatte, blieb ein Stück von dem Tendine zwey Zoll lang hengen, welches angelauffen und schwartz aussahe; zu dessen Absonderung man sich ebenfalls des *Olei caryophyllorum* mit Nutzen bediente, die Wunde bedeckte der Wund-Artzt mit einem leinenen Tuch, so mit einer *Mucilagine* angefeuchtet war, und hierüber ward das *Emplastrum de Betonica* applicirt. Die Nacht drauf erfolgte zwar ein guter Schlaff; den 9ten aber stellten sich kalte Schweisse, nebst ausserordentlicher Mattigkeit ein, so daß zwar der Medicus, weil solches den 10den noch anhielt, eine Stärckung vor nöthig hielt, die aber vom Patienten durchaus nicht angenommen wurde. Den 11ten verspürte derselbe wieder Appetit zum Essen, immittelst gieng doch der Pulß etwas geschwind, obgleich weder Durst, noch äusserliche Wärme vorhanden waren. Die

Wun-

Wunde ließ sich wohl an, und das neue Fleisch wuchs allenthalben so starck hervor, daß der bißher gebrauchte *Balsamus vulnerarius* zurückgesetzet, und statt dessen ein austrocknendes Pulver zum Einstreuen muste erwehlet werden. Den 12ten suchte man die etwas angelauffenen *Processus ossis femoris* durch Radiren zu reinigen, und bemerckte, daß abermahl Materie unter der Knie-Scheibe hervorkam. Den 13den lehrte die zunehmende Mattigkeit dem Patienten, die vorgeschlagene Stärckung zu nehmen, deren er sich nachher, weil der Geschmack von der *Confectione alkermes completa* anständig war, etliche Tage bediente. Den 14den wurde vor rathsam befunden, das zeither gebrauchte *Emplastrum de betonica*, weil es zu starck klebte, und beym Abnehmen am frischen Fleische Schmertzen und Bluten verursachte, wegzulassen, und dessen Stelle mit einem andern, so *ex spermate ceti*, *sapone veneto*, *oleo ovorum* und *terebinthina* bestunde, zu ersetzen

Den 16den klagte Patient sehr über brennend- und tobende Schmertzen unter der Knie-Scheibe, worauf beym Verbinden rechterseits viele Molcken-ähnliche Materie aus einer kleinen Oeffnung hervorkam, worinnen man mit dem Sucher Fingerslang zwischen denen Musculis in die Höhe fahren konte. Weil man nun diesem Umstande die Ursach der empfundenen Schmertzen zuschrieb, muste der Chirurgus, um die Cavitæt jedesmahl zu reinigen, den Wund-Balsam warm appliciren, und die Oeffnung mit einer Wiecke versehen. Den 17den schiene es sich bereits mercklich gebessert zu haben, indem die Höhle viel kürtzer worden, und die Materie eine bessere Farbe und Consistentz angenommen hatte. An dem Umkreyß des entblösten Knochens erzeigte sich wieder frisches Fleisch, welches wie kleine Körner hervorwuchs, und die *Crustam cartilagineam* schuppenweise in die Höhe hub. Den 21sten klagte Patient über einen unvermerckt bekommenen starcken Husten: den 22sten brachte der Chirurgus aus der rechten Höhle, worinnen beym Visitiren sich einiger Widerstand ereignete, einen denckel-rothen Cörper hervor, einer kleinen Bohne dick, und einen Zoll-lang, welches, dem Ansehen nach, vor nichts anders als ein abgefaultes Stück von dem *Ramo venæ cruralis interno*, den man *Saphænam* nennt, gehalten wurde; nach dessen Herausziehung eine ziemliche Menge stinckender bräunlicher Materie nachfolgete. Sobald dieses aus dem Wege geräumet war, wurde die Cavitæt nochmahls untersuchet, und befunden, daß sie sich über eine Hand-lang aufwärts erstreckte. Bey diesen Umständen wurde die Oeffnung durch einen Quell-Meisel erweitert, die Höhle selbst aber täglich zwey bis drey mahl gereinigt, und mit dem *Balsamo vulnerario* warm ausgepinselt; worauf nicht nur die Materie sich täglich verminderte, und von Tag zu Tag eine bessere Farbe bekam, sondern auch die Höhle sich würcklich schloß, dergestalt, daß sie

den 25sten nur noch einen halben Finger lang war, und nach etlichen Tagen völlig zuheilete. Den 26sten, fanden sich auf der lincken Seite, zwischen denen *Musculis extensoribus*, zwey neue Höhlen, dergleichen nach der Zeit noch an verschiedenen Orten zum Vorschein kamen, welche aber nicht sonderlich groß waren, und auf obige Art bald wiederum zur Heilung gebracht wurden. Den 28sten geschahe die völlige Absonderung der Spann-Ader an dem untersten Theil der Knie-Scheibe, und der Knochen erschien wieder völlig mit Fleisch bewachsen; Patient aber wuste über nichts, als Mattigkeit, zu klagen, und war nicht im Stande in der Höhe zu sitzen. Nichts desto weniger wolte er nichts von innerlichen Artzeneyen nehmen, als daß er bisweilen eine kräfftige Wein-Suppe genoß. Den ersten May machten die, sich hin und wieder hervorthuenden Höhlen, noch immer neuen Verdruß, worunter eine, die sich in *Cavitate posteriori ossis femoris* befand, die vornehmste und stärckste war. Patient hatte dabey einen Eckel vor allem Fleisch, und muste sich mit bloßen Suppen behelffen, übrigens aber blieb alles in erwehntem Zustande bis zum 5ten May, da sich, von einer 5tägigen Verstopfung des Leibes, eine neue Fieber-Hitze einstellete, jedoch nach verschaffter Oeffnung wieder verlohr. Gegen den 9ten May fieng die Materie, die bishero sehr häuffig aus der Wunde geflossen war, sich an mercklich zu vermindern, worauf auch die Haut von oben herunter angefangen zu wachsen, und bereits zwey quer Finger-breit hervorgerückt war.

Um nun den Wachsthum der Haut aufs möglichste zu befördern, wurde die Wunde trocken ohne Pflaster verbunden, bis zum 17den, da man es für gut befunden, deren Austrocknung durch Auflegung derer, mit dem *Spiritu florum sambuci* angefeuchteten, Läppchen zu beschleunigen. Den 19den rühmete zwar Patient, daß der Appetit und Schlaff sich vollkommen wieder eingefunden hätten; mit denen Kräfften aber wolte es noch nicht recht fort, jedoch war er den 28sten schon vermögend, in der Höhe zu sitzen: und weil nunmehro die, am *Osse femoris* die gantze Zeit über annoch in etwas verspürte, Geschwulst, nebst denen Cavitäten, ihren völligen Abschied genommen hatten; wurde vor unnöthig erachtet, mit denen bishero unabgesetzt gebrauchten Umschlägen ferner fortzufahren. Allein den 9ten Junii entstund eine neue Sorge: indem die bisher anscheinende Besserung durch eine unvermuthet erfolgte abermahlige Fieber-Hitze, durch welche der Patient gantz ausgezehret, und fast einem Scelero ähnlich wurde, zweiffelhafft zu werden schien. Zu Tilgung derselben, wurde die *Tinctura rosarum & coralliorum cum succo citri* verschrieben; allein, ohnerachtet Patient dieselbe nicht genommen, war die Hitze dennoch von selbst verschwunden; und übrigens war auch alles in guten Stande, da denn der Chirurgus, durch Application eines, aus frischen Kräutern ausgedruckten, Saffts, die völlige Hei-

lung ins Werck zu richten suchte. Die Cur kam auch so weit zu Stande, daß Patient den 26sten Junii wieder nach Hause reisen konte, da ihn denn der Chirurgus noch bisweilen besuchet, und gefunden, daß weiter nichts als ein wunder Fleck, in der Grösse eines zwey-Gulden Stücks, an dem Vordertheil des Strumpfs vorhanden gewesen, welcher, ohnerachtet alles angewendeten Fleisses, keine dauerhaffte Heilung hat annehmen wollen. Und diese Klage hat Patient noch den 25sten November des folgenden 1725sten Jahres geführet, da der Medicus Gelegenheit gehabt, ihn von ohngefehr wiederzusehen, da er auch dick und starck gewesen, und über weiter nichts geklaget, als daß keine beständige Narbe erfolgen wolte; maassen, wenn auch gleich offt etliche Wochen die Haut alles bedeckt hätte, dennoch ohngefehr sich dieses alles wieder verlöhre, und aufs neue ein kleiner wunder Fleck entstünde. Es hatte der Chirurgus versprochen, dieses alles, durch fleißigen Gebrauch eines blauen Kalck-Wassers, in guten Stand zu setzen; der Medicus hat aber, statt dessen, einen gut rectificirten Brandtwein vorgeschlagen, und sich mit dem, was *SOLINGEN* in seiner Wund-Artzeney *Part. IV. cap. 2. p. 412.* von dieser Materie folgendermassen schreibet: **Die Abnehmung des Schienbeins läßt sich in dem Gelenck des Knies, allwo die Haut, wegen der grossen Breite willen, sehr übel und gantz dünne überwächset, und von der geringsten Bewegung, oder wenn man sich drauf stützet oder ruhet, gleich wiederum durchbricht, nicht practiciren. Ja ich habe gesehen, daß in dergleichen Fall niemalen eine rechte vollkommene Narbe ist gefolget.** Schlüßlich führet der Verfasser, um zu zeigen, daß er bey diesem Casu keinesweges wider die *Fundamenta chirurgica* gehandelt, nach welchen er die Abnehmung derer Glieder auch in denen Fällen vor nöthig hält, da die Absterbung dererselben gantz unvermeidlich ist, und gleichsam vor Augen schwebet, die Ursachen an, warum das nur sehr wenig anhängende Schienbein nicht gleich Anfangs abgenommen worden, da man doch wüste, was das Säumen dem Patienten öffters vor Gefahr zuwege bringe. Die Ursachen hätten nemlich in dem Eigensinn, Zaghafftigkeit, und Unverstand, sowohl des Patienten, als dessen Eltern und Verwannten, bestanden, nach welcher sie dem Artzt, der gleich Anfangs die Operation vorgeschlagen, solches vor eine unbarmhertzige Leichtsinnigkeit ausgeleget, daß er den Patienten, weil er arm wäre, gerne bald loß seyn wolte; welchem Verdacht er, durch Unterbleibung derselben, zu entgehen gesucht.

Ich will nicht hoffen, daß es jemanden zuwider seyn werde, wenn ich mit dieser weitläufftigen Erzehlung, die noch dazu aus einem bereits gedruckten Buche genommen, so viele Blätter angefüllet: denn, ob ich gleich nicht behaupten kan, daß die Cur nicht auf eine etwas andere, und kürtzere Art, hätte vollendet wer-

werden können, so kan doch keiner leugnen, daß der Casus nicht verdienen solte gelesen zu werden; daher ich denselben allhier ausführlich beschrieben, weil angeführtes Buch, in welchem er erzehlet wird, seiner Kostbarkeit wegen nicht in jedermanns Händen ist.

Immittelst mercke ich bey demselben nur drey Umstände an, welche zum Theil auf den No. II. beygebrachten Casum mit können applicirt werden, nemlich, welchergestalt die, dem Cörper von aussen angebrachte, Gewalt, allerdings so starck seyn könne, daß auch die, an sich sehr robusten, *Musculi* und *Ligamenta* des Knies, würcklich und gäntzlich können zerrissen werden. Hieraus aber schliesse ich ferner, wie man zu reden pflegt, *a Majori ad Minus*, von dem Grössern aufs Kleinere also: Wenn diese Theile, als diejenigen, so das Schien- und Hüfftbein miteinander verbinden, würcklich können zerrissen werden; wie viel mehr ist es glaublich, daß sie können widernatürlich verlängert, ausgedehnet, mithin sowohl vollkommen, als unvollkommen, verrencket werden, ohne Zerreissung derselben, wie bey angeführtem Casu geschehen zu seyn scheinet.

Es fragt sich hiernächst bey dieser Gelegenheit 2) ob ein Artzt einen Patienten, der unter Scharff-Richters Händen, NB. in Ansehung einer Cur, gewesen, mit guten Gewissen verlassen könne, wenn er Hülffe von ihm verlangt; oder ob er nicht vielmehr befugt sey, ihn anzunehmen; letzteres ist bey beyden Casibus geschehen; und ob gleich einige Schein-Gründe angebracht werden möchten, die solches zu widerrathen scheinen; so halte ich es dennoch vor etwas unchristliches, ungewissenhafftes, ja unmenschliches, dergleichen Patienten Hülffloß zu lassen. Denn alle Menschen sind unser Nächster, und unserm Nächsten zu dienen, wenn er gleich unser Feind ist, verbindet uns auch die natürliche Schuldigkeit. Nun wird wohl keiner leugnen, daß derjenige, der in der Cur eines Scharff-Richters gewesen, nicht dem ohngeachtet ein Mensch bleiben solte: und einen Menschen, dem man noch helffen kan, mit Fleiß Hülffloß und sterben zu lassen, wird wohl von keinem vor etwas anders, als eine Art eines muthwilligen Todtschlages können ausgelegt werden. Endlich aber bemercke ich 3) den Umstand, nach welchem die Natur von selbst die Absonderung verfaulter Glieder befördert; und hierdurch komme ich auf die mir vorgesetzte und längst versprochene Untersuchung der Frage: Ob ein abgestorbenes Glied von selbst abfallen könne?

Um nun hierauf zu antworten; so fragt sichs zuförderst; was heist, am lebendigen Cörper verfault, und abgestorben? Man errinnere sich hierbey der gemeinen Begriffe, und Redens-Arten, die man von dieser Sache täglich höret: Wenn ein Glied oder Theil an unserm Cörper eißkalt ist, wir haben weder Gefühl noch Empfindung an demselben, und können es auch nicht bewegen, so

 sagt

sagt man insgemein: es sey gantz erstorben. Diese Redens-Art aber ist mehrentheils metaphorisch: Denn es ist wohl eine überall ausgemachte Sache, daß wir ein Glied, welches würcklich abgestorben ist, durch alle unsre Kunst und Geschicklichkeit, nimmermehr wieder können lebendig machen; und gleichwohl werden die Glieder, die wir, nach oberwehnter Redens-Art, erstorben nennen, mehr als zu offt wieder lebendig. Z. E. Es ist jemand in strenger Kälte gewesen, und hat die Füsse nicht wohl verwahret; so heist es gemeiniglich: Ich fühle meine Füsse nicht mehr, sie sind mir gantz erstorben, und wenn er sie gleichwohl brav reibet, und wieder erwärmet, so erlangen sie doch ihr voriges Leben, folglich mögen sie wohl gleichsam erstorben, aber nicht würcklich seyn erstorben gewesen. Ferner, wenn einer das Unglück hat, vom Schlag gerühret zu werden, und eine solche Lähmung des Arms oder Fusses davon zu tragen, daß er weder das geringste Gefühl daran spüret, noch auch einige Bewegung damit machen kan; so sagt er: der Arm sey ihm abgestorben, da er doch öffters sein natürliches Leben wieder bekommt. Ja, ein solcher metaphorischer Verstand des Absterbens erstreckt sich im gemeinen Leben auch wohl so weit, daß man es denen Gliedern beyleget, die man nicht mehr gebrauchen kan. Im Gegentheil, wenn man ein so genanntes abgestorbenes Glied nur in etwas wieder bewegen lernt, oder auch, wenn man ein Gefühl, und natürliche Wärme daran anfängt zu empfinden; so heißt es: man bekomme wieder ein Leben darinnen.

In solchem Verstande nimmt man das Absterben eines Gliedes in der Artzeney-Kunst nicht; sondern da heist abgestorben so viel als verfault. Ob nun zwar an einem verfaulten Gliede keine Bewegung, keine Empfindung, und keine Wärme statt findet: so kan man doch umgekehrt nicht sagen, daß alle Theile, die keine Bewegung, Empfindung, und Wärme haben, deswegen verfault wären, denn sonst müste gelähmten und erfrornen Theilen ein solcher Titel auch zukommen: sondern zur Fäulung gehört noch was mehrers. Wenn ich demnach auf die Frage: was die Fäulung am menschlichen Cörper sey? überhaupt antworten solte: so würde ich sagen, daß sie in der Auseinandersetzung und Zertrennung der Grund-Mischung, oder Mixtion, sowohl in denen flüßigen, als festen Theilen, bestünde, jedoch dergestalt, daß diese Zertrennung allemahl in denen flüßigen Theilen anfängt, und von diesen denen festen beygebracht wird. Daher bestehen die Würckungen der Fäulung darinnen: 1.) daß die flüßigen Theile, oder Säffte, die ihnen natürliche Mischung, worinnen ihr Wesen beruhet, verlieren, auseinandergesetzt, und in eine gantz andere Feuchtigkeit, die von der erstern in Ansehung der Farbe, der Consistentz, des Geschmacks, Geruchs, und mit einem Wort, des gantzen Wesens, unterschieden ist, verwandelt wer-

werden. Weil nun die Farbe derer festen Theile von denen darinnen circulirenden Säfften herrühret; so läst sich die Ursach leicht begreiffen, warum die Farbe eines faulenden Theils gäntzlich verändert werde, und nach verschiedener Veränderung, so sich an dessen Säfften zuträgt, sich ebenfalls auf unterschiedliche Art verändere, mithin bläulich, gülblig, braun, bleyfärbig, ja schwartz werde; 2) Daß der Bau, die Structur, und der Zusammenhang in denen festen Theilen getrennet, und sie also wiederum in ihre erste Principia, aus welchen sie zusammengesetzt waren, verwandelt, die Mischung dieser Principiorum aber, eben wie in flüßigen Theilen, aufgelöset, und in eine gantz andre widernatürliche versetzt wird. Hieraus läßt sich erklären, wie bey der Fäulung, aus denen, vorhero auf das festeste zusammengehangenen, dichten und harten Theilen, ein matschigter, käsigter und flüßiger Brey entstehe? Und, da also die festen Theile hierbey ihr gantzes Wesen, ihren Bau, und die darauf sich gründende Geschicklichkeit zu ihren Verrichtungen, gäntzlich verlieren: wer wird sich wundern, wenn ein verfaulter Theil nicht kan bewegt werden, und wenn er alles Gefühl verlieret, daß man darinnen brennen und schneiden kan, ohne dem Patienten eine Empfindung zu verursachen.

Man kan hieraus gar leicht den Unterscheid einsehen, der zwischen der, nach der gemeinen Redens-Art genommenen, und der in der Artzney-Kunst benannten, Absterbung eines Theils zu bemercken ist. Bey jener verlieret sich die natürliche Wärme, Empfindung und Bewegung; sie läßt sich aber entweder wiederum hervorbringen, oder, wenn dieses auch ja nicht angehen solte, wie man bisweilen an gelähmten Gliedern wahrnimmt, so bleiben doch die festen Theile dabey gantz, ihr Bau und Zusammenhang wird gar nicht getrennt, noch weniger ihre Mischung gestöhret, und die Säffte behalten dennoch darinnen eine Circulation, ob sie gleich öffters nicht so ordentlich ist, als sie seyn solte. Bey letzterer hingegen wird alles vernichtet, was irgend natürlich heissen kan, und folglich kan auch keine Circulation mehr darinnen statt finden, mithin kan keine Wärme da seyn. Dieses ist der wahre Begriff, den man sich von der eigentlichen Fäulung oder Absterbung eines Gliedes an einem lebendigen Menschen machen kan, welche sonst auch der kalte Brand heisset. Schneidet man eine Puls- oder Blut-Ader, die mit solcher Fäulung behafftet ist, entzwey; so fließt kein Blut aus derselben, und wenn sie auch noch so groß seyn solte. Warum? weil an solchem Theil das Blut in keiner Circulation ist, sondern stille stehet, und ausser Bewegung ist, mithin nicht fliessen kan. Es ist dieses ein besondrer Umstand, welcher bisweilen bey Abnehmung derer Glieder vorfällt, daß nemlich, nach abgesägten Bein und loßgelassenen Tourniquet, auch die grossen Blut-Gefässe, deren Verblutung man sonst kaum stillen kan, kein Blut von sich ge-

 ben;

ben; und zeigt derselbe mehrentheils an, daß in solchen nicht blutenden Gefässen würcklich eine Fäulung verborgen sey, die öffters an denenselben allein in die Höhe steiget, ohnerachtet die darum liegende fleischichte und häutichte Theile von der Fäulung frey sind. Daher kommt es auch, daß währender Cur, dergleichen gantzes Blut-Gefäß, wenn es glücklich gehen soll, durch die Vereyterung wegfällt.

Wenn ich mich hierbey in eine ausführliche Betrachtung der Fäulung, Absterbung, oder kalten Brandes einlassen wolte; so müste ich beschreiben, 1) wie sie von einem Geschwür und Eyter-Beule unterschieden sey, da es nemlich auf die Beschaffenheit derer leidenden Feuchtigkeiten und Theile ankommt, 2) wie der Grund solcher Fäulung in der Stockung und gäntzlichen Stillestand des Bluts bestehe, 3) ein stillstehendes Blut zu gähren anfange, 4) wie durch dessen gährende Bewegung die Auseinandersetzung der Mischung bewerckstelliget werde, 5) wie das Blut vermöge seiner Auseinandersetzung in eine scharffe und stinckende Feuchtigkeit sich verwandele, 6) wie es bey dieser Verfassung auch die festen Theile, und zwar sowohl die, darinnen es sich aufhält, als auch die angräntzenden, es mögen weiche, oder harte, und selbst die Knochen seyn, angreiffe, und sie zerstöre, 7) wie der Fortgang der Fäulung, wenn ihr nicht in Zeiten mit gebührenden Mitteln begegnet wird, schleunig weiter gehe, u. s. w. Allein, gleichwie dieses vorjetzo mein Endzweck nicht ist: also will ich nur noch aus dem, was ich gesaget, suchen begreifflich zu machen, warum es nicht möglich sey, in ein verfaultes, abgestorbenes Glied wieder ein Leben zu bringen? Denn man schreibet einem Gliede ein Leben zu, wenn es ein Gefühl hat, und zu Bewegungen, wie auch zu seinen Verrichtungen, geschickt ist. Soll dieses geschehen, so muß eine Circulation derer Säffte darinnen statt finden, so müssen die Gefässe, darinnen sie circuliren sollen, zusammenhängen und gantz seyn, ja, sie müssen zugleich eine Spannung besitzen, damit sie auf die enthaltenen Feuchtigkeiten würcken können, sonst bleiben sie auch darinnen stehen; wiedenn daher ein kalter Brand am leichtesten in gelähmten Gliedern, und von solchen Quetschungen, oder Contusionibus, die eine gäntzliche Erschlappung derer festen Theile verursachen, entstehen kan. Nun aber sind bey einer Fäulung alle leidende feste Theile, nicht nur in Ansehung ihres Zusammenhangs, sondern auch so gar ihrer Mischung, gäntzlich auseinandergesetzt; also sind die Gefässe nicht mehr gantz; also können die Säffte nicht darinnen circuliren; und also ist auch kein Mittel fähig, die Circulation wieder herzustellen; und wie kan also ein Leben darinnen hervorgebracht werden? Fort ist fort, und hin ist hin. Die festen Theile unsers Cörpers sind nicht wie die Krebs-Scheeren, sie wachsen nicht wieder, wenn sie weggeschnitten werden, und wie wolte doch wohl die elende Kunst vermögend seyn,

ein

ein eintziges Blut-Gefäß oder *Fibram* hervorzubringen, wenn sie auch alle *Principia materialia*, die dazu gehörten, zusammen liegen hätte? Demnach sieht man, daß das, was an unserm Cörper verfault ist, mit Recht auch könne abgestorben heissen, weil nicht nur kein Leben darinnen ist, sondern auch durch keine Kunst ein Leben kan hineingebracht werden.

Da nun ein verfaultes und abgestorbenes Glied nicht wieder kan lebendig und brauchbar gemacht werden; gleichwohl die Fäulung auf die umliegenden gesunden Theile sich schleunig erstrecket: so folget, daß, wenn bey solchen Umständen der Patient sein Leben retten soll, man dahin bedacht seyn müsse, wie man das würcklich verfaulte von dem gesunden gäntzlich absondere, daß nicht das geringste davon zurückbleibe, weil es sonst die faulende Bewegung aufs neue erwecket. Die Kunst hat hierzu zwey Wege, nemlich die *Scrarification*, und die *Amputation*: jener bedienet sie sich bey einer anfangenden, und nicht gar zu tieff unter sich gedrungenen Fäulung, da denn, wenn es glücklich ablauffen soll, die gantze verfaulte und scarificirte Portion wegfallen muß. Diese wendet sie an, wenn die Fäulung überhand genommen, und fast biß auf den Knochen gedrungen; da sie denn nicht in dem faulen Theile selbst, sondern höher in dem würcklich gesunden muß vorgenommen werden. Wenn aber die Natur die Absonderung der faulen Portion vornimmt; so thut sie es vermittelst eines lebhafften Zuflusses, und dadurch verursachten Vereyterung. Denn, indem die abgestorbene Portion unmittelbar an die gesunde gräntzet und anhänget; bey erfolgendem lebhafften Zufluß aber das Blut aus denen gesunden Gefässen alle Augenblick an die faulen anprallet, und solche erschüttert: so wird dadurch einestheils die gesunde Portion vor der Fäulung bewahret, weil, so lange eine Bewegung darinnen ist, durchaus keine Fäulung kan statt finden, anderntheils aber die faule Portion so lange angestossen, und erschüttert, biß sie von der gesunden abfällt, und sich absondert.

Wo demnach bey dem kalten Brand ein gehöriger Zufluß sich findet, der biß an die faulende Portion dringet; da kan man eine Absonderung des Abgestorbenen hoffen. Solches erkennet man in dergleichen Schäden, wenn sich da, wo die Fäulung aufhöret, ein röthlicher entzündeter Umfang in der Haut findet; und alle Mittel, welche gebraucht werden, die Fäulung zu hemmen, thun solches auf keine andere Art, als indem sie zu einem lebhafften Zufluß den Weg bahnen. Denn was thut man durch die *Scarification* anders, als daß man dem Blute Lufft schafft, gehörig heran zu dringen? was sucht man bey Gebrauch derer scharffen, saltzigen und spirituösen Fomentationum des so sehr gerühmten *Olei cinamomi* und *caryophyllorum* anders, als in denen noch gesunden Gefässen eine Prickelung zu erwecken, und dadurch einen Zufluß zu erregen. Was thun die,

bey

bey der Fäulung innerlich gebrauchten, Hertz-Stärckungen, *Vinosa* und *Spirituosa* anders, als daß sie die, in solchen Fällen allemahl sehr schwache, Circulation verstärcken, und daher zu einem muntern Antrieb und Zufluß Gelegenheit geben? Kan man den Zufluß bey Brand-Schaden erlangen, so hat man gewonnen: und daß auf solche Art würcklich faule Portions abgesondert und ausgestossen werden, wird jedweden Wund-Artzte, der solche Schäden unter Händen gehabt hat, mehr als zu bekannt seyn. Dieses geschicht also sehr offt: ob aber gantze Gliedmaassen, wenn sie verfault und abgestorben sind, auf solche Art können von der Natur abgestossen werden, und also von selbst abfallen, ist eine andere Frage.

Es ist freylich eine andere Frage, die deswegen bey vielen vor unerhört und vor unmöglich gehalten wird, weil es sehr selten geschicht. Jedoch, ich halte davor, daß, wenn man würckliche glaubwürdige Exempel davon anführen, und hiernächst aus Vernunfft-Gründen die Möglichkeit erweisen kan; man diese Frage allerdings mit ja beantworten müsse. Wohlan also; lasset uns zuförderst einige Exempel davon anführen. *GEORGIUS HORSTIUS Obs. Med. Sect. IV. p. 388.* und *SCHOPFIUS tr. de lepra* erzehlen zwar zwey lächerliche Begebenheiten, jener von einem, der, als er des Morgens aus dem Bette auffstehen wollen, den gantzen Fuß verlohren, welcher ihm nemlich abgefallen und im Bette liegen blieben, dieser von einem, der, als er die Nase schnauben wollen, dieselbe mit sammt dem Schleim von sich auf die Erde geschmissen. Allein, hiermit suche ich nichts zu beweisen: denn zuförderst werden beyde Casus von derjenigen Kranckheit erzehlet, welche die Alten *Elephantiasin Græcorum*, oder *Lepram Arabum*, eine Art des Aussatzes nennten, und vorgaben, daß bey dieser Kranckheit eine solche fast faulende Verderbung des gantzen Cörpers sich ereignete, daß gantze Stücken Fleisch, ja gantze Glieder von selbst wegfielen; und hiernächst kan ich auch nicht leugnen, daß ich diesen Casibus, ob ich sie gleich nicht vor platterdings unmöglich halte, ihnen dennoch so gar sichern Glauben eben nicht beymesse, und vielmehr versichert bin, daß, wenn die allgemeine Fäulung dermassen bey einem überhand genommen, daß ihm gantze Glieder abfallen, er gewiß so viel Kräffte nicht behalten werde, daß er die Nase starck schnauben, oder aus dem Bette auffstehen kan.

Glaubwürdiger aber ist das Exempel, welches *BARTHOLINUS Hist. Anat. Cent. I. hist. 69.* von einem armen Mädgen anführet, die den kalten Brand in Fuß bekommen, und, da der untere verfaulte Fuß, ohne Gebrauch einiger Mittel, von der übrigen gesunden Portion glatt abgefallen, und das Mädgen wieder gesund worden. Mehrere dergleichen besondre Begebenheiten findet man in des *CATTIERII Observationibus obs. 14.* in denen *A. N. C. cent. 6. obs. 82. cent. 5. obs. 82.* Hieher gehört der Casus, den ich vorhero aus denen Bres-

nuischen Sammlungen der Natur und Kunst beschrieben, da sich der gantze Fuß in dem Gelencke des Knies abgesondert, und abgefallen; wie auch derjenige, bey dessen Erinnerung diese Frage abgehandelt, und der im ersten Theil beschrieben wird. Ein gleiches merckwürdiges Exempel schreibet mir vor einiger Zeit ein gelehrter und geschickter Medicus aus Annaberg, Herr *D. TILLING* mit folgenden Worten: **Vor einiger Zeit sahen wir eine Frau von 70. Jahren, welcher nach einer starcken Erkältung der untere Fuß mit einem würcklichen kalten Brande behafftet wurde, jedoch es ist derselbe mit dem Knochen von selbst abgefallen, als wenn er aufs geschickteste wäre abgenommen worden.** Darum schreibet der erfahrne Hoffmann in seiner *Disputation de amputatione membrorum sphacelatorum §. 6.* ausdrücklich: *Natura non tantum carnem emortuam a sana provide separat, verum etiam integra membra sæpius, quod mirabile est, a corpore sejungit:* das ist: **Die Natur ist vermögend, nicht nur verfaultes Fleisch von dem gesunden auf das vorsichtigste abzusondern, sondern was noch mehr ist, gantze abgestorbene Glieder von dem übrigen Cörper abzustossen.**

Daß aber solche Absonderung vermittelst des lebhafften Zuflusses geschehe, durch welchen die faulende Portion nach und nach wackelnd gemacht, und endlich abgestossen; zugleich das noch etwa am gesunden Theile übrig gebliebene bereits angegangene Blut in eine Vereyterung gebracht, und hierdurch ein frischer, lebendiger, zur Heilung geschickter Grund und Boden gemacht wird; ist vorhero bereits gezeiget worden. Wenn auf solche Weise gantze grosse Stücken Fleisch wegfallen; so wundert sich fast keiner darüber: warum? weil es offt geschicht. Wenn solchergestalt auch an einem abgestorbenen Gliede das Fleisch ringsherum wegfällt; wie bey dem No. 2. beschriebenen Casu geschehen: so wird man es zwar etwas bewundern, weil es sich seltener zuträgt; man wird es aber dennoch nicht leicht in Zweiffel ziehen. Allein, wenn selbst der Knochen mit abgefaulet, und also mit demselben das gantze Glied abfällt: so fängt der Unglaube, die Verwunderung, das Widersprechen an. Warum? weil dieses was sehr seltenes, und vielen was unerhörtes ist. Immittelst ist es gleichwohl begreifflich; und zwar insonderheit, wenn der Knochen im Gelencke wegfaulet, und wegfällt. Denn die Verbindung zweyer beweglichen Knochen in ihrem Gelenck geschicht theils durch die Muskeln, die von einem Knochen zum andern gehen, und zu dessen Bewegung gewidmet sind, theils durch die *Ligamenta*, oder Bänder, welche eine sehnichte Beschaffenheit haben, und vermittelst deren ein Knochen an dem andern im Gelenck hänget. Daß nun die Muskeln, als die erste Befestigung wegfallen können, erhellet aus vorigen; daß aber die Fäulung auch Sehnen und *Ligamenta* durchfressen könne, wird jeder Wund-Artzt zugestehen,

welcher schlimme Schäden an sehnichten Oertern in der Cur gehabt. Ferner, wenn ein Knochen mitten von einander gebrochen, und also schon hierdurch sein fester natürlicher Zusammenhang getrennet worden, und es ereignet sich alsdenn an denen daran befindlichen fleischichten Theilen eine Fäulung: so wird jedweder gar leicht begreiffen, wie es allerdings möglich sey, daß ein solches Glied an dem Ort des Bruchs, wo der Knochen ohnedem nicht mehr zusammenhänget, bey verfaulten Fleisch abfallen könne. Und wer kan denn endlich leugnen, daß nicht auch der gesundeste Knochen, mitten in seiner Substantz, bey dem kalten Brande solte können zertrennet, und in eine Fäulung gesetzet werden, die man an dem Knochen *Cariem* nennt. Was aber an dem Knochen *carieus*, oder, welches eben so viel heist, abgestorben ist: das kan man so wenig erhalten, oder ein Leben wieder hineinbringen als am Fleisch; es muß ebenfalls vom gesunden abgesondert werden. Und daß die Natur solche Absonderung gleichfalls bewerckstelligen könne, siehet man an der freywilligen Exfoliation derer Knochen bey carieusen Schäden, da gantze Stücken und gantze Splitter des Knochens wegfallen. Daß auch solche Exfoliation derer Knochen, eben durch den lebhafften Zufluß, wie an fleischichten Theilen, geschehe; ist jedwedem Wund-Artzt bekannt; und beschreibet die Art und Weise, wie solches zugehe, *PETIT* in seinem Tractat von Kranckheiten der Knochen in dem Capitel *De Carie* sehr artig. Wenn demnach die Frage wäre: Ob ein abgestorbenes Glied nicht sowohl in seinem Gelenck, als vielmehr in der Mitte des Knochens, ohne daß solcher vorher zerbrochen seyn solte, von selbst abfallen könne? so würde ich, ob ich gleich keinen Casum davon anführen könte, an dessen Möglichkeit keinesweges zweiffeln, und mit guten Gewissen könte es auch kein vernünfftiger Mensch thun.

VI.) Casus von der glücklichen Operation eines cum exulceratione intestini cœci verknüpften Bruchs.

Der geschickte, belesene und fleißige Regiments-Feldscheer von Ihro Königl. Majestät Leib-Regiment dritten Bataillon in Potsdam, Herr *HENCKEL* hat mir nachstehenden Casum gütigst zugeschicket. Weil nun derselbe ein Exempel vorstellt, das eben nicht täglich vorfällt, und mit vollkommener Geschicklichkeit ist tractirt worden: so hoffe ich, dem geneigten Leser nicht mißfällig zu seyn, wenn ich solchen mit denen eigenen Worten und Anmerckungen des Herrn Verfassers folgender gestalt mittheile:

Daß die in *Praxi chirurgica* aufgezeichneten Casus, zumahl, wenn an denenselben was besonders angemercket worden, zur Aufname der *Chirurgie* sehr vieles

vieles beytragen könnten; wird ein jeder, der sich Mühe giebt, diese Kunst rechtschaffen zu erlernen, gar wohl einsehen, sonderlich wenn er sich bereits in *Observationibus Chirurgicis* umgesehen, und also schon weiß, was vor Vortheil er aus dergleichen Anmerckungen bereits gezogen. In solcher Absicht habe ich auch folgenden Casum aufgesetzet, in welchem hoffentlich rare Begebenheiten werden angetroffen werden, deren ich hauptsächlich erwehnet; diejenigen aber die sonst mehr bekannt und gemeiner sind, mit Stillschweigen übergangen habe. Er verhält sich also:

Ein Mann von etlichen und 40. Jahren, sanguinisch-melancholischen Temperaments, und eines schwächlichen Cörpers, seiner Profession nach ein Schneider, aus Armuth aber gezwungen, solche an Nagel zu hängen, und sein Brod auf andere Art kümmerlich zu suchen, war dabey bereits seit sechs Jahren, ein Herniosus, und hatte auf der rechten Seite eine *Herniam intestinalem & scrotalem.* Diese Bürde sich erträglich zu machen, hatte er bereits seit etlichen Jahren ein Bruch-Band getragen, welches aber endlich abgenutzet, und nicht mehr vermögend gewesen, den gehörigen Nutzen zu leisten. Daher ists geschehen, daß er entweder etwas vom Intestino hat durchglitschen lassen, oder vielleicht ist bey dessen Adplication das Intestinum nicht gäntzlich reponirt, und sodenn das Bruch-Band angelegt worden; da es freylich nicht anders hat seyn können, als es hat nicht nur die nicht gäntzlich reponirte Portion des Intestini im Annulo anwachsen, sondern sich auch dergestalt inflammiren müssen, daß es in eine *Exulcerationem superficialem* übergegangen, welche Zufälle denn eben den Patienten bewogen, Hülffe zu suchen.

Da ich also ersuchet wurde, den Patienten zu besuchen, und ihn besichtigte, fand ich an der rechten Seite ein sehr grosses, starck und egal expandirtes Scrotum, und die Integumenta ziemlich inflammirt. Der Patiente febricitirte sehr hefftig, hatte im Unterleibe empfindliche Schmertzen, ja es fanden sich bereits *Conatus vomendi* ein; doch war der Stuhlgang noch natürlich, und beym Anfühlen spürte man im Annulo noch keine sonderliche Einschnürung oder Etranglement. Ob nun gleich die eigentliche Beschaffenheit und Ursach dieser Zufälle nicht so gleich in die Augen fiel; so war doch baldige Hülffe nöthig, und wurde daher also fort eine Aderlaß, ein *Cataplasma emolliens*, eine *Embrocatio emolliens & anodyna* über den gantzen Unterleib, innerlich eine *Emulsio temperans & nitrosa*, und genugsame *Diluentia* angeordnet, anbey aber zwey Clystire gesetzt. Allein, da alles nichts verfangen wolte, und die Zufälle sich mehr und mehr verschlimmerten; wurde Patienten nach Verlauff vier und zwantzig Stunden die Operation vorgeschlagen. Er wolte sich zwar anfänglich, wie es insgemein zu gehen pflegt, nicht dazu bequemen, wurde aber endlich

durch vernünftiges Zureden guter Freunde dazu beredet, und nahm ich sie demnach, im Beysein eines hocherfahrnen, und berühmten *Chirurgi*, auf die gewöhnliche Manier vor.

Nachdem ich nun die *Integumenta communia*, und den *Saccum herniæ communem* eröffnet hatte, und auf den *Saccum proprium* derselbem kam; so fand ich ihn sehr dick, hart und starck expandirt. Ich öffnete ihn deswegen gantz behutsam, da mir denn sogleich ein faulendes Wasser in grosser Menge entgegen kam, und bey dessen fernern Erweiterung fand ich noch gantze Stücke einer Materie darinnen. Das Intestinum war ohngefehr einer kleinen Faust groß *ex annulo* getreten, und um denselben angewachsen; dessen Superficies war gantz höckerigt und calleus, ja gar, wiewohl nur superficiellement, exulcerirt. Bey solchen Umständen konte ich nichts mehr unternehmen, als daß ich von dem *Sacco herniæ proprio* so viel, als möglich wegschnitte, weil er an denen *Vasis spermaticis* gantz angewachsen war. Ubrigens verrichtete ich den Verband mit trockner Charpie, und dem, was sonst dazu gehöret, und richtete sein Verhalten, und innerliche Cur *secundum indicationes* ein.

Beym dritten Pancement zeigten sich Excrementa, welche das gantze appareil verunreinigt hatten, und fand ich das Intestinum geöffnet. Demnach wurden die folgenden Pancements nach denen gegenwärtigen Indicationibus allemahl eingerichtet, und waren dieselben, obgleich die Wunde bald in guten Zustand gesetzet wurde, sehr unangenehm. Es bleib immittelst nur bey der eintzigen Oeffnung des Intestini, obschon dessen höckerige und exulcerirte Superficies mehrere machen zu wollen schiene; und überdem verlohren sich auch alle Symptomata. Allein den 12ten Tag kam unter dem Intestino durch eine kleine Oeffnung eine braun-röthliche Feuchtigkeit aus dem Unterleibe hervor, welche sich von Tage zu Tage vermehrte, und endlich in eine gantz faule Materie sich verwandelte. Ich ließ von solcher Materie täglich wohl ein halbes Quart herauslauffen, und muste, um deren Ausfluß zu befördern, das Intestinum mit der Sonde etwas eleviren; wie denn diese faulende Materie auch veranlassete, daß Patient täglich zweymahl muste verbunden werden. Die Sonde konte ich wohl über eine Spanne lang im Unterleibe unter dem Intestino hienauf bringen, und bey dessen Aufhebung schoß die Materie in desto grösserer Menge heraus: Hierbey wurde Patient gantz elend, das Fieber nahm zu, die Kräffte verlohren sich, es stelleten sich Deliria ein, ja endlich gar Convulsiones; aus welchen Umständen ich nichts anders als einen bevorstehenden Tod schliessen konte; nichts desto weniger aber continuirte ich, ihn gehörig zu verbinden, und die innerlichen Mittel nach denen vorhandenen Indicationibus zu ordnen.

Nach

Nach zwey Tagen fieng sich eine kleine Aenderung an zuzeigen, die schlimmen Zufälle abzunehmen, und der Patient sich in etwas zu bessern. Beym Verband waren demnach meine vornehmste Indicationes, der Fäulung im Unterleibe zu widerstehen, die bereits in Fäulung gegangene Theile, die mir gleichwohl noch unbekannt waren, zu abstergiren, und endlich die Heylung zu befördern. In solcher Absicht wurden hierzu dienliche Injectiones applicirt, die auch binnen sechs Wochen den gewünschten Effect thaten. Da nun sich alles gut anliesse, auch der Patient das Bette wieder verlassen konte; so geschahe es einsmahls, daß, da vermuthlich das Verband durchs Gehen sich verschoben hatte, oder weil sonsten etwas vorgegangen, daß der Patient nicht sagen wollen, durch die Oeffnung des *Intestini*, so in der äusserlichen Wunde angeheilet war, das *Intestinum ileum* umgekehrt über eine viertel Elle lang, durch die *Valvulam coli Bauhini*, herausgegangen war. Der Patient erschrack bey dessen Erblickung hefftig, und ließ mich bitten, ihn schleunig zu besuchen. Ich fand also die Umstände so, wie ich beschrieben, und machte mir das herausgefallene *Intestinum* viel Mühe, es wieder zu reponiren; ja, es muste dabey das *Intestinum* selbst etwas leiden, wie aus dem drauf folgenden blutigen Stuhlgang zu ersehen war.

Daß aber das im *Annulo* angewachsene, und geöffnete *Intestinum* das *Cæcum* gewesen, beweiset 1) die *Anatomie*, welche uns die *Situation* dieses Darms lehret, 2) das Sondiren mit dem Finger; denn ich konte den Zeige-Finger durch die Oeffnung des *Intestini* gar leicht in dasselbe hineinbringen, und mich dessen genugsam damit versichern. Beym Anfang der Cur hatte Patient in acht Tagen keinen natürlichen Stuhlgang gehabt, sondern alles gieng durch die Oeffnung des *Intestini* heraus; nachhero aber hat er alle drey bis vier Tage seinen natürlichen Stuhlgang bekommen, und die *Excrementa* wurden allmählich, durch einen dienlichen Verband und *Bandage*, verhindert, durch die Oeffnung des *Intestini* herauszutreten. Die gantze Cur durch, drung durch die äusserliche Oeffnung des *Intestini*, dessen innere *Superficies* heraus, und zwar in Grösse eines Hühner-Eyes, dabey es sich gantz umgekehret hatte; und wenn ich solchem nicht durch einen dienlichen Verband widerstunde; so wurde es noch grösser. Da nun endlich äusserlich alles wieder geheilet, und geschlossen war, bis auf die *Circumferentz* der Oeffnung des *Intestini*; so wurde durch Application eines Bruch-Bandes der fernere Auslauff derer Excrementen hinlänglich verwehret, und Patient war damit völlig zu frieden, wolte sich auch weiter nichts daran thun lassen; ob ich ihm schon anrieth, den zurückgebliebenen *Anum artificialem* durch eine *Suturam nodosam* sich vollends zuheilen zu lassen: sondern er stellete seine Armuth vor, die ihm nicht länger zulassen wolte, das Bette und

Stube zu hüten, womit ich mich denn auch muste abweisen lassen. Ubrigens befindet sich anjetzo der Patient bereits seit einem viertel Jahr gantz wohl, und sonst gesund, den *Anum artificialem* aber schliesset er mit einem Bruch-Band zu.

Ich bemercke an diesem Casu drey besondre Umstände; 1) die Oeffnung des im Bruch vorgefallenen *Intestini:* denn ob es gleich gar wohl geschehen kan, daß man bey der *Operation* der *Herniæ scrotalis* durch eine unvorsichtige Kunst eine Oeffnung in das *Intestinum* machen kan; so ist doch solches bey diesem Casu gar nicht gläublich, indem das *Intestinum* bereits an seiner *Superficie* exulcerirt gewesen, und erst etliche Tage nach der *Operation*, da das *Ulcus* an einem Ort vollends durchgefressen, die *Excrementa* herausgegangen, 2) den wunderbahren Vorfall des *Intestini ilei* durch die *Valvulam coli*, und 3) den im *Scroto* befindlichen *Anum artificialem*. Bey solcher Gelegenheit aber werde ich mit nächsten *de ano artificiali* handeln, wenn ich einen Casum von einem Kinde anführen werde, das mit einem gäntzlich verschlossenen Hintern und Mutterscheide auf die Welt gekommen. (b)

Anmerckung.

(b) Ich habe diesem Versprechen nicht nachkommen können: Denn der Königliche Preussische Feld-Medicus, Herr Doctor Lesser, welcher eben dieses mit verschlossenen Hintern und Mutterscheide auf die Welt gekommene Kind, anatomice untersuchte, und mir die Ehrethat, mich zu der Section mit zu nehmen, hat sich entschlossen diesen merckwürdigen Casum hiesiger Societæt derer Wissenschafften zu übersenden; da er denn vermuthlich in denen künfftigen Miscellaneis Berolinensibus wird anzutreffen seyn. Bey Gelegenheit des hier angebrachten Casus aber, wäre eine Untersuchung der Frage nöthig: Ob es möglich, daß man die Zusammenwachsung eines verwundeten Gedärms durch Kunst befördern könne? Da aber zu Ende dieses Theils ein Casus von der glücklichen Operation eines incarcerirten, und mit Verletzung des Gedärms verknüpften, Bruchs, beygebracht wird; so werde ich alsdenn hiervon etwas erwehnen.

V.) Betrachtung der vor die Gesundheit schädlichen Schamhafftigkeit bey Verhaltung des Urins.

Ehrbar und schamhafftig zu seyn, ist eine lobenswürdige Tugend; und die Erfahrung lehret, daß Leute, so diese Eigenschafften nicht besitzen, oder nicht besitzen wollen, bey vernünfftigen Menschen eckelhafft und verhast sind. Gleichwie aber selbst die Tugenden ihre Grentzen haben; also ist es auch mit diesen beschaffen. Denn, ob ich gleich der überflüßigen Ehrbarkeit, und übermäßigen Schamhafftigkeit den Titel einer Tugend nicht platterdings absprechen möchte: so muß ich doch so viel davon gedencken, daß sie öffters zur Ursache verschiedener Kranckheiten ausschlagen, Kranckheiten ver-

schlimmern, ja selbst zu einem gefährlichen und tödtlichen Ausgangs den Weg bahnen könne. Man pflegt im gemeinen Leben das Sprichwort: sich zu Tode schämen, zwar öffters zu hören; Allein ich glaube schwerlich, daß ein Mensch eine so grosse Scham haben möchte, durch welche er, wie wohl durch andre Gemüths-Bewegungen, als Zorn und Aergerniß geschicht, dem Tode zum Theil werden könte. Ob man aber vor Scham verstummen, und die Sprache gantz und gar verlieren könne; ist eine andere Frage. Wenigstens führt *HAGEDORN* in seinen *Observationibus medicis Cent. 1. hist. 43.* eine Anmerckung an, da jemand durch ein übermäßiges Schämen in den verdrießlichen Zustand gerathen, daß er zu gewissen Zeiten gantz stumm geworden: *de obmutescentia periodica ex pudore.* Doch von solcher Art des Schämens, ist vorjetzo mein Vorsatz nicht, zu handeln; sondern ich rede nur von der Schamhafftigkeit, nach welcher man entweder etwas verhält, das am Cörper vorgefallen, oder einen schadhafften Theil des Leibes, den etwa nicht alle Menschen zu sehen bekommen, zu zeigen sich weigert, oder sich zwinget, eine natürliche Verrichtung wegen Gegenwart anderer Personen, zurück zu halten, da sie doch nothwendig ist. Man muß mich recht verstehen, und meine Sätze nicht zu weit ausdehnen. Ich erfordere nicht, daß, wenn einem etwas Unreines begegnet, man es ohne Noth allen Menschen entdecken müsse; denn die vernünfftige Ehrbarkeit bringt es mit sich, daß man solches nicht thue. Wenn aber einem was wiederfähret, darüber er kranck wird; und der geruffene Artzt fragt nach der Ursach der Kranckheit: soll man sich wohl schämen, sie demselben zu entdecken? Ich halte es vor unbillig: denn zu geschweigen, daß jeder Artzt die Gesetze eines Beicht-Vaters, in Ansehung einer strengen Verschwiegenheit, auf das genaueste beobachten muß; wie kan er denn einem Krancken helffen, wenn er die Ursach der Kranckheit nicht erfähret? Thut sich also der Krancke durch seine Schamhafftigkeit nicht Schaden an seiner Gesundheit? Ist eine solche Ehrbarkeit nicht schädlich zu nennen? Es ist ferner allerdings löblich, daß man gewisse Theile des Leibes, die man nicht einmahl vor züchtigen Ohren gerne nennet, keinem weise; allein, wenn man das Unglück hat, an einem Zufall, oder Schaden zu erlangen; ists recht, daß man alsdenn die Schamhafftigkeit so weit erstrecket, daß man solchen Theil, denen, die dem Schaden abzuhelfen vermögend sind, zu zeigen sich weigere? Kan man nicht hierdurch ein Mörder an seinem eigenen Leibe werden? Die natürlichen Verrichtungen des Menschen sind freylich zum Theil so beschaffen, daß deren öffentliche Ausübung, in Gegenwart anderer, wider die Ehrbarkeit läufft, ja man hält schon vor unanständig, andern wissen zu lassen, daß man dieselbe vornehmen wolle: allein sollen sie deswegen, wenn sie nöthig sind, unterbleiben? Von Winden

heißt

heißt es insgemein, daß es besser wäre, dieselben in die weite Welt zu lassen, als in dem engen Bauch zu behalten: jedoch ich bin derjenige nicht, welcher glaubte, es liesse hübsch, wenn man dieser Regel wegen in ehrbaren Gesellschafften der Natur ihren freyen Lauff lassen solte, sondern ich halte davor, daß, wer mit Blähungen geplagt ist, besser thäte, wenn er zu Hause bliebe, und, da die Verhaltung eintzelner Dünste keinem den Halß kosten wird, so möchte es freylich wohl am anständigsten seyn, solche so lange an sich zu behalten, bis man in die freye Lufft und weite Welt käme. Immittelst, was den Abgang des Urins betrifft, so hat es damit eine andere Beschaffenheit; und mein Vorhaben ist auch eigentlich, zu zeigen, daß dessen Verhaltung der Gesundheit platterdings schädlich sey; und daß man es folglich allerdings vor eine unzeitige Schamhafftigkeit halten müsse, wenn man in Gegenwart anderer Leute sich zu entfernen, und dem Trieb der Natur zu folgen unterläßt. Es heißt zwar hierbey bisweilen: Noth hat kein Geboth; die Umstände lassen es öffters durchaus nicht zu, hierinnen wie man will, zu handeln: allein da es Leute giebt, die eines Theils ohne Noth, andern Theils aus blosser Gemächlichkeit oder Faulheit, den Urin öffters länger aufhalten, als es sich gebühret; so hoffe ich solchen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich ihnen zeige, was sie sich dadurch vor Schaden thun: wobey zugleich verschiedene, so merck- als bewunderns würdige, Umstände, vorfallen werden, die beym natürlichen Abgang des Urins einen allweisen Baumeister des menschlichen Cörpers zu erkennen geben.

Der Urin ist bekanntermaassen diejenige Feuchtigkeit, durch welche die theils überflüßige, theils unreine, wäßrige, erdichte, saltzige, und scharffe, oder verdorbene öligte Theile aus dem Cörper kommen, die nemlich vorhero in dem Geblüt gewesen, von demselben in denen Nieren abgesondert, aus denen Nieren in die Blase gebracht, darinnen angesammlet, und endlich abgeführt werden. Die Gegenwart wäßriger Theile im Urin beweiset der Augenschein, und dessen Flüßigkeit; es sind aber diese wäßrige Theile eines Theils als unreine zu betrachten, nicht so wohl an und vor sich selbst, als vielmehr in Ansehung derer Unreinigkeiten, die sie in sich halten, denen sie zum Vehiculo dienen, und die, wenn sie nicht im Wasser enthalten, und damit verdünnet wären, durch solchen Ort nicht weggebracht werden konten. Da aber öffters mehr wäßrige Theile im Urin enthalten, als zur Auflösung und Sättigung derer Unreinigkeiten erfordert werden; kan man solche wohl unrein nennen? Ich glaube nicht: warum gehen sie aber mit weg? weil sie im Blut überflüßig gewesen; und folglich werde ich nicht unrecht haben, wenn ich behaupte, daß durch den Urin auch reines, bloß seines Uberflusses wegen dem Cörper beschwerliches, Wasser, mit weggehe; wie man insonderheit wahrnimmt, wenn man viel getrun-

getruncken. Die Gegenwart erdichter Theile bezeuget der steinichte Ansatz in denen Nacht-Geschirren, wie auch die Erzeugung derer Blasen-Steine. Das im Urin enthaltene Saltz giebt dessen Geschmack zu erkennen; und vermöge dessen hat der Urin eine stimulirende Krafft, derentwegen er mit unter Clystire genommen wird. Die verdorbenen öligten Theile, die ich scharff nenne, und die man insgemein sulphurische, oder schwefelichte zu benahmen pflegt, werden im Urin durch dessen Farbe, und diejenigen brennlichen *Producta*, so man aus dem Urin machet, genugsam gewiesen: zu geschweigen, daß im widernatürlichen Zustande nicht nur würckliche gallichte Theile, wie bey der gelben Sucht, sondern auch andre grobe Unreinigkeiten mit dem Urin weggehen, und eben den öffters sich darinnen zeigenden Satz zuwegebringen. Je mehr nun dergleichen scharffe und saltzige Theile im Urin enthalten sind, je gefärbter, dunckler und gesättigter ist derselbe: da er im Gegentheil desto mehr reines Wasser in sich hält, je dünner, klärer, weisser, und durchsichtiger er bleibet.

Wie ein guter, natürlicher und gesunder Urin aussehen, gefärbt, und beschaffen seyn müsse; und ob man aus demselben den Zustand des Cörpers erkennen, mithin die dem Menschen anhängende Kranckheiten, mit Gewißheit anzeigen könne; und ob folglich die Urin-Propheten, einen sichern Grund ihrer Weissagungen anzugeben, vermögend sind; würde mir, vor diesesmahl gehörig zu beantworten, zu weitläufftig fallen. Ich melde nur kürtzlich so viel davon, daß ein gesunder Urin von rechtswegen gantz klar und Citronen-gelb seyn müsse, und man zwar aus demselben in vielen Stücken den innerlichen und kräncklichen Zustand des Leibes ersehen könne; daß es aber ein blosser Aberglauben sey, aus dem Urin allein alles, was dem Menschen fehlet, genau und gewiß sagen zu können. Hiernächst aber ist eine nöthige Frage: woher doch wohl die benannten Unreinigkeiten, die im Urin enthalten sind, und folglich nothwendig vorhero müssen im Geblüt gewesen seyn, ins Blut kommen mögen? Die Antwort wird bey vielen gleich fertig seyn, nemlich aus denen Speisen und Geträncken, die der Mensch geniesset. Es hat auch dieses seine Richtigkeit: denn, obwohl die gröbsten Unreinigkeiten, die sowohl in Speise als Geträncken enthalten sind, in Gedärmen zurück bleiben, und mit dem natürlichen Stuhlgang weggehen; so bleiben doch auch die flüchtigern bey dem Milch-Safft, treten mit demselben in die Milch-Adern, und werden also vermittelst deren mit ins Geblüt gebracht. Allein, wenn die Frage ist, ob alle Unreinigkeiten, die im Blute gewesen, und mit dem Urin weggehen, lediglich von Speisen und Geträncken erzeuget, und in den Cörper gebracht werden? So antwortet man billig mit Nein darauf. Denn säugende Kinder, die nichts als die Milch ihrer Mütter geniessen, haben dem ohngeachtet scharffe und saltzige Theile in ihrem Urin,

ob sie gleich nicht in der Menge darinnen erscheinen, als etwa bey einem Erwachsenen, der nichts als Wein, oder starcke Biere trinckt. Leute, die in etlichen Tagen nichts gegessen, noch getruncken, haben insgemein einen desto schärffern Urin, je länger sie gehungert. Wo kommt denn nun bey solchen Umständen das Saltz und die Schärffe in den Urin? Sie muß nothwendig wohl erst im Blute ausgehecket werden, und das geschicht durch eben das Mittel, welches sonst das Leben erhalten muß, nemlich die Circulation. Durch diese werden unsere Säffte beständig aneinandergerieben, flüchtiger und subtiler gemacht, und solchergestalt aus Blut, Wasser, aus denen fetten ölichten Theilen, scharffe und so genannte sulphurische, und aus denen erdichten, saltzige hervorgebracht. Solchergestalt kan aus denen allerbesten Säfften unsers Cörpers, deren natürliche, wohlgeartete und gesunde Mischung aus wäßrigen, fetten und erdichten Theilen bestehen muß, durch die Circulation das hefftigste Gifft erzeuget werden; und wäre der Bau des Leibes nicht so bestellet, daß an allen Ecken und Orten das unreine wieder weggeschafft würde; wie lange könte wohl unsere Gesundheit, ja unser Leben Bestand haben? Demnach ist denn auch die Absonderung des Urins ein Mittel, welches die uns schädlichen Unreinigkeiten bey Zeiten wegbringet.

Die Absonderung, und der darauf erfolgende Abgang des Urins, geschehen auf eine gantz besondere Art. Denn zuförderst sind die Nieren derjenige Theil, darinnen der Urin von dem Blute, mit welchem er durch die, aus der grossen Puls-Ader abstammende, Puls-Adern der Nieren, *Arteriæ emulgentes* oder *renales* genennt, in die Nieren kommt, abgeschieden wird. Ob nun gleich der Mensch gewöhnlichermassen zwey Nieren hat, und deswegen bey Verletzung der einen dennoch den Urin loß werden kan: so hat es sich gleichwohl bisweilen, wiewohl selten, zugetragen, daß man nur eine eintzige gefunden; welche aber in solchem Fall mehrentheils noch einmahl so groß gewesen, nicht am gewöhnlichen Ort gelegen, und dennoch zwey Harngänge, deren sonst an jeder Niere nur einer angetroffen wird, von sich gegeben. Und solchergestalt läßt sich begreiffen, wie bey solcher ausserordentlichen Beschaffenheit des Cörpers, zwar die Absonderung des Urins eben so häufig geschehen könne, wie aber gleichwohl, die Verletzungen dieser eintzelnen Niere, freylich allemahl schlimmer und gefährlicher seyn müsse, als bey denen, welche die Natur mit zweyen versehen hat.

Jedoch, dem sey wie ihm wolle; so fragt sichs vorjetzo nur: wie die Absonderung des Urins geschehe? Um sich hiervon einen deutlichen Begriff zu machen; muß man sich die Nieren als Cörper, welche grössentheils aus blossen Gefässen von mancherley Art zusammengesetzt sind, vorstellen. Denn man findet

det darinnen 1) Puls-Adern, die das Blut zubringen, und innerhalb der Substantz der Nieren sich in unzehliche Aeste, Zweige, und Endungen vertheilen, 2) Blut-Adern, die auf eben solche Art abgetheilet sind, und das Blut zurückführen, 3) lymphatische Gefässe, welche eine reine, zur Nahrung taugliche, Lympham zu dem, am Rückgrad liegenden, gemeinschaftlichen Behältniß derselben, *Cisterna* oder *Receptaculum chyli* genennt, bringen, und 4) diejenigen Canäle, die eigentlich Urin in sich halten, und *Tubuli urinarii Bellini* heissen. Da man nun durchs Einspritzen kan erweißlich machen, daß diese letzteren Canäle aus denen kleinsten Endungen derer Puls-Adern entspringen; so schliesset man hieraus mit dem vernünftigsten Grunde, daß, wenn das Pulsadrige, mit der Lympha und der Materie des Urins noch angefüllte, Blut, in die letzten Endungen derer Puls-Adern gelanget, und daselbsten zwey Wege vor sich findet, nemlich eine Blut-Ader, und einen Urinhaltenden Canal, als welche beyde aus der Endung der Puls-Adern entspringen, davon die Blut-Ader bey ihrem Ursprung eben so groß ist, daß sie einen Bluts-Tropfen aufnehmen kan, der andere Canal aber noch enger ist, und folglich natürlicher Weise kein Blut in sich läßt; daß, sage ich, alsdenn bey beständig fortdaurenden Antrieb, der wäßrige, sowohl lymphatische, als Urinartige Theil des Bluts, in die Urin-Canäle, das Blut selbst aber in die Blut-Adern, hinein treten müsse, und solchergestalt ohne dem vorhero bey sich gehabten Urin, dem übrigen Blut in der grossen Hohl-Ader, als in welche sich die Blut-Adern derer Nieren, *Venæ emulgentes*, *seu renales*, ergiessen, wiederum beygemischet werde.

So scheidet sich demnach der Urin von dem Blut, bloß vermittelst des natürlichen Baues, den wir an denen Nieren antreffen. Man siehet hieraus, wie man zu Erklärung dieser Verrichtung keine anhaltende, zurückbehaltende, säugende, widerwegstossende, und andere, uns zwar dem blossen Namen nach, aber nicht in der That selbst bekannte Kräfte, *Vires attractrices*, *retentrices*, *suctrices*, *expultrices*, und wie sie ferner lauten, zu behaupten nöthig habe. Man wird vielmehr aus der schlechtweg und einfältig beschriebenen Art und Weise, die Veränderungen, so sich beym Abgang des Urins, im widernatürlichen Zustande ereignen, ohne Mühe erklären können. Man wird z. E. leicht begreiffen, wie ein Blutharnen, ohne die geringste Zerreissung einiger Gefässe, erfolgen, und wenn es recht angegriffen, und abgewartet wird, bey vielen ohne allen Nachtheil der Gesundheit sich endigen könne? Denn es wird hierzu lediglich ein übermäßiger Antrieb des Bluts zu denen Nieren, eine daher rührende widernatürliche Anfüllung derer Gefässe, und eine hiervon abstammende, ausserordentliche Erweiterung, sowohl derer Puls-Adern in ihren letzten Endungen, wo sie ohnedem sehr schwach und nachgebend sind, als derer Urin-Canäle erfordert.

Ist solche vorhanden, warum solte nicht das Blut in die Urin-Canäle so gut eindringen können, als in die Blut-Adern? Und wenn die Menge, der Andrang, und die Anhäufung des Blutes durch gehörige Mittel gehoben worden: ziehen sich die erweiterten Canäle, vermöge ihrer natürlichen Lebhafftigkeit, von selbst wieder zusammen, erlangen ihre natürliche Weite, lassen nur die Feuchtigkeiten durch, so sie natürlicher Weise durchlassen müssen; und was kan also hieraus vor Nachtheil der Gesundheit erwachsen? Ferner ist leicht zu erklären, wie bey vorhandenen krampfichten Zufällen des Unterleibes, wenn sie die Nieren mit betreffen, wie doch mehrentheils geschicht, es zugehe, daß der Urin gantz klar, blaß, und wäßrig sey? Denn bey dem Krampf sind die Gefässe und Canäle derer Nieren, die ohnedem mit einer häutichten, einer krampfhafften Zusammenziehung fähigen Scheide bekleidet werden, verengert, und können also die groben Feuchtigkeiten, so natürlicher Weise im Urin mit durchgehen, nicht durchlassen, sondern erlauben nur der wäßrigen Portion einen freyen Durchgang; wie auch bey starcker Hitze ebenfalls, wegen einer dabey vorfallenden Verengerung und Einschnürung derer kleinsten, und Absonderungs-Gefässe, angemercket wird. Im Gegentheil, gleichwie nach jeder krampfhafften Verengerung derer Gefässe allemahl eine schlappe Erweiterung dererselben folget: also wird auch denen Nieren nichts anders wiederfahren. Und, weil bey solcher Erweiterung desto gröbere Theile mit dem Urin durch die Absonderungs-Gefässe durchschleichen können: so ersiehet man die Ursach, warum nach gedämpfter Hitze, oder nachgelassenen Krampfen, der Urin grob, trübe, und leimicht aussehe, einen Satz habe, und ein Kennzeichen der überstandenen Kranckheit abgebe? Mehrerer Umstände zu geschweigen.

Der beschriebenermassen von dem Blut abgesonderte, und in die *Tubulos urinarios Bellini* aufgenommene Urin, tröpfelt nach und nach aus denenselben, in diejenigen Höhlen derer Nieren, welche den sogenannten *Pelvim* ausmachen, und sich in einen häutichten, aus denen Nieren herausgehenden, Canal endigen, den Namen derer Harn-Gänge, oder *ureterum* bekommt. Denn so lehret uns die Anatomie, daß erwehnte *Tubuli*, so bey ihrem Ursprung weiter von einander liegen, beym Fortgang näher und dichter aneinander rücken, sich endlich bey ihrem Ende Paquet-weise mit einander vereinigen, und in stumpfe durchlächerte und wärtzigte Spitzen endigen, welche die Wartzen oder *Papillæ renum* genennt, und in jeder Niere deren zehen bis zwölffe angetroffen werden, davon aber jedwede aus der Vereinigung vieler Urin-Gänge, oder *Tubulorum urinariorum* zusammengesetzt ist. Die stumpfe Spitze jedweder Wartze ist durchlöchert, und drückt man dieselben, so sieht man augenscheinlich, daß der Urin Tropfenweise durch diese Löcher quille. Jeder dieser wartzigten Cörper wird mit einer häu-

häutichten Scheide umgeben, die gleichsam einen Trichter vorstellet, welcher mit seinem breitern Theile die Wartzen bis an ihren Ursprung verfolget, und umgiebet, daselbst einige Verlängerungen machet, mit denenselben sich durch die gantze Substantz derer Nieren, bis an ihre auswendige Oberfläche, durchflechtet, denen Blut-Gefässen statt einer Scheide dienet, an denen Spitzen derer Wartzen aber sich enge zusammenzieht, einen kurtzen Canal ausmachet, und in demselben den aus denen durchbohrten Wartzen tröpfelnden Urin aufnimmt. Diese Canäle der Trichter, deren ebenfalls zehen bis zwölffe in jeder Niere angetroffen werden, lauffen allmählich zusammen, und machen bey Thieren nur eine, bey Menschen drey gemeinschafftliche Höhlen aus, die obgedachtermassen das, was man Pelvim nennt, vorstellen, und sich endlich in einen gemeinschafftlichen Gang, Ureterem benennt, endigen. So kommt demnach der Urin aus denen Wartzen Tropfenweise in die Trichter, aus diesen in die Höhlen, und aus diesen in die Harn-Gänge.

Wo bleibt aber der reine lymphatische Theil, von welchen ich gesagt, daß er mit dem Urin von dem Blut abgesondert werde? Lymphatische Gefässe, so die Lympham in ein besonder Behältniß zurückführen, werden wir an und in denen Nieren in grosser Menge deutlich gewahr. Wird nun Lympha aus denen Nieren zurück geführet; so muß sie nothwendig vorhero erst seyn dahin gebracht worden. Wir wissen, daß solches durch keinen andern Weg, als die Puls-Adern geschehe: Denn diese bringen zu allen Theilen des Leibes sowohl das Blut, als die Lympham. Wir glauben insgemein, daß aus denen letzten Endungen derer Puls-Adern sowohl die Blut-Adern, als auch seitwärts die Canäle entspringen, so die Lympham aufnehmen, und daher lymphatische Puls-Adern genennet werden, nicht deswegen, als wenn sie, wie die Puls-Adern des Bluts, eine klopfende oder pulsirende Bewegung hätten, sondern weil sie denenselben in denen übrigen Eigenschafften gleichkommen, da sie nemlich nicht nur bey ihrem Fortgang enger werden, sondern auch die Lympham zu denen Theilen hinführen, die ihre Nahrung davon erhalten. Wir können daher nicht leugnen, daß nicht auch an denen Nieren dieser Bau sich ereignen solte; und müssen folglich allerdings zugeben, daß von denen letzten Endungen derer Nieren-Puls-Adern auch lymphatische Puls-Adern entspringen, welche von dem Geblüt bloß die Lympham, und nichts vom Urin in sich nehmen: Denn dieses ist begreifflich, wenn man erweget, daß die Lympha eine viel leichtere und subtilere Feuchtigkeit als der Urin sey, und deswegen dieser allerdings in die Canäle nicht dringen kan, in welche jene fliessen. Diesemnach bin ich freylich überzeuget, daß ein Theil, und vielleicht der gröste Theil, der mit dem Pulsadrigen Geblüt zu denen Nieren gebrachten Lymphæ, in eigene Canäle ohne

Beymischung des Urins aufgenommen, zur Nahrung derer Nieren angewendet, und das übrige durch die sichtbaren Wasser-Gefässe wiederum zurück geführet, nachhero aber der Urin erst abgesondert werde. Allein, ist es wohl glaublich, daß alle Lympha auf erwehnte Art sich vom Geblüt, vor Abscheidung des Urins, absondere? Solte nicht etwas davon, mit dem übrigen Blut, vor die Oefnungen derer lymphatischen Gefässe vorbeyschlupfen, da doch in solche nur sehr wenig, und fast nur ein Tropfen auf einmahl hineinkommen kan, und das übrige nicht vor dem Loche sitzen bleibt, sondern mit dem Blute weiter fortgehet? Mich deucht, es könne nicht anders seyn; und wenn dem so ist, so ist leicht zu begreiffen, daß wo der Urin hin kan, auch die Lympha als eine dünnere Feuchtigkeit hinkommen könne. Geht nun der Urin in die Urin-Canäle; so muß auch die Lympha mit hineindringen, die alsdenn noch im Blut ist, und folglich der im Anfang abgesonderte Urin mit Lympha vermischt seyn. Da wir aber bey einem abgegangenen Urin keine Lympham antreffen; so fragt sichs: Wo ist sie geblieben?

Durch das Gesicht, wenn es auch mit einem Vergrösserungs-Glase geschärft ist, läßt sich hierbey freylich nichts entdecken; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß die Abscheidung der Lymphæ von dem übrigen Urin in denen Nieren auf keine andre Art geschehen werde, als die Absonderung dünnerer Feuchtigkeiten von denen gröbern an andern Orten des Cörpers. Meines Wissens aber geschicht solches nur auf zweyerley Art: Denn entweder sind die Säffte noch in Canälen enthalten, und alsdenn entspringen aus denenselben noch kleinere Canäle, die das dünnere in sich nehmen, und weiter fortbringen; oder sie befinden sich ausser denen Gefässen in gewissen Höhlen, und in solchem Fall giebt es allenthalben in unsern Cörpern Gefässe, welche sich in solche Höhlen öffnen, Vasa resorbentia, seu absorbentia genannt werden, und das dünnste von denen Feuchtigkeiten in sich nehmen, die in dergleichen Höhlen sich aufhalten. Ich finde keinen Wiederspruch vor mir, warum nicht beydes in denen Nieren statt haben solte. Die darinen befindlichen Urin-Gänge stellen die Canäle vor, die eine gröbere Feuchtigkeit, nemlich den Urin, und zugleich eine feinere, nemlich die Lympham führen. Wer wolte platterdings leugnen, daß aus denenselben kleinere Canäle entspringen solten, welche die Lympham in sich nehmen, mithin Vasa lymphatica heissen können? Entspringen also alle Vasa lymphatica aus Arteriis sanguiferis? Wenn man einen unmittelbaren Ursprung verstehet, so glaube ich es nicht; wenn man es aber mittelbarer Weise annimmt, nemlich aus denen Canälen, die zuerst aus Arterien abgestammet, so gebe ich es zu, und glaube solches, unter andern, an dem Exempel derer Gallen-Gänge in der Leber, wenn es der Platz litte, auf das deutlichste erweisen zu können. Hiernächst bleibt der Urin auch

auch innerhalb denen Nieren nicht beständig in Gefässen, sondern er tröpfelt hin und wieder in kleine Höhlen, und sammlet sich darinnen an. Er siepert aus seinen Gängen, die oberwehntermassen sich in stumpfe durchlöcherte Spitzen endigen, in die häutichten Trichter, welche die Gänge umfassen. Er fällt aus diesen Trichtern in die Höhlen, so den Pelvim ausmachen, und aus diesem sammlet er sich in denen Harn-Gängen an. Sind also Höhlen in denen Nieren, so sind auch Vasa resorbentia darinnen; und diese können folglich den lymphatischen Theil in sich nehmen, der etwa mit dem Urin in benannte Höhlen solte gekommen seyn. Der widernatürliche Zustand derer Nieren bekräfftiget dieses; nach welchem man anmerckt, daß bey einer Verhaltung des Urins in denen Nieren, bey einem Geschwür derselben, sowohl von der stinckenden Urin-Materie, als von dem Eyter, etwas dem Geblüt wieder zugeführet werden könne; und wie kan denn solches anders, als durch die Vasa resorbentia geschehen?

So vorsichtig, so sorgfältig, so künstlich ist die Natur! Sie verhindert auf das emsigste, daß nichts von denenjenigen Säfften ihres Leibes verlohren gehe, was noch zu dessen Nutzen angewendet werden kan. Ich kan wenigstens, nach meiner Einsicht, keinen andern Grund finden, warum der Urin in denen Nieren so mancherley Wege durchlauffen müsse, ehe er in die Harn-Gänge gelangt? als damit bey solchem Aufenthalt der reine lymphatische Theil davon vollends möge abgesondert werden. Denn warum trifft man diesen Bau an andern Theilen nicht an, die auch eine Feuchtigkeit absondern? Jedoch in der Leber, worinnen die Galle, als eine Feuchtigkeit, welche die Lympham ebenfalls an Grobheit gar sehr übertrifft, abgesondert wird, möchte man einige Gleichheit antreffen, vornemlich in Ansehung derer so sehr vielen lymphatischen Gefässe, so in beyden Visceribus, nemlich denen Nieren, und der Leber, zum Vorschein kommen. Denn wenn man bedencket, daß in andern Visceribus, zu welchen fast noch grössere Puls-Adern, als zu benannten beyden gehen, dennoch nach Proportion nicht so viel Wasser-Gefässe gefunden werden, als in diesen: so muß man allerdings auf die Gedancken kommen, daß dieselben bey ihrer grossen Menge nicht insgesammt aus denen Puls-Adern, sondern zum Theil aus denen Canälen, die aus denen Puls-Adern mit einer gröbern Feuchtigkeit das reine Wasser, oder Lympham, in sich nehmen, und welche in der Leber die Gallen-Gänge, in denen Nieren die Urin-Gänge sind, abstammen müssen. Die Gleichheit beyder Viscerum gründet sich hiernächst auch auf die häutichten Scheiden, die in beyden vorfallen, und die Gefässe umgeben. Ist wohl die Haut, die in denen Nieren die Trichter bildet, und durch ihre Verlängerung sich durch die gantze Substantz vertheilet, von andrer Art, als die in der Leber befindliche Haut, welche deren Gefässe umfasset, und den Namen der

Caspu-

Capsulæ Glissonianæ bekommt? Ich sehe keinen Unterscheid, und glaube, daß, gleichwie diese Haut im natürlichen Zustande die Absonderung derer Feuchtigkeiten in beyden Visceribus in guter Ordnung erhält, also die Ursachen derer widernatürlichen Umstände, so bey diesen Absonderungen vorfallen, größtentheils in dieser Haut möchten angetroffen werden. Doch, damit ich von meinem Vorsatz nicht zuweit abkomme; so liegt mir anjetzo noch ob, zu zeigen, wie der in denen Harn-Gängen angesammelte Urin weiter komme?

Die Harn-Gänge, oder Ureteres sind zwey häutichte Canäle, die von denen Nieren zu der Blase gehen. Ob sie gleich von oben schieff nach unten gehn; so darf man dennoch sich nicht einbilden, als wenn der Urin durch dieselben bloß seiner Schwere wegen herunter fiele, als ein Wasser, so man durch eine Röhre giesset: sondern man muß sich diese Canäle als Röhren vorstellen, welche die Kraft haben, sich, wenn sie bis zu einem gewissen Grad erweitert und ausgedehnet sind, vermittelst ihrer natürlichen Lebhafftigkeit, wiederum zusammen zu ziehen. Und eben durch diese zusammenziehende Krafft die man gewisser massen, wie an denen Gedärmen, einen Motum peristalticum nennen könte, befördern sie den Durchgang des Urins bis in die Blase. Ihre Einsenckung in die Blase ist besonders und künstlich, denn sie bohren dieselbe nicht gerade und quer durch, sondern, nachdem sie die äusserste Haut der Blase durchdrungen, lauffen sie zwischen der musculeusen und nervichten Haut derselben ein Eckchen fort, und alsdenn öffnen sie sich erst inwendig; daß also die Oeffnung derer Harn-Gänge, inwendig in der Blase, deren engern Theil, oder Halse viel näher ist, als sie auf der auswendigen Oberfläche angetroffen wird. Der Nutzen dieses Baues scheint kein anderer zu seyn, als damit hierdurch verhindert werde, daß aus der Blase, sie mag so voll Wasser seyn, als sie will, nichts wieder durch die Harn-Gänge zurück kommen könne. Man kan aber hierbey zugleich erkennen, wie schwer und schmertzhaft es seyn müsse, wenn ein Nieren-Stein, der etwa auch ohne sonderliche Beschwerden längst dem Harn-Gange aus der Nieren herunter gekommen, vollends in die Blase gelangen soll, und der folglich durch den schlangenförmig gekrümmten Gang, innerhalb der Substantz der Blase selbst, durchpaßiren muß. Man kan leicht einsehen, daß die Verstopfungen derer Harn-Gänge an diesem Ort am füglichsten geschehen können; wie man denn solchergestalt nach dem Tode vielfältige Exempel antrifft, daß auf gedachte Weise der Eingang des Urins in die Blase verhindert, und der Harn-Gang von dem Ort der Verstopfung an, bis zu denen Nieren, wie eine Wurst aufgetrieben, und mit Urin angefüllt gewesen.

Die Blase ist der Sammelplatz, in welchem sich der, aus denen Harn-Gängen unaufhörlich tröpflende, Urin anhäuffet, verwahret, und endlich auf einmahl abgeführt wird. Heißt nun dieses nicht eine besondere Sorgfalt der gütigen Natur, die an ihrem Cörper nicht allein dasjenige bauet, was ihm würcklich nöthig ist, sondern auch das, was zu seiner Gemächlichkeit dienet? Denn wie würde es uns gefallen, wenn der Urin, so wie er aus denen Harn-Gängen kommt, auch beständig aus dem Leibe tröpfelte? Wir sehen die Beschwerlichkeit dessen an denen, die den Urin nicht halten können: und können also hieraus die Frage von selbst beantworten: Warum der Urin nicht gleich nach seiner Absonderung vom Blute, wie andere Feuchtigkeiten, aus dem Cörper geschafft werde; ohnerachtet er gleichwohl demselben nicht den geringsten Nutzen bringet. Wir sehen hieraus, warum die Blase ein ziemlich grosses Behältniß sey, das eine gute Partie Feuchtigkeiten in sich fassen kan? Denn hierdurch erhalten wir die Gemächlichkeit, daß wir den Urin nicht so sehr offt lassen dürffen; und, daß uns solches eine grosse Beschwerde seyn würde, lernen wir an dem Exempel dererjenigen, die, entweder wegen einer natürlichen übermäßigen Kleinheit und Engigkeit, oder krampfhafften Zusammenziehung und Verengerung, oder einer andern widernatürlichen Beschaffenheit der Blase, genöthiget werden, gar zu offt ihr Wasser zu lassen. Zur Beherbergung des Urins ist die Blase noch auf mancherley Art geschickt. Denn zuförderst läßt sie sich, ohne unsere Beschwerde, bis zu einem gewissen Grad erweitern; und in dieser Absicht hat sie in ihrer inwendigen Haut Runtzeln, welche, wenn sie leer ist, deutlich zu sehen sind, allein bey ihrer Anfüllung oder Aufblasung wieder verschwinden, und solchergestalt verursachen, daß solche Ausdehnung nicht schmertzhafft werde. Hiernächst sind zwar Oefnungen in der Blase; es kan aber ohne unsern Willen keine Feuchtigkeit durch dieselben herauskommen, mithin auch deswegen die Ansammlung des Urins füglich geschehen. Man findet drey dieser Oefnungen, davon zwey von denen, oberwehntermassen sich in der Blase endigenden, Harn-Gängen, gemacht werden, von welchen bereits gemeldet worden, daß ihre schlangen-artige Einsenckung den Rückgang des Urins aus der Blase platterdings verhindere. Die dritte ist die Harn-Röhre oder Urethra, und diese ist, vermittelst eines musculeusen Pförtners, den man Sphincterem vesicæ nennt, beständig verschlossen, läßt folglich nicht eher den Urin durch, als bis der Sphincter nach unserm Willen relaxirt, mithin der Weg geöffnet wird.

Wenn sich eine genugsame Partie des Urins in der Blase angesammlet hat; so leiden wir, im natürlichen Zustande, in der Gegend derselben eine eigene Empfindung, die uns erinnert, und gleichsam einen geheimen Trieb eingiebt, das Wasser zu lassen; ja, wenn wir derselben ein Genüge zu thun aufschieben,

wird solche Empfindung bange, peinlich, ja gar schmertzhafft: sobald wir aber das Wasser gelassen, verlieret sich diese Empfindung gäntzlich. Woher kommt also dieselbe, und was hat sie vor eine Veränderung im Cörper zum Grunde? Meines Erachtens keine andere, als die Ausdehnung der Blase, von dem sich darinnen angehäufften Urin. Die Ausdehnung aller gespannten Theile am gantzen Cörper, bringt eine schmertzhaffte Empfindung zuwege, und diese wird um so viel hefftiger, je stärcker die Ausdehnung ist, oder je stärcker der ausgedehnte Theil gespannt gewesen. Was ists also Wunder, wenn dieses auch an der Blase geschicht? Natürlicher Weise hat dieselbe Runtzeln, folglich kan sie, ohne daß wir es empfinden, so weit ausgedehnet werden, bis die Runtzeln vergehen, und die inwendige Oberfläche glat und eben wird: allein wenn diese Ausdehnung weiter geht, so macht sie uns eine Empfindung. Je schlapper die Blase ist, je mehr läßt sie sich ohne Empfindung ausdehnen; daher man findet, daß Leute von einem schwammichten Temperament, und besonders Frauens-Personen mehrern Urin, und solchen länger an sich halten können, als diejenigen, deren feste Theile gespannt sind, bey welchen eine geringere Ausdehnung weit grössere Pein verursachet, wie wir solches sowohl an Cholerischen Personen, als insonderheit an alten Leuten wahrnehmen, welche aus besagtem Grunde den Urin nicht sehr lange an sich halten können. Ja, hieraus wird die Ursach erhellen, warum man bey einer krampfhafften Spannung der Blase, einen sehr öfftern und peinlichen Trieb zum Uriniren empfindet, und gleichwohl wenig Urin auf einmahl loß wird, weil die gespannte Blase keine sonderliche Ausdehnung ertragen kan.

Wenn wir nun diesem Trieb, welcher öffters so starck ist, daß er auch den festesten Schlaff vertreiben, und den Menschen aufwecken kan, folgen, und den Urin lassen wollen; so geschicht es auf folgende Art: die ausgedehnte Blase wird zuförderst von forne, und von oben gedrücket, und dieses erfolgt, indem wir den Othem an uns halten, und die Musceln des Unterleibes einziehen. Durch die Anhaltung des Othems bleibt das Zwergfell oder Diaphragma nach dem Unterleibe zu gewölbt, und drückt den Magen, die Gedärme und die übrigen Viscera mehr herunter. Weil nun dieselben, bey zugleich eingezogenen Musceln des Unterleibes vorwärts nicht ausweichen können, müssen sie platterdings unterwärts pressen, und drücken also den obern Theil der Blase; hingegen die eingezogenen Musceln den vordern Theil derselben, insonderheit aber die Musculi recti und pyramidales. Die also gedrückte Blase kan nun nicht weiter nachgeben, noch sich ausdehnen lassen, daher fängt sich ihre Tunica muscularis an, zusammenzuziehen. Diese Tunicam muscularem sehe ich an als einen Antagonisten von dem Sphinctere vesicæ, welcher beständig zusammen gezogen ist,

ist, und deswegen den Ausgang des Urins durch die Harn-Röhre verschlossen hält. Wenn nun erwehnte Tunica sich zusammenzieht, müssen die Fibræ sphincteris sich relaxiren, folglich der Eingang zur Harn-Röhre geöffnet werden. Da aber dieser offen ist, und die Blase erwehntermassen, sowohl von aussen gedrückt wird, als auch vermittelst ihrer eigenen Lebhafftigkeit sich von allen Seiten einzieht: so läßt sich gar wohl begreiffen, wie solchergestalt der Urin bis auf den letzten Tropfen gleichsam heraus gespritzt werden müsse. Nachdem dieses geschehen, mithin die Constriction der Tunicæ muscularis nachgelassen; so fängt sich der relaxirte Sphincter wieder an zusammenzuziehen, und verschließt also den Ausgang wieder. Wenn ich hier von einer Relaxation rede; so nehme ich dieselbe in einem natürlichen physiologischen Verstande, und verstehe darunter nicht eine Erschlappung, sondern Ausdehnung derer festen Theile; nach welcher sie, wenn die ausdehnende Ursach aus dem Wege geräumet worden, sich wieder einziehen, einschrumpfeln, und zu ihrem vorigen natürlichen Zustande gelangen.

Ich könte bey dieser Gelegenheit noch verschiedene Umstände bemercken, die zwar an sich täglich vorfallen, und daher mehr als zugemein sind, davon man aber die Ursach und Erklärung bey vielen Auctoribus vergebens suchet, und die sich gleichwohl lediglich auf die Beschaffenheit des Sphincteris und der Tunicæ muscularis, und den Antagonismum beyder Theile, gründet. Woher kommt es solchergestalt, daß einige, besonders alte Leute lange drängen müssen, ehe sie den Urin loß werden, und daß nach Abgang desselben, er noch eine Weile tropfenweise nachsiepert? Ich weiß keine andere Ursach, als eine Schwachheit der Blase, und des Sphincteris anzugeben: denn vermöge der erstern, muß es freylich schwerer hergehen, und länger währen, ehe die schwachen Fibræ der Tunicæ muscularis sich gehörig zusammenziehen, mithin die Harn-Röhre eröffnen können; vermöge der letztern aber muß es ebenfalls länger dauren, ehe sich der ausgedehnte Sphincter wieder in seine natürliche Falten legen kan, und, da mitlerweile die Harn-Röhre offen bleibet, so kan freylich noch was heraus siepern. Woher kommts, daß man bey vorhandenen Krampf des Blasen-Halses, und folglich des Sphincteris, den Urin öffters nicht loß werden kan, wenn auch die Blase noch so voll ist, und man noch so starck dränget? Weil alsdenn die Constrictio sphincteris stärcker ist, als sie natürlicher Weise seyn solte: und folglich die natürliche Krafft der Tunicæ muscularis nicht hinreichend ist, jene zu überwinden. Woher kommts, daß bey gelähmten, erschlappten, oder gäntzlich zerschnittenen Sphinctere, man den Urin nicht halten kan? Weil der Ausgang immer frey bleibet, und die Tunica muscularis keinen Widerstand mehr findet, und so weiter. Da ich auch gesaget, daß die natürliche

 Ursach

Ursach des Drängens zum Urin, in einer Ausdehnung der Blase, durch die Menge der darinnen enthaltenen Feuchtigkeit, bestünde; so könte ich dabey weiter erklären, wie überdem eine Prickelung der Blase durch einen scharffen Urin, durch einen darinnen enthaltenen Stein, durch die Stockung und Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen der Blase, ebenfalls eine Zusammenziehung derselben, und daher folgendes Drängen zum Urinlassen, erwecke; um so viel mehr, wenn die Blase inwendig roh, und mit keinem Schleim überzogen ist. Allein, dieses alles geht mehr auf einen widernatürlichen Zustand, und, da es mich von meinem Vorsatz zu weit abführet: so muß ich eilen, demselben näher zu kommen, und dem Verlangen meines Lesers ein Genüge zu thun.

Jedoch, eben in dieser Absicht, muß ich noch eine Frage aufwerffen: wie kan man den Urin verhalten? Ich antworte kürtzlich: Da die Bewegung fleischichter und musculeuser Theile gröstentheils willkührlich ist; so scheint sie auch an dem Sphinctere vesicæ gewissermassen unserm Willen unterworffen zu seyn. Wenn wir folglich bey empfundenen Drängen den Sphincterem noch mehr zusammenziehen, hiernächst den Othem nicht an uns halten, die Musceln des Unterleibes nicht einziehen, so wird die Blase weder gedrückt, noch kan deren Tunica muscularis sich so zusammenziehen, daß sie den Widerstand des Sphincteris überwinden solte. Folglich kan der Urin keinen Ausgang finden, häuffet sich immer mehr an, und dehnet die Blase mehr aus. Denn man muß sich nicht einbilden, als wenn diejenige Ausdehnung der Blase, welche den gewöhnlichen Trieb zum Uriniren erwecket, so starck wäre, daß sie nicht stärcker seyn könne, und als wenn dazu allemahl eine gäntzliche Anfüllung derselben mit Urin erfordert würde: sondern es kan die Anfüllung derselben zur Helffte, oder auf drey Theile zur Erregung der Empfindung hinreichend seyn. Also kan die Blase auch zu der Zeit, wenn wir einen Trieb zum Uriniren spüren, noch mehr Urin in sich nehmen. Und ist dieses nicht abermahls ein sehr weißlicher Bau der gütigen Natur? Denn, wenn wir den Trieb zum Wasserlassen nicht eher empfinden solten, als bis die Blase gäntzlich angefüllt, und dermassen ausgedehnet wäre, daß keine weitere Ausdehnung darinnen statt fände; so würde es eine ungemein grosse Beschwerde vor uns seyn. Wir müsten, sobald wir diesen Trieb fühlten, demselben platterdings, und zwar den Augenblick, wir möchten seyn, wo wir wolten folgen; wenn wir uns nicht einen plötzlichen Schaden zuziehen wolten. Indem wir aber das Treiben zu einer Zeit schon anfangen zu fühlen, da die Blase noch etwas in sich nehmen kan; so erlangen wir dadurch Zeit, wenn wir uns etwa in Gesellschafften oder Umständen befinden, wo es sich nicht schicket, das Wasser zu lassen, uns mit Manier von derselben loß zu machen, und der Natur Genüge zu thun.

Hier-

Hieraus folget also die Gesundheits-Regel, daß, sobald man ein Drängen zum Urinlassen fühlet, man, obwohl nicht den Augenblick, doch bald darauf der Natur müsse ihren Lauf lassen. Und dieses läßt sich durch die schädlichen Würckungen beweisen, so von der übermäßigen Verhaltung des Urins herrühren. Unter solchen ist eine derer vornehmsten die Erschlappung oder Atonia, so dadurch der Blase beygebracht wird, wodurch sie sogar die Krafft verlieret, sich zusammenzuziehen. Denn es ist allen vernünfftigen Aertzten mehr als zu wohl bekannt, daß zwar alle feste und biegsame Theile unsers Cörpers sich ausdehnen lassen, und nach gehobener Ursach der Ausdehnung sich wieder zusammenziehen, und gleichsam einkräuseln. Jedweder Theil aber hat seine gewisse Grentzen, wieweit er sich ausdehnen läßt, wenn er besagte Krafft behalten soll. Diese Grentzen nennt man in der Artzeney-Kunst die Sphæram elasticitatis. Wenn ein Theil über diese Grentzen ausgedehnet wird, so verliert er seine natürliche Spannung, und mit dieser die Krafft sich zusammenzuziehen. Er verliert so gar seine Empfindung, und bleibt schlapp und ausgedehnt, obgleich die ausdehnende Ursach aus dem Wege geräumet worden. Wir werden dieses gewahr an dem Magen, welcher, wenn er mit Speisen und Geträncken dermassen ausgedehnet worden, daß es über die natürlichen Grentzen gehet, die Krafft sich abwechselnd zusammenzuziehen, und auf die Speisen zu würcken, als worinnen sein Motus peristalticus bestehet, gäntzlich verliert: daher er in solchen Fällen wie eine Trommel ausgespannt bleibt, und nichts von dem, was er in sich hat, weder oben noch unterwärts von sich läßt, woraus die grösten Beängstigungen erfolgen.

Wir sehen dieses ferner an denen Gedärmen, welche, wenn sie von denen Winden über die natürlichen Grentzen ausgedehnet werden, ihre Krafft gäntzlich verlieren: daher bleibt der Leib wie eine Paucke aufgetrieben, und nicht die geringste Blähung kan ihren Ausgang finden. Wir bemercken diesen Umstand nicht minder an denen Blut-Adern, bey denen Stagnationibus des Bluts, und denen Varicibus; an denen Puls-Adern bey dem so genannten Aneurismate oder Puls-Adern-Geschwulst; ja selbst an dem Hertzen, als dem allerstärckesten Muscel des gantzen Cörpers. Denn wem ist es unbekannt, daß das Hertz, durch einen übermäßigen Einschuß des Geblüts in dessen Cammern, dermassen ausgedehnt werden könne, daß es sich auf eine Zeitlang, so lange nemlich der Zuschuß, und die Wallung des Geblüts dauret, nicht wider zusammen ziehen, oder in Systolen kommen kan? woraus eine Art von Ohnmachten entstehet.

Geschicht nun dieses an andern Theilen, und insonderheit am Hertzen, welches, nach Proportion, unter allen Theilen des Cörpers die gröste Krafft besitzet;

tzet; warum solte es nicht an der Blase geschehen können? Und was brauchen wir hierüber weiter Zeugniß, da wir das kräfftigste durch die Erfahrung selbst bekommen. Nemlich wir finden, daß, wenn jemand den Urin gar zu lange verhalten muß, endlich die bange Empfindung immer schwächer, und gelinder werde. Wenn er aber nachher das Wasser lassen will, wie schwer hält es nicht? Wie lange muß er mit der grösten Bemühung drängen, ehe etwas fortgehet? Woher kommts? Die über ihre Sphæram elasticitatis ausgedehnte Blase wird geschwächt, und ihre zusammenziehende Krafft vermindert; hingegen ihr Sphincter bekommt bey geschwächten seinem Widerstande Gelegenheit, sich immer stärcker und fester zusammenzuziehen. Daher muß es allerdings eine langwierige Bemühung kosten, ehe die Blase so gedrückt wird, daß sie einigermassen sich zusammenzuziehen anfängt, und die Krafft erlangt, den eingeschnürten Blasen-Halß zu öffnen. Dieses widerfährt gesunden Leuten öffters; und, ob man gleich nach dem erzwungenen Abgang des Urins, öffters eine völlige Erleichterung erlangt, und nicht spüret, daher einen Schaden der Gesundheit zurück zu behalten: so hat man doch nicht nur Exempel, daß, wenn solche Verhaltung des Urins gar zu lange aufgeschoben wird, eine völlige Lähmung der Blase erfolget, vermöge welcher man gantz und gar unvermögend wird, den Urin wegzulassen, und deswegen zu Artzeney-Mitteln greifen, oder den Catheter anwenden muß; sondern wenn es auch so weit nicht kommt, so hinterläßt doch diese über die Gebühr getriebene Verhaltung, eine solche Schwachheit oder Atoniam der Blase, welche mit der Zeit den Grund von mancherley Blasen-Kranckheiten dargiebt, und das Verbrechen der Verhaltung mehr als zu scharff bestrafet. Denn eine solche Schwachheit bleibt an allen widernatürlich ausgedehnten Theilen zurück, wenn sie auch gleich wieder in ihre vorige Ordnung gebracht werden; wie wir unter andern an denen lebendigen Calendern wahrnehmen.

Ich könte, wenn es die Furcht, Weitläufftigkeiten zu vermeiden, zuliesse, und die Nothwendigkeit erforderte, nicht wenige Zeugnisse und Exempel von denen übeln und gefährlichen Folgen, so von der gezwungenen Verhaltung des Urins entstanden, aus bewehrten Auctoribus anführen: ich will sie aber nur nach ihren Titeln benennen. Viele haben sich dadurch die Beschwerde zugezogen, daß, wenn sie den Urin lassen wollen, sie lange drängen und pressen müssen, ehe sie denselben loß werden; welches nichts anders als eine Schwachheit der Blase, und insbesondre ihrer Tunicæ muscularis, anzeiget, vermöge welcher sie nicht vermögend ist, sich mit der Krafft und Lebhafftigkeit zusammenzuziehen, die doch zur Wegtreibung des Urins erfordert wird. Und wo dergleichen Schwachheit der Blase vorhanden, ist es kein Wunder, wenn sie zu Hervorbringung derer Kranckheiten, die sonst diesem Theil eigen sind, Gelegenheit gie-

giebet, als, zu Stockungen des Bluts in deren Gefässen, nebst denen daher rührenden Spasmis oder Krampfen, zu schmertzhafften und unordentlichen Harnen, ja selbsten zu Erzeugung des Blasen-Steins. Einige haben sich eine solche Ausdehnung der Blase durch offtbenannte Verhaltung erworben, daß eine völlige Lähmung, oder Paralysis vesicæ, darauf erfolget, welche denn, wo nicht in Zeiten Hülffe geschafft wird, entweder zu einem baldigen Ende, oder wassersüchtigen Geschwulsten des gantzen Cörpers, oder auch zu Entzündungen der Blase nebst drauf folgendem heissen und kalten Brande, eine hinreichende Ursach abgegeben; oder, wo sie ja auch durch gehörige Mittel gehoben worden, dennoch eine kränckliche, bey jeder Gelegenheit mit Beschwerden angefallene Blase, hinterlassen haben.

Es fragt sich hierbey, ob eine über die massen angefüllte Blase dermassen könne ausgedehnet werden, daß sie platzen müste? An und vor sich selbst kan ich an meinem Theil die Unmöglichkeit nicht behaupten; gleichwohl weiß ich, nach meiner wenigen Belesenheit, noch kein Exempel davon anzuführen. Immittelst fehlet es an solchen Casibus nicht, da dergleichen gefüllte Blasen, bey dazukommender äusserlichen Gewaltthätigkeit, allerdings geplatzt sind, als durch einen Stoß oder Fall auf den Unterleib, und die Gegend der Blase, wie auch bey einer schweren Geburt. Solchergestalt wird in denen Breßlauischen Sammlungen der *Natur und Kunst im 10den Versuch* pag. 615. solches Exempel angeführt, da ein Mann, der viel getruncken, und den Urin angehalten, endlich, da er denselben lassen wollen, mit dem Unterleibe wider einen Pfahl gelauffen, davon er gleich rücklings niedergefallen, und nach drey Tagen gestorben; da man denn nach dem Tode bey Eröffnung des Unterleibes gefunden, daß die Blase geborsten, und der Urin in der Höhle des Unterleibes befindlich gewesen. Anderer vielfältiger solcher Exempel zu geschweigen. Demnach erhellet aus diesen allen, wie allerdings die Schamhafftigkeit, bey Verhaltung des Urins, der Gesundheit schädlich, ja, wenn sie zu sehr gezwungen wird, selbst höchst gefährlich sey. Insbesondere werden sich dabey die mit hypochondrischen Beschwerden und Blähungen Gequälte sehr übel befinden; als bey welchen man durch eine aufmercksame Erfahrung bemercken wird, daß auch eine geringe Verhaltung des Urins zu Verstopfung des Leibes und Zurücktreibung derer Blähungen Gelegenheit giebt. Mit einem Wort, wer denen natürlichen erlaubten Trieben der Natur Genüge thut, doch dabey die Bescheidenheit nicht vergießt, fähret am besten.

VI.) Ca-

VI.) Casus von einem tödtlichen Schlag-Fluß, der von einem ausgetrockneten Schaden am Fuß, per Metastasin, entstanden.

Da ich im ersten Theil No. LXIX. Gelegenheit hatte, ein- und andre Anmerckungen von Schlag-Flüssen anzuführen; habe ich, unter andern, von der Apoplexia serosa angezeiget, daß sie von unzeitiger Austrocknung langwieriger Geschwüre erfolgen könte. Man findet solches bey denen Auctoribus hin und wieder mit denen kräfftigsten Zeugnissen, und Observationibus bekräfftiget, und man sagt in der Artzeney-Kunst, daß dergleichen per Metastasin, gleichsam durch eine Versetzung, geschehe, nach welcher diejenigen, theils würcklich unreinen, theils überflüßigen Feuchtigkeiten, die sonsten durch das Geschwür abgegangen, nunmehro bey dessen Vertrocknung, nach dem Gehirn getrieben werden, sich darinnen anhäuffen, in Stockung gerathen, ja endlich gar extravasiren. Dergleichen merckwürdiges Exempel hat der, allhier mit vieler Geschicklichkeit und Ruhm practicirende Königl. Preußis. Feld-Medicus, und des Nieder-Barnimschen-Creysses Land-Physicus, Herr *Doctor LESSER* mir gütigst communicirt, welcher nach dessen eigenen Aufsatz also lautet:

Da auf Requisition rc. eine unvermuthet des Mittags im Bette todt gefundene, und äusserliche Verwundungen an sich zeigende, alte Frau zu inspiciren, obduciren, und davon zu berichten hatte; so bemerckte bey deren äusserlichen Besichtigung zu erst im Gesicht rechterseits verschiedene starcke Contusiones, und eine offene, frische, auch unverbundene Wunde über dem rechten Auge, welche quer über das Supercilium dextrum, und eines Zolles lang war, penetrirend bis auf das Pericranium, und gantz rund herum mit Blut unterlauffen. So fand sich auch eine starcke Contusion rechterseits über dem Osse Zygomatico, welche sich im Umcreyß auf drey Zoll betrug, mehr ad angulum oculi dextri externum usque sich hinstreckend. Ein etwas kleinerer mit Blut unterlauffener Fleck zeigte sich auf der Nase, wie auch rechterseits unten am Kinn.

Den gantzen Rücken lang war alles mehr blaulicht, so auch an denen Füssen; doch zeigte der lincke Fuß, inwendig nach der Mitte der Tibiæ zu, eine starcke Escharam, als ein Zeichen eines vorher dagewesenen alten Schadens, welchen Verstorbene seit vielen Jahren hatte offen und fliessend gehabt, kurtz vor ihrem Tode aber mit Bleyweiß sich soll zugeheilet haben. An dem lincken Knie, mehr auswärts an der Patella, sahe man drey Spuren einer Contusion. Bey genauerer Section der offenen frischen Wunde über dem rechten Auge, fand

fand sich nach hinweggenommenen Integumentis & Pericranio keine Fissur oder Impression in osse frontis, oder sonst ein Merckmahl einer von aussen etwa angebrachten Gewaltthätigkeit. Nach abgenommenen Cranio sahe man auch an dessen Lamina interna seu vitrea in dieser Gegend keine Fissur, sondern selbiges war an sich ziemlich starck. Bey Eröffnung der duræ matris lieff wohl ein Loth Wasser ab, und waren die Venæ cerebri, sonderlich welche vom hintern Theil desselben ad sinum longitudinalem superiorem lauffen, von dicken und schwartz-geronnenen Blute sehr aufgetrieben, und gedachter Sinus selbst war voller polypösen Concretionum. Und so zeigte sich auch auf beyden Seiten oben auf dem Cerebro zwischen der Tunica arachnoidea, & pia matre wohl eine Untze eines angesammleten Seri.

Bey Durchschneidung des Gehirns selbst distinguirte sich dessen Substantia medullaris mit ausserordentlichen vielen Striis sanguineis; die geöffneten Ventriculi cerebri zeigten sich widernatürlich voll und recht ausgefüllt von Sero; wobey denn der hierselbst befindliche Plexus choroideus viele Hydatides von verschiedener Grösse an sich hatte. Das durchgeschnittene Cerebellum hatte auch sehr viele Strias sanguineas in sich, und um dem Principio medullæ oblongatæ, wie wie auch über dem Foramine magno occipitis war bey nahe eine Untze Seri extravasati. Ubrigens fand man die Sinus duræ matris überall angefüllt von geronnenen Blute.

Nach geöffnetem Unterleibe sahe das Netz gantz ausgezehrt aus; die Leber war mehr als natürlich groß, und dessen Substantz im rechten Lobo mürbe, braunschwartz, und fast gangrænös, da hingegen der lincke Lobus mehr natürlich war. Die Gallen-Blase hatte eine dunckel-gelbe und verdickte Feuchtigkeit in sich, davon alle naheliegende Theile gefärbt waren. In Ansehung derer Gedärme zeigte sich eine Portion vom Ileo nebst dessen Mesenterio starck entzündet, dergleichen man auch an einer Portion des Recti und dessen Mesorecto bemerckte. Das Duodenum war gantz gangrænös, die Glandulæ Mesenterii überall ziemlich groß, und infarctæ; der Magen von Winden starck aufgetrieben, inwendig aber nur mit wenigem Schleim versehen, und das Pancreas gantz scirrhös. Die Miltz war von aussen gantz schwartzbraun, und wie verfault, inwendig so mürbe, daß sie ohne starckes Anfassen fast von selbst aus einander fiel. Die Nieren hatten in ihrer Substantia corticali dick geronnen Blut, und in ihrer Peripherie unter der Tunica extima ziemlich starcke, mit einem gelben Sero angefüllte Hydatides. Die Partes genitales zeigten, als was besonders, ihre Vasa venosa, von Cruore gantz angefüllt; wie man denn eben solches in dem übrigen Tractu vasorum venosorum antraff, in deren grössern Ramis & truncis starcke Concretiones polyposæ waren. Die Arteria aorta war etwas lediger, und hatte

gleiche Concretiones in sich, doch mit dem Unterscheid, daß diese viel dichter und fleischichter waren, und deren membraneuser Canal erschien hin und wieder völlig osseuse. Ubrigens war die Urin-Blase sehr constringirt.

Bey Eröffnung der Brust zeigte sich die Lunge lincker Seits an der Pleura angewachsen, und in deren Cavitæt an drey Untzen Wassers. Die Farbe der Lunge war mehr weißblaulich, anbey aber sehr welck und zusammengefallen, die Vesiculæ pulmonales beym Durchschneiden ziemlichermassen mit Schaum und Lufft angefüllt, von Geblüte aber fast leer. In der rechten Cavitæt der Brust war kein Wasser, die Lunge daselbst auch nicht angewachsen, übrigens aber in allem der lincken gleich. Im Pericardio hielten sich an zwey Untzen des Liquoris auf; am Hertzen distinguirten sich dessen Venæ coronariæ, weil sie von dickem Blut sehr aufgetrieben waren, die Arteriæ aber waren leer, das Hertz schlapp, und hielt in seiner rechten Hertz-Kammer beydes viel schwartz geronnen Blut, als insbesondre einen starcken Polypum, welcher durch eine starcke Portion tieff in die Arteriam pulmonalem penetrirte, und dadurch deren Ausgang aus der rechten Hertz-Kammer so starck ausstopfte, daß man auch mit einer Sonde nicht konte dazwischen kommen; der lincke Ventriculus aber war fast leer.

Aus diesem ein Pflichtmäßiges Judicium vorzulegen; so gedencke zuförderst derer Umstände, welche man von denen Anwesenden erfahren. Defuncta war des Abends zuvor, ohne sich worüber zu beklagen, noch leidlich gewesen, und ist folgenden Tag gegen Mittag todt im Bette gefunden worden. Sie war eine etliche und sechszigjährige Bauer-Frau, so öffters an Passionibus hystericis laborirt, und auch deswegen bisweilen bettlägrig gewesen; dabey an dem lincken Fuß einen alten offenen Schaden gehabt, so daß der Fuß, besonders noch zuletzt, bis unten ad malleolos in beständiger Suppuration, und laut abgefasten Protocoll vor der Obduction die Haut um das Bein abgefressen gewesen, wovon auch noch bey der Section hin und wieder Spuren angetroffen, welchem allen Defuncta selbst durch verschiedene Haus-Mittel begegnet, und auf die letzt den Schaden auch mit Bleyweiß zugeheilet; mithin war sie dabey eine starcke Cachectica. Es stellet demnach dieser Casus ein würckliches Exempel einer Metastaseos perfectæ dar, da nemlich die Materia vitiata & morbifica, so bey dem alten offenen Schaden am Fuß ihren beständigen Abfluß hatte, durch ein unverständiges schnelles Zuheilen und Austrocknen desselben, aus seinem Sede weggebracht, und, zum grösten Nachtheil der Gesundheit, ad partes nobiliores internas getrieben worden.

Dergleichen nicht wenige Exempel sind bey vielen Observatoribus Medicis, als dem *TIMÆO a GULDENKLEE in consil. RHODIO Cent. 2. obs. 37. WALDSCHMIDIO Eph. N. C. anno 2. dec. 1. obs. 213. &c.* anzutreffen,

sen, und der alte *TRALLIANUS* fällt *Lib. II. cap. 1.* davon ein gar weißliches Urtheil. Wir finden nicht weniger bey denen Auctoribus, wie solche in den Cörper getriebene oder zurückgetretene Materia acris, die fast causticam indolem erhält, zum öfftern nach die Intestina trete, und daselbst die grösten und empfindlichsten Schmertzen erwecke, auf welche unterandern die hefftigsten Anxietates cordis, inflammationes, frigus extremorum, ja mors subitanea erfolgen. Dieses erweiset auch unser Casus, denn so fand sich eine starcke Entzündung am Intestino ileo & recto, ja das Duodenum war gantz gangrænös. So ist ferner extremorum frigus da gewesen, laut Deponentis M. B. Aussage, welche mit der Defuncta in einer Kammer geschlafen, und in der Nacht von ihr geruffen worden: *Decke mich zu, und wirff mir die Röcke auf den Leib* &c. so auch geschehen. Diese Deponentin geht des Morgens drauf weg nach der Arbeit; gegen zehen Uhr Vormittags kommt ein andrer Deponent, A. F. von funffzehen Jahren, in eben die Kammer sich Trincken zu holen, und siehet seine Groß-Mutter mit blossen Kopf sich bald vor-hinter-und seitwärts schmeissen, ohne zu sprechen. Dieser Bursche aber geht, ohne jemanden was zu sagen, wieder weg, und an die Arbeit, weil ihre Kranckheit ihm nichts neues gewesen.

Hier sind nun die, auf die innerliche Entzündung erfolgende, Anxietatis cordis, welche eben durch die so hefftige Wallung des Geblüts vermehret worden, jemehr in der Massa sanguinis selbst besondere Obstacula zur Circulation gewesen, nemlich die angezeigte so verschiedene Concretiones polyposæ, davon man besonders in ventriculo cordis dextro eine so starcke Portion angetroffen, daß auch ein Processus davon das Orificium arteriæ pulmonalis ausgestopfft hatte, wie man bey dem Herausziehen wahrnahm; welches denn wohl ohnmöglich anders als die allergrössester Art einer Hertzens-Angst erwecket, jemehr man auf den Circulum sanguinis, maxime per pulmones impeditum zu reflectiren hat, desgleichen auf den beständigen Zutrieb des Geblüts per venam cavam superiorem & inferiorem ad cordis ventriculum dextrum, da denn letzteres, wegen der Verstopfung der Arteriæ pulmonalis, nicht weiter kommen konte, folglich theils Regurgitationes, theils Spasmos quam maximos, nach oben und unten zu, theils Stagnationes, theils Inflammationes, theils plenariam suffocationem erwecken muste.

Aus diesem Grunde fand man auch die Lunge gantz eingefallen, schlapp, und wenig Blut darinnen, weil per Arteriam pulmonalem nichts durchkommen konte, die Vesiculæ pulmonales aber von Lufft und Schaum ziemlich aufgetrieben waren, massen die Lufft noch das eintzige war, so bey der Angstvollen Inspiration ad pulmones kam, oder sich auch in etwas per Arteriam pulmonalem, polypo plane expletam, durchpressen konte. Bey dieser so grossen und un-

leidlichen Angst siehet man nun leicht, wie Vormittags um zehen Uhr Defuncta schon mehr in agone gelegen, und zwar bey dem Hin- und Herwerffen mit dem Kopf, laut Deponenten A. F. Aussage. Hierbey, in dem a) Defunctæ Bette dicht an der Wand gestanden, und zwar lincker Seits; b) rechter Seits aber gegen den Kopf zu im Bett-Gestell ein Bret mit einem scharfen Rande, und etwas erhöht gewesen, als eine bey Bauersleuten gewöhnliche Stütze, daß die Kopf-Küssen nicht herausfallen, hat es auch füglich geschehen können, weil sie gantz allein, ohne alle Hülfe, und der Sprache und Verstandes beraubet da gelegen, daß sie sich die auf der rechten Seite bey der Besichtigung bemerckte Contusiones und Wunde über dem rechtem Auge selbst und allein zugezogen, und zwar durch das Angstvolle Anstossen und Hin- und Herwerfen des Kopfs auf dem angetroffenen scharfen und blutigen Rande gedachten Bretes.

So muß auch Defuncta, wegen der sich auf die letzt immermehr vermehrenden Angst, sich mit denen Füssen herum geworffen, und mit dem lincken Fuß, sonderlich aber dessen Knie an die Wand geschlagen haben, wie solches die äusserlichen Signa ebenfalls andeuten. Endlich aber zeigete auch die Obduction eine vollkommene Labem viscerum, wobey die zurück getretene und im Cörper befindliche Humores corrupti & acres freylich die allergefährlichsten Folgen haben erregen müssen: wie es denn weiter bey so gestalten Sachen nicht hat ausbleiben können, da per systema arteriosum so viel Blut nach dem Kopf zugetrieben, Refluxus aber ad cordis ventriculum dextrum gehindert worden, durch obgedachten starcken Polypum, (weswegen man im gantzem Systemate venoso dick, schwartz und geronnen Blut angetroffen) daß sich nicht eine so grosse Menge Seri beydes inter tunicas cerebri, als in dessen Ventriculis, hat ansammlen, absondern, und anhäufen müssen: ja selbst die, in Plexu choroideo sich daher generirende Hydatides, müssen ebenfalls bey solcher Conquassatione cerebri, unter dem öfftern Hin- und Herschmeissen auf harte Cörper, in Ansehung ihrer zarten Membranæ, zerreissen, und das Serum in noch grösserer Menge in die Ventriculos cerebri sich ergiessen; des beständigen Zutriebs Vi circulationis sanguinis hier nicht zu vergessen.

Daher denn Causa præsentissimæ mortis mit entstehen kan unter dem Namen einer Apoplexiæ serosæ, bey welcher einige Auctores erinnern, daß sie auch Polyposa werde. Aus welchen allen also klar erhellet, wie Defuncta nicht von einer äusserlich angebrachten Gewalt, sondern von gedachter Causa mortis interna manifestissima, als einer Art des Schlages, so plötzlich sterben müssen; welches hiermit ꝛc. ꝛc.

VII.

VII.) Untersuchung der Frage: Warum die offenen Schäden am Schienbein so schwer zugeheilet werden, und deren Zuheilung öffters üble Folgen nach sich ziehe.

Bey jetzt beschriebenen Casu will ich weiter nichts bemercken, als welchergestalt es zu wünschen wäre, daß alle Obductions- und Depositions-Scheine so gerathen möchten, wie der geschickte Herr Verfasser sowohl diesen, als die ihm sonst vorfallende überhaupt, auszuarbeiten pflegt. Anfänger können daraus unter andern so viel anmercken, wie nöthig es bey plötzlichen Todes-Fällen, da man nicht weiß, ob sie aus innerlichen Ursachen, oder durch eine äusserliche Gewaltthätigkeit verursachet worden sey, 1) daß man aufs genaueste alle Theile des Cörpers in allen drey Cavitäten desselben untersuche, und sich zu solcher Absicht in seinen Lehr-Jahren eine gute anatomische Erkenntniß anschaffe, damit man nicht die Urin-Blase vor den Magen ansehe. Denn man findet öffters einen, dem Ansehen nach, geringen Umstand an einem Theil, da man es sich nimmermehr eingebildet hätte, und der gleichwohl der gantzen Sache ein sehr grosses Licht giebt; oder uns wenigstens in Erkenntniß des Menschen auf gute Gedancken bringet; 2) daß man sich um alle vorhergegangene Umstände des Verstorbenen, so viel möglich auf das sorgfältigste erkundige, und unter andern selbst die Beschaffenheit des Orts, wo er gestorben, untersuche, weil solches zu vernünfftiger Beurtheilung der wahren Ursach des Todes ungemein vieles beyträgt. Hätte solchergestalt bey unserm Casu der Herr Verfasser, die Beschaffenheit des Bettes, darinnen Defuncta verstorben, nicht in Erwegung gezogen: Wie hätte er wissen können, woher die äusserlich am Leibe hin und wieder gefundene Verletzungen und Wunden ihren Ursprung genommen? Und hätte er nicht erfahren, daß Defuncta einen offenen Schaden am Fuß gehabt, sich solchen selbst zugeheilet, und darauf kranck worden; wie hätte er uns die wahre Ursach und den Zusammenhang der Kranckheit so ordentlich vortragen können? Jedoch, indem ich diese Anmerckung nur en passant mache; so will ich mich bey derselben nicht weitläufftiger aufhalten, sondern nur dabey Gelegenheit nehmen, meine ohnmaßgebliche Gedancken bey denen offenen Schäden derer Schenckel zu eröffnen.

Daß man unter offenen Schäden Geschwüre verstehe, ist jedweden mehr, als zuwohl bekannt: Das Wort Geschwür, oder Vlcus aber sowohl als das schwären wird nicht allemahl in gehörigen Verstande genommen. Denn insgemein nennt man alle Zertrennungen derer festen Theile, die eine Materie oder

widernatürliche Feuchtigkeit von sich geben, ein Geschwür, es mag die Materie beschaffen seyn, wie sie will; und wenn man sich etwa geschnitten, und die Wunde giebt vor ihrer Heilung eine Materie, oder wenn man sich einen Splitter und dergleichen, in die Haut gestochen, und der verletzte Ort schwillt auf, und durch die Aufschwellung schimmert eine dicke weisse Materie; so heists: Es schwäret. Diese Gewohnheit trifft man nicht nur bey dem gemeinen Mann, und denen, die der Artzeney-Kunst nicht kundig sind, an; sondern auch sogar bey vielen Aertzten, und Wund-Aertzten, deswegen ein alter Satz bekannt ist, nach welchen es heist: Ubi pus, ibi ulcus, wo eine dicke Materie ist, da ist auch ein Geschwür. Erstern kan man es nicht verdencken, weil sie es nicht besser wissen, und man würde thöricht thun, wenn man sich die Mühe geben wollte, solche allgemeine Redens-Arten zu ändern, und denen Patienten sorgfältig zu erklären, was ein Geschwür eigentlich wäre, und wie dasjenige, was sie öffters ein Geschwür nennen, dergleichen nicht sey: Denn dieses hilfft dem Patienten nichts, und er verlanget von dem Artzte nichts mehr, als daß er ihm seinen Schaden heile, es mag nun ein Geschwür seyn, oder nicht. Daher ist es auch dem Artzt nicht zu verdencken, wenn er bey dem Patienten seine Sprache mit redet, und, um sich ihm verständlich zu machen, das ein Geschwür nennt, was er etwa sonst eine Eyter-Beule nennen würde, und das Wort, schwären, braucht, wo er etwa sonst des Worts, eytern sich bedienen würde. Allein wenn Aertzte und Wund-Aertzte miteinander sprechen, oder gar von solchen Sachen schreiben, so ist es ihnen nicht zu vergeben, wenn sie nicht jedes Wort in seiner eigentlichen Bedeutung vorbringen; maassen es wenigstens hierbey keinesweges ein leeres und unnützes Wörter-Spiel ist, sondern ein wahrer Unterscheid dabey vorfällt, der insonderheit seinen Nutzen auf die Cur solcher Schäden erstrecket.

Es leidet nun zwar vorjetzo mein Vorhaben nicht, eine weitläufftige Untersuchung von der wahren Beschaffenheit eines Geschwüres, und dessen Unterschiede von andern Schäden, anzustellen; indessen muß ich doch so viel melden, daß es hauptsächlich auf die Gestalt der Materie ankomme, welche aus denen Schäden fliesset. Man hat in dieser Absicht die beyden Wörter, Pus und Sanies, zu bemercken. Pus heißt eigentlich diejenige Materie, welche etwas dicklicht, und dabey weiß oder weißgrau aussiehet, und im Teutschen Eyter heißt. Die Schäden, welche dergleichen von sich geben, werden Abscessus, Apostemata oder Eyter-Beulen, genennet; und da man bey denen meisten Wunden, zumahl die nicht durch eine, gleich nach der Verletzung beförderte, Vereinigung derer Lefftzen, geheilet werden, anmerckt, daß sie, nach der sich daran einfindenden Entzündung, einen Eyter von sich geben; so nennt man solches eine Vereyterung oder Suppura-

puration, welche eigentlich das Mittel ist, wodurch eine Wunde gereiniget, das Verdorbene und Abgestorbene weggestossen, und der Weg zur glücklichen Heilung muß gebahnet werden, welches auch bey denen nicht zu zertheilenden Entzündungen, und selbst dem glücklich ablauffenden heissen und kalten Brande zu geschehen pflegt. Wo demnach ein Pus ist, da ist im geringsten kein Ulcus oder Geschwür, sondern hierunter verstehet man eigentlich denjenigen Schaden, welcher eine dünne wäßrige, scharffe, öffters übel-gefärbte und übel-riechende Materie von sich giebt, und diese heißt Sanies oder auch Ichor; mithin ist dieses ein richtiger Satz: Ubi pus, ibi nondum ulcus; ubi vero sanies, ibi verum ulcus, das ist: Wo sich Eyter befindet, da ist noch kein Geschwür; wo aber eine Sanies gegenwärtig ist, welches Wort ich im Teutschen mit einem eintzigen Wort nicht zu geben weiß, da ist gewiß ein Geschwür. Einige verstehen unter dem Wort Pus wieder etwas anders, nemlich diejenige dünne, wäßrige, zugleich aber etwas klebrige Feuchtigkeit, die man in allen Wunden, Eyter-Beuley, und Geschwüren zu letzt, wenn sie gehörig ausgeeytert, oder ausgeschworen haben, antrifft, und die nichts anders als eine reine Lympha ist, vermöge welcher die Heilung derer zertrennten Theile bewerckstelliget wird. Ob nun gleich jedweden frey stehet, eine Sache zu nennen, wie er will; so muß er sich dennoch, wenn ihn andre verstehen sollen, nach dem einmahl eingeführten Gebrauch richten; und nach diesem sind meines Erachtens Pus und Sanies zwey gantz widernatürliche Feuchtigkeiten, die allererst aus der gäntzlichen Zertrennung, und Auseinandersetzung der natürlichen Mischung, so unsre Säffte haben, erzeuget werden; Lympha aber ist eine völlig natürliche Feuchtigkeit, welche mit einem widernatürlichen Namen zu belegen, ich vor die grösste Unbilligkeit halte.

Ich habe vorläuffig gesagt, daß die Zertrennung der natürlichen Mischung unserer Säffte ein Pus oder Saniem hervorbrächte. Wenn die Mischung unserer Säffte soll getrennet werden, so müssen sie ausser Bewegung, mithin in einer Stockung, oder gäntzlichen Stasi sich befinden, damit so denn die innerliche gährende Bewegung anfangen, und ihren natürlichen Zusammenhang ungehindert auseinandersetzen können. Und dieses werden wir auch in allen offenen Schäden gewahr; denn so lange sie eytern oder schwären, sind allemahl verstopffte Canäle darinnen anzutreffen, deren Verstopffung nichts anders als eine Stockung derer Säffte in denenselben bedeutet. Nachdem aber die stockenden Säffte verschieden sind; nachdem bringt ihre Auseinandersetzung eine verschiedene Materie hervor, weil jedweder seine eigene Mischung besitzet. Solchergestallt lehret uns die Erfahrung, daß, wenn das pure Blut in eine Stockung geräth, und auseinandergesetzt wird, eine braune stinckende Gauche heraus komme; wie wir bey der eigentlich so genannten Faulung, oder kalten

Brande

Brande sehen. Wenn das, mit würcklichen Fettigkeiten in gewisser Proportion vermischte Blut, durch eine gährende Bewegung aus seiner Mischung gesetzt wird; so erfolgt daraus dasjenige, was man den Eyter nennt. Wenn aber bloß wäßrig-lymphatische Feuchtigkeiten eine Stockung und Zertrennung ihrer Mischung erleiden; so entstehet eine Sanies. (c) Demnach hiesse Sanies diejenige aus offenen Schäden fliessende dünne, wäßrige und scharffe Materie, welche aus der völligen Zerstörung derer stockenden, wäßrig-lymphatischen Feuchtigkeiten, Humorum seroso-lymphaticorum, entstehet; und nach der verschiedenen Beymischung entweder einer geringen Portion Bluts, oder des Knochen-Safftes, oder einer andern Feuchtigkeit, oder gar Unreinigkeit, in Ansehung der Consistentz, Farbe, Geruch und anderer Eigenschafften, eine verschiedene Beschaffenheit annimmt, mithin eben dadurch verschiedene Arten von Geschwüren hervorbringt.

Hieraus folget nun freylich von selbst, daß diejenigen Theile unsers Cörpers, in welchen nichts als wäßrig-lymphatische Feuchtigkeiten circuliren, vor allen andern denen Geschwüren unterworfen sind; unter welche man vornemlich die drüsichten, pur häutichten und sehnichten Theile, Partes glandulosas, membranaceas, tendineo-ligamentosas rechnet. Allein, daß deswegen in andern Theilen, und selbst in denen fleischichten, darinnen auch Blut befindlich ist, sich keine Geschwüre ereignen solten, streitet offenbahr wider die Erfahrung. Jedoch eben dieselbe lehret uns auch hierbey den Unterscheid, daß, wenn in letztern Theilen, die man Partes sanguiferas nennt, weil eine würckliche blutige Feuchtigkeit darinnen circulirt, Geschwüre vorfallen, solche niemahls an und vor sich selbst erfolgen, sondern allemahl aus einer vorhergegangenen Vereyterung, entweder durch üble Beschaffenheit derer Säffte, oder ungeziemende Verhaltung des Patienten, oder den Gebrauch ungereimter Mittel, erzeuget werden; allein, wenn in Partibus albis oder exsanguibus, in welchen gewöhnlich kein Blut, sondern wäßrige weisse Säffte circuliren, eine Stockung solcher Säffte vorfällt, und es kommt zum Aufbruch; so erfolgt niemahls eine Vereyterung, sondern sogleich ein Geschwür. Daher hat die Abtheilung derer Geschwüre, in ulcera primaria und epigenematica, allerdings ihren vollkommenen Grund; davon jene diejenigen heissen, die an und vor sich selbst bey erfolgenden Aufbruch der Haut gleich zum Vorschein kommen, und solche fallen eigentlich an Partibus exsanguibus vor. Letztere aber werden genennt, die allererst zu andern vorhergegangenen Schäden, und insonderheit zu denen Eyter-Beulen und Vereyterungen geschlagen, mithin mehr in denen Partibus sanguiferis angetroffen werden. Dieses ist der Grund, warum man in der Artzeney-Kunst so sehr warnet, daß man sich bey der Rose vor allen denen Mitteln hüten müsse, welche dieselbe zum Aufbruch bringen können; Denn die

die Rose ist eine Art der Entzündung, so in einem Parte exsangui vorfällt, und die deswegen, wenn sie zum Aufbruch kommt, nicht sowohl eine gute Vereyterung, als vielmehr insgemein bößartige Geschwüre, hervorbringt.

Wenn wir, unserm Vorhaben gemäß, uns bey denen Geschwüren überhaupt nicht weiter aufhalten, sondern zu Betrachtung dererjenigen insbesondere wenden, die sich an denen Schienbeinen ereignen; so bemercken wir zuförderst, daß dieser Ort an und vor sich selbst zu Aushecknng und Unterhaltung eines Geschwüres vollkommen geschickt und bequem sey. Denn gemeiniglich versteht man unter dem Schienbeine den vordern Theil des Fusses, von dem Knie an bis an den Ort, wo die Schuh-Schnallen gewöhnlicher Weise sitzen; welches, nach der anatomischen Sprache, die *Spina anterior & superficies interna ossis tibiæ*, und die *Superficies anterior ossium tarsi*, benahmet wird. Die Beine in diesen Gegenden werden lediglich mit der ihnen eigenen Beinhaut, oder Periostio, und der darüber liegenden gemeinschafftlichen Decke, oder Haut des äusserlichen Cörpers überzogen; und von dieser letztern ist annoch zu bemercken, daß der dazu gehörige Panniculus adiposus, oder Fett-haltende Haut, an diesem Orte wenig, oder gar kein Fett in sich hält. Solchemnach wären die weichen Theile, so allhier den Knochen bedecken, mehr ad partes exsangues, als sanguiferas, zu rechnen, weil sie mehr weiß, als roth, aussehen, mithin mehr wäßrige Feuchtigkeiten, als Blut, in sich halten, und deswegen sind sie eher zu einem Geschwür, als einer guten Vereyterung, geschickt. Ja, weil auch das allhier bloß unter der äusserlichen Haut befindliche Periostium eine derer gespanntesten, und daher empfindlichsten Häute am gantzen Cörper ist: so ersiehet man die Ursach, warum die dem Schienbeine angebrachten Fälle, Schläge und Stösse, schmertzhaffter sind, als an einem Theile des übrigen Cörpers.

Das Schienbein gebe ich in dem Verstande, darinnen ich es oberwehntermassen nach der gemeinen Redens-Art nehme, nicht vor den eintzigen Ort am Fusse aus, an welchem ein Geschwür vorfallen könte; sondern ich weiß gar wohl, daß an denen andern mehr fleischichten Gegenden derer Füsse, und selbst an denen Waaden, sich Geschwüre zu ereignen pflegen. Gleichwie aber dieselben, weil es fleischichte Theile sind, nicht leicht von selbst, sondern nach einer übel-abgewarteten, oder unvernünfftig verbundenen Verwundung, Vereyterung und Entzündung, erfolgen; also ist jedermann bekannt, daß sie daselbst ohne sonderliche Mühe können geheilet werden, und man wird wenige Geschwüre der Waade anführen können, welche etliche Jahre gedauret hätten. Allein, an dem Schienbeine lehret uns die Erfahrung, 1) daß bey einer dran vorfallenden Verletzung nicht sowohl eine gute Vereyterung, als vielmehr sogleich ein Geschwür, sich entspinne, 2) daß solche Geschwüre, sie mögen in ihrem ersten Anfange

fange so schlecht aussehen, wie sie wollen, dennoch allemahl schwer, und wenigstens schwerer zu heilen sind, als an andern Orten, 3) daß vielmehr eben diese diejenigen sind, welche viele Jahre dauren können. Sie erlangen durch die Langwierigkeit, und andere dazu kommende Umstände, die heßliche Eigenschafft, daß sie sich sehr beschwerlich zuheilen lassen; und wenn sie ja mit der Gewalt geheilet, oder vielmehr ausgetrocknet werden, so mercken wir bey vielen, zumahl alten Leuten an, daß sie entweder an etlichen andern Stellen von selbst wieder aufbrechen, und sodann bey denen Alten Oel-Schenckel genennet werden, oder es folget darauf eine andere innerliche Kranckheit, welche nicht nur mehrentheils viel gefährlicher ist, sondern öffters gar tödtlich abläufft. Von diesen Geschwüren ist nun mein Vorsatz zu handeln, und zuförderst zu untersuchen, woher es komme, daß sie sich so schwer heilen lassen?

In dieser Absicht lasset uns zuförderst die Ursachen ansehen, durch welche sie erzeuget werden. Wir können solche, wie bey allen äusserlichen Kranckheiten, abtheilen in innerliche, und äusserliche: Jedoch, wenn wir die rechte Wahrheit sagen sollen, so sind sie beyderseits in denen meisten Fällen so genau miteinander verknüpft und vergesellschafftet, daß, obgleich insgemein die äusserlichen nur in die Sinne fallen, gleichwohl die innerlichen mit im Spiel sind. Die Wahrheit wird erhellen, wenn ich die Ursachen, und zwar die vornehmsten, nacheinander berühre. Solchergestalt entstehen Geschwüre am Schienbein, 1) von einer demselben äusserlich angebrachten Gewaltthätigkeit. Dieses ist nun freylich wohl eine offenbare äusserliche Ursach: denn, wenn man jemanden ein Loch ins Schienbein hauet, oder mit dem Schemmel-Bein einen wohlgemeynten Anschlag dawider giebt: oder wider einen spitzigen und scharffen Stein des Anstosses damit fähret, und es erfolgt sodann ein Geschwür: wer wird sich nach einer Ursach, zumahl nach einer innerlichen, erkundigen? Immittelst wird man gleichwohl finden, daß auch die aus besagter Ursache entstandenen Geschwüre, ob sie gleich bey einigen ziemlich leicht, und geschwinde zugeheilet werden, bey vielen dennoch hartnäckig und viel ärger sind, als sie nach Proportion der äusserlichen Gewalt seyn solten. Woher kommt das? Mancher wird mir einwenden, es möchte solcher Umstand wohl von der Verschiedenheit der Cur herrühren, nach welcher bey einem gleich Anfangs alles angewendet wird, was zur baldigen Heilung gehöret, bey einem andern aber wird es vielleicht im Anfange gar versäumet, oder wenigstens ungebührliche Mittel gebrauchet. Ich gebe dieses gar gerne zu; daß es aber nicht allemahl, und wenigstens nicht allein, an der Cur liege, wird um so viel deutlicher an dem Exempel dererjenigen erhellen, welche sich etwa einmahl gantz gelinde, daß es der Rede kaum werth ist, an das Schienbein gestossen, oder es ein wenig gekratzt und gerieben, und davon ein siepern-

perndes, um sich fressendes, und eine Heilung sehr schwer annehmendes Geschwür bekommen. Hier ist ebenfalls die erste in die Sinnen fallende Ursach eine äusserliche, warum würckt sie nicht bey allen Menschen ein Geschwür? Wie viel hundert Menschen stossen sich nicht ans Schienbein, es thut ihnen weh, läuft auch wohl auf, und wird gar roth; ehe man sichs aber versieht, so vergeht es von selbst wieder. Wie viel hundert Menschen kratzen sich das Schienbein nicht, es wird wund, setzet einen Schorff, dieser aber fällt in wenig Tagen, ohne Hinterlassung einer Narbe, oder des geringsten Schadens, glücklich ab: Warum schwäret also bey andern ein solches Bagatell, wie mans zu nennen pflegt?

Insgemein antwortet man hierauf: Weil er eine süchtige Haut hat. Unter einer süchtigen Haut verstehet man aber diejenige, die bey der geringsten Verletzung gleich schwäret, und keine gute, und geschwinde Heilung annimmt; wodurch man sie unterscheidet von einer heilsamen Haut, welche ihre Verletzung ohne Schwären überwindet, und wenn es ja so grob kommt, daß sie schwären muß, dennoch eine baldige Heilung annimmt. Welches ist aber der Grund von solcher Süchtigkeit oder Heilsamkeit? Gewiß, in der Haut, als Haut, ist er nicht zu suchen; sondern in denen Säfften. Denn, wenn ein Schaden heilen soll, so müssen die lymphatischen Säffte rein und flüßig seyn, damit sie in dem Umkräyße des Schadens ungehindert circuliren, in die zertrennten Canäle frey ein- und durchdringen, und sich an denenselben ansetzen können. Wenn aber die Säffte unrein, scharff, zähe und dick sind; so kan die Heilung nimmermehr mit der gehörigen Geschwindigkeit geschehen: Denn zuförderst bringen sie, ihrer Dicke und Zähigkeit wegen, in denen Enden derer zertrennten Canäle, und dem Umfange des Geschwürs, viele Stockungen hervor, woraus eben die harten aufgetriebenen Ränder entspringen. Soll nun eine Heilung erfolgen, müssen die stockenden Säffte, sammt denen verstopften Canälen, erst insgesammt wegschwären, dieses muß vermittelst des lebhafften Zuflusses geschehen; durch eben den Zufluß aber werden bey vorhandener Zähigkeit derer Feuchtigkeiten immer neue Stockungen verursachet, und je mehr also wegschwäret, je mehr neue Stockungen und neue Gelegenheit zum Schwären ereignet sich. Sind die Säffte scharff und unrein; so erwecken sie eine unbescheidene Prickelung in dem Geschwüre; hierauf erfolgt ein stärckerer Zufluß, als eigentlich zur guten Heilung erfordert wird, und hieraus entstehen wiederum mancherley Hindernisse, so die Heilung aufhalten. Wer sich demnach einer süchtigen Haut rühmet, der kan versichert seyn, daß seine Säffte, vornehmlich die lymphatischen, dick, oder unrein seyn; es braucht aber weder eine venerische Dickheit, noch eine würcklich scorbutische Schärffe zu seyn; es braucht auch keine so üble Beschaffenheit des Bluts zu seyn, die beym Aderlassen so gar in die Sinne fallen muß; sondern sie kan so versteckt

und verborgen seyn, daß sie sich öffters, bey der übrigen gesunden Verfassung des Leibes, kaum durch einige Kennzeichen zu erkennen giebt, bis sie denn endlich einmahl, entweder, wenn das Faß voll ist, oder eine bequeme Gelegenheit dazu kommt, recht ausbricht. Gesetzt nun, es kratzte, oder stiesse sich einer, der eine süchtige Haut hat, an das Schienbein: wie entstehet denn daher ein so übles Geschwür? Zuförderst wird durch das Kratzen ein stärckerer Zufluß derer Säffte nach dem gekratzten Orte erreget, durch welchen in die Wasser-Gefässe der äussersten Haut nicht nur mehr wäßrige Feuchtigkeiten, als hinein gehören, sondern auch würckliches Blut, getrieben wird, deswegen wird die Haut nach dem Kratzen roth. Sind nun die Säffte hierbey flüßig genung, so werden sie, nachdem das Kratzen aufgehört, nach und nach wieder zurückgetrieben, oder wenn sie ja stecken bleiben, und sich in einen Schorff verwandeln, so werden die Stockungen durch den lebhafften Zufluß derer flüßigen, und durch die kleinsten Gefässe ungehindert dringenden Säffte zertheilet, der Schorff aber weggestossen. Sind aber die Säffte nicht von rechter Art; so erregen sie entweder bey ihrer Stockung einen noch stärckern Zufluß, oder noch immer mehrere Stockungen, und daher kan nichts anders, als ein um sich fressendes Geschwür, erfolgen. Wer siehet demnach nicht, daß auch bey denen Geschwüren derer Schienbeine, die von einer offenbar äusserlichen Ursache ihren Ursprung nehmen, dennoch mit auf die Beschaffenheit derer Säffte, als eine innerliche Ursache, müsse gesehen werden, insonderheit, wenn von der Beschwerlichkeit der Heilung die Rede ist

Wenn wir in Betrachtung derer Ursachen weiter gehen; so finden wir, daß besagte Geschwüre 2) von einer aufgebrochenen Rose am Fuß entstehen können. Dieses ist wohl ohne allen Zweifel die gemeinste Ursache: wenigstens habe ich bey denen mit offenen Schaden behafften Krancken, die sowohl in dem Charité-Lazareth, als bey denen übrigen Armen, in sehr grosser Anzahl vorfallen, bemercket, daß, wenn man den Ursprung ihres Ubels untersuchet, es bey denen meisten an einer übel tractirten Rose lieget. Gewiß, so gemein und häufig die Rose ist, soviel Unheil wird bey ihrer Cur angerichtet; und kaum findet sich sowohl unter denen innerlichen, als äusserlichen Kranckheiten eine, dawider man so unzehlich viele Haus-Mittel hat, als die Rose. Ist wohl eine alte Frau, die nicht ein Mittel davor wisse? Ja, ist wohl eine Kranckheit, bey deren Cur so viel Besprechungen, Gauckeleyen, und Aberglauben, getrieben werden, als diese? Mich hat die Neubegierde getrieben, daß ich bereits seit etlichen Jahren alle die Haus-Mittel, so man vor die kalten Fieber, und die Rose, anrathet, soviel ich deren habe erfahren können, aufgezeichnet, und gesammlet: und will ich bey Gelegenheit einmahl eine Probe mit deren Erzehlung machen. Vorjetzo fragt sichs nur: wie aus der Rose ein so hartnäckiges Geschwür erfolgen könne?

Die

Die Rose ist eine Entzündung der äussersten Haut, die von der Stockung, Stagnatione, und übermäßigen Anhäuffung vieler wäßrigen, lymphatischen, und anderer unreinen mit etwas Blut vermengten Feuchtigkeiten in denen Wasser-Gefässen, die zwischen der wahren und der äussersten Haut, inter cutim & epidermidem, liegen, herrühret. Sie ist daher durchaus zu keiner guten Vereyterung geneigt, weil zu Erhaltung derselben eine Stockung fetter und blutiger, in gewisser Proportion vermischter, Feuchtigkeiten gehören, die allhier nicht befindlich sind. Sie ist auch zu einer schlechten Verschwärung nicht geschickt, denn hierzu wird die Stockung bloß wäßriger und lymphatischer Säffte erfordert. Da aber bey der Rose a) öffters unreine, zur Mischung unserer Säffte gar nicht gehörige Feuchtigkeiten, b) würckliches Blut mit in der Stockung enthalten sind: So kan es nicht nur gar leicht geschehen, daß, wenn das Blut den meisten Theil der stockenden Portion ausmacht, die Rose bey ihrem Aufbruche in eine Art vom heissen und kalten Brande übergehet, in sphacelum cutaneum, von welchem die Auctores anmercken, daß er bisweilen stillschweigends und unvermerckt unter der Haut fortschleiche; sondern, wenn dieses sich auch nicht zuträgt, so bringt doch eine aufgebrochene Rose allemahl ein qualificirtes Geschwür zuwege, ein Geschwür, in welchem, in Ansehung des darinnen gesteckten Bluts, eine sich zur Fäulung neigende, in Ansehung derer lymphatischen Säffte aber eine scharffe und saltzige Corruption, die sonsten allein das Wesen eines schlechten Geschwürs ausmacht, angetroffen wird. Und dieses sind eben die faulen, stinckenden, und um sich fressenden Geschwüre, welche die Alten Ulcera phagædenica genennt haben. Nun ist bekannt, daß die Schienbeine ein Ort sind, an welchem die Rose sehr offt vorfällt; sie sind aber zugleich ein Ort, an welchem, in Gegeneinanderhaltung gegen andere, die Entzündungen am schwersten zu zertheilen sind, davon die Ursach aus der Folge erhellen wird; mithin ist nicht zu verwundern, wenn die Rose am Schienbein weit leichter, als an andern Oertern des Leibes, zum Aufbruch kan werden, woraus denn der Erfahrung gemäß aus angeführten Gründen kein schlechtes und gutartiges, sondern schlimmes und schwer zu heilendes Geschwür seinen Ursprung nimmt. Wenn man nun erweget, daß bey gemeinen Leuten die Rose, sowohl überhaupt, als insonderheit an Schienbeinen, mehrentheils mit feuchten, fetten, schmierigen und kühlenden Mitteln angegriffen wird: So läßt sich auch leicht begreiffen, warum aus diesem Grunde die meisten Oel-Schenckel bey ihnen herrühren.

Eben dieselben können ferner 3) zu geschwollenen Füssen sich einfinden. Ich verstehe die wäßrigen Geschwülste derer Füsse, Tumores pedum œdematosos, bey welchen die cellulöse Substantz, so unter der wahren Haut, unter dem Namen des Panniculi adiposi, angetroffen wird, und die Verlängerungen derselben,

 so

so sich in die Zwischen-Räume derer fleischichten Theile ziehen, statt der natürlicher Weise sich darinnen aufhaltenden Fettigkeit, ein blosses Gewässer in sich halten, und von solchen sammt der Haut zuförderst erweichet, und erschlappet, hiernächst aber aufgetrieben werden. Man kan bey solcher Beschaffenheit sich leicht vorstellen, daß der Umlauf des Geblüts und derer übrigen Feuchtigkeiten in dergleichen aufgetriebenen, erschlappten, mithin ihrer lebhafften Spannung beraubten Theilen sehr mühselig, beschwerlich und unordentlich geschehen müsse, folglich gar bald eine Stockung derselben erfolgen könne: Und wie kan eine Stockung an einem Orte, der seine natürliche Lebhafftigkeit verlohren, eine Hoffnung zur glücklichen Zertheilung geben? Sie muß einen offenen Schaden hervorbringen. Eine Verschwärung kan es nicht werden, weil statt der hierzu erforderlichen Fettigkeit lauter Wasser da ist. Es muß daher entweder ein heisser und kalter Brand, oder ein Geschwür, erfolgen. Und beydes geschicht, wenn wir uns durch die allergetreueste Lehrmeisterin, ich meyne die Erfahrung, belehren lassen. Denn, wie offt stellen sich nicht an denen geschwollenen Füssen braun und blaue Flecke ein; und wie leicht verwandeln sich dieselben, wenn ihnen nicht inzeiten durch kräfftige Mittel begegnet wird, in einen Brand? Gleichwie aber dieses lediglich auf die Stockung des Bluts selbst in denen Gefässen der aufgetriebenen Haut erfolget: also erfährt man im Gegentheil, daß, wenn bloß wäßrige Säffte daselbst ins Stecken gerathen, sich daher ein Geschwür erzeuge, welches eine gantz wäßrige und saltzige Materie von sich giebt. Und dieses träget sich um soviel leichter zu, wenn man durch äusserliches Stossen oder Kratzen solcher geschwollenen Theile den Zufluß derer Säffte dahin ziehet, und dadurch die Stockung beschleuniget, die sich sonsten noch wohl möchte verzögert haben. Zugeschweigen, daß geschwollene Beine nicht selten von selbst aufbrechen, und an diesem Orte, nachdem das Gewässer dadurch abgelauffen, ein schwer zuheilendes Geschwür, auch auf folgende Zeiten, da der Patient wenigstens an der Geschwulst curiret worden, hinterlassen.

Nicht weniger können endlich 4) Geschwüre derer Schienbeine von einer Metastasi, sowohl in hitzigen, als langwierigen Kranckheiten, in morbis acutis & chronicis, entstehen. Metastasis heißt, wenn ein Theil derer Unreinigkeiten, die in unserm Cörper gesteckt, und eine Kranckheit verursachet haben, währender Kranckheit nicht durch die natürlichen Auswürffe weggebracht worden, sondern zurückgeblieben, mit denen Säfften durch den Cörper getrieben wird, und sich endlich an einen oder andern Theil anhänget, sitzen bleibt, die Gefässe verstopfft, und entweder eine blosse Geschwulst hervorbringt, bey welcher man öffters Mühe genug hat, ehe man sie zum Aufbruch bringet, oder sich bald in ein Geschwür verwandelt, und alsdenn die gantze Kranckheit zur glücklichen Genesung endiget. Wie solche Metastases an vielen Orten des Cörpers sich zu ereignen pflegen; so hat man

man nicht wenige Exempel, daß sich solches auch an denen Schienbeinen zutragen könne; woraus, bey verabsäumter Cur, langwierige und bößartige Geschwüre entstehen. Gleichwie aber solche Geschwüre per metastasin von innerlichen Kranckheiten herrühren: also können wieder von denenselben, wenn sie blindlings ausgetrocknet werden, per metastasin innerliche gefährliche Kranckheiten erfolgen; wie obangeführter Casus bezeuget, und in der Folge noch mehr erhellen wird.

Ich habe demnach die vornehmsten Ursachen derer offenen Schäden an Schienbeinen angeführt. Man könte mehrere anzeigen, sie werden sich aber zu denen beschriebenen Classen füglich bringen lassen. Denn solchergestalt findet man allerdings, daß in krätzigen, aussätzigen, scorbutischen und Venerischen Zufällen sich, wie an allen Theilen des Cörpers überhaupt, also auch insonderheit an denen Schienbeinen, Geschwüre zu ereignen pflegen. Sie sind auch von schlimmer Art, und zwar nach Verschiedenheit der Beschaffenheit des Bluts, zu welcher sie schlagen, und eben die üble Beschaffenheit derer Säffte ist der Grund derselben, wenigstens, was ihre Bößartigkeit und Langwierigkeit anlanget. Allein, gleichwie die Geschwüre in solchem Falle nicht die Kranckheit selbst ausmachen, sondern mit mehrern Geschwüren an andern Orten verknüpfft sind, und hiernächst, wenn sie am Schienbeine allein sich ereignen solten, dennoch mehrentheils eine äusserliche Ursach, ob sie gleich noch so geringe ist, zum Grunde haben: Also werden sie füglich unter die Classe können gerechnet werden, dazu eine äusserliche Ursach zwar Gelegenheit giebt, die aber durch eine innerliche schlimme Beschaffenheit derer Säffte verschlimmert, genähret, und unterhalten werden.

Nachdem nun die Ursachen dieser Geschwüre verschieden sind, nachdem nehmen sie eine verschiedene Gestalt an. Wir bemercken hiervon hauptsächlich folgenden Unterscheid an: 1) Einige nehmen einen gewissen Ort ein, sehen an und vor sich selbst noch ziemlich artig aus, zeigen auch an ihrem Umfange nichts sonderlich schlimmes, ausser, daß etwa die Gefässe daselbst ein wenig aufgetrieben sind; allein, es gehet täglich mehr Materie durch das Geschwür weg, als es nach Proportion seiner Grösse geben könte. Mithin stellet es gleichsam ein Fontanell vor, und legt sich mit der Zeit das Recht einer natürlichen Excretion zu, die sich fast unentbehrlich macht, und nach der Beschaffenheit des Cörpers richtet, dergestalt, daß zu einer Zeit weniger, zur andern mehr Materie weggehet, wiedenn so gar andere natürliche Excretiones, und selbst des Bluts, wenn sie bey solchen Geschwüren nicht mehr durch ihren gewöhnlichen Ort abfliessen, durch das Geschwür zu gewissen Zeiten ihren Abgang bekommen, dergleichen Exempel von einer monatlichen Reinigung aus einem Geschwür des Fusses ich No. VII. des **Zweyten Theils** angeführet. Ubrigens greiffen diese Geschwüre, wie schon erinnert, eben nicht um sich, nehmen auch keine bößartige Natur an, wenn sie nicht etwa durch un-

ungereimte Artzeney-Mittel geärgert werden; sie setzen sich aber, zumahl bey alten Leuten, in dem Besitz ihres Bürger-Rechts so feste, daß, wenn sie nur im geringsten trockner, als gewöhnlich, werden, sich sogleich, entweder ein Reissen in denen Gliedern, oder eine ängstliche Beklemmung auf der Brust, einfindet, jedoch den Augenblick nachläßt, wenn der Schaden seinen hinlänglichen Ausfluß wieder bekommt. Sie verdienen demnach mit Recht den Namen, den ihnen die Alten geben, da sie nemlich Ulcera cum fluxione, oder Rheumatica, genennt, und also unter die Flüsse gerechnet wurden: Denn gleichwie diese, wenn sie vertrieben werden, auf innerliche Theile fallen, so gehet es auch mit solchen Geschwüren. Will man sie zuheilen, und verbindet sie etwa zu der Zeit, da eben kein sonderlicher Zufluß dahin gehet, mit denen unschuldigsten, reinigenden, balsamischen und heilenden Mitteln; so scheint es öffters, als wolten sie in kurtzer Zeit die allerbeste Heilung annehmen, sie füllen sich geschwind mit dem frischen Fleisch an, es zieht sich die Haut drüber, und fehlet nichts mehr, als daß sich nur eine Narbe einstelle. Hier aber sitzt der Knoten: Mit der Schliessung der Narbe hat man die gröste Schwierigkeit, und wenn man denckt, damit fertig zu seyn, so bricht das gantze Geschwür, zumahl, wenn es gegen die Zeit kommt, da sich ein neuer Zufluß dahin ereignet, auf einmahl wieder auf. Weil also diese Art derer Geschwüre nicht leicht eine Narbe annehmen, so werden sie mit unter die Ulcera dysepulotica gerechnet.

Anmerckung.

(c) Den Ursprung der Materie in einem Geschwür/ welche man Saniem, oder Ichorem, nennt/ leite ich von der Corruption sereuser und lymphatischer Feuchtigkeiten her/ und solches findet man durchgehends in allen sogenannten Ulceribus primariis, die nemlich von ihrem ersten Anfange an die wahre Eigenschafft eines Geschwüres gehabt haben. Immittelst kan die Sanies auch auf eine andere Art erzeuget werden, nemlich aus der fernern Corruption einer purulenten Materie/ oder des Eyters. Der Eyter ist schon an sich eine Feuchtigkeit/ welche/ vermittelst der Corruption, aus dem mit genugsamen Fett vermischten Blute hervorgebracht wird. Wenn solcher Eyter an einem Orte unsers Cörpers verschlossen bleibt; so gehet durch die innerliche gährende Bewegung die Corruption darinnen immer weiter fort/ und durch dieselbe wird der Eyter in eine Saniem verwandelt/ aus einem Abscess ein Ulcus gemacht/ und auf solche Art entstehen öffters die sogenannten Ulcera epigenematica. Wenn ein Apostema nach völlig erzeugtem Eyter nicht geöffnet wird/ und die Materie/ wegen Dickheit der Haut/ oder anderer Ursachen/ nicht von selbst durchfressen kan: so wird man alsdenn/ wenn es spät zum Aufbruch kommt/ darinnen nicht mehr einen Eyter/ sondern eine Saniem, antreffen. Wenn in einem offenen Abscess, oder suppurirenden Wunde/ der Eyter sich etwa an einem Orte verhält/ und zurückbleibt: so kommt nach einiger Zeit ein Sinus, ein hohler Gang/ zum Vorschein/ welcher keinen Eyter/ sondern Saniem hält. Und auf solche Art kan auch mit der Zeit aus einem Abscessu pulmonum ein Ulcus dererselben/ mithin eine wahre unheilbare Schwindsucht/ erfolgen.

Andere

Andere sind 2) in ihrem Umfange mit einer Geschwulst begleitet, und solche ist entweder weiß und hart, oder weiß, wäßrig und weich, oder röthlich, braun und hart, und diese wiederum bald schmertzhafft, bald ohne Schmertzen. Die weisse und dabey harte Geschwulst pflegt nicht sonderlich erhaben zu seyn, sondern sich nur an denen Rändern des Geschwürs zu äussern; Da sie denn von der Stockung einer verdickten, zähen und erdichten Lymphæ herrühret, und von denen Wund-Aertzen calleus genennt wird. Sie stellet sich bey denen Geschwüren gleich vom Anfange ein, wenn sie bey Cörpern, die ein Venerisches Gifft bey sich tragen, vorfallen; sie ereignen sich aber auch ausserdem bey andern, theils durch die Länge der Zeit, theils nach Gebrauch ungebührlicher beydes beitzender als austrocknender Mittel. Die weisse, anbey weiche und wäßrige Geschwulst findet sich nicht nur im Umfang derer Geschwüre, sondern auch bisweilen am gantzen Fuß, oder wenigstens am Platt-Fuß, und zwar bey Personen, da sie entweder von einer aufgebrochenen wäßrigen Geschwulst entstanden, oder die mit einer cachectischen Ausdünstung des Leibes behafftet sind, oder da man das feste Binden des leidenden Fusses, so man öffters zu Abwendung des Zuflusses mit Nutzen ordnet, zur Unzeit angewendet. Die rothe oder braune, und dabey harte Geschwulst trifft man in dem Umfang dererjenigen Geschwüre an, welche theils von vorhergegangener aufgebrochener Rose entstanden, da nemlich die Gefässe der Haut so erweitert bleiben, wie sie bey der Rose gewesen, mithin Blut in sich behalten, und, nach dessen verschiedenen Beschaffenheit, verschiedene Farben der Haut hervorbringen; theils auch bisweilen bey denen, die per metastasin erfolget; und theils bey würcklichen Scorbuticis, wo sich nicht nur im Umfang des Geschwüres, sondern auch hin und wieder am gantzen Fuß, braune, blaue, und sonst auf mancherley Art gefärbte Flecken, zeigen. Gemeiniglich sind sie ohne Schmertzen; wenn aber diese dazu kommen, und die umliegenden Adern sehr aufgetrieben werden, ist es ein Merckmahl, daß sie eine bößartige, carcinomatöse Gestalt anzunehmen beginnen.

Nicht weniger sind 3) die Geschwüre derer Schienbeine entweder gantz flach, und stellen sodenn einen siepernden Schaden vor, welcher juckend ist, und lediglich durch Abreissung der Epidermidis, oder äussersten Haut weiter um sich frißt; wie etwa bey denen geschicht, die ein unreines, doch gnugsam flüßiges Serum bey sich führen, und habe ich bey solchen Personen etlichemahl bemerckt, daß, wenn sie am Fuß zur Ader gelassen, die dabey in der Haut gemachte Oeffnung bisweilen zu dergleichen siepernden Geschwüre ausschlägt, welches an dem Fuß immer weiter steiget, lange dauret, unter allen Pflastern nur ein wohlbereitetes Emplastrum miraculosum verträgt, und durch innerliche gelinde laxirende, Blutreinigende, anbey kühlende, und einen mäßigen Schweiß befördernde Mittel

tel, endlich gehoben wird: oder sie gehen tieffer, nicht nur durch die wahre Haut, sondern auch in die drunter liegende sehnichte Theile, wenn sie mehr auswärts am Fuß und unterwärts vorfallen, ja sie dringen bisweilen sogar in den Knochen, und sind sodenn carieuse Geschwüre.

Selbst die aus solchen Geschwüren fliessende Materie giebt 4) einen Unterscheid derselben an die Hand: Denn einige geben beständig viel Materie, andere nur zu gewissen Zeiten, und andere sind mehr trocken, und geben nur ein wenig von einer scharffen wäßrigen Gauche von sich. Bey einigen ist die Materie pur wäßrig und scharff, wie bey einem simplen Geschwüre geschicht; bey andern ist sie dabey übel gefärbt und stinckend, wie bey scorbutischen und carieusen Schäden geschicht; bey andern ist sie etwas dick, schleimig, und hat einen widerlichen fast schimlichten Geruch, als bey Venerischen Geschwüren. Einige setzen schuppichte Schörffe, andere nicht; einige sind mit verschiedenen Gängen oder Sinuositäten begleitet, andere nicht; und was dergleichen Verschiedenten mehr sind.

Mein Leser zürne nicht, daß ich wider mein Vermuthen in solche Weitläufftigkeiten gerathe, deren Anführung mir gleichwohl nicht ohne Nutzen zu seyn scheinet. Eines eintzigen Einwurffs muß ich noch erwehnen, den mir jemand, der selbst ein Geschwüre am Schienbeine hatte, vor einigen Tagen machte, da er im vorigen die Ursachen dieser Geschwüre gelesen. Er sagte mir nemlich, ich hätte eine Ursach vergessen, welche bey vielen den Grund zu solchen Schäden gegeben, und aus welcher er selbst dazu gekommen wäre; Diese wäre, wenn man dergleichen Geschwür aus heiler Haut bekäme. Es ist wahr, daß diese Ursache öffters angeführet wird, und hätte ich dieselbe allerdings wenigstens berühren sollen. Jedoch es ist noch nicht zu späte, und ich will meine Gedancken davon auf das kürtzeste eröffnen. Wenn man saget, man habe einen Schaden von selbst, oder von heiler Haut, bekommen; so wird man, wenn man alles auf das genaueste untersuchet, gewahr werden, daß man dadurch nichts anders sagen will, als daß man keine äusserliche Ursache davon anzugeben wisse. Es gründet sich demnach diese Redens-Art auf das gemeine Vorurtheil, nach welchem man glaubet, alle äusserliche Schäden, sie mögen offen seyn, oder in einer Geschwulst bestehen, müßten allemahl von einer offenbahren äusserlichen Ursach herkommen; und hiernächst giebt die unschuldige Unachtsamkeit oder Unwissenheit, nach welcher man eine würcklich vorhergegangene äusserliche Ursach, weil sie etwa gar zu geringe ist, und bey denen wenigsten Menschen schädliche Folgen hat, nicht vor diejenige ausgiebt, die sie würcklich ist, Gelegenheit dazu.

Ich

Ich nenne es ein Vorurtheil, wenn man glaubet, alle äusserliche Schäden müßten allemahl eine offenbahre äusserliche Ursache zum Grunde haben; weil die Erfahrung würcklich das Gegentheil lehret, und uns durch vielfältige Exempel zeiget, daß eine blosse Dickheit und Zähigkeit derer Säffte, eine Stockung, Entzündung, und daraus folgenden offenen Schaden, ohne mercklicher Ursach, hervorbringen könne. Denn wie entstehen die Finnen, Blut-Schwäre, und andere äusserliche, zu würcklichen Geschwüren gehörende Schaden, anders? Haben nicht die so genannten bösen Finger, oder der Wurm am Finger, bey vielen eben solchen unvermerckten Ursprung; wie ich bereits bey Abhandlung derselben im 2ten Theil angemercket habe? Und auf gleiche Art kan es also auch mit denen Geschwüren derer Füsse hergehen.

Cleophas kriegt die Rose am Fuß: und wenn man ihn fragt, woher? so weiß er nichts anders zu antworten, als, von selbst, aus heiler Haut. Sie bricht auf, zumahl wenn er ungereimte Dinge darauf legt: er bekommt ein Geschwür, und wenn man ihn alsdenn wieder fragt, woher er das Geschwür bekommen? ist er wohl wieder so dummdreiste, und sagt, von heiler Haut, da doch vielmehr die Rose, und dawider gebrauchte Schmiralien, die äusserlichen Ursachen sind. Ein anderer kriegt per metastasin eine Geschwulst am Schienbein, und aus dieser ein Geschwür; Da heißts denn auch, er habe es von heiler Haut bekommen, weil keine offenbahre äusserliche Ursach vorhergegangen. Hingegen Paulus hat sich einmahl ans Schienbein gestossen, doch so, daß es kaum der Mühe werth gewesen; oder hat sich darnach gekratzt: und wenn sich hierauf ein Geschwür daran ereignet, so sagt er wohl ebenfalls, es sey aus heiler Haut entstanden, weil er die äusserliche Ursach vor viel zu geringe hält, solche Würckungen hervorzubringen, und diese folglich derselben nicht zuschreiben will. Man siehet also hieraus, daß das **Entstehen aus heiler Haut** keinesweges als eine besondre Ursache derer Geschwüre könne angegeben werden, sondern bey genauerer Untersuchung zu einer von angeführten Ursachen gehöre. Ob aber bey denen, aus innerlichen Ursachen erfolgenden, äusserlichen Verletzungen, dazu man keine offenbahre äusserliche Ursach angeben kan, nicht dennoch allemahl ein, obwohl gantz geringer und unvermerckter, äusserlicher Umstand vorfalle, der Gelegenheit dazu giebt, oder uns wenigstens einen Grund entdecket, warum die Verletzung eben an dem, und nicht an einem andern Orte vorgefallen? ist eine andre Frage, die vorjetzo auszuführen, viel zu weitläufftig, meines Erachtens aber wohl erweißlich ist.

Ich muß mich mit Gewalt aus diesen Betrachtungen herausreissen, und endlich beantworten: warum die offenen Schäden oder Schenckel so schwer zu heilen sind? Die mir hiervon bekannte Ursachen sind folgende: 1) Weil der

Antrieb der circulirenden Säffte in denen Füssen und Schienbein vor andern Theilen des Leibes am schwächsten ist, und zwar a) wegen ihrer Entfernung vom Hertzen, und b) wegen ihrer herabhängenden Lage, vermöge deren das Geblüt durch die Puls-Adern zwar häuffig und leicht herzufliessen, durch die Blut-Adern aber in die Höhe steigen, und deswegen nothwendig einen beschwerlichen Fortgang haben muß. Aus diesem Grunde sind alle Stockungen, Entzündungen und Geschwülste am Schienbein, nach Proportion, schwerer und langwieriger zu zertheilen, als an andern Orten, weil zur Zertheilung allemahl ein kräfftiger und lebhaffter Antrieb derer circulirenden Säffte erfordert wird. Da nun im Umfang aller Geschwüre auch Stockungen anzutreffen, welche nach und nach wegschwären müssen, solches Wegschwären aber ebenfalls einen lebhafften Zufluß zum Grunde setzet: so ersiehet man eine, wiewohl von denen geringsten Ursachen, ihrer schweren Heilung von selbst ein. Immittelst ist eben dieser Umstand der Grund, warum man die Füsse bey einem wichtigen und bedencklichen Zufall nicht hängen lasse, mithin dem Patienten alles gehen, stehen, und sitzen verbiete, sondern die Füsse in eine horizontale Lage bringe, damit die Säffte durch die Puls-Adern nicht so häuffig hineinschiessen, durch die Blut-Adern aber desto freyer zurückkommen mögen.

2) Weil die Haut am Schienbein gantz bloß, ohne drunter liegenden Fett und Muscеln, auf der Knochen-Haut, und Knochen liegt, auch gespannter ist, als an andern Theilen. Aus diesem Grunde kan a) der lebhaffte Zufluß in dem Umfang des Geschwüres, welcher sonst zur Reinigung und Heilung dererselben nöthig ist, und eben die röthlichen Ränder an einem wohlgearteten Geschwür ausmacht, nicht gehörig geschehen, und giebt solches vielmehr Gelegenheit zu denen calleusen Rändern, die sich oberwehntermassen an diesem Ort leicht einfinden. b) Es hat deswegen auch die äusserliche Lufft viel hurtigere Würckungen an diesem Ort, als an einem andern, daß sie die Ausdünstung, bey ihrer nur im geringsten kühlen Beschaffenheit, gar bald hemmet, die Gefässe zusammenziehet, und daher zu denen Stockungen immer neue Gelegenheit giebt. Denn je weniger Fett unter der Haut lieget, je mehr ist sie denen Würckungen der Kälte unterworffen; und daher kommts, daß magere Personen gröstentheils weit fröstlicher sind, als fette. c) Zu geschweigen, daß das Schienbein ein Ort ist, an welchen man sich am öfftersten stösset, und hierdurch immer neue Reitzungen zu häuffigen Zuflüssen dargiebt; welche wegen der bloß liegenden Haut und Knochen empfindlicher, schmertzhaffter, und schädlicher sind.

3) Weil bey diesen Geschwüren mehrentheils innerliche Ursachen mit angetroffen, und dieselben von denen wenigsten weder im Anfang, noch Fortgang recht beahndet werden, da sie doch diejenigen sind, die den Zufluß, und das Ge-

schwür selbst unterhalten. Von gemeinen Leuten, welche solche Schäden, zumahl wenn sie einen geringen Anfang haben, nicht achten, sondern mit Hauß-Mitteln, ohne jemanden um Rath zu fragen, vor sich verbinden, will ich nicht einmahl gedencken; denn wer kan ihnen anmuthen, daß sie die Einsicht haben solten, die mitunterlauffenden innerlichen Ursachen zu entdecken. Ich will auch derer Quacksalber nicht erwehnen, die weder von Geschwüren, noch andern Kranckheiten eine vernünfftige Erkenntniß besitzen; sondern ein geheimes Pflästerchen oder Salbe haben, solches vor ein ohnfehlbahres und allgemeines Mittel in allen äusserlichen Schäden ausgeben, und durch die Banck dawider anrathen, ohne sich im geringsten um die übrigen Umstände zu bekümmern. Ich will nur von approbirten Aertzten und Wund-Aertzten, die es verstehen sollen, kürtzlich anführen, daß sehr viele in diesem Stück des rechten Weges verfehlen. Wenn eine offenbahre Venerische Unreinigkeit des Cörpers vorhanden, so weiß man zur Noth wohl, was zu thun: Denn man läßt den Patienten Decocta trincken, schwitzen, auch wohl gar saliviren, und erlangt dadurch bey so bewandten Umständen eine baldige Heilung. Monsieur Dummbarth hat das einmahl gesehen, daß einer durch die Salivation an einem alten Schaden ist curirt worden, hat aber nicht gewußt, daß die Würckung deswegen so gut ausgeschlagen, weil der Schaden durch eine Venerische Unreinigkeit ist unterhalten worden. Immittelst schlägt er dieses Mittel auch seinen Patienten vor, und wenn er einmahl einen, der ihm unwissend ein Venerisch Temperament hat, dadurch curirt, so hält er es vor so viel gewisser, und setzt dadurch viele andere in weit elendere Umstände, macht ihre Geschwüre viel hartnäckiger, und giebt eine wichtige Ursach zu ihrer Langwierigkeit dar.

Andere, wenn sie sehen, daß nichts Venerisches dahinter stecket, fallen auf den Scorbut, er mag sich durch öffentliche Kennzeichen zu erkennen geben, oder, wie es heißt, verborgen seyn. Da muß denn der Patient Serum lactis oder Molcken, mit denen frischen Säfften von anti-scorbutischen Kräutern trincken; und es ist nicht zu leugnen, daß diese an sich vortreffliche Mittel bey denen, die eine würcklich scorbutische Unreinigkeit in ihrem Cörper haben, allerdings auch bey denen dadurch unterhaltenen Geschwüren glückliche Würckungen zuwege bringen. Allein wenn dieses nun auch nicht hilfft, so muß der Schaden äusserlich angegriffen werden. Innerlich hält man nach gebrauchten solchen Curen das Blut vor völlig gereiniget, zum Uberfluß läßt man dem Patienten noch etwa ein Holtz-Tränckchen trincken, oder Blutreinigende Tröpfchen brauchen, ein paar mahl dazwischen laxiren; äusserlich aber greifft man die Sache mit Macht an. Man findet etwa calleuse Verhärtungen, man sucht diese wegzubeitzen mit denen schärffsten ätzenden Mitteln; man legt Bandagen an, und sucht

durch die Compression den Zufluß abzuwenden; man cauterisirt, und schneidet, und was dergleichen mehr ist; und wenn denn alles nicht hilfft, so heißts: der Patient sey incurable, und dieses bekräfftiget man mit denen prächtigsten Gründen, alles erzehlend, was man gethan hat.

Es sind alles gute Sachen, die zu seiner Zeit, und bey gehörigen Umständen, denen Absichten der Cur vollkommen Genüge thun. Allein bestehen denn alle innerliche Ursachen, so die alten Geschwüre unterhalten, lediglich in einer Venerischen oder Scorbutischen Verunreinigung derer Säffte? Das müßte nicht gut seyn; und wenn das nicht ist, wie kan man denn verlangen, daß die, benannten Unreinigkeiten entgegen gesetzte Mittel, allen übrigen abhelffen solten? Ich will dieser innerlichen Ursachen nur zwey kürtzlich erwehnen, weil ich deren Ubersehung mit unter die vornemsten Gründe rechne, so die Heilung derer alten Schäden verzögern, und beschwerlich machen. Die erste ist eine cachectische Verschleimung derer Säffte, die sich eben nicht allemahl durch eine äusserliche Aufdünstung der Geschwulst zu erkennen giebt, sondern öffters die versteckteste Larve spielet. Wo diese ist, wird das Geschwür nicht eher eine sichere Heilung annehmen, als bis jene völlig gebessert worden, und hierzu pflegen wohl die Infusa vinosa resolventia & per epicrasin laxantia, nebst denen Extractis amaris die besten Mittel zu seyn. So lange bey solcher Beschaffenheit das Geschwür offen ist, und die Materie ihren hinlänglichen Abgang hat, ist es ein Mittel, den Cörper vor denen äusserlich ausbrechenden, cachectischen und wassersüchtigen Kranckheiten zu bewahren. Bey alten Leuten läßt sich öffters diese Beschaffenheit des Geblüts durchaus nicht heben, davon man gantz natürliche Ursachen anzugeben weiß. Da es nun nicht anzurathen, die dadurch unterhaltene Geschwüre eher zur Heilung zu bringen, als bis die Säffte vollkommen gebessert worden; solches aber bey alten Leuten öffters nicht möglich ist: so siehet man, daß es Oel-Schenckel gebe, die man, wenn man auch könte, dennoch nicht zuheilen muß, sondern da man vielmehr verbunden ist, dieselben auf alle Art und Weise offen zu erhalten, weil sie ein Mittel sind, die, Alters halber nicht zu verbessernde, Beschaffenheit derer Säffte so in Zaum und Schrancken zu halten, daß keine andre gefährlichere Beschwerden daraus entstehen. Sie vertreten die Stelle eines Fontanells, von welchen bekannt ist, daß sie bey Alten zu Erhaltung ihrer Gesundheit ein merckliches beytragen; und wenn sie wider Vermuthen von selbst austrocknen, so zeigen sie insgemein, eben wie die Fontanellen, eine bevorstehende gefährliche Kranckheit, oder gar den Tod an.

Die andere ist eine Ausbleibung anderer natürlicher Excretionum, und insonderheit der monatlichen Reinigung. Es ist eine besondre Bewandtniß an dem menschlichen Cörper, daß, wenn an einem Orte ein Abfluß einiger Feuchtig-

kei-

keiten sich findet, er mag so geringe seyn als er will, die Natur alsdenn die Verstopffung oder Ausbleibung anderer, ihr gewöhnlichen, Excretionum ohne sonderlichen Schaden und Beschwerden ertragen kan, die sonst mancherley Zufälle erwecket. Wir werden dieses auch an der monatlichen Reinigung solchergestalt gewahr, daß NB. wenn sie bey etwa schon vorhandenen Geschwür ausbleibet, die Patienten mit Beybehaltung des Geschwürs sich viel leidlicher befinden; hingegen bey dessen Austrocknung, ohne wiederhergestellten Blut-Fluß, in die gefährlichsten Umstände versetzet werden. Wenn man dergleichen Person vor sich kriegt, die bey ihrem Geschwür keine ordentlichen Menses hat, und gleichwohl noch in denen Jahren ist, da sie fliessen solten: so gebe man sich nur keine Mühe, das Geschwür eher zuzuheilen, als bis der natürliche Blutfluß wiederum hergestellet worden; und wenn man dieses erhalten, so wird man öffters mit denen schlechtesten äusserlichen Mitteln die Heilung glücklich und mit Bestand zu Ende bringen. Und so gehet es auch mit der güldnen Ader oder Hæmorrhoidibus.

Eine derer vornemsten Ursachen, welche die Heilung derer Geschwüre der Schienbeine schwer machen, ist 4) der sich dahingezogene angewöhnte Zufluß, welcher auch bey denen statt finden kan, bey denen die innerliche Beschaffenheit derer Säffte keinen Fehler mehr hat. Dieser Zufluß, wenn er nicht eine innerliche kränckliche Ursache hat, gründet sich öffters lediglich auf die Erschlappung und Erweiterung derer Gefässe in dem Umfang des Geschwüres, die sich durch eine lockere, gleichsam schwammichte Auftreibung desselben zu erkennen giebt. Denn so lange diese vorhanden, stellet sie eine Quelle vor, die dem Geschwüre eine beständige Nahrung giebt: massen in denen erweiterten und erschlappten Gefässen sich immer neue Stockungen ansetzen, welche die vorquellenden reinen Säffte verderben, in Saniem verwandeln, und nicht zugeben, daß ein frischer Grund, vielweniger eine Heilung erfolgen kan. Giebt man sich die Mühe durch Remedia abstergentia & mundificantia den Grund des Geschwürs zu reinigen, und erhält auch würcklich diesen Endzweck, dergestalt, daß es sich würcklich anläßt, als wolte frisches Fleisch zum Vorschein kommen und der Schaden zuheilen; so hat es doch keinen Bestand, so lange der Umfang so aufgetrieben bleibt; sondern es scheißt aus der Nachbarschafft immer ein neuer ulceröser Zunder dazu. In solchen Umständen, die sich bey denen meisten, zumahl schon lange gedauerten Geschwüren ereignen, bestehet das Haupt-Stück der Cur darinnen, daß man die erschlappten und erweiterten Gefässe und festen Theile im Umfang des Geschwürs, der sich öffters sehr weit erstrecket, in ihre natürliche Weite, Spannung, und Lebhafftigkeit bringe. Man erhält diese Absichten, nachdem nemlich, wie ich voraussetze, alle Unreinigkeit derer Säffte ist gehoben und ver-

bes-

bessert worden 1) durch die Mittel, welche den Zufluß derer Feuchtigkeiten nach andern Orten hinziehen, folglich von denen Füssen ableiten, wodurch die erweiterten Gefässe Gelegenheit bekommen, sich zusammenzuziehen, und zu verengern. Dergleichen Mittel sind a) gelinde, doch öfftere Laxantia, b) Bäder, die den gantzen Cörper zum Schwitzen bringen, c) Fontanellen, welche ein jeder vernünfftiger Artzt, nach Verschiedenheit seiner Patienten, wird auszusuchen, und in gehöriger Ordnung anzubringen wissen, 2) durch die Mittel, welche denen erschlappten Theilen äusserlich unmittelbahr können angebracht werden, und eine stärckende Krafft besitzen; dergleichen sind a) die mit vernünfftiger Festigkeit angelegte Bandagen; b) die stärckenden Spiritus und Umschläge aus starcken mit Wein abgekochten Speciebus, und insonderheit die Aqua calcis vivæ. 3) Durch die Mittel, welche auch bey ihren innerlichen Gebrauch eine, die erschlappten Gefässe zusammenziehende, und stärckende Würckung äussern; und dergleichen sind a) die Wund-Träncke, insonderheit die, nach dem Anrathen des Paracelsi, aus der Sanicula, Pyrola und Centaurio minori bereitet werden, dergestalt, daß man aus diesen Kräutern entweder ein Infusum vinosum, oder Aquam destillatam vinosam mache; b) Die Medicamenta; so aus der Terebinthina und denen Extractis balsamicis, besonders Corticis Chinæ & Cascarillæ gemacht werden. Wer dergleichen versuchen wird, wird besondere Würckungen finden.

Endlich aber können 5) wie bey allen Geschwüren, also auch an denen Schienbeinen, die, nach völlig gereinigter Massa sanguinis, dennoch übrig bleibende calleuse Verhärtungen, sinueuse Gänge, und verdeckte Caries ossium, die Cur dererselben langweilig, beschwerlich, und fast unmöglich machen. Wie man in Wegbringung dieser Hindernisse vor allen Dingen beschäfftiget seyn müsse, ist mehr als zu bekannt; und erinnere ich nur hierbey in Ansehung derer calleusen Verhärtungen, daß man an diesem Ort denenselben nicht sowohl mit Septicis und Causticis, wie es sehr Mode ist, als vielmehr am besten mit Scarificationibus abhelffen müsse. Ich könte noch 6) die öffters ungebührliche Auslesung äusserlicher Mittel anführen, da man öffters austrocknende und Spirituense Sachen auflegt, wo man mehr erweichende brauchen solte, und wiederum erweichende, ölichte und schmierichte Dinge applicirt, wo man sich derer austrocknenden bedienen solte: allein ich muß, um mehrere Weitläufftigkeiten zu vermeiden, dismahl abbrechen.

Nunmehro solte ich zeigen, warum die Zuheilung offterwehnter Schäden öffters üble Folgen nach sich ziehe? Allein es wird dieses zum Theil aus dem, was bisher gesagt worden, sich von selbst abnehmen lassen: nemlich, daß es hauptsächlich daher komme, weil die Säffte nicht von denen Unreinigkeiten sind befreyet worden, welche durch solche Geschwüre ihren Ausgang gehabt haben,

und

und weil man der Natur, die etwa gewohnt gewesen, eine Feuchtigkeit durch solche Schäden auszustossen, keinen andern Weg dazu anweißt; daher dieselbe an einem innerlichen Theil sitzen bleibt, und allerhand Beschwerden erreget.

VIII.) Besondrer Casus von einem nach der Salivation unglücklich abgelauffenen Krebs an der Brust.

Ein gewisser vernünfftiger, erfahrner und geschickter Chirurgus in einer benachbarten Stadt, hat mir diesen Casum gütig zugesendet, welcher, da er mit gantz besondern Umständen verknüpfft ist, allerdings verdienet, in Betrachtung gezogen zu werden. Er lautet nach des Herrn Verfassers eigenen Auffsatz also:

Eines hiesigen Bürgers und Sattlers Ehe-Frau, eines cholerico-melancholischen Temperaments, welche in ihrem ledigen Stande ihre monathliche Reinigung niemahls ordentlich gehabt, noch auch in ihrem Ehe-Stande, den sie im drey und zwantzigsten Jahr ihres Alters angetreten, einen gehörigen und genugsamen Abgang derselben hat bekommen können, zog mich, nachdem sie fünff und ein halbes Jahr verheyrathet gewesen, wegen ihrer lincken Brust, an welcher sie klagte, seit einiger Zeit dann und wann empfindliche Stiche zu erleiden, zu Rathe. Als ich daher dieselbe untersuchte, fühlte ich eine krebshaffte Geschwulst, eines Gänse-Eyes groß darinnen, nebst welcher noch zwey Knötchen, und zwar eins in der Wartze, das andre besser unten nach dem Leibe zu fassen; und von der grossen Geschwulst gieng ein harter Strang ab, der sich bis unter den lincken Arm erstreckte, und daselbst wiederum in eine harte Geschwulst, in der Grösse eines Hühner-Eyes, sich endigte. Weil sie nun keine äusserliche Ursachen dieser Geschwulste anzugeben wußte, und man keine andre, als die Unordnung der Reinigung, entdecken konte, von welcher, währenden unfruchtbaren Ehe-Stande, sich nach ihrem Angeben zuförderst, unvermerckt ein kleines unschmertzhafftes Knötchen in der Brust entsponnen, dieses aber nach und nach zu genommen, vermehret, und schmertzhafft geworden war: so konte ich, nach meiner Einsicht, den Schaden vor nichts anders als einen aus innerlichen Ursachen entstandenen, würcklichen, doch verborgenen Krebs halten. Daher riehte ich ihr, sich aller äusserlichen Mittel sorgfältig zu enthalten, weil deren Gebrauch, sie möchten heissen, wie sie wolten, ihr nicht allein keine Erleichterung, noch weniger Hülffe schaffen, sondern vielmehr ihren Zustand mercklich verschlimmern, und ihr einen offenen Krebs zuwegebringen würden, bey welchen eine weit geschwindere Verkürtzung des Lebens zu besorgen. Was die

Operation oder Ausschneidung der Geschwulst anlangete; so konte ich ihr dazu ebenfalls im geringsten nicht rathen; sondern müste ihr vielmehr melden, daß, wenn auch die grosse Härte in der Brust, nebst denen beyden Knötchen ausgeschnitten, oder auch gar die gantze Brust glücklich abgenommen würde, dennoch der, nach dem lincken Arm gehende Strang, nebst der daselbst befindlichen Härte, die gantze Cur fruchtloß machen, und sie in weit gefährlichere Umstände versetzen könte. Sie würde demnach am klügsten handeln, wenn sie zuförderst ihr zum Zorn geneigtes Gemüth zu ändern, und sich eine ruhige Gelassenheit anzugewöhnen, sich bemühen, hiernächst aber einen vernünfftigen Artzt zu Rathe ziehen würde, welcher ihr meines Erachtens die monatliche Reinigung in eine natürliche Ordnung zu bringen, ihre Säffte zu verbessern, und sie dadurch in den Stand zu setzen bemühen möchte, daß sie mit erträglichen Beschwerden und Schmertzen, ohne sonderlichen Zuwachs der Geschwulste, noch viele Jahre des Lebens geniessen könte.

Die Patientin folgte anfänglich meinem Rath, und begab sich in die Cur verschiedener Aertzte, wie auch selbsten des berühmten Hoff-Rath Stahls, welcher ihr insonderheit zu meinem Vergnügen, eben die Umstände, wie ich vorgestellet, und einige Artzeney-Mittel angeordnet hatte. Allein, da solche Mittel ihr theils diejenige Art der Hülffe, die sie etwa verlangte, theils auch nicht so geschwinde, als sie sich etwa vorgestellet, zu wege brachte; suchte sie endlich solche bey Quacksalbern, und alten Weibern. Es wurde demnach die Brust mit allerhand äusserlichen trocknen und nassen, fetten und wäßrigen, warmen und kalten Schmiralien angegriffen, und dadurch allmählich soviel ausgerichtet, daß der Schaden aufbrach, und sich in einen offenen Krebs verwandelte, welcher, seiner Gewohnheit nach, ziemlich um sich herumfraß. Auch hierbey wurde mein fernerer Rath nicht angenommen, welcher dahin gieng, daß die Patientin sich in Gedult fassen, und gewiß glauben müsse, ihr Schaden sey unheilbahr, daß je gelinder und behutsamer man ihm begegnete, je leidlicher ihre Zufälle dabey seyn, und je länger sie leben würde; und, daß sie alle die Curen, die ihr eine gäntzliche Hülffe versprächen, wie ein Gift verabscheuen solte, weil sie ihr anderer gestalt ohnfehlbar das Leben viel schmertzhafter machen, und mercklich verkürtzen würden. Vielmehr brachte man mir gar die Salivations-Cur in Vorschlag, mit dem Vorgeben, daß, gleichwie durch dieselbe allerhand wichtige Schaden an allen Theilen des Cörpers gehoben werden könten, solches vielleicht auch an ihrer Brust geschehen könte. Ob ich ihr nun gleich diese Cur, mit Vorstellung derer üblen Folgen, so sie daraus zu gewarten hätte, gäntzlich widerrieth: so wurde sie dennoch wider mein Wissen und Willen auf Anrathen einer alten

Frau

Frau, vorgenommen, und unter deren Aufsicht und Anordnung würcklich ausgeführet.

Patientin überstand dieselbe, ohne sonderliche Zufälle, glücklich, und erlangte dadurch die Würckung, daß ihre schadhafte Brust nach und nach abfaulete, und würcklich von dem Leibe glatt abfiel: ja es vergieng der nach dem Arm gehende Strang, und die daselbst befindliche Härte gäntzlich, und die Portion des Musculi pectoralis, auf welcher die Brust zu liegen pflegt, verzehrte sich durch eine stinckende Vereyterung dergestalt, daß die blossen Rippen mit ihrem Periostio, und die Musculi intercostales nunmehro zum Vorschein kamen. Und was das besonderste war, so schienen diese entblößten Theile unverletzt, und im geringsten nicht angegangen zu seyn, so, daß zu meiner grösten Verwunderung, äusserlich eine Haut wieder über den Schaden wuchs, ob sie gleich uneben und höckericht blieb. Allein, so vergnügt und frolockend Patientin anfänglich über diese Cur war, dabey alle Aertzte und Wund-Artzte höhnisch auslachte: so betrübt war der Ausgang. Denn sie fieng, zuförderst nach erfolgter gäntzlichen Heilung, an, am gantzen Leibe zusehends abzunehmen, und über reissende Schmertzen zu klagen, die im Rücken anfiengen, und durch alle Glieder des gantzen Leibes sich erstreckten, insbesondere aber in dem rechten Osse femoris am hefftigsten waren, ob man gleich äusserlich nichts widernatürliches daran konte gewahr werden. Bey solchen Umständen geschahe es, daß, da sie sich einsmahls des Abends durch ihre Magd und Gesellen wolte ins Bette bringen lassen, und das rechte Bein aufheben, um es ins Bette zu legen, ihr das Schenckel-Bein mit einem von denen Umstehenden etwas gehörten Geräusch, von sich selbst, ohne die geringste angethanene Gewalt, in der Mitten entzwey brach.

Patientin schrye und klagte so fort, sie habe sich das Bein zerbrochen, ob wohl ihr Mann und andere, die um ihr waren, und wußten, daß ihr nicht die geringste Gewaltthätigkeit widerfahren war, solches durchaus nicht glauben wolten. Ich wurde immittelst dazu geholet, und fand mit Erstaunung, daß das Bein würcklich zerbrochen war, und ich solches von einer Seite zur andern biegen konte. Ich verbund sie auf gehörige Art, und konte, da sie sehr mager war und fast nichts, als Haut und Knochen an sich hatte, nach Verlauf einiger Wochen gantz deutlich fühlen, daß sich ein Callus, der etwas stärcker, als das Bein war, angesetzt hatte; woraus ich also nichts als gute Hoffnung zur beständigen Cur, schöpfen konte. Allein in der siebenden Woche nach erlittenem Bruche, bemerckte ich wider alles Vermuthen, daß der angesetzte, vorhero gantz hart gewesene Callus anfieng weich und biegsam zu werden, ich konte das Bein, ob der Knochen gleich würcklich gantz war, und zusammenhieng, von einer Seite zur andern etwas biegen und wenden. Ich rieth ihr hierbey, sich

des Raths eines vernünfftigen Artztes zu bedienen, und stellte ihr vor, wie sie sich ihren jetzigen betrübten Zustand, aus welchem ich auch aufs künfftige, nichts als die traurigsten Folgen voraussehen konte, bloß durch ihre eigene Schuld, vermittelst derer ungereimten Curen zugezogen hätte; indem, meines Erachtens in ihrem Cörper allerdings eine krebshaffte Unreinigkeit zurückgeblieben wäre, von welcher ich gewiß glaubte, daß sie sich wie ein Zunder, mehr und mehr ausbreiten, und nicht nur die Säffte völlig verderben, sondern auch die festen Theile, und selbst die Knochen in einen widernatürlichen Zustand versetzen, und ihr endlich einen erbärmlichen Tod zuwegebringen würde; wie ich denn die bisherige Abzehrung des Leibes, die reissenden Schmertzen derer Glieder, den von selbst erfolgten Bein-Bruch, eines sonst sehr starcken, und kaum durch äusserliche Gewalt zerbrechlichen Knochens, und die zuletzt sich ereignende Verwandelung des bereits hart und würcklich knöchern gewesenen Calli, in eine weiche und Wachs-artige Consistentz, bereits vor Würckungen der innerlichen krebs-artigen Corruption halten müßte.

Wie gesagt, so gethan. Die Schmertzen, insonderheit im Rückgrad, nahmen von Tage zu Tage mehr zu, dergestalt, daß sie endlich nicht mehr im Bette liegen konte, sondern sich auf einen grossen Stuhl mußte bringen lassen, auf welchen sie gezwungen war, beständig zu sitzen, und wenn sie schlaffen wolte, den Kopf vorwärts auf ein mit einem Küssen gepulstertes Pulpet zu legen. Von diesen beständigen krummen Sitzen geschahe es denn ferner, daß die Vertebræ dorsi gantz auswärts wichen, und eine Art von Buckel hervorbrachten; ja, die sonsten wohl miteinander vereinigten, und fast ein Stück ausmachenden Theile des Ossis Sterni, gaben sich würcklich auseinander, und stunden eines über das andere wohl einen Finger breit voraus, solchergestalt, daß die Patientin endlich gantz krumm zusammen wuchs. Zuletzt kam eine Wassersucht derer Füsse und Unterleibes dazu, und muste endlich die Patientin, nachdem sie in diesem kläglichen und erbarmenswürdigen Zustande bey nahe fünff Jahre zugebracht, ihren Geist aufgeben, bey welcher ich noch mit Stillschweigen nicht übergehen kan, daß ihre Mutter ebenfals an einem Krebs-Schaden der Brust gestorben, und dabey dem Urtheil anderer überlasse: ob der Krebs erblich sey?

IX.) Kurtze Anmerckung bey diesem Casu.

Daß dieser Casus unter diejenigen gehöre, welche sehr selten vorkommen; wird einem jedweden, dem der Verlauff derer Krebs-Schäden bekannt ist, und der die, von denenselben in denen Auctoribus hin und wieder befindliche,

Obser-

Observationes gelesen, hat, von selbst begreifflich seyn. Es stellet solcher dabey die Art derer meisten Menschen vor, und zeiget, wie sie sich bey denen unheilbaren Kranckheiten aufzuführen pflegen, und gleichwohl durch ihre Aufführung selbst mit Macht zu ihrem Untergang eilen. Denn, wenn sie im Anfang, da es so sehr schlim noch nicht läßt, in die Hände eines geschickten und erfahrnen Artztes zu fallen, das Glück haben; und vernehmen von demselben, welchergestalt ihre Kranckheit, ob sie gleich, dem äusserlichen Ansehen nach, öffters geringe zu seyn scheinet, dennoch an und vor sich selbst nicht könne gehoben werden, und daß folglich nichts übrig wäre, als durch eine gute und ordentliche Lebens-Art sich die Beschwerden zu erleichtern, und das gewiß zu vermuthende Ende etwas zu verlängern: so wird solches nicht geglaubet, sondern so lange herumgefragt, bis man einen findet, der die Verwegenheit hat, die gewissesten Versprechungen zu thun, daß er die Kranckheit gründlich heben wolle. Hier geht nun schon die Verachtung rechtschaffener Aertzte an, und wird um so viel grösser, wann die unternommene Cur das Ansehen bekommt, als würde sie helffen, oder wenn eine schienbare Art einer Hülffe erfolget, die wenigstens der Patient, nach seiner Einsicht, vor eine würckliche Hülffe hält.

Bey unserm Casu wird wenigstens die Patientin, da ihr, nach ausgestandener Salivation, die Krebshaffte Brust nebst allen beschädigten Theilen glücklich abgefallen, und die Haut sich völlig darüber geschlossen, denjenigen schrecklich ausgelacht haben, der ihr gesagt hätte, ihre Kranckheit wäre dadurch nicht gehoben, sondern würcklich verschlimmert worden; denn sie würde ohne Zweiffel eingewendet haben, ihre Kranckheit bestünde ja in einer schlimmen Brust, und diese wäre ja glücklich abgefallen und zugeheilet. Und wer hat von ihr verlangen können, daß sie wissen solte, daß eine Krebshafte Unreinigkeit noch im Geblüt steckte, daß sie durch die Salivation, aller Vermuthung und Wahrscheinlichkeit nach, war verschlimmert, und bey versagten Ausgang durch die Brust, nach andern Theilen getrieben worden? Aus solchem Grunde entstehen die meisten Nachreden und Verläumbdungen derer bravsten, wackersten, und erfahrensten Männer: Da heißts, der und der berühmte Doctor, oder Regiments-Feldscheer hat diesem oder jenem Patienten nicht helffen können, und endlich hat ihm doch die oder jene schlechte Frau, der Mann, der Scharffrichter, noch dazu mit einem geringen Hauß-Mittel geholffen! Fragt man weiter, wie befindet sich denn der Patiente gegenwärtig? So heißts, entweder er wäre an diesem oder jenem Zufall gestorben, oder sey noch würcklich mit diesen oder jenen Beschwerden behaftet, doch er könne doch dabey ausgehen, und seine Arbeit verrichten; denn so lange der gemeine Mann ausgehen kan, hält er sich noch eben nicht vor kranck. Stellt man ihnen denn weiter vor, daß dieses die Würckungen

des gebrauchten Hülffs-Mittels wären; so heißts: Ach Gott nein! Seine erste Kranckheit hat sich völlig verlohren, und die er jetzo hat, oder daran er gestorben ist, ist eine gantz andere gewesen. Diese Gewohnheit ist nun schon eingerissen, daß keine Aenderung jemahls dabey zu hoffen, und daher heißts: Ferendum, quod mutari nequit: Man kan es keinem verwehren, seine Haut zu Marckte zu tragen, wo er nur will. Man thut das seinige, wenn man einem jeden sagt, was ihm zu sagen nöthig ist: und übrigens können sich junge Aertzte daraus den Trost schöpffen, wenn es ihnen nemlich so gehet, daß es ihren Vorfahren, und denen berühmtesten Männern nicht besser gegangen.

Doch mich hierbey nicht länger aufzuhalten; so will ich nur noch einige Umstände bey gegenwärtigen Casu bemercken, die meines Erachtens einer Anmerckung werth, und besonders sind. 1) Daß verborgene Krebse an der Brust von innerlichen Ursachen, und insbesondre von dem unordentlichen Abgang der monatlichen Reinigung erfolgen können, ist eine Sache, die keinem Menschen fremde, unbekannt, und besonders seyn wird. Man giebt auch bey denen Auctoribus hin und wieder verschiedene Ursachen an, wie es nemlich geschehen könte, daß aus erwehntem Grunde dergleichen Zufälle sich ereignen können: Allein ich glaube dennoch, daß man hierbey Gelegenheit finden würde, verschiedene besondre Untersuchungen anzustellen, und daß man insonderheit bey genauer Nachforschung entdecken möchte, daß in solchen Fällen gleichwohl mehrentheils eine äusserliche Ursach vorhergegangen, sie mag so geringe seyn, wie sie will, die man auch nicht allemahl offenhertzig benennen kan, weil die Umstände, die, zumahl im Ehestande, an denen Brüsten eine äusserliche Ursach zur Kranckheit abgeben können, nicht allemahl laute dürffen gesagt werden. 2) Noch besonderer aber ist die Würckung der Salivation allhier. Vernünfftige Aertzte bedienen sich derselben lediglich in Venerischen Kranckheiten, und etwa denen Beschwerden, da die Zähigkeit derer Säffte der Venerischen gleich ist; hingegen hat die Erfahrung jederzeit gewiesen, daß in einer andern Unreinigkeit des Geblüts, und insonderheit der Scorbutischen, die Salivation nicht nur unvermögend sey, derselben abzuhelffen, sondern daß sie auch vielmehr sie verschlimmere, und daher weit verwirrtere und schlimmere Zufälle herbeyziehe, als vorhero da gewesen. Die Krebshaffte Unreinigkeit des Cörpers kommt nun viel eher mit der Scorbutischen, als Venerischen überein; massen alle Mittel, die in scorbutischen Kranckheiten gute Dienste leisten, auch in Krebshaften Beschwerden nicht ohne Nutzen geordnet werden; mithin sind auch diejenigen beym Krebs schädlich, die dem Scorbut zuwider sind, worunter vor allen andern die Mercurialia, und dadurch erregte Salivation gehören. Immittelst gleichwie es Exempel giebt, daß Scorbutische und Venerische Zufälle mit einander bey einem

Pati-

Patienten verknüpft sind; also findet man ebenfalls vielfältige Casus, daß Leute, die einen Krebshaften Schaden an sich haben, dabey mit einer vollkommen Venerischen Infection können behaftet seyn. Nun weiset aber nicht weniger die Erfahrung, daß auch in dergleichen complicirten Fällen die Mercurialia nicht eher glückliche Würckungen äussern, als bis vorhero die scorbutische Unreinigkeit durch gehörige Mittel ist gehoben worden: Daher ist es bey unserm Casu um soviel mehr zu verwundern, daß nach der Salivation der gantze Krebs-Schaden, die gantze Brust, die verhärtete Geschwulst unter der Achsel, und die Portion des Musculi pectoralis, welche unter der Brust gelegen, und aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich angegangen, und verhärtet muß gewesen seyn, durch die Vereyterung, oder vielmehr Fäulung, sich von denen gesunden Theilen völlig abgesondert, und abgefallen.

3) Allein, ohnerachtet dieser dem Augenschein nach sehr glücklichen Würckung der Salivation, ist gleichwohl in der That eine viel schädlichere am gantzen Cörper zurück geblieben, nemlich die Erweichung aller Knochen. Wie diese geschehen könne, davon behalte mir vor, bey einer andern Gelegenheit ausführlich zu handeln, und sodenn ein besonder Exempel davon, welches ich eben anjetzo in unserm Charithe-Lazareth unter Händen habe, anzuführen. Vorjetzo bemercke ich nur bey unsern Casu, daß zuförderst eine Mürbigkeit derer Knochen müsse vorhergegangen seyn, nach welcher dieselben zerbrechlich worden, und das Schenckel-Bein, ohne einer äusserlichen Gewalt, gleichsam von selbst zerbrochen ist. Währender Cur dieses Bruchs muß sich die Erweichung derer Knochen erstlich recht angefangen haben; woraus ich die Erzeugung eines Calli, und daher folgende Heilung des Bruchs erkläre, zugleich aber die darauf folgende Biegsamkeit desselben herleite, und die Auseinanderweichung derer Glieder erläutern zu können glaube.

4) Was ist aber ferner von dem Miasmate cancroso zu halten, von der Unreinigkeit, die sich in Krebshafften Geschwüren erzeuget, von besondrer Art ist, und durch die Resorption denen übrigen Säfften beygemischt wird? Ich halte, nach meiner Einsicht, diese Materie vor eine von denenjenigen, die in der Artzeney-Kunst annoch am wenigsten abgehandelt, mithin am dunckelsten mit ist. So viel wissen wir freylich durch die Erfahrung a) daß sie äusserlich, in dem Krebshafften Geschwür selbst, von einer besondern Art, und von allen übrigen Arten des Ichoris ulcerosi unterschieden ist; b) daß sie aus dem äusserlichen Geschwür zurück ins Geblüt treten, sich mit demselben vermischen, solches verunreinigen, und ein schleichendes abzehrendes Fieber, wie alle Materia ulcerosa, erwecken könne. Allein, a) ob sie die Säffte in eine ihr gleichartige Unreinigkeit verwandeln, b) nach Art des Miasmatis Venerei unvermerckt im Cör-

per

per lange verborgen bleiben, und c) endlich an andern Orten wiederum würckliche Krebs-Schäden verursachen könne? weiß ich wenigstens noch nicht zu beantworten, und finde auch bey denen Auctoribus, die davon geschrieben, keine hinlängliche Nachricht davon, ausser was *Monsieur PETIT* iu seinem Tractat von Kranckheiten der Knochen, doch auch nur obenhin, davon meldet. Ob ich nun gleich jetzo das Vorhaben nicht habe, mich in die Betrachtung derer drey angeführten Umstände weitläufftig einzulassen; so kan ich doch nicht unterlassen, zu wünschen, daß andere Aertzte, welche mit dem Krebs behaftete Patienten unter ihren Händen haben, doch möchten hierauf genau Achtung haben, und bey Gelegenheit versuchen, ob das Infusum florum papaveris rhæados nicht etwa was besonders und specifiques contra miasma cancrosum thäte? Wenn immittelst diese drey Umstände ihre völlige unstreitige Richtigkeit haben solten: so würde es 5) gar leicht zu behaupten und zu erklären seyn, daß, und wie der Krebs erblich seye, und von der Mutter auf das Kind fort gepflantzet werden könte? Denn es würde solches zugehen, wie mit denen Venerischen Kranckheiten, davon bekanntermassen das Miasma von der schwangern Mutter dem Kinde dergestalt beygebracht werden kan, daß es sich in dessen Cörper einige Jahre gantz stille und ruhig verhält, durch keine verdächtige Zufälle zu erkennen giebt, und endlich, bey etwa dazukommender Gelegenheit recht ausbricht. Wenn man aber die offterwehnte Puncte nicht behaupten könte; so würde man die Erblichkeit derer Krebs-Schäden, welche durch die Erfahrung allerdings scheinet bestätiget zu werden, auf eine gantz andere Art müssen zu erklären suchen, und etwa eine besondre Structur derer zum Krebs geneigten Theile angeben können, als eine Disposition, die nur auf eine Gelegenheit zum Ausbruch wartet: aus welchem Grunde es nicht undienlich seyn möchte, zu untersuchen, ob etwa die Kinder, die von Krebshafften Eltern gebohren worden, an ihren Brüsten oder andern Theilen nicht von Jugend auf kleine verhärtete und aufgeschwollene Drüßchen hätten?

X.) Erinnerung.

Da ich No. IV. einen von dem Herrn Regiments-Feldscheer Henckel mir gütig zugeschickten Casum von der glücklichen Operation eines cum exulceratione intestini cœci verknüpfften Bruchs beschrieben; bemerckte ich bey demselben, als einen besondern Umstand, den in Scroto zurückgebliebenen Anum artificialem. Man nennt bekanntermassen anum artificialem diejenige widernatürliche Oeffnung an denen äusserlichen Theilen des Unterleibes, an welcher ein gleichfalls verletztes Gedärm sich angesetzet ,und angewachsen, und

durch

durch welche diejenigen Unreinigkeiten, die natürlicher Weise durch den Mast-Darm abgehen, ihren Ausgang bekommen. Nun ist im beschriebenen Casu das vorgefallene Intestinum durch ein sich daran ereignendes Geschwür durchgefressen worden, es sind die Excrementa durch dasselbe weggegangen, und die Oeffnung des Intestini war an der äusserlichen Wunde angeheilet, mithin ist ein Anus artificialis zurückgeblieben. Von demselben habe ich mir den Begriff gemacht, daß er im Scroto müsse gewesen seyn, und zwar aus folgendem Grunde: Es heisset in dem Casu, daß nach geöffneten Integumentis, sacco herniæ communi & proprio das Intestinum einer Faust groß herausgetreten, dabey aber an dem Annulo dermassen verwachsen gewesen, daß man nichts an demselben vornehmen, mithin solches nicht habe reponiren können. An dessen äusserlichen Superficie habe sich die Exulceration, und folglich der Anus artificialis gefunden; und deswegen, weil das Intestinum angewachsen, und die vorgefallene Portion nicht hat zurückgebracht werden können, habe ich geglaubet, es müsse die daran vorgefallene Oeffnung nicht sowohl im Annulo, als vielmehr im Scroto gewesen seyn.

Da mich aber der geschickte Verfasser dieses Casus eines andern belehret; so erfordert meine Schuldigkeit, auch meinen geneigten Lesern die gehörige Nachricht hiervon mitzutheilen. Es schreibet nemlich der Herr Verfasser also: Dieselben erlauben gütigst, daß ich ihnen berichte, daß in dem neulich überschickten und denen Medicinischen Nachrichten eingerückten Casu, ein Versehen bemercke, und zwar in dero dritten Remarque. Nemlich es ist der Anus artificialis nicht im Scroto, sondern in dem Annulo musculorum abdominalium selbst gewesen: Denn es war zuletzt eine Hernia inguinalis & imperfecta, und das, einer kleinen Faust groß herausgetretene, Intestinum hat sich allmählich reponiren lassen, so daß es dem Annulo gleich worden. Ich habe anjetzo noch eine Observation von dieser Art gelesen, in einem Frantzösischen Tractat, genannt: *Essay d'un traité des hernies de Monsieur Renaulme de Lagaranne, Docteur regent de la faculté de Paris*, welche also lautet: *Monsieur Winslow nous a fait voir à l'academie un intestin, dont l'engagement étoit d'un pied de long. C'étoit, pour ainsi dire, l'intestin ileum redoublé sur lui meme, & en quelque façon triplé avec le colon, dans lequel il étoit tombé par delà la valvule, & bien au de-la, faisant par ce moyen une espece de hernie d'un genre nouveau avec adherence; ce qui montre la facilité, que le mesentere a de s'allonger & de preter. Ainsi cet intestin developpé montroit plus de deux pieds de longueur, & en y comprenant la partie du colon, dans laquelle il étoit engagé, cela en faisoit trois.* Es wäre nemlich das Intestinum Ileon doppelt in das Colon gefallen gewesen, und dadurch eine gantz besondre Art von Bruch entstanden, welchen das Colon nebst dem doppelt hineingedrunge-

nen Ileo ausgemachet. Zu mehrerer Erläuterung führet auch wohlgedachter Herr Regiments-Feldscheer einen fast gleichen Casum an, welchen Herr *Garengeot* im ersten Theil seiner chirurgischen Operationum p. m. 371. erzehlet, da man bey einem an besondern Zufällen verstorbenen Patienten gefunden, daß das Intestinum Ileum wenigstens vier quer Finger-lang ins Cœcum und ins Colon hineingetreten gewesen, welches äusserlich am Unterleibe und dessen rechten Seite, in der Regione lumbari, nahe an der Spina ossis ilei eine Geschwulst formirt hatte.

So merckwürdig diese von Herrn *Garengeot* angebrachte Observation ist; so übertrifft dieselbe unser Casus dennoch an Seltenheit. Denn bey jener ist doch noch das Intestinum Cœcum an seinem natürlichen und gewöhnlichen Ort geblieben; bey unserm Casu aber ist es herunter bis zu dem Annulo musculorum abdominis gefallen. Ich habe deswegen mit grosser Begierde bey denen Auctoribus gesucht, ob ich dergleichen Exempel finden möchte; ich habe aber bis anhero noch keines entdecken können. Immittelst will ich mich hierbey nicht länger aufhalten; sondern ferner einen besondern und merckwürdigen Casum anführen, welcher dem geschickten und fleißigen Regiments-Feldscheer des hochlöblichen Bredowschen Regiments in Stettin, Herrn Schumacher vorgefallen, und welchen oberwehnter Herr Henckel mir auf folgende Art gütig überschrieben:

XI.) Beschreibung eines inwendig knöchernen und haarichten Testiculi.

Ein gesunder Mensch von sieben und zwantzig Jahren, hatte vor sechs Jahren eine Herniam scrotalem an der rechten Seite bekommen, welche ihn denn genöthiget, sich ein Bruch-Band machen zu lassen, das ihm auch den Nutzen geschaffet, daß er in zwey Jahren weder einen neuen Ausfall, noch eine andere Beschwerde davon erlitten. Daher gedachte er nunmehro an seinen Bruch nicht mehr, sondern übergiebt sich dem Bacho, wodurch er einsmahls eine Colicam flatulentam bekam, und dadurch einen neuen Vorfall erlitte, daß man ihn erst nach Verlauff vier und zwantzig Stunden hat reponiren können. Der Patient befand sich hierauf wieder gantz wohl, dennoch aber nur eine gantz kurtze Zeit; indem er einige Tage darnach in eine Peripneumonie verfiel, und an derselben mit dem siebenden Tag seinen Geist aufgab. Da er nun annoch bey lebzeiten ausgesaget, daß, solange er dencken könte, er einen noch zweymahl so grossen Testiculum, als natürlich, an der Seite des Bruchs gehabt,

habt, welcher gantz hart anzufühlen, ihm aber niemahls einige Beschwerden verursacht, und ihn folglich niemahls dahin vermocht, etwas dagegen zu gebrauchen: So veranlassete solches oberwehnten Herrn Regiments-Feldscheer Schumacher, diesen Testiculum nach dem Tode des Patienten genau zu untersuchen.

Als man demnach denselben öffnete; fand man zuförderst eine cartilagineuse, ja osseuse Substantz darinnen, und in solcher war eine talgichte Materie mit vielen braunen Haaren, die wohl anderthalb Zoll-lang waren, verschlossen. Die osseuse Substantz war inwendig mit einer Membrana überzogen, in welcher gleichfalls einige Haare feste sassen. Es befunde sich diese Substantz gleichsam in der Mitte des Testiculi, doch etwas mehr nach der inwendigen Seite, und hatte die Grösse eines Tauben-Eyes: Die übrige Portion des Testiculi aber, so auswärts diese osseuse Substantz umgab, war gleichwohl dem Ansehen nach gesund und natürlich. Man hat die talgichte Materie in kalt Wasser gelegt, um die Haare daraus abzusondern, allein es hat nicht angehen wollen; durch warmes Wasser aber haben sie sich abspülen lassen, da man sie denn wieder in erwehnte knöcherne Höhle gelegt, und samt dem Testiculo annoch verwahret.

So viel man hat erfahren können, hat der Patient, ob er wohl der Veneri sehr ergeben gewesen, doch niemahls eine Venerische Kranckheit an sich gehabt; auch hat man keine Nachricht, daß er sein Geschlecht fortgepflantzet; und die Beschaffenheit derer Vasorum spermaticorum hat man nicht untersucht. Sonst hat man noch gefunden, daß der lincke Testiculus halb in Abdomine gestecket, halb durch den Annulum hervorgeraget, übrigens aber sehr schlapp und klein gewesen: und der Saccus herniæ hat ad abdomen eine gantze kleine Oeffnung gehabt, obschon nur sieben Tage verflossen gewesen, daß der starcke Vorfall geschehen war. Ubrigens wirft der Herr Verfasser bey diesem Casu die Frage auf: Wie wohl die Haare in den Testiculum mögen gekommen seyn?

Ich kan nicht leugnen, daß ich ebenfalls sehr begierig bin, eine gewisse zuverlässige Antwort hierüber anzuhören. Denn die Zeiten, da man etwa geglaubet, sie könten seyn hinein gehext worden, sind nunmehro vorbey: und gesetzt, man wolte solches glauben, so bliebe man dabey doch eben so dumm, als man vorher gewesen; massen die Frage doch beständig unbeantwortet bleiben würde: wie es zugienge, daß die Haare durch Hexerey in einen verschlossenen Theil unsers Cörpers könten gebracht werden? Es muß vielmehr dergleichen Umstand natürlich zugehen; wozu diejenigen Casus mit gehören, da man in geöffneten Abscessen Haare will gefunden haben. Die Haare werden in unserm Cörper natürlicher Weise aus gewissen drüsigten Theilen erzeuget, die man des-

wegen auch die Wurtzeln derer Haare zu nennen pflegt. Wo demnach Haare sind, müssen entweder besagte Wurtzeln derselben vorhanden, oder sie von aussen hinein gebracht worden seyn. Wenn wir insbesondere unsern Casum ansehen, so können wir bey demselben nicht behaupten, daß die Haare von aussen in den Testiculum mögen seyn gebracht worden; denn man hat keine Nachricht, noch Spur, daß jemahls eine Gewaltthätigkeit oder äusserlicher Schaden an dem Testiculo vorgefallen seyn solte. Indem aber bey demselben überhaupt eine gantz widernatürliche Beschaffenheit sich ereignet, und solche jederzeit, entweder als eine irrige Bildung schon im Mutter-Leibe hervorgebracht, oder durch kränckliche Ursachen erzeuget wird; so wird nothwendig auch bey diesem Casu eines von beyden die Schuld haben. Von einem kräncklichen Umstande hat man nichts entdecken können, die äusserliche Beschaffenheit des Testiculi hat auch keine Spur davon an die Hand gegeben: folglich solte man fast auf die Gedancken kommen, als wenn es ein Natur-Fehler wäre, und Patient dergleichen theils knöchernen, theils haarichten Testiculum mit auf die Welt gebracht, zumahl da er aussaget, denselben solange er dencken könne, gehabt zu haben. Wer weiß, woran sich seine Mutter, wie sie mit ihm schwanger gegangen, versehen hat? Und warum solte es nicht möglich seyn, daß an Oertern Haare und ihre Wurtzeln gebildet werden solten, wo sie natürlicher Weise nicht hingehören? Kan die verdorbene Einbildung monströse, und öffters unmenschliche Gliedmassen hervorbringen; warum solte sie nicht in einem Testiculo eine knöcherne und haarichte Substantz erzeugen können? Doch es sind dieses Muthmassungen, und ich bescheide mich gar wohl, daß wir in vielen Begebenheiten gar keine Ursach angeben können, wie dieses oder jenes dahin gekommen, wo man es nicht gesucht hätte. Ich will zu dessen Beweis folgenden Casum anführen, welcher dem, vor einiger Zeit verstorbenen, gelehrten und erfahrnen Stadt-Physico in Ruppin, Herrn Doctor Anhald begegnet, so, wie ihn derselbe selbst aufgezeichnet:

XII.) Casus von einem aus der Zunge, und einem sich daran ereignenden Geschwür, herausgekommenen Wurm.

Maria P. von sechs und sechzig Jahren, und einem Temperamento phlegmatico-sanguineo, empfindet seit sieben Monaten eine harte Geschwulst an der Zunge, mit einer kleinen Entzündung, auch hier und da auflauffenden und geschwürigen Blattern, nebst empfindlichen Schmertzen. Die zunehmende Geschwulst beginnet nach und nach die Zunge zu vergrössern, und

und schwerer zu machen, daß sie fast bis an den Gaumen reichte, und gar nicht beweget werden konte; wie sie denn kaum vermögend war, einen ohnedem nur rauhen, und gantz ungewöhnlichen Laut von sich zu geben. Als ich den zwey und zwantzigsten Mertz 1735. zu ihr geruffen wurde; fand ich insonderheit die musculeuse und drüsichte Substantz der Zunge von dem scharf ätzenden Acido sehr erodirt, und durchnaget; die papilleuse Haut aber gantz weiß, und mit vielen Geschwürchen besetzt; vornemlich an dem Rande der lincken Seite eine tieffe und fast bis zur Helffte in das Zungen-Fleisch hineindringende, und ein Drittel eines Zolls in der Länge habende Höhle.

Ich ließ darauf den Kopf hinten nieder, und die Maxillas von einander halten, und bemerckte in solcher Gegend ein hervorragendes, mit einer gantz dünnen Haut bezogenes blasses Geschwürchen. Ich nahm daher Anlaß, dasselbe mit einem Finger ein wenig zu drücken, und nach einer, obwohl gantz sanfften, doch nicht ohne Schmertzen geschehenden Compression, ersahe ich eine hervordringende weisse eyterige Materie, und mit derselben eine fleischichte harte Massam einen halben Zoll-lang, welche nach fortgesetzter Bemühung die Figur eines portenteusen und ungestalten Wurms gar deutlich zeigte, der vorn einen Rüsselförmigen Schnabel, unter demselben ein kleines Mäulchen, daneben zwey Füsse vorne, und einen hinterwärts (der vierte mochte vielleicht in dem Zungen-Geschwür beym Herausziehen abgerissen, und zurückgeblieben seyn) hinten einen Schweiff, gleich einem Schwantze hatte, so mit dem vordern Rüssel dem Wesen, und braungelben Farbe nach übereinkam.

Nachdem nun dieser Wurm herausgezogen; fieng der Mund der Patientin an, vielen etwas starck-riechenden Schleim von sich zugeben, und dauerte dieser Speichelfluß, fast wie eine Salivation etliche Wochen. Ich liesse die exulcerirte Gegend der angefressenen Zunge mit äusserlichen Mitteln fleißig reinigen, auch nichts ermangeln, was zu gelinder Abführung, und Beförderung des Schweisses, nach Erträglichkeit ihrer wenigen Kräffte, dienen konte; bemerckte auch, daß sie, nachdem sich die Hitze aus der Zunge gantz verlohren, etwas verständlicher zureden anfieng, sonsten auch am Stock in der Stube herumzugehen lernte. Allein es hat sich die Ulceration doch nicht wollen gäntzlich heben lassen, sondern hat nach und nach unter denen hefftigsten Schmertzen weiter um sich gegriffen, und sich nicht nur im Gesicht, sondern auch an dem Halse und auf der Brust ausgebreitet, bis sie endlich im Januario 1738. ihren Geist elendiglich aufgegeben.

Es erhellet aus diesem Casu zwar soviel, daß die beschriebene Kranckheit anfänglich ein Krebs an der Zunge gewesen, welcher auf eine abscheuliche Art um sich gefressen: Allein, wie ist denn der abentheuerliche Wurm in das Krebs-

 haffte

haffte Geschwür der Zunge gerathen? Solte nicht mancher hierdurch in seiner Meynung bestätiget werden, wenn er einen lebendigen Wurm vor die würckliche Ursache derer Krebs-Schäden hält? Jedoch es verlohnt sich der Mühe, von denen Geschwüren insbesondere zu handeln, in welchen Würmer wachsen; so bey andrer Gelegenheit einmahl geschehen kan.

XIII.) Untersuchung der Frage; Ob das Halten des Schnupftuchs vor den Mund, bey trüber, neblichter und ungesunder Witterung, was helffe?

Nichts verabscheuen die Menschen mehr, als ansteckende Kranckheiten; und, weil man einmahl vor allemahl zum Grunde setzet, daß dieselben aus der Luft dem Cörper grösten Theils beygebracht werden, so fürchtet man sich ebenfals vor die Luft, wenn sie trübe oder neblicht ist, dergestalt, daß man sie alsdenn nicht nur vor ungesund hält, sondern auch würcklich gifftig nennet. Man meidet deswegen solche Luft, und bleibet, wenn es möglich, in der Stube; oder, wenn man ja ausgehen muß, braucht man allerley Vorsorge, denen schädlichen Würckungen des Wetters vorzukommen. Einige machen sich in solcher Absicht ein Gewissen, zu solcher Zeit nüchtern auszugehen, weil sie glauben, das üble Wetter habe über einen nüchternen Magen viel grössere Gewalt; daher wird entweder gefrühstücket, oder ein Gläßchen vor dem bösen Ubel genommen, oder wenigstens ein Pfeiffgen geraucht. Andere nehmen bey ihrem Ausgang etwas in den Mund, als Mastix, Würtz-Nelcken, Calmus, Pimpinell-Wurtzel, und dergleichen, um dadurch einen stärckern Zu- und Ausfluß des Speichels zu verursachen; weil man glaubet, daß die schädlichen oder gifftigen Dünste der Luft, die so genannten Miasmata maligna, sich zuförderst mit dem Speichel vermischten, mit demselben hintergeschlucket, in Magen gebracht, und aus diesem ins Geblüt geführet würden. Wieder andere halten gar ein Schnupftuch vor den Mund, vermuthlich in keiner andern Absicht, als um dadurch der unreinen, gifftigen Luft den freyen Eingang in den Mund zu verwehren, mithin vor ihre schädliche Würckungen um so viel sicherer zu seyn. Was ist denn nun von dieser letztern Vorsorge vor die Gesundheit zu halten?

Um dieses zu beantworten, muß ich zuförderst einen Umstand anführen, der durch die beständige Erfahrung allen Menschen bekannt ist. Wir bemercken nemlich, daß diejenigen, welche die Luft am allerwenigsten verabscheuen,

sich

sich in derselben ohne Unterscheid, sie mag gesund oder ungesund seyn, aufhalten, und sich gar nicht dawider waffnen, daß, sage ich, dieselben auch am wenigsten von der Luft eine schädliche Würckung an ihrem Cörper empfinden, oder davon kranck werden, als die Schiffer, Fuhr-Leute, Bauren, und überhaupt Arbeits-Leute. Sie bleiben zu aller Zeit bey einerley Lebens-Art; sie essen des Morgens ihr gut Stück Brod und Käse, trincken einmahl dazu, und gehen sodenn an ihre Arbeit, es mag neblicht seyn, oder die Sonne scheinen. Im Gegentheil bemercken wir ferner, daß die, so sich am meisten vor der Luft scheuen, ohne Noth bey übler Witterung ihr Zimmer nicht verlassen, und alle Vorsichtigkeit beym Ausgehen gebrauchen, sich davor zu schützen, eben am häuffigsten davon in Kranckheiten versetzt werden. Ich stelle nur die mit der Hypochondrie und Einbildung geplagte Krancke zum Exempel vor, die insgemein eine überflüßige Sorge vor ihre Gesundheit tragen, die da glauben, sie könten sich in der Luft, wie die Pferde verfangen, und daher insgemein, wenn sie sich ja in die Luft machen müssen, entweder den Hals voll Gewürtz-Nelcken, oder das Schnupftuch vor der Nase haben. Und wo giebt es wohl mehr Schnupfen, Husten, Flüsse, Fluß-Fieber oder andere Kranckheiten, so von der Luft ihren Ursprung nehmen, als eben bey solchen Personen? Wird man wohl auf dem Lande und unter denen Bauren, auch bey der allerschlimmsten Jahres Zeit soviel catharralische Zufälle finden, als in denen Städten, wo man gantz fein und zärtlich mit der Luft umgehet?

Hieraus ersiehet man nun fast von selbsten, daß das Schnupftuch alleine nicht vermögend seyn möchte, die schädlichen Würckungen einer ungesunden Luft abzuhalten. Jedoch lasset uns dieses auch nach denen Gründen der Artzeney-Kunst untersuchen. Die Luft berührt unsern Cörper an dreyen Haupt-Stellen; nemlich a) an der Haut, als der auswendigen Oberfläche des gantzen Cörpers: ob sie aber hierselbst durch die Vasa resorbentia, oder zurückführende Schweiß-Löcher, in den Cörper, und das Blut würcklich hineindringe, ist hier nicht Zeit zu untersuchen. Wenn es aber dem so seyn solte; so würde das Schnupftuch vor dem Munde nicht viel helffen; 2) durch die Nase, und 3) durch den Mund. Durch diese Wege wird sie theils in die Lunge gebracht, um das Othemholen zu erhalten, theils auch mit dem Speichel, Geträncke und Speisen in den Magen-Schlund und Magen geführet. Jedoch man darf sich nicht vorstellen, als wenn die Luft, so durch die Nase eigentlich eingezogen würde, nur allein in die Lunge, und hingegen die, so in den Mund sich dringet, von da nur allein in den Magen gelangte; sondern es sind diese Wege gemeinschafftlich. Denn wenn wir den Mund geschlossen halten, und also durch diesen Weg keine Luft hinein lassen, so gehet sie zwar allein in die Nase; allein, da aus

dieser hinterwärts eine Oeffnung in den Halß gehet, so kommt sie vermittelst solcher in den Mund, und allhier vermischt sie sich einestheils mit dem sich daselbst aufhaltenden Speichel, und andern Feuchtigkeiten, so sie, wenn man sie hinterschluckt, mit sich in den Magen führen, oder sie nimmt anderntheils durch die Luft-Röhre ihren Weg in die Lunge. Wenn wir hingegen die Nase zuhalten, oder sie ist verstopft: so sind wir genöthiget, mit offenen Munde Luft zu schöpfen, und solche findet eben die Wege, durch welche die in die Nase getretene Luft gehet.

Es gelangt ferner die äusserliche Luft zu unserer Lunge und Magen in eben der Beschaffenheit, welche sie zuder Zeit eben hat. Ist sie dünne und reine, so bekommen wir eine dünne und reine Luft in unsern Cörper: ist sie dicke, schwer, unrein und nebelicht, so fähret sie in solcher Gestalt in uns, und bringet uns alle die Unreinigkeiten bey, die sie in sich gehalten. Denn es ist weder in unsrer Nase, noch in unserm Mund und Halse ein Filtrum, oder siebförmiger Cörper, der etwa nur die reine klare Luft durchliesse, die andern aber, sich darinnen aufhaltenden, fremden und unreinen Theile abhielte, und zurückwiese. Wir können demnach gewiß versichert seyn, daß, wenn bey herumgehenden üblen und ansteckenden Kranckheiten ein sogenanntes Miasma malignum, eine gifftige Unreinigkeit in der Luft enthalten seyn solte, wir dieselbe insgesamt mit der Luft in uns ziehen, sie werde nun durch die Nase, oder Mund alleine, oder durch beyde zugleich geschöpfet.

Die Luft kan uns hauptsächlich auf eine doppelte Art schädlich seyn; entweder wenn sie würckliche gifftige Unreinigkeiten in sich hält, die, wenn sie in unsern Cörper gelangen, sich mit denen Säfften vermischen, und in denenselben zurückbleiben, die sogenannten Morbos malignos, exanthematicos, & contagiosos, Pest, Fleck-Fieber, Pocken und rothe Ruhren herporbringen; oder, wenn sie, ohne dergleichen gifftige Unreinigkeit bey sich zu haben, von ihrer gehörigen Temperie abweichet, und gar zu kalt, zu heiß, zu naß, zu trocken, zu leicht, zu schwer ist, oder in ihrer äusserlichen Beschaffenheit gar zu schleunige Abwechselungen darstellet, woraus vornemlich catarrhalische Kranckheiten, Flüsse und unordentliche Fieber, die epidemisch oder herumgehend sind, entstehen. Im ersten Fall halten die Aertzte davor, daß das Miasma malignum auf keine andere Art unsern Säfften beygemischt werde, als indem es mit der Luft in den Mund gebracht würde, und sich in dem darinnen befindlichen Speichel anhienge, mit welchem es hintergeschluckt, und in Magen geführet, aus diesem in die Gedärme, und aus solchen durch die Milch-Adern vollends ins Geblüt gezogen würde. Aus solchem Grunde wird bey herumgehenden solchen Kranheiten angerathen, 1) daß, wenn man in die Lufft gehet, oder gar dergleichen Patienten besu-

besuchet, man den Speichel niemahls hinterschlucken, sondern beständig ausspucken solle, damit das demselben beygemischte Gifft sofort wieder ausgeworffen werde; 2) daß man, um solches zu befördern, etwas in Mund nehmen müsse, das einen stärckern Ausfluß des Speichels beförderte, als Myrrhen, Mastix, Calmus oder Pimpinellwurtzel, wie auch das Toback-Rauchen; 3) daß, wenn man bey solchen Umständen eine Ubelkeit spürete, welche anzeigen soll, daß das Miasma mit dem Speichel hintergeschluckt sey, und sich an denen nerveusen Häuten des Magens angesetzt habe, man sogleich ein gelindes Brech-Mittel nehmen solle, um dadurch dieses Gifft mit wegzubrechen, und dadurch zu verhindern, daß es nicht in die Gedärme, und das Blut übergehe; 4) daß man dieserhalb bey vorhandener solcher Ubelkeit, und bey der schon würcklich angefangenen Kranckheit ja keine purgirende Mittel einnehmen müsse, weil man dadurch nur den Ubergang des Giffts in die Gedärme und Blut beförderte, da man hingegen durch den zeitigen Gebrauch derer Brech-Mittel die gantze Kranckheit, wo nicht platterdings abschneiden, dennoch ihren Verlauff weit gelinder und erträglicher machen könne; 5) daß man so gar, nach einiger Rath, in Febribus malignis mercurium dulcem oder wenigstens den Zinnober fleißig geben solle, damit man bey dem Patienten einen gelinden Speichel-Fluß oder Salivation erregen möge, durch welche man das Miasma am besten auszuführen meynet, auch deswegen eine in dergleichen Kranckheiten von selbst dazu kommende Salivation vor eine sehr gute Crisin hält.

Wenn nun dieses seine Richtigkeit hat: wie wollen wir denn, wenn wir das Schnupftuch vor den Mund halten, dadurch verhindern, daß das in der Luft befindliche Miasma unserm Speichel nicht solte beygemischt werden? Othem müssen wir schöpfen, und geschicht solches nicht durch den Mund, so geschicht es durch die Nase, und die hierdurch eigezogene Luft kommt ja, oberwehntermassen ebenfalls in den Mund. Will man einwenden; daß doch auf letztere Art wenigstens nicht soviel Luft, mithin auch nicht soviel Unreinigkeit in den Mund käme, als wenn sie durch Mund und Nase zugleich eindringen könte: so antworte ich, daß es in diesem Stück auf die Vielheit und Wenigkeit gar nicht ankomme, sondern es heißt hier auch, daß ein wenig Sauerteig den gantzen Teig verdirbet. Und, daß man das Schnupftuch vor ein Filtrum ausgeben solte, durch dessen Poros nur die reine Luft etwa durchgienge, die darinnen befindlichen Unreinigkeiten aber zurück blieben, ist von keinem vernünfftigen Menschen zu glauben, welcher erweget, daß alles, was in der Luft würcklich enthalten ist, nothwendig leichter als die Luft seyn, und folglich mit derselben auch durch die allerkleinsten Löcher dringen müsse. Wenn uns aber anderntheils die Luft durch ihre ausserordentliche Beschaffenheit schädlich ist: so kan uns ein vorgehaltenes

Schnupftuch eben so wenig schützen. Denn sie kan ja dadurch nicht verbessert werden, und kommt, wenn wir ihr den Eingang durch den Mund versagen, vermittelst der Nase so, wie sie ist, in unsern Cörper. Hieraus erhellet demnach, daß das Halten des Schnupftuchs vor den Mund bey schlimmen Wetter uns gegen dasselbe im geringsten nicht schütze, sondern vielmehr, zwar als eine unschuldige und unschädliche, jedoch überflüßige Vorsorge vor die Gesundheit, oder als eine hypochondrische Grille anzusehen sey.

Wie kan man sich aber sonsten bey dergleichen ungesunden, und mit ansteckenden, gifftigen Unreinigkeiten angefüllten Luft, vor die Kranckheiten, die sich daher zu entspinnen pflegen, bewahren oder präserviren; zumahl, wenn man genöthiget ist, dabey sich der freyen Luft auszusetzen? Man kan hierauf am gründlichsten antworten, wenn man erweget, wie die mit der Luft eingesogene Unreinigkeiten eine Kranckheit hervorbringen; auf welche Art sie bey denen würcklich daher entstandenen Kranckheiten wieder aus dem Leibe geschafft werde, und wie folglich dergleichen Beschwerden natürlicher Weise zur Gesundheit ablauffen.

Von dem ersten Umstand macht man sich insgemein folgenden Begriff: Es mag das Miasma malignum, welches ich eine gifftige Unreinigkeit nennen will, in unsern Cörper kommen, durch welchen Weg sie immer will, sie mag vorerwehntermassen durch den Mund mit dem Speichel ins Blut gelangen, wie die meisten und vornehmsten Aertzte aus nicht verwerfflichen Gründen behaupten, oder durch die Schweißlöcher eindringen, wie andere zu beweisen dencken, oder durch andre bekannte und unbekannte Wege ihren Eingang haben; so bringet sie dennoch die eigentlich daherrührende Kranckheit, welche mehrentheils in einer eigenen Art von Fieber, welches man deshalb Febrem malignam nennt, bestehet, nicht eher zuwege, als bis sie sich mit unserm Geblüte oder Säfften vermischet hat. Worinnen ihre Würckung, die sie in denen Säfften zum Nachtheil des Cörpers äussern, eigentlich bestehe, kan überhaupt nicht bestimmet werden, denn die Unreinigkeiten sind nicht allemahl einerley, und die Säffte selbst sind nicht bey allen von gleicher Art. Immittelst ist soviel ausgemacht, daß sie das Vermögen habe, die natürliche Mischung unserer Säffte zu zerstöhren, und ihnen entweder eine widernatürliche Flüßigkeit, nach welcher sie nicht gerinnen wollen, oder eine schädliche Verdickung, und gleichsam eine Geliefferung zuwege zubringen. Diese Würckung wird durch die Circulation selbst unterstützt, durch welche gedachte Unreinigkeit immer flüchtiger und gifftiger gemacht wird, und sich sogar vermehret, indem sie gleich einem Sauerteig die Säffte, die sich NB. dazu schicken, in eine ihr gleichartige Unreinigkeit verwandelt. Je stärcker die Circulation ist, je geschwinder erfolgt solches, und desto

heffti-

hefftiger wird die Verderbung; aus welchem Grunde auch alle vernünfftige Aertzte warnen, daß man sich in solchen Kranckheiten vor denen hitzigen, bezoardischen, und sogenannten austreibenden Mitteln, wodurch man das Gifft von dem Hertzen zu treiben insgemein glaubet, sorgfältig hüten müsse, weil sie die Hitze, und mit derselben die Malignitæt und Hefftigkeit der Kranckheit vermehren.

So bringet die mit der Luft eingesogene Unreinigkeit Kranckheiten zuwege: und wenn diese sollen glücklich überstanden werden, so wird vor allen Dingen erfordert, daß die sowohl aus der Luft eingesogene, als auch von dieser aus unsern eigenen Säfften bereits ausgeheckte, Unreinigkeit, wiederum aus dem Cörper geschafft und folglich der Fortgang der Verderbung in unsern Säfften gehemmt werde. Auf keine bessere Art kan dieses geschehen, als durch eine beständige, jedoch gelinde Ausdünstung. Denn diese ist diejenige Excretion, die einestheils ohne sonderliche Erhitzung des Bluts geschehen kan, und durch welche anderntheils auch natürlicher Weise die subtilsten, und flüchtigsten Unreinigkeiten abgeführet werden. Indem ich die Ausdünstung nenne, unterscheide ich sie von dem Schweiß, als welcher eine stärckere Circulation und Erhitzung des Bluts erfordert; und deswegen bey dergleichen bößartigen Fiebern eben nicht gar zu nützlich ist, mithin um soviel weniger durch heisse Stuben, übermäßige Bedeckung in Betten, beständig warmes Geträncк, oder hitzige Artzney-Mittel, muß erzwungen werden: Denn jemehr man Unreinigkeiten wegschwitzt, jemehr werden, durch die dabey nothwendige Erhitzung, aufs neue erzeuget. Wenn nun die in uns steckenden Unreinigkeiten von der Art sind, daß sie bey einer gemächlichen Ausdünstung durch die Schweißlöcher ungehindert durchkommen können; so wird die Kranckheit dadurch gehoben, es sey denn, daß die Ausdünstung zu späte erfolgte, und bereits gar eine Fäulung in denen Säfften, oder Entzündung derer innerlichen Theile sich entsponnen hätte: und solchergestalt findet man ja unzehliche Exempel von bößartigen Fiebern, die sich durch keinen andern Ausschlag als eine Ausdünstung geendigt haben, und die man daher Febres petechizantes zu nennen pflegt, wie dergleichen auch selbst in der Pest bemerckt wird. Wenn aber die Unreinigkeit zu diesem Durchgang durch die engen Canäle der Haut nicht geschickt ist; bleibt sie in der Haut sitzen, und erweckt Exanthemata, oder Ausschläge, als in Pocken, Maaßern, Fleck-Fieber und Friesel geschicht. Darum rathet man denen Patienten in solchen Kranckheiten ein genugsames, doch dünnes Geträncк an; um die Unreinigkeiten flüßig und geschickt genug zu machen, durch die Haut abzugehen. Immittelst beruhet dennoch, ohnerachtet derer Ausschläge, die größte Hülffe auf der Ausdünstung. Indem durch diese das Gifft aus dem Cörper kommt, so hemmt sich die Ver-

derbung derer Säffte theils von selbst, theils kan die Kunst etwas dazu beytragen, indem sie sowohl säuerliche Mittel ordnet, welche eine der Fäulung widerstehende Krafft besitzen, als auch durch kühlende Mittel der Erhitzung des Bluts vorbeuget, mithin die Erzeugung eines neuen Giffts immer abwendet. Und solchergestalt muß denn auch die Kranckheit ein glückliches Ende nehmen.

Hieraus folget nun, daß, wenn man sich bey herumgehenden ansteckenden Kranckheiten, vor denenselben bewahren will, man nicht besser thun könne, als wenn man die Ausdünstung unterhält, damit nemlich hierdurch das Gifft, so man aus der Luft in sich ziehet, wiederum bey Zeiten, ehe es noch seine schädliche Würckungen in dem Cörper geäussert, aus demselben geschafft werde. Ich verstehe hierdurch nicht, daß man sich zu solchen Zeiten beständig in der warmen Stube halten, und in einem beständigen sichtbahren Dunste befinden müsse: sondern ich will nur soviel sagen, daß man sich vor aller muthwilligen offenbahren Erkältung hüten, und in dieser Absicht im Frühjahr die Sommer-Kleider nicht zu zeitig anlegen, die Müffe und Zobeln nicht zu bald abschaffen, im Herbst die Sommer-Kleider nicht zu lange anbehalten, die Garten-Besuche, sonderlich des Abends weder im Frühjahr zu zeitig anfangen, noch im Herbst zu lange fortsetzen, und wenn man ja dann und wann kalt werden solle, wie viele, die ihren Beruff gehörig abwarten wollen, solches bisweilen nicht vermeiden können, daß man dahin sehen müsse, wie man solches ersetze, und nur nicht mit einer beständigen Gänse-Haut, oder fröſterlichen Mine erscheine. Will man recht vorsichtig gehen, so kan es nicht schaden, wenn man des Morgens einen gelinden Schweiß abwartet; wozu man eben nichts einzunehmen nöthig hat, sondern nur ein wenig Thee oder Caffee in Bette trincken darff: denn das ist hierbey durchaus nichts nutze, daß man wie ein Braten schwitzet. Dadurch thun sich die meisten Schaden, zumahl, wenn sie gleich darauf, ehe sich die Wallung im Blute einmahl recht geleget, sich in die Kälte machen. Zur Beförderung und Erhaltung einer guten natürlichen Ausdünstung wird ferner erfordert, 1) daß keine Verstopffung des Leibes einreisse, oder der Magen und Gedärme mit vielen Fressen und Sauffen so überladen werde, daß sich Unreinigkeiten daraus erzeugen; denn ein solcher Umstand ist allein vermögend, die Haut fröſterlich zu machen, und die Ausdünstung zurück zuhalten. In solcher Absicht ist es nicht schädlich, zu solchen Zeiten gelinde Abführungs-Mittel zu gebrauchen, nur hat man sich vor angreiffenden Purgir-Mitteln, zumahl bey herumgehender rothen Ruhr zu hüten, weil dieselben die Ausdünstung verhindern, und nach denen Gedärmen hinziehen; 2) daß keine übermäßige Vollblütigkeit vorhanden sey, als von welcher bekannt ist, daß sie, wie alle Excretiones überhaupt, also auch die, so durch die Haut geschicht, zu vermindern allerdings

fähig

fähig ist, indem das Blut, seiner Vielheit wegen, einestheils nicht mit gehöriger Lebhafftigkeit herumgetrieben wird, anderntheils aber die absondernde Seiten-Canäle gleichsam verdrücket. Wer also vollblütig, und zum Aderlassen gewohnt ist, der thut sehr wohl, daß er zu der Zeit, wenn ansteckende Kranckheiten herumgehen, sich zur Ader lasse, um sich nachhero in einer destobessern Ausdünstung erhalten zu können; 3) daß man öffters ein gut Glaß Wein trincke, nicht in der Menge, bis man darnach roth wird, und eine Hitze empfindet, sondern in geringerer Portion, und in der Absicht, damit man einestheils die Circulation, so zu reden etwas anfrische, und sie nach der Haut zu befördere; daher bekannt ist, daß, wenn man des Abends ein Glaß Wein getruncken, man des Morgens in eine hinlängliche Ausdünstung darnach komme, ohne dieserhalb was zu schwitzen einzunehmen; anderntheils weil der Wein, seiner säuerlichen Theile wegen, der Fäulung widerstehet, und daher die Würcksamkeit derer gifftigen Unreinigkeiten allerdings in etwas dämpfet. Dieser Vorzug aber gebühret gröstentheils nur unsern edlen teutschen Rhein- und Moseler-Weinen, da andere theils zu hitzig, theils zu süß und schlabbricht, theils gar zusammenziehend sind, und die Verstopfung des Leibes befördern.

Es fällt mir hierbey ein, was der erfahrne Herr Geh. Rath Hoffmann in seiner *Medicina systematica Tom. IV. P. III. cap. VI. §. 5. pag. 207.* schreibet, daß nemlich die Hypochondriaci von denen herumgehenden, epidemischen, ansteckenden Kranckheiten, und selbst von der Pest nicht so leicht befallen würden, weil sie nemlich mehrentheils eine Säure im Magen und Gedärmen hätten, welche das eingesogene Gifft gleichsam dämpfte und erstickte. Ob ich nun gleich hieraus den Schluß nicht machen will, daß man sich aus diesem Grunde bey herumgehenden ansteckenden Kranckheiten Mühe geben müßte, beständig eine Säure im Magen zu haben: so will ich doch dadurch wenigstens das beweisen, daß der Genuß säuerlicher Dinge bey solchen Umständen als ein würckliches Präservativ allerdings anzusehen sey. Und wer dieserhalb zu solcher Zeit des Morgens, ehe er ausgeht, etwa dreyßig bis viertzig Tropfen von der Mixtura simplici in Thee einnähme, oder einige mit Zucker bestreuete Citronen-Scheiben äße, und Mittags und Abends einige Gläser Rhein-Wein genösse, der würde nicht übel, und gewiß viel besser thun, als wenn er sich derer insgemein hitzigen Bezoar-Tropfen bediente.

Wenn denn endlich ein vergnügtes, unerschrockenes, und mit keinen Einbildungen geplagtes Gemüth dazukommt, welches die Würckung in seinen Cörper hat, daß dabey die festen Theile in ihrer lebhafften Spannung, die Säffte in einer frischen Circulation, und daher alle Excretiones, mithin auch die Ausdünstung in einer natürlichen Ordnung bleiben: so kan man, auch bey der Pest,

versichert seyn, daß man so leicht nicht werde angesteckt werden. Und aus diesem Grunde wird sich auch folgende Frage beantworten lassen: Es ist nemlich höchst wahrscheinlich, daß bey herumgehenden Kranckheiten, die von einer in der Luft enthaltenen gifftigen Unreinigkeit herrühren, alle Menschen, die in solcher Luft leben, auch würcklich das Gifft in sich ziehen. Es ist vollkommen glaublich, daß ein solches Gifft bey allen, nicht allein im Magen und Gedärmen bleibe, sondern auch würcklich mit ins Blut übergehe. Wenn nun dieses wahr ist; so fragt sichs: warum kriegen denn nicht alle Menschen die daher rührende Kranckheiten? Ich antworte, einestheils darum, weil bey einem nicht soviel Zunder ist, in welchem das Gifft sich feste setzen und ausbreiten kan, als bey dem andern, anderntheils deswegen, weil bey einem die Ausdünstung ihren ungehinderten Fortgang besser hat, als bey andern, und dadurch das eingesogene Gifft, ehe es Schaden thun kan, wieder ausgefegt wird. Doch genug von dieser Materie, welche ich glaube, bey jetziger Witterung nicht umsonst einigermassen abgehandelt zu haben.

XIV.) Untersuchung der Frage: Ob ein Mensch zu viel Blut haben könne?

Kaum findet man in der gantzen Artzney-Kunst eine mehr ausgepeitschte und ausgedroschene Materie, als diese: Ob ein Mensch zuviel Blut haben könne, und ob es also würcklich eine Vollblütigkeit gebe? Indem ich dieses selbst bekenne, möchte mir wohl mancher medicinischer oder gar philosophischer Ulysses mit vollen Halse, und erboßten Gesichte entgegen schreyen: warum handelt man denn ausgepeitschte Materien ab? hat man keine andere, durch deren Untersuchung man der curieusen Welt ein Genügen thun könne? Man muß was Neues schreiben, wenn man sich einen Ruhm in der Welt verdienen will; alte Breye wieder aufzukochen, ist ja keine Kunst, und sättiget den Geschmack vieler Menschen nicht. Allein ich gebe solchen tapfern Helden, mit ihrer gütigen Erlaubniß, folgendes zur dienstfreundlichen Nachricht:

Ich gebe ihnen zuförderst die theure Versicherung, daß ich eine unzehliche Menge solcher Materien allenfalls im Vorrath hätte, durch deren Abhandlung ich diejenigen, die mehr auf Curiosität, als Nutzen sehen, nach meiner Wenigkeit etwa vergnügen könte. Allein, gleichwie der vornehmste Endzweck meines Schreibens kein anderer ist, als meinem Nächsten zu seiner Gesundheit einen wahren Nutzen zu schaffen: also ziehe ich die Materien, die hierzu etwas beytragen, denen andern allemahl vor. Ich verlange dabey keinesweges, daß man

von mir glauben solle, alles, was ich vorbringe, seyen lauter Neuigkeiten, die meine Vorgänger entweder gar nicht berühret, oder wenigstens nicht deutlich genug beschrieben hätten. Das sey ferne von mir! Ich bin vielmehr versichert, daß das Sprichwort: Nihil dicitur, quod non ante dictum fuerit, oder daß die neuen Moden, wenigstens mehrentheils, alte zum Grunde haben, allerdings wahr sey. Wenn mich aber dieses vom Schreiben abhalten solte; so müsten überhaupt wenige neue Bücher zum Vorschein kommen. Kan denn wohl jemand leugnen, daß man Sachen, die andere abgehandelt haben, nicht ebenfalls vortragen, und dabey etwas anmercken könne, daran andre vielleicht nicht gedacht haben? Sodenn ist die Sache selbst was Altes, aber die Art solche auszuführen, die dazukommenden Beweißthümer, und aus der Erfahrung genommene Anmerckungen, können etwas Neues seyn. Die gemeinsten Vorurtheile im menschlichen Leben sind von denen Alten am meisten abgehandelt; immittelst sitzen sie dennoch so feste, daß sie nicht können genugsam widerlegt, und abgefertiget werden. Und von solcher Art ist auch die gegenwärtig abzuhandelnde Materie, von welcher zu schreiben ich durch folgende Ursachen bin bewogen worden.

Daß ein überflüßiges Blut sich bey dem Menschen aufhalten könne, ist eine Wahrheit, welche bereits die alleráltesten Aertzte eingesehen, und behauptet haben: wie denn schon der ehrwürdige *HIPPOCRATES* solchen Uberfluß τὸ πλεῖον τῦ αἵματος, *ERASISTRATUS plethoram*, und *GALENUS redundantiam humorum in corpore* nennen. Ihr vornehmster Beweiß hiervon sind die guten Würckungen gewesen, so sie von denen natürlichen Blutflüssen sowohl, als denen künstlichen, wie unter andern vom Aderlassen, angemercket; in deren Ansehung sie gefunden, daß viele zum Theil schwere und bedenckliche Zufälle, die auf keine Artzeney-Mittel haben nachgeben wollen, dennoch durch erwehnte Blutflüsse glücklich gehoben, und bey deren Ausbleiben wiedergekommen sind. Dieser in der täglichen Erfahrung gegründeten Wahrheit haben die folgenden Aertzte einmüthiglich beygestimmet; bis etwa auf die mittlern Zeiten, da sich einige angesehene Aertzte gefunden, welche solches gäntzlich geleugnet, unter welchen *HELMONTIUS*, *CRAANEN*, *AMANNUS*, *WALDSCHMIDT*, *WALÆUS* und *CASPAR HOFFMANNUS* die vornehmsten sind. Diese Männer haben nemlich zu behaupten gesucht, daß kein Mensch zu viel Blut haben könte, daß wenn er noch so viel esse, dennoch nicht mehr Blut bey ihm erzeuget werden könne, als nach Proportion seines Cörpers ihm nöthig wäre; und zwar sind ihre Beweißthümer hauptsächlich diese gewesen, weil GOtt und die Natur nichts umsonst machten, welches doch bey dem überflüßigen Blute allerdings müßte geglaubet werden, weil

das

das Blut der Schatz des Lebens wäre, und die Schrifft davon sagte, des Menschen Leben wäre in seinem Blut: mithin müßte ja der Mensch um soviel gesunder und stärcker seyn, jemehr er von diesem Lebens-Balsam besäße, von welchem alle seine Kräffte herrühreten. Wie könte man also sagen, daß dessen, dadurch das Leben erhalten wird, zu viel seyn könne, solchergestalt, daß das überflüßige dem Cörper zur Last gereichte?

Man muß denen jetzt benannten Männern, welche keine Vollblütigkeit zugegeben, dem ohnerachtet den Ruhm lassen, daß sie zu ihrer Zeit mit unter die berühmtesten Aertzte gehöret haben. Daher darff man sich gar nicht verwundern, daß sie bald Nachfolger, und ihre Meynungen Beyfall gefunden, dergestalt, daß ihre Lehren in kurtzer Zeit sich weit und breit ausgebreitet, und man durchgehends angefangen, alle Blutflüsse vor schädlich zu erklären, deren Stopfung und Vertreibung ohne Bedencken, und mit rechten Fleiß vorzunehmen, und alles Aderlassen nebst andern Lüfftungen des Bluts gäntzlich zu verdammen. Denn was thut das liebe Præjudicium auctoritatis nicht? Was ein vornehmer und berühmter Mann behauptet und vor gut hält: daß muß durchaus auch gut seyn, es mag an und vor sich selbst wollen oder nicht. Daher kommts auch, daß mit denen Artzeneyen und gantzen Curen öffters neue Moden aufkommen. Es hat unter andern vor etwa hundert Jahren hier oder da ein berühmter Artzt gewohnet, der wenigstens einen starcken Zulauff gehabt. Dieser hat unter denen Speisen diese vor gesund, jene vor ungesund, unter dem Geträncke dieses vor dienlich, jenes vor schädlich, nachdem er es selbst gerne genossen, oder nicht, gehalten, er hat gewisse Pillen, Pulver, Tropfen, Lattwergen, Pflaster oder gewisse gantze Curen vor andern angerathen, oder wohl gar selbsten zubereitet. Kein Mensch wolte was anders brauchen, oder hielt andere Dinge vor gesund, als die von diesem Herrn Dockter sind gelobet worden. Stirbet nun derselbe, so fängt auch seine Regierung an zu fallen; es kömmt ein anderer in die Höhe, der bringt andere Mittel aufs Tapet, er giebt in der Diät andere Regeln; der alte wird vergessen, kein Mensch will was anders annehmen, als was dieser gerathen; und so löset immer ein Artzt den andern in seinem Ruhme ab, eine Meynung hebt die andere auf, und ein Artzeney-Mittel kommt in die Höhe, wenn man das andere vergessen. So ist es denn auch mit der Vollblütigkeit gegangen; da aber Meister anfiengen, solche zu verwerffen, so fehlte es ihnen auch an Schülern nicht, die ihren Fußtapfen mit verbundenen Augen folgten.

Allein, gleichwie es der gelehrten Welt niemahls an solchen Geistern gefehlet, welche auf die Worte ihrer Lehrmeister zu schwören, und denenselben einen blinden Beyfall zu geben, Bedencken tragen, hingegen sich Mühe geben, nach

der

der ihnen von GOtt verliehenen eigenen Vernunfft, die gehörten Lehren selbst zu untersuchen, mit der Erfahrung gegen einander zu halten, sich folglich einen, ihrer Vernunfft und Erfahrung gemässen, Begriff davon zu machen, und solchen zu behaupten, wenn er gleich denen Sätzen ihrer Vorgänger und Lehrmeister zuwider seyn solte: also haben sich auch bey gegenwärtiger Sache Männer gefunden, die sich das Ansehen angezogener, obwohl berühmter Aertzte, nicht haben abschrecken lassen, sondern die Wahrheit genau untersuchet. Es müssen dieselben wohl bemercket haben, daß zuförderst die Beweißthümer derer, so die Vollblütigkeit leugneten, sehr seichte gewesen, hingegen diejenigen, so ihnen die Erfahrung gelehret, desto mehrern Nachdruck gehabt. Denn, daß unter andern GOtt und die Natur nichts umsonst machten, war zwar, wenn man es in vernünfftigen Verstande nimmt, eben nicht zu leugnen; allein sie mochten bey dieser Sache wohl nicht recht haben zusammenreimen können, warum man den lieben GOtt hier mit ins Spiel mengen solte. Sie wusten aus denen Gründen der Artzeney-Kunst, daß das Blut in unserm Cörper aus Speisen und Geträncken erzeuget, und durch die Se- & Excretiones, welche die Bewegung verstärcket, wieder vermindert würde; sie schlossen daher, daß, wenn man zu viele Speisen und Geträncke genösse, anbey wenige Bewegung, und mithin einen sparsamen Abgang derer natürlichen Excretionum hätte, daraus viel Blut entstehen müßte: wie man also GOtt vor die Ursach einer Vollblütigkeit angeben könte, war ihnen unbegreifflich. Daß, nach der Schrifft, des Menschen Leben in seinem Blute stecke, und man solches deswegen vor den Schatz und Balsam des Lebens ausgeben solte: waren vor sie danckle und nichts bedeutende Redensarten; und wenn sie endlich gleich zugegeben, daß das Blut an sich was gutes wäre, so konten sie doch deswegen nicht behaupten, daß dessen nicht zu viel seyn könte.

Mit einem Wort, diese und dergleichen mehrere Gründe kamen unsern, sich nicht auf Bücher, sondern auf ihr eigenes vernünfftiges Nachdencken verlassenden, Gelehrten, sehr ohnmächtig und verdächtig vor, um soviel mehr, da sie in der Erfahrung bemerckten, daß es Patienten gabe, die lange Zeit über mancherley, zum Theil wichtige und gefährliche, Zufälle geklaget, und bey denen dieselben, nach vergebens gebrauchten Artzeney-Mitteln, bey etwa dazukommenden starcken Nasenbluten, oder güldnen Ader, oder gar durch ein Aderlassen, gäntzlich gehoben worden. Da solche Patienten sich auch nach verlohrnen obwohl öffters häuffigen Blut, gleichwohl munter, starck und gesund befunden; konten sie nimmermehr glauben, daß die verlohrne Portion Blut ihrem Cörper nothwendig und unentbehrlich gewesen seyn konte, sondern sie musten hierdurch auf die Gedancken derer Alten kommen, die bey dem Menschen einen Uberfluß

des Blutes oder Vollblütigkeit angegeben, und öffters vor eine Ursache verschiedener Kranckheiten gehalten. Demnach kriegte denn die bey nahe eingerissene Lehre, daß es keine Vollblütigkeit gäbe, nicht gar lange nach ihrer Geburt wiederum einen abscheulichen Stoß, und wurde in öffentlichen Schrifften deutlich widerleget. Wenn ich unter denen, die solches vorgenommen, vor andern, die um die Artzeney-Kunst wohlverdiente Männer, den seel. Herrn Hoffrath Stahl, und den annoch mit grossen Ruhm lebenden Herrn Geheimden Rath Hoffmann in Halle, nenne; so hoffe ich wider die Billigkeit nicht anzustossen. Nachdem nemlich diese das Eyß gebrochen, und die Existentz einer Vollblütigkeit, nebst dem daherfliessenden Nutzen sowohl derer natürlichen Blut-Flüsse, als des Aderlassens bewiesen; haben sie der Welt die Augen wieder geöffnet, und die Helmontianischen Meynungen in kurtzer Zeit wiederum gestürtzet. Ob nun gleich nicht nur von benannten beyden braven Männern, sondern auch ihren Nachfolgern, diese Materie dermassen ausgeführet worden, daß man wenigstens in denen neuesten Zeiten wenige oder fast keine gefunden, die derselben widersprochen; ja, ob sie gleich vielmehr heutiges Tages fast in allen Ländern durch einen allgemeinen Beyfall angenommen, und die practischen Unternehmungen darnach eingerichtet werden; dergestalt, daß es aus diesem Grunde höchst unnöthig und überflüßig scheinen möchte davon noch zu schreiben: so finden sich dennoch nunmehro wieder einige, welche den alten Brey wieder aufzuwärmen sich bemühen.

Indem nun die Neuigkeit, es mag eine würckliche, oder aufgewärmte seyn, denen Moden gleich ist, die, wenn sie neu heissen, von denen meisten angenommen werden, wenn sie gleich schon vor viertzig oder mehrern Jahren gebräuchlich gewesen: so kan es nicht fehlen, es muß auch die vorgegebene neue Meynung: Es könne der Mensch nicht vollblütig seyn, ob sie gleich vor langer Zeit bekannt gewesen, und schon längst wieder alt worden, in denen Gemüthern vieler Menschen einen Eingang finden, um soviel mehr, wenn sie von Aertzten behauptet wird, die den Ruff vor sich haben, daß sie schon viele grosse Curen gethan, und Patienten, die von andern berühmten Aertzten vor unheilbar sollen seyn ausgegeben worden, glücklich zu ihrer Gesundheit gebracht haben. Wenn diese Meynung nichts weiter im Schilde führete, als eine leere theoretische Frage, ob der Mensch zu viel Blut haben könne oder nicht? so würde man sich, wenn man zum allgemeinen Nutzen seines Nächsten, er mag ein Artzt, oder keiner seyn, schreibet, nicht die Mühe geben, in den Zanck einzulassen. Allein so steckt mehrers dahinter, und zwar vornemlich fliessen zwey vor die Gesundheit sehr gefährliche Folgen daraus, als 1) daß alle natürliche Blut-Flüsse, insonderheit bey jungen Leuten das Nasenbluten, und bey ältern

die

die güldene Ader, ungesund und eine Kranckheit wären, daß man folglich dieselbe niemahls befördern, sondern mit aller Macht hintertreiben, und unterdrücken solle, 2) daß man zur Präservation niemahls müsse aderlassen. Gleichwie nun dieses eben diejenigen Umstände sind, durch welche der gesundeste Mensch in das grössesté Elend gestürtzet werden kan: so hoffe ich, nicht Unrecht zu thun, wenn ich mir, bloß denenjenigen, die keine Aertzte sind, und folglich die von der Vollblütigkeit geschriebene grössere Schrifften nicht lesen, zu gefallen, die Mühe gebe, theils aus vernünfftigen Gründen, theils aus der Erfahrung, deutlich zu erweisen, daß ein Mensch zu viel Blut haben könne.

In dieser Absicht frage ich zuförderst: Was heisset denn, zu viel Blut haben? Die kürtzeste, anbey aber nachdrücklichste, und vollständigste Antwort hierauf ist nach meiner Einsicht diejenige, die ich in des tieffeinsehenden Herrn Boerhavens *Institutionibus Medicis* §. 717. finde, da er sagt: *Humoris boni ea abundantia, quæ lædit functiones, vocatur Plethora:* das ist: unter der Vollblütigkeit versteht man denjenigen Uberfluß derer Säffte, welcher verhindert, daß die natürlichen Verrichtungen des menschlichen Cörpers nicht mit der gehörigen Leichtigkeit und Ordnung ausgeübet werden können. Es ist dieses eine Mediciniſche, und, wie es die Weltweisen nennen, reale Definition der Vollblütigkeit welche wiederum zu untersuchen dargiebt, 1) ob bey der Vollblütigkeit nur ein Sanguis bonus angetroffen werde, 2) ob dessen Uberfluß nicht eher den Namen einer Vollblütigkeit verdiene, als bis er so überhand genommen, daß er die natürlichen Bewegungen beschwerlich macht? Was das erstere betrifft, so wird zwar hoffentlich keiner leugnen, daß es nicht Vollblütige gebe, die bey ihrem überflüßigen, zugleich ein unreines, scharffes, und wie man insgemein nennet, scorbutisches Blut haben: allein, wenn man bey solchen Personen fragt; was fehlt ihnen? so antwortet man nicht, sie haben eine Vollblütigkeit, sondern man sagt; sie haben ein unreines scorbutisches Blut. Wenn man aber platterdings von der Vollblütigkeit redet, wenn man sie vor den Grund derer Beschwerden angiebt, darüber etwa der Patient klaget; so versteht man nur den Uberfluß eines an und vor sich selbst reinen, und guten Bluts. Was den andern Umstand anlanget, so sagt man zwar im gemeinen Leben, daß derjenige vollblütig sey, der etwa eine rothe blühende Farbe im Gesicht, und aufgetriebene Adern hat, und es ist auch bey solchen Personen mehrentheils wahr, daß sie mehr Blut haben, als ihnen nöthig ist. Allein, wenn man sich bey einem Artzt über die Vollblütigkeit beschweret, oder der Artzt giebt die Vollblütigkeit als eine Sache an, der man abhelffen muß, so geschicht solches nicht eher, als bis man Beschwerden davon empfindet; und also kan man im Medicinischen Verstande nicht eher eine Vollblütigkeit angeben, als bis sie sich durch Kennzeichen

zu erkennen giebt, und können wir wohl andre Kennzeichen angeben, als læsas Functiones, eine unordentliche Ausübung derer menschlichen Verrichtungen?

Man muß demnach fast einen Unterscheid machen unter dem, was man im gemeinen Leben, und was man in der Artzeney-Kunst, und zwar insonderheit in demjenigen Theile derselben, der von Kranckheiten handelt, und Pathologie genennt wird, vollblütig nennt. Wie schon gesagt, so richtet man sich im gemeinen Leben größtentheils nach dem äusserlichen Ansehen, dergestalt, daß, wenn man bey einem die Adern wie Stricke aufgetrieben siehet, oder man bemerckt, daß das Gesicht beständig roth ist, und, nach der gewöhnlichen Redensart, wie eine Rose blühet, so heißts: der Mensch ist vollblütig. In der Artzeney-Kunst aber nenne ich keinen eher vollblütig, als bis er Beschwerden davon empfindet: diese brauchen eben nicht so starck zu seyn, daß er eben bettlägrig, oder so beschaffen ist, daß ihn gleich alle Menschen vor kranck halten müssen, sondern sie können sich durch geringe Umstände ereignen, davon ich nur einige berühren will. Cajus, der gesund aussiehet, und dem Ansehen nach, von jedermann vor vollblütig gehalten wird, hat in der Welt keine Klage, ausser daß er im Schlaff so schwere Träume hat, öffters darinnen schreckt, und auffährt, und sich nicht satt schlaffen kan. Ist das wohl eine natürliche Function? keinesweges: denn ein natürlicher Schlaff muß ruhig, ohne schreckhafften und schweren Träumen seyn, und eine muntere Wachsamkeit nach sich ziehen: da er nun bey Herr Cajo nicht so beschaffen ist, so kan er einen Grund dargeben, warum man mit Recht eine Vollblütigkeit bey ihm anklagen kan. Titius, der doch auch gerne wissen möchte, ob er etwa vollblütig wäre? klagt zwar nicht über seinen Schlaff; er gesteht wohl gar gerne, daß er nicht ohne Vergnügen zu Bette gienge, jedoch erzehlt er, daß er so feste schlieffe, wie eine Ratte, ihm träumte nichts, noch weniger kämen ihm schreckhaffte und fürchterliche Träume vor, er wüßte auch sonst über nichts in der Welt zu klagen: allein wenn er sich in etwas bemühete, oder nur eine Treppe stiege, so vergienge ihm der Othem, daß er eine zeitlang stehen, und warten müßte, biß er zu Luft käme. Man findet nun bey Titio keine andre Ursach zur Engbrüstigkeit, und da man überdem ein air de prosperité bey ihm antrifft, so erklärt man ihn mit Recht vor vollblütig.

Diese, und andere dergleichen, bey einer im übrigen vollkommen gesunden Leibes-Beschaffenheit vorfallende Umstände, werden zwar insgemein vor keine Beschwerden gehalten, ein vernünfftiger Artzt aber kan sie vor nichts anders halten, als vor Functiones læsas: und wenn vollends gar der Umstand dazu kommt, daß eine Schwerigkeit und Zerschlagenheit in Armen und Füssen, als wenn sie von Bley wären, sich dabey einfindet; so brauchen wir nicht weiter Zeugniß von der Gegenwart einer im Medicinischen Verstande genommen

Vollblütigkeit. Woraus also meines Erachtens die Richtigkeit der Boerhavischen Beschreibung zur Gnüge erhellet. Allein, nun frage ich weiter? Ob es denn möglich sey, daß, in Ansehung der Structur, sich mehr Blut im Cörper aufhalten könne, als würcklich hinein gehöret?

Alles Blut, was in unserm Cörper ist, hält sich in Blut-Gefässen auf. Es ist dieses zwar ein Satz, der mir von einigen Aertzten abscheulich möchte angefochten werden; indem einige glauben, daß auch in denen Zwischen-Räumen fleischichter und andrer festen Theile Blut wäre, wohin es nemlich aus denen Puls-Adern träte, und woraus es durch die Blut-Adern wieder zurück gebracht würde. Allein, wenn ich etwa die Substantz der Miltz, die Corpora cavernosa penis, & clitoridis ausnehme, als in welchen das Blut aus denen Puls-Adern zuförderst in cellulöse Fächerchen tritt, ehe es in die Blut-Adern zu seiner Rückreise aufgenommen wird; so weiß ich eben keinen Grund, woraus man nur mit dem geringsten Schein beweisen könte, daß das Blut nicht in denen Gefässen bliebe, sondern in denen Zwischen-Räumen fleischichter Theile sich auch aufhielte. Und da hiernächst kein Artzt, der in der Anatomie, und sonderlich in dem darinnen vorfallenden Einspritzen, nur in etwas bewandert ist, leugnen wird, noch kan, daß unser Blut im natürlichen Zustande sich wo anders, als in Blut-Gefässen aufhalten könne; so will ich dieserhalb eben keinen besondern Beweiß anführen, sondern es als eine von allen vernünfftigen Aertzten ausgemachte Sache zum Grunde setzen.

Die Blut-Gefässe sind theils Puls-Adern, die da schlagen, und das Blut von dem Hertzen zu allen Theilen des Cörpers hinbringen, theils Blut-Adern, die nicht schlagen, und das Blut von allen Theilen des Cörpers wiederum zum Hertzen zurück bringen. Die Puls-Adern bestehen aus Häuten, welche sehr fest und dicht gespannt sind, lassen sich daher von denen darinnen circulirenden Säfften sehr wenig ausdehnen, sondern widerstehen dem hineingetriebenen Blut, und lassen, über die gewöhnliche Portion, wenig mehr hinein. In diesen kan sich also wohl kein sonderlicher Uberfluß des Bluts ansamlen: ich sage kein sonderlicher; denn daß würcklich mehr Blut hineindringen könne, als sie natürlicher Weise in sich fassen solten, beweiset der so genannte Pulsus magnus & plenus, der bey denen meisten Vollblütigen angetroffen, und vor ein Kennzeichen der Vollblütigkeit gehalten wird. Wenn wir also nichts als Puls-Adern in unserm Cörper hätten, so würden wir keine sonderliche Vollblütigkeit haben, vielleicht aber würden wir statt deren viel schlimmere Beschwerden erleiden, wenn wir durch vieles Essen und Trincken mehr Säffte bekämen, als uns nützte, und die nachhero nicht Platz genug hätten, in ihre gehörige Behältnisse zu gelangen. Ja, wenn unsere Blut-Gefässe etwa gar knöchern wären, oder sie

wären in knöchernen Behältnissen eingesperret; so könten wir vollends nicht vollblütig werden, denn es liessen sich bey solcher Beschaffenheit die Gefässe nicht ausdehnen, welches doch unentbehrlich ist, wenn sie mehr Blut beherbergen sollen.

Was aber die Blut-Adern, oder Venas anlanget; so sind dieselben viel weicher und schwächer als die Puls-Adern, sie haben zwar eine Spannung, sie ist aber so starck nicht, daß sie denen häuffiger einschiessenden Säfften nicht nachgeben, und sich dadurch solten ausdehnen lassen. Demnach sind diese Gefässe geschickt, ein überflüßiges Blut zu beherbergen, und die Erfahrung lehret es auch, das bey Vollblütigen die Blut-Adern eigentlich über die Gebühr angefüllt und aufgetrieben sind, dergestalt, daß man nicht ohne Grund behaupten kan, daß die Portion des Bluts, welche überflüßig heissen kan, gröstentheils in denen Blut-Adern enthalten sey. (d) Demnach ist unser Cörper keine Machine, die so gebauet ist, daß nichts weiter hinein kommen kan, als hinein gehöret, sondern es ist eine Machine, welche vermöge ihrer Structur, und hauptsächlich derer Blut-Adern fähig ist, mehr und weniger Feuchtigkeiten anzunehmen, und dennoch seine Bewegungen und Handlungen so dabey fortzusetzen, daß die Gesundheit nicht Noth leidet. Wenn dieses nicht wäre, wie übel würde es mit uns aussehen? wie offt würden wir nicht kräncklichе Beschwerden erleiden? Wir müsten täglich auf das genaueste abwiegen alles, was wir essen und trincken wolten, und keinen Tag mehr geniessen, als den andern; denn sonst bekämen wir mehr Säffte, und wären sodenn unsre Blut-Adern nicht von der Art, daß sie solche ohne unsre Beschwerde beherbergen könten, wo wolten sie sonst bleiben, und was würden wir vor eine Empfindung davon haben? Einen solchen Cörper müssen wir demnach haben, als Menschen, die einen freyen Willen besitzen, und die wir besonders im Essen und Trincken unserm Geschmack und Einbildung folgen, die wir heute viel, morgen weniger, heute nahrhaffte, morgen nicht nahrhaffte Speisen geniessen, die wir heute viel arbeiten, morgen viel stille sitzen, da bey uns heute die Excretiones starck, morgen sparsamer und schwächer abgehen, und die wir also alle Tage eine veränderliche Quantität von Feuchtigkeiten bey uns haben. Aus dieser Betrachtung wird man zugleich die Frage beantworten können: Warum die Natur die Blut-Adern, die ihrer weicheren und schwächeren Structur wegen, erwehntermassen die eigentlichen Behältnisse der Vollblütigkeit sind, nicht so gespannt gemachet, wie die Puls-Adern, oder warum sie etwa gar nicht knöchern geworden, da ja auf solche Art einer zu befürchtenden Vollblütigkeit vorgebeuget werden könte? Ich antworte: darum, weil die Massa derer Feuchtigkeiten, die wir bey uns haben, nicht täglich einerley ist, sondern einmahl mehr, einmahl weniger, welches ohne unsre Be-

schwer-

schwerde nicht geschehen könte, wenn die Structur derer Blut-Adern nicht so wäre, wie sie würcklich ist. Zu geschweigen, daß unser Blut auch nicht täglich einerley Beschaffenheit hat, in Ansehung der Qualitæt: denn heute ist es kühler und dichter, da es nicht viel Raum einnimmt, morgen ist es erhitzter, lockerer und expandirter, und muß mehr Platz haben, und dieser wird ihm in denen Blut-Adern gegeben.

Wir haben also gesehen, daß es in Ansehung unsers Cörpers möglich sey, ein überflüßiges Blut in unsern Adern zu hegen; lässet uns nun noch untersuchen, ob es möglich sey, daß sich in unserm Leibe auch ein überflüßiges Blut erzeugen könne? Das Blut wird erzeuget aus Speisen und Geträncke, indem dieselben zuförderst innerhalb des Magens verdauet, und in einen grauen Brey, oder Chymum verwandelt, 2) aus diesem Chymo in dem zwölff Fingerbreit langen Darm, durch Beymischung der Galle und Succi pancreatici, ein guter wohlgearteter Chylus oder Milch-Safft gemachet, 3) dieser Chylus aus denen Gedärmen in die Milch-Adern oder Vasa lactea aufgenommen, und durch diese ins Hertz und die Lungen gebracht, nicht weniger in dem gantzen Cörper herumgetrieben wird; da denn, währender Circulation, durch die stärckere Zusammenziehung derer Puls-Adern, sowohl in denen Lungen, als auch allenthalben, wo nur Puls-Adern zu finden sind, aus diesem Chylo ein Blut entsteht. Die zur Erzeugung des Bluts gewidmete Verrichtungen sind demnach die Concoction, die Chylification, und Sanguification; und diese Verrichtungen gehen ungehindert von statten, wenn deren Werckzeuge in guten, natürlichen und unverletztem Zustande, und in einer gehörigen Spannung sind; und wenn anderntheils ein genugsamer Vorrath der Materie, woraus das Blut entsteht, vorhanden ist. Die Werckzeuge sind der Magen, die Gedärme, das Gekröse, das Hertz, und die davon abgehende Puls-Adern. Die Materie sind die Speisen und das Geträncke. Es kömmt mir hiermit bald eben so vor, wie mit einer Mühle: wenn bey derselben die Räder, und andre dazu gehörige Werckzeuge in guten, unverletzten Zustande, und Ordnung sind; wenn das die Räder treibende Wasser in geziemender Verfassung fließt; und wenn ein gutes Korn aufgeschüttet wird: so ist es eine Nothwendigkeit, daß ein gutes Mehl daraus erfolgen muß; und wenn gleich der Müller nicht will ein gutes Mehl haben, diese Umstände aber nicht ändert, so wird es doch wider seinen Willen bereitet.

Eben so geht es mit unserer Blutwerdung: Der Magen, die Gedärme, das Gekröse, und was dazu gehört, sind gleichsam die Räder und Werckzeuge; das durch die Krafft des Hertzens circulirende Blut nebst andern Säfften sind die treibenden Ursachen, welche benannte Werckzeuge in ihren Verrichtungen unterhalten; und die Speisen stellen das Korn vor, indem sie so, wie dieses die

Mate-

Materie zum Mehl, also jene die Materie zum Blut, dargeben. Wenn nun in allen diesen Stücken die natürliche Ordnung und Richtigkeit beybehalten wird; so muß platterdings ein gutes Blut entstehen, es mag unser Wille, wenn wir denselben etwa gar dem Müller vergleichen wollen, es verlangen, oder nicht. Denn gesetzt, es wolte einmahl ein Vollblütiger, der da glaubet und fühlet, daß er von seiner Vollblütigkeit Beschwerden empfinde, durchaus nicht haben, daß in seinem Cörper solte Blut erzeuget werden; und er wäre gleichwohl gesund, und genösse einen hinlänglichen Vorrath von nahrhafften Speisen: könte er wohl die Erzeugung des Bluts verhindern? Ich glaube schwerlich; und also siehet man, daß die Erzeugung des Bluts im menschlichen Cörper keine willkührliche, sondern unter gewissen Bedingungen nothwendige und erzwungene Sache sey, welche darinnen bestehen 1) daß sein Cörper, und die zu dieser Verrichtung gewidmete Theile insonderheit vollkommen gesund seyn, 2) daß man genugsame Speisen zu sich nehme, um soviel mehr, wenn es 3) solche Speisen sind, so die Aertzte Euchymos nennen, daß ist, die viel von denen Theilen bey sich haben, woraus ein Milch-Safft kan gemacht werden.

Wenn demnach die Erzeugung des Bluts bey angeführten Umständen, und Bedingungen nothwendig geschehen muß: so folget von selbst, daß wenn ein Mensch überflüßige Nahrungs-Mittel zu sich nimmt, es nicht nur möglich, sondern auch nothwendig sey, daß sich ein überflüßiges Blut bey ihm erzeugen müsse. Wer wolte aber wohl leugnen, daß ein Mensch nicht solte überflüßige Nahrungs-Mittel geniessen können? Ich glaube, daß sehr wenige Menschen seyn werden, bey denen dieses nicht solte können behauptet werden. Man solte zwar wohl dencken, als wenn die Natur selbst hierinnen gewisse Grentzen zu setzen, vermögend wäre, indem sie eine Sättigung zu empfinden fähig ist. Man solte glauben, es müste ein Mensch so lange essen, bis er fühlet, daß er satt ist; und aus dem Grunde, daß GOTT und die Natur nichts umsonst thäten, sich einbilden, als wenn das Gefühl des Sattseyns das eigentliche Merckmahl wäre daran man abnemen könte, daß man aufhören müsse, und daß die Portion, so man bis dahin genösse, nicht vor überflüßig angegeben, mithin solchergestalt kein überflüßig Blut erzeuget werden könte. Allein, wie offt ist wohl die Sättigung recht natürlich? Ich glaube allerdings wohl, daß ein Mensch nicht eher esse, als bis einen wahren Hunger empfindet, welchen ich im vorigen zweyten Theil beschrieben, und dessen Unterschied von dem falschen gezeiget; wenn er hiernechst zu essen aufhörte, wenn er eine wahre natürliche Sättigung empfände: daß alsdenn er die Nahrungs-Mittel nicht zum Uberfluß geniessen, mithin auch nicht zu viel Blut bekommen würde? Allein, gleichwie dieses in Ansehung des Appetits sehr selten geschicht; also möchte es auch wohl in Ansehung der

Sättigung noch seltener gefunden werden, zumahl bey denen, die mehr als ein Gerichte auf den Tisch tragen lassen. Man untersuche nur hierbey, was uns die tägliche Erfahrung lehret: Man bringet das erste Gerichte auf den Tisch, man isset so viel davon, bis es heißt: ich mag hiervon nicht mehr. Kommt nun kein Gericht mehr auf den Tisch, oder kommt eins, daß wir nicht gerne essen; so glauben wir, satt zu seyn, weil wir keinen Appetit mehr haben. Erscheinen aber noch mehr Gerichte, und zumahl solche, die nach unsern Schnabel sind; oder wir werden genöthiget, dem Munde etwas zu bieten: so gehet das Kauen von frischen wieder an, und währet mehrentheils solange, bis der Magen gantz ausgestopft ist. Heißt nun dieses ein natürliches Satt seyn? oder wird es nicht vielmehr insgemein durch die Lüsternheit, und eine üble Gewohnheit unterhalten? Wir werden durch das gemeine, und vor eine ausgemachte Wahrheit gehaltene Vorurtheil: man müsse, wenn man auch keinen Appetit hätte, dem Munde was bieten, gröstentheils betrogen, und bewogen mehr zu essen, als uns würcklich dient: zugeschweigen der bey vielen von Jugend auf angewöhnten, mithin an und vor sich selbst im geringsten nicht natürlichen Fräßigkeit, der Vielheit derer aufgetragenen Gerichte, und des verwöhnten Geschmacks. Dieses ist auch der Grund derjenigen Tisch-Regel, welche schon die alleraltesten Aertzte angegeben; daß, wenn man nach der Gesundheit leben wolte, man alsdenn zu essen aufhören müste, wenn es am besten schmeckt. Denn daß diese Regel ihren unbeschreiblichen Nutzen habe, werden diejenigen finden, die sich daran halten; da sie hingegen vollkommen falsch, unnöthig, ja schädlich seyn müste, wenn es wahr wäre, daß man nicht eher zu essen aufhören solte, als bis man satt wäre.

Was brauchen wir aber viele Beweißthümer, zu bezeugen, daß ein Mensch insgemein zuviel esse; da uns die klare Erfahrung dessen überzeuget. Titius ist ein starcker, völliger und gesunder Mensch, der genugsame Bewegung hat, gleichwohl sehr wenig isset, und dennoch bey Leibe und Kräfften bleibet. Es sind zwar sehr wenig solche Titii in der Welt, doch giebt es einige, über welche sich denn alle Menschen wundern, daß sie so wenig essen, und doch fett und starck werden können. Sie bekräfftigen mit ihrem Exempel, daß es wahr sey, quod natura paucis contenta sit, daß die Natur mit wenigen zufrieden sey. Wenn wir nun einen solchen Titium vor uns nehmen; so werden wir unter andern Menschen wenigstens etliche hundert antreffen, die ihm an Grösse des Cörpers, der Lebens-Art, und seiner Bewegung, größtentheils gleich kommen, die aber mit seiner Mund-Portion durchaus nicht zufrieden sind, sondern meynen, sie müsten Hungers sterben, wenn sie nicht mehr geniessen solten. Immittelst, da sie in allen Stücken Titio gleich kommen; so folget, daß

die Portion, die jenem zu seiner Nahrung genug ist, auch bey ihnen durchaus hinlänglich seyn müsse, und da sie mehr geniessen, solches allerdings vor überflüßig müsse gehalten werden. Wenn wir zehn solche Titios vor uns nehmen, die wenig essen, doch aber gantz und gar von einander unterschieden sind: so werden wir etliche tausend mit ihnen vergleichen können; und aus solchem Vergleich getrauete ich mir mathematice ausrechnen und beweisen zu können, daß die meisten Menschen zu viel essen, mithin nothwendig zu viel Blut bekommen müssen.

Hieraus erhellet also, meines Erachtens, vollkommen die Möglichkeit, daß ein Mensch zu viel Blut haben könne, sowohl in Ansehung des Auffenthalts als der Erzeugung; wiewohl hierinnen ein grosser Unterscheid sich ereignet, nach der Verschiedenheit anderer Umstände. Denn bey denenjenigen, die z. E. bey ihrem vielen Essen, solche Speisen geniessen, die nicht viel nahrhaffte, safftige, oder solche Theile, die eigentlich in Blut müssen verwandelt werden, besitzen, als Vorkosten, Fischwerck, geräuchertes, gepeckeltes, eingesaltzenes Fleisch, und dergleichen; die sich viele Bewegungen machen, starck schwitzen, viele Feuchtigkeiten durch den Urin loß werden; oder die öffters Abführungs-Mittel nehmen, kan nothwendig kein solcher Uberfluß des Bluts erzeuget werden, als bey denen, die viel nahrhaffte Speisen, kräfftige Suppen, Marcks-Torten, weiches, safftiges Fleisch, und Wein geniessen, die bey jeder Mahlzeit eine Vielheit mancherley Gerichte vor sich haben, und über ihren Hunger von diesem und jenem ein Lecker-Bißlein kosten, die sich nach ihrer Bequemlichkeit ein wenig bewegen, die einen schwammichten, zarten und schlappen Cörper haben, in welchem die Gefässe denen sich anhäuffenden Säfften nicht genugsam widerstehen können, sondern sich leicht auftreiben und ausdehnen lassen.

Aus diesem Grunde ist leicht zu erklären, warum, nach Proportion, das weibliche Geschlecht vor dem männlichen, wie auch vornehme, dabey gemächlich lebende Personen, und Gelehrte die viel stille sitzen, vor denen gemeinen, arbeitsamen, und in starcker Bewegung lebenden, zur Vollblütigkeit geneigt sind. Ein Drescher frißt z. E. zehnmahl mehr als mancher Weichling: er wird deswegen nicht vollblütig, er bedarff keines Aderlassens, er bekommt kein Nasenbluten, und keine güldene Ader, und gleichwohl bleibet er gesund, und wird alt dabey. Ja, aus diesem Grunde wird man ferner die Ursach angeben können, warum unter denen gemeinen arbeitsamen Frauensleuten einige gefunden werden, die Zeitlebens ihre monatliche Reinigung nicht bekommen, und dem ohnerachtet nicht nur frisch, gesund und starck geblieben, sondern auch Kinder gebohren; da im Gegentheil die Ausbleibung dieses Blut-Flusses bey andern den Grund von vielen beschwerlichen und gefährlichen Kranckheiten dar-

giebt?

giebt? Mich deucht, man würde an diesen Exempeln, die doch gewiß so gar sehr rar nicht sind, einen ziemlichen deutlichen Beweiß finden können, daß erwehnte Reinigung dem weiblichen Geschlecht, unter Menschen an und vor sich selbst, weder wesentlich eigen, noch zum Kindergebähren unentbehrlich nöthig sey; sondern sich hauptsächlich auf einen Uberfluß des Blutes gründet, bey dessen Wegräumung auch dieselbe wegbleibet: Doch verdienet diese Materie eine eigene Ausführung. (e) Vorjetzo bemercke ich nur noch den Umstand, daß verstümmelte Cörper viel leichter vollblütig werden, als diejenigen, so ihre vollkommene gantze Glieder haben; wie ich denn unter jenen verstehe, die einen Arm oder Fuß verlohren. Es ist begreifflich, daß bey solchen weniger Raum im Cörper ist, folglich auch weniger Blut hinein gehöre; daß aber, wenn sie ihrem Appetit so folgen, wie in vorigen Umständen, und eben so viel essen, sich nothwendig viel eher ein schädlicher Uberfluß derer Säffte bey ihnen ansammlen müsse; und sie daher vor andern nöthig haben, denen daraus zu befürchtenden Zufällen vorzubauen.

Gleichwie aber hieraus ein jeder vernünfftiger Mensch die Möglichkeit einer Vollblütigkeit gar leicht wird einsehen können: also wird die Würcklichkeit derselben, oder daß sie würcklich nicht nur bey vielen, sondern so gar bey denen meisten Menschen vorfalle, durch die tägliche Erfahrung mehr als zu deutlich bekräfftiget. Ich will derer äusserlichen Kennzeichen, die, wenn es darauf ankäme, etwa anders könten ausgeleget werden, nicht gedencken, als der rothen, blühenden Farbe des Gesichts, derer aufgelauffenen und vom Blut dergestalt strotzenden Adern, daß sie bisweilen gar aufzubrechen scheinen, des unruhigen Schlaffs, der Schwerigkeit des Cörpers, und dessen baldigen Müdigkeit: sondern ich will andere Umstände erwehnen, die einem jeden deutlicher in die Augen fallen. Floridus, ein Knabe von zehen oder mehrern Jahren kriegt abscheuliche Kopfschmertzen, Zahnschmertzen, Schwindel, das böse Wesen, eine Art von hitzigen Fieber u. s. w. Es wird ihm allerhand davor gebraucht, es hilfft entweder gar nichts, oder seine Zufälle lassen etwas nach, sie kommen aber bald wieder. Endlich bekommt er ein starckes Nasenbluten, und damit verliert er alle seine Beschwerden, und wird frisch und gesund. Wie läßt sich das nun wohl anders, als aus der Vollblütigkeit, erklären? Du sagst; es kommt von der Wallung: allein, warum halten denn die Zufälle noch immer an, wenn auch die Wallung vorüber gegangen, oder durch kühlende Pulver gedämpft ist? Wie hilfft denn die Verminderung der Menge der Wallung ab? Solte die nicht zunehmen, wenn des Bluts weniger worden, die Gefässe sich schärffer zusammenziehen, und also das Geblüt in stärckere Bewegung setzen? Wenn Floridus zu gewissen Zeiten Nasenbluten bekommt; so bleibt er frey

von allen Beschwerden: bleibet es aber weg, oder du stopfst es ihm, was kriegt er nicht vor Zufälle? Wilst du noch nicht glauben, daß es vom vielen Blut kommt; so laß ihn einmahl bey angeführten Kranckheiten drey Tage hungern, und nichts als kalt Wasser trincken; er wird besser werden. Warum? weil indessen sein Blut durch die natürlichen Excretiones vermindert wird, und auf solche Weise nichts wider zuwächset; mithin der Uberfluß davon sich allmählich verlieret.

Voluptuosus bekommt die güldne Ader, behält sie etliche Jahr ordentlich und fliessend, und dabey bleibt er frisch und gesund. Endlich stopft sie sich, und bleibt aussen; hierauf verfällt er in schmertzhafte Beschwerden des Unterleibes, abscheuliches Drücken und Spannen im Creutz, Aufblähungen des Magens, und unter denen kurtzen Rippen, Beängstigungen, kurtzen Othem, und andere Zufälle. Er quält sich lange Zeit damit, bis er seine fliessende güldne Ader wieder kriegt, und damit erlangt er seine vorige Gesundheit. Kan man nun wohl von der güldnen Ader sich eine andere Würckung vorstellen, als die Verminderung des überflüßigen Bluts? und, da auf diese die Gesundheit erfolget, kan man wohl vernünfftiger Weise anders schliessen, als es müsse die vorhergegangene Kranckheit vom überflüßigen Blute hergekommen seyn? zumahl da man in dergleichen Umständen gewahr wird, daß, wenn die güldne Ader sich nicht wieder einfinden solte, ein zu rechter Zeit angestelltes Aderlassen, statt jener, erwünschte Linderung schaffet. Jedoch, es ist bey dieser Materie noch vieles zu bemercken; und wenn mich jemand fragen solte: ob die fliessende güldne Ader wider alle Kranckheiten, die von einem überflüßigen Blut herrühren, ein ohnfehlbares Mittel sey? so könte ich ihm so platterdings nicht mit Ja antworten, sondern würde viele Bedingungen zum Grunde setzen.

Den kräfftigsten Beweiß von einer im menschlichen Cörper würcklich vorfallenden, und zu Kranckheiten Gelegenheit gebenden Vollblütigkeit, treffen wir beym Aderlassen an. Die in die Sinne fallende tägliche Erfahrung lehret uns nicht an einem, sondern vielen tausend Exempeln, daß durch das Aderlassen unzehlich viele Beschwerden nicht nur abgewendet, und erleichtert, sondern würcklich, gründlich, und gäntzlich gehoben werden. Das weiß schon der gemeinste Mann, und sagt öffters von sich selbst: mir fehlet das und das, es ist aber nichts, als Blut, das mich quält, ich muß aderlassen: und wenn er es thut, wird er besser; versäumt ers aber, so nehmen seine Zufälle zu. Ich will nicht leugnen, daß nicht viele sich sowohl ohne Noth zum Aderlassen gewöhnen, und solches durch die Gewohnheit unentbehrlich machen, als auch durch dessen öfftere Wiederholung bisweilen mehr Schaden thun. Immittelst wird hoffentlich wohl nicht bewiesen werden können, daß dieses bey allen zu glauben sey. Was

thut aber das Aderlassen wohl anders, als daß es die Vollblütigkeit vermindert? Wenn mir einer antworten oder einwerffen wolte, daß es ja viele Menschen gäbe, die ihr Lebetage nicht adergelassen und dennoch ein ziemliches Alter erreichet: so gebe ich ihm zur Antwort, 1.) daß nicht alle Leute vor vollblütige in Medicinischen Verstande, zu halten, 2.) daß viele ihre Vollblütigkeit auf andre Art, und insonderheit durch die Motion vermindern, und dadurch dem daher zu befürchtenden Schaden vorbauen, 3.) daß auch viele, die ohne Aderlassen kranck werden, oder sterben, vielleicht durch ein zeitiges, und vernünfftiges Aderlassen sowohl würden vor der Kranckheit bewahret, als von dem Tode gerettet worden seyn. Ich könte hierbey noch genug Beweißthümer anführen; wer aber so blind ist, und diesen nicht glauben will, der wird auch andern nicht glauben.

Anmerckung.

(d) Wenn ich die Blut-Adern vor die eigentlichen Behältnisse einer Vollblütigkeit, oder derer überflüßigen Säffte angegeben; so setze ich mit grossen Bedacht das Wort, gröstentheils, dazu, und gebe dadurch zu verstehen, daß ich die Puls-Adern nicht gäntzlich davon ausschliesse. Die Puls-Adern haben wir in dieser Absicht, theils nach ihren Truncis und grössern Ramis, theils nach ihren letzten Endungen und Ausbreitungen, zu betrachten. Von denen Truncis und grössern Ramis derer Puls-Adern habe ich kurtz vorher gesagt, daß, ob sich gleich kein sonderlicher Uberfluß des Bluts in denenselben ansammlen und aufhalten könne, dennoch zuweilen würcklich mehr Blut hineindränge, als sie natürlicher Weise in sich fassen solten, wie der Pulsus magnus & plenus, der volle Puls bey Vollblütigen ausweiset. Es leiden nemlich die grössern Puls-Adern, wegen ihrer gespannten Structur, und sich darauf gründenden Stärcke, nicht, daß sich mehr Blut darinnen aufhalte, als ihnen zukommt. Sie müssen freylich bey vorhandener Vollblütigkeit zugeben, daß wegen der stärckern Krafft des Hertzens mehr Blut, als gewöhnlich, hineingetrieben werde, davon sie auch mehr erweitert, erhoben werden, und einen vollern Puls haben; allein sie gönnen diesem überflüßigen Blut keinen Auffenthalt, ihre zusammenziehende Krafft verstärcket sich nach Proportion der geschehenen Erweiterung, und hierdurch treiben sie das überflüßige Blut sowohl fort, als wenn nur weniges hineingeflossen wäre. Was aber die letzten Endungen derer Puls-Adern betrifft; so sind sie in ihrer Structur so schwach als die grossen Blut-Adern, und lassen folglich nicht allein überflüßiges Blut in sich, sondern beherbergen auch solches, und lassen sich davon widernatürlich ausdehnen; wie unter andern die von selbst erfolgende Blutflüße bezeugen, als welche eine widernatürliche Erweiterung derer letzten Endungen von Puls-Adern zum Grunde haben. Immittelst bleiben dennoch die Blut-Adern das vornehmste Behältniß der Vollblütigkeit: Denn es müssen dieselben erst von überflüßigen Säfften widernatürlich aufgetrieben seyn, ehe die Reihe an die letzten Endungen derer Puls-Adern kommt; weil der Antrieb des Bluts durch diese allemahl stärcker ist, als in denen Blut-Adern. Und wenn es schon so weit gekommen, daß die letztern Endungen derer Pulß-Adern aufgetrieben werden: so gehet es niemahls ohne kränckliche Beschwerden ab.

(e) Bey dieser Gelegenheit muß ich einen Brieff anführen, der mir von einer unbekannten Feder, und vielleicht, wie man aus der Hand einigermassen schliessen könte, von einem Frauenzimmer zugesendet worden, und also lautet: Sie werden mir gütigst zu pardonniren belieben, wenn als ein Unbekannter mich erkühne, ihnen mit gegenwärtigen aufzuwarten, und dadurch ersuche, bey Gelegenheit in Dero wöchentlichen Medicinischen Nachrichten einstens mit abzu-

 handeln,

handeln, warum das liebe Frauenzimmer vor andern Creaturen mit der sogenannten monatlichen Blume incommodirt seyn muß. Es schreiben die Auctores, wie sich diese monatliche Blume bey herannahenden mannbaren Jahren des Frauenzimmers einfinde, und bis ins funffzigste, auch mehr Jahre daure, da sie sich denn endlich verliere; ferner, daß es denn zuweilen geschehe, daß sich solche durch widrige Zufälle verstopfte, und denen artigen Kindern viele Incommodité verursachte, auch jezuweilen sehr gefährliche Zufälle causirte, es wäre denn, daß sie concipiret, da denn die Natur dieses so sudeliche Werck zurück, und zu andern Verrichtungen aufbehielte. Ich will ihnen auch nicht in Abrede seyn, wenn sie hinzufügen, daß solche Reinigung zu des empfangenen Kindes Nahrung diene, mithin ohne dieselbe seinen Wachsthum nicht erhalten könne, zu welchem Ende sie auch von dem allweisesten Schöpfer geordnet. Sondern ich wende mich hiervon ab, und ziehe in Betrachtung die unvernünfftigen Thiere, welche doch gleichfalls von dem allweisesten Schöpfer erschaffen, und zur Vermehrung eines jeden nach seiner Art geordnet, damit sie bey vorfallender Gelegenheit dem Menschen sowohl zur Speise, als andern Verrichtungen dienen mögen. Wenn ich aber deren Weibergen betrachte, so finde ich niemahlen, daß selbige mit dergleichen monatlichen Reinigungen, als, sans comparaison, unser Frauenzimmer incommodiret werden, und dennoch gehet die Zeugung dererselben beständig fort, ausgenommen, daß man bey denen Hündinnen wahrnimmt, daß sie, wenn sie eine Begierde sich zu gatten überkommen, einen Mucum, oder besser Semen, von sich lassen, welches man aber keinesweges eine monatliche Reinigung nennen kan; und eben dieses ist es, warum ich sie ersuchen wollen, mit nochmahliger Bitte, bey Gelegenheit geneigt zu demonstriren, warum die Menschen zu ihrer Fortpflantzung die monatliche Reinigung benöthiget; da im Gegentheil die Thiere sich ohne derselben fortpflantzen können?

Es ist diese Frage wohl einer Untersuchung werth; da aber dieselbe etwas ausführlich geschehen muß, so verspreche ich diese Abhandlung zu Ende dieses Theils in der letzten Anmerckung beyzubringen.

XV.) Casus von einer hartnäckigen, und mit einer Lähmung sowohl der Palpebræ superioris, als derer Musculorum bulbi oculi sinistri, verknüpften Hemicranie.

Der bereits etlichemahl angeführte geschickte Herr Regiments-Feldscheer Henckel aus Potsdamm hat diesen Casum mir gütigst überschicket; welcher, da er verschiedene merckwürdige Umstände enthält, allerdings verdienet, erzehlet und in Erwegung gezogen zu werden. Er lautet mit dessen eigenen Worten also:

Ein Mann von drey und dreyßig Jahren, eines Temperamenti sanguineo-melancholici, von Geburt ein Holländer, und seiner Profeßion nach ein Tischer, der von Jugend auf keiner sonderlichen Kranckheit unterworffen gewesen, anbey aber in einer guten nahrhafften Diät gelebet, zoge sich dadurch eine Vollblütigkeit zu. Indem er aber dieselbe nicht beahndete, noch weniger daran gedachte,

dachte, wie er etwa denen daher zu befürchtenden Kranckheiten vorbeugen möchte; verspürete er im Anfange vorigen Sommers öffters feurige Funcken vor denen Augen, insonderheit dem lincken. Er achtete solches nicht, und brauchte, in der Hoffnung, daß es von selbst wieder vergehen würde, nichts dagegen. Allein als sie sich vermehreten, und er dabey nicht nur eine Schwäche des Gesichts, sondern auch eine schmertzhaffte Hemicranie lincker Seits bemerckte: so meynte er, daß es Zeit wäre, Hülffe zu suchen. Er zoge dieserhalb anfänglich einen Chirurgum zu Rathe, und als er nach denen von ihm verordneten Mitteln keine Linderung fühlte, seine Zufälle aber vielmehr zunahmen, wurde noch ein geschickter Medicus angenommen. Als aber auch nach dessen Verordnung keine Besserung erfolgen wolte; wurde noch allenthalben Hülffe gesuchet, und unter andern gewisse Decocta arcana gebrauchet, jedoch auch dadurch nichts ausgerichtet.

Nachdem er also bey nahe sechs Wochen diese Beschwerden erlitten; verlangte er auch meinen Rath, und fund ich folgende Umstände dabey: der Patiente klagte über hefftige Kopf-Schmertzen, welche die gantze lincke Seite einnahmen, und in Fundo orbitæ am stärcksten waren. Sie hielten nicht beständig an, sondern stellten sich öffters des Vormittags, gemeiniglich aber des Nachmittags ein, dauerten alsdenn bis in die Nacht, und verhinderten den Schlaff. Es geschahe dieses fast täglich, und selten war ein Tag, wo der Patient nicht hätte Schmertzen empfinden sollen. Zugleich wurde ich am lincken Auge eine Paralysin palpebræ superioris & omnium musculorum bulbi oculi, ja eine vollkommene Guttam serenam, oder schwartzen Staar gewahr; und auf denen Händen bemerckte ich sehr grosse und aufgetriebene Adern, von welchen er mir sagte, daß sie vor einiger Zeit viel mehr wären aufgetrieben gewesen.

Aus allen diesen wohlüberlegten Umständen machte ich den Schluß, daß die Vollblütigkeit die entfernte, hingegen die Congestio sanguinis ad arteriam carotidem sinistram & internam, insbesondre in dessen Ramificationes ophthalmicas, eine daher rührende Dilatatio varicosa derer von benannten Arterien entspringenden Venarum, und folglich eine in diesen Gefässen höchst beschwerliche und verhinderte Circulation des Bluts die nächste Ursach der Kranckheit vorstellete. Aus diesem Grunde machte ich denn die Indicationes curativas, die Vollblütigkeit zu vermindern, die Congestionem sanguinis zu verhindern, und die erweiterten und geschwächten Gefässe zu stärcken, mithin zu ihrer natürlichen Weite und Spannung wieder zu bringen. Ich ließ demnach am Fuß zur Ader, ordnete darauf gelinde Laxantia, Fußbäder, ein Decoctum hordei nitratum cum syrupo acetositatis citri ad gratum saporem angemacht, nicht weniger ein dünnes weniges und nicht sehr nahrhafftes Nutriment, und zum ordinai-

ren

ren Getränck bediente er sich beständig Thebois. Einige Tage darauf öffnete ich die Venam jugularem sinistram, und ließ aus derselben mehrentheils zehn Untzen Blut.

Nach Verlauff von acht Tagen bemerckte ich einige gute Würckung, indem die Schmertzen etliche Tage ausblieben; allein den fünfften Tag kamen sie wieder. Ich öffnete daher noch eine Ader am Fuß, und ließ benannte Mittel fortbrauchen, darzwischen aber einige *Tonica* nehmen, als Tincturas martiales cum vino malvatico, pulverem cascarillæ mit einer Terra absorbente versetzt, und den Pulverem corticis chinæ einige Tage lang. Bey allem dem aber, und obgleich der Patient alles genau in acht nahm, was ihm gerathen wurde: so sahe man doch wenige, oder keine Hülffe.

Indessen gab mir die letzte Aderlaß eine neue Indicationem curativam, indem ich eine Spissitudinem seri bemerckte, die bey dem ersten Aderlassen sich gar nicht gezeiget hatte. Daher ordnete ich Remedia, um die dicken Humores zu incidiren, und zu attenuiren. Ich erwehlte hierzu ein Decoctum ex radice graminis, cichorei, ari, liquiritiæ & cinamomi, eine Tincturam alcalinam, die asellos cum mercurio dulci & radice ari versetzt. Als ich mit Gebrauch dieser Mittel zwölff Tage angehalten, und keine Besserung sahe, so wolte ich dennoch der letzten Indication ferner ein Genüge thun, und ließ den Patienten funffzehen Tage lang täglich ein Quart Selter-Wasser trincken mit dem Effect, daß er etliche Tage lang gar keine Schmertzen empfand; immittelst kamen sie doch wieder. Ich machte mir demnach Frantzösische Indicationes, und besonne mich insonderheit, von dem sehr gelehrten, und mit einem grossen Verstande begabten Professore in Paris, Herrn *ASTRUC* in seinen Collegiis Anno 1738. und 1739. gehöret zu haben, daß in dergleichen Infarctibus sanguineis vomitoria sehr nützlich wären; ja ich weiß mich auch zu besinnen, daß sie von andern geschickten Medicis in Paris in dergleichen Fällen beständig gebraucht worden. Ob mir nun gleich die Theorie von der Würckung derer Brech-Mittel in diesen Fällen sehr ungewiß schiene, ja ich mir von deren Gebrauch eher Schaden, als Nutzen prognosticirte; so wagte ich es doch, auf die Autoritæt solcher berühmten Männer, und gab es ein. Was geschahe? den gantzen Tag über, da es genommen war, setzten die Schmertzen sehr hefftig zu, sie blieben aber den andern Tag auf einmahl weg. Allein nach etlichen Tagen kamen sie wieder, und nach abermahligen Gebrauch des Brech-Mittels ereignete sich doch eben derselbe Effect; und daher schienen mir endlich alle Indicationes zu verschwinden, und Ars morbo victa zu seyn.

Nichts desto weniger, obgleich erwehntermassen nach Gebrauch vieler Mittel keine beständige Besserung erfolget war, hatte dennoch der Patient ein

sehr

sehr grosses Vertrauen zu mir, und ersuchte inständig, noch mehrers zu versuchen. Ich verfiel demnach auf die Salivation, weil von derselben bekannt ist, daß sie zu Verdünnung zäher Feuchtigkeiten, auch Eröffnung derer allerkleinesten Gefässe, das kräfftigste Mittel dargiebt; und weil der Patient sich ohne Bedencken dazu verstunde, so wurde sie gleich unternommen, und ihm zuförderst ein Laxans gegeben, hiernächst ein dünnes Decoctum lignorum zu trincken geordnet, weil wegen der bishero genommenen verschiedenen Artzney-Mittel keine andere Præparation des Leibes vonnöthen war. Den andern Tag wurde der Anfang gemacht mit einem Pulver aus dem Mercurio dulci, und einer Terra absorbente, und damit täglich angehalten, so daß man alle Tage mit der Dosi des Mercurii dulcis stieg. Als man bis auf zwantzig Gran gekommen war; so untersagte ein dazukommender starcker Durchfall den weitern Gebrauch desselben, und man machte statt dessen drey Frictiones mercuriales an denen Füssen. Es legte sich der Durchfall hiernach, und die Salivation gieng nach Wunsch von statten, welche zu unterhalten, und einigermassen zu vermehren, noch einige kleine Doses vom Mercurio dulci gegeben wurden. Die Salivation nahm hiernach ein glückliches Ende, mit dem Effect, daß der Patient die Palpebram wieder aufheben, und das Auge frey bewegen konte, nur blieb die Gutta serena, oder der schwartze Staar, daran noch übrig. Immittelst blieben auch die Kopfschmertzen gäntzlich weg, bis auf eine kleine Fühllosigkeit, welche bey der Incisura, oder Foramine supraorbitali, anfieng, und sich nach der Direction des Nervi ophthalmici Willisii über die halbe Seite des Kopfs erstreckte.

Wer war hierbey vergnügter, als mein Patient, da er wieder ausgehen, und seinen Verrichtungen obliegen konte? und diese Freude dauerte an zwey Monat. Ehe aber die Salivation angefangen wurde, hatte ich die Historiam morbi aufgesetzt, und schickte sie der Patient nach Holland, ich aber nach Paris, um den Rath derer dasigen berühmten Männer einzuholen. Ihre Antwort lieff nach vollendeter Cur erst ein, und ihre Indicationes giengen dahin, daß man die Dick- und Zähigkeit des Bluts theils per incidentia und insonderheit den Mercurium dulcem und die Millepedes, theils per purgantia müste zu heben suchen, wiedenn aus Paris disfalls die Brech-Mittel angerathen wurden. Weil aber erwehntermassen diese Antworten zu einer Zeit einlieffen, da der Patient sich wohl befande: so wurden die angerathenen Mittel nicht gebrauchet. Allein nach Verlauff zweyer Monate fieng sich die vorige Tragödie wieder an, und die Kopfschmertzen hielten nunmehro beständig an, ja sie erstreckten sich so gar bis auf die lincke Schulter herunter. Da ich die Umstände genau untersuchte, so fand ich, 1) daß der Patient nach erlangter Hülffe wiederum sehr starck gegessen, seine Kräfte und Munterkeit vollkommen erlanget, und

sich folglich eine neue Vollblütigkeit zugezogen, 2) zu frühzeitig, und insonderheit bey der damahligen strengen Kälte, sich in die Lufft gewaget hatte. Ich hatte ihn zwar vor beydes wohlmeynend gewarnet; weil er aber sich wohl befunden, hatte er vor unnöthig geachtet, sich an so strenge Gesetze zu binden. Als er aber wieder in vorigen Labyrinth verfallen war; bat er wieder um Hülffe.

Ich konte mir hierbey keine andere Indicationes curativas machen, als die ich beym Anfang der Cur gehabt hatte, und ließ ihn deswegen die im Anfange geordneten Mittel vierzehen Tage lang brauchen. Da aber im geringsten keine Linderung, noch Hülffe, darauf erfolgte, und die gute Würckung der Salivations-Cur ihm noch im frischen Andencken war: so bate er mich inständig, dieselbe zu wiederholen, und wolte sich durchaus zu dem fortgesetzten Gebrauch erster Mittel, die ich ihm nachdrücklich anriethe, nicht verstehen. Demnach wurde sie mit dem Mercurio dulci und absorbente wieder angefangen, und sowohl etwas stärcker, als etliche Tage länger, fortgesetzt. Sie lieff wieder nach Wunsch ab, und hatte eben die Würckung, als das erstemahl, nemlich, daß Patient seine Schmertzen verlohr, und nunmehro in die siebende Woche sich wohl befunde. Er folgete dieses mahl meinem Rath besser, als im Anfang, und beobachtete, wenigstens nach seiner Aussage, eine strenge Diät. Indessen scheinet sich dennoch das Blut wieder anzuhäuffen, und habe ich deshalben angerathen, nicht nur bey der Beobachtung einer sparsamen Diät zu bleiben, sondern auch zum gewöhnlichen Geträncke sich eines schwachen Decocti attenuantis & diluentis eine Zeitlang zu bedienen, und dazwischen die Tonico-roborantia zu gebrauchen.

Es wirfft der Herr Verfasser hierbey vier Fragen zur Beantwortung auf: nemlich 1) ob er die Ursach der Kranckheit recht getroffen habe? 2) ob in der Cur noch was kräfftigers hätte angeordnet werden können? 3) wie man es anzugreiffen, die überbliebene Guttam serenam wegzubringen, und worinnen die Ursach derselben bestehe? und 4) was zu thun wäre, wann sich etwa vorige Umstände wieder einfinden solten; ob man alsdenn die Salivation wieder vornehmen könne? Nach etlichen Tagen aber wurde weiter gemeldet, daß, obgleich die Kopfschmertzen völlig weggeblieben, und Patient sich übrigens recht wohl befände, er dennoch aufs neue hefftige Schmertzen im Fundo orbitæ bekommen, dabey sich die weggewesene Paralysis palpebræ superioris oculi sinistri wieder eingestellet, und der Bulbus oculi sinistri mehr aus der Orbita, als natürlich, getreten.

XVI.) An-

XVI.) Anmerckung von Kopfschmertzen.

Ich hoffe, dem geneigten Leser nicht mißfällig zu seyn, wenn ich die verlangte öffentliche Beantwortung dieses Casus hier einrücke, als welche mir zugleich Gelegenheit wird an die Hand geben, über verschiedene Umstände einige Anmerckungen zu machen. Solchergestalt wird bey Gelegenheit der ersten Frage: ob der Herr Verfasser die Ursach der Kranckheit recht getroffen, da er sie von einer Zähigkeit derer Säffte, die in der Vollblütigkeit ihren Grund hätte, hergeleitet? nicht undienlich seyn, die verschiedenen Arten derer Kopfschmertzen kürtzlich zu berühren. Denn ob ich gleich weiß, daß dieses denen Aertzten eine bekannte Sache ist: so weiß ich doch auch, daß andere meine Blätter lesen, und in Dingen, die so gemein sind, und offt vorfallen, ebenfalls eine deutliche Nachricht zu haben verlangen.

Kopfschmertzen sind eine Beschwerde, welche aus eigener Empfindung wenigen Menschen wird unbekannt seyn: so bekannt aber der Begriff davon ist, so verschieden sind die Arten und Ursachen derselben. Wenn demnach jemand sich rühmet, er habe ein ohnfehlbares Mittel vor Kopfschmertzen, so zeiget er dadurch nichts anders an, als daß er nicht recht klug sey, und nicht den geringsten Verstand von dieser Kranckheit habe; so wenig, wie diejenigen, die sich einbilden, ein untrügliches Mittel vor Zahnschmertzen zu besitzen. Dieser Umstand ist an und vor sich selbst gewiß sehr lächerlich, dumm und abgeschmackt; und gleichwohl fällt in der Welt nichts öffter vor, als derselbe. Zwey Arten von Menschen sind es vornemlich, von denen man dergleichen Anpreisungen zu vermuthen hat; nemlich entweder Manns-Personen, und zwar theils Gelehrte, die, wenn sie die Bibel, oder das Corpus juris verstehen, und ein wenig in Ruhm sind, sich auch gleich einbilden, in der Erkenntniß des menschlichen Cörpers vollkommene Meister zu seyn; theils Ungelehrte, jedoch diese nicht eher, als wenn sie reich geworden, und glauben, daß ihres Reichthums wegen jedweder eine Spanische Verbeugung vor ihnen machen, und das, was sie sagen, vor untrüglich halten, mithin im geringsten mit keinen Widerspruch aufnehmen solle; oder Frauenzimmer, zumahl die schon etliche Kinder gehabt haben, und sind daher versichert, mit denen öfftern Kindbetten den vollkommensten Verstand bekommen zu haben, oder deren Männer in vornehmen Bedienungen gestanden, oder noch stehen, und die deswegen dencken, weil ihre Männer, und mithin sie selbst vielen Menschen zu befehlen haben, sie auch dem Artzt, und der Kranckheit selbst befehlen können, jenem, was er zu thun habe, dieser, wie sie sich aufführen müsse. O! ihr Peiniger und Hencker des menschlichen Geschlechts, und insonder-

derheit der Aertzte! Was muß ein junger angehender Doctor, bey seinem ohnedem schweren, sauren, und verdrüßlichen Amte, von euch nicht ausstehen? Einem alten und berühmten dürffet ihr es nicht bieten; denn der giebet euch zur Antwort: Mein Herr, oder Madame, ihr versteht das nicht, davor laßt mich sorgen, oder wenn ihr nicht glaubet, daß ich es verstehe, so curirt selber; und hierauf wird das Geplaudere mit einem grämlichen Gemurmele allmählich geendiget. Wenn ihr aber einen jungen Doctor bey einem Patienten findet, den ihr nicht vor voll ansehet; so treibt euch euer ungereimter Ehrgeitz, und lächerliche Eigenliebe dahin, daß ihr ihn aus dem, was ihr etwa von denen Reden eurer vorigen Aertzte, davon ihr etliche vielleicht gar vor Oracels haltet, behalten habet, verschiedentlich befraget, auf die Probe setzet, einwerffet, vorschlaget, und selbst ordnet. Der arme Doctor, der euch fürchtet, der euch nicht will vorn Kopff stossen, und der euch daher in allen Stücken recht giebet, bücket sich vor euch, und läßt mit Demuths-vollen Angesicht alles geschehen, was ihr mit einer Posaunen-Stimme befehlet; aber wisset ihr, was er denckt? Ich wills euch sagen: er denckt, die gnädige Frau, und der Hoch-Ehrwürdige, oder gnädige und gestrenge Herr sind Narren, und thäten klüger, wenn sie bey ihrem Strick-Strumpf, Predigten oder Acten, ihre Gedancken beysammen behielten.

Mit Gunst, daß ich bey dieser Gelegenheit diese tröstliche Einfälle entwerffe; ich komme davon wieder auf die Kopfschmertzen. Die Alten theilten dieselben überhaupt in zwey Arten, denen man keinen eigenen teutschen Namen beylegen kan, nemlich in Cephalalgiam und Cephalæm. Unter jener verstehen sie die gewöhnlichen, nicht lange anhaltenden, und bald vorübergehenden Kopfschmertzen; unter dieser die hartnäckigen, mit grosser Hefftigkeit angreiffenden, und lange anhaltenden. Nehmen sie den gantzen Kopf ein, so behalten sie schlechtweg diese Namen; wenn sie sich aber nur auf einer Seite oder Helffte des Kopfs äussern, werden sie die Migraine, Hemicrania, das halbseitige Kopfweh, benennet. Und da man endlich Kopfschmertzen findet, die nur einen kleinen Fleck im Kopf einnehmen, und sich an demselben bald durch eine bohrende, bald glüende, bald kältende Empfindung, als wenn daselbst entweder mit einem Bohrer oder Hammer gearbeitet würde, oder als wenn eine glüende Kohle da läge, wiewohl dieses die seltenste Art ist, oder als wenn ein Stück Eyß daselbst befindlich wäre; so nennet man diese Art Clavum, oder den Nagel, weil sie, gleich einem Nagel, beständig an einen Ort fast hineingeschlagen zu seyn scheinen.

Immittelst sind doch alle diese Arten, hauptsächlich in Ansehung ihrer Ursachen, darauf sie sich gründen, von einander unterschieden; und daher kommt es, daß jedwede Art mit eigenen Mitteln muß angegriffen werden. Die erste und

gemein-

gemeinste Art wird Cephalalgia sanguinea genennt, und bedeutet das Kopfweh, welches von einer widernatürlichen Ausdehnung derer an und in dem Kopfe befindlichen Gefässe, durch ein häuffiges nach dem Kopf getriebenes, und in eine Wallung gebrachtes Blut, herrühret. Es äussert sich hauptsächlich durch einen drückenden, pressenden, mit unterlauffenden Stichen verknüpften Schmertz, als wenn der gantze Kopf auseinander gepreßt, oder die Augen zum Kopf heraus-gedrückt werden solten: daher lassen sich einige den Kopf von aussen zusammen-drücken, oder feste binden, und glauben, dadurch einige Linderung zu erlangen. Hierbey ist das gantze Gesicht roth, und scheint etwas aufgedunsen zu seyn; es sey denn, daß was krampfichtes mit im Spiel wäre, da denn das äusserliche Gesicht blaß wird. Die Adern sind aufgetrieben, sowohl am Kopf, als äusserlich am Halse; die Puls-Adern, vornemlich an denen Schläffen, schlagen geschwinde und starck; und insonderheit leiden insgemein die Augen mit, dergestalt, daß nicht nur äusserlich an dem Weissen kleine Aederchen aufgelauffen, und vom Geblüt angepfropft erscheinen, deswegen auch viele nicht ins helle Licht sehen können, ohne eine Vermehrung derer Schmertzen zu erleiden, sondern es ereignet sich auch bey einigen hinten im Auge ein pressender Schmertz, als wenn das Auge solte herausgetrieben werden. Nicht weniger findet sich ein öffteres Klingen derer Ohren, nebst einer juckenden Trockenheit der inwendigen Nase, mit ein; und, welches man bey denen meisten Arten derer Kopfschmertzen gewahr wird, so sind die Füsse mehrentheils kalt, der Leib verstopfft, der Urin sparsam, klar, und wäßrig, und an der Haut wird ein Frösteln, nebst einer mitunterlauffenden fliegenden Hitze, gespüret, wiewohl der Kopf beständig hitzt und brennt, wie man so gar durch das äusserliche Anfühlen gewahr wird.

Diese Art von Kopfschmertzen fällt nicht selten vor, und ereignet sich bey verschiedenen Umständen: Sie findet sich unter andern 1) symptomatice in hitzigen Fiebern und andern Kranckheiten, die bey Vollblütigen sich äussern, und mit einiger Hitze verknüpft sind, da sie denn von dem häuffigern Antrieb des wallenden Bluts nach dem Kopf herrühret, und mit einer Schlafflosigkeit und Phantasiren begleitet ist. 2) Idiopathice bey jungen vollblütigen Personen, sobald sie sich durch hitziges Getränck, starcke Bewegung, hefftige Aergerniß, Sonnen-Hitze, heisse Stuben, das Blut in Wallung gebracht, oder durch Erkältung des Leibes, und insonderheit derer untern Theile, nicht weniger durch eine dazukommende Verstopffung des Leibes, zum stärckern Antrieb des Bluts zu dem Kopf Gelegenheit gegeben; und in solchen Fällen verliert sie sich entweder durch ein sich dazu findendes Nasenbluten, das bey einigen sehr starck zu seyn pfleget, oder auch ohne demselben, wenn sich die Wallung geleget, die Oeffnung des Leibes eingestellet, oder die Constriction derer untern Theile nach-

gelassen, und sich etwa einiger Schweiß am gantzen Cörper, nebst einem ruhigen Schlaff, eingefunden. 3) Bey ältern Manns-Personen, wie auch beym Frauenzimmer, wenn bey jenen die fliessende güldene Ader, bey diesem die monatliche Reinigung entweder gestopft wird, oder sparsam abgehet, und sich daher eine krampfhaffte Zuschnürung derer Theile des Unterleibes ereignet, wodurch das zu solcher Zeit in eine Wallung gebrachte Blut häuffiger in die Höhe zur Brust und Kopf getrieben wird. Aus eben dem Grunde stellen sich bey vielen schwangern Personen in denen ersten Monaten der Schwangerschafft Kopf- und Zahnschmertzen ein, wenn nemlich das überflüßige Blut durch die ausbleibende Reinigung nicht vermindert, und gleichwohl durch die im Anfang noch zarte Frucht nicht verzehret wird, dabey aber im Unterleibe, wegen der sich vergrössernden Mutter, nicht frey und ungehindert circuliren kan. 4) Bey einigen, zumahl alten Leuten, sind diese Kopfschmertzen bisweilen ein Vorbote derer Schlagflüsse. Denn Schlagflüsse entstehen ebenfalls von einem überhäufften Antrieb des Bluts nach dem Kopf, und erfolgen am leichtesten bey alten Leuten. Der Kopf aber muß von rechtswegen bey alten Personen der Ort nicht seyn, zu welchem die Congestiones sanguinis gehen sollen; sondern es müßten sich dieselben billig nach dem Unterleibe und untern Theilen hin gewöhnen. Wenn es aber doch geschicht, so erfolget nicht gleich zum erstenmahl ein Schlagfluß, es müßte denn auf einmahl eine erschreckliche Constriction derer untern Theile, mithin ein übermäßiger Zutrieb derer Säffte nach dem Kopfe vorgefallen seyn; sondern es stellen sich zuförderst drückende Kopfschmertzen ein, die insonderheit den hintern Theil des Kopfs nach dem Nacken zu, und vorne die Stirn gleich über der Nase, am hefftigsten einnehmen, mit einem Schwindel, vornemlich, wenn sie sich bücken, nicht weniger mit einigen Funckeln vor denen Augen, Klingen derer Ohren, und solcher Schwerigkeit des gantzen Kopfs, verknüpft seyn, daß sie den Kopf kaum in der Höhe halten können, und klagen, es wäre, als wenn er ihnen mit Bley angefüllet wäre: wozu denn auch bey einigen eine beständige Schläffrigkeit kömmt. Diese Kopfschmertzen gehen denn wohl einigemahl wieder über, sind aber jederzeit sehr betrüglich; massen viele, weil sie eben keine besondre Schmertzen leiden, als nur die drückende Schwerigkeit des Haupts, sich nicht viel draus machen, nichts dawider brauchen, und auf solche Art eher zum Schlagfluß kommen, als es eigentlich seyn solte. Es sind auch diese diejenigen Kopfschmertzen, die bey jungen Leuten, wenn sie mit dem Unglück, oder Epilepsie, beladen sind, sich ereignen, und vor denen Paroxysmis hergehen. Ich habe ihre Gefährlichkeit bey einem meiner besten Freunde gesehen, welches ein Mann von etlichen dreyßig Jahren war, und beschriebene Art von Kopfschmertzen öffters erlitte, solche aber allemahl von seiner Vollblütigkeit, und denen

nen offtmahligen Aergernissen, die er hatte, und denen er vermöge seiner feurigen und hitzigen Natur hefftig nachhieng, herleitete, jedoch daraus eben nichts Böses befürchtete. Wir lasen einsmahls zusammen in einem gewissen Auctore, welcher de cephalalgia, epilepsiæ & apoplexiæ prodromo, geschrieben, und hatten über diese Abhandlung unsere Betrachtungen. Da ich ihn folgenden Tag sprach, erzehlte er mir, welchergestalt ihm unsere gestrige Unterredung die gantze Nacht durch im Sinne gelegen, und allen Schlaff vertrieben hätte; denn seine Umstände kämen ja vollkommen damit überein; er wäre nicht mehr in denen Jahren, da die Congestiones sanguinis ad caput nichts zu bedeuten hätten, und seine Kopfschmertzen wären mit solchen Zufällen verknüpft, die ihm sehr verdächtig schienen. Ich redete ihm seine Furcht, so viel möglich, aus dem Sinne, und stellete ihm vor, daß er zuförderst noch nicht in dem Alter wäre, welches denen Schlagflüssen Vorschub thäte, und, wenn es hiernächst auch an dem wäre, so wüste er ja, daß bey ihm noch Hülffe wäre, und die Gefahr, die hieraus erwüchse, noch abgewendet werden könte; wenn er nur der Vollblütigkeit durch eine gehörige Diät und geziemendes Aderlassen abhelffen, und, was das vornehmste wäre, sich den Zorn nicht so hefftig wolte einnehmen lassen. Jenes geschahe vollkommen, dieses aber war, vermöge der natürlichen Lebhafftigkeit, und anderer nicht zu ändernden Umstände, nicht möglich. Daher geschahe es in der Folge, daß, wenn er sich starck geärgert hatte, seine Kopfschmertzen sich sogleich einstelleten. Einsmahls bekam er sie des Nachmittags, und klagte mir dabey, daß ihm wäre, als wenn das Gedächtniß vergienge; denn wenn er was sprechen wolte, so könte er sich nicht auf die Worte besinnen, durch welche er seine Begriffe ausdrücken wolle. Es dauerte dieses etliche Stunden, er wurde endlich stille, und, ehe ich mich es versahe, fiel er vom Stuhl in einen hefftigen Paroxysmum epilepticum. Er erholete sich hiervon in einer Nacht wieder, und befand sich den folgenden Tag wieder recht wohl. Allein acht Tage darauf erlitte er eben diesen Unfall, von welchem er sich abermahls erholete; jedoch, nach abermahligen Verlauff von acht bis zehen Tagen, krigte er nach gehabter Aergerniß wiederum Kopfschmertzen, diese verwandelten sich in eine Epilepsie, und diese endigte sich in einen plötzlich tödtlichen Schlagfluß.

Was nun die Cur dieser Cephalalgiæ sanguineæ betrifft: so bedarff es bey derselben keiner Arcanorum, oder Geheimnisse. Denn wider den Schmertz selbst hat man nichts anders zu thun, als daß man a) die Kältungen derer Füsse durch ein gelindes Reiben dererselben, und lauliche Fußbäder heben müsse, wodurch der Andrang des Geblüts zu denen obern Theilen mercklich gebrochen und vermindert wird, b) in welcher Absicht es auch nöthig ist, die Oeffnung des Leibes zu befördern, welches am besten durch ein erweichendes Clystier geschicht,

oder,

oder, wenn es durch innerliche Mittel geschehen soll, so schickt sich hierzu kein besser Laxans, als das Englische Saltz, der Tartarus tartarisatus, die Manna, oder die Rhabarber; massen alle übrigen Mittel, auch selbst die sogenannten Haupt- und Fluß-Pillen, weil sie doch allemahl einige Erhitzung im Geblüt erwecken, bey dieser Art Kopfschmertzen, so lange sie lediglich von einer Ausdehnung derer Gefässe und empfindlichen Membranen des Kopfs, durch ein erhitztes, wallendes, und häuffig andringendes Blut, herrühren, nicht von guter Würckung seyn. Ich habe einsmahls eine Frauens-Person von etlichen und zwantzig Jahren in der Cur gehabt, bey welcher ich anfänglich, da ich ohnedem jung aussahe, und meine Artzeney-Mittel sehr einfältig schienen, von denen klugen Umstehenden ausgelacht, bey dem Ausgang aber gelobet wurde. Diese Person war zärtlich, vollblütig, anbey sehr ärgerlich; ihre Reinigung hatte sie ordentlich, jedoch sparsam; und, da sie niemahls über rechte Kopfschmertzen geklaget hatte, geschahe es einmahl, daß, nachdem sie sich mit Tantzen sehr erhitzet, und bald darauf eine starcke Aergerniß erlitten hatte, sie mit hefftigen Kopfschmertzen befallen wurde. Weil sie nun mit denenselben die gantze Nacht durch schlaffloß zugebracht hatte, und den andern Tag noch keine Erleichterung fande, so wurde ihr bange, und fragte mich um Rath, gab mir aber dabey die Erinnerung, daß sie noch niemahls Artzeney-Mittel genommen, und auch solchen Eckel davor hätte, daß sie sich nicht entschliessen könte, vorjetzo was einzunehmen. Das heißt also so viel: Herr Doctor, curirt mich durch das blosse Ansehen. Ich rieth ein Clystier; allein, da war nicht dran zu gedencken. Die dabeyseyende Frau Gevatterin rieth zum Aderlassen an der Haupt-Ader; dieses aber widerrieth ich, weil es erst vor drey Wochen geschehen war. Die Füsse liesse sie sich reiben, und ich solte ihr nun ein Mittel rathen, das offenen Leib schaffen, und die Wallung des Bluts dämpffen solte, anbey aber gar nicht nach Artzeney schmecken, noch riechen durffte. Ich fiel auf die Tamarinden, und ließ davon ein halbes Pfund mit vier Quart Wasser kochen, solches mit acht Loth Zucker versüssen, und nachhero klar durchseihen. Hiervon ließ ich sie trincken, so viel sie konte, und äusserlich um den Kopf einen Umschlag aus Brod-Kruhmen, Wacholderbeeren, und Wein-Eßig, legen. Man lachte mich mit meinem Tamarinden-Tranck trefflich aus; immittelst bekam sie gegen Abend drey- bis viermahl offenen Leib darauf; die Wallung des Bluts verminderte sich; sie fiel in einen Schlaff, darinnen sie ziemlich schwitzte, und den andern Morgen befand sie sich wieder gesund.

Nachdem man also erwehntermassen die untern Theile relaxirt, und dem Geblüt Gelegenheit gegeben, sich herunterzuziehen; hat man weiter nichts übrig, als die Wallungen zu dämpfen. Und in solcher Absicht sind die gewöhnlichen

lichen temperirenden Pulver, entweder allein, oder mit etlichen Granen von rothen Corallen versetzt, von hinlänglicher Würckung; bey deren alle 2. bis 3. Stunden wiederholtem Gebrauche man nichts mehr nöthig hat, als den Cörper in einer äusserlich temperirten Wärme und Ruhe zu halten, zum Geträncf frisch Brunnen-Wasser, oder ein anderes kühlendes Geträncf, es bestehe in einer Ptisane aus Gerste, Hirschhorn, und Citronen-Säure, oder einer dünnen Mandelmilch, zu erwählen, und, wenn man will, äusserlich kühlende Umschläge anzulegen; wozu sich aber bey dieser Art die spiritueusen Sachen im geringsten nicht schicken. Wenn auf solche Art der Schmertz sich geleget hat, so kan man die Tincturas tonicas & martiales mit Nutzen ordnen: Was aber hierbey vom Aderlassen zu halten, davon werde ich im folgenden meine ohnmaßgebliche Meynung eröffnen.

Vorjetzo will ich nur noch kürtzlich die andern Arten derer Kopfschmertzen anführen, nachdem ich mich, wider Vermuthen, bey der erstern zu lange aufgehalten. Die andere Art ist unter dem Namen der Cephalalgiæ catarrhalis bekannt, weil sie vor einem Catarrho capitis, oder dem sogenannten Schnupfen, vorhergehet, oder denselben, wenn er nicht recht fliessen will, begleitet. Sie rührt her von der Stockung schleimiger Säffte in der Membrana pituitaria narium, und gleichwie diese die Sinus cranii überzieht, also ereignet sich auch eben in der Gegend derserselben hauptsächlich der Schmertz; massen die aus diesen Höhlen in die Nase gehenden Oeffnungen sehr klein sind, und deswegen der sich darinnen anhäuffende Schleim keinen so freyen Ausgang hat, als aus der weiten Nase. Die Schmertzen sind drückend, und mit einer besondern Schwerigkeit des gantzen Kopfs verknüpft: gemeiniglich äussern sie sich an der Stirn, dicht über der Wurtzel der Nase, und über denen Augen-Brahnen, weil daselbst die Sinus frontales liegen: ja, sie erstrecken sich ebenfalls selbst in die Augen, darinnen es wie Sand drucket, und welche öffters thränen, bisweilen aber nehmen die Schmertzen auch die Backen ein, in der Gegend, wo die Sinus maxillares angetroffen werden. Ubrigens sind die Zufälle dieser Kopfschmertzen mit denen Beschwerden des Schnupfens einerley, und ihnen wird auch auf gleiche Art begegnet; da man nemlich durch innerlichen Gebrauch derer Fluß-Essentzen und schweißtreibender Pulver den Cörper in einer beständigen guten Ausdünstung zu erhalten, und den Schnupfen durch den in die Nase gezogenen Dampf von warmen Geträncken oder Milch, nicht weniger durch Anriechung derer flüchtigen und resolvirenden Spirituum, in Gang zu bringen sucht. Das eintzige ist zu mercken, daß bey diesen Kopfschmertzen, zumahl im Anfange, die Laxantia nicht viel Gutes auszurichten pflegen.

Mit dieser Art kommt dasjenige Kopfweh beynahe überein, welches von der langsamen Circulation eines zähen und verschleimten Bluts in denen Gefässen des Gehirns, oder vielmehr derer Häute desselben, herrühret, und mit allem Recht

Cephalalgia cachectica kan genennet werden. Denn sie ereignet sich bey Personen, die ein verschleimtes Blut im gantzen Cörper haben, und daher entweder einen Ansatz zur Cachexie, oder Bleichsucht, spüren lassen, oder dieselbe schon völlig besitzen. Der Schmertz ist hierbey eben nicht so empfindlich stechend oder reissend, als vielmehr drückend und betäubend; er hält aber beständig, und fast so lange an, als die Haupt-Kranckheit dauret; das Gesicht sieht zugleich blaß und etwas gedunsen aus, man ist immer schläffrig, zu allen verdrossen, und der Leib träge und wie zerschlagen, wiedenn auch der Abgang des Schweisses und Urins sehr sparsam ist. Diesen Kopfschmertzen wird nun nicht eher abgeholffen, als bis die Bleichsucht, deren Zufall, oder Symptoma, sie sind, gehoben worden; immittelst werden sie vornemlich durch die kräfftig resolvirenden und Urin-treibenden Mittel sehr erleichtert, unter welchen die *Tinctura antimonii acris*, der *Liquor cornu cervi succinatus*, eine wohl-saturirte *Essentia levistici*, und in Pulvern das *Sulphur antimonii auratum tertiæ præcipitationis*, oder ein *Sal volatile cornu cervi*, andern vorzuziehen; wiedenn auch die Laxantia hierbey dienlich sind, und insbesondere die sogenannten Haupt- und Fluß-Pillen, die nemlich aus resolvirenden Gummatibus bestehen, und von welchen die *Pilulæ de succino Cratonis* nicht zu verachten.

Eine andere schlimme Art derer Kopfschmertzen ist die Cephalalgia rheumatica, und diese ist diejenige, die man auch im gemeinen Leben schlechtweg einen hitzigen Fluß, oder Rheumatismum capitis, nennt, und zu welcher die Erkältung des schwitzenden Cörpers, insbesondre des Kopfs, Gelegenheit giebt. Dieses Kopfweh kommt bey denen meisten darinnen überein, daß es durch reissende Schmertzen seine Wuth äussert; doch macht es in Ansehung des Orts, den es einnimmt, und anderer Neben-Umstände, einige Unterschiede. Am gemeinsten befällt es die eine Helffte des Kopfs, und stellt also eine Hemicranie vor, doch bleibt es selten im Kopf allein, sondern zieht sich bis in die Ohren und Zähne herunter, ja es gehet wohl gar von einem Orte zum andern. Bey einigen setzt sich der Schmertz in den Hintertheil des Kopfs, und erstreckt sich längst dem Nacken bis in die Schultern, wobey der Nacken gantz steiff wird. Einige können es durch ihr eigenes Gesicht deutlich unterscheiden, daß der reissende Schmertz mehr äusserlich über dem Hirnschädel ist, welches wohl denen meisten wiederfähret, und anzeiget, daß das krampfhaffte Ziehen mehr im Pericranio, oder noch gar in denen Membranis propriis derer Muskeln, die am Kopf befindlich sind, zu suchen sey: Bey andern, doch wenigen, sitzt der Schmertz mehr inwendig, und giebt zu erkennen, daß die dura mater leide, und daß eine Congestio sanguinis mit im Spiel sey.

Bey jenen ist die äusserliche Haut am Kopf so empfindlich, daß sie kaum eine Mütze auf dem Kopf ertragen können; und das geringste Anfühlen macht ihnen

eine

eine Vermehrung ihrer Schmertzen. Ja, es kommen bisweilen würckliche äusserliche Kennzeichen dazu; indem an der schmertzhafften Gegend sich eine röthliche, die Rose vollkommen vorstellende, Geschwulst ereignet: oder, bey einigen findet sich zwar eben solche, mit brennenden und stechenden Schmertzen verknüpfte Auftreibung der Haut, sie behält aber ihre natürliche weisse Farbe, und wird die weisse Rose genennt. Bey dem allen trifft man allemahl etwas fieberhafftes dabey an, welches in einem unordentlichen Frösteln, abwechselnder und fliegender Hitze, Durst, und unruhigem Schlaff bestehet. Was die Cur betrifft, so beruhet sie lediglich darinnen, daß durch einen gleichmäßigen und anhaltenden Schweiß die Unreinigkeiten aus dem Cörper weggebracht, der Zufluß derer Säffte von denen obern Theilen abgeleitet, und die am Kopfe stockenden Feuchtigkeiten zertheilet werden. Man erhält diese Absichten ohne grossen Geheimnissen, wenn der Patient a) sowohl den gantzen Leib, als insbesondere den leidenden Kopf, in einer mäßigen, doch beständigen Wärme erhält; b) des Morgens entweder den gewöhnlichen Thee, oder noch besser, einen Kräuter-Thee aus Süßholtz, Ehrenpreiß, Hufflattig, Linden-Blüth, und Stern-Aniß trinckt; darinnen 40. bis 50. Tropffen von der Essentia scordii, mit gleichen Theilen der Mixturæ simplicis versetzt, nimmt, und einen gelinden Schweiß darnach im Bette abwartet; c) des Nachmittags um 4. Uhr, und beym Schlaffengehen, ein Pülverchen aus 8. Gran vom Pulvere absorbente citrato, 4. Gran vom Nitro depurato, und 6. Gran vom Pulvere corticis cascarillæ, einnimmt, dem, wenn der Schmertz gar zu hefftig seyn solte, gegen die Nacht ein Paar Gran vom Pulvere pilularum de cynoglossa könten beygemischt werden; d) man hüte sich dabey vor hitzigem Geträncke, und geniesse lieber entweder ein dünnes schwaches Bier, oder eine Gersten-Ptisane, oder, wer hitzig ist, kalt Wasser; man hüte sich auch vor Laxir-Mitteln währenden Schmertzen, damit man nicht den Fluß herunterziehe; jedoch, einer würcklichen Verstopffung durch Clystiere abzuhelffen, ist erlaubt. Es klingt zwar sehr gemein, wenn man sagt: der Fluß sey heruntergezogen; allein, die Erfahrung bekräfftiget es. Ich könte dißfalls Exempel aus verschiedenen Auctoribus, und insonderheit des seligen Hofrath Stahls Schrifften, anführen, wenn es mir nicht vorjetzo zu weitläufftig fiele; aus meiner eigenen Erfahrung aber muß ich unter andern anzeigen, wie ich eine Frauens-Person von etlichen und dreyßig Jahren gesehen, die bey solchen rheumatischen Kopfschmertzen, aus eigenem Triebe, Fluß-Pillen nahm, und darauf zwar die Schmertzen aus dem Kopfe in wenigen Stunden verlohr, allein, im Creutze einen dermahlen hefftigen Schmertz bekam, daß sie darüber meynte unsinnig zu werden. Sie erzehlte, welchergestalt sie gantz eben gefühlet hätte, wie bey anfangender Würckung derer Pillen die Schmertzen aus dem Kopf sich hinten im Genick zusammen-, und von da längst dem Rückgrad heruntergezo-

gen hätten, bis sie im Creutz wären sitzen blieben. Sie hatte sich, auf Anrathen guter Freunde, ein mir unbekanntes Pflaster ins Creutz auflegen lassen, nach welchem der Schmertz sich daselbst verzogen, und wieder seinen vorigen Platz im Kopf eingenommen hatte; dawider sie meinen Rath begehrte. Ich ordnete weiter nichts, als oberwehnte Mittel, und, da es in denen ersten zweyen Tagen nicht wolte anders werden, versicherte ich, daß, wenn zum fortgesetztem Gebrauch solcher Mittel die liebe Gedult käme, die Besserung gewiß in wenigen Tagen erfolgen würde; welches auch geschahe, und alsdenn verschrieb ich ein Laxans. e) Nicht zu vergessen sind die äusserlichen Mittel, welche die stockenden Säffte zertheilen, und die Ausdünstung an dem leidenden Orte befördern. Es schicken sich aber keine andere, als entweder bloß warm gemachte Tücher, oder Wäytzen-Kley, mit geröstetem Saltz warm aufgelegt, oder die Kräuter-Kissen, die man in der Rose braucht, aus Bohnen-Mehl, Hollunder- und Chamillen-Blumen, und etwas wenigem Campher. Vor andern, insonderheit vor dem Räuchern mit Bernstein, und andern in diesen Fällen sehr üblichen Mitteln, nehme man sich ja in acht: Denn was sie vertreiben, das setzt sich an andern Orten desto fester, und zwar öffters mit einer viel gefährlichern Folge.

Man kan die rheumatischen Kopf-Schmertzen gewissermassen auf eine doppelte Art ansehen, nemlich 1) einestheils als solche, die lediglich von der Erkältung entstehen, bey sonst gesunden Personen vorfallen, und sich in kurtzer Zeit glücklich heben lassen, 2) anderntheils als solche, die zwar eine Erkältung zur Ursach haben können, jedoch eine Schärffe des Seri, oder derer wäßrigen Feuchtigkeiten im gantzen Cörper, hauptsächlich zum Grunde haben, und mit schmertzhafften Rheumatismis anderer Theile abwechseln. Man trifft diese letztern insonderheit bey Personen an, die sich so entsetzlich vor dem Zuge fürchten, und die von der geringsten Anwehung des gelindesten Lüfftchens sogleich auf der Nase liegen. So lange bey ihnen der Kopf und der gantze Leib sorgfältig vermummelt sind, und so lange sie in einer warmen, wohl und überall befestigten, und wider alle Lufft-Züge verwahrten Stube bleiben; befinden sie sich so ziemlich wohl: Sobald sie aber nur eine Decke ablegen, oder das Fenster aufmachen, oder in die freye Lufft kommen, haben sie sogleich was weg, und zwar nicht an einem Orte, sondern bald sitzt es ihnen im Kopfe, bald in Zähnen, bald im Nacken, bald im Rücken, Creutz, Hüfften, Knien, Füssen, Ellbogen, und allenthalben.

Man sagt gemeiniglich von solchen Personen, sie wären sehr zu Flüssen geneigt; oder man legt ihnen eine scorbutische Unreinigkeit bey, und daher werden auch diese Kopfschmertzen Cephalalgia scorbutica genennt. Sie haben freylich eine Schärffe des Seri zum Grunde, und wer solche den Scorbut nennen will, dem kan ich es nicht verwehren. Immittelst geschicht es eben dieser Schärffe wegen, daß,

wenn

wenn die Ausdünstung an einem Orte durch die geringste Erkältung zurückgetrieben wird, sich daselbst gleich ein Schmertz ereignet, und daß diese Schmertzen bey einigen durch einen dazukommenden juckenden Ausschlag der Haut gehoben werden. Es findet in diesem Falle bey dem Schmertzen selbst keine andere Cur statt, als die ich kurtz vorher angerathen habe; weil man aber keinen Tag davor sicher seyn kan, so wird die gründliche Cur dieses Ubels darinnen bestehen, daß man das gantze Geblüt völlig reinige. In dieser Absicht schickt sich hier nichts besser, als die Cur mit der Wadecke, oder Sero lactis, da man nemlich frische Milch durch Beymischung des Zitronen-Saffts, oder Cremoris tartari, währendem Kochen zum Gerinnen bringet, und alle Morgen ein Quart davon laulicht austrincket, vorhero aber alle Morgen eine Thee-Schaale voll von dem aus Löffelkraut, Brunnenkresse und Körbel frisch ausgedruckten Saffte geniesset, und währender Cur eine Prisane aus *Radice Chinæ, scorzoneræ, floribus papaveris rhœados & cassia lignea* statt des ordinairen Geträncks brauchet.

Eine andere Art von Kopf-Schmertzen sind die Venerischen, Cephalalgia venerea, welche von der Stockung eines mit dem venerischen Miasmate verunreinigten, verdickten, und zähen Geblüts in denen Gefässen des Periostii herrühret, und durch ein empfindliches Reissen sich äussert. Gemeiniglich befinden sich solche Patienten den Tag über leidlich, und fühlen wenig, oder keine Schmertzen; wenn sie aber des Abends ins Bette kommen, da geht ihr Leiden an; Darum pflegt man zu sagen, daß diese Schmertzen keine Federn leiden können. An diesem Umstande sowohl, als an denen übrigen damit verknüpfften Zufällen, die sonsten die venerische Kranckheit begleiten, erkennet man diese Kopf-Schmertzen; und hat wider dieselben keine andere Mittel, als die, so wider die völligen Frantzosen angeordnet werden; nemlich, entweder die Holtz-Träncke mit der dazu gehörigen Schweiß- und Braten-Cur, welche mehrentheils zu Tilgung dieses Ubels hinlänglich ist, oder den Mercurium, nebst der damit angestellten Salivation; äusserlich aber etwas dawider zu gebrauchen, ist überflüßig und vergeblich. Eine üble Folge dieser Kopf-Schmertzen ist eine Caries cranii, bey welcher sich der Schmertz an einen Fleck ziehet, beständig dauret, und nagend ist, als wenn ein Wurm daselbst befindlich wäre, der den Knochen durchfressen wolte; wie ich davon im Ersten Theile No. V. einen besondern Casum angeführet. Die Kopf-Schmertzen also, die eine Cariem cranii zum Grunde haben, stellen eine eigene Art vor, und ob sie gleich von einer venerischen Unreinigkeit des Bluts öffters herkommt; so will ich doch keinesweges behaupten, daß sie allemahl diesen Ursprung habe, sondern sie kan auch von andern, und insonderheit äusserlichen Ursachen entstehen, als wenn etwa jemand einen Stoß oder Schlag auf den Kopf bekommen, wodurch eine Feuchtigkeit, entweder zwischen dem Cranio und Pericranio,

cranio, oder gar in der Diploe cranii, zur Extravasation gebracht wird, welche denn eine widernatürliche Schärffe annimmt, und den Knochen anfrißt. Das eintzige Mittel dawider ist die Trepanation, wodurch die carieuse Portion entdeckt, und weggenommen wird.

Weiter giebt es eine Art von Kopfschmertzen, die durch die Hefftigkeit derer besonders reissenden Schmertzen sowohl, als durch ihre Hartnäckigkeit und Langwierigkeit, sich von andern unterscheiden, und mit Recht Cephalæa spasmodica genennt werden können. Hierunter aber gehören wiederum mancherley Sorten. Zuförderst hat man eine, die von der Stockung einer zähen Lymphæ in denen Vasculis membranarum cerebri & capitis herrühret. Diese Zähigkeit ist öffters sehr versteckt und verborgen, sowohl in Ansehung der äusserlichen Gestalt des Patienten, welcher insgemein vollblütig-blühend aussiehet, und gleichsam die Gesundheit selbst vorstellet, als in Ansehung des Bluts: Denn wenn man dergleichen Personen zur Ader läßt, so siehet offtmahls das Blut so helle, flüßig, und wohlgemischt aus, daß man sich nicht des geringsten Fehlers darinnen vermuthen möchte. Und es kan auch dieses gar wohl seyn, und dem ohnerachtet eine Zähigkeit, oder, wie es einige nennen, eine widernatürliche Dichtigkeit, Densitas, der Lymphæ sich dabey befinden. Ich verstehe hier unter der Lympha nicht überhaupt den bey dem Blut gegenwärtigen wäßrigen Theil, sondern eigentlich den fetten, klebrigen, einem Weissen vom Ey ähnlichen Theil, welchen wir bey dem Blut allein freylich nicht gewahr werden, sondern welcher durch das übrige pure Wasser, so man eigentlich Serum nennt, verdünnet ist. Wenn sich nun genug dünnes Wasser beym Blut befindet, so wird die an sich zähe Lympha dadurch verhüllet, und fällt also ihr Fehler nicht in die Augen; wenn es aber bey dieser ihrer Zähigkeit zugleich am genugsamen Wasser fehlet, so wird sie sichtbar, und kan man sich alsdenn den besten Begriff davon machen, wenn man solchen Personen Spanische Fliegen aufleget; denn wenn man hierbey die gezogene Blase öffnet, so siehet man, wie das eingeschlossene, sonst flüßige und von selbst auslauffende Wasser gleich einer Gallerte ist, die gleichsam auf die Haut geklebt ist, und davon muß abgewischt werden. Diese Beschaffenheit der Lymphæ, die sich bey vollblütigen, dabey gesunden Personen ereignet, halte ich vor den Grund aller ihrer schmertzhafft-reissenden Kranckheiten, nemlich derer arthritischen oder gichtischen.

Dieses zu beweisen, leidet allhier mein Vorhaben nicht, sondern ich mercke nur so viel an, daß, gleichwie die Stockung dieser Lymphæ in denen Wasser-Gefässen derer Sehnen und Ligamenten arthritische Beschwerden hervorbringen kan; also ist deren Stockung in denen Wasser-Gefässen des Pericranii, der duræ matris, und selbst derer im Kopf befindlichen Nerven, vermögend, ein hartnäckiges Kopfweh zu verursachen, welches seiner Langwierigkeit wegen nicht Cephalalgia, son-

sondern Cephalæa muß genennt werden. Der Schmertz an sich besteht gemeiniglich in einem hefftigen Reissen, sowohl im Kopfe, und dessen eintzelnen Gegenden, als insbesondere in denen Augen, daß man daher auch öffters die Klagen höret: Es wolle die Augen aus dem Kopfe reissen, es habe den Kopf zu Schanden gerissen, u.s.w. Das Reissen in denen Augen äussert sich vornemlich hinterwärts im Fundo orbitæ, und ist von der Art, daß es nicht nur, die Krafft zu sehen, würcklich vermindert, sondern, wenn es lange dauret, so gar eine Blindheit, die man den schwartzen Staar, Guttam serenam, oder Amaurosin, zu nennen pflegt, hinterläßt. Der Zusammenhang davon ist leicht zu begreiffen: denn der schwartze Staar rührt von keiner andern Ursach her, als von einer Unbrauchbarkeit des Nervi optici, es mag solche in einer Lähmung desselben, oder einer andern Hinderniß darinnen, die ihn zu seiner Verrichtung ungeschickt macht, bestehen. Nun liegen in dem Nervo optico zwischen denen Fibris nerveis, woraus er zusammengesetzt wird, sowohl Blut- als Wasser-Gefässe, und also können in jenen sowohl, als diesen, Stockungen entstehen, wodurch die angrentzenden nervichten Faden zusammengedruckt werden, mithin ihre Verrichtung, die eben in Ausübung des Sehens bestehet, ohnmöglich äussern können; davon im folgenden noch einige Anmerckungen beybringen werde. Dieses ist es nicht allein; sondern es können auch in andern Theilen und Gegenden des Kopfs auf jetzterwehnte Schmertzen würckliche Lähmungen erfolgen, insonderheit aber an denen Augenliedern. Ich habe unter andern vor kurtzer Zeit dergleichen Exempel bey einer vollblütigen Frauens-Person gesehen, die mit einem solchen hartnäckigen Kopfweh nur auf einer Seite des Kopfs behafftet war, und dasselbe, ohnerachtet derer gebrauchten kräfftigsten Mittel, über 8. Wochen behalten mußte. Der Schmertz hörte weder Tag noch Nacht gäntzlich auf, ausser, daß er bisweilen etwas gelinder wurde, kurtz darauf aber mit verstärckter Hefftigkeit das ersetzte, was er vorhero einige Stunden lang etwa schien versäumet zu haben. Hinten im Auge war das Reissen am hefftigsten, und das gantze Auge, insonderheit der Stern, schienen würcklich fast kleiner zu werden. Hin und wieder fuhren an dem Kopf kleine Bäulchen auf; und vom Schlaffe konte sie wenig geniessen, dergestalt, daß sie auch bisweilen anfieng, aus dem Wege zu sprechen, und man allerdings eine Raserey befürchten mußte. Es wurden Emollientia und gelinde Anodyna, nur zu einiger Besänfftigung, nicht vergessen; allein, sie thaten nicht die geringste Würckung. Man fiel endlich auf den Gebrauch eines äusserlichen Mittels, welches darinnen bestunde, daß man, nach abgeschornen Haaren, vierfach zusammengelegtes Lösch-Papier über den gantzen Kopf legte, und hierüber mit einem heissen Platt-Eisen ihr den Kopf ordentlich plattete. Die Wärme, welche eins derer vornehmsten zertheilenden Mittel ist, that hierbey etwas; massen nach vier- oder sechstägigem Gebrauche dieser Artzeney sich der Schmertz allmäh-

allmählich verlohr, sie auch wieder Schlaff bekam, und an Kräfften sich wieder erholete, nur klagte sie über einige Fühllosigkeit in denen äusserlichen Theilen, die gelitten hatten, nicht weniger über einige Blödigkeit des Gesichts an dem behafftet gewesenen Auge. Man hielte solches vor Würckungen der so lange da gewesenen Krampfe, und ordnete dagegen Tonica in- & externa. Allein, kaum waren 14. Tage vorübergegangen, als die vorigen Schmertzen wieder anfiengen, mit eben der Hefftigkeit tobeten, und alle Mittel, auch so gar das Pletten, verlachten. Nachdem sie etwa drey Wochen angehalten hatten, verlohren sie sich zwar von selbsten; es blieb aber nicht nur der schwartze Staar an einem Auge, nebst einer Lähmung derer Augenlieder, sondern auch der gantzen halben Seite des Kopfs, zurück.

Diese Kopfschmertzen sind diejenigen, welche den Patienten zu einer Verzweiffelungs-vollen Ungedult bringen, dem Artzte aber sein Leben sauer machen können, wenn er siehet, daß eine Kranckheit, die gleichwohl nicht zum Tode gehet, mächtiger, als die Kunst ist, und sich öffters denen allerkräfftigsten Mitteln nicht ergeben will. Ich halte sie vor diejenigen, davon der No. XV. beschriebene Casus ein Exempel abgiebt, und kan daher auf die von dem Herrn Verfasser daselbst aufgeworffene Frage: Ob er die Ursach der Kranckheit recht getroffen habe, nicht anders, als mit einem vollkommenen Ja, nach meiner Einsicht, antworten. Wenn ich aber, nach der bißherigen Verfassung, auch anzeigen soll, was man vor Mittel wider diese Kopfschmertzen habe? so werde ich hierdurch zugleich auf die Beantwortung der zweyten Frage geführet: ob nebst denen in dem Casu angeführten Hülffs-Mitteln was kräfftigers hätte angeordnet werden können?

Da zu einer gründlichen Cur überhaupt erfordert wird, solche Mittel zu verordnen, die geschickt sind, die Ursachen der Kranckheit aus dem Wege zu räumen; und jetztbeschriebene Art derer Kopfschmertzen von der Stockung einer zähen Lymphæ in denen feinen Gefässen derer Membranen und Nerven des Kopfs herrühret, diese aber, theils von dem Uberfluß des Bluts, theils von der hartnäckigen Congestion derer Säffte nach denen obern Theilen, unterhalten wird: so folget von selbst, daß man hierwider diejenigen Mittel brauchen müsse, die vermögend sind, die zähe Lympham zu resolviren, zu verdünnen, deren Stockungen zu zertheilen, und den Zufluß derer Säffte von dem Kopfe herunterzuziehen, welche, mit einem Wort, kräfftige Resolventia & Revellentia genennet werden. Unter die hierbey dienlichen Resolventia gehören die *Tincturæ alcalinæ salis tartari, & antimonii acris*, der *Liquor cornu cervi succinatus*, wo keine Hitze ist, die *Salia media*, die *Millepedes*, oder *Aselli*, der *Cinnabaris, æthiops mineralis, mercurius dulcis*, das *Sal volatile cornu cervi*, der *Regulus antimonii medicinalis*, und das *Sulphur antimonii auratum ultimæ sive tertiæ præcipitationis*. Zu denen Revellentibus aber, die den hartnäckigen Zufluß vom Kopfe herunterziehen, zum Theil aber zugleich

mit

mit resolviren, werden gerechnet a) die Decocta resolventia & diaphoretica, welche, durch Beförderung eines Schweisses, die Circulation des Bluts gleichmässig machen, mithin dessen Zufluß vom Kopf ableiten, und unter solchen Decoctis wird man mit der Radice bryoniæ, asari und herba saponariæ, wenn man sie vernünftig braucht, was ausrichten, zumahl zu der Zeit, wenn sich etwas paralitisches einzustellen anfängt, b) die Laxantia efficaciora, so aus resolvirenden Gummatibus, und kräfftigen Laxantibus bestehen. Es lassen sich dieselben am allerbesten in eine Form von Pillen bringen, und unter solchen sind nicht allein die Pilulæ de succino Cratonis, wenn davon zwölff Gran pro dosi genommen, und mit fünff Gran von Resina jalappæ præparata versetzt werden, sondern auch diejenigen vom besondern Nutzen, welche *GOHLIUS* in seinem Compendio praxeos clinicæ pag. 95. also beschreibet: *Recipe aloes depuratæ drachmam dimidiam, resinæ jalappæ præparatæ, massæ pilularum Vigani ana scrupulos duos, gummi ammoniaci depurati scrupulum unum, extracti cascarillæ aquosi, florum salis ammoniaci tartarisatorum ana scrupulum semis, mixta fiant cum paucis guttis olei ligni sassafras pilulæ, ex scrupulo uno numero viginti, obducantur argento, dentur, signentur:* Pillen, davon um den andern, höchstens dritten Tag, neunzehn Stück des Abends beym Schlaffengehen zu nehmen. 3) Die Fußbäder, welche mit etwas Saltz und Asche vermischt seyn müssen; und des Abends abwechselnd mit denen Pillen können gebraucht werden. 4) Die Spanischen Fliegen in Nacken gelegt, die man aber acht bis vierzehn Tage lang muß offen erhalten, und, wenn das Ubel hartnäckig ist, oder gar ein Anschein von etwas paralitischen sich ereignen wolte; so wird man vermittelst eines Haar-Seils oder Setacei mehr ausrichten, als irgend durch ein anderes Artzeney-Mittel; wie ich denn disfalls zwey Exempel anführen könte, da einem, bey dergleichen Kopfschmertzen sich würcklich entspinnenden, schwartzen Staar durch ein Haar-Seil glücklich und gründlich abgeholffen worden. Einige sind, welche in diesem Fall des *WEPFERI* Sturmhaube, oder Cucupham vesicatoriam, da, statt der Kräuter-Mütze, über den gantzen Kopf ein Spanisch-Fliegen-Pflaster gelegt wird, anrathen. Ich an meinem Theil werde diesem Rath niemahls folgen; denn ich habe gesehen, daß einem Mann, von etlichen und viertzig Jahren, welcher mit diesen Kopfschmertzen, und damit abwechselnden Gicht-Schmertzen, seit etlichen Jahren behafftet war, und dem die kräfftigsten Artzeney-Mittel, auch so gar des Herrn Doctor Brunners Lebens-Pillen nichts helffen wolten, eine solche Pflaster-Mütze über den gantzen Kopf geleget wurde. Es vergiengen ihm hierauf seine Schmertzen vollkommen, aber auf eine Art, die ich nicht gerne jemand wünschen wolte; massen der Patient in eine Schlafsucht verfiel, die sich innerhalb wenigen Stunden in einen tödtlichen Schlagfluß verwandelte, welcher

aller seiner Schmertzen ein baldiges Ende machte. (f) Die äusserlichen Mittel will ich zwar nicht gäntzlich verwerffen, zumahl wenn sie in kräfftig zertheilenden Kräuter-Mützen, als z. E. aus Radicis iridis florentinæ uncia una, storacis calamitæ, benzoes, succini albi præparati, caryophyllorum aromaticorum ana drachmis duabus, florum lavendulæ, rosarum, chamomillæ Romanæ ana pugillis quatuor, oder gar in zertheilenden und stärckenden Pflastern, davor ich unter andern in diesen Fällen das Emplastrum de betonica halte, bestehen: allein, daß man durch dieselben so sonderlich viel ausrichten solte, fällt mir schwer zu glauben, doch will ich auch nicht leugnen, daß nicht die äusserliche Wärme gute Würckungen zuwegebringt, wie ich dieserhalb das Exempel mit dem Platt-Eisen angeführet.

Ausser diesen bisher benannten Mitteln, weiß ich vor meinem Theil keine, weder bessere, noch kräfftigere; hingegen versichere ich davon soviel, daß, wenn man sie a) in gehöriger Ordnung, zu rechter Zeit, und nach denen gegenwärtigen Umständen des Patienten eingerichtet, ordnet, b) wenn man die Resolventia unterweilen mit gelinden Anodynis, von welchen sich in diesem Fall die Starckeyschen Pillen vor andern unterscheiden, versetzt, c) wenn man mit deren Gebrauch die gehörige Zeit anhält, und nicht etwa, wie es manchen üblich ist, alle vier und zwantzig Stunden eine Veränderung macht, und wenn d) der Patient selbst eine vernünfftige Gedult ausübet, auch sich übrigens in der Diät so aufführet, wie man es von ihm verlanget; daß man mit der Cur dieser boßhafftigen Kopfschmertzen gröstentheils möchte fertig werden. Unser Casus aber, bey welchem der geschickte Herr Verfasser eben diesen Weg in der Cur gegangen, giebt hiernächst Gelegenheit, kürtzlich zu untersuchen, in wie fern bey denen Kopfschmertzen, von welchen jetzo die Rede ist, das Aderlassen, die Brech-Mittel, und die Salivation, dienlich seyn können?

Was zuförderst das Aderlassen betrifft: so ist solches ein Mittel, welches bekanntermassen nur der Vollblütigkeit, und denen daher rührenden Kranckheiten abzuhelffen vermögend ist. Hierbey aber haben die Aertzte die wohlgegründete Regel, daß man in solchen Kranckheiten das Aderlassen soviel möglich, mehr præservative, als curative anstellen müsse: und insbesondere wird diese Regel in denen krampf- und schmertzhafften Beschwerden, die von der Vollblütigkeit herrühren, zu beobachten seyn, weil man bemercket, daß nach dem Aderlassen die krampfichten Bewegungen und Schmertzen, sich zwar insgemein sogleich verziehen, in kurtzer Zeit aber mit desto grösserer Hefftigkeit wieder einstellen. Wenn wir die Kopfschmertzen, die von überflüßigem Blut entstehen, hiernach untersuchen; so lehret zuförderst die Erfahrung, daß ein dazukommendes freywilliges Nasenbluten dieselben öffters auf einmahl hebet, und gleichsam

weg-

wegbläset. Diesem Weg mögen wohl anfänglich die Aertzte haben folgen wollen, und deswegen bey denen, da sich kein freywilliges Nasenbluten ereignet, statt dessen das Aderlassen angerathen. Der Nutzen davon äussert sich auf eine dreyfache Art: denn a) bey einigen lassen die Kopfschmertzen sogleich nach, bleiben auch weg, und der Patient wird gesund, b) bey andern lassen sie zwar nach, kommen aber in kurtzen, mit desto grössern Ungestüm wieder, und wenn man alsdenn mit dem Aderlassen öffters fortfähret, so giebt es endlich nicht einmahl eine Erleichterung mehr, und c) bey einigen erfolgt gar keine Aenderung darnach, sondern ihre Schmertzen werden immer hefftiger. Wenn man die Ursachen dieser verschiedenen Würckungen betrachtet; so hat mich die Erfahrung folgendes davon gelehret. 1) Das Aderlassen bringt insgemein eine völlige und gründliche Hülffe in denen Kopfschmertzen zuwege, die lediglich von dem hefftigen Antrieb eines würcklich überflüßigen und wallenden Bluts nach dem Kopf herrühren, und Cephalalgia sanguinea genennt werden. Wenn man hierbey a) die Constrictiones derer untern Theile, die den Antrieb des Bluts zu dem Kopf theils unterhalten, theils vermehren, nach dem oben gegebenen Rath zuförderst relaxirt, und b) hiernächst die Wallungen gedämpfet hat; der Kopfschmertz aber dennoch nicht nachlassen will: so ist es ein Kennzeichen, daß der blosse Uberfluß des Bluts, und die daher rührende widernatürliche Ausdehnung derer Gefässe, das Ubel unterhält, welchem abzuhelffen eine Aderlaß das beste Mittel ist. Sie muß aber zuerst an denen Füssen geschehen, und wenn es sich hierauf noch nicht giebt, kan sie an denen obern Theilen, und selbst an der Vena jugulari angestellet werden, zumahl bey Leuten, die ein feuriges Naturell haben, und da man öffters aus der Hefftigkeit des klopfenden Schmertzens gar eine Entzündung befürchten muß. 2) Wenn man aber in solchem Fall vor dem Aderlassen, a) die Stricturas derer untern Theile noch nicht relaxirt hat, daß also sowohl kalte Füsse, als Verstopfung des Leibes noch übrig bleiben, b) die Wallungen des Bluts nicht gröstentheils besänfftiget sind, und c) zu wenig Blut weggelassen wird; so erfolgt gantz gewiß die Würckung, daß es entweder gar nichts hilfft, und die Schertzen vielmehr stärcker werden, oder, wenn sie auch nachlassen, so stellen sie sich gar bald wieder ein, und toben viel ärger, als vorher. Zu wenig Blut weglassen ist eine Redens-Art, oder vielmehr ein Umstand, der allen Aertzten, die, nebst dem erlangten Doctor-Titel, auch würcklich Patienten besuchen, und nach angenommener löblichen Gewohnheit bisweilen bey dem Aderlassen seyn, allerhand zu schaffen macht. Viele Menschen sind, denen man niemahls zuviel Blut abzapfen kan; und hingegen giebt es wieder einige, denen man selten zuwenig lassen kan. Immittelst ist auch hierbey, in Ansehung derer Aertzte selbst, ein erschrecklicher Unterscheid: denn einige sind so blutdürstig,

daß sie selten Blut genug kriegen können, und andere dencken, wenn ein Teller voll ausgelauffen, der Patient werde und müsse bey mehrern Verlust des Todes sterben. Wer macht es denn nun recht? und wie soll man es allen Menschen recht machen? Ich kan nicht umhin, ich muß einmahl, sowohl von der furchtsamen Sparsamkeit, als unvernünfftigen Verschwendung beym Aderlassen, theils auf Seiten des Artztes, theils des Patienten, schreiben, und dabey werde ich die bisher von mir angemerckten Irrwege in einer Christlichen Gelassenheit, doch ohne jemanden weder zu nennen, noch zu nahe zu treten, entdecken. Vorjetzo melde ich bey Gelegenheit der Kopffschmertzen nur so viel, daß man darinnen zum erstenmahl wenigstens acht bis zehn Untzen Blut, das andremahl aber auch wohl acht Untzen weglassen könne: ist es weniger, so heißts gespielt; und wenns drüber ist, soists vom Ubel: immittelst heißt in diesem Fall auch dieses zuwenig Blut gelassen, wenn man es bey dem erstenmahl bewenden lässet, und sich vor dem andernmahl scheuet, dafern nemlich auf das erstemahl keine Besserung erfolgt. 3) Bey Kopffschmertzen, die von der würcklichen Stockung einer zähen Lymphæ entstehen, habe ich im Paroxysmo selbst, das Aderlassen niemahls von sonderlichem Nutzen gefunden, sondern davon bemercket, daß die Schmertzen darnach entweder mehr zugenommen, oder zwar vergangen, jedoch in kurtzen mit stärckern Eyfer wiedergekommen. Immittelst sey es ferne von mir, bey diesem Zufall das Aderlassen gäntzlich zu verwerffen; sondern ich weiß gar wohl, daß es nützlich, ja nothwendig sey, wenn sich dabey eine würckliche Vollblütigkeit findet, wenn etwa eben die Zeit mit einfällt, da der Patient vordem gewohnt gewesen, Ader zu lassen, und wenn zwischen dem Schmertzen einige Pausen vorfallen; denn in diesen ist es eben die rechte Zeit, wenn es sonst nöthig, Ader zu lassen. Wenn man nun erweget, daß bey unserm Casu der Patient sehr vollblütig gewesen, und daß vom Anfange die Kopffschmertzen nicht beständig angehalten, sondern sich gemeiniglich des Nachmittags eingestellet; da man doch mehrentheils des Vormittags zur Ader läßt: so wird das Verfahren des Herrn Verfassers, in Ansehung des Aderlassens, niemand anders als billigen können.

Wie steht es aber mit denen Brech-Mitteln, welche, nach des Herrn Verfassers Bericht von denen berühmtesten Frantzösischen Aertzten, insonderheit dem sehr gelehrten Herrn Astruc in infarctibus sanguineis, mithin auch in dergleichen Kopffschmertzen angerathen, und deswegen unter die Frantzösischen Indicationes gerechnet werden? Ehe ich hierauf antworte, finde ich vor nöthig, die Worte anzuführen, welche *GOHLIUS* in seiner Praxi clinica in dem Capitel *de Hemicrania p. m. 131. nota cc.* also setzet: **Ein Frantzose von dreyßig Jahren, und einem *Cholerico melancholi*schen *Temperament*, hatte das Friesel ge-**

habt,

habt, und nicht zum besten abgewartet, bekommt auch nachher *Hemicraniam.* Weil er vollblütig war, ließ ich ihm am Fuß Ader, hatte aber vorhero Fuß-Bäder gebraucht; ordne ferner innerlich *Pulveres temperantes,* nebst der *Tinctura tonica Stahlii*, laxire ihn auch mit meinen Fluß-Pillen, will aber nichts helffen. Ich trage Bedencken, ihm in diesen Umständen ein *Vomitiv* zu geben; er bekommt es aber von einem andern Artzt, und damit ist die gantze Sache gehoben: der Leser kan sich hieraus nehmen, was ihm gut deucht. Was ist also hiervon zu halten? Man hat eine Art von Kopfschmertzen, die von einem verdorbenen, und entweder mit scharffen und sauren Unreinigkeiten besessenen, oder mit gar zuvielen Speisen überladenen Magen herrühren, mit Ubligkeit, Würgen, Auftreibung des Magens, Beängstigung und Beklemmung des Othems, verknüpft sind, und deswegen Cephalalgia stomachalis genennt werden. Es lehret uns von denenselben die Erfahrung, daß sie sowohl durch ein dazukommendes freywilliges Brechen, wie auch bisweilen Durchfall, gehoben worden, als vermittelst der Kunst, durch diejenigen Mittel am geschwindesten zu curiren sind, welche die im Magen befindlichen Unreinigkeiten herausschaffen, dergleichen die Digestiv-Pulver, die laxirende, und bey manchen Personen die Brech-Mittel, zu seyn pflegen. In solchem Fall kan man also die Brech-Mittel allerdings, und noch dazu mit dem grösten Rechte, wider die Kopfschmertzen verordnen; jedoch muß man ebenfalls Verstand dabey brauchen: Denn, wenn z. E. mit solchen Magenschmertzen ein höchst-vollblütiger Zustand verknüpft ist, und man siehet, daß dabey der Antrieb des überflüßigen Bluts gewaltig starck nach dem Kopf geht; wer wolte sich wohl unterstehen, alsdenn was zu brechen zu ordnen? Oder man findet insonderheit bey Frauens-Personen Arten von Kopfschmertzen, die man hysterische nennt, die ebenfalls mit einer Ubelkeit, Würgen und Magendrücken verknüpft sind, und durch ein von selbst erfolgendes Brechen in etwas erleichtert werden. Wenn einer hierbey ein Brech-Mittel rathen wolte, der würde nicht vernünftig handeln, sondern vielmehr wenigstens zur Erzeugung des sogenannten Ober-Kolcks Gelegenheit geben, oder wohl gar ein Blutbrechen zuwege bringen.

Demnach haben die Brech-Mittel eigentlich nur ihren Nutzen in denen Kopfschmertzen, die aus dem Magen kommen, und da der Kopf, wie man zu reden pflegt, nur per consensum mit leidet. Alle übrige Arten von Kopfschmertzen haben ihren Grund in dem Kopf selbst, werden daher in der Artzeney-Kunst idiopathische genennt: und da dieselben offtmahls mit einem verdorbenen Magen begleitet seyn können, mithin in solchem Fall von einer doppelten Ursach unterhalten werden: so läßt sich gar wohl begreiffen, wie dieselben bisweilen durch ein Vomitiv auch können gehoben werden, nachdem die vor-

hero gebrauchten kräfftigsten Mittel nichts haben anschlagen wollen. Wenn nun aber solcher Umstand bey denen idiopathischen Kopfschmertzen nicht vorhanden ist, was ist alsdenn von dem Gebrauch derer Brech-Mittel zu halten? Wenn man bedenckt, daß bey denen meisten Arten derer Kopfschmertzen ein stärckerer Antrieb zu dem Kopf geschicht; und daß unter der Würckung eines Brech-Mittels dieser Antrieb nach dem Kopfe um ein merckliches vermehret wird: so solte man freylich Bedencken tragen, sich dererselben zu bedienen, um soviel mehr, da man davon nicht nur keine Erleichterung, sondern vielmehr eine Verschlimmerung zu befürchten hätte; aus welchem Grunde sie auch von denen meisten Aertzten widerrathen werden. Wenn man aber anderntheils erwegt, daß es Kopfschmertzen gebe, welche in ihrer Langwierigkeit, lediglich durch eine Schlappheit derer Gefässe und Häute des Kopfs, unterhalten werden; vermöge welcher es geschicht, daß sich zu gewissen Zeiten, insonderheit etliche Stunden nach dem Essen, da ein frischer Milch-Safft erzeuget, und dadurch der Vorrath des im Cörper befindlichen Blutes vermehret wird, die Säffte in denen erschlappten Gefässen häuffiger ansammlen, dieselben ausdehnen, mithin zu Schmertzen und einem krampfichten Ziehen Gelegenheit geben; es aber bekannt ist, daß bey dem Brechen sich auch eine Dränung und Erschütterung im Kopf ereignet, wodurch die erschlappten Theile wiederum zu ihrer natürlichen Spannung gebracht werden können, wiedenn aus diesem Grunde in der Apoplexia serosa, und der Commotione cerebri die Vomitoria bisweilen ihren herrlichen Nutzen haben: so scheinet es allerdings gegründet zu seyn, daß man in solchen langwierigen Kopfschmertzen, wenn vorhero durch andere gehörige Mittel die materiellen Ursachen, als der Uberfluß, die Dickheit oder Zähigkeit derer Säffte, wie auch die Krampfe und Verstopfungen derer untern Theile, sind aus dem Wege geräumet worden, ein Vomitiv ordnen könne. Wenn es nun in besagtem Fall lediglich an der Schlappheit derer festen Theile gelegen, so kan eine Hülffe mit Bestand erfolgen: wenn aber nebst der Schlappheit noch eine Zähigkeit derer Säffte vorhanden; so möchte zwar nach dem Vomitiv einige Linderung erfolgen, sie wird aber nicht lange Bestand haben, wie unser Casus vollkommen bekräfftiget. Soll man also die Wahrheit sagen; so wird es mit Gebrauch derer Brech-Mittel in idiopathischen Kopfschmertzen mehrentheils nur auf Proben ankommen, und selten was zuverläßiges davon zu versprechen seyn; wie der Herr Verfasser selbst gar vernünfftig urtheilet.

Was endlich die Salivations-Cur betrifft; so wird man aus denen Würckungen, so dieselbe in unserm Cörper äussert, leicht von selbst die Frage beantworten können, in welchen Arten derer Kopfschmertzen sie anzurathen sey? Denn was die Würckungen dieser Cur anlanget, so bestehen sie bekanntermassen

sen darinnen, daß dadurch die in unserm Cörper befindlichen zähen lymphatischen Feuchtigkeiten verdünnet, in ein flüßiges Wasser verwandelt, mithin ihre Stockungen auch in denen allerengesten Gefässen gehoben, und diese eröffnet werden. Aus solchem Grunde werden diese Curen zuförderst in würcklich Venerischen Kranckheiten mit grossem Nutzen gebrauchet, weil der Grund derselben in einer besondern Zähigkeit derer lymphatischen Säffte bestehet. Wer sich aber einbildet, daß in andern Kranckheiten nicht auch eine Zähigkeit benannter Säffte vorfallen könne, und wer da glaubet, daß die Mercurial- oder Salivations-Curen keiner andern, als einer Venerischen Zähigkeit der Lymphæ abzuhelffen vermögend sind: der betriegt sich auf eine abscheuliche Art. Denn, ob gleich die Venerische Zähigkeit allerdings von einer gantz besondern Art, und von allen übrigen mercklich unterschieden ist; so giebt es doch ausser derselben noch andere Zähigkeiten, und zwar insbesondere in der Lympha, die eben so hartnäckig sind, als jene. Und obgleich die mercurialischen Mittel in denen Verdickungen und Unreinigkeiten des Bluts an und vor sich selbst, als unter andern in scorbutischen Beschwerden, keinen sonderlichen Nutzen schaffen: so ist doch durch eine allgemeine Erfahrung so viel davon bekannt, daß sie in allen Fällen, die eine würckliche Zähigkeit der blossen Lymphæ und eine daher rührende Verstopffung derer Gefässe, oder aus Gefässen bestehenden Drüsen, zum Grunde haben, durchgehends erwünschte Würckungen äussern. Denn was verlangt man bey diesen Umständen anders, als eine Verdünnung derer Säffte, und Eröffnung derer verstopfften Canäle? Da nun hierzu der Mercurius das kräfftigste Mittel ist, und man bekanntermassen durch kein anderes es so weit zubringen vermag: warum will man es nicht brauchen? Die Erfahrung ertheilt hierzu die Bekräfftigung. Denn warum werden Gicht-Kranckheiten, die nemlich eine würckliche Zähigkeit der Lymphæ zum Grunde haben, und bey welchen nicht das geringste von einer Venerischen Unreinigkeit zu vermuthen ist, bisweilen durch Salivations-Curen gründlich gehoben? Warum wird durch solche Curen sowohl der anfangende graue Staar, welcher von einer Zähigkeit derer im Auge circulirenden lymphatischen Feuchtigkeiten herrühret, als auch der würckliche schwartze Staar, der öffters von Verstopffung derer im Nervo optico befindlichen lymphatischen Gefässe unterhalten wird, nicht selten curirt; nachdem die vorher gebrauchten kräfftigsten resolvirenden Mittel nichts haben ausrichten können? Wann es demnach auch Kopfschmertzen giebt, die lediglich von einer ungemeinen und hartnäckigen Zähigkeit lymphatischer Feuchtigkeiten sich entsponnen haben; warum solte man bey denenselben, wenn NB. andere kräfftige Mittel durchaus nicht helffen wollen, nicht mit gutem Gewissen die Salivations-Cur anstellen können? Ich würde mir wenigstens kein Bedencken darüber

machen,

machen, um soviel weniger in denen Fällen, wo schon eine würckliche Gutta serena, oder schwartzer Staar mit zugegen wäre: zumahl da die beyden Schein-Gründe, welche diese Cur bishero so verdächtig gemacht, nunmehro bey Vernünfftigen von selbst wegfallen, nemlich 1) daß es eine höchst gefährliche Cur sey, 2) daß sie allemahl anzeige, man habe die Frantzosen.

Uber die bisher benannten Kopfschmertzen sind noch einige Arten, als die Cephalæa arthritica, die mit Reissen derer Glieder abwechselt, die Hypochondriaca, welche mehrentheils gewisse Zeiten hält, und ihren Grund im Unterleibe hat, die Hysterica, die sich auf mancherley Art aufführet, und bald durch einen so genannten Clavum, bald durch eine Hemicranie, bald durch einen wütenden Schmertz des gantzen Kopfs, äussert. Allein ich fürchte, meinem Leser verdrießlich zu werden, wenn ich mich bey einer Materie so sehr lange aufhalten solte; und verspare ich daher die Abhandlung jetztbenannter dreyen Arten bis zu einer andern Gelegenheit, da ich ein und andre wichtige Casus davon anführen werde.

Da ich aber bishero von denen vorhero aufgeworffenen, vier Fragen, nur die beyden ersten beantwortet habe, mithin die Beantwortung derer beyden letztern noch übrig ist: so muß ich erinnern, daß, um der bis hieher mir gewöhnlichen Ordnung willen, ich nun erstlich eine Diätetische Frage abhandeln, nachhero bey Gelegenheit einiger Casuum von dem schwartzen Staar, darüber einige Anmerckungen machen, und in diesen die dritte Frage beantworten werde. Und weil alsdenn die Nachricht von dem fernern Verlauff der Kranckheit einlauffen möchte; so könte bey derselben zugleich die vierte Frage vollends erkläret werden. (g)

Anmerckung.

(f) Ich kan vorjetzo die Section dieses Cörpers mit anführen, welche verschiedene merckwürdige Umstände enthält, und damahls, als ich den Casum anführete, wegen Eilfertigkeit des Drucks nicht konte beygebracht werden: Als man den Kopf von aussen betrachtete, bemerckte man zwar an denen äusserlichen Integumentis nichts widernatürliches, man konte aber durch dieselbe am obern und untern Theil des Ossis frontis, wo die Sutura sagittalis bisweilen herunter gehet, eine Grube eindrücken, darein man bey nahe den Daumen legen konte. Nachdem man nun die Integumenta nebst dem Pericranio separirt, und die Knochen entblösset hatte, fand man zuförderst überall nicht die geringste Spur von der Sutura sagittali; man sahe aber am oberwehnten Ort des Ossis frontis, wo die Grube war, ein Loch, welches durch und durch gieng, und worein man den kleinen Finger vollkommen stecken konte. Auswendig war dieses Loch mit dem Pericranio, inwendig mit der dura matre auf das festeste überzogen und bedeckt, so daß von dem Pericranio verschiedene Filamenta und Productiones herunter in die duram matrem giengen. Sonst war äusserlich am Kopf und dessen Knochen nichts ausserordentliches zu bemercken. Nach abgenommenen Cranio, zeigte sich zwischen der pia und dura matre eine ziemliche Menge von einer extravasirten Lympha, welche auch zwischen denen Krümmungen des Gehirns, nicht weniger in dessen Ventriculis, und insonderheit in dem dritten, häuffig angetroffen wurde: im übri-

gen

gen aber kam sowohl die dura als pia mater, wie auch das grosse und kleine Gehirn mit unzehlich vielen, mit Blut fast ausgepropften Gefässen versehen, zum Vorschein. In der Brust fand man auf der lincken Seite hin und wieder entzündete Stellen an der Lunge; das Hertz war an einigen Orten fast am Pericardio angewachsen; und in der rechten Hertzkammer hielt sich ein starcker Polypus auf, der sich sowohl in die Arteriam pulmonalem, als Venam cavam wohl eines kleinen Fingers lang erstreckte. Im Unterleibe waren das Omentum und Mesenterium mit ungemein vielen Fett angefüllt; die Leber und Miltz mit ausserordentlich vielen Blut versehen, und die Gallen-Blase mit vieler Galle gleichsam ausgepropft. An der rechten Niere hieng nach dem Rücken zu ein eigener Sack, welcher etliche Untzen einer zähen röthlichen Lymphæ in sich hielt; mit der Niere selbst aber keine Gemeinschafft hatte: und der Grimmdarm war an etlichen Stellen entzündet. Man siehet hieraus wohl, daß die Vollblütigkeit und Zähigkeit der Lymphæ die Ursach derer Kopf- und Glieder-Schmertzen, die Austretung dieser Feuchtigkeit im Gehirn aber, die Ursach des Todes gewesen: allein ob dieselbe nicht durch die Application der Blasenziehenden Mütze mag seyn befördert, und beschleuniget worden, überlasse ich jedwedes eigenem Nachdencken. Von dem Loch im Cranio glaube ich, daß es seinen Ursprung von der, in der Jugend nicht völlig zugewachsenen Fontanelle, mag genommen haben; Denn von einer Trepanation kan es nicht entstanden seyn, da solche bey dem Patienten niemahls geschehen war, auch am beschriebenen Ort nicht pflegt angestellt zu werden.

(g) Von dem fernern Verlauff der Kranckheit habe ich nach der Hand die Nachricht bekommen, daß seine Kopfschmertzen von Zeit zu Zeit wiedergekommen, und sich unter andern einmahl so hefftig eingestellet, daß er allen Verstand darüber verlohren, und dabey sogar mit convulsivischen Bewegungen befallen worden. Nachdem aber auch dieser Paroxysmus vorüber gegangen, hat man ihm, auf sein eigenes Bitten, ein Setaceum im Nacken gesetzet, nach welchem er sich etliche Wochen recht wohl, und von Schmertzen gantz frey befunden. Allein es hat keinen Bestand gehabt; der Zufall hat sich ab und zu immer wieder geäussert; und endlich hat sich die Lähmung des obersten Augenliedes vom lincken Auge, nebst einer Harthörigkeit am lincken Ohre eingestellet. Welches der Ausgang dieser betrübten Kranckheit gewesen; werde ich vielleicht meinem Leser noch beym Ende dieses Theils berichten können.

XVII.) Untersuchung der Frage; Wieferne das viele und starcke Schwitzen einem gesunden Menschen dienlich sey?

Die Haut, als die allgemeine Decke des menschlichen Cörpers, ist mit unzehlichen Oeffnungen versehen, davon die allerwenigsten in unsere Sinne und Augen fallen. Ja, wenn man sagte, daß die Haut, vornemlich die äusserste, oder Epidermis, nichts anders als ein durchlöchertes Sieb wäre, und viele Feuchtigkeiten durchließe: so würde hoffentlich kein Vernünftiger etwas dagegen einwenden. Denn, wenn man auch solche Oeffnungen denen Sinnen auf keine Weise vorstellen könte; so würde doch ein jedweder davon überzeuget werden, der einen Schwitzenden sähe, und an ihm gewahr würde, wie durch die gantze Haut überall ein Tropfen Wasser neben dem andern her-

vordringet. Man nennt sie insgemein bekanntermassen Schweißlöcher, und, ob man gleich von denenselben mit gutem Grunde behaupten kan, daß sie unzehlich sind; so will ich doch wenigstens des ehemahls berühmten Herrn Löwenhöcks Meynung eben nicht beypflichten, welcher durch seine Vergrösserungs-Gläser, mit Beyhülffe der edlen Rechen-Kunst und Algebra, herausgebracht hat, daß in einem Plätzchen der Haut, das wie ein Sand-Korn groß wäre, über ein hundert und fünff und zwantzig tausend Schweißlöcher, oder Oeffnungen, enthalten seyn müßten. Ich will es eben nicht platterdings verwerffen, damit ich mir nicht den Zorn derer Mathematicorum auf den Halß lade: aber da ich es gleichwohl nicht begreiffen kan, wer wird mich denn zwingen, es zu glauben? Immittelst sey nun dem, wie ihm wolle; so ist bekannt, und durch die Sinnen erweißlich, daß durch erwehnte Schweißlöcher diejenigen Feuchtigkeiten aus der Haut, mithin aus dem Cörper, ihren Ausgang finden, die man im gemeinen Leben mit dem Namen der Ausdünstung und des Schweisses belegt.

Der gemeine Begriff hiervon geht dahin, daß man dasjenige einen Schweiß nennt, wenn ordentliche Wassertropffen aus der Haut herrorquillen, und über dieselbe herunterlauffen; unter der Ausdünstung aber versteht man eine dunstige Befeuchtung der Haut. Allein die Aertzte geben einen dreyfachen Unterschied dabey an. Sie nennen 1) eine Ausdünstung, Transpirationem oder Perspirationem insensibilem, den unvermerckten Abgang eines unsichtbaren Dampfes aus unserer Haut, welcher, so lange wir eine natürliche Wärme bey uns fühlen, unaufhörlich von statten geht, und bey welcher unsre Haut zwar weich, aber nicht feuchte anzufühlen ist, 2) eine Diapnoen, oder Madorem, da unsre Haut würcklich feuchte ist, und die man im Teutschen nicht besser als eine verstärckte Ausdünstung benennen kan, da man hingegen die erstere zum Unterscheid eine unvermerckte heissen möchte, 3) einen Schweiß oder Sudorem, dabey die Haut würcklich naß ist, und ordentliche Wassertropffen an derselben herunterlauffen, bey welchem denn wiederum Stuffenweise eine Verschiedenheit unter einem gelinden, stärckern, und sehr starcken Schweiß möchte gemacht werden. Jedoch, ob ich gleich an diesem Unterscheid eben nichts aussetzen will; so deucht mich doch, daß es allemahl was überflüßiges sey, eine Sache ohne Noth zu vervielfältigen. Denn, obgleich unter einem Dampff, oder Vapore, und einer Feuchtigkeit, oder Humore, allerdings einiger Unterschied ist: so finde ich doch denselben bey der Feuchtigkeit an und vor sich selbst nicht, ausser daß die Grösse derer Tropffen, woraus sie bestehet, und ihre Vielheit, in Ansehung des Naßmachens, einige Verschiedenheit zeiget. Und daher werde ich, bloß meine Abhandlung deutlicher zu machen, nur zwey Arten von Auswürffen, so durch die

die Haut geschehen, behaupten, nemlich eine unvermerckte Ausdünstung, bey welcher nur unsichtbare Dämpffe oder Dünste, so die Haut weder befeuchten, noch naß machen, abgehen; und einen Schweiß, bey welchem würckliche Feuchtigkeiten, so die Haut entweder nur befeuchten, oder sehr naß machen, abgeführt werden.

Was die Ausdünstung in angeführtem Verstande betrifft; so werden bey derselben die in würckliche, sehr feine, und daher unsichtbare Dünste verwandelten Theile unserer Säffte durch die Schweißlöcher der Haut, so lange dieselbe eine natürliche Wärme besitzt, und weder verstopfft noch zusammengezogen ist, beständig, doch ohne, daß wir es mercken, abgeführet, und verrauchen entweder in die freye Luft, wenn die Haut von derselben unmittelbar umgeben wird, oder ziehen sich in das Leinen-Zeug oder Kleider, so den Leib bedecken. Die Würcklichkeit des Abgangs solcher Dünste, da man sie bisher weder mit blossen Augen, noch durch ein Vergrösserungs-Glaß hat sehen können, hat unter andern ein berühmter Italiänischer Artzt, Namens *SANCTORIUS*, mit wichtigen Gründen sehr gelehrt erwiesen; da aber solche nicht vor eines jeden Begriff sind, so pfleget man sie durch den Versuch darzuthun, nach welchem ein Spiegel, oder glattpolirtes Metall anläufft, oder mit einem Dampff überzogen wird, wenn man nur eine Hand, oder andern Theil des Leibes, der im geringsten nicht feuchte ist, wohl aber natürlich warm seyn muß, nahe dran hält, ohne es würcklich zu berühren. Herr Winßlow in Paris aber hat sie würcklich gesehen, und noch dazu am Schatten. Denn er schreibt in seiner Anatomie, man solle einmahl, insonderheit im Sommer (da sonsten meines Erachtens alle Dünste viel dünner, und daher vielweniger sichtbar sind, als bey der Kälte) sich bey hellen Sonnenschein dergestalt gegen eine weisse Wand stellen, daß der Schatten des blossen Kopffs drauf fiele; so würde man den Schatten eines aus dem Kopf in die Höhe steigenden Dampffs gewahr werden, ohnerachtet man den Dampff selbst nicht sehen könte. So kan also durch den Schatten etwas sichtbar gemacht werden, was an sich unsichtbar ist? Jedoch ich habe es gleichwohl noch nicht recht deutlich sehen können.

Es werden solche Dünste in unserm Cörper ausgeheckt, und zwar durch die circulirende Bewegung derer Säffte, wodurch diese erwärmet, und so lange gequetscht und und aneinander gerieben werden, bis sie die Gestalt eines Dampfs erlangen. Solches wiederfährt nicht allein denen wäßrigen Feuchtigkeiten, als von welchen bekannt ist, daß sie durch die Wärme, nebst ihrer bey sich habenden Luft, dergestalt verdünnet werden, daß sie unvermerckt verrauchen, und in ihrer Menge weniger werden; sondern auch denen übrigen ölicht-fetten, und saltzig irrdischen Theilen, so in unserm Blute befindlich sind; da denn aus jenen

scharffe, und nach der gewöhnlichen Benennung schwefelichte, aus diesen hingegen flüchtig-saltzige Unreinigkeiten erzeuget werden. Und daß auch die Ausdünstungs-Materie aus solchen Theilen bestehe, beweiset theils ihr Geschmack, theils die Farbe, so sie in denen Hemden hervorbringet. Ihr Geschmack ist saltzig; denn wenn man die Haut lecket, wird man beständig einen saltzigen Geschmack empfinden, und wenn man einen verwundeten Theil mit blossen Fingern angreifft, so wird der Patient einigen schringenden Schmertzen daran bemercken; Deswegen auch der gemeine Mann sagt, man müßte einen offenen Schaden niemahls mit blossen Fingern anrühren, weil die Haut süchtig wäre, und hierdurch die Heilung aufhielte. Wenn man ein Hemde etliche Tage hat angehabt, so wird es allezeit, insonderheit an denen Oertern, wo die stärckste Ausdünstung zu seyn pfleget, als unter denen Achseln, wie auch dem Rücken, schmutzig und gefärbt aussehen, ohnerachtet man nicht geschwitzt hat.

Diese jetztbenannte dampfige Unreinigkeiten, so wie sie aus denen übrigen Säfften des Leibes erzeuget werden, so bleiben sie auch denenselben beygemischt, und circuliren mit ihnen herum, bis sie irgendswo einen Ausgang finden. Sie sind viel feiner und dünner, als alle übrige Säffte, und also können sie mit in die allerkleinesten Gefäsße eindringen. Daher kommen sie zugleich mit in die Gefäsße sowohl der wahren Haut selbst, als die, so zwischen dieser Haut, und der darüber liegenden Epidermide, angetroffen werden, und die NB. eigentlich nur die dünnsten wäßrigen Feuchtigkeiten in sich halten. Aus letztern gehen sehr kurtze und enge Seiten-Canälgen heraus, die sich in der äussersten Haut frey öffnen, und die man eben unter dem Namen derer Schweiß-Löcher versteht. Wenn es nun, nach allen Physicalischen Versuchen, wahr ist, daß, wenn Dünste und Feuchtigkeiten miteinander herumgetrieben werden, die Dünste allemahl vor denen Feuchtigkeiten hergehen, hiernächst auch viel feiner als diese sind, und mithin durch noch viel engere Canäle dringen können: so ist begreifflich, daß, wenn die in unserm Cörper erzeugten Dünste mit denen übrigen Säfften zur Haut getrieben werden, sie auch am ersten durch die Seiten-Canäle, so man Schweiß-Löcher nennt, durchgehen müssen, in welche bey einer gantz ruhigen Beschaffenheit, und natürlichen Wärme des Cörpers, ihrer Engigkeit wegen, die Feuchtigkeiten selbst nicht kommen können. Und hieraus läßt sich also erklären, warum die Ausdünstung vollkommen geschehen könne, ohne daß die Haut dabey feuchte sey: Denn zur Befeuchtung ist kein blosser Dampf genug, sondern es wird eine würckliche wäßrige Feuchtigkeit dazu erfodert.

Was nun durch die Schweiß-Löcher der Haut seinen Ausgang haben will, das muß vorhero mit gnugsamen Nachdruck dahin seyn getrieben worden. In unserm Cörper kommt der Nachdruck von einer frischen lebhafften Circulation.

Wenn diese in ihren natürlichen Grentzen bleibt; so spüret man eine natürliche Wärme an der äusserlichen Haut, soferne dieselbe nemlich auch sonst keinen Fehler an sich hat. Solange wir also eine natürliche Wärme besitzen, können wir sicher glauben, daß der Antrieb derer Säffte nach der Haut mit hinlänglichem Nachdruck geschehe, und die Ausdünstung gut von statten gehe. Gleichwie aber zu deren ungehinderten Fortgang eine natürliche Wärme erfordert wird, und solche von einer lebhafften Circulation herrühret: also ersiehet man von selbst leicht die Ursach, warum bey etwas verstärckter Circulation, und daher folgenden mehrern Wärme, wie auch etliche Stunden nach dem Essen, die Ausdünstung am stärcksten sey, weil im letztern Fall, wegen des neuen Vorraths, der zu denen Säfften gelangt, ein stärckerer Umlauff derselben erfolget; und warum bey einer entweder sehr schwachen, oder häuffiger zu einem innerlichen Theile gehenden Circulation, die Ausdünstung sparsamer geschehe? wie man solches auf erstere Art bey Leuten, die durch starcke Verblutungen, oder andre Umstände, an Säfften und Kräfften erschöpfft worden, auf letztere aber bey Personen, die starcke Durchfälle und rothe Ruhren ausstehen, nicht weniger bey gantz Gesunden währender Verdauung bemercket, weil alsdenn der Zufluß derer Säffte häuffiger nach Magen und Gedärmen gehet. Dieses ist auch der Grund, warum man es insgemein vor ein Kennzeichen der Gesundheit hält, wenn Leute gleich nach dem Essen kalt anzufühlen sind, oder gar etwas fröstelen; weil man einen stärckern Antrieb derer Säffte zu dem Magen daher schliesset, und daraus eine bessere Verdauung sich verspricht. Daher kommt es ferner, daß man bey Leuten, wenn sie eine schwere Kranckheit ausgestanden, nach derselben sich alle Mühe geben muß, daß man eine beständige gleichmäßige Ausdünstung erhalte, weil diese, der alsdenn gewöhnlichen schwachen Circulation wegen, sich gar leicht hemmet, welches öffters die Ursach derer gefährlichsten Recidive zu seyn pfleget. Und deswegen muß jeder Patient, nach überstandener Kranckheit, sich vor kalte Luft hüten, und derselben nicht eher recht trauen, bis er seine völlige Kräffte erhalten.

Es wird aber zum glücklichen Fortgang der Ausdünstung auch, nebst der lebhafften Circulation, und natürlichen Wärme, erfordert, daß die Schweiß-Löcher der Haut weder verstopft, noch eingeschnürt und zusammengezogen sind. Denn wo sich dieses ereignet, so ist es ja unmöglich, daß die Dünste durchkommen können, wenn sie auch gleich noch so lebhaft an die Haut getrieben werden. Was die Verstopfung derer Schweiß-Löcher betrifft, so kan solche erfolgen 1) durch äusserliche Pflaster, die sehr klebricht sind, und lange auf der Haut liegen, und dieses ist einigermassen als eine Ursach anzusehen, warum man bisweilen durch Pflaster die Vereyterung harter Geschwulste befördern kan, 2) durch

eine auf der Haut sich ansetzende Unreinigkeit; daher können Leute, die sich nicht waschen, und da der Dreck Fingers-hoch auf der Haut sitzt, es gar leicht dahin bringen, daß bey ihnen die unvermerckte Ausdünstung sich auch unvermercket verliere. Insbesondre muß ich bey dieser Gelegenheit des Liquoris sebacei Erwehnung thun. Es ist derselbe eine klebrige Feuchtigkeit, die in gewissen, unter der wahren, zwischen dieser und der drunter liegenden Fett-Haut, befindlichen Drüsen, von dem Geblüt abgesondert, und durch eigene aus solchen Drüsen abstammende, die wahre Haut durchbohrende, und auf der Epidermide sich öffnende Canäle abgesetzt wird. Was der Nutzen dieser Feuchtigkeit sey, ist wohl einer Untersuchung werth: da mich solche aber vorjezo von meinem Endzweck zuweit abführen möchte; will ich sie versparen, bis ich einmahl von Finnen und Blut-Schwären handeln werde. Immittelst mercke ich jezo nur dieses an, daß, wenn die Haut nicht rein gehalten wird, diese klebrige Feuchtigkeit sich auf derselben ansetze, anhäuffe, verdicke, und die Haut wie ein Verniß überziehe, mithin die Schweißlöcher verstopffe, und solchergestalt die Ausdünstung hemme. Im Winter und bey der Kälte wird diese Feuchtigkeit viel leichter und häuffiger verdicket, als im Sommer, und daher kommts, daß man viel mehr Mühe hat, im Winter die Haut reine zu erhalten, als im Sommer. Ja ich glaube, daß man hieraus verschiedene Begebenheiten, die sich, in Ansehung der Ausdünstung und daher rührenden Folgen, bey Einwohnern kalter Länder anders, als denen, die in heissen Gegenden wohnen, zutragen, erklären könte. Demnach sind zur Beförderung einer beständigen Ausdünstung, Fußbäder, Bäder, und fleißiges Waschen der Hände dienlich, 3) zum Theil durch vieles und starckes Schwitzen, davon ich erst in folgenden die Ursach angeben kan.

Wenn aber auch hiernächst die Schweißlöcher nicht verstopfft, gleichwohl aber eingeschnürt, und zusammengezogen sind: so kan ebenfalls keine Ausdünstung erfolgen, wenn auch die Circulation und Antrieb derer Säffte nach der Haut noch so starck geschehen solte. Nun haben wir gehöret, daß die Schweißlöcher in der Epidermide, und die Wasser-Gefässe, woraus sie entspringen, unter derselben, mithin noch über der wahren Haut liegen; von der Epidermide aber ist es bekannt, daß sie, als ein unempfindlicher Theil, keiner Einschnürung und Zusammenziehung fähig ist, und daher fragt sichs: wie denn solche in denen durchgehenden Canälen sich ereignen könne? Ich thue die Frage nicht vergebens, sondern habe oftmahls gehöret, daß Anfänger in der Artzeney-Kunst sich nicht recht darinnen finden können. Manchem Groß-Prahler möchte sie sehr schlecht, und einfältig vorkommen (h): allein, dem will ich den wohlmeynenden Rath geben, daß, ehe er weiter lieset, er sich zuförderst selbst eine deutliche

Antwort gebe. Ist sie ihm bekannt, so ists gut vor ihm; immittelst erlaube er alsdenn gütigst, daß man Leuten, die es nicht wissen, eine Anleitung gebe. Ist es ihm aber nicht bekannt, so lese er weiter, und erwege dabey, daß in der Artzney-Kunst öffters Umstände vorfallen, die sehr schlecht scheinen, und dabey man nichts weniger glaubt, als daß man ihre Ursach nicht solte errathen können, bey deren genauern Untersuchung aber man das Gegentheil findet. Um aber wiederum auf die vorige Frage zu kommen, so antworte ich darauf, daß, wenn man von einer Zuschnürung derer Schweißlöcher redet, man dieselbe eigentlich der wahren Haut zuschreibet, als welche sowohl einer krampfichten Zuschnürung, als auch einer Erschlappung und Erweiterung unterworffen ist. Wenn nun in derselben eine Zusammenziehung vorfällt; so erstrecken sich die Würckungen davon sowohl auf die durchgehende, und drüber liegende Gefässe, als auf die Epidermidem. Die Gefässe werden nemlich bey ihrem Durchgang zusammengedrückt, und mit eingeschnürt, daß also entweder gar keine, oder wenigstens viel subtilere und wenigere Feuchtigkeiten, hineindringen können, als vorher darinnen circulirt, daher wird die Haut blaß: und weil die Schweißlöcher von denen durch die Haut gehenden Gefässen entspringen, so müssen sie nothwendig auch leer werden, wenn in jenen der Durchgang gesperret ist. Da auch die Epidermis auf die wahre Haut gleichsam geleimt ist; so kan es nicht fehlen, es muß dieselbe sich fast ineinander schieben, wenn die Haut verengert, und zusammengezogen ist, woraus die so genannte Gänse-Haut entstehet, die man beym Frösteln bemercket. Solche Zuschnürung der Haut, derer Schweißlöcher, und die daher erfolgende gehemmte Ausdünstung ereignet sich 1) bey der Kälte, sie entstehe entweder von der äusserlichen kalten Luft, oder von innerlichen Ursachen, 2) bey krampfhafften Kranckheiten, in welchen sich der Krampff insgemein auf die Haut erstrecket, entweder überhaupt am gantzen Cörper, da denn der gantze Leib kalt, und ausser aller Ausdünstung ist; oder nur auf eintzelne Gegenden, daher es geschicht, daß in manchen Kranckheiten der Kopf oder die Brust alleine schwitzen oder ausdünsten, die übrigen Theile aber gantz kalt sind. Und deswegen nimmt man es bey krampfhafften Zufällen für ein gutes Kennzeichen eines aufhörenden Krampffs an, wenn sich eine allgemeine Ausdünstung über den gantzen Leib ereignet, 3) bey gar zu starcker Fieber-Hitze, von welcher es mehr als zu bekannt ist, daß so lange sie dauret, die Haut gantz trocken ist, und nicht die geringste Dunst an sich spüren läßt; weil man nemlich bey solcher Hitze ebenfalls eine krampffichte Zusammenziehung der Haut zum Grunde setzet. Und dieses ist auch der Grund, warum währender Hitze alle schweißtreibende Mittel, und Bezoar Tropffen mehr Schaden, als Nutzen anrichten; und warum die niederschlagenden Pulver, und Tränckchen, weil

sie

sie den Krampff heben, am ersten und sichersten die Ausdünstung und Schweiß zuwegebringen.

Die Dünste, welche durch die Ausdünstung aus unserm Cörper gehen, ziehen sich entweder in die uns umgebende Luft, oder Kleidungen. Im ersten Fall ist daraus zu erklären, 1) warum es ungesund sey, ein Gemach, in welchem viele Menschen sich aufhalten, oder gar schlaffen, beständig verschlossen zu halten, weil alsdenn die die darinnen enthaltene Luft mit allerhand unreinen Dünsten angefüllt, und gleichsam gesättiget wird. Da wir nun beym Othemhohlen die Luft in der Beschaffenheit, die sie eben hat, in uns ziehen, und folglich auch die darinnen enthaltenen Unreinigkeiten aus der ersten Hand bekommen: so sieht man, wie ungesund es sey, sich in solchen Zimmern beständig aufzuhalten? 2) warum es besser sey, ein Schlaff-Gemach den Tag über, zumahl bey hellen schönen Wetter, offen zu lassen, damit eine reine helle Luft durchstreichen, und die darinnen enthaltenen Dünste mögen weggenommen werden? 3) warum in grossen Lazarethen die Luft in denen Stuben ungesund sey, weil so viel, mit verschiedenen Kranckheiten behafftete Personen darinnen liegen, und die Fenster und Thüren beständig zugehalten, mithin unreine Dünste beständig darinnen angesammlet werden? 4) wie eine solche verschlossene Luft könne ansteckend werden? Indem aber die Ausdünstungs-Materie sich zum Theil auch in die Kleider ziehet, wie man unter andern daraus siehet, weil die etliche Tage getragenen Hemden auch bey denen, die gar nicht schwitzen, unrein und schmutzig werden: so erhellet hieraus die Ursach, warum ansteckende Kranckheiten auch durch Kleider können fortgepflantzet werden?

Der unbeschreibliche Nutzen der Ausdünstung läßt sich zum Theil von selbst einsehen, wenn man erweget, was vor Materien durch dieselbe weggehen. Man kan dieselben erwegen theils überhaupt als blosse Dünste, theils als unreine Dünste. Sieht man sie als blosse Dünste an, die in unserm Cörper aus denen Säfften bloß durch die Wärme erzeuget werden: so kan man sich leicht vorstellen, was sie vor Schaden anrichten würden, wenn sie bey uns zurück bleiben solten? Kurtz zu antworten, sie würden machen, daß die Circulation unordentlich werden, endlich gar aufhören, und wir also dem Tode zu Theil werden müßten. Denn, wo sich an einem verschlossenen Ort Dünste aufhalten, da können keine Feuchtigkeiten hinkommen; welches man unter andern, wenn man ein grobes Exempel davon anführen soll, an denen Blähungen gewahr wird: denn wenn diese die Gedärme besessen haben, und man will ein Clystier setzen, wird solches nicht öffters von der Gewalt der Winde ordentlich wieder herausgestossen? Da nun unser Blut beständig circulirt, beständig in Wärme ist, und also beständig Dünste aushecket; wo wolten denn diese bleiben,

ben, wenn sie nicht durch die Ausdünstung beständig abgeführt würden? Müßten sie sich nicht in denen Gefässen ansammlen, und zwar zuförderst in denen kleinsten, in welche sie vor denen Säfften hergetrieben werden? Wenn aber die kleinsten Gefässe ausgepropft sind, so können ja die Säffte nicht hineinkommen; folglich muß sich zuförderst eine Abzehrung des Cörpers ereignen, indem dessen Nahrung lediglich durch die kleinsten Gefässe geschicht. Hiernächst müssen die Säffte, bey Anfüllung derer kleinern, ihren Umlauff bloß in denen grössern behalten: der Raum, in welchem sie herumlauffen, muß immer kleiner, und eingeschrenckter werden, und ihre Anhäuffung im Hertzen und der Lungen muß zuletzt nothwendig so zunehmen, daß sie sich in ihrer Bewegung selbst hinderlich fielen, mithin in einen Stillestand geriethen, und also den Tod zuwege brächten.

Betrachtet man die Dünste als unreine, und weiß, daß alle Unreinigkeiten, wenn sie sich im Leibe zu starck ansammlen, verschiedene Kranckheiten darinnen erregen: so wird man leicht begreiffen können, wie nützlich uns die Ausdünstung sey, und welchen Schaden wir von deren Unterdrückung zu gewarten haben. Man wird sich daher nicht wundern, wie mancher zu einem Fluß, oder Rheumatismo komme, wenn er warm gewesen, und sich schleunig erkältet, ob er auch gleich sichtbarer Weise nicht geschwitzet.

Gleichwie demnach alles, was in Gestalt unsichtbarer Dünste durch die Schweißlöcher der Haut abgehet, unter dem Namen der Ausdünstung begriffen wird: also nennt man es im Gegentheil einen Schweiß, wenn keine Dünste, sondern würckliche Feuchtigkeiten durch eben die Haut abgeführet werden. Die Materie des Schweisses im gesunden Zustande ist zwar größtentheils eine wäßrige Feuchtigkeit; immittelst ist doch nicht zu leugnen, daß nicht ebenfalls saltzige, scharffe, und andre Unreinigkeiten, so wie sie eben zur Zeit des Schwitzens im Cörper enthalten sind, zugleich mit abgehen solten; wie sowohl der Geschmack, als der bisweilen sehr heßliche Geruch des Schweisses beweiset. Ja, ob wir gleich von der Ausdünstung mit Grunde behaupten können, daß durch dieselbe nichts, als würcklich überflüßige und schädliche Unreinigkeiten weggeschafft werden, und sie eben deswegen uns zu allen Zeiten unentbehrlich ist: so können wir doch dieses von dem Schweiß nicht zugeben. Denn er nimmt zwar überflüßige, und unreine Theile mit weg; er beraubet aber den Cörper auch vieler guten und nützlichen Feuchtigkeiten. Es entgehet uns dadurch nicht nur viel gutes und reines Wasser oder Serum, welches uns zur Befeuchtung und Flüßigkeit derer übrigen Säffte nothwendig ist; sondern es werden uns auch viele ölichte, fette, und nahrhaffte Theile mit dem Wasser entzogen, von welchem der Wachsthum, die Nahrung, und die Kräffte des Cörpers sollen

unterhalten werden. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so kan man nicht sagen, daß beständig einerley Feuchtigkeiten mit dem Schweiße abgehen; sondern sie sind verschieden, theils nachdem der Schweiß selbst stärcker oder gelinder ist; theils nachdem sich der schwitzende Cörper selbst, in Ansehung des Alters, des Temperaments, der Lebensart, der Witterung, und anderer Umstände, in verschiedener Verfassung befindet; theils auch, nachdem der Schweiß zu dieser, oder jener Zeit erfolget, wie denn unter andern bekannt ist, daß, wenn sich zu der Zeit, da der von genossenen Speisen erzeugte Milch-Safft dem Geblüt beygemischt wird, ein starcker Schweiß ereignet, mit solchem allerdings vieles von dem Milch-Safft selbst verlohren gehe; welches auch der Grund ist, warum man zu solcher Zeit nicht gerne Schweißtreibende Mittel verordnet.

Wie die mit Schweiß weggehenden Feuchtigkeiten zur Haut, als dem gegemeinschafftlichen Werckzeuge dieser Excretion, gebracht werden, ist demjenigen bald begreifflich, der da erweget, daß solche Feuchtigkeiten mit im Geblüt zum Theil enthalten sind, und mit demselben so, wie zu allen innerlichen Theilen, also auch zur äusserlichen Haut, hingetrieben werden. Allein, durch welche Wege und Gefässe sie eigentlich aus der Haut herauskommen; darinnen sind die Meynungen noch nicht vollkommen einstimmig. Jedoch zwey Wege können es nur seyn, nemlich entweder die Ductus excretorii derer Glandularum cutanearum, oder die bereits im vorigen bezeichneten Schweißlöcher, oder beyde zugleich.

Was die Glandulas cutaneas betrifft; so habe ich bereits No. XXVII. im zweyten Theil, nach Anleitung derer berühmtesten Anatomicorum, angeführet, daß man darunter diejenigen Drüsen verstünde, welche unter der wahren Haut zwischen derselben und der drunterliegenden cellulösen Substantz oder Fett-Haut angetroffen, und in Glandulas sebaceas & miliares abgetheilet werden, davon erstere die klebrige Feuchtigkeit absonderen, von welcher vorhero errinnert worden, daß, wenn sie sich auf der äussersten Haut ansammlet, und verhärtet, die Ausdünstung dadurch unterdrückt werden könte. Die letztern, oder miliares, die, weil sie wie kleine Hirse-Körner sollen groß seyn, ihren Namen daher bekommen haben, werden vor diejenigen gehalten, in denen die Materie des Schweisses abgesondert, und durch eigene, daraus abgehende, und in der Epidermide sich öffnende Canäle aus dem Cörper gebracht wird. Diese Drüsen und Canäle halten demnach erwehntermassen einige vor die eintzigen Wege, durch welche der Schweiß natürlicher Weise seinen Ausgang bekäme; und wenn sie es würcklich allein wären, so müsten die Oeffnungen solcher Canäle von Rechtswegen gantz allein den Namen derer Schweißlöcher bekommen. Im gemeinen Leben aber nennt man überhaupt diejenigen Oeffnungen der Haut also, durch welche die Ausdünstung geschicht; von welchen ich kurtz vorhero

hero gesagt habe, daß sie die Oefnungen sehr enger Canäle wären, so aus denen allerkleinsten, unter der Epidermide liegenden, Puls-Adern seitwärts abgiengen. Diese werden von einigen bloß vor die Wege, so die Ausdünstung abführen, gehalten, und geleugnet, daß der Schweiß durch dieselben solte können seinen Ausgang bekommen; und wenn sich dieses so verhielte, so verdienten sie den Namen derer Schweißlöcher nicht, sondern müsten vielmehr von Rechtswegen Ausdünstungs-Löcher genennet werden. Hingegen giebt es andere, welche behaupten, daß durch diese Löcher sowohl die Ausdünstung, als auch, bey verstärckter Circulation, der Schweiß selbst erfolgte, und scheinen also diesen Nutzen denen Glandulis miliaribus gäntzlich abzustreiten. Und endlich findet sich die dritte Parthey, unter welcher der berühmte Herr Boerhaven vor andern verdient angeführt zu werden, der zwar die Ausdünstungs-Löcher eigentlich der Ausdünstung, und die Glandulas miliares vornemlich dem Schweiß, gewidmet zu seyn glaubet, dennoch aber zugibet, daß in gewissen Fällen, durch beyde Wege der Schweiß gar wohl seinen Abgang haben könne: Wie er denn solches in seinen Institutionibus §. 424. ausdrücklich schreibet; *Glandulæ miliares sunt princeps sudoris organum; cui deinde accedunt vascula Ruyschiana*, worunter er nach dem 420ten §. eben die feinen Ausdünstungs-Canäle versteht.

Ich bin bisher dieser Meynung auch gewesen, und habe auch jetzo noch nicht hinlängliche Gründe, derselben platterdings zu widersprechen, und sie vor falsch zu halten: immittelst wird es mir erlaubt seyn, einige Umstände anzuführen, welche anfangen, diese Meynung bey mir verdächtig zu machen. Zuförderst wird zugegeben, daß durch die Ausdünstungs-Löcher, welchen Namen ich mehrerer Deutlichkeit wegen, vor der Hand beybehalten werde, in gewissen Fällen auch der Schweiß erfolgen könne. Unter diese gewisse Fälle aber gehöret, laut der täglichen Erfahrung, alles dasjenige, was vermögend ist, das Blut in eine stärckere Circulation zu bringen, als diejenige ist, die man eigentlich kan natürlich nennen: wie unter andern, starcke Bewegung des Leibes, äusserliche sehr warme Luft, und alle erhitzende oder heisse Speisen, Geträncke oder Artzeney-Mittel, dahin zu rechnen sind. Indem diese Umstände eine stärckere Circulation verursachen, so würcken sie auch eine stärckere Wärme, eine stärckere Aneinanderreibung derer Säffte, und eine grössere Lockerheit dererselben. Hieraus folget weiter eine häuffigere Erzeugung wäßriger Feuchtigkeiten, nebst einer stärckern Auftreibung derer Gefässe. Indem die Gefässe stärcker ausgedehnet, und die Säffte hefftiger darinnen herumgetrieben werden: so werden auch die Wasser-Gefässe, welche sonst nur eine Lympham in sich halten, zum Theil mit Blut angefüllet, und hieraus entsteht die Röthe der Haut, die gemeiniglich vor dem Schweiß hergehet. Wenn nun die Wassergefässe, so zwischen der wah-

ren und äusserſten Haut liegen, dermaſſen ausgedehnt ſind, daß Blut darinnen circuliren kan: ſo müſſen nothwendig auch diejenigen Canäle, ſo aus dieſen Gefäſſen entſpringen, erweitert werden, mithin eine gröbere Feuchtigkeit, als vorher, in ſich halten können. Dergleichen Canäle aber ſind in der äuſſerſten Haut obertwehntermaſſen die ſo genannten Ausdünſtungs-Löcher, welche in natürlichem Zuſtande pur einen Dunſt durchlaſſen. Allein, da ſie bey verſtärckter Circulation erweitert werden, und ſelbſt die Gefäſſe, woraus ſie entſpringen, gröbere Feuchtigkeiten, als ſie gewoht ſind, in ſich nehmen: ſo läßt es ſich gar wohl begreiffen, wie bey ſolchen Umſtänden auch durch jene etwas gröberes, als Dünſte, durchdringen, mithin durch dieſelbe ein Schweiß erfolgen könne.

Wenn es alſo auf beſchriebene Art möglich iſt, daß der Schweiß durch die Ausdünſtungs-Canäle geſchehen kan: warum hat man denn nöthig, andere Werckzeuge deſſelben aufzuſuchen, und noch dazu in dieſer Abſicht die Glandulas miliares vorzuſchlagen? Denn was dieſe betrifft, ſo muß man ſie von denen Glandulis ſebaceis unterſcheiden, als welche ſichtbar genug ſind, und denen Sinnen klärlich können dargeſtellt werden. Wenn man ſie aber davon unterſcheidet, ſo frage ich: Ob ſie wohl jemahls von einem Anatomico ſind geſehen, und ihr Bau alſo durch die Sinnen entdeckt worden? wie man hiervon *Monſieur GARENGOET* in ſeiner *Splanchnologie p. m. 48.* nachleſen kan. Wenn das Glück gut iſt, ſo mögen ſie wohl gar von denen Alten darum ſeyn erdacht worden, um den Satz zu befeſtigen: Quod ibi glandulæ ſint, ubi eſt ſecretio, daß an allen Orten, wo eine Abſonderung einiger Feuchtigkeit geſchicht, nothwendig Drüſen ſeyn müßten, man möchte ſie nun ſehen können oder nicht. Da man aber in heutigen Zeiten dieſen Satz vor unrichtig hält, und keiner im Stande iſt, ungezwungen die Glandulas miliares ſichtbarlich darzuſtellen: ſolte man nicht auf die Gedancken kommen, daß es auch keine gäbe, um ſoviel mehr da der Nutzen, den ſie äuſſern, nemlich die Abſonderung des Schweiſſes, auch ohne denenſelben kan erhalten werden, und ſie alſo eben nicht nöthig ſind? Wenn es hiernächſt wahr iſt, daß der Schweiß zum vollkommen natürlichen Zuſtande eines Menſchen nicht gehöre, ſondern durch einen Fehler in der Diät hervorgebracht werde; wie der gelehrte Boerhaven im benannten Buche §. 425. ausdrücklich behauptet, da er ſaget: *Sudor in corpore ſano vix adeſt, niſi peccato ſex rerum non-naturalium, & primo effectu ſemper nocet, per accidens aliquando prodeſt:* Kan man wohl in ſolchem Fall glauben, daß die Natur einige Theile an uns ſolte gebauet haben, die uns zu einem vollkommen geſunden Zuſtande eben nicht nöthig wären, ſondern nur alsdenn nützten, wenn wir in denen nicht natürlichen Dingen einen Fehler begangen hätten? Man findet ja Leute, die niemahls ſchwitzen, und bey dieſen müßten ja die

Glan-

Glandulæ miliares nothwendig überflüßig seyn. Diese Gründe führe ich nur darum an, daß sie Gelegenheit geben mögen, weiter und gewisser zu untersuchen: 1) ob es würckliche Glandulas miliares gebe, deren Ductus excretorii noch dazu mit einer Valvula çava, elevatili, rotundula, versehen sind? 2) wenn sie würcklich vorhanden, ob ihr vornehmster und eigentlicher Nutzen und Verrichtung in der Absonderung des Schweisses bestehe? 3) und ob es nicht rathsamer sey, die Ausdünstungs-Löcher allein vor die Werckzeuge des Schweisses anzugeben? um soviel mehr, da sich aus diesem Satze die bey dem Schweiß vorfallenden Begebenheiten vollkommen erklären lassen. Denn, wenn man solchergestalt den Schweiß vor die Folge eines in der Diät begangenen Fehlers angeben wolte: so würde man aus der angegebenen Art und Weise, wie er nemlich durch die Ausdünstungs-Löcher geschehe, sich einen Begriff machen können, wie er, ohne Schaden der Gesundheit, durch erwehnte Wege erfolgen könne, und daß solches fast eben so zugehe, als mit denen von selbst entstehenden, und der Gesundheit nützlich seyenden Blutflüssen. Man wird aus diesem Satz sich ferner einen Begriff machen können, wie durch vieles und starckes Schwitzen die Ausdünstung vermindert werden könne? denn derer Ausdünstungs-Canäle giebt es unzehlich viele; wenn sie nun über die Gebühr ausgedehnet werden, so kan es unmöglich allen insgesamt widerfahren, weil sonst der Raum in der Haut zuklein werden möchte; folglich müssen viele durch die Auftreibung der andern so zusammengedrückt werden, daß ihre inwendige Seiten sich einander berühren müssen. Wenn aber dieses einem Gefäß unsers Cörpers widerfährt, und es kan also keine Feuchtigkeit mehr durchkommen, so ist bekannt, daß es zusammenwachse. Demnach, da von vielen und starcken Schwitzen eine Zusammenwachsung vieler Ausdünstungs-Canäle erfolgen kan: muß nicht die Ausdünstung selbst daher vermindert werden?

Jedoch, ich muß zu meinem Vorsatz eilen, da ich mir vorgenommen, zu untersuchen: Ob das viele und starcke Schwitzen einem gesunden Menschen dienlich? hierbey fragt sichs aber zuförderst: Ob das Schwitzen überhaupt gesund, und unserm Cörper unentbehrlich sey? oder ob unsere Gesundheit ohne Schwitzen bestehen könne? Daß es Leute gebe, die wenigstens etliche Jahre nacheinander gar nicht schwitzen, und gleichwohl dabey in einer vollkommenen Gesundheit verbleiben, wird mir hoffentlich keiner widersprechen können, denn die würckliche Erfahrung lehret es. Wenn man nun etliche Jahre, ohne dem geringsten Schweiß, einer würcklichen Gesundheit geniessen kan: so wird, meines Erachtens, als eine unumstößliche Wahrheit hieraus folgen, daß an und vor sich selbst der Schweiß zur Erhaltung der Gesundheit keinesweges unentbehrlich sey, und daß sie also ohne Schwitzen allerdings bestehen könne. Es wird dieses um so viel glaubli-

cher werden, wenn man die Möglichkeit davon auch durch Vernunffts-Gründe darthun kan. Durch den Schweiß gehen wäßrige Feuchtigkeiten weg, welche sowohl mit allerhand saltzigen und scharffen Unreinigkeiten vermischt, als auch gantz reine seyn können, und im letzten Fall bald als überflüßige Feuchtigkeiten anzusehen sind, bald aber nicht also können betrachtet werden. Was die saltzigen, und scharffen Unreinigkeiten betrifft, die bey dem gesundesten Menschen aus denen gesundesten Speisen und Geträncken beständig erzeuget werden, so müssen diese natürlicher Weise durch den Urin und die Ausdünstung weggehen, und zwar durch jenen die gröbere, durch diese die dünnern und flüchtigen. Die überflüßigen wäßrigen Feuchtigkeiten müssen bey einem gesunden Menschen eigentlich durch den Urin ihren Ausgang finden; dasjenige Wasser aber, das man nicht vor überflüßig halten kan, muß von Rechtswegen nicht weggebracht, sondern mit Fleiß beybehalten werden, damit es die übrigen Säffte in ihrer gehörigen Flüßigkeit erhalte. Da also unser Cörper so gebauet, daß die in dessen gesunden Zustande sich erzeugende Unreinigkeiten, und überflüßige Feuchtigkeiten ihren genugsamen Ausgang haben können, wozu ist demselben der Schweiß nöthig. Ich rede lediglich von Gesunden, und glaube von solchen, daß, wenn sie eine Lebensart führen, bey welcher sich nicht gar zu häuffige oder überflüßige Feuchtigkeiten, und Unreinigkeiten entspinnen, und wenn bey ihnen die Ausdünstung und Urin gut von statten giengen, daß sie Zeitlebens gesund seyn können, und dazu keinen Schweiß nöthig haben.

Dem ohnerachtet aber läßt sich dennoch nicht behaupten, daß der Schweiß bey einem gesunden Menschen ungesund sey. Denn es versichert uns dessen zuförderst die Erfahrung, nach welcher wir finden, daß nicht nur unzehlich viele Menschen schwitzen, ohne sich übel darauf zu befinden, sondern sehr viele werden auch leichter, munterer und frischer darnach. Und gehet es damit allerdings, wie mit denen Durchfällen, die von selbst entstehen, ohne daß man sich errinnern könne, etwas versehen zu haben, so dieselben erregte. Denn, gleichwie man von solchen Durchfällen nicht sagen kan, daß sie zu Erhaltung der Gesundheit durchaus, und bey allen Menschen nothwendig und unentbehrlich wären; gleichwie man auch im Gegentheil nicht behaupten kan, daß sie durchgehends vor ungesund zu erklären: so ist solches eben auf diese Art von dem Schweiß zu verstehen. Wie geht das aber zu? Ich antworte, auf folgende Art: Wenn ein Mensch vollkommen gesund ist, und seine Unreinigkeiten und überflüßige Feuchtigkeiten gehen hinlänglich durch die Ausdünstung und Urin ab; so solte man zwar dencken, es würden auf solche Art durch einen dazukommenden Schweiß die guten und reinen Säffte verzehret werden, und dieses müßte ja nothwendig schädlich seyn. Allein, gesetzt es giengen lauter gute und reine Säffte damit

weg;

weg; so ist der Vorrath derer selben in unserm Cörper niemahls so knap zugeschnitten, daß ein geringer Verlust davon uns schädlich seyn könte; sonst müßte ein gesunder Mensch, wann er sich einmahl schnitte, und etwas Blut verlöhre, sich auch schlimm darauf befinden. Wenn es zu starck kommt, so empfinden wir freylich eine Mattigkeit davon; allein, sobald das Verlohrne durch Speisen und Getränck ersetzt ist, befinden wir uns wieder wohl. Hiernächst aber ist, in Ansehung des Schweisses, auch dieses zu mercken, daß, wenn durch denselben Feuchtigkeiten weggegangen sind, solche sparsamer durch diejenigen Oerter abgehen, die sonsten eigentlich zu ihrer Absonderung gewidmet sind, als durch den Urin; Wie wir denn allemahl finden, daß wenn wir schwitzen, der Urin sparsamer und viel gefärbter als sonst abgehe. Aus diesem Grunde ist also zu erklären, warum der Schweiß an sich bey einem Gesunden weder vor ungesund, noch schädlich kan erklärt werden; weil die Natur durch Verminderung anderer Excretionum dem Schaden vorbeuget, der etwa daher wäre zu befürchten gewesen. Allein, warum werden auch gesunde Leute nach dem Schweiß bisweilen leichter und munterer, als sie vorher gewesen? Wo dieses geschicht, so geschicht es nur bey denen, da entweder der Urin vorhin sehr sparsam abgegangen, oder da der Uberfluß derer Feuchtigkeiten sich so starck angesammlet, daß er durch den Urin und Ausdünstung nicht gehörig vermindert werden können.

Wie soll man also den Schweiß nennen, was Natürliches, oder Widernatürliches? Was gantz Natürliches können wir ihn nicht nennen, wenn wir das Wort, Natürlich, bloß vom Menschlichen lebendigen Cörper in genauen Medicinischen Verstande nehmen: Denn es kan die Gesundheit ohne Schweiß bestehen, welches wir von keinem natürlichen Dinge zu sagen vermögend sind. Wenn man ihn deswegen durchaus vor natürlich halten will, weil der liebe GOtt befohlen hat, man solle im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen: so glaube ich zuförderst noch nicht, daß diese Worte platterdings nach ihrem Wortverstande anzunehmen sind; sonst müßte man sich allezeit Mühe geben, daß man währender Mahlzeit schwitzte. Und gleichwie sein Brod essen, meines Erachtens, hier so viel bedeuten mag, als sein Brod verdienen; also glaube ich, daß das Essen im Schweiß seines Angesichts soviel bedeutet, als das Arbeiten, massen der Schweiß insgemein eine Folge der Arbeit ist. Hiernächst finde ich hierinnen noch keine Folge: Weil GOtt dem Menschen befohlen, er soll arbeiten, so ist die Arbeit dem Menschen was gantz Natürliches: so wenig man die Schmertzen vor etwas Natürliches ausgeben kan, aus dem Grunde, weil GOtt befohlen, die Weiber sollen mit Schmertzen Kinder gebähren. Immittelst kan man auch im Gegentheil nicht behaupten, daß der Schweiß was Widernatürliches sey; wenn wir unter dem Widernatürlichen das verstehen,

was

was wir sonst auch kräncklich nennen. Allein, warum solten wir den Schweiß nicht in die mittlere Classe, nemlich unter die nicht natürlichen Dinge Res non naturales rechnen können? Ich habe von denenselben in dem ersten Theil bereits gezeiget, daß man darunter diejenigen Dinge verstünde, die zwar zur Natur und Wesen des Menschen nicht unmittelbar gehören, die er aber auch fast nicht vermeiden kan, die ihm an sich nicht schädlich seyn können, unter gewissen Bedingungen und Umständen aber allerdings seiner Gesundheit mercklichen Schaden zufügen. Denn, ob ich gleich oben gezeiget habe, wie es möglich sey, daß ein Mensch ohne Schweiß gesund bleiben könne: so giebt es doch wenige Menschen, die zu gewissen Zeiten den Schweiß vermeiden können. Wenn wir unter andern uns starck bewegen, und damit anhalten, können wir uns wohl des Schweisses dabey erwehren? Darum gefallen mir die Worte ungemein wohl, die der gelehrte Herr Professor Schultze in Halle in seiner Disputation de Sudore §. V. anführet: *Quum conditor nostri corporis voluerit, ut labori ac motibus variis obeundis sufficeret, & idoneum esset; sudor autem laborem & motum continuatum & intensiorem exciperet: pro sapientia & bonitate sua idem sane prospexit, ut ferre possimus laboris consequens, simulque a labore & sudore tempestivis levemur.* Das ist: Da der Schöpfer gewolt, daß der Menschliche Cörper zur Arbeit, und Ausübung verschiedener Bewegungen geschickt seyn solte; so hat er denselben auch so eingerichtet, daß er von dem Schweisse, als einer Folge der Arbeit, nicht verletzet, sondern gewissermassen erleichtert werde.

Demnach möchte man hieraus folgern, ist es dienlich, sich ans Schwitzen zu gewöhnen? Und wozu hat man denn in der Artzeney-Kunst Schweißtreibende Mittel erfunden? Ich antworte hierauf folgendes: Wenn ich den Schweiß vor etwas zwar nicht platterdings Schädliches, dennoch aber Uberflüßige ausgebe; so rede ich solches von vollkommen gesunden Personen, bey welchen also, ausser denen sich täglich erzeugenden, aber auch täglich durch den Urin, und die Ausdünstung abgehenden Unreinigkeiten, keine weder überflüßige, noch unreine Säffte sich aufhalten solten. Allein wie viel solche Gesunde mögen wohl in der Welt seyn? Ich glaube sehr wenige: Denn, wenn man von diesen redet, so behaupte ich allerdings, daß ihnen das Schwitzen unnöthig, und wenn sie sich daran gewöhnen, gar schädlich sey. Man nennt aber überhaupt diejenigen gesund, die alle natürliche und Menschliche Handlungen gehörig verrichten können, und keine Beschwerden an sich empfinden, wann sie auch gleich überflüßige, ja unreine Säffte bey sich hegen. Die meisten Gesunde sind von dieser Art; und wie viel Menschen trift man nicht an, die vollblütig sind. Bey diesen Gesunden, nun ist das Schwitzen nicht allein unschädlich, sondern würcklich dienlich, indem dadurch einestheils die überflüßigen Säffte merck-

mercklich vermindert, anderntheils die häuffigen Unreinigkeiten, deren Abgang durch den Urin zulange währen möchte, in kürtzerer Zeit aus dem Cörper geschaffet werden; wie ich denn aus diesem Grunde No. XIII. gewiesen habe, daß zu Abhaltung herumgehender, und ansteckender Kranckheiten kein besser Präservativ-Mittel sey, als die Abwartung eines gelinden Schweisses, weil hierdurch die schädlichen Unreinigkeiten, die wir in uns kriegen, gleich wieder weggebracht werden, welches, wenn es bloß durch den Urin geschehen solte, viel länger währen möchte. Mit solchen Bedingungen ist das Schwitzen auch bey Gesunden, sowohl zu Erhaltung ihrer Gesundheit, als auch zur Abwendung derer etwa zu befürchtenden Kranckheiten dienlich: sie brauchen aber hierzu die Schweißtreibenden Artzeney-Mittel gar nicht, sondern die sind bloß vor Krancke erfunden. Bey denen man öffters genöthiget ist, durch Beförderung des Schweisses der Natur zu Hülffe zu kommen.

Ob ich nun gleich zugebe, daß bey Gesunden in dem Verstande, wie sie Mode sind, das Schwitzen dienlich sey: So billige ich doch bey weiten nicht die Mißbräuche, die insgemein dabey vorgehen. Handwercks-Leute, die eine schwere und saure Arbeit haben, pflegen dabey den gantzen Tag so zu schwitzen, daß ihnen fast das Wasser über den Kopf läuft, und sind dabey gesund. Wenn sie etliche Tage ohne Arbeit sind, mithin nicht schwitzen, und etwa einen kräncklichen Anstoß bekommen, so ist gemeiniglich ihre erste und vornemste Cur, daß sie etwas Flieder-Safft, oder gar Bezoar-Tropfen, einnehmen, warm Bier nachtrincken, sich brav zudecken, und schwitzen, wie die Braten; worauf sie wieder gesund sind. Herr Inquietus, der nicht so viel und starcke Bewegung hat, sondern mehr sitzen, und mit dem Kopf arbeiten muß, und dessen Lebens-Lauf ich im ersten Theil beschrieben, macht hieraus folgenden Schluß: Er hält den Arbeits-Mann deswegen vor gesund, weil er viel schwitzet, und siehet an seinem Exempel, daß, wenn ihm eine Kranckheit anstößt, er sich bloß durchs Schwitzen wieder hilfft. Da also, nach seiner Einsicht, der Handwercks-Mann durchs blosse Schwitzen seine Gesundheit erhält, und seine Kranckheiten curirt; so denckt er, er müsse es nothwendig eben so machen, weil er eben wie der Arbeits-Mann ein Mensch wäre. Daher füttert er seinen Leib Winter und Sommer nicht nur dergestalt ein, daß er beständig warm bleiben muß, sondern er muß auch alle Morgen vom Schweiß so naß seyn, als wenn er mit Wasser wäre überzogen worden; und wenn er ja unpaß wird, so richtet er seine Cur so ein, daß er Tag und Nacht schwitzen muß. Wie gebräuchlich ist es nicht bey vielen, daß sie in denen meisten ihnen zustossenden Beschwerden sogleich zur Badstube lauffen, sich schröpfen lassen, und bey dem Schröpfen einen erschrecklichen Schweiß vergiessen? Müssen nicht die zarten Kinder auch bey dem heissesten

Sommer so eingewindelt, und eingewickelt seyn, daß die Windeln und Hemden vor Feuchtigkeit trieffen? Und wie werden endlich die Kindbetterinnen, vornemlich in denen ersten neun Tagen gequälet, da sie nichts als warme Geträncke geniessen, und in denen heissen Stuben unter denen dicken Feder-Betten in beständigem Schweiß liegen müssen. Ich halte solches alles vor Misbräuche, und ob ich gleich eben nicht glaube, daß, wenn ein Gesunder einmahl starck schwitzet, ihm solches gleich Schaden bringen werde, so bin ich doch versichert, daß das starcke Schwitzen, wenn es öfters und fast täglich geschicht, allerdings vermögend sey, die Gesundheit zu verletzen, zumahl, wenn es ohne Bewegung des Leibes erzwungen wird.

Worinnen bestehet nun der Schaden des vielen und starcken Schwitzens bey Gesunden? Ich antworte kürtzlich, in folgenden: 1) Zuförderst wird dadurch ein unnöthiger Verlust, guter, reiner und unserm Cörper nützlicher, Feuchtigkeiten verursacht. Insonderheit verlieren wir dabey die wäßrigen Säfte, welche die übrigen Säfte, vornemlich das Blut, in einer gehörigen Flüßigkeit, und die festen Theile in einer hinlänglichen Schlüpfrigkeit erhalten sollen. Wir verlieren aber auch vieles von andern uns dienlichen Feuchtigkeiten, als unter andern von der Lympha, wie auch von dem Fett, welches, indem es die Zwischen-Räume derer unter der Haut liegenden Musceln ausfüllet, ein äusserliches gutes Ansehen zuwegebringet, mithin bey dessen stärckerer Verzehrung eine unansehnliche Magerkeit, und eingefallene Beschaffenheit der äusserlichen Haut verursachet. 2) Hiernächst werden durch ein starckes und oft wiederholtes Schwitzen die Schweißlöcher nebst denen Gefässen der Haut zu sehr erweitert, mithin dadurch dem Cörper eine Dispotion beygebracht, nach welcher der Zufluß derer Säfte, bey der geringsten Erhitzung, oder auch nur Wärme, sogleich zur Haut hingehet, und das Wasser durch die erweiterten Schweißlöcher häuffig durchtreibet. Man siehet hieraus, wie es möglich sey, sich eine Gewohnheit zum Schwitzen zu erwerben, welche endlich dem Cörper auch auf moralische Art zur Last fällt, und denselben nöthiget, bey vielen Gelegenheiten sich behutsamer, oder vielmehr gezwungener als andere Menschen, aufzuführen. Ja, es erlanget ferner die Haut, durch erwehnte Erweiterung ihrer Gefässe, eine gewisse Empfindlichkeit, nach welcher sie durch die geringste Kälte oder kühle Luft sogleich angegriffen, und zu einem Frösteln gebracht wird. Ich will so viel sagen: Leute, die sich an vieles und starckes Schwitzen gewöhnet haben, sind insgemein sehr frösterlich. Eine geringe Kälte, die andre nicht einmahl mercken, macht bey ihnen eine beschwerliche Empfindung. Sie müssen sich mit Peltzen und Mänteln behängen, wenn andre Leute Sommer-Kleider anziehen; und wenn sie sich nicht schämeten, so säßen sie wohl gar in Hunds-

Tagen

Tagen vor dem Camin-Feuer. Woher kommt das? Meines Erachtens von der Erschlappung der Haut und ihrer Gefässe, welche sie durch ihre Erweiterung erlangen, und vermöge welcher sie denen Würckungen der Kälte nicht gehörig widerstehen können. Denn je gespannter die Haut und ihre Gefässe sind, je frischer ist die Circulation derer Säfte darinnen, und jemehr widerstehen sie denen zusammendrückenden, zurücktreibenden, und daher eine Zusammenziehung der Haut verursachenden Würckungen einer kalten Luft. Endlich werden durch vieles und starckes Schwitzen 3) andere Excretiones vermindert, insonderheit aber ein sparsamer Abgang des Urins, und eine Verstopfung des Leibes, oder vielmehr eine Verhärtung derer Excrementen, zuwegegebracht. Denn wir finden, daß bey denen, die starck schwitzen, der Urin nicht nur sehr sparsam abgehe, sondern auch viel feuriger und hitziger als sonst sey, dennoch aber dabey klar bleibe: und daß der offene Leib, den sie vorhero natürlich und täglich gehabt, sich etwa nur um den andern oder dritten Tag einstelle, und noch dazu mit einem beschwerlichen Drängen erzwungen werde, weil verhärtete, und wie man zu reden pflegt, verbrannte Excrementa abgehen. Man kan gar leicht die Ursach hiervon einsehen: Denn was den Urin betrifft, so werden mit demselben zwar grobe Unreinigkeiten abgeführt. Wenn sie aber einen freyen hinlänglichen Abgang haben sollen, so müssen sie mit genugsamen Wasser vermenget, und verdünnet seyn, sonst können sie durch die engen Absonderungs-Canäle derer Nieren nicht wohl durchkommen. Indem nun im gegenwärtigen Fall die wäßrige Feuchtigkeiten durch den Schweiß verzehret werden, so können sie sich nicht dem Urin beymischen: Daher ist derselbe nicht nur sparsam, sondern auch feurig, weil die saltzigen und scharffen, anbey aber subtilern Unreinigkeiten häuffiger miteinander vereinigt und concentirt sind. Immittelst ist der Urin dennoch klar, weil die groben erdigten Theile, die dessen Trübigkeit und Boden-Saltz ausmachen, wegen Mangel der verdünnenden Feuchtigkeit, nicht können abgesondert werden. Zum natürlichen und freyen Stuhlgang wird unter andern ein hinlänglicher Vorrath eines flüßigen Schleims in Gedärmen erfordert: Wie kan aber dieser Schleim flüßig genug seyn, wenn das Wasser, von dem er seine Flüßigkeit erhalten muß, mit dem Schweiß häuffig abgehet?

Was kan man nun, bey so bewandten Umständen, von dem starcken Schwitzen vor einen Nutzen vor die Gesundheit erwarten? Meines Erachtens sehr schlechten: Denn die Mattigkeit des Durstes, oder vielmehr der sogenannten Helligkeit, der besonderen Empfindung eines innerlichen Brennens, der abzehrenden Magerkeit, des sich verlierenden Appetits, will ich nicht einmahl weitläuftig erwehnen, ohnerachtet es laut der Erfahrung würcklich diejenigen beschwerlichen Zufälle sind, die sich bey denen, so täglich viel schwitzen, nach und nach

ereignen, und nichts anders zum Grunde haben, als den Mangel genugsamer wäßriger und schlüpfriger Feuchtigkeiten, und daher folgende Trockenheit derer innerlichen festen Theile. Ich will nur die wichtigen Folgen in Erwegung ziehen. Und diese bestehen zuförderst in einer Verdickung des Bluts. Wie solche davon entstehe, ist fast überflüßig, zu zeigen; allermassen bekannt ist, daß zur natürlichen Flüßigkeit derer Säfte ein gehöriger Vorrath des Seri oder Wassers erfordert werde; und da dasselbe durchs häuffige Schwitzen weggehet, wie kan das Blut flüßig bleiben? Zu geschweigen, daß, wenn die groben irrdischen Unreinigkeiten oberwehntermassen durch den Urin nicht wegkommen können, sie im Geblüt zurückbleiben; indem die Canäle der Haut viel zu fein sind, solche durchzulassen, und diese sind eben diejenigen, welche dem Blut die von denen Alten sogenannte Constitutionem tartaream, atrabilariam, hypochondriacam & melancholicam zuwegebringen. Hierauf folgen denn auch würckliche Hypochondrische Beschwerden. Denn es haben dieselben insgemein eine Schlappheit des Magens, und derer Gedärme, wie auch eine beschwerliche Circulation des Bluts, vornemlich im Unterleibe, zum Grunde. Eines kan von dem andern kommen; Die Schlapheit des Magens kan erfolgen, wenn das Blut langsam und schwer in dessen Gefässen circulirt, sie widernatürlich erweitert, und also zur Schlapheit disponirt. Hingegen kan auch die langsame Circulation von einer vorhergegangenen Schlappheit hervorgebracht werden; indem alsdenn die Gefässe sich nicht so lebhafft zusammenziehen, und dem andringenden Blut so starck widerstehen können; Daher muß es nothwendig langsamer circuliren, und die Gefässe immer mehr auftreiben. Wenn wir nun bedencken, daß durch vieles und starckes Schwitzen das Blut eine erdichte Dickheit erlanget, und die Dickheit des Bluts allein vermögend ist, die Circulation schwer zu machen; wenn wir hiernächst erwegen, daß durch vieles Schwitzen eine Hartleibigkeit verursacht wird, welche allein fähig ist, den Umlauf des Bluts im Unterleibe zu hindern, wie ich bereits an andern Orten gezeiget habe: so wird man leicht begreiffen können, wie ein übermäßiges Schwitzen die Hypochondrie nach sich ziehe.

Hypochondrische Personen aber sind eben diejenigen, die öfters dencken, ihren Plagen, so nach ihrer Einbildung täglich neu werden, durch tägliches Schwitzen abzuhelffen; wie man denn insonderheit unter denen Stuben-Gelehrten sehr viele findet, die nicht allein alle Morgen ein weiß Hemde anziehen müssen, weil sie die Nacht durch starck geschwitzet, sondern auch überdem, wenn sie aufgestanden, ihre Arbeit in einem wohl verwahrten und vor allen Zug beschirmten und beklebten Gemach, bey zweystündigen Genuß heissen Thee-Wassers, unter Vergiessung eines beständigen Schweisses, verrichten, dergestalt, daß

es

es offtmahls Noth thäte, sie zögen vor der Mahlzeit noch ein Hemde an. Diese bringen sich durch ihr wohlbedachtes Schwitzen den Vortheil zuwege, daß sie in den wahren Scorbut, oder in Frieselhaffte Ausschläge verfallen. Denn indem ihr Blut dick ist, indem es langsam circulirt, und gleichwohl durch das Swizen immer erhitzt wird: Wie kan es anders seyn, als daß sich Unreinigkeiten daraus erzeugen, die denn, so lange das Schwitzen gut und reichlich von statten geht, zwar durch die Haut mit weggehen, sobald aber nur einige Verminderung des Schweisses erfolget, bleiben sie in der Haut sitzen, und bringen einen Ausschlag zum Vorschein; oder, wenn sie gar durch eine geringe Verkältung den Schweiß hindern, verfallen sie sogleich in reissende und rheumatische Glieder-Schmertzen. Wenn diesem allen ohnerachtet das Schwitzen fortgesetzt wird; so ereignen sich endlich würckliche Verstopfungen innerlicher Viscerum, die mit der Zeit theils auszehrende hectische Fieber, theils gelbe Suchten und wassersüchtige Kranckheiten hervorbringen. Und so wird mancher durch den übermäßigen Schweiß, den er vor ein Mittel zur Erhaltung seiner Gesundheit gehalten, in schwere Kranckheiten gesetzt, ja dem Tode selbst zum Theil. (i)

Insonderheit wird denen armen Kindbetterinnen durch das gewöhnliche abscheuliche Schwitzen, welches vornemlich die Vornehmen die ersten neun Tage durch ausstehen müssen, grosser Schaden zugefüget. Die Erhaltung guter Gesundheit bey solchen Personen, kommt doch hauptsächlich darauf an, daß der Abgang des Geblüts gehörig geschehe, und alle Unreinigkeiten aus der Mutter völlig ausgeführt werden. Wenn dieses glücklich geschehen soll, so müssen die Säfte flüßig seyn, und ein hinlänglicher Antrieb dererselben nach der Mutter erfolgen. Beydes aber kan unmöglich vor sich gehen, wenn sie Tag und Nacht schwitzen müssen: Denn hierdurch wird zuförderst das Blut dick, und dessen Antrieb von der Mutter weggezogen. Indem sich nun die ausgedehnt gewesene Mutter wieder anfängt zusammenzuziehen, und die erweiterten Gefässe derselben zu verengern: kan es nicht gar leicht geschehen, daß ein verdicktes Blut alsdenn in denen Canälen stocken bleibt, und eine Entzündung nach sich zieht? Und diese erweckt denn die hitzigen Fieber, welche man Febres puerperarum lochiales nennt, bey welchen der Abgang derer Lochiorum, wegen des dicken Bluts, stehen bleibt. Und halte ich demnach davor, daß, wenn Kindbetterinnen in einer mäßigen Wärme verblieben, kein warmes, sondern nur sehr wenig verschlagenes Getränck genössen, und an statt des Schwitzens blos eine gelinde Ausdünstung abwarteten, sie viel gesunder bleiben würden, als beym Schwitzen.

Noch eine Beschwerde ist zu erwehnen, die sich von dem angewöhnten beständigen Schwitzen ereignet, nemlich die Geneigtheit zum Flüssen, dergestalt, daß, wenn auf warmes Wetter die geringste kühle oder regnichte Luft erfolget,

oder dergleichen Personen, nach ausgestandener Tages-Hitze, des Abends sich in der kühlen Garten-Luft ergötzen wollen, sie gleich den Schnupfen, den Husten, eine Heiserkeit, oder ein krampfichtes Ziehen an diesem oder jenem Theile davon tragen: davon im Gegentheil andere nicht die geringste Veränderung bemercken. Man kan die Ursach hiervon leicht einsehen: Denn oberwehntermassen ist die Haut derer, die viel schwitzen, einer baldigen Zusammenziehung auch bey der geringsten Kälte unterworffen, von welcher die Zurücktreibung des Schweisses herrühret. Da nun von der Zurücktreibung des Schweisses Flüsse entstehen, so sieht man, warum benannte Personen von denenselben mehr als andere angefochten werden? Und dieses ist auch die Ursach, warum Kinder, die so sehr heiß, und in beständigem Schweiß gehalten werden, denen Flüssen mehr als andere unterworffen sind?

Mich deucht, das bisher angeführte Unheil ist hinlänglich, einen gesunden Menschen vor dem vielen und starcken Schwitzen zu warnen. Jedoch ich finde hierbey nöthig, noch einige Fragen zu beantworten: 1) Wenn mir jemand unter andern einwirft, er zwinge sich zwar nicht zum Schwitzen, er wäre aber dergestalt geneigt dazu, daß er auch bey der geringsten Erwärmung sich dessen nicht erwehren könte, und er fände sich alle Morgen beym Aufwachen, wider seinen Willen, im Schweisse? Dem würde ich zwar nicht rathen, daß er ausdrücklich etwas hierwider brauchen solte; Allein ich würde ihm wenigstens so viel zu verstehen geben, daß er wohl thäte, wenn er die Gelegenheiten, die das Blut zu erhitzen vermögend sind, soviel möglich vermeidete, bey sehr heisser Luft sich nicht mit Fleiß in die stärckste Hitze machte, seine Kleidungen darnach einrichtete, des Nachts statt derer Feder-Betten sich mit dünnen Decken zudeckte, und kühlende Speisen und Geträncke häuffiger genösse, als die erhitzenden. Bey diesem allen würde ich keine andere Absicht haben, als um zu verhindern, daß die, zum Schwitzen ohnedem geneigte Natur, sich dessen nicht zu starck angewöhnen, und der Cörper in eine unnöthige Mattigkeit verfallen, möchte. Jedoch, man mercke auch dieses hierbey: Es giebt Leute, die entweder von Jugend auf, oder wenigstens seit vielen Jahren, gewohnt sind, alle Morgen beym Erwachen einen gelinden Schweiß zu haben, welcher ihnen dergestalt unentbehrlich ist, daß wenn er ausbleibt, sie sich übel befinden, ja wohl gar ein Merckmahl einer bevorstehenden Kranckheit daran nehmen, gleichwie sie im Gegentheil leicht, munter, und gesund bleiben, wenn sie ihren Schweiß abgewartet haben. Wenn man die Beschaffenheit dererjenigen betrachtet, denen es so gehet, so wird man finden, daß es vollblütige sanguinische Naturen sind, und daß sie des Tages über ziemliche Bewegungen haben, nach Proportion dererselben aber nicht viel schwitzen; und auf solche Art muß ihnen der Schweiß des Morgens, zumahl wenn er

nicht übermäßig starck ist, wohl bekommen, indem er die überflüßigen wäßrigen Feuchtigkeiten, welche den Tag über durch die Bewegungen sind erzeuget worden, und die, wenn sie zurückbleiben, eine Träg- und Schwerigkeit des Cörpers erregen, ausfeget. Demnach ist ein solcher Schweiß nicht zu widerrathen, um soviel weniger, wenn er durch die Gewohnheit ist natürlich worden.

Es fragt sich hiernächst 2) warum Leute, die in schwerer und starcker Arbeit stehen, und dabey starck schwitzen, keinen Schaden dabey erleiden? Und warum man bey denenselben das viele und starcke Schwitzen der Gesundheit keinesweges vor nachtheilig, sondern vielmehr nützlich ausgeben muß? Hierauf läßt sich leicht antworten? Denn ich habe gezeiget, daß der Anfang derer schädlichen Folgen, die von übermäßigen Schweissen zu befürchten sind, in einer Verdickung des Bluts bestünde. Allein, diese Würckung hat man sich nur von denen Schweissen zu versprechen, die ohne Bewegung des Leibes hervorgebracht werden: Da hingegen diejenigen, so durch die Bewegung allein verursacht werden, das Gegentheil, nemlich eine Verdünnung derer Säfte, zuwege bringen. Es klingt zwar widersprechend; jedoch es hat seine Richtigkeit. Denn man muß bedencken, daß bey der Bewegung die Circulation derer Säfte zwar verstärcket werde, es wird aber zugleich die Action derer festen und musculeusen Theile zugleich mit vermehret, mithin die Gefässe stärcker zusammengedruckt, das darinnen enthaltene Blut mehr gequetscht, und in Wasser verwandelt. Daher gehen zwar durch den Schweiß viel wäßrige Feuchtigkeiten weg, es kan aber kein dickes Blut eben zurückbleiben, weil es durch die lebhafte Action derer festen Theile, und daher folgende muntere Durchpressung derer Säfte durch ihre Gefässe, in einer beständigen Flüßigkeit erhalten wird. Bey Schweissen, die durch die Wärme, oder auf eine andere Art hervorkommen, hat man diesen Vortheil nicht. Die Circulation ist bey denenselben zwar stärcker, die Action des Hertzens und derer Puls-Adern zwar hefftiger; allein die Action derer übrigen festen und insonderheit musculeusen Theile ist schwächer, und, da von derselben die Durchtreibung des Bluts durch die Blut-Adern hauptsächlich abhänget, so muß solche nothwendig auch schwächer geschehen, mithin wird das Blut nicht genug gequetscht und aneinander gerieben, folglich muß es bey Verlust derer wäßrigen und dünnen Theile nothwendig dicker werden. Hierzu kommt noch, daß Arbeitsame bey ihrer schweren Arbeit das Trincken nicht sparen, und selbst durch die Arbeit verhindern, daß das häuffig genossene Geträncke theils nicht im Magen und Gedärmen sitzen bleibt, wie bey vielen, die so viel trincken, und nicht dabey arbeiten solten, geschehen würde; theils auch nicht so häuffig durch den Urin abgehet, sondern vielmehr die Materie des Schweisses zum Theil selbst mit dargiebt. Und endlich muß man bey

Arbeit-

Arbeitsamen die ungemein starcke Beschaffenheit ihres Cörpers, welche zu ihrer Erhaltung nicht sowohl zarte, sehr flüßige und wäßrige Säfte, als vielmehr grobe, erdichte, und widerhaltende erfordert, nicht weniger die Gewohnheit in Erwegung ziehen. Denn hiervon kommt es eben, daß, wenn andere Zärtere, der Arbeit nicht gewohnte, auch selbst durch solche starcke Bewegung häuffige Schweisse verlieren solten, es ihnen gewiß nicht wohl bekommen würde, wenn sie nicht Stuffenweise sich allmählich daran gewöhnen. Daher kommt es ferner, daß, wenn man die genugsame Bewegung des Leibes als ein unfehlbares Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, wie auch zur Abwendung, und selbst zur Heilung vieler, insonderheit hypochondrischer Kranckheiten, anpreiset, man die Regeln dabey giebet, daß sie nicht bey grosser Hitze, sondern bey temperirter Luft angestellet, daß sie mäßig seyn, und nur bis zum Anfang einer gelinden Ausdünstung müsse fortgesetzt werden: Wie ich davon bey anderer Gelegenheit ausführlicher zu handeln verspreche.

Noch eine Art derer Schweisse bey Gesunden ist zu mercken, welche, ob sie gleich reichlich sind, dennoch vor gesund und höchst nützlich müssen gehalten werden. Und dieses sind diejenigen, die von selbst bey vorhergegangener Verletzung des Cörpers, oder wenigstens bey Bevorstehung derselben erfolgen, und als ein Mittel anzusehen sind, welches eine zu befürchtende Kranckheit abwendet. Dergleichen ereignen sich unter andern bey Personen, 1) die sich etwa unvermerckt erkältet haben, und daher ohnfehlbar in Flüsse oder Fieber verfallen würden, welches man aus der sich bey ihnen äussernden Schwerigkeit derer Glieder schliessen kan, 2) bey denen sich eine überflüßige Unreinigkeit, oder Feuchtigkeit erzeuget, so sich durch ein verdrießliches Jucken zu erkennen giebt. Solche bekommen bisweilen, insonderheit im Frühjahr und Herbst, ohne das geringste dazu zu brauchen, des Morgens freywillige Schweisse, die ziemlich starck sind, und ihnen zur Gesundheit gereichen, auch nach einiger Zeit von selbst wegbleiben. Sie verdienen den Namen critischer Schweisse, und man findet Leute, die alle Frühjahr und Herbst dergleichen erfahren, dergestalt, daß wenn sie einmahl wegbleiben, gewiß eine Kranckheit darauf erfolget: Gleichwie bey andern, statt derer Schweisse, zu gesetzten Zeiten solche critische Durchfälle sich ereignen. Die Summa meiner Abhandlung geht also dahin, daß, gleichwie ein gelindes Schwitzen bey gesunden Personen nicht vor schädlich zu halten, vielmehr in gewissen Fällen, zumahl wenn es durch eine Bewegung des Leibes hervorgebracht wird, allerdings gesund ist, und insonderheit Vollblütigen zur Verminderung des Uberflusses gereichet; also das viele und starcke Schwitzen im Gegentheil an und vor sich selbst würcklich schädlich sey, es sey denn, daß es bey

Arbeit-

Arbeitsamen durch die Gewohnheit, und andere Umstände, unschädlich gemacht werde, oder sich nur zu gewissen Zeiten, als ein critischer Auswurff ereigne.

Anmerckung.

(h) Es gehet sehr offt so, daß einige Fragem manchem so einfältig vorkommen, daß er sich nicht einmahl die Mühe geben will, dieselben zu beantworten; und wenn er gleichwohl nachdencket, so findet er, daß er sogleich nicht einmahl im Stande ist, sie zu beantworten. Insbesondre bemerckt man dieses an denen gemeinsten Dingen, welche, da sie so gemein sind, daß sie jeder Mensch weiß, bey einigen zuwegebringt, daß man nicht darauf dencket, sondern es als was bekanntes annimmt. Da mir einmahl in einer Gesellschafft ein gewisser Gelehrter, welcher sowohl in der Artzeney-Kunst, als besonders in der Natur-Lehre, eine besondere Stärcke besitzen wolte, diesen Satz leugnete, und dagegen behauptete, daß derjeniae den Namen eines Gelehrten nicht verdiente, welcher von denen so gar gemeinen, und allen Menschen bekannten Dingen, nicht wolte eine Ursache angeben können: bath ich mir von ihm die Erlaubniß aus, ihm zwey Fragen, die mir eben einfielen, vorzutragen, und seine gütige Erklärung zu vernehmen: 1) woher es käme, das einem das Treppensteigen, und Bergangehen allemahl saurer ankäme, als wenn man auf gerader und ebener Erde gehet? Denn es ist bekannt, daß man auf gerader Erde weit gehen könne, ohne sich ermüdet zu finden, oder Engbrüstigkeit davon zu tragen. Wenn man aber einen Berg heraufgehet, oder etliche Treppen hoch steigen muß; so wird auch dem Gesundesten der Othem dabey kurtz, und es fält ihm sauer. 2) Woher es käme, daß, wenn man auf einem festen und dichten Boden gienge, man hurtiger fortkomme, und es einem viel leichter werde, als wenn man im weichen Erdreich, als z. E. im Sande gehen muß? So einfältig diese Fragen meinem Gelehrten vorkamen; so schwer hielt es doch mit der gehörigen Antwort. Er brachte allerhand Ursachen an, von denen allen ich ihm doch zeigte, daß sie kein Genüge thäten. Er frug mich, was ich denn darauf antworten würde? Auf die erste Frage gab ich zur Antwort: Wenn man auf gerader Erde gienge, hätten die bewegenden Muscеln unsers Cörpers nichts weiter zu thun, als daß sie denselben von einem Ort zum andern gerade fortbrächten; wenn man aber stiege, so müßten die Muscеln den Leib nicht allein von einer Stelle zur andern bringen, sondern sie müßten ihn auch würcklich in die Höhe ziehen. Wenn man nun wüßte, daß es viel mehr Kraft erforderte, einen Cörper in die Höhe zu ziehen, als in gerader Linie fortzustossen: so würde man auch leicht begreiffen, daß beym Treppensteigen unsre Muscеln mit mehrerer Kraft würcken müßten; daher auch die Circulation des Bluts mehr beschleuniget, mithin der Othem eher kurtz würde. Auf die zweyte Frage gab ich zur Antwort: Weil ein fester dichter Boden unsern Füssen, mithin dem gantzen Cörper, mehr Widerstand thäte, als ein weicher, sandichter Boden; und daß durch solchen Widerstand die Krafft und Würckung unserer Muscеln erleichtert würde, wäre aus der Natur-Lehre, insonderheit von der Bewegung, leicht zu erklären ꝛc. Er faßte mich wohl, und war mit meiner Erklärung zufrieden; ich bewieß ihm aber dadurch, daß sein oben angeführter Satz falsch wäre. Denn zuförderst gäbe es von denen allergemeinsten Dingen viele, davon man noch zur Zeit gar keine Ursache angeben könte, hiernächst aber gäbe es viele, davon die Ursache zwar leicht und einfältig sey, die aber nicht allemahl auch dem Gelehrtesten einfiele, weil freylich viele Dinge, zumahl von denen täglich vorkommenden, sind, daran man noch niemahls gedacht hat. Man thut also wohl, wenn man sich, auch in geringen Sachen nicht einbildet, daß man alles wisse.

(i) Ein gewisser erfahrner und gelehrter Practicus bekräfftiget solches durch seine Erfahrung, und schrieb davon an mich folgendermassen: Ich wolte wünschen, daß Sie von der Schädlichkeit heisser Stuben, sonderlich währender Mahlzeit, in ihren Blättern einmahl handelten:

delten: (welches auch in diesem Theil No. L. geschehen.) Ich habe angemercket, daß Personen, die zu Obstructionibus alvi und der Purpura scorbutica sehr geneigt sind, hierinnen gar sehr excediren, sich folglich den größten Schaden damit thun, und also nicht eher können davon befreyet werden, als bis sie in diesem Stück die Diæt ändern. Ich habe ferner angemerckt, daß Personen etliche Jahre mit Rheumatismis, und dem Malo ischiadico öffters vexiret worden, sich in denenselben mit heissen Stuben viel zu gute gethan, so daß sie sich bey der leichtesten Kleidung in Schweiß gebracht; seit der Zeit aber, da sie solche gemieden, keinen Anfall, wenigstens nicht so starck mehr, gehabt. Ich glaube auch, daß Leute, so Dispositionem ad malum hypochondriacum, oder Obstructiones glandularum mesenterii haben, insonderheit, wenn sie trockner und hagerer Constitution sind, davon mercklichen Schaden bekommen können ꝛc.

XVIII.) Casus von einer glücklich curirten Blindheit beyder Augen.

Eine Dienst-Magd von etlichen und dreyßig Jahren, und einem sanguinisch melancholischen Temperament, die bey ihrer arbeitsamen Lebens-Art von Kindes-Beinen an wenige, oder gar keine Kranckheiten erfahren, thut in heissen Sommer-Tagen zu Fusse eine Reise über Land, eben zu der Zeit, da sie ihre Reinigung hatte. Da sie in dem gesuchten Ort eintrift, wird sie durch einen grossen Hund, der ihr wider alles Vermuthen auf den Hals springet, in einen heftigen Schreck gesetzet, über welchem sie das Hauß ihres Aufenthalts blaß, zitternd, bebend, mit einer stammlenden und verworrenen Zunge, erreichet. Ihre Verwandten suchen sie zu erquicken, und geben ihr, nach ihrer löblichen Gewohnheit, ein Gläßgen Brandtwein nebst einem Stückchen Brod. Sie erholt sich hierauf wieder; merckt aber, daß ihr das Geblüt, so erst den vorigen Tag zu fliessen angefangen, gäntzlich stehen blieben, daß aber im Gegentheil sich vorne in der Stirne, und selbst in denen Augen, ein Schmertz ereignet, und das Gesicht blöde wird. Dem ohnerachtet, und weil man alles dieses vor Kleinigkeiten ansiehet, thut sie den Abend eine gute Mahlzeit von solchen Speisen, wie man sie ohngefehr bey einem mittelmäßigen Bauer des Abends zu finden pflegt; nimmt darauf noch ein Glaß Brandtwein zu sich, und legt sich in größter Gemüths-Gelassenheit ins Bette. Sie schläft auch ruhig. Da sie aber den Morgen erwacht, fühlt sie wieder ihre Kopf-Schmertzen, und kan nichts sehen. Ihre Verwandten besehen ihr die Augen mit der größten Sorgfalt, und da sie nach ihrer Einsicht nichts Widernatürliches daran wahrnehmen, können sie sich nicht einbilden, wie es möglich sey, daß sie stockblind seyn solte. Immittelst rathen sie ihr, im Bette zu bleiben, und geben ihr derer Kopf-Schmertzen wegen, eine gute Portion Bauren-Theriac, oder Flieder-Muß ein, worauf sie warm Bier nachtrincken, sich über und über zude-

cken,

cken, und rechtschaffen schwitzen muß. Die Kopf-Schmertzen legen sich, unsre Patientin aber ist, und bleibt blind.

Man weiß sich nicht zu helffen, und zieht daher den Hirten im Dorffe, als einen erfahrnen Mann, zu Rathe; welcher ihr einen Tranck aus frischen Kräutern bereitet, die sie zwar nicht zu nennen, doch so viel davon zu sagen wuste, daß sie sich darnach bald die Seele aus dem Leibe purgirt, und gebrochen. Gleichwohl spüret sie darauf einigen Schein, und fährt daher mit dessen Gebrauch noch einige Tage fort. Allein, da sie durch die gewaltsame Würckung dieses geheimen Mittels gantz von Kräften kömmt, und die eingebildete Besserung des Gesichts von keiner Folge ist; wird des Herrn Schulmeisters Frau, die manchem Krancken wieder soll geholffen haben, angenommen. Diese verspricht die völlige Genesung in wenigen Tagen zu verschaffen, und legt in dieser Absicht auf beyde Waden, und in Nacken die gequetschten frischen Blätter eines von ihr geheim gehaltenen Krauts; welche denn an besagten Oertern Blasen ziehen, aus denen viel Wasser gelauffen. Solches Auslauffen des Wassers wird auch durch wiederholte Auflegung des Krautes zehn bis zwölff Tage lang unterhalten, worauf Patientin ihr Gesicht, wiewohl sehr schwach und blöde wieder bekömmt.

Sie reiset hiermit gantz vergnügt wieder nach Berlin, und bedienet sich daselbst verschiedener Hauß-Mittel, um ihre Augen in einen vollkommen guten Zustand zu setzen. Da sich aber die Zeit einstellet, da sie ihre Reinigung wieder haben soll; bleibet dieselbe aus, und sie bekommt statt deren nicht nur die alten Kopf-Schmertzen, sondern wird auch aufs neue stockblind. Sie braucht abermahls allerhand Mittel, nimmt zu brechen, zu purgiren, und zu schwitzen ein, läßt sich schröpfen, Spanische Fliegen setzen, und was dergleichen mehr ist; es will aber alles nichts helffen. Endlich, nachdem sie sich bey nahe drey Monat mit ihrem Unglück geschleppet; wurde sie als eine Arme, meiner Cur anvertrauet. Sie klagte weder über Kopf-Schmertzen, noch die geringsten andern Zufälle; sondern ihre eintzige Beschwerde war die Blindheit. Diese aber war nach genauer Untersuchung nicht von der Art, daß sie nicht den geringsten Schein hätte warnehmen können, sondern sie konte wenigstens ein gantz helles Licht von einem stockfinstern Ort wohl unterscheiden, jedoch gar keinen Cörper erkennen. Als ich die Augen selbst besahe, befand ich an denenselben nicht die geringste Verletzung, oder widernatürliche Veränderung; ausser, daß der so genannte Stern etwas erweiterter schiene, als er natürlicher Weise hätte seyn sollen, wiewohl er sich, wenn sie an sehr helles Licht kam, einigermassen langsam zusammenzoge. Es mochte nun dieser Zufall, nach der allgemeinen Beschreibung, der schwartze Staar, oder nach des *Maître Jan* Meynung, die er in sei-

nem *Traité des maladies de l'oeil p. m. 285. sqq.* und *p. 302. sqq.* heget, eine widernatürliche Ausdehnung des Humoris vitrei seyn, darüber ich in folgender Anmerckung meine ohnmasgebliche Gedancken eröffnen werde: So konte ich doch denselben von nichts anders, als der, durch den heftigen Schrecken schleunig gehemmten monatlichen Reinigung, dem daher folgenden häuffigern Zufluß des Bluts nach dem Kopf, und der davon abhängenden Anhäuffung und Stockung derer zähen Säfte in denen Augen, herleiten. Ich konte mir deswegen auch keine gründliche Cur eher versprechen, als bis die Reinigung sich wieder eingestellet, mithin der Zufluß von dem Kopf heruntergezogen worden; und wenn ich dieses erhalten, hatte ich Hoffnung, die Stockung derer Säffte in denen Augen durch kräftige Abziehungs-Mittel vollends wegzubringen, und solchergestalt das Gesicht wieder in guten Stand zu setzen.

Weil es nun damahls, als ich zu Rathe gezogen wurde, etwa acht Tage vor der Zeit war, da sich die Reinigung von Rechtswegen einstellen solte: so ordnete ich den ersten Tag ein abführendes Pulver, welches aus funffzehen Gran von Pulvere radicis jalappæ und zehen Gran arcani duplicati bestunde, und seine Würckung durch vier gelinde Sedes äusserte. Den folgenden Tag wurde am Fuß zu acht Untzen Blut gelassen, weil solches in zehen Wochen, und dazu niemals am Fuß, geschehen war, Patientin auch bey dem ungewohnten vielen Stillsitzen, dazu sie ihre Blindheit genöthiget hatte, ziemlich war vollblütig worden. Hierauf mußte sie sechs Tage nacheinander Vormittags zweymahl funffzig Tropfen von der Tinctura antimonii acri zu gleichen Theilen mit der Essentia succini vermischt, Nachmittags um drey und sechs Uhr ein Pulver, welches aus Pulveris temperantis albi, millepedum ana scrupulo semis, und Salis volatilis cornu cervi granis tribus bestunde, des Abends aber einen Tag um den andern, bald funffzehen Stück von denen Pilulis de succino Cratonis nehmen, bald ein laulicht Fußbad brauchen, davon der Dampf statt einer Bähung an den Unterleib steigen konte. Sie bekam hierauf zwar einiges Reissen im Leibe, nebst brechenden Schmertzen im Creutz, und die mit einer Röthe des Gesichts verknüpften Kopf-Schmertzen, die sich vorhero zu solcher Zeit insgemein einzufinden pflegten, blieben diesesmahl weg: Jedennoch wolten sich vorjetzo weder das Gesicht, noch die Reinigung wieder einstellen. Daher verschob ich jetzt erwehnte sechstägige Cur auf den folgenden Termin nach vier Wochen, und war indessen bedacht, die Säfte mehr und mehr zu verdünnen, ihre Stockung in denen Augen zu zertheilen, und ihren Zufluß davon abzuziehen.

Ob mir nun gleich wohl bekannt war, daß die Setacea, oder Haar-Seile in solcher Absicht die allerkräftigsten Mittel sind; so konte ich mich doch nicht entschliessen, dieselben zu dieser Zeit anzurathen, weil ich bey andern vielfältig ange-

angemercket, daß bey Leuten, denen die gewöhnlichen Blutflüsse, besonders die güldne Ader und monatliche Reinigung ausgeblieben, deren Verstopfung nach jener Gebrauch weit hartnäckiger worden: Deswegen wolte ich bey gegenwärtigen Umständen dieselbe auch nicht eher vorschlagen, ehe die Reinigung in ihre natürliche Ordnung gekommen. Weil man aber die hierzu bestimmten Mittel nicht eher mit Nutzen anordnen kan, als gegen die Zeit, da die Natur selbst gewohnt ist, dergleichen Auswürffe zu vollführen: So verschrieb ich immittelst, zu Erreichung meiner obangeführten Absichten, ein saturirtes Decoctum aus dem Ligno guajaco, radice scrophulariæ, valerianæ, & semine fœniculi, davon sie alle Morgen und Nachmittags um fünff Uhr etliche Thee-Schaalen-voll warm trincken, und des Morgens eine gantz gelinde Ausdünstung abwarten, des Abends aber eins von beschriebenen Pulvern nehmen, und sie bisweilen mit denen Pillen abwechseln mußte. Damit auch bey dem guten Appetit, den sie hatte, und dem dazu kommenden Mangel der vorher gewohnten Bewegung, die Erzeugung einer neuen Vollblütigkeit verhindert, und die Verdünnung derer Säfte befördert werden möchte: so wurden ihr keine nahrhaffte Speisen gereichet, zum Geträncke ein mit geraspelten Hirschhorn, Scorzoner-Wurtzel und kleinen Rosinen abgekochtes Wasser, mit Vermeidung alles Biers, angerathen, und sie zur Bewegung täglich etliche Stunden in der Stube herum geführet.

Nachdem man diese Mittel drey Wochen-lang hatte brauchen lassen, mit der Würckung, daß sich dann und wann ein geringer, doch bald wieder verschwindender Anschein des Sehens ereignete, und der Termin zu Abtragung des so lange schuldig gebliebenen monatlichen Zolles wieder heran nahete: So wurde oberwehnte sechstägige Cur abermahls wiederholt, und dadurch erhalten, daß sich die Reinigung hinlänglich einstellete, und Patientin anfieng deutlicher zu sehen. Nunmehro hielte ich es vor Zeit, um das Gesicht vollkommen, und mit Bestand wiederherzustellen, den Nacken mit einem Haar-Seil zu versehen. Es wurde solches gesetzet, und dabey die Augen äusserlich mit einer Bähung aus Rosmarin und Fenchel-Saamen in rothen Wein abgekocht, täglich zweymahl gestärcket; innerlich aber nichts weiter, als bisweilen ein Abführungs-Mittel gegeben. Das Gesicht stellte sich hierauf von Tage zu Tage besser und schärffer ein, und nachdem man das Haar-Seil in der sechsten Woche zuheilen ließ; gieng Patientin mit frölicher Erlangung einer vollkommenen Gesundheit wieder in Dienste.

XIX.) Kurtze Anmerckung bey diesem Casu.

Die in diesem Casu entworfene Kranckheit habe ich, theils in Ansehung ihres Ursprungs, theils derer dabey angeordneten Curen, deswegen etwas umständlich beschrieben, damit ich unter andern daran ein Muster zweyer Fehler darstellen könte, welche bey Heilung derer Kranckheiten offtmahls sowohl von den Patienten selbst, und seinen Angehörigen, als auch von einigen Aertzten, begangen werden. Der erste äussert sich auf Seiten derer Patienten, indem sie bey dem ersten Anfang derer ihnen zustossenden Beschwerden mehrentheils entweder nichts gebrauchen, und es, wie man zu reden pfleget, mit ansehen wollen, oder sich mit Hauß-Mitteln, und demjenigen behelffen, was ihnen gute Freunde, und getreue Nachbaren rathen, den Artzt aber nicht eher suchen, als bis sie die höchste Noth dazu dringet, und das Feuer ihnen auf die Nägel brennt. Den andern Fehler bemerckt man öffters auf Seiten derer Aertzte, und besteht er darinnen, daß sie die geordneten Artzeney-Mittel, ob sie gleich sehr wohl ausgesuchet, und auf die vorhabende Kranckheit vollkommen abgepaßt sind, entweder zu unrechter Zeit nehmen, oder bey deren Gebrauch es allein bewenden lassen, und um die übrigen Diätetischen Mittel sich wenig, oder nichts bekümmern.

Beyde Fehler sind gröstentheils der Grund von langwierigen, hartnäckigen, ja unheilbaren Kranckheiten; und selbst in denenselben würden sich die Kräfte der Artzeney-Kunst weit ausnehmender an den Tag legen, wenn man allemahl vor die rechte Schmiede gienge, und das Eisen schmiedete, solange es noch warm ist. Denn was den ersten Umstand anbetrifft, nach welchem ein vernünfftiger Artzt insgemein zu späte zu Rathe gezogen wird: So wird ein jeder gar wohl begreiffen können, daß es leichter sey, eine anfangende Kranckheit zu überwinden, und sie in ihrer ersten Geburt zu ersticken, als derselben abzuhelffen, wenn sie bereits überhand genommen, und den Cörper so zugerichtet hat, daß man auf die mitwürckende Natur keinen Staat mehr machen kan. Was heißt aber das zu späte Ruffen eines Artztes? Soll man denn, möchte jemand einwerffen, den Artzt sogleich holen lassen, sobald man sich nur imgeringsten unpaß befindet? Soll man wider alle Kleinigkeiten gleich was brauchen, die doch unzehlich offt von selbst wieder vergehen? Ich antworte hierauf, daß es zweyerley sey, den Artzt gleich ruffen lassen, und gleich etwas gebrauchen. Nach diesem Unterschiede halte ich es allerdings vor gut, daß diejenigen, so Gelegenheit dazu haben, sich des Artztes bedienen, sobald sie nur eine Beschwerde an sich mercken. Denn es wird der Artzt ihnen alsdenn nicht gleich den Augen-

blick was verordnen, sondern er wird die Umstände untersuchen, und wenn sie von keiner Folge sind, sagen, daß es nichts zu bedeuten habe, daß man nichts dagegen nehmen, wie man sich in der Diät verhalten müsse, und daß es sich von selbst verziehen werde; wenn er aber findet, daß was Wichtigers dahinter steckt, wird er durch wenige und geringe Mittel öffters ein grosses Ubel abwenden können.

Gleichwie aber die Verfassung der Welt es so mit sich bringet, daß nicht alle Menschen im Stande sind, sich allemahl des Raths eines Artztes zu bedienen, und daher nur im höchsten Nothfall ihre Zuflucht zu ihm nehmen können; also fragt sichs hierbey: Ob es besser sey, bey einem ihnen zustossenden Zufall nichts zu gebrauchen, und der Natur ihren Lauf zu lassen, oder vielmehr ein und andre bewährte Hauß-Mittel dagegen zu nehmen? Es ist ein kützlicher Umstand, dessen Beantwortung auf die Verschiedenheit der Sache selbst ankommt. Einige Zufälle sind freylich von der Art, daß es am besten ist, gar nichts davor zu nehmen, weil die Natur, wenn man ihr den Willen läßt, dieselben allein glücklich überwindet. Hingegen giebt es andere, bey welchen es rathsamer ist, gleich anfänglich sich einiger Mittel zu bedienen; und in solchem Fall will ich keinesweges behaupten, daß diese Mittel eben aus der Apothecke müssen verschrieben seyn, sondern ich gebe allerdings zu, daß man öffters mit denen schlechtesten Hauß-Mitteln seinen Endzweck erreichen kan. Allein es kommt auf die rechte Wahl, und auf den gehörigen Gebrauch dererselben an: Und wie will einer, der kein Artzt ist, die hinlängliche Einsicht hiervon haben? Viele Kranckheiten sehen, dem äusserlichen Ansehen nach, einander vollkommen ähnlich; sie sind aber in der That von einander unterschieden, und daher wollen sie durchaus nicht über einen Leisten geschlagen, oder mit einerley Mittel begegnet seyn. Hingegen giebt es auch Zufälle, die dem Augenschein nach gantz und gar verschieden sind, die aber gleichwohl einerley Grund haben, und mit einerley Mittel können angegriffen werden. Wenn man nun hierbey das rechte Fleckgen zu treffen weiß, so fährt man in seiner Cur wohl. Da aber solche Erkenntniß von denen, die gemeiniglich die Hauß-Mittel anzurathen pflegen, selten kan gefordert werden; so siehet man, daß es mit deren Gebrauch mehrentheils auf ein Gerathewohl hinaus lauffe. Trifft man das rechte, so wird dem Patienten geholffen, und das geschicht auf eben die Art, als wie eine blinde Taube auch eine Erbse findet. Immittelst ist gleichwohl dieses blinde zufällige Schicksaal der Grund, warum einige die ihnen bekannten und bewärth-befundenen Hauß-Mittel mit so ohnfehlbarer Gewißheit allen Menschen anrathen können? Gleichwie aber erwehntermassen ihre Würckung bisweilen glücklich abläufft: Also wird man im Gegentheil wohl hundert Exem-

pel

pel aufweisen können, da sie entweder nichts geholffen, oder gar mehr geschadet, und da es also weit besser gewesen wäre, sie gar nicht gebraucht zu haben. Wer es demnach mit seiner Gesundheit nicht gerne will auf die Probe ankommen lassen, der thut wohl, daß er aus zweyen Ubeln eins erwehlt, und zwar das geringste, welches darinnen bestehet, daß er lieber nichts brauche, als ein Mittel nehme, von welchem er erwarten muß, daß es seinen Zustand verschlimmere.

Es wird dieser Satz noch mehr durch den Umstand bekräftiget, nach welchem man bemerckt, daß, wenn man verschiedene Personen zu Rathe ziehet, gantz verschiedene, und öfters einander gantz entgegen lauffende Mittel werden gerathen werden. Wir wollen einmahl die Colique zum Exempel nehmen, und den Fall setzen, es habe sich eine junge vollblütige Person erschrecklich geärgert, darauf hefftig erkältet, und auf solche Weise eine Colique mit Verstopfung des Leibes, die vorhero schon ein paar Tage angehalten, zugezogen. Wenn nun hierbey sechs verschiedene Personen zu Rathe gezogen würden, so weiß ich gewiß, es würden auch sechserley Mittel vorgeschlagen werden. Der eine würde z. E. sagen, die Galle wäre übergetreten, die müßte man dämpfen, und in dieser Absicht etwas Krebs-Steine einnehmen, warmen Thee drauf trincken, und einen guten Schweiß abwarten. Der andere wird weiter nichts rathen, als sich ruhig zu halten, und warme Steine auf den Leib zu legen. Der dritte wird eine Purgantz, oder gar ein Vomitiv in Vorschlag bringen, um die Galle mit einemmahl aus dem Leibe zu schaffen. Der vierte wird Pomerantzen- oder andre Magen-Tropfen, in einem Blähungs-Wasser zu nehmen verordnen. Der fünfte, der etwa selbst mit öftern Coliquen gequält ist, wird etwa ein gewisses, ihm einmahl von einem berühmten Doctor verordnetes Pulver, das er übrigens nicht kennet, haben, und solches als ein ohnfehlbares Mittel höchstens anrühmen: Und der sechste wird gar aufs Aderlassen fallen, weil er etwa an den Puls des Patienten fühlet, denselben geschwinde findet, und daraus wegen übergetretener Galle gar ein hitziges Gallen-Fieber befürchtet. Welchem Rath soll nun der Patient folgen? Man kan von keinem dieser angeführten sechs Mittel behaupten, daß sie überhaupt in der Colique schädlich seyn solten; vielmehr wird man von jeder Art Exempel anführen können, daß sie diesem verdrießlichen Zufall abgeholffen. Allein bey gesetztem Fall würde keines von allen sechsen gute Dienste thun; sondern ein gelindes Abführungs-Mittel, und vornemlich die Clystiere würden das Beste ausrichten. Und so gehts in andern Kranckheiten mehr. Man könte hierwider einwenden, daß ja auch die Aertzte in ihren Meynungen nicht allemahl einig wären; indem es öffters geschicht, daß wenn etliche zusammen kommen, sie sich auch in etliche Partheyen theilen, davon

jedwe-

jedweder seine eigene Meynung von dem Namen, Ursach, und Cur der gegenwärtigen Kranckheit heget, worunter denn mehrentheils der Patient leiden muß, wie denn auch eben daher das Sprichwort entstanden, daß viele Köche den Brey verderben. Es ist nicht zu leugnen, daß sich solches nicht solte zutragen; man kan auch nicht in Abrede seyn, daß nicht der Eigensinn, und der blasse Neid oftmahls die Ursach solcher Uneinigkeit seyn solte: Allein es wird es deswegen kein vernünftiger Mensch billigen, noch weniger die Folge daraus machen, daß ein Patient auch die ihm gerathenen Haus-Mittel brauchen solte, wenn sie gleich einander entgegengesetzt sind.

Auf Seiten derer Aertzte ist es ein Fehler, wodurch eine geringe Kranckheit schwer gemacht, und die Cur derselben aufgehalten wird, wenn sie die Artzeney-Mittel entweder nicht zu rechter Zeit ordnen, oder es bey deren Verordnung allein bewenden lassen. Was werden auf solche Art nicht vor Fehler begangen durchs Aderlassen, durch abführende, Schweißtreibende, anhaltende und andre Mittel, die an und vor sich selbst, wenn sie zu rechter Zeit angeordnet würden, die herrlichsten und kräftigsten Würckungen hervorbrächten? Wer ist im Stande ein kaltes Fieber zu heben, wenn er dem Patienten nicht die dabey dienliche Diät vorschreibet, er mag auch übrigens die allertüchtigsten Artzeney-Mittel geordnet haben. Man findet daher vielfältig, daß mancher seine Kranckheit nicht loß werden kan, ohnerachtet er die besten Mittel davor gebrauchet. Er nimmt einen andern Artzt an, der ordnet ihm eben die Mittel, die ihm der vorige verschrieben hat, und hilft damit dem Patienten in kurtzer Zeit. Woran liegt es? Insgemein daran, weil letzterer seine Mittel in besserer Ordnung vorschreibet, und eine gehörige Lebens-Art dabey anrathet, woran der vorige nicht gedacht hat.

Wenn wir diese Umstände auf gegenwärtigen Casum anwenden: so ist es wahrscheinlich, daß unsere Patientin ihr so plötzlich verlohrnes Gesicht in viel kürtzerer Zeit, und vielleicht in etlichen Tagen, würde wieder bekommen haben, wenn sie gleich Anfangs wäre in vernünftige Hände gerathen, oder wenigstens gar nichts gebraucht hätte. Ihre Blindheit war vom heftigen Schreck entstanden, wodurch der Abgang des Geblüts auf einmahl gestopft, in denen untern Theilen eine krampfichte Zusammenziehung verursacht, mithin das Blut mit Ungestüm nach dem Kopf getrieben worden. Hätte sie hierbey den Brandtwein, und das starcke Schwitzen weggelassen, und statt dessen ein Paar niederschlagende Pulver gebraucht; nachhero ein Clystier, oder gelindes Abführungs-Mittel genommen, oder sich einer Bähung bedienet; so würde vielleicht, nachdem gleich in der ersten Nacht gehabten ruhigen Schlaff, sich die Reinigung wieder eingestellet haben, oder man hätte solches durch eine Aderlaß bewerckstelligen können; und wenn dieses geschehen, so zweiffle ich gar nicht, es würde sich

ihr Gesicht bald wieder eingefunden haben. Da aber dieses alles nicht geschehen, da so viel ungereimte Rathschläge angewendet worden, die insgesamt den Grund des Ubels nicht betroffen: so ist kein Wunder, wenn die häuffig nach dem Kopf und Augen getriebenen Säfte die Gefässe mehr und mehr erweitert, eine schädliche Zähigkeit angenommen, und sich endlich so feste gesetzet haben, daß es allerdings Zeit und Mühe gekostet, ehe man die Säfte genugsam verdünnet, die Stockungen eröffnet, und den hartnäckigen Zufluß derselben, von denen obern Theilen, nach denen untern gezogen. Die Mittel, die hierzu geordnet worden, würden vielleicht ihre Würckung auch nicht sobald geäussert haben, wenn sie nicht zu gehöriger Zeit, und in geziemender Ordnung verschrieben, und dabey die nöthige Diät beobachtet worden; bey welcher ich insonderheit anmercke, daß in dergleichen Augen-Kranckheiten die hinlängliche Bewegung des Leibes die übrige Cur ungemein befördre und beschleunige.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so fragt sichs, wie man den in unserm Casu beschriebenen Zufall beyder Augen eigentlich nennen könne? Insgemein pflegt man diejenige Blindheit, bey welcher man in dem Auge selbst nichts Widernatürliches gewahr wird, den schwartzen Staar zu nennen; jedoch die meisten behaupten, daß bey demselben die Pupilla, oder der Stern, etwas erweitert, und dabey unbeweglich sey, dergestalt, daß er sich weder im dunckeln noch hellen Lichte im geringsten nicht zusammenzöge. Da nun bey unserm Casu der Stern an beyden Augen zwar etwas weiter, als natürlich, geschienen, gleichwohl bey sehr hellem Lichte sich einigermassen zusammengezogen; so würde man denselben auf solche Weise nicht wohl zum schwartzen Staar rechnen können. Im Gegentheil beschreibet *Maitre Jan* im angeführten Tractat p. 284. sqq. eine Augen-Kranckheit, die er von einer widernatürlichen Ausdehnung und Vergrösserung des Humoris vitrei herleitet, mit folgenden Umständen: Der Stern wäre etwas erweiterter, als gewöhnlich, doch zöge er sich bey sehr hellem Lichte, obwohl sehr langsam, und wenig, zusammen. Das Gesicht wäre dabey gäntzlich verlohren, doch so, daß die Patienten noch Licht von der Finsternis unterscheiden könten. Mehrentheils giengen vor diesem Zufall einige Kopf-Schmertzen in der Stirn, und selbst im Auge vorher; und der gantze Aug-Apfel schiene bey denen meisten etwas grösser und hervorragender, als er natürlicher Weise zu seyn pflegte.

Wenn wir nun nach dieser Beschreibung unsern Casum untersuchen, so wird er auf das genaueste damit übereinkommen. Denn, obgleich bey demselben von einer Vergrösserung des Aug-Apfels nichts gedacht wird: so muß man doch bemercken, daß, nach des Auctoris eigener Erklärung, dieser Umstand nicht bey allen angetroffen wird; Wie er denn unter andern behauptet, daß man

der-

dergleichen bey Leuten, die schwartze Augen hätten, und wo beyde Augen zugleich litten, nicht gewahr würde, da es hingegen deutlicher zu sehen wäre bey denen, die keine schwartze Augen hätten, und da nur ein Auge litte. Die Aehnlichkeit unsers Casus mit diesem Zufall wird um so viel wahrscheinlicher, da derselbe, nach des Auctoris Bericht, denen Frauens-Personen soll gemein seyn, die ihre Reinigung nicht ordentlich haben, deren Verstopfung auch in unserm Casu die Ursach des Ubels gewesen. Gleichwie aber bey keinen Kranckheiten die Meynungen derer Auctorum so sehr von einander unterschieden sind, als bey denen Zufällen derer Augen: Also geht es auch mit gegenwärtigen, und insonderheit dem schwartzen Staar. Solchergestalt ist unter andern *Monsieur Saint-Yves* in diesem Stück mit dem *Maitre Jan* nicht einig: Denn was dieser erwehntermassen von der Ausdehnung des Humoris vitrei herleitet, rechnet jener platterdings zum schwartzen Staar, und schreibt es der Lähmung des Nervi optici, und der davon abstammenden Tunicæ retinæ zu, meldet anbey, daß er in dergleichen Umständen niemahls eine Vergrösserung des gantzen Aug-Apfels finden, mithin die Ausdehnung des Humoris vitrei nicht glauben könne. Siehe dessen *Traité des maladies des yeux p. m. 343.* Und in der That, es fallen bey dem schwartzen Staar einige Umstände vor, welche einiger Betrachtung werth sind. Dahero halte ich nicht vor undienlich, einige Anmerckungen darüber zu machen, und zu versuchen, ob man aus denen verschiedenen Meynungen derer, die davon geschrieben, etwas Zuverläßiges herausbringen könne.

XX.) Anmerckung vom schwartzen Staar.

Man versteht unter dem schwartzen Staar, welchen die Griechen Amaurosin, die Lateiner Guttam serenam nennen, bekanntermassen diejenige Art der Blindheit, bey welcher man äusserlich im Auge nichts Widernatürliches sehen kan, ausser daß sich in dem Stern, oder Pupilla, einige Erweiterung, und Unbeweglichkeit sehen läßt. Wenn man also den schwartzen Staar erkennen will, so ist der Bericht des Patienten, nach welchem er vorgiebt, entweder auf beyden, oder nur auf einem Auge nichts sehen zu können, das erste und vornemste Kennzeichen desselben. Nach diesem Bericht sieht man die Augen selbst an, und wenn man darinnen nichts bemerckt, das widernatürlich ist; wenn man die Augen zumachen, nachhero nach gelinden Reiben derselben sie wieder öffnen, gegen das Licht sehen läßt, und findet, daß der Stern bey hellem Lichte eben die Weite unverändert behält, die er vorhero bey schwächern Lichte hatte: so glaubt man ohne allen Zweifel, es sey der schwartze Staar. Ob nun gleich dieses eine fast allgemeine Meynung ist; so findet man dennoch, was die Be-

schaffenheit des Sterns in diesem Zufall anlanget, bey denen Auctoribus verschiedene Umstände und Erzehlungen. Diejenigen, die eigentlich keine Oculisten sind, melden einmüthiglich bey Beschreibung des schwartzen Staars, daß dabey der Stern schwärtzer, erweiterter als natürlich aussähe, und bey dem hellesten Licht unbeweglich bliebe. *Monsieur Saint-Yves* meldet im angeführten Buche, daß es hiermit nicht einerley Beschaffenheit habe, sondern führt aus seiner Erfahrung folgenden Unterschied an: Wenn dieser Zufall ohne vorher gegangenen Schmertzen entstünde, und nur ein Auge einnähme, so könte man an diesem krancken Auge nicht das geringste Widernatürliche mercken, so lange beyde Augen offen wären. Wenn man aber das gute Auge zu machen liesse, so würde man gewahr werden, daß der Stern des krancken Auges, wenn man auch gleich damit ins helle Licht sähe, sich erweiterte, und solange erweitert bliebe, als man das gesunde Auge zu hielte; so bald man aber dieses eröffnete, so zöge sich der Stern von jenen zusammem, und würde eben so klein, als er in diesem wäre. Er giebt dieses vor das gewisseste Kennzeichen einer völligen Blindheit in dem behaffteten Auge an, und versichert, daß sich hierdurch der schwartze Staar von andern ihm ähnlichen Kranckheiten des Auges unterschiede, indem der Stern bey solchen in einerley Erweiterung bliebe. Ob er nun gleich solchergestalt nur die Beschaffenheit des Auges beym schwartzen Staar, wenn er ein Auge eingenommen, beschreibet, und also nicht ausdrucket, wie es aussähe, wenn beyde litten: so folget doch hieraus gleichsam von selbst, daß, da die Zusammenziehung des Sterns in dem krancken Auge lediglich von der Bewegung des gesunden herrühret, und ohne derselben nicht geschicht, selbige bey der Verletzung beyder Augen nicht statt finden könne, sondern, daß alsdenn der Stern in beyden Augen beständig erweitert bleiben muß. Dieses behauptet er aber nur von einer Art des schwartzen Staars, und berichtet weiter, daß es eine andre Art desselben gäbe, bey welcher der Stern im schadhafften Auge enger und zusammengezogener, als natürlich, wäre, und beständig unverändert so bliebe, man möchte das gesunde Auge öffnen oder zu halten. Er macht überdem einen Unterschied unter einem vollkommenen, und unvollkommenen schwartzen Staar: Jenen nennt er, wenn der Patient nicht das geringste siehet, also, wie man zu reden pflegt, stockblind ist, bey diesen aber können die Krancken wenigstens Licht und Finsterniß unterscheiden; ja er rechnet zu diesem auch diejenige Art, wenn man die vorkommenden Cörper nur halb siehet. Ubrigens versichert er von beyden Arten, daß sie nicht allemahl gantz unheilbar wären, sondern unter andern durch Aderlassen, Spanische-Fliegen, Haar-Seile, Brech-Mittel, und andre, nach Verschiedenheit derer Umstände ausgesuchte, Mittel, öffters könten gründlich gehoben werden.

Maitre Jan behauptet, daß man bey dem schwartzen Staar nicht das geringste sehen, und nicht einmahl das Licht von der Finsterniß unterscheiden könne; mithin giebt er nur einen vollkommenen schwartzen Staar zu, und denjenigen, welchen *Saint Yves* einen unvollkommenen nennt, leitet er von der widernatürlichen Ausdehnung des Humoris vitrei her, will ihn aber des Namens eines schwartzen Staars nicht würdig halten, weil dieser eine Lähmung des Nervi optici zum Grunde haben müßte, welches doch bey letzterm nicht statt fände. Der Stern wäre zwar etwas erweitert, doch nicht stärcker als er bey Gesunden zu seyn pflegte, wenn sie Cörper in einer mittelmäßigen Entfernung ansähen; er wäre auch nicht platterdings, jedoch gewissermassen, unbeweglich, dergestalt, daß, wenn die Blindheit nur an einem Auge wäre, so bliebe der Stern desselben zwar bey allen Fällen unbeweglich, solange man das gesunde Auge zu hielte; allein wenn man dieses öffnete, so würde sich der Stern des behaffteten Auges eben wie im gesunden bald erweitern, bald verengern, nachdem entweder das Licht verschieden wäre, oder die Cörper in verschiedener Entfernung stünden. Und hierinnen kommt er also mit dem *Saint-Yves* überein; darinnen aber ist er von ihm unterschieden, daß er es vor platterdings unmöglich hält, einen schwartzen Staar zu heben.

Wenn man demnach einige Sätze von denen Kennzeichen des schwartzen Staares angeben wolte, die von allen Auctoribus einstimmig behauptet werden; so möchten es etwa diese seyn, 1) daß, wenn beyde Augen leiden, der Stern in denselben etwas weiter und dabey unbeweglich sey, mithin seine Weite weder bey hellem noch dunckeln Lichte niemahls verändere, 2) wenn ein Auge behafftet ist, hat dessen Stern eben die Beschaffenheit, solange die Licht-Strahlen in solches Auge allein würcken, und das gesunde zu gehalten wird, 3) wenn aber das gesunde offen ist, so ereignet sich an dem Stern des behafften eben die Bewegung, welche am gesunden vorfällt. Also ist die Unbeweglichkeit des Sterns im Auge, an und vor sich selbst, eine unzertrennliche Folge des schwartzen Staars. Hierbey fragt sichs nun, wie dieses zugehe? Um aber mich hierüber deutlicher zu erklären, muß ich zuförderst mit wenigen anzeigen, wie natürlicher Weise das Sehen geschehe? Wie der Stern sich zusammenziehen, und erweitern könne? Wie sich das Gesicht beym schwartzen Staar verliere, und wieferne solches in den Stern seinen Einfluß habe?

Zu einem natürlichen guten Gesicht wird erfordert, daß der Cörper den wir sehen sollen, nach allen seinen Puncten auf der Tunica retina unsers Auges vollkommen abgemahlt werde. Dieses geschicht durch die Licht-Strahlen, welche von der Sonne, oder einem andern erleuchtenden Cörper, auf den an sich dunckeln fallen, von demselben aber wieder zurückprallen, wenn er

nicht durchsichtig ist. Wenn nun unser Auge gegen den Cörper so gestellet ist, daß es von denen in gerader Linie zurückprallenden Licht-Strahlen kan berühret werden: so mahlen sie auf der Retina das Bild des Cörpers ab, von welchem sie zurückkommen. Aus jedem Pünctgen des zu sehenden Cörpers, welches die Naturkündiger das Punctum radians, oder den strahlenden Punct nennen, geht nicht einer, sondern unzehlich viele Licht-Strahlen heraus, die in dem Punct selbst so genau miteinander vereinigt sind, daß sie nur einen eintzigen Strahl auszumachen scheinen, nach ihrem Ausgang aber sich zerstreuen und voneinander weichen, da sie denn Radii divergentes genennt werden. Wenn wir aber deutlich und gut sehen sollen, so müssen die, aus einem Punct abgegangenen, zerstreueten Strahlen dermassen wieder vereinigt, und aneinander gebracht werden, daß sie gleichsam nur einen Strahl ausmachen, und also die Retinam nur in einem eintzigen Punct berühren. Dieser Punct, in welchem die zerstreuet gewesenen Licht-Strahlen sich in einen vereinigen, wird der Focus genennt, und ist so beschaffen, daß, wenn die Strahlen weiter, als an denselben, gehen, sie sich sogleich wieder auseinander breiten. Und dieser Focus muß in unsern Augen platterdings auf der Retina gemacht werden; denn er mag entweder noch vor, oder weiter hinter derselben gebildet werden, so haben wir in beyden Fällen ein schwaches und undeutliches Gesicht.

Demnach müssen die Licht-Strahlen, ehe sie auf die Retinam fallen, miteinander vereinigt, oder concentrirt werden, und heissen alsdenn Radii convergentes. Dieses zu bewerckstelligen; ist das Auge aus so verschiedenen Theilen gebauet, durch welche die Strahlen durchmüssen, ehe sie die Retinam berühren. Von solchen durchsichtigen, die Strahlen durchlassenden Theilen des Auges haben wir hauptsächlich viere anzumercken, nemlich die Corneam transparentem, den Humorem aqueum, den Lentem chrystallinam, und den Humorem vitreum; denn hinter diesem letztern ist erst die Retina befindlich. Diese Theile sind zugleich die Mittel, durch welche die auf das äusserliche Auge zerstreuet fallende Strahlen, in demselben dichter aneinander gebracht und vereinigt werden. Denn aus der Optic ist bekannt, daß, wenn Licht-Strahlen durch gewölbte oder convexe, nicht weniger aus lockerern durch dichtere, zugleich aber durchsichtige, Cörper fallen, als durch gewölbt-geschliffene Gläser, aus einer dünneren in dickere Luft, oder aus der Luft ins Wasser, sie hierdurch enger und näher aneinander gebracht werden; wovon uns die Optici die deutlichste Ursach an die Hand geben können. Indem also die Cornea transparens, welche am ersten von denen Strahlen berühret wird, eine gewölbte Oberfläche besitzt; indem der hinter dieser Haut in der vordern Kammer des Auges befindliche Humor

mor aqueus ein dichterer Cörper ist, als die Luft, durch welche doch insgemein die Strahlen auf unser Auge fallen: so erhellet, daß dieselben schon durch diese beyde Theile näher zusammengebracht werden, eher sie durch den Stern, oder die Pupillam gelangen. Wenn sie hier durchgekommen, müssen sie durch den Lentem chrystallinam, und Humorem vitreum dringen; und da diese nicht nur viel dichter sind, als der Humor aqueus, sondern auch eine gewölbte Figur haben: so bewerckstelligen sie die Vereinigung derer Licht-Strahlen vollends dergestalt, daß sie die Retinam nur in einem Punct berühren, oder, Kunstmässig zureden, auf derselben ihren Focum abbilden müssen. Da nun die Retina ein feines Häutchen vorstellet, welches, wo es nicht selbst die Fortsetzung des Nervi optici ist, dennoch die allergenaueste Gemeinschafft mit demselben hat; und dieser Nerven eigentlich dasjenige Werckzeug ausmachet, durch welches die im Auge abgeschilderten Bilder der Seele zur Empfindung dargestellet werden: so kan man sich hieraus einigermassen einen Begriff machen, wie man natürlicher Weise sehe.

Alle Licht-Strahlen, die sich auf der Retina abschildern sollen, müssen durch den Stern gehen. Nun lehret uns die Erfahrung, daß, wenn man aus einem dunckeln Licht in ein helleres kommt, dieser Stern sich etwas zusammenziehe, mithin enger und kleiner werde; da er hingegen sich etwas erweitert und grösser wird, wenn man aus einem hellern in ein dunckelers Licht sich verfüget, gleichwie derselbe einerley Weite behält, wenn man in einerley Licht bleibet. Ja wir finden, daß wenn solches nicht geschicht, man daraus eine grosse Schwachheit und Blödigkeit des Gesichtes urtheilen könne. Man giebt von diesem Umstand folgende Ursach an: Je stärcker das Licht, und je näher es uns ist; je mehr Strahlen fallen davon in unser Auge, und desto stärcker ist die Berührung, die sie im Auge verursachen. Wenn nun alle die Strahlen ins Auge auf einmahl fielen, würden sie nicht allein eine schmertzhafte Empfindung im Auge, sondern auch wegen ihrer übermäßigen Vielheit, vermöge deren sie nicht genugsam könten vereinigt werden, ein undeutliches Gesicht zuwegebringen. Man wird solches unter andern gewahr, wenn man geschwinde ins Feuer oder helles Licht siehet, davon die Augen nicht allein wehe thun, sondern auch geblendet werden; und wenn wir, insonderheit bey Lichte, eine Sache recht deutlich sehen wollen, pflegen wir die Hand über die Augen zu halten, um dadurch den Einfall derer überflüßigen Strahlen zu verhindern. Daher geschicht es, daß bey hellem Lichte der Stern enger wird, weil dadurch wenigern Licht-Strahlen der Durchgang verstattet wird, die also von dem Lente chrystallina und Humore vitreo leichter concentrirt werden, und die Retinam nicht so starck berühren können. Hingegen ein dunckeler oder

schwä-

schwächer Licht wirfft auch weniger und schwächere Strahlen von sich; damit nun bey denenselben dennoch ein deutlich Gesicht möge erhalten werden, so müssen mehrere davon concentrirt werden, damit sie mit desto größerm Nachdruck die Retinam berühren, und also eine lebhafftere Empfindung zuwegebringen mögen. Und damit dieses geschehe, muß nothwendig der Stern größer seyn, damit er mehrerern Strahlen den Durchgang verstatte.

Indem aber bey hellem Lichte weniger Strahlen durch den Stern gelassen werden, müssen sie auch einen kleinern Punct oder Focum auf der Retina machen, welcher hingegen bey schwächerm Lichte größer seyn muß, weil er aus mehrern mit einander vereinigten Strahlen entstehet. Je kleiner die Puncte sind, die in unserm Auge vorgestellet werden, je kleiner müßen uns die Cörper vorkommen, die wir sehen. Hieraus ersieht man die Ursach: Warum uns bey hellen Lichte alles kleiner zu seyn scheinet, hingegen im Danckeln größer? Es erhellet hieraus ferner, 1) warum die Sonne des Morgens, wenn sie aufgehet, und des Abends, wenn sie niedergehet, uns viel größer vorkommt, als am hellen Mittage? Warum alle Cörper des Morgens und Abends größer lassen, als des Mittags? Weil nemlich das Licht der Sonnen zu jener Zeit weit schwächer, zu dieser aber weit durchdringender und würcksamer ist. 2) Warum bey Monden-Schein uns alle Cörper größer vorkommen, als sie bey Tage geschienen? Weil das Licht des Monden, als ein entlehntes, weit schwächer ist, als der Sonnen. 3) Warum sowohl die Thiere, als auch bisweilen die Menschen, die einen weitern Stern haben, der sich nicht sehr zusammenzieht, bey sehr hellem Lichte nicht so gut sehen können, als im dunckeln und finstern. Allein, obgleich ein helles Licht die Cörper kleiner vorstellt, so berührt es doch auch unsere Augen desto lebhaffter, und verursacht also ein schärffer Gesicht. Je lebhaffter aber ein nerveuser Theil berührt wird; je eher kan er geschwächet werden: Und daraus sieht man die Ursach: Warum uns ein gar zu helles Licht blendet? Wie der Blitz die Augen schwächen kan? Und wie man sich die Augen verderben kan, wenn man bey hellen, fladdernden, und funckelnden Licht viel arbeitet? Wiedenn auch hieraus der Nutzen derer Licht-Schirme erhellet.

Hierbey wird billig gefraget: Wie geschicht das? Wie kommt es, daß der Stern bey hellem Lichte sich zusammenzieht, und bey dunckLern erweitert? Lasset uns zu Erklärung dieses Umstands den natürlichen Bau des Sterns betrachten. Der Aug-Apfel wird aus dreyen Häuten zusammengesetzt. Die auswendige ist die dichteste, und wird, ihrer fast hornichten Substantz wegen, Cornea oder Sclerotica genennt, welche an ihrem vordern Theil eine gewölbte und durchsichtige Erhabenheit ausmacht, die man Corneam transparentem nennet. Unter dieser Horn-Haut liegt die zweyte, welche Choroidea genennt, und aus zweyen

Laminis, oder Platten, zusammengesetzt wird, davon die äussere an der Sclerotica durch einige Gefässe befestiget, und eigentlich Choroidea benahmt, die innere aber, auf welcher die dritte, nemlich die Retina, ausgebreitet ist, von ihrem Erfinder, *Ruyschio*, den Nahmen der Tunicæ Ruyschianæ erhält. Zwischen beyden Platten liegen unzehlig viele Blut-Gefässe, unter dem Nahmen Vasa vorticosa Stenonis; Und die inwendigen Oberflächen beyder Platten sind mit einer braunrothen Materie überzogen, welche dieser Haut, und überhaupt der inwendigen Höhle des Auges, im hintern Theile eine schwartze Farbe zuwege bringet, und machet, daß die Licht-Strahlen hinter der Retina gleichsam erstickt werden, mithin keine Krafft mehr haben, hinter derselben zu würcken.

Die eigentlich sogenannte Tunica choroidea nun, nachdem sie die Scleroticam ringsherum, so weit sie undurchsichtig ist, umgeben, weichet sie von derselben an dem Orte, wo sie durchsichtig wird, ab, indem sie zuvor etwa eine Linie breit von der Cornea transparente sich ringsherum feste ansetzt, und einen weißlichen Circul ausmacht, den man das Ligamentum ciliare nennt. Dieses Ligament setzt erwehnter Tunicæ ihre Grentzen: denn bis hieher behält sie nur diesen Nahmen, und ihre Fortsetzung bekommt einen andern. Sie verläßt nemlich daselbst die Corneam, schlägt sich einwärts, und macht eine Scheidewand, welche quer durch das Auge gehet, Uvea genennt wird, in ihrer Mitte aber ein rundtes Loch übrig läßt, welches dasjenige ist, was man den Stern, oder Pupillam, nennt, welches auch durchgehends schwartz aussiehet, wegen der hinter solchem vorschimmernden schwartz-überzogenen Tunicæ choroideæ. Die Uvea ist zwar eine Fortsetzung der Choroideæ, jedoch ist sie nicht, wie diese, bey allen mit der schwartzen Farbe überzogen, sondern sie ist an ihrer vordern Oberfläche, die man nemlich durch die Corneam transparentem sehen kan, nach Verschiedenheit derer Menschen verschiedentlich gefärbt. Es wird daher die gefärbte vordere Portion dieser Haut eigentlich Iris genennt, und nach ihrer Farbe die Farbe des gantzen Auges benahmet, da man nemlich saget, dieser habe schwartze, jener graue, und der dritte blaue Augen, rc. Auf der inwendigen oder hintern Oberfläche der Uveæ trifft man die sogenannten Processus ciliares an, welche, nach dem berühmten Herrn WINSLOW, nichts als Falten seyn sollen, die von der obbenannten Tunica Ruyschiana gemacht werden, von dem Ligamento ciliari an entspringen, und wie Strahlen nach dem inwendigen Rande des Sterns hinlauffen, mithin zwischen der inwendigen Oberfläche der Uveæ und dem Humore vitreo liegen, dergestalt, daß man in der Membrana propria dieses Humoris kleine Furchen, als Merckmahle derer darinn gelegenen Processuum soll entdecken können. Indem diese Falten häutichte Verdoppelungen besagter Tunicæ Ruyschianæ vorstellen, und also einen Raum in sich haben, so wird derselbe durch ein netzförmiges Gewebe von Gefässen besetzt.

Man findet hiernächst auf der inwendigen Fläche der Uveæ fleischichte Fibras von zweyfacher Art: Die eine Art umgiebt den inwendigen Rand des Sterns ringsherum, die andere geht von dem Ligamento ciliari zwischen denen Processibus ciliaribus nach dem Umfange des Sterns hin. Jene werden Fibræ orbiculares, diese longitudinales benennt. Es gehen endlich auch einige Nerven dahin, indem das dritte Paar derer Nerven, so eigentlich zur Bewegung derer äusserlichen Theile des Auges dient, mit dem ersten Ast des 5ten Paares, den man den Ramum ophthalmicum nennt, sich vereinigt, und zwar innerhalb der Orbitæ, oder Augen-Höhle, jedoch noch ausserhalb dem Aug-Apfel ein Ganglion ausmacht, aus welchem verschiedene Fibræ zuförderst den Nervum opticum umschlingen, nachhero die Scleroticam durchbohren, und sich endlich in der Uvea verlieren. Da nun bekannt ist, daß die fleischichten Fibræ aus einer künstlichen Verwickelung nervichter Faden, und allerhand kleinem Gefässe, die zusammen in ein gemeinschaftliches Häutchen gefasset werden, bestehen; und man auf der Uvea erwehntermassen, sowohl Gefässe, als auch Häute, von denen Processibus ciliaribus, und zugleich Nerven, antrifft: so ist höchst-wahrscheinlich, daß die daselbst befindlichen Fibræ musculares aus solchen Theilen gebildet und zusammengesetzt werden.

Alle in unserm Cörper vorkommende Bewegungen geschehen vermittelst fleischichter Fibrarum. Da nun an dem Stern, sowohl eine zusammenziehende, als erweiternde Bewegung, laut des Augenscheins, Statt findet: so kan man nicht anders schliessen, als daß dieselbe von denen daselbst befindlichen fleischichten Fibris herrühre. Die Bewegungen aller fleischichten Theile haben sie nicht von sich selbst, sondern von denen Nerven, die dahin abgehen: Denn sobald die Nerven abgebunden, oder abgeschnitten werden, ist der davon abgehende Theil nicht der geringsten Bewegung mehr fähig. Folglich haben die den Stern bewegenden Fibræ ihre Krafft nicht dem Nervo optico, welcher bloß dem Sehen gewiedmet ist, sondern obbenannten Nerven, zu dancken, und müßten solchergestalt dieselbe von rechtswegen völlig behalten, obgleich der Nervus opticus, nebst denen davon abhängenden Theilen, gäntzlich gelähmt wäre. Da auch erwehnte Fibræ von verschiedener ein ander gäntzlich entgegen gesetzter Art sind, welches die Aertzte Antagonistas nennen; so müssen sie verschiedene Bewegungen äussern, deren eine der andern gäntzlich zuwider läufft, und dieselbe aufhebet. Solchergestalt müssen in diesem Fall nach allen Gründen der Artzeney-Kunst die Fibræ orbiculares, wenn sie würcken, den Stern zusammenziehen, enger und kleiner machen; hingegen müssen zu solcher Zeit die longitudinales relaxirt seyn, und jenen nachgeben. Wenn aber diese mehr Krafft kriegen, und zu würcken anfangen, müssen nothwendig jene nachgeben, und der Stern muß grösser und weiter werden. So lange beyde Arten gleiche Krafft besitzen, behält der Stern eine gewisse determi-

nirte

nirte Weite. Sobald aber eine Art mehr Krafft erlangt, als die andere, wird die determinirte Weite verändert, und entweder grösser, oder kleiner gemacht, nachdem die überwiegende Krafft sich entweder in denen Fibris longitudinalibus, oder orbicularibus, befindet.

So geht es im gantzen menschlichen Cörper, und allen dessen Theilen, zu, nur mit dem Unterscheide, daß an einigen Theilen die überwiegende Krafft, die eben die Ursach ist, daß ein Theil in Bewegung kommt, von dem Willen der Seele auf eine bisher unbegreiffliche Art hergeleitet werden muß, wie bey allen willkührlichen Handlungen geschicht; Hingegen an andern Theilen hat die überwiegende Krafft ihren Grund in dem Bau des Cörpers allein, ohne dazu kommender Regierung der Seele, wie wir an der Bewegung des Hertzens, derer Pulß-Adern, des Magens, derer Gedärme, und, mit einem Wort, an allen Handlungen, welche die Aertzte automatisch nennen, gewahr werden. Im ersten Fall bemerckt man wiederum einen Unterschied: Denn bey der Bewegung einiger Theile finden wir keine andere Ursach, als bloß den Willen der Seele, der denn öffters durch die äusserlichen Sinne, und die dadurch empfundenen Vorwürffe, dazu angereitzet wird, als bey der Bewegung der äusserlichen Glieder; bey andern Theilen aber finden wir cörperliche Ursachen zugleich mit, die zwar allein nicht vermögend sind, eine Bewegung hervorzubringen, die aber gleichwohl die Seele gleichsam dazu zu zwingen scheinen, als beym Schlucken, beym Urin-lassen, bey dem Stuhlgang, u. s. w.

Zu welcher Art gehört denn nun die Bewegung des Sterns? Dem ersten Ansehen nach, scheint sie bloß automatisch zu seyn. Denn wir finden nicht, daß sie dem Willen unserer Seele so unterworffen seyn solte, daß wir, nach unserm Gefallen, bey einerley Licht den Stern kleiner und grösser machen könten; vielmehr können wir nicht verhindern, daß er bey hellem Licht nicht solte kleiner, und bey dunckleren grösser werden. Das Licht selbst also scheint die Ursach zu seyn, welches auf eine mechanische Art solche Veränderung hervorbringet: Denn je heller solches ist, je würcksamer, durchdringender und angreiffender sind dessen Strahlen; je stärcker aber die festen Theile unsers Cörpers berührt und gleichsam gekützelt werden, desto stärcker ziehen sie sich zusammen. Die Licht-Strahlen, die in unser Auge durch den Stern fallen, müssen nothwendig die Fibras orbiculares pupillæ eher berühren, als die longitudinales, weil jene näher am Rande des Sterns liegen, und diese weiter hinten angetroffen, mithin nicht sowohl von denen einfallenden, als vielmehr aus dem Auge zurückprallenden Strahlen können berühret werden. Je heller also das Licht ist, desto stärcker müssen die Fibræ orbiculares zu einer Zusammenziehung angereitzet, mithin der Stern verengert werden. Fragt man, warum bey schwachem Licht solches nicht geschehe,

he, da doch dessen Strahlen die Fibras orbiculares ebenfalls eher berühren müssen? So könte man antworten, daß diese Strahlen vielleicht zu schwach sind, die Krafft derer Orbicularium so zu verstärcken, daß sie die Krafft derer Longitudinalium überwiegen solten. Man könte allerdings so philosophiren, und es wird so leicht nichts dawider eingewendet werden können, wenn man weiter auf keine Gründe sehen wolte, als die uns der natürliche gesunde Zustand des Gesichts an die Hand giebt. Allein, wenn wir diese Theorie auf den widernatürlichen Zustand des Auges anwenden wollen; so werden wir, insonderheit bey dem schwartzen Staar, Gelegenheit finden, sie in Zweiffel zu ziehen. Soviel wissen wir also bey dieser Materie aus der Gegeneinanderhaltung mit andern Theilen, in welchen eine zusammenziehende und erweiternde Bewegung statt findet, daß unser Stern durch die Fibras orbiculares enger, und durch die Longitudinales weiter gemacht werde: Daß aber das Licht allein durch seinen cörperlichen Einfluß in die Fibras musculares pupillæ diese Würckung hervorbringe, daran werden wir einen Zweiffel finden, wenn wir zuförderst werden untersucht haben, wie sich das Gesicht beym schwartzen Staar verliere.

Wir haben gehört, daß der Nervus opticus, und die Tunica retina, das unmittelbare Werckzeug des Gesichts sey. Wenn ein fester Theil unsers Cörpers, es sey ein Nerve, oder ein Muscel, oder eine Haut, oder was es wolle, empfinden, und die ihm bestimmte Bewegungen ausüben soll; so muß er eine gewisse Spannung besitzen, welche die Aertzte seinen Tonum nennen. Ist diese etwas vermindert, so heißts eine Atonia, oder Schlappheit, bey welcher die Theile ihre Verrichtungen nur einigermassen ausüben können, und eine viel schwächere Empfindung haben, als sie eigentlich besitzen solten. Wenn aber erwehnte Spannung gantz und gar verlohren ist, so nennt man es eine Paralysin, oder Lähmung, bey welcher weder die geringste Bewegung, noch Empfindung statt hat. Gleichwie aber die natürliche Spannung, wenigstens bey denen Nerven, in der genugsamen Anfüllung ihrer Fibrarum mit dem Nerven-Saffte bestehet: also erfolgt eine Schlappheit daran, wenn zu wenig von dem Nerven-Saffte hineinfliesset; und wenn gar nichts davon hineinkommt, entsteht eine vollkommene Lähmung. Eine solche Lähmung des Nervi optici, und folglich der Tunicæ retinæ, als welche insgemein vor eine Fortsetzung des erstern gehalten wird, wird nun von denen Auctoribus vor die Ursach des schwartzen Staars ausgegeben; und aus derselben ist leicht zu begreiffen, wie man dabey nichts sehen kan, ob man gleich am Auge nichts widernatürliches gewahr wird. Denn da die Lähmung nur den Nervum opticum, und Tunicam retinam, betrifft; wie kan an andern Theilen des Auges, die ihre Nerven von andern Paaren bekommen, ein Fehler zum Vorschein kommen? Und da ein gelähmter Theil nichts empfindet; so kan man

man auch im gegenwärtigen Falle von der Berührung der Retinæ, ohnerachtet die Licht-Strahlen auf dieselbe fallen, und das Bild derer vorkommenden Cörper noch so gut darauf abmahlen, keine Empfindung haben, mithin auch im geringsten nichts sehen.

Die allermeisten Auctores hegen einstimmig diese Meynung; doch weichet *Monsieur BRISSEAU* in seinem *Traité de la Cataracte & du glaucoma pag. 213. seq.* davon ab, indem er zwar nicht gäntzlich leugnet, daß die Paralysis Nervi optici nicht solte bisweilen eine Ursach des schwartzen Staars seyn, er giebt aber solches in denen wenigsten Fällen, und etwa nur der Blindheit, die nach einem Schlag-Fluß zurückbleibet, zu: Denn er meynet, es sey nicht begreifflich, wie so ansehnliche Nerven, die ausserhalb dem Cranio einen so kurtzen Weg hätten, könten gelähmet werden, und andere aus der Medulla oblongata ebenfalls abstammende Nerven; verschonet bleiben. Daher giebt er vielmehr vor die gemeinste Ursache des schwartzen Staars eine Dissolution des Humoris vitrei an, da nemlich dieser Humor seine Durchsichtigkeit zwar behielte, seine natürliche Consistentz aber verlöhre, und zu flüßig und wässrig würde. Die Gründe, die er zur Bekräftigung seiner Meynung anführet, bestehen darinnen, weil er diese Beschaffenheit des Auges bey einigen blind Gestorbenen so angetroffen. Allein, wenn man diese seine Casus lieset, so kan man sie keinesweges lediglich einen schwartzen Staar nennen, sondern es sind mancherley Fehler im Auge gewesen; und hiernächst können ja wohl Exempel vorfallen, da bey dem schwartzen Staar zugleich mit ein Fehler im Humore vitreo gewesen, deswegen kan doch die Paralysis Nervi optici die Ursach des Staars seyn. Daß auch, ohnerachtet angeführter Zweiffels-Gründe, in erwehnten Nerven gar wohl eine Lähmung statt finden kan, ist leicht begreifflich, weil man weiß, daß alle Nerven ihren eigenen besondern Ursprung im Gehirn haben; und ob sie gleich einen kurtzen Weg ausserhalb dem Cranio machen, so sind sie doch auf demselben allerhand Unglücks-Fällen so gut, als auf einer langen Reise, unterworffen.

Wenn man im Gegentheil bey andern Auctoribus lieset, daß sie bey denen mit einem schwartzen Staar Verstorbenen im Auge selbst nichts widernatürliches gefunden, sondern allemahl einen Fehler am Nervo optico wahrgenommen: so wird man mit so viel grösserer Gewißheit behaupten können, daß die Ursach dieses Ubels allerdings in einer Lähmung besagter Nerven bestehe. Allein, da an andern Theilen des Cörpers die Lähmungen verschiedene Stuffen haben, und besonders in vollkommene und unvollkommene abgetheilt werden; da bey jenen nicht die geringste Bewegung noch Empfindung, bey diesen noch etwas weniges davon bemerckt wird: warum solte dieses nicht auch am Nervo optico statt finden, mithin die von *Monsieur Saint Yves* oben angeführte Eintheilung

des schwartzen Staars in einen vollkommenen und unvollkommenen allerdings zugegeben werden? *Maitre Jan* zieht zwar letztere in Zweiffel; er führt aber keine Gründe dazu an, und vielleicht hat er keinen andern gehabt, als diesen, daß er seine Theorie von Vergrösserung des Humoris vitrei desto leichter behaupten möchte. Ich will die Möglichkeit dieser Theorie nicht in Zweiffel ziehen, und keinesweges leugnen, daß nicht die Vergrösserung dieses Humoris vermögend seyn solte, eine Blindheit hervorzubringen: Allein, wenn ich den Grund untersuche, warum man diese Ursach bey dem schwartzen Staar der Lähmung des Nervi optici, ob sie gleich unvollkommen ist, vorziehe: so kan ich keine andere finden, als weil in solchen Fällen der Aug-Apfel selbst vergrössert wird. Gut! wenn ich dieses annehme, so muß ich so schliessen: Diejenige Art des unvollkommenen schwartzen Staars, die mit einer sichtbaren Vergrösserung des Aug-Apfels verknüpft ist, verdient nicht ein schwartzer Staar genennet, noch von der Lähmung des Nervi optici hergeleitet zu werden, sondern entsteht von der widernatürlichen Vergrösserung des Humoris vitrei. Hieraus folgt denn ferner: Wenn die Vergrösserung des Aug-Apfels das Merckmahl seyn soll, welches uns auf diese Gedancken bringen kan, so kan man, wenn solche nicht solte vorhanden seyn, auch auf diese Meynung aus keinem hinlänglichen Grunde fallen. Hierinnen schlägt sich aber der gute *Maitre Jan* selbst, indem er zugiebt, daß man in einigen Fällen, wie ich vorhero bereits angezeiget, keine Vergrösserung des Aug-Apfels bemercket. Woraus will er denn in solchen Fällen auf die Vergrösserung des Humoris vitrei schliessen?

Zugeschweigen, daß, wenn wir die Art und Weise untersuchen, wie bey der Vergrösserung des Humoris vitrei eine Blindheit erfolgen könne; so wird es doch zuletzt auf eine Lähmung der Retinæ hinauslauffen, und besagte Vergrösserung wird nur als eine mittelbare Ursach davon anzusehen seyn: denn *Maitre Jan* meldet selbst, daß, weil in solchem Fall die Retina durch den vergrösserten Humorem vitreum gedrückt würde, so würde hierdurch ihre Empfindlichkeit geschwächt und stumpf gemacht. Was heißt denn dieses anders, als es wird der Retinæ, wo nicht eine gäntzliche Lähmung, dennoch eine unvollkommene, oder eine Schlappheit zugezogen? Auf keine andere Art kan auch hierbey das Gesicht sich verlieren: denn der Humor vitreus möchte so groß werden, als er wolte, so müßte man doch dabey sehen können, wenn er durchsichtig bliebe, und die Retinam nicht drückte. Es würde vielmehr bey solcher Beschaffenheit derjenige Fehler des Gesichts erfolgen, den man Myopiam nennt, und bey welchem man nicht gut in die Ferne sehen kan, sondern einen Cörper nahe vor das Auge halten muß, wenn man ihn will deutlich erkennen. Denn durch die Vergrösserung des Humoris vitrei würde die Lens chrystallina weiter vorgetrie-

trieben, mithin von der Retina mehr entfernet werden; daher die Licht-Strahlen ihren Focum nicht auf der Retina, sondern noch in dem Humore vitreo, machen würden. Hält man aber den Cörper näher ans Auge, so wirfft er seine Strahlen weiter hinter; und wenn sodenn ihr Focus eben auf die Retinam zu stehen kommt, so muß ein deutlich Gesicht erfolgen.

Wenn ich diesemnach der No.XX. beschriebenen Blindheit nunmehro den rechten Nahmen geben soll: so würde ich sie einen unvollkommenen schwartzen Staar benennen. Denn, ob sie gleich, wie ich oben angeführt, mit der von *Maitre Jan* beschriebenen Vergrösserung des Humoris vitrei eine wahrscheinliche Aehnlichkeit hat: so fällt doch dieselbe aus jetztangeführten Gründen weg. Ob auch gleich beym schwartzen Staare der Stern unbeweglich ist, und es daher scheint, als wenn unser Casus, weil bey hellem Lichte einige Zusammenziehung an dem Stern statt gefunden, nicht dahin könne gerechnet werden: so ist doch solches nur von einem vollkommenen schwartzen Staare zu verstehen. Da aber bey einem unvollkommenen noch einiger Schein, und wenigstens die Unterscheidung des Lichts von der Finsterniß, übrig bleibet: so muß auch noch einige Bewegung an dem Stern vorhanden seyn, weil diese beyden Umstände sich beständig aufeinander beziehen.

Hierbey fragt sichs endlich: Wieferne beym schwartzen Staare die Lähmung des Nervi optici, und Tunicæ retinæ, ihren Einfluß in Stern habe, und warum derselbe bey diesem Zufalle etwas erweitert, oder, nach *Monsieur Saint-Yves*, bey einigen widernatürlich verengert, und dabey allezeit unbeweglich sey? Viele schreiben diese Beschaffenheit des Sterns der Lähmung seiner Fibrarum muscularium zu, und es ist gewiß, daß von derselben, sowohl die widernatürliche Erweiterung, als auch Verengerung, und nicht weniger die Unbeweglichkeit, allerdings gar wohl herrühren könne. Denn, wenn solchergestalt die Fibræ longitudinales gelähmt sind, so haben die orbiculares keinen Widerstand, mithin ziehen sie sich zusammen, machen den Stern gantz enge und klein, und er kan nicht eher anders oder erweitert werden, als bis die longitudinales wieder die Krafft erlangen, sich zu bewegen, bey deren Ausbleibung auch der Stern Zeitlebens wird verengert bleiben. Wenn hingegen die Fibræ orbiculares gelähmt sind, so ziehen sich die longitudinales zurück, erweitern die Pupillam, welche so lange muß erweitert bleiben, bis sich wieder eine Krafft in denen orbicularibus einfindet. Und in beyden Fällen muß sich auch eine Unbeweglichkeit des Sterns ereignen, weil zu deren Bewegung eine abwechselnde Würckung beyder Arten von Fibris erfordert wird, die in beyden Fällen fehlet. Wenn man nun eine Lähmung dieser Fibrarum beym schwartzen Staare mit behauptet, so wäre freylich die Ursach dieses Umstandes leicht entdecket.

Allein,

Allein, da beym schwartzen Staare die eigentliche Ursache eine Lähmung des Nervi optici, und derer von demselben ihre Nerven bekommenden Theile, ist; die Fibræ musculares pupillæ aber ihre Nerven gar nicht vom Nervo optico bekommen, sondern von einem gantz andern Ursprunge: Warum sollen sie denn mit gelähmt seyn? Wenn es bey ein- und andern Personen geschähe, so könte man auf die Gedancken kommen, es möchte eine doppelte Ursach da seyn, die sowohl am Nervo optico, als an denen Nerven, so zu denen Fibris muscularibus pupillæ gehen, die Lähmung hervorgebracht. Es ereignet sich aber dieser Umstand bey allen und jeden, die den schwartzen Staar haben; und was will man da vor einen Grund dieser so genauen Gemeinschafft beyderley Nerven, vermöge welcher sie immer zusammen lahm werden, angeben. Warum werden denn nicht andere Nerven des Auges, als unter andern, die zu denen Musceln desselben gehen, und mit dem Nervo optico eben soviel Gemeinschafft haben, als jene, nicht auch mit gelähmet, und folglich der gantze Augapfel unbeweglich? Wenn jemand gar so unverschämt seyn, und mir, statt einer zugebenden Ursach, antworten wolte: Ja, es ist nun so, man sieht es ja augenscheinlich, daß der Stern gelähmt ist, und muß man also mit der That selbst zufrieden seyn, wenn man die Ursach davon nicht entdecken kan; Dem getraue ich mir das Gegentheil zu beweisen, daß man nemlich keine Lähmung des Sterns beym schwartzen Staare mit Grunde angeben könne.

Wenn ein Theil gelähmt ist, findet nicht die geringste Bewegung daran statt: und daher würde man bey der Blindheit beyder Augen, bey welcher angezeigtermassen der Stern, weder bey hellem, noch dunckeln Lichte, im geringsten verändert wird, freylich einen Grund haben, zu glauben, daß dessen Fibræ gelähmt seyn. Wenn man aber den schwartzen Staar nur an einem Auge hat, so wird man zwar in eben der Meynung bekräfftiget, so lange man das gesunde Auge zuhält, weil man sodenn bey keinerley Licht eine Veränderung in dem krancken gewahr wird. Allein, warum bemerckt man, wenn das gesunde Auge offen ist, an dem Stern des krancken eben die Bewegung, so sich am gesunden vom verschiedenen Licht ereignet? Wenn es wahr ist, daß der Stern gelähmt, so ist er durchaus keiner Bewegung fähig. Da er aber im letztern Fall solche, obwohl unter gewissen Bedingungen, hat: so folget, daß er nicht gelähmt sey, sondern dessen Bewegung durch andere Hindernisse müsse gehemmt werden. Die Hindernisse können aber nicht sonderlich seyn, indem sie durch die Bewegung des gesunden Auges sich heben lassen, welche doch in das krancke nur per Consensum würcket. Die Würckung per Consensum kan ferner nimmermehr so starck seyn, als eines hellen durchdringenden Lichtes, welches den Theil unmittelbar berühret. Weil nun die Fibræ musculares pupillæ, wenigstens bey dem

schwartzen Staare an einem Auge aus angeführtem Grunde nicht können gelähmt seyn; Gleichwohl das allerhelleste Licht nicht vermögend ist, eine Bewegung darinnen hervorzubringen: so fragt sichs: Ob hierdurch der vorhin angeführte Satz, nach welchem man glauben könte, daß die Licht-Strahlen durch unmittelbare Berührung der Pupillæ die Ursach ihrer abwechselnden Zusammenziehung und Erweiterung wären, nicht einen gewaltsamen Anstoß erlitte?

Maitre Jan scheinet diese Sache gar wohl eingesehen zu haben; deswegen er in seinem offtangeführten *Traité des Maladies de l'œil pag. m. 305.* von diesen Umständen andre Ursachen angiebt. Er schreibet also: **In dem Stern des krancken Auges erfolgen eben die Veränderungen, welche man am gesunden siehet, weil die bewegenden Nerven, die zu der *Uvea* auch des krancken Auges gehen, unverletzt sind, mithin der Bewegung eben dieser Nerven im gesunden Auge folgen. Wenn aber das gesunde Auge zugehalten wird, bleibt der Stern in dem krancken unbeweglich; weil die *Retina* die einfallenden Licht-Strahlen nicht empfindet, folglich bey dieser ermangelnden Empfindung nichts vorhanden ist, welches die Seele anreitzen könte, die *Fibras Uveæ* in Bewegung zu setzen.** Hieraus folget von selbst, daß dieses auch die Ursach der Unbeweglichkeit des Sterns sey, wenn beyde Augen mit dem schwartzen Staar behafftet sind. Nicht weniger ersiehet man hieraus, daß der Auctor denen Licht-Strahlen keinesweges die Krafft zuschreibe, vermöge welcher sie als würckende Ursachen den Stern verengern oder erweitern könten; sondern er hält sie vor die Gelegenheit, oder, nach der Sprache derer Aertzte, vor Caussas occasionales, welche durch die verschiedene Berührung der Retinæ, und der dadurch erweckten verschiedenen Empfindung in der Seele, diese dahin disponiren, daß sie den Stern weiter oder enger macht, nachdem die Nothwendigkeit eines deutlichen Gesichts es erfordert. Mithin würde die Bewegung des Sterns unter die willkührlichen gehören, jedoch unter die willkührlichen, die nicht bloß von dem freyen Willen der Seele abhängen, sondern zu deren Verrichtung die Seele durch cörperliche Ursachen gezwungen wird, und zwar dergestalt, daß sie dieselben so, und nicht anders, ausüben kan. Diese Meynung hegt *Maitre Jan*, und ich weiß nicht, warum man derselben nicht solte können Beyfall geben? Wenigstens werde ich dieselbe so lange beybehalten, bis mir jemand eine bessere lehret. Wird sie angenommen, so läßt sich daraus die Unbeweglichkeit des Sterns beym schwartzen Staare am besten erklären, ohne daß man nöthig hat, dessen Lähmung, die man gleichwohl mit keinem Grunde behaupten kan, zu glauben. Doch bey dieser Materie wäre noch einer Untersuchung werth: Was es vor einen Nutzen habe, daß das beschriebene aus dem dritten Paare, und ersten Aste des fünfften Paares zusammengesetzte Ganglion sich um den Nervum opti-

opticum schlinge? Vielleicht wird aus dieser Betrachtung in gegenwärtiger Materie mehr Licht können genommen werden.

Da die Lähmung des Nervi optici die Ursach des schwartzen Staars ist, läßt sich bald ausmachen, ob er zu curiren sey, oder nicht? Denn da die vollkommensten Lähmungen an andern Theilen unsers Cörpers sich öffters aus dem Grunde heben lassen: Warum solte dieses am Nervo optico unmöglich seyn? Die Erfahrung bekräfftiget dieses, und man findet ja nach derselben würckliche, obgleich nicht so sehr häufige, Exempel eines gründlich-curirten vollkommenen schwartzen Staars. Warum also *Maitre Jan* solche Curen vor eben so unmöglich, als die Erfindungen des Steins derer Weisen, halte, kan ich nicht absehen; Immittelst kommt es freylich hierbey auf das Alter und Umstände des Patienten, auf die Langwierigkeit des Zufalls selbst, und auf die Ursachen der Lähmung, die uns nicht allemahl bekannt sind, an. Was dieselben anlanget, so haben die Alten schlechtweg eine Obstruction, oder Verstopffung des Nervi optici, vor die Ursach seiner Lähmung, und des schwartzen Staares, angegeben, und daher scheint auch der lateinische Name dieses Zufalls, nach welchem er Gutta serena genennt wird, seinen Ursprung genommen zu haben, weil man nemlich geglaubet, als wenn einige Tropffen zäher Feuchtigkeiten aus dem Gehirn auf diese Nerven gefallen, und dieselben verstopffet. Allein, es ist heutiges Tages mehr, als zu bekannt, daß, wenn man die Verstopffung derer Nerven in denen nervichten Fiebern selbst suchet, man sich schrecklich betrüge; maassen die dadurch fliessende Feuchtigkeit so subtil und flüchtig ist, daß sie keiner Stockung und Verstopffung fähig seyn kan. Wenn man aber die Verstopffung derer Nerven in denen Blut- und Wasser-Gefässen suchet, die innerhalb denen Nerven, zwischen denen nervichten Faden, oder Fibris medullaribus, liegen: so kan man sie mit eben dem Recht behaupten, mit welchem sie in denen Gefässen überhaupt kan behauptet werden.

Alles, was die Nervos opticos, und insonderheit die Fibras medullares, woraus sie, als Nerven, zusammengesetzt sind, starck zusammendrückt, ist, als eine Ursach ihrer Lähmung anzusehen, es bestehe nun solches in einem Gewächs, oder Geschwulst, die sich an solchen Nerven erzeuget; oder in einem extravasirten Blute, oder Wasser, neben diesen Nerven; oder in einer ausserordentlichen Auftreibung derer sowohl Blut- als Wasser-Gefässe, die theils um denen Nervis opticis, theils in denenselben, liegen, von einer sich entweder häufig darinnen ansammlenden, oder gar ihrer Zähigkeit wegen stockenden Feuchtigkeit. Die Erfahrung lehret, daß alle entfernte Ursachen des schwartzen Staars auf eine von benannten Arten würcken: Denn, nach dem Zeugniß derer Auctorum, hat man bey denen, die mit dem schwartzen Staar gestorben, gefunden, entweder 1) widernatürliche Geschwülste, Gewächse, oder Geschwüre, so die Nervos opticos, theils in ihrem Ursprun-

sprunge, theils in ihrem Fortgange, umgeben, oder 2) extravasirtes Blut, wie auch andere zähe, wäßrige, und schleimige Feuchtigkeiten, die sich neben denenselben ergossen, oder 3) eine ausserordentliche Auftreibung derer Gefässe, die um denenselben, oder auch inwendig drinnen, liegen, oder 4) es sind die Nervi optici gantz ausgezehret, vertrocknet, dünner und kleiner gewesen, als sie natürlicher Weise seyn solten. Die Ursach von diesem Umstand ist leicht zu begreiffen: Denn wenn die Nervi optici lange Zeit, es sey durch welche Ursach es wolle, zusammengedrückt werden; so wird nicht allein der freye Durchgang des Nerven-Saffts durch die Fibras medullares, sondern auch die Circulation derer übrigen Säffte, darinnen gehemmet, mithin verlieren diese Nerven endlich ihren Wachsthum und Nahrung, und müssen also nothwendig einfallen, vertrocknen und kleiner werden. Nachdem nun die drückende Ursach, entweder den gantzen Nervum, und alle dessen Fibras medullares, vollkommen zusammendrückt, und den Durchgang des Nerven-Saffts durch dieselben gantz und gar aufhebet, oder nur einige Fibras unbrauchbar macht, oder sie zusammendrückt, daß doch noch etwas vom Nerven-Saffte durchfliessen kan; nachdem entsteht entweder ein vollkommener oder unvollkommener schwartzer Staar, indem im ersten Fall die Lähmung vollkommen, im letztern aber unvollkommen ist.

Was insonderheit die Ursach des schwartzen Staars betrifft, der bey Vollblütigen von einem übermäßigen Zufluß derer Säffte nach dem Kopf und Augen entstehet, und vornemlich bey Frauens-Personen nach plötzlicher Verstopfung der monatlichen Reinigung, nicht weniger aber auch bey Manns-Personen nach Ausbleibung der bisher geflossenen güldenen Ader, erfolget; so habe ich davon folgende Gedancken: Im ersten Anfange ist die Ursach eines solchen schwartzen Staars keine andere, als die sogenannte variqueuse Auftreibung derer Blutgefässe, sowohl im Gehirn und dessen Membranis, davon die insgemein damit verknüpften Kopf-Schmertzen und Schwindel herrühren, und die Thalami nervorum opticorum etwas zusammengedrückt werden, als derer Gefässe des Nervi optici selbst, nicht weniger derer, die der Retinæ ihre Zweige abgeben. Wenn man bey solchem ersten Anfange das Blut durch gehöriges, nach denen Umständen des Patienten eingerichtetes und wiederholtes, Aderlassen vermindert, und durch Fußbäder und abführende Mittel den Zufluß herunterzieht; hiernächst durch ein gelindes Brech-Mittel denen erschlappten Theilen einige Ermunterung wieder verschafft: so wird man dem Ubel bald abhelffen können. Wo aber, nebst dem Uberfluß des Bluts, eine Verschleimung und Zähigkeit der Lymphæ vorhanden, oder der Zufluß nicht gleich Anfangs kräfftig abgeleitet, mithin denen stagnirenden Säfften Zeit gelassen wird, innerhalb denen Wasser-Gefässen in eine Zähigkeit und hartnäckige Stockung überzugehen: da muß auch eine hartnäckige und

langwierige Blindheit erfolgen, die entweder bey überhand genommener Stockung gar unheilbar bleibet, oder wenigstens zu ihrer Genesung einen anhaltenden Gebrauch kräfftig verdünnender, resolvirender, und revellirender Mittel erfordert, unter welchen die Decocta lignorum, vesicatoria, setacea, mercurialia, nebst der dadurch angestellten Salivation, den Preiß verdienen.

Die Ursach, welche durch eine Zusammendrückung des Nervi optici dessen Lähmung hervorbringet, sie bestehe, worinnen sie wolle, kan ihren Sitz an verschiedenen Orten haben. Sie kan sich an diesen Nerven befinden dicht an ihrem Eingange in die Orbitam; sie kan in der Orbita selbst sich aufhalten; sie kan in denen Thalamis nervorum opticorum, und deren Ursprunge, befindlich seyn. Weil nun diese Thalami die Wände des dritten Ventriculi im Gehirn ausmachen, so läßt sich gar wohl begreiffen, wie es möglich sey, daß eine in diesem Ventriculo in übermäßiger Menge sich anhäuffende und verdickende Feuchtigkeit eine Ursach des schwartzen Staars abgeben könne: ob man gleich keinesweges behaupten kan, daß hierselbst die Ursach des schwartzen Staares allemahl sitzen solte; Wiedenn von dieser Materie der geschickte, und in diesen Blättern öffters angeführte Herr Regiments-Feldscherr *HENCKEL* in einer *Epistola gratulatoria de nonnullis singularibus circa nervos opticos*, welche an des Herrn *Doctor KESSELRINGS dissertatione inaugurali de lithotomia methodo Foubertiana administranda* angehängt ist, artig ausführt.

Ubrigens führet *Monsieur Saint-Yves* beym schwartzen Staare einen besondern Umstand an, welcher seiner Grausamkeit wegen wohl verdienet, bemerckt zu werden. Er schreibet nemlich, ob man gleich den schwartzen Staar überhaupt nicht vor unheilbar ausgeben könte, so würde doch solches bey demjenigen mehrentheils eintreffen, der nach einem hitzigen Fieber von der Metastasi einer Unreinigkeit auf die Nervos opticos zurückbliebe. Wenn nur ein Auge damit befallen würde, so müßte man befürchten, es möchte sich eben solches Fieber übers Jahr wieder einstellen, und an dem andern Auge gleiches Unglück zurücklassen. Er versichert, daß er solches auch bey allen denenjenigen angemerckt, bey welchen sich der schwartze Staar mit einer geringen Entzündung und Schmertzen des Haupts auf der krancken Seite angefangen. Deswegen sey er auf die Gedancken gekommen, ob man nicht das gesunde Auge retten könte, wenn man bey denen, die auf erwehnte Art an einem Auge blind worden, und sich daher befürchten müßten, übers Jahr ihr Gesicht am andern Auge auch zu verlieren, das blinde Auge lieber gar herausnähme? Denn auf solche Weise könne man die Deposition der Feuchtigkeit, die man über lang, oder kurtz erwarten müßte, verhindern, und folglich ein Auge sehend erhalten. Grausamer Rath! bey welchem noch sehr vieles nicht ausgemacht ist. Denn zuförderst ist die Frage: Ob es auch gantz gewiß

wahr

wahr sey, daß bey Leuten, die auf besagte Art den schwartzen Staar an einem Auge bekommen, sich über eine Zeitlang dergleichen am andern Auge ereignen werde? Gesetzt, dieses wäre gewiß, da es doch noch einen starcken Beweiß, und mehrere Erfahrung bedarff, so fragt sichs weiter: ob man denn solchem Ubel, da dessen Ursach eine innerliche ist, nicht durch innerliche Mittel vorkommen könne? Und wenn denn dieses auch nicht möglich seyn solte, so möchte ich gerne den Grund wissen, wie die Herausnehmung eines Auges verhindern könne, daß der zu befürchtende Zufluß zu dem andern unterbleiben müßte? Endlich, wenn alles seine Richtigkeit hätte, so möchte ich wohl fragen: wie vielen Leuten *Monsieur Saint-Yves* die Augen herausgenommen, daß sie dabey leben blieben, und ob er das einem jeden versichern könne? Ich gebe wenigstens keinem feste Versicherung darüber, und da dieses nicht ist, so fragt sichs: Obs nicht besser sey, auf beyden Augen blind zu bleiben, als mit einem sehenden das Leben zu verlieren, oder wenigstens zu wagen, es zu verlieren? Es kommt auf den Liebhaber an.

Zum Beschluß aber will ich noch 3. Sectiones anführen von Personen, welche nicht an, sondern mit dem schwartzen Staare gestorben. Es hat mir dieselben obangeführter Herr Regiments-Feldscheer *HENCKEL* zugeschickt; und sind sie auch anderer Umstände wegen werth, in Betrachtung gezogen zu werden.

XXI.) Erster Casus von einem am Schlagfluß Verstorbenen.

Es wurde der Cörper eines Patienten geöffnet, von dessen vorigen Umständen man weiter nichts melden kan, als daß er vom Schlage gerühret, der Cur und Aufsicht des erfahrnen und geschickten Regiments-Feldschers bey Ihro Majestät des Königs Regiment, Hrn. Stäbgens, anvertrauet wurde. Es hatte sich der Schlagfluß in eine Lähmung der lincken Seite verwandelt, und zeigte sich dabey mit eine Lähmung des Augenliedes, und ein unvollkommener schwartzer Staar am lincken Auge. Nach angestelltem Aderlassen, und gebrauchten andern dienlichen Mitteln, schien sich zwar die Bewegung am lincken Arm und Fuß wieder einigermassen einzufinden; nichts desto weniger starb Patient den 3ten Tag. Bey Eröffnung des Cörpers bemerckte man nach abgenommenem Hirnschädel, daß die dura mater linckerseits etwas erhoben war, und blaulicht aussahe; und nach deren Durchschneidung erblickte man unter derselben eine grosse Menge geronnen Blut, welches fast die gantze lincke Seite des Gehirns bis ad basin cranii bedeckte. Hierbey war die Vena ophthalmica sinistra sehr erweitert, und mit Blut gleichsam ausgestopft, da hingegen die rechte gantz leer zum Vorschein kam. Und also hat in diesem Fall die Zusammendrü-

ckung des Gehirns und Nervi optici linckerseits von dem vielen extravasirten Geblüt die Lähmung, sowohl der gantzen halben Seite, als des Augenliedes, nebst der Blindheit, hervorgebracht. Hierbey wirfft der Herr Verfasser zwey Fragen auf: 1) Ob der Satz in der Chirurgie seine Richtigkeit habe, daß man bey starcken Verletzungen des Haupts, die, allem Ansehen nach, mit einer Extravasation des Bluts verknüpft sind, und bey denen sich zwar eine Lähmung an einer Seite des Cörpers, sonsten aber kein Umstand, findet, aus welchem man den Ort des Extravasati schliessen könte, die Trepanation an der der gelähmten gegenüber stehenden Seite des Kopfs vornehmen solle? Oder, ob dieser Satz durch gegenwärtigen Casum, von welcher Art der Herr Verfasser in Franckreich mehrere gehört zu haben meldet, streitig gemacht werde? 2) Ob aus diesem Casu nicht sicher zu schliessen sey, daß ein schwartzer Staar durch eine variqueuse Blut-Ader, und die dadurch gehemmte freye Circulation in der Pulß-Ader, mithin die daraus folgende Drückung des Nervi optici und Tunicæ retinæ, verursacht werden könne?

Nach meiner wenigen Einsicht, antworte ich auf die erste Frage: Daß es sich freylich bisweilen zutrage, daß eine im Gehirn extravasirte Feuchtigkeit auf der Seite gefunden werde, auf welcher sich die Lähmung befindet; wie ich ebenfalls solches an einem Hemiplectico im Charité-Lazareth gesehen. Immittelst geschicht dieses seltener, und hingegen findet man desto öffter das Extravasatum auf der der gelähmten gegenüber stehenden Seite des Gehirns. Wenn man nun bey solchen Umständen eine Trepanation nöthig findet, und man hat keine andere Spuren von der Quelle des Ubels, als die Lähmung einer Seite: so halte ich davor, man thue am besten, daß man anfänglich seine Cur nach dem einrichte, was mehrentheils geschicht, und folglich auf der gegenüber stehenden Seite den Trepan ansetze, weil auf solcher insgemein das Extravasatum angetroffen wird. Wenn man sich aber solte betrogen finden, so kan man ja den Trepan allezeit auf der andern Seite noch einmahl ansetzen, da bekannt ist, daß von einer geschickt angestellten Trepanation an und vor sich selbst kein Mensch stirbet. Was aber die zweyte Frage betrifft; so gebe ich dieselbe vollkommen zu, und wird ihre Richtigkeit aus bisheriger Abhandlung um soviel mehr erhellen.

XXII.) Zweyter Casus von einem an der Peripneumonie in einem Paroxysmo Epileptico Verstorbenen.

Ein Mann von etlichen und 50. Jahren, so bereits seit vielen Jahren ein Epilepticus gewesen, bekam vor einem halben Jahre, nach einem sehr bedencklichen Falle, am lincken Auge den schwartzen Staar. Ausser diesem hatte er weiter keine Zufälle, und gieng dabey herum. Ich suchte ihm immit-

immittelst hierwider Hülffe zu schaffen, und ordnete verschiedene Artzeney-Mittel. Allein, ich richtete im geringsten nichts aus, und endlich verfiel der Patient in eine Peripneumonie, bey welcher er innerhalb fünff Tagen dreymahl die Epilepsie bekam, und in dem 3ten Paroxysmo seinen Geist aufgab. Ich eröffnete den Cörper, und fand in dem Kopf einen Polypum in sinu longitudinali superiori duræ matris, und ein Stückgen Knochen im Processu falciformi duræ matris. Ferner zeigte sich ein Geschwür im Lobo anteriori & Sinistro cerebri so groß, daß wohl ein Tauben-Ey darinnen liegen könte, und hielte einen gelblichen Ichorem in sich. Die Substantz des Gehirns, so dieses Geschwür noch auswendig bedeckte, war sehr dünne, und der lincke Nervus opticus war mercklich kleiner und dünner, als der rechte.

XXIII.) Dritter Casus von einem Schwindsichtigen, an einem Schlagfluß Verstorbenen.

Ein Mann von etlichen und viertzig Jahren, und phlegmatischem Temperament, hatte vor einigen Jahren, wegen Venerischer Beschwerden, bey welchen insonderheit die Glandulæ jugulares lateris sinistri verstopft, und dergestalt vergrössert gewesen, daß sie so gar die Circulation des Bluts in denen Gefässen erwehnter Seite etwas verhindert, eine Salivation ausgestanden, und war dadurch sowohl, als andere langwierige Curen, endlich von allen senen Zufällen gründlich befreyet worden. Immittelst, da er allen Lastern ergeben war, zog er sich endlich eine würckliche Schwindsucht zu, mit welcher er etliche Jahr in einem elenden und kräncklichen Zustande lebte. Im Monat Februario dieses Jahres wurde er des Nachmittags plötzlich von einem Schlagfluß befallen, bey welchem der Pulß ziemlich natürlich blieb, und welcher eine Apoplexia serosa zu seyn schiene. Man suchte ihn durch Spirituosa volatilia, und durch Frictiones mit warmen wollenen Tüchern, zu ermuntern; er kam auch wieder etwas zu sich selbst, konte aber nicht reden, sondern lallete nur mit der Zunge, war an der gantzen rechten Seite gelähmt, und konte nicht recht schlucken. Man ließ ihm starcke Clystiere setzen, und gab innerlich Purgantia; Auf Anrathen eines gewissen geschickten Artztes, wurde eine Ader geöffnet, aus welcher ein gantz dickes, mit einem zähen Schleim statt des Wassers versehenes, Blut floß, und hiernächst auch ein Vomitiv gegeben: Es wolte aber alles nicht anschlagen. Ich gab darauf einige Incidentia und Colliquantia, unter welchen der Sulphur Antimonii auratum tertiæ præcipitationis, mit einem Sale digestivo abgerieben, das vornehmste war, und ordnete noch ein Vomitiv; jedoch allem ohnerachtet gieng Patient am 12ten Tage mit Tode ab.

Ich ließ nach dem Tode den Kopf öffnen, und erblickte nach abgenommenem Cranio sogleich viele variqueuse Gefässe von beyden Seiten in der dura matre. Ich öffnete den Sinum longitudinalem superiorem duræ matris, und fand darinnen einen Polypum pituitosum von der Dicke eines guten Strohhalms, welcher einen Daumen breit vom Foramine cœco ossis frontis anfieng, bis dahin auch dieser Sinus gantz zugeschlossen war, und sich fast bis zu Ende desselben erstreckte, woselbst er sich in ein schwartzes geronnenes Blut endigte. Bey fernerer Untersuchung fand ich noch zu beyden Seiten Ramificationes polyposas, die gleichfalls pituitosæ waren, und sich in die Vasa varicosa duræ matris erstreckten. Das Gehirn selbst zeigte mehr Blut-Gefässe, als gewöhnlich, und war von denenselben gleichsam durchsäet; alle Ventriculi desselben waren voll Wasser, und in der Brust erschienen die Lobi pulmonum scirrhosi & exulcerati.

Hierbey wirfft der Herr Verfasser die Fragen auf: 1) Wie es zugegangen, daß, da man am gantzen Kopfe eine widernatürliche Beschaffenheit angetroffen, Patient nicht auf beyden, sondern nur einer Seite gelähmt worden? 2) Warum er nicht sein Gesicht und Gehör dabey verlohren, und ob folglich 3) die Meynung, so der Herr Verfasser in seiner vorhin schon angeführten Epistola gratulatoria de causa particulari guttæ serenæ heget, hieraus vor nichtig zu erklären? Meine ohnmaßgebliche Gedancken hierauf sind folgende: Indem Patient anfänglich mit einem Schlagfluß befallen worden; so setzet derselbe eine allgemeine Lähmung des gantzen Cörpers zum Grunde, und diese läßt sich reimen mit der Beschaffenheit des Kopfs, die man nach dem Tode gefunden. Da sich aber solcher Schlagfluß in eine Lähmung der rechten Seite verwandelt, so muß nothwendig auch eine Veränderung in einer Seite des Kopfs vorgegangen seyn, dergestalt, daß die Circulation derer Säffte besser geschehen, und die Stockungen dererselben in etwas vermindert worden. Immittelst, weil die Theile zu sehr geschwächt gewesen, hat solches keinen Bestand gehabt, die Stockungen haben wieder zugenommen, und indem der gantze Kopf damit behafftet worden, ist der Tod als eine allgemeine Lähmung erfolget. Daher obgleich nach dem Tode das gantze Gehirn auf beyden Seiten einen gleichmäßigen Fehler gezeiget, woraus nothwendig eine gleichmäßige Lähmung beyder Seiten des Cörpers hätte entstehen müssen: so ist doch nicht ausgemacht, daß eben dergleichen in denen wenigen Tagen vor seinem Ende, da er nur auf der rechten Seite gelähmt gewesen, in dem Kopfe sich solte ereignet haben. Es kan ja wohl seyn, daß, zu solcher Zeit die Auftreibung derer Gefässe an einer Seite des Gehirns nicht so starck gewesen, als an der andern, daß folglich auf solcher die Circulation besser von statten gegangen, und daher der Druck auf das Gehirn, und die daraus entspringende Nerven nicht so nachdrücklich gewesen. Eben dieses kan an denen Oertern, aus welchen die Nerven des Gesichts und Gehörs entspringen, sich so verhalten

haben.

haben. Denn wenn wir z. E. den Ventriculum tertium vor den Ursprung derer Nervorum opticorum angeben wollen; so kan es ja wohl seyn, daß sich in demselben vor dem Tode wenig Wasser aufgehalten, unter dem Tode aber destomehr angesammlet. Daher denn diesem ohnerachtet die Meynung allerdings ihre Richtigkeit haben kan, daß eine übermäßige Anhäuffung derer Feuchtigkeiten in dem dritten Ventriculo cerebri eine particulaire Lähmung derer Nervorum opticorum, und davon abgehenden schwartzen Staar, hervorbringen kan; ohne daß ein eintziger von denen übrigen Nerven zugleich mit verletzt, und gelähmt seyn solte.

XXIV.) Casus von einem plötzlichen Tode, welcher durch eine Zerberstung der Miltz verursacht worden.

Der gelehrte und erfahrne Stadt- und Land-Physicus, wie auch Garnison-Medicus in Magdeburg, Hr. Doctor KESSLER, hat mir ohnlängst einige ihm vorgekommene sehr merckwürdige Casus geneigt überschrieben; von denen ich vorjetzo zwey anführen werde, deren ersterer zu Erläuterung des im ersten Theil No. VII. der folgende aber des eben daselbst No. XIII. beschriebenen Casus dienen wird. Der erste lautet mit des Herrn Verfassers eigenen Worten also:

Im Januario 1739. wolten einige Diebe einem Bauer, ohnweit Magdeburg, Würste stehlen, wurden aber verjagt, und von denen Bauern verfolget. Sie werden daher genöthiget, über einen Zaun, und weiter hin über einen breiten Graben, zu springen, kamen auch glücklich durch, bis auf einen, welcher von denen Bauren ertappet, und in Krug gebracht wurde. Als er nun daselbst einige Stunden bey ihnen am Tische gesessen, und munter mit ihnen gesprochen, fällt er auf einmahl nieder, und ist Knall und Fall todt. Man vermuthete, er möchte etwa von denen mit gantz dünnen Stöcken empfangenen Schlägen gestorben seyn, und mußte ich daher den Cörper öffnen. Es war der Verstorbene ohngefehr 40. Jahr alt, klein, dick, und ein Hand-fester Kerl, hatte an der lincken Seite der Stirn eine länglichte gequetschte und gantz schmale Wunde, ohngefehr eines Zolles lang, die aber nur in der Haut gieng; an der Hüffte war ein Theil der Haut eines Dreyers groß abgegangen, sonsten aber am gantzen Cörper kein Zeichen einer beygebrachten Gewaltthätigkeit zu sehen. Bey der Eröffnung desselben konte man weder im Kopf, noch der Brust, was ausserordentliches und widernatürliches entdecken, ausser daß alle Blut-Gefässe vom Blut leer waren. Selbst im Unterleibe waren die Viscera, dem Ansehen nach, vollkommen gut, nur war die Höhle desselben mit einer grossen Menge eines extravasirten und coagulirten Bluts angefüllt; und da ich die Quelle desselben suchte, fand ich, daß die über alle Massen grosse Miltz an ihrem Parte concava in der Mitten, wo sich die Vasa brevia finden, querdurch geplatzt, oder zerborsten war. Wor-

aus ich denn in meinem Obductions-Schein den Schluß gemacht, daß Verstorbene diese Verletzung, nebst dem daher erfolgten unvermeidlichen Tode, sich selbst zugezo gen, da er über Zaun und Graben gesprungen, und vermuthlich vorhero durch sta ckes Lauffen das Geblüt in ziemliche Wallung muß gesetzt haben.

XXV.) Casus von einer tödtlichen Schlafsucht.

Ein vierschrötiger Mann von etlichen und 40. Jahren, eines Temperamen sanguineo-melancholici, hatte sich etwas betruncken, und war dabey gefa len, doch achtete er solches nicht, und klagte auch nicht sonderlich. Immi telst wurde er etliche Tage nachher kranck ins Lazareth gebracht, da er denn fa beständig schlief, beym Erwachen über Mattigkeit und Kopf-Weh klagte, un gleichwohl gehörigen Appetit dabey behielte. In diesen Umständen brachte er übe einen Monat zu; ohnerachtet ihm verschiedene Mittel geordnet wurden, so schlu doch nicht das geringste an, bis er endlich gantz stille in einen tödtlichen Schla verfiel. Man öffnete den Cörper nach dem Tode, und fand, daß alle Viscer in demselben sehr gut waren; allein, in dem Ventriculo sinistro anteriori cereb lag eine ziemliche Menge einer purulenten Materie, die denn Zweiffelsohne die U sach seiner Kranckheit und Todes gewesen seyn mußte. Ubrigens war in der Ga len-Blase nicht einmahl die geringste Spur einiger Galle zu finden, statt dere aber hielt sich ein gantz gelber Stein darinnen auf, welcher an der Gallen-Bla se sich feste angesetzt hatte, daß es Mühe kostete, die Haut davon abzuscheele Er wog ein Loth, und war in der Mitte etwas zusammengewachsen, doch fiel leicht voneinander in zwey Stücke, die von einerley Gewicht waren, und jede zwey Quentchen betruge.

Die Art dieser Schlafsucht ist freylich sehr besonders, und hat allerding ausser allem Zweiffel ihren Ursprung von der purulenten Materie, die sich i vordern und lincken Ventriculo des Gehirns aufgehalten. Allem Ansehen na hat die erste Gelegenheit hierzu der betrunckener Weise geschehene Fall gegebe dabey vermuthlich der Kopf wo nicht mehr, doch wenigstens eine Drähnun und das Gehirn eine Erschütterung, erlitten. Auf dieselbe muß eine Extravasa tion des Bluts in erwehnter Kammer des Gehirns erfolgt seyn; und diese Blut ist denn in eine Vereyterung übergangen. Kein vernünfftiger Mens wird den Zusammenhang derer Umstände bey diesem Casu auf eine andere A erklären können. Immittelst hat man dabey höchstens zu bewundern, 1) da Patient nicht gleich Anfangs bey geschehener Extravasation schlimmere Zufäl

erl

erlitten; 2) daß die Vereyterung ohne Fieber und Raserey erfolgen können; und daß 3) nach angesammleter eyterichten Materie keine Lähmung an einer Seite des Cörpers sich geäussert. Jedoch, da das Gehirn ein Theil ist, dessen natürlichen Bau und Beschaffenheit die Aertzte noch nicht hinlänglich entdecken, auch von dessen Verrichtungen sich noch keinen vollständigen Begriff machen können: so ist nicht zu bewundern, daß auch bey dessen widernatürlichen, oder kräncklichen Beschaffenheit noch immer was übrig bleiben möchte, davon wir die wahre Ursach zu ergründen nicht vermögend sind.

XXVI.) Untersuchung der Frage: Ob der Caffee gesund sey?

Der Geschmack, insonderheit, wenn er durch Einbildung, Zärtlichkeit und Lüsternheit, unterstützt wird, ist ausser allem Zweiffel der vornehmste Grund dererjenigen Fehler, welche im Essen und Trincken begangen werden. Seine Gewalt über unsern Willen erstreckt sich so weit, daß sich viele auch von dem Genuß dessen durchaus nicht enthalten können, davon sie doch gewiß wissen, daß es ihrem Cörper, und ihrer Gesundheit, schädlich seyn werde. Die Wahrheit dieses Satzes ist dermassen bekannt, daß man sie durch das gemeine Sprichwort: **Man esse und trincke, was man wolle, und leide, was man könne,** auszudrücken pflegt. Wenn man weiter fragt: Warum diese oder jene Speisen und Getrancke üblich sind, andere hingegen, die an und vor sich selbst eben die guten Eigenschafften besitzen, nicht genossen werden? so wird die Ursach davon mehrentheils auf den Geschmack fallen. Denn, wer kan leugnen, daß derselbe nicht der Grund derer Erfindungen mancher Gerichte seyn solte? Warum wird in unsern Ländern mehr Bier, als Wasser, getruncken? Die gemeinste Ursach möchte wohl keine andere seyn, als weil das Bier besser schmeckt, als das blosse Wasser. Wenn wir auf die heutiges Tages gewöhnlichen warmen Geträncke kommen, und untersuchen, wodurch man wohl zu deren so sehr eingerissenen und häufigen Gebrauch möchte seyn angereitzet worden? So wird die gewisseste Ursach davon auf dem Geschmack beruhen: Denn wenn man hierwider behaupten wolle, daß sie vielmehr der Gesundheit wegen Mode worden, so möchte das Gegentheil bey vielen durch die Erfahrung erwiesen werden. Und wenn es ja zur Gesundheit geschicht, warum trinckt man nicht lieber Ehrenpreiß, als den ausländischen Thee und Caffee, da doch unstreitig jener unsern Naturen weit zuträglicher ist, als diese? Delicatulus und Voluptuosa werden beyde bey Beantwortung dieser Frage mit denen Achseln zucken, und, wo sie nicht sagen, wenigstens bey sich dencken, weil der Thee und Caffee besser schmeckt, als der Ehrenpreiß. Was kan man machen? Es ist einmahl ein-

gerissen, und ist nunmehro nicht mehr die Frage: Wie man ohne Thee und Caffee seine Gesundheit erhalten solle; sondern, wie man bey deren Genuß könne gesund bleiben?

Man kan weder von Thee, noch Caffee, behaupten, daß sie überhaupt unsern Naturen zuwider und schädlich seyn solten. Denn obgleich kein Mensch leugnen wird, daß wir, auch ohne diesen Geträncken, eine völlige Gesundheit behalten könten; wie die Erfahrung solches bewiesen an denen unzählich vielen Menschen, die vor Erfindung dieser Geträncke gelebet, und auch noch zur Zeit ohne denenselben leben: so kan man doch an dem theils eben so wenig darthun, daß sie uns platterdings Kranckheiten erregen solten. Es kömmt vielmehr dabey, wie bey andern diätetischen Mitteln, auf den rechten Gebrauch und auf den Mißbrauch an: Jener macht uns auch diese Geträncke unschädlich und nützlich; dieser ist der Grund des Schadens, den viele davon empfinden, wiewohl hierbey zugleich mit auf die verschiedene Beschaffenheit des Cörpers zu sehen ist. Ich will vor diesesmahl bey dem Caffee bleiben, und von demselben mit wenigen untersuchen, wie weit er uns gesund, und wieferne er uns schädlich sey? Es gehet damit, wie mit andern Dingen: *Laudatur ab his, culpatur ab illis.* Einige loben ihn, und streichen seinen Nutzen bis an Himmel heraus. Da soll er eine Panacee, ein Universal-Mittel zu Erhaltung der Gesundheit seyn: er soll die Verdauung befördern, offenen Leib erhalten, den Magen und die Gedärme stärcken, munter und frisch machen, wider die Kopf-Schmertzen helffen, und was dergleichen mehr ist. Andre verachten und verwerffen ihn gäntzlich, und geben ihm Schuld, er solle die Nerven schwächen, mithin ein Zittern erregen, dickes Blut machen, Beängstigung verursachen, den Leib verstopffen, eine Unverdaulichkeit hervorbringen, u. s. w. Lasset uns untersuchen, was man davon zu halten habe?

Die rohen Caffee-Bohnen, so, wie sie in unsern Ländern verkaufft werden, sind die Helffte eines Kerns, der in einer gewissen ausländischen Frucht gefunden wird. Der eigentliche Ort, welcher diese Frucht hervorbringet, soll, nach dem Bericht derer Naturkündiger und Geschichtschreiber, das glückliche Arabien seyn, und wird der von da uns zugebrachte Caffee der Levantsche genennet, und vor den besten gehalten. Die Natur hat die Caffe-Bäume an benannten Ort gepflantzet; durch die Kunst aber sind sie von da an andere Oerter der Welt gebracht, und gantze Plantagen davon erzwungen worden: wiedenn solchergestalt die Holländer in Ost-Indien, vornemlich in Java, ihre Caffee-Plantagen angeleget, und daher den Javanschen Caffee bringen; die Engelländer und andern Europäischen Völcker aber haben eben dergleichen in West-Indien, oder America, gethan, von da der sogenannte Surinamsche Caffee anhero kommt. Der an diesen Oertern wachsende Caffee-Baum erlangt eine ziemliche Grösse, und trägt Früchte, die wie eine länglichte Kir-

sche aussehen. Die Frucht besteht aus einer äusserlichen dunckel-rothen Haut, einer darunter befindlichen feuchtklebrigen Materie, und dem in derselben enthaltenen Kern. Jeder Kern besteht aus zweyen Helfften, die an ihrer inwendigen platten und etwas eingekerbten Oberfläche aneinander sitzen; jedoch leicht voneinander fallen, zumahl, wenn sie getrocknet sind; und diese voneinander gebrachte Helfften des Kerns sind die bey uns üblichen Caffee-Bohnen. Ob nun gleich der Gebrauch dieses Caffees in denen Morgen-Ländern seit sehr langer Zeit mag bekannt gewesen seyn; so versichern uns doch die Geschicht-Schreiber, daß man solchen erst vor 90. Jahren in Europa hat kennen lernen, und daß man insbesondere im 1650sten Jahre den Caffee zuerst in Marseille getruncken, die ersten Caffee-Häuser aber in Londen und Pariß angelegt worden; wie man von diesem allen mit mehrern in des seeligen Herrn Hof-Rath **Neumanns** Anno 1735. herausgekommenem Tractat **vom Thee, Caffee, Bier und Wein**, mit mehrern nachlesen kan.

Damit meine Abhandlung vom Caffee, welche hauptsächlich dessen diätetischen Nutzen betrifft, vollständiger werde, wird es meinen Lesern hoffentlich nicht mißfallen, wenn ich aus erwehntem Tractat ein und andere Umstände kürtzlich, und wie in einem Auszuge, vorher anführe, die zwar mehr physicalisch, öconomisch und chemisch sind, dennoch aber der folgenden Abhandlung einestheils ziemliches Licht geben, anderntheils aber vieler Curiosität erfüllen werden. Ich fasse dieselben in folgende kurtze Sätze, und verweise deren weitere Erläuterung auf benanntes Buch selbst: 1) Es wird zwar diese Frucht Caffée und Coffée benennet, der erste Name ist aber nur der rechte, und der letzte ein von denen Holländern verdorbenes Wort. 2) Ob man gleich insgemein Caffee-Bohnen sagt, so betrügt man sich doch, wenn man glaubet, daß es würckliche in Schotten wachsende Bohnen sind; indem sie erwehntermassen eine gantz andere Art von Früchten vorstellen. 3) Gleichwie man hauptsächlich drey Arten vom Caffee hat, nemlich den Levantschen, den Javanschen, und den Surinamschen, davon der erstere der kleinste, der andere der größte ist, und der dritte das Mittel hält: Also hat man zwar jederzeit den Levantschen, als den kleinsten, vor den besten ausgegeben; immittelst sind in heutigen Zeiten auch sehr viele, die dem Surinamschen den Preiß vor andern Sorten nicht ohne Grund beymessen. Denn sie geben vor, diese Art könne in viel kürtzerer Zeit in unsere Länder gebracht werden, wie die andern beyden, und müsten wir also jenen viel frischer bekommen, als diesen. Jedoch es kommt hierbey, meines Erachtens, theils auf den Geschmack, theils auf die Verschiedenheit der Bereitung, die bey der Caffee-Erndte muß beobachtet werden, vieles an: denn man bekommt aus Arabien durch die Levante offtmahls eben so schlechten Caffee, als von andern Gegenden; und hiernächst giebt es aller Orten Leute, die, Gutes und Böses miteinander zu vermischen und zu verfälschen, meisterlich gelernt haben.

Eine gute Caffee-Zunge wird von allen 3. benannten Arten gute und schlechte Sorten finden, und die gute Sorte beybehalten, sie mag aus grossen oder kleinen Bohnen bestehen.

Der rohe Caffee, 4) wie er gemeiniglich verkaufft wird, besteht, seiner Mischung nach, aus der Helffte erdigter Theile, einigen Partibus gummeo-mucilaginosis, einigen, doch viel wenigern resinosis, und denen allerwenigsten salino-acidis. Die Resinosa allein haben einen starcken, zugleich aber widerlichen und eckelhafften Geschmack; da sich hingegen derselbe bey denen Mucilaginosis angenehm und süßlich erweiset. Immittelst, so lange diese Theile in ihrer natürlichen Mischung, wie sie nemlich der rohe Caffee dargiebt, verbleiben, lassen sie sich weder durch Brandtwein, noch das Kochen im Wasser, im geringsten ändern, oder was ausziehen, geben weder Geschmack, noch Geruch von sich, und ist, mit einem Wort, der rohe Caffee sowohl zum diätetischen, als medicinischen Gebrauche ungeschickt, mithin denenjenigen, die da lehren, man thäte besser, wenn man sich des rohen Caffees bediente, und denselben statt des Theebois, mit Wasser abgekocht, träncke, wohlmeynend anzurathen, daß sie lieber abgekochtes Haber-Stroh geniessen möchten, indem es ihren Geschmack eben so kützeln würde, wie der abgekochte rohe Caffee, und hierbey hätten sie doch den Vortheil, daß es ihnen nicht soviel kostete. 5) Wenn demnach der Caffee brauchbar und angenehm gemacht werden soll, muß dieses durchs Rösten geschehen, als welches die vorige Mischung desselben gäntzlich verändert, mithin ihm gantz andere Eigenschafften zuwege bringet. Bey dem Rösten und Brennen des Caffees erinnert der Herr Verfasser, daß es a) nicht zu wenig geschehen müsse, weil sonst noch viel Rohes dabey bliebe, welches die Annehmlichkeit des Geschmacks verdürbe; b) daß man ihn nicht zu starck rösten, oder gar verbrennen solle, weil auf solche Art eines theils zuviel empyreumatische Theile erzeuget würden, die den Geschmack widerlich, und, wie man zu sagen pflegt, branstig machen, anderntheils aber die angenehmsten Theile verjagt würden, wodurch ihm ebenfalls sein kräfftiger und angenehmer Geschmack entgehet; c) daß aus eben diesem Grunde die Röstung desselben am besten in verdeckten Geschirren, als denen sogenannten Tambours, geschähe, weil in denen offenen das flüchtigste, so zugleich das kräfftigste ist, verflieget, welches denn auch die Ursach ist, warum ein gerösteter Caffee, wenn er lange steht, abschmeckend und unangenehm wird; d) daß unter andern Dingen, womit der geröstete und gemahlene Caffee bisweilen verfälscht wird, der geröstete Roggen, wie auch die Mandeln, dem Geschmacke nach, dem Caffee am gleichsten kämen. 6) Wiedenn endlich auch der Herr Verfasser die verschiedenen Arten, den Caffee sowohl zu kochen, als zu trincken, umständlich beschreibet.

Da

Da nun der gebrannte Caffee eigentlich derjenige ist, dessen man sich zum Gebrauch bedienet: so lasset uns dessen Tugenden untersuchen. Die richtigsten Gründe, aus welchen man die Kräffte und Würckungen einer Sache entdecken kan, sind zuförderst und hauptsächlich die Erfahrung, nach welcher man bemerckt, wie sie unserm Cörper bekommen, und, wenn man hieraus einen richtigen Schluß machen will, muß man keinesweges zufrieden seyn, wenn man weiß, wie es einem und dem andern bekommen, sondern man muß genau Achtung haben, worinnen die gemeinschafftliche Würckung, wo nicht bey allen, doch bey denen meisten, die davon genossen, bestehe? Wenn man dieses ohne Vorurtheilen beobachtet hat; alsdenn muß uns ferner die Chemische Zergliederung des Cörpers lehren, aus welchen Theilen er zusammengesetzt sey, woraus wir urtheilen können, wieferne die davon angemerckten Würckungen möglich sind, oder nicht? Jedoch eben bey der Chemischen Untersuchung muß man zu gegenwärtiger Absicht nicht dasjenige angeben, was man durch Gewalt des Feuers aus denen Cörpern hervorgebracht hat, das vorher nicht darinnen gewesen, sondern man muß lediglich derjenigen Theile Erwehnung thun, die man ohne Gewalt darinnen entdecket, und von welchen man folglich versichert seyn kan, daß sie sich würcklich so in dem Cörper aufgehalten haben; oder, nach der Chemischen Sprache: man muß nicht die Producta, sondern die Educta eines Cörpers anzeigen.

Wenn man nach solchen Gründen die Eigenschafften des Caffees untersucht, so werden wir aus der Erzehlung dererjenigen, die sich dessen bedienen, theils von guten, theils von schlimmen Würckungen, benachrichtiget werden. Von vielen werden wir hören, daß ihnen der Caffee wohl bekomme; und worinnen dieses Wohlbekommen bestehe, werden wir am gewissesten erfahren, wenn wir auf das Achtung haben, was ihnen wiederfähret, wenn sie dessen Gebrauch unterlassen. Denn da wird dieser bekennen, er bliebe bey dessen Unterlassung so träge, schwer und verdrossen, jener bekommt eine Ubelkeit, Aufstossen, eine Säure, Aufblähung und Verstopfung des Leibes, Kopfschmertzen, u. s. w. welche Zufälle alle wegfallen, wenn er Caffee getruncken. Andere hingegen behaupten aus ihrer eigenen Empfindung das Gegentheil, da es denn gleich heißt: Mir will der Caffee nicht bekommen, dieser empfindet davon eine quälende Beängstigung, nebst einem kalten Schweiß, und Zittern derer Glieder; jener ein ängstliches Hertzklopfen, und Wallungen des Geblüts; der dritte eine Ubelkeit, Aufblähung des Leibes, und verhärteten Stuhlgang; der vierte verliert den Appetit darnach, und kan nicht schlafen, und diese oder jene Jungfer schreibt denn wohl die blasse und ungesunde Farbe, die sie hat, dem häufigen Gebrauche des Caffee-Getrancks zu.

So

So verschieden diese Erzehlungen sind, so verschieden sind die Meynungen, so die Aertzte davon hegen. Ich finde einen dreyfachen Grund dieser ungewissen Verschiedenheit: Einige richten ihre Meynungen nach ihren Vorurtheilen ein, und dencken entweder, dasjenige, was ihnen wohl bekommt, müsse allen Menschen wohl bekommen, oder sie urtheilen wohl gar, theils nach dem Haß, theils nach der Zuneigung, die sie von einer Sache haben. Dieses halte ich vor den vornehmsten Grund derer Meynungen, die unter andern *Simon Pauli* und *Bontekoe* von dem Caffee an den Tag geben: Da jener mit einem entsetzlichen Eyffer denselben völlig verwirfft, und gantz und gar vor schädlich ausgiebt; dieser aber sich aufs äusserste angelegen seyn läßt, dessen Ruhm und gute Eigenschafften biß in den Himmel zu erheben. Und die Schüler und Anhänger beyder Männer folgen denn, wie man leicht dencken kan, blindlings denen Sätzen ihrer Lehrmeister. Andere urtheilen zwar nach denen Erzehlungen, die ihnen ihre Patienten davon angegeben; da diese aber verschieden sind, unterscheiden sie nicht die Würckungen, die an und vor sich selbst vom Caffee erfolgen können, von denenjenigen, welche durch Neben-Umstände desjenigen, der ihn brauchet, oder durch einen unrechtmäßigen Gebrauch desselben, hervorgebracht werden; und in solchem Fall kan es nicht fehlen, es müssen widersprechende Meynungen herauskommen. Daher kommts, daß man dem Caffee bald eine eröffnende, bald eine verstopfende, bald eine stärckende, bald eine schwächende, bald eine erhitzende, bald eine kühlende, bald eine verdünnende, bald eine verdickende Krafft zueignet; und ihn bald vor ein Mittel wider mancherley Zufälle, bald vor eine Ursach vieler Kranckheiten, ausgiebt. Der dritte Grund, aus welchem viele irrig schliessen, ist der falsche Begriff, den man von der Mischung und denen Bestand-Theilen des Caffees heget; da denn unter andern der berühmte Neumann in dem bereits angeführten Tractat pag. 167. sq. sich beklaget, daß auf solche Art hauptsächlich zweyerley Irrthümer angemerckt würden, indem einige von dem gerösteten, und also zum Trincken geschickten Caffee so urtheileten, als hätten sie den rohen ungerösteten vor sich; andere hingegen brächten davon vor, was sie von einem in der Retorte völlig ausdestillirten, durch die Gewalt des Feuers zu Kohlen verbrannten, und folglich gantz und gar zerstörten Caffee gefunden haben. Daher ists gekommen, daß man dem Caffee bald sulphurische und dumm machende, Partes sulphureo-vaporosas, bald alcalinisch-saltzige, bald spirituense, bald öligte Theile zugeschrieben, und also daraus weiter geschlossen, was er vor Würckungen in unserm Cörper hervorzubringen fähig wäre?

Wenn ich nun hierbey meine unvorgreiffliche Meynung ohne dem geringsten Vorurtheil eröffnen soll: so gründe ich mich zuförderst auf die Versuche, welche der angeführte geschickte Neumann mit dem gerösteten Caffee auf eine unge-

ungezwungene Art angestellet, und damit die Bestand-Theile desselben gründlich und begreiflich erwiesen. Wenn der Caffee auf die gehörige Art geröstet wird, so verfliegt bekanntermassen durch das Rösten ohngefehr der vierte Theil davon, dergestalt, daß von einem Pfund oder 32. Loth etwa 24. Loth übrig bleiben. Dasjenige, was verflieget, wenn man es geziemend auffängt, besteht größtentheils in einer wäßrigen Feuchtigkeit, welche mit einem wenigen säuerlichen Saltz, und mit einem zarten, flüchtigen, empyreumatischen, oder rauchicht-branstigen Oel vermischt ist, und dieses ist dasjenige, was den kräfftigen, angenehmen, und bey vielen erquickenden Geruch dem gerösteten Caffee zuwege bringet. Denn, obgleich das meiste hiervon verflieget, so bleibt doch noch etwas zurück, welches so flüchtig ist, daß, wenn der gebrannte Caffee lange stehet, es durch die Lufft weggenommen wird, und vollends verrauchet. In dem gerösteten Caffee selbst findet man, nebst diesem flüchtigen Wesen, ferner, 1) ein Extractum gummeo-mucilaginosum, welches sich durch Wasser ausziehen läßt, und einen angenehmen, etwas bitterlichen Geschmack besitzet; 2) ein Extractum resinosum, welches widerlich ist, und die fetticht, ölicht, und durch Rösten empyreumatisch gewordenen Theile in sich hält, durch Brandtwein aber eigentlich muß ausgezogen werden; 3) ein erdigtes Wesen, welches den größten Theil ausmacht, und sich weder durch Brandtwein, noch Wasser, auflösen läßt. Demnach ist weder ein Sulphur vaporosum, noch ein Sal alcalinum volatile, darinnen; es müsse denn beydes durch Kunst und Gewalt des Feuers erst daraus gemacht werden.

Wenn man aus solchem Caffee mit Wasser das gewöhnliche Getränck bereitet, so ziehet das Wasser nichts weiter davon in sich, als, nebst dem zarten empyreumatischen, den specifiquen Geruch bey sich habenden Wesen, die Partes gummeo-mucilaginosas, und die wenigen resinosas, die etwa mit denen mucilaginosis so genau verwickelt sind, daß sie sich davon nicht trennen, sondern, in ihrer Gesellschafft auch im Wasser auflösen lassen, welches sie sonst nicht zu thun pflegen. Hierbey aber wird es auf das Kochen und die Bereitung selbst ankommen: Denn je stärcker man den Caffee kochet, je mehr wird sich von dem heßlichen, ölicht-, resinösen und erdigten Wesen darinnen auflösen; je gelinder und weniger man aber denselben aufkochen läßt, je weniger wird er von solchen Theilen in sich nehmen. Durchs starcke Kochen werden selbst einige von denen sonst unauflößlichen erdigten Theilen dem Wasser beygemischt, welche dasselbe trübe machen, sich aber mehrentheils präcipitiren, oder zu Boden setzen, wenn das Wasser gestanden, und etwas laulicht worden. Ferner, je weniger Wasser mit vielem Caffee man aufkocht, und also eine Caffee-Mumme macht; je mehr Partes gummosæ, und zarte empyreumaticæ, ziehen sich in denselben, dabey er gleichwohl klar bleibt, ob er gleich starck und concentrirt ist, wenn er nur nicht zu starck und

zu lange gekocht ist. Wenn er aber sehr saturirt, und dabey starck gekocht, mithin dicke und trübe ist, folglich eine ordentliche Caffee-Suppe vorstellt, wie ihn die Türcken trincken sollen: so sind um soviel mehr sowohl von denen hitzigen resineusen, als groben erdigten Theilen, darinnen enthalten, wie ein jeder ohne weitläufftigen Beweiß von selbst leicht einsehen kan.

Von denen resineusen, oder hartzichten Theilen, zumahl, wenn sie mit groben ölicht-empyreumatischen vermischt sind, ist bekannt, daß sie in unserm Cörper eine stimulirende, und, wenn sie mit ins Blut gehen, eine erhitzende Würckung äussern. Von denen groben, erdigten, unauflößlichen Theilen ist es eine ausgemachte Sache, daß, wenn sie im Uberfluß genossen werden, sie sich im Magen und Gedärmen ansetzen, denselben beschweren, mithin ein Drücken, eine Verstopfung des Leibes, einen allmähligen Verlust des Appetits, verursachen, die Verdauung derer Speisen schwächen, und auf solche Art nach und nach zur blassen ungesunden Farbe des Gesichts, zur Bleichsucht, und endlich zu wäßrigen Geschwulsten, Gelegenheit geben. Von denen Gummeo-mucilaginosis lehret uns die Erfahrung, daß sie die ihnen vorkommenden scharffen und sauren Unreinigkeiten dämpfen, die schleimigen zähen Theile auseinander setzen, resolviren, und flüssiger machen, mithin, wenn solches in Gedärmen geschicht, einen offenen Leib befördern, im Geblüt aber die sich hin und wieder ansetzenden Verstopfungen eröffnen, und einen gelinden Schweiß zuwege bringen. Und endlich wissen wir von denen subtilen und angenehm riechenden empyreumatischen Theilen, daß sie in unsern Säfften eine etwas erhitzende Würckung äussern.

Hieraus folgt von selbst, daß in dem Caffee die resineusen und erdigten Theile unserm Cörper nichts nutzen; die übrigen aber keinesweges vor schädlich können gehalten werden: und aus diesem Satz folgt ferner, daß das Caffee-Geträncke, wenn es gehörig bereitet, mäßig und zu rechter Zeit genossen wird, an und vor sich selbst wenigen Menschen schädlich seyn könne; es müßte denn auf Seiten des Menschen, entweder eine vollkommene Ungewohnheit, solches Geträncke zu geniessen, oder ein eigener natürlicher Abscheu davor, oder besondere Neben-Umstände, dessen Genuß verdächtig machen. Denn die Erfahrung lehret uns, 1) daß auch die nützlichsten und unschuldigsten Sachen, wenn sie übermäßig und zur Unzeit genommen werden, Schaden zufügen; 2) daß, wenn einer was genießt, das er gar nicht gewohnt ist, er sich öffters übel darnach befinde, ohnerachtet es an sich unschädlich ist; 3) daß der natürliche Abscheu vor einer Sache, oder die sogenannte Idiosyncrasie, dasjenige zu einem Gifft machen kan, was doch von allen übrigen Menschen mit Nutzen gebraucht wird. Z. E. Reines Brunnen-Wasser wird doch keiner an sich vor schädlich halten; wie offt finden

wir

wir aber nicht, daß es diesem oder jenem übel bekommen? Und wenn wir die Ursach davon untersuchen, so werden wir gewiß allemahl finden, daß es entweder an dem übermäßigen, oder zu unrechter Zeit eingefallenen Gebrnuche, oder an der Ungewohnheit, oder dem Abscheu dessen, der es trinckt, liegen werde. Wenn wir diesemnach das Caffee-Geträncke etwas genauer betrachten, so fragt sichs zuförderst, worinnen dessen gehörige Bereitung, vermöge welcher es der Gesundheit nicht schädlich seyn soll, bestehen müsse?

Ich antworte hierauf kürtzlich: Es muß nicht gar zu lange und zu starck gekocht, hiernächst gantz klar, und nicht zu sehr saturirt seyn. Ich habe vorhero schon gesagt, daß durch das lange Kochen dem Wasser viele resineuse, ja selbst erdigte Theile mit beygemischt werden, wovon er seine Trübigkeit erlangt. Ein trüber und dicker Caffee aber muß, vermöge obangeführter Gründe, nothwendig die Beschwerden verursachen, die ich vorhero von denen resineusen und erdigten Theilen aus der allgemeinen Erfahrung angezeiget habe, mithin der Gesundheit schädlich seyn. Wenn man hierwider das Exempel derer Türcken einwenden will, die, denen Historischen Nachrichten gemäß, solche Caffee-Suppen, und noch dazu sehr häufig, zu geniessen pflegen: so antworte ich darauf, daß dasjenige, was bey einer Nation durch die Gewohnheit von Jugend auf gleichsam zur andern Natur geworden, andern Völckern, die in andern Himmels-Gegenden wohnen, und eine gantz andere Lebens-Art im Essen und Trincken führen, im geringsten weder zur Richtschnur, noch Entschuldigung, dienen könne. Gesetzt auch, es fänden sich bey uns ein und andere Personen, die den Caffee auf dergleichen Türckische Art, ohne einem in die Sinne fallenden Schaden, geniessen können; so fragt sichs: Obs nicht noch nachkomme, was man etwa nicht sogleich bemerckt? und wenn denn dieses auch nicht wäre, so kan es ja bey uns Leute geben, die einen Türckischen Magen und Natur besitzen, eben wie man bey uns Personen antrifft, die, in Ansehung des Brandtwein-trinckens, oder vielmehr Sauffens, einen Pohlnischen Magen entweder von Natur besitzen, oder durch die Gewohnheit sich zugelegt haben. Dieses dient eben andern zu keiner Nachahmung; Denn unter Tausenden findet man solche Cörper nur eintzeln, und wenn andre folgen wollen, bleiben viele in denen Lehr-Jahren. Wenn dem Caffee Schuld gegeben wird, er mache Verstopfungen, Beängstigungen, Verlust des Appetits, und eine bleiche ungesunde Farbe: so kommt es gewiß mehrentheils davon her, weil er trübe und dick getruncken wird, und daher von seinen groben erdigten Theilen vieles mit in den Magen und Gedärme kommt. Es erhellet solches um soviel deutlicher aus dem Umstande, nach welchem man findet, daß viele Frauenspersonen, theils aus blossem Appetit und weil sie meynen, es schmecke gut, theils in der Absicht, eine blasse, vor schön gehaltene Farbe des Gesichts davon zu tragen, den Boden-Satz vom abge-

kochten Caffee häufig essen, weswegen andere die Kreyde brauchen. Was richten sie sich aber dadurch an? Zuerst werden sie verstopft, klagen über Drücken im Magen und Beängstigung, sobald sie was gegessen oder getruncken, verlieren endlich den Appetit zum Essen, werden auch würcklich blaß, und verlieren die vorige Röthe, jedoch mit derselben zugleich die unschätzbare Gesundheit, und verfallen, mit einem Wort, in die Bleichsucht. Kan nun dieses Unheil durch das trockne Pulver vom Caffee verursacht werden; warum solte es nicht auch von demselben, wenn es mit dem Tranck selbst genossen wird, erfolgen können, wenn es auch langsamer geschähe?

Ein gesunder Caffee muß auch ferner nicht gar zu starck und saturirt seyn: denn je saturirter er ist, je mehr Partes gummosas und subtile empyreumaticas hält er oberwehntermassen in sich, dafern er nemlich dabey klar ist. Je concentrirter aber diese Theile zusammen sind, je mehr macht der Caffee Hitze, indem nicht nur die Partes empyreumaticæ solche Würckung haben, sondern auch die gummosæ niemahls gantz rein, sondern allemahl mit einigen resinosis verwickelt sind, welche, wie ich bereits erwehnt, eine stimulirende und erhitzende Krafft besitzen. Hieraus folget: Weil die Partes gummosæ niemahls ohne resinosis sind, und überdem die subtilen empyreumaticas beständig bey sich haben; so muß das Caffee-Getränck allerdings an und vor sich selbst eine erhitzende Krafft durchgehends besitzen, er mag dünne oder starck seyn. Es ist nicht zu leugnen; gleichwohl folgt daraus noch nicht, daß er ungesund sey. Denn daß zuförderst die Partes gummosæ niemahls ohne resinosis im Caffee sind, erhellet aus denen damit angestellten Versuchen. Wenn man auf ein Pfund gerösteten Caffee Wasser gießt, und es starck damit auskocht; so bekommt man von dem Extracto gummoso ohngefehr 14. Loth, 2. Quentchen, und 2. Scrupel: wenn man auf das Uberbleibsel Spiritum vini gießt, um damit die Partes resinosas, welche, wenn sie allein sind, das Wasser nicht an sich nimmt, herauszuziehen, so bekommt man von solchem Extracto resinoso nur 5. Quentchen und 1. Scrupel; und die überbleibenden 16. Loth sind die unauflößlichen erdigten Theile. Will man nun hieraus den Schluß machen, es wären in einem Pfund gerösteten Caffee nur 5. Quentchen, und 1. Scrupel resineuser Theile, und die übrigen 14. Loth wären lauter gummosæ, so irret man sich schrecklich. Denn, wenn man den Versuch verkehrt anstellt, und den Caffee erst mit Spiritu vini, und hernach mit Wasser auszieht: so erlangt man 8. Loth vom Extracto resinoso, und eben soviel vom gummoso. Ob man nun gleich hieraus siehet, daß überhaupt mehr Partes gummosæ als resinosæ im Caffee enthalten sind, so wird man doch dadurch zugleich überzeuget, daß beyderley Theile dergestalt genau aneinander hängen, daß in solcher Vermischung sich viele Partes resinosæ mit denen gummosis zugleich von dem blossen Wasser auflösen lassen, welches man durchgehends bey denen Vegetabilibus, die Partes resinosas und gummosas in sich halten, insonderheit aber und am deutlichsten an der Aloe, antreffen wird.

Sind

Sind demnach sehr viele Partes gummosæ in dem abgekochten Caffee-Getränck, so sind nach Proportion nothwendig auch viele resinosæ darinnen: Die häufige Ausziehung dererselben erfolget einestheils, wenn man den Caffee zu starck und lange kochen läßt; denn wenn man denselben nach angeführtem Versuch mit Wasser nicht recht starck auskocht, bekommt man weniger vom Extracto gummoso, und destomehr vom resinoso; anderntheils, wenn man mehr Caffee in wenigern Wasser aufkocht, mithin ein saturirtes Geträncк daraus macht: denn in solchem Fall nimmt das Wasser sehr viele leicht loßgehende Partes gummosas in sich, die denn jederzeit mit resinosis vermischt sind. Je mehr aber von diesen in dem Caffee-Getränck enthalten sind; destomehr Hitze und Wallung des Bluts verursacht dasselbe, zumahl, da es insgemein nicht allein warm, sondern auch würcklich heiß getruncken wird, und vom warmen Geträнck durchgehends bekannt ist, daß sie die Circulation des Bluts in unserm Cörper verstärcken, mithin einige Hitze erregen; Es wird auch ein solcher saturirter Caffee in Magen und Gedärmen mehr stimuliren. Wenn also dem Caffee Schuld gegeben wird, er mache Hitze, Wallungen, Beängstigung, Angst-Schweiß, Zittern, Hertzklopfen, ja bey einigen Kneipen im Leibe, und Colique-Schmertzen: so wird es mehrentheils daher kommen, weil er zu starck und concentrirt gekocht ist. Solche Würckungen erfolgen mehr oder weniger nach der verschiedenen Beschaffenheit derer Naturen: Denn bey sehr vollblütigen, mit einem sehr flüchtigen zur Wallung geneigten, oder mit einem sehr dicken Blut begabten Personen, nicht weniger bey denen, die zu krampfichten Beschwerden des Magens und derer Gedärme geneigt sind, werden sich freylich die schädlichen Würckungen eines saturirten Caffees schwinder und stärcker äussern, als bey andern. Und wenn man von einigen die Klagen höret, daß sie durchaus keinen Caffee vertragen könten, weil sie gleich darauf angezeigte Beschwerden erlitten: so wird man bey genauer Untersuchung insgemein finden, daß es einestheils an dem saturirten Caffee, andern- und größtentheils aber an ihrer eigenen Leibes-Disposition liege. Insbesondere aber wird man bemercken, daß die Bier-Länder, oder diejenigen, die nichts als Bier trincken, auch den starcken Caffee viel eher vertragen werden, als diejenigen, so viele, bevorab hitzige Weine geniessen. In solchem Fall hat man zwey Mittel, solchen vom Caffee erfolgenden Beschwerden entweder vorzubauen, oder wenigstens abzuhelffen: entweder, wenn man etwas Milch dazu trinckt, da denn die Milch die hitzigen resineusen Theile involvirt, und verhindert, daß sie ihre erhitzende Würckung nicht so starck äussern können; oder, wenn man gleich darauf ein Glaß kalt Wasser trinckt, welches die im Blut erregte Wallungen wieder dämpfet. Wiewohl im ersten Fall muß man wieder dahin sehen, ob solche Personen Milch vertragen können: denn bey einigen trifft man das Gegentheil an, und da rührt denn das Ubelbefinden, darüber sie klagen, öffters nicht sowohl vom Caffee, als der beygemischten Milch, her.

Wie starck muß denn wohl der Caffee seyn, wenn man sich nicht vorwerffen lassen will, daß er durch seine gar zu saturirte Beschaffenheit Zufälle erregt? Es kommt zwar dieses wiederum auf die Verschiedenheit des Cörpers an, indem ihn einige stärcker vertragen können, als andere; und solte also hierinnen ein jeder nach seiner eigenen Empfindung handeln. Jedoch, wenn man hierinnen überhaupt etwas solte fest setzen, so würde man, meines Erachtens, die gehörige Mittel-Strasse halten, wenn man etwa von einem Loth gebrannten Caffee vier bis fünff Thee-Schaalen von mittler Grösse vollmachen liesse. Denn solchergestalt wird man einestheils nicht klagen können, daß er zu schwach sey, daß man pures Wasser in Leib kriegte, und keinen Geschmack vom Caffee genösse; man wird ihn auch anderntheils nicht vor gar zu starck ausschreyen können. Wenn man aber nach vieler Gewohnheit von einem Loth nur eine, höchstens zwey Tassen vollmachen läßt; oder, nach Art einiger Hypochondrisch-Gelehrten, ein gantzes Quart Wasser mit einem Loth färbet, und also einen ordentlichen Caffee-Coffent brauet: So kan man im ersten Falle den Caffee ohnmöglich vor gesund halten, im letztern aber thäte man eben so gut, wenn man pur laulicht Wasser zu sich nehme, und hypochondrische Cörper haben insonderheit den Nutzen davon, daß sie sich ihren Magen und Gedärme vollends damit schwächen und ruiniren, zumahl, wenn sie, ihrer löblichen Gewohnheit nach, gantze Kübels voll davon schlabbern, und noch dazu in der warmen Stube brav darnach schwitzen. Jedoch einen Nutzen hat ein solcher Caffee Coffent, nemlich, daß man ihn von Patienten, die Hitze haben, und keine starcke Geträncke geniessen dürffen, statt einer Ptisane, oder puren Wassers, sicher kan trincken lassen, wenn sie Appetit dazu haben; jedoch er muß in solchem Falle kalt getruncken werden.

Hierbey kan mir folgender Einwurff gemacht werden: Ich habe gesagt, daß in dem Caffee-Geträncke zwar die meisten Partes gummosæ wären, daß es aber auch niemahls an Partibus resinosis & empyreumaticis darinnen mangele. Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so muß es auch bey einem gantz dünnen und wasserreichen Caffee nothwendig statt finden. Diese Theile aber erhitzen das Blut; folglich muß auch der allerdünneste Caffee erhitzen, weil er dergleichen Theile besitzet. Es sey nun die Hitze, die er erreget, wegen der Wenigkeit derer darinnen enthaltenen resineusen und empyreumatischen Theile so geringe, als sie wolle, so ist sie doch eine Hitze; und also folgt ja von selbst, daß auch der dünneste Caffee in Kranckheiten, die mit einiger Hitze begleitet sind, ein undienliches Geträncke sey, indem man bey solchen Umständen vielmehr kühlende Sachen zu ordnen pfleget. Nicht weniger folget hieraus, daß, weil aller Caffee eine erhitzende Krafft besitzet, dessen Gebrauch allen Personen, die von hitziger Natur, und zu Wallungen geneigt sind, schädlich, mithin nur bey kalten Naturen dien-

lich

lich sey. Ich antworte hierauf: Wenn alles dasjenige, davon man behaupten kan, daß es eine erhitzende Krafft äussere, bey hitzigen, dabey aber gesunden Personen, als etwas schädliches, gantz und gar soll vermieden werden; was würde in Speisen und Geträncken zu ihrem Gebrauch übrig bleiben? Sie müsten nicht nur allein Wein, die meisten, insonderheit braunen und gehopften Biere, und alles und jedes Gewürtz, sondern auch alles, was warm ist, alle Suppen und warme Geträncke, durchaus meiden, und nichts, als Kaltes und Kühlendes, geniessen: Denn alle jetztbenannte Sachen kan man doch in Ewigkeit nicht kühlend nennen, sondern man muß ihnen eine erhitzende Krafft beylegen. Die Erfahrung lehret uns aber, daß alle diese Nahrungs-Mittel, auch von denen hitzigsten Naturen, ohne Schaden genossen werden, wenn es nur mäßig geschicht. Man muß nemlich einen Unterscheid machen unter denen Dingen, die man erhitzend nennt: Denn einige heissen erhitzende, weil sie auch in weniger Portion bey allen und jeden eine merckliche Hitze erregen, und diese lassen sich bey hitzigen Naturen durchgehends vor schädlich erklären: es heissen aber auch einige Dinge erhitzend, um sie nur von dem, was würcklich kühlet, zu unterscheiden, die bey ihrem mäßigen Gebrauche keine merckliche ausserordentliche und schädliche Hitze erregen, sondern nur die natürliche Wärme unterhalten. Diese sind auch bey hitzigen Naturen, zu Erhaltung der natürlichen Wärme, mithin der Gesundheit, unentbehrlich: denn, wenn dergleichen Personen platterdings nichts, als Kaltes und Kühlendes, geniessen solten, würden sie dadurch ihrer Gesundheit ohnfehlbar Schaden thun. In solchem Verstande schreibe ich einem wohlbereiteten Caffee eine erhitzende Krafft zu: gleichwie solche demselben im ersten Verstande zukommt, wenn er saturirt, und dessen erhitzende Theile concentrirt sind. Gleichwie man nun nicht sagen kan, daß einige Gläser Wein bey gesunden Personen von hitziger Natur schädlich seyn solten: also kan man dieses eben so wenig von einem wohlbereiteten Caffee behaupten.

Wenn nun ein ordentlicher vernünfftiger Caffee, da man vier bis fünff Schaalen Wasser mit einem Loth aufkocht, und den man noch dazu warm trinckt, keine merckliche Hitze macht: wieviel weniger wird man den erhitzend nennen können, da man ein Loth mit einem gantzen Quart Wasser abkocht, und noch dazu kalt trincket? Gewiß, die allerhitzigsten Sachen, wenn sie mit sehr vielem Wasser vermischt sind, werden keine erhitzende Würckung äussern, sondern vielmehr machen, daß das Wasser besser durch den Urin abgehe. Ein guter Schluck Brandtewein wird bey einem hitzigen Cörper eine merckliche Hitze erregen, wenn er pur getruncken wird; wenn man ihn aber mit einem gantzen Quart Wasser vermischen solte, wird keiner klagen, daß er Hitze mache; vielmehr wird ein solches Wasser bey denen, da es allein nicht gut abgehet, gewiß einen geschwin-

dern Abgang haben. Jedoch, da die Umstände eines Menschen bisweilen gar besonders sind, und ihm nach denenselben etwas Ubel bekommt, davon man doch bey denen meisten keinen Schaden spüret: so findet man solches ebenfalls an dem Caffee, und in solchem Falle muß er wegbleiben, er mag dünne oder starck seyn, ob er gleich an und vor sich selbst nicht vor schädlich kan ausgeschryen werden; wiewohl ich von diesem Umstand im folgenden noch etwas zu erwehnen habe.

Ein wohlbereiteter Caffee muß ferner, wenn er die Gesundheit nicht verletzen soll, mäßig, zu rechter Zeit, und in gehöriger Ordnung getruncken werden. Diese Regel findet nicht allein beym Caffee statt, sondern auch bey allen und jeden diäteiischen Mitteln, sie mögen an sich vor so gesund gehalten werden, als sie nur immer wollen. Wer kan und wird sagen, daß das Brod ungesund sey? kein Mensch, vielmehr hält es ein jeder vor die gesundeste Speise. Wer aber etliche Pfund davon auf einmahl zu sich nehmen wolte, würde eben den Schaden davon empfinden, den er mercken würde, wenn er etliche Pfund rohen Schincken geniessen wolte, den man vor ungesund hält. Die Mäßigkeit in Speisen und Geträncken besteht in dem Genuß einer gehörigen Portion. Diese kan bey keinem genau determinirt werden, sondern sie ist verschieden, theils nach ihrer eigenen Verschiedenheit, theils nach dem Unterscheid derer Menschen, die sie geniessen. Eine Speise, ein Getränck, wird vor gesünder gehalten, als das andere; von einem ist es nicht nur erlaubt, sondern es erfordert auch bisweilen die Nothwendigkeit, mehr zu geniessen, als von andern. Wieviel es seyn müsse, muß ein jeder an sich selbst untersuchen, und glauben, daß das die rechte Portion sey, die er nach seiner natürlichen Beschaffenheit, oder angenommenen Gewohnheit, ohne Schaden ertragen kan, wenn sie nur die im menschlichen Leben gewöhnliche Maaß nicht mercklich überschreitet. Denn ohne dieser letztern Einschränckung könte man einwenden, man könne z. E. täglich 4. Quart Wein, ohne daß man sich im geringsten übel darnach befände, ertragen, folglich hielte man dieses vor die rechte Maaß, die man geniessen müßte. Keinesweges: Denn wenn mans erstlich beym Lichte besiehet, so wird man bey vielen finden, daß es ihnen allerdings schädlich sey, und daß sie nur nicht recht darauf Achtung geben, oder öffters nicht Achtung geben wollen; als, bey angeführtem Exempel zu bleiben, mancher hat bey solcher Diät keinen rechten Appetit zum Essen, oder keinen ruhigen Schlaf, oder spürt an sich eine erhitzende Unruhe, u. s. w. weil ihm aber bey dem allen nichts fehlet, und er seinen Verrichtungen frisch und munter obliegen kan; so hält er angezeigte Umstände vor keine Fehler, sondern glaubt, seine Natur brächte es so mit sich, und giebt also dem Wein im geringsten keine Schuld. Man weiß von allen üblichen Speisen und Geträncken ohngefehr wohl die Portion, die ein Mensch ertragen kan; der gemeinste Mann weiß solches aus der täglichen Erfahrung. Wird solche

che mercklich überschritten, so kan es nicht gesund seyn, zumahl, wenn es täglich fortgesetzt wird: und wenn man ja auch den Schaden nicht sogleich würcklich spüret, so sammlet er sich unvermerckt nach und nach an, und bricht denn auf einmahl mit desto grössern Nachdruck aus.

Um aber wieder auf unsern Caffee zu kommen; so fragt sichs: Wieviel man wohl davon täglich trincken dürffe? oder ob es auch erlaubt sey, täglich davon zu geniessen? Es giebt freylich einige, die den täglichen Gebrauch des Caffees widerrathen, und ihn nur dann und wann zu trincken erlauben; allein, ich sehe nicht ab, aus welchem Grunde? Denn wenn man ihn vor würcklich schädlich hält, so thut er immer Schaden, er mag alle Tage, oder nur um den 8ten Tag getruncken werden: und ob man gleich hierauf einwenden könte, daß er auf letztere Art wenigstens nicht so offt und viel schade, als auf erstere; so gebe ich dieses zwar zu, jedoch ich sage nur soviel, daß man alles, wovon man glaubet, daß es uns würcklich schaden könne, gäntzlich widerrathen müsse, weil es thöricht ist, auch nur alle Monat einmahl was zu geniessen, wovon man eine offenbare Verletzung der Gesundheit empfindet, oder befürchten muß. Wenn man also zugiebt, daß man den Caffee dann und wann ohne Schaden trincken könne, so behaupte ich allerdings, daß man sich dessen täglich ohne Schaden bedienen könne: Diejenigen aber, die dieses Geträncke aus denen nachher anzuführenden Ursachen nicht können vertragen, müssen es so wenig täglich, als dann und wann geniessen, weil sie sich solchergestalt, es geschehe nun öffter, oder seltener, ohne Noth Beschwerden verursachen, die ein vernünfftiger Mensch allemahl vermeiden muß. Bey der auf einmahl zu trinckenden Portion kan man einen Fehler begehen, wenn man zu viel davon geniesset: und wenn man auf eine Portion drey, höchstens fünff Schaalen rechnet, so kan man damit zufrieden seyn. Was drüber ist, das ist vom Ubel, man mag den Caffee sehr starck, oder sehr schwach, oder mittelmäßig starck trincken: Denn ist er sehr starck, so erregt er die von einem saturirten Caffee bereits angezeigte Beschwerden, um soviel mehr, je mehr davon genossen wird; ist er zu schwach, so schadet er uns durch seine Vielheit, wie überhaupt alles warme Wasser, oder warmes Geträncke, indem es nemlich den Magen erschlappet und schwächet; ist er aber mittelmäßig, so schadet er uns durch seine Vielheit, wie ein saturirter Caffee, indem wegen der Menge die erhitzenden Theile eben so häufig in unsern Cörper gerathen, als sie von dem in geringerer Portion getrunckenen gar zu starcken Caffee hineinkommen. Und überhaupt ist es auch deswegen schädlich, viel Caffee auf einmahl zu trincken, weil er ein warmes Wasser ist, welches durch seine Vielheit den Magen überschwemmet, erschlappet, aufblähet, und sich dadurch selbst an seinem Abgange hindert. Ein mit starckem Caffee verwöhntes Caffee-Mündgen, wel-

welches alles, was zu dessen Vertheydigung dienet, gar leicht erschnappet, könte mir aus diesen Zeilen folgenden Einwurff machen: Wenn man ein Loth Caffee mit 5. Schaalen Wasser abkochet, so werden eben soviel erhitzende Theile aus demselben gezogen, als wenn man solche Portion mit 2. Schaalen Wasser bereitet. Da nun 5. Schaalen, wenn sie von 1. Loth gemacht sind, auf einmahl zu trincken erlaubet werden: warum solte denn ein saturirter Caffee schädlich seyn, wenn man davon nur 2. Schaalen träncke; massen ja diese nicht mehr hitzige Theile in sich halten, als die 5. Schaalen, mithin keine grössere Hitze machen können? Ich antworte hierauf: Ohnerachtet es höchst-wahrscheinlich ist, daß in beyden Arten des Caffees einerley Portion von erhitzenden Theilen anzutreffen; so ist dennoch ein Unterschied unter beyden zu machen, weil in einem saturirten Caffee solche Theile concentrirt, im andern aber mit mehrerm Wasser verdünnet, folglich in ihrer erhitzenden Kraft schon etwas gedämpffet und geschwächet sind. Wenn ich z. E. 5. Tropffen von dem sauren Vitriol-Spiritus in einem Löffel voll Wasser einnehme, so werde ich ohnfehlbar hefftige Zufälle darnach empfinden: wenn ich aber die 5. Tropfen in ein gantz Glaß Wasser giesse, und dieses so austrincke, werden sie mir nicht den geringsten Schaden, oder beschwerliche Empfindung, verursachen. Wie kommt denn das? Es ist ja einerley Dosis. Es kommt von nichts anders, als weil die Dosis im Löffel concentrirt, im Glase aber sehr diluirt, vertheilet, und von dem vielen Wasser entkräfftet ist. So geht es auch mit dem Caffee. Da ich aber gesagt habe, man könne davon auf einmahl 3. höchstens 5. Schaalen trincken; so ist solches nicht von allen Menschen zu verstehen, sondern ein jeder muß seinen Magen und Cörper prüfen, wieviel er ohne Aufblähung und Erhitzung geniessen und vertragen kan. Denn gleichwie z. E. Titius, der zu Wallungen sehr geneigt ist, sich sehr wohl dabey befindet, wenn er täglich bey der Mahlzeit 4. oder 5. Gläser Wein trincket; hingegen, wenn er diese Portion übersteiget, sogleich über Hitze klaget: so kan es auch mit dem Caffee gehen. Dieser befindet sich gut, so lange er nur 3. Schaalen auf einmahl genießt; hingegen schlimm, wenn er mehr trinckt; folglich muß er von rechtswegen nicht mehr trincken. Ein anderer kan gemächlich 5. Schaalen vertragen; darum so lasset ihn trincken.

Was die Zeit, den Caffee zu trincken, anlanget; so pflegt man sich desselben gewöhnlichermassen des Morgens nüchtern, und Nachmittags nach der Mahlzeit, zu bedienen. Hierbey aber lassen sich vielerley Fragen aufwerffen: Nemlich, ob es auch zuförderst gesund sey, alle Tage zweymahl Caffee zu trincken? Mancher möchte aus denen kurtz vorherangeführten Umständen also schliessen: Wenn es nicht schädlich ist, dann und wann Caffee zu trincken, und es deswegen erlaubt ist, ihn täglich zu geniessen: warum solte es schaden, denselben täglich zweymahl zu trincken? Denn er glaubet, dieses aus eben dem Grunde behaupten zu können, aus welchem ich vorhin den täglichen Gebrauch vertheydigt habe. Allein, meines

Erach-

Erachtens ist hierbey ein grosser Unterscheid. Denn, indem ich zugebe, daß mit dem Caffee-Getränck hitzige Theile ins Geblüt kommen, so gebe ich auch zu, daß davon Unreinigkeiten im Cörper erzeuget werden; massen die hitzigen Theile in Ansehung unserer Säffte allemahl als Unreinigkeiten zu betrachten sind. So lange aber solche Unreinigkeiten in geringer Portion, und mit genugsamen Wasser, verdünnet sind, thun sie uns keinen Schaden, sondern vertheilen sich eintzeln in dem Geblüt, und werden durch den Urin und die Ausdünstung wieder weggebracht. Bey einem gesunden muß von rechtswegen alles Unreine, was er von Speisen und Geträncken in sich bekommen, binnen 24. Stunden wieder abgeführt seyn: und wenn man also täglich einmahl Caffee trinckt, so müssen von rechtswegen die hitzigen Theile, die dadurch ins Blut gekommen, schon wieder weggeschafft seyn, wenn man den folgenden Tag wieder trinckt. Dieses geschicht aber nicht beym zweymahligen Gebrauch: Denn die Unreinigkeiten, so man von der Portion, die man des Morgens getruncken, etwa bekommen, sind bey vielen des Nachmittags, wenn sie wieder trincken, noch nicht verschwitzt; und indem sie von dieser neuen Portion vermehret werden, können sie sodenn allerdings eine schädliche Würckung äussern.

Hieraus beweise ich nur soviel, daß der Schluß falsch ist, daß es erlaubt sey, des Tages zweymahl Caffee zu trincken, wenn es einmahl ohne Schaden geschehen kan. Indessen will ich die Sache selbst überhaupt bey allen und jeden nicht vor schädlich ausgeben; sondern ich antworte auf angeführte Frage, daß es dabey auf die Umstände und das Befinden des Menschen hauptsächlich ankomme. Mancher trinckt täglich zweymahl Caffee, und befindet sich dergestalt wohl darnach, daß, wenn er es einmahl aussetzt, ihm nicht wohl zu Muthe, sondern an allen Ecken und Orten nicht recht ist. Warum will man es ihm verbiethen, und vor schädlich ausgeben? Man bemerckt aber solches mehrentheils bey Personen, die gute, flüßige und reine Säffte haben, bey denen die natürlichen Excretiones hurtig und wohl von statten gehen, und ihren Cörper genugsam bewegen. Wenn ein solcher z. E. des Morgens Caffee trinckt, und darauf des Vormittags gute Bewegung hat, bey welcher der Abgang des Urins nebst der Ausdünstung stärcker erfolgt; so werden gewiß von denen des Morgens eingesogenen Unreinigkeiten des Nachmittags, wenn er wieder trinckt, wenig oder keine mehr da seyn; und eben auf die Art werden die Unreinigkeiten, die er des Nachmittags genossen, die Nacht durch ziemlich verfliegen, daß er also des Morgens sein Schälchen ohne Bedencken geniessen kan. Man trifft aber im Gegentheil Leute an, die ihren Cörper schon so weit haben kennen lernen, daß sie selbst bekennen: Wenn sie einmahl Caffee träncken, so wüßten sie eben von keiner Beschwerde; wenn sie es aber zweymahl thäten, so bekäme es ihnen nicht. Wenn du nun das weißt: Warum läßt du ihn denn nicht zum andernmahl bleiben? Die That selbst lehret dich ja, daß

dir das zweymahlige Getränck schädlich sey: Warum wilst du denn hierüber noch durch andere Beweißthümer belehret seyn? Es wiederfähret aber dieses gemeiniglich solchen Personen, die dickes und unreines Blut haben, viel stille sitzen, wenig andere verdünnende Geträncke geniessen, und bey denen die Excretiones, besonders die Ausdünstung, nicht gut von statten gehn: welche löbliche Eigenschafften man vornemlich bey dem lieben Frauenzimmer antrifft. Hieraus wird man die Ursach begreiffen können, warum das Caffee-Getränck denen, die wenig oder gar keine Bewegung haben, und dasselbe an kalten Oertern geniessen, am wenigsten wohl bekomme? wie der mit vieler Gelehrsamkeit und grosser Erfahrung begabte Herr Professor *JUNCKER* in Halle in seiner *Therapia generali Tabul. XIV. p. m. 396.* gar wohl bemercket. Denn, sowohl beym Mangel der Bewegung, als in kalten Gemächern, wird die Ausdünstung vermindert, mithin die durch den Caffee erlangte Unreinigkeiten zurückbehalten, und bey dessen öfftern Genuß mehr und mehr angehäuffet. Wenn man einwenden will, daß dieses Getränck, theils durch seine Wärme, theils vermöge derer bey sich habenden gummösen und erhitzenden Theile, oberwehntermassen ja die Ausdünstung befördere: so muß man wissen, daß alle die Ausdünstung befördernde Mittel bey gegenwärtigem dicken Blut, und dazu kommender äusserlichen Kälte, als welches die größten Hindernisse des Schwitzens sind, ihre Würckung nicht äussern, sondern statt deren vielmehr eine ängstliche Wallung und Beklemmung hervorbringen. Solte man aber hieraus nicht eine Ursache finden können, warum das Caffee-Getränck überhaupt denen Einwohnern warmer Länder besser bekomme, als in denen kalten Gegenden? Jedoch öffter, als zweymahl des Tages, sich dieses Nectars zu bedienen, und, wie mancher und manche nicht nur gerne thun möchte, sondern auch würcklich bisweilen thut, alle Stunden davon zu schlabbern, wird wohl keiner vor gesund und dienlich halten können.

Die bequemste Zeit, Caffee zu trincken, ist nach vollendeter Verdauung derer Speisen. Die Ursach davon führet der Herr Geheimde Rath Hoffmann im ersten *Tomo* seiner *Medicinæ Systematicæ p. m. 356. sq.* mit folgenden Worten an: *Inter præstantissima ciborum corrigentia sunt potus calidi referendi, infusa videlicet Thée, Caffée, vel aliarum herbarum, quæ cum aqua ebuliente facta, & præsertim post digestionem absolutam assumta, insigni virtute pollent: Nam cruditates mucosas, viscidas, acidas, à digestione in prima regione relectas, & tunicis intestinorum, eorumque crustæ villosæ inhærentes diluit, abstergit, dissolvit, temperat, ut per alvum facilius descendant, neque intestina ullo modo, vel acrimonia, vel inflatione lædant; sicut inprimis potus Caffée sordes acido viscidas ex glandulosa intestinorum crusta eluit, acidumque contemperat.* Das ist: **Unter diejenigen Mittel, welche die Schädlichkeit derer genossenen Speisen abwenden und verbessern, gehören die**

war-

warmen Getrancke, als Thee, Caffee, oder andere abgekochte Kräuter, die insonderheit ihre heilsame Würckungen äussern, wenn sie nach vollbrachter Verdauung getruncken werden: Denn sie würcken alsdenn in die von denen genossenen Speisen übrig gebliebene, und an die inwendigen Häute des Magens und derer Gedärme sich anhängende zähe, schleimige, und saure Unreinigkeiten, welche sie verdünnen, loß weichen, von denen Gedärmen gleichsam abspülen, und dämpfen, mithin machen, daß sie desto leichter durch den Stuhlgang abgehen, die Gedärme nicht aufblähen, noch durch ihre Schärffe krampfhaffte Beschwerden darinnen erregen; wiedenn insonderheit das Caffee-Getränck die sauren und schleimigen Unreinigkeiten aus denen Gedärmen abzuspülen, und die Säure zu dämpfen, vermögend ist. Dieses mögen wohl die Ursachen seyn, warum man in unsern Ländern den Thee und Caffee insgemein des Morgens nüchtern, und des Nachmittags zu geniessen sich angewöhnet; des Morgens, um die von dem vorigen Tage, besonders der Abend-Mahlzeit, im Magen und Gedärmen sich etwa befindenden Unreinigkeiten abzuspülen; des Nachmittags aber diejenigen, die sich seit der Mittags-Mahlzeit emtsponnen haben.

Ordentlicher Weise finden sich des Morgens, auch bey denen gesündesten Menschen, im Magen und Gedärmen die meisten und schärfsten Unreinigkeiten, vornemlich bey denen, die des Abends gute Mahlzeiten zu sich nehmen, nach denenselben sich bald zur Ruhe begeben, und also keinen Abgang von dem Unrathe, welchen sie mit denen Speisen genossen, vor Schlaffens-Zeit haben. Währendem Schlaff geschicht die peristaltische Bewegung des Magens und derer Gedärme schwächer und langsamer, als bey Wachenden; hingegen die Absonderung derer Feuchtigkeiten, die sich in diese Theile ergiessen, insonderheit des Liquoris gastrici, desto häufiger. Die Nacht durch wird von alle dem nichts weggebracht, mithin bleibt alles im Magen und Gedärmen, und die an sich säuerlichen Feuchtigkeiten, dergleichen unter andern der Liquor gastricus ist, werden säurer und schärffer, weil die gantze Nacht durch nichts dazu kommt, so sie verdünnet und schwächet, wiewohl des Tages von allerhand genossenen Geträncken geschicht. Wenn man also des Morgens erwachet, so müssen alle diese Unreinigkeiten durch den Stuhlgang weggebracht werden; sonsten erregen sie allerhand Beschwerden. Und daher kommts, daß bey denen, die einen schwachen Magen und Gedärme haben, dergleichen vor andern die hypochondrischen Cörper sind, die Ubelkeiten, die wabblichten Empfindungen, das Aufstossen, das Drücken unter denen kurtzen Rippen, die Aufblähung des Leibes, u. d. gl. sich vornemlich des Morgens, wenn sie nüchtern sind, ereignen, und durch den erfolgenden Stuhlgang zwar bey vielen erleichtert werden, oder gar vergehen; bey andern hingegen auch dem ohnerachtet anhalten,

da nemlich die Unreinigkeiten mehr im Magen sitzen bleiben. Einige, nachdem sie etwa mancherley davor gebrauchet, und keinen Nutzen gespüret, geben es dem Abend-Essen Schuld, und schaffen es deswegen gar ab. Dem ohnerachtet halten die Beschwerden bey nüchternen Magen an, und es kan auch nicht anders seyn: Denn obgleich bey unterbleibender Abend-Mahlzeit nicht so viele Unreinigkeiten angesammlet worden; so bleiben doch der Magen und die Gedärme nicht gäntzlich leer davon. Man trinckt doch des Nachmittags und des Abends; und es ist bekannt, daß nicht alles Geträncke, was man genossen, zumahl, wenns Bier ist, ins Geblüt gehe, sondern vieles davon in erwehnten Theilen zurückbleibe: Wie denn auch hiernächst gedachtermassen in solchen Theilen selbst allerhand Feuchtigkeiten angesammlet werden. Bey völlig gesunden Personen finden sich zwar diese Beschwerden nicht, zumahl, wenn der Stuhlgang ordentlich geschicht: Nichts destoweniger haben sie des Morgens eine eigene Empfindung, welche sich bey Bauren und Arbeits-Leuten durch einen peinlichen Hunger wegen des sich concentrirten Liquoris gastrici zu erkennen giebt, bey andern aber dadurch ausgedrückt wird: **Es sey ihnen so nüchtern zu Muthe.**

Dieser nüchternen Beschaffenheit des Magens abzuhelffen, haben die allermeisten Menschen eigene Erfindungen, und ich glaube, man wird sehr wenige finden, die bis zum Mittags Essen vollkommen nüchtern bleiben solten. Die in schwerer Arbeit stehen, essen ihr gut Früh-Stück, und trincken einmahl Bier dazu; andere geniessen eine Suppe; wieder andere nehmen ein Glaß Wasser zu sich; noch andere erquicken sich mit einem Schluck Brandtwein, und seitdem der Thee und Caffee Mode worden, so wird derselbe wenigstens bey denen, so nicht von der allerniedrigsten Sorte seyn wollen, des Morgens, als ein Mittel wider die Nüchternheit, gebraucht. Und wieferne dieses mit vollkommenen Grunde geschehe, erhellet aus obigen. Ob ich nun gleich keinesweges behaupten will, daß man denen nüchternen Beschwerden, sie mögen nun bestehen, worinnen sie wollen, durch frisches Brunnen-Wasser, oder andere kalte Getrãncke, nicht eben so gut abhelffen könne, als durch das warme Geträncke: so wird man doch aus obigen Sätzen wenigstens so viel ersehen, daß dasselbe, mithin auch der Caffee, zu Erhaltung solcher Absichten ebenfalls dienlich und nützlich sey; und dieses um soviel mehr bey denen, die von Jugend auf gewohnt sind, des Morgens was Warmes zu geniessen, welche, wenn sie diese Gewohnheit auf einmal abschaffen, und was Kaltes zu sich nehmen wollen, wenigstens die Lehr-Jahre über selten ohne krampfhafften Colique-Beschwerden und Magen-Winden bleiben werden (k).

Da es also gesund ist, des Morgens was Warmes zu geniessen, um dadurch die Kaldaunen von denen des Nachts sich darinnen angesammleten Unreinigkeiten auszuspülen: so wird man von vielen die Frage hören, ob denn in solcher Absicht

sicht der Thee, oder vielmehr der Caffee, am dienlichsten sey? In größter Kürtze antworte ich hierauf: Wenn du gesund bist, so ist dir eins so dienlich als das andere; wenn du mit innerlicher Hitze und nüchternem Durst gequälet wirst, wie es insgemein zu geschehen pfleget, nachdem des Abends vorher einige Gläser Wein zum Uberfluß getruncken worden, so thust du am besten, daß du den folgenden Morgen den Thee vorziehest; wenn du aber einen sehr schwachen Magen hast, den bereits die Winde zum Besten haben, wird dir der Caffee besser bekommen: Denn in solchem Falle wird dir des Morgens nach dem Thee übel werden. Es giebt Leute, die des Morgens keinen Caffee vertragen können, des Nachmittags sich aber wohl darnach befinden. Hieran können mancherley Ursachen Schuld seyn, deren ich nur zwey erwehnen will; da nemlich die erste in der Ungewohnheit, dieses Getränck des Morgens zu geniessen, bestehet, statt dessen man von Kindes-Beinen an Thee getruncken. Die andere ist eine gewöhnliche Hartleibigkeit, und in solchem Falle wird man finden, daß bey dergleichen Personen an denen Tagen, da sie verstopft sind, alles warme Getränck, es sey Thee oder Caffee, des Morgens nicht bekommen wird, sie werden Beängstigung, Ubelkeiten, und ein blähendes Auftreiben des Magens und derer Gedärme, empfinden; Hingegen an denen Tagen, da sie natürlichen offenen Leib gehabt, oder da sie durch ein gelindes Abführungs-Mittel den Speise-Canal leer und rein gemacht haben, werden sie sich nach dem Caffee ungemein wohl befinden. Daher wird man von solchen Personen offtmahls hören: Sie wüßten nicht, wie es zugehe, daß sie manchmahl den Caffee des Morgens überaus wohl vertragen, bisweilen aber durchaus nicht ohne Beschwerden trincken könten. Anderer besonderer und individueller Umstände zugeschweigen. Ob ich nun gleich davor halte, daß jedweder wohl thue, wenn er dasjenige geniesset, was ihm am Besten zu bekommen pflegt: so will ich doch durch die bisher angeführten Gründe zugleich behaupten, daß der Morgen eine von denen Zeiten ist, zu welchen der Caffee mit Nutzen kan getruncken werden. Indem ich aber den Morgen nenne, verstehe ich nicht den gantzen Vormittag; und dieses erinnere ich deswegen, weil es Leute giebt, die kurtz vor der Mahlzeit Caffee zu trincken pflegen; gemeiniglich aber den Mittag drauf wenig Lust und Appetit zum Essen haben. Ich tadele diese Gewohnheit gäntzlich, und schreibe ihr die Ursach des verlohrnen Appetits lediglich zu. Denn da der Appetit von einem in gehöriger Portion innerhalb dem Magen angesammleten Liquore gastrico herrühret, dieser aber durch das Caffee-Getränck zu sehr verdünnet und stumpff gemacht wird: so muß auch der Appetit vergehen (l).

Wer des Nachmittags will Caffee trincken, muß es ebenfalls erst nach geendigter Verdauung, mithin etwa 2. bis 3. Stunden nach der Mahlzeit, thun. Diejenigen finden alsdenn insonderheit grossen Nutzen davon, die sonst um diese Zeit allerhand krampfhaffte Beschwerden im Unterleibe erlitten. Man findet

zwar

zwar viele, die des Nachmittags keinen Caffe vertragen können, sondern Beängstigungen, Hertzklopffen und Zittern davon erleiden; und vornemlich wiederfähret solches denen, die keine gute Verdauung haben, und unter derselben schon eine Aufblähung des Magens und Unlerleibes erleiden, welche durch den Caffee, insofern es ein warmes Geträncк ist, vermehret wird. Immittelst kommt das Ubelbefinden bey vielen auch daher, weil sie entweder zu früh nach der Mahlzeit, oder zu späte gegen die Nacht, trincken. Auf erstere Art bringt es ja fast die allgemeine Gewohnheit bey denen meisten, vornemlich dem Frauenzimmer, mit sich, daß, sobald sie von der Tafel auffstehen, sie sich gleich an die Caffee-Tische setzen, und nicht allein einen wohlgesättigten, mit nahrhaffter Milch vermischten Caffee trincken, sondern noch dabey allerhand schwer verdauliches, oder gar süsses Kuchenwerck, oder auch wohl Obst, dazu essen. Wie kan doch auf solche Art der Caffee bekommen? Wie kan die Verdauung natürlich geschehen, wenn sie durch eine neue Gährung, so von Milch-Speisen, Süßigkeiten, Kuchenwerck und Obst entsteht, unterbrochen wird? Ja, wenn auch dieses alles nicht wäre, so ist es schon an sich unrecht, bey noch würcklich daurender Verdauung Caffe zu trincken. Dann sie wird dadurch übereilet, die auflösenden Säffte, oder Menstrua vitalia, des Magens stumpf gemacht, die zähen, schleimigen Theile verdünnet, daß sie mit zum Geblüt gehen können, da sie sonst mit durch den Stuhlgang abgegangen wären, und auf solche Art wird denn freylich dadurch verursacht, daß wir einen rohen, schleimigen, nicht wohl durchgearbeiteten Milch-Safft zum Geblüt bekommen, welcher hernach den Grund von mancherley Beschwerden abgiebt. Trinckt man im Gegentheil späte, und gegen die Nacht, Caffee, so ist es kein Wunder, wenn man einen unruhigen Schlaf darnach bekommt: denn diejenigen, so diese Beschwerde darnach empfinden, dürffen nur gegen Abend viel warmes Wasser, oder Suppen geniessen, so werden sie ebenfalls nicht gut schlafen, weil alle warme Getrancke das Blut in eine grössere Wallung setzen.

Was die gehörige Ordnung beym Caffee-trincken anlanget: so will ich nur soviel erwehnen, daß er weder zu heiß, noch zu kalt muß genossen werden. Auf erste Art wird mehr gefehlet, als auf letztere; und man glaubt auch insgemein, daß, wenn der Caffee gesund seyn soll, müsse man ihn so heiß, als man nur kan, hinterschlorffen; da man sich hingegen wundert, wenn man einen den Caffee kalt trincken siehet. Beydes ist ungereimt. Das gar zu heisse Trincken thut erstlich denen Zähnen würcklichen Schaden; es disponirt den Magen und die Gedärme zu krampfichten Bewegungen; und im Geblüt erweckt es stärckere Hitze und Wallungen. Das gar zu kalte Getränck verursacht ebenfalls krampfichte Beschwerden, es geht nicht ab, macht die Verstopfung des Leibes hartnäckiger, und vermehrt vielmehr die Unreinigkeiten derer Gedärme, die es doch eigentlich abspülen

soll.

soll. Die Mittel-Strasse ist also auch hierbey die beste. Und solchergestalt wird das Caffee-Geträncк an sich gesunden Leuten selten schädlich seyn, wenn es auf bisher erwehnte Art gehörig bereitet, mäßig, zu rechter Zeit, und in rechter Ordnung getruncken wird.

Jedoch es ist freylich nicht zu leugnen, daß es Personen gebe, die, ohneracht
tet des rechten Gebrauchs, sich nicht wohl darnach befinden; und hieran sind denn entweder eine vollkommene Ungewohnheit, oder ein besondrer Abscheu, oder eigene Neben-Umstände schuld. Daß alle diese drey Ursachen fähig sind, eine an sich gesunde, nützliche, oder wenigstens unschuldige Sache, uns schädlich zu machen, wird hoffentlich jederman aus der täglichen Erfahrung wissen. Denn wenn du z. E. einem Drescher des Mittags eine gute kräfftige Suppe nebst einem Stücke Kalb-Fleisch, und weiter nichts vorsetzest, und ihn etliche Tage nacheinander damit tractirest: so wird er sich nicht wohl darnach befinden, und gar in ein Brechen verfallen, weil sein Magen gewohnt ist, auf was Hartes Widerstehendes zu arbeiten, mithin sich mit dem Weichlichen nicht behelffen kan. Eben so würde es demjenigen gehen, der des Morgens nicht gewohnt ist, was Warmes zu geniessen, sondern ein Stück Butter-Brod zu essen, wenn er statt dessen solte Caffee trincken. Würde ihm nicht diese Ungewohnheit in Anfang Ubelkeiten, Würgen, und Brechen erregen? Ob nun gleich die Ungewohnheit nicht bey allen und jeden schlimme Würckungen äussert, so thut sie es doch einigen; und wenn mich daher jemand, der niemals Caffee getruncken, fragen solte: Ob er sich wohl ohne Schaden dran gewöhnen könte? so könte ich ihn weder gewiß versichern, daß es ihm übel, noch auch, daß es ihm wohl bekommen möchte, sondern ich würde ihm rathen, es zu versuchen. Der Abscheu vor eine Speise oder Geträncк ist entweder natürlich, oder er gründet sich bloß auf die Einbildung; er sey aber, wie er wolle, so macht er den Genuß der verabscheueten Sache schädlich: und wenn diesemnach jemand, dem der Caffee zuwider ist, gezwungen wird, denselben bey Gelegenheit zu geniessen: wer wird sich wohl wundern, wenn er allerhand Beschwerden darnach empfinden solte? und wer wird nicht solche dem Caffee beymessen?

Was aber die Neben-Umstände anlanget, vermöge derer einigen Personen das Caffee-Geträncк undienlich ist: so sind dieselben öffters so verborgen, daß sie, zumahl im ersten Anfange, nicht gleich in die Sinne fallen. Ich will immittelst derer zwey erwehnen, die sehr gemein sind. Der erste ist ein dickes, zu Wallungen geneigtes Blut, und der andere eine gewöhnliche Hartleibigkeit. Wo sich ein dickes Blut im Cörper aufhält, da geschicht dessen Umlauff oder Circulation durch den gantzen Leib sehr schwach und langsam, und insonderheit hält es sehr schwer, wenn dasselbe durch die letzten Endungen der Puls-Adern,

oder überhaupt durch die allerfeinsten Blut-Gefässe durchgehen soll: welches auch die Ursach ist, warum bey solchen Personen die Haut insgemein kalt ist, und nicht leicht zum Schwitzen kommt. Wenn bey dieser Beschaffenheit des Bluts das geringste dazu kommt, so nur die natürliche Wärme in etwas verstärcket: so ist Beängstigung, Hertzklopfen und Zittern da. Woher kommt das? Bey verstärckter Wärme geschicht die Circulation schwinder, das Blut wird lockerer, und muß hurtiger durch die kleinsten Gefässe circuliren. Es kan aber seiner Dickheit wegen nicht so frey durch, und wenn es durch die verstärckte Action derer Puls-Adern auch ja durch selbige getrieben wird, so bleibt es doch häuffiger in denen Blut-Adern sitzen. In denen weichsten Theilen häuft es sich am meisten an; und darunter gehört die Lunge. Die Anhäuffung des Bluts aber in der Lunge erweckt nicht nur das Gefühl der Beängstigung; sondern, indem sie auch dem aus dem Hertzen zufliessenden mercklich widersteht, verursacht solches ein Hertzklopfen. Der schwere und langsame Durchgang des Bluts, durch die letzten Endungen derer Puls-Adern in Musculeusen Theilen, und dessen Anhäuffung darinnen, verhindert die gehörige Spannung derer Nerven und fleischichten Fiebern, und daher kommt das Zittern. Weil nun der Caffee oberwehntermassen eine etwas erhitzende Kraft besitzet: so ist leicht zu begreiffen, warum er bey Dickblütigen diese Würckung äussere; die sich bey denenselben auch ereignet, wenn sie warme Suppen geniessen, wenn sie sich derer Fuß-Bäder bedienen, wenn sie etliche Gläser Wein trincken, oder wenn sie sich nur die geringste Bewegung machen. Wer will aber sagen, daß warme Suppen, Fuß-Bäder, etliche Gläser Wein, und eine gelinde Bewegung an und vor sich selbst schädlich seyn? oder wer kan davon sagen, daß sie überhaupt Hitze bey dem Menschen machen? keinesweges: bey gesunden Menschen machen sie nicht die geringste beschwerliche Veränderung, vielmehr unterhalten sie ihm die Gesundheit, und natürliche Wärme. Ein Mensch, der dickes Blut besitzt, kan sich nicht unter Gesunde rechnen; und wenn ihm alsdenn der Caffee nicht bekommt, so kan dieser gute Nectar nicht davor, verdient deswegen auch den Titel eines undienlichen Geträncks nicht: denn sobald solche Personen wieder ein dünnes flüßiges und gesundes Blut erlangen, werden sie gewiß auch den Caffee vertragen können.

Die Hartleibigkeit ist der zweyte Umstand, dessentwegen das Caffee-Getränck manchem Menschen nicht wohl bekömmt. Wo verstopfter Leib ist, da sind im Magen und Gedärmen allemahl Unreinigkeiten: so lange dieselben ruhig sind, und an denen Seiten derer Gedärme feste ansitzen, machen sie eben keine Empfindung oder Beschwerden; wenn sie aber gerührt, verdünnet, und gleichsam abgespühlt werden, äussern sie erst ihre prickelnde Würckungen im Magen

gen und Gedärmen, und erwecken Ubelkeiten, krampfichtes Ziehen, und schmertzhaffte Coliquen. Wenn hierzu kein offener Leib kömmt; so werden diese losgeweichten Unreinigkeiten nach und nach in die Milch-Gefässe hineingepreßt, und gelangen zum Geblüt, welches sie verunreinigen. Deswegen habe ich schon im vorigen gesagt, daß dergleichen Personen an denen Tagen, da sie offenen Leib haben, den Caffee wohl vertragen können; zu andern Zeiten aber bey dessen Genuß klagen, es würde ihnen so schlimm darnach, es wäre, als wenn sich alles im Leibe rührte, und doch wolte es nicht fort. Aus diesem Grunde wird auch von einigen dem Caffee Schuld gegeben, daß dessen häuffiger Genuß mit zu denen Ursachen gehöre, welche das in heutigen Zeiten so sehr gewöhnliche Friesel hervorbringen; indem man angemercket, daß an denen Oertern, wo der Caffee am stärckesten getruncken wird, auch das Friesel am häuffigsten angetroffen werde, und zwar nicht sowohl bey gemeinen Leuten, die dieses Geträncke nicht geniessen, als vielmehr bey Vornehmern, die sich täglich damit ergötzen. Es möchte mir hier zu weitläufftig fallen, meine Gedancken über diese Materie zu eröffnen: immittelst gesetzt, es habe die Sache ihre vollkommene Richtigkeit; so wird doch von denen Auctoribus, die solches behaupten, selbst zugegeben, daß der Caffee diese Würckung nur alsdenn äussere, wenn er zu offt und häuffig getruncken würde, insonderheit bey Personen, die keinen recht natürlich offenen Leib dabey hätten, wie man unter andern in des Herrn Geheimden-Rath Hoffmanns *Consultationibus medicis Tom. II. Sect. IV. casu 194. p. m. 811.* mit mehrern nachlesen kan.

Um mich aber endlich der Kürtze zu befleißigen: so will ich meine Meynung von dem Nutzen oder Schaden des Caffees, in folgende Sätze zusammenfassen. 1) Daß unsere Gesundheit ohne dem Caffee-Geträncke vollkommen bestehen kan, lehren uns die Zeiten, in welchen dasselbe noch nicht getruncken worden, so wohl als die ungemein grosse Anzahl derer Menschen, die auch heutiges Tages ohne diesem Geträncke ihr Leben mit guter Gesundheit hoch bringen. Demnach halte ich den Caffee vor eine überflüßige Erfindung, die man wohl denen Türcken allein mit gutem Gewissen hätte überlassen können. 2) Gleichwoohl kan ich denselben unsern Naturen vor platterdings schädlich nicht ausgeben, sondern muß vielmehr aus verschiedenen bißher angeführten Gründen behaupten, daß er unter benannten Bedingungen allerdings auch seinen Nutzen habe, der doch aber so beschaffen ist, daß er durch andere einheimische Mittel eben so gut, und fast noch besser kan erhalten werden. 3) Es ist keinem Menschen zu verdencken, wenn er seines Geschmacks wegen etwas geniesset, davon er auch weiß, daß er es gar wohl entbehren könne, wenn er nur versichert ist, daß er sich keinen Schaden damit thue. Denn wenn dieses nicht wäre, so möchte man nur alle Köche und Bier-Brauer

nach Utopien verbannen; und man müßte zugeben, daß es nicht erlaubt wäre, seinem Geschmack ein Vergnügen zu erwecken, welches gleichwohl von allen vernünftigen Menschen dem Geschmack so gut als andern Sinnen wird vergönnet werden. Da nun viele durch den Genuß des Caffee-Geträncks ihren Geschmack kützeln; und gesunde Personen angezeigtermassen denselben ohne Schaden geniessen können: so thun diejenigen Aertzte unrecht, die den rechtmäßigen Gebrauch dessen widerrathen, ohnerachtet sie auch selbst keine Liebhaber davon seyn solten. 4) Da also der Geschmack hauptsächlich die anreitzende Ursach zu diesem Geträнck abgiebt; und der Nutzen, der davon zu erwarten stehet, durch andere Mittel fast noch besser kan erhalten werden: so thut man nicht wohl, daß man zarten Kindern das Caffeetrincken angewöhne, und sie also durch die Gewohnheit zu einem Geschmack bringe, auf den sie vielleicht nicht gekommen wären, und den sie nachhero zu ihrem eigenen Schaden mißbrauchen können. 5) Wer aber einmahl an dieses Geträнck gewohnt ist; der beobachte zuförderst die Regeln, die bey dessen rechtmäßigem Gebrauch sind angegeben worden; und wenn er sich unter genauer Beobachtung dererselben dabey wohlbefindet, so kehre er sich an nichts, und geniesse seinen Caffee mit Freuden. Findet er sich aber, dem allen ohnerachtet, nicht wohl dabey; so sey er seiner Gesundheit nicht so gram, daß er wider seine eigene Empfindungen handele, und sich den lüsternen Geschmack dazu verführen lasse, was ihm offenbahren Schaden thut, und mit der Zeit sein gäntzliches Vergnügen, durch Hervorbringung eines krancken Leibes, stöhret. 6) Ich weiß zwar übrigens wohl, daß man auch denen, die sich beym Gebrauch des Caffees wohl befinden, mithin im geringsten keinen Schaden mercken, ja die vielmehr bey dessen Unterlassung allerhand Beschwerden unterworffen werden, dennoch aus mancherley Gründen eines ins künfftige zu befürchtenden Schadens denselben widerrathet; da man unter andern behauptet, er mache dickes Blut, disponire zum Friesel, und erwecke eine allmählige Schwachheit derer Nerven, des gantzen Cörpers, und ins besondere der Mannheit. Allein ich antworte hierauf noch kürtzlich folgendes: Ein wohlbereiteter Caffee, der nemlich klar und nicht zu sehr gesättigt ist, kan in Ewigkeit kein dickes Blut machen. Denn wenn wir den Mangel der Bewegung, und genugsamen Trinckens, als die vornehmsten Ursachen der Dickblütigkeit, ausnehmen, so wird übrigens solche erzeuget von denen Dingen, die sauer, herbe, oder sehr erdicht sind, und ihre verdickende Würckung entweder an dem Milch-Saft, oder an dem Blut selbst äussern. Was saures oder herbes ist nicht im Caffee; seine gummöse und resineuse Theile, die hauptsächlich vom Wasser aufgelöset werden, und mit ins Geblüt gehen, sind mehr resolvirend, verdünnend und etwas erhitzend; die darinnen enthaltenen erdichte Theile aber, wenn sie dem Milch-Saft

oder

oder dem Blut beygemischet würden, könten es allerdings verdicken. Nun sind in einem wohlbereiteten Caffee-Getränck wenig oder keine erdichte Theile, weil sie das Wasser nicht ausziehet; und gesetzt, sie wären darinnen, so ist davon nicht glaublich, daß sie ihrer Grobheit wegen in die Mündungen derer Milch-Gefässe eintreten, und also zum Blut übergehen solten; sondern sie bleiben, gleich andern erdichten Dingen, in denen Gedärmen, und werden mit denen Excrementis abgeführt. Demnach können sie ins Blut selbst ihre verdickende Würckung nicht äussern; und wer zu rechter Zeit Caffee trinckt, das ist, nach vollbrachter Verdauung, der darf sich auch nicht fürchten, daß der Milch-Saft davon möchte verdicket werden: folglich kan der Caffee kein dickes Blut machen, er müßte denn sehr trübe seyn, währender Verdauung genossen werden, und bey denen, die ihn geniessen, eine gewöhnliche Hartleibigkeit vorhanden seyn, vermöge welcher es geschicht, daß auch gröbere Unreinigkeiten aus denen Gedärmen in die Milch-Gefäße gezwänget werden, als natürlicher Weise seyn solte. Trift man Personen an, die beym häuffigen Caffeetrincken dickes Blut haben; so untersuche man ihre übrige Lebens-Art; man wird gewiß finden, daß das viele Stillesitzen und wenige Trincken vielmehr die Ursachen ihrer Dickblütigkeit seyn werden.

Ob der Caffee hiernächst zum Friesel disponire, will ich jetzo zwar nicht untersuchen; immittelst muß ich allerdings zugeben, daß er zur Erzeugung verschiedener Unreinigkeiten im Geblüt etwas beytragen kan, jedoch nicht anders, als nur bey denen, die ihn sehr saturirt und starck trincken, und bey denen weder Stuhlgang, noch die Ausdünstung gehörig geschehen, die sich folglich keiner vollkommenen Gesundheit rühmen können. (m) Wenn endlich der Caffee die Nerven schwächen soll: so müßte er solches vermöge seiner subtilen empyreumatischen Theile thun. Allein dieses bedarff noch einer genauern Untersuchung, und ist kaum glaublich, wenn man erweget, wie ungemein wenig von solchen Theilchen in denen wenigen Schaalen, die man auf einmahl trinckt, angetroffen werde: zu geschweigen, daß sich die Meynung, als wenn durch den Caffee die Mannheit geschwächt würde, lediglich auf eine Persianische Fabel gründet, und durch das Exempel derer fruchtbaren Türcken mercklich widerlegt wird.

Anmerckung.

(k) Solchergestalt ist mir unter andern ein Patient in folgenden Umständen vorgekommen: Er war etliche dreyßig Jahr, und von einem sanguinisch-melancholischen Temperament, führte dabey eine Lebens-Art, bey welcher er wenig Bewegung, viel Gelegenheit aber zur Bekümmernis und Gram hatte. Ob er sich nun wohl einer guten Gesundheit rühmete; so klagte er dennoch, daß er des Morgens, wenn er was Warmes, es möchte Thee oder Caffee seyn, getruncken, mit Ubelkeit, Aufstossen und einiger Beängstigung befallen würde, welche Zufälle sich

aber verlöhren, sobald er etlichemahl aufgestossen, oder die Blähungen unterwärts abgegangen. Weil man nun diese Beschwerden lediglich vom Thee oder Caffee herleitete: so wurde an statt dessen zwar bald Choccolade mit Wasser, bald eine Suppe genossen, nichts destoweniger auch hierdurch denen Klagen nicht abgeholffen. Endlich rieth ein gewisser Artzt an, man möchte doch des Morgens alles warme Geträncke abschaffen, auch des Mittages sich aller Suppe enthalten; denn das Warme wäre keinem Menschen gesund, es erschlappte den Magen, erzeugete Blähungen, und entkräfftete überhaupt den gantzen Cörper. Diesem Rath wurde gefolget, und des Morgens statt des warmen Getränckes einige Gläser kalt Brunnen-Wasser getruncken, dabey aber die sitzende Lebens-Art, nach wie vor, fortgesetzet. Man befunde sich Anfangs ziemlich wohl dabey, und die Ubelkeit, nebst dem ängstlichen Aufstossen, schienen gäntzlich wegzubleiben, wie sich denn auch der Appetit zum Essen weit besser einstellete, weil man keine Suppe mehr zu sich nahm. Nachgerade aber fieng der Herr Patient über Hartleibigkeit an zu klagen, welche ihm um so viel beschwerlicher war, da er dabey eine Düsternheit und Dämmlichkeit des Kopfs spürete, die ihm in seinen Kopfarbeiten hinderlich waren. Immittelst wurde dieser Hartleibigkeit mit denen gewöhnlichen balsamischen Pillen allemahl abgeholffen; wiewohl nach deren Gebrauch jederzeit eine stärckere Verstopfung zurückblieb. Hierzu funden sich allmählich Colique-Schmertzen ein, welche, wo nicht täglich, wenigstens um den andern oder dritten Tag, besonders Vormittags, dem Patienten zusetzten, und mit der blinden güldenen Ader begleitet wurden. Diese Beschwerden hielten über Jahr und Tag an, ohnerachtet das Aderlassen, die balsamischen Pillen, und temperirenden rothen Pulver, fleißig dabey gebrauchet wurden. Endlich zog man mich zu Rathe, und da ich die bisher erzehlten Umstände vernommen hatte; rieth ich hauptsächlich an, daß der Herr Patient des Morgens wieder was Warmes geniessen, sich aber auch mehrere Bewegung machen, die Artzeney-Mittel aber auf das sparsamste gebrauchen möchte. Er folgte meinem Rath, und wurde gesund.

(l) Dieses, daß nemlich nach dem kurtz vor der Mahlzeit genossenen Caffee der Appetit zu vergehen pflegt, ist zwar ein Umstand, den man bey denen meisten Menschen antrifft, der aber gleichwohl nicht gantz allgemein ist. Denn es finden sich allerdings auch einige, obgleich wenige Personen, die dem ohnerachtet ihre gute Mahlzeit thun. In solchem Fall muß man theils auf die Bewegung des Leibes, theils auf die Gewohnheit sehen. Diejenigen, so den gantzen Vormittag in hinlänglicher Bewegung zubringen, können kurtz vor der Mahlzeit Choccolade und Caffee, sowohl mit, als ohne Milch trincken, und spüren gleichwohl bey der Mahlzeit keinen Abgang des ihnen sonst gewöhnlichen Appetits: sobald sie aber in eine Lebens-Art gerathen, da sie viel sitzen müssen, wird es sich auch darinnen ändern. Bey andern muß man es lediglich der Gewohnheit zuschreiben, wenn ihnen der vor der Mahlzeit getrunckene Caffee bekommt; und habe ich solchergestalt eine Manns-Person gekannt, welche des Mittags fast gar keinen Appetit hatte, wenn sie nicht eine Stunde zuvor Caffee mit Milch getruncken; denn wenn diese Person des Morgens Thee oder Caffee genossen hatte, bekam sie keinen offenen Leib darnach; wenn sie aber um eilff Uhr noch einmahl Caffee mit Milch trunck, so verursachte solches offenen Leib, und nach demselben war der Appetit gut: wenn aber dieses späte Caffeetrincken bisweilen mußte unterlassen werden, so blieb der offene Leib, und mit demselben auch der Appetit weg. Woraus man also siehet, daß die Diätetischen Regeln niemahls allgemein, und ohne Ausnahme sind.

(m) Die Fallaciæ non caussæ, ut caussæ, fallen in der Artzeney-Kunst sehr häuffig vor, und giebt man öfters einer Sache die Schuld von einer Begebenheit, die sie doch in der That nicht hat. Dieses solte ich fast auch vom Caffee glauben, wenn man ihm die Schuld giebt, daß er das Friesel erreget. Solchergestalt habe ich ein Frauenzimmer gekannt, die oftmahls mit einem Friesel-Ausschlag befallen wurde. Man gab solches dem vielen und starcken Caffee Schuld, den sie zugeniessen pflegte; dabey trunck sie fast gar nichts, hatte keine Bewegung, und

war

war mit beständiger Hartleibigkeit geplaget. Man hatte ihr, um der Hartleibigkeit und dem Friesel abzuhelffen, gerathen, sich den Caffee abzugewöhnen: sie hatte solches auch bereits seit etlichen Wochen gethan, da sie mich zu Rathe zog, und dennoch war die Hartleibigkeit nach wie vor. Ich rieth ihr an, nebst der Unterlassung des Caffee, mehr von einem dünnen Bier bey der Mahlzeit zu trincken, sich fleißiger zu bewegen, und da sie diesem Rath folgte, anbey aber klagte, daß ihr der Thee des Morgens Ubelkeit verursachte; ließ ich ihr zu, daß sie statt dessen Caffee trincken, und nur die Bewegung fleißig fortsetzen möchte. Als sie sich nun hierinnen vollkommen nach meinem Rath bequemete; so verlohr sie nicht nur ihre Hartleibigkeit, sondern auch das Friesel. Was ist nun schuld am Friesel gewesen? der häuffige Caffee? oder das wenige Trincken nebst der unterlassenen Bewegung? Ein jeder dencke selbst nach.

XXVII.) Casus von einem nach dem Tode gefundenen besondern Steatomate mesenterii.

Kranckheiten sowohl, als der Tod, haben allemahl ihre Ursachen; und die wahre Erkenntniß dererselben macht bey der Cur derer Menschlichen Beschwerden den vornehmsten Theil aus. Eben diese Erkenntniß aber ist eines derer schwersten Dinge in der gantzen Artzeney-Kunst; und die Oeffnung derer Cörper nach dem Tode lehret uns öffters etwas, das wir im Leben nicht haben vermuthen können. Von solcher Art ist gegenwärtiger Casus, welchen der fleißige und sehr geschickte Practicus in Annaberg, Herr *D. TILLING* mir gütigst zugeschicket, und also beschreibet:

Vor einiger Zeit habe ich eine Section eines jungen Menschen von funffzehen Jahren gehabt, von dessen Befinden vor seinem Tode ich folgendes nur erfahren können. Er soll ehedem, ausser einiger Beschwerung auf der Brust, im übrigen den Schein einer guten Gesundheit gehabt haben, nur daß sich bisweilen ein dicker Leib, und besonders in der Gegend des Nabels einige Erhabenheit bey ihm gezeiget, die aber auch bald wieder vergangen. Achtzehen Wochen vor seinem Tode aber hat er am Nabel ein Loch, in der Grösse einer Feder-Spuhle bekommen, durch welches bisweilen dünne Excrementa, nicht weniger das flüßige Geträncк, so er zu sich genommen, wieder herausgegangen; und wenn er die Suppe von rothen Rüben getruncken, ist der abgegangene Urin von eben der Farbe gewesen. Endlich hat er die gelbe Sucht bekommen, an welcher er gäntzlich abgezehret, und gestorben. Ich vermuthete nebst meinen Herren Collegen einen Nabel-Bruch; die Section aber lehrete uns folgendes:

Auf der lincken Seite über den Nabel waren die Musculi abdominis, das Peritonæum, und die Gedärme dermassen zusammengewachsen, daß sie ohne einer gewaltsamen Zerreissung nicht konten separirt werden. Hingegen auf der

rech-

rechten Seite zeigte sich eine Höhle, die sich vom Diaphragmate bis zu der Spina ilei, und vorwärts bis an die Lineam albam erstreckte; unter dem Nabel aber auf der lincken Seite bedeckten die Integumenta cummunia, die Musculi und das Peritonæum ordentlich die Gedärme, ohne weder eine Höhle auszumachen, noch mit denenselben verwachsen zu seyn.

In besagter Höhle waren viel dünne Excrementa nebst einem harten und blauligen Cörper, in dessen obern Oberfläche zwey grosse, und drey etwas kleinere Löcher sich zeigten, aus welchen nach gelinden Drücken eben die flüßigen Excrementa hervorquollen. Da man diesen Cörper genauer untersuchte, fand man, daß es nichts anders, als ein Steatoma mesenterii vorstellete, an welchem der Anfang des Intestini coli, und das Cœcum unmittelbar angewachsen waren. Das geöffnete Intestinum colon zeigte in seinem Anfang inwendig einige Verlängerungen, die blaßroth aussahen, wohl einen guten Zoll breit waren, und mit denen Hahne-Kämmen eine Aehnlichkeit hatten; nicht weniger giengen aus diesem Darm zwey Löcher in das Steatoma, die in dem Darme ziemlich groß waren, in dem Steatomate aber sich verengerten, und an dessen Ober-Fläche wiederum eine weitere Oeffnung zeigten. Das äusserliche Loch am Nabel aber communicirte unmittelbar mit erwehnter Höhle in der rechten Seite.

In denen übrigen Visceribus des Unterleibes war ein vollkommen und durchgehends widernatürlicher Zustand. Solchergestalt war die Leber noch einmahl so groß, als gewöhnlich, dabey verhärtet, und an seinem Parte convexa mit einer besondern dicken, und fast tendineusen Membrana umgeben; der Magen sehr klein, und von der Last der Leber mehr nach unten und hinten gepreßt, und mit der verhärteten Miltz und Pancreate widernatürlich zusammengewachsen. Die lincke Niere lag wider die gemeine Meynung tieffer, als die rechte, Beyde waren wohl dreymahl länger, als breit sie waren, und sowohl die Tubuli urinarii Bellini als Ureteres dreymahl weiter als gewöhnlich, die Renes succenturiati aber fehlten gäntzlich. Die Ursach dieser widernatürlichen Erweiterung konte man übrigens so wenig entdecken, als den Grund angeben, woher die Löcher ins Intestinum colon gekommen.

XXVIII.) Casus von einem tödtlich abgelauffenen Schlag-Fluß.

Ein Vollblütiger, sonst gesunder Mann von etlichen und viertzig Jahren, bekam im vorigen Winter den Schnupfen, welcher aber durch eine Reise bey kalter Witterung auf einmahl gestopft wurde. Tages darauf machte

machte er eine Debauche in schlechten Wein, und hatte das Unglück, nach erlangten kleinen Rausch, auf die Stirn einen Fall zu thun, welcher ihm zwey Wunden zuwegebrachte. Sie schienen nicht weiter, als durch die Integumenta gedrungen zu haben, und war eine wie ein Gulden groß, dabey die Substanz der Haut völlig verlohren gangen, die andre war wie ein Triangel gestalt, davon nur die Basis noch feste saß, doch heilte das loßgegangene völlig wieder an. So schlecht diese Verletzungen dem Ansehen nach schienen; so stellete sich doch bey denenselben gleich Anfangs ein Wund-Fieber ein. Nichts destoweniger ließ sich alles dergestalt zur Besserung an, daß am neunten Tage gar keine Gefahr mehr befürchtet wurde; wiedenn auch überhaupt die bey Haupt-Wunden nöthige Vorsichtigkeit wohl vom Anfang an nicht mochte beobachtet seyn. So bald Herr Patient merckte, daß ihm wieder wohl war; machte er aufs neue eine Debauche in Bier und Toback; allein er zog sich hierdurch nicht nur aufs neue ein Wund-Fieber zu, sondern bekam auch über das gantze Gesicht eine harte und starcke Geschwulst, aus welcher endlich eine scharffe Feuchtigkeit aussieperte. Hiernächst äusserte sich ein beständiger Schlaf, und wenn er von demselben erweckt wurde, zeigten sich Rasereyen. Es wurde hierwider zur Ader gelassen; äusserlich Resolventia auf die Geschwulst gelegt, innerlich aber Diluentia und Resolventia geordnet. Die Geschwulst im Gesicht wurde zwar hierauf kleiner und weicher; doch es erfolgten Convulsiones, und endlich, wie Herr Patient selbst vorhersagte, ein Schlagfluß.

Man öffnete ihm bey diesen Umständen eine Ader am Arm, wornach sich die Bewegung an der lincken Seite wieder einstellete. Und ob gleich diese Seite am meisten gelitten hatte, so war es doch merckwürdig, daß Patient auf dem lincken Ohr weit besser hören konte, als auf dem rechten; wiedenn auch an dem Auge und Zunge lincker Seits die Lähmung kaum zu spüren war. Innerlich gab man ihm vier Tropfen von dem Oleo bezoardico Wedelii, und es schiene sich in denen drauf folgenden zwölff Stunden der Patient würcklich wieder etwas zu erholen. Allein es war von keiner Dauer; Denn die Respiration wurde immer schwerer, der Puls blieb mehr und mehr stehen, und man konte deutlich mercken, wie das Blut allmählich in Stillestand geriethe, biß endlich der Tod erfolgte.

Es ist mir dieser Casus von wohlgedachtem Herrn *D. TILLING* zugesendet, und dabey berichtet worden, daß der Patient, dem dieses Unglück widerfahren, selbst ein Artzt und Practicus gewesen. Selten hat man ein Mitleiden mit einem Artzt, wenn er kranck wird. Insgemein heißt es: er kan sich ja selbst helffen; oder man sagt wohl gar: warum hat er sich nicht in acht genommen, daß er nicht ist kranck worden? Er weiß es ja am besten, wie man leben,

und die Kranckheiten abwenden müsse. Lasset uns daher bey dieser Gelegenheit untersuchen:

XXIX.) Wieferne das Sprichwort: Artzt hilff dir selber! anzunehmen sey?

Das Amt eines Artztes bey denen, die sich seiner Besorgung, in Ansehung ihrer Gesundheit, überlassen, bestehet hauptsächlich in drey Stücken. Zuförderst muß er suchen, die, so vollkommen gesund sind, bey ihrer Gesundheit unverletzt zu erhalten; welches die Alten das Officium Medici conservatorium nennten. Hiernächst muß er dahin sehen, daß er sie bey herumgehenden ansteckenden Kranckheiten davor bewahre; oder auch, wenn ihnen etwas begegnet, davon sie kranck werden könten, daß er die zu befürchtenden Zufälle abwende; und dieses heist das Officium Medici præservatorium. Endlich muß er drittens sich Mühe geben, die einem Menschen würcklich zugestossene Kranckheit, sicher, geschwinde, und auf eine, so viel möglich, angenehme Art, gründlich zu heben: und dieses nennt man das Officium Medici curatorium. Die allermeisten Menschen verlangen von einem Artzt nur das dritte Stück; wenige zur Noth auch das andere, und die allerwenigsten zugleich das erste: daher man auch zu sagen pflegt, ein Doctor gehöre nicht vor Gesunde, sondern vor Krancke. Nichts destoweniger sind doch alle drey Umstände höchst nöthig; und deswegen diejenigen vor andern glücklich, in Ansehung ihrer Gesundheit, zu schätzen, die einen ordentlichen Hauß-Medicum haben, der sie nicht nur besucht, wenn sie würcklich klagen, oder kranck seyn, sondern der sich auch bey gesunden Tagen dann und wann um sie erkundiget, und dasjenige zu verbessern suchet, davon er auch von ferne siehet, daß es der Gesundheit einigen Schaden zufügen könte. Lasset uns nun zuförderst erwegen, was, in Ansehung dieser drey Stücke, ein gewissenhafter Artzt bey seinen Patienten zu thun habe? Denn hieraus werden wir ferner herleiten können, wiefern er sich selber helffen könne und solle.

Zur Erhaltung einer guten Gesundheit wird weiter nichts, als eine, nach jedes Menschen Beschaffenheit wohl eingerichtete, Diät erfordert. Ich will so viel sagen: Wer würcklich gesund ist, der braucht im geringsten keine Artzeney-Mittel, die ihm seine Gesundheit erhalten, oder gar, nach einiger thörichten Meynung, sein Leben verlängern sollen; Denn von letzterer Art haben wir noch keine Mittel, und die, so in ersterer Absicht genommen werden, geben öffters erst Gelegenheit zu Kranckheiten. Es ist also fast eine allgemeine Regel: Wer gesund

sund ist, und gesund bleiben will, der hüte sich vor allen Artzeney-Mitteln, und beobachte nur eine gute Diät. Was heißt aber eine gute Diät? Ich habe bereits im ersten Theil No. XLV. gezeiget, daß ein vernünfftiger Genuß derer Speisen und Geträncke die Diät allein nicht ausmache, sondern daß auch die übrigen nicht natürlichen Dinge dazu gehören, als ein geziemendes Verhalten gegen die äusserliche Luft und Witterung, eine verständige Abtheilung der Zeit, die zum Schlaffen und Wachen, und währendem Wachen zur Ruhe und Bewegung gewidmet ist, eine beständige Unterhaltung der natürlichen Auswürffe, und eine kluge Mäßigung derer Gemüths-Affecten. Ich habe auch an eben dem Ort gezeiget, daß zu einer guten Diät NB. bey Gesunden keinesweges eine sorgfältige Beobachtung derer Regeln, die bey erwehnten nicht natürlichen Dingen insgemein angegeben werden, erfordert werde; massen eine solche Mosaische Diät die Gesundheit öfters mehr verletzet. Vielmehr besteht die gute Diät eines Gesunden darinnen, daß er alle Excesse vermeide, und an seinem Cörper wohl bemercke, was ihm bekommt, und was ihm nicht bekommt; davon jenes er zu thun, dieses zu lassen hat; nicht weniger, daß er die natürlichen Auswürffe, als Stuhlgang, Urin und Ausdünstung nicht verhindere, sondern, wenn sie in Stecken gerathen solten, durch Diätische Mittel in Zeiten befördere.

Leute, die in genugsamer Bewegung des Leibes stehen, pflegen sich selten um die übrigen nicht natürlichen Dinge zu bekümmern; und haben es auch nicht nöthig, weil die eintzige Bewegung ein Mittel ist, welches auch sogar die Fehler der übrigen Diät, wenn sie nur nicht gar zu grob sind, und täglich vorgehen, verbessert, und alles wieder in Ordnung bringet. Und dieses ist der Grund, warum gemeine und arbeitsame Leute, bey ihrer, dem Ansehen nach unordentlichen, Diät, dennoch gesund und starck bleiben; mithin im geringsten keines Artztes nöthig haben, der ihnen Diätische Lehren vorschreiben solte. Allein bey denen, die nicht genugsame Bewegung haben, ist es nöthig, daß, wenn sie wollen gesund bleiben, sie sich in denen übrigen nicht natürlichen Dingen etwas einschrencken müssen. Gleichwie aber die Naturen und Cörper verschieden sind; so ist auch die Anordnung der Diät verschieden. Ein jeder, der wohl auf sich selbst Achtung haben will, kan in diesem Stück sein eigener Artzt seyn und bedarf daher keines andern: da es aber einige giebt, denen es zu beschwerlich und überflüßig scheint, auf ihren Cörper zu dencken, und die sich deswegen der Vorsorge eines Artztes übergeben; so muß der Artzt zuförderst ihre Natur kennen lernen, und nach Verschiedenheit dererselben ihnen anzeigen, wie sie sich in der Evangelischen Diäts-Verfassung aufzuführen haben.

In diesem Stück soll nun von Rechtswegen das Sprichwort: Artzt hilff dir selber! seine vollkommene Richtigkeit haben. Jeder Artzt muß seinen Cör-

per aufs genaueste kennen, und am besten wissen, was ihm nützlich oder schädlich sey? Es läßt eben so heßlich, wenn sich der Artzt durch seine eigene Patienten muß warnen, oder zu einer Sache rathen lassen, als wenn ein Prediger von seinen Zuhörern muß belehret werden, wie er seinen Lebens-Wandel anzustellen habe. Inmittelst bemerckt man hierbey auch öfters einen abscheulichen Vorwitz, nach welchem dem Artzt bisweilen etwas vorgeworffen, und vor Unrecht gehalten wird, davon er doch gleichwohl weiß, daß es ihm nach seiner Constitution dienlich, oder wenigstens nicht schädlich ist. Es ist überhaupt ein grosser Fehler, daß die meisten Menschen andere nach sich selbst beurtheilen. Wenn Cajus sich nach seiner Lebens-Art wohl befindet, so glaubt er, es müße jederman so leben, und wenn er daher einen Doctor antrift, der anders lebet, so hält er es ihm wohl vor, und warnet ihn. Ursula kriegt z. E. die Colique, wenn sie nüchtern Obst isset; Blandina befindet sich nicht wohl, wann sie Gurcken-Sallat isset; Delicatulus kan nicht schlaffen, wenn er bey der Abend-Mahlzeit zuviel speiset. Wenn nun diese drey Personen einen Doctor sehen, der, als ein Evangelischer Diäts-Prediger, nüchtern selbst Obst geniesset, oder des Mittags einen guten Vorrath Gurcken-Sallat zu sich nimmt; oder des Abends eine gute Mahlzeit thut: so verwundern sie sich über ihn, und glauben nimmermehr, daß es ihm bekommen könne. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es Aertzte giebet, die wider ihr Wissen und Gewissen handeln, und dabey die Regel bey ihren Patienten anbringen: Sie möchten nach ihren Worten, und nicht nach ihren Wercken, leben; allein bisweilen urtheilen andre zu frühzeitig, und legen dem Artzt das vor einen Fehler aus, was er mit Fleiß zu seiner Gesundheit thut. Immittelst dienet es keinem andern zur Nachahmung, weil es gar keine Folge ist, daß das, was dem Artzt schmeckt, und wohl bekommt, auch andern schmecken und wohl bekommen müße. Thut er etwas, das seiner Gesundheit zuwider ist; so ist er selbst dran schuld, und von keinem zu beklagen. Was also die Erhaltung der Gesundheit betrifft, in so fern sie durch Beobachtung einer guten Diät kan erlanget werden; so ist das Sprichwort wahr: Artzt hilff dir selber, oder befleißige dich, daß du nicht durch muthwillige Ubertretung derer Diäts-Regeln dir einen kräncklichen Leib zuziehest; denn wenn du das thust, so bist du zweyfacher Strafe werth.

Das zweyte, was von einem Artzt erfordert wird, ist die Abwendung derer bevorstehenden und zu befürchtenden Kranckheiten. Wenn wir die Ursachen derer Beschwerden, die dem Menschlichen Cörper begegnen können, untersuchen; so können wir dieselben füglich in vier Sorten eintheilen. Einige sind äuserliche und gewaltsame, und diese kan kein Mensch abwenden, er mag in der Diät so ordentlich leben, als er will. Die andere Sorte besteht in einer natür-

natürlichen Schwachheit, oder widernatürlichen Beschaffenheit des Cörpers, oder eintzelner Theile desselben, und diese bringt uns ebenfalls, ohne unser Verschulden, Kranckheiten zuwege, die wir aber bisweilen durch eine gute Diät, wo nicht gäntzlich abwenden, doch ziemlich erleichtern, und erträglich machen können. Die dritte Sorte gründet sich auf diejenigen Diäts-Fehler, die wir nicht vermögend sind, zu vermeiden; wiedenn unter andern eine ausserordentliche Beschaffenheit der Luft, und schleunige Abwechselung der Witterung, nicht weniger einige Gemüths-Affecten, deren wir uns, bey dazu gegebener Gelegenheit, nicht enthalten können, hieher gehören; und auf diese Art können wir ebenfalls ohne unsere Schuld in Kranckheiten gerathen. Die letzte Sorte hat endlich ihren Grund in einer muthwilligen Ubertretung der Diät, und wenn wir auf diese Weise kranck werden, haben wir es uns selbst zu dancken.

Die auf angezeigte Ursachen erfolgenden Kranckheiten stellen sich entweder sogleich darnach ein, und alsdenn findet keine Präservation statt, weil eine würcklich gegenwärtige Kranckheit nicht muß abgewendet, sondern curirt werden; oder sie kommen erst nach und nach, und allmählich, zum Vorschein, und im letzten Fall finden die Präservations-Curen statt, welche demnach darinnen bestehen, daß die, durch eine von erwehnten Ursachen unserm Cörper beygebrachten Unordnungen, sie mögen nun in einer Unreinigkeit derer Säfte, oder in irrigen Bewegungen derer festen Theile, bestehen, wieder in Ordnung und Richtigkeit gebracht werden müssen, ehe sie recht überhand genommen, und den Leib in den Zustand würcklich versetzet, den man eine Kranckheit nennt. Die sich allmählich ereignenden Kranckheiten brechen auf eine doppelte Art aus; entweder, indem einige Merckmahle vorangehen, aus welchen man ihre Ankunft mit ziemlicher Gewißheit voraussehen kan; oder, indem man gar keine Spuren hat, woraus man etwas übeles befürchten könte, und da gleichwohl das Ubel ausbricht, ehe man sichs versieht. Im erstern Fall muß man ohne Bedencken die Mittel sogleich anordnen, wodurch man das Unglück abwenden könte, was man etwa zu vermuthen hat; im letztern Fall muß man die Wichtigkeit derer vorhergegangenen Ursachen, nebst denen Umständen des Patienten, in Erwegung ziehen, und lieber zum Uberfluß etwas gebrauchen, als durch dessen Versäumniß sich in eine schwere Kranckheit stürtzen. Z. E. Ein vollblütiger Mann thut zu einer Zeit, da eben das gewöhnliche Aderlassen solte angestellet werden, einen sehr wichtigen Fall auf den Kopf, daß er auch darüber wie todt hinliegt, und sich kaum in etlichen Stunden wieder erholt. Er befindet sich aber hierauf wohl, und giebt nicht die geringsten Kennzeichen von sich, aus welchen man ein ihm bevorstehendes Ubel vermuthen könte. Ich würde bey einem solchen eine starcke Aderlaß anstellen, um dadurch das Unglück zu präservi-

ren, welches durch den Fall, und die dadurch verursachte Erschütterung des Gehirns, bey seiner Vollblütigkeit, und bey der eben bevorstehenden Aderlaß-Zeit, ihm gar leicht begegnen könte. Es könte geschehen, daß er ohne Aderlassen vollkommen gut oder gesund bliebe; es könte aber auch geschehen, daß er ohne Aderlassen in die bedencklichen Zufälle verfiele, die eine Erschütterung des Gehirns nach sich zu ziehen pflegt; und wenn sich solches ereignen solte, wie würde man es bereuen, daß man nicht in Zeiten Ader gelassen? solte sich aber nichts übels zutragen, so würde man mit dem Aderlassen auch kein Unheil anrichten. Wenn ein andrer viele unverdauliche Speisen auf einmahl, und noch dazu mit Eckel oder Verdruß zu sich genommen, und darauf über Magendrücken, Ubelkeit und Aufstossen klagt: so würde ich ihm was zu purgiren, oder gar zu brechen geben, und damit eine wichtigere Kranckheit, eine heftige Colique, langwieriges Fieber, u. d. gl. abwenden.

Ob man nun gleich nicht behaupten kan, daß ein Artzt vermögend sey, alle und jede Kranckheiten völlig abzuwenden, wenn er auch schon vor deren gäntzlichen Ausbruch zu Rathe gezogen würde; sondern es vielmehr bekannt ist, daß es Kranckheiten gebe, die durch keine Kunst zu hintertreiben sind: so kan man sie doch wenigstens durch eine zeitige Cur erträglicher machen. Wenn ein Artzt dieses Amt an Krancken ausüben will; so muß er erst durch dessen Erzehlung sich von denen vorhergegangenen Umständen und Ursachen belehren lassen, dieselben mit der Natur, und gegenwärtigen Beschaffenheit des Krancken, zusammenhalten, und alsdenn ein vernünftiges Urtheil daraus ziehen, wie dem Ubel vorzubauen. Da aber auch viele Krancken bisweilen einige Umstände, theils aus Schaamhaftigkeit, theils aus Vergessenheit, theils aus andern Ursachen, nicht erzehlen, darauf gleichwohl öfters vieles ankommt: so kan es gar ofte geschehen, daß der Artzt in seinem Verfahren betrogen wird, und entweder eine Cur anordnet, die er weit besser und kräftiger hätte anordnen können, wenn er die wahren Umstände gewußt, oder er rathet wohl gar was an, das der Kranckheit zuwider ist. Und dieses kan dem besten, ohne sein Verschulden, widerfahren. Im Gegentheil hat der Artzt in diesem Stück, vor seine eigene Person, einen Vorzug vor andern, und kan sich besser helffen. Denn er muß sich derer Umstände, die an seinem Cörper vorfallen, am besten bewußt seyn; er muß die Neigungen seiner Natur am besten kennen; und folglich von sich selbst am gründlichsten urtheilen können, wie er sich helffen müße. Ob aber gleich ein Artzt, in Abwendung derer Kranckheiten, sich selbst besser helffen kan als andern, theils aus angeführten Gründen, theils auch deswegen, weil er öfters Kleinigkeiten in Zeiten gehörig angreift, die ein andrer, der es nicht versteht, gar nicht beahndet, und solange gehen läßt, bis das Ubel schon überhand genommen: so hat er dennoch darinnen

nicht

nicht den geringsten Vorzug vor andern, daß er, ohnerachtet seines ordentlichen Lebens, durchgehends entweder gar von allen Anfällen solte verschonet bleiben, oder daß er im Stande wäre, die ihm bevorstehenden Kranckheiten allemahl glücklich abzuwenden, und ihren Ausbruch zu verhindern. Folglich darf man sich nicht wundern, wenn auch ein Doctor kranck wird: denn er ist ein Mensch, und denen Ursachen unterworfen, die unsere Cörper oberwehntermassen, auch wider unser Verschulden, verletzen können, und zwar öfters dergestalt, daß keine Kunst zu helfen fähig ist.

Was die Cur einer würcklich ausgebrochenen, und gegenwärtigen Kranckheit betrift; so wird zu einem glücklichen Fortgang derselben hauptsächlich erfordert, a) daß gehörige Artzeney-Mittel geordnet, und zu rechter Zeit, und in geziemender Ordnung gegeben, b) eine gute Lebens-Art und ordentliches Verhalten angerathen, und c) das Gemüth in einer, soviel möglich, ruhigen Gelassenheit erhalten werde, vermöge welcher ein Patient zwar alle freche Sicherheit, und ungereimte Freuden-Bezeugungen vermeiden, zugleich aber sich keine unnöthige, oder gar Verzweiffelungs-volle Sorge, wegen der Gefahr seines Lebens, machen muß. Der letzte Umstand ist gewiß einer von denen wichtigsten; insonderheit bey Kranckheiten, deren Genesung zweiffelhaft ist, oder davon man zwar nicht sagen kan, daß sie unheilbar wären, davon man aber auch nicht gewiß versprechen kan, daß sie glücklich ablauffen möchten, dergleichen unter andern die so genannten hitzigen Kranckheiten sind. Was die Ruhe des Gemüths zu denen glücklichen Ablauff beytrage; und was im Gegentheil die Angst vor der Gefahr, und die Furcht vor dem Tode, dabey verschlimmern könne; ist durch die Erfahrung mehr als zu bekannt. Wir finden daher, daß Kinder, die noch kein Nachdencken, mithin keine fürchterliche Vorstellungen haben, die gefährlichsten Zufälle glücklicher überstehen, als Erwachsene; und unter Letztern bemerckt man, daß die allerdummesten und gemeinsten Menschen, deren Seele unempfindlich ist, die sich keine Gefahr eher träumen lassen, als bis sie würcklich darinnen sind, und die also bey allen ihnen widerfahrenden Begebenheiten einerley unveränderte Gelassenheit blicken lassen, sich durch Kranckheiten durchfressen, bey welchen ihnen kein Mensch viel vor ihr Leben gegeben hätte; da im Gegentheil andere, die nur im geringsten einige Gefahr voraus sehen, durch schlechtere Zufälle aus der Zeitlichkeit gerissen werden. Deswegen wird auch ein vernünfftiger Artzt einem Patienten, von dem er zumahl mercket, daß er schon ängstlich und fürchterlich sich stellet, die Gefahr, darinnen er ihn findet, nimmermehr so platterdings in die Augen sagen (n); er müßte denn zugleich einen Seelen-Hirten vorstellen, und mehr vor die Seele, als den Leib des Patienten, sorgen wollen. Immittelst wird er auch sich selbst nicht in Nachrede setzen, und, wo Gefahr ist, den Patienten gar zu sicher machen;

chen; sondern durchgehends denen Angehörigen offenhertzig sagen, was er glaubet. Ein Trost, ein vernünfftiges Zureden des Artztes an seinen Krancken, dient ihm bisweilen mehr, als die allerkräftigste Artzeney; und deswegen helffen einigen Patienten öfters die fleißigen Besuche seines Artztes mehr, als die Mittel selbst.

So viele Dienste hierdurch ein Artzt seinen Krancken erweisen, und so sehr er auf solche Weise die Cur seines Ubels erleichtern, befördern und beschleunigen kan: so übel ist er vor seine Person daran, wenn er in eine, zumahl schwere Kranckheit verfällt. Er soll freylich von sich selbst am besten wissen, wie er zu der Kranckheit gekommen, wieviel er sich zu seinem Cörper zu versehen habe, was er vor Artzeney-Mittel dawider brauchen, und wie er sich verhalten müsse. Allein, indem er eben dieses weiß, siehet er zugleich die üblen und gefährlichen Folgen, die daraus entstehen könten, weit nachdrücklicher und lebhaffter ein, als ein anderer. Und wie ist es möglich, daß ihm dieselben nicht eine Unruhe solten zuwegebringen? Sind wir denn nicht alle Menschen? Ist uns nicht allen das Leben lieb? Und haben wir nicht einen natürlichen Abscheu vor dem Tode? Gesetzt, die Philosophie habe die Krafft, uns behertzt zu machen, und dahin zu bringen, daß wir mit Gelassenheit den letzten Stoß des Hertzens erwarten, und mit Freuden die Menschliche Gesellschafft verlassen: so möchte doch solches, nach grosser Uberwindung, erst alsdenn erfolgen, wenn wir die völlige Gewißheit, und unumgängliche Nothwendigkeit des Todes, bereits vor uns sehen. Allein, so lange Hoffnung zum Leben ist, wird die Unruhe nicht eher nachlassen, als bis man das gewisse Urtheil erfahren, es gehe zum Leben, oder zum Tode. Andere Patienten werden gemeiniglich in wichtigen Kranckheiten unruhig, und zwar erst alsdenn, wenn sie würcklich gefährliche und schlimme Zufälle dem Augenschein nach sehen; Aertzte sind übler dran, und können in geringen Kranckheiten aus ihrer Gelassenheit kommen, weil sie wissen, was vor Gefahr auch zu geringen Beschwerden schlagen könne.

Wie kan aber ein Artzt, der bey einer ihm zugestoßenen Kranckheit am ersten ängstlich, unruhig, und fürchterlich werden, und sich mancherley Gefährlichkeiten, die ein anderer nicht einsiehet, von ferne vorstellen kan, bey solcher Gemüths- und Leibes-Beschaffenheit seine Gedancken recht zusammennehmen, und sich das verordnen, was ihm am dienlichsten ist? Wie kan er glauben, es werde ihm helfen wenn er sich diese oder jene Gefahr einbildet? Gewiß er kan sich selbst nicht so gut helfen, als andern: und deswegen geschicht es auch mehrentheils, daß vernünftige Aertzte, bey denen ihnen selbst begegnenden Kranckheiten, andere geschickte Männer zu Rathe ziehen, und sich ihrer Cur anvertrauen. Sie haben hiervon einen doppelten Nutzen, indem sie zuförderst des Nachdenckens, und der Uberlegung

gung, wie sie sich helffen sollen, einigermassen überhoben seyn, und hiernächst durch den tröstlichen Zuspruch und Ermunterung ihres Herrn Collegen öfters beruhiget werden. Immittelst ist freylich selbst unter denen Kranckheiten ein Unterscheid zu machen: Denn wenn es geringe sind, von denen man gewiß weiß, daß man keine Gefahr dabey zu befürchten, und welche die Kräffte des Leibes und Gemüths nicht so sehr mitnehmen, daß das Nachdencken beschwerlich fällt; so wird ein Artzt sich allerdings selbst helffen, und keinen andern bemühen. Und also siehet man, daß das Sprichwort: Artzt hilff dir selber! mehr bey der Erhaltung seiner Gesundheit, und Abwendung derer bevorstehenden Kranckheiten, als bey der Cur eines wichtigen Zufalls selbst, statt finde.

Anmerckung.

(n) Wenn ein Krancker in Gefahr zu seyn glaubet; so wird man insgemein finden, daß in seinem Gemüth Furcht und Hoffnung mit einander streiten, und solange dieser Zustand dauret, so wird sich der Patient in der grösten Unruhe befinden. Sobald ein Mensch gewiß weiß, und versichert ist, es sey ihm keine Hülfe übrig, und er müsse allem Menschlichen Ansehen nach sterben; so wird man bey vielen eine ruhige Gelassenheit antreffen, die vorhero durch die Hoffnung annoch gestöret wurde. Wenn aber ein Patient voller Unruhe und ängstlicher Vorstellungen ist, wie kan eine Besserung der Kranckheit erfolgen, wenn sie auch an sich eben mit keiner Gefahr verknüpft ist? Muß nicht daher ein unruhiger Schlaf, ein ungedultiges Hin- und Herwerfen derer Glieder, ein unordentlicher Umlauf derer Säfte, ein gehinderter Abgang derer Auswürffe, besonders der Ausdünstung, und mit einem Wort eine offenbare Verschlimmerung aller bisherigen Zufälle, entstehen? Man wird solches an denen hitzigen Fiebern am deutlichsten gewahr. Der bloße Name eines hitzigen Fiebers ist denen meisten Menschen so fürchterlich, daß, wenn sie die ihnen zugestoßene Kranckheit damit belegt hören, sie sofort eine schlechte Hoffnung zu ihrer Genesung bekommen, mithin vom Anfang an in ängstliche Unruhe gerathen, und sich dadurch so schlimme Zufälle auf den Halß ziehen, welche die Kranckheit an und vor sich selbst nicht würde erreget haben. Ein Artzt ist daher öfters genöthiget, bey einem auf solche Art ängstlichen Patienten seine Kranckheit, wenn sie auch ein würcklich hitziges Fieber seyn solte, mit einem andern Namen, als z. E. eines Fluß-Fiebers ꝛc. zu belegen; um nur die unnöthige Furcht dadurch abzuwenden. Ich will zu mehrerer Erläuterung einiger Casuum erwehnen. Ein junger reicher Cavallier verfiel bey herumgehenden bößartigen Fiebern in eines dergleichen, und bedienete sich gleich vom Anfang meines Raths dawider. Die ersten drey Tage war bey diesem Fieber, wider dessen Gewohnheit, die Hitze nebst denen Kopfschmertzen und Beängstigungen ziemlich starck, weil der Patient ungemein vollblütig war; gleichwohl konte er hierbey die Gefahr, worinnen er war, nicht recht beahnden, weil er bey der heftigen Hitze seiner Sinnen nicht mächtig war. Nachdem man ihm aber reichlich zur Ader gelassen, und hiernächst die kühlenden Mittel in gehöriger Ordnung gereichet hatte; wurde die Hitze nebst denen übrigen Zufällen leidlich und erträglich; und eben hieraus versicherte sich der Patient vor sich selbst, daß er kein hitziges Fieber haben müßte, weswegen er auch gantz ruhig und gelassen war, und selbst seine Kranckheit die sichersten Merckmahle eines glücklichen Ausgangs von sich gab. Nach dem achten Tag aber, da er in der besten Ausdünstung lag, sein Puls ordentlich gieng, der Urin gebrochen, und der Schlaf ruhig war, sagt ihm sein unbedachtsamer Bedienter: ob er wohl wüßte, daß seine Kranckheit eine Art vom Fleck-Fieber gewesen? Als er nun siehet, daß sein

Herr hierüber sich grausam entsetzet; so sucht er ihn zwar zu besänftigen, indem er ihm vorstellete, seine Kranckheit wäre nunmehro überstanden, und habe er sich vor keine Gefahr mehr zu fürchten. Immittelst da ich den andern Morgen zu ihm komme, vernehme ich, daß er die Nacht so unruhig gewesen und nicht geschlafen. Ich finde, daß sich die Ausdünstung verlohren, die Haut und die Zunge trocken, der Urin klar und wäßrig, und der Puls geschwinde gehet. Da ich nun von dem Bedienten die Ursach seiner Verschlimmerung erfahren, suchte ich ihm seine ängstliche Gedancken zwar auszureden, und verordnete dienliche Mittel; gleichwohl hielt es hart, ehe er die Kranckheit überstunde, und hätte nicht viel gefehlet, er hätte seinen Geist daran aufgegeben. Ein anderes zärtliches und blutreiches Frauenzimmer verfällt in ein ordentliches Fluß-Fieber, bey welchem aber, wegen der damit verknüpften Vollblütigkeit, die Hitze, der Kopfschmertz und das Phantasiren, etwas stärcker als gewöhnlich waren. Zum Unglück war sie eine Braut, und wolte um deswillen um soviel lieber gesund seyn. Ich versicherte ihr auch, daß es, Menschlichem Ansehen nach, keine Gefahr mit ihr hätte, sondern sie ihr Leben erretten würde; allein ich erstaune, da ich sie den vierten Tag in einer ungemeinen Verschlimmerung finde, ohnerachtet ich sie den vorigen Tag in einer ziemlichen Besserung verlassen. Als ich mich nach der Ursache erkundige, wird mir erzehlet, daß sie den vorigen Tag ihren Urin zu einem berühmten Urin-Propheten geschickt, um von ihm zu erfahren, was sie eigentlich vor eine Kranckheit habe, und wie sie ablauffen möchte? Da ihr nun dieser berichten lassen, daß sie ein starckes hitziges Fieber hätte, daß schon der Brand innerlich bey ihr wäre, und daß es mit ihrer Genesung sehr schwer halten würde; so geräth sie dadurch in die äuserste Angst und Verzweifelung, wird unruhig, fängt an zu rasen, und ist den andern Morgen, da ich sie besuche, gantz kalt, da gleichwohl das Gesicht heiß, roth und feurig war. Ich lasse ihr an beyde Waaden Spanische Fliegen setzen, und innerlich zwey Gran Campher, in süß Mandel-Oel aufgelöset, nehmen; wornach sie erst den folgenden Morgen in Ruhe und Ausdünstung kam, und bey derselben nach und nach ihre Gesundheit wieder erhielt. Anderer Exempel zu geschweigen. Man siehet immittelst hieraus zur Gnüge, was bey einem Patienten die Furcht auszurichten vermag, und wie behutsam man sich in Ankündigung der Gefahr aufführen müße.

XXIX.) Besondere Beschaffenheit des Hertzens, bey einem, der, nach vorher gehabter gelben Sucht, verstorben.

Ein Mann von etlichen und dreyßig Jahren, sanguinischen Temperaments, starck, und sehr vollblütig, der jederzeit munter und gesund gewesen, meldete sich bey mir, und klagte, daß er gelb würde, und in der rechten Seite unter denen kurtzen Rippen, oder im Hypochondrio dextro, einige Schmertzen empfände; aus welchen Umständen ich, mit Zuziehung derer übrigen Zufälle, nichts anders schliessen konte, als daß er mit einer gelben Sucht ohne Fieber behaftet wäre. Zur Ursach derselben konte ich keine andre finden, als eine Vollblütigkeit, aus welcher, nebst der dabey geführten groben Diät, nothwendig ein dickes und schleimiges Geblüt entstehen müssen, das insonderheit in der Leber in eine Stockung gerathen, und dadurch die Absonderung der Galle gehindert. Diesemnach konte ich in der Cur auf nichts anders bedacht seyn, als die Vollblütigkeit zu vermindern,

das

das Blut dünne und flüßig zu machen, die freye Absonderung der Galle in der Leber wieder herzustellen, und diejenigen gallichten Unreinigkeiten, die bereits in andre Theile, da sie nicht hingehören, gedrungen, aus denenselben herauszutreiben, und also den gantzen Cörper davon zubefreyen. In solcher Absicht machte ich den Anfang der Cur durch eine Reinigung des Magens und derer Gedärme, ordnete des Abends ein Pulver aus einem Absorbente, sale medio & pulvere radicis ari, und gab den Tag drauf eine Dosin Englisch Saltz. Ich ließ hiernächst eine Ader am Arm öfnen, verschrieb Diluentia, salia neutra cum nitro, das Elixir proprietatis cum liquore terræ foliatæ tartari, wie auch die Tincturam rhabarbari mit diesem liquore. Da diese Mittel einige Tage nacheinander mit ziemlich guter Würckung gebrauchet worden, ordnete ferner ein Infusum aquoso vinosum aus eröfnenden, bittern, und gelinde abführenden Mitteln. Es beßerte sich hierauf dergestalt mit dem Patienten, daß ich ihm weiter zu rathen nichts nöthig funde, als ein gelindes Schweiß-treibendes Mittel, um die in der Haut etwa sitzenden Unreinigkeiten vollends herauszutreiben; worauf der Patient das Lazareth gantz wohl verließ.

Allein er meldete sich gleich wieder den folgenden Tag, und klagte abermahls über heftige Schmertzen am vorigen Ort in der rechten Seite; zugleich aber empfunde er Schmertzen in der gantzen lincken Seite der Brust, konte auch keine rechte Luft bekomen, und in dem Weissen vom Auge zeigte sich wieder eine gelbe Farbe, dabey gleichwohl der Puls fast natürlich blieb. Ich ließ ihm sogleich wieder zur Ader, und ordnete Diluentia, Nitrosa, und den Tartarum tartarisatum, wornach auch die Zufälle gantz nachließen, und Patient drey bis vier Tagelang sich recht wohl befunde. Den fünften Tag aber bekam er gegen Abend einige Fieber-Bewegungen, welche, ob sie gleich des Morgens vergiengen, doch allemahl des Abends, und zwar drey Tage nacheinander, sich wieder einstelleten.

Da ich nun bey dem allen keine andre, als oberwehnte Indicationes curativas machen konte; so fuhr ich mit eben denen Mitteln fort, und es verlohr sich auch nach denenselben das bisherige fieberhafte Wesen. Ehe ich mirs aber versahe, fand ich einmahl bey einem Besuch fast gar keinen Puls mehr, Patient war ungemein engbrüstig, klagte über grosse Schmertzen in der gantzen lincken Seite der Brust, und kriegte einen sehr heftigen trocknen Husten, der ihn weder Tag noch Nacht schlafen ließ. Diese Zufälle hielten auch den folgenden Tag an, und fand ich an demselben den Puls gantz klein, ungleich und unterbrochen. Ich sahe also den Patienten in ziemlicher Gefahr des Lebens, und zog deswegen einige geschickte Aertzte mit zu Rathe; die denn von der Kranckheit einerley Gedancken mit mir hatten, und anriethen, nebst der Tinctura rhabarbari, cum liquore terræ foliatæ tartari, ein balsamisches, aus extractis amaris, gummeo-resinosis und besagtem Liquore berei-

tetes Elixir fortzugebrauchen. Es geschahe; Patient aber verspürte weder Hülfe, noch Erleichterung: vielmehr wurde endlich der Unterleib sehr aufgetrieben, die lincke Seite der Brust war auch geschwollen, doch nicht œdemateus, das Gesicht wurde braunroth, es fanden sich Haemorrhoides coecæ, die Füsse liefen an, und und diese Zufälle dauerten so fort, bis endlich der Patient in der sechsten Woche, vom ersten Anfang der Kranckheit an gerechnet, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte.

Ich ließ den Cörper öffnen, und fand folgendes: Bey Durchschneidung derer Integumentorum und Musculorum pectoris & abdominis kam sehr vieles in denen Interstitiis dererselben stockendes Blut, sonderlich auf der gantzen lincken Seite der Brust, zum Vorschein; wie man denn auch in der Höhle des Unterleibes selbst sehr vieles theils geronnenes, theils noch flüßiges Blut antraf. Die Gallen-Blase hielt ebenfalls nichts als dickes und schwartzes Blut in sich; die Leber hatte eine natürliche Grösse; zeigte aber beym Durchschneiden eine gelbe Farbe, und scirrheuse Beschaffenheit, und die übrigen Viscera abdominis waren gut und natürlich. Bey Eröfnung der Brust war deren inwendige Höhle auf beyden Seiten mit Blut angefüllt, und die Lunge war durchgehends sehr klein, zusammengefallen und welck. Das Pericardium hielt gleichfalls viel Blut in sich, und die auswendige Oberfläche des Hertzens war mit vielen häutichten Anhängen besetzt, die eben so aussahen, als die, so an denen dicken Gedärmen sitzen, nur daß sie kein Fett in sich hielten, und waren einige davon breiter, andre schmäler; einige länger, andre kürtzer; einige setzten sich feste ans Pericardium an, andre hingen gantz frey am Hertzen. Insonderheit zeigte sich an der Spitze des Hertzens ein sehr starcker und breiter Anhang, welcher das Hertz mit dem Pericardio fest vereinigte, und überhaupt war die gantze auswendige Ober-Fläche des Hertzens gleichsam corrodirt.

Bey Durchschneidung desselben fand man die Substantz selbst auf zwey Linien tief gantz calleus, und war es, als wenn man in ein altes Schmeer oder Speck schnitte; die übrige und inwendige Substantz aber schien gut zu seyn, doch zeigte sich in dessen Kammern nichts ausserordentliches. Ubrigens war auch die gantze inwendige Oberfläche das Pericardii meist einer Linien dick wie mit einer schleimigen Haut umzogen, welche sich beym Anfühlen wie ein Schleim an die Finger setzte: und habe ich dieses gantze Hertz mit seinem Pericardio annoch in Spiritu vini aufbehalten. Immittelst frage ich bey diesem Casu: wo das extravasirte Blut mag seyn hergekommen? und ob das Hertz erst in dieser Kranckheit in einen so widernatürlichen Zustand mag gekommen, oder gewissermassen schon vorhero darinnen gewesen seyn?

XXX.) Anmerckung bey diesem Casu.

Es gehöret dieser Casus, welchen der offtgelobte Herr Regiments-Feldscheer Henckel mir gütigst überschrieben, allerdings mit unter die raren, und besondern: bey welchem, wenn ich auch alles übrige mit Stillschweigen übergehe, vornemlich die beyden, von dem Herrn Verfasser aufgeworfene, Fragen, viele Aufmercksamkeit verdienen. Ich will, nach meiner wenigen Einsicht, vorjetzo meine Gedancken darüber eröffnen; anbey aber mit Danck und Freuden annehmen, wenn mir ein anderer gründlichere Erklärungen geben will. Zuförderst fällt demnach die Frage vor: wo das nicht an einem, sondern NB. an so vielen Oertern extravasirte Blut hergekommen? Denn man hat dasselbe a) äusserlich in denen Interstitiis der Haut, und derer Muscеln, b) innerlich in der Höhle des Unterleibes, c) in der Gallen-Blase, d) in der gantzen Brust, und e) innerhalb dem pericardio, angetroffen; dergestalt, daß, wenn man mit Wörtern spielen will, man die Kranckheit eine Blut-Wassersucht, oder Hydropem sanguineum nennen könte. Meines Erachtens kan das Blut in unserm Cörper nur auf zweyerley Art extravasiren, oder ausser seine Gefäße treten, nemlich entweder durch eine gewaltsame Zerreissung, Zerschneidung und andre würckliche Zertrennung derer Gefäße, und derer Theile, worinnen dieselben liegen, oder durch eine widernatürliche gar zu starcke Erweiterung derer Absonderungs Canäle, die aus denen letzten Endungen derer Puls Adern entspringen, und eigentlich nur die allerdünnste wäßrige Feuchtigkeit durchlassen, welche mehr in Gestalt eines Dampfes die inwendigen Höhlen unsers Cörpers befeuchtet. Auf erstere Art erfolgt unter andern eine Extravasation bey Wunden derer innern Theile; nicht weniger auf eine durch gewaltsames Schlagen, Stossen, oder Fallen verursachte starcke Erschütterung derer Gefässe, und innern Theile, von welcher die Gefässe, zumahl wenn sie vorher schon mit sehr vielen Blut angefüllt und gleichsam wohlgepfropft sind, fast bersten, und ihr Geblüt also von sich lassen. Es können auf solche Art Extravasationes des Bluts in allen drey Haupt-Höhlen, dem Kopf, der Brust, und dem Unterleibe, sich ereignen, ja es können selbst Viscera auf solche Art bersten, und ihr Geblüt ergiessen; wie ich denn dergleichen Exempel von geplatzten Miltzen, Leber und Hertzen an verschiedenen Orten angeführet. Auf solche Art kan wohl bey unserm Casu die Extravasation nicht geschehen seyn, indem sie an unterschiedenen Orten sich gezeiget, und man ja bey genauer Untersuchung die Verletzung leicht würde entdeckt haben. Daher ist es höchst wahrscheinlich, daß sie sich auf letztere Art zugetragen, nemlich durch die ausserordentlich erweiterten Absonderungs-Canäle, oder Vasa exhalantia.

Die Möglichkeit hiervon ist gar wohl begreiflich: denn auf diese Weise geschehen ja die meisten, von der Vollblütigkeit entstehenden, Blutflüsse, wie im zweyten Theil, No. VII. gezeiget worden. Je enger die Canäle sind, je schwerer hält es freylich, daß sie so weit erweitert werden, um das Gröbste von unsern Säften, nemlich das klare Blut, durch zu lassen. Je weiter aber dieselben sind, und je eine gröbere Feuchtigkeit sie auch natürlicher Weise absondern; je leichter kan ihre Erweiterung erfolgen, daß sie Blut durchlassen. Aus diesem Grunde geschicht ja ein Blut-Fluß an einem Orte viel leichter, und öfter, als an andern. Z. E. Die Canäle welche in denen Gedärmen, in der Nase, und in der Mutter eine schleimige Feuchtigkeit von sich geben, können eher biß zur Durchlassung des Bluts erweitert werden, als diejenigen, die etwa in dem Magen, in der Lunge, und in denen Nieren, eine subtilere Materie absondern: Deswegen pflegt bey Vollblütigen das Nasenbluten, die güldene Ader, die Monatliche Reinigung, oder andre Blutstürtzungen aus der Mutter, weit häuffiger vorzufallen, als das Blutbrechen, Blutspeyen, und Blutharnen. Ferner die Ausdünstungs-Canäle der Haut sind viel enger und feiner, als die vorhin benannte; daher hält ihre bis zur Durchlassung des Bluts sich erstreckende Erweiterung auch weit schwerer und fällt viel seltener vor. Gleichwohl hat man allerdings Exempel, daß sie geschehen, und Leute Blut geschwitzet. Da es nun möglich ist, daß in einem widernatürlichen Zustande, durch die Ausdünstungs Canäle der äusserlichen Haut, würckliches Blut abgesondert wird; warum solte es denn nicht möglich seyn, daß die Ausdünstungs-Canäle, die sich in allen inwendigen Höhlen des Cörpers finden, nicht auch Blut von sich geben könten? Bey unserm Casu kan ich mir wenigstens die an etlichen Orten geschehene Extravasation auf keine andere Art begreiflich machen; wie ich denn aus solchem Grunde auch die Anfüllung der Gallen-Blase, und des Pericardii, mit Blut, herleite. Daß aber diese Extravasationes lange vor dem Tode sollen geschehen seyn, ist nicht wohl glaublich: massen ein ausser Bewegung gesetztes Blut gar bald in eine Fäulung übergehet, welche den Tod sogleich nach sich ziehet, wenn sie an denen innerlichen Theilen vorfällt. Es scheinet vielmehr wahrscheinlich, daß zwar in der Kranckheit die inwendigen Blut-Gefässe starck mit Blut mögen seyn angefüllt gewesen, daß aber die Extravasation, vorneimlich in der Brust und Unterleibe, kurtz vor dem Tode möge sich ereignet haben, um soviel mehr, da das extravasirte Blut auch nach dem Tode theils geronnen, theils noch flüßig gewesen.

Die auf erwehnte Weise sich entspinnende Extravasation hat also eine Erweiterung derer Gefässe, und zwar hautsächlich derer Puls-Adern in ihren letzten Endungen, wo eben die Absonderungs-Canäle daraus abgehen, zum Grunde; denn die grösseren Zweige derer Puls-Adern sind keiner solchen Ausdehnung fähig, und

deswegen fällt solche Erweiterung auch bey der Section nach dem Tode nicht allemahl sogleich in die Augen, um soviel weniger, da die erweiterten Gefässe, wenn sie das überflüßige Blut von sich gelassen, sich wieder anfangen, zusammenzuziehen. Am häuffigsten pflegt eine solche Erweiterung von der gar zu starcken Vollblütigkeit zu entstehen, und in solchem Fall ist ein zeitiges und reichliches Aderlassen vermögend, derselben abzuhelffen. Da nun bey unserm Patienten die Aderlaß zweymahl angestellet worden; so hätte davon die Erweiterung derer Gefässe sich allerdings verlieren, und es von Rechtswegen zu keiner Extravasation kommen müßen, wenn es lediglich an der Vollblütigkeit gelegen, und nicht noch eine andere Ursach im Cörper müßte gesteckt haben, welche die freye Circulation des Bluts an ein- und andern Orten gehindert, und dadurch zu dessen übermäßigen Anhäuffung in denen Gefässen hat Gelegenheit gegeben. Was nun dieses vor eine mag gewesen seyn, läßt sich zwar nicht genau determiniren; vielleicht aber hat sie selbst im Hertzen gesessen. Und dieses führt uns zur Untersuchung der zweyten Frage: Ob nemlich der am Hertzen gefundene gantz widernatürliche Zustand sich währender Kranckheit erst entsponnen, oder bereits vor derselben seinen Anfang mag genommen haben?

Der widernatürliche Zustand des Hertzens in gegenwärtigem Casu giebt sich durch vier Umstände zu erkennen, indem 1) dessen auswendige Oberfläche auf zwey Linien tieff calleus, 2) auswendig corrodirt, 3) mit häutichten Anhängen hin und wieder bewachsen, und 4) die inwendige Oberfläche des Pericardii mit einem zähen Schleim überzogen gewesen. Es würden sich diese Umstände insgesamt bald erklären lassen, wenn man angeben könte, daß eine Entzündung am Hertzen vorgefallen, die in eine Vereyterung übergegangen; denn hieraus würde man gar leicht darthun können, woher die Callosität, die Corrosion, die Auswachsung einer wilden häutichten Substantz, und die Uberziehung des Pericardii mit einem zähen, vielleicht eyterhaften Schleim, entstanden. Wenn dieses zugegeben wird, so kan man auch ferner mit Grunde behaupten, daß sich diese widernatürliche Beschaffenheit des Hertzens erst währender letzten Kranckheit ereignet, welches um so viel mehr daraus erhellet, weil Patient vor der Kranckheit beständig frisch und gesund gewesen, welches gewiß nicht würde geschehen seyn, wenn das Hertz was Widernatürliches an sich gehabt hätte. Die Zeit der Kranckheit ist auch hierzu lang genug: Denn, wem ist nicht bekannt, daß auch ein äusserlich Geschwür in Zeit von etlichen Wochen nicht selte können speckicht werden, und allerhand Auswachsungen dargeben, wenn es nicht gereiniget wird? Wie vielmehr ist solches an dem Hertzen, als einem gantz verdeckten Theil, möglich? Mir kommt es wenigstens wahrscheinlich vor, daß eine Entzündung des auswendigen Muscels, so das Hertz umgiebt, die Ursache derer bedencklichen Beschwerden gewesen;

und

und es wird sich vielleicht bald eine Gelegenheit ereignen, von der Entzündung des Hertzens ausführlicher zu handeln, und alsdenn meine gegenwärtige Meynung deutlicher zu bekräftigen. Vorjetzo aber will ich vorläuffig eines Casus Erwehnung thun, den ich vor einiger Zeit angemercket, und der gewissermassen zu denen Kranckheiten des Hertzens zu zehlen ist:

Ich mußte nebst dem fleißigen und geschickten Regiments-Feldscheer des hiesigen hochlöblichen Glasenappschen Regiments, Herrn Cronreich, einen Patienten in die Cur nehmen, der mit einem, obwohl schlechten, kalten und dreytägigen, doch dabey sehr hartnäckigen Fieber einige Zeit her behaftet war. Wir ordneten dagegen gewöhnlichermassen Digestiva, Aperientia, gelinde Laxantia, und endlich Roborantia; wornach sich denn das Fieber verlohr, und Patient guten Appetit, ruhigen Schlaf, gehörige Excretiones bekam, dennoch aber dann und wann über ein gelindes Ziehen in Gliedern klagte. Er nimmt hierwider die ihm von seinen Freunden angerathene, uns aber übrigens unbekannte Tropfen; und kaum hat er sie bey sich, so fängt er an, entsetzlich sich zu brechen, grausame Hertzens-Angst, und kalten Angst-Schweiß zu bekommen. Das Brechen wurde immer heftiger, und führte endlich nichts als klares Blut weg. Zuletzt kamen Convulsiones dazu, und etwa vier und zwantzig Stunden nach genommenen Mittel war er todt.

Der Cörper wurde geöfnet, und da man äuserlich an demselben nichts widernatürliches funde, untersuchte man zuförderst den Unterleib. Nach dessen Eröfnung kam zuerst ein ausserordentlich starck aufgetriebener Magen zum Vorschein, dessen Gefässe ungemein aufgelaufen waren, und in dessen Höhle man über ein halbes Quart einer braunen, mit flüßigen Blut untermengten Gauche antraf. Der dickere Theil davon hatte sich an die inwendige Haut des Magens angesetzet, und dieselbe so mürbe gemacht, daß sie sich ohne sonderliche Mühe von denen übrigen Häuten mit dem Finger abschaben ließ, und hierauf erblickte man, daß die folgende nerveuse Haut an etlichen Stellen arrodirt war.

Die Gedärme befanden sich in ziemlich natürlichem Zustande; ausser daß der Grim-Darm an einigen Orten starck eingeschnüret, an andern Stellen aber etwas entzündet war: an denen übrigen Visceribus des Unterleibes aber, als der Leber, der Miltz, dem Pancreate, denen Nieren und der Urin-Blase bemerckte man nichts ausserordentliches. In der geöfneten Brust erschien die Lunge schlapp, gangränirt, und halb verfault. Im Pericardio hielt sich nicht allein wohl ein halbes Nössel einer braunen Gauche auf, sondern man fand auch in demselben bey nahe zwey Löffel voll eines starck coagulirten Bluts. An der auswendigen Oberfläche des Hertzens

tzens waren dessen Vasa coronaria ungemein aufgetrieben, und an einigen Stellen würcklich durchgefressen und geöffnet; woraus denn, allem Ansehen nach, das im Pericardio enthaltene Blut mochte gekommen seyn. Die Hertzkammern hielten ein gantz dünnes und flüßiges Blut in sich, und da man das Blut in denen übrigen Theilen und Gefässen des Cörpers untersuchte, fand man, daß es überall flüßig und resolvirt, und nirgends geronnen war, als die im Pericardio ausgetretene Portion.

Aus diesen Umständen machten wir den Schluß, daß das vom Patienten zuletzt genommene Mittel aus einer gifftigen Materie müsse bestanden haben, welches ihm nicht allein noch im Leben die gewaltsamsten Zufälle erreget, sondern auch die ungewöhnliche Flüßigkeit des Bluts, die Arrosion des Magens, und, welches am merckwürdigsten, so gar des Hertzens, zuwege gebracht. Um soviel mehr bewunderten wir diese Würckungen, daß sie so schnell in so kurtzer Zeit erfolget, und hielten übrigens davor, daß, wenn Patienten dieses Freundschaffts-Stückchen nicht wäre erzeiget worden, er, vermöge der übrigen Constitution seiner Viscerum, bevorab im Unterleibe, vermuthlich noch lange Zeit hätte leben können. Wie von solchem Mittel im Magen eine Arrosion erfolget sey, ist leicht zu begreiffen, und wird bey allen, die am genommenen Giffte verstorben, angetroffen: warum sie sich aber eben am Hertzen, und nicht an andern Theilen, geäussert? ist eine andere Frage, die mehrere Uberlegung bedarff. Vielleicht giebt uns die Zeit mehr Licht hierinnen.

XXXI.) Kurtze Abhandlung von der Nothwendigkeit und Nutzen der Bewegung.

Daß unserm Cörper die Bewegung zuträglich sey, wird wohl kein Mensch in Zweiffel ziehen, und deswegen möchte es mancher vor überflüßig halten, davon noch ein Wort zu schreiben. Allein, man höre mich, und urtheile nachher, ob man nicht vielen einen Gefallen thun werde, wenn man deutlich ausführet, daß, und warum die Bewegung nicht allein nützlich, sondern auch nothwendig sey, daß ohne derselben die Gesundheit ohnmöglich dauren oder bestehen könne, und daß kein ander Mittel vermögend sey, den daraus zu hoffenden Nutzen mit solchem Nachdruck hervorzubringen. Denn durch diesen Beweiß wird man bey manchem einige Vorurtheile benehmen, die er von der Bewegung gehabt, und derewegen er sie nicht ausgeübet, ohnerachtet er geglaubet, sie sey nützlich: Weil er nemlich nicht eingesehen, daß sie nothwendig sey, und gemeynet, die daher zu hoffenden Vortheile auf andere Art, als z.E. durch fleißiges Aderlassen, durch Wasser-trincken, durch eine sparsame und eingeschränckte Diät

im Essen, oder gar durch öffteres Purgiren, zu erlangen: so hat er, theils seine übrigen Geschäffte nicht zu unterbrechen, theils seine Gemächlichkeit nicht zu nothzüchtigen, die Motion, seiner Meynung nach, mit gutem Gewissen unterlassen können. Zugeschweigen, daß viele sich zu unrechter Zeit, auf falsche Art, und in keiner rechten Ordnung, bewegen, und hierdurch öffters mehr Schaden, als Nutzen, zufügen. Lasset uns demnach den Nutzen und die Nothwendigkeit der Bewegung genau untersuchen; so wird der rechte Gebrauch derselben fast von selbst erhellen. Damit aber jenes desto deutlicher möge gefasset werden; so lasset uns zuförderst die Würckungen erwegen, die man an unserm Cörper davon bemercket.

Die erste und vornehmste Würckung besteht also darinnen, daß dadurch die Circulation aller Säffte durch den gantzen Cörper befördert, verstärcket, und gleichmäßig gemacht werde; welches man, theils an dem unter der Bewegung geschwinder und stärcker schlagenden Pulses des Hertzens und aller Arterien am gantzen Leibe, theils an dem geschwindern Othemholen, deutlich abnehmen kan. Wie gehet das aber zu? die geschwindere und stärckere Circulation derer Säffte hat ihren Grund in der schwindern und stärckern Bewegung des Hertzens, und derer Puls-Adern; und das geschwinde Othemholen rührt her von der geschwinde miteinander abwechselnden Bewegung derer zum Ein- und Ausothmen gewiedmeten Theile, Organorum In- & Exspirationis. Die Motion aber würcket eigentlich und unmittelbar in die Werckzeuge derer willkührlichen Bewegungen, welche die Musceln derer äusserlichen Gliedmassen vorstellen, und nicht in die Werckzeuge der Circulation und des Othemholens: wie kömmts also, daß auch diese mit in eine stärckere Action gesetzet werden? Es geht auf folgende Art zu: An dem Theile, der bewegt wird, müssen dessen sämmtliche Musceln ihre Action stärcker ausüben. Die Action eines Muscels besteht in seiner Constriction oder Zusammenziehung. Diese erfolgt nicht in allen zu dem Theil gehörigen Muscelnzugleich, sonst würde der Theil steiff und unbeweglich bleiben, sondern sie geschicht abwechselnd, bald in denen Muscelin, die den Theil bügen, bald in denen, die ihn ausstrecken; bald in denen, die ihn in die Höhe heben, bald in denen, die ihn herunterziehen; bald in denen, die ihn rechts, bald in denen, die ihn lincks wenden. Eine Sorte derer Muscelin also, die zu einerley Bewegung was beytragen, und daher Congeneres heissen, ist zugleich in der Action, oder Constriction; da hingegen zu der Zeit diejenigen Muscelin, die eine erstern entgegen gesetzte Bewegung ausüben sollen, und Antagonistæ heissen, in Ruhe, und relaxirt, oder ausgedehnt sind. Es währet aber nicht lange, so kommen diese in Action, und erstere gerathen in Ruhe; und solchergestalt geschehen diese abwechselnde Actiones in allen Sorten derer Muscelin des zu bewegenden Theils nacheinander. Wenn ein Muscel in Action, und daher constringirt ist; so werden auch die darinnen befindlichen Blut-Gefässe eingeschnürt, mit dem Unterschied, daß, vermöge

ge solcher Einschnürung das Blut aus denen Blut-Adern des Muscels in die aus-serhalb demselben befindliche grössere Aeste getrieben wird, weil in diesen Gefässen der Lauff ihrer Säffte aus einem engern in einen weitern Raum gerichtet ist; hingegen in denen Puls-Adern, weil sie immer enger zugehen, wird das Blut aufgehalten, angesammlet, daß es in die Blut-Adern nicht kan übergehen, und diese folglich müssen leer bleiben. Das aus dem Hertzen in einen ununterbrochenen Strohm zuschiessende Blut füllt immittelst die zu denen agirenden Muscelu abgehende Pulß-Adern immer mehr an, indem es aber in deren Zweige, die in den Muscel selbst hineingehen, nicht gelangen kan, häuffet es sich vor dem Muscel stärcker an, und giebt dem beständig Zuschiessenden einen stärckern Widerstand. Je stärcker aber der Widerstand ist, den ein bewegter Cörper empfindet: je mehr wird dessen Bewegung nach allen mechanischen Gesetzen verstärcket, mithin muß nothwendig auch der Antrieb des pulßadrigen Geblüts an den constringirten Muscel stärcker, als sonst, geschehen. Wie dieser verstärckte Antrieb des Bluts selbst zur Relaxation des Muscels vieles beytrage, will ich vorjetzo nicht ausführen, sondern nur bemercken, daß, wenn nun der constringirte Muscel relaxirt wird, mithin die bisherige Einschnürung und Verengerung seiner Gefässe wegfällt, das in denen Pulß-Adern angesammlete, und mit grösserm Nachdruck zufliessende Blut, mit grösserer Geschwindigkeit und Ungestüm in die Blut-Adern hineinschiessen müsse, um soviel mehr, da sie leer sind, und folglich keinen sonderlichen Widerstand äussern.

Demnach wird bey jeder Action eines jedweden Muscels der Rückgang des Bluts durch die Blut-Adern beschleuniget, und verstärcket, und zwar sowohl beym Anfange der Action, da der auf einmahl sich zuschnürende Muscel das darinnen enthaltene Blut auf einmahl, und stärcker, als gewöhnlich, fortgepresset, als auch beym Ende derselben, da dessen Fortgang durch den erwehntermassen verstärckten Antrieb derer pulßadrigen Säffte geschwinder gemacht wird. Da nun bey der Bewegung verschiedene Muscelu in einer abwechselnden und offtwiederholten Action erhalten werden; so muß auch nothwendig dadurch die Geschwindigkeit des zurückfliessenden Bluts ungemein vervielfältiget und verstärcket werden. Diese Geschwindigkeit kan sich aber nicht allein in denen Blut-Adern des würcklich bewegten Theils äussern; sondern sie muß sich nothwendig bis zum Hertzen erstrecken, indem alle Blut-Adern des gantzen Cörpers ihren Lauff zum Hertzen richten, und ihr Blut gemeinschafftlich in die grosse Hohl-Ader ergiessen, aus welcher es in die rechte Hertz-Kammer gelangt. Denn gesetzt, es würden nur die Arme bewegt, und folglich nur das aus denen Armen zurückfliessende Blut mit grösserer Geschwindigkeit fortgetrieben: so weiß man ja, daß ein Keil den andern treibt, und deswegen alles Blut, so sich in dem Stamme der Hohl-Ader ansammlet, von solcher geschwinden Bewegung Theil nimmt, mithin geschwinder und öfter

in das Hertz fliesset, und solchergestalt eine geschwindere Diastolen an dem Hertzen zuwege bringet. Die Diastole aber ist die Ursach von der Systole, und diese wieder von jener. So, wie eine ist, muß die andere auch seyn. Wenn nun die Diastole geschwinde und offt aufeinander geschicht; so muß auch die Systole geschwinder geschehen. Zu einer geschwinden Bewegung, wenn der zu bewegende Cörper einerley Schwere behält, gehört grosse Krafft: wenn also bey einer geschwindern Systole die in einerley Gewicht bleibende Massa des Bluts so, wie es sich gehört, durch den gantzen Cörper soll getrieben werden, muß die Bewegung des Hertzens stärcker geschehen. Nach der Bewegung des Hertzens richtet sich die Bewegung derer Pulß-Adern, und nach beyden die Circulation: mithin siehet man, wie die Bewegung nicht nur des gantzes Leibes, sondern auch eintzelner Glieder, eine geschwindere und verstärckte Circulation des gantzen Bluts durch den gantzen Cöper hervorbringe? Man wird auch hieraus die Ursache ersehen können, warum bey einer auf einmahl zu starck angestellten Bewegung das Hertz zu klopfen anfange? welches auch bey denenjenigen, die sehr voll- oder dickblütig sind, von geringerer Bewegung zu erfolgen pflegt; indem nehmlich in solchen Fällen die natürliche Systole des Hertzens nicht hinreichend ist, das, entweder auf einmahl zu starck einfliessende, oder in einer übermäßigen Menge vorräthige, oder gar zu dicke Geblüt gehörig durch den Cörper herumzutreiben.

Woher kommt denn das geschwinde Othemholen? Es ist hauptsächlich eine Würckung der geschwinden Circulation; wie man denn daher findet, daß bey aller widernatürlichen Hitze der Othem geschwinder, und, wie man zu sagen pflegt, jagend ist. Das Blut wird aus dem gantzen Cörper in die rechte Hertz-Kammer aufgenommen; und aus der lincken Hertz-Kammer wird es, vermittelst derer Puls-Adern, wiederum durch den gantzen Leib vertheilet. Zwischen beyden Hertz-Kammern ist eine fleischichte Scheidewand, die aus einer in die andere wenig oder gar kein Blut durchläßt. Daher muß das Blut aus der rechten durch die Lungen-Pulß-Ader in die Lunge gebracht, und aus dieser durch die Lungen-Blut-Ader erst in die lincke Kammer versammlet werden. Es muß also durch die Lunge circuliren; und weil es in der rechten Hertz-Kammer bey der Motion geschwinder, sowohl aufgenommen, als wieder herausgestossen wird; so muß es nothwendig auch geschwinder durch die Lunge circuliren, wenn es anders in derselben sich nicht anhäuffen, und in eine schädliche Stockung gerathen soll. Gleichwie aber die geschwinde Circulation des Bluts in ihren Musceln von ihrer abwechselnden Action befördert wird; also wird sie in der Lunge durch das Othemholen unterhalten. Es besteht solches bekanntermassen in einem miteinander abwechselnden Ein- und Ausothmen; keines von beyden aber befördert allein den Fortgang des Bluts durch die Lunge, sondern es geschicht dieses vielmehr in denen Augenblicken, die

die zwischen der Abwechselung dieser beyden Handlungen vorfallen. Wenn also das Blut geschwinde durch die Lunge circuliren soll; so muß das Ein- und Ausothmen auch geschwinde miteinander abgewechselt werden, mithin das Othemholen geschwinde geschehen. Man wird hieraus erklären können, warum man bey einer auf einmahl zu hefftig angestellten Bewegung kaum zum Othem kommen könne, und was die bey solcher Gelegenheit angebrachte Redens-Art heisse: **Man habe sich aus dem Othem gegangen, gelauffen, oder gearbeitet.** Denn, wenn bey einer gar zu geschwinden Circulation die Gefässe der Lunge auf einmahl mit überflüßigem Blut angehäuffet werden; so widerstehen sie der hinlänglichen Ausdehnung der Lunge durch die eingeothmete Lufft, welches den kurtzen Othem verursacht.

Wenn solchergestalt, vermittelst der Bewegung, die Circulation des Bluts durch den gantzen Cörper verstärckt wird: so müssen auch die Würckungen einer verstärckten Circulation daher erfolgen. Zu solchen Würckungen gehören 1) **die Wärme und Röthe des Leibes.** Jene hat eine stärckere Aneinanderreibung derer Säffte, wodurch die darinnen enthaltene sogenannte erwärmende Materie, oder Materia calorifica, in grössere Bewegung gebracht wird, zum Grunde; wie aber dieselbe bey einer verstärckten Circulation erfolgen müsse, ist leicht zu begreiffen, nicht weniger ohne Mühe daraus zu erklären, woher die Röthe komme, wenn man erweget, daß die Haut roth werde, wenn nicht nur die kleinsten unsichtbaren Blut-Gefäßchen durch das bey der Wärme expandirte Blut mehr aufgetrieben, sondern auch die Wasser-Gefässe, die sonst nur eine wäßrige Feuchtigkeit führen, mit rothen blutigen Säfften angefüllet werden. Das beydes bey der Bewegung geschehe, ist keinem vernünfftigen Menschen unbekannt: denn man bedienet sich ja derselben als eines gewissesten Mittels wider die strengste Kälte, um sie sowohl abzuwenden, als auch, wenn sie schon würcklich ihre Krafft an unserm Cörper geäussert hat, solche zu überwinden. Was ist daher auch im Sommer bey sehr heisser Lufft vor ein besser Mittel, die Hitze erträglich zu machen, als die Ruhe? Die Wärme, welche durch die Bewegung in uns erwecket wird, erstreckt sich durch alle Theile des Cörpers; Daher unter andern diejenigen, die beständig kalte Füsse haben, solche nicht besser und mit mehrerm Bestand erwärmen können, als durch fleißige Bewegung. 2) **Eine stärckere Ausdünstung und Schweiß;** welche erfolgen, wenn die Säffte mit mehrerm Nachdruck und Geschwindigkeit herumgetrieben, dabey aber die Gefässe der Haut, und daraus abgehende Ausdünstungs-Canäle, mehr erweitert werden. Die strengste Kälte ist nicht vermögend, die Ausdünstung zu hintern, welche durch die Bewegung befördert wird; und hierdurch kan diese Excretion bey Leuten erhalten werden, denen auch die kräfftigsten Schweißtreibenden Mittel solches auszurichten nicht fähig sind. Nicht allein aber die Ausdün-

stung, sondern auch andre Excretiones, und insbesondre der Abgang des Urins, und der natürliche Stuhlgang, werden durch eine vernünfftige Bewegung befördert. Man wird solches bey denen Brunnen-Curen am deutlichsten gewahr, als bey welchen das häufig getrunckene Wasser, ohne gnugsamer Bewegung, stehen bleibt, und den Leib auftreibet, durch die Bewegung aber am aller kräftigsten durch den Stuhlgang und Urin abgeführet wird. 3) Eine Verdünnung und Flüßigmachung derer Säffte, welche sich lediglich auf die stärckere Zusammenziehung derer Gefässe, so sie bey der verstärckten Circulation, in Ansehung derer Puls-Adern, äussern müssen, gründet. Denn durch dieselben werden die Säffte abwechselnd gedrückt, gequetscht, aneinander gerieben, mithin ihr Zusammenhang, der ihnen die Dickheit zuwege brachte, voneinander getrennt, sie in kleinere Theilchen getheilet, und also flüßig gemacht. Jedoch eben durch diese Veränderungen, so die Säffte in denen Gefässen bey verstärckter Circulation erleiden, geschicht es auch, daß viele von denen Theilen, die sich zusammenschicken, aufs genaueste miteinander vereiniget werden. Auf solche Art entstehen eben so mancherley Säffte, die man im menschlichen Cörper antrifft, und die gleichwohl aus einem eintzigen, nemlich dem Milch-Saffte, insgesammt müssen gemacht werden. Z. E. Wenn aus jetzterwehntem Milch-Saffte Blut entstehen soll; so müssen die Theile, woraus der Milch-Safft besteht, gäntzlich voneinander getrennet, und aus ihrer vorigen Mischung gesetzet werden. Nachher müssen von diesen zertrennten Theilen einige, so sich zusammenschicken, wieder vereinigt werden, mithin eine neue Mischung daraus entstehen, die etwa das Blut ausmacht. Dem Blut gehts denn wieder so; es wird nemlich allmählich auch in seiner Mischung gestöhret, und in eine wäßrige Feuchtigkeit verwandelt, und so weiter. Da nun alle diese Würckungen hauptsächlich durch eine lebhaffte und frische Circulation erhalten werden, und bey deren schwächern Fortgang sehr langsam von statten gehen: so folget, daß die Bewegung des Leibes, indem sie die Circulation verstärcket, am geschicktesten sey, solche Verrichtungen in natürlicher Ordnung zu unterhalten.

Dieses hat man sich also, in Ansehung der Circulation, und derer Säffte, oder flüßigen Theile, von der Bewegung zu versprechen; und wird davon auch durch die Erfahrung überzeuget. Denn an einem Menschen, der in gehöriger Bewegung lebet, wird man beym Aderlassen selten ein dickes, sondern insgemein ein gutes, flüßiges und wohlgemischtes Blut antreffen: da im Gegentheil bey denen, so ein dickes Blut besitzen, mehrentheils gefunden wird, daß sie zu vieler Ruhe geniessen; und wenn man dem dicken Blute seine natürliche Flüßigkeit wieder herstellen will; so wird man es gewiß durch keine Artzeney-Mittel ausrichten, wenn sie ohne Bewegung gebraucht werden. Bey Leuten, die einer fast beständigen Ruhe geniessen, wird man selten ein recht natürlich Blut bemercken; ja man hat Exempel, daß einige von

solcher Gattung, statt eines rothen Bluts, im gantzen Cörper nur weisse, fast schleimige, und einem rohen Milch-Safft ähnliche Feuchtigkeiten geheget haben. Kein Mittel ist aber fähig gewesen, solchen widernatürlichen Zustand zu heben, als lediglich eine hinlängliche Motion.

Es sind aber nicht allein die Säffte, in welche die Bewegung des Leibes ihre Würckungen äussert; sondern sie ereignen sich auch an allen festen Theilen, und zwar sowohl denen, die selbst unmittelbar gebraucht werden, als auch denen, die eigentlich nichts dabey zu thun haben. Unter erstern verstehe ich die musculeusen Theile derer äusserlichen Gliedmassen, die selbst bey der Bewegung würcken müssen; unter letztern die innerlichen Theile, und Viscera, die zu denen willkührlichen Handlungen des Menschen nichts beytragen. An jenen besteht die Würckung einer gehörigen und fortgesetzten Bewegung darinnen, daß sie dichter, fester, und stärcker werden. Der Augenschein lehret uns dieses, indem arbeitsame Personen durchgehends stärckere, festere und dauerhafftere Glieder haben, die im Gegentheil bey denen, so sich nicht viel rühren, beständig zärtlich, weichlich, und ohnmächtig verbleiben. Insbesondere findet man, daß diejenigen Gliedmassen die meiste Stärcke bekommen, welche am meisten gebraucht werden; wiedenn zum Exempel auf solche Art die Fecht-Meister ihre größte Krafft in Armen, Tantz-Meister in Füssen, und Reuter in denen Knien, besitzen. Wer in denen Armen nicht mehr Kräffte hat, als etwa 100. Pfund zu heben, der übe sich täglich, so wird er finden, daß er in weniger Zeit eine mercklich grössere Last mit Gemächlichkeit wird heben und tragen können.

Die Stärcke derer festen Theile hat, theils eine dichte und feste Structur derer Fibern, aus welchen sie zusammengesetzt sind, theils eine lebhaffte Spannung derselben zum Grunde: und beydes, sowohl die Festigkeit derer Fibern, als ihre Spannung, wird bey der Bewegung nicht nur im natürlichen Zustande erhalten, sondern auch mercklich vermehret. Wie es zugehe, kan ich vor jetzt nicht ausführen, indem ich sonst aus denen Anfangs-Gründen der Artzeney-Kunst den natürlichen Bau derer Fibern, und die Lehre von ihrer Spannung, erklären müßte, welches eine unerlaubte Weitläuftigkeit verursachen würde. Wir brauchen immittelst darüber kein weiteres Zeugniß, weil der Augenschein, und die handgreifliche Erfahrung, uns dessen überführt. Denn wir sehen ja, daß nicht nur starcke und muntere Personen in ihrer einmahligen Munterkeit und Stärcke bey genugsamer Motion verbleiben, und bey deren Unterlassung eine Abnahme derselben spüren; sondern daß auch matte und schwächliche Cörper dadurch zu gehörigen Kräfften kommen. Eben diese Vermehrung, oder wenigstens Unterhaltung derer natürlichen Kräffte, bringet die Bewegung auch an denen innerlichen Visceribus zuwege. Denn diese geben ihre Stärcke durch die lebhaffte Ausübung ihrer Verrichtungen zu erkennen; und solche ereignet sich bey denen, die hinlängliche Bewegung

wegung haben, weit ausnehmender, als bey andern. Der Appetit zum Essen ist bey ihnen gut, die Verdauung derer Speisen, wenn sie auch hart und unverdaulich sind, geschicht ohne die geringste Beschwerde vollkommen, die Oeffnung des Leibes geht frey und ordentlich von statten, keine Blähungen verhalten sich, der Schlaf ist ruhig, fest und erquickend, und der gantze Cörper leicht und munter. Wir werden gewahr, daß bey unterlassender Motion sich an allen diesen Verrichtungen ein Fehler oder Unordnung zu ereignen pflege; welcher aber durch die wieder angefangene Ausübung derselben öffters gantz allein verbessert, und in Richtigkeit kan gebracht werden.

Ich muß hierbey noch einer Würckung erwehnen, so die Bewegung zurückläßt, und diese besteht in der Müdigkeit. Es scheinet widersprechend zu seyn, der Bewegung eine den Cörper stärckende, und zugleich eine denselben ermüdende Krafft zuzuschreiben; jedoch es läßt sich beydes gar wohl zusammenreimen, wenn man nur folgende Umstände erweget. Es ist wahr, man wird müde, wenn man eine zeitlang nacheinander ohne Aufhören sich bewegt hat; und solches geschicht bey einem geschwinder, bey dem andern langsamer, nachdem entweder die Kräffte des Cörpers an sich stärcker oder schwächer sind, oder nachdem die Bewegung gelinde, oder auf einmahl starck angestellt wird. Ich habe auch bereits im Zweyten Theile, da ich vom Schlafe gehandelt, vorläufig gezeiget, daß es nicht anders seyn könne, indem die menschlichen Kräffte ihre Grentzen haben, mithin ohne Ermüdung ohnmöglich können im beständigen Gebrauche erhalten werden. Die Müdigkeit aber dauret, nach Proportion der gehabten Bewegung, und anderer Umstände, nur kurtze Zeit; und sobald wir einiger Ruhe genossen, befinden wir uns stärcker, munterer und lebhaffter, als wir vor der Bewegung gewesen. Man könte zwar einwenden, solche Munterkeit käme von der genossenen Ruhe her; allein, die Erfahrung lehret das Gegentheil: Denn Leute, die ohne Bewegung leben, und daher eine Trägheit und Schwerigkeit derer Glieder empfinden, werden nach der blossen Ruhe wenige und keine beständige Erleichterung spüren; wenn sie aber sich die Bewegung angewöhnen, und derselben in geziemender Ordnung bedienen, alsdenn werden sie erst nach der Ruhe eine rechte Munterkeit mercken. Ich gebe also zwar zu, daß eine zu lange fortgesetzte Bewegung ermüde; ich gebe auch zu, daß die Nahrungs-Mittel, nebst der Ruhe, zu Erlangung und Erhaltung derer Kräffte unumgänglich nöthig sind: allein, ich behaupte zugleich, daß, weder Nahrungs-Mittel, noch die Ruhe, ohne dazu kommender Bewegung, uns Kräffte schaffen können. Wir sehen es ja handgreifflich; maassen diejenigen, die sich mit denen nahrhafftesten Speisen und Geträncken gleichsam mästen, und dabey einer beständigen Ruhe geniessen, auch deswegen an ihrem Cörper ungemein zunehmen, insgemein die

schwäch-

schwächsten, mattesten und hinfälligsten Cörper sind; da im Gegentheil andere, bey denen Schmalhanß Küchenmeister ist, die aber dabey in vieler Bewegung leben, die stärckten und kräfftigsten zu seyn pflegen. Die Nahrungs-Mittel geben die Materie dar, die zur Dauer, zur Erhaltung, und zur Stärckung des Leibes nöthig ist: Die Ruhe befördert ihre gehörige Bereitung, Absonderung und Ansammlung; Es geschicht auch bey der Ruhe ihre Ansetzung an die festen Theile, und die daher rührende Vergrösserung dererselben; allein, die auf solche Art vergrösserten und zunehmenden Theile bleiben zugleich locker, schwammicht und schwach. Kommt aber die Bewegung dazu, so macht sie erst, daß die genährten Theile dichter, fester und gespannter werden, worinnen hauptsächlich ihre Kräffte bestehen. Wird sie zu lange fortgesetzt, so entzieht sie dem Cörper einigermassen die Feuchtigkeiten, so die Spannung zuwege gebracht haben, und erweckt dadurch einige Müdigkeit; sie hinterläßt aber dabey zugleich eine grössere Festigkeit derer Theile, vermöge deren sie bey darauf folgender Ruhe desto geschwinder ihre vorige Spannung erlangen, und deswegen eine mehrere Stärcke äussern können. Man hält dahero bey denen, die zu ihrer Gesundheit sich eine Motion machen, die darauf erfolgende Müdigkeit vor ein Merckmahl, daß man sich genug bewegt habe, und bey deren Empfindung aufhören müsse; wie im folgenden noch wird erwehnt werden. Zugeschweigen, daß man auch durch öffters angestellte Bewegungen die sonst daher gewöhnliche Müdigkeit dergestalt abwenden könne, daß sie sich nur bey übermäßiger und gar zu starcker Motion äussert.

Aus diesen bisher angeführten Würckungen der Bewegung wird nun, sowohl der Nutzen, als die Nothwendigkeit derselben, an dem menschlichen Cörper leicht zu ersehen seyn. Ich thue nicht zuviel, wenn ich sie vor das vornehmste Mittel, zur Erhaltung der Gesundheit, zur Abwendung derer meisten Kranckheiten, und selbst zur Cur vieler Beschwerden, ausgebe. Denn was zuförderst die Erhaltung der Gesundheit betrifft, so ist es eine in der Artzeney-Kunst ausgemachte Sache, daß sie sich auf eine ordentliche, gleichmäßige, und freye Circulation derer Säffte durch den gantzen Cörper hauptsächlich gründe; indem bey derselben alle überflüßige und unreine Feuchtigkeiten im Leibe nicht geduldet, sondern durch die natürlichen Wege beständig wieder abgeführt, nicht weniger die festen Theile in einer lebhafften Spannung erhalten werden, mithin alle dem Menschen zukommende Verrichtungen leicht, ungehindert, und ordentlich von statten gehen. Da man nun alle diese Würckungen von einer gehörigen Ausübung der Bewegung eher, als von irgend einer andern Sache, gewiß zu erwarten hat: so erhellet von selbst, wie man sich von derselben die Erhaltung einer vollkommenen Gesundheit allerdings zu versprechen habe. Ja, es werden selbst

diejenigen Verletzungen des Cörpers, und der Gesundheit, die von einer widrigen Beschaffenheit, oder unrechtem Gebrauche derer übrigen nicht natürlichen Dinge, erfolgen können, durch eine hinlängliche Bewegung sehr offt verbessert, und der zu befürchtende Schaden abgewendet. Z. E. Da eine sehr kalte, oder feuchte, und neblichte Lufft dem Cörper bisweilen verschiedene Beschwerden zuwege bringen kan; so wird man sie bey denenjenigen selten davon antreffen, die in genugsamer Bewegung leben. Kriegt wohl ein Bauer, der auch bey der schlimmsten Witterung im Wind und Wetter sich aufhält, so offt den Schnupffen, den Husten, oder ein Fluß-Fieber, als ein anderer, der in Ruhe beym warmen Ofen, oder in einer wohlverwahrten Stube, seinen Geschäfften oblieget? Wenn einer bey dem ihm gewöhnlichen Müßiggange keine harte Speisen vertragen kan, und nach deren Genuß über Ubelkeit, Auffstossen und Magendrücken klaget, oder sie gar durch ein sanfftes Erbrechen wieder von sich geben muß; der wird, wenn er auf Reisen ist, oder sonst in eine Verfassung kommt, bey welcher er viele Bewegung hat, alles, was ihm vorkommt, essen und trincken können, gute Verdauung haben, und über nichts klagen. Man wird daher offtmahls von solchen Leuten hören, daß sie sich verwundern, und nicht begreiffen können, woher es käme, daß sie auf Reisen alles vertragen könten, da sie doch sonst einen so schlechten Magen hätten. Gewiß, die Veränderung der Lufft macht es nicht allein aus; sondern hauptsächlich die Bewegung des Leibes, nebst der daher rührenden Stärckung derer festen Theile, und gleichmäßigen Circulation. Der übermäßige Schlaf, die daraus folgende beständige Schläfrigkeit und Faulheit, kan ja durch nichts kräfftiger verbessert, und der davon zu befürchtende Schaden abgewendet werden, als durch genugsame Motion. Und eben diese ist das beste Mittel, die sparsam abgehenden, oder gar ins Stecken gerathenen natürlichen Auswürffe, als den offenen Leib, die Ausdünstung, die nützlichen Blutflüsse, und unter solchem insonderheit die monatliche Reinigung und güldene Ader, wieder zur natürlichen Ordnung zu bringen.

Mit eben dem Rechte kan man der Bewegung des Leibes die Krafft zuschreiben, daß dadurch viele Kranckheiten abgewendet werden können. Wer in der Lehre von Kranckheiten nur einige Einsicht besitzet, der wird wissen, daß die meisten dererselben von einer Vollblütigkeit, oder Dickblütigkeit, oder Unreinigkeit derer Säffte, oder Schlappheit einiger derer festen Theile, herrühren. Diese vierfache Ursachen bringen nicht allemahl durch ihre Gegenwart eine würcklich ausbrechende Kranckheit zuwege; sondern sie halten sich öfters geraume Zeit im Cörper verborgen, ohne sonderliche Beschwerden zu erwecken. Immittelst mag es so lange währen, als es will, so kan man doch versichert seyn, daß, wenn man solchen ruhig seyenden Umständen des Leibes nicht abhilfft, sich daher gewiß üble

und kränckliche Folgen erzeugen. Ihnen kan aber nicht kräfftiger abgeholffen, und folglich die daher zu erwartenden Beschwerden inzeiten abgewendet werden, als durch die Bewegung; welche, ob sie gleich nicht durchgehends allein vermögend ist, den gesuchten Endzweck herbeyzuschaffen, dennoch die dazu geordneten übrigen Mittel in ihren Würckungen mächtig unterstützet, und sie gewiß beschleuniget. Was die Vollblütigkeit zuerst anlanget, so wird man verschiedene Einwendungen und Einwürffe hören, wenn man zu deren Verminderung, oder wenigstens zu Abwendung derer daraus zu befürchtenden Ubel, die Bewegung anrathet. Es heißt bey vielen: Wie kan man von der Motion eine Verminderung des würcklich im Cörper befindlichen Bluts hoffen, da bey derselben kein Blut abgehet? Man solte vielmehr dencken, die Vollblütigkeit würde dadurch vermehrt: denn je mehr man Bewegung hat, je mehr Appetit spüret man, je mehr isset man, und je mehr Blut muß man nothwendig bekommen. Allein, man muß wissen, daß die Menge des im Cörper gegenwärtigen Bluts vermindert werden könne, ohne einem Abgang des Bluts selbst, und zwar bloß durch eine verstärckte Ausdünstung oder gelinden Schweiß. Man darf sich nicht einbilden, daß alle die wäßrige Feuchtigkeit, die durch den Schweiß abgehet, in solcher wäßrigen Gestalt in den Cörper gekommen; Keinesweges: Denn obgleich ein grosser Theil davon von denen Geträncken, und andern Feuchtigkeiten, so man etwa genossen, herstammet, unverändert im Cörper bleibet, und zuletzt als Wasser wieder mit dem Schweiß abgehet: so wird doch auch ein grosser Theil von andern Säfften, die vorher kein Wasser gewesen, und selbst vom Blut erzeuget. Das Blut verwandelt sich in Wasser, wenn es unter der Circulation in denen engen und kleinen Blutgefässen aneinander gerieben und gequetscht wird; und solchergestalt kan ein grosser Theil des Wassers, so uns mit dem Schweiß abgehet, vorhero Blut gewesen seyn, mithin durch solchen Schweiß allerdings die Vollblütigkeit gar wohl vermindert werden. Indem nun die Bewegung dergleichen Schweiß zuwege bringet, so siehet man, wie sie in solcher Absicht freylich helffen kan. Wenn mir aber jemand hierwider einwenden und schliessen will: da die Vollblütigkeit durch den Schweiß vermindert, dieser aber nicht nur durch die Bewegung, sondern auch auf andre Art befördert werden kan; warum soll man sich denn mit der Bewegung quälen, da man auf eine andere bequemere Art seinen Endzweck erreichen kan? So dienet ihm zur Nachricht, daß er sich gewaltig betrüge. Denn durch allen Schweiß, er mag hervorgebracht seyn, auf was Art und Weise er wolle, geht zwar Wasser weg; aber nicht solches Wasser, das vorher Blut gewesen. Und wenn dieses nicht ist, so thut uns der Schweiß mehr Schaden, und vermindert unsere Vollblütigkeit im geringsten nicht. Er entzieht uns die Feuchtigkeiten, die bey dem Blute zu Erhaltung seiner Flüßigkeit verbleiben müssen, und hinterläßt ein dickes, schweres, zur freyen Circulation ungeschicktes Blut. Hin-

gegen hat es mit dem Schweiß, der auf die Bewegung erfolget, eine andere Bewandniß: Die Bewegung erweckt eine stärckere und geschwindere Circulation, eine lebhafftere Durchpressung, Quetschung und Aneinanderreibung derer Säffte, und durch dieselbe wird das Blut häufig in Wasser verwandelt. Indem sie nun einen Schweiß verursacht, so führet sie durch denselben Blut ab, nachdem sie nehmlich dasselbe vorhero geschmoltzen, und zu Wasser gemacht. Es ist wahr, daß man bey einer beweglichen Lebens-Art mehr Appetit hat, und deswegen auch mehr Blut bekömmt; allein, man arbeitet es zuförderst auch besser wieder aus, und bringet hiernächst denen festen Theilen und Gefässen eine mehrere Krafft zuwege, vermöge deren sie auch das überflüßige Blut lebhafft herumtreiben, sich davon nicht widernatürlich ausdehnen lassen, und nicht zugeben, daß es in Stockungen gerathe, als wodurch die Vollblütigkeit eben Schaden thut. Daher, gesetzt die Bewegung vermindere nicht die Vollblütigkeit, so verhindert sie zum wenigsten, daß sie unserm Cörper keine Beschwerden mache; andere Umstände zugeschweigen.

Dickes Blut wird durch gehörige Bewegung verdünnet und flüßig gemacht: denn sie verstärcket die Circulation, und vermehret die Quetschung derer Säffte, welche, wie bekannt ist, die allerdickesten und so gar zusammengeronnenen Feuchtigkeiten in ihre vorige Flüßigkeit zu bringen vermögend ist. Unreines Blut wird verbessert, indem die Unreinigkeit von demselben abgeschieden, aus dem Cörper geschafft, und hiernächst verhindert wird, daß sie sich nicht aufs neue erzeuge. Gemeiniglich ist die Unreinigkeit unserer Säffte mit einer Dickheit derer-selben verknüpft, und diese giebt den vornehmsten Grund dar, warum die Absonderungen derer unreinen Theile nicht genugsam von statten gehen, weil sie nemlich zu grob sind, in die engen Mündungen derer Absonderungs-Canäle aufgenommen zu werden. Da nun die Bewegung die Säffte flüßiger, dünner und flüchtiger macht: so thut sie solches auch an denen in denen Säfften befindlichen Unreinigkeiten, und bringt ihnen also eine Geschicklichkeit zuwege, desto freyer und leichter abgesondert zu werden; ja sie befördert hiernächst ihre Absonderung selbst durch die verstärckte Circulation. Solchergestalt vermindert sie die Unreinigkeit derer Säffte; und indem sie bey der fortgesetzten Ausübung das Blut in gehöriger Flüßigkeit, lebhafften Umlauffe, und die natürlichen Auswürffe in geziemender Ordnung, erhält: so verhindert sie zugleich die Ansetzung und Erzeugung neuer Unreinigkeiten, und ist also ein kräftiges Präservativ-Mittel vor die daher zu besorgenden Kranckheiten. Doch ich rede vornehmlich von Unreinigkeiten, die nicht von aussen dem Cörper beygebracht, sondern in demselben erzeuget werden. Was die Schlappheit derer festen Theile vor Beschwerden nach sich ziehen könne, ist in der Artzeney-Kunst mehr als zu bekannt. Da aber die Bewegung, wie bereits ausgeführet worden, denen festen Theilen unsers Cörpers bey ihrem fortgesetzten Gebrauch eine

grös-

grössere Festigkeit, Dichtigkeit und Stärcke zuwege bringet, folglich auch die etwa schon vorhandene Schlappheit eines oder andern Theils zu verbessern fähig ist: So folget, daß auch die daher zu vermuthende Kranckheiten durch dieselbe vorgebeuget werden können. Und weil die meisten sogenannten Morbi chronici mehrentheils dergleichen Schlappheit oder Atoniam innerlicher Theile zum Grunde haben: so ersiehet man die Ursach, warum die Bewegung insonderheit vor solche langwierige Kranckheiten das vortrefflichste Präservativ-Mittel mit allem Grunde heissen kan.

Endlich äussert die Bewegung auch ihren grossen Nutzen selbst in vielen Kranckheiten, indem sie ihre Cur ungemein erleichtert, befördert, und beschleuniget. Ich behaupte keinesweges, daß die Bewegung in allen Kranckheiten nützlich sey, sondern ich weiß gar wohl, daß es viele gebe, darinnen sie mehr Schaden thut, und da im Gegentheil die Ruhe am dienlichsten ist; wie unter andern solches in hitzigen Kranckheiten, Entzündungen, übermäßigen Blutflüssen, u. d. g. bemerckt wird. Immittelst giebt es doch Beschwerden, bey deren Cur man ohne Motion nicht fortkommen kan. Wenn wir z. E. die Hypochondrie zum Muster nehmen, so zweiffle ich daran, daß sie jemahls völlig und gründlich ohne Motion mag seyn gehoben worden. Ihr Haupt-Grund bestehet in einer Schlappheit des Magens und Gedärme, die sich bey zunehmendem Ubel nicht nur auf die übrigen Theile des Unterleibes, sondern endlich fast auf den gantzen Cörper erstreckt, und zu Blähungen, Krampfen, Stockungen des Bluts, Verdickungen und Verunreinigung desselben, Gelegenheit giebt. Alle diese Umstände lassen sich zwar durch Artzeney-Mittel verbessern, man kan dadurch zur Noth die Blähungen abführen, die krampfichten Bewegungen besänfftigen, die Stockungen in etwas vertheilen: Allein, man kan durch Artzeney-Mittel allein den Grund aller dieser Beschwerden nicht heben, der erwehntermassen in der Schlappheit zu suchen ist. Deswegen haben diejenigen Aertzte vollkommen recht, die alle Curen in der Hypochondrie, so durch blosse Artzeney-Mittel angestellet werden, vor blosse Palliativ-Curen ausgeben, die nemlich die Zufälle auf eine Zeitlang mindern, dennoch, das Ubel gründlich auszurotten, nicht vermögend sind. Die Bewegung ist das eintzige Mittel dazu, dergestalt, daß ich mir getraue, mit unumstößlichen Gründen zu behaupten, es könne eine an unserm Cörper, und dessen festen Theilen vorfallende Atónia, oder Schlappheit, durchaus durch keine Mittel, man mag sie vor so stärckend ausgeben, als man immer will, gründlich gehoben werden, als durch fortgesetzte Bewegung. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn ich alle diejenigen Kranckheiten eintzeln durchgehen wolte, in welchen man von der Bewegung augenscheinliche Hülffe spüret; es ist genug, wenn ich zu dessen Beweiß anführe, daß man in vielen langwierigen Beschwerden, nachdem man darinnen die gantze Apothecke durchgebraucht hat, zuletzt seine Zuflucht insgemein zu

Brunnen, Bädern, und Reisen nehme. Ich will denen mineralischen Wassern, Bädern, und der etwa dabey vorkommenden Veränderung der Luft, und Ermunterung des Gemüths, ihre Kräffte nicht absprechen; jedoch ich halte davor, das die Bewegung das meiste dazu thue: Denn es ist bekannt, daß viele gesund werden, ehe sie den Ort, wo sie eine Cur brauchen, erreichen, und nicht weniger weiß man, daß, wenn solche Curen ohne Motion gebraucht werden, sie fast mehr schaden, wenigstens die gesuchte Hülffe nicht zuwege bringen. Insbesondere kan ich nicht umhin, derer Beschwerden mit einem Wort zu gedencken, die von ausgebliebenen, oder gestopften Blutflüssen, vornehmlich der güldenen Ader bey Manns-Personen, und der monatlichen Reinigung beym weiblichen Geschlechte, ihren Ursprung nehmen. Es wird wohl kein Mensch in Abrede seyn, daß dieselben nicht solten den größten Theil derer langwierigen Kranckheiten, Morborum chronicorum, abgeben; und denen geübten Aertzten kan nicht unbekannt seyn, daß es zugleich die verworrensten und hartnäckichsten Kranckheiten sind, welche die Kräfte derer blossen Artzeney-Mittel sehr hönisch auslachen. Was bey denenselben eine mit Vernunft angestellte und täglich fortgesetzte Motion auszurichten vermöge, ist kaum zu beschreiben; dergestalt, daß man völlig darthun kan, sie werden ohne Motion so wenig mit Grunde curirt, als die Hypochondrie.

Mich deucht, dieser bisher angezeigte Nutzen der Bewegung sey mehr als zu groß. Die meisten glauben dieses auch gar wohl, und ich hoffe nicht, daß einer gefunden wird, welcher leugnen solte, daß die Motion dem Menschen dienlich sey. Allein, wenns zur Ausübung kommen soll; so höret man viele Einwendungen. Wenn man einem Menschen, der sich gesund befindet, anrathet, er möchte sich doch fleißig Motion machen; so wird man ausgelachet, und bekommt zur freundlichen Nachricht: wozu man das nöthig habe, da man bey der bisherigen Lebens-Art einer guten Gesundheit ohnedem genösse? Wenn man antwortet: man rathe es an, um dadurch die gute Gesundheit in ihrem Flor zu erhalten, und die etwa zu besorgenden Zufälle inzeiten abzuwenden, so heißt es wieder: man habe bisher ohne Motion die Gesundheit im guten Zustande erhalten, und keine sonderliche Kranckheiten erlitten; warum denn dieses auch inskünftige nicht ohne Motion geschehen solte. Man glaubt also nicht eher, und folgt nicht eher, als bis man mit Schaden klug wird. Wenigstens solte man dencken, es würden diejenigen, die würcklich kranck sind, und denen man zur Cur ihrer Beschwerden die Motion anrathet, diesen Rath treulich folgen: Allein, man wird mit größter Verwunderung gewahr, daß es die allerwenigsten thun. Die Gemächlichkeit ist wohl die vornehmste Ursach dieses Ungehorsams: Denn insgemein fliehet man dasjenige, was einige Mühe macht; immittelst verdienet zugleich in Betrachtung gezogen zu werden das Vorurtheil, nach welchem viele die Bewegung zwar vor nützlich, keinesweges aber vor unentbehrlich halten,

oder

oder wenigstens glauben, es könten die Vortheile, welche man von der Motion zu Erhaltung der Gesundheit, zur Abwendung und Cur derer Kranckheiten, hoffet, auf andere gemächlichere Art erhalten werden. Lasset uns demnach die unentbehrliche Nothwendigkeit der Bewegung noch mit kurtzem erwegen.

Die Nothwendigkeit der Bewegung wird jedwedem deutlich in die Augen fallen, und kan mit keinen wichtigern Beweißthümern dargethan werden, als wenn man behauptet, daß kein Mensch ohne derselben, sich in einer beständigen, dauerhaften, und vollkommenen Gesundheit zu erhalten, vermögend sey, er mag übrigens so ordentlich leben, und dazu brauchen, wie und was er nur immer will. Ich beweise solches mit dem Exempel dererjenigen, die ohne hinlänglicher Bewegung ihre Lebens-Zeit zubringen, und bey solchen Personen beruffe ich mich auf die allgemeine und unpartheyische Erfahrung, nach welcher nicht leicht eine wird können aufgeführet werden, die sich einer ungekränckten Gesundheit rühmen solte. Indem ich eine hinlängliche Bewegung nenne; so setze ich dabey zum Grunde, daß sie nach denen Umständen eines jeden müsse bestimmet werden: Denn solchergestalt ist bey einem eine geringe Bewegung hinlänglich, die man bey andern fast, als gar keine, anzusehen hat. Und indem ich ferner behaupte, daß keiner ohne hinlängliche Motion gesund bleiben könne; so ist meine Meynung eben nicht, daß solche Personen beständig würckliche Kranckheiten erleiden solten, wiewohl es mit der Zeit allerdings dazu kömmt; sondern ich will sie nur zu denen rechnen, die man im gemeinen Leben schwächliche und kränckliche nennt. Dem gemeinen Begriff nach heißt eine kränckliche Person diejenige, der alle Augenblick was fehlt, und die durch das kleinste Lüfftgen, das ist, von gantz geringen Ursachen, vollends kranck und bettlägrig kan gemacht werden. Daß solche schwächliche Disposition hauptsächlich den Mangel hinlänglicher Bewegung zum Grunde habe, erhellet daraus, weil sie durch nichts, als die Motion, verbessert, und eine dauerhaffte Gesundheit wieder kan hergestellet werden: Davon jedweder, der es probiren will, die Wahrheit zu seinem eigenen größten Vergnügen erfahren wird.

Die Ursachen dieses Umstandes lassen sich aus denen vorherangeführten Würckungen der Bewegung begreifflich machen. Denn gleichwie durch deren gehörige Ausübung die Säffte in einer lebhaften und gleichmäßigen Circulation, mithin in einer proportionirten Flüßigkeit, die festen Theile aber in geziemender Stärcke und Spannung, folglich alle natürliche Verrichtungen in guter Ordnung, erhalten, alle überflüßige und unreine Feuchtigkeiten ausgeworffen, und alle Stockungen des Bluts abgewendet werden: Also muß nothwendig beym Mangel gehöriger Motion das Gegentheil erfolgen. Die festen Theile

werden

werden erschlappet, und aussern Stand gesetzet, denen andringenden Säfften gehörigen Widerstand zu thun, und ihren Fortgang zu befördern; die Circulation wird schwach, langsam und schwer; das Blut verliert seine natürliche Flüßigkeit; die Absonderungen derer Unreinigkeiten gerathen ins Stecken; die Gefässe werden über die Gebühr aufgetrieben, und, mit einem Wort, alle Theile zur muntern, freyen und lebhafften Ausübung derer ihnen zukommenden Verrichtungen untüchtig gemacht. Wie kan denn nun bey sogestalten Sachen die Gesundheit Bestand haben? Muß nicht Vollblütigkeit, Dickblütigkeit, Unreinigkeit des Bluts, Schlappheit derer festen Theile, Stockungen, und ein unordentlicher Umlauff derer Säffte, daraus entstehen? Und daß dieses die Ursachen und Anfänge derer meisten und schweresten Kranckheiten sind, ist ja mehr als zu bekannt.

Ists denn aber nicht möglich, fragt sichs hierbey, die Säffte in ihrer natürlichen Flüßigkeit, und gehörigen Circulation; die festen Theile aber in einer lebhafften Spannung, mithin die Gesundheit in guter Ordnung, ohne sonderliche Bewegung durch andere Mittel, zu erhalten? Ich antworte: Wenn die Bewegung keinen andern Nutzen hätte, als daß dadurch der Uberfluß derer Säffte vermindert würde, wie einige behaupten, welche den Grund fast aller Kranckheiten bloß von der Vollblütigkeit herleiten; so könte sie zur Noth entbehret werden, wenn der Mensch eine sehr eingeschränckte Maaß im Essen und Trincken beobachtete, die sehr nahrhafften Speisen und Geträncke vermiede, dann und wann etwas fastete, auch wohl bisweilen aderliesse. Denn auf solche Art, ob sie gleich denen allermeisten sehr schwer und sauer ankommen würde, möchte man allerdings die Erzeugung der Vollblütigkeit verhindern, mithin auch der Motion, als eines Mittels vor dieselbe, entbehren können. Allein, ich halte davor, daß die Bewegung, nebst diesem Nutzen, noch einen andern habe, der ihr eben die Unentbehrlichkeit zuwege bringet, und dieser besteht in der Stärckung und Befestigung derer festen, vornemlich musculeusen Theile. Ich glaube nicht, daß diese durch irgend ein Mittel, ausser der Bewegung, kan erhalten werden; sondern bin durch die Erfahrung versichert, daß sie ohne derselben auch bey der übrigens genauesten Diät sich allmählich verringere. Wenn dieses aber seine Richtigkeit hat, so gebe ich zwar zu, daß man auch ohne genugsame Bewegung bey einer vorher bestimmten strengen Diät seine Gesundheit viele Jahre unverletzt erhalten könne, daß sie aber dabey eine schwache Gesundheit sey, welche durch eine geringe Unordnung verletzet werden kan. Wir finden daher zwar einige, doch ungemein wenige Menschen, die ohne sonderlicher Bewegung bey einer dem Ansehen nach guten Gesundheit alt geworden: wir bemercken aber zugleich bey denenselben zuförderst, daß sie sehr ordentlich leben, und insonderheit ungemein wenig essen, hiernächst

aber,

aber, daß sie eine zärtliche Gesundheit besitzen, und sich vor alles sehr in Acht nehmen müssen, was nicht in den Circkel ihrer gewöhnlichen Lebens-Art gehört, und gleichwohl von andern fast täglich ohne dem geringsten Schaden begangen wird.

Da also jedweder Mensch zu Erhaltung einer nicht nur dem Ansehen nach guten und vollkommenen, sondern auch würcklich stand- und dauerhafften Gesundheit einer hinlänglichen Bewegung nöthig hat; so ist die Meynung nicht, daß er dreschen, oder Holtz sägen solle, sondern ich habe vorhero schon angezeiget, daß die Bewegung nach eines jeden Umständen eingerichtet und bestimmet werden müsse. Ich will sagen: Jedweder muß an sich abmercken, was und wieviel vor ihn genug sey? Es ist nicht möglich, hierinnen solche Regeln anzugeben, die von allen und jeden könten angewendet werden; nichts destoweniger will ich doch noch zum Beschluß in kurtzen Sätzen zusammenfassen, was man überhaupt dabey zu beobachten habe? Es versteht sich aber von selbst, daß solches auf diejenigen, die ihre Lebens-Zeit in lauter arbeitsamer Bewegung zubringen, und ihr Brod damit verdienen müssen, gar nicht zu ziehen sey: denn da macht die Gewohnheit eine gewaltige Ausnahme; sondern es geht nur die an, die sich bloß zur Gesundheit, nach ihrem eigenen Willen und Belieben, bewegen.

Zuförderst ist es demnach bey aller Bewegung eine Haupt-Regel, daß sie wenigstens so lange müsse fortgesetzet werden, bis der gantze Leib nicht nur warm wird, sondern auch in gelinden Schweiß kommt, und man einige Müdigkeit empfindet, jedoch zugleich nach genossener Ruhe eine grössere Leichtigkeit, und Munterkeit des Cörpers spüret; wie solches der unvergleichliche Boerhaven *Institut. §. 1044.* nach seiner Art kurtz, doch sehr artig, ausdrücket, wenn er saget: *Corporis motus ad primum usque exortum lenissimi sudoris, vel usque ad sensum incipientis lassitudinis, NB. cum sensu levitatis, optimus est.* Denn aus der Wärme des Cörpers schließt man, daß die Circulation des Bluts durch alle Theile desselben lebhafft und gleichmäßig geschähe; und aus der zurückbleibenden Leichtigkeit urtheilet man, theils eine Verminderung derer überflüßigen Säffte, theils eine Verstärckung derer festen Theile. Es folget aber hieraus nicht, daß der starcke Schweiß bey der Bewegung durchgehends schädlich seyn solte; sondern ich habe bereits im vorhergehenden gezeiget, daß ein solcher Schweiß, indem er den Uberfluß derer Säffte vermindert, vielmehr bey vielen dienlich sey. Da man aber nicht alle Menschen vor vollblütig ausgeben kan, und hiernächst auch nicht bey allen Vollblütigen das starcke Schwitzen anzurathen ist, indem bey vielen, ehe es dazu kommt, eine schädliche Erhitzung des Bluts erfolget, als z. E. bey cholerischen Temperamenten, wie auch denen, die neben dem Uberfluß des Bluts eine Dickheit desselben besitzen; so folget, daß das starcke Schwitzen bey der Bewegung nicht allen nützlich sey. Weil nun ferner in

Ansehung des Schweisses, es hauptsächlich auf die gelinder oder stärcker angestellte Bewegung ankommt: so hat man den Unterscheid dabey zu mercken, daß vor starcke, fette, phlegmatische, mit vielen wäßrigen und schleimigen Säfften begabte, viel essende, und dabey an starcke Arbeit ehedem gewohnte Personen gut sey, wenn sie bey der Motion etwas viel schwitzen, und sie daher wohl thun, wenn sie starcke Bewegungen unternehmen; gleichwie im Gegentheil bey entkräfftеten, magern und hitzigen Naturen, sehr vollblütigen, mit dicken, zu Wallungen geneigtem Blut begabten, wenig, und mehr weichliche Speisen essenden Personen eine gelindere Bewegung zuträglich ist, ob sie gleich nicht mit häufigen Schweissen verknüpft seyn solte. Man hat hierbey insonderheit auf die Menge derer genossenen Speisen zu sehen; und aus diesem Grunde hat schon der alte *HIPPOCRATES* gesaget: *Ubi fames, laborandum non est.* Wer nicht viel isset, der muß sich nicht starck bewegen, weil durch die starcke Bewegung die wenigen nahrhafften Säffte verzehret, und also mehr Schaden angerichtet wird. Nicht weniger hat man sich nach der Witterung zu richten; aus welchem Grunde im Winter und bey kaltem Wetter eine stärckere Bewegung erfordert wird, im Sommer aber und bey grosser Hitze eine gelindere: weil bey der Kälte es schwerer hält, die Säffte mit gehörigem Nachdruck in die äusserlichen Theile zu bringen, und also eine gleichmäßige Circulation zu erwecken; bey der Hitze aber das Blut ohnedem in grosser Wallung ist.

In diesem Stück werden mit der Bewegung mancherley Fehler begangen, und einige pudeln in Excessu, andere in Defectu. Jene dencken, es hülffe ihnen nichts, wenn sie nicht über und über bey der Motion, wie die Braten, schwitzten, und da dieses bey manchen durch gelinde Bewegung nicht erhalten wird, so suchen sie eine starcke Art derselben hervor, lauffen daher Meilen weit mit der größten Hefftigkeit, oder sägen und hacken Holtz, und meynen, daß, wer es ihnen nicht nachthäte, von der Bewegung auch keinen Nutzen hätte. Diese glauben, sie machten sich genug Bewegung, wenn sie in der Stube auf- und abgiengen, oder in einem Garten, oder Spatziergange, ein halbes Stündgen, wie die Schnecken, herumkröchen. Es kan beydes gut seyn, und gleichwie es Leute giebt, denen die letztere Art der Bewegung nichts hilfft, sondern die sich der erstern befleißigen müssen; also giebt es auch andere, denen die erstere Art schädlich, die letztere aber hinlänglich ist. Eine solche unrecht angebrachte Art der Bewegung ist öffters der Grund derer Klagen, die man von einigen über die Motion hört, da es heißt: Mir will es nicht bekommen! Wenn man sich aber auch starcke Bewegung machen muß, so hat man dabey ferner, als eine Regel, zu bemercken, daß man nicht auf einmahl zu starck anfange, und von der starcken Bewegung sich nicht auf einmahl zur gäntzlichen Ruhe begebe. Man erlaube mir, daß ich

dieses

dieses mit dem Exempel derer Pferde erläutere: Wenn man ausreitet, oder fähret, so läßt man die Pferde nicht gleich Anfangs galoppiren, sondern langsam anfangen, und allmählich ihren Schritt verstärcken. Nicht weniger, wenn ein Pferd sehr starck gelauffen, läßt man es nicht gleich im Stalle zur Ruhe bringen, sondern man läßt es noch eine Zeitlang herumführen, bis die Wallung des erhitzten Bluts sich etwas gelegt hat. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Menschen. Fängt er die Bewegung auf einmahl sehr starck an, so thut er sich schaden, und kan es nicht lange aushalten: Denn das Blut wird auf einmahl so starck expandirt, und zu häufig zu dem Hertzen und in die Lunge getrieben, daß es sich darinnen ansammlen, und sowohl Hertzklopfen, als kurtzen Othem, verursachen muß. Ja, es hat noch nicht Platz genug, gehörig zu circuliren, weil die kleinsten Blut- und Wasser-Gefässe bey der mit einemmahl erfolgenden Expansion noch nicht genung erweitert und durchgängig gemacht worden; wiewohl bey einer allmählich verstärckten Circulation geschicht: Daher können leicht Stockungen und Entzündungen entstehen. Ferner, wenn man sich durch starcke Bewegung sehr erhitzt hat, so ist das Blut in schneller und hefftiger Circulation, und die Blut-Gefässe ungemein aufgetrieben. Kommt man nun hierbey auf einmahl in völlige Ruhe, und hört also die Action derer musculeusen Theile auf einmahl auf: so kan das mit Hefftigkeit circulirende Blut durch die Blut-Adern nicht so geschwinde zurückkommen, als es bey der schnellen Bewegung des Hertzens hineingetrieben wird, weil der Durchgang desselben durch die Blut-Adern hauptsächlich, vermittelst der Action und Constriction derer musculeusen Theile, muß befördert werden: Und daher ists kein Wunder, wenn abermahls Stockungen und Entzündungen erfolgen. Demnach muß man nach gehabter sehr starcken Bewegung eine gelindere so lange fortsetzen, bis der übermäßige Trieb derer erhitzten Säffte sich etwas gesetzet.

Ubrigens ist eine temperirte Witterung, die weder zu heiß, noch zu kalt ist, zur Bewegung am bequemsten: denn eine gar zu heisse Luft verursacht übermäßige Erhitzungen, häufige Schweisse, und unnöthige Abmattungen des Cörpers; hingegen eine gar zu kalte, stürmische und dumpfichte Luft hält nicht nur die Ausdünstung zurück, und verhindert den genugsamen Umlauff derer Säffte in denen äusserlichen Theilen, sondern bringt auch die durch verstärckte Motion aufgedunsene und feucht gewordene Haut, bey erfolgter Ruhe, in eine schnelle Constriction, woraus mancherley Zufälle erfolgen. Aus diesem Grunde sind die Regeln zu erklären 1) warum man sich nach gehabter Motion, wenn der Cörper noch warm und schwitzend ist, vor aller Erkältung, sie geschehe durch kalte Luft, oder durch kaltes Getränck, wohl hüten müsse, weil durch die Kälte in denen aufgetriebenen, und mit gröbern Feuchtigkeiten angefüllten Gefässen eine schädliche, und Entzündungen nach sich ziehende Constriction gewürcket wird; deswegen es mehr als zu bekannt ist, was ein kalter Trunck auf die

Hitze vor schlimme Folgen habe? 2) warum man des Sommers sich nicht in denen heissen Mittags-Stunden, sondern entweder des Morgens oder Abends, wenns kühle ist, bewegen müsse; warum alsdenn die schattichten Oerter, die Wälder, und die Ufer derer Wasser, wo es insgemein am kühlesten ist, zur Motion am bequemsten sind, die sich im Gegentheil des Winters, und wenns sehr kalt ist, am wenigsten dazu schicken, als zu welcher Zeit es vielmehr besser ist, in verdeckten Zimmern sich Bewegung zu machen. Hiernächst hält man die Zeit zur Bewegung am geschicktesten, da die Verdauung derer Speisen vollendet ist; und rathet deswegen deren Ausübung entweder in denen Morgen-Stunden, oder gegen Abend, etwa 3. Stunden nach der Mahlzeit, an; weil alsdenn der neue, dem Geblüt beygemischte, Milch-Safft durch die Bewegung in desto bessere Circulation gebracht wird. Man findet viele Menschen, die sich insgemein in der Stunde etwas schlimm befinden, da ihr Blut mit dem neuen Milch-Saffte vermehret wird; und diese werden hierwider von der Bewegung die beste Hülffe spüren, wenn sie solche gegen die Zeit anstellen. Daß die starcken Bewegungen gleich nach der Mahlzeit schädlich sind, habe ich im Zweyten Theile No. XXIV. ausführlich gezeiget; und melde vorjetzo noch, daß es eben so schädlich sey, sogleich nach gehabter starcken Bewegung zu essen, weil die in den erhitzten Magen gebrachten Speisen nicht gehörig verdauet werden.

XXXII.) Casus von einer tödtlichen Schlafsucht nach täglichem 20. Jahr lang fortgesetztem Gebrauche des Opii.

Daß die Gewohnheit wunderbare Würckungen in unserm Cörper äussere, ist durch die tägliche Erfahrung zur Gnüge bekannt. Man kan allerdings Exempel aufweisen, daß durch dieselbe der Gebrauch einiger an sich schädlichen Sachen unschädlich gemacht worden. Wenigstens macht sie nothwendig und unentbehrlich, was man vorhero ohne Schaden hat thun oder lassen können. Solchergestalt ist unter andern das Opium ein Mittel, welches eine schmertzstillende und schlafmachende Krafft äussert; und solche Würckungen auch zu wenigen Granen mehr, als zu starck, hervorbringet. Dem ohnerachtet hat man Exempel, daß Leute durch die Gewohnheit es dahin gebracht, daß sie dasselbe zu einem halben Quentchen, und noch höher, haben nehmen können, ohne daß sie schädliche Würckungen davon verspüret. Jedoch, es geschicht auch öffters, daß der Schaden, ob er gleich im Anfange nicht in die Augen fällt, dennoch endlich mit desto grössern Nachdruck ausbricht. Z.E. Leute, die sich das Brandtwein-trincken starck angewöhnt, und unentbehrlich gemacht haben, können sich zwar dabey eine geraume Zeit recht wohl befinden, ja sie werden vielmehr kranck, wenn sie dessen Genuß ein-

mahl

mahl aussetzen sollen: immittelst kan man doch nicht leugnen, daß bey vielen ein frühzeitiger Tod daher erfolge, nach welchem man solche Beschaffenheit derer innerlichen Theile antrifft, die man lediglich von dem übermäßigen Gebrauche des Brandtweins herzuleiten hat, und die bey dessen Unterlassung, allem Ansehen nach, nicht erfolget wäre, mithin den Tod nicht hätte nach sich gezogen. Eben auf solche Art wird im folgenden Casu der schädliche Erfolg von dem viele Jahre nacheinander gebrauchten, und durch die Gewohnheit unentbehrlich gewordenen Opio beschrieben; welchen der bereits in diesen Blättern benahmte Herr D. KESSLER aus Magdeburg mir überschicket, und also lautet:

Ein Franzoß von etlichen und 60. Jahren, welcher in seinem Thun und Lassen sehr träge war, und wenn er mit jemanden redete, fast einzuschlafen schien, bekam vor etwa 9. Jahren ein continuirliches Fieber, an welchem er sehr kranck lag. Ich wurde zu demselben geruffen, und traff so wunderbare und verworrene Zufälle der Kranckheit an, daß ich mich anfänglich darein nicht zu finden wußte. Es erzehlte mir endlich der Patient, wie er vor 20. Jahren einen starcken Abscess in denen Musculis femoris gehabt, und dabey so grausame Schmertzen erlitten, daß er davor nicht hätte bleiben können. Die Aertzte hätten ihm dawider Opium zu nehmen erlaubet, worauf sich denn die Schmertzen etwas gemindert. Da er aber wieder besser worden, habe er keine Nacht schlafen können, wenn er nicht Abends vorher etwas Opium genommen, ja er sey hierdurch endlich zu der Gewohnheit gekommen, daß er diese Speise nunmehr seit 20. Jahren alle Abend, auch bey dieser Kranckheit geniessen müssen. Ich ersuchte ihn, die Probe zu machen, und es einen Abend einmahl zu überschlagen; ich erfuhr aber den folgenden Tag, daß er es zwar bis 1. Uhr in die Nacht ausgehalten, da er aber nicht länger vor Angst und Unruhe hätte bleiben können, wäre er genöthiget worden, in sein Opium zu beissen, und darauf sey er ruhig eingeschlaffen. Immittelst überstund er bey Gebrauch dienlicher Artzeney-Mittel sein Fieber glücklich; ich prognosticirte ihm aber, daß, wenn er sich das Opium nicht abgewöhnte, er, allem Ansehen nach, einmahl in eine Schlafsucht verfallen, und darinnen bleiben würde. Dieses geschahe auch vier Jahr hernach; da er mit einer ordentlichen Schlafsucht, oder Lethargo, befallen wurde, und darinnen am 7den Tage seinen Geist aufgab.

Ich kan bey dieser Gelegenheit den vielfältigen Schaden nicht unberührt lassen, welcher durch den unrechten und unzeitigen Gebrauch schmertzstillender und schlafmachender Artzeneyen unzehlich offt verursacht wird. Nichts ist gemeiner, als daß man sich in schmertzhafften Beschwerden nach Mitteln umsiehet, so die Schmertzen stillen; und in Kranckheiten, so mit einer Schlaflosigkeit verknüpft sind, dasjenige suchet, was die Ruhe befördert. Es scheint auch dieses Verfahren, dem äusserlichen Ansehen nach, mit der Vernunfft vollkommen übereinzukommen;

 und

und ein vernünfftiger Artzt wird sich die Ausführung solcher Absichten allerdings jederzeit angelegen seyn lassen, doch auf keine andere Art, als indem er die Ursachen aus dem Wege zu räumen suchet, so die Schmertzen hervorbringen, oder die Ruhe stören. Allein, hiervon ist jetzo die Rede nicht; sondern unter schmertzstillenden und schlafmachenden Mitteln versteht man diejenigen, die solche Würckungen an sich äussern, ohne daß sie die Ursach des Schmertzens, oder der Schlaflosigkeit, wegnehmen solten, und die von denen Aertzten *Anodyna*, *Hypnotica*, *Narcotica* genennt werden, unter welchen das Opium wohl den Preiß behält, dergestalt, daß man wohl kein in diesem Verstande genommenes schmertzstillendes, oder schlafmachendes Mittel findet, das seine Krafft nicht dem beygemischten Opio zu dancken hätte. Solche Mittel verlangt man insgemein zu Stillung derer Schmertzen, und Beförderung der Ruhe, und weil sie in solcher Absicht mehrentheils ihre Würckung sehr geschwinde äussern, pflegen sich die Marcktschreyer dererselben sehr häufig zu bedienen, und die Patienten verlangen öffters auch von Aertzten, daß er ihnen solche Mittel verschreiben soll, ja, die Hauß-Mittelchen wider die Schmertzen, welche ohne Anfragen von denen Patienten selbst geholet und gebrauchet werden, sind von dieser Art; wie unter andern der liebe Theriac, u. s. w.

Es ist nicht zu leugnen, daß solche Mittel, wenn sie zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung gebraucht werden, ihren vortrefflichen Nutzen haben; Allein, die traurige Erfahrung lehret leyder! auch, daß das gröste Unglück damit gestifftet wird, wenn sie ohne Rath schlechtweg gegeben werden. Wie manches unschuldiges Kind, das durch seine Unruhe, und beständiges Schreyen, eine im Cörper verhaltene Unreinigkeit anzeiget, wird durch die schmertzstillenden und schlafmachenden Pülverlein zur ewigen Ruhe geführet? Wie manche Colique wird durch dergleichen Mittel in eine Lähmung verwandelt? Ja, man könte gantze Bücher voll Anmerckungen schreiben von dem vielfältigen Schaden solcher zur Unzeit gebrauchten Artzeneyen. Gewiß, man solte mit dem Opio und Opiatis so behutsam umgehen, als mit denen Gifften, und keinem was davon abfolgen lassen, von dem man nicht gewiß versichert ist, daß er es zu brauchen weiß.

XXXIII.) Casus von einer tödtlichen Entzündung der Lungen, die vermuthlich durch eine ungemeine Auftreibung derer Gedärme verursacht worden.

Ein fetter, vollblütiger Mann von etlichen und dreyßig Jahren, und sanguinischen Temperament, welcher, dem Ansehen nach, beständig gesund gewesen, wurde im Frühjahre mit einer Febre catarrhali benigna befallen, zu wel-

welcher sich am sechsten Tage symptomatice eine ordentliche Peripneumonie gesellete. Es wurden dagegen allerhand dienliche Mittel geordnet, nichts desto weniger nahm das Ubel täglich mehr überhand; am neunten Tage kam ein Durchfall dazu, und ob er sich gleich folgenden Tages wieder verlohr, so verschlimmerten sich dennoch die bey einer Peripneumonie gewöhnlichen Zufälle dergestalt, daß Patient mit dem funffzehenden Tage seinen Geist aufgeben muste. Man erkundigte sich, ob Patient nicht vor der Kranckheit worüber geklaget? Und da man erfuhr, daß er vor vielen Jahren mit öfftern Blähungen behafftet gewesen, auch dawider der Pomerantzen-Essentz sich bedienet, hiernächst beständig bis an seine Kranckheit einen dicken, aufgetriebenen Leib gehabt, dem ohnerachtet aber seit langer Zeit weder über Blähungen, noch Colique-Schmertzen, noch Verstopffung des Leibes, noch irgends einige Beschwerden, geklaget, war man begierig, die Beschaffenheit seines Cörpers genauer zu untersuchen, und ließ ihn deswegen öffnen.

Nach geöffneter Brust ward man sogleich etwas ausserordentliches gewahr, da nemlich das Zwergfell, oder Diaphragma, und unter demselben die Leber, so hoch in die Brust herauf getrieben waren, daß sie die dritte wahre Rippe, von oben an gezehlet, rechterseits berührten, und die Lunge dermassen bedeckten, daß, vornemlich an der rechten Seite, nichts davon zu sehen war. Da man sie hervorziehen ließ, war sie gangränirt; und ob man gleich vermuthete, man würde auch eine aufgetriebene, entzündete, oder auf andere Art verletzte Leber antreffen, so fand sich doch das Gegentheil. Denn nach geöffnetem Unterleibe zeigte sich weder an der Leber, noch dem Zwergfell, noch andern daselbst liegenden Theilen, was widernatürliches, ausser, daß sie von denen ungemein aufgeblasenen Gedärmen in die Höhe getrieben waren. Von denen dünnen Gedärmen konte man nichts sehen, weil sie von dem ausserordentlich aufgetriebenen Grimm-Darme gantz bedeckt waren; dieses aber war besonders geartet. Denn gleich an seinem Ursprunge erschien es zweymahl dicker, als es natürlicher Weise zu seyn pfleget, und stieg rechterseits so aufgetrieben in die Höhe, bis unter die Leber, allwo es eine Bügung machte, und sich wieder heruntersenckte bis an die Ossa pubis; von da stieg es wieder in die Höhe bis an den Magen, alsdenn gieng es linckerseits wieder herunter, und, da es an die lincke Niere kam, erschien es gantz zusammengezogen, und war wohl einer Spanne lang, noch einmahl so enge, als es natürlicher Weise zu seyn pfleget, hierauf erweiterte es sich fast noch stärcker, als vorher, bis an den Mastdarm, welcher aber gantz zugeschnürt war. Man konte übrigens durch den zusammengezogenen Theil des Grimm-Darms den Wind, sowohl von oben nach unten, als von unten nach oben, gar leicht durchdrücken.

Es

Es hält der oftangeführte Herr Regiments-Feldscheer Henckel, welcher mir diesen Casum überschrieben, nicht ohne Grund davor, daß die ausserordentliche Aufblähung des Grimm-Darms nicht allein die Ursach gewesen, welche die an sich gesunde Leber, und mithin Zwergfell, so hoch in die Brust herauf getrieben, sondern auch zur Peripneumonie Gelegenheit gegeben. Es gefällt dem Herrn Verfasser, solche Auftreibung derer Gedärme mit dem Namen Tympanitis spuria, eine falsche Windsucht, zu belegen; und erinnert gar wohl, daß, wenn man währender Kranckheit diese Ursach erkannt hätte, man derselben würde haben abhelffen können, ohne dem übrigen Verlauff der Kranckheit hinderlich zu seyn. Ich finde, nach meiner Einsicht, die Meynungen des Herrn Verfassers allerdings wohl gegründet, und will zu deren Erläuterung anführen, was der erfahrne Hoffmann in seiner *Medicina Systematica Tom. IV. P. I. Sect. II. Cap. VI. in Epicrisi ad Observ. IV. & ad Observ. VI.* hiervon meldet. Am ersten Orte schreibet er: **Es ist nichts seltenes, daß von der Colique, wenn sie nicht durch Clystiere und andere dienliche Mittel inzeiten gehoben wird, bey starckem, mit dicken Blut begabten Personen, vornemlich, wenn sie schon bey Jahren sind, eine** *Peripneumonie* **erfolgen könne. Denn, da bey der Colique die Gedärme von denen Winden, und andern Unreinigkeiten, sehr ausgedehnt und aufgetrieben sind; so wird das Geblüt häuffiger zu denen Gefässen des Hertzens und deren Lungen getrieben, welches sich daselbst anhäuffet, kurtzen und ängstlichen Athem verursachet und bey so bewandten Umständen gar leicht in eine Stockung, die die Ursach der** *Peripneumonie*, **gerathen kan.** Am letztern Orte sagt er: **Man siehet aus diesem** *Casu*, **daß die** *Peripneumonie* **zuweilen auch aus dem Magen und denen Gedärmen entstehen könne, wenn nemlich dieselben mit Winden angefüllt, und mit krampfhafften Zuschnürungen behafftet sind, wodurch das Blut aus denen untern Theilen in grösserer Menge zur Brust getrieben wird. In solchem Fall kan man dem Ubel vorkommen, wenn man inzeiten Clystiere, oder innerliche abführende und gelinde Brech-Mittel, ordnet; daher auch** *RULANDUS, RIVERIUS*, **und andere berühmte Ärtzte, nicht gäntzlich unrecht haben, daß sie im ersten Anfange derer Entzündungen der Lunge, wenn sie nemlich erwehnte Ursach zum Grunde haben, ein Vomitiv anordnen.** Wenn solchergestalt im gegenwärtigen Casu der Anfang der Kranckheit in einer Febre catarrhali benigna bestanden, bey welcher insgemein die Brust mit leidet, und ein stärckerer Antrieb derer Säffte nach der Lunge bemerckt wird; und es ist hiernächst das Zwergfell durch die aufgeblasenen Gedärme in die Höhe getrieben, mithin hierdurch die Lunge gedrückt, und

ihre

ihre hinlängliche Ausdehnung gehindert worden: so hat ja nothwendig der Umlauff des Bluts durch dieselbe grossen Anstoß und Auffenthalt erleiden müssen, folglich gar leicht eine Stockung desselben in der Lunge, nebst der drauf folgenden Entzündung entstehen können, welche zur glücklichen Zertheilung um soviel ungeschickter gewesen, je mehr durch den zunehmenden Druck der Lunge die Circulation des Bluts in derselben ist aufgehalten worden. Man hat sich also über den erfolgten heissen Brand nicht zu verwundern, als mit welchem die tödtlich ablauffenden Entzündungen der Lunge sich insgemein zu beschliessen pflegen: und es ist allerdings höchst wahrscheinlich, daß, wenn man diese Umstände im Anfang der Kranckheit einsehen, und durch Clystiere, oder innerliche gelinde Abführungs-Mittel, der Auftreibung derer Gedärme abgeholffen hätte; man freylich zu einem glücklichen Verlauff der übrigen Kranckheit vieles würde haben beytragen können. Mir wird es immittelst erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit dreyer practischer Anmerckungen Erwehnung zu thun, deren erstere von denen Durchfällen, die zu Entzündungen der Brust schlagen, die zweyte von der Engbrüstigkeit, die im Magen und Gedärmen ihren Grund hat, und die dritte von der Windsucht, handeln soll.

XXXIV.) Kurtze Anmerckung von denen Durchfällen, die zu Entzündungen der Lunge kommen.

Ich verstehe hier unter der Entzündung der Lunge die Kranckheit, die man eigentlich Peripneumonie nennt, die aber im gemeinen Leben insgemein mit der Pleuresie verwechselt wird, weil sie beyde sich durch Seiten-Stiche äussern; da man gleichwohl bey der wahren Pleuresie niemahls einen Auswurff des Bluts warnimmt, als welcher vielmehr lediglich zu der Peripneumonie gehört. Sie hat, wie alle Entzündungen, eine Stockung des Bluts in denen Puls-Adern der Lunge zum Grunde; und, gleichwie zweyerley Puls-Adern in der Lunge angetroffen werden, deren eine Art von der Arteria pulmonali, so aus der rechten Hertz-Kammer in die Lunge gehet, die andere von der Arteria bronchiali, die von der Aorta ihren Ursprung nimmt, abstammen: also hält man die Entzündung, so ihren Sitz in denen Arteriis pulmonalibus hat, weit wichtiger und gefährlicher, als die, so sich in denen Arteriis bronchialibus befindet. Es endigt sich solche Entzündung, sie mag nun sitzen, wo sie will, auf viererley Art: entweder wird sie völlig wieder zertheilet, und alsdenn gelanget der Patient in kurtzen zu seiner vollkommenen Gesundheit; oder sie verwandelt sich in den heissen Brand, und alsdenn wird der Patient insgemein den siebenden oder neun-

neunten Tag an einer Erstickung sterben; oder sie gehet in eine Vereyterung, und alsdenn zieht sie mehrentheils auszehrende Fieber und die liebe Schwindsucht nach sich; oder es verhärtet sich die stockende Portion, und erfolgen also harte Knötchen in der Lunge, die man Scirrhos nennt, die einen trocknen Husten verursachen, lange Zeit bey ziemlicher Gesundheit können getragen werden, und bey vielen endlich doch auf eine Schwindsucht hinaus lauffen. (o)

Der glücklichste Ausgang der Peripneumonie ist also, wenn die Entzündung völlig zertheilet wird. Wenn dieses geschehen soll, so finden wir, daß die Patienten den dritten oder vierten Tag der Kranckheit einen Auswurff bekommen, da ein zäher Schleim mit Blut gefärbt abgehet, der nach gerade gelb, nachher weiß wird, und sich endlich gar verlieren, dabey aber einen freyern Othem verursachen muß. Den siebenden Tag muß sich ein Schweiß einfinden, und bey demselben so wohl das Fieber, als andere Zufälle, vermindern, folglich die Gesundheit erfolgen. Bey vielen aber bemerckt man, daß sie Durchfälle dabey kriegen, und zwar auf verschiedene Art. Bey einigen findet sich derselbe gleich am andern oder dritten Tag, ehe sich noch der Auswurff des mit Blut vermengten Schleims hat sehen lassen; bey andern aber stellt er sich erst den siebenden Tag, oder auch noch wohl später ein, da schon der Auswurff hinlänglich geschehen, die Brust freyer worden, und der Husten sich geleget; und bey dieser Art Durchfälle merckt man wiederum an, daß durch dieselben allein bey einigen die Kranckheit gebrochen wird, ohne drauf folgenden Schweissen, welches seltener geschicht; bey andern aber folgt auf den Durchfall noch erst der Schweiß, der die Kranckheit vollends endet. Was ist denn nun von solchen Durchfällen überhaupt zu halten, und wie muß man mit denenselben verfahren?

Ich antworte hierauf kürtzlich also: Ein Durchfall, der sich in denen ersten Tagen der Kranckheit ereignet, ehe noch der Auswurff des blutigen Schleims sich angefangen, oder auch bey demselben, wenn er noch keine Erleichterung der Brust geschaffet, der dabey sehr starck ist, lange anhält, und mehr wäßrige Feuchtigkeiten, als dünne Excrementa abführet, ist insgemein gefährlich; weil er dem Geblüt die nöthigen Feuchtigkeiten entziehet, und dadurch die glückliche Zertheilung der stockenden Portion verhindert, mithin Gelegenheit giebt, daß dieselbe entweder in den heissen Brand, oder eine Vereyterung, oder scirrheuse Verhärtung, übergehe. Denn zu einer glücklichen Zertheilung, so wohl äusserlicher, als vornemlich innerlicher Entzündungen, wird erfordert, daß ein, mit genugsamen wäßrigen Feuchtigkeiten versehenes, flüßiges Blut, mit hinlänglichen Antrieb durch die Gefässe des leidenden Theils gepresset werde, damit es durch die allerkleinsten Canäle ungehindert durchkommen, und von der stockenden Portion immer etwas gleichsam abreissen und mitnehmen möge.

Aus diesem Grunde rathet man denen mit innerlichen Entzündungen behafteten Patienten an, daß sie genugsames flüßiges Getränck zu sich nehmen müssen; und hierinnen besteht, die Wahrheit zu bekennen, fast das meiste, was die Kunst zu Zertheilung dererselben beytragen kan. Wenn nun bey Entzündungen der Lunge sich ein blutiger Auswurff ereignet, so zeiget derselbe an, daß die Zertheilung sich anfange; und man hat die Hofnung, daß sie glücklich werde vollführet werden, wenn bey anhaltenden solchem Auswurff die Luft oder der Othem immer freyer wird. Ein Durchfall bringet entweder nur die im Magen und Gedärmen sich aufhaltenden Unreinigkeiten aus dem Cörper; oder es gehen bey demselben auch viele wäßrige Feuchtigkeiten weg, die von dem Geblüt in denen Gedärmen abgesondert werden: im ersten Fall gehen würckliche, obschon dünne Excrementa mit weg, im letztern pures Wasser. Wenn also beym Anfang des Auswurfes, oder gar noch vor demselben, dergleichen starcker Durchfall sich findet, mit welchem pures Wasser abgehet: so wird das Geblüt dadurch seiner Feuchtigkeiten beraubet, die es eben zu der Zeit, da die Zertheilung geschehen soll, höchst nöthig hat, und daher hat man allemahl zu fürchten, daß in solchen Umständen weder der Auswurff genugsam erfolgen, noch die Zertheilung glücklich von statten gehen werde. Aus diesem Grunde muß man allerdings dergleichen Durchfälle, wo nicht platterdings mit starck-anhaltenden Mitteln zu stopffen, dennoch zu mäßigen suchen. Solte aber gleich Anfangs sich ein Durchfall ereignen, mit welchem mehr dünne Excrementa, als pures Wasser, abgehen; so hat man von demselben um soviel weniger was übels zubefürchten, wenn man weiß, daß Patient vor der Kranckheit in einer groben Diät gelebet, woraus man die Gegenwart vieler Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen vermuthet, zumahl, wenn bey solchem Durchfall sich dennoch der Auswurff einstellet, frey von statten geht, und der Othem leichter wird. Hieraus läßt sich zugleich abnehmen, wieferne im Anfang der Peripneumonie die abführenden Mittel anzurathen sind?

Was aber die Durchfälle betrift, die sich am, oder nach dem siebenden Tage, einstellen; so pflegen dieselben mehrentheils von guter Art zu seyn, oder, wie die Aertzte zu reden pflegen, eine heilsame Crisin zu bedeuten. Die gemeinste Crisis in der Peripneumonie ist, nebst vorgedachtem Auswurff, der Schweiß. Der Auswurff zeiget an, daß die Entzündung sich zertheilet; der Schweiß bringet die überflüßigen Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten weg, so sich währender, zur Zertheilung nöthig gewesenen, Fieber-Hitze, erzeuget haben. Wenn der Schweiß solchergestalt Nutzen schaffen soll, so muß er nicht eher erfolgen, als bis die Entzündung bereits zertheilet worden, sonst nimmt er ebenfalls die wäßrigen Feuchtigkeiten mit weg, die doch zur Zertheilung nöthig sind. Deswegen sind die starcken Schweisse, so vor dem siebenden Tag, da der Auswurf noch nicht

recht zu Stande gekommen, sich einstellen, eben so wenig nutze, als die Durchfälle. Wir finden aber Naturen, die auch in hitzigen Kranckheiten und Fiebern, sehr schwer zum Schwitzen zu bringen sind; und bey denen vielmehr die unter der Hitze erzeugten überflüßig wäßrigen Säfte durch andere Oerter, vornemlich die Gedärme, abgeführet werden. Auf solche Art entstehen auch in der Peripneumonie bey einigen, statt derer critischen Schweisse, vielmehr critische Durchfälle; oder es kommt beydes zusammen, in welchem Fall die gröbern Feuchtigkeiten durch den Stuhlgang, die dünnern aber durch den Schweiß, ihren Ausgang nehmen; und solche Durchfälle, wenn sie nicht außerordentlich starck sind, hat man mehr zu befördern, als anzuhalten. Man kan es gleich an denen übrigen Zufällen des Patienten abmercken, ob ihre Durchfälle ihnen was Gutes bedeuten, oder nicht: Denn, wenn dabey die Brust leichter, der Othem freyer, der Husten weniger, und die Fieber-Hitze gelinder wird, sind sie als heilsame Crises anzusehen; da man ihnen im Gegentheil nicht trauen darf, wenn sich etwa dabey die Stiche auf der Brust, nebst der Engbrüstigkeit, Husten, Hitze, und übrigen Zufällen, vermehren solten. Wo man aber dergleichen bößartige Durchfälle zu mäßigen nöthig hat, habe ich, besonders in der Peripneumonie, nach meiner Erfahrung, kein besseres Mittel gefunden, als das Decoctum album Sydenhamii zum ordinairen Getränck, und hiernächst den Corticem cascarillæ, entweder in Pulvere mit Absorbentibus und gelinden Diaphoreticis versetzt, oder dessen Extractum in der Aqua menthae aufgelöset, und mit dem Liquore anodyno Hoffmanni vermischt, als welche Mittel zugleich der Brust zuträglich sind.

Anmerckung.

(o) Auf letztere Art trägt es sich öfters zu, daß Leute in eine würckliche Schwindsucht auf einmahl verfallen, auch in kurtzer Zeit ihren Geist daran aufgeben, und können sich doch nicht besinnen, wie sie zu diesem Unglück gekommen, da sie sich doch keinen Fehler in ihrer Lebens-Art vorwerffen können. Ich will davon folgenden Casum anführen: Ein gewisser Mann von etlichen und dreyßig Jahren und sanguinischen Temperament, klagte, da er mich zu sich ruffen ließ, über einen heftigen Husten, mit starckem Auswurf. Die ausgeworfene Materie war ein vollkommener Eyter, von einem sehr üblen Geruch. Der Othem war dabey ungemein kurtz, und wurde durch vieles Reden, Bewegung des Leibes, und Liegen auf der rechten Seite, mercklich verschlimmert. Der Cörper zehrete augenscheinlich ab, und die Kräfte verminderten sich täglich; ohnerachtet Patient meynte, die Nacht durch wohl zu schlafen, und noch ziemlichen Appetit zum Essen hatte. Der Hals war ihm beständig trocken, und der Puls gieng immer etwas geschwinde; insonderheit aber stellete sich allemahl gegen Abend eine Hitze ein, die öfters so starck war, daß Patient sogar dabey rasete; gegen Morgen aber stellete sich ein starcker sehr übel-riechender Schweiß ein. Man sahe also hieraus gar deutlich, daß die Kranckheit nichts anders, als eine würckliche, mit einem auszehrenden Fieber verknüpfte, Schwindsucht war, und ein völliges Geschwür der Lunge zum Grunde hatte: da man sich aber nach dem Ursprung und Ursach derselben erkundigte, erfuhr man, daß es nunmehro sechs Wochen wären, da Herr Patient, vielleicht nach vorhergegangener Erhitzung des Leibes, deren er sich gleichwohl so eigentlich nicht erinnern

köute,

könte, auf einmahl ein peinliches Brennen inwendig in der Brust gefühlet, wobey er trocken gehustet, jedoch kein Fieber gehabt, noch bettlägerig gewesen, sondern dabey herumgegangen. Nachdem er dieses zwey bis drey Tage erlitten, habe sich das Brennen verlohren, statt dessen aber der Auswurf eingestellet, welcher in so kurtzer Zeit, nebst denen übrigen Zufällen, so ungemein starck zugenommen. Hieraus konte man nun wohl sehen, daß Patient schon lange vorher eine Vomicam bey sich in der Lunge gehabt haben müße, welche sich nachhero bey der gehabten Erhitzung entzündet, davon die Empfindung des inwendigen Brennens entstanden, und darauf aufgebrochen, mithin eine Schwindsucht hervorgebracht. Da man aber auch gerne wissen wolte, woher diese Vomica, oder wenns auch nur ein Scirrhus gewesen, entstanden seyn möchte, und durch welche Merckmahle sie ihre Gegenwart geäussert; so erfuhr man endlich nach angestellten vielfältigen Fragen, daß Patient vor zwölf Jahren nach seiner Erzehlung ein hitziges Fieber mit heftigen Seiten-Stichen erlitten, wobey sich mit dem dritten Tag der Auswurf eines anfänglich mit Blut vermischten Schleims eingefunden, durch welchen aber die Stiche gemindert, und durch den dazukommenden Schweiß die gantze Kranckheit völlig gehoben worden. Nach derselben habe er weder Auswurf, noch Engbrüstigkeit, oder sonst einen Mangel auf der Brust, zurückbehalten, könne sich auch auch seit der Zeit keiner andern gehabten Kranckheit erinnern; ausser daß er doch von der Zeit an beständig einen kleinen trockenen Husten gehabt, den er aber doch nur selten empfunden, und der kaum der Mühe werth gewesen; von welchem er gleichwohl bemercket, daß er allemahl etwas stärcker angesetzet, wenn er sich erhitzet, wie er denn auch zuletzt bey Empfindung des Brennens in der Brust ziemlich starck gewesen. Hieraus erhellet, daß die Kranckheit, so Patient vor zwölf Jahren erlitten, keine andere, als eine Peripneumonie, müße gewesen seyn; bey welcher die stockende Portion zwar größtentheils zertheilet, und durch den Auswurf weggebracht, dennoch eine kleine Verhärtung muß zurückgeblieben seyn. Diese Verhärtung, oder Scirrhositæt, hat zwar eben keine Zufälle verursacht, jedoch den kleinen trocknen Husten, den man eben nicht geachtet, erreget; und zuletzt ist sie die Ursach der dazukommenden Schwindsucht gewesen. Auf solche Art kommt mancher zur Schwindsucht, die er sich nicht vermuthet; und davon er, wenigstens denen gemeinen Begriffen nach, keine Ursach anzugeben weiß. Denn insgemein glaubt man, daß eine vorhergegangene Blutstürtzung, oder übermäßiges Brandtweintrincken, oder eine schnelle Erkältung des schwitzenden Cörpers, ein kalter Trunck auf die Hitze, die Schwindsucht hauptsächlich hervorbringe: man wundert sich auch nicht, wenn auf eine vorhergegangene Brust-Kranckheit, und insonderheit die Peripneumonie, eine Schwindsucht unmittelbar erfolget. Wenn aber eine von diesen Ursachen vorhergegangen; oder wenn man wenigstens eine Brust-Kranckheit vor langer Zeit überstanden, und nachhero keine Beschwerden auf der Brust erlitten; hält man sich mehrentheils vor der Schwindsucht sicher. Allein man irret sich. Es kan eine Schwindsucht von Ursachen entstehen, die man viel zu klein und zu gering dazu hält, als z. E. von einem blossen catarrhalischen Husten: zu geschweigen, daß sich kleine Scirrhi oder Vomicæ viele Jahre lang gantz ruhig in der Brust aufhalten können, und endlich unversehens die Schwindsucht aushecken, wie gegenwärtiger Casus ausweiset. Was den Ausgang desselben betrift, so war er tödtlich: denn der Auswurf nebst dem auszehrenden Fieber nahm Augenscheinlich zu; die Schweiße wurden stärcker, und wechselten mit colliquativischen Durchfällen ab; endlich fehlte die Kraft, die Materie auszuwerfen, durch deren röchelnde Anhäuffung ereignete sich eine Engbrüstigkeit, welche von Tage zu Tage zunahm, und sich in eine tödtliche Erstickung endigte.

XXXV.) Kurtze Anmerckung von der Engbrüstigkeit, die im Magen und Gedärmen ihren Grund hat.

Man nennt das Othemholen frey und natürlich, wenn die bey demselben eingezogene Luft in alle und jede Bläsgen, woraus die Lunge größtentheils bestehet, durchgehends ungehindert eindringen, und sie gehörig ausdehnen kan. Wenn aber einige Hinderniß vorhanden, welche nicht zugiebt, daß alle erwehnte Bläsgen gleichmäßig können aufgeblasen werden, so nennt man die daher erfolgende bange Empfindung eine Engbrüstigkeit. Demnach ist allerdings die Brust, oder vielmehr die in der Brust enthaltene Lunge, eigentlich der Ort, der bey aller und jeder Engbrüstigkeit leidet, mithin den Sitz der Kranckheit ausmacht: und alles, was die genugsame Ausdehnung derer Lungen-Bläsgen verhindern kan, ist als eine Ursach dieser Beschwerde anzusehen. Solche Ursachen befinden sich entweder ausser, oder in unserm Cörper. Wenn sie sich ausser demselben aufhalten, beruhen sie in einiger widrigen Beschaffenheit der Luft, die wir einothmen sollen. Denn wenn dieselbe erwehnte Lungen-Bläsgen ausdehnen soll, so muß ihre ausdehnende Kraft den Widerstand, derer halb zusammengefallenen Bläsgen überwinden: Welches wir bey einer gar zu leichten, dünnen und warmen Luft nicht antreffen, daher wir auch bey derselben nicht recht zu Othem kommen können. Und in solchem Fall ist die Veränderung der Luft das beste und geschwindeste Mittel wider die Engbrüstigkeit. Wenn aber die Ursachen derselben in unserm Cörper enthalten sind, so trift man sie entweder in der Brust, und zwar alsdenn theils in der Lunge selbst, theils ausser derselben, oder im Unterleibe an. Daher, obgleich der Sitz der Engbrüstigkeit an sich, allemahl in der Lunge befindlich ist, und in einer gehinderten hinlänglichen Ausdehnung ihrer Bläsgen bestehet: so können doch die Ursachen davon auch ausser der Lunge ihren Sitz haben. Aus diesem Grunde entstehen so mancherley Arten der Engbrüstigkeit; deren gehörige Erkenntniß ihre Cur ungemein befördert und erleichtert: da im Gegentheil der nicht erkannte Unterscheid nicht nur die Cur aufhält, sondern ein größeres Ubel herbeyzuziehen vermögend ist.

In der Lunge selbst kan zu einer Engbrüstigkeit Gelegenheit geben, a) ein in deren Bläsgen häufig abgesonderter und sich ansammlender Schleim, woraus die catarrhalische Engbrüstigkeit, und bey dazukommender Erschlappung der Lungen, der bey alten Leuten gewöhnliche, so genannte Dampf, wie auch die Steck-Flüße, zumahl bey Kindern, entstehen kan, b) eine in erwehnten Bläsgen sich anhäuffende eytrige Materie, wie bey Schwindsichtigen geschicht, c) eine übermäßige Anhäuffung des Geblüts in denen Gefässen der Lunge, wodurch sie dermassen

massen ausgespannet werden, daß sie auf die Bläsgen drücken, und ihrer genugsamen Ausdehnung widerstehen; wie denn auf solche Art bey sehr vollblütigen, wie auch cachectischen Personen, bey grosser Erhitzung des Bluts, bey Entzündung der Lunge, und bey vorhandenen Polypis, vornemlich in der Vena pulmonali, und der lincken Hertz-Kammer, eine Engbrüstigkeit zu erfolgen pflegt, d) die in der Lunge sich befindende scirrheuse oder steinichte Verhärtungen, oder verschloßene Geschwüre, e) eine übermäßige Trockenheit und Zusammenziehung derer Häutchen und Bläsgen in der Lunge, vermöge welcher sie der eindringenden Luft, und der dadurch zu geschehenden Ausdehnung widerstehen. Ausser der Lunge, jedoch noch in der Brust, können die Ursachen der Engbrüstigkeit auch ihren Sitz haben, wenn z. E. in der Höhle der Brust, Wasser, Eyter oder geronnen Blut vorhanden, oder wenn an denen äusserlichen Theilen der Brust, eine widernatürliche Bildung oder Beschaffenheit sich ereignet, nach welcher Theile, die heraus stehen sollen, mehr inwärts hervorragen, den Raum der Brust verengern, mithin verhindern, daß sich die Lunge nicht völlig ausdehnen kan; welches auch erfolget, wenn sich in denen äusserlichen Musculeusen Theilen der Brust eine krampfichte Einschnürung ereignet, woraus eben die so peinliche als gefährliche convulsiwische Engbrüstigkeit ihren Ursprung nimmt.

Es giebt hiernächst Arten von Engbrüstigkeit, deren Ursach weder in der Lunge, noch der übrigen Brust, sondern vielmehr im Unterleibe angetroffen wird; Wie man denn dieselbe auf solche Art bey Wassersüchtigen, bey denen, die eine grosse und verhärtete Leber tragen, und die mit einer Aufblähung des Magens und derer Gedärme behaftet sind, findet. Von letzterer Art ist vorjetzo meine Absicht zu handeln. Daß der Magen alleine, ohne Verletzung anderer Theile, weder in der Brust noch Unterleibe, einen kurtzen Othem verursachen könne, sehen wir an denenjenigen, die sich recht satt gegessen haben, wenn sie auch die Gesundesten sind. Ist zu solcher Zeit der Othem nicht allemahl schwer und kurtz? Jedoch es gehet vorüber, sobald die Verdauung geendiget ist, und der Magen leer wird. Ausserdem aber hat man eine Art der Engbrüstigkeit, welche von denen Aertzten Asthma flatulentum, oder auch spasmodico-flatulentum genennt wird, weil sie theils von der Aufblähung, theils von der krampfhaften Einschnürung des Magens und derer Gedärme, hergeleitet wird; von welcher jetzo eigentlich die Rede ist.

Der Magen, und die sämtlichen Theile des Unterleibes, werden von der Höhle der Brust durch eine fleischichte Scheidewand abgesondert, welche eben das Zwergfell, oder Diaphragma, heißt, und das Mittel abgiebt, vermöge dessen die Fehler des Unterleibes auch in der an sich gesunden Brust ihre kränckliche Würckungen äussern, und unter andern eine Engbrüstigkeit hervorbringen können.

nen. Denn das Zwergfell gehört, in Ansehung seines Nutzens, mit unter die vornehmsten Werckzeuge des Othemholens. Es muß sich, wenn wir einothmen, und die Lunge mit Luft anfüllen wollen, weiter herunter in die Höhle des Unterleibes sencken, und hierdurch in der Brust mehr Platz machen, damit die eingezogene Luft die Lunge recht aufblasen und ausdehnen möge. Wenn wir aber ausothmen wollen, so muß dieses Zwergfell wieder in die Höhe gehoben werden; denn hierdurch macht es den Raum in der Brust enger, drückt auf die ausgedehnte Lunge, und disponirt sie durch solches Drücken, daß sie die empfangene Luft zum Theil wieder von sich laßen muß. Wenn nun im Unterleibe sich ein Umstand ereignet, welcher die genugsame Heruntersenckung des Zwergfells beym Einothmen hindert; so kan in der Brust nicht Platz genug gemacht werden. Fehlet der hinlängliche Platz, so kan die Ausdehnung der Lunge, und ihrer sämtlichen Bläsgen, nicht gehörig geschehen, und folglich muß eine Engbrüstigkeit erfolgen. Diese Hinderniß bey erwehnter Heruntersenckung kan nun der Magen und die Gedärme, welche den größten Theil des Raums im Unterleibe ausfüllen, vollkommen dargeben: denn sind diese Theile leer, so geben sie dem Druck des Zwergfells nach, und weichen mehr nach unten, daher erhebt sich der Unterleib beym Einothmen mehr unter- und vorwärts. Wenn sie aber von Speisen, Geträncken, oder Winden sehr angefüllt, und ausserordentlich aufgetrieben sind, so widerstehen sie dem Druck des Zwergfells, können nicht ausweichen, und das Zwergf ll kan sich also nicht genug heruntersencken.

Auf solche Weise kan der Magen, nebst denen Gedärmen, vermittelst ihrer übermäßigen Ausdehnung, den Grund zu einer Engbrüstigkeit dargeben. Wenn solche Ausdehnung von Speisen und Geträncken geschicht; so ist die daher folgende Engbrüstigkeit weder von Folge, noch Dauer, wird daher auch nicht einmahl vor was kränckliches angesehen, weil sie nach vollendeter Verdauung sich von selbst verlieret. Wenn sie aber von Blähungen herrühret, ist die daher entstehende Engbrüstigkeit desto empfindlicher, langwieriger, und allerdings mit unter Kranckheiten zu zehlen Die im Magen und Gedärmen sich aufhaltenden Winde, sind also insgemein die Ursach der Engbrüstigkeit, von welcher jetzo die Rede ist. Sie äussern aber diese ihre beschwerliche Würckung hauptsächlich auf eine doppelte Art, nemlich entweder durch eine blosse Auftreibung des Magens und derer Gedärme, oder durch eine mit solcher Auftreibung verknüpfte krampfichte Einschnürung dieser Theile an gewissen Stellen. Im ersten Fall kan man die Engbrüstigkeit füglich Asthma chronicum, im letztern acutum nennen, weil jene lange Zeit dauren, und fast zur Gewohnheit werden kan, diese aber längstens in etlichen Tagen sich verziehen muß. Um von letzterer anzufangen; so ereignet sie sich als ein Zufall, oder Symptoma bey der so genannten Cardialgie, und ist mit einem empfindlichen

Schmertz

Schmertz in der Gegend des Magens, und einer unbeschreiblichen Angst verknüpft, von welcher die Patienten zu sagen pflegen: es wolle ihnen das Hertz abstossen. Sie sind dabey nicht vermögend, weder ober-noch unterwärts den geringsten Wind von sich zu geben; so bald sie aber zum Aufstossen kommen können, finden sie Erleichterung, und durch den gehörigen Abgang derer Blähungen wird der gantze Zufall geendiget. In diesem Fall hat man also nicht bloß auf die Ausdehnung des Magens durch die Winde zu sehen, sondern zugleich auf die krampfhafte Zuschnürung seiner Mündungen. Der Magen ist bekanntermassen mit zweyen Oeffnungen versehen, deren eine das, was wir geniessen, aus dem Magen-Schlund in sich nimmt, und die andere solches wieder in die Gedärme durchläßt. Wenn nun die Höhle des Magens mit Winden angefüllt ist; so macht er zwar einen kurtzen Othem, indem er der Bewegung des Zwergfells widersteht: allein es ist kein Schmertz, noch Beängstigung damit verknüpft, indem das Zwergfell gleichwohl bey jedwedem Einothmen auf den Magen drücket, und dadurch die darinnen enthaltenen Winde nöthiget, einigermassen zu weichen; welches gar wohl angehet, so lange die beyden Mündungen des Magens offen sind. Hingegen, wenn dieselben zugeschnürt werden, und alsdenn Blähungen im Magen bleiben, da entsteht Schmertz und Angst, und die Engbrüstigkeit nimmt dermassen überhand, daß die Patienten fast ersticken wollen. Denn auf solche Art sind die Blähungen verschlossen, sie können weder vor, noch hinter sich; sie werden durch die innerliche Wärme mehr und mehr ausgedehnet; folglich spannen sie auch den Magen in seinem mitlern Theil, als eine Tromel aus, und der solchergestalt höchstgespannte Magen giebt dem sich niedersenckenden Zwergfell im geringsten nicht nach, der Raum in der Brust kan fast gar nicht vergrössert, mithin die Ausdehnung der Lunge sehr schlecht vorgenommen werden, und solches muß nothwendig einen sehr kurtzen Othem hervorbringen, gleichwie die Spannung des Magens die Ursach des Schmertzens abgiebt. Indem ferner die Lunge nicht recht ausgedehnt wird, kan auch das hineingetriebene Blut nicht frey durch deren Gefässe circuliren; es häuffet sich daher sowohl in der Lunge, als der rechten Hertz-Kammer, an; und daraus entsteht die erschreckliche Angst, die bey einigen gar mit Ohnmachten, und einem intermittirenden Puls, verknüpft ist. So bald es nun hierbey zum Aufstossen kommt, so ist es ein Kennzeichen, daß die krampfhafte Zuschnürung des Magen-Mundes nachgelassen; und, indem durch das Aufstossen die Dünste vermindert werden, muß nothwendig auch der bisher aufgespannte Magen etwas zusammenfallen, und schlap werden, eben wie eine Blase, die von der Luft aufgetrieben, und zugebunden ist, augenblicklich schlap wird, und zusammenfällt, so bald nur durch ein kleines Loch, oder Oeffnung, der darinnen enthaltenen Luft ein Ausgang verstattet wird. Sobald

aber der Magen auch nur in etwas zusammenfällt; muß sich in allen Stücken eine Erleichterung ereignen. Der Schmertz muß nachlassen, weil die Spannung, als die Ursach desselben, nachläßt. Der Othem muß freyerwerden, weil das Zwergfell den schlap-gewordenen Magen besser kan herunterdrücken, und die Angst muß sich verlieren, weil die Lunge besser ausgedehnet werden, mithin das Blut freyer darinnen circuliren kan.

So empfindlich dieser Zufall ist, so gefährlich ist er, insonderheit bey säugenden Kindern, wo, nebst denen Blähungen, saure, scharffe und gehackte Unreinigkeiten sich im Magen aufhalten. Man nennet den Zufall bey Kindern das Hertz-Gespann, und hat nicht seltene Exempel, daß viele in wenigen Tagen ihren Geist daran aufgeben müssen. Man siehet deutlich an der äusserlichen Verschwellung unter denen kurtzen Rippen, daß Magen und Gedärme aufgetrieben sind; nicht weniger wird man durch den Augenschein den ungemein kurtzen Othem gewahr, den sie dabey haben; ihr ängstliches Bezeugen verräthet die Angst, die sie empfinden müßen; und das klägliche Schreyen, so man höret, sobald man sie in der Gegend des Magens anfasset, zeigt den Schmertz an, den sie daselbst von dem aufgespannten Magen erleiden müssen. Sind es blosse Blähungen, so hat es selten was zu bedeuten: Ist aber nebst denenselben eine Unreinigkeit mit verschlossen, die öfters in ihrer Schärffe das Scheidewasser übertrift, und sie erlangt nicht in Zeiten ihren Ausgang; so fängt sie den Magen und Gedärme an aufs empfindlichste zu prickeln, und hieraus entstehet der sogenannte innerliche Jammer, der nichts anders ist, als eine nicht nur krampfhafte, sondern würckliche convulsivische Zusammenziehung des Magens, derer Gedärme, des Gekröses, und anderer innerlichen Theile des Unterleibes; wozu dem, wo nicht zeitige Hülffe geschafft wird, auch an denen äusserlichen Gliedern würckliche Motus convulsivi kommen, unter welchen sich an denen Gedärmen Entzündungen ansetzen, die endlich in kalten Brand übergehen, und ein schleuniges Ende des Lebens zuwegebringen. Ein solches Asthma acutum ist aber leicht zu erkennen, daß es aus dem Magen komme.

Allein, was das Asthma chronicum anlanget, so hat es damit eine andere Beschaffenheit. Es äussert sich lediglich durch einen etwas kurtzen Othem, der zwar nicht immer einerley, sondern bald freyer, bald schwerer ist, gleichwohl den Patienten an seinen übrigen Verrichtungen im geringsten nicht hindert. Man trifft es bey Leuten an, die mit Blähungen gepuält sind, und die dabey insgemein über einige Beschwerden unter denen kurtzen Rippen klagen: Aus welchem Umstande man schliest, daß eine widernatürliche Erweiterung und Auftreibung des Grimmdarms von Winden, und zwar eben in der Gegend, wo er an beyden Seiten unter denen kurtzen Rippen liegt, die Ursach davon sey. Aus dem kurtz vorher angeführten Casu kan man sich ohngefehr einen Begriff machen, wie bey Leu-

ten,

ten, da die Winde überhand genommen haben, der Grimmdarm beschaffen zu seyn pfleget: Nemlich unter denen kurtzen Rippen sacken sich die Blähungen insgemein darinnen, und daselbst ist er davon aufgetrieben, welches um soviel leichter angehet, weil er an diesem Ort die meisten Krümmungen und Biegungen macht; hingegen an andern Stellen ist er mehr zusammengeschnürt und eingezogen, welches eben macht, daß die Winde an denen erweiterten Stellen sich desto hartnäckiger verhalten. Dieses aufgespannte Gedärm ist also die Ursach, welche der freyen Heruntersenckung des Zwergfells im Wege ist, und daher einen kurtzen Othem hervorbringet. Beym ordentlichen Abgang des offenen Leibes und derer Blähungen wird er zwar etwas freyer, indem sich die Winde etwas vermindern; gäntzlich aber verliert sich diese Engbrüstigkeit nicht, weil die einmahl eingerissene Erweiterung des Grimmdarms beständig bleibet. Nach der Mahlzeit aber, zumahl, wenn man blähende Speisen genossen, wird der Othem viel schwerer, weil der angefüllte Magen, da er sich, des gespannten Grimdarms wegen, unterwärts nicht ausdehnen kan, mehr in die Höhe sich verfüget, und dem Zwergfell in seiner Bewegung eine desto grössere Hinderniß dargiebt. Und diese chronische Engbrüstigkeit ist diejenige, welche öfters, sowohl Patienten, als Aertzte, verführet, daß sie glauben, sie hätten einen Schaden an der Brust, die Ursach ihres kurtzen Othems läge in der Lunge. (p) Aus diesem Grunde werden denn wohl süße lösende Mittel geordnet, um den, vermeintlich in der Lunge steckenden, zähen Schleim loßzuweichen, zum Auswurff zu befördern, und solchergestalt der Engbrüstigkeit abzuhelffen. Man bringt es auch wohl durch den fortgesetzten Gebrauch solcher Mittel dahin, daß ein schleimiger Auswurff erfolget; man fühlet aber gleichwohl auch bey solchem Auswurff keine Linderung der Engbrüstigkeit, sondern sie nimmt wohl gar mehr zu; ja, die Lunge wird endlich zu einem Werckzeuge gemacht, durch welches die Natur ihren Cörper von dem überflüßigen Schleim befreyet, der eigentlich durch den Stuhlgang solte abgeführt werden. Mit einem Wort: man macht eine complicirte Engbrüstigkeit, das vorige Asthma flatulentum & chronicum bleibt, und wird noch schlimmer, weil alle süße lösende Sachen mehr Blähungen erzeugen, und zu demselben gesellet sich ein Asthma pituitosum habituale, oder eine Engbrüstigkeit, die von Verschleimung der Lunge herrühret, und die bey jungen Leuten mit der Zeit was Schwindsüchtiges, bey alten und phlegmatischen Personen aber leichtlich einen Steckfluß nach sich ziehet. Demnach ist es ein grosser Vortheil in der Artzeney-Kunst, die Engbrüstigkeit, so in der Lunge ihren Sitz hat, von derjenigen wohl zu unterscheiden, die von Blähungen herrühret, und im Magen und Gedärmen ihren Grund hat; weil es in der Cur solcher Zufälle auf diesen Unterscheid hauptsächlich ankommt.

Woran erkennt man also eine bloß von Blähungen herrührende Engbrüstigkeit? die Beantwortung dieser Frage wird manchem sehr leicht vorkommen; denn

er wird etwa anbringen, daß man solches an denen damit verknüpften Blähungen, an dem freyern Othem, der nach Abgang dererselben erfolgte, und an denen Beschwerden, die dergleichen Patienten oberwehntermassen, unter denen kurtzen Rippen empfinden, und die öfters mit einiger Auftreibung dieser Oerter verknüpft sind, erkennen müsse. Allein, obgleich nicht zu leugnen ist, daß bey einer, bloß von Blähungen herrührenden, Engbrüstigkeit, alle jetzt besagte Zufälle allemahl gegenwärtig sind; so ist doch nicht die Folge, daß alle Arten der Engbrüstigkeit, die mit erwehnten Zufällen begleitet sind, allemahl von Blähungen allein entstanden seyn solten. Denn es kan dieselbe einen Fehler in der Brust, oder der Lunge, würcklich zum Grunde haben, und dazu kan die Plage von Winden, als eine Neben-Kranckheit, gekommen, oder schon vorhero dagewesen seyn, welche denn zwar die Engbrüstigkeit verschlimmern, und bey genugsamen Abgang derer Winde sie etwas erleichtern kan, gleichwohl aber nicht als ihre Ursach anzusehen ist. Man findet hiervon in der Erfahrung verschiedene Exempel: Es hat unter andern jemand vor etlichen Jahren, nach erlittener Blutstürtzung, einen trockenen Husten, nebst einem kurtzen Othem, zurückbehalten. Er achtet beyde Zufälle nicht, weil sie gantz geringe sind, und ihm wenig zusetzen. Bisweilen wird die Engbrüstigkeit weit stärcker, und ist mit Stichen und Spannen in der Brust begleitet. In solchem Fall hat die Engbrüstigkeit, allem Ansehen nach, knötichte und Scirrheuse Verhärtungen der Lunge zum Grunde; ihre zu gewissen Zeiten sich ereignende Verschlimmerung aber kan von vielen Ursachen kommen, als z. E. von einer sich aufs neue ansammlenden Vollblütigkeit, von einer übermäßigen Erhitzung und Wallung des Bluts, von einer schleunigen Erkältung des Leibes, und insonderheit derer Füsse, und endlich auch von Anhäuffung und Verhaltung der Winde, die mehrentheils mit Verstopfung des Leibes begleitet ist. Nach der Verschiedenheit solcher Umstände muß man dem Patienten auch durch verschiedene Mittel zu Hülffe kommen, als im ersten Fall, durch gehöriges Aderlassen, im andern, durch temperirende Artzeneyen, im dritten, durch Beförderung eines gelinden doch gleichmäßigen Schweisses, und im vierten, durch die Mittel, die den Leib öffnen, und die Winde abführen. Hierdurch erleichtert man zwar die beschriebene Art der Engbrüstigkeit, und man bringet den Patienten in den ihm gewöhnlichen leidlichen Zustand; man hebt aber das Ubel nicht gäntzlich, weil man durch erwehnte Mittel dessen Haupt-Grund nicht berühret. Solchergestalt habe ich vor einiger Zeit einen Patienten in der Cur gehabt, welcher seit vielen Jahren mit Blähungen behaftet gewesen, dawider aber eben nichts gebrauchet, bis er einmahl, bey sehr heissen Sommer-Tagen, nach erlittener starcken Erhitzung, anfieng, mit einem kurtzen Husten Blut auszuwerffen. Es legte sich zwar dieser Auswurff bald von selbst, nachdem nur der Patient

sich

sich in Ruhe begeben, und etliche niederschlagende Pulver genommen hätte: so oft er aber gegessen, bekam er ein Paar Stunden nach der Mahlzeit, da sich nemlich die Aufblähung seines Magens und Gedärme verstärckte, und den Othem etwas kürtzer machte, allemahl einigen Auswurf des Bluts, welcher vergieng, so bald er offenen Leib erhielt, oder die Blähungen abgiengen. Selbst das Aderlassen war nicht vermögend, diesen Umstand zu heben; sondern ihm wurde durch ein gelindes Abführungs-Mittel, nebst drauf gebrauchten Magen-stärckenden, und Winde-abführenden Artzeneyen, vollends abgeholffen. Man wird hieraus die Ursach abnehmen können, woher es komme, daß man diejenigen, die einen aus dem Grunde nicht zu heilenden Schaden auf der Brust würcklich weg haben, unter andern auch dadurch erleichtern, und ihr Leben verlängern könne, wenn man ihnen dann und wann ein gelindes Abführungs-Mittel ordnet, und übrigens die Verstopfung des Leibes, nebst der Verhaltung derer Blähungen, zu verhindern sucht. Vorjetzo aber will ich durch diese Umstände nur so viel beweisen, daß oben angeführte Beschwerden zwar anzeigen, daß Blähungen mit der Engbrüstigkeit verknüpft sind; man kan aber aus denenselben nicht vor gewiß wissen, daß sie die eintzige Ursach davon seyn solten, mithin auch die Lunge nicht von allem Fehler frey sprechen.

Was hat man also vor Kennzeichen? Nach meiner Einsicht und Erfahrung, wird man keine andere gewisse und untrügliche Kennzeichen aufweisen können, als die uns die Betrachtung des Krancken selbst, seiner Lebens-Art, und ehemahligen Umstände, an die Hand giebt. Denn, wenn man einen mit Engbrüstigkeit behafteten Krancken vor sich kriegt, so geben die vorher angeführten Zufälle zu erkennen, ob bey ihm Blähungen mit im Spiel sind, oder nicht? Damit man nun auch versichert werde, ob es allein an Blähungen liege, oder ob auch die Brust mit leide? so muß man weiter untersuchen, ob der Patient in Umständen gewesen, welche die Brust hätten verletzen können? und ob hiernächst auch diejenigen Zufälle dabey sind, die man in Brust-Kranckheiten gemeiniglich antrift, als insonderheit der Husten und der Auswurf. Jedoch auf diese Zufälle allein hat man sich nicht zu verlassen; denn sie können ebenfals aus dem Magen kommen. Gewiß es giebt Arten von Engbrüstigkeit, zu deren deutlichen Erkenntniß ein geübter Artzt erfordert wird. Und solche Erkenntniß ist höchst nöthig, damit man nemlich in denen Arten, die im Unterleibe ihren Grund haben, nicht Brust-Mittel ordne, und dadurch die bisher unverletzte Brust vollends ungesund mache; welches in diesen Beschwerden um soviel leichter angehet, da, wegen der verengerten Brust, und verhinderten genugsamen Ausdehnung der Lunge, ohnedem die Circulation derer Säfte, in diesem an sich sehr weichen Theile, schwer und unordentlich von statten geht. Ich habe übri-

gens unter denen Kennzeichen mein Augenmerck allezeit mit auf die Bewegung des Leibes gehabt, und gefunden, daß, nach derselben, diejenigen, so bey ihrer Engbrüstigkeit einen Fehler in der Lunge gehabt, einen viel kürtzern Othem bekommen, da im Gegentheil die Bewegung, wenn sie nur mit Vernunft angestellet wird, denen, deren Engbrüstigkeit bloß von Blähungen herrühret, gar wohl bekommt, ja durch die Fortsetzung zu einem würcklichen Mittel wider ihre Beschwerden wird. Die Ursach davon ist leicht zu begreiffen: Denn, da die Bewegung des Leibes die Krafft hat, den Magen und Gedärme zu stärcken, die darinnen enthaltenen Blähungen abzutreiben, und folglich der widernatürlichen Schlapheit und Erweiterung dieser Theile abzuhelffen; so hebt sie ja die Ursach der Kranckheit, und daher muß sich dieselbe verlieren. Es wird auch kein Mensch die von Blähungen entstandene, und unterhaltene Engbrüstigkeit, ohne hinlänglicher Bewegung des Leibes, gründlich zu curiren vermögend seyn. Nebst derselben aber habe ich unter andern zwey Mittel in dieser Beschwerde, insonderheit zu Abführung der Winde, von unvergleichlicher Würckung gefunden. Das erstere ist ein Elixir, welches aus denen wohl saturirten Essentiis pimpinellæ albæ, corticum aurantiorum immaturorum ana drachmis duabus, liquoris anodyni mineralis drachma una, olei destillati anisi guttis quatuor gemacht, und täglich zwey- bis dreymahl zu viertzig Tropffen gegeben wird. Das andere besteht in folgenden Pillen: Recipe pilularum balsamicarum scrupulum semis, Starckii grana duo, gummi galbani, asæ foetidæ ana grana tria, auri fulminantis granum unum. *M. F.* pil. no. XIX. welche des Abends dann und wann auf einmahl zu nehmen.

Anmerckung.

(p) Es giebt eine chronische Engbrüstigkeit, die an sich mit einem häufigen Auswurf des Schleims und mit einem Husten verknüpft ist, und dennoch ihren vornehmsten Grund im Magen und Unterleibe hat. Hierbey findet sich nemlich ein häufiger Schleim in dem Magen und Magen-Schlunde, und derselbe wird, wenn man recht Achtung darauf hat, mehr durch ein Würgen und Räuspern, als durch einen würcklichen Husten, ausgeworffen, ob es gleich, wegen des damit verknüpften Magen-Hustens, gemeiniglich nicht bemerckt wird. Dergleichen Engbrübrüstigkeit fällt vornemlich bey hypochondrischen Personen, insonderheit denenjenigen vor; bey denen sonst öfters schleimige Auswürffe sich ereignet, nachhero aber weggeblieben; und wenn man dieselbe recht erkennen, und von einer Engbrüstigkeit, so von Verschleimung der Lunge herrühret, genau unterscheiden will, muß man alle vorhergegangene Umstände sehr wohl in Erwegung ziehen, sonst kan man sich gar sehr betrügen. Ich will davon folgendes zum Exempel anführen: Ein Gelehrter von etlichen und viertzig Jahren, sanguinischen und mehr zum melancholischen sich neigenden Temperaments, hatte in seinen Universitäts-Jahren, da er fast ohne alle Bewegung gelebet, und ungemein fleißig studirt, die Hypochondrie sich in solchem Grad zugezogen, daß er bereits angefangen, melancholisch zu werden. Nachdem er aber bald darauf in eine Bedienung auf dem Lande gekommen, wo er mehr Gelegenheit zur Bewegung, als zum Studiren, gefunden, auch letzteres von selbst zur Erhaltung seiner Gesundheit unterlassen, hat er es auch, ohne Gebrauch einiger Artzeney-Mittel, dahin gebracht, daß er von keinen Beschwerden im geringsten

mehr

mehr etwas gewußt, in seinem Gemüth munter und vergnügt gewesen, und auch an seinem Cörper ein vollkommenes Wohlseyn genoßen. Nach einigen Jahren erlangt er eine andere Bedienung, die zwar auch auf dem Lande war, jedoch mehrere Kopf-Arbeiten erforderte; und weil er ohnedem glaubet, nunmehro völlig gesund zu seyn, ergiebt er sich dem Studiren mehr, als er hätte sollen thun. Er verfällt dabey wieder in die Hypochondrie; jedoch, da er dieses mercket, trifft er eine solche Abwechselung mit dem Studiren und der Leibes-Bewegung, daß er sich ziemlich wohl befunden, außer daß er seit zehen Jahren die Mode mit denen catarrhalischen Beschwerden mitzumachen angefangen. Ich will sagen: so oft der Husten, Schnupfen, oder dergleichen catarrhalischer Zufall herumgieng, war unser, im übrigen dem Ansehen nach gesunder, Patient allemahl einer mit von denen, der damit behafftet wurde, und solchergestalt gelangte sein Cörper zu einer Gewohnheit, nach welcher er jährlich etlichemahl viel Schleim loswurde, und sich dabey übrigens wohl befunde. In denen ersten zwey bis drey Jahren geschahen diese schleimige Auswürffe allemahl durch den Schnupfen oder Husten: in folgenden Jahren aber, senckte es sich weiter herunter, und bekam er bald ein schleimiges Erbrechen, bald dergleichen Durchfälle. Je länger es dauerte, je öffter kamen diese Zufälle: wenn es aber vorbey war, war der Cörper munter und gesund. Dieses bewog unsern Patienten, daß er nichts von Artzeney dawider brauchte, außer, daß er im Frühjahr und Herbst zur Ader ließ, und zu solcher Zeit was abzuführen einnahm. Seit drey Jahren hat er weder Brechen, noch Durchfall, noch sonst eine catarrhalische Excretion, mehr gespüret; statt deßen aber zwey Sommer nacheinander ein Fieber erleiden müßen, welches bald ein kaltes alltägiges, bald ein dreytägiges war, und nachdem es überstanden, den Cörper leicht und munter machte; deswegen auch nichts davor gebraucht worden. In diesem Jahr bekommt er im Monat April einen Husten, welcher seine gewiße Stunden gehalten, und des Morgens mit einem beschwerlichen Würgen verknüpft gewesen. Er nimmt hierwider aus eigenen Trieb was zu laxiren, und bald darauf auch was zu brechen; auf beydes empfindet er etliche Tage Linderung, sein Husten stellt sich aber darauf stärcker ein. Nachdem er sich solchergestalt zwey Monat damit geschleppet, findet sich auch eine Engbrüstigkeit, und ein häuffiger Auswurff eines zähen Schleims ein; jedoch mit folgenden Umständen: Nachmittags um fünf Uhr, und die Nacht um ein Uhr, stellt sich der Husten gleichsam per paroxysmum ein, dauret etwa eine Stunde, ist im Anfang mit großer Beklemmung und kurtzen Othem verknüpft, bis Patient anfängt, Schleim auszuwürgen, welcher in ziemlicher Menge weggehet. Hierauf ist er ruhig, schläfft und ißt gut, bleibt bey Kräfften, und bemerckt zwar die übrige Zeit einige Engbrüstigkeit; jedoch nur alsdenn, wenn die Blähungen nicht gut abgehen, und er etwa verstopfft ist. Jemehr er sich dabey Bewegung macht, oder je stärcker und länger er redet; jemehr Erleichterung spüret er am Husten und kurtzen Othem, welche auch erfolget, wenn er etwas hitziges und Magenstärckendes genießt. Sein Artzt, den er zu Rathe ziehet, benennet seine Kranckheit eine Congestion des Bluts zu der Brust und Lunge, und prophecey et eine Schwindsucht daraus, läßt ihm dieserhalb auch dreymahl nacheinander Ader. Allein, da das Ubel hierauf immer ärger wird, so wurde auch ich zu Rathe gezogen. Ich gebe die Kranckheit vor eine blosse Erschlappung und Verschleimmung des Magens aus; lasse des Morgens ein Magenstärckendes Elixir, Nachmittags eröffnende Mittel-Saltze nebst dem Pulvere radicis ari und bisweilen radicis squillæ, und des Abends beym Schlaffengehen täglich balsamische Pillen nehmen; nach deren drey-wöchentlichen Gebrauch das Ubel völlig gehoben wurde.

XXXVI.) Untersuchung der Frage: Ob es gesünder sey, beym Studiren zu stehen, oder zu sitzen.

Das Studiren kan überhaupt auf dreyerley Art geschehen, nemlich durch blosses Dencken, und dieses kan im Gehen, Stehen, Sitzen, und Liegen, verrichtet werden, oder durch Lesen, oder durch Schreiben, und in beyden letztern Fällen kan man keine andere Leibes-Stellung füglich erwehlen, als das Sitzen, oder das Stehen. Wenn man durch blosses Dencken studiret; so wird vor das dienlichste gehalten, daß es bey langsamen Herumgehen geschehe: Und schreibt daher der Geheimde Rath Hoffmann in seiner Physiologie p. m. 417. nachdem er vorhero sowohl das viele Sitzen, als Stehen, vor schädlich ausgegeben, ausdrücklich: *Consultius itaque est, eo tempore, quo meditationibus indulgemus, leniorem ambulationem instituere, ut in mutua musculorum actione æquilibrium conservetur.* Da man aber das Studiren nicht allemahl durch blosses Dencken vollenden kan, sondern dabey lesen und schreiben muß; so fragt sichs: Obs besser sey dabey zu sitzen, oder zu stehen? Vom Sitzen ist fast durchgehends bekannt, daß man davon gar leicht in die Hypochondrie verfallen könne, zumahl wenn es mit gekrümmten Leibe geschicht; deswegen von vielen das Stehen vorgezogen wird. Wer wenig studirt, und dabey genugsam Motion hat, der wird sich keinen Schaden thun, er mag bey seinem Studiren stehen oder sitzen; bey denen aber, so die meiste Zeit aufs Studiren wenden müssen, findet besagte Vorsorge allerdings statt. Wenn wir also ein richtiges Urtheil fällen wollen; so müssen wir untersuchen, was das viele Sitzen, und das viele Stehen vor Würckungen in unserm Cörper äussere?

Wenn wir sitzen, zumahl wie es beym Studiren Mode ist, hängt der gantze Leib mehr vorwärts, wodurch der Unterleib, nebst denen darinnen enthaltenen Theilen, etwas zusammengedrückt, und der Raum in demselben enger gemacht wird. Es geschicht dieses um soviel mehr, je krümmer man sitzet, und wenn man dabey die Beine über einander geschlagen hält. Man kan hiervon durch das Othemhohlen überzeuget werden, zumahl gleich nach der Mahlzeit, da der Magen noch voll, und ausgedehnt ist. Zu dieser Zeit fällt bekanntermassen der Othem an sich allezeit etwas schwerer und kürtzer, als bey leerem Magen, weil dessen Anfüllung und Ausdehnung die gnugsame Niedersenckung des Zwergfells beschwerlicher macht. Noch schwerer ist aber der Othem, wenn man zu solcher Zeit krumm sitzet, und am schwersten, wenn man die Beine über einander schlägt. Kommt nun der kurtze Othem nach der Mahlzeit überhaupt davon her, weil wegen des ausgedehnten Magens der Raum im Unterleibe zu enge wird: so folgt, daß er beym Sitzen, und absonderlich bey benahmter Art dessel-

ben,

ben, noch enger seyn müsse, weil der Othem immer schwerer wird. Da aber bey dieser Stellung, wenn man nichts mehr isset, oder trincket, keine weitere Ausdehnung des Magens geschehen kan, als sie beym Stehen ist; so folgt, daß solche Verengerung von der Zusammendrückung derer im Unterleibe liegenden Theile herrühren müsse. Hieraus läßt sich die Ursach erklären, warum insonderheit beym Steigen derer Treppen, Berge, und anderer in die Höhe gehenden Oerter, auch dem gesundesten Menschen die Luft weit eher entgeht, als wenn er sich in der Ebene bewegt, und solte auch letzteres mit noch einmahl so grosser Heftigkeit geschehen, als ersteres? Weil nemlich beym Steigen der Leib, zu Erhaltung des Gleichgewichts, mehr vorwärts hängen muß, wodurch der Unterleib gedrückt, die freye Bewegung des Zwergfells gehindert, und folglich der Othem nothwendig kürtzer gemacht wird.

Wenn also beym Sitzen die im Unterleibe liegenden Theile gedrückt werden, so können sie ihre Verrichtungen nicht gehörig ausüben, und die Circulation des Bluts kan nicht mit gehöriger Hurtigkeit ungehindert darinnen geschehen. Insbesondre leiden die Verrichtungen derer Theile, die man primas vias nennt, und zu welchen der Magen, die Gedärme, das Gekröse, und die Milch-Adern hauptsächlich gehören, einen mercklichen Anstoß. Die Verrichtungen dieser Theile bestehen vornemlich darinnen, daß der Magen, nebst dem zwölf quer Fingerbreiten Darm, die Speisen verdaue, und in einen guten Milch-Saft verwandele; die Gedärme den Milch-Saft in die Milch-Adern hineinstossen und hiernächst die überbliebenen Unreinigkeiten und Blähungen durch die After-Porte aus dem Cörper schaffen; das Gekröse, nebst denen darinnen liegenden Drüsen und Milch-Adern, die Flüßigkeit und Verdauung des Milch-Safts befördere, und dessen weitern Fortgang erleichtere. Alle diese Theile sind zwar zu solchen ihren Verrichtungen, vermöge ihres natürlichen Baues, geschickt genug; immittelst wird ihre Arbeit, durch die abwechselnde Bewegung, so der Unterleib bey dem Othemholen erleidet, ungemein befördert und erleichtert. Denn beym Einothmen erhebt sich der Unterleib, und beym Ausothmen zieht er sich sichtbarer Weise wieder ein. Bey solcher abwechselnden Bewegung, welche hauptsächlich durch das Zwergfell, und die Musceln des Unterleibes, erhalten wird, erleiden auch die inwendigen Theile und Gefässe desselben abwechselnde Veränderungen. Denn bald können sie sich erweitern, und nehmen alsdenn desto leichter die ihnen bestimmten Feuchtigkeiten ein; bald werden sie wieder etwas gedrückt, und enger gemacht, und alsdenn können sie die vorher empfangenen Feuchtigkeiten mit desto grösserm Nachdruck weiter fortstossen. Da nun beym Sitzen diese abwechselnde Bewegung des Unterleibes, weil er beständig zusammengedrückt wird, nicht frey von statten geht;

so können auch die innerlichen Theile den gehörigen Nutzen nicht davon empfinden, sie bleiben gröstentheils bey einerley Figur, und daher können ihre Verrichtungen nicht so leicht geschehen. Dieses ist der Grund des alten Sprichworts: post cœnam stabis, aut passus mille meabis, nach dem Essen soll man stehen, oder tausend Schritte gehen; und folglich der Regel: man solle nach dem Essen nicht gleich sitzen, weil, wegen des angefüllten Magens, alsdenn die abwechselnde Bewegung des Unterleibes ohnedem etwas gehindert wird, welches denn beym Sitzen noch stärcker geschehen, mithin die Verdauung aufgehalten werden würde.

Solchergestalt wird man die schädlichen Würckungen des allzuvielen, und übermäßigen Sitzens, in Ansehung angezeigter Verrichtungen, von selbst leicht einsehen, und eintzeln nacheinander erzehlen können. Nemlich es muß hierdurch zuförderst die Verdauung derer Speisen nach und nach geschwächet, ein dickerer und schleimiger Milch-Saft erzeuget, dessen freyer Fortgang durch die Milch-Adern und das Gekröse aufgehalten, die Fortschaffung derer Excrementen und Winde gehindert, mithin eine Verstopfung des Leibes, und Verhaltung derer Blähungen, verursacht werden. Und dieses ist auch, vermöge der täglichen Erfahrung, die erste schädliche Folge, so man vom allzu vielen Sitzen an sich gewahr wird; nemlich Hartleibigkeit, verhaltene Blähungen, und dazukommende Auftreibung des Leibes. Wenn nun hierzu eine langsame Circulation des Bluts im Unterleibe kommt; so ist der erste Grund zu allen schlimmen und langwierigen Kranckheiten da. Es kan und muß aber die Circulation langsam werden, nicht nur von der Aufspannung derer Gedärme durch die verhaltenen Blähungen, sondern, wenn dieses auch nicht wäre, von dem vielen Sitzen selbst. Denn durch die aufgespannten Gedärme wird unter andern und vornemlich die am Rückgrad herauffsteigende Hohl-Ader nebst ihren Aesten gedrückt, und da diese das Blut aus denen Füssen zurück nach dem Hertzen führet, der Fortgang desselben aufgehalten; daher ist gar nicht zu bewundern, daß man vom übermäßigen Sitzen angelauffene und geschwollene Füsse bekommen kan. Die schädliche Würckung des Sitzens selbst aber äussert sich vornemlich und zuerst an dem Umlauff des Bluts durch die Leber, und die darinnen befindliche Pfort-Ader, oder Venam portæ; Denn es ist aus der Physiologie bekannt, daß der Stamm dieser Ader, der an der Leber liegt, das Blut aus denen allermeisten Theilen des Unterleibes in sich nimt, von dannen es durch die Leber circuliren, daselbst die Materie zur Absonderung der Galle dargeben, und endlich durch die Hohl-Ader, zurück nach dem Hertzen gehen muß. Es ist nicht weniger bekannt, daß die Pfort-Ader nebst allen davon abstammenden Aesten, keine Valveln besitzen, die doch in andern Blut-Adern angetroffen werden, und den Fortgang des Bluts darinnen befördern; aus welchem Grunde das Blut in und durch die Leber auch bey dem gesundesten Menschen nach Proportion langsamer circulirt, als an andern Theilen, und

dieses

dieses um soviel mehr, weil es nach Proportion an sich in dieser Ader viel dicker ist, als in andern. Ob nun gleich dieser etwas langsamere Umlauff des Bluts durch die Leber so seyn muß, wenn die Galle, als eine derer gröbsten Feuchtigkeiten, gehörig soll davon abgesondert werden: so giebt es doch zu mehrern Beschwerden Gelegenheit, und das Blut geräth unter andern leicht in Stockungen. Jedoch dieser Frucht wird grössentheils durch die abwechselnde Bewegung des Unterleibes mit abgeholffen, und bey solcher auch die Pfort-Ader bald erweitert, bald etwas zusammengedrückt, mithin das darinnen circulirende Blut mit mehrern Nachdruck darinnen herumgetrieben. Da aber, bey dem übermäßigen Sitzen, die Bewegung des Unterleibes mercklich gehindert wird; so erstreckt sich die Würckung hiervon auch am meisten auf die Pfort-Ader und Leber, und die Circulation des Bluts muß weit langsamer darinnen geschehen. Hieran nehmen die übrigen Theile des Unterleibes gar bald Theil: Denn, indem sie ihr Blut in die Leber zurückbringen, in derselben aber dessen Umlauff langsam und beschwerlich geschicht, so kan sie von dem zuflieſſenden Blut so viel nicht annehmen, als sie eigentlich solte. Daher sammlet es sich an andern Theilen, nemlich in der Miltz, im Gekröse, im Magen und Gedärmen häuffiger an, und entsteht also durchgehends im Unterleibe eine langsame Circulation.

Hieraus entspringen nun unzehlich viele üble Folgen. Die gemeinste ist die Hypochondrie, welche die Kranckheit der Gelehrten insbesondre genennet wird, weil sie bey denenselben am häuffigsten vorfällt, und von ihrem vielen Sitzen hergeleitet wird. Ist diese vorhanden, und man fährt dabey mit dem vielen Sitzen fort; so erfolgen nach und nach alle die Beschwerden, welche die Hypochondrie nach sich zu ziehen pflegt, und die ich im zweyten Theil, da ich von der Hypochondrie gehandelt, weitläufftig abgehandelt habe. Insbesondre muß ich noch erwehnen, daß durch das übermäßige Sitzen die natürlichen, und der Gesundheit zuträglichen, Blutflüsse des Unterleibes, nemlich bey Frauens-Personen die monatliche Reinigung, bey Manns-Leuten die flieſſende güldne Ader, nach und nach vermindert, und endlich gar gestopft werden. Denn zum glücklichen Fortgang solcher Blut-Flüsse wird erfordert, daß ein flüßiges Blut mit genugsamen Antrieb zu der Mutter, oder dem Mastdarm, hingeführet werde. Da es aber bey denen, die zuviel sitzen, im gantzen Unterleibe sehr langsam circulirt, und dadurch allmählich eine schädliche Dick- und Zähigkeit erlangt; so kan man leicht die Ursach einsehen, warum dessen Abgang muß in Stecken gerathen. Das Frauenzimmer drückt solche Würckung dadurch aus, wenn sie sagen: Sie hätten sich ihre Reinigung versessen. Jedoch es ist hierbey noch dieses zu mercken, daß, gleichwie diese sogenannte Versessenheit bey Manns-Personen, welche vorhero die würcklich flieſſende güldne Ader gehabt, dieselbe in Unordnung

zu bringen, und gar zu verstopfen, allerdings fähig ist; also eben dieselbe bey andern, die entweder gar keine Disposition zur güldnen Ader haben, oder noch nicht in dem Alter sind, darinnen sie sich zu äussern pflegt, unordentliche Ansätze, und die sogenannte blinde güldne Ader erregen könne. Es ist dieses ein Umstand, welcher oft Gelegenheit zu verkehrten Curen giebt. Z. E. ein junger vollblütiger Mensch von etlichen und zwantzig Jahren, der vorher wild gelebet, und wenig gesessen, fängt an, fleißig zu werden, und sitzt fast Tag und Nacht bey den Büchern. Er fängt bey dieser Lebens-Art an, allmählig hartleibig zu werden, muß, wenn er einmahl zu Stuhle geht, starck drücken, und bekommt auch wohl dann und wann eine kleine Colique. Bisweilen gehn ihm beym starcken Drängen einige Tröpfchen Blut mit dem Stuhlgang ab, und endlich bekommt er die blinde güldne Ader. Wenn er nun hierbey in die Hände eines Artztes fällt, welcher das Wohl und Weh des gantzen Menschlichen Geschlechts in dem genugsamen Abgang der güldnen Ader setzet, so hält er angeführte Umstände vor glückliche Vorbothen derselben, sucht sie demnach zu befördern, und verspricht dem Patienten gantz dreiste, er werde ein vollkommen gesunder Mensch werden, wenn dieser Blut-Fluß in rechten Gang kommen solte. Es wird in solcher Absicht was gebraucht; allein was geschicht? Entweder kommts zum Fluß, der Patient aber wird dadurch nicht erleichtert, sondern fällt immer tieffer drein; oder es kommt, alles Treibens ohnerachtet, nicht dazu, immittelst werden die andern Hypochondrischen Zufälle täglich schlimmer. Woher kommt das? Ich antworte, weil in solchen Fällen die Vorbothen der güldnen Ader nichts als eine Würckung der unordentlichen und langsamen Circulation des Bluts im Unterleibe sind, welche von einigen Aertzten Haemorrhoides symptomaticæ genennt, und vor schädlich ausgegeben werden. Denn, indem oberwehntermassen das Blut in der Leber nicht frey kan aufgenommen werden, so stammet es in denen übrigen Adern des Unterleibes, häuffet sich dariñen an, und treibet sie auf. Am leichtesten geht solches in der sogenannten güldenen Ader an, und wird durch die Hartleibigkeit, und das Drängen beym Stuhlgang, darinnen noch mehr befördert. Will man also dem Ubel abhelffen, so muß man eine freye Circulation des Bluts im Unterleibe zuwegebringen; und will man diesen Endzweck erhalten, so muß man die Hindernisse derselben aus dem Wege räumen. Da aber diese hauptsächlich in dem vielen Sitzen bestehen, so muß dieses abgeschafft werden; und wenn solches nicht geschicht, wird auch kein Mittel fähig seyn, den Cörper wieder in Ordnung zu bringen. Daher lehret uns die Erfahrung, daß Leute, die bey ihrem übermäßigen Sitzen viele Jahre mit der blinden güldenen Ader, und denen davon abhängenden Beschwerden, sich geschleppet haben, nachhero, wenn sie sich mehr Motion machen, dadurch alle ihre Zufälle verlieren, und ihre vorige Gesundheit wieder erlangen.

Weil also das übermäßige Sitzen so viele Beschwerden nach sich ziehet, so gewöhnen sich viele beym Lesen oder Schreiben das Stehen an. Und was hat denn dieses vor Würckungen in unserm Cörper? Wenn man sich einbildet, daß der Leib beym Stehen ruhe, weil man keine Bewegung an demselben gewahr wird; so betriegt man sich. Denn zur Ruhe wird erfordert, daß die denen willkührlichen Bewegungen gewidmete Muſceln, entweder insgesamt am gantzen Cörper, oder wenigstens an denen meisten Theilen, desselben ausser Action, oder relaxirt seyn müssen; wie solches insonderheit beym Liegen geschicht. Sobald sie aber in eine Constriction oder Zusammenziehung gesetzt werden, als worinnen eben ihre Action bestehet, sind sie in keiner Ruhe mehr. Die Action derer Musceln bringt nicht allemahl eine sichtbare Bewegung des Gliedes, zu welchem sie gehören, zuwege, sondern sie kan auch ausser einer drauf folgenden Bewegung geschehen; und wenn sie eine sichtbare Bewegung des Gliedes hervorbringen soll, so wird, wie ich bereits No. XXXI. gewiesen, erfordert, daß die Action derer Musceln abwechselnd sey, und sich bald in dieser, bald in jener Art derer Musceln ereigne. Wenn aber die einmahl in Action gebrachten Musceln darinnen erhalten werden, so bleibet das dadurch zu bewegende Glied in der Stellung, so es einmahl erlanget hat, unbeweglich; und solche Unbeweglichkeit, wenn sie mit einer Steiffigkeit verknüpft ist, erfordert öfters eine stärckere Action derer Musceln, als zur fortgehenden Bewegung des Gliedes nöthig ist. Dergleichen ohne Bewegung derer äusserlichen Glieder sich ereignende Action sehr vieler Musceln unsers Cörpers wird man beym Stehen gewahr. Die Füsse sind dabey die Stützen, auf denen die Last des gantzen übrigen Cörpers ruhet; und damit also ihre Krafft hinlänglich sey, solche Last zu tragen, müssen verschiedene Muscelu der Füsse in einer beständigen Action, währendem Stehen, bleiben. Dieses aber ist es nicht allein; sondern da der Unterleib, Brust und Kopf bey einer geraden aufgerichteten Stellung, so wie sie beym Stehen vorfällt, vermöge ihres natürlichen Baues und Schwere, sich vorwärts sencken; so müssen viele Muscelu des Unterleibes, der Brust und des Kopfs, mit würcken, damit diese Theile in ihrer geraden aufgerichteten Stellung bleiben mögen; wie man denn namentlich und weitläufftig diejenigen Muscelu, welche beym Stehen in Action seyn müssen, beschrieben findet in des Herrn Winßlow anatomischer Beschreibung der Muscelu, und zwar im letzten Anhang, wo er insonderheit von der Mitwürckung derer Muscelu sehr artig redet.

Hieraus siehet man, daß das Stehen Kräffte erfordere; und die Ursach, warum man nach langen Stehen müde werde, erhellet hieraus von selbst. Ja was noch mehr ist, wenn wir gemächlich herumgehen, nimmt es uns so viel Kräffte nicht weg, als wenn wir so lange Zeit beständig stehen müssen, und jedermann

wird aus einer allgemeinen Erfahrung zugeben müssen, daß er von einem zweystündigen gemächlichen Herumgehen, bey weiten nicht so ermüdet und angegriffen werde, als von einem zweystündigen Stehen. Die Ursach davon läßt sich leicht erklären: Denn beym Stehen würcken alle die Musceln zugleich, welche beym Herumgehen ihre Action abwechselnd äussern, und also einige Pausen der Ruhe dazwischen geniessen. Je stärcker und anhaltender aber die Action eines Muscels ist, je eher wird er geschwächet. Wenn man nun studirt, und dabey mit dem Kopf arbeitet; so wird dadurch, wenn es lange währet, der Cörper bereits geschwächet: folglich ist es eine vernünftige Folge, daß man zu solcher Zeit diejenigen Umstände aufs sorgfältigste vermeiden müsse, die zur Entkräftung des Leibes noch mehr beytragen, und daß mithin aus diesem Grunde das viele Stehen denen Studirenden nicht dienlich sey.

Es giebt aber hiernächst noch einen Grund, welcher das viele Stehen beym Studiren widerrathet, nemlich der Aufenthalt, den der Umlauf derer Säfte in denen untern Theilen dadurch erlangt. Es muß das aus denen Füssen zurückfliessende Blut ohnedem Berg-an steigen, und dieses um soviel mehr, je gerader und aufgerichteter der Cörper stehet; mithin ist es leicht abzunehmen, daß der Fortgang derer Säffte in denen Füssen, nach Proportion, etwas beschwerlicher seyn müsse, als an andern Orten, da im Gegentheil der Zufluß durch die Puls-Adern desto stärcker ist, indem durch dieselbe das Blut nach denen Füssen gerade herunterfließt. Uberdem wird aus No. XXXI. erhellen, daß, solange ein Muscel in Action ist, der Fortgang und Umlauff des Bluts in demselben nicht gehörig geschehen könne, weil die Gefässe eingeschnüret, und zusammengezogen sind. Da nun beym Stehen so viele Muscеln in einer langwierigen Action erhalten werden, zumahl an denen Füssen; so ist es kein Wunder, daß der Umlauf des Bluts darinnen gehindert werde. Daher findet man auch, daß diejenigen, so zuviel stehen, angelauffene und geschwollene Füsse bekommen. Aus diesen Gründen schreibet demnach der Geheimde Rath Hoffmann in seiner Physiologie pag. m. 416. ausdrücklich: *Neque diuturna statio pro sanitate est, sed potius nunquam non fugienda; quippe quæ non modo sessione deterior est, sed etiam majorem corpori perniciem affert. Quantum enim illa viribus detrahat, dici vix potest; hinc maxime perniciosa hæc statio in studiis literarum tractandis fugienda est, quia spiritus dupliciter impenduntur &c.* Das ist: Man hat sich allezeit vor dem gar zu vielen Stehen zu hüten, indem es der Gesundheit nicht zuträglich ist, ja dem Cörper viel größern Schaden zufüget, als das übermäßige Sitzen. Man solte kaum glauben, wie sehr die Kräffte des Leibes durch das schädliche Stehen mitgenommen werden, und solten sich daher

inson-

insonderheit Studirende, davor hüten, weil sie solchergestalt ihre Kräfte doppelt zusetzen müssen ꝛc.

Was soll denn also ein Studirender anfangen, wenn er sehr viel zu arbeiten hat, und sowohl vom vielen Sitzen, als Stehen, schädliche Folgen befürchten muß? Ich antworte kürtzlich: Er muß beydes mit einander abwechseln, und bey keinem gar zu lange verbleiben; die Zeit, die er blos zum Dencken widmet, mit Herumgehen zubringen, und überdem sich täglich genugsame Bewegung des Leibes machen: Denn durch solche Bewegung wird wieder in Ordnung gebracht, was das viele Sitzen, oder Stehen hat angefangen in Unordnung zubringen. Und hieraus wird man endlich auch die Frage leicht beantworten können: Ob es gesund sey, nach der Mahlzeit in stando noch etliche Stunden zu poculiren?

XXXVII.) Casus von einer tödtlich abgelaufenen Windsucht.

Ich bekam vor einigen Jahren einen Mann von etlichen und sechzig Jahren in meine Cur, welcher als ein Schiffer die meiste Zeit seines Lebens auf dem Wasser, und in feuchten dumpfichten Oertern zugebracht, und dabey jederzeit nicht wenig Brandtwein getruncken hatte. Die Umstände darinnen ich ihn fand, waren folgende: Er konte sehr selten liegen, sondern muste mehrentheils sitzen, und nach der Luft schnappen, ja, bisweilen wurde ihm der Othem so kurtz, daß er am Fenster eine Zeitlang stehen muste. Der Bauch war ihm überall gleichmäßig gespannt, und wie eine Paucke aufgetrieben: Dabey aber konte man weder an der Haut des Unterleibes, noch an dem Gemächte, die geringste wäßrige Geschwulst gewahr werden, ausser, daß die Füsse unterwärts etwas, wiewohl wenig, geschwollen waren. Ich befühlte den Leib, um zu erforschen, ob man nicht eine Fluctuation darinnen fühlen, und daraus eine völlige Wassersucht entdecken könte? Allein es äusserte sich nicht die geringste Spur davon, und wenn man mit der Hand anschlug, war es, als wenn man auf ein Bret schlüge, wie sich denn auch im geringsten keine Gruben eindrücken liessen. Die Brust und Arme kamen ungemein abgezehrt zum Vorschein, und das Gesicht schien etwas gedunsen. Hierbey hatte er eine überaus grosse Engbrüstigkeit, die nach seiner Erzehlung bisweilen etwas gelinder, bisweilen aber stärcker war, und ihm sehr selten erlaubte, liegend der Ruhe zu geniessen. Sie war mit einem Husten verknüpft, durch welchen er bisweilen zähe, mit Blut vermischte, Qualster auswurff. Der Urin gieng sehr sparsam ab, ohnerachtet er wegen der beständigen innerlichen Hitze grossen Durst hatte,

und

und viel trunck: Immittelst gieng doch mit dem Stuhlgang viel wäßriger Schleim ab, und bisweilen hatte er fast einen gelinden Durchfall, der gleichwohl ihm nicht die geringste Erleichterung verschaffte, und die Auftreibung des Leibes keineswe-ges verminderte. Von Blähungen war unterwärts kein Abgang; oberwärts stieß es ihm zwar öfters auf, er spürte aber keine Hülffe davon. Der Appe-tit zum Essen war sehr schlecht, und wenn er was genoß, so machte es ihm mehr Drücken, Spannung und Beängstigung; und vom Schlaf kriegte er ebenfalls wenig ab, ausser daß er bisweilen im Sitzen etwas schlummerte.

Aus diesen Umständen konte ich meines Erachtens nichts anders, als die Gegenwart einer Windsucht schliessen; und, da so wohl ein auszehrendes Fie-ber, als auch eine Verletzung der Lungen, mit derselben verknüpft war, konte ich mir wenige Hoffnung zur glücklichen Cur machen, mithin dem Patienten schlech-ten Trost geben. Da ich immittelst weiter untersuchte, woher der Patient zu diesem Ubel mochte gekommen seyn; so erfuhr ich folgende Umstände von ihm: Er konte sich in seinen jüngern Jahren eben keiner Kranckheit besinnen, ohner-achtet er, vermöge seiner Verrichtung, sich beständig in nassen Oertern aufgehal-ten, und den Brandtwein niemahls geschonet. Seit fünff oder sechs Jahren aber hat er, nach erlittener grossen Betrübniß, angefangen, einige Trägheit an seinem Cörper zu spüren, oder, nach seiner Sprache zu reden, es hat nicht recht mehr mit ihm fortgewollt. Hierbey hat er zuerst einen trocknen Husten bekom-men, welchem abzuhelffen, er sich, nebst beybehaltenen Gebrauch des Brandt-weins, öfters Wallrath mit Zucker, und des warmen Biers mit Eyern bedie-net; wornach er auch die von ihm gesuchte Würckung würcklich erhalten, daß es sich gelöset, und er gut auswerffen können. Nichts desto weniger hat sich ein solcher mit genugsamen Auswurff endlich verknüpfter Husten nicht verlieren wollen; statt dessen aber hat sich der Appetit zum Essen zu verlieren angefangen, und er hat seine Noth von Blähungen gekriegt, ist auch im Gesicht gantz gelb worden. Um nun den Appetit wieder zu ersetzen, und den Abgang der Blä-hungen zu befördern, hat er nicht nur den Genuß des lieben Brandtweins de-sto eyfriger fortgesetzet, sondern auch verschiedenes gebraucht, was ihm die Leute, und seine getreue Nachbaren angerathen, und unter andern öfters purgirt, vomirt, geschwitzt und Adergelassen. Allein Besserung ist nicht dar-nach erfolget, vielmehr haben sich Auftreibungen des Unterleibes, zuerst un-ter denen kurtzen Rippen und Magen geäussert, welche zwar anfänglich bald vergangen, bald wiederkommen, endlich aber sich so feste gesetzet, wie ich sie angetroffen. Aus dieser Erzehlung schloß ich also, daß der erste Grund seines Ubels in einer scirrheusen Verhärtung der Lunge, und Leber müsse bestan-den haben; wie jenes der trockne Husten, dieses die gelbe Farbe des Gesichts,

aus-

ausweiset. Hierzu hat sich eine Schlapheit des Magens und Gedärme eingefunden, welche, bey dazukommenden unordentlichen Curen, zur Aufblähung des Leibes, und endlich zur Windsucht, Gelegenheit gegeben. Es war Patient bereits eine Zeitlang in der Cur eines geschickten Artztes gewesen, welcher ihm die, in solchen Beschwerden gewöhnlichen, und dienlichen Mittel, in geziemender Ordnung hatte brauchen lassen, ihm aber endlich bedeutet, daß keine Menschliche Hülffe bey ihm statt finden möchte, und er also wohl thäte, wenn er sich allmählich zum Tode bereitete. In solcher Hoffnung ersuchte auch der Patient mich um weiter nichts, als ihm nur bey seinem Leben einige Erleichterung zu schaffen. Ich konte solches auf keine bessere Art erhalten, als wenn ich den Abgang derer Blähungen unterwärts beförderte; und in dieser Absicht thaten die Laxantia mit dem Auro fulminante versetzt, wie auch bisweilen die Clystire mit dem Pulvere squillæ geschärfft, die besten Würckungen. Denn bey deren Gebrauch schien der Leib bisweilen etwas dünner und weicher zu werden; und alsdenn hatte er gemeiniglich sowohl freyere Luft als mehrere Ruhe. Allein die Freude dauerte nicht lange, vielmehr nahmen die Zufälle immer mehr zu, endlich vergieng ihm die Kraft, die Qualster auszuwerffen, bis er an einer Erstickung seinen Geist aufgab.

Ich hatte die Freyheit, den Cörper öffnen zu lassen; und dabey fand ich, daß im Unterleibe sich nicht das geringste Wasser aufhielt, der Magen aber und der Grimm-Darm waren durchgehends entsetzlich aufgetrieben, dergestalt, daß sie unter dem Peritonæo die gantze Oberfläche des Unterleibes anfülleten, und die übrigen Gedärme ungemein zusammengedrückt, auch das Zwergfell höher in die Brust getrieben hatten. Die Leber und das Pancreas waren sehr verhärtet, kleiner als gewöhnlich, und gleichsam vertrocknet, die Miltz mürbe, und die Lunge hielte nicht nur viel eyterichte Materie in sich, sondern es zeigten sich auch in derselben einige noch verschlossene, und mit Materie angefüllte Säcke, die man Vomicas zu nennen pfleget.

XXXVIII.) Anmerckung von der Windsucht.

Ich habe No. XXXIII. versprochen, einige Anmerckungen von der Windsucht beyzubringen. Und diesem Versprechen will ich vorjetzo, bey Gelegenheit des angeführten Casus, zum Theil nachkommen. Was die Blähungen anlanget, so stellen dieselben zwar einen derer gemeinsten, zugleich aber einen derer hartnäckigsten Zufälle vor, welcher sich öfters viel schwerer heben läßt, als eine andere, dem Ansehen nach, weit wichtigere und gefährlichere Kranckheit. Und was die Windsucht betrifft, so macht man sich insgemein

gantz andere Begriffe davon, als von Rechtswegen seyn solte. Unter Winden oder Blähungen versteht man bekanntermassen diejenigen Dünste, die aus denen genossenen Speisen und Geträncken, durch ihre Verdauung und Auflösung in unserm Magen und Gedärmen erzeuget werden. Wenn sich dieselben verhalten, und uns Beschwerden erregen, nennt man diese nicht anders als Blähungen. Wenn sie sich verhalten, dabey den Leib auftreiben, zugleich aber mit reissenden Schmertzen derer Gedärme verknüpft sind; nennt man den Zufall eine Colicam flatulentam, oder eine von verhaltenen Blähungen verursachte Colique. Wenn endlich der gantze Unterleib von verhaltenen Winden zu einer widernatürlichen Grösse aufgetrieben, zugleich aber hart und gespannt ist, und in solchem Zustande beständig bleibet; nennt man den Zufall Tympanitidem, die Wind- oder Trommelsucht, weil sie nemlich bloß von Winden unterhalten wird, und, wenn man an den Leib aufschläget, es eben einen solchen Schall von sich geben soll, als wenn man auf eine Trommel schlüge.

Daß die Auftreibung des Unterleibes, welche man als eins derer vornehmsten und nothwendigsten Kennzeichen von der Windsucht annehmen kan, bey derselben denen verhaltenen Winden, oder Blähungen zuzuschreiben sey, lehret nicht nur die Benennung, sondern darinnen stimmen auch alle Auctores mit einander überein. Wo aber, oder in welchem Theile des Unterleibes die Blähungen eigentlich sitzen; und ob sie allein, oder die damit vermischten wäßrigen Feuchtigkeiten, den Grund der Geschwulst abgeben? darüber wird noch disputirt, und die Meynungen derer Auctorum sind davon verschieden. Besonders trifft man eine dreyfache Meynung, und wenn sie alle ihre Richtigkeit haben, eine dreyfache Art der Windsucht an: Bey der ersten sind die Blähungen bloß in denen Gedärmen enthalten, dieselben ungemein davon aufgetrieben, mithin auch die äusserlichen Theile des Unterleibes ausgedehnt, ohne daß in der übrigen Höhle des Unterleibes die geringste Luft, oder Wasser, angetroffen würde. Bey der andern Art sind die Dünste in der Höhle des Unterleibes enthalten, doch mit gar keinem Wasser vermengt; und in solchem Fall behauptet man, daß allezeit eine widernatürliche Oeffnung in denen Gedärmen, welche eben denen Winden einen freyen Durchgang in die Höhle des Unterleibes verschaffe, der Grund davon wäre, wie man denn zum vornehmsten Exempel die Würmer anführt, welche die Gedärme durchfressen, und darinnen dergleichen Oeffnung verursachen. Bey der dritten Art sind die Dünste zwar auch in der Höhle des Unterleibes enthalten, sie sind aber mit wäßrigen Feuchtigkeiten vermischet; und in solchem Fall ist die Windsucht eine Art der Wassersucht, welche Hydrops ascites genennt wird, und bey welcher sich das Wasser in der Höhle des Unterleibes aufhält. Aus diesem Grunde haben die Alten vermuthlich die Windsucht mit unter die verschiedenen Arten der Wasser-

suchten

suchten gerechnet, denen die Neuern es blindlings nachschwatzen. Denn sie theilen solchergestalt die Wassersucht überhaupt in drey Sorten; da bey der erstern das Wasser äusserlich zwischen Fell und Fleisch steckt, welches Anasarca heist, und bey welcher man Gruben in die Geschwulst drücken kan. Bey der andern steckt das Wasser in der Höhle des Unterleibes, welches Ascites heist, und alsdenn kan man ein Geschwappere oder Fluctuation fühlen, weñ man mit der Hand an den Leib schläget. Bey der dritten, welche Tympanitis genennt wird, sollen denn erwehntermassen in der Höhle des Unterleibes entweder pur trockne Dünste, oder nebst diesen auch wäßrige Feuchtigkeiten enthalten seyn, doch jene den Vorzug vor diesen haben: in welchem Fall man bey der äusserlichen Geschwulst weder Gruben eindrücken, noch ein Geschwappere fühlen kan; deswegen diese Kranckheit von denen Alten auch Hydrops siccus, oder eine trockne Wassersucht, benahmet wird.

Wenn man nun diese Arten der Windsucht nach der Erfahrung untersuchet, so müßte man freylich denen Auctoribus allen Glauben absprechen, wenn man eine davon in Zweifel ziehen wolte. Immittelst, ob man auch gleich zugiebt, daß Exempel von allen drey Arten vorgefallen, so wird es doch mit ungleichen Umständen und Ausgang geschehen seyn. Ich will von der mittelsten anfangen, bey welcher pure Dünste in der Höhle des Unterleibes sich aufhalten, dahin aber aus denen Gedärmen durch eine widernatürliche Oeffnung derselben gedrungen. Bey dieser Art fragt es sich: Woher eine Oeffnung in die Gedärme kommen könne, bey gantz bleibenden äusserlichen Theilen des Unterleibes? Durch eine äusserliche Verwundung kan es in diesem Fall nicht geschehen, sonst müßte auch eine äusserliche Wunde gegenwärtig seyn. Also muß es durch innerliche Ursachen geschehen. Solcher kan ich mir nur zwey vorstellen, nemlich eine Durchfressung, oder eine Zerplatzung. Die Durchfressung wäre möglich, theils von einem in Gedärmen befindlichen Geschwür, theils von denen darinnen enthaltenen Würmern. Die Zerplatzung könte bey gewaltsamen Drängen zum Stuhlgang, oder andrer Gelegenheit etwa erfolgen, zumahl, wenn die Gedärme zu solcher Zeit mit Blähungen ungemein angefüllt, und starck aufgespannt wären. Die Möglichkeit von solchen Begebenheiten wird hoffentlich keiner in Zweifel ziehen, indem sie nichts Widersprechendes in sich halten. Von der Würcklichkeit aber, daß nemlich dergleichen sich würcklich zutragen könne, kan ich zwey Exempel zum Zeugniß anführen.

Eins habe ich selbst in dem Charité-Lazareth erfahren. Es wurde in dasselbe ein mit ziemlich starckem und dauerhafften Cörper begabter Mann gebracht, welcher mit dem so genannten Fluxu hepatico behafftet war. Er hatte nemlich täglich etliche mahl offenen Leib, mit welchem mehrentheils nur ein weisser Schleim, bisweilen aber auch klares Blut abgieng. Dabey schlieff und aß er ziemlich

gut, hatte auch kein Drücken auf der rechten Seite unter denen kurtzen Rippen, war aber mit Blähungen sehr beschweret. In diesem Zustande hatte er schon viele Jahre zugebracht, und vielerley Mittel gebraucht: Es ließ sich auch bey Gebrauch derer gelinden Tonicorum, insonderheit des Millefolii, ferner des süssen Mandel-Oels, wie auch eines Infusi vinosi ex rhabarbaro, und dazwischen gegebenen Pulvere ipecacuanhae, bisweilen zu guter Besserung an, welche aber niemahls lange Bestand hatte. Einsmahls gieng dieser, im übrigen frische und ziemlich starcke Mensch auf den Nacht-Stuhl, und muß starck drängen, ehe er seine Excrementa los werden kan. Mit einmahl empfindet er, währendem diesen Drängen, einen Knall im Unterleibe, und kurtz darauf fällt er auch um, auf die Erde. Man bringt ihn wie todt ins Bette, man will ihm Ader lassen; ehe es aber dazu kommt, ist und bleibt er todt. Der Cörper wurde geöffnet, und in demselben alle Viscera, sowohl der Brust, als des Unterleibes, in gutem, natürlichen und unverletzten Zustande gefunden; ausser daß der Grimmdarm an einigen Orten mit Winden aufgetrieben, an andern zugeschnürt, und dessen Blut-Gefässe ziemlich aufgeschwollen waren. Allein der Mastdarm war nicht weit von seinem Ende auf einer Seite würcklich geplatzt, und in der Höhle des Unterleibes, die man Cavitatem pelvis nennet, lagen Excrementa, Schleim, und geronnen Blut, in ziemlicher Menge.

Den andern Casum hat mir der erfahrne, und mit vielen Ruhm practicirende Regiments-Feldscheer, bey Ihro Majestät des Königs Leib-Regiment in Ruppin, Herr Lachmann, vor einiger Zeit erzehlet, und verhält er sich, so viel ich mich besinne, also: Ein frischer und starcker Mann, der niemahls über einen kräncklichen Zufall geklaget, öfters aber gewohnt gewesen, sich mit seinen Cammeraden zu wrangen, und dadurch seine Stärcke sehen zu lassen, hat einsmahls Gelegenheit, sich auf solche Art zu üben. Währendem Wrangen aber fällt er wie todt nieder, und stirbt auch bald darauf. Da man seinen Cörper öffnet, findet man, daß ein Darm geborsten, und ein Wurm aus demselben in die Höhle des Leibes gekrochen; davon ich dem geneigten Leser bey nächster Gelegenheit eine umständlichere Nachricht geben zu können hoffe. Dem sey nun, wie ihm wolle; so erhellet hieraus, daß sich inwendig an denen Gedärmen allerdings widernatürliche Oeffnungen ereignen können. Es ist auch wohl begreiflich, daß in solchem Fall die Winde aus denen Gedärmen in die Höhle des Leibes dringen, solchen auftreiben, und also eine Windsucht hervorbringen können. Allein solche Windsucht möchte wohl nicht lange anhalten, und die Kunst nicht vermögend seyn, ihr abzuhelffen; sondern es ist wahrscheinlich, daß sie gar bald den Tod nach sich ziehen müsse, wie auch angeführte Exempel ausweisen. Da aber die Windsucht unter die langwierigen Kranckheiten gerechnet

net wird, die sich langsam entspinnen, und in die Länge ziehen, so folget, daß sie jetzt erwehnte Ursach nicht wohl könne zum Grunde haben; sondern entweder auf erstere oder auf letztere Art, von denen angegebenen drey Sorten sich erzeugen müsse.

Was die letztere betrifft; so soll sie eigentlich eine complicirte Kranckheit vorstellen, nemlich Asciten cum tympanitide. Es sollen wäßrige Feuchtigkeiten sich in der Höhle des Unterleibes würcklich aufhalten, es sollen aber auch Dünste dabey seyn, jedoch diese die Oberhand behalten; und von diesen Dünsten soll eben die ungemeine harte und gespannte Geschwulst des Leibes herrühren. Was meine Erfahrung mich hierbey lehret, da ich in unserm Charité-Lazareth sehr viel Wassersüchtige gesehen, tractirt, und nach dem Tode öffnen lassen, ist folgendes: Bey der Oeffnung eines an der Wassersucht verstorbenen Cörpers, da es bey Leibzeiten geschienen, daß eine Windsucht mit verknüpft gewesen, habe ich doch niemahls etwas anders als wäßrige Feuchtigkeiten, und bey keinem Dünste gefunden. Es sind mir Krancke vorgekommen, deren Leib bisweilen ausserordentlich starck gespannt gewesen, welche, nachdem sie auf Gebrauch gelinder, stärckender und balsamischer Pillen, einen natürlichen Stuhlgang gehabt, und einige Winde los worden, ohne daß im geringsten Wasser weggegangen wäre, sich ungemein erleichtert befunden, dergestalt, daß die Geschwulst etwas gefallen, und wenigstens die vorher starcke Spannung etwas weicher worden. Nun ist bekannt, daß, wenn die Spannung und Härte der Geschwulst bey Wassersüchtigen, blos von dem im Unterleibe enthaltenen Wasser herrühret, sie niemahls weicher werden, oder fallen kan, als wenn von dem Wasser eine hinlängliche Portion durch den Stuhlgang oder Urin abgegangen. Da aber in erwehnten Fällen kein Wasser, sondern nur Blähungen abgeführt worden, und die Geschwulst dennoch etwas gefallen: so schliesse ich mit Recht, daß die Spannung des Unterleibes, bey der Geschwulst, mehr von denen verhaltenen Blähungen, als vom Wasser, müsse gekommen seyn. In der Höhle des Unterleibes können aber die Winde nicht gesteckt haben; sonst wüste ich nicht, wie sie durch den Mastdarm ihren Ausgang hätten finden können: Folglich müssen sie sich in dem Canal derer Gedärme selbst aufgehalten haben. Und in dieser Meynung bin ich durch die Section solcher Cörper nach ihrem Tode bestärcket worden; bey welcher ich gefunden, daß bey vielen, nebst dem im Unterleibe enthaltenen Wasser, die Gedärme mit Winden ungemein aufgetrieben gewesen. Auf solche Weise gebe ich eine Tympanitidem cum ascite complicatam zu, und habe davon angemercket, daß sie die schlimmste und am wenigsten heilbare Art der Wassersucht sey. Denn giebt man solchen Personen gelinde und balsamische Abführungs-Mittel, so treiben sie zwar die Blähungen ab, und schaffen einige

 Erleich-

Erleichterung; der wäßrigen Geschwulst aber wird nicht abgeholffen. Sieht man mehr auf diese, und giebt starck purgirende, und Urin-treibende Mittel, so geht zwar Wasser darnach ab; immittelst nehmen die Schlapheit der Gedärme und die Blähungen mehr überhand, und also kan man dem Ubel auf keine Art beykommen.

Demnach halte ich nach meiner Einsicht und Erfahrung davor, daß die rechte so genannte Windsucht, eigentlich eine Kranckheit des Magens und derer Gedärme sey, und in einer gäntzlichen beständigen Auftreibung dererselben von verhaltenen Blähungen bestehe. Man wird hiervon um soviel mehr überzeuget werden, wenn man die Kennzeichen, die man einer Windsucht zuschreibet, mit angezogener Ursach zusammenhält, und siehet, daß sie daraus sich am deutlichsten erklären lassen. In solcher Absicht stimmen zuförderst alle Auctores darinnen überein, daß sich niemahls eine Windsucht gleich auf einmahl entspinne, sondern daß sie sich nach und nach allezeit ereigne, und zwar solchergestalt, daß eine allmählich überhand nehmende Verhaltung derer Blähungen insgemein der erste Grund und Anfang davon sey. Wie entsteht denn eine Verhaltung derer Blähungen? und wo kommen die Winde her? Insgemein heißt es: von blähenden Speisen, worunter man diejenigen versteht, die am meisten von solcher Materie, oder Säfften in sich halten, aus welchen, durch die Wärme, Dünste erzeuget werden. Es ist auch wahr: denn je mehr man blähende Speisen geniesset, je mehr Blähungen erzeugen sich. Allein man findet viele Menschen von denen, die mit Winden geplagt sind, welche, um ihre Plagen zu erleichtern, alles, was an sich zur Erzeugung derer Blähungen geschickt ist, mit Fleiß vermeiden, und lauter in solcher Absicht gesunde Speisen geniessen. Dennoch erleiden sie Angst von Winden. Wie oft hört man die Klagen nicht: Man wisse nicht, woher es komme, man möchte sich in acht nehmen, wie man wolte, man möchte essen und trincken, was man wolte, so bekäme man doch von allen Blähungen; es müste ja wohl bey einem alles zu Winden werden. Man findet im Gegentheil Leute, welche alles, was ihnen vorkommt, durcheinander essen und trincken, und gleichwohl niemahls über Blähungen klagen. Solten also wohl bey diesen sich gar keine Winde erzeugen? bey jenen aber alles in Winde verwandelt werden? Keinesweges, sondern man siehet hieraus nur so viel, daß die Erzeugung der Blähungen, in sofern sie unserm Cörper zur Beschwerde gereichen, keinesweges denen Speisen allein, sondern vornemlich der Beschaffenheit unsers Magens zu zuschreiben sey?

Hierinnen steckt der Knoten! Und diese Beschaffenheit besteht in einer Schlapheit und Schwachheit des Magens und derer Gedärme; davon ich aus der Physiologie folgendes zum Grunde setze. Alle Speisen, und Geträncke halten nicht allein Luft, sondern auch solche Materien in sich, aus welchen Dünste entstehen kön-

können. Es entstehen aber alsdenn Dünste daraus, wenn ihre Mischung zerstöret, sie befeuchtet, und in eine jährende Bewegung gesetzet werden. Je mehr Wärme alsdenn dazu kommt, je mehrere Dünste erfolgen daraus. Da nun die Verdauung derer Speisen in unserm Magen und Gedärmen eine Action ist, bey welcher ihnen jetzt erwehnte Würckungen allerdings widerfahren: so folget, daß niemahls eine Verdauung bey uns geschehen könne, bey welcher sich nicht Dünste, oder Blähungen einfinden solten. Folglich ist kein Mensch von Winden frey. Wir empfinden aber nicht die geringste Beschwerde davon, ja wir wissen nicht einmahl, daß wir Winde bey uns haben, wenn sie sich nicht dermassen anhäuffen und überhand nehmen, daß sie ihre Behältnisse, nemlich den Magen und Gedärme, über die Gebühr und natürliche Grentzen ausdehnen. Diese Ausdehnung aber findet im geringsten nicht statt, so lange diese Theile ihre natürliche Spannung im gehörigen Grad besitzen, und die ihnen zukommende Bewegung, welche Motus peristalticus genennet wird, mit genugsamer Lebhafftigkeit ausüben können. Denn hierdurch geschicht es, daß die Gedärme sich zuförderst nicht auftreiben lassen, sondern vielmehr auf die Blähungen würcken, sie zusammendrücken, und ihre expansivische Krafft, welche durch die innerliche Wärme sonst mehr Nahrung bekommen würde, mercklich verhindern. Hiernächst werden durch den Motum peristalticum die Blähungen bey Gesunden gantz unvermerckt fortgetrieben, und also aus dem Cörper geschafft, ehe sie einige Feindseligkeiten darinnen auszuüben im Stande sind. Solange diese Krafft in erwehnten Theilen ungekränckt bleibet, ist keine Speise noch Getränck vermögend, Blähungen zu hinterlassen, die uns Beschwerden erregen solten. Wird man wohl von arbeitsamen geringern Personen, die fast nichts als Kohl und Rüben geniessen, welche doch unter denen blähenden Speisen die Oberhand behalten, jemahls hören, daß sie über Blähungen klagen? Ich glaube schwerlich, und daß sich gleichwohl genug Winde bey ihnen erzeugen, wird man an ihrem hinlänglichen, ungezwungenen und frischen Abgang, bey Tage und bey Nacht, mit denen Ohren, und öffters auch mit der Nase, gewahr.

Wenn also die Winde uns sollen Beschwerden verursachen, so liegt es hauptsächlich an unserm Magen und Gedärmen, und die Schlapheit dererselben ist der Grund davon. Denn, wo eine Schlapheit an denen festen Theilen sich ereignet, da verlieret sich zuförderst ihre natürliche Spannung, und der Widerstand, welchen sie vermöge derselben gegen die sie anfüllenden Feuchtigkeiten oder Dünste äussern sollen, wird geringer. Man muß aber diese natürliche Spannung unterscheiden von der widernatürlichen Ausdehnung, so die Gedärme von denen überhand genommenen Winden erleiden, bey welcher sie mehr als zu sehr gespannt sind; denn diese widernatürliche Ausdehnung hat eben die Schwächung der natürlichen

Span-

Spannung zum Grunde, und würde ohne derselben nimmermehr geschehen können. Solche geschwächte Spannung des Magens und derer Gedärme macht ferner, daß ihre peristaltische Bewegung, vermöge deren sie alles, was sie in sich halten, weiter fortbringen, und endlich aus dem Cörper schaffen, träger und schläfriger geschehen muß; daher es kommt, daß bey solchen Umständen die Winde keinen rechten Abgang haben. Und solchergestalt erfolgt denn von der Schlapheit derer Gedärme eine Anhäuffung und Verhaltung derer Winde, eine Ausdehnung derer Gedärme, und ein Abgrund von allerhand Beschwerden.

Die von Blähungen herrührende Beschwerden ereignen sich gradatim oder Stuffen-weise. Im Anfang stellet sich nur nach dem Essen einige Auftreibung des Leibes ein, die mit einer Engbrüstigkeit verknüpft ist, und bald vorübergehet. Nachher stellet sich einige Härte und Spannung des sonsten weich anzufühlenden Unterleibes ein, sowohl überall, als insonderheit auf beyden Seiten unter denen kurtzen Rippen, an welchem Ort der so genannte Grimm-darm liegt, der, wegen seiner Krümmungen und Biegungen, vor andern Gedärmen zu Beherbergung derer Blähungen geschickt ist. Bey einigen bringt solche Spannung eine drückende Empfindung zuwege, nach welcher es ihnen deucht, als wenn die Gegend unter denen kurtzen Rippen so voll wäre; bey andern aber entsteht ein empfindlicher Schmertz daraus, durch welchen viele verleitet werden, zu glauben, es müsse der Fehler entweder in der Leber, oder, wenn es auf der lincken Seite ist, in der Miltz stecken. Sie hält hiernächst nicht beständig an, sondern anfänglich äussert sie sich nur nach dem Genuß würcklich blähender Speisen, nachhero des warmen Geträncks, insonderheit des Thees, wie auch derer Suppen. Daher wird man viele antreffen, die sich sowohl den Thee, als die Suppen zu geniessen scheuen, und wenn man nach der Ursach fragt, so heist es: Nach dem Thee würde ihnen so übel, und der Leib so aufgetrieben; nach denen Suppen aber würden sie auf einmahl so satt, daß sie keinen Appetit spüreten, weiter was zu geniessen. Endlich aber, und mit der Zeit, stellet sich die Spannung nach allen Speisen ein, und man fängt an zu klagen, es werde bey einem alles zu Blähungen.

Im ersten Anfang gehen die Blähungen gut ab, und der offene Leib behält seine Richtigkeit; daher währet die Spannung und Auftreibung des Leibes nicht lange, sondern geht bald vorüber. Nach gerade aber fängt der Abgang derer Blähungen an, etwas beschwerlich zu werden, und insonderheit unterwärts in Stecken zu gerathen, dabey sich zu Zeiten ein abscheuliches Kollern und Lermen im Leibe erhebt, bevorab, wenn der Magen leer ist. Einige sind bey diesen Umständen öfftern Wind-Coliquen unterworffen, und bekommen dieselben, wenn sie sich erkältet, oder blähende Speisen genossen, oder

was fettes gegessen, und darauf getruncken. Allmählich wird der offene Leib sparsamer, und es findet sich eine Verstopfung ein, bey welcher einige kaum alle drey oder vier Tage gehörige Oeffnung bekommen. Und wenn es erst so weit kömmt, so steigen die Blähungen in die Höhe, setzen sich im Magen feste, erregen eine verdrüßliche Engbrüstigkeit, und erwecken unterweilen eine empfindliche Cardialgie, oder Magen-Krampf. Bey diesen Umständen fangen die Winde an, oberwärts aufzustossen, und bringen insonderheit des Morgens nüchtern einen bittern, oder sauern, oder galstrigen Geschmack mit herauf, von welchem der Sood gemeiniglich nicht weit entfernet ist. Ein gemeiner, aber verdrüßlicher Zufall, der sich bey vielen zu erwehnten Beschwerden gesellet, ist der Schwindel, dabey es ihnen öffters gantz schwartz vor denen Augen wird. Wenn sich die Winde setzen, und gar nicht abgehen wollen, erfolgt bisweilen eine abscheuliche Beängstigung, welche bey einigen mit starckem Hertzklopfen, intermittirenden Puls, Furcht der Erstickung, Zittern aller Glieder, und kalten Angst-Schweiß begleitet wird, daß man dencken solte, der Patient wäre mit einem Polypo cordis, oder Fleisch-Gewächs am Hertzen behafftet; da doch alles aufhöret, wenn durch Clystire Oeffnung des Leibes, und Abgang derer Blähungen, geschafft wird.

Solange es bey diesem Zustand bleibet, daß nemlich der Unterleib nicht beständig aufgespannt, sondern zu gewissen Zeiten gantz weich und natürlich ist, und daß die Spannung nicht mit einer würcklichen Geschwulst, und widernatürlichen Auftreibung des gantzen Unterleibes begleitet wird, heißt die Kranckheit noch keine Windsucht, sondern Flatulentia, verhaltene Winde. Wobey nicht zuvergessen, daß die damit behaffteten Personen im Sommer und bey heissen Wetter sich allemahl schlimmer, im Winter aber, und bey kalter Witterung, insgemein besser befinden. Wenn man die Ursachen dieser Zufälle erweget, so bestehen sie in einer widernatürlichen Auftreibung des Magens und derer Gedärme an gewissen Oertern. Die Auftreibung aber ist zum Theil so beschaffen, daß sie sich zu Zeiten wieder verliert, wenn sich nemlich die Gedärme zusammenziehen, die Winde forttreiben, und also sich wieder verengern. Diese Krafft derer Gedärme zeiget an, daß ihre Schlapheit, welche den Grund der Auftreibung dargiebt, nicht im äusersten Grad vorhanden sey; denn sonst würden sich die Gedärme niemahls zusammenziehen können. Es ist auch diese Auftreibung nicht an allen Gedärmen zugleich, sondern nur an einigen Oertern, da sie hingegen an andern Stellen zusammengezogen, und bisweilen gleichsam eingeschnürt sind: Wie man bey der Section derer mit solchen Zufällen verstorbenen Personen deutlich sehen kan. Wenn man sich nun vorstellet, daß eine Portion derer Gedärme von Winden aufgeblasen sey, und daß an bey-

den Enden eines solchen aufgetriebenen Orts eine Zuschnürung vorkomme: so kan man leicht begreiffen, daß die daselbst sich aufhaltenden Winde wie verschlossen seyn, und weder vor, noch hinterwärts kommen können, daher müssen sie ihre ausdehnende Krafft, als verschlossene Dünste, noch weit stärcker äussern, und eine schmertzhaffte Empfindung zuwegebringen. Wenn erwehnte Zuschnürung starck und hartnäckig anhält, so bleibt auch die Auftreibung des Leibes hartnäckig, die Winde gehen weder ober, noch unterwärts ab, und sind wie vernagelt. So bald die Zuschnürung nachläßt, und die aufgetriebene Portion sich nur im geringsten anfängt zusammenzuziehen; so werden die Blähungen fortgedrückt, da sie denn, wenn die Gedärme leer sind, mit einem Gekollere aus einem Ort in den andern fahren.

Daß also die Blähungen schmertzhaffte Beschwerden erregen, und nicht frey abgehen können, rührt von der Auftreibung derer Gedärme allein nicht her, sondern zugleich von der damit verknüpften krampfhaften Zuschnürung dererselben, welche mit einander abwechseln, und neben einander an denen Gedärmen sich äussern. Hieraus aber sieht man, daß zur Abführung derer verhaltenen Winde die Carminativa, oder sogenannte stärckende Mittel, allein nicht zureichend sind, sondern daß sie mit Anodynis, oder solchen Artzeneyen, welche die krampfhaften Zuschnürungen aufheben, müssen versetzt seyn. Je länger die Auftreibung derer Gedärme anhält, und je öffter sie wiederkommt; jemehr wird ihre natürliche Krafft und Spannung vermindert, und ihre peristaltische Bewegung geschwächet: Daher muß endlich eine Hartleibigkeit dazu kommen, vermöge welcher die Excrementa sich vornemlich in denen untern dicken Gedärmen anhäuffen. Wenn denn nichts desto weniger die Erzeugung derer Winde fortgesetzt wird, und sie können sich in die bereits angefüllten untern Gedärme nicht verfügen; so müssen sie nothwendig in die obern dünnen Gedärme, und selbst den Magen, hineintreten, und ihren Abgang mehr oberwärts finden. Wenn durch sie der Magen und Gedärme sehr aufgetrieben, und gespannt sind, werden dadurch die Blut-Gefässe des Unterleibes gedrückt, der Umlauff des Bluts darinnen verhindert, mithin verursacht, daß die Säffte häuffiger nach Brust und Kopf treten, und durch ihre Anhäuffung in der Brust Beängstigung und Hertzklopfen, im Kopf aber den Schwindel hervorbringen.

Wenn hieraus eine würckliche Windsucht erfolgen soll; so muß der Unterleib beständig aufgetrieben und dabey gespannt seyn, und in diesem Zustande zu allen Zeiten unverändert bleiben. Dieses geschicht meines Erachtens alsdenn, wenn die Schlapheit derer Gedärme dergestalt überhand genommen, daß sie einer völligen Lähmung fast gleich ist. Wo dieses ist, findet weder einige Zusammenziehung, noch eine krampfhafte Zuschnürung mehr darinnen

statt;

statt; wie man an gelähmten Gliedern durchgehends wahrnimmt. Wenn nun keine Bewegung mehr darinnen statt findet, so müssen die Gedärme überall gleich aufgetrieben und gespannt seyn; und, weil zum Abgang derer Blähungen noch eine peristaltische Bewegung erfordert wird, diese aber bey der Windsucht größtentheils verlohren gangen; so siehet man, warum bey derselben die Winde so schwer und so selten abgehen. Indem ich also eine der Lähmung fast gleichkommende Schlapheit derer Gedärme vor die Ursach der Windsucht angebe, so erinnere ich dabey, daß ich eben nicht glaube, daß solches in allen Gedärmen zugleich vom Anfang bis zum Ende geschehen solle, sondern ich halte davor, daß, wenn es dem eintzigen Grimm-Darm widerfahre, solches hinlänglich sey, eine völlige Windsucht hervorzubringen. Denn es nimmt der Grimm-Darm ohnedem fast den größten Raum des Unterleibes, in Ansehung derer übrigen Gedärme, ein; er liegt mehr vorwärts, und bedeckt gleichsam die andern, und er ist auch vor andern geschickt, die Winde zu beherbergen. Die Oeffnungen derer an der Windsucht verstorbenen Personen weisen es auch aus, daß dieser Darm hauptsächlich aufgetrieben sey, daß er alsdenn den gantzen Raum des Unterleibes vollfülle, und die übrigen Gedärme fast zusammendrücke. Wenn ich dieses annehme, kan ich begreiffen, wie bey der Windsucht die Blähungen oberwärts ihren Abgang haben können, ohne dem Patienten eine Erleichterung zu schaffen. Denn es kommen solche aus dem Magen, und vermindern also die im Grimm-Darm sich aufhaltende nicht. Ich kan hieraus erklären, warum eine Windsucht unter die mehrentheils unheilbare Kranckheiten gehöre; weil es nemlich sehr schwer hält, dem so sehr erschlapten und fast gelähmten Darm seine natürliche Spannung wieder zu schaffen. Daß es schwer halte, sieht man an einer simplen Flatulentia, dabey die Schlapheit derer Gedärme sich erst anfängt zu entspinnen: denn jedweder Artzt, welcher dergleichen Beschwerden in seiner Cur gehabt hat, wird wissen, was es vor Zeit und Mühe koste, solchem Ubel gründlich abzuhelffen.

Einige Auctores halten davor, daß die rechte Windsucht niemahls eine idiopathische, sondern allezeit eine symptomatische Kranckheit, und mit der Wassersucht, die Ascites heißt, verknüpft sey. Allein, daß sich dieses nicht so verhalte, sondern die Windsucht an und vor sich selbst, ohne damit verknüpfter Wassersucht, bestehen, und also eine eigene Kranckheit vorstellen könne, lehret nebst dem No. XXXVII. beschriebenen Casu auch derjenige, der No. XXXIV. angetroffen wird. Immittelst ist es gantz gewiß, daß die Windsucht sowohl zur benannten Wassersucht, als auch diese zu jener, als ein Symptoma, oder übler Zufall, gar wohl kommen könne. Denn es ist bekannt, daß die Wassersucht des Unterleibes von einer Zusammendrückung derer darinnen be-

findlichen Gefässe, und daher aufgehaltenen Circulation des Bluts, herrühren könne; sie mag nun ferner eine Verstopfung derer Viscerum, oder einen andern widernatürlichen Umstand, zum Grunde haben. Weil nun bey der Windsucht, wegen derer überaus starck aufgetriebenen Gedärme, die Gefässe und andre Theile des Unterleibes mehr als zu sehr gedrückt werden; so kan man wohl begreiffen, wie daraus Stagnationes des Bluts, Obstructiones viscerum, und folglich die völlige Wassersucht, gar leicht entstehen könne. Es kan aber auch die Wassersucht eine Windsucht nach sich ziehen, bevorab, wenn sie auf die gewöhnliche Art tractirt wird. Und diese besteht darinnen, daß man durch die stärckften purgirenden Mittel das Wasser aus dem Leibe zuschaffen sucht. Alle starcke Purganzien hinterlassen eine Schlapheit der Gedärme, wie auch der Gesundeste an sich wahrnehmen wird, wenn er was zu purgiren eingenommen. Indem sie nun bey der Wassersucht öfters geordnet worden; so kan es nicht fehlen, es muß die Schlapheit derer Gedärme darauf erfolgen, welche bey fortgesetztem Gebrauch solcher Mittel zur Windsucht kan Gelegenheit geben.

Endlich mercke ich hierbey an, daß insonderheit die Frauens-Personen nach denen Wochen eine Disposition zur Windsucht erlangen, und vor andern damit können befallen werden. Wenn nemlich ihr Unterleib nach der Geburt nicht gehörig gebunden, und ihre Gedärme von denen, währender Schwangerschafft darinnen angesammleten, Winden und Unreinigkeiten, nicht genugsam gereiniget werden. Bey Schwangern werden, wegen der anwachsenden Grösse der Mutter, die Gedärme allemahl etwas zusammengedrückt, der Stuhlgang beschwerlich gemacht, und zu einer Anhäuffung und Verhaltung derer Winde Gelegenheit gegeben. Daher sind alle Schwangern, nach Proportion, mehr mit Blähungen behafftet, als andre Personen, und die meisten Zufälle, so sie währender Schwangerschafft erleiden, rühren davon her. Wenn sie entbunden sind, und also auf einmahl Raum im Unterleibe geschafft wird; erhalten die gegenwärtigen Blähungen erst ihren Willen, und dehnen die Gedärme, darinnen sie vorhero etwas zusammengedrückt gewesen, abscheulich aus. Dieses zu verhindern, bindet man den Unterleib gleich nach der Entbindung, um der Ausdehnung derer Gedärme Schrancken zu setzen, und zugleich denen ausgedehnt gewesenen Muscelн ihre natürliche Spannung wieder zuwege zu bringen. Wenn dieses nicht geschicht, bleibt ein sackigter Leib zurück, bey welchem die aufgetriebenen Gedärme in der einmahl erlangten widernatürlichen Erweiterung verbleiben, und wo nicht in Zeiten Hülffe geschafft wird, nach gerade in eine der Lähmung gleichkommende Schlapheit verfallen, die zur Windsucht den Weg bahnet. Dieses und andre Ubel kan man verhüten, wenn man a) denen Frauenspersonen währender Schwangerschaft öfters gelinde balsamische Pillen

ordnet, und hiernächst durch diätetische Mittel beständig offenen Leib hält, b) gleich nach der Entbindung dergleichen Pillen etliche Tage nacheinander nehmen läst, und c) dabey den Leib mit geziemender Festigkeit bindet, bis er seine natürliche Figur wieder erlanget.

Schließlich muß ich bey dieser Gelegenheit der Frage Erwehnung thun, die man von denen, so mit Winden geplagt sind, öfters hören muß: Ob es denn in der Welt nicht möglich sey, zu verhindern, daß sich nicht so viel Winde erzeugeten, oder, wenn sie sich erzeugen, daß sie frey und hinlänglich, ohne Beschwerden zu erregen, wieder abgehen müssen? Die Erfahrung lehret, daß bey solchen Personen bisweilen nichts fähig ist, sie von ihrem Ubel zu befreyen. Viele vermeiden alle blähende Speisen, und leben bey ihren Mahlzeiten so ordentlich, als man es immer verlangen kan: Dennoch spüren sie keine Hülffe. Andere, die dem Biere die Schuld geben, schaffen es ab, und trincken Wasser und Wein. Es ist gewiß, daß dieses Mittel bey vielen gute Würckungen thue, vornemlich denen Weinländern, die von Jugend auf bey Wasser und Wein erzogen worden. Jedoch es macht gleichwohl allein, und bey allen, die Sache nicht aus. Viele brauchen allerhand abführende, Schleim-zertheilende, Winde-abführende und stärckende Artzeney-Mittel; andere bedienen sich gar derer Gesundheit-Brunnen, insonderheit des in solchen Fällen so sehr berühmten Pyrmonter-Wassers. Ich verwerffe keines von allen, sondern weiß gar wohl, daß, wenn ein jedes in seiner Ordnung, und zu rechter Zeit, gebraucht wird, es grossen Nutzen habe. Allein ich habe noch kein Mittel gesehen, welches einer etwas überhand genommenen Flatulentz gründlich und mit Bestand abzuhelffen, vermögend gewesen. Es sind insgemein Palliativ-Mittel, die auf eine Zeitlang helffen, gleichwohl nicht verhindern können, daß die Beschwerden gantz und gar wegbleiben, oder daß man, wie einem Gesunden zukommt, alles essen und trincken könte. Eins aber weiß ich, wodurch man alle von Blähungen herrührende Beschwerden völlig und gründlich heben kan; und dieses ist eine alle Tage in gehöriger Ordnung genugsam angestellte Bewegung des Leibes. Diese ist fast allein fähig, dem Magen und Gedärme ihre natürliche Krafft völlig wieder herzustellen, durch welche sie eigentlich Meister über die Winde werden. Weil es aber denen meisten Menschen zu beschwerlich fällt, sich dieses Rathes geziemend zu bedienen, so werden die wenigsten von der Plage derer Blähungen recht befreyet.

XXXIX.) Casus von einer tödtlichen Brust-Kranckheit, bey welcher verschiedene Theile der Brust verknöchert gewesen.

Es hat mir diesen Casum der oftgelobte Herr Regiments-Feldscheer Henckel mit folgenden Umständen überschrieben: Es starb mir vor einiger Zeit ein Mann von sechs und viertzig Jahren, welcher schon viele Jahre her sich mit der würcklichen Schwindsucht geschleppt hatte. Er klagte bey seiner letzten Kranckheit über Engbrüstigkeit, spuckte etwas Blut, und wurde zusehens immer engbrüstiger, dabey der Puls so klein gieng, daß er wenig oder nicht zu fühlen war. Ich ließ dem Patienten sogleich eine Ader am Arm öffnen, und etwas warmen Thee nachtrincken. Er schien sich darauf etwas zu erholen, und der Puls ließ sich deutlicher fühlen. Allein es dauerte nicht lange, so nahm die Engbrüstigkeit wieder überhand, und der Puls fieng sich wieder an zu verlieren: Patient wurde sehr schwach und wolte beständig schlafen. Ich ordnete ein Vomitiv aus der Radice ipecacuanhæ, wornach er auch etlichemahl brach; ich verschrieb ihm einen resolvirenden Brust-Thee, und ließ ihm noch einmahl eine Ader öffnen; allein das Blut wolte nicht recht mehr lauffen, und der Puls wurde immer kleiner. Mit einen Wort, es wolte kein Mittel mehr seine Würckung thun, sondern der Patient starb an einer Erstickung.

Ich öffnete den Cörper, und fand folgendes darinnen, welches verdienet, bemercket zu werden: der lincke Lobus der Lunge war überall angewachsen, gantz scirrheus, und zum Theil exulcerirt; der rechte Lobus war auch scirrheus, und von dem darinnen stockendem Blut gantz schwartz. Die Pleura war hinter- und unterwärts, wo sie die Extremitates posteriores costarum bekleidet, über zwey Hände breit theils knorplicht, theils völlig knöchern, und noch zweymahl so dick, als sie seyn solte. Endlich zeigte sich auch an der lincken Seite an dem Zwergfell, und zwar an dessen fleischichten Theil ein Fleck, der in der Länge zwey, in der Breite einen Zoll, und in der Dicke fünf Linien hatte, und gäntzlich verknöchert war, den ich daher noch aufhebe.

XL.) Casus von einem im Kopf gefundenen Knochen.

Der Verfasser vom vorigen Casu hat mir auch diesen zugesendet, und beschreibet ihn kürtzlich also: Unter meinen Patienten sind mir vor einiger Zeit zwey nacheinander gestorben, beyde an Schlagflüssen, mit welchen sich Motus convulsivi vergesellschaffteten. Ich öffnete sie beyde, und fand zuförderst bey

bey beyden einen Polypum membranosum in dem Sinu longitudinali superiori duræ matris, welcher sich zugleich bis in die Venas erstreckte. Hiernächst aber fand ich ebenfalls bey beyden in dem Processu falciformi duræ matris, und zwar in dessen Mitte, ein Stückchen Knochen, welcher etliche Linien lang und breit war, anbey aber gleichsam an, ja eingewachsen zu seyn schien: deswegen ich duram matrem von beyden annoch verwahre. Ubrigens war der Plexus choroideus voller Hydatidum oder Wasser-Blasen. Einer von diesen Patienten, hat, wie ich nach dem Tode erfahren, in seinem Leben dann und wann Motus epilepticos gehabt; der andere aber ist vier Jahr vor seinem Tode einmahl mit der Epilepsie beladen gewesen, nach welcher er damahls einige Stunden lang nicht sprechen können.

Es kan meines Erachtens wohl seyn, daß die in der Hirn-Haut gefundene Knochen die convulsivische Zufälle, so diese beyde Patienten erlitten, zum Theil mit verursacht haben: Wer hat aber in ihrem Leben wohl solches vermuthen sollen? So gehet es mit vielen Ursachen derer Kranckheiten, daß sie nemlich dem Artzt bisweilen unbekannt bleiben, wenn sie nicht der Tod entdecket. Ich will deswegen bey dieser Gelegenheit mich in die Abhandlung der Frage einlassen: Ob ein Artzt bey seinen Patienten die Ursachen ihrer Kranckheit allemahl vollkommen wissen könne? Zuförderst aber bey angeführtem ersten Casu eine kurtze Anmerckung vom kleinen Puls in Brust-Kranckheiten anbringen.

XLI.) Kurtze Anmerckung vom kleinen Puls, besonders in Brust-Kranckheiten.

Das Puls-Fühlen, und Urin-Besehen, hält man insgemein vor die vornehmsten Kennzeichen, aus welchen ein Artzt nicht nur die gegenwärtige Beschaffenheit einer Kranckheit erkennen, sondern auch ihren Ausgang beurtheilen, und vorher sagen soll. Was das letztere betrift, so ist zwar nicht zu leugnen, daß nicht auch die vernünftigsten Aertzte, in Beurtheilung verschiedener Kranckheiten, die Besichtigung des Urins mit solten zu Hülffe nehmen; sie halten es aber weder vor überall nöthig, noch verlassen sie sich allein darauf. Selbst Leute, die ihrer Vernunft sich bedienen wollen, muthen das Urinbesehen so schlechterdings einem rechtschaffenen Artzte nicht einmahl an; und es scheinet nur der Pöbel Urin-Propheten nöthig zu haben. Hingegen das Puls-Fühlen wird in grösserer Hochachtung gehalten. Man verlangt solches von dem Artzt bey allen Besuchen. Man nimmt es ihm übel, wenn er seinem Patienten nicht die Hand berühret; und man glaubt wohl gar, er könne ohne dem das wahre Befinden desselben nimmermehr wissen. Nun ist es wohl wahr, daß man

aus

aus dem Puls, in der Erkenntniß einer Kranckheit, sowohl nach ihren gegenwärtigen Umständen, als nach dem zu vermuthenden Ausgang, ziemliche Gewißheit erlangen könne: wenn man sich aber einbildet, man könne aus demselben allein alles wissen; so betrügt man sich eben so starck, als diejenigen, welche glauben, der Doctor solle bloß aus dem Urin sehen können, wie der Patient heisse, was ihm fehle, von welchem Geschlecht, und wie viel Stuffen hoch er von der Leiter gefallen sey? Die Chinesischen Aertzte sollen so geschickt seyn, daß sie aus dem blossen Puls-Befühlen ihren Krancken sagen können, worinnen ihre Kranckheit bestehe, was sie vor einen Ausgang gewinnen werde, und ob solches bald erfolgen möchte. Sie haben aber hierzu nöthig, etliche Stunden hintereinander, ja gantze halbe Tage, mit der Befühlung eines Pulses zuzubringen. Da es hingegen in unsern Ländern gebräuchlich ist, in einem halben Tage mehr als einen Krancken zu besuchen: so hat man es in denen Prophezeyungen aus dem Puls so weit noch nicht gebracht; jedoch curirt man heilbare Kranckheiten eben so glücklich, als die Chineser.

Gleichwohl könte es nicht schaden, wenn wir unsere Puls-Erkenntniß in eine grössere Gewißheit, und eingeschrenncktere Ordnung, gesetzt sähen. Galen, von dem die Welt mit vielen Folianten beschweret worden, hat nebst seinen Nachfolgern und Anhängern auch soviel Arten und Unterschiede derer Pulße angegeben, daß es einem im Leibe zu kollern anfängt, wenn man nur die Namen alle höret. Von denen, die solche Weitläufftigkeit gesucht haben zu verbessern, möchte man wohl mit Recht sagen, daß sie noch immer tieffer dreingefallen sind. Unser gründliche Hoffmann hat fast zuerst angefangen, mit denen Pulßen eine vernünfftige und ordentliche Wirthschaft vorzunehmen. Die meisten Aertzte aber sind mehrentheils zufrieden, weñ sie nur einige Ordnung vor sich sehen, zumahl wenn sie von einem berühmten Mann eingeführet worden; und weil die wenigsten das Plus ultra sich angelegen seyn lassen, so pflegen öfters die besten Einrichtungen in Stecken zu gerathen. Weñ wir in der Lehre vom Puls eine Vollkoñenheit, oder wenigstens eine völlige Gewißheit, mit der Zeit erlangen wolten; so müßten wir zuförderst suchen, eine genaue, nicht überflüßige, jedoch hinlängliche Abtheilung derer Pulße nach ihren Haupt- und Neben-Arten zu Stande zubringen. Den Grund zu solchen Abtheilungen müssen wir bey Leibe nicht in unserer fruchtbaren Einbildung suchen; denn weñ dieselbe mit einer natürlichen Erkeñtniß des Menschen verknüpft ist, so ist sie vermögend, sich unzehliche Veränderung von Pulßen vorzustellen, davon andere, deren Einbildungs-Krafft sich nicht so weit erstrecket, sich keinen Begriff machen können. Wir müssen die Würcklichkeit zum Grunde setzen, und diese finden wir nirgends, als bey Krancken. Wir können also nur bey Krancken verschiedene Arten von Pulßen entdecken; und alsdenn ists nicht genug, sich mit Erkenntniß solcher Verschiedenheit begnügen zu lassen; sondern wir müssen ferner bemercken, wie der Puls sich verändere, wie bey

dessen Veränderung die übrigen Zufälle sich aufführen, und welcher Ausgang endlich erfolge? Hierauf nehmen wir unsre Vernunfft, und die Physiologische, oder natürliche Erkenntniß des Menschen, zu Hülffe; untersuchen dadurch die Ursachen dessen, was wir am Pulß und seiner Veränderung wahrgenommen, und bringen uns auf solche Weise eine gewisse Erkenntniß zuwege. Diese nützliche Absichten zu erreichen, ist ein Artzt nicht hinlänglich; es müssen viele seyn, die einen Sinn haben, denen es an Gelegenheit nicht fehlet, viele Krancken zu sehen, und denen endlich bey der Menge derer ihnen anvertraueten Krancken Zeit übrig gelassen wird, dem nachzudencken, und in Ordnung zu bringen, was sie bemercket haben. Aber, wo wird man denn diese Eigenschaften zusammen antreffen? Insgemein fehlet es wenigstens an einem; und auf solche Art haben wir Hoffnung, daß aus der gantzen Sache nicht viel werden möchte.

Doch es sind dieses zufällige Gedancken: Lasset uns die Abhandlung des kleinen Pulses anfangen, und vorhero kürtzlich erörtern, was überhaupt der Pulß sey? Bey einem lebendigen Menschen fühlen wir an zweyen verschiedenen Theilen eine Bewegung, so wir den Pulß zu nennen pflegen, die eine am Hertzen, die andere an denen sogenannten Pulßadern, oder Arterien. Den Pulß des Hertzens fühlen wir, wenn es sich dermassen verlängert, daß es mit seiner Spitze an die Rippen anstößt; und wenn dieses zu starck und zu geschwinde nacheinander geschicht, nennt man es das Hertzklopfen. Der Zustand des Hertzens, bey welchem es sich verlängert, heißt bey mir dessen Systole, oder auf teutsch, die zusammenziehende Bewegung; von welcher ich mir den Begriff mache, daß sich alsdenn nur diejenigen fleischichten Fibern des Hertzens zusammenziehen, so von einem Rand des Hertzens quer oder schieff nach dem andern hinübergehen; wodurch es denn geschicht, 1) daß die länglichten Fibern, die von der Spitze nach dem breiten Theil, oder Basi, lauffen, nachgeben, sich ausdehnen lassen, und folglich die Verlängerung des Hertzens befördern, 2) daß die inwendigen Höhlen oder Kammern des Hertzens zugeschnüret werden, mithin das Blut, so sie in sich gehalten, von sich spritzen. In jede Hertz-Kammer öffnet sich eine grosse Pulß- und eine Blutader. Wenn das Blut aus denen Hertz-Kammern gespritzt wird, kan es nicht in die Blutadern fliessen, weil an deren Mündungen sich einige Klappen, oder gleichsam Fall-Thüren, befinden, die bey erfolgter Zuschnürung derer Hertz-Kammern, vermöge ihres dazu eingerichteten Baues, sich vor die Mündungen erwehnter Blutadern vorlegen, dieselben verstopfen, und also kein Blut aus dem Hertzen hineinlassen. Folglich kan das ausfliessende Blut nirgends anders, als in die beyden grossen Pulßadern, dringen. Wenn das Hertz in diesem Zustand, oder Systole, beständig bliebe, so würde der Umlauf des Bluts, mithin selbst das Leben, aufhören. Darum folgt auf jede Systolen eine andere Bewegung, welche man die erweiternde, oder Diastolen, zu nennen pfleget. Bey derselben ziehen sich die länglichten

Fibern des Hertzens zusammen, und die, so quer oder schieff lauffen, geben nach, mithin wird das Hertz 1) kürtzer, dessen Spitze ziehet sich etwas von denen Rippen zurück, und daher fühlt man diese Bewegung nicht; 2) die Hertz-Kammern werden wieder geöffnet, und können Blut in sich nehmen, da sie desselben bey der Systole loß werden. Aus denen Pulßadern kan kein Blut ins Hertz fliessen, weil sie ebenfalls an ihren Mündungen mit häutichten Fall-Thüren versehen sind, die sich nur alsdenn zuschliessen, wenn die Hertzkammern eröffnet sind. Weil aber die Fall-Thüren derer Blutadern zu solcher Zeit geöffnet werden, so lassen sie Blut durch, welches also aus denen beyden grossen Blutadern während der Diastole in die beyden Hertzkammern zugleich getrieben wird, dieselben vollends erweitert, und so weit anfüllet, als die Grentzen ihrer natürlichen Ausdehnung es zulassen. Diese beyde Bewegungen des Hertzens, die Systole und Diastole, müssen beständig aufeinander folgen, und miteinander abwechseln: denn obgleich der Pulß des Hertzens nur in dessen Systole besteht; so würden wir doch denselben in unserm Leben nur ein eintzigmahl fühlen, wenn nicht allemahl die Diastole gleich darauf folgte, und das Hertz zur neuen Systole, folglich zum abermahligen Pulßschlag, geschickt machte.

An denen Arterien fühlen wir einen Pulß, so offt sie von dem aus dem Hertzen hineingespritzten Blut etwas ausgedehnet werden, und sich erheben. Da nun das Blut aus dem Hertzen während der Systole desselben in die Arterien getrieben wird; so müssen wir den Pulß derer Arterien in dem Augenblick fühlen, da die Systole des Hertzens geschicht, oder, welches angeführtermassen einerley ist, da wir den Pulß des Hertzens fühlen. Die Erfahrung bekräfftiget dieses: denn wenn man eine Hand aufs Hertz, und die andere auf eine Pulßader, legt; so fühlet man den Pulß von beyden in einem Augenblick. Und aus diesem Umstande führe ich eben den Beweiß, daß der Pulß des Hertzens nicht in dessen Diastole, wie es die bisherige Meynung mitgebracht hat, sondern in dessen Systole, geschehe. Um aber wieder auf den Pulß derer Arterien zu kommen, und denen, so keine Aertzte sind, einen deutlichen Begriff davon zu machen, muß man zuförderst wissen, wie das Blut durch beyde Hertz-Kammern, die doch durch eine fleischichte Scheidewand voneinander geschieden sind, seinen Umlauff nehme? Nachdem es nemlich aus allen Gegenden, Theilen, und Puncten des gantzen Cörpers durch die allerwärts abgehende Blutadern in die grosse Hohlader, als den gemeinschafftlichen Sammel-Platz aller Blutadern, gebracht worden; so ergießt es sich aus derselben in die rechte Hertz-Kammer. Aus dieser wird es durch die Lungen-Pulßader in die Lunge geführet, und durch die gantze Substantz derselben vertheilet. Hierinnen wird es aus denen Endungen derer Pulßadern in die Blutadern aufgenommen, und, nachdem sich diese in ihrem gemeinschafftlichen Stamm der Lungen-Blutader vereiniget haben, vermittelst derselben in die lincke Hertz-Kammer geleitet, welche es in die grosse Pulßader, oder Arteriam aortam, hinein-

hineinspritzet. Vermittelst dieser grossen Pulßader gelangt das Blut zu allen Gegenden, Theilen, und denen allerkleinsten Puncten des gantzen Cörpers; indem alle Pulßadern, die unser Leib aufweiset, nur die ausgenommen, so in der Lunge von der Lungen-Pulßader abstammen, nichts anders als Fortsetzungen von der grossen sind. Sie machen alle zusammen nur einen Canal aus, welcher, nachdem er an seinen unzehlichen Endungen die äusserste Engigkeit erlanget, sich in den Anfang derer daselbst entspringenden Blutadern verlieret, und solchergestalt das aus der lincken Hertzkammer empfangene Blut, nachdem es die dem Cörper, theils nöthige, theils schädliche und überflüßige Feuchtigkeiten in eigene Gefässe und Behältnisse abgesetzet, vermittelst derer Blutadern wieder zur rechten Hertz-Kammer bringet: weßhalb auch dieser Umlauff des Bluts, weil es an den Ort wiederkommt, wo es herausgegangen, von denen Lateinern Circulus Sanguinis, die Circulation des Blutes, benennet wird.

Bey einem gesunden Menschen sind alle Blut-Gefässe, mithin auch alle Pulßadern, beständig mit Blut angefüllt. Nun stelle man sich vor, es würde z. E. bey einem Pulßschlage des Hertzens aus der lincken Hertz-Kammer in die grosse Pulßader, die von ihren letzten Endungen bis an erwehnte Hertz-Kammer voller Blut ist, nur ein Loth Blut hineingespritzt: was müssen denn vor Veränderungen in der Pulßader erfolgen? Die Vernunft wird uns folgende nothwendige Sätze herausbringen. Sind die Arterien bereits mit Säfften angefüllt, und es sollen noch mehrere hineingebracht werden; so muß zuförderst die Krafft des Hertzens, mit welcher es das Blut herausstößt, stärcker seyn, als der Widerstand sowohl des in Arterien enthaltenen Bluts, als auch derer Häute, so die Arterien ausmachen, und von denen man weiß, daß sie starck und ziemlich gespannt sind. Es muß ferner folgen, daß die in die Arterien aufs neue getriebene Portion Blut entweder das bereits darinnen enthaltene weiter forttreiben, oder die Seiten derer Arterien mehr ausdehnen, mithin sich zu seinem Auffenthalt Platz schaffen müsse. Beydes geschicht. Das lehret uns der Augenschein. Ersteres weisen die Wunden derer Arterien, denn wenn wir bey denenselben sehen, daß bey jedem Pulßschlag des Hertzens eine Portion Bluts aus der geöffneten Arterie, gleichsam mit einem Sprunge, herausspritzt: können wir wohl daraus was anders schliessen, als es müsse bey jedem Pulßschlag des Hertzens das in denen Arterien enthaltene Blut weiter fortgetrieben werden? Die Arterien sind aber überall schon voll, und hängen aneinander, als wenn sie nur einen eintzigen Canal vorstelleten; folglich muß ein Keil den andern treiben. Eine Portion stößt die andere fort, und wenn es an die kommt, die in der letzten Endung der Arterie enthalten ist, so wird dieselbe in die Blutader hinübergestossen, und giebt also auch dem blutadrigen Geblüt einen Antrieb, seinen Lauff weiter fortzusetzen. Weil nun alle Arterien des gantzen Cörpers oberwehntermassen von der eintzigen grossen Pulßader abstammen: so siehet man, wie bey jedem Pulßschlag des Hertzens der Fort-

gang des Bluts durch alle Blut-Gefässe des gantzen Cörpers zu gleicher Zeit befördert werde?

Daß aber hiernächst auch die Seiten derer Arterien bey jedem Pulßschlag des Hertzens etwas aufgetrieben, ausgedehnet, und erweitert werden, lehret uns der Pulß derer Arterien. Das Gefühl überführet uns, daß das, was wir ihren Pulß nennen, nichts anders seyn könne, als eine Auftreibung dererselben. Wie solche erfolgen müsse, können wir am deutlichsten begreiffen, wenn wir zum Grunde setzen, daß die Arterien bereits angefüllt gewesen: denn wären sie leer, so liessen sie sich nicht auftreiben von einer Portion Blut, die sie natürlicher Weise füglich einnehmen können. Allein, warum fühlt man denn diese Auftreibung nicht an denen Blutadern, die doch erwehntermassen bey jedem Pulßschlag des Hertzens eine Portion Blut aus denen Endungen derer Pulßadern bekommen? Dieses beantwortet der unterschiedene Bau von beyderley Blut-Gefässen. Die Arterien sind in ihrem Anfange am weitesten, und gehen immer enger zu, je näher sie an ihr Ende kommen. Die Blutadern sind bey ihrem Anfange am engesten, und je näher sie dem Hertzen kommen, je weiter werden sie. Also fließt das Blut in denen Arterien aus einem weiten in einen engern Canal; und in denen Blutadern aus denen engern Gefässen in immer weitere. Will nun das Blut in denen Arterien fortkommen; so muß es nothwendig an die Seiten dererselben, da sie immer enger werden, stärcker andrücken, und sie folglich auftreiben. Fliesset es aber in denen Blutadern, so gelangt es aus der Enge in einen weitern Raum, es braucht nirgends auf denen Seiten anzustossen, mithin kan es dieselben auch nicht auftreiben, und darum fühlt man keinen Pulß an denen Blutadern, wohl aber an denen Arterien.

Bey jedem Pulßschlag wird das in Arterien enthaltene Blut von der neu dazukommenden Portion etwas fortgetrieben; die Arterie aber wird zugleich etwas ausgedehnt und erweitert: folglich muß nicht soviel Blut auf einmahl fortgetrieben werden, als die dazukommende Portion austrägt; oder, wenn z. E. auf einmahl ein Loth Blut in die Arterie gelangt; so kan dadurch nicht ein gantzes Loth von dem bereits darinnen enthaltenen fortgestossen werden: denn sonst hätte das dazukommende Platz genug, und brauchte die Arterie seitwärts nicht auszudehnen. Demnach kommt bey jedem Pulßschlage des Hertzens mehr Blut in die Arterien, als sie von rechtswegen nach denen natürlichen auf ihre Spannung sich gründenden Grentzen in sich halten solten, es sey nun die Helfte, oder das Drittel der auf einmahl hineingestossenen Portion. Wo bleibt denn nun solches? Es muß nothwendig fortgeschafft werden, ehe ein neuer Pulß geschicht, und also eine neue Portion Blut hineinkommt: denn, so bey jedem Pulß etwas Blut in der Arterie bliebe, solte es auch nur in einem Tropfen bestehn, was würde nicht vor eine Ausdehnung derselben in kurtzer Zeit erfolgen? Soll also die Circulation gleichmäßig bleiben, und ungehindert von statten gehen, so muß alles Blut, was in die Arterie bey einem Pulßschlag des Hertzens ge-

trie-

trieben wird, aus derselben völlig wieder weggeschafft werden, ehe der folgende Pulßschag dazu kommt. Wie geschicht aber das? Wir fühlen, daß nach jedem Pulßschlage der Arterie eine kleine Ruhe erfolge, bey welcher die vorher aufgetriebene Arterie unter dem sie berührenden Finger zu verschwinden scheinet, und sich wieder zusammenzuziehen. Und dieses unser Gefühl kommt mit der Meynung überein, die einige Aertzte von dieser Sache haben. Sie schreiben nemlich denen Arterien, eben wie dem Hertzen, eine Systolen und Diastolen zu. Unter der Diastole einer Arterie verstehen sie denjenigen Zustand, da sie von dem aus dem Hertzen hineingespritzten Blut sich auftreiben und erweitern läßt, oder da wir einen Pulß an ihr fühlen. Die Systolen aber nennen sie den Zustand, da sie sich, vermittelst ihrer starcken und sehr gespannten Fibern, wiederum zusammenziehet und verengert, bis auf die Weite, so sie vor der Diastole gehabt hatte. Wenn nun dieses geschicht, so kan die Arterie bey ihrer Systole nicht mehr Blut in sich behalten, als sie vor der Diastole gehabt hat, folglich muß das übrige, durch welches sie aufgetrieben, und in Diastolen gebracht worden war, bey der Systole wieder fortgeschafft werden. Dieses bekräfftiget auch der Augenschein. Denn eine bey Verwundungen zerschnittene Arterie spritzt nicht nur bey jedem Pulßschlage des Hertzens Blut von sich, wie ich bereits erinnert habe, sondern es fließt auch zwischen denen Pulßschlägen, das ist, bey ihrer Systole, Blut aus derselben, nur mit dem Unterschiede, daß es bey der Diastole gleichsam mit einem Sprung herausspritzt, bey der Systole aber, wie aus denen Blutadern, gemächlich herausläufft. Solchergestalt empfangen denn die Arterien ihr Blut nur bey der Systole, oder Pulßschlag des Hertzens, die Blutadern aber bekommen es aus denen Arterien, sowohl bey ihrer Diastole, als Systole, und die Arterien sind auf solche Weise vermögend, das übrige Blut, so sie bey ihrer Diastole empfiengen, weiter fortzuschaffen, ehe sich eine neue Diastole, oder Pulßschlag dererselben, ereignet.

An allen Arterien des gantzen Cörpers schlägt der Pulß zu gleicher Zeit, und in einem Augenblick; und dieser Umstand läßt sich wiederum daraus erklären, weil alle Arterien nur einen Canal vorstellen, und beständig mit Blut angefüllt sind. Denn die Portion Blut, so aus der lincken Hertz-Kammer spritzt, macht freylich nur in dem ihr am nächsten gelegenen Theile der grossen Pulßader den Pulßschlag; allein, indem sie zugleich von dem in dem Theil der Pulßader, den sie erhebt, enthaltenen Blut eine Portion weiter forttreibet, so erregt diese fortgetriebene Portion in dem nächsten Theile der Arterie eben diese Würckungen, und so geht es fort, bis es an die letzten Endungen kommt. Dieses muß aber allenthalben fast in einem Augenblick geschehen, vermöge derer Bewegungs-Gesetze, so bey flüßigen Cörpern statt finden, bevorab bey denen, so in zusammenhengenden und vollgefüllten Röhren enthalten sind. Beyde Hertz-Kammern ziehen sich zu gleicher Zeit zusammen, und stossen also das bey sich gehabte Blut zugleich von sich. Ob nun gleich die Lungen-Pulßader von der

grossen Pulßader nicht abstammet, und also keine Gemeinschafft damit hat: so geschicht doch der Pulß in derselben und denen davon abstammenden Zweigen in eben dem Augenblick, da er in der grossen und denen davon entspringenden übrigen Pulßadern gespürt wird. Denn zu eben der Zeit, da die lincke Hertz-Kammer ihr Blut in die grosse Pulßader stösset, und darinnen einen Pulß erwecket, äussert die rechte Hertz-Kammer eben solche Würckungen in der Lungen-Pulßader. Und also siehet man, warum der Pulß natürlicher Weise an allen und jeden Arterien des gantzen Cörpers zu gleicher Zeit müsse wahrgenommen werden.

Wenn demnach der Pulß gut, natürlich und gesund heissen soll, so wird man aus dem, was ich bisher kürtzlich davon gesagt, leicht ermessen können, daß zu dessen gehörigem Fortgange vielerley erfordert werde, nicht nur auf Seiten derer Arterien selbst, als in welchen eigentlich der Pulß geschicht, sondern auch auf Seiten des Hertzens, derer Blutadern, der Lunge, und selbst des Bluts. Das Hertz muß z.E. eine hinlängliche Portion Blut mit genugsamer Krafft in die Arterien stossen; Denn sonst würde der Pulß entweder zu schwach, oder zu starck, entweder zu voll und zu groß, oder zu klein, genennet werden. Soll dieses von Hertzen geschehen, so muß es eine genugsame Portion Blut aus denen Blutadern empfangen: denn sonst würden sich eben solche Unordnungen am Pulß ereignen. Die Pulßadern müssen eines theils geschickt seyn, die von Hertzen eingespritzte Portion Blut gutwillig in sich zu nehmen, und sich davon auftreiben zu lassen; anderntheils müssen sie auch soviel Krafft haben, daß sie bey ihrer Systole eben soviel Blut wieder forttreiben können, als sie bey der Diastole bekommen. In solcher Absicht müssen die Arterien nicht allein durchgehends bis an ihre äusserste Endungen offen und durchgängig, sondern auch von aller krampfhaften Spannung und Zusammenziehung befreyet seyn, sonst würde ein ungleicher, oder harter Pulß entstehen, oder man würde ihn fast gar nicht fühlen können, wie man bey denen Ohnmachten, dabey die Leute denen Todten ähnlich sind, und die man Syncopes nennt, gewahr wird. Das Blut muß seine gehörige Flüßigkeit haben: denn es mag entweder zu dick und zu schleimig, oder gar zu flüssig, und, wie man zu reden pflegt, zu erhitzt seyn, so wird es auf beyde Art eine Unordnung im Pulß erregen, und zu dessen übermäßigen Langsamkeit, oder widernatürlichen Geschwindigkeit, vieles beytragen. Die Lunge muß man endlich auch in Betrachtung ziehen. Denn alles Blut, was aus der rechten in die lincke Hertzkammer kommen soll, muß zuförderst durch die Lunge getrieben werden. Soviel nun Blut in der rechten Hertzkammer gewesen, muß nothwendig bey jedem Pulßschlag aus der Lunge in die lincke Hertzkammer gelangen, die wenig dünstige Feuchtigkeit ausgenommen, so durch die Luftröhren schwitzen möchte: denn sonst würde es sich in der Lunge anhäuffen, und ihrer Verrichtung, welche im Othemholen besteht, hinderlich fallen. In solcher Absicht aber müssen alle Gefässe der Lunge offen, durchgängig,

und nicht weder zu wenig, noch zu viel gedrückt seyn: sonsten würde einmahl zu wenig, das anderemahl zu viel Blut aus der Lunge in die lincke Hertz-Kammer kommen, und auf solche Weise der Pulß ungleich werden, oder gar einige Schläge ausbleiben; welches man einen intermittirenden Pulß zu nennen pflegt. Anderer unzehlichen Umstände zugeschweigen.

Wer sich aus dem, was bereits vorhin ist erkläret worden, einen deutlichen Begriff gemachet, was der Pulß sey, wie er geschehe, und was zu dessen gehörigem Fortgange erfordert werde? dem wird es auch nunmehro nicht schwer fallen, einzusehen, was man einen kleinen Pulß nenne? Ich würde denselben beschreiben, daß er derjenige sey, da man eine kleinere Erhebung an der Arterie fühlet, als man insgemein zu fühlen gewohnt ist. Es kommt nemlich die Beurtheilung des Pulses auf ein geübtes Gefühl hauptsächlich an. Wer niemahls einen Pulß gefühlt hat, der wird mir auch beym ersten Anfühlen desselben nicht sagen können, ob er groß, oder klein, oder mittelmäßig sey? Wenn man aber viele Pulse betastet hat, so legt man sich durch das Gefühl einen Begriff zu, wie starck ohngefehr die Erhebung einer Arterie seyn müsse, wenn man sagen soll: Der Pulß gehe gut. Ist die Erhebung mercklich grösser, nennt man den Pulß groß oder voll, Pulsum magnum & plenum; ist sie aber mercklich kleiner, nennt man ihn klein, Pulsum parvum, wozu auch der sogenannte leere Pulß, Pulsus vacuus, gehöret. Denn der leere Pulß ist nicht dem Wort-Verstande nach anzunehmen, sonst würde ein leerer Pulß gar keiner seyn, indem keine Arterie sich erheben kan, wenn sie leer bleibet, und kein Blut empfängt. Es ist vielmehr der von denen Alten sogenannte leere Pulß nichts anders, als eine Art des kleinen Pulses, der etwa einen nicht genugsamen Einfluß des Bluts in die Arterien zum Grunde hat. Gesetzt, es würde z. E. ein Loth Blut auf einmahl erfordert, wenn der Pulß natürlich heissen soll; so muß nothwendig die Erhebung der Arterie viel kleiner seyn, wenn nur ein halbes Loth vom Blut auf einmahl hineingespritzt würde. Oder gesetzt, es wäre eine Arterie vom Blute leer, und würde alsdenn ein Loth Blut auf einmahl hineingespritzt: so kan ebenfalls keine so starcke Erhebung derselben davon erfolgen, als man fühlt, wenn sie natürlicher Weise mit Blut bereits angefüllt ist; wie man solches bey Sterbenden, und nach starcken Ohnmachten, bisweilen bemercket. Doch mit einem Wort: ich halte den kleinen und leeren Pulß vor einerley, eben wie den grossen und vollen.

Woher kommt aber der kleine Pulß, und was zeiget er an? Es können verschiedene Ursachen dazu Gelegenheit geben, als unter andern 1) ein Mangel des Geblüts und derer Feuchtigkeiten überhaupt im gantzen Cörper; gleichwie im Gegentheil der Uberfluß derer Säfte einen vollen Pulß hervorbringt, den man insgemein bey Vollblütigen findet. Die Ursach hiervon läßt sich leicht einsehen: denn wenn der Cörper nicht einmahl soviel Feuchtigkeiten bey sich hat, als zur natürlichen Anfüllung seiner

Gefässe

Gefässe gehören: so kan auch nothwendig diejenige Portion Bluts weder in die Hertz-Kammern, noch in die Arterien gelangen, die sonst gewöhnlich einzufliessen pflegt; folglich muß die Erhebung derer Arterien geringer, und der Pulß kleiner seyn. Weil aber in solchem Falle wegen Mangel derer Säffte auch die Kräffte, so wie des gantzen Cörpers und aller festen Theile, also besonders des Hertzens, schwächer sind; mithin das Blut aus denen Hertz-Kammern nicht mit genugsamen Nachdruck in die Arterien kan getrieben werden: so siehet man, warum der in solchen Umständen kleine Pulß zugleich sehr schwach zu seyn pfleget. Wie wir denn dergleichen antreffen, nach starcken Verblutungen, welche die Menge des Bluts unmittelbar vermindern; nach schweren hitzigen Kranckheiten und rothen Ruhren, bey welchen durch die starcken Schweisse, übermäßigen Stuhlgänge, und dazukommende Enthaltung vom Essen, wie auch Schlaflosigkeit, des Geblüts weniger wird. rc. Einige nennen diese Art des kleinen Pulses eigentlich den leeren Pulß; in denen Benennungen aber kan man gleichgültig seyn, wenn man nur in der Sache selbst einig ist. Immittelst versteht es sich von selbst, was in solchem Fall der kleine Pulß anzeige, und wie ihm abzuhelffen sey?

Ein kleiner Pulß kan ferner 2) erfolgen von der geschwächten Krafft des Hertzens und derer Arterien, ohnerachtet der Cörper dabey voller Säffte stecket. Ich habe im vorhergehenden bereits angezeiget, daß zu einer gnugsamen Erhebung derer Arterien, mithin zu einem guten Pulß, eine hinlängliche Krafft des Hertzens und derer Arterien nöthig sey, damit durch erstere das Blut mit Nachdruck in die Arterien gespritzt, durch das letztere in der Systole hinlänglich aus denen Arterien weiter gebracht werden könne. Wenn nun solche Krafft des Hertzens schwächer ist, so kan sie die zu einem guten Pulß gehörige Portion Blut in die Arterien, wegen des darinnen befindlichen Widerstandes, nicht hineinbringen, mithin muß ihre Erhebung geringer, und der Pulß nothwendig kleiner seyn. In diesem Fall ist der kleine Pulß abermahls zugleich schwach, und kan sich auch bey Vollblütigen ereignen, zumahl, wenn sie sich in Umständen befinden, worinnen sie sich mit der Betrübniß den grösten und besten Zeitvertreib machen müssen: denn von diesem Gemüths-Affect ist es bekannt, daß er seine Würckungen durch eine Entkräfftung derer festen Theile, besonders des Hertzens, und derer zur Circulation gehörigen Gliedmassen, äussere. Ingleichen findet man aus diesem Grunde einen kleinen und schwachen Pulß in denen sogenannten Febribus malignis, oder denen böß- und Pest-artigen Fiebern, darinnen es hauptsächlich an Kräfften fehlet; und überhaupt in allen Kranckheiten, bey welchen das Hertz seine genugsame Krafft nicht ausüben kan.

Es wird 3) ein kleiner Pulß durch alles dasjenige zuwege gebracht, was die Arterien in ihrer freyen Ausdehnung und Zusammenziehung hindert. Denn, wenn z. E. die Krafft des Hertzens und der Antrieb des zufliessenden Bluts starck genug ist,

der

der Widerstand der Arterie aber ist noch stärcker: so wird sie sich sehr wenig erheben lassen, mithin einen sehr kleinen Pulß von sich geben. Dergleichen trägt sich zu, theils bey einer krampfichten Spannung derer Arterien, bey welcher sie sich nicht viel ausdehnen und erheben lassen; theils bey einer widernatürlichen Beschaffenheit derer aus denen Arterien abgehenden Absonderungs-Canäle: denn wenn diese nicht genugsame Feuchtigkeiten in sich nehmen, sondern dieselben in denen Arterien grösten theils zurücklassen, so bleiben sie davon angefüllt, und können also soviel aus dem Hertzen nicht nehmen, als ihnen zugeschickt wird, daher werden sie nicht genugsam erhoben, und geben nur einen kleinen Pulß von sich. In diesem Falle pflegt der kleine Pulß insgemein etwas geschwinde und hart dabey zu seyn, und könte er alsdenn mit Recht ein gezwungener Pulß genennet werden, indem er hauptsächlich von der verstärckten Krafft des Hertzens, gleichsam wider Willen derer Arterien, unterhalten wird. Man wird solchen Pulß gewahr a) bey aller widernatürlichen Kälte des Cörpers, als bey welcher die Gefässe der Haut und des darunter liegenden Fleisches, mithin auch die Pulßadern, krampfhafft zusammengezogen sind, folglich keine hinlängliche Portion Blut einnehmen können; b) bey allen krampfhaften Zufällen der Haut, die besonders in denen hysterischen und einigen convulsivischen Kranckheiten zu bemercken; c) bey starcker Fieber-Hitze, es sey in kalten oder hitzigen Fiebern: Denn von denenselben zeiget die Erfahrung, daß, so lange die Hitze darinnen noch starck ist, und ehe sie sich, wie man zu reden pflegt, gebrochen hat, der Pulß allezeit klein, hart und geschwinde gehe; und sobald derselbe anfängt, weicher und voller zu werden, schließt man daraus, daß sich die Hitze bald verlieren werde: wie sich denn alsdenn ein Ausdünstungs-Schweiß, und die übrigen Auswürffe, einzustellen pflegen. Bey der Fieber-Hitze steckt nemlich einestheils eine Unreinigkeit im Geblüt, welche die kleinsten Gefässe, insonderheit die Absonderungs-Canäle, auf gewisse Art verstopffet, und den freyen Durchgang derer Feuchtigkeiten durch die letzten Endungen derer Pulßadern hindert; anderntheils ist auch eine krampfhafte Spannung und Zusammenziehung derer Gefässe zugegen, welche beyde Ursachen den Grund des kleinen und harten Pulses dargeben. Sobald die Spannungen nachlassen, und die kleinen Haar- und Seiten-Gefässe geöffnet werden, mithin denen Säfften einen freyen und ungehinderten Durchgang verstatten, lassen sich die Pulßadern auch wieder hinlänglich erheben; und weil der Pulß alsdenn doch noch etwas stärcker und geschwinder bleibet, werden die Unreinigkeiten, als die Ursach der Hitze, aus dem Cörper geschafft, folglich hört die Hitze auf.

Nicht weniger äussert sich endlich 4) ein kleiner Pulß in einigen, und zwar denenjenigen Brust-Kranckheiten, bey welchen der gleichmäßige und hinlängliche Umlauf des Bluts durch die Hertz-Kammern nicht geschehen, mithin aus der lincken Hertz-Kammer nicht so viel Blut in die Arterien gespritzt werden kan, als zu ihrer genugsamen Ausfüllung und Erhebung nöthig ist. Denn, da alle Arterien des gantzen

Cörpers, die Lungen-Pulßadern ausgenommen, von der grossen Pulßader, die aus der lincken Hertzkammer entspringt, abstammen: so kan man leicht einsehen, wie an allen Arterien des gantzen Cörpers ein kleiner Pulß müsse gefühlet werden, wenn erwehnte grosse Pulßader aus der lincken Hertzkammer nicht mit genugsamen Blut versehen und angefüllt wird. Dieser Umstand kan sich in mancherley Fällen zutragen, davon ich die vornehmsten anführen will; nemlich 1) wenn, entweder in der lincken Hertzkammer, oder in dem Anfange der grossen Pulßader, etwas widernatürliches vorhanden, das keine genugsame Portion Blut durchläßt, oder auch, wenn dergleichen etwas in der Lungen-Blutader stecket, welches den freyen Eingang in die Hertzkammer sperret, wie z. E. die fleischichten Gewächse sind, so man Polypos nennet. Man findet zwar bey denen meisten Menschen, wenn sie todt sind, Polypos in denen Hertzkammern; die wenigsten aber sind an Polypis gestorben, und sehr wenige führen in ihrem Leben Polypos bey sich. Wo sie aber würcklich sind, da findet man, daß sie zu gewissen Zeiten Paroxysmos kriegen, die darinnen bestehen, daß, nach vorhergegangener Beängstigung und Beklemmung der Brust, der Pulß eine Zeitlang gantz klein gehet, und sich kaum fühlen läßt; hierauf wird er intermittirend, und einige Schläge bleiben aus, bis endlich ein hefftiges Hertzklopffen dazu kommt, welches mehrentheils den Pulß wieder in Ordnung bringt, wo nicht etwa einmahl eine völlige Erstickung einen vollkommen leeren, oder leer- und stillbleibenden Pulß, das ist auf gut teutsch, den bittern Tod, verursachet. Die Ursach von dieser Begebenheit mache ich mir auf folgende Art begreifflich: Ein Polypus, der an seinen beyden Enden an die Seiten der Hertzkammer, oder des Gefässes, worinnen er steckt, angewachsen ist, macht nicht viel Lermen, noch Unordnung; sobald er aber an einem Ende loßgerissen ist, und herumfladdert, füllt er den Raum des Gefässes oder Hertzens dermassen aus, daß wenig Blut vor ihm vorbeyfliessen kan. Dieses wenige vorbeyfliessende Blut macht also den kleinen Pulß. Indem aber im angeregten Fall der Zufluß des Bluts zur lincken Hertzkammer fortdauret, und diese damit überladen wird, geräth ihre Bewegung dadurch in eine Unordnung, und bringt einen intermittirenden Pulß hervor. Doch endlich wird das Hertz zu einem öftern und stärckern Schlagen, oder Hertzklopffen, angereitzet; wodurch es denn geschehen kan, daß das loßgegangene Stück des Polypi an die Seite seines Gefässes feste angedrückt, mithin der Weg wieder geöffnet wird. Ich befürchte, es wird sich mancher hypochondrischer Cörper, der dieses lieset, daraus die Einbildung machen, er habe auch einen Polypum: denn manche Hypochondriaci erleiden zu gewissen Zeiten eben die jetztbeschriebenen Zufälle; allein, sobald sie ein sanfftes Aufstossen bekommen, oder durch ein Clystier die Affterpforte geöffnet wird, so geht es vorüber, womit man bey rechten Polyposis eben nicht viel ausrichtet, und sich bey ihnen überhaupt auf die Kunst nicht verlassen kan.

Es ereignet sich ferner 2) aus angeführtem Grunde ein kleiner Pulß, wenn ein Fehler der Lunge verhindert, daß durch dieselbe nicht eben soviel Blut in die lincke Hertzkammer gelangen kan, als sie vorher aus der rechten Hertzkammer empfangen. Dieses ist bey dem No. XXXIX. angeführten Casu geschehen, da man gefunden, daß die Lunge, theils exulcerirt, theils scirrheus, und mit stockendem Blut gantz angefüllt gewesen. Eben dieses aber fällt desto öffter vor in der sogenannten Peripneumonie, die eine Stockung des Bluts in der Lunge, und eine dazukommende Entzündung derselben, zum Grunde hat. Bey solchen Patienten findet man einen kleinen, anbey aber harten und geschwinden Pulß, dergestalt, daß, je mehr ihre Kranckheit zunimmt, auch der Pulß immer kleiner wird: sobald man aber bey ihnen gewahr wird, daß der Pulß etwas voller werde, so wird man auch bemercken, daß die grausame Beklemmung, Engbrüstigkeit und die übrigen Zufälle, allmählich anfangen nachzulassen, und man hat alsdenn die Hoffnung, daß die Entzündung eine glückliche Zertheilung annehmen, mithin die gantze Kranckheit einen guten Ausgang gewinnen werde. Es ist demnach fast keine Kranckheit, in welcher man aus dem kleinen Pulß und dessen Veränderung ein so gewisses Urtheil von ihrem Ausgang fällen kan, als die Peripneumonie; und ist die Ursach davon leicht zu begreiffen: Denn indem bey dieser Kranckheit eine Stockung des Bluts in denen Lungen verhindert, daß das aus der rechten Hertzkammer in die Lunge fliessende Blut nicht insgesammt zur lincken Hertzkammer gelangen, mithin aus dieser nur wenig in die grosse Pulßader gebracht werden kan; so erfolgt ein kleiner Pulß. Je grösser nun dieser wird; je grössere Hoffnung giebt er, daß wieder mehr Blut durch die Lunge zur lincken Hertzkammer gelangen könne, und daß folglich die Stockung des Bluts in der Lunge, als die bisherige Hinderniß, abnehme, und sich zertheilen lasse. Es giebt hiernächst auch dieser kleine Pulß in der Peripneumonie eine practische Richtschnur, in Ansehung des bey diesem Zufall nöthigen und gewöhnlichen Aderlassens, ab: denn sobald man darinn merckt, daß der Pulß anfängt voller zu werden, ist das Aderlassen nicht allein überflüßig, sondern auch schädlich; indem es den Cörper derer Kräfte, so er zur Zertheilung der gegenwärtigen Entzündung nöthig hat, noch mehr beraubet, und dieselbe, da sie, nach Aussage des vollwerdenden Pulses, so glücklich angefangen wird, noch mehr zurückhält. Nicht aber die Peripneumonie allein, sondern alle übrige Zufälle der Lunge, die den freyen Durchgang des Bluts durch dieselbe aufhalten, sind mit einem kleinen Pulß verknüpft; wiedenn derselbe daher bey Schwindsüchtigen öffters angetroffen wird.

Zuletzt und 3) muß nothwendig auch ein kleiner Pulß bemercket werden, wenn in oder neben der rechten Hertzkammer eine Ursach vorhanden, welche verhindert, daß nicht genugsames Blut hineinkommen, oder heraus in die Lunge gelangen kan: denn es erhellet von selbst, daß in solchem Fall auch die lincke Hertzkammer wenig bekommen, mithin der Pulß nothwendig klein seyn müsse. Hiezu können eben-

falls polypöse Gewächse Gelegenheit geben, sie sitzen nun in der Lungen-Pulßader selbst, in der Hertz-Kammer, oder in der grossen Hohl-Ader, welche der rechten Hertz-Kammer das Geblüt zuführet. Ich habe vor einigen Monaten einen Patienten gesehen, dessen Umstände, weil sie schienen, eine von erwehnten Ursachen zum Grunde zu haben, ich schließlich noch anführen will. Es war ein Reuter von etwa etlichen 40. Jahren, starcker und wohlgesetzter Leibes-Beschaffenheit, und einem melancholischen Temperament. Von Kranckheiten wußte er sich wenig zu besinnen; wohl aber gestund er, daß er jederzeit grosse Ausschweiffungen in Brandtwein-trincken begangen. Dieser Mensch fängt allmählich an, über kurtzen Othem zu klagen, welcher immer ärger wird, und sich endlich mit folgenden Zufällen verknüpfte, in denen ich den Patienten antraff: Die gantze Brust, der gantze Kopf, und beyde Arme bis an die äussersten Spitzen der Finger, waren etwas aufgetrieben, nicht von einer dünstigen und wäßrigen Geschwulst, sondern von einer ausserordentlichen Anfüllung aller Blut-Gefässe mit Blut. Denn das Gesicht sahe kirschbraun aus, und die Blutadern am Gesicht, an denen Armen, und auf der gantzen äusserlichen Brust, welche man sonst kaum sehen kan, lagen da, wie Stricke, aufgetrieben. Hingegen der Pulß an denen Arterien war sehr klein, und kaum zu fühlen, Patient hatte grosse Angst, konte, aus Furcht zu ersticken, nicht liegen, mußte mit offenem Munde nach der Lufft schnappen, und gleichwohl war der gantze Unterleib nebst denen Füssen nicht nur dem äusserlichen Ansehen nach wohl und gesund beschaffen, sondern die Verrichtungen derer im Unterleibe liegenden Theile giengen insgesammt recht gut von statten. Man hatte bey diesen Umständen dem Patienten allerhand Mittel geordnet; er befand aber von keinem die geringste Erleichterung, als wenn man ihm aderließ, doch mußte solches auch nicht an denen Füssen geschehen, denn das halff wenig, oder nichts, sondern es wurde an Armen, und ein paarmahl am Halse vorgenommen. Jedes Aderlassen schaffte auf etwa 24. Stunden Linderung, und etwas freyern Othem; nachhero aber wurde es so arg, wie es vorher gewesen. Was endlich die Kranckheit vor einen Ausgang genommen, werde ich, sobald ich Nachricht davon erhalten, beschreiben; denn ich hinterließ den Patienten in erzehlten Umständen, die er bereits etliche Wochen nacheinander so erlitten hatte. Immittelst halte ich vor sehr wahrscheinlich, daß in dem Theile der grossen Hohl-Ader, die das Blut aus der Brust, Kopf, und überhaupt denen obern Theilen, nach der rechten Hertzkammer bringet, eine widernatürliche Ursach stecken müsse, welche verhindert, daß solches nicht in genugsamer Menge in die rechte Hertzkammer gelangen könne; daher es sich nothwendig in allen denen Blutadern anhäuffen, und sie auftreiben müssen, welche sich in die Hohl-Ader ergiessen. Jedoch, wenn wir den Ausgang dieser Kranckheit erfahren werden, so können wir desto gewisser und nützlicher davon urtheilen (q).

XLII.)

(q) Der Ausgang der Kranckheit ist zwar durch eine Erstickung erfolget; die damahligen Umstände aber haben nicht erlaubet, den Cörper zu öffnen.

XLII.) Casus von der Operation einer besondern Haasen-Scharte.

Es hat mir diesen Casum der in diesen Blättern offtgelobte fleißige Herr Henckel übersendet, und lautet sein Schreiben also: Ich habe zeither in meiner Praxi unterschiedenes zu sehen und zu thun bekommen, als, ich habe einen alten Mann am Stein geschnitten, nach der Methode des sehr berühmten Englischen Chirurgi, Herrn *CHESELDEN*, davon der Stein 5. und ein halb Loth schwer war. Ich habe ferner eine krebshaffte Brust abgenommen, und an einer andern Frauen eine Thränen-Fistel mit gutem Ausgang operirt. Allein, ich kan eben nicht sagen, daß ich bey allen diesen was besonders bemercket hätte: folgende Haasen-Scharte aber deucht mich, zu verdienen, daß es dem Publico mitgetheilet werde, indem es sehr selten vorkommt; wiewohl ich mich erinnere, in dem Cabinet des berühmten Frantzösischen Chirurgi, Herrn *DUVERNOIS*, einen Kopf gesehen zu haben, an welchem dergleichen Haasen-Scharte gewesen. Der Vater des Kindes, von welchem ich hier rede, meldete mir, in Ansehung derer vorhergegangenen Umstände, daß die Mutter über die Helffte schwanger gewesen, da sie auf ein Gastmahl gebethen worden, wo man ihr den Steiß eines Huhnes vorgesetzt. Als sie aber davon gegessen, hat sie befunden, daß er inwendig unrein gewesen, worüber sie sich dergestalt geeckelt und alterirt, daß sie sich nicht enthalten können, das Genossene wieder von sich zu geben, welches jedoch zu verbergen, sie die Serviette vor den Mund gehalten. Ob sie nun gleich sich hierauf wohl befunden; so hat sie sich doch nach der Zeit allerley Gedancken gemacht, deren sie sich nicht entschlagen können, bis sie denn endlich mit einem Sohn niederkam, welcher eine Haasen-Scharte mit auf die Welt brachte. Sie war doppelt, das ist, die Lippe war von beyden Seiten des Septi narium gespalten, und diese Spaltungen giengen durch das gantze Palatum, oder Gaumen, so, daß das Septum narium gantz frey darinnen stund. An diesem aber war vorwärts ein Stück von der Maxilla superiori, worinnen zwey Dentes incisivi verborgen lagen, und wurden bedecket mit einem Stückgen von dem Labio superiori. Dieses Stück der Maxillæ superioris war denen beyden Seiten-Theilen dieser Maxillæ nicht gleich, sondern stund gantz erhaben, und gieng fast bis an die Spitze der Nase. Das Ansehen dieses Kindes war gewiß erbärmlich, sonderlich, wenn es lachete. Es konte nicht an der Brust der Mutter saugen, sondern sie steckte ihm ihren Finger in den Mund, und ließ längst demselben Kuh-Milch hineinlauffen, welche es denn ferner hinunterschluckte. Nach einiger Zeit, wenn das Kind Milch haben wolte, so steckte es selbst ein Paar Finger in den Mund, und saugte daran, da man ihm zu gleicher Zeit die Milch einflößte, und auf solche Art hat man ihm auch von dünnen

Mehl-Brey was beygebracht. Es hat täglich wohl ein Quart Kuhmilch genossen, und wurde in einem Viertel-Jahr sonst ein gesundes und starckes Kind; ausser, daß es einmahl auf der Brust sehr voll gewesen seyn soll, daß man geglaubet hat, es werde sterben.

Es wurde dieses Kind mir und verschiedenen andern vernünfftigen Aertzten gewiesen, und fiel deren gemeinschafftlicher Rath dahinaus, daß, wenn man dem Kinde helffen wolte, man vorjetzo die Operation unternehmen müßte, weil mit der Zeit das Stück von der Maxilla mit dem Septo narium sich gäntzlich verknöchern, und die Operation weit beschwerlicher machen würde. Nun war das Kind nur von einem Viertel-Jahr, und dabey sehr zart; und ob mir gleich Exempel bekannt waren, daß Kinder von Viertel-Jahren an Haasen-Scharten glücklich operirt worden; so war doch diese von einer besondern Art. Nichts destoweniger wagte ich es, und operirte auf folgende Art: Es mußte eine Frau das Kind gewöhnlichermassen auf ihrem Schooß halten, eine andere hielte den Kopf, und noch zwey andere die Hände. Hierauf sonderte ich das Stückgen Lippe von der hervorstehenden Maxilla, und, nachdem dieses geschehen, so wolte auch mit dem Bistouris das Stück der hervorstehenden Maxillæ vom Septo narium wegschneiden; es war mir aber solches dazu nicht bequem, und mußte ich es also mit einem Abkneiper in Form einer Scheere verrichten. Hierauf machte ich rechterseits die Ränder, sowohl der Lippe, als auch das Stückgen Lippe, welches unter der Nase attachirt war, wund und blutend, druckte das Stückgen Lippe niederwärts, und vereinigte es, vermittelst der Suturæ intortæ, mit der wundgemachten Lippe. Weil das Kind sehr schrye, so ließ es hierbey bewenden, und machte den Verband, in Meynung, daß, wenn dieses geheilet, ich auf der andern Seite eben dasselbe machen wolte.

Sonst hätte ich mir vorgenommen gehabt, das Stückgen Lippe von beyden Seiten so wund zu machen, und es darauf so zu beschneiden, daß es sich schickte, die beyden Spaltungen, vermittelst der Suturæ intortæ, mit eins vereinigen zu können; indem ich eine oder zwey Nadeln mitten durch dieses Stückgen Lippe hätte stechen wollen. Immittelst war erwehntermassen der Verband gemacht; allein, es war nicht möglich, das Kind zu besänfftigen, sondern es schrye in einsweg bis gegen Abend, da es in eine Epilepsie verfiel, worinnen es etliche Stunden lag, und endlich daran starb.

Ich lerne, setzt der Herr Verfasser dazu, aus diesem Casu sehr wohl, wie gefährlich es sey, bey kleinen Kindern eine Operation vorzunehmen. Immittelst, da diese Operation von andern sehr geschickten Medicis und Chirurgis mit angerathen wurde, so glaube ich nicht, unrecht gethan zu haben, daß ich sie unternommen, indem ich gethan, was menschliche Vernunfft lehret und rathet, und möchte ich hier wohl anführen, was *AETIUS* saget: *Humanum & plenum benevolentiæ signum est, in extremis malis etiam ad experimentum procedere.*

Ich

Ich vor meinen Theil gebe denen Meynungen des Herrn Verfassers in diesem Stücke vollkommenen Beyfall, und billige das Sprichwort derer Alten: *In casu ancipiti melius est, anceps quam nullum experiri remedium*, das ist: In gefährlichen Umständen, und wo die gewöhnlichen Mittel nicht helffen, ist es besser, daß man was probire und wage, als daß man den Patienten ohne die geringste Hülffe so gutwillig hinsterben lasse. Ich bin versichert, daß die überflüßige Behutsamkeit derer Aertzte manchem, wo nicht den Tod befördert, doch die Kranckheit verlängert und verschlimmert hat. Man muß zwar kein Wagehalß seyn; man muß zuförderst allemahl die sichersten, gewöhnlichsten und gewissesten Wege ergreiffen; man muß nicht bloß aus Büchern, und blindlings nach denen Regeln, die man gelernet, sondern dabey mit Vernunfft practiciren, und die Umstände des Krancken wohl unterscheiden, damit man wissen möge, wo sich etwas wagen lasse, und wo man hingegen nicht damit ankommen dürffe. Immittelst, wo man gleichwohl solche Umstände vor sich hat, worinnen die sichern Mittel nicht helffen wollen, und wo man gar keine Mittel übrig siehet, den Patienten zu retten, als solche, die an sich noch zweiffelhafft sind: warum wolte man sie nicht in Gebrauch ziehen? Ja, spricht Timidus, wenn nun der Patient dennoch stirbt; so hat ja der Doctor Schimpff und Schande davon, und heists alsdenn: Der Doctor habe ihn umgebracht, er wäre vielleicht noch am Leben, wenn er nicht die starcken und hefftigen Mittel gebrauchet. rc. Es ist freylich wohl wahr, ein Artzt hat sich vor Nachrede in acht zu nehmen, sonderlich wenn er noch jung ist, erst anfängt zu practiciren, und noch keinen Ruhm hat: denn ein Berühmter kan noch eher einen Pudel schiessen, man giebt nicht so genau auf ihn Achtung, und nimmt es so genau nicht. Allein, wenn ich was wagen will, und kan folgenden Schluß mit Gewißheit machen, so habe ich mir nichts vorzuwerffen: nemlich der Patient ist in solchen Umständen, daß er nach aller menschlichen Vernunfft und Einsicht sterben muß; es ist immittelst noch ein Mittel übrig, bey dessen Gebrauch er zwar auch, und bisweilen wohl noch geschwinder, sterben kan, von welchem man aber gleichwohl Proben hat, daß einige dadurch vom Tode errettet worden: was ist nun besser zu thun? Soll man den Patienten sterben lassen, um nicht die Nachrede zu haben, daß man ein Wagehalß sey? Oder soll man nicht vielmehr das obwohl gefährliche Mittel versuchen, welches gleichwohl Hoffnung zur Rettung giebt? Ich überlasse die Antwort einem jeden vernünfftigen Menschen, und erinnere noch dabey, daß man der zu befürchtenden Nachrede auf mancherley Art vorbeugen könne.

Schließlich will ich die Sache noch mit einem öffters vorfallenden Exempel erläutern, nemlich mit der Amputation, oder Abnehmung derer Gliedmassen. Wenn z.E. ein Mensch an einem Fusse den würcklichen kalten Brand hat, oder der Knochen ist ihm vollkommen carieus und verdorben: so hat man kein ander Mittel zu Erhaltung seines Lebens übrig, als daß man ihm den Fuß abnimmt. So lange der Patient

tient noch ziemlich bey Kräfften, und von fieberhafften Zufällen noch nicht gar zu starck mitgenommen ist, wird auch kein Wund-Artzt so leicht Bedencken tragen, ihm den Fuß abzunehmen. Allein, wenn der Patient dabey sehr ausgemergelt, und von Kräfften gekommen, wenn er mit einem zehrenden Fieber behafftet, oder sonst mit unreinen und ungesunden Säfften begabet ist; da wird ein bedachtsamer Wund-Artzt, zumahl, wenn er von der Art ist, zu verlangen, daß alle seine Curen und Unternehmungen jederzeit einen glücklichen Ausgang gewinnen sollen, die Operation nicht leicht unternehmen: weil in solchem Falle von der Materie an dem schadhafften Orte sich insgemein vieles ins Geblüt gezogen, und den gantzen Cörper verunreinigt hat, welches alsdenn nach geschehener Operation verhindert, daß keine glückliche Vereyterung und Heilung des abgenommenen Theils erfolgen, mithin der Patient nicht zur Gesundheit gelangen kan. Es hat in der That seine Richtigkeit, daß viele von denen, die sich bey letztangeführten Umständen die Füsse haben abnehmen lassen, bald darauf gestorben sind; allein, ich habe doch etliche Exempel gesehen, daß Leute, die vorher gantz abgezehret, oder gedunsen gewesen, und ein beständiges Fieber gehabt, nach der Operation ihr Fieber verlohren, eine gute Farbe bekommen, und überhaupt am Cörper und Kräfften mercklich zugenommen, mithin ihre völlige Gesundheit wieder erlanget haben; da sie vorhero, wenn sie ihren faulen Fuß behalten, dem Tode ohnfehlbar hätten zu Theil werden müssen, indem sie an ihrem schadhaften Bein die Quelle von der Unreinigkeit im Geblüt, von der Ausdünstung und dem Fieber, beständig bey sich getragen haben. Da also im berührten Fall nach der Abnehmung eines Gliedes viele sterben, viele aber davon kommen, die doch ohne geschehener Abnehmung hätten sterben müssen; was ist besser, daß mans thut? Ich könte diese Materie mit Exempeln von innerlichen Curen, besonders mit dem Gebrauch des Opii, nebst denen daraus bereiteten Mitteln, wie auch der Fieber-Rinde, und anderer verdächtig scheinenden Artzeneyen, noch weiter erläutern, als durch welche man gewiß in verschiedenen Kranckheiten eine leichtere, kürtzere, und doch eben dabey sichere Cur zu bewerckstelligen vermögend ist, wenn man sie vernünftig zu gebrauchen weiß: allein, da es vor diesesmahl mein eigentlicher Entzweck nicht ist, diese Materie auszuführen, wende ich mich vielmehr zur längst-versprochenen.

XLIII.) Abhandlung der Frage: Ob ein Artzt bey seinen Patienten die Ursach ihrer Kranckheit allemahl vollkommen wissen könne?

Zur gründlichen Cur einer Kranckheit wird, nach dem einmüthigen Ausspruche aller Aertzte, und nach aller Vernunfft, erfordert, daß man die Ursach derselben aus dem Wege räume, und aus dem Cörper schaffe: denn

es ist von selbst begreifflich, daß, wenn die Ursach im Cörper zurückbleibt, auch die davon rührende Kranckheit nicht könne gäntzlich wegbleiben. Demnach muß ein Artzt, der eine Kranckheit gründlich heben will, auf die Ursach derselben loßgehen: und wie kan man die Ursach einer Kranckheit heben, wenn man sie nicht kennet, und weiß, worinnen sie bestehe? Wenn man also die Frage aufwirfft: ob ein Artzt die Ursach der Kranckheit bey seinem Patienten wissen müsse? so wird man vernünfftiger Weise wohl nicht anders, als mit Ja, darauf antworten können: und wenn man dagegen die Exempel derer sogenannten Pfuscher einwenden wolte, als welche mehrentheils weder die unterhabende Kranckheit, noch ihre Ursach, einsehen, und gleichwohl bisweilen glückliche Curen verrichten; so läßt sich dieser Einwurff bald abfertigen, wenn man erweget, daß einestheils auch wohl eine blinde Taube bisweilen eine Erbse findet, und daß anderntheils öffters die Natur eine Kranckheit curirt, deren Heilung man der Kunst unbillig beymisset. Doctor Michel hat z.E. nur einen Topf, daraus er den Tranck allen Krancken, die zu ihm kommen, ordnet, sie mögen im übrigen so verschiedene Kranckheiten haben, als sie nur wollen. Solte sichs nun nicht einmahl zutragen, daß eine Kranckheit dabey wäre, zu deren Ursach sich der allgemeine Tranck eben schickte? Diese wird denn davon curirt, und zwar, in Ansehung des theuren Artztes, blindlings; da hingegen zwantzig andere Krancken unverrichteter Sache wieder nach Hause reisen. Daher wird denn wohl an und vor sich selbst kein vernünfftiger Mensch absprechen wollen, daß ein Artzt, der auf eine gegründete Art eine Kranckheit curiren will, deren Ursach kennen müsse. Allein, da man noch kein Perspectiv erfunden, durch welches man in die innersten Behältnisse unsers Cörpers sehen könte, und die Zufälle einer Kranckheit öffters dermassen verworren und versteckt sind, daß man Mühe hat, sie auseinander zu wickeln, und, um soviel mehr, ihren Grund zu entdecken, so fragt sichs: ob denn ein Artzt die Ursache der Kranckheit auch allemahl wissen könne?

Um dieses gehörig zu beantworten; lasset uns erwegen, worinnen die Ursach einer Kranckheit bestehe, und wie vielerley Ursachen man habe? Wenn man die etwas ältern Systemata der Artzeney-Kunst, wenn sie die Lehre von denen Ursachen einer Kranckheit abhandeln, zu Rathe ziehet: so möchte einem vor der Vielheit und Weitläuftigkeit derer Ursachen, die sie angeben, gantz übel und schlimm werden, und ich glaube, ein Anfänger muß damahls wohl etliche Monat haben zubringen müssen, ehe er nur die Namen von denen mancherley Arten derer Kranckheits-Ursachen hat kennen lernen. Meines Erachtens ist es genug, wenn man folgendes davon weiß: Alle Kranckheiten bestehen in einer widernatürlichen oder gar unterlassenen Ausübung einiger unserm Cörper zukommenden Verrichtungen; und der Grund davon überhaupt in einer widernatürlichen Beschaffenheit derer Theile, die zu solchen Verrichtungen als Werckzeuge gewiedmet sind, es mögen feste oder flüßige seyn. Es kan

demnach keine Kranckheit seyn, es muß allezeit an einem gewissen Theile eine widernatürliche Beschaffenheit gegenwärtig seyn, und diese nennt man bey allen Kranckheiten ihre nächste Ursach, oder Causam proximam morbi. Z.E. Die nächste Ursach derer Blutflüsse besteht in einer widernatürlichen Erweiterung, oder gar Zerreissung einiger Blutgefässe; die nächste Ursach derer Schmertzen in einer widernatürlichen Ausdehnung gespannter und empfindlicher Theile, u.s.w. Sobald die nächste Ursache einer Kranckheit gehoben ist, ist zugleich die gantze Kranckheit gehoben; und wenn man daher die nächste Ursach einer Kranckheit nennet, ist es eben so gut, als wenn man die Kranckheit selbst nennet; sie ist mit der Kranckheit fast einerley, oder wie Herr *BOERHAVEN Instit.* §.740. saget: *Est fere idem ens ipsi integro morbo.*

Gleichwie aber die nächste Ursach einer Kranckheit in derjenigen widernatürlichen Beschaffenheit eines Theils an unserm Cörper besteht, von welcher alle wesentliche Zufälle der Kranckheit herrühren: also muß sie nothwendig wieder eine Ursach von sich haben, oder es muß etwas seyn, welches an denen Theilen durch seine Gegenwart unmittelbar eine widernatürliche Beschaffenheit würcken oder hervorbringen kan, und dieses nenne ich Causam mediatam, die mittelbare Ursach einer Kranckheit. Da dieselbe nicht allemahl einerley ist, sondern eben diese widernatürliche Beschaffenheit eines Theils auf mancherley Art kan hervorgebracht werden: so giebt sie den Grund ab von denen verschiednen Sorten oder Arten einer Kranckheit; und weil zur glücklichen Cur einer Kranckheit es nöthig ist, zu erkennen, von welcher Art sie sey: so siehet man, wie nothwendig es einem Artzt sey, die Causas mediatas einer Kranckheit zu wissen. Um die Sache mit einem Exempel zu erläutern, so wollen wir die Colique vor uns nehmen. Die nächste Ursach der Colique, das ist, ihr wahres Wesen, besteht in krampficht-schmertzhafften Bewegungen derer Gedärme, und derer damit zusammenhängenden empfindlichen Theile des Unterleibes. Diese krampfichte Bewegungen entstehen nun nicht beständig von einerley, sondern von vielerley Ursachen, als z.E. bald von einer gallichten Schärffe in Gedärmen, bald von verhaltenen Winden; bald von der Stockung des Bluts in denen Gefässen derer Gedärme, u. s. w. daher hat man verschiedene Arten von Coliquen, als Gallen-Colique, Wind-Colique, Blut-Colique, u. s. w. Jedwede Art erfordert ihre besondere Cur; mithin ist es nöthig, diese Verschiedenheit zu kennen, und voneinander zu unterscheiden.

Endlich werden zum dritten und letzten Causæ remotæ morbi, die entfernten Ursachen einer Kranckheit, diejenigen genennet, welche die Causas mediatas hervorgebracht haben; wiedenn unter andern, um beym vorigen Exempel zu bleiben, die entfernte Ursach der Gallen-Colique der Genuß jährender Speisen, nebst einer damit verknüpften hefftigen Aergerniß; der Wind-Colique eine Erkältung des Unterleibes; der Blut-Colique eine übermäßige Vollblütigkeit, wie auch eine Ausbleibung oder Verhaltung der güldenen Ader, oder monatlichen Reinigung, seyn kan.

kan. Diese Art von Kranckheits-Ursachen lassen sich füglich, und mit gutem Grunde, in zwey Sorten wieder abtheilen, nemlich 1) in solche, die dem Cörper, oder einigen Theilen desselben, eine Disposition zu einer Kranckheit beybringen, die aber, an sich die Kranckheit selbst zu erregen, nicht leicht im Stande sind, sondern lange Zeit bisweilen im Cörper versteckt und verborgen bleiben, bis einmahl eine andere Ursach dazu kommt, welche macht, daß die verborgen gewesene Kranckheit zum würcklichen Ausbruch kommt. Diese Ursachen nennt man Antecedentes, oder Prædisponentes, die vorhergehenden; und wer diese, ehe sie zum Ausbruch gelangen, aus dem Cörper schaffen kan, der versteht das Kunststück, grossen Kranckheiten vorzubeugen; wie denn eben hierinnen der Grund von der Präservation aller Kranckheiten bestehet; 2) in solche, die Gelegenheit geben, daß die durch die vorhergehende Ursachen dem Cörper beygebrachte Disposition zum würcklichen Ausbruch gelange, und die Kranckheit selbst hervorbringe. Man nennt dieselbe Causas occasionales, oder procatarcticas, und sind sie mehrentheils auch von der Art, daß sie allein so leicht nicht schaden, sondern nur bey denjenigen ihre Würckung äussern, wo bereits durch die vorhergehenden Ursachen der Weg dazu gebahnet worden. Z. E. Die Erkältung des Leibes bringt bey einigen Menschen das leidige Podagra zuwege. Sie ist aber nur eine Gelegenheit dazu, und würde an und vor sich selbst nicht hinlänglich seyn, ein Podagra zu erwecken, wo nicht die Disposition dazu bereits im Cörper stäcke, welche nur auf Gelegenheit wartet: denn wo dieses nicht wäre, müsten alle Menschen, die eine Erkältung erleiden, das Podagra davon tragen, welches aber nicht geschicht. Und eben solche Bewandniß hat es mit allen sogenannten graßirenden Kranckheiten, deren Causæ occasionales in der Lufft und Witterung stecken. Solcher Lufft und Witterung geniessen alle Menschen; sie bekommen aber nicht alle die herumgehende Kranckheit, sondern nur diejenigen, in denen bereits durch andre vorhergehende Ursachen eine Disposition dazu ist erreget worden. Ferner, von der Vollblütigkeit können bey dazu kommender Wallung des Bluts allerhand Blutflüsse entstehen; die Wallung ist hier die Causa occasionalis, die den Blutfluß erreget: warum aber erfolgt derselbe bey einigen aus der Nase, bey andern aus der Lunge, bey andern aus dem Magen, und wieder bey andern durch den Mastdarm? Weil die vorhergehenden Ursachen in einem Theile eine grössere Disposition gemacht haben, das Blut durchzulassen, als in dem andern.

Diejenigen, die keine Aertzte sind, sehen bey ihren Kranckheiten gemeiniglich nur auf die Causas occasionales, und sind zufrieden, wenn sie dieselben wissen. Da sie aber öffters so geringe sind, daß sie nicht einmahl bemercket werden, so pflegt man bey Kranckheiten, davon man keine offenbare Causas occasionales anzugeben weiß, insgemein zu sagen: Man habe die Kranckheiten von selbst gekriegt, es sey aus heiler Haut entstanden. Bisweilen thut uns eine Sache Schaden, von der wir

solches nicht glauben, weil sie uns niemahls geschadet hat, als: Mancher ist im Stande gewesen, alles durcheinander zu essen und zu trincken, und hat sich niemahls schlimm dabey befunden, einmahl aber isset er fett Schöpsen-Fleisch, und bekommt eine Colique davon. Da es ihm nun sonst nichts geschadet, so will er sich bald todt darüber wundern, und kan es kaum glauben, daß es davon herrühre. Ja, mein lieber Mann, dießmahl mag wohl eine andere Disposition in deinem Cörper gewesen seyn, als sonst. Noch mehr: Es bekommt einer einen Blut-Schwär, oder sonst eine andere Beule, die zum Geschwür ausschlägt. Man fragt ihn: woher hast du das bekommen? Er antwortet: von selbst, aus heller Haut. Wenn man es nun recht genau beym Lichte besiehet, so kan kein Zufall von selbst und ohne Ursach entstehen. Die Ursach aber in diesem Fall kan sehr geringe seyn, daß man nicht Achtung darauf gegeben. Z. E. Es kan sich die Person eine etwas stärckere Motion, als sie sonst gewohnt, gemacht; sie kan einmahl mehr gewürtzte Speisen, als sonst, oder ein eintzig Glaß Wein über die Gewohnheit getruncken haben, wodurch das Geblüt etwas erhitzt, und eine Stockung desselben erwecket worden, welche die Beule, oder den Blut-Schwär, verursachet hat. Ja, wird eingewendet, ich habe mir sonsten wohl stärckere Motion gemacht, mehr Wein getruncken, oder auf andere Art mein Blut viel stärcker erhitzt, als diesesmahl, und hat mir doch nichts geschadet? Ich antworte: Dein Blut kan auch vor diesem viel flüßiger, dünner und flüchtiger gewesen seyn, weshalb es auch bey einer Erhitzung durch die kleinsten Gefässe frey und ungehindert fliessen können, mithin keiner Stockung so leicht unterworffen gewesen. Nachhero aber kan es zäher und dicker geworden seyn; und in solcher Beschaffenheit hat es eine Disposition bekommen, in eine Stockung zu gerathen, welche Disposition zur Würcklichkeit gebracht wird, sobald es nur im geringsten erregt, und in schnellere Bewegung gesetzt wird.

Dieses wären ohngefehr die vornehmsten Arten derer Ursachen, die man bey einer Kranckheit zu bemercken hat: Nun lasset uns erwegen, ob man dieselben insgesammt bey allen und jeden Kranckheiten vollkommen wissen und einsehen müsse, und könne. Wir wollen von der letzten Art, nemlich denen entfernten Ursachen, anfangen, und von denenselben behaupte ich platterdings, daß, ob es gleich verschiedene Kranckheiten giebt, bey denen man die entfernten Ursachen wissen solte, und auch könte, man doch auch im Gegentheil nicht wenige Kranckheiten finde, deren entfernte Ursach eigentlich zu benennen und zu entdecken, unmöglich, und gewissermassen zur Cur der Kranckheit auch nicht nützlich ist. Ich führe z. E. die meisten hitzigen Fieber, vornehmlich die mit Ausschlägen verknüpft sind, als Fleck-Fieber, Friesel, Pocken, Maasern ꝛc. an, und beziehe mich auf die allgemeine Erfahrung, obwohl ein Artzt in der Welt mit Gewißheit sagen könne, aus welchen Ursachen dieser oder jener Patient die Pocken, die Maasern, das Friesel, das Fleck-Fieber ꝛc. bekommen habe? Wir wissen zwar überhaupt einige Ursachen anzugeben, welche dergleichen Kranckhei-

heiten hervorzubringen und zu erregen vermögend sind; sie sind aber allgemein, und betreffen alle Menschen, die zusammen in dem Lande wohnen, wo solche Kranckheiten herumgehen. Warum werden diese kranck, jene bleiben gesund? Ja, heißt es, dieser nimmt sich besser in acht, lebt ordentlicher, bedient sich derer Mittel, die solche Kranckheit abwenden können, und Präservativ-Mittel heissen, u.s.w. Allein, wenn man siehet, daß diejenigen, so sich am besten in acht genommen, Fleckfieber kriegen, und daran sterben: hingegen andere, die bey herumgehenden solchen Kranckheiten dennoch lustig in den Tag hinein leben, davon verschont bleiben, was ist denn vor eine Ursach? Denn kommt man auf die Disposition, die in einem Cörper vor dem andern stecken muß. Diese ist nicht zu leugnen; allein, kan man denn bey diesen Kranckheiten allemahl wissen, worinnen sie bestehe? Die Pocken und Maasern geben ein noch deutlicher Exempel ab. Wenn dieselben an einem Orte herumgehen, so giebt es unzehlich viele Eltern, die ihre Kinder hüten, und sie bey Leibe nicht in ein Hauß kommen lassen, wo Pocken-Patienten sind; in der Meynung, die Pocken oder Maasern wären ansteckend. Was richten sie denn damit aus? Man frage die allgemeine Erfahrung um Rath, nach welcher wir finden, daß viele von denen Kindern, die in keiner Pocken-Gesellschafft gewesen, und nicht aus ihrem Hause gekommen, die Pocken dennoch kriegen, andere hingegen, die mit Pocken-Patienten selbst umgegangen und gespielet, davon befreyet bleiben? Ob ich nun gleich durch diese Anmerckung nicht beweisen will, daß die Pocken nicht ansteckend seyn solten; sondern vielmehr, insonderheit von den bößartigen Pocken, solches allerdings glaube, auch deswegen die Vorsichtigkeit derer Eltern billige, daß sie ihre Kinder ohne Noth zu denen nicht kommen lassen, die mit Pocken behafftet sind: so will ich doch wenigstens dadurch nur soviel behaupten, daß die Ansteckung keine hinlängliche Ursach derer Pocken allemahl seyn könne. Und wer kan denn eine andere, ohne dem geringsten dawider einzuwendenden Zweiffel, anführen. Gleichwohl, ob wir schon bey dergleichen Kranckheiten ihre entfernte Ursachen nicht allezeit wissen können; so hindert uns doch diese Unwissenheit an ihren glücklichen, und doch dabey vernünftigen Curen im geringsten nicht. Es ist uns in diesem Fall hinlänglich, daß wir die übrigen Ursachen wissen, welche nemlich in einer dem Geblüt beygemischten fremden Unreinigkeit bestehen, die keine grosse Erhitzung, noch weniger Erkältung, vertragen, sondern durch eine mäßige Ausdünstung aus dem Cörper geschafft werden muß. Und wenn wir die hierzu dienlichen Mittel gehörig brauchen, so werden wir gewahr, daß viele tausend solcher Krancken glücklich genesen.

Es fällt mir bey dieser Gelegenheit eine sehr kluge Antwort ein, die ich einsmahls von einem gewissen grossen Herrn, welcher in der theoretischen Erkenntniß der Artzeney-Kunst nicht unerfahren, bekam. Ich hatte einen seiner Bedienten in der Cur an einem hitzigen Fieber, zu welchem sich zuletzt ein Friesel gesellete, beydes aber glück-

lich überstanden wurde. Ich wurde vom erwehnten Herrn nach der Kranckheit gefraget; und als ich sie benannte, solte ich auch sagen, von welchen Ursachen sie der Patient wohl möchte bekommen haben? Da ich nun hierauf antwortete, daß kein Artzt vermögend wäre, die Ursachen, so zu hitzigen, bevorab exanthematischen, oder mit einem Ausschlag begleiteten Fiebern Gelegenheit geben, bey jedem Krancken insbesondere mit Gewißheit zu sagen; bekam ich zur Antwort: das wäre recht, und man würde denjenigen vor einen Ignoranten, oder Windbeutel, halten, welcher, in solchen Fällen gegründete Ursachen anzugeben, sich unterstehen wolte. Es wäre genug, daß man die Kranckheit kennete, und nach dem Unterscheide, den sie bey verschiedenen Patienten vorzeiget, ihr behörig zu begegnen wüßte.

In Ansehung derer entfernten Ursachen geht es noch mit vielen Kranckheiten also, und bey einigen liegt es an dem Patienten selbst, daß man die entfernte Ursache seiner Beschwerde nicht erfähret. Ich verstehe eben nicht diejenigen, welche man bisweilen wissentlich verschweiget, weil man keine Ehre davon hat, sie zu erzehlen; sondern ich meyne auch die, welche der Patient ohne Bedencken eröffnen könte, wenn er nur darauf Achtung gegeben, und sich deren allemahl erinnerte. Es ist nemlich mit denen entfernten Ursachen so beschaffen, daß man sie gröstentheils von dem Patienten selbst erfahren muß; indem sie, besonders was die Causas occasionales betrifft, hauptsächlich in dem unrechten Gebrauche derer sechs nicht natürlichen Dinge bestehen, dessen sich der Patient von rechtswegen selbst bewußt seyn solte. Denn der Grund derer entfernten Ursachen wird hauptsächlich von dreyen Umständen hergenommen, als 1) von denen *Rebus naturalibus*, darunter das Alter, das Geschlecht, das Temperament, die angeerbte Beschaffenheit des Cörpers, u.s.w. gehöret; 2) von denen *Rebus non-naturalibus*, darunter die Lufft, Speise und Getränck, das Wachen, und der Schlaf, Ruhe und Bewegung, die Excretiones durch den Stuhlgang, Schweiß, Urin, 2c. die Gemüths-Affecten und angenommene Gewohnheiten, gezehlet werden; und 3) von denen *Rebus præternaturalibus*, dahin Würmer, Steine, Blähungen, die von aussen eingesogenen Unreinigkeiten, Gifte, und schädlichen Dinge, wie auch alle äusserliche Verletzungen, gehören. Wie alle diese Umstände Ursache zu Kranckheiten abgeben können, wäre zu weitläufftig, hier auszuführen; immittelst will ich nur soviel sagen, daß, gleichwie ein Artzt diejenigen Ursachen, so von denen *Rebus naturalibus*, und zum Theil *præternaturalibus*, hergenommen werden, allemahl nach genauer Untersuchung ergründen, und wissen kan, so muß er hingegen dasjenige, was in denen *Rebus non-naturalibus* vorgegangen, hauptsächlich von der Erzehlung des Patienten erwarten. Da nun viele Patienten hierinnen auf sich selbst eben nicht sonderlich acht geben, zumahl, so lange sie gesund sind: so geschicht es vielfältig, daß sie auch den Artzt nicht gehörig davon benachrichtigen können.

Immit-

Immittelst sind dieses Umstände, darin sich der Artzt helffen kan. Denn, was diejenigen Fehler derer nicht natürlichen Dinge betrifft, die ein Artzt zur Cur einer Kranckheit durchaus wissen muß, so kan er dieselben allemahl gar leicht erfahren, als z. E. die Beschaffenheit derer Excretionum, des Wachens und Schlafens, der Ruhe und Bewegung u. s. w. Die übrigen, als die in Ansehung der Lufft und Witterung, derer Speisen und Geträncke, begangenen Fehler, wenn sie dem Patienten selbst bekannt sind, sind alsdenn auch leicht zu erfahren; da sie aber, wie ich bereits vorhin erwehnet, oftmahls so geringe sind, daß sie nicht bemercket, und in Erwegung gezogen werden, so lassen sie sich doch, insofern sie zur Cur zu wissen nöthig sind, aus dem Zusammenhange der Kranckheit leicht errathen, wenn man auch gleich so gar genau sie nicht allemahl benennen kan. Z. E. Wenn einer einen Fluß am Arm oder Kopff bekommen, so läßt sich aus den Umständen der Kranckheit gar bald ersehen, ob es von Erkältung entstanden, es mag nun dem Patienten bewußt seyn oder nicht. Und wenn man dieses überhaupt weiß, so hat man genug; ohne daß man genau und eigentlich zu wissen nöthig habe, wie es mit solcher Erkältung zugegangen. Nicht weniger, wenn sich jemand von harten unverdaulichen Speisen nach und nach Unreinigkeiten im Magen gesammlet, und davon kranck wird, oder das Fieber kriegt: so kan man aus denen gegenwärtigen Zufällen gar bald erkennen, daß Unreinigkeiten im Magen liegen. Und wenn das ist, kan man auch leicht wissen, daß sie von Speisen hineingekommen: denn aus der Lufft sammlet sich kein Schleim im Magen. Dieses aber ist zur Erkenntniß des Artztes genug, und braucht er eben nicht zu wissen, ob solche Unreinigkeiten von Fischen, Krebsen, sauren Kohl, Schweinefleisch, oder Klössen, entstanden, u. s. w.

Wenn demnach von denen entfernten Kranckheits-Ursachen die Rede ist, so antworte ich, daß ein vernünfftiger Artzt dieselben bey seinen Patienten in allen Kranckheiten wissen könne, insofern sie zum glücklichen Fortgange der Cur zu wissen nöthig sind; und da es oberwehntermassen zwar Fälle giebet, wo man sie eigentlich nacheinander zu erzehlen nicht fähig ist, so sind es doch solche, wo die Unwissenheit benannter Ursachen der Cur nichts schadet. Doch ich muß noch eines Umstandes erwehnen, welcher in diesem Stück eine Ausnahme leidet, und da ein Artzt kan betrogen werden; immittelst ist es ein Umstand, daran der Patient Schuld hat, und öffters zur Straffe das Sprichwort an sich muß wahr machen lassen, daß, wie er gebeichtet, er auch die Absolution empfange. Nemlich, wenn ein Patient dasjenige verhelet, wovon er doch selbst weiß, daß es die Ursach seiner Kranckheit; es mag nun ein noch gegenwärtiger, oder schon vergangener Zufall seyn. Es trägt sich dieses insonderheit mit Venerischen Kranckheiten zu; da z. E. bey manchem ein alter confiscirter Drüpper die Ursach verschiedner drauf nach langen Zeiten folgender Zufälle seyn kan, den er aber aus überflüßiger Erbarkeit verschweigt, und zu seinem Nachtheil zugiebt, daß ihn der Artzt auf andere Umstände immer loßcurirt. Wie oft geschichts nicht, daß

man

man zu Patienten geruffen wird, die über ein Fieber klagen. Man curirt etliche Tage seine Schande dran, kommt weder vor, noch hinter sich, und endlich erfährt man, daß sie sich entweder an die Hoden gestossen, und Sand hineingezogen, oder daß sie in denen Weichen ein oder gar ein Paar Wachs-Beulen bekommen haben. Da kan der Artzt nicht davor, daß er die rechte Ursach nicht trifft: denn riechen kan er nicht alles, man muß es ihm sagen. Doch lasset uns weiter gehen, und die Beschaffenheit derer mittelbaren Ursachen erwegen.

Was diese betrifft, so muß man sich nicht schämen, öffentlich zu bekennen, daß sie bisweilen dem Artzte allerdings verborgen und unbekannt sind, und bleiben. Und zu ihrer Entdeckung hat eben die Anatomie derer an Kranckheiten Verstorbenen gedienet, und dienet noch dazu; indem sie uns die widernatürliche Beschaffenheit derer Theile unsers Cörpers weiset, als in welcher eben die mittelbaren Kranckheits-Ursachen bestehen. Durch die Länge der Zeit, in welcher die Anatomie gehandhabet worden, und die Menge derer Menschen, die man von allen Zeiten her nach ihrem Tode geöffnet hat, hat es die menschliche Erkenntniß in denen Kranckheits-Ursachen ziemlich weit gebracht, dergestalt, daß man sich wenigstens zu unsern Zeiten rühmen kan, von denen meisten derer gewöhnlichen Kranckheiten deren Ursach mit ziemlicher Gewißheit einzusehen. Allein, es ist auch wahr, daß wir noch täglich genug zu entdecken übrig behalten; es ist wahr, daß Kranckheiten vorfallen, deren Zufälle untereinander so verwickelt sind, daß ein Artzt ihre wahre Ursach bisweilen nicht finden kan; und es ist endlich wahr, daß man bey etlichen Kranckheiten nach dem Tode solche Ursachen noch täglich findet, die man sich nimmermehr hätte träumen lassen. Also ist die Artzeneykunst, wie alle andere, freylich noch unvollkommen, und ein Artzt, er mag so gelehrt und erfahren seyn, wie er will, findet noch bis in sein graues Alter beständig was zu lernen übrig.

Das ist Wasser auf die Mühle derer jenigen, welche in der Artzeneykunst gar keine Gewißheit zugeben wollen. Lasset uns aber einmahl untersuchen, wie weit sie Recht haben. Der Schluß, der hieraus zu machen ist, kan ohngefehr so lauten: Weil es Kranckheiten giebt, deren Ursach der Artzt mit aller seiner Wissenschafft vollkommen zu ergründen, nicht vermögend ist; so folget, daß er in der Cur derselben ungewiß verfahren müsse: denn da die Cur einer Kranckheit in der Wegschaffung ihrer Ursachen besteht, wie kan man gewiß seyn, wenn man die wahre Ursach noch nicht gewiß weiß? Gesetzt nun, der Satz hätte seine Richtigkeit: so wird doch weiter nichts daraus folgen, als daß der Artzt in denen Kranckheiten, deren mittelbare Ursach er nicht ergründen kan, einer Ungewißheit zu beschuldigen seyn; daß man ihm aber im Gegentheil in allen Kranckheiten, deren Ursach er weiß, eine Gewißheit zugestehen müsse. Wenn man nun aufrichtig sprechen will, so wird man finden, daß die meisten Kranckheiten, die einem Artzte vorfallen, von der Art sind, daß er ihre Ursa-

Ursachen gar wohl ergründen kan, wenn er anders nicht gar ein Stümper ist, und sich Mühe giebt, nachzudencken; und daß im Gegentheil die Kranckheiten selten vorfallen, deren Ursach verborgen bleibt. Folglich, wenn obiger Satz seine Richtigkeit hat, so muß die Ungewißheit nicht auf die Cur aller Kranckheiten, geschweige denn auf die gantze Artzeney-Kunst, sondern nur lediglich auf einige wenige Kranckheiten, applicirt werden.

Was denn aber gleichwohl die Kranckheiten anlanget, deren Ursachen man nicht wissen kan, so fragt sichs: ob denn wohl ein Artzt die Cur derer selben mit gutem Gewissen auf sich nehmen könne? Indem es das Ansehen hat, als wenn er bey verborgener Ursach der Kranckheit nicht wüßte, wowider er seine Artzeneyen geben soll, mithin dadurch so gut Schaden, als Nutzen, anrichten könte? Hierauf antworte ich folgendes: Die Curen einer Kranckheit werden auf zweyerley Art hauptsächlich angestellet, entweder so, daß man lediglich auf die Wegschaffung derer Ursachen siehet, und die Artzeney-Mittel darauf einrichtet, ohne denen Zufällen der Kranckheit im geringsten zu begegnen, und dawider was eignes zu ordnen; oder so, daß man zugleich wider die dringenden und vornehmsten Zufälle etwas ordne, und dieselben zu besänftigen suche. Die erste Art der Cur ist die beste und gründlichste; sie läßt sich aber nicht allemahl anbringen, auch selbst in Kranckheiten, deren Ursach bekannt ist. Z. E. Es bekommt ein Frauenzimmer eine ausserordentliche starcke Blutstürtzung, und man weiß, daß dieselbe eine Verstopffung der Leber zum Grunde hat: kan man bey deren Cur wohl auf die Ursach sehen, nemlich auf die Verstopffung? Mich deucht, wenn man darauf warten solte, bis man solche gehoben, und liesse indessen dem Bluten seinen freyen Lauff; so würde mancher an der Verblutung seinen Geist eher aufgeben, ehe die wider die Verstopffung geordneten Mittel die Leber berührt haben. So gehet es in andern krampf- und schmertzhafften Kranckheiten auch, daß man nemlich bisweilen muß suchen, die dringenden Zufälle, aus welchen man Gefahr zu besorgen hat, zu besänfftigen, und aus dem Wege zu räumen, ehe man die Ursach der Kranckheit selbst angreifft. Ferner giebt es Kranckheiten, deren Ursachen man zwar weiß, denen abzuhelffen aber man nicht vermögend ist. Z. E. Bey einem Schwindsüchtigen siehet man deutlich, daß die Ursach seiner Kranckheit in einem Geschwür der Lunge besteht. Aber, wer ist geschickt, ein Geschwür in der Lunge, als einen Theil, der beständigen Bewegungen, und dem beständigen Ab- und Zugange der Lufft unterworffen ist, zu curiren? Man muß vielmehr suchen, solchen Patienten ihre Zufälle, die ihnen am meisten zusetzen, zu mindern; und indem man solches thut, thut man eben dadurch auch der Ursach einigen Abbruch, weil die Zufälle doch Gemeinschafft damit haben. Wenn ich nun einen Patienten vor mich kriege, bey welchem ich die eigentliche Ursach seiner Kranckheit nicht entdecken kan; so verordne ich ihm solche Artzeney-Mittel, welche denen schlimmesten und vornehmsten Zufällen, so ich bey ihm finde, entgegengesetzt sind,

und bin versichert, daß ich dadurch auch der mir unbekannten Ursach Abbruch thue. Hieraus aber erhellet, daß ein vernünfftiger Artzt auch in denen Kranckheiten, deren Ursach er nicht einsiehet, doch nicht nöthig habe, bey seiner Cur in einer zweiffelhaften Ungewißheit, und auf ein Gerathewohl! zu verfahren, daß man folglich aus solchen Fällen der Artzeneykunst eben so sehr viel nicht vorzuwerffen finde, wie die starcken Geister bey gesunden Tagen bisweilen meynen.

Zuletzt sind denn noch die nächsten Kranckheits-Ursachen, Causæ proximæ, übrig, von welchen die Frage ist: Ob sie ein Artzt allemahl vollkommen wissen könne? Indem in der Causa proxima die Kranckheit selbst besteht; so folgt, daß, wer dieselbe nicht weiß, auch die Kranckheit nicht kennet. So weit muß es nun wohl ein vernünfftiger Artzt nicht kommen lassen, daß man von ihm sagen solte, er kenne die Kranckheit nicht. Selbst die verworrensten Kranckheiten müssen so beschaffen seyn, daß ein Artzt aus denen Zufällen dererselben erfahren kan, wie sie heissen? Und sobald man den Namen der Kranckheit weiß; so weiß man auch ihre nächste Ursach: will man aber diese aus dem Wege räumen, so suchet man gemeiniglich erst die mittelbare Ursach auf, und in Ansehung derselben bleibt es bey dem, was ich vorhin gesagt.

XLIV.) Casus von einer geplatzten Leber und Lunge.

Es hat der fleißige und geschickte Herr Doctor Struve, der jüngere, aus Prentzlow mir diesen Casum zugeschicket, und also beschrieben:

Ein Knabe von 7. Jahren fähret mit seinem Stieff Groß-Vater aus der Heyde zurück, steiget auf dem Felde von dem Wagen ab, und gehet hinter demselben, doch so, daß er sich an einen Ast vom Baum anhält, darüber er auf den Rücken gefallen, und von dem gleich drauf folgenden Waagen unter die Pferde gerathen. Als er hierauf aufgenommen, wird er gantz unvernehmlich befunden, und bleibet, mit einem Wort, unter den Händen todt. Auf Gerichtliche Erforderung wurde der Cörper besichtiget, geöffnet, und folgendes daran befunden: Bey der äusserlichen Besichtigung war weder der Kopf und Gesicht, noch die Brust, noch der Unterleib, noch etwas an Händen oder Füssen, geschwollen, nicht aufgelauffen, und sonst keine Beschädigung daran zu spüren, als daß äusserlich auf dem Leibe unter dem Brust-Knochen nach dem Nabel zu einige kleine mit Blut unterlauffene und geschramte Flecke, ohngefehr eines Dreyers groß, sich wiesen, welche aber, wie wir hernachmahls bey der Section funden, nicht einmahl gantz durch die Haut giengen; und am lincken Fuß auswärts an der Wade war die Haut in dem Umfang eines Thalers etwas abgestreifft. Der Kopf schlapperte von einer Seite zur andern, welches uns denn Gelegenheit gab, in dem Genick am ersten zu visitiren. Man

spürte

spürte zwar äusserlich keine Sugillation, noch andere Verletzung; als man aber die Haut, sammt denen darunter liegenden Musceln, abgesondert hatte, fand man eine Verrenckung des zweyten Halß-Wirbel-Beines, und floß eine grosse Menge flüßigen Bluts heraus, welches sich darunter gesammlet hatte.

Als man hierauf den Unterleib öffnete, zeigte sich eine grosse Menge flüßigen Geblüts, welches aus der beschädigten Leber seinen Ausfluß hatte: denn in dem rechten Lobo derselben kam nicht allein eine grosse Ruptur zum Vorschein, sondern es war auch ein Stück einer grossen Welschen-Nuß groß abgerissen, welches gantz morsch war, ohnerachtet die übrige Substantz der Leber frisch und gesund aussahe. Ausserdem aber wär an denen übrigen Visceribus des Unterleibes nichts widernatürliches, oder schadhaftes zu sehen. Bey Eröffnung der Brust kam uns gleichfalls eine grosse Menge flüßigen Geblüts entgegen, welches aus der verletzten Lunge geflossen; massen in deren rechtem Lobo eine starcke Zerreissung bey 2. Zoll lang zu sehen war, wie sie denn auch ausserdem auf beyden Seiten angewachsen. Das Hertz war schlapp, und in beyden Kammern desselben kein Geblüt: hingegen im Kopf war das Cerebrum, Cerebellum, und Medulla oblongata, frisch und rein, und weder innoch ausserhalb dem Cranio das geringste von extravasirten Blute, oder andern Feuchtigkeiten, vorhanden.

Dergleichen Exempel von geplatzten Visceribus, insonderheit der Leber, habe ich bereits angeführet im Ersten Theile dieser Nachrichten No. VIII. XVIII. XIX. Gegenwärtiger Casus aber ist nicht allein wegen der geplatzten Leber tödtlich gewesen, sondern auch wegen der dabey vorgefallenen Verrenckung des zweyten Halß-Wirbel-Beines. Diese Verrenckung ist im gemeinen Leben unter dem Namen einer Verrenckung eben nicht bekannt, man versteht sie aber, wenn man sagt: Dieser habe sich den Halß gebrochen, oder das Genick gestürtzt, wie denn diese Verrenckung auch verdient, von Verrenckungen anderer Theile unterschieden zu werden, weil sie insgemein einen plötzlichen Tod nach sich ziehet; und da, meines Wissens, noch kein Exempel vorhanden, daß man bey jemanden diese Verrenckung wieder eingerichtet, und ihn also beym Leben erhalten: so wundert mich, daß sich gleichwohl noch einige Auctores Mühe gegeben, die Art und Weise ausführlich zu beschreiben, wie man dieser Verrenckung hülfliche Hand leisten solle. *Monsieur PETIT* in seiner Abhandelung von Kranckheiten der Knochen p.m.57. meldet, nach der gemeinen Sage, man bemerckt fast an allen Aufgehenckten, daß das erste Wirbel-Bein des Halses von dem andern gantz und gar abgewichen wäre, und dieses sey vielleicht die eigentliche und vornehmste Ursach ihres Todes. Es glaubet solches auch der gemeine Mann, und bildt sich ein, daß es eben durch diesen Handgrif in des Henckers Gewalt stünde, ob er einen Delinquenten lange quälen wolte, oder nicht: denn wenn er ihm den Halß bräche, wäre er gleich todt; wenn das aber nicht

geschähe, müßte sich der arme Sünder eben so lange quälen. Ich will die gantze Sache eben nicht völlig in Zweiffel ziehen; wenn ich aber die sehr feste und künstliche Verbindung des zweyten Halß-Wirbel-Beines mit dem ersten betrachte, so kan ich mir kaum vorstellen, wie ein Mensch vermögend sey, durch seine Hand diese Verrenckung an einem andern zu bewerckstelligen. Wenigstens habe ich etliche Aufgehenckte sehen anatomiren, und habe noch an keinem benannte Verrenckung wahrgenommen.

XLV.) Besondere Anmerckung von einem nach dem Tode gefundenen Loche im Magen.

Es hat mir diesen Casum der geschickte und fleißige Regiments-Feldscheer beym Hochlöbl. Regiment Ihro Hoheit des Marggraff Carls, Herr Pistor, eingeschickt, mit dessen Worten ich solchen allhier einrücke:

Ein Soldat von 46. Jahren, sanguinisch-cholerischen Temperaments, und von Geburt ein Pohle, welcher jederzeit, auch in denen 12. Jahren, da er gedienet, sehr robust gewesen, und, ohnerachtet seiner vielfältigen Debauchen in Bier und Brandtwein, niemahls über einige Kranckheit geklaget, wird vor 2. Jahren von einem Baume, den er fällen will, dergestalt in die Regionem epigastricam rechterseits geschlagen, daß er von Stund an über einen beständigen Schmertzen in der Gegend, als wenn daselbst eine glüende Kohle läge, zu klagen anfänget, jedoch denselben mehr innerlich, als äusserlich, empfindet. Hierinnen suchte er sich durch einen Schluck des ihm jederzeit so angenehmen Brandtweins zu helffen, vermehret aber seine Schmertzen und Beängstigung damit dergestalt, daß man alle Augenblick gedacht, er würde ersticken. Es wird zwar ein Chirurgus zu ihm geholet, der durch Gebrauch dienlicher Mittel ihm einige Hülffe und Linderung schaffet; immittelst bleibet doch noch ein Schmertz an einem Orte beständig übrig, welcher in Zeit von einem halben Jahre dermassen zunahm, daß der Patient wider Gewohnheit öffters genöthiget wurde, innezubleiben. Wenn er seinen Paroxysmum kriegte, so äusserte sich, nebst dem beständigen Schmertzen an dem Orte, wo er die Contusion bekommen, ein Spasmus im gantzen Unterleibe, welcher am benannten Orte des Schmertzens anfieng, und sich von da weiter herumzog, zugleich aber mit einer ängstlichen Auftreibung des Magens, Beklemmung der Brust, kurtzem Othem, kaltem Schweiß und Verstopfpfung des Leibes, verknüpft war. Alle äusserliche Gliedmassen waren hierbey eyßkalt, und was das wunderbareste war, so konte man, so lange der Spasmus in seiner Heffigkeit anhielt, nicht den geringsten Pulß weder an denen Händen, noch sonst an einem Orte fühlen. Die Schmertzen in währendem Paroxysmo beschrieb der Patient, daß ihm nicht anders wäre, als wenn alle Theile im Unterleibe gleichsam in eine runde Kugel zusammengezogen würden. Es wurden hier wieder verschiedene Artzeney-

Mittel

Mittel gebrauchet, unter welchen die Clystiere, die Essentia corticum aurantiorum cum liquore anodyno, der Tartarus tartarisatus, dann und wann das Sal Epsomense, und selbst das frische Brunnen-Wasser, ziemliche, und bisweilen schleunige Erleichterung schaffeten; wiedenn auch die Species roborantes, äusserlich warm und trocken in Säckgen auf die Regionem epigastricam gelegt, eine merckliche Remission des Spasmi verursachten; dem ohnerachtet blieb doch der alte Schmertz, wie eine glüende Kohle, beständig. Im Gegentheil wolten äusserlich die warmen Steine, warme Milch in Blasen, und das Aderlassen, nicht so gut bekommen, sondern Patient befand sich beständig übler darnach.

Wenn nun die vorhinbenannte rund zusammengezogene Kugel im Unterleibe wieder auseinander gieng, welches der Patient genau empfinden, und vorhersagen konte; so stellten sich übelschmeckende, und heßlich riechende Ructus ein, und dabey floß ein häufiges stänckriges Wasser aus dem Munde; nicht weniger giengen einige Flatus ab, doch mit dermassen hefftigem Gestanck, daß der Patient selbst davor nicht im Zimmer bleiben konte, sondern allemahl in die freye Lufft gehen mußte, worüber er sich fast am meisten beklagte. Hierauf bekam Patient Hitze, die bald starck, bald gantz gelinde, niemahls aber mit dem geringsten Durst begleitet war. Wenn sich Vomitus einstelleten, und die Flatus nicht abgiengen, nahmen die Schmertzen hefftiger zu. Diese Umstände hatten zwey Jahre gedauret, in welcher Zeit der offtbenannte Schmertz niemahls gäntzlich aufgehöret; ausser dem beschriebenen Paroxysmo aber that Patient, seines Schmertzens ohnerachtet, beständig seine Dienste, und machte sich auch auf den Marsch nach Schlesien. Ohnerachtet er hierbey schlimmes Wetter auszustehen hatte, so blieb er doch gut, bis er nach Crossen kam, woselbst ihm sein krampfichter Zufall wieder zusetzte, gleichwohl auf Gebrauch vorgedachter Mittel wieder nachließ, und Patienten erlaubte, noch etliche Tage mit zu marchiren.

Dieses wechselte noch etlichemahl auf solche Weise ab, daß nemlich der Patient um den dritten oder vierten Tag seinen Zufall bekam, nach Gebrauch derer gewöhnlichen Mittel solchen verlohr, dann wieder marchirte, und zwar bey sehr schlechten und regnichtem Wetter, wie damahls beständig war: wie er denn einmahl unterwegens seinen Zufall bekam, und dabey des Abends von der Kälte so starr und steiff in sein Quartier kam, daß ich Mühe hatte, durch Frottiren, warmes Getränck, und andere dienliche Mittel, ihm die natürliche Wärme wieder herbeyzuschaffen. Den Tag drauf stellte sich sein Zufall sehr hefftig ein, die äusserlichen Glieder wurden, ohnerachtet er den gantzen Tag in einem warmen Bette gelegen hatte, eißkalt, vom Pulß war wieder nichts zu fühlen, er bekam hefftige Stiche in der Brust, so, daß er nicht inspiriren konte, sondern bey jeder Inspiration fast ersticken wolte, der gantze Unterleib schwoll unter fortdaurenden brennenden Schmertzen starck auf, und die Verstopffung des Leibes fand sich ebenfalls dazu

 ein.

ein. Ich ließ bey diesen Umständen Clystiere setzen, wiederholte den Gebrauch derer sonst gewöhnlichen Artzeney-Mittel, und sahe mich genöthiget, wegen derer hefftigen Stiche auf der Brust, und der Furcht des Erstickens, eine Aderlaß anzustellen: allein, in dem Augenblick, da sie geschehen solte, bekam Patient Singultum, Motus convulsivos, und sturb wider Vermuthen plötzlich.

Ich ließ den Cörper öffnen, und fand, daß das Netz gantz verfault, die Gedärme gangränirt, und starck aufgetrieben, die Leber, Miltz und das Mesenterium verfault, die Urin-Blase gantz leer, das Pancreas verhärtet, oder scirrheus, die Gallen-Blase von der Galle gäntzlich leer, und, was am besondersten, in der Superficie anteriori & superiori des Magens, ohngefehr einen Zoll vom Pyloro, oder rechten Magen-Munde, ein Loch eines Guldens groß war. In dem Umfange dieses Lochs war der Magen ohngefehr in der Grösse eines harten Thalers gantz hart, und beynahe einen halben Zoll dicke. Hier glaubte ich, Gelegenheit zu haben, die Laminas des Magens recht deutlich untersuchen zu können; allein, ich konte, wegen des unerträglichen Gestancks, meine Absichten nicht vollkommen erreichen, ausser, daß ich doch so viel gewahr wurde, welchergestalt an diesem Orte 6. bis 8. Laminæ übereinander lagen, und insgesammt faul waren. Die Runtzeln oder Rugæ des Magens waren nicht mehr zu sehen; und endlich befand sich das Geträncke, nebst denen Artzeney-Mitteln, so der Patient vor seinem Ende genommen, größtentheils in der Höhle des Unterleibes, und war gantz verfault, woher auch der unerträgliche Gestanck seinen Ursprung nahm. Ubrigens fand sich in der Brust, deren Höhle mit Wasser angefüllt, die Lunge verfault, und voller Materie, und das Hertz hielt 2. grosse lange Polypos in sich.

Der Herr Verfasser füget seine Meynung über diesen Casum, die mir sehr gegründet vorkommt, im folgenden bey: Er glaubt, daß von der vor zwey Jahren erlittenen Contusion zuförderst eine Stockung des Bluts, und hieraus eine Entzündung am Magen, sey verursacht worden, welche in eine Vereyterung übergangen. Es muß aber dieselbe zwischen denen Häuten, sonderlich der musculeusen, des Magens vorgefallen, und die Materie in einer eigenen Haut oder Capsel eingeschlossen gewesen seyn, welche nach und nach durch den Stillestand immer schärffer worden, und die Tunicam nerveam des Magens so empfindlich gemacht, daß sie bey der geringsten Irritation sogleich mit krampfichten Bewegungen behaftet worden, die aus dem Magen bekanntermassen sich gar leicht auf andere Theile, zumahl des Unterleibes, erstrecken. Endlich mögen denn wohl durch die Länge der Zeit, bey dazu kommender unordentlichen Lebens-Art, und so öffterer Erkältung, die Tunicæ ventriculi, welche diesen Tumorem quasi cysticum umschlossen, von der darinnen corrosivisch gewordenen Feuchtigkeit seyn durchfressen worden; wodurch es geschehen, daß alles aus dem Magen in den hohlen Unterleib gefallen, daselbst in eine Fäulung übergangen, und den Tod herzugezogen.

Ich

Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, der Kugel noch Erwehnung zu thun, welche sich in denen krampfichten Paroxysmis im Unterleibe rund zusammen gezogen, und nach denenselben wieder auseinander gegangen. Es ist dieses sonsten ein Zufall, welcher bey der Mutter-Beschwerung, insonderheit bey denen krampffhafften Mutter-Coliquen, sich gemeiniglich ereignet, mit dem Unterscheid, daß, da bey gegenwärtigem Casu die Kugel an einem Orte, nemlich im Unterleibe, stille gelegen, sie im Gegentheil bey der Mutter-Beschwerung nicht ruhig bleibt, sondern aus dem Unterleibe durch die Brust bis in Hals hinaufsteiget. Dieses hat von langen Zeiten her die Meynung hervorgebracht, als wäre die Mutter beym Frauenzimmer ein Thier, das im Unterleibe eben nicht angewachsen sey, sondern daselbst frey läge, und, wenn es erzürnet worden, in Gestalt der Kugel bis in Hals hinauf kletterte. Gleichwie aber von vernünfftigen Leuten diese Grille nicht geglaubet wird, als welche wissen, daß die Mutter im Unterleibe so feste sitzet, als der Mastdarm, und andre umliegende Theile: also ist hingegen bekannt, daß die Empfindung einer Kugel im besagten Falle nichts anders sey, als eine krampfichte Zusammenballung des Mesenterii und daran hängender Gedärme; deswegen auch bey Manns-Personen, da sie doch keine Mutter bey sich führen, ob sie gleich bisweilen von der Mutter-Beschwerung geplagt werden, dergleichen Zufälle bisweilen vorkommen. Da nun die krampfichten Beschwerden von der Art sind, daß sie offtmahls nicht an einem Orte bleiben, sondern sich herumziehen; so siehet man auch bey diesem Fall, daß, wenn die krampfichte Zusammenballung aus denen Gedärmen durch den Magen und Magen-Schlund sich bis in Hals erstrecket, man daselbst das Gefühl der Kugel auch haben könne. Giebt es doch gewisse krampfichte Zufälle des Halses und Magen-Schlundes, wobey es denen Patienten ist, als wenn sie im Halse beständig einen Pflock stecken hätten.

XLVI.) Betrachtung von dem Nutzen derer Thränen.

Thränen vergiessen, und Weinen, sind zwey eben so voneinander unterschiedene Sachen, als lustig seyn, und lachen: denn ob man gleich nicht weinen kan, ohne dabey Thränen zu vergiessen; so kan man doch eben so gut Thränen vergiessen, ohne dabey zu weinen, als man lustig seyn kan, ohne dabey zu lachen. Weinen bedeutet eigentlich diejenige Vergiessung derer Thränen, welche mit einem Gemüths-Affect, er sey Traurigkeit, Schmertz, oder übermäßige Freude, verknüpfft ist, und denselben zum Grunde hat. Daß man aber auch ohne dergleichen Gemüths-Affect Thränen vergiessen kan, läßt sich demjenigen, der es etwa in Zweiffel ziehen wolte, leicht beweisen, wenn man ihn in ein Zimmer führt, darinnen es starck rauchet. Wenn man nun erweget, daß zuförderst ein Mensch ohne Vergiessung derer Thrä-

nen viele Jahre, ja vielleicht Zeit Lebens, kan gesund bleiben; und daß sie hiernächst niemahls erfolge, als nach gantz ausserordentlichen Ursachen, die unserm Cörper gar einige Gewalt anzuthun scheinen: so solte man fast auf die Gedancken gerathen, als wenn die Thränen, wenigstens zur Gesundheit, eben keinen sonderlichen Nutzen haben müßten. Immittelst will ich das Gegentheil davon vorjetzo untersuchen, und zeigen, was die Thränen dem Cörper vor Nutzen schaffen, sowohl, wenn sie nicht, als wenn sie vergossen werden? In solcher Absicht aber muß ich vorhero kürtzlich erklären, wie die natürliche Absonderung derer Thränen geschehe, als bey welcher Betrachtung unterschiedene Kunst- und Meisterstücke der Natur zu bewundern vorfallen.

Die Thränen sind eine wäßrige, mit sehr wenigen saltzigen Theilen vermischte Feuchtigkeit, von eigener, und von allen übrigen Säften des Cörpers gantz verschiedener Art; welche, wie alle übrige Feuchtigkeiten des Leibes, von dem pulßadrigen Geblüt, das durch die Arterias carotides nach dem Kopf geführet wird, in der sogenannten Thränen-Drüse, oder Glandula inominata, beständig abgesondert wird. Diese Drüse liegt in dem auswendigen Augen-Winckel eines jedweden Auges, und aus derselben gehen einige Canäle, deren man 6. bis 7. zehlet, welche an dem inwengen Rand des obersten Augenliedes sich nebeneinander öffnen, und die in erwehnter Drüse abgesonderte Feuchtigkeit über den auswendigen Augapfel ergiessen. Solchergestalt halten sich denn die abgesonderten Thränen zuförderst auswendig auf dem Augapfel auf, und sind die Augenlieder alsdenn gleichsam die Ufer, so die Austretung und Ergiessung derer Thränen, wenn sie nicht über die Gebühr anwachsen, verhindern, und ihre Circulation über den Augapfel befördern. Hiernächst äussern nun die Thränen schon grossen Nutzen; indem sie 1) das Auge beständig befeuchten, und von der Austrocknung bewahren, welche demselben nicht nur von einer kalten, scharffen, schneidenden, und windichten Lufft wiederfahren kan; sondern auch, die es von der beständigen Bewegung seiner selbst, und derer darüber liegenden Augenlieder sehr offt erleiden würde; massen bekannt ist, daß, wenn 2. trockene Cörper sich beständig aufeinander bewegen, sie sich bald aneinanderreiben, woraus eine schmertzhafte Entzündung entstehen könte. 2) Es spülen und waschen die Thränen den auswendigen Augapfel, indem sie auf demselben beständig gleichsam circuliren, auch beständig ab, nehmen folglich den von aussen drauf fallenden Staub und andre subtile Unreinigkeiten davon weg, und erhalten auf solche Art die Klarheit und Durchsichtigkeit des Augapfels, welche bekanntermassen zum Sehen unumgänglich nöthig ist; wiedenn auch 3) die Thränen verhindern, daß die Augenlieder so wenig unter sich, als mit dem drunter liegenden Augapfel zusammenwachsen; welches bald und leicht geschehen möchte, wenn diese Theile trocken blieben, wodurch sie sich erwehntermassen bey ihrer unaufhörlichen Bewegung aneinanderreiben, entzünden, excoriiren, und also aneinanderwachsen würden. Weil aber die Thränen, als eine

wäßrige und etwas saltzige Feuchtigkeit bey diesen ihren Verrichtungen, da sie unmittelbar der Lufft unterworffen sind, zu geschwinde ausgetrocknet werden möchten, und solchergestalt ihren angezeigten Nutzen nicht mit gehörigem Nachdruck und Bestand ausüben könten: so hat die Natur ein Mittel gefunden, sie etwas klebriger, consistenter, und wider die Lufft geschickter zu machen; indem ihr eine etwas klebrige Feuchtigkeit beygemischt wird, die man vor sich Humorem sebaceum oculorum, oder den Augenkleister, nennet, weil es diejenige Feuchtigkeit ist, so die Augen bey deren widernatürlichen Beschaffenheit gleichsam zusammenkleistert. Diese Feuchtigkeit wird aus gewissen Drüsen, Glandulæ sebaceæ Meibomii genennt, abgesondert, und durch viele Absonderungs-Canäle, die sich ebenfalls in den inwendigen Rand derer Augenlieder öffnen, auf den Augapffel ergossen. Es scheint dieselbe vorhero am Rande derer Augenlieder, und denen daselbst befindlichen Härchen, einigen Nutzen zu haben, und nachher vermischt sie sich mit denen Thränen, und macht erwehntermassen dieselben consistenter, und zu ihren Verrichtungen geschickter; gleichwie im Gegentheil die Thränen diesen Kleister etwas verdünnen, und dadurch verhindern, daß er die Augenlieder nicht zusammenkleistere.

Demnach besteht der erste Nutzen derer Thränen darinnen, daß sie den Augapffel zu seinen Verrichtungen geschickt erhalten. Die Absonderung derer Thränen aber in der Thränen-Drüse, als ihrer Quelle, währet beständig: wenn sie nun keinen Abfluß wieder hätten, so würden sie sich auf dem Augapffel zu häufig ansammlen, über die Ufer derer Augenlieder austreten, die Backen beständig herunterlauffen, und die Menschen also nöthigen, daß sie ein eigenes Schnupftuch bey sich tragen müßten, um damit die Backen immer abzutrocknen. Allein, die Natur hat uns dieses Ungemachs überhoben, und denen Thränen einen Abfluß gegeben, den sie haben können, ohne daß wir es mercken. Nemlich, wenn sie sich zwischen dem Augapffel und denen Augenliedern anhäuffen wollen, so müssen sie nach dem inwendigen Augen-Winckel hinfliessen. Wer zwinget sie aber dazu? Jch antworte: die Natur, als welche den inwendigen Augen-Winckel niedriger gesetzt hat, als den auswendigen. Da nun bekannt ist, daß alle Feuchtigkeiten dahin am häuffigsten fliessen, wo es am niedrigsten ist: so ersiehet man gar leicht die Ursach, warum auch die Thränen sich von dem gantzen Augapffel nach dem innern Winckel hinbegeben.

Jn diesem Winckel liegt ein häutichter Sack, Saccus lacrymalis, der Thränen-Sack genennt, welcher drey Oeffnungen hat; die eine geht bey dem obern Augenliede, die andere mehr von dem untern Augenliede hinein, und die dritte geht unterwärts heraus, und öffnet sich in einem Canal, der nach der Nase zugehet. Die beyden erstern Oeffnungen werden die Thränen-Puncte, Puncta lacrymalia, genennt, weil sie die im inwendigen Augenwinckel versammleten Thränen aufnehmen, und in den Thränen-Sack bringen; wohin sie also, sowohl von dem obern, als untern

Augenliede, gelangen können. Damit aber bey dieser Arbeit die Thränen aus erwehntem Augen-Winckel nicht über den Sack weg, und vor dessen Oeffnungen vorbey, mithin über die Nase herunterfliessen müssen; hat die Natur diesen Winckel mit einem Drüsen-artigen kleinen Cörper versehen, welcher, als ein röthliches und dabey ungleiches, und gleichsam höckriges Stückgen Fleisch, aus dem inwendigen Augen-Winckel hervorraget, den Thränen-Sack bedecket, und solchergestalt die Thränen nöthiget, in diesen Sack zu fliessen. Man nennet dieses Cörperchen Carunculam lacrymalem, und scheint dieselbe, nebst dem jetztangezeigten, noch einen Nutzen zu haben: Nemlich, weil offters Staub und andere Unreinigkeiten sich mit denen Thränen vermischen, so könten solche, wenn sie zu denen Thränen-Puncten mit hinkämen, in denenselben, da sie gröber sind, als die Thränen, bisweilen sitzen bleiben, solche verstopfen, und da würde der Mensch fast täglich Ungemach davon haben. Damit nun solches nicht geschehe, so ist diese Caruncula höckrig, und hat auf ihrer Oberfläche eine Art von kleinen Härchen, an welche sich die staubichten Unreinigkeiten aus denen vorbeyfliessenden anhängen. Indem aber ferner aus dieser Caruncula eine wäßrige Feuchtigkeit beständig heraussiepert; so giebt dieselbe nicht zu, daß sich erwehnte Unreinigkeiten darauf verhärten, sondern sie spült solche vielmehr davon ab, stößt sie davon, und nimmt sie mit sich nach aussen; daher man im inwendigen Augen-Winckel insgemein des Morgens nach dem Schlaf etwas von einer verhärteten, Wachs-artigen Materie antrifft.

Wenn nun solchergestalt die Thränen sich in dem Thränen-Sacke aufhalten, so nehmen sie von da ihren Abfluß durch die darinnen befindliche dritte Oeffnung; und dieses geschicht um soviel leichter, da diese Oeffnung die unterste ist, wohin sich alle flüßige Cörper, vermöge ihrer Schwere, sencken. Es ist aber diese Oeffnung der Anfang von einem häutigten Canal, welcher, als eine Fortsetzung des Thränensacks, innerhalb einem knöchernen Canal, den die Ausschnitte von zweyen Knochen ausmachen, heruntergehet, und sich inwendig in der Nase öffnet. So kommen denn die überflüßigen Thränen aus dem Auge unvermerckt, Tropfen-weise, und allmählig in die Nase; woselbst sie, weil sie nur Tropfen-weise dahin gelangen, nicht gleich herausfallen, sondern sich mit dem darinnen befindlichen Schleim vermischen, und mit demselben ausgeschnaubet werden. Vermöge dieses Canals, welcher Canalis nasalis genennt, und bey einer rechten Thränen-Fistel verstopft, ja gar verwachsen ist, sind einige Menschen vermögend, den Tobacks-Rauch, den sie in den Mund gezogen, durch die inwendigen Augen-Winckel wieder von sich zu blasen. Daß aber durch diesen Canal die Thränen aus dem Auge in die Nase gebracht werden, siehet man an Weinenden augenscheinlich; als bey welchen, so wie die Absonderung, also auch der Abfluß derer Thränen, häufiger geschicht; daher sie auch durch die Nase häufig und sichtbarlich abfliessen. Immittelst äussern sie doch auch in der

Nase, ehe sie gäntzlich weggeschafft werden, einen Nutzen; indem sie nemlich den in der Nase befindlichen Schleim, welcher durch die beständig aus- und eingehende Lufft leicht ausgetrocknet und verhärtet wird, verdünnen, erweichen, und vermöge derer bey sich habenden saltzigen Theile gleichsam resolviren. Diesen Nutzen bemerckt man bey Kindern um soviel deutlicher, als von denen die aufmercksame Erfahrung lehren wird, daß diejenigen, welche viel schreyen und weinen, so leicht in der Nase nicht verstopft sind, als andere, denen das Weinen und Thränen-vergiessen seltener ankommt. Solte denn die Natur wohl diesem zarten Alter mit Fleiß eine grössere Neigung zum Weinen, als man bey Erwachsenen findet, gegeben haben, damit nemlich, da sie sich selbst nicht helffen, und durch ein gehöriges Ausschnauben den Schleim aus der Nase nicht wegbringen können, die häufigen Thränen denselben verdünnen, und zum Abgang geschickter machen mögen? Ich will es eben nicht platterdings behaupten; immittelst hängt es doch so artig zusammen.

Aus diesem allen erhellet nun, daß die Thränen keinesweges unter diejenigen Feuchtigkeiten zu zehlen sind, die ihrer Schädlichkeit wegen aus unserm Cörper geschafft werden; und daß sich deswegen die Alten sehr betrogen, wenn sie gemeynet, daß sich das Gehirn, vermittelst derer Thränen, von seinem überflüßigen Schleim reinigte, sondern man siehet, daß sie vielmehr zu eigenen nützlichen Absichten ordentlich abgesondert, und zuletzt erst, nachdem sie ihr Amt versehen, vollends weggeschafft werden. Immittelst ist auch nicht zu leugnen, daß, wenn die Thränen gar zu häufig abgesondert werden, mit denenselben auch manche Unreinigkeiten, oder wenigstens überflüßige wäßrige Feuchtigkeiten, aus dem Cörper abgehen können; welches denn aber schon nicht zum rechten natürlichen Zustande des Menschen mit gehört. Ich habe bisher nur von dem Nutzen geredet, den die Thränen bey ihrer unvermerckten natürlichen Absonderung denenjenigen Theilen erweisen, welche sie berühren. Wenn nun aber die Thränen dermassen häufig abgesondert, und zwischen dem Augapfel und denen Augenliedern, vornemlich in dem inwendigen Augenwinckel, angehäuffet werden, daß sie durch die engen Thränen-Puncte nicht so hurtig, und nicht in der Menge, in welcher sie herzukommen, sich durchdrengen können: so müssen sie nothwendig über das Ufer treten, das ist, über die Augenlieder an denen Backen herunterfliessen. Man pflegt sich hierbey auch im Teutschen einer Redens-Art zu bedienen, die mit der Sache selbst sehr übereinkommt; wenn man sagt: **Die Augen gehen ihm über.** Auf diese Art werden die Thränen sichtbar; und wenn man im gemeinen Leben von Thränen redet, so verstehet man eigentlich nur diejenigen, welche über die Backen lauffen, und also vergossen werden. Von denenselben fragt es sich nun auch: ob sie einen Nutzen haben? oder: ob man Exempel hat, daß bey einem Menschen die Thränen mit Fleiß, und in gewissen nützlichen Absichten, vergossen werden? Ehe

ich dieses beantworte, lasset uns kürtzlich die Ursachen berühren, welche eine Vergiessung derer Thränen zuwege bringen.

Man vergießt demnach Thränen 1) nach alle dem, was die äusserlichen Augen, mithin die zu Absonderung der Thränen gewiedmeten Theile, sehr irritirt: denn auf jede Irritation erfolgt ein grösserer Zufluß derer Feuchtigkeiten, folglich eine stärckere und häufigere Absonderung. Auf solche Art thränt das Auge, wenn man solches viel gerieben, wenn man in die helle Sonne, oder starckes Feuer gerade hineinsiehet, bey strenger schneidender Lufft und Kälte, wenn man im Rauche sitzet, und überhaupt, wenn was scharffes in die Augen kommt, als der Dampf vom Merretig, Zwiebeln, Knoblauch, u.s.w. Alle diese Umstände will ich äusserliche Ursachen der Thränen nennen, welche, wenn sie nicht so starck würcken, daß die Thränen so gar häufig über die Bäcken fliessen, wenigstens den Anfang von ihrer Vergiessung zuwege bringen, der darinnen bestehet, daß die Augen voll Wasser stehen, und die Nase läufft, wie wir solches insbesondere bey sehr kältem Wetter, und schneidender Luft gewahr werden. Man vergießt aber fernes 2) Thränen, wenn überhaupt ein stärckerer Antrieb und Zufluß derer Säffte nach dem Kopf geschicht, als natürlicher Weise seyn solte, zumahl, wenn die dahin getriebenen Säffte mit vielen schleimigen und wäßrigen Feuchtigkeiten vermischt sind; oder, wenn man es nach der Sprache derer Aertzte geben will: in Congestionibus humorum serosis ad caput. Bey solchen Umständen werden alle Feuchtigkeiten, die in denen Drüsen des Haupts abgesondert werden, häufiger abgesondert, folglich wiederfährt solches auch denen Thränen. Aus diesem Grunde findet man bey allen Kranckheiten des Kopfs, die aus benannten Ursachen ihren Ursprung nehmen, vornemlich aber beym Schnupfen, und übrigen sereusen Beschwerden, eine häufigere Vergiessung derer Thränen. Nicht weniger wird man dieselbe 3) gewahr in allen denen Umständen, wo die aus dem Kopf zurückfliessenden Säffte nicht in der gehörigen Menge zurückgelassen, sondern in denen Blut-Adern aufgehalten werden. Solchergestalt hat *LOVVERUS* bey einem Hunde die Vergiessung derer Thränen durch Kunst zuwege gebracht, indem er demselben die Venas jugulares gebunden, welche das Blut aus dem Kopfe mit zurückführen; worauf der Hund nicht allein häufige Thränen vergossen, sondern dessen Kopf auch gantz aufgeschwollen und wassersüchtig worden; wie er diesen Versuch in seinem Tractate von Hertzen pag. 105. weitläufftig beschreibet. Auf diese Weise ist alles dasjenige vermögend, Thränen zu erpressen, und zu verursachen, was den Umlauff des Geblüts durch die Lunge aufhält: Denn hierdurch wird verhindert, daß die rechte Hertz-Kammer ihres Bluts in die Lunge sich nicht hinlänglich entledigen kan, und wenn die rechte Hertz-Kammer über die Gebühr angefüllet ist, so können auch die Venæ jugulares ihr Blut, das sie von dem Kopfe zurück nach der rechten Hertz-Kammer bringen, nicht frey und hinlänglich daselbst ausschütten. Solcher-

chergestalt kan man zu Thränen gelangen, wenn man aus dem Othem gekommen ist; z. E. beym starcken Lachen, gewaltsamen Husten, hefftigen Erbrechen, nicht weniger, wenn man lange an einem Stücke wegtrinckt, ohne abzusetzen, und überhaupt, wenn man ersticken will. In Ansehung des Trinckens pflegt man daher auch zu sagen: Er trinckt, daß ihm die Augen übergehen; und thut solche Würckung nicht der Wein allein, sondern alles Geträncke, was flüßig ist, und geschluckt werden kan, weswegen man mit dem sonst berühmten Herrn Schreiber in seiner *Disputation de lacrumis & fletu §. 15.* nicht Ursach hat, solche Würckungen bloß vom Weine zu erwarten, und sie denen flüchtigen Wein-Geistern, die nach dem Kopfe steigen sollen, zuzuschreiben.

Aus diesem Grunde kan man von vielen und langen Schreyen, beym Hojahnen, beym Strecken derer Glieder, und, mit einem Wort, bey allen denen Umständen, wobey entweder die Einothmung, oder Ausothmung, zu lange angehalten wird, zur Vergiessung derer Thränen kommen. Denn wenn der Umlauff des Geblüts durch die Lunge frey und ungehindert geschehen soll, so muß das Ein- und Ausothmen gehörig aufeinander folgen, und miteinander abwechseln; so lange eins von beyden über die Gebühr anhält, stemmt sich sogleich das Blut in der rechten Hertzkammer, und daher erfolgt oberwehntermassen eine häufigere Absonderung derer Thränen. Solchergestalt sind die Thränen derer Kinder mehrentheils eine Folge ihres unbändigen Schreyens; und wenn bey Kranckheiten, deren Zufälle mit von einer verhinderten Circulation des Bluts durch die Lunge und beyde Hertzkammern herrühren, sich bisweilen eine gezwungene Vergiessung derer Thränen ereignet: so wird man aus dem, was bisher gesagt worden, die Ursach dererselben leicht einsehen können.

Thränen werden auch 4) vergossen, wenn die natürlichen Thränen-Gänge auf eine widernatürliche Art verstopfft sind. In solchem Fall lauffen die Thränen beständig über die Backen herunter; und dieses geschicht z. E. bey der Thränen-Fistel, welche eine Verstopffung oder Verwachsung des von dem Thränen-Sacke nach der Nase zugehenden Canals, Canalis nasalis genennt, zum Grunde hat; nicht weniger, wenn eine entzündete Geschwulst, Geschwür, oder sonst ein Fehler, in oder neben dem Thränen-Sack sich befindet, welcher den Einfluß derer Thränen in denselben hindert. Bey solchen gantz widernatürlichen Umständen darf man nicht einmahl fragen: ob die Thränen einen Nutzen haben? denn daß sie hierbey vielmehr Schaden anrichten, zeigen die davon herrührenden Zufälle solcher Kranckheiten; und folglich sind diese Art von Thränen von gegenwärtiger Betrachtung gäntzlich ausgeschlossen.

Es ist aber endlich 5) noch eine Art von Thränen übrig, die am häufigsten vorfällt, und deren Vergiessung allemahl mit einem Gemüths-Affect verknüpfft ist.

 Man

Man nennt dieselbe eigentlich das Weinen, und da solches sich nur bey vorhandenen Gemüths-Affecten ereignet, diese aber zu denen Rebus non-naturalibus gehören: so erhellet, daß auch das Weinen zu denen Rebus non-naturalibus müsse gezehlet werden. Man findet verschiedene Leidenschafften des Gemüths, die das Weinen nach sich ziehen. Die gemeinsten davon sind das Mitleiden, wenn man sich die Noth, das Elend, den Schmertz eines andern, vornemlich, den man lieb hat, lebhafft vorstellet, oder sein Leiden mit ansehen muß; ferner die Traurigkeit und Betrübniß, bevorab bey ihrem Anfange, wozu auch die traurigen Vorstellungen gehören, die man sich bey Erleidung hefftiger Schmertzen macht, und vermöge deren man vor Schmertzen zu schreyen und zu weinen pfleget. Viele weinen vor Freuden, zumahl, wenn betrübte und widrige Gedancken vorher gegangen, und bey der Freude einem wieder beyfallen. Mancher kan vor Boßheit und Aergerniß weinen, wenn er zumahl seine Rache an dem andern nicht ausüben kan; da denn aber nicht sowohl die Aergerniß selbst, als vielmehr die damit verknüpffte Betrübniß, daß man seine Boßheit nicht ausüben kan, die Ursach des Weinens abgiebt. Man bemercket aber bey dem allen einen Unterschied nach Verschiedenheit derer Menschen; mancher weint bald und leicht bey der geringsten Betrübniß, oder bey einem geringen Schmertz, den er erleidet, welches insonderheit bey weichlichen Personen, Frauenzimmer und Kindern zu geschehen pflegt, die hingegen vor Freuden nicht leicht weinen; andere im Gegentheil kan der Affect der Freude eher zum Weinen bringen, als die Traurigkeit, wie man solches bey robusten, standhafften Personen, und die zur Grausamkeit, oder Unempfindlichkeit geneigt sind, antrifft. Woher kömmt denn nun das Weinen bey diesen Umständen, und worinnen bestehen dessen Ursachen?

Bey allen Gemüths-Affecten treffen wir gewisse Gedancken in der Seele, zugleich aber gewisse Bewegungen, oder wenigstens Veränderungen an dem Cörper, an. Beyde sind so genau miteinander verknüpfft, daß eins ohne dem andern fast nicht bestehen und seyn kan, dergestalt, daß, sobald der gehörige Gedancke in der Seele sich ereignet, sobald ist auch die Veränderung an dem Cörper, die sonst solchen Gedancken gewöhnlich begleitet, vollkommen da. Nicht weniger: Sobald dergleichen Veränderung des Cörpers sich aus etwa andern cörperlichen Ursachen einfindet; sobald stellet sich auch der Gedancke in der Seele ein, welcher sonst diese Veränderung des Cörpers nach sich zoge. Wie solches eigentlich zugehe, ob es durch eine ewige Harmonie beyder Uhrwercke geschehe, oder ob die Seele eine würckende Ursach derer Veränderungen und Bewegungen am Cörper sey? darum lasse ich mich vorjetzo unbekümmert, und will nur mit einigen Exempeln die Sache, oder den Satz, welchen ich angeführet, bekräfftigen. Die Gedancken, die bey jedwedem Affect in der Seele entstehen, wird jedweder Mensch, vermöge der Erfahrung, weit besser kennen, und sich vorstellen können, als man beschreiben kan; auf die cörperlichen

lichen Veränderungen aber giebt nicht ein jeder so Achtung, jedoch, weil sie in die Sinne fallen, lassen sie sich besser kennen und ausdrücken; welches auch ich bey denen zugebenden Exempeln beobachten werde.

Wenn sich einer freuet, so ist in seiner Seele eine gewisse Art von angenehmen oder vergnügten Gedancken; an seinem Cörper findet man unter andern die Veränderungen, daß der Pulß des Hertzens und derer Arterien etwas hurtiger und lebhafter, als sonst, gehet, daß das Blut in mehrerer Wallung und Hitze sey, und daß überhaupt auch alle willkührliche Bewegungen am gantzen Cörper leichter, hurtiger, und lebhafter geschehen. Sobald nun der Seele ein solcher Vorwurf, entweder durch die äusserlichen Sinne, oder ihre eigene Phantasie und Einbildungs-Krafft, vorgebracht wird, der die zur Freude gehörige vergnügte und angenehme Gedancken zu erwecken fähig ist: sobald stellen sich mit diesen Gedancken auch obgedachte Veränderungen an dem Cörper ein; wie die Erfahrung ausweiset, und in diesem Fall geht denn der Gedancke in der Seele voran, und die Veränderung am Cörper folgt nach. Immittelst giebt es noch andere cörperliche Ursachen, die eben diese Veränderungen an dem Cörper hervorbringen können, als unter andern ein Glaß Wein. Sobald nun hiedurch die Veränderungen am Cörper eben auf die Art, wie sie bey der Freude sind, hervorgebracht worden; sobald findet sich auch in der Seele der vergnügte und angenehme Gedancke ein, der die Freude ausmacht, und der Mensch wird fröhlich, ohne, daß er durch äusserliche Sinnbilder dazu wäre gereitzet worden. Dieses hat bereits der ehrliche Syrach eingesehen, wenn er saget: **Der Wein, zur Nothdurfft getruncken, erfreuet Leib und NB. Seele; denn er ist geschaffen, daß er den Menschen soll fröhlich machen,** Cap. 31. v. 34. 35. und die Erfahrung bestätiget, daß, wenn auch ein Mensch betrübt ist, und ein Glaß Wein nach Nothdurfft trinckt, er lustig werde, wenn er gleich keine Gelegenheit und Reitzung zur Freude vor sich siehet.

Gleichergestalt ist bey der Betrübniß in der Seele ein trauriger Gedancke, welcher nach seiner verschiedenen Art auch verschiedene Arten von Betrübniß erreget. Die dabey im Cörper vorfallende Veränderungen sind unter andern ein schwacher, träger und langsamer Pulß, eine eben so beschaffene Circulation des Bluts, sowohl durch den gantzen Leib, als insbesondere durch die Lunge, und gewisse krampfhaffte Bewegungen, weswegen sich eine Beklemmung um die Brust, eine Aengstlichkeit, ein tieffes Othemholen, und öffteres Seuffzen, einstellet. Gleichwie nun, bey der Gegenwart eines betrübten Gedancken, diese Veränderungen des Cörpers sogleich da sind: also können dieselben auch nach und nach von andern cörperlichen Ursachen hervorgebracht werden. Wenn nun diese Veränderungen auch bey einem lustigen Kopf, wie man Exempel genug hat, durch diese oder jene Ursach, als durch eine Kranckheit, beständiges Sitzen, und Kopf-

arbei-

arbeiten, u. s. w. sind hervorgebracht worden, wenn die Bewegung des Hertzens und die davon abgehende Circulation des Bluts zu der Langsamkeit und Trägheit gediehen, die ohngefehr sonst bey erfolgender Betrübniß sich äussert: so muß der Mensch dabey betrübt werden, er mag wollen, oder nicht, ohnerachtet er keine moralische Ursach oder Gelegenheit dazu hat. Bestätiget uns dieses nicht die tägliche Erfahrung. Cajus geräth auf einmahl in eine Betrübniß, die ihm sonst eben nicht gewöhnlich ist; Man fragt ihn: warum er so stille, so bekümmert sey, was ihm fehle? Er antwortet: Ich weiß es nicht, es ist mir nichts begegnet, was mich betrüben könte, und gleichwohl kan ich nicht aufgeräumt seyn, ich kan es nicht lassen, betrübt zu seyn, ich muß wider meinen Willen seufftzen und stöhnen; mir ist so bange und beklommen auf der Brust, daß ich mich kaum derer Thränen enthalten kan, u. s. w. Cajus ist also würcklich betrübt; er weiß aber nicht warum? Wenigstens weiß er soviel, daß ihn keine moralische Umstände dazu gebracht, und wenn du seinen Cörper genau untersuchest, so wirst du finden, daß sich bey ihm, es sey aus welcher Ursach es wolle, eine träge und langsame Circulation eingefunden, welche eben die betrübten Gedancken in seinem Gemüthe nach sich gezogen. Nimmst du ihn denn mit in ein Wein-Hauß, und setzest ihm ein Glaß Wein vor; oder gehest mit ihm spatzieren, daß sein Blut in eine frischere und lebhafftere Circulation geräth, so wird ihm besser, die Aengstlichkeit verliert sich, er wird wieder lustig und aufgeräumt.

Es fällt diese Begebenheit, daß ein Mensch ohne Ursach in Betrübniß geräth, im gemeinen Leben sehr offt vor, und verdient, daß ich mich noch mit etlichen Worten dabey aufhalte. Man nennt aber, **ohne Ursach** in Betrübniß gerathen, wenn man keine moralische Ursachen dazu hat, oder wenn einem nichts widriges begegnet; denn auf die physicalischen Ursachen pflegt man selten zu sehen, ausser, daß man alsdenn die Traurigkeit, wenn man keine moralische Ursachen dazu anzugeben weiß, gemeiniglich einer Melancholie beymisset. Hypochondrische Personen sind diesem Ubel am meisten unterworffen, und man sagt im gemeinen Sprichwort: daß die lustigen Leute mit der Zeit melancholisch würden. Woher kommt das? Lustige Leute sind gemeiniglich Sanguinei. Bey diesem Temperament sind alle feste Theile des Cörpers nicht so sehr gespannet, sondern vielmehr etwas weich und schlapp, laxior habitus. Vermöge dieser natürlichen Beschaffenheit können sie auch, bey dazu kommenden geringen Ursachen, leicht auf eine widernatürliche Art erschlappet und geschwächet werden, und wenn dieses dem Magen und Gedärmen, wie auch denen übrigen Theilen im Unterleibe, wiederfähret, so ist der Anfang von der Hypochondrie da. Wenn nun dieselbe so weit zunimmt, daß das Blut dick wird, und die Circulation desselben anfängt, schwer und langsam von statten zu gehen, bevorab durch die Lunge, die am geschicktesten dazu ist, wenn, mit einem Wort, der Cörper in den Zustand verfällt, in welchen er sonst durch Betrübniß gesetzt wird: so kan sich die Seele

keine

keine andere, als betrübte Gedancken, machen, und der lustige Patron muß, wider seinen Willen, unvermerckt melancholisch werden. Sind nicht genug Patienten, deren vornehmste Klage dahin gehet, sie müßten sich beständig mit betrübten, schwermüthigen Gedancken schleppen, und könten sich deren nicht erwehren, sie möchten sich ermuntern, wie sie wolten. Sie hätten überall keine Ursach, sich zu grämen, und würden doch durch einen geheimen ihnen unbekannten Trieb dazu gezwungen. Kommt nun ein vernünfftiger Gesetz-Prediger über solche Personen, so wird ihnen der Begriff von Anfechtungen beygebracht; und da sie ohnedem zur Verzweiffelung geneigt sind, so verlieren sie denn endlich die Vernunfft gar: da hingegen, wenn man solchen Leuten durch hinlängliche Motion, geschickte Geträncke, wenige, doch auserlesene Artzeney-Mittel, und öfftern Umgang mit vernünfftigen Leuten, ihr Blut verdünnet, und die Circulation desselben in eine lebhaffte Ordnung bringet; so werden sie gesund und so lustig, wie vorher.

Man wird sich, meines Erachtens, aus bisheriger Abhandlung von einigen besondern Umständen in gewissen Kranckheiten einen deutlichen Begriff machen können, davon man die Ursach vor gantz verborgen gehalten. Z. E. In denen melancholischen würcklichen Rasereyen findet man, daß einige beständig traurig und betrübt sind, andere hingegen bezeigen sich lustig und fröhlich, und beyde sind doch dabey im Haupte verrückt. Woher kommts denn, daß bey einer Art von Raserey sich zweyerley einander gantz entgegen gesetzte Würckungen äussern können? Ich antworte: Bey einem kan das Blut dick, dessen Bewegung schwer und langsam, und, mit einem Wort, der sämmtliche Zustand zugegen seyn, den die Betrübniß nach sich ziehet; und ein solcher muß bey seiner Raserey nothwendig das Maul hängen, und betrübte Calender machen. Ein anderer kan hingegen bey seiner Raserey eine Wallung im Blut, eine etwas geschwinde Circulation, und alle die Umstände in sich haben, die man bey einem, der sich freuet, bemercket; und ein solcher kan bey seiner Raserey nicht traurig seyn, sondern er muß lustige und fröhliche Gedancken haben. Ferner, man hat gewisse Arten von Gifften, die den Menschen in die äusserste Betrübniß setzen können; hingegen hat man auch welche, die demselben eine Freude in die Achsel jagen, und ihn lustig machen, wie man unter andern von dem Semine daturæ erzehlt. Wie geht denn nun das zu? Wie? können materielle Dinge in unser Gemüth operiren, und es zur Betrübniß oder Freude zwingen? Ich antworte, daß ich dieses vor unmöglich halte, daß eine materielle Sache unmittelbar in meine Seele, wenn sie ein Geist, oder ein immaterielles Wesen seyn soll, würcken könne, inmittelst, da doch die Sache, vermöge der Erfahrung, klar am Tage lieget, so mache ich sie mir begreifflich, wenn ich glaube, daß solche Mittel den Zustand des Cörpers ändern, biß er die Veränderungen erlangt, welche dieser oder jener Gemüths-Affect nach sich ziehet: denn solchergestalt wird dasjenige Gifft, so das Blut verdicket, das Gemüth betrübt,

und das, so das Blut in Wallung bringet, das Gemüth lustig machen. Man hat eine gewisse Kranckheit, Tarantismus genennet, welche eine Art von Raserey vorstellt, und von dem Biß der Tarantel, einer Spinne in Italien, hergeleitet wird. Die Italiänischen Aertzte, so von dieser Kranckheit geschrieben, melden, daß, nachdem die Taranteln unterschieden sind, nachdem die Zufälle derer Patienten auch unterschieden wären, dergestalt, daß unter andern einige bey ihrer Raserey gantz murrisch, furchtsam und betrübt thäten, andere aber vor Freuden sich bald die Köpfe eintrennten. Woher kommt nun ein solcher Unterschied? Ich antworte: da man unter denen Thieren, oder Taranteln selbst, einen Unterschied antrifft, kan nicht auch in ihren Säfften, so durch den Stich unserm Geblüt beygebracht werden, ein Unterscheid seyn. Können nicht dieselben bey einer Art eine verdickende Eigenschaft, bey der andern eine unser Blut in Wallung bringende Kraft besitzen? denn, wenn dieses ist, so kan die erste Art nichts anders, als eine traurige, die andere eine lustige Raserey erregen, u. s. w.

Es gehet allen übrigen Gemüths-Affecten so, wie der Freude und Traurigkeit. Jeder Affect ist mit gewissen Veränderungen und Bewegungen im Cörper verbunden; die wir auch bey allen Affecten gröstentheils angeben und benennen können, gleichwohl aber noch lange nicht gründlich wissen, dergestalt, daß wir noch nicht einmahl recht unterscheiden können, welche Veränderungen des Cörpers bey diesem oder jenem Affect wesentlich, und welche accidentell sind? Ich will so viel sagen: wenn sich z. E. zehen Personen zugleich über eine Sache ärgern, so sind zwar die wesentlichen und Haupt-Veränderungen, so mit der Aergerniß verknüpft sind, bey allen vorhanden; bey jedwedem aber wird man eigene Geberden und Neben-Umstände gewahr werden. Dem sey aber, wie ihm wolle; so ist es mit allen Affecten so beschaffen, daß, wenn die Veränderungen des Leibes, die ihnen eigen sind, sich in dem Cörper zuerst ereignen, die Seele zu dem damit verknüpften Gedancken durchaus disponirt wird, ohnerachtet sie keine moralische Ursach, noch Gelegenheit, dazu hat. Wir finden solches am deutlichsten in langwierigen Kranckheiten: denn woher kommt es bey denenselben, daß einige so ärgerlich werden, daß ihnen, wie man zu reden pflegt, die Fliege an der Wand im Wege ist, ohnerachtet sie vorher die gelassensten Menschen gewesen? Andere werden bey ihrer Kranckheit schreckhafft, daß sie bey der geringsten Gelegenheit, welche ihnen sonst nicht den geringsten Eindruck verursachet, so gewaltsame Würckungen empfinden, die sie sonst kaum von dem hefftigsten Schreck erfahren. Wieder andere werden furchtsam, mißtrauisch, neidisch, verliebt, u. s. w. Ich weiß keine andre Ursachen anzugeben, als weil bey ihnen durch die erlittene Kranckheit, oder andere cörperliche Ursachen, solche Veränderungen in dem Cörper sind erreget worden, die sonst mit diesem oder jenem Affect verknüpft zu seyn pflegen; und die bey ihrer beständigen Gegenwart das Gemüth entweder zu

dem

dem Affect disponiren, oder wenigstens machen, daß die geringste moralische Ursach denselben mit ungemeiner, sonst ungewöhnlichen Hefftigkeit errege. Daher, wenn man solchen Zustand des Cörpers durch gehörige Mittel wieder zu verändern, und in seine vorige natürliche Ordnung zu bringen fähig ist: so ist man auch vermögend, die Neigungen zu diesem oder jenem Gemüths-Affect zu verbessern, und zu curiren.

Doch damit ich wieder zu meinem eigentlichen Zweck komme, so muß ich nunmehro beschreiben, wie das Weinen bey einigen Gemüths-Affecten entstehe? Ich will von der Betrübniß anfangen, bey welcher man doch das Weinen am gemeinsten spüret; und hierbey merckt man ohngefehr folgendes an: Ein weinender fühlt eine Beängstigung, Beklemmung und Bangigkeit in der Brust, oder, nach der gemeinen Redensart, ums Hertz, und kan nicht ordentlich othemholen: denn, entweder heulet und schreyt er gewaltig dabey, wodurch er die Ausothmung länger anhalten, und tieffer einothmen muß; oder er schweiget stille, und alsdenn kan er weder zur Ausothmung, noch zur Einothmung vollkommen gelangen, sondern es ist, als wenn mehr Lufft in der Lunge bliebe, als hinein gehöret, deswegen muß er offt dazwischen seuffzen. Es ereignen sich ferner einige wunderliche Gesichts-Züge, und man erlangt eine gantz andere Bildung im Gesichte, als man natürlicher Weise darinnen hat, die Sprache wird bey vielen gantz klein und helle, die Augenlieder gerathen in eine öfftere Bewegung wider unsern Willen, zumahl, ehe man anfängt zu weinen; das Gesicht wird roth und warm, und fühlet man insonderheit an denen Augen eine Hitze; und bey dem allen wischt und reibet man die Augen öffters aus.

Wenn man die Ursachen dieser cörperlichen Veränderungen untersucht, so sind sie so beschaffen, daß man keine andere, als eine krampfichte Bewegung, und zum Theil Einschnürung nicht nur einiger Musceln des Gesichts, sondern auch dererjenigen, so zur Ein- und Ausothmung gewiedmet sind, und überhaupt einiger Theile der Lunge, wie auch selbst der Lufftröhre, angeben kan. Denn da hierdurch die gehörige und nothwendig gleich auf einander folgende Abwechselung des Ein- und Ausothmens, welches auch überdem einander proportionirt seyn muß, gehindert wird; so kan das Blut nicht frey und ungehindert durch die Lunge circuliren, mithin häuffet es sich in derselben, in der rechten Hertzkammer, und folglich in allen Blutadern, die es vom Kopfe zurückführen sollen, an. Von der Anhäuffung des Bluts in der Lunge und der rechten Hertzkammer erfolgt die Bangigkeit und Beklemmung der Brust; von der Anhäuffung desselben in denen Adern des Kopfs und Gesichts entsteht die Röthe und Wärme dieser Theile; und von dessen daher folgenden häufigern Zufluß zu der Thränen-Drüse muß nothwendig eine häufigere Absonderung derer Thränen sich ereignen, die um soviel stärcker wird, da einestheils durch die öfftere

Bewegung derer Augenlieder die Thränen-Drüse abwechselnd gedrückt, andern- theils die Augen insgemein viel gewischt, und gerieben, mithin ein stärckerer Zufluß derer Feuchtigkeiten zu denenselben erwecket wird. Die Thränen selbst pflegen in diesen Umständen wärmer zu seyn, als sie sonst gewöhnlicher Weise sind; weil sie nemlich gleich nach ihrer geschehenen Absonderung über die Backen lauffen, und sich nicht lange in dem Augapfel aufhalten, als wodurch sie sonst den Grad der natürlichen Wärme, welchen sie währender ihrer Vermischung mit dem Blute hatten, verlieren. Man pflegt deswegen auch die beym Weinen vergossenen Thränen im gemeinen Leben heiß zu nennen, um sie von andern Thränen, die ohne damit verknüpftem Gemüths-Affect abgehen, zu unterscheiden. Die krampfichte Bewegung einiger Musceln des Gesichts verursacht die mit dem Weinen verknüpfte ausserordentliche Gesichts-Züge; und die krampfichte Einschnürung der Lufft-Röhre, besonders die dadurch erweckte Verengerung deren obern Theils, so man Laryngem nennt, bringt die beym Weinen angemerckte kleine und helle Stimme zuwege.

Wenn man also zum Grunde setzet, daß die cörperliche Veränderung, welche bey der Betrübniß vorgehet, in der beschriebenen krampfichten Bewegung benannter Theile hauptsächlich bestehe; wie man denn bey Beobachtung angeführter Umstände nicht anders glauben kan: so wird man leicht die Ursach einsehen können, warum bey solcher Betrübniß das Weinen erfolge. Wenn man das Weinen, so sich bey der Freude ereignet, betrachtet; so findet man, daß nicht alle und jede Freude mit Thränen begleitet werde, sondern nur diejenige, die sehr groß ist, oder bey welcher man sich etwa einer widrigen Begebenheit erinnert, so vorhergegangen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so empfindet man bey der Freude, die Thränen nach sich ziehet, fast eben die Beklemmung und Verkürtzung des Othems, und einigermassen die Gesichts-Züge, welche ich bey der Betrübniß beschrieben; und wie daraus Thränen erfolgen, ist aus vorigem begreifflich. Ja, man bemerckt solche Veränderungen bey allen Gemüts-Affecten, die sich mit dem Weinen verknüpfen. Und mache ich also hieraus den Schluß: daß bey allen denen mit Weinen verknüpften Gemüths-Affecten die dazu gehörige Veränderung des Cörpers in einer durch die Lunge verhinderten Circulation, und daher rührenden Anhäuffung des Bluts in denen Gefässen des Haupts, bestehe; wobey aber die dazu kommenden Neben-Umstände den Unterschied in denen Gemüths-Affecten hervorbringen.

Nachdem ich also die vornehmsten Fälle, darinnen Thränen vergossen werden, nebst ihren Ursachen, angezeiget: so muß ich endlich noch mit wenigem ausführen, ob, und was sie in solchen Fällen vor Nutzen haben? In solcher Absicht halte ich davor, daß die Thränen an und vor sich selbst unter diejenigen Feuchtigkeiten nicht zu rechnen sind, die deswegen vergossen werden, daß sie dem Cörper einen Nutzen schaffen sollen, ob sie gleich zu einem nützlichen Endzweck abge-

abgesondert werden. Die zur Absonderung derer Thränen gewiedmeten Werckzeuge sind zwar so gebauet, daß in angezeigten Fällen die Thränen häufiger abgesondert und vergossen werden können, aber nicht eigentlich in der Absicht, daß von deren Vergiessung dem Cörper ein Nutzen erwachsen soll. Immittelst ist es doch gleichwohl von der gütigen Natur so eingerichtet, daß, wenn sie bey denen vorfallenden Ursachen vergossen werden müssen, diese Vergiessung dem Cörper an sich eben keinen Schaden thue; ja, in gewissen Fällen kan sie demselben accidentaliter zum Nutzen gereichen. Unter gewissen Bedingungen können die Thränen nützlich seyn, indem sie bisweilen dem Ungemach, das uns die Ursachen derselben zuwege bringen, abhelffen. So aber, wie die Ursachen derer Thränen dem Menschen nicht nothwendig sind; also gehört auch ihr Nutzen nicht zu dem nothwendigen, sondern zufälligen. Lasset uns doch sehen, worinnen er bestehe?

Die erste Ursach derer Thränen war die äusserliche, wenn nemlich durch eine von aussen in die Augen gebrachte scharffe Materie dieselben irritirt werden. Hierbey haben die Thränen einen grossen Nutzen: Denn wäre und bliebe der Augapfel und die Augenlieder trocken, so würden die sich darinnen eingefundenen scharffen Theile sich daselbst feste setzen, ihre Irritation beständig äussern, mithin einen immerwährenden Zufluß, und solchergestalt allemahl eine Entzündung, erwecken. Da aber solche scharffe Materie durch die häufiger zufliessenden Thränen abgespület, abgewaschen, und zum Auge mit herausgenommen werden; so muß auch die davon zu befürchtende schädliche Würckung platterdings wegfallen, mithin wird hierdurch denen sonst sehr offt an denen Augen sich ereignenden Entzündungen vorgebeuget. Daher kommts, daß denenjenigen, deren äusserliche Augen, wegen einer sich etwa daran befindenden inflammatorischen Trockenheit, mit keinen Thränen versehen sind, das helle Licht, kalte schneidende Lufft und alle scharffe Dämpffe in ihren Augen sehr empfindliche Schmertzen verursachen, und sie sich deswegen davor ungemein hüten und in acht nehmen müssen.

Die andere Ursach der Thränen war ein übermäßiger Antrieb, so wie des Geblüts überhaupt, also insonderheit derer wäßrigen und schleimigen Feuchtigkeiten nach dem Kopfe, und folglich auch nach denen Augen. Aus diesem Grunde erfolgen insgemein schmertzhaffte Zufälle des Haupts, die nemlich von einer widernatürlichen Ausspannung derer Gefässe, und derer empfindlichen Häute, worinnen die Gefässe liegen, herrühren. Alles dasjenige, was nun die Menge derer Säffte, so die Gefässe auftreiben, vermindert, muß nothwendig die daher rührenden schmertzhafften Zufälle, und folglich die Kranckheit selbst, etwas erleichtern. Demnach muß auch in solchen Fällen die häufige Vergiessung derer Thränen solches thun; als welche eben so vermögend ist, dem Uberfluß derer im Kopfe sich aufhaltenden wäßrigen Säffte zu vermindern, als der fliessende Schnupffen. Und was vor Nutzen, Hülffe, und Erleichte-

leichterung derselbe bey flüßigen oder catarrhalischen Haupt-Beschwerden zuwege bringe, ist mehr als zu bekannt. Diesemnach wird man beym starcken Schnupfen gewahr, daß die Augen starck thränen, und das nicht ohne Erleichterung des Patienten. Man hat Exempel, daß bey starcken Kopf-Schmertzen, sowohl an sich, als in hitzigen Fiebern, bey Rasereyen, bey Schlagflüssen, und andern schweren Haupt-Kranckheiten, eine freywillige häufige Ergiessung derer Thränen sich geäussert, und dem Patienten nicht übel bekommen; und überhaupt ist bekannt, daß diejenigen Entzündungen des äusserlichen Auges allemahl leichter zu heben, bey welchen die Augen thränen, als wo sie trocken bleiben; massen durch die Thränen die stockenden Feuchtigkeiten mit vermindert werden.

Drittens wurden Thränen verursacht durch alles dasjenige, was den Zurückfluß derer Säffte durch die Blutadern nach dem Hertzen aufhält, wie solches vornemlich bey verhinderten Umlauff des Bluts durch die Lunge erinnert worden. Daß in solchen Umständen, sie mögen sich bey Gesunden ereignen, als nach starckem Lachen, Schreyen, nicht weniger hefftigen Drengen, als auch zu Kranckheiten einfinden, die Thränen allemahl mehr nütz- als schädlich seyn, läßt sich leicht begreiffen und erweisen. Denn, da in dergleichen Fällen alle Gefässe des Kopfs vom Geblüte gleichsam strotzen, wie das dabey bisweilen kirschbraun werdende Gesicht anzeiget; so muß solches nicht allein eine beschwerliche Empfindung verursachen, sondern man hat daraus allerdings die Gefahr zu besorgen, daß ein und ander Gefäß gar aufspringen, und sein Geblüt wohin ergiessen könne. Haben wir denn nicht Exempel gnug, daß vom übermäßigen Lachen, Schreyen, Drengen, und alle dem, wo man den Othem über die Gebühr an sich halten muß, die Nase starck zu bluten angefangen, das Blut zum Mund, Ohren und Augen herausgespritzt, oder gar Schlagflüsse entstanden, als welche die Ergiessung des Bluts im Gehirn zum Grunde haben? Da nun aber durch die Thränen ein guter Theil derer im Kopf sich aufhaltenden Säffte vermindert werden kan: so ist ja wohl begreifflich, wie dieselben bey solchen Umständen doch einigermassen zur Erleichterung derer damit verknüpften Beschwerden, wie auch zur Abwendung der daher zu befürchtenden Gefahr, allerdings etwas beytragen können. Man hat gewisse Kranckheiten, darinnen die Patienten zu manchen Zeiten, wider ihren Willen, bitterlich weinen müssen. Es sind insgemein solche Kranckheiten, die mit einer Beängstigung und Beklemmung der Brust begleitet sind; wo nemlich das Blut seiner Dickheit und Zähigkeit wegen, oder wegen einer andern in der Lunge, oder denen Hertzkammern sich aufhaltenden Hinderniß, sehr schwer durch die Lunge circuliret, und wo man also die Ursach derer Thränen aus dem, was bisher gesagt worden, leicht errathen kan. Man bemerckt diesen Umstand nicht nur bey der würcklichen Melancholie, die von einem dicken Blute herrührt, sondern auch bey einigen hypochondrischen Personen, die mit Blähungen und Hertzklopfen beschweret sind. Was

äussern

äussern in diesen Fällen die Thränen vor Würckungen? Schaffen sie dem Patienten nicht offenbare Erleichterung seiner Zufälle, besonders der Beklemmung und Beängstigung, welches man insgemein durch die Redens-Art: **Es wird mir ums Hertz so leicht**, auszudrücken pflegt. Daher wünschen dergleichen Patienten, wenn ihnen so bange und schwer ums Hertz ist, daß sie nur möchten zum Weinen kommen, als welches nicht einmahl allezeit in ihrer Gewalt stehet, wie ich noch im folgenden anführen werde. Man findet auch bey denen Auctoribus Exempel, daß Leute, bey denen man aus gewissen Gründen Polypos am Hertzen vermuthet, an allen ihren Zufällen eine Besserung auf eine Zeitlang gespüret, wenn sie nur genug geweinet haben. Die Ursach dieses Umstandes wird aus dem, was bisher vielfältig erinnert worden, zur Gnüge erhellen.

Bey dieser Gelegenheit fällt die Frage vor: Ob es rathsam, und der Gesundheit zuträglich sey, Kindern, die nach ihrer Art bey empfangenen Schlägen, oder auch wohl andern Ursachen, schreyen und weinen, solches mit Gewalt zu verbiethen? Es ist dieses ein Umstand, der täglich vorfällt, und welcher aus bisheriger Ausführung bald kan beantwortet werden: Denn verbiethet man das Schreyen und Weinen, so bleibt dennoch die inwendige Beklemmung der Brust, die Anhäuffung des Bluts in der Lunge, noch übrig, und deswegen bleiben auch die Gefässe des Kopfs angefüllt, weil sie sich ihres Bluts nicht entledigen können. Nun habe ich vorhero bereits angemercket, daß die Vergiessung derer Thränen bey solcher Anfüllung derer Gefässe des Kopfs mit Blut nützlich sey; und folglich ist es auch bey Kindern gut, daß man sie ausschreyen und ausweinen lasse; um soviel mehr, da man aus denen Auctoribus Exempel beybringen könte, daß Kinder von einer gezwungenen Zurückhaltung derer Thränen in eine würckliche Epilepsie verfallen; davon die Ursach ebenfalls aus obigem erhellen wird. Immittelst muß diese physicalische Anmerckung und Gesundheits-Regel keinesweges denen moralischen Regeln, die bey Erziehung derer Kinder zur Brechung ihres Eigensinnes zu beobachten, entgegen seyn.

Was haben denn endlich die Thränen vor Nutzen, die bey Gemüths-Affecten vergossen werden? Daß derselbe nicht geringe sey, kan man leicht einsehen, wenn man bedencket, daß, laut der täglichen Erfahrung, die größte Betrübniß durch genugsame Vergiessung derer Thränen ungemein erleichtert werden könne. Es ist wunderbar, wie abermahls aus der Erfahrung am Tage lieget, daß, wenn ein Mensch mit einemmahl in übermäßige Betrübniß gebracht wird, er dabey nicht vermögend ist, zu weinen; sondern er wird vielmehr gantz starr, steiff, und unbeweglich, welchen Affect man vornemlich bey unvermutheter grossen Traurigkeit, oder Bestürtzung, gewahr wird. So lange der Mensch in diesem Zustande ist, kan er kaum reden, kaum othemholen, und wenn man seinen Pulß befühlet, geht er sehr schwach und klein, das Gesicht wird blaß, die Sinnen verlieren sich gleichsam, und öffters fällt er dabey in

eine Ohnmacht. Sobald er wieder zu sich kommen will, holet er zuvor sehr tief Othem, seuffzet, bekommt Farbe im Gesicht, rufft ein klägliches Ach! aus, und alsdenn verfällt er erst in ein bitteres Weinen, wobey er wieder seinen Verstand und Sinne erlanget. Wenn demnach die Betrübniß zu groß ist; so kan man nicht weinen, und alsdenn gehet offtmahls der Wunsch dahin: Ach, wenn ich mich doch satt weinen könte und dürffte! Wie geht denn nun dieses alles zu?

Es ist was besonders, daß einige Gemüths-Affecten bey einigen Menschen dem Cörper grossen Schaden zufügen, wenn nicht gleich auf dieselbe eine oder andere Excretion erfolget; welche im Gegentheil, sowohl den zu befürchtenden Schaden abzuwenden, als auch selbst den gantzen Gemüths-Affect zu stillen, vermögend ist. Z. E. die Geilheit ist einer derer gewaltsamsten Affecten, die den Cörper in verschiedene Umstände setzen kan. Sobald dabey die Excretio seminis, auf welche Art es wolle, geschehen, legt sich alles zur Ruhe: so lange aber diese Excretion aufgehalten und verhindert wird, währet es sehr lange, ehe sowohl die im Gemüth dabey erregten Veränderungen, als die im Cörper hervorgebrachten Bewegungen, zu ihrer natürlichen Ordnung wieder gerathen können. Ferner findet man bey einigen Leuten, daß, wenn sie sich sehr starck geärgert, sie einen Durchfall darauf bekommen, und sich alsdenn wohl befinden, wenn auch die Aergerniß noch so starck gewesen: wenn aber solcher Durchfall wegbleibet, hat man ja Exempel, daß sie in die hefftigsten und gefährlichsten Kranckheiten verfallen. Man wird weiter hieraus den Grund von dem Rath ersehen können, welchen man im gemeinen Leben denenjenigen giebt, die sich erschrocken haben, daß sie nemlich sofort ihr Wasser lassen sollen; weil man glaubet, daß ihnen alsdenn der Schreck nicht schaden könne. Und freylich ist es gewissermassen wahr: denn alle Gemüths-Affecten ziehen gewisse krampfichte Bewegungen des Cörpers nach sich; alle krampfichte Bewegungen aber werden erleichtert, oder hören gar auf, und können alsdenn nicht sonderlich schaden, wenn eine Excretion dazu kommt. So sind denn auf solche Weise auch die Thränen ein Mittel, welche sowohl die peinliche Empfindung der Traurigkeit erleichtert, als auch den davon zu befürchtenden Schaden abwendet.

Denn, wenn man die Zufälle erweget, welche ich vorher von einer übermäßigen Betrübniß, oder Bestürtzung, beschrieben habe; so scheinen die dabey vorfallenden krampfichten Spannungen derer zum Othemholen gewiedmeten Theile so starck zu seyn, daß die Lunge dabey fast unbeweglich gehalten wird, und weder zum Aus- noch Einothmen kommen kan, sondern in dem Momento respirationis secundo bleiben muß, das ist, in dem Zustande, in welchem sie sich zwischen dem Aus- und Einothmen befindet. Wenn die Lunge lange in diesem Zustande verbleibet, so mercket man entweder gar kein, oder doch ein sehr geringes Othemholen, und der Durchgang des Bluts durch dieselbe wird gäntzlich gehemmt, dergestalt, daß sie, weder aus der rech-

ten Hertzkammer Blut in sich nehmen, noch in die lincke Hertzkammer vieles bringen kan. Daher, je weniger in die lincke Hertzkammer kommt, je kleiner und schwächer ist der Pulß, ja er wird bisweilen gar nicht gefühlet; je kleiner und schwächer der Pulß ist, je weniger Blut wird durch die Pulßadern, so wie zu allen Theilen des Cörpers, also auch zum Kopf und Gesicht, geführet; folglich muß das Gesicht blaß werden, und wie können alsdenn Thränen abgesondert werden, wenn wenig oder kein Blut zu denen Thränen-Drüsen gelanget? Wenn ferner von dem aus denen Blut-Adern zurückfliessenden Blut gar nichts in die rechte Hertzkammer gelangen kan, so muß es nothwendig gleichsam stille stehen, und der Mensch verfällt bey lebendigem Leibe in eine Art des Todes, indem er starr, steiff, unbeweglich wird, seine Sinnen und Verstand verliert, und in Ohnmacht fällt. Ja, wenn in diesen Umständen aus dem Schertz Ernst gemachet wird, und das Blut erwehntermassen stehen bleibt, kan der Tod selbst beym gesundesten Menschen erfolgen: und wie viele Exempel hat man nicht, daß Leute bey sehr grossem Betrübniß und Bestürtzung plötzlich auf dem Platze gestorben?

Sobald nun ein solcher Mensch anfängt zu seufzen, und tief othemzuholen; so ist solches ein Kennzeichen, daß das Aus- und Einothmen wieder anfängt, miteinander abzuwechseln, daß das Blut wieder in die lincke Hertzkammer, mithin in die Arterien, einfliessen kan, daß es daher auch wieder zum Kopf getrieben wird; daß die Blutadern ihr Blut in die rechte Hertzkammer einigermassen ausschütten können, und daß, mit einem Wort, der Umlauff des Bluts wieder hergestellet worden. Ob nun gleich hierbey das Leben sich wieder äussert; so bleibt doch noch der traurige Gedanke in der Seele, mithin sind auch noch die damit verknüpften Veränderungen im Cörper verhanden, das Othemholen geschicht noch nicht recht, das Blut kan noch nicht frey circuliren, und also ist alsdenn erst eine Ursach vorhanden, warum häufige Thränen abgesondert und vergossen werden. Man siehet hieraus den Grund, warum das Weinen bey hefftiger, mit einer Bestürtzung verknüpften, Betrübniß nicht erfolgen könne, wohl aber bey einer mäßigen Traurigkeit entstehen müsse. Weil auch die größte Beschwerde, so die Traurigkeit nach sich ziehet, in der Beängstigung und Beklemmung um das Hertz bestehet; diese aber in der Anhäuffung des Bluts in denen Lungen ihren Grund hat; und solche Anhäuffung öffterwehntermassen durch häufige Vergiessung derer Thränen kan vermindert werden: so erhellet die Art und Weise, wie durchs Weinen die Traurigkeit erleichtert werden könne, und folglich mehr Nutzen, als Schaden, dabey äussere.

Was man übrigens von dem Nutzen derer Thränen an und vor sich selbst aufgezeichnet findet, gehöret unter die sehr raren und seltsamen Begebenheiten. Man trifft z. E. bey einigen Auctoribus Casus von blutigen Thränen an, da nemlich, statt des Wassers, würckliches Blut durch die Thränen-Gänge ist abgesondert und ver-

gossen worden, und zwar bey Frauens-Personen, denen die monatliche Reinigung verstopft gewesen, eben zu der Zeit, da diese sich hat einstellen sollen; und da folglich die monatliche Reinigung durch die Augen ihren Abgang genommen. Man hat ferner Exempel, daß bey einigen, die eine hartnäckige Verstopfung oder Verhaltung des Urins erlitten, statt dessen eine häufige Thränen-Fluth zum Vorschein gekommen; wobey die Thränen am Geruch und Geschmack dem Urin vollkommen gleich gewesen, und wo man folglich durch die Augen gepinckelt hat. Jedoch ich finde unnöthig, bey Erzehlung eines so ausserordentlichen Nutzens mich aufzuhalten, erinnere mich immittelst der gemeinen Redens-Art, die man zum Trost derer Weinenden vorzubringen pflegt, da man nemlich sagt: **Man solte sie nur weinen lassen, denn was man wegweinte, dürffte man nicht wegbissen.** Kan denn ein häufiges Weinen den Abgang des Urins vermindern? Allerdings: denn mit dem Urin sowohl, als mit denen Thränen, geht eine wäßrige Feuchtigkeit aus unsern Säften mit weg. Wird nun dieselbe wider die natürliche Gewohnheit sehr häufig mit denen Thränen ausgeworffen; so muß sie nothwendig mit dem Urin sparsamer abgehen: eben wie man bey starckem Schwitzen wenig Urin zu lassen pflegt. Woraus man zugleich siehet, wie bey einer widernatürlich häufigen Vergiessung derer Thränen, wenn sie eine Kranckheit vorstellet, die Urin-treibenden Mittel, dieselbe zu vermindern, fähig sind. Und weil endlich durch die Thränen viel wäßrige Feuchtigkeiten aus dem Cörper gebracht werden: so kan man die Ursach bald einsehen, warum das gar zu viele Weinen bey denen, die trockner Natur sind, und folglich eben keinen Uberfluß von wäßrigen Feuchtigkeiten besitzen, nicht so nützlich sey, als denenjenigen, welche zu viel wäßrige Säffte bey sich führen, daher Kinder, Frauenzimmer und phlegmatische Personen sich nach vielem Weinen insgemein besser befinden, als hagere, magere und cholerische Leute. Doch ich muß endlich anfhören, von Thränen zu schreiben, und will drey artige Casus anführen, welche mir der glückliche und erfahrne Practicus in Magdeburg, Herr D. Keßler, zugesendet.

XLVII.) Casus von einer nach überstandenem kalten Fieber sich ereignenden tödtlichen Lähmung.

Ein junger Edelmann von 24. Jahren hatte drey Viertel-Jahr lang sich mit dem viertägigen Fieber geschleppet, und dawider viele Artzeney-Mittel, unter andern auch die Fieber-Rinde, oder Corticem Chinæ de China, gebrauchet. Immittelst hatte er sich bey seinem Fieber an guten Tagen recht wohl befunden, und sehr guten Appetit gehabt. Nachdem er es endlich verlohren, wurde er 14. Tage nach dessen Ausbleibung zuförderst am lincken, und vier Wochen darauf

auch am rechten Auge blind; anbey klagte er über empfindliche Schmertzen in allen Gliedern, die sich endlich in eine völlige Lähmung derer äusserlichen Gliedmassen verwandelten, wobey zugleich der Urin und Stuhlgang ohne Wissen und Willen des Patienten abgieng, und der Patient endlich starb. Man öffnete den Cörper, und fand am Hertzen zwey Polypos, in der Substantz des Gehirns aber, rechterseits über dem rechten Ventriculo desselben, lag eine Portion des Gehirns, im Umfang eines acht Groschen-Stücks groß, welche so weich war, als wenn sie wäre mit Wasser vermischt gewesen, und zwar nicht bis in erwehnten Ventriculum, gleichwohl bis auf denselben, gieng. Sonsten aber ließ sich weder an denen Nerven, noch übrigen Theilen des Cörpers, nichts besonders und ausserordentliches anmercken.

XLVIII.) Casus von zwey plötzlichen und ausserordentlichen Todes-Fällen.

Ein Soldat von etlichen und 30. Jahren, der starck und wohl aussahe, und niemahls über kränckliche Zufälle geklaget, bekam am 5ten Februarii dieses Jahres Nachmittags um 5. Uhr, wider alles Vermuthen, grosse und ihm sonst ungewöhnliche Kälte, die über anderthalb Stunden anhielt. Er läßt sich hierauf ins Lazareth bringen, und brachte daselbst die drauf folgende Nacht zwar sehr unruhig zu, befand sich aber gleichwohl gegen Mittag des andern Tages ziemlich gut. Allein, des Abends um 5. Uhr, als er aus der Stube gegangen, bald darauf aber wieder hereingetreten, sincket er zu Boden nieder, und stirbt plötzlich.

Da man den Cörper am folgenden Tage öffnete, fand man, daß die meisten inwendigen Theile gesund und natürlich aussahen, ausser, daß die Leber eine blasse Farbe, und die Miltz eine ziemliche, fast widernatürliche Grösse, vorzeigten; in der Vena cava und pulmonali zeigten sich Polypi, und in der Höhle der Brust rechterseits lagen über anderthalb Quart einer röthlich-gefärbten Feuchtigkeit. Als man den Kopf öffnete, lieff aus demselben viel Wasser heraus, und waren beyde Seiten des Kopfs damit angefüllt. Am merckwürdigsten aber war es, daß man unter dem Sinu falciformi eine kleine länglichte Blase antraff, welche anderthalb Zoll lang, mit hellem Wasser angefüllt war, die Figur einer kleinen Fisch-Blase ordentlich vorstellte, und eine dermassen dünne Haut hatte, daß sie beym Anfühlen sogleich aufplatzte.

Ein anderer Soldat, von ohngefehr viertzig Jahren, der eine geraume Zeit her über Kopfweh, Beklemmung auf der Brust, und Stechen auf der lincken Seite derselben, geklaget, gieng am 3ten Julii dieses Jahres noch ziemlich wohl auf die Kirchen-Parade; und da er bald an die Kirche kommt, fällt er plötzlich zu Boden, und stirbt auf der Stelle. Man öffnete dessen Cörper, und fand folgendes darinnen: die Lunge

war zwar sehr klein, aber doch gut und natürlich. Das Hertz, und zwar dessen lincke Kammer, schien sehr groß von aussen zu seyn, als man aber dieselbe öffnete, und durchschnitte, befand man, daß die inwendige Höhle gantz ordentlich und natürlich groß, die Substantz des Hertzens aber zwey starcke Finger-breit dicke war; und was am merckwürdigsten, so zeigte sich, daß, nachdem man aus dieser lincken Hertzkammer mit der Untersuchung weiter bis in die Arteriam aortam fortfuhr, die im Anfange derselben befindliche Valvulæ semilunares gäntzlich verknöchert waren; wie man dergleichen Exempel auch in des *BONETI sepulchreto anatomico observ. 26. pag. 702.* aufgezeichnet findet. Hingegen hatte die rechte Hertzkammer ihre natürliche Grösse, und zeigte überhaupt an sich nichts widernatürliches.

XLIX.) Kurtze Abhandlung von der Schädlichkeit heisser Stuben, insonders währender Mahlzeit.

Verbosus will die Natur einer Unbilligkeit beschuldigen, daß, da sie die Thiere so gebauet, daß sie sich mit denen ihnen eigenen und natürlichen Decken wieder die äusserliche Kälte erwehren, und in derselben aushalten können, gleichwohl der Mensch, welcher doch der vornehmste von denen thierischen Creaturen seyn solle, hierzu nicht vermögend ist, ohnerachtet er seinen Cörper noch überdem mit entlehnten Decken, oder Kleidern, umhüllet. Ein Thier erduldet den Frost ohne Zähnklappen in freyer Lufft; und wenn er ja zu starck werden solte, so verbirget es sich in seine Höhle, und behält darinnen seine hinlängliche Wärme: Hingegen der Mensch kan fast eine mäßige Kälte auch so gar in seinen Zimmern, wo er doch vor der unmittelbaren Berührung der rauhen Lufft und Winde frey ist, nicht ertragen, sondern muß einheitzen lassen. Allein, ich muß gewiß über Verbosum lachen, daß er zuförderst die Vollkommenheit, die dem Menschen vor denen Thieren zugeschrieben wird, bloß in dessen Cörper suchet; denn in Ansehung desselben sind wir gewiß denen Thieren gleich, ja sie haben zum Theil noch viele Vorzüge vor uns, wie ich unter andern mit dem Exempel derer jenigen Thiere beweise, die uns an der Schärffe derer Sinnen übertreffen, nach dem gemeinen Vers: *Nos aper auditu, lynx visu, simia gustu, vultur aut ursus odoratu, præcellit aranea tactu.* Hiernächst aber muß man auch das in Erwegung ziehen, daß, wenn bey dem Menschen die Gewohnheit, die gemeiniglich mit der Zärtlichkeit verknüpft ist, sowohl in Ansehung derer Kleider, als warmen Stuben, von Kindesbeinen an wegfiele, derselbe gewiß mehr Kälte ertragen, und es darinnen denen Thieren nicht nachgeben würde; wie man durch das Beyspiel gemeiner Leute, die in kalten Ländern gebohren und erzogen sind, kan er weißlich machen. Dem sey nun immittelst

wie

wie ihm wolle, so bringt es unsre jetzige Beschaffenheit und angewöhnte Diät so mit sich, daß man bey der Kälte und im Winter sich in eingeheitzten, mithin warmen Stuben aufhält.

Gleichwie nun die Absicht warmer Stuben dahin gehet, daß sie unsern Cörper vor denen von der Kälte zu befürchtenden schädlichen Würckungen bewahren, mithin unsere Gesundheit in gutem Zustande erhalten sollen; solche Absichten auch richtig erhalten werden, wenn man sich nur einer Mäßigkeit, und gehörigen Ordnung, darinnen bedient: also kan man sich im Gegentheil den größten Schaden der Gesundheit zuziehen, wenn man sich beständig in Stuben befindet, die wärmer sind, als es die Nothdurfft und Beschaffenheit des Cörpers erfordert, und die man in solchem Fall heiß nennet. Eben deswegen aber, weil die uns zuträgliche Wärme nach der Beschaffenheit unsers Cörpers muß abgemessen werden, kan man nicht eine allgemeine Regel geben, wie starck die Stuben-Wärme eigentlich seyn müsse? Denn solchergestalt müssen unter andern die Stuben, darinnen sich zarte Kinder, sehr alte Leute, schwächliche und ausgemergelte Personen, und überhaupt diejenigen, denen es an einem hinlänglichen Grad der natürlichen Wärme fehlet, aufhalten sollen, wärmer seyn, als diejenigen, worinnen frische, muntere, starcke und von Natur hitzige Personen ihren Auffenthalt haben. Jedoch soll man ja hierbey eine Regel angeben, so würde sie ohngefehr so lauten können, daß diejenige Stubenwärme die rechte, und zur Erhaltung der Gesundheit die zuträglichste sey, bey welcher man auch unter Verrichtung derer natürlichen und dem Menschen gewöhnlichen Handlungen nicht zum Schwitzen, oder zu einer Wallung des Bluts kommt, sondern in dem Grad der natürlichen Wärme bleibet, die uns eigen und angenehm ist. Wenn der Grad der Stubenwärme stärcker ist, als man insgemein zu seyn pfleget, oder daß man gar dabey in einige Wallung kommt, oder zu schwitzen anfängt, so thut sie der Gesundheit Schaden, sowohl bey denenjenigen, die sich beständig in solchen Zimmern aufhalten, und niemahls in eine geringere Wärme begeben; als auch bey denen, so den Auffenthalt in warmen Stuben mit der äusserlichen Lufft abwechseln müssen. Und dieses will ich vorjetzo beweisen.

Was demnach zuförderst diejenigen betrifft, so sich entweder aus Gemächlichkeit oder vielmehr stinckenden Faulheit freywillig in warmen Stuben beständig aufhalten, und vor der Kälte gleichsam fürchten; oder die wegen einer schwächlichen oder kräncklichen Beschaffenheit ihres Cörpers darinnen sich aufhalten müssen, dergleichen die unmündigen Kinder, unvermögenden Alten, und die Patienten sind: so scheinet es zwar, als wenn die Stuben-Wärme, wenn sie auch etwa die Gebühr überstiege, ihnen eben nicht schaden könne, indem sie beständig drinnen bleiben, und die Abwechselung mit kühler Lufft, von welcher man eigentlich die Schädlichkeit herzuleiten pfleget, vermeiden. Allein, nachdem ich nochmahls wiederholet, und zum

Grunde gesetzet, daß solchen Personen zwar eine etwas stärckere Wärme, als starcken und gesunden Leuten, nöthig sey, sie aber auch bey ihnen sich nicht so weit erstrecken dürfe, daß sie einige Wallung oder beständigen Schweiß, er sey so gelinde, als er will, davon erleiden müssen; so behaupte ich, daß sie ihnen, wenn sie von letzterer Art ist, allerdings schädlich sey, wenn sie auch gleich mit keiner Abwechselung der frischen Lufft verknüpft ist. Und zwar bestehet der Grund meines Satzes darinnen, weil durch dergleichen Wärme der Cörper seiner nöthigen Feuchtigkeiten beraubet, und ausgetrocknet, die festen Theile erschlappet, mithin der gantze Leib nach und nach geschwächet wird. Denn daß dieses eben die Würckungen der Wärme, wenn sie grösser ist, als sie seyn soll, sind, bedarff keines weitern Beweises, indem es durch die tägliche Erfahrung bekräfftiget wird. Empfindet es nicht ein jedweder an sich selbst, daß, wenn er viel Hitze ausgestanden, es sey bey sehr warmer Witterung im Sommer, oder in heissen Stuben, er davon gantz matt, läßig und krafftloß wird? Und der Augenschein weiset es überhaupt, daß die, so in heissen Ländern gebohren und erzogen sind, mehrentheils viel schwächlicher und zärtlicher sind, als diejenigen, die in kalten Nordischen Ländern auferwachsen; Daher auch *Plutarchus* von denen Cimbris, und andern der Kälte gewohnten Völckern, schreibet, daß, da sie vor alten Zeiten Italien bekrieget haben, sie daselbst vor Mattigkeit, und übermäßigen Schweissen, wie die Fliegen, umgefallen, und folglich mehr durch die Hitze, als den Widerstand der Feinde, wären überwunden worden. Man darff nicht glauben, daß dieses sich allein in denen alten Zeiten zugetragen, sondern es ist in denen neuern Zeiten noch vielfältig geschehen. Alte und unvermögende Personen, bey denen, nach gemeiner Redens-Art, das natürliche Feuer anfängt zu vergehen, haben Ursach, sich wärmer zu halten, mithin auch in wärmern Stuben zu seyn, als jüngere; weil sie durch die freywillige Bewegungen des Leibes die Circulation ihrer Säffte nicht in gehöriger Lebhafftigkeit erhalten, mithin auch der natürlichen Wärme, als welche von einer lebhafften Circulation abhängt, nicht geniessen können: allein, wenn sie sich der Wärme zu starck bedienen, so verlieren sie zu viel von denen ihnen so nöthigen flüßigen und schlüpfrig machenden Säfften, trocknen sich die festen Theile noch mehr aus, und vermehren die dem Alter ohnedem gewöhnliche Steifigkeit, nebst dem daher rührenden Unvermögen ihres Cörpers; wodurch sie dem Tode die ohnedem offene Bahn nothwendig noch mehr erweitern müssen. Unmündige Kinder müssen freylich etwas wärmer gehalten werden, als Erwachsene; weil die Kraft ihres Hertzens, und die gantze Circulation, bey ihnen viel schwächer ist, mithin denen Würckungen der Kälte nicht so widerstehen kan, als bey Erwachsenen: allein, wenn man sie in gar zu warmen Stuben auferzieht, so wird man den Schaden davon augenscheinlich mercken, daß sie schwächlich bleiben, und die Kräffte des Leibes in Zähnen, Gehen, Reden, und allen übrigen menschlichen Handlungen, viel

später bekommen, als andere Kinder: zu dessen Beweiß man nur die vierschrötigen Kinder gemeiner Leute gegen die zärtlichen derer Vornehmen, die beyleibe nicht aus der warmen Stube kommen müssen, halten darff. Patienten, sie mögen noch mit einer würcklichen Kranckheit behafftet, oder etwa nur noch schwach seyn, und sich mit denen Uberbleibseln der erlittenen Kranckheit schleppen, können zwar ohne ihren sichtbaren Schaden auch die geringste Kälte nicht ertragen, sondern müssen in einer etwas grössern Stuben-Wärme, als Gesunde, seyn; immittelst thun sie sich durch gar zu heisse Stuben den größten Tort, es sey in welcher Kranckheit es wolle. Bey keinen Zufällen dringet man im gemeinen Leben mehr auf heisse Stuben, als bey hitzigen Kranckheiten, und vornemlich denen Fiebern, die einen Ausschlag zum Hinterhalt haben, als bey Fleck-Fiebern, Friesel, Pocken, u.s.w. allein es werden auch in keinen Kranckheiten mehr durch übermäßige Wärme ums Leben gebracht, als eben in diesen. Denn die Würckung davon ist allemahl eine starcke Wallung im Geblüt, und ein beständiges Schwitzen; und wieferne dieses Gesunden und Krancken schädlich sey, habe ich No. XVII. ausführlich gezeiget. Wie viele Kindbetterinnen werden nicht durch die heissen Stuben zu frieselhafften Ausschlägen, hitzigen und inflammatorischen Kranckheiten disponirt, ja gar aus der Welt gerafft: da sie solcher Zufälle, wenn sie auch dran gewohnt sind, bey einer mäßigen Wärme, laut der Erfahrung, überhoben seyn, und gesund bleiben können?

Diejenigen aber, die starck, munter und gesund sind, die nicht beständig in warmen Stuben bleiben können, sondern dieselben mit der äusserlichen Lufft abwechseln müssen, haben noch grössern Schaden zu besorgen, wenn sie die Stuben zu starck einheitzen lassen. Das erste, was sie sich hieraus zuziehen, ist eine überflüßige und unnütze Empfindlichkeit und Zärtlichkeit ihres Cörpers gegen die Kälte; dergestalt, daß es schon fast zum Sprichwort gediehen, daß Leute, die gewohnt sind, in sehr warmen Stuben sich aufzuhalten, keine Kälte vertragen könten, sie sind frösterlich, und können auch diejenige kühle Lufft, die andern nicht die geringste Veränderung zuwege bringet, ohne einem ängstlichen Zittern und Zähnklappen nicht erdulden. Hiernächst disponiren sie ihren Cörper zu einem leichten, doch dabey überflüßigen Schwitzen, und bahnen der Natur den Weg, daß sie alle Unreinigkeiten häufiger zu der Haut, als zu andern Abführungs-Werckzeugen, hintreibet, und daß folglich ein beständiger Zufluß derer Unreinigkeiten nach der Haut hingehet. Was entstehet aber hieraus? Vielerley, und zwar 1) eine Disposition zu Schnupfen, Husten, und allerhand flüßigen oder catarrhalischen und rheumatischen Kranckheiten. Denn, indem die Schweiß-Löcher bey ihnen sehr erweitert sind, lassen sie sich bey dazukommender geringen Kälte desto leichter zuschnüren und zusammenziehen; und da hierdurch die bereits angewöhnte Absonderung derer überflüßigen und unreinen Feuchtigkeiten durch die Haut unterbrochen und zurückgehalten

halten wird; so muß solches viel leichter eine Anhäuffung dererselben an andern Orten, und die daher entstehenden Flüsse, erregen, als bey denen geschehen kan, da die Natur gewohnt ist, dergleichen Unreinigkeiten nicht sowohl durch die Haut, als vielmehr durch andere Oerter, wie z. E. den Urin, abzusondern: denn an solchen Orten kan die Kälte die Absonderung eben nicht sonderlich hindern, folglich können auch bey der Erkältung in solchem Falle nicht so leicht benannte Kranckheiten erfolgen.

Es belehret uns daher die Erfahrung, daß diejenigen, die so offt über Flüsse klagen, insgemein Liebhaber von sehr warmen Stuben sind; da im Gegentheil die, so keine warme Stuben lieben, seltener mit Flüssen befallen werden. Daher kommts auch, daß Holländer, oder andere Völcker, die nicht gewohnt sind, in eingeheitzten Stuben sich aufzuhalten, wenn sie in unsern Ländern sich an dieselben gewöhnen, dadurch vor andern eine Disposition zum öfftern flüßigen Beschwerden erlangen, die sie gleichwohl vorhero niemahls gehabt. Es wird hiernächst 2) von gar zu heissen Stuben auch eine Disposition zu Brust-Kranckheiten, besonders der Peripneumonie, erreget, die eine Stockung des Bluts in der Lunge zum Grunde hat. Denn bey der Wärme ist die Erweiterung derer Ausdünstungs-Canäle und die Ausdünstung selbst in der Lunge eben so starck, als in der äusserlichen Haut: mithin kan die schleunig dazu kommende Kälte daselbst eben sowohl und so leicht eine schädliche Constriction und Verhaltung derer Säffte und des Bluts erregen. Daher rechnet *Hippocrates* die Peripneumonie auch mit unter die Morbos hyemales, oder Winter-Kranckheiten.

Durch die gar zu heissen Stuben erlangt man 3) eine Disposition zur Hartleibigkeit: denn es ist nicht möglich, in einer heissen Stube sich aufzuhalten, und doch nicht dabey zu schwitzen; durch das tägliche Schwitzen aber beraubet man sich derjenigen Feuchtigkeiten, welche zum freyen und hinlänglichen Abgang des offenen Leibes erfordert werden. Bey einreissender Hartleibigkeit häuffen sich Blähungen an, und bleiben sitzen: diese spannen und dehnen die Gedärme aus, erregen eine Schlappheit dererselben, und, mit einem Wort, nach und nach die Hypochondrie. Weil aber hypochondrische Patienten ohnedem schon zur Hartleibigkeit und dicken Blut geneigt sind, beydes aber durch sehr heisse Stuben verschlimmert wird: so siehet man, warum dergleichen Personen sich vor andern davor zu hüten haben. Aus eben diesem Grunde wird ferner der hinlängliche Abgang des Urins vermindert, weil die wäßrige Feuchtigkeiten, welche die gröbern Unreinigkeiten verdünnen, flüßig machen, und in solcher Gestalt durch den Urin mit sich fortnehmen solten, beym Auffenthalt in heissen Stuben häufiger durch die Haut gehen; weswegen der Urin sparsamer und saturirter ist. Weil nun bey Leuten, die denen podagrischen, Ischiadischen, und überhaupt gichtischen Kranckheiten unterworffen sind, die Präservation

davor

davor gröstentheils mit darinnen beruhet, daß die von dieser oder jener Ursach sich nach und nach im Geblüt erzeugenden groben Unreinigkeiten sofort, ehe sie sich ansammlen können, durch den Urin hauptsächlich fortgeschaffet werden; solches aber beym beständigen Aufenthalt in heissen Stuben eben verhindert wird: so erhellet die Ursach des durch Erfahrung bekräfftigten Umstandes, daß die mit erwehnten Zufällen Behafftete dieselben öffter und stärcker bekommen, wenn sie den Winter durch in heissen Stuben wohnen, und viel dabey schwitzen; da im Gegentheil eben diese Zufälle, sowohl an ihrer Hefftigkeit abnehmen, als auch seltener wiederkommen, wenn sich dergleichen Personen vor der übermäßigen Wärme und Schweissen in acht genommen.

Indem 4) durch heisse Stuben der hinlängliche Abgang des Urins und Stuhlganges vermindert, und allmählich allerhand Unreinigkeiten im Geblüt angehäuffet, diese aber mit dem Schweisse nach der Haut determiniret werden, woselbst sie ihrer Grobheit wegen nicht leicht durchkommen können, sondern stecken bleiben: so ersiehet man die Ursach, warum die Liebhaber heisser Stuben sehr offt mit frieselhafften und andern juckenden Ausschlägen beladen sind, welche sich, auch bey Gebrauch derer zuträglichsten Mittel, nicht eher verlieren, als bis eine Veränderung derer Zimmer gemachet wird. Zugeschweigen endlich 5) derer Wallungen und Erhitzungen des Geblüts, welche von heissen Stuben erfolget, und bey denenjenigen, die etwa zum Schmertzen nicht geneigt sind, auch dazu nicht kommen, von weit schädlicherer Würckung sind. Daher kommts a) daß Leute, die heisser Stuben nicht gewohnt sind, insgemein über Kopfschmertzen zu klagen anfangen, wenn sie sich in denenselben aufhalten müssen, b) daß Vollblütige in warmen Stuben nicht nur sehr roth werden, sondern das ihnen etwa gewöhnliche Hertzklopfen gleich bekommen, c) daß die, so zu Blutflüssen geneigt sind, solche nicht eher kriegen können, als in heissen Stuben; wie man denn deswegen vornemlich denen, so Blutstürtzungen gehabt, und solche wieder befürchten müssen, anrathet, daß sie sich aufs äusserste vor heissen Stuben hüten müssen; d) daß besonders Frauenzimmer, die sich zu starck geschnürt haben, in heissen Stuben mit Beängstigung, kurtzem Othem, ja gar Ohnmachten, befallen werden, welches alles vergehet, sobald man sie nur in kühle Zimmer bringet. u. s. w.

Hieraus wird, meines Erachtens, die Schädlichkeit heisser Stuben sowohl überhaupt zur Gnüge erhellen, als auch insbesondere die Frage leicht zu beantworten seyn: **Ob es gesund sey, in warmen Stuben zu schlafen?** Denn bey dem Schlafe ist unser Cörper ohnedem relaxirt, und zum Schwitzen geneigt; er wird durch die Wärme derer Betten noch mehr zur Wallung und zum Schweiß disponirt: wieviel stärcker muß nun nicht dieses alles geschehen, wenn auch das Zimmer, darinnen man schläft, zu warm oder heiß ist. Alle die

schädlichen Würckungen, die ich vorhero denen heissen Stuben beygeleget, müssen sich viel schleuniger und stärcker einfinden, wenn man gantze Nächte schlafend darinnen zubringet, und noch dazu mit dicken Feder-Betten über und über bedeckt ist. Daher bemerckt man auch, daß Leute, die vorhero in kühlen Zimmern zu schlafen gewohnt gewesen, vor Unruhe, Wallungen des Bluts, Herumwerffen im Bette, und ängstlichen Träumen, nicht schlafen können, wenn sie in eingeheitzten Stuben liegen müssen: ja selbst, die es gewohnt sind, darinnen zu schlafen, werden öffters über dergleichen schlimme Nächte klagen. Ich will die warmen Schlaf-Gemächer überhaupt zwar nicht verwerffen, sondern weiß gar wohl, daß sie bey Kindern, die des Nachts öffters aufgenommen werden müssen, wie auch bey Patienten, die unruhig liegen, oder öffters aufstehen, ihren Nutzen haben, indem sie die sonst zu befürchtenden Erkältungen des Leibes abwenden. Allein, bey gesunden Personen halte ich es vor zuträglicher, in kalten Stuben zu schlafen: denn, wenn man, wie gemeiniglich geschicht, einwenden wolte, daß man sich auf solche Art des Morgens erkälten, und leicht Schaden thun könte: so antworte ich hierauf, daß man ja das Schlaf-Gemach in allem Fall des Morgens, ehe man aufstehet, könne einheitzen lassen; und wo dieses nicht statt findet, sondern man vielmehr aus einem Zimmer ins andere gehen muß, so wird dieses keinem, der auch in noch so starckem Schweiß ist, schädlich seyn; es müßten denn die Stuben-Strassen lang voneinander liegen.

Was ist denn von denen heissen Stuben bey und währender Mahlzeit zu halten? Ich antworte: So wenig, als von denen gantz kalten. Wenn man isset, und verlanget, daß die Speisen geziemend verdauet, und in einen guten Nahrungs-Safft verwandelt werden sollen, so wird eine mäßige und gleichmäßige Circulation des Bluts durch den gantzen Cörper erfordert, vermöge welcher zwar eine genugsame Portion derer zur Verdauung bestimmten Säffte abgesondert werden, dabey aber doch gleichwohl der Zufluß derer Feuchtigkeiten nicht gar zu starck zu denen Werckzeugen der Verdauung geschehen muß, damit sie in ihren Würckungen nicht übereilet werden. Letzteres geschicht, wenn man bey kaltem Wetter in kalten Gemächern speiset. Denn wenn ein Mensch bey dem Essen frieren, zittern und beben muß; so sind die äusserlichen Theile des Leibes zusammengezogen, nehmen wenig oder nichts vom Blut in sich, und folglich geht der Zufluß des Bluts häuffiger zu denen innern Theilen, mithin auch zum Magen. Von diesem stärckern Zufluß wird nicht nur die Action des Magens und derer Gedärme verstärcket, sondern auch eine häuffigere Absonderung des Liquoris gastrici, und anderer zur Verdauung nöthigen Säffte, verursacht, mithin die Verdauung selbst zu geschwinde verrichtet, übereilet, und solchergestalt, statt eines feinen und lockern Milch-Sufftes, ein grober und schleimichter hervorgebracht; aus welchem Grunde auch schon *Hippocrates*, und die alten Aertzte, gesagt, daß man im Winter und bey der Kälte stärckern Appetit habe,

und

und die Speisen hurtiger verdaue. Wenn aber der Zufluß derer Säffte nach dem Magen gar zu starck geschicht, und die Gefässe desselben zu sehr angefüllet werden: so hindern sie vielmehr den Magen und die Gedärme an ihrer Action und abwechselnden Zusammenziehung; wovon denn die Verdauung sowohl, als die Fortschaffung des Verdaueten in und durch die Gedärme, vielmehr verspätet, und ein Drücken am Magen nach der Mahlzeit verursacht wird.

Nichts destoweniger findet man einige, die es gleichwohl vor gut halten, in kalten Zimmern zu speisen; und auf die dawider gemachten Einwürffe antworten: man müßte sich warm essen. Demnach fragt es sich: ob man sich warm essen könte? Es ist nicht zu leugnen; und kan solches vielmehr aus verschiedenen Ursachen geschehen; nemlich zuförderst, weil man insgemein bey der Mahlzeit Suppen und andere warme Speisen geniesset, welche durch ihre Wärme auch die Wärme unsers Leibes vermehren, und die Circulation verstärcken können; Hiernächst, weil durch die verstärckte Action des Magens, und derer zur Verdauung gewiedmeten Theile, die bey jedweder Verdauung geschehen muß, der Umlauf des Bluts in etwas verstärckt, und hierdurch die innerliche Wärme vermehret wird; zugeschweigen, daß die denen Speisen beygemischten Gewürtze und hitzigen Materialien, nebst denen etwa dabey genossenen hitzigen Geträncken, die natürliche Wärme mercklich verstärcken können. Deswegen findet man allerdings wohl, daß Leute, die vor der Mahlzeit gefroren, bey derselben gantz warm werden. Allein, es wird ein jeder von selbst leicht begreiffen, daß man dieses bey einer mäßigen und gelinden Kälte zwar zugeben könne; wenn aber dieselbe sehr groß ist, so wird die durch das Essen in uns vermehrte Wärme wohl nicht hinreichend seyn, denen Würckungen der Kälte in der äusserlichen Haut hinlänglich zu widerstehen, es wird uns, ohnerachtet wir in den uns vorgesetzten Gerichten noch so eyfrig arbeiten, dennoch frieren; und die durchs Essen in denen inwendigen Theilen erweckte Erhitzung des Bluts kan uns um soviel schädlicher seyn, da die erhitzten Säffte bey zusammengezogener auswendigen Oberfläche des Cörpers nicht Platz genug haben, sich auszudehnen, mithin denen innerlichen Gefässen um soviel mehr zur Last fallen. Demnach ist es zwar gut, bey gelindem Wetter, da man sich durchs Essen erwärmen kan, in ungeheitzten Zimmern zu speisen; bey strenger Kälte aber werden von rechtswegen mäßig warme Speise-Sähle erfordert.

Gleichwie es also nöthig ist, daß die Speise-Gemächer im Winter wenigstens so warm seyn müssen, daß man nicht darinnen bey der Mahlzeit frieren, zittern, und mit denen Zähnen klappern darff: also hat man im Gegentheil auch zu vermeiden, daß sie nicht zu heiß, und man folglich darinnen zu keiner Wallung, noch weniger zum Schwitzen, kommen möge. Denn es schwächet solches den Appetit und die Verdauung; indem nicht nur durch die Wärme die festen Theile erschlappet, und zur lebhafften Ausübung ihrer Verrich-

tungen ungeschickt gemacht werden, welches sich auch auf innerliche Theile, mithin zugleich mit auf den Magen, erstrecket, durch dessen lebhaffte Action gleichwohl die Verdauung hauptsächlich gewürcket wird; sondern, es werden auch durch die damit verknüpften Schweisse, oder wenigstens die Relaxation der Haut, die Säfte von den innern Theilen mehr ab- und zu denen äusserlichen hingezogen; wodurch es denn geschicht, daß von denen zur Verdauung gehörigen Säfften im Magen und Gedärmen zu wenig abgesondert, mithin die Speisen nicht hinlänglich können aufgelöset werden. Den augenscheinlichen Beweiß hiervon geben uns die warmen Tage im Sommer, bey welchen bekanntermassen sowohl der Appetit schlecht, als die Verdauung schwach ist, weswegen man, wenn man nach der Gesundheit leben will, im Sommer leichte und weiche Speisen anrathet. Wenn nun der Schaden derer heissen Stuben bey der Mahlzeit auch kein anderer wäre, als daß dadurch die Verdauung geschwächt wird; so ist derselbe, meines Erachtens, groß genug: denn was hieraus vor andere üble Zufälle und schwere Kranckheiten erfolgen, ist zum Theil bekannt, und ist in diesen Blättern hin und wieder gewiesen worden.

Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer gemeinen Meynung, nach welcher man glaubet, es zeige einen gesunden Cörper und gute Verdauung an, wenn man nach dem Essen ein Frösteln empfindet, wie sich bey einigen Leuten zu ereignen pflegt: Was ist hiervon zu halten? Man kan hiervon keine zuverläßige Antwort geben, die bey allen Menschen solte statt finden; sondern es muß nach denen übrigen Umständen beurtheilet werden. Solchergestalt ist das Frösteln nach der Mahlzeit bey einigen ein Kennzeichen eines kräncklichen Zustandes, und einer beschwerlich von statten gehenden Verdauung; es kan sich aber dasselbe auch bey Gesunden einfinden, und wenn man in solchem Falle keine kränckliche Ursachen antrifft, die solches etwa erregen solten: so kan es ein Kennzeichen einer guten Verdauung seyn, indem es zu erkennen giebt, daß zu dieser Zeit der Zufluß derer Säffte mehr nach denen innerlichen Theilen, und also auch zu dem Magen, als auch denen äusserlichen, gehet, und ein solcher etwas verstärckter Zufluß, wenn er mäßig ist, kan freylich zur guten Verdauung vieles beytragen. Immittelst kan man aus diesem Umstande, erwehntermassen, nichts zuversichtliches urtheilen; ausser, daß er unsern bisherigen Satz bekräfftiget, daß es nemlich zur Gesundheit fast besser sey, nach dem Essen ein wenig zu frieren, als sehr warm zu seyn, und gar zu schwitzen. Uberhaupt ist in Ansehung heisser Stuben noch dieses anzumercken, daß sie am ungesundesten und schädlichsten sind, wenn sie dabey 1) sehr feuchte, wie zum Exempel die niedrigen und am sumpfichten Oertern, oder gleich über der Erde befindlichen Gemächer sind: denn eine heisse Lufft, die dabey feuchte ist, thut in allen Stücken grössern Schaden, als wenn sie dabey rein und heiter ist; 2) wenn der Fuß-Boden derselben sehr kältend ist. Denn wenn bey Erhitzung des übrigen Cörpers die Füsse kalt bleiben; so

thut

thut die Erhitzung noch grössern Schaden, und das Blut wird alsdenn häufiger nach Brust und Kopf getrieben.

L.) Casus von einer hefftigen, doch glücklich-zertheilten Entzündung des rechten Auges.

Ein noch junger und starcker Mann wurde mit einem Stock dergestalt in das rechte Auge geschlagen, daß der Circulus ciliaris sich davon an unterschiedenen Orten loßgegeben, und die Uvea in einige Stücken zertheilet war; die übrigen Theile des Auges, sowohl die Tunicæ, als die sogenannten Humores, waren hefftig contundirt, und der Humor aqueus gantz röthlich gefärbt; die Lens chrystallina gantz nach vorne gedruckt; und die Vasa arteriosa inter tunicam conjunctivam & scleroticam sehr starck aufgetrieben. Bey solchen Umständen fieng Patient an ein starckes Fieber zu kriegen; und da ich bald dazu geruffen wurde, ordnete ich sogleich Fomentationes aus denen kräftigsten Speciebus mit Wein, ließ dem Patienten zur Ader, und zwar zu zweyenmahlen, weil die Entzündung so hefftig war, innerlich aber gab ich Mixturas temperantes. Allein, dem allen ohnerachtet vermehrte sich die Inflammation in denen ersten drey Tagen so starck, daß Patient weder schlafen, noch ruhig seyn konte, und die Tunica adnata war eines Fingers dick aufgeschwollen und herausgetreten. Ich suchte ferner, soviel möglich, sowohl der Entzündung, als denen Schmertzen, zu widerstehen, es wolte aber alles nicht viel helffen. Endlich wurden Vesicatoria hinten in Nacken gelegt, welche schienen, die Entzündung etwas zu vermindern; zu denen Fomentationibus vinosis wurden stärckere Species resolventes, discutientes, & leniter adstringentes genommen, das Auge selbst mit dem Decocto altheæ fleißig ausgewaschen, wie auch von dem bekannten Eau de camphre wechselsweise in- und aufs Auge etwas applicirt; allein, es wolte sich die Entzündung doch nicht gäntzlich verlieren, sondern es zeigte sich, als wenn ein extravasirter Eyter in der vordern Kammer des Auges wäre, und als wenn die Uvea selbst anfangen wolte, zu suppuriren; da denn ein Cataplasma aus geriebener Semmel, Milch, dem Gelben vom Ey und Saffran aufgelegt, und dabey wegen der brennenden Hitze zur Kühlung ein Collyrium aus dem Weissen vom Ey und Alaun zwischen Tücher mit Baumwolle zum öfftern applicirt, hiernächst die Vesicatoria vom frischen wiederholt, und übrigens, nach Befinden derer Umstände, verschiedene Medicamenta geordnet, auch, wegen des sich dabey zum öftern einfindenden verstopften Leibes, Laxantia, besonders aus der Manna und Sedlitzer Saltz, gegeben wurden. Hierauf erlangte Patient, wider Vermuthen, binnen fünff Wochen sein völlig Gesicht wieder, ausser, daß er mit dem verletzt gewesenen Auge nicht so weit, als mit

dem gesunden, sehen konte; das Auge hat auch seine natürliche Gestalt und Klarheit völlig angenommen, ausser, daß die Iris etwas dreyeckigt geblieben.

LI.) Casus von einer Wunde am Kopfe, dabey ein Ende Tobacks-Pfeiffe im Auge stecken blieben.

Ein Mohr wird von einem Soldaten, geringer Streitigkeit wegen, mit einer kurtzen Tobacks-Pfeiffe mit der Faust verkehrt gegen die Stirne gestossen, und zwar ohngefehr drey Linien breit über den Arcum superciliarem des rechten Auges, nach dem Cantho minori desselben zu, dergestalt, daß die Pfeiffe in etliche Stücken zerbrochen. Da ich zu dem Patienten geruffen wurde, sahe ich am beschriebenen Orte nichts, als eine kleine Wunde, worinnen etliche Stücken von der abgebrochenen Pfeiffe befindlich waren. Ich nahm dieselben heraus, und weil die Oeffnung sehr klein, hiernächst auch eine starcke Contusion zu vermuthen war, so dilatirte ich solche in etwas, um sie destobesser verbinden zu können. An dem Auge selbst wurde man nicht das geringste widernatürliche gewahr; und da Patient, der keine andere, als die Spanische Sprache, redete, sich von seinen Umständen nicht deutlich erklären konte, so erfuhr ich weiter nichts von ihm, als daß er über einen Schmertzen an der Wunde nicht allein, sondern auch hinterwärts am Osse occipitis, dem Cantho majori des rechten Auges gegenüber, klagte, den er wie eine glüende Kohle zu seyn bezeichnete. Ich verband das Auge mit dem Eau d'arquebusade, und legte eine in warmen Wein imbibirte Compresse darüber; den andern Tag, als ich ihn verbinden wolte, fand ich, wider Vermuthen, daß der gantze Bulbus Oculi, oder Augapfel, fast so groß, wie ein Ey, gantz nach aussen getrieben war. Hierbey war die Palpebra superior sehr geschwollen, und das Auge selbst so heftig entzündet, daß die Tunica conjunctiva über einen Zoll herausschwolle. Diese inflammatorische Geschwulst erstreckte sich über die gantze rechte Seite des Kopfs, nahm das Ohr mit ein, es gesellete sich ein Brechen dazu, und Patient verfiel in ein heftiges Fieber.

Aus diesen Umständen und Zufällen, die gemeiniglich auf eine starcke Contusion derer Integumentorum und Pericranii zu erfolgen pflegen, konte ich nun nichts anders schliessen, als daß dieselbe an beyden Theilen sich mußte ereignet haben; deswegen dilatirte ich die Integumenta, nebst dem Pericranio, soviel immer möglich war; nahm auch noch hierbey ein verborgen gewesenes Stückgen Pfeiffe aus der Wunde, befand aber das Cranium gantz und unverletzt. Die Geschwulst fiel hierauf in etwas; daher wiederholte ich die Fomentationes, ordnete andere in Entzündungen derer Augen dienliche Mittel, und stellte auch ein Aderlaß an denen Venis jugularibus an, ließ rundum das Auge Hirudines setzen, und applicirte Vesicatoria im Nacken.

cken. Allein, es wolte alles dieses nicht viel verfangen, sondern Patient bedeutete nach seiner Art, daß er nunmehro mehrere Schmertzen im Auge selbst, und zwar vornemlich in dessen Cantho majore, und in dem Occipite, als an der Wunde selbst, hätte; wobey die Entzündung des Auges nebst der Heraustretung des Augapfels nach, wie vor, bliebe. Ich separirte ihm die entzündete gantze Tunicam conjunctivam, und ließ am Halse noch einmahl zur Ader; worauf die Entzündung am Auge zwar etwas nachließ; der Augapfel aber blieb in seinem vorigen Zustande.

Den folgenden Tag wurde ich durch das Gefühl nach dem Cantho majori zu unter der Palpebra superiori, wo der Musculus obliquus major durch die Trochleam läufft, etwas hartes gewahr, welches dem Eindruck des Fingers etwas nachgab, und bey dessen Berührung Patient gleich über grausame Schmertzen, wie eine glüende Kohle im Fundo orbitæ und am Occipite, klagte. Ich glaubte anfänglich, daß durch die Gewalt der angestossenen Tobacks-Pfeiffe ein Stückchen Knochen von dem Margine orbitæ superiori wäre abgestossen worden, welches sich seitwärts herunterbegeben; deswegen ich sogleich eine Oeffnung machen, und den fremden Cörper herausnehmen wolte, der Patient war aber nicht dazuzubringen. Immittelst da ich nach etlichen Tagen neben der Härte eine ordentliche Fluctuation spürte, machte ich sogleich mit der Lancette eine Incision, und wurde mit nicht geringrer Verwunderung an statt des vermutheten Knochens ein Stück Tobacks-Pfeiffe in der Oeffnung gewahr, und mit noch grösserm Erstaunen nahm ich mit meiner Pincette ein Ende von einer am Kopf abgebrochnen gemeinen Pfennig-Pfeife, beynahe eines kleinen Fingers dick, und zwey Zoll lang, zwischen dem Musculo obliquo majore, elevatore palpebræ superioris & adductore, und der übrigen mit Fett angefüllten Höhle der Orbitæ, heraus, welches folglich bis nach dem Foramine optico hin mußte gesteckt haben. Da nun das Ende dieser Pfeiffe, welches nach dem Fundo orbitæ hinstack, scharff war, so war es kein Wunder, wenn es das in der Orbita befindliche Periostium irritirt, und einen Schmertz erreget, der per consensum im Occipite so starck, als in der Orbita, seyn mußte. Sobald aber solcher fremde Cörper heraus war, mußte der Patient nothwendig Linderung haben, und die bisherigen Zufälle, als das Brechen und Fieber, aufhören; welches auch noch am selbigen Tage geschahe. Ich verband hierauf die Wunde gantz simple, und machte nach etlichen Tagen eine gemächliche, gelinde Compreßion, da es denn im kurtzen von Grundaus heilete; der herausgetretene Augapfel, nebst der Caruncula lacrymali, zogen sich, weil ihr Gegenstand nach und nach gehoben war, wieder zurück; die Humores, welche vorher trübe waren, und insonderheit der Humor aqueus, welcher gantz schwärtzgelb ausgesehen, bekam nach und nach ihre natürliche Farbe und Klarheit wieder; und, mit einem Wort, Patient wurde vollkommen gesund, und behielt sein völliges Gesicht,

ohner-

ohnerachtet er in der Diät eben nicht gewohnt war, ordentlich zu leben, und solches auch bey dieser Kranckheit nicht gethan.

Diese Beschreibung beyder Casuum habe ich dem Herrn Regiments-Feldscheer Pistor zu dancken, welcher beyde Patienten glücklich curirt. Bey letzterm Casu verdient allerdings, als was seltenes und besonderes bemercket zu werden, daß, da der Schlag bey der Verwundung eigentlich am Cantho minori des Auges geschehen, gleichwohl das abgebrochene Stück Pfeiffe an dem Cantho majori hineingegangen, folglich schrem unter denen Superciliis mit einiger Gewalt hineingedrungen, und fast bis an den hintern Theil der Orbitæ gekommen seyn muß, wie aus der Länge des Stücks zu ersehen gewesen. Der Herr Verfasser hat auch gar recht geurtheilet, daß die beym Patienten zugeschlagenen Zufälle ihren Grund in der Verletzung des Periostii gehabt haben; den Ort der Verletzung aber, da er in der inwendigen Orbita gewesen, hat man weder entdecken, noch unmittelbar dazu kommen können, bis es sich, nach weggenommener Ursach der Irritation, von selbst alles geleget. Immittelst erhellet hieraus die Möglichkeit, daß ein fremder Cörper vorne im Auge hinein, und nebst dem Augapfel, ohne denselben zu beschädigen, zwischen den Muscheln, und zwischen dem den Augapfel umgebenden, und den zwischen dem Augapfel und der Orbita befindlichen Raum ausfüllenden Fett, gantz hinter bis zum Ende der Orbitæ, gelangen könne; Ob man aber vermögend seyn würde, durch Kunst, und vorsetzlich einen fremden Cörper so accurat durch diesen Weg hinterzubringen, daß man nichts beschädigte, ist eine andere Frage. Allein, wenn auch das Stück Pfeiffe, dafern es lang genug gewesen, hinten im Nacken unter dem Occipite wieder herausgekommen wäre; solte das wohl unbegreifflich gewesen seyn? Ich falle auf diesen Gedancken bey Gelegenheit einer gewissen Historie, die mir hierbey einfällt, und die ich mich besinne, wo gelesen zu haben. Es soll sich nemlich vor langer Zeit bey einem Türcken-Kriege in Ungarn zugetragen haben, daß ein Ungar mit einem spitzigen Instrumente vorne ins Auge, nemlich neben dem Augapfel in die Orbitam, hineingestochen worden, da denn das Instrument selbst zwar abgebrochen, die Spitze davon aber stecken blieben, und endlich hinten im Nacken wieder hervorgekommen. Indem nun Patient hieran beym Leben geblieben, und genesen; hat man es freylich vor ein grosses Wunderwerck ausgegeben, um soviel mehr, da man geglaubet, es müsse das Instrument, weil es vornen in Kopf hinein-, und hinten wieder herausgekommen, nothwendig durch die Knochen des Hirnschädels, und selbst durchs Gehirn, gegangen seyn.

Es mag nun die Historie wahr seyn, oder nicht: so fragt sichs doch bey derselben, ob es möglich sey, daß eine solche Verwundung geschehen, und der Mensch dabey am Leben bleiben könne? Ich halte es allerdings davor, und mache mir folgenden Begriff davon: Am hintern und untern Theile der Orbitæ, oder der Höhle, worinnen der im

in Fett ringsherum eingehüllete Augapfel liegt, hinter demselben ist zwischen denen Knochen, so die Orbitam ausmachen, eine ziemliche Oeffnung anzutreffen, welche von denen Anatomicis Fissura sphæno-maxillaris, oder auch orbitalis inferior, genennt, und hauptsächlich von dem Osse sphænoideo und maxillari, zugleich aber einigermassen mit vom Osse palatino und jugali, formirt wird. Sie dient natürlicher Weise, einige Gefässe, Nerven, und das Periostium maxillæ superioris, durchzulassen. Wenn nun ein fremder Cörper vermögend gewesen, vermöge einer äusserlichen Gewaltthätigkeit von aussen ins Auge zu dringen, und neben dem Augapfel, ohne sonderlicher Beschädigung derer etwa daselbst liegenden Theile, in der Orbita bis zu dessen hintern Theile zu gelangen, warum solte es nicht auch möglich seyn, daß ein solcher Cörper vollends durch erwehnte Fissuram sphæno-maxillarem, zwischen denen darinnen liegenden Gefässen und Nerven, durchglitschte. Und, wenn er erst durch diese Fissur heraus ist, so berührt er sogleich die musculeusen Theile des Halses, und kan ohne Mühe hinten im Nacken zum Vorschein kommen, und zwar so dichte am Occipite, daß man meynen solte, er wäre durch das Gehirn durch und durch gegangen. Ich leugne nicht, daß vielleicht eine solche Verwundung bey denen meisten eine gefährliche Verletzung verschiedener Theile mit sich bringen, mithin sehr übel ablauffen würde: wer kan aber im Gegentheil in Zweiffel ziehen, daß nicht einmahl so ein Casus vorfallen könte, wobey alles glücklich geht? Gewiß, bey Verwundungen, besonders bey Schuß-Wunden, fallen besondere Begebenheiten und Directiones derer Wunden vor, welche mancher aus blosser Erzehlung nicht einmahl glauben würde, wenn er es nicht selbst sähe. Doch ich will mich dabey nicht länger aufhalten, sondern bey Gelegenheit des ersten Casus eine kurtze Anmerckung machen.

LII.) Von der Resorption derer im Auge ausgetretenen Feuchtigkeiten.

Das Auge ist ohnstreitig eine derer künstlichsten und merckwürdigsten Machinen an dem gantzen menschlichen Cörper, an welcher nicht nur die Vielheit derer in einen kleinen Raum zusammengebrachten Theile, sondern auch die besondre Zusammenfügung und Vereinigung dererselben, zu bewundern ist. Man betrachte nur zuförderst die Orbitam, als das Behältniß, darin es liegt, und besehe die ungemeine Vorsichtigkeit der gütigen Natur, nach welcher sie durch ein solches hartes Behältniß das Auge an seinem größten Theile vor äusserlichen Verletzungen beschützet, gleichwohl demselben durch das viele darin befindliche Fett eine weiche, von allem Druck verschonte Lage giebt. Man erwege die den Augapfel äusserlich umgebenden Theile, Muscceln, Drüsen, Häute, Haare, und Feuchtigkeiten, wie sie insgesammt auf bewundernswürdige Art das Auge beschirmen, und zu seinen

vornehmsten Verrichtungen geschickt erhalten. Endlich besehe man den Bau des Augapfels selbst; so befindet man in demselben eine so künstliche und ordentliche Verwirrung, zu deren Auseinanderwickelung die feinsten Hände und Instrumente kaum geschickt sind. Man theilet nemlich die Theile, so den Augapfel an sich ausmachen, in zwey Sorten, als in Tunicas & Humores, in Häute und Feuchtigkeiten. Von jeder Art zehlet man drey in dem Auge, als von denen Häuten 1) die Tunicam scleroticam, die auswendige harte und Horn-artige Haut, welche den Augapfel ringsherum umgiebet, an dessen vordern Theile aber in einer gewissen Ründung durchsichtig wird, und daselbst den Namen der durchsichtigen Hornhaut, Corneæ transparentis, bekommt, damit die Licht-Strahlen durchfallen, und das Gesicht erwecken mögen. 2) Die Tunicam choroideam, welche aus verschiedenen Arten unzehlicher Gefässe bestehet, und inwendig unter der Sclerotica den gantzen Augapfel überziehet, bis sie vorne an die Corneam transparentem gelangt, wo sie sich ringsum dieselbe fest ansetzet, von da aber, als eine Scheidewand, quer durch das Auge durchgehet, in ihrer Mitte aber ein rundes Loch lässet, so man Pupillam, oder den Stern, nennt. Diese quer durch das Auge gehende Portion der Tunicæ choroideæ, so man von aussen in dem Auge sehen kan, wird eigentlich Uvea benennt, und hat auf seiner auswendigen Oberfläche, welcher man insbesondere den Namen der Iris giebet, verschiedene Farben, macht auch eigentlich den Unterschied und die Schönheit derer Augen, in Ansehung derer Farben, aus, nach welchen man schwartze, graue, blaue Augen antrifft. 3) Die Retinam, welche in dem hintern Theile des Augapfels auf der Choroidea lieget, auf welcher die Nerven, die eigentlich zum Sehen gewidmet sind, ausgestreuet liegen, auf welcher das Bild des Cörpers, den wir sehen, sich abschildert, und welche man also vor das eigentliche und unmittelbare Werckzeug des Gesichts hält; indem alle die übrigen Theile des Auges nur dazu dienen sollen, daß sie die Lichtstrahlen so vereinigen müssen, daß sie auf gehörige Art das Bild des äusserlichen Cörpers auf der Retina lebhaft ausdrücken können.

Von denen Humoribus, oder Feuchtigkeiten des Auges, zehlet man auch drey, nehmlich den Humorem vitreum, chrystallinum, und aqueum. Die ersten beyde verdienen keinesweges den Namen einer blossen Feuchtigkeit; sondern sind nichts anders, als durchsichtige Behältnisse, in welchen eine klare Feuchtigkeit innerhalb ordentlicher Gefässen circulirt: denn wären sie pure Feuchtigkeiten, so müßten sie auseinander fliessen, wenn sie herausgenommen würden. Jede von diesen beyden sogenannten Humoribus wird auswendig von einer klaren durchsichtigen Haut umzogen, welche inwendig allem Ansehen nach ein Gewebe von durchsichtigen Gefässen in sich hält, in denen eine durchsichtige weisse Feuchtigkeit von einerley Art circulirt, die folglich nicht beständig darinnen verbleibet, sondern so, wie sie ursprünglich gleich allen übrigen Feuchtigkeiten aus dem arterieusen Geblüt dahin abgesondert wird, auch

wieder

wieder nach verrichteter Circulation durch mancherley Wege zuletzt denen Blutadern beygemischet wird. Der Humor vitreus, als der gröſte, liegt in dem hintersten Theile des Augapfels, und nimmt fast den gröſten Theil desselben ein; an seinem vordern Theile aber macht er eine kleine flache Aushöhlung, in welcher der Humor chrystallinus, den man auch wegen seiner Linsen-förmigen Figur Lens chrystallina nennet, fast wie in einem Schoosse ruhet, vorwärts aber sich der Pupillæ, oder dem Stern, nähert, und bey seiner widernatürlichen Verdunckelung, die in dem wahren Staar, oder Cataracta, vorfällt, eben denjenigen dunckeln Cörper ausmacht, welchen man in dem Stern selbst zu sehen vermeynet, da er doch etwas hinter demselben sich befindet. Zwischen diesem Humore chrystallino, und dem Stern, soll nun im natürlichen Zustande ein Raum seyn, der aber dermassen klein ist, daß er kaum verdienet, in Erwegung gezogen zu werden. Hingegen zwischen dem Stern, oder vielmehr der Haut, deren vordern Theil man Iris nennt, und die eben in ihrer Mitte eine Oeffnung unter dem Namen des Sterns läßt, und der vordersten durchsichtigen Hornhaut des Auges, ist ein anderer, ziemlich mercklicher Raum.

Diese beyden Räume nennt man die Kammern des Auges, davon also diejenige die vördere heißt, so zwischen der durchsichtigen Hornhaut und dem Sterne befindlich ist; und hingegen die, so zwischen dem Sterne und der Lente chrystallina anzutreffen, die hintere benahmet wird. Beyde sind angefüllt mit einer klaren, hellen, reinen, und durchsichtigen Feuchtigkeit, welche der Humor aqueus heißt, und den Namen einer Feuchtigkeit vor denen andern beyden allein verdienet; immassen sie bey einer auswendig in die Hornhaut gemachten Oeffnung sogleich aus dem Auge herausfliesset. Kan man nun diesen Humorem aqueum wohl vor etwas anders, als eine ausgetretene Feuchtigkeit, ansehen? denn am menschlichen Cörper heißt eine ausgetretene Feuchtigkeit eben diejenige, die sich ausserhalb denen Gefässen befindet. Alle Feuchtigkeiten aber, welche stille stehen, verderben sowohl in der gantzen Natur, als vornemlich am menschlichen Leibe: und daher fragt sichs: warum verdirbt denn der Humor aqueus nicht? Ich antworte: weil er nicht lange stehen bleibet, sondern sich nach geschehener Absonderung allmählich verlieret; an dessen Stelle sich eine andere Portion davon einfindet. Denn die Portion von dieser Feuchtigkeit, die wir heute in unsern Augen haben, ist morgen oder in etlichen Tagen nicht mehr darinne; sondern es ist ein frischer Vorrath, der sodann die Augen-Kammern anfüllet. Also muß ja eine Quelle im Auge seyn, aus welcher diese Feuchtigkeit quillet; und sie muß zugleich auch einen Abfluß haben.

Was die Quelle betrifft, so den Humorem aqueum dargiebt; so besteht dieselbe in denen feinen Wasser-Arterien, Arteriis lymphaticis, welche aus denen Arteriis sanguiferis, denen Pulsadern, so Blut führen, diese Feuchtigkeit in sich nehmen, und sie nachhero, indem sie sich auf der Oberfläche derer inwendigen Häute des

Auges, besonders der Choroideæ, so wie die Ausdünstungs-Canäle auf der äusserlichen Haut, öffnen, in die Höhle oder Kammern des Auges ausschütten. Es scheinet die Natur denen Theilen, die eine miteinander übereinkommende Verrichtung ausüben, gröstentheils einerley Bau gegeben zu haben. Die äusserliche Haut unsers Leibes giebt die Materie der Ausdünstung und des Schweisses dar; die Gefässe, die solche Feuchtigkeit herzuführen, und von verschiedener Art sind, liegen netzförmig auf der wahren Haut, und werden mit dem auswendigen Häutchen, oder der Epidermide, bedeckt; und die Ausdünstungs-Canäle selbst öffnen sich unmittelbar unter der Epidermide, machen die sogenannten Schweiß-Löcher auf, und geben dadurch ihren Dunst von sich. Die Tunica choroidea, nebst der dazu gehörigen Uvea, als welche das inwendige Auge hauptsächlich überzieht, ist ebenfalls nicht einfach, sondern sie wird inwendig, nach der Höhle des Auges zu, mit einem sehr feinen Häutchen bedecket, welche man Tunicam Ruyschianam von ihrem Erfinder benennt. Zwischen beyden liegen ebenfalls unzehliche, sowohl Blut- als Wasser-Gefässe, denen man verschiedene Benennungen giebt; und es ist höchstwahrscheinlich, daß eben in der Oberfläche dieser Häute sich diejenigen Canälgen eröffnen, so den Humorem aqueum herausschwitzen. Daß derselbe auf solche Art täglich und beständig in das inwendige Auge tröpfele, ersiehet man aus seiner geschwinden Erzeugung: denn, wenn man einem Thiere ins Auge sticht, und diese Feuchtigkeit herauslauffen lässet; so wird man sehen, daß sie in kurtzer Zeit vollkommen wieder ersetzt ist. Und eben dieses bemerckt man auch an dem Menschen bey der Operation des Staares; als bey welchem durch die ins Auge gemachte, obwohl kleine Oeffnung der Humor aqueus ebenfalls herausfliesset, da man gleichwohl nach einiger Zeit dessen Abgang im Auge nicht spüret.

Wohin hat denn aber dieser Humor aqueus seinen Abfluß, welchen er haben muß, da er täglich zufliesset? Ich antworte: hauptsächlich durch die Vasa re- oder absorbentia, durch die gleichsam in sich säugende Gefässe. Man versteht hierunter die in der Oberfläche eines Theils sich eben wie die Ausdünstungs-Canäle öffnende ungemein kleine Gefässe; welche den Nutzen haben, daß sie nichts von sich geben, sondern die Feuchtigkeit, so sich ausserhalb der Oberfläche solchen Theils befindet, und fein genug ist, in diese Gefässe einzutreten, nach und nach in sich nehmen, in sich gleichsam saugen, verschlucken, und zurück zu denen übrigen Wasser-Gefässen, aus diesen aber zuletzt in die Blutadern, bringen. Man hat nun zwar solche Gefässe noch nicht gesehen; ihre würckliche Gegenwart aber haben so viele Umstände und Gründe glaublich gemacht, daß kein vernünfftiger Artzt mehr daran zweiffelt, sondern so gar bloß aus denen Begriffen, die man von denen Endungen derer Puls- und Blutadern sich machen kan, ihre Nothwendigkeit einsiehet. In der äusserlichen Haut des gantzen Cörpers geben sie sich zu erkennen durch die Würckungen, so die äusserlich der Haut angebrachten Mittel, als das Queck-silber bey der Salivation, in dem inwendigen

Cör-

Cörper und dem Geblüt überall äussern: denn wie könten dieselben sonst auf eine andere Art inwendig in den Leib gelangen? In denen inwendigen Höhlen des Leibes beweisen sie ihre Gegenwart handgreiflich durch die glückliche Curen würcklicher Wassersuchten, dabey das Wasser ausgetreten gewesen: denn da nach solcher Cur alles Wasser weg ist, wo solte es hingekommen seyn, wenn dergleichen Gefässe nicht wären, die es aufnehmen, und wieder zurück ins Geblüt bringen könten? Warum solte man an deren Gegenwart in dem inwendigen Auge zweiffeln; da doch der Bau desselben, in Ansehung der Ausdünstungs-Canäle, mit andern Theilen überein-kommt? Solche säugende Gefässe geben also dem Humori aqueo seinen natürli-chen Abfluß.

Doch ich habe gesagt, hauptsächlich, weil es scheinet, als wenn solcher Abfluß nicht eintzig und allein durch diesen Weg geschähe; sondern wir bemercken noch ei-nen, und dieser ist die gantze durchsichtige Hornhaut. Diese ist nemlich bey genauer Besichtigung mit unzehlich vielen kleinen Löcherchen, als mit Schweiß-Löchern, durchbohret. Sollen diese Löcher umsonst und vor die lange Weile dahin gesetzt seyn? Keinesweges: denn die Natur macht nichts umsonst. Solten sie denn etwa dazu dienen, die Licht-Strahlen durchzulassen? Das ist auch nicht zu glauben: denn zur Durchlassung derer Licht-Strahlen sind keine so grosse Löcher, daß man sie sehen kan, vonnöthen; es können solches ungemein kleinere thun. Was ist aber also wohl wahrscheinlicher, als daß sie dienen, den überflüßig werdenden Humorem aqueum durchzulassen, und ihm solchergestalt einen Ausgang in die freye Lufft zu ver-statten. Daß es angehe, dessen überführen uns die Sinne: denn wenn man bey einem Todten, der noch nicht lange gestorben ist, die Augen rein abwischet, und sie nachhero von beyden Seiten etwas zusammendrücket; so schwitzt aus dieser durchsichtigen Hornhaut eine wäßrige Feuchtigkeit Tropfen-weise heraus. Kan nun bey einem Todten durch diesen Weg etwas durchkommen, wieviel mehr bey einem Lebendigen. Wer mich hierbey fragt: warum man denn bey einem Lebendigen diese durchschwi-tzende Feuchtigkeit auf der Hornhaut auswendig nicht sehe? Und wo sie denn bleibe? Dem gebe ich zur Antwort: Warum man die Ausdünstungs-Materie auf der Haut an dem Cörper nicht gewahr werde? Und vielleicht würde sie auf der Hornhaut doch eher zu sehen seyn, weil sie etwas gröber ist, als die Ausdünstungs-Materie; wenn nicht durch die unaufhörliche Bewegung derer Augenlieder der Augapfel, mithin auch die Hornhaut, beständig abgespület und rein gehalten würde. Eben bey solcher Arbeit kan es seyn, daß diese ausschwitzende Feuchtigkeit sich mit denen Trähnen vermischet, und mit denenselben abgeführet wird: es kan aber vieles davon auch in der Lufft verrauchen.

So geschicht demnach der Abfluß und die Resorption des Humoris aquei, als einer natürlicher Weise im Auge würcklich ausgetretenen Feuchtigkeit; eben auf sol-che Weise geschicht es auch bey diesem Humore in widernatürlichem Zustande. Der

widernatürliche Zustand des Humoris aquei besteht hauptsächlich in seiner Trübigkeit. Denn wenn er eine natürliche Beschaffenheit haben, und zu seinen Verrichtungen geschickt seyn soll; so muß er klar, helle, und durchsichtig seyn, damit die Licht-Strahlen ungehindert durchfallen können: sobald er nun von dieser Klarheit und Durchsichtigkeit im geringsten abgehet, und gröbere Feuchtigkeiten in sich bekommt, als seine natürliche Consistentz erfordert, wird er trübe, wie alles andere Wasser, das mit groben Feuchtigkeiten vermenget wird. Und da er unmittelbar hinter der Horn-Haut sich aufhält, die auch durchsichtig ist; so siehet man leicht ein, wie dessen Trübigkeit sich durch den äusserlichen Augenschein erkennen lasse, wodurch man zugleich die verschiedenen Stuffen und Arten davon unterscheiden kan. Denn gemeiniglich behält zwar der Humor aqueus bey der Trübigkeit gröstentheils seine natürliche Farbe; bisweilen aber geschichts doch, daß er gantz eine andere Farbe erlangt; wie er denn solchergestalt bey dem vorhero angeführten ersten Casu röthlich, und bey dem andern gantz schwartzgelblich ausgesehen. Wenn der Humor aqueus aus gewissen eigenen Gefässen in die Kammern des Auges täglich abgesetzet wird; so ist die Quelle derer gröbern Feuchtigkeiten, welche denselben trübe machen, in widernatürlichem Zustande, in eben solchen Gefässen zu suchen. Hierzu können denn verschiedene Ursachen Gelegenheit geben, als unter andern, 1) wenn die wäßrigen Säffte unsers Cörpers überhaupt gröber und unreiner sind, als sie seyn sollen, und der Zufluß derselben insbesondre etwas stärcker nach den Augen geschicht; wodurch die Gefässe des Auges überhaupt über die Gebühr erweitert und angefüllet werden, welches denn denen Ausdünstungs-Canälen nothwendig auch wiederfahren muß. Aus diesem Grunde ist die Trübigkeit derer Augen bey alten Leuten ein gemeiner Zufall, als bey denen die sereusen oder wäßrigen Säfte ohnedem anfangen zäher zu werden. 2) Wenn sich an denen inwendigen Theilen des Auges eine Entzündung ereignet. Bey solcher Entzündung sind nicht nur die Blut-Gefässe der Tunicæ choroideæ inwendig ungemein aufgetrieben, sondern auch selbst die Wasser-Gefässe, die man im natürlichen Zustande nicht sehen kan, werden mit Blut angefüllt, und folglich so erweitert, daß sie in die Sinne fallen. Bey solcher Erweiterung kan es freylich nicht anders seyn, als daß auch die kleinsten Ausdünstungs-Canäle weiter werden, und gröbere Feuchtigkeiten durchlassen; in welchem Fall so gar ein und ander Tröpflein Blut mit durchwischen, und dem Humori aqueo beygemenget werden kan. Solches Blut aber, nachdem dessen viel oder wenig ist, giebt eben diesem Humori die veränderten Farben, daß er gelblich, röthlich, oder bräunlich wird. 3) Auf eben eine solche Art entsteht eine Trübigkeit des Humoris aquei nach erlittener starcken Contusion des Auges, wodurch die inwendigen Gefässe desselben mit Blut starck aufgetrieben werden, und daher ein und ander Tröpfgen davon in die Augen-Kammern fallen lassen. 4) Wenn sich eine Suppuration, oder Vereyterung, an dem inwen-

wendigen Auge ereignet, da denn die eyterichte Materie sich allerdings in den Humorem aqueum ergiesset, und denselben trübe macht; wie sich solches sowohl nach starcken Entzündungen, als Contusionibus, bisweilen ereignet, vornemlich auch nach unglücklich-verrichteter Operation des Staars.

Aus der Trübigkeit des Humoris aquei entstehen verschiedene andere Zufälle und Beschwerden derer Augen, sowohl bey Gesunden, als Krancken. Im Anfange, wenn die gröbern Unreinigkeiten sich etwa nur eintzeln im Humore aqueo aufhalten, und denselben noch nicht überall trübe gemacht haben, erfolget der verdrießliche Umstand, daß die Patienten meynen, als fladderten ihnen Mücken, Spinnweben, Staub, rc. vor denen Augen herum; und bey zunehmendem Ubel ist es ihnen, als wenn sie durch einen Flohr sähen. Denn es können in solchem Falle die Lichtstrahlen nicht insgesammt ins Auge fallen, weil diejenigen, die auf eine dunckle und durchsichtige Unreinigkeit fallen, zurückgewiesen werden, und statt des Bildes, daß dieselben auf der Retina abschildern solten, sehen wir die Unreinigkeit selbst, die sich in unserm Auge befindet. Wenn nun dieselbe beweglich ist, nicht beständig an einem Ort bleibt, sondern herumfladdert; so kommt es uns vor, als wenn Mücken vor unsern Augen herumflögen. Sammlet sich nun die Unreinigkeit im Humore aqueo noch stärcker an, und wird gröber; so läßt sie sich deutlicher sehen, und so gar von dem trüben Humore selbst unterscheiden, wie man alsdenn ein Wölckgen in diesem Humore ordentlich herumschwimmen siehet. Dieses Wölckgen kan sich endlich mit der Zeit etwa an die Pupillam ansetzen, verstärcken, und ein ordentliches Häutchen formiren, welches den Stern verdunckelt, und welches die Alten vor den eigentlichen Staar oder Cataractam gehalten; da es doch nur diejenige Art des Staares ausmacht, welche man mit Recht Cataractam spuriam, den falschen Staar, nennen kan..

Da, laut der Erfahrung, ein trübe gewordener Humor aqueus seine vorige Klarheit und Durchsichtigkeit wieder erlangen kan, so fragt sichs: wo bleiben denn die bey solchen widernatürlichen Zustand ausgetreten gewesene Unreinigkeiten? Ich antworte: Wenn sie aus denen Kammern des Auges wieder sollen herausgebracht werden, ohne etwa eine Verletzung am Auge selbst zu machen; so können sie durch keinen andern Weg wieder wegkommen, als durch den, da der Humor aqueus natürlicher Weise seinen Abfluß hat, nemlich durch die Vasa resorbentia, und die Poros der Corneæ transparentis. Wenn man hierwider einwenden will, daß man solches nicht wohl glauben könne, weil die resorbirenden Canäle viel zu fein seyn müßten, eine gröbere Feuchtigkeit, als der Humor aqueus ist, in sich zu nehmen; so antworte ich folgendes darauf: In denen Fällen, wo das Auge trübe wird, geschicht ein stärckerer Zufluß derer Säffte nach demselben, und dessen inwendige sämmtliche Gefässe sind ungleich mehr aufgetrieben, als sie natürlicher Weise seyn solten. Folglich begegnet dieses auch denen resorbirenden Gefässen, und daher sind sie vermögend,

gend, etwas gröbere Feuchtigkeiten, als ordinair, in sich zu nehmen. Hiernächst muß man auch bemercken, daß sich solche Trübigkeit nicht eher gäntzlich verlieret, als bis der Zufluß zu denen Augen, und die Erweiterung derer inwendigen Gefässe, sich verlohren, und die Ausdünstungs-Canäle sich wieder zusammengezogen, daß sie nichts als einen klaren, hellen, und durchsichtigen Humorem aqueum durchlassen. Denn, indem solchergestalt nichts grobes, unreines, und trübe machendes mehr ins Auge kommt; so wird das, was etwa von dieser Art Materie noch drinnen ist, durch die beständig dazukommende flüßige Feuchtigkeit nach und nach so verdünnet, daß es geschickt wird, in die resorbirenden Gefässe einzutreten. Daher, wenn man eine solche Trübigkeit derer Augen durch Artzeney-Mittel curiren will; so kommt es nicht sowohl darauf an, daß man das Trübe, so schon würcklich im Auge ist, herausbringe: denn in solcher Absicht dürffte man nur mit einer Staar-Nadel eine kleine Oeffnung in das Auge machen, so würde der trübe Humor aqueus bald herausfliessen, sondern es kommt hauptsächlich darauf an, daß man den frischen Zufluß derer trüben Feuchtigkeiten verhindere; und in dieser Absicht sind die Mittel dienlich, welche die Zähigkeit derer wäßrigen Säffte zu heben, und dieselben zu verdünnen, vermögend sind.

Was nun aber von denen im Humore aqueo ausgetretenen Feuchtigkeiten schon dermassen grob und zähe geworden, daß es sich durchaus weder verdünnen und flüssig machen, noch in die resorbirenden Gefässe zurückbringen lässet, das bleibt freylich im Auge sitzen; wie solches insonderheit bey derjenigen innerlichen Zähigkeit derer Säffte, so sich theils Alters, theils anderer Ursachen halber, nicht heben läßt, und mit einer Schwachheit derer Theile des Auges verknüpft ist, wie auch bey der Gegenwart einer würcklich eyterigen Materie im Auge, zu geschehen pflegt. Und alsdenn nimmt die Sache auf vielerley Art einen Ausgang: Bisweilen verliert sich mit der Zeit eine Unreinigkeit, die man lange im Humore aqueo hat herumfladdern gesehn, und die so groß und grob gewesen, daß man ihre Resorption auf keine vernünfftige Art hat hoffen können, von selbst gäntzlich; da es wahrscheinlich ist, daß sich in solchem Falle dergleichen Unreinigkeit, ihrer Schwere wegen, von selbst niedersencket, und auf dem Grunde des Augapfels liegen bleibet, eben wie ein operirter und niedergedruckter Staar. Oder es sammlet sich erwehnte Unreinigkeit, zumahl, wenn es eine eyterige ist, zusammen, formirt eine zähe Haut, setzt sich entweder hinterwärts an dem Stern, oder vorwärts an der durchsichtigen Hornhaut feste, und wächst daselbst gleichsam an; da denn im erstern Fall eine Art vom falschen Staar, im letztern andern eine Art vom Fell übers Auge, entsteht, welches man Onyx oder Unguis nennt. Oder, wenn man inzeiten bey der in der vordern Kammer des Auges häufig vorräthigen eyterigen Materie zu Hülffe kommt, und auswendig in der Hornhaut des Auges eine Oeffnung macht, so bekommt sie dadurch den schleunigsten Abfluß, und Patient, wenn anders von denen zum Sehen nöthigen Theilen des Auges nichts verdorben worden,

erlangt

langt sein vollkommen gutes Gesicht. Eben der Herr Verfasser, welcher die letztern zwey Casus mitgetheilet, hat auch folgenden übersendet:

LIII.) Casus von einer glücklich-curirten Bauch-Wunde mit herausgetretenem Netze.

Eines Mohren Frau, von ihren besten Jahren, wurde von ihrem erboßten und vielleicht betrunckenen Manne mit einem Messer linckerseits zwischen der ersten und andern falschen Rippe, von oben an gerechnet, in Leib, und zwar bis in die Höhle des Bauchs, gestochen, dergestalt, daß auch das Netz drey quer Finger breit aus der Wunde herausgieng, und Patientin dabey ein starckes Fieber mit hefftigen Brechen, Schlucken und Ohnmachten bekam, wie ihr denn zugleich die Spitzen derer Finger eißkalt, das Gesicht blaß, und die Lippen gantz blau wurden. Als ich zu ihr geruffen wurde, gieng meine vornehmste Sorge dahin, die hervorgetretene Portion des Netzes wieder zurückzubringen: da aber die Wunde hierzu gar zu enge war, so erweiterte ich dieselbe sogleich, und reponirte hierauf das Netz mit denen beyden vorhero gewöhnlichermassen in Oehl eingetunckten Zeige-Fingern. Die Wunde selbst wurde mit einigen in warmgemachten Rosenöhl eingetauchten, und an einem Faden festgemachten Bourdonnets versehen, auswendig mit Plumaceaux, mit dem Balsamo Arcæi warm bestrichen, verbunden, und der gantze Verband mit einigen Hefft-Pflastern befestiget: hiernächst der übrige Unterleib mit Oleo rosarum & chamomillæ bestrichen, darüber Compressen, die in einen mit Speciebus pro fomentatione abgekochten Wein getaucht waren, gelegt, und mit einer Serviette befestiget; nicht weniger der Patientin adergelassen, und innerlich eine Solutio oculorum cancrorum cum nitro & aquis diapnoicis geordnet. Auf solche Art geschahe es, daß sich noch denselben Abend das Schlucken, Brechen, und die übrigen Zufälle, legten, und Patientin in einen starcken Schweiß kam, wornach sie auch die Nacht ziemliche Ruhe hatte. Das Fieber hielt zwar noch 7. Tage an, endlich aber ließ es auch nach. Die ersten vier bis fünf Tage mußte ich mich bey jedem Verbande wohl in acht nehmen, indem das Netz beständig zur Wunde heraus wolte; endlich aber zogen sich die zertrennten Fibræ Musculorum intercostalium allmählich wieder zusammen, und die Wunde heilete binnen 18. Tagen vollkommen zu. Uberdem war die Patientin noch an zweyen Orten verwundet, nemlich sowohl an der Hand, als im Inguine, gerade über der Arteria crurali, und unter dem Ligamento Fallopii; allein beyde Wunden giengen nicht tieff, und waren bald zugeheilet.

Ich hätte bey diesem Casu Gelegenheit, von Bauch-Wunden ein und andere Anmerckungen zu machen; ich verspare aber solches bis zu einer andern Zeit, und

erinnere vorjetzo nur so viel, daß Anfänger an diesem Casu ein Muster von einer recht ordentlichen Cur einer Bauch-Wunde nehmen können, welche schlimm genug hätte ausschlagen können, wenn ihr nicht zu rechter Zeit mit so geschickten Mitteln wäre begegnet worden. Besonders ist noch dabey zu mercken, wie alle, sowohl Bauch- als Brust-Wunden, bey ihrem Verbande Hefft-Pflaster erfordern, damit die Leffzen der Wunde durch die beständige Bewegung derer Musceln, welcher sie wegen des Othemholens unterworffen sind, nicht so auseinander gerissen werden. Vorjetzo folget eine Betrachtung des Sprichworts:

LIV.) Hunger ist der beste Koch.

Dieses im gemeinen Leben sehr gewöhnliche Sprichwort wird insgemein nur von der Lüsternheit des Geschmacks verstanden. Der gute Geschmack einer Speise, und der daher rührende lüsterne Appetit zu derselben, hat allerdings ihren vornehmsten Grund in einer guten und geschickten Zubereitung des Essens; und diese ist öffters eine verführerische Reitzung, nach welcher mancher zu einer Zeit speiset, da er sonst keinen rechten Hunger hat, und nicht würde gegessen haben. Immittelst ist es nichts neues, daß, wenn einer ohne Appetit an eine Tafel kommt, da die allerbesten und wohl zugerichteten Speisen aufgebreitet sind, sie ihm doch nicht schmecken wollen; deswegen man auch das Sprichwort hat: Wenn die Maus satt ist, so schmeckt das Korn bitter. Viele essen lieber gar nicht, wenn die Speisen nicht nach ihrem Geschmacke sind; und alsdenn heißts: man habe keinen Appetit zum Essen. Es sind aber insgemein solche Personen, deren Cörper so vollgefüllt ist, und wird, daß sie keinen wahren Hunger spüren können; und folglich nur alsdenn einen wollüstigen Appetit bekommen, wenn sie was antreffen, das ihre Zunge zu kützeln vermögend ist. Bey solchen wird nun das Sprichwort: **Hunger ist der beste Koch**; recht wohl angebracht. Denn, wenn sie einmahl in eine Küche kommen, darinnen Schmahlhannß Küchenmeister ist, und der Brod-Korb ein wenig zu hoch aufgehänget wird: so fangen sie an zu essen, und Appetit zu kriegen, zu allem, was ihnen vorgesetzet wird, wenn es auch manchmahl Speisen sind, die sie vorher nicht angesehen haben. Es schmeckt ihnen die schlechteste Speise besser, als sonst kaum die herrlichste geschmecket hat; und da vordem bisweilen der beste Koch ihnen keine Speise hat machen können, die gut geschmecket, indem sie nemlich schon satt gewesen: so macht nunmehro der Hunger einen Geschmack zu allem, und übertrifft den besten Koch mit allen seinen Künsten.

In solchem Verstande will ich dieses Sprichwort jetzo nicht betrachten, sondern nur zeigen, wie der Hunger das beste Mittel sey, nicht nur den Geschmack, son-

dern den Appetit überhaupt zu erwecken; wie ferner eben der Hunger die Ursach ist, daß kein Mensch, so lange er zu essen haben kan, aus Mangel des Appetits sterben wird; und wie man daher die Artzeney-Mittel, so zur Erweckung des Appetits gewiedmet sind, selten nöthig habe. Mit einem Wort: ich will zeigen, daß man einen Gesunden wider Appetit nicht solle zum Essen nöthigen; nachdem ich bereits im Zweyten Theile gewiesen, daß man keinen Krancken zum Essen nöthigen solle; worauf ich mich bey dieser Abhandlung beziehe.

Man wird bey denen meisten Menschen gewahr, daß, wenn sie eine derer menschlichen Verrichtungen nach ihrer ehemahligen Gewohnheit nicht ausüben können, sie solches sofort vor ein Merckmahl einer Kranckheit ansehen, und folglich auch Artzeney-Mittel dagegen verlangen. Insbesondere erstreckt sich solches aufs Schlafen und Essen. Wenn einer gewohnt ist, die gantze Nacht ruhig zu schlafen, und es trägt sich einmahl bey ihm zu, daß er unruhig liegt, oder etwa gar nicht schläft: so denckt mancher, Wunder! was ihm vor Gefahr bevorstehe, und will wohl gar ein Recept davor haben. Ein anderer, der bey jedweder Mahlzeit gewohnt ist, etliche Pfund zu geniessen, findet einmahl so starcken Hunger nicht, und isset etwa nur ein Pfund: daher denckt er gleich, es müsse nicht von rechten Dingen zugehen, sondern eine Kranckheit bey ihm verborgen seyn. Am bedencklichsten aber kommt es denen meisten vor, wenn sie eine Zeitlang, und gar etliche Wochen oder Monate hintereinander, bey der Mahlzeit keinen Appetit empfinden; und das, was sie essen, nicht aus Hunger, sondern par Compagnie, hinterwürgen, damit sie nicht etwa gar verhungern mögen.

Es ist nicht zu leugnen, daß ein Mensch, der sich einer vollkommenen Gesundheit rühmen will, in allen dergleichen natürlichen Handlungen, die einem Menschen zukommen, von rechtswegen keinen Mangel, noch Abgang, spüren müsse; und daß eine darinnen vorfallende Unordnung allerdings Verdacht von einer bevorstehenden Kranckheit erwecken könne. Allein, man muß in solcher Beurtheilung gar wohl auf sich selbst Achtung geben, und untersuchen, ob nicht bisweilen auch natürliche Ursachen vorhanden, welche verhindern, daß ein und andere Dinge nicht nach der bisherigen Gewohnheit geschehen können, obgleich nichts kränckliches zugegen. Z.E. Wenn einer wider seine Gewohnheit etliche Stunden Mittags-Ruhe gehalten, oder späte warme Geträncke genossen, oder des Abends zuviel gegessen, u. s. w. und schläft denn die Nacht drauf nicht ruhig, der hat eben nicht Ursach, solches vor was widernatürliches oder kränckliches auszugeben, noch weniger Artzeney davor zu gebrauchen. Ebenfalls hat sich derjenige, der gewohnt ist, sehr viel zu essen, nicht allemahl dran zu kehren, wenn er bisweilen nicht so grossen Appetit hat: Denn die Umstände des Cörpers, wenn er gleich gesund ist, sind nicht allemahl einerley, und folglich kan auch der Appetit, und die übrigen natürlichen Handlungen, nicht allezeit von gleicher

Art seyn. Wieviel Leute giebt es nicht, die durchaus verlangen, des Mittags guten Appetit zu haben, ob sie gleich den Tag über sehr offte naschen, und auf eine unordentliche Art bald dieses bald jenes essen? Oder kurtz vor der Mahlzeit nahrhafte und sättigende Geträncke, Choccolade, wie auch ein gut Glaß Wein, zu sich nehmen? Mancher glaubt, nur alsdenn Ursach zu haben, über Mangel des Appetits zu klagen, wenn er des Mittags über der Mahlzeit nicht recht essen kan; und wenn ihm sowohl das Frühstück, als das Abend-Brod, noch so gut schmecket, so meynt er dennoch, das heisse nichts: und auf solche Art giebt es unzehlich viele Fälle, wo der Appetit und der Schlaf bey Gesunden unordentlich wird, oder gar wegfällt, da sie doch selbst auf eine gäntzlich natürliche Art Gelegenheit dazu geben. Wenn man also über den Mangel einer solchen natürlichen Verrichtung mit Grunde klagen, und sie, als ein Merckmahl eines kräncklichen Zustandes, ansehen will: so muß es so beschaffen seyn, daß nicht etwa ein anderer natürlicher Umstand vorhanden, der solchen Mangel nothwendig hervorbringen muß, und da man mit rechter Wahrheit sagen kan: Ich weiß nicht, warum ich nicht essen, warum ich nicht schlafen kan?

Was nun insbesondre den Appetit zum Essen betrifft: so habe ich bereits im IIten Theile angeführet, warum er sich bey denen meisten Kranckheiten verliere; und in Ansehung derer Gesunden habe ich eben daselbst gezeiget, was der Appetit eigentlich sey, wie er entstehe, und wie er mit Recht in einen wahren und falschen Appetit abzutheilen wäre; davon jener einen würcklichen Mangel derer Nahrungs-Säffte in unsern Cörper, dieser eine blosse Gewohnheit, Lüsternheit, und Geschmack zum Grunde hätte; welches alles ich also, hier zu wiederholen, nicht nöthig habe. Nun ist es wohl ein ausgemachter Satz, daß ein gesunder Mensch, vermöge des natürlichen Baues seines Cörpers, ohne Appetit nicht seyn könne; und man wird auch keinen gesunden Menschen finden, der keinen Appetit hätte. Hierwider kan ich Einwürffe kriegen, und es werden viele seyn, die mir das Gegentheil durch ihr eigenes Exempel werden zeigen wollen; da es nemlich bey vielen heißt: ich bin gesund, mir fehlt nichts, ich habe nicht Ursach, über das geringste zu klagen, und gleichwohl kan ich nicht sagen, daß ich Appetit hätte, 2c. Allein, ich antworte hierauf: wenn es wahr ist, daß man gesund sich befindet, wenn es nicht nur etwa eine Schein-Gesundheit ist; so muß man den Unterscheid unter einem schlechten, und unter gar keinem Appetite machen. Das, was man gemeiniglich gar keinen Appetit nennt, wird gröstentheils nur den Namen eines schlechten Appetits verdienen.

Wenn nun ein gesunder Mensch schlechten Appetit hat, das ist, wenn er nicht soviel isset, wie andre seines gleichen: hat man denselben vor was kränckliches anzusehen, und ist es gut, etwas dawider zu brauchen, das ihn verstärcket? Ich antworte: So lange der Mensch bey diesen sogenannten schlechtem Appetit würcklich gesund ist, bey hinlänglichen Kräfften bleibet, und alle menschliche Verrichtungen nach

nach seiner Art gehörig ausüben kan; so lange kan man sicher glauben, daß sein schlechter Appetit vor ihn hinlänglich sey, und daß er folglich vor seine Person genug esse; woraus weiter folget, daß man allerdings unrecht thue, wenn man was dawider braucht, und ihn zu verstärcken sucht. Die Ursach hiervon wird aus folgender Betrachtung von selbst erhellen. Wir essen, oder sollen wenigstens natürlicher Weise in keiner andern Absicht essen, als, um dadurch dasjenige an unserm Cörper zu ersetzen, was täglich daran abgehet. Dieses wird nun, wenn wir die abgehenden puren Feuchtigkeiten, als welche nicht durchs Essen, sondern durch das Geträncke eigentlich sollen ersetzt werden, ausnehmen, was sehr weniges ausmachen, jedoch mit Unterscheid derer Menschen; denn solchergestalt gehet bey denen, die viel und grobe Arbeit haben, täglich vielmehr weg, als bey denen, so sich nicht viel bewegen; und Personen, die noch im Wachsthum begriffen sind, haben, nebst der Ersetzung des Abgangs, auch noch dasjenige nöthig, was ihren Wachsthum befördern soll. Immittelst, da überhaupt das, was unserm Cörper abgehet, wenig ist, so braucht es auch nur einer geringen Portion, solches zu ersetzen, und daher wäre derjenige Appetit, den man insgemein den schlechten nennt, hinlänglich, den Cörper beym Leben und Gesundheit zu erhalten; wobey das Sprichwort seine vollkommene Richtigkeit behält: *Natura paucis contenta*, die Natur ist mit wenigen zufrieden.

Hierinnen werden wir um soviel mehr bekräftiget, wenn wir folgende Umstände in Erwegung ziehen: Die Cörper, welche nach Proportion mehr Nahrung würcklich nöthig haben, als andere, haben auch insgemein stärckern Hunger; und man wird selten einen davon finden, von welchem man sagen könte, daß er schlechten Appetit habe, so lange er gesund ist. Z. E. Ein Bauer, ein Drescher, ein wachsender Junge, läßt sich selten zum Essen nöthigen; und wenn es damit bey ihm nicht fort will, so hat es gewiß was kränckliches zu bedeuten. Ist also die Natur nicht selbst so gütig, daß sie alles nach der Nothwendigkeit einrichtet? Wir finden den schlechten Appetit gemeiniglich bey solchen Leuten, aus deren Lebens-Art man mit hinlänglichem Grunde schliessen kan, daß sie nicht viel Nahrung nöthig haben, entweder, weil sie wenig Bewegung haben, und deswegen keinen sonderlichen Abgang an ihrem Leibe unterworffen seyn, oder weil sie etwa solche Geträncke geniessen, davon ihnen Blut und Nahrung genug zufliessen kan. Wenn z. E. jemand viel Caffee oder Thee mit Milch, viel Choccolade, viel Wein, oder ein nahrhafftes fettes Bier, häuffig trinckt; wie kan er verlangen, starcken Appetit zum Essen zu haben, zumahl, da er etwa in einer ruhigen stillsitzender Lebens-Art sich dabey befindet? Wo der Brauer wohnt, kan der Becker nicht seyn. Lehret nicht die Erfahrung, daß, wenn solche Personen sich von solchen nahrhaften Geträncken eine Zeitlang enthalten, und eine Wasser-Cur anfangen, daß sie hierbey den besten Appetit bekommen? Macht denn etwa das Wasser den Appetit? Ich antworte: das Wasser an sich thuts freylich nicht;

sondern, indem es dem Cörper keine Nahrung, sondern bloß wäßrige Feuchtigkeit mittheilet; so giebt alsdenn die Natur den Mangel der ihr nöthigen Nahrung durch den Appetit zu erkennen. Starcker Appetit bey Leuten, die wenige Bewegung haben, und noch dazu viel nahrhaffte Geträncke geniessen, ist eben so gut nicht, sondern giebt die entfernte Ursache zu vielen zum Theil bedencklichen Kranckheiten dar. Natürlicher Weise kan auch bey dergleichen Umständen kein starcker Appetit seyn; und, wo er dem ohnerachtet würcklich vorhanden ist, so gehöret er mit zu dem falschen Hunger, der entweder durch tägliche Delicatessen und lüsterne Speisen unterhalten, oder durch die von Kindes-Beinen an erlangte Gewohnheit, viel zu fressen, befördert wird. Man trifft solches hauptsächlich in sehr vornehmen und hohen Häusern an, da die Tafel nicht allein mit vielerley, besonders solchen Speisen angefüllet, welche dem lüsternen Geschmack gefallen, und daher wider Appetit können gegessen werden, sondern, da man auch den größten Theil des Tages an der Tafel zubringt. Die auf solche Art erzogenen Menschen sind mehrentheils so beschaffen, daß sie sehr viel essen können, dergestalt, daß sich darüber mancher Bauer, der doch eben auch nicht gewohnet ist, der Speise zu wenig zu thun, verwundern solte. Allein, kan man wohl solchen starcken Appetit natürlich nennen? Im geringsten nicht: denn er entstehet niemahls aus Mangel der Nahrung; sondern wird lediglich durch Gewohnheit und Lüsternheit erhalten, giebt aber zugleich den Grund ab, warum solche Personen keine dauerhaffte Gesundheit haben.

Da nun solchergestalt ein schlechter Appetit, dabey man den Tag über wenig isset, es geschehe bey der Mahlzeit, oder zu einer andern Zeit, dennoch ein Appetit ist, und bey denen, die sich sonst gesund und wohl dabey befinden, anzeiget, daß sie nicht mehr Nahrung nöthig haben: so folget daraus von selbsten, daß man unrecht, und wider seine eigene Gesundheit thue, wenn man denselben durch Artzeney-Mittel zu verstärcken, und sich zum Essen zu zwingen sucht. Ja, heißt es bisweilen, ich habe doch sonst besser gegessen, und stärckern Appetit gehabt? Ich antworte: Prüfe dich genau, ob dein ehemahls stärckerer Appetit etwa noch in denen Jahren sich geäussert, da du im Wachsthum begriffen, oder ob du sonsten stärckere Bewegung gehabt, oder dich dünner Geträncke bedienet; Denn auf solche Art bemerckt man, daß Leute, die in Weinländern erzogen, und nichts als Wein und Wasser getruncken, dabey guten Appetit gehabt haben, an demselben einen mercklichen Abgang spüren, wenn sie in Bierländer kommen, und daselbst fette nahrhaffte Biere zu ihrem gewöhnlichen Getränck erwehlen. Und im Gegentheil, wenn Bierländer in Gegenden kommen, wo sie sich, statt des ihnen sonst gewöhnlichen Bieres, an Wein und Wasser gewöhnen müssen; so haben sie dabey insgemein einen stärckern Appetit. Und warum stellet sich denn bey einigen nach dem Aderlassen ein stärckerer Appetit ein? So lange also einer bey seinem

nem schlechten Appetit sich wohl befindet, dem wolte ich wohl rathen, von Artzeney-Mitteln nichts dagegen zu brauchen; oder, wenn er ja die Ehre haben will, gut essen zu können, so wird er seine Absicht ohne Artzeney erlangen, wenn er sich genugsame Bewegung macht, und ein ihm etwa bisher gewöhnliches nahrhafftes Geträncl mit einem dünnern umtauschet. Wenn aber jemand bey seinem schlechten Appetit mit andern kräncklichen Zufällen beladen wird; alsdenn ist es Zeit, ihn mit Artzeney-Mitteln zu Hülffe zu kommen, doch müssen solche nach denen Zufällen, und nicht bloß auf den Appetit, eingerichtet werden: Denn sind die kräncklichen Zufälle gehoben, so stellet sich der Appetit von selbst wieder ein; und also hat man nicht nöthig, bloß des verlohrnen Appetits wegen was zu gebrauchen.

Es geschicht vielfältig, daß einer, der in voller guter Diät gestanden, und dabey den schönsten Appetit gehabt, bisweilen den Appetit verliert, doch übrigens dabey gesund bleibt. Er befragt sich darüber wohl gar bey dem Doctor um Rath, und wenn sich dieser bey ihm erkundiget, was ihm fehle? so weiß er weiter nichts zu sagen, als: ich habe seit etlichen Tagen nichts essen können, es will mir nichts schmecken. Wenn ich nun bey solchen Personen sonst nichts kränckliches gewahr werde; so würde ich ihm statt des guten Raths das Sprichwort vorsagen: **Hunger ist der beste Koch.** Ich würde ihm nemlich rathen, sich daran nicht zu kehren, und einige Tage gar zu fasten; denn ich würde ihm im gesetzten Fall die sicherste Versicherung geben können, daß er nach solchem Fasten sich recht wohl befinden, und recht guten Appetit bekommen würde. Wie viele Kranckheiten werden durch ein vernünfftiges Fasten gehoben, welche durch die kräfftigsten Artzeney-Mittel nicht haben gemindert werden können? Und gewiß, wenn Vollblütige bey ihrer vollen Diät sich bisweilen unpäßlich befinden; so würden sie viel besser thun, wenn sie etliche Tage hungerten, und Wasser dabey träncken, als wenn sie sogleich mit Aderlassen, Laxiren, und andern Artzeney-Mitteln, zufahren, und hierdurch der Natur gleichsam Gewalt anthun. Mit einem Wort: wer keinen Appetit hat, der esse nichts; der Hunger wird ihm, als der beste Koch, zeitig genug Geschmack und Appetit wieder schaffen, ohne Magen-Tropffen.

LV.) Casus von einer glücklichen Operation eines incarcerirten und mit Verletzung des Gedärms verknüpfften Bruchs.

Der geschickte und glückliche Regiments-Feldscheer beym Hochlöbl. Waldoschen Regiment, Herr *PAVORT*, hat mir diesen Casum gütigst zugeschicket, und folgendermaassen beschrieben: Ein Laquay bekam im Monat Octo-

October vorigen Jahres des Morgens eine hefftige Colique; und da bey Anhaltung derselben gegen 10. Uhr gefordert wurde, den Patienten zu besuchen, so befand ich, daß das Scrotum linckerseits widernatürlich aufgetrieben war, davon mir der Patient gleichwohl versicherte, daß es sich erst unter währenden Schmertzen ereignet hätte. Da ich nun bey fernerer genauen Untersuchung sahe, daß es ein completer und incarcerirter, allem Ansehen nach, ein Darmbruch, oder Enterocele, war; so stellete ich dem Patienten vor, wie seine hefftige Schmertzen nicht eher nachlassen würden, als bis sich der augenscheinlich zeigende Bruch wieder zurück begeben hätte, wozu alle mögliche Hülffsleistung versprach. Ich verordnete demnach sogleich, nebst einem hinlänglichen Aderlassen, innerlich erweichende und gelind abführende Mittel in Form eines Tränckgens, ferner abführende und windabtreibende Clystiere, und äusserliche Umschläge und Inunctiones oleosas. Allein, da die bey fleißigem Gebrauch dieser Mittel zum öfftern versuchte Reposition nicht von statten gehen wolte, mußte ich dem Patienten vorstellen, welchergestalt zur Erhaltung seines Lebens kein ander Mittel, als die Operation selbst, übrig wäre; wozu er sich denn auch sogleich bereit und willig finden ließ.

Ich nahm daher dieselbe am dritten Tage nach angefangener Kranckheit vor, und fand beym Operiren, daß es allerdings ein Darmbruch, oder Enterocele, war. Die Portion des Darms, die im Sacco hernioso zugegen, war ziemlich groß, und das Etranglement, oder Einschnürung desselben, sehr hefftig. Im Annulo selbst war der Darm sehr schwartz, allein an der übrigen herausgetretenen Portion desselben sahe man, ausser einiger schwartzen Fleckgen, nichts widernatürliches daran. Nachdem ich den Annulum dilatirt, und nunmehr willens war, die ausgetretene Därme zu reponiren, fand ich, wider Vermuthen, daß sie an einem Orte im Annulo angewachsen waren; deswegen mußte ich den Annulum aufs neue dilatiren, um die Separation des angewachsenen Darms mit mehrerer Behutsamkeit verrichten zu können. Ohnerachtet dieser Schwierigkeiten gieng dennoch die Operation recht glücklich und geschwinde genung von statten, und Patient hielt, unter gewisser Hoffnung vollkommener Genesung, sehr geduldig aus. Beym Verbande bediente ich mich zuförderst der von *Mr. PETIT* erfundenen Pilotte; sonsten aber füllete ich die Wunde des Scroti mit geschnittener feiner und alter Leinwand aus, legte die Binde, Spica genennt, an, und ließ die Inunctiones und Fomentationes des Unterleibes fleißig appliciren. Nachdem Patient zur Ruhe war gebracht worden, verordnete ihm eine Schweiß-treibende Mixtur, wornach er in eine gelinde Ausdünstung gerieth, auch noch den Abend ohne Beschwerde drey Sedes bekam, und die Nacht drauf mit ziemlich ruhigem Schlaf zubrachte. Weil nun, sowohl in der Cur, als der Diät, nichts verabsäumete, und Patient über keine widrige Zufälle klagte: so

konte

konte man bey dem guten Ansehen der Wunde nichts anders, als eine baldige und glückliche Heilung derselben, versprechen.

Allein, den 10den Tag nach der Operation klagte mir Patient des Morgens, daß er eine schlechte Nacht gehabt, indem er wieder ziemlich starcke Colique-Schmertzen empfunden. Er konte sich nicht besinnen, hierzu einige Gelegenheit gegeben zu haben, da er den vorigen Abend nichts weiter, als eine Kümmel-Suppe, genossen; doch gab er es dem mit schuld, daß er seit zweyen Tagen keinen offenen Leib gehabt. Als ich den Verband öffnete, funde ich, wider Vermuthen, die des Abends vorher genossene, mit ziemlich groben Brod vermischte, Kümmel-Suppe in der Wunde, und bey Wegnehmung der Pilotte fieng noch mehr davon an, herauszudringen. Ob mich nun gleich diese schleunige und wichtige Begebenheit nicht wenig bestürtzt machte; so faßte ich mich doch, um den Patienten nichts mercken zu lassen, und alle etwa noch mögliche Hülffe nicht zu verabsäumen. Meine Absicht gieng dahin, ob ich nicht etwa das verletzte Gedärm habhafft werden könte, und dieses gieng nach Wunsch von statten. Denn da ich bemerckte, daß mit dem zur Wunde herausdringenden Chymo ein sphacelirtes Stückgen vom Gedärm zum Vorschein kam, so suchte solches mit der grössesten Vorsichtigkeit an mich zu ziehen; worauf sich denn in der Oeffnung des Annuli eine sphacelirte Portion eines halben Zolles lang zeigte, und mit dem übrigen Tractu derer Gedärme schiene zusammenhängend zu seyn. Ich suchte demnach solches in der Wunde zu erhalten, und daneben die Pilotte wieder hineinzubringen; der übrige Verband aber wurde vor, wie nach, verrichtet. Hiernächst ließ ich denselben Tag zwey Clystiere beybringen, wornach zum zweytenmahl ein ordentlicher Stuhlgang erfolgte. Zur Speise ließ ich den Patienten nichts, als dünne Suppen und Bouillions, geniessen; und verspürte den andern Tag beym Verbande von denen genossenen Speisen nichts. Deswegen continuirte ich mit dem Verbande so, wie gemeldet, und ließ alle Abend ein erweichendes Clystier appliciren, wornach auch ordentliche Excrementa abgiengen. Endlich gieng den 24sten Tag nach verrichteter Operation das obenbemeldte sphacelirte Stück des Gedärms aus der Wunde mit der Suppuration weg; und hierauf drang der Chymus wieder häuffiger zur Wunde heraus. Gleichwohl erhielte durch den täglich fortgesetzten Gebrauch derer Clystiere, daß sich täglich ein Stuhlgang mit ordentlichen Excrementen einfand, und in der Folge bemerckte ich, daß derjenige Theil des Gedärms, von welchem die sphacelirte Portion abgegangen war, mit der Oeffnung des Annuli zu verwachsen anfieng, folglich muste das, was von genommenen Speisen wegen des Verbandes zur Wunde nicht heraustreten konte, nothwendig durch den ordentlichen Tractum derer Gedärme weiter gehen, und durch den natürlichen Weg seinen Ausgang nehmen, welches auch die täglichen Sedes versicherten.

Indem ich nun aus angeführten Umständen gewiß wurde, daß nunmehro aus denen Gedärmen in die Höhle des Unterleibes nichts widernatürliches fallen konte; mithin der Patient solchergestalt der andern Lebensgefahr entgangen war: so gieng meine Sorge auf den sich hier gefündenen artificiellen Anum, ob es nemlich nicht angehen möchte, durch die Musculos abdominales die verlohrne Substantz des Gedärms zu ersetzen, mithin die Verwachsung solcher widernatürlichen Oeffnung zuwege zu bringen, und also eine vollkommene Gesundheit wieder herzustellen. Ich ließ in solcher Absicht die vorher benannte Pilotte weg, und bediente mich statt derselben der nach Gutdüncken genommenen Charpie, tunckte sie in einen balsamischen Liquorem, und applicirte sie vor und über die Ränder der Wunde, legte darüber einige Plumaceaux und Pflaster, füllte hiernächst die Wunde mit einigen graduirten Compressen aus, und befestigte den gantzen Verband mit der Spica; wodurch ich denn erhielt, daß zum wenigsten der allergrößte Theil derer genommenen Speisen nicht durch die Wunde, sondern den natürlichen Weg abgehen mußte. Ich kam hierbey der Natur, sowohl mit Clystieren, als innerlichen Mitteln, zu Hülffe, und brachte es endlich in Zeit von drey Monaten, vom Anfange der Kranckheit an gerechnet, so weit, daß Patient seine vollkommene Gesundheit erhielte.

Es hatte mir zwar der Patient erwehntermassen beym Anfange der Cur nicht gestehen wollen, daß er die Geschwulst des Scroti, oder den Bruch, lange gehabt, sondern versicherte, daß er solchen erst währender Kranckheit bekommen. Da ich aber wegen der bey der Operation gefundenen Anwachsung des Gedärms solches nicht glauben wolte, als welche sich in so wenigen Tagen so leicht nicht zu ereignen pflegt: so gestund er mir erstlich nach völlig vollendeter Cur, daß er zwar vor diesem in der Gegend des nunmehro curirten Bruchs eine Erhabenheit gespüret, solche aber niemahls geachtet, weil sie öffters ohne Schmertzen von selbsten vergangen wäre.

LVI.) Untersuchung der Frage: Ob es gesund sey, viele Suppen zu essen, und die Mahlzeit mit der Suppe anzufangen.

Die Gesetze der Mosaischen Diät erstrecken sich insgemein vornehmlich auf das Essen und Trincken; und man glaubet, wenn man darinnen recht ordentlich lebet, daß man in der Diät zu beobachten nichts mehr übrig habe. Wie offt wird man nicht von Krancken hören, daß sie nicht wüßten, wie sie zu dieser oder jener Kranckheit gekommen wären, da sie sich doch nicht besinnen könten, in der Diät etwas gesündiget zu haben. Und fragt man sie denn etwa: ob sie viel stille säßen, oder gehörige Motion hätten? so heißt es: Nein,

die fehlet mir gantz und gar ꝛc. da doch die Bewegung des Leibes das Hauptwerck, und gleichsam das Gewürtz der gantzen übrigen Diät ist. Einmahl ist es nun aber so, und kan nicht geändert werden; welches auch nicht zu bewundern ist, da die älteren Aertzte selbst, mit einiger Hindansetzung derer übrigen nicht natürlichen Dinge, die meisten Gesundheits-Regeln vom Essen und Trincken gegeben haben. Denn da wird gelehret, wieviel man ohngefehr essen und trincken müsse? wenn die rechte Zeit sey, zur Taffel zu gehen? welche Speisen gesund, und welche ungesund hiessen? wie man sich bey letztern zu verhalten, und was man etwa dabey zu geniessen habe, damit sie einem nicht schaden? in welcher Ordnung die Speisen hintereinander müßten gegessen werden? u. s. w. Es sey ferne von mir, daß ich solche Regeln überhaupt, als überflüßige oder gar unnützliche, gäntzlich verwerffen solte; allein, ich rechne sie schon zu der Mosaischen Diät, deren Beschaffenheit und Unterschied von der Evangelischen ich bereits im ersten Theile No. XLV. weitläufftig abgehandelt. Ich nenne nemlich hauptsächlich eine Mosaische Diät diejenige, welche von schwächlichen, kräncklichen, und um soviel mehr von krancken Personen muß genau beobachtet werden, wenn die erstern beyde nicht etwa vollends kranck werden, letztere aber ihre Kranckheit verschlimmern wollen; und da gehöret denn vornehmlich die ängstliche Untersuchung mit darunter, was man essen dürffe; und in welcher Ordnung man essen müsse? Und hierher kan denn auch die vorjetzo abzuhandelnde Frage mit größtem Recht gerechnet werden.

Es ist nemlich bekanntermassen eine, vornehmlich bey etwas vornehmern Leuten, fast allgemeine Gewohnheit, daß man die Mahlzeit mehrentheils mit einer Suppe anfange, und nach derselben erst die übrigen Gerichte verzehre. Bey vielen bringet dieses nicht nur die Gewohnheit mit sich; sondern sie halten auch selbst die Suppen vor die gesundeste Speise, ja glauben wohl gar, daß man dadurch sein Leben verlängern könne. Man wird hierinnen um soviel mehr bekräfftiget, wenn man siehet, daß man einem Krancken, bey dem sonst andere Speisen widerrathen werden, doch die Suppen nicht verbiethet, sondern ihn zu dessen Genuß noch dazu nöthiget. Denn es heißt: eine Suppe sey leicht zu verdauen, überlade also den Magen nicht, lasse keine Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen zurück, erhalte offenen Leib, erwärme den Cörper, gebe gute Nahrung und ein reines Blut, u.s.w. Immittelst, da uns gleichwohl die Erfahrung lehret, daß das viele Suppen-Essen auch Schaden thun könne: so laßt uns untersuchen, ob diese allgemeine Meynung von dem unumschränckten Nutzen der Suppen nicht auch einige Ausnahme leide?

Zuförderst muß man allerdings vollkommen zugeben, daß eine Suppe unter allen Speisen am allerleichtesten zu verdauen sey, und zugleich die wenigsten Unreinigkeiten im Cörper zurücklasse. Es ist auch wahr, daß der Cörper von denen Suppen, zumahl, wenn sie in Fleich-Brühen bestehen, die beste und geschwinde-

ste Nahrung erhalte. Allein, man mercke auch nur dieses im voraus an, daß die Suppen, indem sie eine warme Feuchtigkeit vorstellen, eine erweichende und erschlappende Würckung besitzen; ferner, daß ein Magen, der zur Verdauung weicher Speisen gewöhnt ist, sich zur Verdauung derer harten nicht wohl schicke; und endlich, daß eine reichliche und geschwinde Nahrung allen Menschen nicht dienlich sey. Der erste Satz, daß Suppen eine erschlappende Würckung in unserm Cörper äussern, wird wohl kein vernünfftiger Mensch läugnen, der da erweget, daß sie eine Feuchtigkeit vorstellen, und warm genossen werden. Hierdurch darff sich nun zwar keiner von dem vernünfftigen und mäßigen Genuß derer Suppen abschrecken lassen: denn von der wenigen Portion, die man insgemein davon isset, haben es diejenigen, die einen guten Magen haben, um soviel weniger zu befürchten, zumahl, da sie mit Gewürtzen mehrentheils vermischt sind. Und überhaupt ein völlig gesunder und starcker Cörper hat sich so genau hieran nicht zu kehren; wenn ich aber mit zärtlichen und schwächlichen Cörpern spreche, zumahl, die da im voraus klagen, sie hätten einen schwachen Magen, so will ich sie aus ihrer eigenen Empfindung überführen, daß ihnen das viele Suppen schade.

Man trifft nemlich verschiedene an, die, wenn sie den Anfang der Mahlzeit mit einem oder ein Paar Teller voll Suppen gemacht, nach deren Genuß ein Sattseyn empfinden, der Magen wird ihnen voll und ausgedehnet, sie haben zu andern Speisen weiter keinen Appetit, und essen sie von andern, vornemlich harten Speisen, was nach der Suppe, so bekommen sie ein Drücken im Magen. Wenn sie hingegen einmahl keine Suppe haben, sondern fangen die Mahlzeit mit andern solidern Gerichten gleich an, so können sie mehr und besser essen, werden nicht gleich so satt, und empfinden auch nach der Mahlzeit nicht so starckes Magendrücken. Woher kommt nun dieses alles? Mich deucht, es ist offenbar, daß es von der Suppe, bey dazukommendem schwachen Magen, komme; und wie sie solche Würckungen darinnen äussere, ist leicht zu begreiffen: Denn ich nenne einen schwachen Magen denjenigen, der eine schwache Vim peristalticam, oder Krafft, besitzet, sich lebhafft zusammenzuziehen, und auf die genossenen Speisen zu würcken. Ein solcher Magen kan also auch dem, was hineinkommt, nicht genugsamen Widerstand thun; sondern läßt sich gar leicht davon über die Gebühr ausdehnen. Nun ist bekannt, daß alle flüßige Sachen sich weit mehr ausdehnen, und einen grössern Raum einnehmen, wenn sie in die Wärme kommen, als solide feste Speisen: denn die flüßigen haben mehr Lufft in sich, welche sich bey der Wärme ungemein expandirt. Dieses geschicht also auch von denen Suppen, sie dehnen, zumahl, wenn man eine etwas starcke Portion davon isset, den Magen auf einmahl starck aus; dessen Ausdehnung macht uns eine Empfindung, als wenn er gantz voll wäre, und das daher folgende Sattseyn. Läßt mans nun bey der Suppe bewenden,

und

und isset nichts mehr; so vergehet diese Anfüllung und Ausdehnung des Magens nach und nach, zumahl, wenn man einigemahl zum Aufstossen gekommen, und dadurch einen Theil der in der Suppe gewesenen Lufft wieder weggeschafft. Hierdurch erfolgt denn ein Bißgen mehr Raum im Magen, dessen Fibern sind nicht mehr so sehr ausgedehnt, folglich bekommen sie wieder eine Krafft, sich zusammenzuziehen, und bringen alsdenn die bey sich habende Suppe weiter in die Gedärme. Hieraus ersiehet man, wie bey Leuten, so schwache Magen haben, die blossen Suppen, wenn sie in etwas starcker Portion genommen werden, hart im Magen können liegen bleiben, da sie doch an und vor sich selbst das verdaulichste Gerichte sind.

Wenn aber ferner im angezogenen Falle nach der Suppe, und der dadurch verursachten Sättigung und Ausdehnung des Magens, noch andere etwas härtere Speisen genossen, und gleichsam hintergezwungen werden: so erfolgt nach der Mahlzeit um soviel eher ein Magendrücken, und zwar aus der Ursach, weil diese härtere Speisen sehr schwer, mühsam und langweilig verdauet werden. Es ist leicht zu begreiffen, warum dieses nicht anders seyn könne? Denn da der Magen ausgedehnt ist, und kan nicht einmahl auf die Suppe würcken; wieviel weniger wird er den Safft aus härtern Speisen herausdrücken, und sie also verdauen können. Hiernächst haben wir im Magen eine Speichel-artige Feuchtigkeit, Liquor gastricus genennt, deren Nutzen darinnen besteht, daß sie die in denen Speisen enthaltene nahrhaffte Theile auflösen, und folglich die Verdauung mit befördern soll. Wenn man nun erst eine grosse Menge Suppe in den Magen geschlagen; so wird durch dieselbe, als eine zum Theil wäßrige Feuchtigkeit, die Krafft dieses Liquoris gastrici geschwächt, und er wird unkräfftig und unbrauchbar gemacht, die Auflösung und Verdauung härterer Speisen zu bewerckstelligen. Daher höret man alsdenn die Klagen: Man hätte zwar wenig gegessen, es läge aber einem, wie ein Stein, im Magen. Wenn nun aber einer, der einen schwachen Magen hat, bey der Mahlzeit keine oder sehr wenige Suppe isset, sondern vielmehr von andern Speisen anfängt; so werden sie leichter und geschwinder verdauet: denn einestheils ist sodenn durch die Suppe der Magen noch nicht ausgedehnt, und hat folglich noch das Vermögen, sich zusammenzuziehen, und auf die genossene Speise zu würcken; anderntheils ist die Krafft des Liquoris gastrici noch nicht geschwächt, und also muß nothwendig die Verdauung hurtiger, und mit weniger Beschwerde, von statten gehen.

Ist es demnach bey zärtlichen Cörpern, die einen schwachen Magen haben, wohl gesund, die Mahlzeit von der Suppe anzufangen? die Antwort wird aus dem, was ich bisher gesagt, von selbst erhellen; wenigstens daraus soviel folgen, daß man nur sehr wenig Suppe essen müsse. Denn es sey ferne von mir, daß ich den Genuß derer Suppen gäntzlich abrathen solte; allein, wenn ich doch solchen

Personen in diesem Stück einige Gesundheits-Regeln vorschreiben solte, so würden sie darinnen bestehen: Wenn sie einmahl Lust haben, sich in einer guten Suppe recht satt zu essen, so müssen sie sich gefallen lassen, den Mittag nichts, als eben die Suppe, nebst einem Stück weichen Fleische, zu geniessen, alles übrige aber, was blähend und unverdaulich genennet wird, alsdenn wegzulassen. Wenn sie aber einmahl Appetit bekommen, sich an Vorkosten und andern etwas härtern Speisen zu ergötzen: so riethe ich, diesen Mittag die Suppen wegzulassen, und sich mit andern Gerichten zu begnügen. Und überhaupt würde ich in solchem Fall den Suppen-Appetit allemahl bis zu dem Abend-Essen verspahren; weil es ohnedem der Gesundheit gemäß ist, des Abends weiche und leicht verdauliche Speisen zu geniessen. Zu mehrerer Bekräfftigung meines Satzes will ich die Meynung des hocherfahrnen Geheimden Rath **Hoffmanns** in **Halle** anführen, welche er in dem ersten Theile seiner *Medicinæ Systematicæ p. m. 359. §. 13.* also von sich giebt: **Es ist der Gesundheit viel zuträglicher, die Mittags-Mahlzeit mit etwas harten, schwer zu verdauenden, gesaltzenen Speisen und Vorkosten anzufangen; damit der durch wäßrige, oder fette Feuchtigkeiten noch nicht entkräfftete *Liquor gastricus* seine auflösende und verdauende Würckung mit desto mehrerm Nachdruck daran äussern könne. Hierauf kan man das Fleischwerck, gebackene, süsse, und die Garten-Früchte geniessen, und zuletzt mit Butter den Magen schliessen, wodurch der Abgang derer verdaueten Unreinigkeiten durch den Mastdarm desto geschwinder befördert wird, u. s. w.**

Man wird mir hierbey einwerffen, daß ja gantze Völcker sind, als unter andern die Frantzosen, deren vornehmstes Gerichte täglich in Suppen besteht, die solche reichlich geniessen, und gleichwohl dabey gesund bleiben; woraus also wohl nichts anders zu schliessen, als daß die Suppen sehr gesund seyn müßten. Allein, ich will hierauf nur soviel antworten: daß die teutschen Magen und Gewohnheiten mit denen frantzösischen eben nicht in allen Stücken übereinkommen. Die Mäßigkeit in Speisen ist denen Frantzosen eigener, als denen Teutschen. Man betrachte ihre Mahlzeiten, so wird man finden, daß sie, wo nicht bloß in einer Kräuter-Suppe, nebst einem Stückchen Rindfleisch, dennoch in wenigen, und zwar insgemein weichen und leicht verdaulichen, Speisen bestehen. Ein rechter Teutscher aber ist damit nicht zufrieden, sein Magen und Zunge verlangt Vorkosten, geräucherte, gepeckelte, eingesaltzene und andere harte Speisen; und hieran kan er sich recht satt essen. Da also ein frantzösischer Magen soviel Kräffte nicht zur Verdauung nöthig hat, als ein teutscher; so thun ihm auch die Suppen keinen sonderlichen Schaden. Was kommt aber dabey heraus? Nichts anders, als daß er bey solchen weichen Speisen sein Lebtage bleiben muß, wenn er will gesund blei-

bleiben. Fängt er an, härtere Speisen zu geniessen; so verdauet er sie nicht, er wird kranck, und muß lange Zeit viel ausstehen, ehe er es gewohnt wird, dergleichen zu ertragen. Werden also bey uns Leute auf frantzösische Art erzogen, so müssen sie in ihrem Alter dabey bleiben, und können sich ohne Beschwerde an die denen Teutschen gewöhnliche härtere Speisen nicht wohl gewöhnen. Es ist, wie ich bereits erinnert, meine Meynung eben nicht, daß man keine Suppen essen solle: soviel aber will ich doch hierdurch andeuten, daß, wenn Kinder starck werden sollen, man sie von Jugend an nicht an pure Suppen gewöhnen, sondern zulassen müsse, daß auch mit härtern Speisen eine Abwechselung gemacht werde.

Endlich muß ich noch von der Schädlichkeit vieler Suppen bey Vollblütigen Erwehnung thun; und zwar verstehe ich hier insonderheit sowohl diejenigen Suppen, die viel Nahrung geben, als die Fleisch-Brühen, vornehmlich, wenn sie sehr concentrirt und saturirt sind, die Bier-Suppen, und die mit dem Gelben vom Ey starck gesättiget sind, als auch, die so zugleich das Geblüt sehr erhitzen, wie darunter die Wein-Suppen, und die vieles Gewürtz in sich halten, zu rechnen; davon ich die erstern nahrhaffte, die letztern erhitzende nennen will. Beyde Arten sind vollblütigen Personen, zumahl bey ihrem reichlichen Gebrauche, schädlich; und zwar weil sie die Vollblütigkeit theils vermehren, theils Gelegenheit geben, daß solche zu würcklichen Kranckheiten ausbreche. Ein Vollblütiger heißt bekanntermassen derjenige, der mehr Blut in seinem Cörper hat, als dessen Gefässe von rechtswegen in sich halten sollten. Unsere Gefässe, vornehmlich die Blut-Adern, sind biegsam, und lassen sich ohne unsern Schaden etwas mehr ausdehnen, wenn es nur nicht auf einmahl, sondern nach und nach, und allmählich geschicht; folglich können wir auch ohne sonderlicher Beschwerde etwas mehr Blut beherbergen, als wir eigentlich haben sollten, wenn man die Proportion zwischen denen Gefässen, und darinnen enthaltenen Feuchtigkeit, nach der grösten Strenge derer mechanisch-mathematischen Gesetze, annehmen wolte. Und wie würden wir auch zurechte kommen, wenn unser Leib nicht so beschaffen wäre? da es ja ohnmöglich ist, so zu leben, daß der Cörper beständig nur einerley Quantität von Säfften bekäme. Aus solchem Grunde sieht man nun, daß einer vollblütig seyn könne, ohne daß seiner Gesundheit ein sonderlicher Eintrag dadurch geschehe. Allein, da leicht zu begreiffen ist, daß sich unsre Gefässe nur bis zu einem gewissen Grad mit Säfften anfüllen und ausdehnen lassen, hingegen von solcher Anfüllung allerdings widrige Würckungen erfolgen müssen, wenn sie die Gebühr gar zu sehr überschreitet: so siehet man leicht ein, wie auch die Vollblütigkeit dermassen anwachsen könne, daß sie endlich nothwendig dem Leibe zur Last gereichen, und kränckliche Beschwerden nach sich ziehen müsse. Hieraus folget denn ferner von selbst, daß, wenn ein Vollblütiger seine Gesundheit erhalten will, er unter andern hauptsächlich dahin zu sehen habe, daß er seinen Uberfluß nicht täglich noch

mehr

mehr vermehre, sondern das Gleichgewicht, soviel möglich, erhalte. Ob er nun gleich auf solche Art ziemlichermassen bey guter Gesundheit wird bleiben können; so gehört doch noch ferner, als das andere Hauptstück, dazu, daß er suchen müsse, sein überflüßiges Blut in einer zwar egalen, doch mäßigen Circulation zu erhalten, die nemlich weder zu langsam, noch zu geschwinde geschicht. Denn geht sie zu langsam von statten; so nimmt das ohnedem überflüßige Blut gar bald eine schädliche Dicke und Zähigkeit an, und wird gar mit der Zeit unrein, weil die sich täglich darinnen aushecfenden Unreinigkeiten wegen der langsamen Circulation, und dazu kommenden Zähigkeiten, nicht gehörig können abgesondert werden, folglich bey dem übrigen Blute zurückbleiben. Geschicht aber die Circulation bey einem Vollblütigen zu geschwinde, so wird dadurch das Blut zu sehr erhitzt, expandirt, nimmt einen grössern Raum ein, dehnt die Blut-Gefässe ungemein starck aus, und daher entstehen die denen Vollblütigen so gewöhnliche Blutstürtzungen, Stockungen des Bluts, Entzündungen, schmertzhaffte Flüsse, und hitzige Fieber. Wenn sich demnach ein Vollblütiger vor Erhitzung des Bluts in acht nimmt; so kan er bey seiner Vollblütigkeit lange Zeit gesund bleiben.

In ersterer Absicht also, nemlich den Uberfluß derer Säffte nicht gar zu starck zu vermehren, ist die erste und vornehmste Diäts-Regel bey einem Vollblütigen, alle Speisen und Geträncke, die nahrhafft sind, die viele und leichte Nahrung geben, wo nicht gäntzlich zu vermeiden, dennoch sparsam zu geniessen. Und hierunter gehören denn vor allen Dingen die vorbenannten nahrhafften Suppen, als welche ungemein viel Blut erzeugen. Deswegen rathet der Herr Geheimbde Rath **Hoffmann** im ersten Theile seiner *Medicinæ Systematicæ pag. 344. §. 7.* dergleichen Suppen etwas reichlich zu gebrauchen, nur denenjenigen an, die Kräffte nöthig, und durch Blutstürtzungen, oder hefftige Fieber, einen würcklichen Mangel am Blut erlitten haben; dazu er setzet, daß diejenigen Leute und Völcker, die dergleichen Nahrungs-Mittel häufig zu geniessen pflegen, als die Frantzosen, das öfftere und reichliche Aderlassen sich mit viel grösserm Nutzen bedienten, als andere, so dergleichen Diät nicht gewohnt wären. Warum? weil das Aderlassen den Uberfluß, so das Gleichgewicht bey der Vollblütigkeit aufhebet, und der durch solche Speisen geschwinde herbeygeschafft wird, wieder vermindert. In letzterer Absicht aber, nemlich das Blut in einer mäßigen Circulation zu erhalten, hat ein Vollblütiger vor allen hitzigen Speisen und Geträncken, mithin auch vor denen erhitzenden Suppen, sich zu hüten, daß er sie nicht so reichlich geniesse; damit er nicht dadurch in Wallungen verfalle, die erwehntermassen bey ihm der Grund sind von denen meisten und vornehmsten Beschwerden. Aus diesem Grunde ist es nicht einmahl der Gesundheit zuträglich, daß ein Vollblütiger die Suppen, es seyn, welche es wollen, gar zu warm geniesse; weil auch die Wärme derselben, bey vielen eine grosse Erhitzung

des

des Bluts zu erregen vermögend ist. Da nun die nahrhafften und erhitzenden Suppen einem Vollblütigen in gesunden Tagen nicht grossen Nutzen versprechen; wieviel weniger können sie in Kranckheiten angerathen werden, die von der Vollblütigkeit herrühren, und mit einer Erhitzung des Bluts verknüpft sind. Bey Kranckheiten vergeht mehrentheils der Appetit, und damit folglich der Patient nicht gar vor Hunger sterbe, so ist es Mode, daß man ihm wenigstens eine gute Suppe giebet, oder gar hineinwürget, in der Absicht, den Krancken dadurch bey Kräfften zu erhalten, deswegen es auch ein Krafft-Süppchen heißt. So lange die Kranckheit noch im Zunehmen ist, und so lange der Cörper dabey noch voller Unreinigkeit stecket, ist nichts schädlicher, als nahrhaffte Speisen zu geben: denn, an statt, daß sie in solchem Fall Kräffte schaffen solten; so vermehren sie vielmehr die im Cörper steckenden Unreinigkeiten, und machen die Kranckheit schlimmer. Es sind daher die sogenannten Krafft-Süppchens dem Patienten nicht eher dienlich, als bis seine Kranckheit gebrochen, dadurch das Geblüt vermindert und gereiniget worden, und noch eine Mattigkeit übrig ist: alsdenn werden durch dergleichen Nahrungs-Mittel die Kräffte geschwinde wieder hergestellet.

Schließlich muß ich noch die Frage anführen, die sehr offt an Aertzte gemacht wird: Ob es nemlich des Morgens gesünder sey, eine Suppe zu geniessen, als den gewöhnlichen Thee und Caffe zu trincken? Gemeiniglich geschicht solche Frage von denenjenigen, die es schon so weit gebracht, daß sie weder Thee, noch Caffee vertragen können: denn der Thee Ubelkeit und Würgen, der Caffee aber Angst, Zittern und Hertzklopfen verursacht; davon die Ursache, theils in einem verdorbenen schwachen Magen, theils im dicken und überflüßigen Blute besteht. Bey solchen Personen macht der Thee öfters Beschwerden, und heißt es: Ich kan den Thee gar nicht vertragen; warum? weil es als ein wäßriges Getränck den Magen erschlappet, ausdehnet, und eine Aufblähung desselben, nebst denen übrigen daher rührenden Zufällen, verursachet. In solchem Fall würden freylich die Suppen besser bekommen, denn ob sie gleich ebenfalls eine erschlappende Krafft haben, so ist solche dennoch nicht so starck, als beym Thee. Jedoch, man muß dabey auch die Vielheit vermeiden, und die Wahl derer Suppen nach denen vorher angezeigten Umständen einrichten.

LVII.) Casus von der glücklichen Operation einer doppelten, mit einem cancreusen Testiculo verknüpften Hydrocele.

Gedult und Fleiß sind auf Seiten des Artztes bey der Cur derer Kranckheiten zwey Mittel, dadurch öffters, wider alles Vermuthen, ein gewünschter Ausgang erhalten wird. Man will insgemein geschwinde curiren, und geschwind curirt seyn, und wenn man solchen Endzweck nicht sogleich und

geschwinde genug durch die einmahl verordneten Artzeney-Mittel erreichet: so macht man entweder eine Veränderung derer Mittel, und sucht, wie es heißt, was anders zu probiren, oder man verläßt wohl gar den Krancken, und verzweiffelt an seiner Genesung. Im Gegentheil werden vernünfftige Aertzte finden, daß, wenn sie in schweren, langwierigen und hartnäckigen Kranckheiten mit dem Gebrauche derer dazu gehörigen Artzeney-Mittel, wenn sie auch im Anfange nicht anzuschlagen scheinen, in Gedult fleißig fortfahren, sie endlich doch dadurch die erwünschte Besserung erhalten; davon folgender Casus, welchen der offtgelobte Herr Regiments-Feldscheer Pistor mir zugeschicket, ein Beyspiel giebet.

Ein junger Edelmann von 22. Jahren, und einem sanguinisch-cholerischen Temperamente, hat vor 3. Jahren das Unglück gehabt, im Reiten den lincken Testiculum etwas zu quetschen. Da er aber hierwider niemahls etwas gebrauchet, sondern vielmehr ziemliche Debauchen im Baccho & Venere gemacht, so bekam er endlich einen Wasserbruch, oder Hydrocelen idiopathicam. Der Chirurgus, dem er sich hierbey anvertrauet, siehet anfänglich den Schaden vor einen Testiculum venereum an, und ordnet daher äusserlich erweichende Umschläge, innerlich Urin-treibende Essentzen, dawider. Als sich hierauf die Würckung äusserte, daß das Scrotum, sowohl auf der verletzten lincken, als noch guten rechten Seite, nach und nach mit immer mehrern Wasser angefüllet, ja die rechte Seite des Scroti noch grösser, als die lincke, war worden: so macht er mit der Lancette eine Oeffnung in dasselbe, in der Meynung, die darinnen vermuthete eyterhaffte Materie herauszulassen. Allein, indem ihm statt solcher Materie ein dünnes helles Wasser entgegen fließt, läßt er die Wunde gleich wieder zugehen, wornach sich das Wasser häufiger angesammlet, als vorhin.

Da nun der Patient hierauf mir übergeben wurde, fand ich den rechten Saccum Scroti ungemein groß, und hieng fast bis über die Helffte lang nach dem Knie herunter; der lincke aber war mehr rund, und senckte sich nach dem Perinæo, da er gleichwohl im Umkreyse grösser, als ein Manns-Kopf, war. Ich schlug dem Patienten die bey solchen Umständen übliche völlige Operation vor; da er sich aber hierzu nicht verstehen wolte, so wurde ihm, vermittelst eines Troisquarts, auf beyden Seiten das Wasser abgelassen; da denn aus dem rechten über ein Quart eines hellen, aus dem lincken aber, wo die Quetschung des Testiculi gewesen, etwa ein halbes Quart gelbes Wasser zum Vorschein kam. Die mit dem Troisquarts gemachte Oeffnung offen zu erhalten, wurden Stücken vom gepreßten Schwamm hineingebracht, und eine Fomentation darüber gelegt, um den Patienten noch zur völligen Cur zu disponiren; wozu er sich endlich resolvirte, da denn die Operation zuförderst auf der rechten Seite auf folgende Art vorgenommen wurde:

Ich

Ich machte auf erwehnter rechten Seite längst dem Scroto eine Incision bis auf den Saccum, und separirte, soviel es möglich, den gantzen Saccum vom Scroto; alsdenn machte in denselben eine Oeffnung, und ließ das darinnen befindliche Wasser vollends heraus. Hierauf schnitt ich die gantze Tunicam vaginalem, worinnen das Wasser seinen Sitz hatte, indem sie gantz calleus, und an zwey Zoll dick war, heraus, nur daß ich die untere Seite, worauf die Vasa spermatica herunterlauffen, sitzen ließ. Der Testiculus, nebst denen Vasis spermaticis, kamen ziemlich gut und natürlich zum Vorschein, ausser daß letztere ein wenig indurirt schienen. Die Wunde wurde hierauf gehörig verbunden, der Unterleib inungirt und fomentirt, und der gantze Verband mit der gewöhnlichen Bandage, wie auch der Unterleib mit der Serviette, befestiget.

Innerlich wurde eine *Solutio lapidum cancrorum cum nitro & aquis diapnoicis* geordnet, und zum ordinairen Getränck Citronen mit Wasser abgekocht, und überdem fleißig Bouillons gereicht. Der Patient spürte bey dem allen nicht das mindeste vom Fieber, hatte auch sonst keine schlimme Zufälle; sondern es zeigte sich den dritten Tag eine gute Suppuration; welche zu befördern, die Wunde mit einer Injection aus dem Decocto hordei, Melle rosarum und Unguento digestivo warm verbunden wurde; wornach sich denn die noch übrigen Stücke des scirrheusen Sacci mit der Suppuration nach und nach verlohren, und die Wunde glücklich zuheilte.

Als sich nun hierauf Patient etwas erholet, nahm ich die Operation auch an der lincken Seite vor. Es wurde nemlich zuförderst ebenfalls eine Oeffnung längst dem Scroto gemacht, die Tunica vaginalis, welche allhier etwas dünner war, gleich der auf der rechten Seite, so viel möglich, herausgeschelet, doch so, daß die untere Superficies, worauf die Vasa spermatica liegen, gleich jener sitzen blieb. Der Testiculus schien allhier nicht so gut, als der rechte; und die Vasa spermatica waren verhärtet und scirrheus, bis fast über den Annulum, anzufühlen; woraus ich argwohnete, daß der Ursprung des Ubels von einer Venerischen Ursach, nemlich einem Testiculo venereo, entstanden seyn müsse; weil sich bey Eröffnung des Sacci ein stänckrigtes, mit Eyter vermischtes lymphatisches, Wasser zeigte, und endlich die Epididymides sowohl, als die Vasa deferentia, starck aufgetrieben, und hart anzufühlen waren.

Die Wunde wurde immittelst eben wie die erste tractirt, allein mit ungleichen Folgen: denn es stellten sich hierbey hefftige Zufälle mit starckem Fieber und Rasereyen ein, und das Scrotum, nebst denen Glandulis inguinalibus, inflammirten sich als Bubones auf beyden Seiten. Den 3ten Tag, als der Verband geöffnet wurde, hatte sich der Testiculus vor der Oeffnung längst dem Scroto gesetzet, dergestalt, daß ich nicht einmahl eine Sonde ohne des Patienten grösten Schmertzen zwischen durch-

bringen konte, weil der Testiculus fast wie angewachsen schien. Endlich aber bekam ich doch unterwärts eine Oeffnung, da ich mit der Sonde hineinkommen konte, aus welcher eine häufige Materie hervorschoß. Ohnerachtet auch nachher, wegen der übermäßigen Menge der Materie, die Wunde täglich dreymahl verbunden wurde; so kam doch bey jedem Verband beynahe an zwey Quart von der Materie zum Vorschein; wobey sich der Testiculus gantz cancreus zeigte, und dessen Anfühlen machte dem Patienten allemahl sehr hefftige Schmertzen, bis er sich endlich von dem Scroto, in welchem er gleichsam eingeklemmt war, separirte. Der Chordon Spermatique war bis über den Annulum ungemein starck aufgetrieben, und in dem Annulo gleichsam incarcerirt, daher auch der Leib starck auflieff.

Den zwölfften Tag nach der Operation fand sich gegen Abend eine Verblutung ein, weil die Materie im Fundo Scroti einen Ramum arteriosum zerfressen hatte; und diese war so hefftig, daß man sie kaum stillen konte, zumahl, da es nicht angieng, unmittelbar zu ihrer Quelle zu kommen, bis sie endlich durch ein gutes Stypticum gestopft wurde. Bey diesen Umständen, und da die Incarceration derer Vasorum spermaticorum im Annulo so starck war, schlug ich dem Patienten die Castration vor; da er aber dieselbe durchaus nicht zugeben wolte, ließ ich mit dem Inungiren und Fomentiren des Unterleibes fortfahren, und auf die geschwollenen Glandulas inguinales erweichende und resolvirende Cataplasmata legen. Diese thaten bewundernswürdige Würckungen: denn die Constriction im Annulo ließ nach, der aufgetriebene Chordon wurde kleiner, die aufgeschwollenen Drüsen verzogen sich, von dem fast cancreusen Testiculo giengen die Tubercula durch die Suppuration weg, der Testiculus selbst erlangte seine natürliche Grösse, den 14den Tag legten sich alle Zufälle, der häufige Ausfluß der Materie ließ nach, und bey fortgesetztem Gebrauche erwehnter Mittel erlangte Patient binnen etlichen Wochen seine völlige Gesundheit.

LVIII.) Untersuchung der schädlichen Mannigfaltigkeit derer, besonders sehr gewürtzten, Speisen.

Es ist ein eigener und besonderer Umstand, daß, je höher der Stand eines Menschen ist, je mehr er auch Ursachen und Gelegenheit habe, kranck zu werden; und die augenscheinliche Erfahrung lehret gar deutlich, daß man unter Vornehmen würcklich weit mehr Krancken antreffe, als bey dem gemeinen Manne: ja, was am meisten zu bewundern, selbst die Kranckheiten derer Vornehmen sind insgemein verworrener, als bey denen Gemeinen; und bey Leuten vom niedrigen Stande lassen sich überhaupt die meisten Kranckheiten geschwinder und leichter heben, als bey Vornehmen, wenn sie anders nicht durch die dem Pöbel gewöhnliche

Hauß-

Hauß-Mittel bereits sind verdorben worden. Nun könten zwar nach der jetzigen Verfassung der Welt einige Ursachen hiervon angegeben werden, die man in denen Cörpern selbst antrifft, da z.E. die festen Theile bey Vornehmen weit zärtlicher, schwächer und empfindlicher sind, als bey Geringen; allein, diese Ursachen thun wohl das allerwenigste, sondern die vornehmste wird wohl, allem Ansehen nach, dahin auslauffen, weil Vornehme mehr Gelegenheit haben, in der Diät Ausschweiffungen zu begehen, und nach dem Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe, solche insgemein auch nicht unterlassen. Ein deutliches Exempel davon kan das Essen und Trincken abgeben; und wie viele Unordnungen könten nicht gezehlet werden, die darinnen bey Vornehmen vorfallen, und davon der gemeine Mann nichts weiß? Ich will anjetzo nur der Mannigfaltigkeit in Speisen, und der Vielheit in Gewürtzen, Erwehnung thun. Der gemeine Mann läßt sich eine Schüssel auf den Tisch tragen, die auf eine simple Art ohne sonderliche Künsteleyen zugerichtet ist, und kan sich dabey so satt essen, daß nicht ein Bissen mehr hintergehet; ohnerachtet er in der schwersten Arbeit bisweilen lebet, und dadurch seinen Appetit in recht gutem Stande unterhält. Hingegen, wie solte ein Vornehmer wohl können von einem Gerichte satt werden? Behüte der Himmel! es müssen deren etliche, und, je höher der Stand, desto mehrere seyn. Sie müssen auch anders gemacht werden, als bey gemeinen Leuten; Der Geschmack, den sie natürlicher Weise haben, muß gantz verändert, und durch künstliche Mischmasche so verwickelt werden, daß man es so leicht nicht schmecken möge, was man isset. Wenn ich diese Mannigfaltigkeit derer Speisen, die in einer Mahlzeit untereinander gegessen werden, als eine Haupt-Ursach angebe, warum Vornehme mehr kranck werden, als Geringe: so hoffe ich, nicht unrecht zu thun, und will solches vorjetzo suchen zu erweisen.

Der berühmte *SANCTORIUS Sect. III. Aph. 51.* fasset den von der Mannigfaltigkeit derer Speisen zu befürchtenden Schaden in folgenden Worten kurtz und gründlich zusammen: *Tria mala veniunt ob ciborum varietatem; nimium comeditur; minus coquitur, & minus perspiratur.* Das ist: **Es erfolgt von der Mannigfaltigkeit derer Speisen ein dreyfacher Schaden; zuförderst isset man dabey gar zu viel; hiernächst schwächet man die Verdauung; und vermindert endlich dadurch die Ausdünstung.** Wir wollen eins nach dem andern ausführlicher betrachten. Wenn man vielerley Gerichte auf dem Tische hat, so isset man zu viel. Dieses bestätiget der Augenschein. Man bewundert öffters einen Bauer, Drescher, oder andern in schwerer Arbeit stehenden Handwercksmann, wenn man ihm bey seiner Mahlzeit zusiehet, daß er soviel isset, und rufft noch wohl dabey aus: Wo bleibt doch in aller Welt das Essen alle bey dem Menschen! Man halte aber einmahl eine vornehme Tafel dagegen, und sehe Leute vom Range speisen; und alsdenn untersuche man, wer mehr isset. Der Vornehme

sitzet etliche Stunden hintereinander an der Tafel; er speiset, und spricht wieder dazwischen; man merckt es daher nicht an ihm, daß er so viel isset, indem es allmählich geschicht: Der Bauer aber vollendet seine Mahlzeit längstens in einer halben Stunde, darinnen hat er keine Zeit, sich mit Unterredungen aufzuhalten, sondern seine Kinnbacken arbeiten in einemweg, bis er satt ist: daher fällt die Portion, so er genießt, besser in die Augen. Solte nun einer, der drey oder vier Stunden am Tische sitzet, und dabey eben nicht müßig ist, sondern ab und zu immer wegisset, nicht mehr zu sich nehmen, als einer, der knapp eine halbe Stunde am Tische sitzet? Mich deucht, wenn man es gegeneinander halten solte, es würde mehrentheils zutreffen. Zugeschweigen, daß ein gemeiner Mann länger zubringet, ehe er einen Bissen hinterschlucket, weil er ihn gut kauet; da hingegen bey Vornehmen insgemein die schädliche Mode eingerissen, daß sie nicht viel kauen, sondern ihre Bissen größtentheils gantz hinterschlucken; und findet man überhaupt, daß der gemeine Mann langsamer isset, als Vornehme, ohnerachtet diese länger am Tische sitzen, als jene.

Die Mannigfaltigkeit derer Speisen lernt den Menschen viel essen, wenn er es auch vorher nicht gekonnt. Hannß ist bey einer schlechten Küche erzogen, und hat niemahls mehr, als ein Gerichte, auf einmahl zu essen gehabt. Er ist dabey gewohnt, so sehr viel eben nicht zu essen, und ist doch allemahl vollkommen satt geworden. Hannß kommt in eine vornehme Küche, da ihm etliche Gerichte bey allen Mahlzeiten vorgetragen werden. Im Anfange isset er sich zwar immer an dem ersten satt, und von denen übrigen knabbert er nur ein bißchen zum Zeitvertreib; allein, kaum befindet er sich etliche Monat bey dieser Tafel, so speiset er mit dem größten Appetit aus allen aufgetragenen Schüsseln, kan von einem Gericht nicht mehr satt werden, und isset würcklich noch einmahl so viel, als er sonst gethan. Es ist leicht zu begreiffen, wie es zugehe? denn, wenn man nur ein Gerichte vor sich hat, so isset man nicht des Geschmacks, sondern des wahren Hungers wegen; dieser wird mit dem Gerichte gesättiget, jener wird durch keine Gelegenheit weiter wozu gereitzet, und man stehet daher vollkommen satt vom Tische auf. Hingegen bey einer grossen Tafel stillet man zuförderst den wahren Hunger an dem ersten, oder denen zwey bis drey erstern Gerichten; man ist nach deren Genuß in der That satt: welches man unter andern daraus erkennen kan, weil man eine wahre Sättigung bey sich findet, wenn in der Folge solche Gerichte aufgetragen werden, die man nicht gern isset, alsdenn hat man keinen Appetit mehr. Allein, wenn, ohnerachtet dieser Sättigung, Speisen auf den Tisch kommen, die wir sonst gerne essen, die rar, die delicat sind; so bekommt man neuen Appetit, und speiset davon, als wenn man noch gar nichts gegessen. So folgt denn ein delicates Gericht auf das andere, und ob man gleich öffters denckt, nun könne man keinen Bissen mehr essen, nun wäre kein Räumchen im Magen mehr übrig; so findet sich doch, ehe man sichs versieht, noch Platz genug im

Magen,

Magen, wann nur ein Gerichte kommt, das unsern Geschmack anreitzet. Wenn man nun täglich in solcher Lebensart sich befindet, und erwehntermassen täglich mit doppeltem Appetit speiset, davon einer von dem wahren Hunger, der andere aber lediglich von dem lüsternen Geschmacke unterhalten wird; so legt man sich mit der Zeit die dritte Art vom Appetit zu, der sich nemlich auf die Gewohnheit gründet, und glaubet in der Folge aus Gewohnheit, man sey noch nicht satt, wenn man nicht von allem gegessen hat. Wer demnach mit dreyfachem Appetit sich an Tisch setzet, der muß nothwendig mehr essen, als der nur einen einfachen Appetit spüret, und dem die Gelegenheit fehlet, falsche und mehrere Appetite zu bekommen.

Da man also durch die Mannigfaltigkeit derer Speisen sich angewöhnet, zu viel zu essen; was hat man denn daher weiter vor Schaden zu befürchten? Nach dem Sanctorio besteht der Schaden darinnen, daß man sich die Verdauung dadurch schwächet. Oder, mit einem Wort: Wenn man zu viel isset, so hält es viel schwerer, alles zu verdauen, dergestalt, daß vieles gar nicht verdauet wird. Zu einer guten Verdauung wird hauptsächlich erfordert, 1) daß ein genugsamer Vorrath von denen Menstruis solventibus, dem Liquore gastrico, pancreatico, und der Galle, vorhanden sey, welche den aus denen Speisen herausgebrachten Safft auflösen, und unserer Natur gleichförmig machen müssen; 2) daß der Magen hinlängliche Krafft habe, die Speisen gleichsam untereinander zu kneten, aneinander zu drücken, und auf solche Art den darinnen enthaltenen Safft herauszupressen, die übrigen unnützen Hülsen aber zur rechten Zeit weiter fort in und durch die Gedärme herauszuführen. In dieser Absicht muß der Magen zuförderst seine natürliche Spannung, und die sich darauf gründende peristaltische Krafft, sich abwechselnd zusammenzuziehen, vollkommen haben; hiernächst hilfft das Othemholen viel dazu, indem bey demselben währendem Einothmen der Magen durch das sich heruntersenckende Zwergfell, oder Diaphragma, von oben herunter, währendem Ausothmen aber durch die sich zurückziehenden Musceln des Unterleibes von unten herauf, gedrückt wird. Nun laßt uns einmahl betrachten, ob dieses alles geschehen könne, wenn man zu viel gegessen? und in dieser Absicht lasset uns nur die Veränderungen in Erwegung ziehen, welche wir zu solcher Zeit an uns bemercken.

Wir fühlen nemlich zuförderst an uns sehr deutlich, daß der Magen sehr voll und aufgetrieben sey, und wir können nicht frey einothmen. Dieses letztere kan auch nicht recht geschehen, wenn der Magen sehr ausgedehnet ist, weil alsdenn der Widerstand des ausgedehnten Magens stärcker ist, als der Druck des sich heruntersenckenden Diaphragmatis, und da sich also dieses nicht genugsam heruntersencken kan, kriegt auch die Lunge nicht Platz genug, sich überall recht auszudehnen, sie kan folglich nicht Luft genug in sich nehmen, und wir können also nicht recht zu Othem kommen. Weil nun bey sehr vollem Magen das Othemholen nicht gehörig

hörig geschehen kan; so fällt eine Ursach weg, oder ist wenigstens von sehr schwacher Würckung, die erwehntermassen die Verdauung befördern soll. Der Magen ist an sich ferner sehr ausgedehnt, hierdurch verlieret er die Kraft, sich genugsam zusammenzuziehen; als welche Krafft durch eine übermäßige Ausdehnung sich gantz und gar verlieren kan, wie am deutlichsten an dem Exempel der Urin-Blase erhellet; denn wenn sich in derselben gar zu viel Urin gesammlet hat, und sie über die Gebühr ausgedehnet ist, so kan sie sich gar nicht zusammenziehen, und man kan den Urin nicht loß werden, bis sich endlich, nach vieler Bemühung, etwas Urin verlieret, und etwas Platz macht, daß sie sich wieder anfangen kan, recht zusammenzuziehen. Wenn also der Magen durch die übermäßige Ausdehnung von vielen Speisen in seiner zusammenziehenden Krafft geschwächt wird, so fällt dadurch die zweyte und vornehmste Ursach der Verdauung weg, und diese muß nothwendig schwächer und langsamer geschehen. Wenn endlich gar zu viel Speisen in Magen kommen, so muß es nothwendig auch an denen Feuchtigkeiten anfangen zu fehlen, welche die Speisen auflösen sollen, als von welchen man nicht dencken darf, daß ihre Quelle unerschöpflich wäre. Und demnach kan auch die dritte Ursach der guten Verdauung ihre Würckung nicht genugsam äussern.

Wie kan man also nach gar zu vielem Essen sich vermuthen, eine gute Verdauung zu haben, da alle diejenigen Hülffs-Mittel geschwächt sind, so die Verdauung befördern sollen? Doch mir fällt hierbey noch ein Umstand ein, den man mir einwenden könte. Nemlich, es ist bey vornehmen Tafeln, auf denen man die Mannigfaltigkeit derer Speisen antrifft, zugleich Mode, daß man etliche Stunden dabey zubringet, und folglich die Speisen nicht auf einmahl, sondern allmählich, zu sich nimmt. Hierdurch hoffet man, den Nutzen zu erhalten, daß man den Magen nicht zu sehr überfüllt und ausdehnet; sondern man läßt ihm Zeit, daß er sich seines angegebenen Uberflusses nach und nach entlediget, von denen genossenen Speisen immer etwas in die Gedärme treibet, und folglich noch immer Platz genug übrig behält. Allein, ich antworte hierauf folgendes: Im Magen geschicht die erste Dauung, und wird der Grund gelegt zur folgenden; wenn sie im Magen nicht recht geschicht, so wird auch nachhero nichts Gutes daraus bereitet, sondern ein grober ungeschickter Nahrungs-Saft endlich zuwege gebracht. Im Magen aber kan solche Verdauung nicht in einer Viertel-Stunde geschehen; sondern es gehören wenigstens anderthalb bis zwey Stunden dazu. Wenn es nun wegen Menge derer genossenen Speisen geschicht, daß sich der Magen bald davon entlediget; so kommt es in die Gedärme, ehe es recht durchgearbeitet und verdauet worden, folglich wird niemahls ein recht guter Milch- und Nahrungs-Saft daraus entstehen. Hiernächst ist auch zu mercken, daß,

wenn

wenn der Magen gar zu lange arbeiten muß, er eben dadurch geschwächt werde. Wenn man die besten Augen hat, und man muß sich gar zu lange zum genauen Sehen anstrengen, werden sie nicht schwach und blöde davon? Wenn man an denen Musceln des Leibes die größte Krafft hat, und man strengt sie zu ihren Verrichtungen gar zu lange an; werden sie nicht schwach und matt? Also geht es auch mit dem Magen. Seine Verrichtung bestehet zwar eigentlich in der Verdauung derer Speisen; allein, er muß auch Ruhe dazwischen haben, und wenn ihm solches nicht gelassen wird, sondern er muß länger arbeiten, als es ihm zukommt, so erlangt er dadurch allmählich und unvermerckt eine Schwachheit, die denn mit der Zeit zu einer schwachen Verdauung muß Gelegenheit geben. Gesetzt aber, das viele Essen schwäche die Verdauung nicht, gesetzt, sie gienge dabey eben so gut von statten, als bey wenigem, und es würde ein eben so guter Milch- und Nahrungs-Safft bereitet: Was würde denn hieraus eben vor ein Nutzen entstehen? Gewiß, keiner, sondern vielmehr ein noch grösserer Schaden. Denn in solchem Falle müßten nothwendig viele Speisen auch viel Milch- und Nahrungs-Safft geben. Aus diesem müßte viel Blut entstehen, und hieraus wäre denn die weitere natürliche Folge, daß, wer zu viel isset, auch zu viel Blut kriegen, oder sehr vollblütig werden müsse. Was aber eine übermäßige Vollblütigkeit vor Kranckheiten aushecket, ist durch die tägliche Erfahrung mehr, als zu bekannt.

Die dritte schädliche Folge von der Mannichfaltigkeit derer Speisen ist, nach dem Sanctorio, die Verminderung der natürlichen Ausdünstung. Diese gründet sich hauptsächlich auf die Uberladung des Magens, bey welcher die Ausdünstung allezeit schwer und langsam von statten gehet, davon ich die Ursach in diesen Blättern an verschiedenen Orten gezeiget: Deswegen man auch keinem gerne was zu schwitzen giebt, als wenn der Magen leer ist, und man die darinnen gewesenen Unreinigkeiten vorhero durch abführende Mittel ausgefeget. Die Folgen einer verminderten Ausdünstung aber sind vornemlich, daß der Cörper schwer und träge; die Säffte aber mit allerhand Unreinigkeiten angefüllet werden, welche sonst durch die Ausdünstung weggehen würden. Und was man hieraus weiter vor Beschwerden zu gewarten habe, bedarff keiner Erklärung. Wenn also die Mannichfaltigkeit derer Speisen, theils zu viel Säffte, theils eine schwache Verdauung, theils eine verminderte Ausdünstung, zuwege bringet: hat man wohl Ursach zu bewundern, daß diejenigen, so solcher Diät ergeben sind, vor andern einen Vorzug haben, kranck zu werden? Und wenn sie anfangen, in eine kränckliche Lebens-Art zu gerathen, kan man ihnen wohl helffen, wenn sie ihre Diät nicht ändern wollen? Die Antwort mache sich ein jeder von selbst.

Was endlich mit der Mannichfaltigkeit derer Speisen mehrentheils verknüpft ist, und den von jener zu befürchtenden Schaden um ein merckliches vermehret, ist

insonderheit der scharffe Geschmack, den man denen Speisen durch allerhand Gewürtz zu geben sucht, damit sie einen haut Gout bekommen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Gewürtz überhaupt an denen meisten Speisen unentbehrlich sey, indem solches einestheils die Verdauung derselben befördern hilfft, anderntheils die etwa darinnen befindlichen schädlichen Theile so bindet, daß sie uns nicht leicht zum Schaden gereichen können. Dieses ist der vornehmste Endzweck des Gewürtzes, und wenn man es lediglich in solcher Absicht brauchet, so hat die Natur jedwedes Land mit denen Arten des Gewürtzes hinlänglich versehen, welche es nach seiner Beschaffenheit nöthig hat. Allein, heutiges Tages ist das einheimische Gewürtz zu gemein, und allein nicht hinlänglich, den Geschmack zu vergnügen; es muß aus Indien und der neuen Welt gebracht, und theuer seyn. Ob man nun gleich, wenns drauf ankäme, die Frage: Ob man in unsern Ländern das ausländische Gewürtz bey allen Speisen völlig entbehren, und mit dem, was die Natur bey uns hervorbringet, die Speisen hinlänglich würtzen könne? vollkommen mit Ja zu beantworten im Stande wäre, zumahl, wenn man auf die wahren Absichten des Würtzens, und nicht auf den Geschmack allein, sähe: so kan man doch auch im Gegentheil nicht behaupten, daß uns das ausländische Gewürtz platterdings schädlich, und der Mischung unsers Cörpers gäntzlich zuwider sey. Es ist einmahl Mode, ausländische Gewürtze unsern Speisen beyzumischen, und unser verwöhnter Geschmack würde ohne demselben nicht befriediget werden. Allein, da das mehreste ausländische Gewürtz eine erhitzende Krafft in unserm Blute äussert, so muß es von rechtswegen sparsam, und nur zur Nothdurfft, gebraucht werden. Und wenn es auf solche Art gebraucht wird; so wird es kein vernünfftiger Artzt widerrathen: Dessen übermäßigen Gebrauch aber, den man eben in vornehmen Küchen antrifft, wird kein Mensch billigen können.

Der Raum wird mir vorjetzo zu enge, mich in diese Betrachtung so weitläufftig einzulassen, wie sie es wohl verdienete: Ich will aber doch nur mit wenigen Worten soviel sagen, daß der tägliche und häufige Genuß starck gewürtzter Speisen das Blut in eine widernatürliche Wallung bringe, und darinnen erhalte. Leute, die in einer solchen Diät leben, haben beständig ein erhitztes, oder, um Frantzösisch es zu sagen, ein echauffirtes Blut, welches sie zum Theil selbst an sich wahrnehmen: um soviel mehr, wenn sie dabey von einem flüchtigen, muntern und lebhafften Naturell sind, und sich in einer Lebens-Art befinden, welche das Blut zugleich mit in beständiger Bewegung erhält. Was läßt sich aber von einem erhitzten Blut Gutes hoffen? Gewiß, nicht viel. Man bekommt zuförderst davon einen unruhigen Schlaf; man klaget über Kopfschmertzen, Hertzklopfen und Beängstigungen; man verfällt in starcke Blutstürtzungen; man geräth endlich in auszehrende Kranckheiten, und beklaget öffters zu späte, daß man dem lüsternen Ge-

schmack

schmack so sehr gefolget. Viel Aertzte haben erwiesen, daß man allererst seit der Zeit, da die ausländischen Gewürtze bey uns so Mode worden, die scorbutischen, frieselhafften und andere mit eigenen Arten vom Ausschlagen verknüpfte Kranckheiten so häufig bemercket; von welchen man vorhero wenig oder nichts gewußt. Solte man die Schuld davon nicht zum Theil dem Gewürtz beymessen können? Allerdings: Denn da wir dadurch fremde Theile in unsern Cörper bekommen, die sich mit unserm Blut nicht vereinigen und vertragen können; so ist leicht begreiflich, wie dieselben, wenn sie sich anhäuffen, auch fremde und eigene Unreinigkeiten auszuhecken vermögend sind. Es wird deswegen weder das häufige Gewürtz, noch die Mannichfaltigkeit derer Speisen, abgeschafft werden, als welche wohl schon in denen ältesten Zeiten mag sein Mode gewesen; deswegen auch bereits der alte *SENECA* darüber geklagt hat, indem er gesagt: *Multos morbos multa fercula fecerunt.*

LIX.) Untersuchung der Frage: **Ob die monatliche Reinigung beym weiblichen Geschlechte zur Fruchtbarkeit nothwendig sey?**

In der No.XIV. lit. (e) beygebrachten Anmerckung habe ich einen mir ehemahls zugesendeten Brief angeführet, darinnen man von mir verlanget, ich möchte erklären: Warum die Menschen zu ihrer Fortpflantzung der monatlichen Reinigung benöthiget sind, da im Gegentheil die Thiere sich ohne derselben fortpflantzen können? Ich habe daselbst auch versprochen, beym Ende dieses Theils erwehnte Frage abzuhandeln; und will demnach vorjetzo solchem Versprechen suchen ein Genüge zu thun. Jedermann weiß, 1) daß die monatliche Reinigung ein Blutfluß sey, welcher bey dem weiblichen Geschlechte alle vier Wochen durch die Geburts-Glieder von selbst erfolget, etliche Tage nacheinander anhält, und alsdenn von selbst wieder aufhöret; 2) daß dieser Blutfluß sich ohngefehr mit dem 14den Jahre des Alters sich einfinde, und etwa bis zum 50sten monatlich wiederkomme, nachhero aber in der übrigen Zeit des Lebens gäntzlich wegbleibe; 3) daß diese Reinigung von rechtswegen ohne die geringsten Schmertzen, oder andern kräncklichen Beschwerden, bey gesunden Personen sich ereignen müsse, und der gehörige Fortgang derselben, zu Erhaltung einer guten Gesundheit bey dem Frauenzimmer, ein grosses beytrage; 4) daß sie daher auch innerhalb benannten Jahren ordentlicher Weise nicht auszubleiben pflege, ausser bey Schwangern, Säugenden, und in einigen Kranckheiten;

maassen die ausser diesen Umständen erfolgende Ausbleibung insgemein vielerley Beschwerden und Kranckheiten nach sich ziehet.

Man bemercket hiernächst, daß das weibliche Geschlecht nur in denen Jahren, da sie der monatlichen Reinigung unterworffen, zum Gebähren tüchtig sind; nicht weniger, daß bey denen, da solche Reinigung in Unordnung und Stecken geräth, auch die Fähigkeit zum Gebähren mit verlohren gehet, und sich nicht eher wieder einfindet, ehe die Reinigung wieder in gehörige Ordnung gebracht worden. Hieraus ziehet man die Folge, daß die monatliche Reinigung beym Frauenzimmer zur Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts unentbehrlich, und gleichsam der Grund von ihrer Fruchtbarkeit sey. Man machet sich hiervon insgemein folgenden Begriff: Nach geschehener Empfängniß muß die Frucht, die anfänglich kaum so groß ist, als das allerkleinste Körnchen, ernähret und vergrössert werden; und dieses geschicht durch die Säffte der schwangern Mutter. Die Säffte also, die zum Kinde gehen, und sowohl zu dessen Nahrung und Wachsthum gereichen, als in dem Cörper des Kindes circuliren, werden der Mutter entzogen. Wenn nun die schwangere Mutter nicht mehr Säffte bey sich hätte, als ihrem eigenen Cörper nöthig sind: so müßte sie durch deren Abgang nothwendig von Kräfften kommen, und ihr Cörper sich abzehren; damit aber dieses nicht geschehe, so wird zum glücklichen Fortgange der Schwangerschafft unter andern mit erfordert, daß die Mutter einen grössern Vorrath von Säfften bey sich haben müsse, als eigentlich zur Erhaltung ihres eigenen Cörpers nöthig ist, und daß also die Frucht nur von denen überflüßigen Säfften der Mutter genähret und vergrössert werde, von deren Abgange die Mutter keinen Schaden leiden kan. Zu dem Ende, urtheilet man gemeiniglich weiter, hat die Natur den Cörper des weiblichen Geschlechts so gebauet, daß sich ein Vorrath von überflüßigen Säfften darinnen aufhalten könne. Weil aber dieser Uberfluß ausser der Schwangerschafft, bey dessen allmählich erfolgender Anhäuffung, dem Frauenzimmer zur Last gereichen, und ohnfehlbar kränckliche Beschwerden verursachen würde: so hat zu deren Abwendung die gütige Natur den weiblichen Cörper zur monatlichen Reinigung tüchtig gemacht, als welche ein Mittel ist, den ausser der Schwangerschafft und Säugung sich erzeugenden schädlichen Uberfluß derer Säffte wegzuschaffen, und also die Gesundheit im guten Stande zu erhalten. Wenn man nun hieraus die Folge machet, daß die monatliche Reinigung zur Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts wesentlich, nothwendig und unentbehrlich sey: so ist es allerdings unbegreifflich, warum, und wie die Thiere fruchtbar seyn können, ohne die monatliche Reinigung zu haben? Denn, obgleich von denen Affen behauptet werden will, daß sie diese Reinigung gleich denen Menschen hätten: so würde doch solches, wenn es sich auch würcklich so verhielte,

hielte, das eintzige Exempel unter allen Thieren seyn, und bliebe dennoch die Frage übrig: Warum alle übrige Thiere ohne der monatlichen Reinigung zur Fortpflantzung ihres Geschlechts tüchtig seyn?

Um nun diese Frage gehörig zu beantworten, muß ich zuförderst beweisen, daß die Ursach der monatlichen Reinigung bey dem weiblichen Geschlechte lediglich in der Vollblütigkeit bestehe; und wenn ich hiernächst werde darthun können, daß bey denen Thieren so leicht keine Vollblütigkeit statt finde, so wird auch die Ursach erhellen, warum sie der monatlichen Reinigung nicht unterworffen sind? Wenn ich aber endlich auch zeigen werde, daß zur Fruchtbarkeit sowohl bey Menschen, als Thieren, keine vorhergehende Vollblütigkeit, oder Uberfluß derer Säffte, an und vor sich selbst erfordert werde: so wird hieraus folgen, daß die monatliche Reinigung bey dem weiblichen Geschlechte zur Fruchtbarkeit nicht wesentlich nöthig sey, sondern dasselbe ohne diesen Blutfluß sowohl, als die Thiere, würden gebähren können. Und alles dieses wird um soviel deutlicher in die Augen fallen, wenn man die Gründe widerleget, welche die monatliche Reinigung beym Frauenzimmer zur Fruchtbarkeit so nothwendig machen.

Zuerst ist demnach zu beweisen, daß die Vollblütigkeit lediglich die Ursach der monatlichen Reinigung abgebe. Und dieses wird am deutlichsten daraus erhellen, weil alle bey dieser Reinigung vorfallende Umstände sich bloß aus der Vollblütigkeit ungezwungen herleiten lassen. Die monatliche Reinigung ist nemlich ein natürlicher Blutfluß, der von selbst, ohne einiger dazu gegebenen äusserlichen Ursach, sich einfindet, und auch von selbst, ohne was davor zu gebrauchen, aufhöret. Man weiß in der Artzeney-Kunst zur Gnüge, daß dergleichen Blutflüsse keinesweges von einer gewaltsamen Zerreissung oder Aufplatzung derer Blutgefässe, sondern bloß von einer ausserordentlichen Auftreibung und Erweiterung derer Absonderungs-Canäle herrühren, die aus denen letzten Endungen derer Pulsadern entspringen, sich in die Höhlen dieser oder jener Theile öffnen, und natürlicher Weise nur eine gantz feine wäßrige Feuchtigkeit durchlassen. Solche Canäle sind sowohl in der Mutter, als der Mutterscheide, unzehlich viele; sie sind fast sichtbar darinnen, und lassen in ihrem gewöhnlichen Zustande nur eine wäßrige Feuchtigkeit durch, welche die Mutter und deren Scheide mit schlüpfrig erhält. Wenn sich aber eine Vollblütigkeit im Cörper ereignet; so werden unter andern auch die Blutgefässe der Mutter mit überflüßigem Blute angefüllet, und dadurch ungemein aufgetrieben, und solche Auftreibung erfolgt hauptsächlich an denen Blutadern, und an denen letzten Endungen derer Pulßadern. Wenn nun diese erweitert und aufgetrieben werden, so muß solche Veränderung nothwendig auch denen daraus abstammenden Abführungs-Canälen,

 die

die vorher nur Wasser durchliessen, wiederfahren; und da diese erweitert sind, verstatten sie dem Blute eben den Durchgang, den sie vorhero denen wäßrigen Feuchtigkeiten gönneten. Solchergestalt entstehet der Blutfluß von selbst, vermittelst der Erweiterung derer Abführungs-Canäle, welche von einer Anhäuffung derer Säffte in denen Blutgefässen, mithin von einer blossen Vollblütigkeit, herrühret; und er muß nothwendig auch so lange dauren, als die Anhäuffung des Bluts und Erweiterung derer Canäle anhält. Wenn aber dergleichen Blutfluß etliche Tage gewähret, und dadurch die Menge, der Uberfluß derer Säffte, von welchen vorhero die Auftreibung derer Gefässe entstanden, vermindert worden; müssen denn nicht die Gefässe sich wieder zusammenziehen, und enger werden? Mich deucht, es verstehe sich dieses von selber. Je enger aber die Canäle werden, je weniger lassen sie Blut durch, und wenn derjenige Uberfluß, durch welchen sie vorher aufgetrieben waren, völlig weggeschafft worden, so nehmen auch die Gefässe und Abführungs-Canäle ihre natürliche Weite wieder an, mithin lassen sie kein Blut, sondern die natürliche wäßrige Feuchtigkeit, durch, und auf solche Weise hört der Blutfluß von selbst wieder auf. Daraus läßt sich erklären, woher es komme, daß dieser Blutfluß gewöhnlicher Weise nicht auf einmahl, und Knall und Fall, stehen bleibe; sondern nach der allmählich zunehmenden Verengerung derer Abführungs-Canäle wird das Blut allmählich weniger; endlich verliert sich das Blut, und es geht nur ein Fleisch-Wasser ab, bis sich zuletzt ein pures Wasser zeiget, und alsdenn wieder trocken wird. Daß aber das Geblüt bey der monatlichen Reinigung aus benannten Quellen herrühre, könte man nicht nur mit verschiedenen Gründen bekräfftigen, sondern man hat es auch durch den Augenschein bestätiget, massen man bey denen, die währendem Abgange der Reinigung gestorben, befunden, daß die Oeffnungen der Abführungs-Canäle bald in der Mutter, bald in der Mutter-Scheide, sehr erweitert gewesen, und wenn man die Substantz der Mutter etwas gedrückt, so ist aus diesen Oeffnungen das klare Blut tropfen-weise hervorgedrungen.

Warum erfolgt aber bey vorhandener Vollblütigkeit die Anhäuffung und der Durchbruch des Bluts eben an der Mutter, und nicht an einem andern Theile? Ich antworte, weil die Mutter vor allen übrigen Theilen des gantzen Cörpers zur Anhäuffung und Durchbruch des Bluts, vermöge ihrer natürlichen Structur, am geschicktesten ist. Denn zuförderst besteht sie fast aus puren Blutgefässen, welche natürlicher Weise durchgehends sehr gekrümmt und ineinander gewickelt sind, doch so, daß sie bey erfolgendem Zuschuß sich leicht auseinander wickeln, verlängern, gerade machen, und erweitern lassen, mithin vor allen übrigen Theilen am geschicktesten sind, mehr Blut in sich zu nehmen, als der Theil

an

an und vor sich selbst brauchet. Je mehr aber ein Theil unsers Cörpers nachgiebt, je häufiger schiessen die überflüßigen Säffte zu demselben. Hiernächst trifft man in der Substantz der Mutter verschiedene kleine Höhlen, oder Sinus, an, in welche das Blut aus denen Pulsadern aufgenommen wird, ehe es in die Blutadern übergehet, und letztere sind an diesem Theile überdem mit keinen Valveln versehen. Nichts aber kan den Umlauff derer Säffte in einem Theile mehr aufhalten, und zur Anhäuffung des Bluts, oder zu derjenigen Stockung desselben, welche die Aertzte Stagnationem nennen, und welche vor allen freywilligen Blutflüssen vorherzugehen pflegt, Gelegenheit geben, als eben dieser Umstand. Hieraus siehet man, daß bey vorhandener Vollblütigkeit der Zuschuß überflüßiger Säffte, bey sonst gesunden Personen, vermöge einer mechanischen Nothwendigkeit, häufiger zu der Mutter, als zu andern Theilen, geschehen müsse: Man siehet aber auch zugleich, daß die häufig zuschiessenden Säffte nicht so leicht und geschwinde wieder zurückgebracht werden, mithin sich am leichtesten in der Mutter anhäuffen, und deren Gefässe auftreiben können. Hierzu kommt noch die beym weiblichen Geschlecht perpendiculaire Lage der Mutter, die bey denen Thieren horizontal ist: Woraus der gelehrte Freind in seiner Emmenologie p.m. 34. zum Theil die Ursach erkläret, warum das menschliche Geschlecht, nicht aber die Thiere, der monatlichen Reinigung unterworffen seyn. Endlich ist die Mutter bey erfolgter Anhäuffung des Bluts in derselben auch zu dessen Durchbruch am geschicktesten: denn die Abführungs-Canäle entspringen unmittelbar aus denen Blut-Gefässen, und hat also das hineingestossene Blut einen kürtzern Weg zu paßiren, welcher viel langwieriger und beschwerlicher seyn würde, wenn diese Canäle aus Drüsen entsprängen. Ferner sind auch selbst die Oeffnungen dieser Canäle nach Proportion weiter, als an andern Orten, und können also eher Blut durchlassen. Endlich giebt es zwischen denen, sowohl pulß- als blutadrigen Gefässen der Mutter, unzehlich viele Anastomoses, oder Communications-Canäle, vermöge deren das Blut in denen Gefässen hin und her, vor und hinter sich, fliessen kan. Daher, wenn das Blut an der Mutter nur an einem Orte Lufft kriegt; so kan es sich von allen übrigen Gegenden dahin begeben, und die Mutter ist also im Stande, durch einen Ort sich alles überflüßigen Bluts zu entledigen.

Man wird also aus angeführten Umständen leicht beurtheilen können, warum die von der Vollblütigkeit herrührende Anhäuffung, und Durchbruch des Bluts eher an der Mutter, als an einem andern Theile, sich ereignen müsse. Ich habe aber vorhero schon erinnert, daß man dieses nur bey Personen zu erwarten habe, die im übrigen gesund sind, das ist, bey denen die übrigen Theile und Viscera des Cörpers ihre natürliche Festigkeit und Spannung besitzen: denn, wo sich dieses findet, findet in denenselben keine Anhäuffung des überflüßigen Blutes statt, weil sie

solchem

solchem mehr widerstehen, als die Mutter. Wo aber im Gegentheil andre Theile, als unter andern der Magen, oder die Lunge, auf eine widernatürliche Art erschlappt, mithin schwächer sind, als die Mutter; wo sie folglich dem zudringenden Blute weniger Widerstand thun, als die Mutter: da ereignet sich die Anhäuffung des überflüßigen Bluts, nebst dem daher rührenden Durchbruche, freylich eher in solchen Theilen, als in der Mutter, zumahl, wenn sich in letzterer noch dazu eine Hinderniß ereignet, die den freyen Durchgang des Bluts zurückhält. Daher hat man ja vielfältige Exempel, daß Frauens-Personen, bey welchen die monatliche Reinigung wegen ein- und anderer widernatürlichen Ursachen nicht erfolget, statt dessen ein monatliches Blutbrechen oder Blutspeyen, oder einen andern Blutfluß, bekommen; welches sich gleichwohl völlig verlieret, wenn die monatliche Reinigung wieder hergestellet wird.

Woher kommts aber, daß bey Vollblütigen die Anhäuffung und Durchbruch des Bluts aus der Mutter just alle vier Wochen geschicht? die Alten schrieben diese Würckungen dem Monden zu, und hatten gar das Vorurtheil, daß bey jungen Personen die Reinigung gegen den neuen, bey ältern aber gegen den vollen Mond erfolgen müsse, nach dem Sprichwort: Luna vetus veteres, juvenes nova Luna repurgat. Allein, wenn man erweget, daß sich dieser Blutfluß bey denen allerwenigsten so genau an die Tage, da die Veränderungen des Mondes vorfallen, binde, sondern daß kein Tag im gantzen Monat hingehen wird, der nicht bey ein- und andern die monatliche Reinigung mit herzubringet; so kan man dem Monde hierinnen mit gutem Grunde keine Krafft zuschreiben, wenn man demselben auch im übrigen seinen Einfluß in die menschlichen Cörper nicht absprechen wolte. Mich deucht vielmehr, man habe nicht Ursach, den Grund des monatlichen Blutflusses so mühsam zu suchen, und so weit herzuholen: denn warum solte man nicht behaupten können, daß bey denenjenigen Personen, die richtig alle vier Wochen ihre Reinigung bekommen, sich just alle vier Wochen der Grad der Vollblütigkeit erzeugete, welcher hinlänglich ist, einen Blutfluß zu verursachen? Ja, wenn bey allem und jedem Frauenzimmer die Reinigung durchgehends alle vier Wochen wiederkäme, ohnerachtet sie von verschiedener Leibes-Beschaffenheit und Lebensart sind: so wäre es freylich etwas bedencklich, und bedürffte einer weitern Uberlegung. Allein, wir treffen solche allgemeine und richtige Ordnung nicht an: wir finden vielmehr durch die Erfahrung, daß, ob zwar bey einigen die Reinigung alle vier Wochen richtig auf den Tag sich einstellet, solches dennoch bey denen wenigsten geschehe. Andere bekommen es etliche Tage früher, andere etliche Tage später, einige haben es alle drey Wochen, oder auch wohl alle 14 Tage; andere hingegen kaum alle 6. Wochen. Man wird auch bey einer eintzeln Person nicht beständig einerley Ordnung bemercken, sondern wahrnehmen, daß sie diesesmahl

nach

nach vier Wochen ihre Reinigung bekomme, da sie sich ein andermahl später, und zu andern Zeiten wieder früher, einstellet. Es kommt, meines Erachtens, hierbey lediglich auf die bald geschwindere, bald langsamere Erzeugung der Vollblütigkeit an: Denn sobald diese so starck wird, als zur Erregung eines Blutflusses nöthig ist, sobald erfolget die Reinigung, und dieses muß nothwendig zu verschiedenen Zeiten geschehen, weil nicht alle einerley Cörper haben, und einerley Lebensart führen, welche auch bey einer Person nicht immer von einerley Art. Wenn bey einem Frauenzimmer das Essen und Trincken, die Bewegung und die natürlichen Auswürffe, beständig auf einerley Art geschähen: so würde ihre Reinigung allemahl richtig auf einen Tag zutreffen. Zugeschweigen, daß alles dasjenige, so die Vollblütigkeit vermindert, auch die Zeit der monatlichen Reinigung verlängern, oder dieselbe gar, wiewohl ohne Schaden, aufheben kan. Z.E. Wenn eine Person etliche Tage vor der ihr gewöhnlichen Reinigung einen starcken Durchfall, oder Schweiß, bekommt, oder sich starck zur Ader läßt: so wird ihr Blutfluß in dem nächsten Termine entweder gar ausbleiben, oder wenigstens sich etliche Tage später einstellen.

Welches ist ferner die Ursach, daß die monatliche Reinigung sich gegen das 14de Jahr einstellet, und gegen das 50ste wieder verlieret? Was die Beantwortung der ersten Frage betrifft: so setze ich, als eine Folge von dem, was bisher gesagt worden, zum Grunde, daß, da die Vollblütigkeit eine Ursach der monatlichen Reinigung abgiebt, diese nothwendig nicht eher statt finden könne, als bis jene vorhanden. Wenn ich aber von der Vollblütigkeit, als einer Ursach derer Blutflüsse, rede, so verstehe ich eine belästigende Vollblütigkeit, oder einen solchen Uberfluß des Bluts, der dem Cörper im geringsten zu nichts nutzet, sondern, wenn er nicht vermindert wird, durchaus zur Last und Beschwerde gereichen muß. So lange ein Mensch in dem würcklichen Wachsthum seines Cörpers annoch begriffen ist, so lange findet eine belästigende Vollblütigkeit so leicht nicht bey ihm statt. Denn, obgleich nicht zu leugnen, daß auch junge wachsende Personen einigen Uberfluß derer Säffte besitzen; so ist derselbe doch insgemein so beschaffen, daß er ihrem Cörper nicht zur Last, sondern zum Nutzen gereichet, und nothwendig ist; indem durch diesen Uberfluß eben der Wachsthum und Vergrösserung des Leibes unterhalten wird, welches nicht geschehen könte, wenn der Cörper nur eben soviel Säffte führete, als er lediglich zu seiner Erhaltung nöthig hat. Die den Cörper belästigende Vollblütigkeit fängt demnach hauptsächlich in denen Jahren an, sich zu äussern, wenn der Wachsthum vollendet ist: Denn alsdenn bleibt die Portion derer Säffte, so bisher zum Wachsthum angewendet worden, im Cörper übrig, sie hat keinen Nutzen, und indem sie sich bey fortdaurendem guten Appetite täglich vermehret, muß sie nothwendig zur Last gereichen. Wenn

wir nun, in Ansehung dieses Umstandes, das weibliche Geschlecht betrachten, so werden wir zuförderst durch die Erfahrung bemercken, daß es selten eher mit der monatlichen Reinigung behafftet wird, als bis es den Wachsthum des Cörpers, wenigstens in die Länge, erreichet. Gleichwie man aber bey dem Wachsthum einen Unterscheid anmerckt, dergestalt, daß bey einigen derselbe früher vollendet wird, bey andern hingegen länger, und offtmahls bis nach dem 20sten Jahre, dauret: also wird man nach diesem Unterscheide auch befinden, daß die monatliche Reinigung eben so verschieden sey, und bey einigen früher, und noch vor dem 14den Jahre, bey andern später, und wohl erst nach dem 20sten Jahre, sich einstelle.

Meinen Satz, daß die monatliche Reinigung sich nicht eher, als nach geendigtem Wachsthum, ereigne, muß man eigentlich von gesunden Personen verstehen: Denn ein kränckliicher Zustand macht hierinnen manchmahl eine Aenderung; und hiernächst leugne ich auch nicht, daß man öffters auf einige Neben-Umstände zu sehen habe. Solchergestalt kan unter andern eine übermäßige Erhitzung des Bluts bey einigen ebenfalls Gelegenheit zu Blutflüssen geben; ohnerachtet eben keine übermäßige Vollblütigkeit an und vor sich selbst vorhanden. Aus diesem Grunde lässet sich erklären, woher es komme, daß vornehmes, zärtlich erzogenes Frauenzimmer insgemein ihre Reinigung zu frühzeitig und sehr starck bekommt, ohnerachtet der Wachsthum bisweilen nicht einmahl vollendet? Denn, man betrachte ihre Lebensart, da sie bey weniger Bewegung lauter nahrhaffte, erhitzende, gewürtzte Speisen und Geträncke geniessen; und noch dazu durch ein unvernünfftiges Schnüren die Circulation des Bluts im Unterleibe hindern, und zur Anhäuffung derer Säffte daselbst um soviel mehr Gelegenheit geben. Zugeschweigen, daß solches Frauenzimmer auch insgemein zu früh-klug und verliebt wird, und durch wollüstige Gedancken nicht nur die Säffte in beständiger Erhitzung erhält, sondern auch einen stärckern Zufluß nach denen untern Theilen sich zuwege bringet. Eben diesen Zufluß hat man, wie bey allen Blutflüssen, also auch bey der monatlichen Reinigung, mit in Erwegung zu ziehen, welchen die Aertzte *Congestionem Humorum* nennen. Beym Frauenzimmer findet man, daß solche *Congestiones* in der Kindheit nach dem Kopfe, und eben gegen das 14de Jahr zu denen untern, und besonders Geburts-Theilen gehen, um denenselben ihre Vollkommenheit und Mannbarkeit zuwege zu bringen. Diese *Congestion* zu denen Geburts-Theilen giebt, nebst der Vollblütigkeit, eine wichtige Ursach zu der in solchen Jahren durchbrechenden Reinigung ab: und da diese *Congestiones* vor dem 10den Jahre mehr nach dem Kopfe gehen, so siehet man die Ursach, woher es komme, daß, wenn sich auch alsdenn eine belästigende Vollblütigkeit ereignet, dieselbe dennoch eher ein Nasen-

senbluten, als die monatliche Reinigung, hervorbringe. Man lese hiervon nach, was im Ersten Theile No. XX. p. 85. angeführet worden.

Gegen das 50. Jahr hört die monatl. Reinigung auf zu fliessen; doch geschicht solches ebenfalls nicht bey allen zu gleicher Zeit, sondern man bemerckt davon folgenden Unterscheid: Diejenigen, so diese Reinigung frühzeitig bekommen haben, verlieren dieselbe auch frühzeitig, dergestalt, daß sie bey einigen schon vor dem 40sten Jahre aufhöret. Die aber erst gegen das 20ste Jahr angefangen haben, diesen monatlichen Zoll zu entrichten, fahren auch damit länger fort; und dauret solches bey ihnen nicht nur bis zum 50sten Jahr, sondern auch wohl noch drüber, dergestalt, daß man, wiewohl selten, Personen von 60. Jahren, und noch drüber, antrifft, die bey einer im übrigen guten Gesundheit mit diesem Blutfluß annoch behafftet sind. Jedoch, man muß hierbey abermahls auf die verschiedene Beschaffenheit des Cörpers sowohl, als auf die verschiedene Lebens-Art, in Ansehung derer Speisen, Geträncke und Bewegung, Achtung geben. Woher kömmt es denn nun, daß eine Frauens-Person mit gewissen Jahren ihre Reinigung verlieret? warum hält sie denn nicht Zeitlebens an, da doch ihre Ursach, nemlich die belästigende Vollblütigkeit, bey vielen bis an ihr Ende vorhanden ist? Die Ursach hiervon giebt uns die Veränderung des Cörpers, welche er in seinem Alter erleiden muß, an die Hand; und man wird sie nicht deutlicher ausdrücken können, als wenn man saget, daß die monatliche Reinigung alsdenn aufhöret, wenn die festen Theile, und besonders die Blut-Gefässe, nebst ihren Abführungs-Canälen, diejenige Biegsamkeit verlieren, welche sie haben müssen, wenn sie sich von einem überflüßigen Blute auftreiben, und dasselbe durchlassen sollen. Denn je biegsamer und schmeidiger die Gefässe sind, je leichter geschicht ihre Erweiterung, folglich auch der Durchbruch des Bluts durch dieselben; daher kömmts, daß die Blutgefässe durchgehends bey sanguinischen Cörpern viel leichter erfolgen, als bey denen, da die festen Theile sehr dicht, gespannt und starr sind. Je älter nun ein Mensch wird, je dichter, härter und starrer werden die festen Theile, so gar, daß bey einigen die Blut-Gefässe hin und wieder eine knöcherne Gestalt annehmen. Je älter man also wird; je schwerer und sparsamer müssen nothwendig die Blutflüsse erfolgen, an welche man in der Jugend gewohnt gewesen, und die etwa alsdenn gantz leicht von statten gegangen. Demnach, sobald bey einer Frauens-Person mit zunehmenden Jahren die Gefässe der Mutter ihre bisherige Biegsamkeit verlieren; sobald höret auch ihr monatlicher Blutfluß auf: und weil diese Biegsamkeit bey einigen länger dauret, bey andern früher vergeht; so ersiehet man die Ursach, warum die Reinigung bey einigen früher, bey andern später aufhöret.

Hieraus erhellet, meines Erachtens, zur Gnüge, daß die Vollblütigkeit lediglich die Ursach der monatlichen Reinigung sey; und dieses wird um so vielmehr be-

kräfftiget, wenn man bemercket, daß diejenigen Frauens-Personen, bey denen keine belästigende Vollblütigkeit vorhanden, ihre monatliche Reinigung gar nicht haben, und dennoch einer vollkommenen Gesundheit geniessen. Ich will derer nicht Erwehnung thun, so durch eine Kranckheit ihre Vollblütigkeit verlohren haben; als welche bisweilen etliche Monat nach überstandener Kranckheit, und nicht eher, als bis sich eine vollkommene Vollblütigkeit wieder erzeuget hat, ihre Reinigung erst wieder bekommen; sondern ich will nur diejenigen zum Exempel anführen, die bey einer übrigens guten Gesundheit nicht vollblütig sind, als Schwangere und Säugende: Warum bleibet bey denenselben gewöhnlichermassen ihr monatlicher Blutfluß weg? Aus keiner andern Ursach, als weil sie zu der Zeit nicht vollblütig sind; weil der Uberfluß ihrer Säffte bey der Schwangerschafft der Frucht zugeführet, und bey der Säugung durch den Abgang der Milch vermindert wird. Denn eben daher kommts auch, daß, wenn bey der Schwangerschafft sowohl, als bey der Säugung, der Uberfluß derer Säffte so starck ist, daß er von dem Kinde nicht genugsam kan vermindert werden, daß alsdenn bey vielen sich die Reinigung ordentlich einstellet. Ja, was will man dazu sagen, wenn man vielfältige Exempel von Frauens-Personen antrifft, so die gantze Zeit ihres Lebens ihre Reinigung gar nicht gehabt, und gleichwohl dabey gesund gewesen? Wenn man erweget, daß es solche sind, die beständig in der säuresten Arbeit stehen, und schlechter Nahrungs-Mittel geniessen: so wird man von selbst den Schluß machen können, daß sich bey ihnen so leicht keine belästigende Vollblütigkeit erzeugen könne, und daß folglich deren Ermangelung die Ursach sey, warum sie bey ihrer guten Gesundheit der monatlichen Reinigung füglich entbehren können.

Wenn mir jemand den Einwurff machen wolte: warum denn die Vollblütigkeit eben bey dem weiblichen Geschlechte die monatlichen Blutflüsse zuwege bringe, da doch das männliche damit mehrentheils verschonet bleibt, ob es gleich an der Vollblütigkeit ebenfalls keinen Mangel hat? Dem gebe ich kürtzlich folgendes zur Antwort: Es giebt allerdings auch viele Manns-Personen, die von ihrer Vollblütigkeit Blutflüsse erleiden, welche bey diesen zu ungewissen, bey andern zu gewissen Zeiten, und bey einigen sich ebenfalls monatlich einstellen, wie man insonderheit bey einigen an der güldenen Ader bemercken wird. Daß aber die Blutflüsse bey dem männlichen Geschlecht nicht so allgemein sind, als bey dem weiblichen, davon gebe ich folgende Ursachen an. Zuförderst fehlet es dem männlichen Geschlecht an einem Theile, der so geschickt, als die Mutter, zur Anhäuffung und Durchbruch des Bluts ist: Daher hält es bey Manns-Personen etwas schwerer, ehe ein Blutfluß erfolget, und deswegen sind sie vor dem Frauenzimmer mehr andern von der Vollblütigkeit rührenden Beschwerden unterworffen. Hiernächst wird man finden, daß das weibliche Geschlecht nach Proportion insgemein viel

weiche-

weichere, biegsamere und schwächere Theile besitzet, als die Manns-Personen; welche folglich der Anhäuffung und dem Durchbruche des Bluts viel leichter nachgeben. Und endlich erzeuget sich bey Frauenzimmern die belästigende Vollblütigkeit durchgehends viel leichter und geschwinder, als bey Mannsleuten: nicht nur, weil ihr Cörper mehrentheils weicher, schlapper und also zu Beherbergung eines überflüßigen Bluts bequemer ist; sondern auch, weil die allermeisten eine solche Lebensart führen, welche zur Erzeugung einer Vollblütigkeit erfordert wird. Solchergestalt hat ja das Frauenzimmer nach Proportion viel sparsamere und schwächere Bewegung, als die Mannsleute, und verzehret also nicht so viel Säffte. Ferner wird man finden, daß die natürlichen Auswürffe, und besonders die Ausdünstung, wodurch doch sonst ein grosser Theil von denen überflüßigen Säfften vermindert wird, bey dem weiblichen Geschlecht aus verschiedenen Ursachen weit sparsamer geschehen, als bey dem männlichen. Und solcher Umstände könten mehrere angeführet werden, wenn meine Absichten erlaubten, in diesem Stück weitläufftig zu seyn.

Da nun also die Vollblütigkeit bey dem weiblichen Geschlechte die Ursach ihrer monatlichen Reinigung ist: so wird man leicht einsehen können, warum die Weiberchen derer Thiere solchen Blutflüssen nicht unterworffen? Denn, wer wird denen Thieren eine belästigende Vollblütigkeit zuschreiben können? Eine Vollblütigkeit erfolget, wenn man mehrere Nahrungs-Mittel zu sich nimmt, als dem Cörper zu seiner Erhaltung nöthig; und wenn man dabey weniger Bewegung hat, als zu Verzehrung des Uberflüßigen nöthig ist; zumahl, wenn die natürlichen Auswürffe, die den Uberfluß vermindern, nicht so starck geschehen, als es die Menge derer Säffte erfordert. Bey Menschen macht die Lüsternheit, und die Kunstgriffe, so man bey Bereitung derer Speisen zu Reitzung des Appetits anwendet, nebst verschiedenen andern Ursachen, daß sie insgemein mehr essen, als der wahre natürliche Hunger erfordert; und die Gemächlichkeit und Zärtlichkeit verhindert, daß die mehresten, insonderheit Frauenzimmer, sich bey weiten nicht genugsame Bewegung machen; daher es denn auch kommt, daß bey denen wenigsten Menschen die natürlichen Auswürffe so von statten gehen, als sie billig solten. Keinen dieser Umstände wird man bey denen Thieren gewahr: Sie essen nicht über den Hunger, sie trincken nicht über den Durst, und dieses um soviel weniger, je mehr sie sich selbst, und ihrer natürlichen Wildheit überlassen sind. Ihre Nahrungs-Mittel sind ihren Naturen zuträglich, und vermöge eines natürlichen Triebes wird kein Thier dasjenige so leicht geniessen, was ihm schädlich ist. An Bewegung fehlet es denen Thieren ebenfalls nicht; und wer kan daher in Zweiffel ziehen, daß die natürlichen Auswürffe bey ihnen nicht solten gehörig von statten gehen: Da also bey denen Thieren die Ursachen wegfallen, die sonst eine Vollblütigkeit hervorzu-

bringen pflegen: so können sie ja auch nicht vollblütig werden; und da die Vollblütigkeit die Ursache derer freywilligen Blutflüsse, besonders der monatlichen Reinigung, ist, so siehet man, warum dieselbe bey Thieren nicht könne statt finden? Vielleicht würden auch wohl der Bau ihres Cörpers, die Festigkeit ihrer Gefässe, die Lage ihrer Theile, die Beschaffenheit ihres Bluts, und andere Umstände, Ursachen an die Hand geben, warum bey ihnen keine Blutflüsse vorfallen können, wenn sie auch vollblütig seyn solten? Allein, man hat sich noch nicht Mühe gegeben, dergleichen so genau zu untersuchen.

Hieraus folget weiter, daß, wenn bey einer Frauens-Person die Lebensart so eingerichtet ist, daß sich bey ihr keine belästigende Vollblütigkeit entspinnen kan, sie alsdenn auch ohne der monatlichen Reinigung gesund bleiben müsse. Es folget nicht allein durch vernünfftige Schlüsse; sondern es wird auch in der That also befunden: Denn, wie ich bereits vorhero erwehnet habe, so giebt es würcklich Frauens-Personen, die ihr Lebenlang keine monatliche Reinigung gehabt; und dennoch gesund gewesen. *FORESTVS* meldet *Lib. XXVIII. Obs. 1.* daß man solches bey denen meisten Säugerinnen, und *SENNERTVS Tom. III.* daß man es bey denen meisten Täntzerinnen und Lufftspringern antreffen würde; und überhaupt erzehlen uns die Auctores, daß unter dem Grönländischen und Brasilianischen Frauenzimmer wenig wären, die mit der monatlichen Reinigung behafftet, da sie doch mehr als zu gesund sind, und auch Kinder kriegen. Man bemerckt aber bey solchen Personen einestheils, daß ihre festen Theile eine weit dichtere und festere Structur haben, als man sonst beym Frauenzimmer antrifft; und daß sie anderntheils durch starcke Bewegungen, darinnen sie sich beständig befinden, die Erzeugung einer belästigenden Vollblütigkeit nicht lassen statt finden. Diese Exempel überzeugen uns handgreiflich, nicht nur, daß die Vollblütigkeit eine Ursach von der monatlichen Reinigung sey, sondern auch, daß ein Frauenzimmer ohne der monatlichen Reinigung empfangen, gebähren, und also fruchtbar seyn könne. Ist demnach die menschliche Fruchtbarkeit an die monatliche Reinigung gebunden? und ist dieses der Grund von jener? Keinesweges: Denn, wenn es möglich ist, daß einige Frauens-Personen, ja fast gantze Völcker, ohne der monatlichen Reinigung fruchtbar seyn können; so folget ja ohnstreitig, daß dieser monatliche Blutfluß an und vor sich selbst zur Fruchtbarkeit nicht unentbehrlich und wesentlich nöthig sey. Lasset uns hierüber noch einige Betrachtungen anstellen, und insbesondre diejenigen Einwürffe erwegen, so dawider könten gemacht werden.

Wenn eine Frau schwanger ist, so muß ihre Frucht von ihren Säfften ernähret, vergrössert, und zur Vollkommenheit gebracht werden. Soll nun der Schwangern hierbey an ihrem Cörper und Kräfften nichts abgehen; so muß ja noth-

nothwendig ein Uberfluß derer Säffte, eine Vollblütigkeit, vorhanden seyn, sie muß mehr Säffte haben, als sie zu Erhaltung ihres eigenen Leibes brauchet, damit sie der Frucht was abgeben könne, ohne sich selbst zu kurtz zu thun. Noch mehr: Die Mutter wird bey einer Schwangern ausgedehnet, und gleichwohl hat man gefunden, daß sie in ihrer Substantz nicht dünner werde, sondern so dick bleibe, als sie vorher gewesen. Solches wird erhalten, indem die gekrümmten und ineinander gewickelten Gefässe der Mutter verlängert, ausgedehnt, und erweitert, mithin mit mehrerm Blute angefüllt werden, dergestalt, daß die Mutter bey einer Schwangern ungleich mehr Blut in sich halten muß, als man ausser der Schwangerschafft darinnen findet. Diese Portion des Bluts, die zur Ausdehnung und Vergrösserung der Mutter gebraucht wird, muß ja nothwendig, wenn sie denen übrigen Theilen des Leibes nicht soll entzogen werden, als eine ausser der Schwangerschafft überflüßige anzusehen seyn. Demnach scheinet es nothwendig, daß eine Frau, die fruchtbar seyn soll, vollblütig sey; und folglich müßte man im Gegentheil von derjenigen, so nicht vollblütig ist, so leicht keine Fruchtbarkeit zu hoffen haben. Da nun die monatliche Reinigung lediglich eine Folge von der Vollblütigkeit ist; so scheint es ja höchst-wahrscheinlich, daß eine Frau, die ihre monatliche Reinigung nicht hat, nicht vor vollblütig gehalten werden, mithin auch nicht fruchtbar seyn könne. Aus diesen Umständen mag vermuthlich wohl die Meynung entsprungen seyn, nach welcher man die monatliche Reinigung vor den Grund der menschlichen Fruchtbarkeit beym weiblichen Geschlecht insgemein anzugeben pflegt; und in solcher Meynung mag man dadurch noch mehr seyn bekräfftiget worden, da man bey denen Unfruchtbaren mehrentheils einen Mangel, oder wenigstens eine grosse Unordnung, bey diesem Blutfluß anmercket, nach deren Hinwegräumung bey vielen die Fruchtbarkeit sich wieder einstellet. Wie läßt sich nun dieses mit denen vorhero angeführten Sätzen zusammenreimen? Meines Erachtens, auf folgende Art.

Daß eine schwangere Frau zu solcher Zeit mehr Säffte bey sich haben müsse, als ihr sonst zu Erhaltung ihres eigenen Cörpers nöthig sind, will ich gar nicht leugnen. Nur ist hierbey die Frage: ob es nöthig sey, daß sie diesen Uberfluß derer Säffte schon vor der Schwangerschafft bey sich tragen müsse? oder: ob derselbe nicht erst während der Schwangerschafft könne erzeuget werden? Gesetzt, der erste Fall, daß eine fruchtbare Frau auch ausser der Schwangerschafft einen Uberfluß derer Säffte bey sich haben müsse, hätte seine Richtigkeit, da doch der Beweiß davon sehr schwer ausfallen würde; muß es denn eben eine belästigende Vollblütigkeit seyn, welche zu Hervorbringung derer monatlichen Blutflüsse eigentlich erfordert wird? Kan es denn nicht ein solcher Uberfluß derer Säffte seyn, wie man bey jungen wachsenden Personen antrifft, der dem

Cörper nicht zur Last, noch Beschwerde, gereichet? Solchergestalt wäre es möglich, daß eine fruchtbare Frau ausser der Schwangerschafft eine gewisse Vollblütigkeit besässe, ohne daß daraus nothwendig folgen müßte, daß sie einen monatlichen Blutfluß haben solte: ja, man könte solches auch gewissermassen bey denen Weibern derer Thiere zugeben. Allein, man kan auch ohne einer solchen vorhergegangenen Vollblütigkeit die Fruchtbarkeit, sowohl bey Menschen, als Thieren, sich begreifflich machen: Denn es kan ja der Uberfluß derer Säffte sich erst mit anfangender Schwangerschafft anfangen, um soviel mehr, da nicht gleich im Anfange derselben so ein grosser Uberfluß erfordert wird, sondern hinlänglich ist, wenn sich solcher allmählich erzeuget, welches gantz unvermerckt geschehen kan. Diese Erzeugung überflüßiger Säffte würde erfolgen, einestheils, wenn die schwangere Frau etwas stärckern Appetit bekäme, als ihr sonst gewöhnlich, anderntheils, wenn ihr die sonst gewöhnlichen Auswürffe etwas sparsamer abgiengen. Und beydes würde kaum zu mercken seyn, da nur eine allmählige Erzeugung derer überflüßigen Säffte erfordert wird. An Hunden bemerckt man es wenigstens augenscheinlich, daß, wenn sie trächtig sind, sie eine viel grössere Fräßigkeit bezeigen, als sonst. Vielleicht wird man es bey allen Thieren finden, wenn man sich die Mühe geben würde, aufmercksamer darauf zu seyn; und vielleicht würde man auch einen sparsamern Abgang ihrer natürlichen Auswürffe antreffen. Wenn man einwenden wolte, daß man ja bey denen meisten Weibern das Gegentheil bemercke, indem sie nach erfolgter Schwangerschafft vielmehr einen Eckel vor Speisen, und sparsamen Appetit, hätten: so wird man doch solches nur bey denen finden, die gewöhnlichermassen ihre monatliche Reinigung richtig haben, und vollblütig genug sind. Bey Bauer-Weibern und arbeitsamen Personen bemerckt man es gewiß nicht, sondern es ist bey ihnen schon zum gemeinen Sprichwort gediehen, daß sie währender Schwangerschafft vor zwey Mann essen müßten. Und wenn man vollends von denen Weibern, die niemahls ihre Reinigung gehabt, und doch schwanger werden, richtige Anmerckungen hätte: so würde sich die Richtigkeit unsers Satzes viel deutlicher ausweisen. Daß eine Frau, bey welcher sich eine Unordnung an der monatlichen Reinigung ereignet, dadurch unfruchtbar werden könne, ist nicht zu leugnen; allein, woher kommts? Von denen alsdenn vorhandenen kräncklichen Umständen des Cörpers, und insbesondere der dabey vorfallenden widernatürlichen Beschaffenheit der Mutter, vermöge welcher sie weder zur Empfängniß, noch zur Reinigung, mehr geschickt ist. Wenn nun dieser Fehler der Mutter durch gehörige Hülffs-Mittel aus dem Wege geräumet wird; so erlangt sie ihre natürliche Geschicklichkeit, sowohl zu Blutflüssen, als zur Empfängniß, wieder; und folglich ist die weggebliebene monatliche Reinigung nicht der Grund

von

von der Unfruchtbarkeit gewesen; sondern der Grund, beydes von dem weggebliebenen Blutfluße, als der damit verknüpfften Unfruchtbarkeit, hat in einer widernatürlichen Beschaffenheit der Mutter bestanden. Man siehet also deutlich, daß die monatliche Reinigung keinesweges vor den wesentlichen Grund der menschlichen Fruchtbarkeit anzusehen: denn diese kan ohne solchen Blutflüssen erfolgen, wenn nur die Mutter ihre gehörige Disposition dazu hat; und man sieht hieraus zugleich, warum die Thiere ohne der monatlichen Reinigung ihr Geschlecht fortpflantzen können?

Das weibliche Geschlecht ist zum Kinder-gebähren bestimmt, und der insbesondre zu dieser Arbeit gewiedmete Theil ihres Cörpers ist die Mutter, nebst denen dazu gehörigen übrigen Geburts-Theilen. Die Mutter mußte so beschaffen seyn, daß sie sich bey der Schwangerschafft, ohne sonderlichen Schmertz und Beschwerde, genugsam ausdehnen lassen, um der allmählich anwachsenden Frucht einen gemächlichen Auffenthalt zu verstatten. Sie ist dazu geschickt, sowohl in Ansehung ihrer Lage, als ihrer Substantz: vermöge ersterer liegt sie an ihrem hintern Theile, innerhalb dem Unterleibe, allenthalben frey, und kan von denen umliegenden Theilen nicht so leicht gedrückt, und an ihrer Ausdehnung gehindert werden; vermöge ihrer Substantz, als welche weich und gleichsam schwammicht ist, widersteht sie ihrer Ausdehnung um soviel weniger. Die Ausdehnung der Mutter bey einer Schwangern aber muß zugleich so beschaffen seyn, daß, ohnerachtet derselben, dennoch genugsame Säffte zu dem Kinde gelangen können. Diese Absicht wird dadurch vollkommen erreichet, daß die ausgedehnte Mutter nicht dünner wird, wie etwa eine auseinander gedehnte Haut, sondern sie wird dicker, die Blutgefässe, woraus sie bestehet, grösser, länger, weiter, und mit ungleich mehrerem Blut, als sie ausser der Schwangerschafft beherbergen können, angefüllt. Damit solches ohne Schmertz geschehen könne, hat die gütige Natur die Gefässe der Mutter so gebauet, daß sie ausser der Schwangerschafft gekrümmet, und gleichsam ineinander gewickelt sind, mithin bey erfolgender Ausdehnung nichts weiter erfordern, als einen stärckern Antrieb des Bluts: denn durch denselben lassen sie sich ohne Mühe ausdehnen, um soviel mehr, da das Blut durch die mit keinen Valveln versehenen Blutadern der Mutter nicht so leicht wieder zurückkommen kan, mithin durch seine Anhäuffung die Ausdehnung derer übrigen Gefässe, und der gantzen Mutter, mercklich befördert.

So mußte also die Mutter beschaffen seyn, wenn sie zur Empfängniß, zur Vergrösserung der Frucht, und zur Geburt, geschickt seyn soll: sie muß vor andern Theilen sich auftreiben, ausdehnen lassen, und ein überflüßiges Blut beherbergen können. Allein, eben vermöge dieses Baues ist die Mutter auch ausser der Schwangerschafft geschickt, ein überflüßiges Blut in sich zu nehmen, und sich davon auftreiben zu lassen, nur mit dem Unterscheide, daß ausser der Schwanger-

schafft solche Anhäuffung gar leicht zum Blutfluß ausschläget, welche währender Schwangerschafft nicht wohl angehet, weil einestheils die Abführungs-Canäle geschlossen werden, anderntheils die Frucht das übrige Blut an sich ziehet. Also ist die menschliche Mutter, vermöge ihres natürlichen Baues, sowohl zur Fruchtbarkeit und Fortpflantzung ihres Geschlechts, als zur monatlichen Reinigung, geschickt; zur letztern aber nur bey Vollblütigen. Da nun die Vollblütigkeit, zumahl eine belästigende, dem Menschen nicht wesentlich eigen, sondern zufällig ist; so folgt, daß auch die monatliche Reinigung dem Menschen nicht wesentlich eigen, sondern nur zufällig sey. Die vorherbeschriebene Beschaffenheit der Mutter aber ist dem weiblichen Geschlechte nicht zufällig, sondern natürlich und wesentlich eigen; folglich muß sie auch vorhanden seyn, wenn gleich keine Vollblütigkeit und monatliche Blutflüsse, als zufällige Dinge, zugegen. Da nun erwehnte Beschaffenheit der Mutter denen Frauens-Personen die Fähigkeit, Kinder zu gebähren, zuwege bringet: so folget, daß die Fruchtbarkeit ohne Vollblütigkeit und ohne monatl. Reinigung, vermöge des natürlichen Baues der Mutter, bestehen könne.

Die meisten Frauens-Personen sind vollblütig; deswegen haben die meisten Frauens-Personen ihre monatliche Reinigung. So lange bey Vollblütigen die monatliche Reinigung ordentlich anhält; so lange kan man daraus urtheilen, daß die Mutter ihre natürliche Beschaffenheit habe, mithin vermöge derselben auch zur Empfängniß geschickt seyn müsse. Wenn aber bey Vollblütigen diese Reinigung vor der Zeit wegbleibet, zeiget solches einen kräncklichen Zustand des Cörpers, und insbesondre eine widernatürliche Beschaffenheit der Mutter, an, bey welcher dieselbe folglich auch zur Empfängniß nicht geschickt ist. Man sieht also, wieferne die monatliche Reinigung nicht bey allen Frauens-Personen, sondern nur bey Vollblütigen, nicht sowohl der Grund, als vielmehr ein Kennzeichen ihrer Fruchtbarkeit, könne genennet werden. Man wird hieraus auch die Ursach erklären, warum mit denen Jahren, da natürlicher Weise die monatliche Reinigung zu fliessen aufhöret, auch die menschliche Fruchtbarkeit sich endiget? denn die Gefässe der Mutter verlieren alsdenn ihre Biegsamkeit, mithin ihre natürliche Fähigkeit zu Blutflüssen, und zur Empfängniß. Aus bisheriger Abhandlung aber wird hoffentlich jedweder selbst beurtheilen können, wieferne die monatliche Reinigung beym weiblichen Geschlecht zur Fruchtbarkeit nothwendig sey?

Zuletzt habe ich nicht ermangeln wollen, die Nachricht von dem Ausgange des No. XV. beschriebenen Casus, da dieselbe nicht eher eingelauffen, hier mit einzurücken, welche darinnen besteht, daß der Patient endlich ein Epilepticus, & Maniacus, geworden, und in seiner Mania gestorben, daß aber seine Kopfschmertzen ursprünglich eine Causam veneream zum Grunde gehabt.

Register

Register über alle Drey Theile,

Darinnen die erste Zahl den Theil, die andere die Seite bedeutet.

A.

Blut,

J.

K.

M.

ob

P.

Respi-

Sau-

Z.

❀ ❀ ❀